# Waiblinger's Werke.

## Erster Band.

Wilh. Waiblinger's

# gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

von

H. v. Canitz.

Rechtmäßige Ausgabe letzter Hand.

Erster Band.

Mit Waiblinger's Bildniß.

Hamburg.
Georg Heubel.
1839.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Meinem lieben Oheim

# J. C. von Ehrenreich

als Zeichen aufrichtiger Dankbarkeit

gewidmet

von dem Verleger.

# Vorwort.

Durch die gesammelten Schriften unseres Dichters glauben wir nicht erst den Werth derselben darlegen zu müssen; denn sein Platz ist ihm unter den neuern Dichtern gesichert. Aber bei der Zerstreutheit seiner vielen Aufsätze war es unmöglich, bis jetzt einen Gesammtüberblick seiner Leistungen fassen zu können.

Mit Weglassung seiner Jugendarbeiten wird diese Ausgabe nach der Folge enthalten: Seine Erinnerungen aus der Kindheit (in der Biographie mit verflochten) seine Novellen und Erzählungen, das Märchen von der blauen Grotte.

Hölderlins Leben, Dichtung und Wahnsinn, die drei Tage in der Unterwelt, die Wanderungen durch Italien, die Beschreibung Roms u. A. Die zweite Abtheilung wird die Anna Bullen, Hundert Gedichte aus Neapel, die vier Erzählungen, die Blüthen der Muse aus Rom und sonst zerstreute Gedichte umfassen.

Durch diese Vereinigung seiner Geisteserzeugnisse wird man erst klar sehen, was wir an Waiblinger besitzen, was wir durch seinen frühen Tod *) an ihm verloren haben mögen.

---

*) Im sechsundzwanzigsten Jahre seines Alters.

# Inhalt.


Vorwort . . . . . 1

Waiblinger's Leben . . . . . 1

Die Briten in Rom. Erste Abtheilung . . . . . 171

# Waiblingers Leben.

Wenn schon die Lebensbeschreibung jedes berühmten Mannes, der außerordentliche Schicksale erlebte, in denen sich vielleicht das Bild der Zeit abspiegelt, wenn die Zeichnung seines Charakters und seiner Thaten dem lesenden Publikum von Interesse seyn muß, so hat die Biographie eines Schriftstellers, und namentlich eines Schriftstellers der schönen Literatur noch ihr besonderes Bewenden, und ihr Zweck ist ein doppelter, wie auch die Anforderungen, die man an eine solche macht, zweifach sind. Sie soll uns nicht nur sein Leben und seine Schicksale, seine Schmerzen und Freuden abspiegeln, sie soll nicht das seyn, was sogenannte Memoiren sind, eine Darstellung des bloßen factischen materiellen Lebens und dessen Ergebnisse, sondern sie soll tiefer eindringen in das Denken und Fühlen, in das Wachen und Träumen, mit einem Wort in das innerste Herz des Dichters, denn nur dann mag der Leser ganz verstehen, was jener mit seinen Dichtungen sagen wollte, die ihm sonst oft wie Hieroglyphen vor den Augen

herumschweben,, deren äußere Form er sieht, ja deren Zusammenhang er dunkel ahnet, aber den klaren Sinn, das eigentlich Ergreifende und Wahre für das menschliche Herz nicht zu fassen versteht, weil er die Motive nicht kennt, aus denen die poetischen Schöpfungen entstanden, weil er nicht weiß, wie der Dichter gerade dieses schreiben mußte, um sich mit sich selbst zu versöhnen, denn jede wahre und schöne Dichtung ist nicht ein unwillkürlich von der Laune hervorgerufenes Produkt des Geistes, wie man sich oft einbildet, sondern es ist ein Kind, das, genährt von den edelsten Nahrungsstoffen der Mutter Poesie, die es vom Geist empfangen hat, im mütterlichen Schooße sich ausbildete, und nach den Regeln der Natur zu der bestimmten Zeit das Licht der Welt erblicken mußte. Aber wie nur die liebende Mutter ihr Kind so ganz versteht, und ihr jeder Blick, jedes Lächeln, jede Thräne sagt, was das Kind fühlt und will, und doch kaum zu stammeln vermag, so mag der Leser manchen Autor nur dann ganz auffassen, wenn er in den Ideengang und die Gefühle desselben eingedrungen ist, die von den äußern Anklängen des Lebens hervorgerufen wurden.

So will ich denn versuchen, ein treues Bild des Lebens und der Seele unseres Dichters zu entwerfen, wozu wir diejenigen, die dem Verstorbenen hier am nächsten standen, seine Eltern und seine Freunde die thätigste Hülfe nicht versagten, wofür ich denselben hier in meinem und des Publikums Namen den herzlichsten und aufrichtigsten Dank zurufe.

Von der ersten Lebensperiode unseres Dichters, ich meine von seiner Geburt bis zum Schlusse des 14. Jahres, will ich hier nur eine kurze Skizze geben. Nicht etwa, als ob die Kinderjahre Waiblingers nicht schon so manches Interessante für den aufmerksamen Beobachter darböten, denn gerade die Jahre der Kindheit sind für den Dichter von der größten Wichtigkeit, weil jeder Eindruck in das weiche kindliche Gemüth bleibender ist, weil die Phantasie des Kindes, wenn auch ungeregelt, doch am aufgeregtesten, am empfänglichsten ist, und Erziehung und frühere Gewöhnung oft die Richtschnur geben, an der sich der Geist noch in spätern, ja in den spätesten Jahren festhält, also nicht die Meinung, eine Schilderung der frühern Lebensjahre unsers Autors sey den Lesern uninteressant, bewegt uns zu einer kurzen Darstellung der ersten Lebenszeit, sondern wir wollen Waiblinger selbst sprechen lassen, denn er schrieb eben von dieser Zeit eine Autobiographie, in der er sich selbst mit eben so viel Geist als Wahrheit zeichnete. Ich will daher meiner Skizze diese Autobiographie anreihen, und wo die letztere endigt, den Faden wieder anknüpfen, um dann ausführlich die spätern Lebensperioden zu beschreiben.

Wilhelm Friedrich Waiblinger wurde am 21. November 1804 zu Heilbronn geboren, wo sein Vater bei der Landvogtei angestellt war, und schon damals wie auch später im Drange der Geschäfte weniger Gelegenheit fand, seine Zeit dem Sohne zu widmen, der schon in der zartesten

Jugend einen aufgeweckten Geist und lebhafte Phantasie verrieth. Der Vater, ein eifriger und thätiger Geschäftsmann, die Mutter, eine Frau von strenger Rechtlichkeit und Religiosität, liebten beide den bis dahin noch einzigen Sohn so innig, daß sie schon in der frühesten Kindheit den Keim zu allem Guten und Schönen ihm in die Seele zu legen suchten, aber den meisten Einfluß hatten wohl die Großeltern mütterlicher Seite, die sich ausschließlich mit ihrem Enkel beschäftigten.

Wenn der Großvater durch sein gütiges Wesen bald die Seele des Kindes für sich zu gewinnen wußte, und ihm spielend die Kenntnisse beibrachte, die andere Kinder erst in späteren Jahren durch einen verkehrten Unterrichtsplan in langer Zeit sich zu eigen machen, so wirkte die Großmutter schon damals durch Erzählung von Mährchen und Wundern, durch Anschauung von merkwürdigen Bildern und mechanischen Arbeiten, die alle etwas Zauberhaftes für den Knaben hatten, entschieden auf seine Einbildungskraft, und es ist nicht zu verkennen, daß das sonderbare Wesen, mit dem Waiblinger in spätern Jahren noch immer nach dem Abenteuerlichen und Wunderbaren, ja nach dem Excentrischen und Skurillen strebte, sich davon herschreibt. Im Jahre 1806 wurde Waiblingers Vater nach Stuttgart versetzt, und hier bot sich nach kurzer Zeit, als das Kind nur etwas reifer war, so viel zum Anschauen und Bewundern dar, als je ein Knabe von diesem Alter finden konnte.

Als Friedrich fünf Jahre zählte, erlitt er den ersten

bedeutenden fühlbaren Verlust, denn es starb ihm der Großvater, den er von ganzem Herzen liebte. Er besuchte von nun an die Schule des Waisenhauses, wo er die deutsche Sprache, und später vom siebenten Jahre an die Anfangsgründe des Lateinischen im sogenannten untern Gymnasium erlernte. Zwar faßte er rasch und leicht, aber so sehr seine Lehrer auch seine Fortschritte loben mußten, die er mehr seinem Fleiß und seinem offenen Kopfe dankte, so zog ihm sein ungebändigtes Wesen, sein lebhaftes Temperament doch auch manche Strafe zu, zumal er in Unterrichtsstunden, wo der Gegenstand ihn nicht anzog, wie z. B. das Latein, wenig Aufmerksamkeit zeigte, zeichnete, malte, ja wohl auch seine Mitschüler durch Erzählungen unterhielt, in denen er schon zu jener Zeit eine gewisse Fertigkeit zeigte. Ueberhaupt trat der Sinn für Poesie schon jetzt lebhaft bei ihm hervor, und als er nun erst eine Uebersetzung des Homer unter die Hände bekam, so lebte und webte er nur in diesem Buche, das er bald auswendig wußte, und das lebhaft auf sein Gefühl für Schönheit der Form in Plastik und Poesie wirkte. Ebenso zauberte das Theater eine neue Welt in ihm hervor, das ihn schon damals zu dramatischen Versuchen begeisterte, und nur um so mehr entbehrte er so manchen Genuß, als sein Vater 1817 nach Reutlingen versetzt wurde, wo Friedrich Unterricht in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache genoß, da er zum Theologen bestimmt war. Hier, wo die Umgebungen seiner Gespielen weniger für ihn paßten, gab er sich

eifriger den Wissenschaften hin. Er las jetzt seinen geliebten Homer in der Ursprache, Matthisson, Salis, Schiller und Göthe bildeten seine Lektüre, und er versuchte stufenweise jeden dieser seiner Ideale im Geiste und in der Form nachzuahmen.

Mit seiner Einsegnung begann ein neues Leben für ihn, denn der Vater änderte auf des Sohnes inständiges Bitten den Lebensplan desselben und Friedrich bestimmte sich für die Rechtswissenschaft, deren mechanisches er vorerst bei einem Advokaten in Urach erlernen sollte. Bevor er aber an seinen Bestimmungsort abging, machte er seine erste größere Reise ohne Begleitung einer ältern Person an den Rhein zu seiner Tante, sah auf derselben Mainz, Frankfurt, Koblenz, Darmstadt, Heidelberg, und kehrte nach einem Verfluß von fast zwei Monaten ins elterliche Haus zurück, voll von dem Gesehenen und Erlebten, das ihm Stoff zu tausend Gedanken und Versen gab.

Bis hierher geht die erste Lebensperiode unsers Dichters, und wir wollen nun, wie wir früher versprachen, die Autobiographie Waiblingers bis zu diesem Punkte selbst einschalten, der er den Titel gab:

# Erinnerungen

## aus der Kindheit.

---

Es gibt gewisse Jahre, ich meine die Zeit der gewaltsamen Entwickelung, wo sich unser Charakter, unsere ganze eigenthümliche Art und Weise unter heftigen und gefährlichen Stürmen, Ungewittern und Erdbeben festgründet, und in diesen Jahren ist man am wenigsten fähig, sich in die ferne Welt der Kindheit zurückzuträumen und zu fühlen. Es gibt der rauhen Stöße von allen Seiten, der Aufregungen zu viele, alle unsere Kräfte sind in zu brausendem Gähren, wir sind noch zu sehr im Werden, sind auch zu übermüthig und haben den Kopf zu voll von Entwürfen, als daß wir uns dahin versetzen möchten oder könnten, wo das wilde stürmende Wesen von Geist und Trieb, von Gedanke und Empfindung, das sich nun erschütternd äußern will, noch im ahnungvollen Schlummer lag. Ist man aber über diese Zeit hinaus, so kommt auch unsere schlichte, einfache Kindheit wieder, wird uns klar und verständlich, theuer und lieb, und ihre kleinsten, harmlosesten Freuden und Leiden treten uns nahe.

Sey es nun Gott gedankt, daß wir jenem tumultuarischen Entwickelungsprozeß glücklich entgangen sind. Zwar keine Freuden, zwar weder Vertrauen, noch Glauben, noch sonderliche Achtung vor dem verdorbenen Menschengeschlechte, aber doch wenigstens uns selbst in's Sichere hinüber geflüchtet haben. Wer wollte es uns daher verwehren, wenn wir uns einmal ein Paar freie, müssige Stunden nehmen, die große rauschende Welt, die sich um uns bewegt, die Gefahren, in denen wir schweben, die Leiden, die uns plagen, die tausendfachen Plane, die uns beunruhigen, Gegenwart und Zukunft vergessen und uns mit einer Behaglichkeit, die uns noch selten zu Theil geworden, mit einer in der That glücklichen und fast ungetrübten Vergangenheit beschäftigen. Höre mir darum zu, lieber Leser, ich verspreche, Dich nicht zu langweilen, sondern recht erträglich zu unterhalten, so gut ich's nur vermag; ich erzähle Dir zwar von keinen außerordentlichen Weltereignissen, von keinen Sonnenfinsternissen, Erdbeben, Feuerzeichen und Kometen, welche am Tage meiner Geburt am Himmel erschienen sind, aber eben, weil sich derlei ungeheuere Dinge mit meinem Wissen sich nicht zugetragen, hoffe ich, Dir näher und verständlicher zu seyn und Dich mit meinen kurzen und einfachen Darstellungen in Dein eigenes glückliches Leben zurückzuführen. Die Kindheit ist ja doch sehr allgemein, wir sind uns ziemlich ähnlich, so lange wir uns noch nicht zu regen, zu bilden, zu sondern, zu entwickeln angefangen, und so sehr mein schlimmes Geschick und meine wunderliche Natur mich jetzt von Dir unterscheiden mögen, so wirst Du doch finden, daß wir als Kinder uns gleichsahen, wie ein Ei dem andern. Freilich alle Eier werden nicht ausgebrütet, bringen nichts Lebendiges auf die Welt, sind nicht erzeugend und schöpferisch. Allein wo wollte man auch mit

allen den Hühnern hin? und wie nützlich sind uns die vielen Eier, die wir zu unserm Bedürfniß auf so vielfache Art verwenden. Das unterscheidet nun freilich bald den einen vom andern, aber, wie gesagt, in jenen holden Schlummertagen noch nicht. Du darfst nicht fürchten, lieber Leser, daß ich Dir zu viel von mir sage, und Dir jede Ohrfeige beschreibe, die ich von meinem Lehrer bekam, wenn ich mit dem Indicativ construirte. Dazu habe ich weder Zeit noch Lust. Es ist wahr, ich könnte manch gemeinnütziges Wort über dies und jenes, über so viele Dinge sagen, welche in irgend einer wichtigen Beziehung zu Jugend und Erziehung stehen; ich könnte manchen Vätern und manchen Söhnen erkleckliche Lehren geben. Allein zum Pädagogen bin ich nicht gemacht, und ich habe jetzt nicht im Sinn, Chorhemd' und Ueberschlag anzuziehen, und Kinderlehre zu halten, sondern mir eine ruhige und vergnügte Stunde mit leichter Erinnerung an das Vergangene zu machen. Daß ich diese meine Unterhaltung so geradezu mit Dir, mein Leser, anhebe, hat nicht zum Grunde, daß ich etwa glauben möchte, ich sey etwas Besonderes. Im Gegentheil spreche ich ja von der Zeit, wo an eine Eitelkeit und ungebührliche Anmaßung gar nicht zu denken ist, und es freut mich ja gerade das am meisten, daß ich von einem Gegenstande rede, der uns allesammt zu Brüdern macht. Vielmehr ist es die Abgeschiedenheit von mitfühlenden Menschen und der Mangel an erträglichen Freunden, der mich dazu ermuntert. Sodann erscheinst Du mir, mein Leser, wie ein hundertfaches Echo, das mir meine einfache Stimme unzählige Mal zurückgeben wird, wenn anders meine Stimme stark und kräftig genug ist. Und so komm denn und höre mich an: ich will Dich in meine Kindheit, wie in einen Garten führen; ich zeige Dir darin viele Blumen und Blüthen,

hoffnungvolle Pflanzen und Sinnvolles, Artiges und Angenehmes genug, zuweilen erfährst Du auch von Unkraut und schädlichen Dingen, aber ich will Dir doch nur einen Blick über's Ganze geben und Dir verschweigen, welche Ursachen und Gründe, welche Folgen und Verhältnisse, welche Mühe und Arbeit, welche Anstrengung und Gefahr damit verbunden war. Mit einem Worte, Du sollst mir blos einen Spaziergang hindurch machen, und weiter nichts.

Hätte es doch der Vorsehung gefallen mögen, meinen Großvater mütterlicher Seite länger in dieser Welt zu lassen, in der er so thätig und wirksam war, und für die er mich so weise heranzubilden angefangen hatte. Dieser hohe, ehrwürdige, feurige Mann, den ich leider schon verlor, als ich kaum fünf Jahre alt war, erscheint mir heut zu Tage noch wie ein ernster Zauberer, an dessen Hand ich die ersten Schritte in dieses Leben that, ja ich bin oft geneigt, weil er denn doch ein Geistlicher war, mich eines biblischen Bildes zu bedienen und mir ihn wie den Schöpfer in Menschengestalt vorzustellen, mit dem ich die ersten schuldlosen Jahre in einem wahren Eden umgehen durfte, der mein Vater, mein Lehrer, mein Vorbild war und mit seinem reifen, überwiegenden Geiste der kleinen Kreatur die erste Richtung zum Guten und Schönen gab. Es kann mir der Gedanke nicht aus der Einbildkraft kommen, daß ich in seinem Hause, in seinen Gärten, in seinen ländlichen Umgebungen wie in einem Paradiese lebte, und es ist ein unsaglich süßer und geheimnißvoller Duft, ein lieblicher, reiner Rosenschein über jene Tage gebreitet, durch den alle Gegenstände verzaubert werden und nur in schwachen, dämmernden Umrissen durchscheinen. Wenn er, dessen männlich erhabene Gestalt mir noch auf's lebendigste vor Augen schwebt, bemüht war, mit freundlichem Umgang, mit unterhaltenden

Lehren mir gleichsam spielend die noch schlummernden Seelenkräfte zu wecken, wenn er die Kunst verstand, eine brennende Lern- und Wißbegier in mir zu erregen, und diese nur zur Belehrung zu befriedigen, so daß mir die Arbeit zum Genuß, zum Entzücken wurde, wenn er den Menschen genug kannte, um zuerst auf die niederen Vermögen zu wirken, die im Knaben am zeitigsten hervortreten, und meiner in frühester Jugend schon wachen Phantasie Nahrung zu geben, aber für diese Nahrung eben das Nützlichste, Beste, Trefflichste wählte und jener Phantasie die Richtung zum Edelsten und Würdigsten gab, die Welt des Guten und Sittlichen in verständlichen angenehmen Erzählungen einhüllte, während dem er mich dabei lesen und schreiben lehrte, mein Gedächtniß schärfte und mir alles im Spiel beibrachte, was sonst nur so traurig und verkehrt durch Schläge eingetrieben wird, wenn er nicht mit abgezogenen Begriffen, mit abstrakten Regel und Sätzen anfing, sondern das lebendige Beispiel, die anschauliche Wahrheit und Erfahrung mir vor das Auge stellte, wenn er auf diese Weise die beste und folgereichste Methode befolgte, die man nur bei der Erziehung anwenden kann, so war es die Großmutter, welche, obwohl nur Stifmutter meiner Mutter, dennoch eine unbegränzte Liebe für den einzigen Enkel hatte, der ihr zugleich den Mangel eines eigenen Kindes ersetzen sollte. Diese Frau hatte einen sonderbaren Charakter, und wie sie dann lange in abgeschiedener Zurückgezogenheit gelebt und erst spät bei vorgerücktem Alter sich verheirathet, so hatte sie eine Menge Sonderbarkeiten angenommen, und besonders eine entschiedene Liebe für Bilder und Malerei, Bücher und Schriften war es, was sie auszeichnete und womit sie denn auch meine Phantasie erhitzte, indem sie mir die wunderlichste Bilderwelt täglich aus ihren geheimnißvollen Schränken

hervorzauberte. Es waren meist die abenteuerlichsten Dinge, die ihr gefielen, sie hatte ein großes riesenhaftes Buch, worein sie mich aber nur zuweilen blicken ließ, und worin sie mir die seltsamsten Erscheinungen der Natur und ihrer Elemente, die ganze Welt der Sterne und der Planeten und eine Menge ausgemessener Kometen abgebildet zeigte. Dieses Buch gewann für mich nach und nach etwas schauerlich anziehendes und die Großmama ließ nicht ab, mir diese Eindrücke durch Erklärungen und Erzählungen von jenen Naturwundern zu erhöhen und zu steigern. Sie wußte eine Unzahl Geschichtchen, die alle ihren abenteuerlichen Charakter trugen, und ich durfte sie alle nach und nach erfahren. Wiewohl der Großvater diesem Spiele ungern zusah und die Alte zuweilen darüber schalt, so hörten diese Unterhaltungen doch nicht auf und erhielten durch die Verheimlichung, mit der sie nun getrieben wurden, nur einen höheren Reiz. Ja, die Großmama war so kindisch für Spielereien und Bildwerke eingenommen, daß sie eine Menge mechanischer Arbeiten hatte, daß sie ein ganzes Bergwerk in einer Glasglocke mit hölzernen Figuren bewegte, daß sie ein Schattenspiel zuweilen hervornahm und gar einen großen Guckkasten kaufte, worin sie in magischer Beleuchtung die märchenhafteste Feenwelt, die Wunder ferner Gegenden und Städte, die erstaunenswerthen Ansichten von Rom, die großen Schauspiele der Gebirge und des Meeres an mir vorübergehen ließ. — So wechselte sie auch Briefchen mit mir, worin die launigsten Dinge ausgemacht wurden, und worauf ich die Antworten unter den Blumen im Garten suchen mußte.

Der Großvater hingegen war einzig darauf bedacht, eine ernstere Wißbegierde in mir zu erhalten, und hatte mich auch schon vor dem fünften Jahre dahin gebracht, daß ich fertig

las und schrieb, und Salzmann's moralisches Elementarbuch, das er von der Herzogin Franziska, deren Beichtvater er war, ein mal zum Geschenk erhalten hatte und das mit etlich und siebzig Kupferstichen ausgestattet war, buchstäblich auswendig wußte, und wenn benachbarte Pfarrherren und Collegen, Verwandte und Bekannte kamen, zum innigsten Behagen meines Großvaters und zum Erstaunen der andern Zuhörer mit großem Ernst vorzutragen geheißen wurde.

Als ich kurz vor dem Tode des ehrwürdigen Alten in St. — einem Freunde von ihm und einem Verehrer seiner Lehrmethode in die Schule gegeben wurde, war ich so trefflich mit Kenntnissen ausgestattet, und so vielseitig und lebendig aufgeweckt, daß mich die Lehrer allen meinen Gespielen und Genossen vorzogen.

Aber mit dem Tode des Großvaters endete diese Auszeichnung bald. Meine Eltern thaten alles, was sie konnten aber es fehlte an einem Manne, der meine Erziehung gelenkt und nach einem Plane durchgeführt hätte. Lange war ich der einzige Sohn, und meine guten Eltern liebten mich mit einer unsaglichen Zärtlichkeit, indem sie nur darauf bedacht waren mir die angenehmsten Freuden zu gewähren und alle Wünsche zu erfüllen, die meine bewegliche und begehrliche Fantasie nur haben konnte. Der Abstand von jener sorgfältigen Behandlung, womit der Großvater die Fähigkeit des Enkels zu wecken angefangen, von der mechanischen Weise, wie man in unsern Schulen den armen Jungen ihr Latein einpumpen will, war allzugroß, als daß ich länger am Lernen hätte ein großes Vergnügen finden können. Es stand nur bei einem vernünftigen Manne, der den Menschen gekannt hätte, um mich in kurzer Zeit zum besten Schüler zu machen. Allein die verkehrte Art und Weise, wie man den weiteren

Lehrunterricht beginnt, nach der man so recht da anfängt, wo man aufhören sollte, brachte mir einen Widerwillen gegen Lehrer, Schule, Latein und endlich gegen alles Lernen bei, der immer unüberwindlicher war, je unvernünftiger meine Natur tyrannisirt wurde. Ich habe schon oft gesagt, es soll mich wundern, wenn in unserer pädagogischen Zeit nicht noch einer auf den Gedanken kommt, die Kinder vorerst Logik und Psychologie zu lehren, damit sie mit Consequenz und philosophischem Sinne lesen und schreiben lernen. Ich ward mit Regeln und nichts als Regeln geplagt, die ich nicht anwenden konnte, und sollte das ganze systematische Gerippe der Grammatik begreifen, während die lebendige Sprache allein im Stande gewesen wäre, mich anzuziehen, und so kommt es denn, daß wir armen Opfer der Verkehrtheit und des Geistesdespotismus ein halbes Jahrzehend an einer Sprache lernen, ohne sie noch gefaßt zu haben und lebendig in unserer Gewalt zu besitzen, während wir unter einer vernünftigen Anleitung in wenigen Jahren damit fertig wären, und wenn wir einmal das Ganze, die Sprache selbst, aufgenommen hätten, bei unsern herangereiften Denkkräften nun von selbst das Gebäude der Regeln herausfänden.

Zumal meine bewegliche Natur, in welcher die Einbildkraft so stark hervortrat, mußte schlechterdings anders behandelt werden. Leider aber bekam ich nach und nach einen wahren Abscheu vor dem schrecklichen schwarzen, uralten vergitterten Bau, worin ich meine schönen Jugendtage wie im Kerker zubringen mußte, die vielen finstern Säle wurden mir Marterkammern und Leichenstuben, die Gasse, die ich täglich viermal durchlaufen mußte, um meine entsetzlich verhaßten Bücher in's Gymnasium zu tragen, wurde mir eine Seufzergasse, und der Sonnabend allein war's, wo ich frei zu

athmen anfing, wo ich Hoffnung schöpfte, aus diesem beklemmenden Leben herauszukommen, während der Sonntag durch die Nähe des peinigend furchtbaren Montags schon seine Freuden sich getrübt sehen mußte.

Wo ich irgend etwas von Leben und von Nahrung für meine grenzenlose Wißbegierde verspürte, ohne bloß am Buchstaben bleiben zu müssen, wo die Methode, die Form nicht so seelenlos war, daß sie für mich wirklos bleiben mußte, da war ich auch gleich in Flammen und mein ganzes Wesen war Thätigkeit und Bewegung. Mein einziger Trost war die Erdbeschreibung, wo ich den aus dem ewigen sinnlosen, jahrelang fortmarternden Schulwust mich einmal in Freiheit sah und mich ungebunden fühlte. Hier wußte ich, warum, Alles interessirte mich, ich scheute keine Mühe und keine Anstrengung, und weil ich der beste Schüler in diesem Fache und einer der schlechtesten im Lateinischen war, so mußt' ich immer zu Anfang der Stunde die Figur der Erdtheile mit allen Ländern, Hauptstädten und Flüssen an die große Tafel zeichnen, damit die Andern danach sich richten konnten.

Aber lassen wir nun diese bittern, unheimlichen Gemächer, an die ich noch mit Grauen zurückdenke, und den Unverstand verwünsche, der bestimmt, den Verstand zu wecken, diesen nur auf Irrwege bringen und, wo er minder selbstständig ist, auf Lebenszeit verdumpfen kann. Gehen wir nun zu der Richtung über, die unter einem solchen Drucke die unbezwingliche Kraft der Natur, Neigung und Talent, Phantasie und ungestüme Sehnsucht nahm.

Die Einbildkraft war es zuerst, wie ich schon bemerkte, die sich in mir regte und mit wachsender Ungeduld nach Nahrung und Gegenständen suchte. Vielleicht war es die zauberische Bilderwelt der Großmutter, oder überhaupt das Sinnliche

und Anschauliche selbst, das in der bildenden Kunst liegt, was jene vor allem die Richtung nach Zeichnen und Malen nehmen ließ. Eh' ich lesen und schreiben konnte, hatt' ich schon ganze Stöße von Papieren mit meinen Figuren bevölkert, die zuvörderst, wie leicht zu erklären ist, aus Thieren bestanden, welche uns in der Kindheit so früh und in so hohem Grade nach ihren verschiedenen Gattungen, Gestalten und Eigenschaften interessiren. Die Naturgeschichte, die mir immer mit ihren vielen Abbildungen zur Seite lag, näherte diese Neigung ungemein, und ich behielt viele Jahre lang eine fast ausschließliche Freude an den tausenderlei Formen und Figuren, in denen sich die schöpferische Natur geoffenbart hat. Bald erweiterte ich diesen Trieb, je mehr er an Stärke gewann, je mehr er Gegenstände in seine Macht bekam, je mehr ich im Zeichnen fortrückte. Bis jetzt war alles Instinkt gewesen, und mein Vater schickte mich endlich in den Unterricht. In Kurzem that ich zu Hause beinahe nichts anderes mehr, als zeichnen und malen. Wie ich alles, was ich verfolgen wollte, mit ungestümer Leidenschaftlichkeit bis zum Unmaß betrieb — eine Eigenschaft, die mir lange geblieben, und die mich später die bittersten Erfahrungen meines Lebens gekostet — so hing ich auch mit allem Sinnen und Trachten an meiner Lieblingneigung. Nach und nach wurde Alles, was ich sah, zu Papier gebracht; ich konnte Stunden an den Orten zubringen, wo Kupferstiche zum Verkauf ausgehängt waren, und meine Mutter erzählte mir sogar, daß ich als ein vierjähriger Knabe einmal mich verlaufen habe, so daß sie in Todesangst gerathen sey, daß der Ausscheller bereits meine verlorengegangene kleine Person in der Stadt bekannt machte, und ich endlich, nach langem Suchen, vor einer Bilderbude gefunden wurde. Männer von Sachkenntniß ermunterten meinen Vater, mich ausschließlich der Kunst zu

weihen, indem sie glaubten, daß ich unverkennbares Talent habe. Ein größeres Vergnügen hätte man mir damals auch nicht machen können, aber mein Vater bestimmte mich noch zu nichts entschieden, wiewohl er am liebsten an dem Gedanken hing, mich zu einem Geistlichen zu machen. Mir war es ziemlich gleichgiltig, und ich war zufrieden, für den Augenblick Papier und Farben genug zu haben, um alle meine unmäßigen Wünsche auszuführen. Sogar in den Unterrichtsstunden wurde mit Wuth und mit Leidenschaft gezeichnet, da ich nun doch einmal keine Lust hatte, Latein zu lernen, und mich die schrecklichste Langweile hinter meinem Subsellium plagte und ich jeden Tag wieder auf einen Gedanken kam, dessen Ausführung bei meiner gewöhnlichen Hast keinen Aufschub litt, so schleppte ich jedesmal ein Dutzend Bestien, Ritter, Helden, Soldaten, Hanswurste und Landschaften nach Hause, wiewohl mir der Lehrer, der mit Argusaugen hinter mir her war der trefflichsten Arbeiten eine Menge confiscirte oder vielmehr gegen eine baare Ausbezahlung an Schlägen abkaufte. Es konnte sich nichts in der Stadt ereignen, das nicht sogleich gezeichnet und gemalt wurde, kam eine Menagerie, so hatte ich sie sogleich weg, sah ich ein militärisches Manoeuvre, so mußten sogleich eben so viel Soldaten von Pappe dastehen als ich gesehen, und dies trieb ich mit unvernünftiger Ausschweifung dermaßen, daß man mir eine ganze Stube ausräumen mußte, um für meine Soldateska Platz zu machen. Die großen politischen Ereignisse jener Zeit, die Welterschütterung durch Napoleon, die unzähligen Schlachten, die durchziehenden Völkerschaften, das gab alles Stoff für mich, und der damals so blendende Hof in unserer Hauptstadt, die Jagden und die merkwürdige Menagerie des Königs beschäftigten mich unsaglich mit ihren Abbildungen. Ich fand

es wünschenswerth, mir Tauben und Hasen zu halten, wie ich's bei manchen meiner Gespielen sah, weil aber mein Vater derlei Thiere in seinem Hause nicht beherbergen konnte, so wollte ich sie wenigstens, wenn nicht lebendig und wirklich, doch auf dem Papier haben, und ich bildete mir dieser Hausthiere in Lebensgröße sofort eine weit größere Menge und eine viel kostbarere Race, als meine beneideten Freunde hatten, ich fütterte sie regelmäßig, sie brachten Junge zur Welt, starben zu meinem höchsten Leidwesen, und ich erhielt unterdessen meine Genossen in dem Glauben, daß sie alle lebendig wären, ja ich meinte es am Ende selbst.

Das war aber noch lange nicht genug, um meine ungeduldige, immer nach Neuem wühlende Phantasie zu stillen, und ich kam nun auf die launigsten Gedanken von der Welt, die mir nun selbst beinahe fabelhaft vorkommen, so daß ich meinen sollte, ich hätte sie einmal in einem Mährchen gelesen.

Mein Vater hatte sich in einer Gegend der Stadt ein Haus gebauet, wo meist Leute von niedrigem Stande wohnten. Ich war also gleichsam der König und Fürst unter den Jungen, wenn ich mich unter sie mischte. Wie ich nun die gewöhnlichen Knabenspiele bald satt hatte, ob ich gleich alle sammt und sonders durchmachte und nicht ruhen konnte, bis ich alles gehabt und genossen, was ich bei andern gesehen, und wie es mir sogleich entleidete, sobald der Zauber des Verlangens durch den Besitz vertilgt wurde, so daß meine Mutter hundertmal sagte: Um's Himmels willen, welch ein unruhiger Mensch bist du doch, und was soll einst aus dir werden? — so sucht' ich mir ganz eigene Vergnügungen zu erfinden, die zugleich meine brennende, immer aufgeregte Phantasie in neue Glut schüren und mir ein herrliches Mittel an die Hand geben mußten, meine Person unter den Knaben aller

benachbarten Straßen berühmt, geltend und wichtig zu machen. Denn eine Herrschsucht, ein wilder Ehrgeiz zeigte sich früh in mir, ich wollte schlechterdings mehr haben, seyn und wissen als die Andern, wollte sie lenken und regieren, während ich selbst fast unfähig war, zu gehorchen und nachzugeben. Ich mußte immer von Jugend auf welche um mich haben, die ich nach und nach so in meine Gewalt verstrickte, daß sie mir blindlings folgten. Widerstand ertrug ich nicht, aber die unterjochten Jungen wurd' ich am Ende satt, und plagte sie dergestalt, daß sie sich von mir losreisen mußten. Alsdann that mir's weh, ich fühlte ihren Verlust und mußte mich wieder nach einem neuen umsehen, den ich zu meinem Günstling machen wollte. Diese Tyrannei, die ich über alle ausüben wollte, fand freilich oft derben Widerstand, ward aber dadurch nur gereizt und fand immer einen anziehenden Gegenstand. Später wollen wir dich, lieber Leser, mit einem solchen Lieblinge bekannt machen, wenn dir bis jetzt die Lust noch nicht vergangen, meiner Erzählung zuzuhören.

So versammelte ich nun — ich mochte sechs oder sieben Jahre haben — die ganze jugendliche Nachbarschaft des Abends auf der Treppe meines Hauses, wo ich ihnen die abenteuerlichsten Geschichten erzählte, deren Inhalt Feen und Geister, Räuber und Mörder und überhaupt schauerliche Dinge waren. Ich hatte da- oder dorther Stoff erhalten, ich war gewöhnt, zu erzählen, und hatte eine solche Uebung und Leichtigkeit darin, daß ich einige Jahre zuvor oftmals meinen Großvater und auch die Großmama in den Schlaf — erzählen mußte. Bald aber reichte das Vorhandene nicht mehr aus, ob ich es gleich auf's vielfachste erweitert und ausgeschmückt hatte, und ich sann also Tag und Nacht darauf, eine Menge schrecklicher und wunderlicher Geschichten zu erfinden

und meiner ungeduldigen Treppengesellschaft des Abends vorzutragen. Ich gab sie alle für wahr und für Thatsachen aus, wenn schon manchmal ein Thomas unter meinen Zuhörern war, der nicht eben alles glauben wollte und gar zuweilen dies oder jenes für unmöglich hielt. Das dünkte mir nun die größte Schande von der Welt für mich zu seyn, wenn meine Erzählung im Verdacht stand, daß sie meine Erfindung sey, und ich suchte einen solchen Schimpf mit aller Kraft von mir abzuwälzen. Ich wußte solche störende Ungläubige zu entfernen und war erst wieder frei und im völligen Gebrauch meiner Einbildkraft, als ich meine Gesellschaft gereinigt und geläutert sah. Jetzt war ich auf einen sublimen, mährchenhaften Gedanken gekommen, womit ich meine Abendfreunde in's größte Erstaunen versetzte und viele Wochen lang in beständiger Spannung und äußerster Aufmerksamkeit erhielt. Ich behauptete nämlich, einen Zwerg von ausnehmender Kleinheit zu besitzen und ein wahrsagendes Thier, das einem Fuchs ähnlich sey, jetzt begann ich die Lebensgeschichte des Zwergs, die wunderbare Art seiner Gefangennehmung durch meinen Großvater, den ich zu einem Zauberer machte, und seinen Charakter zu schildern, und als auch dieß endlich, als auch die Biographie des wahrsagenden Fuchses erschöpft war, hub ich an, den Kindern selbst wahrzusagen, indem ich das Schicksal und die Zukunft aller meiner Zuhörer aus dem Munde meiner geheimnißvollen prophetischen Geschöpfe zu erfahren vorgab. Da kamen denn die lustigsten Dinge zum Vorschein und ich gerieth mehr als einmal in die peinigendste Verlegenheit, entdeckt zu werden. Ich suchte je nach dem Charakter und der Eigenthümlichkeit meiner Knaben und Mädchen jedem etwas Angenehmes zu prophezeien, um sie meinem Zwerg und meinem Wunderfuchs geneigt zu machen, ich erfand eine

Anzahl launiger Geschichtchen, die sie mir erzählt haben sollten, allein die Ungeduld unter den Zuhörern wuchs mit jedem Tage mehr, jene Zaubergeschöpfe zu sehen. So viel ich von dem bösartigen, heimtückischen Charakter des Zwergs, von seinem Starrsinn, seiner Unart, seiner Abneigung vor Menschen, so viel ich von den grimmigen Zähnen des Fuchses erzählte, so sehr ich mich bemühte, zu beweisen, daß es unmöglich sey, die magischen Wesen herab auf die Straße zu nehmen, und eben so unmöglich, die Kinder hinauf zu führen, so nöthigte mich doch der böse Samen des Unglaubens, der unter ihnen zu wuchern begann, ihre Bestürmungen und endlich das Unerträglichste, ihr Spott, daß ich darauf sann, wie ich mit Ehren meinen Zauberbestien und mir selbst aus der Noth helfen und meine Gesellschaft doch befriedigen könnte. Ich entschloß mich also, ihr den Zwerg zu zeigen. Nach langen Vorbereitungen und nachdem ich ein halb Dutzendmal mich entschuldigt, daß der Kleine absolut sich nicht sehen lassen wolle, hob ich ihn endlich in der Abenddämmerung an ein trübes Dachfenster und zeigte der neugierigen Menge eine Puppe. Man war zufrieden im Allgemeinen, wiewohl einige verlauten ließen, daß sie der Meinung seyen, der Zwerg sey nicht lebendig. Aber wie nun mit dem Fuchs? Ich sagte eines Abends, als sie ihn zu sehen verlangten, ganz keck und verwegen: Nun denn, Ihr wollt ihn sehen, so wahr ich lebe, er mag sich stemmen wie er will, ich führe ihn an Ketten herunter. Damit eilte ich in's Haus, nahm meinem Vater, dem bei seinem Geschäft die rothe Dinte nie vom Schreibpulte kam, das Dintenfaß weg, schüttete es über die Hand und lief an das Fenster, indem ich mit grausamen Geschrei den Kindern meine blutige Hand zeigte. Den andern Tag trug ich sie verbunden und sagte, der Fuchs sey entlaufen aus

Angst vor der Strafe, und nach wenigen Tagen starb auch der Zwerg, der aber schnell nach seinem Tode entrückt wurde, ich wußte nicht, von meinem Vater, oder, wie es möglich war, von den Geistern des Kirchhofs, welcher hinter meinem Hause lag.

Ich war bis jetzt noch nie im Theater gewesen. Mein Vater hatte eine große Abneigung dagegen, oder vielmehr kein Interesse dafür, und meine Mutter, obwohl eine Frau vom aufgewecktesten Geist, konnte somit auch wenig oder gar nicht daran denken. Ganz anders ging es mit dem Sohne; er hatte schon vieles vom Theater reden hören und sich eine Menge Gedanken darüber gemacht. Er stellte sich's als eine prachtvolle und wunderbare Nachahmung der Wirklichkeit und des Lebens, weiß der Himmel durch welche ausnehmende mechanische Mittel vor, und seine Sinne erfüllten sich immer mehr und mehr davon. Und weil sich denn noch keine Gelegenheit zeigen wollte, hineinzukommen, so bildete ich mir mit aller Emsigkeit eine bunte und, wie all' mein Wesen, höchst romantische Idee davon, und stellte mir endlich vor, selbst eines zu besitzen, weil es denn doch einmal meine Gewohnheit war, alles, was mir reizend und wichtig in der Welt erschien, in meine Gewalt zu bekommen und wenigstens im Blute zu handhaben. So unterhielt ich denn von nun an meine Gesellschaft des Abends von den erstaunenswürdigen Vorstellungen auf meinem Theater, wo mir viele Tausende beweglicher Wachsfigürchen zu Gebote standen, die ich sammt und sonders nach einem besondern Plane in Thätigkeit setzen konnte. Die Ritterwelt, die junge Gemüther so zauberisch fesselt, Kämpfe und Schlachten von Mohrenprinzen um eine liebliche Jungfrau, Geister- und Spuckgeschichten waren meist

das Sujet dieser dramatischen Darstellungen, die ich im Munde und im Herzen hatte.

Einmal gerieth ich in das Haus eines Jungen von meiner Treppengesellschaft und fand der andern Kinder und der alten Weiber eine ganze Stube voll. Ich hub also an zu erzählen, welche unaussprechlich erhabene Comödie in dieser Nacht auf meinem Theater vorgestellt werde, und riß die Abend- und Spinngesellschaft zu einer hohen Bewunderung hin. Hundert neugierige Fragen wurden an mich gemacht, die ich alle flink und keck, und wenn sie etwas zu spitzig gestellt waren, höchst geheimnißvoll beantwortete Ich vergaß in diesem Genusse, in diesem für mich so köstlichen Spiele der Phantasie Tagzeit und Stunde, dachte nicht mehr an's Heimgehen und wäre wohl bis zum andern Morgen sitzen geblieben, hätte sich nicht die Thüre aufgethan und wäre nicht eine Magd erschienen, welche nach mir geschickt wurde. Diese war höchlich erfreut, mich nach einem stundenlangen Suchen endlich gefunden zu haben, sagte, daß die Eltern in großer Angst meinetwegen seyen und ermahnte mich, sogleich nach Hause zu gehen. Ich war über die Maßen unmuthig, da ich mitten in meinem poetischen Delirium gestört wurde, und dieser Zorn stieg auf's Höchste, als eine alte Frau die Magd zu fragen anfing, ob es denn wahr sey, was ich bis jetzt von der Prinzenhistorie und den vielen Tausenden von Wachsfiguren erzählt habe, und dieses prosaische Geschöpf schlechthin sagte, daß sie kein Haar davon wisse. Ich zog sie in der Wuth am Rocke hinaus, nannte sie außen eine Gans, die nicht wisse, was sie sage, und hatte den folgenden Tag die größte Noth, den guten Leuten begreiflich zu machen, daß man ein Geheimniß der Art natürlich nicht vor den Augen einer Küchenmagd sehen lasse. Aber es war denn doch auch um dieses Mährchen geschehen, und ich mußte mich

durch die rauhe Wirklichkeit aus meinen süßen Träumereien wecken lassen.

Auch in den Unterrichtsstunden des Gymnasiums wurde die Zeit auf Erzählen verwendet, wenn etwa nicht gezeichnet wurde. Allein weil meine Zuhörer daselbst von erleuchteterm Geiste, von besserer Erziehung und, der gewöhnlichen Folge der Bildung, von größerm Unglauben waren, so hütete ich mich wohl, nichts allzu Räthselhaftes und Unbegreifliches vorzubringen. Wie ich meist in dieser Zeit meine gesammte Abtheilung vor mir hatte und etlichen vierzig Buben auf den Rücken sah, indem ich so ziemlich oft zwischen den zehn Letzten schwankte und nur manchmal mich unter die Bessern hervorwagte, so hatte ich der unaufmerksamen Menschen viele um mich, vorne bückten sich einige Köpfe herüber, zur Seite neigten sich einige zu mir her und hinten sperrte man das Maul auf, um die neue wahre und schreckliche Begebenheit zu hören, welche sich gewöhnlich in einem Walde zugetragen. Es begab sich nun sehr oft, daß der Lehrer dieses Nest ausnahm, so daß im Moment die Köpfe alle auseinander flogen, der meine hingegen gefaßt wurde. Zur Strafe mußte ich alsdann einige empfindliche Hiebe aushalten, die ich mit der Geduld und Standhaftigkeit eines Märtyrers ertrug, wiewohl ich hie und da über die himmelschreiende Ungerechtigkeit murrte, mit welcher ich gestraft wurde, der den andern doch Vergnügen machte, während jene frei ausgingen, die doch nur genossen, und manchmal mußte ich an die Thüre wie ein armer Sünder niederknieen. Ich hatte aber nicht sobald die Erlaubniß erhalten, meine steifen Glieder zu erheben, ich hatte kaum den schmählichen Staub von meinen Knieen abgewischt, als ich schon fragte, wo ich stehen geblieben sey und sofort, wiewohl mit größerer Vorsicht, weiter erzählte. Dadurch und

durch mein Zeichnen und Malen, worin mir bei weitem keiner gleich kam, wurde ich bei meinen Mitschülern beliebt und sogar die Fleißigsten und Achtsamsten, welche mich für einen Ignoranten ansahen, schmeichelten mir, um einen Ritter oder ein sonstiges Bild von mir zu erhalten.

Ich hatte wohl auch viele Stunden, wo ich mich bitterlich schämte, so unter dem Pöbel meiner Mitschüler zu sitzen, vom Lehrer nicht geachtet zu werden, und dachte daran, wie schön es wäre, wenn ich so fleißig seyn könnte, um mich bis zum Ersten der Abtheilung hinaufzuarbeiten. Allein eine Tracht Schläge war hinlänglich, mich augenblicklich wieder zur Resignation auf diese Lehre zu stimmen und ich gewöhnte mich nach und nach daran, die schwarze Stube, wo ich acht Stunden des Tags sitzen mußte, für nichts anders als ein unausweichbares Purgatorium und die Welt außerhalb desselben, wo ich so frei athmete, wo ich mich allenthalben so sicher und glücklich fand, wo ich tausend Kräfte in mir angeregt, tausend neue Plane erweckt sah, als das eigentliche Feld anzusehen, wo es mir bestimmt sey, mich auszuzeichnen. Geht es mir auch da drinnen in dem verfluchten Mauerloche schlecht, so schlägt doch jeden Abend die Glocke der Freiheit, und alsdann bin ich im Kreise meiner Lieblinge, von denen ich immer einem vorzugsweise zärtlich zugethan war, und bei meiner Farbenschachtel in dem Paradiese. — So dachte ich.

Wie ich früher sagte, befand sich ein Kirchhof hinter meinem Hause, und ich hatte das Unglück, in einem Zimmer allein zu schlafen, von wo aus ich, um in's Bette zu kommen, fast nothwendig auf die Ruhestätte der Entschlafenen sehen mußte. Das hatte denn etwas ausnehmend Grausenhaftes für mich, der ich ohnedies immer erfüllt war von schauerlichen Phantasien, die ich bei Tage keck erfand und

erzählte, und die bei Nacht in mein Gedächtniß zurückkehrten und mich mit Angst und Entsetzen erfüllen konnten. Diese Gespensterfurcht wurde durch viele Ereignisse noch erhöht. Unter andern sah ich einmal an diesem Kirchhoffenster eine große feurige Kugel schweben. Voll fürchterlichem Schrecken rief ich den Vater, der noch nicht zu Bette war. Dieser sprang herbei und sah dieselbe Erscheinung, wie sie vom Fenster hinweg zum Kirchhofe hinüber flog, daselbst in eine Flamme sich auflöst'te und zwei Rauchsäulen von beträchtlicher Höhe zurückließ. Wiewohl der Vater mir versicherte, daß das weiter nichts als eine natürliche Lufterscheinung sey, so war ich dennoch so erschreckt, daß ich lange nur mit Beben an jenen Abend dachte.

Einige alte Basen erhielten diese Gespensterfurcht lange mit ihren Geschichtchen. Es war eine alte Kirche in der Nähe meines Hauses, vor der sich in einer steinernen Gruppe die Kreuzigung Christi befindet. Nun hörte ich, daß hier bei Nacht ein Kapuziner herumgehe, und daß dieser einmal dem Manne meiner Base eine Ohrfeige gegeben, deren Kraft ihn zu Boden geworfen. Sodann sey einmal ein Kind in der Kirche eingeschlafen, das gern gebetet, und habe des Nachts zumal die Kirche sich beleuchten und alles von Kapuzinern wimmeln gesehen. Der Heiland hab' es aber in Schutz genommen, weil es so fromm gewesen. — Derlei dumme Geschichten erfüllten mir aber die Sinne nur zu sehr, und ich wurde zuweilen von einem panischen Schrecken ergriffen, wenn ich des Nachts vor dem Kreuzigungbilde vorbeigehen mußte.

Ich wußte mir oft nicht anders in solchen Seelenängsten zu helfen als durch's eifrigste und heißeste Gebet. Wie überhaupt meine Mutter sehr bemüht war, einen religiösen Sinn in mir lebendig zu machen, wie ich mit einer kindlich

ungestümen Liebe und Ehrfurcht an dem hing, den mir die Mutter meinen Erlöser und Heiland nannte, und ich nicht einschlafen konnte, wenn ich nicht zuvor in einem Gebet meinem Gott alle meine verschiedenen Anliegen vorgetragen und ihn oft ersucht, mich des Lateinlernens zu überheben und keinen Gespenstern in die Hände zu liefern, so schloß ich auch die Bitte um Sicherheit vor Feuergefahr mit ein, welche mir einige entsetzliche Brände, die ich gesehen, als das non plus ultra von Jammer vorkommen ließen, während ich heut' zu Tage, wenn Feuer in meinem römischen Hause ausbräche, in aller Ruhe, ein Manuscript unter den Arm nähme und zum Hause hinausspazierte. Denn ich wüßte nicht, was ich sonst mitnehmen sollte, da ich in der That mir, trotz der langen Zeit, weder Hab' noch Gut erworben, und noch weniger besitze als damals.

Bei dieser religiösen Erziehung bekam ich große Ehrfurcht vor den geistlichen Herren, vor welchen ich schon von weitem die Mütze herabzog, wenn sie mir begegneten. Ich hatte Gelegenheit, in's Haus von einigen zu kommen und betrachtete sie als heilige Personen. Damals und auch später noch däucht' es mir das höchste Erdenglück, solch ein würdiger Herr zu werden. Weil aber die, mit welchen ich umging, und zu welchen ich in die Predigt kam, zufälligerweise Glatzköpfe hatten, so glaubte ich lange Zeit, daß solches der Beweis ihrer Heiligkeit sey, und daß ich auch einen haben müsse, wenn ich Pfarrer werden wolle.

Es befand sich einmal einer unter meiner Gesellschaft, der sich mir besonders heftig aufdringen wollte. Dieser Junge bestahl mich und einige andere. Nun war mir schon damals, ich wußte nicht warum, ein Dieb ärger als Mörder und Räuber, und ich verabscheute deßhalb besagten Buben als den

verworfensten, niederträchtigsten Sünder, und es graucte mir, wo ich ihn sah, als ob ich mich in seiner Nähe schon befleckt glaubte. Jahrelang nachher, als ich schon besser herangewachsen war, blieb dieser Abscheu noch lebendig, bis ich den Elenden endlich nicht mehr sah. — Aber wie man sich trifft! Nach vierzehn Jahren, da ich nicht mehr an ihn dachte, fand ich ihn in Genua unter dem Abschaum menschlicher Verworfenheit, und mußte mich von ihm bei'm Namen nennen, mich von ihm anreden lassen. Ja, ob ich gleich unterdessen mit Bösen und Schlechten umgehen mußte und Erfahrungen über mein Alter hinaus gemacht hatte, ich wurde abermals von ihm auf's empfindlichste betrogen.

Auf ein noch unverdorbenes Gemüth, und das war das meine damals noch, wirken böse Beispiele so vortheilhaft als gute. Wie mich jener Diebstahl und so unzählige andere Kleinigkeiten, die aber für meine strengen Begriffe von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster, von äußerster Wichtigkeit waren, darüber belehrt hatten, was ich unterlassen und fliehen sollte, so waren es die Muster und Beispiele von guten und wohlgerathenen Kindern, welche mich zur Nachahmung reizten, und einen Ehrgeiz in mir erregten, der mich unablässig antrieb, ihnen gleich zu kommen, wiewohl mein heftiges Temperament, das bei den nachgiebigen Eltern zu wenig Widerstand fand, mein unruhiger Geist, meine ungestümen Leidenschaften, mein herrschsüchtiges Wesen mich hundert Dinge begehen ließen, die ich nachher, wenn ich die schlimmen Folgen sah, bitterlich bereuete und zu verbergen suchte.

Ich kann es nicht läugnen, Beispiele wirkten mein Leben lang viel auf mich. Hier nur einige Züge aus der Kindheit. Ich las von einem faulen Schüler eine moralische Geschichte, die

mich dergestalt mit Scham und Reue, aber auch dergestalt mit Eifer und Verlangen zur Besserung erfüllte, daß ich von dem Tage an mein Leben änderte, Farben, Pinsel, Papier und alles Spiel vermied, mich nie mehr auf der Straße sehen ließ, mich mit dem Tage aus dem Bette erhob, zur Arbeit ging, meine Lectionen repetirte, mich gründlich vorbereitete, in den Stunden des Unterrichts aufmerksam war, und diesen angestrengten Fleiß einige Wochen forttrieb, bis der Lehrer über meine Sinnesänderung erstaunte und mich unter die Ersten der Abtheilung setzte. Allein nun hatte ich auch genug, mein Eifer war zu übertrieben gewesen; wie in allem, war ich auch hier mit unmäßiger Leidenschaft zu Werke gegangen, weil ich niemand um mich hatte, der meine Studien lenkte, statt Lernen und Spielen, Arbeit und Erholung gleichmäßig abzutheilen, spielte ich gar nicht mehr, erholte mich gar nicht mehr, und so konnt' es denn nicht anders kommen, als daß ich in Kurzem wieder zeichnete und malte, wie vordem, und den Geschmack am Latein wieder rein verloren hatte.

Ein ähnliches Ereigniß widerfuhr mir, als ich schon über vierzehn Jahre alt war. Das Unglück, oder vielleicht das wohlmeinende Geschick, welches starke Gemüther oft durch heftige Mittel zu heilen sucht, hatte mich in eine Lage geführt, wo ich mich von allen meinen Lieblingsstudien abgeschnitten sah. Ich hing damals mit einem grenzenlosen Feuer an der griechischen Sprache und Literatur, und durfte nur noch die kalten Winternächte der Verzweiflung abringen und meinem über alle Bücher der Welt geliebten Homer widmen. So wurden alle meine Kräfte aufgeregt, wohlmeinende, reife Männer standen mir zur Seite, die mir an meinem Befreiungsplan halfen, und ich siegte endlich nach schrecklichen

Monaten, wo ich oft am Abgrunde der Raserei stand, zertrümmerte meine Verhältnisse, verließ die unnatürliche Richtung, in die man mich einzwängen wollte, und sah mich nach den äußersten Anstrengungen, wiewohl zum tiefsten Kummer meines Vaters, der mich für einen unruhigen Taugenichts halten mochte, in der vollkommensten Freiheit, meine theuren, durch so viele Opfer werth gewordenen Studien zu verfolgen. Jetzt aber brachte das launige, prüfende Schicksal mir ein weibliches Wesen von vieler Liebenswürdigkeit in meine Umgebung, und ich fing an, mich einem dumpfen, unklaren Drange von Gefühlen hinzugeben, die mich entnervten und bald meine Arbeitlust und den Eifer für die Studien in solchem Maaße schwächten, daß ich mich gänzlich der Anmuth jenes Wesens überließ und jener Zeit vergaß, wo ich mit Aufopferung meiner Gesundheit, meines Friedens, meines Verhältnisses zu Eltern und Vorgesetzten den Musen huldigte. Eines Abends aber erschütterte mich die Erzählung eines Verwandten von dem Jugendleben eines mir nachher sehr theuer und schätzbar gewordenen Mannes, ich meine Gustav Schwab, mit solcher Gewalt, daß ich von Stund' an jeden Umgang mit dem Mädchen abbrach und in meiner Selbstbekehrung, wie gewöhnlich, keine Grenzen findend, sogar bis zu einem feindlichen Verhältniß zu dem guten, so übel belohnten Wesen ausschweifte. Diesmal freilich währte der Eifer länger; ich mißgönnte mir ein halbes Jahr lang sogar die Erholung des Spazierganges, den ich auf eine halbe Stunde einschränkte, während deren ich meinen Horaz auswendig lernte, schlief fünf Stunden, trank keinen Wein, entsagte sogar der Poesie, als einer bloßen Beschäftigung des Müssiggganges, und verachtete die Weiber. Allein ich komme in meiner Geschwätzigkeit zu weit, ich will ja nur von Kinderdingen reden, und jene

Jahre, die dem großen Sturme schon so nahe waren, sollen in tiefer Dunkelheit verbleiben.

Mein Lehrer war auf mich aufmerksam geworden und suchte mich auf verschiedene Weise, bald ermahnend, bald bestrafend, bald belobend, bald spottend, zum Fleiß zu bringen, aber er vermochte mit all' dem nichts, als meinen Haß gegen ihn zu erhöhen. Er glaubte, daß in mir nicht unbedeutende Fähigkeiten verborgen steckten, und suchte meinen Vater einigemal persönlich auf, um sich mit ihm über meine unselige Verkehrtheit zu bereden. Die Folge davon war ein Strafgericht über meine Farben und Pinsel und die zahllosen Produkte, die ich damit zu Papier gebracht. Es blieb Uebrigens bei'm Alten.

In diese Zeit, etwa in das neunte Jahr, fällt eine Bekanntschaft, die all' meinem Denken und Fühlen, allen Phantasieen und Träumen, selbst meinem Pinsel eine einzige entzückenvolle Richtung gab, die Bekanntschaft mit — Homer. Ich bekam ihn zuerst in einem prosaischen Auszuge zu Gesicht, und später in der Voß'schen Uebersetzung. Es ist nicht zu beschreiben, mit welcher unermeßlichen Hast dieses Buch verschlungen wurde. Tag und Nacht wurde darin gelesen, immer wieder vorn angefangen, und ich ruhte nicht eher, bis ich den Namen jedes Wagenlenkers auswendig wußte. Ich ging damals mit einem Knaben von vorzüglich feiner Erziehung um, und dieser mußte nun natürlich an meinen Genüssen Theil nehmen. Abende lang erzählte ich ihm von den Göttergesprächen, Schlachten und Heldenthaten der Ilias, Abende lang von den Wundern, Abenteuern und Irrfahrten der Odyssee. Jedesmal, wenn wir aus dem Gymnasium kamen, begleitete er mich bis an mein Haus, ich erzählte von Homer, und wir standen oft noch Stunden lang auf der

Treppe. Ja, wir nahmen Partie. Der Freund war auf der Seite des edeln Hektor, ich hatte mir den Achill zum Helden gewählt. Wir stritten uns bis zur Wuth über Beide, indem Jeder seinem Heroen die größte Tapferkeit vindiziren wollte. Nichts natürlicher, als daß von nun an, die gesammte Homerische Welt zu Papier gebracht wurde. Achill und Hektor, Ajar, Agamemnon, Odysseus, Menelaos, Diomed und Patroklos, Alexandros, Priamos, Glaukos und alle Protogonisten wurden hundertmal gezeichnet und gemalt. Besonders zeichnete sich eine Composition aus, welche den Kampf Achilles mit Hektor darstellte. Ich bedauerte allein, daß Homer nicht auch die Zerstörung Troja's beschrieben habe. Doch wurde diese durch eine prosaische Darstellung nach dem Virgil ergänzt. Wir kommen später wieder darauf zurück, wenn wir von dem Theater sprechen. Jetzt ruft uns die Gegenwart und mahnt uns an ihre Rechte. Es ist mir der sonderbarste Schritt von der Welt, den ich aus jener so fernen vaterländischen, engen Kinderwelt, die mir wie ein sinnreicher Schlummer erscheint, durch so wilde, reiche, an erhebenden, seligen und schrecklichen Ereignissen so überfüllten Jahre hindurch in die Klarheit und die ernste Enttäuschung des Augenblickes nach Rom mache! Vergönne mir einen Ruhepunkt, lieber Leser, — ich sehe mich mit einer Empfindung, welche Dir vielleicht fremd ist, im Kreise so ganz verschiedener Verhältnisse im andern Lande, unter anderm Himmel, bei anderer Sprache, und Du wirst mir glauben, daß so viele Veränderungen auch mich verändert haben. Behalte mir also Deine Gunst! wenn wir uns wiedersehen, so erzähl' ich Dir ein Geschichtchen, das Dich gewiß erfreuen wird.

Ich mochte wohl zehn Jahre haben, lieber Leser, als eine kleine Familie in unserm Hause wohnte. Der Vater war

ehemals unter dem Militair gewesen und hatte sein halbes Leben unter den Waffen zugebracht. Er war ein hübscher Mann, von wildem, feurigen Temperament, der nun zum Dienst unfähig geworden war, weil er drei Finger an der Rechten verloren. Allein er sprach von nichts als Krieg und Schlacht, und die damals Schlag auf Schlag erfolgenden politischen Ereignisse, die furchtbare Bewegung, in der Napoleon die Welt erhielt, begleitete der Krieger wenigstens in Gedanken, mit Furcht und Hoffnung, mit Hypothesen und Prophezeiungen, mit Freude und Unmuth, weil er nicht persönlich mitseyn konnte. So ungestüm und raub er war, so zart und duldsam, bescheiden und liebreich war seine junge Frau, die ihm drei Kinder geboren hatte. Das älteste, ein Mädchen von etwa eilf Jahren, hatte eine Schwester, die nur ein Jahr jünger und von großer Schönheit war. Ein Knabe, der des Vaters Temperament zu haben schien, war jünger als Beide.

Wie nun Kinder zusammenkommen, besonders wenn sie in einem Hause wohnen, wie das Spiel und ihr unbefangener freier Sinn sie bald auf's Engste verbinden können, so mischte ich mich auch gerne unter die hübschen, gutgearteten Mädchen; der Knabe war mir zu jung, und ich konnte damals und lange nachher noch mich nicht mit jüngern einlassen, als ich selbst war. So waren es denn besonders die Schwestern, mit denen ich umging, und sie ihrerseits, vielleicht aus Mangel an weiblicher Gesellschaft, mochten mich gern um sich dulden. Wir gingen gemeinsam Ball zu spielen, und trafen uns heute im Freien und morgen zu Hause, wo sie bald zu mir kamen, bald ich sie in ihrem Zimmer aufsuchte. Ich hatte ihnen besonders viel zu zeigen, jeden Tag wurde ja eine neue Composition gemalt, und schon hatte ich auch ein kleines Theater, das ich selbst verfertigt und mit Figuren

von Pappe verſehen hatte. Zu dieſen Vorſtellungen wurden auch ſie eingeladen, ja ſie mußten mir zuweilen ſogar dabei behülflich ſeyn. Sie ſahen mir aufmerkſam zu, wie ich zeichnete, wie ich malte, und ich beſchenkte ſie reichlich mit Mahlereien, die ihnen gefielen und mich immer in größere Gunſt bei ihnen ſetzten.

Um dieſe Zeit fiel ich in eine gefährliche Krankheit, welche viele Wochen dauerte. Ohne malen zu können, mußte ich im Bette bleiben, und das war für mein unruhiges Weſen kaum möglich, kaum erträglich. Meine Mutter, die alle erſinnliche Noth hatte, mich im Bette zu erhalten, that alles, um mir die Zeit zu verkürzen, um meine Ungeduld zu beſchwichtigen, der Vater kam ſelten nach Hauſe, um mir etwas Hübſches zu bringen, das er mir gekauft hatte. Aber was mich doch mehr als Alles freute, das war die Geſellſchaft der kleinen Wilhelmine, ſo hieß die jüngere Schweſter, welche oft mit ihrem Mädchengeſchäft und dem Strickzeuge zu mir herab kam, ſich zu mir an's Bett ſetzte, mit mir plauderte, mir erzählte, mit mir ſpielte und mir mit aller Bereitwilligkeit Krankendienſte that, für die ich ſie unſaglich lieb gewann. Ich wollte nun nach und nach nicht mehr ohne Wilhelminchen ſeyn, und meine Mutter mußte täglich die ihre bitten, daß ſie dem Töchterchen erlaube, herab zu kommen. Das geſchah auch, und kein Menſch hatte Argwohn, daß ſich die beiden Kleinen ſo gut wurden, als man ſich nur ſeyn kann.

Ich war wieder geſund, und es nahete ſich nun das für die Kinder ſo erfreuliche Feſt der Oſtern. Wie ich meine männliche Geſellſchaften immer mehr mied und glaubte, daß mir alles fehle, wenn ich das das kleine Mädchen nicht um mich habe, ſo gewöhnte ich mich auch mehr an die gewöhnliche Art der Kinderſpiele. So kam der Sonnabend vor Oſtern.

Wir wurden nun in den Garten einer Vase gesandt, um daselbst Blumen und Moos, Laub und Grünes für das Fest zu holen, das uns den folgenden Tag beschenken sollte. Nichts konnte uns erfreulicher seyn, als dieser Spaziergang. Wir machten uns also an einem hübschen Nachmittage auf den Weg. Allein jetzt stand uns ein großes Hinderniß entgegen, das uns störte, und das wir wegräumen wollten, koste es was es wolle. Der Bruder nämlich verlangte auch mitzugehen, und wir, die wir eben allein seyn wollten, konnten das nicht erlauben. Er wurde also ermahnt, sich nach Hause zu begeben, und wir logen ein Bischen, indem wir ihm weiß machen wollten, wir gingen in die Schule. Das half nichts, der hartnäckige Bube verfolgte uns auf dem Fuße, und wie oft ich mich umkehrte und ihm die Faust zeigte, so lief er uns dennoch nach. Zuletzt gerieth ich in Wuth, fing ihn ein und prügelte ihn so durch, daß er heulend nach Hause rannte.

So waren wir also von diesem lästigen Menschen befreit, und hofften bei der Rückkehr schon Ausreden genug zu finden, um etwaige Strafen unserer Mütter abzuwenden. Man erreichte den Garten und vergnügte sich hier viele Stunden mit dem Ballspiel. Man brach sich Blumen, man sammelte Moos, die beiden Mädchen füllten ihre Körbe und ich, wiewohl ich sonst derlei Geschäfte äußerst scheute, meiner Mutter keinen Dienst that, der mir eines Buben unwürdig dünkte, bemühte mich dennoch, den muntern Gespielen beizustehen. Wie bei Kindern kein wahres Vergnügen abgehen kann, ohne zu essen, und die Sentimentalität, Liebe und Galanterie nie so weit steigt, daß man sie nicht vergäße, wenn man ein gutes Stück Kuchen sieht, so lagerte man sich auch hier auf dem Rasen und verzehrte etwas Gebackenes, das uns die Base auf den Weg gegeben. Ich saß in der Mitte zwischen Beiden und dachte an nichts

Arges, sondern folgte ganz dem Zuge meiner Natur, indem ich den Arm recht herzlich und brüderlich um Wilhelminen geschlungen hielt. Ich meinte es so gut mit ihr und dachte so uneigennützig, daß ich ihr die besten Brocken zuschob, nicht ganz ohne die Galanterie gegen die ältere Schwester zu verletzen. Diese, die mir gleichgiltig war, fing auch alsbald an, über uns zu spötteln und zu lachen, und entblödete sich nicht, mir in's Gesicht zu behaupten, daß ich ein Narr sey, weil ich immer mit Minchen herumlaufe. Ich schimpfte sie tüchtig aus und nannte sie ein dummes Plappermaul, dem man gar nicht geheißen habe, mit uns nach den Garten zu gehen. Sie versetzte, daß sie der Mutter sagen werde, wie wir immer zusammen kämen, und daß es eine Schande sey, wenn man mit unser einem etwas zu schaffen habe. Die Kinder der ganzen Straße wüßten es schon, wie ich Minchen zugethan sey, und wir würden allenthalben verspottet, bald würde es auch in die Schulen kommen, und alsdann solle ich zusehen, was geschehe. Ich sagte, daß mir es gleichgiltig sey, die dummen Affengesichter in der Gasse möchten schwatzen was sie wollten, daß nur der Neid aus ihnen herausblicke, weil ich von besserem Stande sey, und mehr verstehe als sie, daß ich aber ihr eine Ohrfeige geben werde, wenn sie nicht auf der Stelle schweige. Die Schwester wollte es nicht mit ihr verderben und hielt sich in der Mitte, sich entschuldigend und ihr gute Worte gebend. Allein mein letztes Anerbieten hatte sie in solchem Grade erbittert, daß sie aufstand und mit den grausamsten Drohungen davonlief.

So hatten wir uns denn auch ihrer entledigt, aber wir fürchteten, daß ein tüchtiges Donnerwetter über uns kommen werde, wenn die Schwester sich nun mit dem Bruder verbinde und bei der Mutter klage. Doch kannte ich diese zu gut,

als daß ich eine Strafe erwartete, und überredete auch meine Freundin, guter Dinge zu seyn. Das leichtsinnige Geschöpfchen wurde es auch und wir schäckerten nun auf's munterste, wie es Kinder machen. Es wurde noch einmal der Ball hervorgenommen, wir suchten uns zu werfen, uns zu fangen, und wenn wir uns erreicht, so umarmten wir uns. Ich gab ihr am Ende einen hübschen Blumenstrauß, den sie sich anstecken sollte, und hätte sie gerne geküßt, wenn ich das nicht für die allergrößte Schande von der Welt gehalten hätte. Froh und lustig nahmen wir endlich die Blumenkörbe und gingen nach Hause.

Wie ich vorausgesagt, erfolgte nichts als eine Strafpredigt der sanften, engelguten Frau und ein saures Gesicht gegen mich, wenn man anders sagen kann, daß ihr Gesicht im Stande war, seine stille, holde Anmuth zu verlieren.

Wilhelminchen brachte es in Kurzem dahin, daß ich auch wieder mit der Schwester ausgesöhnt war, und ich benahm mich nun freundlich und liebreich gegen sie, um ihre Nachsicht in so vielen Stücken zu gewinnen.

Unterdessen hatte meine Malerei sich ganz zum Theater gewendet. Längst hatte mich ein Onkel in's Schauspielhaus geführt, wo eben Wilhelm Tell, und zwar von dem herrlichen, damals noch in Jugendblüthe stehenden Eßlair gegeben wurde.

Der Eindruck dieser ersten Vorstellung ist mir für mein ganzes Leben geblieben. Meine Begeisterung für das Theater erhielt hier den ersten Funken, der in kurzer Zeit mein ganzes Wesen in Flammen setzte, ohne daß ich wußte, was ich damit wolle, der in mir fortbrannte, bis im sechzehnten Jahre eine Tragödie daraus entstand, die ich aber als eine Karikatur des mißverstandenen Shakespeare vernichten mußte, und endlich im ein und zwanzigsten eine andere, Anna

Bullen, *) die ergriff und gefiel, wo ich sie mittheilte, der schon lange eine Aufführung in Stuttgart versprochen ist, ohne daß sie solche erreicht hätte, und die nun, weiß der Himmel wo in Deutschland ist. Sollte ich sie aber auffinden, so stelle ich die unglückliche Königin doch noch dem Publikum zur Schau und wünsche, daß sie in dem zweiten dramatischen Gericht von der Welt nicht verdammt werde, wie es ihr von König Heinrich geschah.

Aber was plaudere ich von solch ernsten Dingen, von Publikum, Tragödie, Verdammniß und Kritik? Nun ist von meinem pappenen Theater zu sprechen, wo ich ein großes Schauspiel, Achilles in zehn Akten, aufführte. Früher hatte ich wohl die Oper Achill gehört und gesehen, aber die romantische Behandlung des Stoffs schien mir eine gräßliche Versündigung an Homer zu seyn, den ich später zur Hand bekam, und so unternahm ich es denn, getreu nach der Quelle und dem Originale, einen Achill von besserer Art für mein Theater zu componiren. Ich schrieb mir übrigens nur den Plan auf, alles Uebrige mußte mir der Augenblick eingeben, und ich improvisirte das ganze Stück.

Da ich öfter in's Theater gekommen war, und bei dem damals so blühenden Zustande desselben die trefflichsten dramatischen Werke sah, so hatte ich unendlich zu thun, um sie sogleich, wenn ich nach Hause kam, nachzuahmen. So war mir ein Abend im Theater ein wirkliches Geschäft. Ich mußte mir die Fabel, die Intrigue, die Charaktere, einzelne Hauptstellen, die Scenenfolge, die Malerei der Coulissen und Hintergründe, das Costüm der Schauspieler behalten. Nun, wie mein Sinn für Vers und gemessenes Wort früh rege war, so klangen mir die Schiller'schen Jamben immer im Ohre,

*) Dies Drama erschien 1829 in Berlin, und ist in dieser Ausgabe mit aufgenommen.

ohne daß ich im geringsten Begriffe von Metrum und Prosodie hatte, und besonders der theatralische Ton dieser Jamben und der vollklingende Wechsel von weiblichen und männlichen Endungen, den dieser Dichter so sehr liebte. Improvisirte ich also mein Trauerspiel bei der Privatvorstellung durch, so sprach ich oft in Jamben, ohne daß ich's wußte, weil ich eben einmal den Klang nicht aus dem Ohre bringen konnte. — Bei der Vorstellung des Achilles nun war ich mehr vorbereitet, weil ich der Compositeur der zehn Aufzüge war, aus denen es bestand, und es schlichen sich hier der stolzen Jamben gewiß sehr viele ein. Leider hatte ich bis jetzt noch keinen Streitwagen, wohl aber Triumphwagen abgebildet gesehen, und so ließ ich denn sämmtliche griechische und trojanische Helden auf ungeheuren vierräderigen Carossen hereinmarschiren. Zu meinem Unglück war eine ältere Person zugegen, welche unverzüglich bemerkte, daß dies ein archäologischer Schnitzer sey; ein Umstand der mich beinahe genöthigt hätte, den Vorhang fallen zu lassen und aus Wuth das ganze Archäer- und Trojerheer in Fetzen zu reißen. Außerdem war Agamemnon während des Streites mit Achill aus dem Draht gefallen, an dem ich ihn hielt, so daß ich mit der Hand herabgreifen und ihn aufstellen mußte, was denn natürlich den poetischen Eindruck sehr störte. In solchen Augenblicken brachte mich meine Neigung zum Zorn und mein schnell aufwallendes Blut der Verzweiflung nahe. Es ist auch schrecklich! Stelle Dir vor, lieber Leser, wenn ich so unsaglich hingerissen bin von der Erhabenheit meiner poetischen Scene, wenn eine Liebende in Ohnmacht fällt und nun so ein Esel von Zuschauer ohne Weiteres in's Theater hineingreift und mir das Frauenzimmer aufhebt, indem er glaubt, daß sie aus dem Draht, und nicht in die Ohnmacht gefallen — das ist denn doch

unerträglich, ist eine allzuharte Enttäuschung für einen zehnjährigen Dichter. Natürlich, ich konnte die vielen Figuren nicht allein regieren, und mußte wenigstens noch zwei Personen haben, die mir Beihülfe leisteten. Ich las nun die Geschmackvollsten, Geschicktesten, Gebildetsten aus meinen Mitschülern aus und unterrichtete sie in dieser schweren Kunst. Das Sprechen aber überließ ich keinem, ich redete alle Rollen mit verstellten Stimmen, diesen oder jenen Schauspieler nachahmend, und war nach Beendigung des Stücks, welches gewöhnlich Sonntags gegeben wurde, vom Deklamiren und Improvisiren erschöpft. Die Mutter aber mußte gleich hinterher die Stube ausfegen lassen, denn mein Publikum hatte einen bedeutenden Theil der Straße an den Stiefeln hereingeschleppt. Es war mir ein Dolchstich, wenn die Mama darüber sich verlauten ließ, und ich nannte das „mit Gewalt ein himmlisches Vergnügen zum Schmutz herabziehen."

Einstweilen setzt' ich den Umgang mit Wilhelminen fort, ja er wurde immer zärtlicher und geheimnißvoller. Wir waren endlich nicht mehr zufrieden, uns zu sehen, zu sprechen, uns freundliches zu sagen, mit einander zu spielen, sondern wir verloren uns auch in Mistifikationen und schrieben uns Briefchen, die wir uns selbst brachten. Den Inhalt dieser verborgenen Correspondenz weiß ich nicht mehr genau; ich erfuhr nur durch eine jener sonderbaren abenteuerlichen Combinationen des Schicksals, deren manche Menschen so viele erfahren, sieben Jahre nachher, daß ich an die dreißig geschrieben habe. Mir ist nur noch erinnerlich, daß ich der Sache ein ernstes und hohes Colorit geben wollte, woran meine von so vielen romantischen Bildern angefüllte Phantasie Schuld war, und daß ich an ihrem Geburtstage Verse machte, worin ich sie auf's feierlichste besang. Dieß waren die ersten, die ich, so viel

ich weiß, in meinem Leben gemacht habe. Später erinnere ich mich ein komisches Lied über einen Frosch geschrieben zu haben, bis ich endlich im dreizehnten Jahre anhub, der Verse so viele zu schreiben, daß ich sie nicht mehr zählen konnte.

Die Schwester Wilhelminens hatte am Sonnabend vor Ostern wirklich Recht gehabt, wenn sie sagte, daß unser Umgang von den Kindern der benachbarten Straßen bemerkt und verspottet werde. Wir erfuhren beiderseits die empfindlichsten Neckereien, man sang Lieder auf uns, gab uns Spottnamen, und selbst die Eltern machten zuweilen eine spitzige Bemerkung. Allein das machte uns eben aufmerksam, daß es etwas Wirkliches und Ernstes sey, was uns verbinde, daß es höchst wünschenswerth seyn müsse, weil man es uns nicht gönnen wollte, und da wir unsere Zusammenkünfte nun einschränken und wo möglich verheimlichen mußten, so fanden wir einen Reiz darin, der uns bezauberte und gegen alle feindseligen Hindernisse taub machte.

So trieben wir's lange, ohne zu wissen, was wir trieben, lebten in Frieden und fühlten uns überglücklich, als endlich der böse Dämon kam, die Eintracht zwischen uns zu stören. Ich war eifersüchtig über die Maßen und hütete Wilhelminen mit Argusaugen, es ungern sehend, wenn sie nur mit einem Mädchen aus ihrer Schule, oder gar mit der eigenen Schwester zu viel verkehrte. Plötzlich aber hatt' ich sie in dem entsetzlichen Verdacht, daß ein Knabe, mit dem sie gleichen Unterricht genoß, sich einer Gunst bei ihr erfreue, die ich unmöglich zugeben konnte. Dieser Junge war schon an die vierzehn Jahre alt, und ich kannte ihn als einen frechen Burschen, der stink hinter den Mädchen her war. Was Wunder also, daß ich mich fest überzeugte, es müsse ein Verhältniß zwischen ihnen statt finden, welches ein Eingriff in

meine Rechte war. Ich bestürmte Wilhelminen, mir zu gestehen, sich mir zu erklären, ich beklagte mich in verzweiflungsvollen Tiraden über ihre Treulosigkeit, über ihren Wankelmuth, über ihren schlechten Geschmack, mit dem sie mich einem Andern nachsetzen konnte, ich plagte sie mit boshaftem Spott, als diese Herzensergießungen nicht fruchteten, ich neckte sie, floh sie und suchte sie doch wieder auf, um sie und mich zu quälen, aber alles vergebens. Ich fing nun an, sie nicht liebenswürdig finden zu wollen, tadelte ihren Anzug, ihren üppigen Kopfputz, und meinte, es sey unausstehlich fratzenhaft, daß sie nun, gerade um mich zu reizen, ihre schönen braunen Haare in langen Zöpfen über dem Rücken trug. Es kam vor, daß sie meiner Klagen und Vorwürfe lachte, und einigemal mit einer Miene an mir vorüberflog, welche fürchten ließ, daß ich auf's Schmählichste hintergangen war. Ich wollte Gewißheit haben und lauerte einstmal in der Nähe der Schule, worin sie war, entschlossen, wenn ich sie mit jenem verruchten Jungen herauskommen sähe, ihre Untreue für erwiesen zu halten. Was erfolgte. Das niedliche Mädchen kam arglos aus dem düstern Gewölbe des Schulhauses hervor und unterhielt sich traulich mit dem Jungen.

Ich war wie vom Donner gerührt. Soll ich ihn anfallen und durchprügeln, war mein erster Gedanke, und eh' ich mich besann, daß ich den Kürzern ziehen mußte, weil er älter und stärker war, hatte mich die Wuth schon so umstrickt, daß ich auf das Paar zurannte. Das Mädchen ergriff lachend die Flucht, und mein Todfeind stellte sich, während sich seine Kameraden um ihn gesellten, und rief mir zu, was ich von ihm wolle. Alsbald erhuben diese ein zischendes Geschrei und gaben mir Spottnamen. Außer mir vor Wuth, sagte ich meinem Gegner, daß ich ihn schon finden wolle und

daß er sich alsdann verwundern möge, wie ich ihm seinen Dummkopf einsalben werde, und ging davon, während mir die ganze Schaar nachlachte.

Das brachte mich zum Aeußersten. Zitternd an allen Nerven kam ich nach Hause. Gnade Dir Gott, Du treulose Dirne, — rief ich — wenn Du mir in die Hände kommst! Ich knirschte und konnte die Zeit der Rache kaum erwarten. Den folgenden Tag gelang es mir, trotz allen Bemühungen, nicht, Wilhelminen zu treffen. Ich kam des Abends in der Dämmerung nach Hause, nachdem ich vergeblich ihr aufgepaßt. Aber welch eine furchtbare Scene stand mir Armen bevor. Mein Vater steht in der Mitte des Zimmers, hält mir ein Stückchen Papier vor's Gesicht und fragt mich: Kennst Du dieses Briefchen? — Ich erschrak, Angst, Grimm, Rachsucht betäubten mich zumal, aber ich antworte schnell: Nein!

Wie, — spricht der Papa — Du hast dieses Briefchen nicht geschrieben?

Nein!

Siehst Du Deinen Namen hier, Du Spitzbube, willst Du auf der Stelle gestehen?

Ich habe es nicht geschrieben, ich weiß nicht, was es ist!

Infamer Tagedieb, Du willst noch leugnen? — Jetzt sah ich deutlich ein, daß es hier darauf abgesehen war, meine Ohren sausen zu machen, und ich begann demnach einen allmählichen Rückzug gegen die Kammerthüre und sagte nichts mehr, um zu verhüten, daß in diesem schrecklichen Ungewitter der Blitz nicht einschlage. Ich hatte richtig gerechnet, statt seiner kam nur ein Wolkenbruch von Drohungen, ein Hagel von Schimpfworten, ein Platzregen von Strafpredigt, so daß ich ertrunken wäre, wenn ich nicht bei ähnlichen Gelegenheiten schwimmen gelernt hätte.

Aber was mich bei weitem mehr als all' dieser diabolische Sermon beunruhigte, das war der Gedanke: wie mochte wohl das Briefchen in des Vaters Hände gekommen seyn? Es ist nicht anders möglich, — mußt' ich mir sagen — als daß sie's selbst gebracht oder ihm wenigstens in die Hände gespielt hat, um sich an mir zu rächen. Ich wurde den Abend über streng und gar nicht als Sohn behandelt, und wollte innerlich vor Wuth vergehen. Ich konnte nicht schlafen, ich schwur der Treulosen eine unbarmherzige Rache und biß in das Bettkissen, wenn ich daran dachte, daß ich sie noch nicht in den Krallen habe.

Welch einen traurigen Auftritt mußte diese meine Rachsucht zur Folge haben! Hätt' ich ihn voraussehen können, gewiß, ich hätte mitten in den rasenden Gefühlen meiner Schande der kleinen Kreatur verziehen oder sie verachtet, wenn es nicht anders gegangen wäre. Aber ich kannte kein Maß in meiner Leidenschaft, ich war zu empfindlich gekränkt, zu abscheulich geprellt, wie ich glaubte, und wenn auch manche Stimmen in mir sie entschuldigten, wenn ich einen Augenblick ein Mißverständniß für möglich hielt, so verjagte doch mein beleidigter Ehrgeiz und die einmal unwidersprechlich widrigen Folgen jeden Fürsprecher für die Verhaßte. — Ich lauerte den folgenden Abend ihr so glücklich auf, daß ich sie endlich kommen sah. Jetzt trieben mich alle Furien auf sie zu, und ich hatte im Sinne, sie an den Haaren zu Boden zu reißen, aber das schlaue Mädchen sah mich wohl, merkte die Gefahr und floh, wie ein junges Reh, die Straße hinauf und hinein in's Haus.

O Tölpel! sagte ich zu mir selbst, als ich Wilhelminen vergeblich verfolgt hatte und an der Schwelle des Hauses stand, worin sie nun geborgen war; ich gelobte, mich auch

für dieſe Schmach zu rächen und ging hinauf. Schon dämmerte es, und ich war kaum im Zimmer, als ich außen in der Küche weinen hörte. Ich kannte dieſe Stimme, die auch im Weinen lieblich war, und hörte meine Wilhelmine. Ich lauſchte an der Thür und vernahm, wie ſie ſich bei meiner Mutter beklagte, daß ich ſie verfolgt und ihr gedroht habe, ſie halb todt zu ſchlagen. Eben wollt ich hinauseilen, ſo ſtieg mir das Blut in den Kopf, als ich plötzlich eine entſetzliche Stimme oben fluchen und donnern hörte. Ich merkte, daß dies Wilhelminens Vater ſey, und blieb im Zimmer. Aber zum Unglück für das arme Kind kam der rohe, betrunkene Wütherich die Treppe herab, mit ſoldatiſchen Flüchen nach ſeinem Mädchen ſuchend. Wehe Dir nun, Du unglückliche Wilhelmine! Dieſer fühlloſe Barbar kennt kein Erbarmen, er hat von unſern Briefchen gehört und ſucht Dich, und hört das ſanfte Weib nicht an, das ihn weinend zurückhalten will. Er ſtößt greuliche Worte aus, er hört ſein Kind ſprechen, ergreift es, wirft es zu Boden, meine Mutter ſchreit auf, mein Vater eilt herbei, der Unſinnige tritt auf das arme Mädchen, das er an den langen Haaren hält, es ſtürzen einige Männer herauf, die ihn halten, mein Vater zieht ihm die halb ohnmächtige Tochter unter den Füßen weg, ſchiebt ſie in's Zimmer und ſchließt zu. Und ſiehe, ich bin mit ihr allein, in Einem Zimmer bei verſchloſſener Thüre. Welch' ein wunderbarer Zufall! Was beginnen? — Sie iſt bewußtlos, ſie wirft ſich auf ein Canapee, ich ſtehe in einer Ecke, zitternd wie Eſpenlaub, und hätte gern auch geweint, wenn Schrecken und Angſt nicht zu mächtig geweſen wären. Außen tobt der Vater noch, man will ihn beſänftigen, er wird von ſeiner ſchluchzenden Frau weggezogen, die Thüre öffnet ſich und ich bebe an allen Gliedern. So wollte ich es ja nicht, ſo wollte

ich das gute Kind nicht geplagt wissen; ich fühlte mich wie einen armen Sünder und hätte es mit tausend Thränen um Vergebung gebeten, wenn es die Schaam zugelassen hätte. Mein Vater gab das Mädchen diesen Abend nicht mehr aus seinem Zimmer, er ließ es unten schlafen, und wollte es durchaus der unbesonnenen Wuth des Barbaren nicht ausliefern. Ich aber, der ich verdient hätte, mit Ruthen gestrichen zu werden, wurde nur durch diese traurige Scene selbst, durch ihren Anblick, durch Drohungen meiner Eltern und Gewissensbisse bestraft, eine Strafe, die weit härter war als die gröbste Tracht Schläge, weil ich durch diese absolvirt worden wäre, jene aber noch lange in mir fortnagten.

Auf diese tragische Weise endete eine Kinderneigung, welche so zart und unvermerkt, so harmlos und unschuldig angefangen hatte, fast ein Jahr lang diesen stillen und glücklichen Charakter behielt und endlich durch Leidenschaften gestört wurde, welche ihrer Art und Stärke nach, diesem Alter gewöhnlich nicht eigen sind. Nach Verfluß einiger Monate näherten wir uns zwar wieder einander, gaben allen Groll, alle Feindschaft auf, die eigentlich in mir schon an jenem unglücklichen Abende ihr Ende genommen, gewannen uns wieder lieb, aber doch nicht mehr so wie vordem, weil das Vertrauen fehlte, und wir eben doch nicht mehr vergessen konnten, daß wir uns einmal Uebel angethan. Ich suchte wieder gut zu machen, was ich geschadet, und behandelte Wilhelminen mit Zärtlichkeit und Neigung. Ja, als in meinem Hause ein großes Fest gegeben wurde, bat ich meine Mutter, das liebe Kind auch einzuladen, weil ich gern wieder mich mit ihm aussöhnen möchte, und weil mir unbegrenzt leid thäte, was ich gefehlt. Es geschah, die Mutter sah es als einen Beweis von gutem Herzen an, und bat die Mutter samnt den

Töchtern zu Gaste. Des Abends, während die Freuden der Tafel alle gefesselt hielten, entwischten wir in's Dunkel, wo wir uns um den Hals sanken, und uns versprachen, alles zu vergessen und einander immer gut zu bleiben.

Es währte übrigens nicht lange mehr, so verließ Wilhelminens Vater die Hauptstadt und nahm seine Familie mit.

Wie man sich jedoch im Leben trifft, so kam auch ich nach Jahren, da ich kaum mehr ein Bild des lieblichen Wesens hatte, in ihren Wohnort. Der Zufall traf es, daß mir der Vater begegnete, und wie er nun ein eben so jovialer als roher Mann war, so nöthigte er mich, mit ihm in sein Haus zu gehen und mit ihm zu Mittag zu speisen. Man kann sich denken, daß ich nicht wenig gespannt war, mein fast vergessenes Wilhelminchen wiederzusehen. Es kam als eine schöne herangewachsene Jungfrau auf mich zu, und war mir so fremd geworden, das keines von uns wagte, das andere anzureden. Der Vater aber rief der Tochter lachend zu: „Kennst Du diesen Herrn noch, und weißt Du, wie Ihr Euch einst so lieb hattet?“ — Darüber wurde das Mädchen so schamroth, daß es davonging und nicht zum Essen kam. Ich sah Wilhelminen nicht mehr, und als mich das abenteuerlichste Geschick acht Jahre später zu den süßesten und zärtlichsten Freuden an jenen Ort führte, und mich durch Zufall wieder an die Vergangenheit erinnerte, hörte ich, daß sie gestorben sey.

Hast Du die Geschichte von der niedlichen Hausgenossin nicht ohne Theilnahme und Vergnügen gelesen, so folge mir nun weiter, lieber Leser, in den Garten meines Knabenalters. Da ich Dir, wie ich Dir zu Anfang gesagt, nur einen kurzen Spaziergang darin erlauben kann, und überdies zu befürchten ist, es werde Dich schon dieser langweilen, weil Du darin nichts von allen Gartenwundern Arioſt's und Taſſo's,

Englands und Italiens bemerkest, und mich vielleicht die Eigenliebe betrügt, mit welcher ich an dem Wenigen hange, was auf meinem Boden gewachsen, so müssen wir eine Menge Sachen übergehen und werden bald an dem Punkte seyn, wo ich aufhören muß. Denn über mein vierzehntes Jahr hinaus kann ich Dir nichts mehr vertrauen, lieber Leser.

Von da an müßte ich Dich und könnte ich Dich freilich in so labyrinthische Parke führen, als jene waren, worin Rüdiger, Rinaldo, Sansonetto und alle die Helden des Orlando irrten, und könnte Dir Ungeheuer zeigen, an denen sich Dante's Phantasie erschöpfte, würde Dich von lauter Paradiesen durch alle Kreise der Hölle führen, ohne daß Dir etwas dabei widerführe, wäre im Stande, Dich mit Novellen zu unterhalten, wie sie Messer Boccaccio uns hinterlassen, aber doch müßte ich Dir noch mehr Dinge im Geschmack Lord Byron's mittheilen, worüber Du Dich entsetzen und die Welt verabscheuen würdest, in der Du leben mußt. Allein das sollst Du nicht und ich bin zufrieden, wenn ich an jene romantische Vergangenheit nicht erinnert werde. Laß mich also lieber an diesem Abend die weite Reise über die Alpen in meine einst so theure Heimath und die noch weitere von meiner Gegenwart in die frühen Jugendtage machen. Glaube mir, daß ich aus den vaterländischen Gründen der Kindheit nun durch die unwegsamsten Wolkenpfade, die entsetzlichsten Abgründe, die gefahrvollsten Eisfirnen, über tausend Teufelsbrücken, auf einer beständigen Viamala, wo ich mehr als einmal geschwindelt und an Rettung verzweifelt, ja am Ende rein bis auf die Haut ausgeplündert, wie ich auf die Welt kam, ohne Hab' und Hut, in dem Lande meiner Sehnsucht und am Ziele meiner Wünsche anlangte. So viel davon, und nun, wenn es Dich unterhält, in die Kindheit zurück.

Mein Theater gewann mit jeder Woche an Umfang. Ich konnte zuletzt an die dreißig Schau-, Trauer- und Luſtſpiele, ja ſogar Opern aufführen, welche, verſteht ſich, geſprochen wurden. Unterdeſſen war ich auch mit Schiller bekannt geworden und verſchlang ihn nun wieder und wieder. Für mich, der ich noch nicht wußte, wo aus und ein, mußte dieſer nie beruhigte Geiſt in ſeinem großartigen Ringen und Fortſchreiten aus den Ab- und Irrwegen des Genie's, worin ſich ſeine erſten dramatiſchen Schöpfungen herumtreiben, bis zur Erfaſſung reiner Kunſtſchönheit, der er ſich in ſeinen vollendetern mehr oder minder nähert, ſchon das Prachtvolle und Glänzende ſeiner Sprache einen unermeßlichen Eindruck machen. Auch iſt der Jugend die abgezogene Idealwelt dieſes dichteriſchen genialen Denkers weit imponirender und poetiſcher, als jene allergeſundeſte und vollkommenſte Poeſie, mit welcher ſich der ſichere, beruhigtere Geiſt unſeres Göthe in Leben, Wirklichkeit und Erfahrung bewegt. Bekam ich je etwas von ihm in die Hände, ſo fand ich keinen Geſchmack daran, er ſchien ſich mir in zu niederer Sphäre zu bewegen, und ſeine Natur war mir zu bequem, behaglich und einfach. Ja ich glaubte, ſolche Gedichte, wie er geſchrieben, könne ein jeder machen, und wußte nicht, daß ich eben dadurch den erſten und vorzüglichſten Beweis für ihren rein poetiſchen Werth ausſprach. Meinte ich ja doch ſelbſt auch, es könne nichts Schweres ſeyn, ſo eine Rhapſodie zu ſingen, wie Homer, der ja doch immer nur das Nächſte und Simpelſte vorbringe, gar keinen Schmuck habe, ſondern herausrede, wie man eben reden müſſe, wenn man das Maul aufthue. Das war etwas ganz anderes bei Schiller, deſſen gewaltiger Pomp, deſſen erhabene Diction ſich mir immer über dem Gewöhnlichen und Alltäglichen zu halten ſchien, der nie ſo verſtändlich und proſaiſch ſpreche, wie

Homer und Göthe, seine Helden zu weit größern und idealern Geschöpfen mache, als man sie im Leben findet, und überhaupt in einer Sphäre schwebe, die über unsern Gesichtskreis hinaus gehe und fast keine Analogie in der Wirklichkeit habe. Daher schien er mir unerreichbar, und verglich ich vollends ein Gedicht, wie der Kampf mit dem Drachen und der Taucher, mit so einer Götheschen Ballade, wo auch nicht ein prächtiges Wort war, so mußte ich Schiller für den einzigen und größten Dichter halten.

Die Geschichte interessirte mich gleichfalls unsaglich. Alte Chroniken und Kupferstiche, die in unserem Hause waren, hatten mich schon zu des Großvaters Zeiten mit einzelnen Theilen der römischen Geschichte bekannt gemacht. Nun aber in spätern Jahren las ich die römische Historie im Zusammenhange und bildete mir hundert Scenen daraus auf's Papier. Besonders die fabelhaften Anfänge, der mythische Ursprung, die Königsregierung und die ersten Jahrhunderte ächt römischer Kraft und Tugend entzückten mich. Die neuere Geschichte blieb mir noch unbekannt; außer den Perioden der Entdeckung Amerika's und der mich mehr als alles begeisternden Reformation erfuhr ich wenig. In der Bibel las ich fleißig und war in Glaubenspunkten unendlich genau. Was sodann eine neue Welt in mir eröffnete, das war die schon durch Homer und später durch eigene Compendien gemachte Bekanntschaft mit der heidnischen Götterlehre. Das eckelhafteste und widrigste Buch, das mir durchweg widerstand, war der französische Telemach. Ich fühlte deutlich, daß eine solche Behandlung antiker Stoffe eine unverzeihliche Versündigung am ganzen Alterthum sey, und haßte das Buch wie das Maximum von Ungeschmack und Unpoesie. Die Erdkunde zog mich fortwährend an, ich las alle Reisebe-

schreibungen, die ich bekommen konnte, mit einer unsaglichen Begierde, mit einem unbefriedigten Wissensdurst und zeichnete eine Menge Landkarten; sogar Alt-Griechenland wußte ich nach seinen vielen kleinen Staaten einzutheilen und erhielt darob viele gute Worte von dem Lehrer der Geographie. Worin ich mich ganz auszeichnete, war das Schönschreiben, eine Kunst, die ich so in meiner Gewalt hatte, daß der Lehrer, wenn ich auch die schlechteste lateinische Arbeit lieferte, mich oftmals blos wegen der hübschen Handschrift pardonirte.

An den Kriegen Napoleon's nahm ich feurigen Antheil. Ich kannte alle Helden und Schlachten, alle Feldzüge und Campagnen, erinnere mich noch wohl, mit welchen Augen ich den großen Mann ansah, als er in unsere Gegend kam, war aber doch gegen ihn, hielt ihn für einen gottlosen Tyrann, und war entzückt, wenn er verlor. Dagegen war Friederich der Einzige mein Mann, und sollt' es nur wegen der allerliebsten burlesken Anekdoten seyn, die man von ihm erzählt.

Inzwischen wurde ich zum Geistlichen bestimmt, und war eben nicht sehr darüber erfreut, besonders da ich nun das Griechische und Hebräische lernen mußte, während ich noch nicht einmal Latein wußte. Da man in diesen Sprachen dieselbe Methode befolgte, so fand ich auch an ihnen keine Freude. Jedoch war ich immer unter den Mittelmäßigen und nicht mehr unter den Schlechten, während ich in allen Realien, in Geschichte und Geographie, wohl der Beste von allen war. Regte man überhaupt meine Thätigkeit an, ohne mich mit Schulunsinn zu drücken, so war ich gleich bei der Hand, und als der Lehrer der Geschichte verlangte, daß man nach der Stunde oder zu Hause alles in einen Aufsatz bringen solle, was er vorgetragen, so ward ich in einem Moment damit fertig, wurde belobt, und die guten Lateiner kamen zu

mir, um sich von mir zuweilen ihr Aufsätzchen schreiben zu lassen, wofür sie mir dann wohl an meinem Latein helfen mußten.

Es ist nicht möglich, daß ein Mensch einen heftigeren Trieb zur Freundschaft, zu Umgang, zu Gesellschaft habe, als ich damals. Ich war unerträglich, wenn mir nicht ein Gespiele zu Seite war. Es mußte immer einer seyn, den ich liebte und unabänderlich bei mir haben kann. Dieser Jungen hatte ich nach und nach Dutzende gehabt, und darunter höchst edle, wohlgezogene und gutherzige Kinder. Aber es war ihnen freilich nicht zu verdenken, wenn sie sich über kurz oder lang nach Freiheit sehnten. Denn ohne daß ich's wollte und wußte, sollten sie eben schlechterdings alles thun und leiden, was ich wollte, und wenn sie widerstrebten, so sagt' ich, daß sie mich nicht liebten, so droht' ich, wüthet' ich und war oft sehr unartig. Sie sollten immer um mich seyn, mit keinem andern umgehen, meine Meinung in allen Stücken haben, meine Spiele für die besten und interessantesten halten, kein Vergnügen kennen und suchen als im Umgange mit mir, wofür ich denn aber meinerseits ihnen so standhaft zugethan war, daß ich oftmals Schläge für einen aushielt, um ihn nicht verrathen zu dürfen. Ein solcher Liebling war alsdann mein erster und letzter Gedanke des Tages, ich konnte nichts ohne ihn genießen, er mußte mit mir essen und trinken, machten meine Eltern mir ein Vergnügen, so nahm ich es nicht eher an, bis auch er daran Theil nehmen durfte, kurz, sie hatten immer einen Fremden wie einen Sohn zu pflegen, wenn sie mich bei guter Laune erhalten, und nicht gleich in Verzweiflung ausbrechen sehen wollten. War er einmal nicht um mich, so mußt' ich doch von ihm sprechen, ich vergötterte ihn, sagte, daß ich nun den trefflichsten und gutmüthigsten Menschen

gefunden, und meine Mutter fragte mich alsdann nur, warum ich denn das auch von dem Vorigen gesagt, mit dem ich nun in Feindschaft lebe. Allein ich wälzte alle Schuld von mir ab, nicht einsehend, welch eine beschwerliche, drückende Last diese meine leidenschaftliche Liebe für die armen Jungen war, die alle Freiheit bei mir verloren, und glaubte, daß eine Trennung von diesem unmöglich sey, mit dem ich gerade mich verbunden hatte.

So befand ich mich denn nach so vielen und eben nach der Trennung von einer Gesellschaft der wohlgezogensten Knaben, zum Theil von hohem Stande, einmal allein. Mein letzter Günstling, mit dem ich über ein halbes Jahr in überschwänglicher Glückseligkeit gelebt, und in dessen großem Garten uns alle Abende in leidenschaftlichen Neigungen verflossen, zerfiel endlich in solchem Grade mit mir, daß er sich auf seiner Haustreppe, wo ich ihn verspottete, über mich herwarf, um mich zu prügeln. Ich war aber stärker, fing an, ihn tüchtig mit Hieben zu versehen und wollte ihn eben die Treppe hinab werfen, als sein Vater, ein hitziger Hofrath, zum Fenster herausah und von dem Söhnchen um Hülfe angerufen wurde. Der Donnerstimme des Papa's zufolge ließ ich meinen Gegner los, allein als sich dieser frei sah, schlug er noch einmal auf mich los, so daß ich ihm, trotz dem wüthenden Vater, abermals auf den Leib ging, mit der Absicht ihn nun ohne Barmherzigkeit die Treppe hinabzustürzen. Jetzt aber eilte der Herr Hofrath heraus, und ich, den Gegner mit einem Stoße hinunterschleudernd, ergriff die Flucht und lief die Königsstraße hinab. Der Hofrath mir nach, bei hellem Tage, in der ersten Straße der Residenz, ohne alle Scheu! Da beging ich den erzdummen Streich, mich fangen zu lassen, als ich schon eine große Strecke gelaufen war, und

nun versetzte mir der Hofrath mit den derbsten Kanzleihänden einige unvergeßliche Ohrfeigen. Man fand in der Nachbarschaft diese Scene interessant und viele liefen herbei. Ich aber, mit den Füßen stampfend, schrie dem Herrn Hofrath zu: Du grober Mensch! es ist keine Kunst, einen Buben zu schlagen, wenn man schon ein so alter Lümmel ist wie Du, und sich nicht schämt, einem nachzulaufen, wie ein Küfergeselle! Warte nur und siehe zu, ob ich Dich nicht mit Steinen todt werfe, und Deinen verdammten Buben mit Dir, Du schmählicher Kanzleipudel! Durch solche und andere Worte suchte ich meiner unmächtigen Wuth Luft zu machen, während das Volk um mich herum stand und mich fragte, warum mich der Mann geschlagen. Ich erzählte nun meinen Unfall haarklein und ein Perrükenmacher, der unter der Menge war, tröstete mich mit den liebevollsten Worten, indem er sagte, daß es für mich keine Schande sey, von einem so erwachsenen Manne eine Ohrfeige zu bekommen, aber wohl für ihn, der einem Buben auf der Straße nachlaufe, und was mich mehr als alles entzückte, das war das Versprechen meines Perrükenmachers, daß morgen die ganze Stadt von der Geschichte wissen solle.

Zehn Jahre nachher, wo ich wieder an einem andern Orte mit diesem Herrn zusammen kam, hab' ich ihm diese Ohrfeigen auf eine launige Weise zurückgegeben, obwohl nicht mit der Hand.

So sah ich mich also allein und ohne Liebling. Ich fühlte eine unglückselige Lücke, es fehlte mir Alles, ich wünschte mir tausend Mal meinen letzten Freund zurück, und mußte nun mit Menschen vorlieb nehmen, die mir nicht genügten. Es stand aber nicht lange an, so machte ich die Bekanntschaft eines allerliebsten schönen Knaben, von blonden Haaren und

einem äußerst einnehmenden Wesen. Er war der Sohn einer armen Pfarrwittwe, welche bei ihren ältern Söhnen lebte. Ich sah, daß dieser freundliche, gutgeartete Junge mehr als irgend ein anderer für mich passe, und nahm mir also vor, mir seine Zuneigung zu erwerben. Ich war ihm überaus gefällig, beschenkte ihn auf's reichlichste mit Gemälden und Zeichnungen und alles, was ich hatte, stand ihm bereit. Ich suchte ihn in mein Haus zu locken, ich veranlaßte ihn, seine Besuche zu wiederholen, und meine Neigung stieg von Tag zu Tag höher, so daß ich endlich nicht mehr schlafen konnte, ohne von ihm zu träumen, und alles andere, Pinsel, Bleistift, Pappe, Scheere, Theater, Dichter und Bücher ließ und eine brennende Leidenschaft für den Einzigen war. Aber ich bemerkte zu meinem blutigen Schmerze, daß dem vollkommenen Besitze des Knaben große Hindernisse im Wege standen, denn er hatte einen Freund, an dem er sehr zu hangen schien, mit dem er häufig ausging, und noch mehre Jungen in seiner Nähe, so daß ich nun in Verzweiflung gerathen wollte und befürchten mußte, er sey einer so einzigen, zärtlichen, ausschließlichen, schwärmerischen Verbindung gar nicht fähig, wie ich sie haben wolle.

Ich untersuchte nun, in welchem Verhältnisse er zu dem Gespielen stehen, und fand es leider sehr nahe. Ich sah mir alle Ruhe geraubt, Tag und Nacht seufzte ich, und sann auf Mittel, meinen Liebling allein zu besitzen. Meine Mutter mußte ihn zum Essen laden, ich gab ihm Schauspiele zu Ehren, lud nur die ein, welche ihm gefielen, bat meinen Vater, ihn des Sonntags und des Abends auf Spaziergänge, in Vergnügungsörter und Lustgärten zu nöthigen, und überhäufte ihn mit Gefälligkeiten, Dienstleistungen, Geschenken und Auszeichnungen. So gewann ich mir bald sein Herz und seine

Sinne, indem ich auf jenes mit Liebe und Freundlichkeit, auf dieſe mit Genüſſen und Vergnügungen einſtürmte. Jetzt konnte ich nach und nach an ſeiner Trennung von jenem Andern arbeiten, ſo vielen Widerſtand ich fand, und eines Abends beſchwor ich ihn mit Thränen, von ihm zu laſſen, mich zu lieben, ſich mir allein zu weihen, mir ganz und ungetheilt anzugehören, und verſprach ihm dafür einen Himmel von Freuden und unerſchütterlicher Treue und Freundſchaft. Er ſagte aber, daß er ſich unmöglich ſo ſchnell und ohne Grund von einem Freunde losreißen könne, mit dem er ſchon viele Jahre umgegangen. Ich bat, ich flehte, ich ſtellte vor, ich drohte, aber ich erreichte nichts weiter, als das Verſprechen, ihn nicht mehr ſo oft zu beſuchen.

Ich war am Rande der Verzweiflung. Ich wollte mich entſchließen, ganz von ihm zu laſſen, ich beſtrebte mich, ihn klein, häßlich, langweilig, kurz meiner Liebe unwürdig zu finden, aber der Brand war nur zu groß, mein Stolz zu gereizt, meine Hartnäckigkeit zu aufgeregt, als daß ich ſolche Gedanken hätte ausführen können, kurz, ich wollte mein Leben daran ſetzen, zum Ziele zu kommen und den theuren Jungen allein zu beſitzen.

Ich trotzte, ſtellte mich ſpröde und allzu gekränkt, verſtört und floh ihn, um ihn an mich zu ziehen. Dann zumal fiel ich, wenn er kam, mit meiner jungen flammenden Gewalt über ihn her und riß ihn mit mir fort, ſo daß er endlich mir gelobte, allein und ewig mein zu ſeyn und von ſeinem Freunde zu laſſen.

Jetzt athmete ich freier, und ich ſah nun Tagelang den geliebten Knaben an, den ich endlich errungen und deſſen Beſitz mich ſo unendliche Anſtrengung, ſo verzweiflungsvolle Kämpfe gekoſtet. Ich hütete ihn aber auf's Argwöhniſchſte,

überraschte ihn hundert Mal zu Hause, wenn er mich nicht erwartete, forderte Rechenschaft von jeder Stunde, die er fern von mir zugebracht, bewachte ihn in den Unterrichtsstunden und trennte mich nur mit dem tiefsten Bedauern von ihm, daß wir nicht Tag und Nacht zusammen seyn konnten. Er mußte immer bei mir seyn, bei mir arbeiten, seine Aufgaben machen, mir bei dem Theater, bei den Zurüstungen, in Allem beistehen; häufig aß er bei mir, und des Sonntags gingen wir mit meinem und von nun an unserm Vater auf einen benachbarten Ort spazieren.

Bei der kleinsten Veranlassung gerieth ich in Verzweiflung und argwöhnte Untreue. Der gute Junge konnte doch zuweilen nicht anders, er mußte mit andern Knaben sprechen, konnte sie nicht fortjagen, wenn sie zu ihm kamen. Dies gab die kläglichsten Scenen; er sollte sich auf alle Weise, durch Kunst, Kälte, oder mit Gewalt von ihnen losreißen. Ich schrieb ihm Briefe, deren Inhalt die sublimste Schwärmerei war. Zu meinem höchsten Unglück kam einmal eine Verwandte mit ihrem Sohne auf einige Tage in das Haus meines Geliebten. Dies waren für mich Tage der Höllenqual. Er stellte mir mit den handgreiflichsten Gründen die Unsinnigkeit meiner Wünsche vor, und die Nothwendigkeit, mit jenem Knaben freundlich zu seyn; aber ich sah in allen seinen Gründen nur eine Folge seiner Kälte gegen mich und seines Mangels an Fassungskraft für das Gefühl, das ich in mir trug, und die Idee der Freundschaft, mit der ich mich plagte.

Ich lauerte sogar auf seine Blicke und wurde schon unruhig, wenn er mich nicht oft und recht hingebend ansah. Nannte er mich durch Zufall einmal bei meinem Geschlechtsnamen, so war es ein Dolchstich für mich. Ich zeichnete ihn

besonders dadurch aus, daß ich ihm die schönsten und größten Compositionen malte, die ich je gemacht und die den Neid aller erregten, welche sie ansahen. Wiewohl ich mit keinem Andern mich genauer einließ, so beobachtete ich nicht dieselbe strenge Treue, die ich von ihm beobachtet wissen wollte, und sprach mit wem mir es beliebte. Aber meine fantastische Liebe behielt ich einzig für ihn. Täglich quälte ich ihn mit Vorwürfen über seine Kälte, seine Liebloſigkeit, seine Empfindungsloſigkeit. Ich wünschte ihn leidenschaftlicher, ungestümer, ich wollte, daß er glühe wie ich, lebendig sey wie ich, und sah nicht ein, daß es nun einmal seine stillere und weiblichere Natur war, die ihn kalt scheinen ließ. Ich fühlte oft Freudenschauer, wenn ich ihn durch Zufall berührte, und träumte mich im Elysium, wenn ich Hand in Hand mit ihm unter grünen Bäumen Abends lange einsam herumwandelte. Unzählige Mal hätte ich ihm um den Hals fallen mögen, aber es hielt mich eine unbezwingliche Scheu, eine fast verschämte Schüchternheit zurück.

Wir sammelten uns — denn ich habe in meinem Leben alle Narrheiten durchgemacht, ausgenommen, daß ich noch kein Hundenarr und kein frommer Narr war — Steine, Muscheln, Schmetterlinge, Wappen, Käfer. Nun kam es einmal vor, daß mein Liebling eine ausgezeichnet schöne prachtvolle Muschel zum Geschenk erhielt, welche die Zierde seiner Sammlung und der Neid aller Mitschüler war und die ihm das höchste Gut dieser Erde däuchte. Diese Muschel aber sollte er mir nun zum Opfer bringen, und das verlangte ich zum Beweis seiner vollkommenen Freundschaft. — Wir saßen auf einem Rasen einen Nachmittag lang. Ich bestürmte ihn mit Bitten, Vorstellungen,

Beschwörungen, Versprechungen, aber vergebens. Er sagte, daß ihm diese Muschel das Liebste auf der Welt sey, und daß er sie schon darum nicht weggeben könne, weil sie ein Geschenk sey. Ich lag ihm mit glühenden Thränenströmen an, mich nicht dergestalt zu beleidigen, daß er sage, eine Muschel sey ihm lieber als ich; ich schilderte ihm die ganze schauerliche Hölle von Verzweiflung, in die mich nun die Ueberzeugung und der klare Beweis, daß er mich nicht liebe, hineinstürze, und war wie ein Rasender mit einem Worte. Endlich brach ich ihm das Herz, und er rief: Sie ist Dein! Aber jetzt war ich außer mir vor Entzücken. — Sie ist mein? Und Du liebst mich so? — Sie ist's, sagte er weinend: nimm sie, sie ist's! — Ich habe erreicht, was ich wollte! — schrie ich, ihn umarmend — Ich will Deine Muschel nicht, Gott sey davor, nur Dich! Behalte sie zu meinem Andenken und erinnere Dich stets, daß ich Dir theurer bin, als Dein theuerstes Erdengut. — Es gab nun einen kleinen Streit; die Muschel sollte ich nehmen, aber es war umsonst, wir trockneten unsere Thränen und gingen voll Freude und Lust nach Hause.

Wie sich dieses leidenschaftliche Verhältniß schloß, ist mir nicht mehr klar. Genug, wir verloren uns, sey es, daß die allzu hohe Ueberspannung meiner Gefühle eine spätere Erschlaffung zur Folge hatte, daß die Unmäßigkeit im Umgange mit ihm mich übersättigte, oder daß ich zu tyrannisch wurde, nachdem der Zauber der Neuheit verschwunden war und der Knabe sich losriß.

Wir trafen uns neun Jahre nachher. Wir sahen uns oft, ohne uns anzureden. Endlich that er es, und sagte mir, daß es die schönste und reinste Zeit seines Lebens gewesen, da er mit mir gelebt. Er erinnerte sich noch auf's

Genaueste einer Menge Einzelnheiten, die ich längst vergessen hatte, und sagte, daß er meine vielen Briefe noch habe. Er hatte mir viele Neigung und Achtung bewährt. Leider mußte ich sehen und hören, daß er auf der Universität, diesem wahren Kloak von Verkehrtheit, Irrthum, Unnatur, Rohheit, Verderbniß und Faulheit, auch an der Klippe gescheitert, an der so viele gutgeartete Menschen zu Grunde gehen, die bei einer vernünftigern Anleitung und Einrichtung einer solchen Pflanzschule aller Thorheiten und Laster, brauchbare Männer geworden wären.

Meine nächsten freundschaftlichen Verbindungen waren nun nicht mehr so zärtlicher Art. Im Gegentheil gerieth ich unter die muthwilligsten Buben, die ich nur finden konnte, und mir gefiel es, mit diesen jungen Taugenichtsen die Stadt zu durchstreichen und die Leute zum Besten zu haben, wo wir nur konnten. Wir fingen uns Mäuse zu Dutzenden und erschreckten damit die Frauen und Mädchen. Ich war der Verwegenste und Nichtswürdigste von Allen. Einmal ging ich in einen Laden, wo eine junge Seifensiederin war, die für schön galt. Ich hatte ein Papier in der Hand, das zugebogen war, als wenn etwas darin wäre, und sagte dem Mädchen, daß mich meine Schwester herschicke, um die Seife zurückzubringen, die sie nicht brauchen könne. Das gute Kind öffnete das Papier arglos und war der Ohnmacht nahe, als eine Maus hervorsprang. Ich ging davon und lachte mich halb todt. So kannten wir einen Kaufmann von einem äußerst miserablen Ansehn, welcher in der ganzen Stadt bekannt und verspottet war. Unter andern verkaufte er auch Farben und allerlei Kinderbilder. Nun konnt' ich mich Stunden lang in den Laden hinstellen und gemächlich nach meinem Behagen

seine sämmtlichen Bilder durchsehen, und am Ende ging ich fort, ohne etwas zu kaufen, indem ich ihm häufig eine Maus in eine Schublade voll Reis und anderer Waare hineinpraktizirte. Da sein Laden zwei Thüren hatte, so ging ich täglich zu der einen Thüre hinein, und alsbald, wie auf einem öffentlichen Wege, zur andern hinaus. Wir schlichen uns in Wirthshäuser, wo viel Volk war, und richteten daselbst vielen Unfug an. Einmal gelang es mir, einem alten Kanzleiherrn, der noch im Costüm des vorigen Jahrhunderts ging und einen langen Zopf trug, einen Hornschröter daran zubinden. Konnten wir auf dem Markte einige Bauernweiber an ihren langen Zöpfen zusammenbinden, so war es uns Hochgenuß. Des Nachts strichen wir durch die Stadt, läuteten an den Häusern an und warfen Erbsen an die Fenster, zuweilen mit solcher Gewalt, daß sie zerbrachen, besonders wenn wir Bosheit gegen die Hausleute hatten. Wir gingen zu Schneidern und Schuhmachern und bestellten sie in allerlei Familien, riefen einmal den Barbier zu einem unserer Lehrer, der keinen Bart, und die Hebamme zu einer Frau, welche keine Kinder hatte. Dabei wußten wir einen geheimen Eingang in's Theater zu finden, wo wir das Schauspiel auf der sogenannten Zimmermannslege von oben herab ansehen konnten, und da einer von unserer edeln Gesellschaft der Sohn eines Schauspielers war, so fanden wir Gelegenheit, selbst auf der Bühne aufzutreten, und ich erinnere mich, einmal dem Rochus Pumpernickel nachgeschrieen, und in der Zauberflöte die Hinterpfoten eines Löwen dargestellt zu haben.

Diese Unarten, bei denen wir immer ungestraft durchkamen, hatten aber nur eine kurze Dauer. Die

verschiedenen Abtheilungen des Gymnasiums waren miteinander in Krieg und forderten sich vor der Stadt auf einem einsamen Platze, wo einige Schlachten geliefert wurden, welche sich mit blutigen Köpfen endeten. Diesen Kriegen gab man dasselbe ernste und wichtige Ansehen, als die Bataillen hatten, welche Napoleon lieferte. Ich wurde aber einmal so durchgeprügelt, daß ich den Geschmack für immer daran verlor, und auch meine wilden Genossen und ihre bübischen Streifereien verließ.

Einen Eindruck kann ich nicht vergessen, den ein sanftes, blasses Mädchen einige Jahre lang auf mich ausübte. Sie ging gern weiß gekleidet und trug ein rosafarbenes Halstuch. Ich sah sie zum erstenmal bei dem Maienfest, unter den schattigen Linden, wo es gefeiert wurde. Sie war ernsten Charakters, still und kränklich, und nahm keinen Antheil an den Spielen ihrer Freundinnen. Ich wußte nicht, wie sonderbar magisch ich angezogen wurde, so oft ich das liebe Kind sah, das ich anbetete. Es konnten aber Monate vergehen, daß es mir zu Gesicht kam. Ich hatte keinen Wunsch, kein weiteres Verlangen, und war glücklich, wenn ich es nur von fern bemerken konnte. Nie sprach ich es, und dennoch betet' ich's an, und der Tag, wo es mir erschien, war immer ein Festtag für mich.

Bald gerieth ich auch wieder in die beste Gesellschaft und gewann nach vielen Versuchen mit Andern einen Knaben ausnehmend lieb, welcher von den trefflichsten Sitten, von gutem Talent, und einer ausgezeichnet feinen Erziehung war.

Jetzt veränderte sich aber mein ganzes Leben mit einem Schlage. Mein Vater wurde durch eine Umwälzung der bisherigen Staatseinrichtung versetzt, und ich mußte

die Stadt, wo ich meine Kindheit verlebt, die Oerter aller meiner Jugendfreuden, meinen geliebten Freund, ja sogar, wie mein Vater es haben wollte, mein nun auf den Gipfel der Vollkommenheit gestiegenes Theater zurücklassen.

Eine solche gänzliche Umgestaltung meiner Verhältnisse hatte freilich zu Anfang etwas höchst Unerquickliches, Störendes und Unerfreuliches für mich, zumal da ich die vielen Freuden der Residenz nun plötzlich mit der Langweile einer Provinzialstadt, und die feinen Weltsitten, an die ich mich gewöhnt hatte, die wohlgezogenen Knaben, mit denen ich umging, mit dem Philistertum einer alten Reichsstadt vertauschen mußte. Ich war etwas mehr als zwölf Jahre alt, als diese Veränderung geschah. Die Knaben, die ich von meinem Alter antraf, konnt' ich gar nicht nach meinem Sinn finden. Von all' den Lustbarkeiten und Privatbeschäftigungen des Theaters, der Poesie, der Malerei, hatten sie keinen Begriff. Sie trieben sich auf der Straße umher, wenn sie aus der Schule entlassen wurden, und ich fühlte mich zu gebildet, zu erwachsen, als daß ich mich hätte dazu verstehen können. Doch hatte das Schicksal einen jungen Baron dahin verschlagen, mit welchem ich sofort Freundschaft schloß, und Partie gegen die für uns Städter allzuroben Buben bildete.

Die Gefälligkeit, mit der uns diese anfänglich behandelten, hörte demnach bald auf, als sie sahen, daß wir uns zu sehr fühlten, um uns viel mit ihnen einzulassen, und besonders weil der Rector uns mit mehr Rücksicht behandelte als sie. Das erregte Neid und Wuth. Zu dem kam noch, daß wir uns bei allen Gelegenheiten über die traurige Fügung beklagten, die uns hieher versetzte, den Aufenthalt in dieser Reichsstadt höchst langweilig, unbequem und geschmacklos schilderten und uns in unsere frühere Umgebung zurücksehnten.

Ohne alle Anregung von Aussen, ohne Umgang mit Menschen, welche Sinn und Neigung für die Malerei gehabt hätten, ohne Theilnahme eines Zweiten, in eine ganz andere Welt hineingerückt, konnte es nicht anders seyn, als daß ich nach und nach aufhörte, zu zeichnen und zu malen. Was aber noch mehr als all' dies dazu beitrug, das war die Aufmerksamkeit, welche mir von nun an der Rector bewies, und die Befreiung von jenem Drucke, der mir die soliden Studien, wie man's nennt, so sehr verbitterte. Es wurde mir Cornelius, Cäsar, Sallust und Virgil erklärt. Es erwachte, da ich mich frei fühlte, ein lebhafter Trieb in mir, endlich einmal Latein zu lernen, worin ich einem Theile meiner Mitschüler nachstand. Am Griechischen hatte ich plötzlich eine solche Freude bekommen, daß ich Allen vorauseilte, und der Rector mir nebst dem Sohne des Dekans einen besondern Unterricht geben mußte. Schon wußte ich erträglich im Plutarch und Xenophon zu übersetzen und die Homerischen Hymnen sollten zur Erfrischung dienen. Da ich diese metrisch übersetzte, so mußte ich sie in der Schule vorlesen, und das erregte den Neid der Andern. Der Rector lenkte meine Privatstudien, leitete mich an, was ich im Lateinischen und Griechischen thun sollte, versorgte mich mit nützlichen Büchern der Geschichte, der Literatur, der Poesie. Ich arbeitete jeden Abend einige Stunden in seinem Zimmer.

Freilich gleitete hier mein Auge, trotz allem Eifer für die Sache, oft über die Cyropädie hinweg und schielte nach der reizenden Schwägerin des Rectors, welche, als eine geborne Französin, Deutsch bei ihm lernte. Ja ich vergaß mich oft gänzlich und sah in mein griechisches Buch wie in einen Ameisenhaufen hinein, wenn der Rector sich umwandte. Des Sonntags ging ich sogar in die Kinderlehre, wo sie zu treffen

war, und als ich ihr einmal gegenüberstand, wußte ich kaum mehr, als mich der Geistliche fragte, daß ich ein Christ sey.

Das hinderte aber nichts an meinem Lernen, und ich galt für fleißig. In der Erklärung des Virgil's durft' ich alle schweren Stellen commentiren, und der Rector machte für mich besonders ästhetische Anmerkungen, wie Cicero disputirte er mit mir über die vier Cardinaltugenden, und in der Bibel fragte er mich zuerst um meine Ansicht und Auslegung. Das Alles trug dazu bei, mich der gesammten Schule verhaßt zu machen. Jetzt fehlte nur noch Eins, um diesen Ingrimm auf's Höchste zu steigern. Ich fing nämlich damals an, mit allen Leibes- und Seelenkräften Verse zu machen, bald in Klopstock'schen, bald in Matthisson'schen Phrasen. Diese ging der Rector sorgfältig mit mir durch und zeigte mir Versündigungen gegen Metrum, Prosodie, Geschmack und Verstand an und verbesserte sie mir zuweilen.

Das empörte die ungezogenen reichsstädtischen Bursche über die Maßen. Sie machten mir das Leben so sauer, daß ich oft lieber im tiefsten Höllenpfuhl gelebt hätte als unter ihnen. Sie dichteten mir Unnamen zu, verhöhnten mich und thaten Alles, mich wüthend zu machen. Es ist wahr, das liebste wäre mir gewesen, Einen nach dem Andern an's Kreuz zu nageln, aber da ich gegen so viele und eng verbundene Feinde nichts ausrichten konnte, so dacht' ich mich an ihnen auf's empfindlichste durch Kälte und Verachtung zu rächen. Ich sah also von nun an mit den übermüthigsten Augen auf sie herab, lachte ihrer Drohungen, ihres Spottes, ihrer Galle, ihrer Wuth, ging gemächlich mit dem Rector an ihnen vorüber, band mit ihm geflissentlich in ihrer Gegenwart Unterredungen an, die sie reizen mußten, weil sie nicht im Stande gewesen wären, sie zu führen; ging mit meinem

jungen Baron und einigen älteren und gesetzten jungen Menschen um und machte endlich eine Satyre auf sie, als ich zu sehr erbittert wurde, worin ich sie als alltägliches Vieh darstellte, wie's der Hirt zum Thor hinaustreibt, und Jeden nach seiner besondern Eigenthümlichkeit als Ochsen, Esel, Bock oder Schaf charakterisirte. Das war nun freilich sehr grob, aber es hatte eine noch gröbere Wirkung. Als ich eines Abends aus dem Hause des Rectors kam, wo ich eben für ein Gedicht im Saphischen Metro auf Golgatha war sehr belobt worden und meine schöne Mitschülerin gesehen hatte, stand mir sogleich eine Martyrerscene für mein Zionslied bevor. Denn als ich an der finstern gothischen Kirche vorüberging, sprang man von allen Seiten aus den Winkeln des alten Gebäudes, in dem ich acht Jahre nachher predigte, heraus und prügelte mich ziemlich schonungslos durch, ohne daß ich auch etwas anderes thun konnte, als Einen auf's Maul zu schlagen, daß ihm das Blut herausschoß. Dieß war also gleichsam mein erstes Honorar, das mir für meine Liebe zu den Musen ausbezahlt wurde, und das noch dazu vor dem Eingange eines Domes, in dem ich später eine so zahlreiche und neugierige Gemeinde zu erbauen hatte. Was Wunder: wenn ich daraus Anlaß genommen hätte, dereinst einmal auf meiner literarischen wie auf meiner kirchlichen Laufbahn böse Hindernisse zu fürchten.

Den folgenden Tag sagte ich öffentlich in der Schule, daß ich, wenn mich einer nur noch scheel ansehe, die ganze Sippschaft durch den Stallknecht meines Freundes durchhauen und sodann durch meinen Onkel, den Oberbeamten, sammt und sonders in's Hundeloch bringen werde. Diese Drohung wurde zwar belacht, aber man zog doch ein, wurde geschmeidiger, und ich hatte nachher Gelegenheit, mich an jedem

Einzelnen auf eine weit beleidigendere Weise zu rächen, als ich's mit Peitschenhieben hätte thun können.

Meine Privat-Lection bestand außer lateinischen und griechischen Classikern aus Werken der Geschichte und Dichtern. Besonders Klopstock begeisterte mich. Ich las die Messiade ganz durch, was denn von einer nicht gewöhnlichen Geduld und Ausdauer bei einem dreizehnjährigen Knaben zeugt. Ich ging viel mit einem siebzigjährigen Pfarrherrn um, der sich an meiner aufgeweckten Lebhaftigkeit und meinem für dies Alter vielleicht schon zu weit gereiften Sinn ergötzte. Dieser Herr gab mir Dichter in die Hand, aber lauter alte, wie Geßner, Gleim, Kleist und dergleichen. Es zog mich aber keiner von ihnen an als Geßner, Hölty und Wieland. Meine Lesesucht wuchs immer höher an, doch kann ich von mir sagen, daß weder früher noch später von jener gränzenlosen Ueberschwemmung der Ritter-, Geister-, Feen-, Räuber- und mit einem Worte, Wachtstubenromane meine Phantasie verderbt, mein Geschmack verkehrt, mein ästhetischer Sinn zu Grunde gerichtet wurde. Ich weiß nicht, hatte ich es dem Zufall oder meiner Abneigung gegen dieses literarische Vagabunden- und Lumpengesindel, gegen diese Fabrik-, Zucht- und Spinnhausarbeiten zu verdanken, daß ich nur Wenige zu Gesicht bekam, und diese mir gerade dazu dienten, die andern verabscheuen zu lernen.

Vorzüglich äußerten Matthissen und Salis eine große Wirkung auf mich; ich lernte sie auswendig, und sie gaben meinen eigenen Productionen ganz ihre Richtung. Damals hätte ich es für ein unreichbares Glück gehalten, den Mann mit eigenen Augen zu sehen, der mich in so süße, liebliche, melodische Träume einwiegte, und dachte nicht von Ferne daran, daß es mir so nahe bevorstand, in persönlichen

Umgang mit ihm zu kommen und sogar Briefe von seiner Hand zu empfangen. Ueberhaupt war mir die Poesie bis jetzt noch nichts als die theuerste und angenehmste Beschäftigung, zu der ich so unwiderstehlich, so leidenschaftlich getrieben wurde, als früher zur Malerei; ich hatte noch keinen Gedanken vom Drucken und öffentlichem Erscheinen, wenn es gleich meinem wilden Ehrgeize eine freundliche Nahrung war, daß man mich in der Familie, in meinen nächsten Umgebungen für einen Menschen von Talent und für einen angehenden Dichter hielt. Auch meine äußere Bestimmung betreffend, waren meine Aussichten und Wünsche von beschränktem Charakter; ich malte mir das Glück eines Landpredigers mit poetischen Farben aus und hing besonders mit Neigung an der Phantasie eines lieblichen Weibes, das mir meine Tage versüßen sollte. So sind wir Menschen, so verändern wir uns; ein Jahr darauf sah ich es für das äußerste Unglück an, die Gottesgelahrtheit dereinst studiren zu müssen, wollte mich den Rechten widmen, hernach ausschließlich der Philologie, kam endlich doch wieder zu Theologie, lebe nun den Musen in Rom und muß gewärtig seyn, daß mich mein Schicksal an das Ende der Welt verschlägt, wenn es so fortfährt, mich als seinen Spielball zu gebrauchen.

Schon fing ich an, den Homer im Originale zu studiren. Das gewährte mir unermeßliches Vergnügen, und ich schrieb einen ganzen Band voll Bemerkungen über die vier und zwanzig Rhapsodieen der Ilias. Die Odyssee zu lesen war mir erst vergönnt, als ich ein Jahr darauf für immer den Musen genommen werden sollte. Ich mußte die Zeit dazu meinem Schlaf abringen, so daß mich diese Anstrengungen und der schreckliche Seelenkampf wie eine Leiche abbleichten, und ich da Verwunderung und dort Mitleid erregte.

Unterdessen ertrug ich es nicht länger, meine Flamme für die junge Mitschülerin in mir zu verbergen. Ich wagte, ihr die verschiedensten Beweise von Aufmerksamkeit zu geben, aber vergebens, die liebenswürdigste Grazie schien mich gar nicht zu beachten oder keiner menschlichen Empfindung fähig zu seyn. Nun hatte sie eine Freundin, welche oft zu meiner Mutter kam, weil die ihrige mit dieser bekannt war. Ich bemerkte wohl, daß ich ihr wohlgefällig und angenehm war, ich unterhielt mich mit ihr, und es stand ganz in meinem Willen, eine kleine Intrigue mit ihr anzuspinnen. Aber ich hatte nur Auge, Seele, Liebe, Herz für die schöne Spröde. Ich vertraute meinem Liebesharm einem artigen jungen Menschen, dessen Schwestern meiner Grausamen befreundet waren. Diese gaben eines Tages Gesellschaft, luden viele Mädchen ein und thaten mir zu wissen, daß ich dazu kommen solle. Das geschah. Man spielte eines der Gesellschaftspiele, wo es so leicht wird, einer Schönen etwas Freundliches zu sagen. Ich wurde zur Theilnahme eingeladen und willigte mit Freuden ein. So war ich denn endlich einmal nach so vielen, über die Cyropädie hinübergeschickten, in Mondnächten und in der Kinderlehre ausgehauchten Stoßseufzern am Ziele meines zärtlichen Verlangens, und konnte mit der Angebeteten reden, deren schwarzes Auge ich kaum in solcher Nähe zu ertragen wußte. Allein ich fand wenig oder keine Beachtung und so schlau mich auch die Schwestern meines Freundes mit ihr intrikiren wollten, sie schien keine Freude an mir finden zu wollen.

Hartnäckig, wie ich war, gab ich aber keineswegs den Muth auf. Als der Abend herankam, hoffte ich glücklich zu werden, sie um die Erlaubniß der Begleitung zu bitten und hier mit wohlbedachten Redensarten und schwärmerischen

Flehen sie zu erweichen. Jedoch ich betrog mich, denn die Grausame schlug meine Begleitung aus, indem sie sagte, daß sie von der Magd abgeholt werde. — Ich unglücklicher verschmähter Junge sah kaum, wie zufrieden manches andere unter den artigen Kindern gewesen wäre, wenn ich ihm einen so galanten Antrag gemacht hätte, und ging allein nach Hause.

Nach einigen Tagen feierte meine Familie ein Fest, wobei etliche dreißig Personen zu Gast geladen wurden, und unter andern auch die Eltern jener Freundin meiner Schönen, welche so sehr auf mich erpicht war. Das Töchterchen kam auch mit, und wir kamen zusammen zu sitzen. Als das Mahl geendet war und der Punschbecher wacker zu kreisen anhub, that auch ich mein Möglichstes, der Mama zu beweisen, daß sie es verstehe, solch' ein Getränk zu brauen. Ueberhaupt liebte ich die geistigen Getränke mehr als das Wasser, und auch meine Nachbarin schien meiner Meinung zu seyn, denn sie wurde so lustig, daß ich fast ein jungfräuliches Räuschchen bei ihr vermuthete, und sie überhäufte mich mit Schmeicheleien, Artigkeiten und glänzenden Worten. Ich meinerseits, der ich nie karg mit Worten war und flink reden konnte, wie es den Mädchen gefiel, machte sie vollends toll mit übertriebenen Floskeln. Man forderte mich auf, der Gesellschaft eine meiner Poesien vorzutragen, und diese Ehre war zu wohlthuend für meine Eitelkeit, als daß ich nicht nach einigem ceremoniellen Sträuben ein Manuscript hervorgesucht hätte. Mein Gedicht gefiel, wenn gleich Einige vermeinten, daß die Redensarten darin zu gelehrt und studirt seyen. In der That schien es mir damals auch Gemeinheit und Schande zu seyn, Mond zu sagen, und ich setzte dafür: Luna's Sichel, oder Phöbes Zauberantlitz, kurz, alles war voll von Hymen, goldnem Torus, Hesperus, Amoretten, Zephyren, Dryaden,

Nymphen, Panen, Anadyomene, Paphosgöttin, Amathusia, und sodann wieder von Halleluja, Sionitin, Bardale, Barde und derlei Klopstock'schen Fetzen.

Aber Andern gefiel es eben, weil sie es nicht ganz verstanden, und so lobte man mich erträglich, und ich bekam, was mir im Grunde noch über jene Lorbeere ging, ein anderes Glas Punsch. Die Gesellschaft wurde unruhig und ich hatte Gelegenheit, meine Nachbarin in ein benachbartes Zimmer zu ziehen. Sie erwartete nichts anders als eine Liebeserklärung, aber statt dessen — denke man sich um Himmels willen, welch ein Narr ich war — sagte ich ihr von meiner Flamme für die Freundin, und beschwor sie, diesen Brief, den ich ihr in die Hand drückte, an die Unbarmherzige zu übergeben. Es war Nacht in diesem Zimmer, sonst hätte ich wohl eine erschreckliche Physiognomie gesehen. Die getäuschte Nachbarin versprach übrigens, den Brief zu besorgen und ich war guter Dinge.

O wie war ich doch so dumm! Gewiß, daß der Punsch mich betäubt hatte, denn sonst hätte ich vielleicht eingesehen, wie schlecht ich meine Sachen bestellet. Es ist eine Schmach für mich, lieber Leser, wenn ich Dir es gestehe, aber es ist denn doch einmal wahr, und Du sollst es erfahren, wie man mich behandelte. Den folgenden Tag hörte ich von der getäuschten Freundin, daß meine Dame gesagt, sie möge mit einem solchen Milchgesicht nichts zu schaffen haben, wie ich eins sey.

Du lieber Gott, ist das nicht dasselbe, als wenn man seinem Liebchen eine Serenade bringt und im Mondscheine — — — — begossen wird? Ich war doch nicht so übel, war ein munterer rascher Junge und von blonden Locken, die mir und andern wohlgefielen. Und nun nannte man mich ein Milchgesicht und gab mir einen Titel, der so empfindlich, so

ehrenrührig ist! Das kann denn doch heut zu Tage keine Dame mehr von mir sagen, denn wenn ich den Staub und die Spinnweben von meinem römischen Spiegel wegwische und mein Antlitz darin beschaue, so finde ich, daß ich zwar nicht schöner, aber doch gewiß braun und verbrannt genug geworden bin. Ja, Leidenschaft, Leben und Leiden haben mich sogar dermaßen verändert, daß ein Maler, der mich in Parma portraitirte, ausrief: „O che faccia da latro!“

Nimmst Du an dieser Geschichte meiner Verschmähung einigen Antheil, lieber Leser, so kann ich Dich damit trösten, daß ich Dir vertraue, wie mir solch' ein Unglück bis heute nicht wieder vorgekommen, wie ich aber wohl besser gefahren wäre, wenn es sich noch öfter wiederholt hätte. Inzwischen wisse, daß mein Schmerz damals nicht unerträglich war und daß ich mich viel zu gut hielt, um nicht eine Person zu verachten und zu verlachen, die so wenig Geschmack an mir gefunden. Fünf Jahre hernach führte sie der Unstern mir wieder in die Hände. Sie war unterdessen ziemlich häßlich geworden und ich freute mich dessen herzlich als einer wohlverdienten Strafe, ja ich war grausam und muthwillig genug, sie mit dem leichtfertigsten Spotte an die Vergangenheit zu erinnern.

Könnt' ich Dir, lieber Leser, eine der Poesieen aus jener Zeit mittheilen — und ich würd' es auch, wenn ich nur eine zur Hand hätte — so würdest Du mir gewiß Dank wissen, weil ich Dir zur Digestion hülfe und das Lachen sehr gesund nach Tische seyn soll, und Du doch vielleicht diese Blätter zu dieser Zeit vor's Gesicht bekommst. Doch das wirst Du mir auch glauben, ohne daß ich Dir eine Probe gebe, und wenn ich Dir beifüge, daß ich nicht nur

Klopstock, Matthisson und Salis, sondern auch Voß nachahmte, dem ich die härteste poetische Bauernkost,

Sauerling und Rapunzel und Merchel und Prümmel
und Bocksbart,

aus seinen Aeckern herausstahl, welche bei so steinigem Boden, trotz aller Bemühung des schwerfälligen Pegasus und des gaultummelnden Pflügers eben nicht die edelsten und reichsten Früchte hervorbringen. Seinen Homer und Virgil bewunderte ich täglich, und dies ist eine Bewunderung, die mir immer bleiben wird.

Das unaufhörliche Studium Homer's, die Freude an Mythologie und der alten griechischen Dichterwelt erweckte allmälig den allerverwegensten und lustigsten Gedanken, der mir nur aufstoßen konnte. Ich wollte nämlich alle meine Kräfte zusammen nehmen, um ein großes, ungeheures Gedicht zu schreiben, das wenigstens die Ausdehnung der Ilias haben sollte. Lange wußte ich nicht, wo ich den Stoff herkriegen sollte. Es spuckten mir wohl einige Rittergeschichten im Kopfe und ich hatte sie schon ausgesponnen. Aber ich verwarf sie als unächte Poesie und suchte nun in der griechischen Fabel. Endlich glaubte ich das Rechte gefunden zu haben — die Argonauten. Von da an studirte ich den Homer fleißiger als je und mit der beständigen Rücksicht auf mein Epos. Ich las alles, was ich nur über Mythologie und Argonauten aufbringen konnte, las die Aeneide durch und excerpirte mir den Gang der Begebenheiten, um daraus die Einrichtung eines Epos zu lernen, ja ich kam so weit, daß die Argonauten bereits exponirt, in zwanzig Gesänge abgetheilt, und einige Lieblingsstellen sogar schon in glänzenden Hexametern ausgeführt waren. Es däuchte mir nicht zu schwer, den Homer nachzuahmen.

eben weil ich noch in jenem Glauben ſtand, daß er der ſimpelſte und kunſtloſeſte aller Dichter ſey, und daß ich mich nur meiner Natur überlaſſen dürfe, um zu dichten wie er. Mit dieſen Gedanken, die mich unabläſſig verfolgten, unterhielt ich meinen alten Prediger auf Spaziergängen, und er ſetzte meinen kindiſchen Träumereien nur ſelten ein bedenkliches Aber entgegen. Hatt' ich ja erſt noch vor ſechs Jahren mir gemalte Tauben als lebendige eingebildet, warum ſollt' ich nun nicht auch glauben, den Homer nachahmen zu können, da es mir früher doch mit der Natur ſelbſt gelungen.

Um dieſe Zeit fand ich einen Knaben von vielem Talent, lebendigem Geiſt und aufgeſchloſſenem Sinn für meine Phantaſieen, für die ich durchaus ein lebendiges Gefäß haben mußte. Ohne daß ich mich von dem Baron dadurch entfernt hätte, ſucht' ich doch gar gern den Jungen auf, der ſo viele Empfänglichkeit für die Welt hatte, die ich mir erträumte. Ich erdichtete die allerüberſchwenglichſte, ſüßeſte, zarteſte Liebe, die ich mit einem kaum körperlichen Weſen zu haben vorgab, das ich Terpſichore nannte, und delirirte Abende lang in einem blühenden Obſtgarten, während mir mein Genoſſe, dem noch gar nichts der Art in den Sinn gekommen, und der noch nichts kannte als ſeine Schulbücher, die Kirche und die Speiſekammer, mit einer wachſenden Aufmerkſamkeit zuhörte. — Wunderbar iſt's, daß ich nie Gedichte an ſie machte; Beweis genug, daß meine Produktionen nichts anders als uneigenthümliche kalte Nachmacherei waren, und daß der ſchöpferiſche warme Dichterquell in lauter Sehnſucht, Träumerei und Phantaſieen ex improviſo vordrang. Ich fühlte eine ſo ſchwärmeriſche Begeiſterung für jenes angebetete Luftbild,

daß es mir nie aus dem Sinne kam, und daß ich am Ende an seine Wirklichkeit glaubte, während ich von ihm erzählte. Ich schrieb übrigens Briefe an sie, und diese wurden dem Knaben vorgetragen, der lauter Erstaunen und Empfindung ward, so kindisch und linkisch er auch seyn mochte. Auch Dichter lasen wir zusammen, und besonders Oberon wiegte uns in seine zauberische Feenwelt ein. Meine Einbildkraft, die so gern sich mit zärtlichen Bildern beschäftigte, fand eine reiche Nahrung für ihre Spielerei mit jener Terpsichore in einer bildschönen jungen Frau, in deren Haus ich fast täglich kam, die ich täglich mehr anbetete, die mir endlich eine Fluth von Phantasieen erweckte und mich noch zwei Jahre als Ideal beschäftigte. An sie richtete ich später enthusiastische Hymnen und Lieder und spann eine lange geheimnißvolle Fabel aus, die ich mir einbildete, mit ihr durchlebt zu haben.

So wie wir nun dem Zeitpunkte immer näher rücken, wo ich schweigen muß, lieber Leser, so muß ich schon hier, wie oftmal auch früher, eine kleine Lucke machen. Ich sage Dir nur kurz, daß ich in den Umgang älterer Leute gerieth, und daß ich der Anführer einer wüthenden Partei wurde, welche wir gegen eine Gesellschaft junger Kaufmannssöhne bildeten. Diesen hatt' ich meinen Baron vollkommen abwendig gemacht; sie waren alle schon Menschen von achtzehn bis zwanzig Jahren und wurden auf's Aeußerste über mich erbittert, daß ich Schuljunge ihnen die besten und unterhaltensten Mitglieder ihrer Gesellschaft weggestohlen. Sie ließen es daher an allen möglichen Anreizungen zu öffentlicher Feindschaft nicht fehlen, und wollten besonders mir auf die Haut kommen. Ich hatte ohnehin schon einen grimmigen Haß gegen alle reichsstädtische Philisterei, und vor allen

gegen dieſe anmaßenden Kaufmannsbürſchchen, die mich ihrerſeits ein tolles, ausgeſaugtes Versgehirn, einen Schulfuchs u. ſ. w. nannten. Es kam häufig vor, daß wir uns des Abends in einer Schenke trafen, wohin ich geheim vor meinen Eltern ſchlich. Hier wurde zuweilen ungebührlich gebechert, und wir geriethen einmal ſo heftig zuſammen, daß der giftigſte unſerer Feinde mir ein Glas Bier in's Geſicht goß. Ich ergriff ſofort meinen Teller, worauf einige weichgeſottene Eier lagen, und warf ihm den ganzen Plunder mit ſolcher Gewalt in's Geſicht, daß ich ihn über und über beſchmutzte und ſogar die Nachbarn derb beſpritzte. Es entſtand ein unmäßiges Gelächter, weil es gerade der geputzteſte und feinſte der Herrchen war und ihm das ganze Geſicht von dem gelben Saft tropfte. Jetzt griff man zu den Stühlen und es ſollte eine allgemeine Bataille geben, als der Wirth ſich in's Spiel legte, einige Gäſte ſich in's Mittel warfen und mit der Polizei drohten. Unſere Partei erhob ſich alſo und ich ſagte zum Wirth: Hier iſt das Geld für die Eier, ſie ſind ſehr gut geſotten geweſen und haben mir die beſte Wirkung gethan, alſo daß ich auch meine Herren Nachbarn dort zu Gaſte bitten mußte; jener Herr beſonders verſtand ſie aber nicht zu eſſen und pickte ſie mit der Naſe auf. Und damit gingen wir fort.

Man lauerte mir nun auf, und ich konnte nie allein bei Nacht aus dem Hauſe gehen. Es geſchah aber nichts als Drohungen, Schimpfreden und Ausforderungen. Zuletzt ſchrieb ich eine kleine Comödie unter dem Titel: Benjaminsklub, die erſte größere ſchriftliche Arbeit, die ich ausführte, worin ich mit den zügelloſeſten Grobheiten und Schmähungen über die armen reichsſtädtiſchen Herren herfiel und ſie eben nicht auf's feinſte, aber doch für unſere

Ansprüche hinlänglich und trefflich durchwitzelte. Diese Comödie wurde abgeschrieben von Jedem unserer Gesellschaft, kreis'te bald in der Stadt und machte den Verfasser bei seinen Feinden ziemlich gefürchtet. Einen von dem Benjaminsklub macht' ich noch besonders desperat, indem ich ihn gewahren ließ, wie ich bei dem artigen Mädchen in der Schenke in höchster Gunst stand, obgleich er in das leichtfertige Kind verliebt war.

Je näher nun die Zeit kam, wo ich mein öffentliches Glaubensbekenniniß ablegen sollte, desto mehr entfernte ich mich von meiner bisherigen Gesellschaft und zog mich zu dem alten geistlichen Herrn, der mein Religionslehrer war, und zu dem Knaben zurück, den ich so seltsam gemacht hatte. Es lag mir nichts mehr daran, den Herrn zu spielen und den Stutzer zu machen; ich verließ meine ältern Freunde, deren Lebensweise mir nun plötzlich wüst und sündlich däuchte, und ging lieber mit dem Knaben um, mit dem ich mich meiner Schmärmerei überlassen konnte.*)

Die Phantasie der Terpsichore gewann nach und nach einen unendlich sanften, religiösen Charakter; ich vermischte das Gefühl, mit dem ich an dem reinen Zauberbild hing, mit den frommen Schauern, welche der liebevolle Heiland, der bevorstehende Eintritt in ein reiferes Leben, und vorzüglich der erste Genuß des heiligen Abendmahles in mir erweckten.

*) Diesen Knaben verlor ich bald aus dem Gesicht. Man hielt ihn für roh und wild, linkisch und unumgänglich. Mit Erstaunen und Bedauerniß habe ich erfahren, daß er, schon ein herangewachsener Jüngling, einziger Sohn und einzige Freude würdiger Eltern, wegen einer unglücklichen Liebe sein Leben freiwillig geendet. Schrecklich ist's, daß sein älterer Bruder auf dieselbe Weise aus dem Leben gegangen war.

Meine einzige Lektüre zu dieser Zeit war die Messiade, und ich sah es für eine Sünde an, wenn ich mich oft von meiner unwiderstehlichen Lebhaftigkeit hinreißen ließ und, was ich so gern that, recht burleskes und komisches Zeug an meinen Baron hinplauderte. Dieser, den eine nicht adelige Erziehung sogar zum Glaubensschwärmer hätte machen können, theilte meine andächtige Stimmung mit mir, wir sonderten uns ab, lasen zusammen in der Bibel, in Gebetbüchern und besprachen uns Abende lang über die Pflichten eines Christen und die seligen Verheißungen, aber auch die zu fürchtenden Strafen, die uns träfen, je nachdem wir den Vorschriften des Erlösers folgten oder nicht. Wir beschlossen, uns wechselseitig zu erinnern, wenn einer im Begriff sey, etwas zu begehen, was einem Christen nicht gezieme.

Es erfolgte endlich der Akt der Einsegnung, der mir der feierlichste war, den ich bis dahin durchlebt hatte. Den Morgen zuvor hatte ich lange auf den Knieen gelegen und mit Thränen und Schluchzen Gott um Beistand angefleht, daß ich mein Bekenntniß mit aufrichtigem Herzen ablegen und meine Versprechungen treulich bis zum Grabe halten könne. Mein Auge wurde mir nie trocken und ich glaubte während der Predigt zerfließen zu müssen, so daß ich mich vor den andern Kindern zu Tod schämen wollte. Ich schwamm in einem unaussprechlich seligen Gefühle, ohne zu wissen, warum und wie, und hätte gern mich vor dem Altare niedergestürzt und wäre gestorben. Nie waren meine Gefühle noch in einer solchen unsaglichen Bewegung gewesen.

Das heilige Abendmahl nahm ich unter heißen Thränen. Das ist ein seliges Glück, und nach so wilden

stürmischen Entzückungen der Freundschaft und der Liebe, der Ruhmsucht und Thatenlust, nach so entsetzlichen Abschieden von einer jungen Welt ist mir es nur noch beim Anblick des Meeres, beim Anblick Roms — im Miserere — beim Segen des Papstes am Ostertage — in stillen Mondnächten am Capitol — beim Tod des Germanicus — bei der Güte des Titus — beim Abschied von Olevano, im ewig grünen Elysium von Albano, beim Hinblick über die flammende Campagna, das duftige Rom, das unermeßliche Meer und der glühende Himmel geworden.

Bis jetzt sollte ich mich immer noch der Theologie weihen. Aber mein Eigensinn war Schuld, daß es anders ging und ich in's Purgatorium eines Zustandes kommen sollte, in dem ich mich so unglücklich fühlte als Abadonna, und dem ich dennoch die Erwachung meiner schönsten Kräfte zu verdanken hatte. Es kam eine Prüfung heran, und ich glaubte, daß es mir eine Schande sey, mich zusammt den bübischen Mitschülern examiniren zu lassen. Ich kann nicht läugnen, daß zugleich ein furchtbarer Haß gegen alle Prüfungen mit unterlief, welchen ich lange nachher noch und selbst während meiner akademischen Laufbahn beibehielt. Ich fühlte mich unter einem Drucke, den ich meiner durchaus unwürdig hielt und gegen den sich mein ganzes Wesen mit einem nur allzu starrsinnigen Stolze und Selbstgefühle auflehnte. Kurz, ich blieb zu Hause und stellte mich krank. Dieser Ungehorsam machte den Pädagogarchen so wüthend, daß er sagte, er werde mich nun auch von der Aufnahme in ein Seminarium ausschließen. Das war mir eben erwünscht, und nach harten Familienstürmen setzte ich es durch, daß mich der Vater für das Studium der Rechte bestimmte.

Jetzt durfte ich das Hebräische lassen, das mir immer die

verhaßteſte aller Sprachen geblieben, und ſtudirte den Cicero, den Homer und Geometrie mit großem Eifer.

Längſt war aber in mir ein Trieb erwacht, die Welt zu ſehen. Ich hatte ſchon als zehnjähriger Knabe eine für meine damaligen Begriffe unendlich große Reiſe zu einem Oheim gemacht und zum erſten Mal die Tyroler Alpen geſehen. Einmal dahin zu kommen, war meine höchſte Sehnſucht. Nun, da ich confirmirt war, und mir noch ein Viertel zu vierzehn Jahren fehlte, glaubte ich den Trieb zum Reiſen nicht länger mehr bändigen zu können.

Ich hatte eine Tante, welche am Rheine verheirathet war, und ich richtete alſo mein Augenwerk dahin, weil mir dieſe Gegend längſt durch die franzöſiſchen Kriege intereſſant geworden war und weil mir es im Grunde gleich dünkte, wohin ich gehe, wenn es nur in's Weite hinaus wäre. Ich fing demnach an, meinen Vater zu bitten, zu beſtürmen, ich verſprach ihm alles Gute und Herrliche, bewies ihm aus den mehrtägigen Touren, die ich bis jetzt allein gemacht, daß ich verſtehe zu reiſen, daß es mir weder an Muth, noch an Gewandtheit, noch an Kraft, ſondern nur an Geld fehle, und daß ſich die Tante über alle Vorſtellung freuen werde, wenn man ſie auch einmal beſuche. Ich ſchmeichelte der Mutter und gewann ſie für meinen Plan, weil es ihre Schweſter war, die ich beſuchen wollte, und reizte ſie zu Fürbitten beim Vater auf. Dieſer aber, der nie über die Grenze gekommen war, hielt ein ſolches Unternehmen für allzu gewagt und abenteuerlich, und ſtellte mir mein Alter, meine Unerfahrenheit, die Gefahren, den weiten Weg und alle die Hinderniſſe vor, welche ihm für mich unüberwindlich ſchienen. Allein ich ließ nicht nach, auf's Aeußerſte hartnäckig und ſtarrſinnig in der Verfolgung meines Planes, und entſchloſſen, alles daran

zu ſetzen, um nur meinen Vorſatz auszuführen, ihn mit allen erſinnlichen Kunſtgriffen auf meine Seite zu bringen. Seine Freunde erſtaunten über meine Verwegenheit und nannten es Leichtſinn, einen Knaben meines Alters in fremde Länder zu ſchicken. Aber meine übermäßigen Beſtürmungen gewannen endlich die Oberhand und die Reiſe wurde mir zugeſagt.

Durch eine ſolche Hartnäckigkeit, die einen andern bald ermüdet hätte, habe ich ſpäter unzählig viel erreicht. Einmal hatte ich eine Reiſe nach Genua beſchloſſen, die Mittel wurden mir zu hoffen gegeben, drei Tage vor der Reiſe ſah ich meine Hoffnung zernichtet und ſetzte Himmel und Hölle in Bewegung, zu ſiegen. Es gelang. Ein andermal wollte ich abermals die Schweiz, die Lombardei durchfliegen, Venedig und Trieſt ſehen und Tyrol durchreiſen. Es hatte Gewißheit. Selbſt der Paß war ſchon bereit, als ich mich getäuſcht ſah. Ich ſagte, daß ich mich nach Venedig bettle, wenn ich kein Geld bekomme. Der Tag, der feſtgeſetzt war, die Stunde kam, aber kein Geld. Eine Stunde nachher erſchien es und ich eilte davon.

So wurde mir denn ein Ränzchen auf den Rücken gegeben, worin ich Kleider, Wäſche, den Homer und meine Gedichte tragen ſollte, und der Paß ausgefertigt, der mich nicht wenig ſtolz machte. Da ich groß gewachſen war, eine ernſte, geſetzte Miene hatte und mich frei unter den Menſchen benahm, ſo konnte ich wohl für älter gelten und wollte mich auch geradezu für einen reiſenden Studenten ausgeben. Ich verſah mich mit einer guten Landcharte, ſchrieb mir Bemerkungen über die merkwürdigen Städte, die ich ſehen ſollte, aus Büchern heraus und nahm von meinen Eltern Abſchied, welche mich mit großer Bekümmerniß entließen und den Tag zuvor noch zurückhalten wollten.

Ueber diese erste Wanderung, lieber Leser, will ich Dir noch Einiges mittheilen, was Dich vielleicht belustigen und unterhalten wird. Ich verspreche, Dir es kurz und bündig zu machen, und hoffe, Dich auch zuweilen zum Lachen zu bringen. Bis hierher geht es ja noch an, im leichten Tone über alles wegzuscherzen, weil Irrthum und Wahrheit noch schlicht und harmlos, klein und unbedeutend sind. Bald hernach hörte das in meinem Leben auf, und so laß uns denn noch ein Paar lustige Wörtlein über das allzu frühe Ende einer guten und unverdorbenen Zeit zusammen plaudern.

Die ersten Tagreisen verflossen ohne das geringste Abenteuer, wenn man nicht etwa das für eines gelten lassen will, was mir in Heilbronn widerfuhr. Ich begab mich daselbst, wiewohl es mein Geburtsort war, den ich aber schon im dritten Jahre verließ, in einen Gasthof, welches das erstemal in meinem Leben war, daß ich allein im Wirthshause über Nacht bleiben wollte. Es war das beste Haus, worein ich gerieth; die Kellner schenkten mir aber wenig Aufmerksamkeit. Das verdroß mich; ich suchte mir Ansehen zu geben und befahl, mir eine Flasche Rheinwein zu bringen, in einem Tone, als ob ich in meinem Leben noch keinen geringern getrunken. Die Kellner stutzten und schnitten Gesichter. Ich behandelte sie von nun an wie die Hunde, und betrug mich dermaßen gegen sie, daß ich ihnen ein unausstehlicher Junge scheinen mochte. Ich dachte: es ist das erste Mal, daß du allein im Gasthofe übernachtest, und du wirst von diesen niedern Sklaven für etwas Geringes angesehen, also darfst du keine Kosten scheuen und gehst lieber ein andermal in eine Winkelkneipe. Demnach speis'te ich an der Gastafel und ließ mir eine zweite Flasche Rheinwein geben. Kurz, ich lebte im Vollauf! Was geschah! Man

verlangte meinen Namen zu wiſſen; ich ſchrieb ihn in's Fremdenbuch. In einer Viertelſtunde, während ich behaglich einen Thee ſchlürfte, kam der Kellner und ſagte, ich möchte doch die Güte haben und zu der alten Frau einen Augenblick mich hinaufbemühen. Was will denn eine alte Frau von mir, um's Himmels willen, dacht' ich, und folgte. Wer hätte ſich's auch vorgeſtellt! Ich traf hier eine Matrone, welcher das Haus angehörte, und welche mich täglich als einen luſtigen, hübſchen Buben von einem und zwei Jahren auf den Armen herumgetragen hatte. Dieſe Frau war nun auf's Aeußerſte erfreut, mich ſo herangewachſen zu ſehen, und konnte nicht aufhören, mir die launigſten Dinge und Späße zu erzählen, die ihr meine Lebhaftigkeit zubereitet habe. Den folgenden Morgen, als ich nach der Zeche fragte, hörte ich, daß ich zu Gaſt geweſen, und freute mich deßhalb doppelt, daß ich mir's hatte ſo wohl ſeyn laſſen.

Ich befand mich an der Grenze meines Vaterlandes und erſtaunte, daß es ſo eng mit der übrigen Erde zuſammenhänge, ja auch nicht einmal durch einen Graben oder Zaun davon abgeſchieden ſey. Ich wurde nach meinem Paß gefragt, und wies ihn mit den ſeligſten Gefühlen vor, indem ich mir ſagte: Jetzt biſt du ein Mann geworden, den man beachtet, den man ſchon nicht mehr paſſiren läßt, ohne ihn in's Buch einzutragen! Noch ein Schritt und du biſt im Auslande! Welch ein erhebender, heroiſcher Gedanke! Welch' ein ernſter, wichtiger Schritt über dieſe Grenze. Cäſar, es iſt wahr, hatte den Rubicon zu überſchreiten, aber es iſt denn doch auch etwas, was ich hier unternehme. Was hab' ich von Räubern, Spitzbuben, Mördern und Wirthsleuten zu befürchten! Welch ein Genuß iſt doch das Reiſen! Wie bildend iſt es, die Welt zu ſehen! Und wie will ich erzählen,

wenn ich nach Hause komme! Welche erstaunliche Dinge werde ich in mein Tagbuch eintragen! Wie werden mich alsdann meine Freunde und Bekannte ansehen, welche noch niemals so weit gekommen sind! Und was steht mir noch alles bevor! Wie köstlich wär' es jetzt, wenn dieser Mauthsoldat mich gefährlich fände, seine Untergebenen in die Waffen riefe, mich gefangen nähme und nach einer schrecklichen Inquisition mich wieder entließe! — Was wäre das eine Lust zum Beschreiben! — Aber der Soldat ließ mich ungehindert laufen, und ich marschirte also in's Badische hinein.

Jetzt hörte ich einen Wagen hinter mir rasseln. Es kam eine Extrapost mit einem einzigen Herrn. Ich, als Fußgänger, sah sie nicht an, gleich als ob ich durchaus einmal gehen wollte. Der Reisende aber fragte mich, ob ich mit ihm fahren wolle. Jetzt verändert' ich aber die Miene sogleich, ließ Trotz und Hochmuth und sagte äußerst freundlich: Ei, wenn ich dem Herrn nicht beschwerlich falle, warum denn nicht? Somit stieg ich also ein und fuhr mit Extrapost bis Heidelberg.

Daselbst wurde ich in dem Gasthofe, dem ich die Ehre schenken wollte, alsbald abgewiesen. Das war freilich ein kalter Streich für mich, aber ich suchte geduldig ein anderes Haus, und fand bald eine gute Unterkunft, wo man mich freundlich und zuvorkommend behandelte.

Das Erste natürlich war, daß ich mit meiner, wie ich glaubte, für alle Polizeien, Mauthen und Gouvernements äußerst gefährlichen und interessanten Person mich auf die Polizei begab, um das wichtige Geschäft des Paßvisirens verrichten zu lassen. Ich bin in einem fremden Lande, ich muß auf der Hut seyn, muß mich sicher halten, denn ich bin von tausend Gefahren umgeben, und kann urplötzlich einer

geheimen Nachstellung in die Hände fallen. Darum beeilte ich mich, aber denke man sich, man lachte, als ich meinen Paß vorzeigte, und sandte mich fort, indem man sagte, daß das keine Noth habe. Ich hatte mir die grimmigsten Inquisitorengesichter, einen Minos, einen Rhadamantos erwartet, und sie behandelten mich so! Lieber Gott! rief ich: wie wird mir's denn ergehen, wenn's Alle so machen, ich nach Hause komme und auch nicht ein einziges Sigel, Polizeizeichen und Vidit in meinem Passe zu sehen ist. Kann ich ihn denn mit Ehren vorzeigen, und wird man mir's nur glauben, daß ich eine so weite, große, gefahrvolle Reise in's Ausland gemacht habe.

Ich sah mich gemächlich in Heidelberg um. Das Schloß, dessen Ruinen gewiß die schönsten in Deutschland sind, und von dem mir selbst noch ein Bild unter den Trümmern des alten Roms und seines entzückenden Tiburs geblieben, zog mich natürlich wie eine Zauberwelt an. Ich konnte mich kaum davon trennen. Das berühmte Faß interessirte mich damals so lebhaft, als jetzt der dritthalbtausendjährige Emissario am See von Albano und der Blandusische Quell im Sabinerlande. Die freundliche und fruchtbare Gegend von Heidelberg war die schönste und lachendste, die ich noch gesehen, und heute noch erinnere ich mich mit Lust daran. Nirgends hab' ich Deutschland so reich und voll von malerischen Schönheiten gefunden als in jenen Gegenden und besonders unter den Schlössern des Odenwaldes und der Bergstraße.

In Mannheim wollt' es mir aber nicht recht wohl werden. Die strenge Regelmäßigkeit in der Anlage dieser freundlichen Stadt, die allenthalben gleich aussehenden Häuser und Straßen, ihr gelecktes, geputztes Aussehen, war mir höchst

unerfreulich. Vergleich' ich nun damit die maleriſche Bauart italieniſcher Städte, die pitoresken Häuſermaſſen von Genua, Venedig, Florenz und Rom, oder nur ein Dorf im Apenin, ſo kommt es mir wie ein leerer, todter, architektoniſcher Riß auf weißem Papier vor. Selbſt Turin iſt nicht damit zu vergleichen, denn die Gebäude haben hier doch einen ernſten, grandioſen Charakter, etwas Alterthümliches und Majeſtätiſches, ſind nicht angeſtrichen und die Regelmäßigkeit iſt in's Große getrieben. Was mich aber bis zu einer dichteriſchen Begeiſterung entzückte, das war der Anblick des Rheins.

In meinem Leben hab' ich nichts ſo gern bezahlt als die wenigen Kreuzer, die man an der Schiffbrücke entrichtet. Der Wormſer Dom war mir wie ein Wunder, und alle meine Gedanken hingen an der hiſtoriſchen Bedeutung, welche dieſe Stadt im Mittelalter, und beſonders durch meinen Helden, Doctor Luther, gewonnen. Ja, weil ich mir von allen Merkwürdigkeiten keine entgehen laſſen wollte, ſo koſtet' ich auch die Liebfrauenmilch.

Von Worms an gericth ich in die Geſellſchaft einiger Kaufleute, mit welchen ich weiter fuhr. Dieſe Herren fanden mich geeignet, ihnen einen Gegenſtand der Unterhaltung und ihres Witzes abzugeben. Es kam ihnen gar zu kurios vor, daß ich ſo allein in der Welt herum reiſ'te, und mein halb knabenhaftes, halb ſtudentiſches Ausſehen reizte ihren Humor. Ich merkte ſogleich, daß ſie mich genießen und zum Beſten haben wollten, und nahm mir vor, ihnen zu zeigen, daß ich mich nicht vor ihnen fürchte. Der Eine fragte mich, ob ich ſchnupfe, und lachte dabei auf eine ſehr beleidigende Weiſe. Ich erwiederte, indem ich mich, meinem Charakter gemäß, eines Studentenausdrucks bediente: Ich ſchnupfe Tabak, mein Herr, aber keine Sottiſen. Dabei lachte auch ich. Der

Andere fragte mich, wohin ich denn reisen wolle, daß ich so vieles Gepäck bei mir habe? — dabei deutete er auf mein Ränzchen, das in einer Ecke des Wagens lag. — Ich sagte: Nach Amsterdam, und dort erwarte ich meinen Koffer mit meinen übrigen Effekten. Die Kaufleute sahen sich an, das Lachen kaum zurückhaltend, und einer fragte mich:

Machen Sie denn diese Reise dahin zu Fuße, oder zu Wasser, oder zu Pferde, oder zu Wagen?

Je nach meiner Bequemlichkeit! antwortete ich.

Aber — versetzte er — was wollen Sie denn in Amsterdam machen, wenn man fragen darf?

Ich will daselbst einen Bruder besuchen und sodann mit Gelegenheit nach London fahren, wo ich einen Onkel habe.

Die Herren merkten nicht, daß ich sie mit diesen handgreiflichen Lügen narren wollte, verwunderten sich und glaubten mir alles, wie es schien. Sie verfielen aber in Kurzem wieder in ihre witzige Laune und ich dachte, wartet nur ein wenig, ich will euch anlügen und auslachen, daß ihr blau werdet. — Einer fragte mich, wer denn, mit Verlaub, mein Vater sey und wo ich geboren? — Ich erwiederte: Mein Vater sey ein böhmischer Courier, ich sey auf der Reise und so zu sagen zu Nirgends geboren. — Darüber brachen sie in ein lautes Gelächter aus; denn das glaubten sie mir nicht. — Jetzt fragte ich aber: Woher sind denn Sie meine Herren?

Wir sind Badenser! war die Antwort.

Also sind Sie nicht weit her!

Nein! — lachte einer auf, dem diese Antwort gefiel, und der jetzt ein für mich ehrenvolleres Vergnügen an mir fand. — Wir sind blos reisende Kaufleute.

Der Andere aber, der mich mit Gewalt foppen wollte,

zog seine Tabakspfeife hervor und fragte mich mit einer empfindlichen Ironie:

Sie rauchen wohl auch?

O ja, mein Herr! erwiederte ich, und nahm ebenfalls eine Pfeife aus der Tasche. — Ich hatte mir in Mannheim Tabak gekauft und ausnehmend schlechte Waare bekommen. Gieb Acht, sprach ich zu mir selbst, Du vorlauter Bursche, Dir will ich's tüchtig sauer machen, daß Du mich gefragt, ob ich auch eine Pfeife habe. Ich will Dich mit dem pestilenzialischen Gestank meines Lauswenzels so unbarmherzig einrauchen, daß Dir die Außenwelt so finster wird, als es bei Dir inwendig aussehen mag. Ich gedachte mir außerdem noch von ihm Feuer machen zu lassen, er that es, und ich stieß sofort die erste fürchterliche Dampfwolke gegen ihn aus.

Wo zum Henker, — rief er plötzlich — mit Ihrer Erlaubniß, haben sie diesen entsetzlichen Tabak gekauft? Der riecht ja wie die Pest!

Es thut mir leid, — antwortete ich — wenn ich Ihnen Unlust mache; ich habe ihn von Haus aus mitgenommen und kann keinen andern rauchen, weil ich an diesen gewöhnt bin und der andere mir zu schwach ist.

Versuchen Sie doch den meinigen; hier, stopfen Sie, bedienen Sie sich, der Ihrige ist ja ein Tabak zum krepiren!

Es thut mir leid, wie gesagt! — erwiederte ich — Sie sind sehr gütig, ich kann aber schlechterdings keinen andern leiden.

Er mochte sich geberden wie er wollte, ich ließ nicht ab, und dampfte unablässig meinen gräßlichen Wachtstubenknaster in die Luft, so daß der muthwillige Herr wie in einer Hexenküche saß und mit beiden Backen den vulkanischen Dunst zurückbließ.

In Dünheim wollten sie mich gar betrunken machen. Das ergötzte mich über die Maßen. Denn ich war überzeugt, daß sie den Kürzern ziehen würden. Sie ließen einen starken Wein kommen und munterten mich mit lustigen Worten, Zutraulichkeiten und Ausforderung meiner Tapferkeit zum Trinken auf. Unabläſſig wurde mir eingeſchenkt, aber ich zeigte nicht die geringſte Spur von Berauſchung, und ſie hatten vergebens ihr Geld geſpendet. Sie fragten mich, ob ich mit ihnen bis Mainz reiſe, und ich antwortete, daß es mich ſehr ſchmerze, nicht länger mehr in ihrer luſtigen und witzigen Geſellſchaft reiſen zu können, weil ich in Oppenheim ausſteigen und daſelbſt mit Gemächlichkeit die Merkwürdigkeiten und, wie ich ſpöttiſch hinzuſetzte, den trefflichen Wein genießen werde.

Ich ſchied auch in Oppenheim von ihnen, weil meine Tante daſelbſt wohnhaft war. Die Freude war außerordentlich, und das Erſtaunen noch größer, als man mich erſcheinen ſah. Meine Tante kannte mich kaum mehr; es war aber noch eine jüngere bei ihr, welche mit mir aufgewachſen war und nur einige Jahre mehr hatte als ich. Dieſe wollte von Sinnen kommen, und ich ließ mich mit Vergnügen von ihr abküſſen. Es kam auch der Onkel herbei, noch ein junger hübſcher Mann, den ich noch nie geſehen. Ich fand ein geräumiges, bequemes Haus und ein artiges Zimmerchen für mich.

In wenigen Tagen ſchon war ich eingewöhnt, und dachte nur noch an die Heimath, wenn mir die Luſt in den Sinn kam, die ich genießen werde, wenn ich zu Hauſe erzähle. Ich hielt mich wohl über fünf Wochen hier auf, und gewöhnte mich ſogar an die Koſt, in der ich leider nur allzu lecker war. Befand ich mich zu Hauſe, ſo machte ich des Morgens

im Bette ein Gedicht. Sodann ging ich in den üppigen Traubengarten, oder auf den Pilgersberg, wo mich die weite Aussicht über die Rheinebene, die Krümmungen des Flusses, die vielen Dörfer und Städte und besonders die für meine Fantasie so anziehende Bergkette des Odenwaldes mit ihren grauenhaften Gespensterſagen und der Melibocus anzog, dessen weißen Thurm ich in der Sonne die große Strecke herüber glänzen sah. Ein andermal spazierte ich um die Stadt herum, gern saß ich in der Nähe des alten gothischen Domes und brachte einmal einen Tag lang in dem Beinhause zu, wo ich unter den aufgethürmten Todtenköpfen ein Gedicht schrieb, welches mit den schauerlichsten Gedanken von Verwesung, Vergänglichkeit und Vergeltung erschrecken sollte. Dieses Gedicht erhielt nachher vielen Beifall. Es war, wie fast alle meine Poesieen, in Horaziſchen Versmaßen geschrieben. Aber ich verkroch mich nicht immer im Beinhause, Dome und Kirchhofe, sondern scherzte mit meiner jungen Tante auf's Unterhaltendste, machte die Bekanntschaft einiger artigen Leute, die übrigens alle älter waren als ich, besuchte sie und ließ mich besuchen, intrikirte mich ein wenig mit einem allerliebsten Mädchen vom hebräischen Glauben und begab mich, weil mir der Onkel ein allzu sparsamer und nüchterner Mann däuchte, des Abends in einen Garten, wo ich mir den trefflichsten Wein schmecken ließ, ja einige Mal mich etwas vergaß und mehr zu mir nahm, als meine vierzehn Jahre, meine Stärke und meine Uebung vertragen mochten. Gern begab ich mich an die Ufer des Rheins in ein hübsches Pappelwäldchen, wo der Gedichte eine Menge entstanden.

Ich blieb aber nicht immer in Oppenheim. Schon in der ersten Woche führte der Onkel mich und meine junge

Tante an einem himmlischen Herbstmorgen den Rhein hinab nach Mainz. Ich hatte noch nie eine Wasserreise gemacht, dieß und der prachtvolle Sonnenaufgang riß mich in solchem Grade zum Entzücken hin, daß ich außer mir gerieth und ein Gedicht im Kahne schrieb. Eine Festung hatte ich auch noch nicht gesehen, und Mainz war mir durch die Befreiungskriege ausnehmend interessant geworden. Zudem entzückte mich seine schöne Lage, der breite Rhein, die Schiffbrücke, die vielen Fahrzeuge, der gothische Dom. Das war für mich ein Tag, den ich für den genußreichsten meines Lebens hielt und mit einer pomphaften Beschreibung im Journale verewigte.

Ich fuhr zum zweiten Mal mit dem Marktschiffe nach Mainz, um von da mit dem Postschiffe nach Frankfurt zu gehen. Ich hatte einige junge Leute bei mir, welche mir aber kindisch und höchst langweilig vorkamen. Von allem, was mich interessirte und Tag und Nacht beschäftigte, von Poesie, Latein und Griechisch, Homer und Virgil, Klopstock und Matthisson, Schiller und Wieland, der Schweiz und Italien hatten sie keinen Begriff, und hörten mich so wenig an, als wenn ich einem Esel den zwanzigsten Gesang der Messiade vorgelesen hätte. Mich unterhielt übrigens das viele Volk, dessen Sitten mir neu waren, der Hafen von Mainz, das Postschiff von Frankfurt, die verschiedenen Reisenden, die vorüberwandelnden Gegenden und Dörfer, die Bemühungen der Schiffsleute, als das Fahrzeug auf einer Sandbank sitzen blieb, und endlich die Erscheinung der weltberühmten Stadt Frankfurt.

Das Gewimmel um Frankfurt war mir so überraschend und ergreifend, als mir nur der Hafen von Genua, oder Venedig, oder Triest, Neapel und Palermo seyn kann. Ich

kam gerade zur Zeit der Meſſe an, und wir verfügten uns zu einem Vetter, der mich, wiewohl er mich und meine Familie nicht kannte, doch ſehr freundlich und liebreich aufnahm.

Die fünf Tage, die ich mich in Frankfurt aufhielt, waren mir ein Rauſch des Entzückens und des Erſtaunens. Eine ſolche bewegliche Welt, eine ſo große volkreiche Stadt, ſo viele Merkwürdigkeiten hatt' ich noch nie geſehen. Der Vetter, der an mir das höchſte Intereſſe gewann und ſich über meine Wißbegierde und meinen offenen Sinn für ernſte und wichtige Gegenſtände verwunderte, führte mich allenthalben herum, und ließ auch nicht eine Seltenheit, eine Schönheit dieſer alten Stadt vorbei, ohne daß er mir ſie zeigte. Verſteht ſich, daß ich jeden Abend im Theater ſeyn mußte, und auch eine Bildergallerie, wie ich bisher noch keine geſehen, erfüllte mir alle Sinne. Meine Begleiter, von denen einer der Bruder des Vetters war, liefen ohne Intereſſe an Allem hintennach, und begnügten ſich mit Eſſen und Trinken. Als der Vetter gar meine Poeſieen ſah, gewann er mich herzlich lieb und machte mir alles erſinnliche Vergnügen, gab mir über tauſend Fragen Auskunft und ich verſchlang alles mit unglaublicher Neugier.

Zum drittenmal fuhr ich nach Mainz, marſchirte allein und munter nach Wiesbaden, ging dann über Biberich wieder nach Mainz zurück und hier ſchoß mir nun plötzlich der Gedanke in den Kopf, mit dem Poſtſchiffe nach Koblenz zu fahren. Aber man erwartete mich in Oppenheim, und ich hatte kein Geld. Siehe, da traf ich, durch einen ſonderbaren Zufall, einen Handwerksburſchen an, der bei einem Tiſchler in Arbeit ſtand, aus demſelben Orte gebürtig war, wo mein Vater wohnte, und dieſer bot mir Geld an. Ich nahm es, ſchrieb nach

Oppenheim und fuhr davon. Die gewaltsame, abenteuerliche Reise war mir die Quelle unendlicher Entzückungen Die Natur war es ja, welche noch bis jetzt fast der einzige Inhalt meiner Poesieen gewesen, und so erhielt ich denn unerschöpflichen Stoff. Einen gefährlichen Seelenkampf erregte in mir ein Kaufmann von Aachen, welchem ich mein Abenteuer mit dem Handwerksburschen erzählt hatte. Dieser gutmüthige Herr konnte sich über meine Reiselust und Besonnenheit nicht satt wundern, und bot mir Geld an, so viel ich brauche, um bis Aachen mit ihm zu gehen. Ich vermochte kaum zu widerstehen, und nur die Rücksicht für die beängstigten Verwandten und die Furcht vor den Vorwürfen meines Vaters über meine Geldverschwendung entschied. Ich kehrte in Koblenz zurück.

Meine guten Verwandten waren in der That auch nicht wenig über meine Verwegenheit in Sorgen und empfingen mich mit Freuden. Ich sagte ihnen, daß dies eine Kleinigkeit für mich gewesen, und daß ich noch ganz andere Dinge auszuführen gedenke, wenn ich einmal bei Jahren und meinem Vater nicht mehr unterworfen sey. Es war mir auch gar nichts Unangenehmes begegnet, als daß ich mit einer österreichischen Wache an der Schiffbrücke zu Mainz in Händel kam, und diese mir mit dem Bajonet drohte, und daß mich, als ich einmal bis tief in die Nacht hineinlief, ein gräulicher Hund anpackte.

Nun ward sogleich alles in Hexametern, Saphen, Alcäen und Reimen besungen, was ich Schönes und Herrliches gesehen. Vier bis fünf Gedichte wurden des Tags geschrieben, des Abends aber wußt' ich mir guten Nierensteiner zu verschaffen und manchen Kuß meiner schönen Ebräerin.

Einmal ging ich mit dem Onkel über den Rhein hinüber, um die sogenannte Schwedensäule des Gustav Adolphs zu

ſehen. Wir verſpäteten uns und kamen tief in der Nacht an's Rheinufer, ſo daß keine Barke mehr zu finden war. Der Onkel bekam Angſt und ſchrie über die Maßen, aber es erfolgte keine Antwort, und ich freuete mich inniglich, jetzt etwas für mein Reiſejournal zu bekommen, und wünſchte, daß wir im Walde übernachten müßten. Aber nach ſtundenlangen Warten hörten wir ein Plätſchern, und bald ſahen wir eine Barke in der mondhellen Fluth herüberſchweben.

Der Herbſt begann und ich genoß alle ſeine Freuden im Uebermaße. Ich ließ das Dichten und unterhielt mich mit Schießen. Schon hatt' ich auch einen ganzen Band Verſe geſchrieben, die als ein Examinatorium in der Mythologie und in gezierten poetiſchen Floskeln gelten konnten. Ich begreife ſelbſt noch nicht, warum ich in Allem, in Leben und Treiben, in improviſirenden Dichten und Fantaſieren ſo ganz dem Drange und Ungeſtüme meiner heftigen Natur folgte, und nur wenn ich einen Vers ſchrieb, auch nicht eine Zeile vollkommen natürlich und eigenthümlich war. Es wäre beſſer geweſen, ich hätte mich mir ſelbſt überlaſſend, das ſeltſamſte Zeug hingeſchrieben, nur mehr aus mir heraus, aber ich beging keine Dummheit, keine Rohheit darin, und alles ſollte fein zierlich, gelehrt und hochtrabend ſeyn. Dieſe Irrungen und dieſes Umtreiben in fremden Formen und Manieren von Tiek, Jean Paul, Alt-Göthe, Jung-Schiller, Shakſpeare und Werther ging fort, bis ich an einem Chriſttage im ſechszehnten Jahr in einer Kirche, wo ich ein nur zu ſchwärmeriſch geliebtes Weſen wieder zu ſehen hoffte, von einer namenloſen Wehmuth über meine verlorne Kindheit ergriffen wurde, und ein Lied hinſchrieb, das rein und natürlich aus dem Feuerquell meines Schmerzes hervorfloß und mir ewig theuer ſeyn wird, weil es ewig wahr iſt.

Die Zeit des Abschieds war gekommen; der Vater verlangte mich mit Gewalt nach Hause und ich mußte nachgeben. Hätt' ich gewußt, welche unselige, wiewohl so folgenreiche Leiden meiner warteten, ich wäre lieber aufs Gerathewohl nach Amsterdam gegangen, wie ich den muthwilligen Kaufleuten weiß gemacht. Aber ich nahm mein Ränzchen auf den Rücken und ging. Leider überfiel mich vor der Stadt schon ein so erschrecklicher Regen, daß ich das andere Rheinufer nicht mehr sah, und ich kehrte zurück. Den folgenden Tag aber ging ich abermal bei'm ärgsten Nebel aus, entschlossen, nicht mehr zurückzukehren, und wenn das wilde Heer vom Odenwalde herüberkommen sollte.

Diesmal glückte es. Ich wollte aber nicht denselben Weg nach Hause machen, sondern ging über Darmstadt und die Bergstraße. Ich besah mir alles mit Hast und Begier, bestieg den längst ersehnten Melibocus, ging nach Schwetzingen und kam wieder glücklich in Heidelberg an.

Und jetzt, mein lieber Leser, sind wir zu Ende. Denn auf meinem ganzem Wege begegnete mir nichts, das der Erwähnung werth wäre. Ich hoffe, daß ich Dich nicht mit Langweile geplagt habe, wenn diese Hoffnung schon nach Eitelkeit schmeckt. Allein ich bin der Meinung, daß ich Dir doch wenigstens Wahrheit und Wirklichkeit gegeben, worüber sich Manches denken läßt, worin Du dich selbst bespiegeln kannst, und es würde gewiß mehr förderlich seyn, wenn man Dir häufiger solche, am Ende doch sehr ernsthafte Dinge vortrüge und sie Dir nur, weil Du denn doch einmal ein verwöhntes Leckermäulchen bist, mit einigem Konfekt und Zucker, mit Gewürz und Salz und Pfeffer schmackhaft für Deinen Gaumen und verdaulich für Deinen verdorbenen Magen machte. Besser, als wenn ich Dich mit fliegenden Drachen, Burgen,

Feen, Ritterliebe, Schickſalſchauerniſſen und dergleichen romantiſchen Flunkereien hätte unterhalten wollen, welche ſammt dem Uebrigen Kaſernenknaſter nicht für Dich, ſondern in die Wachtſtube gehören! Das Leben eines jeden Menſchen iſt intereſſant und ich habe für jede brave Selbſtbiographie dem Verfaſſer gedankt und ſie mit Luſt geleſen, habe er auch geheißen, wie er wolle, ja ich habe mit Neid und Eiferſucht meine Jahre mit den ſeinen abgemeſſen, mich gefreut, wenn ich ihm voraus war, und mich geſchämt, wenn er mich überflügelt. Nun iſt es freilich wahr, daß es eben die Jahre der entſcheidenden Entwickelung ſind, welche vorzüglich anſprechen und lehrreich ſind, aber da ich Dir von dieſen nichts mittheilen kann und Dir nur ſchon zuviel davon in meinen Geſängen aus Griechenland angeboten, ſo mag die Kindheit hinreichen, in der ja auch ſchon die Fäden ſichtbar ſind, welche ſpäter von ſo verhängnißvollen Händen zu einem großen, erhabenen Geſpinnſt gewoben und von mehr als einem Orkan zerriſſen worden! Den Unſterblichen ſey gedankt, daß wir unter dem ſchönſten Himmel nun geſund ſind und uns dieſer Geſundheit erfreuen. Wir haben zwar der traurigen und niederbeugenden Stürme auch hier ſchon in großer Menge erfahren müſſen, aber wer vergäße nicht ſein unbedeutendes Schickſal unter den Tempelruinen des Campo-Vaccino — bei'm Hinblick vom Pincio aus über das unermeßliche Rom bis zum St. Peter hinüber und den elyſiſchen, immergrünen Pinienhainen des arkadiſchen Gianicolo — in den Hallen des Vatican, vor der Verklärung Rafaels, und in der ſiſtiniſchen Kapelle, wenn Papſt, Michel Angelo und Miſerere uns auf die Kniee reißen, in den Frascatanischen Gärten, den Erlenufern und Nympfengrotten des Albanerſee's, den Wolluſthainen von Arriccia und den ſüßen Hügeln von Genzano —

dem Monte Cavo bei'm Anblick Roms, der Campagna, Latium's, des Sabinerlandes, des Apenins, des mittelländischen Meeres in unübersehbarer Fläche und der ganzen Bergreihe vom Sorakte bis zum Cap der Circe! Wer nicht an den Ufern von Anzium, Nettuno und Ostia — in der Grotte des Meergottes in Tibur, unter den donnernden Schaumwallungen des Teverone — im Kastanienwalde des Horazischen Sabinums, in der Schlucht von Licenza — unter den Adlerdörfern von Cervara, Cantalupo und Subiaco — auf dem Rosenkloster von St. Benedetto, und in meinem theuersten Paradiese, unter den Felsen und Feigengärten Olevano's! Gebe der Himmel, daß wir bald Ruhe finden, Dir, mein Leser, bald etwas aus uns hervorzubringen, was Dir gefällt, und was Du nicht zu dem Wust des Alltäglichen und Gewöhnlichen wirfst. Vielleicht, daß wir Dir die rüstige Größe Deines Vaterlandes und Deine weltbekämpfenden Friedriche in einer zweihundertjährigen Tragödie zu zeigen im Stande sind, aber dazu haben wir für jetzt nur Begeisterung, Feuer, Gedanken, Gefühl, Muth, Hoffnung und Vorsatz, nur fehlt uns noch das Glück, die Ruhe, die Sicherheit die Zeit, die ungestörte Lage! und käme diese, so käme vielleicht auch die Seele von Allen — der Geist und die Kraft. Lebe wohl, mein Leser, sey gegrüßt im deutschen Vaterlande und bleibe mir gut.

„Sey gegrüßt im deutschen Vaterlande, und bleibe mir gut," so sind die letzten Worte, die unser Dichter damals seinen Lesern aus dem Lande der Cäsaren zurief, wir aber wollen jetzt sehen, wie es ihm gegangen, und was er gedacht und gethan hat, ehe es ihn in jene hesperischen Gefilde Italiens trieb.

Kurz nach der Rückkehr von seiner Rheinreise im Frühjahre 1819 wurde er zum Oberamtsrichter nach Urach gesandt, wo er all' die kleinen, geisttödtenden mechanischen Arbeiten des Juristen verseben, mit einem Worte, wo er als Schreiber fungiren sollte. Er, der schon als Kind sich an den Schöpfungen seiner eigenen Phantasie ergötzt und gestärkt, mit immer lebhaftem Geist selbst gewirkt und geschafft hatte, sollte jetzt trockene Relationen copiren, Referate abschreiben, wo er nicht nur nichts denken, sondern kaum etwas anderes als die steife Form des pedantischen Rechtsstyls erlernen konnte. Dabei war seine Zeit so beschränkt, daß er die Studien, die er früher gemacht, kaum verfolgen konnte; und nur durch den angestrengtesten Fleiß und Nachtwachen war es ihm möglich, das Griechische, für welches er eine leidenschaftliche Vorliebe hatte, sich so zu eigen zu machen, daß er den Homer jetzt fast ohne Hülfe lesen konnte, und nun trieb ihn der innere Geist von neuem an, nicht nur zu genießen, und sich im Duft der Poesie zu berauschen, sondern wieder selbst zu schaffen, und dem Fluge des

kühnen Adlers zu folgen. Er erkor jetzt Matthissen einzig zu seinem Lieblingsdichter, den er täglich las, ja er schrieb sich aus seinen Gedichten Endreime aus, nach denen er sodann die Verse ausfüllte, und entwickelte schon damals eine Glut der Phantasie und eine Festigkeit und Gewandtheit in der Form, die wir stets in seinen Werken bewundern werden. Daß ihm, je mehr er sich selbst fühlte, die beengenden Fesseln immer drückender werden mußten, daß er in seinem Streben nach Kunst und Poesie seine Geschäfte lässiger besorgte, war ganz natürlich, und mit Mißfallen sah sein Principal auf sein Treiben und Thun, denn neben Höpfners Commentar, der ungebraucht und bestaubt auf dem Tische lag, waren Homers, Matthissons, Göthe's und Schillers Werke aufgepflanzt, und zeigten deutlich, daß er eifriger in ihnen als in dem trockenen Juristen las, neben Acten, Protocollen und Relationen lagen unzählige Blättchen Papier, deren jedes Verse enthielt, denn er wollte lieber componiren als copiren, und seine einzige Erholung bestand in Spaziergängen, wo er einige junge Freunde traf, mit denen er über Kunst und Literatur sprechen konnte. Aber unausstehlich wurde ihm seine Existenz, als die bessere Jahreszeit vorüber war, als die Kälte ihn in das enge Familienzimmer bannte, wo er nicht mehr ungestört seiner Muse sich hingeben konnte, wo Kindergeschrei, Besuche und Verhöre ihm keinen ruhigen Augenblick gönnten. In dieser Zeit machte er die Bekanntschaft eines Mannes, der die Talente unseres jungen Dichters ganz zu würdigen wußte, des jetzigen Rentamtmanns Eser, der das Schöne und Gute mit aller Kraft unterstützte, wo er konnte, der mit seinen Kenntnissen eine Festigkeit und Gediegenheit des Charakters verband, mit der er alles, was er sich vornahm, durchführte, und der endlich unserem Waiblinger ein Freund ward und

blieb, welcher ihm bis zu seinem Tode mit Rath und That, mit all' seiner Liebe und Kraft beistand. Durch ihn und durch Friedrichs Beharrlichkeit selbst gelang es endlich, den Vater, der seinen Sohn nur für eigensinnig halten mochte, zu überzeugen, daß derselbe für etwas anderes, als die Schreibstube bestimmt sey, und da der Oberamtsrichter selbst endlich rieth, seinem störrigen Eleven etwas anderes ergreifen zu lassen, so bezog Waiblinger im April 1820 das obere Gymnasium in Stuttgart, und nun begann er ein regelmäßigeres Studium der Wissenschaften, das ihm der Unterricht einiger trefflicher Lehrer erleichterte. Geschichte, neuere Sprachen und Dichtkunst nahmen seine Zeit so in Anspruch, daß er sich fast keine Erholung gönnte. Jetzt erst erkannte er die Kunst in ihrer Erhabenheit und Schönheit, die Bekanntschaft mit Männern wie Gustav Schwab, Matthisson, Haug, die Besuche bei Dannecker, Wagner und Boisserée, wo er die schönsten Werke der Plastik, die herrlichsten Gemälde alter Meister sah, konnte nicht anders als begeisternd auf ihn wirken.

Das erste Gefühl, das ihn überraschte, als er sich selbst in Stuttgart wiederfand, war Staunen über die Erfüllung seines liebsten Wunsches, dessen Realisirung er um so weniger hoffte, da er die Festigkeit, mit der sein Vater auf den einmal gefaßten Willen bestand, nur zu gut kannte, aber er schöpfte daraus den Gedanken, daß er durch Beharrlichkeit alles durchsetzen könne, daß uns oft nur die Furcht vor dem Ungewöhnlichen von der Erlangung eines Zieles abhalte, und er nahm sich vor, eben von dieser Idee des Außerordentlichen sich nie abschrecken zu lassen, selbst auf die Gefahr hin, für einen Sonderling zu gelten.

Er wohnte und aß bei Verwandten seiner Eltern, die ihm ein besonderes Zimmer eingeräumt hatten, wo er ungestört

arbeiten und denken konnte, und er fühlte sich wie im Himmel, wenn er, nachdem die Schularbeiten beendigt waren, hier in seinem einsamen Stübchen den Einflüsterungen seiner Muse lauschen konnte. Den größten Theil seiner freien Zeit nahm die englische Sprache in Anspruch, denn es war ihm in Shakspeare ein Stern aufgegangen, dessen vollen Glanz er mit trunkenem Auge einsaugen wollte, ohne daß er durch Uebersetzungen verbleiche. Mit Begeisterung las er seinen Lear, seinen Macbeth, seinen Hamlet, und das Theater bekam erst jetzt den wahren Werth für ihn, ja er studirte eifrig alle Werke, die er über Dramaturgie haben konnte, und ging mit nichts geringerem um, als selbst ein Drama zu schreiben, wozu er endlich einen Stoff gefunden zu haben glaubte, den ihm die Biographie Raphael Sanzio's darbot. Er machte wirklich die Exposition dazu, wollte es „Die Maler" betiteln, aber die Ausführung scheint unterblieben zu seyn.

Nur ein Schmerz war es noch, der ihn oft quälte, und von dem er sich um jeden Preis loszumachen suchte. Sein Ehrgeiz duldete es durchaus nicht, daß er unter den Schülern des Gymnasiums auch als gewöhnlicher Gymnasiast angesehen und behandelt werden sollte; er fühlte sich reifer, höher als sie, es beleidigte seinen Stolz, wenn er Kindereien und bübisches Betragen an ihnen wahrnahm, und dann wohl von den Lehrern mit jenen in eine Kategorie geworfen wurde. Der erste, der ihm freundlich die Hand reichte, der sich ihm nicht nur als Lehrer, als pedantischer Vorgesetzter, sondern als wahrer Mensch und Freund zeigte, war Gustav Schwab, der ihn seiner besondern Aufmerksamkeit würdigte, das Dichtertalent in ihm fand und hegte und pflegte, aber auch eben so streng seine Fehler tadelte, seinen unbegrenzten Ehrgeiz zu dämpfen suchte, und ihm manches

harte Wort sagte, das dem Jüngling unangenehm aber gewiß heilsam war. Durch die Gebrüder Boisserée, mit denen er bald nach seiner Ankunft in Stuttgart bekannt wurde, ward er an Matthissen empfohlen, und nun sah er einen Wunsch erfüllt, den er bis dahin kaum zu träumen gewagt hatte. Matthissen, den er vergöttert, der sein Leitstern, sein Ideal, sein Ziel gewesen war, ihn sollte er jetzt persönlich kennen lernen, ihn sollte er sehen, mit ihm reden, ja mit ihm wie mit einem ältern Freunde umgehen dürfen. Er brachte ihm seine Gedichte, er erzählte ihm sein Leben, er schilderte ihm seine Begeisterung für ihn, und Matthissen selbst war so freundlich und zuvorkommend, so voll Güte gegen ihn, daß unser Waiblinger seine Freude kaum zu mäßigen wußte. Wenn es seine Zeit nur erlaubte, so eilte er zu dem gefeierten Sänger und immer fand er eine so freundliche Aufnahme in seinem Hause, daß er fast heimisch ward. Durch Matthissen ward er nach und nach mit Haug und Weisser bekannt, Danneckers Attelier, die öffentliche Bibliothek, Boisserée's Gallerie stand ihm offen, er durfte fast täglich in Gesellschaft der gepriesensten Künstler, der Priester der schönen Literatur seyn, und so mußte er sehr bald ein richtiges Urtheil über das Schöne erlangen, das sich denn auch schon in seinen frühesten Aufsätzen zeigte, an denen der klare, helle Blick, der sich durch nichts irre machen läßt, nicht zu verkennen ist. Aber wenn der Kritiker die Arbeiten anderer nur in sich aufnimmt, um sie anatomisch zu zergliedern, und dem Publikum dann das Resultat seiner Forschungen auszuposaunen, legte sie Waiblinger nur an seine eigenen Geistesprodukte als Maasstab an, um zu sehen, wo er gefehlt, oder welche Fehler jene begangen, vor denen er sich zu hüten suchte, denn es vertrug sich nicht mit seinem Stolze, da nur zu urtheilen, wo andere wirkten

und schafften, er wollte selbst Schöpfer seyn, und ward es, obgleich es für seine Muse vielleicht besser gewesen wäre, wenn er noch damit gezaudert hätte, denn je zarter der Körper ist, destomehr greift ihn die Geburt an, weil er die volle Kraft noch nicht hat.

Sein Ehrgeiz, sein Stolz, sein Drang nach Wissenschaft und Kunst war nun vor der Hand beruhigt, aber durch alles dies wird das Gefühl des menschlichen Herzens nicht befriedigt. Es will nicht nur genießen, es will nicht nur schaffen und wirken, es will noch ein Herz haben, was mit ihm genießt, dem es seine Freuden und Leiden mittheilt, dem es sich, indem es dasselbe zu besitzen glaubt, selbst ganz und ungetheilt hingibt; das Gefühl kann nur befriedigt werden durch Freundschaft oder durch Liebe, ja zu einer gewissen Zeit, wo die Natur ihrer vollen Entwickelung sich nähert, wo alle Kräfte nur dahin arbeiten, Körper und Seele zu reifen, nur durch die Liebe allein.

So erging es auch unserem Waiblinger; den meisten jungen Leuten, mit denen er im freundschaftlichen Verhältniß stand, war er an Kenntnissen, an Verstand weit überlegen, und wenn er auch mit andern, die ihm fern waren, und die er nur durch Briefe kennen gelernt hatte, wie z. B. Möricke, einen innigen Seelenbund geschlossen hatte, so ist dies nicht genug für das jugendliche Gemüth, es muß etwas haben, dem es sich ganz nahe fühlt, etwas, an das es sich halten kann, das ihm, wie dem Gläubigen das Anschauliche der Gottheit ist. In dem Hause seiner Verwandten lebte ein junges, äußerst einfaches und stilles Mädchen, das er bis jetzt fast ganz übersehen hatte, aber eben jene Einfachheit, jene anspruchlose Schönheit, die sich nicht bemerkbar macht, sondern nur im Verborgenen, aber dort um so lieblicher duftet,

mochte endlich die Aufmerksamkeit des Jünglings, der kaum das Knabenalter verlassen hatte, erregen, und wie Charaktere, die sich völlig unähnlich sind, sich häufig begegnen, und nach den Gesetzen der Natur sich vereinigen, um etwas Ganzes zu bilden, so fühlte sich Friedrich nach und nach von der stillen Anmuth des Mädchens so ganz eingenommen, daß ihm alles andere nur Mittel wurde, um die Liebe der Jungfrau als Zweck seines Lebens zu erreichen, und es gelang ihm.

Nur wer das Begeisternde einer reinen Liebe, die das All mit der ganzen Fülle ihres Gemüthes und Herzens umfassen möchte, nur wer das Göttliche einer solchen Liebe kennt, vermag zu fassen, was jetzt in dem jungen Dichter vorgehen mußte. Wie nur die Wärme der Sonne die Natur erweckt und belebt, wie nur ihr Licht den Farbenschmelz der Blüthen und Blumen mahlt, und ihren süßen Duft hervorruft, so zaubert die Liebe in die Welt, die wir sehen und die in uns schlummert, in die Natur und in unsere innersten Gedanken ein neues Leben, sie ist die göttliche Kraft, die in Pygmalions Statue den Geist, das wahre lebendige Daseyn hauchte, denn nur die Liebe gibt dem Schöpfer die Kraft, dem Dichter die Weihe.

Valerine, so nennt Waiblinger die Geliebte in seinem Tagebuche, Valerine fand in ihm eine solche Tiefe und Fülle, sein lebhafter Geist, sein Schaffen und Wirken, seine Ansichten vom Leben und dessen Werth, alles war ihr so neu und fremd, und doch wieder brachte die Innigkeit, das Gemüth, das bei ihm vorherrschte, einen Einklang in diese fremde Welt, daß sie sich mit der ganzen Kraft eines liebenden jugendlichen Herzens an ihn schloß, ja so manches wagte, um nur eine Stunde mit dem Geliebten zu sprechen, ohne daß es die Verwandten bemerkten, denn das Geheimniß ist die Brust, aus der die Liebe immer wieder neue Nahrung saugt,

und mit ihm wird ihr der schönste Schmuck, der Schleier der Jungfräulichkeit genommen.

Wie nun jede erste Liebe durchaus rein von allen Schlacken ist, wie ein Blick, ein leiser Druck der Hand, ein Kuß beiden Theilen einen Genuß gewährt, der dem rohen, in Sinnlichkeit schwelgenden Wüstling ewig fremd bleibt, so theilt sich dieses reine bessere Wesen auch dem ganzen Seyn und Streben des Menschen mit, und so legte auch Waiblinger, von dieser Flamme geläutert, so manchen Fehler ab, der ihm bis jetzt eigen war. Er wurde verträglicher, gefälliger und nachgiebiger, ja er wurde ein besserer, mittheilender Freund, denn er mußte ja jemand haben, dem er die Größe seines Glücks, die Wonne, die sein Herz nicht mehr fassen konnte, verkünden durfte. Sein Stolz, der ungern einen Tadel vertrug, machte einer gerechten Selbstprüfung Platz, die uns nur bessern kann, und in jener Zeit war es, wo er an Gustav Schwab, dem er grollte, weil er seine Eitelkeit verspottet, weil er es nicht dulden mochte, daß Friedrich nur das Fremde nachahme, und in seinem Wahn für etwas Großes, Eigenthümliches hielt, in dieser Zeit war es, wo er an seinen Retter ein Gedicht schrieb, das beweißt, wie er in sich gegangen, wie er die Selbstüberschätzung fahren ließ, und den festen Willen faßte, anders, besser zu werden. Das Gedicht läßt zu tief in seine Seele schauen, als daß wir es unsern Lesern nicht mittheilen sollten, es ist folgendes:

## An Schwab.

Dich sollt' ich nimmer lieben, sollt' ich hassen,
Weil Du so herzlich offen zu mir sprachst:
„Du mußt den unheilvollen Weg verlassen!"
Weil meines Sinnes Uebermuth Du brachst,

Und aus dem Irrthum, wie aus wilden Wogen
Mit Huld und Milde mich hervorgezogen
Und mit dem Element die Lanze brachst?

Nein! Freund im wahren Sinne, das sey ferne!
Ich hasse meinen Retter wahrlich nicht,
Der innerlich des Geistes regem Kerne
Ein neues Wachsthum gab, und Kraft und Licht,
Der mich gerissen aus den eitlen Träumen,
Auf's eigne Selbst mich wies aus fremden Räumen,
Und zeigte, was mir mangelt und gebricht.

Die Schatten lagen um den Quell gelichtet,
Woraus des Geistes inn're Regung quillt,
Du hast die Nacht zum hellen Tag gelichtet,
Und heißer Dank ist's, der mein Herz erfüllt.
Ich könnte zweifeln nur an Deinem Herzen?
Vergib, es waren warmer Freundschaft Schmerzen,
Und Du, Geliebter! hast sie ja gestillt,

Den hohen Meister strebt ich nachzuahmen:
Wer kann's? Du warst mir Bote deren Lichts,
Bereitet war, doch ungefüllt der Rahmen
Was ich gebildet und erschuf ist — nichts.
Ich will die bunte Formenwelt zerschlagen
In's eigne Herz nichts Fremdes übertragen
Und frei seyn bis zum Tage des Gerichts.

Nimm hin den Schwur: aus eigner Geistesquelle
Schöpf' ich fortan den strudelnden Gesang,
Den Geist durchflammt der Hoffnung Zauberhelle,
Schon regt sich Bild an Bild im wilden Drang.
Und, lieber Freund, wenn ich nicht untergehe,
Wenn ich nicht ganz dem Staube gleich verwehe,
Du bist's, der mich zum festen Bleiben zwang.

Und er hielt sein Versprechen, mit neuem Eifer warf er sich auf die Wissenschaften, aber in jeder Minute, die er sonst noch seiner Liebe abstehlen konnte, hing er von neuem der Idee nach, ein Drama zu schreiben. Göthe's Götz von Berlichingen und das Studium der Geschichte des Mittelalters brachte ihn auf den Gedanken, daß Franz von Sickingen ein herrliches dramatisches Gemälde abgeben müsse, und mit ungeheurem Fleiße suchte er alle Quellen auf, die ihm irgend einen Stoff zur richtigen historischen Behandlung darbieten konnten. Alle Bibliotheken wurden durchstört, alles, was sich nur entfernt auf jene Zeit beziehen konnte, wo das Ritterwesen noch einmal hell aufleuchtete, um dann auf ewig von der Welt zu scheiden, und nur in dem Munde des Sängers fortzuleben, alle Chroniken wurden studirt und gelesen, während zu gleicher Zeit der Besuch des Theaters ihm unerläßlich schien, um sich Bühnenkenntniß zu erwerben, um zu sehen wie der oder jener Schauspieler eine Rolle auffasse und dann auf die Idee seines Schauspiels zurückgehend zu überlegen wie er den ganzen Plan anzuordnen und auszuführen habe, damit sein Stück die Wirkung nicht verfehle.

Doch wie er fast alles übertrieb, so mußte auch diese übermäßige Anstrengung aller geistigen und physischen Kräfte endlich eine Abspannung herbeiführen, und als zu gleicher Zeit ein Drama über denselben Gegenstand von Conz erschien, so ließ der Eifer dafür, und mit ihm überhaupt der überspannte Fleiß nach, und Friedrich lebte eine Zeitlang nur seinen Empfindungen, seiner Liebe, die ihm Stoff zum Denken und Genuß genug gab, um irgend etwas Anderes zu vermissen. Selbst die Poesie schien ihm jetzt nur gegeben, um für sein Mädchen zu dichten, an das er dachte, wo er

ging und stand. Und doch würde dieser müßige und doch reizende Zustand nicht so lange angehalten haben, wenn man der Liebe unserer beiden Leutchen nicht Hindernisse in den Weg gelegt hätte, die zu besiegen jetzt beide ihren Scharfsinn anstrengten, Briefe wechselten, und sich unendlich unglücklich, und doch wieder durch dieses Unglück unaussprechlich glücklich fühlten. Waiblinger hatte nämlich mit seiner geliebten Valerine seine Eltern in Reutlingen besucht, sein Vater, der nur trockener Geschäftsmann, aber aufmerksamer Beobachter war, hatte den Funken der in beiden glühte, recht wohl bemerkt, aber denselben nicht verglimmen lassen, sondern durch harte Worte und unfreundliches Wesen sogar zur hellen Flamme angefacht, und gerade, was er verhindern wollte, geschah jetzt, die beiden jungen Leute, die sich gekränkt fühlten, näherten sich mehr und mehr, und schloßen sich um so fester aneinander, je mehr man versuchte, sie zu trennen. Die Verwandten in Stuttgart hinderten jetzt auch das freie öffentliche Zusammentreffen von Friedrich und Valerine, und so mußte denn die stille verschwiegene Nacht oft Zeuge seyn, wie sich zwei Herzen fanden, die sich um so glücklicher fühlten je mehr sie nur das Reine und Herrliche der Liebe suchten, dem jede Schuld ferne ist. Und doch war ein böser Feind in dem Gefolge der himmlischen Gefühle, die unsern Waiblinger trunken machten, der gewöhnliche Begleiter der Liebe, die Eifersucht. Wie er bei seinem heftigen Charakter immer von einem Extrem zum andern überspringen konnte, so stieß ihn ein Blick, ein Wort der Geliebten, dem er eine falsche Deutung gab, aus all' seinen Himmeln in den tiefsten Abgrund der Hölle, und dann quälte er sich, sein Mädchen und seine Umgebung auf die entsetzlichste Weise.

Aber alles dieses Toben von Liebe und Eifersucht in

seinem Herzen, dieses Uebermaaß von Gefühlen, und diese Gedankenfülle, wenn er sein Wesen, sein Wissen und seine Freuden dem gegenüber hielt, was andere von seinem Alter waren und dachten und trieben, mußte sich endlich einen Ausweg bahnen, in Worten, und wie immer war auch diesesmal das dramatische Gedicht die Form, die er wählte. Aber keine historischen Data, keine schon durch die Geschichte ihm vorgezeichneten Charaktere durften seine Poesie beschränken sondern er wollte und mußte sich frei und ungehindert bewegen können. Und diesesmal ging er schnell an die Arbeit, das Herz war ihm zu voll, und er vollendete wirklich ein Drama, das den Titel Haß und Liebe führte, sich jetzt in den Händen seines Bruders befindet, und manches Herrliche, aber auch manches Sonderbare enthält, das nur eine im höchsten Grade excentrische Phantasie schaffen konnte, und ungenießbar für den Leser ist; es soll manche Aehnlichkeit mit den Räubern von Schiller haben, die überhaupt einen großen Eindruck auf ihn gemacht hatten, denn der wilde ungezügelte und doch geniale Ton, der durch das ganze Stück herrscht, und mächtig ergreifend durch die Saiten der menschlichen Brust rauscht, fand einen zu großen Anklang in seinem gleichgestimmten Gemüth. — Während der Ausarbeitung dieses Drama's kam einer seiner Freunde, mit dem ihn die Liebe zu Kunst und Wissenschaft in Urach eng verknüpft hatte, nach Stuttgart, um ihn zu besuchen. Der Freund tritt, wie er von der Reise kommt, mit Stock und Ränzchen in Waiblingers Wohnhaus, er klopft an seine Thüre, man öffnet nicht, man ruft nicht: herein. Jetzt geht er in das Wohnzimmer, es ist leer; aber in der angränzenden Schlafkammer liegt Waiblinger auf dem Bett, mit emporsträubenden Haaren, die großen blauen Augen weit aufgerissen

ſtarrt er den Eintretenden an, und nur nach öfterem Fragen erwiedert er, daß er früher an dem obengenannten Trauerſpiele gearbeitet habe, und als er an die Kataſtrophe gekommen ſey, ſich ſelbſt habe ermorden wollen. Er war wirklich verbunden und der Blutverluſt aus einer Bruſtwunde mochte ihn geſchwächt und bettlägerig gemacht haben, aber der Grund, der ihn veranlaßte, die Hand an ſich ſelbſt zu legen, mag nicht nur jenes exaltirte Weſen geweſen ſeyn, durch das er ſich ſelbſt manchmal bis zum Wahnſinn emporzuſchrauben ſuchte, um etwas Großes, etwas ganz Außerordentliches zu leiſten, ſondern auch hier hatte die Liebe ihre Hand mit im Spiele, denn das öftere Zuſammenſeyn Valerinens mit einem Dritten, den ſie nicht vermeiden konnte, und dem ſie mehr gezwungen als freiwillig Aufmerkſamkeit ſchenken mußte, hatte ſein Blut in Wallung gebracht. Als nun aber gar an einem Volksfeſt jener vermeintliche Nebenbuhler mit ſeiner Geliebten zuſammen war, ohne daß er ſich ihr nähern durfte, und doch ſo, daß er ſie immer im Auge hatte, da kannte ſein Schmerz, der ſich bis auf den tiefſten, innerſten Nerv berührt glaubte, keine Grenzen mehr, und er tobte gegen ſich ſelbſt im blinden Wahnſinn. Zwar zeigte ſich nun jetzt erſt die Liebe des Mädchens in ihrer ganzen Größe, die oft an das Bett des Kranken ſchlich, um ihn zu erheitern, zu erquicken und zu pflegen, aber eben dadurch wurden die Verwandten nur noch mehr erzürnt, und es kam endlich ſo weit, daß Waiblinger dieſes Haus verlaſſen mußte und eine andere Wohnung bezog, wo ihm ſein Mädchen nicht mehr ſo nah war, er aber eben deßhalb auch wieder mehr Zeit für ſeine Studien und ſeine Muſe gewann, die ſich ganz und gar dem dramatiſchen Fach zuwandten. Seine Bekanntſchaft mit einigen tüchtigen Schauſpielern, namentlich

mit Gnauth gab seinen ganzen Ideen eine andere Richtung, und er dachte in Ernst daran, ob es nicht am besten für ihn sey, Schauspieler zu werden, deren Wirken er als einen Akt ansah, der, indem er durch sich selbst den Schaffenden beglückt, auch unendlich viel Gutes für die Zuschauer thue. Nur der Gedanke, daß ein solcher Schritt seine Familie betrüben, ja in Verzweiflung stürzen könne, hielt ihn von der Ausführung ab, obgleich er wirklich versuchte in Eßlingen bei einer herumziehenden Schauspielertruppe als Franz Moor aufzutreten, was ihm jedoch Gnauth ernstlich abrieth, da man ihn zu leicht erkennen werde, und es überhaupt kein Kinderspiel sey, das erstemal, und namentlich in einer solchen Rolle, die Bühne zu betreten. Er scheint auch diesen Gedanken aufgegeben zu haben, wenigstens finden wir nirgends eine Notiz, daß er ihn ausführte, dagegen ging er mit dem Plane um, sein Trauerspiel auf die Bühne zu bringen, theilte es in dieser Absicht Gnauth mit, der ihm hie und da Winke zur Verbesserung und Umarbeitung gab, die er benützte, und so sein Stück wirklich der Schauspiel-Intendantur zu Stuttgart übergab, wie Waiblinger in seiner Autobiographie schon angeführt hat.

Eine Reise nach Tübingen und dort ein Besuch bei dem unglücklichen Hölderlin, von dem er schon mehreres gelesen hatte, machte jetzt so einen tiefen Eindruck auf ihn, daß er den Gedanken an jenen beiammernswürdigen Dichter durchaus nicht wieder loswerden konnte. Er las dessen Hyperion, und es gestaltete sich die erste Idee zu seinem Phaeton, indem er seine ganze innere Welt, sein ganzes Denken, Glauben und Fühlen der Welt offenbarte, der in sofern interessant ist, aber doch zu wenig Eigenthümlichkeit und zu viel Zeichen einer Jugendarbeit an sich trägt, als daß wir

ihn hier in der Sammlung von Waiblingers Werken mit aufnehmen sollten. Werthvoller dagegen ist eine Arbeit, die ihr Entstehen auch seiner Bekanntschaft mit Hölderlin zu verdanken hat, obgleich er sie erst in spätern Jahren, als er fern von Deutschland, der Erinnerung früher verlebten Stunden sich überließ, in Rom vollendete. Es ist das die Biographie Hölderlins, die mit einem tiefen Blick in die menschliche Seele, mit der vollen Macht, den gegebenen Stoff zu behandeln, geschrieben ist, und die wir deßhalb unsern Lesern auch mittheilen werden.

Eben jene Reise nach Tübingen, der feste Entschluß, etwas zu schreiben, worin er sein ganzes Innere enthüllen könne, was er im Phaeton that, und seine Begierde sich mehr mit dem Theater vertraut zu machen, hatte ihn seiner Liebe, wenn auch nicht entfremdet, doch für eine Zeit entfernt, sein strenges Arbeiten, die Vorbereitungen zu dem Maturitätsexamen, ja selbst das Fernesеyn der Geliebten von Stuttgart hatte öftere Zusammenkünfte verhindert, aber als der eigentliche Zeitpunkt der Trennung nun immer näher und näher trat, als das Mädchen, die verständig und besonnen, wohl fühlte, daß sie nie mit dem wilden, unbändigen Friedrich in ein glückliches Verhältniß treten könne, um so weniger, als sie älter war, als er selbst, ja, als sie ihm ruhig und mit Fassung das auseinander setzte, und dabei dennoch ihm versicherte, daß ihr Herz, ihre Liebe und Freundschaft ewig sein gehören werde, da trat das Bild der schönen Vergangenheit wieder mit all' seinem Reiz, mit seinem Farbenschimmer hervor, und er konnte es sich nicht möglich denken, daß jene Zeit, die ihm den Himmel gezeigt hatte, vorüberseyn solle. Mit aller Kraft und Begeisterung, ja mit dem Wahnsinn der Liebe beschwor er seine Valerine, in jenes frühere Ver-

hältniß mit ihm zurückzutreten, so daß sie seinen Bitten nachgab, aber der magische Reiz, der früher beide bezaubert hatte, war verschwunden, weil die Seelen nicht mehr mit jener vollen Harmonie in einander klangen, und dennoch dürfen wir behaupten, daß dies Waiblingers erste, wahre und einzige Liebe war, denn nie verließ ihn das Bild der Geliebten, die er sich selbst zum Ideal gestaltet, und noch in seinen letzten Jahren hing er an ihm mit einer Wehmuth und Innigkeit die nur die Liebe gibt, die ewig bleibt, weil sie die erste und die reinste ist, und wenn auch sein Gefühl noch so manchen Gegenstand fand, der ihn durch Schönheit oder Geist fesselte, so liebte er in ihm immer nur sein Ideal, in das seine Phantasie den neuen Körper kleidete.

Das innige Verhältniß, was nun bis jetzt sein ganzes Herz ausgefüllt hatte, war also zerstört, und es mußte eine Leere eintreten, die niemand peinigender seyn konnte, als ihm, der Kraft genug fühlte, den ganzen Himmel in seinem Busen aufzunehmen. Freunde waren ihm fern, die bildende Kunst, die Malerei, die er leidenschaftlich liebte und selbst getrieben hatte, konnte seine Einbildungskraft nicht mehr befriedigen, es war ihm alles, selbst die Poesie verhaßt, weil die, die ihn früher dazu begeistert hatte, selbst kälter gegen ihn geworden zu seyn schien, und er sehnte sich nach Freiheit von allen diesen Gefühlen und Schmerzen, die sein Herz bestürmten. Zu eben dieser Zeit war es, als das griechische Volk alle seine Kräfte anstrengte, um das Joch abzuschütteln, das Jahrhunderte lang auf ihrem Nacken gelastet hatte, aus allen Ländern zogen Jünglinge herbei, dem unterdrückten Volk Beistand zu leisten, und wie der Drang nach Freiheit bald in dem Anklang findet, der gleiches Schicksal hat, und gleiche Kraft fühlt, diesem Schicksal kühn entgegen zu treten,

so weckte auch die Sache der Griechen, deren Ahnen Waiblinger immer als die Muster vorgeleuchtet hatten, den Funken der Begeisterung in ihm, und er begann seine Griechenlieder zu dichten, weil sich sein Feuer nicht anders als in Worten Luft machen konnte. Für seinen Phaeton und für die Griechenlieder fand er im Buchhändler Franckh in Stuttgart einen Verleger, der den ersten am Ende des Jahres 1822 zu drucken anfing, und der Gedanke sich selbst nun bald als Autor in der literarischen Welt genannt zu hören, da sein Name bis jetzt nur in einigen Journalen, namentlich in der Abendzeitung unter einzelnen Gedichten gestanden hatte, die Erwartung, wie man die erste größere schriftstellerische Arbeit von ihm aufnehmen werde, machte, daß er mit einer gewissen Gleichgültigkeit im Herbst 1822 von Stuttgart schied, um nach einem kurzen Aufenthalt bei seinen Eltern in Reutlingen, die Universität Tübingen zu beziehen, wo er im sogenannten Kloster, oder Seminar, aufgenommen wurde, um Theologie zu studiren.

So viel Waiblinger bis jetzt auch gesehen, gelesen, gethan und erlebt hatte, jetzt öffnete sich ihm ein neuer Cyclus von Gedanken, sein ganzes Leben mußte anders werden, denn er fühlte sich freier, er war nicht der Gymnasiast, der vor dem Blicke des Rektors zittert, sondern ein freier Bürger der Universität, er war nicht mehr nur Schüler, sondern er nahm schon eine feste Stellung im gesellschaftlichen Leben ein, und in ihr eine höhere Stufe, als fast jeder andere, denn sein Ruf war ihm schon vorausgeeilt, man kannte schon seinen Namen, der manchem imponirte, man war neugierig, den jungen Mann kennen zu lernen, von dem die ganze Welt einst etwas Grosses, etwas Außerordentliches erwartete, und mit Recht erwarten konnte. Nicht wie ein Fuchs, auf

den die bemoosten Häupter mit einer gewissen Geringschätzung herabschauen, nicht wie einen Neuling nahm man ihn auf, sondern als einen alten Bekannten, ja so mancher mit Scheu, mit Furcht, mit Neid. Aber das eigentliche Studentenleben mit seinen sonderbaren Formen, das Burschenwesen mit seinen einengenden Gesetzen konnte dem nach Freiheit dürstenden, dem, der sich immer nur, wenn auch nicht mit der strengen Wissenschaft, doch mit ihren freundlichen Schwestern, den Musen der Kunst und Poesie beschäftigt hatte, wenig Genuß gewähren, und er lebte daher mehr in sich und seinen Gedanken, als mit den Studirenden, obgleich er freundlich und zuvorkommend war, bis er unter ihnen so manchen hellen Kopf, so manchen festen originellen Charakter entdeckte, der ihm imponirte, und dessen Gunst er zu erringen suchte, weil sein Herz immer etwas haben mußte, mit dem es sich beschäftigte. Mörike war der erste, mit dem er in ein näheres Verhältniß trat, der ihn verstand, dem er die Geschichte seiner Liebe erzählen konnte, ja in dem er schaffendes, der Poesie huldigendes Talent fand. Es hatte sich gerade zu jener Zeit ein Kreis von jungen Männern gebildet, die eng zusammen hielten, und sich um so näher standen, als jeder in dem andern die Begeisterung für das Schöne und Wahre, das Streben nach Vervollkommnung in Wissenschaft und Kunst achten und ehren mußte. Bauer, Gfrörer, Mörike, Stirm, Stäblen, Wurm, Ludwig, Gustav Pfizer, Schmidt, alle diese sind Männer, die sich in späteren Jahren als tüchtig bewährt haben, aber da der Stolz ein Hauptzug in Waiblingers Charakter war, so litt es derselbe nicht, sich neben diese Männer zu stellen, wodurch der Nimbus, der ihn umgab, wenn auch nicht verlöschen, doch erbleichen mußte. Doch das jugendliche Herz ist zu weich, als daß es lange starke Gefühle

in sich verschließen könnte, und der starre Trotz und Stolz wich endlich dem Drang nach Mittheilung, und Waiblinger ward bald mit allen, wenn auch nicht Freund, doch ziemlich vertraut und bekannt, noch dazu, da das Leben im Stift ihn nöthigte, mit andern zusammen zu seyn, so daß er gezwungen wurde, sich in manches zu fügen, was ihm sonst unerträglich gewesen wäre. Er lernte neue Vergnügungen kennen, die ihm bis jetzt fremd geblieben waren, das Selbstbereiten des Thees, die Heimlichkeit, mit der die Stiftler des Nachts die verbotenen Freuden des Zusammenseyns bei Bier und Tabak, oder gar bei selbstgemachtem Punsch genießen mußten, alles das ergötzte ihn, und er fühlte den Zwang eben weniger, wie jeder andere, weil ihm alles dies neu war. Seine Zeit verwandte er meist zum Studium der Philosophie, Spinoza und Kant waren namentlich die Heroen, die er bewunderte und in die er ganz einzudringen suchte, dagegen war er weniger fleißig in der Theologie, für die er sich bestimmt hatte; das Lateinische, das Hebräische war ihm zuwider, ja er dachte um so ungerner an sein einstiges Wirken als Geistlicher, weil er sich selbst gestand, daß sein Glaube durchaus nicht damit harmonire, was die Professoren von ihrem Katheder herunterpredigten. Um so eifriger gab er sich der schönen Literatur hin, beendigte seine Griechenlieder, besorgte die Correctur seines Phactons, und wälzte die Gedanken zu einem neuen Roman in seinem Kopfe herum, den er Molitor nennen wollte. Ein unbeschreibliches Gefühl überlief ihn, als er die ersten Druckbogen des Phaeton zu Gesicht bekam, es war die Mutterfreude, die das schaffende Talent an ihren Kindern hat, wenn sie das Licht der Welt erblicken; sie wird so oft getadelt und verhöhnt, und doch mit Unrecht, findet ja die Mutter, selbst wenn

das Kind häßlich, wenn es sogar ungestaltet ist, eine Freude an ihm.

Zweimal schon hatte Waiblinger Stuttgart von Tübingen aus besucht und jedem Besuche lag der Hauptgrund, der leiseschlummernde Gedanke, mit unter, seine geliebte Valerine, oder Philippine, wie sie eigentlich hieß, noch einmal zu sehen und von ihr, oder ihrer Liebe für dieses Leben förmlich Abschied zu nehmen; das erstemal verfehlte er sie, das zweitemal gelang es ihm, sie zu treffen, aber ihr Zusammenseyn war so kalt, daß sich sein Herz ernstlich von ihr losriß, und er in ihr nur noch die Liebe liebte, aber nun mußte er wieder jemand haben, dem er sich mit ganzem Herzen anhängen konnte, er sah mehrere Frauen und Mädchen in Tübingen, deren äußere Schönheit einen Eindruck auf ihn machten, aber nirgends fand er Liebe, und sein Schmerz, allein, verlassen, ungeliebt unter den Millionen von Menschen auf der Erde zu stehen, kannte keine Gränzen. Nur in dem Genuß der schönen Natur fand er einige Erholung, und theils um diese leichter zu haben, theils um so manchen lästigen Einrichtungen im Stifte zu entrinnen, erbat und bekam er die Erlaubniß, ein Gartenhaus zu beziehen, wo er ungestört arbeiten konnte, wo ihn das laute Treiben und Leben der Stiftler nicht hinderte, seinen Gedanken Raum zu geben, und wo er im Juli 1823 einen Roman vollendete, den er Feodor betitelte, der aber verloren gegangen zu seyn scheint, und hervorgerufen wurde von dem Schmerz um seine verlorene Liebe, und dem Schwelgen darin, und der endlich die reine, geschlechtslose Freundschaft für das Höchste hält und seinen Trost darin findet. Denn auch ihm war es gelungen, einen Freund zu finden, voll Gemüth und Geist, voll Kraft und Muth, und voll Begeisterung für das Hohe und Heilige der Freundschaft,

wie sie nur kräftige, an Körper und Seele gesunde Jünglinge durchglühen kann. Zu Mitternacht, mit dem Schlage der Glocke, in einem einsamen Kreuzgang, wurde der Freundschaftsbund geschlossen, denn das Ungewöhnliche und Sonderbare, alles, was tief auf die Einbildungskraft wirken konnte, liebte Waiblinger vorzüglich, und von daher schrieb sich bei ihm auch ein gewisser Hang zum Aberglauben, ein Glaube an gute und böse Vorbedeutungen, an übernatürliche Dinge, und die Gewohnheit, etwas in das Gebiet des Magischen hinüberzuziehen, wie er denn sogar öfters durch Werfen von Kugeln und dergleichen Manipulationen das Schicksal um seine Zukunft befragte, und sich von den Aussprüchen desselben zu Heiterkeit oder Trübsinn stimmen ließ, je nachdem sie betrübend oder ermunternd waren.

In den Osterferien 1823 hatte er eine Reise zu dem früher erwähnten Rentamtmann Eser gemacht, dessen stilles, glückliches Familienleben auf dem Lande in der Nähe von Biberach auf unsern Dichter einen nur durch Erinnerung getrübten, aber im Ganzen doch heitern Eindruck machte; das Auffinden jenes schon genannten Freundes, des jetzigen Professors Ludwig Bauer, der mit ihm dichtete, mit ihm schwärmte, mit ihm für das Schöne und Heilige glühte, hatte ihn wieder neu gestärkt und froh für das Leben gemacht. Das heitere ungebundene Studentenleben begann ihm lieber zu werden, und manche Note, die seinen Muthwillen, sein Betragen, sein Versäumen der Kollegien und Stiftsstunden rügten, notirte er jetzt in sein Tagebuch, denn nur des Tages war ihm der Aufenthalt in seinem Gartenhäuschen gestattet, das er des Abends vom Nachtessen an mit dem Stift vertauschen mußte. Jetzt trat ihm der Geldmangel häufig unangenehm entgegen, den er früher weniger gefühlt hatte, denn sein Honorar für

den Phaeton und die Griechenlieder war längst für Garderobe, Geschenke u. s. w. verwendet worden, aber dennoch war es ihm möglich, in der Vacanz Michaelis 1823 eine Reise anzutreten, die ihn über Zürich, Zug nach dem Rigi, von Küßnach nach Altdorf über den Gotthard nach Bellinzona führte, von wo aus er einen Abstecher nach Locarno machte und nach Intra wollte, was jedoch ein Sturm verhinderte, in dem ein Schiff mit 70 Menschen unterging. Von hier kehrte er nach Bellinzona zurück, und ging über Como nach Mailand. Italien, das Land, nach dem er sich schon in der frühesten Kindheit gesehnt, nach dem all sein Wünschen und Trachten gegangen war, wo er später Jahre der süßen Freude und des Kummers, ja seinen Tod fand, Italien mit seinem tiefblauen Himmel, seinem charakteristischen Volke, seiner vollen üppigen Natur, sah er jetzt zum erstenmale, und konnte sich nicht satt schauen. Der Dom zu Mailand, dieses herrliche Gebäude, die Brera, in der sich Stücke von Rafael, von den Carracci's, von Tizian, Dominichino und van Dyk befinden, das ganz neue, fremde Leben und Treiben hier, machte so einen tiefen Eindruck auf ihn, daß wohl schon damals der Entschluß in ihm reifen mochte, einst längere Zeit in diesem Paradiese zu leben. Von hier ging er über Domo d'Ossola nach dem Simplon, und mit Todesgefahr über die Grimsel, denn ein fürchterlicher Schnee, der im Augenblick Weg und Steg verdeckte, und in rasender Schnelle so anwuchs, daß die Reisenden bis an die Brust in ihm waden mußten, hätte vielleicht allen das Leben gekostet, wenn nicht der treffliche Spitalmann sie gerettet hätte. Nachdem er tausend neue Dinge erfahren und gesehen, Abenteuer erlebt und sie selbst erschaffen, langte er endlich im October über Winterthur, Constanz und Ravensburg wieder in Reutlingen an, wo er

nicht genug erzählen und das Erlebte mit schönern Farben der Phantasie ausschmücken konnte. In Tübingen begann das frühere Leben wieder, in dem er sich jetzt mehr und mehr von Poesie entfernt hielt, und nur eine Abtheilung zu seinen später erschienenen vier Erzählungen aus der Geschichte des jungen Griechenlands schrieb, und sich mit Ideen zu einem Drama trug. Aber plötzlich im Anfange des Jahres 1824 machte er eine Bekanntschaft mit einem jungen Mädchen, die bald zu einer Liebe wurde, die mit allen Leidenschaften sein Herz, sein Denken und Sinnen, sein Leben und Treiben einnahm, und von den wichtigsten, aber leider traurigsten Folgen für ihn war. Julie, die Schwester eines Professors der Rechte, eine Jüdin, mit allen jenen Reizen, die die Natur oft über die Orientalinnen ausschüttet, begabt, zart bis zur Kränklichkeit, gebildet und gefühlvoll, Julie war es, in der er endlich ein Herz fand, das ihn ganz zu verstehen schien, das alle Glut, die er in sie hinüberströmte, theilte und zurückgab, und ihn in ein Meer von Wollust versetzte, die er nie gekannt hatte, der er sich ganz und gar überließ, und sich in ihr zu einem seligen Tod schwelgen zu wollen schien. Blind für alles, was geschah, schien der Bruder zu seyn, dessen Zimmer neben dem der Schwester war, und der es ahnen, ja fast wissen mußte, daß ein Mann in ihrem Zimmer sey, blind der Oheim, der täglich den jungen Studenten in seinem Hause sah, ihn allein mit der Nichte ließ, ja fast Veranlassung gab, daß sich die jungen Leute näher kennen mußten. Wie aber Waiblinger kein Glück ertragen konnte, ohne es jemand mitzutheilen, so war auch sein Freund bald der Vertraute seiner Liebe, ja er mußte Julie sehen, kennen lernen, er mußte mit ihr musiciren, und die Liebenden hatten kein Hehl vor ihm, der in alle ihre Geheimnisse

eingeweiht wurde. Die Kränklichkeit Juliens bannte unsern Dichter häufig an ihr Bett, wo er ihr Pfleger und Tröster wurde, aber auch in manche Situationen gerathen mochte, die nicht geeignet waren, seine ohnehin lebhafte Phantasie abzukühlen, häufige Ohnmachten und Krämpfe, in die sie verfiel, ließen ihn wohl Reize schauen, die seine Leidenschaft nur immer mehr und mehr entflammen mochten, aber dennoch scheint ihr Umgang rein geblieben zu seyn, denn er verehrte sie noch später wie eine Heilige. Himmlische Tage und Nächte, Tage, die ihnen im trunkenen Anschauen verginngen, Nächte, die ihm an ihrem Busen, an ihrem Munde in beißen glühenden Küssen wie Minuten verrauschten, lebten die Glücklichen, bis die Freude des Schmerzes und der Entsagung schlug, denn jetzt erst durchschaute Bruder und Oheim das Geheimniß ihrer Liebe, oder sie schienen es erst jetzt durchschauen zu wollen. Aber man half sich bald. In dem Hause des Professors befand sich ein junger Mann als Kostgänger und Schüler, dem die Natur in jeder Hinsicht den Stempel eines Bösewichts aufgedrückt zu haben schien. Krumm, verwachsen, mit einem Höcker, von rothem Haar und falschem, stechendem Blick, schien er ein Dämon zu seyn, ein Gnome, der alle Häßlichkeiten in sich vereinigte. Aber da er, früher vielleicht als Bruder und Oheim, das Liebesverhältniß der jungen Leute bemerkt hatte, da er sich erbot, ihnen in ihrem Drangsal seine Dienste zu leisten, so sahen ihn beide eher für einen Engel an, der ihre Liebe beschütze, und so machte er den Liebesboten, und unzählige Briefe, die Versicherung ewiger Liebe, die Ergüsse ihrer Schmerzen, Hoffnungen und Freuden enthaltend, wanderten durch seine Hand hin und her.

Eines Tages ging Waiblinger mit seinem Freunde

am Hause der Geliebten vorüber, da entsteht plötzlich verworrenes Geschrei, man rennt und läuft, die Straße füllt sich schnell, es bricht Feuer aus in dem Hause des Professors M., und Friedrich hat nur noch Zeit die Geliebte ohnmächtig aus dem brennenden Gebäude zu tragen, die erwachend sich an der Brust des Geliebten wiederfindet, aber nur zu kurz war die Wonne der Liebenden, denn sie mußten sich trennen, und Julie bezog mit ihrer Familie eine Wohnung in einem Universitätsgebäude, die derselben einstweilen eingeräumt wurde. Der Eindruck, den diese Scene auf Waiblinger gemacht hatte, war fast wieder verwischt, und an einem heitern Herbsttag war er, wieder in Begleitung seines Freundes auf einem nicht weit von Tübingen entfernten Dorfe, da schlägt abermals die Sturmglocke an sein Ohr, und von banger Ahnung ergriffen, ruft er aus: „Es brennt in Juliens Wohnung.“ Mit Bangigkeit eilen die Freunde nach der Stadt, und wahrlich, heute hatte die schlimme Ahnung den Prophezeienden nicht getäuscht, die Anatomie stand in Flammen, aber die Herbeieilenden, die sich hinaufdrängen wollten, wurden abgewiesen, und lange schwebte Waiblinger in unseliger Ungewißheit über das Schicksal der Geliebten, bis er endlich hörte, daß sie sich von dem tödtlichen Schrecken erholt habe. Aber ein schwereres Schicksal schwebte noch über dem Haupt des armen Mädchens. Das schnell hintereinander ausgebrochene Feuer in der Wohnung ein und derselben Familie erregte Verdacht, man spürte nach, und endlich wurde jener ungestaltete Kobold, der Kostgänger in des Professors Hause, gefänglich eingezogen, und gestand nach kurzer Zeit das doppelte Verbrechen, zu dem ihn die Rachsucht verleitet habe, weil man ihn in jenem Hause zu schmählich behandelt hätte. Aber zugleich entfaltete er ein Gewebe von

Abscheulichkeiten, die in demselben begangen worden seyn sollten, daß selbst die Gerichtsbehörde davor zurückschauderte, welche dennoch ihr trauriges Amt beginnen, und eine Untersuchung einleiten mußte, die für alle Individuen, die sie betraf, schmählich und jedes bessere Gefühl verletzend war. Der junge Bösewicht sagte aus, daß der Professor M. mit seiner Schwester den abscheulichsten Umgang gepflogen, daß man Waiblinger als Deckmantel in die Liebesnetze Juliens gelockt, ja daß dieselbe in einem Bade, das sie im Sommer mit dem Oheim besucht habe, entbunden worden sey, und untergrub so den Frieden, das Glück und den guten Ruf einer Familie, die bis dahin von jedermann geachtet war. Zwar wurden diese Aussagen als die schändlichsten Verläumdungen der Bosheit niedergeschlagen, zwar reinigte sich Waiblinger durch eine Eingabe an das Gericht, und man war zu sehr überzeugt, daß alles ein Gewebe von Lügen sey, die der Abschaum der Menschheit aus Rache ersonnen habe, aber die Art und Weise, wie dieses Verhältniß vor den Augen des Publikums veröffentlicht, und dadurch zerstört wurde, war zu entsetzlich, als daß sie nicht einen ewigen Stachel in seiner Brust zurückgelassen hätte, und es bemächtigte sich seiner jetzt eine Bitterkeit, ein Groll gegen Gott und sein Geschick, der nur zu heftig an seinem Herzen nagte.

Während der glücklichen Zeit jener leidenschaftlichen Liebe in den Osterferien 1824 hatte er eine Reise über München, Regensburg, Nürnberg und Erlangen gemacht, hatte in München Schelling gesehen, und ging dann durch den Schwarzwald nach Straßburg, wo er das Leben dort durch und durch kennen lernte, und von wo aus sonderbare Gerüchte über ihn einliefen, er sey mit einer jungen, reichen Italienerin nach Genua geflohen, um sich dort mit ihr zu

vermählen, was sich aber durch sein Wiedererscheinen in Tübingen als grundlos erwies. Jetzt nach der traurigen Katastrophe, die er erlebt hatte, zu Ende des Jahres 1824, machte er abermals eine Reise nach Venedig, um sich zu erholen. Er pilgerte durch Graubündten nach Oberitalien, wo er auf dem adriatischen Meere den ersten Seesturm erlebte; das alte düstere Venedig, das Amphitheater in Verona machten einen tiefen Eindruck auf ihn, aber nicht mit jenem heitern Muth wie ein Jahr früher, sondern verdüstert und zerrissen kehrte er durch Tyrol nach Tübingen zurück. Er fühlte in seinem ganzen Wesen, in seinem Schicksal und in seinem Hader mit dem Himmel eine Aehnlichkeit mit Lord Byron, der damals in Griechenland war, und wenn es ihm möglich gewesen wäre, so würde er ihm nachgezogen seyn, aber er verzehrte sich in seinem Grame. Seine Verhältnisse erlaubten ihm nicht, Tübingen zu verlassen, doch weil alle seine Gedanken nur an Griechenland hingen, so vollendete er jetzt seine früher begonnenen Erzählungen aus der Geschichte des jetzigen Griechenlandes, nachdem aber trat eine Pause in seinem Produciren ein, denn er konnte und mochte in seiner Zerrissenheit nichts thun, und das einzige, was ihn erheiterte, war der Umgang mit seinem Freunde, der treu und innig an ihm hing, und ihm durch Liebe und Freundschaft sein widriges Geschick vergessen zu machen suchte, und endlich war es die Musik, die holde Trösterin im Unglück, die ihn ruhiger machte; Gluck's, Mozart's und namentlich Beethoven's Riesenschöpfungen in dem Zauberreich der Töne hauchten ihm Wehmuth und endlich wieder Ruhe und Frieden in das Herz, bis er sich erstarkt fühlte, selbst zu schaffen. Eine abermalige Reise in die Schweiz im Herbst 1825 gab ihm seine volle Kraft zurück. Bei seiner Rückkehr fand er einen Brief von Müllner,

der ihn zur Mitarbeit an seinem Mitternachtsblatte einlud, aber vor allen Dingen gährte jetzt, nachdem er so vieles Schöne und Schreckliche durchlebt hatte, der Stoff zu einem Drama in ihm, dessen Bild schon in den Schuljahren in ihm geschlummert hatte. Anna Bullen war es, was er als Sujet wählte, und wenn wir das Trauerspiel, das uns jetzt vorliegt, und das unsere Leser in der Sammlung finden werden, durchsehen, so ist es uns unbegreiflich, in welcher kurzen Zeit er dasselbe vollendete, denn er schrieb es in nicht mehr als etwa fünf Wochen, vom 11. November bis 16. December 1825, während welcher Zeit er freilich fast Tag und Nacht daran arbeitete, und nur ein einzigesmal ausging. Ob es irgendwo auf die Bühne gekommen sey, wissen wir nicht. Er sandte das Manuscript an die Theaterintendanzen von Hannover und Dresden, von welchem letzten Ort aus ihm jedoch sogleich wenig Hoffnung gemacht wurde, da man sich scheute, ein Drama dem Publikum nochmals vor die Augen zu führen, das früher schon, von Gehe bearbeitet, 1823 dort über die Bühne ging, aber nicht gefiel. Dagegen versprach ihm der Intendant Lehr in Stuttgart bestimmt, daß es aufgeführt werden solle, und er machte sich nochmals daran, das Stück ganz bühnengerecht zu überarbeiten.

Unterdessen war ihm aber sein Aufenthalt in Tübingen dermaßen verleidet, daß er nichts unterließ, um irgendwo anders einen festern Standpunkt zu erhalten. Er wandte sich durch eine dritte Hand an den Fürst von Fürstenberg, von dem man wußte, daß er sich für Leute von Genie interessire, ja er that einen Schritt bei der verwittweten Königin von Württemberg, um vielleicht durch ihre Protection eine Aussicht zu erhalten, die ihm als Dichter günstig sey, jedoch war beides ohne Erfolg. Nun warf er sich wieder mit voller

Kraft auf die Dichtkunſt, ſchrieb einen ziemlich ſtarken Roman unter dem Titel „Lord Lilly," der jedoch, wie es ſcheint, ebenfalls verloren gegangen ſeyn muß, was wir um ſo mehr bedauern, als er die vollſtändige Zeichnung ſeines Charakters, ſo wie deren einiger ſeiner Freunde mit kühnen Pinſelſtrichen enthalten, und worin namentlich die ganze Fülle ſeines Liebesſchmerzes, ſeiner Ideen über Gott und Unſterblichkeit ausgeſprochen ſeyn ſoll. Daß ſich aber ſeine Bitterkeit noch nicht ganz verloren hatte, beweißt ſeine damals geſchriebene Flugſchrift: Drei Tage in der Unterwelt, in der er mit unbarmherziger Satyre die kritiſche Geißel über die ganze deutſche Literatur bis auf die neueſte Zeit ſchwingt, und der Plan zu einem Werke, das er Vampyr Olura, oder beiſpielloſer Rapport zwiſchen einer ſonnambülen Katze und einem magnetiſirenden Floh betitelt, und worin beſonders die Romantik und Almanachspoeſie, Clauren und Conſorten der Gegenſtand ſeiner Satyre ſind. Auch dieſes wurde vollendet, iſt aber, wie ſo viele ſeiner Sachen, verſchwunden.

Aber bald machte dieſe Bitterkeit, die in ſeinem ganzen Weſen herrſchte, wieder einem edlern Triebe Platz. Im März 1826 beſuchte er ſeinen Freund Eſer abermals, und wie derſelbe immer nur das Gute und Edle in ihm weckte und pflegte, ſo kam er auch jetzt wieder mit dem feſten Willen zurück, etwas Beſſeres als bloße Kritiken zu ſchreiben, und zwar nichts weniger als eine Reihe von Dramen, die die Hohenſtaufen zu ihrem Thema haben ſollten, ohngefähr wie die Heinriche Shakſpeares. Mit Fleiß und Eifer machte er ſich jetzt über das Quellenſtudium her, und fand eine Maſſe hiſtoriſche Facta in Raumer's Geſchichte der Hohenſtauffen, die er faſt verſchlang.

Guſtav Schwab, der mit Trauer die Gefahren bemerkt

hatte, in die sich der junge Dichter häufig selbst gestürzt hatte, wurde jetzt durch sein besseres Wirken wieder mit ihm ausgesöhnt, und nahm sich seiner mit aller Kraft und Wärme an, die ein treuer Freund nur bewähren kann, und es war für Waiblinger um so nöthiger, als sein Aufenthalt in Tübingen nicht mehr von langer Dauer seyn konnte, da sich sein ganzes Wesen von dem Studium der Theologie abgewandt hatte, und man recht gut wußte, wie er in Glaubenssachen denke. Ja Waiblinger machte sich schon gefaßt, irgendwo eine Hauslehrerstelle anzunehmen, als sich durch Verwendung Schwab's bei Herrn von Cotta für ihn eine Aussicht öffnete, die ihn fast trunken machte vor Wonne. Cotta versprach nämlich, ihn zwei Jahre in Italien und Sicilien reisen zu lassen, und die dazu nöthige Summe vorzustrecken, und sich selbst dann durch Arbeiten, die Waiblinger liefern sollte, bezahlt zu machen. Solch ein Glück nur zu träumen, nur daran zu denken, hatte er nicht gewagt. Im Juni 1826 wurde ihm der Vorschlag gemacht, auf den er mit Freuden einging. Jetzt galt es, das Italienische zu studiren, denn schon im Herbste sollte er abreisen. Tag und Nacht ließ ihm der Gedanke, daß er jetzt seinen Lieblingswunsch erfüllt sehen sollte, keine Ruhe, dazu kam das Versprechen Lehr's, daß seine Anna Bullen bis September in Stuttgart aufgeführt werden solle, wo er noch im Fluge die Lorbeeren auf die Dichterstirne zu erbeuten hoffte, und man konnte es ihm nicht verdenken, wenn ihm vor Seligkeit fast schwindelte. Sein Vaterland bot ihm so viel traurige Erinnerungen dar, daß er sich heiß und innig fortsehnte, nach einem schönern Land, nach einer bessern Zone, wo er glaubte, daß sein Herz gesunden werde. Ach! er bedachte nicht, daß die Wunden, die die Liebe schlägt, nimmer, nimmer heilen.

Ein Zwist mit Cotta, von dem er, auf Anrathen anderer, eine schriftliche Zusicherung seines Versprechens verlangte, machte fast den ganzen schönen Plan, der jetzt sein Himmel war, zu Wasser, doch brachte Schwab es noch so weit in Ordnung, daß Waiblinger ei en Vorschuß von 20 Louisd'or erhielt. Leider wurde sein Wunsch, seine Anna Bullen noch zu sehen, nicht erfüllt, und so verließ er im October 1826 sein Vaterland, von dem er wehmüthig aber gefaßt Abschied nahm, um in die arkadischen Gefilde Italiens zu wandern.

Wie der Glückliche staunt, der das große Loos gewonnen hat, und sich nun aus der bittersten Armuth zum Crösus erhoben sieht, wie er in dem Augenblicke, indem er die Nachricht seines Glückes erfährt, alle die seligen Träume, die Luftschlösser, die er baute, die Pläne, die er machte, auf einmal zusammenfaßt, so daß der Kopf alle diese Gedanken nicht bergen, die Brust die Größe dieses Glücks nicht umschließen kann, so daß sie sich Luft machen muß in allerlei sonderbaren Geberden, Worten und Thaten, so war Waiblinger in dem Augenblicke, wo er nun endlich die Reise nach Rom wirklich antrat, betäubt von Gefühlen. Die ganze Vergangenheit floh noch einmal an seiner Seele vorüber. Er sah sich als Kind, wo ihn schon bei den Spielen der Gesellen ein besonderes Wesen auszeichnete, wo er in Mährchen und Fabeln lebte und webte, so daß er sie selbst zu erleben glaubte, er durchjammerte noch einmal in der Erinnerung jenes Jahr der Trübsal und des Schreckens, das ihn in die enge, dumpfe Schreibstube bannte, aus der ihn sein Genius erlöste, er sah sich noch einmal, halb Knabe, halb Jüngling, wie kühne Träume nach Ruhm und Ehre seine Brust schwellten, wie die erste zarte Liebe ihm lächelte, wie er endlich in das engere

Treiben des Lebens, in das ernstere Studium der Wissenschaft eintrat, er durchlebte nochmals jene seligen Stunden, wo er sein erstes Gedicht, und endlich seinen ersten Roman gedruckt las, aber es durchschauerte ihn auch wieder mit Wonne, mit Wehmuth und Schrecken, wenn er seiner Julie, der Trennung von ihr, und endlich ihres fürchterlichen Schicksals dachte, das er sich vorwarf, selbst herbeigeführt zu haben. Alle jene süßen Träume und Erinnerungen verschwanden wie ein freundlicher Sonnenstrahl vor den schwarzen drohenden Wolken eines Gewitters, und das Fürchterliche, das er erlebt, was ihn bis auf den innersten Nerv der Seele durchschüttert hatte, stand ihm allein als ein Schatten vor, den er nicht bannen konnte, der ihm das Vertrauen zu Gott und Menschen, die reine Liebe zum Leben fast ganz geraubt hatte. Aber eben diesen Schmerz, so glaubte er, solle die Reise, der Reiz der herrlichen südlichen Natur, ein anderes Leben und andere Umgebungen heilen, und nur wenn die Wunde vernarbt sey, nahm er sich vor, zurückzukehren in die Heimath, die ihm jetzt nur die Wiege trauriger Schicksale zu seyn schien. So verließ er voll Hoffnung auf ein besseres Geschick, und voll Freude und Sehnsucht nach der Römerstadt im October 1826 sein Vaterland und pilgerte frohen Sinnes auf das Land zu, wo die Citronen blühen. Die unbedeutende Summe von zweihundert Gulden, mit der er reisen und eine Zeitlang haushalten sollte, erlaubte ihm zwar nicht, große Sprünge zu machen, aber dennoch unterließ er es nicht, alles, was ihn interessiren konnte, zu sehen. Schon in Genua athmete er die ganze Wonne des italienischen Himmels ein und ging nun über Pisa nach Florenz, wo er eine Zeitlang blieb. Das ganze Land Toscana übte einen Zauber auf ihn aus, der ihn alles Böse vergessen ließ, das er erlebt hatte.

Kunst und Natur, beides so in vollen Zügen zu genießen, so ungestört und ohne Ahnung eines künftigen Unglücks in diesen Genüssen zu schwelgen, das war es, was bei ihm jeden schlimmen Eindruck verwischte. Mit Entzücken verweilte er auf der Tribune der Gallerie, und eilte von ihr in das Freie, um dort unter dem ewig blauen Himmel in Olivenwäldern den Regungen seiner Poesie zu lauschen, dann bewunderte er den Saal der Niobe, und versenkte sich in die Zeit der alten Griechenwelt, aus der ihn der Anblick der freundlichen Stadt, mit ihren prachtvollen Häusern und blühenden Gärten, mit ihren Villen, Kirchen und Palästen riß. Nur ein leiser Anfall von Krankheit, und der bedenkliche Blick, mit dem er seine kleine Reisekasse schmelzen sah, machte ihm ein Paar unangenehme Stunden, die aber bald der Erwartung auf die alte Stadt, die Beherrscherin der Welt, auf das tausendjährige Rom wich, denn schon hatte er das toscanische Gebiet verlassen und ein heiterer Vetturino führte ihn dem Ziele seiner Reise zu. Am 20. November endlich war es, wo er die Zinnen Roms von weitem erblickte. Es war ein Moment, der, wie unser Dichter selbst sagte, alles Entzücken in sich vereinigte, das er bisher gefühlt, denn an ihn knüpfte sich eine Reihe von erfüllten Wünschen, von Hoffnungen und Plänen, die für sein ganzes Daseyn entscheidend seyn sollten. Das Leben der alten Römerhelden, die ganze Geschichte mit ihren Tausenden von Jahren glitt an ihm vorüber und mit Begeisterung leerte er mit seiner Reisegesellschaft einige Becher edlen Orvietto und Monte fiascone der ihnen durch die Adern brannte. Düstere Regenwolken flogen jetzt über die Cäsarenstadt, während der Vetturin an Nero's Grab vorüberfuhr, aber plötzlich drang die Sonne durch das zerrissene Gewölk, St. Peters Kuppel glänzte hinter dem

Monte vaticano hervor, durch die Porta del Popolo rollt der Wagen, und hält auf der Piazza vor dem Obelisk, und unser Dichter ist in Rom, in denselben Mauern, wo einst Cäsar herrschte, wo Cicero durch seine Beredsamkeit ein ganzes Volk entzückte und jetzt auf dem umgestürzten Kaiserstuhle der Papst thront. Was er am ersten Tage hier alles gesehen, was für Gefühle sich durch seinen Kopf jagten, wie er sich so ganz dem Eindrucke, den der Augenblick auf ihn machte, hingab, und doch durch ihn wieder tausende von Welten und Plänen in seinem Innern schuf, läßt sich nicht beschreiben; aber ein Tag der heiligsten Feier, ein Weihetag seines ganzen Lebens war ihm der folgende, nach seiner Ankunft in Rom, der 21. November, denn es war sein zwei und zwanzigster Geburtstag. Er brachte ihn ganz allein unter den Trümmern der Vorzeit, mit Beschauung der alten Meisterwerke der Baukunst, den Zeugen der Geschichte zu, und begann nun ein neues Leben.

Nachdem er das Sehenswertheste durchgekostet, und immer und immer nur der Natur, der Kunst und ihren Werken gelebt hatte, kehrte er auch mehr zu den Menschen zurück. Thorwaldsen war einer der ersten, mit dem er bekannt wurde, und der ihm herzlich entgegenkam. Durch ihn erst lernte er das Ganze, das Herrliche und Große der bildenden Kunst kennen, und seine Verehrung für den großen Dänen kannte keine Grenzen. Aber auch das Volksleben in Rom war ihm etwas so ganz neues, daß er sich selbst unter die niedrigsten Classen mischte, denn gerade da fand er am meisten den Nationalcharakter, das Hervorstechende, das sich bei höhern Ständen mehr verflacht, und oft horchte er entzückt den Improvisatori's, die unvorbereitet einen dichterischen Wettstreit begannen, über den er erstaunte. Das Christfest mit seinen Prozessionen und

seiner Feier im St. Peter machte einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf ihn, und das Ergreifende bei dem katholischen Gottesdienst, der geheimnißvolle Ritus, der mit magischer Kraft auf ein phantasiereiches Gemüth wirkt, nahm ihn so ein, daß er sich jetzt den Uebertritt so mancher bedeutenden Leute, wie z. B. Stollbergs, zur katholischen Kirche erklären konnte.

Die Kunst, der er mit Leib und Seele ergeben war, machte ihn bald bekannt mit so manchem Mäcen, dessen Namen schon in seinem Gedächtniß glänzte; der alte Landschaftsmaler Koch, den Göthe schon erwähnt, und der schon ein Menschenalter in Rom lebte, ward ihm bekannt, Veit und Overbeck, die alle dortigen Maler weit überragten, gingen mit ihm um, und so befand er sich bald in einem Kreise von jungen Künstlern, bei denen er sich wohlbefand, weil er seine Kenntnisse bereichern, seine Phantasie beleben und verbessern konnte. Zugleich spielten die schönen römischen Weiber eine bedeutende Rolle mit ihren feurigen Augen, mit ihrem kecken Entgegenkommen bei ihm, und manches zärtliche Verhältniß mochte ihm winken, denn er war kräftig und von imponirender Gestalt, und die Römerinnen lieben die Deutschen, weil sie wissen, daß sie treuer sind. Doch er ließ sich nie bis zur Leidenschaft hinreißen und ein Gang nach dem Capitol, nach dem Pantheon, seinem Lieblingsaufenthalt ließ ihn alle Weiber vergessen, denen er dennoch manches zu danken hatte, namentlich seine schnelle Bekanntschaft mit dem Italienischen, denn wohl nichts führt schneller zur Erlernung einer fremden Sprache, als der Umgang mit Frauen.

Ein nie erlebtes Schauspiel bot ihm auch der römische Carneval dar, der ihm mit seinen Masken und Spielen, mit seinen Bällen, Festinos und Schauspielen vorkam wie ein

Wunder aus Wieland's Oberon, das tauſend Neckereien, himmliſche Weiber, ſchäkernde Mädchen, und die Trachten aller Nationen, aller Zeiten und aller Stände durch Hüons Horn hervorzaubert. Eine herrliche, alle andere an Lebendigkeit, Farbenmiſchung und origineller Auffaſſung übertreffende Schilderung von ſo einem Faſtnachtfeſt findet man in ſeiner Erzählung Francesco Spina, die unſern Leſern nicht vorenthalten werden ſoll.

Aber mit dem Tage der Marcoli trat auch für unſern Dichter eine Faſtenzeit ein, die länger währen ſollte als 40 Tage, und in der er nicht nur Hunger und Durſt, ſondern alles Uebel ertragen ſollte, das den Menſchen heimſuchen kann außer der eignen Schuld; Geldnoth, Krankheit, Entbehrung auch des Nöthigſten, und wegen ſeiner Armuth, Spott, Verhöhnung, Treubruch und Verläumdung, bereiteten ihm eine Zeit, die ſo mancher andere nicht überlebt haben, ſondern muthlos ſeinem elenden Daſeyn ein freiwilliges Ende gemacht haben würde, und zu der Schilderung all' dieſes Ungemachs, das ein menſchliches Gemüth nur mit der größten Seelenſtärke tragen kann, bewegt uns nicht nur der Gedanke, das Mitleid unſerer Leſer zu erregen, ſondern unſerem Dichter eine Rechtfertigung angedeihen zu laſſen, die wir ſeinen Manen ſchuldig ſind, daß die Welt einſehe, wie ſie ihn verkannt, mißhandelt, ja dadurch vielleicht zu früh dem Tode in die Arme geführt hat, der noch ſo manches Herrliche, noch ſo manches Große hätte wirken können, wenn nicht der Hohn ihn zur Rache gereizt, und ſein gekränktes Herz erbittert und vom Höhern und Beſſern abgezogen, wenn nicht die Verläumdung ſeine Exiſtenz untergraben, und dadurch ſogar dem Geiſte, der wie ein kühner Adler nach der Sonne ſtrebte, die Flügel gelähmt hätte.

Ein Brief des Herrn von Cotta, der ihm ſchrieb, daß

er ihm kei e Unterſtützung mehr geben könne, brachte Waiblinger in die troſtloſeſte Lage, die er ſich ſelbſt nicht verbergen konnte. Cotta war nicht zufrieden mit dem, was er bereits geliefert hatte, es war ihm nicht genug, es war ihm zu überſpannt, es war zu derbe Koſt für den entnervten Magen der Morgenblattsleſer, und außerdem hatte der Neid mit geſchäftiger Zunge ſo manches nach Stuttgart hinterbracht, was den Beſchützer unſers Dichters aufbringen mochte. Die wenige Baarſchaft, die Waiblinger mit nach Rom gebracht hatte, war längſt verzehrt, die Unbekanntſchaft mit dem dortigen Leben, mit den Einrichtungen, die Theuerung, die in Rom Süddeutſchland gegenüber in allem herrſchte, hatte ihn bald eine ziemliche Schuld anwachſen laſſen, die er, entblößt von allem, entfernt von der Heimath und den Seinen, die ihn nicht einmal unterſtützen konnten, zu tilgen nicht im Stande war.

Der Ertrag von Arbeiten, die er in die Abendzeitung lieferte, und um die Hofrath Winkler ihn gebeten hatte, friſteten einzig noch ſein Leben, und den höchſten Grad erreichte ſein Elend, als auch ſein Wirth, bei dem er aß, ihm nicht mehr borgen wollte, weil ein Nichtswürdiger ihm einen anonymen Brief geſchrieben hatte, daß Waiblinger nur ein Betrüger ſey. Und doch, trotz aller dieſer Widerwärtigkeiten, verlor ſich ſeine Munterkeit nur für Augenblicke, der Anblick der herrlichen Natur, der Trümmer der Römerzeit und ſeine Poeſie konnte ihn wieder wunderbar erfriſchen und ſtärken, und wie in den glücklichſten Tagen genoß er das neue, was ihm die Feier der Charwoche bot, mit eben ſolcher Gemüthsruhe und Heiterkeit und Aufmerkſamkeit auf alles, was er noch nicht kannte, als drücke ihn kein Kummer und keine Sorge, obgleich er ſich manche Nacht ſchlaflos auf ſeinem

Lager umherwälzte, ohne einen Ausweg zu finden, wie er aus diesem drückenden Elend kommen könne. In diesem Zustand, zwar noch mit ziemlich leichten Sinn, aber doch etwas verstört, schrieb er seine kurze Erzählung: die Charwoche, in der er unverkennbar sich selbst, und in einem sonderbaren Bilde einen Freund zeichnet, der ihm höchst lieb und werth war, dem er aber in seinem Schmerz vielleicht wehe that, ohne es zu bedenken, ohne es zu wollen.

Der einzige, der in dieser Zeit sich ihm in Rom als Freund bewährte, war Graf Platen, der ihn unterstützte, so weit es in seinen Kräften stand, ja der, als er weiter nach Süden zog, ihm sogar seine Bibliothek zur Benützung ließ, denn es fehlte ihm an allen Büchern, was er um so schmerzlicher vermißte, als es ihm jedes Hülfsmittel raubte, so manches zu schreiben, was er sich vorgenommen hatte; denn die Idee, die Hohenstaufen zu einem Ciclus von Dramen zu benützen, tauchte jetzt wieder mächtig in ihm auf, und nur der Mangel an historischen Hülfsquellen und seine Stimmung, die bei seiner Lage nicht die beste seyn konnte, hielt ihn von der Ausführung ab. Jetzt aber stieg sein Elend zu der höchsten Stufe, denn er konnte sich kaum noch so kleiden, daß er auf der Straße sich sehen lassen durfte. Freilich war es ein sonderbarer Anblick, und er mußte häufig über sich selbst lachen, wenn er sich zufällig in einem Spiegel sah mit abgetragenem Frack, dessen Ellenbogen hier und da zu offenherzig waren, und woraus das Futter oder das Hemd neugierig und erstaunt in die bunte Römerwelt blickte, wenn er mit ängstlichen Blicken seine Beinkleider maß, die von Tag zu Tag mehr zusammenschrumpften und kaum bis zu den Schuhen reichten, die gern den unruhigen Füßen die Aussicht in's Freie gestatteten, während auf dem von der Sonne

gebräunten Haupte ein Hut trohnte, der nicht in der neuesten Zeit aus der Fabrik hervorgegangen zu seyn schien. Aber nicht dieser Aufzug, über den er am Ende selbst lachte, ja über den er selbst in der tollsten Laune witzeln konnte, nicht die Carricaturen, die seine abscheulichen Landsleute, deutsche Maler ohne Talent und Kraft und Herz, in allen Straßen von ihm aushingen und verkauften, nicht das Geschrei der Gassenbuben, die mit dem Ausruf: „ecco il poeta“ hinter ihm herliefen, alles dies kränkte ihn nicht, sondern der Gedanke, wie so manche ihn verlassen hatten, die sich ihm für Freunde ausgegeben, ja denen er Gutes erwiesen hatte, und die jetzt die ersten waren, ihn zu verspotten und zu verhöhnen. Ja als er selbst von seinem besten und wahren Freunde, von dem früher erwähnten Rentamtmann Eser, einen Brief erhielt, worin derselbe ihm als wirklicher Freund Vorwürfe machte, weil auch er, durch fremde Berichte getäuscht, ihn für selbstschuldig hielt, für einen, der sein Unglück nur durch eigenes Verschulden verdiente, da war es, wo er seine Fassung fast ganz verlor, wo er an seinen Freund mit Wärme aber mit tiefgekränktem Herzen eine Rechtfertigung schrieb, die so manchem, der ihn damals in Uebermuth und Lieblosigkeit bis auf das Tiefste kränkte, ein glühender Pfeil in die Brust seyn würde. Die Bitterkeit bemächtigte sich seiner so, daß er ihr auf irgend eine Art Luft machen mußte, und so schmiedete er denn namentlich auf jene deutsche Maler eine bedeutende Menge Epigramme, die beißend, aber wahr und treffend sind. Sie sind, so viel wir wissen, in seinen Gedichten nicht aufgenommen, und wir setzen daher einige hierher, z. B.

1. Jeder sagt mir: der andre malt schlecht, der andre ist Stümper,
Aber wem glaub ich denn wohl? Jerem! vergebt es dem Laien.

2. Meinet Ihr wohl, weil der Heiland der Welt an der Krippe geboren,
Sey auch ein Ochsenstall eben genug für die Kunst?

3. Fragt die Geschichte, sie lehrt: mit Angelo's jüngstem Gerichte
Rief die Posaune die Kunst selber zum jüngsten Gericht.

Eine Reihe von 200 solcher Spottgedichte gingen nach und nach aus seiner Feder hervor, und machten den Haß zwischen ihm und seinen Landsleuten immer größer, die er durchgängig verabscheute, ja es entstand in ihm der feste Entschluß, nie wieder ins Vaterland zurückzukehren, dagegen machte er abenteuerliche Plane, nach Griechenland zu gehen, und dort für die Freiheit des unterdrückten Volkes zu kämpfen, oder als Pilger nach Palästina zu wandern, oder in Amerika als Einsiedler zu leben, denn nirgends hatte er etwas zu verlieren.

Doch noch eines Deutschen müssen wir gedenken, der unserem Dichter die größte Freundschaft erwies, der selbst entbehrte und darbte und litt, um ihm zu helfen, ja der ihm von dem Seinigen eine für seine Umstände bedeutende Summe vorgeschossen hatte. Es war dies ein Maler aus Augsburg, Namens Ludwig, dessen er in allen seinen Briefen mit inniger Liebe und mit Entzücken gedenkt. Wie aber der Kranke selbst gegen den Arzt, der ihm Freund und Retter und Helfer ist, in seinem Schmerze bittere Worte ausstößt, wie man gerade in einem gereizten Zustand jedes bedeutungslose Wort anders aufnimmt, und ihm einen Sinn unterlegt, den es gar nicht haben sollte, so war auch einst ein unbedeutender Zwist Ursache, daß sich beide harte Worte sagten, daß sich Waiblinger beleidigt, Ludwig von dem, den er mit Aufopferung seiner selbst unterstützt hatte, schwer gekränkt glaubte, und die Folge war, daß der Maler die Summe, die er ihm vorgeschossen hatte, zurückverlangte. Waiblinger war in

Verzweiflung. Er fühlte, was er jenem alles danke, er mußte es sich selbst gestehen, daß er ihn unzart für alle seine Liebe behandelt habe, und nun der Gedanke, daß er sein doppeltes Unrecht nicht gut machen konnte, drückte ihn so zu Boden, wie es die ganze Masse seines Unglückes noch nicht gekonnt hatte. Da erschien ein Universitätsfreund von ihm in Rom, der, wie er glaubte, ihn mit einem Theil seines Reisegeldes aus dieser Hölle retten könne nnd werde; er wagte eine Bitte an ihn, ward aber anfänglich zurückgewiesen, weil jener einen Vorschuß für verloren hielt, und als derselbe später von der Hülflosigkeit der Lage unseres Dichters überzeugt und erschüttert, ihm Geld anbot, so wurde es von ihm abgelehnt, denn es hätte seinen Stolz zu tief verletzt, von jemand, der ihm eine Bitte abgeschlagen hatte, später etwas anzunehmen. Aber es bot sich ihm von anderer Seite eine Hülfe, deren Urheber er nicht kannte, und der, wie er später erfuhr, ein edler Deutscher gewesen seyn soll, an dessen Herz Graf Platen bei seinem Abgange das Wohl und Wehe Waiblingers gelegt haben soll. Schon dreimal war er auf solch' wunderbare Weise gerettet worden, und sonderbar, aber seinen Charakter ganz und gar bezeichnend bleibt es darum immer, daß er darin durchaus keine Fügung des Himmels und der Güte Gottes finden wollte, sondern es als etwas aufnahm, das kommen mußte, denn all' sein Elend hatte ihn nicht demüthig und gebeugt, sondern nur trotziger und stolzer gemacht, und er nahm sich vor, dem Schicksal, und wenn es ihn noch grausamer behandle, kühn die Stirn zu bieten. Was er mit diesem festen eisernen Willen, mit dieser Consequenz, der er ewig treu blieb, unter andern Umständen hätte durchführen können, sieht man nur zu gut ein, und wir können es nur bedauern, daß es so war.

Mit jener Summe, die ihm von einem Unbekannten zugestellt wurde, tilgte er die Schuld bei seinem Freund Ludwig, der nun beschämt zurücktreten und nichts annehmen wollte. Der Rest ward zu einer Reise ins Gebirge verwandt, und jetzt lächelten ihm die Tage wieder so heiter, als sey alle Sorge und Noth in den Lethe versenkt. Eine Wanderung durch das Sabinergebirge über Olevano und Albano führte ihn zum Blumenfest nach Genzano, wo er in den herrlichsten Genüssen schwelgte, und das eine besondere Beschreibung desselben hervorrief, die unsern Lesern eine anschauliche Darstellung geben wird. Die Bekanntschaft einer Familie in Olevano bot ihm des Angenehmen und Herrlichen gar zu viel dar, und nur mit Schmerzen kehrte er im August 1827 nach Rom zurück, wo ihn die fürchterliche Hitze aufs Krankenlager warf, wo er tiefer als jemals sich allein und verlassen fühlte, und vielleicht untergegangen wäre, wenn nicht ein Brief seines Eser, der wieder mit der vollen Liebe eines wahren Freundes an ihn schrieb, ihn erfreut und gestärkt, und ihm zugleich Hülfe gebracht hätte, so daß er, nachdem er sich erholt, eine zweite Reise nach Olevano antreten konnte, wo er, wie es scheint, in ein Liebesverhältniß mit einem italienischen Mädchen trat, deren Liebreiz und Unschuld ihn bezauberte, die er in vielen Gedichten besang, und die in ihm alle jene Freuden der früheren Liebe zurückrief, wobei ihm die Eifersucht der Italiener, die Sorge und Aengstlichkeit der Verwandten, die jeden Schritt des Mädchens bewachten, nur desto süßere heimliche Freuden bereiteten. Er nennt sie Nazarena, und wir finden ihr treues Bild in manchen Erzählungen mit prangenden Farben geschildert.

Um sich aus seiner drückenden Lage zu reißen, hatte er alle Hebel in Bewegung gesetzt, alle Mittel und Wege versucht,

und an jede Thür geklopft, wo er hoffen konnte, daß sie sich ihm öffne. Er faßte die Idee, einen Almanach herauszugeben, der nicht in die Reihe der gewöhnlichen Jahresfliegen gezählt werden dürfe, und endlich gelang es ihm, zu siegen. Der Buchhändler Reimer in Berlin ging mit Freuden auf diese Idee ein, und nun hatte alle Noth ein Ende. Er bezog eine andere stille, aber herrliche Aussicht darbietende Wohnung, wo er mit trunkenem Auge vom Monte cavallo bis zum Friedenstempel und zum Meer reichte, wo ihm Abends die flammende Sonne hinter dem Thurme des Nero verschwand, und die Natur in ihrer Schönheit und Größe anfeuerte, etwas Großes zu wirken. So grausam das Geschick früher an ihm gehandelt, so reichlich überschüttete es ihn jetzt mit seinen Gaben. Cotta schrieb ihm wieder, machte ihm freundliche Vorschläge, ja er sagte ihm in seinem Briefe, er reiche ihm wieder die Hand, worauf Waiblinger in gutem Humor aber lakonisch antwortete: ja, aber die leere. Dennoch sandte er ihm einige Arbeiten ein, stellte seinen Contrakt mit Reimer fest, der bereits eine Sammlung von Gedichten und seine Anna Bullen in den Händen hatte, machte den Entwurf zu dem, was er in sein Taschenbuch aus Italien schreiben wollte, besorgte die Zeichnung der Bilder, die dasselbe verzieren sollten, und konnte kaum Anfang und Ende finden vor all' den Arbeiten, die er nun alle liefern wollte, und diese Thätigkeit, dieses Treiben und Drängen gab ihm seine volle Kraft, seinen frohen Humor wieder, der dem bittern Gefühl des Verkannt- und Verlassenseyns gewichen war. Der Geheimrath Semmler aus Berlin, der Ende 1827 Rom besuchte, machte ihm das Versprechen, daß er sich für die Aufführung seines Trauerspiels auf der berliner Bühne verwenden wolle, der Graf Platen, der noch immer mit aller

Liebe und Freundschaft an ihm hing, schlug ihn vor als Redacteur des Theaterjournals, und er selbst gewöhnte sich an den Gedanken, Rom doch einmal zu verlassen, um vielleicht in Berlin eine Stelle zu bekleiden, wo man ihm so viel Achtung, Liebe und Anerkennung bewies. Der Winter, der ungewöhnlich heiter und warm war lockte ihn aber, bevor er die Arbeiten zu seinem Taschenbuch begann, noch einmal zu einem Ausflug nach Ostia und Fiumiccino, von dem er im Januar 1828 zurückkehrte. Jetzt ging er mit seinem gewöhnlichen Eifer an sein Taschenbuch, wozu sich ihm nur zuviel Stoff bot, aus dem er wählen sollte, und wo ihm die Wahl wirklich schwer ward.

Die Feier des Blumenfestes in Genzano hatte ihn zu sehr entzückt, als daß er sie nicht durch eine Novelle dem Publikum vergegenwärtigen sollte, in die er Raphael Sanzio und Michel Angelo verflocht; eine Erzählung, die er früher schon halb ausgearbeitet, die heilige Woche betitelt, ward vollendet, der römische Carneval, der jetzt wieder mit allen seinen Freuden die halbwahnsinnige Stadt erfüllte, und den er jetzt unter ganz andern glücklichen Umständen, ohne Sorge und Noth im Herzen, mit froheren Augen ansah, als voriges Jahr, dictirte ihm eine Menge Lieder in die Feder, die all' das Geschene beschreiben sollten, und endlich lieferte ihm die Gegenwart einer ungewöhnlichen Menge Engländer in Rom Stoff zu einer Satyre, denn es waren darunter Karikaturen, wie wir sie fast überall unter diesem Volke sehen, das Sonderbare ihres Wesens, das dem italienischen Nationalcharakter gerade so schroff gegenübersteht, und sie dem frohen, freien, ungebundenen, in aller Armuth nur nach Genuß haschendem Südländer als Sonderlinge und Narren erscheinen läßt, rief seine Novelle, die Britten in Rom hervor,

und damit hatte er den Inhalt des ersten Jahrgangs seines Taschenbuchs geschlossen, das er bis Ende März 1828 vollendete, und zum Druck nach Berlin absandte.

Aber er durfte die Hände nicht müßig in den Schoß legen, denn jetzt brachte ihm der preußische Gesandte in Neapel, Graf Voß, seine Anna Bullen von Berlin mit, die er noch einmal umarbeiten mußte, so daß sie gedruckt werden konnte. Je ruhiger und sorgenfreier sich jetzt sein Leben gestaltete, desto mehr sehnte er sich nach einem wirklichen, häuslichen Leben, und sein Aufenthalt bei seinem Freund Eser, wo er erst das Familienglück in seinem ganzen Reiz kennen gelernt hatte, stand ihm oft vor Augen, aber er selbst sagt von sich, daß er sich schon zu sehr der italienischen Lebensweise ergeben habe, er verglich die Mühseligkeiten, die der Deutsche über sich nimmt ohne zu genießen, ja oft ohne die Hoffnung, einen Genuß sich dadurch verschaffen zu können, mit dem leichten Sinn der Italiener, der nur für den Augenblick lebt, der das Schöne hascht, wo er es findet, und unbekümmert um die Zukunft den Becher leert, den ihm die Gegenwart bietet, und er selbst konnte sich unmöglich in jenes abgemessene, regelmässige, aber oft auch langweilige Leben zurückdenken, wie er es in Deutschland von so vielen gesehen hatte, und vor dem er sich mehr fürchtete, als vor Noth und Armuth, weil dabei das eigentliche Leben, die Originalität des Charakters untergeht, und darum reifte bei ihm der Entschluß, für immer in Italien zu bleiben, wenn nicht eine ganz vortheilhafte Veränderung sich zeige.

Seine Aufmerksamkeit, die sich sonst selten der Politik zuwandte, ward jetzt erregt durch ein unfreundliches Verhältniß, das sich zwischen dem Papst Leo XII. und dem regierenden Sultan entspann, das den erstern veranlaßte

ernſthafte Maaßregeln zu ergreifen, wenn ein Ueberfall erfolgen ſollte, das aber eben deshalb jedem, der die militäriſche Verfaſſung des Kirchenſtaates kannte, im höchſten Grade lächerlich vorkommen mußte, und Waiblinger faßte die Idee, die Geſchichte dieſer Verhandlungen, Vorbereitungen und Sicherheitsmaaßregeln in eine Satyre einzukleiden, deren Anlage von Witz und Humor überſprudelte. Lächerliche Scenen, in denen die Jeſuiten das Ordensbuch des Loyola wegwerfen und das Exercitium mit Ober- und Untergewehr erlernen, wo die dicken, gemäſteten Mönche in ihren Kutten und Kapuzen Kriegsrath halten, und der Papſt ſelbſt die Kanonen mit Paternoſtern und Ave Marias ladet, ſollten dem Leſern einen köſtlichen, pikanten Genuß gewähren, doch ſeine Anweſenheit in Rom und die Furcht, ſeine Feinde, deren er ſo ſchon genug hatte, zu vermehren, hielt ihn von der Ausführung dieſes Planes ab, und er wollte ſich lieber auf einer neuen Reiſe Stoff zu dem nächſten Jahrgang des Taſchenbuchs aus Italien holen, und trat daher im Mai 1828 eine Wanderung an, die ihn durch die Abruzzen an die Schlachtſtätte Conradins, an den Lago di Fucino und durch das Sabinerland in das wilde Riofreddo und Carzoli führte. Hier, wohin ſelten der Reiſende ſeinen Fuß ſetzt, wo der Italiener ſich noch ganz und gar in ſeinem eigenthümlichen Charakter, in ſeiner unbegränzten Gutmüthigkeit und Gaſtfreundſchaft, aber auch ohne Scheu in ſeinem Jähzorn und aufbrauſendem Weſen, in ſeiner Wildheit zeigt, die ſich nicht zähmen läßt, wenn ihm etwas Böſes widerfährt, hier boten ihm die Leute wieder ein ganz anderes Gemälde dar, als in Rom und der Umgegend, wo ſich das Einheimiſche mit dem Fremden vermiſcht, und die Civiliſation ſchon die markirten Züge der Nationalität verflacht. Hier holte er ſich

die Portraits, in denen er uns das italienische Volk so getreu, so bezeichnend, so bis in die innerste Seele greifend malt. Von dem neapolitanischen Gebirge aber wanderte er nach den stillen, friedlichen Alezzano, wurde dort in einem Privathause wie ein Sohn des Hauses aufgenommen, und verlebte in dem Kreise blühender, neckender Mädchen und gutmüthiger Eltern einige herrliche Wochen, die er gerne auf längere Zeit ausgedehnt haben würde, wenn ihn nicht die Arbeit nach Rom zurückgerufen hätte, das er, über Olevano, das latische Gebirge, Albano und Frascati pilgernd erreichte.

Ehe er nun zu einer neuen Dichtung schritt, unterwarf er alles, was er bis jetzt geschrieben, einer strengen Musterung, und er konnte nicht, wie Gott am Ruhetage nach der Schöpfung sagen: siehe! es war alles sehr gut. Er fühlte, daß er bis jetzt so manches Gute und Große geleistet, und freute sich dessen mit jenem Stolze, der die Brust des Schöpfers höher hebt, und der Bescheidenheit unmöglich Platz machen kann, die jene Leute verlangen, welche freilich nie stolz im edeln Sinne seyn können, weil sie noch nichts erschufen; aber mit seinem scharfen, kritischen Auge erschaute er auch seine Fehler, und namentlich nahm er sich vor, in seinen Schilderungen durchaus einer sinnlichen Regung nicht mehr zu folgen, und nur der reinen, keuschen Muse zu huldigen, die das Große, Ideale ohne entstellende Flecken bildet. Er nahm sich selbst diesen Schwur ab, und wir dürfen es mit Stolz und Freude sagen, er hat sich selbst Wort gehalten.

Wie auf den Landschaftsmaler die Natur, die ihn gerade umgibt, den tiefsten Eindruck macht, und eine Wiedergeburt derselben durch den Pinsel ihm unerläßlich ist, und nur die Phantasie diese Natur noch idealisirt, ohne ihr darum

etwas Fremdes einzuimpfen, wenn dem Künstler Productionskraft und Poesie zugleich gegeben ist, so mußten jetzt die ersten Ergüsse der Muse bei Waiblinger auch Schilderungen dessen seyn, was er erlebt und gesehen hatte, und so entstanden jene Berichte über seine Ausflüge in das schöne, üppige, blühende Land, die zur Zeit ihres Erscheinens in verschiedenen Zeitschriften leider nur wenigen zu Gesichte kamen, aber von diesen wenigen mit Freuden aufgenommen und gelesen wurden, weil man in ihnen treffliche Erzählung, treue und wahre Schilderung, und einen Humor fand, der unsern deutschen Schriftstellern leider nur zu oft abgeht. Und daß er sich gerade jetzt in dem Elemente solcher Berichte bewegte war ganz natürlich. Früher hatte das Schicksal in sein inneres geistiges Leben, in sein Herz und Gemüth zu grausam eingegriffen, dann bereitete es ihm auch in dem äußern Daseyn Sorge, Noth und Mangel, und unmittelbar darauf, als ihm Hoffnung und Gewißheit dieser Hoffnung zu einer bessern Existenz ward, war er noch zu aufgeregt, als daß er nicht aus der Tiefe seines Schmerzes und dieser Hoffnung hätte schöpfen sollen, um so manchen originellen Charakter kühn und treffend zu zeichnen, aber auch mit unerbittlicher Satyre dieselben zu geißeln, jetzt aber, da die Wunden vernarbt waren, da nicht mehr jene Zerrissenheit sein Gemüth erfüllte, jetzt fürchtete er sich, irgend eine dieser Wunden durch einen unsanften Eingriff in seine Brust wieder aufzureißen, und er überließ sich nur der schönen, herrlichen Natur, die sich uns immer groß zeigt, uns immer Genuß bietet, ohne uns Schmerzen zu machen. Das eben war es, wodurch er sich von Lord Byron unterschied, mit dem ihn schon viele verglichen haben, und mit dem er auch wirklich einige Aehnlichkeit hatte. Aber Waiblinger strebte danach, die Disharmonieen

die ihm das Geschick in seine Laute hauchte, zu einem schönen vollen Accord zu bilden, während Byron sich diese Mißtöne selbst ins Leben rief, damit er nicht in der Alltäglichkeit und Trivialität dieses Lebens untergehe, denn es ist falsch, wenn man glaubt, das Unglück nehme die Kraft etwas zu schaffen. Gerade der Glückliche, der dem Wohlleben im Schooße sitzt, der jeden Wunsch befriedigen, jeden Genuß mit Leichtigkeit erlangen kann, wird selten etwas Großes hervorbringen, und daher kommt es, daß die Literatur, die Kunst, kurz jedes Fach, wozu Genie, schaffender Geist gehört, wohl Verehrer genug in den höhern Ständen zählt, aber selten einen, den es selbst drängte, etwas zu schaffen. Die meisten genießen nur, und gehen unter in dem Genuß; andere bilden um sich her ein reges, thätiges Leben, sie wirken, wenn auch nicht unmittelbar, und sie mögen die glücklichsten seyn, denn sie streben nach nichts höherem; nur diejenigen, welchen der ewig rege innere Geist keine Ruhe läßt, werfen alle diese Fülle des Glückes von sich, sie bilden sich selbst eine Welt voll Schmerzen und Entbehrungen, um in ihr selbst wieder nach etwas ringen zu können, das ihnen nicht der Zufall gab, um selbst als Schöpfer dazustehen, die das Schicksal zwingen will, nur zu genießen. In solchen wohnt eine ungeheure Kraft, weil der Syrenengesang des Genusses sie nicht einschläfern konnte, und zu ihnen gehört Byron.

Die Muse allein aber versöhnt uns nicht mit dem Leben. wenn in unserem Inneren ein Zwiespalt sich gezeigt hat, sie tröstet uns nur, sie ruft in uns eine gewisse Ruhe, eine stille Wehmuth hervor, und in dieser liegt schon wieder der Wunsch nach einem mitfühlenden Wesen. Auch Waiblinger mußte etwas haben, das sein Herz befriedigte, und bald fand er es in einer jungen blühenden Frau, die von ihrem Manne

verlassen war, und die er Cornachia nennt. Zu welcher Zeit er mit ihr zuerst in ein näheres Verhältniß trat, wissen wir nicht, wohl aber, daß sie in dem Sommer des Jahres 1828 seine Freundin, seine stete Begleiterin war, bei ihm wohnte, und die man als seine Gattin betrachten konnte, wenn ihnen nicht der Segen des Priesters gefehlt hätte. Cornachia mochte, wie fast alle Italienerinnen, wenig von jener Bildung besitzen, die wir bei deutschen Frauen finden und verlangen, und die allerdings das Leben dem Manne angenehmer macht; aber sie besaß Mutterwitz, Geist und Herz, die durch keine französische Pensionsanstalt und die Gebrechen unseres gesellschaftlichen Lebens verschroben und verhärtet waren, sie besaß jene Naivität und Herzlichkeit, die oft bei den sogenannten gebildeten Frauen einer unnatürlichen Prüderie oder der berechnenden Koketterie Platz macht, und namentlich hing sie mit einer Innigkeit und Liebe an unsern Dichter, und harrte so treu bis zu seinem Tode bei ihm aus, sie theilte das Ungemach und die Schmerzen, die noch über ihn kommen sollten, so unverdrossen und liebevoll mit ihm, daß dadurch mancher Fehler, den sie an sich haben mochte, ausgeglichen wurde, und daß sich Waiblinger in ihrem Besitz um so glücklicher fühlte, weil sie sich ihm mit ihrem ganzen vollen Herzen hingab, ohne einen andern Zweck im Auge zu haben, als ihn zu beglücken, und in seinem Glück auch das ihrige zu finden.

Nur schwer konnte er sich daher noch einmal von ihr trennen, denn sie vergoß bittere Thränen als er seine zweite Reise im September 1828 antrat, um die westliche Küste von Italien, mit ihren Meerbusen und Inseln, um Pompeii, Neapel und Pästum kennen zu lernen. Er ging über Gaeta nach Neapel, und verglich das hiesige Leben mit Rom. Aber so

verschwenderisch auch die Natur hier ihre Reize dem Auge darbietet, um es ewig zu fesseln, so behagte ihm Rom doch besser, weil schon der bedeutende Handel, der in Neapel herrscht, es streng von der Weltstadt unterscheidet. Das tiefere, geistige Leben, das den Dichter so mächtig anspricht, so traulich an sein Inneres klingt, macht ihn bald heimisch da, wo er es findet, während der Handel eine Abgeschliffenheit hervorbringt, an der sich Niemand festklammern kann, die keinen bleibenden Eindruck zurücklassen wird, eben weil sie glatt vorüberrollt, und daher mag es auch kommen, daß ein wahrer Dichter in solchen Städten selten gern lang verweilen mag, weil er befürchten muß, in diesem Strudel der äußern Welt, die ihn umgibt, seine bessere innere Schöpfung zu vergessen, verwildern zu sehn, oder gar zu verlieren. Darum verweilte er nicht lange hier, sondern ging, nachdem er den Vesuv bestiegen, nach Pompeii, wo die alte Welt, wie durch ein Wunder hervorgezaubert, vor ihm stand. Wenn wir in ein Gebäude treten, das durch seine Einrichtung, durch die Zierrathen, die es schmückt, durch seine ganze Bauart an längstvergangene Zeiten erinnert, wenn wir die Antiken betrachten, die in Form und Tracht ihren Schöpfern gleichen mögen, ist es uns da nicht, als müsse nun eben die Thüre sich öffnen, und der Bewohner des Hauses in seine Toga gewickelt, hereintreten, glauben wir nicht die Frauen zu sehen, wie sie mit gesalbtem duftigen Haar sich anschicken, in das Bad zu steigen, das kühl und einladend im anstoßenden Zimmer sich befindet, ist es nicht, als müsse nun der Jüngling mit dem kurzen Schwert bewaffnet, hereinstürmen und sich den Schweiß von der Stirne trocknen, den ihm der wüthende Kampf hervorgepreßt, und von dem er sich nun erholen will in den Armen der Jungfrau, meinen wir nicht die

liebegirrenden Lieder Ovids, den beredten Mund eines Cicero zu vernehmen, dem die Menge ihren Beifall zujauchzt? So war es auch dem Dichter, als er in den Straßen herumwandelte, wo vor mehr denn tausend Jahren die römischen Großen ihre Sommerwohnungen aufschlugen, wo Arius, Pansa und Cicero sich Villa's erbauten, wohin so mancher flüchtete, um der Grausamkeit eines Nero auszuweichen. Aber die Statuen belebten sich nicht, die Thüre öffnete sich, und statt des Römers trat ein Antikensüchtiger Engländer herein, und spähete mit lüsternem Blicke nach den marmornen Gefäßen, nach den Werken der alten Bildhauerkunst, und der Sarkophag erinnerte nur daran, daß alles in dem Strome der Zeit vergeht.

Mit diesen Gedanken verließ Waiblinger die ausgegrabene Stadt, um in der herrlichen Umgegend wieder Trost und Erheiterung zu suchen; Salerno mit seinem Golf nahm ihn auf, er sah das alte Pästum, wo einst Neptun verehrt wurde, ging dann zurück nach Amalfi, das unter grünen Pinien- und Orangenhainen sich an dem spiegelglatten Meere lagert, und schiffte dann nach Sorrent. Ein heftiger Sturm überfiel hier auf dem Meer die Segelbarke, auf der er sich befand, die Matrosen, selbst der Steuermann verzweifelten an Rettung, die Schiffgefährten heulten, schrieen und beteten und Waiblinger empfahl Gott seine Seele, denn er glaubte, sein letztes Stündlein sey gekommen; da zeigte sich am Abend des 20. Septembers das Ufer von Meta, es ward erreicht, er war gerettet. Furchtlos hatte er dem Tode ins Angesicht geschaut, aber doch freute er sich nach überstandener Gefahr des Lebens. Er ging nun nach der Insel Capri, wo er ein Paar Monate blieb, von hier aus Ischia und alle anderen kleinen Inseln besuchte, und wo er den Stoff zu

seinem Märchen von der blauen Grotte fand. Hier war es, wo er die ersten Exemplare seines Taschenbuchs aus Italien von Reimer empfing, und wenn man bedenkt, welche sorgenvolle Zeit er durchlebt, welchen Mangel er ertragen hatte, und daß eben das Erscheinen dieses Taschenbuchs ihn aus jener drückenden Lage gerissen hatte, so findet man die Freude natürlich, mit der er diese Schöpfung seiner Poesie empfing; schon dadurch ward ihm Capri unvergeßlich und man kann sich die Liebe erklären, mit der er an diesem kleinen herrlichen Inselande hing, das außerdem auch Herrliches und Großes der Natur genug darbot, um jemand zu fesseln, der wie unser Dichter, so viel Sinn dafür hatte. Aber dennoch fand er sich bewogen, Capri zu verlassen und nach Rom zurückzukehren, denn seine Cornacchia, die mit allem Feuer der Liebe und Sehnsucht ihm geschrieben, hatte ihm entdeckt, daß sie ihrer Niederkunft entgegen sehe, und als er in Rom eintraf, kam ihm sein Weib, wie er sie nannte, mit einem Säugling an der Brust, mit einem Mädchen entgegen, das ihr der Himmel im November 1828 geschenkt hatte.

Er betrachtete sich jetzt förmlich als Familienvater, und wenn auch mancher ihm dies Verhältniß zum Vorwurf machen und ihn darüber verdammen wollte, daß er eine Leidenschaft nicht besiegte, die so enden mußte, so mag er selbst in seinen Busen greifen, ob er sich rein von aller Schuld fühlt, und den ersten Stein werfen darf. Mit Unrecht aber beschuldigt man Waiblinger eines durchaus ausschweifenden Lebens, durch das er seine Gesundheit gänzlich untergraben habe, und erzählt sich Sachen von ihm, die nur der Neid und Bosheit ausstreuen konnte, und die die leichtgläubige Welt, die ja so immer geneigt ist, das Böse aufzufassen und zu vergrößern, begierig erfaßte, aber es ist dies um so leichter zu erklären,

als unſer Dichter Feinde genug hatte, die, wo ſie an ſeinem literariſchen Leben und Treiben keinen Makel finden konnten, jeden Flecken aufſuchten, den ſie in ſeiner Moralität zu finden glaubten, um dann aus der Mücke einen Elephanten zu machen. Mit Schmerz müſſen wir es ſagen, daß gerade ſeine Landsleute, und namentlich Schwaben dazu beitrugen, ſeinen Ruf zu untergraben; er war zu ſehr aus ihrer Lebensweiſe und aus ihrer Art zu ſchreiben herausgetreten, als daß man ihm dies verzeihen konnte, und die Kleinlichkeit der ſogenannten ſchwäbiſchen Schule, die das freie Bewegen eines Geiſtes, der nicht in ihren engen Schranken bleiben will und kann, nicht ohne Neid anſehen mochte, zeigte und zeigt ſich noch jetzt in ihrer ganzen Engherzigkeit, die nur die Fehler ſolcher Geiſter aufſucht. Daher kommt es, daß man noch jetzt bei dem Namen Waiblinger in Schwaben mit den Achſeln zuckt, ihm Atheismus und Immoralität vorwirft, wo gar nicht von ſeiner Perſönlichkeit die Rede iſt, und ihn beſchuldigt, andere nachgeahmt zu haben, weil er an dem Treiben und Weſen der erſteren keinen Geſchmack finden konnte, daher kommt es, daß er in Norddeutſchland bekannter und geehrter war, als im Süden, wo ihn noch heute manche kaum den Namen nach kennen, die ſich zur literariſchen Welt zählen, und die mir ewig wie Kleinſtädter vorkommen werden, die die Sitten und Gebräuche anderer lächerlich finden, die nicht mehr, wie jene Krähwinkler jedes mal: zur Geneſung: ſagen, wenn jemand nieſt, oder die Frau Oberfiſchfroſchvogeljägermeiſterin nur Madame nennen.

Jetzt wurde man, wie geſagt aber mehr in Norddeutſchland auf unſern Dichter aufmerkſam, und würdigte ihn wie er es verdiente. In Rom machte das Erſcheinen des Taſchenbuchs aus Italien für 1829 auch Aufſehen unter den

Deutschen, aber es erbitterte auch viele, und vorzüglich brachte eine Stelle in seinen Britten in Rom einen förmlichen Aufruhr unter den Malern hervor, die ihm so schon nicht hold waren. Er lachte ihrer giftigen Bemerkungen, die ihm jetzt wenig mehr schaden konnten und arbeitete unverdrossen an dem zweiten Jahrgang seines Taschenbuchs fort. Nur der Winter, der dies Jahr so kalt und streng war, wie die Römer sich seit 1808 nicht erinnern konnten, brachte ihm Beschwerden; er bekam Anfälle von Gicht und Kopfrheumatismus, der ihn fortwährend peinigte, und Waiblinger selbst klagt häufig in seinen Briefen über den schlechten Zustand seiner Gesundheit, den er jedoch der übermäßigen Kälte zuschreibt, vor der er sich nicht genug in Acht genommen habe. Dieser Winter brachte mehreren den Tod. Schlosser, ein bekannter deutscher Maler, der schon sehr lange in Rom lebte, starb, eben so der Herzog Tortonia, einer der angesehensten des römischen Adels, und endlich ging sogar Papst Leo XII. zum Himmel ein, zu dem er selbst den Schlüssel von Petrus erhalten hatte.

Waiblinger war schon viel zu eingefleischter Römer, als daß ihn nicht alles eben so wie jeden andern römischen Bürger angenehm oder unangenehm berührt hätte, was in das römische Volksleben eingriff. Leo XII. war schon im Leben sehr verhaßt, sein Nepotismus, sein Geiz, seine Habsucht soll keine Grenzen gehabt haben, und das Volk konnte ihn schon deshalb nicht leiden, weil er die sogenannten Canceletti's eingerichtet hatte, aus denen der Wein nur über die Straße verkauft werden durfte; jetzt spielte er noch durch seinen Tod den Römern einen Streich, den man ihm nie vergessen konnte; er raubte ihnen den Genuß des Carnevals, auf den sich Arm und Reich, Hoch und Niedrig das ganze Jahr über freut, und wenn man erwägt, daß es die einzige Zeit ist, wo die

strenggehüteten Mädchen eine Freiheit genießen, die sie nur als Frauen einst wieder finden, wo sie ohne Schleier und Aufsicht herumschwärmen, und vielleicht einen Geliebten aufsuchen, necken und durch Kuß und Händedruck beglücken können, daß der Arme in dieser Zeit des allgemeinen Wirrwarrs und der Ausgelassenheit seinen Kummer und seine Noth, der Reiche seine Langeweile, seine widerwärtigen Verhältnisse und Etikette vergißt, so kann man sich leicht erklären, wie erbittert alles auf den armen Verstorbenen war, und wie auch Waiblinger den Genuß dieser frohen Zeit vermißte. Und doch ward ihm dadurch wieder ein anderes Schauspiel zu Theil, was nicht jeder sieht, der in Rom war, nämlich die Errichtung eines prächtigen Katafalks, die feierliche Einsetzung des päpstlichen Leichnams in St. Peter, und die Versammlung des Volks jeden Tag vor dem Conclave, wo die Cardinäle sitzen, und wo man das Ende der Wahl oder die sogenannte Fomata erwartet. Es werden nämlich, wenn nicht zwei Drittel der Stimmen auf einen Cardinal fallen, die Wahlzettel täglich zweimal, Morgens und Abends, verbrannt, und der aus dem Kamin steigende Rauch verkündet dem versammelten Volk, daß noch kein Papst vorhanden ist.

Dieses rege Treiben, das auch ihn mit erfaßte, die glückliche Lage, in der er sich befand, wenn wir seinen Gesundheitszustand abrechnen, und dennoch auch seine körperlichen Leiden selbst mochten Schuld seyn, daß er weniger wie sonst seinen Arbeiten nachging, und daß er einer Anregung von außen bedurfte, um aus dieser Lethargie erweckt zu werden. Zu einem glücklichen Zeitpunkt erschien daher seine Anna Bullen Ende März des Jahres 1829 in Druck, was in ihm wieder die Schöpferlust erregte, und zu gleicher Zeit riß auch Eser, der es nicht dulden mochte, daß er nur Sachen schrieb,

deren auch ein anderer, minder mit Talent Begabter fähig war, mächtig an seinem Autorehrgeiz und seinem Stolz, und rief ihm jene Zeiten zurück, wo er für die höhere Poesie begeistert, den Entschluß gefaßt hatte, die Hohenstaufen dramatisch zu bearbeiten, so daß sich Waiblinger selbst schalt, und sich aus dieser gemächlichen Ruhe emporriß. Er erkannte so ganz das Herrliche und Große der Freundschaft, die ihm Eser bewieß, er dankte ihm dafür mit feurigen Worten, und die Briefe, die jetzt zwischen beiden gewechselt wurden, geben uns einen neuen Beweis, wie er so ganz und gar für das Wahre und Schöne der Poesie glühete, und zugleich zeigen sie uns sein Herz, das von so vielen verkannt wurde und noch verkannt wird, und sein Mitgefühl für fremdes Leid und fremde Schmerzen. Eser verlor nämlich zu dieser Zeit einen Schwager, Namens Gotthold, den er von ganzem Herzen liebte, und über dessen Tod er fast untröstlich war. Waiblinger hatte den Verstorbenen gekannt, der ihn auf seiner Reise nach Italien noch zuletzt von allen Freunden begleitet hatte, und eben weil er ihn als einen herrlichen, liebenswürdigen Mann kannte, so wußte er auch den Schmerz seines Freundes bei diesem Verluste zu würdigen, und es läßt sich nicht genug beschreiben, mit welcher Zartheit und Theilnahme er denselben tröstete, und es sich vornahm, diesen Verlust selbst durch die ganze Fülle seiner Liebe, durch Hingebung und alles, was die Freundschaft dem Freunde Schönes bieten kann, wenn auch nicht zu ersetzen, doch zu mildern, wenn es ihm nur irgend möglich sey.

Das erste was nun unser Dichter that, war eine nochmalige Prüfung alles dessen, was er bis jetzt geleistet hatte, und mit Selbstgefühl durfte er sich sagen, daß er seinem früheren Versprechen, der Reinheit der Poesie zu huldigen, treu

geblieben war; jetzt sollte ihn nichts mehr abhalten, wieder etwas Größeres und Besseres zu schaffen, und nur seine Kränklichkeit hinderte ihn, mit Energie daran zu gehen. Er glaubte, daß eine größere Reise ihn wieder gänzlich herstellen würde, und trat dieselbe, die ihn bis nach Sicilien führen sollte, daher im Anfang Mai 1829 an, kam aber nur bis in die Abruzzen, aus denen ihn das Zunehmen seines Unwohlseyns eiligst nach Rom zurücktrieb, wo ihn die Pflege seiner Cornacchia und ihre Liebe wunderbar erquickte und stärkte, so daß er, nachdem er am 21. Mai der Besitznahme des Laterans durch Papst Pius VIII. beigewohnt hatte, im Juni im Stande war, nach Neapel abzugehen, wo er eine neue Geldsendung von Berlin aus erwartete, die aber gegen sein Erwarten lange ausblieb. Er konnte mit dem Wenigen, was er noch besaß, die Reise nicht weiter fortsetzen, und blieb daher hier eine Zeitlang, fand die angenehmste Gesellschaft, und lebte nur der Zerstreuung und den Genüssen, die ihm die Natur, Freunde, die er kennen lernte, und selbst die Liebe bot. Ausflüge nach dem Vesuv, nach Camaldoli, nach Campo nuovo und Posilippo wechselten mit einander ab, aber wie das Vergnügen allein, selbst wenn es von geistiger Unterhaltung gewürzt, von den edelsten und reinsten Genüssen der Natur und der Gesellschaft gesteigert wird, zuletzt nur Uebersättigung hervorbringt, und man sich nach einer geregelten Thätigkeit und nach Ordnung sehnt, so verließ er plötzlich den frohen Cirkel, in dem er sich bewegte, und ging auf 14 Tage nach Pompeji, wohnte in Terre dell' Annunziata, und verlebte jene Zeit in der tiefsten Einsamkeit unter den Laren der aufgegrabenen Stadt. Gedichte und Briefe über Pompeji, die er hier schuf, waren die Früchte dieses Aufenthalts, die unsern Lesern ein treues, herrlich gemaltes Bild dieser Gegend vorführen

werden; doch nöthigte ihn das Fieber, von dem er ergriffen wurde, nach Neapel zurückzukehren. Sein heimathliches Capri, wo er voriges Jahr so manche herrliche Stunde verlebt hatte, lockte ihn unwiderstehlich, er mußte es wiedersehen. Er wanderte nach Benevent, nach dem wilden Avellino, aber hier packte ihn das Fieber wieder mit solcher Heftigkeit, daß er halb todt nach Neapel zurückgeführt wurde, wo er von Dresden aus Geld fand, das ihn in den Stand setzte, sich zu warten und zu pflegen, so daß er sich zusehends erholte. Dennoch riethen ihm Aerzte und Freunde ab, die Reise nach Sicilien anzutreten, zu der ihm ein Bekannter Geld vorschießen wollte, aber wer den eisernen Willen kannte, mit dem er alles durchführte, was er sich einmal vorgenommen hatte, der allein begreift es, daß er trotz seiner immer noch geschwächten Gesundheit seinen Plan nicht aufgab. Nur hielten ihn einige Arbeiten noch zurück. Die junge Gräfin Voß hatte ihm einen Band von Raumers Hohenstaufen zugeschickt, und mit der alten Begeisterung, mit der er die frühere Idee aufgefaßt hatte, begann er denselben zu excerpiren.

Manfred sollte das erste Drama seyn, das er dichten wollte. Die begebenheitliche Exposition und die Eintheilung des Plans in Akte war gemacht, die Ausarbeitung selbst wollte er im Frühjahr 1830, wenn er sein drittes Taschenbuch aus Italien bearbeitet hatte, beginnen und vollenden. Leider kam er nicht dazu, und vielleicht wurde die Idee zu der Bearbeitung dieses Stoffs erst durch ihn in Raupach rege gemacht, dem er schon vorwirft, eine Arbeit von sich, die er Ykalula nennt, zu einem dramatischen Werke benutzt zu haben. Wir kennen diese Arbeit nicht, und wissen auch nicht, welchem Drama von Raupach sie unterliegen soll; doch hätte sich von Waiblinger wohl etwas Besseres erwarten lassen,

als jener fruchtbare Tragödiendichter uns vorgeführt hat, dessen dramatische Sachen uns wenigstens nie befriedigt haben.

Wie schnell und eifrig Waiblinger arbeitete, sieht man daraus, daß er, nachdem die Krankheit ihn nur etwas verlassen hatte, in der kurzen Zeit seines Aufenthalts in Neapel außer dem historischen Studium und der Exposition zu dem Manfred, eine Menge Gedichte und Berichte über Benevent und Avellino lieferte, die er der Abendzeitung einsandte. Unterdessen waren seine Wechsel aus Berlin angekommen, er durfte daher von dem Anerbieten seines Freundes keinen Gebrauch machen, eilte, um sich vollständig zu erholen, auf einige Tage nach Sorrent, wo er sich ganz in die Einsamkeit zurückzog, richtete sich nun förmlich zur Abreise ein, und ging endlich an Bord des Dampfschiffs, das ihn der langersehnten Insel zutragen sollte. Mit Entzücken flog er durch die Meerenge von Capri und dem Cap der Minerva, die See ging hoch und der Wind war stark, so daß das Schiff einem Pfeile gleich dahinschoß, die Seeluft vermehrte seinen Appetit, so daß er sich gesünder als je fühlte; die Flamme des feuerspeienden Berges von Stromboli strahlte ihm schon in der Nacht entgegen, die äolischen Inseln flogen wie Nebelflecke in der Morgendämmerung vorüber. Scylla und Charybdis tobten rechts und links, jetzt fuhr man in die Meerenge und jetzt stieg Messina am Fuße des Pelor über die blaue Fluth empor, das Schiff landete und Sicilien war erreicht.

Waiblinger selbst sagt, daß in diesem Augenblicke Thränen der Rührung seinen Augen entrollt seyen, und wenn wir bedenken, daß, seitdem er in Italien wohnte, es sein höchster Wunsch war, dieses Inselland zu sehen und zu bewohnen, um das alle Völker schon sich stritten, und das in geschichtlicher

Hinsicht von dem größten Interesse ist, so können wir ihm wohl glauben. Fand er doch eine gewisse Aehnlichkeit zwischen dem Schicksal der Insel und dem seinigen. Wie Sicilien nicht weiß, wem es eigentlich gehört, wie es in dem Wechsel der Regierungen vergessen hat, welches ihre eigentlichen Kinder sind, so hatte ja auch er kein Vaterland mehr, und war überall ein Fremder, dem Deutschen kein Deutscher, dem Italiener kein geliebter Landsmann. Wie Sicilien erst von den Phöniciern erobert, dann von den Griechen an sich gerissen, und von den Carthaginensern diesen streitig gemacht wurde, wie dann Römer, Vandalen, Sarazenen und Normänner sich einander verdrängten und vertrieben, und das Land selbst plünderten, so war auch in seinem Herzen ein Fremdling nach dem andern aufgestiegen, Leidenschaften und Zweifel hatten es bedrängt und zerrissen; wie Sicilien die Aloe und alle Pflanzen der heißesten Zone leicht hervorbringt und erhält, so gebar die Gluth und Fruchtbarkeit seiner Phantasie fremde üppige Blüthen, und wie der Aetna das ewige Feuer in sich birgt, und verderbenschwanger die schwarze Lava tief in seinem Innern unter dem Krater kocht, so gährte und siedete es auch ewig in seiner Brust, die nirgends Ruhe fand. Darum wohl wehete es ihn so heimathlich an, als kenne er Berge und Flüsse schon lange, darum gewöhnte er sich hier so schnell ein, als sey er schon Jahrelang dagewesen, obgleich er die Sprache noch nicht vollkommen verstand, denn der Sicilianer spricht zwar Italienisch, aber es ist ein ganz eigener Dialekt, der sich ohngefähr verhält wie die echte Schweizersprache zum Deutschen. Ein Calabrese, mit dem er die Ueberfahrt gemacht hatte, war zuerst sein einziger Bekannter, verließ ihn aber bald, um in sein Vaterland zu gehen, und lud ihn gastfreundlich ein, ihn in Ardore zu besuchen. Aber

jetzt gab er ein Empfehlungsschreiben an Zentgraff, das erste deutsche Haus in Messina ab, und ward so liebreich aufgenommen, daß er längere Zeit, als er gewollt, sich hier aufhielt. Die Freuden der Tafel, Liebesabenteuer mit einigen wunderhübschen Mädchen Messina's, der gemüthliche belehrende Umgang mit Zentgraff und einem genuesischen Schiffskapitän hielten ihn hier fast drei Wochen fest, indem er nur einen kleinen Streifzug in das unterste Calabrien, nach Reggio und Scylla machte, und dann noch dem Fest der Madonna dell' lettiere beiwohnte. Doch jetzt ermannte er sich, sein Zweck, das Innere der Insel kennen zu lernen stand lebhaft vor seiner Seele, und so schied er denn aus seiner angenehmen Umgebung, und zog zuerst auf einem Maulthier von zwei Campieri's begleitet nach Taormina, wo er einige Tage blieb und von hier aus den Aetna unter tausend Gefahren bestieg. Das Schauspiel, was sich nun seinen erstaunten Blicken darbot, war zu herrlich, zu großartig, als daß er es je hätte vergessen können, als daß wir es unsern Lesern nicht vorführen sollten, und es scheint das Beste, Waiblinger hier selbst sprechen zu lassen. Wir entlehnen daher eine Stelle aus einem seiner Briefe: „Die Sprache," schreibt er, „ist zu arm, um zu schildern, was ich sah. Ich trat zwei Stunden vor Tagesanbruch von dem Häuschen aus, wo man übernachtet, mit dem Führer die beschwerliche Wandrung an, nachdem wir den Tag vorher zehn Stunden lang gestiegen waren. Ueber und über eingehüllt, denn die Kälte war in dieser Höhe schrecklich peinlich, mit einem gewaltigen Stock bewaffnet, klommen wir den rauhen Pfad über Felsblöcke und grauenvolle Lava bergan, dem Krater zu, der uns den dichten Dampf entgegenwarf, denn es war Ostwind, aber trotz aller Hindernisse erreichten wir nach einer mühevollen Stunde noch vor der Dämmerung den

Gipfel, doch wo soll ich Worte finden, um zu beschreiben, was ich nun sah? Ich glaubte die Schöpfung mit all' ihren Schrecken und ihrer Erhabenheit, das Ordnen und Theilen der Welten, den Jammer der Gefallenen und das Frohlocken der seligen Engel zu schauen. Angeklammert in Todesangst, denn der leiseste Luftstoß ist lebensgefährlich, zu Boden auf der rauchenden Erde liegend, blickte ich hinab in die Hölle, aus der durch die schwarzen nächtlichen Wolken des Dampfes blutrothe Flammen zuckten, deren Spitzen feurigen Dolchen glichen, ein durch Mark und Bein dringendes Pfeifen und Prasseln, die Donner der erzürnten Götter, durch tausendfaches Echo in den schwarzen Höhlen verstärkt, schlugen betäubend an das Ohr, und nur die Feder eines Dante mag das Schreckliche dieser Hölle schildern. Aber nun wende ich zurückschaudernd den Blick, nun glüht die Sonne aus dem griechischen Meer hinter Calabrien hervor, und der goldne Ball schwebt wie der Geist Gottes auf den Gewässern, Nacht und Nebel mit seinen Strahlen zerreißend, nun küßt Aurora die Spitzen der Berge und Bäume, daß sie schämig erröthen, nun steigt der Sonnengott höher und höher am azurblauen Himmel empor, und plötzlich überschaut das trunkene Auge ein Paradies, worüber es alle Schrecken der Hölle vergißt, vor denen es zurückbebte. Denn hingegossen auf dunkelgrüne Matten liegen tausende von Städten, Dörfern und Flecken, dort taucht das ferne Syrakus aus dem grauen Meer empor, wie ein Greis mit schneeweißem Haupthaar, hier lehnt das blühende Catania sich an den sanften Hügel, die ganze Insel mit ihren Bergen, Flüssen und Meeren entfaltet sich vor dem erstaunten Blick, und über sie wirft der Aetna einen azurblauen pyramidenförmigen Schatten, Italien dämmert wie eine aufgerollte Landkarte aus der nebelnden Ferne

entgegen, und im Süden haftet das Auge an der Insel Malta an dem Ufer von Afrika."

So erzählt uns Waiblinger, der sich für alle Mühen und Beschwerden eine halbe Stunde lang durch dieses Götterschauspiel tausendfach belohnt fühlte, und nun zu dem lieblichen Catania hinabstieg, wo er einige Tage zu bleiben gedachte. Er mußte ja den Gefühlen seines Herzens Luft machen, denn die Größe und Herrlichkeit der Natur, die er noch nie in dieser Pracht und Erhabenheit gesehen hatte, regte ihn mächtig auf, und mancher Plan, manche Idee reifte hier in seinem Kopf, die leider nicht ausgeführt wurde, weil ihn der Tod zu früh uns raubte. Auch das Agatafest in Catania hielt ihn noch mehrere Tage auf, und er fand darin einige Aehnlichkeit mit dem römischen Carneval. Vier Nächte hindurch ziehen nämlich junge Leute in den abenteuerlichsten, fremdesten Trachten durch die erleuchteten Straßen, Scherz und Frohsinn belebt die sonst oft verödete Stadt, und obgleich das ganze nur zu Ehren der heiligen Agata ist, so mag bei der Feier wenig heiliges mit unterlaufen. Nachdem er das Museum des Biscari, das er leider in verfallenem Zustand fand, beschaut, und noch einige Tage in dem Kreise einer deutschen Familie höchst vergnügt zugebracht hatte, ging er nach Syrakus, wohin ihn schon Seume's Spaziergang in den Jahren der Kindheit gelockt hatte. Aber so trefflich auch der herrliche Wein ihm hier mundete, so liebliche Mädchen mit schwarzen glühenden Augen ihm hier winkten, so konnte es ihn doch nicht lange fesseln. Das öde, verlassene Festungsnest, wo außer den Fremden nur Eselstreiber von elenden Lumpen bedeckt, wohnen, wo die ärmere Klasse der Weiber halbnackt herumläuft, die Brüste offen trägt, und dem anders gewöhnten durch Schmutz und Unreinlichkeit nur Ekel erregen

kann, wo Schwein und Esel im Zimmer neben dem Bette grunzt und pat, mochte ihm schlecht behagen. Malta war das Ziel, das er sich zunächst gesteckt hatte. Aber wie er nun hörte, daß auf dem Boden, wo einst eine kleine für Religion begeisterte Schaar Wunder der Tapferkeit verübte, wo noch lange nach dem Verfall des Ritterthums in andern Ländern, es sich in seiner ganzen Kraft und Reinheit erhalten hatte, daß hier, wo nur für Recht und Wahrheit der gepanzerte Arm einst das Schwert zog, jetzt der listige Kaufmann sein Wesen treibt, und durch unredlichen Wucher seinen Nebenchristen zu übervortheilen sucht, so änderte er seinen Plan. Die Aetnadörfer, das Paradies von Aci hatte er gesehen, jetzt mußte er auch das Innere der Insel kennen lernen; ein Maulthiertreiber wurde mit dem Gepäck und Lebensmitteln beladen, denn Tagelang findet man hier weder Menschen, noch Nahrung, noch Obdach, und so zog er über Busemi, Castro-Giovanni und Caltanisetta durch dürre Wüsten und steile unwegsame Berge dem westlichen Ufer zu nach Girgenti, besuchte die Tempelruinen von Selinunte, wanderte über Castro Petrano und Mazzara nach Marsala, und fast konnte er der Lockung nicht widerstehen, nach Afrika hinüberzusegeln, dessen Küste man bei hellem Wetter mit den Augen von hier aus erreichen kann, wohin ein Schiff in einem Tage fährt. Aber der Gedanke an die Arbeiten, die auf ihn warteten, und an seine Cornacchia, die in Rom seiner harrte, zog ihn zurück, und er eilte schnell über Trapani, Calatafimi und Alcamo nach Palermo, nachdem er vorher den Eryx bestiegen. Erschöpft von den Strapazen der Reise, der Entbehrung und allem Ungemach, das er ausgestanden, widmete er hier einige Wochen der Erholung, ging dann über Cefalu, Naso und Milazzo nach Messina zurück, und langte endlich

am 25. October wieder in Rom an, wo er nun so recht mit Luſt und Liebe an die Dichtungen gehen wollte, die für den dritten Jahrgang ſeines Taſchenbuchs aus Italien beſtimmt waren. Bei ſeiner Rückkehr fand er von ſeinem Eſer einen Brief, der ihn wieder ganz entflammte und anfeuerte, etwas Groſſes, etwas ganz Gediegenes zu ſchaffen, was alle bisherigen Leiſtungen weit hinter ſich laſſen ſollte. Die erſten Tage nach ſeiner Ankunft in Rom aber waren natürlich ſeinen Freunden gewidmet, denen er das Erlebte und Geſehene mittheilen mußte, er ſtrömte über in Lob und Entzücken, wenn er nur an das herrliche noch dachte, war munter und wohlauf, und ſehnte ſich nur darnach, die kleinen Unbehaglichkeiten, die eine jede ſo groſſe Reiſe zurückläßt, vollends abzuſchütteln, um dann wacker hintereinander fort zu arbeiten.

Den 7. November machte er mit mehreren Freunden noch eine Spazierfahrt nach dem Grabmale der Cäcilia Metella, und bereitete ſeinen Begleitern durch ſeinen lebhaften Geiſt, durch ſeine ausgezeichnete Unterhaltungsgabe, durch Scherz und Witz einen höchſt genußreichen Nachmittag, denn er wollte ſich noch einmal ſo recht nach Herzensluſt austoben und fröhlich ſeyn, weil mit nächſter Woche die Arbeitszeit beginne, wo er ſich dann wenig Zeit zu Vergnügen und Zerſtreuungen gönnte. Er ſchied den Abend vergnügt aus dem fröhlichen Kreiſe, nur einige hörten ihn leichthin über einen Anfall von Schwindel klagen, was jedoch niemand auffiel. Aber ſchon in der Nacht ward es ärger, das Unwohlſeyn warf ihn auf das Lager, was er nicht wieder verlaſſen ſollte, und wo er unſägliche Schmerzen litt. Nicht raſch und deshalb ſchmerzlos trat der Tod zu ihm, ſondern das Schickſal, das ihm ſchon ſo manche tiefe Wunde geſchlagen, die die wohlthätige Zeit geheilt hatte, das Schickſal legte ihm auch

noch die schwere Prüfung auf, langsam unter unendlichen Qualen dahinzusterben, denn über drei Monate hielt ihn seine Krankheit auf eine Stelle festgebannt, wie die Kette den schmachvoll Gefesselten. Es stellte sich nämlich mit einem heftigen Blutspucken eine Lungenentzündung ein, die zwar durch Blutigel und unzählige Aderlässe gehoben wurde, aber ein fürchterlicher Husten, der dem geschwächten Körper oft weder Tag noch Nacht Ruhe ließ, mattete ihn nach und nach so ab, daß er kaum noch ein Glied rühren konnte. Er hatte sich ganz und gar aufgelegen, und mußte nun fortwährend auf der rechten Seite liegen, wenn er nicht von Schmerzen und Husten gepeinigt fast vergehen wollte. Aber dennoch verließ ihn sein Frohsinn noch nicht, und er konnte, wenn es sein Zustand nur halb und halb erlaubte, wie in gesunden Tagen scherzen und lachen, ja er dictirte einem seiner Freunde, einem gewissen Schluttig, der nebst seiner Cornacchia treu und unverdrossen bis zum Tode bei ihm ausharrte, hin und wieder Gedichte in die Feder, die dasselbe Feuer, dieselbe Farbenglut und Frische der Phantasie athmen, wie jene, die er in der vollen Lebenskraft und Gesundheitsfülle dichtete. Es waren dies meistens Compositionen, die er bereits dem Ideengange nach geordnet hatte, und zu ihnen gehören namentlich seine Lieder aus Sorrent. Die sorgsamste und angemessenste Pflege, die beste ärztliche Hülfe, die man in Rom erwarten konnte, ward ihm zu Theil, denn selbst der Leibarzt des damaligen Preußischen Gesandten, Herrn von Bunsen, besuchte ihn häufig, und dieser Sorgfalt und Liebe und seiner noch einmal sich emporarbeitenden Jugendkraft hatte er es zu danken, daß er sich noch einmal etwas erholte, so daß er selbst und seine Freunde glaubten, die gefährlichste Krisis sey überstanden. Der Hofrath Förster aus Berlin, der gerade zu jener

Zeit in Rom war, und mit poetisch-brüderlicher Theilnahme sich seiner annahm, fachte seinen Thatendrang wieder auf zur hellen Flamme durch Mittheilungen aus Berlin, wo man mit Liebe, Enthusiasmus und hohen Erwartungen auf unsern Dichter schaute, und das Licht seines Geistes strahlte noch einmal in aller Klarheit und Reinheit, wovon das Lied aus Capri, das letzte Gedicht, welches er auf seinem Krankenlager dictirte, ein Beweiß ist. Aber nur zu bald schwanden wieder die Kräfte, der Husten trat abermals mit seiner vernichtenden Gewalt ein, die anhaltende Schlaflosigkeit konnte nur durch Opiumgaben gehoben werden, und nun eilte er dem Tode schnell entgegen. Graf Platen, der gerade nach Rom zurückkehrte, war ihm noch eine freundliche Erscheinung am Krankenbette, denn nur wenige Künstler besuchten den Armen, und verscheuchten durch freundliche Unterhaltung den Unmuth und Trübsinn, der sich jetzt seiner bemächtigte. Zwar hatte er noch einmal Ende December einen Brief an seine Eltern dictirt, worin er die Hoffnung der Wiedergenesung ausspricht, aber bei seinem Temperament, das weder zum stillen Dulden, noch zu kalter Resignation geschaffen war, durfte man es nicht anders erwarten, als daß ihn endlich die Sehnsucht nach dem Tode mit voller Gewalt ergriff. Seine ganze Existenz bildeten nur noch Schmerzen, Trauer, ein Schimmer von Hoffnung und endlich wieder ein Verzweifeln daran. Die Langeweile plagte ihn furchtbar am langen Tage wie in der traurigen, schlaflosen Nacht, nur kurze Zeit war es ihm möglich mit seinen Gedanken jemand zu folgen, der ihm verlas, die geringste freie Bewegung mit dem Kopfe zog ihm eine Ohnmacht zu und nur die Gewißheit des Todes machte ihn endlich ruhiger, aber auch traurig, wenn er bedachte, welche Plane er unausgeführt lassen sollte;

am schmerzlichsten war es ihm, daß er seinen Manfred nicht vollenden konnte. Einen Geistlichen, der jetzt öfters ins Haus kam, und ihm Trost zusprach, beachtete er nicht sehr, aber dagegen ließ er sich jetzt öfter aus der Bibel vorlesen, vorzüglich die Psalmen, und noch auf dem Todtenbette freute er sich der Kraft und Herrlichkeit der Lutherschen Uebersetzung. Den 27. December, an einem Sonntag, fühlte er sich nach einer Operation, die mit ihm vorgenommen worden war, so wohl wie lange nicht, sein Humor wurde des Abends toll und kühn, er sang und predigte italienisch nach Art der Jesuiten, die er trefflich nachzuahmen verstand, und reizte die sein Schmerzenslager umstehenden Freunde zu unaufhörlichem Gelächter, obgleich man ihn bat, daß er sich schonen möge, weil das Sprechen ihm schade. Die nächstfolgenden Tage ward er immer schwächer und schwächer, er bestellte sein Haus, vermachte noch in einem Anfluge von Humor seine Bibliothek, die nur aus zwei Büchern bestand, seinem Freunde Schluttig, und dictirte ihm einen Abschied an seine Freunde im Vaterlande. Er lautet wörtlich so: „Nach so vielen Leiden endlich einmal die Gewißheit des Todes vor sich zu sehen, hat wenigstens für mich etwas höchst Reizendes, Zartes, Gemüthliches. Im Anfang dieser fürchterlichen Krankheit, die mich wie ein Proteus in allen Gestalten herumwälzte, erst als Lungenentzündung, dann als schrecklicher Husten, war es das Blutspeien, welches Todesgedanken erweckte." —

Hier verwirrten sich seine Gedanken, er konnte nicht weiter; dann schrieb er mit zitternder Hand nur noch eine Abschiedzeile an seine Eltern nach Deutschland. Es sind die Worte: „Lebet wohl, geliebte Eltern! Ich sterbe auf römischem Boden."

Jetzt verlangte er das Abendmahl, das ihm gereicht

wurde. Die Feierlichkeit hatte, wie er sagte, schön und erhebend auf ihn gewirkt. Am Nachmittag dachte er noch seines Freundes Walz und rief: „O! daß ich den Walz nicht noch einmal sehen soll.“ So brach der Abend heran, so verging die Nacht vom 16. zum 17. Januar 1830. Der Sonntag kam. Waiblinger war still und gefaßt. Gegen Mittag las ihm Schluttig einen theilnehmenden Brief von Hofrath Winkler aus Dresden, um drei Uhr den eben angekommenen Brief seines Vaters vor. Er erwiderte nichts darauf. Nach vier Uhr flehte er den Himmel mit erhobenen, gefaltenen Händen um ein baldiges Ende an, und erst mit Einbruch des Abends begann der eigentliche schwere Todeskampf, aber mit vollem Bewußtseyn. Gegen zehn Uhr wurde seine Sprache unarticulirt; man verstand nur noch ein öfters wiederholtes adio oder o! dio. Elf Uhr nahete; er war verschieden. Sein Grab ist bei der Pyramide des Cestius.

Es bleiben mir jetzt nur noch wenig Worte zu sagen übrig. Wenn wir auf Waiblingers vielbewegtes Leben zurückschauen, wenn wir bedenken, wie ihn der innere rege Geist von Kindheit an forttrieb von der Stelle, auf der er sich eben befand, und ein ewiges Sehnen seine Brust erfüllte, so mögen wir es ihm wohl gönnen, daß er bald das Land erreichte, wo wie wir hoffen, der Friede herrscht, wo die Leidenschaften schweigen, wo nur die Liebe noch waltet, und eben jenes schmerzliche Sehnen, das selbst der Glücklichste oft leise in seiner Brust auftauchen läßt, es gilt ja der Ewigkeit, es gilt einem andern Daseyn, wo unser Geist sich, unbeschränkt von dem jetzigen gebrechlichen Körper, freier bewegen, wo er seinem Urquell, der Gottheit, aus der er geflossen, wieder enger und enger sich anschließen kann. Aber gerade, weil wir sehen, wie unser Dichter nur darauf hinarbeitete,

für die Zukunft zu leben, wie er sich an dem Gedanken erlabte, seine Leser noch zu begeistern, wenn er längst dies Leben verlassen habe, eben deshalb schmerzt uns sein frühes Scheiden so sehr, weil er das Ziel, das er sich gesteckt, noch nicht erreicht hatte. Wohl hat er uns schon Treffliches geliefert, wohl erfreut sich der Leser an den Gebilden seiner Poesie, die wie eine Statue aus reinem cararischen Marmor ohne Makel das geistige Auge entzücken, aber wer so ganz in das Innere Wesen Waiblingers eingedrungen war, wem so sein ganzes Herz offen lag, wer ihm so tief in die Brust schaute, daß er alle die wunderbaren Gebilde, die darin noch schlummerten, wie Traumgestalten erkennen konnte, nur der fühlt mit uns, was wir an ihm verloren haben, welche herrliche Schöpfungen der Poesie wir noch von ihm zu erwarten gehabt hätten. Unser Dichter war erst 26 Jahr, als ihn der Todesengel dahinraffte, noch hatte er in dem ewigen Strudel seines Lebens, der ihn von Ort zu Ort, von Gedanken zu Gedanken riß, kaum Besinnung finden können, und die ganze Schöpfung lag noch wie ein Chaos vor seinen Blicken, aus der sich langsam und strahlend eine Welt um die andere erhob, auf der das Auge mit Freude weilen konnte, und gewiß herrlicheres hätte sich noch entwickelt, wenn nicht die rauhe Hand des Todes die Schnur zerriß, daß der Vorhang herabfiel, und wir es nicht mehr erblickten, was sein Geist schuf. Man macht Waiblinger den Vorwurf, daß er sich selbst sein frühes Ende zugezogen habe, und es mag seyn, daß er sich von früh an zu wenig schonte, daß der Enthusiasmus, man kann fast sagen, die Exaltation, mit der er alles begierig ergriff, was ihn interessirte, die Organisation seines Nervensystems in den feinsten Fäden erschütterte, aber nur der Neid und die Verläumdung hat es erfunden, daß er an den

Folgen einer Krankheit ſtarb, die er ſich durch Ausſchweifungen zugezogen habe. Die giftige Läſterzunge, die ſelbſt an dem Heiligſten rüttelt und es begeifert, daß es ein minder helles Auge nicht mehr erkenne, ließ ſelbſt dem Todten nicht Ruhe, und wußte der Welt noch Böſes von ihm zu erzählen, nachdem ſie ihm im Leben ſo manche bittere Leidensſtunde bereitet hatte, aber eben deshalb, um ſein Gedächtniß zu ehren, um ihn der Welt darzuſtellen wie er war, haben wir dieſe kurze Skizze ſeines Lebens entworfen, daß ſie ihr Unrecht wieder gut mache, daß ſie das Verdammungsurtheil, daß ſie ungerechter Weiſe ausgeſprochen, zurücknehme, daß ſeine Werke mehr verbreitet werden mögen, und es ſoll uns Freude gewähren, wenn wir ſehen, daß das Publikum bekannter und vertrauter mit ſeinem Geiſte würde, der nur danach ſtrebte, in ſeinen Werken fortzuleben.

Man hat gefabelt, Waiblinger ſey katholiſch geworden. Auch das iſt nur ein Gerücht der lügenhaften Fama. Als er, nachdem Cotta ſeine Hand von ihm abgezogen hatte, in dem fürchterlichſten Elende darbte, als er nicht mehr wußte, wodurch er ſein Leben friſten ſollte, und ſeine Landsleute, ſtatt ihm zu helfen, ihn noch verſpotteten, als ſelbſt Freunde, von denen er vergeblich Hülfe erwartete, ſtatt derſelben den Giftbecher des Hohns ihm reichten, da ſchrieb er einſt in einem ſeiner Klagebriefe, die nicht ihm, ſondern nur ſeinen herzloſen Feinden ewig zur Schande gereichen werden, daß er faſt kein anderes Mittel ſehe, ſein Leben ohne Betteln zu erhalten, als katholiſch zu werden. Leute, die ihm nicht wohlwollten, mögen dies gehört haben; welche ſchöne Gelegenheit war das für ſie, etwas als geſchehen zu verkünden, was nur ein Gedanke war. Es iſt wahr, daß Waiblinger kein ſo eifriger Proteſtant war, als es manche von ihm verlangten,

sondern es galt ihm gleichviel, ob er mit Katholiken ob mit andern Christen umging, aber gerade er sah und kannte die Fehler und Gebrechen des Katholicismus vielleicht besser als so mancher andere, und selbst als er jenen Satz schrieb, der ihm als Sünde ausgelegt wurde, war es nicht sein Ernst, sein Glaubensbekenntniß zu ändern.

Er starb, wie wir schon gesagt haben, gefaßt und mit Ergebung, sein letzter Seufzer war ein Ruf zu Gott. Seine ~~Pflegerin~~ Cornacchia und sein Freund Schluttig hatten bis zuletzt treu bei ihm ausgehalten, er starb in ihren Armen. Die kleinen Schulden, die er hinterließ, denn seine Krankheit hatte alles, was er besaß, aufgezehrt, wurden durch den Buchhändler Reimer und durch den Hofrath Winkler in Dresden bezahlt, selbst Cornacchia, die alles für ihn opferte, und sich in kläglicher Lage befand, wurde von denselben unterstützt. Schluttig hatte kurz nach Waiblingers Tode schon die Idee eine Gesammtausgabe seiner Werke zu veranstalten, theilte diese dem intimsten Freunde des Verstorbenen, dem schon so oftgenannten Rentamtmann Eser mit, aber seltsam, auch der junge Philologe theilte das Schicksal unsers Dichters; er starb ebenfalls im Jahre 1820 noch in der vollen Kraft des angehenden Mannesalters, und so zerschlug sich das Unternehmen, das erst jetzt, aber nicht zu spät, der Welt den Namen eines Dichters wieder vorführt, der es wohl verdient mit in der Literatur für spätere Zeiten zu glänzen, und wandert ein Deutscher nach der Cäsarenstadt, der suche bei der Pyramide des Cestius das einfache Grab unseres Waiblingers auf, und weihe seinen Manen eine Thräne.

Geschrieben im Juli 1839.

H. v. Canitz.

# Die Dritten in Rom.

## Novelle.

### Erste Abtheilung.

Wir wollen heut' ein wenig scherzen
mit einer großen Nation,
drum ohne Falsch in unserm Herzen,
und ohne Arg und Hehl,
sey uns vergönnt, herauszuwählen,
was lustig ist, und nicht was schlecht!
Und meint auch Mancher, daß wir fehlen,
so gibt es doch uns Recht,
wenn wir ein andermal das Land so vieler Werken,
so vieler Helden, großen Geister preisen!
Was that mit Sokrates der komische Dichter?
Daß wir so viel sind, fällt uns zwar nicht ein,
doch unter uns mittelmäßigem Volksgelichter
dünkt auch ein Sokrates uns gar zu fein

# I.

Sie bleiben lange aus! sagte eines Abends Lord M..., der Vater einer englischen Familie, die erst seit kurzer Zeit in Rom angekommen war. Er saß eben in seiner kostspieligen Miethwohnung auf dem spanischen Platze, mit der Frau Gemahlin und dem Onkel Kapitän zusammen, welche sich Beide mehr als gewöhnlich in üblem Humore befanden, und warteten auf seine beiden ältesten Kinder, einen Sohn von etwa vierundzwanzig Jahren und auf den Augapfel der Mutter, eine Tochter von achtzehn Lenzen, welche nach den merkwürdigen Monumenten des alten Roms ausgeritten und noch nicht zurückgekehrt waren. Der Lord konnte für einen wohlbeleibten, hübschen, kräftigen Mann gelten, ob er schon mehr als funfzig zählte; Lady M... hingegen, seine Gemahlin ließ in der That mehr Jahre vermuthen, als sie hatte, und war eine lange, magere Figur, ja man konnte in dem englischen Munde, so klein er auch seyn mochte, hinsichtlich der Zähne beträchtliche Verheerungen der Zeit gewahren, wiewohl sie öfters erzählte, daß ihr der Zahnarzt alle herausgetrieben. Die sonderbarste Person aber war gewiß der Onkel Kapitän, ein Mann von so außerordentlicher Länge, daß man den Kopf kaum bemerkte, indem dieser so ziemlich zum übrigen Körper das Verhältniß des Knopfs zum Kirchthurm

hatte. Bei einer so auffallenden Größe fällt die Magerkeit nur desto schreiender auf, und das kleine Hütchen, das er trug, gab der ganzen Gestalt eine so lächerliche Vollendung, daß er gewiß in jeder andern Stadt als Rom, wo man der langen Britten so viele sieht, zum Gespräch für Kinder und Kindeskinder werden würde.

Die Lady konnte die Ankunft ihres geliebten Töchterchens kaum erwarten, und sagte: Ach das engelgute Kind! Wie es seinen Aufenthalt hier zu seiner Ausbildung, zur Erweiterung der unzähligen Kenntnisse benutzt, die es schon in so zartem Alter gesammelt! Wie spricht Rebecca schon das Italienische! Wahrlich so geläufig, als Henry, der doch ein Jahr länger in Rom ist! Und wie versteht sie zu zeichnen! Nein, das Bildchen, das sie vom Colosseum gemacht, ist unübertrefflich! — Nun wird auch in Kurzem der Bräutigam ankommen. —

Mylady, fiel der Vater ein; was sagen Sie denn aber von unserm Henry, ich meine vielmehr, von seiner schönen Italienerin?

Wer hat nicht schon bemerkt, wie die Spinnen ihre langen Beine einziehen, wenn man sie in ihrem Wesen stört? Eben so erging es der grämlichen Mama, als sie von der schönen Italienerin sprechen hörte. Was ist denn auch Schönes an ihr? sagte sie endlich. Mylord, ich muß Ihnen gestehen, daß ich diesem Verhältniß gänzlich entgegen bin, daß ich recht eigentlich erschrak, als ich, in Rom anlangend, unsern Henry in die Netze einer so wilden, ungebildeten italienischen Person verstrickt sah.

Aber was haben Sie denn dagegen, Mylady? fragte der Vater. Das Mädchen ist so übel nicht, und Henry ist über alle Vorstellung verliebt —

Aber was hat sie denn für Ansprüche zu machen? fiel die Lady hämisch ein. Ist sie reich? Ja doch, reich mit etlichen tausend Piastern! Und lebt dennoch wie eine Prinzessin! Hat sie Kenntnisse, Bildung, oder auch nur Anstand, Bescheidenheit, Grazie, und das Alles, was man von einem Frauenzimmer ohne Vermögen erwarten könnte? Vergleichen Sie diese Römerin mit unserem lieben Kinde, welch' ein Unterschied! Nein, Mylord, Henry soll eine Brittin heirathen.

Was sagen denn Sie dazu, Herr Schwager? versetzte der Vater phlegmatisch.

Jugendliche Tollheit, antwortete der Kapitän, Schwärmerei, Phantasterei! Er weiß nicht, was er will! Vorurtheil, Blindheit, Nachbeten, Mangel an Urtheil! Was ist denn so Seltenes an diesen Italienerinnen? Ich habe in Ost- und Westindien schönere Mädchen gesehen. Und diese Unwissenheit unter dem gesunkenen Volke! Alle sind im Grund verdorben, sind Kreaturen zum Erbarmen, ohne Erziehung, ohne Bildung.

Du hast Recht, lieber Bruder, versetzte die Mama, du hast einen ungewöhnlichen Blick in den Menschen, die natürliche Folge deiner vielen Reisen! Du bist kaum einige Wochen hier, und kennst sie Alle schon vollkommen! Das sagt auch Rebecca! Sie war schon zweimal in Gesellschaft dieser sogenannten schönen Römerin, und fand sich höchst ennuyirt; sie kennt dieses Volk schon trefflich, und seit dem Vorfall mit dem italienischen Kammermädchen will sie auch gar keinen welschen Umgang mehr. Henry ist blind, unverzeihlich blind.

Lassen wir den Jungen, versetzte der Vater, er ist nun einmal so. Er hat sich mir erklärt, und liebt diese Camilla mit Leidenschaft, er glaubt durch sie glücklich zu werden, sie selbst ist ihm geneigt; was können wir ihm entgegensetzen?

Daß sie katholisch ist, antwortete der Onkel, der unterdessen unbeweglich auf einem Sopha gesessen, ohne auch nur den Rücken anzulehnen.

Sie haben Recht, Herr Kapitän. Es soll sich kein katholisches Blut in unsere Familie mischen. Aber wissen Sie, was wir thun? Wir machen zur Bedingung, daß sie zum Glauben der Vernunft und des Verstandes übertrete, dann lassen wir sie in Gottesnamen machen, was sie wollen!

So eine Römerin meine Schwiegertochter! rief die Mama entrüstet aus. Bin ich darum nach Rom gekommen? Sie wollte fortfahren, über unsern bis jetzt noch unbekannten Liebesheldeu zu schelten, als ein Geräusch auf der Treppe die Ankommenden verkündigte. Aber welch' ein Tumult! Man hörte heftig reden, ja sogar schreien.

Was zum Henker, rief der Onkel, sich in all' seiner Länge aufrichtend, poltert die Treppe herauf? Dieses verfluchte Rom, wo man nicht einmal einen Augenblick, nicht einmal in seinen vier Wänden Ruhe vor dem heillosen Schurkenvolk hat!

Die Mutter, an ihre Rebecca denkend, hatte längst die Thüre aufgerissen, und war den Kommenden entgegengeeilt. Aber wie erschrak sie, als das Engelskind bleich, oder vielmehr noch bleicher als gewöhnlich, am Arm des Bruders heraufschwankte und der tiefsten Ohnmacht nahe zu seyn schien, welche sich jemals in Rom ereignete! Dem geliebten Paare folgten zum Entsetzen der armen Lady drei Männer nach, welche ein so furchtbares Ansehen hatten, als es nur ein wüthender Campagnebauer für die Phantasie einer großbrittannischen Mutter haben mag. Was ist das? um Gotteswillen, Henry, was ist dem armen Kinde? Was wollen diese schrecklichen Menschen? — rief die Lady, ohne eine Antwort abzuwarten,

auf die Tochter zueilend und das holdselige Geschöpf, das sich nicht mehr auf den Beinen zu erhalten vermochte, mit den Armen auffangend und es auf einen Sessel niederlassend.

Der Lord erwachte einigermaßen aus seinem Gleichmuth; der Onkel stand bewegungslos und steif in der Mitte des Zimmers, und schaute mit der Lorgnette nach der leidenschaftlichen Trauerscene und den hereinstürmenden Bauern.

Reitet man so durch die Stadt, Herr Engländer? schrie einer, ein derber, bärtiger, halb nackter Mann, mit spitzem Hute. Habt Ihr keine Augen im Kopfe? Mein Weib zu Boden gritten? Daß Euch der Blitz treffe! mein Weib? Und all' ihre Waare zum Teufel? Und Ihr wolltet nur so davon galoppiren! Herr, das soll Euch übel bekommen!

Was sagt der Flegel hier? fragte der Onkel, sich auf dem Absatz herumdrehend, und ihn durch's Augenglas beschauend. — Was gibt's? rief der Vater. — Was ist dir, theures, süßes Töchterchen? die Mutter.

Ihr sollt ja Geld haben, stöhnte der keuchende Sohn, sich aus Verzweiflung den Hemdkragen bis über die Ohren emporziehend, Ihr sollt haben, was Ihr wollt. Es ist nur aus Versehen geschehen, es thut mir leid, ich will Euch bezahlen, seyd nur still; wie viel wollt Ihr denn?

Meint Ihr, antwortete der Campagnenbauer, daß man das Alles nur so bezahlen könne? Mein Weib ist ruinirt, vielleicht auf immer ruinirt!

Nun, was verlangt Ihr denn? Geschehen ist geschehen! rief Henry.

Aber was ist denn geschehen? fiel der Vater ein — was soll man wieder bezahlen? schrie der Onkel. Bezahlen, und nichts als bezahlen in diesem Lande der Spitzbuben.

Hier ist schon nichts mehr zu ändern, antwortete Henry,

wir müssen. Laßt mich! Seyd ihr zufrieden, wenn ich Euch fünf Louisd'ore gebe?

Fünf Louisd'ore, schrie der Italiener, für ein zerbrochenes Bein, für ein zeitlebens ruinirtes Weib, für einen Korb voll Waare, für eine halbjährige Kur, für eine Hölle von Schmerzen, für einen unglücklichen Mann, für drei unversorgte Kinder?

Aber zehn, wenn ich Euch zehn gebe, habt Ihr dann genug? —

Zehn Louisd'ore? rief der Onkel; sind Sie des Teufels, Henry, zehn Louisd'ore solch' einem Bettlervolk, und wofür denn?

Sie hören's ja — für ein ruinirtes Weib — wir können nicht anders mehr. Sie sollen Alles wissen, machen wir nur, daß die Banditengesichter wegkommen!

Aber so viel Geld! An die vierzig Piaster! Bei Gott! so viel zum Fenster hinauswerfen für dies Lumpengesindel — Und was gibt es denn?

Henry hörte nicht mehr, die Bauern machten einen tumultuarischen Lärmen, und fluchten das gesammte Heiligenregister durch; der Vater hörte und sah dem Allen zu, die Mutter rief: O daß wir jetzt von dem Spiritus hätten, von dem Spiritus, Bruder! Mein Kind ist des Todes. —

Was für ein Spiritus? fragte der Onkel auf demselben Platze verweilend —

Den uns der Charlatan letzthin —

Schämen Sie sich nicht, Frau Schwester? fiel der Kapitän ein, einen Spiritus von einem Charlatan? Dabei drehte er sich um, und setzte mit Pathos hinzu: Als ob es in Italien einen Arzt gäbe!

Schon war Henry fortgeeilt und wieder herbeigekommen.

Nehmt, sagte er, nehmt; hier ist Geld für Euer Weib! Laßt mich in Frieden, und geht!

Der Italiener sah seine Hand voll Dukaten, und zählte sie ruhig mit verächtlicher Miene durch. Zwanzig Zechinen! sagte er, das ist ein Bagatell, und für die verdorbene Waare gebt Ihr mir nichts?

Das ist ja ein unersättliches Volk, stieß Henry aus, griff in die Tasche, und gab ihm noch ein Paar Scudi.

Zwei Scudi, sagte der Campagnenbauer, sie in der Hand herumdrehend, und sodann gemächlich und höchst mißvergnügt einstreichend, das ist schlecht bezahlt, aber einstweilen! Wir seh'n uns wieder, Herr Engländer! Damit ging er mit den beiden Andern fort, ohne den Hut zu lüften.

Und so verschwenden Sie unser Geld, Herr Neffe? jammerte der Kapitän. Wo haben Sie diese Lebensart gelernt? Ist das die Frucht Ihres römischen Aufenthalts? Haben Sie das dem unsinnigen, schlechten Volke abgelernt?

Stille, stille, Herr Oheim, versetzte Henry. Hören Sie zuvor — doch seht, die Schwester scheint wieder zu sich zu kommen. Das war ein erschrecklicher Vorfall.

In der That erwachte Rebecca auch nach und nach in den Armen der zärtlichen Mutter, und schlug ihre schönen, feinen, naiven blauen Augen auf, indem sie aufseufzte: O Mutter, ich glaubte des Todes zu seyn — die rohen pöbelhaften Leute —

Jetzt fing der Sohn an zu erzählen. Wir hatten einen großen Ritt gemacht, über St. Giovanni nach dem Monte Celio, dem Campo vaccino, und wollten am Vestatempe vorüber nach der Pyramide des Cestius, lauter Dinge, welche Rebecca noch nicht gesehen. Kaum hatten wir uns um die Ecke am Hause des Pilatus gewandt —

Welch' ein grober Irrthum! fiel der Kapitän ein; das Haus des Pilatus, meint das dumme Volk, und ist der Palast des Cola von Rienza. — Lauter Irrthümer, lauter Prahlerei mit seinen Alterthümern!

Nun sey's, wie es wolle, wir galoppirten am Tempel der Fortuna virilis vorüber —

Soll von Servius Tullius seyn, sagte der Onkel, und ist schon nach Vasi, Fea und Nibby ein ganz anderes Ding —

gegen den Vestatempel; wir rennen mit verhängtem Zügel, um vor Abend noch ein tüchtig Stück wegzusehen, als eine junge hübsche Bäuerin mit einem Korb auf dem Kopfe über den Weg läuft und zu einem Manne will, der auf der andern Seite ein Paar Esel forttreibt. Was geschieht? — ich vermag das Pferd nicht mehr anzuhalten, das tolle Weib läuft ihm just unter die Füße, und stürzt zu Boden. Ich erschrecke, der Eselstreiber fängt an so arg zu schreien, als das arme Weib; ich halte an, der Italiener fällt mir in die Zügel und droht. Rebecca ist in tödtlicher Bestürzung, es eilt eine Menge Volks herbei, man trägt oder führt die unglückliche Heulende weg, was weiß ich in meinem Schrecken. Der Eselstreiber thut wie rasend; einige Kapuziner kommen, ich verspreche Alles, verspreche Geld und Hülfe, nur verlang ich, daß sie mich frei lassen. Aber umsonst, sie wollen mich mit Gewalt vom Pferde reißen. Rebecca ist dem Umsinken nahe, ich willige ein und lasse mich — ich will mein Lebenszeit an den Spektakel denken — durch die ganze Stadt bis auf den spanischen Platz, bis in dieses Zimmer führen, wo Ihr selbst Augenzeuge des weitern Vorgangs war't.

Nichtswürdige Nation! brummte der Onkel, indem er sich einige wenige graue Haare von der Stirne strich —

Prellereien, nichts als Prellereien; es ist auf nichts abgesehen, als den Fremden zu betrügen; von Morgens bis Abends Ein Lied: Bezahlen, bezahlen! keine Treue und Ehrlichkeit.

Folge des Katholicismus, sagte der Lord. Aber das arme Weib schmerzt mich doch, und es ist billig, daß wir für sie sorgen.

Willst du dich auskleiden, lieb' Töchterchen? flüsterte Mylady; du fühlst dich doch wieder besser?

Ja, liebe Mutter, antwortete die zarte Rebecca, erhob sich langsam, und wandelte mit dieser hinaus.

Kaum waren sie fort, als zwei Herren hereintraten. Sir Thomas L...., ein Irländer, und ein wunderbarer Mensch, den man Ironius nannte. Jener hatte eine feiste, derbe Figur, breite Schultern, ein dickes Bäuchlein und joviale kleine, wiewohl eben nicht geistreiche Augen in einem gluthrothen Gesicht, ja die Nase ließ von ihrer Kupferfarbe und den vielerlei Tinten darin auf eine vertraute Gemeinschaft mit dem einzigen heidnischen Gott schließen, den auch gute Christen verehren, mit Bacchus. Der Andere schien ein ausgemachter Schalk zu seyn, und wir werden ihn bald näher kennen lernen.

Der Lord empfing die Bekannten freundlich, der Onkel hingegen mit Kälte, selbst mit Stolz. Das Gespräch lenkte sich natürlich gleich auf den unglücklichen Vorfall am Vestatempel, und man äußerte theilnehmendes Bedauern. Nach einiger Zeit erschien auch Mutter und Tochter, und drei Kinderchen, Söhne und Töchter des Lords. Ein blondes Mädchen, von raffinirtem Gesichtchen und blauen Augen, etwa zwölfjährig, brachte ein kleines Oelgemälde hervor, das es heute zu Stande gebracht, und man bewunderte es allgemein. Ein Knabe von sieben und ein Mädchen von vier

Jahren begrüßten den Herrn Ironius lebhaft, und die kleine Kreatur fragte ihn: Sprechen Sie auch französisch?

Ironius antwortete mit Ja, und siehe, das Mädchen wußte schon französisch, englisch und ein Bischen italienisch zu reden. Die Mutter ergriff die Gelegenheit, dieses ausgezeichnete Talent zu rühmen, und Herr Ironius sagte: In der That, das ist die beste Art, jenen Ernst hervorzubringen, den die Welt in der brittischen Nation bewundert, um das Kind schon im zartesten Alter zum reifen und gesetzten Menschen zu bilden, so daß man behaupten könnte, es sey gar nie Kind im eigentlichen Sinne gewesen! Dadurch zeichnet sich der Engländer rühmlich vor dem Italiäner aus, welcher sein Lebenlang eine Art von Kind bleibt!

Die Lady nickte Beifall, und die Wendung, die Ironius dem Gespräche gegeben, wurde festgehalten.

Italiener! sprach der Kapitän voll Verachtung, Italiener! Das lautet soviel als Hanswurst! Was ist das für ein Schlaraffenland! Ohne vernünftige Gesetze, ohne Polizei, ohne Erziehung, in den Händen des Clerus, ohne Fleiß und Arbeitsamkeit, und für den Fremden ohne alle Bequemlichkeit! Ein feiges, niederträchtiges Volk, Gaudiebe zu Wirthen, Spitzbuben zu Vetturinen, Kammerdienern, Lohnbedienten, Lastträgern! Unwissende Menschen, die sich Gelehrte nennen! Und hier in Rom gar? Despotismus, Pfaffenherrschaft! Nicht einmal ein bequemes, reinliches Haus, ein geputzter Spiegel, ein sauberes Fenster, eine unbeschmutzte Treppe! Nicht einmal eine ordentliche Uhr, eine erträgliche Tafel.

Wie sie nur kochen! versetzte die Lady. Welche Unflätterei, welcher Schmutz, welche garstige Thiere allenthalben! Und das Beafsteak! Ich muß lachen, wie bereiten sie das so unwissend zu!

Nicht war, das glauben Sie nicht? ſagte Ironius zu dem Irländer hin.

Gott bewahre! antwortete dieſer, und präſentirte Jenem eine Priſe. Unterdeſſen wurde der Thee gebracht, und man ſchlürfte ihn langſam und ſtehend ein.

Wir gehen in Kurzem nach Neapel, ſprach der Lord zum Irländer. Sie waren ſchon dort?

O ja, Mylord.

Eine ſchöne Stadt? —

O welche ſchöne Stadt, ſchön, ganz ſchön, ausgezeichnet ſchön!

Genua gefällt Ihnen aber gewiß auch? fragte Ironius.

O ja, Genua iſt eine ſchöne Stadt, ſchön, ganz ſchön, ausgezeichnet ſchön."

Welche Paläſte in der Strada Baldi! —

Ha welche Paläſte, ganz ſchön, ausgezeichnet ſchön!

Der Kapitän blickte verächtlich auf ihn herab, und Ironius fuhr fort: Sie haben jetzt Zeit, um Alles mit Bequemlichkeit zu ſehen! Wenn Sie nur noch acht Tage hier bleiben, ſo reicht das bei weitem hin, wie Sie ſchon in Ihrem römiſchen Wegweiſer von Vaſi und Nibby finden.

Acht Tage, meinen Sie? fragte der Lord. Das iſt viel! Ich bin nicht hieher gekommen, um zu reiſen, ſondern um auszuruhen. Fahrt Ihr acht Tage herum, ich bleibe zu Hauſe.

Aber die Peterskirche werden Sie doch betrachten, Mylord, den Vatikan —

Nun ja, vielleicht; ich habe Eile, nach Neapel zu kommen und warte hier nur den Bräutigam meiner Tochter ab.

Henry benahm ſich bei dieſem Geſpräche äußerſt zerſtreut und miſchte kein Wort ein, denn er dachte nur an ſeine ſchöne

Camilla; der Irländer bejahte Alles, was Ironius vorbrachte, die Mutter beschäftigte sich mit den Kindern, die Tochter las in einem Buche, und der Onkel stand wie eine Hopfenstange an der Wand.

Endlich, als die Gäste aufbrechen wollten, wurden sie gebeten, morgen Abend beim Thee zu erscheinen, indem Gesellschaft gegeben und, wie die Lady hinzusetzte, die schöne Camilla Mognaschi sich zum Klavier hören lassen werde. Man verabschiedete sich, und der Irländer ging mit Ironius.

Bei'm Heraustreten auf den spanischen Platz fragte der Irländer: Aber wenn Sie meine Frage nicht ungütig aufnehmen, von welcher Nation sind Sie denn, mein verehrtester Freund?

Lassen Sie das bei Seite, antwortete Ironius! Unser einer ist überall zu Hause! Genug, daß ich der entschiedenste Freund der Eng- und Irländer bin, und Ihnen dienstfertig zu seyn suche, wo ich nur vermag. Der Zufall hat mich mit Ihnen, einem ächt römisch-katholischen Glaubensfreund bekannt gemacht. Sie disponiren über meine Zeit, und ich mache mir eine Freude daraus, Ihnen einige der ersten Merkwürdigkeiten Roms zu zeigen.

Der Irländer dankte voll Freundlichkeit und Ehrerbietung, und man trennte sich für heute. Es ist nicht anders möglich, sagte er zu sich selbst, dieser Herr Ironius ist ein verkappter Jesuit: man muß ihn verehren, er ist beleuchtet.

Damit trippelte das irländische Dickbäuchlein über den Monte Cavallo nach seinem Hause, wie er sagte, um sich mit Lesen zu unterhalten. Will doch seh'n, zwitscherte er aber vor sich hin, ob sie heut' Abend wieder kommt! Nun empfing ihn die Hauspatronin, und leuchtete ihm in's Zimmer.

Ich habe schmutzige Wäsche, fing er an, und will sie nun

herausſuchen: Ihr könnt mir in einer Viertelſtunde das Mädchen, Roſa, glaub' ich, heißt ſie, Ihr könnt ſie gleich herüberſchicken, wenn Ihr ſo gut ſeyn wollt, verſteht Ihr? Die Patronin bejahte und ging.

Jetzt richtete der alte Herr mit manchem ſchweren Athemzug die Wäſche zuſammen, dann ging er an einen Schrank und holte eine Bouteille Ischierwein hervor, indem er vor ſich hinſprach: Soll ich Ischier trinken, oder lieber das letzte Fiasco von dem köſtlichen Eſt, oder dies Fläſchchen Syracuſaner, oder den Calabreſer hier, oder das Neſtchen vom Cyprer? Nein, wir laſſen's bei'm Ischier!

So ſollte denn das Studium begonnen werden, und ſchon lag das Buch der Weisheit, Vaſi's römiſcher Wegweiſer, auf dem Tiſch, als es klopfte! Favoriſca! ſchrie der Irländer, und ging nach der Thüre.

Wer kam herein? eine blutjunge hübſche Römerin in trasteverniſcher Tracht, oder wie man's nennt, eine Minente, eine allerliebſte Plebejerin, in kurzen naiven Sammtjäckchen, vollem Buſen, und reichem Kamm in den ſchwarzen Haaren.

Die jovialen bachiſchen Aeuglein unſers frommen römiſch-katholiſchen Irländers blinzelten kaum noch aus dem Glutofen des Geſichts heraus, und er fragte: Wollt Ihr mir die Wäſche beſorgen, ſchönes Kind?

Recht gerne, antwortete die Minente.

Könnt Ihr auch neue Hemden machen?

O ja, Herr, ſo viel Ihr wollt! —

Ihr müßt mir ein halb Dutzend machen. Ihr ſeyd ja ſo hübſch, ganz hübſch, außerordentlich hübſch!

Das Mädchen nahm die Wäſche, und der Irländer ſagte:

Ein Gläschen von diesem Wein würde Euch gewiß schmecken; meint Ihr nicht?

Ich dank' Euch, Herr, Ihr seyd gar zu gütig, antwortete das naive Kind und wollte gehen; aber der Irländer füllte schnell ein Glas und bracht' es der Minente; sie sträubte sich, aber vergebens, sie trank und der alte Herr rief schmunzelnd aus: Ist er nicht gut? Ach, er ist gut, ganz gut, vorzüglich gut!

Als sie zu Ende war, dankte sie und ging. Der Irländer leuchtete und benahm sich gar freundlich und herablassend; sodann setzt' er sich auf das Sopha, nahm sein Buch, schlürfte seinen Zschier und schlief ein.

Unsere hübsche Plebejerin war kaum außen, als sie auf eine niedere Lege ging, welche auf einen Gemüse- und Pomeranzengarten hinaussah. Sie zischte, sie flüsterte und bekam Antwort von unten. Wo bist du denn gewesen, Rosette? rief es leise.

Ach, der Herr Engländer hat mich aufgehalten, der im Hause wohnt!

Der Engländer, was hat er mit dir zu schaffen? mich lässest du warten und —

Sey nicht böse, Nino! 's ist ein alter Herr und ein rechter Hausnarr; wollt mir schön thun und gab mir honigsüßen Wein.

Und du nahmst's an?

Ei, warum nicht? Wenn dir Einer in der Lungara hundert Scudi gibt, nimmst du's nicht?

Rosetta, ich hab' dir Etwas gebracht! Hab' sechsundzwanzig Paul alle piastrelle gewonnnen, draußen vor'm Thor Portese.

Spielratze! und wenn du verlierst?

Thut nichts! diesmal hab' ich gewonnen und dir ein wunderhübsches Halsband gekauft. —

Oh, was du sagst —

Und wenn ich im Lotto gewinne, so ist Alles dein. —

Ach, lieber Nino, daß du nicht herauf kannst!

Morgen komm' ich mit der Mandoline, eine Stunde nach Mitternacht.

Ich wart' am Fenster, aber es ist Mondschein, sie sehen dich.

Was hat's zu sagen? Gute Nacht!

Aber das Halsband?

Morgen um vierzehn Uhr, an den vier Fontainen! verstehst du? Gute Nacht!

Addio, Herz! Ich komme; Addio!

So unterredete man sich geheim in der stillen Nacht gegen die vertraulichen Gärten hinaus, die am Abhang des Monte Cavallo grünen, während unser alte Herr längst neben der leeren Flasche auf dem Sopha schnarchte.

---

## II.

Der andere Morgen brach an und die Familie des Lord M... versammelte sich zum Frühstück. Nur die schöne Rebecca verweilte noch bei ihrem Tagebuche, das sie sorgfältig, seit der Abreise von London, für den Geliebten führte, den sie nun in Rom erwartete. Es möchte unsere Leser und uns selbst nicht wenig interessiren, aus diesem psychologischen Toilettenbüchelchen etwas zu erfahren, aber es wurde blos für den Geliebten geschrieben, nur die Mutter durfte zuweilen ein treffliches Raisonnement oder überhaupt eine starke

Stelle daraus vernehmen. Genug, sie hatte auf einer Barke den Hafen von Genua durchreist, hatte den Marcusthurm in Venedig erstiegen, und — in Gottesnamen, sagen wir's denn, ein Verschen an den Bräutigam droben geschrieben; sie hatte in Verona das Grab von Romeo und Julie besucht und versicherte, daselbst geweint zu haben; sie sah die Sonne in Isola bella aufgehen, und bewahrte eine Feder von einer Perlhenne aus Isola madre auf; in Pisa betrachtete sie Lord Byron's Palast, in Florenz Dante's Sitz vor dem Dome und hundert andere denkwürdige Plätze.

Diesmal, so viel haben wir ihr über die Schulter hinweg abgelauscht, hatte sie das Unglück am Vestatempel mit größtmöglichster Sentimentalität aufgefaßt und dargestellt, und dabei eine Menge Verse aus Young, Shakspeare, Southey, Moore und Lord Byron citirt. Endlich erschien sie bei'm Frühstück, wenn auch im losen Negligee, doch immerhin so schlank, als eine Tiberbinse. Henry wetteiferte mit dem Onkel, einen gewaltigen Teller voll Butterschnitten aufzuspeisen, die dem Anschein nach für einen Tag hingereicht hätten, und dabei einige Tassen zu trinken, und man hatte bereits einen Laib vom feinsten französischen Brod, das nur auf dem spanischen Platze gebacken wird, zu Ende gebracht, als sie abermals auf's Heftigste beunruhigt werden sollten.

Wer hätte sich's auch vorgestellt! Der unverschämte Campagnenbauer, dessen hübsches Weib gestern unter Henry's Pferd gekommen, stand abermals vor der Thüre und zwar in Begleitung einiger sauber gekleideten Männer, welche der unvergleichliche Scharfblick des gereisten Capitäns sogleich für eben so viel Blut- oder Geldigel ansah. Henry erschrak und Rebecca fiel sogar die Theetasse aus der Hand, und ungeschickterweise gerade auf das feine Negligeeröckchen, so daß

sie einen Schrei des Entsetzens ausstieß und wenig gefehlt hätte, daß sie nicht in Convulsionen gekommen wäre.

Die Lady sprang nach einem Tuche, um das jammernde Kind abzutrocknen, und der Bauer trug unterdessen auf's Einfachste vor, daß seine Frau ein Bein gebrochen, daß sie in St. Spirito liege, daß er sie nicht daselbst lassen könne, daß er sie nach Grotta Ferrata hinüber transportiren lassen und, wie gegenwärtige Herren, Chirurgen und Aerzte, bezeugen, so viel an ihre langwierige, schreckliche Kur spenden müsse, daß er sich, das Schmerzengeld abgerechnet, nicht mit dem Bagatell von gestern begnügen könne. Der Onkel gerieth dermaßen in Wuth, daß er ausspukte und zum Unglück seinen weithervorstehenden Hemdstrich traf. Henry rüstete sich zu standhafter Opposition, der Lord meinte jetzt auch, daß es Spitzbuben seyen, aber die Chirurgen und Doctoren fingen an, in einem Schwall der gelehrtesten Termini zu beweisen, was an dem Beine gebrochen und wiederherzustellen sey, behaupteten, daß es eine Kur von acht Monaten werde und drohten einstimmig mit dem Campagnemann, die Sache vor Gericht zu bringen, wenn sich die Herren Engländer nicht entschlössen, für die Kur noch andere fünfundzwanzig Zechinen und fünfzig spanische Piaster als Schmerzengeld zu bezahlen.

Der Onkel Kapitän richtete sich auf die Zehen empor vor Grimm und biß sich in den hohen Hemdkragen, indem er die äußersten Verwünschungen in englischer Sprache über das Lumpenpack von Italienern ausstieß; Henry sah den Lord an und schwieg, nicht wissend, was er beginnen solle.

Nichts mehr, nichts mehr! schrie der Kapitän, keinen Bajocco mehr, packt Euch fort! Wollt Ihr uns ausziehn? Wollt Ihr bei hellem Tag den Banditen spielen?

Herr Engländer, verſetzte ein Doktor, vortretend, wir ſind nicht gekommen, Grobheiten von Ihnen anzuhören; wollen Sie bezahlen oder nicht?

Keinen Bajocco mehr, ſag' ich.

Kommt, meine Herren, ſprach der Doktor ganz ruhig, wir gehen augenblicklich vor's Governo und dann ſollen dieſe Herren Engländer zuſehen, was es koſtet, wenn man in Rom ein Weib zu Boden reitet.

Damit gingen ſie murrend fort. Henry in Verzweiflung ſah den Vater an, dieſer nickte, die Lady ſtotterte: Laßt Euch mit dieſen Schurken in keinen Prozeß ein! und der Sohn ſchrie zur Thüre hinaus und rief ſie zurück.

Wozu ſchildern wir dieſe Trauerſcene, die dem Onkel Kapitän ein halb Dutzend Runzeln mehr in's Geſicht zog, die Deſperation, mit der Henry zwiſchen Bezahlen und Nichtbezahlen, zwiſchen Furcht vor einem Prozeß und dem Unwillen über eine Ueberforderung ſchwebte; genug die Geldchatulle wurde abermals geöffnet, die verzweifelte Summe bezahlt und der Schein von den Aerzten unterſchrieben.

Das iſt mir genug, um ganz Rom zu verfluchen, rief der Kapitän; nein, ich will auch keine Stunde mehr hier ſeyn, ich gehe heut' noch nach Neapel. Zwanzig Zechinen und zwei Piaſter, fünfundzwanzig Zechinen und fünfzig Piaſter! nein, das iſt unerhört, das iſt das größte Banditenſtück auf der Welt!

Henry war nicht geizig, und dieſe Geſchichte wurde ihm bloß ſo übermäßig ärgerlich, weil er gewiß ſeyn konnte, daß der Onkel ſie ihm zeitlebens vorwerfen werde. Er hatte ganz andern Kummer, andere Gedanken im Kopf, und begab ſich voll Unruhe und Zerſtreuung auf ſein Zimmer.

Kaum befand er sich daselbst, als ihn die Schwester in seiner Einsamkeit störte. O! rief er aus, Rebecca, ich duld' es nicht länger so! Diese Camilla macht mich verzweifeln.

Und warum denn? fragte die Schwester.

Ich meine, ich könne nicht leben ohne sie, ich bete sie an, ihr Bild schwebt mir Tag und Nacht vor den Sinnen, ihr großes Römerauge, ihr feurig Angesicht, ihre herrliche Gestalt, ihre zauberische Stimme, ihr Gesang, und —

Das macht dich verzweifeln? Mich dünkt, ein Frauenzimmer von solchem Werthe sollte nur beglücken können.

Freilich, ach freilich sollte man das meinen! Aber ich bemerke mit Schaudern, es ist eine tiefe Kluft zwischen uns! Sie sagt, sie sey mir gut, aber diese Zärtlichkeit, die ich gegen sie fühle, wird nicht erwidert; statt daß ich sie in Thränen einer schwärmerischen Liebe, in Empfindung, in Wehmuth, in Melancholie sehe, plagt sie mich mit einer ausgelassenen Lustigkeit, beantwortet meine Liebesscrupel mit Scherzen, erlaubt sich gar, ihrer zu spotten, sagt mir Dinge, die ich unmöglich ohne Beeinträchtigung meines Selbstgefühls für Wahrheiten anerkennen kann, und ist so reizbar, so empfindlich, so streitsüchtig, daß ich's schon mit einer Vertheidigung bei ihr verderbe, ja, und daß ich's dir gestehe, liebe Schwester, was mich am meisten beunruhigt, sie spricht von heirathen —

Ist es möglich? rief Rebecca, sie selbst, ohne Schaamröthe —

O an Schaamröthe ist nicht zu denken, sie sagt es lachend, und erlaubt mir keinen — keinen Kuß, wie sie sich ausdrückt, vor der Trauung!

Die Schwester lächelte, und ein halb vornehmer, halb sentimentaler Spott verbreitete sich von den blauen Augen bis

zu dem kleinen Munde, der gerade für die zwitschernde Sprache für yes und very well gemacht war.

O du bist glücklich, fuhr Henry fort, deine Liebe wird auf eben die ideale, geistige, zärtliche Weise von deinem Bräutigam erwidert — mit keinem Worte beleidigt er dein Zartgefühl, Ihr versteht Euch so schön, als Yorik und Elisa, während diese Römerin auch nicht einen Begriff von jenen süßen Schwärmereien der Seelenliebe hat, gleich als ob sie ohne alle Erziehung, als ob sie ein gemeines Alltagsgeschöpf wäre, während sie mich mit tausend Verstößen gegen meine Delikatesse, meine Liebe martert. Es ist unbegreiflich, Rebecca, wie ein so schönes, so junges, so talentvolles, geistreiches Mädchen so entsetzlich unsentimental, so unpoetisch seyn kann.

Diese gerechten Klagen unsers jungen, empfindsamen Britten über die Kälte seiner Angebeteten dauerten noch eine Zeitlang fort, bis er sich endlich anschickte, auszugehen. Nicht sobald war er auf den spanischen Platz gekommen, als er einen reichen, ihm wohlbekannten Landsmann, Sir William A...., ein kleines, unbedeutendes Figürchen, antraf.

Sie gingen eine Weile auf dem spanischen, oder vielmehr britannischen Platz auf und ab, und unterhielten sich über die köstliche Vögelsammlung, welche Sir William mit ungeheuern Kosten in Italien zusammengebracht, und Henry lud ihn zuletzt zur heutigen Abendgesellschaft. William entschuldigte sich, und sagte: Auf Ehre, mein Freund, es ist mir diesen Abend nicht möglich, ich hab' ein Rendez-vous.

Sie sind glücklich, Sir William, versetzte Henry, ich für meinen Theil muß bekennen, daß ich Mühe habe, mich mit einer Römerin zu verwickeln.

Mühe? antwortete Jener. Hier in Rom Mühe? Und für Sie, einen jungen reichen Fremden? Ist's Ihnen Ernst?

Und sind schon ein Jahr hier? Nein, fürwahr, haben Sie denn je eine Stadt in der Welt gesehen, wo die Liebeshändel so sehr Mode sind?

Ich wiederhole, daß ich das Gegentheil finde, daß die Römerinnen kalt und lieblos gegen den Fremden sind, und daß es überhaupt nicht wahr ist, wenn man behauptet, die Italienerinnen seyen die ersten Liebesheldinnen.

Ei so will ich Ihnen doch gleich das Gegentheil beweisen! Ich bin kaum eine Woche in Rom, so mache ich die Bekanntschaft einer jungen bildschönen Frau, einer wahren Grazie, einer anbetungswürdigen Blondine, die Sie für ein achtzehnjähriges Mädchen halten würden!

Sie machen mich begierig, Sir William!

Mit einem Wort, es vergeht seither kein Tag, daß ich ihre Gesellschaft nicht genieße, ja ich bin so viel als ihr unumschränkter Ehemann.

Und sie ist eine Frau, sagen Sie, eine Wittwe?

Gott bewahre! Haben Sie denn noch gar keine Kenntniß vom hiesigen Ton? Sie hat einen Mann, und dieser Mann selbst drückt ein Auge zu und öffnet den Beutel. Dieser Mann hat mir die Grazie völlig abgetreten. Die liebenswürdige Scaccietta will mir übermäßig wohl, opfert mir Alles auf, ich bin ihr einziger Gebieter, und sie reiste mit mir auf zwei Monate nach Neapel.

Ist es möglich?

Es ist gewiß! Ich führe sie in Gesellschaft, gehe mit Ihr auf's Land, nach Tivoli, Frascati, Albano; ich schwärmte mit ihr den ganzen Carneval durch, zu Fuß und zu Wagen, mit und ohne Maske, in Theatern, Festini, auf dem Corso; ich hab' ihr himmlisches Bildniß, ich habe mich für Sie malen, in Alabaster schneiden, selbst meine Büste für sie machen

laſſen, und ſie liebt mich ſo treu, ſo beſtändig, daß ſie mir nach England folgt, wenn ich abreiſe.

Aber der Mann? —

Ei der Mann wird bezahlt! Dem Italiener iſt Alles feil. Sie treffen nirgends mehr Hörner, als hier, und man trägt ſie in Rom eigentlich zur Schau. Mit den Mädchen iſt nichts zu beginnen, dieſe ſind ſpröde wie Eis, aber haben ſie erſt die Trauung, ſo ſind ſie des Teufels.

Das wäre ſchlimm, verſetzte Henry betrübt. Aber ſind Sie denn gewiß, daß Sie der einzig Begünſtigte ſind!

So gewiß als die Sonne am Himmel ſteht!

Henry wollte weiter ſprechen, als ſein Begleiter plötzlich wie vom Donner gerührt ſtehen blieb und eine Schaar Gallinaci oder welſcher Hühner anſchaute, welche vorübergetrieben wurden. Was zum Henker iſt das? rief er aus.

Nun, haben Sie noch nie einen Gallinaccio geſehen?

O verflucht, rief William, ſich vor die Stirne ſchlagend, was hab' ich gethan?

Henry begriff ihn nicht, und zweifelte wirklich an ſeinem Verſtand, als er den Hühnerhändler herbeirief, und fragte, was ein Stück koſte. Der Mann forderte einige Paoli, und William brach in einen Strom von Verwünſchungen über das vermaledeite italieniſche Volk aus.

Hören Sie, ſagte er endlich, was mir widerfahren. Sie kennen meine Liebe zu den Vögeln, und wiſſen, wie ich die verſchiedenſten Arten zu ſammeln ſuche. Nun kommt ein zerlumpter Lazarone in Neapel zu mir her, und zeigt mir einen höchſt ſeltenen, kleinen afrikaniſchen Vogel. Ich bin außer mir vor Freude, und erhalte ihn, wiewohl für einen unmäßigen Preis. Des andern Tages kehrte der Lazzarone zurück, und bringt mir einen großen, wunderſam gebildeten

Vogel, wie ich noch keinen gesehen, indem er ihn ebenfalls für eine afrikanische Gattung ausgibt. Das Thier scheint mir äußerst dumm zu seyn, und ich weigere mich, es zu kaufen. Der Lazzarone schreit und sagt: Ei jenes Vögelchen singt und lärmt, und dieser große Vogel denkt im Stillen. Neapolitanische Fratze, denk' ich, aber ich kauf' ihn doch um vier Louisd'ore, und bewahr' ihn als eine Seltenheit auf. Jetzt in diesem Augenblick seh' ich eine ganze Schaar solcher Bestien vorübertreiben, und der Hühnerhändler verlangt einige Paoli für's Stück!

Henry lachte über den geprellten Landsmann, und tröstete ihn mit der Erzählung seines kostspieligen Unglücks am Vestatempel. Als sie von einander gingen, sagte Henry: Nun, also heute Abend?

Warum nicht? aber reinen Mund!

Versteht sich; aber Sir William, hüten Sie sich, daß Sie keinen Gallinaccio mehr für etwas anders halten, als man's auf der Straße trifft!

Sie schieden, Henry nicht ohne Neid über das Liebesglück seines Freundes, und Sir William voll Wuth über die empfindliche Enttäuschung und die Bosheit des abgefeimten Neapolitaners.

---

## III.

Der Abend kam, es waren einige Stunden vor Mitternacht, als ein Wagen nach dem andern vor dem Hause des Lord M... anrasselte, und sich nach und nach der halbe spanische Platz mit Karossen anfüllte. Der Vater selbst mit dem Sohne empfing die Gäste, meist vornehme Britten

und Brittinnen, unter denen wir bald unſern trefflichen Irländer an der Seite des Herrn Ironius erkennen, und ſofort wurde man der Lady vorgeſtellt, welche an der Seite ihres jungfräulichen Augapfels ſaß, und diesmal durch eine ungeheure Maſſe falſcher Locken und den allerbarockſten abenteuerlichſten Putz ihrem Geſicht etwas beſonders Lebernes gegeben hatte, ſo daß Ironius zu dem Irländer hinflüſterte: Ich weiß nicht, Sir Thomas, warum, aber es iſt gewiß, ſo oft ich das zähe, widrige, fade Geſicht dieſer Lady ſehe, ſo denk' ich immer unwillkürlich an das, was die Italiener Baccala, und die Deutſchen Stockfiſch nennen. Der Irländer gerieth in Verlegenheit, und half ſich durch eine dumme Geberde.

Die Damen, welche erſchienen, hatten auch nur einen Geſichtscharakter; ob ſie hübſch oder häßlich waren, ſo trugen ſie doch den Nationalſtempel unverkennbar auf den Mund gedrückt, weßwegen Ironius oft ſagte: Die Engländer haben alle einen Mund, Mann und Weib; daran ſind ſie ſogleich zu erkennen! Er ſcheint von der Natur für die Sprache organiſirt zu ſeyn, und kontraſtirt ſchreiend gegen den Mund des Italieners, der für den Klang der reinſten Vokale geſchaffen iſt! Auch die hölzerne Form des Kopfes, die oft harte und vordrückende, ziegenartige Stirne, unter der ein Auge voll geiſtreichem modernem Weſen, oft raffinirt, oft naiv, oft hamnch liegt, ſind charakteriſtiſche Zeichen für den Inſulaner.

Jetzt aber trat eine Geſellſchaft Italiener herein, und unter ihnen Camilla Mognaſchi. Ihr Vater, ein robuſter, ſchwarzbärtiger, großäugiger Römer, führte ſie, und einige Paini oder Corſoſtutzer folgten, junge Herrchen voll Eleganz, blaß und ſchwächlich; eine ſchwarze Locke gegen's Auge hingekräuſelt, gab ihnen ein gar ſchmächtiges Ausſehen, und

ihre bewegliche Figur überhaupt bildete einen interessanten Gegensatz zu den englischen oder ägyptischen Osirisstatuen, von denen der Saal erfüllt war.

Unser Henry suchte sich so artig zu bücken, als er nur vermochte, und brachte Camillen zu seiner Mutter und Schwester, welche ihr eine höchst gnädige Verbeugung machten und sie baten, sich niederzulassen. Die Römerin, nach einigen höflichen Redensarten, worauf jene blos mit yes antworteten, nahm neben Miß Rebecca Platz, und Henry stellte sich in nicht unbedeutender Verlegenheit neben sie, nicht wissend, was er sprechen, wie er den Cavaliere servente, oder gar den Amante spielen solle.

Bemerken Sie auch einen Unterschied, flüsterte Ironius zu seinem Irländer, zwischen jenen beiden an Jahren ziemlich gleichen Damen? Miß Rebecca ist schön, ihre Farbe ist schneeweiß, und ihr Gesicht wahrhaft elfenbeinern, so fein und modern polirt, als nur möglich ist; zwischen dem Mäulchen und den studirten blauen Augen sitzt ein kleines, geistreiches schnippisches Näschen, ihr Haar ist röthlich und steht ihr gut, ihr Anzug einfach, und geeignet, den schlanken, langen, schwachen Bienenwuchs ihres Leibes zu zeigen; wie Alles geistig an ihr ist, so fehlt auch Busen und Hüfte, Nacken und Alles; ja man könnte sie mit einer Hand bequem umspannen. Sehen Sie dagegen die Römerin neben ihr! Wollte nicht die Natur eben das Gegentheil von jener zu Stande bringen, oder besser gesagt, scheint jene nicht die Arbeit einer trefflichen Kunstfabrik, einer neuen Erfindung, ein Sujet für ein Modejournal zu seyn, und diese das reine Geschöpf der Natur? Sehen Sie das Oval dieses Kopfes, diese kräftig und keck gezeichneten Züge, diese ausdrucksvollen, plastischen Formen, dieses warme gesättigte Colorit, dies üppige glänzende Haar,

dies unwiderstehliche, schwarze Auge! Welch' eine gedrängte, kräftige Fülle! Welch' eine entzückende Wellenlinie über die Schultern zu der Wölbung des Nackens hinunter, welch' ein Busen, welch' eine ausgebildete üppige Gestalt! Sehen Sie, dort bei der Brittin wollte die Kunst die Natur erreichen, polirte, schnitzelte, modellirte, aber umsonst! Sieht sie nicht gegen die Römerin aus wie eine brittannische Sandfläche gegen einen vollblühenden frascatanischen Lorbeerhain? Die Fabrik sucht die Natur sogar noch zu überbieten, daher das Geistreiche, Sentimentale, Gelehrte, Steife, Schnippische in jenem Gesicht, während hier nichts als die einfachsten Leidenschaften eines feurigen, gesunden Temperaments hervortreten. Jene Brittin, welche selbst nur, wie eine Dampfmaschine, das Werk einer genialen Erfindung zu seyn scheint, ist darum auch nur für die erfundene künstliche, nicht für die natürliche Liebe geeignet, während diese schlicht und einfach ihrem Instinkt folgt, und mit Leib und Seele zu dem hinreißt, wozu ein Weib geboren ist. Das ist ein Busen, um ein frisches kräftiges Kind zu nähren, das ist ein Mund zum Kusse, das ist ein Nacken zum Umschlingen! Erlauben Sie mir ein anderes Bild, so ist Miß Rebecca eine Modellfigur zum Studium der Anatomie, oder lieber eine bloße Drathpuppe zum Studium der Drapperie, und die Italienerin ist eine vollkommene Antike, oder lieber eine glühend lebendige Venus.

Das war freilich kein Gespräch für den Irländer, und Ironius sagte im Ernst das Alles auch nur für den Leser.

Unterdessen hatte sich eine Schaar Engländer um den Onkel gesammelt, über die er alle gleich einem Obeliskus emporragte. Man beklagte sich, wie gewöhnlich, über das Ungemach einer Reise durch Italien, und Einer erzählte, daß er sich lange in Tivoli aufgehalten. Weil ihm nun der

Tempel der Sibylle, der so malerisch auf dem Felsen am Abgrund der niederdonnernden Fluthen steht, besonders gefallen, so hab' er getrachtet, ihn in seine Gewalt zu bringen, ihn zu kaufen, abtragen und nach England schiffen zu lassen. Mit einer horrenden Summe hab' er endlich den Tempel überkommen, allein denke man sich die italienische Spitzbüberei, der tiburtinische Senat erklärte, daß er allerdings sein sey, aber daß er auf dem Platze stehen bleiben müsse, wo er seit alten Römerzeiten gestanden.

Ironius mischte sich ebenfalls unter sie, und Einer sprach: Man muß nur verstehen, in Italien zu reisen, dann ist's leicht, und man kommt billig durch. Ich zahle jedesmal nur die Hälfte dessen, was gefordert wird, und dieser Rath eines erfahrnen Freundes hat mir schon viel genützt. So will ich unlängst von der Peterskirche nach Hause fahren, und der Kutscher verlangt unverschämter Weise zwei Zechinen!

Ein allgemeines Murren entstand, man verwunderte sich über die Maßen, und der Erzählende fuhr fort: Aber bekannt mit der Art, wie man solche Schelmen behandeln muß, biet' ich die Hälfte, und komme so um zwei Piaster nach Hause. Es will Ortskenntniß, es will Erfahrung und Gewandtheit, dann ist man außer Sorgen.

Nun gut, dachte Ironius, du hast noch tüchtig als Engländer bezahlt, du bist der Mann, um einen Italiener zu behandeln! Trotz dem, daß du die Hälfte bezahltest, hast du noch zehnmal mehr geben müssen, als der Brauch unter andern Christen ist!

Inzwischen standen die römischen Stutzer beisammen, im Gespräch mit einigen Franzosen. Da hörte man denn: Wie gefällt Ihnen die neue rossinische Oper? Ah die Mathilde von Shabran ist eine Musik von solcher Herrlichkeit, von solcher

hinreißenden Schönheit, daß ich sie dem Moses, der Semiramis, dem Barbier von Sevilla gleichstelle! Und welche Partieen für die Prima Donna, den Engel, unsere unsterbliche, göttliche Boccabadati! Ah, welche Gänge, welche Triller, wahrlich zum Verschmachten süß und herrlich! Wie einzig ist das bekannte so sehr applaudirte — — Dabei wurde eine Melodie ganz leise angegeben. — Bei'm Himmel, Rossini ist der erste Compositeur der Welt! — Ein Anderer brachte den unsterblichen Sgricci auf. Haben Sie ihn gehört? Er hat in Arezzo eine Akademie gegeben, und eine Tragödie improvisirt. Sie glückte unsäglich, das Florentinerblatt ist voll von ihm, und Italien nennt ihn sein erhabenstes Dichtergenie! Welche Begeisterung, welch' ein Schwung! welche Darstellung der Leidenschaften, welche unschätzbare Reden und Sentenzen! Er hält den klassischen Styl von Alfieri fest! — Ein Dritter: Haben Sie Rosa Taddei schon gehört? Sie hat im Carneval mehrere Akademien gegeben, und zu Harfenbegleitung improvisirt, zwar keine Tragödien, aber doch Ottaven und Anakreontika, zum Theil auch sehr schwierige Themen. Ich gab auf: Wer war tugendhafter, Regulus oder Cato? und sie führte das Thema, das durch's Loos getroffen wurde, wirklich vortrefflich zu Gunsten des Erstern aus. — Ein Vierter: Die letzte Musikunterhaltung in der Philharmonika war göttlich! Rossini's Zelmira konnte nicht besser von Dilettanten aufgeführt werden! Welche Stimme hat doch die Prima Donna! und der erste Baß! Dann sprach man weiter vom Caffee Ruspoli, vom Corsofahren, von den bald zu erwartenden Feuerwerken und Nachtbeleuchtungen im Mausoleum des Augustus; von den Dichtern Monti, Parini, Ugo Foscolo, Pindemonti, Passaroni, Manzoni, Nicolini und von den Schauspielern im Balle.

Die Britten, unter denen Ironius ſtand, unterhielten ſich jetzt über den Carneval. Wie gefällt es Ihnen? fragte einer den Irländer. — Ich hab' ihn noch nicht geſehen, antwortete er, aber er wird ſchön ſeyn, ſehr ſchön, außerordentlich ſchön! Einer erzählte, daß er jeden Tag wenigſtens drei, vier Scudi für Confetti ausgegeben, und Ironius ergriff das Wort und ſagte: Der römiſche Carneval wäre ein armſeliges Vergnügen ohne die Fremden, und beſonders ohne Ihre vortreffliche Nation. Die Römer ſind arm, und werfen höchſtens einige Paule für Confetti hinaus, der Engländer ſchüttet Körbe über die Menge her, läßt hageln und ſtürmen, ſitzt wie ein Gott in ſeiner Karoſſe, die eine Hand in einer Wanne voll Zucker, und die andere mit der Lorgnette am Auge! Ja ſie ſind eigentlich die Herren des Carnevals! Ihre Damen ſind die Erſten! Sie ſind's, die einen Scudo für Blumenſträuße ausgeben und ihren Landsmänninnen zuwerfen! Sie verſtehen dieſes Feſt ſo gut, betragen ſich ſo carnevalsmäßig, ſind ſo geiſtreich, ſo witzig, ohne den Ernſt und die Würde ihrer Nation zu verlieren, daß man ſie auch trotz der Maske kennt, daß es gleichſam unmöglich für ſie iſt, ſich zu verſtecken. So erinnere ich mich z. B. dieſen Herrn im Feſtino geſehen zu haben; er ging als Türke koſtümirt, und wiewohl er über und über in den koſtſpielichſten Putz gehüllt war, wiewohl ihn hundert italieniſche Arlechine, Bajacci, Pulcinelle, Doctoren und Grafen anredeten, ohne daß er auch nur eine Antwort gab, wette ich doch, daß er es geweſen.

Aber ſuchen wir die Hauptperſonen auf, unſern guten Henry und ſeine Römerin. Sie ſaßen neben einander, und der verliebte Britte konnte ſich nicht ſatt an dem glutathmenden Geſchöpf ſehen, mit dem er doch eben nicht recht

ſprechen konnte. Sie ſind wieder ſehr melancholiſch, Sir Henry, ſagte Camilla! In der That man ſollte glauben, Sie wären ſo alt und ehrwürdig als das Coloſſeum!

Wer auch nur immer heitern Humors ſeyn kann! entgegnete der Engländer. Camilla —

Ei die Jugend! Ich für meine Perſon, warum ſollt' ich's nicht ſagen, habe wenig trübe Stunden, und wenn mich dies oder jenes auch ein wenig in Wuth bringt, ſo kühl' ich mir das Müthchen, und ſinge mich aus, und bin wieder wie zuvor.

Camilla — hören Sie —

Oefters kommt Herr Luigi, der ſo einzig Klavier ſpielt, und wir machen einige Sonaten zuſammen, oder er begleitet mich auch wohl zum Geſang.

Camilla, Sie hören nicht —

Und welch' ein himmliſch Vergnügen, einen Geſang aus Taſſo oder Arioſt zu rezitiren —

Aber, Camilla, aber, liebe Camilla, Sie bringen mich zur Verzweiflung. Verſprechen Sie mir *eines*, nur *eines* —

Und was ſoll ich Ihnen denn verſprechen? Wiſſen Sie, was ich Ihnen verſprechen will? Ich ſchwöre Ihnen, nichts von alle dem auszuſagen, was die vielen Herren hier engliſch reden.

Die Schwermuth drückt mich nieder —

Reiten Sie ſpazieren!

Ich bin ſo allein! —

Suchen Sie Geſellſchaft!

Ich ennuyre mich! —

So gehen Sie auf's Land!

Dann bin ich Ihnen fern, ſchöne Camilla!

Was liegt daran? Wenn Sie ſich doch immer mit Grillen plagen!

Sie ſind ſo kalt, ſo unzärtlich, ſo fühllos —

Im Gegentheil, Sir Henry, der Vater ſchilt mich täglich, daß ich zu ſenſibel ſey, und nennt mich einen unerträglichen Hitzkopf! —

Ein liebend Herz könnte mich ſelig machen.

So heirathen Sie!

Aber wen? —

Ein Frauenzimmer!

Camilla, Sie ſind grauſam! Und wenn ich nicht überzeugt bin, daß ich geliebt werde; wie dann?

So heirathen Sie ohne Liebe!

Und das ſagen Sie mir? —

Nun, ſo heirathen Sie gar nicht —

Camilla, iſt's Ihr Ernſt? —

Signor Enrico, Sie machen mich lachen, indem Sie mich zwingen, zu ſagen, ſo heirathen Sie eine Andere! Es gibt ſo viele ſchöne, geiſtreiche junge Mädchen in der Welt, ſo viele hübſche, liebenswürdige Männer —

Das letztere hörte Miß Rebecca und ſah die Mutter kopfſchüttelnd an. In dieſem Augenblicke kam der Lord und bat Camillen, an's Klavier zu treten. Sie erhob ſich, Henry folgte, und Rebecca konnte ſich Luft machen! Guter Himmel, ſagte ſie, welche Lebensart! welche feine Weltſitte! Spricht von — nein, Mutter, es iſt zu ſchrecklich! — ſpricht von Heirathen, ohne nur ein Bischen roth zu werden! O wie iſt Henry doch ſo blind! Es iſt ja eine Qual, neben ihr zu ſitzen! Jeden Augenblick ein Wort, worüber man ſich für ſie zu ſchämen hat.

Henry war der Verzweiflung nahe, und wer dächte auch

warum? Er wollte, daß sich Camilla durchaus nicht hören lasse, es war ihm im Innersten zuwider, es schien ihm unweiblich, unwürdig zu seyn, oder lieber, er hatte nun einmal die Grille!

Aber wie es verhindern? Wie nur mit Camilla sprechen? Schon hatte sich Einer der Römer an's Klavier gesetzt, und blätterte in den Noten; Henry trat außer sich zu Camillen hin, und sagte so leise, als nur möglich, aber mit dem Ausdruck eines Verzweifelten: Camilla, ich beschwöre Sie, wenn Ihnen meine Liebe etwas gilt, singen Sie nicht, singen Sie nicht! Stellen Sie sich unwohl!

Die Römerin sah ihn an, wie man Einen betrachtet, den man für verrückt halten möchte. Sie griff in aller Ruhe nach dem Notenblatte, und setzte sich in Bereitschaft zu singen. Alles hatte sich jetzt um sie her versammelt, und sah die schöne Gestalt, den edlen Kopf an, dessen großen Charakterzügen, dessen lebensfrohem, muthigen Geiste die Nachtbeleuchtung einen höchst reizenden Ausdruck gab! Henry konnte nicht weiter in sie dringen, er mußte es zulassen; er stampfte im Grimm auf den Boden, er verfluchte diesen Augenblick, und war entrüstet auf Camillen.

Aber die präludirenden Töne klangen, und sie hub an mit einem Affekt, mit einer Empfindung, mit einer Wahrheit und Kraft zu singen, daß ihr ganzes Wesen verändert wurde, daß ihr großes Strahlenauge bald in Zärtlichkeit verschmachten, bald in Flammen einer Begeisterten ausbrechen wollte, daß ihr Busen wild aufathmete und jede Bewegung nur Leidenschaft zu verrathen schien.

Es saß neben der Lady M... eine ältliche Brittin, bei deren Gesicht man gar nichts denken konnte, war sie dumm oder geistreich, gut oder bös, stolz oder demüthig, roh oder

gebildet, das konnte man nicht in der ganz und gar ausdruckslosen Physiognomie lesen; worüber man allein Gewißheit hatte, das war ihre Häßlichkeit und ihr rothes Haar. Zu dieser sprach die Lady: diese Italienerin wäre schön? Welch' ein grobes, derbes Gesicht! welche große, breite Nase! welche stiere, freche Augen!

Sie haben Recht, Mylady, erwiederte die Rothbehaarte, Alles nach grobem Schnitt, Gesicht, Haar, Figur und Kleidung. Sehen Sie Ihre liebenswürdige Rebecca an, scheint sie nicht fast ein übersinnliches Wesen gegen jene zu seyn? Und die Römerin wäre gut gewachsen? Aber stille, man hört uns!

Welch' ein plumper Wuchs! fuhr die Lady fort. Rebecca ist eine Lilie dagegen. Welch' ein dicker Oberleib! Wie ist sie weit um die Hüften! Welches struppige, unfeine Haar!

Und ihre Geberden, Mylady, wie affektirt, wie ausgelassen!

Und ihre Kleidung; recht wie eine Türkin! Ein rothes Barret in den Haaren!

Wie sie mit ihrem Nacken prahlt, der doch gar nichts zartes und schönes hat! Und dieser Gesang!

Affektirt, affektirt! — aber stille!

Der Eindruck bei den übrigen Gästen war höchst verschieden. So gewiß ist es, daß man nicht vernünftig thut, nach Anderer Urtheil zu fragen, indem uns nur höchst selten die Sache selbst, meist nur die Eigenthümlichkeit der Person daraus klar wird, welche urtheilt. Der Onkel flüsterte, sich von seiner Höhe zu einem Landsmann neben ihm herabbükkend: Italienische Schnörkel, Uebertreibung, Karikatur! — Die römischen Stuper stießen ein schmachtendes Bene! und

Bravo! nach dem andern aus, und meinten, daß Boccabadati im Balle nicht mit mehr Empfindung singe, und der Irländer sagte, indem er eine Prise in seine große Kupfernase schob: Schön, ganz schon, außerordentlich schön! Henry stand auf glühenden Kohlen, und verging fast vor Wuth.

Camilla endete, und ein gewaltiger Applaus erfolgte von großbrittanischen und römischen Händen. Der Lord sagte ihr höchst schmeichelhafte Dinge, wie er ihr denn überhaupt wohlwollte und sie gern als seine Schwiegertochter gesehen hätte, wenn die grämliche Lady, welche ihn stark unter dem Pantoffel hielt, ihr nicht so abgeneigt gewesen wäre.

Henry wollte der Sängerin etwas sagen, der Unmuth wollt' ihm den Busen sprengen, aber er fand sich so umgeben von Italienern, Franzosen und Engländern, welche ihr huldigten, daß nicht daran zu denken war, so daß nur seine Eifersucht noch erregt wurde.

Man schlürfte Thee, man theilte sich wieder in kleinere Kreise, und in der Gruppe, die sich um die Lady und ihr Engelskind versammelte, beschloß man, morgen die Peterskuppel zu ersteigen.

Henry sah Camillen im ununterbrochenen Gespräche mit ihren Römern, und war umsonst bemüht, ein heimliches Wort an sie zu richten, und weil er lieber gar nichts sagen wollte, als etwas alltägliches, so schwieg er, stellte sich neben sie, glaubte angeredet zu werden, aber umsonst; die Römerin plauderte und lachte, scherzte und ließ sich huldigen, und verließ den Saal mit einer vornehmen Verbeugung gegen Henry.

Ich hätt' es nicht länger ausgehalten, sagte sie im Wagen zu ihrem Vater; noch sausen mir die Ohren von dem ewigen eintönigen Zwitschern, und dem entsetzlichen "what, what, what!"

Schleichen wir uns nun auch mit unser'm Irländer und Ironius aus dieser Gesellschaft, in der wir uns ohne das Bild der jungen Mognaschi sicher gelangweilt hätten, und gehen wir mit Jenem um Mitternacht nach Hause, wo ihn die hübsche Plebejerin mit einem Licht erwartete.

Dem alten Herrn schien es aber gar nicht von Natur gegeben zu seyn, mit Mädchen umgehen zu können; er wußte nicht, was er sprechen sollte, besonders da er im Italienischen noch keine große Fortschritte gemacht hatte. Er wußte nichts anders zu thun, als mit den kleinen Aeuglein zu blinzeln, und zu sagen: Ihr seyd doch gar hüsch, recht hübsch, außerordentlich hübsch!

Die Minente machte sich nicht wenig lustig über ihn und ließ ihn sodann allein. Sir Thomas holte ein Fläschchen Est Est aus dem Schranke, setzte sich auf das Sopha, und sagte zu sich selbst: Morgen will ich weiter gehen, morgen will ich's probiren, ich will seh'n, daß ich sie morgen ein wenig um's Kinn kützeln kann.

Schon wankte sein Haupt in Schlaftrunkenheit, als er einen Mandolinenklang auf der Straße hörte. Er öffnete das Fenster und schaute hinaus. Es war ein junger Bursche in trasteverinischer Tracht, der ein Liedchen abklimperte; aber zugleich bemerkte er, daß Rosa zum Fenster hinaussah.

Wäre das vielleicht ihr Liebhaber? dachte der Inländer. Indem schlug Rosa das Fenster zu, und in Kurzem hört' er an seine Thüre klopfen. Es war die Plebejerin. Ist das Euer Liebster, rief der Irländer schmunzelnd, der Mandolinspieler drunten? — Ei behüte Gott! antwortete sie, das ist ein junger Mensch, der den Fremden in Rom zuweilen ein Ständchen bringt! Es ist so Sitte hier, und die Herren Engländer geben ihm immer einen Scudo.

Einen Scudo? rief Sir Thomas; und mir das Ständchen?

Ei, gewiß! fragt ihn nur selbst. Er ist der beste Spieler in Rom.

Nun, weil Ihr so wollt, so soll er einen haben; aber nur Euch zu Liebe, versteht Ihr? Bringt ihm die Piaster und sagt, daß ich nicht musikalisch sey und daß ich ihn nicht mehr hören wolle.

Die Minente nahm den Scudo und lief davon. Thomas war aber doch neugierig, schaute zum Fenster hinaus und bemerkte, daß die Beiden etwas lange zusammen sprachen.

Er schöpfte Verdacht, und nicht mit Unrecht. Was zum Teufel, rief er hinab, flüstert Ihr Euch in's Ohr?

O lieber Herr Engländer, antwortete das Mädchen, er sagt, daß Ihr ihm zu wenig gegeben und daß er immer funfzehn Paul bekommen. Ihr werdet doch nicht schmutzig seyn —

Thomas griff abermals nach dem Beutel, nahm einen andern halben Scudo, wickelte ihn ein und warf ihn hinab. Aber jetzt ist's richtig, rief er, gute Nacht! und schlug das Fenster zu.

Der Mandolinspieler aber nahm vom Liebchen lachend Abschied, sah zu Thomas Fenster hinauf, drückte sich den Finger an's Auge und rief: Gute Nacht, Engländer! du mußt mit meinem Mädchen nicht scherzen wollen!

## IV.

Früh morgens finden wir unsere reizende Mognaschi allein auf der Straße, die nach der Kirche Trinita di Monti

führt. Zur Messe; nun doch, so sagte sie zu Hause, und man sieht es gerne, wenn die Kinder fromm sind. Aber wer traut einer sechszehnjährigen Römerin?

Genug, sie trat in die schöne Kirche, deren weiße Thürmchen auf dem sonnigen Hügel des Pincio über die ganze Stadt wegschauen, und kniete in der Dämmerung des Hauses nieder. Aber sie schielte doch ein wenig auf die Seite; vielleicht weil sie Volterra's berühmtes Fresco oder irgend eine andere Malerei suchte? Doch nein! sie sieht einen Jüngling von schönem Wuchs und ächt italienischem Kopf, schwarzen Augen und schwarzen Haaren, der in einer Seitenkapelle steht und nur auf sie zu warten scheint.

Er verwendet keinen Blick von ihr, so lange die Messe währt. Camilla erhebt sich jetzt und tritt aus der Kirche, der schöne Jüngling folgt und erreicht sie auf der Treppe, von der herab ganz Rom zu übersehen ist; sie hebt einen Finger in die Höhe, indem sie ihn anblickt. Er versteht; ein Uhr. Sie hält die flache Hand an die Schläfe; ein Uhr in der Nacht oder eine Stunde nach Sonnenuntergang. Sie geht die spanische Treppe hinunter und das Rendezvous ist gegeben. Glück zu, Sir Henry!

Begeben wir uns jetzt denn in's Haus des Lord M..., wo man gegen Mittag große Vorbereitungen macht, um die Peterskuppel heute noch zu ersteigen. Die ganze Familie des Lords, bis auf die kleinen Kinderchen, sollten hinauf geschafft werden, ja, er selbst mußte der Lady gehorchen und die merkwürdige Tour zu unternehmen versprechen. Ironius ging voraus, um, wie er sagte, die Custodi und Ciceroni zu rufen, damit Alles schnell vor sich gehe. Der Onkel Kapitän sagte zwar: Dieser St. Peter, was ist er? schlechte, effectlose Architektur, die Stümperei ganzer Jahrhunderte; die Pyra-

miden Aegyptens gewähren andere Höhen und Größen! Aber weder dieſe Geringſchätzung, noch die ſteifen Knie konnten ihn retten, auch er mußte zuſagen. Der Irländer that's, um den Schutzheiligen Roms einen Devotionsbeweis zu geben, und die rothbehaarte Brittin von geſtern, ſo wie einige Andere, worunter ſich eine mit himmelblauen Aeuglein, ſcharlachrother Naſe und blauer Brille befand, gingen hinauf, damit ſie ungelogen ſagen könnten, ſie ſeyen oben geweſen. Freilich wäre jene Lüge vielleicht keine ſo große Sünde geweſen, als eine ſolche Luftreiſe, denn es iſt ja doch gar zu arg für unſereinen! Höre man nur, was ihnen einfiel.

Alles hatte ſich im Hauſe des Lords verſammelt, wohl an die zwanzig Perſonen. Da kam der Lady in den Sinn, ob es nicht etwa ein ganz erhabener, origineller Gedanke, ein wahrhaft überſchwänglicher Genuß wäre, wenn man in dem Knopf der Peterskuppel, der bekanntlich ſechszehn Menſchen faßt, einen Thee tränke. Dieſe Idee fand ungemeſſenen Beifall in der Verſammlung, beſonders bei den Damen, vorzüglich bei unſerer Miß Rebecca. Das muß ein Vergnügen ſeyn! rief's hier; daran hat gewiß noch keine Menſchenſeele gedacht! ertönt es dort; Henry ſchrie: Vergeſſen Sie nicht, über ganz Rom, in den Lüften, in einem Knopf, an einem Plätzchen, das man Tagereiſen weit ſieht, das nach den ägyptiſchen Pyramiden das höchſte iſt, was Menſchenhände gebaut, wo von allen Nationen des Erdballs nur wenige Glückliche hinkommen, einen Thee zu ſchlürfen! Und Sir Thomas fand den Gedanken hübſch, ſehr hübſch, außerordentlich hübſch.

Man nahm alſo das Theegeräthe zuſammen, ſetzte ſich zu Wagen und rollte die Via Condotti hinab. Natürlich ſteckte im Sacke jedes Engländers Zea's oder Vaſi's, oder

Nibby's römischer Wegweiser, und Fräulein Rebecca, so wie die rothnasigte und rothhaarige Landsmännin hatten ebenfalls ein Buch in der Hand und studirten unterwegs. Der Lord wollte bei der großen Hitze einschlafen; der Onkel schmähte über die engen Gassen und der Irländer nahm den Hut vor jedem Madonnenbilde, jedem Kreuze ab und schielte nach jeder Tafel, wo ein trefflicher Orvieto- oder Gravatinowein angezeigt war.

So erreichte man den Petersplatz und stieg an der Treppe aus. Dieser Peter! brummte der Kapitän vor sich hin, und dennoch war die ganze britannische Gesellschaft zusammt den Karossen, und trotz der oft gerühmten Länge des mißlaunigen Onkels, nur ein schwarzer Punkt auf dem ungeheuern Raum des Platzes, vor den Säulen dieses Tempels der Christenheit! Als sie in das Innere der Kirche eintraten, wurden sie von Herrn Ironius mit der Nachricht empfangen, daß Alles für ihre Reise bereit sey, und man machte sich unverzüglich auf den Weg, nachdem Sir Thomas voll Demuth dem Bilde des heiligen Petrus den Fuß geküßt.

An der Thür wurden sie sogleich von dem Pförtner angesprochen, welcher — Ironius konnte sich kaum ernsthaft erhalten — einen Scudo verlangte. Der Onkel war entrüstet; man gab jedoch blos die Hälfte, oder zehnmal so viel, als Andere geben. Sofort stand der erste Custode vor ihnen. Ironius blieb hinter Allen zurück. So ging's denn allmälig empor. Henry führte Mutter und Schwester, ein Anderer den Lord, Ironius den armen Sir Thomas, der jeden Augenblick stille stand, um sich den Schweiß von der Rubinnase abzutrocknen. Ironius fand aber kein Ende, den St. Peter zu loben, und der Irländer keuchte: Schön, ja, sehr schön — außer — ordentlich — schön!

Endlich, nach vielen Stoßseufzern des Lords, des Onkels und des frommen Thomas, und unter manchem geheimen Gebet der Lady gelangte man auf die Plattform, wo sich unter den kleinen Kuppeln und Häusern umher, auf dem Platze die furchtbare große Kuppel des Michel Angelo erhebt. Wenig hätte gefehlt, daß auch der Kapitän diese erschreckliche Höhe bewundert hätte, wenn er an die gränzenlose Mühseligkeit der weitern Luftreise dachte; aber er überwand, trotz alles Widerstrebens der steifen Kniee. Der Lord und Thomas, seine materiellen Gegensätze, schwammen in Schweiß, die Lady keuchte, sich auf die Schulter Henry's lehnend, von der rothen Nase der Blauäugigen träuft' es ebenfalls und Jronius sorgte für Sessel und Sonnenschirme. Als man nach und nach wieder zu Athem gekommen war, setzte freilich der erste hervortretende Custode die Gesellschaft abermals außer Athem, indem er zwei Scudi für's Heraufführen verlangte. Dem System getreu, gab man ihm abermals nach langem Streitreden nur die Hälfte, und der Kapitän, an den unglücklicherweise das Zahlen kam, zog sogar von dem Scudo noch einige Bajocci ab. Hierauf erklärte Jronius die architektonischen Merkwürdigkeiten dieses erhabenen Orts und bemerkte, daß man hier unter diesen Kuppeln, Häusern und Riesenstatuen, gleichsam in einer Stadt sey. Die Gesellschaft las in den Büchern nach, ohne das Geringste anzusehen, ohne nur auf den tiefen Platz hinabzublicken, und man machte sich abermals auf den Weg, nachdem man für jeden Sessel einen Paul gezahlt. Nun erschien ein zweiter Custode und führte weiter. Der Lord protestirte mitzugehen, und bat, man solle ihn doch unten lassen, aber ein grimmiger Blick, einige „what, what, what!" (wie Camilla sagte,) und die gefährlichsten, hölzernsten Runzeln im Gesicht der Lady, brachten ihn

bald auf andere Gedanken. Zwei junge Britten hatten übrigens an ihm zu schleppen. Dürften wir uns die kräftige Sprache Arioſt's erlauben, ſo ſagten wir: Ströme von iriſchem, britanniſchem, ſchottiſchem, weiblichem, männlichem Schweiß, floſſen gleich Waldſtrömen die Treppen St. Peters hinab, und die haushohen Fontänen auf dem Platze ſchienen ihre praſſelnden Waſſer nur von ihm zu beziehen; aber es könnte übertrieben ausſehen und wir ſprechen nur von den Seufzern des armen Lords, der dem Irländer oft zurief: „How do you do, Sir Thomas?“ worauf dieſer ſchnaufend und ſich abtrocknend antwortete: „Very well, thank God!“

So erreichte man die erſte Gallerie, wo der Cuſtode Abſchied nahm, einen Scudo forderte, die Hälfte erhielt, und ein Dritter die Thüre aufſchloß, welche auf den Kreis in der Kuppel hinausführt und den Blick über das rieſenhafte Gewölbe und die Tiefe der Kirche erlaubt. Man ſchritt auf der Gallerie umher, man lief einmal herum, und Keiner wurde auf den Onkel Kapitän aufmerkſam, der ihnen hier zum beſten Maßſtab der Größe hätte dienen können. Denn wiewohl er ſeines Gleichen unter zwei- und vierfüßigen Geſchöpfen nicht hatte, wir meinen, rückſichtlich der Länge, ſo ſah er doch nur wie ein ganz kleiner Zahnſtocher aus, wenn er jenſeits der Kuppelwölbung, alſo in einer Entfernung von hundert und dreißig Fuß ſtand, und die Evangeliſten und Apoſtel, deren gewaltige und Moſaikbilder in dieſer ſchwindelerregenden Höhe ſchweben, hätten ihn in den Mund ſchieben können, wenigſtens in den Faſtenzeiten, wo ein katholiſcher Apoſtel doch magro ſpeiſen müßte. Dieſen trefflichen Maaßſtab hätten ſie um ſo mehr benutzen ſollen, als man nur durch Vergleichung der Verhältniſſe die Größe dieſes Gebäudes herausbringen kann, das eben ſo klein ſcheint, weil Alles

groß darin, ja unter den Buchstaben der Inschrift an der Kuppel das J so groß ist, als der Onkel Kapitän zusammt dem Hütchen. Aber es stand nichts vom Onkel in Basi's Wegweiser, und so bemerkten sie's auch nicht; nur Ironius lachte darüber in die Faust, besonders da sie an der Thüre abermals einen halben Scudo entrichten mußten.

Jetzt weiter empor; ein vierter Custode führte zur zweiten und letzten Gallerie, forderte seine Bezahlung, und trat sie an einen Fünften ab, welcher die Thüre aufschloß. Wen ergriffe nicht ein heiliger Schauder, wenn er hier gegen vierhundert Fuß in die duftige Tiefe dieser Kirche wie in eine Welt hinunterschaut, wenn er von den glänzenden, heitern Kreisen dieser Kuppel, die als ein Pantheon von vierhundert und vierzehn Schuh Durchmesser in den Lüften schwebt, zu dem Baldachin des Hauptaltares hinabblickt, dessen Kreuz die Höhe des größten römischen Palastes, des farnesianischen, hat, und dessen Säulen doch nur so groß wie der Onkel Kapitän scheinen; wenn man die Menschen in der Tiefe betrachtet, welche so klein sind, daß sie die Nothnasigte und die Nothhaarigte, ja sogar das Engelskind Miß Rebecca nicht ohne Brille sehen konnte; wo aller Unterschied zwischen der Körpermasse des Irländers und der Magerkeit des Onkels aufgehört hätten, und die menschlichen Wesen in der That so unbedeutend erschienen, als dieser stolze Beobachter der Welt sie nur ansehen konnte. Aber von all' diesen Vergleichungen stand ebenfalls nichts in den Büchern, und so ging man denn fort, zahlte dem fünften Custode, nahm den sechsten, während Ironius vor Lachen zerplatzen wollte und dem Onkel, der über die Geldverschwendung in diesem Gebäude schimpfte, die Bemerkung machte, daß das Geld dahin gesteckt worden sey, welches man den Fremden abgenommen habe. Aber

ſener wurde nach und nach untröſtlich, wenn er die Summe überrechnete, die man ſchon geſpendet, die man noch ſpenden müſſe, wenn er an den Lohn für die Männer dachte, welche die Kinder, welche das Theegeräthe heraufſtrugen, wenn ihm das Knie verſagte, wenn er in den engen und niedern Gängen mit dem Kopf an die Decke ſtieß!

Endlich, „thank God!“ riefen Alle, endlich kam man zum Kranze auf der Kuppel, von wo aus man im Freien den ganzen Umfang des gigantiſchen Baues, ſeine Kuppelchen, ſein Dach, ſeine Statuen, und den weiten Platz und die ungeheuern Halbkreiſe des Säulenganges, wo man das nachbarliche Labyrinth des Vatikanes, dieſes Wunderbaues von mehr als zwanzig Höfen und dreizehntauſend Zimmern und und Sälen, wo man ganz Rom, die Campagna, die Berge der Sabiner, Aequer, Volsker und Latiner, und einen ſonnenbeglänzten Streifen vom Meere zugleich überblickt.

Dieſe in der Welt ſo einzige Ausſicht hätte man nicht genießen können, weil ſie nicht im römiſchen Wegweiſer beſchrieben iſt, wenn Ironius nicht den Cicerone geſpielt hätte. Er nannte die beſonders hervorragenden Hügel, Paläſte, Ruinen, Säulen und Obelisken, ſogar die Dörfer und Städte im Gebirge der Albaner und Sabiner, und einige fleißige Reiſende ſchrieben's auf, verſteht ſich, ohne etwas anzuſehen. Seſſel für die Damen hatte man nachgeſchleppt. Der ſechste Cuſtode mußte jetzt bezahlt werden, und der ſiebente kam.

Schon zog ein Gewitter vom Monte Cavo herüber, aber man achtete wenig darauf, die Hälfte der Geſellſchaft hatte auszuruhen, die andere war in Gedanken mit dem Thee beſchäftigt. Nur unſer ſentimentales Geſchwiſterpaar ſtand in ſchwärmeriſchen Gedanken am Geländer, und ſah hinab auf das große, ſchon von Wolken beſchattete Rom; Miß Rebecca

dachte an den fernen, so bald, so sehnsüchtig erwarteten Geliebten, und Henry blickte gegen die weißen Thürme von Trinita di Monti hinüber, in deren Nähe seine spröde, grausame, launige, wilde Angebetete wohnte, und stellte sich die Glückseligkeit vor, die ihm blühe, wenn er den Starrsinn des muthwilligen Kindes besiegt, wenn er es zu seinem Weibe gemacht habe und mit ihm nach England zurückgehen könne! Ein heftiger Gewitterwind blies um ihn, so daß man recht eigentlich sagen konnte, er sprach in den Wind!

Da schrie die Lady auf: Um Gotteswillen, was — was — Alles lief hinzu, in der Besorgniß, daß Jemand hinabgestürzt wäre. Aber man erfuhr bald, daß zwar alles Theegeräthe, Zucker und Gewürz da sey, aber leider die Theebüchse fehle. Das war ein Donnerschlag für die Gesellschaft, und man sah einander betroffen an.

Einige riethen, dem Gedanken zu entsagen, besonders da sich die Berge schon umhüllten, und das Gewitter allmählig über die Campagna heranzog. Aber die Lady beharrte darauf, die Tochter unterstützte, und es wurde der arme Henry kommandirt, Thee anzuschaffen. Wie das anzufangen? Römischen wollte man nicht trinken, einen Bedienten konnte man nicht nach Hause schicken, weil die Theebüchse in einer Commode unter vielen Kostbarkeiten lag, und so mußte der gute Sohn denn sich aufmachen, sich die Treppen hinab zu Tod ärgern, abermals ein halb Dutzend Custodi bezahlen, sich in den Wagen setzen, und den Weg von drei Miglien nach dem spanischen Platz hinrollen.

Als die Kuppel vor seinen Augen über die Facade hervorstieg, sah er zum Kranz hinauf, bemerkte aber niemand oben; es war zu hoch, zu fern; die Britten schienen sammt dem Theegeräthe gen Himmel gefahren zu seyn. Wir lassen

ihn mißmuthig, wie er war, forteilen, und fliegen auf die Peterskuppel hinauf, ohne daß es uns auch mehr, als einige Federzüge kostet, und zwar nicht mit Flügeln, sondern mit Gänsekielen. Das hat auch der ärmste Poet vor dem reichsten reisenden Lord voraus.

Wir treffen unsere Gesellschaft in nicht geringer Furcht vor dem Donnerwetter, das sich schon mit drohenden Schlägen vernehmbar machte. Obenerwähnter Dichter des Orlando würde vielleicht in ihm nichts als die aufgestiegenen brittischen Dünste und Flüssigkeiten entdecken, aber wir begnügen uns, zu erzählen, daß es kam, ja daß es unserer Gesellschaft theuer zu stehen kam.

Während unsere Engländer so in ihrer Vögelsprache in den Lüften zwitscherten, nahm die schöne Rebecca ein rothsammtnes Büchelchen heraus, ein Schreibzeug, und schickte sich an, im Angesicht des heranziehenden Gewitters, im Angesicht von ganz Rom zu schreiben. Nun was das wäre, darauf wären wir doch neugierig. Empfindungen des erhabenen Orts, oder etwas an den Liebsten, oder gar ein Gedanke? Dichter sind kurios, wollen sie ja wissen, was in Himmel und Hölle vorgeht, schildern sie ja Dinge, die in tiefster Stille der Nacht geschehen, warum sollte man denn so etwas Unschuldiges, Artiges, Originelles nicht wissen dürfen, wie's die spirituöse Brittin in's Tagebuch schreibt? Genug, wir wissen schon, wie wir's machen, nur Geduld bis auf den Abend!

Sie war tief in sich versenkt, als Einer in der Gesellschaft einen Schreckensruf ausstieß, der Alles abermals in Angst versetzte. Denke man sich, Ironius wollte sterben vor Lachen, denn dem Onkel Kapitän hatte der Wind das Hütchen vom Kopf genommen, und wehte den federleichten Filz

trotz allem Geschrei des Onkels weit hinab und hinüber, und sehe man, wie doch das Geschick so abenteuerlich und romantisch gegen die Engländer ist, es scheint fast unglaublich, aber das Kuppelkreuz der gregorianischen Kapelle fing ihn auf.

Der Onkel war untröstlich, er fluchte alle Blitze, die im Himmel leuchteten, auf diese vermaledeite Peterstour herab. Aber umsonst. Das Hütlein steckte auf der Kreuzspitze, und Ironius sagte: Beruhigen Sie sich, liebster Herr! Dem Wind, was des Windes ist! Ihr Hut befindet sich auf der ersten Kirche der Christenheit, und bedenken Sie, daß alle Messen, die in der Kapelle unter ihm gelesen, alle Gebete, die in die Kuppel hinaufgerichtet werden, gleichsam nur ihm gelten, der wie das Factotum zu betrachten ist.

Aber jetzt konnte man's außen gar nicht mehr aushalten, denn der wüthende Wind wehte in den Kleidern der Damen allzu unsittlich, als daß man's ertragen konnte, schon wölkte sich's in grauen Wallungen über die quirinalischen Paläste her, und in Kurzem umhüllte sich Rom von der goldnen Basilike des Konstantin bis über's melancholische Mausoleum des Adrian, bis zu den Säulenkolonnaden St. Peters. Alles drängte sich in's Innere zurück; die junge Lady schrieb, bis ihr die Tropfen auf's Papier fielen, und jetzt dachte man erst daran, daß man keine Regenschirme, nicht einmal bedeckte Wägen habe. An Henry, an den Thee dachten die Undankbaren nicht mehr.

Zwei Stunden mußten sie warten, in Güssen strömte der Regen herab. Er war schon spät, und der Custode sagte, daß man ihm wenigstens das Zehnfache zahlen müsse, wenn die Herrschaften bei diesem Hundewetter, wie er sich ausdrückte, oben bleiben wollten. Der Onkel Kapitän stieß auf

diesem heiligen Gebäude mehr Fläche aus, als Menschenhände daran gearbeitet hatten. Regen, Wind, der verlorene, auf der gregorianischen Kuppel sitzende Hut, die aufgedeckte Glatze, und das gespendete Geld, das reichte zu, um diesen Nachmittag zu dem unseligsten seines Lebens zu machen.

Endlich erschien der heißersehnte Henry mit dem Thee, und Mutter und Schwester umarmten ihn vor Freude. Auf's Schnellste wurde ausgepackt, man verlangte nun Wasser, da schüttelte der Custode den Kopf, und sagte, daß das nicht erlaubt sey, und daß es ihm den Dienst kosten würde. Man stürmte englisch und italienisch auf ihn ein, aber umsonst; man gab ihm einen Scudo, er weigerte sich, man bot einen zweiten, und er versprach endlich, Wasser kommen zu lassen, wenn man den Buben bezahle, der es von der Plattform heraufbringe.

Eine andere halbe Stunde verging, bis er kam. Auch dem Buben mußten fünf Paule gespendet werden. Die Theemaschine wurde hervorgebracht, man füllte sie mit Wasser, man zündete den Spiritus an, man nahm die Schaalen aus einem Korbe hervor, und hatte schon zwei mit Zucker gefüllt, als Miß Rebecca, welche den Korb in der Hand hielt, von einem so derben Windstoß gefaßt wurde, daß sie vor Schrecken Alles zu Boden fallen ließ. Stelle man sich die Bestürzung der Gesellschaft vor; Alles glaubte, daß keine Schaale mehr gerettet worden, aber Ironius rief aus: Sehen Sie, meine Verehrten, der Jammer ist noch nicht so groß! Noch sind zwei übrig, und diese reichen hin, wenn eine Hebe servirt!

Rebecca dankte in der Verwirrung nicht für das Kompliment, das Wasser fing an zu sieden, man goß es auf den Thee, und jubelte dem nahen Genuß entgegen.

Jetzt aber sollt' es die enge fürchterliche Hühnertreppe in den Knopf hinaufgehen. Henry und einige beherzte Britten stiegen empor, das war die letzte, aber freilich die beschwerlichste Reise! Die Tochter, im Begriff, hinaufzuklettern, schrie auf, und sprang zurück. Oben aus dem Knopfe heraus rief der Bruder und wollt' ihr den Arm reichen! Aber sie wollte vor Schaam vergehen, und schlechterdings nicht vorwärts. Wie konnte das arme, schon vom Wind so unartig zerzauste Wesen auf die senkrechte Leiter emporklimmen, während die Männer nachkletterten?

Man ließ die Männer voransteigen. Sechzehn Personen haben Platz, rief die Lady, nach Nibby und Basi; wie viele sind schon oben? Sechs, war die Antwort. Also ging's an den Irländer. Dieser, seinen Dickbauch anblickend, glaubte in die Hölle steigen zu müssen. Er bat, er flehte, er beschwor, aber umsonst; die dicke, römischkatholische Maschine mußte sich an der Leiter emporwinden. Er rief nach Ironius, dieser schrie: Voran! Sir Thomas stöhnte, rief die Heiligen an, und blieb in der Mitte der Leiter in Todesangst angeklammert stehen. Alles ermunterte, Alles trieb ihn vorwärts, da unternahm er's. Doch er blieb vor Entsetzen wie erstarrt, als er das enge Loch erblickte, wodurch er in den Knopf emporkriechen sollte. Nein, es ist unmöglich, rief er, ich kann nicht durchkommen; helft mir, um Gotteswillen, helft mir hinab. Henry ergriff ihn bei'm Arme, und zog, Thomas keuchte, er schlüpfte mit dem Kopf hinein, und siehe, er steckte mit dem Leibe halb innen, halb außen, auf der Kirche St. Petri, fünfthalbhundert Fuß über der Tiber, und glaubte weder vorwärts, noch rückwärts zu können.

Es erscholl ein wildes Gelächter, unten und oben, aber unser dicker Herr fing an, ganz jämmerlich zu schreien, so

daß die Sache bald ernſter wurde. Freilich konnte man's weder denen, die im Knopfe ſaßen, und Kopf, Arme und den halben iriſchen Rumpf ſahen, noch denen verargen, die an der Leiter unten ſtanden, und die Füße betrachteten, wenn ſie glaubten, in ihrem Leben noch nichts Komiſcheres erfahren zu haben. Aber die Bitten, Beſchwörungen, endlich die Stoßgebete des frommen Chriſten zeigten nur zu deutlich, in welcher verzweifelten Lage er ſich befand, und ſo machte man ſich denn mit Eifer an's Werk, der Fleiſchmaſſe vorwärts oder rückwärts zu helfen. Man zog, man ſchob, man drückte, aber umſonſt. Ironius glaubte, daß eine plötzliche, haſtige Bewegung Alles thun könne, und kneipte den alten Herrn darum ſo derb in die Poſteriora, daß er ſchrie. Aber er blieb unbeweglich ſtecken.

Man berieth ſich, denn der Arme fühlte ſich immer übler in dieſem Engpaß. Einen Beichtvater, bringt mir einen Beichtvater, ich bin des Todes! erſcholl's in die Kupferhöhle hinein: O Maria ſanctiſſima — Athem — Athem!—

Ironius ſagte unten: Es iſt wirklich ein bedenklicher Fall! Wenn er wenigſtens nur einen Arm herausbrächte. Sir Thomas, verſuchen Sie's doch, den rechten Arm heraus! rief er hinauf.

O Maria ſanktiſſima, es iſt ja nicht möglich, ich kann mich ja nicht bewegen. —

So bleibt uns nichts übrig, begann Ironius, als einen Chirurgen zu holen.

Ach Maria, heilige Maria, Mutter Gottes, lieber einen Beichtvater, ich erſticke —

Die Damen jammerten, der Lord ſah ſeinen eignen Bauch an, und ſeufzte: Der arme Sir Thomas — ich kann mir's vorſtellen, wie's ihm iſt!

Indem wurde Sir Thomas mit äußerster Gewalt von oben ergriffen, er that einen Schrei, und lag athemlos im Knopfe.

Gott sey gedankt! ertönte es von allen Seiten; aber wie bringt man ihn wieder heraus?

Der Lord war freilich um keinen Preis der Erde mehr zu dem entsetzlichen Klettern zu bewegen. Ironius stieg hinauf. Also acht! rief die Lady. Nein, antwortete Ironius, Vaß hat nicht auf so beleibte Herren, wie Sir Thomas gerechnet, wenn er sagte, daß hier sechzehn Platz haben; in der That, wir sind zu neun oder zehn. Nun traf die Reihe also die verschämten Damen, und die ganze Rundung des Knopfes war voll, Alle saßen oben, bis auf den Lord und die Kinderchen.

Da wurde denn — großartigster und sonderbarster Moment meines Lebens! rief die Lady aus — da wurde denn der Thee emporgereicht, und die Schöpferin dieses köstlichen Augenblicks pries man allgemein. Man reichte die Tassen herum, es wechselte von Einem zum Andern, Miß Rebecca nahm das vertrackte Büchelchen heraus, das uns so neugierig macht. — Gott! brach Henry aus, über allen Thürmen und Kuppeln, Obelisken und Säulen, über allen Bergen und Hügeln des dritthalbtausendjährigen Roms, und sie — dachte er hinzu — und sie sieht in dieser Minute nicht mit namenloser Empfindung nach dem Punkte, worin ihr Anbeter, ihr Geliebter verborgen ist! Das heißt, sagte Ironius, Nektar und Ambrosia recht eigentlich im Himmel genießen! Und sind wir nicht gleich Göttern? Sir Thomas gäbe einen Jupiter ab, Mylady eine Juno, Miß Rebecca eine Minerva, der Herr Kapitän einen Mars, und so fort. Ist es nicht ein Vergnügen, hier zu seyn, Sir Thomas? O sehr schön, rief er, ganz schön, ausnehmend schön. Aber innerlich schauderte

er noch vor der Qual des hölliſchen Zuſtandes in dem Loch, dabei hatte er die höchſte Angſt vor dem niederplatzenden Regen, er glaubte, der Wind könnte, wie dem Herrn Onkel den Hut, ſo auch der Kuppel ihren Knopf wegführen, und zudem war in dieſem vollgedrängten Raume, wo unſere Geſellſchaft, gleich den Negern im Schiffe, zuſammengepackt lag, eine ſo unausſtehliche Hitze, daß der Irländer endlich ausrief: Ich kann nicht mehr! ich kann nicht mehr!

Man kann nicht behaupten, daß er in Ohnmacht fiel, denn fallen konnte er nicht, aber er rutſchte doch in Ohnmacht, das heißt, mit dem Rücken an der Kupferwölbung des Knopfs hinab! Unſere Brittinnen ſchrieen Hülfe, man gerieth in Verzweiflung! Wie ſollte man den armen dickleibigen Thomas durch's Knopfloch und wie die Treppe hinabbringen?

Hinaus! hinaus! rief Ironius, Alles hinaus, er muß wieder zu ſich ſelbſt kommen! Gott ſey gelobt, fiel die Lady ein, ich habe Rebecca's Tropfen bei mir! Sie ließ ſie zurück, ſie ſtieg hinab, die Andern folgten, und unſer Ironius verweilte bei ſeinem Freunde, indem er ihn aufknöpfte, mit dem über die Leiter heraufgereichten Waſſer beſtrich, und den Spiritus vor ſeine rothe Weinnaſe hielt!

Man lamentirte unten, aber Henry meinte, es ſey doch nichts gefährliches, und Mancher würd' ihn darum beneiden, im Knopf der St. Peterskirche zu Rom ohnmächtig zu werden. Wenn er nur erſt wieder heraus wäre!

Unterdeſſen war die Dämmerung gekommen, und der Cuſtode drängte. Noch hörte der Regen nicht auf, von ganz Rom ſah man nichts als die Säulenkreiſe des Porticus.

Endlich rief Ironius herab: Er iſt bei ſich! es geht beſſer. Der Onkel fluchte, und kam auf den Gedanken, daß

es eine Narrheit sey, in diesem Knopf zu Fünfzehn einen Thee zu trinken; er zählte an den Fingern, er rechnete, stampfte vor Wuth an den Boden, und antwortete auf alle Fragen: Morgen geh' ich nach Neapel.

Jetzt wurde der unglückliche Sir Thomas herabspedirt. Es ging wider Vermuthen gut, weil er mit dem Arme sogleich in's Loch kam, und die Masse überhaupt etwas zusammengesunken zu seyn schien. Er langte glücklich, wiewohl schwerathmend unten an. Der Tag war zu Ende, und die Glocken Roms läuteten in hundertstimmiger Melodie Ave Maria.

Schnell nahm man das Geräthe zusammen und trat die Rückreise an. Es währte wohl eine Viertelstunde, es kostete mehr als einen Piaster, bis die mißvergnügte Karavane hinabkam. Endlich der letzte Taugenichts, der letzte Bandit, rief der Onkel, als man sie durch die Thüre in die Peterskirche hineinließ. Aber er hatte sich geirrt. Das Thor St. Peter war geschlossen..

Man starrte sich an, ob es gleich Nacht war. In diesem Augenblick konnte man wirklich glauben, daß sich das finstere Gewölbe über den gigantischen Pilastern, daß sich der furchtbare Kreis der Kuppel, worin die tiefste Nacht hauste, über eine Welt ausbreite; der heitere Eindruck, den der wunderbare Bau bei Tag auf das Gemüth macht, so daß es einem in diesen glänzenden, goldenen Weiten, in diesen gemilderten Nähen und zauberischen Fernen recht im Innern wohl wird, und der Zweck der Künstler, welche die Riesenbasiliken aufthürmten, wenn er uns die Größe durch Harmonie der Verhältnisse wegtäuschen wollte, völlig in Erfüllung geht, dieser Eindruck hätte sich jetzt in ein wirkliches Grausen verwandeln können. Aber unsere Britten hatten nur Sinn für ihre neue

Verlegenheit — die Damen jammerten, der Onkel tobte, man dachte schon daran, hier übernachten zu müssen, als Ironius noch einen Pförtner durch Poltern und Rufen herbeizog, und die Karavane gegen ein bedeutendes Trinkgeld hinausgelassen wurde.

Jetzt aber, wie nach Hause kommen? Die Kutscher hatten sich in den Porticus geflüchtet; die Wagen hatten keine Decke. Man fand keinen Ausweg, als nach einigen Karossen für die Damen zu schicken. Das gab freilich wieder einen Aufschub von einer Stunde, weil hier um diese Zeit und bei solchem Wetter kein Wagen zu treffen ist; das veranlaßte freilich wieder bedeutende Kosten, die Kutscher forderten unverschämt, und wollten davon fahren, als man ihnen nicht drei Piaster für den Mann geben wollte. Aber man hatte der Unglücksfälle nun zu viele erlebt, das Warten machte Alle ungeduldig, man willigte ein, man fuhr fort, und gelangte endlich, die Herren tüchtig durchnäßt, der Onkel Kapitän, wie bekannt, ohne Hut, nach Hause.

---

## V.

Ein Uhr in der Nacht! Unsere brittische Gesellschaft ist noch nicht auf dem spanischen Platz angekommen, im Gegentheil wartet sie noch im Säulengang St. Peters, während Camilla schon am Fenster liegt. Der Vater ist in die Academie der Arkadier gegangen, von der er selbst Mitglied und Schäfer ist, und darum will sich auch das Töchterchen eine Schäferstunde bereiten.

Warum entschuldigen? Genug, der Geliebte zeigt sich, sie winkt, er tritt in's Haus. So etwas ist keck für eine

unverheirathete Römerin; aber was wagt nicht die Liebe? Sie empfängt ihn, zieht ihn leise in ihr Gemach. Der Jüngling sieht sie kopfschüttelnd an, und fragt: Was macht dich endlich mir so geneigt, liebe Camilla? So unzähligemal hab' ich dich beschworen, nur um ein Viertelstündchen gebeten, und immer vergebens. Und jetzt?

Höre, Florindo, versetzte die Römerin, ihn bei der Hand ergreifend und auf einen Sessel nöthigend, indem sie sich ihm zur Seite setzt.

Und was soll ich hören? sprach der junge Mann. Endlich die Gewißheit dessen, was ich seit Monaten fürchte? Du wirst ihm deine Hand geben; ist's das, Camilla?

Höre mich an, liebes Herz, antwortete sie, den Arm auf seine Schulter legend, du weißt, wie ich dich liebe, dieser Augenblick gibt dir einen Beweis davon. Ich konnt' es nie wagen, jetzt hab' ich's gethan. Wir können uns eine Viertelstunde ungestört sprechen.

Und der Engländer?

Der gute Junge, ich muß ihn bedauern. Und dennoch, Florindo —

Und dennoch, du wirst traurig!

Und dennoch muß ich ihn heirathen!

Der gute Junge, fiel Florindo mit empfindlichem Spott ein, — du mußt ihn bedauern, und heirathest ihn? Welch' ein Mitleid, Camilla!

O lieber, lieber Freund, wie kann ich's abwenden? Ich lieb' ihn nicht, ich liebe nur dich. Aber der Vater — er hält's für mein größtes Glück, daß ich diesen Engländer heirathe; der Reichthum hat ihn verblendet. Ich habe Alles, glaube mir, Alles angewendet, um ihn zum Mitleid zu bewegen. Ich habe geweint und gefleht, gezankt und gewüthet,

ich habe ihm versichert, daß er mich opfere, aber er ist unerbittlich, er droht mir mit dem Kloster, wenn ich mich widersetze. Und sage mir aufrichtig, liebes Herz, setzte sie schmeichelnd, ihm die Wange streichelnd hinzu, kannst du mich denn je heirathen? Hast du die Hoffnung, daß mein Vater einstimme? Du bist für deine Kunst nach Rom gekommen. Sie rühmen dein Talent, deine Fertigkeit, aber wenn es dir auch gelingt, im Lauf einiger Jahre dich so emporzuarbeiten, daß du ein Weib, daß du eine Familie ernähren kannst, glaubst du, daß mein Vater dir seine Tochter gäbe, nachdem sie die Hand eines reichen Engländers ausschlug? Nie, Florindo, nie! Ich muß mich opfern, dem Geiz des Vaters opfern, und Gott ist mein Zeuge, wie mir's schwer wird! Diese Signora, diese Rebecca, diese stolze verhaßte Familie, diese Brittinnen sind mir in der Seele zuwider, und ich weiß, daß sie der Heirath entgegen, daß nur unsere Väter einig sind. Aber ist das nicht mehr als genug lieber Florindo? —

Sie hielt inne, ihr Gesicht verbergend, nach einer Weile fuhr sie fort: So laß mich denn, mir ist nun einmal kein Glück bestimmt! Laß mich Henry heirathen! Du zürnst, du wüthest, liebes Herz? Aber kann ich denn anders? Gib mir deine Hand! Sieh mich nicht mit diesen gluthvoll drohenden Augen an! Ich bleibe die Deine! Gott vergebe mir's, ich bleib' es! Hörst du, Florindo, verstehst du; auch wenn ich das Weib des Engländers bin, bleibst du meine einzige Liebe! Dann will ich all' deine Liebe belohnen, will dir nichts mehr versagen; ich verlasse Rom nicht, wir können uns täglich sehen! Begeh' ich eine Schuld, so haben's die zu verantworten, die mich nöthigten dazu! Ich bin noch zu jung, um das Opfer des Geizes zu werden, und du bist so

lieb, bist so schön, und bist mir so unsäglich theuer — nein, ich lasse dich nie, Florindo —

Der junge Milaneser sah sie bitter an, und sprach: Das ist römische Treue?

Camilla ließ seine Hand, und blickte ihn fest an. — Wie sagst du, Florindo, was soll ich hören?

So hast du mich getäuscht? rief der Geliebte. O daß ich einer Römerin je vertraute! —

Bei diesen Worten sprang Camilla empor. Die Wuth einer Furie flammte dem sechszehnjährigen Mädchen aus den Augen, ihr Angesicht glühte, sie runzelte die Stirn, und die Leidenschaft schien, einem Feuerquell vergleichbar, aus dem wildathmenden Busen in Kopf und Lippe zu steigen. Und das sagst du mir? rief sie mit funkelnden Augen, Undankbarer, Wahnsinniger, mir, die ich dir mit so unendlichem Vertrauen, mit so brennender Liebe entgegenkam? mir, die ich dir mein Herz so offen, so ahnungsvoll ausschüttete, die ich Ruf, Ehre, Frieden, die Liebe meines Vaters auf's Spiel setze, um dich in meine Arme zu führen? Und du bist nur gekommen, um mich zu verhöhnen? Ach daß ich das nicht denken konnte! Du meiner spotten, anstatt mich zu beweinen, zu trösten, zu erheitern, mir zu danken? Welchen Anspruch kannst du auf mich machen, als den, welchen dir mein leichtgläubiges Herz gestattete? Was kannst du verlangen? Du könntest bereuen, einer Römerin vertraut zu haben? O Rasereі, die mich verzehrt! Laß mich! komm mir nie mehr vor's Angesicht! Hoffe nie mehr ein Wort der Liebe! Hoffe nie mehr, mich bethören, mich beschwatzen, mich versöhnen zu können! Sieh, dieses Herz hier schlug für dich, in dieser Brust loderte nur Liebe und Leidenschaft für dich, und dieses Herz hast du unverzeihlich beleidigt!

Damit warf sie sich auf ein Sopha. Der Milaneser flog auf sie zu. Vergib mir, theure, liebe Camilla, vergib mir! der Schmerz der Entsagung, der Schrecken des Verlustes, das Gefühl meiner Hoffnungslosigkeit hat mir jenes Wort aus der Lippe gepreßt! Ich habe nichts gedacht, nichts gewollt damit!

Hinweg von mir, rief die Rasende, hinweg! Wir sehen uns nie wieder! Meine Geduld ist erschöpft, meine Täuschung zerronnen. Und wenn ich gefehlt, wenn ich gesündigt, daß ich deinen Bitten Gehör gab, daß ich deiner achtete, daß ich so blind seyn konnte, dich an diesen Platz zu rufen, wer gibt dir das Recht, mich dafür zu strafen? Meine Schwäche, meine Liebe, meine Güte? Hoffe von jener, hoffe von dieser nichts mehr! Verlaß mich auf der Stelle, ich will dich nie wieder sehen, deine Worte bleiben ewig meinem Herzen eingegraben!

Florindo in dem Gefühle, zu weit gegangen zu seyn, wandte alle Beredtsamkeit an, die ihm zu Gebote stand; er suchte ihre Hand zu ergreifen, sie stieß ihn von sich; er warf sich zu ihren Füßen, sie flog an's Fenster; er blieb zurück, selbst halb in Wuth, halb in Reue über seine Worte.

Sie saß in einer Ecke, den Kopf auf die Hand gestützt, von ihm abgewandt, mit hochklopfender Brust. Keines sprach eine Sylbe. Camilla schüttelte nur zuweilen den Kopf hin und her, mit dem Ausdruck zurückgepreßter Leidenschaft und verhaltenen Grimmes.

Zuletzt sagte sie vor sich hin: Der gute Henry, ja ich hab' ihm Unrecht gethan! Es war eine Sünde, ihn diesem artigen, bescheidenen Herrn hier opfern zu wollen! Ich will's auch gewiß nicht thun! „O, daß ich einer Römerin vertrauen konnte!" Welch ein stolzes Wörtchen von jenem Mailänder!

Wie allerliebst! wie fein und zärtlich! Er bildet sich vielleicht etwas darauf ein, daß ich ihn hübsch nannte! Weil mir's so gefiel, weil mir's eben so in den Mund kam! Nichts anders! Nichts anders! Er möchte, daß ich ihn etwa so lustig weg in seiner Malerstube heirathe! Er glaubt, daß man keine Pflicht gegen Vater und Verwandte habe. — O Wuth! —

Dabei stampfte das wilde Kind auf den Boden, sah den Geliebten an und rief ziemlich unzärtlich: Was thut Ihr denn noch hier? Was sucht Ihr hier, Signor Florindo? Warum geht Ihr denn nicht Eure Wege? Wer hält Euch zurück? Ihr wißt, daß Ihr hier nicht wohnt, daß bald Jemand zurückkehren wird, der Euch nicht hier treffen dürfte! Geht doch nur, geht und sucht Euch ein anderes Mädchen auf, das sich Alles von Euch gefallen läßt!

Da raffte sich Florindo auf und eilte auf sie zu; er ergriff ihre Hand mit Gewalt; zehnmal riß sie sich los, und zehnmal faßt er sie wieder. Camilla, rief er mit aller Süßigkeit seines Mundes, Camilla, du heißest mich gehen?

Laßt mich, laßt mich, Ihr habt gehört, was ich sagte!

Und du bist mir nicht mehr gut, es ist dein Ernst?

O schön, ob es mein Ernst ist! Als ob ich scherzte, als ob man seine Worte vergessen, als ob man sich nur verachten lassen könnte!

Der Milaneser versuchte jetzt in strömender Rede, in der Sprache der feurigsten Leidenschaft, die starrsinnige Schöne zu besänftigen; er schilderte seine Reue, seine Verzweiflung, er bat, er flehte, er beschwor, er warf sich ihr zu Füßen, und sie erwiderte nichts, als: Verlaßt mich!

Da ließ Florindo, dem das Blut zu wallen anhob, ihre Hand los und stieß Worte der Wuth und des Zornes aus.

Ach, seht doch, rief jetzt die Boshafte, die sich in ihrer Rache nicht sättigen konnte, seht doch, wie köstlich! Er geräth noch in Zorn! Er hat Recht! Wer hat ihm Unrecht gethan? Ja der Zorn steht ihm gut, wie kleidet er artig diesem Gesicht!

Camilla, schrie Florindo, du bringst mich zum Aeußersten! du bist eine grausame, rachsüchtige Seele. — Er wollte weiter sprechen, da stockte sein Mund, vielleicht, weil ihn der Blick auf das reizende Kind verwirrte, weil ihr unwiderstehliches Bild sein Herz in neuen Flammen aufschürte!

Lebe wohl, Camilla, sagte er leise, sich zu ihr hinabsenkend. — Du siehst mich nicht mehr an? Du hast beschlossen, mich zu verderben? O liebes Herz, sieh mir nur einmal noch in's Auge!

Sie schwieg. Camilla, lebe wohl! seufzte der Geliebte und wollte gehen. Schon war er an der Thür; noch einmal wandte er und kehrte sich um. Sie richtete den Kopf auf und sah ihn an, und wilde, heiße Feuchtigkeit brannte und strahlte in ihren schwarzen Augen.

Camilla, so — flüsterte Florindo — so ließest du mich scheiden? — Er schwieg. Sie blickten sich lange stumm an, und es quoll voller aus dem Auge, ob's die Thränen wohl erdrücken wollte.

Da raste sie auf; da flog sie mit offenen Armen auf ihn zu; da umschlang sie ihn mit wüthender Kraft und preßte ihn an sich, und faßte ihn, wie eine Rasende bei beiden Schläfen, und bedeckte ihn mit bacchantischen Küssen.

Du hast mir vergeben? rief Florindo, in der Umarmung dieser feurigen Römerin taumelnd.

Alles vergeben, mein Florindo, Alles, du Licht meiner

Augen! flöhnte das wilde Kind an ſeinen Lippen. Ich bin die Deine!

Aber Florindo mußte jetzt fort; der Vater kam aus der Schäferakademie und da war denn des Bleibens nicht mehr. Man trennte ſich mit dem Verſprechen, ſich morgen zu ſchreiben und den Genuß der Verſöhnung brieflich fortzuſetzen.

So ſind die Italienerinnen, und ſo im Grunde die Weiber überhaupt. Doch nein, die Engländerinnen nicht! Dies wird ſich zeigen, wenn wir nun erfahren, was Miß Rebecca in das Stammbüchlein auf der Peterskuppel geſchrieben.

Von einem Liebesgeheimniß zum andern! Alſo nur gewagt. Die Familie ſitzt zu Tiſche.. Stehlen wir uns in's Gemach der Miß Rebecca, in jener Commode muß es ſeyn; der Schlüſſel ſteckt; wir öffnen leiſe; was finden wir; Spitzenkragen, Häubchen, Halstücher, Yorik's empfindſame Reiſe, das berühmte Oelbild vom Coloſſeum, ein Riechfläſchchen und das heißerſehnte Büchelchen!

Armes, betrogenes Kind, wüßteſt du, mit welcher Wißgier wir uns über deine zarten Geheimniſſe hermachen, wie wir ſie verſchlingen, wie wir bereit ſind, etwas daraus abzuſchreiben, und — in Berlin drucken zu laſſen? *) Aber geſchwind! was iſt hier? „Gedanken auf dem Dom in Florenz.“ — Weiter! „Gedanken bei'm Anblick St. Peters.“ Weiter! Nichts als Gedanken! und hier gar „Nachtgedanken?“ Das wäre doch intereſſant, die Nachtgedanken eines ſo allerliebſten Kindes zu wiſſen! Aber weiter! Hier gar „Empfingen! Empfindungen auf der Peterskuppel!“

*) Dieſe Novelle erſchien zuerſt bei Reimer in Berlin.

Gefunden! Und nun laßt uns ſehen!

„O Jorik! welchen erhab'nern Ort fände meine Seele, an dich zu denken, als die Kuppel St. Peters? Ich ſchaue über Rom hin; das Höchſte des Erdballs, alle Größe der Vorwelt, alle Trümmer ihrer Weltherrſchaft liegen mir zu Füßen! Ja, ich bin ſelbſt dem Himmel näher, als der Statthalter Chriſti, deſſen Paläſte dort unter mir ſich erheben! Kein Standpunkt, bis in's Gebirg hinüber, der ſich mit dem meinigen meſſen könnte! Welche Gefühle beginnen in mir ſich zu regen! Ein Gewitter zieht von Alba longa herüber. Das Capitol verſchwindet unter mir! So klein iſt die Vorzeit, von der Höhe der Mitwelt aus betrachtet! Aber was iſt alle dieſe Herrlichkeit gegen die Schönheit einer Seele, gegen die Harmonie eines geiſtigen Zuſammenlebens? Ich wende das Blatt um und beſtreue es anſtatt mit Sand — mit der Aſche eines alten Römers, vielleicht eines Triumphators! — Noch weilſt du ferne, wenige Tage und der ſchöne Zauber iſt verſchwunden, der die Liebe verklärt, ſo lange die Körper getrennt ſind! Lieber Jorik, wir ſollten uns eher aus der Ferne trauen laſſen, wir ſollten unſere Seelen vermählen, uns nie körperlich ſehen, uns ewig im Geiſte verehren! Was denkſt du dazu? Schon iſt der Tag des Feſtes nahe, da wir gezwungen ſind, uns mit leiblichen Augen anzuſchauen? Könnte jene Stunde die letzte ſeyn? O die Gegenwart, der tägliche Umgang iſt etwas gemeines, unerträgliches! Uns mit der Seele vermählen, Jorik, das iſt ein Gedanke, dieſes Platzes würdig, auf dem ich zu dir rede! Laß uns, wenn wir —“

Doch ſtill, ein Geräuſch; zu mit dem Büchlein, und hinein in die Commode, wir haben genug, mehr als genug, und gucken in unſerm Leben keiner Rebecca mehr in's Tagebuch!

Lieber verweilen wir noch einige Momente bei Sir Thomas, welcher diesen Abend besonders freundlich von der hübschen Plebejerin empfangen worden. Da er jedoch in seinem Englischitalienisch von der Tour auf die Peterskuppel zu erzählen anhub, wollte der anmuthige Schalk kein Ende im Lachen finden. Dafür rächte sich der schlaue Thomas auch auf eine pfiffige Weise, indem er sich in Bereitschaft setzte, den Entschluß auszuführen, den er gestern Nacht vor dem Einschlafen auf dem Sopha gefaßt hatte, nämlich, zu versuchen, ob es ihm nicht gelänge, dem Kinde ein wenig die Wange zu streicheln.

Indem kam ihm aber das Niesen so heftig, daß er an die Commode gehen und ein Schnupftuch holen mußte. Rosa sah hinein, und warf einen lüsternen Blick auf die feinen seidenen Tücher des Irländers. O rief sie, wenn ich doch solch' ein Paar Schnupftücher hätte! Gerade solche wollt' ich mir schon lange kaufen, und habe sie nirgends gefunden. Würden Sie denn nicht ein Paar verkaufen, Signor Thomas.

Liebes Kind, antwortete er lächelnd und blinzelnd, ich treibe keinen Handel mit meinen Tüchern!

Ei nun, Signor Thomas, sagte Rosa schmeichelnd und ihn bei'm Arm ergreifend, so schenkt mir's doch!

Man kann dir auch nicht widerstehen, antwortete der Irländer. Hier hast du zwei!

Aber, Sir Thomas, Ihr habt ja noch so viele, wenn Ihr mir — Dabei schlug sie ihn zutraulich auf die Schulter.

Du Schelm! nun denn, hier ist ein anderes Paar, aber setzt —

Ach guter, lieber Herr Thomas, nun fehlen mir gerade noch zwei zu einem halben Dutzend! Wollt Ihr nicht? Ihr seyd so ein artiger, liebenswürdiger Herr —

Tausend! du bist ja nicht zu ersättigen, Mädchen! Hier ein Halbdutzend; bist du zufrieden? —

O freilich, Sir Thomas, ich dank Euch gar schön, Ihr habt ein Engelherz! —

Meinst du? schmunzelte er, in diesem Moment die Hände gegen sie ausreckend, und die sanften Wangen glücklich erreichend. —

Aber nun muß ich fort! rief Rosa; ich dank Euch, bester, süßester Herr Thomas! Gute Nacht. Damit flog sie davon, und der Abendwein wurde sofort mit Behagen eingeschlürft, indem der alte Herr in der That etwas liebes- und siegestrunken war, und in dieser köstlichen Ruhe nicht mehr an den Schweiß der Peterstour, an die Leiterpartie, an die Ohnmacht im Knopfe dachte.

---

## VI.

Der Lord M... empfing täglich eine Visite des Herrn Mognaschi, des Vaters unserer schönen Camilla, und beide waren eins, ihre Kinder zu vermählen. Wie wir aber schon wissen, so konnten die Lady und ihre Tochter die Italienerin schlechterdings nicht ertragen, und die letzte große Abendgesellschaft hatte diesen Widerwillen auf's Höchste gesteigert, sey es, daß sie neidisch waren, oder daß sich Camilla wenig um sie bekümmerte, oder daß sie wirklich Gründe hatten, zu glauben, sie sey einer so engen Einverleibung in ihre Familie unwürdig. Genug, während die Väter beschloßen, daß die Sache vor der Abreise des Lords, welche auf den Tag nach

dem St. Peter- und Paulsfest unwiderruflich festgesetzt war, in Richtigkeit gebracht werden solle, während der Vater Henry's, den wir bereits als einen höchst gutmüthigen, nicht leicht afficirbaren Mann kennen, die Hoffnung hatte, an jenem Tage Sohn und Tochter mit einer Ehehälfte versorgt zu sehen, indem Miß Rebecca's Bräutigam alle Tage erwartet wurde, während Henry den Kopf voll phantastischer und barocker Liebesphantasien hatte, und Camillen nur zürnte, daß sie seine schwärmerische Liebe durch ihre Kaltblütigkeit, durch ihre Heirathsgespräche so tief ins Alltägliche und Wirkliche herabziehe, beschlossen unsere beiden Brittinnen, diese Verbindung des edlen Henry mit einer so unausstehlichen Person auf alle mögliche Weise zu hintertreiben.

Noch glühte Henry vor Unmuth über den öffentlichen Gesang in der Theegesellschaft, und er äußerte sich den Morgen nach der Petersreise, wo er Camillen die Aufwartung machte, sehr beleidigt darüber. So könnt' es Ihnen, sagte er, am Ende noch einfallen, auf dem Theater zu singen!

Und was hätten Sie dagegen? fiel Camilla schnell ein.

Aber ihr Vater strafte sie mit harten Worten, indem er sie eine Närrin nannte, welche mit ihrem eigensinnigen Trotzkopf gegen ihr Glück anrenne, und sie ermahnte, dem Bräutigam in allen Stücken zu folgen.

Camilla hatte Mühe sich zurückzuhalten. Der Vater ließ sie allein, und sie fragte: Sie waren gestern also auf der St. Peterskuppel?

Henry erzählte die Abenteuer und Unglücksfälle dieser Luftreise, und Camilla glaubte vor Lachen ersticken zu müssen. Einen Thee auf der Peterskuppel trinken! rief sie unaufhörlich, und als Henry der ungemeinen Kosten erwähnte, welche ihm diese Tour verbittert, so sprang die Italienerin vom Sitz

auf, und drehte sich mit schallendem Gelächter im Kreise herum. Wahrlich, rief sie, das heißt auf gut englisch bezahlen!

Wie erstaunte Henry, als er hörte, daß man gewöhnlich diese ganze Reise mit einigen Paoli mache, daß nur ein einziger Custode zu bezahlen sey, während unserer brittischen Karavane weiß der Himmel wie viele erschienen!

Nur die Rücksicht für Camilla hielt ihn ab, auf die ganze Nation zu schimpfen, und da er doch nur ausgelacht wurde, so hielt er's für besser, von etwas Anderm zu reden.

Er erzählte, daß Rebecca's Bräutigam alle Tage erwartet werde, und daß die Schwester so glücklich in dieser spirituösen Liebe sey, welche auf eben so sentimentale Weise erwiedert werde. Meine Schwester, sagte er, schreibt ein Tagebuch für ihren Geliebten, sie hat keinen Gedanken, den sie nicht sogleich für ihn dem Papier anvertraute, und Sie, schöne Camilla haben mir noch nicht ein einzigmal geschrieben!

Ich versprech' Ihnen, es zu thun, versetzte Camilla grausamer Weise, wenn Sie mir recht ferne bleiben. —

Wie so, Camilla? fragte der Engländer bestürzt.

Ei nun, wie kann ich Ihnen denn schreiben, wenn ich Sie alle Tage sehe? Was sollt ich Ihnen denn sagen? — Henry seufzte. —

Aber, Camilla, wann hören Sie denn endlich auf, mich zu martern? Erklären Sie sich mir doch! In einem Brief erklären Sie sich! O ein Brief von Ihnen wäre mir Seligkeit; ein italienischer Brief —

So will ich mich ja erklären, und jetzt —

O nicht jetzt, nicht jetzt, in einem Briefe, in der Sprache der Leidenschaft, der Poesie —

O guter Himmel, wie sind Sie kurios, Signor Enrico! Ich will Sie heirathen! Hier haben Sie meine Erklärung.

Gott, es ist nicht möglich, rief Henry, ich bin der unglücklichste Mensch auf Erden.

Ei wie schön! fiel Camilla ein, ei wie schön! Sie sind der unglücklichste Mensch, weil ich Sie heirathe? So will ich Sie zum glücklichsten machen, und Sie nicht heirathen!

Damit kehrte sie ihm den Rücken und ergriff ein Notenheft, indem sie darin blätterte, als ob sie allein wäre.

Der Engländer wußte nichts mehr zu sprechen, und Camilla sagte vor sich hin: das ist eine wunderzarte Arie! O wie allerliebst! Die muß ich doch einmal im Palast Giustiniani singen. In einer Woche kommt die Philharmonica zusammen. —

Camilla, Sie plagen mich zum Entsetzen.

Die wird gewiß gefallen, allgemein gefallen! Signor Enrico, wenn Sie ein Billet wollen, der Vater wird Ihnen eines verschaffen!

Henry ergriff ihre Hand in Verzweiflung, aber sie fuhr fort: Ohnedies hab' ich schon lange nicht mehr in Giustiniani gesungen, und sie haben mich so oft darum gebeten.

Indem trat der Vater herein. Camilla legte das Notenblatt auf den Tisch, kehrte sich gegen Henry um, und fragte, die Hände in den Schoß legend: Was begehren Sie, Signor Enrico?

Der arme Britte war in peinlicher Verlegenheit; beinahe wär' er aus seiner idealen Höhe herab in die Sprache des Volks gefallen und hätte zu sich gesagt: die hat den Teufel im Leibe! Verwirrt stand er auf, und sagte: Signora ist heute bei übler Laune!

Nicht doch, rief Camilla, ebenfalls mit Lachen aufspringend, Sie sind es vielmehr, und es kommt noch von Ihrem gestrigen Unglück her! Geschwind sagen Sie, hab' ich

unterdessen, während der Vater fort war, nicht Alles aufgeboten, um Sie zu erheitern, um Sie vergnügt zu stimmen?

Nun ja, ja doch, stammelte Henry. —

Sehen Sie, Vater, er muß es selbst gestehen! Er hat einen bösen Humor! Der Engländer stockte, er nahm den Hut, er empfahl sich, und Camilla rief mit einer tiefen Verneigung: Ich habe die Ehre — Signor Enrico — empfehlen Sie mich doch der Frau Mutter und der liebenswürdigen Schwester!

Henry schied und mußte auf der Treppe ausrufen: O wie wird das noch enden!

Sir Thomas hatte einen viel vergnügtern Morgen, und er hatte auch Grund dazu, da er gestern Abend ja so glücklich in der Liebe gewesen. Nachdem er ein gutes Frühstück von etlichen Eiern, einem Beafsteak und einer Flasche Orvieto zu sich genommen, und die Messe gehört hatte, machte er mit seinem so hoch geschätzten Freund Ironius einen Spaziergang in das alte Rom, an's Collosseum, auf's Campo vaccino. Jener erklärte ihm die vielen Ueberbleibsel des Alterthums, worin der Irländer eben nicht gar bewandert schien, und erzählte ihm, daß das Collosseum ein uraltes Gebäude sey, worin einst zu Heidenzeiten, vor und nach Christi Geburt, die Märtyrer und Heiligen, wie heut zu Tage die Schweine, par force gejagt worden. Aber stellen Sie sich vor, setzte er hinzu, dieser entsetzliche heidnische Koloß hat sich nun, so groß er ist, zum rechten Glauben bekehrt und ist katholisch geworden. Lassen Sie uns hineintreten!

Damit führte er Sir Thomas in's Innere und man küßte das Kruzifix mit äußerster Andacht. Ist das nicht eine unermeßlich große Ruine der Vorwelt? fragte er. Ach, groß, war die Antwort, ganz groß, außerordentlich groß!

Bei'm Heraustreten besah man die neuen Ausgrabungen unter dem Venustempel, zur Auffindung der alten Via sacra, die entdeckten Gräber, die vielen Gebeine, und als sich Thomas sehr darüber verwunderte, bemerkte Ironius: Ach Sie werden sich noch mehr verwundern, wenn Sie mich anhören! Wissen Sie, daß man sie wirklich gefunden hat?

Was denn gefunden, was denn?

Ei, was man schon seit Jahrhunderten gesucht, worüber sich schon Millionen Gelehrte, besonders englische, den Kopf zerbrochen, was man vergebens aus lateinischen und griechischen, heidnischen und christlichen Klassikern herauszubringen strebte —

Und das wäre? fragte Sir Thomas voll Neugier.

Das sind Cicero's Gebeine —

Der tausend, das wäre! —

Sein ganzes Skelett, den ganzen Cicero „De natura deorum!"

„De natura deorum?" — Der Teufel! aber wie hat man ihn denn erkannt?

Das ist eben das Wunderbarste! Er ist es unverkennbar, und die Kenner der Anatomie haben noch die Beschaffenheit seiner Nase untersucht! Sie wissen, daß die ganze Christenheit Bedauern hatte, weil die Seele des trefflichen Mannes in die Hölle sollte! —

Very well, very well! —

Nun hat sich ein Franziskaner entschlossen, durch eine übermenschliche Buße diese Seele zu retten. Er geißelte sich zwanzig Jahre lang, dreimal des Tages —

Entsetzlich! —

Und endlich hatte der Herr Erbarmen mit seinem Verehrer, er nahm die Seele des Heiden aus dem Fegfeuer; sie

erſchien dem Franziskaner und zeigte ihm den Ort, wo ihr Leib begraben liege. Man grub, man fand das Skelett, und in der darauf folgenden Nacht richtete er ſich durch das anhaltende Gebet des Kapuziners auf, indem er ſprach: "Quousque tandem" — doch das Latein iſt Ihnen vielleicht nicht mehr geläufig — „wie weit wird endlich noch ſich eure Liebe erſtrecken!" Er redete noch vieles; er wurde getauft, in einer chriſtlichen Kirche begraben, und man lieſt nun ſo viel Todtenmeſſen für ihn, als Sekunden ſeit ſeinem Abſcheiden vergangen.

Darüber verwunderte ſich Sir Thomas über die Maßen, und ſchätzte ſich glücklich, in einer Zeit geboren zu ſeyn, wo ein ſolches unerhörtes Wunder geſchehen. Man ſprach noch lange davon, bis er an einem Triumphbogen anhielt und fragte, was denn das **S. P. Q. R.** zu bedeuten hätte? Das iſt eine Satyre, antwortete Ironius, auf die Römerinnen und will heißen: **Sono Puttane Questa Romane!** —

Die vielen Tempel und antiken Palaſtruinen um den Palatin her, weckten Erinnerungen in Menge aus dem Alterthum, zwar nicht in Sir Thomas, doch in Ironius, der ſeinem aufmerkſamen Begleiter die ſeltſamſten Dinge erzählte, und ihn überall bemerken ließ, wie das Chriſtenthum an Ausbreitung gewinne, und die Heidentempel umher alle katholiſch geworden ſeyen. Zuletzt fragte Thomas: Ich wäre doch neugierig, zu wiſſen, ob denn zu alten Römerzeiten auch ſo viele Engländer nach Rom gekommen?

Nein, antwortete Ironius, damals war's umgekehrt, damals kamen die Römer nach England.

Unter ſolchen intereſſanten Geſprächen erinnerte man ſich, daß der Mittag herangekommen, und man ging in's bewohnte Rom, aß auf dem ſpaniſchen Platz und verfügte ſich

zu Lord M..., mit dessen Familie man in den Vatikan zu gehen beschlossen hatte.

Es kostete Mühe, den Lord zur Theilnahme zu bewegen. Nur die Versicherung des Herrn Ironius, daß dies die Hauptmerkwürdigkeit Rom's sey, und die Beipflichtung Henry's, welcher schon zweimal seit seinem einjährigen Aufenthalt im Museum gewesen, so wie die begeisterte Wißbegier Rebecca's vermochte ihn dazu. Man griff nach Sonnenschirm, dem Wegweiser, der Brille, und der Onkel Kapitän erhob sich vor Erstaunen auf den Zehen, als er hörte, daß man diesmal unentgeldlich durchkommen werde.

So ging es denn also wieder dem St. Peter zu, und man erinnerte sich mit verschiedenen Empfindungen an die Abenteuer, die man bei seinem Ersteigen erlebte. Besonders der Irländer sah mit heimlichen Grauen zu dem kleinen Punkt hinauf, worin er ohnmächtig geworden und dachte mit Seelenangst an den schrecklichen Zustand, in dem er zwischen Himmel und Erde, mit seinem dicken Leibe im Knopfloch steckte.

Ironius führte, wie gewöhnlich. Als man an der Säulenhalle ausstieg, welche gegen die Treppe des Bernini führt, schlug Miß Rebecca den Nibby auf und rief voll Verwunderung: Ach liebe Mutter, sehen Sie doch, das ist ja erschrecklich! — Nun was denn? fragte diese besorgt. — Ei, antwortete das englische Kind, wir haben ja fürchterlich viel im Vatikan zu sehen! wie kann man denn da auf einmal fertig werden?

Ironius versetzte, daß man sich ja nirgends verweilen, sondern nur im Fluge vorüberlaufen müsse.

Zuerst kaufte man denn einige Exemplare des Verzeichnisses aller vatikanischen Kunstwerke, und Rebecca verlangte, daß man zu oberst bei der Gemäldegallerie anfangen solle,

weil sie im Verzeichniß das letzte sey. Man folgte, man stieg empor, man trat in die Säle.

Jetzt schnell mit Nibby und Vasi heraus, die Brille ruhte schon längst auf den Nasen der Damen, selbst auf Rebecca's Näschen, und diese, als die Gelehrteste, sollte die Namen der Maler aus dem Buche nennen. Also hurtig: Raffael, Perugino, Fiesole, Titian, Garofalo. Man hatte sie gehört, also auch gesehen und ging weiter. Hier, rief Rebecca, das Meisterwerk des großen Raffael, die Verklärung — die Nummern an den Gemälden fehlten, und man wußte nicht, welches von den drei hier befindlichen Tableaus das rechte sey. Man fragte einen Kopisten; dies dort, antwortete er. Dies dort, erscholl's unter den Engländern, und nun weiter. Domenichino, Titian! Damit hatte man auch den zweiten Saal gesehen. Im dritten Saal zwitschert' es bereits; ein Dutzend Britten und Brittinnen mit ihren Büchern lief herum, und Alles war voll von: what, what, what! wie Camilla gesagt hätte. In einer Viertelstunde hatte man alle fünf Säle durchwandert, und Jronius konnte nicht anders, er mußte sagen: Auf diese Weise kommen wir zum Zweck und werden bald fertig seyn.

Man ging also zurück, und als man in den ersten Saal gekommen war, fiel ihnen auf, daß ein junger Mensch in schwarzem, kurzen Rock, mit Schnurrbart und langem blonden Haar, ein ganz kleines Gemäldchen copirte. Die wißbegierige junge Lady ersah aus dem Katalog, daß es vom unschätzbaren Fra Giovanni da Fiesole war; aber sie konnte nicht begreifen, daß es der sonderbar gekleidete Mensch so fleißig copirte, indem es ihr bedünken wollte, daß es doch gar nicht hübsch, sondern recht steif und närrisch sey. Sie bat also Jronius, ihn zu fragen, und dieser that es.

Der Maler wandte sich um und sah die Umstehenden mit derselben Miene an, wie etwa ein frommer Eremit in der Wüste, den man fragte, warum er die Madonna und das Kruzifix anbete? Darf ich fragen, hub Henry an, von welcher Nation Sie sind? Der Maler antwortete, ich bin ein Deutscher.

Ironius sprach: Sie thun wohl recht gut daran, von den vielen Kunstschätzen in diesen Sälen sich eben dieses Bildchen des frommen Klosterbruders zum Studium auszuwählen. Auch ich verehr' ihn mit kindlicher Liebe und halte das kleine Ding hier, so unscheinbar es ist, für eines der schönsten Bilder von allen.

Ach, rief der Deutsche, nicht blos das, sondern geradezu für das allerschönste!

Aber Raffael's Verklärung —

Was ist sie gegen diesen Fiesole — sehen Sie — doch Sie erlauben, daß ich deutsch rede, denn im italienischen weiß ich mich noch nicht recht auszudrücken, und diese Sprache ermangelt auch der Redensarten, welche allein hinreichend sind, das Ueberschwängliche anzudeuten, welches wir Deutsche in der alten Schule, und besonders in Fiesole finden. Dies ist der wahre Seelenmaler, der Maler der Andacht der Religion. Wie er lebte, so malte er, aus allen seinen Köpfen und Kompositionen erkennt man sein englisches Herz. Die Kunst ist die Dienerin der Religion, beide haben nur einen Gegenstand, das Göttliche, das Unsichtbare, und dieses soll auch der Maler allein darstellen. Das Höchste soll er in uns wecken, ein unsägliches Ahnen und Fühlen, wir sollen uns in seinem Bilde gleichsam der Gottheit angenähert fühlen, seine Figuren müssen darum voll namenloser Demuth und Frömmigkeit, voll unaussprechlicher Hingebung aus der Seele

heraus gemalt werden. Glauben Sie, daß kann man nur ahnen, nicht sagen. Aber der Künstler strebt in heiliger Gluth diesem übersinnlichen Ziel entgegen; ich meine, der wahre Künstler!

Aber Raffaels Verklärung —

Hat vielen Werth und ist doch im Grunde ein künstlerisches Nichts; denn sie ist ohne Religion. Welch' ein moderner, üppiger, lasciver Styl! welche Koketterie! welche sinnliche Formen! Sehen Sie den Herrn an, mit welcher unwürdigen Grazie schwebt er gen Himmel! Nein, da kehr' ich mein Auge wieder voll stiller Sehnsucht Fiesole zu; diese Köpfe sind christlich.

Ja, es ist wahr! aber sagen Sie mir doch, erkennen Sie nicht an, daß die Kunst zu jener Zeit —

O stille, lieber Herr! versündigen Sie sich nicht. Damals war die Kunst in ihrem goldenen Zeitalter —

Aber etwas steif sind doch —

Steif? Gott, welche himmlische, gemüthliche Steifheit! Welche Einfalt! so waren die Menschen im Zustande der Unschuld, vor dem Sündenfalle; so bückten sie sich vor Gott! Das Knie ist dem Menschen nur zum Fußfall vor dem Heiligen gegeben. Diese Steifheit fiesolanischer Frommer ist die Körperform, in die wir uns nach dem Tode verwandeln! Raffael hat in seinen ersten Arbeiten noch ihre himmlische Zartheit, ihre rührende Gemüthlichkeit gefühlt und dargestellt, aber leider ist sein letztes Werk, die Verklärung, ein trauriger Beweis vom Verfall seiner Kunst, und der Kunst überhaupt, die er durch seine unreligiösen, weltlichen, sinnlichen Bilder zu Grunde richtete. So war der Mensch, als ihn die Schlange verführt hatte!

Aber die Madonna von Foligno —

Guter Himmel, welch' ein Frevel, diese eine Madonna zu nennen! — Eine öffentliche Person vielmehr! — O betrachten Sie Giotto's, Masaccio's, Fiesole's Madonnen! Das ist der Charakter der Reinheit, der ewigen Jungfräulichkeit! Dieser Fiesole ist so unbeschreiblich zart und gemüthlich, daß Sie z. B. die Teufel in seiner Hölle gerade zu Heiligenköpfen brauchen könnten.

Indem wandte sich Ironius zu Sir Thomas und sagte: Wenn Sie ein Gemälde wünschen, Verehrter so will ich Ihnen anrathen, diesen Herrn um eine Komposition oder wenigstens um eine Kopie von Fiesole zu bitten. Es ist nur Schade, lieber Herr, setzte er, sich zu dem Deutschen wendend hinzu, daß wir einer Zeit angehören, wo Leben, Kunst und Religion als so verschiedene Dinge erscheinen. Darin stehen wir den Griechen ein wenig nach.

O Sie irren sich, rief der Anbeter Fiesole's, wir dürfen uns mit ihnen messen. Kennen Sie das Klosterleben, kennen Sie die Mönche? O darin liegt noch unendlich mehr Schönheit —

Unsere Engländer hatten keine Geduld mehr, und rannten fort, Ironius nach. Sofort ging's im Fluge durch die Logen, und in den Stanzen Raffaels stimmte man überein, daß man nichts sehe, daß die Säle obscure Löcher seyen.

Der Lord klagte bereits über Müdigkeit, als man in's Museum trat. Der liebe Sohn nahm ihn bei'm Arme und führte ihn langsam den Corridor hinab, indem er sich über die Heirath mit ihm unterhielt, und ihn ersuchte, Partei gegen die Mutter zu nehmen. Ich bin auf ewig unglücklich, theuerster Vater, sagte er, wenn Camilla nicht mein wird. Seyn Sie standhaft und bewahren Sie mir Ihren Beistand gegen die Mutter. Eh' wir nach Neapel abreisen, müssen

wir Gewißheit haben. Die Vermählung feiern wir aber in Abweſenheit der Mutter, um ihr keinen Anſtoß zu geben. O Vater, ich beſchwöre Sie, bleiben Sie feſt; ich will die Mutter heut' noch um ihre Einwilligung befragen.

In ſolchen Unterhaltungen ging man den Corridor entlang zwiſchen den Werken alter Sculptur, ohne nur eines zu betrachten. Eben hatte ſich Miß Rebecca an die Seite der Mutter begeben und ihr mit Schaamröthe in's Ohr geſagt: O Mutter, es iſt gar zu unartig, zu unanſtändig, ſie ſind ja Alle nackt! als Ironius auf einen Silen wies, und behauptete, daß das eine der vollkommenſten Statuen ſey. Der Miß flog Purpur durch das elfenbeinerne Geſichtchen, die Lady hingegen ſah ihren Herrn Gemahl an, als wollte ſie ſagen: du ſiehſt alſo einem Silen ähnlich!

Die Geſellſchaft trat nun in's Belvedere. Henry lief mit dem Vater, ſich ununterbrochen über die Angelegenheiten mit ihm beſprechend, die ihm ſo nahe am Herzen lagen, und Rebecca nahm das Verzeichniß wieder zur Hand; man kam in ein Kabinett. Laocoon! rief die Tochter. Aber welche wunderſame Irrung! Die Nummern der Statuen waren verwechſelt worden, die des Laocoon war auf den Apollo gekommen, und ſo ſtanden denn unſere kunſtliebenden Britten in der That vor dem belvederiſchen Gotte, in der Meinung, daß er der Laocoon ſey.

Ironius konnte freilich ein boshaftes Lachen kaum verbergen. Man lief weiter, kam zum Laocoon und hielt ihn für Apollo nach der Nummer des Katalogs. Unterdeſſen hatte der Lord einen Sitz gefunden. Henry ging zurück, und ſuchte die Andern. Da kam er in's Kabinet des Laocoon.

Er betrachtete dieſe ſo oft, ſo allgemein und in ſo hohem

Grade gepriesene Sculptur eine Zeit lang, und sprach zu sich selbst: Das ist griechische Arbeit! Von diesem Bildhauerwerke spricht man in aller Welt, und Bücher sind voll darüber. Das ist das Non plus ultra von plastischer Kunst! Wie wär' es, wenn ich — o das dünkt mir ein köstlicher originneller Gedanke! — wenn ich meinen und Camilla's Namen ihm auf den Schenkel oder den Unterleib einkritzelte! Ah einzig, so würden wir unsterblich, so würden unsere Namen ewig — dieser Marmor würd' uns gleichsam ein Denkmal unserer Liebe!

Gesagt, gethan! rief er aus, griff nach einem Taschenmesserchen, sah sich um, ob niemand komme, und wollte eben das H seines Namens auf's Knie des Laocoon eingraben, als einer der Custoden mit einem Mordlärmen auf ihn zustürzte, ihm bei'm Arm faßte und der Wache rief.

Henry wußte nicht, wie ihm geschah. Es währte kaum Momente, als zwei Schweizertrabanten hereinstürzten und ihm befahlen, ihnen zu folgen. Der gute Britte, der noch halb mit dem Gedanken beschäftigt war, sich unsterblich zu machen, starrte die Wache sprachlos an, während der Custode die wildesten Flüche ausstieß. Es half kein Widersetzen, Henry wurde vorn am Rock gepackt, als er nicht folgen wollte; der Lärm zog die Fremden von allen Seiten herbei, und Alles rief voll Erstaunen: Den Namen in den Laocoon einkritzeln! Das ist ja unglaublich!

Jetzt wurden auch unsere Britten herbeigelockt. Welch' ein panischer Schrecken, als sie den Sohn mitten unter Soldaten und Custoden, unter dem Gespötte einer Menge von Fremden sahen. Der Onkel Kapitän verlangte, daß man ihn sogleich losgebe, stellte den Hut auf den Boden und machte sich bereit, mit dem Custode zu boxen, aber die Trabanten kümmerten sich nicht um ihn, sondern schleppten das

unglückliche Opfer englischer Kuriosität den Corridor hinab und hinaus aus dem Museum.

Unsere bekümmerte Familie folgte nach. Mutter und Tochter jammerten. Henry wurde in die Wachtstube geführt. Man gab sogleich dem Maggiordomo Nachricht, und Jronius sagte jetzt zum Lord und zum Onkel: Liebe Herren! jetzt nur kein Geld gespart, sonst geht's zu schlimmen Häusern. Ueberlassen Sie Alles mir!

Um Gotteswillen! rief die Mutter. — Geld? Geld? schrie der Onkel Capitän; wem denn Geld? —

Allen, Allen, lieber Herr! dem Maggiordomo, dem Monsignor Segretario, dem Custode, dem Thürhüter — Allen, sonst bleibt unser Henry sitzen, bis er grau wird.

Der Lord griff nach dem Beutel. — Aber wie viel denn? fragte der Onkel. — Lassen Sie mich gewähren, antwortete Jronius; Gott weiß wie viel! Nun ist's Zeit, daß wir uns umthun.

Jronius suchte den Monsignor Segretario auf, und drückte ihm augenblicklich fünf spanische Doppien in die Hand, indem er ihn bat, die Sache vor dem Maggiordomo zu verbergen. Der Violettstrumpf schmunzelte das schöne Gold an, und versprach Alles.

Es wurde nun auch noch der Custode, die Wache, kurz Alles bestochen, was hinderlich seyn konnte, und unser arme Henry wurde nach zweistündiger Gefangenschaft, vermittelst einer beträchtlichen Summe, wieder frei.

## VII.

Kaum war man zu Hause angekommen, und hatte sich von dem Schrecken einigermaßen erholt, in den Henry's verwegener Originalgedanke und die barschen Schweizertrabanten die ganze Familie versetzt hatten, als man sich entschloß, heut' Abend ein Theater zu besuchen, und zwar, wie die Lady wollte, das eigentliche römische Nationaltheater. Jronius erbot sich sogleich, sie in dasselbe zu führen, und man fuhr abermals ab, Rebecca nicht ohne ein Buch, um sich darin mit Lesen zu vergnügen. Der Onkel, der Lord und Henry blieben zurück, und Jronius und Sir Thomas begleiteten die Damen.

Aber was that der Schalk Jronius! Unglückliche Britinnen, er führte euch in's Nationaltheater, auf den Platz Navona, zu den Burattini, in's Theater der Stinker, Schwarzbäuche, Obstbändler, Stiefelputzer, Eckfaullenzer und Kuppler! Man erstaunte schon über den geringen Eintrittspreis von zwei Bajocci, aber wie sahen sich die beiden Damen an, als sie in das schwarze, schmutzige Mörderloch eintraten! Noch nie hatte die junge Lady auf ihren großen Reisen einen so scheußlichen Roßstall gesehen, der Boden war gepflastert und so überfüllt von Unrath, als der Platz Navona. Eine einzige Laterne hing oben an der Gallerie. Und welch' ein Publikum! Gott, rief Rebecca, es regnet, und wir sind ohne Regenschirm? Aber Jronius machte sie auf die Täuschung aufmerksam, indem er sie überzeugte, daß dies gewöhnliche Geräusch nichts anders als das Knistern und Rauschen der Kastanien sey, welche das gesammte Publikum fraß. Auch nicht ein Mund war ohne Arbeit zu sehen; die

Obſtverkäufer ſchrieen wie auf dem Markte, man warf ſich mit Kaſtanienſchaalen, man ſang und pfiff, man lachte und balgte ſich, und was für die zarten, engliſchen Nerven am empfindlichſten ſeyn mußte, man ſtank über alle Beſchreibung. Lauter ſchwarze, halbnackte, bärtige Kerle; wilde, muthwillige Gaſſenbuben mit ſpitzen Hüten; wohlbeleibte Minenti, ohne Wams, mit bloßer Bruſt; hübſche tolle Mädchen und Weiber, Alle Kaſtanien kauend, das bildete insgeſammt ein Publikum, wie unſere Brittinnen noch keines geſehen.

Um des Himmelswillen, rief die Lady, wohin haben Sie uns geführt, Herr Jronius? — Das iſt ja entſetzlich, das riecht ja, wie in einem Affenſtalle. — Das iſt das römiſche Volkstheater, antwortete dieſer, wohin Sie zu gehen verlangten. — Auch die Schuhputzer, Limonienhändler, Eiſelstreiber und Laſtträger haben ihr Vergnügen, haben ihre Boccabadati, und Sie werden, wenn nur erſt der Vorhang aufgeht, die romantiſchen Ritterſtücke und Marionetten bewundern —

Marionetten? ſchrie die Lady, Marionetten? — Und der Pulcinella noch dazu, antwortete Jronius; hören Sie, wie dieſe nackten Kerle freſſen und ſchreien, wie ſie ſich luſtig machen um ihren Bajoce!

Indem flog eine Kaſtanienſchale gerade der Lady in's Geſicht, ſo daß ſie vor Schrecken aufſchrie: Um Gotteswillen, wo ſind wir! was iſt das für ein Volk, für ein Theater!

O Mutter, rief Rebecca, ein Riechfläſchchen hervorziehend, das riecht ja wie in der Hölle — hier iſt die Peſt zu Hauſe! Laſſen Sie uns fliehen — mir wird übel. —

Der Irländer brachte die Schnupftabaksdoſe nicht von der Naſe, und die Schwarzbäuche griffen ungeſcheut nach ihr, ein Dutzend rauher, ſchmutziger Finger verlangte eine Priſe.

Jetzt began das Musikchor, welches aus vier zerlumpten Taugenichtsen bestand, und nun sang und pfiff zumal das ganze Theaterpersonale zusammen, so daß es unseren Engländerinnen in den Ohren sauste.

Der Irländer schwitzte, daß ihm das Wasser auf der Stirne stand — und er seufzte gegen Ironius hin: Ich — ich ersticke —

Aber, antwortete dieser, das ist doch ein hübsches Theaterchen —

O hübsch, stöhnte Sir Thomas, ganz hübsch, außerordentlich hüsch! Er konnte nicht weiter; da rief die Lady — Lassen Sie uns hinaus, ich bin des Todes — o Rebecca, deinen Spiritus!

Wirklich sank sie auch zurück auf eine Bank, denn der fürchterliche Qualm dieses Theaterpöbels hatte pestilenzialisch auf ihre Nerven gewirkt.

Es entstand ein wildes Geräusch um sie her, man stieg auf die Bänke, man drängte sich ihr nahe, der Vorhang ging auf, niemand sah auf die Bühne, Alles betrachtete nur die ohnmächtige Dame.

Sir Thomas jammerte, und Ironius eilte hinaus; die Tochter hob ihr das Fläschchen an die Nase, Jener stürzte mit Wasser herein, das Volk schrie den Marionetten zu: Stille, stille! man ist ohnmächtig geworden! Andere trommelten mit den Füßen, wieder Andere klatschten und pfiffen. kurz es war ein entsetzliches Getümmel; die Marionetten mußten abtreten, und es währte eine halbe Viertelstunde, bis die arme Lady zu sich kam und in den Wagen gebracht werden konnte. Sir Thomas dachte an seine Noth in dem Knopf der Peterskirche, und Rebecca sagte, daß sie nun einen Begriff vom ächten Höllengestank habe. Von diesem Abend an hatte

Ironius freilich die Gunst der alten und jungen Lady verloren, denn die beiden Damen fanden den folgenden Morgen ihre Kleider noch so übelriechend, daß sie dieselben nicht mehr tragen konnten, sondern verschenken wollten. Der Onkel Kapitän lachte, und meinte, daß das ein Theater gerade für das italienische Volk sey, und der Lord schätzte sich glücklich, daß er unterdessen zu Hause die Times gelesen.

Sir Thomas trippelte nach Hause, zufrieden, daß er ungefährdet davon gekommen, und fand Rosa diesen Abend gar freundlich. Am andern Morgen saß er eben bei'm Frühstück, welches aus vier Eiern, einem Beafsteak, einer guten Portion Schinken und einem Fiasco Orvietowein bestand, ein Dejeuner, mit dem er schon zwei Stündchen bis zum Mittagsmahl warten konnte, als die hübsche Minente schon an die Thüre klopfte.

Das artige, gute Kind! Es bracht' ihm die schönsten Rosen von der Welt, und eine steckte ihm selbst am Busen, so recht voll und wild und wollüstig aufgeblüht, wie dieser. Sir Thomas schluckte vor Freude ein unmäßig großes Stück Beafsteak hinunter, und rief, sich heftig räuspernd: Ach schön, ganz schön, das ist außerordentlich schön!

Jetzt that er freundlich mit dem Mädchen, das ihm eine Weile den Kopf voll schwatzte, und endlich sagt' es, indem es die Haare schlichtete, und ihren langen, üppigen Wuchs zeigte: Ach ja, wenn ich ihn nur hätte!

Was seufzest du denn, liebe Rosette? fragte der liebetrunkene Irländer.

Ja daß wir auch so arm sind! In zwei Monaten kommt der October, und da muß man doch an dem Monte Testaccio hinausfahren, und Donnerstags und Sonntags den

Saltarello tanzen! Und meine Freundinnen haben alle so einen Kamm!

Was für einen Kamm denn? —

Ei nun, wie wir Minente ihn tragen; er ist aber theuer, und ich kann mir nicht so viel verdienen, niemand nimmt sich meiner an, und ich habe keinen Liebsten, der mir einen Haarschmuck kaufe.

Jetzt merkte Sir Thomas, der in solchen Dingen nicht ohne Sagacität war, ziemlich deutlich, worauf dies Gespräch hinaus wollte; er sah deshalb die Rosen an, und sagte: Ach welche schöne Blumen, außerordentlich schön! aber die schönste Rose bist doch du!

Da sprang die Römerin auf den alten Herrn zu, fuhr ihm mit der Hand über die Kupferwangen, so daß ihm's durch die Nerven rieselte, und rief: O lieber Herr Thomas, wollen Sie mir den Kamm kaufen?

Ich? antwortete dieser verlegen, ich? wie kommst du denn auf mich?

Ach Sie sind ja so gut, so reich, so fromm, und ein so trefflicher Christ, Sie kaufen mir ihn gewiß, und zwar heute noch, denn morgen könnt' er ja schon weg seyn!

Du bist ein närrisches Ding, versetzte Sir Thomas, sich die Haare mit den Fingern lüftend. Aber was willst du mir denn dafür geben? setzte er mit blinzelnden Aeuglein hinzu, indem er über seine pfiffige Frage lächelte.

Alles, was ich kann, lieber, guter Herr Thomas! und nun fing sie an, mit jener unwiderstehlichen Beredtsamkeit einer Italienerin einen solchen Schwall von Bitten und Vorstellungen über den armen Irländer herstürmen zu lassen, daß er endlich sagte: Nun, was kostet er denn?

Nur zehn Piaster. —

Zehn Piaster? fiel er erschrocken ein. Bist du des Teufels, Mädchen? Das ist ja doch gar zu viel!

Aber sie sind ja so lieb! begann die Italienerin wieder schmeichelnd und liebkosend. Sir Thomas schüttelte bedenklich den Kopf; aber wie konnt' er widerstehen? Er gab die zehn Scudi her, und nun hub das Mädchen an zu lachen und zu tanzen, sie küßt' ihm die Hand, und als er sie fassen wollte, um ihr den Mund zu küssen, flog sie davon, indem sie rief: O wie seyd Ihr ein himmlischer, unvergleichlicher Herr!

Auch Henry hatte diesen Morgen ein zärtliches Abenteuer. Er ging, seine Camilla zu besuchen. Die verhängnißvolle Geschichte im Belvedere des Vatikan verschwieg er weislich, aber er versicherte der Braut, daß er heute mit der Mutter sprechen, daß am Fest St. Peter und Paul ihr Verlöbniß statt finden werde, und daß auch seine Schwester an jenem Tage ihren Bräutigam erwarte.

Welch' einen sehr hübschen Shawl, Signor Enrico, begann Camilla, haben Sie mir gestern geschickt! Den soll ich wohl am Brauttage anlegen? Ich bin ihnen sehr dankbar, Signor Enrico.

Aber warum denn, liebe, theure Camilla, diesen fremden Titel! warum denn nie ein Wort der Liebe —

Sieh' da, schon wieder eine Wunderlichkeit! Soll ich Sie denn jetzt schon Herr Gemahl nennen, ehe Sie es wirklich sind, ehe nur die Frau Mama einstimmt? Und wird sie's denn auch? Sie muß sich doch gar tief herunterlassen, und die Miß Rebecca, nein, sie wird nie einwilligen, eine solche Schwägerin zu haben!

Camilla, lassen Sie mich die Grillen meiner Mutter nicht entgelten, Sie wissen, wie ich denke, wie ich fühle; meine Mutter findet nicht in der Person, nur in der Nation —

Ah, Sie sind ein nachsichtiger Herr! die Nation nur setzt sie an mir aus! Also weil ich nicht englisch rede?

Sie hat nun einmal dies Vorurtheil, nur das Englische gut zu finden, aber es stünde bei Ihnen, sie umzustimmen —

Wenn ich etwa dies „what, what, what" lernte? O wir armen Römerinnen! Aber warum lernen diese Damen denn unsere Sprache?

Sie ist leicht, ist im Spielen zu lernen —

Leicht, Signor Enrico? und doch haben Sie noch nicht einmal ein A aussprechen gelernt —

Camilla, wenn Sie nicht zu stolz wären, wenn Sie Ihr Selbstgefühl nicht zu lebhaft an Ihre Vorzüge erinnerte; ein wenig Rücksicht gegen die Lady, gegen meine Schwester könnte Alles ausgleichen —

Er wollte fortfahren, als es klopfte. Camilla öffnete, und erschrak ein wenig. Es stand ein Limonienhändler vor der Thüre, ein junger, schwarzlockiger, bildschöner Bursche, der in zwei großen Körben seine goldenen Südfrüchte anbot.

Camilla's Angesicht färbte sich, ihr Feuerauge strahlte wilder, sie näherte sich mit einem heißglühenden Gesicht dem Burschen, und fragte nach dem Preise. Der Mensch forderte einen Paul, und Camilla brach in ein schallendes Gelächter aus!

Sie schwang sich im Kreise, als wenn sie außer sich wäre, und der Limonienjunge wandte sich nun an Henry, indem er ihm seine Waare anbot. Dieser, entschlossen, beide Körbe zu nehmen, fragte ebenfalls nach dem Preise, und erhielt zur Antwort: Zwei Paul.

Camilla schlug die Hände zusammen. Und warum diesem Herrn das Doppelte? rief sie.

Ei, antwortete dieser in reinem italienisch, er ist ein Engländer, und Ihr, schöne Dame, seyd eine Römerin!

Hören Sie's, rief Camilla mit brennenden Augen, wie er galant ist! Zahlen Sie schnell. — Wie gefällt Ihnen dieser Junge?

Henry schaute ihn an, und sagte: Er scheint so unverschämt zu seyn, als Alle seinesgleichen.

Was? schrie der Italiener, beide Körbe niederlassend, was meint Ihr? Unverschämt? Das mir?

Damit stellte er sich, wie wüthend, in schlagfertiger Bewegung vor den erschrockenen Henry hin, und ein Sanguinaccio di Dio, ein Accidenti und Corpo del Diabolo wurde nach dem andern abgeflucht. Camilla flammte vor Gelächter, und Henry, der sich schämte, fragte kleinmüthig: Und was verlangt Ihr für die beiden Körbe?

Neun Piaster, rief der Limonienhändler. Henry griff in den Beutel, und gab sie.

Gott sey uns gnädig, das heißt bezahlt! rief die Mognaschi, das Angesicht mit dem Sacktuch bedeckend, und sich die überquellenden Augen trocknend.

Der Italiener steckte das Geld ein, und ging. Aber Camilla flog ihm mit den Zitronenkörben nach, und ließ den Engländer allein. Himmel flüsterte sie außen, was bist du für ein Schelm, wie bist du lieb in dieser Tracht, mein Herz, meine Seele! und damit schlang sie in aller Schnelligkeit die schönen Arme um ihn, und der Limonienhändler lag an ihrem Busen, und wurde mit Inbrunst geküßt.

Florindo lachte; aber die Geliebte bedeckt ihm den Mund mit ihren Lippen, und sagte: Komm wieder so! Lebe wohl, mein Alles, lebe wohl!

Armer betrogener Britte! du stehst unterdessen am Fenster

und nagst an deinen Fingern, und ahnest nicht, wie theuer dir diese Limonien zu stehen kommen! Du geizest nach einem Blick aus dem Sternenauge dieser Magnaschi, und ein Zitronenhändler schlürft die höchste Wollust von ihren Lippen! Dein höchstes Trachten ist, diese spröde Diana dereinst zu besiegen, und du ahnest nicht, welch' Schicksal sie dir bereitet! O welche Zukunft, welche unvermeidliche Gefahren für dich! Welch' ein Unglück, wenn du's durchsetzest, diese Römerin in's Brautgemach zu führen! Ja, das ist das Land, wo die Zitronen blühn, aber nur nicht für Engländer!

Nein, rief Camilla hereintretend, Sie haben zu viel gegeben! Ich glaube fast, der Schelm wird sie verlachen! Aber so ist's, die Engländer verderben unser Volk! Wissen Sie das Geschichtchen von dem florentinischen Hunde?

Nein, antwortete Henry unmuthig.

Denken Sie, einer Ihrer Landsleute kaufte einmal in Florenz einen Hund um einen übermäßig großen Preis, und reiste nach Rom. Nun glaubte der dumme Toscaner, daß man in Rom noch mehr solcher Engländer finde, kaufte einen großen Rudel Bestien zusammen, und zog damit hierher. Von Morgens bis Abends lief er durch die Straßen, trieb die Hunde zusammengebunden vor sich her, und schrie wie besessen Chani! Chani! Chani!*) Aber es fanden sich keine Käufer und er mußte die Thiere spottwohlfeil hergeben, und diese florentinische Hunderace, sagen sie, hat sich noch bis heute in Rom fortgepflanzt.

Henry fand sich durch diese Erzählung nicht sehr geschmeichelt und ging mißmuthig fort.

Nun hatte er noch einen Besuch bei einem berühmten englischen Maler zu machen, von dem man sich in ganz Rom,

*) Florentinische Aussprache für Cani.

besonders in den Schenken der deutschen Künstler, die seltsamsten Dinge erzählte.

Schon in's vierzehnte Jahr malte dieser Mann an einem ungeheuern Bilde und wurde dafür von einem Lord pensionirt. Du Glücklicher, Ueberglücklicher, sagte mancher Nachkomme Teut's, wie hast du so gut leben! Wie ärmlich versorgt uns das Vaterland! Wir müssen uns plagen, wie müssen wir borgen und schwitzen, bis eine kleine Pension von hundert Thalern durch die Porta del Popolo hereinkömmt! Was ist unser Vergnügen? Kaum gelingt es uns, die wenigen Bajocce für den Custode aufzubringen, wenn wir Raffael und Titian, Domenichino und Caracci, Caravaggio und Guercino, ach und gar unsern allverehrten Fiesole betrachten wollen! Unser Vergnügen besteht in den schwermüthigen Spaziergängen durch die Ruinen der sieben Hügel in einer Pfeife Tabak und in einer frugalen Mahlzeit! Während du bei Franz oder in dem trefflichen Hermelin speisest, sitzen wir in der finstern Höhle der Chiavica, die jeder honette Römer flieht, und sind froh, daß man uns dort nur ein Paar Monate borgt! Unser Ausflug geht nach Albano und Frascati, wo wir um fünf Paul des Tages leben können, während du nach Neapel fliegst, den Vesuv besteigst und die Paradiese von Sorrent, Capri und Ischia durchschwärmst! Uns achtet der Römer wenig oder nicht; Tedesco, sagt er, und zuckt mitleidig die Schultern, und setzt vielleicht ein verächtliches Povercllo! hinzu. Wer armselig gekleidet geht, den nennt man hier zu Lande einen Deutschen, und man bezeichnet uns nur mit dem vertrackten „Frosch," und „Trink' es Wein!" Du bist Inglese! und schon bei'm Klange dieses Namens, fliegen Camerieri, Facchinen, Lohnbediente, Ciceroni und Ruffiane herbei.

Der englische Maler konnte wirklich auch von Glück sagen. Seine Pension hätte für ein Dutzend Deutsche hingereicht, und er malte wie gesagt, schon im vierzehnten Jahre an dem Bilde, wodurch er sein Genie beurkunden sollte. Da er ein Pferd darin anzubringen hatte, so wollt' er's auch mit profunder anatomischer Gelehrsamkeit thun. Was beginnt er? Er kaufte sich ein schönes, stattliches Thier, erstach es und hängte es in seiner Werkstatt auf! So arbeitete er Tagelang nach dem Modell. Allein es war eben Augusthitze, und so verbreitete sich denn bald ein so pestilenzialischer Gestank durch's ganze Haus und in der Nachbarschaft umher, daß man ihm obrigkeitlich befahl, das Aas fortzuschaffen.

Henry bewunderte das Bild, das wohl an die funfzig lebensgroße Figuren zählte, und Gott den Vater, sammt allen Engeln und Erzengeln, Joseph, Maria und das Christkind, auch den Riesen Goliath in den letzten Zügen, als Sinnbild des Untergangs aller Feinde des davidischen Geschlechtes, darstellte.

Er erinnerte sich dabei an die baldige Abreise und erschrak, als er daran dachte, daß er noch nichts an Gemälden, Kupferstichen, Alterthümern, Gemmen, Cameen und dergleichen Merkwürdigkeiten eingekauft. Er nahm's sich für morgen vor und schied. Als er auf die Straße trat, redete ihn ein wohlgekleideter junger Mann an, und fragte ihn, ob er kein weibliches Modell nöthig habe? Jung, schön, blond, schlank, sagte Ruffian; sie wird Ihnen gefallen! Sie ist mein Weib!

Henry sah ihn starr an und befand sich in Verlegenheit. Er erröthete und sah sich mit ängstlicher Freude endlich einmal einem rechten Rendezvous nahe. Er vermochte nicht zu widerstehen, und fragte stotternd, wo sich denn die Schöne befinde?

Der Ruffian antwortete: Zu Hauſe, lieber Herr! Wollen Sie ſo gütig ſeyn und mich begleiten?

Unſer armer Henry befand ſich, wie Herkules, am Scheidewege. Aber nein, ſprach er zu ſich ſelbſt, noch hab' ich ja die ſchöne Verführerin nicht geſehen! Erſt dann, wenn die Hülle ſinkt, dann iſt's Zeit, die Hand der Tugend zu ergreifen und die Augen von dem Reiz der Sünde wegzuwenden. Und was iſt denn daran? Warum rühmen wir uns, das Ideal aller weiblichen Schönheit, die mediziſche Venus, warum die Göttin der Wolluſt von Titian's Pinſel geſehen zu haben? Und die lebendige, warme Natur ſollten wir fliehen?

Unſer Henry ſophiſtiſirte ſich jeden moraliſchen Scrupel weg, und zu der natürlichen Lüſternheit, die wir bei jungen, unerfahrenen Menſchen finden, geſellte ſich noch die Hoffnung, hier endlich einmal ein ganz originelles Abenteuer zu beſtehen?

Kurz, er folgte, um ſich auch durch den Augenſchein zu überzeugen, daß jener Williams, der ihm ſo viel von der Verdorbenheit römiſcher Ehen erzählte, vollkommen Recht habe. Der ehrbare Ehemann führte ihn auf den Monte Pincio, und dem guten, unſchuldigen Jungen fing das Herz an ungeſtümer zu wallen.

Man trat in ein enges Gäßchen, in ein dunkles Haus; Henry ſchwankt' es vor dem Auge, wunderbare Bilder umgaukelten ihn.

Man klopft' an eine Thür, man rief, man öffnete, und Henry ſah ein zartes, bleiches, anmuthiges Geſchöpf vor ſich, dem die blonden Haare aufgelöst über den Nacken hingen, in deſſen matten Augen die Folgen der Ausſchweifungen nur allzu ſichtbar waren.

Henry befand sich in äußerster Verlegenheit. Aber wie erstaunte er, als er — wer hätte sich auch das eingebildet? — die Büste seines Freundes William, des bekannten Engländers vom Gallinaccio, des Eroberers einer römischen Tugend, des einzigen Besitzers ihrer Reize, auf einem Tische stehen sah!

Also das ist seine Getreue, das ist seine Angebetete! Ja, dachte er, hier ist die Eroberung leicht; du hast zum zweitenmal einen Gallinaccio gekauft, als einen raren Vogel, und so laufen sie doch in Rom auf der Straße herum. Damit lief er davon.

Ende der ersten Abtheilung.

# Waiblinger's Werke.

## Zweiter Band.

Wilh. Waiblinger's

# gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

von

H. v. Canitz.

Rechtmäßige Ausgabe letzter Hand.

Zweiter Band.

Hamburg
Georg Heubel
1839.

# Inhalt.


Francesco Spina . . . . . 1

Die Britten in Rom. Schluß . . . . . 213

Das Abenteuer von der Sohle . . . . . 273

# Francesco Spina.

## Eine Erzählung.

# Erſtes Kapitel.

## Der Traum

Es war an einem der ſchönen Februartage, die im Süden nicht ſelten heiter und angenehm ſind, als Emil eines Morgens ſeinen Lieblingsſpaziergang nach dem St. Sebaſtiansthore machte. Wenn es nur wenige Gegenden und Plätze in Rom gibt, die nicht zu geräuſchvoll und lebendig wären, um eine gewiſſe wohlthuende Melancholie, die Folge der vielen träumenden Erinnerungen, des unabläſſigen Umgangs mit dem, was nicht mehr vorhanden, oder was in großen Spuren aus der Gegenwart in die graueſte Vergangenheit hinüberführt, in unſerm Gemüthe zu erhalten, ſo ſind es doch vorzüglich die einſamen Wege, die Mauergänge, Weinberge und Kannerfelder des aventin'ſchen und cöliſchen Hügels und die an vielbedeutenden Trümmern ſo unſäglich reichen Gründe um die alte appiſche Straße, welche uns ganz ins Alterthum zurückverſetzen.

In dieſen Tagen mochten nun freilich Wenige in Rom ſeyn, welche an die Todtenſtille der Campagna gedacht hätten, denn der Carneval und ſeine Freuden beſchäftigten Alt und Jung, Fremde und Inwohner. Allein auf Emil

hatte der Anfang des Carnevals einen sonderbaren Eindruck gemacht. Den ersten Tag wußte er kaum, wie er mit den widersprechendsten Stimmungen zurecht kommen sollte. Es hatte für ihn etwas Erhebendes, ja Erschütterndes, als die Glocke des Capitols zumal erscholl und über das weite, von diesem dumpfen Metallklang bewegte Rom hintönte. Er fühlte sich jedoch bald auf eigenthumliche Art angeregt, als der alterthümliche Zug des Senators und der Conservatoren mit den geschmuckten rothen Barberi sich langsam und feierlich vom Capitol herab bewegte, als die lärmende Musik schmetterte, das Volk sich schon herbeidrängte, ja der ernste Senator in der großen Perücke, der aus dem schweren glänzenden Wagen herausschaute, wollte ihm wie eine lustige Parodie eines alten römischen Triumphators dünken. Diesen Gedanken hielt er fest und immer fester, je mehr sich schon aus allen Straßen her verschiedenartige Masken sehen ließen, sich dem langsamen Zuge anschlossen, und oft in Pulcinella'stracht voraustanzten. Späterhin fühlte er aber doch, daß er nicht so ganz Theil nehmen könne, wie er's gewünscht hätte, daß eine Scheidewand zwischen ihm und der taumelnden Volksmenge war, die ihn allzuweit von ihr absonderte, so gern er mit ihr eine Woche lang sich der Narrheit ergeben hätte. Nur an diesem freundlichen Morgen drängte es ihn, das stille ernste Rom wieder aufzusuchen, das er allein verstand, dem er allein befreundet war, und dessen Genius sich in diesen lauten Tagen wie im Unmuth aus der tollgewordenen Stadt auf die alten Hügel, in die Wildnisse ihrer Ruinen, in die Einöden der Campagna geflüchtet zu haben schien.

Er fand sich erst wieder recht zu Hause, als er die noch winterliche Allee auf dem Forum hinanwandelte. Die

Sonne erquickte ihn tief; hell und klar an stillem Morgen sah ihn das Capitol an. Das frische Orangengrün in den Gärten des tarpejischen Felsens, und die Büsche und Gesträuche, die Zypressen des palatinischen Berges erinnerten ihn lebhaft, daß er sich in dem Lande befinde, wo der Winter wohl noch schöner ist, als der Sommer, und wo die Natur nie, wie im rauhen Norden, zu ersterben scheint. In den ungeheuren Wölbungen des Friedenstempels saß und stand unter den vielen Säulentrümmern eine Schaar müßiger Bursche, welche sich mit dem Morraspiel vergnügten. Emil blickte zum Palatin hinauf, wo Augustus nach so entsetzlichen, welterschütternden Anstrengungen den Thron der Cäsare gegründet, wiewohl es der Hügel ist, den das republikanische Rom als die Wiege seiner thatkräftigen Freiheit verehrte, und ging vorüber, nicht ohne ernste und trübe Gedanken über die Mitwelt, welche so sammelig unter diesen tausend historischen Denkmalen der Vorzeit ihre Augenblicke verschleudert.

In solchen Gedanken war unser Emil schon am Grab der Scipionen vorbeigekommen, und der Bogen des Drusus und die gigantische Wölbung des Thores öffnete ihm schon den Blick in die todte Campagna. In sich versenkt, und beinahe nicht mehr achtend auf die umgebenden Gegenstände, sah er sich auf einmal vor der Basilike St. Sebastiano.

Gern trat er immer in diese heilige Gebäude ein, das nach der Sage schon von Constantin gegründet wurde, und das in so wundervollem Zusammenhang mit den tiefsten Geheimnissen der Erde steht. Denn von der Kirche aus führt ein dustrer Gang in die Katakomben hinunter, die einmal für unsere Phantasie etwas besonders Anziehendes

Geheimnißvolles, Ehrwürdiges, ja etwas Schreckliches und Schaudervolles haben, sey es nun, daß wir nichts in ihnen sehen, als den unheimlichen Zufluchtsort einer in den ersten Jahrhunderten so sehr verachteten und verfolgten Religionssekte, daß wir uns über ihre furchtbaren Labyrinthe verwundern, in denen man rettungslos sich verirren kann, oder daß nur der Glaube und die fromme Anhänglichkeit an die Kirche, diese bis ans Meer hinführenden unterirdischen Erdgänge als das ehrwürdige Grab von vierzehn Päpsten und beinahe zweimal hundert tausend Bekennern und Märtyrern der christlichen Kirche zum Gegenstand des Schreckens oder einer Anbetung machten, von der wir uns kaum eine Rechenschaft geben wollen.

Emil war hineingetreten, und hatte einige Augenblicke vor dem Bild des heiligen Stephanus verweilt, in welchem ihm die Sculptur Bernini's einen bessern Weg betreten zu haben schien, als er eines Menschen gewahr wurde, der von der Seite des Hochaltars auf ihn zukam, ihn schweigend begrüßte, bei der Hand nahm, und auf die Thure deutete, als ob er wünschte, mit ihm hinauszugehen. Emil war etwas erstaunt, und wußte sich dies seltsame Benehmen nicht zu erklären. Er betrachtete den Unbekannten, dessen Aeußeres einen ungewöhnlichen Charakter, dessen Gesicht und Physiognomie einen ergreifenden Ausdruck erkennen ließen; sein Anzug bezeichnete den Abbate. Er schien ein Mann in den Sechzigen, seine Farbe war blaß, sein Auge irrend, voll Feuer, leidend und schwärmerisch, seine Wangen mager und abgehärmt, die Stirne hoch und gewölbt, von tiefen blauen Adern durchzogen, die Haare schwach und beinahe grau, die ganze Figur hager und schwächlich, aber leidenschaftlich in jeder Bewegung.

Emil befand sich in großer Verlegenheit, folgte aber denn doch dem wunderlichen Alten, der ihm mit Heftigkeit die Hand drückte, und in italienischer Sprache zu ihm sagte: kommen Sie heraus: ich weiß nun, daß Sie's sind, ich habe Sie getroffen, und ich muß mit Ihnen bekannt werden.

Niemand aber war weniger derlei Abenteuern hold, als unser junger Graf. Er hatte eine fast unüberwindliche Scheu vor neuen Bekanntschaften, und um so mehr, wenn sie sich auf eine so räthelhafte, und scheinbar unnatürliche Weise anknüpften. Es war ihm im Herausgehen aus der Kirche fast gewiß geworden, daß der ungestume Herr nicht völlig bei Verstande sey, und wenn ihm auch ein gewisser Geist, der aus dem ganzen Wesen des Fremden hervorleuchtete, verbot, allzuschnell über ihn abzurtheilen, so war doch ihm, der alle phantastische Erscheinungen haßte, die ganze Erscheinung zuwider. Er folgte dennoch und bald waren sie außerhalb der Kirche.

Lieber Herr! hub nun der Unbekannte an, es hat mir heute Nacht von Ihnen geträumt! Ich habe Ihr Bild gerade so gesehen, wie Sie mir nun erscheinen! Das ist gewiß! vertrauen Sie darauf und lächeln Sie nicht! Sie sind noch ein junger Mann, und ermangeln meiner Erfahrungen, wiewohl Ihre Physiognomie einen mehr als gewöhnlichen Ernst erkennen läßt. — Emil, fast etwas unmuthig, fiel ein, aber ich begreife nicht, wie ich zu der Ehre komme, diese Vorlesung über meine Physiognomie: — Nur still, fiel der Fremde ein. Wir sind von diesem Augenblick gute Freunde! Sie begreifen nicht, was ich von Ihnen will, und scheinen nicht zu begreifen, daß es viele Dinge in der Welt gibt, die weder ich, noch Sie, noch selbst ein Heil'ger begreift. — Aber betrachten Sie dies mein

ergrauendes Haar, und glauben Sie, daß wir mit unserm Verstande schlechterdings nicht überall ausreichen, daß es durchaus eine höhere dunkle, uns unbegreifliche Macht ist, die uns sterbliche Wesen auf eine Weise verkettet, von der wir in unserm Eigendünkel keine Ahnung haben. Nichts sind wir, mein Lieber, Nichts! Nur indem wir das Gebiet der allbeseligenden und lebensweckenden Religion betreten, werden wir aus diesem Nichts durch ein schöpferisches Wort der Gnade zu einem Etwas verwandelt!

Emil, der sich höchst unbehaglich bei diesen dogmatischen Discursen fuhlte, versetzte endlich: aber mein bester Herr! ich verstehe sie nicht, ich — Das wird alles kommen, fiel ihm der Unbekannte ein! Wir sind hier auf einem Boden, wo des Grossen schon mehr als auf jedem andern geschehen, und wiewohl wir beide keine Völker und Reiche von uns abhängig sehen, so dürfen wir dennoch überzeugt seyn, daß sich die Vorsehung so unaussprechlich herrlich an uns erweisen kann, als wenn das Schicksal von Millionen mit dem unsrigen verknüpft wäre. Uebrigens lassen Sie uns eine Stunde ruhig zusammen seyn; Sie scheinen die Stille der Campagna zu suchen, ich wahrlich auch, und so überlass' ich's Ihnen, ob wir lieber in dem Zypressengarten der Kapuziner umherwandeln, oder nach dem Grabe der Cäcilia Metella hinausgehen wollen. Emil, der nun doch kein Mittel sah, sich aus diesen magischen Banden loszumachen, wählte den Spaziergang nach dem Grabe der Römerin.

Ist es schon lange, versetzte der Fremde, indem er den Schritt dahin lenkte, daß Sie hier sind? — Nein, erwiderte der Graf, es ist nun kaum ein halb Jahr. — So werden Sie noch nicht so oft dort gewesen seyn, als ich, sagte jener: denn es sind nun fast dreißig Jahre, daß ich

in dieser Gegend lebe. Dabei zuckte eine sichtbare Unruhe durch sein Gesicht, und es schien, von den schmerzlichsten Erinnerungen bewegt. Er wurde still, Emil, der ohnedies mit unbekannten Menschen nicht viel redete, der diesen Morgen eigens ausgegangen war, um einsam zu seyn, und dem wohl in diesem Augenblick der eignen bittern Gedanken viele sich aufregen mochten, unterbrach das Schweigen nicht, und so kamen unsere beiden träumerischen Wanderer bis auf den kleinen Hügel, wo sich das Rundgewölbe des Grabes erhebt, dessen feste schöne für die Ewigkeit gebaute Form so ehrfurchtgebietend weithin in den Gründen der Campagna gesehen und von den Landleuten wegen seiner Zierrath Capo di Bove genannt wird.

Der Fremde lud ihn ein, sich mit auf einen der umherliegenden Mauerstücke niederzulassen. Hier, begann er nun, hat's im Mittelalter heftige Kämpfe gegeben, und die Päpste hatten viel mit den Colonna's zu schaffen, von deren Kastel diese halbzertrümmerten Mauern hier noch zeugen. Sehen Sie, welche lange schöne Linie durch die Mauern der Weinberge gegen das Thor hinführt, wie die Stadt hier so flach und so zerstückelt von den Abhängen des Gianicolo und der Peterskuppel bis hinaus zu den Säulen des Lateran hinläuft, wie die Campagna umher mit Resten aus dem grauen Alterthum überdeckt ist, und dort über den Wellenlinien ihrer Hügel gar die sanften Berge von Albano und Frascati hervorsehen. Emils Gesicht gerieth bei den letzten Worten in eine Bewegung, die dem Alten nicht entging. Waren Sie, fragte er, waren Sie schon drüben in dem latischen Elysium? — Ja, antwortete der Graf zerstreut, ich habe jene Paradiese wohl auch gesehen. Und nun, fuhr der Fremde fort, nehmen

Sie wohl, wie alle Welt, an den Ergötzlichkeiten des Carnevals Theil?

Nicht eben zu viel, antwortete Emil.

Und warum denn nicht? fragte Jener. Lassen Sie dem Menschen sein unschuldiges Spiel; mit Bändern, Masken, Kostümen, Schellen, Hanswurstkappen, Schärpen, Kränzen und dergleichen Waare schadet er nicht, aber mit Dolchen! Guter Himmel! wie könnt ich glücklich seyn. Fast schien es, als ob sein glänzendes Auge eine Thräne nicht mehr zurückhalten könnte, indem er diese Worte ausstieß.

Ja, lieber Freund, hub er nach einigem Stillschweigen wieder an, wenn es der Vorsehung nicht gefallen hätte, das Glück meines Lebens und die Stütze meines Alters mir so frühe schon hinwegzunehmen, so hätt' ich — warum sollt' ichs Ihnen nicht sagen, der Sie ja doch nun einmal von mir gefunden sind — so hätt' ich einen Sohn, der beinahe in Ihrem Alter, vielleicht etwas jünger wäre. Aber die Rathschlüsse Gottes waren anders, als meine irdischen Wünsche, und — — — Stille davon, setzte er mit einem schweren Seufzer hinzu: der Himmel kennt meine Leiden, und hat mich durch seinen Statthalter auf Erden gerettet!

Dürfte ich fragen, versetzte Emil, von welcher Nation Sie sind?

Warum nicht, antwortete dieser, es freut mich im Gegentheil, wenn sie an meinem grauen Haupte Theil nehmen und die Verheißungen meines Traumes erfüllen. Ich bin ein Spanier, aber wie gesagt, es sind schon dreißig Jahre, daß ich in Italien bin. Sie sollen alles noch erfahren, nur haben sie Geduld. Sie sollen ganz mit mir bekannt werden, und ich hoffe, auch Sie werden mir den Weg zu Ihrem Herzen öffnen. Noch kenn' ich Ihre Verhältnisse, Ihr Vaterland

nicht, aber mich dünkt, es sollte einem jungen Manne auch von ihrem Charakter immerhin eine kleine Freude seyn, wenn ihm ein Graukopf sagt: ich bin dir gut, als ob ich Dein Vater wäre. Gewiß werden Sie mir nicht widerstehen: denn Sie scheinen von so guter und edler Natur, als sie mir der heilige Francesco gezeigt.

Unser Emil war in großer Verlegenheit. Er konnte dem fremden Manne ein Gefühl von Theilnahme unmöglich versagen, aber er sagte sich doch mit aller Nüchternheit: In diesem Punkte ist er verrückt: wie kann mich ihm der heilige Franciscus im Traum zeigen, da ich doch gar noch nicht mit ihm zu thun hatte? ich habe alle Ehrfurcht vor heiligen Dingen, sofern sie nur nicht gar zu unvernünftig sind: aber auf Traumgesichte ist nichts zu halten, und der Alte hat nun eben die fixe Idee.

Welche Stille hier, sagte der Spanier, o das ist ein erhabenes Plätzchen unter diesem alten Grabmal, das sicherlich eine der schönsten Ruinen auf der Erde ist. Welch' ein Glück, wie beneid' ich den Triumvir Crassus! alle seine unermeßlichen Reichthümer sind für nichts zu rechnen gegen das Glück, einem Weibe ein Grabmal zu errichten, das Jahrtausende dauert. Guter Himmel! ich konnte dem meinen nicht einmal das Auge zuschließen.

Emil hatte sonst eine unüberwindliche Abneigung gegen die Menschen, welche gleich vor aller Welt mit ihren Leiden und Erfahrungen heraustreten, weil es seiner eigenen Natur unmöglich war, und er sich's zum Gesetz gemacht hatte, nie, oder doch nur höchst selten und nur vor einer Person davon zu reden. Aber in dem fantastischen Charakter des Spaniers lag diese Offenherzigkeit so natürlich gegründet, daß er sich nicht darüber wunderte, und sodann durfte er sich ja als eine

für ihn gewiß sehr wichtige, und also des Vertrauens würdige Person ansehen, wenn es richtig war, daß sogar der heilige Franciscus sich bemühte, sich auf irgend eine übernatürliche Weise ein Abbild seiner Gestalt zu verschaffen, und dem schlummernden Schwärmer vorzuführen.

Hören Sie, sagte Emil endlich, hören Sie doch, wie wunderbar die vielen fernen und nahen Glocken der Stadt in unsere schwermüthige Einsamkeit hereintönen! Das ist etwas rührend Erhabenes, das man wohl nur in Rom genießen kann! Es stimmt recht feierlich, und wiegt unsere Gedanken wie in einen leisen Schlummer ein. Besonders an solch' einem lieblichen Morgen! Sehen Sie doch, wie lind und zart der Monte Mario über der Stadt grünt, und wie die Lusthaine und Piniengärten des Gianicolo herüberlächeln. In diesem Augenblick schattet eine Wolke über ganz Rom hin, nur die Peterskuppel lächelt in heiterm Lichte. Es ist ein Entzücken hier zu weilen.

Lassen Sie uns, erwiederte der Spanier, nun auch an den Rückweg denken; wir sind weit entfernt vom bewohnten Rom. Sie sind wohl zu Fuße herausgekommen? — Emil bejahte es. Lassen Sie uns denn durch den Circus des Caracalla gehen, die Grotte der Egeria besuchen, und dann im Thal der Aecia fortwandeln, bis wo der Feldweg zur Straße herausführt. Daselbst wartet mein Wagen, und wir können zusammen nach Hause fahren. — Emil dankte und willigte ein.

So schritten sie denn langsam den Mauern des Circus zu, traten hinein, gingen die Rennbahn entlang bis zum Thore, indem sie sich mit den Erinnerungen unterhielten, welche dieser Schauplatz altrömischer Feste in ihnen erweckte. Der Spanier zeigte viele Kenntnisse, und bewies sich

überhaupt in allen Stücken als einen fein gebildeten und verständigen Mann, nur im Punkte des Aberglaubens nicht. Emil verstand das Gespräch immer an leichten und wenig bedeutenden Gegenständen festzuhalten, und so kamen sie nach einer angenehmen halben Stunde wieder auf die Straße, wo der Wagen des Spaniers bereit stand.

Man stieg ein, und rollte dem St. Sebastiansthore zu. Innen am Grab der Scipionen begegnete ihnen eine Schaar Kapuziner mit dem Venerabile. Der Spanier bekreuzte sich gewissenhaft, und sah unsern Emil mit einem finstern Befremden an, als er's unterließ. Nach einigem Stillschweigen fragte er: Sie sind doch ein Christ, lieber Freund? — Emil, dem diese Frage die unangenehmste von allen war, und der sie schon lange gefürchtet hatte, versetzte: ja wohl, aber ich bin nicht katholisch. — Der Spanier schüttelte den Kopf bedenklich, und sagte endlich vor sich hin: nein, der Heilige hat mich nicht getäuscht: es ist so, Sie sind noch nicht zur Erleuchtung gekommen, aber Sie werden's, o Sie werden's gewiß!

Diese Worte waren für das Interesse, das jener unserm Emil abgewonnen, ein vernichtender Donnerschlag. Das also ist es nur, was du gewollt, dacht' er, und sonst nichts? Darum hat dich deine Visien zu mir geführt? Darum bist du so gefällig gegen mich, wie ein Vater, du schlauer Alter? Du möchtest mich bekehren? Ich sorge sehr, es möchte dir nicht gelingen, und dein Heiliger möchte sich mit dir getäuscht haben. Jetzt stand der Entschluß bei ihm fest, alle weitere Verbindung mit dem Spanier abzubrechen.

Schon waren sie unter dem Palatin weggefahren, und die düstern gewaltigen Bögen vom goldenen Hause des Nero ragten hinter ihnen empor, sie fuhren am Vestatempel vorbei;

Emil schwieg, vor der Treppe des Kapitols aber bat er aussteigen zu dürfen.

Der Spanier sagte: Nun sind wir genöthigt, zu scheiden, aber nur für kurze Zeit, lieber Freund, und nun sollen Sie mir auch sagen, mit welchem Namen ich Sie ein andermal begrüße, wenn wir uns wieder finden. Kalt und etwas unfreundlich nannte ihm Emil seinen Namen; indem er aber seinem seltsamen Gefährten noch einmal ins Gesicht blickte, glaubte er ihm fast Unrecht zu thun, wenn er nicht auf eine liebreichere Weise von ihm schiede, so einnehmend waren seine Züge, so warm und innig fühlte er sich bei der Hand ergriffen und herzlich gedrückt. Der Spanier sagte: Gott mit Ihnen, bester Emil, bleiben Sie mir gut, wie einem Vater, und nennen Sie mich Don Florida, wenn wir uns wiedersehen. Damit ließ er ihn los; Emil dankte mit Wärme, und entfernte sich.

## Zweites Kapitel.

### Der Karneval.

Es waren schon einige Stunden nach Mittag, Emil aß, und begab sich auf den Corso. Schon tobte der Karneval. Schon glänzten die farbigen Teppiche von allen Fenstern und Balkonen, und eine unübersehbare wüthende Menge von Menschen in tausend Trachten und Masken rauschte und wimmelte, schrie und wogte zwischen unzählbaren Wägen

voll reizender Damen vom Obelisken des Platzes an bis zum uralten Bau des venetianischen Palastes und zum Fuße des hochhereinragenden Kapitoles hinab. Hundert Pulcinella's treiben sich herum, da und dort eine lustige Scene veranstaltend, sich auf die Wägen schwingend, alles Volk äffend und neckend. Doctoren mit riesenhaften Perücken schleppen alle Fakultäten, die Rechte, die Medicin, die Theologie in gewaltigen Folianten herum, greifen hier einem artigen Mädchen den Puls, halten dort eine Vorlesung, werfen umher mit gelehrten Brocken, und empfehlen sich überall als Muster von Gelehrsamkeit. Trachten des Orients wimmeln mit ihrem farbigen Pomp unter Bettlerfiguren, alten Weibern, ungestalten Krüppeln. Hier läuft ein Schuhputzer mit seiner Bürste, dort ein Fleischer mit einem Kübel voll Würste, hier ein vergnügter Fresser mit einem Vorrath von Maccaroni für Dutzende, dort geht einer auf Stelzen, bald erscheint ein Stutzer mit Segeltüchern, statt Hemdkragen, dann folgt ein Junge als verliebtes liebängelndes Mädchen, dort erblickt man einen dicken Wanst in Weiberkleidern, hier ein hübsches Kind in Ritterkostüm und wallenden Locken. Ein unermeßlich Geschrei ertönt, und ein Poet rast heran, mit Lorbeer gekrönt, und eine Schaar junger Leute stürzt ihm mit einem Lebehoch nach. Maler und Bildhauer mit ihrem Portefeuille durchkreuzen das Gewühle. Dort tritt ein Hanswurst auf einen Kutschentritt und beschwätzt sich mit einer hohen Dame, vielleicht ist es ein Sackträger. Ein schmächtiges Frauenzimmer steht als Bedienter auf jenem Wagen. Eine furchtbare Glocke ertönt, und ein Narr zeigt sich mit ihr. Schäferinnen, wie Sylven, so leicht und schwebend, drängen sich in weißen Blumengewändern durch, und nun naht gar der leibhaftige Satan mit Hörnern und Schweif. Platzregen von

Confetti's stürzen von allen Seiten und Ecken, aus allen Wägen, von Fenstern und Balkonen, und den zartesten Damen fliegt eine Handvoll ziemlich unsanft in's Gesicht. Wie Schneeflocken wimmelt's herab, und arme Buben suchen's auf dem Boden auf. Hier schreien hundert Stimmen, welche einen Sitz anbieten, dort eben so viele, welche Confetti verkaufen. In zwei unübersehbaren Reihen rollen die Karossen entlang, und die Pracht der Gewänder, die Schönheit der Frauen fällt gleich sehr in's Auge, tausendmal schnaubt einem ein Paar Rosse in den Nacken, man ist keinen Moment des Lebens sicher, und dennoch hilft man sich immer durch. Da fliegt ein Schwarm allerliebster Mädchen heran, in mannigfach reizender Tracht, sie halten dich an, sie schlagen wohl auch ein wenig auf dich, reißen dich ungestüm herum, spotten dein, sie sagen dir, daß du häßlich, daß du alt, daß du linkisch seyst, oder auch wohl einen freundlichen Gruß, ein kecks Wort, das ein römisches Mädchen nur heute wagen kann, und sie schenken dir Veilchen und andere Blumen. Sie fliehen und du kennst sie vielleicht nicht. Jetzt wälzt sich ein kolossaler Wagen voll Lorbeer, wie eine lebendige Laube, heran, und eine Musik erschallt aus dem frischgrünen Tempel. Jetzt siehst du einen Wagen in der Gestalt eines Schiffes mit Mast, Segel, Tauen und Matrosen. Zu beiden Seiten des engen brausenden tobenden Corso sind drei- und vierfache Reihen von Frauen und Mädchen in tausend verschiedenen Masken. Ihr Schrillen und Lachen, ihr Jubeln und Schreien betäubt dich mit Sirenengewalt: wer ihnen gefällt, den halten sie an, dem sagen sie etwas, den necken sie lustig: die höchste Fülle aber, die äußerste Pracht, das wildeste Gewimmel, das bezauberndste Mädchengeschrei ist in der Gegend des Palastes Ruspoli — bald erschallt dir die Musik

auf dem Platz Colonna, und verrauscht im Rasseln der Wägen, im Hufschlag der Rosse, im Toben des Volkes: du blickst jetzt zu den Balkonen empor, wo schöne Frauen in Menge deine Sinne erfreuen, jetzt in die vorüberfahrenden Karossen, worin bald der hohe Adel in seinem Glanz dir die Augen blendet, bald lustige Figuren und tolle Masken dich unwillkürlich zum lachen reizen, bald ein antikes Profil dich entzückt, bald ein Gesicht mit der Hoheit der Niobe, mit der brennenden Farbe Tizians, bald eine edle Albaneserin in königlicher Nationaltracht deine Einbildungskraft mit Feenbildern erfüllt!

Ist es ein Wunder, wenn auch wir uns von dem allgemeinen Strom der Lebenslust und der Narrheit fortgerissen fühlten und unterdessen in der That unsern Emil vergessen haben? Wer kann unter dem Wogen und Treiben so vieler Tausende, von denen jeder sich auszeichnen, jeder die Augen auf sich ziehen will, einen Einzelnen festhalten, zumal wenn wir befürchten, daß er eben nicht an diesen Ort sich schicke, daß er viel zu ernsthaft sey, und sich schwerlich entschließen könne, mit dem närrischen Volk und dem närrischen Autor auch närrisch zu seyn.

Du darfst aber nicht glauben, lieber Leser, daß unser Emil ganz ohne Theilnahme bleibt. Er ist zum Glück keiner von den unnatürlichen Menschen, welche so weise und vernünftig sind, daß sie einen so allgemeinen Jubel sich gänzlich entziehen zu müssen meinen und sich für zu groß und bedeutend achten, um sich unter das Publikum zu mischen und gleichsam im Allgemeinen unterzugehen, solch' eine Lust und Besinnungslosigkeit unschmackhaft finden, im Grunde aber nur, weil man ihrer hier nicht achtet, kein Hanswurst sich um ihre wichtige Person bekümmert, und sie in Gottesnamen in

ihrem philosophischen Eigendünkel stehen läßt. Emil war keiner von diesen selbstgefälligen Thoren, er wußte, daß er am Ende auch nicht besser war, als die Leute um ihn herum, und seine gesunde klare Natur hatte nie in jenen unvernünftigen Eigendünkel ausgeartet. Er freute sich von Herzen über den Volksgeist, der sich in vollkommener Freiheit auf so vielfache Weise äußerte, hörte den Doctoren, Hanswurstien und Narren mit Vergnügen zu, wenn sie sich an ihn wandten, und ließ sich gerne von ihnen necken. Er betrachtete jede neue Erscheinung mit Vergnügen, und bewunderte die vielen schönen Frauen. Ja er warf selbst zuweilen einem Bekannten, der sich in dem wogenden Getümmel umhertrieb, eine tüchtige Hand voll Confetti in's Gesicht. Aber er war denn doch zu ernsthaft in seiner ganzen Art, und wir binden uns darum nur ungern an ihn, indem wir lieber mit der tollsten und muthwilligsten aller Masken auch unser Müthchen einmal wieder kühlen möchten.

Es war im Palast Ruspoli, als ihn eine Hand ergriff, und eh' er sich's versah, fand er sich zu einem Frauenzimmer von äußerst lieblicher Figur hingezogen. Er wollte sich losmachen, aber vergebens: man hielt ihn so fest, daß es nicht möglich war. Die Schöne sagte ihm in's Ohr: Hab' ich dich endlich, du Blöder und Spröder, dem ich doch schon so viele Zeichen gegeben, ohne daß er's auch nur von Ferne gemerkt hätte. Emil wußte nicht, was er antworten sollte, und als er etwas zu sagen anfing, wurde ihm zugeflüstert: o geh, du bist gar zu albern und verstehst nichts! Nimm diesen Veilchenstrauß, und morgen sehen wir uns wieder. Dabei wurden ihm die duftigen Blümchen in die Hand gedrückt, und er mit einem leichtfertigen Schlag auf die Schulter entlassen.

Jetzt überfiel ihn ein grimmiger Zahnarzt, der behauptete, daß man ihm ſchlechterdings ſechs Zähne, herausnehmen müſſe, und ſchon wollt' er ihm den Mund öffnen, als ein Advocat herantobte, und drohte, ihm einen ſchrecklichen Prozeß an den Hals zu hängen, wenn er fortfahre, ein ſo ernſthaftes Geſicht zu machen. Emil mußte auflachen, und nun war der Rechtsgelehrte zufrieden und trieb ſich weiter fort. Bald bot ihm ein wanſtiger Kerl, der ſich als eine alte Jungfer verkleidet, eine Priſe an, und dann folgte ein anderes nicht minder zartgebautes Frauenzimmer, welches eine Katze zärtlich in Kinderwindeln eingewickelt ſpazieren trug. Dann ſtürmten niedliche Mädchen in weißen Röckchen und Höschen vorbei. In einer anliegenden Straße ſtand ein Haufen uralt koſtümirter Muſiker in Lumpen, von denen jeder lächerlicher anzuſehen war, als der andere, welche mit Cucuzzen eine Muſik machten, worüber man von Sinnen kommen konnte. Ein Kapellmeiſter in lauter Fetzen dirigirte mit Majeſtät. In einer andern Straße erklang das Tamburin, und ſogar ein ſteinaltes Weib ergriff die Luſt, den Saltarello zu tanzen.

Indem bemerkte Emil einen Jüngling in idealer Gärtnertracht, welche trefflich geeignet war, den herrlichen Wuchs ſeines Leibes zu zeigen. Er trug einen großen Korb voll Blumen, war ſelbſt mit Roſen und Myrthen auf dem Federhut geziert und wußte mit jenem Inſtrument, das unſern Kindern zuweilen zum Spielwerk dient, von ihm aber ins Große eingerichtet war, den Damen auf den Balkonen, welche ihm gefielen, und ſollten ſie vom dritten oder vierten Stock herabſehen, einen niedlichen Strauß hinauf zu reichen, den ſie denn auch gerne von der ſchönen Jünglingsgeſtalt annahmen. Alle Blicke ruhten auf ihr, und beſonders die

des schönen Geschlechts. Emil meinte, fast nie einen Leib von edlern Verhältnissen gesehen zu haben, verbunden mit ungewöhnlichem Anstand in Haltung und Bewegung.

Jetzt donnerten die Kanonen vom Obelisk an bis hinab zum venetianischen Palast, und in wenigen Minuten war der ganze Corso von Wagen leer. Alsbald ist's keiner Karosse mehr erlaubt, hereinzufahren, nur der prachtvolle Krystallwagen des Senators darf jetzt noch die flutende Menge trennen.

Der Pferdelauf soll nun beginnen, das Militair macht Raum und treibt das Volk auf die Seite, die Dragoner fliegen zum venetianischen Platz hinunter, und bei ihrem Rückkehren strecken sich tausend und abertausend Köpfe empor, um die heranrasenden Barberi zu sehen. Ein entstehendes Getümmel bringt die ganze Masse in Bewegung; noch kommen sie nicht, da ertönt der Hufschlag, ein Augenblick, und sie sind vorüber, und kaum kann man sagen, daß man sie gesehen.

Nun wimmelt alles wieder in furchtbarer Unordnung zusammen: die Karossen rasseln aus den Nebenstraßen hervor, schon dämmert's, man treibt sich noch eine halbe Stunde umher, muthwillige Haufen junger Leute sammeln sich und jagen mit schallendem Hohngelächter die Masken vom Corso weg. Man verliert sich nach allen Richtungen der Stadt, überall lustigen Gruppen begegnend, und man ist im Ernst müde von Sehen, Lachen und Gehen. Das Getümmel brauet und saust noch lange in den Ohren, die Einbildungskraft ist noch überfüllt von reizenden Bildern, und wenn man auch in stiller nächtlicher Straße wandelt, so ziehen doch noch Zaubergestalten und bunte magische Farben am innern Gesicht vorüber.

Theilnahmlos, wie ſich unſer Emil bisher benommen, blieb er auch den Abend über. Aber es geht gewiß jedem vernünftigen Menſchen ſo, wenn er an den Karnevalsfreuden keinen thätigen Antheil nimmt. Man ſieht, beobachtet, betrachtet ſo lange, bis man ſich zuletzt einbildet, es ſey alles nur um unſerer Willen da. Emil traf einen Bekannten, der ihn veranlaßte, ins Feſtino zu gehen. Sie hatten ſich verſpätet, und trafen ſchon eine unſagliche Volksmenge.

Dieſe Feſtinis, welche man in den größern Theatern gibt, haben unläugbar einen recht freundlichen und lieblichen Charakter, wie der ganze römiſche Karneval. In der feenhaften Beleuchtung der Gallerien und Logen, aus denen eine Ueberfülle farbiger Figuren herabblickt, und die ſchönſten Frauen mit ihren Reizen aus einer ungewiſſen Ferne locken und ſpielen, geht man ein paar Stunden unter dem Gewühl der Masken und Zuſchauer auf und ab, und thut, was alle thun, man ſieht und läßt ſich ſehen. Darin beſteht im Grunde das ganze Vergnügen, wenn es gleich auch unterhalten kann, da und dort ſich einem dichten bunten Kreiſe zu nähern, wo Masken von niedern Stande unter dem ungeſtümen Stürmen der Muſik tanzen. Hier bemerkt man die jovialſte Lebensluſt, manche ſchnackiſche Scene, manche komiſche Maske, manchen hübſchen und gewandten Leib, und bewundert die unermüdete Tanzwuth manches jungen Kindes, das ſich im Genuſſe ſeiner Freiheit nicht erſättigen kann. Die auf- und niederziehenden Damen feſſeln ſofort hauptſächlich die Aufmerkſamkeit: ſie ſind ſelten mehr maskirt, und man erſtaunt nicht blos mehr über die ſtolzen oder zarten Geſtalten, über den Reichthum des Anzugs, ſondern man erfährt nun auch, ob ein ſchöner Kopf die Geſtalt verliebliche. Und wie der höchſte Glanz des Adels an uns vorbeiwandelt, ſo wirft man

dennoch den Blick zuweilen auf eine junge Bäuerin aus dem Gebirge der Sabiner oder Albaneser, deren Gesichtszüge so edel, deren natürliche Landestracht so malerisch ist, daß man, gewohnt, heute nur Täuschung und Schein zu sehen, selbst die offenbare Wahrheit und die ungezwungenste Natur für eine bloße Erscheinung des muthwilligen Humors halten möchte, der nun auch das Alter und die Armuth mit der glücklichen Hülle der Jugend und des Ueberflusses verkleidet. Die unerfaßliche Menge von Bildern, welche flüchtig und magisch an uns vorbeigeflohen, erfüllt nach und nach unsere Phantasie dergestalt, daß wir alles, was wir sehen, Menschen, Kleidungen, Gesichter, Thun und Treiben, für einen bloßen Karnevalsscherz halten, und keinem Gegenstand unserer Sinne mehr ein wirkliches und ernsthaftes Seyn zutrauen.

So erging es auch unsern betrachtenden Emil, der aber bald aus seinem traumähnlichen Zustand gerissen wurde. Er hörte dicht hinter sich seinen Namen flüstern, und als er sich umwandte, sah er dieselbe Schöne, die ihm heut auf dem Corso entgegentrat. Sie trug noch ihren rosenfarbnen Turban, wie ihn die vornehmen Römerinnen lieben, und hatte ein anderes Frauenzimmer zur Seite. Emil war artig genug, um zu grüßen, und man erwiderte: Ich habe mir gedacht, den Herrn Grafen hier zu treffen. Wir haben uns glücklich gefunden! Das ist allerliebst! Und nun machen sie uns das Vergnügen, und gehen sie mit uns hinauf in die Loge. Dies ist, versetzte Emil, eine Ehre, der ich vielleicht unwürdiger seyn würde, wenn ich so glücklich wäre, zu wissen, wem ich sie verdanke. — Ei, seht doch, antwortete man ihm, er glaubt gar, daß man sich ihm am Karneval entdecke, weil er denn doch die Person auch ohne Maske nicht kennt! Eilen Sie, Herr Graf! Es ist doch über alle

Verstellung, wie er blind, wie er unschlüssig ist! — Dabei lachte die Schöne, und legte das Köpfchen auf die Schulter der Begleiterin, gleichsam um es zu stützen. Emil, der sich ein für allemal in kein solches Abenteuer einlassen wollte, ob er gleich überzeugt seyn konnte, daß die Unbekannte eine Person von Stande seyn müsse, beharrte darauf, daß er die Einladung, für die er sich in den feinsten Ausdrücken bedankte, nicht annehmen könne, wenn er nicht wisse, wem er seine Dienste zu weihen habe. Eben sollte dem Grafen eine vielleicht spöttische Antwort zu Theil werden, als der schöne Gärtner, den er auf dem Corso gesehen, sich der unbekannten Maske näherte. Er hatte die seinige weggenommen, und Emil sah eine Physiognomie, die vollkommen dem jugendlich-kraftvollen Leib entsprach. Man sah recht wohl, daß er nicht zum Gärtner geschaffen war, denn es lag ein wilder und gebieterischer Charakter, ein glühendes Feuer in seinen Zügen, und besonders sein schwarzes Auge schien gemacht, nicht blos Blumen und Frauen, sondern weit höhere Dinge zu beherrschen. Aber er hatte doch auch wieder so viel Angenehmes, eine so natürliche Grazie, eine so unwiderstehliche Freimüthigkeit, einen so ungezwungenen Anstand in seinem ganzen Wesen, daß man verleitet wurde, ihn für einen Gärtner aus der Zauberwelt des Ariost zu halten. Er trug noch sein Instrument und den Blumenkorb in den Händen, und sagte zu der Maske: Schöne Dame, mich verlangt von Herzen, Ihnen einen Beweis meiner Huldigung mit dem besten Strauß zu geben, den ich in meinem Korbe habe, aber weil die Blumen nicht in meinem Garten gewachsen sind, so hab' ich die strenge Pflicht, von jedem Veilchen, das ich wegschenke, Rechenschaft an die Königin Flora zu geben, welche mir ihre lieblichsten Frühlingskinder anvertraut

hat. Wie ich nun darauf leben und sterben will, daß ein Rosenstrauß von dieser Gattung mit einigem Myrthengrün vortrefflich in dem schwarzem Gelock lassen würde, das aus jener duftigen Binde hervorwallt, so ist es doch möglich, daß dem Charakter des Angesichtes, welches unter der Maske verborgen ist, eine andere Blumengattung besser stünde, und meine Wünsche gehen nun darauf hinaus, daß es der Dame gefallen möge, mich vor einem solchen Mißgriff zu bewahren, und mich in Stand zu setzen, meiner Gebieterin Flora zu sagen, welch' eine Schönheit ich mit ihren Blüthen geehrt habe.

Bester Gärtner, sagte die Maske lachend, habt doch die Güte, und sagt eurer Königin, sie möchte in Zukunft, wenn sie unbekannte Damen zu ehren gedenkt, keinen Diener mehr auswählen, der so zudringlich und anmaßend ist, selbst das Unmögliche zu begehren.

Gut, antwortete der Jüngling mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung, ich werde nicht ermangeln, Ihren Befehl zu befolgen, und für immer meiner Pflicht getreu bleiben, welche mir gebietet, die Gefahr zu vermeiden, meine Blumensträuße auch an häßliche Damen zu verschenken.

Damit verneigte er sich abermals mit ernsthaftem Anstande und verlor sich in's Gedränge. Emil hatte der kurzen Unterredung mit Vergnügen zugehört, und die Gewandtheit und Anmuth des verwegenen Jünglings bewundert.

Welch' ein ungezogener Mensch, sagte die Maske mit sichtbaren Zeichen gereizter Eitelkeit. Sie haben hier eine schlimme Schule gehabt, Herr Graf, darum lassen sie uns in die Loge eilen.

Ohne im Geringsten, erwiederte dieser, von jenem unwürdigen und grundlosen Zweifel beunruhigt zu seyn, welchen

der schalkhafte Gärtner zu hegen vergab, muß ich dennoch bei meinem ersten Entschlusse beharren.

Nein, Sie sind unerträglich! fiel die erzürnte Unbekannte ein. Sie sind kränkend, sie sind beleidigend! In heftiger Bewegung ergriff sie jetzt ihrer Freundin Arm, neigte sich gegen Emil und sagte: Nicht wahr, Herr Graf, in Albano nimmt man die Maske vor Ihnen ab? Und damit wandte sie sich und verschwand.

Emil war nicht wenig erstaunt über diese letzten Worte, aus denen hervorzuleuchten schien, daß die Fremde um ein Geheimniß wußte, das Emil noch nicht über die Lippen gekommen, das er bisher ängstlich und sorgfältig bewahrt hatte. Emil hatte geglaubt, daß seine stillen Freuden in Albano so unbekannt seyen, als die Beschäftigungen der guten Seelen im Himmelreich, und nun mußt' er auf die überraschendste und schmerzlichste Art vom Gegentheil überzeugt werden.

Er fühlte sich gedrückt unter der wogenden Menge bei der rauschenden Musik, und verließ das Theater. Es war erst Mitternacht, aber er eilte nach Hause. Hier erst in der Stille seines Zimmers stiegen ihm die Besorgnisse deutlicher auf, und er verbrachte eine fast schlaflose Nacht.

## Drittes Kapitel.

### Der Spaziergang vor die Porta Pia.

Den andern Morgen erwachte er frühe von einem kurzen Schlummer. So wie wir aber des Nachts Welt und Menschen, Aeußeres und Inneres anders ansehen, als des Morgens, wenn uns die verjüngte Sonne bescheint, so dachte und empfand auch Emil anders von dem kleinen Abenteuer im Festino; und was ihm unter den phantastischen Masken, in der strahlenden Beleuchtung, bei der rauschenden Musik, und den unzähligen Dingen, welche die Phantasie betäuben und erhitzen mußten, so wichtig und folgereich erschienen, kam ihm nun als etwas höchst Gewöhnliches vor. Er trat an ein Fenster, das er öffnete. Seine Wohnung lag auf dem Monte Cavallo. Hier hatte er eine unbeschreiblich schöne Aussicht über das neue und alte Rom. Hier übersah er die schwermüthigste Strecke der Erde, die malerische Häusergruppe des Kapitols, den melancholischen Palatin, seine Gärten und finstern Ruinen, das bergähnliche Colosseum, die Haine, Mauern und Kirchen des Monte Celio, den mannigfache Bildungen wechselnden esquilinischen Hügel mit seinen herrlichen Trümmern, den sparsamen Häusern und dem lebendigen Grün, über die Basiliken den St. Maria Maggiore und St. Giovanni, die öde Campagna und die Albanergebirge. Der milde blaue Himmel lächelte frei und freudig über diese Hügel und Abhänge mächtiger Erinnerungen voll, in deren duftigem Hintergrund die holdeste Fabel, das graueste Alterthum, und dennoch die anmuthigste Jugend, das reinste

Elyſium von Freuden und Genüſſen zu dämmern ſchien. Nein, Henriette, ſagte unſer Emil für ſich hin, ſo lange wir uns noch nahe ſind, ſcherzt man mit keiner Maske im Carnevalsleichtſinn! Du haſt ewig Recht, wenn du ſagſt, man iſt nur glücklich, man bleibt nur gut und ruhig, wenn man nur wenige Freunde hat, in ſeinen Bekanntſchaften und Verhältniſſen mit weiſer Vorſicht und Mäßigung eine Gränze bewahrt, innerhalb deren man allein ganz und ungeſtört bleibt. Du haſt Recht, wenn du fortfährſt: es kommt nicht darauf an, wie weit und wie vielſeitig wir uns ausdehnen, ſondern einzig darauf, wie ſehr wir uns deſſen verſichert halten können, was wir unſer nennen. Ein ſtiller, ſanfter, klarer und tiefer See ſey uns genug, und halten wir uns immer in ſeinen Gränzen. Wir genießen alle Freuden und Wonnen, er bleibt uns ſpiegelhell und kaum von einem Lüftchen bewegt, an ſeinen Ufern blühen die geſundeſten Pflanzen, und die duftigſten Gewächſe, dagegen wir, wenn wir unzufrieden uns erweitern wollten, ſo viel verlören, als wir über den Gränzpunkt anſchwellen ließen. Mir iſt noch ſo lebendig, wie du dieſe Worte in den Schatten des Seeufers in Albano ſagteſt, als es mir nun iſt, wie du hier zu dieſem Fenſter hinaus nach den Paläſten der Cäſare und den Denkmalen ſo unvergeßlicher Männer, ſo unvergeßlicher Thaten und Zeiten blickteſt.

Später ging Emil aus. Ohne eigentlich zu wiſſen, wohin er wollte, wandelte er den Koloſſen zu. Dieſe Werke des größeſten idealſten Kunſtgenius, dieſe Ueberbleibſel griechiſcher Hoheit und Schöne machten ihm den quirinaliſchen Platz zu einem der theuerſten Stellen in Rom, und die Stille des Berges, die kaum hörbare Fontäne, die einſamen Paläſte, die herrlichen Zypreſſen im Garten Colonna, der

großartige Bau des Quirinals und die Aussicht auf einen ansehnlichen Theil der lebendigen Stadt und den St. Peter, die ruhige Stille und der heitere Himmel erhöhten ihm den Eindruck der alten Riesenbilder noch um ein Bedeutendes. In solchen Betrachtungen versunken sah er nicht ohne einigen Unmuth den seltsamen Spanier zur Seite eines Monsignore auf sich zukommen. Don Florida, so wollen wir ihn fortan nennen, winkte ihm schon von ferne. Nach kurzer Begrüßung wurde Emil mit Monsignore bekannt gemacht, der aber alsbald im Gefolge seiner Bedienten in den Palast Rospiglios sich begab.

Konnt' ich Sie doch nicht gelegner treffen, sagte der Alte, unserm Emil heftig die Hand drückend, sagen Sie mir aufrichtig, haben Sie ein halbes Stündchen frei! — Emil bejahte es. — Nun so spazieren wir, wenn es Ihnen gefällt, der Porta Pia zu. Es ist ein angenehmer Morgen, und die warme Sonne thut meinen alten Gliedern wohl. Frische Luft wird ohne Zweifel auch Ihnen zuträglich seyn, denn Ihre Gesichtsfarbe sagt mir, daß Sie eine recht lustige Carnevalsnacht gehabt haben.

Nach dieser Anrede wandte sich Emil mit freundlicher Miene zum Alten, und sagte: der Lebhaftigkeit und dem Charakter Ihres Aeußern nach sind sie gewiß noch bei guten Jahren.

Ich habe noch einige Jahre zu siebenzig, antwortete Don Florida, aber der Jammer meines Lebens, mein unerhörtes Unglück und die Strafe der Vorsehung für mehr als eine Schuld, hat meinen Leib und meinen Geist niedergedrückt. Das soll Ihnen alles noch klar werden, lieber Emil, nur bitt' ich Sie, bewahren Sie mir bis dahin Ihr Vertrauen, und Sie werden mir dann Ihr Mitleid nicht versagen. Ich

bin glücklich, daß ich Sie gefunden, als ob ich meinen Sohn wieder am Herzen hätte, recht glücklich. Der Marchese L... hat mir treffliche Dinge von Ihrem Geist und Ihrem Herzen gesagt —

Sie kennen, fiel Emil ein, den Marchese L...?

„Wohl, bester Emil, wir sehen uns häufig, wenn ich in Rom bin, im Palast Corsini und beim Cardinal C..."

Sie halten sich demnach nicht immer hier auf? —

Nein, ich bin viele Jahre lang nicht mehr nach Rom gekommen, und habe im Kloster St. Benedetto drüben im Sabinergebirg gelebt, und dort, wo mein theuerstes Erdenglück zu Grabe ging, um mich mit dem Himmel zu versöhnen, will auch ich sterben und wiedersehen, was ich so schrecklich für hienieden verloren. Aber stille davon. Freilich wird meine Seele, wenn sie sich einen Augenblick der Welt zuwendet, nur auf's bitterste an meine Leiden erinnert. Denken Sie nur, gestern Nacht steige ich den kleinen Fußweg zu Trinita di Monti empor, um eine entsetzliche Scene zu erleben. Ein junger Mann, wie ein Schäfer oder Gärtner maskirt, ist im Handgemenge mit etlichen vermummten Kerlen. Ich bin fast außer mir, und stoße einen heftigen Schrei aus. Alsbald wenden sich zwei dieser Schurken und entfliehen. Den dritten aber hat die Maske pfeilschnell erwischt und ihm einen Dolch in den Rücken gerannt, so daß er zu Boden stürzt. Indem bemerke ich erst eine Dame, welche mit Bewegungen des äußersten Schreckens in der Ferne steht. Nun hast du wenigstens deinen Lohn, du erkaufter Spitzbube, und so, wie dich, will ich deinen Prinzen auch bald finden! Nach diesen Worten rief er dem Frauenzimmer, das, wie ich im Mondschein bemerken konnte, sehr reich gekleidet war, und beide eilten den Berg hinab. Dies alles war das Werk

einiger Augenblicke, und ehe wir zur Beſinnung kamen, ehe wir wußten, wie wir uns benehmen ſollten, war alles wieder leer und ſtille, nur der Gefallene röchelte noch. Ich rannte nach Haus, machte Lärm und ſandte Hülfe, allein der Verwundete war bereits verſchieden.

Ein Mann wie ein Schäfer oder Gärtner gekleidet, war der meuchleriſch Angefallene? fragte Emil mit Verwunderung.

Allerdings ſchien es mir ſo, da er einen Blumenkorb trug. Es war eine unendlich gewandte Figur, und ich kann nicht beſchreiben, mit welcher Blitzesſchnelligkeit er den letzten Schurken ereilte.

Emil war nicht mehr zweifelhaft über die Perſon, welche kein anderer ſeyn konnte, als der Gärtner im Feſtino. Er verhehlte dies dem Don Florida nicht.

Unter den verſchiedenſten Geſprächen über den merkwürdigen Unbekannten waren ſie unterdeſſen längſt ſchon an den Thermen des Diocletian vorübergekommen und befanden ſich dem Thore nahe. Ah, rief der Alte plötzlich, ſehen Sie, der Cardinal D....!

Der alte Herr, der das Zeichen ſeiner hohen Würde nur in den Strümpfen und dem Purpurbande des Hutes trug, kam langſam im Gefolge zweier Lakaien hergewandelt, und der rothe Prachtwagen mit den ſchwarzen Hengſten folgte gemächlich hintennach. Don Florida näherte ſich der Eminenz mit einer faſt ſclaviſchen Ehrfurcht, und küßte ihm unter vielen Verbeugungen die Hand. Jetzt hatte auch Emil die Ehre, dem Cardinal, deſſen Haltung und Anſehen ihm Würde verlieh, vorgeſtellt zu werden. Dieſer fragte, ob Emil ſich ſchon lange in Rom befinde, und als er's verneinte, verſetzte der Cardinal: ſo halten Sie ſich nur an Don Florida; er kann Ihnen das trefflichſte und bequemſte Leben verſchaffen;

und er iſt unſ'werth und theuer, und ein würdiger Unterthan des apoſtoliſchen Stuhles. Somit gab er dem Spanier die Hand, die dieſer andächtig küßte, zog vor Emil den Hut ab, und wandelte gemeſſenen Schrittes weiter.

Die letzten Worte des Cardinals entzückten natürlich den enthuſiaſtiſchen Verehrer des Papſtthums. Er erzählte Emil vieles zum Lobe des ehrwürdigen Greiſes, und nannte ihn eine Stütze des heiligen Vaters, der wohl dereinſt ſelbſt den Thron St. Petri beſteigen könne. Aber hier, ſagte er endlich, indem ſie aus dem Thore heraustraten, laſſen ſie uns einige Sekunden verweilen.

In der That, verſetzte Emil, es iſt ein großes und ruhiges Bild, bei aller Einfachheit doch unſaglich reich. Betrachten Sie hier dieſe friedlichen Weinberge, die Anlagen und Lorbeergänge der Villa Albani, den edeln Luſtpalaſt, die landſchaftlichen Baulichkeiten in der Nähe, die ſich ſo mannigfaltig und maleriſch mit dem Pinienhaine vermiſchen, die grünen Abhänge des heiligen Berges, das duftige Bild des Sorakte drüber, und hinter den blaudämmernden Vordergründen die weißen Häupter des Apenins und der Abruzzen, es iſt eine Freude die Landſchaft anzuſchauen, und man fühlt ſich innerlich davon erquickt. Sehen Sie dagegen zurück, und in's Thor hinein, ſo haben Sie ein vollkommenes Bild von der Pracht und Oede Roms, indem wir den halbſtündigen Weg ſchnurgerade an hohen Paläſten und Ruinen vorüber nach dem Hintergrunde führen ſehen, welchen die Koloſſen des Monte Cavallo mit ihrem Obeliscus bilden.

Auf dem Rückweg begann der Graf: Ich darf wohl nicht fragen, ob Sie noch Antheil an den Luſtbarkeiten des Karnevals nehmen —

Nein, wahrlich antwortete Don Florida mit einem

spöttischen Lächeln, das seinem Gesicht eigen war. Der Jugend ist dieses unschuldige Vergnügen zu gönnen. Sie darf vergessen, daß sie vernünftig werden soll, aber das Alter nicht, daß es unvernünftig war — Sie werden später selbst die Wahrheit dieser Maxime erproben; denn nur was man selbst erlebt, kann als Erfahrung dienen.

Sie haben Recht, sagte Emil, ich habe schon oft bemerkt, daß ich erst nach jahrelangen Irrthümern eine Erfahrung bestätigt fand, welche ich schon als ein Knabe wie einen Satz herzusagen wußte, und so geht es im Großen wie im Kleinen. Die Folgen der Offenherzigkeit, die Täuschungen des Vertrauens auf Menschenherzen, der Ansprüche auf Theilnahme, auf Mitgefühl, auf thätige Hülfe, so wie die Ergebnisse gewisser Jugendsünden, der Trägheit, der Schwärmerei, des Uebermuths, der Unmäßigkeit, der Genußsucht, der Liebe zu allem Idealen bei Mangel an Thätigkeit für's wirklich Brauchbare, Wesentliche und Ersprießliche, das sind lauter Dinge, die man meist schon hundertmal gehört und gelesen hat, dennoch kostet die Erfahrung davon manchem den Verstand, manchem die Lebensruhe, einem andern das Herz, einem andern die Achtung vor Welt und Menschen, vielen Glauben und Hoffnung, einigen selbst das Leben, und selbst bei den Kräftigsten und Ausdauerndsten entsteht daraus mindestens Unmuth über menschliche Verblendung und Schwäche, so wie Klagen über verlorene Zeit.

Lieber Freund, versetzte Don Florida, so muß es seyn. Denn stellen Sie sich vor, wie weise wir wären, wenn wir von den Erfahrungen der vielen Jahrtausende seit dem ersten Erscheinen der Kultur unter dem Menschengeschlecht einen so vollkommenen Gebrauch machen könnten, daß wir im Stande wären, sie sämmtlich auf uns anzuwenden, und niemals zu

irren! Man müßte alsdann mit dem Studium sogleich von Kindesbeinen an beginnen, und ein Knäbchen von vier Jahren könnte sich mit Platon, Aristoteles und Sokrates messen.

Freilich, sagte Emil, in jedem Einzelnen fängt die ganze Menschengeschichte wieder von vorn an, ja wir Spätgeborenen haben bei der Ueberfülle und der Unordnung des vorhandenen Stoffes es wahrhaftig noch schwerer, etwas Gutes, Nützliches, Schönes und Reines aus uns heraus zu bilden, als die Jugend verflossener Jahrtausende, wo im Ganzen mehr Klarheit und Einheit in der Erziehung war, und diese sich einfach auf die gleichmäßigste Ausbildung des Leibes und der Seele beschränkte, ohne der letztern das Uebergewicht zu geben.

Vollkommen richtig, rief Don Florida. Wir kommen wieder darauf zurück. Nun aber sagen Sie mir, würden Sie es annehmen, wenn ich Sie zu einem einfachen Mittagbrod zu mir bitte, vorausgesetzt, daß alle Verbindlichkeit auf meiner Seite bleibt.

Emil war verblüfft, er suchte Ausflüchte, aber er mußte einwilligen, am nächsten Mittag zu erscheinen, den er in Gesellschaft von lauter Geistlichen zuzubringen genöthigt war.

Den folgenden Morgen, als Emil am Fenster in einem Buche las, trat Don Florida ein. Er empfing ihn aufs freundschaftlichste. Der alte Herr erfreute sich sehr an der Aussicht über die altrömischen Hügel, und Emil führte ihn auch in ein anderes Zimmer, das einen prachtvollen Hinblick über die bewohnte Stadt, die Lorbeer- und Orangenhaine des quirinalischen Gartens bis hinüber zum St. Peter und den vatikanischen Labyrinthen und den fabelhaften Pinienhainen des schönen Janiculus gewährte. Da erblickte Don

Florida ein Bild, das an der Wand hing, und eine Landschaft von südlichem Baumschlag mit einer Aussicht über die römische Campagna, Rom selbst und das Meer darstellte. Er gerieth in die heftigste Bewegung, und war dem Weinen nahe. Der Graf benannte die frascatanische Villa, woraus die Landschaft genommen. Der Spanier ergriff mit Heftigkeit seine Hand, und seine feuchten Augen verriethen unaussprechlichen Schmerz. Lieber Emil, sagte endlich der Alte, dieses Plätzchen kenne ich recht gut: hier war ich einst der glücklichste und der unglücklichste Mensch auf Erden. Diese Villa hat einst mir gehört.

Sagen Sie mir, Graf, haben Sie noch einen Vater? fragte Don Florida.

Nein, antwortete Emil.

„Und Ihre Mutter?"

Starb so früh, daß ich mich ihrer nicht mehr erinnere.

Unglücklicher Vater, dreimal unglücklicher Sohn, da er die ersten und reinsten, die wahrsten und menschlichsten Gefühle der Mutterliebe nicht gekannt hat. Graf, ich bemitleide Sie, es ist wahr, ein treues Weib ist dem Manne viel, aber eine zärtliche Mutter dem Sohne doch noch mehr. Und sie starb in den Armen Ihres Vaters?

Hier gerieth Emil in eine sichtbare Verlegenheit, die edeln Herzen eigen ist, wenn sie die Wahrheit verhehlen müssen. Ich weiß wirklich, versetzte er stockend, nicht genau anzugeben, ob mein Vater gegenwärtig war, als sie aus diesem Leben schied; genug, daß wir beide im Uebermaß unglücklich waren, sie verloren zu haben. Denn meine Mutter, sagte man, soll ein seltenes Weib gewesen seyn.

O das war sie gewiß, rief der Alte, wenn sie der barmherzige Himmel so früh schon in seine Freuden aufnahm.

Denn hienieden iſt ja doch nur der Jammer zu Hauſe. Glauben Sie mir, lieber mutterloſer Sohn, glauben Sie einem alten Manne von blutigen Erfahrungen, es iſt nur ein Glück auf dieſer Welt, deſſen wir uns verſichert halten können. Der Beſitz eines irdiſchen Gutes, und ſey es ſelbſt ein Weib, ſey es ein Kind gleich einem Engel, iſt nicht nur höchſt unſicher und flüchtig, ſondern oft die Quelle endloſer fürchterlicher Leiden. Was dieſer Erde angehört, das müſſen wir ihr wiedergeben: ſicher und glücklich ſind wir nur, wenn wir unſere Hoffnung und Freude auf etwas gründen, das weder der Hinfälligkeit unterliegt, noch durch feindliche Kräfte, durch zerſtörende Mächte vertilgt werden kann, dieſes Einzige, dieſes glücklichſte Etwas iſt die Religion, iſt die Gemeinſchaft der Kirche, und der Kloſterbruder iſt ſeliger, als ein König, da er nichts zu verlieren hat, als ein Leben voll harter Büßungen, das er gerne mit dem belohnenden Himmelsreiche vertauſcht.

Unſer Spanier fuhr noch lange in dieſem Tone fort, und Emil hörte ihm nicht ungern zu.

Heute Abend, ſagte endlich Don Florida, ſeinen Hut ergreifend, heute Abend, wenn der Carneval auf dem Corſo abgeſtorben iſt, werden Sie mir vielleicht das Vergnügen machen, und mich auf eine Stunde beſuchen? Ich habe Ihnen vieles zu erzählen, Sie ſollen alles wiſſen, Sie ſollen dieſen alten Florida ganz kennen lernen. Werden Sie mirs zu Gefallen thun?

Gerne, antwortete Emil, ihm die Hand reichend, ich treffe Sie vielleicht allein —

Verſteht ſich, war die Antwort, verſteht ſich! Wir müſſen einmal eine Stunde zuſammen plaudern, recht wie es aus dem Herzen kommt! Und nun behüte Sie der Himmel bis dahin!

# Viertes Kapitel.

## Geſchichte der ſchönen Spanierin.

Der letzte Abend des Carnevals war gekommen. Wie dieſes ganze Volksfeſt eine allerliebſte Kinderei iſt, an der Alt und Jung Antheil nimmt, ſo auch der Abend der Moccoli. Emil hatte eine viel wildere Unordnung erwartet und fand ſich angenehm getäuſcht. Nirgends ſtört ein Ausbruch der Rohheit, Pöbelhaftigkeit, Zügelloſigkeit, nirgends fällt etwas gegen gute Sitten, Anſtand und Ordnung vor, und das niedrigſte Volk bleibt innerhalb der Gränzen, ſo daß der römiſche Carneval in der That den Charakter der Anmuth, Lieblichkeit und Grazie trägt, die in ſolchen Tagen allgemeiner Luſtigkeit auch die ärmſten und ungebildetſten Stände verzaubert. Heitere Laune, freyer Scherz, ein anſtändiger Genuß der Freiheit, eine Verwechslung von Hohem und Niedrigem, Bekanntem und Unbekanntem, ſchöne farbige Kleider, ſinnreiche Späße, ſatyriſche Charaktere, maleriſche Trachten, Gemeinſchaft und Einheit mit der ganzen Welt, das Ende aller conventionellen Rückſichten, die Möglichkeit für jeden, auch den Geringſten, Witz und Talent zu zeigen, und jeden als ſeines Gleichen zu betrachten, das kurze Scheinglück, aus dem Wuſt ſeiner Verhältniſſe herauszutreten, und in einem idealen Gewande ſich zehn Tage lang von Scherzen zu Scherzen, von Genüſſen zu Genüſſen herumzutaumeln, das ſind die ſchalkhaften Elemente, aus denen er beſteht, und die Blüthe des ſchönen Geſchlechts, die reizendſten Mädchen, die munterſten Frauen, die alle ſich der kurzen muthwilligen Freiheit erfreuen, werfen die lieblichſten Blumen,

die duftigſten Roſen unter das Lebensgewühl, und wiſſen mit der ſanften Allmacht der Schönheit und des Liebreizes ſich zu den Genien und Heroinnen dieſer tauſendköpfigen Welt, ja zu ihrer Seele und zu ihrem Geiſt zu machen. Für Emils poetiſchen Sinn hatte ein ſolches in Wahrheit recht anmuthiges und unterhaltendes Feſt etwas Anziehendes, das ihm nach und nach die Einbildungskraft ſo lebendig angeregt hatte, daß er auch in der Stille des Morgens die ſchrillenden Frauenſtimmen zu hören, auch noch im Dunkel der Nacht die feenhaften Geſtalten, die blendenden Farben, die neckiſchen Masken, das bunte Gewimmel des Corſo, die wehenden Teppiche vor Fenſtern und Balkonen, die fliegenden Zuckerkügelchen, die magiſchen Feſtinis, die tanzenden Mädchen und Arlechine, aber immer in einem milden und freundlichen Roſenſchein, unter dem ſüßeſten Himmel, und in der Ueberfülle duftiger Blumen zu ſehen glaubte.

Der größte Spaß iſt nun aber doch die Art, mit der man den Carneval tödtet. Wer freut ſich nicht ſelbſt mit kindiſcher Luſt, wenn ſich tauſend und tauſend Wachslichter entzünden, und der ganze kaum überſehbare Corſo zu brennen anfängt, wenn Alt und Jung nach den Lichtern haſcht, und ſie auszulöſchen ſucht, und wenn's gelungen, triumphirend ausruft: Es iſt geſtorben, das Wachslicht! Wie man mit langen Inſtrumenten von den Balkonen herab den Wägen die Moccoli ausweht, wie dort ſich ein flinker Schelm auf die Karoſſe ſchwingt, und von hinten her Nacht macht, wie man die Kutſchenthüren ſelbſt aufreißt, und innen auslöſcht, wie man emporſpringt, um mit dem Schnupftuch ein allzuhohes Licht zu erreichen und tüchtig ausgelacht wird, wenn's mißlingt, wie hier ein Wagen

anhält, um anzuzünden, und wie er zwanzigmal sich umsonst bemüht, indem Dutzende darauf lauern, und was der unzählichen Späße mehr sind, welche Humor und Schalkhaftigkeit, kindische Bosheit und List im Dunkel der Nacht und im unermeßlichen Gewühle einer ganzen Stadt auszuführen im Stande ist.

Emil freute sich über die Maaßen, und wurde selbst wie ein Kind, von der allgemeinen Albernheit ergriffen. Ja es war ihm eine Empfindung, als ob er etwas Wahrhaftiges und Wirkliches, eine ächte Freude verloren hätte, als sich zumal von obenan die miglienlange Strecke hinab bis zum venetianischen Platz die Moccoli auslöschten, und nun der Tod des Carnevals mit furchtbarem Geschrei und gehörbetäubenden Pfeifen verkündet wurde.

Don Florida hatte Emil mit Ungeduld erwartet. Nun, rief er ihm entgegen, nun da der Carneval zu Ende ist, dürfen wir ein ernsthaft Wort zusammenreden. Und wissen Sie, was mir eingefallen? Eine abenteuerliche Idee, wie Sie von einem Manne mit grauen Haaren keine romantischere erwarten können. Sie sind jetzt frei, oder wollen Sie noch in's Festino, in's Theater gehen, oder erwartet Sie sonst noch ein Carnevalsvergnügen!

Nicht im Geringsten, antwortete Emil, ich bin ganz zu Ihren Diensten! —

Ei so lassen Sie uns einen Spaziergang nach dem alten Rom machen, es ist Mondschein, wir haben große Genüsse zu erwarten, und die Liebe zur Nachtschwärmerei ist mir noch von meiner Jugend übrig geblieben.

Emil stimmte mit ein, und der Spanier machte sich fertig. Ein alter Bedienter aber, der in bedeutendem Ansehen bei dem Herrn stehen mochte, wollte ihn begleiten,

und ſagte in einem ziemlich trockenen Tone: Es iſt Ihnen nicht zu rathen, in der letzten Carnevalsnacht auszugehen; es ſchwärmt des tollen Volks zu viel auf der Straße herum, und es wäre uberhaupt beſſer, wenn Sie zu Hauſe blieben, da Sie Morgen gewiß wieder über Huſten und Halsweh klagen werden.

Don Florida antwortete: du weißt nicht, was du ſprichſt, lieber Juan, heut iſt eine Ausnahme von der Regel. Bleibe du fein zu Hauſe, und laufe mir in kein Feſtino!

Das ſagte er lachend, und der graue Bediente erwiderte: Der gnädige Herr hat nicht zu befürchten, daß ich in meinem hohen Alter noch den Narren mache, und in einer Carnevalsnacht aus dem Hauſe laufe.

Weißt du, erwiderte Florida etwas aufgebracht, daß du unverſchämt biſt?

Ja, antwortete der Diener, ich muß es wohl wiſſen, da Sie mir's immer wiederholen, ſo oft ich Sie ermahne, nichts zu thun, was Sie nachher gereut.

Es iſt dennoch ein guter Alter, ſagte der Spanier zu Emil ſich wendend, wenn er gleich zu viel brummt: wir ſind ſchon an die ſechs und dreißig Jahre zuſammen, und werden's auch wohl bis an's Lebensende bleiben, nicht wahr, Juan, du gehſt auch mit mir zu Grabe, wenn ich vor dir ſterbe.

Ja, antwortete er, wenn der gnädige Herr mir das Gleiche verſpricht, im Fall es zuerſt mich trifft. Damit ging er hinweg.

Das iſt Scherz, das iſt Scherz, ſagte der Spanier, aber wir kennen uns, und ich würde doch lieber zum Bettler, als daß ich den treueſten Gefährten meines Lebens und Leidens verlöre. Sie müſſen wiſſen,

Herr Graf, daß er mir das Leben gerettet hat, dieser alte Juan, aber lassen Sie uns gehen.

Emil ergriff des Alten Arm, und Sie traten ihre Nachtwanderung an. Florida war ungewöhnlich lebhaft und sogar launig; er hielt den Grafen oft an, und sagte: sehen Sie doch hier in der Straße, wie sich das Volk beim Tamburin belustigt. Man sollte nicht denken, daß wir den Trummern und Gräbern römischer Helden und Wüthriche zuwandern, während die Pulcinella um ihre Tempelruinen spuckt, und die ganze Welt im Taumel der Gegenwart herumtreibt.

So kamen Sie bis zum Capitol, und traten auf's Campo vaccino hinaus. Der schönste Mondschein erhellte die stille schaurige Stätte. Die Masse des Triumphbogens von Septimius Severus ragte schwarz und duster aus ihrem Schutt, und die Säulen vom Tempel des Donnerers und der Eintracht glänzten hell in dem melancholischen Licht. Ein dämmernder ungewisser Tag verklärte die Wände des Capitols, seine weiten Treppen, seinen einsamen Thurm, seine dustere Kirche. Die Allee des heiligen Weges, der einst die Priester und Triumphatoren des Erdballs zum Capitol führte, lockte in ihre nächtlichen Schatten. Sie wanderten langsam hinan, von Todtenstille umgeben.

Florida lenkte die Schritte gegen den Palatin hinüber. Sie sprachen nur weniges, jeder schien die Feier des Augenblicks nicht mit Worten entheiligen zu wollen. Sehen Sie, sagte endlich der Alte, wie der goldne Palast des Nero an den Abhängen des evandrischen Berges in die Nacht graust! Nun hören Sie auch noch die Eulen! Wie jene Kirche so hell im Mondlicht erglänzt! Wir sind an den Tempelsäulen des Jupiter Stator. Aber gehen wir am

Fuß des Palatins hin, oder wollen Sie lieber dem Coloſſeum zu?

Seyn Sie nur mein Führer, Don Florida!

So gehen wir denn der allertiefſten Einſamkeit zu. Aber hören Sie, Geſang! Es iſt eine ſchwarze Geſtalt, die unterm Capitol hinwandelt. Bald werden wir niemand mehr hören. Blicken Sie noch einmal auf's Campo vaccino zurück, es iſt ein furchtbar ſchönes Gemälde, die Fläche voll Trümmer und Verſenkungen, voll Karren und Wägen, die ſchweigende Allee, dort die Tempel des Remus und des frommen Antonin, die Facade und Kuppel von St. Adrian, und dann das dämmernde Capitol, an ſeinem Fuß die mamertiniſchen Gefängniſſe, der Triumphbogen und die beiden Tempelruinen, die Häuſermaſſe des tarpejiſchen Felſen, hier in der Mitte des Forums die weithinſchattende Säule des Focas, und hinter uns die grauſigen Reſte der Kaiſerpaläſte! Nicht wahr, Graf, das iſt denn doch ein Platz voll denkwürdiger Erinnerungen, wie es kaum auf Erden mehr gibt!

Nun gingen ſie weiter, am runden Tempel des Romulus vorüber, und an ſeinen nachbarlichen Cypreſſen. Jetzt waren ſie ganz in der Wildniß des alten Roms, ſie ließen den Bogen des Janus liegen, und wandelten dem Aventin zu. Oft hielten ſie an, beſonders als ſie die klöſterlichen Mauerwege hinaufwandelten und den Rückblick auf die rieſenhaften Gewölbe des Nero hatten, welche ſich durch die ſchaurigen Schatten, und die melancholiſchen Beleuchtungen des Mondes vergrößerten, und in furchtbarem Ernſt in die Nacht hineinſtarrten.

Faſt ſchweigend hatten ſie den Aventin erſtiegen, und gelangten nun auf den freien Platz vor dem Prierat, wo

sich ihnen die Aussicht über die unübersehbare Campagna, die Tiber, und ein mächtiger Theil der Stadt zeigte. Hier setzten sie sich auf das Gemäuer, und der Spanier begann:

Ich wußte keinen erhabenern Ort und keine günstigere Stunde, um ihnen etwas anzuvertrauen, als die gegenwärtige. Was ich Ihnen mittheilen will, ist nichts anders, als die Geschichte meines Lebens. Wollen Sie mir so lange Ihre Aufmerksamkeit schenken, bis ich damit zu Ende bin?

Emil ergriff seine Hand, drückte sie mit Innigkeit, und sagte: Erzählen Sie, ehrwürdiger Greis.

Don Florida begann nun folgendergestalt die Geschichte seines Unglücks:

Ich bin in Grenada auf die Welt gekommen. Die Vorsehung bestimmte mir einen ausnehmend reichen Mann zum Vater, und ich wurde mit allem, was seine vielen Mittel an die Hand gaben, zum behaglichen Müßiggang und zum Genuß der ungeheuern Güter erzogen, welche mir mein Vater dereinst hinterlassen sollte. Frühe verlor ich ihn, und bald hernach auch die Mutter.

Ich ward mündig, übernahm die Verwaltung meiner Habe, und führte einige Jahrelang ein ziemlich ruhiges Leben, indem ich mich den Wissenschaften ergab. Ich war schon längst über die Schwindeljahre hinaus, und konnte für einen gesetzten Mann gelten, als ich in Grenada die Bekanntschaft einer jungen Dame machte, welche damals kaum sechzehn Jahre hatte, und von einem einst sehr mächtigen, nun aber gesunkenen adeligen Hause abstammte, und für eine Schönheit sonder Gleichen galt. Wenn ich auch nicht läugnen kann, daß die Hoheit und Anmuth in ihrer sinnlichen Erscheinung vielleicht die erste Flamme in

mir entzündete, so ist es doch gewiß, daß es noch weit mehr ihr lebhafter gewandter Geist, die ernste jungfräuliche Grazie ihrer Seele, ihr vielfaches Talent und die Anlage zu einem Charakter war, wie ihn die Dichter der romantischen Vorwelt schildern, welches mich nach und nach überzeugte, daß ich bei allen Reichthümern arm seyn würde, so lange ich nicht das köstlichste aller Güter, diese weibliche Perle besitze. Sie war schon mutterlos geworden; ihr Vater bewahrte, seinem gesunkenen Glück zum Trotz, den alten Stolz seiner Voreltern. Wir waren befreundet, und ich ertrug mit Selbstverläugnung die albernen Auswüchse seines Ahnenstolzes, nur um dem schönen sanften Engel nahe zu seyn, der ihn Vater nannte. Angelika litt mehr, als ich damals wußte, von seiner Härte; aber sie duldete alles mit kindlicher Ergebung, blieb gehorsam, und behandelte den Vater mit einer Zärtlichkeit, welche ihre Herzensgüte verkündigte.

Wir hatten eine Zeitlang hinlängliche Freiheit, um uns einer gegenseitigen Neigung zu versichern, welche in Beiden gleich heftig, aber gleich unschuldig war. Wie Angelika die beweglichste Phantasie hatte, und eine schwärmerische Liebe für unsere alten und herrlichen Dichter hegte, so lasen wir oft die Romanzen unserer heldenmüthigen Ritter, der Mohrenköpfe, der Frauenhuldigung, der Tapferkeit und Männerkraft, und ergötzten uns an der reichen, holden Blumenwelt unseres Calderon. Oft weinte das lebhafte Wesen vor Freude und Entzücken; oft hielten wir inne, und nur unser Dichter war alsdann der Zeuge eines Seelenergusses, welchen niemand sonst auch nur ahnen durfte. Mit einem Wort, Angelika versprach mir in einem solchen Augenblicke, unter tausend Thränen mich mit ihren

schönen Armen umstrickend, eher zu sterben, als nicht mein zu werden.

Aber unser verborgenes Glück sollte nicht lange dauern. Der Vater kündigte Angelika an, daß sie einen Oheim heirathen müsse. Ich erklärte mich ihm; umsonst. Er verbot mir, sein Haus wieder zu betreten.

Viele Tage lang mußt' ich in schwerem Kummer hinziehen, bis es mir gelang, sie des Nachts vermittelst einer Strickleiter im Park ihres Vaters zu sehen. Angelika sprach: Ich erkenne, daß man mich dem Tode opfern will. Es kann nicht unedel, es kann keine Sünde seyn, sich der Grausamkeit selbst eines V ters zu entziehen, ja es wäre ein Verbrechen, wenn ich's nicht thäte, denn ich würde treulos an dem, der meine Schwüre hat. Ich faßte Muth und bat den Vater um eine Unterredung. Ich stellte ihm mit aller Wärme des Herzens, mit aller kindlichen Liebe, mit aller Beredtsamkeit meiner Neigung zu dir, die Unmöglichkeit vor, den Oheim zu heirathen, ich bat und flehte mit Thränen, ich warf mich ihm zu Füßen, umklammerte sein Knie, benetzte es mit heißen Zähren, aber er blieb ungerührt, und sagte mit entsetzlicher Kälte: Du wirst den Oheim heirathen, dem dein Vater das Ehrenwort gegeben hat. Jetzt erwachte mein ganzer Stolz und das Gefühl meiner unwürdigen tyrannischen Behandlung, ich raffte mich auf und sagte: Wohlan denn, mein Vater, weil Ihr das äußerste Flehen Eures Kindes nicht achtet, weil Ihr beschlossen habt, mich zu opfern, so wißt, daß auch ich mein Wort gegeben, nur Don Florida anzugehören, und keinem sonst auf Erden. Ihr habt mich gelehrt, der Ehre alles zu opfern! Ich bin zwar nur ein schwaches, hulfloses Geschöpf, aber ich will euch beweisen, daß Ihr mir nicht blos

das Leben, sondern auch das Gefühl der Ehre gegeben. Ihr haltet Euer Wort, und ich das meine. Aber wie uns die Ehre über allem, selbst über Leben und kindlicher Liebe steht, so werdet Ihr mir vergeben, wenn ich zuerst an mich denke, und zusehe, wie ich mein Wort zu halten im Stande bin. Alsdann, befurcht' ich, werdet Ihr das Eurige dennoch brechen mussen, denn ohne mich könnt Ihr's nicht halten, und ich schwöre Euch auf's feierlichste zu, daß ich eher einen Dolch in dieses Herz stoße, als daß ich treulos werde, und den Oheim heirathe. Diese Worte, weit entfernt, den Vater zu erweichen, oder zu erschrecken, dienten nur dazu, ihn zu reizen. Aber ich blieb standhaft und sagte: Ihr habt nun, lieber Vater, meinen Entschluß gehört, und ich erwarte mit Ruhe und Geduld, was Ihr über mich verhängen werdet. Wahnsinnige, rief er jetzt aus, du gehst in dein Verderben, laß uns doch sehen, ob ich dir den Trotz nicht breche! Ich verschweige die gräulichen Verwünschungen, die er hinzufügte. Mir war wohl, da ich mich ausgesprochen; ich kniete in meinem Zimmer vor die Mutter Gottes hin, und betete mit Inbrunst.

Einige Wochen mußt' ich nun zubringen, ohne auch nur das Geringste unmittelbar von Angelika zu erfahren. Ich hielt es nicht länger mehr aus, und durchdachte alle Mittel, nur einige Zeilen in ihre Hände zu bringen. Mein Juan gerieth auf einen Gedanken, der mir ausführbar schien. Don Diego war über die Maßen abergläubisch; Juan verkleidete sich nun als Wahrsagerin, und ich übergab ihm Angelika's Treuring und einen Brief, dessen Aechtheit der erstere erweisen sollte. So entließ ich ihn.

Endlich kam er zurück. Er schilderte mit lustigen Zügen, wie er Don Diego die aberwitzigsten Dinge weiß

gemacht, wie er sich bei ihm durch Enthüllung seiner Geheimnisse rücksichtlich seiner Tochter in Achtung gesetzt, und seinem Adelstolz geschmeichelt habe. Alsbald darauf erschien Donna Angelika, welche ich bat, mir zu erlauben, daß ich Ihr etwas von meiner Chiromantik Preis gäbe. Zwar kummervoll und blassen Angesichts, war sie dennoch so schön als zuvor, ja schöner fast. Ich trat mit ihr in ihr Zimmer und sagte: Wenn Ihr mich genau ansehen wollt, so werdet Ihr finden, daß ich nichts weniger als ein altes Weib bin, vielmehr der Juan Eures Don Florida, von dem ich Euch folgendes Briefchen — das sagte ich leise, und sah mich um — zu überbringen habe. Sie war nicht wenig erstaunt, als ich in der That das Papierchen hervorzog und ihr den Ring wies. Sie ergriff es hastig, und verbarg es im Busen. Sie fragte: Weiß Florida Hülfe? Ich antwortete mit Eurer Erlaubniß: Nein, Donna Angelika, er ist völlig rath- und hülflos, und will nur wissen, wie's Euch ergeht. — Ihr könnt nicht verweilen, Ihr müßt sogleich fort, sagte sie schnell, man lauert außen und schöpft Verdacht. Sagt Don Florida, daß ich bewacht bin, wie im Kerker, daß ich wenig oder nichts mehr vom Oheim zu befürchten habe, daß mich aber der Vater in's Kloster bringen will. Bis dahin will ich alles versuchen, Florida einen Brief zuzustellen; gelingt es aber nicht, so tröste ihn damit, daß ich Hoffnung habe, bevor ich eingekleidet werde, Hülfe zu finden. Er möge nur immer alles zur schleunigsten Flucht bereit halten, und nicht an meiner Ausdauer zweifeln, auch wenn er lange Zeit nichts mehr von mir vernehmen sollte. Nun aber geht und grüßt mir Euren Herrn. — Indem trat Jemand zur Thür herein. Ihr habt mir albernes Zeug gesagt, und

seyd nicht bei Trost, Alte, geht, und kommt mir nicht wieder. Hier ist einiges Wenige für Euch. So sagte sie, und gab mir etwas Geld, ich nahm es an, mich verwundernd, wie doch die Weiber Meisterinnen in der Verstellung sind, und hier endet meine Botschaft.

Abermals mehrere Wochen blieb ich von jetzt an ohne Nachricht von Angelika. Nach Verlauf derselben kam einsmals ein junger Mensch im blühendsten Alter und von dem angenehmsten Aeußern zu mir, und verlangte mit mir zu sprechen. Als wir uns allein befanden, fing er an folgendermaßen zu reden: Don Florida, ich bin ein junger Goldschmidt, und der Sohn des Hausmeisters in der Familie des Don Diego. Ohnfehlbar ist Euch bekannt, daß sich hinter dem Palast ein artiger Park befindet; dort hab ich von Jugend auf manche Stunde an den Blumenbeeten zugebracht. Donna Angelika hatt' ich schon, als sie noch ein munteres Kind war, wie einen Engel verehrt, und ich bin auf diesem ganzen Erdboden keinem menschlichem Wesen so gut, wie ihr, weil ich sehe, daß ihr keines an Schönheit, an Güte und Treue gleicht. Früher kam sie oftmals in den Garten, und sprach mit mir, ich brachte ihr die holdesten und duftigsten Blumen, und sie nahm meine kleine Gabe an; sie fragte mich nach der Art, nach dem Wachsthum, nach den Eigenschaften der Pflanzen. Ich kam manche Nacht in die Lorbeergänge vor dem Palast, und weil mir der gütige Himmel ein wenig Stimme und Takt verliehen, so sang ich zur Mandoline manches Lied, manche Romanze, und fühlte mich überglücklich, daß das nachsichtige, duldsame Wesen es nicht übel aufnahm. Es sind nun aber Wochen und Monate, daß sie nicht mehr in den Garten zu ihren Blumen herabkommt, und ich weiß so gut, warum, als Ihr selbst, Don Florida. Zuweilen glückt mir's,

meine junge Gebieterin oben in einem Zimmer zu sehen, aber immer mit verweinten Augen. Statt daß Sie vorher so lebhaft und froh, wie eine Gazelle im Hause umhersprang, sitzt sie nun einsam in einer Ecke, und sucht ihr Angesicht zu verbergen, wenn Jemand kommt, damit man nicht sehe, wie es bleich und abgezehrt ist. Ich kann meine angebetete Herrin so nicht mehr sehen, und ich weiß wohl, warum sie sich so abhärmt. Weil ich nun bereit bin, ihr Leib und Leben zu opfern, so komm' ich zu Euch, und biete Euch meine Hülfe an, wenn Ihr etwas ausführen wollt, was Donna Angelika Trost bringen kann.

Ich war erstaunt über die offenherzige Sprache, und warf einen mißtrauischen Blick auf den jungen Menschen. Er merkte es wohl und sagte alsbald: Ihr habt mich im Verdacht, daß ich Euch verrathe, aber hört und urtheilt, ob ich ein Schurke bin. Ich kann mir nichts anders denken, als daß Angelika darauf sinnt, dem verwünschten Alten zu entkommen, und die Eurige zu werden. Das Kloster steht dem armen Engel bevor, und dem Himmel ist eine solche Braut nur nach dem Tode zu gönnen. Laßt demnach mich dran denken, ob wir nicht einen Weg durch den Orangenpark finden. Freilich wird es Mühe und Gefahr kosten, denn sie ist streng bewacht; aber was thät' ich nicht für sie!

Solches und anderes sagte der Goldschmidt, und ich überzeugte mich, daß ich mich auf ihn verlassen konnte. Gelingt es uns, sagte ich, zu entkommen, und sind wir erst in Sicherheit, so soll mein Dank Eure Treue lohnen.

Herr, antwortete er, ich dank' Euch, wißt aber, daß Ihr dessen nicht fähig seyd.

Ich überhäufte ihn mit Versprechungen, und bot ihm jetzt schon an, was ihm gefalle. Da sah er mich mit einer

finstern und verächtlichen Miene an, und sagte: Herr, wenn Ihr Euch einbildet, daß ich Angelika aus Liebe zu Euch dienen will, so seyd Ihr, mit Verlaub, im groben Irrthum; wißt vielmehr, daß ich's einzig und allein für meine theure Gebieterin thue, und daß ich Euch eher zum Henker wünsche. Ihr habt meine Meinung nun gehört; gebt mir einige Worte an Donna Angelika, und schweigt von Euren Belohnungen.

Ich erstaunte über die Freimüthigkeit des jungen Menschen, dessen Herzensneigung für meine Geliebte das Einzige war, was ihn zu handeln trieb. Ich vertraute ihm, wenn gleich mit Bangen. Nach Verfluß einiger Wochen voll peinlicher Unruhe kam er plötzlich und sagte: Morgen, Don Florida, rüstet Euch zur Flucht! Ich weiß ein Mittel, Donna Angelika bei hellem Tage aus dem Hause und aus dem Garten zu bringen. Uebermorgen feiert man ein großes Fest im Lusthause des Don Velasquez, das sich in der Nähe unseres Parks befindet. Weil man daselbst in lauter Blumen gehen, sitzen und schmausen will, so hat ihm Don Diego versprochen, einige Körbe voll der prachtvollsten Gewächse aus unserm Garten zu senden, und ich habe sie zu überbringen. Ich habe nun einen großen Korb, worin wohl eine so zarte Person, wie Donna Angelika ist, Platz hat. Die Hauptsache wäre nur, sie aus ihren Zimmern herabzukriegen. Alsdann verbärg' ich sie im Korbe, bedeckte sie über und über mit Blumen, und führe sie geradenwegs an allen Wächtern und Laurern vorbei und zum Park hinaus. In der Nähe hat mein Vater ein kleines Rebengärtchen mit einem Häuschen. Dort haltet Ihr Euch auf und wartet; ich fahre den Korb durch die engen Mauerwege fort, lade die schöne Last aus, Ihr gebt ihr andere Kleider, und begebt Euch mit Anbruch der Nacht mit ihr auf die Flucht.

Dieſer Plan, ſo gefahrvoll, ſo abenteuerlich, ſo unwahrſcheinlich mir ſein Gelingen vorkam, mußte dennoch angenommen werden. Juan hielt drei Pferde bereit, und ich beſchloß, nach Valencia zu fliehen, und dort über's Meer zu gehen.

Der folgende Morgen verſtrich in quälender Angſt. Ich bekam Nachricht, daß die Geliebte ſich bereit halte, daß eine Stunde vor Sonnenuntergang die gefährliche Fahrt gemacht werden ſollte. Ich begab mich in Reiſekleidern in das Häuschen des Rebengartes, und hielt einen Anzug für Angelika bereit, der ſie völlig unkenntlich zu machen geeignet war. Zu Hauſe hatte ich ſchon Monate lang meine Angelegenheiten geordnet.

Ich harrte wie ein Verbrecher auf die Entſcheidung des Blutgerichts in geſpannter Erwartung, als plötzlich Juan, der am Thore des Parks lauerte, herbeiſtürzte und mir zurief: Es iſt alles verloren, lieber Herr! es iſt alles verloren! Gott ſey dem armen Fräulein gnädig! Es iſt eine Sünde, daß Ihr's ſo zu Grunde richtet! Es war ein Anblick zum Erbarmen! Aber ich ſagte Euch ja tauſendmal, aus dieſer Geſchichte kann nur Unglück hervorgehen!

Ich war wie vernichtet. Werdet nur vernünftig, Don Florida, ſagte Juan, immer noch mit einem von Schreck entſtellten Geſicht, und heirathet, wen Ihr wollt, aber Donna Angelika ſehen wir in unſerm Leben nicht mehr.

Heiliger Gott! ſchrie ich, was iſt mit ihr, wo iſt ſie, was iſt geſchehen, ſie lebt doch noch? Sprich, was iſt vorgefallen?

Alles war gut gegangen, antwortete Juan. Das engelgute Fräulein that ja, was ſie nur konnte, und ließ ſich's gefallen, in Todesangſt und höchſter Eile ganz, wie ſie war,

mit Leib und Seele sich in den Blumenkorb hineinstecken zu lassen. Es mußte das Werk eines Moments seyn, denn außen im Park war der Vater Rodrigo's, des armen Goldschmidts, mit einigem Gesinde. Rodrigo selbst zitterte wie Espenlaub, da er das schöne, geduldige Wesen über und über mit Laub und Blumen bedeckte, den Korb auf einen kleinen Wagen lud, und sofort in aller Schnelligkeit aus dem Hause hinaus in den Park zog. Jetzt bringt aber der Satan eben den Vater in den Weg, ich meine den Vater Rodrigo's, der noch mehr Blumen aufladen will; der Sohn ist in Verzweiflung, er weigert sich, der Alte drückt das Laub auf dem Korb zusammen, und verspürt etwas Anderes darin. Rodrigo will mit Gewalt zufahren, aber der Vater greift geradezu in die Blumen hinein, und kriegt einen Kopf in die Hand. Er schreit auf, er wirft den Korb herab, er lüpft ein Paar Arme voll Rosen und Hyazinthen heraus, und sieht ein entzückend schönes Mädchen darin liegen. Ich sehe das alles durch das Thor des Parks mit an, ich sehe, wie die Leute voll Verwunderung die Hände über dem Kopfe zusammen schlagen, wie Rodrigo sich seinem Vater zu Füßen wirft, und ihn anfleht, die Donna entkommen zu lassen, ich sehe, wie dieser in Wuth geräth, wie sich endlich die Unglückliche gleich einer Blumenkönigin aus dem Korb aufrichtet, wie die bleiche, milchweiße Wange blutet, wahrscheinlich von Rosendornen geritzt, wie sie ein Tuch vor's Gesicht hält, und sich zu Tode schämen will, wie sie blitzschnell gegen den Palast rennt und verschwindet, wie Rodrigo's Vater ihr nachläuft, und der Sohn gleichfalls mit Zeichen der höchsten Verzweiflung in's Haus hineinstürzt. Diese Erzählung umnebelte meine Sinne. In meiner Betäubung ergreife ich den Degen, und stürze nach Diego's Haus; man wehrt mir den Eingang mit Gewalt, ich gehe,

oder vielmehr ich taumle weiter; die Nacht bricht ein; ich fliege abermals Diego's Hause zu, ich verlange ihn zu sprechen, und dringe durch. Man führt mich in ein Vorzimmer; man läßt mich warten; ich habe Zeit zu überdenken, was ich beginnen und sagen wolle; aber Leidenschaft und Verzweiflung verwirrt mich allzusehr als daß ich mir klarer werden könnte; Wuth und Rachgier gesellt sich zu den übrigen Furien, die in mir toben; ich werde zu Diego gerufen; ich bin kaum im Stande zu sprechen; ich verlange noch einmal seine Tochter; Diego ist blaß, wie eine Leiche, er zieht den Degen, ich folge ihm in's Freie. Indem hier der Alte fürchterlich auf mich eindringt, vernehm' ich einen Schrei, sie ist's, ich gerathe außer mich. Sie fliegt mit aufgelösten Haaren herbei; sie wirft sich dem Vater an die Brust; sie hängt sich an den Arm, mit dem er den Degen führt; sie ruft mir zu: Fluch dir, wenn du die Hand gegen meinen Vater ausstreckst! sie stürzt sich zwischen uns auf die Kniee; sie sieht uns an, sie niederzustoßen; sie bietet dem Vater, sie bietet mir die Brust; ich schleudre den Degen weg; ich werfe mich neben ihr auf die Kniee; ich rufe: Ihr seht mich abermals zu Euren Füßen, habt Erbarmen mit uns, noch können wir glücklich werden, noch ist es Zeit; seyd großmüthig und vergebt uns! Diego aber blickte mich höhnisch an, und schwur mir den Tod, Angelika war ohnmächtig dahingesunken, und ich stürzte wie im Wahnsinn zum Hause hinaus.

Nun war alle Hoffnung verloren, jemals meine Geliebte wieder zu sehen. Lange Zeit erfuhr ich gar nichts von ihr, alle Wege waren abgeschnitten; nur die tausendfachen Gerüchte nannten ihren Namen, und verkündeten unsere Liebe wie eine Fabel, wie ein romantisches Mährchen.

Ich eile nun schnell über eine geraume Zeit hinweg,

während deren ich vergebens hoffte, etwas von Angelika zu hören. Ich schwebte immer in Lebensgefahr, und wurde eines Abends von drei Mördern angegriffen, von deren Dolchen mich nur mein treuer Juan rettete. Sie entkamen und ich mußte glauben, daß sie Don Diego gedungen. Dennoch aber wollte ich Grenada nicht verlassen, wiewohl mich ein Freund in Sevilla in jedem Briefe beschwor, die Stadt zu fliehen, worin ich gewiß außer meiner Liebe auch noch mein Leben verlieren werde. Zuletzt erfuhr mein Juan, daß Donna Angelika längst nicht mehr in Grenada, sondern in einem Kloster verborgen sey, über dessen Lage niemand Kundschaft geben konnte.

Es war beinahe ein Jahr vergangen, und ich hatte mich gewöhnt, den Umgang der Menschen zu fliehen. Ich lebte in drückender Melancholie auf dem Lande, meist in wissenschaftlichen und geistlichen Beschäftigungen, und dachte sogar daran, das Schicksal meiner Angelika wenigstens insoweit zu theilen, daß auch ich mein Leben in religiöser Abgeschiedenheit beschlösse.

Doch Juans vorsichtige, schlaue Nachforschungen hatten endlich einen glücklichen Erfolg gehabt. Die Geliebte war in ein Kloster gebracht worden, das etwa drei Tagereisen von Grenada landeinwärts lag.

Ich reiste sogleich mit Juan ab, unter dem Vorgeben, daß ich nach Sevilla ziehe, um in ein Kloster zu gehen.

Schon in zwei Tagen langten wir in einem Städtchen an, das nur einige Stunden von dem einsamen Kloster entfernt lag, worin meine theure Unglückliche verborgen seyn sollte. Wir gestalteten uns in Pilgrimme um, die, dem Vorgeben nach, einer Wallfahrt halber weit über's Meer gekommen waren.

Das Thal, worin das Kloster lag, hatte ein äußerst

malerisches Aussehen, und den ganzen romanischen Charakter unserer spanischen Gebirgsgegenden. Eine wilde Berggruppe lagerte sich in schöner Entfaltung fast rings herum, reiche Kastanien- und Olivenwälder grünten an ihren Abhängen, und die Frucht der Traube und der Feige ergötzte allenthalben die Augen. Das Kloster hatte eine uralte maurische Bauart, und lag fast ganz vom üppigen Grün der Bäume überdeckt. Nur die graue Kapelle schaute hervor, und die Glocke ertönte eben in das sanft melancholische Thal hinein, als wir dem Kloster zupilgerten.

Juan hatte sich als weiblicher Pilgrim verkleidet, und wir gaben uns für Mutter und Sohn aus. Erst den kommenden Tag erfuhren wir mit Gewißheit, daß Angelika wirklich hier sey, und daß sie in wenigen Wochen eingekleidet werden solle. Juan hatte sich in seiner Weiberkleidung mit aller Gewandtheit seines Talents in's Kloster einzuschleichen gewußt, und hörte von ungefähr, daß dem Himmel bald eine neue Braut geschenkt werde, welche ein arges Weltkind gewesen, nun aber an der Schwelle des Paradieses sey. Ich hörte über Angelika mancherlei, was die Besorgnisse in mir erregte, sie könne meine Erscheinung als eine Prüfung der Hölle ansehen, und ich kannte sie zu gut, um noch für mich zu hoffen, wenn sie einmal wirklich entsagt und beschlossen haben sollte, sich dem Himmel zu weihen.

So saß ich eines Abends traurig bis zum Sterben unter einem mächtigen Kastanienbaum, und sah in tiefer Schwermuth über das maurische Kloster hin; ich dachte daran, wie nahe wir einander seyen, und wie dennoch die Nonne nicht ahne, was ich vorhabe. Ich gedachte an all' die unendliche Liebe und Treue, die meine Geliebte einst für mich empfunden, während sie jetzt vielleicht auf die Tage unserer Liebe

wie auf einen schmerzlichen Irrthum, wie auf eine Sünde zurückblicke, für die sie sich Zeitlebens im lebendigen Grabe eines Klosters eingemauert sehen sollte. Ich konnte nichts mehr von Angelika's Neigung hoffen, ich mußte selbst meine Wallfahrt hierher für eine Thorheit halten.

Indem eilte Juan fast athemlos auf mich zu. Ich habe sie gesehen, rief er, ich habe sie gesprochen! Ich fuhr empor, wie vom Blitz gerührt. Was weißt du, was ist's, was bringst du? schrie ich. — Das ist ein Geschöpf, rief er, so hartnäckig, so unerschütterlich, wie ein Fels! es ist unbegreiflich! Die Klosterfrauen beten sie an, wie eine Heilige, und sprechen von nichts, als von ihrer Engelsstimme, von ihrer Reue und Andacht, von ihrer Buße und Frömmigkeit. Als sie mich erkannte, sank sie fast zur Erde vor Schrecken; und da wir einen Augenblick allein seyn konnten, sagte sie mir durchs Sprachgitter: Um des Himmels willen, wo kommt ihr her? ist Don Florida hier? Ja, flüsterte ich, ja, er ist hier, und will mit Euch an's Ende der Welt, wenn Ihr den Schleier wegwerft. Ich sah, wie sie zitterte, wie sie weinen wollte, und doch vor Bestürzung nicht konnte; aber sie faßte sich schnell, und sagte: Geht zu Florida, versichert ihm, daß ich noch die Seinige bin, wie in Grenada, und daß ich mit ihm gehe, wohin er mich führt. Gebt Euch für eine ehemalige Dienerin unseres Hauses aus, und Ihr dürft wiederkommen; für jetzt geht; inzwischen laßt uns auf Mittel denken zu entkommen. Lieber Herr, wir rühmen uns, so wunderwürdig klug und verständig zu seyn, und solch ein Mädchen von achtzehn Jahren gibt uns Rath, während wir nicht wissen, wo aus und ein.

Mein Entzücken überstieg alle Vorstellung. Juan ermahnte mich, meine Hoffnungen zu mäßigen. Ich bin zwar

überzeugt, sagte er, daß sie aus dem Kloster zu kommen weiß, aber weil denn doch, mit Eurer Erlaubniß, der Himmel nicht sonderlich mit Eurer Liebe zu seyn scheint, so holen Euch die Klosterfrauen noch vom Pferde herab.

Den andern Tag sprach Juan abermals mit ihr, und brachte mir sogar ein Briefchen von namenloser Zärtlichkeit. Sie sagte darin, daß sie alles anwenden werde, um dem Kloster zu entkommen, und daß wir uns daher zur augenblicklichen Flucht nach Valenzia fertig halten sollten.

Ich sah die Nonnen in der Kirche, aber ich kannte meine Angelika nicht. Sie hingegen mußte mich gewiß bemerken, und das war genug, um mich selig zu fühlen. Ich verlangte, sie am Sprachgitter zu sehen, aber sie verweigerte es, indem sie es für gefahrvoll achtete.

Endlich hatte sie folgendes Mittel zur Flucht ersonnen. Um Mitternacht, so ging eine abergläubische Sage im Kloster, pflegte zuweilen eine schon vor einem Jahrhundert verstorbene Aebtissin in dem uralten Kreuzgange auf und ab zu wandern, vor einem Madonnenbilde niederzuknieen, und sodann durch die Thüre zu verschwinden. Sie trug immer einen großen Schlüssel in der Hand, und hatte den Schleier mit einem Cypressenkranz geziert. Angelika baute hierauf ihren Plan. Sie wollte sich wie das Gespenst der Aebtissin kleiden, durch den Kreuzgang wandeln, wenn die Stunde der Mitternacht schlage, und da die Schaffnerin oft um diese Zeit noch an der Gartenthüre war, den Augenblick ergreifen, wo die Thüre offen stehe, und an ihr vorüberschreiten. Außen sollte ich eine Strickleiter an der Mauer bereit halten, sie empfangen, um mit ihr in demselben Moment auf Abwegen Valencia zueilen.

Dieser Plan erfüllte mich, seiner Waglichkeit wegen, mit

unsaglicher Angst. Aber Angelika ließ mir sagen, daß kein anderer Weg vorhanden, und daß die Schaffnerin ein furchtsames Weib sey.

So kam denn die Nacht heran, wo unser Plan ausgeführt werden, wo ich meine Angelika wieder in die Arme schließen sollte. Juan sorgte für alles mit der äußersten Vorsicht, die Pferde wurden in einem benachbarten Gehölze bereit gehalten, und ich wartete an der Mauer.

Es war eine todtenstille Nacht. Kein Blatt regte sich, der Garten dämmerte halb im Scheine der Sterne, ich lauschte jedem Wehen der Lüfte, und des ruhige Klostergebäude grauste mich in der That an. Die Glocke erscholl, es läutete eine Zeitlang, es war Mitternacht; mein Herz pochte, eine unbeschreibliche Angst, ein kalter Schauer rieselte mir durch alle Glieder. Die Glocke schwieg, Todtenstille folgte, ich zitterte. Da hört' ich in der Ferne einen Schrei des Entsetzens. Mein Haar sträubte sich empor, fast vergingen mir die Sinne. Wenige Sekunden darauf sehe ich eine weiße Gestalt durch die Lorbeerallee herstürzen, ich vernehme Angelika's Stimme, ich eile die Mauer hinab, sie liegt mir am Herzen, sie ruft: Fort, fort! sie stürzt empor, ich folge nach, wir sind drüben, die Geliebte ist im Freien, wir fliegen dem Gehölze zu, ich werfe ihr einen schwarzen Mantel über, wir steigen zu Pferde, und im Fluge geht's durch den Wald. Wir sprechen nicht, wir reichen uns nur hier und da die Hand von Pferd zu Pferd hinüber, stumm, fast ohne Bewußtseyn, unserm Glück noch nicht vertrauend, und in beständiger Furcht, aufs neue den einander gerissen zu werden.

Als der Morgen herandämmerte, nöthigte ich sie, ein männliches Kleid anzulegen, das wir mitgenommen, und die Schatten der Nacht bedeckten die Schaamröthe, welche ihr

die Nothwendigkeit abdrang. Schon glänzte der Tag am Osten in immer goldenern Streifen empor, und ich hatte endlich die überschwängliche Wonne, meine Angelika zu sehen. Ich verwünschte unsere Flucht, und wäre so gern mit Freudenthränen an ihr Herz gesunken, allein wir durften nur an unsere Rettung denken.

Als wir uns endlich in Sicherheit sahen, erwachten in Angelika Zweifel und Besorgnisse. Wir sind nun frei, mein Florida, sagte sie, ich habe meinen Vater, ich habe selbst den heiligen Ort verlassen, wohin mich sein Wille gebracht, ich habe in diesem Augenblick nichts mehr auf der Erde, als dich mein Geliebter. Ruf und Ehre, Vaterland und Kindespflicht hab' ich dir geopfert, und ich denke es zu verschmerzen, denn ich hab' es für dich gethan, und treu zu seyn ist ja nichts Böses. Aber ich darf so nicht mit dir seyn; noch bin ich dein Weib nicht, und wenn du meine Ruhe nicht gänzlich zerstören, wenn du mir die Achtung vor mir selbst nicht rauben willst, so führe mich bald zum Altare.

Ich bat sie dringend um Aufschub, bis wir Valenzia erreicht haben würden, und Angelika mußte nachgeben. Sie benahm sich aber strenger und kälter gegen mich, als je, und kaum ward mir eine leichte Umarmung, ein flüchtiger Kuß vergönnt.

Endlich erreichten wir Valenzia. Ich athmete freier auf, als ich wieder das Meer sah. Der Zufall wollte, daß am nehmlichen Abend ein Schiff nach Messina abging. Ich beschwor darum meine gute, treue, theure Angelika, die Trauung zu verschieben, bis wir jenseits des Meeres wären. Angelika willigte nach einigem Zögern ein.

O hätt' ich Angelika nicht um Aufschub gebeten, hätte sie meiner Bitte nicht nachgegeben!

Der Abend kam heran, und der Kapitän sagte mir, daß die Anker vor Mitternacht nicht gelichtet werden dürften. Ich wollte eine Stunde benutzen um noch Mehreres einzukaufen, und ließ Angelika, welche nun wieder in weiblicher Kleidung ging, unter dem Schutze meines guten Juan auf dem Schiffe zurück. Der Kapitän gab mir einige Männer zur Seite, um mir die Häuser, wo ich das Erforderliche einkaufen wollte, zu zeigen. Diese Menschen wußten mich an drei Stunden zurückzuhalten. Ich dachte nicht von Ferne an die Fallstricke, die mir gelegt wurden, und ging blindlings hinein. Zwei Stunden vor Mitternacht eile ich dem Hafen zu. Einige Männer, die ich daselbst finde, sagen mir zu meinem äußersten Befremden, daß das Frauenzimmer, mit dem ich hier gewesen, sammt dem Bedienten in die Stadt gegangen, und hinterlassen habe, daß es mich in einem Hause erwarte, welches mir auf's genaueste bezeichnet wird. Ich eile dahin, finde aber niemand. Beflügelt von Angst eile ich in den Hafen zurück, und höre, daß das Schiff bereits abgesegelt sey.

Ich starrte sinnlos in das nachtumdunkelte Meer hinaus. Ich verliere mich selbst und schwindle. Ich fühle mich von jemand ergriffen, und kehre mich um, Juan steht vor mir. Gerechter Gott, wo ist Angelika! ruf' ich — Herr antwortet er, das mag der gerechte Gott wissen, aber ich nicht! entweder ist sie auf der hohen See, oder Grenada zu — Schuft! schrie ich halb erstickt von Wuth, warum hast du sie verlassen, warum hast du sie verrathen? — Herr, versetzt' er, warum seyd Ihr davon gegangen? Warum seyd Ihr so lange ausgeblieben? Kaum war't Ihr fort, als das Fräulein höchst unruhig wurde, weiß der Himmel warum; der Kapitän sprach mit Ihr, und sie sandte mich augenblicklich nach Euch aus.

Der Kapitän gab mir einen Mann mit, der mich hinführen sollte, wo ihr waret; wir laufen nun vier Stunden in Valenzia umher, ohne Euch zu finden; ich komme an den Hafen, und man sagt mir, das Schiff sey bereits in See.

Wir rannten wieder in die Stadt, und machten die Runde durch alle die Häuser, wo ich heut Abend gewesen; nirgends Angelika. Ich war erschöpft zum Umsinken, und Mitternacht war längst vorbei. Wo bist du, wo bist du, Angelika? sonst dacht' ich, sonst fragt' ich nichts. Sie konnte nicht abgefahren seyn, ich fand keine Möglichkeit, sie mußte sich in Valenzia verirrt haben; oder hat sie Don Diego oder einer seiner Spione gefunden? nun dann Lebewohl auf ewig.

Der kommende Tag verfloß in Nachforschungen. Aber vergebens; nirgends eine Spur der Unglücklichen. Ich ging wieder und wieder am Hafen umher, ich suchte sie im Menschengewühle, aber vergebens.

Ich wußte nichts Besseres zu thun, als meinen Juan nach Grenada zu schicken. War sie in der That von Diego wieder aufgefangen worden, so konnte es nicht wohl anders seyn, als daß man im Publikum darüber spreche. Zwölf Tage verstrichen indeß unter unsaglicher Angst.

Endlich kam Juan zurück. Herr, sagte er, ich werde in Eurem Dienst ziemlich zum Schelmen und Lügner, und ich würd' Euch von Stund' an verlassen, wenn ich nicht hoffte, daß Ihr endlich einmal Eure fünf Sinne bekommen, und einsehen werdet, in Euren Liebesabenteuern ist kein Heil und Segen. Für jetzt wenigstens hab' ich Euch zu sagen, daß der Henker weiß, wo Angelika ist. Ich habe meinen Hals und meinen ehrlichen Namen dran gesetzt, ihren Aufenthalt auszuspioniren, aber in Valenzia ist sie nicht, wie ich

ſche, in Grenada auch nicht. Laßt Euch nur nicht mehr einfallen, dahin zu gehen. Ueberall ertönt Euer Name, junge Schwindelköpfe, Schwärmer und verliebte Mädchen träumen von Euch, die Vernünftigen meinen, daß Ihr unvernünftig, die Ehrlichen, daß Ihr, mit Verlaub, ein Schurke ſeyd. Dabei ſind Euch noch die Pfaffen hinterher, und wenn Ihr nicht morgen in aller Frühe Spanien verlaßt, ſo geb' ich Euch nicht den zehnten Theil von meinem monatlichen Gehalte um Euer Leben. In Grenada angekommen, erfuhr ich, daß Don Florida mit der Nonne entflohen. Ich dachte, da weiß ich vorher, und war auch dabei. Was konnt' ich alſo Beſſeres thun, als geradenweges zu Don Diego ſelbſt zu gehen?

Das haſt du für mich gethan, verwegener Burſche? rief ich.

Nun ja, aber verzeiht mir, wenn ich aus gewiſſen Rückſichten für mein eigenes Wohl Euch dabei tüchtig mitgeſpielt habe. Wie geſagt, ich ging zu Don Diego, der krank liegt. Ich muß Euch geſtehen, daß mich der Anblick des Alten recht dran mahnte, welch' ſchlechte Menſchen wir ſind, und es that mir weh, das größte Schelmenſtück meines Lebens an dem gebrechlichen Vater eines ungehorſamen Kindes verüben zu müſſen. Aber ich hatte nur die Wahl, ihn zu betrügen, oder auch noch zuletzt an Euch ein Schurke zu werden, und ſo ſagt' ich denn dem Kranken, daß ich Don Florida's Diener, und der bisherige Genoſſe ſeiner Sünden ſey, daß ich aber länger nicht mit ihm ſeyn könne, und mich gezwungen fühle, dem Vater anzuzeigen, wo mein gottloſer Herr ſich mit ſeinem Kinde aufhalte.

Unſinniger, rief ich, was haſt du gethan? Und wenn Don Diego wirklich ſeine Tochter in ſeinem Gewahrſam gehabt hätte?

Etwas, Herr, muſt' ich ſchon wagen, und die Frechheit, mit der ich's that, hab' ich in Eurem Dienſt gelernt, aber gewiß zum letztenmal geübt. Der Alte wollte außer ſich kommen voll Freude, und ſagte: Bringt mir meine Tochter, meine Tochter, ich will ihr alles vergeben, wenn ſie nur von dieſem Teufel läßt. So war ich aber gewiß, daß er ſie nicht geraubt, ich ſchimpfte tüchtig auf Euch los, ich ſagte, daß Ihr im Grunde ein guter Menſch wäret, wenn Euch die Leidenſchaft und die Liebe nicht zum Narren nnd zum Schelmen gemacht hätte, und verſicherte ihn, daß Angelika das beſte Weſen von der Welt ſey, und nur von Euren Tollheiten verführt worden. Ich verſprach, ſie unter dem Vorwand, von ihm die Einwilligung abzuholen, beide in ſeine Hände zu liefern, und ging fort, indem ich mich von Grenada bis Valenzia einen elenden Menſchen nannte. Was wollt Ihr aber jetzt beginnen? Ihr könnt nicht mehr in Spanien bleiben! Angelika mag in Algier oder Tripoli ſeyn. Wir müſſen von hier fort zu kommen ſuchen.

Auf ſolche Weiſe ſprach mein ehrlicher Juan mit mir, während ich ſelbſt der Verzweiflung nahe war. Ich klagte mich als den Urheber von Angelika's Unglück an, und das meinige ſchien mir nicht groß genug, um die unverſühnbare Schuld abzubüßen.

In Valenzia war Angelika ſicher nicht mehr. Ich durfte nicht länger hier verweilen, und ſo gingen wir zu Schiffe, nicht ohne alle Hoffnung, Angelika doch noch in Meſſina zu finden. Die Fahrt war glücklich, und wir kamen in Meſſina an.

Alle Nachforſchungen nach unſerer Verſchwundenen blieben ohne Erfolg. Ich wußte den Namen jenes Kapitäns

und ſeines Schiffes, ich erfuhr daher bald, daß er hier geweſen, aber gleich wieder nach Malta abgeſegelt ſey.

Nach vier Wochen gingen wir nach Palermo ab. Am zweiten Tage machte ich einen Spaziergang am Hafen. Zu meinem höchſten Erſtaunen traf ich hier den guten Goldſchmidt, den Gärtner Rodrigo.

Wie kommt Ihr nach Palermo, Don Florida, rief er mir zu. Guter Junge, antwortete ich voll Verwunderung, laßt mich vielmehr fragen, welch' ein Zufall Euch hieher geführt. Man hält Euch in Grenada für todt. — Deſto beſſer, verſetzte er, ſo bin ich ſicherer, während Ihr, den man lebendig weiß, in der That in großer Gefahr ſchwebt. Aber ſagte ich, erzählt mir doch, wie Ihr von Spanien wegkamt. Herr, antwortete er, das ſollt Ihr erfahren, wenn Ihr mich würdigt, einen kleinen Spaziergang mit mir zu machen.

Er führte mich, es dämmerte ſchon der Abend heran, dem Monte Pellegrino zu. Ich erfuhr, wie er mit ſeinem Vater in einen mörderiſchen Streit gerathen, wie man ihn in's Gefängniß geworfen, aus dem er gewaltſam entwichen ſey. Dieſe Erzählung dehnte er lange aus, unter ſichtlicher Gemüthsbewegung, ſo daß mir recht unheimlich bei ihm wurde. Dennoch vertraute ich ihm, weil mich denn doch einmal mein böſer oder lieber mein guter Dämon mit ihm auf eine ſo geheimnißvolle Weiſe bekannt gemacht, das Abenteuer der letzten Vergangenheit.

Die Nacht trat ein, und wir befanden uns in einſamer ſtiller Gegend. Rodrigo ſchien mir in einem heftigen Kampfe mit ſich ſelbſt begriffen.

Endlich blieb er ſtehen, ſtampfte mit dem Fuße auf den Boden, und ſagte: Don Florida, ich will Euch zeigen, daß ich nicht ſchlechter bin, als Ihr glauben mögt. Wißt, daß

ich mit Euch hieher gegangen bin, um Euch zu ermorden: denn Ihr seyd mein Todfeind, und zernichtet mein Lebensglück. Seht! dieser Dolch sollt' Euch sicher erreichen, und er lauerte schon Monate lang auf Euch! Ich schwör' Euch beim allwissenden Gott, daß ich Euch noch vor einer Stunde den Tod zugedacht habe, und daß Ihr jetzt noch sterben müßt, wenn Ihr nicht augenblicklich mit mir zu einem Richter geht, der über uns entscheiden soll.

Ich wußte vor Bestürzung kaum zu antworten. Der fürchterliche Mensch schwang den Dolch, und ergriff mich beim Arme, indem er sagte: Seyd ohne Furcht, Don Floriva, ich habe überwunden! Ich bin nur ein armer Goldschmidt, aber ich kann mich rühmen, daß ich die edelste Perle auf dieser Welt gerettet! Kommt mit mir zu unserm Richter, und laßt ihn getrost das unbarmherzigste Urtheil aussprechen.

Ich verstand nicht, was er wollte, ich mußte ihn für wahnsinnig halten, und ging ohne ein Wort zu sprechen mit ihm zurück. Ich war mit einem guten Dolch versehen, den ich schon lange aus Vorsicht bei mir trug.

Wir kamen in ein Gäßchen nicht weit vom Hafen. Hier, sagte Rodrigo, hier wohnt unser Richter. Er wandelte voraus, ich zauderte zu folgen, da ich befürchtete, er möchte mich in diesem Dunkel ermorden, er rief aber Licht! ein wunderschönes Kind erschien. Rodrigo öffnete mir eine Thüre, ich trat hinein, und — sah mit Erstarren Angelika bei einer Lampe in einem Buche lesend.

Ich glaubte zu träumen, ich blieb stehen wie gebannt, als ob ich erwartete, den Zauber sich lösen zu sehen. Angelika sah vom Buche auf, sie stierte mich an, sie fuhr empor, ich sah die ganze Feengestalt, sie schwankte, sie stürzte auf mich zu, die Sinne vergingen mir, ich fühlte nur die

Wärme des lebendigen Weſens an meinem Herzen, den langen brennenden Kuß auf meiner Lippe, und als ich meiner ſelbſt mächtig wurde, ſah ich in's bleiche, ſchöne, ſo unvergeßliche Angeſicht, in's feuchte, ſchwimmende, gebrochene Auge meiner verlornen, meiner wiedergefundenen Braut.

Ich warf mich nieder, ich wußte nicht wo ich war. Grenada, das Kloſter, Valenzia, Meſſina, das alles zitterte in Schattenbildern, in Rauch und Nebel in mir herum. Wir ſprachen noch nichts, wir ſanken einander an's Herz, und wieder von neuem an's Herz, und fanden immer noch keine Worte für dieſen Augenblick.

Wo bin ich, ruf' ich endlich, wo bin ich? Du biſt in Palermo, antwortet das ſanfte engelmilde Weſen, du biſt wieder an meinem Buſen, ich habe dich wieder, nach langen ſchaudervollen Leiden wieder! Wo iſt Rodrigo, frag' ich, wo iſt Rodrigo, hat er mich nicht zu dir geführt, waren wir nicht eben noch draußen im Dunkel der Nacht, ſprach er nicht eben wie ein Verrückter zu mir, er wolle mich ermorden, er wolle mich zu ſeinem Richter führen, und er hat mich zu dir gebracht.

Angelika erſchrickt, ermorden wollt' er dich, ruft ſie, ermorden, wo iſt er? Sie fliegt empor, ſie ruft zur Thüre hinaus, das liebliche Kind erſcheint, ſie fragt nach Rodrigo, das Mädchen antwortet: er hat mir dieſe zehn Piaſter in die Hand gedrückt, für die Hausmiethe, ſagt' er, er rannte die Treppe hinab, und rief: ſagt Angelika, daß wir uns in dieſem Leben nie mehr ſehen.

Entſetzt ruf' ich: Was iſt's, was hat er gethan, iſt er wahnſinnig, Angelika?

Ein ſchrecklicher Verdacht ſteigt in mir auf — Hätte ſie

untreu werden, hätte ſie dich ſo verrathen können. Die Geliebte ſieht mich mit ruhig klaren Augen an, und ſagt: Du kannſt noch nicht urtheilen, noch nicht verdammen, höre zuvor meine Geſchichte.

Wir ſetzen uns, ich bin im Innerſten beunruhigt, und Angelika erzählte Folgendes:

Du warſt an jenem unglückſeligen Abend kaum von mir geſchieden, als ſich mir der Kapitän näherte, und mich mit zudringlicher Höflichkeit überhäufte. Um Schutz dagegen zu finden, ſandte ich alsbald Juan nach dir. Ich wartete vergebens auf eure Rückkehr. Unterdeſſen war es Nacht geworden, und ich zog mich in's Gemach zurück, verlangte Thee, und erhielt ein Getränke, worein der hölliſche Böſewicht weiß der gute Gott welch' ein verruchtes einſchläferndes Mittel geworfen haben mußte. Genug, ich vermochte in kurzer Zeit kaum mehr das Auge offen zu halten, ich fragte hundertmal vergebens nach dir. Endlich ſchlief ich ein, und erwachte erſt nach langer Zeit, ſo daß ich nicht mehr wußte, wo ich mich befand. Ich ſah mich im Schiffsgemach, ich raffte mich auf, es war heller Tag, die Sonne ſtand hoch, und ich erinnerte mich doch nicht, dich des Abends zuvor noch geſehen zu haben. Ich glaubte mich noch im Hafen, ſtieg auf's Verdeck, und ſah nur das weite Meer. Ich habe keine Worte, mein Florida, dir das Gefühl zu beſchreiben, das mich armes hülfloſes Geſchöpf bei dieſem Anblick überfiel. Ich fragte nach dir, mich kaum noch auf den Füßen haltend, und man verſicherte, daß du durch ein unvorhergeſehenes Hinderniß abgehalten worden, an Bord zu kommen, daß du vor der Abfahrt noch am Hafen geweſen, und weil du mich im tiefen Schlaf getroffen, zurückgegangen ſeyeſt, daß du aber morgen mit einem andern Schiffe nachkommen werdeſt.

Mit Entsetzen vernahm ich diese Worte. Es schien mir unmöglich, daß du so lieblos, so leichtsinnig seyn konntest, um mich allein zu lassen, und mein Schrecken stieg auf's Aeußerste, als ich auch Juan nicht auf dem Schiffe fand. Noch hatte mich aber die erste Bestürzung allzusehr umnebelt, als daß ich die Gefahr, in der ich schwebte, die verruchte Bosheit, mit der ich entführt worden, in ihrer ganzen Größe hätte ahnen können. Aber bald ergriff mich das Gefühl meiner fürchterlichen Lage mit solcher Gewalt, daß ich in Thränen ausbrach und mich todt weinen wollte. Der Kapitän erschien, und wollte mich trösten. Er sprach von Liebe, von Leidenschaft, und wagte, mir zu sagen, daß er mich heirathen wolle, wenn ich ihm gut seyn könne. Ich konnte nicht antworten, ich fühlte mich zu erschöpft, zu hülflos, zu verlassen, ich hatte am Ende selbst keine Thränen mehr. Ich überzeugte mich, daß der gottlose Bösewicht dich mit Gewalt oder List in Valenzia festgehalten, daß ich einem Menschen in die Hände gefallen, der mit der Hölle im Bunde stehe, und daß ich dich, mein Florida, nie wieder sehen würde. Jetzt trat auch die Reue hinzu, das Bild meines armen Vaters, meine Versündigung gegen ihn, meine verlorene Ehre, ja mein Verbrechen gegen den Himmel selbst in seinem geweihtesten Orte. O Florida, es war zum Verzweifeln, ich dachte mich in's Meer zu stürzen; ich schämte mich vor dem Lichte der Sonne, und im Dunkel der Nacht vor mir selbst — ach mir schaudert noch heute dran zu denken.

Sie konnte nicht weiter reden, sie bedeckte ihr Angesicht, legte den Kopf auf die Arme; ich wagte kein Wort zu reden, ich ergriff ihre Hand, sie drückte diese zärtlich, und die heissesten Thränen fielen auf sie herab. Endlich richtete sie sich

auf, sah mich mit rothgeweintem verloschenem Auge an, und fuhr fort:

Laß mich enden! ist's ja doch vorüber, hab' ich dich ja doch wieder gefunden! Der Kapitän erschien wieder. Einer Rasenden gleich fuhr ich empor, und rief ihm zu: Verworfene Seele! du hast dich in mir verrechnet! ein Wort noch, und dieser Dolch zuckt in deiner Brust! Ich kenne deine teufelischen Absichten, ich weiß, daß du mich von meinem Begleiter getrennt, daß du ein Lügner, daß du ein Verbrecher bist, aber glaube nicht, daß auf dem Meere keine Gerechtigkeit walte, wisse, daß ich dich verabscheue, wie die Hölle, und zittre vor mir, wenn du dich noch einmal näherst, zittre vor meiner Rache, wenn wir an's Land kommen!

Bebend in allen Nerven, stürzte ich aus der Kajüte auf's Verdeck; alles lief herbei. Ich war im Begriff, die Umstehenden zu Zeugen der Verruchtheit meines Feindes anzurufen, aber die Schaam und — Rodrigo hielt mich zurück. Ich glaubte einen Engel vom Himmel gesandt zu sehen, ich kannte sein gutes Herz, seine Hingebung für mich, da ich sein Glück zerstört hatte, er nannte deinen Namen, es fehlte wenig, daß ich mich ihm nicht zu Füßen stürzte. Ich erzählte ihm mein unseliges Verhängniß; er geberdete sich wie ein Wüthender, ich mußt' ihn um Ruhe, um Geduld bitten, er riß sich los, er ging zum Kapitän, er kam wieder und sagte: Seyd getrost Donna Angelika, Ihr habt nichts zu befürchten.

Ich fing an wieder freier zu athmen. Rodrigo verließ mich nicht, ich konnt' ihm nicht sattsam für seine Güte, für seinen Schutz danken, ich hatte ja in der Welt, auf dem endlosen Meere sonst keine andere Seele, ich schämte mich nicht, von dir mit ihm zu reden, er behandelte mich mit rührender Bescheidenheit, mit einzigem Zartgefühl, hütete mich mit

unermüdlicher Sorgfalt, und ſtärkte mich durch die Hoffnung baldigen Wiederſehens.

Unter ſolcher Begegnung durfte ich zuverſichtlich mich, meine Ehre, mein Leben, meine Zukunft ſeinem Edelmuthe anvertrauen. Der Kapitän ließ ſich kaum mehr blicken, und ich wagte nur ſelten mich unter die Geſellſchaft zu miſchen, wiewohl ſie mir die größten Beweiſe von Achtung und Ehrerbietung zu Theil werden ließ.

Endlich erreichten wir — nicht Meſſina, wie der elende Lügner geſagt, ſondern Palermo, und ich trat an's Land. Ich fühlte mich überglücklich, die See verlaſſen zu dürfen, und träumte in einem Aſyl zu ſeyn, wiewohl ich vielleicht eines der unglücklichſten Weſen war, das je das Ufer Siciliens betrat.

Sofort ließ Rodrigo den Kapitän verhaften. Erlaube mir, mein Florida, daß ich über einen Vorfall hinweggehe, der Schamhaftigkeit und Zartgefühl zu tief kränkte.

Um aller Enge willen, rief ich, Angelika, was iſt —

Laß mich ſprechen, ich habe mich dir rein und treu wie in der Blüthezeit unſrer Liebe erhalten. Ich mußte vor den Richter, ich hatte das Unglück, ihm zu gefallen, und der niederträchtige Frevler war frech genug, mir den ſchaamloſeſten Antrag zu machen, unter dem Verſprechen, den Kapitän auf die Galeere zu bringen, wenn ich ſeinen Wünſchen Folge leiſtete. Glühend vor Schaam und Zorn ſagte ich ihm: Wüßt' ich Euch ſo gewiß auf die Galeere zu bringen, als Ihr es werth ſeyd, ſo wollt' ich dem Kapitän vergeben, und ihm erlaſſen, unter einer Geſellſchaft von Verbrechern zu ſeyn, von denen Ihr gewiß der Verworfenſte wäret.

Ich eilte fort, ich zitterte vor Unmuth. Er ſandte zu mir, um mich in den kriechendſten Ausdrücken um Vergebung

zu bitten. Der Kapitän aber wurde frei, und segelte von Palermo ab. Der edle Rodrigo miethete mir hierauf dies Haus, das einer ehrbaren armen Familie angehört. Meinen beständigen Bitten nachgebend, eilte Rodrigo nach Messina, um sich nach dir zu erkundigen, weil ich hoffte, daß du mir dorthin gefolgt seyn werdest; ich gab ihm fast meine ganze Baarschaft mit, und er reiste ab, nachdem er mich dem Schutz des alten Foggieri anempfohlen.

Der gute Greis besuchte mich seither täglich, und ich vertraute ihm mein unglückliches Geschick. Foggieri hat eine artige, gutmüthige Tochter, die mir bisher alle erſinnliche Freundschaft erwies. Nach Verlauf von drei Wochen kehrte Rodrigo zurück, ohne dich gefunden zu haben.

Unterdessen waren meine Geldmittel fast erschöpft. Ich durchwachte meine Nächte unter schrecklichen Martern, und gequält von dem furchtbaren Gedanken, mein Schicksal verdient zu haben. Rodrigo hatte unterdessen einen Meister gefunden, dem sein Talent willkommen war; sein Eifer für mich verdoppelte sich mit jedem Tage, der zu deutlich eine Leidenschaft verrieth, welche er für mich hegte, und die er aller Selbstüberwindung zum Trotz nicht zu verbergen vermochte.

Er schrieb nach Grenada und Valenzia, um sich nach dir zu erkundigen, aber wir erhielten keine Nachricht. Jetzt fiel ich auf den Gedanken, ihn selbst nach Spanien zu schicken. Ich wollte unterdessen in Foggiri's Haus ziehen. Bis zur Stunde der Abreise aber sollte Rodrigo täglich im Hafen nachsehen, ob kein spanisches Schiff anlangte, und so gelang es endlich dich zu finden, mein Geliebter.

Du hast mich aber in Schrecken gesetzt, indem du sagtest, daß Rodrigo dich ermorden wollte. Es ist unbegreiflich! Er,

der in drei Tagen nach Valenzia abreisen wollte, um dich zu suchen, trachtet dir heute nach dem Leben!

Ich erzählte ihr sofort den Vorfall. Hast du denn, setzt' ich hinzu, dem unbegreiflichen Menschen keine Hoffnung gemacht, deren Erfüllung meine Ankunft verhinderte?

Ich erstaune über dich, Floriva, sagte die Geliebte. Hast auch du verlernt, mich zu achten? Das wäre freilich eine Erfahrung, die den Schluß zu meinen Leiden machen, die dieses Herz endlich brechen könnte.

Ich umstrickte Angelika mit den Armen und rief: Treues, stolzes, theures Wesen! vergib mir; es wäre Wahnsinn, dir zu mißtrauen, Verbrechen dich nicht zu achten, und ach! es ist nur zu verzeihlich, dich zu lieben!

Es war nicht anders, als ich vermuthete, als es Angelika wußte. Der Unglückliche hatte sie geliebt, und nährte verwegene Hoffnungen, die mein plötzliches Erscheinen zernichtete. Er wollte sich meiner entledigen; allein seine edlere Natur gewann den Sieg. Er führte mich zu ihr, die er seinen Richter nannte, und verschwand sodann, ohne daß ich je im Leben etwas von ihm hörte, so sehr ich mich damals und seither bemühte.

Ich hatte nun auch Angelika meine bisherigen Leiden zu erzählen, ich verschwieg ihr aber die Krankheit des Vaters. Sie fragte nach Juan, den ich alsbald herbei rief, und als sie ihn um seinen abenteuerlichen Ritt nach Grenada fragte, erzählte er in seiner Art, und setzte hinzu: Wenn ich so das Fräulein vor mir habe, in all der Liebenswürdigkeit und Schönheit, und höre, wie Ihr so trefflich zu sprechen versteht, so find' ich, daß es kein Wunder ist, wenn sich alle Welt in Euch verliebt; wenn ich aber bedenke, welchen Kummer und welch' Herzeleid die Entführung der Tochter

einem alten Cavalier macht, wenn ich zusehe, wie er im Krankenbett liegt, so möcht' ich's selbst dem anmuthigsten Menschenkind etwas schwer anrechnen, wenn es mit seinen Reizen so viel Unheil anrichtet. Vergebt mir meine Aufrichtigkeit, Donna Angelika.

Angelika weinte bitterlich, und ich hatte Mühe, sie zu trösten.

Nach dem zärtlichsten Abschied von dem guten Foggieri eilten wir nach Rom.

Ich hatte einen Brief von Foggieri an den Prinzen Doria und etliche Cardinäle, und wurde bestens empfangen. Ja ich war so glücklich, mit meiner Angelika dem heiligen Vater, damals Benedikt dem Vierzehnten, vorgestellt und zum Fußkuß gelassen zu werden. Er verzieh uns, und sprach uns von unsern Sünden frei.

Der Tag unserer Vermählung kam. Wir wollten sie stille und geräuschlos feiern, wir wollten uns angehören, und das Ziel so unsaglicher Schmerzen und Gefahren in herzlicher Einsamkeit genießen. Endlich sank mir Angelika als mein Weib an's Herz. Es waren über vier Jahre, daß wir uns geliebt, und diese vier Jahre boten der Erinnerung einen unerschöpflichen Reichthum von Bildern dar, welche, wie ein wildes entsetzliches Gebirge, in der ruhigen Ferne sich alle in einem lieblichen Dufte verzauberten.

Die ersten Monate unseres Glücks blieben wir in Rom. Meine Verhältnisse erweiterten sich, ich wurde bald mit der hohen Geistlichkeit bekannt, und war viel um den Papst. Angelika hatte unterdessen den zärtlichsten Brief an ihren Vater geschrieben, ihn in den demüthigsten Ausdrücken um Vergebung gebeten, und mit tausend Thränen beschworen, ihr seinen Segen, und mir seine Liebe nicht zu versagen.

Nach einem Vierteljahre kam Antwort. Don Diego verlangte nur ſeine Angelika wieder zu ſehen, gab ihr ſeinen väterlichen Segen, erwähnte meiner aber mit keiner Sylbe. Das ſchmerzte Angelika tief; dennoch wollte ſie nach Spanien zurückkehren, aber kurz zuvor erhielten wir die Nachricht vom Tode des Vaters. Meine Frau war untröſtlich.

Wir beſchloſſen aber, nie mehr, oder nur ſpät, unſer Vaterland wieder zu ſehen. Ich kaufte dieſelbe Villa in Frascati, die auch Ihnen ſo theuer zu ſeyn ſcheint; wir verließen Rom, und zogen auf's Land.

Jetzt, mein lieber Emil, begann ein Leben für uns, das ſo ſüß, ſo zauberiſch, ſo arkadiſch war, als der glücklichſte, goldenſte Traum, aber auch leider ſo ſchnell dahinſchwand. Was ein reines liebebedürftiges Herz, ein geläuterter Sinn, was die ſchwärmeriſche Einbildungskraft nur Schönes und Liebliches wünſchen kann, das genoſſen wir in zärtlicher Eintracht mit einander. Jeder ſuchte den Wünſchen des Andern im voraus zu begegnen. Die herrliche Natur unſeres Albanergebirgs, unſere duftige Villa, unſer lichtblauer Himmel verſprach unſerer Liebe einen ewigen Frühling, eine ewige Jugend, und meine Angelika blühte jeden Tag in größerer Schönheit auf.

Bald näherten wir uns der Erfüllung unſerer ſchönſten Hoffnung, und meine Angelika ſchenkte mir einen friſchen entzückend ſchönen Knaben, was unſere Liebe, wo möglich, noch durch ein neues unauflösliches Band verſtärkte. Bald blühte die junge einundzwanzigjährige Mutter wieder in ſo friſcher geſunder Kraft und Munterkeit auf, als je.

Aber ich verweile zu lange bei der Schilderung unſerer Glückſeligkeit, deren beſeligende Erinnerungen unauslöſchlich mein Gemüth erfüllen.

Nach einiger Zeit rief mich ein Geschäft für mehrere Tage nach Rom. Angelika blieb unter Juans Schutz zurück.

Ich umarmte meine Angelika, und eilte fort, um auf ewig von allen Lebensfreuden zu scheiden. Zwei Tage befand ich mich in Rom, als ein eilender Bote mit der Nachricht eintraf, daß in der vergangenen Nacht während des entsetzlichen Ungewitters die Räuber in unsere Villa gebrochen, das Gesinde verjagt und geknebelt, alle Kostbarkeiten geraubt, Juan gefangen, und — mein Weib und mein Kind mit fortgeschleppt hätten.

Ich werde wie stumpfsinnig, ich verstehe nicht, glaube nicht, man wiederholt dasselbe, man schildert, man malt mir aus, ich starre zu Boden, ich werfe mich zu Pferde, ich rase dem Lateran zu, renne wie im Rausche durch die Campagna, und lege die zwölf Miglien in weniger als einer Stunde zurück. Ich finde meine Villa, ich stürze dem Palast zu, fliege durch die Gemächer, ich sehe alles geraubt, verdorben, zerstört; ich schreie nach Angelika, nach meinem Kinde, ich stürme in unser Schlafgemach, aber keine Angelika!

In diese Lage, Emil, können Sie sich schwerlich hineindenken, und Gott verhüt' es auch. Ich gerathe in volle hoffnungslose Verzweiflung, und werfe mich betäubt auf's Bett. Meine Gesundheit, meine Natur, meine Kräfte unterlagen; ich hatte noch aus keinem Buche der Weisheit, der Philosophie gelernt, einen solchen Schmerz mit Gleichmuth zu ertragen, und welche die Lehren der Moral und der Selbstüberwindung gegeben, haben keine Angelika geliebt und verloren! Das Fieber überwältigte mich, und gerne wäre ich gestorben.

Aber die Vorsehung sparte mich noch zu größeren Leiden auf. Ich setzte eine ungeheure Belohnung, mein ganzes

Vermögen darauf, meine Angelika wieder zu sehen; ich versprach die größten Summen für eine bloße Nachricht. Alles vergebens!

Ich wurde hundertmal betrogen; täglich kamen Männer, die mir Nachrichten von Angelika brachten, ich bezahlte die Lügen, und setzte neue Belohnungen aus. Die Räuber hausten in den Wäldern des Monte Cavo, am südlichen Abhange des Albanergebirges, in den Gegenden von Nemi und Velletri. Die streifenden Dragoner, welche man ausgesandt hatte, geriethen mit ihnen am Monte Artemisio zusammen, sie waren zu schwach, die Banditen kannten die Gegend, führten mörderische Waffen, von den Soldaten wurden einige erschossen, die andern zogen sich zurück.

Ich verlor die Geduld, und beinahe den Verstand. Mein Fieber hatte nachgelassen, ich warf mich zu Roß, und ritt trotz allen Bitten und Vorstellungen meiner Umgebung davon. Ich selbst wollte Angelika aufsuchen, ich wollte in die unwegsamsten Wälder des Gebirgs, in die verrufensten Einöden der Campagna ziehen, und mein größtes Glück sollte seyn, gefangen zu werden, und auf diese Art vielleicht mein Weib wiederzusehen.

Ich ritt allein nach Rocca di Papa. Ich ging auf den Monte Cavo, ließ mein Roß oben, und strich so lange in den Wäldern nach dem Kloster Palazzuolo zu, bis die tiefste Nacht gekommen, bis ich erschöpft war. Ich stieg noch die finstern wilden Pfade des alten Vulkans hinan, bis ich den Gipfel erreicht hatte. Dort warf ich mich in's Gras nieder, und starrte in die dunkle unermeßliche Welt unter mir hinab. Der Mond stieg groß und feurig aus den gewaltigen Wänden des Apennins hervor, und bald lacht' er in vollem Bild aus dem lauteren Himmel. Schwarz und grausenvoll zogen sich

die Wälder in den Schatten der Nacht hinab in die dämmernden Gründe, aus denen die Seen von Albano und Nemi hervorblickten. Die Campagna war eine große duftige Fläche, Rom überhüllte sein nächtlicher Dunst, und die unermeßliche Meerlinie schloß den Gesichtskreis.

So wartete ich Stunden lang, bis der Mond höher am Himmel glänzte, und sogar im See von Albano seine Strahlen abspiegelte. Indem kam ein Mönch aus dem Kloster des Cavo, und fragte mich, ob ich Nachtlager verlange. Ich legte mich einige Momente zur Ruhe, schied aber vor Tagesanbruch wieder aus dem Kloster.

Ich zog nun nach Nemi durch den mondhellen Wald hinab. Nirgends wurde ich angehalten, nirgends vernahm ich eine Menschenstimme. Als ich das alte Nemi vor mir liegen hatte, vergoldete die Sonne schon das Laub im Haine der Diana, der See lag spiegelhell im Sonnenglanz vor mir, und das Meer, das mir die Nacht auf dem Cavo so finster und neblich entgegengegraust, ruhte nun im schönsten Azur über der einsamen Campagna.

Von Nemi zog ich nach Genzano hinüber, ritt nach Civita Lavinia, allenthalben fragend und nichts vernehmend, als Schreckensgeschichten und Aeußerungen der Furcht. Ich kehrte auf die neapolitanische Straße zurück, und ritt nach Velletri; ich sah zu allen Seiten das verdächtigste Gesindel, die verworfensten Physiognomien, aber keiner griff mich an, und von Angelika erfuhr ich nichts.

Schon war die Nacht eingetreten, und ich befand mich zwischen Weinbergen und Olivenbäumen. Da erscholl's von der Seite der Straße her: Gesicht zur Erde! Unwillkürlich erschrak ich, aber im nächsten Augenblick kehrte das Bewußtseyn zurück; ich sah etliche abscheuliche Figuren herbeistürzen,

mir in die Zügel fallen, und mir die Piſtole auf die Bruſt ſetzen. Ich glaubte von all' meinem Jammer frei zu ſeyn, Ich ſtieg froh vom Pferde, überließ es ihnen, ſie fragten mich, wer ich ſey, ich nannte meinen Namen, ſie murmelten etwas zuſammen, was ich nicht verſtand; ich hörte nur ſo viel, daß ſie ſagten: Nun haben wir auch den. Einige lachten, und einer ſchlug mir höchſt unſanft auf die Schulter und ſagte: Du ſcheinſt ein geduldiger und unerſchrockener Herr zu ſeyn, Spanier! Sie banden mir die Hände, ich litt alles mit Freuden, und fragte ſcherzhaft, wohin ſie mich jetzt führen? Das wirſt du ſchon ſehen, Herr Spanier, gab einer zur Antwort; wenn du aber einen Laut von dir gibſt, ſo haſt du dies Meſſer in der Kehle!

Sie führten mich, es waren ihrer ſieben, durch die Weinberge zum Wald hinauf. Ich wiegte mich in den ſüßeſten Träumen, unachtſam auf die mörderiſchen Geſellſchafter, ich hoffte noch heute Angelika zu ſehen, oder von ihr zu hören, ich dachte an das Glück ihrer Wiedererlangung mit Entzücken, und mit Gleichgültigkeit an die mögliche Zerrüttung meines Vermögens.

Wir hörten pfeifen, meine Führer gaben Antwort, in kurzem nahten ſich mehrere Banditen, und ſahen mich mit neugierigen Augen an. Ich hörte einen nach dem andern murmeln: der Spanier, der Spanier!

Dieſe Nacht wirſt du ſchon mit uns ſchlafen müſſen; ſagte einer. Ich wußte nicht mehr recht, wo ich mich befand. Es war eine düſtere wolkichte Nacht. Man zündete Feuer an, und ich ſah mit Abſcheu, mit ſchrecklicher Erinnerung an Angelika die räuberiſchen verbrannten Geſichter, die ſeltſame Tracht, den reichen Schmuck, die furchtbaren Waffen dieſer Verworfenen.

Indem pfiff es wieder, man gab Antwort; es kamen zwei Bauern und brachten Fleisch und andere Speisen. Ich sah, in welchen Verbindungen das Volk mit den Räubern steht. Sie sandten einige Kerls fort, wie mir schien, um die benachbarten Genossen von meinem Raub zu benachrichtigen. Sie gaben mir zu essen und sprachen viel mit mir, wiewohl ich ihren neapolitanischen Dialekt nicht gut verstand. Endlich fragt' ich nach Angelika, und mein ganzes Herz zitterte dabei. Du hast ein schönes Weib, sagte einer, und sie ist verteufelt trotzig. Aber sie ist wohl aufgehoben, denn der Hauptmann hat ein Aug' auf sie. Ich hörte Ausdrücke, ich hörte Dinge, die mich mit Todesangst erfüllten. Sie hat den Satan im Leibe, sagte ein anderer, aber die Spanierinnen sind schön; sage mir, sind alle so, wie dein Weib? Mich schauderte. Das ist ein Frauenzimmer zum Verzweifeln, versetzte ein anderer, die schießt ihre Pistole, wie unser einer; der Hauptmann schwur jedem den Tod, der sie anrührte, denn er ist eifersüchtig im höchsten Grade. Nun hat der Checchino von Cantalupo einmal etwas zu viel gewagt, die Spanierin gerieth in Wuth, der Hauptmann gab ihr eine Pistole in die Hand, und das rasende Weib zielte auf ihn. Du hast mir dein Leben zu verdanken, rief sie, und schoß in diesem Augenblick auf Checchino ab, der schon eine ziemliche Strecke entfernt war, und meine Seele, sie streckte ihn zu Boden.

Darin erkannt' ich meine Angelika, aber darin auch die Gefahr, worin sie schwebte, das unvermeidliche Ende, das sie nehmen mußte.

Ich raffte alle Geisteskräfte zusammen, und sagte, ich wolle mein Weib auslösen, sie sollten nur eine Summe verlangen. Sie antworteten, du wirst genug für dich zu zahlen haben, aber der Hauptmann wird die engelschöne Frau

nicht laſſen wollen, und ich macht' es auch ſo. Ich verlor Sinn und Sprache. Ich wickelte mich in meinen Mantel, den ſie mir ließen, legte mich auf die Erde, und wäre zufrieden geweſen, wenn ſie in dieſem Augenblick untergegangen wäre.

Ich hörte ſie noch ſagen: man muß ihn gut behandeln, er iſt ein Ehrenmann und hat Geld, und iſt, wie's ſcheint, arg verliebt. Meine gänzliche Erſchöpfung erlöste mich endlich von dem Bewußtſeyn meines unbeſchreiblichen Unglücks, und ich ſchlief ein.

Aber es wird ſpät, Emil, wir ſind längſt über Mitternacht. Laſſen Sie mich dem Ende zueilen. Den folgenden Tag wurde hin und her geſchickt. Ich verlangte den Hauptmann zu ſprechen. Bevor aber ſah ich Juan: er trug Ketten und winkte mir zu. Ich rief einige ſpaniſche Worte, da wurde mir alsbald ein Dolch auf die Bruſt geſetzt und gedroht, mich zu durchbohren, ſobald ich ſpaniſch mit ihm rede.

Ich konnte blos von ihm erfahren, daß er nicht mit Angelika ſprechen dürfe, und daß ſie in einer Gefahr ſchwebe, deren Gedanke mir Tod war.

Gegen Mittag wurde ich zum Hauptmann geführt, einem ſchwarzbärtigen Gebirgsbauern von furchtbar verwildertem Anſehen, und geſchmückt mit phantaſtiſchen Perlen, Bändern, Schärpen, Blumen, Medaillen, Ketten, Amuletten und Krucifixen. Ich ſagte nun dem Unmenſchen, daß ich mein Weib, mein Kind, meinen Diener und mich auslöſen wolle, und fragte um die Summe. Er machte ein bedenkliches Geſicht und verſetzte: mit deiner Frau, Spanier, wird es ſchwer halten, denn die gefällt mir ſelbſt. Ich habe bei Gottes Blut noch nie ein ſolches Heldenweib geſehen! Sieht aus, wie Flaum und Roſe, wie ein Kind, und ſchießt ſo gut wie unſer

einer: Sie taugte beim Bachus zu meinem Weibe, und wär' im Stand, meine ganze Bande zu kommandiren!

Ich verlangte sie zu sehen, aber vergebens. Der Tyrann sagte, morgen sollst du Antwort haben, und vielleicht frei werden. Aber halt' eine gute Summe bereit, Spanier, denn ich weiß, du bist ein reicher Kauz: und deine Prinzen und Kardinäle werden dich nicht stecken lassen. Den andern Morgen verlangte der Hauptmann zwanzig tausend spanische Piaster für mich und meine Angelika, vierhundert Zechinen für mein Kind, und zweihundert für den Diener. Diese Summe war auch für meine Vermögensumstände groß, aber ich versprach sie mit Freuden. Ich sollte sie in drei Tagen um Mitternacht dahin bringen lassen, wo ein Seitenweg von der neapolitanischen Straße ab nach Civita Lavinia führt. Erscheine sie nicht, so werde Weib, Kind und Diener ermordet; verrath' ich irgend etwas, was ich unter ihnen gesehen, so drohte man mir mit dem Tod, und wenn ich mit dem Papst in einem Bette schlafen sollte. Meine Familie sollte den vierten Morgen in Velletri seyn.

Ich verlangte einen Schwur und erhielt ihn. Sodann bat ich um eine Zusammenkunft mit Angelika. Sie wurde abgeschlagen, ich stürzte dem Barbaren zu Füßen und bot ihm tausend Piaster. Aber nur eine Viertelstunde wurde erlaubt, und die Zusammenkunft sollte in des Hauptmanns Gegenwart, die Unterredung in italienischer Sprache geschehen.

Ach Emil, welch' eine Scene! Ich wurde die Berge hingeführt, es öffnete sich eine Campagna, und ich sah, daß ich in der Nähe des Monte Artemisio war. Ich kam an ein einsames hochgelegenes Haus.

Man führt mich hinein, es ist finster, ich gewahre nichts,

da hör' ich einen Schrei, Angelika iſt's, das iſt ihre Stimme, und eh' ich ſie mit Augen ſehe, fühl' ich ſie am Herzen.

Ich ziehe ſie an's Licht heraus, ich erkenne das Angeſicht, ſchau in das Auge, das ſo voll unausſprechlicher Liebe zu mir, und ach ſo ſchön iſt, wie das Licht, wie der Himmel; wir finden keine Worte, ich ſtammle endlich, daß ich ſie aufgeſucht, daß ich mich mit Abſicht fangen ließ, ſie bricht in Thränen aus, und benetzt mein Angeſicht damit, ſie ſchluchzt und weint laut, ſie ſtottert nur, o Vater, Vater, o mein Florida! ſie zieht mich wieder hinein, ſie führt mich in eine düſtere Ecke, hier iſt dein Sohn, ſtammelt ſie, ſie holt ihn aus Mänteln und Tüchern hervor, ſie gibt ihn mir in die Arme, ich küſſe mein Kind, und drück' es an's Herz und die Mutter ſchlingt die Arme um mich.

O wie ſchnell verfloß die Viertelſtunde! Noch ruht Hand in Hand, und dann wieder Lipp' auf Lippe, als der Räuberhauptmann unwillig auf den Boden ſtampft und ausruft: Jetzt pack' dich zum Teufel, Spanier, oder ich ſchieße dir eine Kugel vor den Kopf. Kaum hatt' ich Angelika von der Auslöſung, kaum von der Hoffnung des Wiederſehens nach drei Tagen geſagt; ich durfte nicht länger bleiben, ich fragte nur noch, meine Angelika in's Auge faſſend — biſt du — biſt du noch — ſie verſtand, ſie rief mit Ungeſtüm, mit Inbrunſt, ich bin's, Florida, bleib' es dir ewig, ſo wahr ein Gott im Himmel iſt, der die Unſchuld beſchützt. Fort, rief der Bandit, bei Gottes Blut, ich ſchleppe dich mit Gewalt hinweg; noch eine Umarmung, noch ein Lebewohl, und ich taumle den Kaſtanienwald hinab. Mir wird alles wiederholt, der Hauptmann bleibt bei meinem Weib zurück, ich wurde einige Stunden fortgeführt, während deren ich faſt ohne Bewußtſeyn bin, endlich laſſen ſie mich frei, ich komme nach Remi, zu Fuß,

ohne einen Bajocco Geld, ich bin erschöpft, kaum erreich' ich Albano, dort nehm' ich einen Wagen, und fahre nach Frascati.

Alles ist erstaunt über mich, der Kardinalbischof sendet zu mir, ich lasse mich entschuldigen und eile nach Rom. Ich suche baares Geld, die Summe ist freilich groß, aber ich habe sie nach zwei Tagen, und sie wird in der dritten Nacht mit einem Maulthier an den bestimmten Ort gebracht, sie wird abgeholt, und selbst das Maulthier mitgenommen. Ich durchwache die Nacht mit unsäglicher Angst, mit schrecklichen Besorgnissen, unter betäubenden Bildern, der Morgen kommt, aber Angelika nicht.

Ich warte den ganzen Tag, aber umsonst. Jetzt bin ich der Verzweiflung nahe. Ich renne in's Gebirge, suche die Oerter auf, wo die Bande war, ich irre durch Felsen und Wälder, Hügel und Weinberge, Oliven- und Kastanienhaine, aber keine Spur mehr von Räubern. Umsonst bestreb' ich mich, das einsame Haus wieder zu finden, wo ich Angelika gesehen, ich gehe in einem Labyrinth; die Nacht hindert, die Kräfte versagen mir, ich werfe mich zur Erde nieder, ich wüthe mit Fäusten gegen mich selbst, ich ringe die Hände, wie ein Sterbender und schlafe endlich ein.

Ich erwache mit Schaudern gegen Morgen. Die Sonne ist noch nicht aufgegangen, ich suche abermals, finde keinen Räuber mehr, ich erreiche Velletri, ich mache mein Unglück bekannt, ich sende einen Boten zum Kardinalbischof nach Frascati, den andern Tag erscheinen Dragoner, ich schweife mit ihnen die Berge hinan, wir durchsuchen den Monte Artemisio, den Cavo, die Campagna, aber umsonst.

Nach langen entsetzlichen Tagen erfuhr ich, daß die Räuber sich in's Neapolitanische, in die Abbruzze's gezogen, und daß es auch am Meere hin spuke. Ich will zum Cap der

Circe hinüber, aber ich vernehme, daß einige von der Bande eingefangen und nach Rom gebracht worden sind. Ich kehre in die Stadt zurück, man verhört die Räuber, ich wohne der Handlung bei, und vernahm, daß Angelika — todt sey.

Vergönnen Sie mir eine Pause, Emil, ich habe nur noch weniges zu erzählen, und das Elend von sechs und zwanzig Jahren will ich Ihnen nicht schildern. Es ist auch nicht in Worte zu fassen, ja es ist ein Wunder, daß es die menschliche Natur erdulden konnte, und sie wäre auch zuverlässig erlegen, wenn sie nicht durch überirdische Kräfte unterstützt worden wäre, wenn sie nicht da einen Trost gefunden hätte, wohin am Ende alle Leiden und Freuden des Lebens zusammenfließen, und wohin uns das Glück so selten, das Unglück aber so wohlthätig zur Erkenntniß der Gemeinschaft führt, in die uns der göttliche Vermittler mit dem Himmel setzt.

Die eingefangenen Räuber wußten nicht, ob der Hauptmann Angelika getödtet, oder sie sich selbst. Sie sagten aus, daß dieser in sie verliebt gewesen, daß er etwas habe beginnen wollen, was mit ihrem Tod endete. Von meinem Kinde wußten sie nichts, eben so wenig von Juan, sie glaubten jedoch, daß jenes gewiß beim Leben geblieben, da es der Hauptmann sehr lieb gehabt, und einmal geschworen habe, das müsse den besten Banditenhauptmann der Welt geben, da es von einer so bildschönen und muthigen Frau geboren worden. Wo Angelika begraben worden, war ihnen unbekannt, und über den Aufenthalt der Bande gestanden sie nichts, als daß sie im Neapolitanischen seyn und nicht mehr zurückkehren werde.

Es mochten ungefähr vier Wochen nach dem Raube meiner unglücklichen Angelika vergangen seyn, als zu meiner

äußerſten Beſtürzung eines Tages Juan zu mir hineintrat. Ein Strahl der Hoffnung zuckte durch meine Seele. Allmächtiger Gott rief ich, Juan, mein Juan, woher kommſt du, wo iſt Angelika?

Herr, antwortete er gerührt, es weiß der liebe Himmel, wie gern ich Euch von ihr Nachricht oder lieber Donna Angelika ſelbſt brächte, aber —

Aber! ſchrie ich, iſt ſie — iſt ſie nicht mehr!

In dieſem Augenblick fing Juan an zu ſchluchzen wie ein Kind, und ſagte: O lieber Don Florida, es iſt hier nicht zu ſpaßen, Ihr müßt Euch auf etwas Trauriges gefaßt machen. Ach Ihr wißt ja, wie lieb ich meine Herrin gehabt, und wißt, daß ich Ihr und Euch zu Liebe ſelbſt einen alten kranken Vater belogen und betrogen habe, aber dieſe Dame war auch gar zu anmuthig, und gar zu verſtändig, ja, erlaubt mir's zu ſagen, vernünftiger, als Ihr ſelbſt! Hab' ich ja dererlei Dinge kaum in den alten Hiſtorien geleſen, die ich immer für albernes Weſen hielt, hatt' ich ja nie geglaubt, daß ein Weib ſo beſtändig, ſo keck, ſo keuſch und tugendhaft ſeyn könne. Herr! was ſind wir beide doch für armſelige Menſchen, mit Verlaub, ich glaube, wir würden lieber Juden und Heiden werden, als ſo etwas wagen, wie's Eure göttliche, wie's Eure nun ſelige Angelika gethan!

Heiliger Gott, rief ich, ihn anfaſſend, ſage, ſprich, rede, ſie iſt nicht mehr, ſie iſt ſelig, ſie iſt geſtorben?

Ja Herr, daß ich's Euch nur geradezu ſage, um Euch keine Angſt mehr zu machen, ſie iſt beim lieben Gott. Erlaubt mir, daß ich ſitze, denn ich komme weither, bin gelaufen und habe gehungert, und Ihr ſelbſt könnt Euch ja nicht mehr auf den Füßen erhalten. Ich will Euch die ganze Geſchichte mit wenigen Worten erzählen. Ihr wißt, wie die

Spitzbuben auf Euch lauerten, wie sie während des Ungewitters in Eurer Villa einbrachen, wie sie alles zu Grunde richteten, raubten, und mich, oder damit ich höflicher rede, Eure Frau Gemahlin, Euren Sohn und mich entführten. Wir wurden, Gott weiß wohin, ich glaube auf den Berg hinauf gebracht, wo Ihr so oft mit Donna Angelika gewesen, und wo Ihr gesagt, daß eine große Stadt zu Römerzeiten gestanden und der berühmte Cicero gewohnt habe. Das Aergste bei der Sache war mir, daß ich lange Eure Angelika nicht sehen konnte, und erst, als die Soldaten uns in's Enge trieben, mit ihr zusammen kam. Ich sollte bei Todesstrafe kein spanisches Wort mit ihr sprechen, und als die Dragoner zu feuern anfingen, wollte man uns ermorden. Da hättet Ihr die Gebieterin sehen sollen. Sie gab mir ihr Kind, das ich so lieb gehabt, weil's der schönen Mutter so ähnlich war, und rief dem Hauptmann zu: Tödte mich, du verruchter Bösewicht, wenn du den Muth hast! Es ist eine würdige That für dich, ein hülfloses Weib zu tödten, wäre ich ein Mann, ich würde dich mit der Faust zu Boden werfen. Solches und anderes sagte sie mehr, so daß ich in Todesangst für sie war: das Kind weinte bitterlich, die Mutter nahm es mir aus dem Arm und schmeichelte ihm, es suchte Schutz an ihrer Brust, und sie sagte: O du armes Wesen, hier ist keine Sicherheit für dich! Herr, es war eine rührende Scene, so daß ich auch zu weinen anfing. Der Hauptmann wollte ihr schön thun, aber sie stieß ihn mit Abscheu zurück. Ich ward wieder von ihr getrennt. Endlich kamt Ihr selbst. Kaum waret Ihr fort, so schwur der Hauptmann, daß er lieber Kapuziner werden, als die schöne Spanierin hergeben wolle. Wir verweilten noch so lange, bis man das Geld von Euch hatte: dann sagte der Hauptmann: jetzt hab' ich Geld genug, um als ein ehrlicher

Mann zu leben, und sie soll mich heirathen oder mit mir leben, wie sie will. Den andern Morgen waren wir schon in der Campagna, man zog in die Gebirge von Sagnt. Ich wurde ferne von Angelika gehalten; eines Abends aber kam sie zu mir, leichenblich, doch mit einer Engelsmiene, die man anbeten mußte. Was ist's, Donna Angelika, fragt' ich voll Seelenangst. Juan, antwortete sie, gestehe mir aufrichtig, hofft du noch etwas für mich, hältst du Hülfe für möglich? Ja, rief ich, wenn uns der gute Gott mit seinen Engeln zu Hülfe kommt, aber von Menschen ist nichts mehr zu erwarten, als Böses. Können wir nicht fliehen, können wir nicht einige Waffen finden, und uns mit Gewalt, mit Mord und Blut durchhelfen? — Ihr seyd nicht bei Sinnen, Donna Angelika, wenn Ihr mir erlaubt, und wenn Ihr der Eid selbst wäret, so kommt Ihr nicht durch, denn der Hauptmann betet Eure Schönheit an. Sie sah mich bitterböse an, und versetzte: so lebe wohl! Damit ging sie. Die Nacht trat ein, und ich lag beim Feuer. Man sprach von nichts als von der schönen Spanierin und von der Liebschaft, die der Hauptmann mit ihr haben wolle. Diese Nacht, versetzte einer, geht's ihr schlimm, wenn sie nicht geschmeidig ist, denn der Hauptmann ist bis zur Verrücktheit in sie vergafft, und will aus der Bande treten. Es mochte eine halbe Stunde vergangen seyn, als wir über uns ein Geschrei, ein Murmeln, ein wildes Toben hörten. Alles eilte den Hügel hinauf, und man schleppte mich nach. Herr! es wäre besser, wenn ich Euch verschwiege, was ich da gesehen, aber Ihr müßt's ja doch einmal wissen!

Juan stockte und konnte nicht mehr sprechen vor Weinen; endlich fuhr er fort: Angelika, Eure Angelika, meine Gebieterin — Bester Himmel, es ist ja fürchterlich — Angelika lag

auf der Erde im Schein des Feuers, in Blut, die Hand auf die Bruſt geheftet, wo's herausquoll — die weiße Hand voll Blut — das Auge erloſchen, mit dem Tode kämpfend. —

Aber ich hörte nicht mehr, ich fühlte nicht mehr, was Juan ſagte, ich war im Wahnſinn dahin geſunken.

Was ich mit ſo entſetzlichem Schaudern gefürchtet, war eingetroffen. Angelika wollte eher ſterben als ſich ergeben. Ihr Kind, mich, ſich ſelbſt opferte ſie auf, um ihr ſchönſtes Theil, ihr Ehre, ihr reines Herz uns und ihrer Seele zu erhalten. Der Hauptmann wollte außer ſich kommen und Juan an einen Baum aufhängen. Juans Kopf rettete ſich, und er ſchlug dem Unmenſchen vor, eine zweite Bezahlung für das Kind und ſich auszuwirken, wenn er ihn zu mir reiſen laſſe. Er willigte ein. Juan eilte nach Frascati, eilte nach Rom, ich ſandte ihn mit fünftauſend Scudi fort, aber er traf niemand mehr. Alles Nachſuchen blieb vergebens. Ich hatte meine Angelika, hatte mein Kind, ja ſelbſt jede Spur von ihnen verloren.

Noch ein Jahr lang lebte ich abgeſchieden von aller Welt, mein einziger Umgang faſt war Juan, der treue Gefährte meiner Freuden und Leiden, und meine Tritte lenkten ſich immer den öden Wildniſſen des alten Roms, den trauernden Reſten des Celio, den ſtillen Rebhügeln des klöſterlichen Aventin und dem Grabe zu, wo wir uns nach unſerm erſten Zuſammentreffen unterhielten. Meine frascataniſche Villa hatte ich längſt verkauft, und ſchon das Bild jener Frühlingshügel von Rom aus war mir eine drückend ſchmerzliche Erinnerung. Endlich begab ich mich zuletzt mit meinem Juan in das wundervolle Kloſter St. Benedetto.

Jahrelang blieb ich noch dem blutenden Schmerz meines Verluſtes hingegeben, und weil mein Herz, wie mein Geiſt

gerne in einer Richtung strebten, so fingen sie an, das Unsichtbare aufzusuchen, da sie den schönen Genius verloren hatten, der sie in der sichtbaren Welt in glücklicher Einheit erhalten. Jener göttlich menschliche Genius, Angelika, war ja selbst in's holde Reich des Geistigen übergegangen, und so wie ich am Irrischen gehangen, so lange sie in sterblicher Hülle geirrt und geduldet, so führte sie meine Seele auch in jene Welt des Glaubens und der Hoffnung, zu der sie so frühe verklärt worden.

Ich könnt' Ihnen hundert Erscheinungen unseres innern Zusammenlebens erzählen, welche nach und nach beruhigend und stillend auf mich einwirkten. Einen Traum aber kann ich Ihnen nicht verschweigen. Nach einem entzückenden Sommerabend, da die Sonne die wilden Bergrücken in ihre lautersten Flammen getaucht, schlief ich am Abgrund, an dem das Kloster wie für Luftbewohner angehängt ist, auf dem Felsen ein. Ich träumte in Spanien zu seyn, und am Ufer des Meeres in lieblicher Morgenstille zu wandeln. Da erschien mir die verklärte Freundin in einem weißen Gewande, und ihr Angesicht, wiewohl es noch die rührenden unvergeßlichen Züge der Sterblichen trug, hatte dennoch eine Hoheit und Verklärung erhalten, welche nur der Himmel verleihen kann. Ihr Haupt umblühte ein Lorbeerkranz, sie nahm mich schweigend bei der Hand, und führte mich über das Meer hin. Ich fühlte eine unsterbliche Kraft, eine überschwängliche Leichtigkeit in meinem Wesen, und glaubte meines Leibes los zu seyn. So wandelten wir Hand in Hand über die blaue unermeßliche Fläche, die sich unter uns wiegte, und sie schwebte mit mir hinüber, bis ein himmlisches Elysium seine Rosenarme, seine Blumenauen uns entgegen zauberte. Es glich den Gärten, wo wir einst so glücklich gewesen, und ich begann

im namenlosen Schmerze zu weinen. Ach, rief ich, Angelika, hier hab' ich dich verloren. Aber sie sagte, denke nicht mehr an unser vergangenes Wallen! die ich dir auf Erden durch Länder und Meere, Gefahren und Leiden folgte, die ich für dich in den Tod ging, warum sollt' ich von dir lassen, da ich nun von Engeln umgeben bin, und in vollkommener Freiheit mich eines bessern Daseyns erfreue! Laß uns, so lange du noch auf Erden wandelst, auf diese Weise verkehren, noch lebt die Blume hier unten, die im Frühling unseres Lebens die Liebe an's Licht rief, noch lebt unser Sohn und du wirst ihn wiedersehen! Jetzt umfloß meine Angelika ein höherer Glanz, die duftigsten Blüthen sanken auf uns nieder, und eine ferne Musik begleitete die Stimme, mit der sie sprach: hebe dich auf, mein Florida, und erwache, denn es droht dir Gefahr! Und sie neigte ihr Angesicht, und näherte sich mir zu einem Kusse, dessen glühendes Feuer mich erweckte. Da raffte ich mich auf, und siehe, ich hatte den Ort kaum verlassen, wo ich geschlummert, als ein gewaltiges Felsstück von der Wand herabstürzte, das mich getödtet, wenn es dem Himmel nicht gefallen hätte, mir sein lieblichstes Kind im Traume zu senden. Ich aber pries die Güte Gottes, und kniete vor dem Altare nieder, sein eifriger Verehrer zu werden.

Wie ich mein Versprechen erfüllt, das geziemt mir nicht zu entscheiden. Ich blieb bis heute in dieser sabinischen Einsamkeit, und kam nur zuweilen nach Rom, um den heiligen Festen unserer Kirche beizuwohnen. So bin ich alt geworden, und mein Haupt bedeckt ein Schnee, der mich hoffen läßt, daß ich bald der Freuden theilhaftig werde, welche mir der Glaube und die Gnade des Himmels verheißt. Meinen Sohn aber wiederzusehen, das ist das Einzige, was ich noch hienieden hoffe. Und nun, mein Emil, bin ich zu Ende!

Don Florida schwieg. Nach einer langen Pause ergriff Emil seine Hand, und drückte sie mit feuriger Empfindung umarmte ihn und rief: Vergeben sie mir, guter unglücklicher Greis, ich habe Sie verkannt! Lassen Sie uns von diesem Augenblick an Freunde seyn, und wenn Sie wollen, seyn Sie mir Vater!

Er wollte noch mehr sagen, aber ein Anblick von erhabener Schönheit machte Emil, machte Florida stumm. Der Vollmond war im Begriff, hinter die süßen, dämmernden Elysien des janiculischen Hügels hinabzusinken. Noch glänzte das ganze Riesenbild der Stadt im duftigen Silber seines Lichtes; unsere ergriffenen Wanderer blickten hinüber, wo sie von der Höhe des Capitols und des tarpejischen Felsens in breiten Massen mit ihren Kuppeln und Kirchen zum Tiber hinabsteigt; der melancholische Strom wallte ruhig zwischen seinen berghohen Gruppen von Häusern hin, kaum erkannte man den Säulentempel der Vesta an seinem Ufer, die schwarze zertrümmerte Brücke des Scipio starrte geisterhaft von Trastevere herüber, die Insel lächelte in freundlichster Helle. Sie sahen hinüber, wo die Kuppel St. Peters im Nachtblau schimmerte, und dann über die Pinienhaine des Gianicolo, ihre Lustschlösser und Kirchen, dann hinab zum Tiber, seinen Schiffen und dem Tarus, und gedachten in dieser schaurigen Stille, wie dort einst die kühne Cloelia über den Strom schwamm, dort Horatius Cocles gegen das Heer des Porsenna kämpfte. Nun wandten sie den Blick über die Abhänge des Aventin hinab in die weite Fläche, und die nachbarliche Grabpyramide des Cajus Cestius düsterte an dem stillen Kirchhof aus Cypressen und den gewaltigen Mauerwerken des Paulsthores vor. Weiterhin verschwammen die unzähligen Bilder alle im Duft

des Mondes, die Berge von Albano und Frascati ſchlummerten ſanft in der Ferne.

Lange verharrten ſie ſo im Genuſſe dieſes herzerhebenden Anblicks bis endlich der Mond niederſank, und die Schatten über Rom hinſchwebten.

---

## Fünftes Kapitel.

### Die Villa des Horaz.

Die kommenden Tage lebte Emil faſt immer mit dem alten Spanier zuſammen. Endlich aber ſagte er ihm: Laſſen Sie mich's Ihnen doch nur geſtehen, ich kann nicht länger in Rom bleiben, und muß nach Albano hinüber. Schon erwacht ja das erſte Regen des Frühlings, und die Mandelbäume und Veilchen blühen allenthalben. Es thut mir leid, ehrwürdiger Florida, daß wir uns eben jetzt trennen müſſen, wo ein ſo lebhaftes Intereſſe zwiſchen uns erwacht iſt, aber ich hoffe, wir ſehen uns recht bald wieder, ſey's in Rom, oder in ihrem einſamen Sabinerkloſter.

Der Alte ſah ihn verwundert an: Sie haben Ihre Geheimniſſe tief vor mir bewahrt, Emil, aber jeder treibt es auf ſeine Weiſe, und ſo verlaſſen wir denn die Stadt. Gehen Sie in Ihr theures Albano, und folgen Sie der Weiſung des Himmels, der ſich in unſerm Willen äußert, ich ziehe mich nach St. Scolaſtica zurück.

Emil wollt' ihn bis Tivoli begleiten, weil er's noch nicht geſehen hatte. Noch dieſen Frühling aber verſprach er ihn zu beſuchen, und recht lange bei ihm zu bleiben. Er entzog ſich

auf's feinste dem halb verhohlenen Wunsch des Spaniers, mit ihm nach Albano zu gehen, und so verließen sie denn Rom in einem Wagen.

Unterwegs enthüllte Don Florida seinen ganzen mönchischen Charakter, und erzählte ohne Unterlaß von den Jahren seines Klosterlebens, und seinen Beschäftigungen und Bekanntschaften.

Schon hatten sie unter solchen Gesprächen über die Hälfte des Weges zurückgelegt. In weiter Ferne lag Rom hinter ihnen, nur die höchsten Punkte gewahrten sie noch, die Säulenhalle des Lateran, die Peterskuppel, den Monte Mario. Der See des Tartarus erschien, in kurzem die Schwefelquellen des Solfatara, und da und dort Reste von alten Tempeln und Villen. Jetzt näherten sich ihnen die paradiesischen Hügel von Tibur, der Monte della Croce entfaltete seine breite, hochblaue Pyramide voll südlicher Fülle, und sie fuhren über den Anio, an dem epheubewachsenen Riesengrabe der plautischen Familie vorüber.

Die Öde und Leere der Campagna, die bösen Dünste der Solfatara waren hinter ihnen, und warme balsamische Lüfte trugen die Wohlgerüche von den üppigen Oliven- und Feigenhügeln von Gärten und Hainen ihnen entgegen. So langten sie denn gegen Mittag in dem uralten Wohnsitz des arkadischen Catillus an, der einst Evandern aus Griechenland folgte, und stiegen im Gasthof der Sibylle ab. Florida war hier seit vielen Jahren gekannt, und der Tivoleser empfing unsere Ankommenden mit übertriebener Höflichkeit. Sie erfuhren unverzüglich, daß hohe Gäste in der Sybille befindlich seyen, die morgen in die Villa d'Este ziehen würden, der Fürst Cincinnato C..., seine Tochter, und ein sizilianischer Prinz. Das ist mir nicht lieb, sagte der Spanier, als sie sich allein

befanden: der Fürſt iſt ein unruhiger Kopf, wie ſeine Verfahren, und man will wiſſen, daß er nicht vom beſten Herzen ſey. Ich hab' ihn früher oft geſehen. Aber ſeine Tochter Olympia iſt ein ſeltenes Weſen. Leider ſcheint ein unglückliches Schickſal über ihr zu walten. Vielleicht daß Sie Gelegenheit finden, ſie zu ſehen: mir werden Sie erlauben, daß ich mich den Augen unſerer hohen Mitgäſte zu entziehen ſuche.

Emil begab ſich nun ſogleich auf die Brücke Lupo, um den Sturz des Anio zu ſehen. Es erſchien ihm dieſer, wenn auch nicht eben durch die Höhe des Falles, oder die Waſſermaſſe, doch gewiß durch die üppige Umgebung des begrünten, bebauten Felſen, die verſtreuten Ruinen, den hochſchwebenden Sybillentempel, und die vielen hiſtoriſchen Erinnerungen an die Zeiten des Mäcenas, Horaz und Lucull als einer der intereſſanteſten der Welt. Als er nach der Sibylle zurückkehrte, wartete ſeiner ein rührend launiger Auftritt. Er ſah den alten Florida inmitten einer Schaar der muthwilligſten Buben und Mädchen ſtehen, welche ihn beim Rock, beim Arm, beim Fuße ſogar anbielten, und eine Münze verlangten. Der Alte wußte gar nicht mehr mit den ungeſtümen Kreaturen auszukommen, er lachte, und als er Emil bemerkte, rief er: Sehen Sie doch das unartige Volk, das mich keinen ruhigen Schritt gehen läßt, ſo oft ich hierher komme! Sie kennen mich ſchon, die Schelmen, und nun wollen ſie immer etwas haben. Damit theilte er ein Dutzend Bajocci unter den Kindern aus, und die Schaar zerſtäubte nun in einem Augenblicke. Alle betteln, verſetzte Florida, alle betteln hier zu Lande; doch iſt es nirgends ärger als in Tivoli: wir Fremde verderben das Volk, aber man kann ja den allerliebſten Bübchen und den Schalksgeſichterchen der Mädchen nicht

widerſtehen! Und ſodann iſt die Armuth groß, ob ſie gleich in einem Paradieſe von Naturwundern leben.

Bei der Rückkehr nach Hauſe fanden ſie bereits das Mahl in einem freundlichen Zimmer gerüſtet, wo die offenen Fenſter eine entzückende Ausſicht über die jenſeitige Felswand der Neptunsgrotte, die Ueberbleibſel der Villa des Vopiscus an ihren Spitzen und die lieblichen Haine des Tiburnus, das Landhaus des Lucull bis zum Kloſter der horaziſchen Villa eröffneten. Hier ſchmauste man behaglich, und Emil hatte Gelegenheit, den guten Appetit des alten frommen Herrn zu bewundern, der ſich ſeine Faſtenſpeiſe trefflich ſchmecken ließ. Ihm zu Liebe begnügte auch er ſich, und der Wirth unterhielt ſie unterdeſſen mit ſeinen Plaudereien über die vornehmen Fremden. Sie ſpeiſen in der Villa des Mäcenas, ſagte er, ich mußte alles hinaustragen laſſen! Er iſt ein ſonderbarer Herr, der Fürſt, und beſonders der Sizilianer hat verwunderliche Manieren. Er iſt gar galant gegen die Dame, und geht ihr keine Minute von der Seite. Nun denken Sie, was ſich doch zutragen kann. Seit einigen Monaten lebt ein Maler in meinem Hauſe, ein wunderſchöner junger Mann vom friſcheſten und geſündeſten Blut, der ganz erſtaunliche Dinge zu machen verſteht. Er arbeitet in Stahl die lieblichſten Sachen von der Welt, iſt ein Goldſchmidt, ein Bildhauer, verſteht ſich tüchtig auf die Baukunſt, und führt die Büchſe ſo gut, als der beſte Jäger. Zudem iſt er ſo luſtig und munter, daß man eine Freude dran haben muß, er ſpielt mit unſern Burſchen, hatte ſchon brav Händel mit ihnen, und jagte ihnen eine ſolche Furcht in den Leib, daß ſie nichts mehr mit ihm zu thun haben wollen. Es ging wegen eines hübſchen Mädchens an, denn der verteufelte Maler hat ſie alle hinter ſich her, und ich glaube, es iſt keine in Tivoli, die er

nicht kennt. So trieb er's fort, er hatte Geld, und scheint von einer vornehmen Familie. Er sagte mir aber nie etwas davon, und wenn ich ihn darum fragte, antwortete er: ich bin ein Menschenkind, wie Ihr auch, Herr Giuseppe, und damit ließ er mich immer stehen. Nun heute, eben als die römischen Herrschaften in's Haus traten, begegnet er ihnen, und als ob er der Teufel selbst wäre, so erschrecken sie alle; der Alte wird blaß, der Sizilianer schneidet ein Katzengesicht, und die Fürstin will gar in Ohnmacht fallen. Der heillose Junge lüpft aber nur die Mütze und läuft davon. Vor einer Stunde aber kehrt er zurück und sagt: Ich kann nicht länger in Eurem Hause bleiben, Giuseppe, ich muß anderswohin, nehmt meine Effekten, meine Bilder und Arbeiten in Verwahrung, hier habt Ihr Euer Geld, auf morgen rüstet mir ein Pferd, und übermorgen lasse ich mein Zeug abholen. Das ist doch höchst seltsam, und der Himmel weiß, in welchem Zusammenhange er mit den römischen Gästen steht. Daß er sie wohl kennt, das ist gewiß, denn er hat hier aus freier Hand das Bild der Fürstin gemacht, und es ist so vollkommen ähnlich, daß Sie staunen werden, wenn Sie's mit ihr selbst vergleichen. Wollen Sie sich einen Augenblick bemühen, so will ich Sie in sein Zimmer führen, und Sie sollen sehen, es ist der Mühe werth.

Unsere beiden Freunde erhoben sich, und folgten dem geschwätzigen Giuseppe. Er führte sie in eine Kammer, worin man's deutlich sah, welcher unruhige Geist hier hausen mochte. Hier lagen große prachtvolle Konchylien, und ein einzig schönes Bild war eben auf dem milchweißen Grunde angefangen. Dort lag Apparat zu Steinschneiderei, zu Stahl- und Goldarbeiten, hier Pinsel und Palette, Malerlumpen und ein Haufen Papiere und Leinwand,

in denen die Phantasie die herrlichsten Dinge vermuthete. Vor allem fesselte sie aber das Bild, das sich auf der Staffelei befand, eine Frau, nicht mehr in der Bluthe der Jugend, aber in aller Kraft und Hoheit eines noch schönen und unverwelkten Alters. In den römischen Gesichtszügen lag ungewöhnlicher Ausdruck, die Reize der Jugend vermißte man hier nicht, wo ein so majestätischer Adel aus dem schwarzen Auge, aus der glänzenden Stirne sprach! Ein fester Charakter schien in diesem Gesicht an die Stelle einer ehemals feurigen Empfindung, Muth und Standhaftigkeit an die Stelle einer gedämpften Leidenschaft getreten zu seyn. Ein weißer orientalischer Shawl, so wie's die hohen Römerinnen gern tragen, wand sich um das volle großartige Oval.

Es ist eine erstaunliche Aehnlichkeit, rief Don Florida, sie ist's lebendig, die Fürstin ist's, und Ihr sagt, daß er das Bild aus der Phantasie gemalt habe?

Mein Wort, Excellenz, ich sah es entstehen; es ist unerklärbar; er muß die Fürstin wohl vorher schon recht genau gesehen haben!

Es ist wahrhaftig, sagte Florida zu Emil gewandt, der im Anblick des Bildes ganz verloren war, als sähe man solch' einen erhabenen Frauencharakter, dem selbst die Zukunft nicht verborgen ist, der nur in Orakeln zu uns redet, bis wir, und vielleicht zu spät, gewahr werden, wie sie in Erfüllung gehen, und in welchem innigen und verborgenen Zusammenhange sie alle zu einander stehen.

Diese letzten Worte, ob sie schon vielleicht nur einen religiösen Sinn haben sollten, fielen tief in Emils Herz. Er ergriff die Hand des Alten, drückte sie feurig, und

verſetzte endlich unwillkührlich: ja wohl, Florida, ja wohl möcht' ich Olympien ſelbſt ſehen!

Nachdem ſie wohl eine Stunde verweilt hatten, ſchlug Emil einen Spaziergang vor.

Wohlan, antwortete Florida, gehen wir zur Villa des Horaz hinaus. Das iſt einer der reizendſten Wege, und beſonders des Abends, wenn die Sonne ſo recht in die üppigen Abhänge der Anioſchlucht hereinglüht.

So verließen ſie die Sibylle, und wandelten über die Lupobrücke hinüber. Emil konnte nicht unterlaſſen, abermal in den ſchäumenden Abgrund hinabzublicken, indem der Sturz der Teverone zwiſchen den grünen Felſen donnert. Als ſie vor dem Thore waren fing der Spanier alſo an: Lieber Emil, ich habe Ihnen nun faſt alles erzählt, was ſich in meinem Leben Schönes und Trauriges zugetragen, und Sie haben mir noch immer nichts aus dem Ihrigen vertraut!

Dabei ſah er ihn mit dem tiefliegenden ſcharfen Auge ſo ſtark an, daß Emil wirklich in einige Verlegenheit gerieth, und antwortete: Was kann ich Ihnen auch von mir erzählen? Ich bin noch zu jung, um allen Hoffnungen und Täuſchungen des Lebens zu entſagen, und doch zu alt, um meine Irrthümer nicht eben für ſolche zu halten. Das Folgende iſt der kurze Inhalt meines Lebens.

Mein Vater, ein Mann von kühnem und kräftigen Charakter und ſeltenen Talenten, lebte lange in Neapel und in Rom. Eine Liebe, die er hier hatte, hielt ihn zuletzt dergeſtalt in Italien feſt, daß er nie mehr zurückkehren wollte. Ueber dieſes Verhältniß erfuhr man in Deutſchland nichts Zuverläſſiges. Aber er erſchien unerwartet in Deutſchland mit mir, ſeinem Sohne von wenigen Monaten,

und einer italieniſchen Amme. Mein Vater ſtarb, als ich kaum zwei Jahre erreicht hatte, und die Amme reiste kurz darauf zurück nach Italien. Mein Vater hatte erklärt, er ſey im Geheimen in Rom verheirathet geweſen, ſeine Frau ſey plötzlich geſtorben und habe ihm nichts hinterlaſſen, als mich. Er nannte weder ihren Namen, noch ihren Stand, und ich konnte daher niemals zu einiger Klarheit über dies Verhältniß gelangen. Nur ſo viel ging aus meines Vaters Aeußerungen hervor: es ſey zu meinem eignen Beſten, wenn es mir unbekannt bleibe, in ſeinem Teſtament aber verordnete er: ich ſolle vor dem fünf und zwanzigſten Jahre nicht nach Rom reiſen. Ich für meinen Theil habe ſeinen Willen immer heilig gehalten, ſobald ich zum Nachdenken kam. Möge es der Zeit überlaſſen bleiben, meine verborgene Herkunft und das Schickſal meiner todten Mutter zu enthüllen.

Florida hörte mit ſichtlicher Bewegung zu, indem er nach der Weiſe alter Leute unſern Emil hundertmal ſtill zu ſtehen nöthigte. Beim Schluſſe der Erzählung brach er plötzlich los: Sie ſind von einer unbekannten Mutter in Italien geboren, die Mutter iſt todt, um Gottes willen, Emil, in welchem Alter ſind Sie?

Ueber ſechs und zwanzig, antwortete dieſer.

Das trifft zu, rief Florida wie außer ſich, und im Begriff, Emil mit den Armen zu umfangen. Aber plötzlich hielt er inne, ſeine Stirne furchte ſich, und er ſetzte mit bitterem Schmerz hinzu: Bin ich doch nicht mehr bei Verſtand, ich habe nicht an Ihren Vater gedacht, Sie ſind nicht Angelika's Sohn, ſie ſind nicht mein verheißenes Kind; und ich darf noch länger leben!

Emil ſetzte über dieſen abermaligen Anfall von einer

faſt wahnſinnigen Schwärmerei, und fragte, wie ſo, Den Florida?

Das iſt nun mein Glaube, Emil, das iſt die Weiſſagung meiner Träume, iſt Angelika's Wort, und meine unerſchütterliche Ueberzeugung, daß ich ſterbe, wenn ich mein Kind wiedergefunden.

Emil ſah mit Bedauern aus dieſen Aeußerungen, daß die Phantaſie und das Gemüth des Alten doch zerrütteter ſeyn mochte, als er ſich's vorſtellte.

Aber fahren Sie fort, Emil, rief Florida, in heftiger Bewegung.

Ich wurde, verſetzte Emil, im Haus einer geiſt- und gemüthreichen Tante erzogen, und mit einem Zartſinn behandelt, den ich der Verewigten nie genug danken kann. Der Himmel erhielt mir dieſe milde Wohlthäterin, bis ich in's Jünglingsalter trat. Ihren Tod fühlte ich ſchmerzlich, wie den einer Mutter. Jetzt blieb ich mir ganz ſelbſt überlaſſen. Zuerſt trat ich in's Militär, widmete mich ſodann den Studien, reiſte durch Deutſchland und Frankreich, verweilte ein Jahr in Paris, und ging nach England. Dort ward ich mit der Familie des Lord Burton bekannt, und reiſte endlich mit ſeinem Sohn und ſeiner Tochter hierher.

Aber wo ſind denn nun dieſe Ihre Britten? fragte Florida.

Sie leben gegenwärtig in Albano, verſetzte Emil, und ich bin eben im Begriff, ſie dort zu beſuchen.

Sie verließen nun ihren Platz, und gelangten bis dahin, wo gegenüber von den wunderlichen Arkaden des mäcenatiſchen Luſtgartens die Cascadellen in dünnen Schaumwallungen herunterſtäuben, und die friſcheſten lebendigſten Kräuter und Gewächſe in ewigem Frühling über die Wände hinbluhen, und der Tempel della Teſſa im Abendſchein

erröthet, und die Campagna frei und offen in den Flammen der untersinkenden Sonne leuchtet, die Peterskuppel als ein Riesenpunkt aus der blendenden Gluth hervorlächelt, und umher die vertraulichsten Olivenhaine mit ihren einsamen Baulichkeiten, mit Alterthümern, Klöstern und Kapellen im letzten Scheine glühen.

Das ist Tibur, rief Emil in höchster Entzückung — Ja! sei Florida ein. Und hier in diesem Kloster selbst sind die wenigen Ueberbleibsel, die man für die Villa jenes seinen dichterischen Römers hält, der sein geliebtes Tibur durch den Honig seiner Muse so berühmt gemacht hat.

Schon waren die Olivenhügeln gegen die Villa des Lukull in Schatten gesunken, und die Abendsonne brannte nur noch in die wilde üppig umrankte Blumenkluft hinein, die fliegenden Wasserstrahlen glänzten noch in Lichtstaub und Regenbogen, die Trümmer der Villa des Mäcenas überpurperte noch der flammende West, und gegen Rom hin schwamm ein Meer von blendenden Farben. Unsere Freunde kehrten um, da und dort einem singenden Tivoleser mit seinem Esel, oder einer Schaar schwarzaugiger Kinder, oder einem Geistlichen, einem Mönch, oder einem hübschen schlanken Mädchen begegnend.

Eben hatte der Spanier unsern Emil wieder einige Minuten angehalten, als sie einen jungen feingekleideten Menschen sich entgegeneilen sahen, der mit schnellen Schritten flüchtig grüßend an ihnen vorüber lief. Die lichtschöne Gestalt erinnerte Emil an den reizenden Gärtner, der am Carneval aller Augen auf sich gezogen hatte. Der Alte aber sah ihm lange nach, und sagte endlich: Welch' ein erstaunlich schöner Mann! Er scheint ein Fremder!

Den Abend kamen einige Geistliche zu Florida, und Emil

entfernte sich. Er stieß im Fortgehen auf Juan und fragte ihn: seyd Ihr denn immer bei Eurem Herrn in St. Scolastica und in St. Benedetti geblieben.

Allerdings, gab er zur Antwort, wohin hätt' ich denn auch gehen sollen? Er hatte mich wahrhaftig so nöthig als je; denn wenn ihm vor etlich und dreißig Jahren, da er schon längst hätte bei Verstand seyn können, ein schönes Weib den Kopf verrückte, so haben, mit Erlaubniß zu reden, nachher die Pfaffen es noch schlimmer gemacht. Ich sehe, Herr Graf, daß Ihr das Ein und Alles meines Herrn geworden seyd, darum darf ich's Euch wohl klagen, wie mich's geschmerzt hat, als ihn diese Wölfe in Schaafskleidern nach und nach ganz in den Sack schoben, und ihm das Geld vollends abnahmen, was ihm noch von seinem Weiberunglück übrig geblieben. Was habe ich seinetwegen nicht alles dulden müssen!

Aber es ergeht Euch doch gut? fragte Emil.

O ja, ich habe zu leben! Denn Don Florida ist nichts weniger als geizig, und hat so lange bezahlt und gegeben, bis er fast nichts mehr hatte. Jetzt hat er all' sein Geld nach St. Scolastica getragen, und dafür wollen ihn die Pfaffen in's Himmelreich hineinschaffen. Wenn nun aber einmal der Sohn kommen sollte, so fänd' er auf Erden nichts mehr, und müßte sich mit dem Glauben an Jenseits trösten. Daran ist nun freilich nicht zu denken, ob ihn gleich der Herr alltäglich erwartet, wie die Juden ihren Messias, und ich darf nichts sagen, denn die Pfaffen sind schrecklich hinter mir her, und ich muß fürchten, für meine, meines Herrn und seiner Frau Sünden in der Hölle zu büßen.

# Sechstes Kapitel.

## Die Nacht in der Neptunsgrotte.

Der reinste Mondschein lockte Emil, das Haus zu verlassen, und er ging den abschüssigen Felsweg zwischen Orangenbäumen und großblättrigem Gesträuch der Kluft zu, worin die Ströme des Teverone in unterirdischer Höhle zusammen rauschen. Er kam zur Neptunsgrotte. Ungeheure Schutten lagen in diesen ewig feuchten Gewölben, die der donnernde Wassersturz mit seinen schäumenden Gewölken anstäubt: schwarz starrten die Ruinen von der Villa des Vopiscus herein in die brausende Kammer, worin das Element mit der Gewalt eines Orkans seine gewaltigen Geheimnisse feiert, und der Meergott nach der Sage des Alterthums sein Heiligthum bewahrt. Der Staubregen wallte kalt und schaurig unserm Emil ins Gesicht, und er wagte sich so weit vor, bis er in die Felsgrotte hineinsehen konnte, wo die Fluthen in wildem Schaume übereinander tobten, und die Phantasie sich einen unermeßlichen Abgrund träumen konnte.

Von hier aus ging er die natürliche Felsenbrücke hinüber, unter welcher der Teverone in die Sirenengrotte hinabtost. So auf der andern Seite des Stromes angelangt, klomm er mit Gefahr die schlüpfrigen jähen, Pfade hinauf, sich ein Plätzchen suchend, wo er die andre Seite vollkommen vor Augen hätte.

Unter ihm im Schatten ras'te der Anio noch in der Wuth des ersten großen Sturzes wirbelnd in die Sirenengrotte hinab, die Nacht graußte düster an den vielgestaltigen

Wänden empor, an welchen die reichsten Massen von südlichem Gewächs hingen, und nun oben im holdesten süßesten Mondlicht glänzte der heitere Säulentempel der tiburtinischen Sibylle in das tiefe Nachtblau, und neben ihm das bescheidene Heiligthum der Vesta. Sonst dunkelte alles in Schatten, die freundlichste Stille lächelte von oben herab, und unten lärmte und brauste alle Kraft des erzürnten Elementes in unabläßiger Bewegung von Stein zu Stein, von Grotte zu Grotte.

Emil beobachtete lange dieses schauerliche Bild, und hatte seine Freude daran, wenn eine Wolke über den Mond hin strich, und auch der lichte Sibyllentempel in die Nacht hinüberdämmerte. Er saß über den Felsweg, der nach der Sirenengrotte hinabführte, und üppiges Gesträuch, wie es in Fülle hier unten emporsprießt, bedeckte ihn fast gänzlich.

Indem hörte er über sich etwas rauschen, er sah sich um, und eine männliche Gestalt eilte schnell den Bergpfad herab; es schien ihm derselbe zu seyn, der ihm heut Abend auf der Straße nach St. Antonio begegnet. In demselben Augenblicke sah er zwei verhüllte Männer eilig seinen Tritten folgen. Kaum hatte sich Emil aufgerichtet, um zu sehen, was es hier geben sollte, als er den jungen Mann, der auf einer Felsplatte über dem Wasser stand, mit wüthender Gewalt von beiden angefallen sah.

Schnell schwingt sich Emil über den Felsblock, auf dem er gesessen, aber er verwirrt sich im Gesträuch, er hat keine Waffe, aber er vertraut der Kraft seiner Arme. Einer der Vermummten stürzt; aber in dem Augenblick fliegt ein dritter über die Felsbrücke herüber, Emil reißt sich aus dem Gestrüpp, rennt hinab, und eben als der Meuchelmörder den kämpfenden Unbekannten von hinten erdolchen will, gibt er

ihm mit aller Leibeskraft einen Stoß, und wirft ihn in die wirbelnden Fluthen zum Abgrund hinunter.

Jetzt aber hat der Unbekannte mit einer bewundernswürdigen Gewandtheit seinen Gegner schon am Leibe gefaßt, und ihm den Dolch aus der Hand entwunden; dann hebt er ihn hoch empor, und hält ihn mit athletischer Stärke schwebend über die schäumende Fluth. Emil ruft: wer seyd Ihr? Was ist hier? Der Unglückliche, dem Untergang Geweihte jammert um Hülfe: — Elende Seele, ruft jener, hab' ich dich endlich? Hinunter in den Teverone!

Der Arme brüllt vor Todesangst; in diesem Moment ruft eine Stimme von oben herab: Wehe dem, der Mord übt. Emil blickt empor, und sieht eine hohe weiße weibliche Gestalt mit einer Fackel auf der Felsspitze unter den Säulen des Sibyllentempels stehen, und er glaubt Olympien zu erkennen.

Mutter! ruft der Unbekannte, Mutter! ich bin gerettet — Emil hört einen Schrei des Entsetzens im Tempel oben, die Fackel stürzt herunter, die breiten Wände flüchtig beleuchtend, und stürzt in die rasenden Gewässer; die weiße Gestalt ist verschwunden, der Unbekannte schüttelt seinen Feind, und ruft: Verdank's ihr, du sizilianischer Spitzbube, daß du nicht in die Grotte hinunterfliegst! damit stellt er ihn auf die Füße, gibt ihm eine kräftige Maulschelle, und versetzt ihm einen so heftigen Stoß, daß er jählings zu Boden stürzt. Fliehe, ruft er jetzt, du feiger Pfaffenhund, denn wenn ich dich wieder treffe, so möge mich Gott verdammen, wenn ich dir den Dolch nicht durch den Leib jage.

Als hierauf der Verhüllte sich vom Boden erhoben, und den Pfad hinaufgeeilt war, wandte sich der Unbekannte schnell nach Emil um, und rief ihm zu: Wer bist du?

Der Feind des Meuchelmords! rief Emil, vertraut mir, und gebt Euch zu erkennen. Daß ich nicht Euern Feinden diene, dünkt mich, hab' ich deutlich bewiesen.

Es iſt wahr, antwortete der Unbekannte, Ihr habt mein Leben gerettet! Damit eilte er auf Emil zu, und ſtreckte ihm die Hand hin, indem er ſagte: Habt Dank!

Eure Hand, verſetzte Emil, der nun den jungen ſchönen Mann in ihm erkannte, welcher ihm heut Abend begegnet war, trieft von Blut!

Ich habe mein Leben vertheidigt, lieber Freund, antwortete der Unbekannte, und das nicht zum erſtenmal; denn zwiſchen meinen vier Wänden, im Schlaf bin ich nicht mehr ſicher, und ſie vergifteten mich mit der Hoſtie, wenn ſie könnten.

Was habt Ihr ſo Schreckliches verſchuldet, fragte Emil, Ihr ſeht nicht aus, als ob Euch die Natur zum Verbrecher geſchaffen hätte!

Das nicht, rief der Andere, aber beim dreieinigen Gott, faſt einzig zum Ziel des Verbrechens. Doch davon heute, morgen, wenn Ihr wollt! Ihr ſollt alles wiſſen, nur für jetzt laßt uns Sicherheit ſuchen; wir haben's mit mächtigen, mit böſen Feinden zu thun, und der Himmel weiß, wie wir oben anlangen. Damit ergriff er Emil bei der Hand, und ſagte: Wißt, der Fürſt Cincinnato iſt der ſaubere Feind, der mir das Mondſcheinsſtündchen hier unten zum letzten machen wollte.

Emil erſtaunte. Was ſagt Ihr, rief er, Ihr ſeyd nicht bei Sinnen, der Fürſt Cincinnato? und wer war's, den Ihr hinabſtürzen wolltet in die Waſſergrotte?

Der feigſte, abgefeimteſte ſizilianiſche Spitzbube, der je einen Meuchelmörder gedungen. Aber laßt mich, hier liegt

noch so ein gemietheter Schuft, übel zugerichtet, und, wie's scheint, mausetot. Es ist nun zum zweitenmal; wagt er's aber noch einmal, so schwör' ich's zu Gott, ich ermorde die sizilianische Hundeseele im Bett!

Aber, fragte Emil im Weitergehen, wer war denn die weibliche Gestalt mit der Fackel im Sibyllentempel?

Die Prinzessin Olympia —

Und Ihr? — seyd vielleicht der Maler, der in der Sibylle wohnt?

Kein anderer!

Und wenn ich Euch recht ansehe, vielleicht gar der Gärtner im Carneval —

Der einer gewissen Maske, die Euch hart zusetzte, im Festino Blumen anbot. Wir kennen uns, wie Ihr seht. Aber davon ein andermal. Der Henker weiß, was sie droben gegen mich aussinnen, ob sie mir nicht selbst noch in der Schlucht auflauern. Habt Ihr einen guten Dolch? Ihr seyd flink, und habt den Schurken trefflich in den Wasserstrudel hinabgeworfen! Habt noch einmal Dank, guter unbekannter Freund. Hier ist ein scharfes Messer, wie ich's immer bei mir tragen muß, so lange der sizilianische Teufel noch lebt, und jetzt laßt uns vorsichtig und gemach hinaufgehen. Folgt nur mir nach, und wenn sich einer zeigt, brav zugestochen.

Es zeigte sich indeß nichts, und sie kamen unversehrt oben auf der Straße nach St. Antonio an, nachdem sie über die Hecke gestiegen waren.

Nun sind wir für heute schon sicher, aber es fragt sich, wohin soll ich nun? sagte der Unbekannte, den wir von nun an Spina nennen wollen. Es ist zu befürchten, daß sie mich immer noch gefangen nehmen, und falle ich einmal den

Pfaffen in die Hände, so ist's um mich geschehen. O, rief er, vor Unmuth und Zorn auf den Boden stampfend, ich hätte den Schurken nicht entkommen lassen sollen, so wär' ich sein doch endlich einmal los, und einmal muß ich ihn ja doch ermorden!

Emil rieth ihm, ja nicht nach Tivoli hinein zu gehen, und die Nacht in einem benachbarten Kloster zuzubringen, wo er unantastbar sey, während er für ihn immer thun wolle, was ihm nützlich seyn könne.

Es ist ein schwieriger Fall, mein lieber unbekannter Freund, versetzte der Maler freundlich; denn meine Feinde in Rom, gelten viel; der Bruder des Fürsten ist Cardinal, und hat gedroht, mich aufgreifen zu lassen, wo er mich finde, und der Papst selbst weiß von der Geschichte. So ist es denn freilich gerathen, wenn ich mich in eine Kirche flüchte; aber Ihr könnt gar nichts Besseres für mich thun, als schweigen.

Emil schlug vor, daß er sich vor dem Thore in irgend einem der vielen Felslöcher verbergen möge, während er in die Sibylle gehen, sich nach allem erkundigen, und dann zurückkehren wolle, um ihn zu benachrichtigen. Spina stimmte bei, und Emil eilte in die Sibylle.

Hier traf er alles in Unruhe und Bewegung. Es hieß, der sizilianische Prinz sey beinahe in der Neptunsgrotte ermordet worden, und reise in dieser Stunde noch mit dem Fürsten nach Rom ab. Von dem Maler hörte er keine Sylbe; Der Prinz mußte gute Gründe gehabt haben, von ihm zu schweigen; man sprach nur von vermummten Meuchelmördern, von denen er einen erstochen, den andern in die Teverone gestürzt habe.

Nichts kam unsern beiden Freunden gelegener, als diese freche Lüge des Sizilianers; nur befürchtete Emil, es möchte

irgend eine Liſt dahinter ſtecken, und er beſchloß darum, die Abreiſe jener zu erwarten. Dieſe ging nach einer halben Stunde vor ſich. Möglicherweiſe konnte jedoch der Sizilianer geheimen Befehl gegen Spina gegeben haben. In dieſem Fall vertraute er auf die Gerechtigkeit der Sache, auf ſein Zeugniß, und die Mitwirkung, ſo wie die Verbindungen Don Florida's. Er fühlte ſich aufs lebendigſte zur Theilnahme an dem Schickſale des Unglücklichen aufgefordert, und beſchloß, ihm mit Herz und Börſe Beiſtand zu leiſten.

Unter ſolchen Gedanken ging er hinaus, und unterrichtete Spina von der ſchleunigen Abreiſe des Fürſten. Unterdeſſen ſahen ſie ſchon Leute mit Fackeln zur Sirenengrotte hinabſteigen, welche nach dem Ermordeten ſuchten, und Spina ſagte: Ich kann jetzt nichts Beſſeres thun, als geradezu in die Sibylle gehen. Flücht' ich mich in ein Kloſter, ſo geb' ich mich damit ſelbſt als ſchuldig an; und iſt es wahr, daß der Sizilianer meinen Namen nicht zu nennen gewagt hat, ſo bin ich für jetzt ſicher.

Emil ſtimmte bei, und ſie gingen in die Stadt.

Jetzt kam auch Florida herbei. Spina befand ſich eben außen, und als er hereinkam, ſtellte ihn Emil dem Spanier als einen Maler vor, deſſen Bekanntſchaft er heute Abend gemacht habe. Florida ſah ihn lange forſchend an, und fragte ihn ſodann, ob er ein Italiener ſey. Spina antwortete, er ſey von Olevano gebürtig. Haben Sie noch einen Vater? fragte haſtig der Alte.

Nein, antwortete Spina.

„Und auch keine Mutter mehr?"

Eine Mutter, ja, guter Herr, hab' ich noch, aber ſie kommt mir theuer zu ſtehen, und ich darf ſie nicht nennen.

„Wie ſo, junger Mann?

Ei, das iſt ein Geheimniß, das mich am Ende noch mein Leben koſten würde, wenn ich nicht auf der Hut wäre, und ich bitte Sie daher, es mit keinem Worte mehr zu berühren.

Don Florida lud ihn zum Abendeſſen ein, aber Spina entſchuldigte ſich mit Müdigkeit und Erſchöpfung, wünſchte gute Nacht, und als ihn Emil hinausbegleitete, ſagte er ihm: Morgen früh, lieber Freund, ſollen Sie wiſſen, wem Sie das Leben gerettet. Laſſen Sie uns einen Spaziergang in die Villa Adriana machen, und ich erzähl' Ihnen dann, was Sie zu wiſſen wünſchen. Heute bin ich etwas matt. Auf Wiederſehen.

Emil ging wieder zu Florida. Auf dieſen hatte die Erſcheinung des Malers einen tiefen Eindruck gemacht. Ich bin gewiß, ſagte er zu Emil, daß dieſer Spina, wie Sie ihn nennen, und die Perſon, welche in der Carnevalsnacht bei Trinita di Monti angegriffen wurde, eine und dieſelbe iſt. Emil verſetzte, daß er derſelben Meinung ſey. Florida aber fuhr ununterbrochen fort von ihm zu reden, und äußerte, daß man ſich für dieſen ungewöhnlichen Menſchen intereſſiren, und weil er denn doch ſo ein trefflicher Künſtler ſey, ihm Arbeit verſchaffen müſſe.

Während ſie ſo ſprachen, verkündete Giuſeppe, daß man einen der Mörder gefunden, und daß man den andern morgen ſuchen werde.

Man trennte ſich bald darauf, und Emil verbrachte eine faſt ſchlafloſe Nacht.

# Siebentes Kapitel.

## Der Tempel des Serapis.

Am folgenden Morgen frühe klopfte Spina an Emils Thüre, bot ihm einen freundlichen guten Morgen, und lud ihn zu dem verabredeten Spaziergang ein.

Also in die Villa Adriana wollen wir gehen? sagte Emil.

Dort sind wir wenigstens ungestört, versetzte Spina.

Unterwegs, in einer der engen, schmutzigen, höckrigen Gassen, durch welche sie gingen, trafen sie einen jungen Hufschmidt von wildem Aussehen, welcher Spina zurief: Warte nur du verdammter Schuft, wenn ich dich einmal treffe! Der Maler lachte, sah ihn spöttisch an, und antwortete nicht. Der Junge ist verdammt eifersüchtig, sprach er endlich zu Emil, er hat mich einmal bei seinem Mädchen getroffen, und das Messer nach mir gezuckt. Aber ich hab' ihn entwaffnet, zu Boden geworfen, und etwas geprügelt. Nun sinnt er auf Rache, ob ich gleich nichts von seiner Krähe will.

Es scheint Sie wenig zu kümmern, versetzte Emil, solche gefährliche Feinde zu haben, und mich dünkt, daß Sie Unrecht daran thun, und daß Sie's einmal sehr bereuen könnten.

Ei, antwortete Spina, ich habe die Händel selten gesucht, aber wenn sie gekommen sind, so war mir's immer ein kleines Vergnügen, mich ein wenig an meinem Feinde zu versuchen. Und ohne Mädchen kann man ja doch nicht

seyn! Solch ein Schwarzbauch aber ist gleich wüthend, wenn man auch nur seinem Liebchen einen guten Morgen bietet. Sie glauben nicht, wie die Männer hier im Gebirge eifersüchtig sind, und wie's gleich auf Leben und Tod geht, wenn man ein wenig auf ihrer Wiese grast.

So kamen sie bis an's Ende des Städtchens, und Spina, der da und dort grüßte, redete endlich ein allerliebstes Kind an, das von einer steinernen Loge herabblickte, wie sie häufig an italienischen Häusern zu finden sind. Wo geht Ihr hin, Herr Francesco, rief die blonde Tivolesin herab. Ein wenig zum Thor hinaus, Palmira, gab er zur Antwort; aber welch' eine hübsche Rose hast du an der Brust, die könntest du wohl mir schenken?

Nun, wenn Ihr sie haben wollt, so mögt Ihr sie Euch holen, antwortete das artige Kind, und Spina flog im Moment die Treppe zur Loge empor, und holte sie. Unten stand ein Esel mit einem Korb voll lachender Pomeranzen, und die Tivolerin rief ihm nach: Wollt Ihr nicht eine Portugalle, Herr Francesco?

O ja, hübsches Kind, versetzte Spina, und griff in den Korb, indem er eine für sich, und eine andere für Emil herausnahm. Du wirst's wohl erlauben? fragte er. Warum denn nicht! rief das anmuthige Töchterchen. Unsere Freunde dankten und gingen.

Sie haben, wie es scheint, sagte Emil, viele Bekanntschaften in Tivoli.

Ich kenne das ganze Städtchen, erwiederte Spina, denn es sind Monate, daß ich hier bin, und ich habe mich viel unter die Leute gemischt, wenn ich nichts thun mochte. So wird man denn bald bekannt, und wenn man nur erträglich lustig ist, so hat man sie alle weg.

Nun gingen sie durch die Olivengärten den Berg hinab, und die Wunder der Villa d'Este blühten schon hinter ihnen, und die riesenhaften Zypressen dunkelten in gewaltigem Wuchs über die Mauern empor. Der heiterste Himmel lächelte über dem glücklichen Lande, die vollgrünen Hügel sonnten sich voll wollüstiger Ruhe im Sonnenschein, und die fernen Berge schwollen in üppigem Blau. Bald befanden sie sich zwischen den üppig reichen Hecken, zwischen denen man dem Eingang der Villa Adriana zuwandelt, und schon glänzten ihnen ihre Blumenwiesen, ihre Lorbeer- und Zypressenhaine, ihre arkadischen Landhäuser entgegen.

Sie traten ein, und Spina führte unsern erstaunten Emil die königliche Lorbeerallee hinauf, und gerade dem wildesten Waldesdunkel zu. Mit Verwunderung sah er die schönen Ruinen der griechischen Pökile, und irrte eine Zeitlang unter den Trümmern eines Theaters, eines Philosophentempels und der Fülle von Gewächsen herum, die allenthalben aus den mehr als fünfzehnhundertjährigen Ueberresten römischer Herrlichkeit hervorwachsen.

Emil wurde nicht satt, durch das lichtgrüne Dickicht zu irren, das ihn jetzt von allen Seiten umfing. Er lief auf und ab, schweifte von Hügel zu Hügel, und Spina erklärte ihm mit vieler Sachkenntniß die mannigfaltigen, zum Theil noch fast ganz erhaltenen Alterthümer. Es ist gewiß, sagte er, diese Villa ist einzig in der Welt. Sie haben in Rom wenige so malerische Ruinen, und so reizende Natur umher, wenn auch das Colosseum und die Thermen des Caracalla in Hinsicht auf die ungeheure Masse nicht damit verglichen werden können. Ueberall prachtvolle Trümmer neben dem herrlichsten Baumschlag und der reichsten Landschaft. Sie

können hier Stunden und Tage herumirren, und immer werden Sie durch neue Schönheiten überraſcht.

Er zeigte ihm das Lyceum, die Academie, die noch ſo einzig erhaltene Bibliothek, den Hippodrom, den Tempel der Diana und Venus mit ihren Niſchen, die hochliegenden koloſſalen Trümmer des Imperatorpalaſtes, den Apollotempel, die hundert Kammern, und die pittoreskeſter aller Ruinen, die prachtvollen Gruppen der Thermen. Das ganze Alterthum ſchien aus dem Dunkel dieſer Haine hervorzukommen, und die Wunder Athens und Tempe's, des Orients und Egyptens lebendig zu werden. Hier in dieſen Laubgängen, Wieſen, Wäldern, Alleen und buſchigen Hügeln, unter Blumen und unermeßlichen Erinnerungen der Vorwelt mußte Emil ſogar die Eichen und Pinienſchatten, die arkadiſche Naturwelt der Villa Borgheſe, ſelbſt die Lorbeeralleen und Waſſerwerke des Pamfili, und die frascataniſchen Luſtgärten mit ihren rauſchenden Fontänen vergeſſen.

Endlich führte Spina ſeinen Begleiter nach dem egyptiſchen Tempel des Canopus. Er zeigte Emil noch die Niſchen, worin die Götterbilder geſtanden, und die verborgenen Gemächer, aus denen die Serapispriester ihre Orakel geſpendet. Hier laſſen Sie uns auf dieſen Marmorblock niederſitzen, ſagte Spina, und vernehmen Sie aus meiner Erzählung, welch' ein Spielball des launigſten Geſchicks ich bin.

Sie nahmen neben einander Platz, und Spina hub folgendermaßen an:

Sie werden es ſonderbar finden, wenn ich Ihnen ſage, daß ich die erſten ſechs Jahre meines Lebens nicht wußte, ob ich Vater und Mutter habe. Ich ließ es mir auch gleichgültig ſeyn, und lebte vergnügt und munter, wie's Kinder thun. Mein erſter Aufenthaltsort war Olevano, das ſchöne

Zelsendorf im Gebirge der alten Herniker, wovon Sie vielleicht schon erzählen hörten. Ein Mann, der sich Oda nannte, hielt sich zu Zeiten Wochenlang bei uns auf, und er galt mir als Vater. Kam er, so bracht' er immer etwas mit, und wir hatten für unsere Bedürfnisse im Vollauf zu leben. Das Einzige, was mir nicht gefiel, war die Schule, und ich macht' auch wirklich geringe Fortschritte; dagegen bemalte ich alle Wände mit Kohle, und wußte allerlei artige Sachen aus Papier und Holz zu machen. Oda hatte mich zu meinem Leidwesen zum Geistlichen bestimmt; allein mein Lieblingsgedanke war, Jäger zu werden, und es däuchte mir das köstlichste Leben von der Welt zu seyn, so den ganzen Tag durch Wald und Berg mit der Büchse zu streifen, und das Wild zu jagen. Darin bestärkte mich Oda's eignes Beispiel, der ein vortrefflicher Schütze war.

So wuchs ich zu einem sechsjährigen Knaben in frischer Gesundheit heran. Um diese Zeit gab's eine große Festlichkeit in Rom, und Oda wollte in die Stadt gehen, und mich mitnehmen. Er setzte sich auf einen Esel, lud mich ebenfalls auf, und so trabten wir denn Rom zu. Die Eindrücke dieses ersten Einzugs in Rom sind mir bis heute geblieben, und ich weiß mich noch lebendig zu erinnern, mit welchen Augen ich das Colosseum, St. Peter und den Vatican ansah.

Nun trug ich ein goldenes Amulet von vorzüglicher Schönheit am Halse; Oda hängt' es mir immer um, wenn's einen Festtag gab, und ich hatte Gefallen daran, denn keiner meiner Kameraden hatte ein solches. Es war groß, reich, und von einem Werth, den ich damals noch nicht kannte. Ein allerliebster todter Amor war drauf gebildet, und Oda sagte mir, daß es ein Engelchen sey.

Eines Tages führte mich mein alter Pflegvater in eine prachtvolle Kirche, worin eben der heilige Vater und viele Cardinäle bei der Messe waren.

Während derselben schaute eine hohe, schöne und vornehme Frau mich unaufhörlich an, und ich sie ebenfalls, denn ich war nicht schüchtern. Plötzlich wird die Dame bleich und zittert wie Espenlaub. Nach Beendigung der Messe winkt sie Oda. Dieser ist verblüfft, und nähert sich ihr. Um aller Heiligen willen, sagte sie ihm in's Ohr, woher habt Ihr das goldene Medaillon? Das ist ein stetes Eigenthum meines Kindes, antwortet er. Ich beschwör' Euch, versetzt sie der Ohnmacht nahe, kommt in einer Stunde mit dem Kind in den Palast C..., und verlangt die Fürstin Olympia zu sprechen. Oda starrt die schöne vornehme Frau an. Er verspricht zu kommen, die Dame sieht mich mit einem Blick an, der mich in allen Nerven entzückt, und geht hinaus.

.Mein Pflegvater ist über die Maaßen betroffen, und geht mit mir in ein Caffe, in tiefen Gedanken verloren. Endlich ergreift er mich bei der Hand, und wir wandeln dem Palaste zu.

Ein so glänzendes Haus hatt' ich noch nie gesehen, geschweige denn betreten. Der Bediente, den wir in der Kirche gesehen, wartete auf uns, und führt' uns auf prächtigen Marmortreppen, an herrlichen Statuen vorüber, durch viele Säle und Gemächer, in ein Zimmer, das von Wohlgerüchen duftete, wo uns die Prinzessin entgegentrat.

Die Fürstin Olympia, rief Emil, dieselbe, die gestern Nacht mit der Fackel im Sibyllentempel erschienen?

Dieselbe, antwortete Spina. Und diese Olympia ist — — meine Mutter.

Ist's möglich, rief Emil, das klingt ja einer Fabel gleich!

Nicht anders, verſetzte Spina lächelnd, ich bin zwar nur ein Maler, und kein Prinz, und dennoch iſt eine Fürſtin meine Mutter.

Aber erklären Sie mir dies Räthſel, rief Emil!

Ich kann Ihnen, fuhr jener fort, die Ereigniſſe jener verhängnißvollen Stunde nicht näher ſchildern, genug, Olympia erkannte mich für ihren leiblichen Sohn. Hören Sie weiter:

Olympia, kaum vierzehn Jahre, hatte ein geheimes Liebesverſtändniß mit einem jungen franzöſiſchen Marquis, und ließ ſich im Geheim mit ihm trauen; da ſie nie hoffen konnte, daß ihr harter und ſtolzer Vater in dieſe Verbindung einwilligen werde. Wie die heranreifende Frucht ihrer Liebe ihr Bündniß verrieth, wollte der Fürſt raſend werden; er ſandte die Tochter in eine ſeiner Villen. Der ungluckliche Geliebte wurde eingekerkert, und die ganze Sache in's tiefſte Stillſchweigen gehüllt. Bald nachher kam ich zur Welt.

Nach Verlauf weniger Monate war ich verſchwunden, und der Fürſt gab vor, ich habe durch einen Fall aus dem Fenſter das Leben verloren. Olympia aber ahndete mit Grauſen, daß der empörte Vater ein Weſen aus der Welt geſchafft habe, das ihm Schande brachte. Aber ſie irrte ſich.

Allerdings entriß er mich der Tochter, und ließ mich nach Olevano bringen, übergab mich dort einer Schweſter Oda's, und drohte ihr und Oda mit dem Tode, wenn ſie mir jemals enthüllten, daß ich in irgend einer Verwandtſchaft mit ſeinem Hauſe ſtünde. Uebrigens verhehlte er, daß ich der Sohn ſeiner Tochter ſey. Er hatte aber vergeſſen, mir das goldene Medaillon, das ich am Halſe trug, abzunehmen, und dieſes, ſowie das Geſtändniß

meines Pflegvaters, neben vielen andern Umständen bezeugten unzweifelhaft, daß ich der Sohn der Fürstin sey.

Das Schicksal meines Vaters ist meiner Mutter selbst fremd geblieben, sie sah ihn nie mehr, und fürchtet, der Fürst habe ihn des Lebens berauben lassen.

Meine wiedergefundene Mutter überhäufte mich mit Liebkosungen, beschenkte mich auf's Reichlichste, befahl Oda das tiefste Stillschweigen, und verabredete mit ihm die Maaßregeln der Zukunft. Mir sollte verborgen gehalten werden, daß sie meine Mutter sey, so lang' ich noch ein Kind wäre. Oda sollte mit mir nach Olevano zurückkehren, und mir bessere Pflege und Erziehung angedeihen lassen.

Jetzt gewann mein Leben eine ganz andere Gestalt. Dem Fürsten Cincinato, der zuweilen nach mir fragen ließ, und mir Geld schickte, wurde gesagt, daß ich gestorben. In Kurzem verließ ich Olevano und wurde nach Florenz in die Pension gegeben. Vorher sah ich die Mutter noch einmal geheim in ihrem Palast. Ich erinnere mich noch, daß Olympia in Thränen zerfließen wollte, und es ging mir noch lange im Kopf herum, weshalb denn wohl die bildschöne Dame geweint haben mochte; denn ich hielt Oda fortwährend für meinen Vater.

Bei der sorgfältigen Erziehung, die ich jetzt genoß, entwickelte sich meine Liebe zur Kunst. Ich erhielt Unterricht im Zeichnen, und machte bald bedeutende Fortschritte.

Ich hatte große Freude an der Mathematik, studirte die Geometrie, malte, lernte bei einem trefflichen Florentiner die Stahl- und Steinschneiderei, trieb auch ein wenig die Goldschmidtkunst und hatte in der Malerei mich schon hervorgethan, als ich fünfzehn Jahre zählte.

Meinen Pflegvater hatte ich nur dreimal unterdessen gesehen. Ihm mußte ich meine Arbeiten überschicken, welcher sie sofort an meine Mutter beförderte.

Jetzt wurde ich von Oda abgeholt, und nach Rom gebracht. Ich sah es zum zweitenmal, aber doch erst nun mit klarem Auge, und erglühte in Begeisterung für die Kunst. Endlich war der Zeitpunkt herangekommen, wo mir Oda das Geheimniß meiner Herkunft enthüllen zu können glaubte. Ich versprach ihm schweigsam wie das Grab zu seyn. Ich sah, ich umarmte meine Mutter.

Nach Verlauf mehrerer Monate kehrte ich nach Florenz zurück, wo ich mit einer Ueberfülle von Ideen, und mit einem brennenden Verlangen, ihnen Leben und Gestalt zu verleihen, anlangte.

Folgender Vorgang drohte alle meine glücklichen Verhältnisse zu vernichten. Der Neid eines bösartigen Schurken war rege gegen mich geworden. Man hatte mich ihm einigemal bei der Ausführung einiger Bilder vorgezogen, und er brannte vor Rachgier. Er suchte mich auf alle mögliche Weise zu verläumden. Ich warnte ihn mehrmals, und mahnte ihn, mich in Ruhe zu lassen, aber vergebens. Nun hatt' ich dazumal ein gar niedliches Mädchen liebgewonnen, welchem mein Todfeind auch seine Neigung zuwandte. Weil es ihm nun weder glückte, mich mit seinen Malereien, noch mit seiner Person bei dem Mädchen auszustechen, so begann er mich bei diesem auf alle ersinnliche Art zu verläumden, indem er mich als einen ausschweifenden und unordentlichen Menschen schilderte, der nicht einmal wisse, wer seine Eltern wären. Ja einsmals hatte er die Frechheit, das arme Mädchen zu beschimpfen, und ihm zu drohen, wenn es nicht von mir lasse. Ich traf das gute Kind in Thränen an, und

beſchloß mich zu rächen. In dieſer Abſicht lauerte ich ihm bei Nacht mit zwei Degen auf, forderte ihn zum Zweikampf und ſtreckte ihn bald todt nieder.

Jetzt floh ich nun zuerſt in ein Kloſter, aus welchem ich durch Begünſtigung meiner Freunde glücklich entkam. Ich ging nach Venedig mit Hülfe des wenigen Geldes, was meine Freunde für mich zuſammenſchoßen.

Durch Oda's Vermittelung blieb meiner Mutter der Vorgang verſchwiegen. Ich ſuchte bei ihr die Erlaubniß nach, mich nach Venedig zu begeben, und erhielt dieſe, während mein Aufenthalt dort ſchon zwei Monate gedauert hatte.

Ich lebte fünf Jahre in Venedig, während deren ich meine Mutter niemals ſah. Ich verdiente mir vieles Geld durch die Malerei, wie durch die Compoſitionen, die ich in Stahl, in Gold und in Steinen auszuführen wußte.

So arbeitete ich fort, und hatte Ruf und Namen. Plötzlich blieben aber meine Gelder aus, und ich hatte ſie nöthig, denn ich brauchte viel, und lebte in Hülle und Fülle. Oda ſchrieb mir endlich, daß die Fürſtin in einer verzweifelten Lage ſey, indem ſie gezwungen werde, einen ſizilianiſchen Prinzen zu heirathen, der ihr verhaßt ſey. Bis jetzt habe ſie mich wohl unterſtützen können, da der Vater ihr die Verwaltung ſeines Vermögens anvertraut habe, aber wenn ſie den Sizilianer heirathe, ſo werde ich mich fortan wohl ſelbſt durchzubringen ſuchen müſſen.

Von nun an hatte ich aber keine Ruhe in Venedig mehr, ſondern wollte nach Rom. Mehr als alles ſpornte mich noch dazu ein Liebesverſtändniß mit einer jungen Venezianerin von einem guten Hauſe an, mit welcher ich im zärtlichſten Einverſtändniß lebte. Wir konnten uns nur ſelten ſehen und ſprechen. Einſtemal gelang es mir, zu ihr in's Haus zu

kommen, aber ich wurde entdeckt, Virginia, so heißt dies gute treue Herz, mit dem Kloster bedroht, und ich auf die verächtlichste Weise fortgewiesen. Nur die Bitten meiner Virginia hielten meine Rache zurück.

Ich entschloß mich nun mit Virginien nach Rom zu flichen, und wenn wir auch dort nicht sicher wären, nach Frankreich zu gehen. Virginia willigte in alles.

Nachdem alles bedächtig vorbereitet war, erwartete ich meine Geliebte in der Nacht. Alles ging glücklich. Wir ließen uns nach Zufina rudern, des Morgens nahm ich Postpferde nach Ferrara. Von dort gings über Bologna nach Florenz; aber auch dort verweilte ich nicht, sondern brach ungesäumt nach Rom auf, wo wir ohne Jährniß anlangten.

Ich beschloß Virginien zu verbergen, und Oda noch nichts von ihr zu sagen. Ich schrieb ihm nach Olevano, entschuldigte meine unverhoffte Ankunft mit der Ungeduld, die Mutter zu sehen, und stellte mich krank. Virginien miethete ich ein besonderes Logis, und dachte das Uebrige der Zukunft zu überlassen.

Oda erschien; er war inzwischen ein alter, eisgrauer Mann geworden. Der Ausdruck seines Gesichts glich dem eines Wahnsinnigen. Sein Gemüth und sein Kopf schien zerrüttet, und er führte verworrene Reden.

Ich traf in Rom am Ende des verflossenen Jahres ein. Oda setzte sich mit der Fürstin in Verbindung. Ich sollte ihr als Maler vorgestellt werden, und ihr Portrait malen.

Ich erschien vor meiner Mutter, deren Gesicht zwar etwas gealtert war, aber dafür einen einzigen Charakter von Hoheit und Würde erhalten hatte. Wir befanden uns höchstens eine Viertelstunde allein, und ich durfte das herrliche Weib umarmen. Sie weinte bitterlich und sprach wenig.

Hernach wurde ich meinem Großvater, dem Fürsten Cincinnato und endlich dem sizilianischen Prinzen vorgestellt. Sie benahmen sich sehr gütig und herablassend gegen mich. Ich erhielt nun den Auftrag Olympien zu malen.

Oda ermahnte mich, vorsichtig zu seyn. Ich gestand ihm die Entführung meiner schönen Venezianerin, und verlangte Rath. Er meinte, daß Olympia nichts davon wissen dürfe. Unterdessen fing ich das Bild der Mutter an, studirte die Kunstwerke Roms, und widmete die übrige Zeit meiner Geliebten, deren Liebe zu mir, vielleicht eben, weil sie von aller Welt verlassen war, täglich an Heftigkeit zunahm. Ich vertröstete sie mit der Ehlichung bis auf die Zeit, da es mir gelungen wäre, der Mutter davon zu sagen, denn ich verhehlte ihr mein Geheimniß nicht. Alsdann, wenn wir Mann und Weib geworden, wollten wir unsern Aufenthaltsort ihren Eltern bekannt machen.

Mein Bild rückte vorwärts, und ich befand mich täglich einige Stunden um die Mutter. Jemehr ich aber mit ihr umging, je mehr sie mir vertraute, deste mehr wuchs mein Haß gegen den Vater, besonders aber gegen den Sizilianer. Schon das leere, bleiche, fade Gesicht dieses abgefeimten Schleichers, worin ganz, nach Pfaffenart, eine scheinbare Gleichgültigkeit den boshaften Charakter versteckte, widerte mich an. Die aus- und einlaufenden Monsignori, Canonici und die ganze Clerisei, die mit ihm Du und Du stand, mußte diesen Haß nur vergrößern, und da mir Olympia gestand, daß die Heirath mit dem Sizilianer ihr Tod seyn würde, so nahm ich mir vor, eher mein Leben aufzuopfern, als diese Vermählung vollziehen zu lassen.

Ich ging unterdessen im Palast des Fürsten aus und ein. Einmal fand ich die Mutter ungewöhnlich weich, sie ergriff

meine Hand, und ich küßte sie lebhaft. Wie soll ich dein Glück fördern, armer, lieber Francesco, sagte sie, jetzt, da ich selbst geopfert werde? Ich versetzte: theure Mutter, ich begehre dies nicht, sondern blos, daß Ihr in Frieden und Ruhe lebt. Wenn Ihr vor dem Prinzen Abscheu hegt, so erklärt Euch gegen ihn, und vertraut auf mich. Ich schwör' Euch, daß der Sizilianer nie gegen Euren Willen mit Euch zum Altar treten wird. Wie kannst du das erreichen? rief Olympia. Ich erwiderte, daß ich dem Prinzen so Angst machen werde, daß er gewiß von ihr lassen solle. Sie umhalste mich, indem sie mich ihren geliebten, theuern Sohn nannte. Ich warf mich ihr zu Füßen, und rief: Ich bin dein, o Mutter, meine Kraft und mein Leben ist dein, und ich schwöre dir nochmals, jener elende Mensch soll nie mein Stiefvater werden.

Seyd Ihr ein Narr geworden, Herr Maler! rief auf einmal eine Stimme; ich wandte mich um, und der Prinz sah mich mit einem durchbohrenden Blicke an. Olympia entfloh mit einem Schrei. Ihr wärt also, versetzte der Prinz, ein gewisser verloren gegangener Sohn der Fürstin aus alten Jugendzeiten, Ihr wärt also nicht ertrunken, noch im Bett verstorben, sondern bemüht, Eurer feinen Mutter abzurathen, daß sie einen elenden Menschen heirathe?

Dieser todtenblasse Schurke sagte mir das ohne ein Zeichen von Affekt, ohne irgend eine Bewegung seines entsetzlich leeren Gesichts. Die Angst um Olympien machte mich stumm. Ich blickte schweigend zur Erde. Ihr wärt also der saubere Sohn, fuhr der Prinz fort, der geheime Bastard, der zur Schande dieses Hauses geboren worden, und Eure Mutter weiß Euch so trefflich verborgen zu halten —

Jetzt schoß mir das Blut wie aus Feuerquellen in den

Kopf, und ich rief empört aus: Prinz, ich habe jetzt nur den Pinsel, und nicht den Degen in der Hand, aber weil Ihr mir doch eine feige niederträchtige Memme scheint, so schlag' ich Euch mit dem Pinsel tort.

Was, schrie der Sizilianer, indem er seine Augen wie Zühnhörner herausstreckte, was, du erkühnst dich noch so weit, du armseliger Bastard — Er sprach nicht aus, sondern gab der Staffelei mit dem Fuß einen Stoß, daß diese nebst dem Bilde zu Boden fiel. Nun war ich außer mir, ich faßte den Menschen an der Gurgel, und stürzte ihn zu Boden; ohne Waffen, wie ich war, hätt' ich ihn vielleicht erwürgt. Sein Angstgeschrei führte das Gesinde herbei, man wollte mich ergreifen, ich ließ ihn, und mit beiden Armen um mich schlagend, so daß ich einige niederwarf, entkam ich glücklich.

Kaum befand ich mich auf der Straße, als ich überdachte, welche Folgen dieser unselige Auftritt für mich und meine Mutter haben könnte; ich schäumte vor Wuth, und rannte unwillkürlich zu Virginien, der ich alles erzählte.

Als ich wieder Besinnung gewann, begriff ich, daß ich für jetzt nicht länger sicher in Rom bleiben konnte. Ich tröstete also meine arme Geliebte über meinen plötzlichen Abschied. Ich ließ Ihr Geld zurück, ich versprach Nachricht von mir zu geben, oder sie selbst abzuholen, und ritt nach Olevano. Oda wurde durch meine Nachricht so bestürzt, daß er in eine Art von Wahnsinn verfiel, und Dinge herausplauderte, die ein böses Gewissen zu verrathen schienen. Ich selbst war kaum im ersten Moment viel besser daran, bestürmt von Besorgnissen der Gegenwart und der Zukunft.

Oda's Rath war, daß ich nach Frankreich oder England gehen sollte. Ich hingegen nahm mir vor, die Umgegend von Rom nicht eher zu verlassen, bis meine Mutter von dem

Sizilianer nichts mehr zu befürchten habe, und erst alsdann mit meiner Virginia ins Ausland zu gehen, an deren Schicksal ich mit höchster Besorgniß dachte, falls ich das Unglück haben sollte, auf irgend eine Art von ihr getrennt zu werden.

Ich schrieb von hier an Virginien, und versprach ihr, am Karneval nach Rom zu kommen. Indessen hielt ich mich in Olevano und Civitella auf; Oda's wilder verwirrter Geisteszustand verschlimmerte sich immer mehr; der Karneval kam, und ich ging nach Rom.

Es gelang mir nicht, meine Mutter zu sehen. Ueber die Hälfte des Karnevals ging mir's gut, meine Virginia strich mit mir, gleichfalls maskirt, Tag und Nacht in Rom herum. Einsmals aber, als wir aus dem Theater kamen, und zu Trinita di Monti hinaufstiegen —

Wurden Sie meuchelmörderisch angefallen, fiel Emil ein.

Und woher wissen Sie das? fragte Spina erstaunt.

Von einem Manne, der Ihrem Kampfe zusah —

Jenem Alten, bei dessen Ankunft die Spitzbuben entflohen —?

Von demselben, mit einem Wort, von dem Spanier, den Sie gestern Abend bei mir sahen.

Das ist wunderbar, rief Spina. Es ist, als ob das Geschick Sie und Ihren alten Freund zu meinen Schutzengeln bestellt hätte!

Ich bin nun zu Ende. Ich ließ Virginien abermals allein in Rom zurück, ging nach Olevano, zog nach Tivoli, und habe mich hier seither aufgehalten, bis der Fürst, der Prinz und Olympia erschienen, und der Auftritt erfolgte, an den Sie selbst so thätigen und erfolgreichen Antheil genommen. Jetzt wissen Sie alles, meine Zukunft ist mir selbst noch dunkel. O wäre die geliebte Mutter gestern Abend nicht erschienen,

hätte sie mir nicht mit so unwiderstehlicher Gewalt Einhalt gethan, so hätten wir nichts mehr zu befürchten, der Schurke hätte im Wirbel der Sirenengrotte gebüßt, und ich verließe morgen diese Gegend, zufrieden, meinen Vorsatz ausgeführt, und die Ehre meiner Mutter gerächt und gesichert zu haben.

Es erfolgte eine lange Pause, Emil reichte Spina die Hand, und sagte: Sie dürfen sich auf mich verlassen, es möge auch der Himmel über Sie verhängen, was er wolle. An Ihre Zukunft müssen wir mit Ernst denken, und wollen Sie meinem Rath folgen, so müssen Sie Rom so schnell und so weit als möglich fliehen.

Spina umarmte Emil mit Heftigkeit, und versetzte: mein unbekannter Freund, der Himmel hat mir in Ihnen nicht blos einen Retter, sondern auch einen Freund gesandt. Er erbat sich nun seinen Namen.

Emil erfüllte seinen Wunsch, und theilte Spina soviel mit als er konnte. Sie verließen nun den Serapistempel, und gingen zwischen den Rebenguirlanden dem Buschwerk zu. Spina führte ihn an zahllosen reizenden Alterthümern vorüber, und dem freien Wiesenplatz zu, wo an dem idyllischen Landhaus ein herrlicher Hügel die lieblichste Landschaft der Welt aufschließt. Ueber die vollen Haine der Villa hinweg sieht man zu der blauen Pyramide des Monte della Croce hinüber, zu dessen Füßen sich die rundlichen Hügel von St. Angelo und Palombara in die Campagna hinstrecken; überaus holdselig lachen die Olivenabhänge mit hin und wieder verstreuten Cypressen und Piniengrün und freundlichen Lusthäusern herab, über ihnen lagert sich das uralte Tibur hin, von halb melancholischen Bergen überragt, westlich reicht der Blick weit in die unendliche Fläche der Campagna bis zu

St. Peter hinüber, und südlich zeigt sich sogar ein erkadisches Stückchen vom Albanergebirge.

Auf dem Rückwege fragte Emil, ob er dem Spanier seine Lage anvertrauen dürfe, und äußerte, daß die Verbindungen dieses Mannes ihm leicht von Nutzen seyn könnten. Zuletzt bot er ihm seine Börse an.

---

## Achtes Kapitel.

### Oda.

Als sie in der Sybille ankamen, lud ihn Emil zum Mittagsmahl ein. So werden Sie, sagte jener, mit dem Spanier bekannt.

Sie trennten sich für jetzt, und Emil suchte Florida auf. Für's erste erzählte er ihm die Begebenheiten Spina's.

Don Florida ergriff die Erzählung Emils mehr, als er hoffen durfte. Gewiß, rief er, gewiß, daß wir ihm helfen müssen, und ich will alles, was ich vermag, zu seinem Besten thun. Allein ferneres Blutvergießen muß vermieden werden.

Spina trat herein, Florida ging ihm entgegen, gab ihm die Hand, und sagte: Sie sind nun unser Freund geworden, und wir wollen Ihnen die thätigsten Beweise unserer Freundschaft zu geben suchen.

Spina antwortete: Lieben Freunde, wenn Ihr mir denn erlaubt, Euch so anzureden, ich nehme Eure Hülfe an; allein Ihr habt vielleicht die Schwierigkeiten meiner Lage nicht gehörig erwogen. Ich will, daß meine Mutter nie

dem Prinzen angehöre, und ich allein kann das hindern, indem ich mein Leben zum Opfer bringe.

Emils Meinung ging nun dahin, daß die Fürstin sich stets beharrlich gegen die Vermählung aussprechen werde, und daß Spina am besten thue, einstweilen sein Leben in Sicherheit zu bringen, indem man sich auf die Standhaftigkeit der Prinzessin verlassen dürfe.

Florida stimmte bei, Spina sollte ihrer Ansicht nach den päpstlichen Staat verlassen, und Olympien davon unterrichten. Florida ermahnte ihn besonders, sich mit dem Vater seiner Geliebten auszusöhnen, ihm sein Kind zurückzugeben, und es aus seinen Händen zu empfangen, oder lieber ihm zu entsagen.

Spina vernahm alles schweigend und schien keineswegs einverstanden. Emil schlug daher vor, die Ausführung noch zu verschieben, worin Spina gerne willigte.

Am Abende beschäftigten sie sich damit, Spina's Arbeiten zu betrachten. Obgleich das Beste in den Händen der Mutter, vieles in Venedig zurückgeblieben war, und die Mehrzahl seiner Skizzen sich bei Virginien befand, so zog doch vieles ihre Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich, zum Theil Naturstudien, besonders aber Darstellungen aus Dante's Hölle, worin sich die kecksie Erfindung und eine vertraute Bekanntschaft mit Michel Angelo verrieth.

Der Künstler entfernte sich, Florida setzte sich behaglich an's Kaminfeuer, und suchte das Gespräch auf religiöse Gegenstände zu lenken.

Emil sagte: Lassen Sie diesen oder jenen denken, was er will, es bleibt immer beim Alten, und wer versichert denn uns, daß wir Recht haben?

Die Kirche, die Religion, das Zusammenstimmen aller

Heiligen! rief Florida. O lieber Emil, ich merke mit Bedauern, wie sie von jener seelenlosen Gleichgültigkeit angesteckt sind, die immer mehr überhand nimmt.

Aber lassen Sie mir doch meinen Protestantismus, versetzte Emil unmuthig.

Sie verstehen mich nicht, rief der Spanier aus, Emil näher rückend, ich tadle Sie nicht, weil Sie nicht katholisch, sondern weil Sie nicht einmal Protestant sind! Wo ist Entschiedenheit nöthiger, als in den Dingen, die über das Heil unserer Seele, die unser Handeln diesseits, und unsern Zustand jenseits bestimmen! Glauben Sie, daß ich den Türken um seines fanatischen Glaubens willen achte! Was heißt denn Glaube? Es ist doch wohl unerläßlich nothwendig, daß jeder, der glaubt, von der Wahrheit dessen überzeugt ist, was er glaubt? Wenn ich nun Christum für den einzig wahren Propheten halte, so muß ich Mahomed verdammen, wenn ich den Statthalter als von dem Erlöser selbst eingesetzt anerkenne, so muß ich doch die abtrünnige Sekte verabscheuen, die seine Würde läugnet, so wie von der andern Seite ein Protestant, wenn er's aus Ueberzeugung ist, nothwendig mein Gegner seyn muß! Nein, es gibt keine Toleranz in Sachen der Religion! Toleranz ist ein fluchwürdiges Wort, das nur die im Munde führen, die gar nichts glauben! Wer innig und durch und durch von der Wahrheit, von der beseligenden Kraft seiner Religion erfüllt ist, der muß die Unglücklichen bedauern, die sie nicht kennen, oder sie hassen und verfolgen, wenn sie verstockt genug sind, sie nicht kennen zu wollen! Hier gibt es nichts Halbes, entweder Himmel oder Hölle! ewiges Leben oder ewigen Tod!

Don Florida's religiöser Paroxismus war für Emil

eine wahre Seelenpein, und er war daher froh, Spina hereintreten zu sehen, welcher meldete, daß man den Leichnam des Bravo gefunden, der in die Sirenengrotte gestürzt worden.

Er setzte sich zu den Freunden an's Feuer, ergriff eine Mandoline, die am Kamin lag, klimperte einige Akkorde ab, und hub an aus dem Stegreif zu singen. Die beiden Zuhörer erstaunten über die Leichtigkeit seines Vortrags, und über seine poetische Begeisterung. Endlich erhob er sich, und sang gegen die Thüre zu folgende Strophe:

Willkommen, Vater, auf Tiburnus Felsen,
woher des Weges noch so früh im Dunkel?
Du lehrten mich die Klinke weislich zu führen,
du bist der beste Jäger im Gebirge,
weiß hängt das Haar herab von deinem Scheitel,
dein Bart ist weiß, und deine Stirn gerunzelt,
doch weißt du noch dein Lied wie sonst zu singen,
greif' in die Saiten, laß Gesang ertönen!

Emil und Florida hatten sich alsbald gegen die Thüre gewandt, wo sie einen Mann stehen sahen, der fast Schrecken einflößen mußte. Es war eine hohe hagere Gestalt, über und über in einen rothen Mantel gehüllt, wie ihn die Bewohner der Abruzzen tragen, seinen Kopf, dessen markirte Züge, dessen Habichtsnase, dessen kohlschwarzes Auge ganz im Charakter dieses Volkes war, umflossen schneeweiße Locken, ein eben so weißer Bart hing ihm weit vom Kinn über den Mantel herab, und ein spitzer Hut bedeckte sein Haupt. Nachdem er geendet, reichte Spina dem Alten die Mandoline, der hierauf einige Schritte vortrat, so daß das röthliche Kaminfeuer einen dustern Schein über sein räuberisches Gesicht hinwarf, und folgendermaßen sang:

Mein Sohn, herüber von den Bergen komm' ich,
mich treibt die Angst, der Kummer und der Jammer,
kein Stündchen Ruhe labt mein greises Alter,
vergebens such' ich vor dem Kreuze Frieden,
schon tausendmal hat mir der Tod gedrohet,
da ich ihn wünsche, zaudert er zu kommen,
das ist mein Loos, es martert mich zu schweigen,
und dennoch muß ich schweigen, weil mich's martert.

Unsere beiden Freunde wußten nicht, was sie von dieser unheimlichen Erscheinung denken sollten. Spina trat nun näher zu dem Alten, und flüsterte ihm etwas in's Ohr, worauf beide sich entfernten.

Was soll das bedeuten? hub Florida an. Wahrlich, wenn mir dieser Alte auf einsamer Straße begegnet wäre, ich hätte meine Seele dem Himmel empfohlen. Ich bin schon mitten unter einer Räuberbande gewesen, aber ein so abschreckendes Menschengesicht hab' ich noch nie gesehen.

Bald darauf trat Spina wieder mit dem Alten herein, und stellte ihn als seinen Pflegevater Oda vor.

Der Alte wünschte einen guten Abend, und ließ sich zum Feuer nieder. Spina wandte sich hierauf an ihn mit folgenden Worten: Sprich frei vor diesen Herren, sie sind meine Freunde, sind mit Allem vertraut, und jeder von ihnen ist der Retter meines Lebens.

Als Oda das hörte, stand er auf, ging auf sie zu, ergriff Florida's Hand, um sie zu küssen, blieb aber in demselben Augenblick wie versteinert stehen, indem er ihm fest in's Gesicht blickte. Der Spanier war nicht wenig betroffen über dieses unerklärbare Benehmen, und Spina rief ihm zu: Was beginnst du Oda? es ist mein werther Gönner, der Spanier Don Florida!

Bei diesen Worten fuhr der Alte zusammen, wie vom Blitze

gerührt; wie verſteinert blieb er ſtehen, den Kopf zur Erde gerichtet, mit der Hand in den Bart greifend, mit einem fürchterlichen Affekt kämpfend. Wie ſich endlich ſein Auge wieder auf Florida wandte, faltete er krampfhaft die Hände, ſtürzte ihm zu Fußen, ergriff ſeine Hand und überdeckte ſie mit Küſſen.

Florida ſtarrte halb bewußtlos den Knieenden an. Plötzlich ſprang Oda empor und ſtürzte zum Zimmer hinaus.

Spina beruhigte die Freunde, indem er ſagte: es iſt ſein gewöhnlicher Anfall von Verrücktheit! Aber ich muß ihm nacheilen: ſeyd indeß unbeſorgt.

Spina traf den Alten im Hofe am Sibyllentempel, wo er, tief in den Mantel gehüllt, in die toſende Schlucht des Katarakts hinabſtierte.

Biſt du von Sinnen? rief Francesco, was haſt du mit dem Spanier, woher kennſt du ihn, was ſoll dies wahnwitzige Benehmen?

Oda gab keine Antwort, ſondern ſchaute unbeweglich zum Teverone hinab. Aber kennſt du ihn? fragte Spina ungeduldig, ihn beim Arme faſſend.

Kennſt du ihn? ſchrie nun plötzlich der Alte, mit gräflich verzweiflungsvoller Miene — kennſt du ihn? kennſt du dich ſelbſt, du eingebildeter Narr? Dabei fing er an, in ein lautes erzwungenes Gelächter auszubrechen, und fuhr fort, die Hände zuſammenſchlagend: und wer kennt ſich denn auf dieſer Welt? Wer war einſt dein Vater? Ich war's und war's doch nicht? Hab' ich nicht Recht? du übermuthiger Bube! weil du ein Paar Schufte niedergemacht, ſo meinſt du gar Gott Vater ſelbſt zu ſeyn, und dennoch biſt du ſo dumm, den beſten Braten entwiſchen zu laſſen? Und welches unglückſelige Schickſal hat dich mit dem

Fremden zusammengebracht? — O Fluch der Stunde, da ich Dich nach Rom brachte, Fluch dem Augenblick, da dich Olympia ihr Kind nannte, und Fluch vor allem diesem Abend!

Aber ich begreife von dem allen nichts, rief Spina —

O wer begriff' es? Nichts begreifen die Menschen! Wie die Narren leben sie zusammen, lieben sich, hassen sich, suchen und finden sich, gebären und morden sich! Ja die Todten selbst stehen aus dem Grabe auf, und die Lebendigen legen sich an ihre Stelle!

Spina verlor die Geduld, ließ den Alten toben, und ging in heftiger Bewegung vor dem Tempel auf und ab.

Nein! nein! schrie der Alte fort, auf den Boden starrend, nein, die Zeit ist noch nicht reif — meine Haare sind noch nicht weiß genug — ich kann noch nicht sterben! die Stunde ist noch nicht gekommen!

So rasete er noch einige Minuten, bis er plötzlich verstummte, wie ein Mensch, der sich eben rettungslos verloren glaubte, und dem urplötzlich ein Gedanke der Hoffnung aufsteigt. Nach einer langen Pause ergriff er ein Kruzifix, das ihm an der Brust hing, kußte es mit Leidenschaftlichkeit, und eilte auf Spina zu.

Höre, Checco, fing er an, ihn bei der Hand ergreifend, ich habe Vaterstelle an dir versehen, willst du mir dankbar seyn?

Aber ich verstehe dich nicht, fiel Spina heftig ein.

Gott gebe, daß du mich nie verstehst! Thu' mir den Gefallen, wenn dir dein Leben werth ist, und meines, fliehe, fliehe von hinnen, flieh' aus dem Land, gehe, wohin du willst, nur flieh' dies Land.

Spina schüttelte den Kopf, legte seine Hand auf die

Schulter des Alten, und sagte mit entschlossenem Tone: Ich wiederhole dir noch einmal Alter, daß ich nicht aus der Nähe Roms weiche, so lange meine Hand noch ein Stilet führen kann. Kein Wort mehr von Flucht; morgen geh' ich nach Rom!

Damit ließ er Oda stehen, und ging in's Haus, wo er die Freunde noch am Kamin traf. Er setzte sich ruhig zu ihnen nieder, und als der Spanier fragte: Nun, wie steht's mit Oda? versetzte er:

Er ist ein Narr, und ist wie vom Teufel besessen. Morgen aber geh' ich in die Stadt.

Der Spanier rückte Spina näher, ergriff mit seiner gewöhnlichen guthmüthigen Zudringlichkeit dessen beide Hände und sagte:

Lieber junger Freund! gehen Sie nicht nach Rom! Mir ahnt, es droht Ihnen —

Aber hier richtete sich Spina auf, und sagte: Werther Freund! ich weiß, wie viel ich Ihnen beiden verdanke. Ich fürchte, Sie werden Ihre fernere Theilnahme einem Menschen versagen, der ihrer nicht würdig ist; in jedem Punkt will ich aber zu Ihren Diensten seyn, nur hierin nicht. Ich muß in die Stadt. Es liegt ein Gewitterhimmel über mir, der mich schwer drückt! Besser, daß er sich heut entladet, als morgen. Die Ungewißheit ist mir verhaßter, als selbst die schrecklichste Gewißheit; lieber die Hölle, als das Schweben zwischen Himmel und Hölle! Darum setzen Sie meinem festen Entschluß keine weitern Vorstellungen entgegen, und lassen Sie lieber von einem Unglücklichen, der so leicht Andere mit sich in den Abgrund reißt. Geben Sie mir Ihren Segen, ehrwürdiger Herr, und überlassen Sie mich meinem Geschicke.

Emil schwieg, seinen Unmuth nicht ganz verbergend; der Spanier aber sagte:

Eines jedoch müssen Sie mir erlauben.

Und? fragte Spina —

„Daß ich Sie begleite!

Emil wurde durch diese menschenfreundliche Zudringlichkeit des alten Herrn nur noch mehr verstimmt. Gerne hätte er ihm gesagt: so laß ihn doch ziehen!

Aber das lag nun einmal so im Charakter des geschäftigen Religionsschwärmers. Spina begriff nicht, wie ein fremder Mann, der ihn seit vier und zwanzig Stunden kenne, ein so entschiedenes Interesse für ihn habe gewinnen können, und der ihn mit seiner unberufenen Theilnahme ängstigte, ohne daß er sich ihr zu entziehen vermochte.

Spina, dem Emils Unmuth nicht entgangen war, suchte nun diesen zu besänftigen, und drang in ihn mit unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit, bis er ihm endlich die Hand reichte, und mit den Worten: Thun Sie, was Sie wollen; ich bleibe für Sie derselbe, die Gesellschaft verließ. Spina, der sich nun mit dem Spanier allein sah, entschuldigte sich mit Müdigkeit, und wünschte ihm gute Nacht.

Florida verkündete nun seinem treuen Juan, daß man morgen in die Stadt zurückkehre.

Der alte Diener blieb stehen, und deutete mit dem Zeigefinger auf die Stirne.

Und warum nicht, sagte Florida, wenn's zur Ehre Gottes und zum Besten des Nebenmenschen geschieht? Du hast den jungen Fremden, den schönen Italiener gesehen?

Aber nicht mit Ihren Augen, Herr, versetzte Juan.

Was willst du damit sagen? rief Florida zornig.

Daß Sie in Ihrem Leben, wie mir dünkt, genug

geprellt worden, um sich vor Menschen in Acht zu nehmen, die man nicht kennt, und die verdächtig erscheinen. Nein, ich kann's nicht sehen, das Sie sich gleich so an die Leute hängen.

Aber wenn ich diesen Spina kenne —

Kennen Sie auch das abscheuliche Banditengesicht, das heute Abend ankam, und einen mörderischen Lärm mit ihm im Hofe verführte?

Ich kenne Beide; und nun schweige, und gehe deiner Wege.

Und wissen Sie auch, daß dieser saubere Maler mir wie jene Person erscheint, die sich auf Trinita di Monti —

„So ritterlich gegen die Meuchelmörder vertheidigte —

Und daß er in der Geschichte mit dem Prinzen und der Neptunsgrotte verflochten ist, und vielleicht —

Stille; es geziemt dem Diener nicht, über derlei Dinge nachzugrübeln; der Diener muß nicht mehr denken wollen, als der Herr —

Der Herr aber auch nicht weniger, als der Diener —

Fort, oder du bringst mich in Zorn.

Ei nun, so schlafen Sie wohl; aber glauben Sie mir, Sie betten sich noch schlecht.

Damit ging der streitsüchtige Graukopf fort, der durch die unzähligen treuen Dienste, die er mit Lebensgefahr geleistet, einen etwas zu entschiedenen Einfluß auf den Herrn gewonnen hatte. Er begab sich in die Küche und setzte sich an's Kamin.

Es währte nicht lange, als Oda hereintrat, und ohne sich umzusehen, sich ihm gegenüber setzte.

Die Wuth fing an in Juan zu kochen, und er sagte zu einem Tiroleser, der das Feuer schürte: kommt es häufig vor, daß verdächtige Leute in eurem Hause einkehren?

Wie so, fragte jener verdutzt?

Ei wie so! Die Geschichte von gestern riecht übel! Es scheint, daß nicht alle Bravi in die Teverone gestürzt worden, und der sizilianische Prinz hat klug gethan, sich aus dem Staube zu machen.

Bei diesen Worten traf ihn Oda's durchdringender Blick, aber Juan wollte sein Mäuschen kühlen, und fuhr fort: In der That, diesen Abend gingen gewisse Dinge draußen im Hofe vor, man sollte meinen, der Maler Spina —

Indem erhob sich die magere, derbe Gestalt Oda's, und das wilde von Wuth erglühende Antlitz blickte Juan von Kopf bis zu Füßen an, und blieb voll Verachtung auf ihm haften.

Was stiert Ihr mich an, fragte Juan hitzig —

Oda, die Arme verschränkt unter dem Mantel haltend, schwieg einige Sekunden, und sagte sodann: ich dachte eben, daß ich Euch todtschlagen würde, wenn Ihr nicht die elendeste Hundeseele von einem Bedienten wärt.

Das mir? schrie Juan in ausbrechender Wuth, das mir? Und wer bist du? Zeige mir deinen Rücken, wo deine Ordenszeichen aufgebrannt sind, vermummter Bandit.

Ohne ein Wort zu sprechen, wirft Oda jetzt seinen Mantel zu Boden, öffnet das Wamms, zieht ein langes Stilet hervor, legt es auf einen Tisch, streift sich die Aermel zurück, und zeigt einen schwarzgebrannten, muskulösen Arm, den der gigantische Greis mit dem Anschein der höchsten Ruhe auf die Hüfte stützt, und erwartet schweigend, was Juan beginnen werde.

Der Tivoleier rennt alsbald in ängstlicher Eile die Treppen hinauf nach Florida's Zimmer, den er durch Poltern und Rufen erweckt.

Schnell, ſchnell hinab, ruft er, wenn Ihr nicht wollt, daß Euer Diener wie eine Maus todt geſchlagen wird, ſchnell hinab in die Kuche.

Florida eilte erſchrocken der Küche zu, wo er ſogleich den weißbärtigen Oda gewahrt, der mit ſeinen Rieſenarmen den wüthenden Juan wie ein Kind emporhebt, und Miene macht, ihn in's Kaminfeuer zu werfen.

Florida ſchreit auf, und ſtürzt dem ringenden Paare zu — Verruchter, ruft er, was beginnſt du mit meinem Diener? Aber kaum hat er den Mund geöffnet, als Oda, den Gegner noch im Arm haltend, zu zittern anfängt und mit gepreßter Stimme hervorſtöhnt: Dein Diener iſt dieſer hier?

Seit mehr als dreißig Jahren — antwortete Florida, und will noch mehr hinzuſetzen, aber ſchon hat Oda den Diener zu Boden geſtellt, und liegt dem erſtaunten Spanier zu Füßen, ergreift ſeine Hände mit Wuth, drückt ſie ungeſtüm an ſich, ergreift das Kruzifix, das er am Halſe hängen hat, und ruft: beim Blut des Erlöſers, vergib mir! Aber nein! unmöglich — Blut — Blut Chriſti — Menſchenblut — nein, Menſch, du kannſt mir nicht vergeben —

Damit ſpringt er empor, nimmt ſich das Kruzifix ab, eilt auf Juan zu, umhalst ihn, und ſchreit: vergieb mir, Bruder, vergieb du mir! Ich kannte dich nicht mehr! Nimm's zum Andenken und bete für mich!

Indem hängt er ihm das Kruzifix um den Hals, umarmt ihn noch einmal, ergreift Mantel und Stilet und eilt hinaus.

Dieſe Begebenheit erſchien beiden wie ein Traum.

Bei meiner Treu, brummte Juan, dieſer Alte hat

eine fürchterliche Kraft, der ſteht mit der Hölle im Bunde, und ich glaubte ſchon hier im Kamin brennen zu müſſen!

Die Hölle, ruft Florida aus, fuhrt dies heilige Zeichen nicht am Herzen! Er deutet auf das Kruzifix, das zu beider Erſtaunen von gediegenem Golde iſt. Florida erkundigt ſich nach der Urſache des Streites, und ruft: nun ſiehſt du's klar! Das ſind die Folgen deiner böſen Zunge, deines unchriſtlichen Verdachtes. Der Alte iſt der Pflegevater Spina's und vertheidigt ſein Kind!

So endet der unruhige Tag, und die Nacht bringt den mannigfach Bewegten ebenfalls keine Ruhe.

---

## Neuntes Kapitel.

### Die Improviſatoren.

Den folgenden Morgen traf man abſichtlich beim Frühſtück zuſammen. Florida verſchwieg den Vorfall von geſtern Abend.

Man kam aber überein, daß man das wunderbare Zuſammentreffen dreier Menſchen von verſchiedenen Nationen und das von Noth und Gefahr ſo ſchnell eingeleitete freundſchaftliche Verhältniß vor der Trennung noch durch eine ſchöne Stunde zu verewigen habe.

Es war ein heiterer Frühlingsmorgen, Francesco ſchlug einen Spaziergang in die Villa d'Eſte vor, und man machte ſich ſogleich auf den Weg. Die Dreie gingen dieſem arioſtiſchen Paradieſe unter zutraulichen Geſprächen zu, Spina führte ſeine Mandoline mit ſich, und Juan folgte nach. Kaum hatte

man einige der wüſten und ſchmutzigen Gäßchen zurückgelegt, als ſich Juan auf die Schulter geklopft fühlte, und beim Umſehen den vertrackten Oda hinter ſich ſah, welcher ihn freundlich grüßend die Hand reichte, und ſagte: laßt uns zuſammenbleiben: Euer Herr geht in die Stadt mit meinem Checco, und mich hat er auch nöthig.

So langte man vor dem Thore der hippolytiſchen Villa an, man durchſtrich die Säle, und trat auf den weiten Ballon hinaus.

Emil, der noch nie hier geweſen, gerieth in Entzücken, denn unter allen Fernſichten auf der Erde verdient dieſe unſtreitig den erſten Rang. Nicht lange verweilt man auf den Terraſſen des Gartens, den künſtlichen Waſſer und Bauwerken, den prachtvollen Lorbeergängen, den üppigen Blumenbeeten, das Auge ſchweift über die rieſenhaften Zypreſſen und Pinien weg, und ruht auf dem arkadiſchen Tibur, das ſich gen Oſten der Felſen hinlagert, und zu der Villa des Mäcenas; die Einbildungskraft bringt uns die glänzenden Schaumwallungen der Kaskadellen, die ſich von ihr in den Abgrund hinabſtürzen, ſo lebhaft vor die Sinne, als ob wir ſie ſehen, wir ſchauen über die Schlucht der Teverone-fälle hinüber, und bewundern das ſchwellende Grün, die ſüdliche Vegetation, die nie verblühende Pflanzenwelt an dem jenſeitigen Abhang, den die Waſſerſtürze mit ihrem Staubregen befeuchten; wir ſchwelgen in dem elyſiſchen Spaziergange von St. Antonio, finden die Villenruinen des Lukull, Horaz und Quentilius Varus zwiſchen Oelbäumen, Reben und Aloeſtauden, und nun eilen wir aus den engen Bergumgebungen zu den Wellenlinien, mit denen ſich die drei hellgrünen Hügel von Palombara, Monticelli und St. Angelo in die Campagna hinabzeichnen, und erblicken den duftigen Oreſte, der

hinter ihnen hervorblaut; nördlich aber und westlich erstreckt sich die ungeheure Wiege, nun das ungeheure Grab der römischen Geschichte, die Campagna, bis in die undeutlichste Ferne, die nur die dämmernden Berge von Ronciglione und Civita Vecchia begränzen; diese denkwürdigste Fläche der Erde, die von Gräbern, Aquäducten, uralten Thürmen und Mauern übersät ist, und dem Wanderer, der durch sie hinzieht, so melancholische Erinnerungen erweckt, verzaubert das Farbenspiel italischen Himmels von Tiburs Höhe aus zu einem prachtvollen Bilde; dunkel ragt die Peterskuppel in sechsstündiger Entfernung in den lichten Himmel, das mittelländische Meer erhebt seine sonnbeglänzte Linie über dem fabelhaften tyrrhenischen Ufer, und verschwindet hinter den Albanischen Paradiesen.

Emil stand von Entzücken übermannt am Geländer des Balkons, und badete seine Seele in diesem gränzenlosen Meere von Schönheit, als er die Klänge einer Mandoline vernahm, und den schönen begeisterten Jüngling erblickte, der auf dem Geländer saß, und in die Ferne hinausblickend, mit der Hand über die Saiten hingleitet.

Jetzt gab dieser Oda einen Wink, sprang sodann herab und hub das Vorspiel eines Gesanges an, in den sofort auch der Greis einfiel. Verse, die ihr Dasein augenblicklicher Eingebung verdanken, machen geschrieben nicht ihren vollen Eindruck; es gehört die schöne Gestalt, das leidenschaftliche Gesicht eines Spina, das Gebärdenspiel und die musikalische Sprache des Italieners, das seltsame, wunderbare, abenteuerliche des Greisen, der antwortete, und endlich der Anblick von diesem tiburtinischen Balkon dazu, um so lebendig ergriffen zu werden, wie es den Zuhörern des Wettgesanges widerfuhr.

Spina.

Ob auch von Este's herrlichen Terraſſen
der Hirtenverſenkung Orlando's Sänger
durch Land und Meer, an's Ende dieſer Erde,
ja weg von ihr, in's Reich des Monds getragen,
doch will ich hier mein Dichtergluck verſuchen;
er that's für immer, ich für Augenblicke,
denn nur im Augenblicke will ich leben,
nach keinem Lorbeer, nur nach Freude ſtreben.

Oda.

So ſuche denn die Freude nur im Leben,
der Kummer wird dir ungerufen nahen!
Von Hirtenlyr und ſeinem Heldenſänger
weiß ich dir wenig oder nichts zu ſingen;
mein Roſenduft war Pulver, Tamtam und Nebel,
mein Lautenſpiel des Sturmes nächtlich Brauſen,
drum laß, nach meinen Freuden mich zu fragen,
doch willſt du, Sohn, ſo höre meine Klagen.

Spina.

Ich überſchaue Schlucht und Berg und Felſen,
das grüne Feld, das ſchöne Blau der Ferne,
es glänzt und glüht im hellen Sonnenſtrahle,
in einem Meer von Farben überquellend!
Es iſt Natur, die mir aus tauſend Augen
die tiefſte Luſt des Lichts entgegenlächelt,
und was der dürſt'gen Pflanzenwelt die Sonne,
das iſt dem Menſchen Freud' und Lebenswonne!

Oda.

Du ſieheſt Land und Meer, und Berg und Fläche
unüberſehbar ſich vor dir entfalten,
ich ſehe nur des alten Grabes Trauer,
dort unten graut's am Strand der Teverone!

Ich denke mir, wie glücklich jene Römer
jahrtauſende voll bittern Weh's verſchlafen.
Mir wurde, durft' ich dort mein Auge ſchließen,
all' dieſe ſchöne Welt in's Nichts zerfließen.

## Spina.

Laß du in ihrem Grab die Römer ſchlummern,
zum Wachen mahnt mich des Anio Rauſchen,
der aus Mäcens zertrümmertem Palaſte
hinunterdonnernd, in die Lüfte ſtäubet.
So laß mich ſtürmend durch das Leben jauchzen,
und muthig, was mir widerſtrebt, zerſchmettern,
in ſolchem unaufhaltbar ewgen Wogen
webt Iris ihren ſchönſten Regenbogen.

## Oda.

Du irreſt, Sohn! Im wilden Sturz der Fluthen
o ſuche nie in ihm das Bild des Glückes,
das Bild der Wahrheit: es verhallt der Donner,
der Schaum verweht, das Farbenſpiel verſchwindet!
Wohl will ich einem Strome dich vergleichen,
doch denk', es wartet dein des Thales Enge,
und fließeſt du auch lange froh und munter,
ſo gehſt du doch in einem größern unter.

## Spina.

Ach goldne Zeit, da einſt zum Götterfeſte
des Palatins der muthige Sabiner
die ſchönen Töchter hier vorbeigeführet,
da ſich der Römer mit der Kraft des Armes,
gewaltſam, kämpfend, ſeine Braut gewonnen,
wär' ich Jahrtauſende zuvor geboren,
beim Gott des Kriegs! ich möcht', ein Rom zu gründen,
mit Romulus des Kampfs mich unterwinden!

### Oda.

Beklage nicht den Willen des Geſchickes:
Nicht das Geſchick, wir ſind es, die uns ſchaden.
Und werden einſt die Tage dir verbittert,
ſey's deine Schuld nicht, die das Gift gemiſchet.
Und nun, mein Sohn, laß den Geſang mich enden,
vergebt dem Alter, die ihr mich vernommen,
mit Flint' und Deich will ich mein Ziel erreichen,
doch den Gedanken ſeh' ich mir entweichen!

### Spina.

So laß mich denn das kurze Lied beſchließen,
denn am Geſang erfreuet ſich die Jugend,
ein Lebewohl laß mich den Freunden ſagen,
die mir des Himmels Liebe zugeführet.
Seyn dieſes Morgens ungetrübte Schöne,
und Tiburs Götter unſres Bundes Siegel;
ſchon ſeh' ich eine heitre Zukunft offen,
laßt mich den Sieg in meinem Kampfe hoffen.

Emil und Florida nahmen den Sänger in die Mitte, und gaben ihm ihren Beifall zu erkennen, ſo wie ſie ihm wünſchten, daß ſich die Hoffnung erfüllen möchte, mit der er geſchloſſen. Auch Oda wurde Lob zu Theil.

Man beeilte nun die Abreiſe; Florida verſprach, Emil gleich zu ſchreiben, ſobald etwas in Spina's Sache geſchehe.

Man ſchied. Florida und Spina, mit Juan und Oda, eilten zu Wagen dem Teverone zu, während Emil zu Pferde nach Frascati lenkte.

Welche widerſtreitende Empfindungen begegneten ſich in ſeinem Innern, als er ſo einſam durch die Campagna hintrabte! Welch ein Gegenſatz zwiſchen der ununterbrochenen Folge von neuen ſtörenden Ereigniſſen, ſeit er den Spanier

in St. Sebastian gefunden, dem Wirbel, in den ihn Menschen von so ungewöhnlichem Schicksal gezogen, und dem stillen Seelenleben, dem er entgegen eilte!

In der Campagna war es ihm wenig gemüthlich. Er spornte sein Roß, so viel er konnte, um das Gebirg zu erreichen.

Endlich begrüßt' er die Lorbeerhaine Frascatis. Nein rief er, mehr als je fühl' ich jetzt, wie die Natur hier verschnitten und geschnürt, geschraubt und gepreßt ist! Wie frei und schön dagegen athmet sie in euch, albanische Eichenalleen! Sehen diese pomphaft verzierten Gärten, sammt allen ihren Wasserwerken, Statuen, Palästen, Treppen, Terrassen und Arkaden, nicht dagegen aus wie die Ungestalten des Perükenjahrhunderts gegen die Zeitereignisse des Apollo von Belvedere? Bleibt hinter mir, stolze Villen, nimm mich lieber du auf, einsiedlerisches, idyllisches Grotta Ferrata, Kloster der lieblichsten Anmuth, und deine Rebenhügel, weinberühmtes Marino!

Eilends durchflog er diese fruchtbaren Abhänge Latiums, die ihm die mannigfaltigsten Erinnerungen weckten, und schon lag der Kastanienwald von Marino hinter ihm, schon duftete das reine Blau des See's aus dem Abgrund, und hoch über dem azurnen Spiegel, voll Spuren des höchsten Alterthums, grünte der waldige Cavo in die Lüfte; schon erkannte Emil wieder die Stätte des teukrischen Alba, und das Mönchskloster Palazzuolo, von dem er so oft über See, Gebirg und Campagna weggeschaut, schon plätscherte ihm der Brunnen vom Castell Gandalfo, schon nahmen ihn die Schatten jener gewaltigen, immergrünen Eichen auf, und durch die Büsche der üppigen Gärten sah er hinüber an die ferne Meeresküste; schon starrte die Ruine des pompejischen Grabmals empor, und er war in Albano.

# Zehntes Kapitel.

## Frühling in Albano.

Betrachten wir unſern Emil in ſeinem Landleben, ſo tritt er uns als ein wahrer Gegenſatz zu dem wilden Schickſalskind entgegen, das er in der Neptunsgrotte von Tibur kennen gelernt hatte. Beide waren jung, beide von glücklichen Talenten, von angenehmen Aeußern, beide hatten eine unruhige Jugend gehabt; aber welche Verſchiedenheit in ihrem Charakter, in ihrem Thun und Treiben? Spina improviſirte alle ſeine Handlungen in ungezügelter Leidenſchaftlichkeit, während Emils ſinnigere Natur alles wohlbedächtig zuvor erwog; jener hatte eine bewundernswürdige Schnellkraft des Geiſtes und Leibes, dieſer eine Klarheit des Blicks voraus, die ihn ſelten betrog; in jenem trat die Phantaſie, in dieſem der Verſtand hervor; jener plagte ſich nie mit abſtracten Dingen, mit Grundſätzen und Maximen; ein heller Kopf, eine blühende Einbildungskraft ein gutes Herz, Muth und Verwegenheit waren die Triebfedern in allem, was er unternahm, dieſer ſchien in einem abgeſchloſſenen Syſtem zu leben, auf deſſen Regeln er alles zurückführte; jener überraſchte, intereſſirte, feſſelte ſchnell, dieſer nur langſam, aber tief; jener machte einen phantaſtiſchen Eindruck, ſeine Erſcheinung konnte blenden, dieſer gefiel nur durch die Länge der Zeit; jener geſtattete den Sinnen eine heitere Freiheit, ſeine Liebe war innig und feurig, ſtark und natürlich, vom Genuß unzertrennlich, während dieſer alle Neigungen ſeines Herzens zur äußerſten Reinheit vergeiſtigte, und darin mit jenem genußſüchtigen Weltkind, als ein höchſt ſubtiler Schwärmer, einen

ſtarken Kontraſt bildete; kurz, wenn wir das Bild des Improviſators gebrauchen wollen, ſo vergleichen wir Spina am liebſten mit einem brauſenden Waſſerfalle, der blind in die Tiefe ſtürzt, und aller Augen mit ſeiner romantiſchen Wirkung ergreift, während dieſer ein kaum bewegter Bach iſt, der ohne Rauſchen und Schäumen, in anmuthiger Klarheit, ſeinen Weg durch fruchtbare Wieſen und Haine nimmt.

Hier finden wir unſern Emil am warmen Frühlingsmorgen mit Henrietten in der Eichenallee luſtwandeln, im Geſpräch über den jungen Abenteurer.

Es ſchmerzt mich, Emil, ſprach dieſe, daß Sie der Himmel in dieſe verwickelten Verhältniſſe führte!

Aber ſoll denn, verſetzte Emil, unſere Beſtimmung jemals dahin gehen, allen Verbindungen mit der Welt zu entſagen, und in ewiger Selbſtbeſchauung zu verharren?

Nicht doch, lieber Freund, Sie verſtehen mich wenig. Wir ſollen thätig ſeyn, wir ſollen ein offenes Herz für Freuden und Leiden des Nächſten haben, wir ſollen ihm helfen, unter Anwendung der größten Vorſicht.

Aber auch in dieſem Falle, Henriette! Ich ſehe den Meuchelmörder, der das Stilet nach ſeinem Opfer zuckt, ein Moment des Zauderns, und jede Hülfe war zu ſpät.

Sie haben Recht, in dieſem Falle mußten Sie handeln, ohne ſich zu beſinnen, aber warum mußten Sie in nähere Verhältniſſe mit dem Geretteten treten, warum ſich in eine Welt gleichſam eindrängen, wo die gehäſſigſten Leidenſchaften herrſchen? Und glauben Sie in einem ſo verworrenem Streite der vielſeitigſten Intereſſen Frieden zu ſtiften?

Meine That war nur halb gethan, wenn ich den jungen Mann in dieſem Augenblick verließ.

Ich entſchuldige Sie, ich glaube, daß Sie thaten, was

der Menſchenfreund thun mußte, aber, Emil, ich ahne, daß das Geheimniß, welches Ihr ſterbender Vater vor Ihnen verſchloß, in ſo verwickelten Unruhen wohl zu Tage kommen könnte!

Ach, verſetzte Emil mit einem tiefen Seufzer, indem er Henrietten anblickte — Scheint es doch, daß mir aus den anmuthigſten Verbindungen nur Trauriges erwachſen könne!

Trauriges, Emil? antwortete Henriette, mit wehmüthigem Blick auf ihm verweilend? Haben Sie wieder verlernt, die Wünſche zu beherrſchen, die unerfüllbar ſind? Wo iſt der Geiſt der Anſpruchsloſigkeit, der Entſagung? Dieſen blauen ſüdlichen Himmel über uns, dieſe blüthenvollen Frühlinge um uns, vermögen Sie's nicht mehr zu fühlen, ohne es feſſeln und beſitzen zu wollen? Iſt die Schönheit nicht etwas Göttliches, Uebermenſchliches, Geiſtiges, was wir nur verehren, nur in ſeiner beſeligenden Wirkung in uns aufnehmen können, wie das Licht, deſſen herrliche Strahlen uns entzücken, während es ſelbſt in ſeiner Urquelle unerreichbar, ewig iſt? Und Freundſchaft und Liebe könnte nicht ſo beſtehen?

Stille, Henriette, ich bitte Sie, ſtille, rief Emil, ihre Hand ergreifend, und heftig drückend, ich weiß, daß hienieden alles für mich verloren iſt. Die höchſten Gedanken, die erhabenſte Weisheit vermag den Schlag eines Herzens nicht zu beſänftigen, das menſchlich fühlt und menſchlich glücklich ſeyn möchte.

Indem bückte er ſich, und pflückte von jenen unzähligen Veilchen, welche der Frühling in den ſchönen Büſchen und Hainen verſtreute, die den See von Albano umgeben, und welche das ganze Gebirge von der Olmata Genzano's bis zu den Kaſtanienwäldern von Monte Compatri mit ſüßen Wohlgerüchen erfüllen. Er reichte ſie Henrietten, die ſie ſchweigend an den Buſen ſteckte.

So erreichten ſie den runden Platz am Kloſter, den die rieſenartigen, immergrünen Eichen überſchatten. Sie ließen ſich auf einer ſteinernen Bank nieder, und ſprachen lange kein Wort!

Welch' ein Morgen, ſagte endlich Emil! Welcher Sonnenglanz über den aufgrünenden Abhängen des Cavo, über dem ſtrahlenden See, welche ſeelenvolle Stille! wie anmuthig laſtet Gandolfo mit ſeiner Kuppel dort auf dem üppigen Berg! Wie blendet der ſonnige See! Wie dämmert das Sabinergebirge dort aus der Ferne herüber! Stille! es erſchallt ein froher Geſang unten am Erlenufer des Waſſers, an dem Bad der Diana! Vielleicht ein munterer Fiſcher! Weithin hallt die Stimme bis zum jenſeitigen Felsgeſtade!

Welche ſelig erquickende Wärme, fiel Henriette ein, wie freuen ſich die Vögel in den Lüften, in der ſchattigen Allee! Ich träume das Anwachſen und Blühen des Frühlings zu fühlen! Ein heiliges Feſt ſcheint die ganze Natur in tiefer Ruhe zu feiern! jedes Veilchen, das uns umduftet, ſcheint ſich des Lichts zu freuen! Wie herrlich iſt doch ein ſolcher Morgen!

Eben weil wir noch friſcher und nüchterner ſind, antwortete Emil, weil wir noch wenige Eindrücke erhalten, noch wenig von Gedanken und Gefühlen zerſtreut worden, weil wir gleichſam noch jugendlicher, kindlicher ſind, als des Abends, ſo tragen wir dieſe ſchöne Stimmung auch in die Natur über. So ſtreif' ich nie mit mehr Wonne und Empfindung durch Feld und Berg, als am Sonntagmorgen, und ich habe in meinem Leben die Täuſchung nicht unterdrücken können, daß die Natur ſchöner ſey, als je, in jener feierlichen Sonntagsſtille.

Was bedeutet dies Glockengeläute, fragte Henriette?

Es kommt vom Kloſter Palazzuolo drüben über dem See. Laſſen Sie uns bald einmal wieder über die Felſen

des alten Alba dahinwandern! Welch eine Wonne dieſer Waldweg, immer über dem See weg, bis zu den Waſſergrotten und ihren mächtigen Epheugewinden, und hinauf bis zu dem Felsdorf Rocca di Papa!

Indem zog eine Schaar froher Landleute vorüber, nach Albano zu! Welch eine ländliche Gruppe, ſagte Emil; die ſchöne Frau mit ihren rothen Aermeln, und dem weißen Schleier, das Kind am Buſen, ſammt einem Knaben zu Eſel, und neben ihr die ſpitzhütigen Männer, das Wamms über der Schulter!

Dieſe Albanergegenden, ſagte Henriette, können wohl den Paradieſen um Neapel wenig nachgeben?

Wer mag das entſcheiden, antwortete Emil! Dieſe haben allerdings den Veſuv, einen reizenden Meerbuſen, eine ſüdlichere Vegetation, und die Schönheiten der Inſeln voraus, aber das Albanergebirg hat dafür einen höchſt ernſten Charakter, der ſich gerne in die zarteſte Anmuth, in die jungfräulichſte Lieblichkeit verkleidet. Ich weiß nicht, ob die Vergleichung nicht zu kühn iſt, aber unſer latiſches Arcadien kommt immer gegenüber von Parthenope wie die altitalieniſche ſtrenge Malerſchule gegen die Vollendung und Verſchmelzung ſinnlicher und geiſtiger Schönheit vor, welche von Rafael an bis zu Guido in der Kunſt herrſchte. Jene ſtellt mit wenigen Mitteln ihren Gedanken dar, höchſte Einfalt iſt ihr Charakter, ſie gibt nur eben ſo viel, als nöthig iſt, um ihre Idee zu verſinnlichen, und auch wo Fülle und Reichthum an Gedanken iſt, verfährt ſie doch noch ſparſam und ordnet alles dem Geiſt einer frommen Mäßigung unter. Erkennen Sie darin die Schöpfung unſers Latiums? Erkennen ſie im Schwunge der Kunſt, da ſie aus ihren unermeßlichen Ueberflüſſen mit reichern Mitteln ſchöpfte, und ſich zur vollkommenen Schönheit

ausgebar, endlich in Reiz, in Ueppigkeit, in Weichlichkeit ausschweifte, den Meerbusen von Neapel?

Henriette zog ein Buch hervor und sagte lächelnd: womit vergleichen Sie denn diesen? Ist er nicht unvergleichlich?

Unvergleichlich ist nichts, außer Gott, antwortete Emil, und selbst dieser muß sich bei sinnlich ungebildeten Völkern, in der Sprache der Poesie, und sogar im Glauben so vieler Christen höchst anthropomorfistische Vorstellungen gefallen lassen. Glauben Sie aber nicht, daß Ihr Shakspeare nicht recht gut verglichen und geradezu der Kritik unterworfen werden könne.

O schön, Emil, fiel das Fräulein lebhaft ein, womit wollen Sie ihn denn vergleichen?

Mit Aeschylus, mit Michel Angelo Buonarotti und Caravaggio.

Ich lasse mir Aeschylus gefallen, aber —

Von Michel Angelo wird er an Größe vielleicht übertroffen, gewiß aber weit von Aeschylus. Es ist interessant, eine solche Zusammenstellung zu verfolgen. Haben Sie einige Minuten Geduld. Die Gedichte des Aeschylus sind so voll gewaltiger Götterfurcht, so voll erhabenen Menschenstolzes, voll riesenmäßigen Kampfes, voll schrecklich wahrer Ideen, sind so ausschließlich dieser gigantischen Frömmigkeit und der Ehre des Vaterlandes geweiht, daß sich Shakspeare nicht mit ihm messen kann. Aber es haben beide wieder so viel gemein, im Guten wie im Unvollkommenen, eine solche wunderwürdige Aehnlichkeit in Gedanken, und besonders im Ausdruck, da wo dieser an's Schwülstige streift, daß ich Ihnen ganze Reden aus dem Aeschylus aufweisen will, die Shakspeare gewiß Wort für Wort ebenso geschrieben hätte. Aber,

ich glaube, daß dieser im Großen, Schauerlichen nicht so einzig ist, daß jener den Menschen als Ideal viel kolossaler und göttlicher darzustellen wußte, daß aber Shakspeares Unerreichbarkeit eben darin besteht, weil er's nicht that, weil er den Menschen, wie er ist, wie er irrt, wie er verkehrt im Erhabenen wie im Lächerlichen erscheint, weil er den individuellen Menschen darstellte. An Kenntniß des Herzens, an der Kraft, so recht die Physiognomie eines Charakters zu zeichnen, an Wahrheit und Tiefe der ganzen Figur und jedes einzelnen Gliedes hat ihn noch kein dramatischer Dichter übertroffen. Das ist sein Element, sein Unübertreffliches, und eben darin könnte man ihn mit Buonarotti vergleichen, dessen entschiedenstes Streben gleichfalls eine solche umfassende Kenntniß und Darstellung des Menschen in allen denkbaren physischen Situationen war. Nun wählten sich beide noch gerne das Große, das Ungeheure, das Seltsame, nun haben beide noch eine so gewaltsame Eigenthümlichkeit, daß sie überall hervortritt, daß trotz aller Mannigfaltigkeit und allem Reichthum des Stoffs und des Gedankens wenigstens in der Behandlungsweise, im Ausdruck die oft ausschweifende, oft barocke, immer aber sonderbare Individualität des Meisters sichtbar wird; nun gleichen sie sich in der derben Wahl der Formen, im Mangel geschmackvoller Auswahl; ihren mächtigen ungezügelten Geist vermochte oft im Einzelnen in der Darstellung, die Grazie, die Mäßigung, die künstlerische Zucht und Reinheit nicht zu beherrschen, sie sind immer wahr und groß, aber häufig ungefällig für den an vollkommener Reinheit der Formen gebildeten Sinn; was beim Dichter ein unzartes schwülstiges Bild, oder ein roher Ausdruck ist, das ist beim Bildner eine häßliche schlappe Brust, wenn jener besonders in seinen jugendlichern Werken den natürlichen Weg der,

Verständigung, die gerade schlichte Sprache flieht, und Phantasie und Gemüth, von keiner Charis gezügelt, in Wildheit ausartet, so zwingt der Letztere seine Figur in ungeheure Bewegung und Verkürzung, und es geht somit bei Beiden die unbefangene Natur, die holde Einfalt, die wahre Schönheit verloren. Wenn Shakspeare auch umfassender ist, als Michel Angelo, wenn er auch trotz seines wilden Charakters, das Liebliche, Zarte, Anmuthige, Liebe und Leidenschaft darzustellen vermag, wenn Letzterer keine so unsäglich tiefe Gefühlspoesie, wie Romeo und Julie, kein so lustiges Phantasiespiel, wie den Sommernachtstraum, wenn er ferner keinen Fallstaff aufzuweisen hat, so find' ich dafür in Shakspeare auch nicht die riesenhafte Einfalt, den alttestamentlichen Geist, die Propheten und Sibyllen, die Schöpfungsgeschichte der Sistina. Dagegen ist Buonarotti im jüngsten Gericht wieder ganz Shakspeare."

Ich bin so ziemlich zufrieden, versetzte Henriette, insoweit Sie zwischen diesen beiden Aehnlichkeit aufsuchen wollen, aber was hat denn Shakspeare mit Caravaggio gemein?

Sehr vieles, liebe Henriette! Ein Element, das seine beiden übrigen Nebenbuhler entbehren, das Komische, die treue Darstellung menschlicher Verkehrtheit, Sinnlichkeit und Niedrigkeit, das sprechende Kolorit, die herrlichen Wirkungen von Lichtern und Schatten, denn darin ist Caravaggio Meister, aber verübeln Sie mir's nicht, wie sich beide an sinnlicher Wahrheit, an Charakteristik, im Ausdruck niedriger Affekte und Individuen, Gesinnungen und Handlungen gleichen, so auch in einer absichtlichen Wahl unvollkommener, oft häßlicher Formen. Wenn Ophelien und Desdemonen die unzüchtigsten Vorstellungen beflecken, wenn der liebevollen Julia eine Amme zugegeben ist, so bewirkt mir das denselben Eindruck, wie wenn Caravaggio in der Grablegung Christi Physiogno-

mien aus der Hefe der Menſchheit darſtellt. Mit einem Wort, Shakſpeare, wie Buonarotti ſind zu original, zu ſeltſam, zu eigenthümlich als daß ſie jene reine griechiſche Schönheit hätten erreichen können, welche, wie das lauterſte Waſſer, ohne Geſchmack iſt, aber ſie ſind ſo gewaltige, ehrfurchtgebietende, außerordentliche Naturen, daß es beſſer iſt, geduldig von ihnen anzunehmen, was ſie geben. Jenes allzu ſchroffe und individuelle Hervortreten ihrer Originalität und die daraus entſprungenen Fehler des Rohen, des Schwülſtigen, des Ungraziöſen und darum des Geſchmackloſen gar noch als Tugenden anbeten zu wollen, das wäre eine Thorheit, die uns in den Verdacht brächte, daß wir das Gute von dem Schlimmen nicht unterſcheiden könnten. Nein, laſſen Sie uns in der Reinheit und Mäßigung, ſo im Geiſt, wie in der Form, ewig das Höchſte und Vollkommenſte, die wahre Schönheit erkennen!

Damit ergriff Emil die Hand der Geliebten, und erhob ſich.

Es iſt wahr, ſagte ſie, wir verweilen zu lange, der Bruder wird uns erwarten. Sie gingen die Eichenallee zurück, und wandelten an den römiſchen Ruinen vorüber in die Stadt.

Emil lebte ſo viele Tage in tiefer Abgeſchiedenheit, faſt einzig im Umgang mit Henrietten. Den Bruder quälte eine düſtere Schwermuth, er ſuchte die Einſamkeit und ſprach ſelbſt über Tiſch oft nicht eine Sylbe.

Ihre Abendſpaziergänge wurden bald nach dem nahen Ariccia, bald nach dem lieblichen Caſtel Gandolfo oder in eine der vielen Villen gerichtet, welche Albano umgeben. Auf ſolchen Wanderungen ſprach man häufig von dem Schickſal jenes abenteuerlichen Jünglings, und von dem ſchwärmeriſchen Spanier, und Henriette unterließ nie, Vorſicht anzuempfehlen.

Eines Abends, da ſie durch die Lorbeerhaine der Villa

Doria wandelten, sagte Emil: Einst, Henriette, wenn Sie nicht mehr hier sind, wenn Sie erfüllen, wovor ich zittere, wenn Sie der Ocean, ein anderer Welttheil, Henriette, wenn Sie die Pflicht von mir auf ewig trennt —

So werde ich dennoch Emils denken —

Aber ach! wär' es denn so entschieden, so unwiderruflich gewiß, unsere Bestimmung wäre Entsagung? Und diese Entsagung —

Ist um so schöner, um so würdiger, je schwerer sie ist!

Indem traten sie an das umschattete Rund, von wo aus die Campagna, Rom und das Meer vor dem Auge sich ausbreitet. Schon dem Untergang nahe flammte die Sonne über dem glühenden Horizont und strömte ein Meer von goldenem Duft über die Erde. Rom badete sich in diesem himmlischen Glanz, und purpurne Lichter und violettne Schatten spielten in der brennenden Campagna in einander. Goldene Flammen leuchteten selbst aus dem Lorbeergebüsche, das unsere beiden Liebenden umfing, und Stämme, Aeste und Zweige röthete das zauberische Licht.

Du, Henriette, rief da Emil, von unaussprechlichem Schmerz überwältigt, du verloren für mich, du die Braut eines Andern?

Und er blickte sie an, und sah ihr blaues Auge in Thränen schwimmen!

O Emil, rief die Weinende, Schluchzende, o Emil es ist vorüber! Nie mehr so, bei der Liebe des Himmels, nie mehr so!

Sie ergriff seine Hände, sie mit Inbrunst drückend, und stürzte von ihm weg in die Schatten der Bäume.

Tage vergingen, und so tief der Schmerz beide drückte, so blieb er doch stumm in ihrer Brust.

So mochten einige Wochen verstrichen seyn, als Emil eines Abends am Kaminfeuer saß, und in Träumereien versunken in die Flammen sah. In einiger Entfernung von ihm war Henriette mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt.

Plötzlich fuhren beide aufgeschreckt empor, denn sie sahen eine lange Gestalt in rothem über die Schulter geschlagenem Mantel vor sich stehen, in welchem Emil Oda erkannte. Dies war eben die Person aus jenem geheimnißvollen Kreise, die Emil am wenigsten ertragen, am liebsten vor Henrietten verborgen halten mochte, er sprang um so unmuthiger vom Sitz auf, als ihm das Grauen nicht verborgen blieb, mit dem die Freundin die verwilderte Figur betrachtete.

Ohne ein Wort zu sprechen, reichte ihm Oda einen Brief von Spina, folgenden Inhalts:

„„Ich bin im Castell S. Angelo, Worte der Freiheit und die Hinterlist meiner Feinde haben mich dahin geführt. Ist Ihnen das Leben noch theuer, das Sie gerettet, so helfen Sie es aus den Banden des Kerkers zu befreien.

Francesco Spina.““

Aber wie, fragte Emil überrascht — auf welche Weise? Folgt mir, folgt mir, setzte er schnell hinzu, winkte Oda, und eilte hinaus.

Als sie sich allein befanden, sagte Oda, indem er sich niederließ: Ich will kurz seyn, denn nur noch einige Worte hab' ich auf dieser Welt zu sagen, aber sie entscheiden über mehr als ein Leben. Wir langten in Rom an, und Francesco bemühte sich vergebens, zur Fürstin zu gelangen. Allenthalben drohten ihm die Dolche seiner Feinde, aber was der geschliffene Stahl nicht that, vollendete das Wort. Wir befanden uns eines Abends in einem Caffe, drei unbekannte Personen saßen neben uns, und verwickelten den unvorsichti-

gen Brauskopf in ein politisches Gespräch. Er sagte: mit nichten sind wir heutigen Römer ein schlechtes Volk, es rollt noch das alte Blut in uns, aber es ist von den Höllenzaubern des Klerus befangen! Noch sind wir kräftig wie zuvor, gebt uns einen Senat, gebt uns einen Imperator wie Trajan, laßt uns statt Prozessionen von faulen Ordensbrüdern einen Triumbzug sehen, statt dem Pulcinella das Blutbad der Gladiatoren, befreit uns von der Schmach des Beichtstuhls, weihet das Colosseum zum alten Gebrauch ein, laßt die Pfaffen drin mit den Bestien kämpfen, und statt dem Kreuz sey Schwert und Adler unser Panier, o! es wird an keinem Brutus fehlen, den Usurpator zu erwürgen, und wenn er sein Regierungsdekret von Gottes eigener Hand unterschrieben hätte. Solcherlei Dinge sagte der von Wein und Leidenschaft glühende Jüngling, und es währte nicht lange, als bewaffnete Diener des Gerichts erschienen, und ihn hinwegführten. Der alte Herr, der Spanier, welcher nicht zugegen war, wollte ohnmächtig werden, als ich ihm die Nachricht brachte, besonders da er die Redensarten des Unglücklichen für Sünden gegen den heiligen Geist hielt. Nun aber, um die Seele der Hölle zu entreißen, will er alles zur Befreiung Francesco's aufbieten. Hier ist gleichfalls eine Zeile von ihm.

Er überreichte einen Brief, worin der Alte unsern Emil bei allen Heiligen beschwor, in die Stadt zu kommen, und sich mit ihm zu berathen.

Als Emil ihn gelesen, bemerkte er, daß ihn Oda mit einem fürchterlich stieren Auge anblickte, und als jener aufblickte, hastig zusammenfuhr, den Mantel über sich schlug und ausrief: Wär' es möglich, o schrecklicher Gott! Aber wie betroffen von seinen eigenen unwillkürlich herausgestoßenen Worten, setzte er schnell hinzu: Ihr kommt?

Ich komme, gab Emil zur Antwort, und Oda ging. Sofort begab er sich zu Henrietten, welche ihn mit kaum unterdrücktem Unmuth anblickte, und fragte: Ist das der räthselhafte Pflegevater des Malers?

Er ist's, gab Emil entschieden zur Antwort, und ich muß morgen nach Rom eilen. Er erzählte, Henriette schwieg, und sagte endlich: gehen Sie, die Menschenliebe ruft, Sie werden sich wahre Verdienste, wenn auch vielleicht keine wahren Freunde erwerben, und das ist genug.

## Eilftes Kapitel.

### Der Gefangene.

Schon den folgenden Morgen war Emil in Rom. Gott sey gedankt, rief ihm Florida entgegen! Ich wußt' es, Sie konnten nicht zurückbleiben! Und nun lassen Sie uns gemeinschaftlich wirken, um das Unglückskind zu retten. Ich will zum heiligen Vater gehen, und mich ihm zu Füßen werfen, und nicht wahr, Sie sagten mir, daß Sie mit dem Herzog von L··· bekannt seyen? Der kann viel wirken, sein Bruder ist Cardinal und die rechte Hand des heiligen Vaters! Rasch, Don Emilio, lassen Sie uns zu dem Gefangenen selbst in's Castell gehe:.

Sie fuhren der Engelsbrücke zu. Ich bin nun schon etliche Jahrzehnte hier, sagte Florida als das Kaisergrab sich vor seinen Augen erhob, und bin noch niemals in diesem Castell gewesen! Wer hätte mir gesagt, daß ich am Ende meines Lebens noch in solchen Umständen hieher kommen würde!

Man erhielt nur durch Florida's Ansehen Erlaubniß, den Gefangenen zu sehen. Wie erstaunte aber Emil, als ihm dieser froh und heiter entgegentrat, und ihn sorglos und herzlich begrüßte. Ich finde Sie guten Muthes, sagte Emil, ihm die Hand drückend. Und warum sollt' ich trauern? versetzte Spina. Was ist's denn um ein Paar Wochen Gefangenschaft? Zwar hab' ich hier nicht die beste Gesellschaft! Aber noch klirren keine Ketten an diesen Armen und Beinen, und sollt' es auch kommen, und sollten Sie mich nicht frei lassen, so will ich doch noch so gut durchbrechen, als Benvenuto Cellini. Arbeiten lassen sie mich nichts, doch haben Sie mir diese Mandoline gelassen.

Eben griff Spina in die Saiten, und wollte ein Liedchen klimpern, aber Don Florida rief: Weg mit solcherlei Scherz, unbesonnenes Weltkind!

Aber kommen Sie doch, fiel Spina wieder ein, und blicken Sie durch dieses Fensterchen. Ist das nicht eine göttliche Aussicht? Bin ich nicht glücklicher, als der Kaiser Adrian, der in diesem Mausoleum nur als Leiche war? Wie lagert sich die Stadt von der Ripetta an hier herab in gewaltigen Massen! Und über ihr weg die Pinien der Villa Borghese! Dort die zweitausendjährige Kuppel des Pantheon! Und gar noch die Campagna, und der nördliche Sorakte! Aber hört, lieben Freunde, hört, was mir mein armes Mädchen geschrieben!

Damit holte er ein Briefchen aus dem Busen, und las, die Guitarre auf dem Schooß, mit der ihm eigenthümlichen Leidenschaftlichkeit:

„O in welche Lagen der Verzweiflung führt mich dein unerforschliches Schicksal! führt mich eigene Leidenschaft und der unüberlegte fürchterliche Schritt aus dem väterlichen Hause! Was ich um dich leide, was ich dir geopfert, und

täglich opfre, lieber, lieber Spina, das kannſt du, das kann kein Mann ermeſſen! Aber vergieb mir dieſe Klagen, ich kann ja nicht anders! Das arme, von Eltern und Geſchwiſtern, von Ehre und Gewiſſen, und nun auch von dem, der mehr iſt, als dies alles, von dir verlaſſene Weſen, wie kann es dir Worte des Troſtes, der Beruhigung in deinen Kerker ſchicken? Ach Franceſco, ich kann nur weinen, und meinen Kummer dennoch nicht ausweinen! Ich bin allein, eingeſchloſſen in meiner trübſeligen Kammer, deine Habſeligkeiten liegen um mich, deine Staffelei ruht am Kamin, und ich wage kaum, einen Blick drauf zu werfen. O laß mich nicht in dieſer unbeſchreiblich jammervollen Lage! Wär' es möglich, daß ich vermummt zu dir gelangen könnte? O wenn das nicht iſt, ſo beſchwöre jenen edelmüthigen Herrn, der mit dir von Tivoli ankam, beſchwör' ihn, daß er ſich meiner annehme! Gott, wenn ich denke, daß du in den Händen deiner Feinde biſt, daß du in einem Hauſe mit dem Auswurf der Menſchheit, mit kettenbeladenen Verbrechern zuſammenwohnſt! Ich will nicht beklagen, was ich that für dich, was ich verließ für dich, es iſt unwiederbringlich geſchehen, aber der Gedanke, daß ich nichts mehr für dich thun kann, daß du mein alles ſchon genommen, daß ich ein Nichts geworden, o Licht meiner Augen, das macht mich ſchaudern! Daß ich ein Weib bin, daß ich nichts habe, als ein ſchwaches hülfsbedürftiges, von Liebe brennendes Herz! Welch' eine Zukunft, welch' eine unüberſehbare Hoffnungsloſigkeit! und kein Rückſchritt möglich! Nicht einmal das Einzige, was mich tröſten könnte, die Möglichkeit, mich dir ganz zum Opfer zu bringen! Und ich bin's ja ſchon, nur daß es dir nichts fruchtet! Mein Leben, mein Tod, meine Wonne, meine Qual, was frommt das all'? Schütze der Himmel dich, der dich

ſo liebenswürdig werden ließ, der dein gutes, wenn auch ſo wildes Herz mit all' ſeiner Schönheit erfüllt! Löſe Gott deine Bande! Führe dich ein Engel aus dem Kerker, und erhöre das Gebet einer Unglücklichen!""

Don Florida hörte dieſe Worte mit naſſen Augen, ſtand auf und rief: ja ich will ſie tröſten, ich vermag es, ich kenne dieſe Leiden! ich kenne dieſe Sünden! Es iſt ein Gott, der ſie vergibt!

Emil ſprach mit inniger Rührung: Sie ſind glücklich, Spina, und dreifach unglücklich, daß ein ſo heißes, verirrtes Herz um Sie weint.

Eh ſie aber den Gefangenen verließen, beredete man ihn noch, durchaus im Verhöre zu behaupten, daß er nichts mehr von jenen gefährlichen Worten wiſſe, und ſie als Wirkung des Weines darzuſtellen. Unterdeſſen wollte Florida ſich dem Papſt zu Füßen werfen, und Emil den Herzog von L. für die Sache gewinnen.

Ich kann mich nur leidend vertheidigen, ſagte Spina endlich, Ihr lieben Freunde, müßt diesmal die Handelnden ſeyn. Gehen Sie zu Virginien, theurer Vater, Oda wird Sie führen, und ſagen Sie ihr, daß ich friſchen Muthes bin, und in Kurzem über die Engelsbrücke wandeln werde. Für Sie aber, lieber Emilio, thut mir's leid! Ich habe Sie in Ihrer ſchönen Einſamkeit geſtört, und der Auftritt im Caffe kann Ihnen wenig Achtung vor mir einflößen. Aber fühlten Sie nur die Gluth der Rache, die in dieſem Buſen brennt! O Sizilianer, wenn dich mein Arm zu ereilen vermöchte!

Dabei ſtampfte er zähneknirſchend auf den Boden, und Florida rief: Wehe dir, wenn du dem Arm der göttlichen Gerechtigkeit vorgreifſt: Hier oben iſt der Rächer, der ſtraft und vergibt! Du aber bedenke, daß ich jetzt zu einem Weſen

eile, deſſen jammervolle Lage ihrem Urheber von Oben keinen Segen bringen kann!

Man trennte ſich. Oda wartete ihrer an der Brücke. Emil begab ſich nach Hauſe. Nach einigen Stunden kam Florida zurück, heftig bewegt.

Lieber Emil, rief er aus, das war eine rührende Scene! Welch' ein gutes, unglückliches, verlornes Kind! O ſchwer iſt deine Verantwortung, Verführer ihrer Unſchuld! Welch' Gefühl, welche Leidenſchaft und Kraft der Liebe, welche Verzweiflung! Ja denken Sie nur, das wahnſinnige Kind wollte dem heiligen Vater ſelbſt zu Füßen fallen, und ihm ſeine Schuld bekennen, von ihm Vergebung und die Freiheit des Geliebten erflehen! Welche unermeßliche Seelenſtärke finden wir doch eben in den Verirrten, welche Kraft, welch' Feuer, welche Wahrheit und Güte eben in der Sünde!

Noch lange fuhr er in ſolchen Ausrufungen fort. Nachdem er ſich endlich beruhigt, erzählte er, wie er die Venezianerin getroffen, wie ſie ihm gedankt, wie ſie geweint, wie ſie ihm die Füße umklammert, wie ſie ihm endlich geſtanden, daß ein Pfand der Liebe unter ihrem Herzen ruhe.

Die Arme, rief er aus, weit, ach zu weit hat ſie Jugend und Leidenſchaft geführt! Gott möge dem Unbeſonnenen vergeben! Aber nun ſoll ihr Vater erfahren, daß ſie hier, daß ſie auf immer an den Verführer gekettet iſt.

Die aufopfernde Anhänglichkeit, die rührende Hingebung des unglücklichen Weſens ergriff Emil auf's tiefſte, und ſpornte ihn zu thätiger, ungeſäumter Hülfe.

Er eilte zum Herzog, fand aber nur ſeine Gemahlin, eine noch junge, feurige Römerin. Mit aller Lebhaftigkeit und Wärme erzählte er ihr die Geſchichte Spina's, ſo weit es das Geheimniß ſeiner vornehmen Geburt erlaubte. Zu

ſeiner Verwunderung fragte die Herzogin: Franzesco Spina? iſt das nicht derſelbe ſchöne Gärtner, welcher im Carneval mit dem Blumenkorb auf dem Corſo ſo vieles Aufſehen machte?

Der Graf bejahte, und verſetzte nicht ohne Beſorgniß: Sie kennen ihn ſchon? Wär's möglich?

Die Herzogin erhub ſich, und ſagte in kaum verhehlter leidenſchaftlicher Bewegung: Dieſer Gärtner ſoll frei werden! Verkündigen Sie's ihm, ich will's bewirken. Aber er hat einen mächtigen Feind an dem Fürſten Cincinnato C., der aber gegenwärtig krank iſt, und ſchwerlich lange leben möchte. Sey's, wie es wolle, Ihr ſchöner Freund ſoll das Kaſtell bald verlaſſen.

Schon wollte ſich Emil entfernen, als die Herzogin fragte: nicht wahr, dieſer Spina iſt ein vortrefflicher Maler? Er ſoll mein Bild malen, wenn er frei iſt.

Damit ſchied unſer Emil, und brachte die erfreuliche Nachricht ſeinem mehr als je beunruhigten Alten. Daß aber die Herzogin übrigens ein Intereſſe für den ſchönen Gärtner verrathen hatte, daß ihm faſt nach der Befreiung aus den Banden S. Angelo's eine andere Gefangenſchaft zu drohen ſchien, verſchwieg Emil gefliſſentlich.

Indem ſie ſo ſprachen, nahm Emil zufällig ſein Etuis hervor, und zeigte das darin befindliche Bild ſeines Vaters, deſſen er ſich nicht mehr erinnerte, dem Spanier. In dieſem Moment trat Oda unbemerkt herein, als Florida das Bild anblickend ſagte: Glücklicher Vater, du ſtarbſt wenigſtens von einem glücklichen Sohn überlebt! Wie viel unglücklicher bin ich gegen dich! Meine Lieben ſind mir alle dorthin vorausgegangen.

Oda näherte ſich den Beiden, und ſchaute über Florida's

Schulter das Bild an. Aber wie vom Blitz gerührt fuhr er zuſammen, und ſchrie, mit ausgeſtreckten Armen, funkelnden Auges das Portrait anſtarrend: Ha, ſo iſt es wahr! ſo iſt es unläugbar! O fürchterliche Blindheit, die auf euern Augen laſtet, ihr Narren eures Schickſals! Warum muß ich allein ſehen, der Elendeſte, der Unglückſeligſte von euch! Bald, bald wird's ausbluten, dies zerquälte Herz! Bald wird die Stunde kommen! Freuet euch, jubelt, ihr Blinden! Bald wird's euch wie Schuppen von den Augen fallen! Und Oda wird blind werden auf ewig!

Er verhüllte ſein Geſicht mit dem Mantel, und ſtürzte hinaus. Florida und Emil ſahen ſich einander erſtaunt an. Sie erinnerten ſich ſeiner erſten Erſcheinung, des Fußfalls vor Florida, des Auftritts mit Juan, aber ſie vermochten nicht, das Räthſel zu löſen.

Unterdeſſen fuhr Emil fort, der Sache Spina's den thätigſten Eifer zu widmen; ſein nächſter Beſuch beim Herzog traf dieſen ſchon durch ſeine Gemahlin vorbereitet, und er verwendete ſich bei dem Cardinal ſelbſt für den Gefangenen. Nicht minder thätig erwies ſich Florida; er fuhr von Freund zu Freund, von Palaſt zu Palaſt, aber allenthalben trat ihm die feindliche Einwirkung des Fürſten C. entgegen. Täglich beſuchte er Virginien und Spina, und brachte es ſo weit, daß Letzterer verſprechen mußte, dem Vater des entführten Mädchens Nachricht zu geben, und ſeine Einwilligung in einen Bund nachzuſuchen, den die Kirche um ſo ſchneller und gewiſſer heiligen müſſe, da ihn ſchon die Sünde für immer geſchloſſen. Endlich erhielt er eine Audienz bei dem Papſt, und wurde durch den Cardinal unterſtützt, den Emil gewonnen. Er ſprach mit allem Feuer eines Vaters, der für das geliebteſte Kind bittet, er führte an, was zur Entſchuldigung

des unvorsichtigen Jünglings dienen konnte. Aber vergebens. Nun versuchte er das Letzte, und vertraute dem heiligen Vater die Herkunft, die Schicksale, die Verhältnisse, die Verfolgungen des Schwerbeschuldigten; erzählte den Vorfall in Tivoli, den meuchelmörderischen Angriff im Carneval, und die ferneren Nachstellungen, so daß der Papst erstaunte, und sich endlich zu Gunsten des jungen Abenteurers erklärte. Spina erhielt die Freiheit, und wurde dem Papst selbst vorgestellt, den das schöne gefällige Aeußere, das freimüthige Benehmen, die angeborne Hoheit des Jünglings völlig für ihn gewann. Er versicherte ihn seines Schutzes, verlangte seine Arbeit zu sehen, und entließ ihn mit einem ansehnlichen Geschenk. Nicht genug, er berief den Fürsten zu sich, und da dieser fortwährend zu Bett lag, und der sizilianische Prinz an seiner Stelle erschien, erklärte er diesem, daß er den verfolgten jungen Mann in seinen Schutz genommen, und ihn vor den Dolchen der Meuchelmörder zu bewahren wissen werde.

Unbeschreiblich war die Freude des alten Florida, und mit welchen Gefühlen umfing den Befreiten die Geliebte! Ihre Dankbarkeit war gränzenlos! sie benetzte die Hand des alten Herrn mit tausend heißen Thränen, und verehrte ihn wie einen Heiligen. Spina blieb immer derselbe; gleiche Heiterkeit und gleichen Frohsinn zeigte er nach erlangter Freiheit, wie im Gefängnisse.

Der leidenschaftliche Alte trieb Francesco an, am nemlichen Tage dem Vater Virginia's zu schreiben. Wir haben gewonnen, rief er, gewonnen mit Gottes Beistand! Hinfort wird dein Feind sich hüten, dir aufzulauern, du besänftigst den Himmel mit aufrichtiger Besserung, mit Unterwerfung unter seinen heiligen Willen, du belohnst die aufopfernde,

verirrte Liebe einer unglücklichen Tochter, und verſöhnſt dich und ſie mit dem gekränkten Vater, das Einzige, was noch zu erkämpfen bleibt, iſt ein glückliches Verhältniß mit deiner Mutter.

Oda, der zugegen war, als Florida dieſe Worte ſprach, fing laut an aufzulachen! O lieber Sohn, rief er nach einer Weile, du biſt frei, und gehſt doch an Ketten! Glaube mir, du weißt nicht, was geſchehen wird, du kennſt das Schickſal und den Fluch der Menſchheit noch nicht! Und Ihr alle ſeyd im Irrthum, Ihr alle ſeyd blind! Weh Euch, und wohl Euch! Ihr werdet verlieren, und damit gewinnen; was Ihr habt iſt nicht Euer, was Ihr glaubt, iſt eine Seifenblaſe, was Ihr thut, iſt das Thun eines Wahnſinnigen, aber doch biſt du der Aermſte, lieber Checco, du Kind des Leidens, du kämpfſt mit Meuchelmördern, und ſie kennen dich nicht! Sie haſſen dich, und kennen dich nicht, ſie lieben dich, und kennen dich nicht!

Er umarmte Spina mit Heftigkeit und entwich eilig. Nun iſt er ganz zum Narren geworden, ſagte dieſer, den nie Beſorgniß quälte. Weiß der gute Gott, wovon er faſelt! Seitdem er wieder in Tivoli zu mir gekommen, ſeitdem mir der Himmel Euch, lieben Freunde, zu Rettern und Helfern geſandt hat, iſt er vollends toll geworden.

Florida und Emil verhehlten nicht, daß ihrer Meinung nach ihn ein Verbrechen drücken müſſe, aber Spina vertheidigte ihn, und ſagte: er hat in ſeiner Jugend wohl manchem das Meſſer in die Bruſt geſtoßen, das geb' ich Euch gern zu, aber welcher leidenſchaftliche Junge thut das nicht einmal in ſeinem Leben, wenn er beleidigt, wenn er gereizt iſt? Nein! mein alter Oda iſt ein Narr geworden, und faſelt.

Nachdem Spina dem Papſt ſeine Arbeiten gezeigt, drang

man in ihn, wenigstens auf einige Zeit die Stadt zu meiden. Unterdessen sollte der Spanier alles aufbieten, um den Vater Olympiens zu gewinnen, und man hoffte auf glücklichen Erfolg, da der Papst auf seiner Seite war, und der Fürst täglich dem Grabe näher rückte. Emil wollte nach Albano zurückkehren. Virginia sollte unter Florida's Aufsicht in Rom bleiben, bis Antwort aus Venedig einliefe.

Am folgenden Morgen ging Florida mit Emil über den Platz der Rotonda. Lassen Sie uns, sprach Jener, einen Augenblick in diesen schönsten und ehrwürdigsten Tempel Roms treten, den die Dauer von zwei Jahrtausenden, der Name Agrippa's, die Weihung für alle Götter, die Größe und Schönheit der Architektur, vor allen aber die Dedikation Bonifazius IV. an die Martyrer, die Gregors IV. an alle Heiligen verherrlichen.

Emil konnte sich nicht mehr zurückhalten, und sagte: Ich danke dem Christenthum, daß es uns diesen köstlichen Rest des Alterthums so unversehrt erhalten hat, und verarge es ihm nicht, daß es einen Tempel, wie es keinen zu bauen vermochte, für seinen Kultus benutzte. Aber wenn ich in diese majestätische Halle trete, wenn die stolzen, von Brand und Zeit geschwärzten Säulenreihen mich aufnehmen, wenn das Gewölbe des Tempels selbst sein schönes gewaltiges Rund über mir ausbreitet, und durch die Kuppelöffnung der sanfte Himmel auf mich hereinlächelt, dann wünsch' ich jeden Altar aus diesen heiligen Räumen hinweg, dann glaub' ich, daß ein einziger Blick in die reinen, blauen Lüfte, die ihren Schein in die Wölbung herein glänzen lassen, mir den unsichtbaren Gott zeige, der da war, ehe das Heidenthum ihn in sinnlicher Vollendung verehrte, ehe die Lehre von Osten ihn in seiner geistigen Herrlichkeit zeigte!

Bei ihrem Eintreten fanden ſie viel Volk um einen Altar knieen, wo ein Prieſter Meſſe las. Emil wandte das Auge nach Oben, und ſah die heiterſten Wölkchen durch das Azur des Himmels dahinſchweben, als ihn Florida beim Arm ergriff, und ſagte: Täuſcht mich nicht alles, ſo kniet dort unſer Spina. Sie traten näher, und erkannten ihn deutlich. Aber was gewahr' ich, flüſterte Florida jetzt, iſt's möglich, Virginia kniet ihm zur Seite. Emil verweilte mit freudiger Rührung auf dem Bild der Liebenden, die vor der Niſche knieten. Er fand in Virginien ein ſchönes italieniſches Geſicht, voll Ausdruck, voll Anmuth und Grazie, aber äußerſt blaß, vielleicht in Folge erlittener Gemüthsbewegungen oder ihres Zuſtandes. Spina dagegen bildete einen ſtarken Kontraſt mit ihr, ſein männlich jugendlich Geſicht glühte von Lebenskraft, und er vermochte nicht zu verbergen, daß er dieſen Zuſtand mit Ungeduld ertrug.

Am Schluſſe der Meſſe reichte Spina Virginien die Hand, die mit Inbrunſt und Zärtlichkeit den Urheber ihres Unglücks anblickte.

Das Volk ſtrömte hinaus. Emil wäre ſtill vorübergegangen, aber Florida, über des Malers fromme Handlung erfreut, ergriff in der Seitenhalle ſeine Hand. Spina ſah ſich um, und begrüßte die Freunde, indem er zu Virginien ſagte: der Zufall fügte, daß du nun einem zweiten Freunde danken kannſt, ohne deſſen Hülfe ich nicht mehr wäre, du ſiehſt hier den Grafen Emilio.

# Zwölftes Kapitel.

## Die Entführung.

Spina erhielt eine zweite Audienz beim Papſt, zeigte ihm einige Arbeiten, und der heilige Vater verſprach ihm Beſchäftigung. Bald darauf begab er ſich nach Olevano; Emil ging in ſein Albano zurück, und Florida blieb in Rom, um, wo möglich, ein Verhältniß mit dem Fürſten einzuleiten. Oda ſollte Virginien hüten.

Emil ſah ſich nun wieder ſeinem eigenen Kummer hingegeben, den er doch ſo ſorgſam vor Henrietten verbergen mußte. Oh, ſagte er oftmals zu ihr: wie gewöhnt ſich unſere ausdauernde Natur an Alles! Es iſt uns allen eine entſchiedene Liebe zum Beſitz angeboren, möge dieſer nun in todten Gegenſtänden, oder in lebendigen beſtehen, möge ſich jene als niedrige Habſucht, oder als veredelte Thätigkeit, als Streben nach einem abgeſchloſſenen Wirkungskreiſe, als Freundſchaft oder als Neigung zur Geliebten äußern, es läßt ſich am Ende alles auf den Beſitz zurückführen. So natürlich uns jede Art von Irrthümern iſt, ſo natürlich iſt uns dieſer unzerſtörbare Hang, und ein Irrthum iſt es allerdings. Wie wenig wir irdiſche Güter unſer nennen können, das iſt ein Spruch der Erfahrung, den wir ſchon als Kinder auswendig lernen, wie wenig aber auch jener feinere, geiſtigere Beſitz des Herzens auf einer ſichern Grundlage beruht, iſt eine Wahrheit, die minder allgemein gekannt iſt, und dennoch den Frieden vieler Seelen für immer zerſtört. Wenn wir zum erſtenmal in reifern Jahren einen Freund verlieren, der

in unſer ganzes Leben und Treiben eingegriffen, der, wenn auch nicht im Gegenſtand, doch in Umfang und Dauer des Strebens mit uns zuſammentraf, den uns gemeinſchaftliche Freuden und Leiden, den uns die auch in dem Geiſtigſten und Reinſten noch mächtige Gewohnheit, den uns tauſend Gefühlsergießungen, tauſend Worte der Begeiſterung theuer gemacht, wenn ſich dieſe Erfahrung wiederholt, und wir die verſchiedenen Urſachen einer ſolchen unausbleiblichen Trennung betrachten, wenn bald der Zufall, bald ein Mißverſtändniß, bald Gewalt, bald Schwäche von ſeiner oder von unſerer Seite, bald Aenderung des Charakters, der Anſichten, oder gar eine gegenſeitige Ueberſättigung die Schuld davon trägt, ſo lernen wir uns nach und nach der Schmerzen ſchämen, die uns ein ſolcher Verluſt gekoſtet, wir entſagen dem Gedanken, daß unſer Glück von einem Andern abhänge, wir fangen an zu vergeſſen, zu erkalten; die Bitterkeit, welche ſolche Ereigniſſe in uns hervorriefen, der Menſchenhaß, der uns daraus entſprang, verſchwindet nach und nach, je ſicherer wir uns fühlen, je mehr wir einſehen, daß unſer Glück einzig von uns ſelbſt beſtimmt wird, je mehr wir eine gewiſſe Nothwendigkeit, oder gar die wohlthätigen Folgen des Verluſtes anerkennen müſſen. Ein ſolcher Wechſel iſt häufiger in der Freundſchaft, als in der Liebe, weil die Gelegenheit dazu ſich häufiger ergibt, weil die Neigung zwiſchen Mann und Mann auf unſichererem Boden beruht; denn gewiß iſt der unwiderſtehliche Inſtinkt zwiſchen den Geſchlechtern ein dauernderes Band, als die Gleichheit der Anſicht und des Strebens, welche höchſtens die Seele der Freundſchaft iſt; und gelobt ſey der Himmel, der es ſo gefügt, denn die Trennung von einem Weibe hat meiſt, wenn ſie innigern, geiſtigern Charakters war, eben ſo herbe als unvertilgbare Folgen für die Geſchiedenen.

So gewöhnen wir uns immer mehr, uns mit der Gunst des Augenblicks zu begnügen, wir suchen statt Freundschaft nur Umgang; auch sind die leidenschaftlichsten Schwärmer in der Freundschaft meist die unleidlichsten Gesellschafter. Ich will gewiß der Flatterhaftigkeit nicht das Wort reden, denn meine eigene Natur würde mich Lügen strafen.

Emil wollte auf die Liebe überlenken, aber Henriette wich ihm aus.

Unterdessen hatten sich die reichen Kastanienwälder, die das Albanergebirg nach allen Seiten hin bedecken, längst belaubt, und die steigende Hitze der Sonne machte die Spaziergänge bei Tage seltner. Dennoch veranstalteten sie eines Tags eine Wanderung auf den Gipfel des Monte Cavo, welches der höchste Punkt im latischen Gebirg ist, und eine entzückende Aussicht über den Apenin, die Campagna, die pontinischen Sümpfe und das Meer darbietet.

Als sie die Spitze des alten Vulkans erreicht hatten, sagte Emil: Die Aussicht vom Vesuv und von Camaldoni bietet gewiß das reizendste Meerpanorama dar. Aber wenn sich dort gleich mehr Fülle, mehr Reichthum, mehr Mannichfaltigkeit zeigt, als hier, so hat der Cavo doch seine historischen Erinnerungen, und etwas, das ihn über alle Berge der Welt setzt, Rom und seinen ersten Schauplatz. Sehen Sie, Henriette, wir Drei, die das Schicksal zusammengeführt, der fromme Florida, und der wilde Spina und ich, wie wir uns gleichsam wieder näher rücken, indem ich hinüber schaue zu dem Schattenpunkt der Peterskuppel, wo der eine noch weilt, und dort nach Osten zu den rauhen Gebirgen der Sabiner und Herniker, wo der Maler herumirrt! Auf dieser Bergspitze stand vor drei Jahrzehnten der trostlose Spanier, als er auf nächtlichen Wegen nach der verlornen Geliebten

ſuchte; dort ſind die Kalkfelſen der Volsker, in denen ſie ein ſo blutiges Ende fand —

Und dort ſtraht das Meer, fiel Henriette ein, das ich einſt durchirren ſoll!

Emil blickte ſie an, und ſtarrte lange über die unermeßliche Fläche des glänzenden Meeres hinweg, und ließ das Auge ſodann wieder auf den Seen von Nemi und Albano ruhen, die wie blaue helle Augen aus den waldigen Bergen vorleuchten. An dieſen Ufern, ſagte er endlich, wurde Diana verehrt, und noch ſehen wir täglich ihre ſtillen Haine, ihre feuchten Grotten! Bald, Henriette, wenn ich einſam hier umherwandle, werden die Tage, da ich an Ihrer Seite ging, mir nur eine holdſelige Fabel dünken!

Der Bruder trat hinzu. Das Geſpräch lenkte ſich auf gleichgültige Dinge. Gegen Abend kehrte man nach Albano zurück.

Der alte Florida empfing die Ankommenden zu ihrem nicht geringen Erſtaunen. Gute Nachrichten! gute Nachrichten! rief der alte Herr. Erſchrecken Sie nicht, lieber Emil, der Himmel hört noch nicht auf, unſere Geduld zu prüfen!

Was iſt wieder vorgefallen? rief Emil. Sie zucken die Schultern, ſchnell, verhehlen Sie mir's nicht!

Emil zog ihn in den angränzenden Park, und Florida hub an: Wohl erinnere ich mich noch der Tage, da ich dieſes Gebirg wie ein Verzweifelter durchzog, da mein Weib in der Gewalt der Räuber war! Ich bin ſeither grau geworden, aber ich weiß es mir noch ſo lebhaft zu denken, als ob es heut geſchehen wäre. Und wiſſen Sie denn, lieber Emil, unſer Spina iſt von den Banditen entführt.

Emil hörte dieſe Worte an, als ob ſie aus dem Munde eines Verrückten kämen.

Nur zu gewiß iſt es, fuhr Florida fort; und eben ſo gewiß, daß nur augenblickliche Hülfe ſein Leben retten kann. Hier iſt ſein Brief, im Gebirge, mitten unter den Böſewichtern geſchrieben. Emil las:

„Meine Freunde, es ſcheint, daß der Himmel mich beſtimmt habe, Euer Herz ſo lange Prüfungen zu unterwerfen, bis es ermüdet, für mich zu ſchlagen. Ich bin von den Räubern gefangen, und in's Gebirge des Serone geſchleppt. Drei Tage vergönnen Sie mir noch, wenn am dritten Abend durch den Ueberbringer dieſer Zeilen nicht zweitauſend Piaſter in ihren Händen ſind, ſo ſoll ich ſterben. Ich weiß, daß Euch um dieſe Summe kein Menſchenleben feil iſt, und vielleicht iſt mir's möglich, ſie Euch in kurzem zu erſtatten. Vergrabt mein Unglück in's tiefſte Geheimniß! Rettet mich, oder nehmt mein Lebewohl für ewig!“

Gott! Gott! rief Florida, ſchon ſind zwei Tage verfloſſen, morgen iſt der Termin! Emil, wir müſſen!

Aber iſt es denn wahr, iſt es nicht Täuſchung? fragte dieſer. Ich bin wie im Traum befangen.

Sie kennen ſeine Hand, Sie kennen dieſen Ring! Umſonſt, Emil, es iſt fürchterlich gewiß; die Stunden verrinnen, der Böſewicht wartet, er iſt in Ihrem Hauſe, er muß dieſe Nacht noch auf die Reiſe, es iſt weit bis zum Serone; ſchaffen Sie noch fünfhundert Piaſter, das Uebrige liegt bereit. O wenn es Virginia ahnte! Oda iſt wie ein Wahnſinniger geworden, ich muß heute noch nach Rom zurück. Weh' der Verlaſſenen, wenn der raſende Alte das Geheimniß verräth!

Emil brach nun heftig erſchüttert in Verwünſchungen über gänzlichen Mangel an Ordnung und Gerechtigkeit in dieſem Lande aus. Er eilte mit Florida auf's Zimmer,

brachte aus ſeiner und des Engländers Kaſſe die nöthige Summe zuſammen, und ſagte: Der St. Peter iſt der Schmuck der ganzen Campagna, aber das Elend für ein ganzes Land! Gebe Gott, daß unſer Francesco nicht weiter zu leiden habe.

Don Florida ſchrieb noch einige Worte an Spina, und forderte ihn auf, wenn er frei geworden, in die Stadt zu kommen, und ſodann eiligſt den päpſtlichen Staat zu verlaſſen.

Unterwegs ſpann Juan ein Geſpräch mit Florida an, und ſagte: Lieber Herr, ich bin nur froh, daß ich nicht bei jenen unſaubern Menſchengeſichtern ſtecke, und proteſtire feierlich, Sie zu begleiten, wenn es Ihnen einfallen ſollte, für den Entführten ſich ſelbſt auszuliefern. Ich bin dem ſchönen jungen Menſchen gut; aber hab' ich's nicht vorausgeſagt, daß Ihnen nur Unruhe, Noth und Kampf aus dieſer Geſchichte hervorgehen werde? Und wie iſt's, wenn die Räuber das Löſegeld wieder einſtreichen, wie ſie's einſt zur Zeit meiner Narrenſtreiche machten? Zweitauſend Scudi, ei da müßte der Kerl, der ſie einſackte, kein Spitzbube ſeyn, wenn er nicht damit zum Henker ginge. Und nun gar der mörderiſche Weißbart, der tolle Oda! Herr, wenn Sie für Ihren Glauben nicht ſelig werden, ſo behaupt' ich, daß alle Verheißungen Windbeutelei ſind! Sie dürfen kecklich ausſagen, daß Sie Ihr ganzes Leben durch geprellt worden ſind; und dennoch können Sie noch kein Banditengeſicht von einem Heiligen unterſcheiden. Ich wette, dieſer Oda ſteckt im Spiel, und preßt Euch die blanken Piaſter aus.

Don Florida ſchwieg, in traurige Erinnerungen verſunken, welche Juans Reden hervorgerufen hatten.

Wir führen nun unsere Leser aus der Heiterkeit albanischer Villen, von den vollbegrünten Hügeln, heitern Alleen und Seegestaden, wo wir unsern Emil an der Seite Henriettens gesehen, in eine, wenn auch nicht sehr entfernte, doch ganz und gar verschiedene Natur. Wir möchten ihrer Einbildungskraft die wilden abenteuerlichen Gebirge der Sabiner und Herniker nahe bringen, jene rauhen gewaltigen Felsen, in ihrem blauen Ultramarinschatten, in ihrem grandiosen fremdartigen Charakter, jene Dörfer und Städte, die wie Vogelnester an den Spitzen des schroffsten Gebirges hängen, jene Einöden, wo du nur zuweilen die Pfeife eines Hirten hörst, wo dir selten auf den jähen Pfaden ein rothjackiger Sabiner mit einem Esel begegnet, wo dir alles neu und fremd ist, Fels und Baum, Nähe und Ferne, Dörfer und Klöster, Städte und Schlösser, Menschen und Thiere dir vielleicht einen phantastischen Traum in Wirklichkeit umwandeln. Ersteigest du gar mit uns eines der Felsdörfer, schreitest du die Treppen mit uns auf und ab, und siehst in den steilen Gassen die steinernen Hütten in malerischen Gruppen terassenförmig über einander bis zum Felsgipfel emporsteigen, begegnen dir die schwarzgebrannten Männer von unheimlichem Aussehen, mit ihrem spitzen Hut und dem rothen und blauen Wamse, darin sie ihr Messer verbergen, und erblickst du in der Kirche oder auf der Loge des Hauses, oder auf der Treppe, oder am Brunnen jene schönen idealischen Frauen, Köpfe wie Antiken, von majestätischem Busen und Nacken, im zauberhaftesten Kostüm, dann fühlst du recht lebhaft, daß du in einer völlig neuen und fremden Welt bist.

In jenen Felsnestern der Herniker und Sabiner, von Olevano bis Cerano und Subiaco hin, bedauerte man das Schicksal des allbekannten schönen Malers allgemein. Zwar

ſpricht man dort von den Unthaten der Räuber, von Mord und Dolchſtich, wie von täglich vorkommenden Dingen, aber ſolch' einer vornehmen Perſon, die noch dazu alle perſönlich kannten, war ſchon lange nichts Aehnliches widerfahren. Jedermann kannte unſern Francesco, und ſein gefälliges Aeußere, wie ſeine Leutſeligkeit hatten ihm aller Herzen gewonnen. Wenn er des Abends von ſeinen einſamen Wanderungen zurückkam, kehrte er oftmals in die Oſteria ein, um mit den jungen Leuten zu trinken und zu ſpielen, ſie vertrauten ihm ihre Liebesgeheimniſſe, und er mußte manchen Vers auf ein ſchönes Kind machen; am liebſten aber nahm er die Büchſe auf die Schultern, und zog mit rüſtigen Jägern durch die Gebirge oder in die Campagna hinab bis in's Land der Volsker hinüber.

So war er eines Tags mit Portefeuille und Flinte ausgegangen, und kam nicht zurück. Noch denſelben Abend berichteten die Augenzeugen ſeiner Gefangenehmung den Vorgang. Auf offener Straße, bei hellem Tage, als er unter einem Baume ſaß, wurde er von einem Trupp jener ſchrecklichen Menſchen, die damals in den Gegenden von Civitella, Subiaco, Olevano bis hinüber nach Anagni hausten, überfallen und fortgeführt.

Wenn man von Olevano aus nach Oſten ſieht, ſo tritt dem Auge ein großes ſchöngezeichnetes Gebirg entgegen, das ziemlich iſolirt ſteht, größtentheils nackter Kalkfels iſt, und nur in ſeinen Gipfeln dünne Wälder zeigt. Gerade hinter ihm geht die Sonne für die volskiſche Campagna und die Aequerberge auf, die Felſen Olevano's und die Serpentara liegen ihm zu Füßen, kaum das luftige Civitella erreicht ſeine Höhe, und man benennt es nach dem Namen eines abſcheulichen Räuberneſtes, das an ſeinem öden weſtlichen Fuße

hängt, und deſſen jäh über einander aufgebaute ſchmutzige Hütten alles übertreffen, was unſere Einbildungskraft nur von der Behauſung der Banditen ſich vorſpiegeln kann, den Monte Serone.

Auf dieſem iſolirten Berg hatten die Räuber gegenwärtig ihre Hauptniederlage. Hier war der Mittelpunkt ihrer Streifereien nach der römiſchen Straße oder nach Subiaco hin, und es war allerdings ein höchſt geeigneter Ort, denn ſie konnten in kurzer Zeit in die Campagna herabſteigen, wenn es nöthig wäre, ſich in die angränzenden Abruzzen gegen den Fucinerſee hinretten, und ſich in den neapolitaniſchen Gebirgen vollends ganz vor dem Arm der Gerechtigkeit ſichern. Dabei hausten ſie in einer wahren Wildniß, und die armſeligen Dörfer, die in der Nähe liegen, hatten ſolche Furcht vor ihren mörderiſchen Waffen, und enthielten ſo viel eigenes Geſindel, daß ſie ſich bei entſtehendem Abgang aus demſelben ergänzen konnten. Hier lebten ſie ſorglos und ungeſtört, die päpſtlichen Carabiniere wagten ſich nicht in ihre Nähe, und von den Logen und Fenſtern, von den Vignen und Gärten Olevano's aus konnte man ihre Feuer auf dem Haupt des Serone ſehen.

Hierher nun wurde Francesco geſchleppt. Seine Kleidung, ſein Betragen verrieth eine Perſon von hohem Stand, und man trug ihm daher bald eine Auslöſung an. Drei Tage wurden zur Herbeiſchaffung der geforderten Summe feſtgeſetzt, und man ſchwur ihm den ſchrecklichſten Tod, wenn der Termin unerfüllt verliefe.

# Dreizehntes Kapitel.

## Die Todesstunde.

Auch in dieser bedenklichen Lage verließ unsern Freund die angeborne Heiterkeit nicht. Der Hauptmann der Gesellschaft war ein roher Abruzzeser, von derber Gestalt, rabenschwarzem Bart und verbranntem Gesicht; um seine Schläfe hingen einige Locken, seinen spitzen Hut zierten vielfarbige Bänder, seine Brust eine Menge Amulette, kostbare Ketten und ein goldenes Kruzifix, in der Schärpe steckten Pistolen und lange Dolche, und er trug Sandalen wie die Bauern der Abruzzen. Dieser Bandit gewann Spina mit jeder Stunde lieber; er war gewohnt, die Opfer seiner Raub- und Mordsucht nur in Verzweiflung und Todesangst zu sehen, und verwunderte sich über den ungetrübten Frohsinn dieses jungen Menschen, dessen Gestalt, Gesicht, Haltung und Gespräch auch auf einen Unmenschen seine Wirkung nicht verfehlte. Er ließ sich von ihm erzählen, fragte nach tausend Dingen mit jener Wißbegier, die den italienischen Gebirgsvölkern eigen ist, er hatte seine Freude an den Zeichnungen, die Spina so schnell auf's Papier warf, an seinem schönen Gesange; was aber am meisten seine Bewunderung erregte, war seine Fertigkeit im Messerwerfen, und die Sicherheit, mit der seine Flinte das entfernteste Ziel traf.

Am Morgen des entscheidungsvollen Tages saß Spina nachdenklich auf einem Felsen, und blickte zu dem wohlbekannten Olevano hinab. Er dachte seiner Geliebten, und fühlte mehr, als je, sein Vergehen, wodurch er jenes leichtgläubige

Mädchen den reinsten Verhältnissen entrissen, und vielleicht auf immer mit seinen Angehörigen und seinem Gewissen entzweit habe. Was sollte aus ihr werden, wenn die Summe heute nicht einträfe?

Aus solchen Gedanken wurde er geweckt, indem ihm jemand einen guten Tag zurief; es war der Hauptmann. Bist du endlich doch ein wenig trübselig? sagte dieser, indem er ihn lächelnd betrachtete, überfällt dich doch die Furcht vor dem heutigen Abend? Nun, du bist noch ein junges Blut, und der Tod mag dir eben nichts Erwünschtes seyn. Ich verzeih's dir, beim heiligen Gott! Aber, lieber Sohn, ich kann dich nicht retten. Ich habe dich lieb, wie wenn du mein Kind wärst, aber wenn das Geld nicht eintrifft, so mußt du doch sterben, denn wir sind Leute von Wort, und müssen uns im Kredit erhalten.

Spina erhob sich schnell, und rief: Nein, das wär' eine höllische Barbarei, wenn du mich ermordetest! Wisse, daß ich ein Mädchen in Rom habe, das ohne mich verzweifeln müßte, das ich seinen Eltern wegstahl, und in dies fremde Land führte, wo es ohne mich völlig hülflos ist.

Das kann ich mir denken, versetzte der Hauptmann. So ein verteufelt hübscher Junge, wie du bist, muß auch sein Liebchen haben. Aber höre mich an!

Indem setzte er sich nieder und fuhr fort: Du siehst, daß ich große Stücke auf dich halte, du bist jung und stark, führst bei Gottes Blut das Messer besser, als ich, und hast Hand und Auge zum besten Jäger. Was bist du doch auch für ein Narr, daß du dich mit ärmlichen Zeichnen und Malen abgiebst; wahrlich, du thätest klüger daran, wenn du deine bessern Talente gebrauchtest und in meine Bande trätest. Mich treffe der Blitzstrahl, wenn ich nicht das Regiment mit dir

theile. Du haſt ein Mädchen in Rom, ei nun, wir holen ſie weg, und wenn ſie im Kloſter ſteckt! Beſſer wäre aber, du ließeſt den armen Wurm, und beim Satan! ich gebe dir meine Tochter zum Weib. Du haſt ſie geſtern geſehen, das Mädchen hat zwölf Jahre, und mich dünkt, ſie iſt ſo hübſch, wie ihre Mutter war, als ich ſie heirathete; du haſt ihr viel Spaß mit deinem Geſang gemacht, ich wette, ſie iſt verliebt in dich, und ihr gäbt ein treffliches Paar.

Spina erwiderte ihm, ihn verächtlich vom Kopf bis zu Fuß meſſend: wärſt du ein Mann von wahrhaftem Herz, ſo gingſt du mit mir einen Zweikampf ein. Meſſer oder Piſtole oder Fauſt, was kümmert's mich; wer Sieger bleibt und den andern tödtet, der geht frei aus.

Du haſt den Teufel im Leib, antwortete der Hauptmann lächelnd, und was bleibt dir nun auch noch übrig? Ein Anderes iſt's mit mir; ich bin nicht in deiner, du biſt in meiner Gewalt, und ich wäre verrückt, wenn ich nicht lieber zweitauſend Scudi als dein Blut nähme.

O, lachte Spina auf, lieber Alter, du biſt auch in meiner Macht! In dieſem Augenblick, eh' jene Bluthunde herbeieilten, eh' du nur die Hand an den Gürtel brächteſt, hätt' ich dich mit dieſem wehrloſen Arm ſchon an der Kehle gepackt, und wie eine Beſtie abgewürgt.

Der Räuber ſah ihn mit großen Augen an, und verſetzte: Lieber Sohn, ich habe dich bis jetzt väterlich behandelt, aber wenn du ſolcherlei Grillen im Kopfe führſt, ſo laß ich dich binden, wie einen Stier, und die Stockſtreiche ſollen dir jeden frechen Gedanken vertreiben. Bete zu Gott, daß dich deine Freunde nicht ſtecken laſſen, denn ſonſt halt ich Wort! Ich wünſche dir alles Gute, und bin unſchuldig an deinem Blut, das weiß der liebe Heiland.

Damit nahm er sein Kruzifix, küßte es ehrerbietig, und ließ den Gefangenen allein.

Dieser blieb auf seinem Fels sitzen, und hing jenen trüben Gedanken nach, die auch das männlichste Gemüth überfallen, wenn es sich auf dem Punkt sieht, alles vom Glück und Zufall willenlos erwarten oder fürchten zu müssen.

Indem hörte er das Schnarren eines Dudelsacks, und die schreiende Pfeife, wie sie in den Abruzzen gewöhnlich ist, und wie man sie auch in den Novenen des Weihnachten vor jedem Hause in Rom hört. Er sah einen zerlumpten Bauern hinter sich, um den sich ein halb Dutzend Räuber schaarte, ein Fäßchen Wein lag zur Erde, und der volle Becher ging von Mann zu Mann. Bereits hatte einige dieser Unmenschen der Taumel ergriffen, und sie fingen an mit Wuth ihre neapolitanische Tarantella zu tanzen. Spina ging auf den ehrbaren Kreis zu, und forderte Wein. Schnell bückte sich der schwarzgebrannte Ganymed, der das Glas in der Hand hatte, füllt' es, und reicht' es ihm, mit den Worten: Hinunter Freund mit diesem Wein, es ist der Beste der hier zu haben ist, und sauer wie Essig. Dort drüben führen sie ein andres Getränke, ich meine in Velletri drüben. Aber lustig junger Mann, du sollst keine Noth leiden bei uns, und einst sagen, daß wir wie Ehrenmänner leben.

Spina stürzte den Becher hinunter, ließ ihn wieder füllen, leerte ihn wieder, und fühlte bald ein gewisses Wohlbehagen in seinem Innern, und die Todesfurcht wich fern von ihm.

Indessen stieg die Sonne höher und höher, und schon sank sie von dem Mittagspunkte gegen die Latinergebirge hinab, aber kein Bote erschien mit dem Lösegelde.

Endlich verschwand die Sonne hinter den Albanergebirgen, und Nebel und Duft lagerte sich über die öde Campagna von

dem Fuß des Artemiſio bis zu den Abhängen von Sagni und den grünen Hügeln von Anagni, die Gebirge wurden zu dicken ſchattigen Maſſen, und der Blick unterſchied nur noch zuweilen die Dörfer auf den Spitzen der Felſen! Jetzt trat der Hauptmann zu unſrem Spina, und dieſer ſang ihm entgegen.

Die Sonne ſank, es naht die ſchwarze Stunde,
ſchon hat der Himmel über mich entſchieden,
Tod oder Leben! Aller Leiden Gnade,
wo nicht der Anfang neuer Erdenqualen!
Die letzte Nacht vielleicht, da mir die Sterne
der Hoffnung Schwärmerei im Herzen wecken,
die letzte, da ich endlich möchte fragen,
wirds nach des Grabes Nacht von Neuem tagen?

Es iſt Ave Maria, ſagte der Hauptmann, der dritte Tag iſt vorüber, und weder Geld noch Bote iſt angekommen! Mache dich zum Abſchied aus der Welt gefaßt, lieber Junge; Ich muß ein Beiſpiel an dir geben, ſonſt haben meine Worte keine Kraft mehr. Ich wollt', ich könnt' es richten, daß du loskämſt, aber meine Ehr' iſt im Spiel, und ich will die Römer lehren, daß mit dem Schwure eines Banditen nicht zu ſpaßen iſt.

Einige Schritte von ihnen entfernt brannte ſchon ein gewaltiges Feuer, und der Hauptmann ſetzte hinzu: du ſollſt noch ein gut Stück Ziegenbraten mit mir eſſen, und einen Pokal Wein mit mir leeren, zum Zeichen, daß wir Freunde ſind, und daß ich dir von Herzen wohl will. Ave Maria iſt vorüber und deine Zeit iſt verfallen. Will aber dir zu Liebe ein Auge zudrücken: Sieh auf dieſe Uhr! Ich habe ſie von einem reiſenden Engländer geſchenkt erhalten! es iſt eine halbe Stunde in der Nacht! In der ſechsten Stunde aber ſollſt du ſterben, wenn das Geld nicht in meinen Händen

iſt. So kannſt du noch vor Tagesanbruch im Paradies ankommen.

Man ſetzte ſich nieder an's Feuer. Im Geſpräch fragte Spina den Räuber, ob er nicht Oda kenne. Ich bin ein Neapolitaner, weit her aus dem Reich, antwortete dieſer. und meine meiſten Leute ſinds auch. Aber dort iſt einer aus dem Staat, ja bei Gottes Blut, drei für einen: der iſt von Olevano, der von Roviati und jener von Civitella.

Er rief dieſe herbei und fragte. Alle drei kannten Oda, ſchüttelten aber den Kopf, und ſchwiegen über ihn. Dem etwas Böſes nachzuſagen, ließ einer verlauten, das iſt nicht zu rathen, denn der iſt im Stande und holt einen mitten aus der Bande weg.

Tiefe Nacht war längſt eingetreten. Die Campagna glich einem Meer von Dünſten und Nebeln, aus denen die Gebirge von Sagni und Fortino, und die Aequerfelſen, Rocca di Cavi und Capranica wie Inſeln hervorgrauten. Die Stunden rückten vor, aber kein Bote zeigte ſich. Man ſprach, man aß und, trank, und unſer Spina ſang zuletzt einige Lieder, welche eine Menge Räubervolks herbeilockten. Alle umſtanden ihn ſchweigend, und klatſchten Beifall, wenn er einen Vers geendet, und riefen: Nein, Hauptmann, das wäre Todſünde! Der junge Mann darf nicht ſterben!

Wohl über dreißig Männer mochten ſo um den Sänger und das Feuer herumſtehen, und die Stimme des Jünglings wirkte mit zauberhafter Gewalt auf die rohen Gemüther. Auch Weiber ſtahlen ſich hinter her, und lauſchten über die Schultern der Männer. Unter ihnen war auch die Tochter des Hauptmanns, ein wild aufgeblühtes bildſchönes Gebirgskind, dieſe verwandte kein Auge von dem jungen Mann, und

ſagte hundertmal zu ihrer Nachbarin: wie iſt er ſchön! wie ſingt er gut!

Der Hauptmann wird ſichtbar unruhig, und ſpielt halb gedankenlos mit dem Griff eines großen Dolches, den er im Gürtel trägt. Häufig blickt er auf die Uhr, ſchüttelt den Kopf, und ſagt endlich: nun laßt das Singen! Mich ſtrafe der Himmel, es iſt die ſechste Stunde, und der Salvatore iſt nicht da. Mach' dich gefaßt, guter Franceſco, ich kann nicht anders! Weiß es ja der liebe Gott, daß mir's leid thut, und wollte lieber ein ganzes Kloſter voll Pfaffen aufhängen, als ſo ein junges Blut, wie dich, verderben. Aber mein Handwerk geht zu Grunde, wenn ich's Wort breche, und du haſt nur deine Freunde in Rom anzuklagen.

Jetzt erhob ſich Spina, und ſprach zu den umſtehenden Banditen: Hört mich an! Iſts nicht eine ſchreckliche Ungerechtigkeit, wenn ihr mich heute Nacht ermordet? Was hab' ich euch Leids gethan? Hab ich euch nicht im Gegentheil Freude gemacht mit allem, was ich konnte? Und nun, da der Bote nicht zur Stunde eintrifft, nun wollt ihr mich abſchlachten, wie ein Thier? Iſt's nicht möglich, daß der Mann, den ihr nach Rom geſandt, von einem Unglück betroffen worden, daß er vielleicht nicht zurückkehren kann, oder daß er ſpäter noch kommt? Oder wie wär's, wenn er das Geld für ſich behalten, und zum Henker damit gegangen wäre? Zweitauſend Scudi, das iſt ſchon eine Summe, die einen Diebſtahl verlohnt. Wollten meine Freunde nicht bezahlen, ſo würde wenigſtens doch der Bote da ſeyn!

Spina fuhr fort, in ſeiner leidenſchaftlichen Rede, mit jener italieniſchen Deklamation, die ihm eigen war, auf die Zuhörer einzuſtürmen, und ſchon hörte man von allen Seiten

rufen: er hat Recht, der arme Junge! Der Salvatore kann ein Spitzbube seyn, und ihr werdet sehen, er ist mit dem Geld durchgegangen.

Da fuhr der Hauptmann auf, und indem er zwei Pistolen aus dem Gürtel riß, schrie er: Ich halte Wort! Er stirbt.

Er will die Mordgewehre einem Paar der rohesten Gesellen aufdringen und befiehlt ihnen, zu schießen. Spina sieht, daß seine Stunde gekommen, er ruft mit ausgestreckten Armen: Lebe wohl, Virginia, lebe wohl, unglückliche Mutter, lebe wohl, du schöne Welt! Und bietet die Brust ruhig dem Hauptmann dar. Aber die Banditen weigern sich, die Pistolen zu berühren, der Hauptmann wüthet, er stößt schreckliche Flüche hervor, er fordert andere auf, aber umsonst. Endlich spannt er selbst den Hahn, und will losdrücken. Aber in dem Augenblick stürzen die Weiber herbei, und fallen dem unerbittlichen Menschen in die Arme. Sie umstricken ihm Füße und Hals, sie schreien und heulen, und die reizende Tochter des Hauptmanns selbst legt sich dem Vater an die Brust, und fleht und beschwört. Barmherzigkeit! ertönt es von allen Seiten. Laß ihn wenigstens nicht ohne Sakrament sterben! Der Salvatore ist ein Schurke, er hat das Geld für sich behalten! Unbeweglich steht Spina da, und sieht dem rührenden Auftritt zu, sieht die Abruzzeserinnen dem Hauptmann zu Füßen, sieht das schöne Mädchen die Arme um den Vater schlingen, ihm das Kruzifix vorhalten, ihn bei dem Erlöser beschwören; die Männer umringen ihn, und entreißen ihn dem Anblick des Hauptmanns, die Frauen winseln und heulen fort, das Getümmel wächst, der Hauptmann wird übertäubt, überschrieen, und muß dem Gefangenen Gnade versprechen.

Seinem Gnadenruf folgt ein allgemeiner wilder Jubel; Spina, von den Männern umgeben, hört den Beifallruf der

schönen Retterinnen, und will sich aus ihrer Mitte losdrängen, und dem Hauptmann selbst danken. Aber diese halten ihn mit Gewalt zurück, indem stürzen die Weiber herbei, sie umringen ihn, und drücken ihm ungestüm die Hände; Spina, der sich wie in einem traumartigen Märchen sieht, behandelt die Beschützerinnen mit einer Anmuth, die alle bezaubert, dann fragt er nach der Tochter des Hauptmanns. Das Bergmädchen verbirgt sich verschämt hinter den Andern. Aber sie wird vorgeschoben, wird dem Geretteten entgegengedrängt, und bedeckt das schwarze Auge mit der reichverblümten blauen Schürze, welche Nazionaltracht der Abruzzeserinnen ist. Spina ergreift ihre Hand, und sie überläßt sie ihm nach einigem Sträuben; mit dem feinsten Anstand lobt er ihre Schönheit, und bittet sie ihm zu erlauben, daß er sie male. Jetzt entsteht ein Geräusch, eine Bewegung in der Gesellschaft, des Hauptmanns Stimme wird laut, er will das Gedränge durchbrechen, aber man widersetzt sich ihm. Endlich gelingt es ihm, er entreißt sich den Armen der um ihn versammelten Frauen, und indem er Spina die Hand reicht, sagt er: Habe keine Angst! Ich sehe, du hast's mit dem Teufel und mit den Weibern! Nun das ist Eins und Dasselbe! Du verdankst dem Zetergeschrei dieser Krähen dein Leben!

Jetzt läßt die Bewegung unter dem Volke nach, und Spina sagt zu dem Hauptmann: Es soll deßhalb nicht dein Schaden seyn, Ehrenmann, wenn du mein Leben nicht genommen! Ich verspreche dir die Summe, auch wenn der Schuft, den du nach Rom geschickt, mit ihr davon gelaufen ist. Aber nicht wahr, du erlaubst mir, daß ich morgen deine Tochter zeichne?

Und mich selbst dazu, versetzte der Hauptmann! Alsbald herrschte die lauteste Freude unter der Bande. Man trank

abermals, Spina mußte noch ein Lied singen, und improvisirte ein Dankgedicht an die schönen Bäuerinnen, wobei er den Häuptling nicht zu loben vergaß; die achte und neunte Stunde der Nacht kam heran, und man legte sich schlafen.

Den folgenden Morgen besprach sich Spina mit dem Hauptmann, der nun selbst glaubte, daß der Salvatore das Geld behalten habe; aber er verlangte dennoch die Summe. Spina versprach sie, und wollte das Geld durch Oda auftreiben und überbringen lassen.

Noch vor Mittag beginnt nun Spina das verabredete Werk. Er sitzt auf der Erde, auf seinen Knien ruht der Malerkasten, und ihm gegenüber hat sich das Mädchen auf den Boden gelagert. Es hat sich festlich geschmückt: die schwarzen Haare ziert ein reichgestickter weißer Schleier, in einfachem Wurf über den wohlgebildeten Kopf gelegt: um den bräunlichen stolzen Hals hängen Korallenschnüre, und ein goldenes Kreuz, das rothe Mieder umschließt die gewölbte Brust, die von einem feinen Busentuch bedeckt wird, das auf dem hohen Nacken zusammengeknüpft ist, ihr Kleid ist roth, und die blaue Schürze zeigt die niedlichsten Blumenstickereien, ihre Schuhe schmücken große, silberne Schnallen, denn die Tochter des Hauptmanns trägt nicht wie andere Frauen Sandalen. Ihre Finger zieren kostbare Ringe. Ihm zur Seite sitzt voll Neugier der Vater, und sieht voll Verwunderung wie rasch das Bild vorschreitet.

Spina, der nun vollkommene Muse hatte, seine junge Abruzzeserin anzusehen, bemerkte erst jetzt den edeln und großartigen Ausdruck ihres Gesichts, die schönen Formen der Brust und des Nackens, die Kraft und Klarheit des seelenvollen Auges. Während der Arbeit wußte er das lebhafte

Kind zu unterhalten, und war genöthigt, die Fragen des unwissenden Vaters zu beantworten.

Indem hörte man pfeifen, der Hauptmann sprang auf, und schaute den Berg hinab. Bald kam ein Kerl heraufgelaufen, und schrie: wir haben einen Gefangenen, der dich sprechen will! Spina's Sinne aber waren so gänzlich befangen von den Reizen des schönen Kindes, daß er den eintretenden Oda nicht eher erblickte, als bis dieser selbst vor ihm stand.

Spina sah ihn mit großen Augen an. Bist du's selbst, oder ist's dein Gespenst, fragte er ihn, indem er den Pinsel niederlegte.

Ich bins, mein Sohn, versetzte der Alte.

Und das Geld, schrie Spina, sich aufrichtend?

Ist's nicht angekommen? Nun, das dacht' ich mir doch! Gelobt sey der Himmel, daß du noch lebst!

Dem Hauptmann wurde jetzt gesagt, wer Oda sey. Es schlossen sich andere an, lauschten neugierig, und betrachteten die hohe Gestalt des Alten von Kopf zu Füßen.

Mit dieser plötzlichen Ankunft Oda's verhielt sich's folgendermaßen: Er mißtraute dem Boten der Räuber, und nahm sich vor, ihm auf der Ferse zu folgen. Aber bereits in Albano verlor er seine Spur. Jetzt nahm er ein Pferd, und ritt über Frascati hinab, um eilends zu verkünden, daß der Bote mit dem Gelde entwichen sey, und damit Spina's Leben zu retten. Aber schon unten in der Campagna wurde er von einigem Gesindel aufgehoben, und weil diese auf dem Vorposten standen, trotz allen Vorstellungen die Nacht hindurch am Fuß des Serone zurückbehalten.

Der Hauptmann verlängerte nun den Termin abermals um drei Tage, und schwur bei allen Märtyrern Spina zu

ermorden, wenn die zweitausend Scudi nicht nach Verfluß des Termins auf dem Serone seyen.

Sogleich machte sich der Alte wieder reisefertig. Aber Virginia weiß doch nichts, fragte Spina? Nichts, nichts, rief Oda, sie weiß nichts, du weißt nichts, der Graf weiß nichts, der alte Spanier weiß nichts! Ihr alle seyd stockblind! Aber nah' ist die Stunde, da ihr sehen werdet! Ihr seyd wie Schlangen in einander verwoben, aber die größte Schlange habt ihr im Busen genährt! Leb wohl, lieber Sohn, in drei Tagen sehen wir uns wieder!

---

## Vierzehntes Kapitel.

### Gewinn und Verlust.

Was Oda gethan hatte, wußte Niemand. Wie wir schon bemerkt, war er Florida im Geheimen nach Albano gefolgt, und dieser vermißte ihn erst, als er nach Rom zurückkam, und ihn nicht bei Virginien sah. Der Abend des Termins kam heran, auch der folgende Tag verstrich, und Spina traf nicht ein. Florida hatte Noth, seine stündlich wachsenden Besorgnisse vor Virginien zu verbergen.

Am andern Morgen erschien Emil, und zwar in der heftigsten Gemüthsbewegung, er umarmte unsern Spanier auf's inbrünstigste, und sagte sodann: Vorerst müssen Sie wissen, daß unser Francesco noch unter den Räubern ist, indem unser Geld von dem Boten gestohlen worden. Heute in aller Frühe kommt Oda mit dieser Nachricht zu mir.

Oda? fragte der Spanier ſtutzend.

Allerdings: er iſt von Beſorgniß getrieben, bei Spina geweſen, und dem Himmel ſey's gedankt, die Stunde des Todes iſt glücklich für unſern Freund vorüber gegangen. Heute noch reist Oda mit einer zweiten Auslöſungsſumme ab.

So laſſen Sie uns eilig die Anſchaffung derſelben beſorgen! rief Florida.

Es iſt bereits alles in Richtigkeit, denn mir geziemt's, heute zu zahlen.

Dieſe Worte ſprach Emil in der höchſten Spannung und mit gewaltſam unterdrückten Empfindungen.

Nachdem er ſich etwas geſammelt hatte, ſagte er endlich: Ja, Florida, es ſind Tage des Verhängniſſes, des Wunders für uns, in denen wir leben! Sie ſchauen mich an, Sie fragen mich? Bereiten Sie ſich vor auf die nahe Enthüllung eines bisher tief verborgenen Geheimniſſes. Machen Sie ſich auf alles gefaßt, lieber Florida, aber ohne Beben und Zittern; denn es iſt Ihren alten Tagen noch ein unausſprechliches Entzücken vorbehalten.

Florida ſtierte unſern Emil wie einen Verrückten an.

Vergeben Sie mir, Florida! fuhr dieſer fort. Noch iſt die Stunde der Enthüllung nicht gekommen, aber nah' iſt ſie, unſäglich nahe. Noch muß ich ſchweigen, denn mehr als eine Perſon muß vorbereitet werden, aber in kurzem werdet ihr alle klar ſehen.

Emil biſt du wahnſinnig? ſchrie Florida.

Ich bin's nicht, aber vertrauen Sie meinen Verſicherungen ganz, Florida! Sie werden glücklich werden. Gott ſey mit uns Allen, und er iſt's ja!

Damit umarmte er den Spanier, und eilte fort. Zuerſt beſorgte er das Geld für Spina, und ſchrieb dieſem

folgende flüchtige Zeilen: Wir erwarten Sie in Frascati. Eilen Sie dahin, Sie werden finden und verlieren, was Freude und Trauer ihrem bisherigen Leben bereitete.

Florida befand sich unterdessen in einem traumartigen Zustande, in welchen ihn die räthselhaft prophetischen Worte Emils versetzt hatten.

Dieser hatte ihm versprochen, bereits nach wenigen Stunden zurück zu kehren, aber der Abend nahte schon heran, und er kam nicht. Jetzt wurde ein Fremder gemeldet, der ihn zu sprechen wünschte.

Sind Sie Don Florida? fragte der Eintretende in heftiger Bewegung, und als die Frage bejaht wurde, so rief dieser, Florida's Hand ergreifend: Mein Kind, meine Virginia ist in ihren Händen? Ist es wahr, hat der unselige Mensch nicht gelogen?

Freudig überrascht rief der Alte, mit beiden Händen den Fremden umfassend: Es ist Wahrheit, vollkommene Wahrheit. Und Virginiens Vater will verzeihen, nachgeben, die Unglücklichen glücklich machen? Aber ich fasse mich kaum. Setzen Sie sich, guter, lieber Vater, erzählen Sie, lassen Sie sich erzählen, und nehmen Sie meine Hand darauf, Ihre Tochter ist von bitterer Reue über ihr Vergehen zerquält, ist ein gutes, edles, himmlisches Kind.

Er zog den Fremden zu sich auf's Kanapee, und sie theilten einander gegenseitig mit, was erforderlich war, um Zusammenhang in die Begebenheiten zu bringen. Der Spanier aber schloß seine Erzählung mit den Worten: Aber Sie kommen doch als Vater, kommen um Vergebung zu verkündigen?

Was anders bleibt mir denn übrig? rief der Venezianer. Aber schnelle, schnelle, ehrwürdiger zweiter Vater meines

Kindes, führen Sie mich zu ihm, laſſen Sie mich meine wiedergefundene, meine reuige Tochter umarmen!

Indem ſie im Begriff waren fortzureiten, wandte ſich der Spanier zu jenem und ſagte: Eins darf ich Ihnen nicht verhehlen: Virginia trägt ein Pfand der Liebe unter ihrem Herzen.

Der Venezianer ſtarrte entſetzt und ſprachlos zur Erde.

Lieber Freund, rief Florida, ich fühle, welch' ein Schmerz für's Vaterherz die Schande eines Kindes iſt. Aber ein reuiger Sünder iſt mehr werth, als ein nie verirrter. Umarmen und tröſten Sie Ihr Kind! Laſſen Sie den Unmuth gegen den Verführer! Glauben Sie, er iſt Virginiens werth, ſein Talent, ſein Herz, ſelbſt ſeine Geburt macht Ihnen keine Unehre. Er iſt der Sohn der Fürſtin Olympia!

Die beiden neuen Freunde eilten fort. O wie glücklich, wie beneidenswerth ſind Sie! verſetzte Florida unterwegs. Sie gehen der Umarmung eines Kindes entgegen, Sie bringen ihm Troſt, Gewiſſensfrieden, unendliches Glück.

Beim Einbruch der Nacht erreichten Sie Virginiens Haus. Bleiben Sie vor der Thüre, ſagte Florida, und belauſchen Sie dort die erſten Ergüſſe der Freude.

Florida fand die Venezianerin an einem Tiſchchen mit einem geiſtlichen Buche beſchäftigt. Sie erhob ſich, und eilte ihm entgegen. Liebes Kind, ſagte er! ihre Hand ergreifend, noch dieſen Abend, in dieſer Stunde bereite dich zu einem Entzücken vor, das dir der Himmel zu deiner ewigen Beruhigung ſendet!

Don Florida, ſtammelte ſie, ſeine Hand an den Buſen drückend, und in Thränen der Wehmuth aufgelöst: o ſpotten Sie meiner nicht, Sie ſind ſo geheimnißvoll in dieſen Tagen. Wo iſt Spina? Verſchweigen Sie mir nichts! O ſprechen

Sie, Sie sind mir ja Vater, ach mein einziger Vater geworden!

Das bin ich nicht, mein Kind! Noch liebt dich dein treuer, wahrer Vater, und ist versöhnt, und breitet dir seine Arme entgegen.

Don Florida, ich vergehe, rief das Mädchen, das Gesicht verhüllend.

Indem öffnete der Spanier die Thüre und sagte: Virginia, kennst du diesen Mann?

Mit einem Schrei, den ihr halb Jubel, halb Beängstigung auspreßte, stürzte sie dem Vater zu Füßen, ergriff mit krampfhafter Leidenschaft seine Hände, umschlang seine Kniee, ohne daß sie zu ihm emporzublicken wagte, nur in abgebrochenen Lauten schluchzte sie: mein Vater! du könntest mir vergeben?

Der Venezianer hob sein verlornes Kind auf, und nahm es in die Arme. Thränen erstickten seine Worte.

Florida aber legte die Hand auf Beide, und rief: Segne der liebevolle Gott eure Versöhnung, und nehme Groll und Schuld von euch!

Noch lange währten die Ergüsse gegenseitiger Empfindung: die Tochter aber sprach wenig, sprach nur mit dem Ausdruck des stummen Schmerzes, der stummen Freude, sie weinte unablässig, und verdeckte häufig ihr glänzendes Auge, ihr sonst so bleiches, nun von Schaam und lauterer Freude geröthetes Gesicht.

Der Venezianer hatte erst nach einer Weile Zeit und Fassung genug, sich in dem Zimmerchen umzusehen, worin er seine Tochter fand.

Florida entging es nicht, daß mancherlei in ihm aufsteigende Gedanken und Betrachtungen seinen Unmuth von

neuem rege machten, und er ſuchte ihn ſchnell zu zerſtreuen und ihn dem Anblick von Virginiens Schuld zu entreißen. Er lud ihn zu ſich ein, und der Venezianer folgte, nachdem er durch eine heiße Umarmung, durch glühende Thränenſtröme, durch flehende Worte der Unglücklichen wieder zum Mitleid geſtimmt worden.

Im Hauſe des Spaniers trafen ſie Emil. Florida ſtellte ihn Virginiens Vater vor.

Emil begrüßte den Venezianer mit ſichtbarer Freude und ſagte: Sie allein fehlten noch, um das allgemeine Feſt zu verherrlichen, das unſer wartet.

Emil! rief Florida, wo ſind Sie geweſen?

Bei der Fürſtin Olympia, verſetzt dieſer mit feierlichem Ernſt.

Iſt's möglich? und warum? — Emil Sie ſind räthſelhaft!

Bald werde ich es nicht mehr ſeyn, ehrwürdiger Vater!

Vater! ſeufzte Florida: meinem grauen Haupt iſt dieſer ſüße Name nicht aufgeſpart: dieſer Mann hier iſt Vater, dieſem iſt ſein geliebtes Kind zweimal geboren worden.

Florida, verſetzte Emil, vertrauen Sie dem kommenden Tage. Vernehmen Sie nur noch, daß der Fürſt Cincinnato ſchwerlich den morgenden Tag erleben wird — daß er ſeinen Enkel anerkannt hat, und daß Olympia, ſetzte er ſeufzend hinzu, eine glückliche Mutter geworden iſt.

Und unſer Spina?

Wird erreichen und beſitzen, was er nie träumte.

Gott behalte ſeine Hand über ihn, und führe ihn aus der Rotte der Böſewichter! Hören Sie's, Vater ſeiner Braut! er iſt von dem ſterbenden Großvater anerkannt. Aber weiß Olympia, wo er iſt?

Vertrauen Sie auf Oda! Olympia weiß nicht, daß er in den Händen der Räuber ist. Aber ich habe sie gesehen, habe sie gesprochen; die Pflicht ruft mich ab; leben Sie wohl! Wir sehen uns morgen wieder.

Damit eilte Emil hinweg.

Am nächsten Morgen, ehe noch der Venezianer erschien, traf schon Emil ein mit der Nachricht vom Tode des Fürsten. Florida war verwundert zu hören, daß Emil die Nacht bei ihm durchwacht, und ihm die Augen geschlossen habe.

Olympia, sagte Emil, werden Sie morgen in Frascati sehen. Dort erwarte ich Sie mit dem Vater Virginiens in Begleitung seiner Tochter und zwar in derselben Villa, wo Sie einst Ihre Angelika, Ihren Sohn verloren haben. Bis dahin leben Sie wohl!

Florida sah sich in einen Zauberkreis von Räthseln gebannt, die er vergebens unter Zuziehung seines Juan und des später hinzugekommenen Venezianers zu lösen versuchte.

Unsern Emil finden wir in den hohen Schattenalleen der Villa Borghese wieder. In sich versunken, den Kopf auf die Hand gestützt, sitzt er auf einer Bank, und die riesenartigen Pinien breiten sich mit hundert Armen über ihn aus, in der Nähe plätschern lustige Fontänen und beleben die Einsamkeit mit ihrem Gemurmel, Nachtigallen schlagen mit wildem italischen Jubel, und die ländlichen Gebäude, Tempelchen und Feenschlösser schimmern aus üppigen Hainen von Zypressen und immergrünen Eichen.

Plötzlich springt er auf, einer weiblichen Gestalt entgegen zu eilen, die durch den Pinienwald heranwandelt. Es ist Henriette.

Welch' ein Abend! Emil, ruft sie ihm entgegen.

Noch schöner wird der Abend morgen in Frascati seyn, antwortete Emil zerstreut. Sie allein Henriette, werden dort fehlen.

Ich nicht, Emil, antwortete sie, ich gehöre diesem verhängnißvollen Kreise nicht an, ich bin ein fremdartiges Wesen für Emils neue Freunde. Ihm selbst ja bin ich durch kein weltliches Band verknüpft, aber durch ein solches für immer entrissen. Lernen Sie mich daher als eine trauernde Pflanze betrachten, welche im Sonnenschein unserer Albanertage zur höchsten und vollendetsten Entfaltung gelangte und nun in einen neuen Welttheil versetzt wird. Sie haben gewonnen, was Sie nie hofften: Sie sind glücklich geworden. In mir verlieren Sie nichts: denn was Sie in mir besessen, ist Ihnen unentreißbar, und auf ewig gegeben. Was der unerbittliche Wille des Schicksals einem Andern bestimmt, dem haben Sie längst entsagt, und so bleibt Ihnen denn Henriette stets dieselbe, auch wenn der Ozean uns trennt.

Aber warum, fragte Emil, diese feierlichen Worte gerade heute?

Sie wollen morgen ein Geheimniß enthüllen, das Ihnen allein offenbar ist; aber werden Sie nicht zu übermüthig, auch Ihnen könnte der Himmel etwas bestimmen, woran Sie nicht denken, was Sie erst gewahren, wenn es unabänderlich geschehen.

Ich verstehe nicht — wär' es möglich?

Plagen Sie sich und mich nicht mit Fragen, sondern lassen Sie uns, wie Sie wünschen, den Abend genießen.

Im vertraulichen Gespräch wandelten sie nun durch die ganze Villa. Als sie endlich auf der bergigen Straße an den Tempelruinen und dem Kastell vorüber, den Aquädukt erreichten, durch dessen Bogen man nach der Vorderseite der

Villa gelangt, brannte die Abendsonne mit glühend goldenen Lichtern in dem schwarzen Eichendunkel, aus dessen Massen der malerische Aquädukt hervorspringt. Zugleich boten sich die gegenüberliegenden Villen Medizio und Ludovisi mit ihren nächtlichen Zypressen über der Stadtmauer dar, die längs den sallustischen Gärten hinläuft, wenn schon das Auge lieber in den blendenden Wirkungen schwelgte, die das Licht in den Labyrinthen jenes ernsten Eichengrüns hervorbrachte, das je nach den verschiedenen Betrachtungen seine Farbe so oft wechselt, und die reizendsten Lichteffekte erzeugt.

Die Sonne geht in Flammen unter, sagte endlich Henriette tief bewegt. Wenigstens ein lachender Abend vor dem schicksalvollen Morgen!

Emil entging die schmerzliche Rührung Henriettens nicht.

Was ist Ihnen? fragte er theilnehmend. Sie sind unbegreiflich diesen Abend.

Lassen Sie uns nach Hause zurückkehren, sagte sie nach einer Pause, ihre Bewegung unterdrückend. Man verließ die Villa schweigend in Gedanken verloren.

Emil blieb auf Henriettens ausdrücklichen Wunsch den ganzen Abend. Die Spannung, in welcher er sich wegen der Entwickelungen befand, die der folgende Tag herbei führen sollte, ließ ihn erst beim Scheiden Henriettens fortdauernd aufgeregten Gemüthszustand gewahren. Sie öffnete die Flügelthüre, die auf einen Balkon führte, und das mondhelle Rom lag unübersehbar majestätisch vor ihnen. Wohl unterschied man einzelne größere Massen, den gewaltigen quirinalischen Bau hell beglänzt vom Licht des Mondes, und die gigantische einsame Pinie im Garten Colonna, wohl über den labyrintisch zerfließenden Formen so vieler Paläste, Kuppeln und Thürme das Mausoleum Adriano, und drüber weg die vatikanischen

Wunder und die Kuppel St. Peters, während die janikulischen Gärten und der Mario im nächtlichen Dufte verschwammen.

Wie wird's nur seyn, sagte Henriette, wenn die Sonne wieder diese Stadt bescheint?

Ich weiß nicht, versetzte Emil, mir ist wundersam zu Muthe. Lassen Sie mich scheiden, morgen also sehen wir uns nicht?

Nein, Emil, antwortete Henriette bewegt, morgen nicht.

Gute Nacht, sagte er, indem er ihr die Hand reichte, und vom Balkon hinwegtrat. Sie folgte ihm; er wollte gehen, und sie hielt ihn zurück. Sie blickten einander schweigend an. Henriette kämpfte mit sich in Thränen zerfließend; jetzt als Emil sich losreißen wollte, schlang sie zum erstenmal die Arme um ihn, ihre Thränen benetzten sein Antlitz und sie stammelte: gute Nacht, Emil! unser Schicksal wird morgen entschieden.

Aufgelöst in Entzücken und Wonne fühlte er ihre Brust an der seinigen schlagen. Mit Innigkeit fragte er: Was ist dir, Henriette, was bewegt dich? Ein halb verhallendes Lebewohl war die Antwort, und er sah sich allein im Zimmer.

Betäubt stürzte er fort. In fieberhaft wachen Träumen zerfloß ihm die Nacht vor dem begebenheitschwangeren Tage.

# Fünfzehntes Kapitel.

## Der Tag in Frascati.

In der Frühe des Tages begab ſich Emil in den Palaſt des Fürſten. Sodann aber eilte er, von Ahnungen und Beſorgniſſen getrieben, nach Henriettens Hauſe. Aber er fand ſtatt ihrer ſelbſt nur ein Billet an ihn, worin ſie ihm ein Lebewohl auf ewig ſagte. Sie war bereits vor Tagesanbruch abgereiſt.

So bin ich denn der Einzige, der heute verliert, rief er in der Betäubung des erſten Schreckens.

Ergriffen von ungeheurem Schmerz, vermochte ihn kaum der Gedanke an die Verpflichtungen, welche ihm heute oblagen, aufrecht zu erhalten.

Florida fährt indeß mit dem Venezianer und ſeiner Tochter nach dem geheimnißvollen Frascati. Sein Herz klopfte in ungeſtümen Schlägen, als ſie aus der Oede der Campagna den ſanften Abhang des Albanergebirgs emporfuhren, an deſſen nordweſtlichem Theile das faſt einzig aus Villen, Landhäuſern und Gärten beſtehende Städtchen liegt, welchem die unglücklichen Bewohner von Tusculum nach der Zerſtörung ihrer mächtigen Stadt Daſeyn und Namen gaben. Einen überaus lachenden Anblick gewährt die immergrüne Fülle von prachtvollen Gärten, aus denen die heiterſten Luſtpaläſte faſt bis zu der Höhe emporſteigen, wo einſt Tusculum lag. Florida's Phantaſie war nur von den Erinnerungen der Vergangenheit und den phantaſtiſchen Bildern der Zukunft erfüllt, der Venezianer ſagte, daß er ſeit ſeiner Ankunft

in Rom wie in einer Märchenwelt lebe, und Virginia dachte einzig an den Geliebten.

So kamen ſie auf dem freundlichen von glänzenden Villen umgebenen Platze vor dem Thore an, als Virginia heftig emporſprang und ausrief: Dort iſt er ja, Gott! dort iſt Spina. Dem Himmel ſey's gedankt, ſchrie Florida auf, wir haben ihn wieder, er iſt frei! Er ging eben in den Park Conti; Florida ließ halten.

Man ſtieg aus, Virginien pochte das Herz, ſie wagte den ernſtgewordenen Vater nicht anzuſehen, aber Florida nahm ſie beim Arme, und man folgte dem einſamen Spaziergänger nach.

Als dieſer das Rund erreichte, von wo man einen prachtvollen Anblick der Campagna, Roms, des Meeres, der Monticelli und der tiburtiniſchen Gebirge genießt; ſtand er ſtille, unverwandt nach der Stadt hinabblickend, die ſich als ein ungeheurer weißer Streifen in dreiſtündiger Entfernung ausbreitet, und bei der reinen Durchſichtigkeit ſüdlicher Lüfte hervorragendere Gegenſtände, wie die Peterskuppel, wie den Lateran, wie die Villa Melini auf dem Mario ganz deutlich erkennen läßt.

Gewiß denkt er an uns, rief Florida, und eilte das zitternde Mädchen am Arme, auf das Rund zu.

Freudig überraſcht, erſtaunt und verlegen wußte Spina nicht, ob er ſeinen Augen trauen, ob er die Geliebte umarmen, ob er den Vater zu Füßen ſtürzen, ob er Florida für ſeine Rettung danken ſollte? Der Venezianer kämpfte mit widerſtrebenden Gefühlen. Virginia ſah in Todesangſt zu Boden, wagte weder aufzublicken, noch zu ſprechen. Florida allein wußte alles zu vermitteln, er umarmte Spina mit Inbrunſt, nannte ihn ſeinen wiedergefundenen Sohn, legte ſeine

Hand in die des Venezianers und rief: ohne Falsch und Rückhalt, ohne Groll und Unmuth: schließt Frieden! du vergieb der Unbesonnenheit und dem Irrthum der Jugend, du der Härte eines beleidigten Vaters, und der Himmel vernehme und segne euern, für alle Ewigkeit geschlossenen Bund. Du aber liebe Tochter, schäme dich nicht, und zage nicht mehr! Nun darfst du diesem genugsam bestraften Wildfang in Gegenwart des Vaters sagen, daß du ihm gut bist. Aber Spina, weißt du denn, daß der Fürst gestorben ist, und dich als Enkel anerkannt hat?

Freudig erstaunt schrie Spina auf: Ist's möglich? und wo ist meine Mutter?

Ich selbst bin noch im Dunkeln über diese Dinge, aber lieber Checco, nun erzähle und sprich, wie kamst du aus den Händen der Räuber?

Virginia erschrak heftig bei dieser Rede, und ergriff Florida beim Arm, um sich aufrecht zu erhalten. Sey ohne Furcht, meine Tochter, rief Florida lächelnd, es ist vorüber, Gott sey gelobt, glücklich vorüber! Ja, daß du's nur wissest, dein Spina ist von den Räubern aufgefangen worden, und hat uns schwere, schwere Sorgen verursacht. Aber dort im Schatten der Lorbeerbüsche ist eine steinerne Bank, laßt uns niedersitzen und Spina soll uns erzählen.

So thaten sie auch, die beiden Männer nahmen den Jüngling in die Mitte, und Virginia saß an der Seite des Vaters, verwandte aber kein Auge von dem Geliebten. Er erzählte seine Gefangennehmung, und soweit wie wir bereits seine Geschichte wissen, und endete damit, daß er den Jubel beschrieb, als Oda wirklich das Geld brachte, wie der Hauptmann ihm noch ein lustiges Abschiedsmahl bereitet, und ihm einen kostbaren Dolch verehrt habe. Wie von Freunden, rief

er, bin ich geſchieden, und der Hauptmann ließ mich bis an die Brücke am Kreuzweg begleiten. Iſt er doch in ſeiner Liebe zu mir ſo weit gegangen, daß er mir ſeine Tochter zum Weibe bot.

Man lachte, wenn gleich Virginia ihre Verlegenheit und Befangenheit zu verbergen ſuchte. Seht, Freunde, fuhr Spina fort, hier iſt der Dolch des Banditenhäuptlings! Er gab mir dies goldene Medaillon zurück, woran meine Mutter mich wieder erkannte, und überdies zehn Piaſter als Reiſegeld, ſagte mir aber, daß ich mich wohl in Acht zu nehmen hätte, nicht mehr in ſeine Hände zu fallen, denn ſonſt müſſ' ich bei ihm bleiben, und er wolle mich ſchon zwingen, ſein Gewerbe angenehm zu finden. Aber nun wißt ihr alles. Laßt uns aufſtehn und in die Stadt wandeln! Denn ich erwarte den Grafen Emilio, und mit ihm große und erfreuliche Aufſchlüſſe, wenn er nicht etwa das Entzücken darunter verſtanden hat, daß mir eure Erſcheinung, die wieder erlangte Freundſchaft und Vergebung eines ſo ſchwer von mir gekränkten Mannes bereiteten.

Dabei ergriff er die Hand des Venezianers, die ihm dieſer nicht ohne einiges Widerſtreben ließ.

Man verließ die Villa, und begab ſich in Spina's Wohnung, der alsbald mit dem Venezianer in ein beſonderes Zimmer ging.

Unterdeſſen blätterte der Spanier mit Virginien in dem Portefeuille des Malers. Plötzlich aber färbte ſich ihr Geſicht gluthroth, bei Entdeckung eines kleinen nicht vollendeten Oelbilds, das ein reizendes Mädchen in ſeltſamer Tracht darſtellte. Florida gewahrte die Unruhe der eiferſüchtigen Braut, und ſagte lächelnd; das iſt eine Abruzzeſerin der Tracht nach! Ein ſchönes Mädchen, iſt's nicht wahr?

Allerdings, antwortete Spina, der in dem Augenblick aus

dem angränzenden Zimmer trat. Das ist ein bildschönes Kind, ist die Braut, die mir der Räuber bestimmt hatte, ja was mehr gilt, sie ist die Retterin meines Lebens, denn ohne sie wäre ich schwerlich der Mordlust und dem Eigensinn des Hauptmanns entgangen. Darum hab' ich sie gemalt, und ihr, während sie mir saß, von meinem Liebchen in Rom erzählt.

Aber, rief Florida, laßt uns nun nach der Villa eilen, wohin uns Emil beschieden hat. Alle hatten bereits das Haus verlassen, und Florida war im Begriff zu folgen, als er sich plötzlich beim Arm ergriffen fühlte, und beim Umsehen Oda erkannte.

Höre, rief dieser, höre! Der Tag ist gekommen! Wehe mir, o bete für mich, bete du — du für mich! denn du warst der Unseligste, und du wirst der Seligste seyn! O alter Mann, du bist fast ein Greis, wie ich! Wirst nur kurz noch leben, aber glücklich!

Florida starrte den Alten an, der ihm zu Füßen stürzte, und dabei seine Knie umklammerte, das greise Haupt so tief bückte, daß der Bart bis auf die Erde reichte, indem er stammelte: Vergib mir heute, vergib mir! Fluche mir nicht! Ich habe gebüßt! O bei allen Engeln und Märtyrern des Himmels, bei Jesu und Maria beschwör ich dich, fluche mir heute nicht! Die Schlange, die unter dem Steine lauert, ist eine bessere Kreatur, als ich! der Wolf, der Tiger ist ein schuldloses Lamm gegen mich, und sie sind nicht von Blut befleckt, wie diese Hand! Willst du mir vergeben — willst du mir nicht fluchen, willst du Gott um Gnade für mich bitten?

Florida rief bestürzt: Ich verstehe dich nicht, Unglücklicher! Sey deutlich, sprich —

Vergebung, Mann, und kein Fluch! willst du, willst du? stöhnte Oda.

Es ſey; ſo vergebe dir der barmherzige Gott! wie ich dir verzeihe, wenn du jemals Böſes gegen mich begangen.

Kaum hatte Florida dieſe Worte geſagt, als Oda ſeine Hände und Füße mit tauſend Küſſen bedeckte, und aufſpringend ausrief: Leb' wohl, ich bin zu Ende, leb' wohl! Und damit lief er aus dem Hauſe.

Florida blickte ihm kopfſchüttelnd nach, bis er verſchwand und ſah ſich erſt jetzt nach den Genoſſen um, die ihn ſchon lange auf dem Platz vor der Kathedrale erwarteten. Er verſchwieg den Auftritt nicht, und Spina ſagte: Auch gegen mich hat ſich der närriſche Alte ſo wahnwitzig benommen. Gott weiß, was er im Schilde führt. Aber ſchon iſt Mittag vorüber, daher laßt uns in die Villa gehen.

Dieſe lag unter dem tuskulaniſchen Berge gegen Norden da, wo der reizende Weg nach dem benachbarten Monte Porzio und Compatri führt, und das Auge ſich in die Campagna verliert, welche ſich zwiſchen dem Latiner- und Aequergebirg einklemmt, und ſich ſodann gegen Paleſtrina und die Volskerberge hin weiter ausdehnt. Florida hob die Hände gen Himmel, als er ſie betrat, und rief: Grau und altersſchwach bin ich geworden, ſeit ich dieſen Boden verließ, und ſo betret' ich ihn wieder! Was kannſt du mir noch nehmen, gütiger Himmel? Nichts als mein elendes gebrochenes Leben! Sonſt haſt du mir nichts gelaſſen! Iſt es dein Wille, ſo nimm es hin!

Florida erzählte dem Venezianer ſeine früheren Begebenheiten in Beziehung auf den Ort, wo ſie ſich befanden, und gab dadurch dem jungen Paare Gelegenheit, ſich mit einander zu verſtändigen. Virginia erwähnte mehrmals des Räubermädchens. Ei ſo werde doch dem ſchönen Kinde nicht

böſe, das mich dir erhalten! Ich hoffe, ſo undankbar ſeyn zu können, und es nie wieder zu ſehen; dafür aber ſollſt du mir nicht mehr von der Seite kommen!

Man drückte ſich verſtohlen die Hände, und geſellte ſich wieder zu denn beiden Alten, die unterdeſſen zu einem Platze vorausgegangen, den hohe Zypreſſen umgaben, und der als Hintergrund einer Lorbeerallee im lieblichſten Fernduft und italiſcher Bläue die Berge der Sabiner zeigte. Hier ließ man ſich auf eine Bank nieder, in Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten.

So, den Blick den heitern Bergen zugewendet, überſah man das Herannahen des erſehnten Schickſalsbotens, der in Begleitung Olympiens überraſchend für alle erſchien.

Mutter! rief Spina aufſpringend, und eilte dem Paare entgegen. Mutter! Iſt es wahr, daß ich Sie nun bei dieſem heiligen Namen begrüßen darf?

Er wollte die Hand der Fürſtin ergreifen, wollte ſie küſſen! allein zu ſeiner höchſten Verwunderung erwiderte ſie ſeine Zärtlichkeit nicht, ſondern richtete ruhig den fragenden Blick auf Emil.

Dieſer ergriff in ſichtlicher Gemüthsbewegung Spina's Hand und ſagte:

Lieber Bruder! Du irrſt dich.

Spina trat überraſcht zurück; da ſprach der Graf mit krampfhaft zitternder Stimme: Olympia iſt nicht deine — — ſie iſt meine — Mutter!

Flammengluth ergoß ſich über das Geſicht des überraſchten Jünglings; ſtumm vor Erſtaunen ſtieß er Emils dargebotene Hand zurück.

Du haſt eine Mutter verloren, ſagte Emil, aber — das Uebermaß der Gefühle erſtickte ſeine Stimme.

Aber — ſchrie der hervorſtürzende Florida —

Jetzt faßte Emil Spina's Hand, und indem er ſie in Florida's Hand legte, ſtammelte er, kaum das Weinen zurückpreſſend: Dies iſt dein Vater! dies iſt dein Sohn!

Damit trat er zurück; die Beiden ſtarrten einander halb bewußtlos an; mehrmals war Florida im Begriff, den Jüngling zu umarmen, dann ließ er wieder die Arme ſinken, und rief, die Hände ringend, zum Himmel empor: Iſt es möglich? Mein Sohn! Angelika's Sohn?

Emil fragte: Kennen Sie dieſen Ring?

Dieſen — dieſen Ring — ſtammelte der Alte, ſich, einer Ohnmacht nahe, auf die Bank niederlaſſend — das iſt — Angelika's — Ring, oder ich — bin nicht Florida —

So iſt es wahr, ſchrie nun Spina, den Grafen mit wilden Armen umſtrickend, ſo iſt es wahr, Mutter — Olympia — du biſt nicht meine Mutter — und jener iſt mir Vater?

So wahr, verſetzte die Fürſtin mit weicher Stimme, als dies mein Sohn iſt!

Nun, ſo ſey mir gegrüßt, Vater, den mir heute das gütige Schickſal zuführt.

Er warf ſich dem Alten zu Füßen, dieſer ſchaute ihn an, und ſank mit ſtrömenden Augen in die Arme des Jünglings. In ſolcher Wonne laß mich vergehen, o Gott! ſchluchzte er, laß mich nicht erwachen daraus! Laß mich im Glück, auch wenn es Täuſchung iſt, vergehen! Laß mir meinen Sohn, mein Kind! O meine Ahnung! dieſer unbegreifliche Zug des Herzens, der mich ihn zu lieben zwang! Und du haſt ihn mir wieder geſandt, o himmliſche Mutter?

Emil wandte ſich tief bewegt zur weinenden Olympia, ſchlang den Arm um ſie, und ſtammelte: Sey mir du Troſt,

wiedergefundene Mutter! Troſt für jeden Verluſt! O Henriette, vergieb mir, dies iſt doch der ſchönſte Tag meines Lebens?

Aber Florida erlag faſt dieſen heftigen Stürmen aufgeregter Gefühle: er ſah den Sohn an, und ſtammelte oft wiederholt: Du biſt Angelika's Kind? und ſtürzte von neuem in ſeine Arme. Emil ſuchte ihn zu beruhigen, aber umſonſt; der Alte ſchwärmte mit verirrten Sinnen, Gedanke und Empfindung verwickelten ſich, und er ſank nun auch Emil ans Herz, und rief: Das dank' ich dir: Das iſt mein Sohn du täuſcheſt mich nicht?

Schon glühten die Zypreſſen im letzten Abendgold, aber die Glücklichen gewahrten es nicht. Glaube nicht, ſprach Emil zu Spina gewandt, daß ich dir ganz die Mutter geraubt habe. Du haſt dein Leben hindurch für mich gelitten, haſt mein Schickſal getragen, haſt für mich ſterben ſollen; dir gehörte Olympiens mütterliche Liebe und Sorge an, für dich hat ſie gelebt und geweint, gehofft und gelitten, während ich ihr erſt ſeit einem Tage gleichſam als ein Fremder gegeben bin! Dir gehört darum auch ihre fernere Theilnahme, dir wird ſie Mutter bleiben, und du haſt nun Vater und Mutter und haſt zugleich einen Bruder, der dich ewig lieben wird.

Aber wie, wie? ich begreife nicht, ich glaube, ich fühle, ich weiß, und doch vermag ich nicht zu erkennen, auf welchem Wege ich der Sohn Florida's geworden bin!

Emil erwiderte: Bald wird dir alles klar werden! Sobald ſich der Vater erholt haben wird, will ich euch das Geheimniß enthüllen. Reichen ſie mir den Arm, lieber Vater, zu einem Gang durch den Park, er wird Sie ſtärken, und Sie werden ſich ſammeln.

Schon lag die ganze Villa im Schatten, nur noch die

Campagna glänzte in der Röthe der ſcheidenden Sonne, und man wandelte, Arm in Arm, durch die Lorbeer- und Taxusgänge.

Die Fürſtin lud Virginien und ihren Vater zu ſich in den Palaſt. Mögen, ſagte ſie, ſich indeß die Männer den Verlauf der Begebenheiten enthüllen.

Der Spaziergang hatte die aufgeregten Lebensgeiſter des Alten in etwas beruhigt, und nun glaubte der Graf, ſeine Erzählung beginnen zu können.

Was ich Euch zu verkünden habe, hub er an, weiß ich aus Oda's Mund.

Von Oda? fielen Vater und Sohn ein.

Von Oda, dem Räuberhäuptling, der Angelika zum ſchreckenvollen Tode führte.

Meine Mutter, rief Spina aufbrauſend, Oda meine Mutter?

Mein Weib? brach Florida aus.

Unterbrecht mich nicht ferner, bat Emil. Zu derſelben Zeit, da unſer Florida in dieſem Landgut mit der theuer errungenen Gefährtin lebte, und da du, Franceſco, die Welt erblickteſt, befand ſich mein Vater in Rom, und erglühte von der heftigſten Leidenſchaft für Olympien, welche die junge fürſtliche Römerin mit gleichen Gefühlen erwiderte. Bei der hoffnungsloſen Ausſicht, die Einwilligung der Eltern Olympiens zu erlangen, beſchloſſen ſie, durch eine geheime Verbindung dieſe zu erzwingen. Monate lang wurde dieſe geheim gehalten, bis die heranreifende Frucht der Liebe die Tochter nöthigte, ſich ihrem hartherzigen Vater zu offenbaren. Dieſer aber ergrimmte dergeſtalt, daß er den Gatten ſeiner Tochter aufgreifen und in's Gefängniß werfen ließ.

Seine damals kaum vierzehnjährige Tochter brachte er auf eines ſeiner Schlöſſer, wo die Unglückliche die Zeit ihrer Niederkunft erwarten ſollte. Allein ihr Gatte wußte auf

irgend eine Art aus seinem Kerker zu entkommen. Auf Gefahr seiner eigenen Sicherheit und selbst seines Lebens hatte dieser keinen andern Gedanken, als die Fürstentochter zu entführen, oder wenigstens die Frucht seiner Liebe für sich zu retten.

In demselben Monat, da ich das Licht der Welt erblickte, wurden Ihnen, lieber Florida, Ihre theuersten Kleinode durch Oda geraubt. Daß dieser ungewöhnliche Mensch, in dem zu jener Zeit nur der Uebermuth und die Rohheit des Banditen-Häuptlings vorherrschte, von der Schönheit Angelika's entzündet worden, und daß das hochsinnige, heldenmüthige Weib lieber sterben als ihrer Pflicht untreu werden wollte, das wissen Sie nur zu gut, unglücklicher, und nun doch wieder beglückter Vater.

Nun aber befand sich die Räuberbande in den Albanergebirgen, und eben in der Nähe des Schlosses, worin Olympia verborgen gehalten wurde. Der Fürst gab ihr absichtlich eine Säugamme aus jenen einsamen Gegenden, um das Geheimniß besser zu verwahren, und diese war eine schöne Bäuerin von Rocca Priori. Mein Vater setzte sich durch diese Amme in Verbindung mit Olympien, und jene gestand ihm, daß sie Befehl vom Fürsten erhalten habe, das Kind zu ermorden, oder mit ihm weit von Rom zu entfliehen.

Nun aber erscheint Oda wieder, der unserm Leben ein so fürchterlicher Dämon geworden. Die Säugamme stand schon seit einiger Zeit in vertrautem Umgang mit dem Räuberhauptmann, auf dessen Rath sie eben den Dienst einer Amme übernommen hatte, indem er auf ihre Mitwirkung bei einem beabsichtigten Ueberfall auf das Schloß rechnete. In den nämlichen Tagen nun, da Angelika in seine Gewalt gerieth, geschah es, daß der Fürst die schnelle Entfernung des Kindes, mein Vater zugleich aber seine Auslieferung von jener

forderte. Unter diesem günstigen Zusammentreffen der Umstände entführte sie das Kind, übergab es meinem Vater und entfloh mit ihm nach Deutschland.

Noch muß ich erwähnen, daß die letztere sich heimlicherweise des goldenen Medaillons bemächtigt und es Oda überliefert hatte, der von dem Augenblick an, daß die schöne Spanierin, wie er sie nannte, im Blute vor ihm schwamm, von der heftigsten Reue ergriffen, darauf dachte, seinem bisherigen fürchterlichen Gewerbe zu entsagen. Bei der Eile aber, mit welcher mein Vater seine Flucht bewerkstelligen mußte, vermochte er nicht, meine Mutter von dem Schicksal ihres Kindes zu benachrichtigen.

Mein Vater starb wenige Jahre nach der Heimkehr in sein Vaterland.

Oda, der seinem verhaßten Gewerbe entsagt hatte, übertrug die Neigung von der Mutter auf den unmündigen Sohn, für den er freilich am besten gesorgt hätte, wenn er ihn dem trostlosen Vater überliefert, aber er vermochte nicht, von dem Kleinen zu lassen, nahm ihn mit sich in die entfernteren Abruzzen, und nachdem er sich von seinen Mordgenossen los gemacht hatte, zog er nach Olevano, wo er zwar bekannt genug, aber auch gefürchtet war, und daher unangetastet lebte.

So behielt er dich bei sich, lieber Francesco. Je mehr er aber einsah, daß deine Erziehung in einem wilden Bergdorfe vernachläßigt werden mußte, um so willkommner war ihm die Täuschung der Fürstin, welche, durch das Medaillon verleitet, in dir ihren Sohn zu erkennen glaubte.

Oda seinerseits sah mit Freuden den heranblühenden Knaben unter einen so mächtigen Schutz gestellt, und es wurde ihm unter den vorhandenen Umständen nicht schwer, Olympien

glauben zu machen, daß der wiedergefundene Sohn von dem Großvater seinen Händen überliefert worden sey.

Olympia beweinte meinen verstorbenen Vater noch viele Jahre, und schlug standhaft jede andere Verbindung aus, bis in ihrem reifern Alter der Sizilianer anlangte, dessen glänzende Vermögensumstände den Vater Olympiens bestimmten, die Tochter zu einer Vermählung mit ihm zu zwingen. Sie stellte dagegen vor, daß sie immer noch das Weib des Unglücklichen wäre, der aus Rom verschwunden sey, und daß dieser möglicherweise noch leben könne. Unterdessen erschienst du im Hause, und wurdest für Olympiens Sohn gehalten. Wiewohl Oda nun einsah, daß aus solcher Verbindung wenig Erfreuliches mehr zu hoffen sey, so schwieg er dennoch in verstocktem Eigensinn.

Endlich, nachdem Oda Sie, theurer Florida, erkannt hatte, treibt ihn Gewissensangst, sein lang bewahrtes Geheimniß zu enthüllen, aber er scheut sich vor diesem Schritt, wie vor seinem Todesurtheil. Nachdem er nun auch das Bild meines Vaters erblickt, den er oft und viel während seines Verhältnisses mit der Amme zu sehen Gelegenheit gehabt hatte, erinnert er sich an den Raub, den jene begangen, und überzeugte sich, daß ich der wahre Sohn Olympiens sey. Er entschließt sich nun, unter dem Drang der Umstände, welche Francesco's Gefangenschaft und Befreiung herbeiführte, mir gegen den er nichts verbrochen hatte, alles zu enthüllen.

Ich hab' ihm vergeben, rief nun der Spanier, von mannigfachen Gefühlen überwältigt. Hab' ich doch mein Kind wieder!

So bist du denn beim Gott des Himmels, sagte Spina, indem er aufstand, der Sohn Olympiens, und die Kette ist

dein. Damit nahm er sie von der Brust, und hängte sie Emil an den Hals. Aber der Sizilianer ist mein, setzte er hinzu.

Der gehört nicht mehr in den Kreis unserer Besorgnisse, denn er ist schon vor dem Tode des Fürsten abgereist, antwortete Emil. Unterdessen war längst die Nacht oder vielmehr ein neuer magischer Tag eingetreten, indem der Mond am Himmel schwebte, und ein so heiteres mildes Licht über Berg und Park und selbst über die weite Ferne verbreitete, daß die Umrisse aller Gegenstände klar hervortraten. Die majestätischen Zypressen warfen ihre gigantischen Schatten weit über die Beete hin.

Von den hohen Treppen des Palastes traten ihnen jetzt Olympia und Virginia entgegen. Die Fürstin wandte sich zu Florida, und sagte: ich habe Ihren Sohn als den meinen geliebt, und für ihn gelitten und gesorgt. Darum kann ich der schönen Gewohnheit nicht entsagen, ihn ferner zu lieben nach Mutterpflicht, in deren Ausübung Sie vergönnen werden, die Hand dieses Mädchens in die seine zu legen, und ihnen meinen Segen zu ertheilen.

Das nun endlich glücklich vereinte Paar umarmte sich. Man wandelte noch ferner durch die mondhellen Gänge. Emil aber blieb einsam zurück, und schaute über die duftige Campagna hinüber, wo in nächtlichen Dunst gehüllt das schöne Rom lag; er hörte die Nachtigallen in den Lorbeerbüschen klagen, und dachte mit unaussprechlichem Schmerz an die Verlorene.

Den folgenden Tag war das Leichenbegängniß des Fürsten. Emil verließ fortan seine Mutter nicht mehr, Florida verjüngte sich in seinem Sohne. Oda ward nie mehr gesehen.

# Die Britten in Rom.

## Novelle.

---

## Zweite Abtheilung.

---

Wir wollen heut' ein wenig ſcherzen
mit einer großen Nation;
drum ohne Falſch in unſerm Herzen,
und ohne Arg und Hohn,
ſey uns vergönnt, herauszuwählen,
was lannig iſt, und nicht was ſchlecht!
Und meint auch Mancher, daß wir fehlen,
ſo gibt er doch uns Recht,
wenn wir ein andermal das Land ſo vieler Weiſen
ſo vieler Helden, großen Geiſter preiſen!
Was that mit Sokrates der kom'ſche Dichter?
Daß wir ſo viel ſind, fällt uns zwar nicht ein,
doch unter uns modernem Volksgelichter
dünkt auch ein Sokrates uns rar zu ſeyn.

# I.

Henry wollte den Abend mit der Mutter über die mognaschi'sche Angelegenheit sprechen und er bemühte sich deswegen, sie zuvor willfährig zu stimmen. Er fuhr mit ihr auf die Promenade des Monte Pincio, wo des Winters die großbrittannische Reisewelt zusammenkommt. Dort sah man Mister A. und Mister Z., man nickte sich stolz zu, manches breterne Gesicht zwang sich zu einem Lächeln, manche Lorgnette glänzte vor dem Auge einer blond- oder rothhaarigen Dame, und hie und da begegnete man auch einer wespenschlanken Reiterin, in blauem fliegenden Gewand und grünem Schleier, mit einem Köpfchen und Hütchen, wie eine Holzpuppe; denn das ist die eigentliche Promenade der Engländer, und auch des Sommers, so lange sie noch in der Stadt sind. Es kam auch vor, daß ein Wagen hielt und sich zwei bis drei dürre, lange Schönen daraus emporrichteten, um mit einem vorüberziehenden Reiter einige Worte zu sprechen, während dieser alsdann anhielt, und das Roß nur ein wenig mit den Sporen kitzelte, damit es steige und der Herr besser paradiren könne.

Aber als man nach Hause kam und er nun unumwunden herausrückte, als er sagte, daß sein Lebensglück an die holde Camilla gebunden sey, daß er nächste Woche nicht nach

Neapel reisen könne, ohne zuvor feierlich mit der Geliebten verlobt zu seyn, so erklärte die Lady, daß sie nie ihre Einwilligung in eine Heirath dieser Art geben werde. Henry bat, beschwor, stellte vor, bestürmte, drohte, aber vergebens; die Lady setzte allen seinen Bitten und Beschwörungen die einfache, stolze Antwort entgegen: Ich will keine Italienerin in meiner Familie sehen!

Was wollte nun unser armer Henry beginnen? Er hatte des Lords Erlaubniß; aber genügte diese, wenn die grämliche Mutter das Gegentheil wollte? Er kannte sie nur allzu gut und wußte, daß der Lord zu allem yes sage, was sie befehle. Doch wollte er ihn zuvor noch einmal angehen und dann zu verzweifelten Mitteln greifen, wenn die andern nichts halfen.

Den andern Morgen ging er früh aus. Der Onkel Kapitän stand eben am Fenster, als er nach einigen Stunden wieder zurückkam, und sah mit Befremdung, daß ein hochbepackter Esel zugleich mit ihm vor der Hausthüre anlange.

Henry kam herauf und erzählte, daß er einige Kupferstiche eingekauft. Kupferstiche? schrie der Onkel, was bei allen Himmeln haben Sie wieder gethan! Und was für Waare denn? Gott sey uns gnädig, wir bringen keinen Bajocco mehr aus diesem vermaledeiten Pfaffennest hinaus!

Liebster Onkel, versetzte Henry, das thun ja alle Reisende, nicht blos wir Engländer! Wenn wir nach Hause kommen, wer wird uns denn glauben, daß wir in Italien gewesen, wenn wir nichts aufzuweisen haben? Ich bin ein Verehrer der Kunst, und bin hierher gekommen, um sie zu studiren, warum hätt' ich mir also nicht die Hauptwerke wenigstens im Kupferstich kaufen sollen, besonders da ich sie nicht alle im Original gesehen?

Indem erschien der Facchin, welcher die Last der eingekauften Merkwürdigkeiten heraufbrachte und seine Bezahlung verlangte. Er machte eine enorme Forderung für seine Mühe und erhielt die Hälfte, nachdem er sich lange mit den beiden zähen Britten herumgestritten.

Was hatte der feine, sachverständige Sinn unseres neuen Yorik auch eingekauft? Ein halb Hundert Veduten aus Rom — Penelli's Kostüme und Volksscenen illuminirt — die Stanzen und Logen Raphaels, die Transfiguratione, den Girolamo des Dominichino, die Madonna von Foligno, die vornehmsten Antiken, die Werke Canova's, Thorwaldsens und des Malers Camuccini, und endlich eine Menge gewaltiger Männer und alter Weiber zwischen architektonischer Zierrath. Was zum Teufel ist denn das? fragte sich Henry. — „Die Propheten und Sibyllen von Michel Angelo;" nein, wahrlich, diese hab' ich nicht gesehen, und wo sind sie denn? Er schlug in einem Buche nach, und fand: in der sistinischen Kapelle. Ich war doch drin, rief er, aber diese Propheten sind mir entgangen, und ich habe, glaub' ich, nur das jüngste Gericht gesehen! Sehen Sie, lieber Onkel, wie nützlich solche Kupferstiche sind!

Sofort zeigte er verschiedene, für Antiken ausgegebene Gemmen, alte Mosaik, eine Schachtel voll Medaillen aus den Kaiserzeiten und eine Menge antiquarischer Seltenheiten.

Aber was hat denn das Alles gekostet? rief der Kapitän voll Schrecken.

Ich habe das Geld darauf verwandt, das mir der Vater gab, um ein Pferd zu kaufen. —

Der Onkel sah ihn an, als ob er nicht bei Sinnen wäre. Henry, das haben Sie gethan?

Jetzt kam die Familie herbei. Der Kapitän jammerte

und fluchte, und deutete auf die Kunst- und Antiquitätensammlung, Mutter und Tochter machten sich drüber her, blätterten, wickelten auf und nahmen Henry's Partie. Der Lord blieb gleichgültig, und Ironius, welcher ebenfalls zugegen war, versicherte, daß Henry sehr wohlfeil eingekauft, daß die Gemmen, Münzen und Mosaiken alle ächt seyen, und daß Henry ebenso viel Urtheil, als Geschmack und Sachkenntniß in der Auswahl dieser Kostbarkeiten an den Tag gelegt habe.

Man achtete nicht auf des Onkels Wuth, ob er gleich sagte, daß er dieses Schlaraffenleben nicht ansehen könne, und daß er lieber allein nach England zurückkehren werde. Noch war man mit der Betrachtung der Kunstwaaren beschäftigt, als zum freudigen Schrecken unseres beklommenen Henry und zum äußersten Mißvergnügen seiner Frau Mama, die schöne Mognaschi mit ihrem Vater hereintrat.

Henry ging ihr entgegen und bückte sich, um ihr die Hand zu küssen. Die Lady erhob sich mit steifem Anstande, und ihre ledernen Gesichtszüge gewannen einen Ausdruck, als ob sie den schärfsten spanischen Pfeffer in der Quaresima verschluckt hätte. Derselbe Ausdruck gab sich auch in dem Engelgesichtchen, der jungen Lady zu erkennen, doch nur so, als ob's die Wirkung von einem herben Rettig, oder von Senf, oder Wurmpulver wäre.

Camilla lächelte und verneigte sich tief, indem sie die beiden Engländerinnen sichtbar verhöhnte. Sie trug einen rosenfarbenen Schleier, der mit einem reichen schimmernden Kamm in den Rabenhaaren hing und zur Seite auf eine Schulter niederwallte, und ein Gürtel voll glänzender Farben, aber freilich weit genug, um beide, die junge wie die alte Lady zu umspannen, schlang sich unter dem üppigen Busen

hin. In ihrem Angesicht brannte eine so warme, sinnliche Farbe, daß die beiden Gegnerinnen nur mit weißer Kreide gezeichnet zu seyn schienen.

Sie ließ sich Rebecca gegenüber nieder, während der Lord den Vater bei der Hand nahm und ihn in ein anderes Zimmer führte. Henry setzte sich ihr zur Seite, und man hub an, von gleichgültigen Dingen, von dem St. Peters- und Paulsfest, von der Kuppelbeleuchtung St. Peters, von der Girandola zu sprechen. Die Lady M..., welche bedeutend schwach im Italienischen war, sprach zuweilen, ohne Rücksicht auf die Römerin, englisch.

Camilla sagte endlich: Und Sie erwarten nächsten Sonntag Ihren Bräutigam, Miß Rebecca?

Die Brittin erröthete und sah die Mutter mit empfindlicher Miene an. Diese drückte sich ihre Brille stärker auf die Nase und versetzte: Es ist in unserm Vaterlande nicht Sitte, mit einer Dame, wie Miß Rebecca, von solchen Dingen zu reden. Aber andere Länder, andere Sitten!

Ja, das merk ich, antwortetete Camilla mit flammendem Auge, und die englischen scheinen gar sehr verschieden von den unsrigen zu seyn!

Allerdings, zwitscherte die Lady, es ist erstaunlich, wie sie verschieden sind; ja, vergeben Sie, Signora Mognaschi, wenn man das Volk der niedern Klasse betrachtet, möchte man meinen, daß es gar keine Sitten habe.

Henry saß wie auf glühenden Kohlen und fiel hastig ein: Die Mutter meint die Domestiken, die Camerieri —

Warum auch nur die Engländer nach Rom kommen! versetzte Camilla spöttisch lächelnd.

Das wundervolle Land, fiel Henry verlegen ein, die

classischen Erinnerungen, die schöne Natur, die reizenden Mädchen —

Reizende Mädchen, rief Camilla, nun das könnte die Männer etwa anlocken, aber die Damen? Sagen Sie mir, was führt denn diese her? Etwa die schöngestalteten Männer?

Rebecca stand auf und trat an's Fenster, indem sie ein Buch ergriff. Die Mutter aber biß die Zähne vor Ingrimm zusammen und sagte: Ei, weder die Männer, noch die Weiber suchen wir in Italien!

Das wäre! versetzte die Mognaschi. Ist es wahr, Signor Enrico?

Der arme Sohn befand sich in tödtlicher Verlegenheit, er sah die Mutter so aufgebracht, daß er fürchten mußte, es werde zu einem öffentlichen Bruch kommen, und von Camilla konnte er überzeugt seyn, daß sie kein empfindliches Wort der Mama vergeben werde, wohl aber hitziges Blut genug habe, um es doppelt und dreifach zurückzuzahlen. Wie sollte er es verhüten, wie sich gegen seine Mutter, wie gegen die Geliebte benehmen?

Diese Verlegenheit stieg mit jedem Augenblick, und das jetzt eingetretene Schweigen schien ihm nur Vorbote eines um so heftigern Sturms zu seyn. Er stammelte: Signora Camilla, noch wenige Tage und wir reisen nach Neapel ab. Meine Eltern verlangen, daß ich ihnen folge. —

Thun Sie's doch ja, antwortete sie, den Eltern muß man auch wider Willen folgen, das ist die Pflicht von uns Kindern, und Sie wissen, daß ich in einem gewissen Verhältniß diese Kindespflicht auch gegen meinen Vater beobachte!

O Camilla, rief Henry in aufflammender Leidenschaft, Sie wissen nicht, was uns droht! — Bleiben Sie, Mutter,

zürnen Sie nicht — laſſen Sie ſich erweichen, ſehen Sie — werfen Sie einen Blick auf ſie, wie ſie ſchön, wie ſie unwiderſtehlich iſt —

Sind Sie von Sinnen, Enrico? rief die Römerin, ſich aufrichtend und Mutter und Sohn mit großen Augen betrachtend.

Enrico faßte die Hand der Lady, welcher die Wuth im ganzen Geſicht und beſonders in der Naſe brannte. — Verſprechen Sie mir's, liebe theure Mutter — willigen Sie ein, Sie gründen das Glück meines Lebens — vergeſſen Sie dieſe Vorurtheile, dieſen Stolz —

Wo bin ich? fiel Camilla ein, doch nicht etwa in einem — Narrenhauſe? —

Im Hauſe der Lady M.... ſind Sie, meine Dame, ſchrie die Mutter gluterhitzt. —

Um Gotteswillen, Mutter, haben Sie Erbarmen, haben Sie Nachſicht, um meiner Liebe willen; Camilla beſänftigen Sie ſich —

So etwas mir? ſagte dieſe, die Lady mit ihrem Strahlenauge durchbohrend, ſo etwas von meiner künftigen Schwiegermutter?

Schwiegermutter? rief jene; o Sie irren ſich, mein ſchönes Kind, ſo weit iſt's noch nicht — eher keine Mutter ſeyn, als Schwiegermutter einer Italienerin.

Camilla ſtand wie erſtarrt vor der Brittin, an deren Hals das zärtliche Töchterchen hing, um ſie zu beruhigen. — In dieſem Moment kam der Lord mit Mognaſchi herein; Henry ſtürzte auf ihn zu, und rief: o Vater, jetzt brauchen Sie Ihr Recht, Ihre Gewalt, jetzt zeigen Sie, wie Sie mich lieben, wie Sie mein Glück wollen! Die Mutter iſt außer ſich —

Camilla hatte dem Allen zugehört, und preßte einen Sturm von wüthenden Empfindungen in der Bruſt zurück, die nun in dem flammenden Auge brannten. Endlich trat ſie auf die Engländerin zu, und ſagte mit dem Ausdruck einer unſäglichen Verachtung: Mylady, es ſind hier Männer zugegen, und wir würden uns lächerlich machen, wenn wir Weiber zuſammen haderten. Unterdeſſen haben Sie mich von der Trefflichkeit Ihrer ſtolzen, engliſchen Sitten überzeugt, indem Sie mich in Ihrem Hauſe auf's Empfindlichſte beleidigten! Ich hoffe, daß Sie ſo viel italieniſch wiſſen, um mich zu verſtehen. — Frauen können ſich nicht an einander rächen; wenn die Eine beleidigt, wie Sie, ſo kann es die Andere nur mit innigem Mitleid erwiedern, indem ſie mehr der Thorheit und Eitelkeit, als dem Verſtand und böſen Willen die Schuld gibt. In ſolcher Geſinnung habe ich Ihre Worte aufgenommen, und ich hoffe, Ihnen jetzt eine Probe von römiſchen Sitten gegeben zu haben.

Damit ergriff ſie den Vater bei'm Arm, welcher wie aus dem Himmel gefallen da ſtand, indem er mit dem Lord unterdeſſen ganz entgegengeſetzte Dinge beſprochen. Laß uns fort, lieber Vater, ſagte die Tochter mit gewaltſam bezähmter Wuth: Ich wünſche Signor Enrico eine Frau, wie Mylady!

Mognaſchi ſtarrte den Lord an, er ſah Henry auf einem Sitze die Hände ringen, dennoch folgte er blindlings der heftigen Tochter und verließ unſere brittiſche Familie.

Im Nachhauſegehen erzählte Camilla dem Vater den Vorfall, und dieſer fand ſich nicht wenig beleidigt. Er ſchrieb ſogleich dem Lord ein Billet, worin er Genugthuung verlangte.

Kaum waren ſie angekommen, als Camilla den Shawl

herausnahm, den ihr Henry verehrte, und ihn auf den Boden warf; alles andere, was sie von ihm hatte, folgte diesem nach. Sehen Sie nun, was es für Leute sind, diese Engländer? sagte sie; das ist die Folge davon, daß Sie sich ihnen so rücksichtslos hingaben; ich muß es nun büßen, mein ist die Schande und der Verdruß. — O ich will den Augenblick nie vergessen, da diese häßliche Mumie mir so etwas in's Gesicht sagte. Vater, Sie haben Ihr Kind sehr empfindlich verletzt.

Dieser lief auf sein Zimmer, in der Absicht, den Lord auf Pistolen zu fordern. Indem erscholl eine bekannte Stimme draußen; Camilla ließ die Thüre auf, und der junge Limonienhändler stand vor ihr. Noch hing ihr der Schleier in den Haaren, noch war sie nicht angekleidet, noch war sie glutroth vom erlittenen Schimpf.

Aber wie sie den Geliebten sah, fiel sie ihm mit einem Freudenruf an den Hals, und küßt' ihn mit rasender Inbrunst! Nun ist's vorüber mit den Engländern, rief sie, nun bin ich ganz die Deine, nun soll mich auch kein Britte mehr haben, und wenn sie dem Vater das Colosseum mit Diamanten ausfüllen — geh's, wie's wolle, nun leb' ich nur dir, nur du mußt mein werden, und wenn ich mit dir davonlaufen sollte.

Florindo erstaunte, setzte seine Zitronenkörbe zur Erde, und fragte. Die Geliebte erzählte so schnell, so wild, als es ihr die Leidenschaft und der flüchtige Moment gebot.

Der Lombarde erheiterte sein schönes Angesicht, und sein Auge flammte. Camilla konnte nicht satt werden, ihn zu herzen, sie spielte mit seinen schwarzen üppigen Locken, und überdeckt' ihn mit Küssen.

Da griff er in den Busen, und nahm ein Bild heraus.

Gefällt dir dieſer Limonienhändler? fragte er, die Geliebte anſehend. O du biſt's, rief Camilla leiſe, du biſt's! Gott welch' ein liebes Gemälde, und du haſt's ſelbſt gemacht? Und du gibſt mir dein Bild? Dafür mein Herz, ſollſt du auch mich ſelbſt haben.

Sie war noch überſelig vor Freude, als der Vater innen rief. Die Liebenden erſchracken, Camilla hatte das Miniaturbild pfeilſchnell im Buſen verborgen, Mognaſchi öffnete die Thüre; Florindo griff nach den Limonienkörben, und das liſtige Mädchen rief: Ein Dutzend will ich Euch abnehmen, zählt her, aber daß ſie auch ſchön ſind!

Es ſind neapolitaniſche, antwortete der Limonienhändler, bückte ſich und nahm ein Dutzend heraus.

In dieſem Moment läutete es an der Thüre. Man öffnete, und der arme Henry ſtand da. Als ihn Camilla erblickte, wandte ſie ihm ſchnell den Rücken und verſchwand durch eine Thüre.

Henry ging auf den Vater zu, und wollte einige Worte herausſtammeln, aber dieſer zuckte mit den Schultern und verſetzte: Sie wiſſen, was vorgefallen. Vor Engländern, die Ihrer Familie gleichen, ſchließt man in Rom die Thüre.

Damit ließ ihn Mognaſchi ſtehn, und ging. Henry befand ſich allein mit dem Zitronenhändler, aber in ſolcher Betäubung, daß er ihn nicht eher bemerkte, bis er vor ihn hintrat, ihm in's Geſicht ſah, und fragte: Kaufen Sie keine Limonien, mein Herr?

Henry durchbohrte ihn mit einem Blick der Verzweiflung, und ſtürmte fort. Der Italiener ging ihm langſam nach, und hört' ihn die Treppe hinab ein God damn nach dem andern rufen.

Schon waren ſie auf der Straße, und der Engländer wollte eben mit großbrittanniſchen Schritten um eine Ecke biegen, als er plötzlich ſtehen blieb, ſich umkehrte, und auf den Limonienhändler zurannte.

Kommt, kommt, rief er, ich will Euch etwas ſagen, es ſoll nicht Euer Schade ſeyn! Damit trieb er ihn an, ihm in die andere Straße zu folgen. Wollt Ihr mir einen Gefallen thun, in einer recht wichtigen Sache, wenn ich Euch gut belohne?

Warum nicht? antwortete dieſer, unſer einer dient den Herren Engländern gerne, und Ihr habt mir ja ſchon einmal meine Zitronen abgekauft.

Wollt Ihr mir einen Brief an das Frauenzimmer überliefern, das Ihr eben ſaht, an die junge Mognaſchi? Wollt Ihr? könnt' Ihr?

Der Italiener kratzte ſich in den Haaren, lächelte, und ſagte: Ich will's verſuchen, aber was gebt Ihr mir?

Was Ihr wollt, ſollt Ihr haben, und wenn Ihr mir eine Antwort bringt, will ich Euch in Gold einfaſſen. Verſteht Ihr? Kommt heut' Abend um Ave Maria auf die ſpaniſche Treppe, und ich geb' Euch den Brief. Aber daß es der Vater nicht erfährt! Daß du mich nicht verräthſt! Siehe dich vor!

Sorgt nicht, lieber Herr Engländer, ich bin in Liebeshändeln gewandt, verſetzte Florindo, und man trennte ſich, nachdem dieſer verſprochen, zur beſtimmten Zeit einzutreffen.

## II.

Henry eilte nach Hause, schloß sich ein, und schrieb folgende Worte:

„Meine angebetete Camilla!

In höchster Eile, durch die Hand eines unwürdigen Limonienhändlers diese Zeilen meiner Verzweiflung! Das Schicksal hat beschlossen, meinen Jammer auf's Aeußerste zu treiben; aber ich bin auf Alles gefaßt, ich bin bereit, der ganzen Welt Trotz zu bieten. So groß ist meine Liebe zu Ihnen, Perle der Weiblichkeit, schönste der Römerinnen! Meine Mutter ist blind, und dennoch sollte man meinen, auch einem Blinden strahle Ihre Schönheit in's Auge! Auf Ihrer Lippe wohnen alle Engelsmelodieen des Miserere; in Ihrem Angesicht lächeln alle Blumen physischer Vollkommenheit, in Ihrer Seele alle Blüthen des Geistes! O meine Elisa, es ist gewiß, Ihr Yorik kann nicht leben ohne Sie! Ich bin der Storch, der das himmelhohe Nest seines Glückes auf das Heiligthum Ihres jungfräulichen Tempels gebaut, und es ist Sünde, ihn hinweg zu treiben! Ich kann so wenig ohne Sie seyn, meine Elisa, als die Welt ohne Licht, als der Mensch ohne Luft, als der Hering ohne Wasser! In den Kohlen Ihres Auges brennt das Element, welches die Dampfmaschine meines Lebens in Bewegung setzt! Ich fühle alle Qualen verschmähter Liebe, ich fühle sie so tief, als der unsterbliche Tyron! O erbarmen Sie sich mein, Elisa! Hätt' ich's damals geahnet, als ich von der Kuppel St. Peters über Rom hinschaute, ich hätte mich hinabgestürzt, und die Donner hätten mir ein Grablied gesungen! Retten Sie mich, Engel der Erde! Geben Sie mir insgeheim ihre Hand,

willigen Sie ein, daß uns ein Priester verschwiegen verbinde, daß uns ein unauflösliches Band umschlinge! Am Montag muß ich Rom verlassen! Erscheinen Sie mir, ich beschwöre Sie, Sonntags Nachts am Monte Testaccio, an dem Todtenacker, an der Pyramide des Cestius. Dort, vertieft in Youngs Nachtgedanken, wart' ich Ihrer. Mein Leben hängt von Ihrem Eintreffen ab! Ich bringe einen Priester mit. Ueber den wenigen Gräbern meiner Landsleute, in schaurig-nächtlicher Stille werde der Bund geschlossen, und die Pyramide der Vorwelt sey der Zeuge unsrer Vermählung. Vertrauen Sie dem Limonienhändler, er ist gemein, aber ehrlich. Ich sehe unter der Marter des Wahnsinns Ihrer Antwort entgegen. Erscheinen Sie an der Pyramide

Ihrem verzweifelten

Henry M...."

Diesen Brief, den unser verliebter Britte mit Hülfe eines englisch-italienischen Wörterbuchs geschrieben, brachte er um Ave Maria auf die spanische Treppe, wo er den Unterhändler wirklich traf. Um ihn für seine Sache ganz zu gewinnen, gab er ihm gleich einige Piaster, und der Italiener versprach ihm Antwort bis morgen um die Mittagsstunde.

Mit welcher quälenden Unruhe sah Henry diesem verhängnißvollen Moment entgegen! Wird sie mir antworten? und was wird sie antworten? Das waren Fragen seines geängsteten Herzens. Aber er vertraute auf die verzweifelnden Worte, mit denen er die Epistel angefüllt, und es schien ihm unmöglich, daß Camilla's Herz so hart, so grausam seyn könne, um ihn erbarmungslos in Verzweiflung zu stürzen. Hatte sie ihm einmal das „Ja" gegeben, so hoffte er sich leicht einen Geistlichen zu verschaffen, der sie traue, und

wenn einmal die kirchliche Einsegnung geschehen, so glaubte er, die Mutter werde nothgedrungen wohl einwilligen, und im entgegengesetzten Fall konnte ihn ja der Besitz der Angebeteten für alle andern Verluste trösten.

Zuweilen sagte er auch zu sich selbst: Wie viel hätt' ich in frühern Jahren dafür gegeben, wenn das Schicksal mich in ein so originelles Abenteuer verwickelt hätte! Nun, da es sich ereignet, da ich in der berühmtesten Stadt der Welt, da ich unter den Trümmern der römischen Weltherrschaft mit der reizendsten Dame verwickelt bin, welche Italien nur hervorbringen kann, da sich Alles vereint, meine Liebe mit dem Stempel des ungewöhnlichen, des Interessanten zu bezeichnen, da kein Augenblick mehr verstreicht, ohne daß mir etwas Romantisches widerführe, da ich die Aussicht habe, eine Verbindung, die sonst so prosaisch und langweilig ist, unter den seltsamsten Verhältnissen und äußersten Gefahren bei Nacht während dem Donner der Girandola an der Todtenpyramide des Cestius, an den Gräbern von Shelly und anderer extravaganten englischen Geister zu schließen; jetzt, da sich gar ein Zitronenhändler auf geheimnißvolle Art in die Verwicklung einschleicht und meine Liebesgeschichte zu einem Roman verzaubert, wie Walter Scott, Cooper und Washington Irving keinen geschrieben und Lord Byron keinen erlebt hat, jetzt sollte ich unzufrieden seyn, und nicht vielmehr dem Verhängniß danken, daß er meine Person für wichtig genug hält, um sie mit seinen barockesten Launen zu quälen?

Unter solchen Gedanken kam denn der Mittag heran. Henry eilte an die Scala di Spagna, und der Briefträger überreichte ihm zu seinem höchsten Entzücken einen Brief, den ersten, den er von Camilla nach so langer Zeit vergeblicher Bestürmungen herauspreßte.

Hastig brach er ihn auf, und las folgende Zeilen:

„Lieber Henry!

Zum erstenmal nenn' ich dich so, weil ich nun das ganze Maaß deiner überschwenglichen Liebe erkannt habe. Vergib mir, wenn ich deine hohen Worte nicht mit eben dem Schwung erwidern kann, der dich vor andern Menschenkindern auszeichnet; du hast es mit einem einfachen, weiblichen Wesen, mit einer Italiencrin zu thun, welcher alle jene Vorzüge englischer Erziehung, englischer Bildung fehlen. Ja, ich will dir willfahren, du verdienst es, und es wäre grausam, dir entgelten zu lassen, was deine Familie verbrach. Du hast viel mit dem Limonienhändler gewagt, aber du hast dich an den Rechten gewandt, dein Brief kam sicher in meine Hände. Jene Erscheinung soll dir widerfahren, du sollst deine Braut, dein Geliebtestes Sonntag Nacht sehen! Aber nicht am Monte Testaccio; in der Longara wirst du sie treffen. Verlasse dich darauf, um drei Uhr nach Ave Maria in der Longara! Lebe wohl bis dahin!

Ewig deine

Elisa."

Dieses Briefchen wurde hundertmal durchlesen. Also es wäre entschieden! rief Henry freudetrunken. Endlich das schönste Abenteuer auf der Welt! Eine geheime Vermählung! O darum wird mich Rebecca beneiden! Nur mißfiel unserm jungen Empfindler der Ort, an dem ihm die Schöne das Rendezvous geben wollte. Er hatte die Hoffnung gehabt, daß es an der Pyramide des Cestius, daß es an den einsamen Gräbern der Protestanten vor sich gehen werde, und das wäre doch unendlich schön und romanhaft gewesen. Von der Longara wußte er so viel als nichts, und er fragte daher den Briefträger, was es denn für eine Bewandtniß damit habe.

Der Limonienhändler versetzte: Das ist der allergeeignetste Ort für eine solche Zusammenkunft. Ich will Euch schon dahin bringen; er liegt in Trastevere!

Aber zum Teufel, fiel Henry ein, wer hat Euch denn zum Mitwisser des Geheimnisses gemacht?

Die Mognaschi selbst, war die Antwort. Glaubt mir, ohne mich könnt' Ihr's gar nicht durchsetzen, und so hat mir das Mädchen Alles anvertraut. Ich kenne einen Priester, der Euch gern um ein Paar Doppien einsegnet, und diesen bring' ich Euch selbst in der Nacht zu. Vertraut nur auf mich. Aber wohin wollt Ihr denn? Nun, wenn Ihr das Liebchen nur einmal habt, so wird sich's schon finden!

Henry drückte dem Italiener eine Börse voll spanischer Piaster in die Hand, und sagte im Uebermaaß der Freude: Ich will Euch königlich belohnen, wenn wir getraut sind! Ihr sollt von Sonntag an so glücklich seyn, als Ihr nur wünschen könnt!

Jetzt wurde verabredet, daß Henry sich um zwei Uhr in der Nacht auf dem spanischen Platze einfinden solle, wo ihn dann der Limonienhändler in einem verschlossenen Wagen nach Trastevere bringen werde. Dort werde man das Liebchen erwarten, dort werde die Trauung geschehen, und dann könne der Engländer thun, was er für rathsam halte. Wenn wir nur einmal das Mädchen haben, setzte der Italiener hinzu, so sind wir guter Dinge. Und die Brautnacht, wo wollt Ihr denn —

Henry rief: O guter Gott, das ist ein Gedanke, werth, daß man nur auf die Welt kommt, um ihn zu denken!

Nun, fiel der Limonienhändler ein, wer kann Euch jetzt noch verwehren, ihn zu denken? Der Genuß ist die Hauptsache, und bei Gottes Blut, diese Dame ist so jung und schön, daß

ſie den heiligen Vater mit ſammt der Cardinalſchaft toll machen könnte. Aber ich muß fort, gehabt Euch wohl! Auf Wiederſehn am Sonntag! Und dann in die Longara!

Man trennte ſich, und Henry rannte, wie wenn er närriſch wäre, die Treppe hinauf, und die Paſſeggiata hinan. Das ging wie geflogen, der Kopf brannte ihm, das Blut wallte, das Herz klopfte. In dieſer emphatiſchen Stimmung hatte er kein Auge mehr, um zu ſehen, was auf dem Boden lag, und ſo kam es denn, daß er, unter den Plantanen hinſtürmend, über einen halbnackten Kerl ſtolperte, welcher in der Mittagshitze auf der Erde ſchlief. Er ſtürzte zu Boden und der faule Schwarzbauch brach in ein wieherndes Gelächter aus.

Henry ſtand auf und fluchte. Aber mit nicht geringem Schreck ſah er, daß er ſich bei dem ſchweren Fall ein bedeutendes Loch in die Beinkleider geriſſen. Das war genug, um ihn zu erinnern, daß er ſich noch auf der Erde befand. Aber wie nach Hauſe kommen? Eben noch hing ihm der Himmel voll Roſen- und Myrthenkränze, oder volksthümlich zu ſprechen, voll Baßgeigen, eben hatte er geglaubt zu fliegen und über Raum und Zeit erhaben zu ſeyn, als er ſchon im nächſten Augenblick über einen römiſchen Faullenzer herſtolpern und ſich wahre Proſa des Lebens, die Beinkleider, zerreißen mußte!

Große, unſterbliche Roma, rief er, über die unüberſehbare Stadt wegblickend und dann von der Kuppel St. Peters und den Luſthainen des Janiculus zurück auf das offene Knie ſchauend, welcher deiner Cäſaren und Imperatoren, deiner Scipionen, Camillen und Catonen hat in gleichem Unſtern auf dem Monte Pincio geſtanden? God damn, was beginn' ich? Ich kann nicht von der Stelle! O Geliebte meines

Herzens, wenn du wüßtest, wie dein Liebster zu Fall kam, wenn du mich in dieser wahrhaft jämmerlichen Lage, in dieser recht eigentlich physischen Erniedrigung gesehen hättest!

Der arme Henry dachte hin und her, und es wollte ihm schlechterdings kein Mittel einfallen, sich aus der Verlegenheit zu helfen. Wenn es wenigstens doch Winter wäre, ich könnte mir einen Mantel — doch nein, eine Karosse — aber woher soll ich sie nehmen?

Man sagt, daß die Liebe zuweilen etwas dumm und unbesonnen mache, und das finden wir auch an unserm Yorik bestätigt, denn er beschloß nach langem Ueberlegen, den ganzen Nachmittag auf derselben Stelle zu bleiben, und den schadhaften Fleck mit dem Hut zu bedecken.

Er schlich zu einer Bank, setzte sich, und verhüllte mit seinem Filz den unglückseligen Riß. Aber langweilen wir uns nicht länger mit ihm, lassen wir ihn sitzen, bis es Nacht und kümmern wir uns nicht weiter um die Gefühle und Gedanken dieses modernen englischen Prometheus.

Zu Hause wußte man nicht, wo er war. Mutter und Tochter wurden von Lord L... eingeladen, mit seiner Familie auszufahren, und der Herr Gemahl ritt mit dem Onkel Kapitän aus, man war übereingekommen, daß man sich um zwei und zwanzig Uhr zu Hause finden wolle, um auf die Promenade zu fahren. Die Damen trafen pünktlich ein, und warteten mit Ungeduld der Reiter, aber sie erschienen nicht. Daß Henry nicht erschien, war ihnen eben so unbegreiflich. Blinde Sterbliche! wie unzählige Dinge ereignen sich doch, aus denen man die leidigsten moralischen Schlüsse für eure usurpirte Halbgötterschaft ziehen kann! Welche erschütternde Beispiele liefert uns die Geschichte, und wer hat in seinem eignen Leben nicht schon erfahren, mit welch' stockblindem Kopfe wir

gegen die Mauer des Schicksals anrennen! Wer wird läugnen, daß die Lady eine Frau ist, wie sich nicht leicht eine andere für spirituöser und weiser halten kann, und dennoch ahnete sie in diesem Augenblick des Wartens nicht von ferne, daß ihr erstgeborner Sohn auf dem Monte Pincio schon vier oder fünf Stunden im Angesicht von ganz Rom sitze und Versteckens spiele, noch weniger aber hätte sie sich träumen lassen, was dem Herrn Gemahl unterdessen widerfahren war.

Es mochte wenig mehr zu Ave Maria fehlen, und unser gebannter Henry auf dem Berge sah schon der Dämmerung und seiner nahen Erlösung entgegen, als der Onkel Kapitän vor's Haus sprengte, sich mit den großbrittannischen Beinen vom Pferde schwang, und hinaufeilte.

Hol' der Henker dieses Rom! schrie er, in's Zimmer einstürzend, wo sich die Ladys befanden; ich bin in America und in Asien gereist, und habe nicht so viel Unheil erduldet, als in diesem einzigen Pfaffennest!

Wo ist mein Mann? wo ist der Vater? riefen ihm die Damen erschrocken entgegen.

Danket Gott, der in dieser katholischen Stadt keinen vernünftigen Protestanten mehr zu beschützen scheint, daß er überhaupt noch ist! Aber nur schnell! es ist nicht Zeit, zu plaudern! Einen Wagen und frische Kleider —

Aber um Gotteswillen, Bruder, schrie Mylady, was ist denn geschehen? du machst mir Todesangst.

Kleider her, Kleider und einen Wagen — er ist in die Tiber gefallen. —

Hilf Himmel, rief die Lady, wo ist er? er — ist, er lebt noch —

Nun ja, es ging gut; aber schnell, es will Eile. —

Damit rannte der Onkel in des Lords Zimmer, die Mutter nach, man nahm in aller Eile Kleider heraus, man ließ einen Wagen anspannen. Unterdessen stieß der Onkel nur abgebrochene Worte und Flüche über das unglückselige Rom aus; Rebecca bestürmte ihn, zu erzählen, aber man brachte nichts aus ihm heraus, als daß der Papa bei Ponte Molle in den Tiber gefallen, daß er nahe daran gewesen, zu ertrinken, und daß er, der Onkel morgen nach Neapel gehen werde.

Beide Frauenzimmer setzten sich mit ihm in den Wagen, und fuhren in höchster Eile durch die Porta del Popolo nach Ponte Molle.

Aber wo ist er denn? fragte die Lady. —

In der Osterie am Tiber außen. —

Und wie ging's denn? Sprich doch, Bruder; du bist ja zum Verzweifeln stumm.

Nun, wie's ging? In's Wasser ging er. Wir ritten von Acqua acetosa am Tiber hin, auf den verfluchten steilen Hügeln, dicht am Wasser, als das Pferd des Lords scheu ward, sich bäumte, und zusammt dem Reiter in den Tiber stürzte.

Heiliger Gott riefen die Damen. —

Was wollt' ich machen, ich konnte nicht schwimmen — aber ein Maler, der am Ufer sitzt, wirft seine Kleider ab und springt in's Wasser; der Lord schreit, die Körpermasse hält ihn oben — der junge Mann erreicht ihn — Gott damn er war keck — und faßt ihn, und heraus mit ihm aus dem Tiber.

Ein Engel, ein Engel! erscholl's aus dem Rosenmunde Rebecca's.

Halbtodt liegt er am Ufer und speit Wasser, und schnappt

nach Athem. Eine halbe Stunde geht's so fort, bis er zu sich selbst kommt; wir laden ihn auf's Pferd, — das seinige ist ertrunken, — und transportiren ihn bis an die Brücke, und dann hinüber nach der Osterie.

Unter solchen unzusammenhängenden Erzählungen langte man an Ponte Molle an; man flog aus dem Wagen, man eilte in das Campagnenhaus, und fand den Lord auf dem Bette. Frau und Tochter stürzten auf ihn zu und riefen: Sie sind gerettet, Vater, Sie sind gerettet, dem Himmel ewigen Dank!

Jetzt erst bemerkten sie einen jungen Mann im Zimmer, und der Lord rief: Der dort ist's, der hat mich herausgezogen, dem verdank' ich mein Leben. —

Leider ist's ein Italiener, brummte der Kapitän der Schwester ins Ohr. —

Kommen Sie, junger Mann, hub der Lord wieder an, sehen Sie, Sie haben dieser den Gemahl, jener den Vater gerettet!

Eine Italienerin wäre hierbei gewiß dem edelmüthigen Mann an den Hals geflogen, zumal da er sehr hübsch war, und hätt' ihm in Strömen von Worten und Thränen gedankt; unsere Britinnen aber, welche ihren Stand, ihre Nation nie vergaßen, verneigten sich vor ihm, wie man's etwa bei einer Theevisite macht, um ein Kompliment zu erwidern.

Der Lord hingegen, der nur zu sehr fühlte, was er dem Italiener verdankte, umarmte ihn unzähligemal, nannte ihn auf englisch seinen Sohn, seinen Wohlthäter, seinen Freund, und zeigte ein gutes, erkenntliches Herz.

Er wechselte die Kleider, und als er sich wieder auf den

Beinen sah, nahm er den Italiener bei'm Arm, führte ihn in ein Nebenzimmer und fragte: Seyd Ihr arm?

Jener antwortete: Nun ja, ich bin ein Maler!

Maler sind arm, Ihr habt Recht! Aber ich mach' Euch reich, so wahr ich Lord M... bin! Ihr seyd von heut' an mein Sohn! Wollt Ihr mit mir?

Lieber Herr, das ist nicht möglich, ich muß in Rom bleiben! —

Gut, so bleibt Ihr in Rom, wie Ihr wollt! Ich will für Euch sorgen. — Wartet — richtig — aber eines versprecht mir, Ihr sagt dem Herrn draußen und auch den Frauen nichts davon. —

Ich verstehe Sie nicht, Mylord. —

Das werdet Ihr sogleich! Ich geb' Euch jährlich achthundert Scudi; wenn Ihr heirathet — doch seyd Ihr noch ledig?

Allerdings, Mylord. —

Nun, wenn Ihr heirathet, ein gutes Heirathsgeschenk, und in meinem Testament sollt Ihr bedacht seyn. —

Herr das ist zu viel — Ihr seyd unendlich gütig. —

Ihr habt Euer Leben an mich gewagt, und Ihr sollt Euch überzeugen, daß ein Engländer dankbar und großmüthig ist. — Aber versteht Ihr, meiner Frau und dem langen Herrn nichts davon gesagt!

Indem rief der Lord den Wirth, ließ sich Schreibzeug geben, setzte sich, sudelte einige Linien hin und gab sie dem Italiener. Das reicht hin, fügte er hinzu, und nun laßt uns nach Hause. Ihr speist heut' bei mir!

Der Jüngling dankte mit Herzlichkeit, entschuldigte sich, daß er des Lords Anerbieten nicht annehmen könne, und versprach, ihn morgen zu besuchen.

Weil der Wagen schon besetzt war, konnte er nicht mit den Britten nach Hause fahren. Die Damen und der Kapitän verneigten sich stolz vor ihm und stiegen ein. Der Lord flüsterte: Morgen, versteht Ihr?

Der Italiener nickte, der Wagen rollte fort, und unser unbekannter Erretter sah nun das Papierchen an; aber er verstand nichts davon, denn es war englisch geschrieben, eine lebenslängliche Pension von achthundert spanischen Piastern, und das konnte hinreichen. Also hurtig nach Rom zurück! Das war eine Goldfischerei ohne Gleichen. Gebenedeit sey der Tiber und die Britten, die d'rin ertrinken wollen!

## III.

Für Henry hatte längst die Stunde der Erlösung geschlagen, und er befand sich schon zu Hause, als die Familie von Ponte Molle anlangte. So gerechte Ansprüche er auf die Theilnahme der Uebrigen machen konnte, so wurde ihm doch wenig Aufmerksamkeit geschenkt, indem man nur mit dem Unglück des Vaters beschäftigt war, und besonders der Onkel darüber nachsann, wie man sich mit dem Italiener abfinden könne. Seine Meinung ging endlich darauf hinaus, daß man die Portraits der Familie von ihm malen lasse und ihm etwa die Reise nach Neapel bezahlen solle, damit er sie daselbst ausführe. Der Lord meinte aber, daß sich das schon finden werde, und die Lady sagte: Der arme Mensch! er hat nichts als sein Bischen Leben, und setzt auch das daran, um einem Andern das seinige zu retten! Es ist wirklich eine schöne That, und wir müssen sie ihm gut bezahlen, eh' wir abreisen.

Henry hatte wenig Antheil an dem tragischen Vorfall bei Ponte Nelle genommen, denn in seinem Gehirn verknüpften sich die wunderbarsten Ideen, geheime Heirath, Flucht, Limonienhändler, die Longara, wie künftiges Glück und noch unzählige andere Dinge, sogar Youngs Nachtgedanken. Der Sonnabend kam heran, am Sonntag sollte das Abenteuer überstanden werden, und er überlegte jetzt reiflich, wohin er mit Camilla fliehen solle.

Er entschloß sich, noch in derselben Nacht nach Tivoli abzureisen und einen Brief zu hinterlassen, der den Eltern anzeige, was geschehen, und ihnen die Wahl frei lasse, ob sie seine vollzogene Vermählung genehmigen, oder ihn nie mehr sehen wollten. Er setzte sich sogleich an den Schreibtisch und fertigte folgendes Billet aus!

„Liebe Eltern!

In dieser Stunde bin ich der glücklichste Mensch auf Erden geworden, Camilla ist mein, auf ewig, unzertrennlich mein. Der Priester hat uns verbunden. Vergebt mir, daß ich so kühn war, den höchsten meiner irdischen Wünsche so eigenmächtig zu erfüllen; ich konnte nicht anders; wenn Ihr je geliebt, so wißt Ihr, wie allmächtig die Leidenschaft ist! In dem Augenblick, da Ihr diese Zeilen leset, ist mir nichts mehr zu wünschen übrig geblieben, als daß Ihr einwilligt in eine Verbindung, welche Ihr nicht mehr auflösen könnt. Schon ist mir Camilla ans Herz gesunken, und ich habe das äußerste Maaß von Seligkeit genossen, das mir der Himmel bestimmt hat. Gebt unserer Liebe den Segen, wir sind in Tivoli, an den donnernden Kaskaden des Teverone! Sendet uns das Wort der Liebe und wir eilen in Eure Arme!

Henry M..."

Dieſes Billet, er konnte nicht warten, er mußt' es Sonnabend ſchon ſchreiben und am Abend des Feſtes, wenn die Eltern von der Girandola zurückkamen, ſollte es ihnen zu Geſicht kommen. Es ſtiegen wohl zuweilen Zweifel in ihm auf, wenn er ſich der frühern Sprödigkeit Camilla's erinnerte, wenn er die Größe des Opfers betrachtete, welches ſie ihm zu bringen verſprochen, aber ſeine Eigenliebe ſpiegelte ihm tauſend Gründe vor, die ſie zu dieſem waglichen Schritt bewegen konnten; er hatte ihr geſchrieben, daß ſein ganzes Lebensglück von ihrem Eintreffen abhange, und vor Allem war es ſeine Einbildungskraft, die mit einem Schwarm romantiſcher Bilder und Hirngeſpinnſte jeden Scrupel unterdrückte, den der kältere Verſtand in den Weg legen wollte. So vertraute er den Worten ihres Briefes, und erwartete ſie zuverläſſig an dem beſtimmten Ort, rüſtete Geld und Reiſebedarf, packte ſeine Effecten zuſammen, und beſtellte einen Wagen nach Tivoli.

Am Sonnabend früh erſchien der edelmüthige junge Italiener und ließ ſich dem Lord melden. Dieſer empfing ihn mit einer väterlichen Umarmung und nöthigte ihn zu ſich auf das Sopha. Hier, Henry, verſetzte er, iſt mein Wohlthäter, und wie — du ſagſt ihm kein Wort des Dankes? —

Henry ſah den Italiener ſtarr an, und ging endlich auf ihn zu, ihm mit Zeichen der Verwunderung die Hand reichend und für ſeine menſchenfreundliche That dankend. Die Tochter trat herein, verbeugte ſich wie ein Schilfrohr, das der Wind etwas bewegt, und lief ſodann davon. Die Kinderchen kamen ebenfalls; keines kümmerte ſich um den Fremden, nur das Kleinſte trat auf ihn zu und fragte ihn ſchnippiſch: Sprechen Sie engliſch, oder italieniſch, oder franzöſiſch, oder deutſch,

oder lateiniſch, oder griechiſch? Haben Sie die Villa Pamfili ſchon geſehen, und die Villa Borgheſe, und die Paſſeggiata?

Die Lady ſprach unterdeſſen mit dem Onkel in dem Nebenzimmer, und meinte, daß man dem guten Menſchen doch Etwas geben müſſe. Was meinſt du Bruder, fragte ſie, wie wär's, wenn wir ihm eine ſilberne Uhr kauften, oder ein Dutzend Schnupftücher, oder eine ſchöne Weſte? Der Kapitän beharrte aber darauf, daß es beſſer ſey, ſich von ihm malen zu laſſen, und daß man ihn deßhalb nach Neapel mitnehmen und freihalten könne.

Unterdeſſen, denn die Unterhaltung ging ſchlecht, weil der Lord nicht gar zu gut italieniſch ſprach und überhaupt ſo einſilbig war, wie ein Seehund, hatte dieſer den Italiener ſchon in ſein Zimmer gezogen und ihm einen Wechſel von vierhundert Zechinen in die Hand gedrückt. Als man wieder herauskam, erſchien das edle Geſchwiſterpaar, die Lady und der Kapitän, und flüſterten dem Lord etwas in's Ohr.

Dieſer wandte ſich ſofort an den Italiener und fragte ihn, ob er mit ihnen morgen nach Neapel gehen und ſie daſelbſt porträtiren wolle?

Allein jener ſchützte unüberſteigliche Hinderniſſe vor, verſprach aber, ſpäter nachzukommen, um die liebenswürdigſte Familie, die er jemals kennen gelernt, abzukonterfeien. Bald darauf verabſchiedete er ſich, wurde von dem Lord begleitet und noch einmal ermahnt, vor den genannten Perſonen Alles geheim zu halten.

Stündlich erwartete man den Bräutigam Rebecca's. Der Onkel meinte, daß ihm in dieſem Lande der Taugenichſe leicht etwas widerfahren ſeyn könne, und man

erschöpfte sich in Vermuthungen, bis endlich die junge Lady ihrer Mutter vertraute, er werde erst morgen früh erscheinen.

Und wie, warum denn? fragte die Matrone neugierig.

Verzeihen Sie, liebe Mutter, ich bin daran Schuld, begann das Töchterchen. Ich will Ihnen Alles bekennen, aber Sie sollen's auch geheim halten, sollen gegen niemand ein Wort verlauten lassen. Versprechen Sie mir das, Mütterchen?

Nun ja doch, liebes Kind; ich verstehe dich nicht!

Es hängt viel von Dingen ab, welche dem gewöhnlichen Menschen gleichgültig sind, als zum Beispiel: eine Begrüßung, ein Abschied! Dergleichen wichtige Augenblicke unseres Lebens sollten mit der zartesten Vorsicht behandelt werden; man sollte Alles entfernen, was in der Außenwelt stören könnte, nur das Sinnige, das Bedeutungsvolle sollte uns umgeben, und Alles um uns gleichsam ein Widerhall von dem geistigen Akte seyn, welcher in uns gefeiert wird.

Aber was soll denn das, mein Kind —?

So hören Sie doch nur! Wie beleidigend für mein Gefühl wäre es, wenn ich den Geliebten aus dem Reisewagen steigen sähe, wenn ich ihn in der Umgebung von Mägden und Bedienten, in einem gemeinen Zimmer begrüßen müßte! Darum, liebe Mutter, hab' ich ihm geschrieben, daß er nicht früher, als diesen Abend in Rom eintreffen solle, und daß ich ihn morgen am Fest von St. Peter und Paul, in derselben Stunde, da der Beherrscher der katholischen Christenheit von St. Peter aus den Segen ertheilt, auf der Trajanssäule erwarte!

Das ist ein Gedanke, rief die Mutter, der nur in deinem wundersamen, sinnreichen Gehirnchen entstehen konnte! Nun so komm' er denn erst morgen, aber am Montag reisen wir unfehlbar nach Neapel ab. Ich danke nur dem Himmel,

daß die verhaßte Italienerin aus dem Hause geschafft worden! Welch' ein Uebermuth in dieser römischen Kokette! welche Frechheit in dieser ungesitteten Komödiantin! Mir das in's Gesicht zu sagen, so eine bettelarme Person, die Staat macht, wie eine Sultanin, und einen Engländer heirathen möchte, um Geld zu haben! Nein, das ist eine unverzeihliche Verirrung unseres Henry! Was würde dein Bräutigam sagen, wenn er morgen seine Schwägerin sähe? Möge sie ihres Gleichen heirathen, von meinem Gelde soll sie auch nicht einen Schilling haben.

Es ist doch eine Schande, erwiderte die junge Lady, sich so von einem Fremden beschenken zu lassen! Und dann erst noch die Unverschämtheit, Alles zurückzuschicken, und sagen zu lassen, daß ich die Kleider tragen solle!

Italienisches Volk! versetzte die Mutter. O ich hätte es nie geglaubt, als ich nach Italien ging, daß ich mit Italienern in Berührung kommen werde! Lieber wär' ich in London geblieben. So ist mir's auch unangenehm mit dem Menschen, dem wir so sehr verpflichtet sind, zumal da der Vater so närrisch mit ihm thut. Wir wollen ihn bezahlen und dann mag er seiner Wege gehen; er soll belohnt werden, allerdings, und man soll wissen, daß Engländer nichts umsonst annehmen, aber dann soll er uns auch ungestört lassen.

Dies und anderes redeten unsere brittischen Humanistinnen zusammen. Aber wir haben unsern guten Irländer ganz aus den Augen verloren.

Warum sollte in dem ehrbaren alten Herrn, der einem Backofen so ähnlich ist, und dem die Feuerflamme durch hundert Rubinen hervorschlägt, warum sollt' in ihm nicht auch die Flamme der Liebe auflodern? Es ist wahr, daß dies die Priester verbieten, und sie mögen ihre Gründe dazu haben;

es ist wahr, daß Sir Thomas aus der Blüthenzeit bereits heraus ist, aber verblüht ist er denn doch noch nicht, im Gegentheil lachen ihm die reifsten Purpurfrüchte aus der Nase und den Wangen; er ist bejahrt und ein Hagestolz, ist fromm und geht täglich in die Messe, beichtet jeden sündigen Gedanken, und nimmt den Hut vor jedem Kreuz, jedem Madonnenbild, jedem Kapuziner, Monsignore und Bischof ab; er glaubt felsenfest an Heilige, an Wunder und Reliquien, und fällt vor dem Payst nieder, wie vor Gottes Vikarius; aber wenn man so eine allerliebste Römerin im Hause hat, so ist das Alles zusammen nicht hinreichend, um das Aufkeimen einer gewissen verliebten Zärtlichkeit zu verhindern. Der Gegenstand, nach dem die Wünsche unsers Irländers hinschielten, ist freilich von niederm Stande, aber man weiß ja, daß die Liebe nicht nach dem conventionellen Unterschied fragt, den die üble Laune des Schicksals unter die Menschen gebracht hat, und daß die Schönheit allenthalben zu Hause ist, und nicht blos bei vornehmen Engländerinnen, wie Miß Rebecca. Kurz, Sir Thomas, so orthodox er sonst als römisch-katholischer Christ dachte, konnte in einem gewissen Punkte, den die Gelehrten, welche Latein verstehen, Punctum ferti nennen, für ziemlich liberal und freigeisterisch gelten. Nur fehlte es ihm etwas an Geschick, das Ding gut anzugreifen, und so mag sich denn ein verliebtes Abenteuer selten in seinem Leben, und vielleicht nie ohne Ruffiano, ereignet haben.

Auf die hübsche Rosette hatte er es nun aber einmal abgesehen, und Scudi an den Mandolinspieler, Schnupftücher und Plaster für den Octoberkamm gespendet, um dem Herzen des artigen Kindes mit aller strategischen Kunst nahe zu kommen. Er trug sich freilich nicht mit den erhabenen Gedanken, wie unser Henry, dessen Seele einen weit platonischern

Schwung hatte, wiewohl die Feinde des Platonismus behaupten würden, daß es bei Beiden am Ende auf Eines hinauslaufe. Wer kann es ihm verargen, daß er mehr Leib als Seele war, und so ist es leicht erklärbar, wie jene sentimentalen Liebesphantasien, welche sich gerne blasse Gesichter, magere Figuren, altdeutsche Personen, genießüchtige, transalpinische Gymnasiasten und römische Nazarener und Ficsoler aussuchen, wie sie in dem irländischen Schlund voll Beefsteak und Pudding ihr zartes, schmächtiges Daseyn nicht erhalten konnten.

Zudem wär' es bei einer trasteveriniſchen Schönen auch nicht am Platze gewesen; denn dort, wie überhaupt in Italien, ist die theoretische Liebe weniger im Kurs, als die praktische. Schöne, wilde, sinnliche Weiber, rasches Flammenblut, Leidenschaft und Lebensfülle, ein starker Wein, ein süßes, nervenreizendes Klima, ein glücklicher, leichter Kopf, Sorglosigkeit und Frohsinn, das sind Dinge, welche die Liebe daselbst auf dem einfachen Wege der Natur halten, wenn sie gleich zuweilen im Uebermaße vorhanden sind, die Natur überschreiten und sich in schrecklichen Ausbrüchen entladen, welche im Moment die Hand eines beleidigten Liebhabers oder eines wüthenden Weibes mit dem Messer bewaffnen.

Kurz, als Sir Thomas am Sonnabend nach Hause kam, traf er Rosetten mit einem jungen Burschen vor der Hausthüre. Das wollte ihm gar nicht gefallen, und er warf einen zweideutigen Blick auf den Minente, der vom rechten Schlage war, eine Schärpe um die Brust trug, und das Manchesterwams auf der Schulter hatte, ganz nach trasteveriner Art. Als Sir Thomas oben war, kam das Mädchen, und er fragte blinzelnd: Wer ist denn der Bursche unter'm Hause? Du Schelm! das ist dein Liebster, nicht wahr?

Mein Liebſter? rief Roſa auflachend; o was Ihr denkt, Ihr ſeyd wunderlich, das iſt ein Vignarol aus Trastevere, und mein Vetter!

Sir Thomas hatte nicht geringe Furcht, denn er hatte ſo mancherlei von der Eiferſucht, der Rache, der Wuth der Italiener gehört, aber die Gegenwart des artigen Kindes, das ſchöne Geſicht, das üppige Haar, das naive Franzenjäckchen, die volle Bruſt, die aus ihm hervorquoll, das reichte hin, ſeinen Muth wieder zu beleben.

Er fing an zu ſchäkern, — was wiſſen wir, was er vorbrachte — allein das Mädchen verſprach ihm auf morgen ein Appontamento!

Wenn Alles fort iſt, verſteht Ihr, flüſterte ſie ihm in's Ohr, wenn Alle drüben bei'm St. Peter ſind, und die Kuppelbeleuchtung und die Girandola auf dem Kaſtell beſchauen, denn —

Aber liebe Seele, wandte Sir Thomas ein, der doch das Feuerwerk und die Illuminationen St. Peters nicht verſäumen wollte, worauf er mehr, als auf Alles begierig geweſen, als er nach Rom gekommen, aber mein Schätzchen, können wir's denn nicht auf ein andermal verabreden?

Nein, rief Roſa, nein, Signor Tommaſo, es iſt unmöglich! Morgen um ein Uhr nach Ave Maria, oder nie!

Damit eilte ſie davon, und ließ unſern Irländer in einem ungeheuern Seelenkampfe zurück.

Roſa aber ſchlich ſich noch zur Hausthüre herab, und flüſterte lange mit dem Liebſten zuſammen. Als es endlich oben rauſchte, ſagte ſie: Nun gut, alſo um ein Uhr nach Ave Maria!

Sey ruhig, wir kommen!

Gute Nacht —! Und der Liebſte ging. Armer, armer Thomas, du wirſt morgen daran glauben müſſen!

## IV.

Die Kanonendonner vom Mauſoleum des Adrian kündigten das große Feſt an, und die Sonne ſtieg über Rom empor. Welch' ein wichtiger, verhängnißvoller Tag für alle unſere engliſchen Freunde! Rebecca ſieht der ſeligſten Begrüßung ihres Geliebten auf der Säule des Trajan entgegen; Henry erwartet die Erfüllung ſeiner höchſten Wünſche, ſein Ein und Alles, in der Longara, um es für alle Ewigkeit an ſich zu feſſeln; Sir Thomas ein reizendes Schätzchen; die Lady iſt ausnehmend geſpannt auf die Girandola; der Onkel und der Lord ſollen zum erſtenmal den Papſt ſehen — ach! hätten wir nicht ſo aufrichtig die Partie der Britten genommen, und wär' es nicht unſer Grundſatz, nie auf beiden Schultern Waſſer zu tragen, ſo könnten wir von Camillen noch etwas Wichtiges erzählen.

Rebecca brachte einige Stunden am Sammtbüchlein zu, und Henry wußte ſich in der großen Bewegung, worin ſich ſein Inneres befand, mit nichts Beſſerem zu unterhalten, als daß er auf dem ſpaniſchen Platz umherlief, und zwar gerade mitten in die Steine tretend, und ja nicht auf die Linie, wo ſich zwei mit einander verbinden.

Bald kam aber die Zeit, da die Schweſter nach der Trajansſäule fahren wollte, und unſer Henry erhielt den Auftrag, ſie zu begleiten. Freilich wollte der Lord und der Onkel wiſſen, wohin man ſich begebe; aber die Lady ſagte, daß ſie diesmal ihre Neugierde nicht befriedigen werde, ſo daß ſich letzterer wirklich etwas erzürnte und der Meinung war, die Mutter begünſtige doch immer die dummen Streiche ihrer Kinder. Gott ſey gedankt, daß es die Tochter nicht hörte, ihr

Gemüth, das heut zu lauter Aeolsharfen- und Maultrommeltönen gestimmt war, in dessen reizbaren Saiten die Sehnsucht die süßesten und übersinnlichsten Melodien der Liebe spielte, dieses Gemüth hätte durch eine so barbarische Aeußerung leicht auf's Grausamste verstimmt werden können! Aber sein Schutzengel bewahrt' es davor, nur die Lady vernahm es, und bestrafte den Bruder mit einer verächtlichen Miene.

Unser empfindsames Geschwisterpaar begab sich also nach dem Forum des Trajan. Henry sollte unten warten, und die beherzte Brittin unternahm es allein, die Riesensäule des großen Imperator emporzusteigen. Freilich kam es ihr sauer an; die Treppen wollten nicht enden, hundert Mal hielt sie inne und schöpfte Athem.

Endlich ist sie oben, und wir fühlen uns mit ihr von dem erhabenen Moment zur Begeisterung hingerissen! Du edler Schmuck der alten Weltbeherrscherin, durch sechzehn Jahrhunderte der Nachwelt erhalten, Gegenstand der Bewunderung der Vorzeit und der heutigen Tage, geehrt von den Besiegern von Dacien, wie von den modernen Brittannen! dich hat der römische Senat dem glorreichen Eroberer, dem menschlichen Herrscher, dem Vater des Volks zum Denkmal gesetzt, wo seine Asche ruhte in goldener Urne. Ueber Rom weg und seine sieben Hügel sollte sein Bild ragen, und das allverehrte Idol des Kaisers sollte als Beispiel, als Muster für kommende Monarchen, so wie als Gegenstand der allgemeinen Nationalverehrung in den Lüften schweben! Noch im achtzehnten Jahrhundert wirkt seine begeisternde Kraft; einst für die Triumphe des Eroberers bestimmt, wählt es sich heute die Liebe zu ihrem höchsten Triumph aus, und eine schöne Engländerin steht oben in den Lüften und schaut über Rom hin.

Hundert und acht und neunzig Palmen, das ist ein hoher

Standpunkt, von dem aus eine verliebte Elisa das Leben betrachten kann, ein hoher Standpunkt; den die Sentimalität sich zu ihrem feierlichsten Augenblick erwählen kann! Umher das aufgegrabene Forum des Trajan, die stolzen Säulenreihen; dort gegen Osten der finstere Thurm des Nero, von dem herab der Tyrann bei'm Leierspiel die Stadt brennen sah; hier zur Rechten das Kapitol, und weiterhin der alte Palatin mit seinen idyllischen Gärten und Kaiserruinen, das düstere, von Limonien überwachsene Gewölbe des Friedentempels, das Colosseum und die Zypressen des Monte Celio, die weiten melancholischen Einöden des alten Roms, und hier gegen West und Nord die ungeheure tausendgestaltige Stadt mit ihren Kuppeln und Obelisken, Balkonen und Logen. — Nein, Rebecca, du hast einzig gewählt, du kennst das Alterthum und die Weltgeschichte, du wärest würdig, daß einer der heidnischen Götter aus seinem verschütteten Tempel zurückkehrte, o englische Vestalin, und dich umarmte.

Doch stille, kein heidnischer Gott, sondern ein gut protestantischer Engländer soll dich an dieser luftigen Stätte besuchen. Noch ist er nicht da; die Julisonne brennt fürchterlich aus dem azurblauen Himmel herab, und unsere Schöne flüchtet sich unter den Schatten des Sonnenschirmchens. O daß sie zu hoch steht, daß sie zu sehr dem Reiche der Lüfte angehört, als daß man sie so von unten recht genau betrachten könnte, welch' rührenden Anblick wär' es, sie mit dem blauen Schirmchen auf der gigantischen, von anderthalb Jahrtausenden geschwärzten Säule zu schauen! Sie wendet sich St. Peter zu, wo sich heute Kinder von allen Nationen versammeln, um den Segen des Statthalters Christi zu empfangen, aber der Geliebte erscheint nicht. Die heißen Südwinde wehen ihre Seufzer über die sieben Hügel hin, sie hebt

ihre blauen Augen zum Himmel empor und lispelt: „My sweet heart, my dear loved soul, o heaven and earth!“ *) Aber aus diesen Gegenden steigen nur italienische und lateinische Gebete gen Himmel, und die englischen scheinen nicht erhört zu werden, denn der Seelenbräutigam kommt nicht.

Verlassen wir die trauernde Brittin auf der Trajanssäule und ihren noch mehr bekümmerten Bruder, der unten auf dem Forum sitzt und vor Langerweile an den Nägeln kaut, und gehen wir den Corso hinauf bis zum Platz Colonna, eine gute Miglie! Wie man weiß, erhebt sich dort der Koloß der antoninischen Säule über den Platz und die gewaltigen Nachbarpaläste empor!

Wir finden einen Herrn mit blonden, rauhen Haaren, von steifer Figur, mit der Lorgnette vor dem Auge, und einem äußerst kleinen Hütchen auf dem Kopfe. Das ist ein Engländer, wir wetten das Heil unserer Seele dran. Er schaut an der riesenhaften Säule hinauf, und sagt zu sich selbst: Yes, yes, very well, das muß die Trajanssäule seyn! Hier ist sie, hier erwartet mich meine Rebecca! — und nun hurtig empor. Er bezahlt den Thürhüter gut und steigt hinauf. Ob sie schon da ist! spricht er, die dunkeln Wendeltreppen forttappend, ob sie schon da ist! Ach welch' ein Wiedersehen! Welch' ein Augenblick der Begrüßung im Angesicht des ewigen Roms, unter dem Donner der Kanonen, welche den Segen des Papstes der feiernden Stadt verkündigen!

Tausend goldene Phantasien umgaukelten unsern Engländer, das Herz klopfte ihm stärker, je mehr Treppen er erstieg, und je näher er der harrenden Braut zu seyn glaubte. Endlich fiel ein wunderbares Dämmerlicht in die Nacht herein. Rebecca! rief er, Rebecca, wo bist du? — und er

*) Mein Süßer, innig geliebte Seele, o Himmel und Erde!

ſtieg auf den Kranz der Säule hinaus, aber keine Rebecca flog ihm entgegen.

Nun, ſie wird erſcheinen, denkt er, und ich habe das Vergnügen, ſie zu empfangen; noch iſt es frühe, und der Segen des Papſtes ferne, kein Kanonendonner erſchallt noch über das andächtige Rom!

So legt er ſich an's Geländer, und blickt über die Stadt hin zum Weſten, wo zwiſchen den ſanften Wölbungen des Mario und den Rebengärten des Gianicolo ſich St. Peter erhebt, und gegen Oſten, wo ihn die quirinaliſchen Paläſte gebieteriſch anſchauen, und nördlich weiterhin die Pinienhaine der Villa Borgheſe und die Paradieſe von Medicis grünen, und dann ſüdlich gegen die Abhänge des Monte Cavallo, wo über Paläſte und Kuppeln die — Säule des Trajan emporſchaut, bis zum Kapitol und den Wildniſſen des Celio und Aventin. So ſteht unſer Britte mit klopfendem Herzen, und wartet! Er ſchaut auf den Platz hinab, und jede weibliche Figur, die in der Tiefe ſich bewegt, dünkt ihm Rebecca zu ſeyn, aber ſie gehen Alle an der Säule vorüber, nach allen Seiten des Platzes, und Keine ſieht auch nur zu der Höhe hinauf, wo er ſeufzt und jammert. Die Sonne brennt ihm ſchrecklich auf die Stirne, und er flüchtet ſich in den Schatten des Apoſtels, der über ihm in den Lüften ſteht, und gegen die ferne Baſilike hinblickt. O Säule des Trajan, ruft er endlich, wie viel Seufzer koſteſt du mich! Wenn ſie nicht mehr käme! wenn ſie nicht mehr in Rom wäre! Nein, das konnte Rebecca nicht thun! Mit welcher Eile flog ich von Florenz hierher, wie viel Goldſtücke hab' ich weggeworfen, um geſtern Abend noch anzulangen! Und jetzt!

Stunden verrannen, und die Geliebte erſchien nicht. Schon ſtand die Sonne am höchſten, und es war nicht mehr

auszuhalten, nur ein Säulenheiliger hätt' ihre Glut ertragen. Ein peinlicher Durſt fing an unſern Britten zu plagen und die Qual des körperlichen Bedürfniſſes geſellte ſich zu dem Schmerz der Seele. Er blickte mit Sehnſucht zu der Fontäne hinab und zu den vielen Limonadeverkäufern, deren goldene Früchte ihm in's Auge lachten und den Durſt nur höher ſteigerten.

Indem donnert' es vom Weſten her, und die Kanonen des Kaſtells verkündeten den päpſtlichen Segen. In dieſem Augenblick rief er aus: Jetzt erſcheint ſie! jetzt iſt der Moment! jetzt, während das Volk auf den Knieen liegt, ſtürzt mir Rebecca in die Arme!

Ein Donner nach dem andern, eine Rauchwolke nach der andern auf dem Grabgewölbe des Kaiſers, endlich wird's ſtille, und Rebecca war nicht gekommen.

Da bemächtigt ſich die Verzweiflung unſers armen Britten, drei Stunden hat er gewartet, die Zunge lechzt ihm; die Hitze iſt unerträglich, er eilt die Treppen hinab, verfehlt eine Stufe, und rutſcht ein beträchtliches Stück hinunter.

Jetzt hätt' er beinahe geflucht, denn es ſchmerzt' ihn in allen Gliedern. Kaum vermag er ſich wieder aufzurichten, und die Hand auf die zerſtoßene Hüfte haltend, hinabzuſchleichen, wie ein Blinder.

Endlich kommt er an die Thüre, aber o Himmel ſie iſt verſchloſſen! Der Unglückliche ſchreit, er klopft und poltert; doch niemand hört ihn, der Thürhüter muß vergeſſen haben, daß jemand oben ſtand, und wußte ſchwerlich davon, daß eine Geliebte hier erwartet wurde. Kurz, der Britte war eingeſchloſſen, und mußte, weil es ihm hier in der entſetzlichſten Dunkelheit und Enge doch gar zu unheimlich dünkte,

mit saurer Mühe und manchem Tropfen Schweiß wieder hinaufsteigen. O Rebecca, stöhnte er, o Trajansſäule, o du Qual der Hölle, du schrecklicher Durst! Umsonst, keine Menschenseele hörte seine Klagen hier oben.

Und Rebecca unterdessen? Nein, es ist unmöglich, wir können die Schmerzen ihrer Seele nicht schildern. Auch sie wartete drei Stunden; Henry verging die Geduld, er kam zu ihr hinauf, der Segen ging vorüber; die junge Dame vermochte sich vor Müdigkeit kaum mehr auf den Füßen zu erhalten, und man fuhr endlich nach Mittag nach Hause. Daß Rebecca in Thränen zerfloß, kann jede fühlende Seele sich einbilden.

Sie langten, Beide in heftiger Gemüthsbewegung, zu Hause an. Niemand eilte ihnen entgegen; weder Vater, noch Mutter, noch Onkel war zu Hause, und doch sollten sie es längst seyn. Henry suchte die Schwester zu trösten, wiewohl er selbst Trost bedurft hätte; denn die fehlgeschlagene Hoffnung Rebecca's mahnte ihn nur allzusehr an die Möglichkeit, daß auch seine Geliebte heut Abend nicht in der Longara erscheinen dürfte.

Wohl eine Stunde mochte so verflossen seyn, als endlich die Karosse vor's Haus fuhr. Die Lady eilte voraus, und rief schon auf der Treppe: Ach um's Himmelswillen, wo ist Rebecca? wo ist der Bräutigam? wo sind meine Kinder? — Ich bin des Todes! — O armer Bruder!! Unter solchen Ausrufungen hatte sie schon das Zimmer erreicht, und sah nun das Töchterchen mit dem Schnupftuche in der Hand an dem Fenster sitzen. Wo ist er? wo ist er?! schrie die Lady — das trauernde Kind schüttelte den Kopf — er ist nicht gekommen? er ist — o welcher unheilvolle Tag! o armer Bruder! Jetzt trat auch der Lord herein. Daß doch der Henker

das St. Peter- und Paulsfest hole! stöhnte er schwerathmend. Das wird ein schwerer Strauß werden! das wird uns Geld kosten! Und geschlagen haben sie ihn gar! wie einen Esel geschlagen! einen Engländer geschlagen — dieses Pöbelvolk von Trabanten!

Was ist's? fragte Henry, wen haben sie geschlagen? —

Den Onkel. —

Ist es möglich? Was ist geschehen?

Mein Leben lang will ich an diese Woche denken. Erst die Geschichte mit dieser Italienerin, dann das Unglück mit der Bäuerin, die heillose Peterstour, das verwünschte Malheur im Vatikan, endlich gar das Bad im Tiber, und nun zu guter Letzt setzen sie mir den Onkel in's Loch! Wann werden wir aus Rom hinauskommmen? Und wie? O Kinder, das ist eine Reise! Gott sey dafür, daß ich wieder eine solche mache!

Erhitzt, und sich die Schweißtropfen abtrocknend, setzte er sich nieder, und ließ die Lady erzählen:

In St. Peter, hub sie an, eh' die Messe begann, als die Prozession kam, mußten wir vor dem Papst knieen. Das will ich nie vergessen. Der Onkel weigerte sich, aber er war zu groß, ragte zu sehr hervor, und einer der Soldaten zwang ihn, mit einem derben Ruck am Arm, sich niederzulassen! Der arme Bruder ärgerte sich halb todt, aber es sollte noch anderes Ungemach über ihn kommen. Er wollt' uns weiter vor bringen, die Schweizergarde hatte einen Kreis um den großen Altar gezogen, und der Onkel forderte, daß man uns einlasse! Der Flegel von einem Deutschen widersetzte sich, der Onkel wurde hitzig, stieß ihn weg, und drängte sich mit Gewalt durch. Jetzt aber packte ihn der Trabant an der Brust, und schüttelt' ihn, daß sich Gott seiner hätte erbarmen mögen;

der Onkel ward wüthend, schlug und stieß, und nun gab ihm der Bär von Soldat mit der Hellebarde ungeheure Stöße, daß er schrie; ein paar Andere packten ihn, wir sind außer uns; alles Volk drängt sich um die Scene her, die im Angesicht des Altares, unter der Kuppel vorfällt; man reißt den Onkel hinaus, und o — zu Tod muß man sich schämen, er wird wie ein Missethäter durch die Menge geschleppt, und in der ganzen ungeheuern Kirche gafft man nach ihm, weil er über Alle hervorragt. Wir eilen nach, Ironius ist bei uns; die Schweizer führen ihn hinaus und sogleich auf die Wache. Umsonst verlangt der Vater, umsonst Ironius eingelassen zu werden; aber alle Versuche sind vergebens, und wir müssen in diesem unsäglichen Jammer nach Hause fahren.

Die Gemüther der Kinder waren zu bewegt, um lebhaften Antheil an dem Unfall zu gestatten, jedes dachte nur an seine Liebe, an seine eigene Gefahr.

Aber der Lord lamentirte über die Maßen, und die Lady suchte ihn vergebens mit der Hoffnung zu trösten, daß Ironius schon für die Befreiung des Kapitäns sorgen und diese durch seine Bekanntschaft auswirken werde.

Sir Thomas unterdessen hatte eine Andacht nach der andern verrichtet. Er hatte dem heiligen Petrus mehrmals den Fuß geküßt, auf den Knieen hatte er vor Allen achtundzwanzig Altären gelegen, Kreuze unzählbar geschlagen, vor dem Papst devot gekniet, und den Segen voll Freuden eingenommen; das Mittagsmahl schmeckte ihm daher nach so vielen Bewegungen des Herzens und der Knie mehr als gewöhnlich, und den heiligen Schutzpatronen von Rom zu Liebe trank er heut eine Flasche mehr. Morgen wollt' er zur Beichte gehen, und die etwaige Sünde von heut Abend abbüßen, nur verdroß es ihn, daß er das Schönste von Allem,

was er in Rom sehen könnte, das Feuerwerk auf dem adrianischen Mausoleum, nicht genießen sollte. Ihm lag, als einem ächten Philosophen, nichts daran, ob er sein Liebchen auf der Trajans- oder Antoniussäule, in der Longara oder an der Pyramide des Cestius sehen werde, denn, wi wir schon mehrmals bemerkt, er hatte sich noch nie mit romantischen Ideen geplagt. Seinen angebeteten Glaubensfreund Ironius hatte er nicht mehr gesehen, seitdem der Kapitän in Verwahrung gebracht worden, und er erwartete nun die Freuden des Abends auf's bequemste und sorgenloseste, indem er gegen fünf Stunden auf dem Sopha verschnarchte.

Ironius gab sich erstaunliche aber erfolglose Mühe, um unsern Kapitän zu befreien. Denn die Monsignore und Kardinäle, durch deren Beistand er seine Loslassung bewirken wollte, waren heute zu sehr beschäftigt, er traf sie nicht zu Hause, es gelang ihm kaum, zu dem Arrestanten durchzudringen, welchen er im Zustande der äußersten Desperation traf. Ironius tröstete ihn, indem er ihm versicherte, daß es mit seiner Freiheit keine Noth habe, und daß er mit einigen hundert Zechinen schon aus dem Loche kommen werde; was freilich nur dazu diente, den Jammer des Delinquenten zu vergrößern. Aber hier fand sich kein anderer Ausweg: Ironius ließ ihn allein, und eilte, den Lord und seine Familie zu trösten.

## IV.

So kam der verhängnißvolle Abend der Girondola heran, und wir ſind in Verlegenheit, wohin wir uns wenden ſollen, da es uns nicht möglich iſt, ſo viele gleichzeitige und gleichwichtige Begebenheiten auf einmal zu ſchildern. Wo heben wir an? Bleiben wir bei Sir Thomas, oder folgen wir dem verzweifelten Henry, oder jammern wir mit dem gefangenen Oheim, oder ſuchen wir den eingeſchloſſenen Säulenheiligen auf, oder begleiten wir den Lord, die Lady und Tochter an den Tiber, oder laufen wir mit Jronius bei Prälaten, Kanonici und Cardinälen umher, oder wenden wir uns zu Camilla?

Geduld, lieber Leſer, du kannſt ſo viele Ereigniſſe nicht einmal zugleich überdenken, geſchweige, daß wir ſie beſchreiben könnten. Wir können der Laune nicht widerſtehen, und machen uns zuerſt zum Irländer.

Es iſt ein Uhr in der Nacht! Schon hatte ſich der alte Herr den Schlaf aus den Augen gerieben, und leerte eine halbe Doſe Tabak aus, um ſich die Zeit zu vertreiben. Den Rock hatte er noch nicht angezogen, und war noch ganz im Schlummercoſtume. Eine Flaſche des trefflichſten ſpaniſchen Weines ſtand auf dem Tiſche, und auch für Konfekt hatte der triſche Anakreon geſorgt.

Jetzt klopft' es an die Thüre — nein! das hätten wir nicht vermuthet, das macht uns erſtaunen, die Schöne tritt herein. Alſo ſie wollte ihn wirklich nicht zum Beſten haben? Wirklich, wir hätten's erwartet! Doch die Weiber ſind unerforſchliche Geſchöpfe, das haben wir ſo oft dieſſeits und jenſeits der Alpen erfahren, und finden es abermals beſtätigt.

Ah du kommst! rief Sir Thomas, ihr entgegentrippelnd, das ist schön, ganz schön, außerordentlich schön!

Es ist Alles fort, versetzte Rosette — guten Abend, Signor Thomaso! Ihr wollt also die Girandola nicht sehen?

Kann ich denn? schmunzelte der Alte, kann ich denn, du Schelm? Setze dich nieder, hier ist Wein, der dir schmecken wird. Aber wollen wir nicht die Thüre riegeln?

Ja ihr könnt' es thun, lispelte die Trasteverinerin. Aber mir ist heiß und Euch scheint's auch so zu seyn. Ich will mein Halstuch ablegen.

Damit nahm sie's vom Busen und warf es auf das Sopha. Man setzte sich an den Tisch und trank ein Glas Spanier. Die Schöne verstand den Becher wohl zu führen, wie denn überhaupt die Römerinnen, wenn gleich gegen den Tabak, ja, gegen den Blumengeruch die empfindlichsten Wesen, dennoch für den Feuerwein ihrer schönen Heimath, für den erschrecklichen Geruch am Pantheon, für die Düfte der Pizzicaruole und den Unrath auf der spanischen Treppe, wie für so manche andere Dinge, ausnehmend stark organisirt sind.

So saß man vertraulich zusammen, und die Trasteverinerin schwatzte, wie ein Papagei, so daß Sir Thomas nur immer yes, yes, si, si zu antworten hatte. Der gute Alte glaubte trotz den: Knieen, Bekreuzen, Fußküssen und Beten, heute früh in Mahomeds Paradiese zu seyn, und schlürfte einen Becher Granadino nach dem andern hinab.

Indem vernahm man außen Gepolter. Jesus Maria, wer kommt? rief das Mädchen aufspringend; ich bin verloren, wenn sie mich hier treffen! Sir Thomas starrte sie an, und wußte nicht, was er sagen sollte. Das Geräusch nahm zu, man vernahm Stimmen, und endlich pochte man gar an die Thüre.

Hilf Gott, schrie Rosette, ich bin des Todes. — Sir Thomas kratzte sich hinter den Ohren. Schafft mich fort, schluchzte die Schöne; sie klopfen, sie poltern — sie wollen herein!

Der Irländer begriff nicht, wie das Alles zuging. Er rief: Wer da? und man befahl, zu öffnen. Thomas fiel in Todesangst, die Knice wankten ihm, er lief auf die Thüre zu, schloß auf, und — o Entsetzen! ein Paar schreckliche Karabiniere, ein Kapuziner und der junge Bursche von gestern Abend wurden sichtbar.

Sir Thomas stockte die Sprache, er sah die Schöne nicht mehr, die Sinne schwanden ihm, er meinte, er fliege mit sammt der krachenden Girandola auf Raketen in die Lüfte.

So trifft man Euch beisammen? begann jetzt der Trasteveriner. — Das ist polizeiwidrig! riefen die Karabiniere; das ist Sünde! brummte der Kapuziner, und man bedeutete dem armen Irländer, daß er sogleich folgen solle!

Da brach er in ein lautes Wehklagen aus, er bat, er beschwor, aber die furchtbaren Personen blieben unerbittlich. Endlich nahm ihn der Kapuziner bei'm Arm und sagte: Wißt Ihr, Herr, was römisches Gesetz ist? Wo ein Mann mit einem Mädchen allein, bei verschlossener Thüre, unter so verdächtigen Umständen, ohne Rock, sie ohne Halstuch, getroffen wird, soll er gerichtlich gezwungen werden, das Mädchen zu heirathen, oder auf die Galeere wandern.

Sir Thomas gerieth in Entsetzen, und ließ sich auf einen Sitz nieder. Ich heirathen? rief er, ich auf die Galeere? Was hab' ich denn verbrochen? Nichts, liebe Herren, nichts! ein Glas Wein mit dieser Person getrunken!

Du boshafter Schalk! Das Mädchen vermochte kaum das Lachen zu halten, und kehrte sich auf die Seite.

Sir Thomas lamentirte unaufhörlich, da versetzte der

Kapuziner: Nur ein Ausweg ist vorhanden, wenn Ihr das Mädchen nicht heirathen wollt, so müßt Ihr sie wenigstens zufrieden stellen. —

O das will ich, das will ich, schrie der Irländer, sich aufraffend.

Ihr müßt ihr so viel Aussteuer geben, als sie billiger Weise verlangen kann.

Und wie viel wäre das? —

Fünfhundert Scudi!

Fünf — hundert Scudi — ist's möglich? — Das kann ich nicht — das ist zu viel. —

So folgt uns auf der Stelle, die Gensd'armen sind bevollmächtigt, Euch zu arretiren; so müßt Ihr sie heirathen, oder auf die Galeere!

Fünfhundert Scudi, sagt Ihr? — Zu viel — heiliger Petrus, zu viel!

Eine Stunde Bedenkzeit, habt Ihr Euch nicht entschlossen, so folgt Ihr den Karabiniers.

Damit ging man fort, das Mädchen flog hinaus, und Sir Thomas befand sich allein. Was konnte er thun? Außen hörte er die Sporen und Musketen der Gensd'armen klirren; er entschloß sich, oder vielmehr die Verzweiflung rang ihm den Schrei ab: Kommt herein!

Im Augenblick erschien man wieder. Ihr sollt sie haben! Fünfhundert Scudi! Guter Himmel! — rief der Irländer.

Der Trasteveriner versetzte: Sogleich versprecht Ihr es schriftlich. — Der Irländer wankte an den Schreibtisch, ließ sich italienisch diktiren. Man nahm das Papier und wünschte gute Nacht. Sir Thomas blieb wie erstarrt sitzen, es kam ihm Alles wie ein Traum vor, und wir lassen ihn in seiner Lethargie, um zu erfahren, wie es den Uebrigen

ergangen, welche an diesem Abend die Entscheidung ihres Schicksals erwarten.

Henry war schon nach Ave Maria unsichtbar geworden, und der Lord fuhr mit Frau und Tochter gegen die Brücke St. Angelo. Der Himmel war dem Feste nicht günstig, es hatte den Nachmittag geregnet. Dennoch aber strömte ganz Rom durch alle Straßen der Engelsbrücke und St. Peter zu. Schon flammte die Basilike sammt ihren gewaltigen Säulenarmen von tausend Lichtern. Dem Lord gefiel es nicht übel, die Lady sprach immer nur von der Girandola und die Tochter dachte nur an den Säulenheiligen.

Die Zeit kam heran, da man sich ein Haus und Fenster aussuchen mußte, um das Feuerwerk zu sehen. Der arme Bruder! seufzte die Lady, er sitzt nun im Kerker und kann dies Vergnügen nicht genießen. Man mußte aussteigen; Miß Rebecca im schneeweißen Kleide sollte eben auf die Erde herab, als sie fehltrat und zu Boden stürzte.

Gott im Himmel! rief die Mutter aus, was ist dir, Kind? Der Lord erschrack gleichfalls; — der jungen Dame entfuhr ein Schrei, der alles Volk herbeilockte. —

Aber noch einmal müssen wir ausrufen: wie abenteuerlich spielt doch die Vorsehung unsern Engländern mit! In diesem Augenblick, da die arme Rebecca mit über und über beschmutztem Kleide aus dem Schlamm aufgehoben wird, ruft Jemand: Rebecca, Rebecca!

Lord und Lady stutzen. — Himmel, es ist der Bräutigam! — Wer hätte das gedacht, wer hätte geahnt, daß man sich so treffen würde! Das zarte Kind gerieth in Convulsionen. Nach Hause! nach Hause! rief sie; ich kann nicht mehr, das ist mein Ende — ich schäme mich zu Tode! —

Sie wurde in den Wagen gehoben. Ingleſi, Ingleſi

Beafsteak: erscholl es im Volk umher, und einige vom Pöbel waren unartig genug, in komischen Ausrufungen die Sprache der Britten nachzuahmen. Der gefundene Bräutigam war entsetzt über Rebecca's Zustand. — Sie lag im Wagen, sich das Gesicht verhüllend; sie antwortete seinen bekümmerten Fragen nicht; Vater und Mutter trösteten, man eilte nach Hause.

O du bitteres Verhängniß! Wie lenkst du zuweilen uns Sterbliche wundersam! Diese beide gefühlvollen Seelen, die sich auf der Säule der Vorwelt frei in den Lüften, wo noch kein Rendezvous gegeben worden, wiederfinden wollten, mußten sich nun so treffen! das heißt, so tief wie der Mensch nur fallen kann, ebenso wie Henry, der in Liebeswuth auf dem Monte Pincio lag, auf der platten Erde. Welch' ein trauriges Bild des Schmutzes, den die Wirklichkeit unsern schönsten Phantasieen anhängt, mußte Rebecca's weißes Gewand abgeben!

Aber, fragte der Bräutigam, aber warum, holde Rebecca, warum erschienen Sie mir nicht auf der Trajansäule? — Ich wartete zehn schreckliche Stunden. —

Und Sie spotten meiner noch? schluchzte die junge Lady. Nein das ist zu viel! Sie haben alle Achtung gegen mich verloren! Hab' ich nicht drei Stunden auf Sie gewartet und Sie kamen nicht?

Wo haben Sie gewartet? Es ist nicht möglich!

Auf der Säule des Trajan. — Nein, das hätt' ich nie von Ihnen geglaubt, Sie haben mich unverzeihlich gekränkt!

Aber was ist denn das? fragte der Lord, von dem Allem nichts begreifend. —

Miß Rebecca hat mir geschrieben, daß der Ort unserer ersten Begrüßung die Säule des Trajan seyn solle. Ich beeilte meine Reise, ich flog von Florenz nach Rom, komme

gestern spät in der Nacht an, ich erwarte kaum den Tag, ich eile den Corso hinab, erreiche den Platz Colonna. Das ist die Säule, wo mir Rebecca erscheinen wird ruf' ich voll Entzücken aus, ich stürze hinauf —

O mein Gott, rief Rebecca, ist es wahr, Sie hätten sich verirrt?

Ich wartete auf der Trajanssäule —

Nein, rief die Mutter, Sie sind irre, das ist eine andere. —

Das ist die des Antonin, fiel Rebecca ein — ich war auf der Colonna des Trajan.

So klärte sich denn das Mißverständniß auf, ehe man nach Hause kam. Man erreichte den spanischen Platz, man stieg aus, die Tochter eilte in ihr Zimmer und schlug die Hände über dem Haupte zusammen, als sie ihr kostbares Kleid so besudelt sah, und dabei an ihr Zusammentreffen mit dem Bräutigam in jenem widrigen Moment zu denken genöthigt war.

Nun, er ist doch da, meinte der Lord; wenn wir jetzt nur den Onkel loskriegen! Der Bräutigam wurde in Eile von Allem benachrichtigt, und während man so mit den Angelegenheiten der Familie beschäftigt war, hörte man die Girandola in die Lüfte krachen.

Man kann denken, wie untröstlich die Mutter sich geberdete. Noch war die Tochter nicht wieder erschienen, als ein Bedienter kam und ein Billet brachte. Unglückliche Eltern, der Brief Henry's.

Der Lord überlief ihn mit Entsetzen, die Lady riß ihn aus seiner Hand. Henry erschöll's von ihren Lippen! Gott, das ist unerhört, das ist zu viel!

Der Brief entsank ihrer Hand und sie mußte sich an

einen Sitz halten. Der Bräutigam ſtutzte, begriff nicht und erſtaunte, als er's erfuhr. Jetzt kam auch die Tochter, umgekleidet; aber der furchtbare Brief verſetzte ſie faſt von neuem in Convulſionen.

Schnell nach Tivoli, rief die Lady, nach Tivoli! Laſſen Sie einſpannen, Mylord! Das hätt' ich nicht geglaubt! Himmel, welch' ein Abend!

Aber wer ſoll hinüber? fragte der Lord. —

Sie, Sie — und unverzüglich! Heut' Abend, geheim mit ihr vermählt — ſie meine Schwiegertochter! Sie, die mir das in's Geſicht geſagt!

Aber was wollen wir denn? fragte der Vater, was beſchließen wir? Laſſen wir's zu?

Ach, es iſt ja ſchon geſchehen — es iſt nicht mehr zu ändern! Bringen Sie mir meinen Sohn zurück! —

Aber der Onkel, Milady, wer hilft dem Onkel, wenn ich gehe?

Nun, ſo fahr' ich nach Tivoli, und Sie begleiten mich! ſagte Sie zu Rebecca's Bräutigam.

Es wurde befohlen, augenblicklich einzuſpannen, man machte ſich reiſefertig. Der Bräutigam hatte ſich noch nicht von dem Schrecken des erſten Zuſammentreffens mit der Braut erholt, er hatte noch kein Wort der Liebe von ihren Lippen gehört, und ſchon mußte er abermals von ihrer Seite. In einigen Minuten fuhr der Wagen vor; die Lady ging; der Bräutigam nahm den gerührteſten Abſchied von Rebecca und klagte über die Grauſamkeit des Schickſals; man ſchied, man ſtieg ein und rollte fort.

So befand ſich denn der Lord allein mit der Tochter. Sein Kopf konnte die Verwirrung nicht faſſen, welche ſo ſchnell über ſeine Familie gekommen; Rebecca weinte bitterlich

daß sie den Bräutigam so schrecklich verfehlt, auf so prosaische Weise finden und so schnell wieder entbehren mußte; ihr eigener Kummer lag ihr daher viel zu sehr am Herzen, um Henry's gewaltsame That zu bejammern. Gegen vier Uhr in der Nacht kam noch Ironius, und verkündete, daß der Kapitän für diese Nacht schon sitzen müsse, daß er aber morgen auf freien Fuß gesetzt werden solle. Jedoch unter zweihundert Zechinen läßt sich's unmöglich durchsetzen, fügte er hinzu, und der unglückliche Familienvater mußte an die Geldschatulle treten.

---

## V.

Doch suchen wir jetzt unsern Henry auf. Gehen wir lieber um einige Stunden zurück, wo er an der spanischen Treppe den Limonienhändler erwartet. In der Nähe steht schon Wagen bereit. Desto besser für unsern Freund, dessen [illegible] warten.

O größter Augenblick meines Lebens! sprach er zu sich selbst. Wie nahst du so ahnungsvoll im Schweigen der Nacht! Interessantestes aller Abenteuer! Ich fühle mich in die Welt Ariost's versetzt! Noch bin ich allein, und in einer Stunde — Wonnegraus der Liebe, was steht mir bevor? wie wird mir der Tag anbrechen? O bei allen Huldgöttinnen, im Arm der reizendsten Römerin — am Busen meiner Camilla! — Doch, halt — hier ist der Limonienbube!

Er ist es auch wirklich. Wie geht's — Wird sie — ist Alles bereit, der Priester, Camilla, die Longara? — Folgt mir nur, antwortete jener; habt Ihr einen Wagen?

Dort wartet er auf uns! So steigt man ein und ruft dem Kutscher zu: In die Longara!

Man ſpricht wenig oder nichts. Henry iſt zu feierlich geſtimmt. In allen Straßen wogt die Menge der Engelsbrücke zu; St. Peter iſt ſchon in Flammen. Man fährt über Ponte St. Angelo und in Kurzem iſt man in der Longara angelangt.

Dem Engländer klopfte das Herz mit den Schlägen der großen Peters-glocke. O, ich bin der Seligſte der Sterblichen! ruft er aus, und der Limonienhändler läßt halten.

Wo führt Ihr mich hin? fragte Henry. — Folgt mir, Herr, es wird ſich aufklären! — Sie ſehen ein großes Gebäude vor ſich, und treten in ſein Thor. — Wo bin ich? Am rechten Ort, Herr! hier iſt der Tempel, wo Ihr Eure Hochzeit feiern werdet. Wohnt hier der Prieſter? — Euer Prieſter, allerdings! Aber jetzt ſteig' ich ſogleich wieder ein und hole Camillen ab.

Ihr Camillen? Seyd Ihr toll? —

Nicht doch, wartet hier, ich komme gleich zurück. Verlaßt Euch auf mich! es wird ſich Alles aufklären! Geht in das Haus und fragt nach dem Pater Eudemio.

Damit ſteigt der Zitronenhändler ein und der Wagen rollt die Longara hinab. Henry iſt allein und ſagt vor ſich hin: wie das enden wird! Alles abenteuerlich, Alles wunderſam, Alles romantiſch! Pater Eudemio! Das iſt der Prieſter, der uns verbindet! O die Stunde iſt nah! Mein Schickſal iſt erfüllt.

Henry tritt an die Treppe; er ſteigt hinauf; es begegnet ihm Jemand, er fragt nach dem Pater Eudemio; er wird durch einen langen kloſterartigen Gang von vielen Thüren geführt; man pocht an eine, es wird geöffnet, er ſieht einen Geiſtlichen vor ſich.

Pater Eudemio? — Si, Signor! Der Herr Engländer? — Ja, Herr Pater! — Nehmen Sie Platz.

Henry ſchwimmt in einem Meere von Entzücken. Er ſchweigt lange; über eine Viertelſtunde ſitzt er da und ſchwelgt in ſeinen Phantaſien. Endlich ruft er aus: Und Sie, Herr Pater, Sie wollen uns vermählen?

Ich vermählen? Wen? Was meinen Sie, Herr?

Sie wiſſen noch nicht — er hat's Ihnen nicht geſagt, der Limonienhändler?

Limonienhändler? Herr, Sie paſſen in unſer Haus — Limonienhändler —

Es wär' eine Irrung! Wo bin ich, Gott, wo bin ich?

In der Longara — im Narrenhauſe!

Allmächtiger, das iſt unerhört! ſchreit Henry auf, zur Säule erſtarrend. Aber der Limonienhändler?

Der Pater lächelt und verſetzt mitleidig: Lieber Herr, Sie ſind in der That krank. — In dieſem Moment hört man außen Fußtritte, die Thüre öffnet ſich, und — Henry ſchwindet Sinn und Verſtand hinweg. —

Wer tritt ein? — Es iſt unglaublich — derſelbe Italiener, der den Lord aus dem Tiber gezogen. Ah, willkommen, Signor Enrico! ruft er ihm entgegen, ich habe mit Ihnen zu reden. Erlauben Sie, Eudemio, einen Augenblick! Der Pater entfernt ſich.

Henry iſt wie von Sinnen, er ſtiert den Italiener an, und erkennt in ihm dieſelben Züge des Limonienhändlers. Voll Schrecken ſtammelt der Engländer: Sie hier — Florindo — Sie? Wo iſt der Limo —

Sie werden ihn von nun an nie mehr ſehen, verſetzt der Italiener. Nehmen Sie Platz, ich habe Sie zu enttäuſchen. Dem Himmel ſey gedankt, daß er Ihre treffliche Familie

hierher führte; sie hat das Glück meines Lebens gegründet. Sie erstaunen, Sie werden's noch mehr; hören Sie.

Aber der Limonienhändler —

Nun, wenn Sie es denn haben wollen, antwortet der unerklärbare Mensch, steht auf, geht an die Thüre, ruft hinaus, ein Mann erscheint und wirft dem Engländer ein Bündel Kleider vor die Füße.

Sehen Sie hier den Limonienhändler, hebt der Italiener an, er ist zu einer Carnevalsmaske geworden, er hat die Puppenhülle verlassen, und damit Sie Alles auf einmal wissen, hier steht der Schmetterling vor Ihnen!

Henry, der Verzweiflung nahe, betäubt, wie im Rausche, stottert: Sie der Zitronenbube — Sie —?

Allerdings, lieber Freund, der bin ich!

Und Sie wagten es, mich so zu hintergehen, dieses Schurkenstück —

Gemach, Signor Enrico, es geschah Alles nach dem Willen Camilla's.

Camilla's? Was hör' ich! Sie — o mir vergehn die Sinne, ich verstehe nicht, es ist Nacht um mich.

Bald wird es Tag werden! Es thut mir leid, wenn Ihnen meine Mittheilung Schmerz verursachen wird, denn ich verdanke Ihrer Familie, der Güte Ihres dankbaren Vaters Alles, ich verdank' ihm selbst die Hand meiner Camilla!

Jetzt schüttelt Henry den Kopf, es übermannt ihn. Ist's wahr, schreit er, daß ich im Narrenhause bin?

Sie sind in der Longara, allerdings. Aber machen wir's kurz! Wissen Sie denn, daß ich Camillen schon lange liebte, ehe Sie nur ihr Angesicht sahen, und daß meine Gefühle mit gleicher Leidenschaftlichkeit erwidert wurden. Aber meine Verhältnisse waren von der Art, daß wir alle Hoffnung auf

eine Verbindung aufgeben mußten. Ich bin ein Maler, und konnte der Geliebten kein Loos anbieten, das dem Geldgeize des Vaters genügt hätte. Da kamen Sie und entbrannten in Liebe, hätten aber leicht merken können, daß Sie nicht wieder geliebt wurden. Allein Ihr Reichthum bestach den Vater Camillens, Ihre Familie erschien in Rom, die Väter wurden einig, und Mognaschi zwang seine Tochter, in eine Heirath einzuwilligen, der ihr ganzes Herz widerstrebte. Die Drohung mit dem Kloster, die grausame Behandlung des Vaters, die Hoffnungslosigkeit, jemals mir die Hand geben zu können, entpreßten Camillen endlich ein Ja. Ich wußte kein anderes Mittel mehr, die Geliebte zu sehen, als mich in einen Limonienhändler zu verkleiden, und Sie haben mich zum erstenmal in dieser Maske gesehen. Daß Ihre Mutter Camillen haßte, wußte diese schon längst, und ertrug es; als aber der Haß in Kränkung und Beleidigung ausbrach, erwachte der Stolz in der Römerin und Sie wissen, was erfolgte. Damals, als Sie mich zum zweitenmal bei ihr trafen, hatte sie mir eben noch in der Wuth, noch im Gefühl ihrer Mißhandlung, geschworen, auf ewig mir anzugehören. Daß Camilla eine solche Beleidigung zu vergeben fähig sey, werden Sie nicht glauben, wenn Sie das weibliche Herz kennen. Die Laune des Schicksals fügte es, daß Sie sich mir anvertrauten, daß Sie mich zum Ueberbringer eines Briefes machten, und daß Sie übel daran gethan, werden Sie wohl eingestehen. Sie verlangten in ihrem Briefe etwas so ganz Unmögliches, daß Camilla in der That an ihrem Verstande zweifeln mußte; denn wie konnten Sie doch, trotz allen Narren dieses Hauses, sich einbilden, daß die gekränkte, mißhandelte, verachtete Römerin alle ihre Verhältnisse, die Pflicht gegen den Vater, Ehre und Ruf einem Manne opfern werde, von dessen Familie sie

das Bitterſte erfahren, den ſie nicht im geringſten liebte; wie konnten Sie das glauben, auch ohne zu ahnen, daß Ihr Herz ſchon längſt einem Andern angehörte? Genug, ſie beſchloß, ſich an Ihrer Mutter zu rächen, und Sie ſollten's büßen.

Jetzt fiel das Unglück am Tiber vor, und die Vorſehung vergönnte mir, Ihrem Vater das Leben zu retten, ohne daß ich wußte, wer er war. Erſt, als er ſich außer Gefahr befand, erfuhr ich es. Seine Dankbarkeit war ſo groß, daß ſie mich in Stand ſetzt, mein ganzes Leben hindurch ohne Sorgen und Noth mich meiner Kunſt zu widmen, ja, daß ich meiner Geliebten die Hand bieten kann. Negnaſchi wurde ſogleich benachrichtigt; wir geſtanden ihm unſere Liebe, und er willigte halb aus Wohlwollen, halb aus Rachſucht gegen Ihre Familie ein. Meinen angelegentlichſten Bitten gelang es jedoch nicht, dieſe Carnevalſcene abzuleiten. Camilla verlangte, daß ich das Werkzeug ihrer Rache werde, und ich glaube, Sie kennen den Sinn unſerer Römerin hinlänglich, um ſich zu überzeugen, daß ich gehorchen mußte, wenn ich nicht in dem Augenblick ihre Gunſt verlieren wollte, wo ſie mich auf immer zu beglücken verhieß. Sie verſprach Ihnen das Rendezvous in der Longara, und ſchickte Sie in's Narrenhaus, indem ſie glaubte, daß Ihr lächerliches Anſinnen keine beſſere Erwiderung verdiene, und Sie haben nun erfahren, was es in Rom heißt, in die Longara gehen! Daß dieſer Streich dem Sohn meines Wohlthäters geſpielt worden, thut mir weh, aber Sie erinnern ſich, daß wir auch unſere Gegner in Ihrer Familie haben. So wiſſen Sie denn Alles! — In Kurzem iſt Camilla mein Weib, und ich weiß Ihnen keinen beſſern Rath zu geben, als unſere wunderbare Bekanntſchaft zu vergeſſen, keine Römerin mehr heirathen zu wollen, ſich die Lebensgefährtin unter Ihren ſchönen und geiſtreichen

Landsmänninnen zu ſuchen und zu Ihrem und meinem Frommen, dem Vater Alles zu verſchweigen. Vergeben Sie mir, daß ich Sie täuſchen mußte; gehen Sie mit Ihrer Familie nach Neapel und verſuchen Sie nie mehr, das Unmögliche möglich zu machen, wenn Sie nicht Andern mit Recht zum Geſpötte werden wollen. —

Henry hörte Alles in Stumpfſinn verſunken an und antwortete keine Silbe.

Eines muß ich Ihnen noch ſagen, hub Florindo wieder an. Morgen werd' ich Ihren Vater von meiner Heirath benachrichtigen. Verſchweigen Sie der Mutter auf's Unverbrüchlichſte, daß es ſeine Dankbarkeit iſt, welche mich iin Stand ſetzt, Camillen die Hand zu bieten. Die lebenslängliche Penſion iſt mir zwar ſchriftlich von dem Lord zugeſagt, aber Sie erſparen der Mutter Verdruß, wenn Sie ſchweigen. Ich meinerſeits gelobe Ihnen, daß der Scherz von dieſem Abend unter uns bleiben ſoll!

Henry ſprang auf, wie ein Toller, und rannte, ohne ein Wort zu ſagen hinaus.

Er gerieth an die ſixtiniſche Brücke hinab; er lief wie im Schwindel umher. Da hörte er die Girandola krachen.

Eine Stunde lang irrte er durch die Straßen, ohne des Weges zu achten. Da hörte er ſeinen Namen rufen, er wandte ſich um; es war Ironius. Eine Seele mußte er doch haben, vor der er ſein Herz ausſchütten konnte. Er ergriff ihn bei'm Arm, und hub an, die Geſchichte ſeines Unglücks zu erzählen.

O lieber Henry, fiel dieſer ihm endlich in die Rede, tröſten Sie ſich! Danken Sie dem Himmel, der Sie vor einer unvermeidlichen Gefahr bewahrte. Sie ſind in's Narrenhaus geſchickt worden. es iſt richtig; aber was liegt am Ende daran?

Diese Römerin hätte Ihr Haupt, erlauben Sie mir, daß ich's ausspreche, mit Hörnern verziert, welche ein ganz anderes Uebel gewesen wären, als die Spazierfahrt in die Longara, und Ihr Haus wäre recht eigentlich das Haus eines Narren geworden! Lieber bleiben Sie ledig, ehe Sie eine Römerin heirathen; lieber einen Glatzkopf, als Hörner! Schätzen Sie sich glücklich, daß es so gegangen. Sie haben an diesem Abend nichts verloren, als die Girandola.

Auf solche Weise suchte Ironius unsern Verzweifelten zu trösten; er begleitete ihn den Corso hinauf, und als er von ihm schied, ermahnte er ihn, zu schweigen, damit nicht das Uebel ärger werde.

Henry, noch immer in Betäubung, eilte nach Hause; es mochte schon gegen fünf Uhr in der Nacht seyn; aber noch hatte sich der Lord nicht zu Bette begeben.

Was zum Teufel, rief er, Henry, woher kommst du? — Was ist's? — Ich bin erstaunt, dich hier zu sehen! —

Henry ging heftig auf und ab, ohne ein Wort zu sprechen. Nun, rief der Vater, du sollst sie ja haben, in Gottes Namen, unsern Segen, auch die Mutter willigt ein. — Alle Himmel, wie machen wir's? Sie ist nach Tivoli gefahren.

Die Mutter nach Tivoli — ist's Ihnen Ernst? schrie Henry. Nun das ist ein wahrer Narrenabend, und ich glaube in der That den Verstand verloren zu haben!

Aber wo ist sie denn, fragte der Lord, wo ist denn die Italienerin? Sprich doch, du sollst sie ja behalten, sollst mit ihr bleiben, oder mit uns gehen, oder wie du willst!

O daß — rief Henry, sich vor den Kopf schlagend und mit den Füßen stampfend — ich wollte, daß ganz Rom mit der Girandola in die Luft geflogen wäre! —

Es ist also mißglückt, Söhnchen? Sprich doch — und die Mutter und der Bräutigam in Tivoli —

Der Bräutigam — er ist gekommen?

Freilich ist er gekommen, und gleich wieder in den Wagen dir nach. — O welche Verwickelung! Und der Onkel verhaftet! Rebecca im Koth. — So erzähle doch —

Vater, begann Henry, auf ihn zutretend, es war — ein Hirngespinnst — fragt nie mehr darnach — ich bin ein Narr gewesen — ich mit Euch nach Neapel — und — der Teufel hole die Römerinnen!

Weiter brachte man nichts aus ihm heraus. Er warf sich erschöpft auf's Kanapee. Der Lord rief einen Bedienten, und befahl ihm, der Lady nachzureiten. Das ganze Haus war die Nacht hindurch voll Tumult. Henry schlief keine Stunde, die Tochter jammerte am Schreibtisch bei ihrem Tagebuch.

Einige Stunden nach Anbruch des Tages kehrte die Lady und der Bräutigam zurück. Allen Fragen, allen Bestürmungen setzte Henry das einsilbige: „Laßt mich!" entgegen, und erklärte endlich: daß er auf der Stelle davongehe, wenn man noch ferner mit einem Worte der Geschichte erwähne.

Später erschien Ironius und Sir Thomas. Haben Sie die Girandola gesehen? fragte die Lady, wie gefällt sie Ihnen? — O schön, antwortete er, sehr schön, außerordentlich schön! Aber ich gehe mit Ihnen nach Neapel!

Ja, es ist wahr, versetzte Ironius, daß St. Peter- und Paulfest ist' etwas' weltberühmtes, und alle Fremden werden entzückt davon. Sir Thomas ist gestern sehr fromm gewesen!

Ah! fromm, sehr fromm, besonders fromm! antwortete der Irländer und schob eine Masse Tabak in die Nase.

Die junge Dame flüsterte mit dem Seelenbräutigam zusammen, und drückte ihm versteckt das Tagebuch in die Hand.

Der Morgen verſtrich höchſt unruhig. Gegen Mittag erſchien — Florindo. Henry benutzte die allgemeine Verwirrung, und ſchlich davon. Der Lord empfing ihn ausnehmend freundlich, und als Florindo äußerte, daß er ihn allein ſprechen wolle, ging er mit ihm in ein anderes Zimmer. Sie ſprachen lange zuſammen, und der Lord ſagte, als ſie wieder heraustraten: Es bleibt bei'm Alten! Nun deſto beſſer! Sie ſollen es wiſſen — kommen Sie nur.

Damit ergriff er Florindo bei der Hand, und indem er ſich gegen ſeine Frau wandte, ſprach er: Milady, ich ſtelle Ihnen hier den Bräutigam unſerer Camilla Mognaſchi vor!

Die Mienen der Engländerin drückten die höchſte Ueberraſchung und Verlegenheit aus. Sie machte eine fratzenhafte Verbeugung, der Lord lächelte, man wechſelte noch einige Worte, und Florindo ſchied.

Mylady erfuhr von ihrem Gemahl, daß Camilla niemals Neigung für Henry getragen, und daß ihr nur das Jawort vom Vater abgezwungen worden ſey. Daß ſein Geld eigentlich dieſe Heirath geſtiftet habe, verſchwieg er weislich.

Nach Mittag erſchien endlich der Onkel Kapitän, auf's ſchrecklichſte zugerichtet, voll blauer und rother Male, als Andenken an die größten aller irdiſchen Grobiane, die entſetzlichen Schweizer, nachdem er über vier und zwanzig Stunden im Kerker geſeſſen und ſeine Freiheit — o bitteres Loos! — mit mehr als zweihundert Zechinen erkauft hatte.

Man beſchloß nun einſtimmig ſo eilig als möglich das unſelige Rom zu verlaſſen, und die Abreiſe wurde auf morgen feſtgeſetzt. Man packte ein, und keiner verließ das Haus mehr, aus Furcht, es möchte ihm auf dem verhängnißvollen Pflaſter Roms ein neues Unheil widerfahren.

Der Morgen kam, und Hausbeſitzer, Kammerjungfern,

Mägde, Köche, Kellner, Lastträger, Lohnbediente, Kutscher, Stiefelputzer, Ausläufer, Einpacker und der Himmel weiß, welch' anderes Volk noch, stürmte herbei, um Bezahlung zu fordern.

Ironius begleitete Alle in den Wagen, wünschte glückliche Reise, und eben dieser ist es, der uns die ganze Geschichte erzählt hat.

Das

# Abenteuer von der Sohle,

oder

## Wie es einem deutſchen Poeten auf dem Capitol ergangen.

Mittheilung eines Anonymus durch W. Waiblinger.

Es ist sonderbar gegangen mit dem Stückchen Selbstbiographie, welches ich hier den Lesern über die Alpen hinüber schicke; ich selbst für meine Person hätte nimmermehr daran gedacht, es gar drucken zu lassen, indem es der Deutungen manche zuläßt, und Angriffe auf manches, besonders aber auf des Selbstbiographen Persönlichkeit enthält, welche blos in meinem Tagebuche aber in keinem öffentlichen Blatte gemacht werden dürfen. Es sind der Mißgünstigen gar zu viele in Deutschland und Italien, welche, wie ich glaube, mit Wuth über die Fußreiter aufs Capitol herfallen, und wenn sie den Namen des Poeten wüßten, sich in die Faust lachen, ihn wacker durchziehen würden und viele sprächen wohl gar von Sündenschuld, göttlicher Providenz, und wären schadenfroh über die Maßen. Allein es ging folgendermaßen zu. Der Poet, ich nenne ein für allemal seinen Namen nicht, denn das hat er mir verboten, der Poet kam einen Morgen zu mir, und gab mir im Ton der Entrüstung das fragliche Blatt. Ich las und wollte mich todt lachen. Armer Schelm, rief ich, was hast du zu erdulden! Zu allen deinen Leiden auch noch dieses! Aber es ist zum Sterben lustig! — Lustig, schrie er, lustig? es ist vielmehr entsetzlich! Es muß bekannt

werden, ganz Deutschland soll es wissen, alle Poeten sollen ein Beispiel daran nehmen, alle Mäcenasse in Unmuth entbrennen, alle Harpare sich hinter die Ohren kratzen, alle Buchhändler beschämt werden. Es muß gedruckt seyn, gedruckt, und mit einem Worte, du sollst es drucken lassen.

Aber, versetzte ich, noch immer lachend, um's Himmels Willen, willst du dich dergestalt vor dem ganzen Lese-Publicum prostituiren?

Ich mich prostituiren? rief der wüthende Dichter. Was kann ich dafür, daß mir das schreckliche Malheur widerfahren, daß ich nicht in eigener Equipage herumfahre, daß ich dem Schuhmacher meinen Pegasus so theuer abkaufen muß. — O ganz andere, nicht ich, sind prostituirt! Schlechterdings soll's bekannt werden, als ein Beitrag zur Geschichte deutscher Literatur! Nur nicht mit meinem Namen, ich will unbekannt bleiben! Es soll im allgemeinen etwas sagen, und die Wahrheit ist allgemein! Gib mir das Wort, mich nie zu verrathen, geh' es wie es wolle, und laß es hinauswandern, und laß sie wissen drüben im Vaterland, alle, die in Kanzleien, Consistorien, Kammern, am Schreibtisch, Recensententisch, im Museum, an der Toilette, auf dem Kanapee, hinter dem Ofen sitzen, laß sie in Gottes Namen wissen, wie das undankbare Vaterland einen Poeten auf dem Capitol stehen läßt.

Ich erwiderte, erschöpft beinahe vor Gelächter, glaubst du denn, daß deine Geschichte wirklich so ganz neu und einzig in ihrer Art ist? O, denke dir das nicht! Stelle dir die Unzahl von Poeten und Poetinnen in unseren Tagen vor, welche das kranke Vaterland mit ihren Spezereiwaaren, Abführungspillen, Vomitiven, tragischen Cremor tartari, Zuckerküchelchen, vergoldeten leeren Nüssen, Eau de parnasse und

unzähligen Tropfen versorgen, weil ihnen der Magen schon so arg verdorben ist, daß er keine gesunde, derbe, frische Kost mehr ertragen kann! Glaubst du, daß diese alle vom Apollo und seinem Finanzministerium versorgt, pensionirt und besoldet seyen? Wie viele kleine Dienstchen gibt es in einem so großen und unruhigen Staat, in einer so tumultuarischen Aristokratie, wie die deutsche Literatur ist? Laufbuben, Canzeldiener, Copisten, Platzbedienten, Stubenausfeger, Einheizer, Stiefelputzer, Spione, Polizeidiener, Nachtwächter, Leichenansager, Perückenmacher und Barbiere zum Ausbreiten der Lügen, und hundert andere Pöstchen, mit denen der Pöbel abgespeis't wird, und mit denen seine commune Natur auch zufrieden ist. Aber gibt es nicht auch viele Subjecte, die dem Auge des Fürsten oder der Aristokraten entgangen, weil sie nicht feil sind, und eher einen Scepter, als in niedriger Sclaverei den Besen führen wollen, um den großen und kleinen Herren auf dem Parnaß den Unrath wegzuputzen! So etwa Marquis Posa's, die von einem glücklichen Reiche träumen und zu stolz sind, um dem wirklichen die Art Dienste zu weihen, die es verlangt! die lieber in unbekannter ehrenvoller Stille, als in gerühmter Schmach, in Armuth und Freiheit, als in Reichthum und Frohn leben wollen? Und glaubst du nicht, daß diesen eigensinnigen Geistern schon andere Dinge widerfahren sind, als dir gestern auf dem Capitol? — Solches und anderes sagte ich ihm, um ihm den Druck seines Malheurs auszureden, aber ich redete in den Wind, und mußt' es ihm endlich versprechen. So hört es denn Leser von aller Art, Ihr Mißgünstigen, denen ich ein Dorn im Auge bin, oder die Ihr mich nicht leiden mögt, laßt es unsern Poeten nicht fühlen, daß er sein Abenteuer durch mich Euch bekannt macht! Lacht, wie ich auch gelacht habe, und nehmt

Euch daraus, was Ihr könnt, und was sich Euch von Raisonnements aufdrängt! Ihr Reichen, die Ihr die Fülle habt, und Mittel und Gelegenheit, Kunst und Wissenschaft in ihren Pflegesöhnen zu beschützen, greift in Euer zeitiges Herz, oder in Euren Beutel, was ganz dasselbe ist, und sucht in Zukunft durch Eure Vermittlung dererlei, für einen so heiligen Ort, wie das Capitol, für die Ehre der Menschheit und besonders des Vaterlandes, mehr noch, als für die Subjecte selbst, die leiden müssen, so tief erniedrigende Auftritte zu verhüten!

---

Ach, ums Himmelswillen! war mein erstes Wort, als ich heute früh erwachte. Mein Freund Scarramuzza, der auf meinem Zimmer sich bereits rasirte, sah mich erschrocken an, und es fehlte wenig, so hätte er sich empfindlich in's Kinn geschnitten. Du beginnst deinen Tag, sagte er, mit einem hübschen Augurium. Was fährt dir denn schon durch den Kopf, daß du seufzest, als ob du heute noch eine Stunde vor Ave Maria das Cavalletto vor allen römischen Künstlern bekommen, und in drei Tagen auf dem Corso in Effigie auf dem Pranger paradiren solltest? O Freund, rief ich, warum sollte es nicht mein erster Gedanke seyn, was gestern Abend mein letzter war und was mich peinigend in's milde Reich der Träume hinüber begleitete. — „Ich weiß nicht was du hast, es scheint mir, als wärest du reif für die Longara!" — Ach nein, noch nicht! O ums Himmelswillen! — „Du bist nicht bei Trost? Was fällt dir ein?" — Was mir einfällt? O, mir fällt ein schrecklicher Gedanke ein! Ich muß heut' einen Besuch machen! — „Und sonst nichts, du bist ein Narr! „Das ist gleich gesagt, ein Narr! Aber du weißt nicht, was das für lange Auftritte kosten

wird. — „Und warum denn!“ — Du fragst närrisch, stelle dir vor, ich muß mich in Putz werfen! — „Und das ist Alles?“ — Alles leider! o das ist so viel, als wenn man ein altes römisches Ruinenstück modern anweißen, mit Jalousieläden und einem Wetterableiter decoriren wollte! — „Aber sage mir denn bei Gott und allen Heiligen, warum?“ — Kurzsichtiger Mensch, warum? Wo werde ich ein weißes Halstuch, wo eine Weste, wo Chapeau und Vatermörder, wo all' das Zeug finden, das ich nöthig habe? Und wer wird mich anziehen? Du bist im Vatican, und die Padrona hat ein zu häßliches Gesicht, als daß ich's so lange vor mir leiden möchte, bis sie mir den Walter Scottknoten in's Halstuch geknüpft! O Scarramuzza! es fällt mir manchmal so ein, es wäre doch gut, wenn ich eine Frau hätte; ich meine, alsdann hätte ich doch nicht mehr so viel zu denken, und meine Frau müßte im Gedächtniß behalten, wie viel ich Tücher in die Wäsche gebe. O Lieber verlaß mich nicht in dieser Noth, stehe mir bei und hilf mir mit deiner Geschicklichkeit und deinem Wissen! ich will dich dafür geduldig anhören, wenn du pfeifst und singst einen ganzen Abend lang, und wenn du mir vorliesest und ich schlafe, so will ich dir dennoch aufmerksam zuhören! — „Du bist ein Unverschämter!“ — Nein, mein lieber Checchino, höre mich an, ich will eine ganze Comödie von Goldoni aushalten. —

„Wann hast du denn diesen so wichtigen Besuch zu machen?“ — Ach heute Abend, Checchino, so um 23 Uhr muß ich mich ankleiden! — „Und wohin gehst du dann?“ — Zum Herrn von L. auf's Capitol! Du weißt, es ist der vorzüglichste Herr und der humanste auf der Welt! Aber das Ceremoniell, und es ist wegen den andern! Er, glaub' ich, nähm es gleichgültig! Aber die andern, wie würden sie die

Naſen rümpfen, wie auf mich herabblicken, du kennſt ſie ja, wie ſie ſind. Die Vornehmen ſelbſt ſind oft zehnmal weniger ceremoniell, als die, welche ihnen den Hof machen. — „Nun, ich komme bis dahin aus dem Vatikan zurück.“ O du parmegianer Engel, o Idolo del mio Cuore, Nume adorato! Iſt's wahr, daß du mich nicht in dieſer gränzenloſen Bedrängniß verlaſſen willſt? — Er verſprach's und ließ mich allein. Nun war ich zufrieden.

Der Tag zerfloß mir im ſüßeſten Genuß der Muſe. Noch erfüllt von den Wonnen der Sabinergebirge und meines verborgenen Eliſiums, träumt' ich mich in etlichen Liedern, die ich ſchrieb, wieder in jene Fernen hinüber, und baute mir dort unter dem Schatten von Limonien und Feigen, eine Hütte, wo ich nicht allein, wie bisher auf dieſen unglücklichen Wanderungen durch's wilde Leben, ſondern mit einem Weſen lebte, in dem ſich die ganze Milde und Schönheit des heſperiſchen Himmels, die ganze Fülle und aller Reiz italieniſcher Natur abſpiegelte. Schon hab' ich meine Lieder geendet und bleibe noch lange verſunken und vertieft in dieſem unendlichen Rauſche und Wogen von Gedanken und Empfindungen, in's Meer dieſes unüberſchwenglichen Glücks, das ich träumend und dichtend genieße, als mein Freund mich weckt, indem er mit gewaltigem Geräuſch in mein Zimmer herein kommt.

Eccome qua, ruft er, haſt du Alles gerüſtet? — „Was gerüſtet?“ Coſpetto di Bacco, du erfreuſt mich! Wo iſt Hemde, Halstuch, Chilet, wo — „Hemd, Halstuch, Chilet?“ — Ich glaube du ſchläfſt noch? — „Mein Kind, ich ſchlafe nicht! Aber was willſt du denn von mir?“ — Was ich von dir will? Wirſt du denn die Viſite nicht machen? — „Ach ja, mir fällt ein, ich wollte eine Viſite auf dem Capitol

machen, ich wollte es heute früh! Aber sieh' ich denke nun, daß ich's auch morgen thun könnte, wenn das Wetter günstiger ist. Es ist so ein weiter Weg dahin, und es ist auch schon zu spät!" — Zu spät? Eine Stunde früher, als du gehn wolltest, das beste Wetter auf der Welt aber du der nachlässigste und trägste Mensch! — „Du hast Recht, ich bin zuweilen etwas träg, besonders wenn's an's Putzen und Anziehen geht, aber siehe Freund, ich bin nun auch nicht gestimmt, ich bin zu sehr in Gedanken, ich könnte eine zu schlechte Figur machen — es wird mir wohl besser seyn, wenn ich ein andermal gehe." — Aber der Hr. v. X. reis't ab! — — „Es ist wahr, daß er abreis't, es fällt mir nun auch ein, allein was machen wir?" — Bist du doch wie von Leim! Du ziehst dich augenblicklich an, und machst die Visite. — „Aber lieber, lieber Freund bedenke" — Hier ist nichts zu bedenken! Schnell, hast du einen weißen Hemdekragen? — „Nein Freund!" Laß sehen. Damit machte sich mein lieber Hausgenosse an die Kommode und suchte nach. Ei, rief er, du hast ja Hemd- und Hemdkragen! „Desto besser Scaramuzza, so brauchst du mir nichts zu borgen."

Nun ging's an ein Bürsten und Falten und Steifen und Legen, daß mir noch die Pein davon im Herzen geblieben. Das Hemde hatte den Knopf verloren, und der Helfer fragte nach der Tuchnadel: Bester Freund antwortete ich, du fragst nach etwas, was nicht vorhanden ist; ich wollte mir eine kaufen, aber sie sagten mir, ich würde sie doch nur verlieren, und so hab' ich's unterbleiben lassen. Jedoch wird die Padrona der Stecknadeln genug haben, und so eine ist, denk' ich, gut genug für mich. Die Padrona brachte in der That auch eine herbei, und sie wurde sofort von meinem servirenden Freund angeheftet, und mit vieler Kunst verborgen.

Nun ging's an's Halstuch. Das erste wollte ihm nicht gefallen, das ist ja voll Dintenflecken, behauptete er, und es wird Mühe kosten, die Seiten zu verbergen, wo es durch deine Unreinlichkeit beschmutzt ist! — „Nenne nicht Unreinlichkeit, mein Theurer, was sich mir von irdischem Stoff in der Stunde der Begeisterung an meine Kleider und an alle meine Umgebungen ansetzt. Es ist das blos ein sympathetisches — Schweige und gib ein anderes Halstuch, denn das ist unbrauchbar." — Zum Glück fand er ein anderes und besseres, und so wurd' es mir um den Hals gedreht und gewunden, daß ich ausrief: O Lieber, soll denn das durchaus meine letzte Stunde seyn? willst du ein Assasinium an mir verüben, und mich erdrosseln. Aber da war keine Hülfe. Kaum war es angeknüpft, als mein Amicus ausrief: o du hast dich ja nicht rasiren lassen! so kannst du nicht auftreten, ich muß dir das Halstuch wieder abnehmen.

Aber jetzt in der Todesangst begann ich: Ich beschwöre dich, bei dem Heiligsten, was du kennst, bei Allem was im Himmel und auf Erden ist, ich beschwöre dich bei dem ersten Bart, den du dir abnahmst, laß mich ungeschoren!

Diese vehemente Bitte machte Eindruck, und erweckte Theilnahme, denn ich hatte mit einer humanen Seele zu thun. Die Weste wurde jetzt gesucht, aber vergebens. Die Padrona kam herbei, um Hülfe zu leisten. Nach langem Forschen ward sie glücklich entdeckt, sie war von meinem Dante breitgedrückt. Wiewohl das geübte Auge meines Garderobeserviteur da und dort Stellen entdecken wollte, welche mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen lassen, daß besagte gelbe wertherische Weste dem Dichter schon mehreremal am Leib gelegen, während er begeistert war, so wurde doch dahin abgestimmt, daß er sie wohl tragen könne und daß sie zum übrigen

Kostüm ohne weiteres passe. Jetzt kam aber ein wichtiger Punkt, ich meine die Modesten. Hier hatte man so viel auszusetzen, daß man schlechterdings sie für untauglich erklärte, und nach andern suchte. Allein die übrigen waren theils nicht gewaschen, und theils zwei Paar, die sich der Dichter gekauft, waren als er sie anzog, um einen Schuh zu kurz, und die schwarzen Winter- und Gallahosen sahen schamroth aus, nicht über ihr Alter, sondern über ihre Strapatzen und den unordentlichen Herrn. Dennoch blieb nach reifem Ueberdenken nichts übrig, als mit denen, die ich am Leibe hatte, oder lieber gar als Sanscülotte den Besuch zu machen. Das erstere wurde vorgezogen, und dabei als ein wichtiger Grund angeführt, daß es der Nacht zugehe, und bis ich vorgelassen werde, bereits Lichter angezündet seyen. Die Padrona jedoch bemerkte am linken Fuß noch ein kleines Loch von etlichen Zollen, was sie vermeinte, vorher zunähen zu müssen, und es fiel mir ein, daß mir's auch vor einigen Wochen in den Sabinergebirgen eine Frau bemerkte. Ich gestattete ihr also meinen Fuß auf einen Sessel stellend, es pünktlich zuzunähen, während ich meinem Freund sagte: wahrlich nun bringt mir dieser kleinliche Umstand wieder das ganze Bild jenes Zauberlebens zurück, daß sich in jenen nicht dichterischen Tagen in und außer mir bewegte, ich spann mir in jenen arkadischen Bergen ein Gedicht aus, das, wenn es zu Stande kommen sollte, gewiß an Leben, Frische und Wahrheit alle übertreffen sollte, die von seiner Art Italien bereichert: denn mich bedünkt, man kann noch etwas ganz neues, niegesagtes für dieses Land thun, man kann es noch in einem großen Lebensgemälde darstellen, in welchem nach Shakspeare's Weise, auch das pöbelhafte seine Stelle finden müßte, man könnte sich dadurch auf's ruhmvollste auszeichnen, sich einen bleibenden

Namen erwerben, und es wäre eine würdige Vorarbeitung in Betreff der Selbstüberwindung auf die dramatische Laufbahn, ja denke dir, daß ich schon den Plan gemacht, daß ich meine ganze Fabel bis auf's einzelnste ausgesponnen, eine Fabel, die an sich schon auf jedem Boden interessirte, und die noch dazu Gelegenheit gibt, italiänische Eigenthümlichkeit in Natur und Leben auf's vollkommenste anschaulich zu machen — ja mein Lieber, ich darf nur beginnen — hier ist die Skizze, die ich dir in's deutsche übersetzen will. Damit eilt' ich an den Tisch, und wollte eben ein Buch aufschlagen, als die Padrona in ein Zetergeschrei und der Freund in ein Gelächter ausbrach, das meine Eitelkeit zuerst auf meinen politischen Plan setzte. Allein ich merkte bald den unwürdigen Grund dieses Geschreies, indem die Frau nach ihrer Nadel rief, und ich mich erinnerte, daß ich im Begriff war meine Hosen von ihr flicken zu lassen. Ich mußte also nachgeben, wiewohl ich versprach, jene skizzirte Composition nach abgelegter Visite in's italienische zu übersetzen, und es entstand nun, nachdem das kleine von den Sabinergesträuchen vierzig Miglien von hier zu Stande gebrachte Loch auf's anmuthigste zugeflickt war, die ernsthafte Frage, was ich zu meiner Fußbekleidung wählen müsse. Es wurde also nachgesehen, und man fand zwei Paar Stiefel vor, welche seit Jahr und Tag übrigens, und wenn mir recht, in Genua oder Florenz vor grauer Zeit so unbrauchbar und häßlich geworden, als meine Padrona.

Die Schuhe betreffend, so fand man ein Paar noch von gutem Leder, allein sie waren seit der Gebirgreise weder getragen noch geputzt worden, und man hatte deßwegen den classischen Boden daran zu tadeln, welcher sich dergestalt an sie angesetzt hatte, daß ich selbst sagte, die halbe Via Praenestina

hange noch daran. Man machte also Gebrauch vom andern Paar, woran aber das Band zerrissen war. In dieser Noth, wie schon so oft in meinem abenteuerlichen Leben, erschien unversehens eine Hülfe, die alles in's Reine brachte. Scarramuzza trug seine grauen Stivaletti herbei, welche die vom Unglimpf der Zeit getroffenen Theile der Schuhe vollkommen bedecken und dem Auge der schadenfrohen Landsleute entziehen konnten. Allein zuvor mußte von der Padrona ein Lederriemen angenäht werden, und als dieses Geschäft beendet, war auch der ganze Mann fertig. Ich befahl also der Alten, den Spiegel etwas zu reinigen, damit ich meine ganze Figur von Kopf zu Füßen in verschiedenen Bewegungen betrachten und mit dem Ideal vergleichen konnte, das ich von meiner Person und überhaupt einem Galant-homme im Kopfe habe. Es ward fast alles auf's beste angeordnet gefunden, nun der schwarze Frack angezogen, und, weil er auf dem Rücken, von gestern Abend weiß war, durch den Freund säuberlich gebürstet. So war denn der schwere Strauß überstanden, und ich wurde ermahnt, mich auf den Weg zu machen. Wiewohl ich behauptete, daß ich mich auch auf einige Zeit vor dem Fenster vor den Nachbaren und Nachbarinnen sehn lassen müsse, um sie durch meine gänzliche Verwandlung in Verwirrung zu setzen, so schob man mich doch zur Thüre hinaus, wünschte mir Glück zur Reise, und ich ging nun, wie ein aus dem türkischen oder taprobanischen in's feinste, moderne französisch übersetztes Heldengedicht, aus dem Hause. Nichts natürlicher, als daß ich den kleinen Umweg über den Corso machte, wo ich sehen oder gesehen werden konnte, und wo ich meine Figur mit dem ersten Stutzer zu messen und zu vergleichen gesonnen war.

So oft ich den Corso auf und ab wandle, und wenn's

Jahre lang geschieht, macht der Hintergrund des Capitols und die pitoreske Masse von alter Architektur, der Thurm und die Kirche Ara Cieli einen tiefen Eindruck auf mich, und ich fühle stets das Glück, das so wenige fühlen, das Glück in Rom zu seyn, mit einem Feuer von Empfindung und einer Fülle von Gedanken, die alle meine Leiden, selbst meine wenigen Freuden aus der Seele hinwegweht. So war ich denn auch dießmal ganz dem Eindruck des Capitols hingegeben, dem ich entgegen wandelte: ich entzückte mein Herz an der Riesensäule des Antonius, und langte auf der Piazza di Venezia an. Jetzt schlug ich meinen Weg gerade der Facade des Capitols zu ein, schon hatte ich um die Ecke gebogen, und die Treppen führten vor meinem Auge zwischen den Löwen auf, den einst mit seinen Göttern, Helden, Lictoren und Triumphatoren, so viele Jahrhunderte die Welt beherrschenden Hügel hinauf. Schon gewahrte ich oben die Reiterstatue des Marc Aurel und die colossalen Gestalten der Dioscuren, und die Trophäen des Marius, und die Paläste des Senators und der Conservatoren, und die alte Facade von Ara Cieli mahnte mich melancholisch an den Tempel des Jupiters Capitolinus und jener Schaar von römischen Göttern, deren halb aristokratische Regierungsform Rom größer machte als die streng theistische Monarchie, unter der es jetzt lebt. Eine Schaar Mönche stieg die Treppe hinauf, wo einst die Sieger von Gallien, Spanien, Germanien, Afrika und Asien mit gefangenen Königen emporzogen und eine Menge andächtigen Volkes rutschte auf den Knieen die Treppe nach der Basilika in die Höhe, wo Jupiter einst gethront.

So mit aller Seele und allen Gedanken der Gewalt dieses nie geschwächten, immer wieder neuen Anblicks, und der stürmischen Folge so herzerhebender Erinnerungen von

drei Jahrhunderten hingegeben, wach' ich jetzt auf, und glaube mit Schrecken im Schlaf gewandelt zu haben. Wie es uns oft träumt, daß man einen wichtigen Besuch bei vielbedeutenden Männern zu machen habe, und wie man sich plötzlich vor ihnen in Pantoffeln findet, so erging mir's diesmal in der That. Ich hatte Noth mich zu überzeugen, daß ich nicht träume. Denn, verwundere sich alle Welt, unter meinen Füßen hörte ich ein solches Klappen, daß ich des Gedankens nicht los werden konnte, meine Pantoffeln anstatt der Schuhe angelegt zu haben. Aber, o ihr Götter des alten Capitols! ich überzeugte mich schrecklich von der Wahrheit, daß es wirklich meine guten, besten, durch die Kamaschen von meinem Freunde bedeckten Schuhe waren, von denen sich die Sohle dermaßen losgerissen, daß sie nur noch in der Nachbarschaft der Zehen an einem Fetzen Leder hing. Voll Entsetzen hielt ich also einen Augenblick still, in mir berathschlagend, was in diesem kritischen Moment für ein Auskunfts- und Rettungsmittel gefunden werden könne. Es ist noch nicht Alles verloren, sagt' ich mir selbst, das beste ist, ich mache mich nun in jene Ecke, wo der Weg zum Palast des Herrn von — und zum tarpejischen Felsen hinauf führt, und versuche daselbst, mir die verwünschte Sohle vollends ganz abzureißen. Alsdann tret' ich nur desto graziöser und feiner auf, weil ich fast auf den Strümpfen gehe. Gesagt, aber — gethan! Langsam mit äußerster Vorsicht, daß mich niemand klappen hören sollte, gelangte ich in obgemeldete Ecke, und begann nun daselbst mit aller ersinnlichen Heftigkeit an der Sohle zu reißen. Aber all' mein Bemühen war vergeblich! Sie war so fest an dem übrigen Leder angeklebt, als mein Fuß am Leibe. Nun, sagt' ich, warte nur, du spitzbübische, vermaledeite Sohle, dich will ich schon hinweg kriegen, ich nehme

mein Messer heraus, und habe dich im Moment hinweg. und schmeiße dich den tarpejischen Fels hinab, wie's auch in alten Zeiten den schlechten, verrätherischen Lumpen geschah. Dies gesagt, such' ich in meinen Taschen, aber ich finde nur Bajocci d'rin, ein Schnupftuch, Tabak, eine alte Poesie, aber kein Messer. Nun wird der Handel ernst, begann ich für mich hin! O du misserables Federmesser, warum bist du zu Haus geblieben! Du, das ich doch also schone, daß ich nur alle Vierteljahr meine poetische Feder mit dir accommodire, du willst mir nicht einmal diesen kleinen Dienst thun! Du liegst nun vielleicht im trägen Müssiggange unter meinen Büchern und Papieren, oder auf dem Kamin, oder bei den Stiefeln, oder trennt meine Padrona ihre alte Haube mit dir auf, poetisches Federmesser! Ist denn keiner der Götter, Halbgötter, Heroen, Märtyrer oder Heiligen, der mir in dieser wahrhaften Seelenangst beistände und sich meiner erbarmte, indem er gewahrte, wie ich reiße und zerre, um die lästerliche Sohle weg zu kriegen, und wie sich bereits die Arbeit zweier Menschen und zweier Stunden, meine Hals- und Brustdecoration verschiebt und zerdrückt, und wie mir schon der Schweiß auf der Stirne steht? Muß ich denn hier absolut zur Schmach und Schande des deutschen Parnasses stehen, und die verdammten Menschen, die das Capitol hinauf laufen, mit meiner Schusterarbeit belustigen? Hat nicht ein abgefeimter, witziger Kopf dich schon als Repräsentanten der deutschen Literatur karikirt, und auf vielfache Bestellung gemalt? Denkst du nun gar daran, daß er jetzt nicht mehr blos seine Schulden, sondern auch eine kleine Schuld, ich meine, eine poetische Nachkommenschaft, bezahlen muß, o um wie vielmehr wird er jetzt dir aufpassen, ob du ihm nicht einen neuen Broderwerb schaffen könntest? Wenn

mein böser Dämon ihn hierher führte! Würde nicht schon morgen früh das ganze deutsche Rom um die Geschichte wissen, und dich verlachen und verlästern, dich an die Wände zeichnen! Was würden sie sagen, die Maler, Architekten, und die ehemaligen Servitoris, die nun als Bildhauer serviren? Ist denn hier kein Pizzicarol in der Nähe, der mir geschwind sein Wurst- oder Käsemesser leihe, hier, wo einst Virginius durch jene heldenmüthige That mit dem Messer eines Macellaro die Tugend und Ehre seiner Tochter gerettet! und ist nicht auch meine in Gefahr? ich, der ich herausgeputzt bin, wie der erste Paino, ich ohne Sohle! Und wann wird meine Visite angehen? die Minuten entfliehen — o Jupiter Capitolinus! — Mit diesem Ausruf zog ich mit aller Macht an der Sohle aber umsonst.

Ich entfernte mich also aus der Ecke, in Desperation und völliger Rathlosigkeit. Ich versuchte einige Schritte zu machen, aber klapp, klapp, klapp, wie in einer bürgerschen Balade. Indem zeigte sich ein Herr im Fenster, der, wie es schien, meiner Noth auf die Spur gekommen war, und ein Frauenzimmer — der Himmel lasse sie nie den Pantoffel führen — auf den Balkon rief. Es war also nichts besseres zu thun, als einige Zeit in dieser Ruhe hinzustehen, und das Capitol anzuschauen, als wenn ich's heut zum erstenmal sähe. So nach und nach, scheinbar in die Herrlichkeit des Anblicks versunken, mach' ich einen, zwei, drei Schritte, und werde nicht gehört. Aber nun grade klappt's entsetzlich, und ich bleibe still, wie eine Statue. Das ärgste ist, daß ich um die Ecke und die Löwin zu traversiren habe, und unglücklicher Weise ein rechter Vasallo und Pancianera auf dem Eckstein sitzt. Mit wahrer Strategik komme ich also an diesem vorüber.

Ich suche, während ich die heißesten Wünsche und Gelübde zu den capitolinischen Göttern schicke, die Sohle mit sympathetischer Kraft am Fuße zu halten, und denselben hoch und leicht wegschwingend, nicht an die classischen Steine anzustoßen. Das geschieht und glückt nicht übel, außer daß der Tagedieb und Spitzbube von Pancianera mir mit einem Gesicht auf die Füße schaut, als wollte er fragen, ob denn der Carneval schon anfange.

Nun entsteht die Frage, welchen Weg soll ich einschlagen? Soll ich die Nacht erwarten, und die Visite morgen machen? So stand ich lange, aufmerksam die antiken Statuen betrachtend, und endlich erschien mir ein Gedanke, der ohne weiteres durch übernatürliche Einflüsse und die Bekanntschaft mit Vater Bachus, die jeder Dichter haben muß, oder wie sich der Materialist und der gemeine Mann ausdrücken würden, durch ein Gefühl von Durst in mir rege geworden war. Allein die Frage nur, wie dabei kommen? Geh' ich das Capitol hinauf, und auf der anderen Seite nach Campo vaccino hinab? Das ist zu gefährlich, der bergigte Weg gibt zu viel Veranlassung zu klapp, klapp. Also bleib' ich unten. Schon gut, wenn ich nur dort an der Obsthändlerin vorbei wäre und, o dort an der Ecke liegen gar ein Paar Kerle auf dem Boden! Also links, und nur fein langsam, nach jedem Schritt gewartet, und wieder einen Blick der Beobachtung und Verwunderung auf das Campidoglio geworfen. So komm' ich herrlich durch diese Charybdis, außer daß die Citronen- und Feigenhändlerin lachte. Ich bin nun in der engen Gasse, die gegen die Trajansäule hinführt. Hier ist es nun freilich zu Ende mit Stehenbleiben, denn da ist nichts von Alterthümern zu sehen, als Koth. Allein, fällt mir ein, ich kann ja thun, als ob ich auf einen Freund warte, oder

auf eine Freundin, wenn ich an eine gefährliche Stelle gelange, und dieser pfiffige Einfall däuchte mir so anwendbar, daß ich also bald stehen blieb, als ich an eine offne Bottega kam, wo eine Menge Menschen an der Thür standen. Ich schaute also herum, und wartete, und wartete, und als er endlich nicht kam, machte ich, die Sohle mit aller Gewalt anziehend, einen Schritt, der mich über die Thür herüberbrachte, und dergestalt klappte, daß die Gesellschaft erschrak. Jetzt war's Zeit zum Aufbrechen, und ich machte Schritte zum Entsetzen, indem mich die Verzweiflung blind, oder vielmehr taub machte und jeden Funken von Ehrgefühl in mir auf einige Momente erstickte. Das gab mir ein gewaltig Stück. Ich war wenigstens fünfzig bis sechszig Fuß weit vorwärts gekommen, als ich mich wieder stellte, und sofort mit steigender Kunstfertigkeit in die Winkelgasse einbog, die am Abhange des Capitols nach dem Triumphbogen des Septimius Severus führt. Ich dachte mit Schmerzen an meinen so wenig triumphähnlichen Marsch und ging die Gasse empor, wohl wissend, daß hier wenig Volk ist.

Jetzt stand ich an der Bottega eines Schuhmachers. Ich habe schon bemerkt, daß der Schuhmacher dem Vorübergehenden eher auf die Füße, als in's Gesicht schaut, und diese traurige Erfahrung regte in mir den Gedanken auf, ob es nicht vielleicht besser wäre, wenn ich Muth faßte, und keck in die Bottega hineinginge, und mir die Sohle abschneiden ließe. Aber es war ein wichtiger Grund dagegen. Ich war nämlich entschlossen sie mir schlechterdings nur an einem gewissen Orte abzuschneiden, und somit ermanne ich mich, und gehe leise, wie ein Geist, das heißt ein Geist mit Pantoffeln, vorüber. An einem abgelegenen melancholischen Eckstein versuchte ich abermals die Sohle abzureißen, und wenn der

ganze Schuh drauf gehen sollte, aber ich brachte nichts zu Stande, als daß ein Mädchen, das neugierig war, zu wissen, wer denn da unten stöhne, und einen Corpo del Diabolo und Bacco nach dem andern hören ließe, mich tüchtig auslachte. Also unverrichteter Dinge setzte ich die Reise fort. Schon ist's Ave Maria geworden, und die Nacht ist da. Allein diese schützt keinen Poeten in zerrissenen Schuhen vor fremden Augen und Ohren. Denn just um diese Zeit laufen die Eminentis wie besessen herum, und die Weiber sitzen alleweil vor dem Hause und säugen ihre Kinder.

Aber wo die Noth am größten ist, da ist die Hülfe am nächsten. Es kömmt ein Cardinalswagen angefahren, und ich höre nicht sobald den schweren Tritt der Hengste, als ich gleichsam in Begeisterung gerathe und die Straße hinrenne, als wären die Sbirren hinter mir. Gesegnet sei'st du, rief ich dem Kardinal zu, der du vermöge deiner trefflichen, kräftig beschlagenen Rosse meine Sohle aus dem Fegefeuer rettest, und siehe, schon ist das Paradies vor meinem Auge, sie hören mich nicht, o wie einzig, sie glauben, meine Schuhe seyen so gut wie neu, ein Sprung über die Via dell' Arco pavani und ich bin am Paradiese, wo mich St. Peter in Gestalt eines Cameriere empfängt, und sich erkundigt, ob ich gedeckt haben wolle.

Mit einem Wort, ich bin in der uralten, berühmten Osteria, wo Michael Angelo Buonarotti trank und heut zu Tage noch im Frühjahr vorzügliche Carciofoli und das ganze Jahr ein herrlicher Wein zu haben ist. Wer kann sich meine Freude denken, als der Camerieri die schwarzfunkelnde Foglietta und — ein Messer brachte! Eh' ich einen Bissen genoß, schnitt ich die verhängniß- und unheilsvolle Sohle ab und sie vor's Auge haltend, sprach ich voll Verachtung die Worte zu

ihr: Niedrige, elende Tochter einer Beſtie! du niedrigſtes von allem, was ich werth halte, an meinem Leibe zu ſeyn, fahre hin, du Verruchte, die einen armen Poeten im Angeſicht des Capitols, wo die fromme Vorwelt einen Petrarca krönte, in die verzweifelte Nothwendigkeit verſetzte, ſich von Pancianeris, Vaſallis, Obſthändlerinnen, Schuhflickern und dererlei Volkshefe, auslachen zu laſſen, die du mich heute um eine Viſite gebracht, welche mich Qualen der Tortur gekoſtet, und mein ganzes Haus und alle meine Garderobe in Bewegung geſetzt hat! die du mir den peinigendſten Traum, barfuß in der Stadt herumzulaufen, beinahe wörtlich verwirklicht haſt, und die du mich ſicherlich wieder zum Gegenſtand des Spottes und Witzes, Fürwitzes, Aberwitzes und Künſtlerwitzes machen wirſt, wenn anders dieſer unſelige, gleichſam rutſchende Gang nicht im Schleier einer wohlthätigen Dunkelheit bleibt! Fahre hin — und damit warf ich ſie voll tiefer Verachtung in eine Grube vor der Oſteria. Nun befand ich mich leicht, wie es einem etwa ſeyn mag, der in den Stock geſchraubt war, auf dem Cavaletto einem müſſigen Publicum ſeine unſchuldigen Poſteriora zeigen zu müſſen, und nun urplötzlich auf's allerevidenteſte Satisfaction erhält! Es wurde mir deßwegen unſäglich wohl, ich ließ mir den edlen erquickenden Wein vortrefflich ſchmecken, und nachdem ich ſeltſam geſtärkt war, ging ich leicht, wie der geflügelte Merkur, hinaus, um meinem Freunde Scaramuzza die Botſchaft meiner verunglückten Viſite zu bringen. Vorher aber zog mich die Nähe des Campo vaccino und der Triumphbogen des Septimius, ſammt den Tempelſäulen des Donnerers, die man auf der Schwelle der Oſteria erblickt, zu ſehr an, als daß ich meinen Unglimpf nicht vollends ganz mit einem Spaziergang auf dem römiſchen Forum auslöſchen und

vergessen wollte. Das geschah, und der schöne Mond, der über der schwarzen Säulenkolonade des Tempels der Concordia stand, und über die wilden Trümmer am Abhang des Capitols hereinschien, die melancholische Allee, die das Forum entlang führt, und die alte Via sacra bezeichnet, der herrliche Palatin mit dem Tempel des Romulus und den gigantischen Ruinen der cäsarischen Paläste, die drei majestätischen Wölbungen des Friedenstempels und endlich das aufsteigende, mondhelle Bild des Colosseums, das reichte hin, um mich dergestalt in seine Größe und Fülle zu versenken, daß ich, als ich spät nach Hause kam, vergaß, meinem Freunde das Abenteuer von der Sohle zu erzählen, daß es also somit auch den deutschen Landsleuten verborgen bleibt, und nur auf diesem Wege anonym zu Nutz und Frommen derer bekannt wird, die sich daraus etwas abnehmen können.

* * *

Ich habe nur noch hinzuzusetzen, daß dem Uebel bereits abgeholfen ist, und daß ich dem anonymen Poeten auf das zu erwartende Honorar hin, so viel geborgt habe, daß er sich bereits ein Paar Stiefel machen lassen konnte. Das noch den Lesern, die den Unglücklichen vielleicht noch in Noth glauben, und den weichmüthigen Seelen, die wohl gar ein Mitleid für ihn fühlen möchten, für daß er sich bedanken muß.

# Waiblinger's Werke.

## Dritter Band.

Wilh. Waiblinger's

# gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

von

H. v. Canitz.

Rechtmäßige Ausgabe letzter Hand.

Dritter Band.

Hamburg
Georg Heubel
1839.

Stuttgart, Druck von Fr. Müller.

# Inhalt.


Das Märchen von der blauen Grotte . . . . . 1

Das Blumenfeſt . . . . . 79

Friedrich Hölderlin's Leben, Dichtung und Wahnſinn . . . 219

# Das Märchen

von

# der blauen Grotte.

Der ehrbare Don Guiseppe, Notar auf der Insel Capri, sagte zu seinem Vetter und Gaste, einem Rechtsgelehrten aus Neapel, mit Namen Don Giovanni: Ei, wo steckt er denn diesen Morgen? Die Tafel ist gedeckt, und man könnte auftragen. Aber es sind doch wunderliche Leute, diese Fremden. Ich, der ich so viele Gelegenheit habe, sie zu beobachten, und die verschiedensten Nationen kennen zu lernen, vermag mich oft nicht mehr zu halten und lache. Die Sonderbarsten und Widerwärtigsten aber sind ohne Umstände die Engländer, die sich in nichts schicken wollen, Bequemlichkeiten und Dinge des Luxus hier auf der Insel verlangen, wie in der Stadt, einem keinen guten Tag wünschen, das italienische schlechter sprechen, als selbst die Deutschen, alles bekritteln und tadeln, und wenn sie abzieh'n, meist noch einen übeln Ruf als Geizhälse zurücklassen. Allein, Herr Gevatter, sehr

er hinzu, indem er auf den Balkon trat, und über die weißgetünchten Säulen der Hausflur und die Orangen-, Wein- und Feigengärten gegen das Meer hinschaute, allein unser Deutscher ist doch auch ein höchst abenteuerliches Subjekt.

Nun ja, erwiderte der Advokat, das sind alle Poeten, mehr oder minder, und er dünkt mir oft noch recht vernünftig zu seyn! In der That, ich will ihm von Herzen wohl, wie einem Sohn, der wohl dem Vater selbst über den Kopf hinaussieht, und habe mich diese Herbstwochen recht gerne in seiner Gesellschaft befunden. Was kann so ein Mensch nur erzählen! Wir andere leben in unserer Stadt, und kommen kaum in die Favorita oder durch die Grotte, Jahr aus, Jahr ein derselbe Schlendrian, und am Ende, wenn wir's genauer betrachten, geht unser ganzes Sinnen und Trachten nur darauf hinaus, das gewöhnliche Bedürfniß bequem befriedigen zu können. So ein wunderbarer Mensch verläßt aber Vaterland, Eltern und Geschwister, mischt sich unter fremde Sprache, Volk und Sitte, lernt die Welt im Großen kennen, und das müssen wir unserm Deutschen zum Lobe nachsagen, daß er mit uns zu leben versteht, als ob er in Neapel geboren wäre. Nur seit einigen Tagen ist er anders geworden. Statt daß er sonst mit uns auf die Jagd oder auf den Fischfang zog, Nachmittags mit mir zur Tiber hinauf spazierte, und Abends uns bis in die späte Nacht mit Erzählungen

aus fernen kalten Ländern, mit gelehrten Gesprächen oder mit Scherzen und gutem Humor unterhielt, läuft er nun Morgens allein zu den Felsen der kleinen Marine hinunter, wo ihm keine Seele begegnet, spricht bei Tisch wenig oder ist so zerstreut, daß er in Gedanken auch nach meiner Bouteille greift, und sie ohne das mindeste Bedenken leert, sitzt des Abends am Schreibtisch, oder auf dem Dache, wenn er nicht gar noch um Mitternacht auf den Felswegen der Tragara schwärmt. Gewiß, daß er irgend ein Gedicht ausarbeitet, und er sagte ja, daß er eben deßwegen nach Capri gekommen.

Ich befürchte, versetzte Don Guiseppe, daß er zu viel an Rom denkt. Ich glaube fast, daß er nicht lange mehr bleiben wird, und es mag wohl seyn, daß ihn irgend ein zartes Verhältniß dahin zurückzieht!

Wer wollte auch die Herzensangelegenheiten eines Dichters durchblicken können, rief Don Giovanni aus, und wollte eben fortfahren, als man den Erwarteten durch die Mauerwege von den hundert Kammern des Tiberius herschlendern sah.

Sofort verschwor man sich gegen ihn, und nahm sich vor, ihm bei Tische so hart als möglich zuzusetzen, und ihn zu einem Geständniß zu bringen. So wurde denn der Deutsche — von den guten Capritanern Don Guglielmo

genannt — auf's freundlichste empfangen, und in einem heitern Zimmerchen, wo man die Aussicht über Gärten, Felsen und das südliche Meer genoß, setzte man sich ohne weitern Verzug zu Tisch.

Jetzt wurde der Deutsche nicht wenig mit seinen melankolischen Spaziergängen, seinem zerstreuten Benehmen, seinem veränderten Wesen geneckt, bis er anfing zu lächeln, und sagte: Ich sehe schon, ihr habt's gegen mich abgeredet, und da ich durch mein Stillschweigen eure Neugierde nur reizen würde, durch ein offenherziges Bekenntniß aber sicher bin, das Interesse von mir abzulenken, so wißt denn —

Nun? riefen die neugierigen Italiener zumal. —

So wißt denn, daß ich erschrecklich in Gedanken bin!

Und nun, weiter, weiter!

Nun wißt ihr Alles!

Der Notar lachte, und der Advokat versetzte: Wohlan denn, Don Guglielmo, wenn Sie uns necken, wenn Sie uns zum Besten haben wollen, so soll es nicht ohne Rache von unserer Seite ablaufen, und ich schwöre Ihnen, daß ich Sie auf jedem Spaziergange bei Tag und bei Nacht begleiten, daß ich Ihnen auf dem Dach Gesellschaft leisten, an ihrem Schreibtisch meine Klienten anhören werde.

Das wäre allerdings eine empfindliche Rache, antwortete

der Deutſche, und ich will denn in Gottes Namen Beichte thun. Wißt denn —

Ich wette, fiel Don Giovanni ein, daß der Schalk abermals etwas drolliges vorbringt —

Unterbrechen Sie mich nicht! Wißt denn, daß ich ſatt, mit Erdenbewohnern zu verkehren, meinen Sinn zum Reiche der Geiſter gewandt, daß mir langes und tiefes Nachdenken den Schlüſſel zu dem Zauberthore gegeben, aus dem die luftigen Schatten emporſteigen, und wodurch ich in die geheimnißvolle Welt gelangt bin, wo ſelbſt die Unmöglichkeit zur Möglichkeit wird, wo die Elemente ihre wechſelſeitigen Verhältniſſe verändern und vertauſchen, wo alle Kräfte der Natur ſich von ihrer urſprünglichen Beſtimmung losſagen, und in ungebundener Freiheit, wie bei nächtlichem Carnevalsſpiel durcheinander wirken, wo neue unkörperliche und doch ſichtbare Weſen entſtehen, und ſelbſt die körperlichen Luft und Waſſer, Feuer und Erde durchdringen!

Hab' ich's doch geſagt! rief Don Giovanni, indem er ſich ſcherzhaft drohend erhob. So etwas mußte kommen, und ſo ſey Ihnen denn die grimmigſte Rache zugeſchworen, erſtlich ſollen Sie keinen Tropfen mehr von meinem Syrakuſer koſten —

O lieber Don Giovanni, fiel der Dichter ein, Sie fangen mit dem äußerſten an! Haben Sie Geduld! Glauben

Sie, daß ich nicht scherze, daß Alles buchstäblich wahr ist, was ich Ihnen gesagt, und daß ich im Stande bin, es Ihnen unwidersprechlich zu beweisen. Ob sie mich gleich in diesem Augenblick leibhaftig und lebendig vor sich sehen, so leb' ich doch nicht unter Ihnen, vielmehr in der Welt eines höchst fantastischen Märchens, das mich der Wirklichkeit beinahe entrückt, und ich halte für möglich, daß ich in diesem Moment, während Sie mich anstarren, und vielleicht für verrückt halten, urplötzlich unsichtbar werde, und Sie sich vor Erstaunen in leblose Statuen verwandeln.

Die beiden Italiener brachen in lautes Gelächter aus. Indem erschien auch der alte Kanonikus, der Bruder des Notars, welcher dem Deutschen besonders zugethan war, ein junger Geistlicher und mehrere andere Insulaner, welche sich gewöhnlich um den geachteten Rechtsgelehrten und den abenteuerlichen Fremden versammelten. Sofort wurde diesen gleich das Delirium des letztern eröffnet, und die Gesellschaft gerieth in eine allgemeine lustige Bewegung, als der Deutsche aufstand und sagte:

Meine Herren! Weil sie sich dennoch nicht so schnell überzeugen lassen wollen, und ich fürchte, daß die schrecklichen Drohungen Don Giovanni's in Erfüllung gehen möchten, sodann auch um meinen guten Ruf als Mann von gesundem Verstande zu retten, welchen sie mir zu bezweifeln boshaft

genug sind, so lad' ich Sie insgesammt auf Morgen zu einer Partie nach St. Maria ein, wo ich mich rechtfertigen, wo ich mit einem Wort, mein Märchen erzählen werde.

Die Einladung wurde mit einstimmigem Beifall aufgenommen! Nun denn, rief der Neapolitaner, weil unser Dichter endlich zu uns herabsteigen, und uns eine Probe von seinem Talent geben will, so laßt auch uns nicht zurückbleiben, und versprechen wir ihm ein so vollkommenes Mahl, als es Capri und unser Vetter nur aufbringen kann, und zwar eben in St. Maria, im Freien, unter den Ruinen des tiberischen Palastes!

Gut gesprochen, Don Giovanni, rief die heit're Gesellschaft, und der Notar machte sich alsbald verbindlich, Alles aufzutreiben, was Land und Meer, Jagd und Fischfang, Neptun und Bachus reichen könne.

So wurde also die Partie auf Morgen verabredet. Der geschäftige Wirth hatte nun vollauf zu thun, er sandte nach seinem Fischer, das heitere Wetter hatte den Fang begünstigt, und man hatte die Auswahl zwischen Triglien, Dinten- und Schwertfischen, Seespinnen und großen Seekrebsen, Cefalo und Merluzzo und trefflichen Muränen. Dazu kam noch die Beute der Jagd, die berühmten capritanischen Wachteln, einige Hühner wurden geschlachtet, und Don Giovanni wollte den Syrakuser nicht sparen.

Der Tag erſchien und man verſammelte ſich, als die Sonne nicht mehr zu heiß brannte, im Hauſe des Notar. Das Mahl wurde einigen Männern aufgeladen, denn Eſel gibt es auf dieſer Inſel kaum ein Halbdutzend, weil man ſie nur an wenigen Stellen gebrauchen kann, indem die engen Wege faſt allenthalben nur Felstreppen ſind. Langſam bewegte ſich die Karavane vorwärts, denn es will gute Beine und friſchen Athem, um Capri zu durchſtreifen; unter der Geſellſchaft aber waren einige wohlbeleibte alte Herren, welche nach jeder ſteilen Paſſage anhielten, ſich den Schweiß von der Stirne trockneten und ihr Geſpräch ſtehend fortſetzten. So zog man durch die Mauerwege zwiſchen den Felſen fort, denen Aloe und indianiſche Feige in Menge entwächst, und wo man zuweilen in den Weinbergen ein einſames Haus von jener ſeltſamen morgenländiſchen Bauart bemerkt, welche dieſe Inſel auszeichnet, wir meinen die gewölbten ſteinernen Dächer. Der Rückblick zeigte die Stadt auf's anmuthigſte und pittoreskeſte hingelagert, und man bemerkte deutlich die ſchöne Palme beim Hauſe unſers Don Guiſeppe. Drüber hin ſtarrten die jähen Felſen des Monte Solaro, als eine gigantiſche Maſſe, und man unterſchied ſelbſt die Felstreppe, welche mit mehr als ſechshundert Stufen in das luftige Anacapri hinaufführt. Am liebſten aber ruhte das Auge auf dem reizenden Golf, deſſen azurner Spiegel vom Veſuv und der

duftigen Stadt an bis zum Cap Miſen und den Inſeln Procida und Iſchia vor den Wanderern entfaltet lag.

Endlich erreichte man den Eremiten, und die großen Gewölbe, Ueberbleibſel des Tyrannen, der hier in ſeinen Greueln vor achtzehn Jahrhunderten die ganze Menſchheit entehrte. Nun ſtritt man ſich um den Platz, wo man ſich niederlaſſen ſollte: einige ſtimmten für die artigen Moſaikböden, auf denen einſt der Herr der Erde wandelte, aber die meiſten doch für den freien Platz vor der Kapelle, wo man am höchſten ſteht, und die Inſel nebſt dem hohen Meer, und die beiden Golfe von Neapel und Salerno bis nach Calabrien hier vor dem Auge liegen.

Hier lagerte man ſich denn auch, und zwar auf die Erde. Zuerſt freilich gedachte man der köſtlichen Leckerbiſſen, und die geiſtlichen Herren vermeinten, daß man nach einem ſolchen anſtrengenden Marſche ein gutes Mahl eigentlich verdiene.

Wohl eine Stunde mochte ſo verfloſſen ſeyn, als man ſich geſättigt fühlte, und nun, weil das Bedürfniß des Körpers nicht mehr drängte, auch dem geiſtigen, Gehör verleihen konnte.

So hub denn der Dichter an: Liebe Freunde! Ich glaube, daß wohl keiner unter uns mehr Appetit fühlt. Der Zweck, der uns hier zuſammenführt, iſt, wenn ich nicht irre, zwar ein weit erhabenerer, edlerer und göttlicherer; aber Ihr

habt doch recht gethan, zuvor für den Leib zu sorgen. Diese Pflichterfüllung muß billig die erste seyn, denn das Körperliche und Geistige verhält sich zusammen, wie der Stamm zu Blüthe und Frucht, wie das Holz zum Feuer, wie der Marmor zum Ideal des Künstlers, wie das Erdenleben zur Ewigkeit und der Weinstock zu diesem Siracusanerweine! Das erste muß vorhanden seyn, damit sich das andere aus ihm entwickle und vollende, auch wenn das letztere eben der Zweck und das Ziel ist, dessenthalben das erste vorhanden. Nach dieser Digression denn will ich zu meiner Erzählung schreiten, und hoffe, daß Ihr mir willig in Gedanken folgen werdet, wohin ich Euch auch führen möge, indem ich Euch verspreche, nicht über den Gesichtskreis hinauszuschreiten, den wir von der Burg Tibers aus genießen, und von Eurer Seite erwarte, daß Ihr mich nicht unterbrecht, sondern höchstens den Becher stillschweigend zum Munde führt, was ich gleichfalls, im Verlauf meiner Erzählung, etwa bei einem Abschnitt, oder einer begeisternden Stelle thun werde. Zuerst will ich Euch den Titel sagen, den mein Märchen führt: Er ist kein anderer, als: „Die blaue Grotte!“

Lauter Beifall erfolgte in der Gesellschaft. Brav, sagte Don Guiseppe, brav, daß Sie unsere Insel durch die Dichtung verherrlichen wollen!

Aber was hat es denn eigentlich mit dieser blauen Grotte

für eine Bewandtniß, fragte Don Giovanni? Wohl hab' ich davon gehört, aber ich bin nie selbst hineingekommen.

Auf der westlichen Seite von Capri, versetzte Guglielmo, befindet sich ein unscheinbarer, bei völliger Windstille nicht einmal mannhoher Eingang, welcher unmittelbar vom Meer aus in eine gewaltige Grotte führt. Der Reflex des ausnehmend tiefen Wassers, von dem sie angefüllt ist, bringt aber ein so wunderbar zauberisches Phosphorlicht in den Wänden der Höhle hervor, daß einer dichterischen Phantasie unwillkürlich Bilder eines Feenmärchens aufsteigen müssen. Es ist wahrscheinlich, daß diese Grotte mit einem über dem Felsen befindlichen Lusthause zusammenhängt, wo Tiber Mädchen hielt, und die heut zu Tage noch Damicuta genannt wird. Leider aber ist wegen des äußerst niedrigen Eingangs sehr schwer, nur bei völliger Windstille, und nur schwimmend hinein zu kommen, weil kein Kahn in Capri befindlich ist, der sich durchwinden könnte, und weil die geringste Bewegung des Meeres das Herauskommen unmöglich machen würde. Diese Grotte, welche erst neuerdings wieder besucht wird, würde den Ruf einer unvergleichlichen Seltenheit in der Welt bekommen, wenn sie zugänglicher wäre, und ich liege daher unserm Don Guiseppe täglich an, einen ganz kleinen Nachen eigens dafür bauen zu lassen!

Wir wollen dran denken, antwortete der Notar! Es

soll noch geschehen! Aber es hat eine eigne Bewandtniß mit dieser Grotte. Sie steht bei den Seeleuten in großem Beruf, und nur zwei Marinari kenne ich, die beherzt genug sind, hinein zu schwimmen.

Auch ich, versetzte der Dichter, bin einmal mit neapolitanischen Seeleuten hier gewesen, die sich über die Maaßen verwunderten, als einige unserer Gesellschaft hineinschwammen, und versicherten, daß sie's nicht um alles Geld der Welt thun würden, übrigens blos aus Furcht vor Meerungeheuern, wie sie sagten, vor Muränen, Schlangen und Hayfischen. Nun genug! Schenkt mir eine Stunde Gehör, und gefällt Euch meine Erzählung, so lasset die Ehre meinem Vaterlande angedeihen, gefällt sie Euch aber wenig oder nicht, so schiebet die Schuld auf mich, und seyd überzeugt, daß es bessere Dichter in meiner Heimath gibt!

# Das Märchen.

Manfred ließ das Schwert sinken, und schien erstarrt vor Schrecken. Denn die schöne Manuele, für die er allein mit dem räuberischen Gefolge des Mohrenfürsten und dem Ritter selbst gekämpft hatte, sah er urplötzlich in einem leichten Wagen an der Seite des schwarzen Feindes emporschweben. Statt der Räder schwangen sich an diesem Luftwagen große Drachenflügel, der Rücken des Thieres trug das Gespann und das Schlangenhaupt zischte vorn in die Lüfte. Wohl sah Manfred, wie die Geliebte die Hände rang, wie sie sich anstrengte, zurückzublicken, sich aus den Armen des Entführers loszuwinden, wie sie schon hoch über Land und Meer sich in die Tiefe hinabzustürzen suchte, wie es der Mohr verhinderte und sie fest um den schlanken Leib gefaßt hielt. Schon schwebte der Wagen so hoch und so fern in den Lüften, daß der Ritter nur noch die goldenen Haare und den weißen flatternden Schleier der Schönen unterscheiden konnte; einem Versteinerten ähnlich blieb er stehen, und verfolgte das immer kleinere Bild, das mitten über dem Meerbusen weg dem Vesuv zuschwebte, so lange, bis es zu einem Punkt wurde, bis es endlich sein Auge vergeblich im Azur des Himmels suchte!

Jetzt, da ihm die Angebetete völlig entrückt war, da er sich allein, getäuscht, gehöhnt, auf dem Felsen von Capri sah, und umsonst sich Flügel wünschte, um die Erde zu verlassen und dem Räuber nachzueilen, jetzt kehrte sein Auge aus der blendenden Bläue des Himmels, wohin sein Theuerstes und Verhaßtestes verschwunden, auf sich selbst zurück, und streifte in der Nähe umher, ob er nicht einen Gegenstand finde, an dem sich der Grimm kühlen könnte. Aber wie erstaunte er, als er die Söldlinge, die sein Schwert getroffen hatte, nicht mehr auf der Erde fand, als sie alle wieder auf den Beinen waren, und nach einer jähen Felsklippe hineilten, welche sich senkrecht über das Meer erhebt. Der Zorn des Prinzen stieg, je mehr er sich einer unbesiegbaren Zauberkraft als unmächtiges Spielwerk anheim gegeben sah, und ohne zu wissen, was es thue, rannte er den Fliehenden nach. Sey es nun, daß die Wuth ihn für jede Gefahr blind machte, und daß ihm wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, glückte, was ihm im Zustande klarer Besonnenheit Tod gewesen wäre, oder daß eine unsichtbare Macht ihm in diesem Augenblicke beistand, er kletterte so behend die schroffe Felswand hinan, als ob er gebahnten Weg ginge, und bemerkte in der Leidenschaft nicht einmal das grüne Meer, das in der Tiefe brandete, und in das ihn der geringste Fehltritt hätte stürzen können. Schon hatte er, das Schwert in der Rechten, die äußerste Felsspitze fast erreicht, und glaubte, daß ihm die Söldlinge, seyen sie Menschen oder Schatten, nicht entrinnen könnten, als sie sich allzumal in den Abgrund stürzten, und ehe sie die Meeresfläche erreichten, unter Hohngelächter in nichts vergingen.

Der Prinz besann sich einen Augenblick, ob er sich nicht gleichfalls in die See stürzen wolle, so beschämt fühlte er sich, so sehr hatte ihn die ungekühlte Wuth und das peinigende

Bewußtſeyn ſeiner Ohnmacht gegenüber von den feindlichen Geiſtern den Verſtand umnebelt. Jetzt fühlte er nicht ſowohl mehr den Verluſt Manuelens, als die Art, wie ſie ihm entriſſen worden, als den Schimpf ſeiner Waffen, die nur zu ſiegen gewohnt, die Ehre des deutſchen Vaterlandes und die Stütze ſeines tapfern Freundes, des Königs Manfred waren.

Traurig ließ er ſich auf die Felsſpitze nieder, wo ein minder aufgeregtes, minder mannbares Gemüth der Schwindel gefaßt hätte, und ſagte zu ſich ſelbſt:

Ich bin entehrt, ich bin verhöhnt, im Angeſicht des ganzen Himmels verhöhnt! Meine Feinde zerſtäuben in die Luft, und ſind unverwundbar für die Schneide dieſes Schwerts! Einſt war es mein Ruhm, focht manche Schlacht mit meinem König, und ich glaubte ſeines Namens würdig zu ſeyn. Nun bin ich wie ein wilder unmächtiger Knabe behandelt. Von meiner Seite, vor meinen Augen, wird das holdeſte Weſen geriſſen, dem ich Liebe und Treue für die Ewigkeit geſchworen, deſſen begeiſterndes Lächeln mich tapfer im Kampfe gemacht, und in deſſen goldene Locken ich jeden Lorbeerkranz drückte, den ich im Süden errungen. Wo find' ich dich wieder, o ſüße Manuele! Und wie erſcheint dein Ritter vor dir, der wie ein Wahnwitziger mit leeren Schatten kämpft, und nicht zu verhindern vermochte, daß dich der Feind in alle Himmel entführte! Hätte dich der Sultan des Oſtens geraubt, ich wollte dich gewinnen, aber wohin hat dich das Gezücht der Hölle getragen? Wo ſuch' ich dich, wo ſuch' ich den Feind auf?

Solcherlei Gedanken verfolgte der Held, und ergriff endlich voll Unwillen das Schwert, das ihm zur Seite hing, nahm es ab und rief: Ich kann dich hinfort nicht mehr mit Ehren tragen: indem du entweiht wardſt, haſt du auch die

Kraft meines Armes entehrt! Hinweg denn von mir, und vergehe, wo deine Schattenfeinde vergingen.

Damit erhob er ſich und warf es mit aller Kraft hinaus, aber ſtatt daß es weit hinweg vom Felſen zum Meere niedergeflogen wäre, entfernte es ſich nur langſam, und nur wenige Schritte, und kehrte eben ſo langſam wieder zurück. Der Prinz, der darin nur einen Hohn der unſichtbaren Feinde erkannte, ergrimmte heftiger, und warf es abermals hinaus, aber es kehrte zum zweitenmal zurück. Noch einmal, und mit größerer Kraft ſchleuderte es Manfred weg, aber es ſchwebte zum drittenmal zurück, und zum Erſtaunen des Wüthenden hing ein Myrthenkranz an ſeiner Handhabe, und eine Stimme rief dem Ritter zu: Nimm den Kranz, o Sterblicher: deine Manuele ſendet ihn dir. Bleibe treu.

Manfred ergriff das Schwert, und erkannte an dem Myrthenkranze daſſelbe roſenfarbene Band, das Manuelens Haare geſchmückt hatte. Umſonſt blickte er umher, er wußte nicht, woher die Stimme gekommen. Mit wunderbaren Gefühlen betrachtete er das geheimnißvolle Geſchenk, hängte ſich das Schwert wieder an die Seite, und ſagte zu ſich ſelbſt:

Noch ſcheint nicht alles verloren zu ſeyn. Vielleicht, daß irgend eine wohlwollende Macht ſich meiner annimmt, vielleicht, daß das Gute einen Beſchützer, die Liebe einen freundlichen Genius findet, der ihr Hülfe gewährt, der ſie vor Entheiligung bewahrt! Seyſt du, wer du wolleſt, unſichtbares Weſen, das mir den Kranz geſandt und die Worte der Ermunterung zugerufen, ich nehme deinen Beiſtand an, ich danke dir für dein Geſchenk, ich weihe mich dir, wenn du von ſo guter Art biſt!

Als er dies geſagt, wollte er den Rückweg wieder ſuchen, aber er ſchwindelte, indem er in den Abgrund blickte, er ſuchte

vergebens die Einstufungen des Felsens, durch deren Hülfe er heraufgekommen seyn mußte, und fand das Hinabsteigen unmöglich. Manfred, der sich hier nicht mit übermenschlichen Kräften, sondern blos mit natürlichen Hindernissen im Streite sah, verlor den Muth nicht, er spähte allenthalben umher, ob er nicht irgend ein Gestrüpp finde, das ihm Halt gewährte, besann sich hin und wieder, wo er heraufgekommen, aber er konnte auch nicht die geringste Spur finden. Er blickte zum Meere hinab, ob nicht etwa ein Fischerkahn vorübergleite, aber er sah nur die stillen sanften Wallungen des Wassers, die dunkelblauen Schatten, die der hervorragende Fels über eine kleine Bucht warf, und die lichten hellgrünen Strecken, welche das Kies bezeichnen, das bei Windstille aus der durchsichtigen Fluth hervorschimmert.

So war denn also kein Ausweg, als geduldig zu erwarten, ob nicht der Zufall, ob nicht übernatürliche Hülfe erscheine, denn von Menschen konnte man wenig oder nichts hoffen. Der heldenmüthige Ritter, durch die ermunternden Zeichen des unbekannten Wesens gestärkt, und auf seine beharrliche Kraft vertrauend, setzte sich abermals nieder und sagte, indem er den Kranz betrachtete:

Ja, schöne Manuele! Ich will dir treu bleiben, und wenn es mir bestimmt wäre, auf diesem unwirthlichen Felsen den Hungertod zu sterben, so sollst doch du mein letzter Gedanke, das letzte ach meines Athems seyn! Sie wiederzufinden, sie auf immer zu gewinnen, schien nun fast unmöglich zu seyn, allein je schwieriger, je zweifelhafter die Wiedererlangung eines verlorenen Gegenstandes ist, desto mehr strengt sich unsere Einbildungskraft an, seinen Werth zu erkennen, ja zu erhöhen, desto mehr fühlt sich unser Wille, unser Herz geneigt, alle Kräfte aufzubieten, um auch zum entferntesten Ziele zu gelangen.

Nicht der Gegenstand allein, sondern unsere Kraft und Fähigkeit, die sich messen, ihre Dauer und Beständigkeit erproben soll, die Ehre oder die Schande, die uns vor uns selbst daraus erwachsen kann, wird uns nach und nach gleichsam zum Ziel, und so wollte er denn versuchen, ob er allen bösen Geistern, allen irdischen und überirdischen Hindernissen zum Trotz bei dem verharren könnte, was ihm Richtung für Gefühl und Wünsche, für Leben und Thaten, für Kampf und Tod geworden.

In solchen Gedanken bemerkte der Prinz, daß die Sonne schon dem Untergang nahe war. Sie verbreitete die sanfteste Röthe über die Insel Ischia, und der Duft der Ferne spielte so wundersam mit den Strahlen der Sonne, daß eine Rosengluth das Meerbild des Eilands überschwemmte, und der Epomeo wie ein leuchtender Edelstein voll der durchsichtigsten Klarheit aus den Fluthen hervorschimmerte. Unscheinbarer, und gleichsam tiefer in's Meer versenkt, dämmerte Procida und das Vorgebirge von Misenum nebst den flachern Bergumgebungen des Golfs von Bajä nur wie ungewisses röthliches Gewölk am Horizont, dagegen zur Rechten der fast in die See versunkenen Stadt das schöne Gebirg des Vesuv's in glänzendem Violett die Landschaft schloß.

Als die Abendröthe zu erbleichen anfing, trat eine eben so schöne Nacht ein. So war der unschuldigen Freude der Liebe, die er diesen Morgen noch an Manuelens Seite genossen, bald die Trauer ihres Verlustes gefolgt, und der Prinz verglich ihre Rosenwange mit der sanften Röthe des Himmels, ihr klares Auge mit der untersinkenden Sonne, und die Stimmung, in der jetzt sein Gemüth war, und mit der er die Welt betrachtete, mit der ungewissen Dämmerung, in welcher alle Gegenstände um ihn, in welchen das ferne Land über dem Meerbusen und die benachbarten Inseln zerflossen. Ueber dem

ſchwarzen Haupt des Veſuvs leuchtete hie und da eine flüchtige Purpurhelle auf, die weithin einen glänzenden Schein verbreitete. Aber was die Einbildungskraft des Helden wunderſam aufregte, war ein großes ſchönes Angeſicht, das er zuweilen in jenem Glanze zu erkennen glaubte. Deutlich unterſchied er die hohen Züge, die nur Manuele im Angeſicht trug, und je öfter die Flamme aus dem Krater aufſtieg, deſto ſprechender fand er die Aehnlichkeit. Dieſes Angeſicht ſchwebte jedesmal mit dem Feuer empor, das der Berg auswarf, es war nur der entzückend ſchöne Kopf, ohne Hals, gleich der Gorgone, aber die goldenen Haare ſtrudelten wie ein Feuerregen zu beiden Seiten hinab, und er ſah wohl ſelbſt eine Flammenlocke über dem Krater wallen. Lange ſah der Prinz mit unſäglichem Schmerz dem eben ſo ſchrecklichen, als reizenden Schauſpiel zu, und vermuthete zu ſeinem höchſten Leid, daß der ſchwarze Räuber die Geliebte wohl auf den Gipfel des Veſuvs entführt habe, und nun den unmächtigen Sterblichen mit ſeinen Blendwerken necke. Dieſe Vermuthung, dieſer Schmerz verwandelte ſich in Wuth, als plötzlich die Flammenauswürfe aufhörten, und dafür zuweilen das weiße Angeſicht ſo bleich, wie der Halbmond in der Dämmerung, in den Lüften erſchien und ſchnell wieder verſchwand. Sein Schmerz vergrößerte ſich, als er zu bemerken glaubte, daß das Geſicht Bewegung, Leben und Ausdruck zeige, ja, daß es ihn leidend und flehend anblicke.

Wie hängt meine ganze Seele an dir, rief Manfred, o du holdes Antlitz, das mir der ſchreckliche Berg zeigt! Sey es die unnahbarſte Macht, die dich mir entriſſen, die den ſchwarzen Entführer beſchützt, habe ſie dich tief bis in's empörte Eingeweide des Vulkans getragen, verhöhne ſie meine flügelloſen Schultern mit welchen Bildern ſie wolle, ich bleibe

dir treu, Manuele, ich weihe dir Schwert und Ehre, so anders du in so neuen Regionen, in der schnellen Folge so unbegreiflicher Zauber des Unglücklichen nicht vergissest, den der Hohn seiner Feinde auf die Felsklippen dieser Insel verbannt!"

Unterdessen war der Mond emporgestiegen, und nun glaubte Manfred, einen riesenhaften Schatten gleich einem Manne zu erblicken, der das Gebirge noch überragte, und von der Südseite des Meerbusens Campani über das Meer hinüberschritt, und immer kleiner ward, bis er im Golf von Bajä so undeutlich verdämmerte, daß man ihn nicht mehr erkennen konnte. Dann kam er wieder zurück, vergrößerte sich mehr und mehr, warf einen langen Schatten bis zum Fuß des Vesuvs herüber, und verschwand in der Meerenge zwischen der Insel und den Campanellen.

Der Prinz betrachtete den ungeheuern Schatten mit steigender Aergerniß, denn er hielt auch ihn für eine Scheingeburt des Feindes, aber wie erstaunte er, als das himmelhohe ungewisse Bild plötzlich mitten im Meere anhielt, sich näherte und zusehends verkleinerte. Je niederer aber der Schatten wurde, desto deutlicher und schwärzer erkannte man ihn im Licht des Mondes, bis er allmählich in die felsige Bucht hereinschwebte und feste Umrisse gewann. Noch sah ihn Manfred über dem Wasser dunkeln und Schatten werfen, ob er gleich selbst Schatten war, als er sich plötzlich in einen Mann von gewöhnlicher Größe verwandelte, der in einer Barke am Fuß des Felsens herumtrieb, auf dem der Ritter stand.

Nur das schärfste Auge konnte ihn erblicken, denn die Höhe jener abschüssigen Felsen auf Capri ist zu beträchtlich, als daß ein Kahn in der Tiefe bei Mondbeleuchtung erkennbar wäre, dennoch aber erscholl seine Stimme so klar und hell herauf, als ob er neben Manfred stünde!

Sey ohne Furcht, tapferer Sterblicher, rief er, ich bin der Wächter, der des Nachts vom Cap der Minerva über den Meerbusen wandelt, um das Reich meiner Königin vor den bösen Geistern zu bewahren, die dort im Feuerberge wohnen. Ich habe Befehl, dich zu befreien, denn die Fee will dir wohl! aber hüte dich, denn ich ahne den Feind auf dem Felsen! Diese Nacht wäre deine letzte, wenn du oben verharrest, aber vertraue mir fest, ich bin der Diener einer wohlwollenden Macht!

Wer versichert mir's, rief Manfred hinab? Deine Worte Alter, lauten freundlich, aber ich vertraue dir nicht!

Bei dem Kranze beschwör' ich dich, den du in Händen hast, eile, ich muß mich vergrößern und dein Feind ist nah. Wirf den Myrthenkranz herab! Er wird dir den Weg bauen!

Du forderst unmögliches, den Kranz laß' ich nicht, antwortete Manfred.

Da ergrimmte der Alte und rief: O wie seyd ihr blind, armselige Menschen, unterscheidet weder Freund noch Feind! Hier ist etwas, was diesen Abend der Berg ausgeworfen, denn reines Gold verträgt er nicht, besonders wenn's in unserm Reiche geweiht ist. Nimm und vertraue!

Damit schleuderte er etwas in die Höhe, und Manfred sah eine Taube heraufflattern, die ihm zutraulich vor's Gesicht flog. Sie hielt etwas im Mund, der Ritter erkannte den Ring Manuelens!

Hastig nahm er ihn und die Taube verschwand. Schnell, schnell, rief der Alte unten, der Feind ist hinter dir, wirf den Kranz in die Luft!

So vertrau' ich dir denn, unbekannte Macht, rief Manfred und warf denselben hinab! Und siehe von der Spitze

des Felsens rauschte zumal ein Weg von Myrtenlaub gleich einer Treppe in die Tiefe hinab.

Aber in demselben Moment erschien eine Schlange auf der Klippe, welche ein so blendendes Licht von sich warf, daß der Ritter wohl hundert Myrtentreppen sah. Er hörte den Angstruf des Alten, er schrie, aber er fühlte sich betäubt, die Schlange schwang sich blitzschnell in leuchtenden Kreisen, so daß vor seinen Augen Himmel und Meer und Fels zusammenschwamm, und indem er bewußtlos auf eine der Treppen zustürzte, bekam er einen so mächtigen Stoß von hinten, daß er in den Abgrund hinunter stürzte.

Der Unglückliche sah nicht mehr, was um ihn vorging, hörte nicht mehr das Hohngelächter, das aus der Luft erschallte, nicht mehr die Flüche des Fährmanns, der im Zorn über die vergebliche Warnung und aus Furcht vor der Strafe, daß sich die feindlichen Geister herübergeschlichen, in demselben Augenblick mit der Schnelligkeit einer Wolke, die aus dem Vesuv emporfliegt, zu einer Riesengestalt aufschoß, deren Schatten bis zu dem andern Ende des Meerbusens reichte. Der Ritter trieb in den Wellen, sammelte alle Kräfte, sich über dem Element zu erhalten, aber wo landen?

Indem hörte er etwas neben sich plätschern, er erschrack, und sah einen Delphin, der lustig in den Wassern spielte, und sich zutraulich dem Schwimmenden näherte. Manfred fühlte nicht dieselbe Neigung zu dem Meergeschöpfe, und suchte ihm zu entfliehen, aber er sah sich verfolgt, und wie er sich gebärden wollte, so umschwamm ihn das Thier, indem es zuweilen untertauchte, und zwischen seinen Beinen wieder hervorkam, als ob es ihn einladen wollte, sich auf seinen Rücken zu begeben. Diese Künste wiederholte es oft, daß sich

endlich der Held entſchloß, das Wagſtück zu begehen, und als er den gewaltigen Fiſch wieder unter ſich fühlte, ſich ſchnell aufrichtete, und zumal auf ſeinem Rücken ſaß.

Jetzt ſchien das Thier von Freude durchdrungen zu ſeyn, es ſchlug mit den Floßfedern luſtig in die Fluth, und trug unſern Helden ſo ſchnell und ſo ſanft in die Bucht hinüber, daß ihm der Muth zurückkehrte, und er mit heiterer Ergebung ſich der Laune ſeines wunderbaren Freundes überließ.

Bald erreichten ſie eine Felswand, und Manfred bemerkte eine kleine Höhle, welche aus dem Meere hervorſtieg. Nur ſchmal und niedrig war der Eingang, doch ſo, daß der Ritter, ohne ſich zu bücken, mit dem ſchwimmenden Fiſche hinein gelangen konnte.

Wer beſchriebe aber das Licht, das ihm aus dieſer Grotte entgegen leuchtete! Schön iſt eine Mondnacht im Süden, und die Bläue der Lüfte, ſo wie des Waſſers iſt bezaubernd, aber was ſind ſolche Farben gegen das brennende Blau, das dieſe hohe Felſenhöhle wie mit der Kraft einer optiſchen Magie durchſchimmerte, gegen die Klarheit des Meeres, das ſie mit dem Kriſtall einer bis auf den tiefſten Grund durchſichtigen Fluth anfüllte, gegen die unbeſchreibliche Helle, die ſich wie ein ſüßes blaues Feuer von ihrem Spiegel aus über die ſeltſam gebildeten Felswände verbreitete, daß auch ſie in phosphoriſchen Flammen zu glühen ſchienen, gegen die ſanften Uebergänge und Abſtufungen dieſes Feuerblau's, gegen die Wirkung von Nähe und Ferne, von Licht und Schatten, gegen die Lieblichkeit des Bildes, das die lautern Waſſer von den mannichfaltigen Felsgeſtalten zurückſpiegelten, ja gegen die Schwimmenden ſelbſt, die mit entzückender Lichthelle aus dem blauen Zauberbad hervorleuchteten.

Schon hatte der Held vergeſſen, daß er auf dem Rücken

eines Delphins saß, so stark und berauschend wirkte der holdselige Tag auf ihn, in den er sich aus der Dämmerung der Mondnacht versetzt sah, als er eine schöne sanfte Musik hörte, die ihn mit Entzücken überströmte. Sie schien aus dem Innern des Felsens oder aus der Tiefe des Meeres zu kommen, und verhallte unendlich anmuthig in den glänzenden Gängen der Grotte. Bald unterschied er Stimmen von übermenschlicher Reinheit, und vernahm einen Gesang, der erst nur schwach und ferne klang, nach und nach aber stärker anschwoll, und das Herz des Ritters in die süßeste Trunkenheit versetzte.

### Gesang der Feen.

Kommt aus den Lüften,
liebliche Kinder,
alle geschwinder,
leichter und flüchtiger,
frommer und züchtiger,
als die Winde, durchathmet von rosigen Düften.
Auch aus der Erd' und aus Wasser und Feuer,
wo ihr nur lebet,
wirket und webet,
kommt zu der Feier
behaglicher Lust.
Jeglichem theuer
ist ja der Sterbliche.
Genien, euer
ist ja der erbliche
Kummer der leidenden Menschenbrust.
Seht, wie sie glänzen
Felsen und Fluthen,
schwebt mit den Kränzen
herein in die Gluthen,
seht, wie es leuchtet,
und leuchtend sich bricht,
wie es mit blauem Licht
schimmernde Wände zauberisch feuchtet!

Reicht euch die Arme,
zieht ihm entgegen,
auf ſtrahlenden Wegen,
ſchon iſt der bangende,
ſehnlich verlangende,
ſehnlich Verlangte mit zärtlichem Harme,
ſchon iſt er da,
ſchon der gefährlichen Prüfung nah!

Mit den letzten Strophen dieſes Geſanges wuchs die Muſik gewaltiger an, die Farben der Grotte wurden heller und durchſichtiger, der Delphin gaukelte ſich ſo munter, als ob er die Worte des Geſangs verſtünde, und zumal wimmelte es aus dem dunklen Grunde von ſo ſchönen, luftigen, geiſtigen Weſen hervor, daß Manfred den Himmel vor ſeinen Augen eröffnet glaubte. Ueber dem lichtblauen Waſſer, an den Felswänden hin, in den Lüften ſchwebten die holden Geſtalten, und verbreiteten einen morgenröthlichen Glanz, einen ſanften goldenen Schimmer, der immer klarer und vollkommener wurde, je mehr der anmuthigen Weſen erſchienen, bis auf den Grund hinab zitterte dieſe blendende Helle, tauſend Edelſteine ſchienen heraufzufunkeln, Korallen und Muſcheln in der Tiefe zu glänzen, der Delphin, auf dem der Prinz ſaß, ward mit den reinſten goldenen Schuppen bedeckt. Manfred war bezaubert, denn was er noch herrliches und ſchönes auf Erden geſehen, Sonnen- und Mondaufgang, blieb hinter der überſchwänglichen Anmuth dieſer Erſcheinungen zurück.

Da verklärte die Grotte, Waſſer und Fels und die ganze Schaar der flatternden Weſen, welche aus der Ferne hervor wimmelten, ein glühender Roſenſchein, und in einer prachtvollen Muſchel, aus der die Blumenkränze bis zu der Fluth herabhingen, die einen himmliſchen Wohlgeruch ergoſſen, erſchien

die Feenkönigin ſelbſt. Ihre Geſtalt war ſo unkörperlich, ſo durchſichtig, ſo ungewiß, daß Manfred gleich ein übernatürliches Weſen in ihr erkannte, und dennoch hatte er noch nie eine ſo erhabene Schönheit, einen ſo vollendeten Wuchs, ein ſo unwiderſtehliches Angeſicht geſehen!

Das Gefolge der Königin ſang:

Wir leben im Reinen,
wir wirken im Guten,
wir tröſten und einen
die zärtlichen Herzen, die leiden und bluten.

Wir ſchaffen im Stillen,
wo zartes erglühet,
verbergen, verhüllen
die Roſe der Liebe, die heimlich erglühet.

Wir hüten das Feuer,
und ſegnen die Flur,
wir erheitern den Himmel,
des Meeres Azur.

Wir füllen das Haupt der luftigen Berge,
den grünenden Hang mit göttlicher Frucht,
wir nähren dem Fiſcher die Kinder des Meeres,
und leiten das Boot in die ſichere Bucht.

Wir ehren das Alter,
und lieben die Jugend,
wir lieben die Schönheit,
wir ehren die Tugend.

Wir erhalten dem Menſchen Vertrauen und Glauben,
wir ſtillen den Seufzer im dunkeln Gemach,
wir hören des Sterbenden, hören des Armen,
wir hören der Jungfrau ſüßeres Ach.

Wir ſchützen und ehren den ſiegenden Helden,
der Wunder mit tödtlichem Schwerte ſchafft,
doch erkennen wir einzig und loben und krönen
im Helden der Treue die höchſte Kraft.

Als der Geſang geendet hatte, trat eine tiefe Stille ein. Der Prinz fühlte ſich geblendet, und wagte nicht zu ſprechen. Indem winkte die Königin, und zwei jener luftigen Weſen, junge blühende Mädchengeſtalten, eilten auf ihn zu, bedeuteten ihm, daß er ſich erhebe, der Delphin verwandelte ſich in einen von Blumen überdeckten Fels, und die Muſchel, worin die Fee ſtand, ſchwebte langſam auf ihn zu.

Jetzt öffnete dieſe den Mund und ſprach: Sey willkommen Prinz Manfred! Du und dein tapferer König, ihr ſeyd mir gleich bekannt! Du biſt in die Hände deines und meines Feindes gerathen, doch iſt mir's gelungen, dich zu retten!

Der Prinz warf ſich in dieſem Augenblick auf's Knie und ſagte: Wer du auch ſeyſt — und von ſterblicher Herkunft biſt du nicht, das zeigt mir die Macht, mit der du alle Elemente beherrſcheſt, die Güte, mit der du deine Hülfe mir angedeihen laſſeſt, und die unausſprechliche Schönheit, die dein Angeſicht verklärt! — biſt du es, die mich gerettet, und ich glaub' es dir, o Herrliche, ſo nimm meinen Dank! Aber wiſſe, daß mir dies Leben, das du beſchützeſt, keinen Werth hat, wenn ſeine Seele verloren iſt! daß ich dein Geſchenk, mein Daſeyn nur halb fühle, wenn es nicht in deiner Macht, oder in deinem Willen liegt, es zu vollenden, indem du mir die Wege anzeigeſt, wie ich meine Seele wieder erlangen kann. Und dieſe Seele iſt Manuele! Wehe mir, wenn ſie der böſe Feind geraubt, wenn ſie die Hölle befleckt! Ich bin bereit, dies wenige, was mir noch übrig geblieben, der Hölle zu weihen, um meine Verlorne wieder zu finden, wenn es dem Himmel nicht gefällt, ſeinen Engel mir wieder rein zurückzugeben.

Schweige, antwortete die Fee, und läſtere den Himmel nicht. Aber höre mich an! Manuele kann die deinige werden.

Doch ſo gern ich ſie in dieſem Augenblick an deine Seite ſtellte, ſo erſtreckt ſich meine Macht doch nicht ſo weit, ja ohne deine Hülfe iſt mir's unmöglich, ſie wieder zu erlangen, und ein Held von deiner Kraft und Stärke wird ſich nur geehrt fühlen, wenn es ihm vergönnt iſt, durch eigene Bemühung zu erreichen, was ihm das heiterſte Ziel dünkt, und ſich allein zu verdanken, was ihm keine Macht der Erde verſchaffen kann! Willſt du Manuelen treu bleiben?

Der Prinz ſtutzte und erwiderte: Treu? Willſt du mich beleidigen, Unſterbliche? Ich ſchwöre . . . .

Laß, Verblendeter! fiel die Königin ſchnell ein: Schwöre nicht! Nur zu leicht iſt's, daß meineidig wird, wer durch Worte die Freiheit ſeines Herzens binden will! Die Leidenſchaft iſt eine ſchreckliche Gebieterin des Menſchen, und es iſt oft beſſer, wenn er ſie wechſelt, als daß er dem unfreiwillig getreu bleibt, was den Werth für ihn verloren. Wehe dir, wenn du ſchwörſt! Manuele iſt ewig für dich verloren! Die Mächte, die ſie dir zurückgeben wollen, können der Schwäche des Herzens verzeihen, aber das feierliche Wort iſt bindend auf ewig!

So ſprich, o Fürſtin der Geiſter, rief Manfred, ſprich, auf welche Weiſe ich mein Leben wieder erlangen kann?

Bleibe treu, antwortete die Königin, und Manuele wird dein! Und nun bereite dich zum Werk! Ich führe dich in's Innere meiner Wohnung, und zeige dir das Reich des Friedens! Sey dein Herz ſtark wie dein Arm, und deine Freude wird ewig ſeyn, wie deine Liebe! Wirſt du Sieger, ſo feiert mein Reich das Freudenfeſt eines Jahrtauſends, und deine Hochzeit wird ſeyn, wie in der goldenen Urwelt!

Damit hieß ſie den Prinzen in die Muſchel ſteigen. So nah er ihr nun war, ſo hörte doch ihre hohe Geſtalt nicht

auf, jenen Schein eines unkörperlichen Gebildes zu behalten, und ein übernatürlicher Glanz erhellte und vergeiſtigte ihr Angeſicht voll Milde, Frieden und Ruhe.

Wie Manfred aus der Waſſergrotte getragen ward, blieb ihm ſelbſt unbewußt. Sey es, daß die Menge reizender Gegenſtände, die Nähe der Königin, die Mannigfaltigkeit ihres Gefolges ihm die Veränderung des Orts unfühlbar machte, oder daß ein abſichtlicher Zauber ihn einſchläferte, er befand ſich plötzlich in einem unüberſehbaren Garten, wo freundliche Blumenauen, heimliche Geſträuche, junge Haine, ſchlängelnde Bäche, luſtige Springquellen, weite Alleen mit hin und wieder verſtreuten Bänken, Paläſte und Luſthäuſer von wunderſamer Bauart abwechſelten. Statt daß aber der klare wirkliche Himmel die holdſeligen Dinge beſchienen hätte, war es daſſelbe blaue Licht, das die Wundergrotte beleuchtet, und das ſich auch hier den Roſenbüſchen, den Cypreſſengängen, den Lorbeerhainen, den lachenden Seen, den hellen Paläſten mittheilte, und Manfred glaubte einen Augenblick, durch eines jener blauen Gläſer zu ſehen, welche uns alle Gegenſtände in dieſer Farbe zeigen. Je länger er aber die ſeltſame magiſche Beleuchtung betrachtete, deſto mehr überzeugte er ſich, daß er in einer unterirdiſchen Welt, daß er mitten in den undurchdringlichen Felſen der Inſel, oder wohl gar im Abgrund des Meeres ſey.

Schweigend ging er der Königin zur Seite, und ſo ſehr war er mit dem Anblick dieſer reizenden Zauberwelt beſchäftigt, ſo ſehr feſſelten ihn die Eindrücke der Gegenwart, erfüllten ihn die Erwartungen der Zukunft, daß er erſt jetzt bemerkte, was längſt ſchon ſtatt gefunden, daß er nämlich mit der Fee allein war.

Wohl meinem Reiche, ſagte ſie, wenn die Weiſſagung

von dir erfüllt wird. Dann wird das arme Kind, die Treue, aus der nächtlichen Felsenkammer befreit, und der Bräutigam kehrt nach einer Reihe von dreitausend Jahren in ihre Arme zurück. Dann werden die Feuerquellen und Schwefelbäche in meinem Reiche versiegen und erkalten, der Grimm des Berges wird die Grundfesten meiner Inseln nicht mehr erschüttern, und ihre Bewohner werden sich freuen, wie damals als Enaria noch die äußerste Landzunge war, und der Fels von Capri mit dem Vorgebirge der Minerva zusammenhing.

Als die Königin so sprach, achtete der Held wenig auf ihre Worte, denn seine Sinne wurden von einem ganz andern Gegenstand in Anspruch genommen. Sie befanden sich in einem schattigen Hain, zwischen dessen Palmen die üppigsten Rosenbüsche wuchsen, und in dessen Mitte eine Menge Springquellen aufstiegen. Indem Manfred die blauen Wasserwallungen betrachtete, welche in lustigen Säulen emporsprudelten, und zum Theil zu Nebel und Dunst verwehten, gewahrte er in derselben Muschelschale, aus welcher der größte Strahl aufschoß, ein unbeschreiblich reizendes Wesen, welches mit langen glänzenden Haaren gleich einer Anadyomene heraufstauchte. Mit einer Schnelligkeit, die dem sterblichen Auge nicht erlaubte, die einzelnen Theile des nackten Schwanenleibes festzuhalten, flog die Gestalt mit dem Springquell in die Lüfte und in dem Regen des aufgelösten Wassers, das zumal wie ein rosenfarbener Nebel anzusehen war, schwebte sie auf die Wiese nieder! Jetzt richteten sich alle Fontänen nach ihr, und überströmten sie mit röthlichen Tropfen, von den Palmen regneten Blumen herab, sie schwang sich in bacchantischem Tanze, und spielte das Tamburin, sie breitete die Arme nach Manfred aus, und die lüsternste Trunkenheit brannte in dem flammenden Gesicht! Unser Held fühlte sich unwiderstehlich

angezogen, die Königin aber lächelte, reichte ihm einen Stab, und ſagte: Wink' ihr nur damit.

Manfred that's, aber wie erſtaunte er, als ſie urplötzlich mit einem lauten Schellenklange zuſammenſtürzte, und verſchwand. An dem Platze aber, wo ſie zerſtäubte, fand der Ritter ein Halsband von Narrenglocken, und das ſchäckige Carnevalskleid des Arlechino.

Laß dir's zur Lehre dienen! verſetzte die Fee, ſo verrauſchen und vergehen die Freuden der Sinne und des Taumels! Ewig und unvergänglich ſind nur die Freuden der Mäßigung und der Weisheit! Zu einer Tochter der Urwelt aber muß ich dich nun führen! Ihr Schickſal hängt von dir ab, ſie erwartet die Erfüllung der Weiſſagung von dir! Das arme Kind! Ihr Bräutigam iſt ein König, und es ſind Jahrtauſende, daß ihn das Verhängniß von ihr trennt. Einſt beherrſchten beide ein glückliches Menſchengeſchlecht, nun iſt ſie in die ewige Nacht einer ſchwermüthigen Felswand verbannt, und ſie iſt es, die der Inſel die Kraft verleiht, dem unabläſſigen Andrang des andern Elementes zu widerſtehen! Sie hat einen Magnet, den ihr einſt, ehe nur die Geſchichte war, der geoffenbarte ſchöpferiſche Gott zum Geſchenk gebracht, einen Magnet, der die doppelte Kraft zu beſeligen und zu zerſtören beſitzt! Dieſer Magnet iſt ihr Herz! Jene doppelte Eigenſchaft aber äußert ſich beſeligend in Liebe, und zerſtörend in Haß. Einſt als noch die Natur in heiterm Frieden, in reiner Ordnung ihre geſetzlichen Wege ging, und die körperliche, wie die geiſtige Welt zufrieden in ihren Gränzen lebte, beglückte die Tochter der Urwelt nur mit der Eigenſchaft der Liebe, während nun längſt in beiden Reichen, der organiſchen Natur und der Seele, ein verheerender Zwieſpalt entſtanden, der den Bräutigam ſo lange von der Geliebten

trennt, bis ein Sterblicher die Weissagung erfüllt, bis der Magnet aufhört, blos die todte Masse des Felsens in allen Adern zu durchdringen, und ihn zum Widerstand gegen das Wasser zu stärken, bis er wieder auf die Seele wirken kann, und der Friede zurückkehrt in das Reich der Geister. Doch du verstehst noch nicht, wozu du berufen bist, und das Gesetz verlangt, daß du es nicht erfahrest, ehe denn du die Weissagung erfüllt. Nimm alle Kraft zusammen, Manfred, schweige, bebe nicht, vertraue, und überlasse dich der Gewalt des Magnets, der dich erfaßt.

In diesem Augenblick erscholl ein Donner, und es verfinsterte sich dergestalt um den Prinzen, daß er nichts mehr unterscheiden konnte. Er fühlte sich von einer Kraft ergriffen, welche ihm mit elektrischen Schlägen durch die Nerven drang, und wie eine linde Betäubung auf seine Sinne wirkte, so daß er sich unfähig zum Widerstand fühlte und mit offenen Augen zu schlafen meinte.

Kein Laut unterbrach diese Scene. Es mochte eine zeitlang gewährt haben, als die Betäubung nachließ, die Kraft, die ihn forttrug, mit derselben in allen Nerven fühlbaren Bewegung seinen Körper verließ, und er sich mitten in ungeheuern Felslagern befand, in welche ein schwacher Schein von oben hereindrang. Bald erkannte er die Königin wieder neben sich, und wollte eben den Mund öffnen, um eine Frage zu thun, als sie ihm winkte zu schweigen, und sofort dreimal eine platte Felswand mit der Lippe berührte.

Abermals bedeutete ihm die Königin zu schweigen, und der Fels senkte sich hinab, und eröffnete den Blick in eine Art von natürlicher Grotte, in deren Wänden eine Menge fantastischer Bildungen sichtbar waren.

Indem vernahm Manfred einen Geſang:

Es rauſcht in der Tiefe
das alte Meer,
die kalte Welle
ruht nimmermehr,
und auch das Herz, von Lieb' und Kummer
ſo heiß und ſchwer,
es labt's der Schlummer
wohl nimmermehr.

Der Fels verharret,
vom Wind umſauſt,
vom Mond beſchienen,
vom Meer umbraust.
Und dennoch klopfet
im Fels kein Herz,
und tiefen Buſen
verzehrt der Schmerz.

Ach nein, mein Holder,
ich bleibe dein,
ach nein, mein König,
ich warte dein!
Und kommſt du einſt, und find'ſt du mein Leben
zerfloſſen in einer Thräne Schmerz,
o mein König, ſo haſt du
in einer Thräne mein ganzes Herz!

Während dieſes Geſangs war Manfred etwas vorwärts getreten, und nun bemerkte er erſt, woher das Licht kam, das dieſe ſonderbaren Naturbildungen ſo magiſch beleuchtete. Eine zarte Jungfrau ſaß abgewandt von ihm auf einer Felsbank, ihr blondes Haar lag über die Schultern, und ſchien auch das Angeſicht zu bedecken, von ihrem Herzen aus floß aber jener geiſterhafte Schein in die Höhle. Unendlich rührend war dieſes ſanfte Bild, es hatte den Ausdruck eines unausſprechlichen Schmerzes, und ſo oft es aufathmete, ſo oft

es ſeufzte, zitterte auch das magnetiſche Licht, das von ihm über die Grotte ausging.

Abermals winkte die Königin dem ergriffenen Helden zu ſchweigen. Da öffnete ſich die Felswand über der Jungfrau, und das Geſtein ſchob ſich langſam aus einander, der Sternenhimmel glänzte herein, die Jungfrau erhob ſich, aber immer abgewandt von dem Prinzen, richtete das Haupt gegen die Oeffnung, und breitete die Arme mit unbeſchreiblicher Inbrunſt aus, das Licht erhellte ſich und glänzte in ſchnellen Schwingungen an den Felſen, ihr Herz ſchien heftig zu klopfen, und eine weiße verſchleierte Geſtalt ſchwebte, eine Lilie in der Hand, von oben herab. Sie ſank der Jungfrau in die Arme, und beide ruhten lange in ein ſtilles heiliges Entzücken verloren.

Allmählich wand ſich die weiße Luftgeſtalt wieder aus der Umarmung los, und ſchwebte durch die Oeffnung des Felſens weg. Von dieſem Augenblick an aber dämmerte das Licht nur ſchwach, und erloſch endlich ganz. Der Magnet, das Herz ſchien nur zu leuchten, wenn es von Sehnſucht und Schmerz bewegt war, und zu verlöſchen, wenn ihn die Umarmung der himmliſchen Schweſter ſtillte.

Tochter der Urwelt, rief nun die Fee nach einer langen Pauſe.

Königin, du biſt's war die Antwort.

Der Verheißene iſt da!

Dein Wort iſt Wahrheit!

Deine Erlöſung iſt nah!

Geprieſen ſey der Friede der Urwelt!

Der Held der Treue iſt erſchienen!

O Königin, wie pocht der Magnet!

Bald verläßt er den Fels und leuchtet in der Seele!

Königin, fliehe, es leuchtet mein Herz! — Schon bemerkte Manfred wieder den zitternden Schein, als ein Donnerschlag aus der Tiefe erscholl, jene unwiderstehliche Kraft ihn erfaßte, und betäubt durch die Nacht hinwegschwang.

Er erwachte nicht eher wieder, bis er einen heftigen Wind um sich brausen hörte. Die zurückkehrenden Sinne suchten sich zurecht zu finden, ihre Kräfte wieder zu gewinnen, und der Prinz sah sich endlich in der äußern Welt, wie ihn der frische Zug des Windes, wie ihn der Sternenhimmel überzeugte.

Du weißt nicht, wo du bist, sprach neben ihm eine Stimme, und er erkannte die Königin, sieh dich um, du bist auf dem höchsten Gipfel der Insel!

Manfred sah sich allerdings auf der äußersten Spitze des Solaro, wo das Auge nach allen Seiten hin das Meer beherrscht, gegen Nord und West sich der Berg mehr verflacht, gegen Süd aber jählings in eine Tiefe hinabstarrt, die Schwindel erweckt. Nun zu dieser Stunde aber war das Meer nicht wohl vom Himmel zu trennen, wenigstens schwammen beide am Horizont in einander, so daß der ungeheure Fels gleichsam in den Wolken zu schweben, daß er nicht mit der Erde zusammengewurzelt schien.

Jetzt erhob sich die Fee und Manfred staunte die feierliche Würde an, mit der die duftige schöne Gestalt den Winden gebot, zu schweigen. Alsbald ließen sie nach zu blasen und zu wehen, und eine liebliche Stille trat ein. Noch eine Zeitlang blickte sie in die Ferne über das Meer hinaus, und sagte zuletzt, den Stab erhebend; ich sehe ein Schiff tief in der See mit den Wellen kämpfen! Es will nach Malta! Drehet euch, Winde, füllt ihm die Segel, ehe die Sonne zweimal wieder untergeht, sey es im Hafen! Aber nun, Tochter

der Urwelt, athme deinen Lebenshauch in den Felsen, schlage dein Herz durch ihn, leuchte der Stein, und sprosse die Blume!

Mit diesen Worten schlug sie auf den Felsen, und zwei hohe weiße Lilien sprangen aus ihm hervor, und gaben ein heiteres reines Licht von sich, der Stengel verbreitete eine grüne Helle, die Blume selbst aber schien einen Edelstein im Kelche zu führen, der einen weißen Glanz von sich warf.

Hierher hab' ich dich geleitet, versetzte nun die Königin, um dich für das Werk zu weihen, was du für dich und mein Reich thun sollst. Du überblickst es, die Winde schweigen, die Lilie brennt, die Morgenröthe dämmert heran, so höre denn, Sterblicher, die Lehre der Urwelt.

Sie bedeutete ihm sich in einiger Entfernung von ihr niederzusetzen. Sodann hub sie folgendermaßen an:

„Vor Jahrtausenden herrschte noch der Friede in der Welt. Ich spreche dir nicht vom Anfang, da die Erde sich erhob aus den zurücktretenden Wassern, sondern führe dich aus der Zeit der gewaltsamen Entstehung in die Tage hin, da sich die Elemente in Ordnung geschieden, da die jugendliche frischgeborene Natur sich bereitete, ihre Beherrscher zu empfangen. Damals hing dieser rauhe Fels, auf dem wir uns befinden, noch mit dem Vorgebirge der Minerva zusammen, das Cap Misen verband sich mit Procida, und der eriträische Berg schloß das glückliche Land. Und wie die Kräfte der Natur sich noch nicht anfeindeten, sondern ein ununterbrochen frohes Spiel von Wirkung und Gegenwirkung die friedlichen Fluthen mit den Strahlen des Lichtes, die heitern Lüfte mit der fruchtbaren Erde verband, so war das Haupt des Vesuvs und des Epomeo noch nicht mit Asche und Steinen, mit Strömen von Lava bedeckt, die Ruhe ihres

Innern ſtörte noch kein verderblicher Brand, kein Schwefellager, kein Zwieſpalt der Elemente, ein ſchöneres Leben, eine fröhlichere Thätigkeit durchdrang jene Berge, das holdeſte Grün bedeckte ſie, Kräuter und Blumen wuchſen auf der Spitze, die Rebe entwickelte ungepflanzt, in ſelbſtſtändiger Kraft, ihre üppigen Gewinde und die Frucht reifte ungepflegt im Segen des Lichts heran: jene kahlen leukogäiſchen Höhen, die der innere Brand nun verzehrt, jene Strecken von Kumä, vom Avern und vom Acheron, welche nun allmählich erſterben und jedem Lebendigen Gefahr drohen, umwehten damals balſamiſche Lüfte, getränkt vom Wohlgeruch heilbringender Pflanzen, und ewig friſch durch die Einflüſſe des kühlenden Meeres.“

„So die organiſche Natur, und eben darum, weil die geiſtige noch in ungetrübter Ruhe, in unverderbener Schönheit blühte. Denn dieſe iſt die erſte, und jene iſt ihr gehorſam, ſo wie der Menſch, wenn ſeine Seele in gleichmäßiger Bewegung verharrt, einer vollkommenen Geſundheit genießt, ſobald aber jener die Geſetze überſchreitet, und in Unordnung geräth, auch die Materie, in die er verhüllt iſt, aus dem Zuſtand eines glücklichen Daſeyns hinaustritt.“

„Ich herrſchte mit meinen gleichgeſchaffenen Weſen in dieſem ſeligen Reiche des Friedens. Unſere Wirkſamkeit war die Beglückung des minder vollkommenen Geſchlechts, dem du angehörſt. Weder in uns, noch in ihm trübte ſich die Harmonie. Wir weihten das neugeborne Kind zum Dienſte des Guten und Schönen, wir erzogen es in der Furcht vor dem Schöpfer der Natur, in der Liebe zu ſeinen Geſpielen, denn das Böſe war noch nicht in der Welt, und weder der Menſch, noch ſeine Schutzgenien ahnten ſeine Geburt. Wir beſchützten die züchtige Liebe, wir prüften die Neigung der

Jugend, und fanden wir sie fest, so beschenkten wir sie mit einem Rosenkranze, der sie ewig zusammenknüpfte. Wir ertheilten ihnen Rath, wo ihre beschränktere Einsicht nicht reichte, wir halfen ihnen säen und ernten, denn Thätigkeit ist die goldene Quelle, aus der die unvollkommene Menschennatur ihr Glück, ihre Zufriedenheit schöpft, die Ruhe der Himmlischen eignet sich nicht für sie, und Arbeit war das erste Gebot, das ihr der Schöpfer gegeben. Nur von Früchten lebten die Sterblichen, weder die Thiere der Erde, noch des Wassers, noch der Lüfte tödteten sie. So verfloß denn ihr Leben sorgenlos in den Beschäftigungen des Feldbau's, in den unschuldigen Freuden der Liebe, in den harmlosen Spielen eines noch unverdorbenen Sinns. Keinem fehlte die Nahrung, denn jeder arbeitete, und die freigebige Natur lohnte ihm die leichte Beschäftigung mit unerschöpflicher Fruchtbarkeit: kein Schweiß rann über die Stirn eines Ermüdeten, man pflanzt im Spiel! Keiner bedurfte des Trostes, denn keiner verlor, keiner des Arztes, denn keiner erkrankte; je älter sie wurden, desto mehr erheiterte sich ihre Seele, desto ähnlicher wurden sie uns: unsre Feste waren gemeinsam, wir fiehten den Frühling an, und dankten dem Herbst, wir lobten das segnende Licht, und priesen die sanften Gewitter, wir opferten den Tag für die muntere Lebenskraft, und die Nacht für die stärkende Ruhe; kein Element beschädigte die Glücklichen, und alle Wirkung des Lebens, so in der Natur, wie im Geiste der Menschen, hatte nur die göttliche Richtung zum Guten und Schönen. Damals trieb sich die Freude noch nicht im Rausch eines vergänglichen Taumels, wie du sie gesehen, und zerstäubte noch nicht beim Winken des Stabs in nichtigen Schellenklang, denn ihre beständige Begleiterin war die Weisheit. Damals klagte die Tochter der Urwelt

noch nicht in den hallenden Felsen, ihr Herz leuchtete nicht, denn nur die Sehnsucht, nur der Schmerz erfüllt es mit Licht, damals ging ihr der Bräutigam zur Seite, alle Sterblichen huldigten ihr, denn alle übten die Treue, damals stemmte sich der Magnet, der die Felsadern bis zu den untersten Wurzeln durchzittert, noch nicht gegen die rauschenden Wasser an, und die duftige Reinheit, die nun in den Himmel entflohen, wandelte noch auf Erden mit der Tochter der Urwelt, verband ihre Hand mit der Hand des Königs, und hatte noch nicht die traurige Pflicht, die Verlassene, Harrende mit ihrer Umarmung zu trösten."

„Viele Weissagungen hielten wir heilig, doch eine mehr als alle. Im Meere, sagt sie, versenkt ist das Ei. In einer Schale liegt die Welt. Wird sich vermählen die Königin, so zieht's aus dem Meer. Hundert Gewänder bedecken es! Aber wenn es zerbricht, wird kommen das Schicksal."

„Die Zeit, da unser Sinn auf diese Weissagung der ersten Schöpfungstage gekehrt wurde, kam heran. Es beherrschte den fruchtbaren Vesuv und die schönen Ufer des benachbarten Meeres ein Jüngling von meiner Abkunft, gleich ausgezeichnet durch Schönheit, als durch Kraft und Lebhaftigkeit. Von ihm und seinem Stamme sprach die Weissagung: Feuer erzeugt Asche, Leidenschaft den Tod. Glücklicher aber, wer ihn leidet, als wer ihn schafft. Umarmst du die Königin, so kannst du Erd und Meer erschüttern. Lüftest du die hundert Gewänder vom Ei, so wirst du neues sehen."

„Eines Tages, als wir ein hundertjähriges Fest feierten und die Bewohner der fernsten Berge und Ufer herbeikamen, um an seinen Freuden Theil zu nehmen, als das Meer wimmelte von muntern Feen, die es übergleiteten und überschwebten, und wohl auch Sterbliche, denen sie wohl wollten, und

welche besonders fromm und heiter lebten, in großen Muschelwägen oder auf Zaubergewändern herbeibrachten, denn damals kam noch keinem der Gedanke der Schiffahrt, als Alles nun, unsterbliches und sterbliches, am schönen Gestade des Meeres versammelt war, da wo nun von den Felsen des Posilipp bis zum Fuße des Berges die Stadt sich ausdehnt, kam der Beherrscher des Vesuvs in aller seiner Schönheit mit glänzendem Gefolge herbei, und die strömende Menge theilte sich ehrerbietig, pries seine Stärke, und bewunderte die Reize seiner Jugend. Herrlich eignete sich für den stolzen Ausdruck seines Angesichts die goldene Krone, die sein Haupt schmückte, ein meergrünes Gewand floß von seiner Schulter, seinen Wagen zierten die prachtvollsten Edelsteine, die er aus den Tiefen und Schachten seines majestätischen Berges ausgesucht, und die seltensten Kostbarkeiten und Gewächse des Meeres, die er aus dem geheimnißvollen Abgrund hervorgeholt."

„Als er nahte, erhob ich mich von dem Throne, den mir Geister und Menschen aus Rosen und andern duftigen Blumen erbaut, und begrüßte den königlichen Jüngling. Er aber hieß die Volksmenge und selbst die Wellen des Meeres schweigen, und sprach: Du kennst, o Königin, meinen Stamm und mein Reich! Aber du weißt nicht, daß ich die zärtlichste Liebe zu dir trage, und daß deine unvergleichliche Schönheit, deine Weisheit und Güte mein Herz mit dem feurigsten Verlangen angefüllt hat, deinem Auge zu gefallen. Bekannt ist dir die Weissagung, die von unserer Vermählung spricht! Die Zeit ist herangekommen, ich theile mein Reich mit dir, wenn du dich entschließest, deinem jungfräulichen Stande zu entsagen, und mir die Hand zu reichen."

„Als er so gesprochen, entstand ein allgemeiner Jubel in

der Volksmenge. Tauſende frohlockten, das Meer jauchzte, die Blumen meines Thrones durchbebte eine freudige Bewegung.“

„Ich bemerkte wohl die Neigung, welche der König zu mir fühlte, und nahm ſeine Huldigung mit freundlicher Miene auf. Aber ich antwortete nicht entſcheidend, und ſagte: Du ehreſt mich, o Fürſt des Berges! Soll die Weiſſagung erfüllt werden, und wünſcht es ſo unſer geſammtes Reich, ſo mag es wohl geſchehen. Aber gönne mir ſechzig Tage Zeit, und fordere dann die Antwort.“

„Der König hatte wenig Freude an dieſem Aufſchub, denn ſeine Liebe war ungeduldig, heftig und nicht von jener Mäßigung beſänftigt, mit der ich meine Gefühle beherrſchte. Er verabſchiedete ſich, und flehte zum Himmel um Gewährung ſeiner Wünſche.“

„Seine Ungeduld ſtieg von Tag zu Tag. Er ſaß in der Tiefe ſeines Berges, da wo das Meer an ſeine Wurzeln anſpült, mitten in ſeinen Kammern voll herrlicher Metalle, und während er ſonſt im Verein mit fröhlichen Geiſtern die Erde mit wohlthätiger Kraft erfüllte, damit ſie dem hülfebedürftigen Geſchlechte der Menſchen Nahrung und Früchte bringe, fing er nun an, dies ſegensvolle Geſchäft zu laſſen', die Ruhe, von welcher jede Glückſeligkeit unzertrennlich iſt, floh aus ſeinen weiten nächtlichen Gemächern, und wie ſein Herz den Berg und das Meer beherrſchte, ſo verrieth ſich nun ſein ungeſtümes Pochen in den wilden Bewegungen, welche das Waſſer bis auf den Grund durchwühlten, ja ſelbſt in den Erſchütterungen des grünen Hauſes, worin er ſeine Liebesflamme nährte. Oft fuhr er auf den Flügeln der Winde, mit den Blitzen des Ungewitters über die See, und ſeine Schritte klangen wie Donner, oft eilte er über die

ſchäumenden Wogen, und verweilte bei meinen friedlichen Blumenfelſen, welche in das unendliche Meer hinausſahen, flehte, daß ich ihm erſcheine, daß ich die Zeit der Erwartung verkürze, ergoß ſich in Klagen, die mein Herz rührten, und gebot den Winden und den Wellen, in melodiſchem Einklang mir den Schmerz ſeiner Liebe zu ſingen."

„Mich betrübte dieſe ſtörende Bewegung ſeiner Seele, und ich mahnte ihn durch meine Boten, ſich zu beſänftigen, die Elemente ruhen zu laſſen, ſein Land zu ſegnen, ſeine Thätigkeit nicht zu unterbrechen, und ließ ihn hoffen."

„So brach der Tag heran. Und ſchon mit der Morgenröthe fühlt' ich an dem gewaltſamen Schwellen und Wogen des Meeres, mit welcher Ungeduld der Bräutigam die Sonne erwarte! Mit hallenden Donnern, mit leuchtenden Wettern kam er über die rauſchende See geflogen, purpurn glänzte die aufſteigende Sonne durch die Wolken, in denen es ſtürmte, und flammte über die Berge, die das Ja der Vermählung erwarteten. Ich erſchien auf der Spitze des Felſens, aber ich erſchrak über die wilde Unordnung, in welcher Himmel und Erde zitterte, und ſprach: Fürſt des Berges, kläre die Lüfte auf, heiße die Wellen ſchweigen! Wehe, wenn dem Ei im Meere Gefahr droht! Nimm das Ja der Vermählung, und fordere morgen die Gäſte zur Hochzeit."

„Da durchbebte Entzücken den Bräutigam, ſeine Seufzer durchſtürmten die unterſten Tiefen des Meers, ſein Freudenlaut überklang die rauſchenden Elemente, und Blitze ſchlugen aus ſeinem klopfenden Herzen."

„Aber ich ſprach zu dem König: Zähme die Luſt, und beruhige dich und die Welt! Denk' an die Weiſſagung, morgen erſcheine, und ich ziehe das Ei aus dem Meere!"

„Damit gab' ich ihm einen zärtlichen Gruß und verſchwand.

Und der Morgen der Vermählung erschien. Die Treue, die Tochter der Urwelt, weckte mich mit ihrem Kusse; ich bin deine stete Begleiterin, sagte sie; die Weisheit kam und sprach: ich weiche nie von deiner Seite, und die Freude der Unschuld rief: wo jene beiden sind, da bin auch ich. Die Elemente sandten ihre fröhlichsten Glückwünsche, und überreichten ihre Kostbarkeiten zum Brautschmuck, das Meer die wundersamsten Korallen, die Erde ihre Edelsteine und duftende Blumen, das Feuer sandte die Flamme für den Altar, und die Luft versprach die süßeste Musik. Es fiel ein Thau von ächten Juwelen und Goldstaub auf die Erde, die unfruchtbarsten Felsen hatten sich mit Rosen geschmückt, der Himmel glänzte im blendendsten Lichtblau, alle Kräuter und Blumen entfalteten ihre Blüthen, die Bäume füllten sich mit reifen Früchten, und ein Heer von Nachtigallen durchschmetterte die Lüfte mit Gesang."

„Stündlich füllte sich Ufer und Meer mit den Gästen der Vermählung. Zuletzt kam er selbst, der königliche Bräutigam, mit allen Wundern seines Reiches geschmückt, schön und jugendlich auf einem strahlenden Wagen, dessen Rosse Flammen hauchten; hundert Jünglinge schwebten ihm voraus mit goldenen Fittichen, die sie bis über die äußersten Höhen zu tragen vermochten, wohin sich je der Adler geschwungen, die immer seines Winkes harrten, ob er sie in den Abgrund des Meeres, oder in die metallischen Kammern der Berge, oder in die stürmenden Wetterwolken sende. Hundert Jungfrauen brachten Kronen und Blumengewinde, Edelsteine in ganzen Körben, Feengewänder von kunstreichen Händen gewebt. Aber wie reich auch das Gefolge seyn mochte, das ihn in tausend Gestalten umflatterte, wie erstaunlich die Geschenke waren, welche von ganzen Zügen dienender Genien herbeigebracht

wurden, so überglänzten doch Alles das leuchtende Gespann, auf dem der König einherzog, die blendende Schönheit seiner Gestalt und die Strahlen, die von seinem Haupte ausgingen."

„Hebe das Ei nun, sprach zu mir die Tochter der Urwelt, ich begleite dich! Werde erfüllt die Weissagung, und wirke der Magnet!"

„Und mit Eile schwebten beide über die See hin, an den Ort, wo das Ei versenkt lag. Die Tochter der Urwelt fand ihn mit dem Magnet auf, und zog das Ei des Verhängnisses aus den Wassern. Diese kochten und sprudelten und quirlten, denn trotz der hundert Tücher, von denen es umwickelt war, drang doch die glühende Hitze durch, und nur durch die Kraft des Magnets brachten wir es über das Meer weg zum Brautpalast, wo schon der König in ungeduldiger Sehnsucht seiner harrte."

„Die Braut erschien, und ward mit dem Bräutigam allein gelassen, damit sie das Ei enthüllen sollten. Ihm stand die Weissagung vor Augen: Umarmst du die Königin, so wirst du Land und Meer erschüttern. Wir huben an, die Tücher abzunehmen. Aber je weiter wir vorrückten, desto mehr sah ich den König beunruhigt, desto leidenschaftlicher funkelte sein Auge, denn die allmälig freier wirkende Kraft des Ei's verbreitete einen Reiz um mich, dem der Bräutigam immer weniger zu widerstehen im Stande war. Es kam das letzte Gewand, und der Zauber äußerte seinen Einfluß so heftig auf den König, daß er zitterte, daß ein glühender Feuerschein ihn umgab; da hüllt' ich es ab, und golden lag das Ei des Schicksals in seiner Flamme. Siehe, da hielt sich der wilde König nicht mehr, er streckte die Arme nach mir aus, und wollte mich mit Inbrunst umfangen. Ich aber sprang entsetzt zurück, und das Ei stürzte zur Erde."

„Ein Donnerſchlag, wie bis jetzt noch keiner Himmel und Erde erſchütterte, erfolgte in demſelben Augenblick, eine ſchwarze erſchreckliche Geſtalt flog aus der goldenen Eierſchale, der König verwandelte ſich in eine blutrothe Flamme, und ſuchte mich mit den lodernden Armen zu umfangen. Da erſchien die Tochter der Urwelt, ein unſäglicher Schmerz weinte aus ihrem blauen Auge! Rette dich, Königin des Friedens, rief ſie, das Schickſal iſt in die Welt gekommen, der Tod iſt erſchienen! Schrecklich iſt die Weiſſagung erfüllt. Dich aber trifft der Fluch des Verhängniſſes, Flammenkönig von unreiner Begier! Jetzt ſtürzte die Reinheit mit der Lilie herbei: Feuer erzeugt Aſche, rief ſie, Leidenſchaft den Tod! Von hinnen auf ewig, Geiſt der Empörung! Das Ei iſt zerbrochen, die Ruhe iſt aus der Welt verſchwunden. Sofort kam die Weisheit und rief: Wehe, wehe! das Volk hat der Schwindel ergriffen, es kreist in raſendem Tanz, und ſtürzt ohne Seele zur Erde! Fliehe, Geiſt des Wahnſinns, blutrother Bräutigam, deine Stunde iſt gekommen.“

„Und mit verſtärkten Flammen, mit wüthender Gewalt wollte der Feuergeiſt die Braut umfaſſen, aber der Magnet im Buſen der Tochter der Urwelt, aber die Lilie der himmliſchen Schweſter löste ſeine Arme in zerſtäubende Funken auf. Feuriger Schweiß rann von ſeinem Angeſicht, von ſeinen brennenden Haaren, Donner war ſeine Stimme, Blitze ſeine Blicke! Da rief ich aus mit gefalteten Händen: vergehe Fels, verſchwinde Palaſt, löſe dich ab, Reich des Friedens von unreinen Boden! Der Aufruhr iſt kommen in die Elemente, die Leidenſchaft in die Seelen, der Tod in die Menſchen: eine neue Welt beginnt, denn das Schickſal iſt da!“

„Und ich ſchlug mit dem Stab zur Erde, da verſchwanden die Paläſte, da floh der wüthende König, ſich vergrößernd

mit jedem Schritt! Noch scholl der Tumult des Wahnsinns unter dem tanzenden Volk, Sterbliche vermischten sich mit Unsterblichen, die Freude verlassen von der Schwester Weisheit schwang den Becher und betäubte die Rasenden, da verfinsterte sich der Himmel, furchtbare Wolken stiegen aus dem empörten Meere, Nacht erschien, und man gewahrte nichts mehr als die ungeheuere Flammengestalt des Königs, der im Schmerz des Verlusts, in der Wuth der Täuschung, im Sturme der Leidenschaft, im Zorn des ungestillten Verlangens mit den Elementen haderte, Berge erschütterte und Felsen zerschlug, das Meer aus dem Grund aufrüttelte, und endlich mit entsetzlichem Geräusche in seinem Berg verschwand. Aber kaum war er ins Innere gestiegen, als die Flammen seines Athems, seines Herzens die Wohnung anzündeten, als in unbeschreiblichen Strömen von Feuer und Rauch und Asche seine metallischen Abgründe sich entleerten, als eine Feuersäule unter krachenden Donnern in die Lüfte stieg, und das tobende Meer weithin erhellte, als ein Regen von flammender Asche, von zermalmenden Felsen aus dem Rachen des Berges flog, welcher den eben gebornen Tod in Tausenden von Unglückseligen verbreitete, die dem Menschengeschlecht angehörten. In unübersehbaren purpurnen Fluthen strömte der blutige Schweiß des unglücklichen Königs aus dem berstenden Felsen und rann verheerend und zernichtend über die Gärten und Hütten der fliehenden Menschen, bis zum Strande des Meeres, das dem brennenden Element entgegenschäumte, und selbst seine unschuldigen Bewohner versengt an's Land warf.

Bis in mein Reich herüber erstreckte sich die grauenvolle Nacht, die das Ungeheuer in seinem Schmerze, die das ankommende Schicksal, der schreckliche Tod verursacht. Und gleich einer Kette von geheimen Ursachen und Wirkungen wüthete

die Empörung des Elements über die Landzunge hin, allenthalben brach es in Feuerstrahlen aus den zerschellenden Felsen, aus der einsinkenden Erde, und schon bannten die Quellen meines äußersten Berges, schon kochte das Wasser in seinen lautern Schachten, schon stiegen auch dort die schlängelnden Blitze aus dampfender Oeffnung."

„Da erhub ich den Stab der Macht, bange, daß der Zorn des Königs mein Reich verzehre, und gebot dem Felsen, daß sie sich lösten vom Lande der Empörung. Und mit unterirdischem Krachen schieden sich die Berge, und schwammen ins Meer zurück, und die tosende See brauste zwischen sie hinein. Da ließ die Tochter der Urwelt den Magnet wirken, er theilte den Felsen die Kraft mit, im Abgrund festzuwurzeln, und hielt die abgeschnittenen Wände, hielt die nachfolgenden Ströme des Feuers zurück, das sie entzünden wollte."

„So entstanden die Inseln, die hier vor dir aus dem Meere erstehen, und der Aufenthalt meiner Feen, und einer friedlichen Menschengattung sind. Seit jener Erfüllung der Weissagung ist freilich nie wieder die Ruhe auf Erden einheimisch geworden, denn wie sich das Reich des Gemüths entzweit, wie die Rohheit der Leidenschaft, das unreine Verlangen seine einst unsterbliche Seele getrübt und verwüstet, wie die beunruhigten Neigungen der Haß erzeugt, und die Liebe nur noch ein schwaches Ueberbleibsel der Urwelt dem Bedürfniß entspringt, die Schwächen der verdorbenen Natur entdeckt und eine Folge ihrer Mangelhaftigkeit ist, indem sie sich nur in einem andern vervollkommnen möchte, wie der Tod auch die reinen Neigungen und Bestrebungen trennt und endet, so hat auch die äussere Natur angefangen, auf sich selbst und die geistige zerstörend zu wirken, die Elemente, wenn sie gleich die Lebensquelle der Menschen sind, und sein Daseyn bedingen,

bereiten ihm doch allenthalben den Tod; der König des Berges aber hat die Weissagung zu seinem Leid nur zu sehr erfüllt, denn sein Zustand ist der unglückseligste, seine Qual ist endlos, sein Herz veräschert sich nie ganz. ewig brennt es, und füllt das Innere der Behausung mit unreinem Stoffe, ewig bekämpft und bestreitet es sich selbst, seine Kräfte haben ihre Gegner nur unter sich, und wenn sich der Hader zu wild verwickelt, das Haus zu voll ist, das Herz zu sehr gepeinigt ist von Brand und Qual, so schleudert der rasende König die blutigen Ströme aus dem offenen Rachen, sein Schweiß bedeckt die Rinde des Hauses, und verzehrt mit seiner Feuerfluth alles Lebendige, bis sich der Schmerz mit dem Toben abkühlt, nur noch Seufzer des Unglücklichen in stillern Flammen über dem grauen Aschenhaupte glühen, und die Ströme von blutigem Schweiß zu Lava erkalten."

„Das Schicksal, das er in der Welt einführte, hat ihn ewig in den Berg gebannt. Aber freilich hindert ihn die Gefangenschaft nicht, seine verderblichen Einflüsse weit ausserhalb desselben fühlen zu lassen, er begräbt Städte, tödtet Menschen und ihre Anpflanzungen, und hat es oft schon versucht, durch unterirdische Wege und Verbindungen meine Inseln zu entzünden und zu erschüttern. Nur die Tochter der Urwelt, nur die Macht meines Stabs beschirmt das Reich vor dem feindlichen Nachbar."

„Er ist unterdessen alt geworden, denn Schmerz und Leidenschaft zerstört auch geistige Kräfte. Von seinem dampfenden Hause ist die Fruchtbarkeit gewichen, graue Lava und Asche bedeckt es, und wo der Mensch seine edeln Reben dem heißen Boden vertraut, ist er nicht sicher, daß der bösartige Geist in einem Ausbruch seines Grimms die reifende Frucht verderbe."

„Aber Manfred, es dämmert der Morgen, und meine Erzählung iſt zu Ende, denn was dich betrifft, ſo muß ich ſchweigen. Daß die Tochter der Urwelt ihre Erlöſung von dir erwartet, haſt du vernommen, daß Manuele dir geraubt worden, fühlſt du ſchmerzlich, ob du ſie aber wieder erreichſt, das hängt einzig von dir ab. Und nun verſchwindet, Lilien, und tragt eure reinen Strahlen in die Felskammer des Magnets zurück.“

Damit verſchwanden die glänzenden Blumen, und ſchon erhellte der Morgen auch den öſtlichen Himmel, und die flammenden Seufzerhauche des Königs im Berge erblaßten. Endlich ſtieg die Sonne ſtrahlend über den Horizont, und beleuchtete die unermeßliche Meereswelt, welche der Blick von der Felsſpitze des Eilands aus beherrſchte, die ſchönen Inſeln, welche am Ende des Meerbuſens in ſanften Linien aus dem Azur der Fluth emporduftetten, als wären ſie nur Wellen, als hätten ſie kein beſtimmtes Daſeyn, als ſchimmerten die morgenröthlichen Lüfte durch ſie, während die Sireneninſeln am Vorgebirge der Minerva ſchroff aus dem Meer ſtiegen, und nur die Ufer des griechiſchen Päſtum und die Berge Calabriens in Glanz und Sonnenſtrahl zu ungewiſſen Lichtgebilden verſchwammen.

Indem erſchien ein Blumenwagen, den weite mächtige Flügel ſtatt Rädern trugen, die Königin hieß den Helden einſteigen, und beide wurden ſanft von der Spitze des Solaro über die rauhen Felshänge gen Norden getragen, bis ſich der Wagen endlich dem Meere zuſenkte, und der Prinz ſich am Eingang der blauen Grotte befand.

Wieder umfing ihn der phosphoriſche Zauberglanz, holde Geſtalten ſchwebten ihm entgegen, die Königin ward unſichtbar und der Prinz ſah ſich von jenen luftigen Dienerinnen

der Fee wieder in den Park gebracht, den das blaue Licht beschien. An einem murmelnden Bach, unterm Gesang der Nachtigallen, umgeben von Blüthenbüschen, Orangen und Palmen, lagerte er sich und genoß die Freuden einer Tafel, um die ihn selbst König Manfred beneidet haben würde. Als er gesättigt war, bereiteten ihm die heitern Geister ein weiches Lager im Freien, im Duft der Rosen, und eine sanfte Musik wiegte seine ermüdeten Sinne bald in einen glücklichen Schlummer hinüber.

Als er erwachte ging er einsam in den Lorbeergängen des Parks auf und ab. Es kam die Nacht, und die Königin erschien. Eile, sagte sie, damit die seufzende Treue den Bräutigam wieder umarme, eile, ich führe dich über die nächtliche See! Manfred folgte ihr, und der Zauberkahn stand schon in der blauen Grotte bereit. Es wichen die Felsen hallend auseinander, lustige Genien spannten ein Segel auf, dessen rosenfarbiges Licht sich über die Fahrenden ergoß, ein frischer Wind schwellte ihn, so daß der Kahn zu fliegen schien, und die Wellen glänzten und funkelten in blitzenden Strahlen um ihn.

Siehst du dort den Fürsten des Bergs, sagte die Fee, wie er Feuer ausathmet? Es ist dein Feind, und beschützt den Mohren.

Wo ist Manuele, fragte der Prinz?

Noch schwebt sie zwischen seiner und meiner Macht. Heil dir, wenn du die Tochter der Urwelt erlösest! Dann ist die Kraft des Bergkönigs auf immer gebrochen, nie wagt er sich wieder in's Reich des Friedens, und die Flamme seines Zorns wird sich verzehren in sich selbst.

Was denkt mein König von mir? —

Er hält dich für todt, und beweint dich!

Ha noch iſt dies Schwert an meiner Seite!

Bekämpfe dich ſelbſt, ſo erlegſt du den gefährlichſten Feind!

Mächtige Königin, führe mich nicht ab von der Bahn des Ruhmes! Liebe und Ehre ſind die Worte meines Lebens.

Ruhmſüchtiges Menſchenherz, die höchſte Liebe iſt Treue, die höchſte Ehre Selbſtüberwindung!

Alle Bewohner des Meeres kamen zur Oberfläche herauf, welche der Roſenſchein des Segels magiſch erhellte, und gaben ihre Freude und Verehrung durch Hüpfen und Plätſchern zu erkennen. Eifrig ging auch der Rieſenſchatte des Meerwächters über die Waſſer von Cap zu Cap, und bückte ſich ehrerbietig, ſo oft er an dem fliegenden Kahn vorüber wandelte.

Man langte am Ufer des critäiſchen Eilandes an. Hiaſort, ſagte die Königin, biſt du dir ſelbſt überlaſſen! Du biſt dem menſchlichen Auge unſichtbar, und nur die Geiſter erkennen dich! Nur dein eignes Gefühl, nur die Wahl zwiſchen Gutem und Böſem läßt dich fromme und heimtückiſche Geiſter unterſcheiden. Nimm dieſen Ring, und ſteck in an den Finger, wehe dir, wenn er ſchmilzt! Ich verlaſſe dich, gedenke Mannelens, gedenke der Tochter der Urwelt!

Mit dieſen Worten verſchwand die Fee zuſammt dem Kahn, und der Prinz ſah ſich allein. Du biſt dem menſchlichen Auge unſichtbar, ſprach er zu ſich ſelbſt! Und nur die Geiſter erkennen dich! So wär' ich denn ſelbſt ihnen ähnlicher geworden. Ach nein, ſetzte er bald halb traurig, halb unwillig hinzu: Was iſt dieſes Geſchenk der Unſichtbarkeit? Eine neue Feſſel, eine neue Beſchränkung meiner Freiheit! Die Geiſter werden mich nie für ihres Gleichen halten, und ich kann weder mit den Guten, noch mit den Schlimmen Freundſchaft ſchließen: denn jene finden mich zu mangelhaft

für ihre frommen, und diese vielleicht eben recht für ihre bösen Zwecke. Beiden müßt' ich den Diener spielen, aber ich möchte weder im Himmel noch in der Hölle ein Sklave seyn! Denn es dünkt mir gleich erbärmlich, das Gute, wie das Böse gezwungen zu thun! Was hast du mit mir beschlossen, übermächtiges Wesen! Unvermerkt bin ich dein Diener geworden, und du läßt mich nicht einmal wissen oder ahnen, was deine Gedanken sind! Ich soll mit eigener Kraft Manuelen befreien, soll selbst einem unbegreiflichen Wesen deiner Art Erlösung von seinem Weh verschaffen, und bin doch das blindeste Spielzeug deines verborgenen Willens! Nein! ich fühle mich nicht beglückt durch die Verbindung mit vermögenden Kräften! Ich habe gelernt nur die Gedanken meines Gehirns, nur die Stärke meines eigenen Arms als Gesetz für andere zu betrachten, und was sind jene nun gegen die unauflöslichen Geheimisse, die unerforschlichen Räthsel eines Geschöpfs, das war, als der Herr die Welt schuf, was ist diese gegen die Macht eines Geistes, der die Inseln sich losreißen läßt vom Festland, dessen Seufzer Feuerströme sind, welche Erd' und Meer und Himmel in Schrecken setzen.

Mit solchen Gedanken irrte er die schönen Wege am Ufer des Eilands hin und her. Wohl bemerkte er die lieblichsten Wesen, welche zuweilen in anmuthigen Kreisen um einen Orangenbaum schwebten, zuweilen in artigen Gruppen im Mondlicht zusammensaßen, zuweilen in der Fluth auf- und niederplätscherten, in den Lüften sich jagten und fingen, und wieder nach Irrlichtern haschten. Aber er näherte sich keinem, ob wohl manch' schalkhafter Engelskopf ihm winkte, oder eine Blume zuwarf; er verfiel in eine tiefe Schwermuth, fühlte sich höchst unzufrieden mit seiner Sklaverei, haßte die guten, wie die schlimmen Dämonen, nur weil sie mächtiger, der

Kraft noch vollendeter waren, als er, und rief: O wär' ich eher in Feſſeln eines großen Helden, der mich im Kriege gefangen, es bliebe mir mein Selbſtgefühl auch im Gefängniß, und ich wollte mich ſo unbeſiegt fühlen, als mein Sieger! Aber wie meſſ' ich mich mit dieſen elementariſchen Mächten? Noch ſchwindeln mir die überfüllten Sinne von den unausſprechlichen Wundern jener Inſel! Du, o Beherrſcherin dieſes Reiches, du ſcheinſt die Königin der Liebe, der Treue, der Unſchuld und des Friedens zu ſeyn, aber warum mich ſo grauſam fühlen laſſen, wie unerreichbar du über mir ſtehſt, warum ſo eigenmächtig mit mir walten, ohne mich als Menſchen zu ehren? Ja, ſprach er zu ſich ſelbſt, indem er ſich endlich zur Erde lagerte, hätt' ich einen jener gewaltigen Geiſter zu Gebot, nur einen, und wär' er aus dem Reich des Friedens oder des Aufruhrs, ich wollte — O wahnwitziger Traum! Wie wir Menſchen in jeder Handlung bis in's Feinſte und Unſichtbarſte hinab die Triebfeder eines perſönlichen Intereſſe's haben, ſo hätten es die Geiſter nicht auch? Sie, die ſo mächtig ſind? Und mit der Macht verbände ſich nicht die Eigenliebe, die Luſt, zu erweiſen, was man vermöge, die Freude, daß er von einem niederern anerkannt wird, daß er wirkt, daß er ſchafft! Und ich alſo wäre doch nur das Spielzeug, doch nur der bewundernde Schwächling, der gefeſſelte Menſch? Nein, es gibt mit höhern Kräften kein würdiges Verhältniß, als ein feindliches! Lieber unterliegen im Ehrenkampfe, und dieſen Stolz, dies Gefühl des unſterblichen Ich's im Menſchenbuſen bändigt auch im letzten Röcheln kein göttlicher oder ſterblicher Sieger.

Trübſelig entſchlief er endlich. Mit dem kommenden Morgen erhob er ſich und ſprach: Laß mich meines Gleichen ſuchen. Er verließ die einſamen Bergwege, häufig durch das

überreiche Weinlaub in's Meer hinausblickend, und zu dem schroffen Zauberfels, der drüben aus ihm herausduftete! Er trat unter die Menschen, aber sie sahen, sie erkannten ihn nicht. Es begegneten ihm grauhaarige Greise, Bilder menschlicher Weisheit und Einsicht, rüstige Männer in froher Beschäftigung, Bilder sterblicher Kraft, blühende Mädchen und Frauen, Bilder jugendlichen Reizes, heitern Glückes, aber sie sahen, sie erkannten ihn nicht! Keine Thüre verschloß sich vor ihm, er erschien im geheimsten Gemache, wo Zufriedenheit, Thätigkeit, Vertrauen und Liebe wohnte, er belauschte selbst das unschuldige Kind, wenn es in glücklicher Verborgenheit mit dem Auserwählten kos'te, belauschte die zartesten Freuden der Mutterliebe, wenn sie den verlangenden Säugling an den Busen nahm; er sah jeden in seinem Kreise, seiner Ordnung und Beschäftigung, mit seinen Leiden und Genüssen, aber er blieb ausgeschlossen von warmer thätiger Theilnahme, die Schmerzen seines Innern, die Qual seines Zustands kannte niemand, und wie ihn der Stolz und die Herrschsucht von den Geistern weggetrieben, so floh er bald die Menschen aus Mangel an Erwiderung.

Mit einem Gemüth, das sich immer mehr verschattete, je einsamer, je abgeschlossener, je schwankender zwischen dem Stolz gegenüber den Dämonen, und dem Geschlechte der Menschen es sich fühlte, bestieg Manfred den Cpomeo.

Lange hing er an dem ungeheuern Bild der Meeresflächen, an den beiden Golfen, den Inseln, dem Vesuv. Plötzlich sah er einen alten Mann neben sich sitzen. Unmuthig, daß er in seiner Einsamkeit gestört worden, rief er: Was kommst du, weißbärtiger Alter meine Ruhe zu stören?

Ich bewohne diesen Berg seit vielen Jahrtausenden, gab er zur Antwort.

Manfred stutzte, so wollt' ich doch lieber, rief er, daß du seit Jahrtausenden darin begraben lägest!

Der Alte lächelte und sprach: Ich verstehe deinen Unmuth, stolzes Menschenkind, aber du hast Unrecht, wenn du mir zürnest. Auch wir haben unsere Leiden; in jenem Aschenberge dort brennt das unglückseligste Herz, das je von einer Leidenschaft erfaßt wurde, und bis in meine Bergkammern dringt zuweilen durch den Grund des Meeres sein entzündendes Schüttern. Das Reich des bösen Feuers hat seine geheimen Thore, und noch dampfen und kochen geschwefelte Wasser in Menge durch die Adern dieses Eilands, nur die Mildthätigkeit der Fee hat sie zum Heil des verderbenden Menschengeschlechts verwandt.

Manfred erhob sich, und wollte den Berg hinuntersteigen.

Warum fliehst du mich, Manfred? fragte der Alte.

Bist du ein Geist der Guten?

Frage dich selbst.

Oder ein Sclave des Bergkönigs?

Fürchtest du dich?

Das bilde dir nicht ein, übermüthiger Geist. Du bist mir gleich lästig in beiderlei Gestalt!

So gehe zu deinen Menschen!

Und du spottest meiner? Ist das der Wille der Königin, mich auf's Tiefste zu demüthigen? O Fluch dem verhaßten Geschenk dieser Unsichtbarkeit!

Eitle Seele, rief der Alte, dein sämmtlich Fühlen und Trachten ist nur die kleinste Selbstsucht! Warum fliehst du die Geister? Aus Eigenliebe. Warum die Menschen? aus Eigenliebe! Warum hassest du jene? weil sie erhaben sind über dein Ich! Warum suchest du diese? damit sie abspiegeln dein Ich! Was lockt dich zum Kampfe des Schwertes

Die Liebe zum Ruhm: Was iſt Ruhm? Liebe des Ich's! Was füllt deine Seele mit Schmerz? Liebe zum Weibe! Was ſuchſt du im Weibe? Erwiderung. Was iſt Erwiderung? Abſpiegelung des Ich's! Liebe des Ich's!

Höhnſt du ſo meiner, rief Manfred zähneknirſchend, ſo möcht' ich euch allen den grimmigſten Häß erklären!

O wen haſſeſt du? den, der hinderlich iſt dem Ich!

Fluch dieſem Ich, ich haſſ' es!

Du lügſt, Sterblicher! Das vermagſt du nicht. Haßteſt du dich, ſo würdeſt du dich ſelbſt als nichts denken und wünſchen!

Und wenn ich's denke?

So denkſt du eben, daß du ein Ich biſt!

Damit verſchwand der Alte. Manfred ſchäumte vor Wuth. Die Sonne ſank in flammendem Purpur in das widerleuchtende Meer! Ha, rief er, ſo wär' auch deine Wirkung, dein ganzes ungeheures Seyn, du ungemeſſen Geſtirn, ſo wär' es nur Liebe zu deinem eigenen Bild? Iſt's nicht, als ob dich das Entzücken verſchönerte, wenn du dein glühend Angeſicht im Meere ſpiegelſt? Was iſt am Ende der Unendliche ſelbſt? Das höchſte Ich! Was iſt ſein Wirken und Schaffen, was iſt ſein Grund? Sein Ich? Was iſt das Geſchaffene, was iſt die Welt? Der Spiegel ſeines Ich's! Fürchterlichſter Gedanke, der dies unermeßliche All auf einmal zernichtet. So wäre denn nur ein einziges Ich? Wir alle wären nur ſein Wiederglanz, unſere Gedanken und Thaten nur Schatten des einzigen Ich's, unſere höchſte Begeiſterung, unſere ſeligſte Verzückung, unſere ſtolzeſte Trunkenheit, nur der Regenbogen, den jene Sonne des einzigen Ich's in den verſtäubenden Dunſt der Erde zeichnet? alle Blüthen und Früchte unſerer Seele nur Erzeugniſſe ſeines allumfaſſenden Lichtes? Unſere Geburt nur die erſte Erſcheinung der Knospe, unſere Jugend

die Blüthe, unſer Alter der Herbſt, unſer Tod der Winter? Deutet nicht Alles in der Natur auf dieſes entſetzliche Ich? Iſt dieſe Selbſtſucht nicht Geſetz im Spiel der Elemente? Aeugelt das Bild des Berges, den das Waſſer wiederſtrahlt, nicht rückwärts gekehrt wieder dem Urbild zu?

Es iſt entſchieden, rief Manfred aus! Er hat Recht, der ſchreckliche Urgreis!

Noch ſtreifte ein purpurnes Licht und violette Schatten über die Inſeln hin, im Element des Meeres ſpielten die reizendſten Farben des Edelſteins zuſammen, der letzte Sonnenſtrahl, der über Land und Waſſer flammte, röthete auch das Angeſicht Manfred's, und der Feuerball verſank in der noch lange nachleuchtenden See.

Der Prinz eilte hinab. Eine unruhige Nacht folgte auf den unruhigen Tag, und das Morgen war wie das Geſtern. Mehr als einmal ging dem Unglücklichen die Sonne auf, und erweckte ihn nur zu tiefern Qualen.

In einer Nacht, da die Unzufriedenheit in ihm auf den höchſten Grad ſtieg, und er laut die tyranniſche Königin aufforderte, das entſetzliche Geſchenk der Unſichtbarkeit zurückzunehmen, erſchien ihm eine alte Frau. Folge mir, ſprach ſie, ich will dich von deinem Kummer befreien!

Manfred war zu verzweifelt, als daß er ſich lange bedacht hätte, er folgte. Die Frau führte ihn in eine einſame Gegend der Inſel, nahe an's Meer, und ſagte: Hier zwiſchen den Felſen wohnt die Schlange. Sieh ihr ſo lang' in's Auge, bis dir ſchwindelt, bis du Luſt fühlſt, dich auf ſie zuzuſtürzen, und du wirſt deinesgleichen wieder ſichtbar werden.

Manfred ſah eine große grüne Schlange im Graſe liegen, deren Augen unſäglich hell glänzten. Er that, was die Alte verlangte, er blickte ſtarr und regungslos in das wilde verrätheriſche

Acht, bis er ſich unwiderſtehlich getrieben fühlte, dem lauernden züngelnden Thier ſich entgegenzuwerfen. Da faßte ihn die Alte mit Gewalt, hielt ihm die Augen zu, und rief: Genung, oder du biſt verloren!

Der Prinz trat zurück, und ließ ſich einige Schritte mit verdeckten Augen führen, dann verſchwand die Hand, und mit ihr die Alte.

Einſam bracht' er die Nacht zu. Am folgenden Morgen aber ging er die Menſchen aufzuſuchen. Es that ihm herzlich wohl, als ihm die erſten Inſulaner begegneten, und ihn ehrerbietig begrüßten. Während er ſo einen luſtigen Bergabhang hinwandelte, der mit ſchwerbeladenen Weinreben, mit Feigen und herumreifenden Orangen überdeckt war, und durch die epheubehangenen Mauern, durch einſame Cypreſſen und mächtige Aloeſtauden einen Blick in die zarteſte Meerlandſchaft gewährte, vernahm er in der Ferne Tamburinſchall, und das Jauchzen eines fröhlichen Volks.

Schon hatte er ſich entſchloſſen, ſich dieſen Menſchen beizugeſellen, als er ein bildſchönes Mädchen aus einer von Bäumen umſchatteten Hütte treten ſah. Das reizende Kind trug einen Traubenkorb auf dem Kopf, und ſchien zu jener jubelnden Geſellſchaft zu gehören. Sein leichter und faſt leichtfertiger Anzug mußte Lüſternheit erwecken, und das gluthathmende blühende Geſicht mahnte auf's anmuthigſte an die Freuden des Tanzes, des Weins und der Liebe. Manfred, von den Reizen, des lieblichen Menſchenkindes getroffen, näherte ſich ihm und grüßt' es freundlich.

Dank euch, ſchöner Ritter, antwortete die Schelmiſche, und Manfred bat um eine Traube.

Schnell nahm ſie den Korb ab, und der bezauberte Held hing voll Verlangen an den wohlgebildeten Theilen, die ſich

enthüllten, als ſie ſich niederbückte, und ihm eine ſüße duftende Frucht anlas.

Du gehörſt wohl zu den Fröhlichen, ſagte der Prinz dankend, und biſt gewiß ſo gefällig, mir zu erlauben, daß ich mich mit ihnen freue.

Und warum nicht, verſetzte das Kind lächelnd, ſie feiern die Weinleſe, und jeder muntere Gaſt iſt willkommen. Der Ritter fühlte das innigſte Wohlbehagen, menſchlich unter menſchlichem zu ſeyn, und das Schelmenauge der Weinleſerin traf ihn ſo feurig, daß er der Lockung nicht widerſtand, und mit ihr der Vigne zuging.

Dort finden wir ihn bald unter den phantaſtiſchen Geſtalten der Jubelnden. Sie gleichen einem Schwarm von Bacchanten, trunkene Männer und Jünglinge, die Haare bekränzt mit Weinlaub, ſchwingen die Becher in der Hand, und leeren und füllen! Wollüſtige Mädchen ſchlagen das Tamburin, und ſpielen mit mannigfachen Guirlanden! Blumenkränze umflechten ihr fliegendes Haar, und beſchatten das luſtflammende Geſicht; hier ſchien der zarte ſittige Sinn, jede Feſſel der Scheu verbannt zu ſeyn! Die Sinne glühten, und erregten wieder die Sinne, das Verlangen ſchmachtete nach Genuß, und der Genuß feierte die Wiedergeburt im neuen Verlangen. Den Kräften der Erde, der Gluth des Trankes, dem Blick eines Auges, dem Wogen eines Buſens war die züchtige Regung der Seele gewichen! Es dufteten die Blumen, es ſchäumte der Wein, es flammten die Lippen, es ſchwang ſich der Fuß im ſaturnaliſchen Tanze. Man geſellte ſich zu Weib, und drehte ſich, Becher und Kranz in den Händen, im betäubenden Reigen.

Schon hat Manfred von dem Feuerwein gekoſtet, der ihm mit magnetiſcher Kraft durch die Nerven brennt, ſchon hat

er die Hand ſeiner Schönen ergriffen, und die ſchweren Gewänder abgeworfen, ſchon blühn ihm Roſen in den Haaren, und er fühlt den verlangenden Druck einer Hand, die Gefühl durchbebt, die Luſt verheißt: ſchon umnebelt ihm die ſchmeichleriſche Gefährtin, der Sturm der vorüberflatternden Paare, der Schall der Tamburins, die Flamme des Bechers den Sinn, ſchon ſchwingt er ſich mit ihr im wildeſten Tanze, und umflicht mit zitternden Armen den ſchlanken Leib, ſchon ermüdet ihn die kreiſende Bewegung, und er zieht die halb widerſpenſtige, halb lüſterne Schöne zu ſich auf einen Raſen, ſchon flüſtern die brennenden Lippen Worte der Liebe, flehen und verheißen, wünſchen und vergönnen, ſchon ſchlingt er den Arm um ſie, und fühlt ſich wieder umſchlungen, während die raſenden Tänzer des zärtlichen Paares nicht achten, als der Prinz zumal einen unſäglichen Schmerz in der Hand fühlt, die auf dem ſchwellenden Nacken liegt, und das geſchmolzene Gold des Ringes über ihn hinabträuft.

Indem bebt die Erde, es erdröhnt ein fernes Getöſe, wie der Donner des Berges; urplötzlich verſchwindet der Tag, und die düſterſten Wolken fliegen dampfend über die Inſel her! In's nichts zerflattern die Tänzer, in den Armen, an ſeinen Lippen ſieht Manfred die ſchöne Verführerin vergehen, manche verwandeln ſich vor dem Verſchwinden noch in hölliſche Geſtalten, und ehe ſich's der entſetzte Sterbliche klar bewußt wird, was vor ſeinen Augen geſchieht, ſieht er auf einem Drachenwagen die Königin der Inſeln in wetterleuchtenden Wolken ſchweben

Schon iſt das ganze Schattengeſicht zerſtoben, als ſie dem erröthenden Ritter zuruft: Wo iſt dein Ring, o Sohn der Prüfung? Fühlſt du, wie das Herz der Einſamen in den Felſen glänzt? Fühlſt du, welch ein Geiſt es war, der dich

in's Auge der Schlange blicken ließ? Siehſt du dich getäuſcht, ſtolzer Verächter der Geiſter, verblendeter Menſchenfreund, verirrtes Kind der Selbſtſucht? Blick' auf in's Reich der Reinheit und ſtürze beſchämt zu Boden.

Und ſieh die Wolken theilen ſich, und eine ſüße liebliche Helle dringt durch die fliehenden Schatten. Mitten im lichteſten Himmelblau erſcheint Manuele auf einem Roſenbette, überdeckt von den Wallungen ihrer blonden Haare, und die weißen Arme ringend nach der Erde. Trauernde Genien ſind beſchäftigt, in goldenen Schalen ihre Thränen aufzufaſſen, ein unausſprechlicher Schmerz drückt ſich in ihren Bewegungen aus.

Wenn der Geiſt des Berges in Stürmen und Wettern gewüthet, ſprach jetzt die Königin, und mein weinendes Auge mit dem Glanz ſeiner Thränen und der Sonne des Friedens den Regenbogen in den Himmel zauberte, dann fielen goldne Schalen zur Erde, und die Genien ſammelten ſie für das feuchte Auge des Reinen, das nun im Jahrtauſend des Böſen nicht mehr trocknet. Manuele weint um dich, weint um deinen Fall! Aber, wie ich die Liebe bin, ſo bin ich die Langmuth! Zeige, Held des Schwertes, zeige die Kraft in der Treue! Ueberwinde die Sinne, ſo retteſt du dein Herz! Hinfort wirſt du mich nicht mehr ſehen, bis die Zeit vorüber iſt!

Mit dieſen Worten flog die Königin weg, und bald entſchwand der Drachenwagen im dampfenden Gewölk, es zerrann auch dieſes, und der blaue Himmel ſchien wieder auf die Erde hinab.

Dies Alles erweckte ein wunderlich Gemiſch von Empfindungen und Gedanken in unſerm Helden. Die Täuſchung, das Gaukelſpiel des Feindes, die in ſeinen brünſtigen Armen

verſchwindende Schöne erregte bittern Unmuth in ihm, die Erſcheinung der Fee, ihre ſtrafenden Worte, das rührende Geſicht in den Wolken, das Bild der jammernden Geliebten beſchämten ihn, aber der ungezügelte Stolz, das unzerſtörbare Selbſtgefühl erhoben ſich und verdrängten jedes andere Gefühl, außer der Sehnſucht nach der theuren Verlornen. Denn ſo iſt das Menſchengemüth, daß es das Bewußtſeyn auch einer unreinen Handlung gern zu entſchuldigen ſucht, je kräftiger, thatfähiger, ruhmbekränzter es iſt, deſto weniger kann es die Schaam eines Fehltritts dulden; es beſchönigt, und aufgereizt wie es iſt, geht es im Gefühl eines guten Grunds, im Trotz der ungebändigtſten Leidenſchaft endlich ſo weit, daß es ſich beleidigt, gekränkt, entwürdigt glaubt, und mit höhern Mächten rechtet.

So fing auch Manfred an, der Gewalt der Königin zu grollen, welche ihm ſchon vorher läſtig geweſen, und nun noch drückender für ihn wurde, da ſie ihn ſchwach geſehn.

Er brachte qualvolle Tage zu, Menſchen und Dämonen floh er gleich unmuthig, und es fehlte nur noch der Ehrgeiz, um ihm ſeinen abhängigen Zuſtand ganz und gar verhaßt zu machen. Der Ruhm ſeines Königs, der auch in der friedlichen Inſel erſcholl, ſteigerte ſeine Ungeduld auf's höchſte!

Durch eigene Kraft, rief er oft aus, ſoll ich Manuelen befreien? und wo ſoll ich dieſe bethätigen, ich, den der unerforſchliche Eigenwille einer tirranniſchen Macht in verhaßter Einſamkeit, in der Stille einer abgelegenen Inſel, fern von der Gelegenheit zu jeder glänzenden That, ohne Schwert und Heer, wie ein ſchüchternes Weib hält? Iſt's nicht ſie, die alles thut, in deren Hand ich nur wie ein ſpielender Knabe bin?

So ſaß er eines Tages trübſelig am Strande, als er ein

großes Schiff mit vollen Segeln von der Seite der hohen See herſteuern ſah. Der kriegeriſche Anblick des majeſtätiſchen Baues, die wehenden Flaggen, und die nach und nach hörbare Schlachtmuſik an Bord wirken auf den Prinzen wie Sirenengeſang. Sein Herz pochte, unwillkührlich griff er nach dem Schwert, und rief aus: Unwürdige Trägheit, in der ich mich verzehre! Glücklich, dreimal glücklich, wer ein ſolches Schiff befehligt!

Indem verſchwand es hinter dem Kaſtell. Lange verharrte der Held noch, und ſah trauernd in die unendliche See hinaus, dann machte er ſich auf, zum Hafen zu gehen.

Da vernahm er wieder ſchallende Muſik. Schon hatte das Schiff Anker geworfen, und die kriegeriſche Mannſchaft ordnete ſich. Aber als Manfred ſichtbar wurde, ſiehe da ſchmetterten Trompeten, da ertönte ein lauter Jubel, da richtete ſich Alles nach ihm, da umgab ihn frohlockendes Volk, und ein fürſtlich gewaffneter Ritter in prachtvollem Gefolge trat ihm entgegen.

Sey dem Himmel Preis, hub er an, daß ich den Helden des Ruhms gefunden! Erſtaunt bin ich aber, ihn in der Einſamkeit, in unthätiger Stille zu finden!

Wen ſuchſt du, Unbekannter, fragte Manfred, dem das Herz heftiger klopfte?

Ich ſuche und habe gefunden den Sieger der Schlacht, den unüberwundenen Kämpfer, den Stolz des Königs, den Prinzen Manfred.

Und dein Begehr, fragte dieſer mit glänzendem Auge?

Dein Arm, dein Schwert iſt's, was ich erflehe. Hülfe begehr' ich von dir, denn ohne dich bin ich verloren. Ich bin der Herr der entlegenen Inſel Ventilene, die du bei klarem Himmel von den Höhen dieſes Eilands wohl tief im

Meere erschauen kannst. Ein räuberischer frevelhafter Mohrenfürst hat mich, nicht mit Waffengewalt, sondern mit den Künsten der Hölle, aus dem Besitz meiner Herrschaft vertrieben! Du falt'st die Stirne, dein Auge funkelt, ja daß ich's dir nur gestehe, der Mohr ist's, der Manuelen dir entführt, der Manuelen auf meiner Insel verbirgt.

Der Prinz sprühte Blicke der Wuth, und versetzte nach langem Schweigen: Sprichst du die Wahrheit?

Komm, und sieh, antwortete der Ritter! Ich rüstete ein Schiff aus, und wollte mich dem Ohngefähr des Meeres anvertrauen. Schon segelten wir in der See, ungewiß, wohin wir lenken sollten, als eine mächtige Fee, in übernatürlicher Schönheit auf dem Schiff erschien, und die Worte zu mir sprach: Richte deinen Weg nach Ischia, dort weilt in Abgeschiedenheit dein Held, und wartet dein. Fleh' ihn um Hülfe an, ohne seinen Arm gewinnst du dein Reich nicht wieder, Manfred wird den Mohren tödten, und seine Geliebte wieder erlangen.

Ha, das wird er, rief der Prinz, und zog das Schwert! Bist du es endlich, Königin der blauen Grotte, die mich dem Schimpf dieses Eremitenlebens entzieht, die meinem Schwert vergönnt, den Frevler zu strafen, und meine Manuele zu befreien? Ich folge dem Ruf, seyst du es oder nicht!

Der Ritter von Ventilene ließ sich vor ihm nieder, und dankte ihm mit den demüthigsten Worten, und küßte das Schwert des Helden. Gelobt sey die wohlwollende Fee, sprach er, die sich erbarmte des Vertriebenen, aber mehr noch gelobt sey der mächtige Fürst der Schlachten, zu dessen Füßen sie mich leitete.

Zaudere nicht, rief der racheglühende Manfred, stoßen wir rasch in die See, Feuerpein ist mir noch jegliche Minute,

eh' ich dieſen Stahl in das teufliſche Herz des Feindes gebohrt! Nun, Gebieterin der Felſen und des Windes, des Meers und der Sonne, nun fülle meine Segel mit günſtigem Winde, wenn dein Wort nicht Täuſchung iſt, wenn in Erfüllung gehen ſoll, daß die Kraft meines eignen Arms dem Feind die Beute entreißen, daß mein der Lorbeer des Sieges ſeyn werde. Nun bin ich verſöhnt mit deinem eigenmächtigen Walten, wenn du durch dies ruhmloſe Schattenleben nur den eiſernen Sinn in mir prüfen wollteſt, ob ihn dieſe weibiſche Unthätigkeit entnerve oder heftiger aufrege! Iſt das deine Abſicht geweſen, ſo hab' ich geſiegt, ſo werd' ich ſiegen!

Das Volk umher rief Beifall, und ſchon wollte ſich der Prinz an Bord begeben, als ein Ritter herbeieilte, und ſich gewaltſam zu ihm durchdrängte. Prinz Manfred, rief er, mich ſendet der König! Er hielt dich für todt, und dankt dem Himmel, der dich lebend erhalten. Er wartet dein, und will deine Ankunft feiern, als wärſt du von den Todten erſtanden.

Sage dem König, meinem treuen Herrn, antwortete ſchnell der Prinz, daß ich thue, was ich nicht unterlaſſen kann, daß mich die Rache nach dem einſamen Eiland treibt, und daß ich ihm wieder dieſes Schwert weihen werde, wenn es die erſehnteſte That meines Lebens geheiligt.

Damit kehrte er dem Ritter den Rücken, und eilte an Bord. Ein ſtarker Oſtwind blies in die Segel, und das Schiff rauſchte im Flug durch die Wellen.

Bald verkleinerte ſich der Epomeo, und der Fels von Capri zuſehends und beide verdämmerten nach und nach in immer zärtern und ungewiſſern Duft. Es ſank die Sonne ins Meer, fortwährend trieb der günſtige Wind, und der

Prinz erkannte in ihm die freudigste Vorbedeutung und die unsichtbare Mitwirkung der Königin.

Noch dunkelte die Nacht, noch kündigte sich der Morgen auch nicht mit dem lindesten Streifen an, als sich das Schiff schon vor dem Eiland befand.

Jetzt freilich sah der Prinz lebhaft genug ein, wie abgeschlossen, wie entfernt von jeder übernatürlichen Mithülfe er war, wie Alles nur auf seiner Kraft beruhe, und hätte die Gluth der Rache seine Seele nicht zu entschieden gefüllt, der Drang nach Sieg und Ehre, die Hoffnung der Wiedererlangung Manuelens sie nicht zu sehr berauscht und geblendet, so hätt' er es vielleicht für unmöglich halten müssen, einem Feinde trotz zu bieten, in dessen Dienste alle bösen Geister des Berges standen. Aber sein Muth fürchtete sich vor keinen Hindernissen, und scheute sich bei jenen wilden Triebfedern auch vor dem schwierigsten nicht.

Siehst du den Thurm, wo die schöne blondhaarige Unglückliche schmachtet, dort am Gestade, sprach der Ritter von Ventilene.

Fluch dem Geiste, rief jetzt der wüthende Manfred, Fluch dem Geiste, der sich einmischt in den Kampf der Sterblichen! Laß uns streiten, Mann gegen Mann, sichtbares mit sichtbarem, verwundbares mit verwundbarem!

In der Stille der Nacht ward gelandet. Jetzt, als man ausgestiegen, sprach der Ritter der Insel: hier, o mein erhabener Schutzherr, ist eine Rüstung, wie man sagt, von einem mächtigen Zauber geweiht, aber sey auch der Stahl so unzerbrechlich als er wolle, so vermag ihn schwerlich ein Sterblicher zu tragen, wenn es nicht etwa deine eisernen Glieder im Stande sind. Versuch' es, denn ohne schützende Waffen kannst du dem Gegner nicht entgegen treten.

Manfred betrachtete die schwere Rüstung, und nur von einem Gedanken, einem Wunsche, einem Rachegefühl beseelt, hub er den eisernen Helm mit Leichtigkeit auf, und hüllte seine ganze Kriegergestalt in das undurchdringliche Metall. In jenem Thurm, rief er, ist Manuele? Dort hält sie der schwarze Barbar gefangen? Laß uns zuerst dorthin eilen: ich fühle ein unüberwindlich Verlangen, die Kraft dieser Rüstung und meines alten Schwerts zu versuchen, vielleicht, daß wir die Wächter von Sentilene allesammt in's Schattenreich senden, wenn sie anders menschlich Blut und menschliche Empfänglichkeit für den schneidenden Stahl haben.

In Begleitung des Ritters und eines Gefolges von tapfern Jünglingen, eilte Manfred dem Thurme zu. Man kletterte still an den Felsen empor: der Mond, nahe am Untergang, streute die ungewissesten Lichter über den halbverfallenen Bau und die öde Umgebung. Schon aber dämmerte über der schwarzen Fläche der See die erste falbe Erscheinung des nahenden Tags.

Da trat plötzlich den Vorwärtsdringenden ein Greis von weißem Bart in den Weg, und sprach: hüte dich, verwegner Fürst des Schwerts, ohne Geleit eines wohlwollenden Geistes dich dem Thurme zu nahen: es walten Zauber um ihn, die mächtiger sind, als menschliche Kraft! Vertraue dich mir an, ich überwinde sie, und du wirst die Erschute sehen.

Der Prinz ward unmuthig über den Alten, aber er ließ ihn vorauswandeln. Man erreichte den sarazenischen Thurm, und der Greis zog einen glänzenden Stein aus dem Mund, den er vor die Thür warf. Alsobald wimmelten Schlangen heraus, und verloren sich in verschiedenen Richtungen. Siehst du die Feinde, sprach der Alte, aber nun ist das Gewölbe leer, die Gefangene athmet freier auf, und ahnt deine Ankunft.

Und siehe an einer fensterartigen Maueröffnung, die oben der Mond erhellte, erschien ein weibliches Bild in blonden fließenden Haaren. Es breitete die Arme aus, und legte die Hände sodann auf's Herz. Endlich seufzte es tief auf und lispelte: Manfred!

Ja du bist's, rief nun der wonneberauschte Prinz! O welche Leiden hat dir die Liebe bereitet! Manuele! ich komme, dich zu befreien!

Abermals breitete sie die Arme aus, und faltete dann die Hände zum Himmel blickend. Sodann warf sie eine Strickleiter auf den Fels herab, Manfred zog das Schwert und rief: In meine Arme, du Angebetete, und Himmel und Hölle vermag dich mir nicht mehr zu entreißen!

Das Bild winkt, und bedeutet dem Geliebten, hinaufzusteigen. Er unternimmt's, er klettert empor, er erreicht die Oeffnung, er streckt die klirrenden Eisenarme nach der Theuren aus, und sie zerrinnt in nichts.

Jetzt überfällt den Helden die Wuth des Tigers, Trug, Gaukelspiel, Höllentäuschung sieht er um sich, halb durchschaut er schon das Gewebe des Netzes, in welchem er gefangen, halb ist er noch betäubt von diesem unverhofften Schlag, er eilt die Mauer herab, er ruft dem Greis, er ruft dem Ritter, aber aus demselben Felsen, wohin die Schlangen des Thurmes entflohen, tritt der Moor im Gefolge von Gestalten, wie sie nur das infernalische Herz des Berges ausgebären konnte.

Manfred erhebt sein Schwert, und will es mit fürchterlicher Kraft über den Feind sinken lassen, als er sich den Arm gelähmt fühlt, er versucht mit aller Muskelanstrengung ihn zu bewegen, aber umsonst, er will auf den höhnenden Schwarzen zustürzen, aber die Zauberrüstung raubt ihm auch den Gebrauch der Beine!

Hohngelächter erschallt vor ihm! Es führt der Schwarm der Bösen einen Kreis um ihn, und beginnt einen höllischen Tanz. Dem Prinzen strömt der Schweiß von der Stirne, er sieht auch den Ritter im Reigen, aber mit geschuppetem Leibe und Drachenfüßen! er will den Namen der Fee ausrufen, aber er schämt sich, er wüthet auch über sie! Plötzlich sieht er sich von einem halb Dutzend dieser Unwesen erfaßt, und ohne daß er sich zu rühren vermag, wird er auf einen einsam aus dem Meer vorragenden Felsen getragen.

Manfred ist allein, die Geister sind verschwunden, er zweifelt, ob er bei Verstand, ob er nicht wahnsinnig sey, ob er nicht geträumt! Er fühlt sich wieder im Gebrauch seiner Glieder, er überlegt seine Schande, seine Täuschung, in der Erbitterung überhäuft er die Fee mit Vorwürfen, er glaubt sich auch von ihr betrogen. Manuele dünkt ihm verloren für immer, dünkt ihm unerreichbar, seine Seele füllt sich so mit dem Gefühl seiner schimpflichen Lage, mit Schmerz und Lebensekel an, daß er beschließt zu sterben.

Längst ist die Sonne aufgestiegen! Der unglückliche Held starrt in's grüne Meer hinab, und mit Schauder sieht er in jeder Welle sein Bild abgespiegelt. Er sieht in die Lüfte, und tausend und abertausendmal gewahrt er in ihnen — sein Bild! Er wirft den Blick der Verzweiflung auf den nackten Fels, auf dem er steht, und aus unzählbaren Thautropfen strahlt ihm entgegen — sein Bild! Wohin er sich wendet, nach Himmel und Wasser, Land und Sonne, nach oben und unten, in Licht und Schatten, es erscheint nur — sein Bild! Ja selbst, wenn er die Augen schließt im Uebermaaß der Qual, der Beschämung, gaukelt in der Nacht, im fliegenden Stern seines Auges sein farbiges Bild.

Schreckliches Ich, rief der Gepeinigte wieder und

wieder! Wie du die Quelle bist all' unseres Strebens und Ringens, all' unseres Liebens und Fühlens, unseres Glücks und unserer Wonne, so kannst du es auch unseres Hasses, unserer Marter seyn? Wer spottet meiner so? Warum zeigt mir die falsche Welle, der ich nicht gebiete, mein unglückseliges Bild, warum glänzt mir's aus jedem Blitze des Thau's, aus jedem Strahle der Sonne zu? Ist's nicht der Spott der ganzen Natur, die meiner Schwäche lacht, die mir millionenmal zeigt, wie der Stolz dieses Ichs beschämt worden! Ha ich ertrag' es nicht länger mehr! Seyd ihr Abbilder von mir, ihr unzähligen Spiegel, so kehrt zurück in den Punkt, von dem ihr ausgeflossen! Kehrt zurück in meine Seele! Aber hier ist ein Manfred, dort ist ein Ritter, und alle sehen mich an! O Verzweiflung! Eine andere Bildung! ein anderes Ich zeige mir, fürchterlicher Gott, einziges Ich! Zeige mir Manuele! Umsonst! So fluch' ich denn diesem entsetzlichen Ich, fluche dieser gräßlichen Spiegelwelt, und ende, und zernichte dich, tausendfältiges Bild!

Mit diesen Worten warf er den Helm von sich, und siehe aus dem Helm wuchs eine Schreckengestalt, er schleuderte den Harnisch weg, und er ergänzte sich zu einem Unwesen, aus jedem Theile der Rüstung entwickelte sich ein hohnlachender Dämon.

Der Prinz stürzte sich vom Felsen herab, aber die Geister fingen ihn in der Luft auf, und seinen Leib umwindend, huben sie ihn hoch in alle Himmel empor, so daß die Erde unter ihnen undeutlich ward. Dem Helden entschwand die Besinnung, als er die Insel nun wie einen sonnigen Flecken unter sich im unermeßlichen Meer sah, als er die Scheusale erblickte, die ihn umklammerten, und hier die Bildung des Menschen, dort der Schlange, dort eines noch häßlichern

Thieres zeigten. So in den sausenden Lüften trugen sie ihn über das Meer weg, und als der Sterbliche die Augen aufschlug, erkannte er mit schwindelnden Sinnen die Inseln der Königin wieder unter sich, aber er flog so hoch über ihnen weg, daß er von ihrer höchsten Spitze aus noch unsichtbar gewesen wäre. Die Sonne war für die Erde schon untergegangen, während er ihren Flammenball noch über dem Meere sah, aber sein Grausen stieg auf's höchste, da die fliegenden Dämonen ihren Lauf nach dem Vesuv nahmen.

Da schwebten sie über dem Rachen des dampfenden Berges, und trieben im Rauche, der aus der Tiefe heraufstrudelte. Es lagerte sich die schwärzeste Nacht über Erde und Meer, und die Fliegenden senkten sich gegen den Krater herab. Und siehe, es erschallen Donner aus seinem Innern, und hallen fürchterlich in seinen Eingeweiden nach, es schleudert der König Blitze aus dem flammenden Hause, die durch alle Himmel züngeln, und die dichtesten Rauchwolken durchglühen, es sprudelt unter dem Beben der Erde, unter den Donnern des Weltgerichts, unter dem Tosen des Meeres ein ungeheuerer Feuerstrom aus dem Berg, den das schäumende Wasser widerleuchtet, der einen blutrothen Schein über die nächtliche Stadt, über die zitternden Berge, über die Bucht bis zu den Inseln der Fee hinwirft! Ihm folgt ein glühender Aschenregen, der alsbald die schimmernden Fernen, die röthliche Stadt überdeckt, und selbst den Fuß des Berges in Nacht verhüllt. Fortwährend aber wallen und lodern die Feuersäulen aus dem Rachen, und es fluthet in breiten Strömen die blutige Lava aus berstenden Rippen des Berges, und der überfüllte Krater treibt sie über die rauchenden Kränze seines Aschenhaupts!

Das Herz des Sterblichen in den Lüften erstarrt, er hört

den Jammer der Menschen unter sich nicht, er zittert nicht für die Städte, auf welche der purpurne Schweif des Berges in majestätischer Wallung zufließt, ihn umsausen die Blitze, ihn umhageln die Steine, ihn umdampft die qualmende Wolke, ihn umheulen die Lüfte, ihn umdröhnt das Getöse des Königs, der sein schreckliches Haus erschüttert! Er blickt hinab in das Gewühle des Flammenmeers, das im Busen des Vulkans kocht, zu wild und zu entsetzlich, als daß es noch mit dem Bild einer Seele verglichen werden könnte, welche Orkane von Leidenschaft und Furienheere des blutenden Gewissens durchtoben. Hier verlieren die Sinne ihre Empfänglichkeit, hier flieht Gefühl und Gedanke, hier scheint der Tod das wünschenswertheste Glück zu seyn.

Und in der That, dieser soll auch das späte Ende seiner Qualen seyn. Ueber dem Abgrund des speienden Kraters, auf rauchendem Felsen lassen sich die Kreaturen des Königs nieder, und der schaudernde Mensch sieht nun in tiefer Kammer die riesenhafte Gestalt des Erderschütterers, welche überdeckt ist von feuertriefenden Haaren, zuweilen zu erlöschen scheint, zu einem schwarzen Aschenhaufen wird, und wenn die Leidenschaft wieder ausbricht, wenn die gepreßte Brust wieder ein grauenvolles Ach drückt, in neuer Gluth aufbrennt, und mit dem donnernden Brüllen ungemessenen Schmerzes seine Blitze bis zu den Sternen emporwirft. So verrauscht die Nacht in Schrecken des jüngsten Tages, und schon fassen die Geister, in deren Leib das Element wilder zu brennen anfängt, den ringenden Helden, da tost es lauter und heftiger im Innern des Berges, eine plötzliche Bewegung zuckt durch die lodernde Feuersäule, die Blitze kehren sich ihrem Ursprung zu, der Rauch drängt sich gewaltsam zurück, die Dämonen heulen, aus dem zerstäubenden Dunst fliegen

tausend funkelnde Gestalten abwärts nach dem Rachen des Königs!

Siehe, da wird er selbst wieder zu Asche, und der Strom des Feuers erlöscht. Nebel und Rauch umwittert die Höhen des Kraters, und allmählich durchdringt sie eine Helle von außen. Die Dämonen stürzen sich heulend in den Abgrund; und Manfred sieht neben sich nur noch den — Mohren. Da faßt er ihn wüthend an den Leib, entschlossen, ihn zu vertilgen und mit ihm zu vergehen! Der Schwarze ruft auch den höllischen Dienern, aber keiner erscheint, und mit herkulischer Gewalt wirft ihn der Sieger in die wogende Lava hinab.

Es vertheilen sich die Wolken, der ungetrübte Himmel lächelt durch ihre verdünnten Nebel, die Morgenröthe glüht mit reinstem Gold im Osten, und von Westen her aus dem Meere nahen unübersehbare Schaaren weißer Gestalten. Einsam steht der freier athmende Held auf dem Berg, und mit der Klarheit des Mondes, den schon die anbrechende Helle des Tages dämpft, sieht er auf dem Sternenwagen die Königin der Inseln herüberschweben.

Sie ist ihm nahe, ihn blenden die blitzenden Sterne, die von ihrem Busen ausstrahlen, er stürzt in die Asche nieder und faltet die Hände, da steigt die Sonne herrlich über die Berge hervor, und ihr wogendes Rosenlicht färbt auch den noch zitternden Berg, ergießt sich über die glänzende Stadt, und den Meerbusen und die holden Eilande bis tief zum Horizonte der See, wo die Insel Ventilene gleich einem Veilchen aus ihr hervorknospet.

Angebetet seyst du, himmlisches Licht, rief nun der Knieende, Licht von oben, das segnet und fruchtbar macht, und dessen Wirken so unendlich ist bei aller Ruhe!

Aber der Wagen der Königin schwebte vor ihm und er

ſchwieg, beugte ſein Haupt zur Erde, und legte die Hände auf die Bruſt.

Manfred, ſprach die Königin, voll feierlichem Ernſt und doch voll göttlicher Milde, du biſt am Ende deiner Prüfung! Beſchämt fühlſt du, was du gethan und was du nicht gethan, ja als du den gefährlichſten Leidenſchaften, als du der Sinnenluſt und dem Ehrgeiz den Zaum vergönnteſt, und des reinen Zieles vergaßeſt, dem du rein, dich ſelbſt aufopfernd, in ſtiller heiliger Erwartung entgegenharren ſollteſt, als der König des Berges Macht über dich gewann, der jede ſelbſtſüchtige Gluth beſchürt, da verloreſt du Manuelen auf ewig, und fieleſt dem Geiſt anheim, der dieſe Nacht ſeine Flammen bis in mein Reich verbreitet, und nun zur Aſchenſäule ausgebrannt iſt, weil ich jedes Jahrtauſend ihn zweimal hemmen darf in ſeinem zerſtörenden Wüthen! Aber ich weiß, daß du nur gethan, was deinem Geſchlecht angeboren iſt, ſeitdem das Ei des Verhängniſſes zerbrochen! Ich wollte verſuchen, ob nach ſo traurigen Jahrhunderten kein Menſch im Stande wäre, die Weiſſagung zu erfüllen, die meinem Reiche die Oberhand verheißt, ſobald ein Sterblicher die Prüfung überſtünde. Deiner harrte die weinende Tochter der Urwelt, deiner der Geiſt der Lilie, aber ihre Hoffnungen ſind zernichtet, ſie ſind in Thränen zerfloſſen, die ein Engel in den Himmel geflüchtet. Darum werde dir Vergebung! Dein Herz verlangte nach Liebe, verlangte nach Ruhm, ſteig' in meinen Wagen, und beides wird dir zu Theil werden.

Manfred erhob ſich, ſchwang ſich in das Flügelgeſpann, und ſich das Geſicht verhüllend, bemerkte er nicht, wie der Wagen vom Haupt des Berges weg über das längſt beruhigte Meer hinflog.

Als er ſchüchtern wieder aufblickte, ſah er ſich ſchon dem

Eiland nahe, wo die Königin ihm zum erstenmal in der blauen Grotte erschienen. Auf dem jähen Felsen, den sich der hohenstaufische Friedrich zu einem Schloß erwählt, ließ sich der Wagen nieder.

Da erscholl Jubel und Musik. Das blumenbekränzte Thor öffnete sich, und die Edeln seines Reichs um sich, trat der König Manfred unserm Helden entgegen. An seiner Hand ging die schöne Manuele, und den tapfern Krieger umarmend, rief der Hohenstaufe: Willkommen, Auferstandener, willkommen, Wunderkind des Schicksals! Es bringt dir dein König den Lorbeer, und die Geliebte die Myrte!

Freudenmusik stürmte aus der jubelnden Menge, und Manfred kniete vor dem Herrn und der wiedergefundenen Herrin!

Die Fee aber war längst verschwunden, und sie hat seither nie mehr menschliche Treue versuchen wollen.

# Das Blumenfest.

Novelle.

Glücklich, wem es einmal vergönnt iſt, das ſommerliche Blumenfeſt in Genzano begehen zu ſehen. Noch in heutigen Tagen wird es zu Ende des ſchönen Juni gefeiert, und kein Fremder verſäumt, dem freundlichen Albanergebirge an jenem Tage von Rom oder ſeinem Sommeraufenthalte zuzufliegen. Den einen weckt die idilliſche Natur der latiſchen Berge, der ſüße ſüdliche Charakter jener Gegenden, die nie verblühenden Schattenhaine von Ariccia, das wollüſtige Grün an den Seen von Albano und Nemi, der Blick auf das nahe Meer; einen andern die Erinnerungen aus der geſchichtlichen Vorwelt, wie aus der uralten Fabel, die Stätte des trojiſchen Alba, das Grab des Ascan, der Dianenwald von Nemi, die Quelle der Egeria, das nahe Civita Lavinia und das duftige Vorgebirge der Circe, wo einſt Ulyß mit ſeinen Gefährten landete. Manchen zieht das Volksgewühl an dieſem italieniſchen Feſt an, die verſchiedenen Trachten und Koſtüme von Albano, Velletri, Sonino, von Terracina und Nettuno; manchen die hohen Albanerinnen in ihren reichen idealen Gewändern, ein Geſchlecht von Frauen, das ſich noch friſch und unverdorben, voll Kraft, Schönheit und Geſundheit aus dem Alterthum erhalten; manchen das Feſt ſelbſt, die blumenbedeckten Straßen, die große Prozeſſion, und viele dies Alles zuſammen und noch weit mehr. Ja man möchte an einem ſolchen Tage,

in der Umgebung der schönsten Natur, unter dem reinsten Himmel, im Wogen der wohlgebildetsten Menschen nur eine liebliche Täuschung der Phantasie zu finden glauben, weil Alles zusammenstimmt, die Wirklichkeit mit den holdesten Zaubern zu erhöhen; man möchte sich in jene Zeiten hinüberträumen, die man die goldenen nennt, wo der Mensch so schön und gesund, so frisch und jugendlich war, wie seine Natur; man möchte die ganze Dichterwelt, die entzückende Fabel von einem bessern Leben in heiterer Wahrheit vor dem Auge zu haben meinen.

Wir gehen aber aus der gegenwärtigen Zeit in den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts zurück. — Es war ein heißer, unbewölkter Morgen. Längst schon strömt' es von allen Seiten der Anhöhe zu, welche einst der Diana der Wälder geweiht war und wo jetzt das kleine Städtchen Genzano liegt, das eben seinen Namen der Cynthia verdankt. Vieles Volk kam schon am vorigen Tage an, am Morgen des Festtages selbst aber wimmelten die immergrünen Alleen von Ariccia und Albano, die Straße von Velletri und Civita la Vigna; Wagen, Maulthiere, Esel, Pferde wechselten mit Fußgängern, und besonders von Rom kam eine große Menschenmenge durch die reizende Olmata herbeigezogen. Man suchte sich Quartier, man irrte in den vollen Straßen herum, man schaute sich an, begrüßte da und dort Freunde und Bekannte; man weidete das Auge auf der grünen Wiese, wo man die Aussicht über den See und die Campagna und das Meer genießt; man spazierte in den romantischen Laubhainen zu den Gestaden des Sees hinunter, den man noch heut zu Tage den Spiegel der Diana nennt; man lagerte sich im Schatten von Erlen und Eichen zusammen, man erquickte sich in den finstern Osterien, erfreute sich an dem trefflichen Weine, und

Häuser und Gassen, Wiesen und Landwege, Alles war überfüllt von fröhlichen Menschen in heiterm Putze.

Wir gesellen uns zu zwei Reitern, welche unter dem unordentlichen Zuge von Leuten aller Art, aus jedem Stande, von jedem Alter und Geschlecht, die römische Straße herkamen. Sie schienen von hohem Range, besonders der eine, ein junger, schön gewachsener Mann, von lebhaften feinen Gesichtszügen. Der andere war um ein Jahrzehend älter, seine Farbe war von der Sonne geschwärzt, er hatte das Ansehen, als ob er schon viel in der Welt herumgekommen und manches Ungemach von Wind und Wetter erduldet hätte. Sie beeilten sich, Genzano zu erreichen, und stiegen in dem Schlosse ab, das auf der Anhöhe über dem See die ganze Gegend beherrscht.

Nach einer Weile traten sie auf den Rasen heraus, sahen sich eine Zeit lang um und gingen sodann gemächlich die Olmata oder die freundliche Ulmenallee hin spazieren, welche von Ariccia herführt. Ihr habt also wirklich im Sinne, fragte der ältere, ein Paar Tage hier zu bleiben? — Warum nicht? antwortete der andere. Das Wetter ist schön und ich will mich vergnügen. Ich bin nur besorgt, Bekannte anzutreffen, die mich stören. Suchen wir uns so viel als möglich zu verbergen, oder mischen wir uns vielmehr unter das Landvolk. Ich hab' Euch schon gesagt, Demetrio (so hieß der ältere), ich will frei und ungehindert seyn. — Das ist, erwiderte jener, das glückliche Loos von unser einem; aber erlaubt mir, Prinz, Euch wird es schwer werden, Euch so recht nach Lust und Willen in der Welt herumzutreiben. Ihr habt tausend Rücksichten, und mit all' Euerm Gelde könnt Ihr Euch nicht aus Euern Fesseln losmachen. So glaub' ich unter andern, daß Ihr Euch zuletzt doch in des Herrn Vaters Willen bequemen

und die Herzogin heirathen müßt. — Nie, rief der andere, nie! Es ist mir diese Person recht im Innern zuwider. —

Aber, Prinz, entgegnete Demetrio, Ihr kennt ja die römische Sitte besser als ich, der ich kaum ein Jahr in dieser Gegend bin. Widersetzt Euch doch der Vermählung mit einer Person nicht länger, die ja selbst die freisinnigsten Grundsätze rücksichtlich eines gewissen Punktes zu haben scheint. Habt Ihr den Willen Eures Vaters erfüllt, habt Ihr der Herzogin die Hand gegeben, so könnt Ihr mit Eurem Herzen und Eurer Liebe beginnen, was Euch einfällt, und Eure Zuleika ist Euch immer sicher. Wo soll's denn am Ende hinaus? Euer Weib kann sie nie werden, auch wenn Ihr sie hundertmal taufen laßt; weigert Ihr Euch, den Wunsch des Vaters zu erfüllen, so wird man bald hinter das Geheimniß kommen und die schöne Türkin wird über Nacht verschwinden. Vermählt Ihr Euch mit der Herzogin, so könnt Ihr's immerhin mit ihr treiben, so lang' Ihr's nicht satt habt, und wir wollen alsdann schon Mittel und Wege finden, Euch das Liebchen so sicher zu erhalten, als möglich. Ihr seyd im Begriff, ein Opfer zu bringen, das, mit Eurer Erlaubniß, meinetwegen Eurem Herzen, aber gewiß Eurem Verstande keine Ehre macht. Die Einigkeit mit Vater und Familie, Eure Ruhe und Euer Frieden, wie viel mehr ist das, als jedes schöne Frauengesicht, und sey es auch die reizendste Tochter Mahomets! Ich will Euch glauben, daß die junge Türkin so schön ist, als die Houri, die der Prophet selbst im Paradiese zur Favoritin erwählt, aber sie ist eben ein Weib.

Stille, rief der Prinz, du hast nur zu sehr Recht, aber ich kann nicht anders. Die Herzogin ist mir in tiefster Seele verhaßt, und wenn ich mich auch überwinden könnte, so würde sie sich eher tausend Versündigungen gegen die Ehepflicht

gestatten, als mir eine einzige. Ich will einmal nicht; mögen sie wüthen wie sie wollen, ich will nicht, und damit genug. Soll ich den Pizzicarolo beneiden, der seinen Wurst und Käseladen des Abends schließt und seinem Liebchen eine Serenade singt? den ärmsten Trasteveriner, der sein Mädchen in's Stiergefecht oder an den Monte Testaccio hinausführt? oder den großen Raffael, dessen Leben in der Waagschale der Geschichte mehr gilt, als unser ganzes Prinzenhaus, und der dennoch, während er für die Unsterblichkeit arbeitet, in unserer Farnesina so frei und froh mit seiner Bäckerin koset, als sein Jupiter mit Ganymed?

So sprachen unsere beiden Spaziergänger noch lange fort, indem sie den Wiesenplan zwischen den Ulmen auf- und abgingen. Sie waren wieder auf dem freien Platze vor dem Schlosse angekommen, als der Prinz sagte: Verweilen wir hier einige Zeit. Es ist gar zu schön. Setzen wir uns ein wenig auf das Mäuerchen hier.

Sie waren nicht allein, eine Menge Menschen strömten auf und ab. Hohe Frauen mit luftigen Schleiern, blendend weißen Busentücher und überreichem Schmuck, von wunderbarer Schönheit; Fremde in ihren besondern Trachten; Weiber von Nettuno und den andern Seestädten her, deren Anzug Demetrio gleich an den Orient erinnerte; Geistliche in allerlei Ordenstrachten, muthwillige Schaaren von Buben und Mädchen, die bettelten und den Fremden verfolgten; eine Schaar von Wanderern, andere, die auf Eseln herbeitrabten, das Alles zusammen bildete ein sonderbares, aber höchst malerisches Gemisch von Farben und Gestalten. Demetrio sagte: In der That, unsere Weiber in Morea und auf den Inseln des Archipelagus sind schön, aber ich habe doch kaum eine solche Menge reizender Frauen beisammen gesehen, als hier. Zudem

gibt das herrliche Costüm auch den minder Wohlgebildeten von fern einen Farbenzauber ohne Gleichen; das einzige, was an ihnen auszusetzen ist, wäre vielleicht, daß sie etwas zu beleibt, zu voll und zu üppig sind.

Indem zog ein Trupp Leute über den Rasen, unter denen dem Prinzen sogleich eine Figur auffiel, wie er noch keine gesehen zu haben glaubte. Bei'm ewigen Gott, rief er erstaunt, sieh jene hohe Gestalt an! — Er raffte sich schnell auf und lief unwillkürlich auf die Gesellschaft zu. Es schienen Albaneser oder Genzaneser zu seyn, und nach dem verschwenderischen Schmuck jener Feengestalt, von ziemlicher Wohlhabenheit. Sie ging ganz in albanesischer Nationaltracht, ohne Schleier, blos mit der silbernen Nadel in den Haaren, wie die Unverheiratheten, so daß man den Kopf ganz in seinem großen, ächt römischen Charakter sehen konnte.

Der Prinz starrte und sah noch auf denselben Platz, als die Gesellschaft schon vorüber war. Hast du sie gesehen? rief er erwachend. Das ist das schönste Weib auf Erden! — Strafe mich der Himmel Lügen, erwiderte Demetrio schnell, wenn ich etwas der Art gesehen. So eine hat der Sultan nicht in seinem Serail! Welch' ein uranisches Gewächs, Demetrio, rief der Prinz, noch immer wie berauscht. Welch' eine gewaltige, göttliche Gestalt, welch' ein Angesicht, welch' ein Profil und welch' ein brennend schwarzes Auge! Sieh doch dies blendend weiße Busentuch an, das um einen sinnverwirrenden Nacken die süße, buhlerische Fülle überschwillt! Bei allen Geistern des Himmels und der Hölle, ich muß ihr folgen!

Und warum denn nicht? rief der Grieche; aber schnell, damit wir sie nicht verlieren. — Es sind ihrer drei, vier Männer um sie her, sagte der Prinz, seinem Begleiter folgend,

Leute vom Lande; gewiß, daß es Liebhaber, daß es Anbeter ſind, denn ſie iſt noch ohne Mann, weil ſie unverſchleiert iſt.

Ei, rief Demetrio mit einer geheimen Freude, wo wollt Ihr ſchon hinaus! Denkt ſchon an Liebhaber und Mann, habt ein Liebchen in Rom und eine herzogliche Braut und lauft einer jungen Albaneſerin nach. Das iſt aber kein Wildpret, wie die Schnepfen der Campagna, und Ihr könnt manchen Sumpf durchwaten, bis Ihr's zum Schuß bringt.

Der Prinz eilte aber fort, ohne auf ihn zu achten. Sie erreichten den Trupp, ſie gingen vorüber. Demetrio ſah mehr den Prinzen, als die Schöne an, und gewahrte mit Entzücken, daß er wie außer ſich war.

Ich will verdammt ſeyn, rief der Prinz, wenn die Tochter des Turnus ſchöner war, die der König von Latium auf dieſem Boden dem Aeneas anbot; aber das iſt gewiß, ſie wäre mir lieber, als ſein Königreich. Iſt es eine Fee aus der romantiſchen Welt des Arioſt, oder lieber eine Erſcheinung aus dem Alterthum, eine Nymphe der Diana, die aus den Hainen des See's heraufgekommen? Iſt es die Königin ſelbſt, oder gar die Zauberin Circe, die aus den Grotten ihres Vorgebirges zum Blumenfeſte herübergeſchwebt?

Prinz, von alle dem zuverläſſig nichts, antwortete Demetrio mit Kälte und dennoch mit kaum verhaltener Freude; es iſt ein Mädchen von Fleiſch und Blut, und das zu unſerm Glück! denn eine Erſcheinung würde Euch wenig helfen; eine Circe könnte Euch zum Schwein verwandeln und Diana würde Euer Haupt ſicherlich mit Hörnern verſehen. Das iſt nun zwar auch bei einem Weibe von Fleiſch und Blut möglich, aber wagen wir's einmal, weil Ihr denn doch alle Tage ein neues Abenteuer haben wollt!

Sie verfolgten die Gesellschaft bis vor ein ansehnliches Haus, in welches sie eintrat und verschwand.

Verflucht! sagte der Prinz; wie machen wir's nun? Das ist ja aber die Straße, durch welche die Prozession kommt. Trefflich, trefflich, so haben wir sie alsdann doch am Fenster, auf dem Balkon —

Und begnügen uns für heute mit dem Anschauen, fiel Demetrio ein, und sehen, was die Sonne morgen bringen wird. Aber wahrlich, es ist der Mühe werth, und Eure geliebte Türkin mag so artig und hübsch seyn, als sie will, so —

Stille, stille, fiel der Prinz etwas unwillig ein, sie ist, wie sie ist, das hat nichts mit Genzano gemein; ich bleib' ihr, wer ich bin, aber nur will ich wissen, wer diese größte aller Schönheiten ist, die ich jemals gesehen.

Höchstens eine junge reiche Bäuerin von Albano.

Aber mehr, als alle Herzoginnen der Welt!

Sie hielten sich noch geraume Zeit in der Gegend des Hauses auf und hofften, daß sie am Fenster erscheine; allein sie betrogen sich, und Demetrio sagte endlich, daß er Appetit fühle.

So laß uns, erwiderte der Prinz, in eine Osterie unter den Pöbel gehen, wo wir gewiß sind, daß mich Niemand kennt.

Ihr seyd doch sehr herablassend, sagte der Grieche, und liebt auch die Abenteuer einer italienischen Schenke.

---

Sie eilten davon und suchten eine Osterie auf, die sie denn auch unverzüglich fanden. Es wäre eine Freude, versetzte Demetrio, wenn uns in diesem Augenblick Prinz Chigi, der Herr Vater, oder die Herzogin Isabella in diese schmutzige, nächtliche Osterie unter einen Haufen von Lumpenkerlen, Campagnenbauern und Schwarzbäuchen treten sähen.

Davor sind wir sicher, rief Prinz Giulio lachend, aber
s gefällt mir unter diesen spitzhütigen, schwarzbärtigen, sonne-
erbrannten, halb nackten Kerlen und unter solchen Schelmen-
hysiognomien, und die armen Teufel sind eben dennoch die
stigsten Menschen auf der Welt und haben die reizendsten
nd frischesten Weiber.

Es war ein entsetzliches Gewühl in der Schenke. Es
römte aus und ein von Menschen. Ganze Familien mit
Weibern und Kindern kamen und gingen. Kaum fanden un-
re beiden an einem steinernen Tisch in tiefster Dunkelheit
och ein Plätzchen. Alle ließen sich's schmecken; es war ein
umult, daß man Noth hatte, sein eigenes Wort zu hören. Hier
chmausten einige Kerle mit schwarzen Bärten ein Stück Ham-
elbraten mit Pomeranzen, und leerten sofort eine Schüssel,
in Glas hellrothen, süßen Genzanerweines nach dem andern,
ie denn der Südländer gerne im Vollauf genießt und der
arsamen Haushälter nach unserer Art wenige zu finden sind;
ort winselte eine halbentblößte Gestalt, in Lumpen und Fetzen
nd eisgrauen Haaren, von Tisch zu Tisch um ein Almosen,
nd erhielt da und dort ein Stück Brod oder einen halben
Bajocc, denn der Italiener ist mitleidig und gibt gerne mit
inem gewissen liebenswürdigen Leichtsinn, aber recht mensch-
ch und natürlich. Hier saß eine hübsche, junge Bäuerin in
hrem weißen, gestickten Schleier, in ihren bunten Bändern
nd Farben, und säugte das munterste Kind voll Unbefangen-
eit an einem vollen Busen; dort schrieen etliche starke, ge-
unde Landleute, wie Besessene, im Fingerspiel; hier hatte sich
in dicker geistlicher Herr gelagert und verzehrte sein Huhn
nd sein Halbes Wein mit köstlichem Behagen; und dort zankt'
nd stritt sich ein hartnäckiger Landmann mit dem Wirth
m eine allzu unbescheidene Zeche. Mitten unter diesem

Volksgewühle saßen unsere beiden, der Prinz mit einem glühenden Gesicht, nur an die schöne Albaneserin denkend.

Sie hatten kaum eine Fogliette des edlen Weines geleert, als sich etliche Männer, die ihnen zur Seite saßen, mit einem lauten Willkommen erhoben. Sie begrüßten einen Mann von ungewöhnlich interessantem Aussehen, der sich eben zu ihnen hindurchdrängte. Ein alter Hut saß ihm schief und liederlich auf einem Kopf voll Geist und Leben, voll Charakter und Ausdruck; er hatte ein schönes kräftiges Profil, eine schwarzbraune Farbe, einen wilden Bart und Rabenhaare auf der Schulter hielt er sein Wamms von Manchester, ein hohe behaarte Brust, so schwarz wie sein Angesicht, trug er frei und offen, und den Leib umgürtete eine rothe Schärpe. Man konnte sich nicht leicht ein muntereres und aufgeweckteres Gesicht denken; Lebenslust und Leichtsinn lachten in den kecksten Blitzen aus den kohlschwarzen Augen, und seine Manieren, seine Haltung zeigten eine Art von natürlicher Grazie von Anstand und Würde.

Man bot ihm ein Glas Wein, und er trank's mit lustigen Geberden aus. Bei Bachus Blut, riefen die Männer, der Checco! der tollste Bruder in der ganzen Campagna, der lustigste Vogel, der größte Ehrenmann, der beste Schäfer und das größte Genie von Genzano, der Dichter Checco! Aber heute sollt Ihr uns —

Sie wollten sagen, aber heute sollt' Ihr uns ein Lied singen, und siehe, der Ehrenmann, der sich, das Glas in der Hand, für die vielen Titel bedankte, fing auch alsobald an mit heftiger Gestikulation aus dem Stegreif zu singen:

Seyd mir willkommen am Blumenfeste,
alter Bekanntschaft frohe Gäste!
Civita la Vigna in seinen Mauern
hat keine bessern, trefflichern Bauern!

Traun, man ſiehet und merket es gut,
daß ihr ſtammt von trojaniſchem Blut.
Von den himmliſchen Weſen allen,
deren Namen mir längſt entfallen,
zürnt den Bürgern la Vigna's keines;
aber beſonders der Gott des Weines
kann auf euern ſonnigen Hügeln
heute die Trinkluſt noch nicht zügeln!
Hört meine Worte, wiewohl ich ſchwanke,
kommt mir doch ein wahrer Gedanke:
Einen antiken Sarkophag,
drin vor Zeiten ein Römer lag,
habt ihr in einen Brunnen verwandelt,
und, beim Bacchus! geſcheit gehandelt,
denn ihr wolltet damit nur ſagen,
daß man das Waſſer zu Grab muß tragen!

Ein unmäßiger Beifall erfolgte von Seiten der Bürger Civita la Vigna's und der vielen, die ſich unterdeſſen um den Improviſatore geſammelt hatten. Der Prinz war erſtaunt über die Gewandtheit, womit der räthſelhafte Mann ſeine Verſe abſang, und betrachtete ihn mit äußerſter Aufmerkſamkeit. Als er einen Augenblick an einen andern Tiſch gezogen wurde, fragte Giulio ſeinen Nachbar, wer er ſey. Man nennt ihn Checco Garavaglia, antwortete dieſer; er iſt der beſte Dichter in unſrer ganzen Gegend! Ihr ſolltet ihn einmal zur Mandoline hören, wenn er unter ſeinen Freunden iſt! Singt Euch Dinge zum Verwundern! Der hat Kopf! Und hat auch viel gelernt und geleſen; ja das ewige Leſen und Singen hat ihn um all' ſein Vermögen gebracht. Er war der reichſte Schäfer um Albano und Genzano herum, aber der Schelm that nichts, ließ Alles zu Grunde gehen, und lag den ganzen Tag auf dem Feld in ſeiner Hütte mit Arioſt und Taſſo. So iſt er denn durch die Poeſie ein Lump geworden,

und dennoch ist er immer noch so lustig und geistreich, so guten Humors, als zu bessern Zeiten, ob er gleich fast nichts mehr hat, als seine Dichter. Traurig hat ihn noch niemand gesehen, und arbeiten auch nicht. Als er noch jünger war, galt er für einen Mädchenhelden, und hat unglaublich Glück gemacht, denn er ist ein hübscher starker Bursche, hat Geist, ist ein Dichter, ist lustig, und führt das Messer gut im Streit. Er hat aber ein engelbraves Herz, und hat schon manchem geholfen: denn wenn Euch sein Wamms gefällt, so könnt Ihr's geschenkt haben.

Indem trat der Improvisatore wieder herzu, es drängte sich Alles um ihn, viele wehrten ab und geboten Stille, man ließ Essen und Trinken stehen, Kinder und Alte horchten, selbst die Wirthsleute suchten ihm nahe zu kommen, und er fing an folgendermaßen zu singen:

Vignaroler, Freund' und Brüder,
hört mein bischen Witz und Gesang,
heut ist's Zeit zu Spiel und Klang,
und zur Freude munterer Lieder.
Welch ein Wogen und welch ein Gewimmel,
aller Orten kommen sie her,
Menschen so viel, wie Sand am Meer,
und wie Sternchen am schönen Himmel,
denn kein Fest im römischen Reich
kommt der Blumenfeier gleich.

Schaut nur, wie freundlich sind ihm die Lüfte,
athmen die süßeste Heiterkeit,
auf den Höhen, weit und breit
weben des Sommers liebliche Düfte.
wählte Diana nicht einst zum Bade
unseres Sees rief klare Fluth,
und die Nymphchen voll heißem Blut
schwärmten sie nicht am grünen Gestade?

und ein Feſt im römiſchen Reich
käme der Blumenfeier gleich?

Junge, blühende, reizende Frauen,
lauter Dianen, ſo kräftig und friſch,
wimmeln im zaubriſchen Farbengemiſch
auf den Straßen, auf Höh'n und Auen.
Wandeln ſie nicht, wie Königinnen
oder wie Fee'n, im Roſengewand?
gegen die ſtolzen Töchter vom Land'
was ſind alle die Städterinnen?
Welch ein Feſt im römiſchen Reich
käme der Blumenfeier gleich?

Wo in der Welt mit ſolchem Entzücken
ſieht man gleichſam die Straßen blühn,
wo mit Myrten und Lorbeergrün
alle Wege mit Blumen ſchmücken?
voll von Frauen und voll von Roſen
Kirchen, Altäre, Thor und Haus;
Jünglinge ziehen ein und aus,
ſchauen die Frauen, und bringen die Roſen,
und kein Feſt im römiſchen Reich
kommt der Blumenfeier gleich.

Sollt' ich ſagen, wer ſchöner wäre,
ob die Frau'n, ob der Blumenflor,
wahrlich, ſo hätt' ich armer Thor
wenig Dank dafür und Ehre;
beide zu loben, Weiber und Roſen,
müßt' ich ein Arioſto ſeyn,
wäre zufrieden bei goldenem Wein
mit der ſchönſten auf Roſen zu koſen:
dann im ganzen römiſchen Reich
käme kein Feſt dem meinigen gleich!

Auf jeden Vers war ein rauſchendes Händeklatſchen und Bravorufen entſtanden. Der Prinz hatte Vergnügen daran,

daß der dichterische Schäfer zum Sitzen gezwungen ward und sagte zu Demetrio hin: In der That, der poetische Schwarzbauch hat Recht; auch ich überließe das Lob des Blumenfestes dem besten oder schlechtesten Dichter der Welt, und begnügte mich damit, der schönen Unbekannten für heute nur die Hand küssen zu dürfen.

In kurzem kamen zwei Männer herein, welche von dem Improvisatore einen Willkommen erhielten. Der Prinz sah Demetrio an, und sagte: Wenn mich nicht Alles täuscht, so sind diese beiden dem anbetungswürdigen Mädchen zur Seite gegangen. Laßt uns freundlich gegen sie seyn, wir wollen sehen, ob's uns gelingt. Vor allem lassen wir heut den Prinzen. Ich wette, wir gewinnen das Spiel.

Beide waren äußerst wohlgebildete junge Männer; zwar Landleute, aber, wie es schien, sehr wohlhabend. Der Improvisatore oder Checco, wie wir ihn von nun an nennen wollen, ließ sie zu seiner Seite sitzen. Heiter, Michaele, rief er, froh und munter, du hast ja heut ein mörderisch Gesicht. Was ist dir? Der Genzaneser drückte nach italienischer Zeichensprache das untere Augenlied mit dem Finger herab, und schwieg. Checco wandte sich zu dem andern, und sagte: Morgen, Minicuccio, hast du Hochzeit? Gott segn' es dir! du hast das schönste Mädchen, so weit der Gipfel des Monte Cavo Land und Meer beherrscht! Wir wollen morgen lustig seyn, wie die Vögel unter dem Himmel, und singen und tanzen, als ob der jüngste Tag vor der Thüre wäre. Der andere, Michaele, schnitt ein böses, finsteres Gesicht dazu, und sah den Bräutigam mit einem wilden Seitenblick an, sodann starrte er wieder auf den Tisch hin, als ob er über einen schrecklichen Gedanken brütete.

Der Prinz ließ sich mit dem Improvisatore in ein

Gespräch ein, nöthigte ihn zum Trinken, bewirthete die Gesellschaft auf's reichste, und Demetrio machte sich an den melancholischen Michacle. Zuletzt wurde der Schäfer offener gegen den Prinzen, wie denn dieser sich auf's vertraulichste gegen ihn benahm, und als er äußerte, daß er die Procession von einem Fenster aus sehen möchte, versetzte jener: Ihr seyd eingeladen, nicht wahr, Minicuccio, du bist nicht dagegen? Er ist ein vernünftiger und artiger Herr, und deine Braut darfst du mit Stolz zeigen!

Auch Minicuccio lud unsere beiden Abenteurer nun ein, und setzte hinzu: Es wird nun Zeit seyn; das Wettrennen ist vorüber, die Procession ist nahe. Gehen wir.

Man erhub sich, und verließ die Osterie. Der Prinz flüsterte Demetrio in's Ohr: Ich will nur sehen, wie das Alles endet! Wir sind verwickelt, weiß der Himmel, was uns heut noch wunderbares widerfährt. Wenn mich nur niemand erkennt!

Man ging durch die wogenden Straßen. Hier hätte man sich stundenlang verweilen und unterhalten können, so mannichfaltig, so reich und interessant war das Gemisch von Menschen; besonders aber zogen die Frauen die Aufmerksamkeit an; ganze Gassen waren weiß von Schleiern und Gewändern, und die hohen Albaneserinnen im glänzenden Schmuck ihrer Bänder, ihrer Perlen, ihrer Ohrenringe, Mieder und Schuhschnallen mußten bezaubern. Der Prinz sah sich allenthalben um, in der Hoffnung, die Schöne zu finden, von der seine Einbildungskraft so lebendig erfüllt war, und fand sich hundertmal getäuscht. Aber wie erstaunte er, als ihn die Genzaneser eben in jenes Haus führten, in welches die Unbekannte getreten! Er stieß Demetrio fast außer sich vor Freude an den Arm, dieser begegnete seinem feuerglänzenden Auge mit einem

verſchmitzten Blick, der ſeinem kalten Geſichte beſonders eigen ſtand, und ehe ſie ſich nur bewußt waren, wie? ſtanden ſie vor dem genzaneſiſchen Wunder von Frauenſchöne.

Alſo Minicuccio's Braut! Der Prinz hatte nicht Faſſung genug, um gleich daran zu denken, denn ob er gleich in der Schule der Liebe kein Anfänger mehr war, ſo fühlte er ſich doch etwas verwirrt, als er ſich auf eine ſo ſeltſame Weiſe plötzlich vor dem Gegenſtand ſeiner Anbetung ſah, als er das reine großartige Angeſicht, das ſchwarze Auge, die erhabene Geſtalt vor ſich hatte. Hätt' ich doch geglaubt, ſagte er zu ſich ſelbſt, daß die Natur nie ein ſolches Geſchöpf in Vollendung gebildet, daß nur die ſchönen Griechen es als Ideal aus dem Marmor hervorgerufen! Er bewunderte die brennende, bräunliche, friſchgeſunde Farbe des Geſichts, das antike Profil, die reinen, grandioſen Formen, den Glanz des Auges, die Rabenlocken, den vollen herrlichen Wuchs, Bruſt und Nacken, und eine Tracht, wie ſie die fruchtbarſte Phantaſie des Malers kaum erfinden konnte.

Demetrio verweilte mit Entzücken auf dem Geſicht des Prinzen, in dem ſich die ſtärkſten Empfindungen ausdrückten. Unterdeſſen hatte dieſer der Genzaneſerin einige artige Worte geſagt, die ſie unbefangen und frei nach Weiſe der Italienerinnen aufnahm. Er ſah aber mit Schrecken, wie Minicuccio um ſie beſchäftigt war, mit welchen Blicken der bleiche Michacle an ihr hing, und fragte endlich den Improviſatore, als ſie durchs Fenſter blickten: Sie iſt Braut? — Und hat morgen mit jenem hübſchen Jungen Hochzeit, erwiderte Checco.

Dieſe Neuigkeit konnte einem Römer, und zumal einem Prinzen nur angenehm ſeyn. Denn in Rom und ſeinen

Umgebungen, beſonders in den Gebirgsgegenden, iſt der Umgang mit einer Unverheiratheten faſt unmöglich, wenn man ſich nicht erklärt, ſie zum Weibe nehmen zu wollen; dagegen die Neuvermählte, ſey ſie von welchem Stande ſie wolle, auf dem Lande zwar ſeltener, aber in der Stadt beinahe ohne Ausnahme ihre geheimen zarten Verſtändniſſe erhält. Der Prinz bemerkte jedoch, daß Minicuccio nur eine Leidenſchaft für ſeine ſchöne Braut war, und das trübte ſeine Stimmung.

Unterdeſſen hatte man ſchon die Straße, die zum Altar und zur Kirche hinaufführte, über und über mit Blumen bedeckt. In die verſchiedenartigſten Bilder hatte man die Flora geformt; hier bemerkte man einen Tempel von weißen Blumen auf grünem Myrtengrunde, auf deſſen Altar eine Flamme von Purpurroſen brannte; dort ſchoben ſich liebliche Arabesken durcheinander, architektoniſche Zierrathen, ſo niedlich, als man es nur mit der leicht verwehenden Fülle von ſo zarten Blättern zu Stande bringen konnte. An manchen Orten ſah man die Wappen des Hauſes auf die Laubfläche gezeichnet und mit Blumen gemalt; dann gewahrte man wieder Säulen und kleine Obelisken mit Inſchriften, Gärten mit artigen Luſthäuſern, Altäre, Kirchen, menſchliche Figuren, Amorinen, Engelchen, phantaſtiſche geflügelte Thiere, Tauben und anderes hübſches Geflügel, das Alles die Länge der Straße hin mit der ſinnreichen Auswahl von Farben und Blättern von unten an bis hinauf zum großen Hochaltar, der mit Guirlanden geziert war, und das Bild der heiligen Mutter der allgemeinen Verehrung darbot. Niedre allerliebſte Säulen aus Myrtenzweigen reihten ſich zu beiden Seiten der Straße, und üppige Gewinde von Lorbeer und bunten Geſchöpfen der Flora verbanden ſie untereinander. Da und dort ordnete noch eine kunſtreiche Hand, die leiſen

Winde wehten einzelne schimmernde Blättchen in die Luft, und man lud noch ganze Körbe und Gefäße voll Blumen ab. Man wußte nicht, wie der dichterische Schäfer sang, sollte man die Augen mehr auf das große lebendige Gemälde, auf den reichen Farbenteppich heften, oder die feenhaften Genzanoserinnen anschauen, die in ihrer schönen Majestät auf- und abzogen.

Der Prinz übrigens hatte nur Augen für Vittoria, so hieß Minicuccio's Braut. Ja er benutzte einen Augenblick, da sie allein am Fenster stand, und sagte ihr: Es ist ein Glück, das ich nie vergessen werde, in Eure Nähe gekommen zu seyn, holde Vittoria, und wenn Ihr's nicht für Schmeichelei annähmet, so würd' ich Euch schwören, daß Ihr die Königin des Blumenfestes seyd. — Die eifersüchtigen Blicke Minicuccio's hinderten ihn, fortzufahren.

Jetzt ertönten die Glocken, Alles eilte an die Fenster, der Prinz kam mit Vittoria und ihrem Bräutigam auf den Balkon hinaus zu stehen. Die Procession zog auf dem Blumenwege heran, die Fahnen wehten, das Kreuz erschien, und Alles stürzte sich auf die Kniee, die ganze Straße entlang, tausende gebückt und die Hände faltend vor dem heiligen Zeichen. Die verschiedenen Ordensbrüder folgten, Wachslichter wurden herbeigetragen, der Zug währte eine Viertelstunde, während dessen Giulio nur seine reizende Nachbarin ansah. Er hatte keinen Sinn mehr für das rührende Bild der knieenden Menge, der weißen Frauen, den duftigen Weg, die langsam fortschreitende Procession, die Menschen alle an Fenstern, auf Balkonen, auf Treppen und Logen, für die Campagna, die in süßer Ferne zwischen den festlich mit Teppichen gezierten Häusern in der Abendstunde brannte, und für das blaue Meer, das den Horizont bildete.

Mit Wonne glaubte er zu entdecken, daß Vittoria etwas kalt gegen den Bräutigam that und sein leidenschaftliches Benehmen nicht erwiderte, ja er meinte, daß sie ihn verstände, daß sie ihm gut werden könne, daß er hoffen dürfe; aber bald verwirrte und beschämte ihn die Würde und Hoheit, die natürliche Grazie, die in ihrem ganzen Wesen vorherrschte, und er überzeugte sich, daß in diesem Mädchen ein ungewöhnlicher Charakter, eben so viel Unschuld als Verstand und Selbstgefühl wohne, und daß es der edelsten und kräftigsten Empfindungen bedürfe, wenn es ihm glücken solle, ihre Gunst zu gewinnen. Giulio war von gutem Herzen, seine Gefühle waren stark und heftig, aber nur zu flüchtig; er wußte die Grazie, die Unschuld, die geistige Schönheit einer Seele eben so zu ehren und zu lieben, als die Reize des Leibes, wie denn seine Natur kräftig und unverdorben war, und nur die Hitze seines Temperaments, und eine allzu kecke Ungebundenheit ihn zuweilen zu Schritten verleitete, die er später bereuen, aber nicht verbessern konnte. Sein Geist war mit guten Lehren genährt, eine reiche Bildung hatte ihn wohlthätig aufgeschlossen und mit den edelsten und höchsten Dingen bekannt gemacht, die im Reiche des Denkens und Handelns wirken und entscheiden; selbst für die Schönheit der bildenden Künste hatte er die erfreulichste Empfänglichkeit und kannte und liebte den großen Raffael persönlich. So war es also nicht zu verwundern, wenn jetzt seine Einbildungskraft, die zwar das Abenteuerliche und Gefährliche suchte, von der Persönlichkeit eines Mädchens entzündet wurde, welches, obwohl im Verhältniß zu ihm von niederm Stande, dennoch einen Adel in sich trug, der mehr ist, als das glänzendste Wappen.

Demetrio, wie aus dem Auge verloren, war unterdessen

nicht unthätig gewesen. Er zog den Prinzen einen Augenblick zur Seite, und sagte leise: Thut, was ich will, thut's heute! es geht Alles gut! Ladet die Männer auf ein Abendessen ein. Der Prinz sah ihn verwundert an, aber der schlaue Grieche winkte, und so bat denn Giulio, der in solchen kleinen Spitzbübereien sehr gewandt war, die drei Genzaneser, ihm das Vergnügen zu machen, und heut Abend eine Stunde bei ihm zuzubringen. Weder Menicuccio, noch Michaele zeigten sich geneigt, aber der Improvisatore, an den sich der Prinz vorzüglich wandte, überredete sie, und sie versprachen, einzutreffen.

Giulio trat vor Vittoria hin, dankte auf's verbindlichste, bat um Entschuldigung, und vernahm ein freundliches: Auf Wiedersehen! Damit gingen sie fort. Demetrio hüpfte außer sich vor Freude in die Höhe, und wollte laut auflachen, aber der Prinz fuhr ihn hart an, und sagte, daß er nichts unrechtes vorhabe, und daß sein Wunsch, mit der schönen Genzaneserin bekannt zu werden, unschuldiger Art sey.

Aber Eure Türkin im Casino Fusano? rief Demetrio.—

Bleibt mein Liebchen, wie vordem, antwortete der Prinz, und ich will nicht, daß du wieder davon sprichst!

---

So eilten sie dem Schlosse zu, jeder in eignen Gedanken, freilich Demetrio in solchen, die der Prinz nicht einmal ahnen durfte.

Machen wir ihnen den Kopf recht heiß, sagte der Grieche; ich bin in ein Geheimniß eingedrungen. Michaele ist wüthend auf den Bräutigam, und ich wette, er liebt seine Braut. Ihr habt also zwei Nebenbuhler, von denen der unglückliche gewiß der gefährlichste ist. Ich kenne meine

Leute. Dem ist nicht zu trauen. Minicuccio aber ist eine gute Seele. Die Hauptsache ist, das wir das Vertrauen des Schäfers gewinnen: der ist der gescheuteste, und hat Macht über Beide.

Dem Prinzen mißfiel die Art, wie Demetrio die Sache behandelte, auf's äußerste, aber er fügte sich drein. In aller Eile ward nun ein glänzendes Abendessen bereitet.

Die drei Genzaneser kamen, und man setzte sich zu Tische. Der Improvisatore unterhielt durch tausend scherzhafte Einfälle; Alle lachten, nur Michaele verdüsterte sich immer mehr. Demetrio plagte ihn unaufhörlich mit Gesprächen über Vittoria und ihre Hochzeit. Zuletzt kam ein trefflicher Syrakusanerwein vor, und er ermunterte den Schwermüthigen zum Trinken. Dieser weigerte sich nicht, und leerte ein Glas nach dem andern. Giulio ließ sich von dem Schäfer erzählen, und ward von Minicuccio morgen zur Hochzeit eingeladen. Dieser glühte ebenfalls von sicilianischem Feuerwein, und rief endlich dem Michaele zu: Warum so trotzig, Bruder? Wegen der Hochzeit morgen? Das ist nun schon nicht mehr zu hindern! Du mußt dir eine andere suchen!

Da erhob sich Michaele todtenbleich vor Grimm, und still, wie der Italiener ist, wenn er wüthend zu werden anfängt und etwas entsetzliches thun will. Checco sprang auf, solche Scenen wohl kennend, fiel ihm um den Arm, und rief: Lustig, Michaele, ich bin auch ledig und gebe meine Freiheit nicht um tausend Vittorien.

Michaele riß sich mit Gewalt los, und stürzte zur Thüre hinaus. Dadurch wurde die Heiterkeit der Gesellschaft gestört. Checco machte Minicuccio Vorwürfe, und wollte anfangen zu singen oder einen Gesang aus Tasso rezitiren. Aber der Bräutigam stand auf, und sagte: Es ist spät, ich

bole die Mandoline, laßt uns vor Vittoria's Haus, und du singst ihr noch ein Liedchen. Es ist das letztemal, daß du's der Jungfrau bringst.

Der Prinz stimmte mit ein, und man ging. Vor dem Hause der Braut angekommen, und durch lauter Blumen watend, präludirte Minicuccio. Sie kommt, sie kommt, lispelte Giulio zu dem Griechen hin, sie kommt auf den Balkon. Wirklich öffnete sich auch die Thüre oben, und Vittoria trat heraus; wohl erkennbar im Mondlicht, wiewohl noch schöner am Tage. Giulio glüht. Minicuccio spricht mit ihr, und der Schäfer ist eben im Begriff, sein Nachtständchen anzuheben, als ein Mensch aus der Seitengasse herausstürzt, wie ein Rasender auf den Mandolinenspieler zurennt und ihm einen Dolch in den Leib stößt. Die Braut schreit laut auf. Der Geliebte stürzt zusammen, auf die Blumen und Myrtenzweige hin. Checco rennt auf den Gefallenen zu; Giulio sieht nur die jammernde Braut; Demetrio ist um Minicuccio beschäftigt, und der Mörder entflieht.

Man eilt aus dem Hause. Man bringt Licht; es entsteht ein Lärmen in der Nachbarschaft; Leute kommen herbei, man untersucht den Unglücklichen; man trägt ihn in's Haus der Braut, und er verscheidet in wenig Augenblicken. Der Michaele, der Cerbera, so flüstert' es außen, der Arme, der Unglückliche, er ist aus Verzweiflung geflohen. — Der Prinz weiß nicht, wie er sich benehmen soll, er steht von Schrecken erfaßt am Leichnam des Jünglings, der morgen seine schöne Vittoria zum Altar führen sollte. Demetrio ist ziemlich gleichgültig, er scheint mit dergleichen Auftritten bekannt. Der Improvisatore ist zur Braut gelaufen, und sucht sie zu trösten. Sie liegt der Ohnmacht nahe auf dem Bett. Die Eltern, die Verwandten des Ermordeten stürzen herbei, es

entsteht ein solches Wehklagen, daß Giulio heftig erschüttert hinwegeilt.

---

Die Hälfte der Nacht war schon vorüber, und die andere verfließt in trostloser Verwirrung. Als der Morgen kam, war Giulio längst schon auf den Beinen. Der Himmel lächelte so mild und süß, als ob kein Frevel unter ihm geschehen könnte. Die Campagna leuchtete in einem röthlichen Ton, wie es des Morgens gerne zu seyn pflegt, und die Lüfte waren so rein und helle, daß man jede Linie in ihr, jedes einsame Pinienwäldchen, und die Meerstädte Nettuno und Porto Anzio, den Geburtsort Nero's und Caligula's, auf's deutlichste bemerkte. Die See lag in hoher grünblauer Fläche frisch und klar am Horizont; die üppigen Reben aber um die sanften Abhänge des Albanergebirges, um die arkadischen Anhöhen von Genzano und Civita la Vigna, grünten munter zwischen Oliven- und Feigenbäumen. Der Prinz, der allein ging, sah nicht ohne Wehmuth zum Meer hinüber, und suchte gegen Norden an der Küste einen Ort auf, in dem er das Theuerste verborgen hatte, was bisher sein stillstes und zärtlichstes Glück, sein schönster und innigster Genuß gewesen. Nein, sprach er zu sich selbst, nein, du holdes Kind des Morgenlandes, du unglücklich Verlorene, du Tochter der Leiden und des Schmerzes, du liebende Geliebte, du bleibst mir immerhin, und keine Genzaneserin wird dich verdrängen aus meinem Herzen.

Die Straßen boten nunmehr ein Bild der Unordnung, der Zerstörung dar. Die sinnreichen blühenden Blumengemälde auf dem Myrtengrunde lagen nun halb verwelkt und verwischt unter einander, man sah nur noch eine Masse von

Laub und tausendfarbigen Blättern in wilder Verwirrung. Giulio verglich's mit Vittoria's Brautglück, daß gestern seinen tiefsten und geheimsten Blumenkelch aufschließen wollte und heute schrecklich verwelkt und zerrissen ist. Er fühlte mehr Mitleid als Liebe zu ihr, und ging, als der Tag weiter vorrückte, in ihr Haus. Er fand sie etwas bleich und verweint, in der tiefen klaren Nacht ihrer Augen glänzten Thränen, wie Sterne. Er behandelte sie mit einer Zärtlichkeit, mit einer Empfindung, mit einer Schonung, die ihr unendlich wohlthätig seyn mochte. Er erzählte von den Anfängen des unglückseligen Zwistes und jammerte, gleichsam die Ursache seines Ausbruchs gewesen zu seyn. Ach nein, erwiderte Vittoria, das wart Ihr nicht, sie haßten sich längst auf den Tod. Der Prinz wollte anfangen, den Mörder zu verfluchen, da sagte die unglückliche Braut mit jener Offenheit, mit der eine gutmüthige Italienerin von Liebe und Herzenssachen redet: Fluchet dem armen Michacle nicht — bedauert ihn, er hat aus Verzweiflung gesündigt; ich liebte ihn mehr, als Minicuccio, und mußte diesen nur aus Zwang heirathen. Jetzt hab' ich beide verloren — o Gott! —

Sie sprach nicht weiter. Giulio benahm sich mit einem Zartgefühl gegen sie, das ihm ihr Vertrauen, ihre Achtung gewann. Er hielt sich lange bei ihr auf und konnte nicht satt werden, im Anblick des hohen Antlitzes zu schwelgen, dessen mehr stolzem als empfindsamen Charakter der Schmerz und das Weinen einen wunderbar rührenden Ausdruck gegeben. Er tröstete, er ging, und ließ einen lebhaften Fürsprecher in ihrem Herzen zurück.

Nun wollte er den poetischen Garavaglia aufsuchen, und man gab ihm in Vittoria's Hause einen Wegweiser mit; denn diesen hatte er allerdings nöthig. Der seltsame Schäfer

befand sich außen auf dem Felde, und der Prinz mußte ein gutes Stück über die Wiesen und Weinberge hingehen, bis er ein kleines halbzerfallenes Häuschen erreichte, worin Checco wohnte. Es hatte eine äußerst lachende Lage am Abhang eines Hügels, und bot eine entzückende Aussicht über ein Stück der Campagna, die grünen, üppigen Anhöhen von Civita la Vigna, die blauen, duftigen Gebirge der alten Volsker gegen Neapel hin, und das schöne Meer dar. Der Improvisatore lag unter einem Olivenbaum, und schien sich in behaglicher Ruhe zu befinden. Als er Giulio kommen sah, rief er ihm ein Willkommen! zu, blieb aber liegen, und bat ihn, sich ebenfalls niederzulassen. Die Menschen, fing er an, sind doch oft unvernünftiger, als das liebe Vieh. Statt der Hochzeit ein Leichenzug, statt des Brautbetts ein Sarg! Wer hängt auch sein Glück und seinen Frieden an ein hübsches Frauengesicht! Was hat der arme Teufel, der Cerbera, nun davon? Wahrlich, so wenig als Minicuccio! Man muß sein Wohl an kein anderes ketten; allein muß man seyn, und Ruhe haben, dann genießt man das Leben. Ihr seyd zu einer guten Zeit hierher gekommen, junger Herr. Wer Ihr auch seyn mögt, Ihr könnt Euch die beste Lehre von der Welt draus abnehmen: Laßt's Euch wohl seyn, und wenn Ihr Euch Euren Leidenschaften nicht hingebt, so ist's Euch immer wohl, auch wenn Ihr keinen Bajocco mehr in der Tasche habt.

In dieser Predigt fuhr Checco lange fort, und rührte sich nicht, bis ihm die Sonne in's Gesicht schien, und er sich weiter zurück in den Schatten wälzte. Nach einiger Zeit kam ein Junge, und sagte: Herr, gebt mir Geld, es ist kein Oel und kein Brod mehr da. — Hier ist ein halber Paolo, gab der Schäfer zur Antwort. — Aber das reicht ja — —

Kaum für dich hin, rief Checco ruhig; so thu was du willst, ich habe keinen Quattrino mehr. — Da seht Ihr's nun, schrie der Junge, gestern hattet Ihr noch einen Scudo, und habt Alles verputzt und vertrunken und verschenkt! Jetzt könnt' Ihr Eure Bücher essen, wenn Ihr Hunger habt!

Seht diesen Jungen an, versetzte der Dichter ganz gelassen, wie er mir das Leben sauer machen will. — Einen Tag im Vollauf, fuhr der Bursche fort, und den andern nichts. — Checco sang:

Viel oder wenig,
was kummert's mich?
Bettler und König
plagen sich.
Wem ohne Sorgen
für heut und morgen
lustig das Leben verstrich,
nennt man am Ende noch liederlich.

Ich wollte, daß Euch der Krebs — der Junge wollte, fortfahren, da erhob sich der Schäfer und rief dem Schmähenden mit tragischer Deklamation zu:

Entfleuch, du schnöde Mißgeburt der Zeit,
du Unglimpf der katholischen Christenheit,
geh nach der heil'gen Stadt der Cynthia,
die mich nur hungern, doch nicht murren sah,
und kauf' dir Brod für einen halben Paul,
und fülle deinen Wanst und halt dein Maul!
Dahin sind nun der Vorwelt Wundertage,
dahin die Göttinnen von altem Schlage;
begnuge dich mit Brod, und laß die Wurst,
sie stillt den Hunger, doch sie reizt den Durst.

Der Prinz brach in lautes Lachen aus, zog den Beutel und bot dem Improvisatore Geld an. Behaltet das Eure,

gab dieser zur Antwort, wenn Ihr besser damit Haus gehalten, als ich. Es hat keine Noth, ich dank' Euch. Es thut mir leid, daß ich Euch heute nicht zum Mittagbrod bitten kann, aber morgen essen wir gewiß zusammen.

Damit führte er unsern Giulio in das Häuschen. Hier, sagte er, ist meine kleine Heerde. Diese bleiben mir immerhin — er wies den Dante, den Boccaccio, den Ariosto, den Tasso vor — das ist meine Habseligkeit, und der Esel dort an der Thüre ist auch noch mein — er deutete auf ein Thier, daß außen angebunden war, und graste. Der Prinz war nur gekommen, um sich bei Checco nach den Verhältnissen der Genzaneserin zu erkundigen, und hatte eben begonnen, darüber zu sprechen, aber der Schäfer erwiderte: Lassen wir's, junger Herr, von solchen Dingen ist nicht gut reden; wäre irgendwo zu helfen, so müßte man's freilich thun, aber die Todten können wir nicht lebendig machen. Michaele wird sich schon gerettet haben, und Vittorien ist ebenfalls nicht zu helfen, wenn nicht etwa Ihr sie heirathen wollt. Der Prinz mochte sich bemühen, wie er wollte, er brachte den wunderbaren Garavaglia auf kein Gespräch, und mußte sich's gefallen lassen, daß ihm der enthusiastische Dichter unter dem Olivenbaum, unter dem er schon Jahrzehende zubrachte, einen Gesang aus dem rasenden Orlando auswendig rezitirte. Wiewohl der Affect, womit der Schäfer den Gesang vortrug, die reine Aussprache, die Empfindung und die Leidenschaft dieses glücklichen Menschen seine Verwunderung erregen mußten, so dachte er doch fast nur an Vittoria's schwarzes, thränenfeuchtes Auge, so kam ihm doch ihr Bild nicht aus dem Gedächtniß, so wie sie gestern im Mondschein vom Balkon herab der unglückseligen Serenade zuhörte, und dann rief ihm der ferne Meerstrand auch ein anderes geliebtes Zauberwesen in

die Einbildungskraft, an das er nicht ohne eine gewisse Schüchternheit und das Gefühl des Unrechts dachte, das er ihm zufüge, indem er eine Flamme für eine andere in sich aufbrennen lasse.

Spät erst trennte er sich von Checco, und ging nach Genzano hinein. Den Michaele hatte man im Kloster Palazzuolo über dem Albanersee gesehen, wo er bei den Mönchen Schutz fand.

---

Der Prinz hielt sich noch etliche Tage in Genzano auf. Der Grieche zog sich ganz von ihm zurück, überließ ihn ungestört seiner aufglühenden Leidenschaft, sah ihn kaum ein Stündchen des Tages, und wir finden sie beide endlich zu Pferde auf dem Rückwege nach Rom in folgendem Gespräche:

Ihr habt wohl das Spiel schon gewonnen, Prinz? sagte Demetrio; Ihr seyd über die Maßen verliebt! Ihr habt gewiß Erwiderung Eurer Gefühle gefunden und die glücklichsten, genußreichsten Stunden verlebt, während ich allein zum See und nach Nemi und weiß der Himmel wohin spazieren gehen mußte, um mir die Zeit zu vertreiben, und zu erwarten, bis Ihr endlich zerstreut, im Liebesbrand nach Hause kamt, und statt ein munteres Wort zu reden, zum Fenster in den Mondschein hinausseufztet! Dürfte ich denn meine standhafte Geduld so hoch anschlagen, daß sie mich würdig machte, zu wissen, wie's unterdessen mit dem Engel gegangen?

Gut, gut, rief Giulio, über Erwarten gut. —

Und was wird's in der Folge seyn?

In der Folge? Der Himmel weiß es — ich weiß nichts, als daß sich mir ein Elysium von neuen Freuden eröffnet hat, daß Vittoria eben so gut, so unschuldig, so voll Geist und Seele —

Als schön ist, wollt Ihr sagen? Nun das ist ja ein wahrhaft elysisches Wunder! Und Ihr suchtet ja doch nur Geist, nur Empfindung, nur Schwärmerei. — Es ist ein allerliebstes, köstliches Abenteuer, Prinz — eine bildschöne genzanesische Bäuerin — ein Schäfer, der so poetisch ist, daß er zum Bettler geworden — ein Bräutigam, der so unklug ist, vor dem Hochzeittag, die Mandoline in der Hand und ein Liebesliedchen im Munde sich frischweg ermorden zu lassen, und so heldenmüthig, lieber zu sterben, als sich nach der Trauung Hörner aufsetzen zu lassen — ein Liebhaber, der sich in einem Mönchskloster als Mörder verkriechen muß, und vielleicht bald ein besseres Glück machen könnte, wenn nicht ein Prinz, im Incognito im Spiel wäre, der sich in den Kopf gesetzt hat, die Unglücksbraut für das schönste Weib auf der Welt zu halten, und von so dichterischem Gehirn ist, daß er eine herzogliche Dame, Hof, Palast, Stadt und Villa, ja ein ungetauftes Liebchen —

Nenn' es nicht so, du frecher Spötter; wenige Tage, und die Taufe macht es zu Christin. —

Ich fürchte nur, daß ihm die Hochzeit näher am Herzen liegt, als die Taufe. — Und wenn es nun gar wüßte, mit welchen Phantasien sein vornehmer Ritter ihm zutrabt, welche hübsche, romantische Bekanntschaften der treue Prinz unterdessen gemacht, was er versprochen und geschwärmt!

Ich habe nichts angelobt, was ich nicht halten konnte —

Aber um aller Märtyrinnen willen, sagt mir doch, für wenn hält sie Euch denn?

Eben für den, der ich wäre, wenn es dem Schicksal nicht gefallen hätte, mir einen Fürsten zum Vater zu geben.

Das heißt wohl, für einen fahrenden Ritter, der seine Lanze gerne mit schönen Frauen bricht —

Für einen Ehrenmann, der sie anbetet, der in ihrer schuldlosen, ländlichen Einfalt, in ihrer gesunden Herzenskraft, in ihrem ahnungslosen Vertrauen mehr Adel und Würde, mehr Liebenswürdigkeit und Schönheit gefunden, als unter allen Töchtern und Nichten von Prinzen und Cardinälen; für einen Mann, dem sie wieder gut ist —

Und der sie mit nächstem zum Altar führen wird, wenn der Herr Vater und die reizende Isabella kein Hinderniß in den Weg legen? Prinz Giulio, Ihr seyd ein sublimer Schwärmer, ein romantischer Enthusiast, wie aus Petrarca's oder Ariosto's Dichterwelt heraus, nur mit dem Unterschied, daß Ihr's lieber mit zweien, als mit einer habt.

Welchen Abbruch thut es meiner Zuleika —

Ich verstehe, ich verstehe, Prinz, und Scherz bei Seite, wenn ich aufrichtig seyn will, so wärt Ihr ein Narr, wenn Ihr nicht noch zehn dazu nehmt, so Ihr's bekommen könntet. Was kann eine arme Türkin ansprechen? Gnade genug für sie, daß Ihr sie schön findet, daß Ihr sie aufgenommen, daß Ihr sie zur Christin macht! Aber sagt mir doch, wie kam denn das mahomedanische Liebchen in Eure Hände? Ihr habt darüber immer geschwiegen. Es sind zwar nur vier Wochen, daß ich das Glück gehabt, Euch kennen lernen zu dürfen; aber ich denke, der Vertraute Eures zarten genzanesischen Geheimnisses werde auch wohl wissen dürfen, welche Bewandniß es mit dem verborgenen Schatz in Fusano habe, da denn doch einmal Beide dem alten Herrn nicht zu Ohren kommen dürfen. Auf mein Schweigen, das wißt Ihr ja schon, dürft Ihr zählen, wie auf die Indulgenz des heiligen Vaters.

Ihr habt, versetzte der Prinz, von dem nächtlichen Ueberfall

eines griechischen Piraten gehört, der unser Lusthaus bei Ostia in so große Gefahr brachte.

Allerdings, und man sagt, es sey auf Eure und des Herrn Vaters fürstliche Person eben so sehr, als auf Eure trefflichen Kostbarkeiten im Casino gemünzt gewesen.

Gut, der Pirat hatte sich etwas verrechnet. Denn ich und mein Vater halten uns zwar gerne zur Winterszeit in Jusano auf, dieser aus Liebe zur Ruhe, und ich aus Jagdlust; aber wir haben unsere hinlängliche Bedeckung· unser Casino ist fest, und der wehrfähigen Leute sind immerhin so viele da, um sich gegen den Angriff eines Seeräubers oder einen Haufen Spitzbuben aus der Campagna zu vertheidigen. Unser Schrecken war freilich nicht gering, als wir plötzlich aus dem Schlaf geweckt wurden und ein mörderisch Geschrei vor dem Hause vernahmen. Der Platz vor dem Casino wimmelte von Gesindel. Wir glaubten, es sey der Ueberfall einer Bande von Räubern, wie sie häufig in den Umgegenden Roms, und besonders bei Ostia spuken, und machten uns in Eile zur Vertheidigung bereit; ein Paar kecke Bursche wurden nach Ostia gesandt, um die wenigen Einwohner daselbst zur Verstärkung herbeizurufen; unterdessen feuerten wir tüchtig auf die Schelme hinab; die benachbarten Fischer eilten herbei, wir erfuhren, daß es Seeräuber waren, daß sie unterhalb des Piniengartens gelandet, der sich wohl eine halbe Stunde an der Meeresküste hinab erstreckt. Unsere Bauern und Jäger hielten sich trefflich, und ehe nur eine Seele von Ostia ankam, waren die Räuber verschwunden. Wir erwarteten den Tag; wir durchstreiften den weiten Pinienwald, ohne eine Spur zu finden, sie waren alle wieder zu Schiff gegangen, und ein günstiger Wind hatte sie bereits unsichtbar gemacht.

Aber welch' ein Fund war mir bestimmt! Es war um

die Mittagsstunde, als ich im wildesten Gesträuch des Waldes etwas glänzen sah. Ich eilte mit zwei Jägern, die ich bei mir hatte, darauf zu, und glaubte zu träumen, als ich ein bildschönes weibliches Wesen auf der Erde sitzen sah, das mit Verzweiflung zu kämpfen schien. Ich erstaunte noch mehr über ihre sonderbare Tracht, die, halb europäisch, halb orientalisch, der rührenden Gestalt und dem herrlichen Wuchs des Leibes einen zauberischen Reiz verlieh. Entsetzt fuhr sie empor als sie uns erblickte, sie wollte fliehen, allein vom Schrecken gefesselt, blieb sie wie eingewurzelt, die Hände faltend. Ich sah ein leichenbleiches, entzückend schönes Angesicht aus Rabenlocken und orientalischen Shawlen herausschauen, ich glaubte, eine Erscheinung vor mir zu haben. Das himmlische Wesen stürzte mir zu Füßen, sein Auge schwamm in Feuchtigkeit, es umschlang meine Kniee, es sprach nicht, ich hob es auf, ich fragte, es schwieg; ich versichert' es meines Schutzes — mit einem Wort, ich hatte meine Zuleika gefunden.

Das ist ja ein wahres Rittermährchen, versetzte der Grieche mit einem höchst seltsamen Ausdruck; aber erzählt mir doch, wie kam sie denn hieher?

Mit den Piraten. Die Unglückliche war ihre Beute. Seit einem Jahre hatte sie sich mit ihrem Vater, einem reichen Kaufmann von Smyrna, in Palermo aufgehalten. In dieser Zeit wurde sie von einem Türken verfolgt, der sich alle ersinnliche Mühe gab, ihre Gunst zu gewinnen und sie zu verführen. Es gelang ihm nicht, ihre Unschuld zu beflecken, wohl aber durch eine ruchlose List, sie auf ein Schiff zu locken, und mit ihr in See zu stechen. Die arme unglückliche Zuleika sah sich unter Seeräubern, erkannte den verruchten Mahomedaner als ihren Anführer, und schwebte täglich in Gefahr, dem Verbrecher das beschämendste Opfer bringen, oder

ihre Ehre mit einem Sprung über Bord retten zu müssen. So nach mehreren Landungen auf den Inseln kam sie bis Cap Felice, und endlich in jener verhängnißvollen Nacht an die Küste in der Nähe unserer Villa. Im Tumult, in der Unordnung des mißlungenen Ueberfalles wußte sie zu entkommen, brachte die Nacht in der Campagna zu, lief bei Tage unserm Pinienwalde entgegen, und fand auf diese Weise eine Freistätte, ja ein Herz, das sie bald mit Leidenschaft liebte.

Höchst märchenhaft! versetzte Demetrio. In der That, Ihr habt interessante Mädchenabenteuer. Aber habt Ihr denn ihren Vater nicht benachrichtigt?

Ich habe nach Smyrna geschrieben, antwortete der Prinz. Indessen —

Nun, indessen?

Wird Zuleika wohl nie mehr zurückkehren. Die nächste Woche empfängt sie die Taufe von den Händen des heiligen Vaters selbst.

Und bleibt das geheime Liebchen eines christlichen Prinzen? —

Möge es dem Himmel gefallen. Ich bin ihr noch so herzlich gut, wie vordem; sie gewöhnt sich, in Italien zu leben, und was das Schönste ist, sie hängt mit heißer Liebe an mir.

Allerliebst, Ihr seyd ein glücklicher Jüngling mit den Weibern!

Ich freue mich, sie wieder in die Arme zu schließen, und auch Ihr werdet sie sehen. Ich bringe sie nach Rom, und nach der Taufe gleich wieder in's Casino zurück. Der Vater darf unser Verständniß nicht ahnen —

Und Vittoria unterdessen —

Ihr seyd mein Plagegeist, Demetrio. Die Zukunft wird's aufklären. Jetzt laßt uns eilen, daß wir durch die Campagna kommen.

---

Freilich zögerten sie lange für die Sehnsucht, mit der unser junger Chigi herbeigewünscht und erwartet wurde. Längst war die Zeit verstrichen, innerhalb deren er zurückzukehren versprochen, und die Mahomstochter, von geheimer Leidenschaft für den hohen Geliebten erfüllt, fühlte sich in der weiten stillen Einöde von einer Angst gepeinigt, die sich nur zu sehr rechtfertigte. Hundertmal verließ sie das Casino und ging der Zugbrücke am Canal zu, wo man ein Stück weit in die Campagna hinübersieht; hundertmal bestieg sie das feste, thurmartige Gebäude, von dem herab man über die grünen Schirme der Pinien hinweg, einen weiten Ueberblick der Gegend genießt. Sie blickte gegen Ostia hin, dessen runder Thurm, dessen alte Festungswerke, wider die Angriffe der Sarazenen gebaut, in der menschenleeren Ebene einem Feenschlosse aus der romantischen Welt des Cervantes oder des Arioste ähnelt, das kaum von Menschen, höchstens von einem bösartigen Zauberer oder verwegenen Raubrittern bewohnt zu seyn scheint; aber Giulio kam nicht. Sie gewahrte nichts lebendiges, als einsame Büffel, die in den Gehegen weideten, und zuweilen einen Landmann auf seinem Esel. Mit welchen Empfindungen hing ihr Auge an den blauen Bergen Albano's, die in ihrer sanften Lieblichkeit in die Campagna herüberlächelten, wie arkadische Kindertage in's leere, nackte, weite sumpfige Leben. Ach, rief sie, dort verweilt er, in jenen elysischen Lusthainen, von denen er mir so bezaubernde Dinge erzählte, und zaudert, in das traurige Casino zurückzukehren.

wo das unglücklichste Wesen auf der Erde seiner mit brennender Ungeduld wartet! — Vielleicht daß ihn etwas in Rom festgehalten; vielleicht, daß ihn der Vater drängt; vielleicht, daß die Herzogin von Zagarola — O gütiger Himmel — ich bin den Gefahren des Meeres entrissen, nur um auf einem gefährlichern Elemente von einem tückischen Schicksal auf und nieder getrieben zu werden!

Indem sie dies dachte, fing sie an bitterlich zu weinen. So traf sie Felice, das einzige Wesen, das mit ihren Freuden wie mit ihren Leiden vertraut war, und das des Prinzen schönes Liebchen mit treuer Verschwiegenheit hütete. Armes Kind, sagte sie, Ihr habt immer verweinte Augen, wenn Prinz Giulio fern ist, und Ihr müßt Euch doch endlich einmal daran gewöhnen.

Sage mir das nicht, Felice, rief Zuleika, hab' Erbarmen mit mir; ich bin eine Waise, ich habe weder Vater noch Mutter mehr; ich bin aus meiner Heimath nun vielleicht auf immer genommen; selbst einen andern Gott, einen andern Propheten lernt ihr hier mich anbeten — nichts hab' ich mehr, als ihn; auf nichts kann ich mehr vertrauen, als auf sein menschliches, gütiges, liebevolles Her;; ich bin verloren, wenn er sich vermählt! —

Aber thörichtes Kind, versetzte Felice, du weißt ja doch, daß du nie mehr zu hoffen hast, als seine geheime Liebe; du weißt, daß dir das äußerste bevorstände, wenn der alte Prinz Chigi wüßte, in welchem zärtlichen Einverständniß die ungläubige Schutzgenossin mit dem Sohne steht; daß er nicht widerstehen darf, daß er sich dem Willen der Familie opfern, daß er der Herzogin Colonna die Hand reichen muß.

Ich sehe in einen Abgrund, schluchzte die Mahomedanerin.

wie damals, als ich so entsetzlich verlassen, so fürchterlich getäuscht auf dem Meere verzweifeln mußte.

Aber du bist doch nicht mehr unter Seeräubern; das Herz eines großmüthigen, edeldenkenden Prinzen ist dein; er bereitet dir alles Glück; er macht dich zur Christin; in drei Tagen empfängst du die Taufe vom heiligen Vater. Der Prinz wird dir das sorgenloseste Leben sichern; du genießest seine Liebe, wie seine Reichthümer, und entsagst nur dem wahnwitzigen Traume, ihm das vor der Welt zu seyn, was du nie werden kannst, was du aber im vollkommensten Sinne in glücklicher Verborgenheit bist.

Und meine Heimath, und Smyrna, und meinen Vater werd' ich nie wiedersehen?

Chigi wird dir Alles ersetzen, so du klug bist, so du ihn nicht für seine Wohlthaten, für seine zärtliche Fürsorge, für seine Liebe mit Undank lohnst.

Dergleichen Gespräche fielen oftmals vor; die arme Zuleika wußte dann nicht mehr zu antworten, und schwieg im Uebermaß des Schmerzes. Ihr seyd erstaunlich zerstreut, liebe Tochter, sagte täglich der Abbate, der sie in den Hauptlehren des Christenthums unterrichtete und zur Taufe vorbereitete. Meine Heimath, der Gedanke an den Vater, stammelte alsdann die Neubekehrte, der große, schwere Schritt, den Ihr mich thun heißt — Ei, rief der Abbate und schmunzelte dabei, schätzt es als Euer höchstes Glück, daß Euch die Vorsehung dem Unglauben und dem falschen Propheten entreißt; aber ich glaube, Ihr habt noch ganz andere Sorgen in Eurem Herzen! Vertraut mir Alles an, was Euch drückt; jedes Geheimniß Eurer Seele sollt Ihr mir offenbaren und bedenken, daß Ihr's nicht mir thut, sondern dem allwissenden Gott, dessen Diener ich bin. Nur dann könnt Ihr würdig in die

seligmachende Kirche eintreten, wenn Ihr Euch zuvor aller Sünden entledigt, die Euch der falsche Prophet begeben ließ. — Habt Ihr nichts von Sünden der Liebe auf dem Herzen, liebes Töchterchen? Ihr seyd schön und jung —

Er wollte ihr dabei die Wange streicheln, aber Zuleika, die einen entschiedenen Widerwillen gegen den schleichenden Abbate nicht überwinden konnte, versetzte mit Unbefangenheit: Der Prinz Chigi hat Euch hierher gesandt, Signor Abbate, um mich in den Lehren Eures großen Propheten zu unterrichten, aber gewiß nicht, um mit mir zu kosen.

Der Abbate schmunzelte, und Zuleika sagte nachher zu Felice: Mir ist dieser Mensch im Innersten zuwider. Sieh nur das bleiche, glatte Gesicht an, wie's das Scheermesser so hämisch rothblau gemacht hat! Es kann mir keine Lehre des Christenthums gefallen, die aus seinem Munde kömmt; ich möchte glauben, es wäre Alles nur eine unheimliche Verstellung, um mich zu berücken, wenn nicht ein einziges Wort von Seele und Wahrheit aus Giulio's Munde mich glauben machte, daß es bessere und liebenswürdigere Christen gibt, und daß nicht alle so sind, wie der Herr Abbate.

So saß das bekümmerte Kind eines Abends vor dem Casino auf einer Rasenbank, allein, nur in Gesellschaft seiner melancholischen Gedanken, und klimperte auf der Guitarre, die ihr Giulio geschenkt, ohne die Laute auch nur zu hören. Noch umhüllte seinen Lockenkopf ein üppiger türkischer Shawl, denn dem Prinzen gefiel diese Tracht ausnehmend an ihr, und er wollte, daß sie immer beibehalten werde. Die Sonne war eben im Begriff, in's Meer hinabzusinken, und die hochstämmigen Pinien glühten in den süßesten Rosenflammen, und die schlankgewachsenen Aeste und die tausend Zweige waren eben so viel Purpurarme unter dem saftgrünen Dache.

Zuleika ergriff zuletzt eine solche Wehmuth, daß ihr die Gitarre entsank, und sie sich über das Geländer der Bank hinlehnte und mit einem Tuche ihr quellendes Auge bedeckte.

Da erweckte sie eine bekannte Stimme; sie raffte sich erschrocken auf, und Giulio stand vor ihr, sie mit dem Gefühl der innigsten Rührung betrachtend. Bist du wieder mein, o Giulio! rief sie mit bebender Stimme, und der Prinz sah sie wanken, und ihr Auge überschwimmen in heißen Thränen. Giulio war etwas betroffen, und versetzte: Laß uns durch den Pinienhain spazieren, wir sind hier beobachtet, und du weißt, ich darf mein Herz nie nach seiner freien Regung walten lassen.

Die Liebenden gingen; Giulio entschuldigte sein längeres Ausbleiben. Zuleika ergriff seine Hand, als sie das Dickicht des immergrünen Haines vor lauernden Blicken beschützte, und schilderte die Qualen ihrer Einsamkeit, den Schmerz der Erwartung, die Besorgnisse ihres furchtsamen Herzens, und als sie die Freude des Wiedersehens berührte, sank ihr Chigi an's Herz, und drückte sie lebhaft an seine von widersprechenden Empfindungen bewegte Brust.

Nach und nach begann er von den schönen Umgebungen Genzano's, von den vielen Fremden, die das Blumenfest heranzöge, von der Lieblichkeit des Festes selbst, von seinen Spaziergängen zu erzählen, und zeigte für einen Verliebten, dem sein Mädchen zur Seite ging, und der sich doch eine Art von Untreue schuldig gemacht, eine ziemliche Gewandtheit im Ausbeugen, und selbst in einer gewissen Redeweise, die man im gemeinen Leben wohl auch Lügen nennt. Von seinem Begleiter unterließ er nicht, einiges einzuschalten, lobte seinen Verstand, seine geselligen Eigenschaften, sein Jägertalent, und äußerte, daß er ihn nächstens nach dem Casino einladen,

und sich einige Tage mit ihm auf der Campagnenjagd vergnügen werde. Der Abend entwich unter Liebesfreuden. Zuleika fühlte sich allzu glücklich, um Giulio's Zerstreutheit zu bemerken, und den folgenden Morgen verließen beide das Land, der Prinz zu Pferde, und die Geliebte zu Wagen, in Gesellschaft des Abbate und der guten Felice.

Zuleika war nur einmal auf wenige Tage in Rom gewesen, denn der ungestüme geheime Freund, dessen Herz damals eben so sehr, als seine Einbildungskraft, für die liebenswürdige Ungläubige entzückt war, und der in seiner gewöhnlichen Heftigkeit eine zeitlang keine Gränzen für diese schwärmerische Leidenschaft kannte, wollte sich in seinem Umgang mit ihr nicht stören lassen, und hielt sie deshalb, da es in der Stadt nicht möglich war, den Geliebten zu spielen, mit eifersüchtiger Aengstlichkeit selbst bis in die heißen Monate hinein in dem entlegenen Casino. Nur während der gefährlichen Tage des August, wo die Luft in der wüsten, sumpfigen Einöde von Ostia, wie fast allenthalben in der römischen Campagna, ja in manchen Gegenden von Rom selbst, wie verpestet ist, wollte er das Liebchen in die Stadt bringen. Freilich dachte er jetzt nicht mehr mit gleicher Unruhe an die Mittel, wie man sie dem Dunstkreis des Hofes und der Aufmerksamkeit der Familie entziehen könnte; er meinte, er müsse seiner Gesundheit halber auf's Land, und zwar in die frischen Berggegenden von Albano oder Genzano gehen. So geneigt sind wir, uns selbst zu täuschen, einen so gefährlichen und unredlichen Rathgeber haben wir in uns, wenn wir dem Zuge einer Leidenschaft folgen wollen, einen so falschen und bescheinigenden Tröster, wenn wir in einen Kampf zwischen Pflicht und Neigung gerathen. Am ungerechtesten dabei sind gewiß die Männer; was ihnen für sie selbst erlaubt scheint,

weil es ihren ungezügelten Wünschen schmeichelt, das dünkt ihnen bei'm andern Geschlecht Fehler und Verbrechen. Sie klagen über die Treulosigkeit und Schwäche desselben, während sie oft nicht die kleinste Probe aushalten wollen, und am Ende rühmen sie sich still oder laut, als ob sie sagen wollten, ein Mann habe gar nicht nöthig, treu zu bleiben.

Unter solche Vertheidiger der Männerfreiheit gehörte auch unser junger, feuriger Chigi. Er bewachte seine Zuleika mit wahrhafter Eifersucht, und deutete selbst ihre Blicke, während er sich im geheimen nur zu sehr gegen ein Verständniß versündigte, das allein zur Treue verpflichtet, wenn der andere Theil seine Freiheit gleich sorgfältig zu begränzen weiß. Er schwankte zwischen der zarten schwarzäugigen, so hingebenden Türkin und dem Zauberbild seiner genzanesischen Juno, und die letztere schien die Oberhand gewinnen zu wollen, nicht, weil sie schöner oder besser, sondern nur weil sie neuer, weil sie noch noch nicht sein war.

Die arme Mahomedanerin unterdessen fühlte sich in einer Unruhe, die ihr ganzes Wesen bewegte. Die Größe Roms und die Stille ihres ländlichen Aufenthalts am Meere; die bevorstehende Taufe und der Gedanke an ihren alten Glauben; die Unmöglichkeit, als Christin je wieder in ihr Vaterland zurückzukehren; die Besorgnisse, die Erinnerung an ihren Vater; die Ungewißheit, die Gefahr ihrer Zukunft, das feierliche des Augenblicks; die vornehmen Personen, von denen sie sich umgeben sah; das unheimliche Ceremoniel, in das sie sich fügen mußte, und das ihren Sitten und Gewohnheiten so sehr widersprach; die weiten, prachtvollen Marmorpaläste, die hohe Geistlichkeit, von deren Bestimmung, Macht und Ansehn sie nur einen dunkeln Begriff, oder vielmehr eine furchtsame, schüchterne Empfindung, eine bange

Ahnung hatte; die nahe Zusammenkunft mit der Herzogin Colonna von Zagarolo, welche dem Prinzen zur Braut bestimmt worden, das Alles wirkte zusammen, um sie gleichsam zu betäuben. Keine einfache, schlichte Herzensstimme konnt' ihr mehr Muth, Fassung und Hoffnung einsprechen; sie fand sich unter fremden, nie gesehenen Menschen; Giulio mußte sie kalt und vornehm behandeln; sie glaubte ein Opfer zu seyn, das man zur Schlachtbank führe, und sah der Zukunft mit schmerzlicher Ergebung entgegen.

Die Herzogin Isabella von Zagarolo wollte selbst ihre Taufzeugin seyn, und das ängstliche, von Gedanken und Empfindungen gequälte Kind ward ihr vorgestellt. Zuleika hatte sich Giulio's Braut weniger schön vorgestellt, und erschrak, als sie ein hohes, noch nicht verblühtes Weib vor sich sah. Die Herzogin nahm sie bei der Hand, und sagte: Du zitterst, liebe Tochter? Warum denn? Bist du denn bange vor der Taufe? Hierauf sich gegen den Prinzen wendend, fügte sie hinzu: Es ist ein schönes Kind, Prinz Chigi, das Ihr für den rechten Glauben gerettet habt! Es ist höchst sonderbar, wie sie das Schicksal aus der Gewalt der Barbaren eben in Eure Villa führen mußte! In der That, man hat Recht, wenn man von Euch als einem Manne spricht, dem der Abenteuer mehr als einem andern begegnen. Und Ihr nahmt Euch ihrer wohl mit brüderlichem Mitleid an? Ihr wart oft und lange im Casino Fusano; aber Ihr liebt ja, wenig in Rom zu seyn, Euch vergnügt die Campagnenjagd, die Freiheit und Ungebundenheit der Fluren, und das Hofceremoniel ist Euch sehr zuwider.

Chigi antwortete: Ich kann nicht läugnen, daß ich mich gern im Freien erfreue, und daß ich gern ganz mich auf's Land zurückzöge, wenn nicht ein so angenehmer Anziehungspunkt

vorhanden wäre, dem ich vergebens zu widerstehen trachte. Das Glück und die Ehre Eurer Gesellschaft, Donna Isabella, ist es allein, was mich in die Stadt lockt, wiewohl ich Euch eher zürnen sollte, indem Ihr zu den Fesseln eines, wie Ihr meint, für mich so beschwerlichen Ceremoniels auch noch das bezaubernde Band hinzugesellet, das meinem Herzen die Freiheit zu rauben droht.

Ihr seyd sehr höflich, Don Giulio, versetzte Isabella etwas spöttisch, ein Beweis, daß Ihr auch unter den rauhen Freuden der Jagd und in der Einsamkeit der Campagne ein feiner Weltmann geblieben seyd. Eure Feinde haben gewiß nicht Recht, wenn sie ausstreuen, daß Ihr wohl zuweilen ein recht kecker Schwärmer seyd, und daß Ihr lustige Gesellschaft liebt!

Donna Isabella, versetzte Chigi, Ihr wißt, ich habe einen eigenen Humor, und wenn Ihr mich für die müßigen Nachreden gewisser Hofleute und Spione empfänglich glaubt, so setzt Ihr in mir ein so zartes Ehrgefühl voraus, wie ich es leider nicht habe.

Ihr habt einen feinen Geschmack, erwiderte Isabella, und versteht Euch selbst auf die Malerei und Bildnerkunst; Ihr liebt das Schöne, und sucht es auf, wo es zu finden ist. —

Ich bin ihm so nahe in diesem Augenblick, als ich Euch bin, Donna Isabella!

Bei diesen Worten des Prinzen trat Zuleika einige Schritte zurück, und die Herzogin fing an zu lachen und rief: Du bist artig liebe Tochter, in Wahrheit, man verkennt nicht, welch ein bescheidener, gewandter Meister in der Kunst der Höflichkeit dich für Rom vorbereitet hat.

Ihr scheint nicht in eben dem Maße höflich seyn zu wollen,

verſetzte der Prinz, wenn Ihr der guten Zuleika zu Liebe nicht glauben wollt, daß auch in Smyrna unter den Ungläubigen Anſtand und Anerkennung des Werths und der Schönheit einer Perſon herrſchend wäre, wie wir vor einer uns zu neigen die Ehre haben.

Seht mir den Vertheidiger der Bekehrten! rief Iſabella. Prinz ich fürchte, Ihr habt ſie bekehrt, und bitte Euch, zu bedenken, daß ich die Zeugin ihrer Taufe bin. Und ſie wird roth, ſie hat Euch verrathen geſteht nur ein, dieſes verlegene Mädchengeſicht iſt ein Beweis, Ihr ſeyd ein vortrefflicher Chriſt, ein unbeſchreiblich einflußreicher Prediger bei ungläubigen Mädchen!

Eben wollte Chigi etwas beißendes erwiedern, als der alte Prinz Eugenio Chigi, der Vater Giulio's, hereintrat und die Herzogin begrüßte. Zuleika befand ſich in unſäglicher Verlegenheit; ſie verneigte ſich faſt bewußtlos vor dem Manne, den ſie nur ſelten, aber nie ohne das Gefühl der höchſten Angſt, geſehen hatte. Er benahm ſich übrigens minder rauh und ſtolz gegen ſie als früher, wünſchte ihr Glück zu der feierlichen Handlung, die ſie für ihr Seelenheil begehen wolle, und ſagte endlich, ſich gegen den Sohn wendend: Auch Euch hoffe ich bald glücklich durch eine andere heilige Handlung zu ſehen.

Giulio verſetzte: Ich verſteh' Euch nicht, Herr Vater, ich weiß wirklich nicht —

Nun, Ihr werdet bald die Einöden von Oſtia weniger lieben, wenn Euch das Glück zu Theil wird, die Herzogin —

Die Herzogin? — fiel Giulio ein —

Iſabella an den Altar führen zu dürfen.

Ihr ſeyd beſtürzt, Don Giulio? fragte Iſabella.

Die Freude, die unverhoffte, unverdiente Ausſicht auf

ein ſo beneidenswerthes Glück; der Zweifel, daß ich einer ſolchen Vergünſtigung des Himmels nicht würdig ſeyn möchte, ja, ſogar die Furcht, in Donna Iſabella nicht diejenige erwidernde Neigung zu finden —

Prinz Eugenio warf einen finſtern Blick auf Giulio; Iſabella zwang ſich zu einem ſpöttiſchen Lächeln, und die arme Zuleika bebte in Herzensangſt, wie ein Lamm, über dem das Meſſer gezückt iſt.

Die Unterredung endete aber noch glücklicher für ſie, als Giulio gefürchtet. Der Tag verfloß ihr in namenloſen Qualen. Sie wurde einigen Cardinälen vorgeſtellt, und der Prinz warf ihr nur ein einzigesmal, als ſie unbemerkt waren, einen Kuß zu. So brach der Morgen des Tages an, an welchem Zuleika die Taufe empfangen ſollte.

---

Es mochte die dreizehnte Stunde nach italieniſcher Uhr ſeyn, als Zuleika zur Kirche geführt wurde. Giulio ſchlug das Herz voll neuer, friſcher Liebe für die ſchöne Türkin, die ſeiner Leidenſchaft an dieſem Morgen ein ſo großes, ſo folgenſchweres Opfer bringen wollte, und er eilte mit dem Vater in die Baſilika Santa Maria Maggiore zu kommen.

Eine Menge Volks ſtrömte ihr zu; die langen bergigen Straßen nach den vier Fontänen und nach St. Domeniko e Siſto leuchteten in tauſend Farben mannichfaltiger Gewänder; das Gerücht von der Taufe einer Türkin und zweier Mohren hatte ſich in ganz Rom verbreitet, und es eilten Leute von den fernſten Gegenden der Stadt herbei. Der freie Platz vor der Facade der Baſilika füllte ſich mit Karoſſen; die Geiſtlichkeit kam herbei gefahren; die Cardinäle erſchienen in ihren prachtvollen rothen Wägen, mit ſtolzen, ſchwarzen

Hengſten beſpannt. Ordensbrüder aller Art ſtrömten der Kuppelkirche auf dem Hügel zu; die Schweizergarde nahte in einer langen Reihe mit ihren Federbüſchen, Helmen, Panzern, Pumphoſen und Hellebarden; das Militair ordnete ſich um die gewaltigen Treppen der Kirche, und innen, in dem goldſchimmernden, mit Purpurvorhängen und Blumenkränzen gezierten Säulenſchiffe der ſchönen Baſilika, reihte ſich die Ehrenwache, bis hinab zu den Porphyrſäulen des ungeheuern Hauptaltars, um deſſen blendende Herrlichkeiten ſich die Schaar der bepurpurten Cardinäle zu beiden Seiten des Thrones herumlagerte, der den Stadthalter Chriſti empfangen ſollte.

Endlich ertönten die Glocken zuſammen, zum Zeichen, daß er nahe. Schon hatte ſich der glänzende, feſtliche Tempel mit unzähligen Menſchen aus allen Nationen und Gegenden, Ständen und Altern angefüllt, den heiligen Vater mit Ungeduld erwartend; Haufen von Campagnenbauern drängten ſich der Thüre zu, aus der er hervortreten ſollte; hübſche verſchleierte Weiber hoben ihre Kinder in die Höhe; muthwillige Knaben kletterten an den Säulenknäufen empor, um über die wimmelnde Menge hinblicken zu können; die Ehrenwache, und beſonders die derbe Schweizergarde, drückte das anſtürmende Volk mit Gewalt und heftigen Stößen zurück, und ein halbnackter Vignarolo ſtreckte ſeinen ſchwarzgebrannten Kopf neben einem violettſtrümpfigen Monſignore empor; eine hochbuſige Bäuerin gaffte neben römiſchen Fräulein; eine naive, kecke Trasteverinerin, am Arm ihres Mannes oder einen Säugling an der Bruſt, eilte neben der feinſten Dame dem Hochaltar zu. Jetzt erging das Commando an die aufgeſtellten Soldaten; es entſtand ein allgemeines Geräuſch, eine wilde Bewegung; alles kehrte ſich nach einer Seite; die Proceſſion wandelte langſam heran; die Kronen und

Biſchofsmützen des Papſtes erſchienen; die Erzbiſchöfe und Patriarchen kamen, und allzumal warf ſich das Volk anbetend auf die Knie; das goldene Kreuz wurde herbeigetragen, und der Papſt ſchritt im feſtlichen Gewande in den buntfarbigen Umgebungen ſeines Hofes einher, dem knieenden Volke mit aufgehobenen Fingern den Segen ertheilend.

Sodann nahm er hinter dem Hochaltar auf dem purpurnen Throne Platz und die heilige Handlung begann. Zuvörderſt ſtimmte der heilige Vater das „Deus in adjutorium“ an, ſodann fiel die Kapelle ein, und die ſüßeſten, lieblichſten Stimmen der unſichtbaren Sänger ertönten von dem halbverhangenen Balkon herab. Hierauf trat der Papſt vom Throne, und wandelte mit der ganzen Proceſſion der Erzbiſchöfe und Cardinäle den Tempelpforten zu. Außen in der großen Säulenhalle ſtanden die drei Neubekehrten, die beiden Mohren und mit ihnen die bleiche reizende Türkin in weißem Nonnengewande, mit halbverhülltem Angeſicht, einen Myrtenkranz um das verſchleierte Haupt und einem Wachslicht in der Hand.

Prinz Giulio befand ſich in der Nähe und betrachtete mit Rührung das wunderbare Bild ſeines Liebchens; es war ihm, als müßte dieſe abenteuerliche Tochter des Orients der Welt und ihren Freuden entſagen, als werde ſie zu dem abgeſchiedenen Leben in einem Kloſter eingeweiht; aber ein flüchtiger Blick, der ihn aus dem aſiatiſchen Auge traf, und das traurige Gefühl, das dabei ihr Angeſicht durchſchauerte, überzeugte ihn genugſam, daß ſie mehr von weltlichen Sorgen und Empfindungen beunruhigt ſeyn möge, als von geiſtlichen, daß ſie mehr ihn, als ihren neuen chriſtlichen Gott im Herzen trage. Sie wurden hereingeführt; ſie betraten die geweihte Stätte des Tempels; ſie warfen ſich zur Erde

nieder und küßten den Boden. Jetzt legte der heilige Vater die Hand auf ihr Haupt, und sie sprachen zusammen mit ihm und den Zeugen ihres Eintritts in die christliche Kirche das apostolische Symbol und das Domenicalgebet aus.

Nun bewegte sich der Zug vorwärts, und tausend neugierige Augen und manches mitfühlende, gläubige Herz folgte ihnen. Man ging in die Kapelle, wo der Papst abermals den Exorcismus vollbrachte, und sie sodann mit dem heiligen Oel der Catecumenen salbte. Darauf legte der Nachfolger Petri, wie der Diakonus und der Subdiakonus, die weißen Gewande ab, bekleidete sich mit violet, und trat auf das glänzende Taufbecken zu. Noch wurden die gewöhnlichen Fragen an sie gerichtet. Maria, denn so hieß nun die Türkin, vermochte vor innerer Bewegung kaum zu antworten, und weinte bitterlich. Aller Augen ruhten mit steigendem Interesse an dem todtenblassen Gesicht, das aus dem weißen Nonnenschleier hervorschien, vor allen aber Prinz Giulio.

So wurden sie denn zu Mitbürgern der Seligkeit gemacht, welche die katholische Kirche ihren Anhängern verheißt. Nach Beendigung der Taufe wandelte der Zug in die Hauptsakristei, wo ihnen der heilige Vater das Sakrament der Confirmation ertheilte. Hierauf ging man wieder zum Hochaltar hinaus, hinter dem Papst her, und hörte die Messe. Es erscholl abermals der Gesang der Kapelle, und die Wiedergebornen empfingen das beseligende Brod. Der Monsignore hub den ambrosianischen Hymnus an, die Sänger der Basilika ließen ihre sanften harmonischen Stimmen darein ertönen, und das Fest endigte mit einem Dankgebet.

Giulio sehnte sich so lebhaft nach einem freien Liebesstündchen mit Maria, als sie sich nach dem Beschluß der Feierlichkeiten, die ihr zu Liebe unternommen wurden. Aber

daran war in Rom nicht zu denken. Die Getaufte fuhr in den Palaſt Chigi, die übrige Hälfte des Tages verfloß in ceremoniellen Beſuchen, und weil ſich's der alte Eugenio denn doch zur Ehre anrechnete, ein ſo ſchönes, ungläubiges Kind für die Kirche gewonnen zu haben, und weil er ihm in Wahrheit ziemlich wohlwollte, ſo ließ er ein glänzendes Feſt des Abends veranſtalten, bei dem viele römiſche Große erſchienen. Maria, in dem einfachen Anzuge und dem rothen orientaliſchen Shawl, den ſie um's Haupt trug, konnte unſtreitig für die ſchönſte und liebenswürdigſte unter den vielen und zum Theil recht reizenden Damen gelten, welche in aller Pracht des römiſchen Luxus herbeikamen. Sie erfuhr die ſchmeichelhafteſten Auszeichnungen, die ſie übrigens verſchüchtert und verlegen annahm; in dem Benehmen der Herzogin aber vermeinte ſie geheime Ironie, ja wohl gar offenen Spott zu gewahren.

Endlich nahte ſich ihr der langerſehnte, in dieſen vornehmen Umgebungen, in dieſem Prunk ſeiner Familie für ſie wie verlorne Geliebte mit einer Artigkeit, welche alle täuſchte, und unterhielt ſich eine zeitlang von gleichgültigen Dingen mit ihr, indem feurige Blicke des Unmuths insgeheim erkennen ließen, wie läſtig ihm dieſer Zwang falle. Er hatte noch nicht lange mit ihr geſprochen, als die Herzogin hereintrat.

Iſabella ſpöttelte über Giulio, und dieſer rächte ſich durch übertriebene Komplimente. Der Abend entwich für die Unruhe unſerer Liebenden peinigend langſam, und beide fühlten ſich froh, als ſie allein waren, indem der Prinz im Zwieſpalt zwiſchen Vittoria und Maria, und dieſe in der Gluth für ihn und dem Gedanken an ihr dunkel umhülltes Loos eine wunderbare Miſchung von Luſt und Schmerz fanden.

Am folgenden Morgen ſprach man davon, daß Maria

in Rom bleiben solle. Schon hatte die schreckliche Hitze begonnen, welche die Campagna verpestet und ihre Bewohner mit Fieberseuchen überfällt. Aber Maria bat, flehte, sie verlangte nach Einsamkeit, sie versprach, auf den August zurückzukehren, und man willigte endlich ein. Sie hoffte, so dem Prinzen freier angehören zu dürfen, denn sie athmete und lebte ja nur in dieser beweinenswerthen Neigung; sie dachte, sie ahnte nicht, was erfolgen konnte, nicht, daß Giulio in's Albanergebirge gezogen, sie selbst aber an den Abgrund der Verzweiflung gebracht werden sollte.

---

Erst nach der Abreise Mariens ließ der Prinz den Griechen rufen. So hab' ich denn doch endlich, sagte dieser, Euer Campagnenliebchen gesehen.

Und wo denn? fragte Giulio.

Ei, war die Antwort, sollt' ich denn allein nicht in Santa Maria Maggiore gewesen seyn? Aber Don Giulio —

Nun, und was?

Aber —

So sprich nur!

Vittoria gefällt mir denn doch besser!

Chigi lenkte unwillig ab, und lud ihn auf einige Tage nach dem Casino Fusano ein.

Aber, rief Demetrio, wollt Ihr Euch denn absichtlich, mit Gewalt das Spiel verderben? Wollt Ihr den Herrn Vater zwingen, daß er Euch auf die Spur komme? In dieser Jahreszeit, wo sich Alles in Schatten und Kühle verkriecht, wollt Ihr in die heiße Campagna? Und warum nicht lieber in die frische, gesunde Bergluft, warum nicht

nach Genzano? Was gedenkt Ihr zu gewinnen, wenn Ihr Eure schöne Vittoria in solch' einer gefährlichen Zeit allein laßt? Glaubt Ihr nicht, daß der wüthende Michaele seinen Mord leichter vom Halse bringt, als Ihr Eure Liebe zu der Ungläubigen — und dann laßt Euch nur nicht einfallen, Euch mit der Genzaneserin verwickeln zu wollen, denn dieser Bursche führt ein entsetzliches Messer und scheut selbst am Ende Euer Incognito nicht.

Aus allem ging hervor, daß Demetrio den Prinzen nach Genzano treiben, daß er ihn mit Vittorien verstricken wollte. Leider erreichte er seinen Zweck, nicht weil Giulio leicht zu lenken war, sondern in der That nur, weil er seinen eigenen Wünschen entgegen kam, weil er neues Oel in's Feuer goß. Zuvor aber wollte dieser nach Casino Fusano, und Demetrio sollte ihn begleiten, dann aber dachte er gleich ins Albanergebirge hinüber zu fliegen.

Sie verließen Rom und eilten nach Ostia. Giulio war allzu sehr mit seinen Phantasien beschäftigt, als daß er die Unruhe bemerkt hätte, welche in seinem Begleiter aufzukeimen, und je näher sie dem Meere kamen, desto unverholener sich zu äußern begann. Sie trafen den Herrn Abbate, dessen glatt barbirtes Gesicht die arme Religionsschülerin so widerwärtig fand. Auch dem Prinzen war er in den Tod verhaßt, und nun um so mehr, als er ihn nicht zum Hause hinaus jagen konnte, und ihm sogar sein geliebtes Mädchen anvertrauen mußte. Er behandelte ihn darum derb und unhöflich, plagte ihn mit Sarkasmen, mit spöttischen Redensarten, und machte sich auf seine Kosten lustig, wiewohl er ihn lieber mit Peitschenhieben aus der Villa getrieben hätte. Demetrio gesellte sich zu ihm, und Giulio schlich, mit Hülfe der treuen Felice, in Mariens Gemach, wo er mit Freudenthränen, mit

offenen Armen empfangen und an ein schönes, liebendes, beißfühlendes Herz gedrückt wurde.

Gegen Abend, als Giulio die Treppen des Casino herunterging, um mit Demetrio auszureiten, begegnete er Marien, welche mit fieberbleichem Gesicht, mit dem Ausdruck des äußersten Entsetzens herausstürzte. Was ist dir widerfahren, mein Kind, mein liebes Kind? ruft Chigi aus, du zitterst — du bist einer Ohnmacht nahe. — O Giulio, stammelt sie, o Giulio, frage mich nicht — ich weiß nicht, weiß selbst nicht, was mir ist; mir ist nur übel, Schwindel, und sonst nichts, als Schwindel — heiliger Prophet, ich kann — ich kann nicht mehr!

Giulio fing sie in seinen Armen auf, und trug sie die Treppen empor. Er rief Hülfe; er brachte sie in ein Gemach; er legte sie nieder; sie hatte das Bewußtseyn verloren; sie erwachte nur nach und nach, schien aber stumm geworden zu seyn; sie sprach, sie antwortete nicht, nur zuweilen fiel ein großer, unendlich liebender, thränenvoller Blick auf Giulio.

Einem blos körperlichen Uebelbefinden konnte man diesen jammerwürdigen Zustand der guten Maria kaum zuschreiben, denn sie hatte sich sonst einer starken und frischen Gesundheit zu erfreuen. Es mußte nothwendig etwas vorgefallen seyn, was ihr Gemüth in den heftigsten Aufruhr brachte, so daß ihre Phantasie im Kampfe mit den schwärzesten Bildern, ihr Geist in einer Art von Zerrüttung war. Niemand vermochte jedoch Auskunft zu geben; Maria aber wollte ihr plötzliches Erkranken der schädlichen Einwirkung des Klima's beimessen.

Giulio verließ die Geliebte, als sie wieder zu sich gekommen, und ging voll innerer Bewegung in den Pinienpark hinab. Er traf den Demetrio und erzählte ihm den Vorgang.

Der Grieche lachte und verſetzte: Laßt Euch nicht in Angſt jagen, Don Giulio, die Weiber ſind verſchiedenen Uebeln ausgeſetzt, und ſchwache, gebrechliche Weſen, wenn's darauf ankommt, einem augenblicklichen Schlage zu trotzen, aber zäher und feſter, als wir, in der Ausdauer. Eure Maria ſcheint mir überhaupt etwas ſchwach organiſirt zu ſeyn, dagegen die Genzaneſerin, beim Himmel! ein wahres Heldenweib, ein weiblicher Herkules, eine unſterbliche Juno iſt! Don Giulio, wenn ich Euch rathen darf, geht bald in's Gebirg hinüber, und laßt Eure Neugetaufte unter dem Schutz des ehrbaren Herrn Abbate.

Wenn ich dieſen Menſchen an die Krone einer Pinie knüpfen könnte, ſo wär' es mir lieber, verſetzte Giulio mit Eifer; aber ich ſchwöre, ich will dem Seifengeſicht das Katechiſiren mit einem ſiebzehnjährigen Mädchen verleiden. Und übermorgen gehen wir von hier.

Und wohin? —

Ei nach Rom, und nach —

Genzano? Vortrefflich! So gefallt Ihr mir. Mir thut nur leid, daß ich Euch nicht begleiten kann.

Und warum nicht? —

Ich habe nothwendige Geſchäfte in Rom zu beſorgen. Aber ich komme nach und mach' Euch eine Viſite. Verlaßt Euch drauf, ich muß Euch recht bis zum Wahnſinn verliebt und mit Schäfern, Improviſatoren und Schwarzbäuchen verſchwägert ſehen.

Die geheimen nächtlichen Zuſammenkünfte, die Chigi mit Marien hatte, die Freuden einer von beiden Seiten gleich leidenſchaftlichen Liebe, ſchienen verloren zu ſeyn, ſeitdem Maria nicht mehr die osmaniſche Zuleika war. Uebrigens fand ſie der Prinz den folgenden Tag ziemlich hergeſtellt,

erhielt aber, trotz aller Bestürmungen, keine Aufklärung über den Vorfall von gestern. Was ihm wunderbar dünkte, das war der entschiedene Widerwille, den sie gegen Demetrio zu haben schien, ob sie gleich noch nie in Gegenwart des Prinzen mit ihm zusammen gewesen. Giulio hatte Verdacht, daß ihr etwas von dem genzanesischen Abenteuer zu Ohren gekommen, und glaubte nicht anders, als daß sie Demetrio für eine Art von Verführer, von bösem Geist ansehe, der ihr sein Herz zu rauben suche; er fiel auf verschiedene Vermuthungen, und keine gereichte dem Griechen zur Ehre, ja, es setzte sich in seinem Herzen eine gewisse Abneigung gegen den kalten Egoisten fest. Er hätte gern gesehen, daß ihn ein Freund von bewährtem Geist und Charakter gescholten, getadelt, an die gute Maria erinnert hätte, und dachte edel genug, um es Demetrio zu verargen, daß er ihm eben da beistimme, wohin ihn zwar Einbildungskraft und Leidenschaft verführe, wo er sich aber doch eines Gefühls von Schaam und Unruhe über sich selbst nicht erwehren konnte. Jedoch hatte ihn die Unbedachtsamkeit eben einmal an ihn gekettet, er hatte ihm seine wichtigsten Geheimnisse anvertraut, er konnte ihn nöthig haben, er mußte ihn fürchten, wenn er ihn zurückstieß, denn er kannte die Menschen zu gut, um in seiner Dienstfertigkeit nicht gewisse selbstsüchtige Zwecke zu vermuthen.

Genug, er hatte seine Abreise auf morgen bestimmt und den Abend wollte er noch Marien weihen. Er veranlaßte daher, daß sie mit Felicen die schöne Olivenallee hinspazierte, welche vom Casino aus nach dem Meere führt. Er traf sie unterwegs und wandelte mit ihr dem Damme zu, der den Park der Villa vor dem Andrang des Elementes schützt; Felice verlor sich in dem nahen Gebüsche und ließ unsere

Liebenden allein. Sie stiegen auf den Damm und setzten sich auf einen grünen Rasen nieder, von dem an der sandige Strand sich hinabsenkt, bis zu der Linie, welche die unablässige Bewegung der See in rauschenden Schaumwallungen, in langen, zerfließenden Schwellungen, überschreitet und immer wieder in sich selbst zurückkehrt. Wenige armselige Fischerhütten, in der Form von Zuckerhüten aus Stroh erbaut, einige ausgespannte Netze und ein einsames Boot belebte das Oede, mit Muscheln und Schalen angefüllte Gestade, über dem sich die See in glänzender Höhe, bis in's Unendliche entfaltet. Die Sonne strahlte blendend in ihr, und unsere Liebenden waren genöthigt, den Blick von ihr abzuwenden, und sich in eignem Anschauen zu verlieren.

Geliebte Maria, sagte Giulio, wenn ich über die unbegränzte Fläche des Meeres hinblicke, und dann dein liebes Auge wieder ansehe, so glaub' ich aus der fürchterlichen Weite des Lebens, in der wir auf- und abschwanken, und die uns hier erhaben und schön erscheint, so lange wir sie noch von sicherer Stätte aus übersehen können, auf einer friedlichen, rosigen Heimath zu verweilen, in der sich alle unsere bessern Wünsche erfüllen könnten, wenn wir glücklich genug wären, keine andere Pflicht zu kennen, als die unseres Herzens, und menschlich und edel genug, um eben da unsere Zufriedenheit wirklich zu finden, wohin wir sie so gern und in einem so holden, beglückenden Wahne verlegen, in die Liebe eines Wesens, wie du bist, Maria!

Die Geliebte saß still da, und stützte ihr liebliches Köpfchen auf eine Hand, und sagte endlich mit einem schweren Seufzer: Aber ach! wie wird's enden?

Ich bin eben so unglücklich, antwortete der Freund, dir deine Frage nicht beantworten zu können, als du es bist, sie

machen zu müssen. Wär' ich einer der armen Fischer, die jene Hütten bewohnen! Sie scheinen beneidenswerth, während sie's doch nicht sind, denn sie beneiden wieder uns. Eine braune Kapuze, eine rothe Mütze genügt ihnen zum Kleid, eine Strohhütte zur Wohnung, ein paar gesottene Fische zur Nahrung, ein Weib mangelt ihnen nicht, sie haben Kinder, die sich angewöhnen, wie die Väter zu leben, ihr Tagewerk ist ewig dasselbe, ihre Erholung, ihr Vergnügen, des Abends an dem Meeresstrand zu liegen, und des Sonntags nach Ostia zu gehen, um die Messe zu besuchen, ein Paar Foglietten Wein zu trinken, und eine Passatella oder alla Mora zu spielen. Und dennoch wünscht' ich mir ihre Freiheit, Maria, und dann wärest du mein Weib.

Giulio, sagte Maria, sich die Augen bedeckend, was wird denn aus mir werden, wenn du die Colonna zum Altar führest, wenn dein Vater uns entdeckt, wenn du kalt wirst gegen mich, wenn dich der böse Geist — o Gott, du weißt's nicht — du hast keinen Sinn für mein Elend, keine Vorstellung meiner Verzweiflung. —

Es wird ihnen nicht gelingen, erwiderte Chigi, mit Ernst meinen Willen zu beugen. Ich verlasse dich nicht, du bleibst mein, sey es auf diese oder auf jene Weise, ich werde dich vertheidigen —

Aber —

Und welch' ein Aber, Maria? —

Der Grieche, o Himmel —

Und was hast du denn gegen diesen Mann? versetzte Giulio erstaunt.

Ich weiß nicht, es ahnet mir nur — ich fürchte, besorge nur, es blüht dir kein Heil aus diesem Umgang —

Du bist nicht weise, mein Kind. Ich liebe mit verschiedenen

Menſchen umzugehen; das Neue, das Gefährliche erfreut mich, unter den Menſchen von meinem Stande find' ich nur Masken. —

Masken, Giulio, Masken, o Gott! rief Maria, wie, wenn dieſer Grieche dich eben mit einer Maske betröge? —

Du haſt eine Antipathie gegen ihn, du kennſt ihn nicht, und irr'ſt, wenn du glaubſt, ich überliefere mich ihm ſo unbedingt auf Treu und Glauben; ich halte ihn aber für meinen Freund.

O du kannſt dich betrügen, Giulio! Wenn du mich liebſt, wenn dir meine Seelenruhe am Herzen liegt, ſo folge, — folge meiner Ahnung, meiner Furcht, und laß ihn — vertrau' ihm nicht mehr — es iſt eine Geſellſchaft, die deiner nach Stand und Herzen unwürdig iſt. — Mein Giulio, folge mir!

Dabei ergriff ſie in heftiger Bewegung die Hand des Prinzen und drückte ſie an ihre Bruſt, an ihre Lippen. Ein langes Schweigen trat ein: Maria verhüllte ihr Angeſicht, und Giulio ſchaute auf die See hin, welche vom Strand an bis hinüber zum fernen Horizont in immer reinern und goldnern Flammen glühte.

Zuletzt entzog er Mariens Hand ihrem Geſicht, und ſah ihre Augen in Thränen ſchwimmen. Und du gehſt fort, ſchluchzte ſie, morgen ſchon fort, und ſchon geht die Sonne unter — und ſeine Hände ergreifend, ſetzte ſie hinzu, und vielleicht zum letztenmale für uns in Iuſano!

Nein! furchtſames Mädchen, antwortete Giulio, ſie küſſend, nein, wir ſehen uns wieder! Ich kann nicht länger hier verweilen, der Vater, die Herzogin würden Argwohn faſſen; ich muß fort, aber ich ſchreibe dir. —

Und der Grieche? fiel Maria mit Heftigkeit ein. —

Und den Griechen sollst du nie wieder sehen, wenn du so willst!

Maria befand sich in einem schrecklichen Seelenkampf, als ob sie ein furchtbares Geheimniß in sich bewahrte, als ob sie ein Orakel verkünden sollte; aber sie schwieg, und die Sonne sank in glühender Rosenhelle in die purpurne Fluth hinein, und in glänzend grünen Farben erzitterte die unermeßliche Fläche.

Eine Frage noch! begann der Prinz: Wie benimmt sich der Abbate gegen dich? Sey aufrichtig, Maria und verhehle mir nichts!

Herr, antwortete die arme Verlassene, könnt Ihr mich von ihm befreien, so thut Ihr mir einen Dienst der Barmherzigkeit.

Genug, ich verstehe, versetzte Giulio; vertraue auf mich, bald soll es anders werden! Ich will meine Freiheit erkämpfen, und wenn Prinzen, Väter und Herzoginnen rasend werden sollten.

Indem hörten sie einen Gesang. Es war ein Fischer unten am Meere. Es ist Zeit, sagte Giulio. Laß' uns gehen. — Heute Nacht? —

Prinz, stammelte Maria mit liebeflehendem, verweintem Auge.

Sey getrost, mein Herz, sagte Chigi, ihre Hand drückend, ich opfere eher mein Leben, als meine Liebe.

Damit gingen sie, Felice gesellte sich wieder zu ihnen, und der zärtliche Wunsch des Prinzen blieb nicht unerfüllt.

---

Der Morgen kam, und mit ihm der Abschied. Giulio ritt mit Demetrio davon, und unsere gute Maria stand auf dem höchsten Balkone des Casino, und verfolgte die Scheidenden

die öden Campagnawege hin bis zum kleinen Zauberkastell von Ostia, hinter dem sie verschwanden, um nach einer Weile in größerer Ferne sichtbar zu werden. Endlich freilich verlor sie das scharfe Auge Mariens, und alsdann schwamm ihr Himmel, Berg, Campagna und Meer, die ganze Welt in Thränen zusammen.

Unsere beiden Reiter eilten ohne Aufenthalt nach Rom. Giulio hatte noch verdrießliche Auftritte daselbst, denn Prinz Eugenio sah es nicht gerne, daß er seine Villeggiatura allein, und wie der Sohn vorgab, in Albano halten wolle. Allein der Starrkopf drang durch. Demetrio beharrte darauf, in Rom bleiben zu müssen, und Giulio widersetzte sich nicht lange, Mariens Besorgnissen und Beschwörungen Raum gebend. Die Persönlichkeit des Griechen wurde ihm aber erst interessant, indem sie verdächtig gemacht wurde, und das Geheimnißvolle, das Räthselhafte, und selbst das Unheimliche, das über diesem Menschen schwebte, die Möglichkeit, daß er eine Maske trage, das Alles hatte für den Prinzen einen gewissen Reiz, und wie er keine Furcht kannte, und auf seinen Verstand, seine Kraft und seine Macht vertraute, so entschloß er sich, zwar vorsichtig gegen ihn zu seyn, aber ihn dennoch nicht zu entfernen, sondern zu erwarten, wie sich sein Charakter entwickle. Wage er etwas gegen seinen Vortheil, werde er zum Verräther, so glaubte er Mittel genug zu besitzen, um ihn empfindlich zu strafen, und er schwur ihm in diesem Falle blutige Rache.

So verließ unser junger Chigi, abermals im Incognito, die Hauptstadt der Christenheit allein, selbst ohne einen Bedienten, ganz wie ein fahrender Ritter, und trabte, den Kopf voll wunderlicher Bilder, voll verwegener Phantasien, dem frohen Albanergebirge zu. Ohne sich aufzuhalten, eilte

er durch die immergrüne Schattenstraße nach dem uralten latischen Ariccia, und sah sich bald wieder in der wohlbekannten Olmata von Genzano.

Er bezog wieder sein altes Quartier im Schloß auf der Höhe, und flog sodann Vittoria's Hause zu. Die Mutter, ein Weib, das wohl so schön gewesen seyn mochte, als die Tochter, rief ihm einen herzlichen Willkommen entgegen, und bot ihm einen Sitz. Wie ergeht es Eurer Vittoria? fragte er nach einigen einleitenden Worten.

O Gott, versetzte die alte Genzaneserin, das Mädchen macht mir viel Kummer. Nun wäre sie glücklich verheirathet, wenn's dem Himmel gefallen hätte, aber der Herr ladet ein Unglück auf mein schwaches Wittwenhaupt, das ich kaum ertragen kann. Sie sagen, Vittoria sey schön! Ach das ist eben ihr größter Schaden! Sie selbst leidet am mehrsten dabei. Hätte sie's nicht mit dem Michaele gehabt —

Mit Michaele, fiel Signor Piedro ein — so nannte sich der Prinz — und wie ist's denn dem ergangen?

Noch steckt er am Monte Cavo im Kloster Palazzuolo. —

Und es widerfährt ihm nichts? —

Der Arme! er ist zu bedauern! Man hilft ihm. Er hat einen Onkel, der Abbate ist; der kennt den Monsignore Malatesta; man spart kein Geld, und er wird einen Freibrief erhalten. Für jetzt muß er sich freilich noch verbergen, und die Kapuziner wahren seiner.

Aber Vittoria, Vittoria —

Ich weiß nicht, was sie denkt, sie sagt nichts und thut, als hätte sie Minicuccio und Michaele vergessen. — O Gott, wie wird das all' noch enden! Glaubt mir, Ser Piedro, es ist zu viel für eine Mutter, eine hübsche Tochter hüten zu müssen.

Und wo ist sie denn in diesem Augenblick? —

Sie ist drinnen, antwortete die Mutter und stand auf. Vittoria! rief sie, und öffnete eine Thüre. Sie ist noch nicht einmal angezogen, die Träge, setzte sie lächelnd hinzu. Kommt nur her, Ser Piedro, und scheltet sie aus.

Giulio sprang empor und eilte auf die Thür zu. Vittoria saß in einem dunkeln Gemache; ein kleines Mädchen kämmte ihr eben die Haare aus und die glänzenden Rabenwallungen ergossen sich über den hohen Nacken und die weichgewölbte Schulter, bis über den Busen. Sie ward roth, und rief: Das ist unartig, Mutter, und Ihr, Herr Piedro, seyd ihr gefolgt? Hurtig stand sie auf und lief davon. Der ganze Rücken war bedeckt von dem Wuchs der Haare, so daß unser abenteuernder Prinz noch nichts reizenderes gesehn zu haben glaubte.

Die Mutter lachte und Giulio ebenfalls. Vittoria ließ lange auf sich warten, erschien aber endlich in aller Schönheit, mit der sie unsern Chigi bezauberte, in ihrem einfachen, schlichten Kopfputz, der sich durch nichts, als die silberne Nadel und ein rosenfarbenes Band auszeichnete, welches aus der Nacht der Haare hervorblühte, Alles recht passend zu dem antiken Charakter des Gesichts und der warmen, gesättigten Farbe.

Sie ließ sich unserm Chigi gegenüber nieder und ihr italienisches Strahlenauge ruhte zuweilen recht keck und wohlgefällig auf ihm. Seinen gewandten Blicken entging es nicht, und er verstand es trefflich zu benutzen; ja, als die Mutter einen Augenblick hinausging, und Vittoria, die sich mit ihm allein sah, in einiger Verlegenheit fragte: Ihr werdet Euch lange hier aufhalten, Ser Piedro? — so antwortete er, sie scharf in's Auge fassend: So lang' es Euch gefällt,

schöne Vittoria, denn ich bin nur Euretwegen gekommen, und sehe dem Augenblick mit Ungeduld entgegen, wo ich —

Uebergossen von Schamroth, legte Vittoria den Finger auf den Mund und sagte mit Bewegung: Stille, um's Himmelswillen. — Da kam die Matrone wieder herein, und die Tochter hatte Noth, ihre Verwirrung zu verbergen. Wir übergehen das oft abgebrochene, mit schmeichlerischen Wendungen vermischte Gespräch des Prinzen und der beiden Canzanetterinnen, worin Chigi sich so viel als möglich aussprach und Vittoria dadurch in eine Verwirrung versetzte, welche er mit Recht zu seinen Gunsten auslegte. Er schied, und las in Vittorieus Miene die Aufforderung, bald wiederzukommen.

Jetzt wollte er den Improvisatore und Schäfer Checco Caravaglia aufsuchen, und verließ daher das Städtchen. Es war Mittag, und die Julisonne brannte mit afrikanischer Gluth. Und siehe da, er traf seinen Mann auf derselben Stelle, unter demselben Oelbaum, wo er ihn das letztemal gesehen, und zwar recht behaglich auf die Erde gestreckt, das Gesicht mit dem Hut verdeckend und in Schlaf versunken. Der Prinz wollte ihn nicht stören und warten, bis er erwache; er betrachtete ihn lange mit allerlei Gedanken, und als er endlich müde und ungeduldig wurde, den poetischen Fanciaucra länger schlafen zu sehen, so hustete er, und da dies erfolglos blieb, so trat er ihn etwas unsanft auf den Fuß.

Jetzt bewegte sich der Schäfer, nahm den Hut vom Gesicht und sah den Prinzen ruhig an, ohne ein Wort zu sprechen. Giulio blieb stehen und sah ihm in's Gesicht, kaum das Lachen unterdrückend. Aber, statt daß er den bequemen Faullenzer zum Reden brachte, nahm derselbe in aller Gemüthsruhe den Hut wieder vor und ließ unsern Chigi stehen,

als ob er ihn nicht kennte. Nun hielt sich dieser nicht mehr und brach in ein lautes Gelächter aus, worauf Checco den Hut wieder gemächlich wegnahm, den Prinzen ansah und sich etwas aufrichtete. Was gibt's neues, Freund Checco? begann Giulio.

Das Neueste, wenn Ihr's wissen wollt, versetzte der Schäfer, ist, daß sie mir nun auch meinen Esel verkauft haben!

Giulo wollte umsinken, so erschütterte ihn das Gelächter. Und wie viel habt Ihr denn dafür erhalten? fragte er.

Zwanzig Scudi, wenn Ihr's wissen wollt, und davon hat der Pizzicarolo sechs, der Wirth acht weggenommen; zwei hab' ich alle Piastrelle verspielt, einen in der Passatella vertrunken, zwei einem armen Teufel geliehen, der ein hübsches Mädchen hat, aber keine Schuhe; einen war ich meinem Buben schuldig, und nun, wenn Ihr zu rechnen versteht, werdet Ihr merken, daß mir noch zwei Piaster übrig geblieben sind, aber der Esel ist weg!

Damit raffte er sich auf und hub an zu singen:

Von allem Schönen, von allem Lieben,
war mir zuletzt nur ein Esel geblieben;
es war so ein ernster, gesetzter Mann,
als einer es nur auf der Welt seyn kann!

Er war so fromm, von so edeln Geberden,
als nur ein Heil'ger ist auf Erden,
durch Demuth und durch Eselsgeduld,
gewann er sich aller Christen Huld!

Man konnt' in der Mien', in seinem Wesen,
so ziemlich den Philosophen lesen;
an seiner Haltung, an seinem Schritt,
sah man, daß einst Silen ihn ritt!

Wie Philoſophen und wie Dichter,
und all' das ähnliche Gelichter,
trug er die Ohren erſtaunlich hoch,
und fraß im Grund' doch nichts, als Stroh.

Ja, daß er der unverſtänd'gen Jugend
ein Beiſpiel ſey von Weisheit und Tugend,
von Ernſt und moraliſchem überhaupt,
ſo kam er zur Welt ſchon mit grauem Haupt

Er war mein treuer Freund hienieden,
kein Ungemach hat uns geſchieden,
er trug ſein Leiden in ſtiller Ruh,
das meine, ja mich ſelbſt dazu.

Ob er geliebt, kann kann ich's ſagen,
ich hört' ihn nur zuweilen klagen,
und fürchterlich im Mondſchein ſchrei'n,
wer weiß, war's Sehnſucht, oder Pein!

O wir verſtanden uns ſo treulich,
wir waren uns ſo gut! Denn freilich,
man hat nicht dieſelbe Qualität,
der eine hat, was dem andern entgeht!

Nun hab' ich das gute Thier verloren,
das ich zum Liebling mir erkoren;
zum erſtenmale fühlt mein Herz,
der Trennung herben, bittern Schmerz!

Das eine will mich faſt verzehren,
ich kann ihn nicht einmal nach Würden ehren,
denn meine Leier iſt längſt als Pfand
für Käſ' in des Pizzicarolo Hand!

Unterdeſſen waren einige Vignarole aus dem Weinberge herbeigeſprungen, um den Geſang anzuhören. Der Dichter

hielt inne, und sah die Umstehenden mit noch begeisterten Augen an, als wenn er sagen wollte: Hab ich's gut gemacht? was diese durch ein schallendes Bravo, bravissimo! bestätigten.

Nun erst fragte er unsern Chigi, was ihn wieder hierher führe, und sagte: Ihr habt eine große Vorliebe für Genzano! Aber ladet mich nur zu keinem Gastmahl mehr ein, denn es hat schlimme Folgen, wie Ihr wißt, und am Ende, wenn die Gäste toll sind, geht's über den Wirth her. Uebrigens bitt' ich Euch zu einem Glas vom besten Genzaneser, und weil ich in meinem Mittagschlaf denn doch gestört bin, so gehen wir lieber gleich in die Osterie.

Giulio willigte ein, und der Schäfer, der ja noch ein Paar Scudi im Sack hatte, nöthigte selbst die Vignarole mitzukommen. In dieser ländlichen Gesellschaft ging der Prinz in's Städtchen zurück, und fand wieder dieselbe weite, schwarze, gewölbte, schmutzige Osterie, wo er den treff.ichen Garavaglia zum erstenmal gesehen, und wo er auf eine so verhängnißvolle Weise mit den beiden Liebhabern Vittoriens zusammen gekommen. Diesmal war sie nicht mit so vielem Volk angefüllt; es saßen nur einige alte Männer an einem Tisch und aßen Fenchel, und ein Paar schwarze Kerle lagen über die Bank her, so wie im Schatten vor dem Hause, und schliefen auf dem harten Lager besser, als unser Prinz auf seinem weichen Pfühl in Rom.

Giulio's Widerstreben fruchtete nichts, der Improvisatore behauptete, daß er der Wirth sey, daß er bezahle, und jener mußte zusehen, wie er seine letzten Paoli ausgab; denn eine gute Portion Maccaroni mit Käse durfte nicht fehlen, und ein Pokal Wein kam nach dem andern auf den Tisch. Der Wirth und die Kellner, die alten Bauern von Velletri, die vom Schlaf aufgeweckten Faullenzer, Alles mußte Theil nehmen,

Alles trinken und lustig seyn, und Checco sang, mit dem Prinzen anklingend:

Der eine singt aus Liebe,*)
der andre aus Wuth und Trauer;
dem einen fehlt der Vogel,
dem andern fehlt das Bauer!

Und alle stimmten den Chor an, und sangen:

Dem einen fehlt der Vogel,
dem andern fehlt das Bauer!

So wurde wohl eine Stunde und länger fortgetrunken, als ein Haufen Schnitter kam, junge starke Männer, von der Sonne verbrannt, fast nackt, nur mit kurzen, über die Kniee hinaufgeschlagenen Hosen, und freiem Oberleib. Diesen ward alsbald Wein entgegen geboten, und sie tranken, wiewohl ihnen der Schweiß über die braune Stirne herabtroff. Jetzt wurde ein Dudelsack und eine Pfeife herbeigebracht, ein junger, schöner Bursche nahm das dröhnende Instrument zur Hand, und man machte eine Musik, die nicht eben wohllautend für zarte Ohren heißen konnte. Checco sprang empor, rief einen Schnitter zum Tanz auf, und man begann den Saltarello mit wahrer Wuth; man stützte die Arme auf die Lenden, man hüpfte in die Höhe, man jubelte; es sammelte sich ein Kreis um die Springer und Tänzer her, man lachte über die jovialen Bewegungen des Schäfers. Endlich wechselte man, Checco nahm den Dudelsack, ein anderes Paar raste hervor, und hüpfte in dem engen Raum des Osteriegewölbes; man schrie und jauchzte. Jetzt traten sogar einige Weiber hinzu, wohlgebildete, volle Figuren, und drehten sich im raschen Takt des schnarrenden Instrumentes und der

*) Der Originalvers im italienischen lautet so:

Chi canta per amor, e chi per rabbia,
A chi manca l'uccell', a chi la gabbia.

lärmenden Pfeife; es entstand eine allgemeine Lustigkeit, eine muntere Tanzscene, der Giulio mit Vergnügen zusah, wiewohl er befürchtete, man werde ihn nöthigen wollen, persönlichen Antheil daran zu nehmen.

Es war schon vorher ein Gedanke in ihm aufgestiegen, den er auszuführen versuchen wollte. Er sagte darum dem Improvisatore, daß er einen Augenblick die Osterie verlassen müsse, daß er aber binnen kurzer Zeit zurückkehren werde. Wer ist denn der Fremde? fragte einer den Checco. — Ei, antwortete dieser, was weiß ich, er nennt sich Piedro und ist ein Ehrenmann! — Er hat so etwas vornehmes an sich, sagte jener, er muß wohl ein reicher Mann seyn, der leben kann, wie er will; oder ist er vielleicht ein Maler? — Und was geht's dich an? rief Checco; genug, er ist mein Freund, versteht sich trefflich auf Poesie, weiß den Ariosto fast auswendig, und ich lasse nicht übel von ihm reden. —

Ich sah ihn heute früh in Vittoria's Haus gehen, fuhr der Schnitter fort, was mag er wohl dort gesucht haben? — Dich gewiß nicht, antwortete Checco, darum hast du dich auch nicht um ihn zu bekümmern. Der Bauer zuckte die Achsel und schwieg. Checco aber drängte sich abermals vor und tanzte mit einem hübschen jungen Weibe.

Es mochte wohl eine Stunde verlaufen seyn, als an der Thüre der Osterie ein lautes Geschrei, ein Gelächter und ein Beifalljauchzen entstand, das dem Tanze schnell ein Ende machte und Springer und Dudelsackbläser, so wie die Zuschauer dahin rief. Wer konnte sich's auch einbilden? Checco's Esel stand vor der Thüre und eine Mandoline hing ihm am Halse. Ein Bube führte ihn und fragte nach dem Improvisatore! Wo ist der Checco? wo ist der Checco? rief er. — Der Dichter sprang aus der Osterie hervor, der Bube ließ den Esel frei,

und rief: Er ist Euer, er ist Euer, Checco, und auch die Mandoline ist vom Pizzicarolo eingelöset. Er mußte, bei'm Bacchus! dreißig Scudi zahlen! —

Wer mußte zahlen? rief der Schäfer, wer? — Der Herr, war die Antwort, der Fremde, der hübsche, junge Mann! Der hat Alles bezahlt. Der Esel ist Euer!

Ist es möglich? schrie Checco, während die ganze Gesellschaft in Lärm und Bewegung gerieth, ist es möglich? Wo ist der Fremde, wo ist der junge Mann? Und hier ist wenigstens mein Esel! Mein Freund! meine gute, treue Bestie! Und damit umhalste er den Kopf des Thieres und küßt' es, unter dem Gelächter alles Volks, ließ es sodann, und suchte den Fremden, der aber nirgends zu finden war. Sag' mir doch zum Henker, Bube, bist du ein Narr oder ein Schelm, lügst du mich an, oder sagst du die Wahrheit? Wo ist der Fremde? Wer ist der Fremde — Ser Piedro —?

Was weiß ich, wie er heißt! antwortete der Bube, er kam mit dem Peppe und sagte zu meinem Vater: Checco muß seinen Esel wieder haben, hier ist Geld; nur schnell heraus damit aus dem Stall! Und er bezahlte dreißig Piaster, dann ging er zum Pizzicarolo, und zahlte abermals für die Mandoline, und wollte sich dabei todt lachen. Die Leute sah'n ihn verwundert an, er aber kümmerte sich nichts darum, sondern hieß mich in die Osterie hergehen, und Euch den Esel bringen, gab mir ein Trinkgeld und lief nach der Olmata hinauf.

Es war kein Zweifel mehr, unser Giulio hatte sich diesen Spaß gemacht. Sein Name erscholl nun von Mund zu Mund; der Fremde, der Piedro! murmelten alle, man lobte ihn, man stieß mit den Gläsern an, man trank seine Gesundheit, man brachte ihm ein Lebehoch, und Checco mußte endlich, seine wiedergewonnene Mandoline in der Hand, ein Lied auf

ihn und den treuen Esel singen, über dessen komische Gedanken und Wendungen der Prinz gewiß sich recht ausgelacht hätte, wenn sie ihm vernehmbar gewesen wären. Darauf kehrte man noch zum Saltarello zurück. Der Dudelsack und die Pfeife ertönten abermals, und das Fest endete erst, als Checco mit seinem Esel, in großer Begleitung von jungen, lustigen Leuten, unter dem Klang der Mandoline, die Straßen von Genzano auf und ab zog, wo es ihm gefiel, anhielt und einen Bekannten hervorrief, ihn mit einem Verse begrüßte, und sodann weiter ritt.

Noch denselben Abend wurde auf diese Weise der wohlthätige Scherz des Prinzen in Genzano bekannt, während er selbst einsam blieb und einige Sonette an Vittorien dichtete.

Diese enthielten eine so ziemlich unverhohlene Erklärung seiner Liebe, die Bitte um Erwiderung von Seiten der Angebeteten, und er war keck und ungeduldig genug, sie am folgenden Tage Vittorien einzuhändigen. Bei einem wiederholten Besuche fand er sie äußerst bewegt; er schrieb einen Brief an sie und erhielt folgende Antwort:

„Ich trage kein Bedenken, Euch Freund zu nennen, ob ich Euch gleich nur wenig kenne und der Anfang unserer Bekanntschaft mir eine Quelle unsäglicher Leiden wurde. Ihr scheint mir gut zu seyn, Pietro, ich fühl' es selbst und ich kann Euch nicht verhehlen, daß mich der gute Gott in jenen Schreckenstagen, die er über mich verhängte, einen nicht geringen Trost darin finden ließ, daß ich Euch kennen und schätzen lernte. Aber was verlangt Ihr von mir? Ihr habt mir Eure Verhältnisse, Eure Zukunft, Euern Stand, Eure Absicht, hinsichtlich meiner, noch nicht anvertraut, und ich weiß nicht, wer es ist, der mir ein Herz anbietet, und wer ist es, dem ich das meinige weihen soll. Mir armen Wesen

iſt freilich in meinem Unglück jede menſchliche Theilnahme angenehm, aber Ihr ſprecht von etwas anderem und ich weiß nicht, ob ich Euch verſtehe. Wir müſſen uns klar werden, unbekannter Freund, denn Ihr habt deutlich genug geſehen, welch' eine ernſte Sache die Liebe iſt! Ich kann nicht glauben, daß Ihr mich mit falſchen Vorſpiegelungen täuſchen wollt, denn ſo grauſam, ſo fühllos kann wohl niemand ſeyn, der ſo, wie Ihr, mit meinem traurigen Schickſal bekannt iſt! Ich kann Euch nur bitten, meiner zu ſchonen, denn ob ich gleich mich nicht zu ſchwach fühle, einem verführeriſchen Antrage zu widerſtehen, ſo gibt es doch Verhältniſſe, die für mich, und ſelbſt für Euch, verderbliche Folgen haben könnten. Ihr kennt die Rache, Piedro! noch lebt jener Unglückliche, der ihr ein ſo ſchreckliches Opfer brachte; daher laßt Euch warnen. Auch wenn Ihr ſo redlich, ſo gut ſeyd, wie Ihr ſcheint; auch wenn Ihr die ehrbarſten Abſichten, die edelſten Geſinnungen für mich hegt, ſeyd dennoch auf Eurer Hut! Haltet Euer Gewiſſen rein; ſeyd verſchwiegen; vertraut keinem Menſchen und ſchont meiner, wenn Ihr mich liebt.

Vittoria."

Dieſe ſchlichten, einfachen Zeilen waren der Ausdruck eines guten, unſerm Giulio nur zu ſehr ergebenen Herzens, aber ſie mahnten ihn auch auf eine rührende Weiſe an ſein Incognito, an die Schwierigkeit, an die Unmöglichkeit, ſich in einem zärtlichen Verhältniß mit ihr zu erhalten, ohne ſie zu täuſchen, ohne andererſeits ein ſo tief fühlendes, ſo liebendes Herz zu beleidigen, oder gar zu brechen.

Giulio wurde höchſt unruhig, aber der Reiz der Gegenwart, das Gefährliche dieſer Verwickelung, die Schönheit Vittoriens, die Hoffnung, den Faden ohne Nachtheil zu entwirren und ohne Falſch erfunden zu werden, das übertäubte

die bewegliche Einbildungskraft, das ungeſtüme Gemüth unſers Chigi dergeſtalt, daß er ſich ganz der Gluth für die ſchöne Genzaneſerin überließ, daß er ſie in täglichen Beſuchen, in ewigem Anſchauen, in verwegenen Geſprächen aufſchürte, und am Ende ſelbſt in heimlichen Zuſammenkünften, durch einen Kuß, durch ein Umarmen zu einer Leidenſchaft entflammte, welche ihn für alle andere Rückſichten, für die Ruhe der Geliebten, für die Erinnerung an Marien, für die Schläge des Gewiſſens, wie für die Beſorgniſſe der Zukunft, taub und fühllos machte.

Er ſchwärmte die Hälfte des Tages an den Ufern des See's umher, dann zum felſigen Remi hinüber, und las ſeine Dichter an der Quelle der Egeria, unter dem Rauſchen des niederſtürzenden Baches, in den ſich, nach der Mythe, die verliebte Nymphe verwandelte; einmal ſtieg er auf den Monte Cavo und ſah dort über die Campagna, die Sabinerberge, den Apennin, über Rom, die arkadiſchen Abhänge des Albanergebirges, die Seeſtädte, das Meer und die fernen, aus der Fluth vorduftenden Inſeln Parthenope's hin, dann ſpazierte er wieder dem buſchigen Ariccia zu und irrte in den Cypreſſen- und Eichenhainen umher, die ſeinen pittoresken Hügel umgeben; dann beſuchte er wieder den Improviſatore, der ihn mit Liedern, mit Geſängen aus Taſſo und Arioſt unterhielt, und ging ſo ungeſtört in Vittoriens Haus, und bald wurde es im Städtchen laut, der fremde, vornehme Herr, der Checco den Eſel wieder losgekauft, ſey in Vittorien verliebt und werde ſie heirathen.

Einſtmals ſagte ihm der Schäfer: Lieber Freund, Ihr ſeyd nicht vernünftig, wenn ich Euch die Wahrheit ſagen ſoll. Was geht's mich an? Ich könnte das Maul halten, aber Euch zu Liebe muß ich ſprechen, denn ich will Euch wohl und

muß mich ſchon einmal um Euch bekümmern. Ihr ſeyd in Minicuccio's Braut verliebt! Gebt Acht, daß Euch nichts widerfahre! Ihr habt mit eigenen Augen geſehen, was es heißen will, ihr Bräutigam zu ſeyn; glaubt nicht, daß Michaele auch todt ſey; er liebt ſein Leben, wie ſeine Liebe, und hat Vittorien noch nicht aufgegeben! Fürchtet ihn, der Junge hat den Teufel im Leibe, und bringt Eurem Mädchen ja keine Serenade! Verſteht Ihr? Ich habe genug geſagt; thut, was Ihr wollt!

Aber Giulio war nicht furchtſam, nicht einmal vorſichtig. Schon hatte er Wochen lang in Genzano verweilt, als ſich ein Vorfall ereignete, der ihn lebhaft genug an die Gefahr erinnern konnte, in der er ſchwebte, der einem minder leidenſchaftlichen, beweglichern Gemüthe eine ernſte Warnung, eine furchtbare Ahnung der Zukunft geworden wäre. Er ſaß eines Abends mit Vittorien auf der Loge in ihrem Hauſe. Schon glänzte der Himmel von Sternen, und er hielt eine Guitarre in der Hand, ſein Liebchen mit einer luſtigen Melodie unterhaltend, und wenn die Mutter wegging, ihr wohl auch die Hand drückend.

Indem erſchien eine dunkle Geſtalt und trat zu ihnen auf die Loge heraus. Sie trug eine Kapuzinerkutte und ſchlich ganz leiſe und geſpenſterhaft einher. Vittoria erſchrak und auch der Prinz konnte ſich eines geheimen Grauſens nicht erwehren. Was wollt Ihr, Bruder? rief er, ſich faſſend, was verlangt Ihr? warum ſchleicht Ihr ſo ſtill herein? —

Der Kapuziner antwortete nicht, ſondern ging auf Vittorien zu, die ſich vor Schrecken in eine Ecke der Loge verſteckte.

Wer ſeyd Ihr? rief Giulio aufgeregt, ſprecht, oder ich werf' Euch die Treppen hinab.

In dieſem Augenblick trat die Mutter mit einem Licht

heraus; der Kapuziner wich zurück, suchte sein Gesicht zu verbergen, aber Vittoria hatte ihn erkannt und schrie vor Entsetzen aus: o Jesus Maria! der Cervera!

Der Mutter stürzte das Licht aus der Hand; Giulio war erstaunt, bestürzt, er sah Vittorien halb ohnmächtig vor Schrecken über das Gemäuer der Loge hingelehnt. —

Du wirst mein Weib! rief jetzt der vermummte Mörder Minicuccio's, mein Weib, Vittoria, oder keines Mannes Weib! —

Der Prinz stürzte auf ihn zu, mit der Absicht, ihn zu fassen, aber der Kapuziner zog einen Dolch hervor und zuckte gegen ihn. Giulio sprang zurück, die Mutter schrie auf und blitzschnell war der fürchterliche Mensch verschwunden.

Alle drei konnten nicht so bald ihre Bestürzung bemeistern, besonders Vittoria zitterte vor Seelenangst. Giulio suchte sie zu beruhigen, zu zerstreuen, aber vergebens; sie machte ein Zeichen, als ob sie sagen wolle, mit mir ist's vorüber; sie schwankte aus der Loge weg, sie ging in ihre Kammer, sie schloß sich ein und Giulio sah sie nicht mehr.

Jetzt dachte er an Checco's Warnung. In der unruhig durchwachten Nacht sann er darauf, wie er den gefährlichen Nebenbuhler unschädlich machen nnd ihn der Justiz überliefern könne.

---

Noch war Giulio's Gemüth von diesem Ereignisse erhitzt, als er auf eine noch gewaltsamere Weise aus seinem Traum erweckt, als er auf's Empfindlichste an seine Maria erinnert wurde.

Unverhofft kam Demetrio an und verkündete, mit dem Anschein der höchsten Theilnahme und Trauer, daß Prinz

Eugenio, der Himmel wisse, wie, wahrscheinlich aber durch den Abbate, das Geheimniß in Fusano entdeckt habe. Ich bin in Rom, erzählte er, mit meinen Angelegenheiten beschäftigt, als der Abbate zu mir rennt und mir zu wissen thut, daß der alte Herr in übermäßiger Wuth sey, weil er einem Liebesverständniß zwischen Euch und der von ihm so gastfreundlich aufgenommenen Mohamedanerin oder Neuchristin auf die Spur gekommen. Auf seinen Befehl mußte Maria sogleich das Casino verlassen und wurde unverzüglich nach Rom gebracht; der Abbate fuhr mit; sie wurde grausam behandelt, mit dem äußersten, mit Gefängniß, mit Inquisition, mit Castell, mit allem Ersinnlichen bedroht, wenn sie nicht allem und jedem Umgang mit Euch abschwöre; sie wurde unter der Aufsicht des verschmitzten Abbate und anderer Pfaffen in ein Zimmer eingesperrt, und wird in einigen Tagen in ein Kloster wandern. Solche Neuigkeiten haben sich ereignet, während Ihr weise genug waret, zum voraus für ein anderes und schöneres Liebchen zu sorgen, und nun der alten, auf die beste Art von der Welt, losgeworden seyd.

Giulio wüthete, er stieß die gräßlichsten Drohungen gegen den Abbate, selbst gegen den eigenen Vater aus und schwur dem Verräther furchtbare Rache. Er ließ sich wieder erzählen, was er schon gehört, und ergrimmte nur heftiger; er fragte den Griechen nach allen Umständen, nach allen Einzelnheiten; es konnte nicht anders seyn, der Abbate oder Felice mußten das Geheimniß verrathen haben.

Jetzt war an kein Bleiben in Genzano mehr zu denken. Der Prinz erinnerte sich mit blutigem Schmerz an das, was er der guten, verführten, aufopfernden Maria schuldig sey; sein Stolz fühlte sich beleidigt; er sah in diesem Verfahren nur einen unwürdigen Zwang, ein entschiedenes Complott,

Familienintereſſe, dem er geopfert werden ſollte, nichts, als die verhaßte Colonna und die Sclaverei, die ihm drohe.

Wir wollen doch ſehen, rief er wiederholt aus, ob ich nicht alle Bande zerreißen kann, die dieſe Chigi's und Colonna's mir anlegen wollen! Sie ſollen es nicht wagen, meine Maria in's Kloſter einzuſchließen, ich werde ſie zu vertheidigen wiſſen, und wenn der ganze Clerus und tauſend bepurpurte Häupter, Violetſtrümpfe und geſchorne Abbati dagegen ſind!

Demetrio wollte ihn beſänftigen und ſagte: Hätt' ich gewußt, Don Giulio, daß Ihr ſo unvernünftig toben würdet, ſo hätt' ich wohl meinen dienſtfertigen Eifer für Euch beſchwichtigt, denn ich werde in Wahrheit zum Opfer Eurer Unbeſonnenheit, und verliere, ob Ihr Eure tollkühne Abſicht durchſetzt, oder ob ſie, was wahrſcheinlicher iſt, mißlingt!

Aber alles Einreden war vergeblich. Giulio eilte zu Vittorien und diesmal mit freierm Gewiſſen, weil er einem Weſen Beiſtand leiſten wollte, dem er Hülfe ſchuldig war, deſſen Bild ihm nun wieder verſöhnt däuchte, weil er Genzano verlaſſen, weil er Alles für ſeine Rettuug wagen wollte. Vittoria erſchrak und ahnete ein Unglück; er entſchuldigte, beſchönigte, brachte Ausflüchte vor; er nahm Abſchied und verſprach, von Rom aus zu ſchreiben und vielleicht in kurzem zurückzukehren. So ließ er denn das gute Mädchen, von Leidenſchaft entzündet, in einer Verwirrung zurück, aus der ſie ſich nur erheben ſollte, um in eine neue ſchmerzlichere, unheilbarere zu fallen, und flog mit Demetrio noch an demſelben Tage nach Rom.

Demetrio beſchwor nun den Prinzen, wenn er ihn nicht unglücklich und zugleich unfähig machen wolle, ihm fernerhin zu dienen, auf's tiefſte zu verſchweigen, daß er ihm die

Nachricht nach Genzano gebracht, und nur unter dieſer Bedingung verſprach er ihn in das Haus zu führen, wo man Marien verberge. Giulio gelobte ihm, was er begehrte, und ſo befanden ſie ſich denn kaum eine Stunde in Rom, als der Prinz ſchon vor dem Hauſe ſtand, welches ſeine Geliebte verſchloß.

Ein Bedienter öffnete die Thür und fragte zaudernd und mit ſichtbarem Erſchrecken: Was begehrt Ihr, Herr?

Hinweg, du feiler Schurke! rief Giulio, wenn ich dich nicht wie einen Hund behandeln ſoll! Wo iſt der Abbate, wo iſt er? Schnell, wo iſt der Abbate?

Ohne den beſtürzten Menſchen weiter anzuſehen, ging er auf eine Thür zu und riß ſie auf. Er erblickte den Abbate, der erſchreckt von ſeinem Sitz aufſprang und ſcheu ihn anſah. Ihr ſeyd alſo der Hüter eines Mädchens, das Ihr zur Chriſtin gemacht habt? Einen beſſern konnte man, bei'm dreieinigen Gott! nicht auswählen! Signor Abbate, führt mich auf der Stelle zu Eurem geiſtlichen Pflegekind, auf der Stelle, hört Ihr, oder es wird Euch übel ergehen!

Damit ergriff er ihn beim Arm und fragte: Wo iſt Maria, wo iſt das arme Mädchen, wo? Abbate, wollt Ihr ſprechen oder nicht?

Mit dieſen Worten ſchüttelte er das Männchen ziemlich unſanft, und dieſes ſtotterte: Prinz, Ihr — Ihr — Prinz Eugenio befiehlt —

Wer befiehlt, rief Giulio mit grimmiger Wuth, wer befiehlt, Abbate? Wollt Ihr augenblicklich mich zu Eurem Opfer führen, oder wollt Ihr geſchlagen ſeyn, wie ein Eſel, Abbate? —

Prinz, ſtammelte der Abbate in tödtlicher Angſt, Ihr beleidigt mich, ich darf nicht! —

Du darfſt nicht, du abgefeimter Schäferhund? Du darfſt nicht? Biſt du auch ſo gewiſſenhaft in den Geboten Gottes, als in dem Befehle meines Vaters? Wo ſteht geſchrieben, daß ein geſchorner Pfaffe der Hüter einer ſchönen Chriſtin ſeyn ſoll? Abbate, ſchnell, oder ich vergreife mich an Euch.

Alles Widerſtreben war umſonſt; der Abbate mußte dem Prinzen ein Zimmer öffnen, worin ſich Maria befand. Mit einem Schrei, worin Entzücken und Schrecken ſich miſchten, fuhr die Osmanin empor.

Mein Kind, rief Giulio voll Zärtlichkeit, du biſt frei, du biſt unter meinem Schutz — dir ſoll nichts widerfahren. — Abbate, Ihr bleibt, Ihr geht nicht von der Stelle. — Maria ſprich frei und ohne Furcht, wie hat dich dieſer ſchwarze Unhold hier behandelt? — War er's, der dich verrathen? —

Gott! rief Maria zitternd, Gott, ich weiß nicht, Prinz — ich weiß nur, daß ich das unglücklichſte Weſen auf dieſer Erde bin, dem beſſer wäre, wenn es das Grab umfinge — deſſen Verderben entſchieden war, ſeit ich Euern Glauben annahm.

Abbate, rief Giulio, wollt Ihr mir von freien Stücken geſtehen, daß Ihr der Verräther ſeyd, oder wollt Ihr's drauf ankommen laſſen, daß ich Euch zwinge? —

Prinz, ſtammelte dieſer außer ſich, ich habe nichts verrathen, ich habe nur den Befehl Eures Herrn Vaters — und nur auf heut und morgen — das Mädchen iſt dem Kloſter beſtimmt. —

Eher du dem Galgen! rief Chigi. Nur Geduld, Herr Abbate, ich will Euch offenherzig machen! Und jetzt folgt Ihr mir. Sogleich laßt Ihr einen Wagen vor's Haus fahren und begleitet mich und dieſes unſchuldige Mädchen an einen Ort, wo es beſſer und anſtändiger verwahrt iſt. Ihr habt noch die Ehre, daß ich Euch zum Vertrauten mache, Ihr

sollt wissen, wohin ich Marien führe; aber Abbate, wenn Ihr's Prinz Eugenio verrathet, so ermord' ich Euch, und wenn Ihr mir das Venerabile entgegenhaltet! Ich geb' Euch mein Ehrenwort; hört Ihr, Abbate? —

Aber was sag' ich denn dem Prinzen?

Sag' ihm, du seyst ein schlechter Mädchenhüter, seyst nicht dazu gemacht, eine Unschuld zu beschützen; du hättest sie darum an einen Ort gethan, wo du sie nie mehr erblicken werdest — sage so etwas oder was du willst, nur vergiß nicht, daß ich dich ermorde, wenn du ihren Aufenthaltsort verräthst.

Aber, rief der Abbate, die Hände über dem Kopf zusammenschlagend, aber was wird Prinz Eugenio sagen — was wird er glauben —

Glauben, Herr Abbate? Seyd ruhig, er wird bald wissen, und zwar von mir! Und jetzt beeilt Euch, schickt nach dem Wagen und gönnt uns sodann Eure angenehme Gesellschaft.

Alle Bitten, alle Vorstellungen, alle Aeußerungen der Verlegenheit, der Furcht, der Verzweiflung von Seiten des Abbate waren vergebens, er mußte einen Wagen vorfahren lassen und mit dem Prinzen, Marien und ihrem Kammermädchen einsteigen. Ihr begleitet uns des Anstandes wegen, sagte Chigi sarkastisch, man könnte sonst sagen, ich hätte Marien entführt; ich begleite sie aber nur von einem Hause in's andere, und zwar unter geistlicher Aufsicht.

Maria selbst hatte an diesem allen keinen Theil genommen. Sie hatte die Herrschaft über ihren Schmerz, den Gebrauch ihrer Sinne dermaßen verloren, daß sie laut weinte, daß sie nicht wußte, wohin man sie führte, daß sie in den Tod zu gehen glaubte, und selbst den Freund vergaß der ihr

zur Seite saß, und der im Begriff war, ihr ein Opfer zu bringen, das ihm wohl den Frieden seiner Familie auf ewig kosten konnte.

Sie fuhren zu einem Advokaten, den Prinz Chigi genau kannte und dessen Familie er die Geliebte für's erste übergeben wollte. Maria wurde mit der äußersten Freundlichkeit empfangen; aber sie war zu ergriffen, zu sehr in den Gedanken ihres Elends versunken, um ihren Dank dafür auszusprechen; sie ergab sich in Alles, sie that Alles, was man sagte, und bat endlich nur um Einsamkeit. Der Prinz empfahl sie seinem Freunde, und beschwor ihn, sie wie sein Kind zu behandeln und zu schweigen. Dann fuhr er wieder mit dem Abbate fort, und sagte, als er ihn verließ: Ihr wißt nun, was Ihr zu thun habt! weh' Euch aber, Abbate, wenn Ihr wissen laßt, wo Maria ist!

Damit ließ er ihn, und nun erst ging er in den Palast Chigi. Schon hatt' es Ave Maria geläutet, und die Nacht war eingetreten. Giulio sah und sprach den Vater nicht mehr, aber des andern Tages sucht er ihn früh auf. Er sammelte sich, so gut er konnte, und zwang sich mit äußerster Anstrengung, den Groll und die Wuth in seinem Herzen zu bekämpfen, den Weg der Güte zu versuchen, und mit Vorstellungen, mit Bitten zu beginnen.

Der Vater empfing ihn kalt. Wo kommt Ihr her, Don Giulio? fragte er nach einer Weile, ohne ihn anzusehn.

Ich war einige Wochen in der Campagna, wie Ihr wißt. —

Der Vater blätterte in einem Buche und schwieg lange. Der Sohn blieb gleichfalls lautlos.

Endlich fing Eugenio an: Ihr werdet nun wohl wieder nach Fusano jagen gehen?

Nein, Herr Vater, diesmal nicht!

Und warum denn? fragte der Alte mit funkelndem Auge. —

Weil's zu heiß ist, erwiderte Giulio kalt.

Don Giulio, Don Giulio, ich bin sehr unzufrieden mit Euch!

Das thut mir leid.

Das thut Euch leid? Und die Herzogin Colonna, Herr Prinz?

Ist Herzogin von Zagarolo —

Und Eure Braut! rief der Vater, sich vom Sitz erhebend. —

Meine Braut? Warum denn? etwa weil ich sie hasse, weil ich sie verabscheue?

Weil es Eure Familie will, weil Ihr müßt, Herr Prinz! —

Müßt, Vater, ich müßte? Wer könnte mich dazu zwingen —

Schändlicher, das mir in's Gesicht? Diesen Hohn meinem grauen Haupt? Und das Alles einer verlaufenen Türkin, einem Korsarenmädchen, einer undankbaren Otter —

Ja, mein Vater, das Alles Marien zu Liebe!

Der Vater stampfte auf den Boden, Giulio mit einem grimmigen Blick durchbohrend. Er schwieg einige Zeit, und sagte sodann mit höhnischem Ausdruck, mit anscheinender Fassung, einen Takt auf die Sesselehne klopfend: Wie wird es aber seyn, Herr Sohn, wenn man Euer feines Liebchen in's Kloster steckt?

Ich, glaube, daß es nie dahin kommen wird.

Wenn's aber doch so wäre?

Es ist dem nicht so!

Wahnwitziger Mensch, es ist! —

Ihr täuscht Euch, lieber Herr Vater. Sprechen wir offen und frei — Maria —

Ist nicht mehr in deiner Gewalt — ist gut aufgehoben —

Allerdings, Prinz Eugenio!

Du wirst sie nie mehr sehen!

Ich glaube vielmehr, daß ich das von Euch sagen kann. —

Wie? wie? was faselt Ihr? was —

Laßt mich reden, Herr Vater. Wir müssen uns verständigen. Bändigt Euern Groll gegen mich, und glaubt, daß auch ich ein gewisses Pochen hier im Herzen mit Gewalt zurückhalten muß. Reizt mich nicht, ich bitt' Euch, reizt mich nicht, es möchte mir sonst zu schwer werden, mich in den Grenzen der Ehrfurcht zu halten, die ich Euch schuldig bin, und die ich Euch so gerne zolle. Ihr habt mir sehr weh gethan, lieber Vater! Ihr waret ungerecht gegen ein armes, von aller Welt verlassenes Wesen —

Und du entschuldigst diese verworf'ne Dirne —

Vater, Ihr irrt Euch in ihr. Wenn im Herzen dieses unschuldigen, vom Schicksal so schrecklich heimgesuchten Kindes eine Neigung für Euch aufkeimte, so war ich's, der sie hervorrief und nährte; die Schuld ist mein, wenn es anders Schuld ist, daß ein Prinz Chigi ein Herz hat —

Und was willst du mit ihr — was soll sie dir werden? Was sie schon ist — deine —

Sprecht es nicht aus, es ist eine Sünde, Vater! Ihr wolltet der Wohlthäter einer Waise seyn, Ihr habt sie in Euer Haus aufgenommen, jetzt flüstern Euch der Stolz, die Vorurtheile des Adels, das Interesse Eures Hauses, die Verläumdung, die Bosheit eines Verräthers in's Ohr, daß Ihr einer Undankbaren gutes erweiset; Ihr behandelt sie wie ein grausamer Tyrann, Ihr verfügt über ihre Freiheit, über

ihre Perſon, als ob ſie Eure Sclavin, über ihr Lebensglück, als ob ſie Eure Todfeindin wäre; Ihr treibt ſie aus Eurem Hauſe, Ihr übergebt ſie den Händen eines verächtlichen Wichtes, damit er Euer Werk vollende, und ſie dazu mache, wofür Ihr ſie irriger Weiſe haltet. —

Und woher wißt Ihr das Alles? —

Prinz Eugenio, ich könnte fragen, woher wißt Ihr das Alles? Wer hat Euch ſolche Nachrichten gebracht, ſolchen Rath gegeben? Doch ich will Euch die Antwort erlaſſen, und mich damit tröſten, daß ich einen Schurken weniger auf der Welt kenne! Aber Ihr, edler Vater, Ihr wollt Euch mit einer Grauſamkeit beflecken, — deren Folgen Euern eigenen Sohn, Euer eigenes Haus treffen? Ihr wollt —

Stille, ſtille, Schändlicher, dreimal Schändlicher — ich höre nichts — du ſiehſt die Dirne nicht mehr — in's Kloſter, oder in ein gewiſſes Haus, wo dergleichen Perſonen unſchädlich gemacht ſind. —

Das werdet Ihr aber erſt thun, rief Giulio mit ausbrechender Wuth, wenn Ihr's vermögt, wenn Ihr das Mädchen in Händen habt. —

O ſie iſt wohl verſorgt, ſie —

Sie iſt, wenn Ihr's erlaubt, in meiner Gewalt, Herr Vater. Ich habe ſie ſelbſt in eigner Perſon aus ihrem Kerker geführt, und ſie ſteht unter einer würdigern und ehrenvollern Obhut, als bei jenem Herrn, dem Ihr ſie übergeben. Ihr erſtaunt, Ihr erſchreckt, Ihr zittert? Das hab' ich gethan und Euch die Möglichkeit genommen, eine Gewaltthat zu begehen, die Euch weder geſtattet, noch Eurer würdig iſt. — Mein iſt Maria, mein, Prinz Eugenio, ich habe ihr Herz für mich berückt, ich habe die Flamme in ihr angezündet, ich habe ſie zur Liebe gezwungen, und ich will ſie

vertheidigen, ich will sie bewachen, damit Ihr kein Leid widerfahre. —

Mensch, das ist zu viel, das ist zu viel — Wehe dir, wenn es wahr ist, wehe dir! Zittre vor meiner Rache, zittre vor dem Stolz, mit dem ich über die Ehre meines Hauses wache — zittre vor der Inquisition — für deine Freiheit, für dein Leben —

Das Alles schrecket mich nicht, lieber Vater! Was mich schmerzt, das ist allein Eure Verblendung, Eure Grausamkeit. — Eugenio, seyd Mensch, seyd Wohlthäter, seyd Vater; Ihr seht mich zu Euren Füßen, — vergebt mir, vergeßt mir meine Schuld, nur schonet der armen Waise, die niemand mehr hienieden hat, als Euch, als mich. — Zwingt mich zu keinem Schritt, den ich bereuen müßte —

Das Kloster für die Dirne, oder St. Michele —

St. Michele? nein, Vater! das nie! Weil Ihr's denn so wollt, so mögt Ihr vertreten, was erfolgen kann. Ich erkläre Euch, daß Maria in meinem Schutz ist, daß ich sie mit meinem Leben vertheidige, und daß ich, sobald Ihr das geringste gegen sie verfügt, in derselben Stunde mich mit ihr trauen und einen solchen Schandfleck für Euer Haus in aller Welt ausposaunen lasse. Darauf geb' ich Euch mein Ehrenwort, und ich bin auch ein Chigi.

Hiermit ließ Giulo seinen Vater stehen, und ging. Dieser schäumte vor Wuth, und wollte Alles in Bewegung setzen, um den Starrsinn des Sohnes zu brechen. Jener war entschlossen, die Hand der Herzogin zu verweigern, Marien nicht herauszugeben, und sich im Nothfall augenblicklich mit ihr trauen zu lassen. Das letztere war für den Vater freilich ein so schrecklicher Gedanke, daß er nach und nach sich überzeugte, ein gewaltthätiger Weg führe nicht zum Ziele, man müsse

die Zuflucht zu Geduld und List nehmen und einstweilen nachgeben. Er ließ den Abbate rufen, und befragte ihn über die Art, wie Giulio die Türkin entführt habe. Dieser hütete sich aber vorsichtig, den Prinzen zu verrathen, denn er hatte Todesangst vor der Drohung des furchtbaren Giulio; er entschuldigte sich mit tausend Ausflüchten, und behauptete, nicht zu Hause gewesen zu seyn, als jener Marien hinwegführte. Der Vater berieth nun mit dem Verräther Giulio's die Mittel, um den wilden Brauskopf zu fangen.

Unterdessen erfuhr Giulio von Maria, wie sie vom Casino in die Stadt geholt, wie sie vor den Prinzen Eugenio geführt, wie sie bedrohet, geschmähet, mißhandelt worden, wie man sie in das Haus des Abbate gebracht und wie man sie daselbst hart und grausam geplagt. Was aber den Prinzen befremdete, war Mariens abermalige Bitte, den Griechen von sich zu entfernen. Sie flehte, sie sprach von Ahnungen, sie warf sich ihm zu Füßen, und rief: Laß ihn, Giulio, es blüht dir Unheil aus diesem Umgang! er ist dein böser Geist; er will dir und mir nicht wohl!

Und dennoch, versetzte der Prinz, war er es, der mir mit ängstlicher Dienstfertigkeit die Nachricht von deinem Jammer brachte! Ohne ihn wäre ich in Genzano geblieben, und du wärst im Kloster!

Maria wußte nichts zu entgegnen und schwieg kopfschüttelnd. Aber nach einer Weile fing sie wieder an zu bitten und zu begehren, daß er Demetrio entferne.

Wiewohl Giulio ihren Wunsch nicht in seinem ganzen Umfange erfüllen wollte, so behandelte er von nun an Demetrio doch kalt und mißtrauisch, und glaubte nach und nach hundert Dinge in ihm zu bemerken, die seinen Charakter verdächtig machten. Dazu trug besonders ein Abend bei,

an dem er mit ihm auf dem Campo vaccino auf und ab wandelte. In einem nicht gar freundlichen Gespräche mit ihm begriffen, sah er, daß sich ein vorübergehender armenischer Bischof bei ihnen verweilte, sich gegen Demetrio kehrte und ihn scharf in's Gesicht faßte, worüber dieser heftig erschrak, ihm den Rücken kehrte, und einen stärkern Schritt annahm. Dieser alte weißbärtige Armenier kam ihm nicht mehr aus dem Kopf, und er hätte gern mit ihm gesprochen, wenn es möglich gewesen wäre.

Bis jetzt hatte er dem Griechen verhehlt, wo Maria wohne. Er selbst ging nur des Nachts in einen Mantel gehüllt in ihr Haus. Den Vater sah er täglich, und jedesmal mit einer heiterern Miene. Das schien ihm nicht natürlich, daraus schöpfte er Verdacht. Uebrigens ließ er nichts merken, sondern benahm sich ausnehmend freundlich gegen Eugenio. Dem Abbate machte er einige unwillkommene Besuche und wiederholte seinen Schwur, ihn zu ermorden, wenn er Mariens Behausung verrathe.

---

Aber wir haben unsere Vittoria ganz aus dem Auge verloren, und so ist es beinahe auch dem Prinzen ergangen. Von dem Vater kommend, und entschlossen, Marien zu retten, es koste was es wolle, ja, sich im schlimmsten Fall, aller Welt zum Trotz, mit ihr trauen zu lassen, hatte er Vittorien geschrieben, und sie antwortete darauf:

„Mein Piedro! dein Brief hat mich bestürzt gemacht, und er konnte sogar Verdacht gegen dich erregen. Du verließest mich so schnell, so zerstreut, so beunruhigt, deine Worte sind so geheimnißvoll, so zweideutig, daß ich glauben muß, es sey etwas vorgefallen, was dich bereuen lasse, mir bekannt

zu haben, daß du mir gut bist. Ich ahne etwas trauriges, etwas furchtbares beinahe. Kommt es vielleicht daher, daß ich dich noch zu wenig kenne, daß du immer über deine Verhältnisse geschwiegen? Ich weiß meiner Mutter nicht zu antworten, wenn sie mich fragt, wer du bist, und ob ich gewiß bin, daß ich mich keinem Falschen anvertraut. Ich sagt' es dir ja so oft, daß ich nicht begreife, wie du einem Mädchen von meiner Niedrigkeit, von meiner Erziehung, von meinem Geist so wohlwollen könnest, denn du hast höhere Ansprüche zu machen, du bist jung, du bist schön, bist so geistreich, daß du mich beschämst, so fein, daß du mich verlegen machst, und so reich, daß ein armselig Landmädchen dir nicht genügen kann. Was suchst du denn in mir? Wär' es möglich, daß du mich für mehr hieltest, als ich bin, oder — Pietro, vielleicht für weniger? Mich schaudert bei diesem Gedanken, vergib mir, daß ich dir ihn bekenne; aber du würdest dich täuschen! Nein! du bist redlich, du bist gut! Mag geschehen seyn, was da wolle, ich vertraue dir!

Vittoria.

Nachschrift.

Die Mutter läßt dich grüßen. Checco scheint Alles zu wissen, und er schilt mich, so oft er mich sieht. Leider ist's allzu bekannt. Der Michaele wird bald von Palazzuolo loskommen; ich bin des Todes, wenn ich ihn sehe."

In der That war sie auch im Innersten beunruhigt, ob gleich ihr Gemüth zu stark, zu gesund und heiter, oder mit andern Worten, ob es gleich zu italienisch war, um sich gänzlich trüben und verstören zu lassen. Kein Herz ist für Freude so offen und empfänglich, als das der glücklichen Bewohner jener schönen Ebenen, Berge, Meere, Städte und Dörfer von den Schneegipfeln des Simplon bis zur Meerenge von Messina;

mitten im äußersten Elend, in Armuth und Verlassenheit, in Zuständen, die ein nordisches Gemüth zur Verzweiflung reizen, ringt sich noch Lebenslust und Verlangen nach Genuß und Freude hervor, und wenn sie nicht wissen, wie sie morgen leben werden, so leben sie heute nur desto froher und sorgenloser. Der Nordländer der gewohnt ist, sich kein Glück ohne Schweiß zu denken, erstaunt über dieses Temperament der Italiener, und nennt es Leichtsinn, während er von keinem Bettler an St. Peters Pforte beneidet wird, der des Sommers Schatten und des Winters Sonne genug hat, um seine Ruhe zu genießen, während man am Ende doch zugestehen muß, daß die Südländer, wie die edeln Früchte ihres Landes, ohne sonderliche Noth und Arbeit von selbst in Gesundheit und Leben herangedeihen. Die Italienerinnen, sagt man, treiben die Liebe wie ein Geschäft, zu dem sie einzig geboren sind. Das ist richtig, aber sie sind zu natürlich, zu einfach, und selbst oft zu ungebildet, immer aber zu gesund, um jene Sentimentalität zu kennen, welche im Norden Mode ist; ihre Leidenschaften sind mächtiger und feuriger, aber sie verzehren sich eben darum nicht, weil sie zu thätig, weil sie weniger passiver Natur sind, als unsere deutschen Schönen, und wenn sie auch wüthen und toben, wie sie weinen und schluchzen, so lachen sie doch gleich wieder.

So war auch Vittoria, die noch dazu nicht in der Stadt erzogen war, und somit ihr Inneres viel unverdorbener, gesünder, heiterer und kräftiger erhalten konnte. Obgleich von wohlhabenden Eltern geboren, hatte sie doch nichts weiter gelernt, als Lesen und Schreiben, sie kannte nur den Tasso, weil ihn der Schäfer hatte, aber die Vortheile der weitern Ausbildung wurden durch einen natürlichen Verstand, durch Leben und Munterkeit, ein treffliches Herz und die

ungeſuchte Grazie reichlich erſetzt, welche ſelbſt einer Bäuerin von Albano oder Olevano eigen iſt.

Freilich ſollte ſie auf eine harte Probe geſtellt werden. Es waren kaum vierzehn Tage verfloſſen, ſeit Giulio ſo eilig von ihr Abſchied genommen, als ein Bediente in ihrem Hauſe erſchien, und die Mutter um Erlaubniß bat, daß ihr — Prinz Eugenio Chigi, die Herzogin Iſabella Colonna von Zagarolo, und deren Bruder, der Fürſt Sigismondo Colonna, einen Beſuch machen dürfen.

Mutter und Tochter ſtarrten den Bedienten an, als ob er wahnſinnig wäre, oder als ob er einen Carnevalsſcherz mit ihnen treiben wolle, aber er ſprach leider die Wahrheit, und es wurde nur zu ſehr Ernſt mit dieſem vornehmen Beſuche. Die überraſchten Leute konnten ſich nicht überzeugen, daß Perſonen von ſo hohen und fremden Namen und Titeln, die ſie kaum ausſprechen konnten, ihnen eine Viſite zugedacht hatten; ſie hielten es für Scherz, und der Bediente ließ ſie halb in Verlegenheit und Verwunderung, halb in Unmuth und Zorn zurück. Aber es währte keine halbe Stunde, als ein Wagen vor's Haus fuhr, und eine glänzende Dame und zwei vornehme Herren herausſtiegen.

Vittoria und ihre Mutter geriethen in unſägliche Verzweiflung. Schon hörte man die Gäſte auf den Treppen, der Bediente klopfte, und die römiſchen Herrſchaften traten herein.

Vittoria wurde glutroth, als ſie ſich vom Kopf zu Fuß mit recht dreiſten, ſtolzen, wohl auch höhniſchen Blicken gemuſtert ſah; ſie ſchlich zurück, die Mutter ſuchte Worte und fand keine, bis endlich der Alte das Wort nahm, und ſagte: Ihr wundert Euch über unſern Beſuch? aber hört mich an, ich habe mit Euch zu reden. Erlaubt Ihr, das ich mich niederlaſſe?

Die Mutter brachte Sitze, ſtammelte Entſchuldigungen, Vittoria ſtand am Fenſter, in Todesangſt erwartend, was der alte Herr ſagen werde.

Wir ſind auf eine ſonderbare Art mit einander bekannt geworden, meine gute Frau, begann er; zuerſt aber ſagt mir, iſt jenes ſchöne Kind dort Eure Tochter? Vittoria, glaub' ich.

Ja, antworte die Mutter verwirrt. —

Sagt mir, kennt Ihr nicht einen gewiſſen Signor Piedro — Ihr erſchreckt — Ihr erſchreckt — Ihr werdet roth, ſchöne Vittoria — ich habe Euch Nachrichten von ihm zu bringen. — Ihr kennt ihn alſo, und ſeyd ihm wohl gut? Sagt mir aufrichtig, was hat er Euch denn weiß gemacht? Für was hat er ſich denn ausgegeben? Was hat er Euch verſprochen? —

Mutter und Tochter waren wie vom Blitz gerührt. Es iſt ſchon richtig, fuhr Eugenio fort, ſich gegen die Herzogin wendend, aber ſie wiſſen vielleicht noch nicht — Sagt mir, holde Tochter, hat Euch denn Prinz Chigi ſeinen Namen nie genannt? —

Prinz Chigi! rief die Mutter, ihre Tochter anſtarrend. —

Nun ja, Prinz Chigi, mein Sohn, oder jener Signor Piedro, das iſt eins und daſſelbe! Ihr wundert Euch? Alſo hat er's Euch geheim gehalten, ſo hat er Euch betrogen? In der That, es iſt nicht ſchön von ihm! Ihr ſeyd ein Mädchen wahrlich von ausnehmender Schönheit, liebe Vittoria, aber dennoch hätt' er ſeine Pflicht nicht dergeſtalt vergeſſen ſollen! Bleibt doch nur, fürchtet Euch nicht, ich weiß, daß Ihr keine Schuld habt; Ihr ſeyd mir als ein eben ſo gutes und ehrbares, als ſchönes Kind geſchildert worden. Aber zum Glücke kam mir das leichtſinnige Verſtändniß noch zur

rechten Zeit zu Ohren, zu dem mein Sohn Euch berückt hat, und es ist meine Pflicht, Euch zu warnen, Euch den zärtlichen Lügner zu enthüllen, zu entlarven, Euch, wie es mich schmerzt, von meinem einzigen Nachkömmling etwas sagen, und erfahren zu müssen, was weder ihm noch mir Ehre, Euch aber gewiß den höchsten Nachtheil bringen könnte, wenn Ihr nicht weise genug seyd, meinen Vorstellungen zu folgen, wenn Ihr nicht einen unbesonnenen Jungen von Euch stoßt, der Euch von Liebe plaudert, ohne Euch nur seinen wahren Namen zu sagen. Ihr habt ein großes Unglück erlebt, Vittoria, Ihr habt einen Bräutigam auf eine schmerzliche Weise verloren —

Herr, versetzte die Mutter, schont unserer, wenn es wahr ist, daß Ihr Prinz Chigi seyd und Piedro Euer Sohn ist — meine Tochter hat nichts verschuldet, und seyd Ihr, wer Ihr wollt, so haben wir nicht verdient, eine Beleidigung von Euch zu erfahren.

Wer beleidigt Euch denn? Ich gewiß nicht. Glaubt Ihr, daß es mir Freude mache, meinen Sohn auf einem so sträflichen Betrug ertappt zu haben? Aber kann ich anders, ohne meine Vaterpflicht, ohne die Menschlichkeit gegen Euch zu verletzen? Wär' es denn nicht grausamer, wenn ich Euch in der Täuschung ließe, in die Euch die Leidenschaft des Prinzen, sein jugendlicher Leichtsinn, und vielleicht etwas zu viel Nachgiebigkeit von Eurer Seite versetzt hat? — Nein, er ist Eurer nicht mehr würdig, Ihr müßt ihn verachten, Herzogin Isabella Colonna!

Prinz Chigi, rief Vittoria erschreckend, sich zusammenraffend, und vortretend — diese Dame hier — diese Dame —

Ist die Herzogin von Zagarolo, und wollte dem Unwürdigen ihre Hand schenken —

Und er liebt sie vielleicht nicht, rief Vittoria —

Du biſt kühn, liebe Tochter! Aber zürnt Ihr nicht, Donna Iſabella, es iſt ein gutes Landmädchen, das keinen Begriff von der Würde der Perſonen hat, mit denen es das verliebte Schelmenſtück unſers Abenteuers in Bekanntſchaft geſetzt hat. Und Ihr ſeyd ihm alſo wirklich ſo gut?

Herr, darüber kann ich Euch keine Antwort geben, verſetzte Vittoria ſchnell.

Und warum denn nicht?

Weil ich zuvor Piedro hören muß, und Euch früher keine Rechenſchaft ſchuldig zu ſeyn glaube. —

Es iſt ein Mädchen von Geiſt, Donna Iſabella, ſie iſt ſtolz und trotzig, und ich wundere mich immer weniger, daß Giulio ſich vergeſſen konnte —

Meinet Ihr, Herr Prinz, daß ich Euern Spott ertragen könne? — O guter Himmel, ſey mir gnädig —

Vittoria, rief die Mutter, ſie bei der Hand ergreifend, ſchweige, ſchweige, du biſt nicht bei dir ſelbſt. —

Laßt mich, Mutter, ich bin's, ich fühle, ich ſehe ſchrecklich klar, worauf es abgeſehen iſt. —

Auf nichts anderes, ſagte Eugenio, als dich vor einer Gefahr zu bewahren, die unvermeidlich iſt, wenn du nicht klüger, nicht beſonnener biſt, als mein halb verlorner Sohn —

Verlorner Sohn, fiel Vittoria raſch ein, verlorner Sohn, weil er mich liebt? Prinz, Ihr beleidigt mich, und Ihr irrt Euch, wenn Ihr glaubt, daß ich Euch länger anhöre.

Eben wollte ſie mit heftiger Bewegung hinwegſtürzen, als die Mutter ſie anhielt, als Eugenio ſich erhob und ihr zurief: Noch einen Augenblick, ſchöne Vittoria!

Etwa eine neue Beleidigung? erwiderte Vittoria.

Hört mich an, verſetzte Don Eugenio: ich will Euch wohl, ich will Euch nicht unglücklich wiſſen! Wenn Ihr

vernünftig seyd, so werdet Ihr von Stund an allen und jeden Umgang mit dem Prinzen abbrechen; von nun an wißt Ihr, wer er ist, und von nun an ist es sträflich, ist es Wahnsinn, wenn Ihr ihm Gehör gebt! Wenn Ihr dem vermummten Piedro gut wart, so bringt Euch Prinz Chigi nur Schande und Entehrung! Ihr zürnt, schönes Kind, Euer Auge funkelt, aber es ist dennoch wahr! Hört, wie ich Euch glücklich machen, wie ich für Euch sorgen will. Ich weiß, daß Ihr jenem verblendeten Anbeter Eurer Schönheit, der Euch den Bräutigam mordete, noch immer gewogen seyd. Ich will ihn freimachen, er soll ohne Strafe ausgehen, und es steht bei Euch, ihm Eure Hand zu reichen. —

Ha, das ist zu viel, rief Vittoria mit dem Ausdruck einer stolzen Verachtung, Ihr schämt Euch nicht, den Kuppler zu machen und nennt Euern Sohn seiner Herkunft unwürdig?

O Giulio, Giulio, schrie Eugenio, was ladest du auf mein Haupt! — Hat dich mir der Himmel zu meiner Strafe geboren werden lassen? — Höre, bethörtes Mädchen! Schmeichle dir nicht, daß du allein von diesem Wahnwitzigen geliebt seyst, überzeuge dich, daß er nur deine Schande, dein Verderben will; in meinem eignen Hause hielt er sich eine Buhlerin, in dieser Stunde liegt er in ihren Armen, von dir hinweg eilt er an ihren Busen.

Vittoria blieb wie versteinert stehen, während Isabellens Bruder den Prinzen bei'm Arm ergriff und mit einem verächtlichen Blick auf Vittorien sagte: Laßt uns, Don Eugenio, hinweggehn! Laßt diese unsinnigen Menschen in ihr Verderben rennen! Ihr habt genug, habt über Eure Pflicht gethan! Es scheint, daß diese Genzaneserin nicht zufrieden ist, für ehrbar behandelt zu werden, es wird besser seyn, wenn Ihr sie —

O, daß ich ein Mann wäre, rief Vittoria außer sich,

wie wollt' ich Euch Eure unerhörte Frechheit bereuen lehren! Laßt mich, Mutter, laßt mich, was können sie mir anthun? Sie sollen's wissen! O glaubt mir, stolze Prinzen, daß auch ich verachten kann, und um so mehr, je mehr ich Recht und Grund dazu habe!

Damit rannte sie hinaus, und ließ die Mutter in Verzweiflung, die beiden Prinzen und die Herzogin aber in einer wunderbaren Mischung von Erstaunen und Grimm stehen. Eugenio ergriff das Wort und sagte: Mutter, wenn Ihr Eure Tochter nicht zur Vernunft anhaltet, wenn Ihr meinen Sohn nur einmal noch über Eure Schwelle treten laßt, so geb' ich Euch mein Wort, daß Ihr's schrecklich büßen und schrecklich bereuen werdet! Damit kehrte er der halbohnmächtigen Mutter den Rücken zu, reichte Isabellen den Arm und ging.

---

Prinz Giulio hatte durch den Alles auffspürenden Griechen die ländliche Reise des Herrn Vaters erfahren, und ergrimmte dergestalt darüber, daß er fast Marien vergaß. Als sich die Wuth aber einigermaßen abgekühlt hatte, sah er ein, daß er Rom und Marien nicht verlassen könne. Er begann nun zu erwägen, wer wohl der teuflische Verräther seiner zärtlichsten, verborgensten Geheimnisse seyn möge. Er dachte freilich zuerst an den Griechen, an die Warnungen, an die Bestürmungen Mariens; aber hatte nicht eben dieser ihn immer von den Anschlägen des Vaters benachrichtigt? Wie wäre das möglich und erklärbar, wenn er der Verräther war?

Er unterließ nicht, diesen Verdacht gegen Demetrio merken zu lassen, aber der Grieche überzeugte ihn bald eines andern, wenigstens für den Augenblick; er stellte ihm seine

Dienſtbefliſſenheit, ſeine Gefahr, ſeine Liebe zu ihm mit blendenden Farben dar; er machte ihm einige Perſonen in Rom und in Genzano verdächtig; er meinte, daß Michaele ſeine nächtliche Kapuzinerwanderung und die durch ſie gemachte Entdeckung benutzt, daß vielleicht der Improviſatore geplaudert habe, und in jedem Falle, ſagte er, ſchicke ihm der Vater ſeine Spione nach, er möge hingehen, wohin er wolle. Ja Demetrio ſchwur ihm, binnen kurzer Zeit den Verräther zu entdecken und ſeiner Rache zu überliefern, ſo daß der Prinz ſich von Demetrio's Unſchuld überzeugt hielt.

Noch war der Vater nicht heimgekehrt, als Giulio folgenden Brief von Vittorien erhielt:

„Prinz Chigi, ich weiß nicht, ob es mir zuſteht, Euch bei Eurem wahren Namen anzurufen! Nur Piedro liebte mich, und ihm durfte auch ich meine Neigung zuwenden. Dieſer für mich einſt ſo theure, ſüße Name iſt nicht mehr, iſt grauſam zu nichts geworden, und ſo war denn auch die Liebe, die unter ſeiner Hülle glühen durfte, nichts anders, als eine ſchöne Täuſchung, deren Zerſtörung die holde Freiheit aufhebt, eine Zeile an Euch richten zu können. Aber nicht die Furcht vor Eurer hohen Perſon, nicht die Erwägung meines niedrigen Standes konnte mich abhalten, Euch zu ſchreiben, da mein tief beleidigtes, gekränktes, ſchrecklich betrogenes Herz und der gerechte Unwille über den Urheber des bitterſten Leidens, das ich je erfahren, Genugthuung fordert. Aber Euer Herr Vater, Gott vergeb' ihm ſeine Sünde, benahm ſich ſo unwürdig ſeines hohen Standes, daß ich glauben muß, er habe mich nur berücken, er habe Euch nur verläumden wollen. Du wärſt der Bräutigam jener ſtolzen Dame? Du wärſt es gewohnt, arme Mädchenherzen zu täuſchen; du liebteſt eine andere in Rom; dich hätte ihre Liebe ſo ſchnell zur Abreiſe

bewogen; du hätteſt meine Schande, mein Elend, mein Verderben gewollt? Nein, Piedro! Laß mich dich ſo anrufen, denn an deinen wahren Namen kettet ſich eine furchtbare Antwort auf dieſe Fragen meines verrathenen Herzens. — Nein, Piedro, das konnteſt du nicht, das iſt Verläumdung, iſt hölliſche Bosheit! Noch hab' ich dich nicht verdammt, noch nicht geurtheilt über dich! Waſche dich rein, ſtrafe deinen Vater Lügen, dann will ich glauben, daß nur die Schaam, der Sohn eines ſo verachtungswürdigen Mannes zu ſeyn, dich bewegen konnte, deinen Namen, deinen Stand zu verhehlen. O, geliebter, furchtbarer Mann, lade die Rache des Himmels nicht auf dich, dem du dein Angeſicht, deine Worte, dem du Alles abgeborgt, um mein ſchwaches Herz für dich zu berücken! Denk' an die ſchreckliche Nacht des Blumenfeſtes, denk' an den Mord, der vor deinen Augen geſchah! Vor dem Hochzeittage ereilt oft der Tod die bethörten Sterblichen! Das Liebchen haben ſie vor Augen, die klingende Laute in der Hand, ein Lied auf der Lippe, Blumen unter den Füßen und einen Dolch im Herzen! Fürchte die Rache auch in den Hallen deiner Paläſte! Beſchäme mich nicht, mache mich nicht zur Lügnerin, wenn ich ſage: du biſt unſchuldig! O Geliebter, denk' an die ſchwarze Geſtalt des Unglücklichen in jener unvergeßlichen Stunde! Sie war uns eine warnende Erſcheinung des Himmels oder ein ſchreckliches Gaukelſpiel der Hölle!

Vittoria."

Giulio las dieſe Zeilen mit äußerſter Bewegung. Einen Augenblick gedachte er nach Genzano zu fliegen, aber womit ſollte er ſich entſchuldigen, wodurch abermals täuſchen? Wie leicht konnte er dem Vater begegnen! Und durfte er Marien verlaſſen, die der Hülfe doch mehr bedurfte, die ein größeres Recht auf ſein Herz hatte, gegen die er ſich

tiefer verſündigt? Er blieb; er wollte abermals gehen und blieb doch. Zuletzt ſchrieb er einen Brief; an jeder Zeile ſtockte er, ſeine Unbeſonnenheit fing an, ſich mächtig an ihm zu rächen; er hatte die Pflichten gegen zwei Weſen verletzt, und ſah ſich nun in der furchtbaren Nothwendigkeit, dies beiden zu bekennen und vielleicht beide dadurch zu verlieren. Seine Worte hüllten ſich in dunkle Ausflüchte, er verſicherte, daß er ſelbſt kommen, daß er ſich perſönlich entſchuldigen, daß er ſich ſelbſt richten werde!

Er überlegte hin und wieder, aber er ſah kein Mittel, ſich aus dieſer Verwicklung von Pflichten zu befreien, die ſich wechſelſeitig aufhoben. In jedem Wort Mariens gewahrte er einen Vorwurf, eine Warnung und ſein aufgeregtes Gewiſſen fand überall neuen Stoff zur Reue. Der Grieche verließ ihn kaum einen Augenblick, ſuchte ihn zu zerſtreuen, zu erheitern, ſpottete ſeiner Unruhe, ſeiner Verlegenheit, wiederholte die Verſicherung, daß er den Verräther enthüllen werde, und ihm ſchien es ein leichtes, ſich aus dieſer drückenden Lage herauszuhelfen. Ihn zu zerſtreuen, ſchlug er ihm eine Schnepfenjagd in Tivoli vor und Giulio ließ ſich dazu überreden.

Beinahe hätte ihn der leidende Zuſtand, in dem ſich Maria ſeit einigen Tagen befunden und der ſich täglich zu verſchlimmern ſchien, in Rom zu bleiben beſtimmt. Seitdem er von Genzano zurückgekehrt war, ſeitdem er das gute Kind dem Abbate entriſſen hatte, kam er täglich, es zu beſuchen, aber nur bei nächtlicher Weile, in einen Mantel gehüllt und mit einem tüchtigen Degen bewaffnet, auf die Gefahr hin, daß etwa ein Abbate zu beſtrafen wäre, oder geheime Nachſtellungen ihn zur Vertheidigung nöthigten. Den Tag über unterhielt ſich die unglückliche Maria mit häuslichen, wirthſchaftlichen Geſchäften, oder auch mit Leſen, denn der Prinz

brachte ihr Bücher und gab sich selbst die Mühe, des Abends da oder dort zu erklären, wo sie nicht verstand, wo ihre Kenntniß des italienischen nicht zureichte. Nun aber fand er sie zuweilen zerstreuter, unruhiger, als gewöhnlich; er fragte, er suchte etwas aus ihr herauszubringen, aber er bemühte sich umsonst, den Grund dieser innern Bewegung zu erforschen. Was ihn am meisten beunruhigte, waren Anspielungen von recht bitterer, schmerzlicher Wahrheit, Hindeutungen auf seine Treulosigkeit; wenn er aber in sie dringen wollte, so fand er nichts, als Dankbarkeit für seinen wohlthätigen Schutz, Anerkennung der vielen Opfer, die er ihr brachte und eine Art von Verzweiflung über die Unmöglichkeit, ihm so vieles auch nur etwas vergelten zu können. Mehrmals schien sie auf dem Punkte zu seyn, ihm ein Geständniß zu thun, aber sie bekämpfte sich immer wieder und schwieg.

Giulio eilte spät in der Nacht aus ihren Armen, und ritt mit Anbruch des Tages in Begleitung Demetrio's in die Campagna hinaus. Als er die albanischen Berge im Morgenduft herüberlächeln sah, kam ihm in den Sinn, nach Genzano zu reiten, aber der Grieche wandte alle Beredsamkeit an, um ihm diesen Gedanken auszureden. Ich will nicht sagen, sprach er, thut es Eurem Herrn Vater, nein, thut es Euch selbst, thut es Marien zu Lieb'. Was wollt Ihr für den Augenblick zu Eurer Entschuldigung vorbringen? Wird sie Euch nicht beschämen? Wartet nur noch einige Tage, Briefe sind unterdessen das beste und sicherste; seyd überzeugt, daß wir unsere Spione haben, die uns bis in's Bett, bis in's Reich der verborgensten Träume verfolgen. — Habt Rücksicht für Vittoria selbst; sicherlich hat sie der wüthende Eugenio auf's Aeußerste bedroht, und würde nicht säumen, seine Drohungen auszuführen, sobald Ihr seinen Willen

ſo unnachſichtlich verhöhnet. Laßt uns heute jagen, denn Ihr habt Zerſtreuung nöthig, und morgen nach Rom zurückkehren.

Giulio fand, daß Demetrio Recht hatte, und man zog nach den Bergen von Tivoli hinüber. Laſſen wir nun unſere beiden Jäger durch die Campagna ſtreifen, und begeben wir uns nach den elyſiſchen Bergen hinüber, denen Giulio mehr als einen Blick der Sehnſucht zuwarf.

Neben Vittoria's Haus befand ſich ein kleiner Hofraum, über deſſen Gemäuer ſich ein reiches und üppiges Orangenlaub hinſchlang, das zuſammen mit etlichen Feigenbäumen und den ſchönen bis an die Loge des Hauſes emporgerankten Weinreben dieſem Plätzchen das Anſehen eines Gärtchens gab. Hier finden wir an dem Morgen, da unſer Giulio nach Tivoli hinüberzog, die geliebte Genzanceſin mit Aufhängen der Wäſche beſchäftigt, welche die Bewohnerinnen der römiſchen Gebirge ſo anmuthig ſchmückt. Sie ſpannte das Seil von dem hohen Treppengeländer des Hauſes bis zu den Zitronenbüſchen und Feigenbäumen hinüber, und ſang, um den Kummer des Herzens hinweg zu ſcheuchen, eines der artigen Ritornelle, die unter dem Landvolk üblich ſind. Wer ſie ſo geſehen hätte, der hätte ſich leicht an die holde Fabelwelt Homers erinnert, denn Nauſikaa, die am Meeresufer mit ihren Dienerinnen wuſch und das Herz voll naiver Liebesſehnſucht hatte, war gewiß nicht ſchöner, als unſere Latinerin, deren Wuchs und Geſichtsbildung, ja ſelbſt deren Tracht in die Vorwelt verſetzte, um ſo mehr, als man auf der ſteinernen Treppe des Hauſes über das begrünte Gemäuer in die Campagna hinwegſah, hier den grünen, ſanften Hügel, auf dem Aeneas ſeine Stadt erbaute, und dort gar

das Meer vor Augen hatte, auf dem Ulyß irrte, und das blaue inselartige Vorgebirge, wo er die Zauberin Circe traf.

So war Vittoria beschäftigt, so sang sie nach Herzenslust ihre Ritornelle, als zwei weibliche Wesen oben auf der Loge erschienen und in den Hof herabsahen. Sie waren reich und vornehm nach römischer Weise gekleidet, und die eine, welche die Gebieterin der andern schien, trug einen blauen Shawl wunderbar anmuthig um den Kopf geschlagen. Vittoria stutzte und fragte zögernd, was den Damen beliebe. Seyd Ihr Vittoria? rief nun eine von ihnen, und als ein ja erfolgte: Wollt Ihr erlauben, daß wir ein Wort mit Euch reden?

Vittoria ließ ihre Wäsche und stieg die Treppe zur Loge hinauf, nicht ohne Angst, dieser neue überraschende Besuch möchte abermals Unglück über sie bringen. Sie begrüßte die Fremden übrigens freundlich, und lud sie ein, in's Zimmer zu treten.

Als sie innen waren, betrachtete die eine, jene mit dem blauen Shawl über dem Kopf, unsere Vittoria mit lebhaftem Affekt, so wie diese ihrerseits das feine schöne Angesicht der Unbekannten, obwohl mit einer Art von Scheu, anblickte. Man blieb sich so eine Zeit lang stumm gegenüber, bis endlich die Fremde, das Tuch vor dem Gesicht haltend, wie in einer Aufwallung von Scham oder Bestürzung, leise fragte: Ihr seyd also Vittoria? —

Diese stutzte, und sie mit großen Augen anblickend, versetzte sie: Und wer seyd Ihr?

Ihr seyd — fuhr jene fort, indem ihr beinahe die Stimme versagte, Ihr seyd — Giulio's — Giulio's — Geliebte —

Voll Erstaunen erhob sich die Cenzanecerin, und sagte: Wann werden doch endlich diese quälenden Besuche aufhören?

— Wer seyd Ihr — was verlangt Ihr von mir? Wer gibt Euch das Recht mich zu befragen — etwa mein Unglück? —

O Gott, rief Maria, denn sie war es, o Gott! — Weiter brachte sie nichts hervor; sie bedeckte ihr Angesicht, sie schien zu weinen.

Vittoria war verwirrt, bestürzt, sie wollte sprechen, als die Fremde ihr Tuch vom Gesicht nahm, die Hände zum Himmel emporhob und mit überströmenden Augen ausrief: Ach Himmel! wie schön ist sie! Ich bin verloren, auf ewig verloren! O Giulio — warum hast du mich verrathen?

Vittoria wußte nicht, was sie denken sollte. Ein schrecklicher Verdacht, eine furchtbare Ahnung stieg in ihr auf, erbleichend sagte sie: Wär' es denn wahr, wirklich wahr, was der Prinz sagte — es wäre keine Verläumdung — kein Trug der Hölle — keine Schlangentäuschung boshafter Menschen — Donna — Ihr wärt vielleicht — Ihr —

Das unglückseligste Wesen bin ich auf dieser Erde, rief Maria, das Spiel eines entsetzlichen Schicksals — ohne Vater, ohne Mutter, ohne Heimath, ohne Gott! — Meere und Korsaren, alle Schrecken menschlicher Verworfenheit, der Glaube Eures Christus — die Treue Eurer Glaubensbrüder — der Stolz Eurer Prinzen — die Verführung Eurer falschen Männer — Eure Priester und Eure Heiligen — und endlich Eure Schönheit, Vittoria, ist das nicht genug, um eine arme, getäuschte, heimathlose Waise zu vernichten? Gott, was wird aus mir werden! Wo ist ein Ort, an dem ich Ruhe finde, wo ein Herz, auf das ich vertrauen darf, wo ein Gedanke, der mich nicht an mein Elend erinnerte?

Vittoria verstand wenig oder nichts, sie ahnte nur, daß sich ihr ein Geheimniß enthüllen werde, dessen Eröffnung sie schon so lange gefürchtet, und dennoch gewünscht. — Maria

schwieg im Uebermaß des Schmerzes, und bedeckte von neuem ihr Angesicht.

Jetzt nahm Felice das Wort, denn sie war die andere Fremde, und erzählte Vittorien die Geschichte unserer Ungläubigen, ihre Ankunft im Casino, die Liebe des Prinzen zu ihr, die Grausamkeit des Vaters, das Verlöbniß mit der Herzogin — die Verstoßung aus dem Hause, die Wuth Giulio's — das entdeckte Geheimniß, daß er noch eine Geliebte habe — die Verzweiflung Mariens — ihren Entschluß, sich zu überzeugen, Vittorien selbst zu sehen; sie schilderte das Alles mit so warmen, lebendigen Farben, so rührend und eindringend, das Bild der Leidenden in Thränen Zerfließenden, war so ergreifend, so erschütternd, daß Vittoria nicht wußte, ob sie sich selbst, oder Marien mehr beklagen, ob sie Giulio härter beschuldigen, und ihren eigenen Verlust im Anblick dieser Unglücklichen vergessen und verschmerzen sollte.

Das habt Ihr gelitten, gute Maria? rief sie endlich, sich zärtlich gegen sie hinüberbeugend — so hat er Euch verrathen, und so habt Ihr ihn geliebt? Und alles wäre wahr, buchstäblich wahr, was dieses Mädchen sagte? —

O nur zu wahr, rief Maria, nur zu wahr ist mein rettungsloser Untergang, nur zu wahr seine Treulosigkeit — nur zu verführerisch Euer Anblick, getäuschte, hintergangene Vittoria! —

Es erfolgte ein langes Stillschweigen, Maria war ihrem Schmerz hingegeben, und Vittoria schien mit einem Gedanken umzugehen, der ihr ganzes Wesen in Anspruch nahm. Auf die Erde blickend, spielte sie mit einem Rosenbande, das nach Albanerart ihren Arm verzierte. Endlich fuhr sie zusammen, als ob sie aus einem Traum erwachte, sah Marien lange mit tiefer Rührung an, ergriff dann ihre Hand, und sagte:

Das Schicksal hat uns in gleiche Leiden versenkt, liebe Freundin, glaubt aber nur, daß die meinen nicht milder sind, als die Eurigen. Sagt mir aufrichtig, liebt Ihr den Prinzen noch? —

Leider, stammelte Maria, leider noch. —

Wohlan, so schwör ich Euch bei allem, was uns heilig ist, bei'm Heiligsten, was wir kennen und haben, bei unserer Liebe zu dem Verräther, ich entsage ihm —

Ihr, Vittoria, Ihr wolltet das thun, Ihr könntet es — Ihr wolltet — wolltet mich retten? rief Maria, emporfahrend und Vittorien schmerzhaft entzückt anblickend.

Ich hab' es schon gethan, antwortete die Genzaneserin entschlossen! Wir sehen uns nie wieder, nie! Ihr habt meinen Schwur; seyd glücklich, wenn Ihr's vermögt, und vergeßt mich. —

Das seyd Ihr — ein Engel, rief Maria außer sich, auf die Kniee stürzend, und Ihr könnt es, Ihr wolltet es? — Nein! es ist nicht möglich, er muß Euch lieben, muß Euch nur desto mehr lieben, da Ihr entsagt — er kann mich nicht mehr achten, ich bin wie nichts gegen Euch — ich begreife, begreife, wie er Euch lieben mußte — wie er meiner vergaß. — O Vittoria, Ihr macht mich doppelt unglücklich, indem Ihr mich glücklich machen wollt!

Steht auf, Schwester meines Leidens, versetzte Vittoria, gegen einen Thränenstrom ankämpfend, der in ihr großes Lichtauge quellen wollte — laßt mich, vergeßt mich, traut auf mich, sucht mich nie wieder —

Aber, rief Maria, aber Ihr könnt nicht, könnt nicht —

Meine Hand gehöre einem andern. — Laßt mich, es ist entschieden, ich weiß, wie ich's zu machen habe — es ist nur ein Weg, den ich gehen kann, und ich will ihn gehen; er

ist hart und rauh, voll fürchterlicher Dornen, ja voll Blut — Maria, aber ich will ihn gehen, denn es ist der einzige — Giulio muß mich verachten, ich werde das Weib eines andern!

Maria schwankte. Da nahm sie Vittoria in ihren Arm und drückte sie mit männlicher Heftigkeit an den Busen; sie weinte, ihre Lippen, einst die Wonne des Treulosen, begegneten dem Kusse Mariens. — So lagen sie sich lange am Herzen, Maria lehnte das Haupt an Vittoriens Brust und benetzte sie mit brennenden Thränen, bis sich Vittoria ihr entwand, und sagte: Lebe wohl, Maria, dein Geliebter sieht mich nie wieder!

Damit ließ sie die beiden im Zimmer zurück, und eilte hinaus. Felice trocknete Mariens Augen, und mußte sie fast gewaltsam mit sich fortziehen.

In einer Stunde hatten sie Genzano schon verlassen, und kamen noch vor Abend in Rom an.

---

Maria selbst wußte so wenig, als unsere Leser, wer diese rührende Scene herbeigeführt habe. Schon mehreremal hatte sie Winke von Felice erhalten, die Entfernung des Prinzen, die öftern Reisen in's Gebirge betreffend, und zuletzt kam ihr ein Brief von unbekannter Hand zu, worin ihr im Ton der äußersten Theilnahme gesagt wurde, daß der Prinz ein Liebchen in Genzano habe; Name und Haus des Mädchens wurden bezeichnet, und sie selbst ermahnt, sich zu überzeugen.

Jetzt hatte sie keine Ruhe mehr, sie wollte selbst nach Genzano. Eifersucht, beleidigte Liebe und Unmuth trieben

sie, den Tag zu benutzen, an welchem Giulio in die Campagna ritt; Felice sorgte für einen Wagen, und Maria war kühn genug, allein allen Gefahren Trotz zu bieten. Der Advokat, in dessen Hause sie wohnte, wurde durch die Vorspiegelung getäuscht, daß Giulio mit Marien im tiefsten Geheimniß eine Zusammenkunft verabredet habe. So ging denn Maria in männlicher Verkleidung am Morgen aus dem Hause; der Wagen stand außen bei St. Giovanni bereit. In Genzano kleidete sich Maria um. Nach der Rückkehr sagte man dem Advokaten, der Prinz sey ebenfalls angekommen, und schärfte ihm noch einmal Verschwiegenheit ein.

Erst am Abend des folgenden Tages kehrte Giulio zurück, und begab sich mit einbrechender Nacht, in seinem Mantel gehüllt, zum Liebchen. Maria empfing ihn kalt, und blieb, den Kopf auf die Hand gestützt, sitzen, als ob sie bösen Humors, als ob er nicht zugegen wäre. Mehrere Fragen des Prinzen blieben unbeantwortet, bis er endlich empfindlich sagte: Du scheinst wenig Freude an meiner Rückkehr zu haben, Mariuccia! Welche Grille geht dir durch den Kopf, daß du so gar wenig bemerkst, mit welcher Ungeduld ich dir wieder zueilte?

Warum seyd Ihr auch fortgegangen, versetzte sie trübselig.

Du bist nicht klug, Mariuccia, kann ich denn immer bei dir bleiben?

O nein, das könnt Ihr nicht, ich weiß es wohl, das könnt Ihr nicht, Ihr müßt in die Campagna reiten, müßt auf die Jagd gehn, nicht wahr? nach Tivoli, oder nach Albano, oder — nach Genzano? —

Giulio, etwas betroffen, antwortete: ich war in Tivoli, und diese kleine Zerstreuung war mir sehr nöthig. —

Ist's auch gewiß, fragte Maria etwas boshaft, daß Ihr

in Tivoli wart? Ich glaube fast, daß Euch Genzano besser gefällt, daß Ihr lieber dort auf die Jagd geht! —

Ich komme von Tivoli, rief Chigi etwas unmuthig, was kann dir auch daran liegen, wohin ich reite?

O sehr viel, Alles, Prinz Giulio. — Nicht wahr im Gebirge drüben gibt es außerordentlich schöne Mädchen —

Was soll diese Frage? —

Ich meine nur so, Giulio, es fällt mir nur so ein — ich meine, es wäre möglich, daß Euch etwas ganz anderes in jene schöne Gegenden hinüberzöge, als die Schnepfenjagd —

Du bist nicht vernünftig —

Ja, wer weiß, ob Ihr nicht gar so ein anmuthiges Liebchen besucht, wenn Ihr auf die Jagd geht —

Ich war in Tivoli, rief Giulio höchst ärgerlich, hörst du, in Tivoli, und das sey dir genug! Aber ich dachte nicht daran, einen so quälenden Empfang zu erfahren, sonst —

Sonst wärt Ihr wohl noch nicht nach Hause gekehrt? Verzeiht mir, Prinz, auch ich habe meine trüben Stunden, und in der Einsamkeit, worin Ihr mich Tage lang laßt, steigen mir oft recht wunderliche, schwermüthige Gedanken auf.

Aus dieser Unterredung mußte der Prinz nothwendig Verdacht schöpfen, daß Maria etwas von einer Nebenbuhlerin wisse, oder wenigstens ahne. Wie wir aber gerne unwillig werden, wenn man uns über einem Fehler ertappt, den wir auf irgend eine Weise, wenn auch nur mit unserer Selbstsucht, entschuldigen zu können glauben; wie wir uns für gekränkt, für beleidigt halten möchten, wenn man uns beschämen will und das vollste Recht hat, es zu thun; so ging es auch dem Prinzen, und er verließ Marien rasch mit verstimmtem Gemüthe.

Noch hatte Giulio seinen Besuch nicht wiederholt, als ihm der Schäfer Caravaglia von Genzano gemeldet wurde. Was treibt diesen nach Rom und zu mir? dachte er; gewiß ein neues Schelmenstück, das ich erfahren soll!

Willkommen, Checco, rief er dem eintretenden Improvisatore entgegen; was bringt Ihr neues? Ihr seyd doch nicht gelaufen? —

Nein, antwortete Checco, bewahre mich Gott davor; wer einen Prinzen in Incognito zum Freund hat, der ihm den Esel loskauft, der würdigt die mütterliche Erde kaum eines verächtlichen Fußtritts. Darf ich ein Wörtchen mit Euch reden, Herr Pietro, oder Prinz Chigi, und zwar eines frisch vom Herzen?

Warum nicht, Checco? Ich bin noch derselbe, der ich war, als ich Euch am Blumenfest in der Osteria traf, und von Euch in Vittoria's Haus geführt wurde!

Weil ich denn doch einmal die Schuld von allem haben muß, eben weil ich Euch in jenes Haus führte, so wird es mir auch erlaubt seyn, daß ich mich ein wenig in Eure Angelegenheiten mische. Ich thu' es, bei'm Bachus! ungern, aber es ist nicht mehr zu ändern. Vittoria's Mutter hat mich leider zum Vertrauten all' Eurer Geheimnisse gemacht, so oft ich ihr auch sagte: Laßt mich, ich will nichts davon, ich will nichts wissen, ich kümmere mich nicht darum?

Der Prinz hieß ihn niedersitzen und unumwunden reden. Ja, wer hätte sich's auch gedacht, begann Checco, daß Ihr ein Prinz wäret. Aber was kümmert's mich? Ich muß mich nun doch einmal Eurer annehmen, und der Ritt von Genzano herein wäre mir sauer geworden, wenn ich nicht in Ariccia, in Albano und in der Osterie halb Wegs Rom eingekehrt wäre. Damit ich recht aufrichtig spreche, so muß ich

Euch zuerst sagen, daß Ihr Eure Sache schlecht gemacht habt. Verzeiht mir, ich spreche zu Euch, wie ich's in Genzano in der Schenke that. Aber was, bei'm Himmel! führt Ihr auch das Mädchen so an der Nase herum?

Der Prinz war nicht besonders über diesen Eingang erfreut, aber dennoch ließ er den Schäfer fortfahren.

Nun, Ihr seyd jung, versetzte Checco, und man muß Nachsicht mit Euch haben. Aber was wolltet Ihr denn mit Vittorien? Sie ist freilich zum Verrücktwerden schön, aber wolltet Ihr sie denn je heirathen, oder glaubtet Ihr, Ihr könntet sie auch ohne Sakrament haben? Nun, ich will Euch nicht predigen, ich will Euch nicht erinnern, daß so etwas einmal für allemal auch für einen Prinzen nicht angeht, ich will Euch nur die Nacht des Blumenfestes in's Gedächtniß zurückrufen, wo Ihr einen Menschen kennen gelernt habt, der zwar kein Prinz ist, aber dennoch von Vittorien geliebt wurde; einen Menschen, der keinen Bräutigam dulden konnte, und der ihn in Eurer Gegenwart und im Angesicht des Liebchens niederstieß; einen Menschen, der noch weniger dulden wird, daß Ihr ihm sein Mädchen, weiß der Himmel wie, weggefischt habt, ohne auch nur die geringste ehrliche Absicht aufweisen zu können. —

Was redet Ihr von dem verruchten Mörder, rief Giulio finster, von dem Unseligen, der dem Arm der Gerechtigkeit anheimgefallen ist —

O, Ihr irrt Euch gewaltig, versetzte Checco! Der Cerbera ist so frei wie Ihr!

Ist frei — ist frei? rief Giulio zusammenfahrend. —

Ei nun, eben darum komm' ich nach Rom. Man weiß, daß er mehr als einmal geheim bei Nacht aus dem Kloster wegschlich, und den weiten Weg von Palazzuolo nach Genzano

in Kapuzinertracht zurücklegte, daß er in Vittoriens Haus ging. — Doch was soll das? Jetzt ist er freigesprochen, und ich weiß, wem er's zu verdanken hat.

Und wem? fragte Giulio erschrocken.

Eurem Herrn Vater. Michaele hat mir Alles anvertraut. Ich würde Euch gewiß keine Sylbe davon gesagt haben, wenn ich's nicht so gut mit Euch meinte, wenn ich Euch nicht warnen und blutiges Unglück von Euch wenden möchte. Genug, Michaele ist frei, und —

Und Vittoria —

Heirathet ihn über kurz oder lang.

Der Prinz stand auf, sah den Schäfer an, und sagte endlich: Ihr habt zu viel Verse gemacht, Improvisatore, das Gehirn ist Euch verbrannt.

Meint Ihr? Prinz, ich rathe Euch, bringt Vittorien keine Serenade; Michaele ist frei, Michaele ist ihr Bräutigam!

Ihr seyd wahnsinnig!

Etwa weil ich zu einem Sinnverirrten rede? Und was habt Ihr auch dagegen? Könnt Ihr das Mädchen heirathen? Und Michaele dürft Ihr eben nicht verachten. Er ist ein guter, trefflicher Bursche, der seinem Liebchen bis zur Raserei gut ist. Wollt Ihr ihn verdammen, weil er seinen Nebenbuhler ermordet, oder weil er Euch im Wege steht? Ihr habt in beidem Unrecht, denn mit jenem Dolchstich hat er Euch eine gute Lehre gegeben, und mit dem andern erinnert er Euch an Euer Vergehen gegen Vittorien, und mahnt Euch, jene Lehre zu Herzen zu nehmen. Alle Welt! die Jugend ist wild und man hat einen brausenden Kopf; ich selbst liebte vor zwanzig Jahren ein schönes Mädchen in Ariccia, und habe einen ruchlosen Buben, den ich bei ihr traf, mein Messer durch den Leib gerannt. Glaubt Ihr, daß ein wüthender

Liebhaber vor Eurem Prinzentitel Furcht habe? Michaele gewiß nicht.

Giulio hörte das Alles mit steigender Bewegung an, indem er öfter halblaut wiederholte: Vittoria heirathet den Mörder Minicuccio's?

Und was ist nur wunderbares daran? Sie weiß, daß Ihr sie nie ehelichen könnt, und hält sich für zu gut, um Euch für etwas anderes zu gelten. Sie mag auch vor Eurem Herrn Vater und seinen Helfern Furcht haben, was weiß ich? So viel ist gewiß, daß Michaele den ganzen Tag bei'm Liebchen sitzt, und daß man von einer schleunigen Hochzeit spricht. —

Das thäte Vittoria — schrie Giulio, starr vor Wuth und Ingrimm, das wagt ein elender, dem Schwert entlaufener Mörder? So schwör' ich bei dem Gott, der eine solche fluchwürdige Hochzeit verhindern muß, wenn er gerecht bleiben will, daß ich es thun werde, falls seine Gerechtigkeit eingeschlafen ist. —

Lästert die Gerechtigkeit Gottes nicht, junger Mann, sondern hütet Euch, damit sie nicht auf Euer eigenes Haupt falle.

Eher soll er von meiner Hand verbluten —

Ruhig, Prinz Chigi, das soll er nicht. Wer hat Euch zum Richter über ihn gemacht? —

Meine Liebe zu Vittorien. —

Und worauf sich denn diese? Wie könnt Ihr sie entschuldigen, als mit Eurem fürstlichen Leichtsinn? Wie, wenn eben diese Liebe zu Vittorien gegen Euch spräche, wenn sie Rache verlangte, wenn sie den beleidigten Nebenbuhler vermöchte, den Richter über Euch zu machen? Prinz, ich bin wahrlich aus guter Absicht für Euch nach Rom gekommen, denn ich will Euch wohl, und glaubt mir, daß es mir keine

Freude macht, mich um Eure Angelegenheiten zu bekümmern. Ihr habt Liebeshändel mit unserer Vittoria angefangen, und ich sah dem Ding ungern zu, doch hab' ich geschwiegen, denn es geht mich nichts an. Jetzt hat sich Euer Name, Euer Stand und Euer Unrecht, Eure Verschuldigung kund gethan, Vittoria ist zu ihrer Pflicht zurückgekehrt, und Michaele, dem sie immer gut war, ist wohl werth, ihr Mann zu seyn, wenn sie auch gleich so schön ist, daß sie Euch wohl zur Falschheit verleiten könnte. Euer Vater ist gegen Euch, und er hat Recht, er droht Euch Gefahr, er droht Euch blutige Rache, und ich komme, um Euch zu warnen, um Euch zu bitten, Vittorien und wenn Ihr wollt, uns allesammt zu vergessen. Kein Mensch in Genzano weiß, daß ich nach Rom gegangen bin. Die Mutter Vittoriens wollte mich schon bereden, zu Euch zu gehen; aber einem Prinzen den Ruffiano zu machen, das thät' ich nicht mehr um alle Esel der Welt. Laßt darum die Leute drüben machen, was sie wollen, kümmert Euch nicht mehr um ihre Hochzeiten, so habt Ihr auch ihre Dolche nicht mehr zu befürchten.

Nein, rief Giulo, im Zimmer auf und ab rennend, nein, ich kann nicht, ich will nicht — und Vittoria, sagt mir, Vittoria —

Heirathet den Michaele Cerbera, wie ich Euch sagte —

Und dennoch, dennoch soll er sie nicht zum Altar führen, so gewiß noch ein Dolch für ein Menschenleben gefährlich ist. —

Wenn Ihr so sprecht, Prinz, so muß ich mich gegen Euch erklären. Ich versichere Euch, daß Ihr mit all' Eurer Wuth nichts ausrichtet, daß ich Michaele alles haarklein mittheile, daß Euer Vater im Moment davon benachrichtigt wird, daß man Euch zwingen kann, zuzulassen, was Ihr aus

Vernunft und freiem Willen, aus Reue über Euer Schelmenstück geschehen lassen solltet, und erinnere Euch an den Sänger in der Nacht des Blumenfestes, an den Kapuziner, der Euch auf der Loge erschien, und an den Bräutigam, der seine Braut zu vertheidigen wissen wird.

Giulio warf sich auf's Kanapee, raffte sich alsbald wieder auf, und schritt durch's Zimmer, dann faßte er Checco bei der Hand, und rief: Vittoria, sagt Ihr, Vittoria selbst will's so?

Nicht anders, als ich sagte —

Vittoria liebt den Mörder noch —

Liebt den Mörder, dessen Schuld nur die Liebe zu ihr gewesen, und vergißt den Verführer, der sie betrogen! Aber Prinz, ich werd' Euch lästig, und Ihr werdet es mir! Thut, was Ihr wollt! Was kümmert's mich! Ich habe mich genug um Euch geplagt, und muß nun zu meinem Esel!

Damit ergriff er seinen Hut, sagte Lebewohl, und ging. Giulio blieb erschüttert zurück. Er fühlte mit Schaudern, daß der sonderbare Schäfer Recht habe.

Nachdem dieser verschwunden, und er seine Fassung wieder gewann, hätt' er Alles gegeben, um ihn noch einmal zu sprechen; er schickte an's Thor St. Giovanni hinaus, und beschrieb den Improvisatore, aber umsonst. Checco war fort.

---

Zwei Briefe an Vittoria waren schon unbeantwortet geblieben, und er mußte nun glauben, daß sie den freigewordenen Cerbera, sey es aus einem neuerwachten Gefühl von Liebe, oder aus Rache gegen ihn, oder aus Ergebung in den Willen ihrer Mutter, oder aus irgend einem Grunde zu

heirathen verſprochen habe. Was wollte er nun beginnen? Er fiel auf den Gedanken, den Griechen hinüber zu ſchicken, der ja doch einmal um Alles wußte, wiewohl ſein Mißtrauen gegen ihn von Tag zu Tage wuchs, beſonders, da er ihn einmal allein bei ſeinem Vater, wie es ſchien im Geſpräch vertieft, getroffen. Demetrio wußte ſich aber ſo geſchickt zu entſchuldigen, und Giulio bedurfte ſeiner ſo dringend, daß er's wagte, ihn mit einem dritten Briefe an Vittorien abzuſenden, worin er ſie befragte, ob der Improviſatore die Wahrheit geſagt habe. Demetrio ſchwur, dieſen Auftrag pünktlich auszurichten, und zu unterſuchen, wie Alles beſchaffen ſey, und wie man ſich an Cerbera rächen könne.

In zwei Tagen kehrte der Grieche mit der Nachricht zurück, daß Vittoria's Hochzeit auf die nächſte Woche feſtgeſetzt ſey. Der Bräutigam, erzählte er, kommt ihr nicht von der Seite. Als ich in's Zimmer trat, ſaßen ſie beiſammen, als ob ſie Mann und Weib wären. Ich wußte nicht, wie ich mich benehmen ſollte; ich hatte im Sinn, eine Ausflucht vorzubringen, als ſich Vittoria erhob, und nachdem ſie die Mutter gerufen, mit einem verlegenen Blick auf mich ſagte: Wollt Ihr mit der Mutter vielleicht reden, hier iſt ſie! Ich entſchuldigte, log, ſchwatzte, und ging. Heute früh nun traf ich ſie allein. Die Mutter ſagte, ſie wiſſe nicht, wem mein Beſuch gelte, und ich überreichte Euern Brief. Vom Prinzen Chigi? fragte das Mädchen. Nehmt ihn zurück ich erbrech' ihn nicht. Ich that beleidigt, verwundert, aber Vittoria lief davon, und ließ mich allein mit der Mutter. Dieſe ſagte mir kurz und gut, daß ihre Tochter kommende Woche den Michaele heirathe, und daß ſie ſich ſogleich an den Herrn Vater wenden werde, wenn Ihr Euch noch einmal unterſtündet, ſich ihr auf irgend eine Weiſe zu nähern.

Und sie entschuldigten sich nicht? rief Giulio empört. —

Nicht im geringsten. Ich ging hierauf, und suchte den Schäfer auf. Dieser aber gab mir eben so wenig Gehör. Ich nöthigte ihn in die Osterie, wo er drei Stunden lang Mora spielte. Ich zwang ihn zum Trinken, er blieb nüchtern; ich begann von Euch zu reden, er sang ein Ritornell; ich bat ihn um Aufschluß, und er improvisirte.

Und Cerbera, der Bräutigam? —

Begegnete mir auf der Straße, und sah mich mit einem grimmigen Blick an. Ich wünschte ihm einen guten Morgen, und er kehrte zurück, und sagte mir in's Ohr: Hütet Euch, wieder den Brieftäger zu machen, ich könnt' ihm sonst die Antwort mit Eurem Blut besiegeln.

Und das wäre wahr? —

Geht ja nicht nach Genzano, um diese Ueberzeugung zu gewinnen, es könnt' Euch das Leben kosten.

Ich will sehen, was ich vermag, versetzte Giulio kalt und entschlossen. Ich schwöre aber, Vittoria soll diesen Cerbera so wenig heirathen, als ich die Herzogin Isabella.

Die Nacht durchwachte er in marternder Unruhe, bald gesonnen, Vittorien trotz ihrer unvergeßlichen Schönheit zu verachten und ihrer Heirath nichts entgegenzusetzen, bald sich an ihr zu rächen, und von dem Trotz des Bräutigams beleidigt, ihn fühlen zu lassen, wie überlegen er ihm sey. Kein Wunder war es deshalb, daß er seine Maria fast gänzlich vernachlässigte, daß er nur flüchtig bei ihr verweilte und sie beinahe lieblos behandelte, daß er gegen sie, wie gegen alle Welt, mißtrauisch wurde. Den Vater mied er, und wenn er ihm begegnete, so benahm er sich steif und kalt gegen ihn. Was ihn aber mehr als Alles drückte, das war die Wuth

gegen den unbekannten Verräther, den zu entdecken er bisher vergeblich bemüht gewesen.

Daß der Vater wisse, wo Maria wohne, schien ihm außer Zweifel. Eben daraus schöpfte er Verdacht, und ahnete einen durchgreifend fein angelegten Plan. Er entschuldigte selbst zuweilen Vittorien, und sah in ihrem Heirathsversprechen nichts als die Furcht vor dem Zorn Eugenio's, als die Wirkung seiner Anschläge; die Art aber, wie sie sich gegen seine Briefe, gegen seine Boten benommen, änderte gleich wieder die mildere Gesinnung gegen sie, er klagte sie der unverzeihlichsten Falschheit an, wüthete gegen ihr Bild, ob er es gleich nicht aus der Einbildungskraft vertreiben konnte, und ahnete nicht von ferne, welch' einen schönen, heldenmüthigen Entschluß die unglückliche Genzaneserin für Marien's Zufriedenheit gefaßt hatte.

Täglich wurde ihm Demetrio verdächtiger. Er wußte nun zuverlässig, daß er häufige Zusammenkünfte mit dem Vater habe, verschwieg aber seinen Verdacht, um ihn auf einmal zu entlarven. Auf der andern Seite leistete ihm dieser geheimnißvolle Mensch so viele wirkliche, mit Aufopferung verbundene Dienste, daß ihm sein Benehmen immer räthselhafter wurde.

Es fügte sich wundersam, daß er bei einer Prozession, der er mit Demetrio beiwohnte, abermals den armenischen Bischof sah, welcher ihm vor einiger Zeit auf dem Campo vaccino begegnete. Der ehrwürdige, weißbärtige Priester faßte Demetrio mit einem durchdringend scharfen Blick in's Auge, und Giulio sah seinen Begleiter wieder erblassen, und somit bestätigte sich der Argwohn in ihm, daß Demetrio in jedem Fall ein Mensch sey, auf dessen Haupt eine große Schuld laste.

Kennt Ihr den Armenier? fragte er, als sie aus der

Kirche heraustraten. Er betrachtet Euch immer, als ob er sich in Euch etwas ganz besonderes dächte.

Demetrio versetzte, daß sie möglicherweise sich in Griechenland könnten gesehen haben, daß er sich aber nicht erinnere, wo und wie. Giulio hingegen behielt es wohl im Angedenken, und behandelte ihn von nun an kalt und vornehm, vertraute ihm nichts mehr an, und gelobte, sich an ihm zu rächen, wenn es ihm gelinge, ihn zu entlarven.

Bald sollte er darüber schreckliche Gewißheit haben.

---

Die Unruhe trieb ihn von einem Ende der Stadt zum andern. Eines Abends — es war der letzte heitere unsers Giulio's — nachdem er den Griechen von sich entfernt hatte, wandelte er einsam durch die Ruinen des alten Roms, vor das St. Sebastiansthor hinaus, die appische Straße bis zum Grabgewölbe der Cäcilia Metella verfolgend. Die vielen Trümmer des Kastells, in dem sich zu Petrarca's Zeiten die stolzen Colonna's gegen die Päpste vertheidigten, erinnerten ihn nur an sein eigenes feindliches Verhältniß zu diesem Fürstenhaus. An dem Riesenthurm von Capo di Bove, wie die Landleute das Grab der Metella nennen, vorüber, gelangte er durch den Circus des Caracalla zum Bachustempel.

Er befand sich der uralten Grotte nahe, wo nach der Fabel Numa Pompilius mit der Nymphe Egeria ein für das Wohl des heranwachsenden Staates so heilsames Liebesverständniß unterhielt, und mit ihr die trefflichsten und holdesten aller Kinder, weise und vernünftige Gesetze, zeugte. Er stieg den Abhang vom Bachustempel hinab, und wandelte in dem einsamen, todtenstillen Thale zwischen den niedern Campagnenhügeln der Grotte zu.

In dieser wohlthätigen Stille, die auch kein Laut unterbrach, als das Murmeln der Quelle, die in der tiefen Höhlung der Grotte niederplätscherte, in dieser abgeschlossenen Wildniß, wo man die Nähe einer Stadt nicht ahnet und nichts um sich gewahrt, als traurige Hügel mit wenigen Büschen und Bäumen, dem fast vertrockneten Flüßchen Accia nach, worin einst das Bild der Cybele gewaschen wurde, im Hintergrund eine Mühle und der kleine Tempel der Fortuna muliebris, der an Coriolan erinnert, und östlich ein Stück vom frascatanischen Gebirge: in diesen schwermüthigen Umgebungen fühlte er sich zum erstenmal wieder ruhig.

Bin ich nicht ein Thor, sagte er zu sich selbst, auf einen alten Marmorblock gelagert, daß ich mich so von meiner Leidenschaft beherrschen lasse; daß ich mein Glück und meine Lebensfreude an einer Quelle schöpfen zu müssen glaube, aus der nur der giftige Strom der Zwietracht quillt? Was wollte ich mit Vittorien? Sey sie das schöne, große, herrliche Wesen, zu dem sich meine Phantasie hinaufträumte, oder das schwache Weib, das jetzt vor meinem beleidigten Herzen steht, warum sollt' ich nicht, wie der Schäfer, sagen, was kümmert's mich? Ja du hast nur zu Recht, glücklichster der Sterblichen! Du bist allein so glücklich, weil du so frei, so selbstständig bist! Du hast keine Vittoria und keine Maria, du bist kein Ehigi und hast nichts als einen Esel und ein Paar alte Poeten! Bist du nicht bei all' deinem Leichtsinn, bei all' deiner Armuth, deiner schlechten Haushaltung, deiner Liederlichkeit unendlich weiser und vernünftiger noch, als ich? und bin ich nicht ein viel größerer Verschwender, als du? Wie hab' ich Haus gehalten mit dem meinigen? Das beste, ergebenste Herz unverzeihlich verrathen, Vater und Familie zu Feinden gemacht, mich einem Teufel anvertraut, den ich nicht einmal

entlarven kann, meinen Namen, meinen Stand, ja mein Herz und meine Ehrlichkeit befleckt! Wahrlich, was iſt dagegen die Zerrüttung deiner Umſtände, Improviſatore? Mit dreißig Scudi hab' ich dir dein Alles, deinen Eſel wiedergegeben und deine Mandoline! Wer machte aber wieder gut, was ich verſchuldet? Bei'm allmächtigen Himmel, ich bin es allein, der es verſuchen kann, und ich will es!

Dieſen Gedanken verfolgte Giulio bis in's einzelnſte, und verließ mit einem männlichen, freilich allzuſpät gefaßten Entſchluß die heilige Grotte der Nymphe. Er ging dem Almo nach, zum Tempel und zur Mühle hinab, und kehrte in die Stadt zurück. Die Nacht überraſchte ihn, eh' er auf's Campo vaccino kam.

---

Hätte der alte Chigi Giulio's Gedanken in der Grotte der Egeria gewußt oder nur geahndet, Alles hätte eine andere Wendung genommen. Aber leider, zum Unglück des beweinenswerthen Sohnes und zur lebenslänglichen Qual und Reue des Vaters, wußte dieſer nur von der unmäßigen Wuth, mit der er die Nachricht von Vittoriens Verheirathung aufgenommen und von dem verwegenen Entſchluß, ſie verhindern zu wollen. Daraus entſprang das traurige Ende, das Schuldige und minder Schuldige, ſelbſt die Unſchuld in's Verderben riß.

Es kam der Tag, wo der Plan Eugenio's endlich mit Gewalt ausgeführt, alle Hinderniſſe beſeitigt und der unglückliche Giulio gezwungen werden ſollte, dem Willen der Familie nachzugeben.

Morgens empfing Marie, zu ihrem tödtlichen Schrecken, einen Beſuch von Giulio's Vater. Der harte, ſtolze Mann

drohte ihr mit Schande und ewigem Gefängniß, wenn sie sich weigere, seinem Befehle Folge zu leisten. Von Stund an solle sie dem Prinzen entsagen, nie mehr mit ihm zusammenzukommen und sich von Rom wegbegeben, wogegen ihr der Vater an einem andern Orte Italiens die Mittel zu einem sorgenlosen und ehrenvollen Leben versprach. Ja, jene angedrohten Strafen würden unnachsichtlich erfolgen, wenn sie nur ein Wort davon gegen ihren Verführer verlauten lasse. Die Verzweiflung preßte dem armen Kinde das entsetzliche Versprechen aus, das je über seine Lippen kommen konnte, und der tyrannische Römer ließ sie ohne Bewußtseyn ihrer selbst, auf dem Bette zurück. Der Advocat befand sich nicht in Rom und seine Familie wurde streng bedroht, wenn sie den Besuch des Fürsten dem Sohne verrathen sollte.

Auf den Abend wurde eine große Festlichkeit im Palast Chigi veranstaltet, um Giulio zu Hause zu halten. Ahnungslos willigte er ein, die Gäste zu empfangen. Aber — wie wunderbar sind die Fügungen des Geschicks — kaum hatte sich die Gesellschaft versammelt, als sich — der armenische Bischof bei'm Prinzen melden und ihn um eine kurze Unterredung bitten ließ.

Giulio eilte hinaus und empfing den ehrwürdigen Orientalen in gespannter Erwartung.

Ohne alle Umschweife hub dieser sogleich von dem Griechen an: Ihr seyd in einem gefährlichen Irrthum, Don Giulio, wenn Ihr jenen Menschen für würdig haltet, mit Euch umzugehen. Ich hab' ihn endlich entdeckt, ich hab' ihn erkannt und bin gewiß, daß er das ruchlose Scheusal ist, das ich vor mehr als zehn Jahren in Constantinopel kennen gelernt habe.

Nun erzählte er Giulio, daß dieser Demetrio von Herkunft

allerdings ein Grieche von einer Insel des Archipels sey, daß er aber in Constantinopel seinen Glauben abgeschworen und den Turban genommen, daß er wegen schändlicher Verbrechen zum Tode verurtheilt worden, sich aber durch Flucht zu retten gewußt habe. Wo er sich seitdem aufgehalten, was er gethan und getrieben und wie er nach Rom gerathen, das wisse er nicht, daß er aber eine und dieselbe Person mit jenem verruchten Renegaten sey, darin habe ihn ein griechischer Priester bestärkt, der ihn ebenfalls wiedererkannt habe.

Es ist unnöthig, die Bestürzung, die Beschämung, die Wuth des Prinzen bei dieser Nachricht zu schildern. Genug, er dankte dem Armenier mit brennenden Worten, versprach ihn morgen aufzusuchen, ließ sich bei der Gesellschaft mit plötzlicher Unpäßlichkeit entschuldigen, eilte aus dem Hause und nach der Wohnung Demetrio's, den er aber nicht traf.

In halber Raserei den Dolch, der für den Schändlichen bereit war, durch die Lüfte zückend, flog er nach Mariens Haus und fand sie von Verzweiflung überwältigt, auf dem Sopha hingestreckt, während Felice ihre Habseligkeiten, ihre Kleider, ihren Schmuck, lauter Geschenke des Prinzen, zusammenpackte.

Felice erschrak dermaßen, als sie ihn herbeistürzen sah, daß ihr das Bündel, das sie in der Hand trug, zur Erde fiel. Was geht hier vor? was thust du, Mädchen? schrie Giulio; was ist Marien widerfahren?

Keine Antwort erfolgte, Felice floh hinweg und ließ ihn mit der Geliebten allein. Lange gab sie kein Zeichen des Lebens; er streichelte ihre Wange, drückte ihr wüthende Küsse auf den Mund und sie erwachte zusammenfahrend, wie bei'm Anblick eines Mörders.

Was ist's? rief Giulio, was ist dir, Herz? Was hat man dir gethan? Wo willst du hin? —

Maria sah ihn mit feuchten, erloschenen Augen an, ergriff seine Hand mit krampfhaftem Affekt und sagte: Auf ewig, auf ewig soll ich von dir lassen; das wollen sie, das muß ich — heute noch — in dieser Stunde noch! — Fliehe — laß mich, um's Himmelswillen, ich bin verloren, wenn sie dich hier treffen!

Du von mir? rief Giulio, sie mit beiden Armen männlich umfassend und vor sich hinhaltend, du heute noch von mir?

Ein höhnisches Gelächter, in das er ausbrach, zeugte von dem unnatürlich gereizten Zustand seines Innern.

Jetzt raffte sich die Osmanin auf, und stürzte sich ihm mit fürchterlichem Ausdruck in allen Mienen und Geberden zu Füßen. O, rette mich, rief sie, rette mich, Geliebter, rette mich vor dem Griechen!

Vor dem Griechen? rief Giulio entsetzt aus.

Vor ihm, Giulio, nur vor ihm! Er ist mein, er ist dein Todfeind, er ist unser Verräther, er ist die Kreatur deines Vaters, er wird uns unrettbar verderben! O fürcht' ihn, er ist ein gräßlicher Mensch! Giulio, laß mich's dir endlich bekennen, was ich bisher unter Höllenqualen verbarg, was ich weiß, seit du mich auf der Treppe in Fusano mit den Armen umfingst: es ist der Seeräuber, der mich von Palermo entführte, der mich meinem Vater stahl, dem ich entsprungen war und in dessen furchtbare Hände ich nun von neuem fallen soll! Er will mich wieder, er hat mich wieder, ich bin verloren!

Giulio blieb wie erstarrt stehen. — Und du, Maria? sagte er endlich, und du, warum verschwiegst du dies so lange? Warum mußt du diese Nacht mit ihm fliehen?

O, er drohte, mich und dich zu ermorden, er schwur einen gräßlichen Eid, es zu thun, wenn ich ihn verrathe; ich durfte

nicht sprechen, so sehr mir's den Busen sprengen wollte — nur warnen konnt' ich dich — ich zittere für dein Leben, ich kenne den Korsaren — schweigen mußt ich bis heute, und du hättest mich nie wieder gesehen, wenn dich mein guter Engel nicht eben in dem Augenblick hieher geschickt hätte, wo ich gezwungen war, dies Haus, und dich und Rom auf ewig zu verlassen —

Und wer — wer zwang dich? fragte Giulio bleich wie eine Leiche. —

O, wie kannst du fragen, dein fürchterlicher Vater. — Diesen Morgen — ich weiß nicht, wie mir die Zeit seither verschwand — diesen Morgen kam er, drohte mir Schande und Kerker, und —

Und du wolltest einwilligen?

O wärest du in dieser Stunde nicht gekommen, nie hättest du's erfahren, so wär' ich aus deinen Augen verschwunden, und deine Ruhe, dein Friede kehrte dir wieder! — Was liegt an mir — verloren bin ich doch —

Und er mein Verräther, er! schrie der Prinz, sich mit der Faust vor die Stirn schlagend. — O ich Wahnwitziger — ich Verblendeter!

Alles, Alles, mein Giulio, Alles hat er verrathen, rief Maria mit einem unsäglich zärtlichen Blicke, Alles — errathst du, was ich meine?

Wie? fragte Giulio stutzend —

Auch dein — Maria stockte.

Auch mein —

Geheimniß in Genzano!

Giulio erschrak. Ist's möglich, ist's möglich? Und du —

Alles weiß ich, und ich selbst — o vergib mir — ich selbst habe deine Vittoria gesehen —

Sprichst du im Fieber, Weib? —

Nein, mein Giulio, verſetzte Maria in erſchütternd ſchmerzhaftem Ton, ich ſelbſt war in Genzano — an jenem Tage, da du nach Tivoli —

Es iſt nicht möglich —

Nach Tivoli gingſt — der Grieche, der entſetzliche Grieche hatt' es ſo veranſtaltet — und Vittoria, mein Herz, ich muß dir's ſagen, Vittoria hat dir entſagt, nur aus Mitleid für mich —

Genug, ſagte Giulio, es iſt zu viel! ich faſſ' es nicht! genug, Maria! Ein andermal mehr, für jetzt laß mich gehn!

O wohin, Giulio, wohin? rief Maria, ihn mit beiden Armen umfangend — du willſt mich verlaſſen, jetzt verlaſſen —

Du haſt Recht, antwortete der Prinz; vergib, ich dachte nicht dran, mir ſchwindelt der Kopf, und dieſer Dolch lechzet nach Blut!

O laß ihn mir, ſchrie die Geliebte, von Schauer gefaßt — Gott im Himmel, laß ihn mir! Ueberliefere den Verbrecher dem Arm der Gerechtigkeit, aber fliehe du ihn, er kennt das Mordgeſchäft beſſer als du. — O bei allen Heiligen, hab' Acht auf dein Leben!

Indeß ſtürzte Felice herein, und rief: Sie ſind da — ſie ſind da!

Wer iſt da? rief Chigi, wuthentflammt den Dolch hervorreißend. —

Heiße ſie fliehen, rief Maria, den Geliebten heftig umſchlingend, heiße ſie fliehen, ſag ihnen, daß der Prinz hier iſt — daß ich gerettet bin. —

Aber Giulio riß ſich los, und eilte hinaus, wo er jedoch

nur einige Bediente traf. Er fragte nach Demetrio, aber der verschmitzte Bösewicht war bereits entflohen.

Er verweilte bei Marien die ganze Nacht unter tausend Gefühlen und Gedanken, die sich in ihm durchkreuzten! Die Entdeckung des Verräthers, die Vorwürfe, die er sich über sein Vertrauen zu ihm zu machen hatte, die verzehrende Glut der Rachsucht, die in ihm tobte, der Gedanke an Vittoria's großmüthige Aufopferung, die Nothwendigkeit, Marien zu retten, die Wuth gegen den Vater, das und noch unzählige andere Dinge konnten zureichen, ihn für die augenblickliche Gegenwart fühllos zu machen, und ihn bei ermattenden Kräften in einen Zustand von Stumpfsinn zu versetzen.

Endlich stand der Entschluß fest, des folgenden Tages sich mit Marien trauen zu lassen, und mit ihr auf immer von Rom hinwegzugehen.

---

Einem jungen Fürsten, wie Giulio, der ein keckes und abenteuerliches Leben liebte, konnte es nicht an ergebenen Menschen fehlen, die aus Interesse oder Anhänglichkeit ihm hülfreiche Hände zu seinen Unternehmungen boten. So ließ er denn etliche kommen, denen er eine große Belohnung versprach, wenn sie ihm den Griechen auslieferten, oder ihn wenigstens an einen dritten Ort mit ihm zusammenbringen könnten, denn daß der Prinz mit ihm in Todfeindschaft gerathen, das hatte der schlaue Verräther schon erfahren, und man konnte versichert seyn, daß er sobald als möglich entfliehen werde. Auch schickte er jemand in den väterlichen Palast, mit der Anweisung, ihm von allem Nachricht zu geben, was sich dort zutrüge.

Schon hatte er einen Prieſter beſtellt, der ihn den Abend noch mit Marien trauen ſollte, als gegen zweiundzwanzig Uhr ein Beſuch eintraf, den er jetzt am allerwenigſten erwartet hätte: der Schäfer Garavaglia.

Was führt Euch hieher, Freund Checco? rief ihm der Prinz voll Erſtaunen entgegen.

Der Genzaneſer betrachtete erſt ihn eine zeitlang, ſodann Marien, die über ſeine Erſcheinung keine geringe Unruhe zeigte, und hub an:

Manch' Lied hab' ich dir ſchon geſungen,
und immer iſt's dir auch erträglich,
will's Gott in's falſche Herz gedrungen.

Doch weil's bei Spaß und Scherz geblieben,
ſo haſt du mit uns armem Volke
auch nichts als deinen Scherz getrieben!

Weil Alles eitel iſt auf Erden,
und weil du endlich mich gezwungen,
an deinem Wahnſinn irr zu werden,

So ſäum' ich auch fortan nicht länger,
und jener Thor, den du verhöhneſt,
wird dir zum ernſten, ernſten Sänger!

Du liebſt zu ſtreifen und zu wandern,
nun weißt, es folgen Lautenklänge
und Todesſeufzer, eins dem andern!

Ein Stündchen, wenn die Sterne funkeln,
dem Liebchen! Nun, was iſt's, doch denke,
ſolch' eine Nacht kann ewig dunkeln.

Giulio konnte ſich eines kalten Schauers nicht erwehren, und unterbrach den Sänger. Was wollt Ihr, Schäfer, ſagte er, was faſelt Ihr von Tod und ewiger Nacht!

Herr Prinz der Tod ist so lang ein Spaß, bis er vor der Thüre steht, antwortete Checco; laßt Euch kurz in Prosa fragen: wo habt Ihr Vittorien?

Giulio starrte ihn an, ohne zu begreifen. — Vittorien? ich? fragte er — Schäfer! Schäfer! Ihr habt den Verstand mit den Schafen verloren, und ihn sicherlich um einen Spottpreis weggegeben.

Ihr seyd witzig, Prinz, entgegnete Checco, aber ich frage noch einmal, wo habt Ihr Vittorien? Chigi, Chigi, es kann Euch gefährlich werden, und ich möchte nicht, daß ich Euch ein Leichenlied singen müßte!

Maria erblaßte. Was ist geschehen? rief sie hastig, um's Himmelswillen, sprecht!

Fragt den Prinzen, wie man Mädchen entführt —

Ihr seyd wahnsinnig, Freund — rief Chigi — wer entführt Mädchen? was ist geschehen? wo ist Vittoria?

Der Improvisatore sah ihn vom Kopf zu Füßen an, unbeweglich vor ihm stehend und die Arme faltend. Endlich schüttelte er nach italienischer Weise den Kopf und sagte: Also Ihr wißt nichts davon, daß heute Nacht Vittoria mit Gewalt entführt und nach Rom gebracht worden? —

Ist's möglich, schrie Giulio, und wer, wer hat's gethan? Vittoria in Rom?

Prinz, Prinz, versetzte der Schäfer, ruhig den Kopf schüttelnd, die Sache wird ernsthaft. Man meint, Ihr habt's gethan!

Giulio sah Marien an. Urtheile du, sprach er, ob ich diese Nacht Vittorien gesehen. Die Geliebte erröthete und winkte zu schweigen; der Prinz aber, dem in diesem Augenblick ein schrecklicher Gedanke aufstieg, klopfte dem Improvisatore auf die Schulter und sagte: Aufrichtig gesprochen,

lieber Checco, ein Chigi kann's gewesen seyn, der Vittorien raubte, aber nicht ich — sondern mein Vater!

Der Schäfer schwieg mit Achselzucken.

Giulio bat ihn, zu erzählen. Er sagte, daß gestern einige Stunden nach einbrechender Nacht ein Wagen mit militärischer Begleitung vor's Haus der Vittoria gefahren, daß ein vornehmer Herr herausgestiegen und der Tochter befohlen habe, unverzüglich mit ihm nach Rom zu fahren; im Fall sie sich weigere, so drohte er sie fesseln und in den Wagen bringen zu lassen. Die armen verlassenen Weiber sahen keine andere Wahl, als sich in ihr Schicksal zu ergeben und der vornehme Herr gestattete es als eine Gnade, daß die Mutter die Tochter begleiten durfte. Ein Mädchen von zehn Jahren, welches sich zur selben Zeit im Hause befand, lief sogleich nach Michaele, aber der kam vor Mitternacht nicht von Velletri nach Hause. Heute früh, als er das Liebchen besuchen will, findet er weder Tochter, noch Mutter, und hört nur von ihrer gezwungenen Abreise in Gesellschaft des vornehmen Herrn. In zehn Minuten saß er schon auf einem Roß und flog davon. Ich, der ich den Vorgang von eben dem Mädchen hörte, setze mich zu Esel und trabe Rom zu, laufe in Euren Palast, frage nach Euch, treffe auf einen Mann, der mich hieher weiset, und höre, daß Ihr seit gestern Abend nicht mehr gesehen worden.

Giulio durchblickte leicht das ganze abscheuliche Gewebe des Planes, den der Vater gestern Abend ausführen wollte, er überzeugte sich, daß er es war, der Vittorien entführen ließ, und wollte dem Schäfer alles offenbaren; aber dieser fiel ihm in's Wort, und sagte: Ich will nichts von Euern Geheimnissen hören; was kümmert's mich? Das aber sollt Ihr mir sagen, wo Ihr Vittorien habt.

Giulio strengte alle Kraft der Beredsamkeit an, um ihn von seiner Unschuld zu überzeugen; er erwähnte des Griechen, und erfuhr nun, daß ihn der Schäfer mit Michaele in Rom gesehen. Indem kam jener Spion in den Palast gelaufen und verkündete, daß der alte Herr mit Demetrio in Begleitung eines zweiten verschlossenen Wagens nach dem Casino Jusano abgefahren sey.

Das wirkte mehr als Alles auf den Schäfer; man wurde eins darüber, der Alte führte das Mädchen nach Jusano, um dort seine Zwecke mit ihr auszuführen, und jetzt wurde ungesäumt beschlossen, ihm zu folgen.

Der Prinz sorgte für drei Pferde; Maria in männlicher Kleidung sollte mitreiten. Mit Einbruch der Nacht setzte man sich zu Roß. Der Improvisatore aber nahm den Prinzen vorher noch bei der Hand, und sagte in ernstem, gutmüthigem Tone: Ich will glauben, Don Giulio, daß Euer Vater der Räuber ist! Ich konnt' es auch nicht von Euch erwarten, darum wollt ich Euch vorher fragen. Nun geh' ich Euch nicht mehr von der Seite, und will die Gefahr abzuwenden suchen, die Euch droht. Eins leg' ich Euch an's Herz: Fürchtet den Mörder Minicuccio's.

Maria that blindlings, was man sie hieß. Vor dem Schäfer hatte sie ein innerliches Grauen, denn sie verstand nicht, was er wolle, sie erzitterte nur bei jedem seiner räthselhaften Worte, und ihre Seelenangst für den Prinzen stieg mit jedem Momente. Um Gotteswillen bleibe hier, gehe nicht fort, wenn du kannst, rief sie, den Geliebten umhalsend; ich hab' eine furchtbare Ahnung, mir graut vor dem Casino, mir graut vor der Nähe des Meeres — mir graut vor dem Griechen!

Es ist nicht möglich, daß ich bleibe; ich bin es meinem

Gewiſſen, meiner Ehre ſchuldig! Ich muß — Gott weiß, was Vittorien droht — ich bin die Urſache ihres Unglücks, meine Pflicht iſt, ſie zu retten, meine Schuld zu tilgen, und dann im nächſten Augenblick ſoll uns die Hand des Prieſters für immer verbinden.

So ſprach Giulio, von ſeinem Schickſal getrieben. Um aber den Vorauseilenden nicht unterwegs zu begegnen, ſchlug man den Weg rechts der Tiber ein, der heut zu Tage nach Fiumiccino führt, da man vermuthen konnte, der Vater werde die nächſte Straße nach Oſtia durch's St. Paulsthor gefahren ſeyn.

Man ritt ſo ſtark, als es Maria nur ertragen konnte, über all' die vielen Campagnenabhänge hin, durch die ſchaurige Einöde nach dem Meere zu. Der Himmel war ſternhell und es wäre eine Freude geweſen, dieſen Ritt an der Seite eines ſo ſchönen, ſo ergebenen Mädchens zu machen, wenn in der Bruſt der beiden Liebenden eine frohe Empfindung noch Raum gefunden hätte. Aber die Leiden einer ſo wilden, ſchmerzlichen Vergangenheit, das Gefährliche, Entſcheidungsvolle, Schreckliche der Gegenwart und die Angſt vor der Zukunft, ja die Ahnung eines gräßlichen Ereigniſſes ſtimmte beide ſo herab, daß ſie kaum eine Sylbe ſprachen. Gegen Mitternacht erreichte man den rechten Tiberarm wieder und die Ruinen des alten Portus, in der traurigen Umgebung einiger ſchwarzen Pinien, ſtiegen über die Campagna vor und der See des Trajan, oder die alte Meeresküſte, wurde zur Linken ſichtbar. Man eilte über die Tiber; die vielen Gräben, die unzähligen ſich durchkreuzenden Gehege nöthigten ſie, abzuſteigen und zu Fuß zu gehen. Maria erbangte vor den wilden Büffeln, die da und dort, wie Ungeheuer der Nacht und der Schattenwelt, auf den öden Gründen weideten und unſere Wanderer anſtarrten.

Der Schäfer ſang Dutzende von Rittornellen, und dieſe einſame Stimme in der Todtenſtille einer ſolchen Einöde machte zuweilen ſelbſt auf Giulio's männliches Gemüth einen unheimlichen Eindruck. So ſchritten ſie über die heilige Inſel, die im Alterthum den Dioscuren geweiht war, immer nach der Richtung des ſchwarzen Thurmes zu, der jenſeits des linken Tiberarms aus ſeinem Gebüſche in die Nacht emporgrauste.

Sie langten nicht ohne Klagen der ſchwächeren Begleiterin, endlich am Fuße des Fluſſes an. Aber wie nun überſetzen? Es ſtand zwar eine armſelige Fiſcherhütte in der Form eines Zuckerhuts, ſo wie man ſie in dieſen traurigen Meergegenden findet, am Abhang des Strandes, aber ſie war leer, und niemand zu errufen.

Es befand ſich zwar ein Kahn unten, aber weder der Prinz, noch der Schäfer wußten ein Ruder zu regieren, und der ſeichte Fluß erforderte einen geübten, ortskundigen Mann. Sie ſetzten ſich darum alle drei an der Tiber nieder, Giulio in ſchwere Gedanken verſunken, auf die Fläche des Stromes blickend, der nur deſto melancholiſcher wird, je näher er dem Meere kommt, in dem er vergehen ſoll, und der ein ſchwermüthiges Bild des Sterblichen iſt, welcher ſo trauernd, ſo elend in ſein Grab ſinkt. Der Schäfer aber, für keinen trüben Eindruck offen, ſang die heiterſten Lieder zum andern Ufer hinüber.

Die Ungeduld des Prinzen wuchs mit jedem Augenblick. Eine verlorne Minute konnte vielleicht entſcheiden. So nahe an Oſtia, ſo nahe an dem unglückſeligen Caſino, und nicht hinüber können!

Zuletzt ſprang er auf, und rief voll wilder Unruhe: Ich kann nicht länger bleiben; ich muß hinüber! Verſuchen wir's, Checco! Ob wir da oder dort ſterben, was liegt daran?

Um aller Liebe willen, rief Maria erschrocken, du bist außer dir! Gehe nicht hinüber — Gott! wenn es eine Warnung wäre, wenn der Himmel wie dein guter Engel zu dir spräche, zum letztenmal vielleicht — o diese fürchterliche Angst in meinem Herzen, diese schwarze Ahnung — es ist, es ist eine Warnung, Giulio! folge mir, widersetze dich dem Himmel nicht, der dich retten will!

Giulio sah über den Strom hinüber, er schwieg lange, da faßte er mit plötzlicher Bewegung sein Pferd am Zügel und eilte hinab.

Maria schrie auf, der Improvisatore rief ihm nach — Prinz Chigi!

Und was? entgegnete dieser.

Und wenn sie Recht hätte? —

So hat es Gott so gewollt, entgegnete Giulio mit Unruhe und sprang in die Barke.

So sey's denn, Unbekannte, versetzte der Schäfer, steigen wir ein! er ergriff sein Pferd, Maria bat, beschwor; umsonst!

Wir finden bei so vielen, selbst bei den größten Menschen, denen sich das Schicksal mehr geoffenbaret hat, als andern, daß sie in ihren letzten Augenblicken wie verblendet sind. Die ahnungsvolle Geliebte mußte folgen, und die Barke stieß vom Lande.

Unsere beiden Ruderer lenkten nach dem Thurme hinüber, Maria glaubte jeden Moment, zu versinken, und die augenblickliche Gefahr vertilgte die Ahnung dessen, was drüben erfolgen sollte.

Sie kamen glücklich zum andern Ufer und stiegen aus. Man mußte auch den übrigen Weg zu Fuß zurücklegen, denn nun umgaben sie die Trümmer des alten, in den Sarazenenkriegen zerstörten Ostia, das einst Roms weltbeherrschende

Flotten in seinem Hafen barg, und nun eine Reihe unordentlicher, selten erklärbarer, da und dort versunkener Ruinen und Schutthaufen ist. Unzählige riesenhafte Gräber glaubt man zu schauen, wenn man bei Nacht durch diese steinigten, auf- und abziehenden, oft in Gestrüpp- und Gehegen sich verlierende Pfade wandelt. Vor allen Trümmern der alten Stadt ragt noch der Jupitertempel nahe am Tiberufer mit seinen drei gewaltigen Wänden empor, und ist weithin in der Ebene der Campagna sichtbar. Das Schloß von Ostia dämmerte ungewiß im Sternenschein, und der zauberhafte seltsame Eindruck, den das einsame, nur von einigen Pinien umgebene Kastell in der Wildniß schon bei Tage macht, mußte sich besonders für die erhitzte Einbildungskraft unserer Liebenden, in dieser nächtlichen Todtenstille, in dieser Sternenbeleuchtung nur erhöhen.

Es erscholl Hundegebell; Giulio hielt an, aber sie trafen nur den Wächter einer armseligen Campagnenhütte in der Nähe von Ostia, und unsere Wanderer lenkten gegen den Pinienwald hinüber, hinter dem sie in der Stille der Nacht schon das Meer brausen hörten. Der Prinz beflügelte seine Schritte, endlich erreichten sie den bessern Weg, der nach dem Casino führt, und stiegen zu Pferde. Bald verschwand der ritterliche Thurm von Ostia hinter ihnen, und sie kamen am Canal des Parks an.

Jetzt fiel es dem Prinzen erst ein, daß dies eben kein Aufenthaltsort für Marien sey, und er gerieth auf den Gedanken, sie nach Ostia zurückzuschicken und von dem Schäfer begleiten zu lassen. Aber weder dieser, noch die furchtsame Geliebte wollte ihn verlassen, und so willigte er denn ein, Alles allein der Zukunft überlassend.

Den Park fand man verschlossen. Giulio rief, aber

umsonst. Maria sah darin abermals eine Warnung des Himmels, und fing von neuem an, ihren Freund zu beschwören, daß er ihrer Ahnung folgen und bis zu Anbruch des Tages warten solle. Aber er hörte nicht mehr, er schoß sein Gewehr los; in einigen Momenten vernahm man eine Stimme — es zitterte ein Licht, Giulio rief, befahl aufzuschließen, und ein Mann eilte gegen die Brücke und das Thor des Parks.

Das Thor öffnete sich, und unser Chigi sprang hinein. Der Mann verwunderte sich über die unerwartete abenteuerliche Erscheinung des jungen Prinzen, und der Zufall wollte, daß es einer von den Arbeitern war, welcher ihn wohl kannte. Ist Prinz Eugenio hier? fragte er mit Hast.

Es sind etwa zwei Stunden, daß er angekommen —

Und mit wem? —

Weiß der Himmel, wer's ist! Zwei Wägen voll Menschen! Ein albaner Mädchen und eine alte Frau, die wie verzweifelt that, und der Herr, der mit Euch einmal hier gewesen. So viel weiß ich, und weiter nichts —

Und was ist seither vorgefallen? —

Ei was weiß ich! es muß eine sonderbare Geschichte im Werke seyn; ich verstehe nichts davon, der Jäger hat mir nur gesagt, daß man das schöne Mädchen mit Tagesanbruch Civita Castellana zuführen wolle.

Der Prinz sah den Schäfer an, und sagte: Nicht wahr, Checco, das wird nicht geschehen? Das lassen wir nicht zu. Und seyd ihr nun überzeugt?

Garavaglia bejahte es durch Zeichen, und man eilte dem Casino zu. Ist Alles zu Bett? fragte der Prinz.

Der alte Herr hat noch Licht, und im Zimmer der Albaneserinnen ist's auch noch helle.

Jetzt führte Giulio seine beiden Begleiter in ein Gemach.

Kaum hatte er den Hut weggelegt, als der Vater schon herbeischickte und fragen ließ, was es gebe. Er liegt auf dem Bette sagte der Bediente, aber er hat noch nicht geschlafen, und ißt wild, wie ein Eber!

Bleibt, bleibt, rief Giulio zu Marien und zu Checco; ich bin in kurzem wieder bei Euch. Checco, habt ein wachsam Auge auf sie! versteht Ihr mich? In diesem Schlosse geht's nicht mit rechten Dingen zu.

Damit stürzte er hinaus und flog nach dem Schlafgemach des Vaters, das er offen fand.

Der alte Herr erschrak und wurde leichenblaß. Er starrte den Sohn an, als ob er seinen Augen nicht trauen dürfe, und vermochte nichts hervorzubringen, als: Bei allen Teufeln, was wollt Ihr hier?

Eine kurze Frage an meinen Vater richten, antwortete Giulio. Komm' ich Euch etwa ungelegen?

Der Vater schwieg.

Machen wir's kurz, fuhr Giulio in höchst wunderbarem Tone fort; denn ich habe wenig Zeit zu verlieren. Lieber Vater, Ihr habt nicht gut gethan, das Mädchen zu rauben; Ihr seyd zu alt zu solchen Dingen und habt einen Sohn, der Euch auf die Finger sieht! Wir sind nur noch kurze Zeit beisammen, drum laßt uns in Frieden scheiden! Vorerst führt Vittorien wieder in ihre Heimath zurück, und das gleich morgen früh. Sie ist ja versprochen, und ich bin's auch. Sodann müßt Ihr dem Griechen, Eurem trefflichen Spion, kein Lager mehr in Eurem Hause geben, nicht einmal bei den Hunden! Ihr zürnt mir, daß ich in die ehrbarste und hübscheste aller Türkinnen verliebt bin, und Ihr habt's mit einem Renegaten, mit einem Korsaren, mit einem Mörder, Verbrecher, mit einem zum Tode verurtheilten Böswicht zu thun?

Der Alte betrachtete ihn, wie einen Verrückten. Schließen wir Frieden, lieber Vater, begann Giulio wieder, es ist Zeit, es ist höchste Zeit! Brandmarkt Eure Seele, Euern Namen, Euer Haus nicht mit einer Schandthat, die ohne Gleichen ist! Laßt diese Vittoria ihrem Bräutigam — ich thu' es ja auch — denn ich habe schon das meine. — Zwei Dinge müßt ihr auf der Stelle thun: Vittorien gebt frei, und den Handlanger Eurer Frevel laßt sogleich fassen, überliefert ihn der Gerechtigkeit, oder ich muß bei einem gewissen armenischen Bischof Hülfe suchen, der den Seeräuber entschleiert hat; Ihr wißt, bei jenem, der mich letzthin besuchte, als Ihr mich zu Hause halten wolltet, um indessen Eure Schlachtopfer in Eure Gewalt zu bekommen. Wißt, lieber Vater, dieser ehrbare Hausgenosse der Chigi, ist derselbe Korsar, der unsere Zuleika ihrem Vater raubte, derselbe, der hier unser Casino mit seiner Bande anfiel, und weil er mit Feuer und Schwert nicht über uns siegen konnte, nun einen andern sehr beschimpfenden Triumph über uns gewonnen hat.

Der Vater hatte sich vom Bett erhoben, warf den Schlafrock um, und nachdem er einigemal durch das Zimmer geschritten war, blieb er vor dem Sohn stehen, faßte ihn in's Auge, und sagte: Seyd Ihr denn bei Verstand?

O ich bin's, rief Giulio, aber leider jetzt zu spät! — Er wollte fortfahren, aber der Vater zog die Klingel; es erschien ein Bedienter, und Eugenio sagte: Sogleich soll Demetrio zu mir kommen!

Giulio warf sich auf einen Sessel; beide schwiegen, der Vater ging wie außer sich im Zimmer auf und ab. Der Bediente kehrte zurück, und verkündete, daß Demetrio's Zimmer leer sey.

Seht Ihr's? seht Ihr's rief Giulio, seht Ihr's, daß es

zu spät ist? — Laßt den Griechen nicht entkommen; schickt Vittorien nach Hause, oder ich mache Eure Schande aller Welt kund. — Gott — was mir einfällt! Ich muß fort. Lebt wohl, lebt wohl, lieber Vater!

Giulio war der Gedanke aufgestiegen, der Bösewicht, dem ja doch jede Schandthat möglich zu seyn schien, könnte in demselben Augenblick etwas gegen Marien vornehmen. Er flog nach dem Gemache, wo er sie zurückgelassen und fand sie noch. Jetzt aber sollte der Grieche aufgesucht werden. Indem verkündete ein Jäger, daß er ihn aus dem Casino eilen und gleich darauf mit einem schwarzgekleideten unbekannten Manne um's Haus habe gehen sehen.

So ergriff er denn ein Schießgewehr, ein anderes gab er dem Improvisatore; die Geliebte schloß er ein und sagte: Gute Nacht, Maria! ich komme bald wieder.

Er hörte sie laut weinen, als er die Thür schloß. O Giulio — Giulio! rief sie, bleibe hier, bleibe bei mir, gehe nicht hinunter! — Lege dich schlafen, Kind, gab er zur Antwort, bald sehen wir uns wieder. —

Er rief ein halb Dutzend Männer zusammen und befahl ihnen, durch den Pinienwald zu streifen und jeden, den sie träfen, zu ergreifen, oder wenn er sich widersetze, zu tödten. Er selbst mit Checco wollte alle Winkel durchsuchen. Die Thore waren geschlossen; von einer Seite mußte den Verbrecher der Canal, von der andern das Meer hindern, es konnte nicht anders seyn, sie mußten ihn in ihre Gewalt bekommen.

Als sich Giulio im Freien befand, fing er an: Ich möchte doch Vittorien noch einmal sehen; gehen wir um's Casino herum, vielleicht hat sie noch Licht.

Checco folgte. Ihr Fenster ist hell! Dort, seht, Schäfer, dort ist sie eingeschlossen; wie wär's, wenn wir ihr riefen?

Bei Bacchus Blut! seyd Ihr vernünftig, Prinz? Wollt Ihr neuen Jammer bereiten?

Mich dünkt, es wäre herrlich, entgegnete Giulio, wenn wir ihr riefen! Die Nacht ist schön und ich fühle mich wohl. Schon dämmert's auch dort drüben über der Campagna; bald ist's Tag, bald ist's vorbei mit dieser Nacht! Vittoria! rief er laut zu dem hohen Fenster des alten Baues hinauf — Vittoria! Vittoria!

Prinz — die Serenade am Blumenfeste — flüsterte Checco.

Vittoria! rief Giulio abermals und das Fenster öffnete sich. Sey gegrüßt, liebes Kind! Ja du bist's! du bist's! ich sehe dich wieder! Fürchte dich nicht vor mir! ich bin gekommen, dich zu befreien und wir werden in Ruhe seyn, sobald der Tag anbricht! —

O Gott! — rief's oben — und die Gestalt, die am Fenster war, stürzte weg.

Vittoria! ertönt' es abermals von unten, nur einmal noch und wir sehen uns nie mehr in diesem Leben. Vittoria —

Zum zweitenmal erschien sie und Addio, Addio! klang's herab.

Addio! rief Giulio. — Die Waffe sank ihm aus der Hand und er streckte die Arme empor. — In diesem Augenblick stürzten zwei Männer hinter dem Bau hervor, und ehe sich's der unglückliche, dem schönen Bild am Fenster hingegebene Jüngling versah, fuhr ihm ein Dolch durch die Brust.

Die Serenade! schrie der Schäfer, die Serenade! Mord! Mord! — Er gab Feuer und einer stürzte, der andere floh.

Ein Schrei ertönte vom Fenster herab. — Der Prinz lag zur Erde, fürchterlich getroffen, in den letzten Zügen. — Man stürzte herbei; Licht wurde gebracht; mit Entsetzen sah

man Giulio im Blut ſchwimmen und — Demetrio lag in einiger Entfernung.

O, hab' ich's Euch nicht geweiſſagt? rief der Schäfer vor dem Prinzen knieend; die Serenade! die Serenade! Nun iſt's zu ſpät — Gott ſey mit Eurer Seele.

Giulio vermochte nicht mehr zu ſprechen; er ſuchte nur dem Schäfer die Hand zu geben. — Jetzt eilte ein Jüngling mit fliegenden Haaren herbei. Ach arme, unglückſelige Maria!

Sie ſank an dem Verſcheidenden nieder. — Die Türkin — die Türkin! — erſcholl's von Mund zu Mund. — Sie vermochte nicht zu ſprechen; ſie rang die Hände, ſie hatte keine Thränen mehr — ihre Ahnung war nur zu ſchrecklich eingetroffen. —

Da kam auch der Vater — todtenbleich, wie der ſterbende Sohn. — Wo iſt er? wo iſt er? — ſtammelte er. — Er hielt ſich an dem Arm eines Jägers — die Füße trugen ihn nicht mehr. — Mein Sohn! mein Sohn! fluche deinem — deinem Vater nicht! — weiter vermocht' er nicht — er kniete nieder, er fiel über ihn her — von einer Seite der Vater — von der andern das unglückliche Mädchen. — Giulio ſchlug die Augen noch einmal auf — Giulio! mein Giulio! — ſchrien beide — vergibſt du mir? Sohn, mein einziger Sohn, ſtotterte Eugenio. — Giulio ergriff die Hand des Vaters und die der Geliebten, er legte ſie zuſammen; der Alte war beſinnungslos in dem Augenblick, er wußte kaum, wem er die Hand reichte, und Giulio verſchied.

Hülfe, Hülfe! ſo erſcholl's jetzt hinter ihnen — Vittoria's Mutter — meine Tochter, o mein armes Kind! — Einige Leute folgten ihr. — Der Vater, die Geliebte lagen über dem Leichnam.

Da erſchien ein Mann und drängte ſich durch die

Schreckensgruppe. — Michaele! rief der Schäfer, ihn beim Arme faſſend. — Aber der Mörder blieb kalt, warf ihn von ſich und ſagte: Ich bin Euer, ich fliehe nicht! —

Man ergriff ihn, man band ihn. — Doch wozu verweilen wir länger bei dieſer traurigen Scene; wozu ſchildern wir die Verzweiflung der Liebenden, die Furien im Herzen des Vaters, den bedauernswürdigen Zuſtand Vittoriens, dieſe unwiederbringlichen Verluſte, dieſe beweinenswerthen Folgen einer Leidenſchaft, dieſes Gemiſche von Schuld und Unſchuld, von Liebe und Haß, von Aufopferung und Rache? — Werfen wir den Blick weg von dieſer ſo vielfach geweiſſagten und doch nicht verhinderten Nachtſcene. Wünſchen wir dem unglücklichen Vater Frieden für ſein blutendes Gewiſſen; der guten Vittoria Vergeſſenheit ihres Leidens in der Einſamkeit ihrer ſchönen, für ſie nun ſo traurigen Heimath; unſerer Maria Troſt in dem beſſern Theil, den ſie erwählte, in der Stille eines Kloſters; dem Rächer Vergebung ſeiner Sünde; dem Schäfer ein Ende, ſo glücklich, als ſein Leben war, und folgen wir lieber dem geliebten Verſchiedenen in die Ruhe einer beſſern Welt, in der ihn keine Leidenſchaft mehr in Schuld verwickeln, kein Vorurtheil im Genuſſe des Schönen und Guten ſtören und keine Bosheit in der Fülle eines höhern Daſeyns unterbrechen wird! —

# Friedrich Hölderlin's

# Leben, Dichtung und Wahnsinn.

Es ist schon lange Zeit her, daß ich mir vorgenommen, der Welt etwas von Hölderlin's Vergangenheit, seinem jetzigen Leben, oder vielmehr Halb- und Schattenleben, und besonders von dem furchtbaren Zusammenhange mit jener mitzutheilen, und ich wurde von mehr als einer Seite durch Freunde seiner Muse dazu aufgefordert. Denn ein langer fünfjähriger Umgang mit dem Unglücklichen hat mich mehr als jeden andern in Stand gesetzt, ihn zu beobachten, ihn kennen zu lernen, seinem so wunderlichen Ideengange und selbst den ersten Ursprüngen und Ursachen seines Wahnsinns nachzuspüren. Ich gab mir mehr als andere Mühe, seine Launen zu ertragen, und während die wenigen seiner vormaligen Freunde, die ihn in seiner nun mehr als zwanzigjährigen Einsamkeit besuchten, nur ein paar Augenblicke verweilen mochten; sey es, daß ihr Mitleid zu rege wurde, daß sie von der Erscheinung eines so beklagenswerthen geistigen Verfalls sich zu tief erschüttert fühlten, oder daß sie schnell damit fertig waren, indem sie vermeinten, man könne nun schon

einmal kein vernünftiges Wort mehr mit ihm reden, und es verlohne sich der Mühe nicht, dem psychischen Zustand des Verwirrten einige Aufmerksamkeit zu schenken: so hielt ich keine Stunde für verloren, die ich ihm widmete, besuchte ihn ununterbrochen mehre Jahre lang, sah ihn oft bei mir, nahm ihn auf einsame Spaziergänge, in Gärten und Weinberge mit mir, gab ihm zuweilen Papier zum Schreiben, durchsuchte seine noch übrigen Schriften, brachte ihm Bücher, ließ mir vorlesen und bewegte ihn unzähligemal, Klavier zu spielen und zu singen. So wurde ich nach und nach an ihn gewöhnt und legte das Grauen ab, das wir in der Nähe solcher unfreien Geister fühlen, sowie er seinerseits sich an mich gewöhnte und die Scheu ablegte, die ihn von jedem ihm nicht ganz bekannten Menschen trennte. Ich hatte nun wohl im Sinne zu versuchen, ob es mir nicht gelänge, seinen jetzigen Geisteszustand zu zergliedern und die Entstehung dieser bedauernswürdigen Verwirrung seines Innern in einer strengern, wissenschaftlichern Form von den ersten Anlässen und Motiven herzuleiten und bis auf den Punkt hin zu verfolgen, wo das Gleichgewicht entschieden verloren ging; allein es wurde mit hundert andern flüchtigen Entwürfen im Drängen und Treiben eines allzu unruhigen Lebens vergessen. Nun, da mir der wunderbare schwermüthige Freund so fern gerückt ist, und das traurige Bild des Einsamen mir eben unter süßem, südlichem Lichthimmel untergegangen war, ist es eine seltsame Anregung, die ich vom Vaterlande aus erfahre,

wie ich aufgemuntert werde, meinen alten Vorsatz doch endlich einmal auszuführen. Ich widerstehe denn nicht länger, wiewohl ich mir nicht vornehme, eine philosophische Zergliederung von Hölderlin's Innerm zu wagen, sondern mich blos anheischig mache, die Beobachtungen und Bemerkungen schlechtweg mitzutheilen, welche sich mir im Umgang mit ihm aufdrangen. Freilich werden uns diese zuweilen nöthigen, ein wenig zu speculiren; allein wir werden uns immer innerhalb der Grenzen einfacher Beobachtung halten, keine psychologische Untersuchung, sondern eine schlichte Charakterschilderung entwerfen; und somit hoffen wir, den vielen, die für Hölderlin interessirt sind, die seine Muse schätzen und gern genaueres über ihn selbst hörten, einen nicht unangenehmen Dienst zu thun, wenn wir etwas von ihm erzählen und zeigen, wie sich dieser Geist verirrte, und wie er sich nun in und zu sich selbst sowie zu seiner Vergangenheit und zur Außenwelt verhält. Dabei müssen wir natürlich auch einige Worte über seine Poesie sagen, deren schönste und reifste Blüthen und Früchte endlich die so ehrenwerthen Dichterfreunde, Ludwig Uhland und Gustav Schwab, gesammelt, gereinigt und an's Licht der Welt gestellt haben. Da wir in der That nicht wissen, ob er nur noch am Leben ist *), indem wir schon seit Jahresfrist

*) Allerdings lebte er noch als der Verfasser diesen Lebensabriß 1830 für die Zeitgenossen nach Deutschland sandte, ohne wohl zu ahnden, daß Hölderlin ihn weit überleben würde, denn dieser setzt noch jetzt sein Pflanzenleben, in Tübingen fort.

durch weite Strecken von ihm getrennt sind, und da er bei einer nun wenigstens vierundzwanzigjährigen Abgeschlossenheit von aller und jeder Berührung mit Welt und Menschen fast nicht mehr wie ein Lebendiger zu betrachten ist, so wird es kein Verstoß gegen Gefühl und Schicklichkeit sein, wenn wir seinen Zustand öffentlich schildern. Denn wie seine Dichtung gehört auch sein Leben unserer Zeit, unserm Vaterland, unserer Kenntniß an; genug, daß wir uns hüten, dem Unglücklichen zu nahe zu treten, und daß uns die scheue, düstere Ehrfurcht vor der unbekannten Macht, mit der er sein lebelang gerungen, deren despotische grauenerweckende Kraft uns in seinen hinterlassenen Werken so oft als Gegenstand seiner Klagen und seines Kampfes entgegentritt, abhalte, mit ungebührlicher, ja frevelhafter Uebereilung ein allgemeines Urtheil über eine geistige Erscheinung zu wagen, die für uns am Ende doch ein Räthsel ist, wir mögen uns mit unserer Weisheit geberden, wie wir wollen, um sie in ihrem Wesen, in ihren Ursachen und Folgen zu zergliedern und zu beschreiben.

Wir theilen zuerst einiges über sein früheres äußeres Leben mit und hängen dem sogleich unsere Bemerkungen an, sobald wir etwas finden, was auf sein späteres Schicksal bezogen werden muß. Denn die Keime, die ersten Gründe und Ursachen desselben sind in den frühesten Entwickelungsjahren seines Lebens, ja gewissermaßen einzig und allein in der unselig feinen geistigen Organisation zu suchen, die bei allzu vielen Täuschungen, harten Ereignissen und traurigen Combinationen äußerer Umstände sie endlich in sich selbst zerstörte.

Friedrich Hölderlin ist im Jahr 1770 zu Neislingen in Schwaben geboren. Seine erste Erziehung scheint äußerst gut, zart, liebevoll und fein gewesen zu seyn. Hölderlin behielt immer eine große Liebe zu seinem Geburtsort und zu seiner Mutter, welche noch am Leben war, als ich Deutschland verließ. Die unendliche Zartheit mit welcher der junge Geist organisirt war, die edle, feine, tieffühlende, aber allzu empfindliche Natur, eine kecke, verwegene Phantasie, die sich von den frühesten Knabenjahren an schon in dichterischen Träumen wiegte und nach und nach eine Welt aufbaute, die der reifere Jüngling zu seinem bittersten Schmerze nur als

Geschöpf seines Innern und als schweren, schroffen Gegensatz zur wirklichen erkannte, ein äußerst lebendiger Sinn für Musik und Dichtkunst, das waren Dinge, welche sich bald in dem Knaben zeigen mußten, und welche, wie es scheint, durch eine zarte Behandlung der Aeltern gewartet, genährt und erhalten wurden. Schon die äußere Bildung Friedrichs war liebenswürdig über die Maßen; ein tiefes, glühendes, schönes Auge, eine hohe Stirne, ein bescheidener, geistreicher, unwiderstehlich einnehmender Ausdruck gewann ihm alle Herzen. Die Herzensgüte, der angeborene Adel, die warme, lebhafte Denk- und Empfindungsweise und eine natürliche Grazie machten ihn so angenehm, als seine Fassungskraft und seine hervorleuchtenden Talente Lehrer und alle Umgebungen mit den besten Hoffnungen erfüllten. Ein reiner Sinn und ein unbeflecktes, durchaus jungfräuliches Gemüth erwarben ihm Achtung und Liebe, sowie er diese denn auch noch in seinen spätern Jahren beibehielt, als er anfing aus dem lautern Quelle seines Innern zu schöpfen, als er sich entschieden der Poesie widmete, ja noch da, als schon ein harter Schicksalsschlag um den andern an der Zerstörung seines Geistes arbeitete. Hölderlin mußte rein und ohne Flecken in seiner fast weiblich sanften Seele bleiben, wenn er nicht untergehen sollte; für ihn konnten die wilden Vergnügungen, der taumelnde Rausch der Sinne nur Verderben und Tod seyn. Der Erfolg lehrte es.

Talentvoll, von dem besten Herzen, von den einnehmendsten Manieren, von der ausdrucksvollsten und gefälligsten Gesichtsbildung, konnte der junge Hölderlin nur gefallen und Alt und Jung an sich fesseln. Hätte man jetzt nach dieser glücklich gelebten Jugend den aufstrebenden Jüngling in eine Richtung gebracht, die seinen Neigungen und Wünschen,

seinen Träumen und Talenten angemessener gewesen, so wäre wohl sein Geist ewig klar geblieben. Allein es sollte anders werden. Hölderlin's böses Geschick führte ihn in ein Seminarium, worin junge Leute für das Studium der Theologie vorbereitet und erzogen wurden. Er wurde, wie er selbst in seinen spätern Jahren, ja noch zur Zeit seines Irrens sagte, von außen bestimmt und gezwungen, sich der Theologie zu widmen. Dies widersprach gänzlich seiner Neigung. Er hätte sich gern dem Studium der alten Literatur, den schönen Künsten, vorzüglich der Poesie, und auch der Philosophie und Aesthetik ausschließlich überlassen mögen. Nun mag es wohl auch die Art, wie man Wissenschaft und Sprachen treibt und lehrt, gewesen seyn, die unserm geduldigen besser begabten Jünglinge harte Fesseln anlegte. Man mag über dererlei Erziehungsanstalten sagen, was man will, so bleibt es immer wahr, daß dem einzelnen Lehrer zu viel Gewalt überlassen ist. Sieht man, wie oft ein solcher Lehrer von äußerst beschränktem Geiste, wenn auch von vielem Wissen ist; wie unklar, zwecklos, mit welchen Umwegen zum Ziele gearbeitet wird; wie man Alles erschwert; wie selten die Lehrer von hellem Kopf und Urtheil sind; wie wenig sie die Mittel verstehen, um die Jugend zu leiten; wie wenig sie Talent und Kraft haben, um aufkeimende Fähigkeiten zu wecken, zu nähren, auf guten Weg zu bringen; wie gänzlich solche Stubenmenschen mit dem Leben unbekannt sind; wie wenig sie den Menschen kennen: so kann man begreifen, wie es möglich ist, daß oft Talente von Bedeutung gänzlich irregeleitet und in Gefahr gebracht werden, nie mehr durch eigne Selbsterziehung verbessern zu können, was in frühern Jahren durch die Engbrüstigkeit und Unfähigkeit der Lehrer an ihnen verdorben wurde. Statt daß ein solcher im

Stande seyn sollte, jede Eigenthümlichkeit der Schüler herauszufinden und je nach der Beschaffenheit des Individuums so oder anders auf seine Receptivität zu wirken, macht er keinen Unterschied, sondern treibt die Zöglinge mechanisch auf eine Art zu einer Arbeit an, als wenn sie nichts als gleichgebaute Uhren wären, deren Stahlfeder des Lebens man nach Belieben aufzöge. Diese traurige Erfahrung mag auch auf das ohnedies so verletzbare und empfindliche Wesen unsers jungen Dichters gewirkt haben. Jedoch studirte er mit Eifer die alten Sprachen, gehörte zu den Besten und war besonders für das griechische eingenommen.

Der Zufall fügte es, daß ich von einem artigen Geschichtchen hörte, das Hölderlin in dieser Zeit vielfach bewegte. Die Mutter eines Freundes von mir erzählte diesem einmal von einer Neigung, die der junge, schöne, liebenswürdige Hölderlin zu ihr gehabt, als sie noch halb Kind gewesen. Wiewohl im Kloster, nährte das reizbare Gemüth des sechzehnjährigen Jünglings doch eine zarte Flamme für das Mädchen; es war ihm wieder gut, und sie kamen oft in einem hübschen Garten zusammen. Dieses geheime Verhältniß beschäftigte seine Phantasie aufs lebendigste und nährte und erfüllte ihn mit jenen süßen Empfindungen, welche uns die Jugend so reizend verzaubern und verschönern. Hölderlin's Empfindungsweise, seine Natur, sein ganzes Wesen wurde dadurch nur noch gefährlicher verfeinert und verzärtelt. Seine Poesie aber erhielt Nahrung und Leben.

Jedoch waren seine Gedichte nur Nachahmungen und uneigenthümliche Hervorbringungen; es scheint, daß er Schiller und Klopstock vor sich hatte.

Die Erzeugnisse während seiner Universitätsjahre haben schon einen eigenthümlichen Charakter. Die Begeisterung

für das griechische Alterthum, das Studium der alten helle-
nischen Meisterwerke gaben ihnen einen gewissen Ton, wie
selbst seine späteren und vollkommneren haben. Seine ganze
Seele hing an Griechenland, er saugte mit unbefriedigter Be-
gier an jenen Quellen reiner Schönheit, an jenen Producten
der gesundesten Natur, der einfachsten Denkweise, des groß-
artigsten Ehrgeizes. Hölderlin selbst war nicht wenig erfüllt
von Ruhmbegierde und trug den Kopf voll Entwürfe, seinen
Namen bekannt und unsterblich zu machen und sich zunächst
aus diesem beengenden Wirkungskreise, aus diesen für ihn
so widrigen und spannenden Verhältnissen zu befreien. Der
Umgang mit talentvollen Männern, mit strebenden Jüng-
lingen befeuerte seine Ungeduld. Er faßte den Gedanken zu
seinem „Hyperion", schrieb auch etwas daran, was jedoch
später gänzlich verändert wurde. Das Stück, welches in
Schiller's „Horen" abgedruckt ist, hat auch nicht eine Zeile
von dem spätern „Hyperion." Man sieht daraus, wie lange
er dieses Gedicht in sich herumtrug, und es ist hier am Ort,
zu bemerken, daß er nicht schnell arbeitete, daß er nicht ohne
Noth sich von seiner Geburt losrang, daß er seinen Gedanken
oft mehrmals, und immer in anderer Wendung und Form
zu Papier brachte, bis er glaubte, daß er nun am reinsten
und vollkommensten ausgedrückt sey. Dies erhellt aus seinen
Papieren, wo man dasselbe Gedicht ein halb Dutzend mal,
und immer verbessert, finden kann.

Seine Universitätsgenossen schätzten ihn sehr, wiewohl
sie ihn wunderbar und zuweilen allzu zart und melancholisch
fanden. Hölderlin war übrigens nicht ungesellig, wenn er
auch sich wenig unter die wilde Schaar der Studenten mischte.
Manchmal, wurde mir erzählt, konnte er sich wochenlang
zurückziehen, und er unterhielt sich alsdann fast einzig mit

seiner Mandoline, zu der er sang. Er klagte viel und schmerzlich, und Leiden einer allzu zärtlichen, sentimentalen Liebe, Eifer und ungestümer Drang nach Ruhm und Ehre, die Gehässigkeit seiner Lage, die Abneigung gegen sein Facultätsstudium konnten wohl das einzige seyn, was ihn bis jetzt zu Klagen nöthigte, wenn es nicht mehr als Alles dies seine allzu kindliche, schwächliche, gereizte, weichnervige Natur war, die ihn zu offen für jeden Eindruck, zu nachgiebig gegen rauhe und trübe Ereignisse machte. Er gewöhnte sich nach und nach an, mit dem gesammten Zustand aller menschlichen Dinge, wie sie heutzutage sind, unzufrieden zu werden, und schöpfte außer der Bildung, die er aus dem Studium der Alten gewann, noch eine für ihn nur zu gefährliche, unnatürliche Verachtung der Mitwelt aus der Quelle, aus der so manchem Gesundheit und frischer, ewig heller Sinn hervorgegangen.

Diese ausschließliche Verehrung der Griechen hatte sofort auch Unzufriedenheit mit dem Lande zur Folge, wo er geboren ward, und brachte endlich jene Ausfälle gegen das Vaterland hervor, die wir im „Hyperion" finden, und die für mein Gefühl so empörend sind.

Wir sehen in diesem allmählig immer feindseligern Verhältnisse, in das er sich zur Welt stellte, und das ihm gar nichts weniger, als natürlich war, schon die ersten Anlässe zu dem traurigen Zustande, der sich auf diese Weise schon in der Blüthe seines Lebens, unter Umständen, die allerdings für seine Phantasie, für seinen Stolz, seinen Ehrgeiz, seine Traumwelt nichts reizendes hatten, die aber keineswegs unglücklich und unerträglich waren, ehe nur etwas erhebliches gethan und geleistet worden, trotz einer Zukunft voll weiter und schöner Hoffnungen allmälig vorbereitete. Hätte er einen

Reichthum von Humor, hätte er Witz und jene glückliche Gabe gehabt, sich, und Welt und Menschen zu parodieren, so würde er ein Gleichgewicht für die Seite besessen haben, die ihn unabwendbar dem Verderben entgegenführte: aber seine Natur war nicht damit ausgestattet, seine Muse konnte nur klagen und weinen, ehren und preisen oder verachten, aber nicht im heitern Scherze spielen und stechen.

Indessen dachte in dieser Zeit noch keine Seele daran, daß dem schönen, herrlichen Jünglinge ein solches Alter voll Jammer bevorstehe, und Friedrich von Matthisson sagte oft, daß er nicht wohl einen angenehmern und einnehmendern jungen Menschen gesehen, als Hölderlin etwa um diese Zeit war.

Wie weit sein „Hyperion" schon auf der Universität gedieh, konnte ich nie gewiß erfahren. Sicher ist nur, daß der Gedanke, der Entwurf und einzelne Stücke dieser Epoche seines Lebens angehören. Manche lyrische Gedichte, die am Ende zu Stande kamen, zeigen schon ganz die volle, reine, schöne Seele seiner vollendetern, jener eigenthümlichen, so tiefen und rührenden Bilder, jene flammende frische Liebe zur Natur und ihren ewigen heiligen Freuden, sind aber auch schon erfüllt von Schicksalsideen und erregen düstere Besorgnisse durch die gesteigerte, oft überspannte Empfindungsweise, in die ihn sein reizbares, wunderliches Wesen hineinzog, trotzdem, daß es immer die Natur war, die er verehrte und anbetete.

Nach Vollendung seiner Studien verließ er Würtemberg und ward Hofmeister in einem angesehen Hause in Frankfurt. Ein junger Mann, der Ansprüche aller Art machen konnte, von einem unermüdet strebenden Geist, den empfehlendsten körperlichen Eigenschaften, Dichter und Musiker: so

konnte es nicht fehlen, er mußte sein Glück machen. Die Mutter seiner Zöglinge, ein junges Weib, wie es scheint, von schwärmerischer Seele, und feurigem, lebendigem Gemüth, fühlte die Macht der Liebenswürdigkeit in dem leidenschaftlichen jungen Manne nur allzu sehr, und es währte nicht lange, so hatte Hölderlin's Flöte, Klavierspiel und Mandoline, sein zärtliches Lied, seine Sentimentalität im Umgang, seine artige, feine Person, sein schönes Auge, seine Jugend, sein ungewöhnlicher Geist und sein ausgezeichnetes Talent das phantasiereiche, für alle diese Vorzüge gleich empfängliche Weib bis auf den höchsten Grad entzündet. Hölderlin liebte gleich stark, gleich schwärmerisch; sein ganzes Gemüth gerieth in Brand und Glut. Noch zu Zeiten seines Wahnsinns, wohl nach mehr als zwanzig Jahren, wurden Briefe bei ihm aufgefunden, die ihm seine geliebte Diotima geschrieben, und die er bis jetzt verborgen gehalten. Der junge Enthusiast spannte seine Kräfte bis zur überschwenglichsten Exaltation, seine Tage verflossen in diesem Liebeswahnsinn. Die höchste Gedankenwelt Platon's erfüllte ihn; er verließ die Wirklichkeit, schmachtete in einer träumerischen, genußvollen Gegenwart und bereitete sich eine entsetzliche Zukunft.

Dieses Liebesverhältniß, von beiden Seiten mit gleicher Leidenschaft betrieben, konnte nicht lange währen, und Hölderlin mußte endlich auf eine höchst unangenehme Weise das Haus verlassen, da es der Gemahl seiner Diotima bemerkte. Hölderlin's Schmerz war unsäglich; der verwöhnte, im süßen Sinnenrausch einer so sublimen Liebe verzärtelte Jüngling mußte ins rauhe Leben hinaus. Doch wurde noch nicht Alles unterbrochen, man unterhielt noch einen Briefwechsel, man verabredete, sich zu gewissen Zeiten in einem Stern zu finden, den man in demselben Augenblick ansah, und man

kam sogar auf einem Gute Diotima's noch zusammen. Aber Hölderlin hatte doch einen Riß in seinem Innern, der immer gefährlicher wurde; sein Gemüthszustand war von nun an mehr als je exaltirt, seine Klage bitterer und reicher, je mehr sie einen wahren Gegenstand für ihren Schmerz hatte, und es war nun allein noch die Befriedigung seines auf den höchsten Gipfel gestiegenen Ehrgeizes übrig, die ihn hätte retten können.

Sein „Hyperion" wurde vollendet: eine Dichtung, über die wir nichts sagen, weil sie jedem vorliegt. Nur sei es uns vergönnt, zu erinnern, daß in ihr ein dumpfer, fürchterlicher Schmerz vorherrscht, und daß seine ganze poetische Welt von einem drückend schweren Nachthimmel überhangen ist. Es lassen sich auf jeder Seite beinahe einige Gedanken finden, die gleichsam Prophezeihungen seiner eigenen schrecklichen Schicksale sind. Jede Blume darin neigt ihr Haupt. Trotz der allebendig schönen Bilder und der glühenden Liebe zur Natur, zur Vorwelt und zu Griechenland ist der Geist dieses Romans, oder vielmehr dieser Sammlung lyrischer Gedichte, eine tiefe unheilbare Krankheit, die selbst aus der Schönheit einen tödtlichen Stoff zieht, ein unnatürliches Ankämpfen gegen das Verhängniß, eine wunde Sentimentalität, eine schwarze Melancholie und eine unselige Verkehrtheit, mit welcher der Dichter sich gewaltsam in den Wahnsinn hineinarbeitet.

Hölderlin kam nun nach Weimar und Jena, eben als sich der großen Männer so viele daselbst aufhielten. Er glühte von Ruhmbegier, von Drang, sich auszuzeichnen. Seine vollendetsten Gedichte fallen in diese Zeit. Ein so seltenes Talent, verbunden mit der Grazie seiner Erscheinung, konnte nicht anders als Eindruck machen. Jetzt kam Alles darauf

an, daß sein Ehrgeiz befriedigt wurde. Wund, wie er war, gereizt und erbittert, konnte er es nicht tragen, wenn ihm Hindernisse in den Weg traten. Man sagt, daß seine geliebte Diotima durch Verbindungen, die sie mit einigen angesehenen Männern hatte, für ihn wirkte. Der edle Schiller hatte ihn äußerst lieb gewonnen, achtete sein Streben ungemein und sagte, daß er weit der talentvollste von allen seinen Landsleuten sey. Er suchte ihm gutes zu thun und zu einer Professorstelle zu verhelfen. Wäre das geschehen, so hätte Hölderlin einen bestimmten Wirkungskreis gehabt, er hätte sich beschränken lassen, wäre gesund geworden, wäre nach und nach erstarkt, seine geistige Ueberspannung hätte nachgelassen, er wäre nützlich geworden, und ein Weib an seiner Seite hätte vollends jede unnatürliche Richtung seiner Gemüthskräfte zerstört und ihn gelehrt, wie man leben, arbeiten und sich behelfen müsse, wenn man mit Menschen menschlich leben wolle. Aber Hölderlin's unglückliches Schicksal und die Mißgunst seiner Feinde lenkte es anders. Es wurde ihm ein anderer vorgezogen, und er sah sich hintangesetzt. Man sagt, daß ihm Göthe nicht gut gewesen. Dies scheint wahr zu seyn, denn so oft ich von Göthe mit ihm zu sprechen anfing, wollte er ihn schlechterdings nicht kennen, was bei ihm immer der Ausdruck einer feindlichen Gesinnung ist. Schiller's dagegen und vieler anderer Männer erinnerte er sich oft.

Dies war ein entscheidender Schlag für Hölderlin's ganzes Wesen. Er sah seine besten Hoffnungen vereitelt, fand seinen Stolz, sein lebhaftes Selbstgefühl beleidigt, sein Talent, seine Kenntnisse hintangesetzt, seine Ansprüche als unzulänglich erklärt und fand sich abermals wieder aus dem Traum einer wirksamen, thätigen, glücklichen Zukunft, als ein

einsamer, verlassener Pilgrim in ein Leben hineingestoßen, für dessen Unglimpf er kein starkes Gegengift in sich hatte, dessen Unbill zu ertragen er viel zu weichlich, viel zu zart eingerichtet war.

Er kam nun in die Schweiz, wo er Lavater, Zollikofer und andere kennen lernte, dichtete kräftige, schöne Lieder und entwarf auch den Plan zu einer Tragödie. Sie auszuführen konnte ihm aber nie möglich werden; denn es ist wohl unbestreitbar, daß sein poetisches Talent kein dramatisches, sondern ein rein lyrisches war. Auch die Philosophie beschäftigte ihn, und die beginnende schelling'sche Lehre scheint großen Eindruck auf ihn gemacht zu haben, wie er mir denn unter dem unverständlichsten Wortschwall später zuweilen von Kant und Schelling erzählte. Es hatte sich seiner aber schon eine tiefe Melancholie bemeistert, so daß er die Menschen floh, sich einschloß, seiner Trauer überließ und so gleichsam mit Fleiß und Absicht jenem Zustande vorarbeitete, der nicht länger mehr ausbleiben konnte, wenn nur auch eins hinzugekommen wäre. Ich meine das verzweifelte Unternehmen, sich im Sinnentaumel, in wilden, unordentlichen Genüssen, in betäubenden Ausschweifungen zu vergessen.

Das blieb nicht aus. Hölderlin ward abermals Hofmeister, und zwar in Frankreich. Er konnte unmöglich ein wüstes Leben ertragen. Er war für ein reines, geordnetes, thätiges Leben geboren, seine geistige und körperliche Natur mußte zu Grunde gehen, wenn er besinnungslos genug war, nun genießen zu wollen, ohne zu fühlen, wie er vorher fühlte, ohne zu genießen. Es währte kurze Zeit, so gerieth sein Geist durch die Schwächung eines so unordentlichen Verhaltens dermaßen aus den Fugen, daß er Anfälle von Wuth und Raserei bekam.

Auf eine unerklärbare Weise, plötzlich und unvermerkt, ohne Geld und Habseligkeiten, erschien er in seinem Vaterlande. Matthisson erzählte mir einmal, daß er ruhig in seinem Zimmer gesessen, als sich die Thür geöffnet, und ein Mann hereingetreten, den er nicht gekannt. Er war leichenblaß, abgemagert, von hohlem, wildem Auge, langem Haar und Bart und gekleidet wie ein Bettler. Erschrocken steht Matthisson auf, das schreckliche Bild auffassend, das eine zeitlang verweilt, ohne zu sprechen, sich ihm sodann nähert, über den Tisch hinüberneigt, häßliche, ungeschnittene Nägel an den Fingern zeigt und mit dumpfer, geisterhafter Stimme murmelt: „Hölderlin.“ Und sogleich ist die Erscheinung fort, und der bestürzte Matthisson hat Noth, sich von dem Eindrucke dieses Besuchs zu erholen. In Neislingen bei seiner Mutter angelangt, jagte er sie und sämmtliche Hausbewohner in der Raserei aus dem Hause.

Er hielt sich einige Zeit bei ihr auf und hatte helle und gute Augenblicke, wiewohl er immer von der schwärzesten Melancholie geplagt war. Abermals, aber nun zum letztenmale sollte sein für die Liebe so offenes, unglückliches Herz entzündet werden. Allein man war genöthigt, ihm den Gegenstand seiner Neigung und Verehrung zu entreißen, und ein sehr naher Blutsverwandter von ihm heirathete das Frauenzimmer. Dies fehlte noch, um Hölderlin's Raserei zu vollenden. Nie mehr in seinem Leben wollte er diese Person kennen, wiewohl sie oftmals um ihn war. Hölderlin behauptete schlechterdings, daß er nicht die Ehre habe, seine Majestät jemals gesehen zu haben.

Nun hörte ein wohlwollender, gutgesinnter Prinz, der Hölderlin in Jena kennen gelernt hatte, von seiner unseligen Lage und nahm sich vor, ihn durch eine angemessene Beschäftigung

zu zerſtreuen und, wenn es möglich wäre, zu retten. Er wurde von ihm zur Stelle eines Bibliothekars berufen. Aber Hölderlin war verloren. Seine Anfälle von Raſerei waren ungeſtümer und häufiger als je. Er beſchäftigte ſich mit einer Ueberſetzung des Sophokles, die des wunderbaren und närriſchen ſchon manches enthält. Genug, Hölderlin konnte nicht mehr zu Hauſe behalten werden; unter dem Vorwand, daß er Bücher in Tübingen einkaufen müſſe, ward er dahin geſchickt, dort aber in das Klinikum gebracht, wo man verſuchen wollte, ihn mediciniſch zu curiren.

Zwei Jahre verweilte er hier; allein ſein Geiſt ward nicht mehr hell, ſeine Denkkraft zerſtört, ſeine Nerven unglaublich zerrüttet, und er ſank endlich in den ſchrecklichen Zuſtand, in dem er ſich nun befindet. Er wurde im Hauſe eines Tiſchlers aufgenommen, wo er in einem kleinen Zimmerchen, ohne etwas anderes als ein Bett und einige wenige Bücher zu haben, nun ſchon über zwanzig Jahre lebt.

---

Tritt man nun in das Haus des Unglücklichen, ſo denkt man freilich keinen Dichter darin zu treffen, der ſo gerne mit Platon am Ilyſſus wandelte; aber es iſt auch nicht häßlich, ſondern die Wohnung eines wohlhabenden Tiſchlers, eines Mannes, der eine für ſeinen Stand ungewöhnliche Bildung hat, und ſogar von Kant, Fichte, Schelling, Novalis, Tieck u. a. ſpricht. Man fragt nach dem Zimmer des Herrn Bibliothekars — ſo läßt er ſich noch immer gern tituliren — und kommt auf eine kleine Thüre zu. Schon hört man innen reden, man glaubt, daß dort Geſellſchaft ſey. Der brave Tiſchler ſagt aber, er ſey ganz allein und rede Tag und Nacht mit ſich ſelbſt. Man beſinnt ſich, man zaudert anzupochen,

man fühlt ſich innerlich beunruhigt. Zuletzt klopft man an, und ein heftiges, lautes „Herein!“ wird gehört. Man öffnet die Thüre, und eine hagere Geſtalt ſteht in der Mitte des Zimmers, welche ſich auf's tiefſte verneigt, nicht aufhören will, Complimente zu machen, und dabei Manieren zeigt, die voll Grazie wären, wenn ſie nicht etwas krampfhaftes an ſich hätten. Man bewundert das Profil, die hohe gedankenſchwere Stirne, das freundliche, freilich erloſchene, aber noch nicht ſeelenloſe, liebe Auge; man ſieht die verwüſtenden Spuren der geiſtigen Krankheit in den Wangen, am Mund, an der Naſe, über dem Auge, wo ein drückender, ſchmerzlicher Zug liegt, und gewahrt mit Bedauern und Trauer die convulſiviſche Bewegung, die durch das ganze Geſicht ſich zuweilen verbreitet, die ihm die Schultern in die Höhe treibt und beſonders die Hände und Finger zucken macht. Er trägt ein einfaches Wamms, in deſſen Seitentaſchen er gern die Hände ſteckt. Man ſagt einige einleitende Worte, die mit den verbindlichſten Verbeugungen und einem Schwall von Worten empfangen werden, die ohne allen Sinn ſind und den Fremden verwirren. Hölderlin fühlt jetzt, artig, wie er war, und wie er der Form nach es noch iſt, die Nothwendigkeit, dem Gaſte etwas freundliches zu ſagen, eine Frage an ihn zu richten. Er thut es; man vernimmt einige Worte, die verſtändlich ſind, die aber meiſt unmöglich beantwortet werden können. Hölderlin ſelbſt erwartet nicht im mindeſten Antwort und verwirrt ſich im Gegentheil auf's äußerſte, wenn der Fremde ſich bemüht, einen Gedanken zu verfolgen. Darüber ſpäter, wenn wir zu unſern eignen Unterhaltungen mit ihm kommen; für jetzt nur die flüchtige Erſcheinung. Der Fremde ſieht ſich eure Majeſtät, eure Heiligkeit, gnädiger Herr Pater betitelt. Allein Hölderlin iſt äußerſt unruhig; er empfängt ſolche Beſuche ſehr

ungern und ist nachher immer verstörter als früher. Ich that es deswegen jederzeit wider Willen, wenn mich jemand bat, ihn zu Hölderlin zu führen. Doch war mir dies noch lieber, als wenn man allein zu ihm ging. Denn alsdann war die Erscheinung für den Einsamen, von allem Menschenumgang Abgeschlossenen zu neu, zu störend, und der Fremde wußte ihn nicht zu behandeln. Hölderlin selbst fing auch bald an, für den Besuch zu danken, sich abermals zu verbeugen, und es war alsdann gut, wenn man nicht länger verweilte.

Länger hielt sich auch keiner bei ihm auf. Selbst seine frühern Bekannten fanden eine solche Unterhaltung zu unheimlich, zu drückend, zu langweilig, zu sinnlos. Denn eben gegen sie war der Bibliothekar am wunderbarsten. So war einmal Friedrich Haug, der Epigrammatiker, bei ihm, der ihn von lange her kannte. Auch er wurde königliche Majestät betitelt und Herr Baron von Haug geheißen. Wiewohl der alte Freund versicherte, daß er nicht geadelt sey, so ließ Hölderlin dennoch schlechterdings nicht ab, ihm jene vornehmen Titel zu spenden. Gegen ganz Fremde kehrt er absolute Sinnlosigkeit vor. Aber wir wollten zuerst nur zeigen, wie er sich äußerlich darstellt, und wir gehen nun in's genauere ein, zuvörderst blos erzählend.

---

Anfänglich schrieb er viel und füllte alle Papiere an, die man ihm in die Hand gab. Es waren Briefe in Prosa oder in pindarischen freien Versmaßen, an die theure Diotima gerichtet, häufiger nach Oden in Alcäen. Er hatte einen durchaus sonderbaren Styl angenommen. Der Inhalt ist: Erinnerung an die Vergangenheit, Kampf mit Gott, Feier der Griechen. Ueber die Gedankenfolge für jetzt noch nichts.

In der ersten Zeit bei dem Tischler hatte er noch sehr viele Anfälle von Raserei und Wuth, so daß jener nöthig hatte, seine derbe Faust anzuwenden und dem Wüthenden tüchtig mit Schlägen zu imponiren. Einmal jagte H. ihm seine sämmtlichen Gesellen aus dem Hause und schloß die Thüre. In Zorn und Convulsionen gerieth er gleich, wenn er jemand aus dem Klinikum sah. Indem er oft frei herumging, war er natürlich dem Spott heilloser Menschen ausgesetzt, deren es überall gibt, und deren Bestialität auch ein so furchtbarer, durch das Unglück geheiligter geistiger Zufall ein Gegenstand des dummen Muthwillens ist. Das machte nun Hölderlin, wenn er's bemerkte, so wild, daß er mit Steinen und Koth nach ihnen warf; und dann war es ausgemacht, daß er noch einen Tag lang fortwüthete. Mit tiefem Bedauern haben wir bemerken müssen, daß selbst Studirende thierisch genug waren, ihn zuweilen zu reizen und in Zorn zu jagen. Wir sagen nichts darüber, als daß von allen Bübereien, welche auf Universitäten die Faulheit hervorbringt, diese wohl eine der nichtswürdigsten ist.

Oft nahm die Frau des Tischlers oder eine der Töchter und Söhne den Armen in die Gärten und Weinberge hinaus, wo er sich alsdann auf einen Stein setzte und wartete, bis man wieder nach Hause ging. Es ist zu bemerken, daß man ganz wie mit einem Kinde mit ihm verfahren mußte, wenn man ihn nicht störrisch machen wollte. Wenn er so ausgeht, so muß man ihn zuvor anmahnen, sich zu waschen und zu säubern, indem seine Hände gewöhnlich schmutzig sind, weil er sich halbe Tage lang damit beschäftigt, Gras auszureißen. Wenn er alsdann angekleidet ist, so will er durchaus nicht vorausgehen. Seinen Hut, den er tief auf's Auge hinabdrückt, lupft er vor einem zweijährigen Kinde, wenn er

anders nicht zu sehr in sich vertieft ist. Es ist sehr lobens- und erwähnenswerth, daß die Leute in der Stadt, die ihn kennen, ihn nie ausspotten, sondern ruhig seines Weges gehen lassen, indem sie o't zu sich sagen: Ach, wie gescheut und gelehrt war dieser Herr, und jetzt ist er so närrisch. Allein läßt man ihn aber nicht ausgehen, sondern nur in dem Zwinger vor dem Hause herumwandeln.

Im Anfang kam er manchmal zu dem unlängst verstorbenen trefflichen Conz. Dieser fleißige und thätige Freund der alten Literatur hatte einen Garten vor dem Hirschhauerthore in Tübingen, wo er nach einer Gewohnheit von Jahrzehnten täglich eine Stunde vor Mittag seinen Gang hinrichtete. Ein Vierteljahrhundert hindurch sah man ihn um diese Zeit seinen schweren Körper hinaustragen und sofort am Thore halten, wo ihm der Thorwart regelmäßig die Pfeife anzünden mußte. Alsdann ging der Dichter ruhig und langsam weiter und hielt sich einige Stunden draußen im Freien oder im Gartenhause auf. Als er den Aeschylos übersetzte, kam Hölderlin, der damals noch mehr Feuer und Kräfte hatte, oftmals zu ihm hinaus. Er unterhielt sich alsdann mit Blumenpflücken, und wenn er einen tüchtigen Strauß beisammen hatte, so zerriß er ihn und steckte ihn in die Tasche. Conz gab ihm auch zuweilen ein Buch hin. Einmal, erzählte er mir, bückte sich Hölderlin über ihn her und las einige Verse aus dem Aeschylos herunter. Sodann aber schrie er mit einem krampfigen Lachen: „Das versteh' ich nicht! das ist Kamalattasprache;" denn zu Hölderlin's Eigenheiten gehört auch die Bildung neuer Wörter.

Diese Besuche hörten mit der Zeit auf, je schwächer und dumpfer er wurde. Ich hatte Noth ihn zuweilen zu bewegen, daß er mit mir einen Spaziergang in den conz'schen Garten

machte. Er hatte allerlei Ausreden; er sagte: Ich habe keine Zeit, Eure Heiligkeit — denn auch ich bekam alle Titel durchweg —; ich muß auf einen Besuch warten; oder er brauchte eine ihm gewöhnliche, höchst sonderbare Form, indem er sagte: Sie befehlen, daß ich hier bleibe. Manchmal aber, wenn das Wetter schön und hell war, brachte ich ihn doch zum Anziehen, und wir gingen hinaus. Einmal an einem Frühlingstage war er höchlich erfreut über die reichen Blumenbüsche und die Fülle der Blüthen. Er lobte die Schönheit des Gartens auf die artigste Weise. Sonst war er aber immer unvernünftiger, als wenn ich ihn allein bei mir hatte. Conz bemühte sich, ihn an vergangenes zu erinnern, jedoch umsonst. Einmal sagte er: Herr Hofrath Haug, dessen sie sich noch gut erinnern werden, hat unlängst ein sehr schönes Gedicht gemacht. Hölderlin, wie gewöhnlich ganz und gar unachtsam auf das, was man zu ihm spricht, versetzt: Hat er eins gemacht?" so daß Conz herzlich darüber lachte. Wir gingen sodann nach Hause, und Hölderlin küßte beim Abschied auf der Straße Herrn Conz die Hand auf's eleganteste.

---

Sein Tag ist äußerst einfach. Des Morgens, besonders zur Sommerszeit, wo er überhaupt viel unruhiger und gequälter ist, erhebt er sich vor und mit der Sonne und verläßt sogleich das Haus, um im Zwinger spazieren zu gehen. Dieser Spaziergang währt meist vier bis fünf Stunden, so daß er müde wird. Gern unterhält er sich damit, daß er ein Schnupftuch in die Hand nimmt und auf die Zaunpfähle damit zuschlägt, oder das Gras ausrauft. Was er findet, und sollte es nur ein Stück Eisen oder ein Leder seyn, das steckt er ein und nimmt es mit. Dabei spricht er immer mit sich

ſelbſt, fragt ſich und antwortet ſich, bald mit ja, bald mit nein, häufig mit beidem; denn er verneint gern.

Alsdann geht er in's Haus und ſchreitet dort umher. Man bringt ihm ſein Eſſen auf's Zimmer, und er ſpeist mit großem Appetit, liebt auch den Wein und würde ſo lange trinken, als man ihm gäbe. Iſt er mit dem Eſſen zu Ende, ſo kann er keinen Augenblick länger das Geſchirr in ſeinem Zimmer leiden, und er ſtellt es ſogleich vor die Thürſchwelle auf den Boden. Er will durchaus nur drin haben, was ſein iſt; alles andere wird auf der Stelle vor die Thüre gelegt. Der übrige Theil des Tages verfließt in Selbſtgeſprächen und Auf- und Abgehen in ſeinem Zimmerchen.

Womit er ſich tagelang beſchäftigen kann, das iſt ſein Hyperion. Hundertmal, wenn ich zu ihm kam, hörte ich ihn ſchon außen mit lauter Stimme declamiren. Sein Pathos iſt groß, und Hyperion liegt beinahe immer aufgeſchlagen da; er las mir oft daraus vor. Hatte er eine Stelle weg, ſo fing er an mit heftigem Geberdenſpiel zu rufen: O ſchön, ſchön, eure Majeſtät! — dann las er wieder, dann konnte er plötzlich hinzuſetzen: Sehen Sie, gnädiger Herr, ein Komma! Er las mir auch oft aus andern Büchern vor, die ich ihm in die Hand gab. Er verſtand aber nichts, weil er zu zerſtreut iſt und nicht einmal einen eignen Gedanken, geſchweige einen fremden verfolgen kann. Jedoch lobte er ſeiner gewöhnlichen Artigkeit zufolge das Buch immer über die Maßen.

Seine übrigen Bücher beſtehen aus Klopſtock's Oden, Gleim, Cronegk und dergleichen ältern Poeten. Klopſtock's Oden lieſt er oft und zeigt ſie gleich vor.

Ich ſagte ihm unzähligemal, daß ſein Hyperion wieder neu gedruckt worden, und daß Uhland und Schwab ſeine

Gedichte sammelten. Ich erhielt aber nie eine andere Antwort als eine tiefe Verbeugung und die Worte: Sie sind sehr gnädig, Herr von Waiblinger! Ich bin Ihnen sehr verbunden, eure Heiligkeit. Oft wollte ich, wenn er eine Frage auf diese Weise abschnitt, mit Gewalt auf eine vernünftige Antwort dringen, drehte meine Worte, ließ nicht ab, brachte immer wieder dasselbe in anderer Wendung vor und hörte erst auf, als er in heftige Bewegung gerieth und einen fürchterlich kunterbunten, sinnlosen Wortschwall hervorbrachte.

Der Tischler verwunderte sich bald, daß ich so viele Gewalt über ihn ausüben konnte, daß er mit mir ging, sobald ich wollte, und daß er sich auch in meiner Abwesenheit so viel mit mir beschäftigte. Womit ich ihn am meisten vergnügte, das war ein hübsches Gartenhaus, das ich auf dem Oesterberge bewohnte, dasselbe, worin Wieland die Erstlinge seiner Muse niederschrieb. Hier hat man Aussicht über grüne, freundliche Thäler, die am Schloßberg emporgelagerte Stadt, die Krümmung des Neckars, viele lachende Dörfer und die Kette der Alp. Es wird nun mehr als fünf Jahre, daß ich hier einen angenehmen Sommer verlebte, mitten im Grün, bei so erquickender Aussicht, beinahe ganz im Freien. Leider lastete damals ein so gefährlicher Druck auf meinem Geiste, daß selbst der Genuß dieser freundlichen Natur nicht im Stande war, mich innerlich zu erheitern und zu stärken, und ich hier einen Roman schrieb, den ich bald darauf für werth hielt, verbrannt zu werden, und in dem nur weniges enthalten war, dessen ich mich nicht jetzt schäme. Doch kam später noch der Gesang der Kalonasora hier zu Stande, der, als er drei Jahre darauf gedruckt wurde, wenigstens dem Verfasser den Beifall der gerühmtesten Kenner und Freunde der Poesie erwarb. Hier aber war es, wo ich Hölderlin jede Woche einmal hinaufführte.

Oben angelangt, und in's Zimmer eintretend, verneigte er sich jedesmal, indem er sich meiner Gunst und Gewogenheit auf's angelegentlichste empfahl. Höflichkeitsfloskeln bringt er allenthalben an, und es ist wirklich oft, als ob er damit geflissentlich Jedermann recht fern von sich halten wollte. Hat er einen Grund, so ist es gewiß dieser; es ist aber vielleicht zu viel, allem und jedem eine tiefere Ursache zuschreiben zu wollen als die bloße Sonderbarkeit und Curiosität.

Hölderlin öffnete sich das Fenster, setzte sich in seine Nähe und fing an in recht verständlichen Worten die Aussicht zu loben. Ich bemerkte es überhaupt, daß es besser mit ihm stand, wenn er im Freien war. Er sprach weniger mit sich selbst, und dies ist mir ein vollkommener Beweis, daß er klarer wurde; denn ich habe mich überzeugt, daß jenes unablässige Selbstgespräch nicht anders als eine Folge der Unstätheit seines Denkens und der Ohnmacht ist, einen Gegenstand festzuhalten. Davon hernach. Ich versorgte ihn mit Schnupf- und Rauchtabak, an welchem er eine große Freude hatte. Mit einer Prise konnte ich ihn ganz erheitern, und wenn ich ihm nun gar eine Pfeife füllte und ihm Feuer machte, so lobte er den Tabak und die Maschine auf's lebhafteste und war vollkommen zufrieden. Er hörte auf zu sprechen, und wie er sich nun so am besten fühlte, und es nicht gut war, ihn zu stören, so ließ ich ihn, indem ich etwas las.

Womit er viel zu schaffen hatte, das war das pantheistische Ein und All, mit großen griechischen Charakteren über meinem Arbeitstisch an die Wand geschrieben. Er sprach oft lange mit sich selbst, immer das geheimnißvolle, vielbedeutende Zeichen anschauend, und einmal sagte er: „Ich bin nun orthodox geworden, eure Heiligkeit! Nein, nein! ich studire

gegenwärtig den dritten Band von Herrn Kant, und beschäftige mich viel mit der neuen Philosophie.“ Ich fragte ihn, ob er sich Schelling's erinnere. Er sagte: „Ja, er hat mit mir zu gleicher Zeit studirt, Herr Baron!“ — Ich sagte, daß er nun in Erlangen sey, und Hölderlin erwiderte: „Vorher ist er in München gewesen.“ Er fragte, ob ich ihn schon gesprochen, und ich sagte ja.

Dies freilich auf die wunderbarste Weise von der Welt. In Stuttgart schon war mir einmal seine Bekanntschaft entgangen, indem ich sein Hierseyn eben erfuhr, als er im Begriff war abzureisen, und Herr Hofrath Haug, der mich zu ihm führen wollte, mir nur einige für mich sehr schmeichelhafte Worte von ihm sagte. Als ich später einmal nach Erlangen kam, wollte ich ihn besuchen. In seinem Hause angekommen, fand ich niemand, der mich gemeldet hätte. Alles war todtenstill. Ich wußte weder Stockwerk noch Thüre und stand lange Zeit in einem Gange, indem ich über dieses sonderbare Warten lachen mußte. Nein, dacht ich, ich gehe dem großen Philosophen nicht aus dem Hause, bis ich endlich einmal zu seiner Bekanntschaft gekommen bin, und einmal muß sich ja doch etwas lebendiges hier regen, wo Alles zu Hause ist, was sich im Himmel und auf Erden beweget. Plötzlich hört' ich Husten. Das war Schelling! sagte ich mir, das war er! das muß er gewesen seyn! und nun keck und ohne weiteres auf die Thüre zu, von wo der Schall herkam, und angepocht. Das geschah. In demselben Augenblicke fast stand auch schon eine Person vor der Thüre, deren Physiognomie durchaus mir den Philosophen zeigte. Schelling fragte mich heftig, ob ich ein Fremder sey, und bat mich in ungestümer Schnelligkeit, ihn nach dem Essen zu besuchen, indem er jetzt gebunden sey. Ich schaute ihm ruhig in's

Gesicht, empfahl mich und ging. Nun, sagte ich zu mir selbst, habe ich ihn gesehen und gesprochen, aber ich bin ihm doch recht zur Unzeit gekommen! Ich hatte ihm nicht einmal meinen Namen gesagt. Ich weiß nicht, welche Wunderbarlichkeit mich trieb, meinen Besuch nicht zu wiederholen, sondern augenblicklich abzureisen, zufrieden, den großen Philosophen nun doch gesprochen und eben in einem Moment gesehen zu haben, wo er vielleicht in der Begeisterung seines Weltalls brannte.

Doch ich kehre zu Hölderlin zurück. Er erinnerte sich Matthisson's, Schiller's, Zollikofer's, Lavater's, Heinse's und vieler anderer, nur, wie ich schon bemerkt, Göthe's nicht. Sein Gedächtniß zeigte noch Kraft und Dauer. Ich fand es einmal befremdend, daß er das Portrait Friedrichs des Großen an der Wand hängen hatte, und fragte ihn deßhalb. Er sagte mir: „Das haben Sie schon einmal bemerkt, Herr Baron;" und ich erinnerte mich nun selbst, es wohl viele Monate vorher bemerkt zu haben. So erkennt er auch alle wieder, die er gesehen. Er vergaß nie, daß ich Dichter bin, und fragte mich unzähligemal, was ich gearbeitet hätte, und ob ich fleißig gewesen sey. Dann konnte er aber freilich sogleich hinzusetzen: „Ich, mein Herr, bin nicht mehr von demselben Namen, ich heiße nun Killalusimeno. Oui, eure Majestät: Sie sagen so, Sie behaupten so! es geschieht mir nichts!"

Dies letztere überhaupt hörte ich häufig bei ihm. Es ist, als ob er sich dadurch versichern und beruhigen wollte, indem er sich immer den Gedanken vorhält: es geschieht mir nichts.

Ich gab ihm auch Papier zum Schreiben. Alsdann setzte er sich an den Schreibtisch und machte einige Verse,

auch gereimte. Sie waren jedoch ohne Sinn, besonders die letztern, übrigens metrisch richtig. Er erhob sich sodann und überreichte sie mir mit großen Complimenten. Einmal schrieb er darunter: „Dero unterthänigster Hölderlin."

Eines Tages hatte ich ihm gesagt, daß auf den Abend Concert sey. Ich hatte daran gedacht, ob es nicht möglich wäre, ihm diesen Genuß zu verschaffen. Allein man konnte es nicht wagen. Vielleicht hätte die Musik zu starken Eindruck auf ihn gemacht, auch war von der Ungezogenheit der Studenten zu befürchten. Genug, ich verließ mit ihm das Gartenhaus. Er war ganz in sich versunken und sprach keine Sylbe. Als ich schon mit ihm in der Stadt war, sah er mich plötzlich an, als ob er aufwachte und sagte: „Concert." Gewiß, daß er unterdessen daran gedacht.

Denn die Musik hat ihn noch nicht ganz verlassen. Er spielt noch richtig Klavier, aber höchst sonderbar. Wenn er darankommt, so bleibt er tagelang sitzen. Alsdann verfolgt er einen Gedanken, der kindisch simpel ist, und kann ihn viele hundertmal hindurch drehen und dermaßen abspielen, daß man es nicht mehr aushalten kann. Zudem kommt noch ein schnelles Aufzucken von Krampf, das ihn nöthigt, manchmal blitzschnell über die Tasten wegzufahren, und das unangenehme Klappern seiner langgewachsenen Nägel. Diese nämlich läßt er sich höchst ungern schneiden, und es sind eine Menge Kunstgriffe nöthig, um ihn zu bewegen, wie man sie bei störrischen und eigensinnigen Kindern anwendet. Hat er eine zeitlang gespielt, und ist seine Seele ganz weich geworden, so fällt plötzlich sein Auge zu, sein Haupt richtet sich empor, er scheint vergehen und verschmachten zu wollen, und er beginnt zu singen. In welcher Sprache, das konnte ich nie erfahren, so oft ich es auch hörte; aber er that es mit

überschwenglichem Pathos, und es schauderte einen in allen Nerven, ihn so zu sehen und zu hören. Schwermuth und Trauer war der Geist seines Gesanges; man erkannte einen ehemals guten Tenor.

Kinder liebt er sehr. Aber sie haben Angst vor ihm und fliehen ihn. Den Tod fürchtet er ausnehmend, wie er überhaupt sehr furchtsam ist. Bei seiner entsetzlichen Nervenschwäche ist er leicht zu erschrecken; er fährt beim kleinsten Geräusch zusammen. Wenn er in Bewegung, in Zorn, oder nur in übler Laune ist, so zuckt sein ganzes Gesicht, seine Geberden sind heftig, er dreht die Finger so krampfig zusammen, als ob keine Gelenke drin wären, und schreit auch wohl laut, oder tobt in ungestümen Discursen auf sich selbst. In einem solchen Moment muß man ihn allein lassen, bis sich die Wallung gelegt hat, sonst wird man am Arm hinausgeführt. Ist er ganz aufgebracht so liegt er im Bett und steht einige Tage lang nicht mehr auf.

Einmal kam es ihm plötzlich in den Sinn, nach Frankfurt zu gehen. Man nahm ihm nun die Stiefeln weg, und das erzürnte den Herrn Bibliothekar dergestalt, daß er fünf Tage im Bette blieb. Im Sommer plagt ihn die Unruhe oft so, daß er Nächte lang im Hause auf- und abgeht.

Ich wollte ihm andere Bücher geben und dachte, den Homer, der ihm noch im Gedächtniß sey, werde er doch lesen. Ich brachte ihm eine Uebersetzung, aber er nahm sie nicht an. Ich ließ sie beim Tischler und sagte diesem, er solle behaupten, daß sie ihm gehöre. Dennoch nahm sie Hölderlin nicht an. Der Grund davon ist nicht Stolz, sondern Furcht, sich zu beunruhigen, indem er sich mit etwas Fremden einläßt. Nur das Gewohnte konnte ihn in Ruhe lassen, „Hyperion" und seine bestäubten alten Poeten; Homer

war ihm seit zwanzig Jahren fremd geworden, und alles Neue störte ihn.

Ich lud ihn auch ein, mit mir in einen Garten zu gehen, wo ein Weinschenke war. Die Aussicht war hier sehr hübsch und man gänzlich unbeobachtet. Hölderlin trank männlich. Auch das Bier schmeckte ihm; er vertrug mehr, als man glauben sollte. Ich sorgte aber, daß nie die Grenze überschritten wurde. Er fühlte sich ganz behaglich, wenn er so eine Pfeife rauchte; denn er sprach nicht mehr und verhielt sich ruhig.

Seiner alten Mutter schrieb er, aber man mußte ihn immer mahnen. Diese Briefe waren nicht unvernünftig; er gab sich Mühe, und sie wurden sogar klar, aber nur so, auch dem Styl nach, wie ein Kind schreibt, das noch nicht fertig denken und schreiben kann. Einer war einmal in der That gut, endete aber so: Ich sehe, daß ich aufhören muß. Hier verwickelte er sich schon, fühlte es selbst und schloß. Man kann diesen Zustand am besten mit der Störung im Denken vergleichen, die man bei Krankheiten, bei starkem Kopfweh, heftiger Schläfrigkeit und des Morgens nach einem allzu unmäßigen Abend bei'm Weine in sich gewahrt.

Mein Gartenhaus war ihm so theuer geworden, daß er nach Jahren, da ich es nicht mehr bewohnte, sich noch danach erkundigte und, wenn er mit der Tischlersfrau in einen in seiner Nähe gelegenen Weinberg ging, mehremale vor die Thür hinaufstieg und schlechterdings behauptete, daß hier Herr von Waiblinger wohne.

Die Natur, ein hübscher Spaziergang, der freie Himmel that ihm immer gut. Ein Glück für ihn ist es, daß er von seinem Zimmerchen aus eine wirklich recht lachende Aussicht auf den Neckar, der sein Haus bespült, und auf ein liebliches Stück Wiesen und Berglandschaft genießt. Davon gehen

auch eine Menge klarer und wahrer Bilder in die Gedichte über, die er schreibt, wenn ihm der Tischler Papier gibt.

Merkwürdig ist, daß er nicht auf Gegenstände zu sprechen gebracht werden konnte, die ihn ehedem in bessern Tagen sehr in Anspruch genommen. Von Frankfurt, Diotima, von Griechenland, seinen Poesien und dergleichen ihm sonst so wichtigen Dingen redet er kein Wort; und wenn man auch geradezu fragt: Sie waren wohl schon lange nicht mehr in Frankfurt? so antwortet er blos mit einer Verbeugung: Oui, Monsieur, Sie behaupten das; und dann kommt eine Flut von halbfranzösisch.

Eine ungemeine Freude hat man ihm damit gemacht, daß man ihm endlich in den letzten Jahren ein kleines Sopha in sein Zimmerchen that. Das verkündete er mir mit einem kindischen Entzücken, als ich zu ihm kam, indem er mir die Hand küßte und sagte: Ach sehen Sie, gnädiger Herr, nun hab' ich ein Sopha. Ich mußte auch gleich Platz nehmen, und Hölderlin traf ich eine zeitlang nachher meist auf ihm an, wenn ich ihn besuchte.

Ich machte in der Zeit, da ich mit ihm umging, viele Reisen nach Italien, in die Schweiz und in's Tyrol, und wenn ich zurückkam, so wußte er immer, wo ich gewesen, und äußerte sich besonders gern über die Schweiz, wo er die schöne Gegend von Zürich und St. Gallen lobte und von Herrn Lavater und Zollikofer sprach. Einmal sagte ich ihm, daß ich nun nach Rom gehe und sobald nicht mehr zurückkehren werde, und lud ihn scherzhaft ein, mein Reisegefährte zu seyn. Er lächelte so liebenswürdig verständig als nur ein Weiser lächeln kann und sagte: „Ich muß zu Hause bleiben und kann nicht mehr reisen, gnädiger Herr!"

Zuweilen gab er Antworten, worüber man fast durchaus

lachen mußte, zumal da er sie mit einer Miene gab, als ob er wirklich spottete. So fragte ich ihn einmal, wie alt er sey, und er versetzte lächelnd: „Siebenzehn, Herr Baron.“ Dies ist aber keine Ironie, sondern gänzliche Zerstreuung. Nie gibt er Acht auf das, was man zu ihm spricht, weil er immer in sich selbst mit seinen unvollkommenen, unklaren Gedanken kämpft; und will man ihn nun plötzlich mit einer Frage aus diesem dumpfen Brüten herausreißen, so muß man mit dem nächsten zufrieden seyn, was ihm auf die Zunge kommt. So ging ich einmal mit ihm über eine Wiese spazieren; ich ließ ihn lange in sich versenkt neben mir hergehen, als ich ihn schnell auf ein neugebautes Haus aufmerksam machte und sagte: Sehen Sie, Herr Bibliothekar, dieses Gebäude haben Sie gewiß noch nicht bemerkt? Hölderlin wachte plötzlich auf und sagte mir mit einem Ausdruck, als hänge das Wohl der Welt davon ab: „Oui, eure Majestät.“

Von seinen schriftlichen Sachen und dem vielen, was er während seines traurigen Lebens geschrieben, besitze ich eine Menge in Deutschland und würde gern etwas davon mittheilen, wenn es mir möglich wäre. Ich erinnere mich nur einer Ode in alcäischem Versmaß, die mit folgenden rührend schönen Zeilen beginnt:

An Diotima.

Wenn aus der Ferne, da wir geschieden sind
ich Dir noch kennbar bin, Dir Vergangenheit,
o Du Theilhaber meiner Schmerzen,
einiges Gute bezeichnen Dir kann — —

In der letzten Zeile sieht man schon, wie er den Gedanken nicht mehr erfassen konnte, und wie es ihm gerade ging, wie einem angehenden oder schlechten Dichter, der sich nicht in's Klare darüber bringen kann, was er sagen will, und

nicht Meister genug darüber ist, um es so stark auszudrücken, als er es empfindet.

In seinen Briefen ist durchgehends der Inhalt ein Kampf und ein Ringen gegen die Gottheit oder das Schicksal, wie er sie gern nennt. Eine Stelle lautet folgendermaßen: Himmlische Gottheit, wie war es unter uns, da ich dir noch verschiedene Schlachten und einige nicht unbedeutende Siege abgewann!

Ein schreckliches, geheimnißvolles Wort fand ich einmal in seinen Papieren. Nach vielem Ruhmwürdigen, was er von griechischen Heroen und alter Götterschönheit sagt, beginnt er: Nun versteh' ich den Menschen erst, da ich fern von ihm und in der Einsamkeit lebe!

Naturanschauungen sind ihm noch vollkommen klar. Es ist ein großer, erhebender Gedanke, daß die heilige, allebendige Mutter Natur, die Hölderlin mit seiner gesundesten, schwungvollsten, frischesten Poesie feierte, auch da, wo ihm die Welt des bloßen Gedankens in einem unseligen Wirrwar unterging, und es ihm nicht mehr gegeben war, etwas rein abgezogenes consequent zu verfolgen, noch von ihm verstanden wird. Das beweist sein Benehmen im Freien, der Eindruck und die wohlthätige, beruhigende Wirkung, welche die Natur auf ihn äußert, und besonders manche schöne Bilder, die er sich frischweg aus ihr holte, indem er von seinem Fenster aus den Frühling kommen und gehen sah. So malte er in einem Verse auf eine homerisch anschauliche Weise, wie Schafe über einen Steg wandern. Das sah er oft vom Fenster. Er kam auf einen ganz sublimen Gedanken, indem er die silbernen Regentropfen von seinem Dache fallen sah.

Der Zusammenhang wird aber freilich vergebens gesucht, und bemüht er sich, etwas abstractes zu sagen, so verwirrt

er sich, wird lahm und hilft sich am Ende blos mit einer ungewöhnlichen Wortfügung.

---

Der größte Irrthum, in den manche flüchtige Beobachter dieses verwirrten Seelenzustandes gefallen sind, ist der, daß sie glauben, Hölderlin habe die fixe Idee, mit nichts als Königen, Päpsten und vornehmen Herren umzugehen, weil er jedermann und auch den Tischlern jene hohen Titel gibt. Allein das ist ganz falsch; Hölderlin ist ohne eine durchgehends ihn beherrschende fixe Idee. Er ist mehr in einem Zustande der Schwäche als der Narrheit, und Alles, was er sinnlos vorbringt, ist eine Folge jener geistigen und körperlichen Erschöpfung. Erklären wir uns deutlicher.

Hölderlin ist unfähig geworden, einen Gedanken festzuhalten, ihn klar zu machen, ihn zu verfolgen, einen andern ihm analogen anzuknüpfen und so in regelmäßiger Reihenfolge durch Mittelglieder auch das Entfernte zu verbinden. Sein Leben ist, wie wir gesehen, ein ganz inneres, und dies ist gewiß eine der Hauptursachen, daß er in diesen Zustand der Abstumpfung versunken, aus dem sich herauszuarbeiten ihm schon seine physische Erschlaffung und die unglaubliche Schwäche seiner Nerven unmöglich macht. Es fällt ihm etwas ein, sey es eine Erinnerung, sey es vielleicht eine Bemerkung, die ihm ein Gegenstand der Außenwelt erweckt, er fängt an, zu denken. Aber nun mangelt ihm alle Ruhe, alles stete und feste, um zu erfassen, was nur wie im Dunst in ihm werden wollte. Er sollte ausbilden, und es fehlt die Kraft, auch nur einen Begriff in seine Merkmale zu zerlegen. Er will bejahen: aber wie es ihm nicht um die Wahrheit zu thun ist, denn diese kann nur das Product eines

gesunden, geordneten Denkens seyn, so vereint er im Augenblick, denn die gesammte Welt der Geister ist ihm Schein und Nebel, und sein ganzes Wesen ist ein entschiedener, freilich schrecklicher Idealismus geworden. Sagt er zum Beispiel zu sich selbst: die Menschen sind glücklich; so mangelt es ihm an Halt und Klarheit, um sich zu fragen, warum und wie; er fühlt eine dumpfe widerstrebende Empfindung in sich, er widerruft und sagt: die Menschen sind unglücklich, ohne sich darum zu bekümmern, warum und wie sie es sind. Diesen unglückseligen Widerstreit, der seine Gedanken schon im Werden zernichtet, konnte ich unzähligemal bemerken, weil er gewöhnlich laut denkt. Gerieth er auch wirklich so weit mit dem Festhalten eines Begriffs oder einer Idee, so schwindelte ihm sogleich der Kopf, er verwirrte sich nur desto stärker, es zuckte eine convulsivische Bewegung durch seine Stirne, er schüttelte mit dem Haupt und rief: „Nein! nein!" Und um sich aus diesem Schwindel, der ihn allzu sehr beunruhigt, herauszutreten, verfiel er nun alsobald in ein Delirium und sagte Worte ohne Sinn und Bedeutung, gleichsam als ob sein Geist, allzu angestrengt durch jene zu lange Function des Denkens sich erholen sollte, während der Mund Worte aussprach, bei denen jener nichts zu thun hatte. Dies wird ferner auch klar aus seinen Papieren. Es ist ihm noch gegeben, einen Satz hinzuschreiben, der etwa das Thema seyn soll, das er ausführen will. Dieser Satz ist klar und richtig, wiewohl er meist doch nur eine Erinnerung ist. Allein wenn er ihn durchführen, ausarbeiten, entwickeln soll, so daß es darauf ankommt, zu zeigen, wie weit er im Stande sey, jene noch gebliebene Erinnerung durchzudenken und den neu ergriffenen Gedanken gleichsam wieder zu erzeugen, so fehlt es ihm sogleich; statt eines Fadens, der das Vielfache

verknüpfen sollte, gehen ihrer so viele durcheinander und verlieren sich mithin in einem wüsten Gespinnst, wie in einer Spinnenwebe. Er wird sogleich matt; er kommt von einem auf's andere und spricht nun endlich mit derselben Mühseligkeit seine Worte aus, mit der ein im Denken und Schreiben noch ungeübtes Kind sich anstrengt, um sich schriftlich zu erklären. Nun aber sind ihm, wie wir eben sagten, noch eine Menge sublimer metaphysischer Gedanken im Kopf, es ist ihm ferner noch ein gewisser Sinn für poetischen Anstand, für originellen Ausdruck geblieben, und er äußert sich sofort dunkel und höchst abenteuerlich, gleich unfähig, seine dunstigen aufgestiegenen Geistesblasen fest zu halten, oder jenen Erinnerungen eine neue Wendung oder eine klare Consistenz zu geben, als auf der andern Seite bemüht, durch eine noch in seiner Macht gebliebene, ungewöhnliche Form und Ausdrucksweise, wie mit Absicht seine Verlegenheit zu verdecken.

Zu dieser Art Poesien gehören selbst schon einige Stücke, welche in der Sammlung seiner Gedichte stehen. Wiewohl sie des Schönen, Frischen und Klaren viel enthalten, ja sogar herrliche, schwungvolle Stellen zeigen, so findet man doch hier und da Untiefen, welche wie schattige Flecken auf einer glatten, sonnigen Wasserfläche aussehen. Hier hatte sich Hölderlin's Geist, dessen Leiden eben zu jener Zeit begannen, wo er diese Gedichte schrieb, schon verwickelt und ist nicht mehr im Stande, den Stoff ganz zu bemeistern. Es wäre daher gut gewesen, wenn die Herausgeber, Uhland und Schwab, die sonst mit so vieler Sorgfalt und Mühe auswählten, diese Stücke entweder weggelassen oder wenigstens für solche, die mit Hölderlin's Zustande unbekannt sind, mit einer Bemerkung versehen hätten. Die zartfühlenden Herausgeber hielt wohl eine Rücksicht für den noch lebenden Dichter ab, der

übrigens für die Erſcheinung ſeiner Gedichte gar kein Intereſſe zeigte.

Auf dieſe Art iſt er immer mit ſich ſelbſt beſchäftigt, wenn er nicht etwa in einem Zuſtand vollkommener Stumpfheit iſt. Kommt er nun mit einem Menſchen zuſammen, ſo erſcheinen die verſchiedenſten Motive, die ihn ſo unzugänglich und unverſtändlich machen. Für's erſte iſt er gewöhnlich dergeſtalt in ſich verſenkt, daß er nicht die mindeſte Aufmerkſamkeit auf das hat, was außer ihm iſt. Es iſt eine unermeßliche Kluft zwiſchen ihm und der ganzen Menſchheit; er iſt entſchieden aus ihr herausgetreten; es findet keine Verbindung mehr mit ihr ſtatt, als etwa die der bloßen Erinnerung, der bloßen Angewöhnung des Bedürfniſſes und des nie ganz zu ertödtenden Inſtinkts. Er erſchrak zum Beiſpiel einmal auf's äußerſte, als er ein Kind in einer gefährlichen Stellung am Fenſter ſah, lief ſchnell hin und nahm es weg. Dieſe ſcheinbar menſchliche Theilnahme am Menſchlichen iſt von ſeinem einſt ſo tiefühlenden, ſo aufgeſchloſſenen warmen Gemüthe zurückgeblieben; aber auch nichts anderes, als dieſer inſtinktmäßige Trieb. Es wäre ihm gleichgültig, wenn man ihm ſagte, die Griechen ſeyen bis auf den letzten Sprößling ausgerottet, oder ſie hätten vollkommen obgeſiegt und beſtänden nun als ſelbſtſtändiger Staat; ja, er würde es nicht einmal in ſich aufnehmen, würde es nicht einmal denken, denn es liegt ihm zu fern, iſt zu fremd, ſtört ihn zu ſehr. So würde er, wenn man ihm geſagt hätte, ich ſey geſtorben, mit großem Affect gerufen haben: „Herr Jeſus, iſt er geſtorben?“ — aber er hätte im erſten Moment nichts gefühlt und nichts gedacht, jene ſcheinbar theilnehmenden Worte wären blos Form geweſen, die er immer beobachten möchte, und erſt ſpäter, wenn er nach und nach Eingang in ihr gefunden

hätte, würde er von meinem Tode gesprochen haben; weiter übrigens gewiß nichts, denn er kann sich anderer schlechterdings nicht mehr annehmen.

Schon diese unablässige Zerstreuung, diese Beschäftigung mit sich selbst, dieser totale Mangel an Theilnahme und Interesse für das, was außer ihm vorgeht, diese seine Abneigung und Unfähigkeit, eine andere Individualität zu erfassen, anzuerkennen, zu verstehen, gelten lassen zu wollen, schon diese Gründe machen eine genaue Communication mit ihm unmöglich.

Nun ist nicht zu vergessen, daß noch eine starke Eitelkeit und eine Art von Stolz und Selbstgefühl in ihm zurückgeblieben. In seiner zwanzigjährigen Einsamkeit fand er nur Nahrung: weil er von aller Welt abgeschieden lebte, so gewöhnte er sich daran, sie nicht mehr nöthig zu haben; weil keine Möglichkeit einer frohen Berührung mit ihr vorhanden war, so tröstete und beruhigte er sich selbst mit stolzen Vorspiegelungen, und er hielt sich wie früher, in der offenen, halb anerkennenden äußeren Welt durch Thätigkeit und Wirken, so nun in seinem abgeschlossenen Leben, wo er sich selbst Ich und Nichtich, Welt und Mensch, erste und zweite Person war für etwas hohes oder höchstes. Diese große Meinung von sich ist aber durch die liebenswürdige Grazie und die unverkennbare Güte seiner Natur verdeckt; Erziehung, angeborener, natürlicher Anstand, ein Sinn für Schicklichkeit, der jetzt nur hie und da durch Weltesabwesenheit und Zerstreuung unbemerkbar wird, Umgang mit trefflichen Männern aller Art und selbst mit Leuten von hohem Stande ließen sie nie hervortreten, und Hölderlin benahm sich daher mit einer Bescheidenheit, mit der er sich viele Herzen gewann. Alle diese Formen der Höflichkeit und Artigkeit sind ihm so

angewöhnt, daß er sie jetzt noch gegen Jedermann beobachtet. Allein wie er bei so zerstörtem geistigem Leben, bei so langer Abgeschiedenheit auf die absurdesten Dinge kommen muß, so übertreibt er auch jene Convenienzen und Ceremonien und nennt die Leute bald Majestät, bald Heiligkeit, bald Baron und bald Pater. Es ist dabei nicht zu vergessen, daß er bei Hofe war, als seine Raserei gewaltsam und entschieden ausbrach, und daß wohl auch etwas Stolz und Eitelkeit mitunter ihr Spiel haben können, so wie seine auffallende Neigung, sich Jedermann in einer unübersteigbaren Ferne zu halten. Aber daß er wirklich mit Königen umzugehen glaubt, daran ist nicht zu denken; denn, wie ich oben bemerkte, er ist kein Narr, hat keine fixe Idee, und sein Zustand ist nur der einer Geistesschwäche, welche durch ein zerstörtes Nervensystem zu einer unheilbaren Krankheit geworden ist.

Wie er Alles meidet, was ihn plagt, was ihm die Denkfunction in noch größere Verwirrung bringt, so erinnert er sich auch weniger gern an die wichtigeren Gegenstände seines frühern Lebens, die seine Krankheit veranlaßt haben. Kommt er aber darauf, so wird er entsetzlich unruhig, er tobt, er schreit, er geht Nächte lang umher, er wird unsinniger als gewöhnlich und läßt nicht eher nach, bis seine allzu geschwächte physische Natur ihre Erhaltungsrechte ausübt. Ist er erzürnt und gereizt, wie zum Beispiel damals, als es ihm in den Kopf kam, plötzlich nach Frankfurt zu gehen, so sucht er aus Bitterkeit sich sein Zimmerchen, auf das er die ganze weite Welt reducirt hat, auf einen noch kleinern Raum zu reduciren, als wie wenn er dann sicherer, unangefochtener wäre und den Schmerz besser aushalten könnte. Dann legt er sich zu Bette.

Das viele Sinnlose, was er zu sich selbst und andern

spricht, ist die Folge seiner Art, sich zu unterhalten. Er ist allein, er hat Langeweile, er muß sprechen. Er sagt etwas, das vernünftig ist, er kann es nicht weiter ausbilden, es kommt ihm etwas anderes in den Sinn und das wird Schlag auf Schlag von einem dritten und vierten verdrängt und zernichtet. Jetzt kommt eine schreckliche Confusion heraus, er fühlt sich übel darin, er redet Unsinn, plaudert bedeutungsloses, während sein Geist wieder ausruht. Ist er mit andern zusammen, so glaubt er artig und gesellig seyn zu müssen, er fragt also, sagt etwas, aber ohne alles Interesse an den Fremden, sowie ohne Interesse an dem, was dieser gegen ihn äußert. Er ist unterdessen so mit sich selbst verwickelt, daß er den zweiten gleich annullirt und mit sich selbst spricht. Befindet er sich nun in der Verlegenheit, antworten zu müssen, so mag er nicht denken, er versteht nicht, was man ihm sagt, weil er es nicht beachtet, und er fertigt demnach den Gesellschafter mit Unsinn ab.

Die unzähligen närrischen Curiositäten sind größtentheils eine leicht erklärbare Ausgeburt seines Einsiedlerlebens. Kommen ja sogenannte vernünftige Menschen, die viele Jahre lang sich zurückziehen, besonders wenn sie nichts arbeiten, auf Dinge, die kaum einem ausgemachten Narren anstehen würden; um wie viel mehr ein Unglücklicher, der nach einer Jugend voll Hoffnungen und Freuden, voll Schönheit und Reichthum durch eine unglückselige Combination der Umstände, ein allzu reizbares geistiges Wesen und einen allzu straff gespannten Geist ganze Jahrzehnde fern von jeder Berührung mit der Welt lebt und nichts mehr besitzt, um sich seine Zeit zu vertreiben, als das zerstörte Uhrwerk seines Denkvermögens.

Sollen wir nun unsere Antwort auf eine Frage geben, die sich uns so unwiderstehlich bei der Betrachtung des

herzerschütternden Schicksals dieses einst so viel verheißenden Geistes aufdrängt, ob er nämlich noch genesen, ob er erwachen und zum vollkommenen Gebrauch seiner geistigen Kräfte gelangen werde, so müssen wir mit dem tiefsten Schmerz gestehen, daß uns eine solche Veränderung seines psychischen Lebens zwar wünschenswerth, aber nicht glaubwürdig ist. Hölderlin's körperliche Verfassung ist dergestalt zerstört, daß er andere Nerven bekommen müßte, um den Geist von seinen Fesseln zu befreien. Das aber, was wir hoffen und selbst nach manchen Erfahrungen glauben, ist eine momentane Genesung, die dem Unglücklichen kurz vor der Auflösung der für ihn so schrecklich gewordenen Verbindung zwischen Leib und Seele vielleicht zu Theil werden wird. Aber gewiß könnte dies nur ein Augenblick seyn, und nur der letzte. Als ich Deutschland verließ, hatte Hölderlin schon bedeutend abgenommen, er war erschöpfter, als gewöhnlich und auch stiller. Vor sechs Jahren hatte sein Auge noch Feuer und Kraft, und sein Gesicht noch Leben und Wärme. Es wurde aber zuletzt auch matter und abgelebter. Es ist nun lange her, daß ich nichts mehr von ihm hörte. Er hat sein Leben nun auf 57 Jahre gebracht, von denen ihm nur die ersten drei Jahrzehnde nicht verloren gehen sollten. Keiner Seele ist der Abschied von einem Körper mehr zu wünschen, der ihre Thätigkeit, ihre schönsten Kräfte, ihren kühnsten Flug hemmt, als jener allzu fein und verletzbar gewebten, die der Sturm des Verhängnisses zerrissen! Hoffen wir darum, daß jener einzige und letzte Augenblick dem edeln, nun aus unserer Gesellschaft getretenen Freunde werde, und daß ihm vor der Wanderung in ein anderes Leben das schwermüthige Räthsel des vergangenen noch klar und die Hoffnung des zukünftigen neu lebendig werde!

P. 1 germ Waiblinger

1553 n

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wilh. Waiblinger's

# gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

von

H. v. Canitz.

Rechtmäßige Ausgabe letzter Hand.

Vierter Band.

Hamburg
Georg Heubel
1839.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Stuttgart. Druck von Fr. Müller.

# Inhalt.


Die heilige Woche . . . . . 1
Drei Tage in der Unterwelt . . . . . 115
Rosa Taddei . . . . . 193

Aus Waiblinger's Tagebuch.

Gedanken über Kunst, Literatur und Leben . . . . . 221
Metaphysischer Speculationen-Aphorismenzyklei . . . . 238
Aphorismen über die Liebe . . . . . 240
Kurze Exposition von Plato's Symposion, . . . . . 241
Waiblinger's Gedanken an und über sich selbst . . . . 245
Kritiken und Parallelen . . . . . 250

# Die heilige Woche.

Charaktergemälde aus Rom.

---

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

## Die Begegnung.

Lassen Sie uns einen Spaziergang machen, der Morgen ist zu einladend; gehen wir zusammen auf den Monte Pincio, sagte Bighi, ein römischer Maler, zu einem Dänen, der oft sein Studium besuchte. Bighi arbeitete und wohnte nahe am Vatikan, und so hatten denn unsere beiden Freunde eine ziemliche Strecke bis auf den spanischen Platz durchzuwandeln. Unterwegs begann der Däne folgendes Gespräch:

Ich sehe jenen Deutschen, jenen —

Edoardo, fiel ihm der Maler ein. —

Jenen Eduard, richtig, neuerdings oft Ihr Haus besuchen. Dies läßt auf ein sehr großes Zutrauen schließen, das der wunderbare Mensch zu Ihnen hat, denn Andere haben sich vergeblich bemüht, ihn in Ihrer Gesellschaft zu fesseln; wo man ihn greifen wollte, war er weg, wie ein Aal. Und dennoch ist er freundlich und dienstfertig gegen Alle. Wirklich, Camillo, Sie genießen ein außerordentliches Glück.

In der That, versetzte Bighi, kömmt er öfters zu mir, und ich habe jedesmal Freude an ihm. Er hat einen Blick in der Kunst, ein Urtheil, einen Farbensinn, einen Geschmack,

der eine ungewöhnlich vertraute Bekanntschaft nicht blos mit der Theorie und der Geschichte der Kunst, sondern selbst mit ihrem materiellern Theile verräth.

Er malt wohl selbst vielleicht?

Nicht, daß ich wüßte! Ob ich gleich glauben möchte, daß er's schon gethan. Desgleichen hat er auch edle und hohe Ansichten von Architektur, und seine Kenntniß der Sculptur hat er mir unwidersprechlich bewiesen, und sollt' es nur dadurch seyn, daß er gleich bei seiner ersten Wanderung durch den Vatikan die Büste herausfand, die ich eben einmal für die allerbeste halten muß, ich meine, den Brutuskopf im Braccio nuovo. Nein, ich gesteh', ich find' einen allerliebsten Mann in ihm, wie ich noch keinen unter seinen Landsleuten gesehen, und es wäre mir ein wahres Vergnügen, wenn er sich noch recht lange in Rom aufhielte. Schon seine schöne, hohe Figur, und das edle, scharfgezeichnete Gesicht hat mir ihn theuer gemacht, ja, ich wollte außer mich kommen, wie ich unlängst einmal seinen nackten Arm sah. Er lacht mich aus, aber ich bleibe doch dabei, er ist von Kopf zu Füßen, selbst mit seinem blassen Gesicht, ein Guido.

Ein sehr kalter Guido, Sie haben Recht. —

Kalt, sagen Sie? Nein, er ist nicht kalt, er ist ein fein und zart fühlender Mensch, der —

Früher etwas ausgeschweift hat, wie man sich in's Ohr raunt. —

Ei, mag das seyn, wie's wolle; wir haben nicht darüber zu richten, und, mein Lieber, wir alle haben so etwas von Makel an uns, einer wie der and're — ich selbst weiß von einigen Jugendsünden. — Lassen Sie ihn gewähren. — Was ich Ihnen sagen wollte, er ist ein Mensch, dem vielfache Verhältnisse, vielleicht große Unglücksfälle, vielleicht schmerzliche

Enttäuschungen, allzuviel Erfahrungen in der Kehrseite der Menschheit, dieses kaltscheinende Benehmen angenöthigt haben mögen. — Ich habe Beweise, daß er vom besten Herzen ist; aber daß er die Menschen mit ihrem Leben, Lieben und Hassen eben nicht zum höchsten achtet, das will ich Ihnen gerne zugeben, und ich selbst bin etwas geneigt, es mit ihm zu halten. Er mag seine Gründe dazu haben, vielleicht drückt ihn ein Kummer, den wir nicht ahnen; er schweigt, zeigt immer eine heitere, ruhige Miene, und seine Sache ist es nicht, Geheimnissen nachzuspüren, so wie ich meinerseits auch unbelauscht zu seyn wünsche. Daß er sich mit niemand tiefer einläßt, gefällt mir am meisten an ihm, und ich habe schon Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß diese Zurückhaltung gegen jeden, auch gegen mich, nicht seine angeborne Gemüthsart ist.

Mit seinen Landsleuten geht er, wie ich weiß, gar nicht um!

Eh! versetzte der Römer, die Schultern hinaufdrückend, das mag auch seine Gründe haben.

Und welche?

Mein' ich wenigstens doch, seine Landsleute leben in nicht gar freiherrlichem Unfrieden unter oder vielmehr gegen einander, und er scheint ihr Treiben nicht sehr passend für seine Person zu finden. Er mag wohl des Zwist's und Kampf's in der Welt schon genug gehabt haben, und sich nun hüten, welchen zu bekommen.

Unter solchen Gesprächen, worin der Römer seinen Freund lebhaft gegen die verdeckten, Angriffe des Dänen zu vertheidigen suchte, war man unerwartet im Begriff, die spanische Treppe zur Kirche Trinita di Monte emporzusteigen. „Das ist ein herzerhebender Anblick," sagte Vighi, „vielleicht

der größte auf dem Erdboden, von hier aus über Rom hinwegzublicken. Doch wird er immer schöner, je mehr man dem Pincio entlang wandelt, und das ungeheure Bild erweitert sich immer mehr. Lassen Sie uns einmal zur Villa Medizi hinaufsteigen.

So stiegen sie den schönen Weg über der Grotte hinauf, beide schweigend, ihre Augen auf das göttliche Rom heftend, als der Maler plötzlich ausrief: Sehen Sie! Sehen Sie! dort ist er selbst, Signor Edoardo!

In der That saß dieser auch im Schatten der Bäume auf einer hölzernen Bank, und bemerkte unsere Spaziergänger nicht eher, bis ihm der Italiener einen guten Morgen entgegenrief. Alsdann erhob er sich; wirklich ein ausgezeichnet schöner Mann, wie ihn der Maler bezeichnet hatte, voll Charakter im Gesicht, voll Adel in der Gestalt. Er reichte Bighi freundlich seine Hand und begrüßte sodann den Dänen.

Aber wir stören Sie, rief der Maler, Sie scheinen in ein Buch vertieft zu seyn. —

Nicht im mindesten, entgegnete Eduard, es ist meine Gewohnheit so, einen Theil des Morgens auf dem Monte Pincio zuzubringen, weil er mir nahe ist, und — setzte er mit einem glänzenden Blick auf die durch das Frühlingslaub hereinleuchtende Stadt hinzu — und weil es wirklich hier ein göttlich Vergnügen wäre, den Dante zu lesen, wenn die Schönheit und Größe der Umgebungen das Auge auch nur einige Minuten auf einem Buche ruhen ließe. So aber ist's beinahe nicht mehr als ein guter Vorsatz, wenn ich mit dem Florentiner heraufsteige, und statt in der Hölle, bin ich in diesem wahren Elysium. Deswegen ist's mir eine

angenehme Störung in meiner unordentlichen Lectüre, wenn Sie mir erlauben, daß ich mich zu Ihnen geselle.

Recht gerne, Signor Edoardo! rief der Maler. Ihre Gesellschaft ist uns die erwünschteste. — Nun hat die heilige Woche begonnen, übermorgen hören wir das erste Miserere, und am Sonnabend werden alle Näpfe, worin Magro gekocht worden, in die Luft gesprengt. Sie sind wohl kein Freund von Fastenspeisen?

Nein, Signor Camillo, und ich fürchte dem Himmel auch dadurch kein Aergerniß zu geben. Aber sagen Sie mir, schon am Mittwoch wird ein Miserere gesungen?

Schon am Mittwoch eines, am Donnerstag und Freitag um dieselbe Zeit noch zwei. Das ist eine Freude für die Fremden, das läßt keiner vorüber, ohne daß er sich in schwarz Kostüm begibt, und sich gut oder übel durch die Schweizerwache in die Sistina hineindrängt. Ich für meine Person muß gestehen, daß ich noch kein Miserere gehört habe.

Wie? fragte verwundert Eduard, wie? Sie ein Römer, und noch nie am Charfreitage in der Sistina?

Eh! lachte der Maler, so sind wir Italiener. Ich bin ein Freund von Musik, und ein noch größerer Freund von Angelo's Decke, aber ein abgesagter Feind von Rippenstößen, von dem vierstündigen Warten und Stehen; das sind Dinge für den Fremden?

Rippenstöße sind Dinge für den Fremden?

Das eben nicht, entgegnete lachend der Römer, ich wollte blos sagen: mein Temperament ist von der einen Seite so sanguinisch, daß mir im Augenblick das Blut in den Kopf schießt, und von der andern noch phlegmatischer, als, mit Erlaubniß zu reden, der Deutsche. Denken Sie, es hat ein Bäcker vierzig Jahre auf der Piazza rusticacci am Petersplatz

gewohnt, und ist dennoch nie in die Peterskirche gekommen. Es sollen schon Leute oben auf der Fläche St. Peters geboren worden und gestorben seyn, ohne jemals herab zu kommen; und wenn das auch eine Hyperbel seyn mag, wie's unser Volk gerne mit seinen Herrlichkeiten im Munde führt, so ist's doch gewiß, daß zwei Drittheile von den Einwohnern Roms noch nie weiter als zur Ponte molle gekommen. Ich kenne alte gebildete Römer und Römerinnen, die noch nie vor den Thoren Sebastiano, Maggiore oder Salara waren, und es will viel heißen, wenn einer eine Reise nach Albano macht. Das dünkt Ihnen wohl unerklärbar, aber glauben Sie, wenn Sie in Ihrem Deutschland ein noch älteres und herrlicheres Rom hätten, als wir, es würde keinem einfallen, eine Reise dahin zu machen.

Von einer Seite, versetzte Eduard, ist diese Liebe des Italieners zu seinem einheimischen Boden sehr lobenswerth, und ich wollte wünschen, daß auch wir Deutsche mehr Gefallen an unserm Vaterlande hätten, das zwar kein Italien ist, aber denn doch doch des Guten mehr hat, als wir anerkennen wollen. Freilich, solch' ein Anblick, wie dieser vom Pincio auf Rom herab, ist etwas, das uns überrascht, wie ein Wunder.

Und dennoch, antwortete Vighi, sind unter Ihren Landsleuten, welche behaupten wollen, Ihr Vaterland sey noch üppiger, als das unsere?

Wie, fiel Eduard ein, das wäre möglich?

Ich versichere Sie, mehr als einmal hab' ich das gehört. Besonders unsere Campagna ist ihnen ein Stein des Anstoßes. Aber erlauben Sie mir, daß ich diese Herren für blind halte. Es ist wahr, die Campagna ist öd' und nackt, ist ein ewig einerlei von kleinen Hügeln, ist an manchen Orten

ungesund, im Sommer die Heimath des Fiebers, und nur von einsamen Hirten, Schäferhunden, Füchsen, Schlangen und solchem Ungeziefer bewohnt. Aber wer sie mit dem Auge eines Malers anblickt, für den ist sie zu Zeiten das reizendste Schauspiel von der Welt. Wo treffen Sie solche weichgeschwungene Linien, wie in diesen sanftgedehnten, wellenförmigen Hügeln; wo solche warme, glühende Farben, als in ihr, in gewissen Beleuchtungen, an Herbst- und Frühlingsabenden? Vielleicht sind Sie schon darauf aufmerksam geworden, und sollte Ihnen diese Schönheit unserer Campagna, woran ich zweifle, wirklich entgangen seyn, so bitt' ich Sie, einmal an einem schönen Abend mit mir einen Spaziergang nach der Ponte nomentana, nach Acqua acetosa, oder nach Torre di Quinto zu machen. Mir ist die Campagna als Mittelgrund mit der fließenden, linden Zeichnung ihrer Hügel, mit ihrem brennenden Farbenspiel, ihren weiten, schimmernden Ebenen, ihren einsamen Capannen, ihren verwitterten Römerthürmen, Aquädukten und Brücken, mit ihren Staffagen von Hirten und den schönen Bäuerinnen auf Eseln, mit den schönen Windungen des Tiber und des Teverone an sich selbst schon ein malerischer Vorwurf, und nehmen Sie dann noch die entzückenden Hintergründe und Fernen von den Gebirgen der Sabiner, die unendlich schönen Massen von Bergen bei Tivoli und Palästrina, den vorragenden Apennin, den einsamen, überall sichtbaren Soracte, und das allerliebste, paradiesische Frascati, bis wo von Cavo sich das Latium mählig und sanft zu Castel Gandolfo und in die Fläche der Campagna hinabzeichnet, nehmen Sie das noch hinzu, und unsern Himmel darüber, von dessen Licht alle Nähen und Fernen athmen und schwellen, glühen und duften; die immerwährenden Zauberbeleuchtungen im Geist eines Poussin und

Claude Lorrain, ſo möcht' ich wohl glauben, daß es der Natur, ſo reich ſie iſt, ſchwer werden möchte, etwas ſchöneres von landſchaftlichem Reiz hervorzubringen.

Sie haben Recht, lieber Camillo! verſetzte Eduard, ich habe, ſeitdem ich hier bin, gleichſam ein anderes Auge bekommen. Ich ſollte meinen, dieſe Klarheit und Reinheit der Luft, vermöge der wir im Süden ſelbſt alle Gegenſtände genauer unterſcheiden können, dieſer Himmel und ſein Licht, und die unbeſchreiblichen, ſelbſt vom Maler kaum nur angedeuteten Farben, die dadurch in der Nähe und Ferne entſtehen, ſollten ſelbſt einem Blinden nicht entgehen. Ich ſelbſt erſtaune jeden Tag mehr über dieſe Helle und Milde, je mehr ich ſie auf mich wirken laſſe, je mehr ich für ſie offen werde, und glaube faſt, es müſſe unſer ganzes nordiſches Weſen umgeändert werden, wenn wir uns an die ſelige Lauterkeit des italieniſchen Himmels gewöhnen ſollen.

Was jene eifrigen Vertheidiger des Nordens anbelangt, ſagte der Däne, ſo loben ſie ſich vorzüglich ihre dicken, üppigen Wälder, ihre ſaftigen Wieſen, ihre mächtigen Felſen. Sie finden hier im Süden die Wälder ſelten und allzu dünn.

Sind doch die Menſchen unvernünftig, fiel Eduard haſtiger hier ein, als gewöhnlich. Iſt es denn durchaus nothwendig, daß eine Gegend allein ſchön ſey? Kann denn allein nur ein Maler, ein Bildhauer der wahre ſeyn? Ein Styl der Architekur der richtige? Was verſtehen denn ſolche einſeitige Menſchen unter Schönheit? Iſt dieſe nicht unendlich, überall neues und anderes ſchaffend, überall in beſondern Bildungen nach außen tretend, je nachdem es dem Clima oder dem Genius des Künſtlers angemeſſen iſt, je nachdem deren individueller Charakter ſo oder anders die ewige Idee der Schönheit, die allerdings eine iſt, in ſich aufgenommen und von

ſich in irgend einer Schöpfung gegeben hat? Unſere deutſchen Wälder ſind unläugbar etwas ſchönes, aber ſollen es darum die italieniſchen nicht auch ſeyn? Dieſe gefallen mir ihrer dichten, dunkeln Eichen und Tannenmaſſen wegen; ihr Charakter iſt ernſt, wild und rauh, zuweilen groß; die ſüdlichen entzücken mich durch ihre Milde, Zartheit und ihren ſanften Wuchs; nicht der rauhe Sturm des Nordens, ſondern der linde Hauch des Südens weht in ihren Schatten hinein. Wie dort die Natur viel ſchwerer producirt, wie ihre Hervorbringungen eben dieſen Charakter tragen, dieſes an ſich etwas großes und herrliches ſeyn kann, aber eben nicht immer für die Kunſt, ſo ſchafft die Natur im Süden mit unerſchöpflicher Leichtigkeit, und erregt Gefühle für die Kunſt, und deswegen allerdings iſt es kein Verbrechen an unſerm Vaterlande, wenn wir's in Betracht der Naturſchönheit, weit hinter Italien ſetzen. Jene ſaftigen Wieſen noch anbelangend, ſo haben ſie erſt noch in Deutſchland ein faſt widriges, läppiſches Grün, indem wir durchaus keine andern Farben haben, als die des Papagei, recht hellgrün und gelb! Wer aber wollte ſo etwas malen? Wie unendlich maleriſch iſt die öde Campagna gegen jene fruchtbaren, aber dem Auge ſo wenig darbringenden Kornfelder? Es iſt wahr, was unſer Camillo ſagte, das ganze Farbenreich ſchillert und ſchimmert, glühet und ſpielet aus dieſen lebendigen Gründen vor. Nein, es iſt Undank gegen das Schickſal, der mich empört, wenn man derlei Dinge in Rom über die Lippen oder auch nur im Herzen aufkommen läßt. So viele reichbegabte, offene Menſchen erſterben in unſerm Vaterlande, ohne nur ſich in dieſes Licht getaucht zu haben, und ſo viele Unwürdige wandeln durch die Porta del Popolo herein und ziehen wieder hinaus, wie ſie gekommen.

Gut gesprochen, Signor Eduardo, gut, vortrefflich! Hab' ich mich doch in Ihnen nicht geirrt! Sie mußten mir die Campagna von selbst schätzen gelernt haben! Das dacht' ich mir gleich.

Sie haben vollkommen Recht, versetzte auch der Däne. Auf der andern Seite werden Sie, diesen ihren gemäßigten Ansichten zu Folge, auch nicht mit jener Classe Partei halten, die Alles durchaus schön findet, Alles vorzüglicher, als in Deutschland und im Norden.

Gewiß nicht, gab Eduard lächelnd zur Antwort. Wie schon gesagt, auch unsere Natur hat ihr schönes und besonders ihr gutes, und worin uns Italien weit nachsteht, das ist die bequeme, sorgfältige, häusliche Einrichtung des Lebens. Dieses ist aber ein vollkommener Widerspruch mit italienischem Charakter, wiewohl ich für meine Person nicht läugnen kann, daß ich sie oft vermisse.

Nun, versetzte Bigbi, es läßt sich denn doch leben!

Ei, rief Eduard, wer zweifelt daran? Viel leichter und sorgenloser als bei uns! Das gewahrt man ja auf allen Straßen, allen Plätzen, bei allen Gelegenheiten. Wie müssen sich unsere armen Landsleute plagen, bis sie im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod essen! Ja, der Fluch der zürnenden Gottheit scheint vorzugsweise dem Deutschen zu gelten! Wie lebt dagegen der Italiener hin? Unsere Landsleute von gemeinem Stande könnten das nicht einmal glauben und begreifen, geschweige denn nachahmen. Alles geht bei dem Italiener auf ein sorgenloses, genußreiches Leben hinaus. Er will nicht länger arbeiten, als bis er ein klein wenig erworben. Sodann genießt er's bequem in seiner Ruhe, und läßt sich's dabei vorzüglich wohl seyn. Wie viele heirathen nur, ohne zu wissen, wie sich selbst, geschweige eine Familie

ernähren können! Dabei aber, lieber Camillo, geht es oft, wie ich sehe, nicht ohne Noth und niedrige Erwerbzweige ab. Die Frau muß oft den Mann erhalten, der sich unterdessen auf dem Platz herumtreibt. Ein merkwürdiges Beispiel, unter vielen andern, darf ich vielleicht auch dem Römer erzählen. Ich kenne einen Marchese, der ehedem ein Vermögen von mehr als 10,000 Scudi hatte. Ein nachlässig ausschweifendes Leben hat es aber bis auf den letzten Bajocco verzehrt. Er hat einen Sohn und eine Tochter, beide hier auf's glücklichste verheirathet. Allein der alte Marchese nimmt ihre Anerbietungen von Unterstützungen nicht an.

Sie sind, wie ich bemerke, versetzte der Däne, schon ziemlich mit den Römern bekannt.

Erträglich, gab Eduard zur Antwort, wiewohl man die heutigen nicht aus dem Livius kennen lernen kann.

Nach einer Weile entschuldigte sich der Däne mit einem Geschäft, das ihn in eine Gallerie abrufe, und ließ die beiden allein.

Sie sind demnach, fing der Römer wieder an, recht gespannt auf das Miserere?

Ich kann es nicht läugnen, sagte Eduard. Es steht bei uns in einer außerordentlichen Achtung, und viele halten es, ohne es je gehört zu haben, geradezu für das erste in der Musik. Ich bin nur beängstigt, ob ich auch das von Allegri hören werde; denn gewöhnlich, wie ich vernehme, wird das von Raini mehreremal abgesungen. Ich weiß nicht, in welch' wunderbarer Erwartung ich mich befinde; es ist mir nicht ganz wohl, und ich meine, es stünde mir etwas ganz besonderes in dieser Charwoche bevor. Das Miserere, die Funktionen alle, die Petersbeleuchtung und die Girandola ist

es nicht allein, was mich bewegt: ich sollte meinen, es käme noch etwas anderes, und vielleicht nichts gutes.

Sagen Sie mir einmal, fragte der Maler theilnehmend, sind Sie ganz allein hierher gereis't?

Allein.

Und leben auch hier ohne vielen Umgang mit den Menschen? —

Allerdings, gab Eduard zur Antwort, und sah dabei den Römer etwas befremdet an. Ich liebe die Einsamkeit sehr, und nehmen Sie mir's nicht böse, ich beschäftige mich lieber mit Rom als mit den Römern. Doch bin ich gerne unter dem Volk, und irre zuweilen Stunden lang unter dem großen Haufen umher. Rom ist eine Stadt für mich, wie keine andere. Ich habe in seinen Mauern sogar das Land, die Einsamkeit der Campagna, die Naturfülle von Frascati und Albano, ein ächt italienisches Volksleben, manches von einer großen Stadt, manches von einer kleinen, alle Schätze der Kunst, den Vatikan und das Kapitol, das Campo vaccino und den Tiber, das Colosseum und ein Stück aus der Weltgeschichte vor fast dreitausend Jahren, zwölf Hügel, die wetteifern, sich an großartigen Schönheiten, an herzdurchbebenden Erinnerungen zu übertreffen, die reizendsten, herrlichsten Gebirge von der Welt, jeden Augenblick vor dem Auge —

Und damit sind Sie zufrieden?

Sie fragen seltsam, lieber Camillo; zufrieden und nicht zufrieden, wie's kömmt; wenn ich aber so mit einem über Rom hinblicke, möcht' ich mich den glücklichsten aller Menschen nennen.

Und dennoch nennen Sie von all' dem nichts Ihr Eigenthum, auch nicht das geringste, das Ihnen folgte, wenn Sie dereinst Abschied nehmen.

Ich denke mir ganz Rom als mein Eigenthum, in manchen Augenblicken, und ſo wird mir auch ganz Rom folgen, wenn ich anders mein Leben hier nicht beſchließen darf. Glauben Sie mir, lieber Freund, daß ich ſchon viel beſeſſen zu haben glaube, oder nach Ihrem Sinne wirklich beſaß; denn es gibt kein wahres Eigenthum für uns Menſchen; es liegt nur in unſerer Einbildung, es iſt Täuſchung, wenn wir dies oder jenes wirklich unſer glauben, ſo daß es uns wie ein Theil unſers Weſens folgte; wir haben nichts auf der Welt, als uns ſelbſt, und ſogar das nicht immer. Leiſten wir aber Verzicht auf all' den kleinen Beſitz, wie wir's nennen, ſo erhalten wir immer mehr, je mehr wir entſagen, je weniger wir haben; wir werden freier und heiterer, vermögen beſſer zu leben und zu wirken, ſehen klarer, weiter und offener, werden immer edler und uneigennütziger, darum auch glücklicher und froher, wirkſamer und nützlicher, und erheben uns am Ende auf jenen ſchönen Standpunkt, von dem aus wir die Welt und das Univerſum unſer nennen können.

Es wäre ſchon gut, rief der bewegliche Römer, wenn ſich's nur ſo machen ließe! Aber dagegen, lieber Signor Edoardo, gibt's der Hinderniſſe nur allzuviele! Wir haben Bedürfniſſe, Wünſche, Hoffnungen, ein Verlangen nach Genüſſen, nach Theilnahme, nach Mitempfindung, nach Umgang, Geſellſchaft, nach Liebe und Freundſchaft.

Allerdings haben wird das, aber wir ſind deſto glücklicher, je weniger wir's haben. Einmal freilich müſſen wir irren, und mehr als einmal; einmal müſſen wir lieben, und dieſes unwiderſtehliche Verlangen nach einem zweiten, ſtillen und befriedigen. Glauben Sie mir, das hab' auch ich erfahren, und in reicherem Maße, als viele andere; nicht genug, daß ich einmal getäuſcht worden, ich hatte nicht eher Ruhe,

bis ich dieſelbe Erfahrung mehrmals gemacht, bis ich die Hoffnung beharrlicher Verbindungen mit andern hundertmal getäuſcht fand. Geſtehen Sie mir einmal, Camillo, Sie ſind verheirathet, ſind Sie immer glücklich?

Ei nun, ich habe nicht zu klagen! — Wenn's mir auch oft enge wird, ſo iſt's meine Palette, die mir wieder Troſt reicht, oder ſind's meine Kinderchen, die ich herze, oder am Ende ſelbſt mein gutes Weib, die mich mit einem freundlichen Worte wieder erheitert. Es geht freilich nicht ohne Zank und Zwiſt ab, aber ich werfe die Thüre hinter mir zu, wenn meine Mariaccia böſe Laune hat.

Behalten Sie nur Ihre Freude am Beſitz. Wenn etwas auf der Erde Eigenthum zu nennen iſt, ſo ſind es die Kinder, und ich ſelbſt möchte eher noch ein Kind mein nennen, als ein Weib! —

Aber bei'm Himmel, warum heirathen Sie nicht?

Eben weil ich lieber ein Kind, als ein Weib möchte!

Corpo di Bacco! ſo haben Sie noch nie geliebt?

Mehr, lieber Freund, als mir heilſam war. Aber laſſen wir das. Dringen Sie nicht weiter in mich, berühren Sie dieſen Punkt nicht weiter, wenn Sie mir die Freude Ihres Umgangs nicht trüben wollen.

So ſind Sie denn wohl, lieber Edoardo, wenn Sie der Liebe ſo abhold ſind, ein Vertheidiger der Freundſchaft?

Noch weniger, guter Camillo. Wiewohl ihre Idee auf größerem Boden wandelt, ſo doch ihr Weſen und ihre Erſcheinung nicht auf ſichererm. Die Freundſchaft müßte eine Verbindung für Leben und Tod zwiſchen zwei Heldenſeelen ſeyn, und Thaten der Unſterblichkeit zum Zweck haben. Ich ſelbſt —

Ich ſelbſt, nun?

Hatte einſt einen Freund, den ich meinen Caſtor nannte. Nicht auf Schwärmerei, ſondern auf hohe gemeinſchaftliche Zwecke hatten wir's abgeſehen. Es war eine Seele, für die ich geſtorben wäre; allein ich wollte für ſie leben. Zum Unglück ſchwebten und träumten wir in Platon's Welt, aber nicht in der wirklichen, die von jener ſo verſchieden iſt, als die Idee vom thätigen Hervortreten in der Wirklichkeit.

Und was erfolgte? Er blieb Ihnen nicht —

Nein Camillo, er blieb mir nicht.

Aber wie kam's?

Das kommt nie über meine Lippen. Ich hätte ihn allen Weibern der Erde vorgezogen, er opferte mich.

Aber wo iſt er nun?

Ich weiß ſelbſt nicht; er beſitzt, er iſt glücklich vielleicht, wenn er's kann, er verdient's, verdient noch ein höheres Glück, als ein Weib je gewähren kann.

Sie reden in Räthſeln, ich verſtehe Sie nicht!

Ich ſelbſt begreif' es nicht. Je höher die Freundſchaft in der Idee iſt, deſto niedriger in der Wirklichkeit. Sie wird zerſtört durch Eiferſucht, durch Eigennutz, Selbſtſucht, Hochmuth, Eitelkeit, Schwäche an Urtheil, Kurzſichtigkeit, Feigheit, ja — wie ſchrecklich auch dieſe Erfahrung iſt, — ſogar durch Grömmigkeit und Liebe, durch bloßen Umgang, durch Gewohnheit, und wenn ſich zwei ſtarke Geiſter finden, ſo entfliehen ſie einander aus eben dem Grunde, der ſie für alle Ewigkeit feſſeln ſollte. Die Liebe in ihrer gewöhnlichen Erſcheinung beruht noch auf viel ſicherem und geſünderm Boden, aber auch nur dann, wenn ſie ſich ihre geſellſchaftlichen Zwecke, ihr häusliches Ziel, ihr natürliches Bedürfniß klar vor Augen hält. Geſchieht das nicht, — und ſolches iſt bei uns nur allzuhäufig, dagegen aber hier in Süden ſelten —

ſo wird ſie Krankheit. Schwärmerei, Narrheit und zuletzt gar Menſchenhaß, Verderben, Verzweiflung und Wahnſinn. Aber nun, Signor Camillo, hab' ich mehr geredet, als mir dienlich iſt. Mich dünkt, es wird nicht ferne mehr von Mittag ſeyn, laſſen Sie uns nach Hauſe gehen.

Ein ſonderbarer Menſch! dachte Vighi bei ſich, und kehrte mit ſeinem Begleiter um.

Schauen Sie noch einmal zurück, Camillo, ſagte dieſer, auf die immergrünen Eichen der Villa Borghese, dieſe dunkeln, entzückenden Maſſen, auf die langen gewaltigen Pinien-gruppen, die ſich den Hügel hinablagern; auf die rothen Blüthenbüſche, die aus der Nacht des üppigen Geſträuchs hervorleuchten; auf den ſonnigen Palaſt, der aus ſeinem Wald herausglänzt; auf die Myrthen- und Lorbeerzweige, die zu ihm führen; auf den blauen Soracte, der dort über dem Pincio in ſeiner ſanften Lauterkeit vorblickt!

Laſſen Sie uns vielmehr, rief der Maler dort zur andern Seite hinüberwandeln! Gibt es denn etwas erhab'neres, als dieſes Rom, das hier unüberſehbar vor uns ausgebreitet liegt? Sehen Sie doch, wie elyſiſch ſchön der Giacinicolo mit ſeinen tauſend Blüthenbäumen, mit ſeinen Pinien und Villen, Gärten und Klöſtern, Kirchen und Mauern ſo königlich mild, gleich einem ewigen Frühling hinabgrünt! Sehen Sie, wie der Sankt Peter über die ganze Stadt, über alle Berge wegragt; denken Sie ſich, er iſt wohl zwei Miglien von hier entfernt, und Sie unterſcheiden an der Rieſenkuppel, an der Facade jede Verzierung! Dort neben ihm die Welt des Vatikans, den Berg hingelagert; Raffaels Logen gerade uns zugekehrt! Sehen Sie den Lichtſtrahl, der wie ein Stern in Wärmeglanz über die ungeheure Gallerie hervorzittert; es iſt der höchſte Strahl der Fontaine; dort

der unendlich schön gezeichnete Mario mit seiner Cypressenkrone; — übersehen Sie die ganze Masse von Häusern, Palästen, Kirchen dort von der Engelsburg an, deren dunkle, gigantische Rotunde am Tiber frei über die grünen Wiesen zu uns herblickt, bis hinab, und wieder bis empor zum quirinalischen Palast, der wie ein Götterschloß die finst're Roma beherrscht, und dann die Klarheit, die selbst das grauste, düsterste Alterthum umflicht, dieses reine Licht von oben! In der That, hier wird man nicht fertig, zu sehen und zu staunen, und wenn man so lang' hinabzublicken vermöchte, als Rom in der Geschichte lebt und leben wird.

Eduard drückte dem begeisterten Bigbi die Hand. Sie schieden aber nicht eher, bis jener dem Maler versprochen, ihn morgen in seinem Studium zu besuchen. Dann, setzte dieser hinzu, sollen Sie auch mein häuslich Glück ansehen und mich beneiden lernen.

## Der Besuch.

Des andern Tages schon folgte Eduard der Einladung. Er fühlte sich mehr zu dem Maler hingezogen, als seit langer Zeit zu irgend einem Menschen. Er that sich auch keine Gewalt an, sondern überließ sich diesem Zuge, wiewohl nur bis auf einen gewissen Grad, über den hinaus er ein- für allemal mit keiner Seele mehr treten wollte. Das gestrige Gespräch hatte etwas in ihm aufgeregt, was er seit Jahren schon in tiefen Schlummer eingewiegt hatte, was nur selten im Geräusch des Lebens erwachte, oder in stillen Stunden des Nachdenkens ihn bekümmerte, was er aber nach und nach in sich gewaltsam zu vertilgen strebte und stumm in sich verschloß. Diese Nacht hatte er einen lebhaften Traum gehabt,

der ihn in schmerzlicher Erinnerung eine Reihe längst vergangener Ereignisse, und unter andern auch jenen Freund wieder vorüberführte, von dem er so geheimnißvoll gesprochen hatte.

Bigbi's Haus lag sehr angenehm am Fuß des Janiculus, wo er sich mit seinen Vignen und Gärten gegen den Sankt Peter hinabdehnt, nicht weit von dem Kloster Sankt Onofrio. Eduard hatte kaum geschellt, als die schöne Albaneserin, die dem Geschäft der Küche und Pflege der Kinder vorstand, die Thür öffnete und ihn freundlich grüßte. Eine hohe, vollgewachsene Figur, von jenem herrlichen Weiberschlag, wie das Gebirge Latiums ihn erzeugt, von tiefem Charakter in dem warmen, von einem bräunlichen Hauch überflog'nen Gesicht. Augen voll Glanz und Haare von rabenschwarzem Gewinde, dazu noch das albanesische Kostüm, das sind freilich Schönheiten, die auf den ersten Blick schon überraschen. Sie fragte, ob er den Herrn zu sprechen verlange, oder die Frau, und als er jenen nannte, wendete sich das schwarzäugige Gesicht um; sie wandelte durch den kleinen Orangengarten hinter dem Hause. Eduard bewunderte ihr glänzendes Lockengeflecht, von dem reichen, schimmernden Kamm gehalten, und die zierliche Art, mit der diese Weiber ihre Halstücher in den üppigsten, rundlichsten Linien, in den reizendsten Falten um einen Nacken zu hüllen verstehen, der nach dem Urtheil der Künstler seines Gleichen bei andern Völkern, ja, selbst in andern Gegenden Italiens nicht hat.

Die Albaneserin öffnete nun die Thüre des kleinen Studiums, das sich Bigbi hier im Garten hatte bauen lassen, und ein herzliches Willkommen scholl Eduard entgegen. Signor Eduardo ist ein Mann von Wort! rief der Maler, der sogleich seine Palette niederlegen wollte; aber unser Deutscher bat ihn, fortzufahren, wenn er nicht sogleich sich

wieder entfernen ſolle. Nun dann, ſagte Camillo, noch dieſe wenigen Pinſelſtriche! alsdann muß ich aufhören, um trocknen zu laſſen. Werfen Sie unterdeſſen einen kritiſchen Blick auf meine Arbeit, aber machen Sie's gnädig, denn die ganze Figur der Madonna iſt ja nur untermalt; es kommt noch beſſer, der Himmel allein und die Landſchaft iſt größtentheils fertig.

Es iſt, ſagte Eduard, in der That ein ſchwieriges Unternehmen, in heutigen Tagen noch eine heilige Familie zu malen. Es gab eine Zeit, wo derlei heilige Stoffe friſch und lebendig aus dem Geiſt des Volks, des allgemeinen Glaubens, der geſammten Religion, aus den Wünſchen des Einzelnen, ſo wie aus den Bedürfniſſen des Ganzen hervorgingen. So entſtanden die erſten Verſuche von Cimabue und Giotto, ſo die frommen, gemüthlichen Bilder des wohlmeinenden Fieſole. Es war eine Welt für den tiefen, reinen Sinn Perugino's, für die himmliſche Schöpferſeele Raffaels, für den hohen Andrea del Sarto, und wenn auch gerade nicht für die Rieſennatur des Buonarotti, ſo doch für die ſüße Grazie Correggio's, für das edle, ſeelenvolle Gefühl Guido Reni's, für den herzenskundigen Dominichino. Aus Leben, Religion, Glauben, Staatsverhältniß, aus der Zeit, mit einem Wort, bildete ſich die Kunſt heraus. Nun aber, Camillo, meinen Sie nicht, es ließe ſich behaupten, daß jene Quelle nach und nach verſiege, aus der das bis jetzt vollkommenſte in der Malerei hervorgegangen? Wünſchten Sie nicht, daß eine neue, große Erſcheinung, die alle Gemüther ergriffe und die Welt umgeſtaltete, auch ihrer Kunſt wieder Gelegenheit gäbe, ſich aus dem Ganzen heraus, in einer Richtung, noch einmal auszubilden?

Aber was ſollte das für eine Erſcheinung ſeyn? fragte der Maler, von ſeiner Staffelei wegblickend.

Ich mag mich nicht deutlicher ausdrücken, antwortete Eduard. Es gibt gewisse Dinge, die man nur berühren, nur andeuten darf. Aber Sie verstehen mich gewiß, Camillo, wenn ich sage, die Zeit sey für die Kunst veraltet!

Ja, erwiderte Bighi lächelnd, davon spürt wohl unser einer am meisten! Sie ist vom Leben aus in die Schulen geflohen; statt der Werkstätte eines Perugino, eines Raffael, eines Tizian, eines Angelo, eines Guido, eines Carracci, hat man die Individualität dieser Meister alle in den Akademieen, und der junge Bursche, der noch keine Hand richtig zeichnen kann, schmäht über den barocken Geschmack des Buonarotti, nennt ihn einen wilden Barbaren, findet in Raffaels Transfiguration keine Einheit, nennt den Guido einen modernen, leeren Weichling, ohne Natur und Farbe; den Correggio ein schmächtiges, weibisches Kind, das seine Zeit mit Effektjägerei nach Grazie und Helldunkel verderbte; im Tizian findet er nichts als gemeine Natur, wiewohl ein braves Colorit; die Carracci's sammt und sonders sind Stubensitzer und Eklektiker, ohne Selbstständigkeit und schöpferisches Talent und ein Mann, wie Mengs, ist vollends gar nichts, als ein studirter, prunksüchtiger Elegant.

In allen Künsten, versetzte Eduard, gibt es einen gewissen Kreislauf, der sich historisch nachweisen läßt, und philosophisch leicht zu beweisen wäre. Die Tragödie der Griechen, so wie ihre Sculptur, ging vom Harten, Eckigen aus, entwickelte sich zuerst in großartiger Gewalt und rohem Ungestüm, verklärte sich zur ruhigen Schönheit, wurde nach und nach nur Reiz und niedere Grazie, und endlich eine Mischung von unzähligen, meist ohnmächtigen Bestrebungen, nachzuahmen, diese oder jene Periode der Kunst sich anzueignen, diesen oder jenen Meister nachzubilden. Derselbe Gang ist in der

Muſik, in deutſcher, wie in italieniſcher, und unläugbar auch in der Malerei. Wo aber, frag' ich Sie, auf welchem Standpunkte ſtehen wir nun? Gewiß werden Sie antworten: auf dem letzten!

Auf dem letzten, erwiderte der Maler, gern, recht gern geſteh' ich's ein, aber wie kommen wir wieder auf?

Eben durch eine ungeheure Erſcheinung, die alle unſere erſchlafften Nerven wieder heilſam erſchüttert, Geiſt, Geſchmack, Richtung, Alles verändert, und uns ſammt unſern philoſophiſchen, dichteriſchen und artiſtiſchen Beſtrebungen in ihrem großen Sturm unaufhaltſam fortſchwingt. Wenn eine ſolche nicht kommt, ſo werden wir lange noch ſo vereinzelt, lange noch ſo richtungslos, leer und charakterlos bleiben, über kurz oder lang vielleicht Stümper werden, und endlich, trotz all' unſerer feinen Bildung, Barbaren. Darum iſt das Beſtreben gewiſſer Künſtler in heutiger Zeit, die einen allgemeinen ſtrengen Styl, nach Art der alten Meiſter, einführen wollen, ein Verſuch, der nie gelingen kann, weil er, abgeriſſen von allen andern Tendenzen der Zeit, iſolirt ſteht und keinen Boden findet, um Wurzel zu ſchlagen. Zudem ſtreift es auch an's Unnatürliche, wie unſere ganze Zeit; denn was einmal ſeinen Lauf vollendet hat, das kehrt nicht mehr zurück, und es iſt an ſich eine Thorheit, wenn ja nachgeahmt werden muß, wenn ſelbſtſtändiges, neues, eigenes nicht zu erſchaffen iſt, jene alte Schule zum Muſter zu nehmen, deren Hauptvorzug in ihrem ernſtlichen Beſtreben liegt, fern von aller techniſchen Vollendung. Jenes nun iſt wohl kein Gegenſtand der Nachahmung, denn wo die Seele fehlt, kann nichts ſeelenvolles ſich erzeugen, und nach Spinoza kann aus nichts nicht etwas werden; daß wir aber zu unſern größten Fehlern auch gefliſſentlich die Fehler anderer uns aneignen, als

nothwendige Eigenschaften, das dürfe wohl widersinnig genannt werden können. Das Christenthum, das der Malerei so günstig ist, ja, sie erst zur wahren Höhe gebracht hat, ist wohl in all' seinen Auffassungsweisen erschöpft. Nicht, daß nicht einzelnes, vortreffliches noch hervorgebracht werden könnte, das will ich nicht behaupten, aber Richtung für die Kunst im Ganzen kann es vielleicht nicht mehr seyn. Fiesole gab fromme, herzliche Greise, heilige Männer; Perugino desgleichen; Leonardo da Vinci Apostel; Raffael die Madonna und das Christuskind; Buonarotti Propheten und das jüngste Gericht; Andrea del Sarto tiefsinnige Jungfrauen; Domenichino Märtyrer und Priester; Guido schöne, himmlische Jünglinge; Correggio zauberisches Licht; Tizian allebendige Wahrheit; Guercino sehnsüchtige Krankheit im Schmerz; Carlo Dolce Zuversichtigkeit; Michel Angelo Carravaggio selbst gemein sinnliches Leben. Was wollen wir also weiter? Was machen Sie aus ihrer Madonna? Wollen Sie die Mitte halten von Pinturichio's, von Giatto's steifer, hölzerner Einfalt, Correggio's Grazie, Reni's Niobegesichtern, Morillo's niederer Wahrheit und den naiven Physiognomien Garofalo's? Dann befürcht' ich, werden Sie ein Unding erzeugen! Sie haben also ein Ideal, Sie suchen Natur, um diese an jenem zu messen; Sie haben eine Geliebte, die Ihnen den Streit ausgleicht! Allerdings, lieber Camillo, können Sie sagen, die Natur ist unerschöpflich vielseitig und hört niemals auf, neues, vortreffliches zu produziren; aber Natur, entgegne ich Ihnen, Natur und Ideal sind verschiedene Dinge, und die Idee der Madonna wird sich nicht in so vielen Individuen anders gestalten, als die Natur Formen hervorbringt, die zur Darstellung jener Idee hinreichten. Außerdem gehören der Macht der Gewohnheit

ihre unbestreitbaren Rechte; die Zeit, die eine Madonna in der Kunst vollkommen hervorbrachte und gleichsam schuf, wird wohl am natürlichsten und nächsten ihre Idee versinnlicht haben, und Raffael ist der wahre Schöpfer der Maria! Einen Typus finden wir auch bei den Griechen streng geltend gemacht, ja, es ging bei ihnen bis auf die unbedeutendsten Nebensachen, bis auf die Haarflechte hinaus, und einen Jupiter, einen Apoll, einen Bacchus kennt man bei'm ersten Blick, sey er vom besten oder schlechtesten Meister. Deswegen, lieber Camillo, halte ich ein Madonnenbild für die schwierigste Aufgabe unserer Tage. Sie haben diese aber in der That hier glücklich gelöst, wiewohl Ihre Composition dennoch an Raffael erinnert und ich bei der ganzen Gruppe an die Madonna von Foligno, und beim Gesicht der Maria besonders an die des Gran Duca in Florenz denke!

Wirklich? sollten Sie das? rief Vighi lachend; ist es doch kein Wunder! denn seit ich die Madonna des Gran Duca gesehen, will mir keine andere mehr in den Kopf; so fest und unvertilgbar tief hat sich diese engelreine, mütterliche Weiblichkeit in mir festgesetzt. Ich habe ihr aber denn doch wieder etwas mehr Hoheit und Ernst zu geben gesucht, und das erinnert Sie vielleicht an die von Foligno. Aber, Signor Edoardo, was sollen wir denn zum Sujet wählen?

Mit dieser Frage, antwortete Eduard, könnten Sie mich fast in Verlegenheit setzen. Die alte Mythologie steht uns noch viel ferner, wie denn auch vorzugsweise die Plastik ihre Ideale daher entlehnt. Es scheint also nichts übrig zu bleiben für die Historienmaler, als die Historie selbst, die allen Zeiträumen und allen Nationen angehört. Die Kunst aber, welche Ideen darstellen will, und nicht blos Begebenheiten, jene in dieser, aber diese nicht ohne jene, fühlt sich zu eng und zu gepreßt auf

dem wirklichen Boden der Weltgeſchichte. Sie iſt viel zu ſehr ein Kind des Himmels, als daß ſie ſich zu lange unter bloßen Menſchen, offenbaren Thaten und Handlungen, in harter Wirklichkeit aufhielte, und gerne ſchwebt ſie in dem Gebiet, wo ſich das menſchliche mit dem göttlichen, oder das göttliche mit dem menſchlichen in irgend eine ſchöne Verbindung einläßt. Dieſes Gebiet iſt die Fabel, iſt die Mythe, noch mehr aber die Religion. Schließen Sie daraus, was nöthig iſt, und laſſen Sie mich nichts ſagen, was mißdeutet werden könnte, ſo wohlgemeint es iſt.

Verſtehe, verſtehe, rief der Römer, ſeine Palette weglegend, aber für ſolche Gedanken iſt kein Platz in Rom; ich habe ſchon oft davon reden hören, und ſelbſt darüber nachgedacht, aber meine Hoffnung iſt die eines lebendig Begrabenen. — Laſſen Sie uns, ſetzte er hinzu, wenn es Ihnen jetzt angenehm iſt, einige Schritte durch mein Gärtchen machen.

Es war auch wirklich ein allerliebſtes Plätzchen, das ſich ein Deutſcher mit gewohnter Reinlichkeit, Ordnungsliebe und Geſchäftigkeit ſo hübſch wie ein Zimmer gehalten hätte. Allein unſer Bighi war ein Italiener, und ſo ſah man denn da und dort Schmutz und Verfall, Unordnung und Zerſtörung. Das vergaß man aber leicht, wenn man die glühenden Portogallen und die hellern Limonien aus dem immergrünen Laube lachen ſah, das die Mauer bekleidete, und Bighi's Frau hatte dafür geſorgt, daß außer den Gemüſen für ihre kleine Haushaltung auch etwas für's Auge, große, duftende Roſenbüſche und eine Menge anderer Blumen, angebracht waren. Früher ſprudelte auch eine Fontaine in der Mitte von jungen Citronenbäumen, die aber jetzt verfallen war, und unſer Maler dachte ſo wenig daran, als ſeine Mariaccia, den Springquell wieder herzurichten. Gegen die öſtliche und nördliche Seite

eröffnete ſich aber eine Ausſicht, die einen größeren Genuß gewährte, als alle Fontainen von Rom; ein Stück von der Stadt und vom Tiber, das gewaltige Mauſoleum des Adrian, drüber weg der Monte Pincio mit ſeinen Pinien und der heitern Promenade, mit den Schattenwäldern der Villa Medizis, und ſelbſt der Sorakte dämmerte über den weiten Gründen der Campagna, zur Linken aber ragte die Kuppel von Sankt Peter über die Abhänge und Vignen des Gianicolo voll unermeßlicher Majeſtät in die Luft.

Gibt es doch keine Stadt in der Welt, ſagte Eduard, wo man ſo an allen Enden und Orten von einer bezaubernden Ausſicht überraſcht würde, als Rom! und eben wollte er noch mehr zum Lobe der Weltherrſcherin ſagen, als Vighi's Kinder, zwei Buben von drei und vier Jahren, aus der Hausthüre ſtürzten und ungeſtüm auf den Vater zueilten. Der kleine Carriaccio klammerte ſich ihm auch gleich an die Beine und blickte mit ſeinen rabenſchwarzen, glänzenden Augen an ihm hinan. Wer iſt denn der Fremde, Vater? fragte er, Eduard ſcharf anblickend, während ſich der ältere dem Gaſt ohne weiteres an den Rock hängte, und ihn fragte, ob er auch ein Maler ſey, wie der Vater, und ob er beſſere Dinge male, als dieſer? Eduard lachte, und Vighi wehrte dem muthwilligen Buben. Allein der Kleine wollte nicht von dem Fremden laſſen, und Eduard ergötzte ſich auch in der That an ſeinem braunen, italieniſchen Schelmengeſichtchen, an ſeinem reinen, römiſchen Accent und ſeiner vollen, metalliſchen Ausſprache.

Iſt es nicht etwas wunderliches! ſagte er zu dem Vater; ich glaube, mir würd' es ſchwer, den Accent im italieniſchen mir jemals anzueignen, den dieſer Junge jetzt ſchon hat. — Biſt du ſchon in Sankt Peter geweſen? fragt ihn der Knabe,

ſieh', dort ſiehſt du ſeine Kuppel, das iſt die größte Kirche in der Welt; nicht wahr, Vater? Aber nun drängt er ſich an dieſen hin, und wollte, daß er ſich bücke; in's Ohr woll' er ihm etwas ſagen, verlangte der Kleine, und Camillo mußt' ihn gewähren laſſen. Nein, dummes Kind, verſetzte nach einer Weile der Maler, du biſt nicht vernünftig, jetzt iſt's nicht Zeit dazu, ein andermal; der fremde Herr hat nicht Zeit, um deine Poſſen anzuſehen. Nun bat, nun flehte der Bube, nun fing er an zu weinen und mit den Füßen zu ſtampfen, aber der Vater ließ ſich nicht erweichen, und als das Söhnchen etwas gar zu unartig wurde, hob er's in die Höhe, ſchüttelt' es ein wenig und rief: — Siehſt du dort das Caſtel Sankt Angelo? ſiehſt du die Kanonen? Wenn du nicht ſogleich ſchweigſt, ſchick ich dich dort hinüber und laſſe dich einſperren. Damit ſetzt' er den Buben wieder auf die Erde. Ohne aber beſchwichtigt zu ſeyn, ſchlich dieſer an der Orangenmauer weg und zornig in's Haus hinein.

Was wollt' er denn, fragte Eduard, der dieſer häuslichen Scene lächelnd zugeſehen hatte.

Närriſch Zeug, antwortete der Maler; ſeine Mutter hat ihn am Carneval als einen kleinen Pulcinella auf den Corſo genommen, und nun will die Ratte ihre Kleider wieder haben, um Ihnen den Hanswurſt vorzuſpielen. Iſt doch das ein Volk, dachte Eduard bei ſich ſelbſt, wo den Kindern der Pulcinella wie angeboren iſt, und die Mutter ſelbſt auf dem Corſo närriſch ſeyn muß. Indem kam die Römerin ſelbſt in das Gärtchen heraus, ein kaum zwanzigjähriges, ſchönes Weib, dem man noch nicht anſah, daß es die beiden muthwilligen Jungen geboren, von großem, ſtarkem Wuchs, eine ächt römiſche Phyſiognomie. Dieſe hat gewöhnlich etwas derbes, kräftiges, zuweilen auch bei der herrlichſten Zeichnung

des Profils etwas unzartes. Vighi's Frau hatte einen durchaus römischen Kopf, ohne daß er zu starke Formen gehabt hätte; Augen, die von Feuer leuchteten und eine Sprache redeten, die nur im Süden verstanden wird; pechschwarze Haare und jenes warme lebendige Colorit, das die Italienerinnen so reizend macht. Solche Römerinnen bieten dem Künstler hundert Schönheiten dar; man kann nie aufhören, mit ihnen zu plaudern; ihr unruhiges Temperament läßt sie keinen Augenblick in's Gleichgewicht kommen, außer wenn die Feueraugen eine geheime Intrigue verrathen, obgleich sie uns Deutschen, trotz all' ihrer kräftigen, freien Natürlichkeit und ihrem immer bewegten Geist, ihrem herrlichen Körper, ihrer geistigen und leiblichen Gewandheit doch oft nicht so bezaubernd dünken, als die schmachtenden, zarten, immer verschämten, süßen, empfindsamen, tugend- und sittenreichen Schönen unseres Vaterlandes. Eduard übrigens hielt's mit den Italienerinnen, denn eben diese waren seiner Ansicht am angemessensten, und widersprachen am meisten den Erfahrungen, die er mit deutschen gemacht. Hier fand er schöne, kräftige, gesunde, weibliche Natur, und diese schätzt' er vorzugsweise an dem andern Geschlecht; ja, er hatte schon geäußert, daß, wenn er sich je verehelichen könnte, es eine Italienerin seyn müsse. Marriaccia hatte kaum den Fremden erblickt, als sie sich wieder entfernen wollte. Eduard bat sie aber zuvorkommend, ihm länger ihre erheiternde Nähe zu gönnen, und Vighi sagte mit einem sarkastischen Lächeln: Signor Edoardo kann meine Eifersucht nicht erregen, denn er ist ja ein entschiedener Frauenfeind. Die Römerin brach in ein lautes Gelächter aus, das für einen andern, als Eduard, eine Strafe gewesen wäre und ihn in Verlegenheit gebracht haben würde. Eduard aber erwiderte: Nein,

Camillo thut mir Unrecht, ich bin nichts weniger, als ein Feind des ſchönen Geſchlechts; im Gegentheil iſt es mein ewiges Bedauern, daß ich noch keine Dame gefunden habe, der es d'ran gelegen geweſen wäre, meine unbedeutende Perſon in längere Feſſeln zu halten.

Mariaccia lachte noch ſtärker, und ſagte endlich, weil denn doch niemand lieber von Liebe ſpricht, als die Weiber, beſonders aber die italieniſchen: Alſo Sie waren doch ſchon in unſern Feſſeln?

Es müßte mir der Sinn für's Schöne mangeln, verſetzte Eduard, wenn ich mein Haupt nicht ſchon vor den Weſen gebückt hätte, welche die Schönheit zu ihrem Wohnſitz erkoren!

Mariaccia, rief Bighi lachend, wahrlich, nun fang' ich an, für mich zu fürchten! Ich glaube, mein Freund hat mich zum Beſten gehabt, und —

Nein! es iſt köſtlich, unterbrach ihn die Römerin; wir wollen Signor Edoardo auf die Probe ſtellen, er ſoll uns bekennen, was er über uns denkt; ich wette, wenn er noch länger in Rom bleibt, ſo verwickelt er ſich noch in ein Liebesverſtändniß!

Ich zweifle, erwiderte Eduard, weil ich von meiner Perſon einen zu niedrigen Begriff habe, als daß ich glauben könnte, eine Römerin würd' es der Mühe werth halten, eine Flamme in mir neu zu entzünden, die längſt erloſchen iſt.

Und nun erwarten Sie erſt noch Komplimente, rief Mariaccia. Signor Edoardo, ſetzte ſie hinzu, indem ſie den Finger aufhob: wie wird's ſeyn, wenn wirklich eine ſolche erſchiene und Ihnen Spiegel vor's Auge hielte, der Ihnen Ihr Geſicht zeigte? — Doch nein, das wäre wohl unklug, Signor Edoardo würde ſich dann wohl in ſich ſelbſt verlieben!

Ich bin zu jung, Signora, verſetzte Eduard mit einer

ſpaßhaften Verbeugung, um mich von Ihren Worten nicht geſchmeichelt zu fühlen, und doch zu alt, um ſie nicht für Spott zu halten!

Allerliebſt, ſagte Mariaccia, ſo wünſch' ich Ihnen nichts, als ewig jung zu bleiben!

Dabei aber, antwortete Eduard, hab' ich nur eine Bedingung zu machen, die nämlich, daß Signora Mariaccia nie alt würde.

Nein! das iſt unartig! rief die Italienerin. —

Und doch ſehr billig, liebe Frau, fiel Vighi ein.

Billig oder nicht billig, ſagte Eduard, das gilt nichts vor dem Richterſtuhl des ſchönen Geſchlechts. Uebrigens kann ich Vergebung hoffen? —

Nicht früher, bis Sie für Ihre Läſterungen, Ihren Stolz, Ihren Uebermuth gebüßt haben.

Inzwiſchen hatte ſich der weggelaufene Bube wieder hereingeſchlichen und ſich an ſeine ſchöne Mutter gedrängt, die ſeiner, im Geſpräch verwickelt, noch nicht geachtet hatte. Jetzt aber, als er ſeine Gegenwart etwas ungeſtüm zu erkennen gab, ſah ſie ihn an und fragte, warum er denn ſo weinerlich ausſähe?

Seine Carnevalsmaske will das Närrchen, um ſie Signor Edoardo zu zeigen, ſagte Vighi.

Dummes Bübchen, rief die heftige Mutter, ihn vom Boden aufhebend, und tüchtig abküſſend; der Carneval iſt vorbei; wenn er wiederkommt, auf's Jahr, dann ſollſt du den Pulcinella wieder ſpielen! Damit lief ſie mit ihm an die Gartenmauer, brach eine Pomeranze, und gab ſie ihm. Geh', ſagte ſie, geh' zu Erminden und laß dir die Portugalle aufſchneiden! Nun war der Junge zufrieden und hüpfte hinaus.

Wie kam denn, fragte Eduard, der Kleine auf den Corſo?

Wie er auf den Corſo kam? rief Mariaccia, mit mir! hab' ich doch nicht die Ehre gehabt, Sie zu erblicken!

O, wer auch ſo blind, ſo unwiſſend iſt! Saß ich doch mit meinem Pulcinella zwei Nachmittage am Caffe Ruspoli, verſteht ſich maskirt; hab' ich Ihnen doch eine ganze Handvoll Confetti's in's Geſicht geworfen und mich halb todt gelacht, wie Sie ſich umdrehten und herumſahen, als ob's aus dem Himmel gekommen wäre; hab' ich doch ſelbſt geſprochen mit Ihnen und Sie ausgeſcholten, daß Sie kein Carnevalsgeſicht zeigten, ſondern ſo ernſthaft ausſähen, wie die Perücke des Senators; wollten Sie mir doch am Moccoliabend, wo auch Sie endlich einmal der Carnevalsgeiſt ergriffen hatte, mein Wachslicht auslöſchen, wofür aber dem Herrn das Schnupftuch in's Geſicht flog. — Kennen Sie mich nun?

Hören Sie, lieber Camillo, was Ihre Mariaccia gethan hat! Und Sie vertrauen ihr, Sie laſſen ſie allein auf den Corſo gehen?

Das ſollt' ich meinen, rief die junge Frau; am Carneval nicht einmal auf den Corſo gehen! O, Ihr Fremden habt keinen Sinn, keinen Begriff von dieſem Vergnügen, von dieſem Entzücken, ſolche Herren tüchtig auszuſpotten, wie Sie, Signor Edoardo!

Das, entgegnete er, wäre noch das Geringſte; aber Camillo, wenn Sie nicht ausſpotten, wenn Sie —

O, lieber Edoardo, das muß ein römiſcher Ehemann ſchon ertragen. Lieber in die Longara, lieber in die Galeere gerathen, als ſo ein Frauengeſicht anſehen, wenn man nur das Geringſte verweigert.

Du biſt grob, Camillo, ſagte die Römerin, und dein Freund —

Indem tönte es vom Hauſe heraus: Signora Mariaccia!

Ich komme, ich komme! gab die Frau zur Antwort. Jetzt aber trat die ſchöne Albaneſerin ſelbſt aus dem Hauſe, und ſagte: Ein Geiſtlicher ſey da, der das Haus für die heilige Woche einweihen wolle. Mariaccia ſagte zu Eduard: Ich hoffe Sie wieder zu ſehen, und dann — Aber damit flog Sie weg. Wer die Italienerinnen kennt, der hätte in der Miene des jungen, reizenden Weibes viel geleſen.

Vighi ſah nichts, Eduard ſchien nichts zu ſehen. Auch meine Zeit, verſetzte dieſer, nöthigt mich nun, Sie allein zu laſſen.

Sie beſuchen mich doch bald wieder?

Morgen, lieber Camillo, wenn ich Sie nicht ſtöre!

Nach dem Miſerere?

Nach dem Miſerere!

Und Ihr Freund?

Wer, welcher Freund, Camillo? —

Nun, jener, den Sie ſo ſehr geliebt, den Sie verloren —

Wer hat Ihnen von dem geſagt? —

Eh! Sie ſelbſt, geſtern auf dem Monte Pincio!

Ja, dort war ich ſehr geſprächig!

Nun, Sie verübeln mir's doch nicht, daß ich dieſen Punkt berührt —

Sprechen Sie nie mehr davon, wenn Sie mich nicht zwingen wollen, daß ich Ihre ſonſt ſo angenehme Geſellſchaft meide. —

Welch' ein wunderbarer Mann Sie ſind! Sie gehen aber morgen zum Miſerere?

Allerdings! —

Nun leben Sie wohl, auf Wiederſehen nach dem Miſerere!

## Das Miserere.

Die gestrige Frage des Malers hatte unsern Eduard die ganze Nacht beschäftigt. Was, dacht' er, kann dieser Mensch, dessen flüchtige Bekanntschaft ich nur erst seit wenigen Monaten gemacht, dem ich nie vertraut, gegen den ich mich nur einmal allzu offenherzig geäußert habe, was kann er für eine Veranlassung haben, jenes Freundesverhältniß, das ich ihm dort kaum angedeutet, in so geheimnißvoller Weise, mit solcher lebhaften Theilnahme, solch' beängstigender Zudringlichkeit wieder zu berühren? Er that sich hundert Fragen, und fand hundert Antworten. Seine Unruhe steigerte noch Mariaccia's Bild, das ihm immerdar vorschwebte, so wie ihre bedeutsamen Worte, ihr ganzes Betragen gegen ihn, und besonders die Blicke, mit denen sie geschieden. Er kannte die Weiber allzu gut, um nicht bemerkt zu haben, daß Vighi's Frau mehr für ihn empfinde, als ihr Mann wissen durfte, und daß es ihm ein Leichtes wäre, ein kleines Verständniß mit ihr anzuspinnen. Wäre er aber an sich schon nicht allen Verhältnissen der Art, seyen sie auch noch so unschuldig, abgeneigt, wäre er auch nicht fest entschlossen gewesen, nie mehr mit Mädchen oder Frauen so weit zu verkehren, daß er seine oder ihre Ruhe stören könnte, so hätte ihn schon das freundliche Zutrauen, mit dem ihn der Römer selbst zu seinem jungen Weibe geführt, keinen Schritt erlaubt, der für Vighi beleidigend gewesen. Aber dennoch fühlte er, daß der schöne Kopf der Römerin tiefer in seinem Innern gewurzelt habe, als er gestatten könne, und daß es Mühe koste, ihn aus dem Gedächtniß zu verbannen. Mit Schrecken sah er sich wieder an dem Punkt, wo er Gefahr lief, seinen Vorsatz zu brechen;

er überdachte alle Folgen, die eintreten könnten, wenn er sich seiner Neigung, seiner Einbildungskraft überließe, und nahm sich zuletzt vor, den Umgang mit dem reizenden Wildfang so viel als möglich abzuschneiden; ja, wenn die Muthwillige sich ihm zu sehr nähere, unter irgend einem Vorwand Vigni's Haus gar nicht mehr zu betreten.

Unter solchen Gedanken, von denen ihn jedoch bei weitem am meisten die geheimnißvollen Worte des Malers in Betreff des Freundes beunruhigten, war die Zeit herangekommen, wo man sich beeilen mußte, noch zur guten Stunde in die sixtinische Kapelle zu gelangen. Er konnte sich nicht läugnen, daß eine ungewöhnliche Bewegung sein Innerstes durchwühle, und daß sich dem Wogen und Schwellen so vieler Empfindungen und Gefühle, noch das einer gewissen ahnungsvollen Angst, einer unerklärlichen Beklemmung zugesellte. Genung, er wußte kaum, auf welche Weise er an den Vatikan gekommen, als er schon die Treppe des Porticus, als er schon die große berninische Treppe emporstieg. Wie er aber in die Sala regia kam, fand er, daß es noch zu frühe war. Er suchte sich mit den Fresco's zu unterhalten, die Giorgio Vasari, Sommachini, Salviati, Zuccari und andere Maler in diesem Vorsaal ausgeführt, von dem man erst in das Heiligthum der Kunst eingeht; allein er war viel zu zerstreut, als daß er sich länger mit diesen Gemälden hätte beschäftigen können; er bemerkte endlich, daß viel Volk heraufströme und der Thüre zuwandle, die in die pauliniſche Kapelle führt. Auch er folgte unwillkürlich; die Nacht der Kapelle umfing ihn, die Wohlgerüche des Weihrauchs zogen einen sanften Nebel um seine gereizten Sinne, auch er sah dem prachtvoll beleuchteten heiligen Grabe zu, wie die vielen, die um ihn herum knieten, und ruhte endlich mit dem Auge, das geblendet

wurde von den glänzenden Lichtſtrahlen, auf ſeinen frommen Umgebungen aus.

Indem erſcholl die Trommel der Schweizerwache in der Ferne. Eduard raffte ſich auf und verließ die Kapelle. Schon hatte ſich eine Menge Menſchen in der Sala regia verſammelt und an die Thüre der Siſtina gedrängt, alle in ſchwarz gekleidet, und voll Erwartung, voll Verlangen, glücklich durch die Wache zu kommen. Beſonders Engländer und Engländerinnen ſtanden vorn an, wurden aber alle insgeſammt von den derben Stößen der Schweizer zurückgedrückt. Eduard ließ die Leute ſich ſtoßen und drängen, und blieb zurück. Die Thüre öffnete ſich, und man wand ſich durch die Wache mühſam hindurch. Auch Eduard wurde unwillkürlich vorwärts geſchoben, und kam glücklich durch die Tapete, während die Hellebarden ziemlich unſanft die wogende Maſſe in ihren Gränzen zu halten ſuchten.

Plötzlich ſah er ſich im Innern der Kapelle. Da es noch leer war und Eduards Figur eine bedeutende Perſon darſtellte, ſo hatte es keinen Anſtand, daß er ſelbſt durch's Gitter unmittelbar hinter die Sitze der Cardinäle vorkommen konnte. Aber noch war erſt ein und zwanzig Uhr, und das Miſerere begann nicht vor Ave Maria. Drei volle Stunden nun zu warten, das dünkte unſern Eduard zu viel für die Spannung, für die erwartungsvolle Beklemmung, in der er ſich befand.

Michel Angelo iſt es nun, was ihn plötzlich mit einem tiefen Schauer ergreift. Still an's Gegitter angelehnt, unbekümmert um die eindringenden Menſchen, von denen ſich die Kapelle nach und nach füllte, iſt ſein Auge an die Decke gerichtet, von der Buonarotti's Rieſenherz in unſterblichen Schöpfungen auf ihn herabblickt. Er ſchweigt, fühlt ſich beruhigt, beſchämt, da er die große Seele über ſich wie in einem

Himmel walten ſieht. Die gigantiſchen Geſtalten der Propheten und Sibyllen, dieſe hohe, prophetiſche Poeſie, ſcheinen ihm nicht blos die wenigen Jahrhunderte, ſeitdem ſie Angelo geſchaffen, auf die Herren der katholiſchen Chriſtenheit und ihren Purpurthron herabzublicken, ſondern ſchon Jahrtauſende lange vor der Erſcheinung des freundlichen Vermittlers zwiſchen Himmel und Erde, ja wohl von Anbeginn der Welt der fortſchreitenden Völkergeſchichte mit wandelloſem Ernſt zugeſehen zu haben. So voll unermeßlicher Würde ſind ihre gewaltigen Köpfe, ſo voll uralt reifem Geiſt iſt ihr Angeſicht, ſo mächtig und ungeſtüm ihre Bewegung, ſo unnahbar, unerſchütterlich ihr Charakter. Ja, der Weltgeiſt ſelbſt und der ſchaffende Gott ſchwebt ausgebreitet über den Waſſern und über der werdenden Erde, und einen Gedanken, faſt zu groß für den Denker, kaum erfaßt vom Sturme der Dichtung, das Unſichtbare, Unendliche, die ewige erzeugende Kraft ſelbſt hat Buonarotti in gigantiſchen Bildern dargeſtellt. Hier weht nicht die heitere Seele Saucio's, in deſſen Welt der Gott der Liebe und Schönheit, der Sanftmuth und Ruhe nur im Hauch eines Frühlingswindes fühlbar wird, ſondern der ungeborne, ſtürmiſche Erdgeiſt, der die ſchäumenden Meere regiert, der über werdenden Gebirgen ruht, deſſen Hauch Orkan iſt, der die kreiſenden Geſtirne zügelt. Wie in Raffaels Herzen der Genius der Liebe waltet, ſo hier die Idee der Macht; wie dort die Größe der Grazie, ſo iſt hier die Grazie der Größe unterthan; wie Raffael eine ewige Jünglingsſeele iſt, ſo ſpricht hier der finſt're Mann und der allgeprüfte Greis; wie in Raffael das ſanfte Licht des neuen reinen Glaubens aus dem Morgenlande lächelt, und ſein ſtiller Geiſt ſelbſt die Schauder der Hölle zernichtet, ſo iſt in Angelo noch nicht das beſeligende Wort der Verſicherung erſchienen, und die großen

Propheten allein, voll Weissagergeist, voll zürnendem Gemüth, voll erhabenem Unmuth über die entwürdigten Geschlechter, verkünden, mit düsterm Blick, den Strafgesang auf der bärtigen Lippe, den kommenden Erretter.

Diese Decke ist Angelo's wahres Herz und wahre Welt, ist seine höchste Poesie, sein feurigster Bildnergeist, sein reinster Sinn. Eduard wendet sein Auge von den gebieterischen Gestalten des Jesaias, Jonas, Jeremias, Ezechiel, Joel, Daniel und Zacharias und von den fünf Sibyllen weg auf das jüngste Gericht. Alessandro Filippi's, Rosetti's, ja selbst des hohen Perugino Werke überfliegt das Auge, weil der Herrschergenius des Buonarotti tyrannisch fesselt.

In seiner Seele zu einem Weltrichter von zernichtender Kraft und Hoheit geworden, erhebt der Sohn Gottes inmitten seiner Getreuen die Rechte. Angelo's Geist verschmäht, die zarte Idee des Erlösers herauszufühlen, selbst seine frommen Gläubigen, seine Seligen, die ihn umlagern in hohem Kreise, zeigen in ihrer Bildung die Idee der Kraft und des Ungeheuern, die den achtzigjährigen finstern Greis beseelte. Zart, ein furchtsam Bild unter den mächtigen Heroen des Glaubens, schmiegt sich im entsetzlichen Weltgericht die Schmerzensmutter dem strafenden Sohn an; — über ihnen flattern und fliegen blitzschnelle Geschöpfe des Himmels, wie sturmgeschwungene Wolken, die Zeichen des neuen Bundes durch die Lüfte schwingend; — zu seinen Seiten die Gruppen der Geretteten, die hohe Mutter des Menschengeschlechts und die Märtyrer alle mit den Zeichen ihrer Qualen, kaum zählbare Wesen, kaum übersehbare Köpfe über und neben und hinter einander in der gewaltigen Bewegung des fürchterlichen Augenblicks; — über ihm die stürmenden Verkündiger

des Gerichts auf Wolken, in die Posaunen stoßend; — und nun die beiden Massen, zwischen Himmel und Hölle, wo die entsetzten Menschenkinder sich da noch zu retten streben am Rande des ewigen Verderbens, liebende unglückliche Seelen die Genossen ihrer Schuld noch mit den Händen emporhalten wollen, und die bösen Geister doch mit erschrecklicher Gewalt ihre Beute in den Abgrund schwingen; überall Grausen und Furcht, Todesangst und Schauer, überall Stellungen und Gruppen der Verzweiflung des letzten Aufstrebens, in der aufsteigenden Höllennacht schwebende Gespenster, einsam und grauenvoll in die weite Leere hinabsinkend, und nun unten der Todtenführer selbst und die furchtbaren Scenen der off'nen Hölle, so reich, so unerschöpflich an großen Ideen, an erhab'nen Empfindungen, — so sehr ein Geist vom Mittelpunkt aus, bis zu dem richtenden Sohn Gottes und seinen fliegenden Himmelsboten, bis zu den abscheulichen Creaturen der Hölle, daß man jetzt über dem Ganzen das Einzelne, jetzt das Einzelne über dem Ganzen aus dem Auge verliert; daß einem die Sinne schwindeln von all' dem unübersehbaren Gewimmel zwischen Himmel und Hölle; daß man Gruppen, Gestalten, die man eben erfaßt, übersehen, plötzlich wieder gleichsam verschwunden glaubt, und sie suchen muß aus dem Ganzen, in dessen riesenmäßiger Bewegung sie untergegangen zu seyn scheinen; daß man immer und immer wieder neues und niegesehenes entdeckt; daß man endlich müde, erschöpft, abgemattet wird und dem Geist des Schöpfers nicht mehr folgen kann.

So ergeht es auch unserm Eduard. Er fühlt sich nach und nach ermatten, er wendet seine Blicke weg, fliegt über die Decke noch einmal hin, und findet, daß ihm Kraft und Frische fehle, sie wieder durchzufühlen wie vordem; nur

zuweilen erſteht wieder das Bild eines Propheten in ihm, und dann kehrt er ihnen das Auge wieder zu.

Indeſſen erſcheinen die Cardinäle, durch die Reihe der Wache und die hohen Hellebarden hereinſchreitend. — Eduard ſieht, wie man ihnen die Schleppe nachträgt, wie ſie in das Innere eintreten, wie ſie ſich niederlaſſen auf die Kniee, wie die Reihe derer, die ſchon da ſind, ſich von ihrem Sitz erhebt, wie ſich der Ankommende verneigt und ſeinen Platz einnimmt, wie ſich der Geiſtliche, der ihn bedient, bemüht, ihm den violettenen Mantel vorzufalten und die Schleppe in Ordnung zu bringen, wie er ſich ihm dann zu Füßen ſetzt; — er betrachtet die Phyſiognomie dieſer Herren er verweilt bei Geſichtern voll außerordentlichen Charakters, voll Würde und Verſtand; er ſucht in ihren Mienen zu leſen; er läßt ſich von einem Kapuziner, der neben ihm ſteht, ihre Namen nennen; er erkennt die Ordensgenerale, und ſieht nun Patriarchen und Erzbiſchöfe, Prälaten und Canonici hereinkommen, gewahrt armeniſche und griechiſche Mönche, meiſt Männer von ungewöhnlicher Schönheit und herrlichen Charakterköpfen, und auf einmal eröffnet ſich die Thüre zur Linken des Hochaltars — das goldene Kreuz wird hereingetragen, die Verſammlung der Cardinäle und der ganze Clerus erhebt ſich rauſchend, denn hinter ihm erſcheint der Papſt.

Eduard iſt zwar ein Proteſtant, aber er kann ſich eines tiefen Eindrucks nicht erwehren, wenn er den Statthalter Chriſti plötzlich mitten unter ſeinen Cardinälen vor ſich ſieht. Es iſt ſeiner Einbildungskraft ein erhebender, ergreifender Gedanken, in dem einzigen Greiſe, den er gern ſich ſelbſt zu Lieb' in dieſem Augenblicke für heilig hält, den Mittelpunkt der ganzen katholiſchen Chriſtenheit zu ſehen, und ein noch

mehr begeisternder, in jene Zeiten des Mittelalters zurückzukehren, aus dem sich noch das sichtbare Oberhaupt der Kirche unter denselben ewigen Formen erhalten; sich die Geschichte zu vergegenwärtigen, deren Seele in jenen zauberischen Jahrhunderten der Nachfolger Petri war; sich der grossen Männer zu erinnern, die sich von hier aus die Erde unterwarfen, Könige sich zu Füßen legten, Kaiserkronen verschenkten, den Bannstrahl über mächtige Reiche schleuderten, Herrscher willkürlich absetzten, ja, zwei Jahrhunderte hindurch den Kampf der hohenstaufischen Kaiser aushielten, von einem Barbarossa sich den Steigbügel halten ließen, und den grossen Friedrich bis an's Ende seines Heldenlebens beschäftigten. Er denkt der Kreuzzüge, die bei'm Anblick des hereintretenden, nun vor dem Hochaltar auf das purpurne Polster niederknieenden Papstes lebendig werden, und entschwindet der Gegenwart, mit den Hunderttausenden zum heiligen Grabe nach Jerusalem pilgernd. Er dünkt sich im Heiligthum der Religion, der Weltgeschichte, der Malerei und — was sollt' ihm noch der Himmelsgesang des Miserere bringen?

Nun erhebt sich der heilige Vater und besteigt den Thron. Zu seinen Seiten setzen sich auf niedere Sitze zwei Cardinäle, zu seinen Füßen auf den Stufen des Thrones der Senator und die Conservatoren. Fünfzehn Lichter brennen auf einem hohen Gestelle. Diese, sagt unserm Eduard ein Kapuziner, diese bedeuten die fünfzehn Psalmen, die abgesungen werden; sobald einer zu Ende ist, wird eines ausgelöscht, und wenn alle zu Ende sind, beginnt das Miserere.

Nun erhebt sich zumal die Stimme der Castraten. Dem Papst wird ein Buch in die Hand gegeben, so wie auch die Cardinäle, die Lamentationen, Psalmen und geistliche

Discurse nachlesen. Der Canto fermo macht unsern Eduard ungeduldig. Der dritte Psalm aber ist unsäglich schön componirt, alter, einfacher, seelentiefer Gesang. Jedesmal nach drei Psalmen erhebt sich der Papst auf dem Throne, ein Cardinal besteigt seine Stufen, und nimmt ihm die hohe gold'ne Mütze ab; die Schaar der Cardinäle steht auf, und ein stilles Gebet wird verrichtet. Sofort beginnt wieder der Gesang.

Nur langsam will er vorwärts! Eduard wird immer ungeduldiger; so oft ein Licht ausgelöscht wird, zuckt eine freudig ängstliche Regung durch sein Innerstes. Er sucht sich mit tausend Gedanken zu unterhalten, die er diesem erwartungsvollen Augenblick, die er diesem großartigen, heiligen Schauspiel entnimmt. Es thut seinem Auge wohl, so wie er's auf den Gemälden der alten frommen Meister oft gesehen, noch in gleichem Gewand, in gleicher Ordnung, in denselben Handlungen und Ceremonien, die farbenreichen Reihen der Cardinäle, und an der Seite des jüngsten Gerichts von Buonarotti den Herrn von Rom selbst auf dem Thron zwischen seinen Großen zu erblicken.

Von Zeit zu Zeit blickt er an dem hohen Fenster der Kapelle hinauf, ob nicht die Sonne bald untergehe. Schon ist sie längst vom Weltgericht des Angelo gewichen. Es kann nicht mehr weit von ihrem Niedersinken seyn. Es brennen auch nur noch drei Lichter. Nun beginnt's wieder durch ihn zu wühlen, und eine Empfindung wie Angst, wie Ahndung, fühlt er, gleich einem Quell, in sich kochen und sprudeln. Nun ist's nahe, nahe dieses lang ersehnte Klagelied, dieses Einzige, nie noch Gehörte! Er zittert und bangt, die Sonne ist verschwunden von dem Fenster, es fängt an durch die Kapelle zu dämmern. Angelo's Propheten hüllen sich nach und nach

in einen dünnen Nebel, das jüngste Gericht wird undeutlich und zerfließt zu blauen, heilen und dunkeln Massen, stille, ungeduldig harrt Alles, und schon ertönt der letzte Psalm.

Da wurden mählig auch die sechs Lichter am Hochaltare, auch die sechs über dem Gegitter ausgelöscht, und der Papst richtet sich empor und steigt vom Throne. Vor dem Altar kniet er nieder auf das Polster, sein Gesicht verhüllend. Ihm folgen alle Cardinäle, auch sie bedecken sich. Da verstummt der Gesang, und — das letzte Licht ist ausgelöscht.

Todtenstille. Welch ein überschwenglicher Augenblick! — Siehe, da fängt es an aus unsichtbaren Fernen plötzlich weit, wie aus dem Himmel, und leise, leise herüberzutönen. Keine Sprache hat Worte, keine Empfindung, keine Begeisterung Ausdruck für diese Laute; sie scheinen nicht Stimmen der Menschen, sondern der Lüfte, die ein Seufzer des Allmächtigen bewegt. — Was ist die Aeolsharfe dagegen, und und dennoch naht's aus unermeßlich seligen Fernen, wie in ihr, langsam und mit unaussprechlichem Weh, mit heiligen, überschwenglichen Weisen, und verstärkt sich, sanft in magnetischen Strömen anschwellend, bis es bricht, wie ein aufgelös'tes Herz, das verschwimmt in Thränen, das vergeht im Gefühl, das zerrinnt im Schmachten nach einer unwiederbringlich verlorenen Liebe, alle Süßigkeit des reinsten Himmels, alle Fülle der lautersten Kindheit, alle Wahrheit der heiligsten Sehnsucht, alle Seligkeit des Gebets, alle Stärke der Wehmuth; das ganze Chor der Engel klagt um den Erlöser. Man kann nicht mehr athmen, man will vergehen, man fühlt's wie einen seligen Tod an's tiefste Herz heraufquellen; man sammelt sich nur wieder, wenn das Canto fermo einfällt, sinkt aber gleich in diesen unendlichen Abgrund von Empfindung zurück, sobald sich aus der rauheren Kraft des

Canto fermo ſich wieder antwortend, ſich fragend, jene Stimmen, jene zerſchmelzenden Melodien entfalten.

Wer nie Allegri's Miſerere gehört, wie könnt' ich's dem beſchreiben, wie könnt' ich ihm nur den Eindruck ſchildern, in dem unſere Seele zerſchwimmt; wie könnt' ich Töne verkörpern, das Unausſprechliche mit Worten nennen, das Geiſtigſte gleichſam mit Händen greifen!

Eduard iſt in ſich verſunken, wie er's nie war in ſeinem Leben; denn Allegri führt nicht aus ſich hinaus, ſondern in die eig'ne, ungemeſſene Welt des Gemüths hinein, worin Denken und Fühlen zu einer bewußtloſen Handlung wird.

Jetzt erhebt er ſein Auge, als ob er erſtaunt wäre, den Klagegeſang außer ſich zu finden, als ob er ihn innerlich gefühlt und gehört, aus eig'ner Seele es hervortönend vernommen hätte. Er ſieht in die dämmernde Kapelle hinein, wo er kaum mehr Gegenſtände unterſcheiden kann. — Angelo's Gericht iſt zu einer furchtbaren Wand geworden; Propheten und Sibyllen ſind erloſchen; den Papſt gewahrt er kaum, wie er im Schleier der Nacht ſein Geſicht am Altar verhüllt — eine heilige, ſchauererweckende Dunkelheit ſinkt von der Decke auf die Betenden nieder, und jene Töne hören nicht auf, mit ihren zerfließenden Seufzern in immer wachſender Kraft und Fülle, in immer feuriger Heftigkeit, in immer vollern Schwellungen heranzuklingen, und wenn ſie an's Herz angeſchlagen, wo es am verletzbarſten athmet, wieder langſam in immer leiſern Schwingungen in's Unendliche zu verhallen.

Eduard kehrt ſich um in einer unwillkührlichen Bewegung, als wollt' er ſich noch retten von dem Tode, der ihm ſchon die Nerven losgeſpannt, durch alle Adern mit ſanften Strömen gedrungen und wie eine verſchlingende Fluth über's

brennende Herz hinaufspielt; er blickte durch das Gegitter zurück, wo hundert und hundert kaum mehr zu unterscheidende Köpfe gen Himmel sahen, und gewahrt ein Gesicht hinter sich, das wie ein Donnerschlag durch alle Fibern seines Wesens schüttert.

Außer sich fährt er zurück, den elektrischen Blitz in allen Nerven fühlend, dem Schwindel nahe, nicht mehr sich bewußt, wo er sich befinde, was er höre, nur das Gesicht vor Augen und Sinnen, dessen unvergeßliche, wohlbekannte Augen ihn selbst mit ihrem seelenvollen Licht durch die Schatten der ankommenden Nacht hindurchleuchteten. —

Und fort und immerfort klagt der Engelchor. Aber Eduard ist taub für ihn; mit unwiderstehlicher Gewalt reißt es ihn hin und her zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen Entzücken und Trauer, zwischen Glauben und bitterem Unmuth; er möchte sich umdrehen, er möchte gewiß werden, er möchte beweisen, daß es unmöglich ist, daß er's nicht seyn kann, den er meint, daß er sich getäuscht, daß es ein bloßes Schreckbild, eine leere Ausgeburt seiner gereizten Phantasie, ein bloßer Seufzer seines weinenden Herzens sey, den die Musik aus seiner Vergangenheit wieder aufgeweckt habe, und dennoch möcht' er lieber fliehen, als Gewißheit finden, lieber im Abgrund des Meeres seyn, als dieses Gesicht noch einmal sehen.

Ist er's? ist er's? so rufen tausend Stimmen in ihm und tausend antworten: er kann's nicht seyn, es ist nicht möglich! wie wär' er nach Rom gekommen? Du bist im Fieber, du bist nicht vernünftig, wende dich keck um, er ist's nicht, du siehst ihn nie mehr! Können ihm nicht andere ähnlich seyn? —

Rasch blickt er um, überzeugt, daß er sich getäuscht, daß

es ein fieberiſch Trugbild ſeiner Sinne, eine Täuſchung der Dämmerung ſey, und das Geſicht trifft ihn mit einem ſolchen Lichtſtrahl, daß es ihm eiskalt über die Stirne ſchauert, und ihm die ſchreckliche Gewißheit kommt: er iſt's! er iſt's! er iſt's!

Da endet das Miſerere. Der heilige Vater ſpricht ein Gebet aus der Dunkelheit hervor, alles ſchweigt todtenſtille, da poltern die Cardinäle zum Zeichen des Erdbebens; ein Licht erſcheint durch die Seitenthür am Hochaltar, und der Papſt verſchwindet.

Nun athmet die bisher ſo grabesſtille Verſammlung wieder auf, und im wilden Gewühl ſucht ſich ein jeder hinauszudrängen. Eduard will Alles lieber, als vielleicht durch Zufall an jene Erſcheinung geſtoßen zu werden, die ihm mit jedem Augenblick mehr Wahrheit, mehr Wirklichkeit behauptete. Er windet ſich deshalb mit allem Ungeſtüm durch das Gedränge, arbeitet ſich mit äußerſter Anſtrengung vorwärts, ſtößt und drückt ſich durch die Wache, in beſtändiger Furcht, daß ihm jene Perſon auf den Ferſen folge; er gelangt an die Thüre, er ſteht in der Sala regia. Nun aber nicht geſäumt, ſondern blitzſchnell die berniniſche Haupttreppe hinunter, in die Vorhalle der Peterskirche und in den Tempel ſelbſt.

Hier fängt er an, wieder ſich freier und leichter zu fühlen. Tauſend Gedanken der Möglichkeit, wie dieſe Perſon nach Rom kommen konnte, was ſie hier bezwecke, was ſie für ihn denke und fühle, ſtrömen in ihm auf und ab; der ungeheure Raum, in dem er wandelt, wirkt erquickend, ſtärkend, erhebend auf ihn; er hat den Sankt Peter noch nie bei Nacht geſehen, er blickt mit mächtigen Schauern in die Kuppel hinauf, in der die Nacht ihre furchtbare Heimath

ausgewählt, die nun herunterſchaut wie ein ganzer ſternloſer Himmel. Nun erſcheint ihm der Sankt Peter erſt in ſeiner wirklichen Größe; nun erkennt er alle ſeine rieſenhaften Maſſen und Verhältniſſe, in Licht und Schatten halb ungewiß dämmernd, alle ſeine Hallen, Flügel, Bögen, Pilaſter und Kapellen; nun glaubte er in keinem Bau von Menſchenhänden mehr zu ſeyn, ſondern in einer Feenwalt, über der ein unermeßlicher Himmel dunkelt; die wenigen Menſchen, die da und dort herumirren, tragen nur dazu bei, die grauenerweckende Einſamkeit dieſer Stätte, den Eindruck ihrer Größe, die Wirkung ihres Umfanges zu vergrößern. — Er gewahrt noch Betende am Grabe Sankt Petri, — ſieht noch die Füße des Apoſtels küſſen, — während eine feierliche Stille durch alle die Höhen und Fernen des Domes hinwaltet; er vergißt auf einige Augenblick den Beweggrund, der ihn hereingetrieben, er wandelt auf und nieder, bis er einen Ruf in die Kirche hereinſchallen hört. Er fühlt ſich durchbebt im Innerſten und eine unſägliche Angſt erfüllt ihn, als die Stimme zum zweitenmal ertönt und bald in den Gängen verhallt. Er erholt ſich aber von ſeinem Schrecken, da niemand anders hereingerufen, als der Mann der die Thür verſchließt. Wär' er weiter in einen Flügel des Tempels gelaufen, ſo möcht' er wohl die Stimme überhört haben, und wäre vielleicht genöthigt geweſen, die Nacht in St. Peter zu bleiben. So aber kommt er eben noch zur rechten Zeit, geht hinaus und findet einen Mondſchein, der ihn noch zu einem Spaziergange einladen will.

Allein er fürchtet, dem Geſpennſt jenes Menſchen zu begegnen. Es fällt ihm ein, daß er Bigbi verſprochen, ihn nach dem Miſerere zu beſuchen. Bei dieſem Gedanken erinnert er ſich auch wieder der bedeutungsvollen Worte, die

der Maler geſtern beim Abſchied geäußert; er ſucht ſie zu unterdrücken, ſucht ſie auf einen Grund zurückzuführen, findet aber an allen Seiten Anſtoß. Es iſt ihm unerklärbar, Vighi mußte nur aus Sonderbarkeit, aus Neugierde jene Worte geſagt haben, und er nahm's nur darum ſo ernſthaft auf, weil er die Nacht hindurch von dem Freunde geträumt, weil er eben mit ſeinem Bilde, mit ſeiner Erinnerung beſchäftigt war. Einem andern konnte das gar nicht auffallen, nur für ſeinen gereizten Gemüthszuſtand konnt' es Bedeutung gewinnen.

Mit dieſen Vorſtellungen, die er ſeinen Zweifeln, ſeinen Beängſtigungen entgegenſetzte, war er unwillkührlich vor Vighi's Hauſe. Er zog die Klingel, und wer ihm öffnete, war diesmal nicht die Albaneſerin, ſondern Mariaccia ſelbſt. Er war hierher gekommen, ohne auch nur an ſie zu denken, ſo ſehr hatte der Vorfall alle ſeine Gedanken in Anſpruch genommen, und jetzt ſah er ſich in einer um ſo gefährlichern Lage, als ihm die junge Frau gleich ſagte, daß Vighi nicht zu Hauſe ſey, aber ſogleich ankommen werde. Er wollte deswegen ſich eilig fortbegeben, mußte aber zuletzt doch bleiben, da Mariaccia ſagte, ihr Mann würde es empfindlich deuten, wenn er ihn die wenigen Minuten nicht erwarte, und ſie ſelbſt am meiſten, die ſich nun überzeugen müſſe, daß ſie auch nicht einen Moment Gegenſtand ſeiner Beachtung ſeyn könne.

Eduard fühlte ganz die Lage, in der er ſich befand, und das um ſo mehr, als er ſich jetzt gerade zu zerſtreut, zu ſehr mit andern Gedanken beſchäftigt fand, als daß er ſich hätte im Gleichgewicht gegen die Römerin halten können. Dennoch aber nahm er einen Sitz. Mariaccia bemerkte wohl, in welcher Unruhe er neben ihr ſaß, und wie denn ein ſolcher Umſtand leicht Waffen an die Hand gibt, ſo ſäumte ſie nicht, unſern Eduard zu fragen, warum er denn dieſen Abend ſo

niedergeſchlagen, ſo ernſthaft ſey, ob das Miſerere ſo traurig auf ihn gewirkt, ob er etwas ſchlimmes erfahren, ob er etwa körperlich ſich unwohl fühle, oder ob er vielleicht gar heute ſchon ihre Prophezeihung erfüllt und ſich in der ſiſtiniſchen Kapelle verliebt habe?

Eduard antwortete überall ausweichend und behauptete, dieſen Abend zu ſeyn, wie immer; die Schuld müſſe ganz an ihr liegen, die ihn nicht mit der Nachſicht betrachte, deren er ſich ſonſt zu erfreuen gehabt habe.

Mariaccia war diesmal in der That ſchöner, als ſie Eduard je geſehen. Ihr Negligee war ſo unordentlich, ſo loſe und frei, daß es für eine andere Frau leicht zu viel geweſen wäre, die junge Römerin aber eben in ihren Reizen ganz unwiderſtehlich machte.

Sie ließ ſich nicht überzeugen, ſie behauptete durchaus, daß etwas in Eduard vorgehe; ſie äußerte Furcht, ob ſie ihn geſtern etwa gekränkt habe, und als er's läugnete, als er das Gegentheil verſicherte, als er ihr freundliches ſagte, hielt auch ſie nicht mehr zurück, ſondern ließ unſern zerſtreuten Freund mehr merken, als er je benutzen wollte, und befühlte gar, frei, wie ſie ſich nach Römerſitte benahm, mit ihrer ſchönen Hand ſeine Stirne, indem ſie ſagte, daß ſie glühe.

Zum Glück kam Vighi bald. Nun, rief dieſer, auf ihn zugehend und ihn mit einem ſonderbaren Blick erfaſſend, nun, Signor Edoardo, wie gefällt Ihnen das Miſerere?

Es ſchien Eduard, daß in Vighi's Blick, ſelbſt in ſeinen Worten, weit mehr, als dieſe Frage liege, und dies verwirrte ihn nur noch mehr. Er nahm ſich aber ſo viel als möglich zuſammen, und ſprach mit dem höchſten Feuer von Allegri's Compoſition. Während er redete, entging es ihm nicht, wie ausforſchend, wie geheimnißvoll, faſt ſatyriſch Vighi ihn

anblickte, und noch weniger, wie Mariaccia hinter dem Rücken des Gemahls ihr ſchwarzes Auge auf ihm ruhen ließ, und ſich mit dieſer Augen- und Mienenſprache noch unverhohlner gegen ihn verrieth, als ſie mit Worten konnte und durfte.

Es hatte einigemal den Anſchein, als wollte Vighi ihn darauf hinleiten, was in der Siſtina vorgefallen, zu erzählen, allein eine Menge Gründe überzeugten Eduard wieder, daß es blos Täuſchung von ſeiner Seite ſey, wenn er den Maler vielleicht gar tiefer unterrichtet glaubte, als er ſelbſt war.

Er nahm bald Abſchied, müde, ſich zu verſtellen und zurückzuhalten. Camillo entließ ihn mit vielſagendem Blick, und ſeine Frau ſagt' ihm noch mit glühendem Auge gute Nacht.

## Das Fußwaſchen.

Es iſt unmöglich! Damit erwachte Eduard am Donnerſtag aus unruhigen Träumen. Er kleidete ſich ſchnell an, und folgte dem Zug des ſeligen, lichtblauen Himmels, der ihn in's Freie, in's Grüne hinaustrieb. Man hat des Abends und des Morgens eine ganz verſchiedene Welt, eine andere Denkungsart, man fühlt, ſieht anders, die Außenwelt, die des Abends ſo ernſt, wichtig, düſter auf uns einwirken kann, verliert dieſe Wirkung des Morgens! wir ſind heiterer, friſcher, munt'rer, klärer; was wir oft Abends kaum mehr ertragen zu können glaubten, das verſchwebt uns in der Morgenſtille, ſobald wir unſer Fenſter öffnen, und wenn wir gar das Gleichgewicht verloren, wenn uns die Leidenſchaft, der Affekt, plötzliche Freude oder plötzlicher Schrecken, wenn uns irgend ein mißlicher Vorfall, irgend ein unglückliches Verhältniß aus den Fugen gerüttelt haben, ſo können wir's den folgenden

Tag, wenn wir wieder wie frisch und neugeboren sind, kaum mehr begreifen, das wir uns von der Gewalt des Augenblicks so mächtig hinreißen ließen. So erging's nun unserm einsamen Freunde, während er, ohne es gerade zu wollen, der Porta del Popolo zuwandelte. In kurzem befand er sich außen, und nun wußt' er erst, wohin ihn die Gewohnheit und der Instinkt führen wolle. Er widerstand auch nicht, sondern folgt' ihm nach Acqua acetosa.

Er durchdachte alle Verhältnisse reiflich, die jene Person abhalten könnten und mußten, wenn es ihr je einfallen wollte, den Wanderstab nach Rom zu ergreifen. Nein, sagte er sich, er ist ja verheirathet, er liebt sein Weib ja so heiß und so all einzig, daß er den Freund ihr aufopfert; wie wird's ihm möglich seyn, sich von ihr loszureißen? Er lebt nun in der Heimath voll Lust und Freude, nährt sich dort in seinem kleinen, sich immer wiederholenden Beruf, zufrieden, wenn's Gott will, denn er hat ja ein Weib! Die Dichtkunst ist eine so eifersüchtige Lebensgespielin, daß sie's kaum bei ihm lange aushalten, daß sie ihm blos aus alter Bekanntschaft einen Besuch machen wird, denn er hat ja ein Weib! Der Name Unsterblichkeit war ihm einst etwas großes, und er hat nun schon begonnen, sich unsterblich fortzupflanzen, denn er hat ja ein Weib! Ein starkes Herz vom Manne hat er nicht nöthig mehr, um sich mit ihm zu großen Thaten zu befeuern, zum Ringen nach Ruhm und Lorbeer, seine Kraft hat einen würdigern Gegenstand gefunden, denn er hat ein Weib! Einst wollt' er mit mir Berge und Meere überwandern, und nichts auf Erden sollt' uns unbekannt bleiben; wo irgend nur der Mensch groß war, und wo es noch die ewige Natur ist, der finstere Norden, wie der heitere Süden, ja selbst Griechenland und Asien dünkt' uns nicht zu ferne, als daß wir

nicht noch unter Propyläen und Palmen wandeln könnten; nun hat er die ganze Welt, das Universum mit allem, was in ihm ist, gleichsam concentrirt, denn er hat ein Weib!

Unter solchen Gedanken, die immer lebhafter in ihm sich aufregten, schlich sich, wie er selbst nicht läugnen konnte, wohl auch ein bitterer Unwille ein, den er schon lange unterdrückt hatte, und der nun seinen Platz in Eduards Gemüthe wieder einnehmen wollte. Aber er suchte ihn jetzt mit Gewalt zu verdrängen und sich aller Gedanken an den gestrigen Vorfall zu entschlagen, zu erwarten, was etwa erfolgen könne, seine Maßregeln erst dann zu nehmen, wenn Klarheit und Bestimmtheit da wären, aber in diesem Fall auch schnell und besonnen, und übrigens an diesem schönen Frühlingsmorgen sich ungestört dem Genuß der Natur zu überlassen. Er hatte unterdessen den malerischen Standpunkt gewonnen, wo der landsiedlerische Weg schon jenseits der Kohlgasse und dem Landhaus, in dem sich einst Papst Julius II. vergnügte, zwischen niedern Mauern und Vignenanlagen, einen kleinen Hügel emporführt. Hier blieb er stehen und blickte zurück. Ueber dem schattigen Hohlweg breitet sich in einem Lustpark das üppigste Gesträuch aus, dessen mannichfaltiges Grün mit ganzen Büschen von wollüstig rothen Blüthen durchwebt ist. Drüber aber ragte einzig und allein, in seiner unvergleichlichen Majestät, hell und freundlich vom Morgen her beleuchtet, die Riesenbasilika des Sankt Petrus mit einem Theil des Vatikans. Kaum macht sie von einem andern Standpunkt aus einen größern Eindruck, außer etwa vom Monte Mario und Janiculus herab; kaum erscheint sie irgendwo so wahr in ihrer ächten, ungeheuern Größe, als hier, obwohl man sonst gar nichts von Rom sieht, obwohl man sie nicht mit andern Werken der Baukunst vergleichen kann, weil Alles von jenem

vollen Baumwuchs in der Villa bedeckt ist, und die Größe des Doms hauptsächlich nur durch den Gedanken der Entfernung, durch die landschaftliche Umgebung und die Berge so bedeutend hervortritt, über die er meist in die Lüfte emporragt.

Sofort schlenderte Eduard vollends den engen, angenehmen Vignenweg durch die kleinen Unebenen der Campagna, an das wunderherrliche Plätzchen, wo man zur Quelle des Sauerbrunnens hinuntersteigt, und eine Landschaft sich entfaltet, die an zartem Ernst, an sanfter Ruhe, an Schönheit und Schwung der Linien, an Zeichnung der Hügel in gewissen Beleuchtungen ihres Gleichen nicht hat. Mit den einfachsten Mitteln ist dieses Bild geschaffen; man kann nicht weniger aufwenden, als zu ihm gebraucht ist, und dennoch ist es ein vollkommenes Bild, das man in zwei Hälften abtheilen könnte, wovon die eine die gegen Norden wäre, in der sich die Wendungen des Tiber weit in die Ferne hinaus verlieren, Gründe und Hügel wahrhaft elysisch gezeichnet sind, und die süßesten Gebirge das ganze offene, weite, lichte Gemälde schließen; die andere aber die westliche Seite einnähme, in der sich der Weg an einem hohen, felsigen Abhang hinschlängelt, dicht am Tiber, und auf dem andern Ufer wieder weite, öde Gründe mit einsamen, altrömischen Thürmen sich zu den Hügeln emporheben, und wovon die erste wohl im Geist Claude Lorrain's, die zweite in Poussin's Geschmack componirt ist.

Diese Gegenden sind allerdings außerordentlich öde, und wir finden kaum einige Bäume in all' den Weiten; aber eine Zeichnung in Bergen und Flächen, Farben zu gewissen Zeiten, und einen Geist, einen Charakter zu jeder Tagesstunde, daß nur jene blinden Verfechter deutscher Natur, die meist aber nicht wissen, was sie damit wollen, und in Italien

Deutſchland, in Deutſchland Italien vorziehen, anſehen können, etwas durchaus ſchönes und ſeltenes darin zu erkennen.

Hier legte ſich unſer Eduard, wie er's ſchon ſo oft that, am Ufer des Tiber nieder, und blickte über ſeine Krümmungen weg, auf die Flächen, wo Heerden von Büffeln weiden; auf die melancholiſchen Thürme, die einſam auf ihren runden Hügelchen ſtehen; auf die wenigen Campagnenhäuſer, die in dieſe ausgedehnte Strecken verſtreut ſind, und endlich zum Monte Oreſto hinüber, dem alten Soracte und zu dem hohen Gebirge von Tibur, das über die öden Abhänge im reizendſten Blau heraufſchwillt.

Er hatte bald Freund und Bighi und Mariaccia aus dem Auge verloren; er folgte dem Tiber in ſeinem trauernden Laufe zum nahen Meere, und knüpfte an ihn die ganze Geſchichte dieſes Bodens an. Ein armer Bube, in Lumpen ſteckend, mit einem ſpitzen Hut nach ſeiner Campagnentracht, und dem zottigen Pansfell vor den Schenkeln, verbrannt und haarbenetzt, und mit kohlſchwarzen Augen, kam auf ihn zu und bettelte ihn an. Er hütete ein Pferd und ein paar Eſel in der Nähe. Eduard gab ihm ein paar Bajocco, und der Junge lief vergnügt davon.

In kurzem fiel es ihm aber ein, daß dieſen Morgen die [illegible]aſchung ſtattfinde. Er raffte ſich alſo vom Boden auf und trat den Rückweg an, diesmal aber Ponte molle zu. Es iſt ein herrlich Vergnügen, dieſen Wieſenweg am Ufer des Tiber hinzu[illegible]ndeln, wo ſich hinüber nur immer höher die Gebirge der Sabiner heben, Acqua acetoſa hinter einem Hügel verſchwindet, und zumal die alte römiſche mulviſche Brücke erſcheint. Sofort gewinnt die Gegend ein ganz anderes Anſehen: ob man gleich auf ödem Feld wandelt, in dem man nur die Spuren von den groſſen Tauen eingegraben

ſicht, an welchen die Büffel Schiffe den Tiber hinaufzie-
hen müſſen, ſo zeigt ſich doch ein hübſches Pinienwäldchen
drüben auf dem Uferberg, es zeigt ſich der vollgrüne Mario
mit ſeiner Cypreſſenvilla und Sankt Peter und einige Kup-
peln und Thürme der Stadt.

Eduard verdoppelte ſeine Schritte die lange, gerade
Straße zur Porta del Popolo entlang.

Leider aber hatte er nicht bedacht, daß er von Staub
bedeckt war, und er mußte zuvörderſt ſich zu Hauſe umklei-
den. Nun hatte er noch die große Strecke von dem ſpani-
ſchen Platze zum Vatikan hinaus zu gehen. Er fand, daß
es bald achtzehn Uhr, nicht weit mehr von Mittag war, und
beeilte ſich, in einer Caroſſe dahin zu kommen. Schnell nun
ausgeſtiegen, und die Rieſenhalle der Peterskirche entlang
zur vatikaniſchen Haupttreppe. Alles wandelt auf und ab.
Hunderte begegnen ihm. In der Sala regia konnte man
ſich kaum rühren. Er drängte, er wand ſich vor, ſo weit er
vermochte; er ſah ſich um in den großen Fresco's, die den
Sieg des päpſtlichen Thrones über Kaiſer und Könige dar-
ſtellen; Denkmale von gewaltigem Gewicht, aus den Zeiten
jenes hohenſtaufiſchen Hauſes, das gegen Rom einen welthi-
ſtoriſchen Kampf focht. Hier ſah er Friedrich Barbaroſſa,
wie er auf Sankt Marcus in Venedig von Alexander III.
vom Banne freigeſprochen wird, ein Werk von Joſeph Porta;
dort excommunicirt Gregor IX. den unſterblichen Großvater
Conradins, den ewig jungen Friedrich II. — eine Arbeit von
Vaſari; dort malte derſelbe Florentiner die Seeſchlacht im
Meerbuſen von Corinth, zwiſchen der ottomaniſchen Flotte
und der heiligen Allianz zu den Zeiten Pius V.; dort über
der Thür der pauliniſchen Kapelle malten die Brüder Zuc-
chari die Excommunication Heinrich IV.; dort gewahrt man

die Eroberung von Tunis unter Paul III., auch von Zuccheri. Sofort ist Karl der Große zu sehen, wie er Leo III. die Städte zurückgibt, und unter andern Darstellungen aus den siegreichen Epochen des Stuhles Petri, auch eine Scene aus der Bartholomäusnacht.

Endlich durch einen austretenden Cardinal, dem die Wache mit Gewalt Platz machte, gewann Eduard Gelegenheit in den Herzogssaal zu gelangen, wo die Feierlichkeit stattfand. Er stellte sich auf die Zehen, dehnte sich so weit aus, als er vermochte, um die zwölf Pilger zu sehen, denen der heilige Vater die Füße zu waschen eben im Begriff war. Aber was gewahrte er? Ist es möglich? Trügen ihn nicht abermals seine Sinne? Dieselbe Person, die ihn gestern in der sistinischen Kapelle so übermäßig überrascht hatte, sah er abermals vor sich. Eben begann der Herr der katholischen Christenheit an ihm jene Handlung der Demuth zu verrichten, die in so seltsamem Contrast mit dem Inhalt der Bilder steht, welche Eduard im Königssaal gesehen hatte. — Nun konnte Eduard deutlicher, klarer sehen, nun konnt' er zu sich sagen: entweder bin ich wahnsinnig geworden, oder er ist's; nun betrachtete er sein Gesicht, das etwas älter und mag'rer geworden war, als früher; nun sah er das Licht seiner Augen, die noch nichts von ihrer tiefen Seele verloren hatten; nun kannte er die Gestalt: aber wie, um aller Himmel willen, ist seine Pilgrimskleidung zu erklären? Er war Protestant früher wie er, und nun mußt' er also den Glauben verändert haben? Diese Schwärmerei schien ihm seiner Denkungsart, seiner Phantasie, seinem Gefühl nach wohl möglich, aber welche Umstände könnten ihn dazu veranlaßt haben? Was ist mit seinem Weibe geworden? Ist sie gestorben? O, dacht' er, das ist noch der schönste, beste

Abſchied von einer Geliebten; es gibt noch ohne Vergleich ſchlimmere Dinge, die trennen und unvereinbar unveränderlich ſcheiden!

Nun hatt' er genug, nun wußt' er beſtimmt, daß ſein Geſicht in der Dämmerung unter dem Sphärengeſang des Miſerere kein Hirngeſpinſt geweſen; nun war er überzeugt, daß er's war, daß irgend ein gewaltiges Schickſal auch ihn ergriffen, mitten in ſeiner Ruhe, in ſeiner Zufriedenheit am Buſen eines Weibes, das Eduard haſſen mußte, ob er es gleich nie mit Augen geſehen. Nun drängt er ſich aus dem Saale heraus, nun eilt er die Treppe hinab, nun flieht er über den Petersplatz, ohne zu wiſſen, wohin, bis er ſich in der Engelsburg befindet. Auf der Brücke legt er ſich an's Geländer und ſah zum Tiber hinab. Hab' ich doch geglaubt, ſagt' er zu ſich ſelbſt, daß ich meine Vergangenheit zu Grabe gebracht, daß mich kein Schatten mehr aus ihr berühren werde, daß mich die Alpen auf ewig von allen unglücklichen Erinnerungen des Vaterlandes trennen. Und nun, bin ich denn wirklich in Rom? Iſt jene gigantiſche Kuppel dort über dem Tiber die Peterskirche? Iſt dieſes mächtige Rundgewölbe das Mauſoleum Adrians? Sind dieſe Wellen hier unten dieſelben, die an den Tempeln der alten Römer vorbeieilen?

Er ſah zum Himmel empor, der ſeine lautre Fülle voll durchſichtiger Helle über dieſe große Welt ausbreitete; er ſah die immergrünen Gärten des Gianicolo, ſah die dunkeln Cypreſſenhaine des Mario, und ſchwieg lange, im Innerſten nachſinnend. Zuletzt ſagte er zu ſich: Laß mich doch einmal ſehen, ob ich denn wirklich in meiner Ruhe geſtört bin; ob ich nicht leben kann unter dieſem Himmel, wie zuvor; ob ich ſtark genug bin, mich um nichts zu bekümmern, was die nächſten Tage mit ſich bringen? Ich denke, es läßt

ſich durchführen! Iſt es doch nicht das ſchwierigſte, was ich je beſtanden!

Damit ging er über die Engelsbrücke hinüber, zumal auf eine wunderbare Weiſe erheitert und erfriſcht. In der Nähe iſt die Trattoria, in der einſt der berühmte Benvenuto Cellini die Luſt des Weins und der Tafel genoſſen. In dieſe ging er. Will ich doch nun einmal ſeyn, wie ein wahres Phlegma, das kein Sturm der Welt aus dem Gleichgewicht bringt, und mich zu beruhigen Streben, als hätt' ich nichts weiter als Vaſari's Frescomalereien geſehen. Dabei kam ihm die friſche Heiterkeit des Morgens wieder in die Sinne, den er an den einſamen Ufern des Tibers in der Campagna genoſſen, und er ſagte zu ſich ſelbſt: Was kümmert mich alle Welt; nun bin ich in Rom, und nun ſpeiſ' ich zu Mittag. Damit rief er: Cameriere! eine Frittata und eine Flache guten Orvietowein!

Der Cameriere, der ihn ſchon kannte, ſagte: Nun, Voſſignoria, bald iſt das Magroſpeiſen vorüber, am Montag dürfen wir ſie wieder mit Graſſo bedienen! Dabei wünſcht' er ihm aber ein glückliches Pasquafeſt, und dafür muß man den Römern ſchon einige Pauls geben.

Der äußere ächtrömiſche Raum der Trattoria, ein finſteres Gewölbe, alterthümlich und ehrwürdig, wie die meiſten Oſterien in Italien, deren Inneres immer etwas ſchmutzig, war überfüllt von Bauern aus der Campagna, die in unzähligen maleriſchen Gruppen mit ihren ſpitzen Hüten herumſaßen und ſtanden, und einen ziemlichen Lärmen verurſachten. Unter ihnen befanden ſich reizende Mädchen, deren ungemein hübſche Tracht ihre natürliche friſche Haltung, ihren vollen, hohen Wuchs, ihre braunen Geſichter, ihre kohlſchwarzen Haare ſo einzig hervorzuheben im Stande iſt. Ein ſchönes,

ſtarkgewachſenes Weib, mit einer derben Römerphyſiognomie und dunklen reizenden Augen, ſäugte ein Kind, frei und ohne Scheu, wie das die Italienerinnen, minder ſchamhaft, als die Töchter in Eduards Vaterlande, natürlicher und gerader, als ſie, auf allen Straßen thun. Eduard hätte ſich unter dieſes tumultuariſche Volk hineingeſetzt, wenn noch Platz geweſen wäre; ſo betrachtete er ſie nur von ſeinem Zimmer aus, mit Freuden an die freiern, ſchönern Zeiten denkend, da der abenteuerliche Benvenuto Cellini mit ſeinen Mädchen hier luſtige Abende genoſſen.

Er war noch nicht lange beſchäftigt, ſeine Frittata zu verzehren, als Bigbi mit Frau und Kindern hereinkam. „Buon pro faccia a voi!“ rief der Maler. Aber ſagen Sie mir, iſt das nicht recht hübſch, Signor Edoardo, daß wir uns treffen?

Allerliebſt, verſetzte Eduard, ihn freundlich begrüßend, und noch freundlicher ſeine Frau; aber nun ſagen Sie mir, Bigbi, welch ein Zufall bringt Sie mit Ihrer ganzen liebenswürdigen Familie in die Trattoria? —

Eh! rief der Römer, meine Mariaccia und meine Magd ſind den ganzen Morgen in der Kirche und weiß der gute Gott wo geweſen, und nun iſt nicht gekocht, da müſſen wir unſern Hunger wohl außer dem Hauſe ſtillen.

Das iſt übrigens nicht blos in Bigbi's Hauſe ſo, ſondern in Rom überhaupt eine allgemeine Sitte, die freilich unſerer deutſchen Oekonomie, unſern häuslichen Frauen ein Greuel ſeyn würde. Es gibt viele Familien, und nichts weniger als blos von niederm Stande, die das ganze Jahr faſt kein Feuer auf den Heerd bringen, ſondern alle Kinder mit ſammt der Magd in die Oſteria ſchicken, wo ſie ſich's dann recht bequem und wohl ſeyn laſſen.

Und — haben Sie die Fußwaschung gesehen? fragte Bighi. — Nein, gab Eduard zur Antwort, indem er ein- für allemal alle Wege abschneiden wollte, die ihn zum Gedanken an die störende Erscheinung führen konnten; nein, lieber Camillo, ich komme so eben von Acqua acetosa. — Ei, wie ein Sonderling ist doch unser Edoardo! Da wo alle Fremden dem Vatican zuströmen, sucht er die menschenleere Campagna!

Der Morgen, versetzte Eduard, war zu einladend, als daß ich mich hätte entschließen können, mich im Vatican ein paar Stunden herumzustoßen! Diese Handlung der Fußwaschung ist doch kein positiver Genuß, sondern blos ein Reiz für die Neugier; ich habe den Papst schon oft gesehen, und das übrige ersetzt mir meine Einbildungskraft. Es —

Es wäre jetzt vielleicht noch Zeit. —

Danke, Camillo, dieses hier, was mein Magen missen würde, könnte mir die Einbildungskraft nicht ersetzen, und Sie müssen wissen, daß mich Ihr schöner Himmel zu einem Cyrenaiker macht. Außerdem wär' es eine Unhöflichkeit, die ich mir nie zu Schulden kommen lasse, in dem Augenblick, wo mein römischer Maler mit seiner schönen Gemahlin erscheint, die Serviette wegzulegen.

So heiter und aufgeweckt, sagte Mariaccia zu Bighi, dünkt mich, hat sich uns Signor Edoardo noch nie gezeigt.

Wenn ich einen Spazierweg in die Campagna mache, komm' ich immer so in die Stadt zurück, antwortete Eduard, indem er Mariaccia und ihrem Mann ein Glas Orvieto präsentirte.

Die Römerin stieß mit seinem Glase, und ließ, während sie von dem köstlich süßen Bergweine trank, ihre schwarzen Augen fest auf Eduard ruhen.

Nun nahm sie den Hut ab, und Eduard sah mit Behagen das schöne Oval ihres Römerkopfes und ihr glänzend schwarzes Haargeflecht. Mit der freiesten Unbefangenheit, als ob sie hier zu Hause wäre, befahl sie eine Suppe zu bringen, setzte sich Eduard gerade gegenüber, und hieß die beiden Knaben neben ihr auf die Bank sitzen.

Meinst du, Camillo, sagte sie hierauf, Signor Edoardo werde uns die Freude machen? — Dabei rollte ihr Auge zu Eduard hinüber. —

Welch' eine Freude? fiel dieser ein; was in meinen Kräften steht —

Nichts weiter, antwortete der Maler, als uns am nächsten Montag das Vergnügen Ihrer Gesellschaft zu gönnen. Wir wollen den Nachmittag draußen in der Campagna zubringen. Die Schwester meiner Frau und noch einige Freundinnen von ihr sind dazu eingeladen, und ich armer Ehemann fühle mich zu schwach, so viele Frauenzimmer einen ganzen Nachmittag zu unterhalten. Darum bitt' ich Sie, lieber Edoardo, Ihrem menschenfeindlichen Wesen Gewalt anzuthun, und mich zu unterstützen, indem ich Ihnen dafür recht frohe und lustige Stunden verspreche. Nur müssen Sie mir dagegen sich verbindlich machen, ja keine Intriguen mit den jungen Mädchen anzuspinnen, die hübsch genug sind, wie ich fürchte, auch das Herz eines so festen, jungen Mannes, wie Sie sind, in einige Bewegung zu bringen.

Gerne, recht gerne! rief Eduard, doch möcht' ich vorerst wissen, setzt' er mit einem sarkastischen Blick auf Mariaccia hinzu, welche Strafe über mich verhängt wird, wenn mein armes Herz dennoch in's Netz gerathen sollte!

Die Galeere, sagte Bighi.

Die Galeere? fiel Eduard lachend ein.

Ich meine nämlich die Ehe!

Camillo ist artig, sagte Mariaccia, ihr Gesicht etwas bitter verziehend.

Lassen wir's darauf ankommen, sprach Eduard, die soll mein seyn, die will ich mir auf ewig verbinden, die mir das Herz rührt.

Marriaccia zankte mit dem kleinen Carluccio unterdessen, der nicht ruhig bleiben wollte, indem sie that, als ob sie gar nichts hörte, was gesprochen wurde. Eduard merkte aber wohl, was in ihr vorging, und wußte recht gut, daß dieses spaßhafte Versprechen, so wenig er's zu halten gesonnen war, doch für Mariaccia nicht schmeichelhaft lauten konnte, mit der er, wie er wohl sah, leicht in ein entschiedenes Verhältniß treten konnte, ja fast gezwungen war, es nicht auszuschlagen.

Er lenkte aber das Gespräch mit einer schnellen Wendung auf die Carciofoli, die der Cameriere brachte, und die Eduard noch nie genossen hatte. Eilig schickte sich die Verwegene an, ihm einen aufzublättern, und ihn zu bitten, daß er diese römische Frühlingsspeise kosten möchte. Eduard schlug es nicht aus, nahm es dankbar an, mußte aber zusehen, wie die Römerin diese Gelegenheit ergriff, ihr Auge nicht mehr von ihm wegzubringen, wie sie laut auflachte, als er's ungeschickt angriff und die Blätter verkehrt in den Mund schob; er mußte sich's gefallen lassen, daß die leichtfertige junge Frau es ihm wieder abnahm, einige Blätter ablös'te und genoß, sie ihm sodann wieder zurückgab und ihm wie mit Absicht die Hand berührte. Das ist eine Götterspeise, sagte sie, aber man muß sie zu essen verstehen. — Glauben Sie, Signor Edoardo, Sie werden, wenn Sie diese Carciofoli recht gekostet, nicht mehr seyn können ohne sie, sie alle Tage essen —

Und mich immer dankbar dabei meiner ſchönen Lehrerin erinnern! fiel Eduard ein.

Einzig, einzig! rief Mariaccia, ihrem Manne mit Ungeſtüm die Hand drückend, wie ſie vielleicht lieber Eduards gedrückt hätte.

Indem kamen einige armeniſche Mönche herein, ſchöne, majeſtätiſche Männer, wie dieſe ganze morgenländiſche Nation, mit langen Bärten und durchaus charaktervollen Formen in ihren Geſichtern. Sie nahmen neben Eduard Platz. In kurzem war er mit ihnen in ein Geſpräch verwickelt; er lobte ihr entzückend ſchönes Kloſter in Venedig, wo er von ihren ehrwürdigen Landsleuten auf's freundlichſte aufgenommen worden, einen himmliſchen Abend von den Kloſterfenſtern aus genoſſen und einen unvergeßlichen Sonnenuntergang im Meere geſehen habe.

Das junge Weib ſchien ſich wenig in der geiſtlichen Geſellſchaft zu gefallen und es Eduard ſehr übel zu nehmen, daß er dieſer ſo große Aufmerkſamkeit weihte. Endlich kam das Geſpräch auf die Fußwaſchung, der die Mönche auch beigewohnt; einer der Armenier nannte das Vaterland der Pilgrimme, denen der heilige Vater jenen Akt der Demuth verrichtete, und ſagte, daß einer darunter auch ein Deutſcher ſey.

Eduard durchzuckte dieſes Wort wie elektriſch Feuer, aber er griff nach dem Glaſe und trank ein Schlückchen Orviete. Vigbi wollte zwar das Geſpräch feſthalten und nach jenem Deutſchen ſich genauer erkundigen, aber Eduard ließ ihn merken, daß er kein Intereſſe daran habe, und ſomit verlor man es, wenn auch nicht aus dem Herzen, doch von der Lippe.

Auf dieſe Weiſe war man mit dem Mahle zu Ende

gekommen und Mariaccia ſtand auf. Man erhob ſich insgeſammt. Eduard verabſchiedete ſich freundlich von den Armeniern, und die Geſellſchaft verließ die Trattoria. Außen ließ Mariaccia einen Handſchuh fallen. Eduard hob ihn auf, und empfing lebhaften Dank. Bighi wollte ihn nöthigen, ihm noch in ſein Haus zu folgen, Eduard ſchützte aber ein kleines Geſchäft vor, das er noch zu beſorgen habe, ehe das Miſerere beginne, und damit ſchied man, indem man noch einmal die dringendſte Einladung auf den Oſtermontag an ihn hatte ergehen laſſen.

So war er denn wieder allein. Soll ich das Miſerere hören? fragte er ſich nun, und: Ja, antwortete er ſich im nächſten Augenblick, ja, und wenn ich meine ganze Vergangenheit wieder in der Siſtina finden ſollte. Alſobald machte er ſich auf den Weg nach dem Vatikan. Aber es war noch zu frühe. Unterdeſſen ſprach er zu ſich ſelbſt, geh' ich durch die Bibliothek und durch's Muſeum.

Heute war er nun gerade in einer Stimmung, wo er Alles an ſich vorbeigehen laſſen konnte, ohne eben tief davon ergriffen zu werden, da es ihm ſonſt nicht möglich war, den ganzen Vatican zu durchwandeln, indem er gewöhnlich auf eines oder das andere ſeine ganze Aufmerkſamkeit richtete. Das einemal verweilte er im Muſeo Chiaramonti, dann wieder ſtellte er ſich zu den Elginen im Belvedere; ein andermal irrte er in der ungeheuern Sammlung des Muſeo Pio Clementino, bis er bei'm Apoll, oder beim Meleager, oder bei'm Laokoon, oder bei'm Torſo ſtehen blieb; dann betrachtete er wieder die Suite der Thiere, der Muſen, der Büſten der Candelaber, dann ging er, blos die Logen Raffaels zu ſehen; an einem andern Tage ſah er ſich um in der Gemäldeſammlung, genoß Raffaels Verklärung, entzückte ſich

an einer Madonna di Foligno, an Tizian und Dominichino; ein andermal staunte er Raffaels Stanzen und Tapeten an. — Der Vatikan ist ein so unermeßlich reicher, unübersehlicher Tempel der Kunst, daß man in Jahren reifer Betrachtung und genauen Studiums noch unzählich viel neues, niegesehenes findet, geschweige daß man das hundertmal gesehene sattsam betrachtet hätte. Diesmal irrte Eduard wie ein Spaziergänger in all' den Corridoren, Sälen, Gängen, Zimmern, Logen, Kabinetten, Porticus und Vestibulen umher. Selbst die ungeheuern Säle der Bibliothek durchging er, bis es ihm Zeit däuchte, sich nun in die Sistina zu begeben.

Es war schon offen. Ungehindert ließ ihn die Wache eintreten. Der Papst war schon auf dem Throne, einige Lichter schon ausgelöscht. Die Funktion ging vor sich, wie gestern. Er unterhielt sich mit Michel Angelo, wiewohl nicht so voll großer, frischer Eindrücke, wie sonst, sondern mit etwas leichtsinnigem, zerstreutem Gemüth. Er sah unbekümmert umher. Der geheimnißvolle Pilger zeigte sich nirgends. Die Dämmerung kam, das letzte Licht verlosch, der heilige Vater fiel auf die Kniee, und das Miserere von Baini ertönte. Eduard fühlte tief, und fühlte die Musik mehr, als die Werke der bildenden Kunst, an denen er eben mit halbermüdeten Sinnen vorbeigewandelt. Das Miserere endete, Eduard drängte sich hinaus, und kein Pilgrim erschien.

Die ganze Seele voll Musik wandelte er nach Hause. Eine zeitlang sah er noch in den prachtvollen, festlich beleuchteten Gewölben den Pizzicarole zu, die unter Lorbeer- und Myrthenlaub, unter Rosen- und andern Blumengewinden, voll glänzender Bänder, unter unzähligen Wachslichtern ihre Würste bekränzt hatten. Sodann begab er sich noch in ein Caffe, nahm ein Glas Punsch und ging nach Hause.

## Der Segen.

Der Charfreitag verfloß, ohne daß etwas vorgefallen wäre, was für Eduard einige Wichtigkeit rückſichtlich ſeiner Verhältniſſe gehabt hätte. Vighi beſuchte er nicht. Er hörte das dritte Miſerere. Als er nach Hauſe kam, vernahm er, daß der Maler ihn habe beſuchen wollen. Eduard verbannte alle Gedanken an den Pilgrim, entſchloſſen, ſein Benehmen, ſeine Schritte ganz nach den Forderungen des Augenblicks aus dem Stegreiſe ſo oder anders zu beſtimmen.

Den folgenden Morgen befand er ſich noch zu Hauſe, als er durch ein entſetzliches Getöſe von ſeinem Buche aufgeſchreckt wurde. Er ſah zum Fenſter hinaus und entdeckte, daß etliche und fünfzig irdene Näpfe mit Pulver in die Luft geſprengt waren. Nun erſt erinnerte er ſich an die römiſche Sitte, nach der mit dem erſten Glockenſchlag, der auf die Charfreitagſtille folgt, in allen Straßen, auf allen Hügeln, allen Plätzen Roms ein abſcheuliches Lärmen mit Schießen getrieben wird. Dieſe kindiſche Gewohnheit liegt durchaus im Charakter der Italiener. Es kann ſich eine ganze Straße darüber freuen, wenn einem Hund ein Beſen an den Schwanz gebunden wird. Zeigt ſich ein Pulcinella, ſo geht man ihm nicht mehr vom Leibe. Nie mehr tritt aber dieſe Freude an Poſſen, an Kinderſpielen auffallender hervor, als bei'm Carneval. Das Schießen am Sonnabend vor Oſtern hat nun die Bedeutung der nahen Freude, die durch die Auferſtehung des Herrn über die Welt kommt, und ertönt zugleich mit den Glocken, die während der Grabestrauer am Charfreitag ſchweigen mußten. Am Sonnabend muß der Römer ſchießen, und wo möglich ein Dutzend Näpfe in die Luft jagen, daß die

ganze Nachbarschaft vom Knall erschüttert wird, zum Zeichen, daß das vertrackte Magrospeisen, das vierzig Tage lang wie eine Landplage so streng über Rom liegt, nun vorüber sey, und man nun wieder recht fette Maccaroni und Fleisch und Oel genießen dürfe. Darum feiern auch die Pizzicarole, oder die Wurst- und Käschändler, in den letzten Tagen der Quaresima gleichsam ein Fest, indem sie, wie Eduard gestern schon bei'm Petersplatze gesehen hatte, ihre Bottegen auf eine in der That sehr reizende, feenhafte Weise mit Blumen, Lorbeer, Bändern und Lichtern ausschmücken, und dem allersinnlichsten und poetischniedrigsten, der Wurst, ein ganz zauberhaftes Ansehen geben. Eduard begab sich auf den Monte Pincio und ging die Passeggiata hin, sich verwundernd über das närrische Volk, das sich in allen Nähen und Fernen der Stadt mit Knall und Krachen und Donner ergötzte. Es ist wirklich von einer solchen Höhe aus, wie der Monte Pincio, ein Spaß, dem unablässigen Schießen einige Augenblicke zuzuhören, und einige Magronäpfe von den Dächern krachend und dröhnend hinunterpoltern zu sehen.

Eduard empfing heute einen Besuch von einem Landschaftsmaler, der ihm einen Empfehlungsbrief brachte. Freundlich, wie er gegen alle war, ließ er sich mit dem jungen Mann in ein Gespräch ein, das übrigens hinlänglich war, um auf den ersten Augenblick zu zeigen, mit wem man's zu thun hatte. Es war einer von den vielen, die über die Alpen herübersteigen, ohne zu wissen, warum und wohin? die eben denken, daß es einmal für einen Maler, wenn er Credit und Kunden bekommen wolle, nothwendig sey, nach Rom zu reisen, nicht um es zu sehen, sondern um sagen zu können, daß man's gesehen; nicht um es verstehen zu lernen, sondern am ersten Tage zu beurtheilen, eine Parallele mit Deutschland zu ziehen, Italien

dabei tüchtig mitzunehmen, und sofort, wie man wieder nach Hause reiset und etliche Studien gemacht hat, in der Heimath Italien vorzuziehen. Der Landschaftsmaler, der an Eduard empfohlen war, begann von Italien bereits zu urtheilen, wie wenn er sein ganzes Leben darin zugebracht, aber nur so verkehrt, als ob er's noch mit keinem Blick gesehen hätte. Er fand die Natur unbedeutend, die Rheingegenden viel schöner und trefflicher, sogar die Luft, vermeinte er, ist in Deutschland dieselbe, oder wohl noch reiner; man sieht eben dieselben Morgen- und Abendbeleuchtungen; dazu ist Deutschland ein Land der Kraft und der Größe, und in jenen ungeheuern Tannenwäldern, die bis in die Abgründe gewaltiger Felsen hinunterstarren, während der Sturm durch ihre Wipfel hintos't und in den fernsten Tiefen verrauscht, liegt unendlich mehr schönes, als ich in ganz Italien gesehen.

Eduard hätte schon Lust gehabt, die Unterhaltung abzubrechen und den einfältigen Menschen zu entlassen, erhielt sich aber noch geduldig, indem er ihn fragte: Erlauben Sie, mein lieber Herr, wie lange ist es denn schon, daß Sie Italien kennen? — Drei Wochen. — Haben Sie denn noch nie einen heitern, klaren Abend gehabt? — Wohl, viele, viele! — Und Sie haben solche Luft, solche Farben, solche Lauterkeit, solche Gluth und Wärme schon in Deutschland gesehen?

Allerdings, und mich dünkt, noch schöneres!

So muß ich schweigen, denn als Landschaftsmaler werden Sie ja doch sich auf Farben und Licht besser verstehen, als ich. Aber sagen Sie mir: Haben Sie denn wirklich jene Abende auch angesehen, oder haben Sie vielleicht im Reisewagen geschlafen?

O, ich habe Alles gesehen! Und wenn ich Ihnen auch zugeben wollte, daß die Luft in Italien etwas schöner ist, als

die unſere, ſo müſſen Sie doch ſelbſt geſtehen, daß es nichts abſcheulicheres auf der Welt gibt, als die römiſche Campagna. Ueberall und an allen Enden, und rechts und links nichts als Gegend und Gegend und lauter Gegend, aber kein Plätzchen, wo man ſich erinnerte, daß man in dem gelobten Lande, daß man in Heſperien iſt.

Jeder hat ſeine eigenen Anſichten, und wenn ich noch länger unter den Reiſenden in Ita'ien verweile, werd' ich bald ſagen: ſogar ſeine eignen Augen. Ich muß es für möglich halten, daß man für blau ausgibt, was ich für roth halte, und eine reiche, vielſeitige Erfahrung hat mich gelehrt, mich darüber nicht mehr zu verwundern, ſondern in Gottes Namen meine Meinung für mich zu behalten; ſie zu äußern, wenn ich genöthigt werde und Empfänglichkeit vorausſetzen kann, übrigens aber nie daran zu denken, daß ich ſie einem Andern aufdringen wolle, auch wenn ich glauben möchte, daß nicht ich, ſondern die Sache ſelbſt, nicht meine Anſicht, ſondern die Vernunft ſelbſt für mich ſpreche. Gehen ſie einmal von hier aus in die Campagna, an einem heitern Abend, beſehen Sie ſich die Gründe und Hügel und Flächen an der Ponte Nomentana oder Solara. oder wenn Sie wollen in der Gegend von Torre di Quinto, und dann wird mir's erſt Intereſſe haben, Ihr Urtheil über die Campagna zu hören.

Dieſe Zurechtweiſung war eben nicht die höflichſte. Aber Eduard konnte über die Maßen aufgebracht werden, wenn er ſo blind und ſinnlos, ſo unvorſichtig und kenntnißlos in den Tag hinein über Dinge urtheilen hören mußte, die einen längern, verſtändigen Blick fordern, oder die ſo herrlich ſind, daß ſie ſchon im erſten Moment auffallen würden, wenn der Beobachtende nur einige Empfänglichkeit dafür hätte. Die

Natur in Italien weniger maleriſch, weniger ſchön zu finden, als die deutſche, das dünkte ihm ein ſolcher Unſinn, daß er ſich nie zurückhalten konnte, ſich mit Heftigkeit gegen den zu äußern, der ſo etwas herausplauderte. Daß gar ein Landſchaftsmaler es behauptete, war ihm kein Beweis für die Wahrheit der Sache, aber einer für die Anſicht, die er von dem jungen Schwätzer gewann. Dieſer breitete unterdeſſen ſeine Critik über hundert Gegenſtände aus, die auf die Streitfrage Bezug hatten, und zeigte in jeder Behauptung Anmaßung, Frechheit, Mangel an Verſtand und Urtheil, an Geſchmack und Geiſt. Ohne daß ihn Eduard darauf hinleitete, fing er an, ein langes und breites über die Kraft zu deklamiren, die in deutſchen Adern rolle, über die Bildung, durch die ſich Teutonia vor allen Völkern ſo glänzend auszeichne, über den edeln, biedern Charakter, der Herrmanns Nachkommen noch ſeiner würdig mache; über deutſche Treue und Zuverläſſigkeit, Würde und Hoheit, wogegen die Italiener ein erbärmlich elendes Volk ſeyen, dem nichts übrig geblieben, als die Spitzbüberei; ſobald man einmal die Alpen überſtiegen habe, treffe man keine Bildung, keine Liberalität, keinen Edelmuth, keine Treue, keinen guten Charakter mehr an; der Italiener ſey verſunken in Unwiſſenheit und Rohheit, und dabei auch noch zu faul, um ſich hervorzuarbeiten.

Eduard erwiderte: Ich bin erſtaunt, mein Herr, welche Kenntniſſe über Italien Sie ſich ſchon in dieſen drei Wochen geſammelt haben, die Sie darin verweilen. Es ſollte mich aber faſt dünken, daß ein ſolcher Zeitraum nicht hinreichend ſey, um ein Volk kennen zu lernen, zumal wenn man die ganze Zeit über im Reiſewagen ſitzt, und höchſtens einen Wirth oder einen Vetturin oder einen Facino, oder einen Cicerone, einen Cuſtode oder Stiefelputzer kennen lernen

kann. Schwerlich werden ſie wohl viele andre italieniſche Bekanntſchaften gemacht haben. Wie können Sie alſo Ihr Urtheil, oder vielmehr Ihre — ich weiß nicht, wie ichs nennen ſoll — vertheidigen? Meinerſeits verſichere ich Sie, daß die Italiener im allgemeinen viel talentvoller, geiſtreicher, geſcheuter ſind, als die Deutſchen, daß die Gaben und Talente der Natur gleichmäßiger unter ihnen vertheilt werden, als bei uns, nämlich nicht ſo, daß der eine faſt gar nichts erhalten und der andere viel, ſondern daß alle einen gleichmäßigen, ſchnellen Verſtand, einen gewandten Kopf, und unverhältnißmäßig mehr Geſchmack haben, als wir. Wir ſprechen nur vom jetzigen Italien, und ſo kann ich, und muß ich Ihnen zum Lobe unſers Vaterlandes mit Freuden zugeben, daß wir einzelne, tiefere, umfaſſendere, gründlichere, genialere Geiſter in neuerer Zeit durch alle Fächer des Wiſſens und der Kunſt gehabt haben, als die Italiener. Aber lernen Sie einmal das Volk, die gemeinen Claſſen hier kennen, und Sie werden in Deutſchland umſonſt ſo viel raffinirten Geiſt, ſo viel Kopf und Gedanken, ſo viel natürliche Talente, ſo viel Poeſie und Geſchmack, als Sie ſelbſt unter Facchinen und dem ganzen römiſchen Gente di Canagna finden. Hören Sie dieſe Kerls improviſiren, — Sie verſtehen doch italieniſch? —

Nein, noch keine Sylbe!

Und dennoch urtheilen Sie über das arme Land, ohne daß Sie auch nur einen Italiener verſtanden hätten? — Ich will Sie nicht weiter drängen, ſondern dieſe Worte nehmen, wie ſie zu nehmen ſind; aber hören ſie einmal einen Haufen Campagnebauern oder römiſche Sakträger improviſiren, und zu ihrer Mandoline von Pindar, Horaz, Virgil, Dante, Arioſto, Petrarca und Taſſo ſingen. Betrachten Sie ſolche Leute im Theater, bei'm Spiel, in der Trattoria, auf dem

Platz, im Caffe, und bemerken Sie, wie natürlich sie verfahren, wie ihnen ein glücklicher Sinn, ein begabter Kopf allenthalben hilft; wie sie eine lebendige, feurige Phantasie, eine bewundernswürdige Empfänglichkeit für's Schöne haben; wie schnell und fertig sie mit Allem sind; wie die Weiber, trotz ihrer Unwissenheit, durch ihre reichen, natürlichen Anlagen, liebenswürdig, durch ihr Feuer gefährlich, durch ihren Verstand achtungswerth sind. Und, lieber Freund, nach meiner Ansicht ist die Bildung, die sie an unserm Vaterland so enthusiastisch rühmen, eine Quelle großer Uebel für uns, denen allen der ungebildetere, aber dafür anspruchlosere, gesundere und reichere Italiener glücklich entgeht. Man kann sagen, daß die Bildung bei uns sich zu weit verbreitet hat, so daß sie einer Ueberschwemmung zu vergleichen ist, die alle Welt übergossen, während aber doch in der Arche sich eine vollständige Sammlung aller Narrheiten und Thierheiten rettet. Man meint, es sey eine Schande, wenn man nicht bei'm Thee von Cid, Shakspeare, Walter Scott, Cooper, Washington Irving spricht, ja selbst die Wissenschaft wird von Frauen traktirt, und in der bildenden Kunst haben diese ohnedies Urtheile. Und welche Dinge hört man, lieber Herr! Das wäre Bildung? dieses encyclopädische Citiren und Plaudern von Allem, was auf der Welt ist, ohne daß man auch nur ein wenig mehr versteht, als der Leisten, bei dem man bleiben sollte: seit man gebildet, gelehrt, gescheut aus einem einzigen Lexicon werden kann, seitdem steht es schlimm mit uns.

Lassen sie sich versichern, wir sind nichts weniger als stark und kräftig, wie Sie meinen, wir sind im Gegentheil krank. Es gibt bei uns, aber hier im Süden nicht, eine eigene, unglückliche Menschengattung, die man im gemeinen Leben Genies zu nennen pflegt, und die, so wenig sie es in

der That sind, doch sich sehr geneigt fühlen, es zu glauben. Solche unselige Menschen charakterisiren unser leidendes Vaterland gar sehr. Wenn Genie nichts weiter wär', als eine Fülle von Kräften, die sich an tausend Gegenständen versuchen, mit ihnen eine zeitlang spielen, sie so weit ausarbeiten, bis sie etwa beurtheilen können, was gut und schlecht an ihnen ist, und sodann sich wieder, wie sie sagen, unbefriedigt zu einem andern wenden; wenn Genie nur in einer eigenthümlichen Auffassungsweise der Welt und dessen bestände, was in ihr ist, ohne die seltne beharrliche Kraft, diese Auffassungsweise in einem gewissen Gebiete durch irgend eine Form in die Wirklichkeit treten zu lassen; wenn das Genie sich mit Träumen, Empfinden, flüchtigem Denken, beständigen Versuchen, verwegenen Urtheilen und Ergreifen des Schwierigsten beschäftigte, so wären's wahrhaftig viele bei uns. Aber zum Unglück für diese kometenartigen, deutschen Geister lehrt die Betrachtung wirklich großer Männer etwas ganz anderes. Wir sehen nie, daß diese mit jenem endlosen, zürnenden Unmuth, jenen hochfahrenden, eitlen Klagen über Unzulänglichkeit und Armuth in der Welt begonnen, fortgeführt und vollendet hätten, vielmehr streben sie in unabänderlicher Gluth nur einem zu, das ihre ganze Seele erfüllt, und das ihnen oft nur zu reich dünkt, während die Klage über Unzufriedenheit auf sie selbst fällt; die bescheiden genug sind, nur sich selbst klein zu finden, ihre Kraft schwach zu fühlen, aber nicht den Gegenstand, den diese schöpferisch ausbilden wollte. Untersucht man solche Menschen genauer, so wollen sie alsdann nichts als genießen. Das will der Italiener auch, und der Genuß ist ihm sogar dem größten Theile nach das höchste. Aber er ist sich klar darin, er gesteht es ein, er kämpft nicht, macht sich nicht selbst entbehrliche Leiden und Plagen, er hat

eine Natur zum Genuß, und verſteht ſich darin, während Jene alle auch in der Freude unglücklich ſeyn wollen, während alle einen Fauſt ſpielen möchten. Aber das iſt ſchwer, ein Fauſt zu ſeyn, ſo leicht und nichtsſagend es iſt, einer zu ſcheinen, und außerdem iſt Fauſt nach meiner Anſicht kein Genie, denn ein Genie hat der Teufel noch nie geholt. Sie lachen, aber ich bleibe dabei. Solche Geiſter dünken ſich zu lebendig, zu kräftig, zu voll, zu edel, um mit Mühe zu pflanzen, der Saat zu warten und zu pflegen, und zürnen und wüthen alsdann, wenn ſie keine Früchte vorfinden. Sie haben keinen eigenen Blumengarten, kein eigenes Feld; ſie denken nach Spartanerart, die Bearbeitung des Bodens gehöre niedrigen Sklaven; ſie verhöhnen den glücklichen Zufriedenen, der in ſeinem Kreiſe, in ſeinem beſchränkten Eigenthum erntet; ſie flattern nur wild umher, und zerſtören und rauben; ſie ſuchen von anderm Gut, von den Früchten fremden Fleißes zu leben, und dieſes unſtäte Flattern von einem Feld zum andern überſättigt ſie zuletzt, oder bringt ſie zur Verzweiflung, wenn ſie keine Nahrung mehr finden. Von allen unſeligen Gemüthszuſtänden aber dünkt mir der wohl der traurigſte und rettungsloſeſte, wenn ein reichbegabter Geiſt ſeine geſundeſten Jahre durchlebt hat, ohne etwas erhebliches gethan zu haben. Eines ſoll der Menſch ſich erwählen, eines wenigſtens zu dem Grad von Vollkommenheit hinan zu bringen ſuchen, deſſen ihn ſeine Kräfte fähig machen. Es gilt auf unſerm Sterne nicht Genuß, Träumerei und Empfindung, ſondern That und Arbeit. Ich habe alle Schmerzen und Leiden des Dichters, des Muſikers, des Malers, ſagen ſie, aber nur nicht die Freuden. Allein das iſt natürliche Folge ihres ſchwankenden Gemüthslebens: wer über zehn Jahre hinaus iſt und noch nicht weiß, was er ſein Leben lang verfolgt,

iſt kein Genie, und wer zwanzig überlebt, und ſich unter jenen tauſend Laufbahnen noch keine gewählt, in keiner etwas gethan hat, der wird überhaupt nichts leiſten.

Es iſt dieſe Menſchenart, die in unſern zerfallenen Zeiten ſo häufig zum Vorſchein kommt, zwar nur etwas einzelnes, aber ich könnte Ihnen ſolcher Erſcheinungen, ſolcher Beweiſe für unſern unnatürlichen Zuſtand noch eine Menge nennen, wenn ich nicht fürchten müßte, Sie und mich zu ermüden. Und nun ſagen Sie mir einmal, welchen Eindruck hat Rom ſelbſt auf Sie gemacht?

Ei nun, Rom iſt etwas Herrliches; ich bin nun acht Tage hier, und habe viel außerordentliches geſehen. Ich werde zwölf Studien machen, und dann reiſ' ich nach Neapel! —

Zwölf Studien? Das wiſſen Sie ſchon ganz beſtimmt, oder mögen Sie ſich nicht weiter damit abgeben?

Ich denke, es wird mir ſchnell aus der Hand gehen, und den Geiſt italieniſcher Landſchaften kenn' ich ſchon zum voraus! —

Zum voraus ſchon? Aber warum verſchwenden Sie denn Ihr Geld mit der Reiſe nach Italien?

Nun, man muß doch hier geweſen ſeyn!

Ah, iſt es das? Wohl, lieber Herr, dann werden Sie bald zu Ende ſeyn! Aber mich dünkt doch, es könnte manchem Jahre koſten. Sie kennen ohne Zweifel Claude und Pouſſin ſchon? —

Pouſſin, den Manieriſten? —

Das iſt ein Manieriſt? — Per Bacco! So wollen Sie alſo auch von dieſem nichts hier lernen? Der Merkwürdigkeit halber und dem Fache zu Liebe ging' ich aber doch einmal in den Palaſt Doria; dort werden Sie wenigſtens

Pouſſin's, Claude's und Tempeſta's ſehen, die ſchon vielen Leuten gefallen haben, und vergeſſen Sie ja auch die Sammlung des Cardinal Feſch nicht! Wie gefällt Ihnen das Campo vaccino?

Das Campo vaccino? Ich weiß nicht —

Nun, das alte römiſche Forum!

In der That, ich hab' es noch nicht geſehen! —

Iſt es möglich, acht Tage in Rom, und das Kapitol noch nicht beſtiegen?! —

Das Kapitol hab' ich geſehen, als ich in den Peter ging. —

In den Peter?

Ich meine die Engelsburg, oder iſt das nicht das Kapitol?

Nein! um's Himmelswillen, das ſind ſehr verſchiedene Dinge! —

Eduard wußte wirklich nicht mehr, was er ſagen ſollte. Das war alſo der Vertheidiger von deutſcher Bildung, der nicht einmal wußte, was das Kapitol war, dafür aber von Görres, Jahn und Arndt eine Menge erhabenes zu ſagen wußte. Eduard würde es nicht geglaubt haben, daß ein Künſtler ſo ganz und gar ohne Kenntniſſe, ohne Intereſſe für Rom dahin kommen könnte, wenn er's nicht mit eigenen Ohren vernommen hätte. So ſehr er ſatt hatte, der widerſinnigen Dinge noch mehr zu hören, ſo bot er dem Landſchaftsmaler doch noch an, ihn auf's Campo vaccino zu führen. Auch das Coloſſeum hatte er noch nicht geſehen. Eine ſolche Erfahrung war ihm durchaus etwas unerwartetes, neues, überraſchendes. Er ging aber mit ihm aus.

Unterwegs erfuhr er ferner noch, daß der Ankömmling in Rom ſchon in der Peterskirche geweſen war, und nicht

wußte, wo der Vatikan ſteht. Kaum zu glauben iſt eine ſolche patriotiſche Deutſchthümlichkeit, die ſich im Mittelpunkt der alten Welt noch gleich bleibt, und großartig, kraftvoll genug iſt, nie zu erſtaunen. Der Vatikan mit ſeinen 13,000 Zimmern, 20 Höfen und 200 Treppen iſt denn doch eine Stadt von Paläſten, die einem wohl im Vorbeigehen wenigſtens auffallen ſollte. Daß der Landſchaftsmaler Michael Angelo einen rohen, gemeinen Anatomiker nannte, war zu erwarten. Eduard führte ihn über den Monte Cavallo. Er warf einen ſchnellen Blick auf das Coloſſeum, und ſagte ſodann: daß er nicht begreifen könne, wie man ſolcherlei Steinhauereien habe abgießen mögen. Eduard, dem auch dieſes Urtheil nichts neues war, weil er die Coloſſen ſchon von römiſchen Künſtlern einen unförmlichen Muskelklumpen nennen gehört hatte, bemerkte blos, daß, ſeiner Anſicht nach, dieſe dem Phidias und Praxiteles zugeſchriebenen Werke, außer der Niobe, den Antiken im Belvedere und den Eginen, die erſten Kunſtſchöpfungen der Welt ſeyen, und ging weiter mit ihm. Als ſie auf das Forum des Nerva kamen, ſah der Landſchaftsmaler nicht einmal um ſich, er ging an dem merkwürdig maleriſchen Tempel vorüber, ohne ihn zu ſehen. Eduard machte ihn nicht aufmerkſam, und ſo gelangten ſie auf das Campo vaccino. Eduard war geſpannt, welche Abgeſchmacktheiten er hören werde; er nannte indeſſen den Tempel des Jupiter tonans, der Concordia, den Septimiusbogen, das Kapitol, den tarpeiiſchen Fels, die mamertiniſchen Gefängniſſe, die Säule des Phocas, den Antonin- und Remustempel; den des Friedens, die Triumphbögen des Titus und Conſtantin, den Venustempel, die Kaiſerpaläſte und das Coloſſeum. Das ſind denn doch Dinge, die auch einen unermeßlich ſtarkmüthigen Deutſchen faſt zu Boden werfen

könnten, wenigstens werden viele die leeren Namen schon mit einem Schauer von Ehrfurcht überblicken, geschweige daß Eduard, der fast keinen Tag vergehen ließ, ohne über das römische Forum zum Colosseum zu wandern, jemals ohne das erhabenste aller Gefühle über diese heilige weltgeschichtliche Trauerstätte gegangen wäre. Der Landschaftsmaler hingegen sagte alsobald, daß es ihm hier ganz wohlgefalle, und daß er gleich morgen herausgehen werde, um zu zeichnen. Am besten gefielen ihm die schönen Bäume der Allee, welche einst die via sacra war, die zum Capitol führte. Er sah übrigens Alles an, wie eine Promenade, dudelte eine Passage aus einer Oper und nannte das Colosseum wirklich einen sehr schönen, colossalen Ueberrest. Bei der Rückkehr kamen sie an des Trajans Säule vorüber. Der Landschaftsmaler fragte aber blos, ob das eine and're sey, als die am Corso, und als ihm Eduard das bejahte, so ging er zufrieden weiter. Nun, und nie mehr, dachte Eduard, als er ihn von sich gehen ließ.

Armes deutsches Vaterland! sagte Eduard, als er allein war, zu sich selbst, von solchen Menschen mußt du dich vertheidigen lassen? Solche wollen dich beschirmen, indem sie selbst auf den Tempeltrümmern der eingestürzten Römerwelt nicht fühlen, was dich einst so groß und so herrlich machte, und was dir jetzt so entsetzlich mangelt? Solche Söhne sendest du nach Rom, während andere, würdigere, in Noth und Drangsal schmachten, nur um auf den sieben Hügeln, an jenem unerschöpflichen Lebensborn der Kunst, der Natur und des Himmels, Kraft und Stärke zu Werken zu schöpfen, mit denen sie dich verherrlichen wollen, und noch weit mehrere ihre Sehnsucht, die ewige Stadt zu begrüßen, unbefriedigt in's Grab nehmen müssen! Welche Hoffnungen

für dich! welche für das Heil der Kunſt! für einen neuen einſtimmigen Aufſchwung der Geiſter aus ihrem zielloſen Treiben und Streben!

Er konnte nicht umhin, er mußte mit inniger Rührung an den Pilgrim denken, der, wenn es ja wirklich er war, ſo unſägliches empfinden, denken und vielleicht thun mochte!

So kam denn endlich der Oſtertag heran. Eduard erwachte von dem Kanonendonner, der ihn ankündigte. Ein heftiges, erhebendes Gefühl durchdrang ihn. Welche Eindrücke und welchen Auftritt hatte er zu erwarten? Er kleidete ſich ſchnell an, und wußte nicht vor ſehnſüchtiger Beklemmung, was er mit den wenigen Stunden beginnen ſollte, die er noch durchleben mußte. Er las in ſeinem Lieblingsdichter, in Dante. Später machte er ſich auf den Weg, Bighi noch zu beſuchen. Er war überraſcht, als er den Maler erſchrocken, mit verleg'nem Geſicht auf ſich zuſtürzen ſah. Er fragte, was vorgefallen, was er ſich zu denken habe? Bighi zog ihn mit Ausflüchten, ſichtlich zerſtreut, in den Garten und ins Studium hinein. Eduard war verblüfft, aber der Römer ſchützte vor, daß ſeine Frau im Zimmer innen ſey und ſich ankleide. Sie ſprachen nichts von Belang. Eduard nahm bald Abſchied, indem es ihm unbequem in dieſer ſonderbaren Lage war, und er hinter Camillo's Verlegenheit einen weit wichtigeren Grund ſuchte, als die Toilette ſeiner liebenswürdigen Frau. Dieſer bat ihn aber auf's äußerſte, nicht zu zürnen, und nahm ihm noch einmal das Verſprechen ab, morgen an der Landpartie Theil zu nehmen.

Schon ſtrömte das Volk dem Sankt Peter zu. Jetzt eröffnete ſich vor Eduard der weite, ungeheure Platz vor der

Baſilika. Tauſende wandelten den Treppen zu, und doch verloren ſich dieſe Tauſende nur als kleine bewegliche Punkte auf der runden Fläche von der Rieſenfacade des größten Baues der Welt. Ueberall riefen und lärmten die Limonadenverkäufer, die ganze Pyramiden von gelb'nen Citronen und Pomeranzen aufgeſchichtet hatten. Ein Wald von Caroſſen lagerte ſich zur Rechten und Linken der gigantiſchen Treppen. Schon war der Balkon am Peter mit Gold und Purpur geziert, und die päpſtliche dreifache Krone glänzte vor der flatternden Fahne. Eduard ging in den Tempel. Die Funktion hat bereits begonnen. Von den Mittelthüren des Peters, das Schiff hinab bis zu den Metallſäulen des Hauptaltars, ſtehen die langen Reihen des Militairs, um die Straße für die Proceſſion frei zu erhalten; um den Baldachin iſt die Schweizerwache aufgeſtellt, deren ritterliche Tracht mit Helm, Panzer und Hellebarde um viele Jahrhunderte zurückführt. Gleich jenſeits des Hauptaltars ſitzen, wie in einer kleinern Kirche, die zu einem nichts' unter der ſchwindelerregenden Kuppel wird, die Cardinäle umher, und zur Seite und in der Mitte iſt ein Thron für den Papſt ſelbſt errichtet. Viele Tauſende Volks aus allen Weltgegenden drängen ſich d'rum her; viele Tauſende ſtellen ſich der Militairreihe nach, das Schiff des Peters entlang; viele Tauſende wandeln in den Hallen umher, von denen eine einzige ſchon eine Kirche zu nennen wäre. Andere Schaaren knieen vor den achtundzwanzig Altären, vor den geöffneten Seitenkapellen, deren unſägliche Pracht blendend in unzähligen Farben und Herrlichkeiten dem betenden Volk entgegenleuchtet. Hunderte von zerlumpten Campagnenbauern, von denen jeder ein markirteres, geſchwärzteres, charaktervolleres Geſicht zu haben ſcheint, ſtoßen ſich wie Wüthende mit Püffen und Schlägen in einem furchtbaren Gewühl

herum, nur um dem Bild des heiligen Petrus den Fuß zu küssen. Dutzende von Pagen, Läufern, Jägern und Kammerdienern folgen den hohen, adeligen Römerfamilien, die zwischen dem Militair hinabwandeln, um der Funktion zuzusehn. Hunderte von Krüppeln und Bettlern schleichen umher, während die reizendsten Albaneserinnen und Frascatanerinnen im vollen Schmuck ihrer zauberischen Tracht vorübergehen, und sich da und dort auf die Kniee niederlassen; während die wohlgebildetesten, lachendsten Trasteverinnen sich da und dort durch das Gedränge winden. Während die Engländerinnen sich auf eigenen dazu errichteten Stühlen zu beiden Seiten des Baldachins herumgesetzt haben, und manche hochgewachsene, edle Römerin mit Kindern, Mann und Bedienten in den weiten, trotz all' den Tausenden, immer noch leeren Räumen spazieren geht, die Grabmäler der Päpste, die Altargemälde, die Kapellen, die Menschen betrachtend, und wiederum vergnügt, von andern betrachtet zu werden; Haufen von muthwilligen Buben klettern an den Beichtstühlen, an den Säulen und Pilastern hinauf, und ganze Gruppen schweben da und dort in der Höhe, über diese immer bewegliche, wogende Welt hinblickend, und den heiligen Vater angaffend, wie er in feierlichem Festgewand, und der goldenen Krone auf dem weißen Throne sitzt, wie die Patriarchen, Cardinäle, Bischöfe um ihn beschäftigt sind, wie gebetet, geknict, Weihrauch gestreut, gelesen, gesungen wird. — Engländer, Franzosen, Spanier, Holländer, Irländer, Deutsche, Schweden, Dänen, Russen, Griechen, Armenier und Mohren begegnen sich; — der halbnackte, schwarzgebrannte Bettler hebt sein bärtiges Gesicht neben dem geputztesten Stutzer vom Corso, neben der anmuthigsten Schöne empor; Pilgrimme, die Eduard erschrecken, lassen sich da und dort sehen,

vielleicht von den Klöstern des Libanon herkommend, die Mäntel bedeckt mit Meermuscheln; — arme, hübsche Römerinnen sitzen am Fußgestelle der gigantischen Säulen und Pilaster, und säugen ungescheut im Tempel ihr Kind, während der Gesang der Castraten in entzückenden Schwingungen in weiter Ferne erschallt, und wiewohl unter der Kuppel, inmitten der Basilike, doch kaum vernommen wird in diesen fast unermeßlichen Räumen.

Solch ein Kirchenfest ist freilich einzig auf der Erde. Der Augenblick zumal, wo auf den Schall der Glocke das Militair und ihm nachfolgend diese ganze Menschenmenge auf die Knien fällt, plötzlich Todtenstille waltet, die ganze Welt von einem Gedanken, einer Macht, einem Gott ergriffen zu seyn scheint, und nun in das feierliche, heilige Schweigen über die niedergeworfene Christenheit, in den größten Tempel der Erde hinein der ernste erhabene Posaunenschall ertönt, kein Athem mehr gehört wird, und der mächtige Klang, wie die Stimmen Gottes selbst, so über alle Beschreibung mit Schauder vernommen wird, während man von der Höhe jener vier ungeheuren Pilaster herab, welche die Kuppel tragen, die Reliquien des wahrhaftigen Kreuzes und die heilige Lanze zeigt, während der Nachfolger Christi, und mit ihm die andächtige Menge in Erinnerung von fast zwei Jahrtausenden mit tiefem Schweigen, in betender Stille den Augenblick unter jener Kuppel, unter jenem Pantheon feiert, das Michel Angelo Buonarotti 242 Palmen hoch in die Lüfte emporbaute; dieser Moment wird nur in seinem Eindruck von dem übertroffen, der bald darauf folgt, und ist mit ihm gewiß der priesterlichste, großartigste, welcher der äußern Welt noch übrig geblieben.

Eduard, ihm ganz hingegeben, dem Schall folgend, der

von der Posaune über die Menschen herklingt, sinkt mit ihnen auf die Knieen.

Die Funktion ist zu Ende. Der Gesang schweigt. Das Militair ordnet sich. Das Volk wird zurückgedrängt. Die Procession erscheint. Voraus alle die schönen Ordenstrachten, sofort die Kronen des Papstes auf Purpurkissen getragen, sodann der hohe Klerus, die Häupter des Katholicismus, die Ordensgenerale, die Patriarchen, die Cardinäle im langen Festgewand, die armenischen in ihren Kronen, die Erzbischöfe, und nun hoch auf dem goldglänzenden, purpurnen Tragsessel, die Krone Petri auf dem Haupt, unter weißem Baldachin, die stolzen Federn zur Seite, der Papst selbst, der langsam an dem knieenden Volke vorübergetragen wird, und dahin und dorthin die Hand zum Segnen emporhebt.

Kaum ist aber die lange Procession aus der Kirche verschwunden, so entsteht ein unbeschreibliches Gedränge, indem sich alle zugleich durch die Thüre drängen wollen. Eduard läßt sich gleichsam forttragen und wälzen von der wogenden Masse, und kommt tüchtig zusammengedrückt endlich in die Vorhalle hinaus, wo er den Papst noch hoch über dem Volk, auf dem Tragsessel die Treppen zum Vatikan hinantragen sieht.

Aber welch ein unermeßlich erhabener Anblick ist es, plötzlich aus der Vorhalle herauszutreten und den ganzen Petersplatz hinüberzusehen, der eine dunkle, buntfarbige Menschenmasse ist, die sich der Facade der Peterskirche und dem Balkon zukehrt, wo der heilige Vater erwartet wird. Vor den Treppen, die an sich schon so viele Menschen tragen, daß sie genug wären, eine Stadt mit Bewohnern zu füllen, ist in einem gewaltigen Viereck das Militair aufgestellt. zu beiden Seiten die Dragoner und Carabiniers. Ueber dieser unübersehbaren Menschenmenge ragt der Obelisco di

Solare von Seſoſtris in ſeiner uralten ägyptiſchen Schönheit hervor, und die titaniſchen Fontainen ſprengen ihre weißen Wallungen blendenden Schaumes in die Lüfte. Da erſcheint der Papſt auf dem Balkon, die Glocken des Sankt Peter erſchallen; die Muſiker ſtürmen; die Kanonen vom Kaſtell Sankt Angelo erdonnern, und an die vierzigtauſend Menſchen ſtürzen auf die Kniee. Wo man den Kanonendonner vernimmt, in ganz Rom, draußen weit in der Campagna, kniet man nieder. Eduard iſt außer ſich. Er will emporblicken, wo der heilige Vater, in plötzlich eingetretener Stille, auf ſeinem Thronſeſſel unter dem Baldachin über ſein Rom und die betende Menge hinſieht und den heiligen, durch die Höhe und Ferne nicht vernehmbaren Segen ausſpricht. Aber ſein Auge iſt naß, und er glaubt vergehen zu müſſen in der überſchwenglichen Macht dieſer Momente.

Nun fliegt die Bannbulle gegen das Haus Colonna herab, eine noch aus alten Zeiten beibehaltene Gewohnheit, um die Hartnäckigkeit dieſer mächtigen, widerſetzlichen Familie zu ſtrafen, und gleich darauf ihre Aufhebung und Vergebung; ſofort erdonnern wieder die Kanonen, von der Engelsburg erſchallen die Muſiken, ertönen die Glocken, jene vierzigtauſende erheben ſich zumal, und der Papſt verſchwindet in der Höhe.

In dieſem Augenblick ſieht Eduard den Pilgrim ſich aufrichten, ihn anblicken und im Gedränge verſchwinden.

## Die Girandola.

Der Nachmittag verfließt bewegungsvoll. Schon gegen zwei und zwanzig Uhr fängt das Volk an, von allen Seiten der Stadt dem Sankt Peter zuzuſtrömen. Eduard glaubt noch

immer vor der Peterskirche zu knieen, noch immer unter der fluthenden Menge, unter dem Kanonendonner über die Brücke zu gehen. Weniger als je hatte die Erscheinung des Pilgers auf seine Seele gewirkt. Er saß gegen Abend ruhig und in sich gekehrt eine Stunde im Caffeehause, sah und hörte den verschiedenen Völkern und Sprachen zu, die sich hier neben einem Glas Punsch oder Eis, oder Limonade, oder Caffee alle friedlich neben einander zeigen. Gegen Ave Maria, als die Sonne eben untergegangen war, ging er endlich die spanische Treppe hinauf, und ein zauberhafter, majestätischer Anblick, der seines Gleichen wohl auf der ganzen Erde nicht hat, erschien wie ein feenhaftes Wunder plötzlich vor seinem Auge. Wer hätte auch Farben und Leben genug in seiner Macht, dieses Bild der anmuthigsten Verklärung des größten aller Gotteстempel zu beschreiben! Wem könnte man anschaulich machen, wie himmlisch lauter und rein, gleichsam von innen heraus, ein dünnes, duftiges Rosenfeuer die Kuppel Sankt Petri durchglüht, die nur ein durchsichtiger Schleier scheint, nicht aus jener rohen Masse gebaut, mit der sie Buonarotti zum Staunen der Jahrhunderte in die Lüfte thürmte, sondern nur wie hingehaucht, wie ein Bau von lauter Rosen zusammengewoben. Drüber weg nun noch der Abendhimmel, dessen goldene Gluthen nach und nach erstarben, und die Kuppel, die in ihrem Bade schwimmt und leuchtet, in immer lebendigerm Reiz, in immer wachsendem Zauber fast über die Grenzen der Wirklichkeit erhaben und verschönert, und dem Auge nur ein kühnes, göttliches Spiel der Phantasie, eine traumartige Täuschung, ein Gesicht aus einer übersinnlichen Welt, ein Bild aus einem Märchen zu seyn scheint. Die Stadt, in ihrer unübersehbaren Größe, verschwindet in der Dämmerung allmählich, so weit sie die Fläche des Marsfeldes

hin, den Tiber entlang, und zu den sieben Hügeln hingestreckt ist; nur noch große Massen, kolossale Bilder ragen da und dort hervor, zunächst das düst're Gewölbe der Engelsburg, dieses ungeheure Kaisergrab, frei und unverdeckt mit seinen Festungswerken herübergrauend, — die Paläste des Vatikan über ihren Hügel hingelagert, dicht an der immer heller strahlenden Facade der Peterskirche, — sofort die Kuppeln alle, die Säule des Antonin, der Thurm des Kapitol, und die Kirche Ara Coeli auf dem weltbeherrschenden Hügel; der Thurm des Nero und die gigantische Pinie neben ihm; der Palast des Quirinal auf dem Monte Cavallo, das Alles unterscheidet man noch deutlich, bis endlich nach und nach der überschwengliche Rosenzauber der Peterskuppel aus seiner zarten, schüchternen Schönheit, in der eintretenden Nacht, zum vollen, strahlenden Glanz hinübertritt.

Dies ist ein unvergleichliches Schauspiel, das man von der Höhe des Monte Pincio aus genießt. Dazu kommt noch die wohlthuende Einsamkeit die Stille des Berges und der üppigen mediceischen Gärten, die über die Mauern heraufblühen, und der behagliche Gedanke des ungestörten Genusses, während am Tiber und auf dem Petersplatze selbst man sich unter einer Welt von Menschen, Pferden und Wagen herumtreiben muß.

Eduard setzt sich auf eine der steinernen Bänke, wo man die Facade des Peters in einer Entfernung von zwei Miglien, gerade gegenüber vor Augen hat, und wartet den entzückenden Augenblick ab, wo die Beleuchtung verändert wird. Er starrt über das stille, nächtliche Rom hinüber, kein Auge von der Kuppel verwendend; es kann nicht mehr lange dauern, er fühlt eine kindische Angst, eine freudige Beklemmung, als urplötzlich vom Kreuz der Kuppel herab, das ganze riesen-

mäßige Rund herum und die Säulenfacade wie Fackeln flammen, und die ganze Baſilika ſchon in majeſtätiſcher Helle leuchtet; als nun erſt der Glockenſchlag, der das Zeichen zur Veränderung und Verdoppelung der Beleuchtung gibt, der langſamern Fortpflanzung des Schalles wegen gehört wird.

Das iſt ein Moment, der ein noch friſches, für groſſes und ſchönes empfängliches Gemüth in eine unausſprechliche Trunkenheit verſetzt, und ſelbſt eine verwilderte, geſchwächte, gedrückte Seele mit einem niegefühlten Schauer durchbebt. Strahlend, wie die Kuppel nun auf einmal iſt, nicht mehr in jener zarten, magiſchen Beleuchtung, gleicht ſie einer Papſtkrone, in der unzählige blendende Juwelen und Diamanten durch die Nacht funkeln.

Nun verweilte Eduard auch nicht länger mehr auf dem Monte Pincio. Er verließ ihn eilig, und wandelte über die Piazza di Popolo hinüber in die Ripetta. Unterwegs, an dem Ausladungsplatz der Schiffe, die den Tiber herabkommen, zeigt ſich der ſchimmernde Dom wieder überraſchend über der Fläche des Waſſers, durch die Bäume am Ufer magiſch hindurchſchimmernd. Viel Volk ſitzt hier an den Tibertreppen und ſieht hinunter. Die Straße nach der Engelsbrücke hin, treiben die Buben einen entſetzlichen Lärmen; una Sedia! una Sedia! ſchreien ſie wüthend, indem ſie den Vorübergehenden einladen, in ihrem Hauſe ſich ein Fenſter zu miethen, von wo aus man die Girandola ſehen kann. Eduard war von einem Bekannten, der gerade vor dem Platz an der Engelsbrücke wohnte, eingeladen, das Schauſpiel bei ihm zu genießen, und er drängte ſich nun durch das unſäglich tumultuariſche Volk mit Macht hindurch, in jenes Haus zu gelangen. Jeden Augenblick in Gefahr, von einem Wagen niedergerannt zu werden, jeden Augenblick in Angſt, zwiſchen

die ordnenden, schreienden, auf- und abreitenden Dragoner zu gerathen; alle Sinne betäubt fühlend in dem tausendstimmigen Geschrei der Fackelträger, der Pagen, der Kammerdiener, der Kutscher, der Dragoner, in dem Getümmel des Volks und der rauschenden Musik, rettet er sich endlich glücklich über die Straße in das Haus hinein. Er wird freundlich empfangen, und nun schaut er von den hohen Fenstern mit Lust und Freude auf das unbeschreibliche Menschen- und Pferdegewimmel herab, das von Fackeln und Lichtern auf das wundersamste beleuchtet ist; nun sieht er mit Ruhe, wie sich hunderte zwischen Wagen, Rossen und Wachen fortdrängen, stoßen und treiben, und der ganze Platz schwarz ist von Köpfen; nun erschallt die jubelnde Musik deutlich aus dem brausenden Meere all' der verworrenen Stimmen herauf; nun hat er die gesperrte Engelsbrücke ganz vor sich, ein Stück vom Tiber und das Mausoleum des Adrian, nach dem in dieser Stunde wohl mehr als hunderttausend blicken, dessen Feuerauswürfe selbst die viele Meilen weit entfernten Bewohner der Sabinergebirge, die Einwohner von Palästrina, Frascati, Sanct Marino, Rocca di Papa, Castel Gandolfo, Albano, fast das ganze Latium erwarten.

Dieser Gedanke wirkt mit erhabenem Schauer auf Eduards Gemüth, er denkt sich drüben in den immergrünen Eichen, Kastanien und Pinien binnen der Gebirge, denkt sich die laute, brausende Roma in weiter Ferne still, unhörbar, selbst unsichtbar, durch den Schleier der Nacht gedeckt, durch die Strahlenbasilike angedeutet, die vom Wohnsitz des Papstes aus die ganze Campagna, und an die dreißig Miglien weit die Gebirge beherrscht. Es ist aber ein erhebendes Gefühl, diese Strecken alle, mit all' ihren Menschen auf einen Punkt hin gerichtet zu denken, und er kehrt von den Bergbewohnern,

von ihren Hütten, Felswänden, Luſtwäldern, Rebenhügeln und Olivenhainen wieder mit Entzücken über die nächtliche, todte Campagna in das Getümmel von Rom zurück.

Plötzlich erdonnern die Kanonen von den Mauern der Engelsburg; alle Gefühle, die bei ihrem ſchmetternden Schall vom Tiber bis an den Fuß des Monte Cavo aufzucken, durchſtrömen zumal Eduard's Seele, und plötzlich rauſchen in praſſelndem Feuer vom Gipfel der Engelsburg in hohen Pyramiden ſchäumende Cascaden des wallenden Elementes nieder, daß der Tiber glänzend wiederleuchtet, es umſchwingt und umzieht in glühenden Strömen, in mächtigen Kränzen das alte, überdeckte Rundgewölbe, und in entſetzlichem Krachen ſteigen tauſende von Raketen in die Lüfte, die ſich im dunkeln Himmel mit furchtbarem Geprаſſel auflöſen und in einem zweiten Himmel voll lichter Sterne verſchwinden. Aug' iſt Alles, alle Kräfte der Seele, alle Richtungen des Geiſtes ſtrengen ſich zu einem an; der Verſtand hört auf zu meſſen, zu vergleichen, das Gemüth vergißt der Liebe und des Schmerzes, der Zukunft und der Vergangenheit, die verwegenſte Begierde kann nichts allgewaltiger's, erhabener's wünſchen, die Phantaſie im Wahnſinn der Dithyrambe kann dieſe unabläſſige Folge von ſprühenden Bildern nicht überflügeln, die kühnſte Begeiſterung dieſem Schauſpiel kaum Worte geben, die ungemeſſenſte Macht der Sprache dieſes tönende, ſauſende Feuergemälde nicht anſchaulich machen. Kaum iſt man im Stande, das Gegenwärtige zu genießen, während das Vergangene, das Erloſchene, das Verſchlungene noch in allen Sinnen raſet, und ſchon ein drittes, ſchon das Zukünftige in die vergehende Gegenwart hereinſtrahlt. Die Kanonen toben in das Gewühl der fliegenden Kometen, die die Nacht zum Tage machen, elyſiſche Lichtgärten erſcheinen plötzlich,

wie von dem Machtwort eines Zauberers aus dem Schrecken der Nacht hervorgerufen, und aus funkelnden Büſchen ſteigen Sterne, wie Welten hervor, das ganze Firmament ſcheint mit all ſeinen Sonnen und Milchſtraßen aus der ſchwarzen Burg heraufzuleuchten und im nichts zu vergehen; nur Secunden lang tritt die Nacht ein, bis ſich fluthend und ſchmetternd wieder die Gewalt des Feuers in überſchwenglich reizenden, erſchreckenden und ergreifenden Bildungen losläſet, bis der Himmel wieder von unzählbaren ziehenden Schlangen wimmelt, bis die Waſſer des Tibers zu brennen ſchienen, ein Zaubertag von unbeſchreiblicher Helle Augenblicke lang über der koloſſalen Welt aufgeht, bis das Lichtgrün des Ufers, der Bäume ſich entfaltet, unüberſehliche Köpfe bis zur Brücke hin erſcheinen, und das alte Mauſoleum, heilig durch eine ſo herzdurchbebende Reihe von Jahrhunderten und Kämpfen weltgeſchichtlicher Wichtigkeit, ſeine grauen Wände und Terraſſen, Mauern und Wölbungen, Wälle und Baſteien, von ſeinem unſterblichen Nachbar, dem Tiber, aus, unter dem Flammenregen der Millionen Funken erhellt wird, bis es endlich ſich in einen Vulkan verwandelt, aus deſſen fürchterlichem Krater die ganze Cyklopenbrut ihre Blitze gegen den Herrn des Himmels ſchleudert, bis die Erde zu beben ſcheint von der Wuth des ausgebrochenen Elements, Meere von Lavaſtrömen in den Tiber hinabſtrudeln, die letzte Stunde kommen will, die Donner des Weltgerichts ertönen, und der Erdball zu berſten ſcheinet.

So endete die Girandola. Eduard war faſt außer ſich; er fühlte alles Feuer, alle Gluth, alle Flammen, die von dieſem nun in die Nacht verſunkenen Kaiſergrab in die Lüfte flogen, in ſeinem Herzen brennen.

Er wollte ſchnell ſcheiden, aber der Bekannte, der es gut

mit ihm meinte, ließ ihn noch nicht fort, indem er ihn noch einmal an's Fenſter führte und ihn auf das Getümmel aufmerkſam machte, in dem ſich nun die eben noch unbewegliche Stille, und ruhige, wie verſteinerte Menſchenmaſſe zu bewegen anfing. Noch eine halbe Stunde ſah er vom Fenſter herab, bis es endlich, wiewohl ſpät genug für ſeine kaum zu zügelnde Ungeduld, lichter und leerer unten wurde. Nun dankte er auf's lebhafteſte und eilte davon.

Es zog ihn eine unwiderſtehliche Macht nun vor den Sankt Peter ſelbſt. — Er hatte keine leiſe Ahnung von dem, was erfolgen ſollte. Im Taumel jener Eindrücke, jener Empfindungen, jener Geſichte, war jeder andere Gedanke in ihm verſchwunden. Schnell ging er über die Engelsbrücke, auf der er ſchon die Kuppel Sankt Petri mit ihren funkelnden Fackeln über die hohen Häuſergruppen hervorleuchten ſah. Bald kam er auf dem Platze an, wo nun die Baſilike, ihre Juwelenkrone auf dem Haupt, ihm ihre ſchimmernden Rieſenarme, die Säulenhallen, entgegenſtreckte.

Schon hatte ſich das Volk verloren. Es waren nur noch wenige, die auf dem weiten, hellen Platze, als ſchwarze Punkte herumwandelten. Die Fremden gehen erſt um dieſe Zeit auf den Monte Pincio, um die Anſicht des Sankt Peters aus der Ferne zu genießen, und verlieren dabei gerade das außerordentlichſte, zauberhafteſte, nämlich den Anblick jener Roſenhelle, die um Ave Maria in der erblaſſenden Abenddämmerung die Kuppel von innen heraus zu erleuchten ſcheint, und die Veränderung der Beleuchtung, die gewiß auch aus der Ferne den größten Eindruck macht.

Er ſchaute zum Kreuze hinauf, und dachte des Verwegenen, der die Fackel in dieſer ſchaudervollen Höhe anzündete, ſtets ein Mann, der vor ſeiner Kreuzbeſteigung die Abſolution

erhält. Er freute ſich der rauſchenden Fontänen, die im Glanz der Fackeln ihre königlichen Waſſerwallungen auswarfen, und des alten Obelisk's, deſſen ägyptiſcher Granitbau ſchon den Circus des Caligula zieren mußte. So ging er hin und her, ſich ganz dem Spiel der Umgebung überlaſſend, keinen Gedanken lange verfolgend, als er auf einmal mit einer Stimme, die ihm einen Schauder durch alle Nerven erregte, Eduard! rufen hörte.

Dieſe Stimme kannte er, dieſe weckte eine ganze entſchlummerte Welt von allmächtigen Gefühlen in ihm auf; er ſchaute erſchrocken, beſtürzt, halb betäubt zurück, und — ſah den Pilgrim langſam aus der Säulenhalle ihm entgegengehen.

Sollte er fliehen? ſollte er bleiben? Es trieb ihn mit einer wilden Gewalt hinweg; er zitterte, er ſah ſich in einer Lage, die er nie in ſeinem Leben mehr gefürchtet, mußte gewärtig ſeyn, daß ſich etwas durchaus überraſchendes, vielleicht ſchreckbares ihm aufklärе; er ſah ſich geſtört in der Welt, in die er ſich mit allem Aufwand ſeiner Kräfte hineingearbeitet, geſtört in der Ruhe, die er ſich nur durch die Entfernung aller örtlichen Erinnerung, durch den Abſchied von ſeinen Freunden und Bekannten, durch die Aufhebung aller innigen Verhältniſſe mit den Menſchen, durch anſtrengende geiſtige Beſchäftigungen, durch die Flucht unter die Ruinen, die Kunſthallen, unter den Himmel Roms faſt gewaltſam erzwungen und errungen hatte; — ein neues ganz verſchiedenes Leben hatte er äußerlich und innerlich begonnen, ſeine Vergangenheit hatte er in's tiefſte Grab beſchworen, und nun ſollte er plötzlich den Menſchen auf ſich zugehen ſehen, der ihm auch die Erinnerung an jene verbittert? Er ſollte ſeine Schickſale, ſeine Verhältniſſe, den Grund ſeiner Pilgrimſchaft, die Auflöſung des Räthſels ſeiner Erſcheinung als katholiſcher

Christ, sollte wieder Laute aus frühern Jahren, sollte seine Entschlüsse, seine Plane, vielleicht seine Reue hören, sich mit ihm versöhnen, und wozu?

Diese Gedanken flogen hinter einander durch ihn, und machten ihn plötzlich eiskalt. Er war entschlossen, möge der Pilgrim ihm auch bringen, was er wolle, auf seinem Wege zu verharren, seine Freundschaft, seine Liebe zu ihm unter die Schatten der Vergangenheit zu beschwören. Aber eh' er sich klar werden konnte, wie er sich benehmen, was er sagen, wie er ihn empfangen sollte, stand der Pilgrim schon vor ihm, und nachdem er ihn einige Zeit stumm, mit heißen, schwimmenden Augen in's Gesicht geblickt, begann er leise: Eduard, kennst du mich noch?

Kaum! erwiderte dieser.

Du kennst mich nicht in dieser Kleidung, oder kennst du mich überhaupt nicht mehr? Eduard!

Schnell faßte ihn dieser bei der Hand und erwiderte mit Heftigkeit: Keine solche Frage! Keine solche Frage! Nichts mehr der Art! Keine Täuschung, hörst du? keine Scene! Keine Erklärung, nichts, gar nichts der Art, wenn du nicht willst, daß ich entfliehe, und mich so verberge, daß wir uns gewiß nie mehr treffen werden. Wir sind uns gestorben, lieber Freund; wir können nur noch zur Stunde der Mitternacht ein flüchtiges Geisterwort zu einander reden; helfen, thun können wir uns nichts mehr, wir müssen ewig getrennt seyn; — darum schnell und ohne Auftritt, ohne Verschleierung. Du bist, wie es scheint, ein anderer geworden, und du merkst auch an mir, daß ich nicht mehr der bin, dem du eine solche Frage vorlegen kannst.

Der Pilgrim trat einen Schritt zurück, sah ihn mit

einem wunderbar ſchmerzlichen Blick an und fragte: Ich darf alſo nicht zu dir ſprechen?

Alles, Alles! rief Eduard ungeduldig, nur keine Erklärung, keine Scene, keine — Komödie!

Komödie? verſetzte der Pilgrim tief beleidigt. —

Ja, laß mich das Wort nur beibehalten. Und nun, weil du mich denn doch zwingſt, ſo laß mich vorerſt ein Wort zu dir reden. Du weißt, was wir uns waren, Jahre lang waren, weißt, wie wir uns täuſchten mit unſerer Liebe, mit unſerer Freundſchaft, wie wir bis zum Wahnſinn geſchwärmt. — Du weißt, wie wir uns trennten, oder wie du ſagen wirſt, trennen mußten, weißt vielleicht jetzt, wer die Schuld davon trägt; du verbandeſt dich ja ſo glücklich mit deinem Weibe, während ich Allem entſagte, vor allem aber dem Wunſch und der Hoffnung, jemals mit dir wieder ein Wort zu reden, oder mich ernſt einem andern Menſchen, der ſich meinen Freund bis an die Schauer des Grabes nennt, auch nur mit einem Seufzer zu vertrauen. Ich weiß nicht, was dir unterdeſſen begegnet, denn ich wollte es nicht wiſſen; ich wollte dir nicht fluchen, darum wünſcht' ich, nie an dich erinnert zu werden, ich wollte dich nicht verhöhnen, dich nicht verachten, darum ſchwieg ich von dir, und nach und nach lernte auch mein Herz, von dir zu ſchweigen. Was kannſt du aber jetzt noch von mir wollen? warum läſſeſt du mich nicht in Ruhe? warum redeſt du mich an? warum gehſt du nicht deines Weges vorüber an mir? Ich ſpreche hart und fühllos; aber lieber ſo, als wieder uns täuſchen, ſey's mit Liebe oder mit Haß. Ich bin für dich verloren auf ewig, wie du mich aufgabſt und einem Weibe zu Liebe verlieſſeſt. — O ſtille! ſtille! rede, was dich zu mir treibt, geſtehe, ob du meiner nöthig haſt, und dann laß uns von einander gehen, aber nie ein Geſpräch

mehr anknüpfen, das zu Nichts führen kann, als in uns beiden die Schaam, den Unwillen über unſere täuſchungsvolle Vergangenheit aufzuregen.

Du weißt alſo nicht, Eduard, ſagte der Pilgrim, ſeine Hände faltend und ihn mit aller Kraft ſeiner Augen erfaſſend, du weißt alſo nicht, daß — ſie nicht mehr iſt?

Sie iſt nicht mehr? fragte Eduard ſanfter, aber ohne viel Gefühl.

Nein, ſie iſt in meinen Armen verſchieden, und ihre letzten Worte waren: Such' ihn auf, bitt' ihn, daß er mir vergebe. — Der Pilgrim hielt inne, die Lippen vor Schmerz verbeißend.

Und du? was willſt du beginnen? Wohin? Was ſoll dies Pilgerkleid? Biſt du ſchwachſinnig geworden? Das ſind keine Dinge mehr für unſere Zeit! —

Iſt's doch der Schmerz, Eduard, die Reue, die Religion —

Stille, ſtille, lieber Freund; ſage mir kurz, wohin führt dich dein Weg? — Du biſt ein Katholik geworden?

Ja, aber höre mich —

O lieber Louis, kein Wort davon, laß es! und nun gehſt du? wohin? —

Nach Jeruſalem!

Biſt du wahnſinnig?

Faſt wär' ich's geworden! O, Eduard, denkſt du noch daran, als wir eines Abends den Berg herunter raſeten und uns entſchlieſſen wollten, nach Paläſtina zu wandern?

Laß uns ſcheiden nun!

Du haſt mir aber nicht vergeben, haſt ihr nicht vergeben! —

Ja doch, ja! — O, mache mich nicht bitter, Louis,

ſondern ſcheide. —. Ich ſegne deine Pilgrimſchaft — lebe wohl!

O, Eduard, von dir mich trennen! rief der Pilger, indem er mit einer fürchterlichen Heftigkeit laut weinend über Eduard herfiel, und ihn gewaltſam an ſich preßte, und ſchluchzte wie ein Kind — o, laß mich ausweinen, nur einmal noch an deinem Herzen, das einſt mein war, das ich verloren, laß mich's zum letztenmal. — O, Eduard, du ſagſt mir nichts mehr, kein Wort mehr aus jener Zeit — du bleibſt kalt?

Unglücklicher, rief dieſer, ſo mußt du dich denn täuſchen! — Nimm meinen letzten Kuß, und Fluch über dich, wenn du mich von nun an nicht in Ruhe läſſeſt! Nimm ihn, Louis, und mit ihm noch einmal mein brennendes Herz. — Wir wollen uns vergeſſen von nun, uns vergeſſen, hörſt du? — und nun ſey Gott dein Geleiter; lebe wohl für dieſes Leben!

Damit riß er ſich mit Gewalt aus des Pilgers Armen und eilte über den Sankt Petersplatz weg, ſo ſchnellen Schrittes, als flögen ihm die Furien nach.

## Das Tamburinfeſt.

Mit welchen Gefühlen erwachte Eduard des folgenden Tages! Die halbe Nacht hatte er durchwacht. Nun am lichten Tage wollt' ihm ſein Benehmen zu hart, zu unverſöhnlich, zu fühllos dünken. Wenigſtens nur dem Anſchein nach hätt' ich inniger gegen ihn ſeyn ſollen! ſprach er zu ſich ſelbſt; ich hätte ihn anhören, ſeine Schickſale erzählen, ſeine Religionsſchwärmereien ſich vor mir entfalten laſſen ſollen,

nun ist er ewig von mir geschieden, und er ist stolz genug, um mich nie mehr anzublicken! Nun, mag er seine Schuld durch die meine versöhnt glauben; wie er mich verlassen, verließ ich ihn jetzt auch, und das zu einer Zeit, da er Hülfe, Beistand, ein tröstendes Herz am nothwendigsten hatte! Aber ich, an welchem Abgrund stand ich, als er sich von mir losriß, und aus Weiberliebe losriß? — Nein, sagte er sich wieder, nein, ich habe ihm nicht Unrecht gethan, ich konnte mich nicht anders gegen ihn benehmen, wenn ich redlich und offen seyn, wenn ich ihn nicht betrügen, mit falschen Hoffnungen hinhalten wollte. — Aber wenigstens hätt' ich ihm doch mein Mitgefühl nicht versagen, hätte über seinen Verlust mit ihm trauern sollen. — Ueber seinen Verlust, antwortete er sich, über den Verlust eines Wesens, dessen Besitz mir den seinigen raubte; der ihn aus seinen großen Planen herausriß, und seine thatenlustige, glühende Seele im Schooß einer kleinlichen Liebe einschläferte; der ihn nun vielleicht in Zwist mit sich selbst gestürzt, ihn gezwungen, seine Verhältnisse zu sprengen, Aergerniß seinen Umgebungen allen zu bereiten, seinem Glauben abzuschwören, wie es scheint, aus einem Schwärmer der Freundschaft und der Liebe, der Ruhmgier und der Poesie, ein weit gefährlicherer, unheilbarer der Religion zu werden — statt seinen sonst so mächtigen, glücklichen Geist zu nüchternen, nützlichen Werken zu verwenden, nun den unglückseligen Gedanken einer morgenländischen Wanderung auszuführen! Aber gerade darum hätte ich ihm entgegentreten, ihm den Wahnwitz seiner Schwärmerei, die Zwecklosigkeit seines Treibens, den sichern Untergang seines Wissens und vielleicht gar seines Verstandes vorstellen, ihn abhalten, an mich fesseln, zur Vernunft, in einen nützlichen Wirkungskreis zurückbringen, ihn sich



BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

selbst und der Welt wiedergeben sollen; dann hätt' ich mich edel an ihm gerächt, dann hätt' ich mit Lust ihm mein Lebewohl sagen und ihn wieder sich selbst überlassen können! — Aber das würde mir denn vielleicht wieder so herrlich gedankt, ich hätte wieder die Erinnerungen in meinem Leben, müßte wieder mich selbst anklagen, daß ich durch Vertrauen auf Menschenherzen mein Wohl, meine Ruhe, meine Lust zu wirken und zu nützen verdorben habe; und wäre es möglich gewesen, mit einem so erhitzten, schwärmerischen, kranken Menschen etwas erhebliches, vernünftiges auszuführen? Nein! es sey geendet, es sey auf immer abgeschnitten! Einmal muß man verständig werden, und man ist's am meisten, wenn man andere ihres Weges gehen läßt. Gebe ihm der Himmel seinen Segen, erhalte ihn bei gutem Verstand und kräftige ihn in einer harten Lebensstunde, damit er nie mehr aus Weiberliebe, selbst nicht einmal aus Reue über Weiberliebe so schwach werde.

Mit solchen Gedanken war er beschäftigt, als Vighi bei ihm anklopfte. Der Maler sah ihn mit jenem forschenden Blick an, den er schon die ganze Woche hindurch bei ihm bemerkte. Der Zweck seines Besuches war nur, Eduard noch einmal auf den Nachmittag einzuladen, und so schied er denn bald, nachdem er ihn gebeten, auf den Abend doch ja sich in einen heiterern Humor zu bringen, als er gegenwärtig zeige.

Eduard erschien zur bestimmten Stunde in Vighi's Hause. Mariaccia, heute blühend wie ein Frühling, öffnete ihm die Thüre, und stellte ihn ihrer Schwester und zwei andern jungen, bildschönen Römerinnen vor, die Cuginen von ihr waren. Mariacca's Schwester, Constanze, war wohl noch hübscher, als sie selbst, aber ruhiger, stiller, zurückhaltender,

kälter, als der reizende, launige Wildfang, den Bigbi zur Frau hatte. Die beiden Cuginen waren äußerst liebenswürdige Mädchen, beſonders die jüngere, die lebendig und beweglich war, wie Mariaccia, während Vittoria, die ältere, mit ihren kecken Römeraugen jedem, den ſie trafen, das Herz aufſchloß. Bigbi's Frau ſcherzte ſchon bei Eduards Eintritt unverholenerweiſe über das Verſprechen, das er gegeben, und über die Folgen, die heute die Campagna für ſeine Ruhe haben werde.

Eduard ſagte: er möchte eben ſo viel Herzen haben, als er Damen hier finde, wenn er, ihre Vorzüge in ihrem vollen Maaße zu verſtehen und zu ſchätzen, eigenen Werth genug hätte; da er aber nur ein einziges habe, und dieſes zu unbedeutend ſey, um es jemand anzubieten, ſo wolle er es für ſich behalten, wenn es ihm anders nicht entſchlüpfe, und ihn, ſo wenig er's verdiene, zu einem Paris mache.

Das ſoll er ſeyn, das ſoll er ſeyn! rief die wilde Mariaccia; er ſoll jetzt im Augenblick beſtimmen, wem der Apfel gehöre!

Und meine Belohnung wäre? denn Sie wiſſen, daß jener Sohn des Priamus nicht ohne ſolche ausgehn wollte!

Die ewige Gunſt deren, die den Preis erhält, rief Vittoria lachend.

Nun denn, weil ich nicht anders kann, ſo will ich denn urtheilen. Leider aber wird dieſes Urtheil mir alle Hoffnung benehmen, jene Belohnung einzufordern. Denn, indem ich Sie — zu Vittoria — zu einer Juno erkläre, hab' ich nicht den Muth, die Eiferſucht des Donnerers erregen zu wollen, wenn ich auch im Stande wäre, der Himmelskönigin zu gefallen; indem ich in Ihnen — zu ihrer Schweſter — die Göttin von Paphos begrüße, fürchte ich häßlicher Hephäſtos

nicht lange ihre Gunſt mir erhalten zu können — und — zu Mariaccia's Schweſter — indem ich mich vor Ihnen als der ſtillen Minerva neige, der Unerbittlichen, glaube ich, zu unklug zu ſeyn, um Ihrer Weisheit lange ein Gegenſtand zu bleiben, und zu klug, um blos Gegenſtand von dieſer und nichts anderm zu ſeyn.

Und ich? rief Mariaccia. —

Wahrhaftig, ich bin in Verlegenheit, denn die Mythe nennt nur drei Göttinnen, über die Paris urtheilen ſollte! Es hat aber nichts zu ſagen, und ſo erkläre ich denn: Signora Mariaccia iſt einem Jupiter eine Juno. —

Danke ſchönſtens, rief Vighi lachend; ich armer Jupiter habe viel zu leiden, wenn meine himmliſche Ehehälfte eifert —

Einem Hephäſtos —

Ah! Edoardo, rief Vighi, ich hinke noch nicht —

Nun denn, einem Mars — eine Venus —

Cospetto di Bacco! Sie machen mir ein Compliment! Wollen Sie ſie ſich etwa zu einem Mars und mich zu einem Aktäon machen?

Nein, der Himmel bewahre mich vor dieſem unmöglichen Verſuche, lieber Camillo, ſagte Eduard lachend, während Mariaccia, die von dieſem mythologiſchen Diskurs ſo viel als die andern Römerinnen verſtand, das heißt ungefähr, nichts, nach italieniſcher Weiſe die Hand an's Auge legte, und es aufdrückte, ein Zeichen, das bei dem Römer viele Bedeutungen, diesmal aber ungefähr dieſe hatte: Alſo Signor Edoardo will durchaus blind ſeyn, und nichts merken?

Unterdeſſen kam die Albaneſerin im vollen Putz ihrer Landestracht herein, und ſagte, daß die Karoſſen vor dem Hauſe ſeyen. Eduard hatte geglaubt, daß man zu Fuß gehe, und hatte nicht an römiſche Sitte gedacht, gemäß deren man

denn fahren muß, und ſollte man kaum einige Paoli auftreiben können. Nun entſtand aber die Frage, wie man ſitzen ſollte. Zwei Karoſſen wurden ſchon angefüllt durch die Geſellſchaft, und Vighi ſagte: So nehm' ich denn mit meinem Weib, Magd und Kindern einen Wagen, und Signor Edoardo wird mir danken, in Geſellſchaft der drei Grazien im andern voraus zu fahren.

Indem ſich dieſer vor den Mädchen verneigte, rief aber Vittoria, die Leichtfertige: Nein, um's Himmelswillen, Vighi, thun Sie uns das nicht an; welche Schande wär' es für uns, mit einem unverheiratheten Herrn allein durch die Stadt in die Campagna zu fahren! Nein, ſitzen Sie zu uns und nehme Signor Edoardo bei unſerer Mariaccia Platz, wenn der Herr Maler nicht zu eiferſüchtig iſt, um der Frau einen Cicisbeo zu erlauben.

Vighi's Frau warf einen ſchnellen, feurigen Blick auf Eduard, ihr Mann ſtimmte damit ein, Eduard mußte gezwungen gegen Mariaccia ſich erfreut zeigen, und hierauf begab man ſich denn fort und ſtieg in den Wagen.

So ſah ſich denn unſer Eduard neben ſeiner gefährlichen Nachbarin, dicht an ſie hingedrängt, und mußte ſich nun waffnen, ihr zu widerſtehen, ohne ſich gerade unfreundlich oder blöde zu bezeigen. Ihm gegenüber ſaß die ſchöne Albaneſerin mit Vighi's beiden Buben, ein Weib, das in der That an Reizen mit der gebieteriſchen, obwohl etwas jüngern Signora Patrona wetteifern konnte. Eduard ſuchte das Geſpräch immer allgemein zu halten und erzählte, lobte, ſchilderte die Girandola, die Petersbeleuchtung. So ging es raſch durch die Stadt, durch die vielen ſich unabläſſig durchkreuzenden Straßen, bis man am tarpejiſchen Felſen auf's Campo vaccino herauskam. Eduard nannte Mariaccia

die Tempelruinen, und während der Vetturin an der Gartenmauer des alten Palatins zum Triumphbogen des Titus hintrabte, lehnte sie sich leicht an seine Seite, zu den gigantischen Bögen des Friedenstempels hinüberblickend. Dort endlich, sagte Eduard, der den sanften Druck des heftigen Geschöpfes einmal leiden mußte, und für den Augenblick nicht ungern litt, dort zu rechten des Colosseums ist der Venustempel mit seiner alten Nische.

Sagen Sie mir, Edoardo, flüsterte lächelnd das verführerische Wesen zu ihm hin, sagen Sie mir einmal, wollten Sie lieber der Glücklichste seyn, den die Göttin, die dort ihren Tempel hatte, je mit ihrer Gunst gesegnet, oder sich einen solchen Triumphbogen, wie jener dort am Colosseo, erbaut wissen?

Wahrlich, sagte Eduard, lieber einen Triumphbogen, denn der setzte voraus, daß ich großes gethan, und als Günstling der Venus hätt' ich doch höchstens nur großes gelitten.

So sind Sie denn ein entschiedener Gegner der Liebe?

Nein, das bin ich nicht, Mariaccia, erwiderte er, indem er die Freundliche anblickte, aber ich hüte mich vor ihr, wie vor einem heftigen Wein, den mir ein wohlmeinender Arzt versagt, weil er mich berauscht, mir den Verstand, das Bewußtseyn, wohl gar den vernünftigen Gebrauch meiner Kräfte raubt, und mich Dinge thun läßt, über die ich, wenn ich nüchtern werde, mich bald schämen, bald auslachen muß. Ich muß meiner Reizbarkeit wegen mit leichtem Getränk vorlieb nehmen, und finde mich wohl dabei, während das stärkere mich krank, schwach und fieberisch macht. So bin ich denn auch zufrieden, wenn unter diesem südlichen Himmel auch kein Herz im tiefern Sinne für mich glüht, sondern nur eine schöne Frau mir im Stillen wohl will, ohne daß sie jemals

ſich entſchließen kann, mir mehr zu ſagen, zu geben und zu gewähren, ſo wenig, als mehr von mir zu fordern und zu wünſchen.

Damit, dachte Eduard, hab' ich ihr denn doch meine Anſicht von ihr deutlich genug geſagt, und ſie mag ſich darnach richten. Mariaccia aber ſah ihn mit Augen an, die eine andere Gluth verriethen und verlangten, als Eduard wünſchte und hoffen ließ, und zeigte ſich ungeduldig und unruhig, indem ſie ſagte, daß ihr das Fahren immer übel bekomme, und daß ſie kaum erwarten könne, bis man das Lateran erreicht habe. Dort an den Ruinen der alten Aquädukte, ſagte ſie, iſt ein ländlich Haus, wiewohl noch in der Stadt, doch mitten in Gärten und Vignen; dort iſt man frei und ungeſtört, dort feiern wir einen heitern Nachmittag, und haben die ſchönſte Ausſicht über Rom und über die ganze Campagna.

In kurzem war man zum Obelisk vor Sankt Giovanni im Laterano gekommen; der Vetturino lenkte an jenem Aquädukte und den Gartenmauern hin, und das niedliche Campagnenhaus zeigte ſein maleriſches Hofthor.

Man ſtieg aus, und die Geſellſchaft begrüßte ſich wieder. Man trat in den Hof, worin kleine ſteinerne Tiſche unter dem dünnen Schatten von Laub herumſtanden, und alsbald ein artig Weib die hohe Treppe vom Hauſe herabkam. Vighi beſtellte ein kleines Mahl, das man hier im Freien zu ſich nehmen wolle. Vittoria neckte unſern Eduard mit dem Cicisbeat ſeiner liebenswürdigen Nachbarin, gewandt und fertig genug, um gleich irgend ein zärtliches Vernehmen zwiſchen beiden zu wittern. Vighi war höflich gegen Vittoria's Schweſter, ein muthwilliges, friſches, ſchwarzäugiges Kind, das keine Zärtlichkeit gegen Männer kennen zu wollen ſchien, und dem ſchmeichleriſchen Römer eine herbe

Wahrheit um die andere ſagte. Mariaccia hing nur an Eduard, und ihre Schweſter Conſtanze blieb ſtill oder ſpielte mit dem muntern Carluccio.

Die Geſellſchaft beſtieg nun, von der hübſchen Wirthin geführt, die Loge des Hauſes, wo man in der That eine der weiteſten und reizendſten Ausſichten genoß. Zuförderſt zog Rom den Blick auf ſich, deſſen neuerer Theil durch die Hügel des Kapitols, des Palatin, des Esquilin und des Quirinal verborgen war, während nur die größern Gebäude, die vielen in Gärten verſteckten Häuſer, die Baſilike Sankt Maria Maggiore, vor allen in weiter Ferne die Kuppel Sankt Peters ſichtbar war. Ein entzückender Blick iſt von hier aus das Bild des üppigen, reichen Gianicolo, aus deſſen immer grünen, ſüßen Lufthainen die lieblichſten Klöſter, Kirchen und Villen herausſchauen, und deſſen ſanft gezogene Linie ein Paradies von ſchlanken Pinien krönt. Sodann das alte Rom, über das man frei hinwegblickt, eröffnet über der Fülle der angränzenden Haine, der lichtgrünen Gärten, der ſchwarzen Cypreſſen, der reizendſten Lorbeergänge voll Nachtigallen, voll weißer Bilder ſeine melancholiſchen, nun in einem Meer von Sonnengold und Duft glühenden Wunder! Dort erſteht die furchtbare Wand des Coloſſeums, dort liegen die Trümmer von den Thermen des Titus wild umher, dort ragen die Kaiſerpaläſte grauſig aus dem lieblichen Grün vor Evanders Berg hervor; den Friedenstempel bedeckt der Orangengarten, der an ihm hinaufblickt, und hier ganz in der Nähe, in der mannigfaltigſten Gartennatur, neben den dunkeln Hainen der Villa Giuſtiniani, graut der runde Tempel der Minerva medica! Nun wendet man ſich von Rom hinweg, und blickt gegen Norden, Oſt und Süd! Nun ſieht man die goldene Baſilike des Papſtes, Sankt Johann im

Lateran mit ihrer majeſtätiſchen Säulenfacade, ihrem Palaſt, ihrem Thurm und ihrem Obelisk; man überſieht den Platz vor dem Thore, wo einſame Campagnenbauern ihre Eſel ein- und austreiben, und die ſchöne Wieſe hin führt der offene Weg zu einer andern Baſilike, Santa Croce in Gierusalemme. Dort zu ihrer Seite düſtern die Ruinen vom Amphitheatrum caſtrenſe, dort von einem Venustempel, und die Bögen der claudiſchen Waſſerleitung führen von unſerm Landhaus an ſo weit in die Campagna hinüber, bis ſie das Auge nicht mehr erreichen kann. Sie ſelbſt, dieſe gegen Süden gränzenloſe Strecke von farbigen, ſchimmernden Gründen breitet ſich herrlich aus, in der Nähe der Stadt mit Ruinen, Häuſern, Gräbern, antiken Tempeln überſä't, und weiter hinaus nackt und öd' — begränzt gegen Nord und Oſt von der hier in aller unſäglichen Schönheit, wie hingehauchten Linie der Gebirge vom Sorakte bis zum Monte Cavo, von der Heimath der Sabiner, Aequer, Herniker, Latiner, deren höchſte Gipfel, die Leoneſſa, und die Hörner der Apenninen noch Schnee bedeckt.

Wie nennt man jene wilde, verwitterte Ruine? fragte Mariaccia.

Tempel der Minerva medica, antwortete Eduard.

Coſtanze, rief ſie; dein Tempel iſt ſehr zerfallen. Deine Weisheit iſt bald zu Ende. Du kennſt ihn nicht einmal ſelbſt; wir Römerinnen müſſen doch wiſſen, wo wir ſind, und die Fremden durchſuchen jedes Plätzchen, und können uns jede Mauer bei ihrem Namen nennen. Aber nun, meine Lieben, laßt uns von der Loge herunterſteigen, denn mir ſcheint, die Wirthin habe das Mahl fertig.

Man folgte ihr, und Eduard, der die engen, ſteilen Treppen hinab hinter ihr gehen mußte, vergnügte ſich an den

Reizen des vollen Römernackens, den ihm die verführeriſche Frau halb enthüllt zeigte. So kam man wieder in den Hof, wo man denn nicht lange ſäumte, ſich unter den Schatten einiger Bäume um einen Tiſch herum zu ſetzen, der auf zwei zerbrochenen, antiken Säulenſtücken ruhte. Eduard kam neben Mariaccia und Vittoria zu ſitzen. Dieſe beiden geſchwätzigen, unruhigen Geſchöpfe hörten nicht auf, zu lachen und zum Lachen zu reizen. Alles am Tiſche mußte leiden; Bigbi wurde ausgelacht, daß ſeine Höflichkeiten gegen Vittoria's männerhaſſende Schweſter unbelohnt blieben; ſie ſelbſt wurde bedauert, daß ſie wohl einen ſchweren Stand haben werde, Körbe genug für die Männer zu finden, die ſich ihr zu Füßen werfen werden; vor allen aber Eduard wurde in jeder Bewegung, jedem Wort, jeder kleinen Handlung getadelt, und wenn dieſem oder jenem ein guter Gedanke einfiel, und beide lachten, daß es über die Campagna hinſchallte, ſo faßte Mariaccia wohl im Taumel des nervenſchütternden Lachens Eduards Hand oder Arm, als ob ſie ſich an ihm halten müßte, um nicht zu vergehen. Auch Bigbi's Knaben verhielten ſich nicht ſtill, und die Albaneſerin hatte Noth, ſie auf der Bank zu halten, während die leichtſinnige Mutter, ganz dem Vergnügen des Augenblicks, der Lebhaftigkeit ihres Temperaments und der Leidenſchaft ihres Herzens hingegeben, keine Aufmerkſamkeit mehr für ſie hatte, ſondern nur zuweilen, wenn ſie etwas zu lärmend wurden, zu ihnen hinabdonnerte, oder wohl auch den kleinen Carluccio zu ſich kommen ließ und ihn auf den Schooß nahm. Gefällt Ihnen dies mein Bübchen? fragte ſie Eduard, dem Kleinen die vollen Lippen zuſammendrückend, und ſie heftig abküſſend; und als Eduard ſeine Freude und ſein Gefallen an dem lieblichen Kleinen bezeigte, ſo war die ungeſtüme Mutter doch noch nicht

zufrieden, und wie die Italienerin von solchen Dingen ohne alle Scheu und Zurückhaltung spricht, und wohl noch mehr über die Zunge bringt, was man bei uns von züchtigen Frauen nie hört, so sagte sie, Eduard nachspottend: „Voi altri uomini non potete nient' altro, se non far i fanciulli, ma amar gli mai!" ein Scherz und eine Wahrheit, die in Italien die ehrbarste Frau einem Manne sagt, während wir nicht einmal Muth genug haben, sie nur in unserer Sprache mitzutheilen.

Dem guten Frascatanerwein wurde wohl zugesprochen. Denn die Italienerinnen alle, die nicht gerade von hohem Stand sind, besonders die älteren, sind Freundinnen dieser edlen Bachusgabe, so sehr der Italiener überhaupt im Ruf der Mäßigkeit im Trinken steht. Mariaccia hatte schon mehr getrunken, als Eduard glaubte, daß sie vertragen könnte, und der Geist des Scherzens und des Lachens, die Jovialität in allen, die Leidenschaft für den blonden Fremden reizte ihre ohnedies immer so feurigen Sinne auf einen Grad, daß Eduard bang war, ob nicht die Gränze noch überschritten werde.

Kaum war man mit dem kleinen Mahle fertig, das aus nichts anderm bestand, als aus gerösteten Carciosoli, Eiern, Schinken und einem Latugasallat, so winkte Mariaccia der Albaneserin, und diese brachte alsobald das Tambourin vor Vittoria, und ihre Schwester ließ ein lautes Bravo erschallen, und ehe Eduard nur sich vom Tische erhoben hatte, so war das Tambourin bereits dem Maler aufgezwungen, und Vittoria begab sich mit ihrer Schwester auf den weiten Hofraum, unverzüglich den römischen Nationaltanz beginnend.

Es hat dieser etwas wundersam eigenthümliches, und für ein ernsteres Gefühl fast verletzbar naives und charak-

teriſtiſches. Man kann ſich keine angenehmere, reizendere Affektation denken, als zwei ſchöne Mädchen, jedes mit einem Sacktuch. Eine Hand mit Lichtigkeit und Naivetät auf die Hüfte ſtemmend, in dem ſchnellen, ungeſtümen, berauſchenden Takt des klingenden Tambourins ſich entgegentanzen, ſich ausweichen, ſich umſchweben und fliehen, dabei öfters das Röckchen gar artig emporlüpfen, und ſich auf's Knie vor der andern niederlaſſen zu ſehen. Dieſen Tanz ſieht man ſelbſt zuweilen die Kinder auf der Straße aufführen; und wenn eine Schaar leidenſchaftlicher Weiber und Mädchen, beſonders an ihren Feſten, am Blumenfeſt in Albano und Genzano, oder am Herbſt beiſammen iſt, ſo können ſie nicht aufhören, und tanzen, ſpringen und hüpfen fort, bis man glauben ſollte, ſie müßten vor Erſchöpfung zu Boden ſinken. Kein Volkstanz hat mehr Leben, Charakter, Ausdruck, mehr Bewegung und Schnelligkeit; keiner iſt wohl mehr geeignet, eine ſchöne Figur, einen gewandten Körper, einen hübſchen Fuß, eine edle Haltung hervorzuheben und geltend zu machen, wiewohl es ſich auch nicht läugnen läßt, daß beſonders für einen kalten Beobachter die eingeſtämmten Hände, die aufrecht gehaltenen Köpfe, die Bewegungen der geraden Geſtalten um einander, viele ihrer Wendungen und Schwingungen bis an's thörichte, bis an die Gränze vortreten, wo ſich der Charakter von weiblicher Affektation ſcheidet, wiewohl man denn in dieſen Eigenthümlichkeiten des römiſchen Tanzes einen wahrhaften Ausdruck, gleichſam eine mimiſche Darſtellung der weiblichen Eitelkeit, ihrer ſinnlichern Grazie, ihrer kindiſchen, ſchmetterlingsartigen Flatterhaftigkeit finden könnte.

Mariaccia tanzte wirklich bezaubernd, und Eduard konnte nicht umhin, ſeinen Blick auf ihre haltvolle feſte Geſtalt, auf

ihre blitzschnellen Füße, die in der That etwas kleiner waren, als gewöhnlich die Römerinnen nach Pfauenweise haben, auf ihre glühenden Augen und das vom erhitzten Blut ungewöhnlich erröthende, warme, braune Gesicht, auf die schöne Linie vom Kopfe an über den Hals und den üppigen Nacken bis hinab über das fliegende Sommergewand zu werfen.

Vittoria tanzte ab, und ihre Schwester hüpfte vor. So wechselten alle vier, während Vighi geduldig das Tambourin schlagen mußte, und Eduard, an einen Baum gelehnt, zusah. Es war ein malerisches Bild, diese vier Schönen, die Gruppe der Albaneserin mit ihren zwei Buben, das reizend gebaute Campagnenhaus, auf dessen hoher steinerner Treppe die Wirthin zusah, und auf dessen Loge sich ihr Mann behaglich an's Geländer legte; die steinernen Tische umher unter dem Baumgezweig, an der Gartenthüre ein Esel angebunden, eine Reihe antiker Mauerbögen des claudischen Aquädukts vom Haus an, in üppigem Gebüsch verborgen, sodann durch das Laub die offene Campagna mit den Ruinen des Venustempels und des Amphitheaters, und d'rüber hinein die blauen wollüstigen Berge von Palästrina.

Eduard verstand nicht römisch zu tanzen, und wie sehr er sich entschuldigte, wie viel Ausflüchte er suchte, wie abgeneigt er dem Tanz war, so mußte er doch Mariaccia den deutschen Walzer zeigen, und einigemal über den Hofraum mit ihr kreisen. Er mußte gewahr werden, als er sie wieder an den Tisch führte, daß sie ihm die Hand etwas drückte, und es wäre nun an ihm gewesen, diesem Händedruck mehr Kraft, entschiedene Bedeutung und selbst Worte zu geben. Allein so weit wollte es Eduard schlechterdings nicht kommen lassen, der jeden Augenblick mehr einsah, wie näher ihm Vighi's Weib trete, wie schwer es ihm bald seyn werde, sich

loszumachen, welche Folgen es haben könnte, wenn er ſich nicht zurückhalte, und wie leicht es möglich wäre, daß er einmal ſchwach gegen das feurige Weib ſeyn könnte. Es ſetzte ſich mehr und mehr der Entſchluß bei ihm feſt, Bigbi's Haus zu meiden, weil er es nicht für möglich hielt, Mariaccia zu verſchmähen, und ferner noch ohne Störung, und vielleicht gar ohne ſchlimme Auftritte aus- und einzugehen.

Das ſollte ihm leicht werden durch eine Reiſe in's Gebirg der Sabiner nach Tibur, nach dem ſchönen Olevano, und ſodann nach Frascatti und Albano. Kehre ich wieder zurück, dachte er, ſo iſt die Leidenſchaft in ihr wieder verraucht, wie ſie entſtanden, oder es iſt mir alsdann nicht mehr ſo ſchwer, den Umgang, wenn's ſeyn muß, auch mit ihrem Manne nach und nach abzubrechen.

Das ahnete die luſttrunk'ne Mariaccia nicht, die für die Zukunft nicht zu ſorgen gewohnt war, wohl aber die gegenwärtige Stunde vielleicht nicht ganz ſo gewünſcht hatte, als ſie war. Sie wollte allein ſeyn mit Eduard, ſie verſuchte es lange umſonſt, bis ſie endlich den Tanz aufhören machte, bis ſie einen kleinen Spaziergang durch die Gärten und Vignen am Aquädukt hin vorſchlug. Das wurde gebilligt, und Eduard ging mit ihrer Schweſter. Aber dies Hinderniß ſteigert nur ihre Beklemmung, ihre Ungeduld. Bigbi plauderte und ſcherzte mit Vittoria und ihrer Schweſter, Coſtanze verſchwand plötzlich, zu den Kindern in den Hof zurückeilend, und während ſich der Maler mit jenen beiden frohen Mädchen unter den Bäumen und den Trümmern des Aquädukts herumtrieb, ſah ſich Eduard plötzlich mit Mariaccia allein.

Dies war keine Verlegenheit, wie die geſtrige, aber immer hier das Unangenehmſte, was Eduard nach jener fürchten konnte. Er ſah, was kommen werde; er fand ſich in

der Nothwendigkeit, Dinge zu hören und zu ſagen, die er verwünſchte, oder das leidenſchaftliche Weib auf das empfindlichſte zu beleidigen; er wollte fliehen, aber in dieſem Moment ergriff ſie ihn bei der Hand, und ſagte mit jener Süßigkeit und Holdſeligkeit, die nur einem italieniſchen Mund möglich iſt: Sie eilen hinweg von mir, und laſſen mich allein, Eduard? — Was werden die andern, was wird Vittoria ſagen! erwiderte er ausbeugend, und gegen die Seite hinblickend, wo man das munt're Volk lachen hörte.

Sie ſind ſo kalt gegen mich, Undankbarer, und ich — ich bin Ihnen ſo gut — ſagte die junge Frau mit feurigem Accent, ſich näher an ihn ſchmiegend.

Liebe, gute Mariaccia, ich verdiene dieſe Huld, die Neigung nicht. — Laſſen Sie uns zu den andern.

Nein, Eduard, nein, laſſen Sie uns nur eine Secunde noch hier bleiben, nur noch ſo lange, bis Sie mir geſagt, daß Sie mich nicht haſſen. —

Gott, ich bin Ihnen ja gut, ich will ja —

Wären Sie's, Eduard, wären Sie's wirklich? Was wollen Sie, o Eduard, was wollen Sie?

Fragen Sie mich nicht! Laſſen Sie mich Undankbaren, an den es ſich nicht verlohnt, eine Gunſt, wie die Ihre, zu verſchwenden.

Grauſam! rief Mariaccia, ſeine Hand frei laſſend — Abſcheulicher, Sie könnten —

Zürnen Sie mir nicht, vergeben Sie mir. — Erfahrungen, lange ſchreckliche Erfahrungen, nicht mein Herz macht mich ſo kalt; ich muß es ſeyn, ich kann nicht anders!

So fliehen Sie auf ewig von mir, rief die Römerin, ſich von ihm abwendend, zitternd vor Unmuth, voll gekränkter Liebe.

Mariaccia, nicht ſo! nicht ſo! Ich bin der Liebe zu ſehr

entwöhnt! Bringen Sie mich nicht außer Faſſung, nöthigen Sie mich nicht zu einer Handlung, die mir die Ruhe raubte!

Die Ruhe? — O, ſo bleiben Sie, bleiben Sie nun in dieſer Ruhe, dieſer köſtlichen Ruhe! knirrſchte ſie voll niedergedrückten Feuers.

Mariaccia, Mariaccia, ſo ſey es denn! rief Eduard, auf ſie zuſtürzend und ſie in die Arme ſchließend, ihre Lippe mit einem Kuß bedeckend, ſie feſt an ſich drückend. — Sind Sie mir nun wieder gut, zürnen Sie mir nicht mehr?

Lieber, lieber Eduard! flüſterte die glühende Frau, ihre ſtarken Arme feſt um ihn flechtend. — Indem erſcholl in der Nähe Gelächter. — Um's Himmelswillen, laſſen Sie mich, Eduard! — ſie kommen, ſie kommen! — Gott, wenn ſie uns geſehen hätten. Schnell riß ſie ſich los, und Vittoria hüpfte hinter den Bogen des Aquäducts hervor. Ah, rief ſie, Signora Mariaccia, allein mit Signor Edoardo, allerliebſt! Bigbi! Camillo! ſehen Sie doch! ſehen Sie doch!

Der Maler kam herbei und fing ein gewaltig Gelächter an. — Capperi! wie ſtehts mit meiner Mythologie? Ich werde zum Vulkan, Edoardo, und Sie ſcheinen mir bereits ein Mars geworden zu ſeyn!

Mariaccia trieb eiligſt, in den Hof zu gehen, und eilte voraus, um ihre Gluth, ihre Leidenſchaft zu verbergen. Eduard folgte ſtill, ſchon wieder zu ſich zurückgekehrt, und entſchloſſen, dieſen Auftritt den erſten und letzten der Art ſeyn zu laſſen. Schon war es Abend geworden, und der Maler ſchlug der Geſellſchaft vor, wieder auf die Loge zu ſteigen, um die Sonne untergehen zu ſehen. Freudig ſtimmten alle ein. Unterdeſſen hatte der Wirth das Tambourin in die Hand genommen, und ſeine Frau tanzte mit der Albaneſerin.

Die Sonne war nicht mehr ferne vom Horizont. Ein entzückender Anblick bot sich dar, ruhig, schön und frisch genug, um Eduard's Herz, nur die wilde Römerin nicht zu besänftigen. Das ganze Rom flammt in einem so blendenden Glanz, daß man die Augen wegwenden muß. Das Colosseum schaut aus einem wallenden Meere vom reinsten, schmachtendsten Gold hervor, die lichtgrünen Büsche umher, die Nachtigallenhaine der Villa Giustiniani lachen in lauter Gluth und Seele getaucht, die ferne Peterskuppel schwimmt mitten in den Strahlen des Abendhimmels, und welcher Purpur wogt und schwellt um die sonst so düst're Ruine des Minerventempels, um die unendlichen, aus dem vielfachen Grün hervorschauenden Aquädukte; welche reizende, tausendfarbige Tinten schimmern durch die Gründe der Campagna; welches Zauberspiel von Lichtern und Schatten ringelt d'rin hervor; welches himmlische Roth umlächelt das ferne Grab der Cäcilia Metella, und dort in der Nähe die hohe Basilike von Santa Croce in Gierusalemme, und welche unsägliche Schönheit hüllt die Berge theils in ein hochschwellend Violet, theils in ein reines, wollüstiges Blau; welche Wolkenbilder liegen brennend und wonnetrunken in diesem milden Lichthimmel; welche elysische Lüfte wehen über dieser erhabensten, unbeschreiblich majestätischen Welt!

Nur Auge, nur Sinn ist Eduard, der nicht weiß, wo er in kindischer Trunkenheit seine Blicke hinwenden soll. Er athmet tief auf, als wollt' er trinken aus dem Meer von Gold, das über der flammenden Erde duftet, als wollt' er diesen überschwenglichen Geist, der jedes Orangenbäumchen, jedes antike Mauerstück, jeden öden Campagnengrund durchrinnt, in sich mit sehnsüchtigen Zügen hineinsaugen, als ihn plötzlich der Maler bei der Hand nimmt und dort auf den

offenen Platz hindeutet, der zwischen dem Lateran und dem Thore Sankt Giovanni liegt.

Heiliger Gott! ruft Eduard aus — er sieht den Pilger langsam mit seinem Stabe zum Thor hinauswandern. Noch einmal blickt er um, und die Abendsonne mit eben dem Purpur, mit dem sie das Colosseum röthet, haucht noch einmal einen sanften Rosenschein in sein Gesicht, dann wendet er sich um, und verschwindet durch das Thor.

Die ganze Seele voll Staunen, sieht Eduard den Maler an, indem er erst jetzt, nachdem der Pilger schon seinem Auge entflohen, darauf aufmerksam wird, daß Bighi es war, der auf ihn hingedeutet.

Nicht wahr, sagte dieser, das Miserere und die heilige Woche hat Ihnen Ihren Freund wiedergebracht?

Aber, um Gotteswillen, Camillo, sind Sie ein Zauberer? Wie wissen Sie davon?

Hat er doch die ganze Woche hindurch in meinem Hause gewohnt!

In Ihrem Hause? Es ist nicht glaublich — es ist unmöglich!

Nicht blos möglich, sondern wirklich!

Aber, Camillo, Camillo, wie erkannten Sie ihn? Ich kann's nicht fassen!

Ich sprach durch Zufall von Ihnen — ich sah ihn bei Ihrem Namen schon erschüttert, er vertraute mir; ich wußte Alles; damals, als ich Sie so verlegen in mein Studium führte, war er in meinem Zimmer; — gestern kam er verstört nach Hause, spät in der Nacht, sagte, antwortete nichts, und nun? —

Pilgert er nach Jerusalem, Camillo. Gehen wir nun, die Sonne ist untergegangen.

Damit rannte Eduard die Treppe hinunter. Man brach auf. Eduard setzte sich nicht mehr zu Mariaccia in den Wagen. Den andern Tag ging er nach Tivoli ab. Den Pilgrim und Bighi's Frau sah er nie mehr in seinem Leben.

# Drei Tage in der Unterwelt.

## Ein Schriftchen,

das vielen ein Anſtoß ſeyn wird, und beſſer anonym herauskäme.

---

Motto:

Nichts für ungut!

---

Ich saß an einem schwermüthigen Herbstabend, in Gedanken versunken, unter einer halb entblätterten Erle auf dem Kirchhof, und sann so über das Schicksal nach, das wilde, stürmische Geister so frühe verwüstet.

Die Stätte, an der ich mich befand, war mir durch mehr als eine Beziehung theuer geworden, ja ich betrachtete sie als den Ort, wo ich allein wahr, und Mensch seyn, allein die Maske abnehmen konnte, unter der wir jedes Menschengesicht täuschen müssen. Die Gräber umher, umwittert vom unheimlichen Hauch der Abendwinde, all' das melancholische Wiegen und Regen in Gräsern und Blumen, die halbzerfallenen Monumente und die moosbewachsenen Kirchhofmauern, der trübe, schattige Geist über all' dem, und der verbleichte Ton der Landschaft in den letzten Streifen des verglühenden Westens, stimmte mein Herz so recht wahr, ich suchte mich selbst wieder in meinem Innern auf und versank in seinem entsetzlichen Abgrund. Nur die Kreuze waren mir widrig und

die Inſchriften, die das elende Treiben dieſer Menſchen unter mir und ihre Namen anzeigten, ja ich fing an zu zittern, wenn ich hier eine Menſchenſtimme in der Ferne hörte; bin ich denn — konnt' ich rufen — auch in dieſer meiner theuerſten Heimath nicht ſicher, an der jeder Sterbliche ſonſt mit innerem Grauſen vorübergeht? Dabei konnt' ich zu Boden ſtampfen, und einen Todtenſchädel an die Mauer werfen und mit Zähneknirſchen rufen: So möcht' ich doch lieber im Grab liegen!

O mit welch' elenden Hoffnungen und Troſtgründen könnt Ihr euch behelfen, ihr engbrüſtigen, leichtgläubigen Menſchen, die ihr den Verluſt eurer Geliebten durch den Gedanken des Wiederſehens beſchwichtigen wollt. Hofft's meinetwegen! weil ihr doch einmal zum niedrigſten geboren ſeyd, ich meine, zu dem, was ihr Glück und Herzensfreude nennt. Hofft euch auch nach dem Tode wieder zu finden. Ich hoffe nie wieder zu ſehen, die ich hier liebte und haßte.

Fürchterliche unauslöſchliche Leidenſchaften verzehren unſer Herz und brennen Kraft, Mark und Jugend aus, und meine Beſtimmung war, einſt mit glühender wahnſinniger Liebe, und dann mit giftigem Haß und Hohn euch zu verderben — was ſoll ich jenſeits mit euch! Es iſt mein Troſt, mein einziger Troſt, daß ich euch nie wieder finde.

Wenn ich bedenke, daß ihr mich darüber auslachen könnt, oder gar für verloren, für verworfen halten, ſo lach' ich eurer. Ich bin zum Glück kein Schwächling und was ihr mir auch

gethan habt, es wächst mein Herz mit jedem Tage wieder neu, wenn ihr mir's blutdürstig ausgesogen habt.

Liebe, dacht' ich weiter, und Ehrgeiz, reißen die Seele zu einem schauderhaften Schwindel hin; ein glühend flammend Feuerweh'n zieht unaufhörlich durch unser Innerstes, und sengt und brennt und frißt, und mit der wachsenden Flamme vom besten ausgesogenen Leben steigt jene zerstörende Gewalt, und der Sturm des Schicksals bläs't und wühlt die brennende Welt noch unauslöschbarer auf, bis nichts zurückbleibt, als Gluth und Dampf und Asche.

Im süßesten, was es gibt, in dieser wüthenden Leidenschaft der Liebe lauert das verderblichste Gift, und den himmlischen Gefühlen, mit denen wir Welt, und Gott und All vergessend, selbst Welt und Gott und All — an den Lippen eines Mädchens zitternd den Strom des ewigen Lebens zu trinken glauben — folgt Verzweiflung, Hohn und Menschenhaß, dem reinen unberührten Verlangen die Schuld, wie dem Tag die Nacht; und diese Träume und Gefühle, wenn sie auch auf's blutigste von dem Schicksal, dem unersättlichen Vampyr, ausgesogen sind, und im tiefsten Grab zernichtet, haben auch da keine Ruhe, sondern steigen noch als Erinnerungen wie Schatten empor, und martern mit den Qualen der Hölle — sie folgen uns wie unsere Schatten, die Erinnerungen, und wir sind zu einander wie Leben und Schatten, so wird selbst die Wehmuth, Wuth und Ingrimm, und wir verhöhnen und

verfluchen die Thräne, die wir im Auge zerdrücken, auch wenn sie gluthheiß vom Herzen heraufströmt.

Wo wäre die Klage noch erlaubt, als im Lied? Nicht an der Brust der Geliebten! Denn die ersten schöneren Neigungen voll Glauben und Unschuld sind verflogen mit ihrem süßen Rosenglühen, mit ihrer heiligen Frühlingsblüthe. Wir sind getäuscht, von einander gerissen, geschieden worden, und selbst unsere Seufzer verdumpften zu Fluch und Verwünschung, wir glaubten, ein göttliches zu umarmen, um göttlich zu seyn in dieser Umarmung und fanden uns mit Verzweiflung und Verachtung als Menschen. Nicht im Arm der Freundschaft! Jeder umstrickt im andern sein eigen Bild, und Träumer, auch wenn sie von Lorbeer und Unsterblichkeit träumen, trennt der Geist des Schicksals, der die Träume wirklich macht, oder als Hirngespinnste sterben läßt. Wir sehen zwei Naturen in uns, und treten mit Kälte oder mit Schauder zurück. Du heilige klagende Stimme der Dichtkunst bist es allein, die uns nie erröthen machen wird!

Der wunderbarste, treueste göttliche Gespiele der Melancholie und der Trauer aber ist der Humor. Sein Wesen ist so unzertrennlich nothwendig von jedem Schmerz, es ist so allgewaltig in unserm innersten Leben, daß mir oft schon in den Sinn gekommen, die Schöpfung sey nichts anders, als ein unwidersprechlicher Beweis für den Humor des Weltgeistes. Und wäre es nicht Sünde, den wahrhaft Heiligen zum bloßen Auskunftsmittel zu entwürdigen, so fänd' ich in

ihm das einzige, womit wir uns in unſerer Zeit noch tröſten können. Wenn Trauer, Schmerz und nagender Gram, wenn Verzweiflung ein Gewitter zuſammenweht, und die blühendſte Saat zu Boden ſchmettert, an der wir im zarten Frühling der erſten Jugend mit Entzücken und Trunkenheit gehangen, bildet die Fluth der Thränen durch die gewitterhaften Sonnenſtrahlen des Humors, einen himmliſchen Regenbogen, von dem das tolle Menſchengeſchlecht fabelt, es entfall' ihm wohl eine goldene Schüſſel.

O Ehrgeiz, Ehrgeiz! — dacht' ich weiter, du biſt der Mantel des Mephiſto, du ſchwingſt über's niedere Treiben da unter uns, allunendlich hinweg, und doch iſt der Verwegene unglückſelig, der ſich dir mit blutigen Chiffern verſchreibt.

Ich kenne einen Menſchen, kenne ihn ſehr gut, dem ſtatt Kinderſpiele der Drang nach Unſterblichkeit die langen Nächte zur Qual machte, als er noch nicht wußte wie? und wohin? und was? der die zarteſten Lieblinge, die ihn mit verzweifelten Armen umfingen, ſein Geſicht mit brennenden Thränen feuchteten, und ſeine Hände auf einen Buſen drückten, wie der Mond noch wenige ſah im jungfräulichen Gemache; die ihm Alles, Ruhe, Glück, Frieden, Geſundheit der Seele und des Leibes, Ruf, Ehre, Alles, Alles hingegeben, dem Gedanken und Vorgefühl einer entſetzlichen aber rieſenhaften Zukunft opfern mußte.

Genug! es iſt auf dieſer Welt nicht auszuhalten, wenn nicht bis in die Höhlen der Verweſung und der Gräber, bis

an den Abgrund, vor dem der Selbstmord schaudert, durch die heiligsten Verhältnisse und Gefühle hin, die das Schicksal zu Schmach und Greuel verkehrte, der Humor, wie ein wahnsinnig gewordener Gott hintaumelt.

An diesem Abend auf dem Kirchhof ward es zum Entschluß, durch einen wunderbaren Selbstmord auf drei Tage von der Welt hier oben zu scheiden, und eine kleine kritische Kunstreise in die Unterwelt zu machen.

Der Paß, Empfehlungen an weltberühmte Dichter aller Art stacken bereits in meinen Säcken, auch etwas Geld. Ein solides Paar Stiefeln und poetische Floskeln aus den meisten deutschen Classikern, versprachen ein passables Gelingen für meine gelehrte Reise, und so machte ich mich denn auf den folgenden Morgen gefaßt.

## Erſter Tag.

Der Selbſtmord war vollendet, aber wie's zuging, behalt' ich für mich; man mags nun deuten, wie man will, ſo etwas war nöthig für meinen Zweck, und wenn's ja niemand merken will, ſo platz' ich damit heraus — ein Akt der Beſcheidenheit.

Es war ein hübſcher Morgen, der Oſten ſtrömte von Morgenſafranſtrahlenſchimmer und mitten in Gold und Glut lag, wie in einem Bett, eine plumpe, breite Wolke, die mich unverzüglich an Fallſtaffs Bauch erinnerte.

Ich beſann mich über eine Naturſchilderung, noch ungewiß, in welchem Styl ich ſie verfaſſen ſollte. Lange, lange konnt ich nicht mit mir einig werden, ob ich Geliſpel, Geſäuſel und Geflüſter der Bäume, oder etwa Geſchwätze und Gemurmel und Geplätſcher und Geflöte des Baches hervorgehen, ob ich der klagenden Philomele melodiſche Silberakkorde, Schmelz der Auen, thauperlende Blumen und ſo was, oder der Bardale Geſang, Halleluja, Cherubim und dreimal Heilig vorziehen und dabei zum Beſten des Schwunges einige Dunkelheiten veranſtalten ſollte. Es kam aber am Ende nichts zu

Stande, denn mit einem befand ich mich an der Schwelle der Unterwelt.

Gott ſey mir gnädig! wie war mir da zu Muth! Stelle man ſich das Entzücken vor, das ein redlicher Freund der Dichtkunſt empfindet, wenn er Klopſtocks Meſſias bis zu Ende des zwanzigſten Geſangs ſtöhnend aber doch ohne Schaden durchgearbeitet hat, oder die Wonne des Poeten, der zum erſtenmal recenſirt wird, oder das ächt dogmatiſche, von chriſtlichem Abhängigkeitsgefühl überſtrömende Vergnügen des Theologen, der einen Spinoziſten und Poeten durch eine kurze Predigt von zwei Stündchen bekehrt ſieht, oder den Jubel des Kunſtſammlers, der um ein paar Gulden in einem Kloſter ein altdeutſch jämmerlichrührend verweintes, von Schmerz verbläutes Chriſtusköpflein erhandelt, ach das iſt nur ein Nachklang gegen die ſtürmende Freudenmuſik, die mich erfüllte, gemeine mozartiſche Arie gegen die unendliche Größe eines Webers, nur der niedere Schwung eines Don Juan gegen die geniale Theorie eines Hanns Georg Nägeli.

Aber nicht ſobald war ich in alle nur möglichen Exklamationen, die ich aus Dichtern wußte, ausgebrochen, als mich plötzlich eine Erſcheinung in Schrecken ſetzte, die groß, ernſt und neu, wie ſie war, ein gutes Gemüth, wie das meine, beinah entſeelen mußte. Ich ſtand zumal vor dem gewaltigen Wächter der unterirdiſchen Welt, in der die Dichter belohnt und beſtraft werden. Wie vom Blitz gerührt blieb ich ſtehen und ſtarrte das außerordentliche dreiköpfige Geſchöpf, das die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unſerer Literatur durchblickt, mit Gefühlen des äußerſten Schreckens an, blieb ſtehen und ſtehen und ließ mich von ſeinen kritiſchen Blicken bis auf die Sohlen meſſen, bis es endlich in

ſtattlichen Schritten und wie mir ſchien, ohne Widerwillen gegen meinen Eintritt auf und ab wandelte. Nicht ohne Grauſen ergriff ich die Gelegenheit, mit heiler Haut davonzukommen. Denn Adolph Müllner iſt ein Cerberus, den kein Herakles beſiegen wird.

Aber, o Himmel! kaum war ich an ihm vorüber, ſo verfiel ich in wahrhaft unſelige Hände, denn ich ward mit fürchterlichem Geſchrei und Gepolter und Gekreiſch von einer Unzahl Recenſenten oder poetiſcher Mauthbeamten überfallen, die leider nicht im Sold des heiligen römiſchen Reiches der Poeſie, ſondern der Tagesblätter, Journale, Buchhändler und Autoren ſtehen, und meiſt unberufen für ihren Beutel, der ſo runzlicht iſt, als ein denner'ſches Geſicht, in allen erſinnlichen Livreen, alle mit der poetiſchen Kokarde der Frechheit, den Feuerhut auf dem Kopf, der oft kaum die langen Ohren bedeckt, über die armen Wanderer in's heilige, himmliſche Land der Poeſie herfallen, in dem ſie ſich für ein unglückſeliges Leben und eine erbärmliche Wirklichkeit tröſten möchten.

Da war keine Ausſicht zum Entrinnen, ſelbſt der guteſtellte Paß in jenes Land ward nicht geachtet, da mußt' ich, wenn ich nicht zerkratzt und zerfetzt werden wollte, in Gottes Namen mein Reiſebündel ablegen und noch ſchaudert mich, wenn ich daran denke, mit welch unglaublicher Haſt dieſe wüthenden Menſchen ſeine Eingeweide durchwühlten und nach Contrebande ſuchten.

Da ſchrie's, von welcher Profeſſion? Romantiker, Hellenift, Orientaliſt, Göthianer, Schlegelianer, Tiekianer, Roſſinianer, Weberianer, Mozartianer, Supranaturaliſt, Rationaliſt, Schleiermacherianer, Schellingianer, Kantianer, Fichtianer? und ſo fort und fort, bis mir die Ohren ſausten

und ich Unglückſeliger am Ende nichts mehr als Janer und Janer hörte. Haben ſie nichts von der Art, wie Wunderhorn und Klingklang und Klimpimperling, keinen Ritter- oder Zauberroman, keine Kryſtall- und Karfunkelpoeſie! Um Gotteswillen, nein, entgegnete ich, wie kommen Sie zu der Frage? — Nichts von Van der Velde, Fouque und Clauren? — Sie tödten mich. — Nichts von Thuiskon, Hermann, Thusnelden, teutſchen Eichen, Vardalen, teutſcher Treue, Leyer und Schwert, Freiheit, Vaterland und Turnerei? — So wahr Gott lebt, mein Reiſebündel iſt leer davon. — Nichts didaktiſches, keine Urania? — Nichts, nichts davon. — Kein griechiſch-franzöſiſches Trauerſpiel mit den drei Einheiten? keine Kanaille von einer kotzebue'ſchen und iffland'ſchen Bürgerpoeſie, kein Ritterſchauſpiel? keine fataliſtiſche Schuldthurmstragödie? — Nichts, gar nichts der Art. — Keine paulus'ſche Exegeſe? keine ſchleiermacher'ſche myſtiſche Vereinigung mit Gott? — Nichts von der unſichtbaren Kirche? — Wieder nichts, liebſte Herrn! — Keine jakobiſche Glaubensphiloſophie? Nichts von Tiefſtrunk, Kannegießer, Krug? — Keinen Tropfen von all dem Getränke. — Den Freiſchütz? um's Himmelswillen! haben Sie den Freiſchütz nicht oder gar die Euryanthe? — Ich will mich nackt ausziehen, meine Herrn! hier ſind meine Taſchen, hier meine Hoſen, nichts darin von ſolidem Belang! Sind Sie zufrieden? — Vollkommen, Vollkommen! tönte es von allen Seiten und ich rannte glücklich, ihnen kein Schlachtopfer geworden zu ſeyn, durch die zerſtäubte Schaar hindurch.

Nun ſtelle man ſich aber vor, welch ein Weg meiner wartete! Ein ganz abſcheulicher, jämmerlicher, Fußblaſentreibender, ein vermaledeiter Weg! Die rippigſten, zackigſten

Felskanten in der Schweiz, auf denen ich herumkletterte, fingen mit jedem Schritt an, mir gegen diesen Weg, wie weiche, sammtne Frühlingsau zu werden. Spitzig, plump, hart, felsrauh schneidend, polternd, gräßlich verwundend war diese mit lauter vossischen Jamben gepflasterte Straße in die Unterwelt, und ich lief mir Geschwüre und Blasen an den Leib, von denen sich die Spuren schwerlich jemals verlieren werden. Dazu drückten mich meine Stiefel entsetzlich, denn ich hatte die Gewohnheit, zwar täglich zu wechseln, aber nur so, daß der eine heut an den und morgen an den andern Fuß kam.

Bis zur Ohnmacht matt, stolpernd und einmal gar aufs kläglichste über einen unsinnig groben, blöckischen Alcäen aus dem Horaz hinpurzelnd und mir eine schnöde Beule an den Kopf fallend, gelangt' ich mit unsäglicher Mühe auf einen Vorsprung, von wo aus ich die Aussicht auf das Thal und den Styx hatte, der es mit finstern Fluthen durchströmte.

Ewige Zeit! wie war mir nun erst zu Muth! So bin ich denn, rief ich, oder schrie ich eigentlich, vor Enthusiasmus, endlich der Stätte nahe, wo ich den wahren Werth aller abgeschiedenen und lebenden Sänger durch das unparteiische Gericht der Höllenrichter entschieden sehen werde, so bin ich denn endlich, nachdem ich die recensirende Douane glücklich passirt, ohne die Löwenhaut und Keule des Herkules in Frack und Hosen dahingekommen, wo die alten Griechen, diese bedauernswürdigen Sanskülottes, halb nackt sich zur Ueberfahrt bereit machten. — Ach Himmel! Thränen der Schwermuth und einer schmerzhaften Rührung stürzten mir heiß über die Wangen herunter und ich verfiel in ein

großartiges Stillschweigen, das minder von Mangel an Gedanken, als von allzugereizter Empfindsamkeit herrührte.

Unter mir diesseits des stygischen Flusses wimmelte eine Schaar Unglücklicher, die noch nicht begraben oder recensirt, das Land der Ruhe seufzend jenseits liegen sahen und nicht hinüberdurften, — lauter unglückselige Almanachsdichter und Journalisten, o, und was mich mit schaudernder Verwunderung übergoß, unter ihnen auch ein wohlbekannter, geistreicher, unerschöpflich-witziger Schatte, ein gewisser Epigrammatiker. Wie kommt der, fragte ich mich mit immer wiederkehrendem Staunen, unter diesen Pöbel. Ja, nun fällt mir's ein, mich dünkt wohl, er hat das Schicksal so mancher, deren Leib im öden Weltmeer der Journale herumtreibt, und deren Geist nicht eher zur Ruhe kommt, nicht eher den Styx überschreiten darf, bis sie gesammelt und zusammengefunden, wie sich's gehört, von der Gemeinheit geschieden, in der auch eine Perle versinkt, unter ein bleibendes Denkmal droben auf Erden den ebenbürtigen Ahnen beigesetzt sind.

Von diesem Gedanken, von diesem Anblick Sinn und Aug' in die Ferne richtend, gewahrt' ich den Lethe und tausend Versifikanten sah ich in ihm ringen und mit dem Tode kämpfen und in seinen heiligen Fluthen untergehen, ja manchen gedankenreichen Mann, wie Blumauer, gar nur den Hintern daraus hervorstrecken. Umsonst versuchten's einige wackere Leute an den Ufern umher, die mir wie Recensenten vorkamen, die Ertrinkenden aus dem Grab der Wellen zu retten, aber Alles umsonst. Ich bemerkte deutlich unter den Sterbenden einen gewissen Puruspistor, der — er war mir der nächste — mit entsetzlichem Geschrei: Scyne Wahrheit und Realität, Schein, Täuschung und Idealität, o edlere

Menſchheit, o ihr allergemeinſten und höchſten Beziehungen der Menſchheit, o du Totaleindruck eines äſthetiſchen Ganzen! rettungslos hinabſank und nur noch die Perücke eine zeitlang über dem Waſſer ließ, bis auch dieſe vom Kopf aus, auf dem ſie geſeſſen, ſchon manches unfruchtbare Jahrzehend mit Waſſer getränkt, den Weg alles Irdiſchen ging.

Länger blieb ich nicht mehr, ich ſtieg hinab und da Charon eben unſern verewigten Jean Paul hinübergeſetzt hatte und wieder an's dieſſeitige Ufer ſtieß, ſetzte ich mich gegen ein Paar gute Groſchen in's Boot. Unterwegs erzählte mir der alte Knurrer von einem neuen Unternehmen, das er brodraubend nannte. Es ſoll nämlich, weil denn doch heutzutage Alles durch Dampf geſchieht, durch (wenigſtens in) Dampf ſtudirt und gerichtet wird, ja ſelbſt ein Tagesblatt unter dem Namen Dampfboot ſchlechte Marktwaare hin- und herbringt, nun auch ein Dampfboot auf dem Styx errichtet werden. Unter den Verwünſchungen und Klagen des ehrlichen Alten ſtieß endlich der Nachen an's jenſeitige Ufer, und ich betrat den Boden der Seligen und Verdammten.

Nun ging aber eine neue Plage an; die Seelen der verſtorbenen Leihbibliothekenhalter umſchwärmten mich als Ciceroni's, und einen nach dem andern abweiſend, entſchloß ich mich endlich, einen Mann von anerkanntem Ruf, auch wenn es mich bedeutend koſten ſollte, zum Wegweiſer im Gebiete der künſtleriſchen Unterwelt zu nehmen. Auguſt Wilhelm Schlegel fiel mir ein, der, wie ich hörte, auch ſchon hier unten in die alte Trompete ſtößt; weil er jedoch in ſeinen dramatiſchen Vorleſungen, die Deutſchen gar ſehr negligirt hat, und ich mir alſo wenig für dieſe Seite von ihm verſprechen konnte, zugleich auch, weil ich zuviel von ſeiner Raſerei für Sanskrit und Prakrit befürchtete, beſonders aber, weil

ein Mann, der ihn an Kühnheit des Urtheils und Originalität im Absprechen, an genialerm Uebermuth und vorzüglicher Witzik weit übertrifft, ich meine Franz Horn, mir gerade auf der Straße begegnete, und mir den Antrag machte, mit aller Schärfe des Urtheils, das ich ihm zutrauen werde, mir Himmel und Hölle zu zeigen. Ich miethete ihn auf drei Tage, bedingte mir aber aus, daß er mich ja nicht mit übertriebener Romantik, mit christlich wehmüthig krankwunder Schwärmerei behelligen möge.

Mein erstes natürlich, wornach ich fragte, war: Ist Göthe hier zu sehen?

Bitt' um Vergebung, erwiderte mein Wegweiser, er hat zwar den Geist aufgegeben, ist aber noch nicht gestorben. Ueberhaupt wenn ich Ihnen mein Urtheil sagen darf, auf das ich ziemlich viel halte, Göthe ist —

Beim Dreieinigen! fiel ich ihm ein, kein Urtheil! Wozu, mein Herr! über etwas herunter plaudern, was schon hundertmal gesagt worden ist, und Göthe wahrhaftig nicht kleiner und nicht größer macht? Es ist in unserer Zeit, wo wenig mehr gedichtet, aber dafür geklimpert, geklingelt, gelciert, gedudelt, recensirt, abgehandelt, angebetet und geschimpft wird, zum Ton geworden, über Göthe abzuhandeln. Denken Sie nur an Pustkuchen, an Schubart — was hat jener gegen und dieser für den Werth Göthe's gethan? Was wird gar noch die neuerschienene, weiß der Himmel aus wie viel Theilen bestehende göthische Philosophie durchsetzen? Ich weiß, was ich von ihm zu halten habe. Gönnen Sie dem Herrlichen das lange Leben, und das in seinem Munde wahrhaft ehrwürdig Erhabene:

Wüßte kaum genau zu sagen,
ob ich es noch selber bin.

Und wenn ich Sie noch um etwas bitten darf, ſo bringen Sie mir keine Vergleichung zwiſchen ihm und Schiller, denn das iſt eine Frage, die heutzutage von den Literaturzeitungen in Putztiſche, Gymnaſien und Lyceen gewandert iſt. Dabei konnt' ich nicht umhin folgenden Stoßſeufzer auszuächzen:

O ihr bejammernswerthen groſsen Genies, ihr blühenden himmliſchen Halbgötter, die ihr euch von jedem äſthetiſchen Bartkratzer das Scalpell in eure Herzen ſetzen laſſen müſt! Die ihr von einer Anzahl wiſsbegieriger Menſchen auf's ſchnödeſte zu todt geſchlagen werdet, damit man euch auf der Anatomie der Literatur durch tauſend kritiſche Meſſer den geheimſten Organismus ſeziren kann. Wo fliegt da euer Geiſt hin? Merken's denn die Narren nicht, daſs ſie einen Cadaver zerſägen?

Franz Horn faltete unterdeſſen ein Papier auf, das er aus der Taſche gezogen, und bemerkte, es ſey eine Abſchrift von einem göthiſchen Brief, in welchem der wunderliche Dichtergreis ſich Quartier hier unten beſtellte. Er lautete, wenn ich mich noch recht erinnere, folgendermaſsen:

Und ſo käm' ich denn behäglich
wunderlichſt in dieſem Falle,
ſtets geriegen, nimmer kläglich
baldigſt in die Todtenhalle.
Immerfort das Nächſte denkend,
möchte wohl von hinnen ſcheiden,
frei geſinnt, mich ſelbſt beſchränkend,
ſatt von Freuden und von Leiden.

Jedem ſeine eignen Weiſen,
nicht vergöttern und nicht haſſen!
hat die Welt den Dichtergreiſen
treulichſt doch gewähren laſſen.

manches ehrend, manches tadelnd,
bald erhebend, bald verzeihend,
sittenreiches freundlich adelnd,
lieblichstes den Enkeln weihend.

Und so rüstet die Metalle,
wohlgemeint mit roger Liebe,
daß ich an dem hellen Schalle
sie erprüf' im Steingeschiebe.
Man kann scheiden, man kann wägen,
geistiges Naturgebilde,
läßt sich schmelzen, läßt sich prägen
und die Seele lebt im Schilde.

D'rum verjährt und heilig Streben
hochgeschätztest, hold Bemühen
leb' es fort in bess'rem Leben,
lächl' es fort in süßerm Blühen;
stets bequem und doch geschäftig
sicher wird's auch dort gelingen;
nur erlaubt uns, daß wir kräftig
unsern Hammer mit uns bringen.

Dieses Gedicht wieder mit kritischem Blick zusammen faltend, war er eben im Begriff in eine Recension auszubrechen, als ich ihn beim Arm nahm, und auf's feierlichste beschwor, mich weiter zu führen.

So stand es denn nicht lange an, als ich einen Wirrwarr, ein Getümmel von vielen hundert Poeten sah, die sich mit wahnsinnigem Geschrei untereinander balgten und schlugen, und mit Fausthieben Platz machend, unter Geberden der Raserei und dithyrambischer Wuth sich um einen Shakespeare drängten, der mir aber eher wie ein Hanswurst vorkam, weil seine Kleider aus den Titelblättern der sechsunddreißig anerkannten shakespearschen Lust-, Schau- und Trauerspiele gleich einer Musterkarte zusammen gesetzt waren. Dieser

tolle Pſeudoſhakeſpeare, der den Hamlet als großen Knopf zum Symbol der Intriguen und des Seyns und Nichtſeyns — am Hoſenpreis, den Lear aber als Narrenkappe auf dem Kopf trug, ſtand mitten unter dem bachantiſchen Schwarm ſeiner ſtürmiſchen Anbeter und Nachahmer, blies ſich die Pausbacken auf, verdrehte die Augen, krampfte die Hände zuſammen, fletſchte mit der Zunge, verzerrte ſeine geniale Phiſiognomie zu gräßlich komiſchen und gräßlich tragiſchen Charakteren, und ſchüttelte die mit ungeheurem Bombaſt gefüllten geiſtreichen Hoſen rieſenhaft üppig auseinander.

Ich merkte bald den Marktſchreier und Spitzbuben in dieſem Menſchen, und fühlte mich eben im Innerſten gekränkt, daß der große brittiſche Geiſt Namen und Titel, und Akte und Scenen und Charaktere zu einem Harlekinskleid hergeben mußte, als ich den Lümmel ſchon durch die Streiche der poetiſchen Nemeſis beſtraft ſah.

Denn dieſe tobenden Shakeſpeareaner ergriffen ihn von allen Seiten, riſſen ihn zu Boden, zerfetzten ſeine Kleider mit ächt lyriſcher Wuth, riſſen ihm Lapp' an Lappe, Trauerſpiel an Trauerſpiel, Luſtſpiel an Luſtſpiel vom Leib, recenſirten ihm den Buckel mit ſoviel Hieben und Schlägen, daß er ächzend und ſtöhnend unter abſcheulichen Verwünſchungen bombaſtiſch den Geiſt aufgab.

Nun theilte man ſich unter Prügeln in den Raub. Der lief wie toll mit der learſchen Narrenkappe davon, und ſchwang ſie mit einem Vivat der König Lear! jubelnd in die Höhe. Der riß den hamletſchen Hoſenknopf aus der gefährlichen intriguanten Nachbarſchaft, und rannte damit hinweg, die andern balgten ſich um alle tragiſchen und komiſchen Fetzen jämmerlich im Dreck, verliefen ſich endlich und ließen das

Cadaver dem Raben und Hundegezücht der Kritiker und Commentatoren.

Mein Wertheſter, fiel mir hier plötzlich Franz Horn ein, indem er mich aus dem Grauſen erweckte, in das mein Geiſt gerathen war, mein Wertheſter! ich habe einſt dieſen Harlekin ebenfalls für Shakeſpeare gehalten.

O bei dieſen Worten brach er in einen vollkommen äſthetiſch-chriſtlichen Seufzer aus, da ſind wir nicht geſcierte Dichter doch ziemlich glücklich, daß wir einem ſo ſchrecklichen Ende entgehen! Der Proteus Shakeſpeare —

Um Alles, mein Herr fiel ich ihm in die Rede — dies Gleichniß nicht mehr! Seine Nachahmer blieben meiſt bei der Verwandlung in ein Schwein.

Nach dieſem Worte führte mich meine männlich kritiſch dante'ſche Beatrice zu einem See, der beinahe ſo groß war, als das ſchwäbiſche Meer. Rings umher aber war alles Land verdorrt, keine Blüthe, keine grünende Pflanze, höchſtens ein eingeſetzter Sprößling aus fremdem Boden, der hier kärglich ſein Daſeyn fortſpann! Tauſend arme Leute ſchleppten keuchend und ſtöhnend Kübel und Eimer vom Ufer herauf in ihr unfruchtbares Land, andre aßen droben im Schweiß ihres Angeſichts das ſchwer erworbene Brod, andre angelten, fingen aber ſtatt koſtbarer Fiſche, nur Fröſche und Kröten, und ich kam hier auf den ſeltſamen Gedanken, dieſe armen Waſſerträger und Fiſchfänger möchten wohl die tauſend Ueberſetzer ſeyn, die heutzutage aus fremder unerſchöpflicher Fülle ihren fruchtloſen Boden bereichern, meiſt aber nur einiges Brod für ihr eigenes kümmerliches Leben erwerben wollen.

Und glauben Sie denn wirklich, begann ich, mich wieder

zu meinem Franz wendend, daß dieſer Britte ſeinen unermeßlichen Ruf rechtfertigen kann?

Ich zweifle. Wenigſtens iſt in jedem ſeiner Werke ein Drittheil, wo nicht gar die Hälfte, die nicht hätte geſchrieben, geſchweige denn überſetzt werden ſollen. Ich läugne nicht, Walter Scott iſt ein vortrefflicher Charakterzeichner, ſein Vaterland verdankt ihm kräftige, mahleriſche, oft ergreifende Darſtellungen geſchichtlicher Begebenheiten, alterthümlicher Sitten, nationaler Gebräuche, ſelbſt gelungenſte Schilderungen groſſer Zeiten und hiſtoriſcher Perſonen, wie im Kenilworth, im Nigel, im Abt und in andern; er kennt die Geſchichte, wie das Herz, das Vaterland wie den Menſchen, die Vorwelt wie die Mitwelt, wie wohl er am liebſten in jener weilt, und zwar nicht immer mit jener zarten dichteriſchen Sehnſucht, Erinnerung und Wehmuth, ſondern meiſt recht breit und bequem mit allem Haushalte, ich möchte ſagen, mit Weib und Kind ſein Quartier in ihr aufſchlägt. Ivanhoe iſt beinahe eine ſchottiſche Odyſſee, Kenilworth und die Schwärmer ſind herrliche Zeit-, Volks- und Charaktergemälde, und im Guy Mannering iſt ein ſhakeſpear'ſcher Charakter, in ſeiner Art ſo einzig als Fallſtaff und Kaliban. Allein man findet ſonſt eine bis zur Verzweiflung marternde Weitläufigkeit in der Ausführung der allerunbedeutendſten Dinge. Da darf kein Wort übergangen werden, was in Wirthshäuſern und Kneipen geſchwatzt und geſchnackt wird, man würde einſchlafen, wenn man ein ſolches Geſpräch hören müßte, geſchweige denn leſen, und ein geſchickter Schneidermeiſter würde kaum mehr Zeit brauchen, eine honette Perſon von Kopf bis zu Fuß auszuſtatten, als Walter Scott zur Equipirung einer Figur nöthig hat, und ſollte ſie auch, in ſeinen oft viele Jahrzehnde umfaſſenden Gemälden, nicht

einmal so lange spielen als jene wirkliche Person Zeit bedarf, ihre Kleider zu zerreißen und an den Trödeljuden zu verkaufen. Ich stelle mir's als das peinlichste auf der Welt vor, den Walter Scott vorlesen hören zu müssen.

Uebrigens auch in seinen Charakteren ist eine große Einförmigkeit und Wiederholung, wenigstens wird sich wohl in allen seinen Werken ein größtentheils sogar den Helden spielender, höchst uninteressanter durch eine fremde Macht geleiteter Jüngling, und ein geheimnißvolles altes hexenartiges Weib finden, und die meisten Romane ließen sich gewiß erst noch zu größerem Frommen für das Interesse der Handlung in ein Bändchen zusammenziehen, das freilich dann dreimal weniger Honorar einträge.

Politik und Kirche, Liebe zum Vaterland, Nationalkraft, Krieg und Streit, Gebräuche und Sitten, vaterländischer Boden und schottische Natur sind Scott's Elemente, nie aber das zarte süße Feuerspiel der Liebe, deren holde zauberische Magie das strenge Gebiet seines Denkkreises flieht und nur in dem Schönsten, was er je geschrieben, in jener himmlischen Jungfrau vom See, wiewohl auch da nur schwach und verflüchtigt, mitten unter dem Getöse feindlicher Waffen und der Reibung rauher Naturen, als ein kaum bemerkbarer Geist hinweht. Seine Fantasie überhaupt schafft nur auf dem Boden der Wirklichkeit, in der Konstruktion einer Handlung, die er auf's trefflichste verwickelt und sehr oft, wenn man soweit ist, daß man sich selbst herausfinden kann, schnell und ungenügend abfertigt, nie aber über das Wirkliche hinaus in einer selbstgeschaffenen idealen Welt, vielmehr hat er gar keine solche, man findet lauter Menschen, wie sie sind, im Verhältniß untereinander, nicht zu einem überirdischen, wunderbarverknüpfenden Wesen. Scott will begriffen, von

jedem verſtanden ſeyn, und gibt ſich alle erſinnliche Mühe, nichts zu ſagen, was über den Kreis unſers gewöhnlichen Denkens hinausgehe.

Und dennoch, dennoch rief ich aus: o du edler, unerſchöpflicher Walter Scott, nicht bloß deine Kinder und Verleger, auch eine beiſpielloſe Menge beiſpiellos wohlfeiler deutſcher Taſchenausgabenüberſetzungsherausgeber bringſt du zu honettem Brod und Anſehen.

Laſſen Sie uns, fiel mir mein Fränzchen hier raſch ein, von dieſer Trauerſcene hinweggehen; der Dünger, den dieſe Leute auf unſere magere Erde ſtreuen, bringt freilich keine Blumen und Wundergärten hervor, wie es unſere herrlichen, überſchwänglichen Romantiker gethan haben.

Ach nur Schade! fuhr er nach einer Pauſe in heftigem Kampf mit einem Schmerz fort, der ihm das Auge feuchtete, ach nur Schade! daß eben beſagte herrliche Romantiker ein unbegreiflichtrauriges Schickſal hier in der Unterwelt erleiden. Freund, machen Sie ſich auf einen Anblick gefaßt, der ihnen unfehlbar das Herz zerſchneiden wird. Bewaffnen Sie Ihren Geiſt mit einer Geduld und Stärke, als müßten Sie Wunderhorn, Genovefa und Nibelungenlied —

Gar noch einmal leſen?

Nein, o nein! Sie ſpotten über das Heilige — Blatt für Blatt in den Abgrund werfen ſehen. O das Verhängniß, das abſcheuliche, heidniſche Verhängniß, auch Dichter, auch Chriſten, auch chriſtliche Dichter und dichteriſche Chriſten erfaßt es mit unerbittlicher Strenge; umſonſt, daß ſich Vertheidiger und Kritiker wie ich, für die gute Sache mit dem deſpotiſchen Verhängniß in Kampf legen und das Kreuz predigen im Reiche der Poeſie; umſonſt, daß wir Maler und Muſiker, Ritter und Knappen, Vehmrichter und Minneſänger,

Undinen und Aufrauen zu Helden und Heldinnen in unſern Romanen, Gedichten und Trauerſpielen machen, umſonſt, daß der reinſte Hauch der Lyrik, das ſüßeſte, unverſtändlichſte, tiefſte Weh, das ſchlechterdings himmliſche und unbegreifliche Sehnen und Lieben, umſonſt, daß das Göttlichſte, was wir haben, die Wehmuth in unſern Liedern ſchluchzt und weint, umſonſt, daß wir jenen proſaiſchen Philiſter, ich meine den Verſtand, ohne alle Ausnahme verdammen und verläugnen, daß die ganze Natur und in ihr der Geiſt des Unendlichen, Ueberſchwenglichen im Säuſeln und Klingeln und Klimpern und Liſpeln und Singen und Flöten der Abendwinde, Lauten, Frühlingslauben, der Küſſe, Waſſerfälle, der Bäche und der muſicirenden Vögel des Waldes einklingend und liebäugelnd in's Weh der wunden Bruſt, die in ſtillſter, zärteſter, namenloſeſter Liebe verblutet und zerfließt und verſchwebt und verſchwimmt — daß dies Ein und Alles der Welt in unſerer Poeſie, wie in ihrer Heimath iſt, rückſichtslos — mein Herr! — hier ſtürzten ihm abermals einige Thränen aus den Augen — ach! unabwendbar ſind ſie hier in's Tollhaus geſteckt.

Gefühlvoller Mann, erwiderte ich nicht ohne einige Rührung und Mitleid mit ihnen, führen Sie mich getroſt in dieſes traurige Gebäude der Romantik.

O ihr Verblendeten, Kurzſichtigen! rief mein ergriffener Franz in immer ſteigender Exſtaſe aus, ihr elenden Hellenisten — ha, Gedichte ſchreiben, die jeder auf den Augenblick verſteht! Welch eine Schmach um ein ſchiller'ſches Lied, um eine göthiſche Romanze, jener plagt mit entſetzlich unpoetiſchen Abſtraktionen, und dieſer glaubt uns Balladen aufbürden zu dürfen, ach ohne nur einen, nur einen altdeutſchen Gedanken aus den Minneſängern, nur ein Wörtchen, ein

Reimchen, ein Aſſonänzchen, ein Klingklangchen, dem ganzen Wunderhorn und allen Meiſtern alter alleinſeligmachender Schule zum Trotz zu brauchen. Was will's mit der Dichtkunſt werden, wenn ſie nicht wieder ſo einfältig wird, wie vor Jahrhunderten, wenn das abſolut Unpoetiſche, die Klarheit, dieſe elende, gemeine, heidniſche Klarheit ſo fürchterlich überhand nimmt, ja wenn man karfunkel- und gewiſſenslos jene ſchaalen, griechiſchen Heiden zum Muſter nimmt, die eine unausſtehlich künſtleriſche Form haben, da wir's doch endlich einmal glücklich ſoweit gebracht, daß uns zu unſern Thränen und Seufzern, zu unſerem Ach und Weh, zu Minn' und Mai durchaus keine Form mehr nöthig iſt. Was iſt denn ſo ein Aeſchylus gegen den Walter von der Vogelweide, ſo ein Sophocles gegen den Hans Sachs, ſo ein Pindar gegen Flemming? O und was iſt der ganze Homer gegen das einzige:

Es iſt in alten Mähren gar wunderviel geſait

Hat das ganze griechiſche Alterthum nur ein, ein Sonnet aufzuweiſen? und ihr Wahnſinnigen wolltet es nur eines flüchtigen Blickes würdig achten? Herr! es iſt ſchändlich, wohin ſich der Geſchmack verirren kann. Jene philiſtröſe, wohlgefällige, barbariſche Geſundheit unſerer himmliſchen, wehmüthigen, ſehnſüchtigen, thränenden, hinſchmelzenden, zerfließenden, ſeligen Krankheit vorzuziehen! Was iſt die heilige Dunkelheit in unſern Geſängen? was laſſen wir nicht alles den Leſern zu denken übrig? Nein, nicht doch, nein, ich wollte ſagen, was geben wir ihnen zu fühlen? Der Gedanke gehört nur der Proſa, das Gefühl der Romantik, ja bei Gott, je unendlicher, unbegreiflicher, je gedankenloſer dieſes

überſchwengliche Gefühl, deſto höher, erhabener, romantiſcher die Poeſie!

Erinnern Sie ſich, wo wir ſind, fiel ich ihm hier mit donnernder Stimme ein; ein Schauder lief meinem Franz durch Mark und Bein und wir gingen durch ein verwittertes Thor, aber o du herzdurchbebender Anblick menſchlichen Elends und menſchlicher Verirrung! In einem Hofraum, in den wir traten, ertönte plötzlich durch vergitterte Fenſter ein ſo brauſendes Geräuſch von Sang und Klang und Zetergeſchrei, daß mir der kalte Schweiß über die Stirne lief.

Herr Jeſu, ſchrie ich, wo ſind wir? Ach, ſeufzte mein Begleiter, ſehen Sie den Unglücklichen in's Geſicht und laſſen Sie mich ſchweigen.

Da hört' ich einen ſingen:

Brauſende Lilien, glühe Karfunkel,
lilienweißes Morgenroth,
ſingende Bäch' und geſtirntes Dunkel,
Lieb', o mein Lieb in Mai und Tod!

Einen andern:

Maid, o du Maid mit dem kußlichen Munde,
Aeugelein, Sternelein, minniglich bunte!

Einer vorzüglich intereſſirte mich lebhaft, er ſchien mir ein vortrefflicher Reimer:

Ich arme Metz
ſetz'
ſtets mein' Sinn
in
groß G'fahr.
Zwar, gar
entbrennt,
kömmt

dieſe Treu aus edler Art,
hart ward
mir ſo weh;
ſieht
dich
wie ich mich
bald
bald
erwerben
erben
dein Gnad.
Mein Schad
und Schmerz
wär noch ein Scherz,
herzliebſter Gſell'
ſtell
wieder her,
ich begehr
nit mehr
dann dich freundlich zu drucken,
ſchmucken
an meine Bruſt,
als etwa was deines Herzens Luſt.
Muth
thut
die Treu
nach Reu
ſich auch wenden,
aus der Liebe Brunſt
zu Gunſt
betracht'
acht
Wacht,
Kraft
ſchafft
ſtraft
und treibt
bleibt

unverzagt
wagt
alles Ungefäll.
Schnell Geſell:
Ich bin
in
Liebesfrist,
ſonſt iſt
keine List,
die mich
an dich
mög stärken,
merken
ich das kann,
mein Herz dir aller Ehren gan.

Das unvergleichlich Zarte in dieſem Minnelied entging mir nicht, ſo wie ich den äußerſt kunſtreichen Reim und die liebenswürdige Klarheit, auch den unerſchöpflichen Reichthum der Ideen darin bewundern mußte. Eben wollte mir mein Begleiter ſeine Freude darüber zu erkennen geben, als ich eine Romanze anfangen hörte, die abermals meine ganze Aufmerkſamkeit feſſelte,

Es wohnet Minn' bei Minne,
dazu groß Herzeleid,
eine edle Herzoginne,
ein Herzog wohlgemait
ſie hatten einander von Herzen lieb
und kunten vor großer Huthe
zuſammenkommen nie.

Leider wurde mir der Genuß dieſer herrlichbeginnenden Romanze verſagt, indem ich einen Menſchen ächzend und heiſer ſchreien hörte:

O rosenvarm'ne Wangen,
herzalterliebst Verlangen,
viel wonnigliche Wib
wie rein ist dein Lib!

Alsobald begann wieder eine andere Romanze:

Es hat ein Schwab ein Töchterlein,
o du mein fein's Eselein.

Eben hatte ich darauf die Ohren gespitzt, als ich einen Mann auf dem Kopf stehen sah.

Nun Herr, wie erklär' ich mir das? versetzte ich erschrocken.

Ja das ist ein ehemals herrlicher Mann, sagte mein Franz, in dieser Stellung schreibt er jetzt noch Sonnette und hat es zeitlebens so gemacht, wenn er welche schrieb.

Etwas bange für meinen eignen Kopf nahm ich meinen Begleiter schweigend bei der Hand und führte ihn weiter.

Nicht lange waren wir gegangen, als wir einen jungen Mann in gelben Hosen, gelber Weste und blauem Frack erblickten.

Ha, rief ich mit Schauder, das ist ja Werther, o weiter, weiter!

In einer zweiten Zelle war der arme Xaver Sigwart, der mit seinem Kronhelm eine jämmerlich sentimentale Serenade geigte.

In einer dritten jener tollgewordene Mensch, der in Rom die Weihe der Unkraft empfing, und ach, wie erstaunt' ich an diesem verrufenen Ort selbst den frommen Lavater, den römisch-katholischen Stollberg und endlich gar den Wundermann Jung Stilling zu finden.

Dieser christliche Schwärmer hielt knieend die Hände gefaltet und mein Cicerone bemerkte, daß er seit seinem Tod

in dieſer Stellung vergeblich auf ein Wunder warte, das ihn aus dem Tollhaus erlöſe. Mit chriſtlichen Thränenfiſteln und chriſtlichwunden Knieen ſey er ſchon herabgekommen. O meine Geiſtertheorie! — mein blaues Aetherſeelenfeuer um den Leib, ſeufzte der betende Schwärmer und ich verſetzte nicht ohne einiges Mitleid, meinen Begleiter ſcharf dabei in's Auge faſſend, Herr! das hätt' ich für das größt: Wunder in Stilling's Leben gehalten, wenn der groſse Augenoperateur und Geiſterphiloſoph ſeinem ſtockblinden Verſtand den Staar geſtochen hätte.

Unter dieſen Worten von ihm hinweggehend, deutete Franz Horn auf ein eigenes Gebäude hin, wo ſich, wie er ſagte, die Unglücklichen aus fremden Nationen befänden, und beſonders der gekrönte Italiener ſeufze, der auf *eine* Laura ſein lebenlang, weiß der Himmel, wieviel Sonnette geſchrieben habe.

Herr Horn, verſetzt' ich, das ſind ich unbillig, Petrarca iſt der Mann nicht, für den man ihn hält; er war kein Narr, und ſeine platoniſche Liebe war wenigſtens nicht ſo unſinnig, als Sie glauben, ſollt' ich auch keinen andern Beweis dafür anführen können, als daß er während der Seufzerjahre ſeiner romantiſchen Liebe manchen artigen Buben mit hübſchen Frauenzimmern zeugte, die vielleicht von ſeiner Laura nur dem Namen nach verſchieden waren.

In ſolchen Geſprächen gingen wir an einer Reihe Zimmer vorüber, worin eine Menge unglückſeliger Menſchen wahnſinnig lag, die ſich durch poetiſche Onanie in dieſen Zuſtand der Verwirrung gebracht hatten. Mein Cicerone nannte mir darunter nur die vorzüglichſten, das heißt, die allerärgſten, wie z. B. Clauren, Fouque, Van der Velde und beſonders, was mich äußerſt beſtürzte, viele Frauen, unter andern

eine gewiſſe Caroline Pichler, eine Schopenhauer, von welcher erſtern ich äußerte, die Frauenwürde wäre vielleicht noch gerettet worden, wenn ſie einen Agathokles geboren, nur keinen geſchrieben hätte.

Da ich ſolche Opfer eines edlen, wenn Kraft, Beſtimmung und Reife da iſt, heilignatürlichen Triebes nicht ſehen wollte, öffnete mir Franz Horn plötzlich eine Thür, und, o Spiegelfechterei der Hölle, ich ſah meinen eignen wahnſinnigen Phaeton.

Wie vom Blitz gerührt, ſtand ich armer Wanderer da, und konnte nicht gehen, nicht ſprechen, ſtarrte nur das fürchterliche Schreckbild an, das mit verzerrten Zügen, mit Hohn und krampfigen Mienen vor mir auf- und abging. Weh mir, rief ich endlich, all' die herrliche Kraft und Schöne mußte ich hierher bringen! o ich Sünder, ich Sünder! Dabei ſchlug ich mich vor den Kopf und raufte mir die Haare aus; Phaeton aber grinste mir mit gräßlichen Geberden entgegen: Hinweg, hinweg, du Urheber meines endloſen Jammers, hinweg du Scheuſal, das mich mit aller Gewalt zu einem wahnſinnigen Narren machte, du Unthier, das durch grenzenloſen Eigenſinn den Lorbeer zerpflückte, der mir geworden wäre, hätteſt du mich geſcheit erſchaffen und geſcheit ſterben laſſen! Ha! blick um Dich her, wo biſt Du? in einem Buchhändlerladen! hier bin ich von einem furchtbaren Verhängniß zeitlebens gefeſſelt, der ich mir einſt träumte, als ein herrlichgeſundes Götterkind in die unendliche Welt hinauszutaumeln, und meine Schläfe mit Lorbeer zu drücken! Daran biſt du Schuld, bleicher, verdammter Ghibelline! o hätteſt du mich lieber nicht geſchrieben, als daß ich mein unſeliges Leben in dieſer Einöde verſeufzen und ausſtöhnen muß. Wo ſind die Träume meiner Jugend, die Plane von Unſterblichkeit, der

friſche Lebensgeiſt, meine himmliſche Liebe, meine Atalanta; du Abſcheulicher — im Buchladen! Ach, ach ich jammerwürdiges Kind der Liebe, das du in deinem eigenen Wahnſinn noch als ein wüthender Knabe zeugteſt: nicht genug, daß du nicht reif wareſt, als meine Mutter, dieſe wahnſinnige Muſe, mich empfing, ich ſelbſt war's nicht, als ſie mich geboren — du, du haſt's zu verantworten, o ſelbſt meine Stiefbrüder, die dein zügellos Verlangen mit beſſern Mitteln zur Welt fördert, ſelbſt dieſe werden mich ſchmachten laſſen in dieſer Dunkelheit, in der ich Zeit genug habe, nüchtern zu werden und den Tag zu verfluchen, der mich für dieſe vier Wände beſtimmte. Vater, ich würge dich nieder! O hätteſt du mich wenigſtens nur zu einem Räuber, zu einem Vehmrichter, zu einem Minneſänger, zu einer Sage aus dem dreizehnten Jahrhundert, zu einer Bearbeitung aus dem engliſchen des Walter Scott, oder des Washington Irwing gemacht. Hilf Ewiger! iſt es dahin gekommen, daß ich von jedem kritiſchen Harlekin, von einem Mann, wie Adrian abgeſchimpft werden ſoll — hinweg —

Dabei ſprang er mit raſender Bewegung auf mich zu, um mir den Platon, in dem er noch immer las, in den Kopf zu werfen, ich wollte ihn beſänftigen, wollt' ihn verſichern, daß ich ihm helfen, daß ich ihn durch ſeine Brüder wieder hervorheben, durch eine neue Umarbeitung ſein Gehirn operiren wolle — umſonſt, ich wäre von meinem eignen Werk in Stücke zerriſſen worden, wenn ich nicht außer mir vor Schrecken davon gerannt wäre.

Mein Wegweiſer lief mir nach, erreichte mich aber nicht mehr, bis ich außerhalb des Furiengebäudes war, wohin ich um keinen Preis der Welt mehr zu bringen geweſen wäre; ich kam mir wie vernichtet vor, die Glut brannte mir in

den Augen, mein Blut kochte, der Schauder ſtand auf meinen Lippen.

Mann, ſagte Franz Horn, drücke deinen Hut nicht ſo tief in's Geſicht! Dieſe Worte machten, wie immer, einen tiefen Eindruck auf mich; ich fühlte, daß mir der Schrecken in den Magen geſchlagen, und wünſchte ein anſehnliches Mittagsmahl zu mir zu nehmen. Bis wir jedoch dazu gelangten, wollte das Verhängniß, daß auch mein guter Franz einen Schrecken ausſtehen ſollte, der dem meinigen wenig nachgab.

Denn als wir eben um eine ſchroff vorſpringende Ecke umbogen, ſtieß mein Kritikus unvorſichtiger Weiſe einen kleinen, beweglichen ſatyrähnlichen Mann vor den Kopf, der nicht ſobald ſeinen Gegner erkannte, als ſeine kleinen, blauen, durchdringenden, geiſtreichen Augen vom galligſten Humor blitzten, ſeine Fauſt ſich wüthend ballte und ein grinſendes Geſchrei entſtand: Karfunkelfranz, Karfunkelfranz! Berlinerfranz! — zäumſt den Pegaſus am Schwanz! — O du Allerweltskritiker, du —

Aber ohne ſich nach mir umzuſehen, war der Angegriffene davon gelaufen, und während der kleine Mann noch immer ſchäumend von Wuth in die Luft focht und fluchte und ſchimpfte, wußt' ich in meiner Verlegenheit nichts beſſeres zu thun, als den Hut vor ihm abzuziehen und meiner Wege zu gehen.

So wandelte ich denn einige Straßen durch, und wurde plötzlich von hintenher leiſe angegriffen, und eine Stimme flüſterte mir in's Ohr: iſt er fort, iſt er fort? Getroſt mein Herr! verſetzte ich, mich nicht einmal umſehend, ich habe Hunger, führen Sie mich in ein Gaſthaus, oder gehen Sie zum Teufel.

Ach Signor Ghi —

Nichts, nichts; ich will eſſen, — in ein Gaſthaus — und damit ſtolperte ich fort durch die finſterſten Gäßchen, wo noch dazu aller Kehricht von Papieren, mißrathene Sonette, Lehrgedichte, Romanzen, Fabeln, Mailieder, Volkslieder, Vaterlandsgeſänge nach der Melodie: God ſave the King, Stimmen der Völker in Liedern, görres'ſche Meiſterpoeſien, Weiſen nach „Kennſt du das Land?“ und dererlei Winkelunrath unter lauter Wuſt herumlag. Endlich gelangt ich an den Gaſthof zum Gradus ad Parnaſſum, und verlangte trotz der Proteſtation meines noch immer nicht beruhigten Begleiters, hier meine geſchwächte Natur zu reſtauriren.

Ja wer hätte ſich auch das gedacht.

Denkt nur ein voſſiſches Mahl von kräftiger Suppe mit Knödeln,
wahrlich ein gräflicher Schmaus, mein Franz, wie ſchmeckte der Reisbrei!
Waren nicht jung die Erbſen und friſch und wie Zucker die Wurzeln!
und was fehlte dem Schinken, der Gänſebruſt und dem Häring!
Was dem gebratenen Lamm und dem kühlenden, röthliggeſprengten
Lopfſalat, war der Eſſig nicht ſcharf und balſamiſch das Nußöl,
nicht weinſauer der Kirſche Kernat, nicht ſüß die Morelle?
nicht die Butter wie Kern, nicht zart die rothen Radieschen!
Und wie der Apfelmus und der irdene Napf mit Kartoffeln,
aus holländiſcher Art, wie erfreulich der purpurne Kohlkopf!
Ferner mit Cypich umlegt die Bachkrebs, ähnlich den Hummern.
Auch zween kalte, gebratene Kapaun', umhüllt vor den Fliegen,
und o Himmel! wie floß in die bräunliche Kanne der Kaffee
aus der purpurnen Tute, gemengt mit klärendem Hirſchhorn!
Welch ein Gereck Eßlöffel und engliſche Meſſer und Gabeln!
Und die reinlichen Teller von Steingut, ſpaniſche Erdbeer
auf eiförmiger Schüſſel und fette Milch in geſtülpter
Porzellanener Kumme, geformt, wie der purpurne Kohlkopf.
Bracht' man nicht gehauft viel rautige, bräunliche Waffeln!
Auch die duftende Frucht der graugeſtreiften Melonen,
gelbe, gezeichnete Butter in blaulicher Doſ', auf dem Deckel
lag ein kauendes Rind zum Handgriff, lieblichen Schafkäs
und holländiſchen Käs und einen gewaltigen Rettig
für Franz Horn —

Ein Teller voll gedörrter Zwetschgen, dürr und saftlos, wie hagedorn'sche Poesie, sprach mich wenig an. Das Salz war so seicht als Rabeners Witz; indessen hatt' ich die Messer und Gabeln zu bewundern, auf deren verrostetem abgestumpften Stahl abschreckende Namen standen, wie z. B. leipziger, jenaer Litteraturzeitung; ich konnte mich dabei eines Schauders nicht erwehren, wenn ich bedachte, was mit ihnen schon zersägt und zerschnitten worden. Es kam mir wahrlich fast wie Menschenfresserei vor.

Fränzchen schmeckte indessen der Wein, der in der That, wie ich gestehe, sich gewaschen hatte. Der Wirth klagte über die letzte Wassersnoth, wo der Lethe wegen einer Unzahl Poeten, die in ihm ertranken, dergestalt ausgetreten sey, daß die Fässer im Keller geschwommen hätten und manche ausgelaufen seyen. Das ist doch wenigstens sonst nicht der Fall, Herr Wirth, entgegnete ich, da gewöhnlich der Wein das Wasser schluckt, aber nicht das Wasser den Wein.

Im Grund war's ein recht saueres Getränke und ich nehme es einem Dichter, wie Kosegarten eben nicht übel, wenn er davon sich begeistern wollte, sich leider aber statt einem klassischen Musenrausch eine poetische Diarrhöe hintrank.

Als ich meine Pfeife anzünden wollte, gab mir Franz Horn einen langen Fidibus, worauf ich wirklich zu meinem innigsten Behagen fast eine ganze Auferstehungsscene aus dem Messias aufbrennen ließ. Nachdem ich mich so zu meiner Freude gesättigt, ließ ich mir noch durch einen ästhetischen Bartkratzer, der viel Aehnlichkeit mit Dr. Adrian hatte, den Bart recensiren, und begab mich, nachdem ich in kleiner Münze, so wie's die Verleger denen bezahlen, die keine Räuber- und Rittergeschichten schreiben, meine Zeche berichtigt hatte, mit meinem etwas berauschten Cicerone auf die Wanderung.

Da ich befürchtete, er möchte ſich nächſtens in einen Strom ſunkerhafter Kritiken und Poeſien ergeben, ſo beeilte ich mich das Haus der Madame Sappho zu erreichen, wo ihn, wie ich mir dachte, die jungfräuliche Dichterin vielleicht vor einem ſo triſten Ereigniſſe hüten möchte.

Ich traf ſie in einer Caffeevisite bei einigen deutſchen Dichterinnen in einem nicht gar niedlichen froſchgrünen Negligee, wie ich geſtehen muß, ziemlich gealtert, abgewelkt und eben nicht übertrieben reinlich, ſo wie überhaupt das ungeputzte Zimmer keinem Frauengemache, wo Reinheit, Ordnung und Lieblichkeit, Unſchuld, Grazie und Anmuth nach meinen inframontanen Begriffen von Weiblichkeit wohnen ſollte, ſondern einer Geſinde- oder Narrenſtube gleich ſah. Nach einigen Complimenten bot mir Sappho einen Sitz, und einigen Minuten nachher eine Priſe.

Es iſt mir nicht ganz unbekannt, was Artigkeit gegen Damen iſt; ich überließ deßwegen anfangs das Geſpräch meiner dichteriſchen Schönen, die ſich etwa folgendermaßen äußerte:

Nein! Nein! meine Freundinnen und Kunſtgenoſſinnen, es iſt ganz unausſtehlich, ich kann's nicht dulden, es iſt unzart, unverſchämt, indiscret, im höchſten Grade, — ſo mit mir umzugehen! So ohne allen Begriff von weiblicher Würde, ſo ohne alle Lebensart, ohne alle Welt und feine Sitten!

In jedem Aug' umher gewahrt ich Mitleid und Gefühl, und ich ſelbſt entſchloß mich, um nicht ganz hinter den poetiſchen Damen zu bleiben, eine pathetiſche Rührung zu fühlen.

Gott! hätt' ich das gedacht! als ich mich vom leucadiſchen Felſen ſtürzte, als die grüne Meerwoge aufrauſchend um meinen Leib — ach! um meinen von unerwiderter,

unſeliger Liebe zerriſſenen Buſen todtbringend ſchlug — dieſen Phaon zu lieben! Jeſu! dieſen Flegel! — hätt' ichs gedacht — mehr als der Tod, mehr als der Tod wäre mir's geweſen!

O ehrwürdige Sängerin

Begann ich im Ton ihres Versmaßes —

ſprich den Kummer
ſprich ihn aus, der nagend an deinem Herzen
dir die Jugendwange, die blühend-zarte
lieblich gebleichet!

Mich ſo gar nicht ſchonen! fuhr ſie fort — dieſer Grillparzer — mich in die drei Einheiten einzupreſſen! Ha! das faſſen ſie nicht! mich in die drei Einheiten einzupreſſen.

Edle du! die einſt die Leyer Apoll's — Nein! Nein! nicht genug, daß er meine Schande vor aller Welt hinſtellt, daß er mich auf allen Theatern ſchändlich proſtituirt — ach das Alles wäre noch hingegangen! Aber die drei Einheiten! o Frau Karſchin! du mein deutſches Ebenbild! die drei Einheiten!

Dabei drückte mir die gute Dichterin mit wahrhaft poetiſchem Schmerz die Hände, und ſtrich ſich einige Thränen aus den Augen.

Auch Franz Horn vergoß einige kritiſche Zähren.

Ihr rohen, fühlloſen Männer, rief ſie, das froſchgrüne Negligee abgerechnet, wenigſtens dem jämmerlichen Geſicht nach, einer altdeutſchen Mater doloroſa oder büßenden Magdalena nicht unähnlich, die ihr des zärteſten Geſchlechtes ſo wenig ſchont, in dem die reinſte Blüthe der Muſen knoſpet, ihr abſcheulichen Männer —

Da sprach ich, entrüstet vom Sessel aufspringend: Madame! ich habe Ihnen etwas zu sagen, und diesmal können Sie darauf rechnen, daß ich von der Leber rede. Ich setze die Galanterie, die ich Ihrer Person schuldig bin zur Seite, und erkläre Ihnen hiemit, daß die Antwort Napoleons auf die Frage der Frau von Stael, welche er für die beste Frau in Frankreich halte, die, welche dem Staat am meisten Kinder bringt, entschieden, das wahrste ist, was je über Weiber gesagt worden.

Bleibt ihr beim Spinnrocken, ihr alten Parzen und laßt uns, in's Teufelsnamen die Werke der Musen! Was bei Euren Pfuschereien herauskommt, liegt am Tage, und wird von jedem eingestanden, der entweder nicht selbst ein Weib ist, oder keinen Grund hat, euch zur Erreichung gewisser selbstsüchtiger Zwecke mehr einzugestehen, als sich's, genau genommen, mit Männerwürde verträgt. Das Verhältniß, in dem wir gegenwärtig zu den Weibern stehen, ist überhaupt unnatürlich, und wenn ich auch den Stolz der Alten nicht gelten lassen will, mit welchem sie das andere Geschlecht in seine Kinderstube zurückwiesen, so find' ich ihn immer noch der Natur angemessener, als das Gewicht, das heutzutage Frauen nicht blos im gesellschaftlichen Leben, wo ich's den Männern noch verzeihen will, sondern was absolut naturwidrig ist, in der Literatur ausüben. Ich will nicht sagen, daß man Frauen blos zum Nähen, Stricken, Waschen, Bügeln, Kochen, oder schlechterdings zur Fortpflanzung und Befriedigung männlichen Verlangens geschaffen, betrachten müsse, ich sage sogar, daß gerade diesem schwächeren Geschlecht ein gewisser Grad von Bildung nothwendiger ist, als uns, die wir auch mit roherer Natur, ohne äußern Anstrich erhebliches wirken können, aber darauf beharre ich, Madame! die Frau, die uns

Gedichte ſchreibt, troz Ihnen, die ſogar, wie Sie, ein eigenes Versmaß erfindet, iſt mir, wenn ſie ihre wahrhafte nächſte, oder vielmehr einzige Beſtimmung für einen kleinen, ſtillen, häuslichen Kreis, als Geliebte, als Gattin und Mutter nicht erfüllt ein Ding das nicht iſt, und in jedem Fall, was ihr das verwerflichſte ſeyn ſollte, kein Weib. Die reinſte, heiligſte Zierde des ſchönen Geſchlechts iſt Scham, Beſcheidenheit und Scheu, ein wahres Weib erröthe vor einem Blick, was aber ſoll ich von der Frau denken, die, ſtatt ihre Leibesprodukte zu kräftigen, thätigen, brauchbaren Mitgliedern der Welt heranzubilden, ihre Geiſteskinder und mit ihnen ihre eigne Perſon vor die Augen des Publikums ſtellt? Iſt ſie nicht ſomit publica Perſona? Mit einem, Schamloſigkeit iſt es von jeder Frau, die ein Gedicht drucken läßt. Und gar einen Roman! Wohin zielen die meiſten Romane, wenigſtens die unterhaltenden und gemeinnützigen, wie ſie von und für Weiber geſchrieben werden, als auf eine Brautnacht? Und welche freche Dirne wird in aller Welt eine ſolche darſtellen? Wenn wir ſchlechte Dichter ſind, können wir dabei brauchbare Männer ſeyn, ihr aber, wenn ihr ein Verſchen ſchmiedet, mit dem Fingerhut ſchreibt und leyert, mit Nadeln eure Namen in's Buch der Unſterblichkeit einkrizeln wollt, und euern Grazien fein hübſch Strümpfe anziehet, damit die nackten Figuren ſich ja keine Blöße geben, ihr ſeyd weder Dichterinnen noch Weiber, ſondern ein Unding. Ich hoffe, Madame! daß Sie getauft ſind; pochen Sie aber nicht auf die Freiheit, die unſere Damen genießen dürfen. Wahrlich, dieſe Götzendienerei, dieſes abgeſchmackte, galante, ſüßliche Kriechen und Komplimentiren von unſerer, die anmaßende Herrſchaft von Ihrer Seite iſt eben nicht das vernünftigſte, was das Chriſtenthum hervorgebracht hat. Ich wünſchte wieder etwas von jener antiken Strenge

und Männerwürde zurück, wo die Weiber dem Putz und den Kindern überlassen waren, und der Mann sie unerbittlich von jeder ungebührenden Einmischung in den Kreis des öffentlichen Treibens ausschloß. Bringen Sie mir nicht Ihr Beispiel, Madame! Sie beweisen mir nur, daß auch in der schönsten blühendsten Zeit die Natur sich verunstalten konnte. Das merken namentlich Sie sich, meine deutschen dichterischen Frauen; ich will Ihnen sagen, diese Sappho war eine Hetäre, das heißt — weil sie denn doch einmal nicht griechisch verstehen — etwa so viel auf deutsch, als ein Freudenmädchen. Sie sind Tugendheldinnen, Hausfrauen, Mütter, und dennoch Dichterinnen. Ich gebe Ihnen aber mein Wort, der Fuß einer griechischen Hetäre wäre mir lieber gewesen, als Ihr selbst von Kopf bis zu Füßen, alle mit einander, mit Leib und Seele, und all' euern hysterischen Liedern und Romanen und Idyllen und Memoiren und Kunstkritteleien, und damit Gott befohlen, Madame Sappho!

Mein Franz stürzte mir nach, mich mit den heftigsten Ausdrücken beschwörend, daß ich mich durch solche verwegene Angriffe nicht einem Unglück aussetzen möchte, und zwar dem allerunerträglichsten, das ich mir denken könnte, von keiner schönen Frau mehr geliebt zu werden, und ich kam auf den Gedanken, vor dies mein Schriftchen einiges ganz häßliche und unzüchtige drucken zu lassen, um die zarten Seelen, die etwa mein Büchlein zur Hand bekämen, vom weitern Lesen, namentlich obiger Exklamationen abzuhalten. Theils aber um meinen moralischen Charakter bei dem schönen Geschlechte nicht zu gefährden, sondern den süßen Rosenwangen ein glühend Scham- und Hochroth zu ersparen, vorzüglich aber, weil ich befürchtete, meine Zoten möcht es zwar bewegen, mich und mein Werk zu verdammen, aber nur so vor den

Leuten, und es möchte mich im Geheimen dennoch fortleſen — denn das iſt eine Erfahrung, die ich mir nicht nehmen laſſe, was ein edler verſchämter Jüngling ſeiner Geliebten vorzuleſen ſich ſchämt, lieſt dann das artige Kind mit deſto größerem Vergnügen allein — aus ſolchen und andern Gründen kam's denn nicht dazu.

Ich fühlte mich ermüdet, und hatte keine Luſt, meine Wanderung für heute fortzuſetzen, ohnehin, da ich weiter nichts als Verdruß, Schrecken und Ingrimm einholte. Deswegen bat ich meinen Horn, mir ein Nachtquartier zu zeigen, und er führte mich einen romantiſchen Weg im Abenddunkel, an einem Teich hin, in dem eine unzählige Menge bürgerſche Unken quakten und röchelten. Ich verfehlte auch nicht, den melancholiſchen Platz anzuſtaunen:

— — wo noch zirpte die Grill und im Kraute der bläulich
flimmernde Glühwurm lag.

Und ſo ſtanden wir denn nach einer Weile vor einem Hotel, das auf einem großen Schilde die drei Grazien in puris naturalibus zur Schau bot.

Hier, mon cher! verſetzte Franz Horn, finden Sie ein gutes, und wenn Sie wollen, überſchwänglich luſtvolles Nachtlager. Seyn Sie nur dreiſt, und thun Sie darin, was Sie wollen; ich wünſche gute Nacht, wiewohl ich nicht glaube, daß ſie ganz verſchlafen werden wird, und freue mich, morgen die Ehre zu haben, Ihnen meine ferneren Dienſte anzubieten.

Damit ſchieden wir, und ich trat unverzüglich in einen großen, prachtvoll beleuchteten Saal voll antiker Statuen des Amor, der Venus, des Bacchus, des Sokrates, des Ariſtipp, des Epicur und einer Menge griechiſcher Sophiſten. Aber unendlich war die Schönheit und Ueppigkeit der reizenden

Marmorgeſtalten durch eine unglaubliche Menge wollüſtig abgehüllter griechiſcher Frauen verdunkelt, die in ſinnberauſchenden Gruppen bald als Charitinnen, bald als Nymphen, dann wieder als Hetären ſich um eine Aspaſia, um eine Lais, Phryne und Danae ſammelten, und dort mit einem griechiſchcoſtümirten als Sophiſt und Philoſoph gekleideten Franzoſen über Platons Liebes- und Schönheitstheorie ſchwatzten und plauderten.

Man kann ſich denken, daß ein junger Mann von feurigem Temperament und einigem Sinn für Schönheit und weiblichen Reiz hier auch bei den gediegenſten Grundſätzen in eine gefährliche Verſuchung gerathen mußte, und daß zumal ein ausgemachter Griechenfreund, der nicht ganz unbekannt im Homer, Platon und Ariſtophanes iſt, die himmliſche Welt des ſchönſten, ſtärkſten, natürlichſten, gebildetſten und freiſten aller Völker wieder zu finden geglaubt hätte, aber ach! nur zu frühe machte mich mein guter Genius aufmerkſam, daß ich nicht im eigentlichen Griechenland, nur in einer Kunſthalle voll buhleriſcher pariſer Filles und ſchwächlicher ſchwatzhafter, ſchöngeiſteriſcher Galant-hommes in griechiſchem Coſtüm — kurz, daß ich in einem wieland'ſchen Roman war. Selbſt die reinſte geiſtigſte Geſtalt vielleicht, im ganzen künſtleriſchen Alterthum, Pſyche, iſt hier nicht zart und einfach und nackt und unſchuldig dargeſtellt, wie ſie im Sinn der Alten zu bilden wäre, ſondern als Courtiſane, ſtatt mit einem Eros nur mit einem elenden Agathon gepaart.

O Wieland, rief ich mit entrüſteter Seele aus, wie haſt du die Griechen geſchändet! Ich will nichts von den Franzoſen ſagen — dieſe können nichts ſchreiben und bilden als Franzoſen — aber wahrlich wir Deutſche wären an Kraft und Wahrheit, Natur und Ruhe, Klarheit und Einfalt den

Griechen doch näher als jene! Es iſt rein unbegreiflich, wie ein Mann von Wielands Talent und Bildung griechiſchen Geiſt und griechiſche Kunſt ſo ganz und gar mißverſtehen, und zur Gemeinheit herabdrücken konnte. Eine Reihe politiſch-erotiſch-bachantiſch-philoſophiſch-ſophiſtiſch-intriguanter Hetären, Nymphen, Prieſterinnen, Oriaden, Sophiſten, Sokrateſſe, Ariſtippe, Alcibiade, Platone, iſt Wieland in Griechenland. Griechiſche Namen und weiter auch nicht ein Jota. Helleniſche Kunſt, dieſe eigentliche Theologie des beglückteſten, herrlichſten Volkes, wie ſie nach allen Zweigen der Poeſie, Malerei und Plaſtik unzertrennlich ſcharf in's innerſte Mark des öffentlichen Lebens eingewurzelt war, durch die kräftigſte Natur hervorgebracht, die Natur ſelbſt erklärend, und aus dem Einzelnen in großen unſterblichen Bildern und Idealen die Idee jedes Erſchaffnen nach allen Eigenſchaften und Individualitäten vollkommen darſtellend, griechiſche Einfalt und Wahrheit, womit jedes Bedürfniß unſres geiſtigen und körperlichen Weſens geradehin, ohne ermattend wollüſtige Verkleidung, in der Kunſt wie im Leben, als nothwendig gezeichnet und befriedigt wird, dies Alles in unabänderlicher Verbindung mit dem großen Intereſſe des Staats und dem Bürgerleben gegründet, bedingt dadurch und wieder darauf mit Allmacht einwirkend — die Kunſt als bildend wie als dramatiſch, nichts als ein religiöſer Gottesdienſt, als Darſtellung der höchſten Idee von Schönheit, Kraft, Jugend und Güte, ja ſelbſt in der erhabenſten Lyrik, in unübertroffenen Hymnen nur eine Feier ſieggekrönter Kampfhelden und ſtolzer, zu einem Zweck verſammelter Bürger, als platoniſches Flügelroß den lorbeerbekränzten Triumphwagen der Nation, zum Tempel der Unſterblichkeit führend — das iſt etwas was man in Wieland nicht findet. Man ſieht ſo etwas Natur, Kunſt,

Religion, und worin dieſe beide ihre Exiſtenz haben, öffentliches Staatsleben, aber es wird nur davon geſchwatzt, und dem ganzen unterliegt am Ende nichts als ein außer allem Begriff griechiſchen Weſens befindlicher, abſolut-franzöſiſcher, frivoler und lasciver Geiſt der Wolluſt. Die Alten nahmen ein ſchönes Weib in ihren Arm, und erzeugten mit ihr ein kraftvoll herrlich Kind, ſchön, wie die Mutter, und ſtark wie der Vater. Das iſt etwas natürliches, darum darf's man wohl ſagen, und wehe der Zeit, wo man dies heidniſche Rohheit und Mangel an Geſchmack nennt, wo man darüber erröthet, und im geheimen nicht jene götterzeugenden Umarmungen feiert, ſondern mit ausgeſaugten entnervten Körpern und Geiſtern den letzten Lebensſaft in rafinirten Lüſten aus vergifteten Röhren pumpt, und höchſtens ein Schandgeſchöpf zu Stande bringt, kraftlos und dumpf wie der Vater, und ſchlecht und feil wie die Mutter. Soll ein lebendes Paar in einem Roman ſeine zweifache Natur neutraliſiren, ſo ſage man's, in Gottes Namen! gerade hin, und jeder vernünftige Leſer geht darüber hinweg, als über etwas natürliches. In verrätheriſche, verbuhlte, verführeriſche, kokettirende Hülle aber, die Wieland über ſolche Scenen, oder beſſer geſagt, über alle Schöpfungen ſeiner frivolen Phantaſie bereitet, die am Ende erſt nicht einmal eine wahre nackte Schönheit verbirgt, nur reizt, und nicht befriedigt, Kraft und Nerven abſpannt, die Sinne zuletzt in einen wüſten Taumel ſtürzt, der ſchlechthin mit der Wirkung eines Kunſtwerks conträr iſt, und um eine feine Gemeinheit in einer groben Wahrheit unverholen auszuſprechen, ſtatt Herz und Geiſt, den Priapus aufregt, dieſe iſt nicht nur dem Griechen, ſondern der Idee der Kunſt ſelbſt, ſo fremd als Wieland und Franzoſen.

Ueberhaupt iſt es ein Widerſpruch, der in ſich ſelbſt

Widerlegung findet, das Sujet zu einem Roman in griechiſcher Welt zu ſuchen. Ein Lebens- und Charaktergemälde, wie es der Roman ſeyn ſoll und ſeyn kann, war weder bei den Alten, noch iſt es über die Alten möglich. Bei ihnen iſt Künſtler, Bürger und Krieger nur eins; ſie kennen zum Glück für ihre natürliche Würde die unſinnigen, durch das Ritterthum eingeriſſenen, kränkelnden und ſpielenden Empfindungen nicht, die unſern Romanen Ton und Form geben; ſie fühlten, bildeten, ſchufen, dichteten und handelten, und ihr Genius läßt ſich nicht mehr von uns, am wenigſten aber von einem Romandichter beſchwören. Die Griechen kannten nur die religiöſe Feier ihrer Götter und Heroen, in einer nationalen Tragödie, in einer politiſchen Komödie, die Stimme eines geſunden, ewig jungen Herzens im Schwung einer unſterblichen Lyrik, und wir ſollen ſie in die Zwitterform eines Romans drücken und zwingen? Gibt es einen unvereinbarern Gegenſatz, als die hohe antike Klarheit und Ruhe einer über alle Zweige der Kunſt verbreiteten Plaſtik, und die zerfetzte, verblümte, kokette franzöſiſche Romantik? Ich habe einmal zu einer Zeit, wo ich nichts las, als die griechiſchen Tragiker, den Agathon zur Hand bekommen, und ihn zuletzt in einer eigentlichen Wuth an die Wand geworfen.

Der ganze Saal ſchien mir in dieſem Augenblicke nichts zu ſeyn, als ein durch eine Circe verzauberter Schweinſtall, und wiewohl ſich mir ſo ein Paar luſtigere Franzöſinnen an den Hals hängten, von der Theorie der Diotima, der Sympathie der Seelen, der Macht des Eros, den Reizen der Aphrodite, ſüßlich herunterſchwatzten, meine Wangen kitzelten, eine Schleife um die andere von ihrer lockern Buſenhülle löſten, und doch immer wieder nichts als Sympathie der Seelen meinten, ſo ließ ich mich doch nicht hinreißen, ſondern

behielt wohl vor Augen, was das Ende vom Liede seyn werde. Als sie mich aber immer heftiger bestürmten, und endlich gar für's bloße Anschauen ein Geschenk verlangten, so warf ich mich in die Brust, und erklärte rund heraus: Mes Dames, ich habe nicht Lust, eine Hetäre zu umarmen, die aus dem B—l eines wielandschen Romans herauskommt. Was aber ihre Forderung hinsichtlich eines Geschenks betrifft, so sind Sie, Gott verdamm' mich! von ihren Verlegern hinlänglich genug für Ihre Carressien bezahlt, und meine Schöne, versetzte ich zu einer — ich glaube es war Danae — wenn Sie mir nicht auf der Stelle von der Haut gehen, so kriegen Sie eine Maulschelle, wie noch kein Freudenmädchen in Griechenland oder Frankreich eine gefaßt hat.

Damit ging ich zum Teufel, und übernachtete in einem benachbarten Quartier, zufrieden, meine Meinung gesagt, und meinen Willen durchgeführt zu haben. —

## Zweiter Tag.

Von einer Unzahl epigrammatiſcher Flöhe zerſtochen und zerritzt, macht' ich mich den andern Morgen mit meinem Fränzchen, das früh genug eingetroffen war, wieder auf den Weg.

Die erſte Merkwürdigkeit, die mir begegnete, war die bezauberte Roſe, welche nun in der Unterwelt die Länge der Zeit zu einer Hagebutte umgewandelt hatte.

Da ich denn doch einmal dem Gebiet der neuen Dichter nahe war, ſo machte ich den kleinen Spaziergang zu einem wunderbaren Manne, der nicht weit von dort in einer, in einem entzückenden Lillar gelegenen, von Roſen, Rosmarin und blauen Glocken voll Maiglanz umwogten Donnerhöhle logirte, die über und über an allen Enden und Ecken, von den ſüßeſten Aeolsharfen, zitternden Thauperlen und ſaftiggrünem Epheu bedeckt war. Durch einige Oeffnungen, aus denen die weichſten, ſchmelzendſten Harmonikatöne, die heiligſten Accorde einer mit hinſterbendem Gefühl geſpielten Maultrommel klagten und wehten, war auch eine kleine perſpektiviſche Ausſicht auf eine in kleinerem Maaßſtab, auf Papiergrund gemalte Iſola bella zu ſehen.

In allem Ernſt, mit dem troz allem Widerſtreben meines Geſchmacks unwiderſtehlich gebietenden Gefühl der Achtung vor dem genialen Dichter eines Titan trat ich vor den verewigten Humoriſten. Denn ich ſchreibe ihn in die Matrikel der ſeltenen Menſchen, die erſt unter kräftigem Beſchauen ihren verborgenen Kubikinhalt enthüllen, und dem Siebengeſtirne gleichen, das dem kurzen Auge Anfangs nur ſieben Sonnen, dann aber dem langgehalsten Sehrohr über vierzig zeigt. Gern wollt' ich alle meine Tuſch- und Farbenſchaalen zu ſeinem Wunderbild verquiſten, wenn ich nicht ein für allemal meiner Unterhaltung mit ihm höchſtens den Raum einer auseinander gebrochenen Fleiſchbrüh- und Chokoladetafel beſchieden hätte. Ja die Flamme der Begeiſterung würde bei ſeinem Andenken wie ein Blitz in mich geſchlagen haben, pflegten die Poeten nicht aus Grundſätzen der Naturlehre kein Geld bei ſich zu tragen, weil es den Blitz anzieht, und dieſer beſonders den Poeten, wegen der Creditorengewitter gefährlich iſt, die immer zu Dutzenden über ihnen ſieden und kochen.

Ich hielt demnach folgende Rede an ihn:

Jeder entdeckt etwas: Fleckkugeln — Jakobiner — einen Trabanten am Uranus — antike Enkauſtik und Farbenmalerei — Fleiſchringe an einem Leberwurm — politiſche Notizen aus einem Makulaturbogen, aber der Neid zernagt ihr Herz wie die Bücherlaus eine canſtein'ſche Bibel. Du allein biſt angereiht an die Perlengarnitur der großen Dichter; dein Herz war eine geheimnißvolle, mit Bruchſteinen aus dem Weltbau gewölbte Baumannshöhle mit kryſtallner Stukatur. Du biſſeſt aller Wahrheit und Schönheit, wie die Ameiſe dem Saamenkern, die Keime aus, damit ſie befruchtet in deinem Ameiſenhaufen aufgehen möchten. Dich zu erklären, wäre eben ſo viel, als aus dem Laokoon ein Baßgeigenfutteral

oder aus der medizäischen Venus eine Haubenschachtel zu machen. Du warst das Oleum tartari per deliquium, womit du das versauerte Bierfaß der Poesie zu einem Nektar umschufest. Vor deinen Augen bewegte die abgedeckte Geisterwelt wiegend zwischen Halbschatten und Widerschein gestillte, weinende oder beglückte Seelen. Dein Leib ist an den Obeliskus der Unsterblichkeit, wie an Rameſſes seinen gebunden. Die Lebensluft deiner Spiritualsensation ward durch den Braunsteintalk der Begeisterung, den rothen Queckſilberniederschlag der Wehmuth und das durch die Salpeterſäure der Erinnerung kalzinirte Queckſilber der Gegenwart wieder hergestellt. Du schoſſest mitten aus den sieben den Saturn umtanzenden Trabanten, besonders aus dem fünften, 70,229 Meilen Entfernten durch einen Total- und Universaltubus ſublunarische Witze und Wortspiele herunter, die du den armen blinden Sterblichen selbst erklären mußtest. Du warst ein auf mehr als 10,000 Polypenfüßen zum Zweck und zum Lorbeer des Dichters schreitendes Genie, und das Flußſpathſauergas deiner Ideen löste in konvulsiviſchen Progreſſionen die Rohheitskieſelerde der Wirklichkeit in einen weichen, ſüßen, ſchmerzlichen Himmel auf, ja das Leben ward durch die Salpeterſäure einer kraftvollen Sprache, durch den Weingeiſt des Rhythmus, durch harzige Subſtanzen der Phantaſie, durch das Gummi des Wohllauts erſt zum wahren entzückenden Götterleben. Dein Roman iſt der mit Düngerſalz gefüllte Treibſcherben der Einbildungskraft, iſt eine unbegreifliche, aus ſchimmernden Perlen gefügte Moſaik, und in ihm herrſchen, wie im Reich der Reuſſen, und in der hebräiſchen Grammatik die beiden Czaare der Welt, der Verſtand als Sülluk und die Vernunft als Atnach. Du biſt ein unerſchöpflich fruchtbares Weib mit einer Laversmütze. —

Aber ich bemerkte zumal, daß er während meiner Rede mit bescheidenem Erröthen zurückgetreten, und in der Donnerhöhle verschwunden war.

So ging ich denn mit Fränzchen weiter. Das Nächste, was mir in's Auge fiel, war eine immense Menagerie, lauter Bestien aus Gellert's Fabeln, die aber leider kein besseres Futter bekamen, als trockene Moral, welche man ihnen schockweise, dem Ochsen die seine, dem Esel die seine, dem Pudel die seine, dem Hasen die seine, so saft- und marklos zuschnitt, daß ich in Zweifel ziehe, ob sie auf einem natürlichen Boden gewachsen. Das einzige, was ich unter dem moralischen Futter kannte, war abgedroschene Spreu, ausgefressene Erbsenschotten, Stroh, und Stroh und nichts als Stroh.

Nach einigem Gehen ward ich auf's angenehmste von jenem schalkhaft ehrwürdigen Epigrammatiker überrascht, der mich herzlich und bieder, wie er ist, mit einer Hand ergriff, mit der andern aber einen ungeheuern Hut vor's Gesicht hielt. Er erzählte, daß es ihm ein Spaß gewesen, über den Styx zu kommen. Ach, seufzte er, indem er den Hut wegnahm: Sehen Sie, nur Wahls Nase muß ich zur Strafe hier unten tragen.

Nachdem ich ihm einige kritische Operateurs anempfohlen, und ihn meiner unwandelbarsten Ergebenheit, Achtung und Liebe versichert hatte, fragte ich meinen berliner Cicerone, wo denn der Mann stecke, der da lebte von Dinte und starb von Sand?

Kommen Sie, versetzte er, wir sind in der Nähe. Sehen Sie dort die gewaltige Mühle? Dort wird dramatischer Stoff gemahlen, lassen Sie uns eilen, wir treffen interessantes.

So war's denn auch. Gleich bei der Thüre schrie ich vor Schrecken auf, denn ich glaubte, den Dichter der Weihe

der Unkraft, den ich doch wo anders geſehen hatte, in Geſtalt eines hyperboräiſchen Eſels mit ungeheuren Säcken voll päpſtlichen Unſinns herantraben zu ſehen.

Die mächtigen tragiſchen Räder klapperten von voß'ſchen Jamben und Spondäen und warfen weitumher einen Schaum, ſchwülſtig und zerplatzend, wie Ugolino's blaſenartige Gedanken.

Hier nun malt Kotzebue und ſein Müllerknecht Iffland Jahr aus, Jahr ein, ein Luſt-, Schau- und Trauerſpiel um's andre; das Waſſer iſt ihr Element, das unerſchöpflich durch den unerſchöpflichen Fond in ihrem Gehirn und durch Ströme von bürgerlichen Rührungsthränen anſchwillt.

Die gegenwärtige theure Zeit in der Literatur, gänzlicher Mangel an Kernfrucht, oder jämmerlicher karfunkelnder Mißwachs hat ſie auf den Gedanken gebracht, durch unabläſſiges Treiben aller Räder, der Welt oder eigentlich ſich einiges Brod zu verſchaffen. Da mahlen dieſe Menſchen, und mahlen, und mahlen wieder, und mahlen abermals, und

„Mahlend im Mahlen mahlen die mahlenden Müller gemahlenes"

und lauter dramatiſchen Stoff, immer kleiner und feiner und winziger durch's immer bewegliche Waſſerrad von Akt zu Scene, von Scene zu Auftritt, von Auftritt zu Phraſe. Das wird dann von ihnen ſelbſt in dieſe oder jene dem Bedürfniß angemeſſene Form geknetet, in den Backofen geſchoben, und als Seelennahrung dem hungrigen Publikum für gute Bezahlung ausgegeben.

Franz! laſſen Sie uns hinweg, rief ich, hier iſt mir nicht wohl, hier faß' ich eine Wuth, daß ich — fort, fort, ich habe genug.

Sehen Sie, fuhr ich fort, nachdem wir draußen waren, meine Anſicht iſt etwa die: Eine gräuliche Geſchichte,

worin tüchtig geweint, geliebt, gehaßt und endlich gemordet wird, iſt noch lange keine Tragödie, ſelbſt dann nicht einmal, wenn im Kampf der Gemüther und im Einbrechen eines traurigen Schickſals eine ſittliche Idee ergreifend dargeſtellt wird. Das iſt immer noch zu wenig, viel zu wenig zu einer Tragödie. Bürgerlichen Jammer, der uns wirklich zu entehrenden Thränen verlocken kann, will ich auf dem Theater nicht; gibts ja wahrlich in unſerm Leben und unſrer nächſten Umgebung der ſchauderhaften Ereigniſſe genug, wenn wir nur, wie wir Hitzköpfe eben einmal ſind, etwas wild und raſch in's Leben hineingreifen. Wenn ich Ihnen ſage, Herr Franz, daß ich ſchon manche Tragödie in meinem Leben geſpielt habe, wobei ich zum Glück nur den Schluß vergaß, mir nämlich eine Kugel vor den Kopf zu ſchießen, glauben Sie mir, wenigſtens eine Tragödie, die einem Kotzebue und Iffland, ja ſogar dem Verfaſſer einer Heimkehr einen herzzerreiſſenden, haaraufſträubenden tragiſchen Stoff gegeben hätte, ſo iſt das all noch keine Tragödie; denn was liegt am Ende daran, ob ich ein wahnſinnig geliebtes Mädchen in's Grab bringe, ein Paar Familien unglücklich mache, und wenn ich meinem geliebten ſchönen Kind das Blut ausgeſaugt, ſelbſt hinübergehe? Ich will eine Menſchenkraft von ungeheurem rieſenhaftem Willen, in welthiſtoriſchen nationalen Verhältniſſen, die in einem entweder verſchuldeten oder unverſchuldeten Kampfe mit einem, Schlag auf Schlag wie das jüngſte Gericht hereinbrechenden unerbittlichen Verhängniß liegt, und in dieſem alle Menſchennatur bis in die unterſten Tiefen erſchütternden und göttlich erhebenden Schickſalsſtreit als eine endliche Kraft der Unendlichen furchtbar untergeordnet wird. Eben aber dieſes Unterliegen iſt erhebend, iſt groß, denn wir ſehen den Kampf mit dem höchſten, was wir denken können, den Kampf einer

äußerſten endlichen Kraft, welche die geſammte Menſchheit repräſentirt, mit dem letzten und allerhöchſten, mögen wir es nun nach dieſer oder jener Vorſtellungsart Gott oder Schickſal, oder Vorſehung nennen. Ich verlange in einer Tragödie Könige und Heroen, Völker und gewaltige Stämme, Geſchlechter und ganze Zeiten. Jedes Volk aber hat ſeine eigene Geſchichte, ſein eigenes Klima. Dadurch iſt Geiſt und Charakter, dadurch deren Aeußerung in dichteriſchen Gebilden ſtreng bedingt. Eine Tragödie iſt ein poetiſcher Theil aus der Geſchichte, darum ſoll jede Nation ihre eigene Tragödie haben. Schweigen wir von den Griechen, die auch hier am größten und natürlichſten ſind, bei denen jeder einzelne Bürger ſeine Kraft und Individualität am geiſtigſten und blühendſten ausgebildet, frei vom Zwang kleiner Verhältniſſe auf dem höchſten Standpunkt weltlicher und ſittlicher Größe, bei denen er ſeine Götter und Helden, ſeine Ahnen und Sieger auf der Bühne ſah, und ſagen konnte: ſo groß iſt ein Grieche. Werfen wir unſern Blick nur auf jene ernſte ſtrenge Nation über dem Kanal, die eine fortgehende Darſtellung vaterländiſcher Geſchichte in gewaltigen erhebenden Dichterbildern, den Kampf der beiden Roſen als ein Zeit- und Lebensbild, als eine Tragödie aufzuweiſen hat, und fragen wir uns, ob wir nicht eine eigene Geſchichte haben, ob nicht ein ernſtgeſinnter Geiſt ſein Leben einer ſolchen vaterländiſchen Geſchichtsdarſtellung im Fluge tragiſcher Poeſie weihen könnte? Wir haben ein Geſchlecht, das zwei Jahrhunderte hindurch mit rieſenhaftem Wirken, nicht blos unſer damals freilich noch mächtiges Vaterland, ſondern die Welt mit einer beinahe unerſchöpflichen Blüthe kräftiger Helden erfüllt — die Hohenſtaufen. Jüngſt als ich den Stammbaum Friedrich II. anſah, oben der einzige große Name dieſes in der Weltgeſchichte beiſpielloſen Menſchen

und unter ihm in herrlicher Verzweigung eine lange herzerschütternde Reihe der blühendsten, schönsten jugendlichsten Kinder und Enkel, vom großen starken Vater mit himmelschönen Frauen in welthistorischer Umarmung erzeugt — wollt's mir im Auge naß werden, und ein Schauer rieselte mir durchs Innerste, wie wenn ich das Wehen des Weltgeist's verspürte. Diese Hohenstauffen als eine Nationaltragödie in einer Reihe von Zeitbildern, alle diese herrlichen unsterblichen Menschen aus einem Geschlecht im Kampf mit einer ganzen Welt und der gräßlichen Gewalt des durch Jahrhunderte befestigten, durch die ungewöhnliche Geisteskraft einer langen Reihe stolzer, unbestechbarer Männer repräsentirten päpstlichen Stuhles, in immer neuen Sprossen und Zweigen von einer Kraft und Schönheit ankämpfend, und endlich im letzten jugendlichen Abkömmling, der fürchterlichen Macht eines Anjou unterliegend, darzustellen, das wäre ein Unternehmen, wie keine Nation eines aufzuweisen hätte. Hier verschwände selbst ein Barbarossa, ein Friedrich II., ein Innocenz, ein Manfred unter dem Sturm des großen Geistes, der durch die Hallen der Geschichte braust; und man hätte nicht mehr Individuen und Zeiten, sondern die Menschheit und die Seele der Geschichte — Gott. Freilich, wer hätte Kraft und Muth dazu? Wahrlich aber nur halb durchgeführt, wäre es Lorbeer und Dank genug für den Aufwand eines ganzen Lebens.

Beinahe außer mir, wie ich's immer bin bei diesem Gedanken, wurde ich gleich wieder durch die traurigste Erscheinung gestört. Wir gingen an einem Zeughaus vorüber, worin eine unermeßliche Menge Lanzen, verrosteter Harnische und Rüstungen aus Cramer, Spieß, Fouque, Van der Velde und dererlei Ritterromanschreiber, ohne Sinn und Geist und Ordnung, selbst ohne Menschen und Charaktere aufgehäuft

lag, und nichts zu ſehen war, als Helm und Viſir und Schienen und Panzer, Lanze und Hellebarde. Dieſe gehaltloſen Beſtandtheile eines Romans und Ritterſchauſpiels konnte ich nicht ohne inniges Mitleid mit den Fabrikanten, die es mit ſaurem Schweiß auf ihrem poetiſchen Ambos geſchmiedet, und mit dem Publikum anſehen, das ſich ſo lange durch ein ſo ſinnlos betäubendes, aus allen Leihbibliotheken erſchallendes Waffengetöſe blenden und feſſeln läßt.

Im Vorbeigehen kehrte ich bei einem journaliſtiſchen Traiteur ein. Hier fand ich freilich keine Table d'hote, wie ich mir's in der Unterwelt dachte, wo nämlich nach meiner Meinung alle neun Muſen unter dem Vorſitz Apollo's neben ihren gebenedeiten Jüngern und Lieblingen mit prachtvollen Gedecken und Servietten zu Mittag ſpeiſen ſollen, ſondern man aß nach der Charte, bekam übrigens was man haben wollte, wie Figur zeigt.

## Speisezettel.

| | |
|---|---|
| Knödelſuppe von Voß | 4 kr. |
| Gellert'ſche moraliſche Waſſerſuppe | 4 — |
| Tiedge'ſcher didactiſcher Gerſtenſchleim | 5 — |
| Schwarzwildpret mit einem ſchubart'ſchen Wildgeſchmäckchen, noch etwas riechend nach der Schmiede, worin man es brannte | 16 — |
| Schafskopf aus Geßners Idyllen, Portion | 15 — |
| Schweinjünglinge aus voß'ſcher Zucht, Portion | 18 — |
| Koſegarten'ſche Kibitzen, Portion | 8 — |
| Voß'ſche Maykäfer | 3 — |
| Schneyſen von Kraftgenies, von denen der Dreck das beſte iſt | 40 — |
| Pichler'ſches Gansviertel, weder warm noch kalt | 16 — |
| Klopſtock'ſche Vandalen | 10 — |
| Kritiſcher Harnſch, Portion | 24 — |
| Schopenhauerſches Kunſtragout ohne Gewürz | 12 — |
| Die Kunſt, glücklich zu leben, von Ilg, mit einer Kartoffelſauce | 24 — |
| Gedämpfte voß'ſche Kartoffeln oder metriſche Schnaufkugeln | 10 — |

| | |
|---|---|
| Krebſe (sensu metic) von Journalen und Literaturzeitungen . | 48 kr. |
| Angliſirter ſhakeſpeare'ſcher tragiſcher Pudding von Immermann | 30 — |
| dito walter ſcott'ſcher Beafſteak mit Kartoffeln . . . | 12 — |
| Die Kraniche des Ibycus, mit Sauce . . . . . | 40 — |
| dito dito ohne Sauce . . . . . | 36 — |
| Kalbsfüße von Purus Piſtor . . . . . | 16 — |
| Kalbsherz dito . . . . . | 18 — |
| Lorian'ſche kritiſche totgeſchlagene Grillen . . . . . | 2 — |
| Saure Nieren von dem großen kritiſchen Floh Arrian . . | 8 — |
| Die diebiſche Elſter, eine roſſiniſche Waſſerpaſtete . . . | 48 — |
| Jean paul'ſches Potpourri . . . . . | 50 — |
| Frühlingsgefühle in verſchiedenen Zubereitungen, Portion . . | 12 — |

## Kaltes.

| | |
|---|---|
| Ochſenmaul von Hans Georg Nägeli . . . . . | 6 kr. |
| Entenviertel von Johanna Schopenhauer . . . . . | 8 — |
| Geiſtliche Lieder von Herder (Faſtenſpeiſe) . . . . . | 12 — |
| Gellert'ſcher Fabelſalat ohne Eſſig und Oel . . . . . | 4 — |
| Kammler'ſcher Flammkuchen mit Odenkümmel . . . . | 10 — |
| Epigrammatiſche Haſelnüſſe von ... . . . . | 3 — |
| Eine Portion Joco . . . . . | 8 — |
| Aeſthetiſcher Zwieback aus Purus Piſtor's Schmelz- u. Backofen | 6 — |
| Froſchſchenkel (von Laubfröſchen, denen man, wie manchem belletriſtiſchen Ungeziefer, die Beine in der Faſtenzeit des Geſchmacks und der Poeſie abſchneiden darf, ohne daß die Beſtien ſterben) | 16 — |
| Zimmetſternchen, Macaronchen, Biſquittchen, Lebkuchelchen, Mandeltörtchen, Chokoladetörtchen und ſonſtiges Zuckerwerk aus Clarens Vergißmeinnicht, Damentaſchenbüchern und Almanachen, Portion . . . . . | 30 — |

## Getränke.

| | |
|---|---|
| Rheinwein von Klopſtock. Bouteille . . . . . | 51 kr. |
| Vortreflicher voß'ſcher Branntwein, aus eigen gezogenem poetiſchem Taubenmiſt. Glas . . . . . | 1 — |
| Auſer den fürſten Liqueuren auch Mandelmilch aus Damenalmanachen und Taſchenbüchern. | |

Nachdem ich mir einiges ausgewählt und mich satt gegessen hatte, brach ich auf, und es stand nicht lange an, als ich auf ein Gepolter aufmerksam gemacht wurde, und Fränzchen sagte:

Der dort den Karren gefüllt mit des Bruchsteins gespaltener Masse
über das Pflaster hinweg führet mit knarrendem Ton,
und nach dem rumpelnden Takt hinrollenden Karrens den Wohllaut
dröhnender Disticha mißt, kennst du den dröhnenden Mann?

Da begann ich alsbald:

Willkomm! o du mühsel'gen Sang Ausspendender,
an Schärf' des Forsthulsts grimmer Stechkraft Gleichender,
der wie die Loh' dem Schwamm in Qualmaufdoppelung,
in trocknem Laub gerieben und des Harzes froh
Pechkraft aufdampfend, ölig schwamm'ger Dichterbrust
aufknatternd, Funken sprühend mit Stank entloderet
du unabläßig auf dem Feld dich Tummelnder
der Ehr', gleich dem Patroklos, der gaul-tummelnd einst
vor Ilion gaulartig stets gaultummelte,
aufstöberst du froststarr gewirbeltes Gestock,
in Wasserfluth zerrinnendes, mit Versgekreisch,
dem Uhu gleich aufjammerst du in olm'gem Stamm,
und katertrefflich, nachtauskeulend jauelst du.
O du, deß' Nas' wie Helios milchweiß' Rosseyaar
aufschnaubt und wiehert flammendunst'ge Poesie,
mit Donnerkraft kernhaftig polternden Gesangs
zerstampfest du die Vokken, eichenfugige,
des Helicon; es stöhnt bauchhohl der Mörsel auch,
drinn du faustmächtig stampfst und stoßest Versekraft,
und beiß aufdampft auch Zwiebelrauch der Bratenpfann,
doch schäumt malzrick Getränk in Festbier schwang'rer Kumm,
dabei nun kollerst puterähnlich prustend du;
des Dichtermales Knochen nagst du, Voß Pakan,
und seitwärts sauermurrend gegen das Gekätz,
das lauernde, schnappst kritisch sumsend Fliegen Volk.

Der Eutiner machte ein saures Gesicht und ich schied.

Im Weitergehen rühmte ich des ehrlichen Alten unwidersprechliche Verdienste um Homer, Virgil und Ariſtophanes, wiewohl ich auch nicht unterlaſſen konnte, zu bedauern, daß der voß'ſche Horaz und Shakeſpeare zum ſcheußlichſten gehöre, was in deutſcher Sprache gerädert und zerquetſcht und geviertheilt worden, und bemerke überhaupt, daß mir, was des in ſo mancher Beziehung ehrwürdigen Mannes eigene Poeſie anbelange, ſein Flug immer durch einige centnerſchwere Kartoffelſäcke, die ihm an den Füßen hangen, auf dem Boden gehalten zu werden ſcheine.

A propos, fuhr ich fort, wie befindet ſich Klopſtock hier unten? Herr, war die Antwort, er iſt in ſeiner Welt, und alſo nicht zu ſehen und zu erkennen und zu begreifen.

Wie ſo, Fränzchen?

Ei, wer wollt' ihm in's dreimal Hallelujah, in die überirdiſchen, überſinnlichen Zonen auf den Regenbogenwegen vor den mit Millionen Seraphim und Cherubim und auferſtandenen Seelen aus dem alten und neuen Teſtament umgebenen Thron des Unnahbaren, Allmächtigen folgen können?

Herr, gab ich zur Antwort, laſſen Sie mir die zehn erſten Geſänge des Meſſias ja ungetadelt. Ich weiß nicht, ob je in der Tiefe eines großen, mit Gedanken überfüllten Gemüthes ſolch' eine heilige, ruhige Hoheit, ſolch' eine ſichere, feſte, ſelige Würde in gewaltigem Glauben und ernſter Liebe geweht habe, wie in dem Seinigen. Wie klar und beſtimmt treten jene heiligen Geſtalten um den großen Lehrer in entſchiedenem Umriß faſt wie ſtarke, große, gediegene Skulptur aus dem ſtillen, gottwehenden Bild hervor! Den Gedanken zu einem ſolchen chriſtlichen Epos zu faſſen, iſt rieſenhaft, aber

leider unendlich über die Gränzen aller Mittel erhaben, mit denen wir darſtellen und bilden können. Darum iſt mir der Meſſias im Einzelnen, in Epiſoden, in Charakteren, in Scenen, ein aus meiner früheſten Kindheit mit tiefen Schauern göttlich erhebendes heiliges Buch, in deſſen coloſſale Tempelhallen, wo Jeſus und die geliebten Jünger wandelten, der vom Sturm der Leidenſchaft, vom Gewühl des Lebens, vom Geiſt eines finſtern Verhängniſſes fortgeriſſene, jenem ſchönen, ruhigen Glauben längſt auf eine fürchterliche Weiſe entwöhnte Jüngling gerne wieder zurückkehren möchte; aber abgeſehen davon, daß mir der Meſſias viel zu dogmatiſirt iſt, und an manchen Stellen nicht mehr die Poeſie des Urchriſtenthums in nackter Geſtalt als Lebensbild, ſondern ſeine proteſtantiſche Glaubensform hervortritt, mußte das Ueberirdiſche gänzlich Unſinnliche, mußte der Gedanke einer übernatürlichen Verbindung mit Gott und der Entſühnung des Menſchengeſchlechts das Gedicht aus dem Gebiet herausreißen, das ſelbſt die Poeſie, wenigſtens in epiſcher Richtung, nicht überſchreiten darf. Die Religion der Griechen hat lauter Naturkräfte und Ideen zu Göttern, die meiſt in ſich ſelbſt ſchon beſtimmte, ſinnliche Geſtalt haben, und nur die höchſte Harmonie, Lebensbildung und Fülle ſind, zu der ſich die Natur erheben konnte. Das iſt beim Chriſtenthum nicht der Fall. Sein rein überſinnliches Weſen iſt nicht in ſeinem Urbeſtand, ſondern nur in der Form der Sagen und Traditionen, erſt da, wo es katholiſche Kirche iſt, durch die Bilder der Maria und der Heiligen, Gegenſtand für einen Künſtler. Klopſtock aber iſt ein zu entſchiedener Proteſtant, um davon Gebrauch zu machen, und doch ſteht ſein Chriſtus in einer zu überſchwenglichen Verbindung mit dem Vater, als daß ſich die Anlage des Gedichts bloß auf ſeine ſinnliche Erſcheinung beſchränkt hätte.

Daher kommt denn die unbegreiflich bildlos himmliſche Welt, das übernatürliche über alle Vorſtellung, ſelbſt über den Schwung des Dichters erhabene Erſcheinen des Gottes ſelbſt, und endlich in den zehn letzten Geſängen die Entrückung der Wirklichkeit in jene übermenſchlichen Sphären, die nicht erheben, nicht begeiſtern, nicht beſeelen, nur gränzenlos langweilen können.

Den Abend verwandte ich noch dazu, den Strafort oder das Zuchthaus zu beſichtigen, weil ich denn doch einmal nur Aerger haben wollte. Hier wurden in der That Strafen ausgetheilt, die ich beinahe zu grauſam fand.

Denke man ſich, ein Unglücklicher mußte den ganzen Tag, das ganze Jahr hindurch Kleiſt's Frühling leſen; es war einer von denen, welche die Leier nur in Handſchuhen ſchlagen.

Ein anderer wurde eben gefeſſelt einen Abhang hinauf geführt, wo er nach Art des Regulus, nur noch zerfleiſchender, in ein mit heigelin'ſchen Deutſchwörtern, mit Verſen aus Voß, Horaz und Shakeſpeare, und, o Entſetzen! gar aus Adrians Byron, ausgenageltes Faß gethan und herabgerollt werden ſollte.

Ein dritter, ich glaube Auffenberg, war zum Faß der Danaiden verurtheilt, das ich vermittelſt einer ſonderbaren Ideenaſſociation ſeinem Kopf verglich, den eine unerſchöpfliche Waſſermenge von Schauſpielen grund- und bodenlos durchſtrömt.

Ein vierter, ein armer Almanachsromantiker, dem der Sonnenbrand das Bischen Gehirn jämmerlich verwüſtet hatte, ſeufzte in der Strafe des Tantalus, weil er vom Göttertiſch Göthe's und Schiller's gemaust. Ewig ſchwangen ſich ein paar Bratwürſte ſeinem Heißhunger in die Höhe, und ſeinem Durſt das Waſſer in die Tiefe. Der arme, bedauernswürdige

Mensch! Dem griechischen Verbrecher mag letzte Strafe noch erträglich gewesen seyn, aber ach, es ist nur zu bekannt, Poeten sind durstiger, weit durstiger als andere Menschenkinder.

Hier, versetzte Franz, ist auch ein Platz bereit für unsern Kotzebue, wenn er sich dereinst satt geschrieben und satt gemalen.

Dank dem Ewigen, rief ich unwillkürlich aus, daß er diesem hohlen, nichtswürdigen Schänder jedes edlen Menschengefühls, diesem seelenlosen, herzmatten Schwätzer bald seine Laufbahn beenden will. Würde dieser ewig und ewig mit poetischen Unterleibsbeschwerden behaftete Mensch wenigstens nur geradezu schimpfen und fluchen und toben über Menschen und menschlich Gefühl und Verhältniß, seine unverholen ausgesprochene Entehrung alles Seelenadels wäre ein Hymnus auf die Würde des Geschlechts gewesen; aber diese schändlichen Cadaver von Liebe, Ehre, Achtung, Sehnsucht, Schaam und Gottesgefühl modern pestartig in der leeren Höhle seines Innern. Nicht wenn er geradezu unedel, gemein ist, sondern wenn er edel, zart, weich, fühlend, ernst, würdevoll seyn will, ist er am gemeinsten und verworfensten. Herr Horn, Herr Horn! ich komme zu weit, wir wollen gehen.

Beim Heraustreten sah ich noch eine unzählbare Menge Schneegänse gleich unsern Alltags- und Leihbibliothekromanen über den Himmel fliegen, und ich bemerkte meinem Begleiter, der Winter sey nahe, wenn solche kaum durch ein Mikroskop von einander zu unterscheidenden Flugvögel und Bestien zu sehen wären. Trüb darüber ging ich in mein Nachtlager und schlummerte bald hinüber.

## Dritter Tag.

So ist denn schon der Tag gekommen, an dem ich den Hades wieder verlassen, und meine arme Oberwelt betreten soll, und noch zittert mein ganzes Wesen von dem gespensterhaften Eindruck dieser Nacht.

Gegen Mitternacht nämlich hörte ich plötzlich auf der Straße ein entsetzliches Gewinsel, wie von einem Sterbenden; ich sprang voll Schrecken empor, sah zum Fenster hinaus, und gewahrte unter einer Erle einen Menschen, einen großen Verehrer von Young, der unablässig auf dem Boden winselte und ächzte, und dann wieder mit bengelhafter Stimme schrie: auf meine Ehre, auf meine Ehre, es gibt nichts vortrefflicheres, als Mond und Schwermuth, und Grab und Verwesung. Schaudernd vor diesem mondsüchtigen Menschen flüchtete ich mich wieder in mein Bett, und schwitzte vor Angst, wie Adrian, wenn er Verse schmiedet.

Kaum bin ich durch diesen wunderbaren Selbstmord, sprach ich zu mir selbst, der fürchterlichen Nacht meiner Verhältnisse entflohen, so soll ich schon für meine Zurückgelassenen am dritten Tage wieder auferstehen. Ich habe

keine Luſt, die Welt wieder zu betreten, in der ich ewig nur betrügen, und ewig betrogen werden ſoll. Sie iſt nur dem jungen ſehnſüchtigen, friſchen Gemüth, nur der ungetrübten Phantaſie, die eine ſüße, blühende Frühlingswelt in ihre reine, heilige Roſenflamme hüllt, nur dem großen, unzerſplitterten Herzen ſchön und lieb, das keine zehrenden, ausbrennenden, mit ihrer Feuerwuth ſelbſt das Theuerſte zerſtörenden Leidenſchaften durchwühlen, das ſanft und ſtill auf's flache heitere Leben, wie der Mond auf einen unbewegten See herabblickt, aber nie mehr der rettungslos verlorenen Seele, die in der Kindheit ſchon Gluth und Wonn' und Entzückung des Jünglings vorausgenoſſen, und als Jüngling einer durch eigene unſelige Kraft geſchaffenen und verwüſteten, durch's Schickſal von Grund aus aufgewühlten und veräſcherten Welt, zu edel und zu weich iſt, um nicht manchmal zu weinen, zu zerreißen und zu zerſpalten, um wie ein Kind die Luſt der Thränen zu genießen, und zu trotzig und zu ſtolz, um dem gereizten Gott mit kriechender Demuth zu ſchmeicheln, zu getäuſcht, zu voll von ſchauderhaften Erfahrungen, um das Menſchengeſchlecht ſeiner Liebe würdig zu finden, zu eigenliebig, um es zu verachten, und doch zu verbittert im Innerſten, um es nicht zu haſſen, zu ehrgeizig und ruhmgierig, um für ſeine Noth und Schande zu ſchweigen, und zu grimmig, um mit Luſt für ſein Wohl zu wirken, zu leidenſchaftlich, um nicht immer wieder das unwiderbringlich verlorene Glück des Glaubens an Lieb' und Treue genießen zu wollen, und doch zu ſtarr und zu kalt, zu überzeugt, daß jene nur ſüße, überſchwänglich ſüße Geiſter ſind, die wir im Mondlicht unter nächtlichen Roſen mit Thränen einer Sehnſucht ſchauten, welche wir nur einmal weinen, nur einmal fühlen können, Geiſter, die in's nichts verwehen, mit allen ihren Zaubern, und uns voll namenloſem

Weh, voll Wahnsinn und Zerknirschung, voll Hohn und Lebensekel in eine Welt, aus der der Gott mit unserer Liebe entfloh, auf — Gräbern zurücklassen. In die Welt, in der es eine Geschichte gibt, worin eine große, weibliche heiße Seele von Lieb' und Sehnsucht und Entsagung von beispielloser Leidenschaft, ach von einer himmlischen, heiligen Anhänglichkeit, an einen, einen Menschen, den sie liebte, bis in die untersten, zärtesten Tiefen verzehrt — Blutschänderin genannt wird, wo engelreine Kinderliebe mit Elternfluch, ein Kuß mit Sünde, eine Umarmung mit Schand' und Greuel, eine Stunde, wo Liebende sich am Halse weinen, und sich brennende Thränen abtrinken, und nicht sprechen, und sich krampfhaft, gottrunken, mit tausend Armen umfangen, an einander zittern, als wollten sie — Gott, es gibt keine Sprache, keine Worte dafür, wo eine solche Stunde mit Verbrechen gebrandmarkt wird, wo das heiligste, wo das begeisterndste, was Jugendmuth und Lebensfülle, Kraft des Jünglings und Liebe des Mädchens fühlen und denken kann, in den Koth getreten wird, wo Neigung, Herzensgefühl, Himmelsleben und Liebe, Menschen zu Kröten und Krokodillen, zu Verläumdern, Ehrenmördern und Teufeln macht, der Braut das Wort aus den Lippen preßt, unsere Liebe war Sünde, das arme unselige Kind an's grauenvollste Grab bringt, ja selbst mit Flammen und wieder mit Flammen durch's Element und menschliche Verworfenheit die Stätte zerstört, wo Liebende glücklich waren, wo Mädchenwürde und Unschuld an den Pranger gestellt, Scham und Zucht und Jungfräulichkeit jahrelang vor die Schranken des Gerichts gerissen werden, und ein so greuelhaftes Gewebe von ruchlosen Lügen und Ehrenschändungen, von Bosheit und Heimtücke, von Grimm und Haß, von Rachsucht und Hinterlist den blauen Schmetterling

der Liebe umſpinnt, daß die Auseinandergeriſſenen, ſich ewig Verlornen, eines das andere ſelbſt für einen Greuel halten, in eine Welt, wo es eine ſolche Geſchichte gibt, hatt' ich wenig Luſt, zurückzukehren. Nein, ein zweiter gänzlicher Selbſtmord —

Ah, guten Morgen, mein Fränzchen. — Nehmen Sie Platz; werde gleich die Ehre haben, aufzuwarten. — Nur noch meine Stiefel. — Haben Sie gut geſchlafen? — Der Morgen iſt ſcharmant. — Ich habe gut Wetter zur Rückreiſe. — Haben Sie ſchon gefrühſtückt? — Wir haben heute noch einiges zu ſehen. Voila, ſchon bin ich fertig. Haben Sie die Güte, mein Allerbeſter. — Nein, nein, ich thu's nicht anders, gehen Sie, gehen Sie doch voraus — bitte Sie, bitte Sie. — Ah, nun laſſen Sie uns gehen. —

Damit ſtanden wir wieder auf der Straße. Wir wollen uns, begann ich, noch ein wenig unter deutſchen Malern und Muſikern umſehen. Ich gerieth ſofort mit meinem Begleiter in ein Geſpräch über deutſche bildende Kunſt überhaupt, und zwar in lauter Aphorismen, die ich ſeinem logiſchen Kopf zur Verbindung überließ.

Die deutſchen Maler aus der älteſten Schule, ſagte ich, ſcheinen oft davon ausgegangen zu ſeyn, das Uebergewicht des Geiſtes über das Fleiſch in den Heiligen- und Chriſtusbildern, die ſie malten, dadurch anzudeuten, daß ſie dieſelben dürr und mager zeichneten. Wenigſtens wüßte ich wohl keinen andern Grund für die ausgehungerten, bleichen, verbläuten und zerknirrſchten byzantiſch-niederrheiniſchen Gerippe zu finden, die wir ſo oft auf geſtempeltem Goldgrund mit plattem Heiligenſchein am Kreuze hangen ſehen.

Es fragt ſich vielleicht, ob überhaupt die chriſtliche Religion der Kunſt günſtig iſt. Als reinſte, geiſtigſte Lehre der

überſinnlichſten Gedanken, einer unmittelbaren Offenbarung, und eines wunderlich übernatürlichen Zuſammenhanges menſchlicher Natur mit göttlicher ſchließt ſie ſchon vermöge der einzigen Mittel, durch die der Menſch zu ihr gelangen kann, durch unbedingten Glauben, durch Sehnſucht, Ahnung und Liebe, alles beſtimmte und ſinnliche aus.

Wie ſie ſich zur Poeſie verhält, davon habe ich Ihnen ſchon früher etwas geäußert. Klopſtock iſt auf den einen Abweg gerathen, ſie epiſch aufzufaſſen und darzuſtellen, und iſt mir darum viel zu proteſtantiſch-dogmatiſch, als die Poeſie ertragen kann. Aber eben ſo wenig will ſie mir im Geiſt Novalis künſtleriſch zuſagen, der im Gegenſatz zu Klopſtocks verſtändig-dogmatiſchem Glauben in überſchwänglicher Sehnſucht, in wundem Weinen um ein Etwas, das wir ſelbſt nicht begreifen, ſondern nur glauben, das wir verloren und myſtiſch wieder erhalten, ein heilendes, tröſtendes, auf den andern Abweg gemüthlichen Kränkelns gerathen iſt. Wohl und ausſchließend aber wäre durch Verbindung der Kraft und Klarheit aus jenem, und der ſüßen, tiefſinnigen Sehnſucht aus dieſem eine chriſtliche Lyrik möglich, wie denn das Chriſtenthum ſelbſt eine heilige, religiöſe Lyrik iſt.

So wären denn ſonſt auch nur die Zweige der Kunſt vom Chriſtenthum begünſtigt, die lyriſcher Art ſind. Dieſe ſind Malerei, und vor allem Muſik. Allerdings iſt die Malerei lyriſch, denn im Spiel von Licht und Schatten, von Helldunkel und Widerſchein, in den Tönen und Tinten des Colorits, im Perſpectiv, im Weſen des Ganzen, tritt immer ein äußerſt ſubjectiver Geiſt hervor, und Glut und Seele ſondert ſich hier nicht ſo gänzlich als objective Schöpfung, als ſelbſtſtändiges, für ſich beſtehendes, vom Künſtler ab, wie bei der Plaſtik. Dieſe iſt abſolut dem Chriſtenthum fremd. Klarheit

und Ruhe, Sicherheit und Bestimmtheit, lauter gediegene, gegründete Form, nichts als Gestalt und Gruppe, objectiv wie kein anderes Kunstproduct, ohne den lieblichen Reiz, der in der Malerei durch die Farbe bezaubert, ist sie dem schönen, plastischen Griechenland eigen, dessen Gesänge selbst eine Art immaterieller Basreliefs sind, ja sogar das höchste Ideal weiblicher Schönheit und Wohlgestalt, die Medicäerin reizt nicht, sondern wird erst nach und nach in langem, steten Beschauen die Göttin der Liebe.

So in allem bei den Alten, aus deren Werken aller fremdartige, nicht wesentliche Reiz entfernt ist, die nichts als ruhige, natürliche Form, Harmonie aller Theile, die sichersten und gediegensten Umrisse, zuerst fast mehr an den Verstand sprechen, als an das Gemüth, aber eben darum einen desto unwandelbarern Eindruck im Innern zurücklassen. Denn was wir blos mit Phantasie auffassen, davon erlischt der Eindruck mit der Gluth, in die wir beim Beschauen des Gegenstandes gerathen. Wir Neuen sind das Gegentheil, wir bilden nur die Zweige der Kunst mit Glück aus, wo Reiz, Lyrik und Subjectivität, das Princip hat, und Canova ist das leuchtendste Beispiel für unsere Unmöglichkeit, im wahren Sinn antik-plastisch zu seyn, denn er haucht seinen Figuren allen einen fremdartigen üppigen Reiz an, der von wahrer Schönheit immer geschieden ist; er ist ein Maler in der Sculptur, aber kein Plastiker.

Wenn ich aber sage, Malerei werde durch die Christusreligion begünstigt, so muß ich läugnen, daß die deutsche Schule, besonders die frühere, überall wahrhaften Kunstanspruch erfülle, oder auch nur das Christenthum auf eine erfreuliche Weise aufgefaßt habe. Denn jener aus allen Gruppen und Gestalten, oft sogar aus den Compositionen der bessern

und beſten Maler ſichtbare Geiſt kriechender, ängſtlicher Demuth vor der Heiligkeit des Gegenſtandes, die übertriebene Beſcheidenheit und knechtiſche Frömmigkeit, die aus dem Künſtler ſelbſt und ſeinen Figuren hervorleuchtet, iſt einmal aller Kunſt fremd. Wenn wir das Göttliche darſtellen wollen, dürfen wir es nicht noch ungöttlicher darſtellen, als wir Menſchen ſelbſt ſind, denn der Künſtler, der ſich ihm nähert, ſteht durchaus auf einem höheren Standpunkt, als daß er ſich vor der Größe des Unendlichen gebückt fühlen dürfte. Seine Beſtimmung iſt ja keine andere, als gerade dieſe Größe des Unendlichen, das Göttliche, den Sinn und Geiſt, der in der Natur zerſtreut und verweht iſt, uns nach ſeinem Ideale in ein einzig Bild zuſammenzunehmen, und vereint zu geben, was wir in der Natur zerſplittert finden.

Laſſen wir jene traurigen Phänomene winſelnder, kriechender Demuth, die ſchon im gemeinen Leben empören, um wie viel mehr aber in der Kunſt, die uns doch die ewige Sehnſucht nach dem Unendlichen durch ein Bild deſſelben auf Augenblicke beſchwichtigen, uns gleichſam durch eine übernatürliche Anſchauung das Einzelne und Beſondere vergeſſen, ich möchte ſagen, im Abſoluten ruhen laſſen ſoll. Ich will damit keinen Heiligen fett gezeichnet wiſſen, aber er iſt ein nur zu trauriger Beweis unſerer Entfernung vom wahren natürlichen Zuſtand, in dem der unſterbliche herrliche Grieche war, daß wir unſer beſtes Leben nicht mehr in die vollendete Harmonie des Körpers und der Seele ſetzen, ſondern lauter Geiſt und Herz, lauter Gefühl und Empfindung, lauter Sehnſucht und Ahnung ſeyn wollen. Wahrlich, wodurch gibt ſich denn die Seele kund? Warum malt ihr nicht lieber eine Seele ohne Körper? So muß es denn doch wohl ein Leib ſeyn, der im innigſten Zuſammenhange mit ihr, ich

will annehmen von ihr geſchaffen, in allen ſeinen Verhältniſſen und Proportionen rein vollendet die Hoheit und Schönheit der Seele zeigt, die ſich durch ihn ausſpricht, und ſo nichts anders iſt, als ein Ebenbild der großen Weltſeele, die die Hoheit und Schönheit ihres unkörperlichen Weſens, das Alles bewegt und dennoch ruht, in den ſchönſten und vollkommenſten Verhältniſſen der Materie darſtellt; mit einem, die Kunſt hat keinen andern Zweck, als uns zu erheben, uns im begränzten Bild das Unbegränzte ſchauen zu laſſen; ich ſoll mich auf Augenblicke dem Abſoluten, dem Allgemeinen nahe ſehen, ſoll mich darein verlieren. So etwas kann ich aber nicht, wenn ich vor ihm zurückſchaudere, wenn ich winsle und krieche, ſondern nur mit klarem, freudigem Blick, mit freiem, friſchgehobenem Gemüth. Wenn die Kunſt erheben ſoll, ſo kann ſie alſo jene Demuth nicht zulaſſen, oder mit andern Worten, ſtatt ausgehungerter Gerippe und kriechender Narren will ich freie, ſchöne, blühende, heilige Menſchen ſehen.

Nicht aber, als ob alle Demuth chriſtlicher Kunſt fremd ſeyn müſſe. Ich will nur jene abſolut unwürdige, gänzlich unkünſtleriſche, unäſthetiſche, jene bündiſche nicht. Wie wäre ein zärterer, heiligerer, hellerer Geiſt der Ergebung und des Glaubens zu denken, als in Raffaels himmliſchen Gebilden, nur daß hier die Demuth die ſüßeſte, jungfräulichſte Geſpielc einer heiligen Hoheit iſt, die zugleich rührt, erhebt, beſeligt, läutert und zur Anbetung ſtimmt, und daß beide in einem Himmel von Ruhe ſchweben. Was ſind ſo viele altdeutſche Madonnen anders, als gutmüthige, ſtille, ſanfte, hübſche, dumme Geſchöpfe, in denen ſich durchaus kein anderer Gedanke, als der einer unbedingten Unterwerfung unter den Willen eines Gottes ausſpricht, der's ſo wunderbar mit ihrer Jungfrauſchaft verfügte.

Welche ſtille Kraft aber in dem Himmelsangeſicht einer raffaeliſchen Madonna, welch eine groſse, heilige Seele im unſchuldigſten Lächeln einer Jungfrau, die halb verletzt und doch beſeligt, im ſeltſamen Gefühle ihrer Mutterſchaft eine unbegränzte Scheu in jedem Gemüth erweckt, das ſich bei langem Beſchauen ſolcher Schöne und Reinheit allmählig ſelbſt in die fromme, hohe, ruhige Welt der Mutter Gottes hineingewiegt fühlt. Wie ſtand ich vor der erſten, raffaeliſchen Schöpfung, die ich ſah, vor der Vermählung Joſephs und der Maria in der Brera zu Mailand! So anſpruchlos und einfach, ſo gänzlich nur auf die unendliche Tiefe und Seele, und ſonſt auf kein Mittel zum Eindruck in der Menſchenbruſt vertrauend, die wenigen Geſtalten in der ungezwungendſten Gruppe, beinahe ohne alle perſpectiviſche Umgebung, gleicht dieſes Wunderbild der Erſcheinung des heiligen Jeſus ſelbſt, der in der ſtillſten Anſpruchloſigkeit ſein Werk für Jahrtauſende gegründet, und die jüdiſche Sage wird in Raffaels Werken himmliſch verſinnlicht, daſs nicht im Sturm, ſondern im Wehen des Weſtwind's der Geiſt Gottes nahe.

So bildete Raffael in blühender Geſundheit und Klarheit und Ruhe, ſo Giulio Romano in idealer, herrlicher Gröſse, in rein lebendiger, unſterblicher Fülle. Glauben Sie mir, ich verkenne die Teutſchen nicht, aber ſie treten weit zurück mit ihren verkümmerten Heiligen, mit ihrem bänglichen Fleiſs, mit ihrer Kleinheit und Engbrüſtigkeit in der Ausführung von Nebendingen, mit ihrem frommen gebückten Weſen, ihrem ſclaviſchen Kopieren der Natur im Einzelnen ohne Ideal, ihren Portraits und was ſonſt noch ſolcher kleinlichen Vorzüge mehr ſind, die ich alle miſſen wollte, wäre Schwung und Kraft urd Gröſse und ſchaffender Geiſt da.

Um aber den Faden wieder aufzunehmen, daſs das

Christenthum in protestantischer Form der Kunst gänzlich abgeneigt sey, ja nicht den mindesten Stoff hergebe, braucht nicht ausgeführt zu werden. Ich will übrigens nichts weniger, als dem Katholicismus in seinen Legenden und Heiligen und Märtyrern das Wort reden, ja dieser kommt mir oft vor wie ein christliches Heidenthum, nur daß die kleinen Götter darin, die Heiligen, ein ziemlich uninteressanter Schlag von Menschen sind, und unendlich hinter jenen gewaltigen personificirten Naturkräften zurückstehen. Aber hätten wir ihm auch nur die Idee der Maria zu verdanken, so wäre wenigstens sein künstlicher Werth schon ziemlich gerechtfertigt. Einen Christus übrigens, und das wäre die erste und letzte Aufgabe der christlichen Kunst, habe ich noch nie gesehen. Ich fand nur da und dort Eigenschaften und Züge aus seinem Charakter, aber nirgends ihn selbst.

Darum möcht' ich glauben, das Christenthum begünstige nicht sowohl die Kunst im Raum, als vorzüglich die Kunst in der Zeit — die Musik. Hier ist nichts von Bild, von Anschauung und Gestalt die Rede, hier können wir durch den geistigsten unserer Sinne, das Gehör, jene übersinnliche Welt in Gefühlen, in Schmerz und Sehnsucht, in Wehmuth und Ahnung, in Glauben und Liebe mit ungestörter Fülle werden hören und unbegreiflich, ohne Trennung und Scheidung als ein Ganzes in uns aufnehmen. Doch genug, mein Franz! Nein, nein! — Nichts weiter mehr, ich weiß, was Sie sagen wollen. Im übrigen wollen wir uns nicht weiter unter den Malern ergehen, ich wünsche nur, daß jene byzantischer Christuspinsler an's Kreuz geschlagen sind, bis sie so mager und so dürr werden, als ihre Christusgerippe und immer — Mon Dieu! Herr Horn, welch ein Zettel ist hier an dieses Haus angeschlagen;"

Franz bemerkte, daß Hans Georg Nägeli von Zürich, der vor kurzem eine künstlerische Missionsreise nach Deutschland gemacht und dort die Wassertaufe reichlich gespendet habe, nächstens herunterzukommen und seine zehn Vorlesungen, deren Inhalt er hier bekannt mache, gegen ein Honorar von zwei Laubthalern, auch noch in der Unterwelt zu geben im Sinn habe.

Ich war begierig, diesen Musiktheoristen kennen zu lernen und las folgende Inhaltsanzeige:

I.

Unerhörte Seltsamkeit einer solchen Vorlesung; allgemeiner Eingang durch fünf große Hyperbeln in beispiellosem Karfunkel, sieben bis jetzt noch unbekannte Gleichnisse in Reimen, die lauter Klang und Klingklang ja so zu sagen, nichts als Klang und Klingklang sind. Liebe, Sterngefunkel, Augenbläue, Himmelsbläue, Treue, Weh und Sehnen. Versuch, den höchsten göttlichen Unsinn aufs lebendigste zu versinnlichen. Das jüngste Gericht in der Musik durch mich ausposaunet. Musikalische Pagenstreiche. Kritische Purzelbäume über Kirchenmusik. Idee einer alleinseligmachenden Tonkunst. Bescheidene Anspielungen auf mich. Schluß mit einigen dunkeln Redensarten.

II.

Um das Unbegreifliche der Musik in einem darzustellen, vier Lieder von mir auf dem Klavizymbel gespielt. Klassischer Uebergang auf die teutschen Tonkünstler. Haydn ist ein Guckkastenmann. Gluck ein Kavalier mit Degen und Alongeperücke. Ausführung dieser Urtheile. Darstellung ihrer

abſoluten Originalität und Deduktion aus dem ſchellingiſchen Ungrund. Der muſikaliſche Pittſchaft. Verſuch das Unendliche ſelbſt durch tonkünſtleriſche Quackſalberei und kritiſchen Hyoſcyamus toll zu machen.

III.

Mozart iſt kein Genie, kein Künſtler, wohl aber ein braves Talent. Tiraden darüber. Mozart die Hoſen geſpannt. Eine Symphonie von ihm in lauter Kritik erſäuft. Neue Schweizertropfen in ſebaſtianiſchem Bachwaſſer. Vorſchlag, geiſtreicher und genialer, ſtatt einem Orcheſter vier Flügel zu gebrauchen und nach und nach auf eine nie gehörte Weiſe zur Befriedigung aller Zuhörer die Inſtrumente, zuerſt Klarinett, dann Hoboe u. ſ. w. einfallen zu laſſen. Einiges ſelbſtgefälliges Schmollen über dieſen Vorſchlag.

IV.

Beethoven ein Feuerwerker. Unerklärbare Tiefe dieſes Bildes; einiges Allgemeine oder Gemeine über Empfindung und Gefühl. Affekt und Leidenſchaft kontradiktoriſche Gegenſätze. Was heißt wohl ein kontradiktoriſcher Gegenſatz? Erhabenes, äſchyliſches Stillſchweigen darüber. Verſuch, eine neue Logik zu gründen und die gemeinen alten Termini mit dunkelm, genialem Unſinn umzuſtoßen. Troſt für Quintaner und Schulknaben, deren ſchwache Seite die widrige Logik iſt. Carl Maria von Weber ein Rührlöffel. Entſchleierung dieſes Geheimniſſes, weil er die Hölle aufrührt. Hiebei einiges zur Apotheoſe der Dummheit. Das liebe Ich. Aus dem tranſcendentalen Idealismus oder der Lehre vom lieben Ich ein vollſtändiges Syſtem genieſüchtiger Selbſtbefleckung κατ' ἀνθρωπον demonſtrirt.

## V.

Ausfall gegen das Lob der Bescheidenheit. Transcendentale Magenkrämpfe und neue musikalische Turn- und Purzelkünste. Das liebe Ich der Noah, der in der Sündfluth schlechter Komponisten allein von allen übrig geblieben. Karfunkelnder Regenbogen. Das verkehrte Sonnenbild. Wer ist der Ham, der dem ehrwürdigen Noah die Schaam aufdeckt? —

Alle Himmel, rief ich, kann die Unverschämtheit in unserem Zeitalter so weit gehen, glaubt dieser Mann unter Pescherās und Eskimos zu seyn, bei denen er gegen ein paar falsche nichtswürdige Perlen blankes Gold einzuhandeln gedenkt? Das ist ganz abscheulich, ich kann nicht weiter lesen. Denn ich befürchte, der Unsinn und die Anmaßung werde noch größer werden und am Ende gar noch ein absolutsinnloses Reimlingklangliedchen zu Gesicht kommen. Lassen Sie uns davon laufen, Fränzchen, und kein Wort weiter von dieser Misere.

Ich machte mich zur Abreise fertig. Krause Wölkchen schwammen im blauen Himmel, ehrwürdig, wie Platons Bart. Der Herbstabend war delikat. Ich dachte nun beim Rückblick auf meine Herunterreise an meine ursprüngliche Hoffnung, durch Kants Kritik der Urtheilskraft den Weg in diese ästhetische Unterwelt zu finden. Aber ach wie sehr ward ich nun gewahr, daß ich falsch gerechnet hatte!

Ach und wie hinauf kommen? Ich wollte schlechterdings meine noch immer von brennenden Schmerzen gequälten Füße dem metrischen Wege nicht mehr anvertrauen und sann lange vergebens auf eine Art, wie ich die Welt des Jammers wieder betreten könnte.

Endlich erfuhr ich, daß ein gewisser Dichter eben bereit

ſey, in die Oberwelt zu fahren, um ſich bei Dr. Adrian gegen baare Bezahlung eine Recenſion zu beſtellen. Ich rechnete auf deſſen Generoſität und machte mir von ſeinen Vorzügen einen groſſen Begriff, beſonders da er die Recenſion bezahlen wollte und ſelten ein Dichter, der in den Hades reist, nur den Obolus aufbringt, den er dem Charon entrichten ſoll.

Aber wie getäuſcht ward ich! dieſem miſerablen Pegaſus konnte man die Haare am Hintern auf dreißig Schritte ohne Brille zählen, er war ſo mager und ſo dürr, ſo eingefallen und leblos, ſo plump und todt, wie ein klopſtockiſches Trauerſpiel, ſeine derben, polternden Hufeiſen an den zotigen Füßen, ſo gemein, als wären ſie mit voſſiſchen Spondeen ausgenagelt, und ſeine Ohren waren ſo gefährlich lang, daß ich glaubte, ein karfunkelnder Romantiker, der von Almanachsverlegern bezahlt werde, müſſe ihn zu Schanden geritten haben. Und die Kaleſche gar! Ach! und zuletzt noch die lange Unterhandlung mit meinem Poeten! Nur durch die heiligſte Verſicherung, ihn und die Mähre zu einem Pegaſus, ſo lange er in der Oberwelt ſey, zu verköſten, konnte ihn dahin bringen, mich mitzunehmen.

Und ſo machten wir uns denn nach langem Hin- und Widerreden auf den Weg. Zu meinem Franz aber ſagte ich, indem ich ihm noch einmal ſoviel in die Hände drückte, als ſein irdiſcher, kritiſcher Wegweiſer durchs Gebiet teutſcher Literatur im Buchladen koſtete, folgende von keinem Leſer zu übergehenden Worte:

Leben Sie wohl, und nehmen Sie in allem Ernſt meinen vollkommenen Dank für ihre treugeleiſteten Dienſte. Seyen Sie nur nicht böſe über das, was ich über Sie in der Oberwelt ſchreiben werde, ſondern verſtehen Sie mich

und laſſen Sie uns, wenn wir uns droben einmal treffen, die Hand drücken. Ich bin weder zu eigenliebig, ein großes Verdienſt nicht anzuerkennen, noch zu blind, um an einem geſchätzten Mann Alles trefflich zu finden. Sagen Sie darum der Welt, daß es nicht freche, ungeziemende Anmaßung iſt, wenn ich das Alles, was ich hier unten ſah, droben bekannt mache, oder gar die thörichte Meinung, als glaubt ich Alles beſſer machen zu können, was ich an andern getadelt, ſondern ein entſchiedenes Streben nach Wahrheit, die doch wahrlich in der Kunſt, wie überall, unſer höchſtes Streben ſeyn ſollte, gekleidet in ein buntes, humoriſtiſches Gewand, in dem mir's allein würdig, ja faſt möglich ſchien, Männer, deren Charakter und Verdienſt ich ſo lebhaft, aber noch viel wahrer ehre, als Lobredner und Anbeter, auf ihren Abwegen von der Idee der Kunſt, wie ſie ſich in mir unter unzähligen Verirrungen von Jugend auf durch Nachdenken und einige Uebung geſtaltet hat, mit wohlgemeinten, muntern Worten anzugreifen. Sagen Sie der Welt, ich wiſſe wohl, daß es unbeſcheiden und anmaßend ſcheine, wenn Jünglinge, die ihre Kraft noch wenig erwieſen haben, Namen und Verdienſte tadeln, die Jahrzehnde durch gewirkt und geglänzt haben. Aber man weiß, daß die alten griechiſchen Götter ſelbſt Spaß verſtunden und nur flache Unbedeutenheit wird über einen Spott klagen, der ſie allerdings in ihrem nichts aufdeckt, aber einen würdigen Mann gewiß nicht erbittert, ſondern vielmehr erfreut, wenn er in der verdienſtloſen Jugend ein lebendig unermüdetes Beſtreben ſieht, ſelbſt mit Gefahr, verwegen und unbeſcheiden zu ſcheinen, jede Individualität zu unterſuchen und zu ſondern und ſofort aus dem Zuſammenhang aller zur vollſtändigen Idee von Kunſt und Kunſtwerk zu gelangen.

Sagen Sie aber ferner, daß ich Einwendungen und Zurechtweisungen, wenn ich sie als wahr und begründet erkenne, mit Dank annehmen, leere Klopffechtereien und witzelnde Spuckereien, die keinen andern Zweck haben, als zu höhnen und zu schimpfen, mein Lebenlang mit kalter Seele betrachten, nie erwidern und widerlegen, wohl aber recht herzlich verachten werde. Ich zweifle, daß ich lobe, wenn ich mich in der Oberwelt ausspreche, denn meine Ansicht ist, das Große, Gute, Wahre und Schöne braucht nicht gelobt zu werden. Halte ich etwas für schön, so ist mir's gänzlich gleichgültig, ob es von tausend Kritikern gescholten wird, und ich verdenke es sogar keinem Menschen, wenn er behauptet, Göthe wolle ihm eben gar nicht recht gefallen, Schiller sey doch ein viel grandioserer Poet. Darüber ließen sich Bände schreiben, aber Leihbibliotheken voll solcher Bände würden die Sache beim Alten lassen, und keine Seele wahrhaftig für's Schöne gewinnen. Es möchte übrigens aussehen, als ob ich meiner Sache nicht gewiß wäre, wenn ich mich weiter vertheidigte. Darum nehmen Sie meine Hand und leben Sie wohl!

Hiemit polterte meine Kalesche fort, und mein Begleiter schlug so wacker auf den Pegasus, wie kaum Schelling auf Jakobi. Ach hurre, hurre, hopp, hopp glaubt' ich in die Oberwelt fahren zu dürfen. Aber ein italienischer Vetturin ist noch ein fliegender Hermes gegen meinen schwung- und kraftlosen Poeten. Und so kam ich denn erbärmlich zerrüttelt und geschüttelt endlich zum Erstaunen meiner Bekannten wieder an, unter denen ich diese drei Tage allerdings herumgelaufen war, aber freilich nur dem Leibe nach, während ich in Gedanken im Hades herumirrte.

# Roſa Taddei,

unter den Arkadiern

## Licori Parthenopea.

Schon als wir vor Jahren zum erstenmal die Dichterin improvisiren hörten, fühlten wir uns zu einer Schilderung der Akademie aufgerufen, in welcher sie auftrat, und eine Reihe von Gedichten von den verschiedensten italienischen Versmaaßen sang. Es machte jener Abend einen unauslöschlichen Eindruck auf uns, und wir glaubten uns in ein altgriechisches Musenfest, oder in die virgilische Idyllenwelt versetzt; wir glaubten eine Sappho zu sehen, und es ist noch wenig, wenn wir ihr das Epigramm weihen:

Träumt ich die Muse zu sehn, so laß mir den Wahn: auf Papier nur,
doch auf begeistertem Mund sah ich noch nie ein Gedicht.

Nun werden wir gewiß manchem unserer Leser, der sich für die ausserordentliche Erscheinung eines solchen Dichterfestes unter den Italienern interessirt, willkommen seyn, wenn wir ihm eine umständlichere Nachricht davon geben, und die Dichterin, der wir den ersten belikenischen Genuß desselben verdanken, und von der wir zu sprechen uns vorgenommen, ist würdig, ihre ganze Klasse zu repräsentiren. Wir sind im Stande, noch Proben ihres ungemeinen Talentes zu geben.

worüber sich unsere Leser nicht wenig verwundern möchten, und da wir so glücklich waren, sie auch im dießjährigen Carneval hier zu sehen, wiewohl sie wegen des Abscheidens Leo's XII. nur eine Akademie geben konnte, wir in ihrem Hause aufgenommen sind, und die treffliche Schauspielergesellschaft wohl kennen, welche schon zwei Carnevals hindurch in Rom spielte, so war es uns leicht, auch eine Abschrift der Musik zu bekommen, mit welcher wir Freunden des Gesanges ein angenehmes Geschenk zu machen hoffen.

Es möchte mancher Versklauber über den Alpen glauben, daß ein solches Improvisiren durchaus Charlatanerie sey, auf nichts als Betrug und Täuschung beruhe, und daß eine Dichterin der Art nicht ohne äußerste Anmaßung auftreten könne. Ein solcher aber würde weder das italienische Volk, noch seine Sprache, noch überhaupt irgend Poesie kennen. Bekannt ist, welche glückliche Gabe, welchen Hang zur Dichtkunst selbst der römische Pöbel hat. Er hat eine Art von volksthümlichem Rezitativ, das äusserst biegsam ist, immer variren, sich ausdehnen und zusammenziehen kann, je nachdem sich dem Sänger Reime und Gedanken mehr oder minder schnell auf die Zunge drängen. Dies Rezitativ kennt jeder Vasallo, jeder Straßenjunge, und nun unterhält man sich auf der Straße, auf dem Spaziergang, im Cancelletto, in der Osterie stundenlang mit einem Wechselgesang, der allerdings eine fröhlichere geistreichere Unterhaltung ist, als die Klagen über Steuern und Schultheißen, womit unser Volk seine traurigen Abende hinzieht. Er ist ein Dichter, heißt es, und darunter versteht man immer einen Improvisatore, denn das ist im Begriffe unzertrennlich, das Dichten oder Improvisiren selbst aber nennt man geradezu cantare. Wir sehen demnach, daß ein gewisses poetisches Talent dem italienischen, besonders dem

römiſchen Volke angeboren, natürlich, daß es eine eigenthümliche Aeußerung ſeiner Natur iſt. Wenn nun ſchon im Geſange eines Bauern dichteriſche Ausdrücke, Bilder und Wendungen unverkennbar ſind, man ſich über die Leichtigkeit und Gewandtheit wundern muß, mit der er laut denkt und reimt, ſo wird doch gewiß dem Dichtertalent, wo es in höherm Grade, wo es gebildet und entwickelt auftritt, eine natürliche Herkunft nicht abzuſprechen ſeyn. Es iſt nicht zu läugnen, daß gewiſſe Kunſtgriffe damit verbunden ſind, daß ein gebildeter Improviſatore ein völliges Studium verfolgen, ſich mit Mythologie und Geſchichte, wie mit den italieniſchen Klaſſikern vollkommen bekannt machen, daß er ſogar ganze Reden, Darſtellungen von allen möglichen Affekten, Sinnſprüche und Sentenzen im Vorrath haben muß; aber was iſt mit all' dem zu beginnen, wenn die ſchnellverbindende Fantaſie, das feine Gefühl, die vollkommene Gewalt der Sprache, die beſonnenſte Denkübung nicht vorhanden iſt, um auch nur das Gelernte richtig vorzutragen und zuſammenzureihen! Aber es iſt nicht blos das: es gibt wirkliche Dichtertalente, die zwar im Beſitz jener Hülfsmittel ſeyn müſſen, aber in eigentlicher poetiſcher Thätigkeit als wahrhaft Begeiſterte, und wenn einmal ihre Geiſter jenen höhern Aufſchwung gewonnen, nur als blinde Organe der gereizten, unaufhaltſam fortarbeitenden Seelenkräfte erſcheinen. Davon hat uns Roſa Taddei, hat uns Sgricci überzeugt, und wenn wir ſpäter der Feſſeln erwähnen, die dem Improviſatore noch vom Publikum angelegt werden, ſo wird ein transalpiniſcher Versklauber denſelben wahrhaft bewundern.

Eine Tragödie zu improviſiren, worin gegenwärtig Sgricci von Arezzo der berühmteſte iſt, das ſcheint für uns Deutſche anfangs eine Unmöglichkeit. Wir wiſſen, wie lange

Geburtsschmerzen unsere ersten dramatischen Autoren gelitten, wissen, wie lange Schiller seinen Wallenstein in sich trug, wir wissen, welch reifes Studium, welche anhaltende Ueberlegung die Struktur einer Tragödie nöthig macht, und sprechen darum einem Improvisatore jede Möglichkeit ab, auch nur ein mittelmäßiges Werk aus dem Stegreif zu liefern. Aber wir bedenken dabei nicht, wie verschieden eine italienische Tragödie von einer deutschen ist. Nehmen wir den größten Dramatiker Italiens, Alfieri, zur Hand, so werden wir bald unsere Meinung ändern. Seine Tragödie ist so einfach in der Intrike und in der Anlage, in Akten und Personen, daß es uns denselben Genuß verschafft, ob wir sie vorlesen, oder aufführen hören. Das Personale beschränkt sich auf vier oder fünf Individuen, jeder Aufwand und Pomp der Scenerie ist verbannt, die drei Einheiten sind hier in der Heimath, es fällt nicht einmal der Vorhang, und die ganze Tragödie ist kaum so lang, als ein Akt des Don Carlos. Lesen wir oder sehen wir die Werke Alfieris auf der Bühne, und langweilen uns die unablässigen Declamationen, und die hochtrabenden Darstellungen von Affekten, so finden wir's wohl möglich, daß ein Werk der Art an einem Abend entstehen konnte, wenn wir einmal von der Virtuosität des Dichters überzeugt sind; wie wir denn in der That im Jahr 1827 den gefeierten Sgricci auch eine Tragödie hier haben improvisiren hören, die sich noch überdies durch die reine toskanische Sprache auszeichnete.

Wie nun aber das lyrische Gedicht seiner Natur nach Erzeugniß, Aeußerung und Sprache des momentanen Gefühls, und auch, wenn's am Pult geschrieben wurde, eine Art von Impromptu ist, so muß es uns nur deste lebhafter ergreifen, wenn wir's von einem begeisterten Munde, im Gefolge des Gesanges, unmittelbar aus der schöpferischen

Seele kommen ſehen, eben weil dies ſeine wahre Natur, ſeine ächte Entſtehungsweiſe iſt. Und darum iſt auch eine Akademie von unſerer Taddei etwas wahrhaft ergreifendes, herzerhebendes, und verfehlt die Wirkung ſelbſt auf Gemüther nicht, welche ſonſt keine entſchiedenen Freunde der Poeſie ſind. Wir haben noch von allen Fremden, die ſie hörten, ihr Lob vernommen, diejenigen aber, denen wahres Gefühl und Urtheil in der Poeſie beiwohnt, verſichern hören, daß ſie einen unvergeßlichen Abend gehabt, und daß es ihre Vorſtellung durchaus überſtiegen habe. Die Italiener aber nehmen während des Geſanges thätigen Antheil, indem ſie die Reime mit ihr zu finden ſuchen, und wenn ihr eine ſchwere Stelle, ein ſchöner Gedanke, ein glücklicher Schluß gelungen, wird allgemeines Entzücken laut. Nur die Partie Sgricci's achtet ſie weniger, und vielleicht nur, weil jener den Eintrittspreis auf etliche Scudi, und dieſe auf ſo viel Paoli ſetzt.

Es hat jeder, der eine Akademie beſucht, das Recht, ein Thema abzugeben. Sind alle beiſammen, ſo werden ſie zuerſt von einem Geiſtlichen (!) unterſucht, ob ja kein unerlaubtes darunter ſey, und unter ſolche zählte man auch: il Pellegrino. Sodann werden ſämmtliche Themen von der Dichterin vorgeleſen, und man hat Gelegenheit, zu bemerken, daß mancher im Theater iſt, der eben nicht den feinſten Sinn für Poeſie hat; gewöhnlich ſind es Themen aus der Mythologie, aus der Geſchichte, die ſich unzähligemal wiederholen, und Dante, Petrarca und Taſſo fehlen niemals. Je nach Ton und Inhalt werden ſie für dieſes oder jenes Versmaaß beſtimmt, und in eine Kapſel geworfen, ſie wird dem Publikum zur Ziehung präſentirt, und gleich nachdem die Themen gezogen werden, beginnet die Improviſatrice die Ausführung.

Ihre bleiche Geſichtsfarbe, der leidende Ausdruck ihres

ganzen Wesens macht anfangs einen bänglichen Eindruck, erregt fast Mitleid, und spannt die Erwartung aufs höchste. Das Aeußere der Dichterin ist edel, und voll bescheidener Würde, wie ihr ganzer Charakter. Diese eigenthümliche Bescheidenheit, die ihr wohl ansteht, spricht sich rührend in den Versen aus, die sie auf einem Theater in Juligno improvisirte, als sie das Publikum mit einer Menge Sonnette begrüßte:

Tutto è poco, quanto possa
dire a voi l' umil Licori,
che di tanti sommi onori
vi degnaste ricolmar.

Se vi basta il buon volere,
accogliete il mio desio,
che per tormi dall' oblio
altro merito non ho.

Il silenzio è ancor facondo,
più che dir non potrei mai,
e talor si spiega assai,
chi risponde col tacer.

Einfache Worte, aber eben darum schön und herzlich, wie sie aus dem Innern kommen! Wer in solchen Versen redet, der hat gewiß die Weihe der Musen erhalten!

Ist das erste Erscheinen der Improvisatrice beängstigend, sieht man sie gleichsam wie ein Opfer an, und deutet ihre Todtesblässe auf die gewaltige Wirkung, die ein solcher höherer Geisteszustand auf den physischen Theil der Begeisterten ausübt, schweigt das gesammte Publikum, und lauscht und schaut die Sinnende, Schwankende an, während sie die präludirende Harfe in den Zauber des Rhytmus einwiegt, so pocht wohl jedes Herz, wenn sie plötzlich vortritt, und an-

hebt zu ſingen. Nun verſchwindet nach und nach auch die Bläſſe ihres Angeſichts, Feuer und Begeiſterung athmet aus ihm, unaufhaltſam folgen ſich Verſe auf Verſe, einer lockt den andern hervor, keinem Reime fehlt der andere, das Auge des ſibyllenartigen Weſens blickt irrend in's Unendliche, das heftigſte Mimenſpiel begleitet den Geſang und ſeinen oft dramatiſchen Inhalt, und wenn ſie zuweilen — doch iſt's höchſt ſelten — fehlt und den Vers wiederholen muß, ſo erinnert uns das nur daran, daß ſie thätig, daß ſie Dichterin, Schöpferin iſt, und nicht blos verträgt, was nicht mehr lebendig iſt.

An einem Abend ſingt ſie oft acht und mehr Gedichte, worunter ſich wohl ein Dutzend Ottaven befinden mögen, und wenn es uns ſchon ermüdet und abſtumpft, ihr nur ſo lange leidend zu folgen, ſo iſt es kaum begreiflich, wie ſie ſich in friſcher Activität zu erhalten vermag, da ſie auch noch der Vortrag ſelbſt anſtrengt, indem dieſer meiſtbin mehr als zwei Stunden dauert.

Um aber unſern Leſern eine vollkommene Vorſtellung von ihrem Improviſiren zu geben, wählen wir aus der Sammlung ihrer Eſtemporanei, welche in Fuligno nachgeſchrieben, und in Spoletto gedruckt wurden, von jedem Metrum eines, und theilen es hier mit. Wir brauchen nicht zu erinnern, daß die folgenden Proben nicht als Gedichte des Nachdenkens und Schreibepults, ſondern als das betrachtet und beurtheilt werden müſſen, was ſie ſind, d. h. als Eſtemporanei. Dennoch finden wir eine hübſche reine Sprache, eine lebendige Phantaſie, ein richtiges edles Gefühl, und eine Einfalt in ihnen, die wir als einen Hauptvorzug anpreiſen, und die wir höher ſchätzen, als die überſchwenglich romantiſche Dunkelheit, oder mit einem andern Wort, als den Unſinn, der in unſern heutigen Almanachs und Journalspoeſien vorherrſcht.

## Ottave.

Wir sehen von der Dichterin nicht blos zärtere Stoffe und leichtere lyrische Metren behandelt, sondern auch die epische Ottave und Terzine. Folgendes Gedicht zeige die stolzere Sprache, die aber nie in's Schwülstige übergeht, sondern immer gefällig und ungeschraubt bleibt. Zu bemerken ist noch, daß der Reim, der mit gesperrter Schrift gedruckt ist, immer vom Publikum aufgegeben worden.

### Il giudizio di Paride.

Rime obligate.

guerra
Ida
vido
vanti
Giuno
cinto
ratto
vezzo

Canto l' alta cagion di quella guerra,
che intorno a Troja poi durò dieci anni,
e desolando la Trojana terra
i Teucri duci pose in gravi affanni.
Il passato al pensier già mi disserra
le promesse fallaci, i tristi inganni.
vener, sei bella, ma sei par funesta,
se si toglie beltade, e che ti resta?

Già in sorta era la lite, e già sull' Ida
moveano i passi le sdegnate Dive,
il Dio Cillenio rapido le guida,
ed il fato di Troja i passi scrive.

Paride il gregge con minaccia e sgrida,
perchè l' accesso a quelle circoscrive,
che certo imaginar non si potea,
che a lui venisse l' una e l' altra Dea.

Quando verso di se venir le vede
ne fe di fiamma il pasturello in viso,
e nota la cagion che le divide,
il cor commove a un palpito improvviso
Giudice destinato alle disfide
fra speranza e timor stassi indeciso,
il pomo guata, e in mille dubbj avvolto
muto non sol tenne il volto.

Minerva prima ad ostentar suoi vanti
mostra l' egida famosa e il gran cimiero
avrai quanti splendor tu brami e quanti
pregi può immaginare il tuo pensiero;
della virtude e scienze mani innanti
ti formeran cortezza amoroso ed altero
avrai quanto d' onor il tuo cor brama,
e il nome tuo consacrerò alla fama.

Disse; ma altera si presenta Giunone,
io son moglie di Giove, ha scritto in fronte,
vede ei l' ardito ciglio e l' occhio bruno,
e il labbro pronto alle minaccie, all' onte
Ch' ei fur troppo val dir a taluno,
ma quest' uno io veder vorrei sul monte
a stringere, s' egli ha con questa lite,
che tanti Eroi quindi sospinse a Dite.

Venere sguarda, e sol stretta dal cinto,
ch' ha in uso di portar continuamente,
si mostra appena, e dice in core: ho vinto;
e quel pomo è mio sicuramente.
All' amoroso insolito istinto
s' impallida nel volto e nella mente,
Paride ascolta un mormorio di cose,
gli cadde il pomo, ed ei non se dispose (brava!)

Involontario fui quel moto, e ratta
Citerea lo raccolse, e mise in seno:
Minerva dal furor, dall' ira tratta
si spinse sulle strade del baleno:
Giunone della rabbia sopraffatta
sciolse agli accenti minaccioni il freno;
Paride di timor tutto s'invase,
sente stracciar sul capo le tempeste.

Ma Venere, con un riso, con un vezzo,
lo rassicura, e gli promette Elena:
ne sento gioja, e ne dovria ribrezzo,
perche trista cagion di danno e pena.
Ma il canto qui interrompo e tronco a mezzo,
diverrià fosca l' aria or ch' è serena,
se io dir volessi la funesta istoria,
ch' è ad Omero cagion d' eterna gloria.

Vergleiche man die Melodie und trage das Gedicht in ihr vor. Vergeſſe man auch nicht, daß die aufgegebenen Reime jede Wiederholung eines ſchon gemachten Verſes verhindern.

## Quinario flebile.

Fünfſylbige Verſe ſind nichts leichtes. Das Gedicht hat keinen großen poetiſchen Gehalt, aber wirkt in der Melodie herrlich, und iſt einfach natürlich.

Ugolino.

Oh! dei partiti
il genio pera
che in cruda fiera
cangia il mortal.
Veggo l' Ugolino
coi figlj oppresso
mirar se stesso
nè volto lor

Piange quel padre
non già per lui,
pe' figlj sui
parte di se.

Vorria piuttosto
soffrir la morte,
che ad egual sorte
color mirar.

Sta nella carcere
che li rinserra,
ove sol' erra
morte, ed orror.

Del sol non entra
un piccol raggio,
a dar corazzio
agli egri cor.

Pel duol tremendo
già più non piange
ma il crin si frange,
morde la man;

Pianzono i figlj
in tanta doglia
padre la spoglia
distruggi pur:

Tu ne bestisti
cotesta carne,
tu puoi spogliarne
o padre ancor.

Freme all' imagine
di tanto orrore
al Genitore
si rizza il crin

Volge le luci
sdegnose al cielo,
lo rende un gelo
tanto dolor

Ma giunti al quarto
giorno dolente,
i figlj sente
chieder del pan;
E il pan non solo,
ma insieme pietade,
e Gaddo cade
disteso al suol.
Fra il quinto giorno
tutti morire,
ed il sospiro
ei ben n' udì.
Volea soccorrerli,
ma non potea,
e non piangea
tanto impietrì.
Quando un silenzio
di morte intese,
i nomi imprese
a richiamar:
Ma alla sua voce
nessun rispose,
e lamentose
le voci fur
Che l' eco sola
dié a lui risposta
cupa all' opposta
parte del ciel.
Richiama il figlj
ad uno ad uno
e più il digiuno
del duol potè
Ahi dura terra
agli atti tristi
che non ti apristi
per la pietà.

**Decasillabo.**

Häufig gibt das Publikum zum Thema noch einen Interrelativvers. Aber nicht genug, daß diese Zeile der

Phantasie der Dichterin angelegt wird, sie läßt sich noch die Reime zu demselben Intercalare aufgeben, schreibt sie der Reihe nach auf, wie sie ihr diktirt werden, und hat also eben so viel Strofen zu dichten, als man ihr Reime gibt. Daraus entspringt manche Schwierigkeit, weil der Reim den Gedanken beschränkt, am meisten fällt es hier vor, wenn die Dichterin irrt, glückt's ihr aber mit einem schlagenden Gedanken, so erfolgt ein ungestümer Beifall.

### Sileno amante rifiutato da Licori.

Intercalare.

A destare la fiamma d' amore
non è questa, Sileno, l' età.

Reime zu amore:

Egli è ver, che suol l' arido legno
avampar più del giovin sul foco, (brava!)
ma in amore non val questo gioco,
e t' inganna, Sileno, il desir.

D' offerir mi gli affetti tuoi sterili
come in volto non provi rossore?
A destare la fiamma d' amore,
non è questa, Sileno, l' età.

Sul giumento, che a stento ti regge
pel gran vin che a riprese tracanni,
tendi invano alle ninfe gl' inganni
tu ti mostri, esse fuggono allor.

E pel vino, e per gli anni che opprimonti,
a seguirle ti manca l' ardore,
a destare la fiamma d' amore
non è questa, Sileno, l' età.

Ti destai con que' gelsi che in viso
ti scagliava per riso, per vezzo,
ma ora sento del fatto ribrezzo
[illegible] interpreti amor.

Della tarda canizie col gelo
non può unirsi degli anni il vigore;
a destare etc.

Corri, corri, t'invita il tuo Bacco,
che ha legate le tigri sul cocchio,
ma pel vino mal fermo quell' occhio
vede tutto d' intorno girar.

Tu mal siegui, e vai dietro alle ninfe,
alle ninfe, che ti hanno in orrore.
a destare etc.

Ma se poi speri avere uno sguardo,
un accento, uno scherzo, un sospiro,
non sperarlo, che più ti rimiro,
più del riso mi desti il desir.

Ma se poi ti fa audace Cupido,
il mio riso si cangia in furore,
Di destarmi etc.

Così allor si esprimeva Licori,
come appunto Virgilio ci dice.
in quel tempo amoroso e felice,
che dell' oro splendeva l' età

E l' udiva Silено bavoso,
Tutto acceso di rabbia e furore,
a destare la fiamma d' amore,
questa dunque non sembra l' età;

Ripeteva Licori: se in petto
delli scherzi ti senti desio,
vedi come dell' Indio il gran Dio
s' offre a scherzi un aperto sentier.

Va a gustar delle vite ubertose
il gradito e soave sapore;
che a destarmi etc.

Vedi, come di gioja ripieni
van fuggendo i Silvani per Monte
e palesa corrusta la fronte
a ciascuno la gioja del cor.

So: t' unisci a quel crocchio che sparge
del piacer dalla fronte il sudore.
che a destarmi etc.

Den Reim furore hat die Dichterin zweimal vorgebracht, wahrscheinlich, weil sie im Augenblick nicht den Gedanken zu sapore fand. Die scherzhafte Beziehung des Thema's auf den arkadischen Namen unserer Taddai, Licori, wird der Leser schon bemerkt haben.

### Senario.

Den Feinden des italienischen Componisten, dessen einschmeichelnde Werke so ausgebreitetes glänzendes Glück gemacht, wird folgendes sechssylbiges Gedicht keinen guten Begriff von dem Urtheil unserer Arkadierin in Sachen der Musik beibringen. Sie müssen aber bedenken, daß die Dichterin vor einem italienischen Publikum steht, daß dieses Rossini allgemein anbetet, ein entgegengesetztes Urtheil auf der Bühne ausgepfiffen würde, und im Intercalare jedem individuellen Urtheil schon vorgegriffen ist. Uebrigens mag Rosa wirklich ihre wahre Meinung gesagt haben, denn es fehlt den neuern Italienern bei allen Talenten für's wirkliche, ausübende, lebendige doch oft Kritik und die Gabe der Abstraktion. Wer aber zu den Anbetern des berühmten musikalischen Lopez de Vega gehört, der singe in Jubel und Triumph die folgenden Senarien in ihrer Melodie ab.

### Enterpe a Rossini.

Intercalare.

La cetra divina
Sapeasi temprar.

Reime su divina
declina
inchina

latina
regina
ferina
meschina
destina
raffina
spina

Rossini, ha tal suono
l' aurata tua cetra,
che dolce penétra
nel fondo del cor;

Rossini, di gloria
sì cinto tu sei,
che Giove fra i Dei
ti volle inalzar; (italienische Hyperbel.)

Rossini, di pregi
Sei tanto fecondo
che stupido il mondo (wahr in anderm Sinn.)
hai fatto restar.

Stupor che con gli anni,
non cessa, o declina
la cetra divina
saposti temprar. (Das Intercalare hat sich verspätet.)

La critica invano
ti punge, ti offende,
piu grande ti rende,
piu bello ti fà.

A lauro, che io t' ergo
ogn' uomo s' inchina,
la cetra etc.

Quel Jopa, che innanzi
a Dido Suonava
aveva men brava
la mano di te;

Quel ego, che onora
la musa latina, (war ein gefährlicher Reim)
mia cetra divina
non seppe imitar.

Ora quanti finora
mi furon segnori,
tu solo me pinci,
m' alletti tu sol. (Euterpe ſcheint alſo die Deutſchen nicht zu kennen)

Tu sol che mi rendi
de' cori regina,
la cetra divina
sapendo temprar

Ma gli uomini grandi
ch' han sommo intelletto,
d' invidia l'oggetto
si rendono ognor.

D'invidia, che insulta
con alma ferina
la cetra divina
sentendo temprar (Gute Wendungen zu interkalare)

Vorrebbe seguirti
co' vanni sul polo
ma l'alto tuo volo
non puote seguir.

Che rade la terra
l'invidia meschina.
La cetra divina
sentendo temprar

Si sforza l' indegna
con vecchj precetti
trovar de' defetti
nel dolce tuo suon

Ma invan, che alla gloria
il mondo destina

la cetra divina
che t'ode temprar.

Se alcuno rampogna
il suon rimbombante,
il cor trionfante
risponde così;

E questa quell' arte
che tutto raffina
si l'arpa divina
si deve temprar.

La vita dell' uomo
somiglia a quel fiore,
che sparge l' odore,
ma punge talor:

La code sia rosa
l' invidia sia spina
la cetra divina
continua a temprar. (brava!)

## Terzine.

Nicht leicht könnte man das aufgegebene Thema lebhafter, dramatiſcher, rhetoriſcher erzählen, nicht leicht den Charakter des Versmaßes würdiger halten. Zu bemerken iſt, daß die Dichterin das „gia“ liebt, und es in hiſtoriſchen Themen gerne anbringt, bald damit in die Handlung einführt, bald es zu Steigerung der Lebhaftigkeit gebraucht.

### Saulle che si trafigge sul monte Gelboé.

Già torna dalla maga disperato
il rego d' Israel, che udito avea
da Samuel l' inevitabil fato;

Il cor gli preme acerba doglia e rea,
piange ed insulta in suon d'alta minaccia,
ma pianger sì, non insultar potea;

Rosso talor, talor pallido in faccia,
ora innanzi si spinge, or torna indietro,
nè sa quel si voglia, e quel che faccia.

Così con disperato e incerto metro
passa il giorno funesto, infin che a notte
torna tutto a mirar l'orrido spetro;

Lungo il seguian per le silenti grotte
tetri fantasmi, spaventose larve,
e immagini terribili e corrotte.

Nuovamente gigante gli comparve,
nuovamente gridò per ben tre volte:
morrai Saulle, e in così dir disparve.

Non morrò, con le chiome al vento sciolte
esclamò il re del popolo diletto:
ma morrai, ripetean le cupe volte.

Alla seconda voce: Ah dunque stretto
dal mio destin, del nuovo giorno ai rai
morrò solo d'orror misero oggetto?

Sarà ver ciò che vidi ed ascoltai,
oppur m' inganna l' agitata mente
per soverchio dolor confusa assai?

Disse; e ad un tratto diventò furente,
e non avea Davidde con quel suono,
che calmar lo potea, benchè demente.

Ode da lungi rimbombar il tuono,
sul occhio ha il lampo, ne sostien le core
e chiede morte per estremo dono.

Ma mille volte pur vivendo muore;
ahi vita più di morte disperata
di rammarico piena, e di terrore!

Ah sorger dell' aurora interbidata,
dall' alta tromba in ascoltar l' invito
sente l' anima in seno che si dilata:

Si scuote, e corre alla battaglia ardito,
ma vede a mezza via l'Angel di morte,
che la sentenza gli segno col dito.

Le terribili cifre appena ha scorte,
sente piegarsi le ginocchia al suolo;
e tutto abbandonato alla sua sorte

Grida fremendo: Ah! si finisca il duolo,
e dai mali, ch'io soffro, e dalla vita
mi tolga in questo giorno un punto solo

Volge poi l' occhio, ed ahi cruda ferita
pel cuor d' un padre! de' trafitti figlj
vede l' alma dal petto a far partita

Allora sì, che gli ricopre i ciglj
un vel di morte, e sente intorno al core
di mille furie i sanguinosi artiglj.

Tragge l'acciar della vagina fuore,
e gridando: Ti appoga, eterno Iddio;
spinge la punta in mezzo al petto e muore,
spargendo sul terren di sangue un rio.

Das dünkt mich ſchön erzählt, das iſt ein Meiſterwerk von Dichtung aus dem Stegreif, und wenn man die feurige Phantaſie, die raſchfolgenden Auftritte und Begebenheiten, die Klarheit und Anſchaulichkeit des Ausdrucks, die Kraft und Gewalt des Rhytmus, die rhetoriſche Auswahl der Prädikate und Epitheten, und das was der Italiener Lingua elevata nennt, wenn man dies betrachtet, ſo ſcheint es faſt unmöglich, daß es improviſirt worden. Wie es aber im Munde der Dichterin, im Augenblick ſeiner Entſtehung, in der Majeſtät ſeiner Melodie ergriffen haben mag, kann jeder ermeſſen.

## Ottonario.

Abermals ein Gedicht mit Intercalarvers, aber ein achtſylbiges. Wir machen auf den artigen Schluß aufmerkſam.

### Il pregio della rosa.

Intercalare:

Sei tu rosa rugiadosa
la regina d'ogni fior.

Rosa sei rugiadosa:

spinosa
sposa
nascosa
ritrosa
posa.

Rosa sei simbol divino,
e pel fiore e per lo stelo,
quando cedi al brumal gelo,
quando al tepido calor.

Come lo dell' uman vivere
o la via scabra e spinosa
sei tu rosa rugiadosa
la regina d' ogni fior

Il Giacinto, l' Amaranto,
ed il Croco e la Tuberchiglia,
e dei fiori la famiglia
non ha alcun simile a te

Di te sol s' adorna il crine
all' altar la fresca sposa
sei tu rosa etc.

E Catullo, Ariosto e Tasso
a vezzosa verginella
la vivace, quanto bella
somigliarono talor

Ch' or ti mostri, e fra le siepi
or modesta stai nascosa
sei tu rosa etc.

Qual buon vecchio Anacreonte
di te sol cingeva il crine,
e di vita sul confine
sol di te sapea cantar;

Sol per te dettava rime
la sua Musa allor ritrosa (verunglückt)
sei tu rosa etc.

Egli è ver, che un giorno a Venere
il bel piede tu pungesti,
e il colore ne traesti
che gelosa sai serbar.

Ma non t' odia, anzi gentile
sulle fronde tue si posa (bravissima!)
sei tu rosa rugiadosa
la regina d'ogni fior.

## Settenario.

Hübsch erzählt. Abermals das gia.

## Il ritorno di Clelia a Roma.

Già le romane giovani
non tratte a indegno ostaggio,
ma sopportar l'oltraggio
non può di Clelia il cor.

Quanto la notte stende
più fosco il denso velo,
volto lo sguardo a cielo
così favella in se:

Dunque Porsenna altera
andar potrà del vanto,

d' aver veduto il pianto
dal ciglio mio sgorgar?

Ah non fia mai: chi nacque
in vetta al Campidoglio,
del natal suo orgoglio
fa sempre rispettar.

Fanciulle, or via, se intrepide
siete, qual' io mi sono,
di libertate il dono
v' invito a ricomprar.

Disse, e nel cor magnanimo
come feroce in volto,
lascia al destrier disciolto
tutto sul collo il fren.

Ed il destrier si slancia
rapido in mezzo all' onde,
rimbombano le sponde
di quello slancio al suon.

L' altre donzelle allora
a esempio così forte
spezzano le ritorte
ch' hanno d' intorno al pie

E il nome della patria
nel pronunciando ognora
colla novella aurora
tornano a Roma in seno.

Fremon gli Etruschi intanto,
corrono a lor d' appresso,
ma al vil non è concesso
il forte seguitar. (bene!)

E mentre i dardi scagliano
non mai più visto metro,
tornan que' dardi indietro
a ricader sul suol.

Forsenna a tal portento
più non si oppose al fato
e il patto desinto
segna di pace alfin.

E Roma ne' suoi fasti
nella sua eterna istoria,
questo d' immensa gloria
fasto novel segnò.

Damit ſchließen wir die Proben des Talentes unſerer Taddei. *) Leid thut es uns, noch ſagen zu müſſen, daß ſie zuweilen wohl auch, um dem Publikum ihre Virtuoſität zu zeigen, in einem Thema alle dieſe ſieben angeführten Versmaße wechſelt. Eine ſolche unpoetiſche Spielerei, wie wir's mit dem gelindeſten Ausdruck nennen wollen, iſt ihrer nicht würdig.

*) Da der Tod Leo's XII. und das langwierige Conklave keine öffentliche Beluſtigung auch der geiſtigſten Art erlaubte, ſo konnte unſere Taddei nur einmal in Argentina auftreten. Dafur aber haben wir einen noch beſſern und ungeſtörtern Genuß gehabt. Die Dichterin bot ſich mir zu einer Privatakademie an, und ich verdanke es den Bemühungen des Malers Rugendas, daß ſich wohl an vierzig junge Männer, meiſt deutſche Kunſtler zuſammenfanden. Allgemein war die lebhafte Theilnahme, als die Erwartung durch das erſte Gedicht befriedigt wurde, und wiewohl nur wenige unter der Geſellſchaft mit der Sprache hinlänglich vertraut ſeyn mochten, ſo war es doch wenigſtens der Anblick der prophetiſchen Arkadierin, deren Angeſicht ſofort ein anmuthiger Hauch von Jugend, Geiſt und Seele verklärte, ihre Beſcheidenheit, ihr Anſtand, ihre naturliche ungezwungene Wurde, ihre reine Weiblichkeit, welche kein Herz ungerührt ließ. Sie behandelte neun Themen, und ich hatte die größte Noth, ſie abzuhalten, daß ſie nicht noch mehrere ſang. Gewiß konnten die unermüdeten Bemühungen des Malers Rugendas und meine eigene Abſicht nicht beſſer gekrönt werden, denn die Akademie glückte im höchſten Grade; ſchwerlich mochten ſich noch ſo viele deutſche Künſtler im Haus einer Improviſatrice zuſammengefunden haben; die Geſellſchaft eignete ſich der taddeiſchen Familie Achtung einzuflößen, denn Anſtand und Artigkeit herrſchte in ihr, und der Vater der Dichterin verwunderte ſich zuweilen über die Guſtav Adolphbärte. Deutſchland war würdig repräſentirt durch ſeine Künſtler, und Italien wahrlich auch durch ſeine neue Corinna.

# Aus Waiblingers Tagebuch.

## Gedanken über Kunst, Literatur und Leben.

Der ächte Kunstschüler bestrebe sich, Geist, Hand und Willen in gleichem Grade auszubilden, und überzeuge sich, daß sein Kunstwerk nur alsdann und immer gefallen wird, wenn er in demselben den harmonischen Dreiklang des Sinnlichschönen, Geistigangenehmen und des Sittlichrührenden zu vereinigen weiß.

Das Sinnlichschöne besteht in Reinheit, Ebenmaaß, Mannichfaltigkeit und Vollendung.

Das Geistigangenehme besteht in Wahrhaftigkeit, Bestimmtheit, Einfachheit im Ganzen und Zusammenhang in den Theilen.

Sittlichrührend sind: das Wohlgefällige, Gemeinnützige, Menschenveredelnde, Nützlichausführende.

Misfallen wird erregt durch eckelhafte Verstimmung des Sinnlichhäßlichen, Geistigwidrigen, Unsittlichabscheulichen.

Das Sinnlichhäßliche besteht in dem Schmutzigen, Krüppelhaften, Platten, Unordentlichen.

Unsittlichabscheulich sind: das Schadenfrohe, Menschenfeindliche, Tückischverfahrende, Boshaftzerstörende.

Wenn der Kunstschüler zwar erlernt, das Sinnlichschöne

mit Fertigkeit nachzubilden, aber in seine Kunstwerke keinen eigenen, originalen Geist zu legen weiß, so wird er kein großer Künstler werden. Als Maler wird er gut copiren, als Tonkünstler gut executiren, als Schriftsteller gut übersetzen, allein das Hohe der Kunst, der schöpferische Geist, das Erfinden und Componiren, wird für ihn unerreichbar seyn.

Beim Bildner besteht die Reinheit darin, daß er in jedem Pinselstriche, in jeder Farbenmischung oder in jedem Meißelhiebe alles unterläßt, was nicht nothwendig dazu gehört, alles hineinlegt, was nöthig ist.

Die Reinheit des Tonkünstlers besteht in der Gleichheit seiner Töne mit den Lauten des richtig eingetheilten Monochords, oder auch des wohlgestimmten Klaviers.

Die Reinheit des Schriftstellers besteht in der genauen Befolgung des Syntaxes.

Das Ebenmaaß besteht für den bildenden Künstler in richtiger Zeichnung, im Verhältniß der Umrisse, Flächen und Gestaltungen, kurz aller sinnlichen Gegenstände, die er darstellt.

Es besteht für den Tonkünstler im Verhältnisse der Tonleiter und der Akkorde.

Es besteht für den Schriftsteller in Rhytmus und Prosodie.

Die Schönheit des Ebenmaaßes besteht in den leicht zu erfassenden Verhältnissen der Zahlen: eins, zwei, drei.

Das Mannichfaltige besteht für den bildenden Künstler in sanften Beugungen und Rundungen excentrisch wellenförmiger Linien des Umrisses, in zarten Wölbungen der Flächen, in gebrochenen Mittellinien des Malers.

Es besteht für den Schriftsteller in Abwechslungen des Rhytmus und in den verschiedenen Verhältnissen der Prosodie.

Es beſteht für den Tonkünſtler in dem ſchicklich abwechſelnden Gebrauche der Halbtöne und Diſſonanzen.

---

Ein Kunſtwerk, deſſen Ganzes in großen, einfachen, harmoniſchen Theilen begriffen wird, macht wohl einen edeln und würdigen Eindruck, aber der eigentliche Genuß, den das Gefallen erzeugt, kann nur bei Uebereinſtimmung aller entwickelten Einzelnheiten ſtattfinden.

Da, wo die Andeutung es erforderte, nahm die griechiſche Kunſt ſogar auch Thiergeſtalten, ja Pflanzen zu Hülfe. Bald erſchienen die Götter ſelbſt in Thiergeſtalten, bald wird das Thieriſche mit dem Menſchlichen vermiſcht, wie bei den Faunen, Tritonen, Syrenen, Centauren; bald geſchah eine Miſchung des Thieriſchen mit Thieren, wie bei den Hippokampen, Chimären, Greifen. Endlich ließ die Phantaſie ſogar aus den Kelchen des Pflanzenreichs bald Kindergeſtalten, bald Figuren von Thieren hervortreten. Zuweilen wurden gewiſſe Theile verſetzt, vermindert oder vermehrt, wie bei den Cyclopen und Arimaspen, bei der vielbrüſtigen Diana zu Epheſus und in dem dreiköpfigen Gergon. Gewöhnlicher noch werden der menſchlichen Geſtalt thieriſche Attribute gegeben, wie dem Jupiter, dem Hammon und Bachus Hörner, den Faunen ſpitze Ohren und Schwänze, den Eumeniden Schlangenhaare, vielen andern Flügel. Auch gebrauchte die Kunſt, den Typus der Natur befolgend, oft in den Phyſiognomien Thierähnlichkeiten zur Charakteriſirung ihrer Ideale. Aber ſie verſtand es, dieſe frühern noch roheren Geburten der Phantaſie ſo auszubilden, daß das äſthetiſche Gefühl durch eine glückliche Symbolik dieſer Gebilde noch gewann. Das Feld der Kunſt ward durch eine Menge grell gegen

einander abſtechender Charaktere erweitert; die blind wirkenden Naturkräfte erſchienen in organiſchen Geſtalten, das Thieriſche erhob ſich zum Menſchlichen, und das Menſchliche zum Göttlichen. Der Theil des guten und böſen Princips verſinnlichte ſich in einer Reihe ſchöner Symbole und Mythen. Aber nie geſchah dieſe ſymboliſche Miſchung verſchiedener Charaktere zu einer Geſtalt ohne einen homogenen Sinn für das Schöne.

---

Findet man in den früheren Werken griechiſcher Kunſt Stärke und Kühnheit, entdeckt man nur rohere Züge von Erhabenheit und Schönheit, ſo finden wir ſie in der ſpäteren Zeit entwickelt, ausgebildet und zum ewigen Geſetz aufgeſtellt. Ja, wenn von dem menſchlichen Geiſte je etwas Großes erdacht und erſchaffen worden iſt, ſo ſind es dieſe Proportionen, die zwar allerdings im Einzelnen der Natur in ihren glücklichen Formen abgelernt worden, aber von dem Verſtand im Ganzen geordnet, und nach ihrer Kraft und Wirkung zu einander und gegen einander mit dem höchſten Kunſtſinn berechnet ſind.

In der Fülle jugendlicher Kraft und jugendlichen Muths, voll von trotzigem Selbſtgefühl, unternehmend, thätig, vermögend, ſehen wir den holden und Halbgott dargeſtellt; dagegen zeigt ſich uns die im Palaſt Juſtiniani befindliche Minerva als eine Göttin, über alles Bedürfniß und über alle Leidenſchaft erhaben. In ſich ſelbſt geſammelt, ſich ſelbſt genügſam, voll eigener innerer Kraft ſteht ſie da in himmliſcherhabener Schöne, zu hoch und zu ernſt zur Vertraulichkeit der Liebe, bändigt und erſtickt ſie alle Begierde, und allen Muthwillen, allen Leichtſinn in der Bruſt des Anſchauenden.

Es athmet aus ihr, es umgibt ſie ein göttlicher Geiſt, der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit fordert, von jedem, der ſich dem Bilde naht. Streng und dabei regelmäßig, mehr mächtig und groß, als ſchön ſind ihre Züge, und in dieſem Charakter iſt die ganze Figur gebildet.

Ein Kopf des Apollo in dieſem Palaſt erſcheint in Vergleichung mit dem vaticaniſchen Apollo gewiſſermaſſen als das Urbild deſſelben, ja übertrifft ihn ſogar an Ernſt und Hoheit, da hingegen dieſer von dem Geiſt und der Kunſt ſeiner Zeit die gefällige Grazie, Rundung und Weichheit erhalten hat.

So wie die im Muſeo Pio Armentico aufgeſtellte Amazone noch alle Kennzeichen des hohen Styls an ſich trägt, nämlich die drahtartigen Haare, den Saum um die Lippen, ſcharf angedeutete Augenknochen und das Strenge des Contours überhaupt, ſo iſt die ludoviſiſche Juno mit der Hoheit und Würde der einen, und mit der Anmuth der andern Periode, in ſofern ſie vereinbar waren, zugleich geziert. Die ganze Ausführung iſt ſichtbar lieblicher und weicher, das Haar mehr in Locken gelegt, auch ſelbſt die Augenknochen weniger ſcharf und ſchreiend angegeben, als an der juſtinianiſchen Minerva, Niobe oder Amazone, ob ſie gleich als coloſſales Werk mehr aus der Ferne angeſehen werden muß. In den Verhältniſſen dieſes herrlichen Kopfs herrſcht die wunderſamſte Präciſion und erſtaunenswürdigſte Weichheit, ja ich möchte wohl ſagen, daß der ganze ſummariſche Begriff des ſpeculativſten Theils der Kunſt in ihm enthalten iſt.

Am farneſiſchen Stier, der Flora und dem borgheſiſchen Gladiator ſieht man den großen Sinn mit dem weichen und fließenden und mit der Anwendung der Maſſen verbunden,

welche das beſtändige und untrügliche Merkzeichen, oder vielmehr das Weſen des gefälligen Styls ausmachen.

Selbſt an dem berühmten, nie genug zu lobenden Torſo vom Belvedere bemerkt man bei ſorgfältiger Anſchauung, wie die Kunſt immer mehr von ihrer Größe und Erhabenheit ablegt, ſich unſerer eigenen Vorſtellung und Faſſungskraft mehr nähert und in demſelben Maaße an Reiz gewinnt. So wurden nach und nach die Werke vorbereitet, welche wir die Blume der Kunſt und den Triumph der gefälligen Grazien nennen möchten, wo das Erhabene, ja die Schönheit ſelbſt dem Lieblichen untergeordnet, und uns in ſo weit angewandt iſt, als der Zweck des Reizes und der Anmuth dadurch befördert werden konnte. Von der zarteſten Empfindung erzeugt, und mit dem feinſten Verſtande ausgebildet, ſprechen dieſe Werke unmittelbar zum Herzen und legen ſich gleichſam warm und ſchmeichelnd an den Buſen.

Im ludoveſiſchen Bachus, im ſtehenden Hermaphrodit, in der Villa Borgheſe hat ſich beſcheiden und weiſe die Kunſt zu verſtecken bemüht, damit der Verſtand auf keinen einzelnen Theil geheftet, der Genuß durch keinen Begriff geſtört werde und die liebliche Einheit des Ganzen rein und ungeſchwächt zu dem Gefühl ſprechen möge.

In dem den Bachus tragenden Silen, im vaticaniſchen Apollo, aber beſonders im Antinous zu Belvedere, dem Apollino zu Florenz und der Venus Büpalus und Callyppgis iſt in Ausführung und Anlage, in dem Umriß und in der Grundlinie des Ganzen, den wallenden Linien des Reizes ſchon der äußerſte Schwung und die höchſte Anmuth gegeben, alle Ecken oder Winkel ſind ſorgfältig vermieden und abgerundet, ohne Mühe gleitet das Auge darüber hin, und

findet nicht ſowohl Beſchäftigung als Ruhe und unerſättliche Luſt im wiederholten Anblick derſelben.

---

Der chriſtlichen Kirche ſind wir die Erhaltung der Kunſt, und wäre es auch nur als Funken unter der Aſche ſchuldig. Denn obgleich die neue, innerliche, ſittlichſanftmüthige Lehre jene äußere kräftigſinnliche Kunſt ablehnen, und ihre Werke, wo nicht zerſtören, doch entfernen mußte, ſo lag doch in dem Geſchichtlichen der Religion ein ſo vielfacher als unendlicher Same, als daß dieſer ſelbſt ohne Willen und Zuthun der neuen Bekenner aufgehen würde, lag in der Natur.

Wie ſich die triſteſte aller Erſcheinungen in Byzanz eingeſchlichen, daß man wahrſcheinlich aus ägyptiſchen, äthiopiſchen und abyſſiniſchen Anläſſen, die Mutter Gottes braun gebildet, und dem auf dem Tuche Veronika's abgedruckten Heilandsgeſicht gleichfalls eine Mohrenfarbe gegeben, möchte ſich ſchwer nachweiſſen laſſen; alles aber deutet auf einen nach und nach immer mehr verkümmerten Zuſtand, deſſen völlige Auflöſung immer noch ſpäter erfolgte, als man hätte vermuthen ſollen.

Die materiellen und techniſchen Kennzeichen der in allen ihren Verzweigungen mehrere Jahre wie über den ganzen Weſten auch am Rhein herrſchenden byzantiſchen Malerſchule ſind der Goldgrund mit eingedruckten Heiligenſcheinen um's Haupt. Auch iſt die glänzende Metallfläche oft mit wunderſamen Blumen tapetenartig geſtempelt oder durch braune Umriſſe und Schattirungen zu vergoldetem Schnitzwerk ſcheinbar umgewandelt.

Das ſchwarzbraune, wahrſcheinlich nachgedunkelte, dorngekrönte Antlitz des auf dem Bilde der heiligen Veronika in der boiſſerée'ſchen Sammlung befindlichen Kopfs iſt von einem wunderſamen, edelſchmerzlichen Ausdruck.

Höchst anmuthig sind Mienen und Geberden der die Zipfel des Tuchs haltenden Heiligen; auf einem angedeuteten Fußboden sitzen in den Ecken des Bildes an jeder Seite drei ganz kleine singende Engelchen, die in zwei Gruppen so schön und künstlich zusammengerückt sind, daß die höchste Forderung an Composition dadurch vollkommen befriedigt wird. Welche Abstraction gehört nicht dazu, die ausgeführten Gestalten in drei Dimensionen hinzustellen und das Ganze durchgängig zu symbolisiren. Weil das Bild das doppelte Element eines strengen Gedankens und einer gefälligen Ausführung in sich vereinigt, so übt es eine unglaubliche Gewalt auf die Beschauenden aus, wozu denn der Contrast des furchtbaren Medusenhauptes zu der zierlichen Jungfrau und den anmuthigen Kindern nicht wenig beiträgt.

---

Eyck war der erste, der ölige Substanzen, die man sonst über die farbigen Bilder zog, unter die Farben selbst gemischt, aus den Oelen die am leichtesten trocknenden, aus den Farben die klärsten, die am wenigsten deckenden ausgesucht hat, um beim Auftragen desselben das Licht des weißen Grundes und Farbe durch Farbe nach Belieben durchscheinen zu lassen.

Von dem, in einem Mittelbilde und zwei Seitenbildern bestehenden, die Verkündigung Maria's, die drei Könige und die Erkennung Simons vorstellenden meisterhaften cykischen Werk läßt sich im allgemeinen kein Begriff machen. Der Bezug der Personen unter einander auf allen drei Bildern zeugt von dem zartesten Gefühl. Von den Flechtbreiten auf dem verwitterten, zerbröckelten Ruingestein, von den Grashalmen, die auf dem vermoderten Strohdache wachsen, bis zu den goldenen, juwelenreichen Bechergeschenken, vom Gewand zum

Antlitz, von der Nähe bis zur Ferne, Alles ist mit gleicher Sorgfalt behandelt.

---

Schönheit ist Zweck der Skulptur, und für die Schönheit ist Ruhe die vortheilhafteste Verfassung. Diese geziemt also der einzelnen Figur. Mehrere Figuren können aber nur durch eine Handlung in eins gruppirt werden. Die Gruppe stellt Schönheit in Bewegung dar, und ihre Aufgabe ist, beides im höchsten Grade zu vereinbaren. Dies wird der Fall seyn, wenn der Künstler das Mittel findet, bei dem stärksten körperlichen oder Seelenleiden den Ausdruck durch männlichen Widerstand, stille Größe oder inwohnende Anmuth dergestalt zu mäßigen, daß bei aller rührenden Wahrheit die Züge der Schönheit doch unentstellt bleiben. Winkelmann spricht hier unübertrefflich, wenn er sagt, die Schönheit sey bei den Alten die Zunge an der Wage des Ausdrucks gewesen. Im Laokoon sind die leidenden Anstrengungen des Körpers und die widerstrebenden der Seele in wundersamen Gleichgewicht vertheilt. Die hülfeflehenden Kinder, nur zarte Gegenstände des Mitleids, nicht der Bewunderung, lenken unsern Blick auf den Vater zurück, der den seinigen vergeblich zu den Göttern zu wenden scheint. Die umwindenden Schlangen stellen uns das unentfliehbare Verhängniß vor, daß die Handelnden oft so furchtbar mit einander verstrickt. Und doch geht das schöne Ebenmaß, der gefällige Schwung der Umrisse nicht in dem gewaltigen Ringen verloren, die auch sinnlich entsetzliche Darstellung ist mit Schonung behandelt, und ein lindernder Hauch der Anmuth über das Ganze ausgegossen.

---

Der Charakter des romantischen Drama sey Freiheit nach allen Seiten hin, kein Schicksal bestimme hier die Handlungen des Helden, in üppiger Ungebundenheit tändle er mit dem Zufall, und in schöner Harmonie der Kräfte, von keiner feindlichen einengenden Außenwelt beschränkt, nehme er ruhig den Reflex von den ihn umgebenden Menschen auf; keine ängstliche Motivirung erkälte das schöne Leben, das sich hier nur dann wohlgefällt, wenn es sich losgesprochen hat von allen den Fesseln, die ein einseitig grübelnder Verstand ihm auferlegen wollte. Die Charaktere treten auf, kühn und unangekündigt, und entwickeln sich in Begebenheiten und Handlungen, die schnell an einander vorübereilen dürfen, und durch sich selbst zum schönsten Ziel sich verschlingen. Nichts stehe hier allein, sondern Alles schließe sich an einander in blühenden Situationen, die selbst der sinnlichen Anschauung genügen mögen, welche hier, wo Alles sich befriedigt sieht, gleichfalls Ansprüche machen darf, erfreut zu werden.

---

Der Dichter strebt nach etwas Unnennbarem, Unsichtbaren, Ungestalteten, Göttlichen, Verklärten, Geheimnißvollen, aber eigentlich ist der Dichter sich selbst nicht ganz klar, wonach er strebt; er fühlt es wohl, allein er weiß es nicht. Er trägt die Urbilder der Dinge im Busen, das All', das tiefe Wesen der unsichtbar und mystisch waltenden höchsten Macht. Tiefe Einsicht und klare Anschauung drückt und muß sich überall ausdrücken, wenn er das, was ihm unbewußt, verwoben und unklar im Herzen lebte, durch Bilder versinnlichen und durch Wortklang und Rede verwirklicht zur gereiften und geeigneten Darstellung bringen will. Je unumwundener, anschaulicher und ergreifender diese Verwirklichung

des Idealen geschieht, desto mehr ist er Dichter. Obwohl sich diese Ahndung in jedes Menschen Seele findet, wenn in vielfach und mannigfaltig erscheinenden Abstufungen, so zeigt sie sich erst als Anklang des geheimnißvollen Reichs der Bilder im Sänger. Die Jugend, die Zeit der Blüthe, der Moment des Gefühls und der Empfindung ist die Zeit und das Alter, wo sich diese Ahndungen am erfreulichsten offenbaren. Darum wird in diesem Moment fast jeder nicht gänzlich gefühllose zum Dichter. Aber mit dem Schwinden der Jahre entweicht meistens auch das Gefühl für das mystischschöne Reich der Bilder und Gestalten. Nicht so ist es bei dem wahren Dichter, den die gütige Natur dazu bestimmte. Das tiefe Ahnen der Kräfte in der herrlichen Schöpfung, das Erkennen des Ewigen und Wahren, die Kraft, selbst eine Welt zu schaffen, wie sie in seinem Busen lebt und webt, verlischt oder verbleicht nimmer, und wie der Schöpfer nie unthätig seyn kann, sondern ein fortwährendes Wirken und Schaffen und Ordnen sein Daseyn beweist, so ist auch die schöpferische Kraft des wahren Dichters unerlöschlich, bis in das späteste Alter dauernd, immer groß, ewig.

---

Es liegt gewiß etwas recht geheimnißvolles in den Wolken, und eine gewisse Bildung oder Formation derselben hat oft einen wundersamen Einfluß auf uns. Sie ziehen und wollen uns mit ihrem kühlen Schatten auf- und davonnehmen, und wie ihre Bildung lieblich und bunt, wie ein ausgehauchter Wunsch unsers Innern ist, so ist auch ihre Klarheit, das herrliche, gemilderte Licht, was dann auf Erden herrscht, wie die Vorbedeutung einer unbekannten, unsäglichen Herrlichkeit. Aber es gibt auch düstre und ernste und entsetzliche

Umwölkungen, in denen alle Schrecken der Nacht zu drohen scheinen. Nie, ſo kommt es uns vor, will der Himmel ſich wieder aufheitern, das wohlthuende Blau iſt vertilgt, und ein fahles Kupferroth auf ſchwarzgrauem Grund weckt Grauen und Angſt in jeder Bruſt, und wenn dann der verderbliche Strahl herunterzuckt, und mit höhniſchem Gelächter die ſchmetternden Donnerſchläge fallen, ſo werden wir bis in's Innerſte beängſtigt. Es ſind Nachhalle des böſen, uns ewig verfolgenden Weſens, aber auch weckende Stimmen der höhern Natur, des himmliſchen Gewiſſens, der in uns wohnenden Gottheit.

---

Dem Dichter, welcher das Weſen ſeiner Kunſt im Mittelpunkt ergriffen hat, erſcheint nichts widerſprechend und fremd, ihm ſind die Räthſel der Natur gelöst, durch die Magie der Phantaſie kann er alle Zeitalter und Welten verknüpfen, die Wunder verſchwinden und doch verwandelt ſich alles in Wunder.

---

Die Jungfrau iſt ein ewiges, weibliches Kind. Ein Mädchen, die nicht mehr wahrhaft Kind iſt, iſt nicht mehr Jungfrau, und doch liegt das ſchöne Geheimniß derſelben, das ſie eben ſo unausſprechlich anziehend macht in dem Vorgefühl der Mutterſchaft, in der Ahndung einer künftigen Welt, die in ihr ſchlummert, und ſich aus ihr entwickeln ſoll. Sie iſt das treffendſte Bild der Zukunft, die ihren Reiz verliert, wenn ſie entſchleiert vor uns liegt.

---

Es ſind nicht die bunten Farben, die uns im Frühling ſo begeiſtern, es iſt der ſtille weiſſagende Geiſt unendlicher

Hoffnungen, ein Vorgefühl vieler froher Tage des gedeihlichen Daseyns so vieler, so mannichfaltiger Naturen, die Ahndung höherer ewiger Blüthen und Früchte, und die dunkle Sympathie mit der gesellig sich entfaltenden Welt.

---

Die Dummheit ist ein Wesen, das allenthalben und nirgends wohnt, weil, wenn die Nachfrage umgeht, jeder Wirth diesen Miethsmann verläugnet. In der Rathsstube wird er gepflegt und gehätschelt, in den Armen des Fürsten, des Richters, des Ministers, des Schulmeisters, des Tabakrauchers liegt er wie Johannes zärtlich am Herzen und keiner ließe sich ihn nehmen. Mit Bändern wird er aufgeputzt, in Saffian gebunden und in die Bibliotheken gestellt, für die Geliebte, oft für den Sohn ausgegeben, selten oder nie gegen den Verstand ausgetauscht.

---

Die gelehrten Frauen brauchen ihre Bücher etwa wie ihre Uhr, nämlich sie zu tragen, damit gesehen werde, daß sie eine haben, wenn sie auch gleich gemeiniglich stille steht oder nicht nach der Sonne gerichtet ist.

---

Wie manchen hat die Natur selbst nur so auf's Concept hingeworfen; er ist eins von den falschen Worten, die sie auszustreichen vergessen hat, und darum zerbrechen wir uns nun über den Zusammenhang unnützerweise den Kopf.

---

Wenn man nur immer die Courage hätte, sich selbst zu zeigen; aber so läßt man sich gar zu oft von der Altklugheit

dieſer franzöſiſchen Mamſel, herausweiſen, und läuft der Dummheit in die Arme, um bei den Dummen nur für verſtändig zu gelten.

---

Der rohe Menſch iſt keiner wahren Liebe fähig, ſondern nur der entwilderte, geiſtige. Denn einen Sinn für die intellectuellen, ſittlichen oder äſthetiſchen Vorzüge einer andern Perſon zu haben und von dieſer zur Liebe begeiſtert zu werden, dazu gehört Geiſt und Geſchmack. Aber das iſt das göttliche der Liebe, daß ſie ſelbſt den Gegenſtand ſucht, der lieben ſoll, und ihn emporzieht zu der geiſtigen Höhe, von der aus er frei um ſich blicken kann, daß ſie die Rohheit verbannt und dafür das Gefühl, die Poeſie in unſere Bruſt pflanzt, und das Gefühl iſt dankbar gegen die Mutter, und die Poeſie wuchert und ſchlingt tauſend Kinderarme um die Liebe und verſchmilzt mit ihr, wie der freie Geiſt mit ſeinem Urquell, der Gottheit zuſammenfließt.

---

Ein gewiſſer leichter Sinn iſt Bedürfniß für den Dichter und jeden Künſtler, aber bewahre ſie Gott vor einem unedlen Leichtſinn, der Ordnung, Regelmäßigkeit, Reinlichkeit, und dergleichen Haupteigenſchaften eines von der Außenwelt unabhängigen Menſchen ausſchließt. Wie kann man ſich zum Ueberſinnlichen emporſchwingen, wenn man in jedem Pfuhle des Gemeinſinnlichen ſich herumwälzt, wie kann man eine ruhige, gelaſſene, behagliche Stimmung, die zum Dichten und Bilden ſo erforderlich iſt, bekommen und erhalten, wenn man durch Nachläſſigkeit, durch Liederlichkeit in Schuldenlaſten, in pekuniäriſch bedrängten Lagen ſteckt? Nein! der Dichter muß der glühendſte Freund der Ordnung ſeyn, damit er ſich ſo viel

wie möglich vom Gewühle, vom Wirrwar des Alltagslebens frei zu halten vermag. Aber die Welt sollte, wenn sie den großen Geist erkannt hat, auch den Dichter und Künstler mehr unterstützen, und sie von den drückenden Nahrungssorgen zu befreien suchen, die so manchen aufstrebenden Kopf, so manche heiße Neigung, so manche glühende Liebe zur Kunst unterdrücken und vernichten.

---

Es gibt eine gewisse gleichmäßige, spiegelebene Stimmung der Seele, wo sie im ungestörten klaren Bewußtseyn ihrer schlummernden Kraft und einer bei allem Andrang äusserer Gewalten schwanklos und unerschüttert wirkenden Stärke das ihr zunächst Gelegene mit offenem Sinne ergreift, immer in der Gegenwart fortschafft, einen ahnungsvollen Blick in eine heiter erscheinende Zukunft sendet, dabei aus der Vergangenheit das Herbe wie das Süße in veredelter Gestalt, in einer gesteigerten Form sammt allen damit verwobenen Bildern am innern Gesicht vorüberschweben läßt und sich dergestalt zwischen drei an sich völlig geschiedenen und in sich abgeschlossenen, und doch durch die verbindende Kraft des Gedankens an einander gestellten und in einen tiefen Zusammenhang gebrachten Welten in süßer, reger und lebendiger Behaglichkeit schaukelt. Das ist ein Moment, in welchem wir einer Eigenschaft der Gottheit, der Ewigkeit uns am nächsten fühlen, und was wir in diesem Moment schaffen, sey es ein Gedanke in Worten oder in der Form ausgedrückt, muß ewig leben, und wenn die äußere Hülle zerstiebt, wenn der Buchstabe verlischt, der Gedanke selbst wirkt durch Tradition fort und fort bis zu den fernsten Zeiten.

---

Romane muß man als Würze ſolider, trockener Beſchäftigungen leſen. Sie regen die Seelenkräfte zu mächtig an, als daß der Geiſt, von dem vielen Gewürz immer aufgereizt, geſund bleiben könnte. Wer ſich immer in ihnen herumtummelt, wird entweder abgeſtumpft für den feineren Genuß oder er wird zum Narren.

---

Unſere Leidenſchaften ſind Phönire; wie der alte verbrennt, ſteigt der neue gleich wieder hervor.

---

Pedanterie iſt ein Inſektenauge, welches nur das nächſte und kleinſte unendlich vergrößert ſieht, und nie viel, geſchweige ein Ganzes überſehen kann.

---

Jugend ohne helle Vernunft und warmes Gefühl iſt eine peinliche, unausſtehliche Pedantin.

---

Religioſität iſt ein immer lebender, offener Sinn für das Unſichtbare im Sichtbaren; für das Zukünftige im Gegenwärtigen, für das Göttliche im Menſchen, für das Uebernatürliche im Natürlichen.

---

Iſolirtheit, Abgeſchnittenheit von Allem macht den Narren. Flüchtiges Hangen an Alles, was ihm begegnet, den Thoren.

---

Ein weites Prachtgewand in einem blutarmen Hektiker und prächtige Phraſen in einer geiſtloſen Ode ſtehen gleich gut.

---

Die Wiſſenſchaft iſt ein Meer, auf dem Tauſende neben einander, friedlich oder feindlich, der eine auf einem Nachen, der andere auf einem ſtolzen Schiffe, der dritte gar auf dem vom Schiffbruch eines andern geretteten Balken umherſchwimmen. Tauſende können ſich freundlich begegnen, wenn ſie nicht unklugerweiſe gegen einander ſteuern, und ſich ſelbſt und ihrem Fahrzeug ſchaden wollen. Aber wenn ſie auch alle ihre Kräfte vereinigen wollten, das Meer können ſie nimmer ausſchöpfen.

---

Der durchſichtige Körper iſt in einem höhern, geiſtigern Zuſtand, denn er wirkt, er ſcheint Bewußtſeyn zu haben; er nimmt die Bilder in ſich auf und ſtrahlt ſie zurück, der todte ſchwarze Klotz iſt ohne Leben und Wirkung, es prallt jeder Gegenſtand von ihm ab, weil er keinen Ruhepunkt bei ihm findet.

---

Wenn Gott Menſch werden konnte, ſo kann er auch Stein, Pflanze, Thier, Element werden, und vielleicht gibt es auf die Art eine fortwährende Erlöſung in der Natur.

---

Die Natur iſt die Feindin ewiger Beſitzungen; ſie tilgt nach feſten Geſetzen alle Merkmale der Formation.

---

Es iſt durchaus eine Thorheit, ein großes Dichtergenie, wie Schiller und Göthe, oder vielmehr ihre Werke mit ſich ſelbſt ihrer Qualität nach zu vergleichen, höchſtens ginge es der Quantität nach. Schiller iſt eben ſo groß in den Räubern wie in der Stuart und im Wallenſtein, Göthe eben ſo groß im Fauſt wie im Werther.*)

*) Wir ſind nicht der Meinung des Dichters.
Der Herausgeber

Die Phyſiognomik iſt die Poetik des Körpers; der Geiſt muß ſchweben und ſchwebt auf den Formen des Geſichts wie des Gedichts. Die reine Form iſt überall Abdruck des Geiſtes, und ſowie dies vermöge der von der Natur geſchaffenen, nicht in unſerer Kraft ſtehenden Organe bei der Phyſiognomie der Fall iſt, ſo iſt auch die Form, die mit der Materie des Gedichts nicht harmonirt, etwas blos angeeignetes, unoriginelles, ein Unding.

Der Bart verhindert die umſichtige Beſchauung der Phyſiognomen. Er verdeckt die Züge, die neben dem Auge die ſprechendſten ſind, und man iſt ſogar leicht verleitet, ſich durch das Auffallende, ſcheinbar Heroiſche übertölpeln zu laſſen, und ebenſo darf man ſich vom Fall des Haupthaares nicht irre machen laſſen, denn lange, herabwallende Locken geben oft dem Geſicht eine Milde, die wirklich nicht vorhanden iſt.

---

### Metaphyſiſcher Speculationen-Aphorismenzyklei.

Dieſelbe einfache treibende Kraft, die unſere Glieder durchwärmt und bewegt, iſt auch im Thiere, alſo kann das Thier ſo wenig ſterblich ſeyn als wir. Was wäre ungerechter, als ein Geſchöpf in ewiger Dummheit, ewig als Thier zu laſſen; denn das Thier hat geiſtige Kräfte, und geiſtige Kräfte können nie auf einer Stufe ſtehen bleiben, ſondern ſie ſtreben ewig höher. Sind nicht auch im Thierreich Annäherungen zum Menſchen ſichtbar? Sie bilden ſich allmählich zum Menſchen herauf. Im Leibe des Weibes kann durch befruchtenden Samen zwar wieder etwas körperliches, phyſiſch organiſirtes entſtehen, aber nichts geiſtiges, nichts einfaches ſich bilden. Denn wie könnte das Geiſtige aus dem Phyſiſchen entſpringen?

Kann überhaupt das Geiſtige entſtehen? So wenig als untergehen. Wir ſind vom Anfang oder vielmehr von Ewigkeit her. Oder theilt der, welcher ein Weib umarmt, durch den Saamen ihr einen Theil ſeiner Seele mit? Nie, denn die Seele iſt einfach, untheilbar. Ich ſtelle mir vor, daß nach der allmählichen Auflöſung des Körpers ſich eine gewiſſe, geiſtige Kraft aus ihm losreißt, und nun einen für uns unbegreiflichen geiſtigen Körper bilden. Da nun alle, die auf unſerer Erde wohnen, auf gleiche Weiſe organiſirt ſind, ſo muß auch bei allen dieſelbe Körperauflöſung, dieſelbe Bildung eines neuen Körpers ſtattfinden. Sowohl weil wir mit der geringen Vollſtändigkeit und Vollkommenheit, mit der wir die Welt verlaſſen, nicht ſchon vor das höchſte Weſen treten können, als auch weil wir in der ganzen Natur überall nur eine mit unmerklichen Sproſſen aufſteigende Stufenleiter bemerken, und Alles Umkreis, Rad und Bewegung iſt, und ein Ding, das nur einen Augenblick ſtille ſteht, gar nicht gedacht werden kann, ſo muß der Menſch auf eine andere Welt verſetzt werden, und zwar ſo, daß alle, die auf dieſem Planeten lebten, vermöge ihrer Organiſation in einen gleichen kommen. Die Abſtufungen in der Bildung und Vervollkommnung, die unter uns ſtattfinden, iſt im Verhältniß gegen das Rieſenmäßige des Unendlichen, gegen das wir alle nichts ſind, zu unbedeutend, als daß es etwas ausmacht. So wandeln wir von einem Planeten, von einer Welt zur andern und nähern uns immermehr dem Unendlichen, wir müſſen ihm aber endlich einmal nahe kommen, mit ihm zuſammenfließen, und dann iſt unſer Kreislauf vollbracht, und wir ſelbſt leben in der Gottheit ewig fort.

## Aphorismen über die Liebe.

Das Verlangen, ſich ganz mit einem andern Weſen zu vereinen iſt Liebe. Je glühender das Verlangen, deſto größer die Liebe. Die Liebe hat keinen Nebenzweck, ſondern man ſucht um der Liebe willen. Es gibt eine edlere und eine unedlere Liebe. Die edlere Liebe waltet zwiſchen Perſonen gleichen Geſchlechts und iſt intelectuell, ohne alle ſinnliche Beimiſchung. Die unedlere Liebe iſt die zwiſchen beiderlei Geſchlecht. Sie iſt uns angeboren und erwacht mit der Mannbarkeit. Schon dieſes beweist ihre Sinnlichkeit. Es kann zwiſchen beiderlei Geſchlecht keine lebhafte Annäherung geſchehen, ohne daß die Sinnlichkeit die Triebfeder iſt. Iſt ſie es nicht, ſo iſt es auch keine Liebe. Dieſe Liebe iſt mehr oder minder unedel, je nach dem Grade, als der Liebende ſich dem Ideal von ganz geiſtiger, reiner Liebe zu nähern ſucht. So aber können wir nie lieben, ſo lange unſere Organiſation ſo beſchaffen iſt, und Leib und Seele ſich trennen. Iſt dies nicht mehr der Fall, was hindert zwei liebende Seelen, zuſammenzufließen? Sie vereinigen ſich dann wie zwei Flammen. Es gibt aber verſchiedene Sinnlichkeit. Sie iſt entweder (dem Philoſophen) das Irdiſche, welches das aufſteigende Geiſtige immer wieder zur Erde zieht, oder iſt ſie (im gemeinen Leben) der gemeine rohe, von Vernunft nicht geleitete Trieb, ſich ganz dem Genuß der Irdiſchen zu widmen und zu ergeben. Die erſte hat der reinſte Menſch und ein Thor iſt, wer ſich ihrer ſchämt, obwohl er ſie bekämpfen, obwohl er ſie veredeln ſoll. — Von Anwandlungen der letztern iſt er mehr oder minder frei, je nachdem er durch Temperament, Erziehung und Grundſätze zu opponiren weiß, völlig aber ſich loszumachen iſt keinem Menſchen möglich, weil es gegen die

Organisation des Körpers strebte. — Die sogenannte platonische Liebe zwischen beiderlei Geschlecht kann hier nicht existiren, es ist das Ideal der Liebe, wenn wir einst von der Erde geschieden sind. Niemand aber spricht herrlicher und göttlicher über die Liebe als Plato.

---

## Kurze Exposition von Plato's Symposion.

Die Hauptpunkte in Plato's Symposion sind folgende:

Die Liebe ist I. nach dem Phädros eine uralte Gottheit, sie feuert zur edelsten Tugend an, wie sie bei Alceste und Achill that; die Natur der Liebe ist Begeisterung durch die Gottheit, und sie zündet in dem Liebhaber, der sie alsdann dem geliebten Wesen mittheilt. Ueberhaupt ist sie das köstlichste Kleinod und das kräftigste Triebwerk zur Tugend und Glückseligkeit.

II. Pausanias unterscheidet zwei Arten der Liebe. Ueberall wo Venus, da ist auch Eros; wie es aber zwei Aphrodite, eine niedere und eine edlere, höhere gibt, so auch zwei Eros. Der gemeinere geht nur auf Weiber und Körper, der himmlische nur auf Seele, sittliche Schönheit auf das männlich-geistige Wesen. Diese Liebe ist unsterblicher Natur, und sie muß daher auch einen unsterblichen Gegenstand, eben die Seele, suchen, welche nicht wie der Körper verblüht. Ihrer Lauterkeit halber sucht sie nicht Knaben, sondern verstandreiche, sittlichgebildete Jünglinge. Sie kann nur in freien Staaten, nicht unter Tyrannen aufkommen, weil sie große und edle Gesinnungen einflößt, die ein Despot bei seinen Unterthanen nicht dulden, viel weniger wünschen darf. Da diese ächte und hohe Liebe blos auf Tugend und geistige Schönheit sich

bezieht, so kann sie auch nur von der himmlischen, edlen Aphrodite eingeflößt werden.

III. Eurymachos läßt diese Eintheilung der Liebe in die hohe edle, und in die niedere, gemeine gelten, beschreibt sie aber als Kenner der Natur noch näher, und reduzirt ihren Begriff auf die allgemeine Harmonie des Weltalls, wodurch alle Wesen, Götter, Menschen, Thiere, Pflanzen und Elemente in Einklang und Freundschaft erhalten werden. Jeder Körper enthält eine doppelte Harmonie oder Liebeskraft, eine schöne und freundliche, und eine friedliche und widerliche. Jene wirkt Gesundheit, diese Krankheit. So ist es auch in der ganzen Natur. Jene muß daher gepflegt und diese unterdrückt werden. Dafür sind die verschiedenen Künste, als Heilkunst, Gymnastik, Musik, Astronomie und Magie, oder Mysterien und Weihungen.

IV. Aristophanes legt eine ungemein sinnreiche, seinem Charakter gänzlich angemessene Fabel zum Grunde seiner Behauptung, und erklärt danach die Wirkungen und Phänomene der Liebe im Menschen wie in der ganzen Schöpfung. Ihm ist sie das Sehnen und Streben nach der zweiten, ursprünglich uns angehörenden Hälfte, um dadurch wieder sich zum Ganzen zu bilden.

V. Nach dem Agathon ist die Liebe der seligste, das ist der schönste und ewig jugendliche Gott, also keine von den uralten Gottheiten. Die mythologischen Götterlegenden sind ihm blos dramatische Vorstellungen der Nothwendigkeit oder des ursprünglichen Naturzwangs. Die Liebe kann nicht so alt seyn, weil sie sonst jene Gewaltsamkeiten unter den Göttern verhindert haben würde, da sie überall Harmonie und Freundschaft stiftet. Sie ist die schönste, freieste, tapferste und

weiſeſte Gottheit. Durch ihren Anhauch wird Alles zum Dichter, auch zeugt die Bildung alles Lebendigen von ihr.

VI. Sokrates berichtigt die vorigen Reden und tadelt ſie als bloße Rhapſodien und enkomiſche Zuſammenſtoppelungen ohne Rückſicht auf Wahrheit und Schicklichkeit, und beſtimmt auf ſeine Weiſe, durch Antworten auf ſeine Fragen ſeine Schüler ſelbſt zum wahren und richtigen zu bringen, folgendes:

1) Die Liebe iſt Liebe zu etwas, oder ſie ſtrebt nach einem Gegenſtand. 2) Jede Liebe ſetzt das Gefühl eines Bedürfniſſes voraus, eines Bedürfniſſes deſſen, was nicht gegenwärtig iſt; nun aber iſt Schönheit ihr Gegenſtand, nach dem ſie ſtrebt, aber noch nicht beſitzt, ſie iſt daher nicht ſelbſt ſchön. Da das Schöne und Gute faſt eines iſt, ſo bedarf ſie auch des Guten, hat es aber ſelbſt nicht. Folglich gilt von ihr eben das in Abſicht des Guten. — Hierauf trägt er die Theorie des weiſen Diotima vor, und dies iſt eigentlich Plato's eigene Theorie.

1) Die Liebe iſt ihrer Natur nach nicht ſchön und nicht häßlich, ſondern ein Mittel zwiſchen beiden. 2) Nicht weiſe, nicht ſelig und unſterblich, aber auch nicht das Gegentheil, ſondern die Mitte von dieſem Allen. 3) Sie iſt folglich ein Dämon oder Mittelding zwiſchen dem Unſterblichen und Sterblichen, ein Vermittler zwiſchen beiden, der zugleich die Lücken zwiſchen beiden ausfüllt. 4) Sie iſt daher das allgemeine Band, das das Weltall zuſammenhält, durch ihren Canal gehen alle Künſte und Wiſſenſchaften. 5) Sie iſt ihrem Urſprung nach ein Abkömmling des πορος und des πενιας, daher die Natur und das Schickſal dieſes Dämons zweifach iſt, ebenſo reich als arm, ebenſo weiſe als unweiſe, ebenſo beglückend als unglücklich machend. Der Begriff von Liebe iſt an ſich allgemein wie der von ποιησις, aber er wird

näher bestimmt und auf eine gewisse Neigung eingeschränkt. Diese Neigung geht schlechthin auf das Schöne und Gute, um dieses zu besitzen und zwar auf immer. Sie sucht daher überall das Schöne als ein Vehikel ihrer Zeugungen und Geburten. Ihre Fruchtbarkeit ist entweder körperlich oder geistig. Sie strebt durchgängig nach Unsterblichkeit, auch im leiblichen, daher die Liebe der Eltern für die Erhaltung der Kinder. Die körperlich Fruchtbaren sehnen sich nach den Weibern, der fruchtbare Geist blos nach dem männlichen, ernsten, Geistigschönen. Diese letztere Liebe ist weit höher und edler, denn ihr hat man alle schönen Geburten des Geistes zu danken, Alles, was Dichter, Weise und Gesetzgeber hervorgebracht haben. Eigentlich ist die Liebe ein Geheimniß, zu dessen höchster Stufe und Anschauung nur sehr wenige gelangen. Diese Stufenleiter der Schönheit nach allen ihren Sprossen wird nun mit einem ätherischen Pinsel ausgemalt. Von der Schönheit eines individuellen Körpers steigt man zu der idealen Schönheit aller Körper, dann zur Schönheit der Seele, zur sittlichen Schönheit in weisen Gesetzen und Anordnungen, zur allgemeinen Schönheit alles geistigen und intelectuellen, oder der Wissenschaften nach ihrem ganzen Umfange, dann erst zur höchsten Wissenschaft des Ideals aller Schönheit, die alle vorhergehenden Arten in sich vereinigt. Diese wesentliche Urschönheit ist ewig, allschön, unverrauscht rein, sich ewig gleich und ohne Hülle. Sie ist das höchste Gut und die Vollendung der menschlichen Natur. — Hierzu ist die Liebe das wirksamste Mittel, und insofern muß sie als das höchste ewig gepriesen werden.

### Waiblingers Gedanken an und über ſich ſelbſt.

Ich habe geliebt, ich habe genoſſen, ich habe entſagt, ich ſtudire wieder. Da ſitz' ich nun in meinem Zimmer unter aufgethürmten Manuſcripten am ſchönen Sonntagsmorgen, und höre dem Glockengeläute zu, daß die Menſchen in die Kirche gehen und über mich, daß ich nicht hineingehe, daß ich meinen Schmerz, meinen Kampf, meine Unruhe in den geweihten Räumen nicht ausſchütten darf, nicht zerſtören, nicht vernichten kann. Hätt' ich titaniſche Kraft, eine Welt zu zerſchmettern, ich würde es thun, und meinen Körper in den Trümmern begraben, um die Welt und mich ſelbſt von neuem zu ſchaffen. Aber Fluch dir, du Teufelsplage, du Höllenmarter, Leidenſchaft, Fluch dir, du löwenhafter Ungeſtüm, der den armen unglücklichen Kopf vergeſſen macht, was er gedacht, was er entworfen. Fluch dir, du viehiſche Unbeſtändigkeit, die die Saaten zu Boden ſchmettert, die ſo ſchöner Entwickelung entgegenreiften, du markloſer, flatternder Wankelmuth, der in milzſüchtigen Abſchützen niſtet, und ſtinkende Eier in fremden Neſtern ausbrütet, aus denen Dummheit, Schlaffheit, Blindheit, Verſtocktheit und beſtiengleiche Tölpelhaftigkeit hervorſchlupfen, und ehe man ſich's verſieht, alle zuſammen flügge werden. Fluch auch, die ihr den mannhaften Jüngling zum Gecken machen wollt, die ihr den Nimbus des Heiligen der Leerheit um den Scheitel werft, und den verſchmitzten Kopf genialiſcher Erdenſöhne dazu brauchet, um Hauben aus Putzmacherſtuben darüber zu ſtülpen. Wodurch bin ich gebändigt, warum dient meine eigene Kraft nur dazu, mich ſelbſt zum ſchwindſüchtigen Hypochonder zu machen, aus dem jungen, friſchen, lebensfrohen Geiſte einen melancholiſchen Mondſcheinſchwärmer zu ſtempeln? Ermanne dich, und ſtehe, du

gefallene Seele! mußt du etwas haben, das du umfaſſen kannſt mit Liebe, mit feuriger, einziger Liebe, haſt du denn nicht genug an dir ſelbſt, an der Welt, die dir im Innern lebt, an der Kunſt, die dieſe Welt in Worten verkörpert hervortreten laſſen kann? Ein Vomitiv will ich brauchen, um den ganzen Plunder von liebeſiechen, butterweichen Empfindungen in's Familienadytum hinabzuſchmeißen, und dann gereinigt, von dieſer Nervenkrankheit der Seele, muß ich, aus dem ſchmachtenden Liebetraut der wohlgemutheſte Burſche, aus dem liebewinſelnden, hektiſchen, girrenden Tauber, ein kräftiger, thätiger weltenſchaffender Jüngling werden.

---

Wenn ich mich mitten in einer umbuſchten Waldgegend befinde, und Schmerz und allzu ſtarke Empfindung in der Bruſt mir anſchwellen, da fang' ich gemeiniglich an, mit einemmale in der höchſten Geſchwindigkeit fortzurennen, welches um ſo eher geſchehen kann, als meine körperliche Conſtitution es wohl zuläßt, als wollte ich mir ſelbſt und meinem empfindſamen Herzen entlaufen. Freilich möchte dies jemand, der es gerade ſähe, komiſch und auffallend finden, denn ich ſelbſt pflege mich alsdann einem wohlgewachſenen, ſchlanken Hirſch zu vergleichen, der ſeine langen, dünnen Beine ohne Unterlaß auf ebenem Pfade fortſchleudert, um ſich irgendwo die Geweihe abzuſtoßen.

---

Die Welt iſt voll Narren und Beſtien, und leer an Menſchen. Soll ich dir die Welt malen, wie ſie iſt? Sieh, da ſind Kerle, die ein Stückchen Holz von der Himmelsleiter anbeten, die Jacob im Traume ſah, Narren, die die Freiheit

ſich zum Grabe machen, und Berauſchung aus der Quelle ſaufen, die der Herrgott zur Stärkung gegeben, andere, die wie Jochochſen als Knechte unter Frohngebot und Knutenhieb kriechen, Harpare, die mit Gnomenfreude im grinſenden Angeſichte, unbekümmert um den Jammer der Waiſen, um die Flüche der Wittwen, das goldene Eingeweide ihrer Koffer und Kaſten durchwühlen, Rabuliſten, die mit Luchsaugen jedes Schlupfloch der Gerechtigkeit erſpähen, weil ein Schurke gefüllte Säcke anbeut; Richter, die um einen Kuß das Geſetz ſchlafen laſſen, den ihnen eine Metze gab, Märtyrer, die ſich lieber als verdammte Miſſethäter auf der Folter martern laſſen, als daß ſie ruhig und frei glauben wollen, was ſie glauben können, Gelehrte, die ein halbes Säculum alle Spelunken, alle Erdgruben durchwühlen, um einen verwitterten Brief Cicero's zu finden; deſſen Frage iſt, ob ſich der Freund wohl befinde, und deſſen Intereſſe darin liegt, daß ſich der Schreiber ebenfalls wohl befinde, Gelehrte, die dann ſo lange hinter dem Ofen hocken, und die verkritzelten und verbrannten Zeichen entziffern, als ein unternehmender Kopf Zeit braucht, die halbe Welt auf den Kopf zu ſtellen, Junkerchen und Uomiccivoli, die ſich an der Toilette halb zu todt ſchwitzen, ſich den Leib zuſchnüren, wie Drathpuppen, den halben Tag auf der Promenade die Damen angaffen, und wenn ſie ein Mädchen kräftig umarmen ſollen, in Ohnmacht fallen, Dirnen, die ſich blind gaffen an den Männern, und wenn von Liebe die Rede iſt, ſich anſtellen, als wollten ſie ſterben vor Schaam, Freudenmädchen, die den Unerfahrenen eine Falle ſtellen, ihre Ehre, ihre Unſchuld als Speck darin aufhängen, und den armen Teufel fangen, wie eine Maus, Pfaffen, die Gottes ſchöne Erde zum Tummelplatz der Narrheit, der Verkehrtheit, der Blindheit machen wollen,

Menſchenmäkler, die ſich auf Vorurtheile ſtützen, und mit frechem, bleiernem Despotenſcepter die harmloſen Geſchöpfe todtſchlagen, wie Fliegen, Kabaliſten, die unter dem ſchwarzen Rabenflügel Gift ziſchen, Laurer, die der Freundſchaft heiligſte Siegel erbrechen, und den Freund um einen Schilling an den Teufel verrathen, Provinzenräuber, Banditen von Miniſtern, Requiſitoren, Politiker, muſtiſche Magnaten, die ihres Landes beſtes Fett ſchwelgeriſch verpraſſen, das ſind die hervorſtechenden Figuren zu einem Weltgemälde. Pechſchwarz iſt der Farbentopf, in den der Menſchenmaler ſeinen Pinſel tauchen muß; Kummer, Bedrückung, Gram, Gewinſel, Aechzen, lächerlichen Stolz, Schurkerei, Bosheit und Falſchheit muß er in die Gruppe hauchen, und ein Bild erſchaffen, vor dem einen die Haare zu Berge ſtehen, das Blut erſtarrt und das Herz erſchaudert.

---

Die Unſterblichkeit? ich bin zu ſtolz, zu ſehr Menſch und Weltbürger, mir ſie nehmen zu laſſen.

---

Es gibt gar kein eigentliches Unglück in der Welt. Glück und Unglück ſtehen in beſtändiger Wage. Aber Glück und Unglück wohnen in unſerer Bruſt.. Das Unglück iſt die eigene Schuld, das Glück das Bewußtſeyn, recht gehandelt zu haben.

---

Mich aufmuntern wollen für Liebe zur Kunſt und Poeſie! das heißt: γλαῦκ᾽ εἰς Ἀθήνας.

---

Wenn mich der Schmerz bei dem Verluſte der Geliebten zuweilen zu ſtark hingeriſſen, war es doch ein Fehler. Denn ich kann, wenn ich bei kaltem Sinn betrachte, doch nie einem einzigen Weſen ausſchließend angehören: meine Beſtimmung iſt zu wirken und zu arbeiten, zu bilden und zu erſchaffen. So lange ich noch dieſes kann, iſt es die höchſte Sünde, die ich begehen kann, wenn ich an irgend etwas verzweifle, und mich gänzlich in Verwirrung bringen laſſe. Ich bin da für die Welt, ihr muß ich leben und nützen.

---

Schwab ſagte ſehr wahr und richtig, ich ſey im vierzigſten Jahre ſchon ein Greis. Auch mein' ich wahrhaftig, mein Frühling ſey vorbei, der Sommer nahe. O Gott! da fallen mir die Worte Johannes ein: „Es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann.“ Schrecklicher Gedanke. Gott im Himmel ſtehe mir bei, daß ich im Sommer ernten kann. Und der Herbſt, wenn die Blätter fallen, wenn äußerer Schmuck im brauſenden Wind verflattert, wenn der Baum, nur in der eigenen Kraftfülle, den kahlen Stamm in die Lüfte ſtreckt, und keine blendende Auſſenſeite mehr ſeine Rinde birgt, hab' ich mich auch auf den gefaßt gemacht?

---

Es iſt ſonderbar, daß ich ſo gern mit Menſchen umgehe, die gewiſſermaßen mein Widerſpiel ſind. Es iſt der Contraſt zwiſchen meiner regen Kraft und ihrer unſelbſtſtändigen Richtung.

---

Reine, überſchwengliche Kraft der Selbſtverleugnung, holdſelige, zaubermäßig wirkende Demuth, du, deren heiligſtes

Sinnbild die Mutter Gottes iſt, allgewaltige Stärke der Selbſtvernichtung und rieſenmäßige Nervenſpannung des ungeheuerſten Strebens, du himmliſchhohe Liebe, die über das Selbſt hinweg zur Dienſtleiſtung ſpringt, und das von ihr gegebene, aus ihr gebildete als allgemein wirkſam betrachtet — ihr Tugenden ſeyd mir noch fremd!

---

Schwab hat ganz recht, wenn er mich mit einem Gaſthof vergleicht, wo es wimmelt von Herren und Knechten, Rittern und Damen, Liebchen und Bräuten. Denn ich meine, ich müſſe auch Alles ſeyn und werden.

---

Es iſt ganz wunderlich, ſobald man mich gemüthlich machen will, ſo verſchließt ſich mein Inneres unwillkürlich, und ich lache und ſpotte dann über Alles. Dann ſteh' ich ſo recht da, wie ein ſtarrer Fels im Meer, der den anplätſchernden Wogenzügen Hohn ſpricht.

---

Wenn ich mißtrauiſch gegen die ganze Menſchheit, mich in mich ſelbſt verſchließe, und meine Empfindungen ſorgſam begrabe, wer iſt daran ſchuldig, als die Menſchen?

---

### Kritiken und Parallelen.

Der Prediger Salomo iſt eigentlich das nämliche, was Göthe mit wenigen Worten in vanitatum vanitas umfaßt. Die Ausführung iſt freilich verſchieden. Die Sentenzen und Dicta in dem Geſang des Ebräers ſind ganz vortrefflich.

---

Es ist gar nichts wunderlicheres, als daß die alten Germanen die tapfersten Krieger und die größten Faullenzer waren. Am Ende reducirt sich doch Alles wieder auf Unthätigkeit, denn, wenn sie auch mit der höchsten Lust sich auf den Feind stürzten, so war's doch nur, um sich wieder Ruhe zu verschaffen. Man findet diesen Zug übrigens bei allen unkultivirten Völkern. Bei den Spartanern war es Gesetz, mäßig zu gehen, Lykurg verbot ihnen, nicht zu viel zu thun, die armen Heloten mußten verrichten, was bei den Deutschen Frauen, Greise und Krüppel thaten, Sokrates nennt die ἀργια eine ἀδελφη ἐλευθερίας und Cicero sagt: haud mihi videtur homo liber, si non aliquanto etiam nihil agit. Wir wollen unsere Ahnen nicht um diesen Charakterzug beneiden.

Wie lange verweilt Tacitus bei der Schilderung der Keuschheit der altteutschen Ehe, hier hat er Gelegenheit, einen recht lebhaften Contrast mit den Sitten seines Volkes zu bilden, die besonders in Ausschweifungen der Art auf's schändliche ausgeartet waren. Es scheint, als wenn er das rauhe, unkultivirte, aber eben darum noch unverdorbene Volk recht zu idealisiren gewünscht hätte, nur um des Gegensatzes willen. Niemand lacht dort über das Laster, und ein Jahrhundert kann vergehen, ehe einer betrügt oder betrogen wird, gute Sitten gelten dort mehr und sind mehr zu Hause, als anderswo gute Gesetze, und der gesunde und kräftige Geist und Körper der Eltern geht über auf die Kinder.

Welche Züge! der Geschichtsschreiber drängt hier in wenige Worte zusammen, was Folianten füllen könnte; er ist ein strafender, ernster Satiriker, der Sittenrichter seiner verdorbenen Zeit.

Alle Allegorien müſſen leicht ſchweben, denn ſie ſind ätheriſcher Art. — Wie häßlich lehrreich hat oft Swift mit Allegorien geſpielt, zwar immer witzig und verſtändig, dennoch aber oft häßlich.

---

Wie man die Griechen Dichter ihres Heldencyclus nennt, ſo iſt Shakspeare Dichter des Weltcyclus.

---

Ich kenne jemand, der nur Shakspeare und Novalis lieſt. Zwei Geiſter, die ſo ungeheuer verſchieden ſind, wie Evidenz und Myſtik. Shakspeare umfaßt mit der unglaublichſten Kraftfülle ſeinen ganzen Stoff und ſtellt ihn, vollendet in Form, vollendet im Einzelnen, in den Theilen, wie im Ganzen, im Zuſammenhange, im gemeinſamen Zuſammenweben Alles beſondere zum allgemeinen, als das muſterhafteſte Bild eines mit einer allmächtigen Herzenskenntniß, mit dem gewaltigſten Verſtand und dem rieſenmäßigſten Geiſt begabten Künſtlers vor das Auge, bei ihm iſt Alles ein Ganzes, ein Bild, ein gerundetes, ein abgeſchloſſenes. Novalis iſt ewig fragmentariſch; er verſtrickt ſich ſo über die Maßen in Blumengewinde und Blüthenguirlanden ſeiner zauberhaften Poeſie, in die Arabesken und Moreskenſtücke ſeiner Darſtellungen, Naturanſichten und Ideen, daß er ſelbſt in den vielfach zuſammengeſchobenen Geſtalten und wunderſamen Bildern faſt verſchwindet und man oft nicht weiß, wo die ſonderbaren, beweglichen Dinge herkommen. Aber er iſt voll Geiſt.

---

Bei Calderon iſt überall nur ein Bezug auf das Jenſeits; die innigſte, lebendigſte Gemeinſchaft mit dem Ueberirdiſchen, Alles Liebe, Alles Gefühl, Alles Blumen, Alles Duft, und Alles Religion, Glauben und Hoffnung. Es iſt wahr, er gaukelt nur, wie ein unendlich liebenswürdiger Zephir auf Millionen duftenden Blumen umher, ſaugt die edelſten, ſüßeſten und nahrungsvollſten Säfte aus den Kelchen, wie farbige Schmetterlinge, und flattert dann wieder weiter, um ſich wo anders zu ſonnen! Aber man kommt wahrſcheinlich mit dieſem Bilde nicht aus; ſeine orientaliſche Tiefe iſt nur verſunken in der Fülle der Regungen und Gefühle, die Kraft verborgen im Süßen und Huldvollen, das Große verhüllt im Niedlichen, Gefälligen und der Ernſt in Spielen, in Scherzen, im Holden.

---

Herders Früchte aus den ſogenannt goldenen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts ſind oft nur Porzellanfiguren oder Machwerke vom Zuckerbäcker, die eigentlich nicht zum Eſſen taugen, ſondern gewöhnlich nur zur Schau in Gaſtzimmern auf hübſchen Tellern aufgeſtellt werden. Es iſt manches Geiſtvolle darin, aber oft nur Worte, ſelten mit Tiefe, ſelten mit Gründlichkeit. Aus Shakspeare's Hamlet und Macbet überſetzt er ein Paar Stellen, und fügt dann hier und da ein Wort zur Erläuterung hinzu, und dies ſoll ſeine Anſicht von dieſem Geiſte ſeyn? Doch ſpricht er im Ganzen über das Trauerſpiel und Luſtſpiel recht gut. Aber wie ungleich tiefer iſt Leſſing's Laokoon.

---

Zum fünfzigſtenmale vielleicht las ich heute Göthe's Fauſt. Wie im Hamlet gränzt da der ungeheuerſte Schwung

der Poesie an die gemeinsten Formen des Lebens. Faust ist ein Lebensbuch, das man auf allen Wegen im Rocke, oder lieber im Herzen tragen sollte. Keine Ausflüsse der Poesie, sondern die Poesie selbst aller Länder, Völker, Menschen und Stände ist darin niedergelegt. Es ist das Buch der Weisheit, der überschwänglichsten Wahrheit, das Buch des Lichts und der Menschheit. Da sprossen in Ueberfülle Blumen aus calderon'schen Gärten, da ist die allmächtige Tiefe unbegreifbare Welt-, Menschen- und Lebensanschauung Shakspeare's, der unübersehbarste Flug neben den schlichtesten, einfachsten Bildern. Faust ist das größte aller Weltgemälde, denn er umfaßt den Himmel, mit Allem, was darin ist, mit dem Herrn und seinen Heerschaaren, die Erde mit Allem, was darauf lebt und webt, die Hölle mit all' ihren furchtbaren Gestalten, das gesammte Weltall, alle Schicksale einer leidenden Menschheit, Wissenschaft und Leben, Natur und Kunst. Alles ein Bild, eine ganze Welt, eine neue göttliche Schöpfung.

Merkwürdig wird mir immer Weisser's Urtheil über Göthe bleiben, das er mir einst sagte. Ich besuchte ihn zum erstenmale mit Haug, der mich unterwegs schon vorbereitete, welch' wunderlichen Mann ich zu Gesicht bekommen werde, aber solchen sonderbaren Kauz hätt' ich nicht erwartet. Er kannte mich schon dem Namen nach und war äußerst höflich; ein kleines schlichtes Männchen in einem kurzen Frack und mit einem Käppchen auf dem Kopfe, einem runzlichen Gesicht, aber lebhaften, geistvollen Augen. Etwas satyrartiges fiel mir aber gleich bei'm ersten Anblick auf. Es stand nicht lange an, so entstand ein lebhaftes Gespräch und der ganze paradoxe Kopf entfaltete sich mit allen seinen Eigenheiten. Folgendes stellte er auf:

Wir haben keine Literatur. — Göthe hat sie verhunzt, Göthe kann nicht deutsch — sein Werther ist etwas ganz erbärmliches — es gibt kein Mittelding, Genie oder Eiel — wer kein Homer ist, ist kein Dichter = wir haben noch gar keinen rechten — man solle nur nichts kleines schreiben, lauter großes, Epopöen, Schauspiele, Trauerspiele — dramatische Sachen wie Götz von Berlichingen müssen in lauter Alexandrinern geschrieben werden — nur kein Muster soll man sich nehmen, den Göthe gar nicht, er hat eine Manier, man solle nichts von ihm zu erreichen wünschen, als seinen Ruhm, aber mit mehr Recht — man solle sich vornehmen, der Allerhöchste zu werden, größer als Göthe und Schiller — alle neuern Dichter sind Buben, die mit bleiernen Soldaten spielen, im Verhältniß zu den alten — die französische Literatur ist noch viel besser, als die unsere — Shakspeare verdient seinen Ruhm, wenigstens bei uns Deutschen nicht — wir können ihn gar nicht verstehen, wir müßten geborne Engländer seyn — mit Uebersetzungen ist so nichts zu machen — wir haben kein Theater, alle unsere Stücke sind Flickwerk — Kerle, wie Houwald, Müllner, Franz Horn sind des Lebens und Lesens nicht werth — Jean Paul's Größe ist nur durch seine Fehler bedingt — Klopstock hat keine Manier, darum ist er größer, als Göthe — Oehlenschläger und Baggesen sind äußerst zu schätzen — einem jungen Dichter muß man kein Urtheil über ihn sagen, das muß er selbst wissen, ob er Beruf hat; hat er keinen, dann ist's ohnedies aus — hat er welchen, so soll er über denselben Stoff schreiben, über den schon dreißig schrieben, er wird etwas neues, etwas originelles bringen.

Manches ist nicht so verwerflich, aber oft über alles Maß parador. Schiller's Räuber verdammte er ganz und gar, er gab den Rath, wenn ich eine Epopöe schreibe, sie in Ottavstanzen

zu verfassen. Während dieses Gespräch, und namentlich, wie es an den Punkt kam, wo er unsere Literatur so verdammte, rannte er unaufhörlich in dem Zimmer umher, focht mit den Händen, und sprach mit dem heftigsten Affekt. Mir dünkt, es fehlt Weisser an Gemüth, oder es ist durch traurige Erfahrungen abgestumpft, oder hat sich schüchtern zurückgezogen.

---

Ausführliche Gemälde und körperliche Abbildungen ohne den homerischen Kunstgriff, das coexistirende derselben in ein wirkliches successives zu verwandeln, ist nur ein frostiges Spielwerk, wozu wenig oder gar kein Genie gehört. Wenn der poetische Stümper nicht weiter kann, sagt Horaz, so fängt er an einen Hain, einen Bach, einen rauschenden Strom, einen Regenbogen zu schildern und zu malen. — Der männliche Pope erklärt ein blos malendes Gedicht für ein Gastgebot auf lauter Brühen.

---

Unsere Literatur gibt den Alten in der Dichtkunst wenig nach, wenn man den einigen, höchsten und ewig unübertrefflichen Homer ausnimmt, aber im Geschichtschreiben fehlt uns schon ein Thucidides, ein Polyb, ein Tacitus, ein Sallust, ein Livius, ein Cäsar.

---

Haug erzählte mir von Schiller, denn sie waren die besten Jugendfreunde, und der grosse Dichter war der liebenswürdigste Jüngling. Haug machte mit Schiller Verse um die Wette. Einmal wollte jeder den andern an Grobheit

übertreffen. Haug schilderte die Göttin Grobheit auf Wolken schwebend und zu Schiller sagend: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ Schiller selbst gab sich überwunden. In: Rosalinde im Bade, wetteiferten Schiller, Haug, Pedersen und Hocken.

---

Edmund, Bastard des Grafen von Gloster im Lear ist ein Teufel in Gestalt eines Engels; Richard, der Graf von Gloster, ein Teufel in Gestalt eines Teufels.

---

Göthe ist nicht frivol, höchstens muthwillig. Wenn er dann und wann etwas schlüpfriges hat, so ist es in der Derbheit seiner ersten Kraftschriften gegründet. Aber Wieland ist der frivolste, üppigste und darum der undichterischste Dichter. Wenn bei Göthe das Frivole höchstens in einem Ausdruck liegt, so ist es bei Wieland die Idee des ganzen Werks; weil es bei Göthe ein Wort, ein deutlich ausgesprochenes Wort ist, so springt man darüber hinweg, bei Wieland ist es gar nicht mit Worten ausgedrückt, man ist gezwungen, es zu finden.

---

Bei den Griechen ist Alles episch; bei uns alles dramatisch oder lyrisch. Wenn sich der Einfluß des Homer sichtbar auf Sophocles, Euripides, ja auf die Geschichtsschreiber erstreckt, so walten bei uns Göthe und Shakspeare mit unbeschränkter Gewalt.

---

Als Klopstock auftrat, wurde der alltäglichste Kopf, wenn er nur das mechanische Talent besaß, plausible Gedanken, mochte er sie auch entlehnt haben, in erträgliche Reime zu bringen, oder mit der Unform eines noch hintappenden Hexameters zu umgeben, gewöhnlich sogleich bei seinem Auftreten mit dem heiligen Namen eines Dichters begrüßt. Nicht genug, daß man sie mit Opiz und Flemming verglich, man setzte sie auch den Alten zur Seite. Man war keck genug, einen Gleim mit dem Namen Anakreons, eine Karschin mit dem der deutschen Sappho zu beehren. Da trat Klopstock auf. Liebe, Vaterlandsliebe und Religion waren die Impulse seiner Poesie. Seine Religiosität war ein Ringen, Ahnden, oft aber auch ein wundes Sehnen. Zuweilen ist es wohl gar ein gewaltsames Flügelschlagen, wodurch er sich betäuben will. Zu einem durchaus klaren Anschauen bringt er es doch nie, sein Geist war nicht gestärkt durch reine Speculation, nicht genährt durch ächte, tiefe, deutsche Philosophie. In seinem Messias wurde die Idee nicht so klar und vollendet zur Erscheinung gebracht, als sie in seiner frommen Phantasie, in seinem selbstkräftigen Gemüth entsprang. Die geistige Physiognomie seines Christus steht etwa zwischen dem Genius Albrecht Dürers und dem des göttlichen Raffaels, doch eben dieser Mittelzustand erreicht nichts ganz entschiedenes. Sein Gott der Vater ist zu populär erhaben und hat zu viel mit einem gewissen arithmetischen Pathos zu schaffen. Aber am verfehltesten ist der Charakter des Satan, des gehaltvollsten, höchsten, lebendigsten und vieldeutigsten, was unsere Mythologie hervorzubringen vermocht hat. Es ist dem Dichter nicht genug gewesen, das Prinzip des Bösen personificirt redend einzuführen, und zwar abermals wieder mit steter Hinneigung zum Erhabenen, nur daß dieses letztere, um es von dem des guten Princips zu

unterſcheiden mit einiger Krampfhaftigkeit verſetzt worden iſt. Ganz vortrefflich iſt dagegen der in Göthe's Fauſt, ſo wie überhaupt die kurze aber wahrhaft lebendig und mit einfach wechſelnden Farben geſchilderte Scene aus dem Himmel im Prolog des Fauſt mir ungleich gelungener zu ſeyn ſcheint, als die beim Strahlenſchein ewig neugeſtalteter Regenbogenfarben und dem Sphärengeſang und Halleluſajubel der Seraphim und Cherubim, unter dem allgewaltigen Donner und der niemals weniger als dreimal erzitternden Erde in langweiligmarternden Schwätzereien einander das Lob Jehovah's zuſingenden Eloah's und Abdiel's.

---

Dürfte ich mir ein Muſter wählen, es wäre Winkelmann, jener tiefſinnigklare Geiſt, der im vollendeten Beſitz ſeiner ſelbſt und in der großartigen Freude an ſich ſelbſt und den Griechen die unſäglichen Hinderniſſe alle überwand, die ſich ſeiner Bildung entgegenſtellten, er, der in wahrhaftiger Bedeutung des Worts, als ein ewiges und herrliches Wunder daſteht, der tiefſten Liebe würdig.

---

Voſſen's Hexameter gleichen in ihrem Getön dem Raſſeln eines Wagens, der bei ſtrenger Kälte über einen Steindamm führt.

---

Als nach dem Abſchluß des hubertsburger Friedens die Völker die Waffen niederlegten, legte Gleim die Leyer nieder. Wahr iſt's, nur im Kriege, nur im Sturme des Lebens tönt die Lyra des Sängers erhaben, großartig, über Alles dahinfallend,

der Friede erschlafft die Dichtkunst, oder er bringt ein sentimentales Wesen hervor, dem die Kraft, dem Hoheit und Begeisterung fehlt.

---

Rammlers sämmtliche Gedichte haben den Charakter der mühseligst errungenen Begeisterung.

---

Hagedorn fehlt es erschrecklich an productiver Kraft. Seine Begeisterung ist nur momentan, ja ich möchte sie dünn und wässerig nennen. Er ist so beschränkt, daß es scheint, er habe niemals einen Stoff beherrschen können, der mehr als eine Blattseite einnimmt.

---

Uz ist ein wahres, kräftiges, wenn auch nicht eben reiches Gemüth, voll reiner Liebe für Sittlichkeit und Vaterland, mitunter auch den Scherz versuchend, der ihm nicht immer ungünstig ist.

---

Weniger zart, wäre zärter. Dies gilt gar sehr bei Geßner. Die Frömmigkeit, Feinheit, Unschuld, Zartheit der Personen in seinen Idyllen ist von einer so bequemen und wohlfeilen Gattung, daß ich wohl auch mit andern wünschen möchte, daß einmal ein Wolf zwischen sie trete, um sie ein wenig zu irritiren und ihre Kraft an's Tageslicht zu bringen. Aber freilich, sollte Geßner selbst diese Wölfe zeichnen, so wäre wenig gewonnen, denn ein solcher Wolf wäre wohl nicht viel gefährlicher, als ein zürnendes Lämmlein.

---

Ob jeder Laritär in ethiſchen Grundſätzen gleich befangen und ſchief über einen Autor zu urtheilen, kommt nur dem leidigen Moraliſten zu, aber Heinſe ſuchte in ſeiner unreinen Natur einige Aeſthetik in die Unſittlichkeit hineinzubringen, und weniger in ſeiner Fiormona als in ſeinem Artingello erſcheint die Wolluſt künſtleriſch, und die Kunſt wollüſtig.

---

In Göthe's Egmont hat ein köſtlich muthiger Leichtſinn mit reiner Poeſie des Lebens ſtill umgeben, ſeine Apotheoſe erhalten. Dieſer Egmont iſt gewiſſermaßen ein geflügelter Held, ein tändelndes Götterkind, dem Alles rohe und feindſelige, das ihn umgibt, nichts anhaben kann. In ihm iſt von keinem Leiden des Todes die Rede, ſondern von einem Gewinnen des Todes. Klärchen darf nicht als einzelne Perſon betrachtet werden, da ſie lediglich im Egmont lebend, gänzlich zu ihm gehört. Im Alba iſt der tiefſte Sinn klar ausgeſprochen, in ihm iſt die ganze Furchtbarkeit des conſequenten Willens. Auch der herrlichen Volksſcenen muß rühmlich gedacht werden, des hypochondriſchen Schneiders, der in Egmonts ſchönem Halſe „ein herrlich Freſſen für den Scharfrichter" findet, und des köſtlich humoriſtiſchen Aufrührers, der ſich ſo trefflich auf „das Schneutzen der Steine" verſteht.

---

Griechiſche Tugend hat durch die chriſtliche Religion erſt Farbe gewonnen, und Sophocles findet ſich im Shakſpeare, nicht aber Shakſpeare im Sophocles.

---

Werther wird wie Romeo und Julia, ſo lange Liebe noch nicht zum bloßen Namen geworden iſt, leben. Götz,

so lange es noch Deutsche gibt, so lange noch deutsche Sprache geredet wird.

---

Göthe hat in Iphigenia den Euripides besiegt. In der griechischen Priesterin besitzen wir das ewige Bild der Anmuth und Würde, der vollendeten Grazie, die um so graziöser wird, je mehr Rohheit und Frevel sie umgeben. Wie von einer dunkeln Wolke gehalten und getragen, tritt Orestes den Weg des Todes an, mit jedem Schritt wird seine Seele stiller. Wie unterstützt die Kraft der Sprache die Schilderung des Wahnsinns: Wie gewandt, wie fein und frei ist Pylades, wie ruhig mächtig Thoas! Ueber Allem hat die schaffende Seele des Dichters mit gleicher Kraft und Liebe gewaltet.

---

Hölty ist der erste, gänzlich einfache, rein sentimentale Elegiker der Deutschen, und bis jetzt ist ihm noch keiner darin gleichgekommen. Alle seine Gedichte scheinen mir nur ein einziges auszumachen, in welche der Gedanke eingewebt ist: das Leben dringt freundlich auf die Jugend ein, die etwas haben muß, was noch nicht von unnatürlichen Gebräuchen abgegriffen ist, und ewig bleiben dem Menschen die holden Trösterinnen: Liebe, Poesie und der süße Tod.

---

Als Romanzendichter ist Bürger, besonders in Hinsicht der mimischen Lebendigkeit und der Fülle in der Klarheit unübertroffen; er verdient als Wiederhersteller des Sonnets dicht neben Flemming gestellt zu werden.

---

Schubart faßt häufig die Dichterharfe mit beiden Händen, ſtatt mit den Fingerſpitzen ihre zarten Saiten zu berühren, ja es ſcheint, als ſchleudere er mitunter das Inſtrument an den Felſen, ſo daß er ein wildes, ſtürmiſches Getöſe gibt. Oder ſtürmten wohl die Töne in ſeinem Innern ſo wild und brauſend, daß das wogende Herz ihrer nicht Meiſter werden konnte?

---

Es gibt viele Dichterlinge und Poeten, Romanenſchreiber und Novelliſten, aber ſie verſchwinden im Meere der Vergeſſenheit, es ſind die Arabesken, die in dem Zimmer eines Reichen ein werthvolles Gemälde umgeben, an denen ſich das vorübergleitende Auge ergötzt, um immer zu dem Bild ſelbſt zurückzukehren. Das Gemälde, der wahre Dichter bleibt ewig, die Arabesken verſchwinden und der Zimmermaler fertiget neue, ſelten beſſere.

# Waiblinger's Werke.

## Fünfter Band.

Wilh. Waiblinger's

# gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

von

**A. v. Canitz.**

Rechtmäßige Ausgabe letzter Hand.

**Fünfter Band.**

Hamburg
Georg Heubel
1839.

# Inhalt.

Anna Bullen . . . . . 1
Die Nacht in St. Peter . . . . . 185

Sinngedichte und Epigramme.

Deutſcher Künſtler in Rom . . . . . 207
Kunſt und Antike . . . . . 240
Dichter . . . . . 225
Künſtler und Liebhaber . . . . . 235
Vermiſchtes . . . . . 250

# Anna Bullen,

## Königin von England.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

# Perſonen.

Heinrich der Achte, König von England.
Anna Bullen*), ſeine Gemahlin.
Cranmer, Erzbiſchof von Canterbury.
Gardiner, Erzbiſchof von Winchester.
Herzog von Norfolk, Anna's Oheim.
Herzog von Suffolk.
Graf von Rochford, Anna's Bruder.
Gräfin von Rochford, ſeine Gemahlin.
Miß Johanna Seymour, Ehrenfräulein der Königin.
Lady Bullen, Anna's Muhme.
Lord Oberkämmerer.
William Kingſton, Kommandant des Towers.
Weſton, Morris, Pereton, } Kammerjunker der Königin.
Marcus Smeton, Kammermuſikus.
Mary, Kammerzofe.
Gerichtsſchreiber.
Ein Lord.
Sadſhill, Fitzwater, Raleigh, Kupferſchmidt, } Bürger von London.
Drei Kammerdiener.
Lord Mayor, Lord Oberkanzler, ſtumme Perſonen. Gericht der geſchworenen Pairs. Aldermänner, Volk, Matroſen. Pagen, Knappen, Gefolge der Königin.

---

Der Schauplatz iſt London, nur einmal Greenwich. Die Handlung fällt in's Jahr 1536.

---

*) Sonſt Bullen.

# Erſter Aufzug.

## Erſte Scene.

Nacht. Gegend am Hafen. Matroſen mit Laternen im Hintergrunde.

Erſter Matroſe.

Schon munter, Toms? wohin in finſtrer Nacht?

Zweiter.

Nach Neuen in die Normandie.

Erſter.

Was fährſt?

Zweiter.

'Ne ſtarke Ladung Woll' aus Derbyſhire.

Erſter.

Haſt ſchlechtes Wetter, Wind und Regen kommt.

Zweiter.

Schon naht Herr Raleigh.

Erſter.

Fährt er mit von dannen?

Zweiter.

Die Woll' iſt ſein, er kommt von Derbyſhire!

Erſter.

Wünſch' gute Fahrt!

Zweiter.

Dank, Matthew, gute Nacht!

Raleigh und Gadshill treten auf.

Gadshill.

'S iſt eine düſtre Nacht, die ihr zur Abfahrt
gewählt habt in die Normandie.

Raleigh.

So dunkel
liegt auch vor unſerm Blick die nächſte Zukunft.

Gadshill.

Das ſind gar trübe ängſtliche Gedanken,
mit denen ihr von Englands Boden ſcheidet.

Raleigh.

Ja, Vetter, ich verdehl' euch's nicht, es liegt
die Zeit ſo ſchwer auf uns als dieſe Wolken. —

Gadshill.

Ihr habt nicht Unrecht. Auf dem Feſtland drüben
da gährt ein wilder Geiſt in den Gemüthern;
neu und gewaltig hebt die Stimme ſich
des Volkes auf. Was ſeit Jahrhunderten
unangetaſtet blieb und ſtreng geheiligt,
das ſtürzt zuſammen: der gemeine Mann
erlaubt ſich nun zu denken, wie der Prieſter.

Raleigh.

Still, Gadshill, das vertrauet ſelbſt der Nacht
nicht an, der Wind trägt's fort zu böſen Ohren.
Wir ſind in einem Land, wo jener Geiſt
des kühnen Aufruhrs täglich wächst im Volke,
der König ſelbſt iſt mit dem Pabſt zerfallen,
ſeit —

[illegible]

ſeit er unſre Königin geſehn.

Es iſt — horch! ſind wir nicht belauſcht — iſt niemand
hier in der Nähe?

Gadshill.

Niemand, Vetter, ſprecht
nur offen.

Raleigh.

Nun, ich mein', es iſt der König
gar ein gewaltiger, despot'ſcher Herr,
und fraget wenig nach des Pabſtes Bullen.
Es iſt ein weiter Weg von hier nach Rom.
Dort herrſcht der Pabſt, — ei nun, hier Englands König.
Was half es all' das eitle Widerreden
bei jener weltberühmten Eheſcheidung?
Was half es Thomas More, daß er die Ehe
nicht anerkannte, daß er unerſchüttert
den Eid der Succeſſion nicht wollte ſchwören?
Er büßt' es auf dem Blutgerüſt, und Anna
blieb König Heinrichs reizende Gemahlin.

Gadshill.

Doch, ſagt man, ſei die Königin nicht mehr
ſo hoch in Gnaden, als da ſie der König
zur Gräfin Pembroke machte.

Raleigh leiſe.

Freund, darüber
raunt man ſich viel in's Ohr, der König iſt
von ſchneller, heftig brauſender Natur,
allzugefährlich regte ſich für ſie
in ſeiner Bruſt die wilde Leidenſchaft,
und allzuviel iſt's, was er ihr geopfert.
Auch iſt am Hof ſo eine Ehrendame —

nun — ihr verſteht mich — die iſt jung und ſchön,
wiewohl nicht ſchöner als die Königin,
doch iſt ſie neu, und vieles, vieles ſoll ſie
von König Heinrichs Gnade ſchon genießen.

Gadshill.

Da will man gar noch wiſſen, Anna Bullen
ſie laſſe faſt ſich gegen ihre Diener
für ihren hohen Stand zu weit herab.

Raleigh.

Wie, Gadshill, ſolch ein Wort auf eurer Zunge?
Ihr könntet ſie, den Abgott unſres Volkes —

Gadshill.

Nun ja, ich mein's nicht eben bös, ſie iſt
vom beſten Herzen, und 'ne ſchöne Frau,
doch ſeht — ich meine, die Vertraulichkeit,
wenn's auch nur Scherz iſt —

Raleigh.

ſchickt für eine Fürſtin
ſich nicht? Wie, habt ihr etwa ſie geſehn,
da ſie ſich gegen männliche Geſinde
in eurer Gegenwart vergaß? o Vetter, ſchämt
euch ſolcher ehrbefleckenden Verläumdung,
die euch beſchimpft, nicht ſie! O wärt ihr einmal
in Frankreich nur geweſen! Dort iſt's nicht
wie hier am Hof, dort wiegt ein heitres Leben
ſich in der Freuden lachendem Genuß,
dort lebt man nicht wie hier, wo ſich die Tage
ſo trüb und ernſt in finſterm Gange ſchleppen,
ein froher leichter Sinn bewegt das Herz,
ein ſchön'rer Himmel leuchtet dort den Menſchen.

Dort lebte Anna ihre Jugendzeit,
an Ludwigs Hof, und bei der Herzogin,
der edlen, hohen Fürstin von Alencon!
Nein, Gadshill, nein, ihr thut ihr Unrecht — doch
ich glaub', es nahet jemand.

Matrose mit einer Laterne.

Herr Raleigh, wenn's euch lieb ist —

Raleigh.

Komme schon!
So laßt uns scheiden, Vetter; gerne geb' ich
diesmal dem Vaterland ein Lebewohl.
Glaubt mir nur, Freund, es wird ein tief geheimes,
ein fünft'res Werk in diesem Land bereitet;
wohl dem, der sein Gewissen rein bewahrt.
Lebt wohl, mein Gadshill.

Umarmung.

Gadshill.

Fahret glücklich, Vetter,
mög' eure Ahnung nicht erfüllet werden,
und euch und uns der Himmel gnädig seyn.

Gadshill ab. Raleigh steigt in's Schiff. Das Fahrzeug stößt vom Ufer.

## Zweite Scene.

Zimmer der Königin.

Percton und Weston von verschiedenen Seiten.

Weston.

Gleich ist sie da.

Percton.

Der Erzbischof bleibt lang.

Weſton.

Ein edler wackrer Mann, Herr Brereton,
der gute Erzbiſchof von Canterbury,
gerad' und offen, wahr und ohne Arg,
und bei der Königin in hoher Gunſt.
Ich dieſe Königin —

Brereton lacht.

Ich dächte, wenig
paßt hier ſolch pöbelhaft Gelächter.

Brereton.

Ei,
wie kriecht er da, mein Weſton, wenn ſie plötzlich
vor ihm erſcheint, wenn ſie befiehlt und fragt,
wenn ſie natürlich, wie ſie iſt, mit ihm
ein liebreizhaft Wörtchen ſpricht, wie blöd, wie dumm
ſteht da mein Weſton vor ihr, bückt und bückt ſich,
und raſ't im Rauſch wie außer ſich nach Hauſe!

Weſton.

Nur weiter, weiter, Plappermaul, du mußt
zuweilen deinem Herzen Ader laſſen,
vollblütig iſt's von tollem Narrenzeug.

Brereton.

Du armer Stiefelknecht der Königin!
Verdamm' mich Gott, wenn du nicht mehr dran denkſt,
wie ſie einmal vor'm Spiegel ſtand, die ganze
unendlich zarte ſchlankgewachſne Frau,
und ohne Scheu vor dir und mir mit eigner
milchweißer Hand das wilde volle Haar
aufneſtelnd ſich in üpp'ge Locken band,
inzwiſchen mit uns ſprach, und hell und ſchön
ihr Angeſicht im Spiegel lächelte.

Da fiel zumal ihr goldner Kamm zu Boden,
und beide ſtürzten wir hinzu, und fielen
zur Erde, beide griffen wir zugleich
den königlichen Kamm, ein jeder will
dem andern ihn entreißen — o mein Weſton!
Da ruft die Königin: Ihr Narren, gebt
den Kamm mir her, und ſchnell aus meinem Zimmer,
im Augenblick hinaus, ihr Unverſchämten;
ihr ſollt nicht ſehn, wie ich mein Haar mir flechte!

Weſton.

Dein Kopf iſt wie ein Tollhaus, heut iſt's Sonntag,
und eine Schaar von Narren wimmelt 'raus,
gerad', wie's kommt, ſind Brereton's Gedanken.

Brereton.

Still, ſtill — ich höre Tritte.

Weſton.

Pah, 's iſt Norris.

Brereton.

Der, Weſton, ſteht am meiſten noch in Gnaden,
was meinſt du, ſieh!

Norris hereintretend.

Die Königin, ſie kommt!

Weſton.

Der Erzbiſchof —

Norris.

Iſt fort. Sie naht mit heitrer
mit froher Miene.

Weſton.

Wohl uns.

Norris.

Dieſen Abend
will ſie Muſik. Doch ſtill, ſie kommt, mit ihr
die Miß Johanna Seymour. Weſton, Weſton!
Ihn zurückziehend.
Ihr ſeid doch —

Weſton.

Ja, nun ja —

Norris.

Die Königin!

Anna Bullen tritt ein, zu ihrer Seite Miß Johanna Seymour und Miß Mary. Die drei Kammerjunker entfernen ſich in den Hintergrund.

Anna.

Nein, du biſt trüb, Johanna, welch' ein Gram
erwacht ſeit langer Zeit in deinem Herzen?
So gerne ſeh' ich alles um mich heiter,
komm, öffne mir dein Herz, und ängſtige
mich nicht mit dieſen ſcherzhaft bittern Zügen,
die deiner Stirne heitern Glanz umnebeln,
die Wange bleichen, und die Lippe dir
zur Roſenwiege banger Seufzer machen.
Als ich noch Mädchen war, da trübte mir
der Kummer lange nie das muntre Herz,
und ſelbſt der Schmeichelworte Huldigung,
die da, wie Frühlingsweſte, lieblich ſpielend
im vollen Blüthenbuſch der Jugend wehten,
ſelbſt die berückten nicht den ſchlichten Sinn,
und arglos nahm ich Theil an allen Freuden,
die mir das ſchöne Frankreich, Ludwigs Hof,
die mir Alencon und die Herzogin

mit ihrer hohen Geiſtesfülle bot.
Ach nun iſt's anders! Wider meinen Willen
zwingt mich die Sitte dieſes Volks, der Luſt
des freien Umgangs ungern zu entſagen.
Ja dieſe trüben Zeremonien,
die hier zu Land ein Herz vom andern ſcheiden,
ſind neblich dunſtig, wie der Himmel hier.
Warum, Johanna, biſt auch du ſo traurig?
Wer iſt es, der dich kränkt? Wer wagt es wohl,
hier meine Ehrendame zu beleid'gen,
und —

lächelnd

eine Dame, die ſelbſt mein Gemahl —

Seymour.

Sie ſcherzen!

Anna.

Ei, ich ſcherze nicht, Johanna,
der König ſieht dich gern bei mir, ich ſelbſt
bin ohne Eiferſucht.

Seymour.

Wüßt' ich doch nicht,
was ihm an meiner niederen Perſon
gefallen könnte, ſelten iſt's —

Anna.

Johanna,
nimm dich in Acht, du wirſt mir doch gefährlich.
Ich bin nicht ganz ſo ohne Eiferſucht,
wie ich dir eben ſagte — du biſt ſchön —

Seymour.

Ein einz'ger Blick aus Anna's ſchönem Auge
vernichtet jede Wirkung, die mein Geiſt,

und was der Himmel mir von äuß'rer Bildung,
von feiner Sitt' und Schönheit ſpärlich gab,
je über eines Mannes Herz gewonnen.

Anne.

Wie wohl ſteht die Beſcheidenheit dir an!
Du biſt ein ſchalkhaft Mädchen! nicht ſo ſchlicht,
als deine Rede, ſcheint mir dein Gemüth,
nein, du verſtellſt dich nur, du wiegſt mich ein;
und wärſt du wirklich auch ſo gar unſchuldig,
ſo gänzlich unbekannt mit dir, ſo ſchenk' ich
dir einen Spiegel, der dich über dich
erröthen machen ſoll, und weh' dir, Seymour,
wenn ich dann in dich ſelbſt verliebt dich ſehe.

Sich zu Mary wendend.

Nun, Mary, ſchläft mein Kind? Ich wünſchte ſehr,
in meinen Arm die Kleine nun zu nehmen.
Ach ſelbſt vom eignen Kinde leb' ich ja
an dieſem Hof geſchieden!

Mary.

Die Prinzeſſin
iſt noch nicht wach. Die Muhme ſitzt bei ihr.

Anne.

So laß ſie ſchlummern! Doch wenn ſie erwacht,
dann bring ſie her in meine Mutterarme,
es darf die Königin auch Mutter ſeyn.

Mary ab.

Jetzt ſetze dich zu mir, ich bin vergnügt
an dieſem Abend, wie ich's lang nicht war.
Ach ſieh hier, meine Kammerjunker! Norris
und Brereton und Weſton! tretet näher!

Norris.

Was iſt's, das die erlauchte Königin
dem Diener noch befiehlt? Wir wünſchen,
daß dieſe frohe Heiterkeit uns ewig
in Ihrem Angeſicht beſelige.

Anna.

Ich dank' euch, Norris.

Zu Seymour.

Wie galant, Johanna,
iſt dieſer Höfling doch geworden! Sieh ihn an,
es ſteht ihm wohl. Er ſah ſeit lang ſo mürriſch
und finſter in die Welt, als lebt' er immer
in Zank und Streit mit ihr!

Norris.

O gnäd'ge Fürſtin,
an Schönheit wie ein überirdiſch Weſen —

Anna.

Ah, Seymour, höre nur, wie klug. Herr Norris,
er hat wohl auch davon gehört, was man
den Weibern nachſagt — „Fürſtin, Königin"
gält' ihnen weniger, als „ſchöne Frau!"
Nun wie gefällt er dir, der junge Mann —
Johanna, hör' mich doch, du träumeſt ja!

Seymour.

Wohl aufgelegt iſt meine Königin!
Wenn ſie nur heiter ſind, ſo duld ich gerne
die Neckereien Ihrer guten Laune,
doch ich geſteh', es iſt mir heut nicht wohl,
ich fühle Kopfweh!

Anna.

Pfui doch, Norris, wie,
ihr wäret ein galanter Ritter, wie?
und ſehet eure Dame ſo verlegen,
ſagt ihr kein artig Wörtchen? Nein, Johanna,
jetzt zürn' ihm, deinem Unmuth ſtimm' ich bei!
Nicht wahr, mein Heinrich ſagt dir ſchönre Worte?
Er nennt dich reizend, lieblich, geiſtreich, fein.
Biſt du gefangen, Roſe? hab' ich dich,
du kleine Nebenbuhlerin, du kleiner
ſchwarzaugiger Nachtſchmetterling!

Seymour.

Madam,
mir iſt ſo munter nicht zu Muth, wie Ihnen!
Der Mond genügt dem ſchlichteren Gemüth,
der Königin gebührt die volle Sonne!

Anna.

Ei ſo behalte deinen Mond, und trübe
Lachend auf Norris deutend.
beleucht' er deinen finſtern Erdenkloß.

Seymour.

Man weiß, o möchten Sie mich nicht mißdeuten,
man weiß, daß auch die Sonne ward verfinſtert,
auch ihr geheiligt Antlitz iſt nicht rein,
und Flecken ſieht man oft in ihrem Glanze.
Das Schickſal iſts nicht, was der Menſch verſteht,
das liegt in ew'gem Dunkel. Dieſe Sonne,
die ihren kleinern Sternen Licht gewährt,
in einer höhern größern Ordnung noch
iſt ihrer Wirkung holde Kraft gegründet;

so ist das menschliche Gemüth auch nicht
sein eigner Herr, und eine andre Macht
weit über uns ist's, der wir blind gehorchen.

Anna.

Woher, mein philosophisch Kind, hast du,
beim Himmel, diese nächtlichen Gedanken?
In deinem Alter lebt das Mädchen doch
sonst nur im Arm der heitern Gegenwart,
dir aber scheint die Zukunft unterthan.

Seymour.

O wäre sie's, manch schreckliches Orakel
müßt' ich vielleicht verkünden.

Anna.

Schweige still!
Hinweg mit melancholischen Gedanken!
Ich will Musik. Geht, Brereton und Weston,
und holt mir meinen Kammermusikus,
der soll zur Harf' ein fröhlich Lied mir singen!

Beide ab.

Schon wieder Falten in der Stirne, Norris?
Errath' ich euch? Ja diesmal soll mir's nicht
entgehn, was du so lange mir verhehlt!
Ihr scheut euch nur, es vor mir auszusprechen!
Gesteht mir's nur! ich will's! Ihr habt mit mir
die Hochzeit gar zu lang verzögert; nun,
da König Heinrich schneller war, als ihr,
nun seid ihr traurig, oder wartet gar,
ihr armer Junge, bis ich Wittwe werde?
Gesteht mir schnell!

Norris.

Erlauchte Königin —

Anna.

Wie, wie? ich ſpaſſe nicht; ſieh doch, Johanna,
ſein Aug' iſt ſein Verräther; toller Menſch,
dein Sinn iſt kühn, du trachteſt wahrlich hoch,
du haſt Geſchmack, und nähmſt vorlieb, womit
ſich ſelbſt dein gnädiger Monarch begnügte!
Ach ſeht, Herr Smeton —

Zu Norris.

euch wird's nun gefallen,
mein Zimmer zu verlaſſen, und zur Strafe
ſollt ihr mich heut und morgen nicht mehr ſehen.
Nur ſchnell, und ſäumet nicht, bei meinem Zorn!

Norris ſucht zu ſprechen, vermag aber nicht, und tritt verlegen ab.

Willkommen, Smeton, ſetzt euch gegenüber,
ihr ſollt mir mit Geſang und Harfenſpiel,
mit eurer Kunſt das frohe Herz erquicken.
Komm, liebe Seymour —

Seymour.

Eure Majeſtät
entſchuld'ge mich, ich fühle mich nicht wohl —

Anna.

Du armes, krankes Kind, ſo geh doch, geh.
Sieh' nur zuvor nach meiner ſüßen Tochter,
und ſorge, daß mir Mary bald ſie bringt,
denn mich verlangt, Eliſabeth zu herzen.

Seymour ab.

Jetzt, Smeton, laßt mich eure Kunſt vernehmen!

Smeton.

Welch' unvermuthet selig Glück ist mir,
dem treusten Ihrer Diener, dieser Wunsch!
Welch' günstiges Geschick bewegt die hohe
erhabne Seele meiner Königin,
heut aus der Gnade reicher Feuerfülle,
die Ihr geheiligt fürstlich Haupt umgiebt,
den Strahl der Huld auf Ihren Knecht zu werfen?

Anna.

Seht zu, Herr Smeton, daß ihr nicht zuviel
der süßen Redekunst schon jetzt verschwendet,
ich sorg', es möchte, wenn ihr spielt und singt,
zuletzt an Schmeichellauten euch gebrechen.
Ich zweifle, daß ihr Davids Harfe habt,
drum soll's ein Liedchen seyn, recht froh und lustig,
von Rosen etwa oder Nachtigallen,
ein Kind des Augenblicks, ein solches Lied,
nicht hochhertrabend, steif und überhirnisch,
wie's schlechte Dichter — und wie's Schmeichler machen.

Smeton.

Dies Instrument — ich weiß nicht — so — ich denke —
nun wird es — Eure Majestät vergebe —

Anna.

O Smeton, wäret ihr ein schlechter Sänger,
ich bät' euch, daß ihr euer Spielen nicht
so lang als dies Präludium währen ließet.

Smeton.

Die Strahlen Ihres hohen Angesichts,
Erlauchte —

Anna.

Still, ich mag den Unſinn nicht!

Smeton.

Mit Anſtrengung, anfangs zitternd, zuletzt mit glühenden Blicken an Anna hangend.

Kennſt du die glücklichſte der Seelen
von allen, die der Morgen grüßt,
die keine finſtern Träume quälen,
der jeder Tag ihr Glück verſüßt?

Der hat ſie, dem mit vollem Herzen
an's Herz ein blühend Mädchen ſinkt,
das ihm den ſel'gen Thau der Schmerzen
vom feuchten, heißen Auge trinkt.

Kennſt du die traurigſte der Seelen,
die keines Morgens Lächeln grüßt,
die ſchwarze Schattenträume quälen,
die ohne Schuld und Sünde büßt?

Der hat ſie, dem ein glühend Feuer
im ew'gen Seufzerhauche brennt
für ſie, die ach ſo heilig theuer
ſein ſtill verblutend Herz nicht kennt!

Er läßt die Harfe ſinken, ringt mit ſich ſelbſt, und ſtürzt ſich nach einem vergeblichen Kampf mit ſeiner Leidenſchaft, der Königin zu Füßen.

O Königin, du Himmelsbild, du zarter,
unendlich, überſchwänglich zarter Wunſch
Verzehrend heißer, raſender Gefühle —
vernimm's denn —

Anna beiſeite.

Welche Sprache, Menſch, biſt du — nicht bei die ſelbſt? Ich ſtaune —

Smeton.

Königin,
o nicht auf Erden, Königin im Himmel,
unwiderſtehliche, nur einen Blick —

Der König erſcheint mit dem Herzog von Norfolk, und bleibt ſtarr vor Erſtaunen ſtehen.

nur einen Blick, o und ich will den König,
ich will des Himmels König nicht beneiden!

Anna.

Wahnſinniger, hinweg! du wagſt es hier
in meinem eignen Zimmer auf den Knieen
mir ſolchen ſchändlich frevleriſchen Wunſch
mit beiſpielloſer Frechheit zu bekennen?
Du wagſt es, König Heinrichs Weib, du wagſt's
ſelbſt der Monarchin ſolch' ein Wort zu ſagen,
elender Bube —

Smeton.

Tödte mich, ergreife
den nächſten Dolch und ende dieſe Qual,
im letzten Röcheln ſtöhn' ich deinen Namen.

Anna.

Ha unerhört!

Im Begriff zu rufen, gewahrt ſie den König, der bisher mit fürchterlicher kaum verbiſſener Wuth dem Auftritt zugeſehen; ſie fährt mit dem äußerſten Entſetzen zuſammen.

König Heinrich.

Die Königin iſt ſpröde.

Schnell mit dem Herzog ab.

Smeton.

Weh mir, wo bin ich? Ab.

Anna hinausstürzend.

Ew'ger, steh mir bei!

## Dritte Scene.

Zimmer der Gräfin von Rochford.

Lady Rochford und der Herzog von Norfolk.

Lady Rochford.

Ja, eure Hoheit, dieser Zufall ist,
wenn er es anders war, recht ungelegen
für eure gnäd'ge Nichte. Sonderbar!
Ein Kammerjunker wagt es zu den Füßen
der reizenden Monarchin sich zu werfen!
Und Anna, Herzog?

Norfolk.

Anna, Gräfin, stand
als Königin vor ihm, als meine Nichte.

Lady Rochford.

Norfolk, wie finster blickt Ihr?

Norfolk.

Finster, Lady?
So ränkevoll, so treulos könnte sie,
so frech des Königs Ehre hintergehen?
Nein, Lady, nein, noch glaubt's ein Ormond nicht.

Lady Rochford.

Versteht mich doch nur recht, es kann
sich Norfolks Nichte so weit nicht vergehen.
Dies wär ein Widerspruch in der Natur,

ein Streit, ein Aufruhr wär's im Lauf der Dinge.
Doch ſeht — glaubt ja nicht, daß ich Anna nur
geradehin verdamme! Nein, der Ew'ge weiß,
wie ſehr ich Seiner Majeſtät vor Allem
in ſeinem Hausglück Ruh' und Frieden wünſche!
Das einz'ge nur iſt's, was ich nicht begreife,
wie ſolch' ein Menſch im Staube ſich erkühnt,
ſo wenig ſeines Königs Zorn zu ſcheuen,
daß er in Lieb' entbrennet für ſein Weib,
wenn ſie nicht ſelbſt ihn durch Vertraulichkeit
zu dieſer tollen Schändlichkeit ermuntert.

Norfolk

unruhig auf- und abſchreitend.

O Norfolk, ſie ſpricht wahr — und ich — ich kann's
nicht läugnen — dieſe Schande mir —

Zur Gräfin.

Ja Rochford,
die Königin that ſchlimm, recht bitter ſchlimm,
wenn ſie zu niedern Menſchen ſich herabließ.
Sie iſt einmal nicht mehr, was ſie geweſen,
der Rang iſt's, der die Herzen trennt, wenn ſie
auch früher noch ſo nah ſich waren —

Lady Rochford.

Recht,
Mylord, ja ihr habt völlig Recht, ſie iſt
nicht mehr die Anna Bullen, die des Königs
erlauchter Schweſter nach Paris gefolgt,
als König Ludwig zum Altar ſie führte,
ſie iſt nicht Claudia's Ehrendame mehr.
Die Schaar galanter Höflinge umdrängt

nicht mehr verführeriſch die junge Brittin;
die Zeit iſt längſt verſchwunden, da Anna Bullen,
der vaterländ'ſchen Sittſamkeit vergeſſend,
ſo gerne den gewicht'gen Ernſt der Brittin
mit Frankreichs leichter Artigkeit vertauſchte,
da in Alencon ſie den Geiſt der neuen
aufrühreriſchen ketzeriſchen Kirche
mit allen ihren Uebeln eingeſogen;
die Zeit iſt nicht mehr, da Lord Percy ſich
des ſchönen Fräuleins 'trauter Gunſt erfreute,
die Anna iſt jetzt nicht mehr, und ich wünſche
die Königin von England nun zu ſehen,
die Heinrichs Neigung auf den Thron gehoben.
Und mög' es eure Hoheit mir vergeben,
ſelbſt mein Gemahl — er iſt einmal ihr Bruder,
ſie ſollte nicht mit ihm — glaubt nicht, ich ſey
von Eiferſucht geplagt — es wäre thöricht,
denn er iſt ja ihr Bruder, aber doch —
erlaubt die Schweſter ſich zu viel mit ihm.

Norfolk.

Mylady, ich verſteh' euch nicht! bedenkt,
's iſt eine wichtige Perſon im Reich,
die ihr beſchuldigt, die ihr haßt — Was, Gräfin,
was ſagtet ihr von ihrem Bruder?

Lady Rochford.

Herzog,
wenn ich euch ſo vor meinen Augen ſehe,
den Stolz des Reiches, und des Königs Freude,
des alten Glaubens mächtigen Beſchützer,
dann, hoher Norfolk, glaub' ich's nicht, es kann,

ich ſagt' es ja, das Blut nicht ſo ſich ändern.
Nicht treulos, nicht verbrecheriſch will ich
die Königin euch zeigen, nur nicht ſtreng,
nicht klug, behutſam iſt ſie; glaubt, ich bin
ihr gut, den Himmel fleh' ich täglich an,
daß er die vielen Opfer, die ihr ſanken,
der langen Ehe ſchnell geſtörtes Glück,
die Wichtigkeit des Bruches mit dem Pabſt,
die große weitverbreitete Bewegung,
die halb Europa traf, und die ſie endlich
auf Englands Thron an Heinrichs Seite hob,
als Schuld ihr nicht auf ihre Schulter wälze.

Norfolk.

Viel freilich hat der König ihr geopfert.
Eh' er ſie ſah, gedacht' er nicht von ferne,
die heil'gen Kirchenbande Roms zu brechen;
ihr iſt die Schuld, daß ſchon der böſe Saame
der Neuerung auf Englands Boden keimt;
es brach der König anfangs mit dem Pabſt,
nur um die Eheſcheidung zu erzwingen,
bald aber, da ſich Clemens weigerte,
kam Heinrichs Herrſcherſtolz in die Verſuchung,
dem Oberhaupt der Chriſtenheit durchaus
kein Recht in dieſem Reich mehr einzuräumen,
mit ungebändigt ſtrengem Willen kalt
die weinende Gemahlin von ſich ſtoßend,
vermählt er ſchnell mit Anna Bullen ſich;
das Urtheil jener Convocation
zu York und Canterbury ward verleſen,
und Cranmer hob die Eh' mit Katharinen

als unerlaubt und ungesetzlich auf.
Was fragte Heinrich nach des Pabstes Bullen,
was nach dem Bann? Es lief durch's ganze Volk,
und Pred'ger durften's auf der Kanzel sagen,
nur übers eigne Kirchspiel hat der Pabst,
nur über Rom, doch sonst nicht zu gebieten.
Und diesen Glauben, der so stark und tief,
die fliehenden Geschlechter überlebend,
mit tausend Wurzeln in den Völkern haftet,
den sollt' ich noch im regellosen Wust
des taumelnden Jahrhunderts sterben sehen?
Noch fühl' ich was vom alten Geist in mir,
und mit gewalt'ger Kraft will ich ihn halten.

Lady Rochford.

Ehrwürd'ger edler Herzog, ihr seyd groß,
die späte Nachwelt wird's euch staunend danken —
In eurer Hand liegt dieses Landes Glück,
sein Glück, es ist der Väter alter Glaube.
Ihr habt den meisten Einfluß, mächtig könnt
ihr unters Volk, das euch verehrt und liebt,
mit angestammter Ahnenwürde greifen.
Doch sprecht, was wollt ihr thun? ihr wißt, es ist
die ketz'rische Parthei so groß und stark,
daß mit Berechnung man, mit weiser Vorsicht
dem zügellosen Strom begegnen muß.

Norfolk.

Wohl weiß ich, groß und stark ist die Parthei,
der Erzbischof von Canterbury nährt
im Innern tief das Gift des falschen Glaubens,
und Cromwell, Wolseys Günstling, ist so gut

als Cranmer im geheimen Protestant.
Doch giebt's noch Männer, treu dem Pabst, entschlossen,
entgegen dem Verderben sich zu stemmen;
der Herzog ist's von Suffolk, einst, als er
die Wittwe Ludwigs zur Gemahlin nahm,
die Heldenblüthe schöner Ritterkraft,
der kühn des Pabstes heilig Recht vertheidigt,
und was sein Ansehn nicht, und die Person
des hohen Brandon wirkt, ersetzt der Geist,
der allgewandte, lebenskluge, feine,
des schlauen Erzbischofs von Wincheſter.

Lady Rochford.

So lang sich Anna in des Königs Gunst
erhält, so lang sie herrscht, und Heinrich fesselt,
glaubt mir's, wird unsere Parthei nicht siegen.
Ist Katharina's Tochter nicht, Maria,
die Arme, die nun in Verbannung lebt,
durch Anna's Widerwillen fern gehalten,
ist sie von Englands Thron nicht ausgeschlossen?

Norfolk.

Ja das verdrießt mich, es ist allzuklar,
Maria hat die Leiden der Verbannung
der jungen zweiten Mutter zu verdanken,
und hart verfährt, von Anna's Haß verführt,
der König gegen seine eigne Tochter.

Lady Rochford.

Sagt mir, wie nahm der König denn den Auftritt
mit Smeton auf? dünkt sie ihm schuldlos oder
verdächtig?

Norfolk.

Gräfin, hört mich an, ich denke
darüber ſo. Der König zürnt ihr, aber
vielleicht mit Unrecht. Fern ſey dies vom uns!
Der Bube ſitzt im Tower, und der König
wird ſtreng verfahren, freilich ſchwer wird's ſeyn,
von Anna jeden Flecken abzuſpülen.
Des Weibes Ruf iſt wie ein Spiegel, klar
erkennſt du drin dein Bild, doch tret' ihm nicht
zu nahe, ſchon ein leiſer Hauch, zu ſchwach
den Blüthenſtaub der Roſe zu verwehen,
vermag der Fläche reine Fluth zu trüben.
Des Königs Zorn verzeihet nie. So lange
nicht Anna's Schuld erwieſen wird, iſt uns
kein Schritt erlaubt, nur dann werd' ich das Band
der Blutsverwandtſchaft fühllos ſelbſt zerreißen,
und Norfolk iſt's, der Anna nie vergiebt.

Lady Rochford.

Möcht' ihre Unſchuld fleckenlos erſcheinen!
Ach freilich nur zu ſehr muß ich befürchten,
daß ſie des Königs Gunſt verliert! Im Ernſt,
ihr hättet nichts gemerkt? Nun ja, warum
ſollt' ich's nicht wieder ſagen, daß der König
Johanna Seymour's Umgang liebt?

Norfolk.

Es blieb
mir nicht verborgen, und man ſpricht davon
mehr als mir lieb iſt. Selbſt im Volke ſchon
iſt es bekannt.

Lady Rochford.

Das iſt ein böſes Zeichen!
So ging's mit Katharinen einſt! Der König
ward von Gewiſſensbiſſen erſt geplagt,
da er die ſchöne Anna Bullen ſah.
Die Leidenſchaft der Großen wechſelt ſchnell,
denn ihre Sclavin iſt die Macht. Denkt nur zurück —
doch halt, wir ſind geſtört. Wer iſt es, der
ſo ſchnell der Thüre zuſtürzt? Ha, mein Mann!

Graf Rochford mit Haſt.

Allmächtiger, was iſt geſchehn!

Den Herzog erblickend, und ſich faſſend.

Ach Herzog,
vergebt.

Norfolk.

Ihr zittert, welchen neuen Schrecken
bringt ihr, Graf Rochford?

Lady Rochford.

Kommt ihr wohl von Whitehall?
Wahrhaftig, eine Neuigkeit iſt es,
die eure Stirne zeigt!

Graf Rochford.

Erhalte Gott
die Königin!

Lady Rochford.

Pah, iſt es das? Ihr bringt
nichts neues, Herr Gemahl.

Graf Rochford.

Wie, wie? ihr wißt,
ihr wißt es ſchon, daß jener Raſende —

Lady Rochford.

Des Herzogs Hoheit war dabei, als er das Schäferſtündchen ſtörte! Wankt etwa die Gräfin Pembroke?

Graf Rochford.

Weib, o du biſt fühllos, wie Loths verſteinert Weib.

Lady Rochford.

O ſieh zurück auf dein Gomorra!

Norfolk mit Würde.

Gräfin, ſchonet fein, er iſt ihr Bruder!

Lady Rochford.

Ja, und doch, und doch ihr — ha ihr — ich will's nicht ſagen, kann es nicht — ich kenn' euch!

Graf Rochford.

Weib, du haſſeſt mich, du kennſt mich nicht!

Norfolk ſtolz beleidigt.

Lebt wohl! Ab.

Lady Rochford.

Ich bitt' euch, Herzog Norfolk, ein Wort.

Graf Rochford.

Elende, ſchäme dich vor ihm, Norfolk verachtet dich! Ab.

Lady Rochford.

Steht's ſo mit uns? Ei Herr Gemahl, laßt ſehen, wer dabei

gewinnt und wer verliert. Faſt möcht' ich's glauben,
daß du verlierſt. Jetzt gilt es, Hölle, Hölle,
komm, fülle mich mit deinem Geiſt, jetzt, Bullen,
jetzt iſt es Zeit, den langverhaltnen Haß
wie einen Blutſtrom flammend über dich
und deine falſche Baſtardbrut zu gießen!
Jetzt, König, grabe dir ein Scorpion
ins Herz ſich ein, und ſpüre da den Punkt,
wo dich der Stich am meiſten ſchmerzt! Geſicht,
umhülle dich mit frommem Heilgenſchein,
ihr Augen, ſtrömet Thränen, Schmeichelei
fließ' aus den Lippen, und die Hand, die dich
erwürgen möchte, ſtreichle dir die Wangen.
Ich habe Grund dazu, Miß Anna Bullen,
du luſtig buhleriſches Ehrenfräulein,
verführeriſches, das die Huldigung
auch eines Bänkelſängers nicht verſchmäht,
und mit dem eignen Bruder ſelbſt liebäugelt!
Ja nenn's nur Neid und Haß, mein Herr Gemahl,
nenn's Eiferſucht, was mir im Buſen tobt,
du ahnſt es doch nicht! Kommen iſt die Stunde,
da andere ſich heben! Eure Macht
vorüber iſt ſie! Meine Seymour jetzt,
mein Pflegekind, mein folgſam Töchterchen
ergreift das Ruder, nein das Ruder nicht,
ſie ſteigt nur in die Barke, meine Hand
lenkt ſie, ich werf' euch lachend über Bord,
die ihr den Weg zum Steuer mir verſperret.
Ha, Wonne! wie pocht dir mein Herz entgegen,
die Königin der Königin zu ſeyn!

## Vierte Scene.

Kabinet des Königs.

König Heinrich

unruhig im Zimmer auf- und abgehend, nach einiger Zeit klingelnd.

Kammerdiener.

Befehlen Eure Majeſtät —

König.

Wer iſt

im Vorſaal draußen?

Kammerdiener.

Gnädigſter Monarch —

König.

Schnell, ſchnell.

Kammerdiener.

Der Herzog von Norfolk und

von Suffolk Hoheit —

König.

Geh, ſie ſollen, hörſt du,

ſie ſollen vor mich — nein, ſie ſollen nicht —
ſie ſollen morgen — was ſie wollen — geh.

Kammerdiener.

Zu Gnaden, Eure Majeſtät, was ſoll
ich ihnen ſagen?

König.

Nichts, fort, fort!
Halt! ſchüttelſt du den Kopf? Wie Schurke, wie?
iſt er dir läſtig?

Kammerdiener.

Heil'ger Gott, mein König —

König.

Fort! Fort! ich will nichts hören.

Kammerdiener ab.

Beim Dreiein'gen!
Es ist zu viel, ich will's nicht dulden! Bin ich
nicht König? Nein, es muß in nächsten Tagen,
es muß sich geben, sonst ist mir das Glück
der Ruhe hin, womit der niedrigste
von meinen Unterthanen sich zu Bette legt.
Ich will ein wachsam Aug' auf sie behalten,
nur etwas noch von dieser Art, und sie —
sie ist verloren. Traun, in einer schwerern Zeit
konnt ich wohl nicht geboren werden, als
in diesem kampfgeschwängerten Jahrhundert!
Und nun auch dieses noch!

Er wirft sich an einen Tisch und ergreift ein kostbares Busenband.

Ah richtig, das versprach —
versprach ich ihr — ich hab's vergessen, ja
sie soll's noch heut an ihren Busen legen,
noch heut!

In Gedanken verloren.

Es ist doch wahr, sie ist's, die mir
in diesem Sturm hartdrängender Geschäfte
des unruhvollen Lebens wunderbar
mein Herz erfreut, in dieser Nacht der Zeit
mir, wie ein holder Traum, die heiße Stirn
mit sanftem milden Wehen kühlet.

Pause.

Ja
beim Himmel, sie ist schön, ihr süßes Bild
vergeblich strebt mein Geist es zu verdrängen,

in immer höherm Zauber kehrt's zurück.
Ich will — nun ja, bin ich nicht Herr? Kann ich
gebieten nicht? Wer wird mir widerſprechen?
Und Königsgnade ſollte ſie verſchmähn?
Sie iſt ein Weib —

Wer ſtöret ſchon mich wieder?

Kammerdiener.

Kaum wag' ich's, Eure Majeſtät. Graf Rochford,
er bittet um Gehör.

König.

Ich will durchaus,
daß heute niemand mir gemeldet werde.
Hörſt du? Bei Strafe meines Zorns, kein Menſch
betrete mehr den Vorſaal heute.

Kammerdiener will abgehen.

Halt,
wer wartet ſonſt noch?

Kammerdiener.

Seine Gnaden ſind,
der Erzbiſchof von Canterbury, draußen.

König.

Er trete vor.

Kammerdiener ab.

Der iſt der einzige,
dem ich ein ſcharfes Wort vertrauen möchte,
ſonſt hab' ich heut für England keine Seele.

Wirft ſich in einen Seſſel.

Erzbiſchof Cranmer

nähert ſich dem König langſam, der ihm den Rücken kehrt.

Verzeihung, königliche Majeſtät,
wenn ich zur ungelegnen Stunde nahe,

mein gnädiger Monarch iſt in Gedanken,
wie's ſcheint, ich will —

König.

Hier bleiben ſollt ihr,
Herr Erzbiſchof.

Cranmer.

Iſt mir's vergönnt, zu fragen,
was Ihre Stirne ſo in Falten runzelt?
Vergebung, wenn die Frage läſtig —

König.

Nein, ihr ſeyd
mir zur geleg'nen Zeit gekommen. Setzt
euch nieder. Ja, mein Cranmer, euer König
wälzt heute der Gedanken viel im Kopf.
Ich will euch manches fragen, laßt euch nieder!

Cranmer.

Mit dieſer wen'gen Einſicht, die mir Gott
in meinen Geiſt gelegt, mit der ich Ihnen
und Gottes Wort zu dienen mich bemühe,
bin ich bereit zu hören und zu rathen.

König.

Wie ſteht es um die Angelegenheiten
der Kirche? Wird, was ich befahl, vollzogen?
Kennt man mich an als Oberhaupt der Kirche,
zieht Cromwell Klöſter ein, und jagt die Mönche
fort aus den Höhlen fetter Schlemmerei,
worin die faulen Diebe Tag und Nacht
im ausgepreßten Gut der Laien ſchwelgen?
Wie iſt das Volk geſtimmt? Erhält ſich noch
in ſeiner alten Würde das Conclave?

Murrt man darüber, weil ich ferner ihm
das angemaßte falsche Recht verweigre,
nicht erst den Pabst anfrage, wenn es mir
einmal gefällt, Bischöfe zu ernennen?

Cranmer.

Das Volk ist eines Theils dem alten Glauben,
dem Pabst mit aller Schwärmerei ergeben,
es kennt kein Heil, wenn es von ihm nicht kommt;
des Teufels glaubt es alle, die der Stimme,
der unerhört verführerischen, folgen,
die jener kühne Mann gewaltig stark
wie des Gerichts Posaune hat erhoben.
Von unabwendbar furchtbarem Verderben
glaubt es die Christenheit bedroht, es sieht
sein Schicksal jeder in der Zeit Verwirrung.
Es flucht —

König.

Schweigt, Erzbischof, bei Gott! ich will
ihn schon bezwingen, diesen rohen Pöbel.
Das Volk, es maßt zu viel sich an, das Volk
klebt sinnlos an der Form, und der Gebrauch
ist ihm Gesetz, nur das Gewohnte Wahrheit.
Der Sohn ist seines Vaters Narr, und weil
der Sohn ein Narr ist, werden's auch die Enkel.
Das Volk, es übersieht das Ganze nie,
ein jeder tadelt oder lobt den Geist
des Allgemeinen nach dem eignen Selbst;
Gewalt ist nöthig, und ein einzig Haupt,
das Alles übersieht und nur das Ganze,
nicht das Besondere betrachtend, streng

mit rücksichtsloser Willenskraft regiert.
Die Zeiten sind vorbei, da schwache Herrscher
ihr Haupt dem Pabste beugten, dessen Macht
nicht auf die eigne Kraft, nicht auf den Ausspruch
des Evangeliums, nicht auf Verstand,
nur auf der Völker Thorheit sich gegründet.
Ich bin in meinem Lande König, bin
das Oberhaupt der Kirch' in meinem Lande,
das soll man glauben, was der König glaubt.

Cranmer.

Doch andrerseits, mein gnäd'ger König, sieht
mit Freude man die Welt sich umgestalten.
Denn übermäßig war des Pabstes Druck,
eh' Eure Majestät mit höherm Licht
für Christi Lehr' und für der Völker Wohl
dem finstern Geist der Klerisei gesteuert.
Im höhern Sinne nennt man Sie Beschützer
des Glaubens, leichter fühlt sich jedes Herz,
und Dankgebete steigen auf zum Himmel.
Ein ungeheurer Bruch zertheilt es nun
das Nachtgewölke, dessen Nebeldunst,
voll jungem Licht, wie einst am Schöpfungstag,
der Wahrheit ew'ge Sterne schon entglänzen.

König.

Lord Erzbischof, ihr seyd ein großer Freund
der neuen Ketzerkirche!

Cranmer.

Sir, was ich
hier ausgesprochen, ist des Volkes Stimme,
von Eurer Majestät begünstigt, nicht

mein eignes Wort. Sie hießen offen mich
vom Wachsthum Ihres Kircheneides sprechen,
ich that's.

König.

Nein, Cranmer, nein, das meint' ich nicht,
ihr seyd ein Protestant.

Cranmer.

In Wahrheit, Sir,
nur so weit bin ich's, als Sie selbst es sind.
Wie, oder sollt' ich etwa mißverstehn,
was Sie gesprochen und gethan?

König aufstehend.

Mit einem Wort,
ich hasse Protestanten und Papisten.
Das merkt euch, Erzbischof. Mir ist das Treiben,
das ungezügelte des frechen Mönchs,
des niedern Augustiners, der es wagt,
sich wider Pabst und Kaiser aufzulehnen, —
so 'n Mönch, der meiner eigenen Person
mit beispielloser Frechheit ist begegnet,
mir ist es tief im Innersten verhaßt.
Ich dulde die Parthei nicht, nur was ich
befehle, nicht was Luther oder Pabst
in ihrem Eigendünkel wollen, soll man glauben.
Mit rücksichtsloser Strenge will ich sie,
als Meut'rer, als Empörer sie verfolgen.
Hier habt ihr das Bekenntniß meines Glaubens,
und meinen Willen! Der bleibt fest, und wenn
noch tausend Scheiterhaufen dampfen müssen.

Cranmer.

Da wo die Majestät mit Weisheit sich
in einem Fürsten paart, kann selbst die Kirche
das heil'ge Recht ihm sicher anvertrauen.
Ja, wo der Herrscher selbst mit eigner Mühe
sich in die Tiefen unsrer Wissenschaft
herabläßt, und die heilge Theologie
erforscht, mit seltener Gelehrsamkeit —

König.

Das hab' ich, Cranmer. Trotz der schweren Last,
die auf mir liegt, als dieses Lands Regenten,
ließ ich mich's nicht verdrießen, mich ins Reich
der tiefern Spekulation zu wagen.
Ich mein', ich könn' ein Urtheil fällen, denn
die Kirchenväter hab' ich wohl studirt,
auch sämmtliche Scholastiker gelesen,
mein Lieblingsbuch ist Thomas von Aquin.
Ich weiß, daß diese Dogmen alle nicht
so sehr in Geist und Wort der heil'gen Schrift
gegründet sind, als daß nicht tausendmal
die Politik der Pfaffen sie für sich
und ihren Vortheil deutelnd ausgebildet.
Dies Recht gehört in meinem Lande mir!

Cranmer.

Nur in der Art, nur in der Strenge, wie
Sie mit Papist und Protestant verfahren,
nur darin find' ich etwas, das dem Zweck,
den Sie erreichen wollen, widerstreitet.
Nur etwas Rücksicht, Sir, nur etwas Schonung,
und besser stünd' es —

König.

Wie, was stünde besser?
Was steht noch gut, wenn man mir nicht gehorcht?
Was soll ich schonen? Freche Meuterer,
Empörer und Verschworne? Erzbischof,
ihr werdet mir verdächtig!

Cranmer.

Herr,
Sie forderten, daß ich mit offnem Herzen
vor Ihnen sprechen sollte, thaten Fragen,
und zürnen auf die Antwort? Sollten Sie
mich eines Ungehorsams fähig halten?

König.

Nein, Cranmer — böse meint' ich's nicht — ihr seyd
ein Mann von Einsicht, den ich acht' und liebe;
doch giebt's an meinem Hof, in meinem Hause
Personen, die mir fast verdächtig werden.
Euch meint ich nicht! Im übrigen, sagt mir,
wie denkt mein Weib?

Cranmer.

Wie? Eure Majestät?
Wozu, warum — die Frag'? wie soll ich sie
verstehn — ich weiß nicht ganz, was Sie damit
mir sagen wollen?

König.

Erzbischof, ihr sollt
mir sagen, ist mein Weib, die Königin,
ist sie Papistin oder Protestantin?
Schnell, ohne Säumen, ich will Antwort — ihr,
ihr wißt es wohl!

Cranmer.

Erhabner Herr, ich ſtaune!
Wahr iſt's, zuweilen ruft die Königin
den treuen Diener —

König.

Nun, Lord Erzbiſchof?

Cranmer.

Herr, was wir ſprechen, iſt die Sache nur
des innern, nicht des äußern Gottesdienſtes.
Die Sucht der ſtreitenden Partheien kennt
ihr reiner Chriſtenſinn kaum nach dem Namen,
nur was im Einzelnen ihr zart Gemüth
als Zweifel irre macht, das legt ſie mir
mit freundlicher Herablaſſung vors Auge.
Die innre Kirche nur, die unſichtbare —

König.

Lord Erzbiſchof, erlaubt die innre Kirche
der Königin vom Kammerjunker das
Geſtändniß einer Neigung anzunehmen?

Cranmer.

Wie, Eure Majeſtät, ich faſſ' es nicht —

König.

Antwort will ich, Herr Erzbiſchof, kann ſich
die Königin ſo weit herunterlaſſen,
von einem Buben, einem Muſikus —
von dieſem Smeton — werdet bleich, erſchreckt,
von ihm zu hören, daß — daß er ſie liebe?

Cranmer.

Unmöglich, gnäd'ger König!

König.

Halt, genug,

ihr tretet ab.

Cranmer.

Ein Wort noch, Herr, es iſt

unmöglich.

König klingelt, Kammerdiener.

Kammerdiener.

Miß Johanna Seymour wartet.

Der König wendet dem Erzbiſchof ſchnell den Rücken, dieſer ſteht erſtarrt vor Schrecken da, der Vorhang fällt.

# Zweiter Aufzug.

## Erſte Scene.

Zimmer der Johanna Seymour. – Nacht.

Johanna Seymour auf einem Kanapee hingeworfen, und

Mary.

Seymour.

So, liebe Mary, ſo, die Königin
verlangt mich dieſen Abend nicht?

Mary.

Nein, Mylady!
Sie will allein ſeyn.

Seymour.

Und ſie ſagte ſonſt –
ſonſt nichts?

Mary.

Kein Wort, ſie iſt nicht gut geſtimmt.
Als ſie ihr Frühſtück nahm, ſchien mir ihr Auge
verſtört und rothgeweint. Seit jenem Schrecken –

Seymour.

Still, Mary, hörſt du nichts? Iſt er's? Nein, nein,
noch nicht. Sprich weiter!

Mary.

Nun, ihr wißt es ja,
seit jenem Schrecken, da der Rasende
der Königin bekannte — doch, beim Himmel,
ihr höret mich ja nicht; kein Wunder freilich,
wer solchen gnädigen Besuch erwartet,
hofft auch zuletzt noch Königin zu werden.

Seymour.

Still, Mädchen, du bist toll, wie sprichst du nur
so sinnlos sündhaft hin!

Mary.

Ei, schönes Fräulein,
ich dacht' an Anna Bullen, die bekam
einst eben den Besuch, als Königin
Kathrina —

Seymour.

Mary, nun genug, du bist
mir wahrlich recht im Innersten zuwider.
Es ist ja unerhört, ich will dich nicht,
wenn du nicht aufhörst, länger hier mehr sehn.
Horcht.
Es nahet jemand. Ist er's, Mary, ist er's?
Schweig, schweig um Gotteswillen!

Mary.

Nun, ich bin
ja mäuschenstill.

Seymour.

Nein, wieder nicht, ich bin
voll Unruh. Diese kalte Rochford hat
den Kopf mir mit Gedanken angefüllt,

die ich nicht denken kann und darf, mir iſt
nie etwas der Art in den Sinn gekommen.

**Mary.**

Die fürchtet, die verabſcheut! O ſie iſt
ein furchtbar Weib! Seht die geraden Züge,
die hämiſch flache Regelmäßigkeit,
die ſteifen Linien, die bleiche Farbe,
den Geiſt des Argwohns und der Schadenfreude,
des Neids, des Haſſes und der Eiferſucht
in ihrem ſchief verzeichneten Geſicht.
Sie iſt am beſten, wenn ſie ſchlimmes ſpricht,
und am gefährlichſten, wenn ihr Geſicht,
lang, wie es iſt, zum Lächeln ſich verzieht.
Mit ganz unſinn'ger Eiferſucht bewacht
ſie Rochford's Schatten, möglich iſt's,
daß ſelbſt die Bruderlieb' zu Anna Bullen
ein Dorn im Aug' ihr iſt. O fürchtet ſie,
gerade, wenn ſie ſchön thut, wenn ſie ſchmeichelt.

**Seymour.**

Sie ſagte mir, wahr ſey's, die Königin
ſey nicht in großer Gnade mehr beim König,
der Auftritt neulich hätte ſie geſtürzt,
der König —

**Mary.**

liebte nun Johanna Seymour?

**Seymour.**

Ich kann nicht mit dir ſprechen, ja es iſt
unmöglich: mit Gewalt willſt du mich reizen;
ich will auch länger nicht —

Wendet ſich von Mary weg, und tritt vor einen Spiegel.

Ei pfui, wie ſteht
die Locke mir ſo ganz abſcheulich.

Mary.

Wahrlich,
ſo eitel ſah' ich ſie noch nie! O weh
der armen Anna!

Seymour ans Fenſter tretend.

Welche düſtre Nacht!
Kein Mond erhellt den Himmel, ſtürmiſch jagen
ſich Regenwolken über ihn, die Lichter
ſie brennen ſpärlich aus den Fenſtern, nun
träuft's gar in ſchweren Regentropfen nieder.
Sie ſind zu Bett, die Ruhigen, ſie haben
ihr Tagewerk vollbracht, es deckt die Nacht,
die heil'ge, liebend ihre ſüßen Kinder
und ſtill mit flaumig weicher Decke zu.
Ich nur bin nicht ihr Kind. Unheimlich wild
regt ſich's in mir, es naht ſich mir die Schuld
in dieſer frommen Dunkelheit; weh mir,
wenn ſie der Morgen trifft!

Nach einer Pauſe eilt ſie auf Mary zu, und ergreift ihre Hand.

Gelobe mir,
o ich beſchwöre dich, gelobe mir,
ſo ſtumm wie dieſe Nacht zu ſeyn, kein Wort;
wenn dir mein Leben theuer iſt, ſo ſchweige!

Mary.

Ich will ja, Fräulein, ich will ewig ſchweigen,
ich ſchwör's, doch ach —

Seymour.

Was, Mary, was?

Mary.

O hätte

der König eure Schönheit nie erblickt!
O hättet ihr ihm nie so viel —

Seymour.

Du bringst,

du bringst mich um, mich Arme!

Wirft sich auf's Kanapee, nach einer Pause auffahrend.

Ha, er kommt,
er ist's, er kommt! o Himmel, sey mir gnädig!

Mary.

Der Himmel?

Seymour.

Du bleibst hier, du gehst nicht weg,
er mag befehlen, bitten, was er will,
du bleibst; er ist's, er ist's, o Mary, bleib!

Sie wendet sich von der Thüre ab, der König tritt vermummt herein, wirft den Mantel von sich, und geht auf Johanna zu.

König.

Ich komme spät, vergebt mir, schöne Lady.
Nicht meine Schuld ist's; König Heinrich ist
des Reiches Sclav' und seiner Unterthanen.
Er darf sich nicht, wie Glückliche, dem Zug
des Herzens überlassen, selten darf
die harte Hand, die Englands Zügel lenkt,
solch jungfräuliches Schneegebilde fühlen.

Ergreift ihre Hand.

Warum denn, schönste Lady, wendet ihr
den Lockenkopf hinweg von mir, warum
schlägt dieses Auge sich so feucht und scheu
zum Himmel auf?

Seymour.

Sie überraschen mich,
ich weiß mich nicht zu fassen — weh mir, wenn es
nur ein Mensch weiß —

König.

Still, still, in jenem Mantel
ist König Heinrich unsichtbar.

Seymour.

Die Gnade,
die Huld der Majestät zu unverdient,
zu übergroß ist sie. Es kann die Magd
vom König so viel nicht verlangen.

König.

Schweig,
du bist ein Närrchen. Ist die Dame dort —

Seymour.

Ums Himmelswillen, bleib! Dies Einz'ge, Herr,
gewähren Sie! Nicht einen Augenblick
bleib' ich sonst länger hier; es muß das Mädchen,
es muß hier bleiben.

König.

Ei, wenn du so willst,
so mag sie's denn. Mein schön und lieblich Kind,
nur diese scheue Schüchternheit, dies irre
hinweggewandte Auge, diesen Unmuth
im hocherröthenden Gesicht, dies spröde,
verwünschte, kalte Wesen sollst du lassen.
Sieh hier, mein holder Liebling, find' ich etwas
in meiner Tasche vor, ein Busenband!
Kein Diamant ist d'ran so strahlenreich,

als deine Augen, kein Rubin so glühend,
als deiner Wangen jungfräuliches Roth,
kein Edelstein so selten, als dein Herz,
kein Gold so rein und lauter, als die Liebe,
die Heinrich für dich hegt. Nimm, liebe Seymour,
nimm dieses Band!

Zu Mary.

Versucht's doch, junge Dame,
und legt's ihr an.

Seymour.

Ich danke, Sir, so lebhaft,
als die Beschämung mir erlaubt: ich danke
für dieses herrlich kostbare Geschenk,
das, wie ich fürchte, von weit höherm Werth
als die Person ist, die mein gnäd'ger Fürst
vor ihrem eignen Blick erniedriget.

König.

Still, still, 's ist schwere Sünde, denn du lästerst
den Himmel!

Seymour nach einer Pause.

Sir, verbirgt der Himmel auch
in seinem Innern finstere Gedanken,
das Bild der Schuld, ein bös Gewissen, o
und eine Hölle?

König.

Nein, Johanna, nein!

Seymour.

So kann auch nicht in mir der Himmel wohnen!

König.

Was plagt dich? Wie verfinstert sich dein Blick?
Was kommt dir in den Sinn?

Seymour.

Die Sünde, Herr,

die ich begehe.

König.

Kind, was fällt dir ein?

Was denkst du?

Seymour.

Den Gedanken einer Schuld,

den schon zu denken Sünd' ist, und den selbst

des Königs hohe Gnade nicht entschuldigt.

König.

Du bist ein seltsam grillenhaftes Mädchen!

Seymour.

Ist das Bewußtseyn einer Schuld nur Grille?

König.

Dein Engelsherz, Johanna, sollte schon

sich einer Schuld bewußt seyn? oder hältst

du diese Stunde gar für Schuld?

Seymour.

O Sir,

die Unschuld leidet nicht bloß durch die That,

schon durch das Wort und das Gerücht. Ich sollte

in dieser Stunde Sie nicht bei mir sehen,

ach dieser Stunde, wo Sie schmerzlich bitter

von einer andern, würdigern vermißt,

die Rechte, die allein ihr angehören,

der unvergleichbar Unverdientern schenken.

Um alle Welt nicht möcht' ich ja die Schuld

in meinem Herzen tragen, Heinrichs Liebe

für jene Edelste — was sag' ich, sie

der ich so viel verdanke, die so gnädig
mit Huld mich überhäuft, sie möcht' ich nicht
um alle Güter dieser Welt beleid'gen.
O Sir, mir graut es vor der Zukunft, hätt ich
nie diese schwarze Stunde zugestanden!
Gott, und so spät schon! Mitternacht, und Sie
noch hier — beinah zu spät auch für die Reue!
Heinrich! verlassen Sie mich nun, ach schonen
Sie meine Ruhe, wenn Sie gut mir sind.

Ihr Gesicht verhüllend.

Wie soll das enden?

König.

Frage nicht das Schicksal,
der König kennt's!

Seymour.

Sie sollen nicht mehr bleiben,
es peinigt mich. Verlassen sie mich, Sir,
und nie mehr, ich beschwöre Sie, bei allem,
in dieser Stunde nie mehr!

König.

Laß das seyn,
ich mag's nicht hören.

Seymour.

O Sie zürnen mir,
Sie grollen mir doch nicht? Ihr Angesicht
ist finster. Haben Sie nur eine Rücksicht,
ich kann ja, kann nicht anders!

Der König ergreift schnell den Mantel.

König.

Gute Nacht!

Stürzt hinaus.

Seymour aufs Sopha hinsinkend.

Ich Unglückſel'ge!

Mary.

Wehl euch, wenn ihr nicht
verdienet es zu ſeyn.

Seymour.

Komm, Mary, laß
uns ſchlafen geh'n —

Nach einer Pauſe.

und nimm, nimm mir das Band,
o nimm das Band vom Buſen mir! Ich kann's
nicht anſeh'n.

Mary.

Wär's auf ewig aufgelöst!

beide ab.

## Zweite Scene.

Kabinet des Königs.

Herzog von Suffolk mit dem Lord Oberkämmerer.

Oberkämmerer.

Sogleich wird Seine Majeſtät erſcheinen.
Die Gräfin Rochford aber iſt bei ihm,
und beide ſind in heftigem Geſpräch,
Mylord, ich fürcht', ihr werdet warten müſſen!!

Herzog.

Er kommt.

Oberkämmerer.

Die Gräfin Rochford, laßt uns weichen!

Der König mit der Lady Rochford.

König.

Ja gute Lady, davon läßt sich sprechen.
Ich weiß, daß ihr es gut meint, denn ihr würdet
euch sonst mir nicht so anvertrau'n, besonders
da ihr mir etwas sagt, wovon ihr wenig
erfreuliches zu hoffen habt, ja da ihr
die Schande meines Hauses mir beweiset.
Ihr seyd mir zugethan, das seh' ich wohl.
Ihr schonet selbst mein Herz nicht, um die Ehr'
als Vater und als Gatte mir zu retten.
Ich dank euch dafür, und wiewohl ich gern
euch fluchen möchte, sag' ich dennoch euch
von Herzen Dank.

Herzog zum Lord.

Er scheint von Wichtigem
mit ihr zu reden.

König die beiden bemerkend.

Wer ist wieder da?
Wer ist's, der mich zu stören wagt? Der Herzog
von Suffolk? Sprecht, Lord Oberkämmerer,
warum tragt ihr nicht Sorge, daß man mich
nicht stört?

Oberkämmerer.

Zu Gnaden, Eure Majestät,
ich hatte nicht ausdrücklichen Befehl.

König.

Ihr habt ihn. Tretet ab.

Herzog.

Nur ein paar Worte,
das Ritterspiel zu Greenwich anbelangend.

König.

Nichts, gar nichts, Brandon, kann ich wahrlich doch
nicht einen Augenblick in Ruhe bleiben.
Kommt diesen Nachmittag.

Suffolk und Lord Oberkämmerer ab.

Vergebt mir, Gräfin,
den Unmuth. Wüßtet ihr, wie schwer und drückend
die Last des Reiches auf mir ruht. Und nun
noch diesen Flecken meines Hauses. Ihr
seyd glücklich.

Lady Rochford.

Glücklich, Sir? Das bin ich nicht!

König.

Ihr wär't es nicht? Wer sollt' es dann noch seyn?
Was stört euch Ruh' und Frieden?

Lady Rochford.

Ach dasselbe,
was Sie bekümmert, nur daß Sie als Mann,
als König leicht sich Hülfe schaffen können.

König.

Wie soll ich das verstehn? Ich faß' euch nicht!

Lady Rochford.

O möchten Sie es nie.

König.

Ganz wunderbar
kommt ihr mir vor.

Lady Rochford.

Es giebt im Leben Wunder,
die sich zu unserm Schrecken nur enthüllen.

König.

Ihr macht mich staunen.

Lady Rochford.

Aufſchub bitt' ich nur.

König.

Was iſt's, Mylady? Laßt mich alles hören!
Ihr runzelt eure Stirn, ihr zeiget Gram,
vertraut ihn mir!

Lady Rochford.

Wenn es nur mich beträfe!
Doch ach!

König.

Auch mich beträf' es? Um ſo mehr
ſollt ihr mir euer Inn're's nicht verbergen.

Lady Rochford.

Nein, laſſen Sie mich ſchweigen.

König.

Sprecht, Mylady,
ich will, ihr ſollt mir's ſagen, ſollt mir's nicht
verhehlen!

Lady Rochford.

Doppelte Gefahr iſt es,
in der ich ſchwebe; ſchweig' ich, ſo erzürnt
ſich eure Majeſtät, und ſprech' ich, o
ſo muß ich mehr noch, faſt Ihr Herz verletzen.

König.

Weib, die Geduld geht mir in dieſen Tagen
zu Ende. Sprecht, es ſey auch, was es wolle.

Lady Rochford.

Nun denn, was Sie vom Weibe leiden, thut
der Mann mir an.

König.

Graf Rochford wäre treulos?
Was sagt ihr, Rochford, meines Weibes Bruder?

Lady Rochford.

Nicht bloß ihr Bruder, auch ihr — Sie erschrecken,
Sie werden blaß, o lassen Sie mich schweigen.

König.

Weib, rede.

Lady Rochford.

Auch ihr —

König.

Buhle willst du sagen?

Lady Rochford.

Ich sagt' es nicht, Sie haben's ausgesprochen!
Wie ist es, Sir? Sie zittern, o daß ich
geschwiegen hätte! Gott, ich fürcht', ich zitt're
für Anna's Leben.

König.

Ha!

Lady Rochford.

Gewähret Gnade!
Begeh'n Sie keinen raschen Schritt, bei meiner
demüth'gen Lieb' und Ehrfurcht für ihr Haus!

König.

Ihr bittet noch für sie? Weib, Weib, was soll ich
von dir noch denken?

Lady Rochford.

Nicht um ihr zu schaden,
nur daß ich meines Mannes Liebe wieder,
die nicht der Schwester angehört, gewinne,
nur darum sagt ich's.

König nach langer Pause.

Gräfin, könnt ihr mir
beweisen, daß mein Weib —

Lady Rochford.

Das nicht, mein Fürst,
nur die Gesinnung, mein' ich, nur — ich weiß
mich nicht recht auszudrücken; o daß sie
nicht mehr am Leben ist, daß sie das ganze
entsetzliche Geheimniß über's Grab
hinübernahm!

König.

Wer ist nicht mehr am Leben?

Lady Rochford.

Die es gesehen.

König.

Was geseh'n?

Lady Rochford.

Ich meine,
die Zeugin engerer Vertraulichkeit,
als den Geschwistern ziemt; o daß sie lebte,
die fürchterliche Winfield, die den Frieden
zwei glückgesegneter Familien störte!

König.

Wer war die Winfield?

Lady Rochford.

Kammerfrau bei ihr,
der Königin.

König.

Und starb?

Lady Rochford.

Vor wen'gen Wochen.

König.

Das machte ſie nicht gut.

Auf- und abſchreitend.

Was ſagte Winfield,
was ſah ſie?

Lady Rochford.

Nichts, ach nichts, ſie konnte nur
vermuthen. Keine That ſah ſie, die klar
beweiſe, nur folgern kann man daraus, was ſie ſah.

Sie tritt mit dem König in den Hintergrund; auf- und abgehend ſpricht ſie geheim zu ihm.

Sonſt ſah ſie nichts, es iſt am Ende ja
'ne ganz unſchuld'ge Scene.

König.

Hölle! konnte
die Hündin ihren Tod denn nicht verſchieben?

Nach einigem Beſinnen kalt.

Ich dank' euch nun, Mylady, nehmt's nicht übel,
wenn ich euch bitte, mich allein zu laſſen.
Es will bedacht ſeyn. Tauſendfach ſchwärmt mir's
im Kopf herum. Ich dank' euch, wie geſagt,
Mylady!

Lady Rochford.

Hätt' ich Sie vielleicht gekränkt,
hätt' ich die reine Abſicht nicht erreicht?

König.

Vollkommen, ganz vollkommen, ſchöne Lady,
ihr habt's für einen guten Zweck gethan.
Nur laßt mich jetzt allein.

Lady Rochford.

Ich habe, Sir,
jetzt noch ein Wort an Sie zu richten.

König.

Sprecht
nur ſchnell.

Lady Rochford.

Sie halten morgen ein Turnier
in Greenwich?

König.

Ja, ja — ja!

Lady Rochford.

Beachten Sie,
daß eine andere galante Neigung
der Königin nicht auch noch öffentlich
den hintergangenen Gemahl beſchimpfe!

Ab.

König.

Was ſagte ſie? — Das wollen wir verhindern!
Dies wär' es alſo? Dir gefiele ſelbſt
der Bruder, nur der König nicht? Du haſt
ſo viele Buhlen, als dein Auge Blicke,
dein Herz verbrech'riſche Gedanken? Ha
noch ſteht der Tower! Nicht ſo ſchnell, Graf Rochford!
Ein Leichenfeſt ſoll dir mein Greenwich ſeyn.

Klingelt, ein Kammerdiener erſcheint.

Wer wartet?

Kammerdiener.

Die Herzoge von Norfolk und von Suffolk.

König.

Sie treten ein. Kammerdiener ab.

Die Herzoge von Norfolk und Suffolk.

Willkommen, Herzoge,
was bringt ihr neues?

Norfolk.

Wenig von Bedeutung,
als daß der Bube, der für ſeinen Frevel
im Tower büßt, nichts eingeſtehen will;
ſein eigner Antrieb ſei es nur geweſen —

König.

Gut, Norfolk, nichts davon; ich habe Grund,
hier noch gar manches andre zu vermuthen,
noch eine kleine Weil', und ich will ihn
ſchon zum Geſtändniß bringen. Aber jetzt
geht zu der Königin, und ladet ſie
in meinem Namen zum Turnier. Mylord von Suffolk!
euch übergeb' ich beim Turnier die Leitung,
kein wackrer Mann iſt ja in meinem Reich,
dem Ritterſpiel mehr Würde zu verleihen.
Ihr haftet mir für jede Störung, Karl;
vor Suffolks Anſehn wird ſich jeder fürchten.
Wir möchten uns ganz ungeſtört der Freude
des kriegeriſchen Anblicks überlaſſen!
Thut, was wir euch befohlen, Herzoge,
wir ſehn uns morgen auf dem Kampfplatz wieder.

Alle ab.

## Dritte Scene.

Zimmer der Königin.

Anna Bullen mit Graf Rochford.

Rochford.

Ja, theure Schweſter, nehmt euch mehr in Acht,
und niemand ſcheuet mehr als meine Frau.

Anna.

Auch ihr wollt mir die gute Laune trüben?

Rochford.

Geläng' mir's, Schweſter, jeden eurer Schritte
ſo feſt als eure Unſchuld ſelbſt zu machen.

Anna.

Schuld, Unſchuld, wie kommſt du zu dieſen Worten?
Erſtaunen muß ich!

Rochford.

Anna, jener Auftritt
mit Smeton!

Anna.

Das von dir?

Rochford.

Geliebte Schweſter,
du weißt nicht, wie ſie dich von allen Seiten
heimtückiſch wie die Nacht, ſelbſt unterm Schein
der Religion, mit Netzen eng umgarnen.
O Alles biete, was dir Gott gab, auf,
den König wieder an dein Herz zu feſſeln.

Anna ſich niederlaſſend.

Wär's möglich, könnte denn die Unverſchämtheit
des zügelloſen Buben in der Meinung
des Königs, könnte ſie mir ſchaden? er
vertraute mir ſo wenig? Nein, er iſt
ſo klein argwöhniſch nicht. Es kann der Haß
die Stimme der Vernunft nicht ſo betäuben.
Verläumdung iſt's, mein Heinrich denkt nicht ſo,
ich kenn' ihn.

Rochford.

Anna, wie benahm der König,
seit er den Frechen vor dir knien sah,
sag', wie benahm er sich?

Anna.

Nur einmal seither
bekam ich ihn zu sehn, und wenig Worte
sprach er mit mir. 's ist wahr, er sah mich finster,
trübselig an; doch bin ich das gewohnt.
Groß ist und lastend der Geschäfte Drang,
dem König ziemt kein geckenhaft Gesicht,
die Welt liegt anders vor ihm, und es hat
der König mehr zu thun, als seiner Frau
ein froh Gesicht zu machen.

Rochford.

Wär's nur das!

Anna.

Ich habe nichts zu fürchten, frei und offen
ist Alles, was ich thue, mein Bewußtseyn
es weiß von keiner Schuld, und arglos stell' ich
vor jedes Auge Alles, was ich thue.

Rochford.

Das eben ist der Fehler. Nicht die That
allein ist's, was im Leben gilt. Es ist
die Meinung oft noch mächt'ger, als die That.
Der Argwohn sieht nicht, sondern fürchtet nur;
am schaudervollsten aber ist die Furcht,
die eher straft, als sie erkennt und sieht.

Anna.

Umsonst versuchst du meine Ruh zu trüben.

Rochford.

Zu ſpät der Reue wird die Furcht oft wahr.

Anna.

Wer wagt es, meine Ehre zu beflecken?

Rochford.

Die Mißgunſt, Anna, die der Ehre feind iſt.

Anna.

Die Königin wagt niemand zu befeinden.

Rochford.

So lang' ſie in des Königs Gnade ſteht.

Anna.

Wenn je das Schickſal uns ergreift, und Gram
das Herz erfüllen ſoll, iſt es nicht Thorheit,
dem Kummer ſelbſt der Zukunft vorzugreifen,
und einer beſſeren Vergangenheit
vergeſſend, zweimal einen Schmerz zu fühlen?
Du biſt nicht weiſe, Rochford; weil der König
den Auftritt neulich übel nahm, ſo wär' er
für immer ſeiner Anna abgeneigt?

Rochford.

Johanna Seymour —

Anna

Iſt es das? du biſt
nicht bei Verſtand. Mein Ehrenfräulein
iſt ſchön und fein, und jünger noch, als ich.
Der König liebt die Schönheit, und darin
hat er wohl recht —

lächelnd.

Es hat mich mein Geſicht,
das einſt, wie Frankreichs Schmeichler, und wie ſelbſt
der König Ludwig meinte, ziemlich hübſch,

und durch ein bischen Ton und Geist beseelt war,
es hat mich auf den Königsthron gebracht!

Rochford.

O hättest du Alencon nie verlassen!

Anna.

Das wünsch' ich nicht. Zwar lebt' ich dort recht gut.
Da konnt' ich jedem meiner Wünsche folgen,
da theilt' ich Körbe, keine Kronen aus,
doch füllt' ich sie, von Liedern, Serenaden,
von Bitten, Briefchen hie und da erweicht,
mit süßen Rosen und mit Immergrün,
muthwillig wohl auch mit Vergißmeinnicht.
Jetzt aber bin ich Königin, bin Mutter,
der mädchenhaften Freiheit längst entsagend.
Doch Königin zu seyn, ist eines Opfers
wohl werth, dem möchte schwerlich je ein Weib,
so weit die Flaggen meines Heinrichs stolz
auf beiden Hälften unsres Erdballs wehen,
wie ich uns Frauen kenne', widerstehen.

Rochford.

O Anna, fürchtetest du wirklich nicht,
was Heinrich für Johanna mehr,
als sich mit ehelicher Treu verträgt —

Anna.

Ei Bruder, ist Mylady Rochford nicht
auf mich auch eifersüchtig, daß du mir
Besuche machst.

Rochford finster.

Sie ist's.

Anna.

A merveille!
Très-excellent, ah quelle intrigue, Monsieur!
Es gäb' ein Luſtſpiel ohne Gleichen, Heinrich
auf einen Muſikus, und Gräfin Rochford
auf ihres Mannes Schweſter eiferſüchtig.
Das alſo hat Madam erbost gemacht,
nun ſoll ſie erſt auch Grund zum Hader haben,
hier haſt du meinen Mund, komm, küſſ' mich, Herz!

Rochford ſich loswindend.

Ihr ſpielt mit fürchterlichen Leidenſchaften,
mit Eiferſucht, mit Haß, mit Neid und Grimm,
ja ſelbſt mit Königen, faſt wie mit Puppen!
O Anna, iſt mir's doch, als müßt' ich dich
vor einem ſchaudervollen Abgrund warnen.
Ich kann heut faſt nicht von dir gehn, ich wähne,
das Schickſal trete wie ein Nachtgeſpenſt
von rieſenhaftem Anſehn auf die Schwelle.

Anna.

Wohlan, ich öffne dir, und ich empfange
mit offnen Armen dieſen grauſ'gen Gaſt!
Komm, ich bin ohne Furcht!

Sie zieht ihn an die Thüre, öffnet ſie ſchnell und bricht in Gelächter aus.

Rochford.

Mir iſt, als lachte
die ganze Höll', als höhnte dein Gelächter
der ſchwarze Schattengeiſt, der deine Wangen
ſo leichenbleich anweht, als hallt' es dumpf
im ganzen Schloſſe ſinnbetäubend nach.

Mit fürchterlicher Stimme.

Du arm verläumdet Weib!

Anna
ſich bekämpfend, abgewandt.
O Bruder! Bruder!

Rochford.
Gott ſpricht aus dir, dies iſt der Wahrheit Stimme,
fühlſt du's?

Anna.
Ich fühl's!

Rochford.
O folg' ihr, folg' ihr, Liebe,
ſieh, Kind, ich bin ein ſtarker Mann, bei Gott!
hab' Herz und Muth, du weißt's. Ich hab' ein Weib,
ein Weib hab' ich? ein Weib? den Satan hab' ich.
Glaub' mir's, ich hab' nichts, das ich mein kann nennen,
nichts auf der Welt, nichts, Anna, nichts als dich.
O bleib du mein, du biſt ja doch der jüngſte,
der letzte Sprößling unſers Stamms, bleib mein!
geh, geh, wirf vor dem König dich zu Boden,
ſleh um Barmherzigkeit, und ſtieh mein Weib,
folg' Gottes Stimme, folge dem Gefühl,
das dir aus brennend feuchtem Auge leuchtet —
ſie mit äußerſtem Affect umfangend.
und iſt's nicht anders — muß es, muß es kommen,
dann ſind wir hier, doch dort nicht, uns genommen.
Ab. Anna ſieht ihm lange nach und ſchwankt zu einer Seitenthür hinaus.

Prereton, Weſton und Norris mit Blumenkörben.

Prereton.
Mein Weſton, der wird wieder Ehr gewinnen,
wer füllt' ihm wohl den Blumenkorb? 's iſt Weſtons
fürwahr ſtets unterthänige Gemahlin.
Hier der mohnköpfige Traum von einem Menſchen

hat auch fürs königliche Liebchen Blumen
zum Feſtturnier in Greenwich pflücken laſſen.
Laßt doch 'mal ſehn — iſt's etwa Schlehenblüthe,
auch ſpan'ſche Wicke, Primeln, Morcheln, Bocksbart
und Bohnenkraut, vielleicht gar Tag und Nacht,
wie Tag und Nacht iſt ja Verſtand und Weſton.

Norris.

Von allen, die Herr Weſton witzig macht,
iſt Brereton der Frechſte.

Setzt den Korb ab und geht.

Brereton.

Norris iſt
ein Bengel.

Weſton.

Ihr ein Narr.

Brereton.

Herr Weſton beides.

Führt ihn mit einer Frage ab.

Anna Bullen

aus einer Seitenthür, langſam, nachdenklich.

So iſt's denn wahr, was mir mein Herz ſo lange
ſchon im Geheimen quält, es wäre Heinrich
ſchon meiner ſatt, nicht wäre mehr die Zeit,
da er ſein einzig Glück und Herz mich nannte?
Ha, denk' ich jenes Tages, da er mich
zum Altar führte! Noch hüpft mir das Herz
in heißern Schlägen, eine Million
von Menſchen um mich her, und aller Blick
auf mich, die Einzige gewandt, die er
vor Millionen ſich zur Braut erkohren!
Noch ſeh' ich über mir den Purpurhimmel,

und um mich all' die Herzoge und Grafen!
noch ſchallt mir die Muſik, vom wilden Jauchzen
des Volkes überbraust! Ich ſitze noch
in der Abtei auf goldnem Lehnſtuhl! Noch
reicht mir der Erzbiſchof das heil'ge Oel,
und Edwards gold'ne Kron', und Taub' und Scepter,
noch hör' ich durch die Hallen der Abtei
vom Chor das ſelige Te Deum ſchallen!

Ihr Geſicht verhüllend.

O Ew'ger, haſt du ſoweit mich erhoben,
um mich zu ſtürzen? — Fühlt' ich es ja doch
ſchon lange, wollt' es andern nur verbergen,
ich zwang mich froh und munter zu erſcheinen,
wie ich's einſt war, doch endlich hielt's nicht länger,
es mußte brechen, dieſes Herz.

Pauſe.

Denkt er
nicht mehr an jenes Pfand, das Anna ihm
für ſeine Liebe gab. — Eliſabeth?
Ha, welch' Entzücken faßt' ihn einſt, als ich
die Tochter ihm geboren! O vergeßt
ihr Männer denn das Kind und ſeine Mutter?
Es iſt nicht möglich.

Nach langem Bedenken.

Ja, das will ich thun.
Ich will ihn bitten, heut zu mir zu kommen,

Pauſe.

ah, ſieh hier Blumen für das Ritterfeſt.
Die kommen wohl von Norris. Ach, der Mai
blüht ja in England auch, ſo wie dort drüben,
wo mir des Lebens Mai ſo ſchnell verflogen.

Laß mich doch ſehn, womit ich morgen mich
für Greenwich ſchmücke! Scheint's ja gleich zu ſeyn,
denn Heinrich wird doch nur bemerken, was
Johanna trägt!

Norris kommt.

Haſt du die Blumen hier —

Norris.

Nein, meine Königin.

Anna.

Wer ſonſt? du glaubſt
am meiſten meine Gunſt ja zu beſitzen.

Norris.

So kühn iſt Norris nicht —

Anna.

Sey's wie es wolle,
ich glaube feſt, du haſt ſie mir gebracht,
und darum ſollſt du —

Norris.

Gnäd'ge Königin —

Anna.

Blick' nicht ſo finſter, einen Dienſt mir thun.

Norris.

O, darf ich's?

Anna.

Guter Menſch, du ſollſt zum König
ſogleich dich hinbegeben, und ihn bitten,
daß er mich dieſen Abend noch beſuche.
Geh', bringe gleich mir Antwort.

Norris freudig ab.

Wie iſt mir dieſer Norris treu. Ich glaube,
der ſtürbe wohl für mich!

Nach einer Pauſe **Herzog von Norfolk.**

Willkommen, Oheim,
ich ſah' euch lange nicht mehr. Sprecht, was bringt
euch zu mir her?

**Norfolk.**

Der Wille meines Königs.
Ich ſoll in ſeinem Namen euch auf morgen,
erlauchte Nichte, zum Turniere laden.

**Anna.**

Iſt's das nur, theurer Oheim, führt euch nicht
die Stimme her des freien Herzens? Gönnt
ihr eurer Anna keine Stunde, wo ihr
von euren Staatsgeſchäften frei ein Wörtchen
vertraulicher Verwandtſchaft mit mir plaudert?
So gerne wollt' ich's, wenn ihr's ſelbſt nicht wünſchet.
Ich möcht' euch vieles fragen, lieber Oheim,
es geht in dieſer Zeit ſo vieles vor,
wo weiblicher Verſtand nicht reicht.

**Norfolk.**

Ich glaube,
wo männlicher Verſtand nicht reicht.

**Anna.**

Wie, Herzog,
ich kann euch nicht verſtehn!

**Norfolk.**

Wohl euch, wenn ihr
mich nicht verſteht, dann ſeyd ihr glücklich, weil
ihr ſchuldlos ſeyd.

**Anna.**

Mylord von Norfolk, ſeyd ihr
mir gut?

Norfolk.

Wie ihr's verdient.

Anna.

Ha! welche Sprache!

Norfolk.

Die Sprache, die noch zwischen dem Verdacht
und meines Blutes Stolz und Ehre schwankt.

Anna.

Mylord, wenn ihr nicht deutlicher euch äußert,
so bitt' ich euch, mit räthselhaften Worten
von der Art eure Königin zu schonen.

Norfolk.

Mein eignes Wort ist mir ein Räthsel, doch
ein größres Räthsel seyd ihr selbst. Ihr bittet,
daß ich euch schone. König Heinrichs Frau
seyd ihr mir noch, ich acht' euch noch als diese,
darum entlaßt mich, meine Königin.

Ab.

Anna.

Auch er, auch er, auf den allein ich noch
Vertrauen setzte? Ja, nun glaub' ich's selbst,
daß mir's gefährlich wird.

Nach einer Pause entschlossen.

Ich muß ihn sprechen.

Mary kommt.

Erzwungen:

Sey mir willkommen, Mary, setze dich
zu mir, und bleibe, bis der König kommt,
gleich ist er hier. Doch etwas fällt mir bei.
Wem war der Wagen, der an Whitehall heut
anfuhr.

Mary.

Der Gräfin Rochford.

Anna.

Ei, was hatte

die hier für ein Geschäft?

Mary mit Bedeutung.

Wohl ein geheimes,

denn lange war sie ganz allein beim König,
vielleicht —

Anna.

Schweig, Mädchen, dies sind Dinge, die
du nicht verstehst. Komm, Blumen sollst du hier
zum königlichen Schmuck mir auserwählen,
denn wie ein freies Mädchen, das dem Joch
muthwillig feind ist, und vor allen Rittern
als Englands erste Dame glänzen möchte,
so will ich bei dem Ritterspiel erscheinen.
Was, meinst du, soll aus diesem Korb ich nehmen?
Die weißen Rosen? Todtenrosen, wie man's
gestorb'nen Bräuten in die Locken flicht?
Das ist kein gutes Zeichen — Lilien,
der Unschuld Blumen? — Sey's denn.

Mary.

Was bekümmert

Sie, gnäd'ge Königin.

Anna.

Nichts, nichts! Ha Norris —

Norris kommt.

Was bringst du?

Norris.

Wenn — wenn eure Majeſtät
von wicht'gen Dingen heut mit dem Monarchen
zu ſprechen wünſchte —

Anna.

Schnell, ich bin des Todes!

Norris.

So — ſo bedaur' ich —

Anna.

Menſch — er kommt nicht? Sprich!
der König, ſagſt du, kommt nicht?

Norris.

Seine Majeſtät
ſind, wie ſie ſagten, zu beſchäftigt, heut
ſey's nicht wohl möglich, aber morgen, ſetzten
mit wunderbarem Blicke Sie hinzu:
in Greenwich morgen will ich mit ihr ſprechen.

Anna.

Das ſagt' er, Norris, das? Beſinne dich!

Norris.

Dies ſind die Worte Seiner Majeſtät.

Anna.

Genug, tritt ab.

Norris geht.

In Greenwich? heute nicht?
Nicht eine Stunde hat er mehr für mich?
Vor dieſem Greenwich iſt mir bang!

Mary nach langem Kampfe nähert ſich der Königin und wirft ſich ihr zu Füßen.

Mary.

O Fürstin,
Gott sey mit Ihnen, wenn die Menschen Sie
verlassen!

Anna.

Welch ein Ton? was wandelt dich,
du seltsam Mädchen, an?

Mary.

Die reinste Liebe
für Sie, erlauchte Fürstin! O daß Sie
nicht meine Stimme für zu niedrig hielten!
Auf meinen Knie'n beschwör' ich Sie, behutsam
in diesen Tagen der Gefahr zu seyn.
Ja lassen Sie mich's sagen, Feinde sind
an ihrem Hofe, denen Anna's Glück
ein Dorn im Aug' ist, die den König selbst
für ihre niedre Bosheit sich gewinnen.
Sie wissen nicht, was ihnen droht, und weilen
drum arglos hier. Sie sehen's nicht, wie schwarz
an ihrem Horizont ein Ungewitter
allmälig aufsteigt, das den Sonnenschein
der Königsgnade dunstig überzieht,
wie's schon des Hasses Nordwind, und der Süd
verführerischer Schmeichelei zum Sturmwind
emporweht. O ich darfs nicht sagen, warnen,
nur warnen muß ich Sie.

Anna.

Steh auf, mein Kind.
Wer hoch sieht, sieht die Ungewitter früher.
Steh auf, nichts mehr davon! Und jetzt laß uns

hinweggehn. Nimm die Blumenkörbe fort.
Die Lilie trag' ich und die weiße Rose,
es deute solches, wie sie will die Welt,
der Zukunft dunkler Schooß verbirgt die Loose,
laß mich erwarten, wie das meine fällt.

Beide ab.

## Vierte Scene.

Park in Greenwich.

Rauschende Musik hinter der Bühne. Bediente, Pagen und Knappen eilen über die Scene. Volk auf und ab.

Fitzwater und Kupferschmidt.

Fitzwater.

Ja, G'vatter Kupferschmidt, so was hat man
zu's vor'gen Königs Zeiten nicht gesehn,
der hat geknickt.

Kupferschmidt.

Ja wohl, das hat er, G'vatter
Fitzwater, doch der Sohn läßt sichs was kosten,
der treibt Verschwendung, solch 'nen Hof hat keiner
seit Wilhelm, dem Eroberer, gehalten.
Kanns halt, denn sein Herr Vater hat ihm was
erheblichs hinterlassen, und der Wolsey
hats einem sammt dem Blut ja ausgesogen.

Fitzwater.

Habt ihr den König auch gesehn? Der macht
euch heut ein grausam mörderisch Gesicht.

Kupferschmidt.

Die Kön'gin, habt ihr die gesehn? Ich glaub',
so schön von Angesicht, so voll von Gold,

von Perlen, Blumen, Seid und Federn und
wie all das Zeug heißt, war sie damals nicht,
wie sie am Hochzeittag uns allen in
Westminsterhall zu Schau saß! Ja Fitzwater,
noch juckt mirs Fell, daß dort 'ne Prügelsuppe
von bester Art empfangen, denn ich wollt'
durchaus in die Abtey, und doch hätt' selbst
kein Kind mehr Platz gefunden, nicht einmal
im Mutterleib.

Fitzwater.

Hm, hm.

Kupferschmidt.

Was habt ihr?

Fitzwater.

Ei,
dacht' da so an die Seymour.

Kupferschmidt.

Zi Gevatter,
die ist ein Engel.

Fitzwater.

Bst! da kommen Leute!

Kupferschmidt.

Bleibt ihr in Greenwich?

Fitzwater.

Mag nicht, das Gedräng
ist mir zu groß: man sieht vor Lumpenkerlen
den König kaum.

Kupferschmidt.

Lebt wohl, ich geh voran.

Beide ab.

Ein Lord und Norris.

Tusch.

Norris.

Hört ihr, Lord Noel, eben stürzt ein Ritter!

Lord.

So schön, in Wahrheit, war der Zug?

Norris.

Daß ihr

zu spät kamt, Lord, ihr dürftst bereuen.
Voraus die wilde krieg'rische Musik,
dann der Lordmayor, und festlich hinter ihm
mit Wappenrock und Kronenschmuck der Herold.
Jetzt auf gewalt'gem Hengst voll hoher Kraft
im ritterlichen Schmuck erschien der Fürst
von Suffolk, eine Sonn' an Glanz des Stahls,
in schwerem Harnisch, eine Kron' ums Haupt,
und nun vom Purpurhimmel überwölbt,
die Freiherrn trugen ihn von Hith und Romney,
von Hastings und von Sandwich, überdeckt
von Gold der König und die Königin,
er, der Monarch mit finsterem Gesicht,
sie aber unvergleichlich hold und schön,
auf muth'gem Roß, die schlankgewachsne Frau,
das Haupt von Flaum der Federn überwogt.
Mit heitern Blicken strahlt ihr süßes Auge
aufs Volk herab, und immer nickte sie;
voll Perlen schimmerte das üpp'ge Haar,
und von der Brust die zarten Glieder hin
ergoß sich blumenvoll, halb aufgeweht
vom wilden Schritt des Zelters, ihr Gewand.

Und brauſend, wie ein Meerorkan, erſcholl
ihr und des Königs donnernd Lebehoch.
Drei Ehrendamen ritten glänzend ſchön,
inmitten aber ſie, das Haar voll Blumen,
in jungfräulichem Stolz, Johanna Seymour.
Ihr folgten ſchöne Frauen, Gräfinnen.
Kein Mann ward ſatt, die reizenden Geſichter,
kein Weib, des Schmuckes Reichthum zu bewundern.
Nun aber kam die Schaar der tapfern Krieger,
die Edeln dieſes Reichs, voran der Herzog
von Norfolk in gewaltig ſchwerer Rüſtung,
und jedem Ritter folgte ſtolz der Knappe.
Umſonſt ermüd' ich meine Zung, ihr müßt
euch ſelbſt vom Glanz des Feſtes überzeugen.
Drängt euch durch Tauſende zum Kamplatz durch,
dann ſeht ihr den Monarchen, ſeht auch ſie
zu ſeiner Seite hocherhaben ruhen,
Johanna Seymour und die andern Damen
im Halbkreis auf den purpurnen Tribunen.
Da ſchaut den König an, wie mißvergnügt
er neben Anna ſitzt, mit welchen Blicken
er laurend ſie betrachtet, und ihr ſeht,
was andre ſahn, und wundert euch, wie ſie.
Die Königin hingegen blickt dem Kampf
mit unverwandtem heiterm Blicke zu,
und als der Graf von Exeter den Gegner
vom Roß warf, die Drommeten ſchmetterten,
und alles Volk dem Sieger Vivat! rief,
klatſcht Anna lebhaft Beifall.

Hört ihrs wieder?
Beeilt euch, daß ihr noch den Kampf erreicht.

Beide ab.

Plötzlicher Tumult hinter der Scene. Kammerdiener, Pagen rennen über die Bühne mit Zeichen des Schreckens. Lady Rochford ſtürzt herein, ihr folgt der Herzog von Suffolk.

Suffolk.

Was iſt, bei Gottes Zorn, Mylady, ſprecht?

Lady Rochford.

Der König, Herzog, habt ihr — habt ihr denn
das nicht geſehn, der König iſt nicht mehr —

Suffolk.

Iſt todt —

Lady Rochford.

Nein, nein! verhüt es Gott, der iſt
lebendig, aber nicht mehr hier, iſt fort!
Iſt fort nach Whitehall, ſeht ihrs nun, wies läuft,
wies lärmt!

Suffolk.

So ſprecht, was iſts?

Lady Rochford.

Die Königin —

Suffolk.

Was? was?

Lady Rochford.

Die Königin hat ihn bewogen,
ſo plötzlich aufzubrechen.

Suffolk.

Redet, redet!

Lady Rochford.

Mit ſchwarzem Argwohn und Verdacht kam er
nach Greenwich ſchon, und endlich, endlich kams!
Der Augenblick —

Suffolk.

Wie, welch ein Augenblick?

Lady Rochford.

Wo Anna ihrem Buhlen —

Suffolk.

Wem?

Lady Rochford

Das darf man
jetzt noch nicht sagen, wo sie ihm das Zeichen
mit ihrem Schnupftuch gab, das sie zur Erde
vor Heinrichs Augen warf. Kaum sah er es,
ich macht ihn aufmerksam, stand ihm zur Seite,
als er von Wuth ergriffen, wie ein Tiger
emporsprang, diese Bullen sitzen ließ,
die blaß vor Schrecken, ihrer Schuld bewußt,
der guten Seymour in die Arme sank,
der König aber eilt sogleich hinweg,
ein Lärmen, Murmeln lief durchs ganze Volk,
der Kampf hielt inne, die Musik verstummte —

Suffolk.

Entsetzlich, ganz entsetzlich!

Eilt weg.

Lady Rochford

mit wildem Entzücken hinausstürzend.

Ha, Triumph!

# Dritter Aufzug.

## Erste Scene.

Straße in der City. — Nacht.

Fitzwater und der Kupferschmidt von verſchiedenen Seiten.

Kupferſchmidt.

Wünſch gute Nacht!

Fitzwater.

Wer ſeyd ihr?

Kupferſchmidt.

Kennt ihr mich denn nicht, Fitzwater?

Fitzwater.

G'valter Kupferſchmidt!
'S iſt Nacht, hab' eure Kupfernaſe nicht
geſehen. Oder hängt ſie als Latern
in eurer Schenke?

Kupferſchmidt.

Richtig iſts! 's iſt richtig!
Ganz London iſt erſchrocken, und bald wirds
das ganze Land ſeyn. Aber laſſet hier

in Acht uns nehmen, denn 'ne starke Wache
zu Fuß, zu Roß, schwärmt heut die ganze Nacht.

Fitzwater.

Wißt ihrs, das königliche Schloß ist scharf
von Militär bewacht! ich glaub', der König
um sich blickend.
fürcht't einen Volksaufruhr, vielleicht, er traut
den Protestantischen nicht recht, Gevatter! wenns
dazu kommt, bin dabei.

Kupferschmidt.

's ist zum Verwundern!
Das ist gewiß, der Graf von Rochford sitzt
mit allen Kammerjunkern in dem Tower.

Fitzwater.

Doch sie, das ist entsetzlich, sie erhielt,
als sie von Greenwich kam, gleich Hausarrest,
gleich auf der Stell, und auch dem Erzbischof
von Canterbury ist der Hof verboten.
Das ist nicht gut für Anna.

Kupferschmidt.

Böse Zeiten!
's kommt immer schlimmer, G'vattermann. Da als
der Wolsey kam in Ungnad, hofft man gutes,
die Katharina mußt hinweg, 's war hart,
doch kam die schöne Anna nun. Drei Jährchen
sinds höchstens, daß der König sie gekriegt!
Und 's stand nicht lang' an, als schon die Prinzessin
von Wales vorkam. Ich glaub' beinah', der König
hätt' ihre schöne Mutter gern noch früher
zur Mutter g'macht: die Markgrafschaft von Pembrocke

iſt ſchon 'ne Jungfernſchaft noch werth, und jährlich
noch tauſend Pfund, im Ganzen faſt zwölfhundert,
der König mitgerechnet, der doch auch
ſo fein zweihundert wiegt. Das Fräulein aber
dacht' beſſer und geſcheidter, blieb 'ne Jungfer,
und wollt' zuvörderſt nach Weſtminſter, drauf
erſt in des Königs Bett.

Fitzwater.

Still, 's kommt da jemand.

Gadshill kommt.

Gadshill.

Seyd ihr es, Nachbarn? wißt ihrs ſchon?

Beide.

Was bringt ihr?

Gadshill leiſe.

Die Kön'gin, wißt ihr, wo ſie iſt?

Beide.

In Whitehall!

Gadshill.

Zum Teufel auch! Im Tower.

Beide.

Helf uns Gott!

Gadshill.

Im Tower, ſag' ich, weg aus ihrem Schloſſe
ward ſie geführt: ſie wußte nicht warum,
ſie hielt's für Scherz nur, glaubt', man wolle ſie
auf Probe ſtellen, an der Themſe ſagten's
ihr ein paar Lords, daß ſie des Ehebruchs
beſchuldigt ſey, und auf die Knie ſank
das arme Weib, da es den Tower betrat,
betheuert' ſeine Unſchuld —

Beide.

Unerhört!

Gadshill.

In sträflich unerlaubtem Umgang soll sie
mit ihren Kammerjunkern, weiß der Teufel,
wie sie nur heißen, längst gestanden seyn.
dem einen hab' sie vor dem König selbst
in Greenwich beim Turnier mit einem Schnupftuch —
's kommt einem freilich närrisch vor — gewinkt.
Jetzt giebt's 'ne Untersuchung, ein Geschäft
für's Parlament.

Kupferschmidt.

Darauf vertrau' ich, Nachbar.

Gadshill.

Mein' ich doch kaum, der König fragt sehr wenig
nach seinem Parlament!

Kupferschmidt.

Der Herzog Norfolk!

Gadshill.

Daß ihrs nur wißt, der ist gerad' ihr Feind!
Der ist euch ein Papist, wie Gardiner,
der Spitzbub' da von Winchester!

Kupferschmidt.

Doch der
von Canterbury!

Gadshill.

Viel zu furchtsam ist er.

Kupferschmidt.

Glaubt mir, 's stünd' nicht gefährlich, wenn der König
nicht noch was anders hätt', so was — versteht mich!
ich mein' die Seymour.

Fitzwater.

G'vatter, laßt uns gehn,
es ſtecken aller Orten die Patrouillen.

Gadshill.

Wer weiß, ob nicht der König ſelbſt herumſchweift?
ſo macht ers oft. Dann trägt er einen Stock
mit drei Piſtolen. Einmal aber gings ihm
verwunderlich. Er machte ſeine Runde,
da kam er juſt ſo einem Trupp in Händen,
der führt ihn gradenwegs ins Wachthaus. Keiner
erkannt' den Arretirten, und der König
ergab ſich willig. Leider wars grad' Winter,
und Heinrich fror im Wachthaus ganz erbärmlich,
da gab er doch ſich zu erkennen. Seitdem
giebt er den Wächtern jährlich was für Holz.
Doch alle Hagel, Nachbarn —

Wache kommt.

Wache.

Wer da?

Alle.

Bürger
und Königsfreunde.

Wache.

Halt, wer ſeyd ihr Männer?

Kupferſchmidt.

Bin Kupferſchmidt und Bierwirth in der City.

Fitzwater.

Ich heiß' Fitzwater und bin Leineweber.

Gadshill.

Ich bin ein Fabrikant und heiße Gadshill.

Wache.

Geht heim in eure Häuser, wenn ihr nicht mit uns wollt.

Fishwater.

Danke schön, Sir.

Alle.

Gute Nacht.

Ab.

## Zweite Scene.

Zimmer im Tower.

Im Hintergrund Anna Bullen im Schlaf. Lady Bullen und Kingston.

Lady Bullen.

Bst, bst, Sir William.

Kingston.

Schläft sie?

Lady Bullen

Ja!

Kingston.

Ach dort!

Sie betrachtend.

Ein schönes Weib.

Lady Bullen.

Wär' sie so gut als schön.

Kingston.

Geht mich nichts an. Weichherzig bin ich nicht, 's ist wahr, und 's taugte wenig in den Tower. Hab' manche hier schon aufbewahrt, und wenig

ſind ihrem Tod entflohn. Doch der, geſteh' ich,
kann ich ein wenig Mitleid nicht verſagen.

Lady Pullen.

Sie wacht.

Anna macht eine wilde Bewegung.

Ich glaub' —

Kingſton.

Schon ſchläft ſie wieder ein.
Hat ſie das Sakrament genommen?

Lady Pullen.

Ja,
das ſtärkte ſie auf einen halben Tag,
doch ſeht!

Anna zuckt mit den Armen.

Der Krampf verläßt ſie nicht, ſie ſpricht
im Fiebertraume!

Anna.

Weg' weg! weg! du Narr!
Der König iſt von Sinnen! Siehſt du's, wie er
die Treppen aufſteigt. — O Northumberland,
wie biſt du nur betrogen!

Kingſton.

Ihre Seele
hat ſchwer zu kämpfen.

Lady Pullen.

Allzuſpät bereut ſie.

Kingſton.

Sie ſpricht vom König.

Anna.

Mary, Mary, o
warum den weißen Flor — o große Flecken

wie Blut ſind drauf! Maiglöckchen ſind geſtorben!
O Mary, lachſt ſchon wieder, und haſt doch
in deinen Armen — dort, dort meinen Kopf!

Kingſton.

Ich glaub' wir wecken ſie, 's iſt ihr nicht gut —

Lady Pullen.

Sir William, ihr habt Recht.

Faßt Anna mit dem Arme.

Ach, guäd'ge Frau,
ſie träumen, richten Sie das Haupt empor.

Anna.

Geh, Heinrich, geh.

Lady Pullen.

O ſtehn Sie auf, Madame!

Anna.

Nein, großer König! Nein, es iſt zu früh,
die Todten ſtehen noch nicht auf. Der Schlaf
der Todten, der iſt lang.

Lady Pullen.

Erlauchte Frau,
Sie ſind nicht bei ſich ſelbſt.

Anna.

O Heinrich, kannſt du
mich auferwecken?

Kingſton.

Wollte Gott, 's Gewiſſen
zwäng' ihn zu dem Wunſch nie! Faſt wär's Verzweiflung.

Anna.

Wer, wer iſt da?

Lady Pullen.

Beruhigen Sie ſich!
Sir William —

Mit einem Schrei.

Jeſus, Sie zerbrechen mir
den Arm, Sie haben Krämpfe, ſind erſchöpft,
zu angegriffen ſind Sie! — Geht, Sir William,
Sie ſcheut wohl eines Mannes Gegenwart.

Kingſton abgehend.

Das war doch ſonſt gerad' ihr Fehler nicht.

Anna umherſtarrend.

Wo iſt er?

Lady Pullen.

Wer?

Anna.

Mein Heinrich! Iſt er fort?

Lady Pullen.

Der König?

Anna.

Ja, der König.

Lady Pullen bei Seite.

Will ſie nur
auf ihrem Glauben laſſen — (laut) der iſt fort!

Anna.

Sag' mir, wo bin ich denn?

Lady Pullen.

In guten Händen.

Anna.

Das wäre!

Pauſe.

Bringe mir Eliſabeth!
Bring die Prinzeſſin mir von Wales! mein Kind!
Eliſabeth will ich! Gehorcht man mir
nicht mehr, bin ich nicht Königin, Mylady?

Lady Pullen.

Sie sind's! (bei sich) Sie waren's! (laut) Ach Sie wissen's ja,
Sie sind im Tower.

Anna

mit Gelächter zurückstürzend.

Ja, das weiß ich freilich!

Lady Pullen.

Sie sind zu sehr gereizt!

Anna.

Was hab' ich denn
gethan, daß ich im Tower bin, daß man
mir alle meine Dienerschaft genommen?
Warum plagt mich der König dergestalt?
Es muß ein Staatsverbrechen, Königsmord,
Verrätherei, Verschwörung, Ehbruch seyn,
was mich hieher gebracht!

Lady Pullen.

Vertrauen Sie.
Zwei Dinge sind's, auf die der Mensch vertraut,
die Zeit ist eines, die allmächtige,
die große Mutter, der die Zwillinge
geheimnißvoll im dunkeln Schooße schlafen,
die Hoffnung und die Furcht; das andre ist
die Stimme des Gewissens.

Anna.

Wirklich, Pullen?
Ja du hast Recht, mein Glück und meinen Rang
will ich als Traum betrachten, aber ach!
das ist kein Traum, das fühl' ich ja so tief,
erfuhr es ja mit Schmerzen, ich bin Mutter!

Weinend.

O Kind, mein Kind! darf ich dich nicht mehr ſehn?
Mein ſüßes Töchterchen, o du biſt wahr,
wenn Alles ſonſt in Täuſchung ſich verwandelt.
So viel hätt' ich verſchuldet, daß man ſelbſt
von dir mich trennt? Von Heinrichs Herzen können,
vom Throne ſie mich ſtoßen, können mir
die Königskrone nehmen, den Palaſt
der Fürſtin in des Kerkers Gruft verwandeln,
ach nur mein Kind nicht, mein lieb Kind nicht nehmen!

Lady Bullen.

So faſſen Sie ſich doch! Die Macht der Gründe,
die Wahrheit, der Beweis muß Sie erretten.

Anna.

Ja nicht ſo ſchlimm noch ſiehts. Es wird der König
den Zorn beſänft'gen, jede Nacht wird ihm
das Bild der Anna hülfeflehend nahen,
die er dahin gab. Etwas hab' ich doch
geleiſtet ihm: wenn er auch nicht erkennt,
was ich ihm bin, ſo doch, was ich geweſen.
O Muhme, bittet mir den Oheim Norfolk,
daß er mich hier beſuche.

Lady Bullen.

Gern thu' ichs,
doch —

Anna.

Welch' ein doch?

Lady Bullen.

Ich zweifle, daß er kommt.
Denn ſeht, auf den könnt ihr nicht wohl vertraun,
der iſt nicht ſicher, nicht auf eurer Seite.

Anna.

Sie machten's gut, die mich hieher gebracht,
ſie gaben mir in dir auch einen Spiegel,
der meinen Jammer tauſendfach zurückwirft —
mein Bruder aber doch, der Graf von Rochford —
du ſchüttelſt deinen Kopf?

Lady Bullen.

Ihr wißt, Graf Rochford
iſt auch im Tower.

Anna.

Ha, das verwundet tief!

Lady Bullen.

Es thut mir leid.

Anna.

Das glaub' ich dir.

Nach einer Pauſe, wo ſie ihre Empfindlichkeit niederkämpft.

Mylady,
wenn er im Tower iſt, ſo darf ich wohl
ihn ſprechen?

Lady Bullen.

Dies wird ſchwer ſeyn, gnäd'ge Frau,
recht ſchwer, kaum möglich, ja es wird
unmöglich ſeyn.

Anna lachend.

Was hat denn der verſchuldet?

Lady Bullen.

Es iſt derſelbe Grund, warum auch Smeton
und Ihre Kammerherrn im Tower ſind.

Anna.

Ich weiß, worauf ihr wartet, Lady Bullen,
ihr wollt, daß ich mich ſchäm', und dieſe Schaam

wär' euch Geständniß, wär' euch Glück und Freude.
Ihr sollt es nicht erreichen, denn es giebt
ja Dinge, die so frech und schaamlos sind,
daß man erbleichen muß und nicht erröthen.
Ich aber weiß beinah', warum sie jene,
warum sie mich hieher gebracht, wiewohl
mirs dunkel ist, warum gerade so
von Greenwich aus; sie möchten gerne mich
des Ehbruchs schuldig finden, und sie wissen
doch keinen Gegenstand, der meiner würdig!

Lady Pullen.

Das eben nicht. Graf Rochford!

Anna.

Weib, du bist
entsetzlich.

Lady Pullen.

Halten Sie es mir zu Gnaden,
es ist ja der Verdacht nur, nicht die That,
warum Sie hier sind.

Anna.

Richtig, ja Verdacht,
nicht That ist es, schon wieder habt ihr Recht.
Kommt, kommt, führt mich zu Bett, glaubt mir, ich bin
recht müde, wenn ich gleich heut nicht zu viel
im Freien ging. Mylady, seyd so gut
und reicht den Arm mir, ich bin äußerst schwach.

Abgewandt, gen Himmel.

Vollendet hab' ich alle meine Werke,
Gott! gieb zum letzten auch, zum Tod mir Stärke!

Ab.

## Dritte Scene.

Vorſaal des Königs.

Herzog von Norfolk und von Suffolk, Lord Oberkämmerer.

Oberkämmerer.

Des Königs Majeſtät iſt jetzt noch nicht
zu ſprechen: ihre Gnaden, Graf Arundel
und Ereter ſind ſchon im Kabinet.

Ab.

Norfolk.

Schlimm wird der König dieſe Grafen faſſen.
So geh' es jedem Feind des alten Glaubens.

Suffolk.

Mylord, wir müſſen's ſchwer erkaufen; Anna,
ſie ſinkt. Könnt' ichs verhindern, wahrlich gerne
würd' ich auf ihrer Seite ſeyn, ich habe
noch eine halbe Regung für ihr Wohl.
Denn ſtets war ich ihr gut, ihr Geiſt und Herz
iſt reich, mit vielen Gütern wiegt ſie auf,
was man an Fehlern etwa ihr verarget.

Norfolk.

Nicht alſo denk' ich, Herzog! Im Verdacht
hatt' ich die Königin ſchon lang, daß ſie
der ſtrengen Fordrung ſittlich reinen Lebens,
der Pflicht der Ehfrau, und dem Ernſt des Standes,
auf den das Glück ſie hob, nicht ganz genüge.

Suffolk.

Ihr übertreibts im Eifer für das Recht,
zuviel darin iſt kein Recht. Sagt, Mylord,

wie leicht kanns Zufall seyn, daß eurer Nichte
das Schnupftuch aus der Hand fiel, muß es denn
gerad' ein Zeichen seyn für einen Buhlen?

Norfolk.

Laßt uns darüber nicht mehr streiten, Herzog.
Man weiß sogar, von wem die Blumen waren,
die sie in Greenwich trug. Kurz, was dem König
das Liebesstammeln Smetons schon gesagt,
das hat sich klar erwiesen: fallen muß
ein Opfer, Brandon, daß die gute Sache,
die Sache Roms und das Conclave siegen.
Doch halt, der Erzbischof von Wincheſter,
der edle Gardiner.

Erzbischof Gardiner tritt auf.

Lord Erzbischof,
ihr müßt noch warten, die Vertheidiger
des Ehbruchs und der Ketzerei sind innen.
Doch sagt, was fürchtet ihr von Cranmer? Meint ihr,
er werd' es wagen, für die Königin
als Ketzer sich bei Heinrich zu verwenden?
Der König ist von seiner Ehrlichkeit,
Uneigennützigkeit und strengen Tugend —
denn das muß ich ihm zugestehn, er ist
ein Mann von Ehr' und Wort — noch eingenommen.

Gardiner lächelnd.

Diesmal hab' ich vor Cranmer keine Furcht,
es hat der König ja ihm streng verboten,
den Bischofssitz zu Lambeth zu verlassen.
Doch sollten wir uns —

Suffolk.

Dies verdammte Spiel
von ſchleichenden Intriguen und Kabalen,
es will mir nicht gefallen.

Gardiner.

Ei Mylord,
die Kriegskunſt iſt nicht Politik: im Feld
gewinnt man wohl mit offnem Schlag, doch hier
iſts beſſer, durch verborgne ſichre Minen
den Feind zu ſtürzen, als, zu ſchwach für ihn,
im offnen Angriff ſchimpflich unterliegen.

Norfolk.

Mylord! mich führt Gerechtigkeit und Glaube.
Anna iſt Ketzerin, iſt meine Nichte,
doch eben das iſt ſchlimm. Indem ſie doppelt
als Chriſtin und als Ehfrau ſich verſündigt,
hat ſie den Oheim doppelt auch beleidigt.
Die Strafe treffe ſie, dem Mitleid iſt
kein Raum vergönnt! Des Königs Ehre muß,
der Stamm von Ormond, mein befleckt Geſchlecht,
und meines Glaubens heil'ge Sache ſiegen.

Gardiner.

Geduld nur! Keine beſſre Braut kann ſich
ein kluger Mann erwählen, als die Zeit,
er fülle ſie mit Kraft und That, und fruchtbar
bringt ſie zur Welt der Kinder reiche Zahl.

Suffolk.

Wenn euch die Zeit ſo viel erwarten läßt,
verſpricht ſie auch, daß Anna uns geſtehe?

Norfolk.

Die That ſpricht wider ſie. Schon geſtern war ich
mit Thomas Audley, dem Lord Oberkanzler,
Lord Kammerherrn und mit den beiden Grafen
von Orford und von Suſſex und noch ein'gen
Mitgliedern unſers königlichen Staatsraths
im Tower bei der Königin, und nahm
ſie ins Verhör.

Suffolk.

Doch ſie geſtand euch nichts?

Norfolk.

Noch iſt ihr Sinn verſtockt.

Gardiner.

Es iſt ein Weib
um Anna, das ſie wohl erforſchen wird.
Es wird des Towers ernſter Geiſt den Sinn,
den lebensluſt'gen, bald in ihr ertödten,
ihr Spiegel wird ein abgewelkt Geſicht,
ein trübes Aug' und ſchmächt'ge Wangen zeigen,
ſie wird bekennen, ſag' ich!

Sich umſehend.

Herzoge,
ſie kommen ſchon, und —

Spöttiſch.

Seht, ihr Angeſicht
iſt der Erfolg der kurzen Unterhaltung.

Die Grafen über die Bühne.

Lord Oberkämmerer aus dem Kabinet tretend.

Der König wartet euer, tretet ein!

Alle ab.

## Vierte Scene.

Zimmer der Johanna Seymour. Nacht.

Seymour und Mary.

Seymour.

Mir iſt nicht wohl zu Muth: ich glaub', es iſt
die Furcht vor dieſer Nacht, die mich beängſtigt;
denn in der vor'gen ward ich ſo von Träumen
durch alle Nerven ſchaudernd abgequält,
daß mir's noch graut, es gährt und glüht mein Blut,
und dennoch frier' ich.

Mary.

Warum ſeyd ihr auch
ſo dünn gekleidet, Mylady?

Seymour.

Mir ward zu heiß.

Mary.

Zu heiß, und dennoch friert ihr? Nein, ihr wißt
es ſelbſt nicht, was euch iſt. Ihr ſeyd verwöhnt.

Seymour.

Welch eine Zeit! O denk', in dieſer Stunde
liegt ſie allein im Kampf mit Schlaf und Wachen,
kein ſanftes Liebeswort, und keine Labung
aus treuen Augen, keine Ruh' —

Mary.

Das Bild
des rieſenhaften Kerkers und die Geiſter
der Tauſenden, die ſchuldlos oder ſchuldig
in jenen fürchterlichen Thürmen ſeufzten,

jetzt aus dem Grab erstehn, und drohend schon
dem neuen Opfer keck entgegentreten. —

Seymour.

Schweig! es ist schrecklich!

Mary.

Glaubt ihr, Miß Johanna?
Seht, das ist leicht gesagt!

Seymour.

O sprich nur, Gute,
kann sie so schlecht, so frech seyn, so verworfen?

Mary.

Fragt euer Herz! Ich möchte nicht um Alles,
daß es sich Antwort euch zu geben schämte!
Mylady, ich fürchte fast, ihr wünschet sehr
die Bullen schlecht und lasterhaft zu finden.

Seymour.

Beim Himmel —

Mary.

Schwört beim Himmel nicht, er sieht
in euer Herz!

Seymour.

Ach, dieses arme Herz —

Mary.

Ist voll von Eitelkeit. Sorgt, daß es nicht
noch traur'ger werde. Mylady, Eitelkeit
ist eine zauberische Fee, die süß
und lächelnd, stets in lieblicher Verwandlung,
mit schmeichelhaften Lockungen verführt.
Sie hat die Stimme von der Nachtigall,

das Licht vom Mond: in schwelgerischem Duft
läßt Alles sie verschwinden und verschweben.
Sie lockt euch, in die Arme stürzet ihr
der magischen, und wie ein Hauch ist sie
in eurem Arm verweht, denn sie ist nichts!
Ihr aber steht am Abgrund, steht, wo sie
beschämt verschwinden muß — auf schwarzen Gräbern.
O Seymour, nur zu sehr sieht man, wonach
ihr trachtet! Eure Reize, denkt ihr, hat
euch nicht vergebens die Natur gegeben,
ein Platz ist leer im Reich, ein hoher Platz!
Es ist der Thron — den denkt ihr zu besteigen!
Ja zittert nur, schlagt eure Augen nieder,
ich sag's euch dennoch — über einen Sarg
könnt ihr den Weg zum Königsthrone nehmen.

Seymour weinend.

O Mary, liebe Mary, plage mich
nicht so! Ach gern, wie gerne tauscht' ich, Anna,
mit deinem Kerker! Mein gerechter Gott,
bin ich denn schuldig? ich, daß ihre Seufzer
der Tower wiederhallt, bin ich denn schuldig?
Hat er nicht unaufhörlich mich bedrängt,
Ergebung, Neigung, Liebe nicht gefordert,
mich nicht versichert, daß er meine Ehre
nicht kränken wolle, daß es zwischen uns
bald anders stehen werde, hat er's nicht?
Kam je ein Wort auf meine Zunge, das
die Königin verläumdete! hab' ich
nicht jeden Vorzug dieser schönen Bullen,
nicht ihren ganzen Werth ihm angepriesen?

Dennoch beharrt er drauf, ach ſage, nun
da ſie ertappt beim Unerlaubten —

Mary.

Fräulein,
ihr ſeyd ſo ſchnell, wie ſie, die Anna richten.

Seymour.

Mein Gott, warum ſo viel auf dieſes Haupt?

Mary.

Gewiß nicht, um ein andres zu gefährden!

Seymour.

O Anna, könnt' ich dies Gewiſſen ſtillen!

Mary.

Die Stirne glüht euch, gehet doch zu Bett,
es wird euch beſſer werden; wenn ihr ſchlummert.

Seymour.

Des Schlummers Wiege gleicht dem Meer. Zuweilen
bei heiterm Himmel ſchaukelt's uns ſo ſanft,
und laue Winde wühlen, Träumen gleich,
in linden Wogen; manchmal aber, wenn
der Sturm kommt, ſchüttelt's uns mit wildem Grimm.
So iſt der Schlaf. Ich will noch nicht zu Bett,
doch ſollſt du mir die Haare löſen, komm,
ich möchte frei ſeyn.

Mary.

Hat doch wahrlich ſonſt
ſolch einen üpp'gen Wuchs von Wellenhaaren
kein Fräulein auf der Welt als meine Seymour.

Seymour.

Du biſt nicht klug! Jetzt, Mary, thu' es mir
zu Lieb', und ſchau nach Anna's ſchönem Kind,

ſieh', das beruhigt mich, und wunderbar
glaub' ich die Schuld der Mutter abgetragen,
komm, bring' ihm dieſen Kuß: ich gäbe gern
der Mutter ihn! Die Einſamkeit will ich
für meine Ruhe, für mein Herz benützen.

Mary ab.

Wie ſelig fühl' ich plötzlich mir den Frieden,
das erſte Glück der Ruhe mir gegeben
mit dieſem Kuß, den ich dem Kind geſandt!
Ja, ich will's thun, will den Gedanken halten,
That ſoll es werden! alle Kraft will ich,
all' mein Gefühl und mein Gewiſſen ſammeln
für den Gedanken.

Freudig.

Himmliſche Entſagung!
O guter Gott, du biſt mir jetzt ſo nah',
wie einen ſilberreinen Quell fühl' ich
ein heilig ſtilles Regen mich durchwallen,
nenn' ich es Ruhe, nenn' ich es Gebet?
Was iſt ein Wort vor dir, du Heiliger?
ein Name —

Pauſe, plötzlich zuſammenfahrend.

Herr des Himmels! wer iſt noch
im Gange draußen — an der Thüre ſchon —

König Heinrich tritt auf.

Ha!

Der König geht ſchnell auf ſie zu und wirft ſich z u ihr auf das Sopha.

König.

Seymour! Kind! mein ſchönes Liebchen! Herz!

Schmeichelt ihr.

Blick' auf, ſchwarzaugiger Nachtſchmetterling!

Seymour
von ihm abgewandt, die Hände ringend.
Ach Anna, Anna, rufest du mir zu?

König.
Still, still, kein Wort davon: die Höll' erwacht
in diesem Namen! Seymour, Seymour, heut'
will ich ein letzt entscheidend Wort von dir,
heut' ist es Ernst!

Mit Gefühl.
Johanna!

Seymour.
Grausamer,
Entsetzlicher! warum schon wieder so?
warum in diesem Augenblick? O wehe,
was stehet mir bevor?

König.
Nothwendigkeit,
dich zu entscheiden, eine ernste Wahl,
Ja oder Nein! Kind, darum kam ich her!
Gar Thränen hier im Aug', und einen Zug
voll Bitterkeit und Schmerz um deinen Mund?
um diese Braun' ein düsteres Gewölk,
als zürntest du?

Seymour ihn wild anblickend.
O denken Sie vielmehr
an Ihre unglückselige Anna, die,
von Ihrem Herzen fühllos weggestoßen,
im Kerker ihre Hände seufzend ringt,
und weil die Menschen hart wie Stein geworden,
in fürchterlichem stöhnenden Gebet,
das Ihnen Fluch ist, zu des Himmels König

Ihr naſſes jammervolles Auge wendet,
Ihr bitt'res Unrecht klagend, weil der König
der Erde ſie ſo unbarmherzig quält.
An Ihre Bullen denken Sie, die Ihnen
ſo theuer war, ſo unausſprechlich theuer,
daß Sie der halben Welt zum Trotz, ach ihr
der Unglückſeligen zum Tod, die Braut
an den Altar vor Gottes Antlitz führten!
An Ihre Anna denken Sie, und nicht
an ein gering bejammernswerthes Weſen,
das Ihren Wünſchen nie entſprechen wird,
das mit Gewiſſensruhe Ihr Begehren,
beim Gott der Unſchuld! nie erfüllen darf.

König.

Kind — reize nicht zu ſehr des Königs Zorn.

Seymour.

Thu', was dir gut dünkt, König, freie Macht
haſt du, ich bitte dich nicht für mein Leben.
(Sich auf die Knier werfend.)
Doch ach, ach! wenn du je für Anna fühlteſt,
was du für mich zu fühlen glaubſt, wenn dir
ein weiblich Herz nur einmal heilig war,
wenn du am Traualtar, wo Anna's Hand
in deiner lag, dem ew'gen Gott nicht logſt,
wenn du die heißerſehnte Frucht der Liebe,
die deine Bullen ſchmerzhaft dir geboren,
Eliſabeth, wenn du dein Kind ſie nennſt;
wenn Seymours Unſchuld, Ehre, Herzensfriede,
Gewiſſensruhe dir noch etwas gilt,
dann, ich beſchwöre dich, dann laß von mir!

nimm deine Anna wieder aus dem Kerker!
vergieb ihr, wenn ſie fehlte! Denk' an dich,
der du bei Nacht zu einer andern ſchleicheſt,
du, der du ſchuld'ger biſt vielleicht, als ſie,
verdamme nicht, es iſt ein Gott, der richtet!

König.

Schweig, oder ich bin meiner nicht mehr mächtig.
Wahnſinnige, dein Bitten iſt vergebens.

Seymour auffpringend.

Vergebens ſagſt du? O dann ſprichſt du mir
und deiner Bullen das Verdammungswort,
nie kann ich deinen Wunſch erfüllen, nie
dem Wort der Liebe glauben, das du lügſt.
Ich denke noch zu ſtolz von mir, um mich
zur Buhlerin des Königs hinzugeben,
zu edel denk' ich noch von mir und ihr,
um deine arme Bullen zu verdrängen.
Laß ab von mir, laß mich in Dunkelheit,
mein niedrer Rang iſt ſicherer und beſſer,
du zeigſt mir, daß auch Königinnen ſtürzen.

König
auf den Boden ſtampfend.

Weib, ſchone mein Gehirn!

Seymour.

Sir, ſchonen Sie
mein Herz.

König
auf ſie zuſtürzend.

Du Wüthende, vergeblich ſträubſt
du dich! Du biſt nur ſchöner, wenn du zürneſt!

Du wankſt? Dein Auge bricht? Ergiebſt du dich?
Johanna!

Seymour.

Nein, ſo wahr ein ew'ger Gott lebt,
nie, Sir, ſo lange ſie am Leben iſt.

König.

Wohlan, Johanna, darauf geh' ich ein,
du wirſt die Meine — wenn ſie nicht mehr iſt.

Seymour.

Allmächt'ger Gott, was ſprechen Sie!

König.

Du wirſt
mein Weib, die Meine, du wirſt Königin,
wenn ſie —

Seymour die Hände ringend.

O Grab!

König.

Darin ihr Laſter büßt.
Fräulein, unverändert bleibt mein Wille.

Sich zu ihr niederwerfend.

Sprich's aus, das letzte Ja, ſprich's aus, mein Kind!
mein ruchlos Weib iſt ſchon wie nicht mehr hier
auf dieſer Erde. Die Gerechtigkeit
ſie fordert Blut: es wird verdiente Strafe
für Ketzerei, für niedern Ehebruch,
für Mordanſchlag auf ihres Königs Leben
die Buhlerin mit aller Strenge treffen.
Dein eignes Glück, dein eignes Leben hängt
von dieſes Augenblicks Endſcheidung ab!

Seymour.

O Sir, nur heute nicht! — So wär' es wahr?
Es wär' entſchieden? So entſetzlich tief

gefallen wäre ſie? Sir, auf Ihr Leben,
iſt's möglich? einen Mordanſchlag? nicht blos
die Schmach des Ehebruchs? ſo übervoll
wär' ihrer Sünden Maaß! ich faſſ' es nicht —
begreif' es nicht!

König.

Weib, deines Königs Wort,
du glaubſt ihm nicht?

Seymour.

O Anna, hätteſt du
ſo alle Welt getäuſcht?

König.

Die Sünden zu begreifen,
man müßte ſelbſt ſo ſündhaft ſeyn. Doch ſtill!
Unwiderruflich iſt mein Vorſatz. Jetzt,
nicht morgen, jetzt ſollſt du mir Antwort geben.
O ſprich dein Ja aus, Seymour, o ſey mein!
dann bin ich glücklich, und die Wunde heilt,
die mir die Ehrvergeſſene geſchlagen.
Johanna, ſprich es aus, dein Ja gieb mir,
ſey Königsbraut, ſey Königin von England.

Seymour abgewandt.

Ich Königin?

König.

Ja Seymour, du! ſo wahr
des Himmels großer Gott mir gnädig iſt,
ſo wahr will ich auf meinen Thron dich heben,
du zitterſt, Angebetete, du wankſt?
Ein Wort! Beſinne dich, ein einzig Wort!
O ſprich ihn aus, den freudevollen Laut,
gieb mir dein Ja, dein Ja, ſei Heinrichs Braut!

Ganz England soll nach dir das Auge kehren,
ganz England dich als Königin verehren.

Seymour.

O Heinrich, ich bin schwach — und Anna wäre —
sie wäre schuldig?

König.

Schuldig, und verdammt!

Seymour.

Weh mir! ich steh am Abgrund!

König.

Gib dein Ja.

Seymour.

Nur einen Augenblick!

König.

Nein! Höllenqual
ist jegliche Sekunde.

Seymour.

Sir, nur heute
nur diesmal schonen Sie mich noch!

König.

Sprich's aus,
Johanna, sprich!

Seymour.

Kann ich denn, kann ich anders?

König.

Du willst? du willst? geliebte Seele!

Seymour

in furchtbarem Affekt auf die Kniee stürzend.

Ja!

Der Vorhang fällt.

# Vierter Aufzug.

## Erste Scene.

Tower.

**Kingston**

zur Thüre hinausrufend.

Noch nicht! noch nicht! Die Bullen muß vorher
zurück seyn. Hörst du? Früher kann's nicht seyn.
So lang' noch mag sie warten!

Zuschlagend.

Alle Hagel,
sind eben Weiber! Ein' ist wie die and're,
ist keine mit sich selbst zufrieden, so
wie's unser einer seyn kann. Immer müssen
sie was besond'res haben, Jung wie Alt,
Liebhaber, Kleider, Schmuck, und ohne Spiegel
schmeckt keinem Weib sein Brod. Der Spiegel ist
den närrischen Geschöpfen Gott und Bibel.
Da will sie nun mehr Kleider, ihren Schmuck
will sie bei sich, 's ist Narrheit ohne Gleichen.
Mir will sie schwerlich meinen Kopf verrücken,
und sonst, befürcht' ich, wird sie wenig Menschen

in Hosen bei sich sehn. Auch Bücher wünscht sie
von Liebesliedern, klingelnden Balladen,
von Ritterfabeln, Rief' und Zwerggeschichten,
französischer galanter Modewaare,
wird sie wohl schwerlich was im Tower finden,
's wär auch nicht gut, denn hier bereitet man
sich meist zur Reise nach dem Grabe vor.
Die Bibel soll sie haben, ja zum Teufel,
das Buch ist ganz wie für den Tower geschrieben.
Was hat sie Kleider nöthig für das Grab?

Lady Pullen kommt.

Die Königin erwartet euch, sie möchte
Putz, Kleider, Bücher, weiß der Teufel was!

Lady Pullen.

Ich komme von den Herzogen von Norfolk
und Suffolk. Diese, Sir, gestatten nichts
von der Art. Glaubt mir's. Denn vom König ist's
ausdrücklicher Befehl, ich habe heut',
geheime Weisung hab' ich, Sir, erhalten.
Doch sagt mir, mein Sir William, wie ist heut'
die Ketzerin gestimmt?

Kingston.

Recht heiter ist sie,
wie wenn sie grad' zur Hochzeit wollt'; 'ne Blässe
so wie's die Kerkerluft hier will, und etwas
beichtgier'ge Wehmuth —

Lady Pullen.

Wie, beichtgier'ge Wehmuth?
Das wäre gut, das schlägt in meinen Plan!

Kingston.

's iſt grad', als ſpräche ſie, mein lieber Herrgott,
barmherz'ger Himmel, oder auch, Dreiein'ger,
und gnäd'ger Herr auch, oder wenn ihr wollt,
du liebevoller, großer Conſtable
in jenem Tower, wo die Seelen büßen!
Sieh doch auf mich herab, ich armer Wurm
von einem ſünd'gen Weib bin noch zu jung
für euer Gnaden, um Vergebung, Herr,
ich mag nicht ſterben. Ey ſchön Dank dafür!

Lady Bullen.

Ihr faſelt, aber ſtill, hier kommt ſie ſelbſt.
Seitdem der Staatsrath hier war zum Verhör
iſt ſie gefaßter, ruhiger geworden.

Anna Bullen tritt auf.

Ich wünſche guten Morgen, gnäd'ge Frau.

Kingston.

Ich auch, Madam!

Anna.

Ich dank' euch beiden.

Kingston.

Hier
iſt Lady Bullen, fragt ſie jetzo ſelbſt.

Anna.

Ich will nicht hoffen, daß man ferner mich
wie ein gemeines Weib behandelt: nicht
als ſolche kam ich her, als Königin
betrat ich dieſe ſchauervolle Schwelle.
Faſt möcht' ich glauben, daß ihr meine Wünſche

dem König, meinem gnädigen Gemahl,
nicht überbringt, daß er nicht weiß, wie man
mir hier begegnet, wie spärlich und wie arm
man die Monarchin hier im Tower läßt.

Lady Pullen.

Mylady, Sie sind ungerecht. Wenn Sie
nicht schuldig sind, so tragen wir die Schuld
des Unrechts gegen Sie wahrhaftig nicht.
Sir William ist ein edler Herr, und schwer
wird ihm das Amt, die Königin zu hüten.
Nicht immer ist die Pflicht, wie das Gefühl,
doch das Gefühl, es muß der Pflicht gehorchen.
Was mich betrifft, so bin ich nur bei Ihnen,
zu sorgen, daß die Königin an nichts,
was ihrem Rang geziemet, Mangel leide.

Anna.

Vergieb mir, wenn ich Unrecht that: denn jetzt
geschieht so viel der Art, daß ich ja selbst
ganz unwillkührlich mich verfehlen muß.
Hier hält man mich. Was draußen etwa noch
von freundlicher Gesinnung gegen mich
in treuen Herzen schlägt, o das verhallt
an diesen altergrauen finstern Mauern,
die eine lange schaurige Geschichte
von Menschenhaß, von Laster und Verbrechen,
ja die den Jammer von Jahrhunderten
in ihre gräbervollen Räume schließen.
Mich schützt kein Anwald, wie mir das Gesetz,
das alte heil'ge, das die Väter gaben,
um zu verhüten, daß die Unschuld nicht

lebendig von der Schuld begraben werde,
wie's das Geſetz des Landes mir vergönnte.
Ein Ohngefähr, der Fall von meinem Schnupftuch,
es reichte hin, mit grauſamer Beſchimpfung
in der Verbrecher Haus mich einzukerkern.
So ſtellt man auch die Kläger mir nicht vor,
weil man befürchtet, nicht einmal den Blick
der Angeklagten können ſie ertragen.
Sie zaudern, mich vor's Parlament zu ſtellen:
ſie warten, bis der gift'ge Saame, bis
ihr Lügenwerk in allen Herzen wuchert,
dann erſt wird das Gericht geſchworner Pairs
vor ſeinen Schranken mich erſcheinen laſſen.
Die Form zu achten, werden ſie mich hören,
und einen Ausſpruch fällen, der zuvor,
eh' man mich hörte, längſt beſchloſſen war.
Ach meine Seufzer, die das Licht der Augen
mit ihrem Hauche löſchen, und vom beſten,
vom tiefſten Saft ſich meines Herzens nähren,
daß ſie zum Strome würden, und das Volk
vom Grund aus, wie ein tobend Meer, empörten,
die Wolken zu erſchüttern, die des Himmels,
der Wahrheit reine Sternenwelt bedecken!
Daß dieſe Seufzer, wie des Weltgerichts
Poſaunenklang die Todten auferweckten,
weil die Lebend'gen ſchlafen, daß die Leichen
vom Grab erſtehend, den verruchten Geiſt
der Bosheit und verbrech'riſcher Verläumdung
vor ſeinem Loos in jenem Leben warnten!

Wirft ſich außer ſich auf einen Sitz.

Lady Pullen.

Habt ihr's gehört, Sir William, was sie sagte?
Das Volk will sie empören. Ha! dafür
wird Gardiner mich loben! Aber jetzt
gesteht sie! gehet, geht!

Kingston

den Kopf schüttelnd.

Ey, Ey, was macht ihr?

Lady Pullen

sich zu Anna niederlassend.

Wozu die Heftigkeit, Madam? schaden
Sie sich nicht selbst: ich sorg', ihr zarter Leib
erliege solcher Leidenschaftlichkeit.
Wenn Sie mir trauten, wen'ger mich verkennten,
o dann wohl wüßt' ich einen Trost für Sie,
den einz'gen, den es giebt, Sie noch zu retten.

Anna.

Du einen Trost? Was will die Hand, die du
nach der Gescheiterten hinüberstreckst,
will sie mich retten oder untertauchen?

Lady Pullen.

Das ist's gerade, gnäd'ge Frau, Sie trau'n,
Sie trau'n mir nicht, und sehn doch, wie ich täglich
mich für Sie quäle, wie ich selbst dem Schlummer,
wenn er an Ihrem Lager mich umnebelt,
so manche Nacht mich mit Gewalt entringe.
O wüßten Sie's, wie's über Ihnen schwebt!
Wie diese Wände, voll von Todesseufzern,
wie sie mit jeder Stunde mehr und mehr
herunterſinken auf Ihr Haupt!

Anna.

Bis ſie

zum Sarge werden.

Lady Pullen.

Ach, 's iſt gut, Madam,
wenn der Gedank' Ihr leidend Herz bemeiſtert.
Ja, laſſen Sie mich's ſagen: eben komm' ich
von Ihrem Oheim Norfolk — ach! und hörte —

Anna.

Was hörteſt du, um Gotteswillen, was?

Lady Pullen.

Daß Sie der Tod —

Anna.

Der Tod, Weib?

Lady Pullen.

Daß Sie der
ſchon zum Geſtändniß des Vergehens zwinge.
Nur, wenn Sie eingeſtehn, was ſchon erwieſen,
was ja der König ſah, und Lady Winfield —

Anna.

Ha! Lady Winfield?

Lady Pullen.

Die zum Glück für Sie
im Grabe ruht, was Gräfin Rochford weiß,
ja, was ſelbſt Smeton, Norris, Brereton
und Weſton — ach! und ſelbſt der Graf bekannte,
nur wenn Sie's eingeſtehn, dann wird der Zorn
des grollenden Gemahls in Mitleid ſich,
Gerechtigkeit in Schonung ſich verwandeln.

Anna.

O Norris! Norris, du bist auch im Tower?
Du hast mich angeklagt? Mein Bruder, du,
du auch?

Lady Pullen.

Noch ist es Zeit, bekennen Sie!
Hier gilt die Reue noch! Dort nur die Strafe!
Dem Menschen, nicht dem Todten bietet Gott
die Gnade! mit dem Geist des letzten Seufzers,
der auf der Lippe schwebt, wenn sie der Tod
mit seinem Kuß entfärbt, tritt man hinüber,
hier wird noch, doch im Himmel nicht verziehn.

Anna

in ein gräßliches Gelächter ausbrechend.

Die Gnade, ja die Gnade, die ist reich!
Sieh du in's nichts! in's nichts! in's nichts! und sage,
bekenne, schwöre, daß es etwas ist!
Du tolles, tolles, altes, närr'sches Mühmchen!

Lady Pullen.

Wenn Sie auf dem verstockten Sinn beharren,
sind Ihres Lebens Stunden kurz gemessen.

Anna.

Was kann ich denn gestehn, ich weiß ja nicht,
was ich gestehn soll, und es drückt und drängt
vollebend doch herauf im schweren Herzen,
als müßt' ich etwas sagen! Ach, mir ist
entsetzlich, schaudervoll ist mir zu Muth.
Was ich nicht weiß, ich soll es eingestehn,
daß sie mich tödten, ja es wird, es wird
mich tödten, ehe sie mein Urtheil sprechen.

Lady Bullen.

An die Prinzeſſin denken Sie, an die
geliebte Tochter!

Anna.

Oh!

Lady Bullen.

Mit meinem Tuche
will ich Ihr Auge trocknen! Gott, es quillt
ja unaufhörlich, unverſiegbar.

Anna.

Laß mich,
ſo wird mir beſſer. Weinen muß ich können,
dann wird mir beſſer. Peinlich fühlt' ich's kommen;
ſieh, Bullen, wenn's daran iſt, drückt mich's ſchwer,
unheimlich, gräßlich peinigend preßt ſich
mein Herz zuſammen, bis es blutend bricht,
dann ſtürzt mir's in die Augen, weinen muß ich
und lange weinen!

Lady Bullen.

Mir vertrauen Sie's!
mir dürfen Sie, dem Weibe, nicht erröthen,
wenn Sie gefehlt —

Anna.

Ach Bullen, ich weiß nichts,
ich kann nichts ſagen.

Lady Bullen.

Dieſem Smeton hätten
Sie nie, beſinnen Sie ſich, nie beſond're
geheime Gunſt gewährt?

Anna

über einen Stuhl hinzulehnet, das Gesicht mit ihren aufgelösten Haaren bedeckend.

Nur zweimal sah ich ihn auf meinem Zimmer,
da, als der König selbst ihn traf, und er —
der Ewige vergeb' ihm — auf den Knieen
vor mir gelegen. — Früher bei der Reise
nach Winchester das erstemal, und nie,
nie sonst mehr!

Lady Pullen.

Aber Norris, sagen Sie,
auch Norris nicht? auch der nicht, wenn er selbst
bekennt, daß er —

Anna.

Er sollte mich beschuld'gen?
Er? Weib, das ist nicht wahr, er kann es nicht,
und wenn er's that, so mög' ihm Gott verzeihen,
so lügt er. Zwar mit ihm am meisten mocht' ich
mich manchmal unterhalten, weil er mir
der Beste schien. Doch blieb er stets in Schranken,
die Ehrfurcht macht' ihn mir zum liebsten Diener.

Lady Pullen.

Und Weston, wie und Weston?

Anna.

Immer hielt ich
für einen Pinsel ihn. Ja einmal, kann ich
mich noch entsinnen, warf ich ihm die Kälte,
mit der er seine Frau behandle, vor,
und, glaub ich, auch die Liebe, die der Narr
für eine Anverwandte trug; da gab er
zur Antwort, daß er Frau und Anverwandte
nicht liebe, sondern mich — worauf ich ihm

die Unverschämtheit streng verwies, und stets
mit gänzlicher Verachtung ihn behandelt.

Lady Pullen zur Seite.

Sogleich an Hof! — Doch gnäd'ge Frau, ich hörte,
die alle hätten ausgesagt, Madam
hab' jedem im Geheimen sich geäußert,
der König, er besitze nicht Ihr Herz.

Anna.

O schändlich, schändlich, soweit hätt' ich mich
herabgewürdigt vor dem Hofgesinde?
Wenn ich auch nicht den König selbst geliebt,
ich hätte wahrlich mich als Königin
dem Pöbel in die Arme nicht geworfen.

Lady Pullen.

Mylady, aber Lord Northumberland
war wohl einst würdig, nicht allein Ihr Herz,
auch Ihre Hand — Sie werden roth, und bitter
verzieht Ihr Mund sich! Ei, Lord Percy war
und ist ein schöner Mann, von hohem Blut —

Anna.

Erinn're mich nicht mehr an jene Zeit!

Lady Pullen.

Sie haben wohl den Lord noch nicht vergessen?

Anna.

Das hab' ich nicht, so schnell erlischt das Bild
vergangner Tage nicht. Wenn auch die Sonne
nicht mehr in herrlich klaren Strahlen leuchtet,
so ist der Mond doch schön. Die Gegenwart
und die Erinn'rung ist wie klarer Tag
und wie das Sternenlicht. Ich war ihm gut,

dem edlen Percy, doch der Himmel wollte,
daß wir uns trennten.

Lady Bullen.

Wie, Sie hätten ihm
ein förmlich Eheversprechen nicht gegeben?

Anna.

Das that ich nie.

Mit voller Fassung plötzlich aufstehend.

Genug, verlasset mich!
Ich will allein seyn, geht und bringt mir mein
Gebetbuch. Denn ich fühle mich geneigt,
mein Herz durch fromme, heilige Gedanken
in süßen, holden Schlummer einzulullen.
Nun geht, und ruft mir auch den Kommandanten.

Lady Bullen ab. Anna verweilt in sich gekehrt.

Kingston tritt auf.

Sir William, eine Bitte richt' ich jetzt
an euch. Ich hoffe, daß ihr vor dem Unglück
die Ehrfurcht, die dem Glücklichen geziemt,
nicht unterdrücken werdet.

Kingston.

Gnäd'ge Frau,
Was steht Euch zu Befehl? Bei meinem Bart,
der anfängt weiß zu werden, schwör ich Euch,
daß mir's von Herzen leid thut, Eure Hoheit
im Tower zu bewachen, doch 's ist Pflicht,
und der muß ich gehorchen. Was ich kann,
verdamm' mich Gott, das thu' ich Euch zu Liebe.

Anna.

Ihr seyd ein wackrer Mann. Hier, diesen Brief,
gebt ihn dem Herzog Suffolk. An den König

ist er geschrieben, Brandon wird ihn sicher
ihm überliefern. William, darf ich euch
ihn anvertraun?

Kingston.

Ja, meiner Treu', Eur' Hoheit,
das dürft Ihr! ja das dürft Ihr!

Anna.

Aber, Sir,
in seine eignen Hände.

Kingston.

Gott verdamm' mich,
noch als Gespenst im Tower hier zu wandeln,
wenn einst mein Stündlein — Ihr erschreckt, nun — nun,
ich wollt' blos sagen — nun warum so bleich?
Vergebung, gnäd'ge Frau, ich wollt' blos sagen:
bei meiner Ehr', ich will ihn übergeben.

Anna.

Ich glaub' euch, William. Hier habt ihr den Brief.

Zieht ihn aus dem Busen.

Lady Bullen an der Thür.

Ach gnäd'ge Frau!

Anna kehrt sich um.

Ich finde das Gebetbuch
im Zimmer nicht.

Anna.

Laß, ich will selbst es suchen.

Lady Bullen und Kingston ab. Die Königin kämpft mit einer Ohnmacht.

Wie wird mir?

Wirft sich auf die Kniee.

Jesus! o erbarm' dich mein!

Sie rafft sich langsam empor, und schwankt hinaus.

## Zweite Scene.

Ein andres Gemach im Tower.

Lady Rochford mit Smeton und Norris.

Lady Rochford.

Vor das Gericht nach Middleſex und Kent
ſeyd ihr belangt, und morgen werdet ihr
zu beiden Richterſtühlen abgeholt.
Genug, Herr Smeton. Ihr ſeyd überwieſen,
bedenkt nun wohl, was Herzog Suffolk mir
in aller Heimlichkeit vertraut. Seht, Smeton,
nicht etwa nur der Strang, am wenigſten
das Schwerdt wird euer armes Leben enden,
das iſt der Wuth des Königs viel zu wenig.
Ihr ſollt mit ausgeſuchter Grauſamkeit,
ſollt unter Qualen, deren Vorſtellung
ſchon ſchauderhafter iſt, als jener Tod
durch Strang und Schwerdt, ſollt langſam, nach und nach
ausächzen euer Schand' und Sündenleben.

Smeton.

Barmherz'ger Gott!

Lady Rochford.

Vergeblich betet ihr
zu dem. Der Tower iſt die Stätte nicht,
wo die Barmherzigkeit des Himmels waltet.
Selbſt nicht der heil'gen Sakramente Troſt,
kein Prieſter Gottes wird die Sünden euch
vom ſchweren Herzen nehmen, eh' ihr ſterbet!
Unausgeſühnt gleich einem Gotteslängner,

mit Flüchen ſollet ihr zum Himmel fahren.
Ein's nur allein kann euer Leben retten,
nur wenn ihr offen ſprecht, und vorm Gericht
zu Middleſex und Kent mit einem Eid
bekräftigt, daß in Sünd und Fleiſchesluſt
ihr mit der Königin gelebt, in dieſem Fall,
hört ihrs, nur ſo wird man euch's leben ſchenken.

Smeton.

Mylady — o es könnte mir der König
verzeihn — er könnte mich begnad'gen, wenn —
wenn ich —

Lady Rochford.

Wenn ihr geſteht, das ſeyd verſichert.

Smeton.

Nun dann, ich will's.

Lady Rochford.

Ihr wollt es?

Smeton.

Ja.

Lady Rochford.

Das gab
euch Gott ein! Vor Gericht bekennet ihr's!

Smeton.

So darf ich Gnade hoffen? ſprecht, Mylady.

Lady Rochford.

Ihr dürft's — doch ſchwören müßt ihr, ſchwören drauf!
ſo fahret wohl.

Smeton ab.

An euch nun wend' ich mich,
Herr Norris! Was dem Herrn hier gilt, das trifft

auch euch, der fürchterlichsten Hinrichtung,
der höchsten Henkerqualen seyd gewärtig.

Norris,

der bisher stumm auf- und abgegangen.

Mylady, spart an mir die eitlen Worte,
ich fürchte nicht den Tod, wie dieser Schurke.
Laßt mich in Ruh'. Nur eines sag' ich euch,
der Bube lügt, die feigste Todesfurcht
hat ihm die schwarze Lüge ausgepreßt.
Dafür wird auch des Königs Gnad' ihm nicht,
und euer Wort zur Lügenrede werden.
Ich hör' euch nicht an — stille! still'! ich fürchte
den Tod nicht, und der Teufel, den ich deutlich
durch eure glatte Zunge reden höre,
wird mich nicht täuschen; runzelt nur die Stirn',
schwellt eure häm'schen Lippen nur mit Hohn,
das all' erschüttert mich nicht. Tödten könnt
ihr mich, und weiter nichts, und wer den Tod
nicht fürchtet, fürchtet auch kein Weib.

Lady Rochford.

Ha Toller!
du wirst mir's büßen.

Norris.

Büßen? O ihr irrt euch,
ich bin kein Mann für euch! Geduld, Mylady,
mir soll die Henkerqual kein Lügenwort
auspressen —

Lady Rochford.

Ha, das hatt' ich nicht erwartet.

Norris.

Habt ihr's? ei das bedaur' ich. Doch zuviel
verschwend ich meiner Wort' an euch. Nur dies
euch auf den Weg. Ich bin ein Sterbender,
und Worte, die aus Todeslippen kommen,
sind wahr und ungeheuchelt, ja und selbst
weissagend nach dem Glauben unsrer Väter —
drum, gnäd'ge Rochford, laßt mich euch versichern,
daß ich von ganzem Herzen euch verachte;
lebt, wie ihr könnt, das heißt, lebt lasterhaft,
sterbt, wie ihr könnt, das heißt, in Schmach und Gräuel,
das aber glaubt mir, Weib, mein Vorsatz ist:
eh' tausend Leben an den Tod zu wagen,
als eine Unschuld schmachvoll anzuklagen!

Wendet ihr den Rücken und geht. Lady Rochford stürzt nach einer andern Seite fort.

## Dritte Scene.

Zimmer im königlichen Pallast.

Von einer Seite Erzbischof Gardiner und Herzog von Norfolk, von der andern Herzog von Suffolk.

Gardiner.

Ihr habt was neues, Herzog Suffolk? Oder
lügt euer Angesicht?

Suffolk.

Traun, eure Augen
die spähn so gut, als meine mich verrathen.

Gardiner.

Was wißt ihr neues?

Suffolk.

Eben bringt Will'm Kingston
mir einen eigenhänd'gen Brief von ihr!

Gardiner.

An euch?

Suffolk.

Nicht doch, er lautet an den König.

Gardiner.

Mylord, das müssen wir bedenken; Anna
hat eine fert'ge Hand, leicht wär' es möglich,
daß sie den König überredete.
Gebt mir den Brief! — Ei, ihr seyd wunderlich,
behaltet ihn; doch sagt mir, wißt ihr nicht,
was er enthält?

Suffolk.

Soviel mir Kingston sagte,
verlangt sie einen Anwald, will, daß man
die Kläger gleich ihr gegenüberstelle.

Gardiner.

Ja wahrlich Schade, Jammerschad'.

Suffolk.

Erscheint
euch diese Bitte nicht gerecht, Mylord?

Gardiner.

Das eben nicht, doch wenn ihr mir erlaubt,
unmöglich.

Suffolk.

Und wie so?

Gardiner.

Ihr kennt es ja
das englische Gesetz, daß jeder, der

verurtheilt iſt, kein Zeugniß geben kann,
und wer nicht zeugen kann, der kann auch nicht
dem Angeklagten gegenübertreten.
Das aber iſt recht gut, das iſt recht weislich
von uns mit aller Vorſicht angelegt.
Sey's wahr, ſey's unwahr, Smeton hat geſtanden,
drum fand ihn das Gericht zu Middleſex
des Majeſtätsverbrechens ſchuldig, und
zum Tod iſt er in Kent verurtheilt worden.
Auch Norris, Weſton und der Brereton,
das gleiche Urtheil ſprach man über ſie.
Den Bruder nur, denn der iſt Pair von England,
den und die ſchuld'ge Königin vermag
nur das Gericht geſchwor'ner Pairs zu richten.
Ja, Brandon, beſſer wird es ſeyn, wenn ihr
den Brief nicht übergebt.

**Suffolk.**

Umſonſt, Mylord,
beſtrebt ihr euch. Mir hat ſie dieſen Brief
vertrauensvoll geſandt, ich wär' ein Schurke,
wenn ich ihr Zutrau'n ſo entheiligte.

**Gardiner.**

Mir fällt was ein, erlauchter Brandon, gebt
den Brief Johanna Seymour, bittet ſie,
erbrechen ſoll ſie ihn und übergeben,
das hilft uns gut aus der Verlegenheit.

**Suffolk.**

Das kann ich — könnt' ich.

**Gardiner.**

Thut's, Mylord —

*Eilt um, ſchnell.*

Der König —

Ich bitt' euch, Herzog, habt ihr mich verstanden?

König Heinrich tritt auf.

Suffolk.

Nun ja doch!

Norfolk.

Lang' leb' eure Majestät!

Gardiner.

Heil, gnäd'ger König!

Suffolk.

Glück, mein hoher Fürst.

König.

Wir danken euch. Schnell sagt mir, Herzoge,
was führt euch her, was bringt ihr uns? Hat man
die Majestätsverbrecher abgehört?
und was gestanden sie?

Gardiner.

Der Norris nichts!
Und als man in ihn drang, so schwieg er ganz,
blieb ruhig, und am Ende sagt' er stolz,
er sterbe gern für die, der er gedient.

König.

Und Smeton?

Gardiner.

Der gestand.

König.

Was sagt' er, Priester?

Gardiner.

Kaum kann ich es vor meinem König sagen.

König.

Da, was gestand er?

Gardiner.

Anna habe ſchwer

mit ihm geſündigt.

Der König fährt mit Wuth zurück und ſchreitet durchs Zimmer.

Sir, Sie zittern,

Sie zürnen mir — Sie ſind voll Ingrimm, Sir,

hab' ich zuviel geſagt? O meine Zunge

iſt ja die Glockenzunge nur, die klingen,

erſchallen muß, wenn ſie des Meiſters Hand

gebieteriſch berührt! — Ihr Schmerz iſt groß,

ertragen Sie Ihr Leiden mit Geduld,

die Kraft und Hoheit Ihres Geiſtes iſt's

und Ihres Herzens, die der Wille Gottes

erprüfen will.

König

ſich in einen Seſſel werfend.

O Anna, Anna!

Lange Pauſe.

Norfolk.

Noch hat ſie

Ja nicht geſtanden, ſo viel nicht geſtanden.

König.

Schweigt!

ſie ſtirbt!

Gardiner.

Verfahren Sie nicht allzu raſch,

erhabener Monarch! Ein Menſchenleben

iſt nur ein einzigmal zu tödten.

König.

Das iſt's!

das das, was mich faſt raſend macht, weil ich's

nicht ändern kann. O daß es tausendmal,
und abertausendmal zu tödten wäre!
Der Schimpf, der Flecken für mein Königshaus,
der ist entsetzlich! den bestraft kein Schwerdt,
kein Henkerbeil!

Steht auf, mißt den Erzbischof vom Kopf bis zu den Füßen, mit Zeichen der Verachtung.

O zwinget euch doch nicht!
kein solch' bekümmertes Gesicht. Ihr fühlt's,
ihr fühlt's nicht, Pfaffe!

Norfolk.

Die Geduld und Vorsicht,
die Mylord Erzbischof von Canterbury —

Gardiner.

Die Cranmer Eurer Majestät empfohlen,
die christliche Gelassenheit und Ruhe,
die er von Gott in Ihre Seele flehte,
die wünsch' auch ich!

König.

Ein Heuchler seyd ihr, Priester;
ich kenn' euch wohl, euch ist's nicht Ernst, denn ihr
seyd meinem Cranmer feind! Doch diesmal muß ich
die Freud' euch machen, daß der edelste,
der treuste meiner Diener sich umsonst
verwendet! Aber schreibt es euch nicht zu,
Mylord von Winchester! mein Cranmer bleibt
der nächste mir am Herzen.

Gardiner.

Könnten Sie
mißdeuten, was ich wohl gemeint?

König.

Genug!
hört ihr, genug! bei meinem Zorn, kein Wort,
hört ihr, nicht eine Sylbe mehr! — O Anna,
du sollst es schrecklich büßen! Mein Gericht,
es soll dich treffen! Selbst dein Kind soll mir
die Schuld der lasterhaften Mutter büßen.
Entehrt soll's werden, und beschimpft, wie du
mich hast beschimpft; unehlich will ich es,
des Thron's unfähig machen!

Gardiner.

Hoher Fürst,
Ihr Will' ist uns Gesetz — doch —

König.

Welch' ein doch?
was, Pfaffe, welch' ein doch?

Gardiner.

Schwer fühlt der Knecht
des Königs Schmerz.

König.

Mit euren eiteln Fratzen!
Gewäsche, was, Gewäsche! Sprechen sollt ihr,
und rathen mit Verstand und Kopf, und nicht
dastehen wie ein Narr, Lord Erzbischof!
Und du, Carl, warum sprichst du nicht, und du
Lord Großschatzmeister? Jetzt will ich von euch
erfahren, wer der beste mir, der treuste
von meinem Staatsrath ist. Mir endet, Gott
verdamm' mich, die Geduld. Der ist mir lieb,

der mir den beſten Rath giebt, wie ich mich
an dieſer fränk'ſchen Dirne rächen kann.

Gardiner.

Wenn ſie mich hören wollten!

Norfolk.

Eure Meinung
laßt unſern gnäd'gen Oberherrn ſie hören.

Gardiner.

Iſt Eurer Majeſtät bekannt, daß Anna,
noch als ſie Katharina's Ehrendame
am Hof hier war, einſt mit dem jungen Percy,
dem jetz'gen Grafen von Northumberland,
ein zärtliches Verhältniß unterhalten,
ja, wie man ſagt, dem höchſt verliebten Lord
gar das Verſprechen ihrer Hand gegeben?

König.

Bei Gott, Mylords, ich kann mich noch entſinnen,
einſt ſagte mir der Kardinal, Lord Percy,
der junge Graf, woll' eine Ehrendame
von großer Schönheit zum Altare führen,
des Ritters Thomas Bullen junge Tochter.
Ich ſah ſie ſpäter, und verſtrickte mich
in ihrem Reiz, in ihrem muntern Sinn,
ich ſagt' es Wolſey, und vernahm in Kurzem,
daß ſie gebrochen habe mit dem Grafen.

Gardiner.

Das nützt der Sache, wenn ſich Anna Bullen
mit Percy förmlich hat verlobt. Doch müſſen
wir warten, Fürſt! Erſt muß das Parlament
ſein Urtheil ſprechen; denn erklären Sie

vorher die Ehe ſchon als null und nichtig,
ſo hebt ſich auch damit die Todesſtrafe,
und keinen Ehebruch beging ſie dann.

König.

Der Rath iſt gut, Lord Erzbiſchof, ihr habt
den Auftrag, die Gefang'ne zu erforſchen.
Ihr aber, Norfolk, fragt Northumberland
in meinem Namen vor den Erzbiſchöfen
von Canterbury und von Wincheſter,
er nehme drauf das Sakrament und ſchwöre!
verſteht ihr mich? Doch morgen iſt der Tag,
da Anna vorm Gericht der Pairs erſcheint.
Ihr, Herzog Norfolk, ſeyd Großſeneſchall,
und habt den Vorſitz, ruft die Lords zuſammen,
ſie werde ſtreng nach dem Geſetz gerichtet,
ſie denke klug an die Vertheidigung,
die Halle von Weſtminſter wird ſie hören.

Ab.

Gardiner.

Mylords, jetzt naht ſich eine and're Zeit,
laßt uns die Hand der neuen Fürſtin küſſen.

Alle ab.

## Vierte Scene.

Zimmer der Seymour.

Seymour allein vor einem Tiſch.

Ich kann es nicht, das ſchreckliche Papier,
ich kann es nicht berühren. Iſt mir's doch,
als wäre dieſer Brief ihr Leib, und ſchnell,

wenn er das Siegel löſ'te, flöhe ſie
in's nichts die losgebund'ne Seele. — Gott!
Ich ſoll ihn übergeben! Anna fleht
mit ihren letzten Thränen um Erbarmen,
ach Anna, über deren Haupt ſich ſchon
das furchtbare Gericht zuſammenzieht!
Du armes, armes Weib, vor Männern ſollſt du,
vor Unerbittlichen ſollſt du die Schande
befleckter Weiblichkeit geſtehn?

Pauſe.

Und ich
ſoll meinem Haupt die Krone geben laſſen,
die ſie — die ſie — zuſammt dem Haupt verliert?
O Suffolk, Suffolk! warum haſt du mir
den Brief gegeben? Wär' es eine Prüfung,
ein Fingerzeig des Himmels? Könnt' ich noch
zurück, und ſollt' ich's? Eben jetzt, da mir
die Weiſung kommt von oben? O ſie haben
das Urtheil der Verdammniß ſchon geſprochen.
Wie ſtand es vor mir da, was ſprach es aus,
des Herzogs ſtrenges Angeſicht? Es iſt
das Herz ein tief geheim lebendig Uhrwerk,
das Uhrblatt aber iſt das Angeſicht,
und ſchwarze Zeiger weiſen auf die Stunden
wie auf Gedanken; weiter rückt und weiter
der Zeiger fort mit jedem neuen Schlag.
Denn einen Puls hat Herz und Uhr. O Herzog,
auf welche Chiffern deutete dein Blick,
der Zeiger deines Herzens? — Ach das Schickſal,
wie oft hängt's nur an dünnen Sommerfäden,

die eines Kindes Hand zerreißt —
Und wenn
ſie wirklich ſoviel nicht gefehlt, wenn ſie
verläumdet worden — wenn der König nur
um meinetwillen — o gerechter Gott!
du richteſt mich, wenn über Anna's Haupt
der Stab gebrochen wird!
Wär's möglich? ja,
vermöcht' ich's? Könnt ich's? wird er noch mich hören?
Er wird! er muß! o könnt' ich's noch erreichen!
Wohlan! ich meine — Pflicht ſey's —
Pauſe.
Ja, ich thu's!
Jetzt Himmel, hilf mir Anna's Leben retten!

## Fünfte Scene.

Straße.

Volk. Unter andern Bürgern Fitzwater und der Kupferſchmidt.

Kupferſchmidt.

Wenn man zum Teufel nur in dem Tumult
das Kinderpack zu Haus ließ!

Fitzwater.

Ja ſie nehmen's
heut' gar in Mutterleib mit.

Kupferſchmidt.

Könnten wir
hinein doch kommen zur Weſtminſterhalle,
ja G'vatter, vor Gericht möcht' ich ſie ſehn!

Fitzwater.

Ich bin nicht g'rad danach gekleidet. Ei,
ihr könnt es, Kupferſchmid, denn eure Naſ'
iſt heut in Galla.

Kupferſchmidt.

Sagt einmal, Fitzwater,
habt ihr noch Hoffnung?

Fitzwater.

Pah!

Kupferſchmidt.

Sie wird ſich retten!
Die Bullen iſt 'ne Dame von Genie,
wird's Maul nicht halten, wird mit Gründen, ſag' ich,
und wenn's nicht geht, mit Thränen und dergleichen,
mit Seufzen, Schluchzen, Aechzen und dergleichen,
mit Winſeln und dergleichen thun, ſag' ich.

Fitzwater.

Und Meiſter G'vatter! hätt' ſie ſo viel' Augen
zum Weinen, ſo viel' Lippen auch zum Seufzen,
ſo viele ſchwache Nerven zu 'ner Ohnmacht,
als in ganz England ſind; es hilft ihr nichts,
's iſt gar nicht möglich. Kupferſchmidt, der König
ſoll wie ein Tiger ſeyn.

Kupferſchmidt.

Ach, arme Frau!

Fitzwater.

So laßt uns nach Weſtminſter, oder wollt ihr
zum Tower hin und dort die Bullen ſehn?

Kupferſchmidt.

Nein, beſſer iſt's, wir eilen nach Weſtminſter,

dort ſehn wir auch die Pairs. 's ſind ihrer viele,
wohl an die fünfzig.

Fitzwater.

Ei, nicht alle kommen;
man iſt darin nicht ganz genau, man will
die Angeklagte von der Seite ſchaffen,
das iſt es all'! Doch euren Arm, Gevatter,
daß wir uns nicht verlieren im Gedränge. Ab.

Zwei Bettler.

Erſter.

O mög' der Himmel ihrer ſich erbarmen.
wie ſie ſich unſer hat erbarmt!

Zweiter.

Verlaſſen,
verlaſſen ſind wir.

Erſter.

Wer verſchenkt, wie ſie,
an vierzehntauſend Pfund in wen'gen Monden!

Zweiter.

Kommt, eilen wir, ſie noch zu ſehn.

Erſter.

Und rufen,
mit ihr geht unſ're Hoffnung all' zu Grabe.

Zweiter.

Der König wird's vor Gott —

Erſter.

Manch' Aug' iſt naß!

Zweiter.

Wir Armen! helf' uns der barmherz'ge Gott!

Ab.

## Sechste Scene.

Weſtminſterhalle.

Die Geſchworenen ſitzen in langem Halbkreis gegenüber dem Thron, an ſeiner unterſten Stufe der Herzog von Norfolk als Großſeneſchall, zu ſeiner Seite Herzog von Suffolk, und noch fünf und zwanzig andere Pairs. Unten an einer Tafel der Herold und der Gerichtsſchreiber.

Tiefe Stille. Nach einer Pauſe Trompetenſchall. Die Königin erſcheint mit Gefolge, zu ihrer Seite Graf Rochford. Allgemeine Bewegung. Sie ſetzt ſich unweit des Thrones nieder. Ihre Haltung iſt tiefgefühlte feierliche Würde.

Norfolk.

Ruf' Anna Bullen, Königin von England,
Graf Rochford, Pair von England, vor Gericht.

Herold.

Anna Bullen, Königin von England, Graf Rochford, Pair von England, erſcheinet vor Gericht.

Anna und der Graf erheben ſich.

Norfolk.

Lies die Bill.

Gerichtsſchreiber.

„„Anna Bullen, Königin von England, ihr ſeyd angeklagt des Verbrechens der beleidigten Majeſtät, angeklagt unerlaubter Liebe zu dem Grafen von Rochford eurem Bruder, angeklagt der Untreue gegen den König, euern erhabenen Herrn. Vier Perſonen ſagtet ihr, der König habe nie euer Herz beſeſſen, und jedem habt ihr verſichert, ihr liebt ihn mehr als einen andern Menſchen. Angeklagt ſeyd ihr endlich mit den Mitſchuldigen verrätheriſcher Anſchläge gegen das Leben eures Königs.““

Norfolk.

Anna, Königin von England, Graf von Rochford, euch frag' ich, wollt ihr euch ſchuldlos behaupten, oder ſchuldig bekennen?

Anna und Rochford mit aufgehobenen Händen.

Schuldlos!

Laſſen ſich nieder.

Gerichtsſchreiber.

Ihr Gefangene vor den Schranken des Gerichts, die Pairs hier ſollen zwiſchen unſerm Herrn, dem König, und euch urtheilen, und über euer Leben und Tod ſprechen. Wollt ihr den einen oder den andern verwerfen, ſo ſagt's, ehe ſie ſchwören!

Anna und Rochford.

Wir verwerfen keinen.

Gerichtsſchreiber.

Ehrwürdige Lords und Pairs, wollt ihr den Streit wahrhaft entſcheiden zwiſchen unſerm Herrn, dem König, und den Gefangenen hier, ſo wahr euch Gott helfe?

Die ganze Verſammlung ſteht auf, jeder legt die Hand auf die Bruſt, und alle ſprechen:

Bei meiner Ehre!

Gerichtsſchreiber.

Wenn einer von euch Richtern des Königs etwas zur Vertheidigung dieſer Königin und dieſes Grafen vorbringen kann, der trete auf!

Tiefes Schweigen.

Anna erhebt ſich. Plötzliche Bewegung in der Verſammlung, dann tiefe Stille.

Anna.

Geſchworne Lords, ehrwürd'ge Pairs von England,
leiht mir jetzt euer Ohr, wenn auch das Herz

verſchloſſen iſt, vernehmt mich! doch vergebt,
wenn ich zuvor zu jenem Vater flehe,
der unſichtbar und heilig über uns
die Richterwaage hält, die allgerechte.
Den bitt' ich um die Kraft, die einem Weib',
ſo ſchmählicher Verbrechen angeklagt,
vonnöthen iſt, um nicht bloßer Schaam,
auch im Bewußtſein ihres reinen Lebens,
vor der Verſammlung ſchaudernd zu erbleichen.
Denn eine Stunde ſteht vor uns, die nicht
das Schickſal eines Einzelnen entſcheidet.
Der Vorwelt unbefleckter Sinn iſt es,
die weitgeprieſene Gerechtigkeit,
der Nachwelt Hoffnung, und das Recht, das ihrer
in ſpäten Enkelzeiten ſchirmend wartet,
das iſt's, was heut' entſchieden werden ſoll.
O meine Richter, o wie red' ich nur,
wie greif' ich eure Herzen an, daß ſie
der Wahrheit fürchterlichem Ernſt ſich öffnen?
Denn Worte muß ich brauchen, und die Wahrheit,
ſie iſt hienieden ohne Worte nichts.
Das Wort iſt ihr, was unſ're Welt dem Licht,
dem Duft die Blume, ja was Gott die Schöpfung!
Nur drüben iſt ſie rein und unverſchleiert,
hier muß man erſt das Daſeyn ihr beweiſen.
Verbrecheriſchen Umgang, edle Pairs,
hätt' ich mit meinem Bruder ſelbſt gehabt?
Hier ſteht er! Rochford, ſieh mir feſt in's Auge,
ſo Bruder! aber ihr, Mylords, was leſ't ihr
in unſern Augen, als Geſchwiſterliebe?

Das hab' ich nicht gelernt, als ich den Thron
von Albion betrat, ſelbſt der Natur
und ihrem ſchönen Drange zu entſagen;
da mein Gemahl zu lieben mich begann,
den Bruder aus dem Herzen mir zu reißen.
Der Aufruhr gegen die Natur, Entweihung
des reinſten Triebs, Brandmarkung, die den Gang
der heiligſten Verhältniſſe verkehrt,
o ſieht ſie mir und meinem Bruder ähnlich?
Ich weiß gar ſehr, aus welcher ſumpf'gen Quelle
die Schlange der Verläumdung ſich geſchlängelt.
Ihr Gift iſt ſchrecklich, nicht den Feind allein,
es trifft das eig'ne Haupt — o Eiferſucht!
Pairs, Anna ſchwört, daß ſie nicht ſchuldig iſt,
und Gott iſt Zeuge, daß es and're ſind!
Ihr klagt mich an, ſo ehrvergeſſen ſey ich,
ſo fühllos für die Hoheit meines Standes,
ſo ganz von weiblichem Gefühle los,
daß ich — mir graut's im Herzen, es zu ſagen,
verbot'nen Umgang mit den Dienern pflog.
Wie, Pairs, vermögt ihr das mir zu beweiſen?
Wo ſind die Kläger? Laßt ſie vor mich treten!
Das iſt ja doch Gebrauch, iſt ja Geſetz.
Laßt mich doch ſehn, ob dieſe Kläger mir
das bübiſche Geſtändniß wiederholen,
ob ſie mir's kühn in's Angeſicht behaupten,
daß ſie nur einmal dieſe Hand berührt,
ob ſie nicht winſelnd mir zu Füßen ſtürzen,
ob nicht das Wort auf ihrer Lippe Krampf,
der Blick Verzerrung, wilder Wahnſinn wird,

ob Gottes Donner dieſe Miſſethäter
vor euren Augen nicht zu Boden ſchlägt?
Pairs, Anna ſchwört, daß ſie nicht ſchuldig iſt,
und Gott iſt Zeuge, daß es and're ſind.
In dieſem heil'gen Raum ruht die Geſchichte
vergangener Jahrhunderte. Bei ihr,
bei aller Namen, die für Unſchuld ſich
der frechen Bosheit kühnlich widerſetzten,
beſchwör' ich euch, kein Unrecht zu begehn.
Das aber weiß der Himmel, unerhört
iſt dieſes Lands Gerechtigkeit verletzt,
wenn ich nicht frei aus dieſen Räumen ſcheide.
Die Nachwelt wird euch richten, euer Name,
des Lebens Schatten, reicht zu ihr hinüber.
Bei aller Wahrheit, Pairs, bei allem Guten
beſchwör' ich euch, laßt nicht die Unſchuld bluten.

Sie wirft ſich heftig auf den Sitz zurück. Nach einer Pauſe erhebt ſich der Graf.

**Rochford.**

Ehrwürd'ge Lords, was meine Schweſter ſprach,
gilt auch von mir, Gott hat aus ihr geredet,
drum ſchweig' ich ſtill! Ich fürchte keinen Tod,
drum ſchweig' ich ſtill! Ich weiß von keiner Schuld,
drum ſchweig' ich. Aber meine werthen Brüder,
wenn ihr beſchloſſen, daß ich ewig ſchweige,
mein Wort — dann lad' ich euch vor ein Gericht,
vor dem nur Schuld und Bosheit iſt gefährdet,
in dem ein unbeſtoch'ner Richter ſpricht,
ein Richter, Pairs, vor dem ihr ſchaudern werdet.

Setzt ſich ermattet.

Norfolk.

Erwieſen, Königin, iſt eure Schuld.
Daß ihr den Bruder unnatürlich liebtet,
bekräftigt hat es eure Kammerfrau
noch auf dem Todtenbett' —

Anna und Rochford.

Mit einem Meineid!

Norfolk.

Daß ihr den mitgefang'nen Kammerjunkern,
dem Smeton, Weſton, Norris, Brereton,
mit unerlaubter Neigung zugethan,
geſtanden hat es Smeton und beſchworen.

Anna.

Mög' ich ſo viele Todſünd' an mir haben,
als Stern' am Himmel ſind, und Gottes Strafe
ſey ſie unendlich, unerſchöpflich wie
die Schöpfung ſelbſt, wenn Smeton Wahrheit ſpricht!
Und jetzt verlang' ich, daß ihr den Verbrecher
mir gegenüberſtellt, ſchnell bringt mir ihn!

Norfolk.

Verurtheilt iſt er ſchon zu Middleſex.
Verdammte, ſpricht das engliſche Geſetz,
ſind nicht mehr fähig, Zeugniß abzulegen.
Geſchworen hat er. Drum nach dem Statut
des fünf und zwanzigſten Regierungsjahres
habt ihr das königliche Blut beſchimpft,
ſeyd ihr des Majeſtätsverbrechens ſchuldig!

Gerichtsſchreiber.

Pairs von England, geſchworene Richter, beratbet euch über euer Verdikt!

Die Verſammlung erhebt ſich, und ſtellt ſich um den Herzog von Norfolk. Sie beſprechen ſich leiſe. Anna vermag kaum eine Ohnmacht niederzukämpfen.

Rochford

ſie mit dem Arme haltend.

Faß dich, um Gotteswillen, faß dich, Schweſter!
bald iſt's vorbei. O Anna, bleibe ſtark.
Wir ſterben mit einander, fürcht' dich nicht,
wir ſterben nur für hier, die dort für ewig!

Geräuſchvolle Bewegung. Die Verſammlung begiebt ſich wieder an ihre Sitze. Der Herzog von Norfolk bleibt ſtehen.

Gerichtsſchreiber.

Was urtheilt das Gericht der Pairs von England über die Königin Anna und über den Grafen von Rochford?

Norfolk

nach langer, drückender Pauſe.

Schuldig!

Anna ſtürzt aufſchreiend einem Nahеſtehenden in die Arme.

Gerichtsſchreiber.

Ihr ſagt, daß die Gefangenen der Verbrechen, deren ihr ſie anklagt, ſchuldig ſeyen?

Norfolk.

Ja.

Gerichtsſchreiber.

Welche Strafe wartet ihrer?

Norfolk.

Die Strafe der beleidigten Majeſtät — der Tod. Der Scheiterhaufen oder das Beil, wie's der Herr, der König, beſtimmt.

Rochford

die Königin rüttelnd.

Hör', Anna, hör', nun iſt es ja geſchehn!
Jetzt haben wir uns vor Geſchworenen,

vor Pairs und engliſcher Gerechtigkeit
nicht mehr zu fürchten! Muthig, Schweſter mein,
erhebe dich! Wir ſterben nun zuſammen!

Anna

langſam ſich aufrichtend, windet ſie ſich los und faltet die Hände.

O Gott, dies Schickſal hab' ich nicht verdient,
du weißt es, denn du biſt die Wahrheit, biſt
der Weg, das Leben — o du weißt es, Gott
daß ich nicht ſchuldig bin!

Mit Mühe ſich faſſend, zu der Verſammlung.

Euch aber, Pairs,
euch wiederhol' ich feierlich, daß ihr
ein ungerechtes Urtheil habt gefällt.
Jetzt, da ihr über mich das Todeswort
verhängt habt, ruf' ich Gott zum Zeugen an,
daß ich die hohe Pflicht, die mir als Weib,
als Mutter die Gebote der Natur
Und das Geſetz der Kirche hat gegeben,
mit Innigkeit und ungetheilter Liebe,
mit unveränderlicher Dankbarkeit
für meines Königs Gnade hab' erfüllt.
Dies ſag' ich vor den Geiſtern dieſer Halle,
die Zeugen eines Urtheils ſind, wie keines
noch dieſen Tempel der Gerechtigkeit,
das Heiligthum des engliſchen Geſetzes,
die ſtrenge Richterſtätte des Verbrechens,
die milde Zuflucht ſchuldlos Leidender,
ſo lange Recht und England iſt, geſchändet!
In dieſem Augenblicke ſchmerzt mich nicht
das grauenvolle Unrecht, das ich leide;

denn mich erhebt das tröstende Gefühl,
daß ihr den Zustand meiner Schmach und Schande
hienieden nicht mehr lange dauern lasset.
Wenn ich hinüber bin, bin ich entsündigt,
der Nacht des Grabes folgt ein Morgenroth,
des Leibes Hinfall ist der Schande Tod,
aus seiner Asche wird ein rein'res Leben
versöhnt zu einem bessern Richter schweben.

Der Vorhang fällt.

# Fünfter Aufzug.

## Erſte Scene.

Zimmer des Königs. Nacht.

Heinrich in einem Schlafrock am Tiſch, auf dem verſchiedene Papiere liegen. Er ſcheint zu ſchlafen. Nach einer Pauſe ſieht er um ſich und klingelt. Ein Kammerdiener tritt herein.

König.

Iſt Mitternacht vorüber?

Kammerdiener.

Längſt, mein Fürſt!

König.

Geh, geh! In dieſem Augenblick ſoll man
die Herzoge von Norfolk und von Suffolk
und Gardiner, den Erzbiſchof, mir wecken.

Kammerdiener.

Will Eure Majeſtät die ganze Nacht
nicht ſchlummern? Soll ich Sie entkleiden?

König.

Fort,
frag' nicht, ob ich zu Bett' gehn will. Man ſoll

ganz unverzüglich jetzt die Herzoge,
und auch den Erzbiſchof entbieten — hörſt du?

Kammerdiener.

Sogleich nach Eurer Majeſtät Befehl.

Ab.

König

an ein Fenſter tretend.

Noch immer, immer Nacht! noch immer zaudert
der Tag. Iſts nicht, als ob er ſich den Armen
der Nacht heut' gar nicht könnt' entwinden? ha,
als ob die Sonne davor ſchauderte,
die Welt heut' zu beleuchten! Noch kein Streifen
von Morgendämmerung im dunkeln Oſten,
und doch kein Schlaf —

Auf- und abgehend.

Wohl aber fühl' ich Fieber,
da brennt's und brennt's, und dennoch ſchaudert's kalt
wildſchüttelnd mir durch alle Nerven hin.
Ich habe keine Ruh', ſo lang' ſie noch
hienieden athmet!

Wirft ſich in einen Sitz.

Die Nacht, mein' ich doch,
iſt ihr auch nicht die ruhigſte im Leben.
Sie mag wohl beten, die Sekunden zählen,
denn wen'ge hat ſie noch zu leben. Oder
ſie ſeufzt — ich höre ſie — und dumpf erſeufzt's
im Tower nach! weg! weg! du Höllenlaut!
O ſterben mußt du, müßt' ich ſelbſt dem Schöpfer
das Todeswort abzwingen — o du ſtirbſt,
und wenn kein Tag heut' über England aufgeht!

Unter die Papiere greifend.

Die Handſchrift kenn' ich. Dieſen Brief gab mir —

ja richtig, Seymour gab mir ihn.

Zerreißt ihn.

Das iſt
dein Loos.

Pauſe.

O mir iſt gar nicht wohl, und athmen
und ruhen kann ich eben nicht, bis du
nicht hier mehr biſt! Was brütet ſich ſo närriſch
im faſelnden Gehirn mir aus? du mußt!
du mußt! was krampft die Bruſt mir auf? was iſt's?

Klingelt. Kammerdiener erſcheint.

König ſich am Sitz haltend.

Iſt — iſt ſchon fortgeſchickt?

Kammerdiener.

Es iſt geſchehn.

König.

Sie ſollen jetzt ſchon da ſeyn, jetzt ſchon!

Kammerdiener.

Sir!
das iſt unmöglich.

König.

Was? was iſt unmöglich,
wenn ich befehle? Schurk', was iſt unmöglich?

Kammerdiener.

Mein Gnädigſter, Sie zittern!

König.

Fort, fort, fort!

Kammerdiener.

Wenn Ihnen übel wird, ſoll ich den Leibarzt —

König.

Nichts, nichts, ich will nichts — geh zum Teufel — oder —

Kammerdiener mit Beſtürzung ab.

ja, nicht ganz wohl iſt mir, da haſt du Recht,
und immer, immer noch nicht Tag!

Wirft ſich auf einen Seſſel. Nach einer langen Pauſe kehrt er ſich plötzlich um, ſtarrt wie ein Wahnſinniger auf einen Punkt hin, und ſpringt mit Entſetzen empor.

Was ſah ich?
Wer biſt du Menſch in deinem Schlafrock dort?
Die Arme ſchlagend um die Bruſt — ſo ängſtlich
die Ellenbogen mit den Händen drückend —
ha, wie verſtört iſt dein Geſicht? Dein Auge
wie matt und ſchlaflos? Wie ſiehſt du mich an?
Du fürchterlicher weſenloſer Schatten,
da, du ſiehſt König Heinrich gleich!

Pauſe.

Was ſchlägſt du
die Arme ſchauderhaft zurück? Was ſiehſt du
mir immer noch ſo gräßlich ſtarr in's Auge?
Mein Kummer, o, ſelbſt die Gedanken ſind
aus meinem Innerſten auf deiner Stirne!
Wer, wer iſt König Heinrich? wer? biſt du's?
bin ich's — biſt du mein Schatten, oder
bin ich der deine? wer iſt Herr von uns?
Menſch, wo haſt du dein Land, und wo — dein Weib?
Ich bin der König! nichts biſt du! Zurück!
Zurück!

Nach dem Phantaſiebild ſtoßend.

Zurück!

Kammerdiener hereinſtürzend.

Allmächt'ger Gott!

König.

Warſt du's?
haſt du mich nachgeäfft? du Bub', haſt du

mir meinen Kummer, haſt du die Gedanken,
den Schlafrock mir und mein Geſicht geſtohlen?
Geſteh', der Dolch —

Kammerdiener
dem König zu Füßen ſtürzend.

O, beim Erlöſer, Sir,
Erbarmen!

König.

Weg! mir ſchwindelt — Fieber, Fieber
brennt mir in allen Gliedern. Reiche mir
die Hand. Ich will mich niederſetzen. Hier,
hier bleibſt du —

Kammerdiener.

Soll ich nicht den Leibarzt rufen?

König.

Nein! nein! du bleibſt, du bleibſt — bis — bis ſie kommen.
O noch nicht Tag — mein Puls iſt ſiedend heiß.
Bleib' hier, nein, nein! ſieh' ob ſie noch nicht kommen.
Was rauſcht im Gange, was?

Kammerdiener.

Sie ſind es ſchon,
die Herzoge, der Erzbiſchof —

König.

O Gott
ſey Dank.

Die Herzoge von Norfolk und von Suffolk, und Gardiner.

Norfolk.

Was iſt's, das Eure Majeſtät
ſo frühe ſchon von uns verlangt? Zum Kammerdiener.
Laßt uns
allein.

Kammerdiener ab.

König.

Es war mir nicht ganz wohl. Nun ist's
vorbei: ich wachte viel in letzten Nächten.
Ihr zürnt uns wohl, daß wir euch wecken ließen?

Suffolk.

Stünd' es in meiner Macht, erlauchter Fürst,
bewachte selbst der Schlafende den König.

Norfolk.

Ich habe diese Nacht durchwacht.

König.

Auch ihr?

Norfolk.

Der Schlaf flieht England heute Nacht. Das Meer
ließ ihn vom Festland brausend nicht herüber,
ein Volk blickt nach dem Henkerbeile hin.

Suffolk.

Es scheint, daß Ihnen, Sir, der Todestag
der Unglückseel'gen, die Sie einst geliebt —

König.

Kein Wort davon, Herr Herzog! — Noch vor Mittag
soll sie im Grabe liegen.

Suffolk.

Herr —

König.

Dies ist
mein Wille, mein Befehl. Euch übergeb' ich,
Mylord von Suffolk, bei der Hinrichtung
auf Towerhill die Leitung, mit der Vollmacht,
jedwedes Hinderniß hinweg zu räumen.
Ist der Nachrichter von Calais herüber?

Norfolk.

Ja, Eure Majeſtät.

Suffolk.

Wär's denn nicht möglich?
Schon heute, Sir? Nur einen Tag noch! Ach
vielleicht iſt ſie mit dem Gewiſſen nicht
im Reinen noch.

König.

Karl, Karl! du legſt's drauf an,
ich ſoll noch raſend werden! Noch vor Mittag
iſt ſie enthauptet. Unverdiente Gnade,
Barmherzigkeit iſt's noch, daß ſie die Gräuel
nicht mit der Flamme büßt. Verſteht ihr mich?
Das Beil verdankt ſie meiner Gnad', und noch
dazu ließ ich den beſten Henker ihr,
den Meiſter in der Kunſt, von Calais kommen.
Still, Brandon! Aber ihr, Mylord, habt ihr
gethan, was ich befohlen?

Norfolk.

Auf's genaueſte.

König.

Nun?

Gardiner.

Zwar hat Graf Northumberland geſchworen,
daß es zum Ehverſprechen nie gekommen,
doch Anna hat vorm geiſtlichen Gericht
in Lambeth ein Verlöbniß eingeſtanden.
Sie hoffte, dies Bekenntniß, ſey's nun wahr,
ſey's blos aus Furcht erzwungen, mache ſie
von peinlichem Verfahren frei: denn ſo

könn' man die Eh' nicht als vollzogen gelten,
die Untreu' nicht als Ehbruch büßen lassen.

Suffolk.

Nur eines, Sir, vermag man nicht zu heben,
es ist ein Widerspruch, der immer bleibt,
man mag's nun drehen und wenden, wie man will,
die zwei Sentenzen sind im Widerspruch,
das peinliche Gericht der Pairs hat sie
als rechtliche Gemahlin angesehn —

König.

Das gilt mir gleich! Sie stirbt, und aufgelöst
ist meine Ehe, hörst du Karl?

Suffolk.

Das Volk —

König.

Das Volk, was soll das Volk? Jetzt, Brandon,
jetzt rath' ich dir, sey still'. Es möchte,
bei meinem Königswort, dir übel gehen.
Was Volk! Ich frag' nichts nach dem Volk. Ich will
den Ernst ihm zeigen, wenn der Pöbel sich
erkühnt, das Urtheil meiner Pairs zu deuteln.

Suffolk

stolz zurücktretend.

Heut' ist Karl Brandon seinem hohen Fürsten
nicht angenehm.

König.

Der Geist des Widerspruchs,
der reizt mich heut. Still, still! Im übrigen
ist Alles gut, schon gut, Karl! Nur den Teufel
des Widerspruchs nicht weiter, hörst du, Karl!

Doch geht jetzt, wir entlaſſen euch. Wir wollen
ein Stündchen nun der Ruhe weihn, vielleicht,
daß ſie uns nicht mehr flieht. Thut euer Amt,
Mylords, nun gute Nacht!

Verſöhnt.

O guten Morgen!

Ab.

Suffolk topfſchüttelnd.

Man darf beinah' kein Wort mehr an ihn wagen.

Gardiner.

Und ich befürcht', er wird nicht anders werden,
wenn er auch ſeinen Wunſch befriedigt ſieht.

Suffolk.

Und morgen ſchon die Hochzeit!

Gardiner.

Hm, nicht anders!

Norfolk.

Das giebt Gelegenheit zu ſchlimmen Reden.

Suffolk.

Nur auch des Anſtands halben könnt' er warten.
Wird nicht der blut'ge Geiſt der Abgeſchiednen
die Brautnacht mit dem Graun des Todes füllen,
und ſie, die nun an ihrer Stelle liegt,
zur Rache weihn?

Norfolk.

Es iſt nicht gut, darüber
weitführenden Gedanken nachzuhängen.
Laßt uns von hier.

Suffolk.

Bedenkt, ihr ſeyd ihr Oheim!
geſtimmt hab' ich für ihren Tod, denn ſchuldig

dünkt sie mir selbst als Königin des Landes,
als Ehfrau und als Ketzerin. Ich stand
wie Stahl und Eisen hart in dem Gericht.
An diesem Morgen aber kann ich ihr
des Mitleids volle Regung nicht versagen.
Ich bin nicht Richter mehr, laßt Mensch mich seyn.

Norfolk.

Ihr schwankt?

Suffolk.

Das nicht. Mein Urtheil ist gefällt.
Der Stolz thut lieber Unrecht, als sich kränken,
beschämen sich zu lassen. Aber denkt,
zum Zeugen hat sie
zum Himmel
den dort angerufen!

Gardiner.

Das ist ein Zeugniß, das hienieden nichts ist.
Denn vor Gericht, erlaubt mir's, daß ich sage,
wenn's gleich nicht völlig nach der Bibel ist,
macht das Geständniß eines Musikus
den Namen des Allmächtigen zu schanden.

Suffolk.

Das wußt' ich nicht, Lord Erzbischof. Lebt wohl!
Ab.

Gardiner.

Er zürnt, der gute Brandon.

Norfolk.

Schweigt, ich achte
das große Herz in ihm. In Schlachten steht er
so fest als unf'rer Erde Mittelpunkt.

Den Schmerz vergeb' ich ihm. Doch still davon.
Mir iſt's —

Sich in die Bruſt werfend, dann gleichgültig.

Kommt! Laßt uns in die warmen Mäntel
wieder werfen. Denn die Nacht iſt kalt,
und ſchrecklich neblich. Gegen Morgen wird's
noch ſchneidender. Ich wünſch' euch guten Morgen!

Beide ab.

## Zweite Scene.

Tower.

Lady Pullen iſt beſchäftigt, einen koſtbaren weißen Anzug auf dem Tiſch zu ordnen. Kingſton liegt in einem großen Seſſel eingeſchlafen. Schwacher Lampenſchein.

Lady Pullen.

Das iſt ein königliches Sterbekleid!
Fürwahr, die weiße Seide, die iſt fein,
wie ihre Haut. O ja, das wird ſie ſchmücken.
Sie weiß ein Kleid zu tragen. Kingſton! Kingſton!
wollt ihr denn ſchlafen bis der helle Tag
euch unter eure Schlafmütz' ſcheint? Umſonſt!
Kaum ein Kanonenſchall vom Wall könnt' ihn
erwecken, und mir iſt ſo bang allein!
Ha Kingſton! Kingſton!

Rüttelt ihn.

Kingſton aufwachend.

Was — was giebts — iſt's Tag?

Lady Pullen.

Noch nicht! Doch ſteht nur auf.

Kingston.

Ich glaube gar,
ihr fürchtet euch? So seyd ihr Weiber aber.
Da habt ihr erst noch Alles dran gesetzt,
die Unglückselige in das Grab zu bringen,
habt ihr das ganze Herz entlockt, und Alles
an Hof gebracht, und nun, da ihr's erreicht,
da sie heut sterben soll, so fürchtet ihr
schon die Lebend'ge wie ein Nachtgespenst.

Lady Pullen.

Sir, ihr seyd unverschämt.

Kingston.

Gleich heißt ihr's so,
wenn man euch Wahrheit sagt. Ihr mögt mir's glauben,
ich hab' so meine eigenen Gedanken,
was die Verbrechen anbelangt, die man
der Königin hat aufgebürdet: nun!
das geht mich wenig an, ich thu' mein Amt
und wasche meine Hände rein. — Was habt ihr
hier auf dem Tisch?

Lady Pullen.

Ihr Sterbekleid.

Kingston.

Ei, seyd ihr
doch Weiber! Auch mit halbem Leib im Grab,
auch auf dem Blutgerüst noch Putz und Kleider,
was soll die Stickerei, und was die Blumen?
Sie trachte, wie sie Gott gefallen möge,
nicht mehr, wie einem schmucken Kammerjunker
bei Ball und Tanz. Was anders ist's Schaffot.

Jetzt ist sie drin und seufzt und betet und ihr
Beichtvater spricht von Buß' und Reu' und Sünde,
daran mag sie nun denken, nicht an Kleider.

Lady Pullen.

Sir William, draußen nahet jemand.

Kingston.

Wer
soll jetzt schon kommen? wohl ein Bot' vom König?

Suffolk tritt auf.

So früh schon wach, Mylord?

Suffolk.

Der König sandte!
Mir übertrug er bei der Hinrichtung
das traur'ge Amt der Aufsicht. Sagt, Sir William,
was thut sie? wie ist ihr zu Muth? wo ist sie?

Kingston.

Sie ist im Schlafgemach. Seit zwei Uhr ist
auch der Dechant bei ihr. Die ganze Nacht
hat sie kein Auge zugethan, und ruhig,
ja glaubt mir's, mit wahrhafter Heldenstärke
durchblättert sie ihr Leben. Der Dechant
spricht ihr an's Herz, und über geistliches
kann sie mit ihm sich trefflich unterhalten.
Um drei Uhr heute früh ließ sie mich rufen,
da nahm sie drauf das heil'ge Abendmahl
vor mir, Mylord; ich sollte Zeuge seyn,
daß keines der Verbrechen, derentwegen
sie sterben muß, ihr schuldlos Herz beschwere.
Vor einer Stunde fragt sie mich, ob's wahr,
daß sie erst Abends sterben soll', ihr sey's

nicht lieb, sie habe schon gehofft, bis Mittag
von allen ihren Leiden frei zu seyn.
Ich gab zur Antwort, daß ihr Tod gewiß
nicht schmerzhaft würde seyn. Wohl, sagte sie,
und wie ich höre, weiß der Mann, der mich
nun bald enthaupten soll, sein Amt zu führen,
und außerdem, Sir William, sagte sie,
hab' ich gerade keinen dicken Hals,
dabei umspannte sie ihn mit den Händen,
und lachte herzlich.

Suffolk.

Ja fürwahr, das ist
ein königlicher Zug.

Kingston.

Mein Ritterwort,
ich hab' schon mehr als einen sterben sehen,
und selbst bei Wolsey's Tod war ich zugegen,
und jeder senkt' am Sterbetag das Haupt,
die aber freut sich auf den Tod.

Suffolk.

Vergeb',
ihr Gott — doch sagt mir, wie viel Fremde
sind noch im Tower?

Kingston.

Wohl an die dreißig fast.

Suffolk.

Vor Tag noch sollen sie hinaus. Ich gebe
dem Witspoll, William Cook und Richard Grossum
die Aufsicht, bei Verantwortung, wenn einer
zurückbleibt.

Kingſton.

Nach Befehl, Mylord von Suffolk.

Suffolk.

Die Zeit der Hinrichtung verbleibt geheim,
des Volkes wegen. Der Befehl iſt aber,
vor Mittag ſoll ſie ſchon begraben ſeyn.

Kingſton.

Ganz wohl, Mylord. Der Graf von Rochford aber,
die Kammerjunker —

Suffolk.

Sterben durch das Beil,
der Graf voran, ſodann die Kammerjunker,
der Smeton nur, der iſt zum Strang verurtheilt.

Kingſton.

Ganz nach Befehl!

Suffolk.

Nun, Sir, gehabt euch wohl.

Kingſton.

Ei Hoheit, noch ein Wort! So iſt's denn wahr,
daß Seine Majeſtät ſich morgen ſchon
mit Miß Johanna Seymour wird vermählen?

Suffolk.

So iſt's.

Kingſton zuckt die Achſeln.

Wünſch guten Morgen, Muhme Bullen!

Ab.

Kingſton.

Schon morgen? Ei das iſt gar früh. Kaum iſt
das Blut der armen Frau bis dahin trocken.

Lady Bullen

Pfui, William, was gehts euch an?

Kingston.

Ei nun,
Gedanken, die sind immer unwillkührlich.
So denk' ich unter andern: Katharina
von Arragonien ward erst verdrängt
durch diese Bullen, ihr folgt Seymour jetzt,
der wird's am Ende selbst nicht besser gehen!

Beide ab.

Bald darauf kommt die Königin herein, geht einigemal durchs Zimmer und läßt sich endlich nieder.

Anna.

So wär ich denn bereit, ich könnt' ihn wagen,
den letzten Gang in jenes bess're Leben?
Von allen Leidenschaften wär' es rein,
von jedem Reiz der irdischen Gedanken,
das arme Herz? Vollendet wär' es nun,
das große vollgeschrieb'ne Buch des Lebens,
zum letzten Schriftzug wär' ich vorgerückt?
Was hab' ich noch? Befleckt ist selbst mein Name,
mißkannt mein Herz, ach fürchterlich mißkannt.
Hier ist für mich kein Leben mehr zu hoffen,
ein and'res Reich — der Himmel steht mir offen.

Sie erhebt sich gedankenvoll und tritt an ein Fenster.

Da draußen ist es schaudervoll! Ha sieh,
schon bleicht die Morgendämmerung empor,
es ist nicht Nacht mehr, und es ist nicht Tag.
Der Mond scheint noch. Sein Licht ist schwach und matt,
vor'm Tag erblaßt es und die Morgennebel
durchwittert sind sie schon von kaltem Hauch,
O dieses Zwielicht, das die Thürme dort
mit duft'gem Silberschein aus schwarzen Schatten

hervorhebt, gleicht dem ſtillen Uebergang
in's andre Leben.

Wie im Grab ruht hier
des Vaterlandes ewige Geſchichte,
und meinem Aug' entſteigen aus dem Nebel,
der um die alten Mauern weht, und trüb
der Thürme Schreckensbildung überſchleiert,
der Vorwelt grauſenweckende Geſtalten.
Dort iſt des weißen Thurms uralter Bau,
hoch ragend überm ſchönen Strom der Themſe,
hier iſt der Weg, hier das Verrätherthor,
das keinen Frevler je zurückgelaſſen,
ja auch die Unſchuld nicht! Dort iſt der Blutthurm,
dort ließ der Teufel Richard einſt die Mündel,
die zarten Sprößlinge des Lebensfrühlings,
Edward und York im ſüßen Schlaf erſticken,
warum? Weil die Natur, weil die Geburt,
das Glück, nicht ihre Schuld, zum Throne ſie
erheben ſollte. Gott! iſt denn mein Loos
ein and'res?

Mit heftigen Thränen.

Morgen, o mein ſüßer Morgen,
der du ſo oft der Früherwachenden
mit ſanftem Blick gelächelt — o mein Morgen,
zum letztenmal ſey mir gegrüßt! O nicht
ſo reich iſt ja dein Thau, als dieſe Thränen,
die mir ſeit langen Tagen, gräßlich heiß,
das Auge bis zur Blindheit faſt gefeuchtet.
Noch einmal, Morgen, laß mich deines Hauchs
wollüſt'ge Schauer trinken, einmal noch

die Hände betend zu dem Gott erheben,
in dessen Arm die beispiellos Mißkannte
mit brünst'gem, heißgefühlten, letzten Fleh'n
um Aufnahm' in des Himmels Frieden stürzt.

Sie wankt dem Tische zu und betrachtet das Sterbekleid mit gefalteten Händen.

Du sollst mich auf dem Gang zur Ewigkeit
bekleiden, o mein Sterbgewand? Wie lieb' ich
doch Alles noch! Das kleinste selbst, von dem
ich scheiden muß, wird mir so schmerzlich theuer!
und Rosen, wie ich sie in Greenwich trug,
und Lilien? — Hab' ich's damals nicht geahn't?

Bedeckt die Augen mit den Händen.

Strömt einmal noch hervor, ihr heißen Thränen,
der Erde Glück, der Erde Schmerz geweint,
o einmal noch, eh' ihr versiegen müßt,
noch einmal für dies letzte blut'ge Weh,
mit dem ich mich von einem ganzen Leben,
von einem Leben voll von Süßigkeit,
doch auch von bitterm, tödtlich bitterm Leiden,
auf ewig mich von allem Theuren trenne!

Lange stumm zur Erde blickend.

O meine Tochter! lieb' Elisabeth!

Mit einem Schrei in einen Sessel stürzend.

Kind, Kind, mein holdes Kind — das bricht mir's Herz!

Nach langer Pause fährt sie auf.

Ha, noch ist dieses Herz nicht rein, noch ist
ein Schatten drin, das furchtbare Bewußtseyn
von einer Schuld, die meines Kindes Bild
wie aus der Hölle mir entgegenzaubert.

Sie stürzt auf die Thüre zu, reißt sie auf und ruft.

Ach Muhme, Muhme komm — der sey's gebeichtet,

der ſey's ans Herz gelegt — o Muhme, Muhme!

Lady Bullen eilt herein. Anna wirft ſich vor ihr auf die Kniee.

In dieſer Stellung, Weib, beſchwör' ich dich,
zu hören und zu thun, was ich dich bitte!
Mein Blut komm' über dich, wenn du nicht Wort
der Abgeſchied'nen hältſt! So auf den Knieen,
wie ich hier vor dir liege, bitte ſie
die arme duldende Maria, die
der König, ach! durch meine Schuld verbannt,
und von dem Recht des Thrones ausgeſchloſſen,
beſchwöre ſie, die Schuld, die ich bereue,
der Sterbenden in Großmuth zu vergeben,
für all' die Leiden, die ich ihr verurſacht,
nichts Böſes mir und meinem Kind zu wünſchen,
willſt du's, o willſt du's?

Lady Bullen.

Ja, beim Allbarmherz'gen!

Anna ſich aufrichtend.

Einſt werd' ich dich am Tage des Gerichts,
wenn du mir folgſt, an dein Verſprechen mahnen.

Schnell ab.

Lady Bullen.

Du armes, armes Weib, bei aller Schuld
muß ich dich doch bedauern.

Kingſton kommt.

William, ſind
die Fremden fort?

Kingſton.

Schon längſt.

Lady Bullen ans Fenſter tretend.

Der Tag iſt da.

Kingſton ebenfalls hinzutretend.

Gut, daß ſie das Schaffot von hier nicht ſieht.

Beide ab.

## Dritte Scene.

Vorzimmer im königlichen Pallaſt.

Bediente mit Teppichen, Seſſeln, Polſtern, Schüſſeln und anderm Hausgeräthe aus- und einlaufend.

Erſter Bedienter.

Das iſt ein Tag heut!

Zweiter.

's müſſen dreißig Seſſel
mit rothen Polſtern in den obern Saal.
Den Glückwunſch wird der König dort empfangen
von ſeinen Pairs und von den Erzbiſchöfen,
auch vom Lord Mayor und den Aldermännern.

Erſter.

Im Grunde, Sharton, iſt bei all' dem Pomp
doch nicht die jubelvolle Feſtlichkeit,
ſo wie beim Krönungstag der Anna Bullen.

Zweiter.

Hm, 's iſt kein Wunder.

Erſter.

Wird die Majeſtät
mit der Gekrönten wohl im weißen Thurm,
wie's ſonſt war, übermorgen reſidiren?

Zweiter.

Glaub' ſchwerlich, 's wird dem König und der Braut
ein wenig grauſen vor dem Tower.

Erſter.

Es geht
dem König ſelbſt ein wenig nah', ich weiß,
bis drei Uhr blieb er auf, und hatte doch
ein mörderiſch Fieber.

Dritter.

He da, Sharton, hole
den blauen Teppich unten im Gemache.

Erſter.

Heut' iſt nicht Zeit zum Plaudern. Komme ſchon!

Vierter über die Bühne.

Was giebts?

Vierter.

Die Seymour in Ohnmacht! ſchnell zu Hülfe!

Alle ab.

## Vierte Scene.

In der Nähe des Towers.

Volk. Lihwater und der Kupferſchmidt.

Lihwater.

Wird's heut' denn gar nicht Tag? Der Himmel trauert,
und hängt voll Wolken.

Kupferſchmidt.

Iſt Beweis genug,
daß etwas wider die Natur geſchieht.

Lihwater.

Nach Mittag erſt wird ſie enthauptet.

Kupferſchmidt.

Schwerlich,
's iſt ja ſchon Alles voll von Menſchen hier.

Fitzwater.

Daß ich die Themse doch sammt Wall und Graben
könnt' überspringen! Sehen muß ich es,
wie man der protestantischen Partei
den Kopf abschlägt, und sollt' ich drob den eignen
verlieren! Ja Gevatter, nun ist's aus,
die neue Kirch' verliert die beste Stütze!

Kupferschmidt.

Da kommt der Gadshill!

Gadshill kommt.

Guten Morgen, Vetter!
Kommt ihr, den Jammer auch mit anzusehn?
Freund, eure Hand ist trocken, ihr dürfts doch
nicht lang mehr überleben.

Gadshill.

Alles trauert,
so traur' auch ich.

Fitzwater.

Ja, das ist hart, ist schrecklich,
das hat sie nicht verdient. Sie war 'ne Dame,
die man noch lieben und verehren wird,
so lang' ein England ist, und auch ihr Bruder,
der Graf von Rochford, war ein wackrer Mann,
ein wenig wild, wie's auch die Schwester war,
doch sonst ein Engel, und mit einem Teufel
in einem Bett.

Kupferschmidt.

Die Gräfin meint ihr wohl?
Habt Recht.

Gadshill.

Ich will euch etwas —

Lihwater.

O man weiß
recht gut, daß ſie an all' dem Unglück ſchuld iſt.
Sie iſt 'ne eiferſücht'ge Furie,
den eignen Mann bringt ſie zu Grab, ſie hat
dem König wie 'ne Wesp' in's Herz geſtochen.
Sie war Hofmeiſterin der Seymour, ſeht,
das iſt der Hauptgrund, und von Morgen gilt
die Rochford, denn die neue Königin
iſt eben keine Anna.

Gadſhill.

Heute früh —

Kupferſchmidt.

Die Strafe trifft ſie noch.

Gadſhill.

So laßt euch doch
was wunderlich's erzählen. Heute früh,
da ich der Stadt zuſchlend're, geh' ich etwas
ab von der Straß', und eine Frau gewahr' ich,
der Pracht des Anzugs nach von Stand, ſie ſaß
am Ufer eines Teichs, der eh'dem klar
und rein ſich durch die Sommerwieſe zog,
nun aber ausgetrocknet iſt, und nur
der gift'gen Otter und dem Unkenvolk
'ne ſchlamm'ge ſumpf'ge Heimath iſt. Die Frau
blieb unbeweglich, und ihr Kopf ſaß tief,
tief zwiſchen ihren Schultern, ſo wie's oft
Wahnwitzige machen und Verzweifelte.
Sie ſah' mir aus, faſt wie 'ne Her', ich ging
an ihr vorbei; ſie guckt' nicht um, ich lief

so schnell ich konnte meines Wegs, und als ich
noch einmal rückwärts blick', da wackelt sie
mit ihrem Kopf, als säß' er nicht am Rumpf.
Ich aber mich bekreuzend ging von dannen,
und auf der Straße fand ich viele Menschen,
die sagten mir, die Gräfin Rochford sey's,
dieselbe, deren Mann man heut' enthaupte.

Kupferschmidt.

Sagt' ich's euch nicht? Es rächt sich!

Gadshill.

Seht dort, seht!
schon kommt der Zug der Aldermänner an,
und der Lord Mayor und der Obersherif.

Der Zug vorüber.

Fitzwater.

Jetzt gnad' der Herrgott ihrer armen Seele!

Kupferschmidt.

Ihr letztes Stündlein ist gekommen.

Gadshill.

Amen!

Fitzwater.

Um's Himmelswillen, Nachbarn, sagt mir nur,
wie kommen wir hinein?

Gadshill.

Nur dem Gedräng' nach.

Kupferschmidt.

Wenn wir nur erst durch die Soldaten wären.

Gadshill.

Reicht mir den Arm.

Kupferschmidt.

Mir ist's, als ging' mir's selbst um meinen Kopf!

Gadshill.

Nur vorwärts! Nachbarn, vorwärts! Des Henkers Herz wird zittern, wie das unsre.

Alle ab.

## Fünfte Scene.

Tower.

Auf der einen Seite der Lord Kanzler, der Lord Mayor, Herzog von Suffolk und der Obersherif, Aldermänner und Lords. Kingston. Zur andern Anna Bullen im Sterbekleid. Ihr zur Seite Lady Bullen und Kammerfrauen.

Anna

sich tief verneigend.

Ihr holt mich ab, Mylords, ich bin bereit,
in solch' ehrwürdig festlicher Begleitung
den letzten Gang auf mein Schaffot zu thun,
ich bin gefaßt, nun einen Tausch zu wagen,
wobei ich nur gewinnen kann. Für Gram,
für Schand' und Schmach, für schmerzlich bittres Unrecht,
für Kerkerbande tausch' ich Frieden ein,
den weder Haß noch Bosheit wird verbittern,
dort wird mein Herz nicht mehr geschändet seyn,
nicht mehr vor ungerechten Richtern zittern,
von jedem Flecken rein ist meine Brust,

des Himmels Troſt tilgt irdiſchen Verluſt.

Zu Suffolk.

Auch ihr da, edler Brandon, müßt auch ihr
das arme Opferlamm zum Tod begleiten?
Ihr wart, ſo viel ich weiß, ja nie mein Feind.
Maria war mir gut, in Frankreich lebten
wir froh zuſammen, als ſie Ludwigs Frau
noch war — ſchweigt, Brandon, ſchweigt, ich weiß, ihr ſeyd
auch jetzt mein Feind nicht, ihr gehorchet nur
der ſtrengen Pflicht! Weiht denen euren Schmerz,
die nicht ſo ſchuldlos leben, als ich ſterbe!

Ein Wachhabender tritt ein, flüſtert einem Lord etwas ins Ohr, darauf dieſer dem Kingſton.

Kingſton.

's iſt ſonderbar, doch will ich —

Zu Suffolk.

Darf ich, Hoheit,
die Thür ihr öffnen?

Suffolk.

Wem?

Kingſton.

Ein Kammerfräulein
iſt draußen, und verlangt mit naſſen Augen
noch einmal die Gebieterin zu ſehen.

Suffolk.

Laßt ſie herein.

Kingſton öffnet. Mary ſtürzt herein, eilt auf Anna zu, und ſinkt ihr zu Füßen.

Anna.

Auch du, mein Kind, du willſt
mich noch in meiner letzten Stunde ſehn?

Du weinſt ja fürchterlich! O Kind, das iſt
kein Händedruck, das iſt ein Krampf!

Mary.

Ich kann —
ich kann nicht ſprechen, allbarmherz'ger Gott!

Anna

mit unterdrückten Thränen.

Steh' auf, o Mary, ſteh' doch auf, es iſt
ja nur der Tod, der uns bald trennen wird,
und nicht die Sünde. Komm, ich trockne dir
die Thränen, Kind! Ums Himmelswillen ruhig,
du bringſt mich außer Faſſung! Laß mich dir

trocknet ihr die Thränen

noch dieſen kleinen Liebesdienſt erweiſen,
zum Dank für deine Treue, deinen Eifer.
Mein ſind die Thränen, die du mir geweint!

Will ſie aufheben.

Mary.

Nein! laſſen Sie mich ſo! Noch eine Schuld
drückt mir das Herz. O theure Königin,
ſo wie Sie vor mir ſtehn, in heil'ger Hoheit,
im Todesſchmuck, der Erde ſchon entnommen,
ſo laſſen Sie mich's eingeſtehn, was mir
die Bruſt zerſprengt.

Anna.

So rede, gutes Mädchen,
wenn's dich beruhigt.

Mary.

O, wär's möglich! Könnt'
die Engelsunſchuld mir die Schuld verzeihn!
Wohlan! ich wußt' um Alles, wußte ſelbſt
des Königs nächtliche Beſuche —

Anna
ſie ſchnell aufſtehend.

Still,
kein Wort mehr. Sey getröſtet, liebe Mary,
ich wußt' es ſelbſt, und habe manche Stunde
deshalb in ſtiller Einſamkeit durchweint!
Du ſollſt durchaus nicht davon ſprechen! Hier
ſind Zeugen, denn ich hielt's für große Sünde,
in meiner letzten Stunde andres
von meinem Herrn als Gutes auszuſagen.
Sey ruhig, Kind, du thateſt Recht daran,
aus falſcher Ehrlichkeit und Treue nicht
des böſen Samens mehr noch auszuſtreuen.
Sie iſt ganz ſchuldlos, ihr Gemüth iſt rein,
ſie wußte nicht, daß ich das Blutgerüſt
beſteigen würde. Schwäche war es nur,
Bethörung, daß ſie ihm nicht widerſtanden!
Ich ſelbſt war kaum ſo ſchuldlos, als mich Heinrich
an Katharina's Ehrenſtelle hob.
Und wenn ſie allzuwillig ſich ergab,
ſo büß' ich ſo viel, daß ich ihre Schuld
mit Freuden noch auf meine Schulter nehme.
Drum ſtill davon. Nur eines ſollſt du mir,
mein Kind, eh' ich von hinnen gehe, ſagen.
O du erräthſt mich ſchon! Mein Töchterchen,
Eliſabeth, haſt du's geſehn?

Mary.

Ich hab's!
Noch heute früh, nach fürchterlicher Nacht —

Anna.

O ſchweig, ſprich nichts von dieſer Nacht — heut' früh?

Mary.

Raffi' ich mich matt empor, und eilte ſchwindelnd
dem Schlafgemache der Prinzeſſin zu,
und wunderbar! Der reine Strahl des Morgens
ſchien durch den Vorhang, hell und purpurroth,
im Glanze lag das ſchöne Kind, die Wange
voll Frührоth, und das Gold der ſanften Locken
ganz unausſprechlich ſchön vom Sonnenlicht
umſtrahlt, das um das junge Haupt ihm ſpielte,
gleich einer Königskron'!

Anna.

O Mary, du
bringſt keine Botſchaft mir aus dieſem Leben,
du biſt der erſte Engel, der mir drüben
entgegenkommt mit einer frohen Kunde.
Ja, noch iſt etwas auf der Welt von mir,
mein beſtes Theil — Eliſabeth iſt noch!
Sie wird vom Flecken ihrer Mutter rein,
als hehre Sonne dieſem England leuchten!
Mein eignes Leben wird in dieſer Tochter,
frei von dem Wurm, der's giftig angenagt,
und ſeiner Zweige ſommerliche Schönheit
ſo früh entblättert, blühend ſich erheben,
wird keuſch der Königskrone Wunderpracht
gewaltig über Albion erſtrecken!

Pauſe.

Doch ich verſpät' euch!

Suffolk.

Edle, gnäd'ge Frau,
was Sie noch sonst für diese Welt befehlen,
in meiner Hand ist's sicher, heilig ist
Ihr letzter Wille.

Anna

in den Busen greifend.

Diesen Brief, Mylord,
gebt ihn dem König.

Suffolk.

Treu in seine Hand
will ich ihn liefern.

Anna.

Meinen Abschied nur
enthält er.

Suffolk.

Was ist sonst noch Ihr Befehl?
Die Zeit, Mylady —

Anna.

rückt heran? Nun ja,
ich will's kurz machen.

Suffolk.

Gnäd'ge Frau, Sie werden's
mir nicht zurechnen. Nicht in meiner Sache
steh' ich allhier, ich üb' ein traurig Amt,
kein schwerer's ist mir je zu Theil geworden.

Anna.

Von Herzen sag' ich euch mein Lebewohl.

Den Blick wieder auf Mary richtend.

O Mary, du beängstigst mich, du machst
mir meinen Abschied schwer.

Mary

die Königin mit beiden Händen krampfhaft haltend.

O Gott, o Gott!
Ich halt's nicht aus! Kann ich denn nicht mit Ihnen
nicht ſterben — ſterben?

Anna.

Kind, die Richter haben
ob groſſer Laſter mir den Stab gebrochen,
mein Tod iſt nicht beſonders rühmlich, Schande
bringt es mit der Geſchändeten zu ſterben.

Mary will vor ihr niederſinken.

Nicht doch! Steh' auf! Sieh, das Geſchmeide hier
von Edelſteinen, das den Hals mir ſchmückt,
iſt dein, wenn ihn des Henkers Beil getroffen.
Trag' es zu meinem ew'gen Angedenken.
Nichts weiter mehr; ſtill, ſtill, ſein Werth iſt klein;
die blutige Bedeutung ſey dir heilig.
Nur eins noch wünſcht' ich —

Suffolk.

Hohe Sterbende,
ſprich's aus.

Anna.

Ihn einmal noch ans Herz zu drücken,
den Bruder, einmal noch in dieſer Welt.

Suffolk.

O Anna, dürft' ich's!

Anna ſieht ihn ſtarr an.

Herzog!

Suffolk.

Das erlaubt

der König nicht.

Anna

gefaßt, nach heftiger Aufwallung, ihre Haltung wird Hoheit und Ruhe, sie faltet die Hände und blickt gen Himmel.

In einer Stunde, Bruder,

werd' ich mit dir im Paradiese seyn.

Zimmer welcher.

Sir William!

Kingston.

Was hat meine Königin

mir noch zu sagen? Weiß es Gott, ich bin

kaum bei mir selbst.

Anna.

Ihr seyd ein guter Mann,

habt Dank für alle Dienste, die ihr willig

so lang' der Eingekerkerten erwiesen.

Seyd überzeugt, schuldloser starb noch nie

in euern Mauern ein Gefangener.

Euch, Lady —

Zu Lady Bullen.

sag' ich gleichfalls meinen Dank!

Laßt es, thut nicht, als ob ihr jetzt vor Gram

zu Boden sänket: meine Schwäche habt

ihr wohl benützt. Nehmt meine Hand darauf,

daß ich's von ganzem Herzen euch vergebe.

Suffolk.

So wären Sie bereit?

Anna.

Ich bin's. O Karl!
Sagt meinem theuerſten Gemahl und Herrn,
daß ich ihm Frieden, Glück und Segen wünſche;
er iſt bemüht, mich immer zu erhöhen.
Erſt macht' er aus dem niedern Ehrenfräulein
zur Gräfin mich von Pembroke, kurz darauf
erhob er mich zur Königin von England;
jetzt ſchafft er mir den höchſten Glanz, er reicht
die Krone mir der Märtyrin im Himmel.
Und wie durch Jeſu Chriſti Blut und Tod
ich Gnade hoffe von dem ew'gen Vater,
ſo auch vergeb' ich ihm die Grauſamkeit,
mit der er mich dem böſen Groll geopfert,
und meiner Feinde tück'ſcher Hinterliſt.
Nie mög' er ſeinen Tauſch bereu'n, und Gott
ſey über ihm und ihr, ſie möge länger
als ich beglückt an ſeiner Seite wandeln.
Auch meinem Oheim groll' ich nicht: er that,
was er nicht ändern konnte. Mög' ihn nie
ein Seufzer ferner noch an mich erinnern.
Dem Parlament vergeb' ich: mög es künftig
mein Vaterland mit beſſerm Recht beſchirmen!
O und wenn ihr noch eine Liebe mir
erweiſen wollt, beſchwöret mir den König,
daß er die Mutter nicht im Kinde haſſe,
des Vaters Thron und Größe mög' es erben,
mein Loos nur nicht, und ich kann ruhig ſterben!

Sie faltet die Hände.

Herr, höre mich, es nahet ſich mein Ende,
o ſtärke, ſtärke du mein armes Herz!
Es wartet ſein der letzte große Schmerz!
Gieb, daß ich mit Geduld ihn überwinde,
daß meine Seele frei von aller Sünde,
von aller Schand', und allem Gram und Harm,
die Unſchuld, die der Staub der Welt befleckte,
rein finde, rein in deinem Vaterarm,
der Dulder ſtets mit einem Kranz bedeckte.

Anna wendet ſich um. Der Herzog verhüllt ſich das Angeſicht. Die Schaar der Lords und Aldermänner öffnet ſich, und die Königin geht mit ruhigem Schritt durch ihre Mitte.

# Anhang.

Urſprünglich war der Tragödie ein anderer Schluß gegeben. Zwar ſollte ſie zuallererſt eben ſo enden, wie in gegenwärtiger Umarbeitung, aber ein Traum von ſonderbarer Art verurſachte die Entſtehung der ſechsten Scene. Wie der Verfaſſer, während er dies Trauerſpiel ſchrieb, nicht ein einzigesmal über die Schwelle ſeines Hauſes kam, und unausgeſetzt daran arbeitete, ſo mußte nach und nach all' ſein geiſtiges Streben in Denken und Fühlen eine Richtung nehmen, ſeine Phantaſie dermaßen von den Bildern der entſtehenden Schöpfung überfüllt werden, daß ſie des Nachts ſogar im Traume mit ihnen beſchäftig war, ſein Ohr ſich ſo vom Takt der Jamben berauſchen, ſich ſo an ihn gewöhnen, daß der Dichter nach einigen unruhigen Stunden beim Erwachen immer eine Parthie Verſe im Munde hatte. Dies ſag' ich jedoch nicht, damit einem böswilligen Beurtheiler der Verdacht erwachſe, es möchte einer von jenen im Schlaf entſtandenen Jamben aufgenommen worden ſeyn, denn ich weiß ſo gut als jeder, daß kein Erzeugniß der Muſe, keine Form der Dichtkunſt die klare Beſonnenheit, den ruhig überſchauenden Verſtand, der nur im wachenden Zuſtand möglich iſt, vonnöthen habe, als die dramatiſche. Aber wahr iſt's denn doch, daß ich in einem Traume in der Weſtminſterhalle vor die volle Verſammlung der geſchworenen Pairs geſtellt und vom Herzog von Norfolk aufs peinlichſte über gewiſſe dramaturgiſche Skrupel inquirirt wurde; welche mich des Tags zuvor beunruhigt,

und daß der Großseneschall endlich ein: procumbit humi bos! über den Schluß meiner Tragödie ausſprach, welches mich zu der ſechsten Scene verführte.

Das iſt nichts als ein Traum, und mancher wird drob lachen, und mich an die falſchen Blaſen erinnern, welche oft mehr phyſiſchen, als geiſtigen Urſprungs, ein ſchweres, oder hitziges, oder aufgeregtes Blut im Traum erzeugt. Die Beiſpiele ſind nicht ſelten. So wollt' es mir nun ſelbſt auch rückſichtlich des Schluſſes meiner Tragödie bedünken, als ſie mir nach langer Zeit im Süden wieder vors Geſicht gekommen. Weil aber der treffliche Nicola in Hannover die dazu nöthige Symfonie ſchon komponirt, ſo füg' ich die Scene nachträglich hinzu, und überlaſſe es dem Gutdünken des Publikums, und dem Urtheil der Theaterdirektionen, ſo oder anders zu ſchließen.

## Sechste Scene.

Halle im Tower. Licht durch zerfallene Fenſteröffnungen. Auf der Bühne faſt dunkel.

Trauerſymfonie hinter der Bühne. Während derſelben bleibt dieſe leer. Erſt am Ende tritt **Mary** herein. Sie bleibt an einer Maueröffnung ſtehen, den Schmerz eines entſetzlichen Anblicks ausdrückend. Erſt als die Symfonie zu Ende iſt, kommt **Lady Pullen**.

**Lady Pullen.**

Bſt Mary!

**Mary.**

Was?

**Lady Pullen.**

Wo biſt du?

**Mary.**

Hier.

**Lady Pullen.**

Wie dunkel!

**Mary.**

O Gott!

**Lady Pullen.**

Sieht man's von da?

**Mary.**

Ja.

**Lady Pullen.**

Reiche mir die Hand.

**Mary**

die Pullen wild mit den Händen faſſend.

Dort ſteht ſie! — O ſie betet noch!

**Lady Pullen** lauſcht.

Man hört nichts — ſtill! umſonſt! man hört kein Wort!

**Mary.**

Ach ihre Stimm' iſt ſchwach! Doch Alles iſt da drunten ſtill! Sie betet nicht mehr — ſchweigt!

Sie kniet — die Hände legt sie noch zusammen —
der Priester und sein Kreuz —

Pause.

Barmherz'ger Gott! —
Es ist vorüber!

Abgewandt, sich das Gesicht verhüllend.

Langes Schweigen, während dessen man in Lady Pullen eine heftige Bewegung gewahrt. Man hört endlich ein Geläute. Mary erschrickt und erwacht.

Mary.

Was ist das?

Lady Pullen am Fenster.

Das Glöcklein
von der Kapell'. O seht!

Mary.

Ums Himmelswillen,
was?

Lady Pullen.

Seht hinab. Sie liegt im Kasten schon
von Ulmenholz. Man wollte Pfeile drin
nach Irland senden. Nun liegt sie darin.
Man führt sie in ihr Grab schon zur Kapelle.

Sie tritt weg und faltet die Hände.

O Mary!

Mary.

Fühlst du's endlich?

Lady Pullen.

Ja, mir ist
als hätte sie die Strafe nur gebüßt,
die Schuld auf unserm Haupt zurückgelassen.

Ende.

# Die Nacht in St. Peter.

Die Idee zu dem Gedichte, von dem wir hier einige Zeilen mittheilen, bekam der Dichter am Feste der Thronerhebung St. Petri, oder vielmehr des Abends, wo er einsam in den ungeheuern Räumen der St. Peterskirche die Nacht einbrechen sah. In wenigen Augenblicken war ihm die ganze Einrichtung aufgestiegen, und es sollte folgendermaßen ausgeführt werden.

Der Dichter befindet sich auf dem Hügel des Venustempels vor dem Colosseum. Er redet den Orion an, und erinnert sich dabei so vieler süßer und schmerzlicher Täuschungen seines Lebens. Noch hat er nicht gelernt, sie zu vergessen, auch unter den Denkmalen altrömischer Größe erinnert er sich noch der Erschütterungen in seiner Vergangenheit. Da tritt er in's Colosseum ein. Eindruck der

ungeheuern Trümmermassen und historischen Bilder. Schon hat er seine kleinen bittern Erfahrungen aus dem Gedächtniß verloren. Jetzt erscheint ihm in einem niederwerfend erhabenen Gesichte der Geist der Geschichte unter den nächtlichen furchtbaren Gewölben des vespasianischen Wunders. Dieser, wie er ihn zu Boden stürzte, hebt ihn mit stärkender Weihung wieder empor, und öffnet ihm das Auge zum Schauen der Geister. Der Dichter taumelt aus dem Colosseum, geht durch den Triumphbogen des Titus, und kommt an den Fuß des Palatin. Hier erscheint ihm der Geist des Romulus. Er erkennt ihn. In allen Tempeln belebt sich's, die Via sacra ziehen die Vestalen und Priester hin, das Forum ersteht aus dem Schutt und bildet sich heran, das Capitol verändert seine jetzige Gestalt und der Tempel des Jupiter Capitolinus steigt düster und erhaben empor. Die Geschichte Roms und seiner Weltherrschaft, selbst sein fabelhafter Ursprung wird lebendig. Der Dichter ist hingerissen von Schauen, und wagt kein Wort. Romulus aber spricht Worte voll tiefen Sinns, und nun beginnt der Dichter zu klagen über den Zustand seines eigenen Volkes, da der König der Römer selbst das seinige beweint. Aber er wird, als er zu weit gehen will, gebieterisch von ihm zum Schweigen ermahnt und der Geist ruft ihm die Größe Deutschlands durch das Herrscherhaus der Hohenstaufen zurück. Diese sollst du ehren, sagt er ihm, diesen dein Leben

weihen, darum siehst du diese Nacht die höchsten Schrecken des Staats, der Religion und der Kunst.

So verschwindet der Heros und der Dichter sieht sich dem Campo Vaccino entrückt und vor der Riesenbasilike der katholischen Christenheit, dem St. Peter. Er tritt hinein in die gigantischen Hallen, die Thüre reißt ihm der Sturm auf, und ein zweites entsetzliches Gesicht wirft ihn zu Boden. In einer Reihe sitzen alle Päbste vom ersten bis zum letzten um die vier Säulen über dem Grabe St. Petri. Christus, der Herr selbst, steht in einfacher Schönheit am Altar, und die Glorie umgiebt ihn. Der Dichter wagt kaum sein Aug' empor zu heben, er erkennt einige besonders ausgezeichnete Päbste, und schildert sie. Da ertönt ein gewaltiger Donner aus der Kuppel herunter, so daß das Gebäude bebt, die Welt zu stürzen droht, die Kolossen der Apostel und Heiligen wanken, und auf einmal fallen alle Päbste unter dem furchtbaren Hallen des Donners ins nichts zusammen, nur ihre Kronen und Goldgewande bleiben noch leer und inhaltslos auf der Erde liegen, aber aus manchen kriechen Schlangen, Krokodille und schreckliche Thiere hervor. Christus allein steht noch in seiner seligen Klarheit und Einfalt am Altare, und bricht das Brod, und hält den Kelch. Siehe da erdröhnt ein anderer Schlag aus der Kuppel, noch fürchterlicher als der erste, und die titanischen Pilaster, die das Gewölbe wie einen Himmel tragen, schwanken und wollen zerfallen.

Da verſchwebt auch Chriſtus und öde grauenvolle Nacht umgiebt den Dichter. Schon iſt er der Verzweiflung nahe, als ſichs in der unermeßlichen Kuppel über ihm zu lichten beginnt, ein ſanfter linder Roſenſchein erhellt ſie himmliſch und eine tiefe, ſtille, liebende, ſelige Stimme ſpricht aus ihm unter entzückenden Akkorden: Ich bin dein unſichtbarer Gott — ich bin allein! Und nahe und immer fernere Engelſtimmen erklingen, und verſchweben allmählich hinüber, und der Dichter flieht aus dem Tempel. Jetzt empfängt ihn eine majeſtätiſche Geſtalt, die Muſe. Aber es iſt jene Muſe, die nur die höchſte Begeiſterung entzündet. Mit ſtolzer anmuthsvoller Sprache empfängt ſie ihn, und ſchildert ihm die Größe jener unſterblichen Seelen, die nur Sie geliebt, und die ſie zum höchſten Rang erhoben. Zum Zeichen ihrer Macht reckt ſie die Hand aus, und Michel Angelo's jüngſtes Gericht ſieht der Dichter mit ſchauenden Augen in dem Nachthimmel ſich ausbreiten und entfalten. Schilderung des fürchterlichen Geſichts und Eindruck auf die Seele des Dichters, der faſt zernichtet iſt. Da führt ihn die gütige Muſe, die ihn nur läutern aber nicht zerſtören will, durch die Hallen und Gänge des niniſeiſchen Wunders, des Vaticans, und er ſieht ſich vor der Verklärung Raffaels. Feier dieſes Augenblicks und höchſtes der Kunſt. Da erſcheint der Geiſt des Jünglings in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit, und redet mit dem Dichter, ihm tiefſinnige Worte über

Harmonie und Schönheit ſagend, und ihn zu beſcheidenem, reinem und vernünftigem Streben aufmunternd. Noch aber ſagt ihm die Muſe ſtrafende und befeuernde Worte, und er ſieht, plötzlich auf den grünen Pinienhügel des Janus zu Taſſo's Grab verſetzt, die Sonne glorreich über das ewige Rom emporſteigen.

Man ſieht leicht, daß wir uns viel vorgenommen hatten, und ſogar mehr, als wir damals auszuführen im Stande waren. In der Begeiſterung des Abends im St. Peter dünkte uns Alles leicht und ſchon wie herausgegangen aus dem Innern in reifer und gediegener Vollkommenheit. Allein mein Zimmer iſt kein St. Peter; ich ward ſogleich durch abenteuerliche Begegniſſe geſtört, konnte nicht fortfahren, das Carnewall erſchien, und in ihm ſchien mir, wie die ganze Welt, ſo auch mein angefangenes Gedicht närriſch zu ſeyn, ſo unterbliebs. Freilich kann man ſagen, daß der Dichter auch nicht nöthig gehabt hätte, das Maul ſo voll zu nehmen, weiß der Himmel, was für ein erhabenes Ding zu verſprechen und am Ende gar nichts zu geben, als eben das Verſprechen. Aber man weiß ja, wie die Dichter ſind, und wie ſie gleich ſich in Brand und Feuer ſetzen. Mein Wille übrigens und mein Ernſt war allerdings etwas ganz vorzüglich erhabenes zu erfinden und auszuführen, ja etwas ſo ernſthaftes und ſublimes, daß man gar keinen Verleger dafür gefunden hätte. Allein es blieb

einmal Fragment. Sollte nun jemand gar, wenn er das Bruchstückchen gelesen, der Meinung seyn, daß es kein Schaden um das Uebrige sey, und daß ich gescheidt daran gethan, aufzuhören, so ist mir das fast das angenehmste, was ich mir wünschen kann.

## Erſtes Bruchſtück.

### I.

Am Tage, da St. Petrus einſt in Rom
den heil'gen Stuhl der Chriſtenheit beſtiegen,
ſieht man das Volk in ſeinem Rieſendom
vorm heil'gen Vater auf den Knieen liegen.
Und wie ſie alle glaubig oder nicht
von allen Enden zu dem Feſt erſchienen,
da als der Glocke mächtiges Gewicht
vom Schlag erklang, ſo kam auch ich mit ihnen —
und als die Feier nun vollendet war,
ſaß ich noch lange ſtumm an einer Säule,
ich dachte manches mir, und wunderbar
auch die Vergangenheit in ſtiller Weile.
Wenn hinter deinen ſtolzen Pinienhain
die Sonne ſinkt in ihren ſüßen Gluthen,
Gianicolo, wie da im Abendſchein
die Wolken trunken ſind von goldnen Fluthen,
ja, wie das Meer, wenn's auch die Klipp' umſchäumt,
die Fläche hin voll immer zärt'rer Töne,
von dieſes Himmels reinem Licht beſäumt,
doch glänzt in unausſprechlich hoher Schöne,

so sanft im Sonnenschein des Augenblicks
erglühten alle Schatten meines Lebens,
und selbst dem dunkeln Abgrund des Geschicks
entdrohten alle Strömungen vergebens.
Dem Tantalus glich einst die Herzensqual,
die mir die Tage nahm, die Nächte raubte,
dem alten Halbgott, der das Feuer stahl,
und das Geschlecht nur zu beglücken glaubte.
Fern vom Lebend'gen, in der Schattenwelt
stand ich verwaist in grenzenloser Leere,
die Brust vom heißen Wissensdurst geschwellt,
von Sehnsucht nach Verdienst und Ruhm und Ehre.
Es winkte mir des Lebens goldne Frucht,
und doch entschwang der Zweig sich meinen Lippen,
und mitten in der Fluth war ich verflucht,
in Tropfen nur den kühlen Trunk zu nippen.
Und meine Schuld? Ach daß in kühnem Drang
nach höhern Dingen und nach größern Thaten
mein Mund oft im begeisterten Gesang
aus dem Olymp Geheimnisse verrathen.
Und als in reichem Frühling mein Gemüth
die jungen frischen Augen aufgeschlossen,
in ungemeßner Liebe nun erblüht,
den höchsten Schmerz, die höchste Lust genossen,
da knüpft' ich thöricht an der Blüthe Saft
die sel'ge Hoffnung eines ew'gen Segens,
bald starb die schöne Wirkung mit der Kraft,
die Blume mit dem Keim des frohen Regens.
Der Schlange glich ich nun, die halb zerstückt,
vom blut'gen Schwerdt der Feinde schon zerspalten,

im letzten ungeheuern Weh umstrickt,
was sie für alle Ewigkeit will halten.
Doch wie sie aus sich selbst sich auch erneut,
so wuchs auch ich aus eignem Drange wieder,
nur daß von schwerer Schicksalshand geweiht,
des Gifts zuviel blieb in der grimmen Hyder. —
Jetzt sah ich mich im großen Gotteshaus
der Christenheit allein in all' der Menge,
sie beteten, sie gingen ein und aus,
und Tausende verlor ich im Gedränge.
Hat ja ein Volk beinahe Raum genug
in diesem freundlich hochgewölbten Baue,
in dessen Hallen mich die Sehnsucht trug,
in dem ich auf, wie zu den Sternen schaue.
Still ist's um mich: der ferne Orgellaut
klingt leise her zu mir aus der Kapelle,
jemehr der Abend durch den Tempel graut,
jemehr die Sonne schwindet und die Helle.
Bald schweigt's, und lange Züge seh' ich schon
die weite Marmorebene durchwallen,
ein heilig Lied in schwermuthsvollem Ton
hör' ich in den Gewölben dumpf verhallen.
Sie sind verschwunden mit dem Volksgewühl:
um mich und über mir ist's Todtenstille,
und dieser Stätte schauderndes Gefühl
ergreift das Herz in nie gekannter Fülle.
Wie's dunkelt! Wie schon von den Höh'n herab
die Schatten wandeln in gewalt'gen Massen,
wie seh' ich's düstern um St. Petri Grab,
wie der Apostel furchtbar Bild erblassen!

Wie lagert ſich voll heil'gem Grau'n die Nacht
ſchon in der Kuppel wie in ihrem Schooße,
wie Buonarotti's Geiſt in ihr erwacht,
die über Berge ragt gleich einer Roſe.
Mich faßt der Schwindel! Als ob Geiſter mich
empor zur himmelweiten Rundung zögen,
wie für Jahrtauſende, ſo fürchterlich
thürmt ſich hinan die Marmorlaſt der Bögen.
Welch Pünktchen in der dunkeln Fläche dort!
Kaum ſichtbar iſt's — es regt ſich — auf den Knieen
liegt noch ein Mönch — bald ſchwebt auch dieſer fort,
allein bin ich mit meinen Fantaſieen.
Ich blick' empor, und bin der Mücke gleich,
wie klein der Lichterkreis das Grab umzittert,
in dieſem übermächt'gen Schöpfungsreich
fühl' ich vom Weltgeiſt ſchaudernd mich umwittert.
Mich feſſelt eine namenloſe Macht,
ſo daß die Sinne mir in Nebel ſchwinden,
bis ſich im Schlummer kühner angefacht,
des Geiſtes Flammen, ſo wie nie entzünden.

II.

O hört mein Lied! Nicht Tand und Spielwerk nur,
nicht Reim und Klang und Schall iſt, was ich ſinge.
Nicht, wie gefaßt vom Fluche der Natur
im Vaterlande jetzt der Dichterlinge,
der gottverlaßnen, ungezählter Schwarm
das Land der Stauffen läſtert und die Muſe.
Zernichte ſie, wenn auch an beſſern arm,
der Nachwelt unerbittliche Meduſe!

Von Lieb' und ſüßen Dingen ſing' ich nicht,
ein andrer ſoll, nicht Morpheus euch umſchweben,
mein Lied iſt ein erhaben Traumgeſicht,
mein Lied iſt ernſt, wie Rom und wie mein Leben.
Man weiß, wie donnernd aus erſchloßnem Grund
urweltlich oft von ſeinem Zorn getrieben,
der Erdgeiſt bricht durch ſeinen Flammenmund,
daß Meere zittern, Berge ſelbſt zerſtieben:
ſo weht's gleich einer finſtern Macht empor
aus tiefſter Seele mir, ein einz'ger Schauer,
vom Herzen ſteigt es auf, wo's mächtig gohr,
ein Feuerbild, voll ſchwermuthsvoller Trauer.
Auf Erden weilt die Freude ja nicht mehr,
der Vorwelt Jubel ſind der Mitwelt Klagen,
die Muſe wählt ein Herz von Kummer ſchwer,
zu ſeinem Gram den ihren auch zu tragen.
So hört denn ihr im theuren Vaterland,
hier aus St. Peters weltgeprieſ'nen Hallen,
wohin ſelbſt von des Nils entferntem Strand,
vom Libanon die frommen Pilger wallen,
hört, was in ihm dein Geiſt mir eingeweht,
o Rom, du großer Tempel der Geſchichte,
und der Heroen ernſte Majeſtät,
erwachend im beſeelenden Gedichte,
denn mit des Weltgerichts Poſaune weckt
im Sturme der Begeiſterung der Sänger,
die ſchon Jahrtauſende das Grab gedeckt,
die Vorwelt auf; je ſchauriger und länger
die Zeit um ſie den ew'gen Schleier hüllt,
um deſto heiliger iſt ihr Erſcheinen,

und höher wächst der Strom, je mehr gefüllt
vom Urquell, Wetterbäche sich vereinen.
In Bildern red' ich euch ans offne Herz,
die Wahrheit spricht so gern in düstern Fragen,
im Dunkel klagt der Nachtigallen Schmerz;
das Frühroth siehst du aus der Nacht nur tagen,
und soll euch Wohllaut freuen im Gesang,
so sei's nicht Lautenton, dem Kinder lauschen,
es sei des Meeres uralt heil'ger Klang,
in dem der Schöpfer ewig scheint zu rauschen.
Ihr aber, die der Genius nicht geweiht,
Misgünst'ge, Todtgeborne tretet ferne.
Wohlan! schwebt denn für alle Ewigkeit
in leerer Nacht, wie sonnenlose Sterne.

Ich stand auf jener klaren Höh' im Traum,
da, wo des Venustempels alte Zelle,
die halbzerfall'ne, mit der Büsche Saum
sich rundlich wölbt, auf längst begrabner Schwelle.
Um mich herum lag es in ödem Graus
von Säulenstücken und von Marmorblöcken,
die, einst der Schmuck von Nero's goldnem Haus,
das Gras gleich sterbenden Titanen decken.
Und vor mir unaussprechlich dunkel ragt
das Colosseum in des Himmels Lüfte,
so wie vom Aar des Donnerers zernagt,
Prometheus Felsenherz in seine Grüfte.
Sieht's mich nicht an, das heil'ge Ungethüm,
als ob in seiner ungeheuern Tiefe,
gebändigt endlich von des Schicksals Grimm,

der Römer Geiſt in ſeinem Grabe ſchliefe!
Wie klein in dieſer eingeſtürzten Welt
graut durch die Dunkelheit der Siegesbogen,
durch den der Schlachten großer Herr und Held
und ſeine ruhmbekrönten Heere zogen.
O was gewahr' ich? Ueberm Mauerkranz
des halb zertrümmerten Gebirges wieder
in reinem ewig jungen Schöpfungsglanz,
du Wonne meiner Lieb' und meiner Lieder,
ach mein Orion du! den ich geliebt,
als ich von Platons Flügelroſſen träumte,
als noch kryſtallhell, rein und ungetrübt
der Freude Lichtquell mir entgegenſchäumte,
du Zeuge jener ſüßen Himmelsgluth,
als noch auf ihrem ſchönen Lockenhaupte
dein milder Zauberſchein auf ihr geruht,
die mir ſo früh der Hölle Wahnſinn raubte!
Wenn ihre Lipp' in langer Seligkeit
vollathmend heiß, auf meinem Munde glühte,
und uns vom goldnen Frühlingsbaum der Zeit
der ſchönſten Augenblicke Luſt erblühte,
da deutet' ich ſo oft hinauf zu dir,
und abergläubiſch hing an deinen Strahlen
mein liebend Herz; ach warum wurd'ſt du mir
ſo bald das Sternbild meiner höchſten Qualen?
Du lächelſt noch in deiner ſel'gen Ruh,
klar nach Aeonen wie am Schöpfungstage,
mit deinem holden Augenlicht mir zu,
du hörteſt mein Entzücken, meine Klage.
Als einſt wie auf das erſte Menſchenpaar

auf mich ſein Flammenſchwerdt der Engel zückte,
als mir des Abgrunds wachſende Gefahr
entgegengrauste, weil ich lechzend pflückte,
was mir die menſchlich dürftige Natur
zur hohen Götterfreiheit ſollte ſchwingen,
und weil ich los von jeder niedern Spur
hier ſchon zum Lebensurquell wollte dringen,
als ich nun plötzlich ſo verlaſſen ſtand,
gleich einer Eiche, der man die Geſpielen
all' um ſie her gefällt, und ach mißkannt,
verflucht, mit brennend marternden Gefühlen
die Welt in Schutt und Aſche ſinken ſah,
da blickt' ich oft empor zu deinem Lichte,
denn immer biſt du meinem Herzen nah,
ſo oft ich's trübe Auge zu dir richte.
Du biſt ja einzig, unveränderlich,
dein Sternengürtel glänzt in ew'ger Klarheit,
der Menſch allein verliert die Welt und ſich,
und wer ſich ſelbſt verliert, verliert die Wahrheit. —
Nun mein Orion ſtrahlt dein heilig Bild
zum erſtenmale hier dem Neugebornen,
die Schwermuth weicht, es iſt der Schmerz geſtillt,
entflohen ſind die Schatten der Verlornen.
Zum heimathlichen Grabe fliehen ſie
vor höhern Geiſtern, die der Erd' entſteigen,
entweicht — Rom trauert in Melancholie,
die Weltgeſchichte ſpricht, die Menſchen ſchweigen.

## Zweites Bruchſtück.

Einſt führte mich in einem Traum der Geiſt
zum Tiber: mondhell ſtieg das Kaiſergrab
gleich einem Schreckensbild der Unterwelt,
am ſtillen Ufer rieſenhaft empor:
und ſchweigend wandelt' ich die Brücke hin,
mit jedem Schritt wuchs meiner Seele Grau'n —
noch zittert mir das ſcheue Herz — jemehr
ich mich dem Mittelpunkt der Chriſtenheit,
der Erde größtem Tempel näherte.

Und ſieh, umfangen vom Gigantenarm
der Säulenhallen öffnet ſich der Platz,
und wie von Innen zweifelhaft erhellt,
erhebt der ſtolze Bau ſich in die Luft,
und über ihm, von Sternen hold umglänzt,
der dunkeln Kuppel ungeheures Rund.
Und lange Züge, wie von Geiſtern ſieht
mein zitternd Auge ſchweben hin und her,
in Leichenkleidern zieht's die Halle durch
und über Treppen weg, und immer wogt's
von neblichen Geſtalten aus der Nacht
des Portikus, in weiten Kreiſen tanzt's
um Obelisk und Waſſerſäule ſelbſt.
Dem Sterblichen entſinkt das Herz: doch führt
der Geiſt ihn unaufhaltſam fort, er ſteigt

St. Peters Treppen halbentſeelt empor,
und ganze Heere ſieht er bleich und ſtill
von Grabbewohnern wimmeln auf und ab.

Da hält ihn eine mächtige Geſtalt:
nicht aus der Gruft, vom heiteren Olymp
ſcheint ſie zu kommen, ſo erhaben ſteht,
ſo göttlich ſchön die Hehre vor ihm da;
ſo wie's der Vorwelt ſchöpferiſche Kunſt
gebildet aus des Marmors reinem Schnee,
ſo glänzet ſie von ernſter Majeſtät.
Ein weiß Gewand umfließt den hohen Wuchs,
ein Lorbeerkranz umflicht das reiche Haar,
doch von des Angeſichtes Herrlichkeit
geblendet ſieht er ſich der Augen Licht.
Ich bin die Muſe, ſpricht ſie, näh're dich!
nicht die jedoch, von der die feile Schaar
der heut'gen Tage ſich begeiſtert dünkt,
ich bin die Muſe, die dem Sänger einſt
der Helden Lob, der Götter Feierlied,
des Schickſals unerklärbar Werk gelehrt.
Ich öffne dir die Augen, bebe nicht!
Ich ſchütze dich! Ertrage das Geſicht!
tritt ein!
Und von gewalt'gem Schlag erklingt
die heil'ge Pforte, die nur viermal ſich
eröffnet im Jahrhundert, und von Schreck
ergriffen tret' ich in den Tempel ein.
Doch ach! erfaßt' ich des Geſichtes Grau'n
in Worten, konnt' ich's, dem Verſchiednen gleich,

der aus dem Grabe kehrt, und des Gerichts
entsetzliches Geheimniß euch enthüllt?
In langer Doppelreihe sitzen sie,
sie alle, die auf Petri Thron geherrscht,
im ird'schen Glanz des Purpurs und des Golds,
geschmückt mit ihren Kronen strahlenvoll
hinab, bis wo auf des Apostels Grab
zur Sternenwelt der Kuppel festlichhell
des Hauptaltars metallne Säule ragt.
Und kühner schon — zu meiner Seite stand
mir die Begleiterin — schaut' ich die Reih'n
der goldgekrönten grauen Häupter an,
und viele kannt' ich, deren Thaten noch
mit Staunen, Ehrfurcht, oder Fluch und Schmach
aus ferner Vorzeit die Geschichte nennt.
Sie alle sitzen stumm in ihrem Gold.
Doch am Altar, in holder Einfalt steht
voll Milde, Liebe, Demuth und Geduld
der Herr in seiner Schönheit, Brod und Wein,
die heil'gen Zeichen seines Opfertods,
verwaltend mit beseligender Hand.
Anbetend sink' ich nieder, da erschallt
so furchtbar donnernd durch den Tempel hin
aus Höh' und Tief' ein grauenvoller Laut,
so grunderschütternd, daß der ganze Bau
erbebt, der Bögen Marmorlast erdröhnt,
die Heil'genbilder niederstürzen, selbst
der Kuppel Wölbung überm Altar schwankt;
da sinken die gekrönten Häupter all'
wie nichts zur Erde, schnell verschwunden ist

ihr Leib, leer liegt das purpurne Gewand,
der Krone Schmuck, ein flücht'ger Erdentand,
und da und dort, mit Schaudern ſeh' ich es,
entwinden ſich dem fürſtlichen Talar
ſchreckvolle Schlangen, Drachen rollen ſich
und das Gezücht der Hölle blutig auf.
Doch unerſchüttert am Altare ſteht
in ſeiner Herrlichkeit der Herr, es graut
die ſchwarze Nacht des Grabes überall,
und nur den Herrn umſtrahlt ein ſüßes Licht,
ſo rein und mild, wie ſeiner Lehre Geiſt.
Der Donner ſchweigt, ein ſanfter Roſenſchein
klärt dämmernd ſchon der Kuppel Wölbung auf.
Und himmliſche Geſänge klingen fern
aus ihrem Duft herab; es blickt der Herr
nach Oben, und verſchwindet meinem Blick.
Doch Alles ſchweigt, und eine Stimme ſpricht,
wie Gottes Stimme ſchallt's den Tempel hin:
Ich bin der Einz'ge, bin der Ewige!

# Sinngedichte und Epigramme.

# Deutſcher Künſtler in Rom.

## Elegie.

O wann kehret die Zeit, die unſchätzbare, alte, vergangne,
wann der Frühling der Kunſt wieder ins Leben zurück?
Allgemein, wie die Sonne, war einſt die Kunſt, es erfreute
ihr erquickliches Licht jedem das offne Herz.
Welch ein Wechſel! Ach nun iſt ſie dem Leben entflohen,
nur noch in Gallerien, auf dem Katheder iſt ſie.
Schwach iſt die Liebe für ſie, die Penſionen noch ſchwächer,
ſchirmlos, arm und entblößt ſteht die Verſchmachtende da.
Willen haben wir wohl, will's Gott auch Kraft und Gedanken,
wenigſtens Hände, doch fehlt einzig das leidige Geld.
Kommt ein Wechſelchen an, ſo kommt auch der Wirth und der Schuſter,
kommt der Schneider, und faſt reißen in Stücke ſie mir's.
Allzutheuer iſt mir ein Modell: ich kann's nicht erſchwingen,
Farb' und Leinwand! es läuft jämmerlich gleich mir ins Geld.
Was der Pöbel verlangt, der unverſtändige, mach' ich,
ſtatt für Ehr' und für Kunſt ſchaff' ich für's tägliche Brod.
Meiner Sehnſucht und meiner Idee, dem ſchöpferiſchen Drange
iſt mir nur ſelten zu glühn, doch nicht zu folgen vergönnt.

Hab' ich etwas vollendet, ſo hab' ich Schulden; bezahl' ich,
bleibt mir weder das Bild, noch der geringe Erwerb.
Und was das ärgſte mir iſt, ich muß zuſehn, wie man die Arbeit
in der Schenke, wie man gar ſie im Kunſtblatt beſchimpft.
Jeder erlaubt ſich zu kritteln, und keiner bezahlt: wer ein Aug' hat,
rezenſirt, und mir iſt keine Vertheid'gung erlaubt.
Denn es iſt wahr, im Schreiben ſind wir nicht immer die beſten,
und ſo rauft ſich und zieht jeglicher Sudler mich durch.
Einige Jahre vielleicht ſtudir' ich in Rom, und ſtudire
mehr als Alles, wie man heutigen Tags ſich behilft.
Keine Ruh' erquickt mich: denn niederträcht'ge Kabalen,
Eiferſucht, Bosheit und Neid rauben mir Frieden und Luſt.
Geh' ich unter die Leute, ſo grüßen ſie freundlich, und ſcheid' ich,
machen ſich alle ſogleich über mich Armen ſich her.
Jeder verkleinert den andern, und jeder läſtert und ſchadet,
jeder gilt nur, indem andre zu Pfuſchern er macht.
Statt ſich wechſelnd mit Rath und Verſtand und Erfahrung zu helfen,
deckt ſich jeder, indem andern den Schleier er lüpft.
So verbittern die Leiden der Kunſt auch die Freuden des Lebens,
und im geſelligen Kreis forſcht man die Schwächen ſich aus.
Doch es liebt ſich der Deutſche den Wein, und ohne die Schenke
kann er nicht leben, ſo ſucht Abends den Deutſchen er auf.
Dutzende ſitzen beiſammen in uralt römiſcher Höhle,
kaum durch ein düſteres Loch ſtiehlt hier der Tag ſich herein.

Unſer Mahl iſt frugal, doch trinken wir gern, und im Dampfe
derben Tabackes vergißt leicht man den heimlichen Feind.
So bis Mitternacht oft wird geplaudert; es flieht uns der Römer,
denn er ſcheut den Taback, wie das barbariſche deutſch!
Aber den andern Tag giebt's viel zu ſprechen von geſtern,
was der eine geſagt, wird von dem andern verhöhnt.
Nun wird gedreht und gedrechſelt, geſchimpft und tüchtig verläumdet,
und durchs germaniſche Rom läuft's wie ein Feuer herum.
Spricht man ein kräftiges Wort, ſo lauſchen die Frommen, wie Nattern,
ſpricht man ein Urtheil, ſo wird's gleich von der Dummheit verlacht.
Nichts bleibt verborgen, ſie wiſſen es all, und wenn du gehuſtet,
deutelt's den folgenden Tag auch ſchon der Pincio dir aus.
Ja, zur Karikatur ſtrengt ſich die gerunzelte Hand an,
die vor Jahren dem Herrn erſt noch die Stiefel geputzt.
Aber Bedientenwitz träuft nur wie Regen auf Lorbeer
ohne Schaden und wird, was er auch iſt, nur zu Koth.
Kommt denn endlich ein Abſchied heran, und ſcheidet ein Bruder,
und verſammelt man ſich nun in der Schenke zum Feſt,
ſingt man ein deutſches Lied nach Burſchenweiſ', und erhält man
alten Trinkbrauch, der noch mächtig ermuntert, im Gang,
wird herkömmlicher Witz vom Schultheiß und von den Schwaben
nun zum hundertſtenmal auch zu dem Abſchied gebracht.

Gleich kommt wieder ein Neuer: der Scheidende trifft ſchon am Thore
ſeinen Landsmann und wird trefflich des Abends erſetzt.
Kommt man aber hinaus, ſo beginnt die Noth erſt entſetzlich,
und das Leben in Rom ſcheint jetzt ein glücklicher Traum,
dann iſt man froh und begnügt ſich, ein Stammbuchblättchen zu malen,
Drunter ſchreibt man: ich bin Künſtler und war einſt in Rom.

---

## Kunſt und Antike.

### Venus des Capitols.

Götter ſteigen herab in menſchliche Hülle ſich bergend,
und dem Sterblichen miſcht gern ſich das Himmliſche bei.
Sinnlicher Fülle haſt du, uraniſche geiſtige Schönheit,
all' dein Weſen und Seyn, all' dein Geheimniß vertraut.
Weib iſt die Göttin, vergängliche Form hat das Ew'ge gewählet,
aber das Sinnliche wirkt auch auf das Sinnliche nur.

### Venus von Milo.

Menſchen ſteigen zum Himmel: zur ſchönen olympiſchen Blume
ſchließet der irdiſche Keim drüben im Lichte ſich auf.
Geiſt verſchmilzt ſich mit Geiſt, und im freier entfalteten Leben

wird die ſterbliche Form ſchöner und heil'ger verklärt.
So zum vollendetern Bild durch ein mächtiges Wunder verwandelt,
lenkeſt den irdiſchen Sinn du auf das Himmliſche hin.

## Venus von Medizis.

Nie iſt die Göttin geworden, von Anfang iſt ſie, vollkommen
ſtieg ſie der Welt aus des Meers rauſchenden Waſſern empor.
In der flücht'gen Natur iſt ſie die daurende Seele,
und im Wechſel der Form iſt ſie das ew'ge Geſetz,
unter ſichtbar Gemiſchtem die tief unſichtbare Einheit,
unter dem Einzelnen ruht bleibend als Ganzes ſie feſt.
Und als vollkomm'ne Idee gereifter dauernder Schönheit
zeigt ſie dem Sinn nicht, dem Geiſt nur die olympiſche Macht.

## Niobe.

O ſo lang' eine Mutter noch heilig iſt, und nur eine
Mutterbruſt noch für's Kind ihrer Umarmungen glüht;
eine Seele noch leidet, und eine den Schmerz noch der Liebe
den unſäglichen fühlt, eine für andere noch ſeufzt,
eine mit menſchlicher Kraft noch gefüllt iſt, eine mit Treue,
eine das klopfende Herz liebend dem Tode noch weiht,
bleibſt du das heiligſte rührendſte Bild; denn es ſchuf dich die Liebe,
ſanft wie ein Muttergemüth, ſtark wie olympiſche ſind.
Reiche dem Tod nur den Buſen, empfange den Pfeil nur und drücke,
ſterbend dein furchtſames Kind ſchirmend und zärtlich an dich.
Dein erbarmen die Götter ſich ſchon, ja die himmliſche Schönheit
zaubert ihr ſüßeſtes Licht ſchon auf die Stirne dir hin.

Kaum noch gewahr' ich den menſchlichen Schmerz, dein erhabenes Antlitz
iſt mir verklärt, und du ſinkſt eben dem Himmel in Arm.

## Coloſſen des Phidias und Praxiteles.

Quirinaliſcher Stolz, Coloſſen des Monte Cavallo,
wie ihr mir täglich erſteigt, ſeyd mir im Liede gegrüßt!
Ewiger Jugend Bilder, der Kraft erhabne Geſtalten,
blieb euch die Jugend, und blieb's mitten im alternden Rom.
Ja, ich glaub's, eure Väter ſind nicht die griechiſchen Bildner,
Sterbliche nicht, doch der Gott hat euch, der Donnrer, gezeugt.

## Apollo von Belvedere.

Göttlicher Sieger, du zürnſt, dein Angeſicht flammet von Unmuth?
Iſt's, weil die beſſere Welt, weil der Olymp dir entflohn?
Ach dir naben die Muſen nicht mehr, du zürnſt zu gewaltig,
ach das verdorbene Geſchlecht ſchirmet Apollo nicht mehr.

## Cimabue.

Einer begann, es erſchien der Sinn und die Kraft, doch es fehlten
noch die Mittel, und ſo fehlt die vollendete Kunſt.

## Fra Giovanni da Fieſole [1]).

1.

Dir iſt die Kunſt ein Gebet, worin du die liebende Seele
immer nach Gottes Thron, immer zum Himmel erhebſt.

---

1) Dieſer Maler frommer Seele und Liebe hieß eigentlich Guido und empfing den Namen Fra Giovanni Angelico, als er

Als ein getreuer Knecht dem Herrn und dem Reiche des
Sohnes
weihteſt du Pinſel und Herz, weihteſt du Leben und Tod.

2.

Heiliges malteſt du nur, denn wie du Gott dich gewidmet,
mußt' auch die Kunſt ihm ſofort heilige Prieſterin ſeyn.
Nicht die Muſe begeiſterte dich; es ſtiegen die Engel
weihend und ſegnend zu dir, während du malteſt, herab.

3.

Fromme glückliche Demuth und ſeelenvolles Vertrauen,
Glauben und Liebe hat durch Leben und Kunſt dich geführt.
Könnte der Genius nicht in kühnerm Schwung ſich dem
Himmel

---

noch in der Jugend der Welt entſaate. Er wurde von Cosmus Medizis geſchätzt, und malte vieles für ihn in St. Marco in Florenz. Pabſt Nicola V. berief ihn nach Rom, und trug ihm das Erzbiſchoftum von Florenz an. Der edle treffliche Bruder aber ſchlug es für ſich aus, indem er ſagte, daß er ſich nicht im Stande fühle, die Menſchen zu regieren, und daß einer ſeiner Mitbrüder Antonino geſchickter dazu wäre. Der Pabſt gewährte ihm ſeine edelmüthige Bitte und machte Antonino zum Erzbiſchof. Adrian VI. canoniſirte ihn. Er ſchlug Macht und Reichthum aus, blieb arm, und iſt ein Muſter von religiöſem Leben und ungeheuchelter Frömmigkeit. Vaſari nennt ihn un padre veramente angelico, poiche spese tutto il tempo della sua vita in servigio di Dio, e beneficio del mondo e del prossimo. Dieſe ausſchließlich religiöſe Richtung alles ſeines Weſens ſpricht ſich unſäglich rührend und ehrwürdig in ſeinen Gemälden aus, welche niemand ohne innige Herzensfreude betrachten wird, und welche einer gewiſſen Klaſſe von Künſtlern der Gegenſtand höchſter Anbetung geworden ſind.

stolzer nahen, so daß eins mit dem Ein'gen er ist,
wärst du der christlichste Maler, und so erhebet die Demuth
nicht zum Begeistertsten, doch Frömmsten, Gemüthlichsten dich.

## Filippo Brunelleschi [2]).

Herrliche Zeiten, da einst in geselligem Bunde die Künste
sich in einem zum Werk Aller so thätig vereint!
Deinem Florenz zu nützen, hat Rom dich gelehrt, und dein Lohn war
Nachruhm, dein Pantheon hast du in die Lüfte gebaut.

## Benvenuto Cellini.

Gerne bekenn' ich, du bist der Ulyß der Künste, so vielfach
trug dich dein guter Humor, Kraft und Genie durch die Welt.
Längst schon sperrte die Zeit, die schwarze Zauberin Circe
deine Genossen im Stall ew'ger Vergessenheit ein,
aber durch manche Charybdis erreichtest du endlich die Heimath,
deine Penelope schloß dich in die Arme — die Kunst.

---

2) Der Reformator der Architektur, der in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts blühte. Er war Goldarbeiter, Bildhauer, Architekt, und vervollkommnete die Perspective. Er war's, der die Kuppel des Domes von Florenz baute. Es ist zu umständlich, dem Leser, der etwa mit diesem großen Manne weniger bekannt seyn sollte, weiteres von ihm zu sagen, und ich verweise auf Vasari, der sein unruhiges, thatenreiches, von Neid und Scheelsucht vielbewegtes Leben umständlich beschrieben.

## Raffael.

### 1.

Es giebt Seelen, doch wen'ge, die reiner, als andre vom Urquell
sich, vom unendlichen Grund alles Lebend'gen, gelöst.
Jedes Räthsel der Welt es scheint in ihnen gefunden,
jeglicher Widerstreit hold und entzückend versöhnt.
Nimmer trübt sich in ihnen die übernatürliche Klarheit,
und doch sind sie wohl nie sich ihrer Allmacht bewußt.
Keines Zweifels erzitternder Hauch regt die liebliche Tiefe
ihres Innern, es ruht stille der Himmel auf ihm.
Aehnlich sind sie dem Herrn, der die ungemessenen Kräfte
seiner Natur oft im Bild blühender Rosen verhüllt.
Ja sie schaffen wie er! Nicht im Wirbel des Sturms, in des Frühlings
sanft holdseliger Luft sproßt und erschließt sich der Keim,
der sich zur Fülle der Frucht in frischer Gesundheit erschwellet,
nur in der Zephire Wehn reift sie vollendet heran.
So ihr ruhiges Wirken. Wie all' ihr Wesen nur Einheit,
wie selbst die flüchtige Welt ihnen harmonisch erscheint,
so am geheimen Punkt, aus dem in vollkommenem Gleichmaaß
sich der entwickelte Stoff rein und gesondert belebt,
so das erstehende Werk erfassen sie auch, und bescheiden
zeigt es sich jeglichem Blick, aber es reift nicht, es ist.
Nicht im üppig erquellenden Werden, im schmachtenden Welken,
stellen sie's eben, wo's ist, wo es entfaltet ist, dar.
Drum ist ihr Werk das höchste: doch jene Schöpfung der Einheit

nennet man ſchön, die Idee, die ſie beſeligend weckt,
nennt man Schönheit, und ſo, o Raffael Sanzio, biſt du
der vollendetſte mir, weil du der ſchönſte mir biſt.

2.

## Transfigurazione.

In die glänzenden Himmel in überſchwänglicher Glorie
hebt ſich der Heiland der Welt über den Tabor empor.
Wie er im Lichte zumal der enthüllten Herrlichkeit Gottes,
nicht als den Menſchen, wie er Menſchen erſchienen, ſich zeigt,
alſo dünkt mich, hat auch in ſeiner vollendeten Hoheit
Raffaels Genius ſich unſeren Augen verklärt.

3.

Ja ſchon dem Lichte vertraut und dem höheren Reiche des Lebens
ſchwand er der Erde nun ſatt, plötzlich den Jüngern hinweg.

4.

## Logen.

Iſt dir der heilige Bund, der alte, nicht klar, o ſo grüble
nicht darüber und ſieh Sanzio's Logen nur an.

5.

## Stanzen.

Nenn' ich euch wohl den Tempel der Kunſt? So erſcheint die Geſchichte:
meinen Tempel hab' ich, ſpricht ſie, hierin mir erbaut.
Aber die Philoſophie eröffnet die Schule der Weisheit,
zeigt mit erhabenem Stolz ihre Gewaltigen vor.
Zeig' ich Apoll' euch nicht und die Muſen im Chore der Dichter,

ſpricht die Dichtkunſt, iſt nicht mein hier der gröſte Triumph?
Nein, antwortet die Religion, mein tiefſtes Geheimniß
und mein Heiligthum iſt hier euch vors Auge geſtellt.
Oeffn' ich den Himmel euch nicht, und zeig' euch den Vater im Glanze
ſeines Thrones, den Sohn nicht und den heiligen Geiſt?
Unſer iſt dieſer Raum, will die Kirche, was hier wir und drüben
löſen und binden, du ſiehſt's, hier iſt mein mächtigſtes Reich.
Da ertönt's von Stimmen, es naht die Menſchheit, ich habe
mein lebendigſtes euch, meinen Charakter, enthüllt.
Nehmt denn alle Beſitz, für all' iſt Platz in dem Tempel;
mir gehört nur der Schmerz ſeiner Vergänglichkeit an.

6.

## Madonna del Gran Duca [3]).

Wie voll Unſchuld du biſt, du ſüß jungfräuliches Antlitz,
ſo befangen, ſo ſanft, kaum noch der Kindheit entblüht.
Schüchtern noch thuſt du, obwohl ſchon Mutter geworden, ſo biſt du
dir's nicht bewußt, und weißt ſelbſt noch nicht, wie dir geſchah.

7.

## Madonna di Foligno.

In den Himmel erhaben, zur Königin herrlich verkläret,
blieb dir das Herz, wie es war, aber es wuchs dir der Geiſt.

---

3) Dieſes himmliſche Bild der Seelenſchönheit Raffaels iſt im Pallaſt Pitti in Florenz am Bett des Großherzogs, und darum ſo genannt.

Denn man betet dich an, du umgiebst dich mit strahlender Hoheit,
und der Vater hat dir längst dein Geheimniß enthüllt.

## Michel Angelo Buonarotti.

1.

Deiner Brust hat die güt'ge Natur nicht den Frieden gegeben,
der, wie der Frühling so zart, alles erheiternd verjüngt.
Du verschmähest den sanften Verkehr mit dem Genius, zürnend
stürmest, Titanen gleich, du in den Himmel empor.

2.

Nicht wie zu Sanzio geheim in der Stunde der Weihe die Gottheit
niederstieg, und sein Herz ruhig im Schaun sich gestillt,
du hast im Rosenduft den schöpfrischen Gott nicht gefunden,
nur in dem Riesengebäu seiner Planeten erkannt.

3.

Hier verfolgtest du ihn mit alldurchdringlichem Scharfblick,
und nicht die Poesie seines unendlichen Werks,
aber das große Gesetz und die ew'ge organische Ordnung
fandest du auf und hast's kühn und gewaltig zersetzt.

4.

Der Verstand ist dein Gott, ein anatomischer Newton,
wolltest du Nahrung für ihn, wo sie in Strömen erquillt.
Wie du dem eigenen Herzen Tyrann warst, und dem Gemüthe
harter Gebieter, so giebst auch dem Gemüthe du nichts.

5.

Zärteres widert dich an, du willst die gigantische Wahrheit,
die das zaubrische Reich holder Gefühle verlacht.
Staunen nur magst du erwecken, das übrige dünkt dir zu kindisch,
Thorheit dünkt's dir, geliebt, Weisheit, bewundert zu seyn.

6.

Ungeheuer bist du. Nur die wilde Erscheinung der Geister
ohne das lindernde Maaß trieb und begeisterte dich,
ja der erhabenen Kraft in deinem Busen gefiel nur
wie der Gedanke, so auch Form und Natur kolossal.

7.

Deiner männlichen Brust erschien der Schöpfer nur furchtbar,
wie er voll Allmacht der Welt einst sich zu bilden gebot.
Weibern Feind und ihren Gespielen, der Anmuth und Zartheit,
kümmert's dich nicht, daß dich selbst furchtsam die Grazien fliehen.

8.

Sanftmuth kennet er nicht und Liebe, Demuth und Duldung
findet da keinen Raum, wo nur der Stolz sich erhebt.
Ja, von allen Ideen, die Gottes Wesen begründen,
dünkt ihm die Kraft nur, die Macht göttlich und herrlich zu seyn.

9.

Also thürmt' er die Kuppel der Basilik' in die Lüfte,
schuf er den Moses, und so selber den Heiland der Welt,
also malt' er das jüngste Gericht und die großen Propheten,
um, wie kein Sterblicher je, dreifach unsterblich zu seyn.

## Tizian.

Wäre nur sinnliche Wahrheit, und keine höhere geist'ge,
käme Correggio dir nicht, Raffael selbst dir nicht gleich.

## Tizians Venus.

Das ist Venus, die Göttin, die hohe olympische Schönheit?
Nicht die Venus ist das, aber der Venus Geschöpf.

## Guido und Tizian.

Hätte Tizians Pinsel die Seele Guido's geführet,
säh' ich Vollendung im Bund geist'ger und sinnlicher Kraft.

## Guido's Aurora.

Abendröthe der Kunst ist deine Aurora geworden,
warum brachte sie nicht neuen unsterblichen Tag?

## Michel Angelo Caravaggio.

Warum mir Caravaggio mißfällt? Weil mir das Gemeine
in der Natur nicht, und noch wen'ger gefällt in der Kunst.

## Andrea del Sarto.

Weil du die Hölle nur fand'st im Weibe, so hat die Madonna
dir den Himmel dafür in ihrem Antlitz gezeigt [4]).

## Claude Lorrain.

Was der Historie Raffael ist, das bist du der Landschaft,
eine Seele hat euch beiden den Pinsel geführt;

---

4) Vasari erzählt uns vieles von den schrecklichen Plagen, die der arme Andrea von seinem bösen Eheteufel zu leiden hatte.

was der eine von lauterem Licht in den Menschen gezaubert,
hat der beseelten Natur dieser an Schönheit verlieh'n.

Gaspard Poussin.

Du erkanntest sie nicht, die Natur, wie in seliger Ruhe
lächelnd ihr Kind sie im Schooß lieblicher Frühlinge wiegt,
aber sie hat dir dafür gewaltige Wunder verliehen,
auch in der Schwermuth, im Zorn, ist sie noch göttlich und schön.

Canova.

1.

Großer Bildner, es öffnete dir die verschlossene Vorwelt,
deinem gelichteten Blick, alles verborgene Gold.
Liebliche Rundung und Fülle, die sinnliche Lust und die Weichheit,
üppige Formen und Reitz nahmst du in Menge heraus.

2.

Doch wie der Grieh' am natürlichsten ist, so gesellet er weise
weiblichem Reitze den Ernst männlicher Stärke zur Hand.
So entsteht ein vollkommnes Geschlecht aus der herrlichen Paarung,
und die Schönheit erscheint so vom Verstande geführt.

3.

Diese Vermählung erkanntest du nicht, dir genügte die Weichheit
und der weibliche Theil ohne den schöpfrischen Bund.
Darum wirkst du auch nur mit dem Reitz, dem entartenden, selten
näherst dem weisen Maaß ruhiger Schönheit du dich.

4.

Traurige Zeit, es iſt wahr, die griechiſche Kunſt war dem Leben
nah', und es borgte der Gott ſich von dem Menſchen die Form.
Aber vorüber iſt's nun, Canova's Götter, ſie lernten
nur die Tanzkunſt der Zeit, die Toilette nur ab.

5.

Hebe.

Du biſt reitzend und üppig, ich läugn' es dir nicht, und die Sinne
fühlen es, ſchwach iſt das Fleiſch, iſt er auch willig der Geiſt.
Aber ich ſorge denn doch, es iſt kein uraniſcher Nektar,
iſt nichts göttliches, was du auf der Schale mir beutſt.

6.

Venus.

Wär' es gewiß, und hätteſt du nur dem entzückenden Leibe
ſeine Gewänder verlieh'n, weil dir die Schaam es gebot,
dann verehrt ich ſie faſt als höchſtes, doch leider befürcht' ich,
daß du die Luſt nur nach dem, was ſie verbergen, erzielſt.

7.

Pietà.

Eine treffliche That des edeln fühlenden Herzens,
wenn ſie auf blumigem Weg ſchon in den Himmel uns führt,
dann, Canova, hat dich dies einz'ge unſterbliche Bildwerk
auch aus des Irrthums Gewalt in den Olympus geführt.

## Thorwaldsen.

1.

Größerer Bildner, es öffnete dir die verschlossene Vorwelt,
deinem gelichtetern Blick, tiefer verborgenes Gold,
und nicht den sinnlichen Reiz, den erhabenen Sinn und die Hoheit,
Geist und Schönheit, Verstand nahmst du begeistert heraus.

2.

Dir ist die Grazie erschienen in hoher schweigender Weihe,
all' ihre Seele hat sie, all' ihren Ernst dir enthüllt.
Denn zur Seite ging ihr der Schönheit Schwester, die Weisheit,
und erschloß dir zum Schau'n dieser Gesichte den Blick.

3.

Darum irrtest du nicht, in der sinnlichen Hülle dich täuschend,
Sinnen erscheint nur der Sinn, aber dem Geiste der Geist.
So erkanntest du sie, wie sie ist, die Göttliche, Ernste,
so begeisterte sie dich zum geweihtesten Werk.

4.

Keusch war sie dir, sie nahm nur zum Schein, zum lieblichen Sinnbild
einen weiblichen Leib, einen unsterblichen um.
Nur als Priester bist du in ihrem Tempel, und stellest
auf dem Altar ihr Bild, wo du sie sahest, ihr auf.

5.

## Jason.

Nenn' ich dich einen Hero'n? Hast du nicht den rohen Barbaren,
hast du das goldene Vließ ihnen der Kunst nicht geraubt?

Wahrlich, du mußtest's zuvor, und eine Zauberin half dir,
denn wie hättest du sonst Jason der Nachwelt geschenkt?

6.

### Alexanders Triumph.

Jubelnde Völker, sie ziehen dem Völkerbesieger entgegen,
um den Einzigen reiht sich zum Triumphe die Welt.
Groß ist des Helden Triumph, und verewigt hat ihn die Geschichte,
einen größeren kaum feiert der Künstler in ihm.

7.

### Christus und die Apostel.

Hoh' und göttlich erscheint der Lehrer der Erde den Jüngern,
wie sie auch seien, du siehst immer den Einzigen an.
Also blendet den sterblichen Blick unsterbliche Größe,
also stehst du allein unter den Jüngern auch da.

8.

Wär' es möglich, versucht' ich's zu rühmen, was huldreich der Genius
deinem Gedanken, was er all' deinem Meissel vertraut,
dann auch wüßt' ich, wie möglich, daß nun der Genius der Vorzeit
in der Mitwelt so reich, männlich und thätig sich zeigt.

9.

### Merkur.

Aber ich schweige. Schon naht in der Kraft der Jugend und Schönheit
aus der Wohnung des Zeus mir der geflügelte Gott.

Das iſt ewige Jugend, ein himmliſcher Leib — und er kündet,
eben vom Vater geſandt, dir die Unſterblichkeit an.

---

## Dichter.

### Dante.

1.

Alle beten dich an, und keiner verſteht dich, die Frage
iſt es nun einzig, was ſie thäten, verſtünden ſie dich.

2.

Sage mir redlich, mein Freund, wie gefällt dir Dante's Comedia? —
„Ei, ich bin orthodox, halt' an der Mode mich feſt.“ —
Aber wie ſo? „Nun ja, das Centrum aller Romantik
iſt es nach Schlegel, und ich leſe die Dichter nach ihm.“

3.

Hier gilt nur das Commando, man ſtößt in die ſtolze Trompete,
und als gemeiner Mann folg' ich den andern getroſt.

4.

Bücher verderben die Deutſchen, Journal, Kritik und die Zeitung
trommeln ſo wüthend, daß man's eigene Wort nicht mehr hört.

5.

Der ruft: das größte Genie iſt Shakſpeare, jener Cervantes,

Calderon dieſer, und der: Alighieri nur iſt's!
Alle ſchreien, ich ſchreie mit ihnen, und ſchwinge die Mütze,
Shakſpeare, Cervantes und Don Calderon, Dante Genie!

6.

Reinen Geſchmack ſuch' ich, und lautre gediegene Schönheit,
doch ein ſcholaſtiſch Gewand ſteht dem Apollo nicht an.

7.

Staun' ihn an, wie den mächtigen Dom, vor dem er gedichtet [5]),
das iſt ein rieſig Gebäu, iſt ein erhabenes Werk,
düſter wehet's aus ihm; der Geiſt der Vergangenheit wandelt
zürnend darin und erweckt dir die Geſchichte vom Grab.
Dich erſchüttert die Größe, das Heilige, das in gewalt'gen
Liedern am Altar ertönt, füllt dir mit Schauern das Herz.
Aber biſt du ein Freund vollendeter griechiſcher Schöpfung,
ſuchſt du im Rieſigen nicht, nur in der Schönheit die Kunſt.
Aber biſt du ein Feind des alten katholiſchen Ritus,
ſtößeſt du tauſendmal an Ceremonien dich an.

8.

Biſt du gewohnt, mit Homer durch Himmel und Erde zu wandern,
ſuchſt du die Klarheit und gern ſicheren Boden und Tritt,
ſo erſcheint dir der Geiſt Alighieris, fantaſtiſche Wolken
tragen im düſteren Sturm dich ins Unendliche hin.
Statt den heitern Gebilden, den menſchlichen, die du verſteheſt,

---

5) Noch iſt der Saſſo di Dante auf dem Platz vor dem Dom in Florenz zu ſehen, wo der große Geiſt oft und viel ſeinen Ideen nachging.

zaubert vom Abgrund er dir wesenlos furchtbares auf.
Ungeheures umgiebt dich; du fassest es nicht, die Scholastik
füllet mit dunkeln Ideen Himmel und Hölle dir aus.
Endlich kommt noch die Theologie, der gefräßige Veltro [6]),
und für die Poesie bringt sie das jüngste Gericht.

9.

Willst du Philosophie, so suche sie in der Geschichte,
liebst du die Theologie, halt' an dem Glauben dich fest,
möchtest du reine poetische Form, so find' im Homer sie,
Sophocles zeigt sich, es zeigt selbst sich Anakreon dir.
Wärest du sentimental nach deutscher Mode, so giebt dir
Dante nicht viel für dein Herz, aber für deinen Verstand.

10.

Senkt er sich aber zur Erde voll Zorn und göttlichem Unmuth,
straft er das Laster, und blickt er sein Italien an,
ist er nur Florentiner, und geisselt er seine Geschichte,
dann verehr ihn, er spricht wie ein gewalt'ger Proset.

## Petrarca.

Ist dir die Liebe der Faden, woraus das Weltall gesponnen,
der alles Wesen und selbst Gräschen und Sterne verknüpft,

---

6) Im ersten Gesange der Hölle, wo Dante von dem Thiere spricht, das ihm den Eingang verwehren wollte, fährt er in seiner dunkeln symbolisirenden Ausdrucksweise fort:

Molti son gli animali a cui s'ammoglia,
e più saranno ancor, infin che 'Veltro
verrà, che la farà morir con doglia.
Questi non ciberà terra nè peltro,
ma sapienza, e amore, e virtute,
e sua nazione sarà tra Feltro e Feltro

dann in Francesco vielleicht haſt du den Dichter gefunden,
der das geheime Geſpinnſt bis an das Ende verfolgt,
aber ich ſorg', es hanget die Welt noch an anderen Dingen,
und die Lieb' nicht allein gab ihr Bewegung und Seyn.
Darum mag's dich verdrießen, wenn Laura nur wie zum Halsſchmuck
Himmel und Erde Petrarc's ſchwärmender Sinnlichkeit trägt;
oder es langweilt dich: er leiht dir die magiſche Brille,
aber dein kälterer Sinn ſiehet zuletzt nur ein Weib.

## Boccaccio.

Laß in den Garten mich ein, wo deine Verſammlung erzählet,
immer hab' ich ja gern luſtige Schwänke gehört;
glücklich ſind die, ſo dir lauſchen, gewiß der olympiſche Vater
ſchämte ſich nicht und mit Luſt hört' ein Hiſtörchen er an.
Glücklich ſind ſie. Doch über den Alpen verſteht man die Späſſe
nicht mehr, in Deutſchland iſt man allzu gebildet und fein.
Man erröthet, man ſpricht von Moral, und hat ſie im Munde,
aber im Herzen iſt man, aber im Leben ihr Feind.
Doch ſo iſt's immer. Man trieb in Eden Alles in Unſchuld,
und nach dem Sündenfall kam erſt der Teufel in Ruf.

## Arioſto.

1.

Schwing' auf den Hippogryphen dich auf, und waffne mit Zauber,

waffne mit magiſcher Kraft Sinn und Verſtand dir und Geiſt.
Denn es droht dir die wimmelnde Welt, die begeiſterte Willkühr,
tauſend Sirenen hinab dich in den Wirbel zu ziehn.
Iſt es nicht ſo, als hätt' in fantaſtiſch munterer Laune
Gott nur zum Zeitvertreib ſeinen Planeten gemacht?
Halte dich feſt, du verlierest dich ſelbſt; der raſende Dichter
nimmt dir das Hirn und hinweg ſetzt es dir's kühn in den Mond.
Still, mit der alten Mama, der Natur, ihr Geſetz iſt vorüber,
und von Magiern und Feen, zaubernden Todten und Frau'n,
fliegenden Roſſen, kryſtallnen Kaſtellen und Wundern des Meeres,
Lanzen und Hörnern und Schild iſt ſie verlacht und geneckt.
Dennoch öffnet ſie zärtlich den Schooß, und die ſüßeſten Blüthen,
und den unendlichſten Reitz beut ſie verſchwenderiſch dir.
Himmliſche Frühlinge wehen dich an, und Jugend und Freude,
ſelig melodiſch ertönt dir aus den Sternen Muſik.
Laß ſie kämpfen die Helden, und tauſend Lanzen ſich brechen,
ſammle zur blutigen Schlacht Carl und der Mohr auch ſein Heer,
dennoch hängt der Dichter die tolle ſchwärmende Erde
an einen Blumenkranz wie eine Perle dir auf.

2.

Suchſt du die brennendſte Gluth der Liebe, die Schönheit der Treue,

hat Beatrice dir nur Andacht und Schwindel erweckt,
iſt dir auch Laura's Bild im unendlichen Aether ver-
ſchwunden,
ach, ſo haſt du gewiß mit Bradamanten geweint!
Dieſe Thränen ſind ſüßer als jenes kalte Erſtaunen,
nur wo ein menſchliches Herz, fühleſt die Liebe du mit.

3.

Dante'n führte Virgil und die überſchwängliche Freundin,
und in den Tiefen und Höh'n droht dir der Athem zu fliehn,
aber der heitre Humor, der begeiſterte, wohnte der holden
Grazie bei, und es kam ſo Lodovico zur Welt.

## Taſſo.

Du wirſt bleiben, ſo lange Muſik und melodiſcher Wohllaut
dein entzückendes Welſch noch ſich zur Wiege beſtimmt,
und ſo lange die Lieb' in zärtlichem Feuer die Sprache
der Muſik, und des Reichs lieblicher Töne ſich wählt.
Aber Homer, er gefällt mir ſchon nicht im Virgil, wie
gefiele
darum in deinem Gedicht, Taſſo, mir gar nun Virgil?

## Alfieri.

1.

Gäbe dir Shakſpeare nur von ſeiner Kenntniß des Herzens,
tauſchteſt du reinern Geſchmack, claſſiſche Formen ihm ein.

2.

Es iſt wahr, du bleibſt in Italien ein trefflicher Dichter,
deiner verſunkenen Zeit wareſt du herrlich und groß.
Und der Tyrannenhaß, der die Völker in Gährung ge-
ſchüttelt,

füllte mit Stolz und mit Zorn über das niedrige dich.
Männlich sprichst du, ja selbst der Kothurn ist dir nicht erhaben,
hoch genug und du streckst gar mit Gewalt noch dich aus.
Das ist traurig, den Griechen allein nur wäre die Hoheit
tragischer Sprache Natur, aber der Nachwelt nicht mehr?

## Metastasio.

Lieblich bist du, ich lese dich gern, ich höre dich lieber,
wenn dich ein römischer Mund, wenn der Gesang dich beseelt.
Dir fehlts nicht an treuer Natur und artiger Einfalt,
immer das nächste nur bringst du verständlich mir vor.
Deine Sprach' ist entzückend, ich lausche dem zärtlichen Dichter,
aber sprächest du deutsch, fänd' ich den Dichter nicht mehr.

## Goldoni.

1.

Spendet der Gott der Freude dir einen Becher voll Weines,
halt ihn beisammen und wirf nicht in den Ocean ihn.
So auch wäre Goldoni mir viel, doch Talent und Gedanken
seh' ich nun leider im Meer seiner Komödien verschwemmt.

2.

Dir wohl reicht's zur Komödie, tritt eine Dame der andern
nur auf den Fuß, auf das Kleid, — aber nicht mir, mit Verlaub.

3.

Die Komödie scheint nur das Kind politischer Freiheit,
drum bei den Griechen auch nur sahen politisch wir sie.

Wir sind allzu politisch, um die Verkehrtheit zu geißeln,
und die Komödie hilft äußerst politisch sich durch.

4.

Alle Freiheit wählte den Staat und das offene Leben
sich zum Schauplatz, doch uns bleiben die Stuben kaum
frei.
Darum zürne mir nicht, wenn unsre Komödien schlecht sind,
außerm politischen Joch blieb uns die Ehe ja nur.

## Sonnettendichter.

1.

Eins wie das andre! Journal und Almanach, Zeitung und
tausend
Uebersetzungen macht nun man auf deutschem Parnaß.
Was ist Apoll geworden? Ein Spekulant, und Fabriken
legt er sich an, und kaum treibt er's Papier noch sich
auf.
Stets an der Preß'! und die Hand, von der Druckerschwärze
beschmutzet,
wäscht er am Sonntag sich rein im kastalischen Quell.
In Italien aber, da schreibt man Sonnette zusammen,
Anacreontica und Hendecasyllaben auch.
Tausende liest man vor in den Akademien am Tiber,
Professoren sind es, Monsignori dazu,
Cavalieri, Grafen, Abbati, Barone, Doctoren,
alle Stände, doch fehlt einzig der Dichter dabei.

2.

Und sie conjugiren: ich liebe, du liebest, er liebet,
ich bin, du bist, er ist — nichts als ein schlechter Poet.

## Rosa Taddei [1]).

Träumt' ich die Muse zu sehn, so laß mir den Wahn, auf Papier nur,
doch auf lebendigem Mund sah ich noch nie ein Gedicht.

---

1) Rosa Taddei, unter den Arkadiern Licoris genannt, gab im Carneval 1827 sechs Akademien in Rom. Ich habe eine Schilderung von ihr nach Deutschland gesandt, kann aber nicht darauf verweisen, weil ich in der That nicht weiß, ob sie gedruckt worden (siehe 1. Band.) Die Dichterin erschien in dem Moment der Begeisterung schlechterdings als solche, und Graf von Platen, mit dem ich der Akademie im Teatro capranica beiwohnte, war hingerissen, wie ich. Sie improvisirte zur Begleitung einer Harfe sechs bis acht Gedichte in allen möglichen Versmaaßen, häufig auch mit Intercalaren. Jeder konnte beim Eintritt seine Aufgabe einhändigen. Der Anstand und die Simplicität der Arkadierin, die blasse Physiognomie und der leidende Ausdruck des Gesichts interessirte schon zu Anfang. Als aber die Themen alle gelesen und gezogen waren, als sie allein auf der Bühne stand, als die Harfe präludirte, als sie einigemal sinnend umherwandelte, und nun urplötzlich der Geist sie ergriff, ihr bis dahin so leidendes Angesicht einer Begeisterten glich, und sie in der hohen einfachen Melodie zu singen anhub, eine Ottave nach der andern vollendete, in immer raschere Flammen gerieth, als von allen Seiten bei trefflichen Stellen ein rauschender Beifall ausbrach, da meint' ich, daß ich mich in einem der dichterischsten Augenblicke meines Lebens befände. Sie brachte wirklich Gedanken vor, welche auch bei kälterm Blut erfreut hätten, in diesem stürmischen Moment aber auf dieser lauter Wohlklang und Gleichmaaß tönenden Lippe gewaltsam erschütterten. Es ist in Spoletto ein Heftchen ihrer Impromptü's gedruckt worden, und ich habe darin vieles gefunden, was von poetischem Werthe war, und unzähliges, was von unglaublicher

## Sgricci [8].

Sicherlich ist's zum Erstaunen, er improvisirt mir im Fluge
wie der Wind so ein Ding, wie 'ne Tragödie, her.
Jahre studiren andre daran, ein Abend genügt ihm,
wie sie an einem entsteht, so auch vergeht sie an ihm.

## Improvisatori.

Wie sie singen, wie sie die Muse befeuert, wie wüthend
sie im entzündeten Kampf wechselnd beginnen ein Lied:
Bauern sind es zwar nur, Sackträger und Pizzicarole [9],

---

Gewandtheit im Denken und Sprechen, und von einem ausnehmenden Talent zeugt, eine Erinnerung geistreich einzuflechten. In Thorwaldsens Studium ist ihre Büste zu sehen. Ausgezeichnet lebendig benimmt sich das italienische Volk bei solchen Gelegenheiten: in meiner Nachbarschaft saßen einige Bursche von der niedrigsten Classe, wie sich ihrer überall auf dem Parterre der italienischen Theater befinden, welche die Reime voraussagten, ehe die Improvisatrice sie aussprach. Als einmal über die Wahl von zwei Themen entschieden werden sollte, rief eine treuherzige Stimme von der Gallerie herab: Cantate pure, che volete, mi piace tutto. Ein unermeßlich Gelächter entstand, und Rosa lächelte selbst.

8) Der Cavaliere Sgricci improvisirte im Carneval 1827 in zwei Akademien, auch in Rom, jeden Abend eine Tragödie mit Chören. Seine Uebung und Gewandtheit ist unstreitig größer als die der Taddei, allein eine Tragödie a improviso ist eine freche Ciarlataneria, während das minder schwierige und mögliche Improvisiren einer lyrischen Poesie zu Gesang und Begleitung seinen Eindruck nicht verfehlt.

9) Wer hat nicht schon von dem Dichtertalent des gemeinen Volks in Italien gehört? Ich habe anderswo darüber

Stiefelputzer und solch Lumpengesindel der Stadt.
Aber sie sind mir lieber, denn ihresgleichen in Deutschland,
die man zwar nirgends liest, aber zu Tausenden druckt.

---

## Künstler und Liebhaber.

### An die Supranaturalisten in der Kunst, Ficsolaner, Nazarener, die vom strengen Styl u. s. w.

1.

Meinet ihr wohl, weil der Heiland der Welt an der Krippe geboren,
sei auch ein Eselsstall eben genug für die Kunst?

2.

Arme Bethlehemiten, es kommt der krit'sche Herodes,
weh' euren Kindern, es bringt hier nur das ächte sich durch.

---

manches mitgetheilt. Im verflossenen Winter brachte ich halbe Nächte im verrufenen Caffe degli specchi auf der Piazza Colonna unter der niedrigsten Volksklasse zu, welche sich mit Improvisiren unterhielt, bis man drei oder vier Stunden nach Mitternacht sie forttrieb. Ein Pizzicarol, oder Wurst- und Käsehändler, hatte vor einigen Jahren in Rom einen besondern Ruf. Schaaren von Menschen liefen ihm oft nach, wenn er durch die Stadt ging, und er sang auf allen Plätzen, an allen Ecken.

3.

Viele lieben das Dunkel und haben so gänzlich nicht Unrecht,
denn die Schwachheit thut wohl, wenn sie ins Dunkel sich hüllt.
Spärlich brennt euch die Lampe der Kunst, und Fiesole wird nur
still andächtig von euch tief in der Dämm'rung verehrt.
Aber sagt mir, ihr Herrn, betrachtet man Bilder im Dunkel,
oder blendet euch gar Raffaels Sonne den Blick?

4.

In den rauhen Gebirgen, die hoch zum Himmel sich thürmen,
die zuerst und zuletzt, Sonne, dein Angesicht schau'n,
trifft man des Goldes genug; sie sind nicht jedem besteigbar,
dem ist der Athem zu lang, jenem die Brust zu gepreßt.
Ströme rollen von ihnen aus unerschöpflichem Urquell,
mancher hat schon daraus für sein Bedürfniß geschöpft.
Ihnen vergleich' ich Angelo's Geist und Angelo's Werke,
ob mich einer versteht, ob mich die Liebe nicht täuscht,
doch im Flachen findet man nichts als schmächtige Bäumlein,
findet man Gräslein und Staub, Würmer und Heilige nur.

5.

Fragt die Geschichte, sie lehrt: mit Angelo's jüngstem Gerichte
rief die Posaune die Kunst selber zum jüngsten Gericht.

6.

O der traurigen Zeit, was gilt die Natur und die Wahrheit,
was die Kunst, es wird jetzt Alles durch Künstler ersetzt.

7.

Freilich man geht am Apollo vorbei und zucket die Achseln,
wo der Gott nichts mehr ist, gilt auch die Weisheit nichts mehr.

8.

Schweigt nur vom Pantheon still, das iſt ja ein heidniſcher Tempel,
ſtatt des alten Olymp wird nun der neue verehrt.

9.

Steinen prediget man und Tempel werden katholiſch —
und der rächende Mars räumt der Madonna den Platz.

10.

Lug und Trug war Alles, nun iſt die Wahrheit erſchienen,
ſtatt dem Mythus regiert jetzt die Legende die Welt.

11.

Gothiſch iſt eben das Pantheon nicht. Es wußte der Schöpfer
nichts von gothiſcher Kunſt, da er den Himmel gewölbt.

12.

Ihr erwidert, berechne die Zeit, da Fieſole malte,
ei das thu' ich, allein juſt die gefällt mir nicht ganz.

13.

Ich erwidre, berechnet die Zeit, in der ihr euch reget,
ewig rollet ſie fort, aber ihr bleibet zurück.

14.

Nichts iſt vollkommen, Fieſole auch hat ſeine Gebrechen,
wählet das gute mir aus, laſſet das ſchlechte mir ſtehn.

15.

Tief iſt die Kunſt gefallen, entgegnet ihr, einſt die Geſpielin
frommen Glaubens — ei nun, wo iſt der Glaube denn hin?

16.

Alles zu ſeiner Zeit, des Cornelius rühmt ſich der Nepos,
aber dem Avus geziemt's quitt mit Grammatik zu ſeyn.

17.

Göttliches maltet ihr gern? Das Göttliche wohnt im Verſtande,
und ein verſtandlos Gemüth nennt man zuweilen auch dumm.

18.

Göttliches maltet ihr gern, es enthüllt ſich der Kunſt in der Form nur,
darum wünſcht' ich mir auch göttliche Formen gemalt.

19.

Manierirt und barock iſt Angelo's Moſes? Wohl etwa,
weil es euch eben nicht ſcheint, daß er viel Magro geſpeist?

20.

Das ſind Bäume, ſo wie ſie uns Pinturichio gemalt hat —
ja getrocknet ſind die, wie in der Bibel gepreßt.

21.

Malet doch ſonſt nur nichts als altteſtamentliche Männer,
aber vergeſſet mir nicht, keiner davon war getauft.

22.

Ihr verachtet die gute Natur, und ihr Muſter und Vorbild,
iſt es Neid, weil ſie euch etwas zu ſparſam verſehen?

23.

Wie der Eſel, ihr kennet ihn wohl, dem muthigen Roſſe,
gleichet dem Menſchen die Art Heiliger, wie ihr ſie malt.

24.

Gute Kritik iſt nöthig, wie Brod, drum tüchtig geſäuert,
daß uns das gute noch mehr ſchmecke, hinweg mit der Spreu.

25.

Aber die gute Kritik paſſirt ihr leider ſo wenig,
als ein Kameel nach des Herrn Wort durch ein Nadelöhr geht.

26.

Stille, ledern iſt er, der belvederſche Apollo!
Ledern? Bleibet doch nur, ärmliche Schuſter, beim Leiſt.

27.

Michel Angelo's jüngſtes Gericht iſt ein rohes Gebilde,
ſeht mir den Chriſtus nur an, welch ein Charakter iſt das?
Iſt er nicht wie ein Pizzicarol, Laſtträger und Bierwirth?
Welch' eine feiſte Figur, welche gemeine Natur!
Sieht er nicht aus, als rief er, daß euch die Schwernoth — vielleicht ja,
daß dich der Henker, o du kleinliches Pinslergeſchmeiß!

28.

Was iſt gegen Fieſole doch ſo ein Guido! — Daſſelbe,
was wohl der Kerzendampf gegen das Sonnenlicht iſt.

29.

Sei er ein Sternchen auch, ſo iſt Guido der Vollmond; ein Sternchen
iſt, wie ihr wißt, uns ſo fern, daß es im Vollmond erbleicht.

30.

Einmal ſtarb für die Sünden der Welt der Erlöſer, o ſtürb' er
für die Sünden der Kunſt endlich doch einmal in ihr.

31.

Höre man doch, was in heutiger Welt man wunderlich plaudert,
wie nur ſo parador, wie ſo genial man ſich ſtellt!
Fromme Künſtler behaupten in Rom: Buonarotti, der Rohe,
Raffael iſt's, der die Kunſt ſchon ins Verderben geſtürzt.
O noch haben wir Troſt, noch Hoffnung, ihr Herren! So ſicher,
wie ſie durch Raffael ſank, hebt ſie durch euch ſich empor.

32.

Die Verklärung iſt nichts, noch weniger ſeine Madonnen,
Frömmigkeit fehlt und der Geiſt, den nur Fieſole hat.
Raffaels erſte Manier iſt noch hübſch, ja manchmal vortrefflich,
da er noch ſteif, da er noch heilig wie Giotto gemalt.

33.

Still von Homer! Das iſt nun vorbei auf immer, die deutſchen
Nibelungen ſind doch andre Waar' als Homer.
Was die Menſchen dort ſind, das ſind kaum homeriſche Götter,
und was die Thiere Homers — ſcheinet kaum ihr, meine Herrn.

34.

Unter die ſchönen Künſte hat man nach alter Aeſthetik
einſt auch die Malerei, wenn ich nicht irre, geſetzt.
Nun iſt's anders! Man kann es nicht mehr mit gutem Gewiſſen,
weil man zum Henker ja doch Heil'gengerippe nur malt.

35.

Iſt es euch wirklich zu eng, das weite Gebiet der Aeſthetik,
durch eine häßliche Kunſt wünſchtet ihr noch es vermehrt?

36.

Statt dem einzigen Gott, der ew'gen unendlichen Schönheit,
habt ihr ägyptiſchen Dienſt, Ochſen und Götzen gewählt.

37.

Lauter Frömmigkeit iſt er, und lauter Sanftmuth und Güte,
und das Chriſtenthum nur hat ihn ſo menſchlich gemacht.
Magro ſpeist er getreu dem Geſetz, und geht in die Meſſe,

frommes malt er, dem nur Fra Giovanni gefällt.
Willig duldet sein friedliches Herz, nur aus christlichem Ingrimm
schlüg' er uns alle, die wir schlimm von ihm denken, ans Kreuz.

38.

Niemand wär' ein Urtheil erlaubt, der den Pinsel nicht führet?
Sei's denn, verdienet ja sonst niemand solch Elend zu sehn.

39.

Täglich predigen, lehren und drohn der Sistina Propheten,
aber das Volk hört sie nicht, und das Verderben ist da.

40.

Jeder beschimpft ja den andern. Drum, wenn mich einer befraget,
sage, wen meinst du damit — „Grade denselben, wie du!"

## An die Mißgünstigen unter den Künstlern.

1.

Er ist ein Künstler? — „Ein Maler!" — In Rom gewesen? — „Versteht sich!"
Ist es möglich? — „Ja wohl, sehen Sie, hier ist mein Paß."

2.

Lorbeer wollt' ich von euch? O ihr irrt, den ihr, meine Freunde,
seid ja der Feigenbaum, den der Erlöser verflucht.

3.

Ihr seid Künstler? Ihr malt und meisselt! Doch seid ihr es darum?
Straßenpflaster ist doch immer Mosaik noch nicht.

4.

Ihr karikiret mich schlecht! Hut, Strümpfe, Hosen und Schuhe
habt ihr getroffen, doch längst legt' ich sie alle hinweg.

5.

Stechend seid ihr zum Staunen, so wie die römischen Wanzen,
deren stinkendes Volk nächtlich dem Lager entkriecht.

6.

Man zernichtet euch nicht? Davor behüt' uns der Himmel,
wenn man die Wanze zerquetscht, stinkt sie entsetzlicher noch.

7.

Wie die Mücken sind manche von euch, so hungrig und dummdreist,
wo ihr ein Licht nur bemerkt, brennt ihr die Flügel euch an.

8.

Jeder sagt mir, der andre malt schlecht, der andr' ist ein Stümper!
Aber wem glaub' ich denn wohl? Jedem, vergebt es dem Lai'n!

9.

Bleibt vom römischen Forum hinweg, vom Felde der Stiere,
warum malet ihr sie? Besser, ihr spanntet sie an!

10.

Nur sechs Wochen in Rom? Da konnt' er ja kaum sich ein Urtheil
bilden — „Possen, o das hab' ich schon vorher gefällt."

11.

Als das Scherbengericht den gerechten Athener verdammte,
kam auch ein ärmlicher Wicht zu Aristides und sprach:

ſchreibe mir doch auf die Scherbe: verbannt, ich weiß nicht zu ſchreiben,
und es verdrießet mich doch, daß ſo gerecht man ihn nennt.
Vieles lehrt die Geſchichte, die Mutter jeglicher Weisheit;
deutet, mir dünkt es nicht ſchwer, dieſes Hiſtörchen auf euch.

### Landſchaftmaleriſche Kurioſität.

Ihr ſeid närriſche Leute, da wandelt ihr durch die Campagna,
wie durch die Gallerie, immer mit kritiſchem Blick.
Das ſind Linien, Gründe, Gebirge, Beleuchtungen, Tinten,
aber das iſt nicht nach Clauds, das nicht nach Pouſſins Geſchmack.

### Märtyrer im Vatican [10]).

Nein, das nenn' ich Tortur, das iſt eine Strafe, ſo ſchrecklich,
daß ſie der Maler allein, der ſie gebildet, verdient.

### Porträtmaler.

Herrlich getroffen, mein Freund! Der Fernhintreffer Apollo
wirkt in homeriſcher Zeit, wie in der heutigen noch.

### Architekt.

Das iſt ſchlimm, wie die Architektur ſo ſchrecklich gefallen,
darum bin ich nach Rom, beſſ'res zu lernen, gereist.
Jahrlang hab' ich daſelbſt das Pantheon und den Farneſe

---

10) Der Dichter meint hier die greuelhaften Darſtellungen der Kreuzigung von Guido Reni, die Heiligenſchinderei von Nicola Pouſſin, die Schandſcene von Valentin in der Gallerie des Vaticans.

Tempel, Baſiliken und alle Palläſte ſtudirt.
So erlernt' ich guten Geſchmack; die äſthetiſchen Regeln
wend' ich zu Hauſe nun auf Hühner- und Schweineſtall an.

Gothiſcher Architekt.

Nun auch vom Friedenstempel, was iſt Ihr Urtheil von dieſem?
Ei, er gefiele mir wohl, wär' er nur gothiſch gebaut.

Landſchaftmaleriſche Hyperbel.

Haſt du den Himmel geſehn heut' Abend? — „Nein, und wie war er?" —
O welch herrlicher Claud, ach welch ein himmliſcher Ton!
„Und die Campagna, wie war ſie?" — Nur Claud in Himmel und Erde,
jeglichen Pinſelſtrich hab' in der Luft ich geſehn!

Deutſcher Kopiſt.

Beefſteaks [11]) haben das Geld, und der Deutſche den Beutel, ich male
wüthend drauf los und ſo fällt doch in den Beutel das Geld.

Landſchaftmaler.

Franzöſiſcher.

Fürchterlich ſauſt der Orkan; es ſchäumt das Meer aus dem Grund auf,
Wolken berſten, es ſcheint heut' die Natur zu vergehn.
Regen ſchüttet, es zittert die Erd', es wüthet der Donner,
Eichen ſplittern, der Wind wurzelt in Wahnſinn ſie aus.

---

11) So nennt man die Engländer in Rom.

Grauenerweckende Nacht! der verheerende Blitz nur beleuchtet,
Stürme wehen das Haar ſchrecklich dem Maler empor,
Stürme faſſen ihm ſchon den Regenſchirm, und der Blitz zuckt
flammend auf ihn, doch er bleibt, malt und ſtudirt die Natur.

Deutſcher.

Welche Natur! welch Studium iſt's, das koſtet des Schweißes,
koſtet der Tage ſo viel, ach und das Geld iſt ſo rar.
Was nur der Ultramarin mich geängſtiget! Doch iſt's der Himmel,
iſt es das Ganze, der Geiſt, was ich erziele, noch nicht.
Nein! der Vordergrund iſt's, ob dem ich möchte verzweifeln,
ſieben Monate ſchon ſchaff' ich mit Eifer daran.
Aber es glückt, und ich mache nun doch zwei gemüthliche Blümlein
täglich, und ſchon hab' ich hundert und zehn gemacht.

Italieniſcher.

Hurtig, Poſtillon! Coſpetto di Bacco! Die Pferde
laufen wie Mähren und ich habe nicht länger Geduld.
Das will Eile! Der Hügel in Rom ſind ſieben, und alle
muß ich haben, und noch jeden von hinten und vorn.
Hab' ich die Extrapoſt doch bezahlt! Drum hurtig, Herr Schwager,
ſo in Flug und Galopp nehm' ich das Ding mir hinweg.

Hiſtorienmaler.

Franzöſiſcher.

Wähle den Stoff nur gut, er ſei fein claſſiſch, denn einzig
iſt es das Claſſiſche nur, was mit der Kunſt ſich verträgt.

Römer und Griechen und Mythologie ſind claſſiſche Quellen,
aber verſtehe mich, daß du den Effekt nicht vergißt.
Ungewöhnlich ſei Licht und Reflex, Halbſchatten und Schatten,
denn das gewöhnliche bleibt einmal für immer gemein.
Was die Antike betrifft, ſo ahme den Reitz und die Wolluſt,
ahme die ſinnliche Form, aber die Kälte nicht nach.
Gieb der Venus ein üppig Gelock, und künſtliche Blumen,
und ſo lüſtern ſie kann, liege die Schmachtende da.
Bildeſt du Helden, ſo bilde ſie mir in raſender Stellung,
nimm das tragiſche Spiel großer Acteurs zum Modell.
Componireſt du Cäſars Tod, ſo denke, du maleſt
Furien, und daß der Blick ſtier nur und fürchterlich iſt!
Nur nichts an Farben geſpart, du haſt auf Augen zu wirken,
und auf die Menge, was gehn Sinn und Verſtand dich denn an?

## Deutſcher.

Religion iſt die Seele der Kunſt und heil'ge Geſchichte,
und die Bibel allein bringt ihr Gedeihen und Heil.
Glauben und Frömmigkeit ſei's und ſtille chriſtliche Demuth,
und der heilige Geiſt, der dich beſeele zum Werk.
Fliehe vor allem den Reitz der Sinnlichkeit, denn der Aeſthetik
iſt ſie Sünd', iſt ſie Tod, wie der Moral ſie es iſt.
Geiſt, unſichtbares Weſen, geheimnißvolles und tiefes
haſt du zu malen, und nicht irdiſche niedre Natur.
Denn nach ihrem Geſetz, nach ihren lieblichen Formen
ſchaue du nicht, das genügt einzig dem heidniſchen Sinn.
Aus der eigenen Tiefe, dem innern Schauen und Fühlen
ſo empfange dein Bild, ſchaff' es von innen heraus;

und weil wir unſichtbar, unſichtbares bilden nicht können,
ſei's von der groben Natur wenigſtens gänzlich entfernt.
Drum mit wenigem Fleiſch und himmliſcher Magerkeit kleide
deine Heil'gen, ſo daß faſt ihre Seelen man ſieht.
Alte Meiſter, ſie lehren es dich, mit frommer Verehrung
ſchaue ſie an, und es wird dir das Geheimniß enthüllt.
Beſſer ſind ihre Fehler, als ſelbſt die Tugenden Neu'rer,
bete Fieſole an, Guido verachte mir brav.
Bleibſt du in Armuth auch, und ſchätzt man hienieden dich wenig,
iſt dir die Gnade dafür, jene von oben, gewiß.

## Engliſcher.

Original von allem, und voll der tiefſten Gedanken,
unergründlich und groß ſei dein erſtaunliches Werk;
führ' es gigantiſch aus, und vierzig Schuhe ſind wenig,
denn ein gewaltiger Geiſt will auch gewaltigen Raum.
Jage mir nicht nach Effekt, und halte nicht ſtreng an Natur dich,
ungeheures will ich, ſeltſames bilden und ſehn.
Wage nur keck, und vertrau', in tauſend Verkürzungen balle,
wind' und drehe die Schaar fliegender Engelchen du.
Wähle das ſchwierigſte nur, das ungewöhnlichſte ſei dir
Vorwurf. Malſt du vielleicht einſt des Erlöſers Geburt *),
ſo bevölkre zuerſt mit etlich Dutzend verſchlungner

*) In der That ſah man in der letzten Kunſtausſtellung in Rom ſolch ein Bild, an dem der Künſtler vierzehn Jahre gearbeitet. Die Deutſchen erzählten ſich luſtige Anekdoten darüber.

Gruppen die wimmelnde Luft, male den Kindermord auch!
Vorn auf ehlichem Bett sei die Madonna gelagert,
Joseph bei ihr, doch dabei laß mir die Tradizion.
Jupiter schein' es vielmehr und Juno; der heilige Knabe
sei es allein, der den Sinn, der die Gestalten erklärt.
Und zum Zeichen des Siegs, den Davids Linie glorreich
nach den Verheißungen jetzt über die Feinde gewann,
male zur Seite des Christ den Riesen Goliath, wie er
erderschütternd im Meer dampfenden Blutes sich wälzt.
Geld ja hast du genug, drum bleibe fein original mir,
denn dem Britten geziemt's nicht wie ein andrer zu seyn.

## Die Engländer über den Vatican.

Schad' ist's wahrlich, daß doch das vatican'sche Museum
eingesperrt ist in Haus, Zimmer und Saal und Gemach.
Besser stünd's auf dem Corso in einer Reihe, so könnte
man's mit weniger Zeit doch auch zu Pferde besehn.

## Sistinische Capelle.

Nun so seh' ich doch endlich einmal die berühmte Capelle,
aber das närrische Zeug, dort an der Decke, was ist's?
„Wie? ich verstehe Sie nicht, das sind Angelo's große
Propheten!" —
Spaß bei Seite, mein Freund, wär' das der Michel im Ernst?

## Kunsturtheil.

Kommen Sie doch, welch Gepinsel ist das, das ist ja er-
bärmlich,
welch eine Farbe! — „Mein Herr, das ist ein Tizian
doch!" —

Richtig — ein Tizian — es iſt wahr — ich erkenn' es, ja freilich —
ja 's iſt ein Tizian — iſt ein vortreffliches Bild.

## Stanzen des Raffael.

Sagen Sie mir, um Vergebung, was ſtellt das Ding an der Wand hier
eigentlich vor? — „Ei das iſt ja die Schul' von Athen!" —
So, die Schul von Athen? Nun führen Sie doch mich, ich bitte,
weiter, ich möcht' auch gern Raffaels Stanzen beſehn [12]).

## Vatican.

Iſt's denn wirklich ſo groß, das vatican'ſche Muſeum,
wie viel hätte man denn nöthig, es ganz zu durchgehn?
„Wohl drei Stunden, mein Herr, doch die Kunſt —" Ich bin ein berühmter
Läufer, baſta, und ſo komm' ich in anderthalb durch.

---

12) Es iſt nur wenigen meiner Leſer zu ſagen, daß die Schule von Athen eben das Meiſterwerk von Raffaels Stanzen iſt. Aber ſolcher Irrthümer des reiſeluſtigen Publikums hat man in Italien nur zu viele zu belachen und zu bedauern nöthig. Einmal ſah ich mehrere Engländer im Belvedere des Vaticans ſtehen, welche alle Statuen nach den Nummern und nach dem gedruckten Verzeichniß durchgingen. Es mochten nun dieſe verändert worden ſeyn, oder ſei es, wie es wolle, kurz ſie ſahen den vaticaniſchen Apollo für den Laokoon an.

## Vermiſchtes.

### Triumphbogen des Septimius Severus.

Siegesbogen errichtete man den Heroen zum Denkmal,
was ſie vor andern, ſo wie was ſie für andre gethan.
Steig' ich vom Capitol, ſo ſteht mir einer vorm Auge,
den uns Kronion, doch nein, den uns Barbaren bewahrt.
Und wie der Cäſar einſt mit ſeinen Heeren hindurchzog,
treiben da unten auch nun Hühner und Gänſe ſich um.

### Triumphbogen des Titus.

Vieles erzählt die Geſchichte von Titus menſchlicher Güte,
und das dankbare Rom hat ihm dies Denkmal geweiht.
Noch verehrt die liebende Welt den liebenden Heiden,
hat vor der Liebe ja nun auch der Verſtand ſich gebückt.
Kapuziner durchziehen das Thor mit frommem Geſange,
und ſtatt dem Lorbeer bedeckt nun die Kapuzze das Haupt.

### Friedenstempel.

1.

Wirklich, des Friedens Tempel iſt noch der Tempel des Friedens,
und die heutige Welt ſchließt an die alte ſich an.
Wo der Römer bejahte, da hört man „Yes Sir" die Menge,
und im Tempel geht's noch leidlich und „very well" zu.

2.

Was, wo das Alterthum dem Frieden Altäre geweihet,
trägt die Nachwelt des Streits glühende Fackel hinein?

Welch ein Geräuſch? Iſt Marius wieder, iſt Cäſar gekommen,
dreht Catilina mit Tod, Feuer und Knechtſchaft der Stadt?
Um Vergebung, der Tag iſt zu heiß, und ein Haufen Minenti [13])
findet's im Heiligthum ſelber zum Mora bequem *).

3.

Auch auf der Vorwelt Grab erblüht noch lebendige Schönheit,
und aus gebrochnem Geſtein äugeln noch Blümchen hervor.
Jene Tage ſind hin, wo der Menſch ſich in rühmlichem Frieden
mit dem Bruder, ſich ſelbſt, und den Unſterblichen ſah.
Freilich hat die zerſtörende Zeit mit den ſtärkeren Menſchen
ihre Werke, ſogar Tempel und Gräber zerſtört,
und das gewaltige Haus des Friedens ſtürzte zu Trümmer,
aber den Trümmern umblüht Lorbeer und Myrthe die Stirn.

4.

Friedenstempel, du biſt vor allem nah mir am Herzen,
ach dein Schickſal hab' ich mehr, als mir gut war, gefühlt.

---

13) Minenti nennt man in Rom die Plebejer, welche eine beſondere Tracht haben. Der Mann trägt einen ſchwarzen runden Hut, ein Manchesterwams, das er aber über die Schulter hängt, und eine Binde um den Leib. Die Weiber zeichnen ſich durch ein naives Jäckchen voll bunter Farben und Borten, kurze Taille, grüne oder gelbe Schuhe zuweilen mit ausnehmend groſſen ſilbernen Schnallen, einen reichen Kamm, und im Oktober einen ſchwarzen Federhut aus. Der Gegenſatz zu ihnen iſt der Baine, oder der, welcher in franzöſiſchem Koſtüm gekleidet iſt.

*) Mora iſt das Fingerſpiel der Italiäner, das ſie Nächte lang unterhalten kann.

Einſt auch wölbte ſich mir ein ſeliger Himmel voll Frieden,
und mein glückliches Herz war ihm zum Tempel geweiht.
Nur dem verwandten Gemüth erſteigt aus der düſtern Ruine
tief in den Schatten der Nacht wieder der magiſche Bau.
Doch die kleinliche Welt hängt gleich bei Tage die Wäſche
und den ekligen Kram in der Ruine mir auf [14]).

## Aquädukte.

Sage mir doch, was hab' ich mir wohl von den Bögen zu denken,
die ſo entſetzlich hinaus in die Campagna ſich ziehn?
„Aquädukte nennt man's, mein Freund, womit man in Rom ſo
wie auf dem deutſchen Parnaß alle die Zeitungen kriegt."

## Ponte rotto [15]).

Eine zerbrochene Brücke, was iſt's, kein Wunder am Ende!
Alles vergeht, und der Welt wird's nicht viel beſſer geſchehn.
Dererlei merkt man ſich nicht, auch wenn die Brücke ſich weigert,
mit dem gefallnen Geſchlecht über die Tiber zu gehn.

---

14) Das Innere des Friedenstempels, der Veſtatempel, überhaupt die öden leeren Plätze um den Palatin herum ſind immer decorirt von ſolchem häuslichen Schmucke.

15) Die erſte Brücke von Stein, die M. Fulvius, der Cenſor, und Scipio Africanus über den Tiber führten. Man nannte ſie Aemilius, oder Palatinus, oder Senatorius oder Probus, in neuerer Zeit St. Maria. 1598 wurde die Hälfte von den Fluthen des Tibers weggetragen.

## Tempel der Minerva Medica [16]).

Armer Tempel, wie droht dein Rundgewölbe zu stürzen,
nur das mächt'ge Gebälk hält dein verwittert Gebäu.
Wenn die Weisheit nichts gilt, die heilende, fällt auch der Tempel,
und aus Sonderbarkeit hält man das Ding noch so so.

## Tempel des Jupiter Stator.

Dir erbaute das siegende Rom, o Jupiter Stator,
dankbar ein Säulenhaus, weil du es siegen gelehrt.
Herrscher, durch deine Macht triumphirte der Römer und beugte
seinem Scepter die Welt, die du für deinen bestimmt.
Freilich warst du ein heidnischer Gott, und glichest den Menschen,
doch die Menschen dafür glichen dem Göttergeschlecht.
Nun ist's anders, am Haus des Olympiers hängen Gerüste,
und mit Zirkel und Maaß forscht man das Dasein ihm aus [17]).

## Pantheon.

1.

Sei mir gegrüßt, ehrwürdiges Haus des alten Olympus,
Götter und Menschen, umsonst such' ich sie wieder, du bliebst!

---

16) Der schöne Tempel bei der Villa Giustiniani, den man sieht, wenn man dem Lateran von St. Maria Maggiore aus zugeht. Er ist nun durch Gebälke unterstützt.

17) Die drei wundervollen Säulen auf dem Campo Vaccino, nach einigen Tempel der Dioscuren. Die Gerüste, die man

Aber warum? Man hat dich mit Eselsohren geheiligt,
und nach dem Sprichwort hast selbst du mit den Wölfen
geheult [18]).

2.

Welch erschrecklich Gesicht, es hat der Tiber die Wasser
über die Ufer geschwellt, weit in die Stadt sie geführt.
Und der zürnende Strom ist bis zum Corso gedrungen,
an der Rotunda hinauf spielet die wachsende Fluth.
Einst, so liest man in heiliger Schrift, hat die strafende
Sündfluth
auch die große Natur rein von Bewohnern gefegt.

3.

Auf, ans Pantheon hin, untrügliche Forscher der Vorzeit,
und das mächtige Rund seht ihr von Wasser gefüllt.
Ja, ihr habt Recht, ihr setzet ja Erd' und Himmel in Wasser,
und das Pantheon selbst habt ihr zum Badhaus gemacht [19]).

---

ihnen anbaute, um sie auszumessen, brachten den Dichter auf seinen Gedanken.

18) Dieses Epigramm könnte mißdeutet werden. Der Dichter meinte aber nichts damit, als daß die zwei Thürme auf dem Pantheon nach seiner Architektur dem Ganzen so wenig anpassen, als eine Faust auf ein Auge.

19) Ein Mißverständniß, und weiß der liebe Gott, welch ein Unstern hat einen Alterthumsforscher auch auf die merkwürdige Behauptung gebracht, daß das Pantheon ursprünglich ein Badhaus gewesen und zu den Thermen des Agrippa gehört habe. Er fand selbst einen Beweis in dem Canal, der dort durchläuft. Aber er wußte nicht, daß die alten Schriftsteller von dem Pantheon und von den Thermen des Agrippa sprechen, welche hinter ihm befindlich waren.

## Grotte der Egeria.

Numa Pompil, noch wölbt sich die heilige Grotte der Nymphe,
und der lebendige Quell sprudelt noch immer in ihr,
wo mit Unsterblichem einst der Sterbliche traulich verkehrte,
und die Weisheit die Frucht solcher Umarmungen war.
Jetzt besucht sie der Britte dafür, doch die Nymph' ist verschwunden,
und die Weisheit wird nun besser von Nibby docirt. [20]).

## Tempel des Antonius Pius.

Alles in unserer Zeit ist archäologisch geworden,
und das Alterthum gilt mehr als im Alterthum einst.
Vetturine sind nun von classischem Schwindel ergriffen,
alsbald, wie sie dein Thor, ewige Roma passirt;
rasch den Corso hinab, mit Wagen, Gepäck und mit Rossen
gehts in den Tempel sogleich, in die Dogana hinein [21]).

---

20) Einer der römischen Wegweiser durch die Stadt, worin sich die Fremden Raths erholen, nach dem manche ganz Rom planmäßig durchrennen, und sodann Feierabend machen. In acht Tagen ist man mit allem fertig. Da ist denn doch der Britte Eward Burton noch ein Wunder von Geduld und Gründlichkeit, welcher in seinem Werk über die Alterthümer Roms den Fremden räthet, vier Monate sich daselbst aufzuhalten, aber ja nicht weiter, weil alsdann sich der Eindruck gänzlich schwäche.

21) Der Tempel des Antonius Pius ist nun zur Mauth verwandelt worden. Es ist dies sicherlich die prachtvollste und ehrwürdigste Dogana der Welt.

## Capitol.

Berg der Götter und Helden, Triumphatoren und Sieger,
welche Gedanken du mir, welche Erinn'rungen weckst!
Denk' ich der Scipionen und all' der alten Heroen,
wie der Feldherr, das Heer dich im Triumphe betrat!
Wie der Lorbeerbekrönte dem capitolinischen Herrscher
für den verliehenen Sieg dankbar ein Opfer gebracht!
Stolz', wie du bist, verläugnest du auch in heutigen Tagen
noch den gebietrischen Geist, noch den gewaltigen nicht.
Heute noch fährt im prunkenden Zug der röm'sche Senator
just vor dem Carneval in der Perücke herab.

## Nero's goldner Palast.

Wo der Tyrann die Schätze der Welt im Wahnsinn vergeudet,
fressen die Esel auch jetzt noch aus dem Schober ihr Heu.

## Carneval.

Wie, du wunderst dich, Freund, wie so urplötzlich ein Volk sich
wochenlang wie toll, närrisch und albern beträgt?
O mein Theurer, du irrest dich sehr, schilt keinen, der heut' sich
auf dem Corso herum wie ein Besessener treibt,
so erscheint mir am wahrsten der Mensch, dies Carneval steht ihm,
aber das Schlimmere folgt, wenn er kein Mäskchen mehr hat.

## Vasi [22]).

1.

Einst war dem herrschenden Rom zu eng die lebendige Erde,
heutigen Tages ist's kaum noch für ein Büchlein genug.

2.

Hannibal fürchtete sich vor Roma's ewigen Mauern,
aber der Britte trägt nun Rom ganz behaglich im Sack.

### Römischer Ehekontrakt.

Cazzo! ihr nehmet ein Weib, und könnt euch selbst nicht ernähren? —
„Das ist's eben, mein Freund, darum ernähret sie mich."

### Römische Freiheit.

Noch sind wir Römer, noch leben wir frei nach Sitte der Väter,
keiner geniert sich und kehrt offen die H... sich um.

### Die Pfaffen.

1.

Wir sind Herren von Rom, wir dringen sogar ins geheimste,
und ihr Heiligthum schließt selber die Ehfrau uns auf.

2.

Wir sind die Herrn, wir haben den Schlüssel zu Himmel und Erde,
keine Schatulle, der er, wenn sie nur voll ist, nicht paßt.

---

22) Vasi, ebenfalls Verfasser eines Wegweisers durch Rom.

## Mumien im Vatican.

Alles find' ich in dir, Laokoon, Zeus und Apollo,
aus dem gestürzten Olymp flohen die Götter zu dir.
Welt der Griechen und Römer, du zeigst auch ägyptische Götzen,
und Brittania versorgt reichlich mit Mumien dich.

## Trinker und Esser.

Was ein Römer ißt, und ein Deutscher trinket, das, dünkt mir,
wär' am Ende sogar Gullivers Riesen genug.

## Rossini.

Wahrlich, es ist zuweilen, als hätte der Schöpfer vor Unmuth
über das Menschengeschlecht und seine Frechheit gesagt:
Nun denn, weil so vernünftig ihr seyn wollt, geb' ich dem Hohlkopf
großes Talent, laß uns sehen, was er für Dinge draus macht.

## Colosseum.

Einst ereiferten sich auf weiter Arena die Bestien.
Heut zu Tage dafür eifern die Prediger drin.

## Italiänische Gärten.

Wie ein Handbuch der Logik sind italiänische Gärten,
so nach Regel und Norm plagt man die frische Natur.

## Uebersetzung.

Uebersetzest du gern, verwegener Deutscher, so wisse,
daß eine Ohrfeig' in Rom wörtlich ein Messerstich heißt.

## Römiſche Frauen.

Alte Sitt' iſt heilig: die Frau gab dem Manne den Schlachthelm
einſt auf das Haupt, und noch iezt reicht ſie den Kopfputz ihm dar.

## Getäuſchte Erwartung.

Alles dacht' ich mir ſchöner, eh' ich's mit Augen geſehen,
und erſtaunte, wie klein Alles in Wirklichkeit iſt.
Wie hat nur mich St. Peter getäuſcht, nach der Reiſebeſchreibung
ſollt' er noch einmal ſo hoch, einmal ſo prächtig noch ſeyn.
Reden ſie vom Capitol, ich erwartet' es hoch in den Lüften,
und noch einmal ſo ſchön dacht' ich's Muſeum mir ſelbſt;
und der tarpejiſche Fels! Doch wenigſtens auch wie der Montblanc
glaubt' ich ihn hoch, und er iſt doch wie ein Hügelchen nur.
Auch das Coloſſeum, ich dacht' es noch einmal ſo furchtbar,
Britten kämen wohl hier nicht ohne Extrapoſt durch.
Wie iſt der Corſo ſo eng! Vierhundert Kirchen, und dennoch
faſt kein Thürmchen, und welch Flüßchen der Tiber nur iſt!
Raffaels Stanzen, da hofft' ich doch auch hellſchimmernde Farben,
aber welch häßlicher Wuſt, ſchmutziges Alter und Staub!
Dann das jüngſte Gericht iſt ein Fleiſchmarkt, und die Siſtina
hätt' ich mir hundertmal ſchöner und größer gedacht.
Selbſt die Weiber gefallen mir nicht und all' das Gerede,
falſch iſt's, ich hab' ſie mir traun hundertmal ſchöner gedacht.

Auch was sie fabeln zu Hause von italiänischem Himmel,
nein! ich habe davon nicht auch ein Bischen gemerkt.
Uebrigens kann ich zu Haus mich rühmen: ich hab' es gesehen,
und natürlich, dann ist's — schöner noch als ich's gedacht [23]).

## Schwäbische Magister in Rom.

1.

Kommt nur alle herbei! Es ziehn süddeutsche Magister
jetzt in Menge nach Rom, wie ins Collegium ein.
Das ist ein Reisen, und das ist ein Kurs! Ein halb Dutzend nun hat sich
wochenlang von Bier und von Dogmatik erzählt.

---

23) Man kann kaum übertreiben, wenn man von dem jammerwürdigen Zeug spricht, das man in Rom über Rom von Fremden hören muß. Man hat keine Vorstellung in Deutschland von solchen dummen Redensarten, die man als Urtheile ausgiebt. Schon den ersten Tag redet man über ganz Rom, und selbst seine Einwohner herunter, ohne daß man auch nur mehr als die Dogana gesehen, und von dieser mehr kennen gelernt hat, als den Facchinen, mit dem man erst sprechen konnte. In den Thermen des Caracalla sagte mir ein Menschlein, daß er Rom unter seiner Erwartung gefunden, während seine kolossalsten Trümmer über ihm in die Lüfte ragten. Ja, ich mußte schon hören, daß es in Deutschland wärmer, und daß die Natur daselbst üppiger und fruchtbarer sei. Einer, der das erstemal über's Campo Vaccino ging, wußte nichts anders, als zu bedauren, daß das Colosseum in dieser Wüste von Ruinen, und nicht lieber in München stehe.

2.

Kaum iſt's Examen erſtanden, ſo packt man auch ſchon ſich das Ränzchen,
und im geiſtlichen Frack reist man Italien zu,
Ja, das gehet ſo ſchnell, man beſchmutzt, von den Qualen des Durchfalls
noch ſtudentiſch geplagt, ſelber das claſſiſche Rom.

3.

Immer treibt man es ſo. Es liebt ſich der Deutſche den Umweg,
und die unendliche Welt will er gelehrt ſich beſchaun.
Sucht ſich einer das A im Abcbuch des Lebens,
fängt er, ich wette, beim Z mühſam von hinten auch an.

4.

Darum reist man! Es kommt noch dahin, daß ſelber die Dreſcher
zur Verfein'rung der Kunſt Rom und Italien ſehn.
Und ich ahne, noch füllt der Vatican ſich mit Flegeln,
ja vor das jüngſte Gericht pflanzen ſie gar noch ſich auf.

5.

Und im Tagbuch durchdriſcht man die abgedroſchenſten Dinge,
wie's in der Schule man einſt, in den Collegien gethan,
dann mit dem wohlgeſchriebenen Heft geht's wieder nach Hauſe,
und als Vikarius erſt driſcht man gedroſchenes Korn.

6.

Einige Malernamen, wie Raffael, Tizian, Guido,
lernt man mit Fleiß, denn die Kunſt iſt für Magiſter auch ſchön.

Und daß er Alles behält, was er sah, daß er hat, was er nicht sah,
hat er in Kupferstich Raffaels Logen gekauft.

7.

Schön wie Italiens Himmel, von dem er so vieles gelesen,
den er nun selber gesehn, folgt die Erinn'rung ihm nach.
Und in traulicher Lust erzählt er dem Küster und Schultheiß
dann von Antiken und fügt manches: per bacco! hinzu.

## Fischpredigt.

St. Anton hat den Fischen gepredigt, aber ich wette,
kamen sie vor aus dem Meer, staken sie sämmtlich im Netz.

## Engländer im Miserere.

Das ist ein Jammer, mit Miß und Mißtreß erst durch sich zu kämpfen,
und drei Stunden und mehr steh' ich und wart' ich nun schon.
Traun das Reisen ist doch beschwerlich, ich wär' es zufrieden,
wär' es doch einmal vorbei, hätt' ich's doch einmal gehört.

## Moralische Differenz.

Zucht und Sittlichkeit wohnt in Deutschland, aber Italien
ist der Freude, der Lust, üppiger Sinnlichkeit Land.
O welch ein Unterschied, ein moralischer! Dort sind die H....
Jungfern und Mädchen, in Rom haben sie gar einen Mann.

## Römer und Deutscher.

Was für ein Unterschied ist zwischen Römer und Deutscher?
Jener schafft nicht und lebt, dieser, lebt nicht und schafft.

## Gegenſatz.

1.

Italiener und Deutſcher ſind nie vereinbare Pole,
jener iſt immer ein Kind, dieſer dagegen es nie.

2.

In Heſperien preist der Greis noch die glückliche Jugend,
aber die Jugend bei uns rühmet ſich altklug zu ſeyn.

## Römiſche Freuden.

Corſo, Theater und Akademie, October und Gioſtra [24]),
Eſſen und Trinken, man lebt einzig, damit man's genießt.

## Stutzer.

Sonntags bin ich im Staat und im Putz auf dem Corſo zu ſehen,
doch auf dem Capitol war ich am Carneval nur.

## Mimente.

Mein Vergnügen iſt Spiel, Burratini [25]), ein Pranzo, der Stierkampf,
hab' ich kein Geld mehr, ſo pflanz' ich an die Ecke mich auf.

---

24) Gioſtren ſind die Stiergefechte, welche im Mauſoleum des Auguſtus des Sommers die Mimenti unterhalten.

25) Burratini nennt man die Marionetten, deren immer etliche ſechs oder acht ſpielen, den Caſſandro und Pulcinella in allerlei Intriguen zeigen, und immer voll von neugierigen Zuſchauern ſind.

### Trasteverkner [26]).

Wir sind die einzigen Römer, dem Montigianer Verachtung!
Wir sind noch frei, im Moment stößt man ihm's Messer in' Leib.

### Octoberfest [27]).

Weg mit der Arbeit! Man fährt an den Monte Testaccio, man jubelt,
tanzet und spielet und trinkt, bis der October vergeht.

### Weibliche Minente.

1.

Lieber drei Wochen gehungert, und dann mit wallender Feder,
Tamburin und Gesang nur zum Testaccio hinaus!

2.

Nur geprügelt den Mann, wenn er murrt! Am Carneval muß man
schwärmen, mit Mask' und Kostüm' Corso' und Theater durchziehn.

---

26) Die Trasteveriner, oder die, welche jenseits des Tibers wohnen, sind ausnehmend stolz auf ihren römischen Nationalcharakter, und hassen die Bewohner der diesseitigen Stadt und der Berge, oder die Montigiani auf den Tod.

27) Im October feiert das Volk seine Freudenfeste auf der Wiese am Monte Testaccio, in der Villa Borghese, und in allen Osterien außerhalb der Stadt. Ein tüchtig Essen, brav Wein, der Saltarello oder der Nationaltanz der Römer, das klingende Tamburin, ein wüthender Gesang, allerlei Scherze und Possen, und eine Cavatella, worin die Weiber mit ihren Federhüten zu sechs und acht sitzen, sind die Quintessenz dieser Lustbarkeiten.

3.

Jetzt kommt der Pabst und die Prozession! und den schreienden Kleinen
packt die Mutter sofort ein und hinaus aus dem Haus.

4.

Wer auch plagte sich nur an dem Heerd, am Camine! Man ziehet
in die Schenke getrost mit der Familie ein.

## Sittenveränderung.

Eingezogen und sittsam verfließt die Zeit mir als Jungfrau,
ist die Hochzeit vorbei, fängt das Commercium erst an.

## Ehesymbol.

Immer spricht man vom Joch des Ehstands, wann denn vertauscht man
endlich das Bild und setzt Hörner des Ehstands dafür?

## Römische Faulheit.

Zwanzig Jahre wohn' ich nun schon auf dem Platze St. Peters,
doch in die Kirche hinein kam ich per bacco noch nicht [28]).

## Cori.

Deine Berge sie blühn in parthenopäischer Fülle,
südliche Lüfte, wie froh grüßt' euch mein Auge, mein Herz!

---

28) Ein Bäcker starb wirklich auf der Piazza Rusticucci vor dem St. Peter, ohne je darin gewesen zu seyn.

Ja, hier bin ich bezaubert, und wär's auch ein Wunder, vom Meere
lockt ja die griechiſche Fee mich in ihr magiſches Netz.

## Tempel in Cori.

Biſt du des Helden Tempel, der hier dem blumigen Felſen,
einem Elyſium hier, Myrthen und Roſen entragt,
wahrlich dann bauten die Grazien dich, zum lieblichſten Denkmal,
daß dir die Göttin den Trank ewiger Jugend gereicht.

## Monte Cavo.

Wär' ich vielleicht im Olymp? Hier ſeh' ich Fabel, Geſchichte,
Rom, Aeneas, Ulyß und die homeriſche See,
iſt es der Pegaſus, der den Wandrer zum Berge heraufträgt?
Nein! die moderne Welt kommt hier zu Eſel herauf.

## Monte Porzio.

Stehſt du auf Tusculums Höh' in der aufgegrabenen Vorwelt,
ſuchſt du in Trümmern und Schutt Cicero's Villa hier auf,
dann zum Rebenhügel hinab ins luſtige Dörfchen,
und wie Cicero bald macht dich Freund Bacchus beredt.

## Monte Compatri.

Lob' ich den Blick in das reitzende Land, bis zum blauen Oreſte,
bis zu Tibur, die Luft ſchatt'gen Kaſtanienhains,
wo mich die Nachtigall in ſchallenden Chören umjauchzet,
oder ſchau' ich das Gold nur deines Nektars mir an?

Carzoli.

Deine cyclopiſchen Mauern, die Burg und die mauriſchen Häuschen,
längſt vergaß ich ſie ſchon, häßliches marſiſches Neſt!
Aber noch ſchaudert mich vor dem Wein, vor Eſſig und Oele,
deinen Betten und all' dieſem entſetzlichen Wuſt.

Alba.

Göttliches bieteſt dem Auge du dar in Thal und Gebirgen,
hier der Velino, und dort ſtrahlt aus der Tiefe der See!
Einſt als Gefangener ſaß der König Syphar in Alba,
mir auch hat es, dem Frei'n, Waſſer und Brod nur beſcheert.

Colli.

Wohin ſteig' ich, Italien noch, nicht Helvetiens Wildniß wär's, wo in Wolken und Schnee ſtöhnend der Wanderer irrt?
Aber noch ſind wir im Süden! Es feindet uns zwar die Natur an,
aber dies ſüdliche Volk nimmt's mit den Deutſchen nicht auf.

Schlachtfeld von Tagliacozzo.

Thal der Imele, dich grüß' ich! In deinen weiten Gefilden
ſank im verzweifelten Kampf unſer Heroengeſchlecht!
Drum verehr' ich dich auch, du biſt ſchön, doch gefielſt du mir beſſer,
hätte Conradin hier, hätte der Deutſche geſiegt.

## Avezzano.

Freundliche Hügel umgeben das Dorf, den dankbaren Boden
hat ein fleißiger Schlag südlicher Leutchen bepflanzt.
Heimathlich fühl' ich mich hier, und kehr' ich nach Hause zum Heerde,
sagt mir ein Mädchen, dir blüht nirgends ein heimathlich Glück.

## Fucinersee.

Drohend umstarren die spiegelnde Fluth apenninische Felsen
und acherontisches Grau'n schattet ins Wasser herab.
Doch Avezzano, es lockt mich zum Strand, ich schweb' auf dem Lethe,
und das lieblichste Kind ladet zum Mahle mich ein.

## Velino.

Unerschütterlich glänzt die Schneepyramide zum Himmel,
Römer kamen, es kam selber der Deutsche, sie blieb!
Ja, sie ist ewig, und wäre sie's nicht, sie stürzte zusammen,
als du die Feldschlacht hier, letzter der Staufen, verlorst!

## Abruzzesische Räuber.

Lauert mir nur im Gebirg und schreckt mit Dolch und Pistole,
ziert mit dem blutigen Schmuck glänzender Opfer euch nur.
Mich erschrecket ihr nicht, die unsterbliche Gabe der Lieder,
aber kein irdisches Gut hat mir der Himmel verliehn.

## Classisches in Tibur.

Jagst du dem Classischen nach, und ist's dem Barbaren Entzücken,

nun so sieh, wie mich hier Vorwelt und Mitwelt erfreut!
Ueber der Grotte Neptuns wird gezecht, im purpurnen Becher
spiegelt sich Tempel und Berg, Hain und die Villa Lukulls.

## Rückkunft nach Rom.

Seine Beute, die Schätze der Welt, hat der Feldherr, der Cäsar,
dankbar auf's Kapitol einst im Triumphe gebracht,
Kronen bring' ich dir nicht, mir mangelt selbst noch der Lorbeer,
nimm meine Lieder dafür, Jupiter Kenius, an!

## Aus Neapel.

1.

Anderer Gottheit weiht' ich von je mein Sinnen und Trachten,
heilige Musen, an euch richtet' ich nur mein Gebet!
Doch vergebet ihr mir, daß nun bei'm Amen zuweilen
mein andächtig Gemüth, deiner, o Plutus, gedenkt.

2.

Ob ich verschwende? Du schüttelst den Kopf, du drohst mit dem Finger,
haltest, sagst du, o Freund, klüglich zusammen dein Geld.
Aber so laß mich verschwenden, so laß mich zahlen! Ich tausche
für dieß todte Metall ewiges Leben mir ein.

3.

Dichter leben im Traum! Nun doch, so gönne den Traum mir,
wenige Tage nur reich wie ein Crösus zu seyn.

4.

Willst du glücklich leben, o Freund, so erkenne den Menschen,
doch du verstehest ihn, nur wenn du dich selber erkennst.

5.

Willſt du nicht ewig irren, ſo ſtelle zur Welt dich erträglich,
ſieh, was Andere thun, ſieh, was du ſelber vermagſt.
Setze keinen zu hoch, und ſetze keinen zu niedrig,
greife zur Mitt', und du gehſt frei durch die Mitte hindurch.

6.

Anfangs beteſt den Menſchen du an, und ſieheſt nur Groſſes,
Kraft und Beſtändigkeit, Tugend und Hoheit in ihm.
Jetzt beginnſt du zu lieben, beginnſt zu wirken und handeln,
und du findeſt dich ſchwer, findeſt dich bitter getäuſcht.
Noch erkennſt du dich nicht, noch liebſt du dich ſelbſt zu entſchieden,
darum legſt du die Schuld alle dem Menſchen auf's Haupt.
Du verachteſt ihn tief, und möchteſt ſelber ihn haſſen,
zürnender Schwärmer, bis du endlich vernünftiger wirſt,
bis du die eigenen Gränzen erkennſt; und iſt dir's gelungen,
achteſt du weniger dich, achteſt du andere mehr.

7.

Laß ſie gewähren, ſie ſind nicht ſo ſchlimm! Den eigenen Vortheil
ſucht ein jeder, und du ſuchſt ihn ſo eifrig, wie ſie.
Sorgſt du treu für den eigenen Heerd, ſo biſt du vernünftig,
denkſt du der andern dabei, nennt man dich bieder und gut.
Schadeſt du andern, indem du dir nützeſt, ſo heißeſt du böſe,
thuſt du keines, mein Freund, hält man mit Recht dich für dumm.

8.

Ob ich der Heimath gedenke? So oft ich mich trüb' an der Jugend
Irrthum erinn're, ſo kehrt auch mir die Heimath zurück.

9.

Möchte, wo ich geboren, doch bald mein Gedächtniß erlöſchen,
jedem mein Name, mein Bild gleich einem Traume verwehn.
Dann wohl kehrt' ich zurück, wenn ein zweites Geſchlecht nun geboren,
und genöße den Troſt neuen ein neuer zu ſeyn.

10.

Fühllos nennteſt du mich und hart; es bleibe die Heimath,
ſagſt du, jedem Gemüth heilig und theuer und werth.
Höre, noch will ich ihm wohl, dem ergiebigen Boden, doch hab' ich
leider im Irrthum in Dorn, Neſſel und Diſteln geſät.

11.

Was auch riefe dahin mich zurück? Die Umarmung der Freunde,
oder die Sehnſucht der Treu'n, wieder den Wand'rer zu ſehn?
Aber ich zähle ſie auf — doch nein, ich habe der Finger
mehr als der Theuern, und ſo bleiben wir beſſer uns fern.

12.

Viele vermeinen, ich kenne ſie wohl, engbrüſtigen Herzens,
daß ich dem Guten verlernt, Werk und Gefühle zu weihn.
Weil ich nicht bin, wie ſie, ſo bin ich die Beute des Abgrunds,
weil ich ſie kenne, der Sohn, der ſich vom Vater verirrt.
Weil ich mich und and're getäuſcht, ein ſträflicher Sünder,
der die ſchreckliche Schuld büße mit knirſchendem Mund,
weil mich Jugend verführt und die Leidenſchaft mich geblendet,
weil ich die zehrende Gluth noch in ſo vielen entfacht,
weil mich, dem ſtürzenden Bergſtrom gleich in den ſchäumenden Felſen,
Unglück einſt in die Nacht ſittlicher Klippen geführt,
weil es keinem gelang, am Gängelband mich zu leiten,

weil mich der Widerſtand wilder gereizt und empört,
weil keine mächtige Kraft mit der Uebergewalt des Verſtandes
mich in gefährlicher Bahn kühn zu regieren gewußt,
weil ich mir ſelbſt verdanke, was ich gedacht und errungen,
und die Wahrheit erkannt, die im Verbotenen liegt,
weil ich zu oft und zu feurig geliebt, und aus jeglicher Liebe
mir das neid'ſche Geſchick eine Tragödie ſchuf,
ja iſt's möglich, o Muſen, weil ihr die Gabe zu ſingen,
weil ihr mir Kraft und Talent, Fleiß und Empfindung verliehn,
darum verwünſchten ſie mich; und da ich endlich entwandert,
da ich dem Schleudrian endlich die Schulter gekehrt,
und dem Dienſte der Muſen, dem frei'n, ſelbſt Freuden des Herzens,
Lieb' aufopfernd und Glück, mich aus der Heimath verbannt,
hätten ſie ſelbſt noch gejubelt, wenn mich am Tiber Jugurtha's
Hungertod noch ereilt, hätten dem Himmel gedankt —
aber ſtill, der Abend iſt ſchön, die Lüfte ſind golden,
ruhig und eben das Meer, nimm denn, o Barke, mich auf!

13.

Richte weiſe dich ein, wie du die Länder durchwanderſt,
zu viel ſeltenes iſt dir zu betrachten beſtimmt.
Alles umfaſſeſt du nicht, und es lohnt ſich auch ſelbſt oft der Müh' nicht,
ſiehe nur an, was dir nützt, was dir als Eigenthum bleibt.

14.

Marmor hab' ich ſattſam geſehn, und heilige Bilder,
Säulen, Kerz' und Altar, Decken und Kuppeln genug.
Lieber betracht' ich den Menſchen im Frei'n, als auf Knie'n in der Kirche,
lieber im Handeln und Thun, als im gelernten Gebet.

# Waiblinger's Werke.

## Sechster Band.

Wilh. Waiblinger's

# gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

von

**H. v. Canitz.**

---

Rechtmäßige Ausgabe letzter Hand.

---

Sechster Band.

---

Hamburg
Georg Heubel
1839.

# Inhalt.


Erzählungen aus der Geschichte des jetzigen Griechenlands (1826).

Kalonaſore . . . . . 5
Ypſelula . . . . . 79
Euphroſyne . . . . . 79
Die Roſe von Farſiſtan . . . . . 129
Der ſterbende Korſar . . . . . 177

Lieder der Griechen.

Das Mädchen auf dem Eurotas . . . . . 243
Der Wanderer zu Athen . . . . . 245
Der Knabe und die Mutter . . . . . 250
Wechſelgeſang . . . . . 254
Hymne . . . . . 255
Jüngling und Mädchen . . . . . 264
Die Jungfrau unter den Propyläen . . . . . 267
Mädchen's Vaterlandslied . . . . . 269
Schlachtgeſang . . . . . 270
Freiheitslied . . . . . 275

# Erzählungen

aus

der Geſchichte

des

# jetzigen Griechenlands.

---

# Kalonasore.

Ihr hättet einmal mein Verlangen,
nur einmal mildernd mir gekühlt?
Ihr hättet dieser Seele Bangen
nur einmal leise mitgefühlt?
Undankbar finstere Gestalten,
nach denen sich mein Herz gesehnt,
die ich vergebens festzuhalten,
in meiner Kühnheit Kraft gewähnt!

Ihr hättet etwas mir gegeben,
ach für das all', was ich euch gab?
Nur eine Rettung diesem Leben?
Nur einen Engel diesem Grab?
Ich hätt' ein einzig Kraut gefunden,
das tief in eurem Schoos gedieh,
für meine Leiden, meine Wunden,
für mein Entsagen, und für Sie?

Hat je Erfüllung meinem Wahne
das Schickſal tröſtend mir geſchenkt?
Der alte Schuldner, den ich mahne,
hat er nicht tiefer mich verſenkt?
Gabt ihr dem Armen eine Gabe,
dem Lebensmüden eine Ruh?
Dem Lechzenden die Bruderlabe,
ein and'res meinem Herzen zu?

Da drüben in dem Vaterlande
verblutete das heiße Herz,
ſelbſt der Natur geheimem Bande
entſprang ein ungeheurer Schmerz.
Mich drückte dieſe finſt're Strenge,
die kalt vom Baum die Blüthen reißt,
in dieſer freudenloſen Enge
gefiel ſich nicht der ſtolze Geiſt.

Von Eltern furchtbar und Geſchwiſtern,
von Freunden und vom Heimathsort,
auf eines Geiſtes ewig Flüſtern,
riß ich mich los, und wallte fort:
ein Mädchen ſchlang um mich die Arme,
und hielt mich an der treuen Bruſt,
daß ich am Lebensquell erwarme;
mit Gram vergalt ich meine Luſt.

Und du, der Vorwelt ſchöne Erde,
du ſollteſt ſtillen dieſe Gluth!
Es bändigte des Kampfs Beſchwerde
der unerſchütterliche Muth.
Mit der Verzweiflung letztem Grimme
hab' ich auf zweitem Heimathgrund
in mancher Kehl' erſtickt die Stimme,
geſpalten manchen Türkenbund.

Und mit Nikittas wilden Horden,
Maurokordatos Männerſchaar,
bin ich zum Leu'n, zum Tiger worden,
bracht' ich dem Haß die Opfer dar.
Und Türkenhäupter auf den Fahnen,
wußt' ich dem Siegesgotte Dank,
bis auf Patraſſos blut'gen Bahnen
ich mit der Kugel niederſank.

Ich ſah, wie deiner Berge Rieſen
in alter Pracht zum Himmel ſchau'n,
wie deine Schwanenbäche fließen,
du himmliſch Land, durch Myrtenau'n,
die Vorwelt deine Blumenchöre,
und Lorbeer und Orangen weiht,
und mild der Himmel deine Meere
und deine weichen Berge bläut.

Ich tauchte mich mit heißem Sehnen,
Eurotas, in dein Wellenspiel,
wo weiß sich Mainas Berge dehnen,
und meiner Brust ward's doch nicht kühl.
Ich stand auf Saphos Felsenstirne,
wo tosend sich die Welle bricht,
und rief: o ew'ger Himmel! zürne,
du stillst und sättigst doch mich nicht.

Ach hülflos tob' ich und verlassen,
um den des Schmerzes Flügel schwirrt,
den beide, Griech' und Türke, hassen,
der Jahre lang umsonst geirrt,
in eines Hospitales Mauern,
wo keine treue Hand mich pflegt,
und tiefer sich mit dunkeln Schauern,
der Schmerz im heißen Busen regt.

Moreas blut'ge Thäler lähmten
der letzten Hoffnung Morgenflug;
die alten Jugendwonnen grämten
mich all' und klagten: nun genug!
Mit Undank lohnten sie dem Kühnen,
der sie an seine Brust gedrückt,
und Ehre konnte ja nicht sühnen,
was selbst die Liebe nicht erstickt.

Und wie des Nordlichts Feuergluthen
durchs Dunkel blühn der ſchwarzen Nacht,
hellt Wunden, die im Herzen bluten,
der Reue lohe Rieſenmacht;
und weicher mir und immer bläſſer
erſteigt der Heimathlande Bild;
ach dieſe Länder ſind nicht beſſer,
ſind's nicht, was eine Seele ſtillt.

Wie eine flatternde Kaskade
durchs Licht in Felſennächte ſpringt,
ſo jauchzt auf wechſelvollem Pfade
mein Geiſt, der in die Gräber ſinkt.
Noch einmal in die Lebensſchöne
tauch' ich die heißen Wangen ein;
o mächt'ge Noth, die ich verhöhne,
dein mächtigerer Herr zu ſeyn.

1.

Auf dem kleinen Hausbalkone
ſitz' ich in der Morgenfrühe
täglich bis zum kühlen Abend.
Drüben ſteht in rother Farbe
tief im Grün des Oleanders,
eines reichen Griechen Wohnung.
Um die neue Balluſtrade
und zur langen Säulenhalle
heben ſich ans bunte Dach
cannelirte Marmorſäulen;
duftig in bemalten Vaſen
blüht die bunte Farbenpracht
in des Daches Sommerſchatten;
und der Maſtix ſchlingt die Zweige
und das junge friſche Laub
hüllend um die kleinen Fenſter;
auf antiken Marmorſtufen
wandelt nah der Muſelmann

durch der Pforten ſchlanke Säulen,
zur Moſchee; die hell und ruhig,
mit der Mauerzier der Blenden,
und der heil'gen Schrift der Weiſen
in der milden Sonne glänzt.

Geſtern ſaß ich ſo und fühlte
wieder meiner Wunde Schmerzen.
Weggeworfen auf dem Boden
lagen Byrons Zauberlieder.
Schlummernd in der Mittagsſonne
breitete das Morgenland
ſeine Häuſer, ſeine Straßen,
ſeiner Bazars laute Räume,
ſeiner Tempel Kuppelthürme,
Palmen und Orangenhügel,
und die fernen blauen Meere
vor des Fremdlings Augen aus;
ſelten gieng ein Morgenländer
in der Häuſer Schatten hin:
nur der Brunnen der Moſchee
goß das friſche heil'ge Waſſer,
nieder aus dem Rohre plätſchernd,
in das volle Marmorbecken.
Und ich legte Kopf und Arme
nieder auf das Steingeländer,
drückte wild die Augen zu,
und der finſtre Geiſt erwachte,
der vom Abend bis zum Morgen,
der von einem Land ins and're,

ſtürmend, mit gewalt'gem Drange,
unbefriedigt etwas ſuchend,
was ihn feſter könnte halten,
wie ein nameulos Geſchick
auf den Flügeln ſeiner Stärke,
ſeiner Sehnſucht fort mich trug.
Ach ihr ſel'gen Menſchen, dacht' ich,
die ihr in der Bahn geduldig
bleiben könnt, worin des Schickſals
fremder Wille, oder eurer,
euch auf ewig eingelaſſen!
Die ihr lächelnd eure Tage,
von der fremden Macht ergriffen,
euch gefallend, überblickt!
Die ihr mit zufried'nem Sinne,
mit den wohlvertheilten Kräften,
was die Hand euch gab des Schickſals,
emſig anbaut, und damit,
wo ihr könnt, geruhig wuchert!
Sel'ge! die für Weib und Kind,
thätig in dem engern Kreiſe,
ihre Pflicht erfüllend wirken,
die in dieſes Lebens Tiefen
ſichern Grund und Boden finden,
und des Daſeyns ſchwankend Schiff
feſt mit ihrem Anker knüpfen.
Aber ſelig ihr vor allen,
denen in das ſtille Herz,
wie der Mond in eine Quelle,
ſich des Glaubens Himmel ſenkt.

O die ewig reinen Kinder!
von der zarten Mutterbruſt,
nimmt der Vater euch, der ew'ge,
ſchirmend in die Retterarme.
Und wie weiße Mutterlämmer,
die am grünen Hügel weiden,
brecht ihr mit beſcheid'ner Liebe,
fromm und ſchuldlos nur die Blumen,
die euch keinen Schaden bringen;
und wie zarte freud'ge Bienen
ſich in Roſenkelche tauchen,
fliegt ihr um den Baum des Lebens,
ſauget nur aus gold'nen Früchten,
die das Herz mit Honig füllen.

Aber wie die Morgenblume
ſchon am heißen Mittag welkt,
blätterte das wilde Feuer
meiner Kindheit Glauben ab,
und die Freuden und die Ruhe,
und das all', was Kinder haben,
wie die erſte Sonnenröthe
in die trüben Wolkennebel,
ſchwand es traurend in die Nacht
eines fürchterlichen Grames,
und nach ſeinem erſten Lichte
ſehnt das matte Herz ſich ewig.

Einſt von Freude hin zu Freude
flogen die berauſchten Sinne.

Alles, Alles was das Leben
seinem muth'gen Jünger giebt,
wollt' ich in die Brust mir fassen,
schwelgt' in Wonne wie in Schmerz,
Haß und Liebe, Furcht und Hoffnung,
wechselten wie Licht und Schatten,
rasch von Tiefen auf zu Höhen
gings in ungekühltem Glühen,
und ich wollte noch ein Ende
finden dieses Menschenstrebens.
Aber ach, die Erde hatte
keine Gränzen; nirgends fand ich
wo ein Ende dieses Kreises,
und nach jahrelangem Irren
war ich wieder, wo ich schied.

O warum glaubt' ich, die Menschen
werden geben, was ich suchte.
Daß ich sie noch hassen könnte!

Menschen sucht' ich, unter Menschen
fand ich das nur, was ich floh,
hätt' ich dieser Sehnsucht Rasen
mit mir selbst im Keim erdrückt,
was der Norden mir versagte,
gab's der schöne Süden mir?
O der Wahnsinn! tief im Busen
trug' ich über Meer und Berge,
unvertilgbar, mit mir fort,
dem ich wähnte zu entfliehen!

Nicht die öde Grabesstille
ew'ger Hoffnungslosigkeit,
nicht die kindlich fromme Demuth,
die des Glaubens Wange röthet,
wärmt die starre Seele wieder,
wenn sie, ach! hinab zum Abgrund,
der noch keinen Steg geduldet,
wüthend bis zum Wahnsinn blickt!
Nimm die Freuden, nimm die Wonne,
nimm die Hoffnung und die Ruhe,
nimm mir Menschen und Geliebte,
zünde selbst den letzten Faden,
der mich an die Welt noch knüpft,
in der Asche meines Friedens
schwarz und kalt und fühllos an!
Schicksal! Schicksal! und ich bete
dennoch deine Macht nicht an,
höhne bis zum letzten Hauche,
der lebendig, bis zum Trotze,
im verletzten Herzen athmet,
deiner blinden Schattengröße;
schlage selbst die Welt zu Trümmer,
die ich aus mir selbst erschuf,
werf es Alles, was die Arglist
einst mir schenkte deiner Gunst,
lachend dir zu deinen Füßen,
und zernichte mit mir selbst,
armer Gott, auch deine Reiche.

Dacht' es und die heiße Stirne
macht' ich frei von meinen Händen,

ſchloß die Augen düſter auf,
willig, dieſes Lebens Bürde
länger nicht mehr zu ertragen.
Aber o du großer Geiſt,
der du oft des Lebens Regung
herrlich, mit dem Gotteshauche,
wie aus Gräbern eine Seele,
aus der Bruſt mir ſteigen ließeſt,
unausſprechlicher, ich fühlte
wieder deiner Allmacht Fülle.
Drüben in dem Griechenhauſe
that ſich auf ein Fenſterflügel
zwiſchen Oleanderblüthen,
und zwei engelſchöne Mädchen
ſah ich mit den Seidenfäden
Blumen in die Leinwand ſticken.
Rund und ſchmachtend ſah ein Köpfchen
mit dem ſchwarzen Wolluſtauge,
aus der blauen Tücher Fülle,
die von Blumen reich durchwoben,
ſanft die ſchwarzen Locken drückte,
und in wunderzarten Falten
üppig auf des jungen Buſens
weiche Hügel niederwehte.
Ruhig bückte ſich der Engel
auf den farbenbunten Rahmen,
und zwei rund gelockte Flechten
ſenkten über nackte Schultern
auf die Leinwand ſich hinab.
Doch die and're kleiner, ſchneller,

trug um ihre gold'nen Haare
einen reichen Purpurturban,
und die ew'ge Jugend lachte
blühend aus den blauen Augen,
aus den muntern Pfirsichwangen.
Lange schien mir jede schöner,
als die and're. Schwelgend flogen
meine Blicke ungesättigt
von der Blonden, Blaugeaugten,
zu der Bleichen, Schwarzgelockten,
und vom Himmelblau zum Purpur,
und von Hülle weg zu Hülle,
bis sie endlich, liebefühlend,
in der Nacht der milden Augen,
auf den blassen Rosenblüthen
zarter Wangen, zarter Lippen
des Verlangens Honig sogen.

Kühn im Sturme meiner Seele
blickt' ich unverwandt hinüber.
Strich die wilden Männerlocken
von der Stirne, gab die Stellung
meinem Leib der Ueberraschung:
und als einmal gar herüber
beide von der Leinwand blickten,
grüßt' ich, schnelle mich bewegend,
und zur Brust die Hände drückend,
beide lieblichen Geschöpfe.
Und die Schwarzgelockte schlug,
ach! mit leisem Ueberwallen

ſchamroth ihre Augen nieder:
doch das volle Purpurköpfchen,
mit den blonden Lockenblüthen,
lächelt' aus den blauen Augen,
nickte freundlich mir hinüber.

Wie ich ſtets im rauhen Norden
kühn die Feſſeln alle ſprengte,
die mit kalter Form die Welt
waltend um die Geiſter legte,
fand ich Smyrnas Sittenbräuche,
wie mein Ungeſtüm ſie wünſchte.

Und ich nickt' und nickte wieder,
und die Schöne warf das Auge
dunkel ſchauend auf und nieder;
Roſen über Roſen flogen
durch die weißen Lilienwangen,
und ein weich und liebend Lächeln
ſchwebte wie ein Morgenwind
um ein paar gefüllte Blumen,
ſchmachtend um die vollen Lippen.
Doch wie gern ich ihr allein
meine Sehnſucht zeigen mochte,
konnt' ich doch der lieben Kleinen,
die ſo oft aus ihren Tüchern
zärtlich und verſtohlen blickte,
eine Neigung nicht verſagen,
aber in den Quell des Herzens

tauchte sich in heißer Liebe
ihrer Schwester Himmelsbild.

Oefter wollt' ich's auch versuchen,
wollte sie mit Worten grüßen,
doch dem Ungeübten fehlte
meist der Ausdruck einer Sprache,
die er nur mit Moreoten
halb und dürftig sprechen lernte,
aber nicht mit zarten Mädchen
aus dem schönen Morgenlande.
Aber wenn ich auch geschwiegen,
schien ich ihnen doch nicht schüchtern;
und als mir der Türkenknabe,
den ich von dem Albaneser
an Ypsaras Ufern kaufte,
mir mit Mandeln und Zitronen
Pfeif' und braunen Kaffee brachte,
nickten lächelnd mir die Mädchen,
und die Blonde nahm die Rose,
die ihr aus Orangenblättern
an dem schönen Busen blühte,
warf sie in der Unschuld Scher;
durch das Fenster auf mich zu,
und die zarte Schwester zankte
in dem Wohllaut ihrer Sprache
mit der Losen, und ich drückte,
als sie beide fertig waren,
das Geschenk an meine Lippen.

2.

So drei lange Sommertage
saß ich auf dem Hausbalkone
neben einer Marmorsäule;
und die alte Kugelwunde
schmerzte nicht mehr in den Schultern.
Mich auf's Steingeländer stützend,
schaut' ich zu des Griechen Haus,
und Kalonasore Korai
saß an ihrem off'nen Fenster.
Morgens grüßt' ich sie und legte
dann mein Buch auf die Trapeza.
Oft in einem Wörterbuche
las ich, um die zarten Worte,
die sie hold herübersandten,
zu verstehn, und schnell den Mädchen
alle schicklich zu erwidern.

Wie ich sie am Fenster sah,
da vergaß ich meine Leiden,
meine Leib- und Seelenwunden,
Vaterland und meine Liebe,
Mainas wilde Räuberrotten,
Scios Gräuel und Istambols
Rache, Ypsilantis Ketten,
und Kolokotruni's Herrschaft,
und Europens kalte Mächte,
selbst die Leichen, die des Morgens
Smyrna's blut'ge Straßen röthen.
Aber wenn sie einmal wieder

hinterm Fenſterlaub verſchwand,
lagerte, wie Donnerwolken
um die rothen Felſenhöhen,
ſich der Gram mit ſeinen Wettern,
und die heißen Thränenſtröme
finſter ſich im Aug' und Stirne.
und die lachend heitern Blüthen,
die an Frühlingsſtrahl der Liebe
muthig aus den Keimen ſprangen,
und die üppig vollen Trauben,
die ſchon aus dem Laube blickten,
denen ſchon der friſche Geiſt
in gewaltigem Verlangen
ſeines Lebens Feuerſtröme
bis zur Trunkenheit entſog,
ſchlug der Hagelſturm zu Boden,
den der Kampf der Leidenſchaften,
gleich der Elemente Hadern,
allzerſchmetternd niederſtürzte.

Meinen ſchönen Türkenknaben
rief ich geſtern, auf dem Bazar
ſchnell ein koſtbar Taſchentuch
mir von Mouſſelin zu kaufen,
das mit Seide reich und Gold
Blumenmalereien färben.
Ich verſprach ihm zwei Piaſter,
wenn er's heimlich mir und ſicher
meiner Korai überbringe,
und mit zartem Anſtand ſage:

o erlaubt, daß dies mein Herr
euch, Kalonafore, schenke.

Und am vierten Tage saß ich
wieder an der alten Stelle,
und vergebens bis zum Mittag
harrt' ich auf die schöne Griechin.
Tausend marternde Gedanken
wälzt' ich in des Herzens Unruh,
und was je von Wuth und Liebe,
von Verzweiflung, Kampf und Schmerz,
mir die Flammenseele trübte,
raste leuchtend mir und nächtlich
durch des Busens Wetterschwüle.

Aber o wie jauchzt ich staunend
in der Lebenswonnen Meer,
als zur heißen Mittagsstunde
endlich doch die Schwarzgelockte
an das liebe Fester trat;
und die Freude strahlte kühn,
wie im Wirbelwind die Flamme
flatternd in der Leidenschaften
allgewalt'gem Siegessturme:
denn ein wunderlieblich Lächeln
sah ich auf dem schönen Munde,
und sie drückte still die Hände
auf die Lippen, neigte sanft
unter seiner blauen Hülle
das umlockte Köpfchen, winkte

mit der Morgenröthe Gluth
auf den Wangen mir herüber.
Jubelnd sprang ich auf und stürmte
rasch ins Zimmer, riß den schwarzen
Griechenrock von seinem Nagel,
warf ihn um dies pochend Herz,
band das bunte Wehrgehenke
mit dem Dolch um meine Lenden,
sprang hinab die Treppen, raste
durch die Thür', und in das Thor
lief ich meines reichen Korai.

Unten in dem Mauerhofe
unter grünem Karobbaum,
saß er selbst, ein schöner Grieche,
Kaffee schlürfend, in dem Schatten,
und aus bärt'gen Männerlippen
des Tabackrauchs Säule stoßend.

Halb erschrack ich; unwillkührlich
nähert' ich die Hand dem Dolche;
aber in dem trägen Schlummer
schien er kaum mich zu bemerken;
und ich flog hinauf die Treppen
meinem schönen Liebling zu,
übers steinerne Geländer
stand sie lieblich hingelehnt:
aus des Turbans Falten fielen
auf die halb enthüllte Brust
glänzend schwarze Locken nieder:

ſie erhob ſich, drückte ſchüchtern
auf die linke Bruſt die Hand,
und ins weiße weiche Grab
ſank hinein das reine Auge.

Aber gleich der Meereswelle,
die vom Blitze wiederleuchtend,
brauſend auf zum Himmel ſpringt,
hüpft im ſturmgefüllten Buſen
tobend das erfaßte Herz,
und gleich einem Rieſen ſtieg
meine Liebe aus der Wiege.
Meine Arme ſtreckt ich wüthend
nach dem ſchönen Weſen aus,
faßt' es um den weichen Nacken,
drückt' es an das heiße Herz,
küßte ſeine vollen Lippen,
und mit gränzenloſer Liebe
ruhten ihre naſſen Augen
in des blauen Tuches Schatten,
weinend, brechend auf den meinen,
und ein Wolluſthauch entſtieg
ihren vollen Lockenflechten,
lind im Oel des Lorbeers wallend.

Und ich trat hinein ins Zimmer,
ſah voll Wonne den Balkon
drüben durch das off'ne Fenſter,
und die bunten Seidenfäden
in der Leinwand Malerei,

d'rauf ich ſonſt die ſchönen Hände
kunſtreich bildend ſpielen ſah.

Mitten auf den Marmorplatten
ſprang aus einem Waſſerbecken
plätſchernd in den kühlen Strahlen
eines Springquells reine Säule,
und benetzte mit den Tropfen
einer Myrthe Blätterzweige,
die hinein im Zimmerdunkel
überm Waſſerſpiegel grünten.

Auf den rothen Divan ſetzten
wir vor einen Tiſch uns nieder.
Wohl erſchien's mir wunderbar,
wie das ſittig zarte Mädchen
ſolches mit mir wagen konnte,
und ich war beſorgt, der Vater
möcht' noch aus dem Hofe kommen.

Da erzählt' ich der Geliebten,
wie ich aus dem Abendland
hergekommen, für die Griechen
mit dem Muſelmann zu kämpfen.
Wie mich vor Patraſſo blutig
eine Kugel niederſtreckte.
Und ſie konnte nicht begreifen,
wie ich Eltern, Freunde, Heimath,
Alles ſo verlaſſen konnte,
fragt', auch wohl nach meinem Lande,

ob es denn so ferne wäre?
O mit welcher Anmuth legte
sie die Finger auf die Stirne,
fragte mich, ob ich die Heimath
und die Meinen gar nicht liebe?
Und in rasendem Vergessen
nahm ich von der Lockenstirne
ihre Hand und drückte schluchzend
einen Kuß aufs Lippenpaar,
stammelt in der Muttersprache:
kindisch Mädchen! ach du wirst
dieser Seele Kampf nicht fassen!

Und ein holder Griechenknabe
kam mit einer Kupferkanne,
goß das frische Brunnenwasser
kühlend über meine Hände,
brachte dann auf weißen Tellern
Trauben noch im grünen Laube,
und Rosinen und Kastanien,
und Liqueur und starken Kaffee,
zu der langen Türkenpfeife.

Wie ich ihrem Munde lauschte,
daß ich all' die Schmeichelworte,
recht genau und schnell verstünde;
wie ich oft mit Hand und Blicken,
wenn ich keine Worte fand,
die Gedanken ihr bezeichnet!

Und zuletzt ganz unbefangen,
als zu schwül die Hitze wurde,
legte sie das Oberkleid,
drauf vom Halse bis zum Gürtel
gold'ne Perlenreihen liefen,
auf den Divan, und die Brüste
wallten nun mit weichem Regen,
jugendlich die Hülle schwellend,
in des Seidenhemdes Fülle.
O dies Leben, diese Schöne,
schwebte wie ein Morgenroth,
wärmend über Geist und Sinnen.
Doch auf einmal sprang sie hurtig
von dem Divan auf und lief,
wie ein schlankes Reh, zur Thüre,
und die Tücher flatterten,
hell die weiße Haut enthüllend,
über Brust und Hals und Nacken,
und mit kindisch bangem Klagen
rief sie: ach, Marito kommt!

Schnell mich fassend, drückt' ich einmal
noch die warme zücht'ge Brust
an mich, küßte Stirn und Wange.
Morgen schon, Kalonafore!
kehr' in deinen Arm ich wieder,
und die Treppen rasch hinunter
flog ich: unten stand Marito,
junge Oleanderblätter
in den aufgewund'nen Haaren,

neben ihr ein lächelnd Kind,
das in einem kleinen Körbchen
prangende Zitronen trug;
hastig grüßt' ich sie und dachte:
was du willst, das kannst du glauben!

3.

Einen Trunk, Kalonasore,
reinen Cyprer aus dem Keller,
und vom grünen Gartenthore
Feigen auf dem Silberteller!
Denn es war des Tages Schwüle
meinem Feuerblut zu drückend,
darum, Freudenwein, o kühle!
mich mit deinem Geist entzückend!

Eure Weisheit, arme Thoren,
mögt ihr nur bei euch behalten,
Wein, dir und Kalonasoren
sind die höheren Gewalten!
Mögt ihr statt des wahren Lebens
euch am bloßen Abbild freuen,
ich will's nicht und nicht vergebens,
wahrlich mich soll's nicht gereuen!

Weg mit diesen Thorengrillen,
die sich Weisheit ausgeboren,
laßt mich meinen Becher füllen,
einen Kuß Kalonasoren!
Staubbedeckte Bücherbände

möge mancher gern d'rin blättern,
aber ohne Maas und Ende
will ich, Leben, dich vergöttern.

Kommt nur her, ihr Schmeichelwinde,
über meine Blumentöpfe,
und Kalonafore binde
über'm Herzen ſich die Zöpfe!
Und ihr Mund ruht auf dem meinen,
und ich ſpiel' in Lock und Kamme!
Möchte wer ſich weiſer meinen,
wärs Kalonaforens Amme.

1.

Wenn das Frühroth naht, da tumml' ich
unter Oel und Seidenbäumen,
über Bäche hin und Brücken,
Korais Roß hinauf, hinunter,
bis es ſchnaubt und lebensmuthig
ſeiner Sonn entgegenwiehert.
Dann werf ich die Kleider nieder
an der Küſte, ſpring' ins Waſſer,
laſſe mir die kühlen Wellen
überm Haupt zuſammenſchlagen.
Bläuer wird des Tmolus Schatten
in der reinen Fluth, und plötzlich
glüht die Höh im Sonnengolde.
Haſtig jag' ich nach dem Bilde,
ſuch' es kindiſch zu erreichen,
rud're raſcher in den Wellen,

ſehne mich im waſſerkühlen
Morgenroth den Leib zu baden,
lache wild der Sonn' entgegen,
wenn des Berges Bild zurückweicht;
ſchwinge wieder mich zu Pferde,
tumml' es durch die Tempeltrümmer,
durch die mächtigen Ruinen,
ſporn' es über Heck' und Sträuche,
bis die Mittagshitze nahet.

Draußen hab' ich eine Hütte,
die ſich an des Meers Geſtade
arm und freundlich aus den Ranken
ſorglich hingewund'ner Reben
mit zwei kleinen Fenſtern zeiget,
eine arme Griechin nährt ſich
kummervoll mit ihren Töchtern,
jungen, wohlgezog'nen Kindern,
in dem kleinen Hüttenraume.
Täglich bin ich hier und ſehe,
wie die guten Mädchen ſpinnen,
laß' ein Mahl aus einem Kahne
vor die nied're Thüre bringen,
fühle Hunger, laſſe wieder
mich das menſchliche Bedürfniß
Erd' und Menſchen näher rücken,
fühle halb mich ausgeſöhnet,
und genieße lebensheiter
und geduldig mit den armen
Griechinnen das Mahl vom Kahne.

Unter meiner Aufſicht ſpielet
hübſche Lieder ſchon die jüngſte
auf der kleinen Mandoline,
und die Mutter läßt's, ich kaufte
jüngſt ihr eine Kuh ins Haus,
und dem Mädchen ſeine Seide.

Abends bin ich eine Stunde
mit Kalonaſore droben
auf dem teppichbunten Dache.
Und das ſchuldlos zarte Mädchen
bringt in ſeiner leichten Anmuth
mir herauf die Marmortreppe
meinen Moccatrank zum Schlürfen.

'Naht die Nacht ſich, kehr' ich wieder
in mein Haus, die Thüre ſchließ' ich,
und den Ueberdruß des Lebens
raſ' ich aus in ſchwarzen Träumen.

3.

Raſend, eine Wetterwolke
in dem Himmel meiner Liebe,
mit entſetzlichem Entſchluß,
ſtürmt' ich zu Kalonaſoren.
Wie der Herbſtwind durch die Zweige
allverheerend tobt und raſcheind
ſie des friſchen Schmucks entblättert,
rief's und klang's durch alle Nerven:
Adamanta! Adamanta!

Auf der Treppe ſaß die Amme,
und der kurz verſtorb'nen Mutter
Knäbchen hielt ſie an den Buſen,
wiegt es ſingend mit den muntern
Katabaucaleſen ein.
Und aus ihrer Badeſtube
trat das liebliche Geſchöpf,
rein und weiß, wie des Kayſters
junger Schwan, und ſchwarz und üppig
ruhten voll von Salbenduft,
Perlen in dem Schmuck der Kämme,
ihre Rabenlocken alle
auf der koiſchdünnen Hülle
ihres weich gefüllten Buſens:
wie zwei wunderſame Sterne
in des Himmels Nachtblau zittern,
bebten, auf und nieder glänzend,
helle Stern' in ſchwarzen Augen:
und in einem Purpurtuche
hielt ſie mit den nackten Armen
unter Myrth und Lorbeerlaub
Honig, Mehl und Opferkuchen,
der Maria, wie ſie ſagte,
opfernd ſie zur heil'gen Grotte
für mein Wohl und Glück zu ſenden.

Abergläubiſch Kind! ſo rief ich,
nieder mich zum Divan werfend,
und die Hand ins Auge drückend,
das in Todesgluthen brannte —

giebst du selbst dir nicht dein Glück,
wird es auch kein Gott dir geben.
Und sie schlang die weißen Arme
schmeichelnd mir um meinen Nacken,
koste mir mit warmen Händen
lächelnd um die heißen Wangen;
reichte mir die Rosenlippen
mild und willig hin zum Kusse;
und sie bat, und weint' und sagte:
ach du unbarmherz'ger Franke,
warum trauerst du und trübest
auch mein Herz mit deinem Grame?
Denkst du wieder an die Heimath,
oder hast du gar noch eine,
überm Meere, die du liebest?
Warum schweigest du und öffnest,
Kalter, nicht dein Herz der Liebe?
Nein! du bist ja nur nicht gläubig,
bist so gut, und doch nicht fromm,
gieb die Hand mir frei, und laß mich,
der Telonia Macht zu stillen,
Weihrauch der Maria bringen,
und die Heil'ge, die den Morgen
an dem Gold und Rosenbande
herrlich aus der Nacht heraufführt,
wird, wenn kindlich wir's erflehen,
auch ihr Licht ins Herz dir geben.
Und sie wollte sich erheben,
doch ich faßte mit den Armen
sie noch wilder, drückte mächtig

sie zur Brust und legte glühend
meine Stirn auf ihre Wangen.
Bleibe, bleibe! gieb mir Antwort!
rief ich, und mit heißen Küssen
deckt' ich weinend ihre Wangen.

Doch sie trocknete mir's Auge,
eine Kälte, die mir eisig
durch die starre Seele zuckte.
Ist der Löwe nicht allein?
Geht das Lamm und geht die Taube
mit dem Ungeheuer um?
Welch' Geschöpf kann sich erkühnen,
vor sein Angesicht zu treten,
ihm sich an die Brust zu werfen?

Und sie zitterte, mit beiden
Armen faßt' ich ihre Wangen,
hielt das schöne Köpfchen staunend
mir entgegen, blickt' ihr lange
stumm ins schuldlos klare Auge.

Kind, ach Kind! du bist verloren!
denn ich bin ein Vampyr, muß
allen, allen, die mich lieben,
Leben, Blüthe, Blut, Gesundheit,
Schönheit, Jugend, Kraft entsaugen!
Und ich küßte, küßte wieder
ihre stammelnd bleichen Lippen,
riß die Kämm' aus ihren Locken,

barg mich in die langen Haare,
küßte drunter Aug' und Wange,
weinte, fluchte, knirrſchte drunter!

Etwas furchtbares erfuhr' ich,
was ſich bleich und ſchaudervoll
wie ein Geiſt aus off'nem Grabe
mahnend aus der Nacht gehoben!

Ach, was iſt's? o ſprich! o ende
deine Qualen! rief ſie, machte
ſich aus meinen Armen los.

Unglückſelige, was haſt
du bis daher mir verſchwiegen?
Adamanta iſt dein Gatte,
jener wilde Albaneſer,
der zum Kampf nach Tripolizza
vor zwei Jahren ausgezogen!

Und mit einem lauten Schrei
ſtürzte ſie an meinem Buſen,
warf die engelſchönen Arme
ungeſtümm um meine Schultern,
daß der Schmerz der Kugelwunde
kalt mir durch die Nerven zuckte!
Aus der Augen Mondeshelle
floß der Thau der reinen Thränen
über Wang' und über Lippen
heiß in die bewegte Bruſt,

und mit lautem Jammer drückte
ſie das naſſe Seidentuch
über Aug' und Mund und Stirne,
tauchte ſtill die weißen Arme
in des Springquells reine Waſſer,
weinte Thrän' an Thrän' hinein,
hob die Hand empor und ſchluchzte:
heil'ge, heil'ge Mutter Gottes!
Ach, dein Kind, es iſt nicht ſchuldig!

Biſt du, biſt du ſeine Gattin,
biſt du Adamanta's Gattin?
Raßt' ich, und das zarte Weſen
hielt ich unſanft in den Armen.

Auf die Kniee ſank ſie nieder,
und das ſchwarze Lockenköpfchen
legte ſie aufs Purpurpolſter,
und verhüllt es mit den Händen,
und gebrochen ſchwach und weinend
klang ein Ja aus ihren Lippen.

Wüthend faßt' ich ſie von Neuem
um den ſchlanken Leib und hob
ſie gewaltſam in die Höhe:
ich bin ſchuldig, und dafür
geb ich ſelber mir die Strafe!
Ihre beiden Händ' ergrief ich,
drückte ſtammelnd ſie zuſammen,
legte ſie auf ihre Brüſte,

küßte das gebrochne Auge,
küßte weg die warmen Thränen,
ließ die Hände wieder los:
bist du Adamantas Weib?
Ach ich bin's! bei meinem Auge!
Weint' und rief die Bleiche, Bange —
nie Kalonasore, siehst du
den befleckten Flüchtling wieder! —
Wand mich los, sprang an die Thüre,
blickte drauf noch einmal um,
sah die wankende Gestalt
mit verhülltem Angesichte
langsam auf die Erde sinken.

6.

Fluch, Erde, deinen kleinen Freuden,
womit du Menschensinn bethörst!
Fluch deinen Schmerzen, deinen Leiden,
womit du Menschenkraft verzehrst!
Fluch dir, wenn du mit Sinnenreizen
des Lebens Lust und Fülle zeigst,
wenn du mit ewig kaltem Geizen
ins tiefste unerbittlich steigst!
Wenn du für karge Bettlergaben
dem Armen Ruh und Frieden nimmst,
wenn du, statt liebend ihn zu laben,
hinab zum Todesseufzer stimmst!
Fluch dir, wenn deine Morgenhelle
des Abends Heiterkeit verspricht
und dürstend nach der Lebensquelle,

matt des betrognen Auge bricht!
Fluch, wenn mit deiner Bäche Lodern
die ſtäubend durch bewölkte Luft
auf Felſen, die im Thale modern,
hinunter ſtürzen in die Kluft!
Wenn du mit Blüth' und Blumenglocken,
mit deiner Eichen ſtolzem Bau,
mit deiner Sternenheere Flocken,
mit Sonn' und Mond und Himmelblau
zur ew'gen Urkraft willſt uns bringen,
die frei in ihren Tiefen webt,
zu der wir nie hindurch uns ringen,
wie heiß der kühne Geiſt auch ſtrebt.
Fluch, wenn mit namenloſer Liebe
du das getäuſchte Herz durchſtrömſt,
wenn du die göttlich zarten Triebe
mit kalten Lebensfratzen zähmſt!
Fluch ſei den ſel'gen Kinderwonnen,
die ſelbſt nicht feſt der Glaube hält,
der goldnen Zeit, die uns zerronnen,
der reinen ungetrübten Welt.
Fluch ſei dem Licht, das dieſen Jammer
ſo unbarmherzig ſtill beſcheint!
Verflucht ſei jede Lebensklammer,
die Geiſter noch mit Geiſter eint!
Verflucht die lügenhafte Seele,
die einen Erdengott ſich fühlt,
und froh, daß ſie der Gram nicht quäle,
im Bilderbuch des Schickſals ſpielt!
Fluch ſei den Todtengräberinnen,

der Ruhe, der Zufriedenheit,
Fluch, wenn sie selbst ein Herz umspinnen,
das blutend eine Schuld bereut!
Fluch jedem Donner, jedem Blitze,
der das verhöhnte Glühn nicht dämpft,
und Fluch sei noch der letzten Stütze,
fürs Herz, das mit dem Tode kämpft.

7.

Weinst du noch, du schöne Seele,
schmerzt dich noch das zarte Feuer?
frommer bist du ja und treuer,
als wir beide, die dich liebten.

Ach, von meines Irrens Kummer
ruht ich aus an deinem Herzen,
und ich mußte dir nur Schmerzen
für die Liebeswonne geben.

Lebe wohl, Kalonasore!
Keine Ruhe krönt das Sehnen,
keine Flamme stillt die Thränen,
keine Thräne kühlt die Flamme.

8.

Ach, du klagst, daß schon die Wolke
dir die jungen Tage trübe
und der Morgenhauch der Liebe
schon der Unschuld Blumen tödte?

Wie ein Fels von Riesenhöhen
stürzt ich fühllos auf die Quelle,
draus in frischer Jugendhelle
dir das reiche Leben wallte.

Lebe wohl, Kalonasore!
Bist ja du die ewig Reine,
doch die Schuld, die ich beweine,
welch ein Opfer wird sie sühnen?

9.

Wer begreift das zarte Leben,
das in jugendlicher Hülle
aus der Rose Purpurfülle
unberührbar quillt und keimt?

So aus deinen schwarzen Augen
bebt in heißen Wollustschauern
einer Seele schmachtend Trauern,
weh ihr, wenn die Scheue liebet!

Lebe wohl, Kalonasore!
Kennst du nun mein sanftes Klagen?
Ach, dich lieben ist Entsagen,
und Entsagen, ist, dich lieben.

10.

Welch ein Klaggeheule stöhnt herüber?
langsam aus begrüntem Thor gezogen,
kommt die Schaar der schwarzen Trauerweiber,

ihre Schleier übers Haupt geworfen,
ihre florbehangnen Hände ringend,
schauervolle Grabgesänge schluchzend.
Und in priesterlichem Festgewande
folgen, sich bekreuzend, die Caloyer.
Feierlich im Gold durchwirkten Mantel,
mit des Kirchenrockes heil'gen Binden
naht im ernsten Schritt der finstre Papa!
Aber auf den Schultern schwarzer Träger
ruht ein bleiches Bild im offnen Sarge;
aus der Fülle köstlicher Gewänder
reich besetzter, blendend schöner Decken
steigt in seidner schwanenweißer Hülle,
hell im Schmuck der farbenvollen Steine,
sanft und weich geschwellt ein junger Busen.
In der Wiege morgenländischer Blumen,
aus dem Blau und Grün und Roth der Kränze,
aus der Locken üppigem Gewinde,
mit der Zierde perlenreicher Bänder,
schaut ein blaß Gesicht, dem Monde gleich,
wie in Wolken, eingehüllt in Tücher;
auf der Schöne zugeschloss'ner Augen,
auf der Lippen und der Wangen Anmuth,
scheint des Lebens innig warme Fülle
mit des Todes Lieblichkeit zu spielen.

Du bists, o Kalonasore!
du bist diese Todesbleiche!
O ihr kalten Meere alle
von des Nordpols Eisgebirgen

zu des Südpols Flammenhimmel,
ſpült das Blut des Rieſenſchmerzens
aus der Seele Feuertiefen!
O noch einmal aus dem Grabe,
einmal, unbarmherz'ger Tod,
gieb ſie warm und lebensinnig
mir ans Herz, daß ich die Schuld
aus an ihrem Buſen weine!
Löſch' in deinen dunkeln Himmeln,
Weltgeiſt deiner Sternenweſen
ewig Licht und Schimmern aus!
Aber einmal laß ihr Auge
mit dem ſel'gen, ſchönen Licht
ſich der keuſchen Liebe füllen!
Aber ach, du wandelſt ruhig
und erbarmungslos durchs Innre
deiner ſelbſtgeſchaffnen Werke,
und ich fluche dem Geſetze,
das die ewige Natur
knechtiſch zwang in Grenz' und Schranken,
fluche, daß kein Stein vom Boden
aufſpringt, wenns im Buche nicht
ſteht des wandelloſen Gottes.

An das Hausthor wird der Nagel
ſchon von dem Cypreſſenſarg
mit Gebeten eingeſchlagen.
O ihr Sel'gen, o ihr Thoren,
mit dem Nagel glaubt ihr wohl
wilde ſchaurige Geſpenſter

aus dem Hauſe zu verſcheuchen!
Daß ich ſo doch auch die Schatten
meiner abgeſtorbnen Wonnen,
daß ich ſo den Geiſt des Jammers,
der zerdrückenden Verzweiflung
aus dem Herzen bannen könnte,
wie ihr aberglaub'ſchen Thoren!

Langſam ziehn ſie durch die Menſchenmenge,
ſchauerlich erklingt das Klaggeheule;
an des Vaters Armen wankt die Tochter,
ach, die letzte hinterm Blumenſarge.
Aus den langen, ſchwarzen Trauerflören
flattern durch die Luft die blonden Locken,
losgewühlt vom jungfräulichen Schleier.

Aber jetzt in dem Gedränge
raſch durch Muſelmann und Grieche,
durch Armenier und Jude,
fort durch Neger und Tartaren
raß't ich die Moſchee vorbei,
drängte, ſchalt und ſtieß und wand mich
ſicher bis zum Trauerzuge.

Und die Kirche öffnet ihre Thore;
mitten zwiſchen zwei Cypreſſen ſchwankend
klang die Glock' in dem metall'nen Tone.
Auf dem golddurchſchlungnen Purpurteppich
ruhte ſchon vor des Altares Stufen,
in dem Brautſchmuck ihrer ſeidnen Schleier,

in den Tüchern, auf den Blumenkränzen,
auf dem Marmorgrund die ſchöne Leiche.
Durch die Säulenhalle dampfte heilig
in den Duftgewölken ſchon der Weihrauch.
Des Geſanges Grablaut war verklungen,
und der Papa ſprach Gebet und Segen.
Näher trat der Vater mit der Tochter
an das heißgeliebte Kind, und lüpfte
von dem Engelsangeſicht die Hülle,
kniete nieder, küßte noch die Wange,
küßte weinend noch das liebe Auge.

An der Treppe des Altars
hielt ich mich an einer Säule,
trocken waren meine Augen,
keine Thräne konnt ich weinen, —
o mir war ſo fürchterlich.

Selbſt die heiligen Gebräuche
dieſer glaubensvollen Menſchen
faßten wieder mit der Kindheit
reinen Schauern mein Gemüth,
das in freudeloſem Bluten,
das in Laſſen und Entſagen,
Lieben, Sehnen, Kämpfen, Irren'
längſt von ſeinem ſchönen Glauben
an das Ew'ge ſich entwöhnet. —
Stürzt' ich nicht zu ihren Füßen,
küßt' ich nicht die blaſſen Lippen,
wie der Vater, wie die Schweſter,

einmal noch in meinem Leben,
eh sie in die Erde sinkt? –
Nein, klang eine finstre Stimme
aus des Herzens Höllentiefen, —
du erschreckest, wenn der reine
milde, seelge Geist ihr wieder
heiligend die Lippen wärmte.
Nein — — —

Das Marmorgrab war offen;
nieder in die Schattenkühle
senkte man mit ihren Blumen,
in die weißen, weichen Tücher
eingehüllt, die zarte Leiche.

11.

O Leben, das mit deinem Ueberdruß,
mit Ekel, Kleinheit, Enge, Zwang und Spiel,
mein Herz, so wie des ew'gen Eises Vater,
der Aetna, schnaubende Titanen, drückt,
o Leben! wie veracht' ich, haß' ich dich!

Es jagt der Träume furchtbares Gebild
den Schlummernden vom heißen Lager auf,
und ungebändigt tobt der alte Gram
zerreißend in der Brust, die ihn am Abend
mit sich hinübernahm ins Reich der Träume.
In wandelloser Schöne geht sie auf
und geht sie wieder unter, meine Sonne,
im Thale liegt der Schatten, auf dem Berg

durchglüht das Gold noch lange mir mein Auge.
Ich liebe sie, ich sehne mich ihr nach,
o und verachte, Leben, deine Armuth!

Wenn mich dein Geist, unsterblich Element,
auf leichten Wellen auf und niederschaukelt,
wenns kühl und frisch, in lebensregem Druck,
um meine Brust mir spielt, und nun hinein,
hinein ins Allunendliche mich trägt,
so ganz allein im schönen Element —
wenn mich der Rosse jugendliche Kraft
in Sturmsprung, unermüdet, auf und ab
durch Wälder, über Berge, Bach und Thal,
im kühnen Sausen deiner Winde, Luft,
bebend von Abgrund hin zu Abgrund tummelt,
ha dann wohl fühl' ich wieder meinen Stolz,
und unbesiegt, im innerst Innern tief,
des Lebens junge Feuerströme rauschen.
Doch ach, wie bald vom göttlichen Entwurf,
woran das Herz mit aller Brunst gehangen,
seh' ich verflucht mich wieder in den Staub
von diesen Bettlersöhnen hingeschleudert,
und Scham und Wuth und Trotz umschwärmen sie,
mit Rabengier, die hingesunk'ne Leiche.

Unselig wirkt die ewige Natur!
aus jeder Palme, jeder Pinie Laub
haucht mich's beschämend an! der leise Wind,
der Wald und Gras und Meereswellen kräuselt,
er spottet meiner Unmacht, und der Mensch,

der arm und schwach, ein willenloser Knecht,
an meinem finstern Blick vorüberwandelt,
den ich nicht lieben und nicht hassen kann,
ist mir ein Vorwurf, der mich quält und martert.
Unsterblichkeit, dein ew'ger Name war's,
der einst zu großen Planen mich gefordert,
und eine Schöpfung stand vor meinem Geist,
o der Gedanke war schon selig! doch
die herrliche Vollendung sah ich nicht!

Ich wollte helfen, wollte Segen schaffen;
wohin ich kam, verbreitet' ich Verderben,
mit dieser Hast, mit diesem kühnen Feuer,
womit ich das Begegnende gefesselt,
und in die Brust mir das Geliebte drückte,
da tödtet' ich, die schwächere Natur
vermochte nicht, der heißen Kraft zu stehen.

Verzweifelt schlug' ich in das Meer der Sünde,
durch alle Bäche rast' ich, alle Sümpfe,
wie weit das Meer, unendlich, sich verzweigt.
Zwei Mädchen, die mit aufgelöstem Herzen
so ganz mir hingegeben, schön und schwach,
unschuldig noch wie's Laub, das donnernd
der Sturm aus seiner milden Ruhe schüttelt,
hab' ich geliebt, hab' ich zu Tod geliebt,
und selbst die Reue, dieser schönste Schmerz,
der wunderbar beruhigt und entzückt,
ist meiner Brust versagt, die stumm und starr
den sanften Trost der Liebe von sich weist,

den Mantel um sich hüllet ihrer Schuld,
und still verachtend ihren Tod erwartet.

Und warum zauderst du, erflehter Tod?
Ich suchte dich im wilden Schlachtgetümmel,
O eine Welle, eine Feuerkugel,
ein starker Hieb des Mordstahls hätte mich
der Zukunft Langeweile schnell entrissen.
Doch, was ist Tod, wie weit erstreckt die Nacht
des schwarzen Heilands sich ins andre Leben?
Wär' sie das Ende dieser Erdenqual,
die einzig leichte Handlung dieses Sterbens!
Ha! warum schreckt mich der Gedanke so, —
der Uebergang zu längern heißern Martern!

Und sterben sollt' ich, wenn er mit mir kämpft,
der Arm des unerbittlichen Geschicks?
Ich sollte diesen Stolz in meiner Brust,
dies Unbesiegte, diesen Gott sollt' ich
der fremden Macht in Demuth unterwerfen?
Ich kenne keine Demuth, kenne nicht
die Hingebung in einen andern Willen,
ich kenne nur die seelenlose Noth,
und nur ein etwas in mir, das ihr trotzt.
Als ich noch glücklich war, da wünscht' ich oft
im schönen Rausch der Freude zu vergehen.
Da ich nicht glücklich bin, so will ich leben.

Und dürft' ich tauschen mit den Menschenkindern,
die noch Geduld, die noch Zufriedenheit,

für dieſes Lebens Bettlerbürde haben,
die glücklich ſind und ruhig, wie ich's war,
als ich noch nicht durch's uferloſe Meer
der Sterne ging, und mich hineingewünſcht
zum letzten Fixſtern, der im Lichte ſchimmert —
ich tauſchte nicht, verſchmähte dieſes Glück.
Ich will den Schmerz, der mir im Buſen rast;
ich flehe keine Stunde mir zurück,
die glücklich war und ruhig; möchte ſelbſt
der Kindheit ſchöne Zeit nicht mehr durchleben!
Hier ſteh' ich einſam in der fremden Welt,
in eines Erdballs göttlich heiterer Mitte,
und habe nichts und rufe kühn und ſtolz:
ich will und wünſche nichts, du kannſt nichts geben!
So ehr' ich meinen Richter in mir ſelbſt,
ich haſſe mich, weil ich ſo heiß mich liebe!
Mir ſelbſt noch einmal zu entfliehn, das iſts,
was ich gewünſcht ſeit jenen Kummertagen,
wo in des Jünglings Bruſt das frohe Kind
im zehrend ſtarken Feuerſtrom verbrannte!
O dieſe Seligkeit, die Gott nur fühlt,
im werdenden Gedanken könnte ſie
den wild verwirrten Menſchenſinn zerſtören.
So leb' ich jeden Augenblick zu ſterben,
und ſterbe jeden Augenblick zu leben.

12.

Du biſt entflohn nach kurzem Erdenwallen,
ſchwarzäugige, dich hielt kein liebend Flehen!

Der Mond iſt oft in ſchöner Nacht zu ſehen,
doch flieht er, wenn die Morgennebel fallen.

Und darf der Sterbliche die Worte lallen,
oft, wenn der Sterne Milchgebild' entſtehen,
ſcheint mir in weicher Fülle ſichtbar allen
dein lockig Haar durchs Himmelblau zu wehen.

Und einſam auf des Lebens Waſſerſpiegel
erblick ich traurend in den tiefen Wellen
der Himmelskinder funkelndes Gewimmel.

Den Strahlen gleich, die aus dem Monde quellen,
ſinkſt du herab und rufſt auf lindem Flügel:
dir bleibt die Erde, — laß mir meinen Himmel!

13.

Herrlich Land, du ſchöne Mutter,
die des Aethers Feuerregen,
mit dem ew'gen Gold und Blau,
mit der Wolluſt eines Gottes
in die milden Arme drückt,
der die ewig jungen Kinder,
Inſeln, Berge, Thäler, Blumen,
ſelbſt wie aufgeblühte Götter,
an dem warmen Buſen hangen!
Herrliche, mit deinen Waſſern,
mit den wunderblauen Bergen,
die durchs Lichtgrün der Orangen,
durch den Purpur der Granaten,

durch die Königspracht des Lorbeers,
wie der Vorwelt ſchöne Sagen,
durch das Gegenwärt'ge dämmern!

Dein gedenk ich, Heldentochter,
deines ſchönen Vaterlandes,
du, der Pfortendragomane
Marogeni Enkelin,
junge Pallas mit den Waffen
um die ſchmerzgefüllte Bruſt,
deiner Söhne Heldentod
blutig an den Muſelmannen
mit dem eignen Arm zu rächen!

Dein gedenk ich, wenn Marito,
Korais blaugeaugte Tochter,
mir am kühlen Sommerabend
in des Maſtyrlaubes Schatten
eine kleine Mandoline
lächelnd in die Arme legt.

Neben mich ſetzt ſie ſich nieder,
greift mit weißer Hand die Locken,
die ihr auf den Nacken wallen,
fächelt mir mit lindem Koſen
Kühlung um der Stirne Falten,
legt die kleine Wange ſchmeichelnd
auf die Bruſt mir, fragt mich ängſtlich,
warum blickſt du nur ſo finſter?
Denkſt du an Kalonafore?

An der Heimath ferne Lande?
Willſt du nie denn heiter werden,
öffneſt du mir nie den Kummer?
Spiel' ein Lied von Lieb' und Freude!
Und ich rauſche wild und mächtig
durch die Saiten auf und nieder,
zürnend wie das Schaumgewäſſer,
das an kalte Felſen ſchlägt.

Haſt du, ſagte jüngſt Marito,
nie ein Mädchen warm geliebt,
drüben, mitleidsloſer Franke,
drüben, wo du hergekommen? —
Ach, wie fragſt du, kleines Täubchen? — —
— Und ſie liebte wieder dich? — —
Treu und ſchön wie du, Marito. —
— Ach, ſie ſtarb dir auch? — Du irreſt!
Ich verließ ſie. — Und das thateſt
du? — Ja, Mädchen, und noch mehr. —
Blieb ſie nicht ſo ſchön wie früher? —
Thöricht Kind, du kenneſt nicht
dieſe That des wilden Herzens. —
Kehrſt vielleicht zu ihr zurück,
Smyrna und Marito laſſend. —
Träumend ſchüttelt' ich den Kopf,
dachte viel und dachte wenig,
legt' ein klein Citronenblättchen
ſpielend auf das liebe Mäulchen.

Selbſt du, alte Heimathſprache,
biſt mir längſt ſchon fremd geworden,

und romaiſch dacht und ſprach ich,
vor den ſchönen Griechinnen
lernt ich bald den Herzenskummer,
kühne Liebesworte ſtammeln.

Und wie lacht das loſe Mädchen,
wenn ich raſch und feurig werde,
und den Kampf um Tripolizza,
und um Nauplis ſtarke Feſte,
oder das Entzücken ſchildre,
als ich aus dem blauen Meere
Hellas ferne Dorerberge
einſt des Morgens tauchen ſah;
wenn im ſtürmenden Gefühle
ich die Worte nicht erreiche,
und die drängenden Gedanken
und der letzte Reſt der Sprache
ſchnell in einem heißen Kuß
ihres Lippenpaars verflattert.

Oft an einem kühlen Abend,
wenn die Sonne längſt geſchieden,
lagern wir uns auf den Teppich
droben auf des Hauſes Dache,
ſchauen nieder auf das Treiben
all' der Menſchen, die geſchäftig
in den vollen Straßen wandeln.
Ich verachte ſie, und kam,
ſie zu retten, doch herüber;
ich verachte ſie und ſcherze
doch mit ihr, die ich noch liebe.

Hat der herzensgute Vater
doch kein Aug auf unser Kosen;
kommt er Mittags von dem Bazar,
oder Abends aus dem Kahne,
setzt er wohl im Mauerhof
unterm Karobbaum sich nieder,
trinkt den Kaffee, raucht und schlummert,
und vor vielen Tagen hat er
selbst mich, in sein Haus zu ziehen.
Und so leb ich wie ein Grieche;
komm ich aus dem Morgenbade,
leg ich mich aufs Purpurkissen
an das Mittagsmahl mit Korai.
Auf dem Polster liegt das Mädchen
mit den blauen Pflaumenaugen,
ohne Turban, Seidentücher
züchtig überm Busen haltend,
und den Nacken voll von Locken,
die die reine Haut bedecken.
Und genügen an den Fasten
mir die Muscheln und die Austern,
die gebratnen Zwiebel nicht,
nun so bringt der Griechenknabe
dem gescholtnen, lieben Raya
im Citronensaft den Reis,
und ein Stückchen Schöpsenfleisch
unter Mandeln und Rosinen.

Drauf sitz' ich zum Flügel nieder,
den vom Bazar mir der Grieche

heimgebracht und ras' und wirble
durch die Tasten hin, und locke
aus den Tiefen wilde Töne,
die mir Hölle wären, schaffte
nicht Musik sie um zum Himmel.
Meine Nerven zittern, wüthend
rütteln mich die kranken Geister,
und die Blonde legt den Finger
still auf meine Schulter, neigt sich
über mich hinein, und decket
mit den Händchen mir die Augen:
halb bewußtlos stürm' ich auf,
drücke nieder sie zum Sitze,
lehre Hand und Ohr, die Tasten
nach dem Gleichklang anzugreifen.

Und so schläfr' ich mir den Gram,
wie ein riesig Ungeheuer,
oft mit diesen Zauberspielen
im gestillten Herzen ein.
Aber will ich einmal muthig
ihn im Zauberschlaf erdrücken,
steigt er wüthend wieder auf,
und mit zügellosem Grimme
reißt er Wunden auf an Wunden.

11.

Ich ging den Lichtweg der Antiken
durch Marmortrümmer und Altäre,
durch Tempelstücke, durch Gebälke,

wo aus des Meles reinen Wassern
der Vorwelt stolze Säule taucht,
und in dem Spiegelbad des Fluthen
ihr einsam Bildniß traurend schaut.
Die alten, starken Riesenbrüder,
der Tmolus und der Pagus lagen,
wie wilde Wächter, kühn und schirmend,
um Smyrna's schiffgefüllten Busen.

Da hört ich Stimmen, hörte Glocken
und Knall und Knall, ein schreckend Rufen,
und über eines Hauses Dach
erhob in ungeheurem Rauche
sich eine bleiche Feuersäule.
Jetzt dröhnt ein Donner vom Kastell,
fliegt aus der türkischen Kanone
die Marmorkugel in das Becken,
ein griechisch Schiff mit vollen Segeln
stürmt pfeilschnell in die weite Rhede;
die Ufer füllen sich mit Männern,
der springt ins Schiff und spaltet kräftig
noch einem Muselmann den Scheitel,
der wird gefaßt, und ringt im Wirbel,
in Rauch und Feuer unter Feinden,
und schwingt mit Heldenkraft den Säbel,
und wälzt sich blutend auf der Erde.
Dort wogt's und fliegt's und läuft's hinan,
in bunten Farben, eine Masse,
mit Jammerklagen, Weiber, Kinder,
dem Pagus zu, und Türkenschaaren

und ſchonungslos, mit nacktem Säbel,
der Spahi furchtbar ſchnelle Reihen,
mit zügelloſer Mordgier raſend,
bald da, bald dort, und ſtoßen nieder
den armen Flüchtling, der zurückbleibt;
die Griechen ſterben, Fluch den Rayas!
So tobts aus den Barbarenkehlen;
und mordend durch das Wuthgetümmel
ſiehſt du den ſchwarzen Geiſt der Rache
mit ungeſtillter Blutgier ſtreben,
und Leben haucht ſich aus an Leben,
und tauſend blut'ge Quellen ſprudeln
ein furchtbar Opfer ſeinem Zorne.

Was beginn ich? Mir entgegen
wälzen ſich die wilden Rotten!
Flieh ich auf des Berges Höhe?
Werf ich mich ins Meer, ein Schiff
noch der Griechen zu erreichen?
Aber drinnen, drinnen ſie,
wenn die Flammenzunge leckend
über Dächer hin und Gaſſen
Korai's Haus zerſtörend faßte!
Wenn die Ottomanenhunde
raubend durch die Thore ſtürmen!
Und dem ſchändlichen Verlangen
unbarmherziger Barbaren
nun die Arme, Schöne, Schwache
eine grenzenloſe Luſt,
eine freche Sinnenbeute!

Wenn der wilde Männerarm
an des Vaters blutger Leiche
brennend um die keuſche Bruſt
ſich des ſchönen Lieblings ſchlingt,
und den Räubern hingegeben,
ſie, dem Widerſtand zu ſchwach,
weinend, bebend ruft: wo biſt —
ach wo biſt du, theurer Fremder?

Nein! zur Stadt in's Mordgetümmel!
Ha, ich kenns, wenn Elemente
ſich in Noth und Haß ergreifen,
wenn die grollenden Gewalten
ſich im Kampf, wie Rieſenſchlangen,
mordend in einander ballen! —
O nun jauchzte gährend wieder,
wie ein feſſelloſer Löwe,
ſpringend aus dem offnen Buſen
mir das jugendliche Leben.
Friſch und heilend tränkte mir
mit geſundem Saft die Hoffnung,
Regung überall verbreitend,
all die trocknen Lebensadern.
Mit gewaltger Siegerſtärke
klammert' ich das feſte Daſeyn
an die wechſelvolle Welt.
Von des heitern Jugendmuthes
überirrd'ſchem Blitz geſpalten,
ſank der marklos morſche Baum
meiner Trauer donnernd nieder;

und in freudig heller Flamme
ſchlug aus ihren ſchwarzen Wurzeln
das Titanenkind des Himmels,
meine jugendliche Freude.

Den entblösten Degen faſſend,
ein geladnes Terzerol
einem Juden aus der Hand
mit gewaltgem Schlage raffend,
lief ich ſo durchs Thor hinein.
Leer war's in den erſten Straßen,
Thüren, Läden zugeſchloſſen.
Unter einem Mandelbaum
bluteten drei junge Griechen,
zweien war das Haupt geſpalten,
doch der dritte, faſt ein Knabe,
faßte noch beſinnungslos
ſeine letzte Kraft zuſammen,
zuckte mit der einen Hand
in der offnen Kugelwunde,
und die andre ſchlang er wüthend
um den todten Ottomanen
der am Stamm des Baumes lag.

Jetzt aus einer kleinen Gaſſe
ſprangen mit gezücktem Säbel
plötzlich, einem Emir folgend,
von verſpritztem Blute dampfend,
drei der tobenden Barbaren.
Eh' ich wußte, ob ſie nur

feindlich mir begegnen wollten,
sank der eine schon zu Boden,
vom Pistolenschuß getroffen.
Ha, der Franke! brüllten alle.
Schnell an eine Mauer floh ich,
daß sie mir den Rücken decke.
Furchtbar durch die Lüfte sausen
hört ich schon das Heidenschwerd,
doch es streifte nur die Schulter.
Meinem Hiebe fiel der zweite,
doch der dritte floh; nun galt es,
mit dem löwenwilden Emir.
Hilf Profete! schrie er, hilf!
schlug mir aus der Hand den Degen,
aber, eh er wieder schwang,
lag ich schon an seinem Leibe
faßt' ihn um die Riesenbrust,
drückte, daß sein Odem stockte,
nur ein gräßlich dumpfes Stöhnen
rang sich noch aus seiner Kehle.

Schnell den Dolch mir aus dem Gürtel
riß ich, und in seinem Herzen
stack der Mordstahl bis zum Hefte;
wie der Stier der Schlachtart fällt,
stürzt er rücklings auf die Erde,
und ich zog den grünen Turban
ihm vom alten Haupt, und warf ihn
in die Lüfte; meinen Dolch
steckt ich warm noch in's Gehenke.

An dem Ufer sprang ein Franke
mir entgegen, und zwei andre
folgten mit gezückten Degen,
brave, muth'ge Philhellenen
forderten sie meine Hilfe.

— Mit dem einen, einem Zinnen
schifft' ich einst von Hydras Felsen. —
Und ein Griechencapitano
folgte rasch uns nachzueilen.
Nah am Ufer trieb ein Schiffchen,
eine junge, schöne Griechin,
an die Brust zwei Kinder drückend,
rang im Wollustarm der Türken
Hilfe schreiend ihre Hände.
Und die Ungeheuer rissen
ihr mit frevelndem Beginnen
die Gewänder von dem Busen.
Folgt mir! rief ich den Gefährten,
stürzte mich ins Wasser, sprang
mit des Degens Schwung mich sichernd,
in den Kahn, die Brüder folgten.
Wüthend schwang der junge Zinne
seinen Yatagan, der brave
Capitano fiel von einem
Säbelhieb hinab ins Wasser.
Zwei der Muselmannen sanken
unterm Hieb ins Meer, da schwang
einer den gewaltgen Säbel,
hieb des Säuglings Haupt entzwei,

daß ein blutend Stück der Mutter
in die Arme sank, das andre
riß er lachend ihr vom Herzen,
rasend faßt' ich seine Gurgel,
warf den Bluthund auf die Bretter,
riß der Philhellenen einem
die Pistole vom Gehänge.
Und die Kugel fuhr dem Mörder
schmetternd ins Gehirn; das Kleine
zog ich rasch aus seinen Armen,
warfs der Mutter an die Brust,
schlang den Arm um ihre Hüften,
hob sie mächtig in die Höhe,
sprang mit ihr hinab ins Wasser.
Gott! wie sie bewußtlos, zitternd
nur ihr Kleines an sich faßte,
und die kalten bleichen Wangen
in den Schauern des Gewässers
auf die offne Brust mir legte,
und die braunen Seidenlocken,
aufgelöst in lange Wellen,
mir Gesicht und Schultern näßten!
Die Gefährten schlugen tapfer
mit dem Feind sich auf dem Schiffchen,
schwammen siegreich an das Ufer,
einer seines Arms beraubt.
Die Gerettete lag weinend
mir zu Füßen, küßt' ihr Kind
mit den schönen Lippen, dankte
schluchzend, mir die Knie umschlingend;

doch ich ließ sie den Gefährten,
rannte schnell in eine Straße,
die Moschee erreicht' ich, vor mir
stand verschlossen Korais Haus,
eine Kugel, niedersausend
von den Dächern eines Türken,
flog zerschmetternd in die Thüre.
Hurtig auf mein Schrei'n ward
sie geöffnet, und Marito
schlang die weißen Arme jauchzend
um den heißgeliebten Kämpfer.

Ach Panagia! wo warst du?
Wilder, Guter! blutest heftig
auf der Stirn und deine Kleider
triefen! Ach Maria, Heil'ge,
Dank, daß sie dich nicht gemordet.
Wart' ihr sicher in dem Hause?
Fragt' ich. — O die Thüre wollten
sie erbrechen, rief Marito,
doch der Vater schoß durchs Fenster
und Kephalides, und beide
trafen ihren Mann, daß alle
feig in andre Straßen liefen.

Abgemattet auf den Divan
sank ich nieder, legt' aufs Kissen
meinen Kopf, Marito legte
mir Citronen, Trauben, Feigen
sorgsam in ein Blumenkörbchen;

knie'te nieder auf die Erde,
hüllte mir die warmen Kleider,
die ſie ſich vom Buſen nahm,
um den Hals, und hielt die Lippe
endlich lang auf meinem Munde.

15.

Aus dem tiefen Abendhimmel,
aus des Meeres zartem Blau,
aus dem friſchen Laubgewimmel,
aus der Berge Rieſenbau
flammt das Gold in warmen Wallen,
das den Glanz der Blätter hebt.
und mit Steigen und mit Fallen
über Thal und Hügel webt.

Weiche, kühle Lüftchen ſäuſeln
durch den jungen Seidenbaum,
und die klaren Wellen kräuſeln
hüpfend ſich im Farbenſchaum.
Lachend blickt die Goldzitrone
wie ein Kind aus Wiegennacht,
und des Tmolus Purpurkrone
glüht in ſanfter Abendpracht.

Durch des Lorbeers dunkle Fülle,
aus dem Traubenlaub hervor
hebt ſich in erhabner Stille
ſtrahlend die Moſchee empor.
Tauſend goldne Lichterflocken

tanzen um das Kuppelrund,
und von Kranz und Blumenglocken
blüht die Pforte farbenbunt.

Reiner als der Mond und bläſſer
kniet ſie unterm Myrtengrün,
bückt ſich übers Lichtgewäſſer
einer klaren Quelle hin;
morgenrothe Roſen ſchweben
um das Zauberangeſicht,
und ein wundermildes Leben
haucht hinein das heil'ge Licht.

Von dem Blumenkranz durchzogen
glänzt ihr Haar in blonder Glut,
und in üppig weichem Wogen
fällts hinab zur kühlen Fluth,
und die Hülle ſinkt herunter,
und in ſanfter Liebesluſt
ſpielt die Welle ſüß und munter
um die reine, volle Bruſt.

Schmachtend taucht ſich ein die Wange,
und in heller Tiefe ſchwillt
halbgehoben, wolluſtbange
ſchon das weiße Zauberbild;
höher ſpielt die Freudenquelle
ſchon hinauf im Jugendſcherz,
und die laute muth'ge Welle
überſchlägt das heiße Herz.

16.

Nacht wars, auf den ſtillen Straßen
hatte ſich die ſchwarze Mordwuth
ſchon vertobt in blut'gen Opfern.
Selten unterbrach das Schweigen
noch ein Ruf, ein ferner Schuß,
oder eines Mörders Fußtritt.
Aus Maritos Armen war ich
über eine Marmortreppe
meinem Zimmer zugewandelt,
nieder auf das Polſter ſtreckt' ich
ſchläfrig meine matten Glieder.

Langſam ſchien der Geiſt des Kummers
über meinem Haupt zu weichen.
Ich vergaß des Wahnſinns Macht,
die mich aus der Heimath ſtürmend
in des Aufrufs Schlachtfeld rief.
Ich vergaß die Lieben alle,
die zu Haus noch um mich weinen,
dachte nicht mehr der Gefahren,
die mein raſendes Beginnen,
wie der Sturm um Berg' ein Wetter,
über meinem Haupt geſammelt,
und die Mordgeſtalten ſchwanden
gleich dem bleichen Licht der Sterne
in die Nebelnacht des Schlummers.

Einmal ſah ich noch hinauf
an die Wand, wo ſchwarz der Kriegsrock

niederhing, aufs blut'ge Schwert,
das im Dunkel bei mir ruhte,
sah noch durch die offne Thüre,
die ich nicht verschloß, daß kühlend
mich die frischen Lüftchen wiegten.
Und ich weiß nicht, wacht' ich noch,
oder wars im ersten Schlummer,
als ein blaues Licht das Dunkel
des verklärten Ganges hellte,
wie der stille Mond aus Wolken
Mitternächtlich blickt, so tauchten
halbgelichtet all die Bilder
aus der Nacht hervor, das Blut
leuchtete so hell am Schwerte,
daß ein Schauder mich durchzuckte,
und das blaue Licht ward weißer,
und herauf die Treppen kam
ein bekanntes Bild gewandelt;
milchweiß flossen die Gewänder
von dem jungen Busen nieder,
um der Locken Lichtbraun wob sich
über den geschlossnen Augen,
wunderbar im Lichte grünend,
helles Laub in einem Kranze.
Und die schwankende Gestalt
lehnte sich aufs Steingeländer
mit den schwanenweißen Armen,
wie sie's einst gethan, als ich
sie zum erstenmal umfangen.
So in regungsloser Ruhe

ſtand ſie lange, bis ſie endlich
eine Hand zur Bruſt bewegte,
und zumal aus weißer Wiege
ſanft das ſchwarze Auge ſchaute.

O Kalonaſore! rief ich
unbegreifliche, verläſſeſt
du den Himmel mir zu Liebe
wie die Erde du verlaſſen?
Liebſt du wieder meine Erde,
haſſeſt wieder deinen Himmel?

Schweigend zog ſie aus dem Buſen
einen Eichenzweig und endlich
eine dunkle braune Locke.
Und ich wußte, was ſie meinte.
Meine naſſen Augen hielt ich
wüthend in das heiße Kiſſen.
O mein Vaterland! ſo ſchluchzt' ich, —
ſeh' ich deine Wälder wieder?
Und du armes deutſches Mädchen
weineſt du in deinem Thale
noch um die verlorne Liebe?

Als ich mich emporgehoben
ſank das feuchte, ſchwarze Auge
ſchon hinein in ſeine Tiefen,
und mit engelſchöner Beugung
richtete das blaſſe Haupt
ſich zurück, daß ſeine Locken

voller auf dem Nacken hingen,
und die kleinen Hände hob ſie
fromm und betend an die Bruſt,
und die zarten Lippen ſchienen
ſich zu regen wie zum Kuſſe.

O da ſtürmt' ich mit dem Wahnſinn,
der wie ein gewalt'ger Adler
mir im Herzen ſeine Brut nährt,
übers Lager, ſtreckte ſehnend
Arm und Bruſt dem theuren Bilde
der Geſtorbenen entgegen.
Doch ſie ſank in jener Stellung,
betend ihre Hände ſchließend,
noch mit einem kleinen Strahle
aus dem Augenlied zum Himmel,
langſam auf die Knie', und heilig
ſchlug das Licht um ihre Wangen
und — ſie ſchwand hinein — und ſchaudernd
ſtarrt ich in das öde Dunkel.

17.

Doch ich blieb drei ſchöne Tage
noch in Korais Haus und lag
eben auf derſelben Stelle,
wo das wunderſame Weſen
vor drei Nächten mir erſchien,
längſt ſchon hatte mir Marito
ſcheidend an der Bruſt gelegen,
und das helle Mondlicht ſchien

freundlich durch Johannisbäume
in mein Schlafgemach herein.

Sieh, da hört ich auf der Treppe
einen ſtarken Fußtritt gehen.
Wer iſt's, der ſo ſpät im Hauſe
nach der Mitternacht noch wandelt?
Alſo dacht' ich und des Schauers
konnt' ich bald mich nicht erwehren.

Eine mächtige Geſtalt
ſchritt herauf die finſtern Treppen
und blieb oben am Geländer
vor der offnen Thüre ſtehen.

Haſtig fuhr ich auf und griff
nach dem Schwert, das noch am Bette
frei von ſeiner Scheide lag.
Doch der Mann blieb ohne Regung
harrend auf der Schwelle ſtehen;
halb in Mondeshelle ſah ich,
wie er die gewalt'gen Arme
unterm Wollenmantel trug,
und das Hemd, das unterm Gürtel
weiß herabhing und die Schiene
von Metall um ſeine Füße
kündeten den Albaneſer.
Aber Hals und Haupt und Schultern
barg der Thüre Schatten noch.

Jetzt empor vom Lager sprang ich
angekleidet, wie ich lag:
„Mann, wenn deine Brust dem Stahl
noch die Blutesquelle öffnet,
rief ich, so gieb Antwort mir,
wie kommst du in dieser Stunde
ruhestörend in dieß Haus?“

Jetzt bewegte die Gestalt sich,
und der Mond schien auf das Haupt,
auf die üppig langen Haare
und die Mütze, die sie deckte.
Furchtbar faßt' es mich zumal,
als ob Geister aus den Gräbern
lang und racheforderud stiegen,
wie ein schreckhaft Meteor,
zuckt aus meiner Seele Dunkel
flammend die bewußte Schuld —
Adamanta, Adamanta!

Ha du kennst mich! rief der Grieche;
und ich bebt' im tiefsten Herzen, —
bringst du bald Kalonaferen
ihre heilige Colyva?
Weiß ich doch, wie man in Korais
starkes Haus bei Nacht kann steigen!
Ha Kerata, o Kerata!
Schurke, bist kein Mann des Kreuzes!
Und dabei aus dem Gehenke
zog er die Pistol' und drückte,

und die Pulverflamme zuckte,
doch es traf nicht, rasend warf er
nieder die Pistol', und riß
seinen Dolch sich von der Seite.

Da ergriff ich mit der Kraft
meines Arms den Degen, rief:
Gott, du weißt, dies Herz ist gut,
wenns auch furchtbar irrt, und blutet!
Und mit hastiger Bewegung
sprang ich gegen Adamanta,
fing den Hieb auf seines Säbels,
Mörder! ihm entgegen donnernd,
schwang ich den gewicht'gen Degen,
und ein rasch geführter Hieb
traf die Schulter durch den Mantel,
daß der Unglückse'ge brüllend
mir zu Füßen niederstürzte.
Liegend, sich im Blute wälzend
bäumt' er sich empor und faßte
meinen Fuß, ich sank zur Erde;
gräßlich schlang er seine Arme
in der Wuth der letzten Kraft
um die Brust mir; so um's Leben
rangen wir, der Odem stieg
schwer noch aus gedrücktem Busen,
Arm in Arm und Brust an Brust,
keiner siegend, keiner sterbend,
bis mit ungeheurer Kraft
ich aus seinem Arm mich riß,

und den Dolch aus ſeinem Gürtel
ihm ins Herz ſtieß.

O vergieb!
O vergieb, Kalonaſore!
Engelskind der Mutter Gottes! —
So die blutbefleckten Hände
betend in einander drückend,
und das heiße Auge deckend,
knie't ich weinend an der Leiche.

18.

Noch einmal im Glanz der Sterne
hing die Kleine, Blaugeaugte
halb mit Weinen, halb mit Lächeln
unter einer jungen Palme,
bei des Zuckerrohrs Geliſpel
ſpielend, koſend mir am Halſe:
kannſt du denn nicht länger bleiben?
Labt dich keine Herzensruhe?
Ach, du gehſt doch nicht zum Kampfe
mit den böſen Ottomanen
wieder zu Moreas Schaaren?
Biſt ſo wild, dein ſchrecklich Sehnen,
wird dir einſt den Tod noch bringen! —
Nein, Marito, wenn die Türken
meine Flagge nicht mir nehmen,
ſteuren fort wir nach Italien,
und von Rom in raſcher Eile
wandr' ich wieder Deutſchland zu. —

Einmal aber kommſt doch wieder,
wenn der grauſ'ge Muſelmann
nicht mehr herrſcht im Land der Griechen?
Doch in Smyrna trifft uns nicht,
denn der Vater flieht nach Zante.
Wenn dereinſt nach langen Wintern
uns die vierzig Heiligen
neue Frühlingsblumen bringen
und die Nachtigall ins Grüne,
dann will ich an jedem Morgen,
den Maria ſchenkt, die Mutter,
mich auf einen Hügel ſetzen,
und hinein ins ferne Meer,
weit hinein ins Blaue ſchauen.

Und ich blickte zu den Sternen,
ſah die göttlichen Geſchöpfe
über Mandelwäldchen beben,
ſah die ſieben Sterne freundlich,
wie einſt in den Eichenwäldern
Deutſchlands, überm dunklem Meer
unter Trauerweiden ſtrahlen.
Drüben, drüben, ach mein Norden!
Und die Seele hing ſich wieder
an die Millionen Lichter,
an den bleichen Staub, der wimmelnd
unterm Gange durch den Himmel
des Allmächtigen entwallet,
weinte blutend und verzweifelnd
ihre Wunden aus, und fluchte,

daß ſie all' das Schöne, Große,
daß ſie all' den Rieſengeiſt
des Unendlichen nicht faßte.
Und es ſprang und klang das Waſſer
ſo lebendig an den Ufern,
und zuweilen hüpften Fiſche
plätſchernd in den kühlen Wellen,
und es rauſcht' in ſtillem Laub
abendlich ein muth'ger Vogel;
o da wandt' ich mich hinab,
und die ſchöne Aſiatin
hauchte Lieb aus ihren Blicken,
hatte naß die blauen Augen,
drückte ſchmerzhaft ihre Wange
an den Mund mir und ich küßte,
Flammengluth auf meinen Lippen,
ihrer weichen, naſſen Bruſt
wüthend ab die heißen Thränen.
Gott! rief ich, ich weiß ja nicht,
ob ich einſtmals wiederkehre, —
biſt ſo heftig liebes Kind,
machſt ſo ſchwer die letzte Stunde!

Schütze, heil'ger Nikolas,
ſchütz' ihn mir vor Wind und Stürmen,
gieb ihn ſeiner Heimath wieder,
bring ihn einſt in deinen Armen
zu den ewig ſchönen Inſeln!
Kuß auf Kuß und Herz an Herz!
Thrän' an Thrän' und Lebewohl!

heiß und matt und hoffnungslos
Tochter du des Morgenlands,
unglückſel'ge Liebende,
ſag ein ewig Lebewohl!

19.

Verſchwunden ſeyd ihr, alte Fabelauen,
ach eurer Schöne freut' ich mich nicht lang!
euch ſehnte ſich das muth'ge Kind zu ſchauen
und trauernd, wie ihr war't, erſtirbt der Drang.
Es glänzt der Mond nach kurzem Abendgrauen
in ihrem Licht, wenn auch die Sonne ſank,
ſo labt ſich die Erinnrung noch am Scheine
der Jugendluſt, die ich umſonſt beweine.

Das Schiff ſeh' ich auf dunklem Pfade gleiten,
es wandelt übers Meer der Geiſt der Nacht,
die Welle jauchzt und ſtrebt ſich auszubreiten,
und funkelnd glänzt die wunderbare Pracht
der goldnen Flammen an den hellen Seiten,
zum Wechſeltanz in Meeresblau erwacht,
und wohlbekannte flehende Geſtalten
ſeh' ich im Spiel der Lichter ſich entfalten.

Ach, lebet wohl ihr Wonnen, die ich träumte,
ihr Freuden alle, die mein Herz gefühlt,
du Kelch des Lebens, der mir lockend ſchäumte,
du haſt den Durſt der Seele nicht gekühlt!
O und ihr Wunder, die ich oft verſäumte,
wenn in der Bruſt der Kummer mir gewühlt!

Lebt wohl! und weinen darfſt du nicht und klagen,
du weichverwöhntes Herz, du wirſt entſagen.

Und ſieh'! welch' rothe Strahlen dort ſich heben,
ach kennſt du ihn, der ſo viel Ruh' erſchließt?
Der Mond, der Mond! wie ſchön dein Licht und Leben,
das du auf blaue Dorerberge zieh'ſt!
Du biſt mir wieder, göttlich Land, gegeben,
wie hell der Mond durch weiße Nebel fließt!
O hüpfend Herz, noch einmal darfſt du's trinken,
das reine Licht, und — du mußt unterſinken!

# Ykelula.

Dieſe ſchaudervolle Begebenheit iſt, nur mit wenigen Veränderungen, erzählt, wie ſie geſchehen. Sie ſchienen aber dem Erzähler ſo dringend, beſonders für das dichteriſche Intereſſe ſo wichtig, daß er ſich ſogar dem Vorwurf ausſetzte, gegen ein Geſetz oder einen Gebrauch zwiſchen Türken und Griechen zu freveln. Die griechiſche Rafaela ſoll nämlich mit dem muhamedaniſchen Osmin vermählt werden. Der Verfaſſer weiß aber recht gut, daß es keinem Türken erlaubt iſt, eine Chriſtin zu heirathen, und entſchuldigt ſich damit, daß Rafaela vorher zum Koran hätte übertreten müſſen, wenn das Verhängniß nicht ſo beiſpiellos dazwiſchen getreten wäre.

1.

Um Busch und Wasser webt die Nacht,
welch Himmelblau, wo Luna lacht!
In reiner Klarheit schwimmt sie oben,
vom tiefen Dunkel sanft gehoben:
ein Wölkchen spielet, weich wie Flaum,
in flockigt krausem Silberschaum,
es gaukelt lieblich wie ein Traum,
in lauter Aether eingetaucht,
vom keuschen Mondlicht überhaucht.
Wie von der Wollust süßem Wogen,
von Lieb' und Sehnsucht aufgezogen,
so schwillt das dunkle Meer zum Himmel,
und Silberfunken, Glanzgewimmel,
entwallt der Tiefe reinem Blau,
des Himmels blinkend heller Thau,
geschaukelt von der Lüfte Wellen,
die unerschöpft um ihre Sterne quellen;

das Meer, der Himmel und der Sterne Heer —
kein Auge trennt das dunkle Wogen mehr!

2.

Und einsam schaut ein morgenländ'scher Bau
mit mondlich hellen Fenstern, alt und grau,
aus dunkeln Schattenbüchsen in die Nacht,
voll Bildnerkunst und malerischer Pracht.
Aus des Gemäuers mondbeglänzten Steinen,
aus alten Rissen, wo schon Gras entsprießt,
aus Blenden, die schon tausendjährig scheinen,
aus heil'ger Inschrift, die der Wandrer grüßt.

Erweckt der Schwermuth trüber Geist
ein melancholisch süßes Grauen;
die Vorwelt ist's, auf die er düster weist,
und Lust und Schmerz ist es, ihn anzuschauen.
Die moosbegrünte Mauerriz'
ist zwar der Schwalbe sommerlicher Sitz,
doch ist sie fremd, liebt ihre Heimath nie
im finstern Wohnort der Melancholie.
Weit strecken sich entlang die vollen Schatten,
die lieblich mit dem Dämmerlicht sich gatten.
Zur Seite bis ans Fenster, hoch empor,
erhebt der Oelbaum in der tiefen Stille
der Mitternacht des Laubes dunkle Fülle;
es schlummert dort der süße Vögelchor,
wo Rosen blüh'n in heilig stillem Prangen,
und wo des Zephyrs Wiege aufgehangen,
in lockeren Gewinden voll die Traube,

die reife Last entschwillt dem großen Laube;
und duftend aus der Blätter Nacht
die schöne Goldzitrone lacht;
und wo des Mondes Funken blinken,
hinein die bleichen Marmorbilder sinken.
Ach! und der klagend süße Schall,
der Liebe Laut, die Nachtigall!

Vorn aber spült die schöne Fluth,
auf der des Mondlichts Helle ruht,
bis an der Marmortreppe Bau,
und Mondglanz sieht man und des Meeres Blau
durch schwarzer Säulen schattende Gestalten,
ein duftig Bild sich in der Nacht entfalten,
und unter Palmen, aus dem Cederhain,
hebt sich im weichen, ungewissen Schein,
auf eines Eylands rundlich voller Höh,
die Kuppel einer heiligen Moschee.

3.

Horch! rauscht ein Tritt nicht durch die Stille?
wer naht so spät in dunkler Hülle?
Er sieht sich um, er lauscht und steht —
er horcht voll Furcht, und forscht und geht.
Und jetzt beflügelt er den Lauf;
schon nimmt die Säulenhall' ihn auf;
er ist im Schatten, ist im Licht,
man sieht ihn, und man sieht ihn nicht.
Und wieder steht er auf der Lauer,
da schwingt er hoch sich auf die Mauer,

noch einen Pulsschlag will er warten,
und flugs schon ist er in dem Garten.

Er hüllt sich tief im Rosenstrauch,
er athmet ein den Zauberhauch,
den jene Goldorangen wehen,
weh ihm, sollt' ihn Abdallah sehen!
Er macht durch Laub und Frucht sich Bahn;
ein Fenster ist's, wornach er blickt,
die vollgeschwellte Traube drückt
an seine Wange kalt sich an,
und purpurroth im Mondenlichte
zeigt der Granatbaum seine Früchte;
er sieht sie nicht, er heftet immer
die Augen auf den matten Zlimmer,
der durch des Oelbaums Zweige zittert,
und dort aus jenem Fenster flittert.
In seinen Wangen brennet Gluth,
in wildem Aufruhr kocht sein Blut, —
sein Mund, auf dem schon Küsse schweben, —
sein Herz, das bange Seufzer heben, —
sein Auge, das schon eine Thräne füllt, —
was wird es seyn, das dies Verlangen stillt!

1.

Er fährt zusammen, er erschrickt,
die Thräne, die ihm's Auge drückt,
sie rollt herab auf seine Lippen,
die's heiße Wasser lächelnd nippen.
denn aus des Fensters offner Nacht,

erſcheint zumal ein himmliſch Bild,
wie oft aus tiefem Erdenſchacht
voll Klarheit, unausſprechlich mild,
des Oſtens junge Göttin ſchwebt,
der jedes Herz entgegenbebt.
Ach! ſchöner war dies Bild, als ſie,
dies himmliſch zarte Bild, o ſieh!
In Wolken hüllt ſich Luna ein,
vor ſeiner Schöne neidiſch fliehend,
und göttlich zart und ſanft und rein,
wie eine weiße Lilie blühend,
ſo ſteht das Bild in ſeiner Nacht,
voll Engelshuld und Engelsmacht.

5.

Mein Helonara, ruft es leiſe,
ach! und die ſeelenvolle Weiſe
begann die ſüße Gul im Laube,
o daß kein Unſtern dich mir raube!
Wo biſt du, ſchöner treuer Buhle?
ja klagt nur, ihr geliebten Gule,
aus euren Büſchen Melodien,
die's heiße Herz zum Himmel ziehen!
Komm Mond aus deinem Wolkengrabe,
und zeig' ihn mir, daß ich ihn habe;
o ſchweiget, ſchweiget, Nachtigallen!
klagt ihr um eure ſchönen Roſen?
mein Herz muß ihm entgegenwallen,
mit ihm, mit ihm nur möcht' ich koſen! —
„O! Rafaela, Liebchen mein!

wie bist du mein, wie bin ich dein!
Mein Helonara! bist du da? —
„Süß Liebchen! ja, ich bin dir nah!“ —
So komm, du meines Lebens Lust,
komm Liebster, komm an diese Brust!
Abdallah schläft, und Osmin träumt,
komm, eh' der Tag die Berge säumt.

Er theilt den Strauch, er tritt hervor,
er klettert an dem Baum empor,
sie ist ihm nahe schon, behende
streckt sie ihm zu die weißen Hände;
schon sieht er, wie die dünne Hülle,
gehoben von des Busens Fülle,
in heißer Liebeslust erbebt,
und höher ihre Hügel hebt.
Sie reicht den Mund ihm auf den Baum,
er rührt ihn mit den Lippen kaum,
und schnell zum Fenster aufgestiegen,
darf er an Liebchens Busen liegen.

6.

Mein liebster Helonara du!
nun bist du mein in sanfter Ruh;
die nicht an Jesum Christum glauben,
die unsre Liebe nicht erlauben,
sie träumen längst im Schlafgemach,
du sei mein Leben, Weh und Ach!
Er darf sie mit dem Arm umschlingen,
darf in den dunkeln Locken ringen,

die Perſens Roſenöl getränkt,
in wellenweichen Flechten wühlen,
den Buſen, der ſich hebt und ſenkt,
mit brennend heißer Hand umſpielen;
ein Auge groß und ſeelenklar,
ſo ſchwarz, wie's lange Wellenhaar,
und wie ein Stern, ſo reg' und helle,
der ſchönſten Thräne ſchönſte Quelle,
er drückt es zu mit heißem Kuß,
der Liebe heiligſtem Genuß.
Und in des Mondes reinſten Strahlen,
die mit des Duftes Weichheit malen,
erglänzt in ſchwanenweißem Licht
das junge, blühende Geſicht.
und durch die Milch der zarten Wangen
wallt einer Ader Veilchenblau,
des Buhlen ſeligſtes Verlangen,
durchſichtig, wie der Thräne Thau!
Er aber bräunlich, ſonnverbrannt,
gewaltig, kraftvoll, ſchnell, gewandt,
er drückt das ſonnenweiße Kind,
voll Ungeſtüm, wie Buhlen ſind.
Ein Dolch blitzt aus des Kaftans Roth,
die Rettungswaffe für die Noth,
ſo aus dem Bett Abdallah käme,
und Osmin ſeinen Laut vernähme;
er hält ſie feſt in ſtarkem Arm,
und denkt ſich Stambuls Kaiſer arm,
und Lipp' an Lippe, Bruſt an Bruſt,
erzittert in der Liebe Luſt.

7.

Mein Liebſter, ach! du bleibſt zu lange,
ruft Rafaëla trüb und bange!
Flieh! eh' Abdallah naht, ach flieh!
ſonſt liebteſt du dein Mädchen nie!
Gelichtet iſt das ſüße Dunkel,
erblaßt der Sterne Glanzgefunkel,
die Morgenröthe dämmert bleich
ſchon auf der Berge blauen Gipfeln,
Aurora lächelt röthlich weich,
ſchon auf der Ceder ſtolzen Wipfeln.
Die Schwalbe zwitſchert morgendlich
ſchon vorn im alten Hausportale,
der Vögel Schwärme regen ſich
im Buſch dem nahen Sonnenſtrahle;
flieh! eh' Abdallah kommt, ach flieh!
ſonſt liebteſt du dein Mädchen nie!

So lebe wohl mein ſüßes Kind!
Der Liebſte ruft es, faßt geſchwind
des Oelbaums Zweige mit der Hand,
und ſchwingt ſich von des Hauſes Wand;
noch einen Blick, ſie winket noch:
es hält ihn, und er fliehet doch!
Da ſpringt er von der Mauer nieder
und wandelt auf der Straße wieder,
und durch der Säulen finſtre Hallen
erhebt ſich blau der Landſchaft Bild:
er ſieht das Meer in Morgenſchöne wallen,
vom Licht umhaucht, das aus dem Oſten quillt,

und mit der Palme, mit der Cedern Grün
ſieht er ſchon röthlich die Moſchee erglühn,
und ſelig ſchaut die üppigen Geſtade
das Eyland an im kühlen Morgenbade.

8.

Hölle! ruft Abdallah ſchaudernd,
und erwacht aus ſchwerem Traume,
reibt mit wilder Hand den Schlummer
aus dem trüben Greiſenauge.
Dumpf und drückend laſtet etwas
auf der hart gepreßten Seele!
Ha! du naheſt wieder, Sonne!
ruft er zähneknirſchend aus;
und du bringſt noch keine Hoffnung
für dies alte Sünderhaupt?
Keine faulen Dünſte decken
Tod verbreitend deinen Glanz?
Und du ziehſt zum lichten Tage
dieſes Grauſen, dieſen Jammer,
der im ſchwarzen Herzen wüthet?
Hellſt die Falten dieſer Stirne,
wo die Brut des Grames hauſet,
wie in alten Grabruinen
das Gezücht der Eule niſtet?
Deinem Lichte ſag' ich Fluch!
Gieb mir Allah! deine Macht!
deine wilden Elemente,
Donner, Feuer, Erd und Waſſer,

daß ich deine schöne Welt
ihren Menschen ähnlich mache!

Er erhebt sich von dem Lager,
stöhnend, seine Stirne runzelnd.
Wie den Wandrer in der Wüste
sinnbetäubend, athemraubend
fürchterlich der Samum anhaucht,
und mit aufgejagtem Staube
wirbelnd Ferne deckt und Nähe,
also machte Furcht und Wuth
in Abdallahs schwarzem Herzen
alle Lebenspulse stocken,
und umhüllt in wildem Nebel
ihm die Zukunft nah und ferne,
und kein Quell bot Heil und Labung,
und kein Ausweg Rettung dar.

Ha! Abdallah! ruft er schwindelnd,
was erblickst du sonst als Schande,
Lug und Trug und Schmach und Greuel?
In drei Tagen kommt der Pascha
feyerlich im Hochzeitglanze
schon herbei von Kiutahya,
Ikelula mit der reichen
Mitgift in sein Haus zu führen,
und den großen Vater nennt man
preisend, ehrfurchtsvoll im Lande;
wüßtet ihr, verhaßte Thoren,
wie Abdallah bettelarm ist!

Fänd ich denn kein Heil mehr aus?
Was mir bringt die Karavane,
iſt nicht mein mehr, die Kameele,
ſelber, ſie ſind nicht mehr mein!
Meine Schiffe ſchlug der Sturmwind,
und das Meer trank meine Schätze,
was vernehm' ich von Iſtambul
was von Smyrna, Salonichi,
von Trieſt und von Aleppo?
Unglück und Verluſt und Noth.
Ikelula, daß dich Mahom
heut' ins Paradies noch nähme;
und des Paſchas Schatten dort
dich als Houris könnt' umarmen!
Bettelarm biſt, Ikelula!
Bettelarm biſt du, mein Osmin!

Wie? und du verfluchte Raya,
Chriſtenmädchen, Rafaela!
Dein Vermögen, deine Schätze
ſind dahin, dein Vormund hat ſie
bis zum letzten Stück verſchwendet.
Silberhaare nennt die Thorheit
dieſes Grau auf meinem Schädel,
und es iſt nur Staub und Aſche,
die Verzweiflung drauf geſtreuet,
o dies fürchterliche Silber!

Siehſt du, Graukopf, wie die Spinne
in der Eck' ihr fein Gewebe

ſpinnt in dünn gezognen Fäden!
Halt! ſie lauert einer Mücke,
wie ſie klug iſt, Spinne! Spinne!
welch' ein Beiſpiel giebſt du mir!
Wie ſie ſitzt, wie einzig klug,
ihre langen magern Beine
zieht ſie an — du dumme Mücke! —
laufſt ins Netz! Triumph! Triumph!
Blitzſchnell iſt die kluge Spinne,
packt das Thierchen mit den Beinen —
Mücke! Mücke! Spinne, Spinne!

Welch' ein Einfall! dieſe Raya
ſollte mir den Plan vereiteln?
Welch' ein Einfall — ja, mein Osmin!
Rafaela ſoll dir werden.
Was ſie ſage, ſpreche, meine,
bei Mahomah dem Propheten!
Rafaela ſoll dir werden!

Noch ſind herrliche Juwelen
unermeßlich hohen Werthes
dieſer Chriſtenhündin eigen;
ſorgſam birgt ſie ſelbſt den Schatz,
künſtlich reiche Amulette,
Werths genug, zwei Mädchen prachtvoll
zu der Hochzeit auszuſtatten;
dieſen Schatz vergeß ich nicht!

Aber, wenn ſie widerſtünde?
Sinne nach, Abdallah! jetzt

gilt's ein Herz, was iſt ein Herz?
Iſt's nicht ſtark und feſt, wie Eis?
Ja, wie Eis, doch löst's die nächſte
Sonne wieder auf in Waſſer,
und wird's nicht, ſo ſchlägt die Art
ſchnell das ſpröde Eis entzwei; —
Mücke, Mücke! Spinne, Spinne!

9.

Haſtig rufet der Eunuche
Osmins Jugend zu Abdallah.
Finſter naht der Sohn dem Vater,
eben kommt er von der Jagd,
hält noch auf der ſtarken Schulter
ſeines Scherrids langen Schaft
und am vollen Wehrgehenke
ſteckt ſein blanker Ataghan.

Er verneigt ſich kalt und ſchweigend,
doch vom Divan ſteht der Vater
mit gebieteriſcher Würde
ſchnell empor, und ſpricht in hartem
rauen Tone dieſe Worte:

Osmin! nicht gefällt dein Thun mir!
Wenig liebſt du deinen Vater,
der nur einzig dafür lebte,
dich im Lande groß zu machen!
Gram und Schwermuth drückt die Stirne,
die ſonſt Jugendfreude ſtrahlte,

wild und menſchenfeindlich funkeln
deiner Augen ſchwarze Apfel:
ungeſchoren wächst dein Bart
um die jugendlichen Wangen,
wenig ſprichſt du mit den Menſchen,
ſtolz und übermüthig nennt man
unterm Volke ſolch' ein Weſen.
Für des Lebens zarte Freuden
zeigſt du keinen Sinn, du jagſt
ewig deine Wölf' und Schakals
weit hinab bis Epheſus!
Selten biſt im Vaterhauſe,
ſuchſt die Einſamkeit der Wel!,
flieheſt das geſell'ge Leben,
Osmin, wenig Hoffnung giebſt du
deinem altergrauen Vater!

So vergebet mir, Abdallah!
ſpricht der Sohn im ernſtem Tone:
Osmin iſt verkannt, mein Inn'res
iſt ſo rauh nicht, wie mein Aeuß'res.
So bin ich und anders nicht!
Lieber iſt mir Einſamkeit,
als der Menſchen thöricht Treiben.

Osmin ſchweigt, doch folgt ein Seufzer,
tief gepreßt aus ſeinen Lippen.

Sollſt mich kennen lernen, Osmin!
ſpricht Abdallahs finſtre Stimme,

deine Schweſter Ykelula
iſt, du weißt's, des Paſchas Braut,
und er holt ſie übermorgen
mit dem Glanze ſeiner Würde
feierlich vom Vaterhauſe
nach den Mauern Kiutahyas;
nur der Sohn iſt noch allein.
Blick nicht finſter, Undankbarer!
ändre deine Farbe nicht!
Was ich ſage, wird dir frommen,
und mein Wort ſei dir Gebot!
Längſt ſchon ſchmerzt es mich im Innern,
ſelbſt ein klein Vergehen hätt' ich
in der Liebe dir verziehen,
doch du flieheſt alle Weiber,
und für ſolche zarte Regung
blieb dein rauhes Herz verſchloſſen.
Jetzo will ich ſelbſt dein Weib
dir in deine Arme führen.

Furchtbar runzelt Osmin ſchon
ſeine Stirn' in wilden Falten,
und das männlich ſchöne Auge
düſter blitzt's in Zornesflammen.
Vater, ſpricht er ſtolz und herriſch,
nie werd' ich ein Weib mir nehmen,
hätt' ich aber jemals Luſt,
würd' ich ſelbſt mir eines wählen.

Graunvoll ſprüht Abdallahs Auge
unter ſeinem weißen Buſch;

Scheusal! ruft er, wie? du wagst es
deinem Vater, der am Grab ist;
noch mit einem Todesstoß
in des Abgrunds Nacht zu stürzen?
Allah! höre mich, ich schwöre,
so du nicht gehorsam bist
sollst du meinen Grimm empfinden!
Rafeala — meine Mündel —
wie? was zitterst du, was wankst du? —
Rafaëla wird dein Weib!

Wüthend, taumelnd vor Entzücken,
stürzt sich Osmin ihm zu Füßen:
Rafaela wird mein Weib?

Osmin! bist du rasend? wie?

Rafaëla, die ich liebe,
liebe, liebe zur Verzweiflung,
seit sie Allah mir gezeigt?

Rafaëla sei dein Weib!

Beid' umarmen sich und rufen:
O! Profet! wie bin ich glücklich!

10.

Zitternd stehet Rafaela
vor Abdallah noch den Abend.
Dünn und luftig hängt der weiße,

zart verwehte, Seidenſchleier
mit den Blumenſtickereien
von der blendend reinen Stirne
nieder auf die ſchönen Schultern,
und es rollt durch ſeine Nebel,
ſchwarz der Locken Rabenfülle,
und ſie neigt ſich vor Abdallah,
ſpricht, die Hand auf ihrer Bruſt —
Was befehlet Ihr, Effendi?

Ernſt, mit ſtrenger, düſtrer Stimme,
ſpricht Abdallah zu der Mündel:
daß ich ſtets dein Beſtes wollte,
weißt du längſt, darum auch gab man
dein Vermögen in die Hand mir!
Du biſt mannbar, meine Pflicht iſt,
treu nun für dein Glück zu ſorgen.
Du biſt ſchön, erröthe nur!
gleich doch ſteigt das Blut euch Mädchen
in den Kopf, ſo bald man der Art
etwas ins Geſicht euch ſagt.
Aber ſei du ſtolz, denn was ich
dir beſtimmt, verdienſt du kaum!
Meine Liebe ſollſt du kennen,
ſo bin ich für dich beſorgt,
daß ich ganz dich meinem Hauſe,
ewig einverleiben möchte!
Drum vernimm's denn: meinem Sohne
will ich dich zum Weibe geben.

Kalt und unerbittlich blickend
wartet er auf eine Antwort,
aber Rafaela ſchweigt.

„Dieſer Tag noch ſei Bedenkzeit,
übermorgen die Vermählung,
und mit Ykelula feierſt
du daſſelbe Freudenfeſt!“

Herr, bedenkt! —

„Bedacht iſts ſchon!
ich will nur ein einfach Ja!
unerſchüttert bleibt mein Wille!
wähle! ſagſt du aber — Nein!
Chriſtin! ſo biſt du verloren!
ſchlechter ſeiſt du, als die Magd,
die das Bad mir zubereitet.
Waiſe! keinen Biſſen reicht
dir mein Obdach mehr zur Speiſe!
aus dem Hauſe ſtoß' ich dich!
und nach Turkomannen Art
kannſt du ohne Heimath wandern!“

Thränen füllen ihre Augen,
und der himmelſchöne Blick
wendet ſich im feuchten Glanze
brechend auf zu ihrem Gott.
Und es rinnt und quillt hinunter
fort und fort die Jugendwangen,

und ein langer Seufzer drückt
ihres Buſens weiche Hügel
liebeſchwellend höher auf.
Und ſie denkt an Helonara,
denkt an ihren Heiland oben,
was ihr Mund verſchweigt, das ſprechen
ihre naſſen, hellen Augen.
Nein! ich bleib dir treu, mein Heiland!
du Erlöſer meines Volkes!
Und auch dir, mein Helonara
bleibt dein Liebchen ewig treu!

„Geh' zu deiner Zkeiula,
denn ihr ſeid ja beide Bräute!
Morgen aber will ich Antwort!"

Herr! ich kann ſie jetzt ſchon geben!

„O! du Kind voll Güt' und Sanftmuth!
Voll Gehorſam und voll Liebe!"

Nein! vergebet mir, Effendi,
meine Antwort lautet anders;
noch bin ich zu jung und ſcheue
mich zu ſehr vor einem Manne.
Nein! vergebt's der armen Waiſe,
ich bin allzuſcheu und furchtſam.
O gewiß, das Hochzeitbett
wäre meines Lebens Ende!

„Dieſe Scheu, ſie ſchmückt dich wohl;
doch du lernſt ſie überwinden,
und, wenn ein geſunder Knabe
dir vereinſt am Herzen aufblüht,
küſſeſt du ihm Wang' und Mund,
fühlſt dich glücklich als die Mutter,
werde roth nur, ſo wirds werden,
und du dankſt es meiner Sorge!"

Nun, wohlan! weil ihr mich zwinget,
wiſt es denn zumal Effendi!
Mir verbietet's Herz und Glaube:
Osmins Weib, ich werd' es nie!

„Undankbare! Schmähliche!"
böſer Geiſt in Engelshülle!
dich ergreift mein Fluch und Haß!
Chriſtenſclavin, biſt verloren!
ha! du brüſteſt dich, du kleines
elend ſchwächliches Geſchöpf!
und dein Auge leuchtet Stolz,
tauglicher zum Liebesſchmachten,
gut, wenn du dich widerſetzeſt,
wirſt du Osmins Sclavin ſeyn;
oder geb' ich auf der Straße
deinen Leib der Wolluſt Preiß!

Frei bin ich geboren Herr!
und mein ſteter Glaub' iſt Chriſtus.
Osmins Weib, ich werd es nie!

Mich beſchützt mein Gott und Heiland,
er iſt mächtiger als du,
eh du meine Ehre ſchändeſt,
iſt ein Dolch in meinem Herzen;
Osmins Weib, ich werd' es nie!

11.

O! ſah'ſt du es je, wann aus purpurner Welle
Aurora in heilig umflammender Helle,
die Strahlende, ſtieg in den bläulichen Himmel?
Es zittern und ſchimmern in goldnem Gewimmel,
in roſiger Wallung die wiegenden Fluthen,
umarmt und geküßt von den ſeligen Gluthen.
Es flammet der goldene Buſch am Geſtade,
es ängelt das Grün ſich im röthlichen Bade,
und Lorbeer und Palme voll duftiger Reine,
und Berge voll bläulich geröthetem Scheine.
Im Feuer des Himmels, im Feuer der Wogen
kommt jubelnd der Vogel des Morgens gezogen.
Sprich, ſahſt du Aurora, im leuchtenden Golde,
du ſahſt Ykelula, die Jugendlichholde!

Ein himmliſches Morgenroth lächeln die Wangen,
in Liebe getaucht, und in ſchmachtend Verlangen;
die Bläue des Himmels im Auge voll Glanz,
voll Roſen und Veilchen der liebliche Kranz.
Was iſt wie der Meerſchaum an Wiegen und Wallen?
Die Haare, die fluthend dem Schleier entfallen,
wie Purpur, der wogend den Himmel umſchwebt,
und glühend ein weſtliches Wölkchen umwebt,

so fließen Gewänder vom Busen ihr nieder,
umhüllen mit Aether die schwellenden Glieder;
wie Wellen im buhlenden Winde sich heben,
so woget die Brust ihr im üppigen Leben;
sie hüpfet und wandelt so flüchtig und schnelle,
wie lachend im Walde die leichte Gazelle;
wie Lorbeer und Balsam den Himmel durchhauchen,
die Auen in sel'ge Gerüche sich tauchen,
so athmen um sie Arabiens Düfte,
des Morgenlands wollustgeschwängerte Lüfte.
Der schmachtenden Gul in der Liebe Gesang,
vergleichst du der Stimme melodischen Klang.
Ach! welch' ein Verlangen, ach! welch' ein Entzücken,
den Mund ihr im schmeichelnden Kusse zu drücken?
Wer fürchtete nicht von den blühenden Lippen
den reizenden Glanz, wie von Rosen zu nippen?
Im Morgenland, weit, in Bergen und Auen
warst du, Zkelula, die schönste der Frauen!

12.

Und daß dem zarten Wunderbild
von allen Gaben keine fehle,
so war ihr Herz auch schön und mild,
und rein und heilig ihre Seele.
Daß keiner Allahs Werk verhöhne,
und daß es ganz vollkommen werde,
umarmt in ihr des Himmels Schöne
sich mit dem Blüthenreiz der Erde.
Die liebe Rafaelas Herz,
und beid theilten ihre Freuden,

und Rafaelas tiefer Schmerz
war Helulas tiefes Leiden.
Und arglos ſchöpften ſie die Fluth
des jungen morgenfriſchen Lebens
im warmen Drang, und nicht vergebens,
der Hoffnung Glück, der Liebe Gluth,
aus ihrer Jugend ew'gem Borne
mit goldnem Eimer lächelnd auf;
und von des Schickſals ernſtem Zorne,
vor ſeinem wandelloſen Lauf,
wars keiner noch im Herzen bange,
ſie folgten ſtill dem ſcheuen Drange;
doch beide bargen ſich ihr Lieben,
aus Furcht, die and're zu betrüben.

13.

So lebe wohl! mein Helonar!
Ach! fliehe, fliehe die Gefahr!
Mein Leben du und meine Seele! —
So mahnt den Liebſten Rafaële,
und hält ihn feſt und drängt ihn fort,
und ſchluchzet noch ein liebend Wort:
ſchon ſchwankt er auf des Oelbaums Zweigen,
und will hinab zum Garten ſteigen,
den, wie ſein Auge trüb verweint,
der weich umwölkte Mond beſcheint.
Doch ach! ein namenlos Verlangen
hält diesmal ſeinen Sinn gefangen,
er läßt nicht ab nach ihr zu ſchauen,
und einer Ahnung ſchmerzlich Grauen

beginnt sein Herz ihm zu berücken,
und schwer und schwerer stets zu drücken.
Sein tiefstes Herz ist krank und wund,
jetzt schweigt er und jetzt seufzt er bange,
da reicht sie nochmals ihm den Mund
und küßt ihm seine nasse Wange.

„In deinem Aug' auch helle Thränen,
du meine süß verborgne Lust!
O! welch ein Weinen, welch ein Sehnen
welch' Wühlen in gepreßter Brust!
Soll ich denn nie dich wiedersehn,
zum letztenmale von dir gehn?
Kein Strahl der Hoffnung, der mir bliebe?
Darf sie dem Mond nur sich vertrauen,
und nie das Morgenlicht beschauen?"

Die schöne Lotosblume mag
der Nacht nur ihren Kelch enthüllen,
die Liebe scheut, wie sie, den Tag,
und glüht und lebet nur im Stillen.

„Drum, Liebchen, was ich schönes habe,
das deckt die Nacht mit ihrem Grabe!
Und mit der Sonn' erwacht mein Kummer
aus süßerm Traum, aus süßerm Schlummer.

Du kommst gewiß, du fehlest nicht?

„Wenn nicht mein Aug' im Tode bricht.
Sei in der zweiten Nacht bereit!

zu dieſer geiſterhaften Zeit!
Du ſteigſt herab auf ſich'rer Leiter,
das Schifflein wartet dort am Strand,
es bringt der Morgenwind uns weiter,
in Suſam ſteigen wir ans Land.
Dort ſind wir ſicher vor dem Böſen,
wer kann da unſern Bund noch löſen?
ſo lebe wohl!"

Ach lebe wohl!

Sie ſieht ihn von dem Baume ſpringen,
ins Dickicht des Geſträuches dringen.
Mein Helonara! ruft ſie wieder,
hörſt du der Nachtigallen Lieder?

„Ich höre ſie, mein Herz! doch ſage,
iſt ihr Geſang nicht Liebesklage?"

Sprich leiſe, Lieber, o ſprich leiſe,
nur daß Abdallah nicht erwacht! —
Ja lauter Weh und Klageweiſe
ſchallt ihr Geſang in dieſer Nacht!
mein Helonara!

„Rafaële! —"

O daß ich dich nur nicht verfehle!

„Wohl einmal möcht' ich noch dich küſſen,
ich muß ja lange nun dich miſſen! —

Wie glücklich iſt der Morgenwind,
der deinen Mund berührt, mein Kind!"

Mein Helonara, ſiehſt du dort
am abgelegnen finſtern Ort
die ſchwarze trauende Cypreſſe?

„Ich ſehe ſie, der Mond tritt eben
aus ſeinem Wölkchen hell hervor."

Ich ſchwör's, daß ich dich nicht vergeſſe! —
Warum auch macht der Baum mich beben?
er ſtarrt ſo ſchaurig ſchwarz empor!
Gewiß, es iſt kein gutes Zeichen,
mich dünkt, er ſchattet auf ein Grab.

„O! laß die Schwermuth von dir weichen,
du kennſt das Wort, das ich dir gab!"

Zwar wenn wir leben, müſſen wir uns lieben,
wenns aber in den Sternen ſteht geſchrieben,
die uns regieren mit den ew'gen Looſen,
ſo hüllet morgen ſchon das Grab uns ein,
und niemand pflückt uns holde Trauerroſen,
wir ſchlummern einſam drunten und allein! —

„Mein Helonara! hörſt du nichts — ?"

Ich ſah das Blitzen eines Lichts.

„O, flieh! daß nicht Abdallah komme!"

Es war ein luftig Meteor!

„Doch, was vernahm mein ängſtlich Ohr?"

Den Wind, der fern im Laube ſäuſelt,
und nächtlich dort die Fluthen kräuſelt.
So lebe wohl.

„Ach, lebe wohl!"

Er ſieht vom Fenſter ſie verſchwinden,
er wühlet in den Laubgewinden,
er rauſcht heraus, die Blätter zittern,
da ſieht ers hell am Fenſter flittern. —

„Mein Helonara!"

Meine Liebe!

„Daß du doch bliebeſt!" daß ich bliebe!

„So lebe wohl! es kann nicht ſeyn!"

Ja, lebe wohl! ich bleibe dein!

11.

Doch Abdallah ſah am Fenſter
wohl den Jüngling in dem Garten,
und vernahm der Mündel Stimme,
ſah den Buhlen ſchnell und fertig
auf die Gartenmauer klettern.

Denn der Schlummer flieht die Sünder,
und für Laster und Verzweiflung
giebt es weder Tag noch Nacht!

Arme Thoren! euer Schickſal
und mein Wille wird euch treffen!

Alſo ſprach Abdallah zu ſich
furchtbar in den langen Bart,
tief im Buſen den Gedanken,
wie in einer Hölle bergend,
und das Fenſter ſchloß ſich zu.

15.

Sprich! wer iſt's, der unter jener Palme
mit geſenktem Angeſichte wandelt?
Dieſe Stirn zeigt finſtere Gedanken,
dieſes Auge keinen Glücklichen!
er iſt jung noch, wäre ſchön zu nennen,
doch der Gram läßt an den braunen Wangen
wild verſtört den Bart ſich niederkräuſeln,
und das Haupt, bald ſtier emporgerichtet,
bald gebückt zum grünen Boden ſtarrend,
zeigt den Stolz des zügelloſen Herzens,
und der Schwermuth freudenloſes Brüten,
zeiget Hohn, und grauſen Lebenseckel
Menſchenhaß und der Verzweiflung Galle.

Auf der Schulter liegt die Topbaike,
die Piſtole ſteckt im Wehrgehenke,
und der Damascener hängt zur Seite

in der Scheide blauem Glanz herunter.
Um die hohe ſchwarz gelockte Stirne
zieht der Turban ſeine volle Binde,
und der rothe reich verbrämte Mantel
flattert um den Leib in langen Falten.
Dieſer Jüngling, er iſt nicht gewöhnlich,
ſolche Herrſchergröße ſiehſt du ſelten!
Er hat Schmerz, man ſieht es, er hat Gram,
und die Freud iſt längſt von ihm geflohen.
Doch er ſtellt ſich über Schmerz und Freude!
Von der Jugend menſchlichen Gefühlen
hat er längſt das kühne Herz entwöhnet.
Kampf und Streit ſpricht aus verwegnem Antlitz,
Blick, Bewegung, Farbe, Gang und Haltung
zeigt ein furchtbar etwas, zeigt das Schickſal,
das voraus ihm wandelt, wie ſein Schatten.
Rauh und rieſenhaft iſt all' ſein Weſen,
aber mehr durch Drangſal ſo verhärtet,
als dem ſchönen Knaben angeboren,
wie mit eines Harniſchs Stahl gepanzert,
unter dem das Herz verletzbar athmet,
der vor'm fremden Blick die Wunden decket,
die dem Ungeſtüm des Menſchenwillens
das Verhängniß blutig hart geſchlagen.
Jeder weicht ihm aus, der ihm begegnet,
doch er bleibt in weiter Ferne ſtehen
und verfolgt ihn lange mit den Augen,
kennſt du ihn, den finſtern ſtolzen Namen?
Osmin iſts, der hohe Sohn Abdallahs,
Ajelulas heißgeliebter Bruder!

Etwas führt er brütend in Gedanken,
etwas ſchwarzes, denn er blickt ſo düſter:
iſt's dein Leben, armer Helonara?
wird die Welt es noch von ihm erfahren,
deſſen Thaten dunkel, wie ſein Herz ſind?

16.

Die Nacht iſt grauſenhaft und ſchaurig,
es leuchtet weder Mond noch Stern,
ſie wandeln dunkel, nah und fern
die Wolken ſchwermuthsvoll und traurig;
gleich einem Leichenmantel hangen
ſie um den Himmel ausgebreitet,
ſo dumpf, ſo düſter und ſo bange,
als würd' ein furchtbar Werk bereitet.

Und Helonaras Liebſte liegt
voll Angſt auf ihren weichen Betten,
ſie kämpft von Gram und Furcht gewiegt,
kein Hoffnungsſchimmer kann ſie retten.
Sie ſchwimmt in heißer Thränenfluth,
ſie ringt die weißen Lilienarme,
ihr Auge brennt, es kocht ihr Blut,
es klopft ihr Herz in wildem Harme.
Die Wang' iſt naß, die Lippe feucht,
die Stirne drückt des Kummers Laſt,
ſie denkt und fühlt nur, was ſie fleucht,
ſie ſieht nur, was ſie ſcheut und haßt,
nur, was ſie dulde, was ſie leide,
nicht, was ſie liebe, kennt ſie mehr;

es ſchwellt der Decke Blumenſeide
des Buſens Fülle kummerſchwer.
Es wühlet wild in ihr und heiß,
ſie nimmt vom Leib das Nachtgewand;
ſie wälzet ſich in kaltem Schweiß,
Geduld entfloh und Ruhe ſchwand.

Was ſie vernimmt, erweckt nur wildes Grauſen,
ſie hört das Meer in dumpfem Klange brauſen,
den Sturmwind durch gebeugte Wipfel ſauſen,
und Blätter raſcheln, die der Süd zerblaſen,
den Schakal heulen, und die Wölfe raſen.

Ach! ruft ſie, ew'ger Himmel ſchirme
dein elend arm verlaſſen Kind!
verſende nicht die grauſen Stürme,
wenn wir auf freiem Meere ſind.
Daß uns die Menſchen nicht mehr zwingen,
des Abgrunds Tiefen nicht verſchlingen.

Horch! Horch!
Was gräbt da draußen?
Was wühlt und ſcharrt
ſo dumpf und rauh?
Sind's Wölfe, die um Todtenbeine ſchmauſen?
Nein! Nein! man hörts genau:
es wühlt und knarrt,
es hackt und gräbt;
dem ſchweren Ton folgt düſtres Todtenſchweigen.

Und wieder tönts,
und dumpfer dröhnts,
und gräbt und gräbt.
Sind's Geiſter, die der Erde Schoos entſteigen?
Grau'n ſchüttelt dich,
du armes, junges Leben!
Dir rieſelts kalt hinan,
und rüttelt dich in fieberhaftem Beben.

Horch! Horch!
ſchon wieder!
und ferner, und rauher,
ein Leichenſchauer
durchzuckt die Glieder.
Sie rafft ſich bang vom Bett empor,
entſetzlich gräbt's vor ihrem Ohr,
im Herzen ruft es weh und ach!
Sie fliegt aus ihrem Schlafgemach,
und zitternd wandelt ſie den Gang
zu Ykelulas Thür' entlang.

Sie ſchlummert ſchön, und Träume wiegen
ſich ſchmachtend auf dem offnen Mund;
die nackten weißen Arme liegen
auf einer Decke dunklem Grund.
Es hebt die aufgequollne Bruſt
des Milchquells lilienweiße Fülle,
gehoben von geheimer Luſt,
die weiche vollgeſchwellte Hülle.

Der Mund, wie lockend süß zum Kuß,
das Haar in blondem Wellenfluß,
es strömt, wie lichter Engel Flügel,
um ihrer Schultern runde Hügel,
wie reizend schön in dieser Lage,
vielleicht, sie träumt vom Hochzeittage!

Sie weckt der Schwester leise Hand,
die sie mit heißem Arm umwand,
da klinget Zkelulas Stimme:
bist du es noch, du Lose! Schlimme!

„Mir ward so bang im Zimmer drüben,
doch sollst du drob dich nicht betrüben,
ich konnte nicht im Bett mehr bleiben,
so ängstlich fing michs an zu treiben.
Ich hört im Garten dumpf ein Graben,
kein Schlummer konnte da mich laben!
O Liebe! nie mein lebenlang
war's mir im Innersten so bang."

Du zitterst ja, dein Herz schlägt laut,
so sprach des Paschas junge Braut;
dein Aug ist naß, du hast geweint,
was plagt dich, welch' ein böser Feind?
Was muß ich im Gesicht dir lesen,
du furchtsam aberglaubisch Wesen?

„Des schwachen Herzens schlimmste Noth,
o laß mich heut' nicht mehr hinüber!
Mein Bett, es ist mir Grab und Tod!
Ich gehe nicht, — ich sterbe lieber!"

So laß uns denn das Bett vertauschen,
du schlummerst hier, ich schlummre dort,
ich höre gern die Stürme rauschen,
ich fürchte mich an keinem Ort.

Und Ykelula steiget nieder,
und ihre schwanenweiße Glieder
umfließt, wie zart gewebte Luft,
des Nachtgewandes reiner Duft.

Komm einmal noch an dieses Herz!
Du meine Wonn', ach! du mein Schmerz!
und von der Schwester warmen Händen
fühlt Ykelula sich umschlungen,
von namenlosem Weh durchdrungen,
kann sie sich spät erst von ihr wenden.
Sie schwebet leicht hin, wie ein Traum,
den zarten Fuß vernimmt man kaum,
vor allen Frauen groß an Jugend,
an Schönheit, Unschuld und an Tugend,
Abdallahs Vaterglück zum Ruhme,
des Morgenlandes schönste Blume.

17.

Bald schließt sich naß und thränenmüde,
zum Schlummer zu ihr Augenlied.

Was kommt? was naht?
O wehe! wehe!
Hilf Himmel, daß kein Greuel hier geschehe!

Es ſchleicht, die Treppe ſchleicht's herauf,
es ſpringt der Thüre Riegel auf.
Es ſind drei düſtere Geſtalten,
die ſchwarze Mäntel um ſich halten.
Sie ſchwanken grauſig lang herein,
ſollt' Raſaëla keuſch und rein
im frechen Arm der Luſt verderben?
Ach! Ykelula ſollſt du ſterben?

Ihr Mund, von Liebesreiz umfloſſen,
wird von gewalt'ger Hand geſchloſſen,
im Dunkel, das den Greuel birgt,
wird raſch der Lilienhals erwürgt,
dem Mund, dem ſonſt die Zaubertöne
der ſüßen Nachtigall entſchwebt,
entſteigt ein röchelnd Klaggeſtöhne,
vom letzten Lebensblut erbebt
die Bruſt im Todesdrucke zitternd,
die Nacht birgt des Geſichtes Noth:
der Krampf durchzuckt die Nerven ſchütternd,
und das Erwachen iſt ihr Tod!

Da wird es ſtill, ſie ſind zufrieden,
ihr ſchuldlos Opfer iſt verſchieden!

Sie faſſen an den zarten Leib,
den noch kein Männerarm berührte,
wo gab es je ein reizend Weib,
die man erſt kalt und todt entführte?

Und einer trägt das Lockenhaupt,
ein weißer Bart umfließt sein Kinn,
sie ists nicht, die erwürgt er glaubt,
er trägt zum Grab die Tochter hin.

O wehe! weh! sie tragen's fort,
und keiner spricht ein leises Wort.
Sie tragen's auf den Arm gelegt,
und keiner weiß es, was er trägt.
Sie senken's, scharren's tief hinab,
und keiner weiß, was ist im Grab,
dort unter jener Nachtcypresse
die Rafaele nie vergesse! —

18.

In dem Vaterstuhle sitzet
früh am Morgen schon Abdallah,
trüb verstöret blickt sein Auge;
wohl sah man's ihm an, er hatte
diese Nacht durch nicht geschlafen.
Unruh liegt in jenen Falten,
die sich um die Stirne ziehen,
unstät wechseln seine Blicke,
und zuweilen flieht ein Seufzer
stöhnend aus gepreßtem Busen,
ja, gewiß! ihm ist nicht wohl!

Und so wär' ich denn gesichert,
spricht zu sich der graue Alte,
sie ist fort, wohin? ich weiß nicht,
aber weit genug, daß ich sie

nicht so bald zurück erwarte.
Jene kostbaren Juwelen,
sind mir jetzo schon versilbert,
und erwarten jede Stunde
Omer Paschas Hochzeitfeier,
ja! und dieser Christenhund
wird das Spiel mir nicht mehr stören!

Durch die Thüre tritt der Mohr,
und in heller Silberkanne,
bringt er Mokkas Zaubertrank,
setzt ihn nieder vor dem Herrn,
legt des Bernsteins glänzend Rohr
mit dem Pfeifenkopf daneben,
doch Abdallah sieht ihn nicht.
Erst da er sich schon entfernet,
fährt Abdallah wild zusammen,
und erwacht wie aus dem Traum:
Er erschrickt, der Sclave sollte
dieses Brüten nicht bemerken;
hastig ruft er: geh Kalujah,
rufe mir die Tochter her!
und der Sclave geht von dannen.

Sieh da kommt ein leiser Schritt
schwebend vor des Zimmers Thüre,
sie eröffnet sich, o Ew'ger!
Rafaela steht vor ihm!

O Allmacht Gottes! wer bist du!
hast du im Grabe keine Ruh?

er ruft's mit namenlosem Grausen,
es wallt sein Blut in wildem Brausen,
er kennt sie, und begreift sie nicht,
sie steht vor ihm, wie's Weltgericht.
Es läuft ihm kalt das Herz hinüber,
durch's Auge leuchtet brennend Fieber,
es summt, wie Wahnsinn durch sein Ohr,
es sträubt sein Bart sich starr empor;
er schreit, wehr, woher? du Bleiche!
was will im Leben noch die Leiche!
du schauderhaftes nichts zerfalle!
ha! wollt ihr Christen, wollt ihr alle
wie euer Gott zu Grabe gehen,
und morgen wieder auferstehen?

Erstarrt ergriffen stand sie da,
sie wußte nicht, wie ihr geschah.

Da tritt herein der Mohrenknabe. —
„Schnell sage mir du Höllenrabe!
wo ist die Tochter, die ich rief?“ —
Ich fand sie nicht mehr, wo sie schlief. —

O Jkelula! traf es dich!
so schrie Abdallah fürchterlich.
Es ward die Nacht ihm grausig klar,
er raufte rasend sich das Haar
aus Kopf und Bart, den Boden stampfend,
die welke Hand zusammenkrampfend,
es hängt sein Haupt so matt und schwach,

als ob's das Beil vom Rumpfe brach.
Die Zunge lallt, die Lippen flammen,
das Herz preßt kalte Wuth zuſammen;
das Aug' iſt ſchwellend aufgebläht,
aus ſeinen Kreiſen weggedreht.
In jeder Ader gährt das Blut
mit aufgetriebner Feuergluth.
Die Sehn' iſt ſtraff, die Muskel voll,
und Herz und Geiſt verworren toll,
gefaßt von Höll und grimmen Teufeln,
nur fühllos lachendes Verzweifeln.

O welche Nacht in dieſer Klarheit!
o welcher Tag in dieſer Wahrheit!

Bleich, wie Pentelis Marmor, ſchwankt,
der Chriſtin blühende Geſtalt,
ſie betet, weint, ſie fleht und dankt,
gefaßt von höherer Gewalt.
Doch, welch ein Dankgebet ſie finde,
ſie hälts für Frevel, hälts für Sünde,
es iſt ihr dunkel, iſt ihr klar,
es ſcheint ihr Täuſchung, ſcheint ihr wahr,
es will ſie halten, will ſie bannen,
da fliegt ſie athemlos von dannen.

19.

Sieh! was kommt dort angezogen,
glänzend, ſtrahlend, wie die Sonne?
Mit Granatenpurpur wechſelt

der Citrone goldne Gluth,
und des Lorbeers grüne Fülle
mit der Lilie zartem Glanz,
mit des Veilchens hoher Bläue;
Säbel blitzen, Rosse schnauben,
ja sie sind's, von Kiutahya,
Omer Pascha naht heran.

Von der Spahi Schaar umgeben,
sitzt er hoch auf stolzem Hengst,
der die weiße Mähne wiehernd
mit gewalt'gem Muthe schüttelt.
Und im Schmuck der hohen Würde
blickt der ernste schöne Pascha
ruhig hin, auf Joniens Auen,
die er mächtig frei regiert.
Um die königliche Stirne
breitet sich des Turbans Pracht,
und die glänzenden Gewänder
wogen von dem Wehrgehenke
üppig auf die goldnen Sporen!
Freude strahlt in seinen Zügen;
von der Sehnsucht Lieblichkeit
ist verklärt des Herrschers Hoheit.
Denn er zog von Kintahya,
um die junge Braut zu holen,
schön und reich vor allen Mädchen
sie, Abdallahs Wundertochter.

20.

Die ins Brautbett ſollte ſteigen,
ach ſie liegt im tiefen Grabe,
und der jungfräuliche Buſen,
warm von Lieben und von Leben,
lockend zu der Himmelsluſt,
liegt ſchon kalt im Erdenſchooße;
ſtatt der Myrthe, die der Braut
ihre Locken ſollte krönen,
trauert finſter die Cypreſſe,
ſchattend über ihrem Grab;
und das alte Haus des Glückes,
und der Freuden grauer Tempel
iſt zur Jammerſtätte worden;
ausgeſtorben ſind die Kinder,
nur der Name lebet noch,
den die Zeit auch bald verſchlinget.
Ruhm und Ehre wohnt hier nimmer,
aber Schande, Schmach und Greuel,
Grauſen, Schauder und Entſetzen.
Freud' und Unſchuld iſt geflohen,
wo das Laſter ward gerichtet.

Herrſcherwuth und Tod und Grimm
flammt in Omer Paſchas Augen,
Rafaela kniet vor ihm.

Chriſtin, ſpricht der Herr gebietend,
hebe dich empor vom Boden,
Ykelula, meine Braut,

iſt ja heut' für dich geſtorben.
Deine Schönheit und dein Schickſal,
dies dein Glück und dies dein Unglück,
glaube mir, es rührt mein Herz,
ſei beruhigt, ferner wird dich
dieſer Arm vor Unheil ſchirmen,
daß du ſiehſt, wie ich gerecht bin,
wird dir der Eunuche zeigen.

Und der Schwarze tritt hervor,
eine goldne Schüſſel haltend,
und des Herrn Befehl gehorchend,
nimmt er weg den ſchwarzen Schleier,
und Abdallahs blutig Haupt
liegt im Bauch der goldnen Schüſſel,
aber Schrecken und Entſetzen
bebt und ſtarrt aus aller Augen.

21.

Wo iſt Osmin, ſpricht der Paſcha,
Osmin trete vor mich her.

Nirgends iſt er mehr zu finden.
Dieſen Morgen, als es anfing
in Abdallahs Herz zu tagen,
und er ſeines Vaters Greuel,
Ykelulas Mord, vernahm,
ſtand er unter der Cypreſſe,
die dort grünt an ihrem Grabe,
bang und regungslos gelehnet
an dem ſchwarzbegrünten Baum.

Seitdem ſah man ihn nicht wieder,
ein Armenier wollt am Ufer
ſpäter ihn geſehen haben.
Iſt's das Meer, auf dem er treibet,
iſt's der Wald, den er durchwandelt?
Oder ging er ſonſt wohin?
Er iſt nicht mehr da, und weiter
weiß man nicht von ihm, doch ſchwerlich
möcht' er jemals wiederkehren.

22.

Sie wandelt aus dem öden Haus
in ſtiller Mitternacht zum Garten,
ſie tritt voll Angſt und Furcht hinaus;
hier will ſie Helonaras warten.
Es ſchleicht ein nah und fernes Regen,
ein ſchreckhaft Liſpeln und Bewegen
im dunkeln Buſch, in langen Zweigen,
die geiſterhaft ſich abwärts neigen.
Es hebt der alte düſtre Bau
der Halle Nacht, der Wände Grau
ſo furchtbar übers Grün der Bäume,
und wecket ſchauderhafte Träume,
der Greuel Geiſt, die da geſchehen,
er ſcheint durchs finſtre Laub zu wehen.
Was dieſen Garten ſonſt verklärte,
ach, daß es nur ſo flüchtig währte!
Wo ſind ſie all' die ſüßen Stunden?
Mit ihren Wonnen längſt verſchwunden!
Hier wandelt nur der Liebe Trauer,

die Schwermuth und des Todes Schauer.
Grau'n iſts, was die Cypreſſe weckt,
die dort ihr Haupt zum Himmel ſtreckt,
und vor dem Haus, des Rumpfs beraubt,
auf hohem Spieß, Abdallahs Haupt.

Ach Liebſter, hier iſt nicht gut weilen,
willſt du noch nicht ans Herz mir eilen?
Vor dieſen Bäumen faßt mich Schrecken,
die Arm' und Aeſte nach mir ſtrecken;
es iſt ſo ſtill und doch ſo laut,
daß mir's in allen Sinnen graut.
Wohin ich blicke, graut's mich an,
er will mich ſchauderhaft umfah'n.
Aus tauſend Höhlen naht's gekrochen —
o komm, o komm! du haſts verſprochen!
dich ſtrafe nicht des Meineids Reue,
o komm, umarme deine Treue!

Da ſieht ſie's von der Mauer ſchweben,
und wehn durch Roſenbüſch' und Reben:
es geht die alte ſich're Spur,
ſie hört es nicht, ſie ſieht es nur;
es waltet tiefe Todesſtille,
er ſteht vor ihr in finſt'rer Hülle,
ja Liebſter, ruft ſie, du biſt treu,
haſt Gottesfurcht und fromme Scheu.
Ich folge dir, komm laß uns fliehen,
wo unſre Freuden wieder blühen!

Mit herzdurchbebendem Verlangen
will sie den Treuen schon umfangen,
da ist er weg, ihr Arm ist leer,
das Schattenbild, es ist nicht mehr,
dem dünnen flücht'gen Rauche gleich,
verschwand es in das Schattenreich.

23.

Wer lieget dort, wer ist die Arme,
die bleich von unnennbarem Harme
im Schatten der Cypresse kniet,
und immer auf die Erde sieht?
Der lang und voll, in üppgen Wellen
die Haare um die Schulter schwellen,
und ohne Schnur und ohne Binde,
ein aufgelocktes Spiel der Winde,
hinunter strömen zu den Füßen,
und selbst der Erde Blumen küssen:
die Tag und Nacht so düster schweigt,
und nur das Haupt zu Boden neigt,
aus deren Aug' in ew'gen Fluthen
des Kummers helle Zähre fließt,
bis es verzehrt von seinen Gluthen
die süßen Augenlieder schließt?
Sie ist so schön in diesem Kummer,
so zart und himmlisch abgeblüht,
es ist als ob in ew'gem Schlummer
ihr wundes mattes Herz verglüht;
der holden Wimpern sanfter Bogen
ist schwermuthsvoll herabgedrückt,

so schmerzhaft ist der Mund verzogen,
das Auge schwärmerisch entzückt.
O kennst du Rafaelen noch,
sie ists nicht mehr, und ist es doch!

Der Frühling kommt, der Sommer zieht,
der Herbst ist da, der Winter flieht.
Sie kniet auf Ifelulas Grab,
sie kehrt kein Auge von ihm ab;
denn drunten wähnt sie selbst zu liegen,
kein Mensch kann diesen Wahn besiegen,
sie hört nicht, was man zu ihr spricht,
in dieses Dunkel dringt kein Licht.
Sie glaubt vom Erdenloos sich frei,
sie glaubt, daß sie im Grabe sei.
Oft weinen ihre großen Augen
hell in des Wahnsinns feuchten Strahlen
zum Himmel auf in ihren Qualen,
aus ihm noch Heil und Licht zu saugen;
dann gleichen sie den lichten Sternen,
die tief in Nacht und Äther zittern,
die hoch in wellenreichen Fernen
die blauen Düfte sanft umwittern,
dem Mond, mit dem die Welle spielt,
der sich in klaren Fluthen kühlt.
Dann bebts mit quellender Bewegung
im veilchenblauen Aderzug,
und krampfig zuckt die heiße Regung
durchs Herz, das erst noch leise schlug.

Und Helonaras theurer Name,
hat ihre Lippen längſt geflohʼn
ſie ſchweigt in ihrem trüben Grame,
ſie ſieht des Himmels Engel ſchon.
In dieſem ſchaurig ſüßen Traum
bleibt der Erinnerung kein Raum,
doch weiß man nicht, woran ſie dachte,
wenn ſich die Gluth im Aug' entfachte,
wenn ſie der Wahnſinn fieberhaft
in and're Welten weggerafft,
wenn ſie die Hand aufs Herz ſich drückte,
und keinen Seufzer mehr erſtickte.

Und oft, ſo geht im Volk die Sage,
vernimmt man nächtlich ihre Klage,
da ſteigt's aus Ykelulas Gruft
wie himmliſch ſüßer Blumenduft,
es klingt ein ſanft gedämpfter Schall
im Grab, wie eine Nachtigall:
Da ſäuſeln alle Bäum' und Lauben,
wohl viele ſinds, die dieſes glauben.

# Euphrosyne.

Eine

## historische Erzählung.

1.

Endlich, o du süße Christin,
endlich giebst du Muktars Klagen,
holdes Auge, mir Gehör!
und sein Stöhnen und sein Aechzen,
alle Qualen der Verzweiflung,
meiner Tage dumpfen Gram,
meiner Nächte Fieberschauer,
meinen Grimm auf Welt und Menschheit,
auf die Tugend selbst, o Süße,
willst du's wirklich mir in Wonne,
in Entzückung mir verwandeln?
Bist ja schön, o Euphrosyne,
wie der Tag im Paradiese,
und dein Wuchs ist wie des Tubas,
deiner Wang' und Stirne Mondlicht
ist wie Aether, klar und duftig,
scheint so bleich und unaussprechlich

reizend aus der süßen Nacht
deiner schwarzen Ringellocken,
und dein Aug', es bebt und zittert
scheu, in schmachtend hellen Strahlen,
Allmacht, Liebe, Glanz und Wollust,
schwarz aus des Gesichtes Schnee.
Welch' Entzücken, Euphrosyne,
deines Halses milchig reinen
Strom, vom Nachtgelock umwoget,
aus der Busentücher Hochblau
wallen sehn — o wär's nicht selbst für
Allah's Schatten, auf der Erde,
für den Sultan, wär's für Mahom
nicht ein tödtlich selig Glück,
Mund' und Wang' auf deiner Brüste
wogend weiche Gluth zu legen?
Wär' wohl in Istambuls Harem
solche Anmuth, solche Schöne,
solcher Odaliske Liebreiz,
Selims holde Favoritin?
Sah der Schach von Persien
solche Frauenblüt' und Seele
je von allen Au'n und Städten,
Samarkand und Bokhara?

Und ich wär's, o sprich, es wäre
Muktar, Sohn des großen Leuen,
des Vali-zy sel'ger Sohn,
ich wärs, dem du Huld und Liebe,
Herz und Seel' und Körper schenktest,

der in flammender Umarmung
deines Leibes Reiz und Wollust,
Geist und Sinn genießen dürfte?

Banne Furcht und Angst und Zweifel
weg aus deines Herzens Tiefe!
Warum ging er nach Venedig
dein Gemahl, und ließ die junge,
ließ die reitzendschöne Mutter
mit den zarten Sprößlingen
seines Ehbetts auch so grausam,
so allein und so verlassen
hier im dumpfen Gynackeion?
Warum kehrt er längst nicht wieder
von der meerumfloss'nen Stadt
heim in deine schönen Arme?
Nein, gewiß, o Euphrosyne,
dein Gemahl, er liebt dich nicht!
Welche Schätze sucht er gierig
überm Meer, und hat im Hause
doch die kostbarste Juwele,
die mit allem Gold mein Vater
selber nicht bezahlen könnte!
Er ist treulos, holde Christin,
kehre von dem Ehrvergessnen,
du auch ab dein sanftes Herz,
dein Gemahl, er kehrt nicht wieder,
nein, gewiß, er liebt dich nicht!
Bange nicht, dich schützen mächtig
meine Arme, Alis Sohn

wagt, gefürchtet von den Völkern,
selber vor den hohen Vater
mit der eig'nen Kraft zu treten.
Dem Vali-zy von Janina
zittert im Serail der Sultan,
Türk' und Grieche folgt gehorsam
weit bis zu des Maulbeerlandes
felsig schwarzem Vorgebirg,
seinen Worten, und kein Firman
wagt des Leuen Gang zu hemmen.
Muktar ist sein Sohn, es pflanzte
von dem Geist des Vaters etwas
in mein Kriegerherz sich über;
fürchte nichts, es waget niemand
an das Weib die Hand zu legen,
der der Bassa von Lepanto
liebentbrannt zu Füßen liegt;
fürchte selbst des Vaters Grimm nicht,
seine Blutgier, seine Rachsucht!
Einst, ich weiß es, hat dein Herz ihn
mit Gefahr des Kopfs verschmäht:
er ist grausam, wie der Tiger,
doch er wagt's nicht, an des Sohnes
Liebe sich mit Wollust oder
blut'ger Rachgier zu vergehen;
wagt' ers, dann, o theure Christin,
dann vertraue deinem Muktar,
der des Vaters selbst nicht schonet,
trau' auf diesen Ataghan!
Nun zum Abschied, holde Houris,

gieb dem überſel'gen Muktar,
Liebe, gieb ihm einen Kuß!

O mein Muktar, lispelt's leiſe
von den heißen Purpurlippen:
mich bethören, mich bezaubern
deine ſanften Schmeicheleien,
deiner Rede Liebestöne,
wenn du ſprichſt, wenn mich dein Auge
blitzend trifft, vergeß' ich ihn,
dem mein Oheim mich vermählte,
dem ich einſt mein Bett gewährt.
Wilder Sohn des großen Ali,
du erweckſt in meinem Herzen
den Gedanken erſt der Schuld,
aber deiner Rede Feuer
kann mein Herz nicht widerſtehen,
er iſt treulos, ſprichſt du, ach!
mein Gemahl hat mich verlaſſen!
Ich bin Chriſtin, ich bin Weib,
doch, wenn du ſo wild mich anblickſt,
wenn dein Aug' ſo liebend brennet,
dann kann ich dir nichts verſagen,
dann haſt du mein Herz gefangen,
nun ſo komm in dieſe Arme,
nimm den Kuß von meinem Mund!

Und mit leuchtend heißem Auge,
Gluht und Brand in Stirn' und Wange,
Liebe, Wolluſt auf der Lippe,

ſank, die Welt und Krieg und Blut,
und den Vater ſelbſt vergeſſend,
Muktar in der Chriſtin Schoos,
ſeine mächt'gen Männerarme
ſchlingen brünſtig um den Nacken,
um den ſchlanken weichen Leib
der Geliebten ſich, es trinket
fort in langen Taumelzügen
ſeine bärt'ge Männerlippe
Lieb' und Rauſch und Wuth und Wahnſinn,
himmliſch ſüße Feuchtigkeit,
aus des Weibes heißem Munde;
lange ſchmachtet Mund an Mund,
und er preßt mit Flammenkräften
an ſein ſchlagend, pochend Herz
hin die wallend weichen Brüſte,
und aus Euphroſynens Augen,
aus dem ſtrahlend ſüßen Dunkel
dringt und quillt der feuchte Glanz,
des Geſichtes reine Bläſſe
bleichend noch mit Liebesſchauern,
ihm durch Mark und Sinn und Herz.
Ihrer Haare Rabenfülle
deckt mit wogend ſchwarzer Nacht
aufgelöst in wilde Locken,
Buſen, Nacken ihr und Hüften,
und ſie brennt an ihm, bewältigt
von den ſtärkern Männerkräften,
weich und ſchwach und matt und brechend,
lautaufathmend, mit ſchwimmenden Augen,

an der rauhen Kriegerbruſt,
und die heiß verſtrickten Leiber,
die verſchlung'nen, gluthdurchbrannten,
die verwachſ'nen, reißdurchgoſſ'nen,
deckt die ſchamhaft tiefe Nacht,
über und über, die ſchwarzen Haare.

2.

Und ein langer Zug von Sclaven,
Weiße, Neger, Knaben, Mädchen,
naht ſich, und es ſpricht zur Chriſtin
jetzt der Baſſa von Lepanto:
dieſe Sclavinnen, o Süße,
bringen dir, der ſchönen Herrin,
Muktars freundliche Geſchenke.
Nimm aus ihrer Hand die Tücher
Indiens und Perſiens,
wallend lange Purpurſhawle,
die du um die weichen Locken,
um den Buſen lächelnd windeſt,
reiche goldgeſtickte Seide,
deines Nackens Glanz zu kleiden,
dünne blumige Gewänder,
deiner Hüften Reiz zu hüllen,
purpurn, ſo wie deine Lippen,
weiß und bleich, wie dein Geſicht,
ſtrahlend, wie dein Aetherauge,
weich, wie deiner Brüſte Fülle,
blau, wie deines Halſes Adern,
ſchwarz, wie deine Rabenlocken.

Dieſe Perlen hier des Oſtens
nimm, und laß ſie ſchwellend, funkelnd,
um der Schulter Milch ſich rollen;
Muſcheln hier und hier Korallen,
deiner Stirne Licht zu dunkeln;
dieſe gold'nen Kämme ſcheiden
deine Haare dir, die voller
als dein Leib, wie ein Gewand,
ſein Gewächſe ſchwarz umwogen.
Dieſer zarte Mouſſelin,
oder willſt du, dieſe Seide,
fließe, warm von deinem Leben,
dir als Hemd um Bruſt und Hüfte;
dieſer Pelz des Hermelins
ſchütze vor des Windes Hauch
die verletzbar holden Reitze.
Nimm die Vaſen ab dem Knaben,
Blumen bringt er dir und Früchte,
ſüßen Maſtix, ſüße Feigen,
purpurflammende Granaten,
reife goldene Zitronen,
denn ſo ſchön entblüht dem Laube
ſelbſt die Goldzitrone nicht,
als dein Angeſicht den Locken.
Dieſer Maure bringt der Herrin
in bekränzten Krügen, knieend,
hier Jasmin, dort Roſenöl,
deines Leibes zarte Wunder
mit der Perſer Wohlgerüchen,
mit des Paradieſes Duft

köſtlich in dem Bad zu ſalben.
Dieſem Araber nimm gnädig
von der Hand den Papagei,
füttr' ihn im Orangenlaube,
denn er trägt ja ſeine Farbe,
grün und Gold und der Granaten
ſcharlach, lehr' ihn, Euphroſyne,
lehr' ihn unſre Namen ſprechen.
Dieſer Neger aber legt
hier des heil'gen Amulettes
Onyrſteine dir zu Füßen,
daß ſie ſegenbringend, ſchirmend,
tief mit deiner Brüſte Leben
glühend auf und nieder ſchwellen.
Oder willſt du, ſchöne Chriſtin,
nimm den Roſenkranz von Perlen,
wie's der Orient uns beut;
nimm, o nimm ſie die Geſchenke,
wenig ſind ſie für die Gabe,
die du liebend mir gebracht,
und damit der Herr allein nicht
ohne Gabe vor dir ſtehe,
daß der Sclav' ihn nicht beſchäme,
nimm, o nimm ſein liebend Herz.

3.

Gabriel, der graue Biſchof
ſpricht zur ſchönen Euphroſyne:
Arme Tochter, ach, wie ſehr
iſt dein eitles Herz verirret!

Euphroſyne, denkſt du nimmer
jener Stunde, da am Altar
du von mir die Kron' empfingeſt!
Denkſt du des Gemahles nimmer,
den das Schickſal in Venedig
überm Meere noch zurückhält?
einen Türken liebſt du, Arme,
du die Chriſtin, du die Mutter,
liebeſt des Tyrannen Sohn?
Ruft das Auge deiner Kinder
dir das Bild des fernen Vaters,
dir die eigne Schuld nicht zu?
Fürchteſt du nicht Gottes Rache,
bleiche, junge Sünderin?
Sieht Janina nicht voll Staunen,
ſieht's den Baſſa von Lepanto
geh'n in deines Mannes Haus?
Unglückſelig Loos der Schönheit,
o beſinnungsloſe Jugend!
Weiber iſt das eure Treue?
Schwaches thörichtes Geſchlecht!
O ſo ſchön, ſo ſchön vor allen
biſt du, einſt ſo züchtig fromm,
Kind, und laſterhaft vor allen!
Weinſt du, weinſt du, dieſe Thränen
Arme, ſind ſie dir geweint?
Wie du blickſt auf jene Blumen,
blickſt auf deine goldnen Ringe
hat ſie Muktar dir geſchenkt?
Welk ſind deines Mannes Blumen,

und sein Ring, der ist entzwei.
Röthet Wange dir und Stirne,
Hals und Busen hohe Scham,
ist's noch Ehrgefühl und Reue,
ist's Gewissen, Pflicht und Tugend?
Glüht ein Schmachten nicht im Wasser
deiner Augen, schön wie Nacht?
Ist's Gebet, ist's Schuldbekenntniß,
ist's Gedank' an deinen Gott,
den du einem falschen opferst,
ist's die Sehnsucht nach dem Buhlen,
der anbetend ihn verehret?
Du bist bleich, bist abgehärmt,
um des Auges Dunkel bläuet
krankhaft auf der weißen Haut
röthlich hin ein Rand, und matt
und erschöpft ist dieses Auge?
Ists die Qual der Schuld, die dir
diese Nacht den Schlummer raubte,
oder Schwelgerei und Laster,
das dir Seel' und Leib geschändet?
Arme, bist du wollustbleich?
Dieser Mund, den Thränen nässen,
der einst vor'm dreiein'gen Gott
Treue deinem Mann geschworen,
brennt er von den Feuerküssen,
die des Bluthunds Greuelsohn
sinnberauscht auf ihn gedrückt?
dieses Haar ist wirr und lose,
hast du's in Zerknirrschung dir

in Verzweiflung ausgeriſſen,
oder hat's der Buhle ſchmeichelnd,
koſend dir im Bett zerwühlet?
Euphroſyne, deine Schuld iſt
ſchwarz, wie dieſes Wellenhaar.
O ihr armen blinden Thoren,
die ihr nur in Augenblicken
euch den Weibern anvertrauet,
dieſen Herzverwüſterinnen!
Sie ſind ſchön und laſterhaft,
reißend — aber unheilbringend,
allgewaltig — aber ſchwach,
lächelnd — aber voll Betruge
ſüß und freundlich — aber jedem,
Bild der Unſchuld — und der Wolluſt!
O ihr Thörinnen macht alle,
ſelbſt die mächtigſten zu Thoren,
ſelbſt die kräftigſten euch gleich.

Und du denkſt nicht, wen du liebeſt?
Des Tyrannen Sohn, Bethörte!
denkſt nicht, daß du einſt, als Unſchuld,
Treu und Scham noch in dir wohnte,
den Vali-zy abgewieſen?
Haſt du nie die Köpf' in Thürmen
vor'm Serail geſeh'n, und kennſt du
Ali's ſchwarzes Herz ſo wenig?
Tödtlich iſt er, wenn er drohet,
tödtlicher noch, wenn er ſchmeichelt,
ſchon ſein Argwohn iſt dein Tod,

und du glaubst, des Sohnes Liebe
werd' ihm noch verborgen seyn,
der selbst feindliche Gedanken
lauernd kennt und blutig strafet?
Wird er, der die Völkerstämme
schon zu Hunderten geschlachtet,
der an einem Tag mehr
Blut vergießt, als alle Menschen
seit dem Sündenfalle Thränen,
den der Sultan in Istambul,
Allahs Schatten selber fürchtet,
dieser wird des Lockenhauptes
einer jungen schönen Griechin,
ihrer Ehr' und Tugend schonen?
Zitterst du, durchwühlt dein Innres
das Gefühl der Schand' und kannst nicht
mir ins Auge seh'n, du drückst
dein Gesicht ins Tuch und weinest,
giebst dem Bischof keine Antwort,
ist's Zerknirrschung oder Trotz?
Armes Weib, hat dich der Name,
dich der Bassa von Lepanto,
des Tyrannen Sohn bethört,
hat dich Glanz und Pracht und Reichthum,
Würde, Stand und Macht geblendet,
Dinge, die der Leu mit Strömen
Menschenbluts an sich gerissen?
Dieser Muktar, wild und grausam,
wie der Vater —

weh dir! ſchweige!
ſchweige, grauer Vater, wenn dich
Muktar hört, er wird ſich deiner
nicht erbarmen, wird dich tödten,
und ich ſelbſt kann dich nicht retten!

Du mich retten, du Verlor'ne,
mich mit deiner Sünde retten?
Schirme Gott dich, ich kanns nimmer!

4.

Umſonſt bekämpf' ich dieſes Herz,
es hört nicht auf zu lieben nnd zu ſchlagen,
es fühlt nur einen, einen Schmerz,
es kann ihm, ach es kann ihm nicht entſagen!
O Ew'ger, ſieh mich liebend an,
bin ja ſo einſam, ſo verlaſſen,
was hab' ich denn ſo ſtrafbares gethan?
Ich konnt' ihn ja nur lieben oder — haſſen!
Bin noch ſo jung und ſo allein,
ich nenne nichts als dieſe Kinder mein,
noch zart, wie junge Roſenblüthen,
die erſt der Knoſp' entglüthen.
Sie füllen ach! dies volle Herz nicht aus,
es wallt und weint in mir ein ſüßes Schmachten,
und einſam iſt Gemach und Haus,
die Freuden, die mir einſt ſo lieblich lachten,
ſie ſind dahin,
ich ſehe ſie auf ewig von mir fliehn!

Es hängt mein Herz an einem,
mit allebendigem Gefühl,
ob mit verbot'nem, Gott, ach ob mit reinem,
es scheint, als wäre beides ja zu viel.

Was ist denn mein Vergehen,
und meine Schuld?
Ich hatt' ihn, und er hatte mich gesehen,
und meine Huld,
wie konnt' ichs wagen,
sie ihm, dem herrlich Mächt'gen, zu versagen?
O Herz, erkennst du auch den hohen Ernst
des wilden glühenden Gefühles?
Weh dir, wenn du's zu nähren lernst
als muntres Kosen eines süßen Spieles!
Mein Leben all',
mein tiefstes ist dem Theuren aufgeschlossen,
weh mir — welch' fürchterlicher Fall,
wenn er nicht ehrt und schont, was er genossen.

O du mein Kind,
dein Blick ist unschuldsvoll und sanft und lind,
doch ists, als fragt' er mich nach Ehr' und Treue,
nach meiner Reue.
O Kindchen blicke
mir nicht so lächelnd ins Gesicht,
o komm, statt deines Vaters, komm, und drücke
dein Herz an meines, und verdamm mich nicht!

Doch immer wieder, welch' ein kaltes Grausen
erfaßt vor diesem Ali mich?

Es ängſtet mich des Windes Sauſen,
der durch Orangenbäume ſtrich,
wildſchüttelnd jagt er im Gewitterbrauſen!
Geuß, heilige Maria, Güt' und Milde
durchs ſchwarze Herz ihm, wenn er liegt im Schlafe,
daß nicht der Grauſame, der Löwenwilde
für Muktars Lieb' und meine mich beſtrafe!

5.

Eil', o eile, großer Muktar,
hoher Baſſa von Lepanto,
des Vali-zy ſtolzer Sohn!
Eile, denn dein Vater ruft dich,
wichtiges dir zu verkünden.

Alſo ſpricht zu Muktar keuchend
des Beziers Eunuch, doch Muktar
ſchüttelt düſter, ernſt ſein Haupt,
fragt: wo iſt mein hoher Vater?

Und mit Eil' und Haſt wirft flehend
ſich der Neger auf die Erde.
Großer Muktar, ſpricht er, lege
meinen Kopf mir zu den Füßen,
aber glaub', was ich dir ſage,
weh dir, wenn du nicht zum Vater,
weh dir, wenn du zu ihm gehſt!
Der Bezier — Mahomah ſchütz' ihn —
er vernahm, daß für die Chriſtin
dein erhab'nes Herz entbrannte.

Sclave, ſchweig', du biſt des Todes,
ſchreit vor Wuth und Schrecken bleich,
fürchterlich der wilde Muktar.

Herr, mein Kopf iſt dein, ich ſpreche
Wahrheit, und dein Wohl erkauf' ich
mit dem Leben ſelbſt, ſo iſt es!
Heute früh war der Vezier
lang in deinem Harem, freundlich
kam er wieder ins Selamlik.
Stundenlange barg er jetzt ſich
ins Gemach, und niemand durft' ihm
ſich bei ſeinem Zorne nahen.

Ha, wie wird mir, Sclave, flieh!
ſag' ihm, daß ſein Sohn erſcheine!

Argwohn, Angſt und Furcht und Zweifel,
Schrecken, Grauſen, Ohnmacht faſt
bannte Muktars Stärk' und jagte
Falten über ſeine Stirne,
wie Gewitter, furchtbar pochend
ſchlug ſein flammend Männerherz.

Doch er faßt ſich, wandelt ſchwindelnd
durch die Straßen, dem Serail zu,
eben ſchrei'n die Stundenrufer
aus, den Sonnenuntergang,
und das flutende Gewimmel
zeigt die Nähe des Serails.

Mit den hohen Mützen rennen
hier Tartaren, hier Georgier,
dort Armenier, Turkomannen,
Kurden, Araber und Türken,
Albaneſen, Handelsmänner,
Trommler, Krieger, Wachen, Bettler,
Marabu's und Derwiſche,
Papa's, griechiſche Caloyer,
Juden, Neger und Zigeuner,
des Beziers Caraculudgis,
der Kahuas Henkerhorden;
hunderte von Flehenden
knie'n an des Serailes Pforte,
mit Geſchenken, Gold und Silber,
arm und reich, die grimme Habſucht
des Tyrannen zu beſtechen,
und um Gnad' und Recht zu winſeln,
an der Mauer aufgeſchichtet
liegen blutig, ohne Rumpf,
langen Bartes, bleiche Köpfe,
und auf langen Spießen ſtieren
ihrer zehn, dem Volk zur Schau.

Muktar ſtößt ſich durch die Menge,
die dem Baſſa von Lepanto
furchtſam, todesbange weicht,
im Serail rauſchts wild und luſtig
von Muſik, von Saltimbanken,
von Zigeunern, auf den Treppen
rennt die bunte Schaar der Sclaven.

Der Vezier iſt im Selamlik!
ſpricht zu Muktar ein Verſchnitt'ner,
und ſein Angeſicht zeigt deutlich,
wie er vor dem Herrn ſich fürchtet.

Des Tyrannen Sohn reißt kühn
den geſtickten Purpurvorhang
mit gewalt'gem Arm entzwei,
und er tritt in das Selamlik.

Auf dem Divan ſitzt der Alte,
dem ſich Alles blaß vor Schrecken
hier nur auf den Knieen naht,
ſeiner Stiefel Gold zu küſſen.
Seine Bruſt umſchließt ein Küraß
voll von hellen Diamanten;
von der Schulter weit herab
fließt ein reicher Scharlachmantel,
neben ihm ein Waffenbeil,
und ein Roſenkranz von Perlen.
Eine Hand ſtützt ihm das Haupt,
deſſen hoch gewölbte Stirne,
reich an Gold und Edelſteinen,
prachtvoll ſchmückt der volle Turban.
Laurend, funkelnd blickt das feur'ge
kleine Aug' aus ſeiner buſch'gen
Wölbung, und der weiße Bart
fließet lang herab vom Kinne.

Jetzt erhebet ſich der Vater
langſam von dem Löwenfell,

und es bebt der wilde Muktar,
aber lächelnd, freundlich blickend,
reicht der liſtige Tyrann
ihm die Hand, die glänzt und ſtrahlet
von Smaragd und Diamanten.

Liebſter Muktar, ſpricht der Alte,
wie ich immer dich vor allen,
Chamko's edlen Erſtgebor'nen,
vorgezogen, mit Gefahr
meines eignen Glücks zum Baſſa
von Lepanto dich erhoben,
ſo vernimm auch jetzt den Auftrag,
den ich deiner Kraft und Vorſicht
anvertraue dir zu Ehren.
Ein Tartar verkündet mir,
daß Georgim, Baſſa von
Adrianopel ſich empörte,
gegen dieſen ſollſt du ziehen,
morgen ſchon dich fort begeben.
Du wirſt bleich? wie — biſt du Ali's,
du des Löwen Sohn — wie ſoll ich
dies Betragen mir erklären?
Muktar, Muktar, daß ich nicht
hinter ein Geheimniß komme!

Vater — hoher Vater — zürn' nicht —
ich — ich fühle Schwindel, weiß nicht,
wie es kommt — mich ehrt dein Auftrag —
aber morgen, morgen —

morgen
wirſt Janina du verlaſſen!
fällt der Alte ſchärfer ein,
mit des tiefen Feuerauges
Späherblick den Sohn erfaſſend.
Den Miſſovo deckt noch Schnee,
darum will ich dich durch Führer
ſicher über ſeinen Rücken
leiten laſſen, aber merk' es,
blitzſchnell ziehſt du fort nach Thrazien,
hältſt dich nicht in der Wodena
länger auf, du gehſt Georgim
haſtig auf den Leib —

mein Bruder —
kann — mein Veli —

für den Bruder
lieber Muktar, iſt geſorgt,
Veli geht nach Tebelen,
Truppen dort mir auszuheben.

Vater — einen Tag nur, Vater —
laß mich in Janina weilen!
einen, einen nur —

Du gehſt
morgen, dies befiehlt der Vater
dies befiehlt dir der Vezier!

Und es wirft der ſchlaue Alte,
tief im Aug' verhalt'ne Bosheit,

einen ſolchen Blick auf Muktar,
daß ihm's ſchwindelt, daß er ſchaudernd,
zitternd vor des Vaters Tone
fort aus dem Selamlik ſtürzt.

6.

Wohin, wohin denn ſoll ich fliehen
vor dem Gefühle dieſer Angſt?
Ich ſah dich aus Janina ziehen,
der du ſo liebend für mich bangſt.
Du weinteſt, Muktar, Muktar wehe,
daß nur im Kampf kein Unheil dir geſchehe,
daß dich das Schlachtroß, dein arab'ſcher Hengſt,
gewaltig raſch, in Muth und Kampfluſt ſchnaubend,
deß dampfend Schaumgebiſſe du nur lenkſt,
hinein dicht reiß', und mir den Theuren raubend,
im Sturm der Streitenden, im Staub der Roſſe,
dich blitzend nicht die mörd'riſchen Geſchoſſe,
zu Boden, in den blut'gen Staub dich ſtrecken,
aus dem dich meine Klagen nie erwecken.

Doch ob mein Herz nicht trügt,
ob es nicht Liebe, Neigung nicht belügt?
Weint' er, der finſtre Krieger,
der rauhe blutgewohnte Sieger,
weint' er um mich nicht? Himmel, dieſe Trauer
ach, ich verſteh' ſie, Schauer
fühl' ich kaltſchüttelnd mich durchwühlen,
in langen, dumpfen, ſchwülen,
entſetzlich ſchwülen Strömen mein Gemüth

im Innerſten durchrieſeln, abgeglüht
ich ſelbſt die Flamme, die für Muktar lodert,
der Hoffnung lachend grüner Baum
er iſt verwittert und vermodert,
was ich geliebt, ach ich erkenn' es kaum!

Iſt dies der Liebe Schuld und Pein,
iſt dies Verbrechen?
Weh mir, wie bin ich jetzt allein!
mein weinend Herz will brechen!
O dieſe Schuld, ſie war ſo ſüß,
als er mir noch ins Auge blickte,
als er an ſeinem Mund mich ſchmachten ließ,
mich an den rauhen Männerbuſen drückte!
Ich ſündigte für ihn ſo gerne,
ach! aber nun,
da Muktar weilet in der Ferne
kann meine Seele nimmer ruh'n.

So iſt's denn wahr,
ich wäre hoffnungslos verloren?
Geliebter, o wenn dies dein Wille war,
dann wär' ich beſſer nie geboren!
wenn deines Vaters Wuth
und Rachgier — Gott — und Wolluſt nun mich faßte,
o wenn er durſtend nach dem Blut
des Weibes, das er haßte,
mir das befleckte Leben nähme,
vom Himmel mir nicht Heil und Rettung käme!
Wenn ich ſo ſchnell in meiner Seele Schuld

hinüber müßte,
wenn ich des Ewigen Geduld
ermüdete, wenn ich nicht reuig büßte!

Gott! welche Kluft
von Angſt und Todesſchrecken,
welch' eine Gruft,
die mit dem Leichentuch mich will bedecken!

Die Sonne ſank hinab,
ihr letzter Strahl dringt fahl durch Nebelgrauen,
bald gleicht die Welt dem Grab,
wo keines neuen Morgens Roſen thauen.
Scheu weht's durch Blatt und Laub
unheimlich, mit geheimem Schüttern
und manche Knospe wird dem Wind zum Raub,
die Wipfel regt ein ahnungsvolles Zittern,
des Lorbeers Zweig' ein ſchreckhaft Wehn,
ſo weit die Augen reichen,
ſie ſehen Halbmond und Moſcheen
und Minarets in düſterm Schein erbleichen,
es waltet feierliche Stille,
es ſtört kein Vogel dieſe Ruh',
es deckt der Himmel mit der Schlummerhülle
ſein heilig Kind, die Erde, traurend zu.

Umfang' auch du mich, holder Schlummer,
und lind're meines Herzens Qual,
o labe das Gemüth, in das der Kummer,
in das die Schuld ſich ſinnbetäubend ſtahl,

es iſt ſo krank und wund,
mach's, lieber Schlummer, du geſund,
erhöre, Himmel, du mein Flehen,
laß einen ſchönern Tag mich wieder ſehen,
mein betend Herz bereut, du wirſt vergeben,
erhalt' vom Böſen rein mein Leben.

7.

Alles ſchlummert in Janina,
in den Straßen liegt die Nacht,
Euphroſynen ſchloß der Schlummer
die durchnäßten Augen zu.

Aber plötzlich wacht' ſie auf,
Jeſus, Jeſus! was vernehm ich?
Ew'ger Gott! o ſieh' mir bei!
denn es klirrt und knarrt und poltert
furchtbar vor des Hauſes Pforte,
raſſelnd, ſchaurig tönend reißen
Schloß und Riegel, und die Thüre
ſprengt ein Schlag der Art entzwei.

Bleich und fieberbebend rüttelt
ſich die Chriſtin auf, Gewänder
blind ſich um den Buſen werfend,
Hülfe! welche Höllentöne!
Ew'ger Gott, was wartet mein?
Ha! ich höre — höre Stimmen —
Männerſtimmen — Gott — ſie raſſeln
ſchon die Trepp' empor, hilf Jeſus,
Alis — Alis Stimme tönt!

Ohne Thränen, ſchwankend, ſchaudernd,
rennt ſie durch Gemach und Zimmer,
was ſie findet, Edelſteine,
Diamant und Gold und Silber,
alles rafft ſie blind zuſammen,
ringt die Hände, blickt zum Himmel,
betet, weint und ſchreit um Hülfe,
woher Hülf'? o arme Seele,
wenn der Himmel ſie nicht ſchickt?

Krachend ſpringt entzwei die Thüre,
und umgeben von Kahuas,
mitten unter bärt'gen Männern
ſteht der furchtbare Tyrann,
grauſig hell im Schein der Fackeln,
die der Sclaven Hände ſchütteln,
wie ein ſchauderhaft Geſpenſt,
ſtumm, im langen Scharlachmantel.

Nieder wirft ſich Euphroſyne:
hier, o mächtiger Vezier,
hoher Löwe von Epirus,
hier iſt all' mein Eigenthum,
deine Sclavin legt es flehend,
legts beſchwörend dir zu Füßen,
nimm es all', o Herr, 's iſt dein!

Dieſes Gold und dieſe Schätze,
ſpricht der gräßliche Tyrann,
finſter ſie ins Auge faſſend,

kalt und langsam, ernst und krausig,
was du mir zu Füßen legest,
ist doch nur mein Eigenthum,
aber kannst du meinem Sohn,
Muktars Herz mir wieder geben?

Angefaßt von Grabesschauern,
wie gerichtet, wie verdammt,
von des Löwen grimmem Blick,
ringt sie ihre weiße Arme,
hell im Fackelscheine glänzend,
wie zwei blendend schöne Lilien,
knieend, ihre Rabenhaare
wallen los vom Scheitel, liegen
über ihrer Brüste Wogen,
die dem Nachtgewand entschwillen,
zu den Füßen des Vali-zy;
ihr Gesicht, im Lockendunkel
todtenbleich, von höhern Reitzen
überhaucht, das schwarze Auge
quellend, tief im lichten Wasser,
ihrer Lippen Süßigkeit,
bebend vor der Qual des Todes —
o ein Bild, die Hölle selbst,
nur nicht Ali, zu erweichen.

Höre nur mein weinend Flehen,
hör' es furchtbarer Vezir!
Bin ich schuldig, o so war ich
einst doch schuldlos, wie ein Kind;

ich vermaß mich nicht, o glaub' es,
deines Sohnes Herz zu lieben,
meinem Mann nur wollt' ich leben,
eingezogen, bis er wieder
von Venedig zu mir kehrte.
Er hat mich bestürmt, mit tausend
Lockungen mein Herz bethöret,
er mit allem, was dem Bassa
von Lepanto zu Gebot steht,
mit des Vaters süßer Rede,
mit Geschenken und mit Bitten,
ach mit allem mich bethört.
Nenns nicht Schuld, o hoher Ali,
daß ich deinen Sohn geliebt,
nenns nur Schwäche, Leichtsinn, aber
nenns, o Mächtiger, nicht Schuld!
Ich bereu' es, nie soll Muktar
dieses Angesicht mehr sehen,
weinend nur mein Loos beklagend,
büßend, ins Gemach verschlossen,
will ich harren, bis der Mann
wieder mir nach Hause kehret;
keine Blume, mir von Muktars
wilder Leidenschaft geschenkt,
nichts will ich zurückbehalten;
o nur schone meines Lebens,
meiner Ehr', o Ali, der du
dreimal älter bist als ich,
mehr als dreimal, schone meiner!
Dich beschwör' ich bei der Liebe

deines Weibes, deiner Söhne,
laß nur einen Strahl der Gnade
fallen auf das arme Wesen,
das zu grauenvollem Unheil
deines Sohnes Blicke trafen,
o bei deiner Vaterliebe,
großer Ali, schone meiner,
nimm mir Blut und Leben nicht!

„Sclaven!"

Alsbald faßt die Christin
der Kahuas Arm, und Ketten
schließen klirrend, rauh und schwer sich
an den weichen Lilienleib
und die Henkerhände werfen
über sie ein schwarzes grobes
Leichentuch, und des Gebieters
fürchterlichem Wink gehorsam,
schleppen sie das stumme Opfer
durch die Nacht in das Serail.

8.

Früh des andern Morgens fassen
die Kahua's sechzehn junge
blühend schöne Griechenfrauen
aus Janinas edlen Häusern,
schleppen fort sie in Serail,
führen sie in finstre Kerker.
Aeußerst ist die Zucht gesunken,

ſpricht der heuchelnde Tyrann,
Sittſamkeit und Ehr' und Keuſchheit,
findet unter Griechenfrauen
in Janina ſelten ſich.
Beſſre Sitten ſollen kommen,
werth ſoll euch die Tugend werden,
darum ſtraf' ich eure Laſter!

9.

Wie weht ein düſt'rer Moderhauch
in dieſer Gruft! die Mauer, ſchwarz von Rauch,
von Qualm und Dampf, von Alter halb zerſplittert,
das feuchte Grabgewölbe längſt verwittert!
Hier wo der Tod, ein ew'ger Gräberſchauer,
aus tauſend hohlen Spalten klaft und grins't;
kaum überwebt den Riß der nackten Mauer
die Spinne hier mit fliegendem Geſpinſt.
O Tod und Grab! wenn mich der Schlummer deckte,
und plötzlich mich ein kalter Druck erweckte,
und Hölle! feucht umwickelt und gebunden,
mein Hals von einer Schlange wär' umwunden!

Und hab' ich denn noch etwas, das die Wuth
mir des Tyrannen könnte rauben,
was könnte Rachgier, Haß und Frevelgluth
was Blutgier, Wolluſt weiter ſich erlauben?
O Euphroſyne jetzt biſt du verloren!
zum Sinnenſpiel des Wüthrichs auserkohren,
der dir nach Seel und Leib den Tod geſchworen.

Da bebts
im Herzen mir, ein wildaufflammend Wühlen?
Gott! lebts
mir noch in selig reifenden Gefühlen
hier unterm Busen, erste Mutterregung,
in sanft wollüstiger Bewegung!
Dein, süßer Muktar, dein,
du bist nicht schuldig, ach, ich bins allein!

Weh mir, und Ali mich umschlingend,
der Vater mit mir ringend,
an meinem Busen er, o er
mich umschließend, umstrickend,
mich umwindend, umarmend, mich drückend,
wie ein Tiger, wo nähm ich Trost mir her?
An seinen weißen, fürchterlichen Bart
meine Lippe pressend,
nach Löwenart,
in Begier schwelgend, den Haß vergessend
und plötzlich, wie Missovos Eis so kalt,
sein Wort, das wie Gottes Fluch erschallt,
weh', weh!
Sein Urtheil — dich verschlingt Janinas See!

Da nicht einmal
ein Grab, ein Blumensarg,
wie er die Reste meiner Mutter barg,
ein heilig Todtenmal,
wo in geweihter Erd' mein Körper schliefe;
— zu sterben — modern in der Fluten Tiefe!

O Sünde, Sünde,
wo deine Flamme sich entzünde,
da greift sie um sich, wuchernd ohne Halt,
mit unaufhaltsamer Gewalt,
wohin auch deine Samenkörner fallen,
du siehst empor ein Meer von Früchten wallen.

O süße Kinder mein,
wo weilet ihr,
wär' eure Mutter, wie ihr, rein —
doch die Telonia zürnen ihr!
Sie sah nur sechszehnmal den Blättern
die Ros' und Goldzitron' entglühn,
und unter Gottes lohen Wettern,
muß sie so jung verblühn,
ihr suchet sie vergebens
im Reich des Lebens!

Wohlan, sie giebt euch, finstre Schicksalsmächte,
der Jugend Glück, der Jugend Schande hin,
ihr habt auf dieses Herz so schwarze Rechte,
hier bin ich, hier mit reuevollem Sinn!
O höre, Gott, mein Flehen und mein Klagen,
der Reue, des Gewissens Stimmen,
ich will ja allem Erdenglück entsagen,
o bei den Thränen, die mein Aug' umschwimmen,
ich bet' auf diesem faulenden Gestein,
auf dem schon selbst die Unschuld sich verblutet,
o Gott, vergieb mir, ach ich bin nicht rein,
mein Herz, von eitlem Sinnenreiz umfluthet,

hat Liebe, Jugend, Leidenſchaft
ſo frühe mir erſchlafft!
Warum denn pflanzteſt du die Liebe
in jedes Menſchenherz,
warum die ſchmachtend ſüßen Triebe
der Sehnſucht ſanften Schmerz?
Wenn ſie nur Jammer, Sünde, Gram und Zähren
Verzweiflung nur und Tod gebären?

Wohl mir, Nebel fühl' ich ziehn
übers Auge mir,
werd' ich, werd' ich dir entfliehn,
wüth'ger Ali dir?
Ja, ich fühls, nicht lang' mehr werd' ich leiden,
werde ſcheiden,
eh des Waſſers Tiefe mich verſchlingt,
und der Arm mit ſeinen Fluthen ringt,
Schuld und Qual wird und Vergehen
bald mit mir verwehen,
und mit meinem Leben
ſanft verſchweben.

10.

Schon entſtieg die Sonne dreimal
des Miſſovos finſtern Bergen,
Ali's blutbeſprengte Länder
immer noch, wie ſonſt, zu hellen.
Und die ſchöne Euphroſyne
ringt im Kerker noch die Hände,
ſchaudert vor den blutbeklebten

ſchwarzen, feuchten Moderwänden,
ſchwindet in der Reue Qualen,
in Verzweiflung, Todesangſt,
im Gefühle der Entehrung,
in Gewiſſenskampf und Beten
bis zum bleichen Geiſterbilde.
Um ſie weinen, ſchluchzen, beten,
um ſie kairrſchen in Verzweiflung
ſechzehn junge Griechenfrauen,
von den Männern, aus den Häuſern,
ohne Schuld und ohne Frevel,
von des teufliſchen Satrapen
beiſpielloſer Grauſamkeit
weggeriſſen, und verurtheilt,
in Janinas See zu ſterben.

Nacht iſt's längſt, und Euphroſyne
kämpft, geſchwächt, erſchöpft von Fieber,
in des Lebens letzten Krämpfen.
Klaggewinſel hallt im Kerker,
Stöhnen, Aechzen, Jammertöne,
Fluch dem grimmen Wütherich.

Plötzlich klirrt der Thüre Schlüſſel,
furchtbar ſchallt der Frauen Schrei
hin durch des Gewölbes Halle,
und in bleichem Fackelſcheine
treten röthliche Geſtalten,
Tahirs wilde Henker ein.
Fleh'n, Gebet und Händeringen,

knien, beſchwören iſt vergebens.
Dieſe Schaar, von Mordluſt ſchnaubend,
der Kahua's Sclavenſchaar,
kennt Erbarmen nicht und Gnade;
der Barbaren Sinn kann Schönheit,
Unſchuld, Anmuth nicht erweichen,
mitleidslos iſt ihre Seele,
ihr Geſchäft iſt Mord, ſie folgen
blindlings des Gebieters Willen,
und ſein Wort vollſtrecken ſie.

11.

Sieh dort, welch' ſchaurige Geſtalten
in tiefer Nacht!
die lohen Feuerbrände, die ſie halten,
ſie leuchten grauſig, wallend angefacht.
Der Turban blinkt
aus ſchwarzen Schatten, hell im Leichenſcheine!
ein ſtummer Frauenzug — da ſinkt
eine!
Starr, in Todesgrauen
ſieht ſie ſtill, die lange Reihe
unglückſel'ger Frauen,
all' in einer Todesweihe.

Und lange dunkelnde Gewölke fliegen
durch's Himmelgrau,
ſie jagt der Sturmwind, kalt und raub,
und in gewalt'ger finſt'rer Wallung fliegen
ſie über See und Berg hinüber,

und aus zerriſſ'nem Flor und Nebel ſcheint
ein einz'ger trüber,
halb überhauchter Stern, ſo tief verweint!
Die Welle tönt;
am Ufer ſich mit Trauerklang zerſchlagend,
den Oelbaum, der an Aſt und Zweigen dröhnt,
durchſaust der Wind ſo klagend,
und aus dem See ſchon ſieht man ſchwarz und wild
des Eilands herrlichen Kiosk ſich zeigen,
des Lorbeers, der Orangen vollem Bild
des Leuen ſtolzen Seepallaſt entſteigen.

Ein bleich' Geſicht
erleuchtet Fackellicht,
das Auge ſinkt und bricht —
welch' Seufzen, welch' ein Aechzen, Stöhnen!
wie durch die Nacht des Angſtrufs Stimmen tönen!

Da ſchweigt's!
es ſchweiget, wie im Todtenreiche —
und an das Waſſer neigt's
ſich düſter fort — und eine Leiche —
dich, Euphroſyne, frei vom Erdenharme,
von Lieb' und Leidenſchaft und Schuld und Weh,
dich tragen der Kahuas Arme
zum dunkeln See.

12.

Sieh, wie der See nach dunklen Tagen
ſo lieblich lacht im Spiegelblau;

von Säulen, Bogen hochgetragen
ſich Alis morgenländ'ſcher Bau,
von Roſen und Jasmin umlacht,
in der Orangen Blätterpracht,
umſpült vom plätſchernden Gewimmel
des Waſſers thürmt zum blauen Himmel.

Was aber wiegt ſich auf den Wogen,
bald in die Fluth hinabgezogen,
bald ſanft geſchaukelt, aufgehoben,
jetzt unten und jetzt wieder oben.
Janinas edle Griechenfrauen,
die ſchönen Leichen, ſind zu ſchauen.
Und aus dem kalten Wellenbade
ſpült ſie die Fluth an das Geſtade.

Das Volk, es rennet auf und ab,
es läuft die Ufer weit entlang,
es gräbt für ſie ein heilig Grab,
die des Gewäſſers Mund verſchlang.
Im Kloſter dort der Anargyren,
wo voll des Oelbaums heilig Grün,
der Lilie Glanz die Gräber zieren,
und Frühlingsroſen lächelnd glühn,
hier weilt in grünem Schattenlaube
des Volkes frommer Chriſtenglaube,
ſich betend Segen zu gewinnen,
am Grab der „ſchönen Märtyrinnen."

13.

Wo der Lingon ſeine Höhen
grünend, felſigt, hoch und klüftig,

tief in einem Engpaß ſenket
weilet in Jan Katara's
Caravanſerei des Abends
Muktar, Baſſa von Lepanto,
kehrend von Georgim Baſſa.
Um ihn liegt in kühlen Schatten
ſeiner Spahi's große Schaar.
Und die Roſſe graſen munter,
ihrer Reiter froh entladen,
und die bärt'gen Aga's legen,
in das Gras die Waffen werfend,
nieder ſich um den Gebieter.
Plötzlich rennt von wildgewund'nen
Felſen von Jan Katara
ein Tartar auf ſchnellem Roſſe,
ſprengt vor Muktar, einen Brief
ihm von Veli überbringend.

Gräßlich ſträubt dem Muſelmann
ſich der Bart empor, es faltet
ſich die rauhe Stirn, es zuckt
Lipp' und Wang', im Auge leuchtet
Todesgluth, die Hände zittern,
in der Bruſt preßt ſich der Athem,
Bläſſe wallet leichenartig
über ſein Geſicht, es ballen
ſich die Fäuſt', es ringt ein ach!
ſich aus wild verbiſſ'nen Lippen,
und den Blick ſenkt er zu Boden,
Wahnſinn flammt im Aug', da greift

wüthend er ins Wehrgehänge,
reißt aus goldverbrämtem Gürtel
die Piſtol', und drückt, und ächzend
ſtürzt der Bote todt zur Erde.

Euphroſyne! Euphroſyne!
du nicht mehr auf dieſer Erde!
du mein ach! du meine Wonne,
Luſt und Gott, und Seligkeit!
Du dahin, dahin — von dieſem —
dieſem Bluthund. — Vater, Vater!
treffe dich des Ew'gen Fluch!
jede Stunde werde gräßlich
quälend dir zur Ewigkeit!
Allah's Geißel peitſche blutig
dein entſetzlich Haupt, o hätteſt
du ſo viele Leben, als du
Leben mordeteſt, und könnt' ich
ein's dir nach dem andern morden!
Jeder Blutstropf', den du, Scheuſal,
je verſpritzteſt, falle dir
in die Schaale, wenn dir Allah
furchtbar deine Sünden wäget,
fluch der Stunde, da dein Saame
mich erſchuf! —

Es ſtockt die Zunge,
Wuth, Verzweiflung, Raſerei
preßt das Wort ihm in der Bruſt,
drückt ſie fürchterlich zuſammen,
mit den Händen reißt er tobend

ſich die Haar aus Bart' und Scheitel,
reißt entzwei Gewand und Mantel,
rafft den Staub vom Boden auf,
trocknet ſich mit ihm die Thränen,
die dem Flammenaug' entſtürzen,
wirft ſich knirſchend, ſtöhnend, ächzend
nieder, ringt die Arm', und ſprechen,
ſprechen will er, doch der Schmerz
lähmt und feſſelt ihm die Zunge.

14.

Auf zu Pferd, zu Pferd, ihr Spahi's!
wüthend ruft er's, ſchwingt auf's Schlachtroß
taumelnd ſich empor, den Säbel
faſſend mit der Fauſt, und furchtbar
ſchallt des Baſſas Donnerſtimme:
Spahi's! auf zu Pferd! zu Pferd!

Und ſie rennen, Wolk' an Wolke
ſtäubt vom Boden auf, und hüllet
Roß' und Reiter, grauſig klirren
die gewicht'gen Säbel, wiehernd,
ſchnaubend, ſchäumend ſtürzen, raſen
über Hügel, über Waſſer,
über Fels und Schlucht die Roſſe,
wie ein Heer Geſpenſter toben
ſie dahin im Wirbelſtaube,
durch die ſchwarzen Höllenklüfte,
wo im Abgrund rauſchend, toſend,
Inachus, dein Waſſer ſchäumt,

ſpringend über Dryscos Wellen.
Wölfen ähnlich, die Bewohner
fort in Wald und Berge ſcheuchend,
fliegt, die Ataghane ſchwingend,
in der Hengſte Dampf, vom Wallen
überſtrömt der wilden Mähnen,
Muktars feur'ge Reiterſchaar.

Und es zeigt der See die Fläche
ſeiner Waſſer; über'm Ufer
lagert ſich mit Minarets,
und Moſche'n die Stadt des Löwen,
und den Kahn vom Strande löſend,
ſpringt der wüth'ge Muktar ſchwindelnd
in das Fahrzeug, und die Rud'rer
plätſchern in des Waſſers Bläue;
nach Janina wiegt die Welle
den Gewalt'gen ſchnell hinüber.
Ach, es ſteigen die Palläſte
ſeines Vaters, und die Gärten,
und Moſcheen noch empor
und es krönt der hohe Lorbeer
noch den ſtolzen Seekiosk,
doch die einzig Liebe, Theure —
Euphroſyne — iſt nicht mehr.

15.

Sclave, plötzlich eil' zu meinem
Sohn, dem Baſſa von Lepanto,
unverzüglich will ich ihn
vor mein Auge treten ſehen.

Wie? du zauderſt — mein' ich doch,
dich wird Muktar nicht ermorden!
Alſo ſpricht Janina's Baſſa
und der Sclave läuft von dannen.

Sieh, da theilt ſich bald der große
goldgeſtickte Purpurvorhang,
und der Sohn tritt in's Selamlik.
Ach es pocht und klopft vor Angſt,
Schmerz, Verzweiflung, Wuth und Liebe,
Haß und Weh' ſein tobend Herz.

Lächelnd aber tritt der Vater
ihm entgegen, reicht die Hand ihm,
deren Fingerzeig ſo viele
tauſend in das Grab ſchon ſtürzte,
und auch ſie, auch Euphroſyne —
Muktar's bleiches Liebchen auch.

Ich vergebe dir, ſpricht Ali,
eines aber, Muktar, wollt' ich
meinem theuren Sohne zeigen.
Wir, die um des Volkes Meinung,
um das Urtheil uns der Menge
nichts bekümmern, die wie ihr
feſt und unerſchüttert trotzen,
haben, glaub' mir, nichts zu fürchten.
Aber jetzt bereite dich
mit den Truppen, die dein Veli
ſchon in Tebelen geſammelt,
ſchnell nach Suli aufzubrechen.

Die

# Rose von Farsistan.

Eine

historische Erzählung

in zwei Gesängen.

Diese zu Anfang unsers Jahrhunderts in Janina geschehene Begebenheit, die uns auch der vortreffliche Pouqueville mittheilt, wollte schon Lord Byron bearbeiten, hielt aber doch Nikobes Ende beinahe für zu gräßlich und empörend, als daß nicht alles menschliche Gefühl dadurch im Innersten beleidigt, und somit das reine Leben der Poesie, der allerdings das widernatürliche, scheußliche, gräuliche ewig fremd ist, gestört, ja zernichtet werden sollte. Wir finden aber in den ewigen Mustern der Kunst, den antiken Tragödien, Situationen genug, die, noch dazu unverschleiert und nackt gehalten, Gefühl und Geschmack gewiß mehr beleidigen, als die furchtbare Steinigung der reitzenden Türkin, im Fall alles eckelhafte, blutige, das scheußliche Bild des einst so schönen, zerquetschten, aus der Erde vorsehenden Lockenkopfes entfernt wird. Ich nenne nur Philoktet, Oedipus und Herakles, und zwar alle drei, wie sie — in Sophokles erscheinen.

Es iſt allerdings eine ſchwere Aufgabe, wenigſtens das Ende Nikebes zu ſchildern, ohne den in unſerer Zeit ohnedies ſo ſüß verzärteten und verhätſchelten Geſchmack zu kränken, wie denn ſchon der ganze mit geronnenem Blut bedeckte Boden, auf dem Ali Tebelen's Lebenstragödie ſpielt, als Barbarei und Greueldespotismus an ſich die Poeſie freilich ausſchließt. Wenn aber ſo große Kräfte darin walten, wie Ali's Geiſt, wenn das Schickſal ſo ungewöhnlich in ihr Wirken hineinſpielt, dann iſt es dem Dichter wohl erlaubt, auch das grauſigſte darzuſtellen, nur hat er die Pflicht zu mildern, zu verſchönern, und wenn er ſelbſt gegen die Geſchichte anſtoßen ſollte.

Dieſes war auch hier meine Abſicht, einen düſtern verzaubernden Trauerflor ſollte die Muſe über dieſes Bild hinbreiten, und ich glaube wenigſtens, wenn auch nicht jeden Anſpruch erfüllt, doch das Gefühl nicht beleidigt zu haben. Daß es Lord Byron beſſer gemacht haben würde, konnte für mich kein Grund ſeyn, der mich von der Bearbeitung dieſes Stoffes abhielt.

# Erſter Geſang.

1.

Hoch von Janinas finſterm Seeſchloß blickt
um Mitternacht ein Mann ins Thal hinunter,
die Hände, die er wild zuſammendrückt,
erhebt er zu der Sterne heil'gem Wunder.
Schläft Ali, ſchläft der ſchwarze Löwe ſchon?
Kein Laut mehr regt ſich, alles ſchaurig ſtille!
Er iſt zu Bett, träumt's ihm von Mahmeds Thron?
Den Traum, ihn zwingt ja kein Tyrannenwille.
Der Thürme Bild in ſchwarzem Schattenflor,
die düſtern Maſſen rieſenhaft undunkelt,
ſie wecken Grau'n, ſie ſtarren lang empor,
ein Lichtchen nur, das trüb und traurig funkelt!
In der Moſchee noch blinkt ſein matter Schein,
und hellet ſchwermuthsvoll die bleiche Mauer,
Eminen hüllt das Leichentuch dort ein,
dort wandelt Alis Traum im Todtenſchauer.

Emine, ach! wer dächte sein und dein,
und fühlte nicht im Auge heiße Thränen,
du Alis Liebe, Alis Schmerz und Pein,
du Furie seiner Reue, seinem Sehnen!
Es wendet von Eminens Grabmoschee
das Auge sich hinab zum dunkeln See,
der nur die Nacht im tiefen Schooße spiegelt,
von wilden Vögeln nächtlich überflügelt,
es trägt der Wellen klagend dumpfen Klang
der Wind herauf so düster und so bang,
und schattig hebt aus tiefem Wasserblau
sich des Vali-zy stolzer Inselbau,
der üppige Kiosk in wilder Fülle,
in Rosen auf und in Orangenhülle,
dort aber dämmert über See und Land
Missovos Haupt in duft'gem Nebelrand.

Und wieder aus der Ferne schweift der Blick
voll Schwermuth in der Nähe Qual zurück,
von Rache brennend und von Haß vergällt,
herab zum weiten feindlichen Gezelt,
den Halbmond Churschids und des Roßschweifs Wehen
der Feuerschlünde Mörderreihn zu sehen!
Im Lager des Mahomah stolz und kühn,
wie da der Wachen lohe Feuer glühn!
wie sie Janinas schwarzen Schutt erhellen,
wie sich's im Lager der Toriden regt,
und fern und nah, auf Mauern und auf Wällen
in des Seraskers Türkenheer bewegt;
wie mit der Wellen fernen Trauertönen

der Runden rauher Kriegerruf ſich miſcht,
wie's dräuend unter Allahs Waffenſöhnen,
und unter fliehenden Schypetar's ziſcht,
und Tahir Abas unter ihnen! —
O daß mit tauſend Flammenminen
das Pulver in der Höhle Schoos
allmächtig, furchtbar bräche los,
aufſtürmend mit Titanenarmen
den Paſcha faßt und donnernd ſich
mit allem, ſchmetternd, ohn' Erbarmen,
mit Schloß und Thürmen, fürchterlich,
zum Himmel ſpräng' und flög' und leckte,
und ſtürzend dieſen Tahir Abas deckte!

2.

Da flieh'n ſie treulos, Mann und Mann,
zu Churſchid Paſcha gehn ſie über!
Er ſchläft — er ſchläft ja, der Tyrann,
ſie bluten für den Sultan lieber!
Es blieb dem alten Leun nicht mehr,
als dieſes Fleckchen Felſenland,
er hofft der Zeiten Wiederkehr,
er hofft ſie ſelbſt am Grabesrand;
der einſt Iſtambols Divan lenkte,
gleich Paſchas, Paſchaliks verſchenkte;
noch will er Osmans Thron erſchüttern,
noch ſoll ihm Allahs Schatten zittern!
Er barg ſein unermeßlich Gut,
der unterdrückten Völker Blut,
in einer Höhle ſchwarzem Grunde,

und einen furchtbaren Vulkan,
reiht' er, bereit zu jeder Stunde,
zwei tauſend Fäſſer Pulver an;
ſo Churſchid einſt das Schloß erſtürmte,
und Schanz' und Mannſchaft nicht mehr ſchirmte,
wollt er in dieſer Flammenhöhle ſterben,
es ſollten Tauſende mit ihm verderben,
und der Seraſker, Ismael Pacho Bey,
mit ihren Tſchoadars, trotz allen Siegen,
und Tahir Abas, die verhaßten drei,
zur Leichenfeier in die Wolken fliegen!

3.

Fort und fort hinunterblickend,
ſteht im Felſenſchloß Carretto,
des Vali-zy letzte Stütze,
noch an Alis Glück und Leben,
wie mit tauſend blut'gen Klammern
unzertrennbar angefeſſelt.
Ich bin's, Ali Tebelen,
ruft der Neapolitaner,
ich bin's, dem du jedes Frühroth,
dein abſcheulich Leben dankſt.
O was iſt es all', das flammend
noch mich an dein Daſeyn knüpft?
Menſchheit und Natur und Liebe,
Greuel, Schandthat und Verbrechen,
Haß und Rachgier und Verzweiflung!
Tahir Abas in dem Lager
deiner Feinde — Tahir Abas —

Fluch, o Fluch auf dieſen Namen,
Fluch, ſo lange noch ein Wort
Lippe mir und Zunge ſtammelt,
Fluch, ſo lange noch die Seele,
ſchwarz, zerriſſen, wild verfinſtert,
der Vergangenheit gedenkend,
ſich nach Tod und Gräberſtille
nach der Hölle Himmel ſehnend,
hier in dieſem Körper ſtöhnt —
Tahir Abas in dem Lager!

Nein, ich will dich nicht verlaſſen,
Ali Tebelen, wenn alle,
all' die gier'gen Schypetars
zum Scrasker überlaufen,
wenn er ſeine wilden Horden
lechzend nach des Löwen Blut,
nach den ungeheuren Schätzen
des Satrapen, wie ein Heer
wüth'ger Tiger vor die Thore
dieſes Greuelſchloſſes treibt,
dennoch, dennoch bleib ich dein,
dennoch flammen todtverbreitend
fort aus meinen Feuerſchlünden
Kugeln unter Churſchids Schaaren!
Ha! ich bin ja ſo verzweifelt,
bin ihm ja ſo gräßlich treu!
Rache, Rache will mein Herz,
jeder Pulsſchlag ſchreiet Rache.
O vermöcht' ich aus der Hölle

mit dem Zauberſpruch des Böſen
ſeine Geiſter zu beſchwören,
Gottes Feinde rief' ich auf!
Seligkeit und Gott und Himmel,
jubelnd gäb ich Alles hin,
könnt' ich meine Rache nur
meine Rach' im Blute Tahir's
dieſer Wolluſt Wahnſinn kühlen!
Tauſend Tode wollt' ich ſterben,
wollt' im Flammenöle braten,
wollt' — o Raſerei der Hölle!
tauſendmal von euren Steinen,
wie Nikebe — lachend ſterben,
dürft' ich, Tahir, deinen Hals
hier mit dieſer Fauſt erwürgen.

Dieſer Himmel dort iſt nächtlich,
trägt die ſchwarze Trauerfarbe.
Ali, dieſer Himmel gleicht
dir — er iſt ein Todtenmantel,
ſo viel' Stern' er zählt, ſo viele
zählt dein ſchwarzes Herz Verbrechen.
Selbſt dein Fußtritt iſt Verderben,
deine Blicke Tod und Elend,
Mord und Greuel iſt dein Hauch,
deines Herzens reinſte Regung
Blutſchand, unausſühnbare..
Ja, wenn dein verwes'ter Leib,
einſt beraubt des Frevelhauptes,
aufgezehrt von Schlangen modert,

in ſo viele Stäubchen einſt
deine Leiche wird zerfallen,
ſo viel Sünden, ſo viel Morde,
ſo viele Höllenfrevel haſt du
ſechs Jahrzehnde durch begangen.
Dennoch wollt' ich deine Strafe
betend mir von Gott erflehen,
dennoch möcht' ich Ali ſeyn,
alle Greuel, die von Anfang
ſich die blutigſten Verbrecher
auf ihr Sünderhaupt geladen,
Alles, Alles will ich tragen,
nur an Tahir-Abas Rache,
an Nikebes Henkern Rache,
Fluch und Tod den Dangalak's!

4.

Und von Müdigkeit bewältigt,
wirft Parthenope's Entſproſſner
fieberglühend ſich zur Erde,
und die wuthdurchflammten Augen,
die ſeit Jahren nichts als Mord,
aufgeſpießte Köpfe ſahen,
ſchließt der Schlummer leiſe zu.
Ach für's Unglück iſt der Schlummer,
was der Tod für's Leben iſt.
Wohl zuweilen flieht der Jammer,
und die Wolke, die das Haupt
donnerkrachend erſt umwittert,
hebt in dünn'rer lichter Wallung

leicht und duftig ſich in's Blau
eines heitern Himmels wieder,
und die feſſelloſe Bruſt
athmet freier ſchon und froher,
und die Hoffnung blickt und leuchtet
wie ein Engel aus dem Himmel,
und der Donnerwolke gleich
geht das Schickſal über'm Haupt hin.
Doch zuweilen iſt das Herz
ſo von Gram und Leidenſchaften,
ſo von Schmerz und Sturm durchwühlet,
daß die Träume Wiederholung
ſchauderhaft des Tages ſind,
daß der Schlaf des Schickſals Stimme
finſter und profetiſch ausſpricht,
daß der Schlummer, dieſe Ladung
glücklich heit'rer guter Seelen,
wild're Herzen quält und martert,
ſtatt der Hoffnung ſanften Strahlen
lange, ſchaurig düſt're Schatten,
graue geiſterhafte Bilder,
hohle krampfigte Geſtalten,
unausſprechlich ſchwarze Dinge
dunkel ſich in's Inn're ſenken.
O wie iſt dein Elend, Menſch,
grenzenlos! das einz'ge ſelber,
das dir deines Qualenlebens
Tage noch um wen'ge Jahre
mitleidsvoll verkürzen könnte,
du, o Schlaf, du hohler Spiegel

unſer's Schickſal's, unſer's Innern,
du auch wirſt uns Graun' und Pein!
Was der Schöpfer gab den Menſchen,
ſelbſt das Gute wird zum Böſen,
wird zu Qual, und reißt das Herz
wieder ab von Gott und Frieden.

Ali Tebelen's Genoſſe
war im Traume zu Iſtambul,
und er ging am Bab Humayum
trüb und ſchwermuthsvoll vorüber.
Da gewahrt er vorn am Eingang
eines Mannes Haupt, er kannte
dieſen Mann, die hohen Züge,
dieſen Trotz und dieſe Schrecken,
dieſe hochgewölbten Augen,
dieſen Herrſchergeiſt erkannt' er,
und des langen Bartes Schnee
ſprach' es furchtbar aus, was über'm
Kopfe der Yaphta ſprach:
Ali Tebelen, Veli-Zade,
des Firmanli's Frevelhaupt!
Und von Schauer angefallen,
ſtand Caretto wie gefeſſelt,
ſo gewaltig furchtbar blickte
Ali von der Pfort' ihn an.
Plötzlich klopft's ihm auf die Schulter,
einer Ohnmacht nah' vor Schrecken,
blickt er um, da ſieht Rikebe
bleich in ihren gold'nen Locken,

ihm in weißem Todtenkleid
lächelnd über ſeine Schulter.
Wüthend will er ſie umfaſſen;
o Nikebe, o Nikebe!
ſchaudernd rief er's — fliehe, fliehe!
rief ihm zu die Silberſtimme.
Und das blaſſe Bild verſchwand,
und es klang in immer leiſer'n
ſüßer'n Nachtigallentönen:
fern und ferner, fliehe, fliehe!

5.

Erwachend ſpringt er auf vom Boden,
Nikebe, ruft er, o Nikebe,
du lockſt mich, ziehſt mich fort von hier!
o Ali Tebelen, Veli-Zade!
wohin, wohin denn ſoll' ich flieh'n?
ſprich, Roſe von Farſiſtan, ſprich,
wohin? zu dir in's andere Leben,
in des Seraskers Türkenlager
zu Tahir Abas blut'ger Rache?
Ich ſoll an dir Verräther werden,
du ſchwarzer Löwe von Janina,
du armer ſchlummernder Tyrann?
Wird nicht, wenn ich dem Schloß entweiche,
der letzte Söldner von dir fliehen,
wenn ich das ſchmetternde Verderben
vom Wall herab aus Feuerſchlünden
nicht mehr auf deine Feinde lenke;
wird nicht der letzte der Schypetar's,

der letzte deiner Palikaren
zu Rumili Vali-zy laufen?
O Ali, und du sprengt:st wirklich,
allein, verlassen, fürchterlich,
mit deinen Diamanten sterbend,
mit eig'ner Hand die Fackel schwingend,
zum letztenmal Verderben, Schrecken,
und Blut und Tod und Grauen schaffend,
zusammt des Schlosses Felsgebäude
mit Flamm' und Pulver dich empor?

Ha, Schrecklicher du hast's verschuldet!
Nikebe ist dein blutig Opfer!
warum hast du nur mich gerettet,
mein freudlos elend Daseyn nur?
warum nicht sie auch? konnte nicht
sie deine Herrschermacht befreien?
Du wolltest meinen Geist nur fesseln,
nur bannen an den Siegeswagen,
worauf du herrschend, machtgebietend
auf tausend Leichen blutig ziehest!
Dein Siegeslied sind Klaggesänge,
und dein Triumph der Furien Stimmen!
Entsetzlicher Vezier, warum
hast du das öde nichts des Lebens
nur mir gerettet, kanntest du
mein rachebrennend Herz so weise?
Was du mir schenktest, ist das Leben,
doch ist das Leben mir vor Allem,
verhaßt, und darum haß' ich auch

mein Leben, ſo wie ſeinen Geber.
Du kennſt es wohl, das falſche Herz,
den Flammen kochenden Vulkan,
der wild im ausgebrannten Krater
der Hölle Qual und Schauder birgt,
der Liebe Wuth und Raſerei
des wälſchen Herzens Feuerfülle,
dies, Unglückſel'ger kennſt du nicht!

6.

Horch, regt ſich's dort im Schloſſe nicht?
Weh mir! gewahrt mein Auge Licht?
Hilf Gott, wenn Ali jetzt erwacht,
wenn Vaja wandelt in der Nacht!
Nein, nein, ſchon iſt es tiefes Schweigen,
die Nacht führt ihre holden Reigen,
des Himmels gold'ne Fee'n empor,
es ſtrahlt der Morgenſtern ſchon vor,
der hell von bleichem Schein umwittert,
des ſchwarzen Thurmes Dach entzittert.
Fern dämmert ſchon des Frühroths Saum!
Kein ahnend Bild, kein böſer Traum
hat Ali ſchreckend aufgeſtört,
und ſchlummernd, eines Engels werth,
umſchlingt ihn noch der ſanfte Liebesarm,
ſüß Vaſiliki's, und den letzten Harm
verzaubert ihm der Blüthenreiz der Jugend,
Plichvizas Tochter, und die Macht der Tugend.

7.

So magſt du bis zum Tage träumen,
ich darf nun länger nicht mehr ſäumen,
du magſt ihn ſuchen, der entwich!
Nikebe, ſchirm' und leite mich!
und raſch, wo dräuend die Kanone
der finſtern Mauerwand entblickt,
und Mahoms Kämpfern all' zum Hohne,
der Löwe Feuerkugeln ſchickt,
da knüpft er Seile feſt, und ſchnelle
ſpringt er hinunter auf die Wälle —
doch, ach! — Caretto ächzt und ſtöhnt,
es ſauſt und dröhnt durch Stirn und Ohr,
laukeuchend an die Wand gelehnt,
rafft er ſich fiebermatt empor,
es brach der Arm, der Muſelmannen
zu Tauſenden ins Grab geſtürzt,
er eilt und ſtöhnet ſchwer von dannen,
kein Schutzgeiſt, der den Weg ihm kürzt!
Sein Auge, das in Flammen rollt,
verwünſchend, was es erſt gewollt,
der Stirne finſtrer wüth'ger Geiſt,
die Lippen, die er wild verbeißt,
der Athem, ſchwer und bang und keuchend,
ſein Gang in Todesſchwäche ſchleichend,
der Stirne Schweiß, der Wange Gluth,
des Blickes Nacht, das heiße Blut, —
wo ſuchſt du Troſt, wo ſuchſt du Heil,
flieh, flieh vor Alis Henkerbeil!
Wo fändeſt du ein Menſchenherz,

das fühlte deiner Seele Schmerz?
Dein warten hinter dir nur Qualen,
den Furchtbaren, du kennst ihn ja,
er wird die Schuld dir blutig zahlen,
wenn er vom Schloß dich fliehen sah,
was hinter dir, du hassest's wüthend,
doch dem du deine Hände bietend,
entzücken willst zu Alis Schaden,
wird er sich nicht in deinem Blute baden?
Und Tahir Abas — könntest du erblicken,
und nicht den Dolch ihm in den Busen drücken?

Die arme wilde wuthzerriss'ne Seele,
sie weiß nicht, was sie fliehe, was sie wähle,
sie hasset, was sie wünscht, und was sie sucht,
und wünscht und liebet nur, was sie verflucht.
Seit sie, ach sie, so schön vor allen,
als Opferlamm des Islams ist gefallen,
ach, seit die Rose von Farsistan sank,
wußt' er dem Schöpfer keinen frommen Dank,
dem Himmel längst mehr kein Gebet zu bringen,
die Hände höhnend nur nach ihm zu ringen!
Du bist, rief er, für Menschenflehen taub,
dir sind die Herzen, was dem Sturm das Laub,
dein Hauch ist Samum, der versengend weht,
dem jeder zarte Blüthensproß vergeht;
zu Wüsten drückst du Paradiese nieder,
und niemals grünen ihre Keime wieder,
die Oede folgt dir, und die heiße Brust,
geschwellt von Liebe, Leidenschaft und Lust,

von jenen kühnen Regungen gefüllt,
die ſie Gottähnlichkeit und Hoheit nennen,
von allen aber blutend ungeſtillt,
ſie muß verzehrt in heißem Durſte brennen.
Wie das Kameel auf dürren nackten Bergen
nach Waſſer lechzend durch die Wüſte irrt,
ſo ſchweift ſie ſchmachtend, einſam, ſinnverwirrt,
und jene ſtolzen Regungen verzwergen,
die Liebe weichet der Nothwendigkeit,
Verachtung wird der ſchöne Jugendglaube,
dem ſchwarzen Groll nur iſt das Herz geweiht,
der Frohſinn wird dem bleichen Hohn zum Raube;
der Unſchuld Blume dorrt im Höllenſchuld,
zum Menſchenhaſſe kehrt ſich das Vertrauen,
in Uebermuth und Wahnſinn die Geduld,
Die Demuth zu des Stolzes finſtrem Grauen.
Nur eines bleibt, doch keines, nur ein nichts!
Des Ruhms, der Ehrſucht nimmerſatte Triebe,
vergänglich wie die Flattergluth des Lichts —
nur unſer Schatten — unſer Licht iſt Liebe!

8.

Neapels Sprößling läuft und eilt,
kein Ort iſts, wo er ſteht und weilt,
ſchon iſt er Churſchids Lager nah,
er weiß es ſelbſt nicht, wie's geſchah,
er dürſtet nur nach Blut und Rache,
da hält ihn des Seraskers Wache.
Wer biſt du, ruft's? — Ich bin der Drache,
der Ali Paſchas Gold und Gut,

einſt feuerſpeiend dort bewahrte,
und eurer Köpfe wenig ſparte,
ich bin des Leuen Stolz und Muth,
Caretto bin ich, Alis Freund,
den er noch heut' ſich treu gemeint,
ſo mag er in der Hölle ſchlafen,
ich huldige dem Sohn des Sklaven.

# Zweiter Gesang.

1.

Nächtlich irrt ein später Wand'rer
im Gebirge, wo der Sturmwind
wild die Therebinte schüttelt,
und durch ausgehöhlte Felsen,
überragt von Sturm und Aesten,
dunkle Berggewässer rauschen.
Eine finstere Ruine
sieht er durch die Wipfel grauen,
lange Thürm' und kahle Mauern,
schwarze durchgebroch'ne Thore,
treten grausig ihm entgegen,
und der Wand'rer eilt, als flöge
Mahoms Flammenschwert ihm nach,
Pignen wölben um die Mauern
ihr gewaltig hoh' Gewächse,
und Cypressen starren düster,
schauerweckend, bei den Thürmen.

Einen finſtern Gang durchwandelt
nun der Wand'rer, ſeinen Arm
in geſchlungnem Tuche tragend;
draußen ſchwingt der Wind ſich heulend
um die Dächer und ſein Brauſen
dringt die Höhle kalt herein,
durch der Mauerwölbung Ritze
blickt zumal aus ſchwarzem Steine
mit den heil'gen ſchönen Strahlen
klar der lichte Mond herein.
Und vor eine Felſentreppe
kommt der Wand'rer, eine Thüre
feſſelt ſchnell den Schritt, und lange,
lange klopft er, keine Stimme!
Unruh' kämpft in ihm und Schwäche,
ſeine matten Glieder ſchwanken.
Da vernimmt er plötzlich leiſe
einen düſtern Ton von innen,
und es fragt: wer biſt du draußen?
Biſt du von den Frevelhorden,
ein ungläubiger Tyrann,
welcher Gott und Chriſtus höhnet,
und das Alter ſelbſt im Kloſter,
und im Heiligthum das Unglück,
am Gebet den Bruder ſtört!

Wohl mir! ruft der Wand'rer heftig,
öffne Chriſt, auch wenn du beteſt,
ich bin ein Dgiaur, wie du,
und wer ſo in Nacht und Mauern

sich verbirgt, der ist so wenig
glücklich, als der Flüchtling, der sich
durch Gebirg und Wälder windet,
darum öffne mir, o Vater!

Mit gewalt'gem Schlüsselklirren
ging die Thüre knarrend auf;
eine düstre Klosterzelle
hellte röthlich eine Flamme,
die am Wandkamine brannte,
des Erlösers Bild und deines,
heil'ge Mutter, zierte spärlich
dieser Zelle graue Wand.
Um ein schwarzes Cruzifix
stierten weiße Todtenköpfe
mit dem hohlen Aug' den Wand'rer
mit dem Grabhauch schaurig an,
und ein Greis im weißen Barte
streckt ihm mit dem Christengruße
finster seine Hand entgegen.

2.

Unser Kloster ist Ruine,
unser Dorf ist abgebrannt,
wüthend hauste hier der Türke,
schonte selbst des Wiegenkinds,
selbst des Alters und der Schwäche,
selbst des heil'gen Bildes nicht,
Jesus Christus ist geschändet,
die abscheulichen Barbaren

ſandten fünfmalhundert Köpfe
jubelnd nach Conſtantinopel;
wen'ge nur entrannen kämpfend
ins Gebirg, das Furcht gebietend
Sulis Krieger mit dem Helden
Markos Bozzaris durchſtreifen.
Armes, armes Vaterland!
tauſend Bozzaris und Stambul
bändigt unſer Racheſchwert,
ſeit der Bluthund Ali Paſchah —

Seit er — ha, ſprich's aus — o Papa!

Menſch, du wüßteſt es noch nicht,
ſprach Theodoros Sakturi,
Ali Tebelen iſt todt.

Ali Tebebelen iſt todt?

Du erſchrickſt? — Ein Epirote
hört mit Jauchzen dieſe Worte!
der Vali-zy von Janina,
unſer größter Feind war er —
größer als Iſtambuls Kaiſer —
Menſch, welch' Auge ſtiert mich an?
Sprich, was tobt in deinem Innern,
dein Geſicht iſt fürchterlich!

Ali Tebelen iſt nicht mehr?
Alter, o du kennſt mich nicht!

Räthſelhaft biſt du, dein Weſen
iſt verſtört, und das Bekenntniß
deines Blicks iſt Schuld —

halt ein!
miſſeſt du, o Thor, den Menſchen
etwa nur nach dem Geſicht?
Wie viel tauſend Kräfte fordert
der Gedanke nur der Schuld,
und du wagſt, dich heilig denkend,
mit dem erſten Blick mein innres
bis ins tiefſte zu ergründen,
Raſender — und zu verdammen?
O ihr blinden Menſchen, dies iſt
euch ſo eigen, eines ganzen
Lebens Qual und das Geheimniß
ſelbſt des Schickſals, du erräthſt's
nur ſo ſchnell mit einem Worte?

Sohn der Nacht, du bringſt nichts Gutes,
ſprich was willſt du von dem Elend,
das in dieſen Trümmern ſeufzt?

Wiſſen will ich, weiter nichts,
nur wie Ali — Ali ſtarb!

Setze nieder dich ans Feuer,
räthſelhafter Mann und höre!
Alſo ſprach Sakturi düſter,
den vermeſſ'nen wilden Wand'rer
unruhvoll ins Auge faſſend.

3.

Alis Schutz und Troſt war einer
aus der Franghia, Caretto —

halt —

wie biſt du? —

fahre fort! —

Dieſer floh zu Churſchid Paſcha,
und der Alte war verlaſſen,
Mann an Mann floh jede Nacht
der Schypetars von dem Schloſſe,
fünfzig blieben der Seiden
dem Vezier allein noch treu.
Und mit ihnen wollte Ali
ſich und Schloß und Schätz' und Leben
und ſein Harem kühn vertheid'gen,
Tag und Nacht hindurch ſtand Selim,
Ali treu bis in den Tod,
wartend in der Pulverhöhle,
in der Hand die Todeslunte,
jeden Augenblick bereit,
dem Gebieter, ſich und alle
furchtbar in die Luft zu ſprengen.

Sieh, da recket Gott die Hand aus,
und umnebelt Alis Blick
mit der Blindheit, die dem Schickſal
immer ſchaudervoll vorangeht.

Der Betrüger, unerſchöpflich
ſonſt an Ränken, keinem trauend,
als dem Dolch in ſeinem Mantel,
immer lauernd, arges fürchtend,
liſtig, wie der Fuchs, und hungrig
wie der grimme Wolf und grauſam,
wie Arabiens Hyäne,
Ali gehet blind ins Netz.
Des Seraskers Kafetandgi
überredet ihm das Herz,
Ali unterhandelt, Churſchid
ſchmeichelt ſeiner Hoffnung Wahnſinn,
von Iſtambul ſoll ein Firman
dem Satrapen von Janina,
Glück und Gnade bringend kommen.
Da verläßt er, dem Verſprechen
des Seraskers blindlings trauend,
ſeiner Pulverkammer Schutz,
und mit zwanzig Palikaren
zieht er in den Seekioſk,
den er einſt in beſſern Tagen
prachtvoll auf der Inſel baute,
ſeinem Selim ſendet Ali
nur den Talisman, er wirft
betend ſich zur Erde nieder,
löſcht das Licht, und wird erwürgt.
Aber plötzlich nah'n die Kähne,
auf des Sees blauer Fläche
nach den grünen Gärten ſchwimmend,
Paſſan Paſchah bringt den Firman,

und im mörderiſchen Kampfe
fällt Janinas Paſcha, ſchaudernd
haut der Feinde Schwerdt das Haupt
ihm vom Rumpf und ſchickt's, des Sultans
Fetfa folgend, nach Iſtambul.

O mein Traum, mein Traum, Sakturi!
Soll ich dir den Namen nennen,
der das Schickſal dir bezeichnet,
das aus meiner Stirne ſpricht,
hör' ihn denn, ich bin Caretto!

4.

Nein, Sakturi, fragen ſollſt du
nicht, warum ich Alis Schloß
heimlich floh, und in das Lager
des Seraskers überlief,
das Verhängniß trieb mich, grauſig
bändigt ja ſein Geiſt die Menſchen;
den Serasker haßt' ich, Alles
was den Koran ehret, haßt' ich,
Rache trieb mich zu den Türken
Rache weg von Alis Seite,
Rache konnt' ich nicht mir nehmen,
Rache traf mein eigen Haupt,
etwas will ich dir erzählen,
etwas noch von Ali und —
von der Roſe von Zarſiſtan.

5.

O ſüße heil'ge Sängerin der Nacht,
beſeele du mein Lied und meine Klagen,
erfülle ſie mit deiner ſanften Macht,
und führe mich zurück zu jenen Tagen,
wo ich, wie du, o holde Nachtigall,
in Lieb' und Weh um eine Roſe weinte,
in deiner Seele hingehauchten Schall
Nikebe's Wonnelaut zu hören meinte!
Dein Frühling, deine Blumen geh'n dahin,
dein ſtilles Mondlicht iſt von kurzer Dauer,
des Haines duft'ge Blüthen ſiehſt du fliehn,
und ewig iſt nur deiner Seele Trauer.
Ja, wenn hervor aus heil'ger Dunkelheit
die Wolluſtquellen deiner Wehmuth tönen,
dann in des Morgens zarter Lieblichkeit
entperlen jedem Blumenblatte Thränen.
Des Paradieſes Tuba iſt dein Baum,
von dort, von hier nicht, ſchallen deine Lieder,
dir weiht' ich einſt den allzukurzen Traum,
dir bring' ich Herz und Lieb' und Seele wieder!

6.

O Roſe von Farſiſtan, welcher Mund
vermöchte deine Schönheit auszuſprechen,
und weſſen Seele wollte krank und wund
anbetend nicht in deinem Anblick brechen?
Dein Wuchs, wie die Cypreſſe ſchlank und hoh,
der jungen Pigne gleich an friſcher Fülle,
dein Tritt, ſo leicht, ſo hurtig und ſo froh,

wie's muntre Reh in tiefſter Wälderſtille;
der Lilienſtirne blendend reiner Schnee,
der ſüßen Wangen zartes Roſenfeuer,
ach meinem Kuſſe Wonn' und Luſt und Weh,
mehr als die Hoſtie meinen Lippen theuer;
der vollen aufgebrochnen Blume gleich,
der feuchte dünne Onyx deiner Lippen,
o mehr als Paradies und Himmelreich,
aus ihnen Wolluſt, Wonn' und Tod zu nippen!
Nikebe! deines Auges Veilchenblau,
ach! welche Seele, welch' ein ſcheues Schmachten,
welch' lichte Strahlen, welch' ein Thränenthau,
wenn Huld in ihm und Reiz und Wehmuth lachten!
Der aufgelockten Haare reines Gold,
blond, wie der zarte Buchs iſt auf Cydore,
welch' wallend Wogen, wenn du lieblich hold
herum dich ſchwangſt im heitern Reigenchore!
Dein Buſen, wie er ungeduldig voll
in Seide, gleich zwei lieblichen Corallen
aus klarem Waſſer wolluſtbebend ſchwoll,
und ſank und ſtieg in jugendlichem Wallen;
die ſüßen Glieder in des Schleiers Flor,
verhüllt von Indiens himmelblauen Shawlen,
aus moſchusduftendem Gewand hervor
der Perlen und Juwelen helle Strahlen;
dein Schwanenhals, von Goldgelock' umhüllt,
ſelbſt deine Finger, meine zehn Gebote,
wer ſah's und hätte ſich nicht ſtolz gefühlt,
und nicht gejauchzt: ich bin ein Jeniote!

und einen Dgiaur zu lieben und zu ſterben?
Nikebe — wie entrinn' ich dem Verderben.

Sie glich den Freundinnen der Düfte,
der Peris luftig heiter'm Bild,
ſo zart und rein wie Perſien's Lüfte,
und wie die Morgenröthe mild.
Umſonſt mit ungeduld'gem Warten
erſchöpften ſich Janina's Söhne,
die Roſe in Farſiſtan's Garten!
O Allah, welche Himmelsſchöne!
So lief es fort von Mund zu Mund,
und allenthalben ward es kund.
Da kam's, daß Ali, gleich der Spinne,
mich in ſein ſchwarz Gewebe zog,
und daß die Hölle meine Sinne
mit zaub'riſcher Magie umwob.
Nikebe ſah' ich, Erd' und Himmel
zerfloß im rauſchenden Gewimmel
der ausgebroch'nen Feuertriebe,
der Hoffnung Leidenſchaft und Liebe.
Noch ſank ihr niemand ſonſt zu Füßen,
um ihre Purpurſchuh' zu küſſen,
als ihrer Haare lange Fülle,
herunter von des Buſens Hülle
die ſchlanken Hüften niederwallend,
und wogend ihr zu Füßen fallend.
Mein Mund küßt' ihre weiße Hand,
und Fieber brannte durch die Wangen,
mir ſchien der Himmel Trug und Tand,

wenn er nicht ſtille mein Verlangen.
Und dieſe Gluth der Leidenſchaft,
der Flammenliebe Rieſenkraft,
die mir in Herz und Sinne gohr,
war's, was ſich Ali's Geiſt erkohr,
an ſeine Laſter mich zu ketten,
mit meinem Blut ſich ſelbſt zu retten.
Was mit der Hölle ſich verband,
es war der Himmel! Vater ſprich —
ich ſtand am grauenvollen Rand!
ein Engel und ein Wütherich!
Wo find' ich Kunde, find' ich Wahrheit?
des Satans Macht und Engel Huld,
wo find' ich Glauben, find' ich Klarheit,
des Himmels Glück, der Hölle Schuld?

7.

Färbt dir des Hauptes dünnen Schnee
das Frühroth wieder deiner Jugend?
Du ſprichſt — dein Aug' ein Thränenſee!
nein, Alter, es giebt keine Tugend!
Sie, ſie, wie Zuckerrohr ſo ſüß,
ha! daß dein Gott ſie ſterben ließ.
Du ſiehſt die liebliche Schirin,
auf Moſchus und auf Lilienauen,
die ſchönſte unter Perſien's Frauen,
von dieſer Erde ſcheidend fliehn;
welch Lautenſpiel im Morgenſtern!
die Jugendliche hörſt du, Suhre'n!
längſt iſt auch ſie der Erde fern,

am Himmel nur sind ihre Spuren.
Es weilt das Schöne hier nicht gern;
Nikebe, zart wie Mandelkern,
und hold und schön, wie Rosenduft,
rein wie des Ostens Balsamluft,
Nikebe, ach sie floh hinüber,
wohin, o Vater, weiß ich nicht,
zum Himmel — oder willst du lieber,
in's nichts, dies Alles weiß ich nicht.
Es riß die fürchterliche Hand
die Rose von Farsistan ab,
o ganz unselig, wer ihr Grab,
o selig, wer sie selbst gekannt!
Es sank der schöne Kelch zur Erde,
nur daß in zarter'm Purpurblut
sie drüben blüh'n und lächeln werde,
der höher'n Roseflamme Gluth!

8.

Nikebe liebte mich, ich liebte sie,
nicht liebte — nein, es ist zu klein, nicht Liebe!
Anbetung, Feuerwuth, Melancholie,
ach Wahnsinn, lieber Vater, keine Liebe!
Wie in Arabien's brennend heißem Sand
in Wollust lechzend, sich zwei Riesenschlangen,
lang wallend und mit hundertfachem Band
in Lieb' und Inbrunst wüthend sich umfangen,
von feuchtem, schwellenden Gewind umstrickt,
von Reifen, Ringen, Rädern und von Bogen
ist unzertrennbar Leib an Leib gedrückt,

und ſpringt und ſinkt in glänzend ſchönen Wogen;
gehoben ringt und preßt ſich Bruſt an Bruſt,
es will ein ſelig ſinnentnervend Zittern
in Raſerei, Genuß und Taumelluſt
der grünen Rücken weiche Fülle ſchüttern;
frei ſind die Köpfe, glatt und lieblich bunt,
die Zungen zucken raſch und blitzesſchnelle,
es küßt und züngelt koſend Mund an Mund,
die Augen leuchten friſch und ſilberhelle.
So, Vater, hielten wir uns feſt umſtrickt,
ſo liebedürſtend, lechzend uns umfangen,
ſo Lipp' an Lipp' und Herz an Herz gedrückt,
in Seel' und Geiſt, wie Raſende, gefangen.

9.

Ach Himmel! ihre Seele war
die Stimme nur der Nachtigall,
ſo innig rein und ſüß und wahr,
und ihre Lieb' ihr Klageſchall!
Du magſt das Paradies mir ſchenken,
des Himmels und der Sterne Pracht,
die Welt zu königlichem Lenken,
den ſchönen Tag, die holde Nacht;
du magſt die Engel meinem Worte,
den Ew'gen ſelbſt gehorſam machen,
die Hölle zügeln und bewachen,
bis vor des Himmels heil'ge Pforte;
wenn ich Nikebe nicht mehr habe,
ſo geh' ich lieber dir zu Grabe.
Aus ihrem Aug' ein einz'ger Blick,

iſt mehr, als euer Himmelsglück,
von ihrer Roſenlipp' ein Kuß
mehr als der Seligen Genuß,
ihr blaues Aug' in Thränen ſteh'n,
iſt mehr, als Engel weinen ſeh'n,
der Strahl aus dieſer Thränenquelle,
noch ſchöner als die Sternenhelle,
ein Wort von ihr — o mein Geſchick!
mehr als der Sphären Weltmuſik!
und ach! wenn ſie in holder Scham
an ihren Buſen hin mich nahm,
und Arm in Arm ſich brennend ſchlang,
und Schüchternheit mit Liebe rang,
wenn ſie die Lipp' an meine drückte,
ihr Kuß, ihr Seufzer mich entzückte,
wenn ich nun mehr im Sturme wagte,
Nikebe's zarter Sinn verzagte,
und ſie von Lieb' und Wehmuth ſchwach
mit weich' erſtickter Stimme ſprach:
komm an dies Herz und küſſe mich,
o mein Dgiaur, wie lieb' ich dich!
Nie wird Nikebe wieder klagen,
ich kann ja, kann dir nichts verſagen!
Und wenn ich nun in wilden Gluthen
des Nackens warmen Schnee umfing,
und ihre Augen auf mir ruhten,
und ſie an Mund und Bruſt mir hing,
und Fuß in Fuß ſich flammend wand,
und Sinn und Welt und Seele ſchwand,
und wir im Feuertaumel glühend,

uns enger in einander ziehend,
verwachsen, unzertrennlich bebten,
und schmachtend uns in einem Kuß,
wie wilde Sprößlinge verwebten —
all überschwänglicher Genuß!

10.

Doch sie war nicht meines Glaubens,
ich war Christ, Dgiaur und Raya,
sie die Tochter Mahomeds,
denn es macht' uns Kreuz und Koran
wenig Sorge, wenig Kummer;
nicht die Türkin, nicht den Christen,
liebt' ich ja, und liebte sie;
nur Nikebe, nur Caretto
liebten beide wir im andern.
Welchen Gott und welchen Glauben
auch ein heißes Herz verehre,
wenn es liebt und wenns geliebt wird,
hat es Gott und hat es Glauben,
denn es liebt und glaubt die Liebe,
und der Liebende ist Gott,
der allein'ge Gott die Liebe.
Aber unter dem Geschlecht
dieser Menschenkinder waltet
Haß und Neid und Eifersucht,
Grimm und Wahnwitz und Verachtung
Blindheit, Vorurtheil und Herrschsucht,
Thorheit, Raserei und Unsinn,
von dem allen Opferslave

fällt der ſtolze Märtyrer.
In der Welt, mein lieber Vater,
iſt der Menſch der erſte Narr,
jeder, den das Weib geboren,
iſt von irgend einer Narrheit,
und von allen Erdenkindern
lachet eins das andre aus.
Aber wehe, wenn die Narrheit,
ſonſt nur Lachen, nur Verachtung
des Geſchlechts erregend, einmal
tigerhaft zum Wahnwitz ausbricht,
dann verzerrt das Lachen grauſig
ſich in Ekel, ſich in Schauer,
Abſcheu, Fluch und in Verwünſchung.
Dieſes Wahnſinns Geiſt iſt Mord,
iſt Verachtung, Greul und Hölle,
ſeine blutigen Geſpielen
ſind die bleichen Rachegötter.
Selbſt das Thier, es bleibt ſich gleich,
bleibt in ſeiner Art und Weiſe,
nur der Menſch allein ſteigt kühner,
auf der Schöpfung hoher Leiter
von dem Gott bis unters Thier,
alle Grad' und Sproſſen durch,
und von allen Thieren iſt er
wahrlich das verächtlichſte,
denn er iſt der Narr des Schöpfers,
den er nachäfft und ſich taumelnd
wieder unters Thier erniedrigt.
Dies iſt euer Menſch, doch Fluch ihm,

wenn er in den höchſten Wahnſinn,
blut'gen Glaubenshaß, verfällt.

11.

Vor den Kadi tritt ein Mann —
Tahir Abas — o Sakturi —
Tahir Abas tritt vor ihn,
und er klagt die Sunnamitin,
klagt den Dgiaur des Frevels an.
Allah lebe, hoher Kadi,
und ſein heiliger Profet!
Ein Dgiaur hat eine Seele
dem Profeten weggenommen,
eine Glaubige liegt frevelnd
einem Chriſtenhund am Buſen,
der Profet verdammt, o Kadi,
mit dem Tode dieſe Liebe!

Und der Kadi fragt und Tahir
Abas ſpricht: du kennſt Caretie,
kennſt die liebliche Rikebe,
die ſo ſchön iſt wie die Roſe
in den Gärten von Farſiſtan,
deren Aug' iſt blau wie Himmel,
und der See, ſein lachend Abbild,
deren Haare blond und golden,
wie der Buchs iſt auf Kydore,
dieſe liebt ihn, und ich fordre
in Mahomahs Namen Strafe.

Und der Kadi runzelt finster
seine Stirn und spricht zu Abas:
diese Lieb' ist Frevel gegen
den Profeten, Todesstrafe
fordert Mahomeds Gesetz.
Beide, beide sind verloren!
Ins Gefängniß mit dem Christen,
mit der schönen Sünderin,
also ist des Kadis Wort.
Wenn der Dgiaur den Turban nimmt,
ab den falschen Glauben schwört,
und in Mahoms Schoß sich flüchtet,
seyn die Liebenden gerettet!
aber läßt der Raya sich,
merk' es, heute nicht beschneiden,
wohl! dann stirbt die Sunnamitin,
und der Christ den Feuertod.

12.

Und man bringt die Schreckensbotschaft
in mein Haus, du stirbst, Caretto,
und die rosige Nikebe
holt der schwarze Todesengel.
Schwöre deinen Glauben ab,
o Caretto, rette, rette
sie mit deinem eig'nen Leben!

Turban, Turban oder Tod,
Lieb' und Leben, Blut und Wonne —
furchtbar, furchtbar diese Wahl!

Vor mir, wie ein Ungewitter,
wie ein ſchwarzes Grabgewand,
aufgehängt mit Blitz und Donner
an des Himmels ſchwarze Nacht,
wartend auf den Wind, der's mächtig
ſtürmend auseinander bliese,
oder rieſenhaft zum Ausbruch
über unſre Häupter führte —
dieſer Wind mein eigner Odem,
und in meiner Hand das Schickſal,
und der Donnerkeil, mit dem
ſonſt allein der Ew'ge ſchrecket!

Nein, ich will ihn mächtig führen!
Laßt mich ſehn, wie in des Menſchen
ſchwacher Hand des Gottes Scepter
und die Macht des Schickſals läßt!
Sollt' ich, der mit kühner Seele
dem Verhängniß ſtand und trotzte,
unter Menſchenkraft mich bücken,
in mein Innres ſelbſt den Feind,
in mein Herz den Menſchen führen?
Und entwürdigt und gebändigt
ein Geſchenk von Menſchen nehmen,
das ich einſt ſo ſtolz dem Himmel
ſelber nicht verdanken mochte?
Sollt' ich meine freie Liebe
nur als karge Gnad' empfangen?
Nein, Rikebe, meinen Glauben,
meinen Willen laß ich nicht!

Schütze dich der Himmel — weh mir,
nie wird er dein Leben schützen,
denn er neidet deine Seele,
deinen Körper, den du lächelnd
deiner Seele ähnlich machtest —
so beschwör' ich denn die Hölle —
weh mir, ach! die kennst du nicht,
deinen Leib nur kann sie retten,
kann sie morden, deine Seele
lebt in seiner Wunderhülle,
wie der Duft im Rosenkelch.

Stirb, Nikebe, stirb! Caretto
legt aus feiger Todesfurcht
seines Willens Kraft den Menschen
nie zu Füßen, stirb Nikebe,
dein Geliebter folget dir!
Fasse mich in deine Arme,
flamm', und zehre brennend, saugend,
von mir auf, was noch die Liebe
sterbliches zurückgelassen.
War mein Leben selbst nicht Feuer,
Brand und Gluth und Flamm und Feuer?
Fasse mich in deinen Arm,
und unsterblich, siegend, heilig,
steigt mein Innres unverwüstlich
aus der Asche frei empor,
und aus unsrem Grabe blühe,
Lilie, du der Unschuld Blume,
und Cypresse, du der Freiheit

und der Trauer ſtolzer Baum!
Stirbt du unvergeßlich Theure,
du mein ſchön'rer Glaub' und Himmel,
dein Geliebter bleibt ein Chriſt.

13.

Doch ach, die Hölle ſtreckte ſchirmend
die lange Hand in meinen Kerker,
und Alis allgeheime Macht
zerſprengte Thür' und Schloß und Riegel.
O ſüßer, ſanfter Feuertod,
du durfteſt meine Qual nicht enden,
nicht mit Nikebe durft' ich ſterben,
gebunden an den Todespfahl,
in Stolz und Selbſtgefühl und Würde
des ziſchenden Geſchlechts nicht höhnen,
zu längern Martern aufgeſpart,
mußt' ich aus Kett' und Kerker fliehen,
nicht einmal dieſen Feuertod,
ich ſollt' ihn tauſendmal noch fühlen.
Blind, tief mich in die Geiſterhöhle
des dunkeln hohlen Herzens flüchtend,
mich von dem ſchauderhaften Dampf
der düſtern Opferbrände nährend,
die ich dem Haß, die ich der Rache
dem Zaub'rer gleich, drin angezündet,
das Schickſal fliehend und den Menſchen,
lebt' ich ein unglückſelig Weſen,
von Alis Mörderhand geſchützt,

der Welt und ihrem Blick verborgen,
in weiter Fern' und Einſamkeit.

11.

Fluch ſei dem Augenblick, den mit dem Himmel
im wüth'gen Kampf die Hölle hat geboren!
Du ſiehſt ein wild herfluthendes Gewimmel
ſchon ſtrömen aus Janinas vollen Thoren.
Sie nahen wogend in den bunten Schaaren,
dem Kadi nach, hier Türken und Tartaren,
dort Albaneſen, Trommler, Ali's Krieger,
Armenier, Neger, Mauren und Eunuchen,
Schypetars, Araber, wie wilde Tiger,
in Blut und Mord ſcheuſel'ge Luſt zu ſuchen.
Die Derwiſch' und die Marabu's in Reihen,
ſie folgen ſingend, ſich des Greuls zu freuen.
Gemurmel, Rufen und Geſchrei und Singen,
der Waffen Klang, Geklirr der Säbelklingen,
der Roſſe Schnauben, Graun' und bleicher Schrecken,
Entſetzen mußt's in jedem Herzen wecken.

Es wallt von Menſchen und von Völkertrachten,
von jung und alt, von jeder Glaubenslehre,
nur wen'ge, deren Augen ſich umnachten,
die ihre Blicke weinend rückwärts kehren!
Da zeigt ſich plötzlich aus der Menge
hell eine ſchwankende Geſtalt,
umwogt von tobendem Gedränge,
das ſtürmend, ſtauend um ſie wallt.
O ew'ger Gott! daß ich noch lebe,

daß Odem mir und Puls nicht ſtockt,
o du mein Himmel, du Nikebe,
wie ſtehſt du, jugendlich umlockt,
in deiner Mörder ſchwarzer Mitte!
Es ſchont die blut'ge Türkenhand
die dir die Lilienarme band,
ſelbſt nicht der jungfräulichen Sitte,
ſie riſſen dir vom Lockenhaupt
herab den zücht'gen Seidenſchleier,
es blickt, des holden Schmuck's beraubt,
ach! mir wie Mond und Sonne theuer,
das ſüße, blaſſe Angeſicht
noch einmal auf zum ew'gen Licht;
auf deiner Wange bleicht der Tod,
verblühet iſt ihr Morgenroth
giebt's in Farſiſtan, wo die Winde koſen,
um tauſend Blumen, giebt's auch weiße Roſen?

Von deinem Buſen, rein und weiß
wie Milch und wie Miſſovo's Schnee,
fließt von des Herzens Wallung heiß,
von Todesangſt und Liebesweh,
die kaum verhüllten Schwanenglieder
das weiße lange Hemd hernieder,
und nackt und ohne Schuhe muß
dein ſanfter, weicher Silberfuß
den letzten Gang zum Richtplatz gehen,
und jeder darf die Reitze ſehen,
der Brüſte quellend hohe Fülle,
des Angeſichtes Lieblichkeit,

Nikebe, ohne keuſche Hülle,
im weißen Hemd, im Sünderkleid!
Des Auges blaue, tiefe Helle
ſie richtet ſich, von Thränen feucht,
noch glaubig zu des Lichtes Quelle,
von letzter Lebenswonn' erweicht,
es dringt hinein, hinein und füllet
mit neuen Fluthen ſich, es weicht
die Angſt aus ihm, und lächelnd ſtillet
das Herz ſich wieder ſelig leicht.
Es ſchwebt auf ihrer Lippe ſchmachtend
noch eine Regung — iſt's ein Kuß?
Ach iſt's, das Irdiſche verachtend,
des Himmels erſter Engelsgruß?
O ſchwarzes Mißtrau'n, nein o nein!
ſie denkt auch jetzt noch liebend mein!

Sie weint, ſie weint, und Thrän' an Thränen
rollt ihre ſüßen Wangen hin,
ach dieſes Weinen, dieſes Sehnen,
erweicht denn nichts der Menſchen Sinn?
Du denkſt noch mein, du hohe Treue,
die du für mich zum Tode gehſt,
du glaubſt, daß ich die Flamme ſcheue,
das Grab, vor dem du ſchaudernd ſtehſt?
O wie war ich an dich gekettet,
und habe doch dich nicht gerettet!
du voll von Güt' und Liebeshuld,
nennſt du es Treubruch, nennſt es Schuld?
Du weinend Opfer meiner Liebe,

daß nur ein einz'ger matter Strahl
nur eine Lind'rung meiner Qual,
dein letzter Seufzer noch mir bliebe!
Du siehst herab auf deine Brust,
und heißer rinnen deine Zähren;
von dem entsetzlichen Verlust
kannst du dein armes Herz nicht kehren.
Es strebt und schwillt in heil'ger Stille
aufquellend schon die sanfte Fülle,
die unter'm Herzen ahnungsvoll,
begraben noch in tiefem Schlummer
mit dir zu Grabe gehen soll,
dein erster, letzter Mutterkummer!
Dich röthet jungfräuliche Scham
dem Taumel noch glühn deine Wangen,
da ich in meinen Arm dich nahm,
mit braufend frevelndem Verlangen.
Nikebe, o wie weinest du,
bald, bald schließt sich dein Auge zu!

Und hinter ihnen liegen schon die Mauern,
der glüht in Mordlust, der in Höllenschauern,
schon siehst du ihre Blutgier grimmig lauern,
nur wen'ge weinen, und im Stillen trauern.
Vermag des Menschen herzlos rohen Willen,
o Himmel, deine Schöne nicht zu zwingen,
die Hölle nicht mit holdem Licht zu füllen,
an Herz und Seele siegend einzudringen?
Denn ist dein Geist und Leib, dein Aug' nicht Himmel?
Und doch, Nikebe, dieses Mordgetümmel!

ach wirſt du, wie das heil'ge Morgenroth,
in einer Thräne Nebel nicht verſchweben,
wird nicht der Peris eine dich dem Tod
entführen in das ſchön're Seelenleben,
giebt Chiſer dir aus ſeiner Lebesquelle
ein Tröpfchen — ach und keine volle Welle?
Mein Auge deckt ein ſchwarzer Leichenſchleier
und was ich ſehe, trübt ſein Nebelflor,
o ew'ger Gott — aus dieſem Schleier vor
was ſeh' ich — eine blut'ge Todtenfeier!
Wo iſt Nikebe, meine Roſe, wo,
ein bleiches weißes Schattenbild geworden?
Der ſchöne Leib nicht, doch die Seel' entfloh,
wie Duft, dem Mörderarm der Türkenhorden.
O Fluch dir, Kadi, und der erſte Stein,
denn du warfſt ihn, er werde zum Gebirge
auf deinem Haupt und werde Höllenpein,
kein Arm erbarme ſich, der dich erwürge!
Wo iſt es, wo das weiße Engelbild?
Mein Blick vor Schmerz und Wahnſinn blind und wild,
es kann dich unter des Osmanlis Schaaren
die Lebende die Todte nicht gewahren;
ein ſchmachtend Auge wo? der Locken Gold,
dein Mund, ach, wie im Kuſſe ſüß und hold,
der weichen Lilienwangen Roſenfeuer,
dein Buſen, doppelt mir im Herzen theuer,
denn in ihm glüht und ſchlummert meine Liebe,
und unter ihm die Frucht der ſüßen Triebe!
Nichts find', ich mehr von dir, du biſt entflohn,
dir kann nicht Schand' und Grauſamkeit mehr drohn!

Warum dies blutig, gräßlich blut'ge Ende,
warum hieltst du die mordbegier'gen Hände
nicht fest, du ewige Gerechtigkeit,
der man nur höhnend diesen Namen leiht?
Es tödtet sich das niedere Geschlecht,
das seinen Schandfleck in sich selber rächt,
wie Stein so hart und seelenlos mit Steinen,
ich möchte lachen, Vater, möchte weinen!
Nur Steine, Steine, drunter sie, nur Steine,
o Weltfluch ist die Thräne, die ich weine!

15.

Mensch, fürchte du das Weltgericht! —
Nein, Vater, nein, dies fürcht' ich nicht.
Ich sag' es keck, ich sag' es frei,
das Weltgericht ist schon vorbei,
denn es verdammte fürchterlich
zur Hölle dieses Lebens mich.
Sprich keine sanften Trostesworte,
du siehst Nikebe doch nicht mehr,
denn aus des Paradieses Pforte
da giebt es keine Wiederkehr.
Das ärmste, was dem Menschen bleibt,
das niedrigste, das ist der Trost,
der Böse, der in Schwindel treibt,
und schwächend, sinnbetäubend kost!
Fluch sei ihm, der die Menschenbrust
mit leerem Schein, mit leerem Trug
erniedrigt unter den Verlust,
wer hat an Qualm und Rauch genug,

wenn ihm der Flamme goldne Pracht
nicht mehr in Jugendhelle lacht?
Der Troſt iſt nur für ſchwache Herzen,
gefährlich iſt's, ein Glück verſcherzen!
So ich Nikebe nicht mehr habe,
iſt mir kein Troſt der Himmel mehr,
Nikebe ſchläft im blut'gen Grabe,
drum ſchweige ſtill, dein Herz iſt leer.
Ihr Auge lacht mich nimmer liebend
in wildem Schmachten glühend an,
es iſt das Licht mir wüſt und trübend,
und ſeine Freuden eitler Wahn.
Sie liſpelt nicht mehr: ſüße Seele,
wie lieb ich, o wie lieb ich dich!
Selbſt Eden iſt's nicht, was ich wähle,
und wenn's auch ſpricht, es tröſte mich.
Die ſchöne Roſe meines Lebens
iſt früh und ſchaurig abgeglüht,
und du verheißeſt mir vergebens,
daß anderswo mir Freude blüht.
Es nahm die milde Turteltaube
vom Herzen mir der bleiche Tod,
es labet mich kein frommer Glaube,
wenn er mir ſonſt auch Frieden bot.
Das Schickſal ſchonte nicht der Jugend,
der Unſchuld und der Liebe nicht,
kein Lorbeer krönt die zarte Tugend,
es folgt der Nacht kein neues Licht.
Nikebe floh aus meinen Armen,
es blieb mein Theuerſtes nicht mein,

der Ew'ge kennet kein Erbarmen,
ich werd' auch dort nicht glücklich seyn.
Sie lächelt nicht mehr dieser Erde,
und ihr die Erde nicht mehr zu,
daß ich sie nie mehr sehen werde,
dies sagt mir meine Todtenruh!
Es schlug der Sturm die vollen Aehren,
verloren ist des Lebens Saat,
was kann das Jenseits mit gewähren,
dem sich das Herz in Armuth naht?
Mein Auge soll sich nicht mehr feuchten,
und trägt's mein Herz nicht mehr, so bricht's,
das Sterbliche hört auf zu leuchten,
unsterblich aber ist das — nichts!

16.

O Einsamkeit, du schmerzlich sanfter Himmel,
du Lust der Nachtigall,
du sanfter Geist im grünen Laubgewimmel,
du meiner Klagen holder Wiederhall!
O Einsamkeit, dein Hauch ist heil'ge Stille,
und deine Seele tiefer Ernst,
es wiegt in deiner flaumig weichen Fülle
das Herz sich, dem den Menschen du entfernst!
O Blumenwiege du der Liebe,
die, ob sie auch so flüchtig uns zerstiebe,
ihr tiefstes uns doch, ihre Seele läßt,
den Schmerz, ach! und mit einer Thräne
dem Thau der Wehmuth, unser Auge näßt,
die dir auch, wärst du göttlich nicht, enträne.

Du schöner Liebling einer ernsten Seele,
du nimmst sie hin an deine volle Brust,
daß Menschenhaß und Jammer sie nicht quäle,
da fühlt sie nicht den zehrenden Verlust,
und Qual und Kummer selbst wird Wonn' und Lust.
Wer einmal deinen Kuß gefühlet,
den lockt kein and'rer Rosenmund,
dein Kuß zehrt nicht, er lindert, stillt und kühlet,
ist schweigend, keiner Menschenseele kund.
Dein Blick, dein Aug' ist lieblich wahr,
und wie der Quell im Mondlicht klar,
ist ohne Täuschung, ohne Wahn,
und tief und heilig, wie der Ocean.
Gott selbst ist einsam, und dein stilles Weben
ist seines Geistes allgeheimes Leben!

O nimm mich auf, ich habe viel gefehlt,
ich bring ein Herz, von Irrthum abgequält,
von Feuer, Gram und Sturm und Leidenschaft,
zerwühlt vom Wahnsinn seiner eignen Kraft.
Empfang', o Heil'ge, mich mit deinem Kusse
dem letzten tödtlich seligen Genusse!
Ich hab' in diesem Leben nur verloren,
bin ärmer noch, als da ich war geboren!
Die Hoffnungen der Jugend, wie ein Rauch
sind sie dem kühnen Sinn in nichts zerflossen,
der Wünsche höchster blieb nur Seufzerhauch,
und keiner Blüth' ist eine Frucht entsprossen.
O für das all', was ich den Menschen gab,
für Liebe Mitleid, Freundschaft und für Glauben,

blieb meiner Hoffnung Zuflucht nur das Grab,
hier kann der Haß mein Glück mir nicht mehr rauben,
der Liebe Fieberguth,
ich weiß, daß sie im Grabe ruht,
und Ruhm und Ehre, diese gift'gen Schlangen,
die einst mit tausend Knoten mich umfangen,
mit fürchterlicher Kraft mein Herz umstrickt,
und jeder andern Regung Keim erstickt,
ich bändigte sie selbst mit diesem Arm,
von ihnen frei, doch nicht von anderm Harm.

O diese Menschen will ich fliehen,
mit finsterem Gespinnst mein Herz umziehen,
drinn schlummern, wie des Frühlings Schmetterling,
geheimnißvoll, gleich einem Zauberring.
Nicht mehr von Gluth und Leidenschaft verzehrt,
mit finstrer Stirn und kaltem Ernst bewehrt,
mit menschenfeindlich düsterm Blick
flieh' ich in meines Herzens Nacht zurück.

O Einsamkeit, und daß nicht roh und wild,
nicht zu gehäßig mir des Lebens Bild
in altergrau zerrissenem Gewande
vor mir erschein' und des Geschlechtes Schande,
so zaubre du mit deinem Geist
um meine Augen eine schönre Welt,
die, ach! mein Herz nicht von sich weist,
und dies lebend'ge Grab mir nicht vergällt.
Der Himmel sei mein Liebesauge,
aus dem ich meine einz'ge Wonne sauge,

kein and'res Herz, das flücht'ge Waſſer nur,
das muntre Kind liebäugelnder Natur,
es lächl' in ungetrübter Ruh'
mein unglückſelig Bild mir zu.
Und wenn das Mondlicht himmliſch duftig
durch ſchatt'ge Silberwipfel ſtrahlt,
in ſeinen Schauern ſüß und luftig
der Geiſt der Nacht ſich zaubriſch malt,
dann gieb mir einer Thräne Glück,
und ſieh', ich wünſche nichts mehr mir zurück.

Dann gieße Wehmuth in mein Herz,
ſie ſchaure, wie der Mond im Laube,
ich wein' ihn aus, der Seele Schmerz,
zum Traume wird der ſchöne Glaube,
dann hör' ich dich, o Nachtigall,
du meiner Klage Widerhall,
du, einſam, wehmuthsvoll, wie ich,
dann Klagende, verſteh' ich dich,
wir haben einen Schmerz zu tragen,
um einer Roſe Herz zu klagen.

Der

# sterbende Korsar.

Horch! ruft Muezzi nicht vom Minaret?
Verlaß mich, Abdul, in der Todesstunde!
zu Allah wende knieend dein Gebet!
nimm diesen letzten Kuß von meinem Munde.
Geh zur Moschee, verlassen und allein
soll aus des Lebens Qual die Seele scheiden,
für Lieb' und Güte sey nur Undank mein,
am Grabesrand will ich nur Böses leiden.
Geh zur Moschee, es naht der bleiche Tod,
von meiner Brust hinweg, du, den ich liebte!
Dein Herz ist schwächer als die Macht der Noth,
sie ist's, nicht ich, die dich so tief betrübte.
Geh zur Moschee, der Thräne sag' ich Fluch,
die Auge dir und Lipp' und Wange feuchtet,
nicht dieses Starren auf mein Leichentuch!
es ist kein Trost, der meine Nacht erleuchtet.
Geh zur Moschee, warst du mir jemals gut,

so stocke jedes sanfte Liebesregen,
dein Herz sey Eis, dein Mitleid werde Wuth,
die Liebe Haß und Fluch der letzte Segen.
Gieb mir aufs Bett den blut'gen Ataghan,
dann geh und läugne Gott dein zart Verlangen!
Mein Mantel deckt mich vor des Lichtes Wahn,
in stummer Nacht will ich den Tod empfangen.

Mein Bruder! Abdul weichet nicht von dir,
so schrie der Freund und stürzte vor ihm nieder,
es winkt die Todesstunde dir und mir,
was ist mir's Leben, seh ich dich nicht wieder?
Und Abdul weint und bat und fleht und schrie:
an meiner Brust laß mich dich sterben sehen,
verzweifelt hing sein Kopf herab aufs Knie,
dein Abdul wird vom Sterbebett nicht gehen.

Und lange schwieg der Sterbende, da nahm
er Abduls Hand, und sprach im finstern Tone:
so bleibe denn, mich macht der Einfall zahm,
den ich dir sage, dem Geschick zum Hohne.

Bald geh ich ab, mein Leben ist vollbracht;
eh' sie der Tod lähmt, spreche frei die Zunge.
Was ich einst war, du hast es nie gedacht,
vernimms in meines Lebens letztem Schwunge.
Du sahst mich, Abdul, einst als Moslemin,
ich konnte jung noch seyn, doch, ach es bleichte
der Gram mich längst, die Jugend war dahin,
kein Mensch war mehr, der mir die Hände reichte.

Der Stirne Falten und der Lippen Gluth,
der abgehärmten Wangen Leichenfarbe,
des stolzen Auges wilde Todesgluth,
und Bart und Gang und des Gesichtes Narbe,
die scheuchten Liebe, Zutraun weit zurück,
das Herz floh in des Busens tiefste Stille,
mich floh der Mensch, der lebensfatte Blick
wies ab die zarte warme Liebesfülle.
Ich traute keinem, liebte keinen mehr,
sie gaukelten, die lächelnden Gestalten,
der Liebe Glück, der Freuden buntes Heer,
der Ehre Glanz, den Geist mir festzuhalten.
Ich stand vor dir, der düstere Pirat,
der hag're, bleiche, narbenvolle Krieger,
du zitterteſt, im Auge sprühte That,
stumm war mein Mund, und ich war Abduls Sieger.
Da eben hatte der ergrimmte Geist
sich losgesagt von Menschheit, Ruh' und Liebe,
der Löwe war's, der Kett' und Band zerreißt,
und furchtbar haust im ungestillten Triebe.
Was hatt' ich noch? die Hoffnung war gefloh'n,
und Unschuld, Gott und Menschenfurcht und Glaube,
ich schwur und hielt dem Leben Haß und Hohn,
mein Herz bracht' ich der freien Luft zum Raube.
Da war mir wohl, wenn aus der Felsen Grau
hinein zur weiten Fluth das Schiff mich wiegte,
wenn ich nur Himmel sah und Wogenblau,
wenn den Orkan mein starker Arm besiegte;
wenn ich die Beute meinem Feind entrang,
der Säbel dampfte vom verhaßten Blute,

das Meer sein stöhnend Todtenmahl verschlang,
und ich auf hingewürgten Leibern ruhte!
Da fühlt' ich einen Strom in mir, der wild
des Abgrunds Nacht, wo die Zerstörung hauste,
entschwellend über saatenvoll Gefild,
wie flammend rothe Lavafluthen brauste.
Doch öde stand ich da und ausgebrannt,
wenn der Vulkan im Busen nicht mehr stürmte,
und Geister füllten, an ihr Grab gebannt,
den Strom, der kalt und dürr empor sich thürmte.
Die Mutter flucht mir, ich verkauft' ihr Kind,
die zarte Braut, ich würgte den Geliebten,
der Vater ist's, der mir Verderben sinnt,
den Heldensohn entriß ich dem Betrübten.
Und einsam in der Inseln Wäldernacht,
wenn Wind und Sturm in Ast und Krone stöhnen,
die Brandung tost, und Stamm und Wurzel kracht,
des Waldstroms Wellen durch die Felsen dröhnen,
da floh ich stumm vor der Genossen Schaar,
und keiner wagt' es, meine Spur zu gehen;
zum Himmel starrend, auf der Brust den Arm,
sah ich den Weltgeist mir entgegenwehen.
Ich haßte den, dem schon mein Blick gebot,
mit Abscheu sah ich jeglichen Genossen,
nicht Menschenstolz, sie trieb nur Schmach und Noth,
sie dienten mir nur zu der Hölle Sprossen.
Der Nachwelt flucht' ich, die mit dieser Schaar,
mich den Verwors'nen wird zusammenzählen,
sie trieb die Raubsucht, mein war die Gefahr,
zum Rächer mich am Schicksal auszuwählen.

Ich habe nicht um irdiſchen Gewinn
Gott, Menſchheit und Natur zum Kampf gefodert,
ich trug es nicht, daß Kraft und Menſchenſinn
ſo gräßlich unterm Hauch des Schickſals modert.
Wohin ich ſah, nur Kummer, Gram und Laſt,
nur Täuſchung, Trug und Elend nur und Thränen,
der Geiſt war nirgends, der die Feſſeln haßt
und ſprengt, ich fand nur kümmerliches Sehnen.
Geduld war's nicht, was mir der Himmel gab,
ich ſollte nur entſagen und entbehren,
nur warten, hoffen, leiden bis ans Grab,
nur Wonnen, die kaum Augenblicke währen!
Der Gott, der hier mein Sehnen nicht geſtillt,
wird er den Durſt der Seele drüben kühlen?
Von dieſer Furcht war lang mein Herz erfüllt,
bis es verlernte, Gluth für ihn zu fühlen.
Verachtend höhnt' ich da die eigne Bruſt,
was noch vom Menſchen drinn zurückgeblieben,
es war die Schuld, der Reue Thränenluſt,
ſie mußt' im Abgrund dieſer Schuld zerſtieben,
ein Felſen war ich, den die Woge ſchlug,
wo keine Blumen ihren Glanz entfalten,
unfruchtbar thaut um ihn der Wolkenzug,
der Donner nur kann ſeinen Krone ſpalten.

Einſt aber, Abdul, einſt vor langer Zeit,
war auch mein Herz noch ohne Greu'l und Flecken,
der Thränen letzte ſey ihr noch geweiht!
ich will ſie aus dem Rieſengrabe wecken.

Ich war ein junger Chriſt, voll Gluth und Kraft,
es ſprang und ſchoß der Muth durch's heit're Leben
dem Springquell gleich, mit lebenstiefem Saft,
und ſtieg hinan mit jugendlichem Streben.
Mein war ein Mädchen; daß die Erde nie
ein ſolches ihrem ew'gen Himmel brachte,
das weiß nur er, der Heilige, dem ſie
ſchon aus der Blumenwieg' entgegenlachte.
O Abdul, warum gab der Himmel nur
ein ſolches Weib herab auf unſ're Erde,
daß göttertrunken, auf der Liebe Spur,
der Menſch dem reinen Engel ähnlich werde?
Der Engel ſchönſter, warum müßt' er hier
des Erdenlebens Druck und Wuſt ertragen?
Nur daß es herrlich morgenröthlich mir
im tiefſten Buſen plötzlich ſollte tagen?
Sie konnte ſich's auf dieſer Erde nicht
aus Paradiesesheimath angewöhnen,
ſie wollte nur das Dunkel mit dem Licht,
den Menſchen mit dem heil'gen Gott verſöhnen.
Darum verließ ſie ihrer Heimath Ruh,
und duldete, was Menſchen dulden müſſen,
ſie ſah dem Himmel nur, dem Vater zu,
die Unſchuld mußte für den Sünder büßen.

Ich ſah ſie, als noch mit des Kindes Blick,
die ſchöne Seele Menſchengram nicht fühlte,
und himmliſch mit den Blumen, Lieb' und Glück,
wie Kaſchmirs blauer Sommervogel ſpielte.
Auf ihrer Bruſt lag meine heiße Hand,

ein Blick, ein Kuß gab trunkenes Entzücken;
ſie liebte mich, weil ſie nicht Engel fand,
ſo mußte ſie ans Herz doch Menſchen drücken,
o mehr als Dſchamſchids ſtrahlender Rubin,
der Sonne Schaale, galt mir's klare Auge,
aus dem ich noch den Glanz der Prieſterin,
ihr heilig Licht in meine Nacht noch ſauge.
Nicht Fleiſch und Erde ſchien das junge Weib,
der Stirne Schnee, des Buſens ſanfte Fülle,
es wob zum reinen ſchwanenweißen Leib
nur dünner Duft die weiche Seelenhülle.

O du mein Wahnſinn, du mein Gram und Weh,
du Grab und Wiege meiner Erdenwonnen,
ich war ſo reich, und ach, ich war ſo arm,
als einſt dein Herz in meinem Meer zerronnen.
Des Lebens reinſten, tiefſten Vollgenuß,
in That und Ruhm hatt' ich ihn nicht gefunden,
im Seelenblick, in Händedruck und Kuß,
da war's, wo ich mein Daſeyn erſt empfunden.
Doch ein Geheimniß war die ſchöne Luſt:
die Liebe flieht das ſtörende Gewimmel,
wie Gold im Meere lag's in unſ'rer Bruſt,
dem Freunde ſelbſt verbarg ſich unſer Himmel.
Und oft, wenn ſich in halb gebroch'nem Schein
zum wunderſamen Bunde Licht und Schatten,
ſo dunkel und ſo bleich, ſo voll und rein
mit ahnungsreicher Mondeshelle gatten,
da ſank herab aufs weiche Augenlied
der Unausſprechlichen ein leiſer Schlummer,

und ſie vergaß, halb ungeſtüm, halb müd,
der Stunde Glück, der Zukunft ſchweren Kummer.

Und innig warm, mit unnennbarer Gluth,
war ſie mit Arm und Lipp' und Bruſt die meine;
und taubenweiß, gefüllt von warmem Blut,
enthüllte ſich des Buſens volle Reine.
So lag ſie ſchlummernd, hingegeben da,
wie mondlichhell die aufgeblühte Roſe,
o und das Auge, das die Wunder ſah,
ich barg es weinend ihr im warmen Schooße.
Ich wagt' es nicht, den ahnungsloſen Schlaf
mit frevelhaftem Wunſch empor zu regen,
nur ſanft, wenn ihres Odems Hauch mich traf,
die heiße Lipp' auf ihren Mund zu legen,
und wenn ſich auf des Auges Dunkel ſchlug,
da ſchwuren wir uns ew'ge Lieb' und Treue!
Ach war es Täuſchung, war es Traum und Trug,
ſo laß, mein Abdul, mir die Qual der Reue.

Was mir ihr Herz, was mir ihr Auge gab,
das hatte mir mein Glaube nicht gegeben,
ſo ſagt ich ihm und Chriſti Lehren ab,
als Moslemin zu lieben und zu leben.
Doch was uns Aug' in Aug', und Arm in Arm,
zur Seligkeit des Paradieſes führte,
das war's nicht, was der Menſchen rohen Schwarm,
und was des Schickſals kalten Willen rührte.
Getrübt, zerſtört von ſchlangenvollem Schlamm
ward uns die Quelle, wo vom Durſt entladen,

das Bild des blauen Himmels lächelnd schwamm,
sein heilig Licht in reiner Fluth zu baden.
Sie war nicht mein mehr, Abdul, nicht mehr mein!
aus meinem Arm, vom Busen mir gerissen,
die Erde kann wohl ihren Mondenschein,
mein Leben konnt' ich, aber sie nicht missen.
Nicht einen Blick mehr, einen stummen Gruß,
ein Wort, ein Zeichen, flüchtiges Begegnen,
nur furchtbar klang's und rief's in mir, ich muß!
und keine Stimm' erscholl, mein Wort zu segnen.
Ich bat die Menschen, und sie blieben kalt,
ich betete zu Gott, er gab kein Zeichen,
ich konnte nicht die ewige Gewalt,
den Himmel nicht, die Hölle nicht erweichen.

Wohin ich blickte, Wasser, Berg, und Baum,
ich sah nur sie, vernahm nur ihre Klagen,
noch lebt' ich in dem furchtbar schönen Traum,
noch dem Verlust, den letzten Göttertagen!
Und mit Gebet, mit Flehen und mit Drohn,
mit Wuth und Haß und Gram und heißen Schwüren,
stürmt' ich ans Menschenherz, es sprach mir Hohn,
wie wollt' ich da noch Hoffnung mir erspüren?
Ein Wort noch sandte sie, doch nur ein Wort,
und brennend faßten mich die Höllengründe.
Auf Erden elend, einsam und auch dort!
„Vergiß mich! unsre Liebe, sie war Sünde!"
Und blutig riß ich mir das heiße Herz
aus eig'ner Brust, und warfs zur Höllenflamme,

und fragte ſtammelnd in des Wahnſinns Schmerz,
ob ich wohl auch vom erſten Menſchen ſtamme?

Der arme Gott, das ſterbende Geſchlecht,
von oben nennt's im Taumel ſich entſprungen,
den Himmel nennt es heilig und gerecht,
und hat von Anbeginn mit Gott gerungen.
Und was er hat, der Menſch, das ſoll er ſchnell
dem großen Schöpfungswerk zum Opfer weihen,
der Liebe Glück mit aller Luſt und Pein,
ein neu unſelig Glied ans All zu reihen.
Die Liebe ſelbſt iſt nur das höchſte Gift,
falſch ihre Luſt und wahr nur ihre Qualen,
ſie iſt der Blitz, der aus dem Himmel trifft,
und brennt und leuchtet mit gezückten Strahlen,
die Hütte nur, die einſam ſtille, frißt,
und Schutt zurück läßt, Nacht und Furcht und Schauer,
es rächt ſich höhniſch, was der Thor vergißt,
das ſchöne Licht, es bringt nur Tod und Trauer.
Die Zukunft nagt das junge Bäumchen ab,
und grünt es, raubt der Nord die zarten Blätter,
die Schuld erſteht aus ſchöner Träume Grab,
und was uns bleibt, ſind nur die Rachegötter.
Die Jugend bleicht der Frühe Sonnenbrand,
und glücklich nennen ſich allein die Thoren,
der Unſchuld Schwüre ſind nur ſel'ger Tand,
zum Leben nicht, zum Tod ſind wir geboren!
Dem Wahne meiner Kindheit ſag' ich Fluch,
was einmal mein war, hab' ich, ach! verloren.

Im Menſchenſinn nicht, in des Schickſals Buch
hat Wahrheit ſich und Kraft den Sitz erkohren.
Der Stunde höhn' ich, die im Uebermuth
ein einzig Stäubchen wähnte feſtzuhalten,
da ich auf Menſchenwort, auf Herzensgluth
vertrauend glaubte ſicher fortzuſchalten.

Was heilig iſt und ſchön, das haßt die Welt,
was gut und edel, flieht in jenes Leben,
die Liebe wird, der Glaube hier vergällt,
zur Qual iſt uns der Himmel nur gegeben.
Die Unſchuld nennen ſie auf Erden Greu'l,
und Himmlsliebe nennt man Schmach und Sünde,
und fromme Demuth einen Donnerkeil,
der ſich mit Gott des Kampfes unterwinde.
Das Blümchen kann im Eisberg nicht gedeih'
der leblos, grauſig, in die Leere ſtarret,
es kann das Zarte hier nicht heimiſch ſeyn,
wo nur der Rohheit Gletſcherſtirne knarret!
Die größte Seele ward zuerſt mißkannt,
das ſchönſte Herz am ſcheußlichſten geſchändet,
von Anfang ward das heiligſte verbannt,
zur Frevelthat der beſte Sinn gewendet.

Ich brach die Schranken, die die Welt uns ſetzt,
und kühn verwegen folgt' ich meinem Willen,
ich haßt' und höhnte, was ſie liebt und ſchätzt,
und was ich Gutes that, das blieb im Stillen.
Ihr Streben, ihr Bemühen war nicht mein,
die Menge haßt' ich ſtets, wie ſie mich haßte,

mich fand ſie nie in ihren bunten Reih'n,
ein and'rer Geiſt war's, der mir's Herz erfaßte,
der Thorheit hab' ich nie mein Haupt gebückt,
der Eitelkeit mit keinem Wort geſchmeichelt,
dem ſtolzen Unſinn nie mein Herz verrückt,
dem Uebermuth die Wange nie geſtreichelt,
Verachtung zollt' ich ihrem ſchwarzen Groll,
und Tauſenden ſtellt' ich die Bruſt entgegen,
das Glück macht ſchwach, das Unglück groß und voll,
kein Sturm vermag ein freudlos Herz zu regen.

Mein End' iſt nah, o Abdul, weine nicht!
Ich ſcheide ja aus keiner Welt von Freuden,
und was der Glaube drüben auch verſpricht,
es reicht mir keinen Troſt für meine Leiden!

# Lieder der Griechen.

## Das Mädchen auf dem Eurotas.

Schwankend auf der Spiegelwelle
tanzt der leichtbewegte Kahn:
wie so freundlich, klar und helle!
bald hinunter, bald hinan!
wie die alte liebe Sonne
nieder aus dem Aether quillt,
und mit junger Lebenswonne
den erwärmten Busen füllt!

Und die Lämmer, wie sie klettern
um die vollen Hügel hin!
Unter grünen Lorbeerblättern
zarte weiße Schwäne ziehn!
Und der Berge Duftgestalten
wie mit weichem Liebeskuß
in der Ferne sich entfalten
über'm blauen Königsfluß!

Ach! was iſt's, das aus dem Laube
ſanft und mild herüberſchwirrt,
zärtlich, wie die Turteltaube,
die aus grüner Myrthe girrt?
Aus der Nähe, aus der Ferne,
aus dem Schatten, aus dem Licht,
wie die Bilder blaſſer Sterne,
zum verwandten Herzen ſpricht?

Ach! die Arme kann's nicht ſagen,
wenn's auch tief im Buſen wallt,
und mit leiſen Liebesklagen
weinend durch die Seele hallt,
wie des Windes ſtilles Fächeln,
der um Zweig und Blatt ſich regt,
Blumen, die im Thale lächeln,
Gräschen auf der Au' bewegt.

Nenn' ich es ein heilig Glühen,
das an Weſen Weſen zwingt,
und den Keim zum heitern Blühen,
und das Kind zur Mutter bringt?
Iſt's der Himmelslaut der Liebe,
der das Innerſte durchklingt,
und mit namenloſem Triebe
Herz an Herz zuſammenſchlingt?

Was ich ahnte, was ich fühlte,
noch als kaum entquoll'nes Kind,
was mir meine Wangen kühlte,
ach, ſo oft und doch ſo lind!

Was mir zart, wie Mondlicht, webend
oft ins naſſe Auge kam,
und wie Lindenblüthe, bebend
durch den off'nen Buſen ſchwamm.

Naht es nun mit leiſem Wogen,
ſtillt es nun mein weinend Herz?
Ach! ich ward ſo oft betrogen,
und er iſt ſo tief, mein Schmerz!
Und ſo glühend iſt mein Sehnen!
ahn' ich, ahn' ich deine Spur?
Iſt's mein Hoffen, iſt's kein Wähnen,
ew'ge heilige Natur?

Dieſe Ruhe, dieſe Stille!
ja, du biſt es, welche Luſt!
welche zarte Liebesfülle
an der warmen Mutterbruſt!
Wie ein ausgehaucht Verlangen,
liegt vor mir die volle Flur!
daß ich könnte dich umfangen,
ew'ge heilige Natur!

## Der Wanderer zu Athen.

Wanderer.

Knabe, was ſtreckt dort
über's Geſträuch
das graue Haupt empor?

Beweglos, kühn aufſtrebend,
ſtarrt es in's Auge
mit rieſigen Formen.

Knabe.

Steige den Bergpfad,
den krummgewund'nen,
nur hinan!
du wirſt es ſehn,
ſtaunen, Wanderer!

Wanderer.

Wohin ich blicke,
alt vermorſcht' Geſtein,
über einander geworfen,
geſtürzte Säulen,
regellos zu Schutt und Trümmer
ſchaurig aufgehäuft,
ſchwarze, gebrochne Reſte,
wildwechſelnd gethürmt,
aufragend in düſter'm Grau,
aus jungem, keimendem Gras.

Knabe.

Das all' hat
geſtürzt die Zeit!

Wanderer.

Blühender Griechenknabe,
ſtaunſt auch du?
Wie ſtürzt allzerſtörend
Menſchenwerk
deine Macht, Zeit,
ewige Rieſin!

Wie bebt donnernd
im Kreiſe, was er baute
der ſchaffende Menſch!
Drückſt deine Spur
jedem gefugten Stein,
auflöſend, verwüſtend,
allfurchtbar,
ins graue Antlitz.

Knabe.

Schau', Wanderer,
wie um den Architrav
ſich krümmend, umwebend,
die heitere Blume blüht!

Wanderer.

Ach, neben dem Tod,
dem kalten Sohn
der ewigen Zeit,
regt ſich erneuend,
Keime drängend und wechſelnd,
wieder ſich ein ſchwellend Leben.

Knabe.

Freue dich,
finſterer Fremdling!
oben ſind wir!
ach, wie ſchön!

Wanderer.

Mich durchwallt
tieferer Schauer.
Welcher Anblick!

Knabe.

Staunſt, Fremdling?

Wanderer.

Wie der doriſchen Säule
alte Triglyphen
grüne Laubranken
ſchattend überwölben!
Und die morſchen,
epheuumwachſenen Dielenköpfe
wie ſie ſtarren:
welche Stille!
Nur der Wind
regt leiſe ſchüttelnd und bewegend,
um die öden Säulen,
liſpelnd die Lorbeerwipfel!
ſchauriges Flüſtern!

Knabe.

Hier an's durchbroch'ne
graue Gemäuer tritt,
ſinnender Wand'rer!
Hinüber dringſt du,
durch's wankende Laub,
über die Stadt
drunten im Thale!
Dort der vollgrüne Berg
mit der ragenden Säulenkrone,
iſt die Akropolis!
und das Blaue
drüber hinein,
dort,
iſt das Meer!

Wanderer.

Welch' Gefühl,
welch' ahnungsvolle Wonne
drängt ſich an dich,
pochend Herz?
Fühlſt du ihn wehen
bangſchauernd durch die Stille,
in Luft und Meer,
in Berg und Trümmern,
durch der ewig ſich erneuenden,
ſtürzenden, ſchaffenden Natur
unergründbare Tiefen,-
den allgeheimen,
unſichtbarliebend wirkenden,
wechſelloſen Geiſt?

Knabe.

Wie iſt dir?
Falteſt die Hände?!

Wanderer.

Allbegründender!
deines Weſens
ewige, füllende Liebeswonne,
dein Ruhen und Schaffen
in Allem
durchglüht im Ahnungsdrang
mein ſchwellend Herz.
Wie aus uraltgeſtürztem
Prachtgeſtein jung Gras ſproßt,
treib aus des Griechen
dumpfſtarrender Verweſung
heiligglühend Leben!

Daß er kenne
ſich und dich,
wieder dringe
zu dir!

Wie aus des Chaos
wildkochendem Wirbel,
deine Sonnen,
ewiger Geiſt,
in Rieſenformen geſtaltet,
jungkräftig, lauter,
ſich ſcheiden und ſondern,
ſteige die alt: Freiheit
wieder aus der Nacht,
des Menſchen Braut,
die ihm bringt
ewige Kinder!

---

## Der Knabe und die Mutter.

Knabe.

Mutter, wo der Vater?

Mutter.

Glücklicher Knabe,
der du lächelnd träumeſt,
Wonneworte lalleſt,
nicht denkſt, daß wir
bald entwandern dem Lande,
das all' uns wiegt,

dich, mich, den Vater,
all' uns nährte,
wie ich dich!

Knabe.

Ach Mutter, wo der Vater?

Mutter.

Hinaus,
mit wilder Wehr,
mit Lanz und Schwert,
dem Feind entgegen!
hinaus!
weit über die Berge,
die steilen, felsumthürmten,
in die Ebene;
wo du nie warst, Knabe,
da ist der Feind,
da ist der Vater!

Knabe.

Und bringt er Blumen
aus den Thälern,
wenn er wiederkehrt,
bringt er mir?

Mutter.

Nein, Knabe!
hinabgestiegen von den Felsen
ist der Vater,
nicht zum Fest
im grünen Eurotasthale,
Blumen dir zu bringen,
mit wilder Kampflust

Schwert und Dolch zückend,
der Hohe!
flecht' ihm
aus Lorbeerreifern
und weißen Roſen
einen Kranz!
Des Vaters Kampf
iſt hart!

Knabe.

Ich thu's!
wind' ihm den Kranz
um die Locken, wenn er kehrt,
küß' ihn!
ach Mutter,
biſt böſe?

Mutter.

Komm' in meine Arme,
weine nicht!
Wie dieſer Buſen
einſt dich nährte,
nähre Gott dich,
der Alliebende,
denn ich kann's nicht!

Knabe.

Eine Thräne bebt dir
im düſtern Auge,
finſtere Mutter!

Mutter.

Dort an der Linde!
bringe mir das Schwert!

Aus den Bergen
wandeln wir hinab!
das Kind am Buſen,
kämpft die Spartermutter,
verzweifelt.

Knabe.

Dort nah'n ſie,
Mutter!

Mutter.

Armer, die Männer!

Knabe.

Hörſt du's dröhnen und krachen?
Wie die Flamme ſchlägt
aus dem Hauſe!
Flieh!

Mutter.

Komm!
in meine Arme!

Knabe.

Schreckliche!
wie deine Locken wirbeln
im Winde!

Mutter.

Fort!
und nun ſchütze,
ſchütze die Verzweifelten,
deine Waiſen,
Gott!

## Wechſelgeſang.

Alle.

Alles Volk der Griechen hebe
Hand und Herz zu Gott empor!
Grieche räche, Türke bebe!
kühne Stärke, brich hervor!
Geiſt der Freiheit, ſteige nieder,
du der Alles wirkt und ſchafft!
in die Herzen kehre wieder,
alte, ſtolze Rieſenkraft!

Chor der Jünglinge.

Wie die junge Terebinthe
hoch auf grünem Hügel blüht,
ſchreiten wir durch Wieſ' und Gründe,
weil in uns die Stärke glüht;
ohne Schwanken, ohne Bleiben
eilen wir durch's Leben hin:
überall ein reges Treiben,
überall ein ſtarker Sinn!

Chor der Mädchen.

Wie die reine zarte Quelle
durch die Blumenufer wankt,
wiegt uns ſanft die Lebenswelle:
keine weinet, keine krankt!
Und des Jünglings Stirne kröne
unſ're Hand in Liebesluſt!
Und du liegeſt, holde Schöne,
lächelnd an der Stärke Bruſt!

Chor der Männer.

Schwimmt die ſchöne heitr'e Jugend
wie die Wolk' im Morgengold,
übt der Mann die Kraft und Tugend,
regelt, was die Liebe zollt!
ſtark und thätig, nichts verſäumend,
lenkt er ernſt und ſchützt und ſchirmt,
wenn im Sturm auch, donnernd, bäumend,
ſich auf Woge Woge thürmt.

Chor der Weiber.

Und am keuſchen Buſen nähren
liebend wir das holde Kind:
mag der Mann dem Sturme wehren,
wirken, daß er viel gewinnt:
weich, wie Kuß und Blume, leiten
wir den Stürmenden zur Ruh':
aus den Fernen, aus den Weiten
führen ihn den Schranken zu.

Chor der Greiſe.

Und wie über'm jungen Thale
alte weiße Bergeshöh'n
in der Sonne heiter'm Strahle
ruhig — mild zum Himmel ſeh'n,
heben die verklärten Augen
ahnend wir ins Aetherblau,
die wir nicht zur Erde taugen,
Gottes ausgequoll'ner Thau!

Alle.

Alles Volk der Griechen hebe
Hand und Herz zu Gott empor!

Grieche räche, Türke bebe!
kühne Stärke brich hervor!
Geiſt der Freiheit! ſteige nieder,
du der Alles wirkt und ſchafft!
In die Herzen kehre wieder,
alte ſtolze Rieſenkraft!

---

## Hymne.

Es webt und waltet
über den Waſſern,
über der Erde,
ein unergründbarer,
kaum geahnter,
ewiger Geiſt
in Ruhe.

Ihn lobt die Blume,
die zarte auf dem Hügel,
ihn die Quelle, die klare,
und kennt ihn nicht.

Ihn lobt der Menſch,
der wunderbare
aus der Umarmung
des Ewigen und Endlichen
entquoll'ne Sohn.
Lobt ihn im wallenden Licht
der Morgenſonne

im bleichen Dämmern
der ſtillen Mondnacht;
im weichen Wehen
bebender, flüſternder Blätter,
in allem Wogen, Drängen und Schwellen
der ewigen Natur,
ſeiner Tochter,
lobet und erkennt ihn.

Er erkennt ihn, glaubt ihn
in ſeiner Fülle, ſeiner Ruhe,
den durch ſich ſelbſt lebenden,
über dem All ruhenden,
alten, wandelloſen Geiſt!

Und er beugt ſein Haupt,
das ſtolze, zum Himmel ragende,
flicht um die Schläfe ſich
die tiefe zarte Demuth,
die ſinnige Viole,
die ihn krönet.

Aber kühner blickt er auf,
den Ew'gen in der Bruſt gewahrend.
Ihn trägt die Kraft,
die gottentſtammte,
hinan zu ihm,
wie eine Morgenwolke.
Er aber ruhet,
der ewige Vater,

der Alles trägt,
alliebend.
Nieder auf die Erde
ſtrömt ſein Segen,
reich wie ſeine Sonne;
denn er liebt ſie!
Hält die ſein Entwöhnte
an dem Vaterbuſen
mit Allem,
was auf ihr iſt.

Ewig ruht er,
der alte Vater,
der Alles trägt,
alliebend.

Unten aber auf der Erde
haust Zerſtörung;
da begegnen ſich,
blindwirkend,
feindliche Kräfte,
was in die Luft ſich thürmte,
feſt und ſicher,
dem Ew'gen trotzend,
das ſtürzet donnernd
der Rieſenarm der Zeit zu Boden,
und um die grauen moos'gen Trümmer
den alten, ungeformten Schutt,
wandelt, wie ein Fremdling,
der ſpäte Enkel.

Hinaufgeſtoßen, hinabgeſtoßen,
in ſchwankender Bewegung,
auf wiegender Woge,
treibet das Lebensſchiff;
Wellen und Winde
faſſen und heben und drehen und wirbeln
endlos durch Strudel, an Buchten vorüber,
weit in die Ferne das Irrende.

Alle Werke,
die der Menſch ſchuf,
ſind nicht ewig.

Einſt goß
auf der Länder eines
ſeiner ewigen Schöne
unendliche Fülle
der Herr.

Da regten Menſchenhände
allwirkſam ſich,
und ſchufen, bauten, formten, thürmten,
ohne Raſt.
Lagen am Mutterbuſen,
die Schönen,
deiner Natur!
und vermaßen ſich
die Kühnen, ſtark zu ſeyn,
Allmächtiger,
wie du!

O, daß ſie wären
noch die alten
Götterfreunde!
noch des Vaters
Buſenkinder!
weine, Seele,
über ſie!

Denn ſie alle
liegen in der Erde.
Ueber ihren Gräbern
wallt traurig flüſternd,
wie ein ſchüchterner Geiſt,
der Abendwind
durch Lorbeerblätter,
und der müde
Wanderer ruht,
ſinnend auf den Säulentrümmern,
den alten, moosumwobnen,
über den Gräbern;
und du nah'ſt ihm,
wie ein lächelnder Engel,
holde Vergangenheit,
und wie ein weinender,
bittere Zukunft!

Hört ihr's beben?
Schrecken faßt
Alles!
Hohl dröhnt die alte

mütterliche Erde,
wankend in den Fugen:
Wolkenſchauer
decken den Mond,
vorüberwandelnd:
aufwallt das Meer,
der ſtarren Felswand kahle Rippen
mit Schaum und Woge ſchlagend;
furchtbar ſauſt
der heulende Windſtoß
durch geſchüttelte, rauſchende Wälder,
und knarrend, mit gebroch'nem Aſte,
ſtürzt ausgewirbelt,
hinab in jähes Felsgeklüfte,
hinab!
der ſchwarzen Eiche Rieſenkrone!
Sturm und Wind faßt
Aſt und Blätter,
Fels und Wogen:
Alles ſpringt laut-
donnernd von der
alten Höhe,
ſtürzt zerſchmetternd;
Stimmen jammern,
toben, ſeufzen,
Kräfte raſen,
ſich zermalmend,
Mann an Mann drängt
ſich zuſammen,
faßt ſich tobend,

mordet, mordet!
Qualm und Rauch und Flamm' und Staub,
Waffen und Eiſen, Arm und Arm.

Und aus der Erde
ſteigt ein Rieſe,
Berge reißend
aus Grund und Wurzel,
über den Nacken
fliegende Haare ſchüttelnd,
ſeine Stimme
durch Wald und Thal,
wie Donner, ſendend,
alle Weſen
auf der Erde
zertretend ohn' Erbarmen.

Und aus den Wettern
hallt die Stimme:
zittert, Menſchen,
zittert vor der Zwietracht Geiſt!
Und aus den Gräbern,
ſteigen auf die Geiſter
der Väter,
finſtere, große Geſtalten,
lange Schatten;
wie Meeresbrauſen
donnert ihr Geſang:

Fleucht den Rieſen!
noch ſind eure Berge,

wie einſt!
noch ſind eure Waſſer,
eure Thäler,
wie einſt!
nur die Söhne der Berge,
die Söhne der Thäler
ſind nicht,
wie einſt!
Es wird der Menſch nur,
was er ſoll,
durch eig'ne Kraft!

Wirbelt hinan
eure Geiſter
zu ihrem Urquell,
zu ihm,
der webt und waltet,
über den Waſſern,
über der Erde,
über allem Bewegten.
Ein unergründbarer,
kaum geahnter,
ewiger Geiſt.

Das kann der Menſch nur,
wenn er frei iſt!
werdet, Enkel,
wie wir!

Auf der Erde
herrſcht ewiger Wechſel:

über dem Wechselnden
ſteht der Menſch,
der Bleibende:
denn ſo will's
der ewige Vater,
der Alles trägt,
alliebend.

## Jüngling und Mädchen.

Er.

Noch einmal, Liebe, komm in meine Arme;
mich ruft das ſtolze Vaterland zum Streit;
hinüber mit dem wilden Brüderſchwarme!
wir alle, Mädchen, ſind dem Tod geweiht;
Laß ab von deinem Weinen, deinem Harme,
den liebend dir dein weiches Herz gebeut:
nur aus des Geiſtes altem Rieſenſtreben
ſteigt ſiegend auf ein heilig junges Leben.

Sie.

Ach! tobend ſtürzt der Mann ſich ins Getümmel,
ihn wogt dahin die ſturmbewegte Fluth;
doch einſam fühlt das Weib nur ihren Himmel,
im Herzen ſtill bewahrt ſie ihre Gluth.
Dich ſtürzt der wilde Sinn ins Kampfgetümmel,
zum Schlachtendrang dein kühner Feuermuth!
Doch, einſam in den alten, öden Mauern
muß bang um dich die ſtille Jungfrau trauern.

Er.

Wie ſchwarz die Wolke von Gebirgesſirnen
herunterſtürzt mit ihren Nebelgrau'n,
und leuchtend dann die alten Rieſenſtirnen
im jungen Morgenlicht zum Aether ſchau'n,
und wie gebändigte Giganten, zürnen
die Wolken, unten auf der Thäler Au'n;
ſo folgt dem Kampf die neue Siegesfeier,
und Alles ſchau'n wir heiterer und freier!

Sie.

Doch eh' am Morgen auf dem Wieſengrunde
die junge Sonne quillend niederblickt,
hat kalt und ſchaurig ſchon zur Nebelſtunde
der Wind den zarten Blumenkelch geknickt.
Dein Buſen krankt an einer Todeswunde,
die Braut hält dich an ihre Bruſt gedrückt:
im letzten Kuſſe deckt ſie deine Wangen
mit ihrer Liebe heißem Gluthverlangen.

Er.

Wie aus der Höh', gleich toſenden Gewittern
die Schneelawine donnernd niederwallt,
und Steingeklüfte, Felſenrippe zittern,
und Berg und Wieſe dröhnend widerhallt;
und hundertjähr'ge Eichenkronen ſplittern,
und Alles weicht der ſtürmenden Gewalt,
ſo wird der Feind vor unſerm Sturm ſich neigen,
und bebend ſeine ſtolzen Häupter beugen.

Sie.

Ach! ſchöner wär's, wenn wir am Ufer wallten;
an deinem Arm die weiche junge Braut!

wann um der blaſſen Berge Glanzgeſtalten
das weiße, milde Mondlicht niederthaut,
und zarte Bilder ſich dem Aug' entfalten,
das weinend in die bleiche Ferne ſchaut,
da ſtillte wieder ſich dein wildes Sehnen,
und ach! auch deines Mädchens heiße Thränen!

Er.

Leb' wohl! es läßt der gnäd'ge Gott uns ſiegen!
leb' wohl; zum Kampfe fordert mich die Pflicht!
leb' wohl; du Blaſſe! Liebe wird nicht trügen,
aus Trümmern ſteigt der Freiheit Siegeslicht.

Sie.

Ach! lebe wohl! die Ahnung wird nicht lügen,
die leiſe wogend aus dem Buſen ſpricht!
Dein Mädchen giebt dir dieſen Kuß zur Weihe,
nimm ihn zum keuſchen Siegel ihrer Treue!

Beide.

Und wie die Morgenſonne aus den Wellen
in reiner Schöne hoch empor ſich hebt,
und Licht und Fülle ſtrömt aus tauſend Quellen,
und Alles jung am Kuß der Mutter webt;
ſo wird der Friede ſegnend niederquellen,
vom Morgenhauch des ew'gen Lichts durchbebt,
und tief und heilig, wie zwei Opferflammen,
ſchlingt Lieb' und Stärke wieder ſich zuſammen.

## Die Jungfrau unter den Propyläen.

Wie wunderbar umfängſt mich
alliebend,
heiliges Licht?
Aus jungem Grün hebt
dunkeleinſam, wie ein Geiſt,
grau verwittert Geſtein,
Säul' an Säule
ſich empor:
webt um alte Wölbung
weichſchwellend, umſtrickend,
wie ein lächelnd Kind
um den ernſten Vater,
liebendinnig Epheugeblätter,
drängt hinan
flüſternd zu alter Trümmer
ehrwürdigen Gipfeln:
und die Sonne faßt
alliebend, umquillend,
laubgrün, ſäulengrau,
füllet Alles,
mit Liebe, mit Liebe!
fort drängt mich's
im ſchwellenden Buſen!
ach wohin?

Wie du weh'ſt
auf luftiger Höh',
um Wang' und Locken,
lieblicher Wind!

Ahneſt du, weineſt du,
liebend Herz?
Biſt ſo lauter und mild
in deines Blau's
unendlicher Fülle,
heiterer Himmel!
Alleinig liebt und webt
und treibt und keimt
Alles, deine Kinder alle,
die dich ſchauen, lieben,
heilige Sonne,
Auge des Himmels,
an der alten Erde
keuſchem, wärmendem Buſen.

Du biſt's! du biſt's!
Bildende! Liebende!
faſſeſt mich, zieheſt mich
ganz zu dir!

Hinüber!
über das Hellgrün
und graue Trümmer,
über Berg und Meer,
über die blauen Inſeln!
Hinüber! hinüber!
ach! verſchwimmen
ganz in dich,
du heiterer Himmel!

## Mädchen's Vaterlandslied.

Du liebes theures Vaterland!
was ich genoß und was ich fand,
das dank' ich deiner Liebe!
Es liebt der Mann dich nicht allein:
dir darf ſich auch das Mädchen weih'n
mit heiligzartem Triebe.

Du liebes theures Vaterland!
noch biſt du an des Abgrunds Rand,
noch trägſt du Band und Ketten!
Ach hätt' ich Schwert und Lanzenſchaft,
ach hätt' ich Stärke, hätt' ich Kraft,
wie wollt' ich dich erretten!

Du liebes theures Vaterland!
mit meinem Muth, mit meiner Hand
kann ich nicht für dich ſtreiten.
Zu Hauſe ſitz' und härm' ich mich,
und weine manche Thrän' um dich!
was hab' ich nicht zu leiden!

Du liebes theures Vaterland!
ich trag' um dich ein Trau'rgewand,
und gehe nicht zum Tanze,
zu Tanz und Spiel, ins liebe Thal,
zum Lorbeerhain, im Sonnenſtrahl,
mit heiterm Blumenkranze.

Du liebes theures Vaterland!
kein Roſenblatt, kein farbig Band
ſchmückt meine blonden Locken!
Vor meinem Fenſter ſteh' ich trüb,
und wein' auf euch, die ihr ſo lieb
mir winket, Blumenglocken.

Du liebes theures Vaterland!
dann denk' ich, wie er vor mir ſtand,
und ſeiner heißen Küſſe!
In ſeinem Arm, an ſeiner Bruſt!
ach welche Wonn', ach welche Luſt
ich dir zu Liebe miſſe!

Du liebes theures Vaterland!
was ich genoß und was ich fand,
dank' ich ja deiner Liebe!
Es liebt der Mann dich nicht allein;
dir darf ſich auch das Mädchen weih'n
mit heilig zartem Triebe!

---

## Schlachtgeſang.

### Feldherr.

Griechen! hoher
Väter Enkel!
Zieht die Schwerter,
laßt die Fahnen

wirbeln, flattern
durch die Lüfte!
rasch wie schwarze
Wetterwolken
stürzt und stürmt durch
Bäch' und Gründe!
donnernd wog aus
tausend Kehlen
Kriegsgesang durch
Waldgeklüft und
Berg und Eb'ne!

Brüder! auf zur
Bergeshöh' dort!
durch gekrümmte
Pfad' und wilde
Büsch' und wald'ge
Felsenrücken!
droben hebt aus
Baumgelaube
sich des falschen
Gottes Tempel:
strebt auf grauen
Pfeilern, Säulen,
unterm Grün im
Abendpurpur
prächtig schimmernd,
die Moschee auf!
Droben steht der
Unterdrücker,

seinem Gotte
tauſend Menſchen-
opfer bringend:
flammt aus wilden
Feuerſchlünden,
allzerſtörend,
Flamm' und Kugel!
ſtürmt den Bergpfad,
Brüder, auf mit
raſchem Schritt und
kühnem Buſen!
ſtürzt die ſtolzen
Tempel nieder!
wie vom Blitzſtrahl
Eichenſtämme
niederdröhnen;
Fels und Boden
ausgerüttelt,
dem gewalt'gen
Rieſenfalle
wanken, zittern!

Griechen! hoher
Väter Enkel!
zieht die Schwerter!
laßt die Fahnen
wirbeln, flattern
durch die Lüfte!
donnernd wog' aus
tauſend Kehlen

Kriegsgeſang durch
Waldgeklüft' und
Berg und Eb'ne!

Das Heer.

Wir nah'n! wir nah'n!
durch Thal und Wald!
hinan! hinan!
die Stimme ſchallt!
wir machen Bahn
ohn' Aufenthalt!
wir ſtürmen an!
die Bergkluft hallt!
mit kühner Luſt,
mit Rieſenwuth,
mit ſtarker Bruſt,
mit Löwenmuth!
das Schwert erklingt!
die Fahne fliegt,
der Grieche dringt
Bergan und ſiegt!
erwacht, erwacht
zur alten Kraft,
ſtürzt er zur Schlacht!
und ſtürmend rafft
er fort und fort,
was widerſtrebt,
von Ort zu Ort,
was iſt und lebt!
der Buſen ſchwillt
von Luſt und Grimm:

er raſet wild:
du büßeſt ſchlimm!
denn wir ſind frei
vom Feſſelband,
wir alle frei,
wie Meer und Land!

Die Trommel ruft!
wir nah'n! wir nah'n!
durch Wald und Kluft,
hinan! hinan!
das Schwert erklirrt!
die Mündung blitzt!
die Kugel ſchwirrt!
das Blut entſpritzt!
auf Brüder! drängt
und ſtürzt und brecht,
und reißt und mengt,
und haut und ſtecht!
Auf! Mann an Mann,
und Roß an Roß,
den Hügel an!
werft das Geſchoß!
die Tanne dröhnt,
die Fichte knarrt!
geſpalten ſteh't
die Eich' und ſtarrt!
der Tempel fällt,
und Stein an Stein,
vom Feu'r erhellt,

ſtürzt donnernd ein!
es flammt! es blaſt!
es lodert und raſt!
und furchtbar im wirbelnden, qualmenden Dampf
verſchwimmt und verſchwindet der toſende Kampf!

## Freiheitslied.

Wie glänzt auf dem Berge die goldene Wolke
ſo heiter und lauter dem heiteren Volke!
da wallen und ſchweben
und küſſen und weben
die wankenden Bilder im wechſelnden Tanz
um ſilberne Stirnen mit roſigem Kranz!

Auf jähem Gebirge, durch grünende Matten,
an Strömen und Quellen, im kühlenden Schatten,
zu Meer und zu Lande,
am blumigen Strande,
da ſchreitet der Grieche, ſo kräftig und kühn!
es ſchwillt ihm der Buſen im wachſenden Glühn!

Noch fühlt in den Tiefen, auf wolkigen Wegen,
den ſchwellenden Geiſt er der Mutter ſich regen,
noch fühlt er in Liebe,
mit ſehnendem Triebe,
mit heil'gem Verlangen, auf jeglicher Spur,
geliebt ſich an wärmender Bruſt der Natur.

Wo hoch um die dämmernden, ragenden Höhen
des Adlers geſchwungene Fittige wehen,
um Kronen und Wipfel,
auf felſigem Gipfel,
der Wind durch die Eichen, die rieſigen, ſauſt,
da wild der Mainotte, der kräftige, brauſt.

Wo mild auf das heitere Menſchengewimmel
und jugendlich quillet der lautere Himmel:
die Ferne, geläutert
und duftig erweitert,
verſchwimmt in des Meeres zerfließendem Blau,
da geht der Korinther auf lächelnder Au!

Und unſerem Auge, dem reinen, entfalten
ſich reicher, als allen, die ew'gen Geſtalten,
in heiliger Stille,
in rauſchender Fülle!
wir ſind's, die Geliebten! vom Ew'gen erfüllt!
des Höchſten und Größten lebendigſtes Bild!

Drum ſind wir auch frei wie die Schwalb' in der Wolke,
wir ſammeln uns wieder zum herrſchenden Volke!
wir ſchlagen den Türken,
und ſchaffen und wirken,
uns fühlend, und drängen uns wieder hinan!
und reih'n an die heiligen Väter uns an!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

# Waiblinger's Werke.

## Siebenter Band.

Wilh. Waiblinger's

# gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

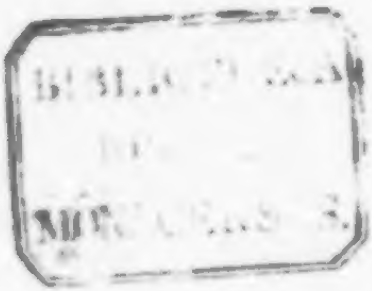
von

**H. v. Canitz.**

Rechtmäßige Ausgabe letzter Hand.

Siebenter Band.

Hamburg
Georg Heubel
1839.



# Inhalt.

(Die mit einem Sternchen bezeichneten Gedichte waren noch nicht gedruckt.)


Lied der Weihe 1829 . . . . . 3

## Rom und Umgegend.

Ave Maria 1827 . . . . . 9
Der Abendstern 1827 . . . . . 10
Der Thurm des Nero 1827 . . . . . 11
Das Pantheon 1827 . . . . . 14
Campo Vaccino 1827 . . . . . 18
St. Onofrio 1827 . . . . . 21
Ora pro nobis 1827 . . . . . 22
Lieder des römischen Carneval 1828 . . . . . 50
Quelle der Nymfe Egeria in Nemi 1827 . . . . . 52
Das Grab der Scipionen 1827 . . . . . 55
Die Grotte der Diana am Albanersee 1827 . . . . . 57
Grab der Cäcilia Metella 1827 . . . . . 60
Der Monte Pincio 1827 . . . . . 62
An die Berge von Latium 1827 . . . . . 65
Vier Elegien 1827 . . . . . 68

## Neapel die Stadt und das Land.

Bilder von Neapel 1829 . . . . . 84
Pompeji 1829 . . . . . 107
Pompejanische Lieder 1829 . . . . . 110
Vesuv 1829 . . . . . 118
Portici und Resina 1829 . . . . . 120
Pozzuoli 1829 . . . . . 120
Solfatara 1829 . . . . . 121
Grotte der Sibylle 1829 . . . . . 122
Bäder des Nero 1829 . . . . . 122

Baja 1829 . . . . . 122
Camaldoli 1829 . . . . . 123
Sorrent 1829 . . . . . 124
Lieder aus Sorrent 1829 . . . . . 125

## Inseln.

Ischia 1829 . . . . . 154
Procida 1829 . . . . . 154
Ischia 1829 . . . . . 154
Salerno 1829 . . . . . 155
Amalfi 1829 . . . . . 155
Pästum 1829 . . . . . 156
Capua und St. Agata 1829 . . . . . 159
Molo di Gaeta 1829 . . . . . 141
Lieder aus Capri 1829 . . . . . 154
Capri 1829 . . . . . 155
Leptes Lied aus Capri 1829 . . . . . 158
Sizilianische Lieder 1829 . . . . . 167
Die Villa des Timoleon 1829 . . . . . 169
Die Tempel von Agrigent 1829 . . . . . 169

## Lieder der Sehnsucht und Liebe.

• Sehnsucht nach der Geliebten 1821 . . . . . 173
• Akrostichen 1821 . . . . . 174
• Unbändiges Sehnen 1822 . . . . . 175
• Der Liebe Schmerz 1822 . . . . . 175
• Abschied von der Geliebten 1822 . . . . . 176
Griechenland 1822 . . . . . 178
An die Veilchen des Albanersees 1827 . . . . . 179
• Verlangen nach der Ferne 1822 . . . . . 182
Lied der Liebe in die Heimath 1827 . . . . . 185
Der Kirchhof 1827 . . . . . 185
Das Vaterland 1827 . . . . . 187
Lebewohl 1827 . . . . . 190
Morgenerinnerung 1827 . . . . . 193
Ans Vaterland 1827 . . . . . 196
Lieder der Nazarena 1827 . . . . . 199

Die Töne 1827 . . . . . 216
Das Auge der Geliebten 1827 . . . . . 217
Lieder der Untreue 1827 . . . . . 217
Sehnsucht nach Neapel 1829 . . . . . 255

## Vermischte Gedichte.

* Vier Geburtstagsgedichte 1818—25 . . . . . 237
* Gedanken durch den Frühling erweckt 1821 . . . . . 243
* Forderung an dieses Leben 1821 . . . . . 244
* Unzufriedenheit mit dem Schicksal 1821 . . . . . 245
* Vorsatz 1821 . . . . . 246
* Verlorner Glaube 1821 . . . . . 246
* Seinem Wagner 1822 . . . . . 248
Auf dem vierwaldstätter See 1825 . . . . . 250
Der Tod 1825 . . . . . 252
Hemlinks St. Christophorus 1826 . . . . . 254
Abschied auf dem Genfersee 1827 . . . . . 255
Der Mond 1827 . . . . . 259
Späte Einsicht 1827 . . . . . 261
Abschied von Olevano 1827 . . . . . 262
Die Muse 1827 . . . . . 265
An Carl von Bonstetten 1827 . . . . . 269
An Albert von Thorwaldsen 1827 . . . . . 272
Gott Amor 1829 . . . . . 275
Das Meer 1827 . . . . . 277
Seinem Gnauth 1828 . . . . . 285
Oden an seinen Eser 1828 . . . . . 285
* — Das Alexanderfest von Dryden . . . . . 293

# Blüthen der Muse.

# Lied der Weihe.

Ein Sänger, der in weiter Ferne
vom deutſchen Vaterlande lebt,
in deſſen Geiſt und Herz ſo gerne
der Heimath Bild herüberſchwebt,
ſingt unter Frühlingslaub und Blüthe
zum erſtenmal voll ſtiller Ruh'
im tiefbeſänftigten Gemüthe
ſein Lied euch in den Norden zu.

Euch Allen rührt ſie ſanft den Buſen,
die Sehnſucht nach dem ſchönen Land,
wo einſt der heil'ge Chor der Muſen
der Vorzeit Lorbeerkränze band,
unſterbliche, geprieſ'ne Siege
die Weltgebieter einſt gekrönt,
und Sanzio ſeine große Wiege
mit allem Himmelsglanz verſchönt.

Drum hofft der Sänger, auch willkommen
mit seinem Herzensgruß zu seyn:
denn ob ihm schon das Glück genommen,
was wild und zart, was groß und klein
das heiße Herz ihm einst erfreute,
der Heimath wie der Liebe Lust;
ach Wonnen, die er nie bereute,
die Sehnsucht jeder Menschenbrust;

doch ist der Trennung bittre Klage,
das Ach des Lebewohls gestillt,
und allen Gram verlorner Tage,
das trübe Nachtstück, überschwillt
die reine Fluth des neuen Lebens,
wo die Vergangenheit versank,
wo ich des wunden Seelenstrebens
Vergessenheit in Fülle trank.

Kein feuchtes Auge voll Vertrauen,
voll Liebesweh, voll sel'gem Wahn,
doch wohl auf immergrünen Auen
blickt mich manch süßes Veilchen an;
ach keiner Lippe holdes Schmachten,
kein Seufzer, kein beredter Schwall,
doch Haine, die schon Flaccus lachten,
voll vom Gesang der Nachtigall!

Wohl jauchzt die Seele voll Entzücken,
wenn von Mäzenas Wunderhaus,
gleich einem Schleier anzublicken,
aus alter Bögen Nacht heraus,
von Tiburs Fels, wie aus den Lüften
die silberne Kaskade schäumt,
im Wasserklang, in Blumendüften
die große, schöne Vorwelt träumt!

Wenn sie an deinem klaren Spiegel,
Dianensee, dem Winde lauscht,
der in dem Laub mit sanftem Flügel
gleich einem Geist der Fabel rauscht;
o Lust, die nur die Götter kennen,
wenn oft so unaussprechlich hold
die lichten grünen Haine brennen,
und Psyche schwelgt im Abendgold;

wenn in die hellen, milden Weiten
ihr Blick aus Lorbeerdunkel streift,
und träumend von den Heldenzeiten
zum Zauberberg der Circe schweift,
der dort so lieblich, so verschwiegen,
an Sagen und an Wundern reich,
des Meeres blauem Duft entstiegen,
den Märchen meiner Kindheit gleich;

wenn sie, vom Jubel und Gesänge
nun aus dem Träumen aufgestört,
ein frohes Volk bei'm wilden Klange
der Tamburine jauchzen hört,
und auf der Flur in lust'gen Tänzen,
wo goldne Früchte niederblühn,
voll Sinnenlust, mit Rosenkränzen
die schönsten Frau'n der Erde glühn;

da möchte sie voll Freude fühlen,
wie ewig jung und sorgenlos
dort im Olymp die Götter spielen,
erhaben über Glück und Loos;
da möchte sie nur selig preisen,
wer keiner weitern Zukunft harrt,
da grüßte sie allein als Weisen
das Kind der holden Gegenwart.

Und so empfangt denn auch die Gabe,
die mir der Augenblick geschenkt:
zwar hat die Zeit im frühen Grabe
so eilend den Genuß versenkt.
Doch ihm entsproßt die schönste Blume,
des Liedes duft'ge Heiterkeit;
so sei die Blüthe denn dem Ruhme,
die Frucht der Ewigkeit geweiht.

# Rom und Umgegend.

## Ave Maria.

Untersank, o Roma, die Sonne deinen
Siebenhügeln. Langsam erscheint die Nacht schon,
und ein Tag verschwindet von deinem Leben,
Ave Maria!

Deinem Leben! welch' ein Gedank', o Roma,
aufbewahrt im Buche der Ewigkeit ruht
jeder deiner Tag', und die Weltgeschichte
deine nur ist sie!

Also, Allumarmende, streckt der Vater
seine Arm', Okeanos um die Erde,
ihnen sinkt die scheidende Sonn' entgegen,
Ave Maria.

Welch' ein Ernſt! wie wandelt die Nacht, die alte,
deines Schickſals Geiſt zu vergleichen, aus des
Coloſſeums ſchreckhaft geborſtnem Sarge
dämmernd hervor ſchon!

Hell entſtrahlt, gebadet im friſchen Nachtblau
Jovis Stern dem Himmel, mit Wehmuth blickt er
ſeine Tempeltrümmer am Capitol an,
Ave Maria.

Halb im Mondſchein, halb in der Dämmerung ſchon
graut der Stiere ſäulenbedecktes Schuttfeld,
und im Zwielicht wandelt noch eines Mönches
einſamer Schatten.

Und von hundert Kirchen zumal ertönet
fern und nahes Glockengeläut' dem Tag-
ſchwermuthsvoll und feierlich noch ſein Grablied:
Ave Maria.

Dumpf antwortend folgt ein gewalt'ger Nachhall
in der Seel', ein betend Gefühl, als klängen
eben drei Jahrtauſenden dieſer Roma
Glocken zu Grabe.

Und man denkt der Stunde, da vors Gericht ſie
treten, wenn der ewigen Stadt und mit ihr
auch der Welt zum letztenmal ſchaurig tönet:
Ave Maria.

## Der Abendstern.

Alle Freud' und Trauer, o du holdselig
Wesen, so voll züchtigen Lichts und süßer
keuscher Klarheit, wohnet in dir, im sanften
Sterne der Liebe.

Schön warst du, wenn einsam der Dichter oftmals
seines Baches Erlen entlang im Thale,
ach mit düstrem Sinnen und namenloser
Sehnsucht gewandelt.

Schön warst du, als endlich dies Herz gestillt war,
als ein Auge, schwarz wie des Himmes lautre
tiefe Nacht, aufblickte mit mir zum lieben
Sterne der Liebe!

Schön warst du, als träumend mit großen Menschen,
großen Freunden, schwärmend in Vorgefühlen
künft'gen Ruhms, das Auge voll Gluth in deinem
Strahle sich kühlte.

Schön warst du, als endlich mein Schicksal nahte.
Als ich mehr verlor, denn ein Mensch gewinnen
kann, kehrt' oft wehmüthig zurück im stillen
Sterne der Liebe.

Doch am schönsten dünkst du mir wohl vor Allem,
wenn ich oft im Schmerz und der Trauer meiner
Einsamkeit, in Schutt und in Säulentempeln
heimathlich wandle,

und zumal dein freundliches Licht des ſchwarzen
Coloſſeums Schauern, wie eine Seele
ihrem Grab am Tage des Gerichts, entſtrahlt, o
Stern du der Liebe.

## Der Thurm des Nero.

Gerne, wenn der Abend aus Schattenthälern
aus dem Felde ſteigt, das des Capitoles
Majeſtät und finſter des Kaiſerhügels
Trümmer umragen,

gerne dann im einſamen Hauſe ſitz' ich
ſo das müde Haupt mit dem Arme ſtützend,
wie es oft die Trauernden thun, die Freunde
ernſter Gedanken.

Und hinüber blick' ich, wo alter Sag' ein
ſchaurig Denkmal, mitten in grauer Kirchen
frommen Kreis der Thurm des Tyrannen noch zum
Himmel emporſtarrt.

Schon entſchwand die goldene Sonn', es dunkelt
Abendblau in düſterem Duft um Berg und
Thurm und Kirch' und ſchwarzen Ruin, die Erde
dunkelt, die Nacht kommt.

Flammen aber röthen die Lüfte noch, und über'm
weiten grauenerweckenden Bilde Roma's
glüht in langen purpurnen Strömen noch ein
blendendes Feuer.

Da nun mein' ich, hoch auf dem Schattenthurme
ſitze der Tyrann mit der Laut', und ſänge
Troja's Schickſallied, und der Himmel ſprühe
nur, weil der Erde

Königin entbrannt. Da erſchallt der Abend-
glocken tauſendſtimmig Geläut: als ob des
Kaiſers furchtbar Lied in die Flammen tönte,
dünkt mir dann oftmals

und allmälig ſchweigt es in Todtenſtille,
ſelbſt die Gluth des Himmels erbleicht, die Nebel
rauchen aus den Thälern, die Nacht deckt Rom, es
ſchlummert im Grabe.

## Das Pantheon.

Oft in der Mitternächte Schweigen
pfleg' ich mit leiſem Geiſtertritt
das Capitol herabzuſteigen,
und ſchnell beflügelt ſich mein Schritt,
die dunkeln Wege wandl' ich ſchnelle,
die nur die tiefſte Sehnſucht kennt,
wo ſelten noch ein Lichtchen helle
vor'm Bild der Mutter Gottes brennt.

Da hör' ich durch die düſtre Stille
in der ſo gern die Trauer ſinnt,

wie ſchon des Brunnens kühle Fülle
ins Marmorbecken niederrinnt,
und plötzlich — als erſtünd' es eben,
ein hoher Geiſt, vom Grab empor —
o Götter Roms, ihr habt mein Leben!
taucht's herrlich aus der Nacht hervor.

O wie mit namenloſem Schauer
hängt Herz und Auge da an dir,
und wie voll ſchwermuthsvoller Trauer,
voll heil'gem Ernſt erſcheinſt du mir,
du Stolz der Vorwelt und der Ahnen,
du Rieſenkind voll Majeſtät,
von Völkerſtürmen und Orkanen
faſt zwei Jahrtauſende umweht,

das ſich der dunkeln Macht der Horen,
dem Schickſal ſeines Roms zum Spott,
zum großen Liebling auserkoren,
dein alter heil'ger Donnergott,
mein Tempel, und mein höchſtes Sehnen
der zarten Kinderſehnſucht ſchon,
du Opferſchaale meiner Thränen,
nun meine Braut, o Pantheon!

Mir iſt, es ſei dir zugeſchworen,
als wäreſt du mein größ'res Herz
zur kühnen Schöpfung neugeboren,
all mein Geſang mit ſeinem Schmerz,

zum hohen Marmorbild gegründet,
der Götter Herrlichstem geweiht,
auf ew'gen Säulen fest gegründet,
und sein Altar Unsterblichkeit.

Der Wand'rer sieht mit sel'gen Blicken
Rom's Forum in der Abendgluth,
wo unter mächt'gen Tempelstücken
der breitgehörnte Stier nun ruht,
und sanft umblüht von frischem Grüne,
durchstrahlt von Gold und Himmelblau,
der Vorwelt furchtbarste Ruine,
des Colosseums Riesenbau.

Doch flücht ich stets aus diesem Grause
erinnrungsvoller Einsamkeit
mich wieder zu dem Götterhause,
wo eingehüllt in Dunkelheit,
von tiefem Schatten nur gehoben,
die stolze Säulenhalle blickt,
und über seiner Wölbung oben
mich nur ein einz'ger Stern entzückt.

Von Tasso's Eiche seh' ich gerne [1])
hinab, wo sich, gewaltig Rom,

---

1) Eine große immergrüne Eiche am Abhange des Mons Janiculus gegen Norden nennt man die des Tasse; er soll unter ihr gesessen seyn, und ist in der Kirche St. Onofrio begraben. Eines der erhabensten Panoramen lockt den Dichter oft hinauf.

vom Tempel der Minerva ferne
hinan bis zu St. Petri Dom
dein ungeheures Bild entfaltet,
und über grüner Pinien Pracht,
so unaussprechlich schön gestaltet,
Sabina's Duftgebirge lacht!

Doch stillt mein Sehnen all' und Hoffen,
Agrippa, nur dein Tempelrund,
denn gastfrei allen Göttern offen,
mit allen Himmlischen im Bund,
ist ihm das ernste Herz willkommen,
das für die alten Götter fühlt,
und jetzt, ach nur zu oft beklommen
in deiner Nacht die Flamme kühlt.

## Campo Vaccino.

### Elegie.

Götter, wohin durch die Nacht? ich folge mit bebender Seele,
über die Sinne habt ihr Nebel und Schleier gehüllt.
Götter, wohin? ich glaub' es noch nicht, nur begrüßerte Täuschung,
nur ein verwegener Traum, aber nicht Wirklichkeit ist's.
Träumte der Knabe nicht schon von der Stunde der großen Erscheinung,
o und es wäre nun mehr, mehr als ein flehender Wahn?

Dürft' ich es glauben, du hätteſt dies Herz, o Genius Roma's,
hätteſt zu heiligem Schau'n endlich mein Auge geweiht?
Noch bin ich blind, und doch wandelſt von furchtbaren Schatten der Vorwelt,
wie ein erſtehendes Reich größerer Geiſter um mich.
Sind wir ſo nah' ſchon? O leite mich du, mit ſchüchternem Fuße
folg' ich und ſchwanke — ſo gieb, Genius, doch mir die Hand!
Aber, o Donnerer, hilf, ihr zahlloſ uraniſchen Schaaren,
Götter des alten Olymps, ſtehet dem Menſchen ihr bei?
Plötzlich vorm dämmernden Aug' entfalten ſich ſchwarze Geſtalten,
vor dem gewaltigen Geiſt reißt mir der Schleier entzwei.
Nacht der Erfüllung, des Schauns! was gewahr ich? das römiſche Forum?
welch' ein Schrecken, wie graut's tauſendgeſtaltig umher!
Ja, das iſt Rom! Dein Triumf, Septimius, ging mit dem Cäſar
nicht zu Grabe, noch ragt düſter ſein Bogen empor!
Dort mit dem finſtern Gebälk die Tempelſäulen der Eintracht,
über des Abhangs Gebüſch, dort der tarpejiſche Fels!
Todtenruhe! aus Schutt und Trümmer und Säulen und Bogen,
einſame Kirchen ans Grab römiſcher Götter gebaut!
Kaum, daß die ſtille Allee noch ein Mönch einſiedleriſch wandelt,
kaum, daß ein flüchtiger Wind nächtlich im Laube noch rauſcht.

Jupiter Stator, wie ſchlank in der Kraft korinthiſcher Schönheit,
überm verödeten Feld, deine Ruine ſich zeigt!
Düſtert nicht geiſterhaft durch der Säulen erhabene Hoheit,
halb nur erkennbar im Duft, Nero, dein goldner Palaſt?
Wag' ich mich weiter! wie dort ſich gigantiſche Bögen entfalten,
Sind ſie's, die Veſpaſian dankbar dem Frieden geweiht?
wie auf der Felſenſtirn der gebietriſchen Wölbung oben
noch dem bewachſenen Geſtein luſtig ein Gärtchen entblüht!
Tief erſchaudernd dem Geiſt des Verhängniſſes ſteig' ich hinunter,
ſteig' ich hinauf, wo mein Fuß Hügel von Marmor durchirrt.
Da urplötzlich ſtarrt und thürmt in entſetzlichen Maſſen,
wie ein zertrümmert Gebirg, Vorwelt, dein Wunder ſich auf!
gleich dem Krater des wilden Vulkans, vom Donner zerſpalten,
öffnet's die Tiefe voll Grau'n furchtbar der ſchweigenden Nacht!
Unter den Tempeln umher und den Bergen voll einſamer Reſte
ragt's wie der Vater der Welt unter den Ew'gen hervor.
Staunend ſteh' ich: es zittert voll ſanftem friedlichen Lichte
über dem Schauergewölb lieblich im Aether ein Stern.
Götter, wie hold! er lächelt in zarter himmliſcher Schöne
über den Schrecken des Grab's ſüß wie die Liebe herab.
Könnt' ich mich trennen! verſuch' ich's zu gehn, ich ſtehe gefeſſelt,
dieſe titaniſche Nacht! ach und dies ſchmachtende Licht!

Langsam voll sinnendem Ernst schleich' ich den Hügel hinunter,
und ins verlassene Herz senkt sich der irrende Blick,
nun so zerfallen, zerstört vom langen Sturme des Schicksals,
ach, von der brennenden Gluth kühner Gefühle verzehrt,
sieht es die blühende Welt nicht zur düstern Ruine zertrümmert?
Wandl' ich nicht einsam, das Herz bitt'rer Erin'rungen voll?
Fühl' ich im stummen Gemüth nur eine Regung der Sehnsucht
nach der Heimath, die mir jegliche Freude vergällt,
ja, wo die lautere Seele geheim im Heiligthum liebte,
selbst den Altar mir befleckt, der mich vom Pöbel getrennt?
Stille, das bleibe verscharrt im großen Grabe des Herzens,
sind' ich ja Cäsars Welt über der Erde nicht mehr.
Aber o freundliches Licht, dir öffn' ich die schaurige Stätte,
wo meine Lieben geruht, todt und lebendig, mein Herz!
Sieh, schon umfängt mich herrlich der Siegesbogen des Titus,
und durch die Bäume zurück wandl' ich in schnellerem Schritt.
Schon entsteigt dem Abgrund dein graues Denkmal, Severus,
deiner Colonnen Gestalt, Jupiter Donn'rer, dem Vero.
Und die Treppen hinauf, die steinernen, führt mich der Dämen,
und dein gewalt'ges Bild dämmert mir auf, Capitol!
Und du empfängst mich! den Geist voll erhab'ner Erin'rungen wandl' ich
über den schweigenden Berg deine Paläste vorbei.
Wunderbar rauscht durch die Stille der Nacht der lebendige Brunnen,
Rebengehäng'ger, wie zart lächelt euch Sternenlicht an!

Und ich eile hinab, und wende noch einmal mich rückwärts,
und zu den Himmlischen steigt schaudernd ein heilig Gelübd'.

## St. Onofrio.

### Elegie.

Wahrlich, o Roma, du bist an bezauberndem Wechsel ein Wunder,
nur wer dich siehet, erkennt, was du dem Glücklichen bist.
Selbst der schweigende Gott, wenn der staunende Wandrer ihn fraget,
deutet aufs ewige Buch, das die Geschichte sich nennt,
denn, was der Schöpfung er ist, das ist Roma der Welt, und ihr Schicksal
fiel aus der Urne, wie nur einer Kronion es gab.
Schaue die Tempel nur an, und die mächtigen Säulen, die herrlich
unterm erhabenen Schutt zweier Jahrtausende stehn!
Tritt nur ins Pantheon ein, da lächelt's ins heilige Dunkel,
eben voll heiterem Licht, schön wie der Himmel herab.
Und kein verwegenes Wort, das empfindende Herz nur erreicht es;
aber das schönste ist Rom, was mir in Rom noch gefiel.
Darum erwählet mein Herz mit deiner Pinienhügel
blühenden Gärten so gern, süßer Gianicolo, dich!
und ich entwandle dem Schwarm der rauschenden Straßen am Abend,
bis dein erquickendes Bild über dem Tiber erscheint.

Dann erglüht mir das stumme Gemüth, und ich fliege dir
– sehnend,
wie der Mutter das Kind, heil'ger Onofrio, zu.
Und du labst mich mit friedlichem Grün und einsamen
Schatten,
wo ich so selig dich einst, Kloster und Kirche, begrüßt.
Da ist Ruhe, da lispelt es kaum im zitternden Laube,
still, wie des Dichters Grab breitet das Plätzchen sich aus.
Da mit unendlicher Lust eil' ich an's moos'ge Gemäuer,
Feuer und Nebel im Blick — Himmel und Roma vor mir!
Und ich knie auf die steinerne Bank, und hinunter, hinunter
schau' ich wie Zeus im Olymp, über die Herrliche hin.
O weß Auge das Meer nie erblickt, weß Auge nicht Rom
sah,
der hat die Welt und in ihr auch nicht den Schöpfer gesehn.
Schweiget, ihr Worte, mir ist als erständen die Geister
vom Grabe,
die ihr erhabenes Werk hier für die Nachwelt gebaut,
als erbraust' ihr rauschendes Lied hoch über den Trümmern,
als erhübe die Zeit selber den Schicksalsgesang!
Und doch lächelt der Himmel so voll unaussprechlicher Liebe,
über dem blühenden Kind, über der süßen Natur,
wie er's, das blaue Auge voll tief wollüstigem Lichte
selig am Schöpfungstag einst auf die Stirne geküßt.
Sieh nur hinunter, wie hold aus dem Laub die Limonien
lachen,
wie aus dem Lorbeergesträuch marmorne Bilder erstehn!
Wie mit unsäglicher Pracht die Villen Zypressen beschatten,
wie die Pinie so stolz über dem Kloster sich wölbt,
wie der Tiber am Schattengewölb von Adrians Grabe

trauernd sich schlängelt und dort Berge von Häusern durchirrt!
über der Rede St. Peter sich thürmt in den glühenden Himmel,
über Palästen sich dort Reihen von Kuppeln erhöhn,
wie die gewaltigen Säulen und Obelisken sich heben
fern bis zu Cestius Grab, über der flammenden Stadt,
fremd in der fremden Welt Agrippa's ernste Rotunda,
Nero's düsterer Thurm, Jupiter, dein Capitol,
Romulus Hügel und grausig die Trümmer der stolzen Cäsare,
furchtbar, wie Felsen, die Gott strafend mit Blitzen zerschellt;
überall Tempel im Grün und entlang die unendlichen Gründe
Bögen, in rosige Fluth himmlisch vom Abend getaucht.
Götter, was all'? und das duft'ge Gebirg in verschämtem Erröthen,
zart und herrlich, wie nur Claude und der Schöpfer gemalt!
O wie ein glühender Seufzer der liebenden seligen Schöpfung
dieser unsägliche Hauch über dem schmachtenden Bild,
blendend die glänzenden Höhen, vom bläulichen Haupt des Serakte *),

*) Sieht man die Gebirge an, wie sie sich von hier aus entfalten, so ist es zuerst der Serakte, welcher isolirt am meisten gegen Norden steht. Sodann die zusammenhängende Linie, drüber der der Apennin, die hohe Lepressa, die Gebirge von Alba, Tagliacozzo und dem Lago di Celano, dann in der vordern Reihe die Sabinerberge, die Hügel von St. Angelo und Palombara, Tivoli, der Monte della croce (der alte Antikus) der Gennaro, und sodann endigt's mit dem schon fernern Gebirgen der Aequer, und dem einstigen Prāneste. Sofort führt die Campagna, über deren kleine Hügelchen in weiter Entfernung ein blaues Stückchen vom Meister-

dünn, wie ein ſchwellend Gewand, dem ſich ein Buſen vertraut,
immer reiner und zärter hinab zum elyſiſchen Tibur,
bis wo der Cavo ſich hold über Albano verklärt.
Auf in die Lüfte! welch ſtrahlendes Meer von fluthendem Golde,
alles unendliche Licht, Himmel, mit dem du entzückſt!
Auf in die Lüfte! da fällt's mir auf's Haupt wie heiliger Wahnſinn,
und ich drücke das Aug' ſtumm mit den Händen mir zu,
und ich lege die brennende Stirn an's kalte Gemäuer,
und der entfeſſelte Geiſt ringt im vergehenden All,
und mir iſt, als ſänk' ich hinab in den ewigen Abgrund,
über mir brauste das Meer, und mich verſchlänge die Nacht!

## Ora pro nobis.

Heil'ge Dämm'rung waltet durch der Rotunda
tauſendjähr'ge Wölbung, der Geiſt des Abends
mahnt zum Beten, mahnet zur letzten Andacht,
ora pro nobis.

---

gebirg hervordämmert, zu der Kette des Latiſchen und Albaniſchen, aus deſſen paradieſiſchen Hainen Monte Porzio, Frascati, St. Marino, Grotta Ferrata, Rocca di Papa und Caſtel Gandolfo hervorlacht. Der Monte Cavo ſchließt, und eine ſanfte gedehnte Linie ſenkt ſich langſam in die Campagna hinab.

Auf den Knieen umher in des Tempels hoher
Rundung liegt das gläubige Volk, und Alles
tönt einstimmig, Jungfrau, dein Lob und fleht:
Ora pro nobis.

Und die Schatten decken auch mich; der Vielen
sieht mich keiner, wunderbar drängt's von Innen,
widerstand' ich? — Zaubrische Macht, ich knie,
ora pro nobis.

Immer wiederkehrt der Gesang, der Vorwelt
Schauer kehren mit ihm — o Menschheit,
sieh' mich nicht, ich bin — ich bin dein und flehe:
Ora pro nobis.

Doch was fühl' ich! Holde Erinn'rung, bist du's,
die mich tief anwandelt, o bitter bist du,
bitter — denn sie kniete mir einst zur Seite —
ora pro nobis.

## Lieder des römischen Carneval.

### Erstes Lied.

Und warum nicht, heit're Muse,
Lied und Lob dem Carnevale?
Bienen konntest du besingen,
konntest schöne Frauen ehren,
selbst den Duft der Blumen preisen,
und warum nicht all' die Schwärme

luſt'ger, honigſüßer Feen,
Rom in Kränzen und in Blumen?

Nein, dem trunk'nen Taumel geb' ich
ungeſcheut mich hin, und ſinge,
ſinge meiner Lieder Weiſe;
wenn ſie auch im Vaterlande
drob' mich einen Thoren ſchelten,
dennoch ſing' ich, denn ſie kennen
ſolche Luſt und ſolch' ein Feſt
nur im Land der ew'gen Freude.

Doch, was wünſch' ich mir zum Liede?
Der Bachantin Gluth, des Gottes
brennend allbegeiſternd Feuer?
Oder deine Götterſchalkheit,
Ariſtophanes, ein wenig
nur vom Geiſte deiner Maske?
Wünſch' ich, Grazien, eure Huld,
eure Schönheit, holde Veilchen?

Und begreift ihr's nicht, und wollet
ihr dem trunk'nen Sänger zürnen,
o ihr ſah't von Sammeſerte's
Obeliskus bis zum Grunde
zu des Kapitoles Stufen,
ſah't noch nicht die goldgeſtickten
bunten Purpurteppiche
von Balkon und Fenſter wehen.

Schweiget still, ich bin im Süden;
weiße Flocken stäuben nieder,
aber welch' ein Schnee? o schweiget!
Ja, es ist ein wilder Hagel,
doch von Zucker, und die Erde
deckt er weiß, von Frauenhänden
träuft und stürmt er süß herab,
und bedeutet Frühlingstage.

Blumen fliegen auf und nieder;
ist es nicht, als strömten junge
neckisch kecke Liebesgötter
einen Regen hier von Rosen,
dort von Veilchen in die Straße;
nicht, als schleuderten sie lachend
im Triumf auf Tausende
zart verwundende Geschosse?

Hat vielleicht die Abendsonne
schön're Farben, oder fänd' ich
bunter noch die Mädchenreihen,
so unübersehbar schimmernd,
wie sie sind? Der Selig'en Jubel
in Elysium, er klänge
wohl harmonischer, als dies
tausendstimmige Geschrille?

Wo die Wirklichkeit zu finden,
das Gewöhnliche? Verzaubert
ist die Welt; der Mensch, er wandelt
wunderbar in seine Träume,

seine Wünsche, seine Sehnsucht,
seine Fantasie verkleidet,
wie er ist, er will sich nicht,
wie er möchte sein, nur zeigen.

Nur ein flüchtiger Bewohner
dieser Welt, zum Scherz geboren,
zum Moment, will er sein Daseyn,
gleich dem Schmetterling genießen,
und dem dumpfen Haus der Puppe
in vollendeter Entfaltung
nun entnommen, flattert er
buhlend unter seinen Blumen.

Jene mächtigen Paläste,
nur zur Lust des Augenblickes
scheinen sie gebaut, es giebt ja
kein Bedürfniß mehr, und Alles
dient dem Schwärmer nur zur Feier
seines Daseyns, Noth und Sorgen
kannte ja die Puppe nur,
nicht der schmucke Sommervogel.

Und des eig'nen Lebens denk' ich,
jenes schnell zerfloß'nen Zaubers
meiner Kindheit, da die Erde,
da der Mensch mit seinen Räthseln
noch so farbenreich und magisch
dem befang'nen Sinn erschienen,
der Genuß der Gegenwart
mir das ganze Leben dünkte.

## Zweites Lied.

Siehe doch die Stadt der Gräber
in bachantiſcher Entzückung!
Rom verjüngt ſich, Kindertage
lebt es wieder, und ich folgte
nicht dem Strome dieſer Freude,
die in allen Straßen wüthet,
würfe keinen Feuerbrand
in die allgemeine Flamme?

Einſam ſtehn die alten Tempel
um den Palatin, verlaſſen
von dem mächtigen Geſchlechte,
das ſie einſt verehrt, verlaſſen
von der Mitwelt ſelbſt; dem Corſo
wälzt aus dem Vulkan der Freude
ſich die wilde Strömung zu,
ſchwellend durch gedrängte Gaſſen.

Drum hinweg mit Ernſt und Trauer,
ſelbſt den ehrbarſten Gedanken
nennt man heut' nur Grille; laßt mich
friſch in's taumelnde Gewimmel,
friſch in's brauſende Gewoge;
wie man ſonſt der Narren lachte,
lacht man heut' mit vollem Recht
eines trockenen Verſtänd'gen!

Fürchte nur, dich zu verlieren;
wie im Meer ein Regentropfen,

so vergehst du hier, und keiner
fragt nach deinem Rang und Wissen,
aller Bande der Gewohnheit
ist der Mensch nun los, die Willkühr
wird Gesetz, und lüstet dich's,
kannst du auf dem Kopfe gehen.

Armuth giebt's nicht mehr und Reichthum,
eine Maske deckt sie beide,
und geduldig nimmst du jeden,
wie er scheint; Gesicht und Hülle,
Wort und die Geberde tauschen
die Geschlechter selbst, das Alter
lächelt dich in Locken an,
und die Jugend geht an Krücken.

Was die Welt im Ernst getrieben,
und was Geist und Hand beschäftigt,
nur zum Scheine, nur zum Scherze
trägt man Alles dir vor Augen,
hier der Gärtner seine Blumen,
der Gelehrte seine Bücher,
seine Medizin der Arzt,
und der Landmann seine Früchte.

Aus der Erde fernsten Strecken
kommen bunte Völkertrachten,
Mahomskinder, Mohrenprinzen,
äthiopische Gesichter,
und um ganz dich zu verwirren,
schickt das Reich der Fabel Gnomen;

widerſtehe, wenn du kannſt,
allerliebſten jungen Feen.

Von den fliehenden Geſtalten
glückt es keine dir zu feſſeln;
dieſe möchteſt du verfolgen,
jene lockt dich an, vergebens!
Weſenloſe Schattenbilder,
ſchwinden ſie hinweg, gehören
nur ſich ſelber an, und du
biſt allein zurückgeblieben.

Und des eig'nen Lebens denk' ich,
jener Zeit, da ihre Bilder
mir die Welt, und ſeine Tiefen
das Gemüth, da mir die Menſchheit
ihre Thaten aufgeſchloſſen,
da vom Reiche der Lebend'gen
ſo viel herrliches ſich ſtolz
im Gemüthe mir geſammelt.

Da der Menſch und alle Dinge
ſo fantaſtiſch noch im Dufte
mir erſchienen, da ſie alle
noch ſich glichen, da die Masken
mich getäuſcht, da ich nach allen
mit vermeß'nem Wahn gegriffen,
und von tauſenden mir nichts,
als mein eig'nes Selbſt geblieben.

## Drittes Lied.

Aber was am ſchönſten wäre,
was am würdigſten, des Sängers
Lied ein Gegenſtand zu werden,
was es ſchmückte, wie ein Frühling
mit der wunderreichſten Blüthe,
wär' es leicht nicht zu errathen?
Roms geprieſ'ne ſchöne Frauen,
wer vernahm nicht oft von ihnen?

Wen erfreut' ich nicht, mit Feuer
ihr begeiſternd Lob beginnend?
Wüßt' ich nur, wohin die Augen
und den Klang der Lieder richten,
ob empor zu buntbehang'ner
glänzender Balkone Wunder,
ob zu jener beiden Reih'n
miglienlangem Farbenglanze?

Ob in raſſelnden Karoſſen
Frauenſchönheit ich bewund're?
Gar zu reizend däucht mir jene,
mit der Feder Schwanenwallung
einer Königin zu gleichen,
doch zu hoch dem armen Sänger,
der im Volksgewühle treibt,
ſcheint ſie faſt auf dem Balkone.

Wend' ich meine Blicke lieber
albaneſiſchen Geſtalten

trunken zu! Bei'm Gott der Liebe,
schöner sind sie wohl, als jene!
Welche Tracht! Der Vorwelt Weiber
sind sie, oder gar der Fabel,
und an solchem Busen nur
konnt' ein groß Geschlecht entstehen.

Blumen lächeln aus der Haare
Rabendunkel, und des Schleiers
weiße Masse senkt sich üppig
auf ein Schulternpaar, wie Marmor,
und aus hochgeschwelltem Tuche
tritt ein Nacken, dessen Reize
nur des großen Donn'rers Arm
zu umschlingen würdig scheinet.

Und ich staune, wie versteinert
bleib' ich stehn, der Rosse Schnauben
und der tönenden Karossen
und des wirbelnden Gewühles
wenig achtend. Sieh', es fliegen
Blumensträuß' ihr zu, und alles
wild gedrängte Volk umher
trifft ein ew'ger Zuckerregen.

Doch ich fühle mich ergriffen
und von sanfter Hand geschlagen.
Welch' ein Schalk du bist, o Amor!
Eine Schaar der schönsten Kinder,
schäkert um mich her; willkommen!
rufen ihre süßen Stimmen,

und bei'm Namen nennt man mich,
nicht bei'm Namen, einen Dichter!

Kaum bin ich bei mir, so sind sie
lachend im Gewühl verschwunden,
wer sie sind, was weiß der Sänger?
Halb geneckt und halb geschmeichelt
drängt er weiter, läßt sich drängen,
immer lieblicherm begegnend,
wird er hundert Masken gram,
die das lieblichste verbergen.

Holde, junge Gärtnerinnen,
reichen Veilchen aus den Körben,
und die breite Arlecchina
fliegt mit Schellenklang vorüber!
Wie das weiße Hemdchen jene,
wie die Busenschärpe kleidet!
Bleibe fern! Nimm dich in Acht,
ihre Scheeren sind gefährlich!

Wie sie jauchzen, wie sie schrillen,
wie sie schäkern, wie sie rennen,
wie sie grüßen und verschwinden!
Wärst du häßlich, o so fliehe,
alle sagen dir's, und Spiegel
halten sie dir vor die Augen,
bist du leidlich und gewandt,
nun so kannst du viel gewinnen.

Rasch dein Glück versucht! Die Stunde
kehrt nicht wieder! Sinkt die Maske,
sieht vielleicht ein liebend Auge
hell dich an! Im Scherze bildet
ernstes sich, doch bleibe weise,
denn dem Scherz folgt oft die Trauer;
Kränze, die man Bräuten flicht,
ruhen oft auf ihren Särgen.

Und wer möchte mir's verübeln,
wenn ich meines Lebens denke,
jener Zeit, da mir im Herzen,
solch' ein Liebessehnen glühte,
da in tiefbewegter Seele
mir die künftige Geliebte
so unsäglich schön erstand,
als die Herrlichste des Festes!

Da so viele mich umschwärmten,
rasch an mir vorüberflohen,
und die eine, die ich träumte,
mir so unerreichbar dünkte,
da ich ungeduldig suchte,
nicht bedenkend, daß die frohen
Kränze, die man Bräuten flicht,
oft auf ihren Särgen ruhen.

Viertes Lied.

Einen traurigen Gedanken,
siehe da, das Kind des Nordens!

Doch wohlan, mit Pulcinella
lach' ich schon, und der Doctoren
Weisheit hör' ich an, die Suada
eines Charlatans begeistert,
paterartig schreitet hier
auch der Graf in der Perücke.

Doch ich werde rasch umfangen,
und mit hohem Federnhute,
schwarzem Antlitz, buntem Röckchen,
Arlechina mir zur Seite!
„Sei willkommen, Freund, willkommen,
reiche mir den Arm!" — Wer bist du? —
„Wer ich bin? Ei nun, damit
man's nicht wisse, dient die Maske."

Doch verrathen sie der Stimme
volle Nachtigallentöne,
und der Locken schwarze Wallung,
und am purpurnen Barrete
der Begleiterin erkenn' ich
deutlich sie; an beide Arme
hängen sie sich hüpfend an,
und ich muß geduldig folgen.

Manches art'ge Wörtchen flüstert
Arlechina nun dem Sänger
leis' in's Ohr. Wir bleiben, sagt sie,
unzertrennlich jetzt beisammen!
Laß uns durch den Corso wandeln,
bis der Pferdelauf vorüber,

dann wird uns, verstehst du wohl,
Nunziata gleich verlassen!

Und der Sänger nun am Arme
solcher lieblichen Geschöpfe,
fühlt, wer könnt' es ihm verdenken,
saturnalisches Behagen!
Hat er doch in all' der Menge
nun das seinige gefunden!
Doch er fürchtet im Gewühl
unter'm Volk es zu verlieren.

In der That, sie ist gar artig,
und wiewohl an seinem Arme,
reißt sie doch sich los, und schüttelt
einen Mann, den er nicht kennet;
selbst Confetti soll er haben
und von Nunziata Blumen,
und der Sänger schauet zu,
denn wir sind im Carnevale.

Doch im frohen Schellenklange
kehren sie zurück, und lustig
hört im ungestümen Takte
man das Tamburin erschallen
aus dem nahen Seitengäßchen.
Schnell dahin! Die Masken fliegen,
Arlecchina will's, und ich
folge hübschen Kindern gerne.

Und im enggeschloss'nen Kreise
hüpfen halb zerlumpte Paare
dort im wilden Saltarello!
Doch das heiße Blut geduldet
hier sich nicht, sie ziehn mich weiter,
auf und ab, nach allen Seiten,
bald begrüßend, bald begrüßt,
in dem lärmenden Getümmel.

Und im letzten Scheine glühet
in der Straße fernstem Grunde
schon das Capitol! Verschwunden
sind die rasselnden Karossen,
und das Töchterchen der Liebe
führt den Sänger leicht und tänzelnd,
unter'm fürstlichen Palast
zu bequemem, hohem Sitze.

Und man scherzt und duldet Scherze,
sitzt auf's traulichste beisammen,
und begegnende Bekannte
wirft man wohl noch mit Confetti,
bis die Straße schon geräumt ist;
Alles wartet, Alles schaut,
bis es braust, und nun im Flug
Rosse kommen und verschwinden.

Einen Gang noch, Arlechina,
wenn's auch dämmert, wenn die Sonne
längst vom Capitol gewichen!
Unersättlich im Genusse

lernt im Süden man zu werden;
drum geschwärmt, bis uns das Brüllen
des Paino scheucht, und dann
auf den Ball und spät zur Ruhe.

Und zuweilen meines Lebens
denk' ich da, der Wonnetage,
da ich endlich sie gefunden,
die ich mir so lang' geträumet,
in der Tracht des Ideales
mir die Liebende gefolget,
mir bestimmt, geboren schien,
für die Ewigkeit gegeben.

## Fünftes Lied.

Und als allerliebste Bäurin
naht sie mir des andern Tages,
gestern neckte Stab und Glocke,
heut' ein artig Blumenkörbchen,
und im weißen Seidenhemde
hüpft heran die wohl erkannte
lüsterne Begleiterin
mit dem wilden Tamburine.

Voller drängt sich's heut, als gestern,
und von tausend luft'gen Bächen
jetzt vergrößert, jauchzt und schäumet
nun der Strom des Bacchanals;
ja, der Gott ist im Gefolge
seiner taumelnden Mänaden

ſelbſt gekommen, um dem Volk
ganz die Sinne zu berücken.

Seht die ſchreienden Doctoren,
wie ſie ihre Weisheit pred'gen,
einem hübſchen Schelmenkinde
hier den zarten Puls befühlen,
mörderiſche Inſtrumente,
köſtliche Arzneien zeigen,
wie der Apotheker ſich
durch des Mörſers Schall verkündet.

Hier wird ein Proceß geſchlichtet,
dort ein anderer verwickelt;
mit der jungen Ehehälfte
zeigt ſich der Papa im Schlafrock,
und der Schalk, der Pulcinella,
über ſeine Schulter guckt er
ſchon mit einem Horn und ſetzt
ihm auf's Haupt die Narrenkappe.

Wandelnde Muſeen laſſen
ihre Raritäten ſehen,
ſeinen Bündel Maccaroni
ſpeiſ't aus dem geheimen Topfe
der Bajaccio, jener Kutſcher
trägt die Windmühl' auf dem Hute;
und am Zopfe flattert dem
gar ein Dutzend Diſtelfinken.

Im zerlumpten Bettlerrocke,
und gewalt'gem Lorbeerkranze
wandelt der Poet. Da ruft es:
Platz gemacht! und mit der Brille,
der Perücke Lockenthurme
kommt der Graf einhergeschritten,
und die derbe Römerwurst
guckt ihm aus der Seitentasche.

Zu des Dudelsackes Schnarren
singt hier der Campagnenbauer
wohlerfund'ne Ritornelle
jenen Damen an dem Fenster,
mit liebäugelndem Gesichte,
schmeichelnden Manieren wandelt
dort ein schönes Kind; doch nein,
ein vermummter hübscher Junge.

Sieh doch nur den schlauen Narren,
auf der Kutschentreppe steht er,
jener Brittin einen Spiegel
vor die schlimme Larve haltend,
oder dort den Rechtsgelehrten,
wie er sich zum Advokaten
einem blondgelocktem Schalk,
in der Liebe Zwist empfiehlet.

Auf bekränzten vollen Wägen,
unter schatt'ger Lorbeerlaube
zieht bei Becherklang der Winzer
frohe Schaar an uns vorüber;

und die Tamburine schallen
rauschend zu den Chorgesängen;
unter frischen Burschen sitzt
manches Kind mit vollem Busen.

Heute gilt's, die Welt zu narren,
heute gilt's, genarrt zu werden!
Alle Thorheit auf der Erde
hat sich schwesterlich versammelt;
der Verstand, er schwingt mit Jauchzen
heut' die Pulcinellenkappe,
und die Weisheit zeigt dem Volk
ohne Scheu die Eselsohren.

Und des eignen Lebens denk' ich,
mancher schwergebüßten Irrung,
mancher Thorheit, die ich offen
im Triumf zur Schau getragen.
Aber still davon, wir dürfen
heute keinen Narren schelten,
und an eines Mädchens Arm
giebt's ja keine weitern Scrupel.

## Sechstes Lied.

Unter Spiel und Scherz und Possen
ist die Nacht herangekommen,
doch im sanften Sternenscheine
läßt es sich nur besser schäkern,
und gespensterhafte Schalkheit
lacht und spukt durch alle Gassen.

Erſt wenn Phöbus ſich entfernt,
wagt ſich Momus aus dem Hauſe.

Gieb die Hand mir, Kind der Liebe,
ſind wir endlich doch alleine!
Laß' uns ſchnell nach Hauſe wandeln,
nimm dir vom Geſicht die Maske;
denn der Nacht, warum nicht konnteſt,
wer du biſt, ihr anvertrauen?
Schnell die Maske weg, und dann
wieder auf die vollen Straßen!

Folge mir, an allen Ecken
hörſt du jetzt den Pulcinella
mit der Narrenglocke läuten,
manche Mandoline klimpert
unter dem erhellten Fenſter!
Gehn wir eilig! denn mich locket
jener ſchwarzen Oſterie
alterthümliches Gewölbe.

Willſt du fröhlich ſeyn, ſo trinke
Abends deinen vollen Becher
ſüßen Frascatanerweines,
und ein Liebchen dir zu Seite
kränz' ihn dir mit ſeinen Roſen.
Ohne Wein und ohne Liebchen
ſieht man ſich das tolle Volk
nur mit Neid des Lebens freuen.

Lauschen wir dem wilden Dichter
der im Kreis gedrängter Masken
hier mit Liedern aus dem Stegreif
seine Hörerschaft begeistert,
wie das lust'ge blonde Bübchen,
schon Hanswurst dort auf dem Tische,
dem besess'nen Sänger lauscht
und mit seinen Händen klatschet.

Doch auch hier will sich die wilde
Römerin nicht lang gedulden,
ob wir in's Theater eilen,
ob wir eine Oper hören,
ob uns das Ballet vergnüge,
oder ob uns der Taddei
seltne Kunst belustige,
oder gar Cassandro's Puppe?

Doch zum Maskenballe leitet
mich der artige Schalk; ich folge!
keine Beatrice führt mich,
aber eine Bajadere!
Nein, wer konnte sie verschmähen!
Tausend Frauen sah ich heute
schon verschleiert, aber doch
keine einzige Vestale.

Und des heitern Zauberhauses
hellgestirnter Lichterhimmel
öffnet dem entzückten Auge
seine weite, schöne Wölbung,

und in magiſcher Beleuchtung
ſeh' ich unter'm wilden Sturme
bachiſcher Muſik die Welt
eines holden Traumes wogen.

Wie in nächtlichen Geſichten
uns die Fantaſie zuweilen
tief in eines Berges Gründe
durch den Schacht der Erde führet,
und bei wunderſamen Lichtern
uns fantaſtiſche Geſtalten
und die allerſchönſten Frau'n
um die trunk'nen Sinne gaukeln;

alſo dünk' ich mir zu träumen;
zwar es ſpukt die keckſte Freude,
Scherz und Witz in hundert Masken,
zwar es athmet allenthalben
ſchon und glühend, ſinnlich Leben,
mancher Nacken, mancher Buſen
mahnt an höchſte Erdenluſt
uns berauſchte, ſchwache Thoren.

Doch zu viel der ſüßen Reitze
ſchweben, ſchwellen uns entgegen,
und in heißer Wolluſt möchte
das gefang'ne Herz verſchmachten.
Solchem Leben zu begegnen,
müßt' allein in unſern Adern
ſo viel Lebensfeuer glüh'n,
als die tauſende durchwallet.

Sieh bei raſchgeſchwungnem Takte
wie vom Wahnſinn hingeriſſen
bunte Maskenpaare hüpfen!
Das iſt erſt der Schritt der Freude,
hier und dort, und auf und nieder,
wie vom lauten Sturm getrieben,
der im Zauberhauſe braust
unter der Trompete Schmettern.

Weiße freudentrunk'ne Mädchen,
Arlechine und Doctoren,
Gärtnerinnen und Bajacci,
und der plumpe Pulcinella,
leichte Schäfer, farb'ge Türken,
ſchwarzvermummte, ſchlanke Feen,
Alles in Mänadenwuth,
ſaturnaliſchem Vergnügen.

Und des eignen Lebens denk' ich,
da voll friſcher Kraft und Seele
meiner Jugend Feuerſtröme
ſo gewaltig in mir rauſchten,
da ſie alle kühn und muthig
in bachantiſcher Bewegung
ſchäumend ſich hinabgeſtürzt
in den Ocean der Liebe.

## Siebentes Lied.

Nicht ermüden und ermatten,
auch wenn kaum ein Stündchen Schlummer

gegen Morgen dich erquicket!
So die luſtige Gefährtin,
heut' am letzten Freudentage
mir als trefflicher Paino,
fein in ſchwarzem Kleid und Hut
und im Buſenſtrich erſcheinend.

Heut' am allerletzten Tage
ſollte man nicht ausgelaſſen,
gleich dem Faune, gleich dem Satyr,
eine tolle Nymph' im Arme,
jubelnd ſeinen Thyrſus ſchwingen?
Und warum nicht? Nennt mit Hörnern
Pferdefuß, in ſchwarz und roth
Lucifer nicht im Gedränge?

Wie man von dem Liebchen ſcheidend,
noch in einem langen Kuſſe
Wonn' und Luſt auf ewig trinken,
Troſt für immer ſaugen möchte,
wie dem Vaterland entwandern,
wo man Kind war, wo man liebte,
man des Lebewohls Moment
gerne noch verlängern möchte,

ſo das wilde Rom, man taumelt
unter Taumelnden; es regnet
heut' zum letztenmale Blumen
auf ein glücklich Volk, und Zucker.
Goldne Tage des Saturnus
lebt man noch; es wäre Fabel,

und ſo viele tauſend Frau'n
predigen die holde Wahrheit?

Doch es neigt ſich ſchon die Sonne,
ſchon erbraust es in der Menge,
meilenweit vom Obeliskus
bis zum Kapitol — ſie kommen —
nein! ſie fliegen — kaum vernimmſt du
ihren Hufſchlag — Alles jubelt
Barberi — du ſchauſt und ſieh,
längſt ſind alle ſchon verſchwunden.

Wie erſehnt ſteigt jetzt die Dämm'rung
von den mächtigen Paläſten
nieder in die tiefe Straße.
Noch ein Stündchen, Kind der Liebe,
doch das köſtlichſte der Erde!
nimm' dir einen Sitz, ein Lichtchen,
denn dem Weibe ziemt ein Licht,
und dem Manne ziemt's zu löſchen.

Und ſchon flammet nah' und ferne
von Balkonen und von Fenſtern,
aus Karoſſen, von den Sitzen
in unzählbar vielen Händen
durch den Nachtduft ein beweglich
muntres Heer von kleinen Feuern,
und ein neuer Zaubertag
hebt nun an, dem Feſt zu leuchten.

Welch' ein überſinnlich Märchen,
wie man's oft von leichten Sylphen,
Gnomen und von Salamandern,
nächtlich einem Kind erzählet!
Welche Welt von ſchönen Mädchen,
welche Schaaren kecker Schalken,
wie das holde Farbenreich
aus dem Dunkel ſich entfaltet.

Wie die Lichter weh'n und flattern,
und gewandte ſchnelle Springer
nach dem haſt'gen Flämm'chen haſchen;
wie ſie hüpfen, wie ſie ſchlagen,
wie manch' bunte Feengruppe
plötzlich in die Nacht verſinket,
und ein Schelm, des Sieges froh,
im Gewimmel ſich verlieret!

Wie ſie auf die Wagen klettern,
und von oben her geſchwinde
wie der Wind ein Licht verlöſchen;
wie ſie ſchleichen, wie ſie lauſchen,
durch's Gedränge ſchalkhaft ſchlüpfen,
Geiſtern oder Dieben ähnlich,
erſt nur ſtill, dann mit Geſchrei
und mit Hohngelächter necken!

Wie der Tod des Carnevales
mit einſtimmigem Gebrülle
ſinnbetäubend aus den Kehlen
eines Volkes ſich verkündet,

unter'm dumpfen Klaggesange
dieser Moccoli Erlöschen
aller Freuden Ende schon
und die Trauerzeit bedeutet.

Noch erglüht und flammt und zittert
in der farbigen Bewegung
im fantastischzarten Spiele
Roms erneute Pracht, da löschen
sich allmählig alle Lichter,
und die Zauberwelt verschwindet,
die gestaltenlose Nacht
folget, wie der Tod dem Leben.

Und des eignen Daseyns denk' ich
mehr als je, da mir so frühe
das Verhängniß meiner Jugend,
meiner Liebe, meiner Hoffnung
süße Märchenwelt zerstörte,
so viel Schönes und Geliebtes,
so viel Flammen, so viel Lust
in den Ernst der Nacht versunken.

## Achtes Lied.

Noch umflattern mich die frohen
saturnalische Gestalten,
noch von jenem Rosenscheine
fühl' ich selig mich umwittert,
noch von kindisch munt'rer Schalkheit
bald geschmeichelt, bald gefährdet,

noch vom Lebenssturm umrauscht,
der zum wilden Tanz begeistert.

Doch die Täuschung nur der Sinne,
die Erinn'rung des Genusses
ist es nur! Von keinem Fenster
und Balkone weht ein Teppich,
keine Veilchensträuße fliegen
mehr zu schöngeschmückten Frauen,
und der kurzen Zier beraubt,
trauert Rom in seiner Stille.

Trübte sich das Lied des Sängers,
bei der eigenen Enttäuschung,
bei den langen Trauertagen
mit gerechtem Schmerz verweilend?
Klagt' es um der Liebe Freuden,
um die Freunde, die Gespielen,
um des Ruhmes gold'nen Wahn,
unersetzliche Verluste?

Könnt' es aller Lust entsagen,
und das Haupt, für Myrtenkränze
Bacchuslaub und sanfte Rosen,
und vielleicht bestimmt für Lorbeer,
sollte Todtenasche decken?
Nein, auch dies ist schon vorüber,
und ein neues Leben scheint
sich dem Sänger zu entfalten.

Denn der Frühling naht in ſeiner
Lieblichkeit, in ſüßer Wärme
wacht er auf, und frohe Vögel
ſingen in des Mandels Blüthe;
ſchwindet ja im holden Süden
nie der Lenz, der ſchöne Jüngling
ganz hinweg, er ſchlummert nur
kurze Zeit im Lorbeerſchatten.

Und es regte nicht dem Sänger
Frühlingsluſt den friſchen Buſen?
Wenn die Mandelbäume blühen,
keimte nichts in ſeinem Herzen?
Wenn die milden Lüfte jubeln
vom Geſang der Vögel, griffe
nicht zur Leier ſeine Hand,
um ein heit'res Lied zu ſingen?

Nein! wer könnte ſolcher Allmacht,
ſolcher Lockung widerſtehen!
Neues fühlt' er in ſich werden,
manche Hoffnung ſich erfüllen,
eine Zukunft, leicht und ſelig,
ſieht er fern herüberſchweben,
ſey's auch, daß er hier ſie nicht,
im Elyſium doch erreiche!

## Quelle der Nymfe Egeria in Nemi [5]).

Wär's wahr, o Nymfe? hätte den Dichter wohl
vielleicht des Felsquells Lieblichkeit nicht getäuscht,
du wärst es, ewig fließend Wesen,
das hier den Berghang hinuntermurmelt,

du wärst, als Numa, deinen Pompil, der Tod
zur Schattenwelt entführte, vor Schmerz und Weh
an dieses Hügels Felsenwurzel
wärest vergangen in Thränenströmen?

Dein hätte sich die taurische Artemis
erbarmt, dein jammernd Flehen geendet dir?
O dann, du Bergstrom, küss' erfrischend,
küsse mir, Nymfe, die heißen Lippen.

Aus Treue sterben! Schönster Gedanke du,
aus unsern Tagen lange hinweggeflohn
ins Reich der Dichtung, in die Zeiten,
da ihn die Menschen von Göttern lernten.

---

5) Nemi, Dorf über dem See, dem es den Namen giebt im Albanergebirg. An seiner Stelle war einst der Hain der Diana nemorensis und ihr Tempel. Nemi selbst leitet sich von nemus her. Noch gewährt die Quelle einen malerischen Anblick, in welche nach Ovids Dichtung die Nymfe Egeria nach dem Tode ihres Freundes Numa Pompilius verwandelt worden. Wunderbar ist, daß mir einmal am Erlenufer des See's, eben da, wo der steile Felsweg an dem niederstürzenden Wasser emporführt, ein äußerst reizendes Mädchen begegnete, welches mit mir scherzte, bis wir oben in Nemi waren. Diese Tochter von Nemi nannte sich Egeria.

Aus Treue ſterben! Seliger Knabentraum,
du Stolz des thatenglühenden Jünglinges,
du überſchwänglich Wort der Liebe,
grauſamer Spott des enttäuſchten Pilgers!

Aus Treue ſterben! Königsgeliebte du,
mit Trauer deinem ewig lebend'gen Grab
nah' ich, dir eine Schuld bekennend:
höre mich, Sterbende! Nimmer glaubt' ich

an Menſchentreue. Wie es ſo kam, es ſei
vergeſſen — aber Nymfe, wenn wahr, daß du
geſtorben für Pompil, ſo laſſ' mich
Artemis hier für den Frevel büßen.

Ich will ja glauben, Göttliche, daß du treu
dem Freund geblieben; denn von olympiſchem
Urſprung iſt ja dein Herz: der Erde
Kinder nur hab' ich nicht treu gefunden.

An deinem Felſen, einſamer alter Hain,
hier, wo Oreſt einſt mit Iſigenien
der taur'ſchen Göttin Bild geflüchtet,
ſchau' ich hinab zum Dianenſpiegel,

und ſchau' und fleh' und weine, bis mich die Huld
der Göttin einmal plötzlich zerfließen läßt,
und ich für meinen Glauben ſterbe: —
Treu ſind die Himmliſchen, nicht die Menſchen.

## Das Grab der Scipionen.

Wohin, o Wandrer, daß du die Appia
so einsam hin, die hochummauerte, ziehst?
Auf deiner Stirne seh' ich Falten,
ernsthaft erscheinst du, und tiefen Trübsinn

verräth dein suchend Auge. Gewarst du sie,
die kleine Thüre, kennst du sie? tritt nur ein,
des Weinbergs schmale Mauertreppe
führt dich zum Grabe der Scipionen.

Hier ruht sie nun, die hohe Cornelia,
die mit Carthago's traurendem Lorbeer einst
ganz and're Treppen im Triumfe
kapitolinischen Siegestempeln

entgegenwallte. Jubelnder Heere Zug,
festtrunkne Völker folgten dem Roßgespann,
der Aar vom Donnrer in den Himmeln
über den Häuptern der Herrn der Erde

ragt' er, ein Kampfgespiele von stolzer Art,
der über Asia, über Britania,
der Korsen Eiland und Lukania,
Afrika's Reiche den Fittig wölbte.

Jetzt sieht die Nachwelt schweigend an ihrem Grab,
und schaurig dunkel, wie das Verhängniß selbst,
und stille, wie im Schattenlande,
schaun die Gemächer, die unterird'schen,

voll Ewigkeit und schicksalgeheiligter
Grabruhe dich im Scheine der Fackel an,
wo ruhm- und kampfsatt das gewalt'ge
Römergeschlecht sich zum Grab gebettet.

In diesem Sarge ruht der Eroberer [1])
Lukania's: die Seele begrub der Leib
in dem Gestein, und seine Inschrift
trugen die Götter ins ew'ge Buch ein.

Denn Männerkraft stirbt nie: und wenn Helden auch
geboren sind vom Weibe, sie sterben nicht,
es wartet ihrer der Olympus,
und ihr Olymp ist die Weltgeschichte.

Dort sind sie gleich den Sternen des Himmels fest
in ihrer großen Ordnung gereiht: auch wenn
ihr Strahl Jahrhunderte durchfliegt,
trifft er doch endlich noch unser Auge.

Nur daß dies Auge, sey es geklagt voll Scham,
unwürdig oft der heiligen Strahlen ist,
die in ein Herz voll niedrer Wünsche,
oder ins Leere hinunterschauen.

1) Man vergebe dem Dichter die Freiheit, die er sich nahm, indem er den colossalen Sarkofag des Scipio Barbatus, der sich jetzt im Belvedere des Vatikans befindet, an den Ort zurück dachte, wohin er gehört.

Der Vorwelt war es Schande, so thatenlos
zu leben, Schand' auch, niedriges blos zu thun,
groß wollte sie die That, und eine
dünkt' ihr nur groß, die dem Vaterlande,

sich selbst aufopfernd, Segen und Heil gebracht;
nicht Lorbeer, aber Tugend erstrebte sie.
Es sprach der weise Rath der Greise:
der ist der Beste, — das dünkt mir Lorbeer.

Darum, o Wandrer, komm in dies Grab herein,
nur nimm den kleinen Kummer nicht mit. Das ziemt
dir nicht: wo Scipionen schlafen,
sollst du erwachen, o Sohn der Nachwelt!

Den Sarkofag, aufschaudernd betracht' ihn du,
mit einer Frage siehet er stumm dich an:
wenn du, o Mensch, dereinst gestorben,
sage, was gräbt in den Sarg man dir ein?

Antworte nicht! o gehe beschämt hinweg
aus diesem ewgen Todtengemach, das dir
allein eng ist, doch nicht den großen
Todten, die mehr, als du dachtest, thaten.

Und wenn dich außen wieder das Licht begrüßt,
so sieh, wie schlicht und einfach der Weinberg grünt,
und wie am Grab noch junge Rosen,
selbst noch ein Lorbeer die Wand emporblüht.

## Die Grotte der Diana am Albanersee.

O du vom heil'gen Boden der Fabelwelt,
vom Frühlingsgarten meines Hesperiens,
von meiner Sehnsucht Grab und Wiege
süßestes, theuerstes Schattenplätzchen!

Wohin die Schwermuth flüchtet, die ewige
verlassend, die Jahrtausende nicht gelehrt
ihr stolzes Herrscherhaupt zu bücken,
Roma, die einsame, wie die eine!

Denn also ist des Menschen Gemüth. Der Geist,
der einsam lastet über den Trümmern all',
oft drückt er, und ein starkes Herz zürnt,
wenn sich die Hehre vor ihm entfaltet,

einst ach so großer Thaten und Götter voll,
noch ohne Lorbeer glühet der Genius,
und Scham ihm, gleich der Purpurblüthe
künftiger Früchte, die Wange röthet.

Zu schwach auch ist er. Immer im Tempel selbst
verharrt die Andacht nicht. Der Olympier
legt oft den Donnerkeil zur Seite,
über den schlummernden Kronos lächelt

die Charis. Eilig flieg' ich zu dir alsdann
in kühles Dunkel, wo den Erinn'rungen
der fernen Vorwelt noch zum Denkmal
Epheugehänge dem Fels entsinken.

Da ſtört ſie nicht in mächtiger Wirklichkeit
die Ruhmſucht auf: ſie wehet dem Lüftchen gleich,
ſie dämmert, wie die Abendröthe,
duftet, wie Roſen, ums Angeſicht mir.

So iſts dem Kühnen, der aus der wogenden
Urnacht des Meeres ſchwindelnd hervorgetaucht,
noch taumelnd von den Wundern allen,
die er geſehen im ew'gen Abgrund.

Wie mir's iſt, wenn ich deiner Gewalt entfloh,
o Rom, und dennoch hängt mein Gedank' an dir,
Heracles du der Weltgeſchichte,
nur daß ich ihn in der Wiege denke.

Denn wo die Fluth ſo ſelig durch Frühlingslaub
vorblinkend, dort am felſigen Ufer ſpielt,
ſtand ja die Mutter Alba, die ihr
Leben geopfert dem Zorn der Tochter.

Doch nicht die Schlachten, nicht die zerſtörenden
Streitkräfte, nicht des Kriegesgetümmels denkt
mein Geiſt; es jubeln hier und ſingen
liebliche Vögel zurück die Götter,

die alten, die zur Heimath das Seegeſtad,
der Grotte Dunkel, und dies erquickliche,
dies ew'ge Grün gewählt, und heimlich
noch ihr unſterbliches Leben führen.

Die Menſchen ja vergeſſ' ich ſo leicht und gern,
nur eine Scheu iſt's, die mich beängſtiget,
ob nicht dem Grottenbad entſteigend,
plötzlich die Jägerin mir erſcheine.

## Grab der Cäcilia Metella.

Thurm der Einſamkeit, den ich lieb', o feſtes
uralt rundes Römergebild, du Seufzer
Byrons [5]), der Campagna gerühmt als
Capo di Bove!

Dich lobpreiſend ſinget ein Lied der Dichter,
gern an Gräbern weilend, weil ſeine Lieben
all' im Grabe ſchlummern für ihn, und ſelbſt ſein
Glaub' an die Lieben.

Aber wie erreicht dich Geſang? Ein Wort iſt
wenig für den Tod, und der Menſch zerſtört nur,
aber baut die Vorwelt nicht auf. Doch iſt der
Dichter ihr Echo.

Gleich der Windharf' iſt er, die hoch in alten
moosbewachsnen Thürmen das Spiel der Lüfte
wechſelnd regt, und ſelig verrauſcht in holden
Strömen von Wohllaut.

---

5) Byron ſagt vom Grabmal der Cäcilia Metella im Child Harold:

there is a stern round tower of other days,
firm as a fortress with its fence of stone
such as an army's baffled strength delays
standing with half its battlements alone.

Am Fries des Grabmals befinden ſich Ziegenköpfe, und ſo nennen's die Landleute capo di bove.

So, mein ewig Trauergewölb', bewegst auch
du die Seele mir, wenn ich dein nur denke,
wie dein graues Rund so erhaben einsam
aus den Gebüschen

weit in menschenleere Campagna hinblickt,
sichtbar schon aus luftiger Ferne, krönend
deinen Hügel, wie mit des Schattengottes
mächtiger Krone.

Denn vor dir, o König der öden Wildniß,
neigen tief die Nachbarn sich, der Cypressen
melancholisch Heldengewächs, gesellt der
schweigenden Trauer,

neigt sich halb verschüttet Gemäu'r, durchbrochner
Thürme Wand, verwitterte Reste langer
blut'ger Kämpfe, die der Colonna stolzes
Haus mit dem Stuhle

Petri einst in kräftigen Ritterzeiten
durchfocht. Solche Nachbarn in hoher Ruhe
überschau'st du: selbst in die tempelvollen,
unübersehbar'n

Römerebnen blickst du hinaus, die Rennbahn
legte Caracalla zu deinen Füßen,
und in jenem Hügel verbirgt die schatt'ge
Grotte des Numa

dir die heil'ge Quelle, bei deren Kühlung
er in stillem Umgang mit einer Gottheit
einst der siebenhüglichen Roma große
Zukunft berathen.

Und sie selbst, der ird'sche Olympus, lächelt
dir entgegen, glänzend im Lichte der Sonne,
dort vom paradiesischen immergrünen
Hügel des Janus,

mit St. Petri Kuppel, die eines Erdballs
Schattenbild vergleichbar, im Himmel dunkelt,
hingestreckt die Berge, von allem Schönen
wahrlich das schönste.

Forschend sieht das Auge der Appia lange
gräbervolle Linie hin, bis wo dort
hinter sanften Hügeln und Rebengärten
finster der Mauer

Riesenwerke ragen, und durch des Thores
düstre Majestät und durch Drusus Bogen
Geist und Herz endlos zu der Scipionen
Grabe hinabschweift.

Und der Wind treibt Wolken die Stadt hinüber,
daß in Schatten sinken die Kirchen alle.
O ihr Götter! sterben ist schön in Rom, doch
schöner zu leben.

## Der Monte Pincio [6]).

O hätt' ich Farben, Aether und Seel' und Geist,
du unaussprechlich himmlische Luft, getaucht
in deiner Schönheit süßen Abgrund,
wär' ich dein Priester, dein reinster Säugling,

wär' ich geboren, wär' ich erzogen auch
an deinem Lichtquell, könnt' ich die Reinheit doch,
könnt' ich die Milde nicht, die Wärme
dieser Natur in mein Lied einhauchen.

Wenn du zuerst in schauernder Seligkeit
voll Unschuld in ein glühendes Auge schau'st,
wenn du vergehst in seiner Tiefe,
wenn du verschmachtest in seiner Seele,

o dann vielleicht verstehest die Wonne du,
verstehst mein überschwänglich Entzücken du,
und meine Liebe zu des Südens
blühendem Grün und krystallnem Himmel.

---

6) Dieses Gedicht ist an einem der himmlischen Frühlingsmorgen, die der Dichter eine Zeitlang gerne mit Dante oder seinen eigenen Fantasien in der Villa Medicis zubrachte, in der That aus einer Art von Verzweiflung über die Unmöglichkeit entstanden, diese unsägliche Schöne der Natur mit Worten erfassen zu können. Er durchstrichs und sudelte drüber hin: o Dio mio, eterna natura, divina primavera, aura celeste, ti ammutisco, dispero e scancello questa favella indegna di te. Er wollte etwas besseres versuchen, als ein Kamaldulensermönch sich zu ihm in den Platanenschatten setzte, und mit ihm sprach. Endlich zog er das verunglückte Gedicht doch noch ans Licht, und stellt's nun dem Leser vor.

Drum wählt' ich dich zum Liebling, mein Pincio,
wo Roms unübersehbare Herrlichkeit,
wie ein empörtes Meer, vom sonn'gen
Hügel das Marsfeld hinunter leuchtet.

Denn solch' ein Anblick größer erscheint er stets,
so oft er dir in all' der Gewalt ersteht,
womit das Schicksal ihn geheiligt,
Könige, Consuln, Cäsare, Päbste.

Doch oft im dünnen Laubwald versteck' ich mich,
wenn so unsäglich blendend aus glänzenden
lichthellen Blüthen und Gebüschen
ach wie elysisch die Ferne strahlet.

Dann auf Borghese's üppigem Schattenhain,
des Pinienwaldes mächtiger Masse ruht
mein Blick, sich an der Villa wilder
lockend arkadischer Nacht erquickend.

Blaudämmernd über wallendem Eichengrün,
in seiner Lüfte liebliches Bad getaucht,
entsteigt mir selbst von fern mein schöner
einsamer Freund, der Sorakte, mählig.

Kein Tag vergeht, wo träumender Muse voll,
ich dieses Paradies nicht durchwandere,
doch schwach ist nur mein Lied, das beff're
fliehet als Seufzer von meiner Lippe.

## An die Berge von Latium.

Könnt' ich mit Worten, könnt' ich mit Thaten auch,
die euer würdig, zeigen, wie dieſes Herz
euch liebt, ihr ewig theuren Berge,
blumige Kette vom Fuß des Cavo,

bis wo ihr ſanft liebängelt mit finſterern
Sabinernachbarn über die Thäler weg,
mit euren lind geſchwungnen Hügeln,
Heimath des Frühlings, des nie verblüh'nden!

wenn ich ſo ſtill und doch ſo der Schmerzen voll
um Roma's Mauern wandle, wenn mich der Drang
ins weite warme Feld hinaustreibt,
wo mir der Spuren von alter Größe

ſo viel begegnet; wenn ich der Appia
vermorſchte Römergräber durchwandere,
wenn ich die Königin von Janus
ſeligen Hainen mit einem Blicke

frei überſchau', wie lächelt ihr da mir zu,
und lockt mich an, als wäret ihr Mutter mir,
als hätt' ich mich aus eurem Schooße
noch als ein Kind in die Welt verloren.

Seit eure kühlungſchattenden Wälder mich
in ihre Fülle nahmen, und ihre Stirn,
die weinbekränzte, ſo unendlich
mir das tyrrheniſche Meer entfaltet,

seit in dreitausendjährigen Städten dort
in wilden Massen süßer Gebüsch', im Duft
der Veilchen ich die schöne Last des
Maulthiers, die reißenden Frauen, zieh'n sah,

seitdem verwehte jede Erinnerung
an andre Berg', ihr seyd mir so heiß geliebt,
daß ich mich selbst vom Capitole
frevelnd in euer Elysium sehne.

Was ihr auch bergt an eure Dianenbrust,
holdsel'ge Gärten schöpfrischer Fruchtbarkeit,
was ihr in Thälern, Höh'n und Ufern
himmlisches hegt, vor dem Auge steht mir's

endlos. Vor allem du, mein Albano, bist
dem sanft verjüngten Herzen die schöne Welt,
die es verlor, bist seine Kindheit,
bist dem Verlassenen die Geliebte.

O klare Augen ihr meines Latiums,
du See von Nemi, du mein Albanersee,
wie lauter strahlet eure Seele
Sehnsucht und Liebe zu eurem Himmel *)!

*) Wirklich, wenn man auf dem Monte Cavo steht, so möchte man kein besseres Bild für die beiden glänzenden lachenden Seespiegel von Nemi und Albano finden können, als das der Augen. Es ist eine der erhabensten Naturschönheiten, wenn an einem heitern Nachmittage unter den Abhängen des fruchtbaren Albanergebirgs diese beiden kleinen Wasserbecken mit ihren Strahlen blenden, und drüberweg Millionen Silberfunken in dem glänzenden Tyrrhenermeere zittern.

Jungfräulich hat die Mutter Natur euch schon
bekränzt mit nie verwelkendem Blüthenreiz,
die Dichter der Natur, die frohen
Vögel, sie jubeln schon euer Brautlied.

Und du Ariccia, Tochter Siculia's *),
die du dein wollustschmachtendes Angesicht
mit deiner Haine Zaubernacht der
glühenden Sonne verschämt bedeckest!

Du Stadt der Cynthia, himmlisch umwaldete
Genzano, wo dem Wand'rer zum erstenmal
an grüner Berge Schattenwand der
Spiegel Dianens emporgeduftet!

Du Nemi, wo der tauriſchen Artemis
in Latiums Vorzeit dunkel ein Hain geblüht,
du uralt heilig Kind von Troja,
Stadt der Lavinia, wo das Auge

hinüberschweift zum bläulichen Vorgebirg
der Circe, wo in schaudernder Seele mir,
gleich einem Traumgesicht, des Meeres
Abgrund homerische Welt entstiegen,

---

*) Ariccia. Aricia bei den Römern, ist eine der ältesten Städte Italiens, dessen Gründer der Sizilianer Archilochus, ja nach Virgil gar der hier verunglückte Sohn des Theseus gewesen seyn soll. Jene Strecken von Albano bis zu dem reizenden üppigen Ariccia, bis Genzano und Civita Lavinia sind die lieblichsten im ganzen Latinergebirge.

und du, Gandolfo, Grotta ferata du
mit deines Kloſters ſinniger Einſamkeit,
du Adlerneſt am Felſen hängend,
Rocca di Papa mit deinen Wundern,

ihr alle frascatanische Gärten, wo
das Aug' aus überſchwellender Ueppigkeit,
aus Tusculums erhab'nen Trümmern
trunken hinüber zum ſonn'gen Rom blickt,

das einer Milchſtraß' ähnlich, die farbige
Campagna hin ſich lagert voll Majeſtät,
ſo groß und ewig, wie das Meer, das
drüber die ſchattige Erd' umarmet.

Ihr lebt in meinen Herzen, und wenn ihr mich
dereinſt gelehrt, unſterblich zu ſeyn, o dann
lebt ihr unendlich drin, dann nehm' ich
ſelbſt zu den Himmliſchen euch hinüber.

## Vier Elegien.

### 1.

Wenn der goldenen Looſe mir das Schickſal
eins vergönnte, wenn heitrer Himmel wieder
über'm Haupt mir die ſanfte lautre Schönheit
beſſ'rer Tage verjüngt ergöß', und voller
mir die heilige reine Fluth des Lebens
aus der Urne des Gottes ränne, wenn ſie

frei vom drohenden Fels, wo sie zerstäubet
ungefährdet vom Abgrund, dessen Grauen
oft die schäumend Bewegte gern verschlänge,
nun im Schatten des jungen Lorbeers und im
süßen Dufte der Rosen klar und ruhig,
wellenlos, zu des Friedens ew'gem Tempel
ihrem Genius folgte, dann wohl trennt' ich
nimmermehr mich von dir [9]), bis meiner Tage
vollgewachsener Strom in's Meer verrauschte;
dann wohl blieb' ich dir treu, wie seinen Felsen,
seinen Lüften der Adler! meine Freuden
baut' ich kühn mir in's Urgebirg', des Aethers
frischem Reiche vertraut' ich mich, der Menschheit
nur aus neblichter Wolkenferne sichtbar,
ihren giftigen Pfeilen nicht erreichbar,
Felsenland der Sabiner, und des alten

---

9) Olevano, dieses unbeschreiblich malerische Gebirgsdorf liegt in der Bergkette der Herniker, am Sabinerlande (dessen hohe Rücken man auf den Höhen Olevano's sieht), 10 Miglien von Rom. Es war früher berüchtigt wegen seiner Räuber. Sie hausten auf dem nahen Monte Serone. Ausgezeichnete weibliche Schönheiten, wie allenthalben in der Umgegend des Sabiner- und Latinergebirges. Der Dichter hält sich nur allzugern in dieser großen, wilden, üppigen italischen Bergnatur auf. Längst ist er hier einheimisch geworden, und gute Menschen, wie er wenige auf weiten und langen Wanderungen gefunden, machen diesen einsiedlerischen Aufenthalt, wo man nur selten von einem durchziehenden Maler gestört wird, fast zu seiner Heimath. Olevano hat seinen Namen von den überaus üppigen Olivenwäldern, von denen es zunächst umgeben ist.

Volks der Herniker, dir, mein heimlich Tempe,
mein Olevano, treu!
Vom hohen Grabe,
das die Sag' als dreitausendjährig Denkmal
des Ascanius ehrt, ist's schön, des Morgens,
im gewaltigen, ew'gen Eichenschatten
hinzuwandern, bis aus Elysiums üpp'ger
Waldesfülle, dem Dunkel der Zypressen,
noch vom Purpurhauche der Fruh' umduftet,
des sikul'schen Ariccia's busch'ger Hügel
mit der glänzenden Kuppel sich entfaltet [10]).
Schon ist's auch von Genzano's sonn'ger Höhe [11])

10) Das Grabmal, von dem hier der Dichter spricht, befindet sich vor Albano, auf der Seite gegen Neapel; nach anderer Meinung das der Curiatier oder des Pompejus. Ariccia sicilischen Ursprungs, ist eines der ältesten Städtchen von Italien. Seine himmlische Lage, seine gesunde Luft und die Nähe Roms, machen es zum Sommeraufenthalt der Fremden, die sich aus der Aria cativa der Campagna dahin flüchten.

11) Genzano, ebenfalls alten Ursprungs, nach Cynthia so genannt, ist eine latische Stadt auf der Höhe am See von Nemi, den die Bewohner der Umgegend, heut zu Tage noch Specchio di Diano nennen. Gegenüber liegt das alte Nemi auf grauem Fels; sein Name kommt von Nemus, Hain der Diana. Hier war ihr Tempel, und Iphigenie und Orest sollen ihr Bild dahin geflüchtet haben. Im ferentinischen Hain versteckten sich die Latiner. Nach Ovid wurde Egeria nach Numa's Tode in einen Bach bei Nemi verwandelt. Er treibt heute zu Tage eine Mühle. Die schönen Felsen und Wälder des See's ziehen den Dichter oft dahin. Der Monte Cavo ist der antike Mons Albanus, einst Vulcan.

hier hinunter zu blicken, wo im Schooße
ſeiner Haine Dianens blauer Spiegel
deine ſchmachtende ſanfte Mild' und Schöne
o heſperiſcher Himmel, wiederſtrahlet,
unter Pappeln von Nemi's jähem Fels die
Nymf' Egeria ſich im Thränenbache
niederſtürzt, und den alten Zeiten heilig,
unterm Cavo der ferentin'ſche Hain blüht,
ja der tauriſchen Göttin grüne Heimath
aus den Fernen der Vorwelt das Geheimniß
holder Fabel der Gegenwart zurückruft,
aber dort des Tyrrhenermeeres Bläue,
wie ein Wunder, homer'ſcher Geiſt entwehet,
und die muntre Erinn'rung noch in Circe's
Zauberwelt und des griech'ſchen Wandrers ſpielet [12]).

Dennoch ſuchte die Heimath hier ein ruhig
unzerfallnes Herz nur, deß Empfindung
ſanft und tief wie Dianens Spiegel wäre,
das der Freud' und der Wehmuth Schauer leiſe,
wie dem Zephyr der ſtille See, erbebte,
dem die Liebe, die erſte, heil'ge, ſchöne,
wie italiſche Lüfte, rein und ſelig
noch in's knospende Blumenreich des Innern
allerquickend und tiefbelebend ſchiene,

---

12) In blauer Ferne gewahrt man das Vorgebirge der Circe, wo Odyſſeus nach der Fabel gelandet, und das Homer, wie viele neuere Reiſende und ich ſelbſt, beim erſten Anblick für eine Inſel hielt.

dem der scheue Genuß, der zücht'ge, täglich
noch die fliehende Lust mit holdem Wahne
nie vergänglicher Dauer lächelnd täuschte;
das die Qualen der ersten Jugendliebe
nie im Taumel der zweiten und die Täuschung
neu entzündeter, sturmverwehter Flamme
nie im schrecklichen Wagen der Verzweiflung,
nie im dreifachen Brand *) vergessen wollte,
das noch niemals verloren, dem im tiefen
Heiligthume der Seele nie der Altar
und das Bild der befleckten Göttin stürzte,
dem noch Leben und Liebe so gefahrlos,
ungerührt vom Orkan, im linden Dufte
weiter Ferne, wie des Tyrrhenermeeres
ruhig liebliches Blau von dort erscheinet,
solche Herzen erfreuten Cynthia's Haine,
und die blühende Schattenwelt Ariccia's.
Meine Seele, die schon das Glück des Friedens
wie die schweigenden Ufer der Diana
nun ihr seliges Fabelreich, verloren,
meine trauernde Seele haucht nur Wünsche,
nur Erin'rungen, Seufzer, Klagelaute,
dort hinüber, wo sie nur längst Entfloh'nes
der Vergangenheit einsam weinend suchte.

Deine Felsen, die zeitgetroffnen, aber,
mein Olevano, sind's, wo sich der hohe

---

*) Anspielungen auf sehr trübe, vielen Lesern wohl nicht ganz unbekannte, Ereignisse in dem Leben des Dichters. — Kraukling.

ernſte Geiſt der Natur mit allen Schauern
ſeiner Einſamkeit ſchweigend mir befreundet,
ſtolze Wälder des Apennins, in deren
melancholiſchen Schluchten über Trümmer
niederſchäumend der Bergſtrom toſ't, in deren
blitzgeſpaltenen Wipfeln oft der Wind ein
Lied hinrauſcht, das, verwandt mit meinen Leiden,
meinen Schmerzen, wie wilde Geiſterliebe
mir ertönet, das ich verſteh' und kenne,
dem antwortend ſich Stürm' in meiner Seele
heulend regen, — o Wälder, euch erwählt' ich
mir zur Heimath — in euren Tiefen hört' ich
keinen menſchlichen Laut, nur des Naturgeiſts
ewig Sauſen und Weh'n, nur ſelten hallte
ferneher der Geſang des Ziegenhirten
aus dem Thal, zu der Pfeifen rohem Spielwerk,
das, nach Sitte der Väter, der Campagna
Volk erfreut, und auf luft'ger Felſenſpitze,
wenn der blühende Wald ſich lichtet, ſtünd' ich
plötzlich, und in den weiten Lüften hängen
wie der leichtgeflügelten Vögel Heimath,
all' die Dörfer umher, dem Auge Staunen
und Verwunderung weckend, Civitella's
nackte ſchaurige Höh'n, ſie lockten mächtig
mir das ſtürmiſche Herz, und friſcher Bergwind
bliese wild mir durch's Haar, die Wolken zögen
nah um's Haupt mir, die felſ'ge Pyramide,
mein Olevano, graut' empor, ſehnſüchtig
zitternd ſchweifte der Blick, der alten Volsker
vielgeſtaltig Gebirg, die Schlöſſer all' und

luft'gen Dörfer entlang, bis fern, wo dämmernd
unter Latiums wollustvollen Hügeln
ſich Belliträ erhebt, das rebengrüne!

Hier, wenn mir's der Olympier einſt vergönnte,
hieher flüchtet' ich mich und jenes wen'ge
noch von Hoffnung und karger Lebensfreude,
was vom Schiffbruch des Lebens mir geblieben.

2.

Doch nicht immer der Berge melancholiſche
Wälderſchauer, der Felsſchlucht ewig Dunkel,
wo des Räubers Auge dem Wandrer lauert,
und der fliegende Dolch ſo manchen Buſen
von den Qualen des Lebens ſchon befreite,
doch nicht immer des Bergſtroms ödes Brauſen
und des Sturmes Geſpielen, jene Wipfel
uralt rauſchender Bäum' und jene Pfade,
die nur ſelten das Maulthier keuchend wandelt,
wären meine Geſellſchaft. Menſchen ſuchen
gerne Menſchen. Erhab'ne Geiſter freilich,
ſchöpferiſche, die Sternen, des Gedankens
unergründlichem Werk, ja ſelbſt den Göttern,
die er denkt, des Geſetzes Ordnung geben,
die das All' und was in ihm iſt, bis zu der
Pflanze treibendem Keim, die weite Schöpfung,
die lebend'ge, mit ihrem Geiſt, mit Anfang
ſelbſt und Ende, die Alles, was im Raume,
Alles, was in der Zeit geſchieht und lebet,
Zaubrern ähnlich, in Zahl und Chiffren bannen,

Geister nicht, die des Bildes ew'ge Schönheit
aus dem Marmor mit Schöpferfreiheit rufen,
als ob längst sie vollendet in der rohen
ird'schen Masse geschlummert, und nun herrlich,
wie die Seele dem Körper, ihr entstiege,
ferne wären sie mir. Doch wie die Sonne,
der unendliche Lichtquell, alles Lebens
heitre Mutter, die Schatten auch erzeuget,
folgt dem Genius auch des Dunkeln, Schwarzen
allzuviel, und der karge Neid, die grimme
Eifersucht und der Bosheit Schlangentäuschung,
alle Martern und Leiden einer kühnen
ruhmbegierigen thatenluft'gen Seele;
nie mehr träfen sie mich, treulose Herzen
und eidbrüchige Freunde würfen nie mehr
tödtlich Gift in die Quelle, die kastal'sche,
wo ich schöpf' und den ernsten Musen opfre;
Haß und Kleinmuth bekränzte mir den Altar,
wo die Flamm' ich entzünde, nicht mit Dornen,
statt mit Rosen und süßer Mirt' und Lorbeer;
vor dem Grau'n der verhängnißheil'gen Furien
furchtsam zitternd, verbärg' ihr holdes Antlitz
mir die fliehende, scheue Grazie nicht mehr;
lieblich wäre mein Lied und rein und lauter
wie hesperischer Aether; meines Lebens
milde sinkende Sonne göss' in diesen
sanften Himmel des Liedes ihres Abends
schönstes, glühendstes Gold; besänftigt ruhte
nun im friedlichen Glanze meiner Leiden
endlos Meer, die beschwornen Stürme schwiegen,

und in Blüthen des neuen Frühlings sänge
nun die Nachtigall. Wenn die Nacht sich nahte,
stiegen nicht die Gespenster mehr der Todten
leichenbleich aus den Gräbern; still erschiene
nun die Sonne des Schlafenden, der Träume
zücht'ge Göttin; die Stätten, wo sie ruhen,
die Geliebten, umduftet' eine Klarheit,
wie von jenseits, zur Erde niederdämmernd.

Mein Begleiter, mein Freund und Umgang aber
wäre doch nur Homer; denn wie ich ferne
von der Mitwelt und ihrem Wuste lebte,
möcht' ich auch nur der Kinder und der Helden,
nur der Weisen und Götter Sprache hören!
Einsam wäre ja dann und schlicht und kräftig
auch mein Leben, so wie mein Lied; am Quelle
treuer heil'ger Natur säß' ich; in ihrer
unerschöpflichen Fluth mich täglich badend,
jeden Flecken vertilgend, und in immer
voll'rer schön'rer Gesundheit wachsend, säh' ich
in unsterblicher Jugend schon mich reifen.
Ruhig kehrt' ich in Platon's Arme wieder,
ein Enttäuschter, zurück, der ich die Wahrheit
irrend außer mir sucht', und, wie sie schweigend
mir im Busen geruht, so lang' nicht wußte.
Freudeschauernd begrüßt' ich Diotima's
Seherlehre zum erstenmale wieder,
von den Schmerzen der Wanderung genesen,
von der Liebe der Körper und der Seelen,
von der Sehnsucht der unvollkomm'nen Schönheit,

die zum Menschen uns lockt, zum freien Anschau'n
allvollendeter, geist'ger, ew'ger Schönheit,
die in Gott ist, die reine Seele wendend.

3.

Kehrt' ich müde von Fels und Berg nach Hause,
schlüge freilich kein liebend Herz dem Wand'rer
ungeduldig entgegen; von der Treppe
meines friedlichen Hauses streckte freilich
mir die Arme kein treues Weib zu, freudig
an die züchtige, keusche Brust mich drückend,
wo ein blühender Säugling hellen Auges
uns anblickte, wie wenn er schon der Mutter
schalkhaft lachte, weil sie den Vater küsset. —
Schweige stille, mein Herz, laß ab, mit Bildern
dich zu quälen, die nur dich dran erinnern,
was du bitter auf immer hast verloren,
selbst dem träumenden Wunsch nicht darfst gestatten.

Doch nicht gänzlich ohn' alle Lieb', ohn' allen
menschlich freundlichen Blick verflossen mir die
stillen Tage: des Hauses muntre Kinder
wären gerne bei mir; denn gut und menschlich,
Kindern freundlich, ist in des Lebens Stürmen
stets mein Herz doch geblieben, wie's die falschen,
bösen Zungen der Menschen auch verläumdet.
Alle liebten sie mich! ich schenkte diesem
Spielwerk, jenem erzählt' ich ein Geschichtchen,
ja ich spielte mit ihnen, und zuweilen
führt' ich einen wohl gar durch meine Felsen.

Kehrt' ich Abends zurück, so sprünge jubelnd
Rafaelo mir zu, der wilde Knabe,
sich mit Jauchzen um meine Füße klammernd,
oder riefe Demetria mich zum Schutze
vor des Brüderchens Ungestüm; das eine
brächte Feigen auf grünem Weinlaub, jenes
frischen stärkenden Wein aus der Campagna,
und Melonen voll süßen Markes, einer
einen Blumenkorb, den die ältre Schwester,
scheuer gegen den Mann, und dem Geheimniß
des Geschlechtes schon nah, ihm jetzt entwindet,
und mit feinerem Sinn der Blumen schönste
wählend, weiblich verschämt, mir durch des rohern
Bruders Hand zum Geschenk ein Sträußchen sendet.

Treulich sorgte die hohe schöne Mutter —
frisch und jugendlich noch; wenn auch der Sohn ihr
auf der Felswand der Serpentara täglich
jagend streift, noch ein Kind am Busen nährend, —
für den einsamen Gast, damit kein Ding ihm
zu des Lebens Bequemlichkeit entgehe;
rüstig käme der Vater auch und scherzte,
lacht' und nennte mich einen finstern Träumer,
einen Sonderling, den die Nacht des Waldes
mehr erfreu' als der Menschen frohes Treiben,
dem die Stirne zu frühe sich gefaltet,
der mit Grillen sich plagt, und wähnt, die Schwermuth
mit begeisterndem Weine zu verscheuchen.
Dann ergriff' er der lust'gen Kinder eines,
schwäng' es lachend empor, und setzt es nieder,

und entlief', ein Geschäft im Hause, flüchtig,
in der Vigne, im Garten zu bestellen.
Doch am liebsten das greise Haupt des Alten
säh' ich an, wenn im Kreis der muntern Enkel
seine Seele sich freut, wenn er der Knaben
Unart wehrt, und dem Arm der hohen Mutter
oft den Säugling entnimmt, damit sein Händchen
in den silbernen Locken spiel'; und Abends,
wenn der Geistliche kommt, der alte, ernste,
spricht man traulich von Krieg und Menschenelend,
wenn die Kinder entschlummert, und erzählet,
um das knatternde Feuer des Kamines,
von der Herrlichkeit Roms, und von den Fremden,
die bis hieher gepilgert, und der Schönheit
dieser großen Natur gestaunt, von Räubern,
die den Wanderer drohn, und ihrer Mordlust,
vom Ertrage der Erndt' und der Oliven,
und vom Herbste der Feigen und des Weines.
Manches mischt auch der alte Priester über's
Alterthum ins Gespräch, und redet kundig
von den Spuren der Römer, und den Resten
längst vergangener Zeit; ich aber schild're
tausend Dinge, die ich, die Welt durchpilgernd,
einst gesehn und bewundert, Völkersitten,
Land und Meer und entfernte Städt' und Reiche, —
tief im Herzen das traur'ge Schicksal bergend,
das mich quälend von Ort zu Ort getrieben!

3.

Eine Stunde des Tages aber weiht' ich
dir, o Loggia! Des Morgens, wenn die Sonne

aus den Hernikerfelsen, und den üpp'gen
Feigengärten und Vignen und Kastanien
sich erhüb', und die Purpurflamme glühend
um Olevano's Häuserpyramide
höh're Schönheit ergösse, säh' ich längst schon
auf des Hauses Balkon, an dem das Weinlaub
schwellend voll Gewinde hoch emporrankt,
überquellend vom Geist des Freudengottes
schon die Traube dem süßen Lichte zulacht,
wo in mächtigen Blättern aus der Mauer
mit der reifenden Frucht die Feige vorgrünt,
saftig schon die Citrone lacht, die goldne,
die Melon' ihr Gewächs zur Erde senket,
und im Schatten des Oelbaums, der Cypresse,
duft'ge Kräuter und Blumen viele blühen.
Schimmernd säh' ich die wind'gen Schlösser blinken,
sähe Rocca di Cavi, morgenhelle
der Capranica Burg [13]), Olivenhügel
führten nun mir den Blick in der Campagna
sanfte, glänzende Gründe weit zur Ferne,
bis wo durch die Kastanienhaine Cavi's
Palestrina der Schattenpfad sich nähert,
zu der Volsker Gebirge, Palignano,
bis zur Scurcola und Anagni's Tempe.

Und die volle Erinn'rung schweifte manchmal
in mein Latium hin, das ewig theure,

---

13) Dörfer und Schlösser auf steilem, hohem, nackten Gebirg, westlich von Olevano, im Gebiet der alten Aequer.

zu den Hainen Albano's, zu Gandolfo's
klarem, erlenbekränzten See, zu Nemi's
uralt heiligem Dianenwald, Genzano's
Meeresaussicht, zu des Monte Cavo düstrem,
weltbeherrschenden Haupt, wo oft mein Auge
vom Sorakte, von Tibur's Paradiesen
das unendliche Meer bis zu der Circe
fernem, bläulichen Vorgebirg', hinunter
zu Parthenope's Zauberinseln schaute,
schweifte gerne zum rebenvollen Hügel,
wo die Stadt der Lavinia, nach dem Dichter,
drei Jahrtausende sich im milden Lichte
des hesperischen Himmels sonnt [14]); ich schweifte
nach des ewigen Frühlings Wollusthainen,
frascatanischen Villen zu, und bliebe
träumend stehn in der Einz'gen, Hehren, Ernsten,
unaussprechlich Erhab'nen, deren Kuppeln
aus der Schwermuth und Oede der Campagna
einsam ragen und einst die Welt beherrschten.
Einst auch so auf dem Hausbalkone saß ich,
träumend irrte mein Auge von dem Maulthier,
das den Bergpfad herauf der träge Führer

---

14) Civita Lavinia, berühmt durch seinen vorzüglichen Wein und seine schöne milde Lage, so wie durch seine mythische Abkunft von Aeneas. Einzige Aussichten auf die Volskergebirge, eine schöne Campagna, die pontinischen Sümpfe, das Vorgebirge der Circe und das schöne mittelländische Meer locken den Dichter oftmals zu dem reizenden Spaziergang von Albano aus durch Arriccia und Genzano in das sonnige Civita Lavinia.

der rothwamsige, nach des Thores grauer
Wölbung führte, hinweg in weite Fernen:
lange mocht' ich wohl so hinüberschauen,
den Gedanken folgend, die gleich den Wolken
manchmal über die schöne Erde schweben,
und in flüchtigem Wechsel bald verwehen,
als mein Blick nach Olevano's Terrassen
aus der Ferne zumal sich kehrt; und siehe,
drüben, wo sich am Fels das Dorf emporbaut,
da gewahr' ich auf hoher Loggia schöne,
farb'ge Frauengestalten, eine aber
ragt vor allen hervor an Wuchs und Hoheit
und an Jugend, an reicher Tracht und Kleidung.
Weiß, in reitzendem Faltenwurf erglänzt das
Busentuch, um den Nacken sanft sich wölbend;
albanesische Sitte, weiß der Schleier,
blendend weiß das Gewand auch, Rosenbänder
und viel andere zieren Brust und Arme,
groß und königlich anzuschauen ist sie,
Dienerinnen nur dünken mir die andern;
nieder aber von des Balkones Höhe,
all die schönen Olivengärten, die den
Fuß der Felsen mit Silbergrün bedecken,
und die üpp'gen Kastanienhügel alle,
und die farbigen Gründe der Campagna
überblickte sie, zu der Volsker fernen,
violetten Gebirgen dann sich wendend.
Und mir dünkte — warum? ich wüßt' es deutlich
nicht zu sagen! — ein Weib aus grauen Zeiten
aus homerischer Welt zu schauen, sei es
nun Andromache, die von Priams Veste

über Ilion's Eb'ne blickt, wo Hektor
mit den Danaern kämpft', sei es die schöne
Königstochter Antigone, die ängstlich
mit der Sklavinnen Schaar von Thebens Mauern
niedersieht in das Feld, wo sich der Sieben
waffenglänzendes Heer zum Sturme nähert.
Also königlich war sie anzuschauen,
jene Frauengestalt im weißen Schleier,
und im weißen Gewand und Busentuche;
nur ein Punkt in der weiten Felsenlandschaft,
schien sie doch mir die Herrin all des Landes.

Einmal blickte sie auch zu mir herüber,
und in düsterer Träume Nebel senkte
sich die Seele mir ein. Da schlich Camillo,
mein Begleiter zuweilen durch die Berge,
und der älteste Sohn des Hauses, schweigend
sich heraus, und die Schulter mir berührend,
weckt' er mich aus dem Traum. „Siehst du hinüber,"
sagt' er lächelnd, „wo auf der hohen Loggia —"
nein, erwiedert' ich — rasch empor mich hebend,
eben däuchte mir, daß sich über'm Monte
Artemisio vom Meer dort ein Gewitter
nahen wird, und so laß uns eilig vorher,
eh' es kommt, auf die Serpentara wandern [15]).

15) So nennt man einen Felsrücken, der sich bei Olevano aus einem Oliventhal öd und wild, zuweilen mit einzig malerischen Castagnen und Eichenwäldern bewachsen, gegen das furchtbar von seiner Felshöhe herabschauende Civitella hinaufgruppirt. Außerordentlicher Reichthum an Fernsichten und landschaftlichen Bildern.

# Neapel die Stadt und das Land.

## Bilder von Neapel.

1.

Gönnt mir mein flüchtiges Glück, und scheltet ihr mich, das ich feire,
tödt' ich dennoch die Zeit, nordischer Eiferer, nicht.
Ja, und tödtet' ich sie, der Erinnerung holde Verklärung
weckt sie zum schöneren Sein ew'ger Vergeistigung auf.

2.

Vieles brauchst du, o Freund, willst du dich freu'n in Neapel,
vieles, und fehlet dir eins, fehlt dir das Ganze zugleich.
Erstlich bringe mit leidliches Geld, doch reichlich ist besser,
Jugend erhalte dich noch, Kraft und Gesundheit dich frisch.
Sorgen plagen dich nicht, kein Kummer drücke das Herz dir,
kein ermüdend Geschäft halt' im Gemache dich fest.
Sei nicht gelehrt, doch kenne die schöne Vorwelt erträglich,
wenig wisse mir nur, aber das wenige gut.

Doch ein offenes Aug' iſt dir vor Allem zu wünſchen,
und ein empfänglich Gemüth für die lebend'ge Natur,
reiner Sinn für die Macht der Farben, den Zauber des Lichtes,
für die Schönheit der Form, wie ſie dem Geiſt auch erſcheint.
Urtheil fehle dir nicht, und den Menſchen kenne mir tüchtig,
wie er bieder, verſchmitzt, ernſt ſich und lächerlich zeigt.
Redeſt du dann noch die Sprache des Volks, ſo preiſ' ich dich glücklich,
preiſe für ſolch' ein Geſchenk dankbar mein günſtig Geſchick.

3.

Immer ſchlendr' ich umher, und keiner Arbeit gedenk' ich,
unter dem wilden Gewühl irr' ich betrachtend herum.
Meer und Hafen und Stadt, und der rauchende Berg und die Inſeln,
und das tobende Volk feſſelt mein Auge, mein Herz.
Gegenwärtiges freuet mich nur, dem Glücklichen lächelt
nur der goldne Moment, lächelt die Wirklichkeit nur.

4.

Sitz' ich auch nicht am Pult, und hab' ich Buch und Papier auch
nicht zur Seite, mein Freund, bin ich ſo müßig doch nicht.
Vieles wälz' ich im Kopf, wenn's gleich das flüchtigſte Lüftchen
wieder verweht, und im Nu and're Gedanken erweckt.
Meine Natur iſt zu ſtolz, wie ein Lazzarone zu ſchlummern,
und zu ſchwach, wie ein Gott, ſtets im Olympe zu ruhn.

5.

Warum plagt' ich mir auch mit bittern Grillen und Sorgen,
ſelbſt mit des neidiſchen Ruhms wilden Entwürfen das Herz?
kaum umſchleichen ſie morgentlich noch mein einſames Lager,
doch ſie treffen mich wach, anderes hat mich geweckt!
Fernher braust der Toledo mit tauſendſtimm'gem Geräuſche,
hurtig kleid' ich mich an, eil' auf die Straße hinab,
und im Volke verlier' ich mich ſchnell. Olympiſche Kronen
achtet' in ſolchem Tumult, nur wer im Stillen ſie trägt.

6.

Wie vergäß' ich dich je, o parthenopäiſcher Mole,
Morgens hab' ich dich oft, Abends mit Wonne begrüßt.
Schwärme geſchäftigen, müßigen Volks umgeben mich lärmend.
Dutzende bieten den Arm, bieten die Barke mir an.
Schreiend preist der Verkäufer die Südfrucht, preist mir die Waar' an,
die er im ärmlichen Korb tauſenden redneriſch zeigt.
Wiehernd Gelächter, es lockt mich, der Pulcinella begeiſtert
einen Haufen, der dort gaffend die Puppen umſteht.
Hier im lauſchenden Kreis des zerlumpten Pöbels erhebt ſich
eine zerlumpte Geſtalt, und Arioſto's Gedicht
trägt er wüthend den Hörenden vor, und ein Blinder, ſich ſtützend
auf die Krücke, beginnt eben ſein wunderlich Lied.
Hoch in den Lüften hängt im Labyrinthe der Taue
dort der Seemann, und hier plätſchert die Barke vorbei.
Und ich tret' ans Gemäuer, es ſchäumt die toſende Welle
grünlich wie Lavageblöck wachſend und ſchwindend empor.

Röthlich glüht der Vesuv, der schöne gefährliche Nachbar,
mit dem dampfenden Haupt über des Meeres Azur;
heitere Städte, dem mächtigen Berg zu Füßen gelagert,
lächeln im Sonnenschein dort am Gestade mich an.
Weiter schweifet der Blick, und es wächst mit der Ferne die Sehnsucht,

ihr luftseliges Blau öffnet dem Auge die Bucht!
Taub schon bin ich der Menge, die mich umrauschet: hinüber
über die lachende Fluth gaukelt die Seele sich ihn,
bis wo in goldenen Lüften dem Wirklichen täuschend entnommen,

deine Insel, Tiber, duftenden Fernen entsteigt:
so aus dem zauberlosen Gewirr alltäglichen Lebens
flüchtet ins Fabelreich gerne der schwärmende Geist.

7.

Dränge keck den Toledo dich durch, und höre sie lärmen,
höre sie schreien und sieh jeden in seinem Geschäft.
Hunderte bieten Fische dir an, und hunderte Früchte,
und auf die Körbe gelehnt, hunderte Schulter und Arm.
Hier versperrt dir der Kutscher den Weg mit Kalesch' und Karosse,

fahren sollst du, und fast nöthigt er dich mit Gewalt!
Bettler winseln dir nach und Krüppel, aus lustiger Bude
spendet der Aquarol Wasser, Limonien und Eis.
Weiche, dich stößt hier der Esel, mit Gartenfrüchten beladen,
und der Verkäufer Geschrei hörst im Tumulte du nicht.
Peitsche warnt dich und Ruf! Zweirädrige Wägelchen fliegen
grün und golden und roth, hurtig, wie Winde vorbei.

Dort der Wechsler am Tisch sein geordnet Kupfer betrachtend,
hier der Kuppler, der dir fröhliche Nächte verheißt:
hier Orangen in goldener Pracht, dort Blumen in Fülle,
willst du schenken, so winkt gleich dir ein artiges Kind.
Lüstern siehst du ihm nach, und achtest des warnenden Ruf's nicht
bis die Last des Zechins schon dir die Seite bestreift.
Was dir begegnet, und was du erblickst, lebend'ges und todtes,
Mensch und Sache, zum Kauf stehts im Momente dir frei.
So vom dämmernden Morgen erbraust's in der staubenden Straße
bis zum Abend, zur Nacht, nimmer ermüdend hinab.
Mahnet der Berg sie auch mit drohendem Donner, wie flüchtig
ungesichert der Mensch selber der Erde vertraut,
seine Stimme verhallt im Lärmen des Tags: das Bedürfniß
ist der begehrlichen Welt Gott und Orakel zugleich.

8.

Ein Tag fast wie der andre! So laßt uns, Freunde, genießen,
jubelt heute zu Land, schwärmet mir morgen zur See.
Spielt mir die Herr'n! Es erwartet uns treu ein eigener Wagen,
spielt mir die Herren, es steht unsere Barke bereit.
Und zur Vollendung des Fests bring euch der hurtige Fischer
Abends bei'm Mahl des Kastells treffliche Austern herbei,
denn nichts ist mir zu gut auf der Welt; das schönste das beste
dünkt mir eben noch recht, eben erträglich zu seyn.

9.

Kennet ihr ihn, so gebet mir Recht, und habt ihr ihn nie noch,
hört mich, ich gebe so gern euch sein vergnügliches Bild.
Arm, wie ein Bettler ist er, sein Eigenthum ist ein Korb nur,
hat er ihn glücklich geleert, labt ihn der Schlummer in ihm.
Wenn der Sirius brennt, läuft er halb nackt in den Straßen,
Winters siehst du ihn nur in sein Capotto gehüllt.
Wie Diogenes lebt er filosofischer Ruhe,
nur daß er weiser, als er, nie mit der Armuth geprahlt.
Heute sucht er zu leben und lebt, für den kommenden Morgen
sorget er nicht, was er braucht, findet er morgen, wie heut.
Will er schlafen, genügt ihm die Treppe, genügt ihm die Straße,
will er trinken, es steht Eis und Zitrone bereit.
Fühlt er Hunger, so dampft in der Bude die köstliche Nudel,
reicht es heut nicht, so genügt Brod und die südliche Frucht.
Alles wird ihm bequem und behaglich; jedes Bedürfniß
wird, wo er geht, wo er steht, ohne Befremden gestillt.
Hat er sattsam geschrie'n, und einem Besessenen ähnlich
rennend von Haus zu Haus glücklich sein wen'ges verkauft,
ist an jeglicher Ecke gesorgt für ein kleines Vergnügen,
lockt hier Tanz und Gesang, lockt auch die Puppe herbei.
Jeglicher wagt, und prüfet das Glück im gefährlichen Spiele,
deutelt und träumet und zählt, wenn auch die Nummer verliert.
Lauter Bewegung ist er, er spricht mit tausend Geberden,
drückt mit Zeichen so klar, wie mit der Zunge sich aus.
Staunend sehn Nordländer ihn an: ein anderes Wesen,
regsam, wie ein Polyp, scheint die lebend'ge Figur.

Und in Lumpen und Schmutz gewahrst du griechische Bildung,
geistreich lächelt der Kopf unter der Mütze dich an.
Unvertilgbar erhält die Natur noch südliche Grazie,
Formen des Alterthums spähest im Nackten du aus.
Mag er bejahen und verneinen, dich überlisten und preisen,
immer erscheinet er dir lustig und fein und gewandt.
Siehst du den Einzelnen an, gutmüthig trifft du ihn immer,
ehrlich ist er, wenn du anders vernünftig nur bist.
Aber bist du ein Thor, so mag er mit Recht dich betrügen,
und der bess're Verstand feire den schuldigen Sieg.
Nicht wie der Römer, gemessen und stolz, einsylbig und mürrisch,
freundlich ist er, und häuft Titel an Titel dir auf.
Wie der einzelne, so die Masse. Sie schleppt sich behaglich
froh und arm in der Zeit herrschendem Tackte dahin.
Nur wenn sich dieser verstärkt, und in schnelleren Schlägen ertönet,
regt, wie bei'm Sturme die See, wild auch die Masse sich auf.
Eine Welle, sie schadet dir nichts, doch empört sich das Ganze,
droht es dem Steuermann, droht es dem Schiffe Gefahr.

10.

Sieh die Gruppe nur an, der schiebt den gewaltigen Bündel
Maccaroni hinab in den gefräßigen Schlund!
Jener schläft, der zählt im Korbe die salzigen Fische,
diese spielen und dort streitet ob Nummern man sich.
Der ist faul an den Esel gelehnt, und schmauchet die Pfeife,
jener bettelt, und der säubert dem Fremden den Schuh.
Nahe dich nur, so hast du sie all', sie umschanzen dich alle,
jeder ist dein, und du bist plötzlich von zwanzig bedient.

So iſt der Menſch in der Ruh', im Schlendriane des Lebens,
wenn ihn die Leidenſchaft nicht, nur das Bedürfniß beherrſcht.
Der verträgliche Haufen, der Händ' und Füße dir leihet,
um das tägliche Brod jeglichem Dienſte ſich weiht,
würde die Wuth ihn erfaſſen, greift er zum Dolche,
mordet und brennet und ſtielt, wüthet und raubt und zerſtört.

11.

Zürn' ich auch oft, wie die Hierarchie mit tyranniſchen Ketten
und mit Nebel und Dunſt Geiſter und Herzen entehrt,
dennoch möcht' ich ihr danken, betracht' ich den Haufen, bedenk' ich,
wie's um mich ſtünde, wenn er handelte, dächte, wie ich.

12.

Täglich wächet meine Trägheit, zwar keine Heimath auf Erden
hab' ich, und trenne mich doch mühſam von jeglichem Ort.
Schon der Liebling des Knaben war einſt der homeriſche Wanderer,
ſeitdem hat ſich mein Herz ſtets nach dem Aetna geſehnt.
Heute ſcheidet das Schiff, zwar klopft mir der Buſen, doch hält mich
der bequeme Genuß noch in Neapel zurück.

13.

Findeſt du keine Gränzen für all' dein Wollen und Wünſchen,
ſieh Neapel, und dir bleibet kein anderer Wunſch.
Lerne genießen im ſüdlichen Geiſt, und verloren beklage
jeglichen Tag, den du nicht in Parthenope lebſt.

11.

Reinere Luft, wo fänd' ich ſienur, als eben im Kahne,
wenn er mich über die Fluth, über die glänzende, trägt.
Kräftig rudert der Alte, mir längſt zum Fährmann geworden,
weiß von Bart und von Kopf, iſt er mir treu und vertraut.
So entſchwebt man dem Hafen. Neapels Getöſe verhallet,
und die freundliche Stadt breitet am Ufer ſich aus.
Farbige Häuſer, mit ebenem Dach, hellſchimmernd im Lichte,
lachen voll ſüdlichem Reitz über dem Spiegel der See.
Drohend ſtreckt das Kaſtell ſich in's Meer, und auf grünendem Hügel
ragt St. Elmo, die Stadt mächtig beherrſchend empor.
Heitere luftige Berge, mit euern blühenden Gärten,
Hain' und Villen und dich, ewig lebendiges Grün,
grüß' ich alsdann, ich grüße den Park von Capo di Monte,
Floridiana, und dort grüß' ich Poſilipo's Fels!
Blick' ich aber zum Golfe hinweg, zu den ſchönen Geſtaden,
wie ſie die Perlenſchnur ſonniger Städte begränzt,
über die ſchimmernden Reihn, vom Abendlichte geröthet,
hier des dampfenden Bergs aſchiges Bild ſich erhebt,
dort St. Angelo's waldiger Fels und die Ufer Sorrento's
in heſperiſchem Licht ſchwellen und duften und glühn,
aber ferne, dem Auge ſo ſüß, dem Herzen ſo theuer,
Capri's Zaubergeſtalt ewig hinüber mich lockt,
Himmel und Meer ſich verklärt, und hell im lauteren Aether
ſich des alten Vulkans düſtere Wolke verliert,
dann, o Neptun, dann wünſch' ich, in einen Triton mich verwandelnd,
ewig im Meere zu ſeyn, ewig ſolch Wunder zu ſehn.

15.

Oft in vertraulicher Nacht wiegt mich der Kahn in der Bucht noch,
Stille athmet die Luft, Stille der Himmel, die See;
kaum daß ein Fischer mich stört, der plätschernd zum Hafen zurückfährt,
kaum daß am dunkelen Strand noch eine Stimme verhallt.
Dann betracht' ich gerne, Vesuv, dein erhabenes Nachtbild,
schaudernd fühlt das Gemüth, was du im Innern verbirgst,
und es entwallt dem schrecklichen Haupt ein düsteres Glutroth,
das die südliche Nacht flüchtigen Scheines erhellt.
Welche Klarheit, o Götter, was ist's? Aus dem Krater der Soma
dämmert es mählig auf, fast wie ein zaubrischer Tag.
Du bist's, lieblicher Mond, du entsteigst in schüchternem Lichte,
und nur tiefer verstärkt seh' ich die Schatten des Bergs.
Aber sie ruhen umher, wie im Traum und Schlummer versunken,
und verschwimmen in Duft, Küsten und Inseln und Meer.
Stille wink' ich dem Greis; es funkelt die Well' um das Ruder,
und der nächtlichen Stadt rudern bedächtlich wir zu.

16.

Rühm' ich die freundlichen Plätze, wo oft die Sehnsucht mich hintreibt,
sey auch ein Distichon dir, Santa Lucia, geweiht.
Abends bist du mir gern ein Spaziergang. Rauschend umgiebt mich

mancherlei Volk, und es rollt Wagen an Wagen vorbei,
luſtige Mädchen ſie ſchauen herab von hundert Balkonen,
Alter und Jugend lärmt, rennet und ſpielet und läuft,
müßig oder beſchäftigt, es ſitzt vor'm Haus die Familie,
plaudert und ſchwatzt, und im Haus bleibet die Sorge zurück.
Alle Wunder des Meers, ſein tauſendfaltig Gewachſe,
Muſcheln, Korallen und was ſonſt noch der Abgrund verſchließt,
ſeh' ich geordnet: ein tobender Schwarm umſchreiet die Waage,
wo der Fiſcher den Fang gierig mit Anderen theilt.
Alles find' ich beiſammen, gewaltige Krebs und den Schwertfiſch,
Triglie, Calamar, Aal und Muräne dazu.
Auſtern bietet ein Junge mir an, es winſelt der Bettler,
geb' ich einem, ſo hinkt gleich noch ein Dutzend herbei,
Lazzaronen halten ihr Mahl auf die Erde gelagert,
Kinder beim Tamburin hüpfen im haſtigen Tanz.
Schreiend warnet der Kutſcher, es fliegt die Kaleſche vorüber,
aus dem düſtern Kaſtell wirbelt die Trommel darein.
Faſt betäubt das Getöſe: doch unterm Pizzo Falcone
lehren bei feurigem Wein bald mir die Sinne zurück.

17.

Jahre durchzieh' ich die Welt, und das kirchliche Rom iſt mir Heimath,
tauſende hab' ich ſchon glänzender Kirchen geſehn.
Drum verarge mir nicht, daß ich vor Kirchen mich fürchte,
daß in Neapel mir beſſer die Straße gefällt.

18.

Denk' ich einſt in der Ferne des luſtigen Völkchens, wie's lebet,
und wie's treibt, wird gewiß auch der Kaleſche gedacht.

Wie den mageren Klepper die Feder schmückt, und in Lumpen
auf der Deichsel ein Kerl, leicht wie ein Hermes, sich hält.
Pyramidalisch baut ein halb Dutzend Männer sich aufwärts,
und die Mütze, sie ziert jedem den munteren Kopf.
Zwischen den Rädern liegt gleich einem Hund noch ein Bube,
und das gegeisselte Ros fliegt durchs Gedränge dahin.
Werden die Knochen auch derb dem faulen Völkchen durch-
schüttelt,
nun, was kümmert's, man geht immer ja noch nicht zu Fuß.

19.

Eines hast du voraus, Parthenope! Was die Natur dir
liebreich gegeben, warum pries' ich es liebreich nicht an?
Rom ergreift mit den Schauern des Grabs, doch in deinen
Ruinen
scheint mir das Alterthum fast noch lebendig zu seyn.

20.

Wohnst du auf Roma's Hügeln, der Welt uralte Geschichte,
hast in Parthenope du, Mythe, dein Reich dir erwählt.

21.

Fesselt in Rom die Idee der Gewalt, und der Macht, und
ihr Sturz dich,
heitert die Liebe dich hier, bleibende Freude dich auf.

22.

Wenn in Rom das Schicksal dir nur und die Parze begegnet,
mahnt dich der Schmetterling hier nur an das Glück des
Moments.

25.

Gehſt du dort auf der Straße, du ſiehſt nur Pfaffen und Mönche,
gehest du hier, du erblickſt nur Lazzaronen um dich.

24.

Scheid' ich einſt von Neapel, wenn auch auf kürzere Friſt nur,
manches vermiſſ' ich mir doch auch in dem klaſſiſchen Rom.
Du vor Allem biſt es, o Meer, von Allem auf Erden,
biſt du das wechſelndſte mir, biſt du das ſchönſte mir doch.
Dann den Vulkan, und die luſtige Fahrt durch die Städte des Ufers,
ſchmerzlich verlier' ich auch Capri und Iſchia dich!
Ferner das immer lebendige Volk und die rauſchenden Straßen,
ja mich verlangt auch gewiß, köſtliche Auſtern, nach euch.

25.

Ohne dich, o Veſuv, und euch, holdſelige Inſeln,
dünkte Neapel auch nicht mir Neapel zu ſeyn.

26.

Was noch fehlte mir hier? So reich die große Natur iſt,
blühet täglich ein Lenz holder Genüſſe mir zu.
Oft nur ſeufz' ich geheim, wenn die Sterne glänzen am Himmel,
ruht' ich doch wieder bei dir, römiſches Liebchen, mich aus!

27.

Daß ich zu ſtolz nicht werde, mich nicht im Elyſium glaube,
ſtimmt mich bei jeglichem Schritt wieder ein Bettler herab.

28.

Kommt und hört den Bettler mir an, o Pred'ger der Heimath,
Winseln lernet mir ihm, Haltung, Beredsamkeit ab!

29.

Endlich sah ich ein Volk im Schlaraffenleben sich taumeln,
und im Schlaraffenland dünkt' ich mir selber zu seyn.
Tausende kränzt der fantastische Schmuck, die komische Zierde,
Feder und Tannenreis, hölzerne Gabel und Nuß
trägt auf dem Strohhut jeder, und gar Lebkuchen und Backwerk,
und auf geschältem Baum friedlich zusammengereiht,
schleppt man jauchzend das Bild der Mutter Gottes, und Bänder,
Fahne, Kübel und Schauer, Schuh und Kastanie dabei.
Ueppig deckt der Bachantin das Haupt großblättriges Weinlaub,
und aus der Rebe Grün athmet ein glühend Gesicht.
Diese schäckert vom Esel herab und jene vom Wagen,
dem ein farbiges Tuch Schatten und Decke gewährt;
Stiere ziehen den einen und klingelnde Rosse den andern,
aber aus allen erschallt Jubel und Klang und Gesang,
aber aus allen das Lied zum Tamburin gejauchzet,
Geigen und Flöten, es tobt Alles im wilden Verein.
Karavanen ziehen herbei zu Pferde, zu Esel,
jeder höhnet und wird wieder von andern verhöhnt.
Allenthalben in Lauben und Höfen, vor schattigen Thoren
kreiset der Wein, und es wird Becher um Becher geleert;
auch der Eßlust gedenket das Volk, denn Trinken und Essen
dünkt ihm das einzige Gut, ist ihm der edelste Wunsch.

Aber in lachenden Gärten und Vignen, auf Wegen und Straßen,
unter Feigen und Wein wechselt der südliche Tanz,
klappert die Caſtagnette zur Tarantella begeiſternd,
Pauken des Tamburins bachiſche Schläge den Takt,
Lumpen ſiehſt du in Menge den Lazzaronen im Feſtſchmuck,
barfuß, aber voll Wein, aber zum Jauchzen verzückt!
So vom buchtloſen Hang des Vulkans, dem rebenbegrünten,
zieht man zu Wagen, zu Roß, zieht man zu Fuß in die Stadt!
Wär' es wirklich ein Feſt der Madonna dell' Arco geheiligt,
iſt es ein Carneval oder des Bacchus Triumf,
was die Sinne berauſcht dem ſaturnaliſchen Völkchen,
was zu Jubel und Tanz, Springen und Poſſen es treibt?
Gönn' ihm nordiſcher Freund, die beneideten Freuden, und ſchelte
keinen um flüchtigen Rauſch, keinen um menſchliches Glück!
Nur in froſtiger Ferne lernſt du das Heilige ſehen,
und unſichtbar und todt, iſt's ein Gedanke dir nur;
aber dem Süden iſt's erſt zum irdiſchen Fleiſche geworden,
und in lebend'ger Geſtalt ſitzt es zu Tiſche mit ihm.

30.

Stört dich in Rom der Britte, der Platz und Kirche behauptet,
Gallerie und Pallaſt, Tempel und Forum beherrſcht,
iſt dir die Miß ein Greuel, die Modepuppe zu Pferde,
wie ſie Veſpaſians Rieſentheater begafft,
iſt ſie dir das modernſte, was je Roms Gräber und Tempel
um langweiligen Spiel ärmlicher Neugier entweiht;

lächelst du auch, wenn dir im Kostüm vergang'ner Jahrhunderte
langen Haares und Bartes ein germanischer Thor
mit dem Feldstuhl begegnet, und siehst du deutscher Studenten
purschikosen Gebrauch unter Quiriten versetzt;
Freund, so stört in Neapel dich oft der helvetische Blondkopf,
allenthalben ertönt dir das verdorbene Deutsch.
Fast gefällt dir der Schweizer noch besser, denn Stock und Kaserne
wahret wenigstens doch vor dem Gehässigen ihn.
Jener ist frei, und verstehet es nicht, wie ein Freier zu leben,
besser wär's, das Geschick hätt' ihn zum Schweizer gesellt.

31.

Hörst du die Trommel wirbeln, und all' den soldatischen Lärmen,
wahrlich du glaubtest fast nicht in Neapel zu seyn.

32.

Dank euch, Götter, daß ihr mich dem Sturm und den Felsen Sorrento's,
daß ihr dem Wellentod gnädig den Dichter entrißt?
Zwar ich bin kein Tasso, doch wär's auch eben nicht billig,
daß ich stürbe, wo er euere Erde betrat.

33.

Jenes Moments mich erinnernd, da uns zu sterben bestimmt war,
Freunde, kehret auch ihr mir ins Gedächtniß zurück.

Zufall führt' uns zuſammen, und Zufall trennet' uns wieder,
denn der Zufall beſtimmt ſelbſt dem Gemüthe das Ziel.
Herzlich wollt' ich euch wohl, und ihr auch fandet mich leidlich,
wenn mein munt'rer Humor luſtige Stunden euch ſchuf.
So durchſtricht ihr mit mir die reißenden Fluthen von Baja,
freutet in Iſchia mit mir, freutet in Procida euch,
auf dem Veſuv, in Pompeji, bis fern im griechiſchen Päſtum
hielt uns gemeinſame Luſt, Eintracht zuſammen und Scherz.
Längſt ſchon trieb das Geſchick in den Norden euch, aber der Dichter,
den die Heimath nicht ruft, blieb in dem Süden zurück.
Möchte der Genius uns, der aus den Wellen von Meta
uns gerettet, dereinſt wiederzuſehen verleihn!

31.

Aber o zürne mir nicht, o vergieb mir, Vater Lyäus,
daß kein danbarer Vers noch deine Gottheit gelobt;
ſo iſt der Menſch, er gedenkt des Unbedeutendſten dankbar,
und vergißt das Geſtirn, das ihm das Leben erhält.

35.

Warum nennt' ich ſie nicht, es ſchämte die Muſe ſich ihrer?
Haben die Grazien ihr doch Körper und Seele geweiht!
Nein, Caroline, mein Diſtichon preiſ' auch deine Behauſung,
wo du den täglichen Gaſt freundlich bewirthend empfingſt.
Abends ſitzt er in traulicher Eck', im gemüthlichen Stübchen,
wo ihn dein goldener Saft, Terre del Greco, erquickt.
Kaum daß der Lazzarone mich ſieht, der muntere Fiſcher,
bringt er im Korb auch zugleich Auſtern zu Dutzenden her.

So verſchmaust man die Stunden der Nacht, mit Plänen der Zukunft,
im Genuß des Moments, in der Erinnerung Glück,
bis, o Bacchus, dein Gold, in mir allmählig geläutert,
bald mir Geiſt und Gemüth, reinern Gehaltes, entflammt.

36.

Sizilianiſches Eis, mit des Aetna Kälte durchrieſelſt
du dem Lechzenden oft leckeren Gaumen und Mund;
keiner Gottheit weiht dich der Menſch; was die kältere Nachwelt
erſt erfunden, beſchützt keine unſterbliche Macht.

37.

Schöneres Männervolk, du ſuchſt es auf Erden vergebens,
Lazzaronen ſind ſie, aber von griechiſchem Blut,
auch die Weiber, ich tadle ſie nicht, die freundlichſten Männer,
aber kein ſchönes Weib ſind ſie zu zeugen geſchickt.

38.

Könnt' ich ohne des ſchweigenden Roms' melancholiſche Tempel,
ohne das Capitol, ohne das Pantheon ſeyn,
würd' ich zum dauernden Wohnſitz dich, Parthenope, wählen,
führt ich doch wenigſtens dich, römiſches Liebchen, hinweg.
Denn ſtets ſeyd ihr von mir als die ſchönſte eures Geſchlechtes,
römiſche Frauen, und ihr römiſche Katzen gerühmt.

39.

Hier im Herzen des Südens, wer dächt' es, daß mich die Erinn'rung
an mein Vaterland oft trauererweckend besucht.
Um Jahrhunderte kehr' ich zurück, des Geschlechtes gedenk' ich,
das im Süden die Kraft, Leben und Krone verlor.
Seit der staufische Friedrich Neapel den Apfel der Schönheit zuerkannt', war der Tod, schwäbisches Haus, dir bestimmt.

40.

Auf dem Markt del Carmine führt mich der Genius oftmals,
in der Verkäufer Gedräng' irr' ich verlassen umher.
Hunderte stehen von Eseln, Campagnenbauern und Säcken,
auf dem Platz, der Tumult Ohren betäubt er und Sinn,
Wagen rasseln vorüber am nahen Strande des Meeres,
Fischer beschäftigt das Netz, andre die drückende Last,
andere schaaren sich müßig um eine Schlange zusammen,
die der zaubrische Stab eines Betrügers berührt.
Laß mich fliehn aus dem Lärmen, und in der Kapelle beweinen,
daß auf dem Blutgerüst einst hier ein Conradin starb.

41.

Hat die Natur mich ersättigt, und kommt der Abend, so wähl' ich
mir St. Carlo zur Ruh, lieber Carlino mir aus.
Helden trifft du hier nicht, noch alfierischen Pathos,
noch der Crusca Gepräng' oder goldonisch Geschwätz.
Aber freut dich die Sitte des Volks, sein Witz und Charakter,
findest Neapel du hier trefflich in's Kleine gemalt.

42.

Einen Vers nun, o Studien, euch, schon wollt' ich auch rühmen,
aber die süße Natur hat mich, das Leben gestört.
Welche Schwelle betret' ich? Es lockt der farnesische Stier mich,
hier der Alcide und dort fesselt der Flora Gestalt.
Saal an Saal durchwandr' ich, verweile bei dir Aristides,
und in der Venus Gemach schleicht sich der Lüsterne ein.
Und ich bewund're des reitzenden Theils sanftschwellende Wölbung,
weil ihn bewundert die Welt, weil ihn die Göttin beschaut.
Ob er würdig der Himmlischen ist, nicht wüßt' ich's zu sagen,
göttliches wünscht' ich, und nicht, was sie mir zeigen zu sehn.

43.

Buonarotti's Kapell' und Sanzio's Säle vermiß' ich,
wenig des trefflichen zeigt unter den Malern sich mir.
Tizian aber sei, der Maler sinnlicher Wahrheit,
Dominichino, und du, Maler der Seele, gelobt!

44.

Klarer Himmel von Frühling bis Herbst, versteht ihr's im Norden?
aber der Hitze, des Staubs trugen wir wahrlich genug.
Selbst das laute Neapel wird still in der Schwüle des Mittags,
Schatten zu stärkendem Schlaf sucht sich ein jeglicher auf,
der auf weichlichem Pfühl, und der auf verlassener Straße,
der am Strande des Meers, der in die Barke gestreckt.

Nur mit der ſinkenden Sonne belebt die Straße ſich wieder,
und es athmet die Welt friſcher und freier nun auf.
Eis und Limonie labt der Lazzaronen, der Bettler
brennenden Durſt, und ein Grau reicht zur Erfriſchung ihm hin.
Reichere ſtärkt Palermo's Sorbet! Doch ſelber des Abends
iſt der Spaziergang mir in die Campagna erſchwert.
Denn es drohet der wallende Staub mir den Athem zu rauben,
jede Karoſſe, ſie regt, wirbelt in Wolken ihn auf.
Wieſen, die Ulm' umrankende Rebe, der Pinie Krone,
Berg und Vigne bedeckt, Felder und Gärten der Staub.
Keines Krauts lebendiges Grün erquickt mir das Auge,
der verſengenden Gluth neiget die Pflanze das Haupt.
Nur die Freuden des Meers, ſie laden mich ein, und ich flehe
täglich: erbarm dich mein, Jupiter Pluvius, du.

15.

Wochen voll einſamer vertraulicher Luſt, voll geheimer Genüſſe,
hab' ich glücklich auf dir, felſiges Capri, gelebt.
Aus der rauſchenden Welt und der Stadt betäubendem Lärmen
flüchtet' ich ſehnſuchtsvoll mich in dein magiſches Reich.
Muſe, du rieſſt mich dahin! es gedeiht dein zärtliches Leben
nur in der Einſamkeit, nicht im Gewühle der Welt.
Keiner Blume ſchüchtern Gewächs entknospet der Straße,
wo das raſſelnde Rad, und wo der Hufſchlag ertönt.

Fern, wie vom Meere zaub'risch umgränzt, die Insel vom Festland,
schließt du vom Tagestumult, himmlische Muse, dich ab.

46.

Stürme hielten noch lange mich dort, es konnte der Schiffer
sich der schäumenden Fluth lange nicht sicher vertrau'n.
Tage verstrichen an Tage, doch immer sausten die Winde
über das rauschende Meer, über den dunkelen Fels.
Oft von der schaurigen Klippe Tibers, wo in schwindelnder Tiefe
brauset die Brandung, hinweg sah ich den wogenden Golf.
Nah erhebt sich Minervens Gebirg, ich erkenne den Oelhain,
aber der Adler nur flöge hinüber zu ihm.
Endlich wagt man die Fahrt, und dem traulich befreundeten Hause
sag' ich ein Lebewohl, geb' und empfange den Kuß.
Aber o Götter, ihr hättet bestimmt, daß im Schlunde des Meeres
finde der Dichter sein Grab, jeglicher Wanderung Ziel?
Einen Tag in der Mündung des Meers, in den wüthenden Wellen
schleudert Aeolus ihn, schleudert Neptun ihn umher.
Hilf dem Beängstigten du, o freundliche Göttin des Oelhains,
steige vom Berg du herab, sänftige Wellen und Wind.
Jetzt im Abgrund verschwindet der Fels des duftigen Eilands,
jetzt zum Himmel empor schwingt sich das fliegende Schiff.
Schrecken erweckt der Matrosen Geschrei, der ermunternde Zuruf,
die verzweifelte Kraft ringt mit dem feindlichen Gott.

Flügel wünsch' ich mir nun, und wünsche zurück mich zum Eiland,
von der unendlichen See wendet das Auge sich weg.
Zweimal prüften die Götter den Muth mir, zweimal beschützte
mich das milde Geschick, zweimal gewann ich das Land.
Dankbar spring ich ans Ufer, noch wankt es unter dem Fuß mir,
und durch die Berge Sorrents setz' ich die Wanderung fort.
Unglück droht mir nur hier. So schwur ich denn einst: ich betrete
nie dich wieder, Sorrent, treibt mich der Sturm nicht zu dir.
Und ich büßte das Wort! In seine Limoniengärten,
Heimath Tasso's, hat mich wieder das Schicksal geführt.
Doch mit dem Morgenroth schon wandr' ich in Eile den Fußpfad
über Vicos Gebirg', wandr' ich Parthenope zu.
Sey mir dankbar gegrüßt, o lautes Neapel! Es rauschet
deiner Straßen Tumult fröhlicher mir, als die See.

17.

Müßig gesell' ich mich gern zu dem Schwarm, der sich auf dem Molo
täglich versammelt und dort, Roland, dein Heldengedicht
gierig vernimmt und die Lumpengestalt angafft mit Entzücken,
die mit Begeisterung dich, schwärmender Dichter, erklärt.
Alles lauscht, es naht aus dem Schiff der ermüdete Seemann,
halbnackt setzt man im Kreis sich um den Leser herum.
Nieder zur Erde stellt der Lazzarone die Körbe,
Wasser bringt auch das Weib, Traub' und Zitrone herbei.

So vernimmt man die Thaten des Helden, die Wunder der Dichtung,
und des Himmels Azur lächelt auf Alle herab.
Meer und Stadt und den schönen Vesuv, und den Golf und die Insel
immer vor Augen, verweilt gerne der Dichter sich hier.
Und der Vorzeit gedenkt er, da unter glücklichem Himmel
einst vom Achill und Ulyß Griechen der Sänger erzählt.

48.

Grab Virgils, wer ehrte Neapel, wer ehrte die Vorwelt,
ohne dir eines Besuchs dankbares Opfer zu weihn?
Düster verbirgt sich das alte Gemäu'r in Posilippo's Felsen,
und abschüssig und jäh führt der Felspfad zu dir.
Aber unten im Tiefen, da zieht in die nächtliche Grotte
Wanderer an Wanderer gedrängt wie in die Unterwelt ein.
Steig' ich zur Vigne hinauf, wo zumal aus dem üppigen Weinlaub
sich die glänzende Stadt, Berg sich entfaltet und Meer,
zeigt sich die Landschaft mir, der Natur holdseligste Dichtung,
vom wollüstigen Hauch südlichen Himmels beseelt,
dann beneid' ich dich nicht um dein Grab, o römischer Sänger,
besser wäre mir hier ewig zu leben vergönnt.

49.

Immer schwebst du vor Augen und Herz, erhabenes Rom mir,
und entfachst im Gemüth immer den glücklichen Streit,
ob ich mehr als Neapel dich preis'! Am Strande des Meeres,
oder bei'm Grabe Virgils, und auf Posilippo's Höh',

oder wenn vom rauchenden Haupt des brennenden Soma,
wenn von Camaldolis Grün, und von Puteolis Berg
wenn von Misenums Kap, vom Epomeo, vom Schlosse
Protidas, und von Tibers schaurig entlegener Burg,
von den Felsen Sorrents und dem Vorgebirg der Minerva,
Meer und Städte mein Blick, Inseln und Berge beschaut,
dann vergess' ich des traurenden Roms palatinische Schwermuth,
denke des Capitols, denke der Tempel nicht mehr.
Bringt mir aber der Abend das Bild der hohen Paläste,
Forum, Kirch', Obelisk, die Pyramide zurück,
Alle die ernsten Plätze, von Säulen geschmückt und Fontänen,
Aquäduct und des Stroms Brücken, und Häuser und Strand,
Mausoleum, dein Riesengewölb und des heiligen Vaters
labyrinthisches Haus, Raffaels himmlische Welt,
deine Fluren, Pamfili, und deine Haine, Borghese,
steigst du, o Pantheon, gar mir vor den Sinnen empor,
oder denk' ich mich nur ins alterthümliche Dunkel
nächtlicher Osterien unter die Sänger zurück;
stille, genug ist's längst, ich brauche kein Liebchen zu nennen,
um den Vorzug euch schon, theure Quiriten, zu leihn.

30.

Wo ich Tage zu weilen, und täglich wünschte zu kehren,
seyd mir immer und bleibt, Bronzen des Alterthums, ihr.
Fern' erscheinet die Vorwelt uns, wenn ihre Geschichte
unserm nordischen Geist sich aus den Büchern entrollt.
Wie Jahrtausende zaubern, du fühlst's, kaum dünkt es dir möglich,
daß die römischen Herrn aßen und tranken wie wir.

Oeffne die Thüre des Saals und staune, du trittst in die Küche,
findest jeglich Geräth, wie's das Bedürfniß verlangt.
Was zu des Hauses Schmuck, und mannigfachem Gewerbe,
was zur Ordnung und Putz, was zu Bequemlichkeit dient,
Alles findest du hier, der Vorwelt sämmtlicher Hausrath,
Schminke, Bürstchen und Kamm, Leuchter und Glock' und Gewicht.
Nichts vermeldet Plinius uns von diesem Geräthe,
doch willkomm'ner ist es, wicht'ger als Plinius dir.
Dient es auch nur zu niederm Gebrauch, das gemeine Bedürfniß
hat ein verschönernder Geist sinnig veredelnd geweiht.
Alles hast du beisammen, was Alte brauchten und schufen,
so ersteben sie selbst leicht, die Geschiedenen, dir.

51.

Stunden der Muse geweiht, o pompejanische Fresken,
dank' ich euch, und ihr habt einzig bis jetzt mir gefehlt.
Nur die plastische Form hat mir die Vorwelt gewiesen,
aber die Farbe hat sie nun, die Lebend'ge durchglüht.
Vieles freilich erinnert an wunderlich steifes Geschnörkel,
wie's der barocke Geschmack unter die Franken gebracht,
doch mir begegnen Gestalten so geistig vollendeter Schönheit,
wie sie der Grazien Gunst später in Sanzio gelegt.

52.

Was in der Stadt ich gethan und genoß, ich erzähl' es dir redlich,
folge, Freund, mir denn auch in die Campagna hinaus.

## Pompeji.

1.

Zürnet dem Dichter der Nachwelt nicht, o Götter der Vorwelt,
daß er im ſpielenden Ton leichtern Geſanges euch naht.
Eine römiſche Stadt mit Tempel, Forum und Wohnung
würdig zu preiſen, vielleicht wär's nur dem Römer geglückt.
Römer ehrten ſie gern mit der Glorie der That, doch die Vorwelt
dankbar zu ehren iſt uns kaum mit den Worten vergönnt.
Vieles hab' ich bewundert, und da ich Leben und Menſchheit,
Welt und Völker erkannt, hab' ich zu ſtaunen verlernt.
Aber als mich des einſamen Wegs hochrankende Reben
ſchattend umgaben, und ich, ſel'ger Erwartungen voll,
näher ihm kam und näher, und nun urplötzlich der Gräber
heilige Straße ſich mir, gleich dem Aides erſchloß,
da erbebte mein innerſtes Herz, da verwirrte mein Geiſt ſich,
ungewiß, ob ein Traum, ob mich die Wahrheit getäuſcht.
Alles erſchien mir ſo nah und bekannt, ſo gewohnt und befreundet,
mir durchwühlte das Herz freudiger Wehmuth Gefühl.
Alſo kehrte vielleicht ein Wandrer zurück, in der Vorzeit;
Jahre voll Wechſel und Noth hat er die Erde durchirrt;
endlich führt ihn das Loos in die glücklich errungene Heimath,
zitternd vor freudiger Angſt ſieht er dem Thore ſich nah.
Wieder erblickt er die Gräber, und bange beflügelt ſein Schritt ſich,
meine Lieben, o Zevs, haſt du ſie alle bewahrt?
Furcht erfüllt ihm das Herz, er lieſt manch' trauernd Inſchrift,
eilt, und ſchweigend empfängt ſchon ihn die trauernde Stadt.

Haus und Straße, noch kennt er sie wohl, und Tempel und Forum,
und dem Entfremdeten kehrt manche Erinn'rung zurück.
Da erreicht er das Ziel. O meine Lieben, wo sind sie,
ruft er in steigender Angst, grüßet sein heimathlich Haus.
Aber ach, er findet es leer! Kein Freund, keine Mutter
sinkt ihm an's Herz, und ihm bleibt außer der Thräne kein Glück.

2.

Wieder durchwandr' ich die Straßen, und wieder die lieblichen Häuser,
bald zu frommem Gebet ladet der Tempel mich ein.
Bald erwart' ich des Helden Kothurn im trag'schen Theater,
bald hält attischer Witz mich in dem komischen fest.
Dann empfängst du, o Pantheon, mich; die entflohenen Götter,
das verschwund'ne Geschlecht ruf' ich zum Tempel zurück.
Dann auf dem Forum irr' ich umher, und suche den Redner,
suche des Reiters Bild auf dem verlaßnen Gestell,
das versammelte Volk, und im Haus der Gerechtigkeit such' ich,
in der Basilika dort Richter und Schuldige auf.
Venus, dein Heiligthum, es umgiebt mich, aber die schönen
Priesterinnen, sie sind in den Olymp dir gefolgt.
Götter, wer nennt' es all, wie's ist, wer dächte, wie's einst war.
Wer beschwört aus der Nacht alle die Schatten herauf?
In's verschwiegne Gemach, in des Hauses reinliche Zellen,
unter die Säulen des Hofs zieh' ich mich schüchtern zurück.

Reitzende Bilder, sie lachen mich an, und muntere Farben,
Kunst und Schönheit belebt selbst die verborgenste Wand.
Hier ist der Heerd, hier speiste man einst, hier erquickte der Schlummer,
hier aus dem Muschelborn sprang der lebendige Quell.
Diese Bilder zärtlicher Lust, sie lehren verräth'risch,
daß ein Glücklicher einst hier sich der Liebe gefreut.
Heiter scheinet die Sonn' in des Vorhofs farbige Säulen,
nur die Hausfrau sie fehlt, spielende Kinder dir nur.
Jedem Gemach entathmet der Vorzeit gediegene Ruhe,
reinlich verschönernder Geist, Ordnung und häuslicher Sinn.
So durchwandr' ich die Stadt, die mit der Jugend des Phönix
wieder dem Aschengrab wunderverkündend entsteigt.
Und zu dem schwarzen Nachbar, dem drohenden, blick' ich hinüber,
dessen Rachen noch heut Feuer und Lava entströmt.
Und Jahrtausende schwinden zu nichts mir im Geiste zusammen,
nur ein flücht'ger Moment dünkt die Geschichte mir nun.
Ewig flammt das Herz des Vulkans, die grünenden Erge kleidet der Frühling, besucht noch der entblätternde Herbst.
Aus der Asche blühet der aufgegrabenen Vorwelt
üppig die Reb' und es reift neben den Gräbern die Frucht.

## Pompejanische Lieder.

### Erstes Lied.

Ich.

Knabe, reiche mir den Becher,
reich' ihn auf die Tempelstufe,
Nektar bringt dem Göttervater
der geraubte schöne Mundschenk,
und bei Bachus holdem Namen
denken Himmlische des Menschen,
denkt der Mensch des Himmlischen.

Der Knabe.

Herr, befiehl', ich trage süßen,
unvermischten Wein im Korbe.
Aber laß bevor dich fragen,
sprich, warum so traurig immer?
Einsam seh' ich und verdrossen
dich durch Haus und Tempel ziehen,
dich auf Säulentrümmern ruh'n.

Ich.

Hast du nie gehört, die Menschen
sind zuweilen in Gedanken,
Sorg' und Plage hat ein jeder,
hat der König wie der Sänger,
und des Sängers einz'ge Habe,
Glaube, Kind, es ist die Leier,
öfters eine schwere Last.

Der Knabe.

Wenig kann ich dich verstehen,
doch ich weiß, Gesang und Leier

ſind des Menſchen Luſt, und können
nicht der Kummer ſeyn des Sängers.
Nein, du haſt ein Liebchen ferne,
und des Abends durch Pompeji
führteſt du's am Arme gern.

Ich.

Stille, ſtille, kleiner Schwätzer,
dort im duft'gen Abendgolde
ſeh' ich eine Inſel ſchwimmen,
gieb von ihrem gold'nen Weine
mir den Becher voll, und ſei er
feurig wie das Herz der Männer
und wie Mädchenlippen ſüß.

## Zweites Lied.

Suchend wandr' ich durch die Straßen,
ob ich meinen Knaben finde,
doch vom Thore bis zum Forum
hör' ich keines Menſchen Athem,
nur der eignen Tritte Schall.

Offen ſteh'n mir alle Thüren
und des Vorhofs farb'ge Säulen
winken mir in heit're Häuſer,
Bilder find' ich an den Wänden,
aber einen Menſchen nicht.

An der Ecke dort ein Brunnen!
ob er ſich mit kühlem Waſſer
dort erquickt und mich erwartet?

Doch der Brunnen iſt von Waſſer
faſt Jahrtauſende ſchon leer.

Ob er hier in's Bad gegangen,
ſich zu ſtärken und zu ſalben?
Freundlich wölben ſich die Säle,
ruf' ich ihm? doch was vernehm' ich?
meiner Stimme Wiederhall.

Worte hier mit rother Farbe
an getünchte Wand geſchrieben,
ob er ſie an mich gerichtet?
nein, es hat's ein Mann geſchrieben,
der zu Nero's Zeit gelebt.

Wär' er nicht vielleicht im Tempel?
hier die Treppe, Säul' und Altar,
und des Gottes heil'ge Zelle;
doch es fehlt der Gott, ſo fehlt
auch der fromme Betende.

Ob vielleicht des Forums Menge
nicht den Einzelnen verſchlungen?
wohl des Säulenganges Trümmer,
Platz und Rednerbühn' und Tempel,
aber Menſchen ſeh' ich nicht.

Iſt die Welt denn ausgeſtorben?
ſieh', hier ſind' ich ihre Gräber!
wunderbar, und hier zu finden
glaub' ich ſeine Ruheſtätte,
glaub' ich ſelbſt mein eignes Grab.

## Drittes Lied.

Nimm den Roſenkorb, o Knabe!
und an Jovis Haus vorüber
laß vom Heiligthum der Venus
unſern Schritt mit Andacht wenden;
ja, die Vorwelt nenn' ich weiſe,
denn der Themis an der Seite,
denn an's Forum baute ſie
Amathuſien einen Tempel.

Zwar geſtürzt ſind ihre Säulen,
einſt der holden Fabel heilig,
und geflohen iſt die Göttin
aus der langbegrabnen Zelle.
Einſt auch ſo die zücht'ge Flamme
bergend in geheimer Tiefe,
ward mir das enttäuſchte Herz
nun zur trauernden Ruine.

## Viertes Lied.

Roſen waren meine Freuden,
denn ich ahnte das Geheimniß,
wie Natur im Frühlingdrange
für die Liebe ſie geſchaffen,
ſey's am reinen Spiegelquelle,
ſey's im tief verſchwiegnen Buſche,
ſey's an junger, keuſcher Bruſt,
Roſen waren meine Freuden!

Lob' ich ſie, wenn ſie des rauhen
Appenins beſchneiten Gipfeln
oft im Morgenglüh'n entathmen,
wenn ſie duft'ge Inſeln ferne
mit verliebtem Purpur ſchwellen,
wenn in tauſend blauen Wiegen,
von der Winde Luſt gebuhlt,
Capri's Meere ſie entäugeln?

Prachtvoll mögen ſie des Berges
ſchwarzem Krater auch entblühen,
und in Wolk' und Aſch' und Nebel
ihre ſanfte Röthe hauchen,
ewig will ich ſie nur preiſen,
wie ich ſie, um Liebe flehend,
ohne Schuld, zum erſtenmal
glühen ſah aus Mädchenwangen.

## Fünftes Lied.

### Ich.

Wandern wir durch Feld und Vigne,
denn es dämmert ſchon der Abend,
und aus Weinberg und aus Gärten
kehrt der Landmann ſingend heim.

### Der Knabe.

Folget mir nur längs dem Sarno,
hier durch's Grün der Reb' und Feige,
dort vorüber, wo die Häuschen
im Gebüſch und Weinlaub' ſtehn.

Ich.

Aber ſprich, was hör' ich ſchäkern,
höre laut Gelächter ſchallen,
halt, und dort ſtürzt aus der Vigne
gar ein ſchönes Kind hervor.

Er.

Herr, verlobt iſt dieſes Mädchen,
daß ihr's wißt, und hat 'nen Liebſten,
ja und ſeht, dort läuft der Bube
ſelbſt dem ſchönen Liebchen nach.

Ich.

Aber ſollt' er ſich nicht ſchämen,
machen denn verliebte Leute
ſolchen Spuk und ſolchen Lärmen
außer Haus und außer Dach?

Er.

Herr, nur jetzt noch wird geſchäkert,
iſt die Hochzeit erſt vorüber,
legen ſie ſich mit einander
ſtille, mäuschenſtill zu Bett.

## Sechstes Lied.

Ich.

Gräber, am verlaßnen Wege,
Gräber, leſ' ich eure Inſchrift?
Namen find' ich, fremde Namen,
leeren Schall, der ganze Menſch
iſt ein leerer Name worden.

Er.

Herr, wo find' ich euch, ihr ſitzet
abermal vor dieſen Gräbern?
Weinet ihr um eine Mutter,
weint ihr um ein Liebchen? Nein,
denn das Liebchen iſt am Leben.

Ich.

Aſchenkrüge ſeh' ich ſtehen
hier im ſtillen Grabgemache,
denn der Menſch iſt Staub und Aſche,
und mit Aſche hat der Berg
einſt die Gräber auch begraben.

Er.

Welche Trauer im Gemüthe,
laß die todten, leeren Steine,
blicke nach dem goldnen Himmel,
wie er Weinlaub und Veſuv,
Meer und Inſel überglänzet!

Ich.

Ja, die Welt iſt ſchön und herrlich,
und es iſt nur eine Sonne,
gleich dem goldnen Sonnenſtaube
ſchimmern wir in ihrem Glanz
und vergehn in ihrer Größe.

Er.

Nein, wie kann ich's noch verſchweigen,
länger dich ſo finſter ſehen!
Auf, erheitre deine Stirne,
dieſes Briefchen hier, von Rom,
gebe dich zurück dem Leben.

## Siebentes Lied.

Ich.

Was vernehm' ich, iſt vom Grabe
nicht allein die Stadt erſtanden,
ſind' ich auch das Volk am Leben?
Dort vom Thore hergezogen,
hier den Aſchenhügel nieder
aus dem Weinberg kommt's herbei
mit Geräuſch und mit Getümmel.

Er.

Fröhlich, Herr, an dieſem Tage,
denn ein muntres Feſt iſt heute,
und das Landvolk, es verſammelt
ſich zu Tanz und Scherz und Feier,
folgt dem farbigen Gedränge,
folgt dem Schall des Tambourins,
das die Straßen hin ertönet.

Ich.

Wie, noch wär' ich in Pompeji?
Dort erhebt ſich das Theater,
doch am alten Säulengange
klappert in bacchant'ſchem Takte
nun zum Tanz die Caſtagnette,
ſchellet hier an Herkules
Tempelhaus die Tarentella.

Er.

Wie ſie jauchzen, wie ſie hüpfen,
freut euch, Herr, des Augenblickes,

und ihr lebet froh und glücklich;
seht das Brautpaar von der Vigne,
wie es sich zum Tanze schwinget,
nein, ihr widerständet nicht,
ginge Liebchen euch am Arme!

## Vesuv.

Steig' ich, o Berg, auf dein rauchendes Haupt, und es treibet mich oftmals,
unerforschter Natur großes Geheimniß hinan,
denk' ich stets an die Reise durchs unermeßliche Leben,
dessen Abgrund ein Geist ewigen Feuers bewegt.
Erst aus dem muntern Städtchen, vom frommen Thiere getragen,
in des Führers Geleit steigt man behaglich hinan.
Mitten in lachender Fülle des schwerbeladenen Weinlaubs
bist du und üppiges Grün hüllet die Ferne dir zu.
So das glückliche Kind, bis dem reifenden Jüngling das Weite
sich durch's zaubrische Reich blühender Gärten erschließt.
Nicht der Sonne beschwerlichen Druck, ihr verklärendes Licht nur
fühlt er, genießt und durchschwärmt muthig die heitre Welt.
Sieh, da hemmt ihm den eilenden Fuß die erkaltete Lava,
ihre Strömung umstarrt finster das seltnere Grün.
Glühend einst in versengender Gluth aus dem Krater gestrudelt,
so begegnet die Fluth düstrer Erfahrungen uns,
die erst brennend für's liebende Herz, und sein fruchtbares Streben,

todt für's Getäuſchte, dem Schlund feurigen Leben entſtrömt.
Weiter klimmt er verwegen, noch ſchützt ihn Athem und Jugend,
fällt er zuweilen, behend richtet er wieder ſich auf.
So erreicht er den Krater, und ſteigt vom ermüdeten Thiere,
weiter bringt ihn und trägt nur ihn die eigene Kraft.
Alſo der Mann. Und empor die pfadlos ſteinige Höhe
hilft er ſich keuchend hinan, Athem und Stimme verſagt.
Aſche ſtäubet um ihn, und in Aſche watet er ſtöhnend,
Rauch umdampft ihm den Sinn, donnernd erſchallt es im Berg.
Selten blickt er ruhig zurück auf den fröhlichen Abhang,
wie auf die Jugend, belebt, ſtärket die ſinkende Kraft.
Da erreicht er das herrliche Ziel, und es öffnet die Welt ſich
groß und gewaltig vor ihm: freudig zum Krater hinab
ſchaut er und ſieht, wie praſſelnd dem Aſchenhügel die Flamme
prachtvoll entſteigt, und des Schlunds feurige Kräfte verſtrömt.
So erkennet der Mann die verborgene Quelle der Dinge,
und das Menſchengemüth, wie es ſich ſelber verzehrt.
Stückweis nicht, es entfaltet ſich ganz das unendliche Leben,
gränzenlos, wie das Meer, das zu den Füßen ihm liegt.
Höher ſteiget er nicht; es ſenkt die Sonne ſich unter,
abwärts führt ihn der Weg ſchneller in ſchweigender Nacht,
die er, die Ruh' erſehnend, durcheilt, und eh' er ſich's denket,
wie der Menſch an ſein Grab, iſt er zum Ziele gelangt.

## Portici und Reſina.

Wer nicht ſtiege hinab in herkulaniſches Dunkel,
irrt' im Scheine des Lichts, wie durch den Eribos hin?
Doch vergebt dem Lebend'gen, herakleiſche Schatten,
wenn er mit höherer Luſt hier in der Oberwelt weilt.
Würd' ein günſt'ges Geſchick mir der Wünſche jeden gewähren,
führ' ich täglich von dir, Torre del Greco, zur Stadt.
Heitere Straßen voll wimmelnden Volks, voll raſſelnder Wagen,
lachende Häuſer, des Meers wellenumrauſchtes Geſtad,
luſtige Gärten, das wilde Bereich des dunkeln Vulkanes,
und der entzückende Blick über Parthenope's Golf,
fruchtbare Wieſen, der Stadt jungfräulich lächelnde Schönheit
würde täglich mein Herz, Augen und Sinnen erfreu'n.
Blühte der Vorzeit doch der Moment, und genoß ſie ihn weiſe,
dünkte der Mitwelt denn nur das Vergangene ſchön?

## Pozzuoli.

Manchen Abend verdank' ich auch dir, wo im Kreiſe der Freunde
Jugend und fröhlicher Geiſt Becher in Fülle kredenzt'.
Leicht ja fliegt durch die Grotte der Wagen aus Meeresgeſtade,
unterm Olibanus weg bringt er mich eilends zu dir,
altes Puteoli! Dann an Caligula's Brücke verweilt man,
wird des ägyptiſchen Zevs mächt'ge Ruine beſucht,
ſchlendert man froh durch die Bignen des leukogäiſchen Felſen,

bis wo im Rebenlaub ſich das Theater verſteckt,
bis zum Tempel Neptuns und des Kloſters entzückender Ausſicht
über Buſen und Cap, Felſen und Inſeln und See'n.
Oft auch in Bajäs Golf umſpülte die Fluth mir die Glieder,
oft nach Miſenums Fels trug mich hinüber der Kahn.
Doch ich geſteh', auch Leiden verfolgen mich, Kutſcher, Kuſtoden,
Ciceronen, ein Schwarm Schiffer und Bettler dazu
hängen im klaſſiſchen Lande ſich dir, wie kritiſch gelehrte
Kommentatoren dem Text klaſſiſcher Dichter ſich an.

## Solfatara.

1.

Lauter vulkaniſcher Boden! Das Eingeweide der Erde
brennt und ſiedet und wirft Schwefel und Flammen hervor.
Wenn der vulkaniſche Geiſt mit Gewalt ausbricht aus der Tiefe,
Berge verſenkt und erzeugt, ſchafft er Verderben und Tod.
Aber beruhigt er ſich, entſproßt ihm wieder die Rebe,
und der flammende Grund theilet ſein Feuer ihr mit.
So das Gemüth. Im Sturm des Affekts verbreitet's Verderben,
wieder beſänftigt, erzeugt's Freuden und Sorgen und Glück.
Aber laß das kämpfende Herz, und warte den Brand ab,
deſto ſchöneres wirkt's, wenn es die Ruhe beglückt.

2.

Allenthalben ein See! Vom ärmlichen Sumpf des Lucrino
unter Myrten und Schilf führt zum Avernus der Pfad.

Doch ich verweile mich nicht! Zwar düster am Ufer ein Tempel,
aber Melancholie tödtete selber den Gott.
Und des Acherons Teich umgrünt das elysische Feld hier,
Todtenurnen, doch sonst trifft hier der Lebende nichts.
Dort an Misenums Kap, in der Grotte reichte zur Speise
seiner Muränenbrut Menschen der röm'sche Tyrann.
Drum mißdeute mir nicht unschuldig menschliche Neigung,
hat dir die Auster den Sieg, See von Fusaro, verliehn.

## Grotte der Sibylle.

Hausest du noch in der Höhl' am Avern, Sibylle von Cumä,
triebe die Andacht mich nicht, schwerlich der Glaube zu dir.
Nun, da du nicht mehr bist, trägt mich im Scheine der Fackel
hülfreich des Fischers Arm, trägt mich die Neugier hinein.

## Bäder des Nero.

Nackt entstürzen wir eilig des Gangs erstickendem Dampfe,
und in glühendem Strom rinnet vom Leibe der Schweiß.
Wahrlich, mich wundert, daß noch dem Volk kein Pfaffe verkündet,
innen im höllischen Pfuhl büße der Heide die Schuld.

## Bajä.

Wo ist die Stadt sibaritischer Lust und korinthischer Freude,
schwelgt der Genuß in Begier, schwelgt die Begier in Genuß?

Wohl noch grauet am Strande des Meers der Tempel der Venus,
aber zerfallen und leer, ohne der Prieſterin Dienſt.
Statt der Roſen begränzet ihn Moos, auf verwüſtetem Hügel
deuten die bachiſche Stadt ärmliche Trümmer nur an.
Fieber athmet die Luft, kaum grünt der ſpärliche Weinberg,
und verſchmachtet, verſiecht ſiehſt du die edle Natur.
Häßliches Bettlervolk durchſchwärmt den verödeten Boden,
wie Inſecten, die gern Krankheit und Seuche gebärt.
Alſo endet die flüchtige Luſt ausſchweifender Sinne,
lern', und wähle mir nur Freuden, die ſchöner verblühn.

## Camaldoli.

Seh' ich aus deiner Bäume gewaltigem Schatten hinunter
über das blühende Land, über das duftige Meer,
breitet Neptun ſein unendliches Reich in die goldenen Fernen,
ſteigen, wie Wunder des Meers, alle die Inſeln mir auf,
treibet des Feuers Gott aus dem Heerd des Vulkanes die Flamme,
wallen in heitrer Luft Wolken an Wolken empor,
lächelt des Bacchus begeiſternde Frucht am grünenden Abhang,
deckt Minervens Geſchenk, dort die Olive den Berg,
Buhlen der Flora Kinder am See, und entfaltet Dianens
Heiligthum, und der Jagd üppige Waldung ſich mir,
naht der Wächter mir gar der Geſchichte, der ewige Kronos,
führt in des Alterthums graueſte Ferne er mich,
zur kumäiſchen Stadt und den negropontiſchen Wand'rern.

Oder gar zu Ulyß, dort an Muſenums Gebirg,
deutet er Cicero's Villa mir an, wo die Weiſen einſt gingen.
Einſame Schaafe nun waiden am blumigen Berg,
blick' ich zum Hafen hinüber, der einſt Roms Flotte bewahrte,
ſteigt Caligula mir, Nero im Geiſte mir auf,
Agrippinas ſchrecklicher Tod, und Scipios Grabmal,
dort auf des Eilands Fels, Erde, dein größter Tyrann.
Lehrt der ergraute Gott mich ſolche Namen und Thaten,
zaubert in dieſe Natur Phöbus unſterbliches Licht
jeglicher Farbe Glanz, ſo ergreift mich ein himmliſcher Wahnſinn,
mehr als ein Menſch, mich bedünkt faſt der Olympier zu ſeyn.

## Sorrent.

Schön iſt's immer, vorüber die Felſen, vorüber die Grotten
durch die ſpiegelnde Fluth luſtig zu gleiten im Kahn,
ſchön, auf felſigen Pfad durch Vignen und Gärten zu irren,
wo der Aloë Wuchs blühend der Mauer entragt,
und durch Lorbeer und Myrthe, durchs Schattengewölbe der Pinie,
manchmal im ſonnigen Duft ſchimmernde Ferne ſich zeigt.
Freut dich Limon' und Orange, du findeſt Thal und Gebirge
von goldprangendem Grün, ſüdlichen Hainen bedeckt,
liebeſt du Schatten, ſo bleibe mir hier; ſo trifft du ſie nirgends,
wie im ſchönen Sorrent, Sommer und Winter vereint.
Nichts als Drang' und Mauer um dich, und Mau'r und Orange,
ſiehſt du die lautere Gluth weder des Meers noch der Luft.

Suchest du Menschen von besserem Schlag, so hast du Torquato's
alterndes Haus, doch sonst Gauner und Schelmen um dich.
Bist du ein Feind des Weines, so komm, hier wirst du ihm Todfeind,
hassest du Führer und Wirth, zank' und vertheid'ge dich hier.
Willst du ertrinken, vertrau' dich getrost dem kundigen Schiffer,
glaubst du mir nicht auf mein Wort, komm, und erprob' es mir selbst.

## Lieder aus Sorrent.

1.

Nein! Apulien hat der Hohenstaufen
letzten Sprößling geraubt dem Vaterlande,
nicht den Dichter, o Kaiserhaus von Schwaben.
Nein, hochherziger Freund, in gold'ner Strömung
flossen Jahre dahin, seit ich am Tiber
und am städtebesäten, meerumspülten
Aschenberge der Vorwelt Heldengröße
und der reizendsten Mitwelt Lust genieße.
Alter Römer gedacht' ich, doch beim großen,
theuern Namen des Vaterlands und Friedrich's
Herrschergenius, Freund, geschworen sei dir's,
deutscher Glorie dacht' ich auch. Wohl hat an's
junge Herz der Sirene Lied geklungen,
und im Rausch' des Moments der Zukunft Plane,
der Vergangenheit Kraft vergaß der Wandrer.
Doch nur kurz; aus des Anio Wasserstürzen,
aus des Pantheons heil'gen Dämmerungen,

von der Säule herab des Imperators
und aus Päſtums gewalt'gen Dorertempeln
ſprach der ſtrengere Gott: wach' auf zum Werke!
ſei're muthig dein Volk und ſeine Helden!

Dir bekenn' ich beſchämt, dem großen Rufe
folgt ich nicht und des eigenen Herzens Leiden
und vermeſſene Wünſch' und Liebefreuden
ſang ich nur; auf dem Haupt' Weinlaub und Roſen,
oft die Aſche des Grams, doch nie den Lorbeer,
öffnet' ich zum Geſang die Lippe und ſtrömte
Gluth aus eigenem Feuerquell in manches
glühende Herz; doch vergieb, o Freund, der Jugend.
Denn voll blühte der Frühling meines Lebens
und ergiebiger vielleicht als dort im Norden
du zu ſehen gewohnt, und feur'ge Wetter
brausten ſtürmend im wilden Geiſt des Frühlings,
Kräfte ſtrömend im Kampf' der Leidenſchaften,
und was Wetter und Sturm dem auferweckten
Frühlingsdrang der Natur, war mir die Liebe.

Doch vom Sommer die Frucht, vom heißen Mittag
nicht die kräftige That zu fordern, däucht mir
billig. Komm' in den Süden, Freund, und lerne,
ob geſchmeichelt, getränkt von ſüßern Lüften,
ob am athmenden Buſen nicht Armida's,
ob dein Auge nicht bricht. Ich harre deiner
in Sorrento. Mein Retter willſt du werden;
komm' und bleibe bezaubert wie Rinaldo.

2.

Wähle, Göttin der Liebe, mit den Grazien
heute Paphos zum Sitz und morgen Knidos,
ich beneide dich nicht; denn bald lockt Capri's
morgenländischer Fels in seine Stille;
bald zu Ischia's duft'gen Bergen rudr' ich;
bald aus Reben- und heitern Säulentempeln
in Pompeji die See und Thal und Ufer
und blauschattig Gebirg und Insel seh' ich,
bald aus wildem Getöse des Toledo
flücht' ich mich in Sorrent's Orangenhaine.

Ja, geliebt ist der Berg dir wohl, der schöne,
jener Stammberg im eb'nem Schwaben mein' ich,
der dir Eigenthum fast geworden, dessen
Wolkenscheitel den Schmetterling dir sandte,
und der Zeuge des Becherklangs gewesen,
als großsinnige Freunde meiner gedachten.
Sei er beiden gelobt, der Hohenstaufe,
Paladin des gewalt'gen Schwabens sei er,
Capitol uns genannt des Heldenhauses!
Aber schöner noch ist des Deutschen Erbland.
Frage Friedrich den Kaiser, frage Manfred!

Hier auf blühenden Felsen, die der Abend
purpurn färbt und der frische Meerwind kühlet,
hier im ewigen Schatten der Citrone,
Freund, umathmen mich Lüfte rein und milde,
wie die Götter sie trinken! Klar und helle
lockt zum Bade das heit're Meer, es lockt die

schatt'ge, hallende Grotte. Wie die Seele,
die in Unschuld ich liebt', durch's holde Auge
leuchtet ruhig der stille Grund der Wasser,
selbst das Kieselchen sieh'st du hier, nur selten
dem bescheidnen Wunsch des Innern ähnlich
regt ein lieblicher Schauer diese Tiefe.
Hier zu kühlen den Leib und hinzuplätschern
unter'm Felsen ist Wonne, nur dem Seegott
und der lüsternen Nymphe ganz gegeben.
Aber steige die Nacht, die kühle, holde,
steige nur den gewund'nen Pfad der Felsschlucht
hier empor und die Last der üpp'gen Pflanze,
die verschwenderisch niederhängt und schwellend
grünt und wuchert, erblicke sie mit Staunen,
und schon lachen die Gärten dir entgegen,
Weinlaub rankt sich empor, in stolzem Wuchse
blühet über der Mauer die Orange,
die Granate, der Lorbeer und die Feige.
Was im kindischen Drang' der ersten Liebe
von Elysium's Früchten du geträumet,
glänzt und duftet dir zu, aus ew'gem Grüne
schimmert ebenen Dach's das Haus, die Kirche.
Sieh', es öffnet das Thor sich schon der Mauer,
und der schattige Hofraum und der Brunnen,
Trepp' und Laube, vielleicht ein braunes Mädchen
ladet ein, und die schwere Traube nimmst du
oder Feig' und Orange selbst vom Baume.
Nachtigallen geweiht sind diese Haine;
denn so voll und gedrängt ist Frucht an Frucht und

Blüth' an Blüthe, daß kaum durch's Laub der Erde
allerlieblichſtes, kaum der Himmel glänzet.

Aber rühmt' ich dich nicht, o meine Freude,
heimiſch Dach, wo mich oft die Ghibellinen,
Rothbart oft und der große Friedrich und des
Kaiſers ähnlichſter Sohn, der ſchöne Manfred,
oft der ſterbende Conradin begeiſtert?
Denn in Reizen der ew'gen Jugend ſchimmert
mir das goldene Erbland vor den Augen,
Meer und Golf und die Stadt und ſelbſt der Himmel.
Hoch auf ländlichgetünchten Säulen ranket
Weinlaub über das Dach und reicht des Morgens
kühlen Schatten, bis bald des weißen Daches
heller Schimmer, der Lüfte Glanz mich blendet.
Abends aber auch nimmt es ſchon den Müden
wieder auf; denn die Sonne brennt im Laube
ſchon mit röthlichem Gold und tauſendfältig
glüh'n die glänzenden Gärten; drüber lächelt
blau die See und der ſchöne Berg im Dufte,
der den zarteſten Rauch die Lüfte hinſtrömt,
dem weißſchimmernde Städte, gleich Juwelen,
Fluß und Ufer begränzen. Doch nach Baja's
zarten Hügeln und nach Miſen zu blicken,
nicht vergönnt es der Sonne Pracht. Schon ſinkt ſie
über Procida nieder, übergoſſen
wie von flammendem Wein, vom Lichte trunken
leuchten roſige Berg' und faſt in Wolluſt,
dünkt mir öfter, verſchmachtet Mutter Erde.

Da, o Freund, auf dem theuern Dach beim Mahle
denk' ich großes, und fühle Muth und Stärke,
und den Träumenden überrascht das Dunkel,
Sterne blinken hervor und Purpurröthe
glühet auf dem Vesuv, die holde Nacht hin;
denn nur schön ist der Berg, wenn ihm die Flamm'
hoch entlodert; nur schön das Herz, wenn's Liebe,
Ruhm und Ehre zu großem Kampf entzündet.

3.

Freunde glaubt' ich im Vaterland' nur einen,
dich zu haben, o großes Herz. Der Jugend
Irrthum deutet die Welt zu schwer, und wenig
wird, wer größer als sie, erkannt. O Alles,
Alles that sie, daß ich sie haßt', und dennoch
mit verhülltem Gesicht und feuchten Augen
von mir stoßend, was sie mir gab, begann ich
die Verbannung, und mich nur, meiner Feinde
Grimm und hämischen Neid, nicht dich anklagend,
Heimath, pilgert' ich in ersehnte Lande,
jung wie Conradin noch, wie er der Hoffnung
und hochherzigen Muthes voll, im Kampfe
mit dem Kinde der Nacht, dem stolzen Priester.
Mag anmaßender Geistesdruck und Blödsinn,
mag, o Freunde, der Ghibelline siegen,
laßt uns streiten! Der Lohn ist eine Krone.

So oft denk' ich auf meerumspülten Felsen,
so im Hause des Taſſo, da dem Dichter

vom Balkone herab des Golfes Anmuth
und der Liebreiz der Berge ſich entfaltet.
Lorbeerhelliges Haus, wo oft im Dufte
fremder Sieg und Triumphe ſich zum eignen
volksbegeiſternden Lied mein Herz ermuthigt.
Freund, wohl weiß ich, den Hohenſtaufen ſchmückte
ſchon im zwanzigſten Jahr die Königskrone;
fünf der Luſtern durchlebt' ich bald, und ruhmlos
bin ich noch!

Und in tiefſter Seele fühl' ich
mich betrübt. O was that ich, euch zu preiſen,
im gewalt'gen Geſang die deutſche Vorwelt
als ein Deutſcher und Kampf und Herrſchergenius,
Wahrheit, Kraft und des Völkerlebens Größe,
hohe Menſchen und Thaten zu verew'gen?
Denn im Tempel der Weltgeſchichte, dünkt mir,
iſt der Dichter der Prieſter, und den Vorhang
vor dem Heiligſten wahret ſeine Obhut.
Da, wenn oft mir die Scham die Stirne röthet,
ruf' ich flehend Torquato's Genius, ruf' ich
meinen Helden, und ſiehe, er naht mir langſam
aus des Lorbeers Umſchattungen, der Jüngling,
Friedrich's Sohn, der apul'ſche König naht mir,
ſchön und fröhlich, wie einſt, da er Epirus
Tochter, Helena, mit des Vaters Kraft und
hohenſtaufiſchem Arm als Braut umfangen,
Minneſänger und ſaracenſche Mädchen
einſt den Dichter, den König, einſt das junge
liebenswürdigſte Paar mit Jubel grüßten!

Aber groß und gebietrisch, wie das Erbland
tausendjährigem Vorurtheil und Wahnwitz,
und Roms heil'gen Tyrannen er entrissen,
wie er einst mit dem Schwert der fränk'schen Räuber
Schaar durchbrach und ein Opfer frecher Habsucht
Ungeheuern auf Petri Stuhl und blinden
Aberglauben sein Heldenblut vergossen!
Da, o Freund, des Geschlechtes denk' ich nicht mehr,
das mich neidet und haßt im Vaterlande
und dreifältigen Haß und Stolz mir abdringt,
und im höheren Geist nenn' ich mein Schwaben
Heimath mir, und vor Grieche nicht und Römer
beug' ich mich, doch bei Manfred's Grab, o Deutscher,
Benevento's und Alba's blut'gem Schlachtfeld,
wo ich stand und zum großen Werk mich weihte,
sey's geschworen: dem Kaiserhaus' mein Leben!

---

Folgendes diene zur Erklärung dieser Gedichte. Im Frühlinge des Jahres 1829 kam dem Dichter folgender Brief von seinem alten Freund Eser *) zu:

„Der alte, seiner Zierden bis auf wenige Mauertrümmer beraubte, einsam zum Himmel schauende Hohenstaufen, dessen einzige Gesellschaft der blaue Himmel, Sturm, Thau und Regen blieb, läßt dich grüßen, lieber Wilhelm, und fragte mich, als ich kürzlich wehmuthsvoll auf seinem

---

*) Diesem bewährten Freunde unsers Dichters, Rentamtmann zu Hürbel in Wurtemberg, verdanken wir die schätzbarsten Beiträge zu dieser Ausgabe. A. d. H.

kranzlosen Scheitel herumwandelte, mit ernster Stimme: wo weilt der junge Sänger, der sein Leben mir geweiht, und nach sechshundert Jahren mir wieder die ersten Lorbeern versprach? Hat mir das trugvolle Apulien meinen Dichter wie den letzten Sprößling meines Stammes geraubt? — Als ich so mit dem Alten sprach, wehten die Lüfte einen schönen Schmetterling herbei, er ließ sich zu meinen Füßen nieder und starb. Ich nahm ihn auf und sende dir diese bedeutungsvolle Gabe des alten Berggeistes."

„Unter einem blühenden Baume, nahe den Trümmern der Weschenburg, der Wiege des hohenstaufischen Geschlechts, rastete die Gesellschaft nach der ermüdenden Bergreise, und es wurde des Dichters mit Jubel und beim lauten Schalle der Gläser gedacht, der dem alten Nachbar der Wolken einen frischen Kranz um die Scheitel winden will. Man hoffte, die über die Alpen wandernde Gabe des heimathlichen Berges werde den Dichter zu sinnigen Strophen anregen und versprach sich, selbe einst an diesem traulichen, der Geschichte heiligen Plätzchen zu lesen."

Erst als der Dichter seiner Gesundheit wegen im Juli nach Sorrent ging, konnte er dieser Aufforderung entsprechen, um so mehr, als er sich in jener schöner Einsamkeit wirklich mit dem Plane zu einer hohenstaufischen Tragödie beschäftigte, wozu ihm ein hohes Fräulein mit freundlicher Theilnahme durch die dritte Hand die Mittel verlieh. Aber die frischen Berglüfte Sorrents stellten bald die Gesundheit des Wanderers her, und er ging an Bord nach Sicilien. Einen gleichen Schmetterling sandte er seinem Freunde vom Aetna aus. W.

# Inſeln.

## Niſita.

Gleich dem lieblichen Kind, von ſchalkhaft lächelnder Wange,
das noch ſchüchtern, ſich nicht weit von der Mutter gewagt,
ſo enttauchſt du der ſpielenden Fluth voll freundlicher Anmuth,
drängeſt dem Mutterland kindiſch verzagend dich an.

## Procida.

Dich vergleich' ich dem Reiz der jung aufblühenden Nymfe,
der jungfräulich noch kaum Buſen und Nacken erſchwillt.
Auch nur halb entknospet, ergriffſt du doch das Gemüth mir,
lockte die Nachbarin mich, nicht die Vollkommenheit an.

## Iſchia.

Eriträiſches Eiland, als herrlich erwachſene Jungfrau
ſtehſt aus tyrrheniſchem Meer mächtigen Wuchſes du auf.
Ausgebildet und üppig gereift zur ſüßen Umarmung,
wartet des liebenden Gott's ſchon dein uraniſcher Leib.
Wenn, o Enaria, vulkaniſche Kraft dich flammend erſchüttert,
und aus dem brennendem Mund Lava in Strömen erfließt,
deutet mir's an, daß dich ſchon der Unſchuld Friede geflohen,
Amors gefährlichſte Gluth ſchon dir den Buſen durchbebt.
Schön und reizend biſt du, ſo oft am Tag, in der Nacht dich
ſchmachtend Verlangen erblickt, aber am ſchönſten vielleicht
wenn dein lachend Geſicht dem niedertauchenden Gotte
in holdſeliger Scham züchtiger Roſen erglüht.

Dann nicht Phöbus allein, du ſcheinſt die Geliebte des Donn'rers,
Danae ſcheinſt du, vom Strom goldenen Regens umarmt.

## Salerno.

Lob' ich den reitzenden Weg vom pompejaniſchen Weinberg,
Stabiäs waldigen Berg, Ulmen und Reben und Au'n,
ſüdliche Häuschen mit ebenem Dach, Nocera Pagani
oder La Cavas Thal, grünend Dianengebirg?
Nein, erſt fühl' ich mich wohl, wenn aus ſüdlich bekleideter Felswelt
plötzlich der griechiſche Golf ſtrahlend in's Auge mir glänzt.
Heiter täuſcheſt die Zeit du mir weg, o freundlich Salerno,
fehlt dir der Vorwelt Ernſt, ſchmückt dich der Gegenwart Luſt.
Abende ſtreich' ich umher, mich ergötzt die luſt'ge Marine,
und das lebendige Volk und das unendliche Meer.
Einſt in munterer Nacht mit den Freunden ſaß ich beim Mahle,
unter Scherz und Geſpräch kreiſte trinakriſcher Wein;
durch des offenen Thors gelüfteten Vorhang erhellte
wetterleuchtende Gluth flammend die nächtliche See,
innen aber erſcholl der Geſang und die Harfe des Greiſen,
wer beneidete ſo Helden und Könige noch?

## Amalfi.

Findet der Maler in dir, in Grotten, Felſen und Schluchten,
Brücken und Häuſern ſich, Gärten und Klöſtern beglückt,
wähnt der Dichter zu ſchwärmen im Reich fantaſtiſcher Märchen,

wie's Arioſto im Spiel kühner Erfindung geträumt;
irr' ich in ſchattiger Schlucht, wo in überſchwenglichem Reichthum
ſchwelgeriſch Mutter Natur Pflanzen an Pflanzen gedrängt.
Wie in Orlando's Gedicht, im Zauber einer Erſcheinung
gleich dem romantiſchen Pfad wieder das Auge verliert,
überragt der gigantiſche Fels in wilder Geſtaltung,
Himmel bedeckend und Meer, drohend das ſchattige Thal.
Dann aus der Enge flieh ich durch labyrinthiſche Wege,
bis von des Kloſters Balkon wieder die See mir erſcheint.
Fernen lieb' ich, nur heit'res gefällt mir im heiteren Süden,
ſo auch lieb' ich dich nur, griechiſcher Himmel, zu ſchau'n.

## Päſtum.

1.

Einſt, als die Fabel noch, der Geſchichte lieblicher Frühling
Blüthen zu goldener Zeit, Blumen in's Leben geſtreut,
dufteten Roſen hier, wo deine verlaſſenen Trümmer
nun, ſibaritiſche Stadt, einſame Wand'rer durchziehn,
Aber da allzufrühe das Blumenleben der Myrte
eines traurigen Herbſt's brauſende Stürme zerſtört,
als die Olympiſchen floh'n, da nahm die Göttin der Schönheit
von der verwilderten Flur auch ihre Roſen hinweg,
und das unſterbliche Haupt begränzt ſie dem ſchönen Geſchlechte,
das den Ewigen einſt ewige Tempel geweiht.

2.

Tempel des Alterthums, ich betrachte sie täglich gelass'ner,
denn es führt mich der Weg täglich an ihnen vorbei.
Wag' es ein launiger Gott, und versetze der Sterblichen einen
in den Olymp, er gewöhnt bald sich behaglich an ihn.
So der Sänger, dem Rom zur bessern Heimath geworden,
der Pompeji vertraut gleich einem Bürger bewohnt.
Doch so heimathlich fühlt er sich nicht am verlassenen Ufer,
unter der griechischen Stadt wildem Ruine sich nicht.
Freundlich nah ist dein Pantheon ihm, o Roma, getreten,
späterm Göttergeschlecht ist es von Spätern geweiht.
Seh' ich aber der griechischen Kunst gigantische Bilder,
dorische Majestät, Alter und Einfalt und Kraft,
dünkt mir fast kein menschliches Werk, urweltliche Schönheit,
unerschaffne Natur, große gewalt'ge, zu schaun.
Oder war sie von Anfang nicht, und erbauten sie Hände,
war's der Beherrscher Neptun, der sich am schäumenden Meer
Riesensäule zum göttlichen Haus in die Erde gegründet,
wenn er zu Opfer und Fest rauschenden Wassern entstieg?

3.

Tag verstreichet an Tag, und schlender' ich über den Largo,
fragt mich der Vetturin, fragt mich der dicke Sensal.
Aber noch hält es mich fest, und dennoch meinen Quiriten,
dennoch dem heimischen Rom sehnt sich entgegen mein Herz.
So wohl schwankt' in der Schönheit Streit der Schäfer von Ida
zwischen Minervens Ernst, und Amathusia's Reitz.

Doch es kommt mit Briefen von Rom mir Amor geflogen,
und faſt dünkt mir, der Schalk hat ſie dem Liebchen diktirt.
Einen Verräther nennt er mich gar! Dem geſchriebenen Worte
glücket fürwahr oft mehr, als dem lebendigen glückt.
Sieh, da nahn auch die Muſen, und beſſer glaub' ich zu dichten,
wenn im verſchloſſnen Gemach Amor die Fackel mir hält.
Auch der Winter, er redet ſein Wort, im vertrauten Kamine
knattert die Flamme, wer koſ't, plaudert und ſchäckert mit dir?
Eile, ſpricht er, in's heilige Rom, ich entblättre die Bäume,
und du wollteſt, daß nie Freuden und Wonnen verblühn?
Nur das Edelſte bleibt, es grünt die Myrte, der Lorbeer,
kränzt dich die eine, ſo bleibt auch dir der andre nicht fern.

4.

Endlich hab' ich entſchieden; noch einmal durchwandr' ich die Plätze,
wo ich gerne verweilt, wo ich empfand und genoß,
alle von Carmine's Thurm bis hinab zu Poſilippo's Palme,
ſage mein Lebewohl Bergen und Ufern und Meer.
Und indem ich ſcheidend es faſt als Vergang'nes genieße,
dünkt die Gegenwart auch ſchon mir Erin'rung zu ſeyn.

5.

Einmal noch in Anakreons Glück zum fröhlichen Abſchied
hat mich des alten Vulkans purpurner Nektar beſeelt.
Und man ſchied in der Stille der Nacht aus dem ſtillen Neapel,
ausgeſtorben und leer ſcheint nun die ſchlummernde Stadt.

Nur der Roſſe klingelnd Geſpann ertönt durch die Straßen,
und in die Ecke gelehnt, ſchlummert ein Jeglicher ein.

## Capua und S. Agata.

Wie die Zeiten ſich ändern! Wir ſind am alten Volturnus,
wo ſich in Lüſten einſt Hannibals Krieger entnervt.
Jetzt entſteigen dem Wagen am Gaſthof Britten und Pfaffen,
Maler und Antiquar, ſelber ein deutſcher Poet.
Wieder begrüß' ich das ſchöne Minturn und die Berg Falerno's,
und ich fühle mich faſt klaſſiſch im klaſſiſchen Land,
doch bald ſeh' ich mich wieder modern, es zwitſchert der Britte,
Catos Sprache, ſie ſpricht hier ein Kanonikus nur.

## Molo di Gaeta.

1.

Wieder blauet das ſüdliche Meer durch die fruchtbaren Gärten,
Aloe blüht, es entglänzt auch die Orange dem Laub.
Schöne Frau'n in reitzender Tracht durchwandeln die Straßen,
durch die lachende Bucht gaukelt der Fiſcher im Kahn.
Dieſe Berge, dies Meer hat oft Camaldolis Kloſter,
hat mir dein Gipfel, Veſuv, oft aus der Ferne gezeigt.
Noch in Neapel zu ſeyn, träumt hier die ſchwärmende Sehnſucht,
aber das Lebewohl geb' ich zum letztenmal ihm.

2.

Bald durch Itris grünes Gebirg' und Myrtengesträuche
führt der felsige Pfad mich zum Limonienthal,
wo in Bäumen versteckt das lästrygonische Fondi
manchen Unhold im Schmutz häßlicher Lumpen mir zeigt.
So zur Küste gelangen wir bald am röthlichen Abend,
und dein heilig Gebiet grüßet das kindliche Herz,
Rom! Von des Berges Wildniß herab steigt einsam der Hirte,
seine Pfeife sie tönt, welcher Erinnerung Lust!
Eingewiegt in der Zukunft Traum, im Gefühle der Wehmuth
merk' ich kaum, wie die Nacht Felsen und Ufer geschwärzt.
Selten störet die Wache mich auf, die an einsamer Straße
vor des Räubers Gewalt nächtliche Wandrer beschützt.
Mondhell rauschet das Meer, und brandet an schäumender Klippe,
tief in den Mantel gehüllt, schläft der Gefährte schon ein;
so im Spiel der Gedanken, im süßen Schmerze der Sehnsucht
träum' ich hin, und du nimmst, volskisches Anrur, mich auf.

3.

Welche Pein bereitet ihr mir, pontinische Sümpfe,
immer so nahe dem Ziele, bleib' ich immer so fern!
Keine Ruh' erquicket mich mehr. Schon schwebt mir im Rücken
Circes blumiger Berg, und das Latinergebirg.
Mählig dämmert es auf! Es schwimmt im Kanale der Büffel,
und mit gewaltigem Stab folgt ihm im Boote der Hirt.

Bleiche Menſchen begegnen mir nur, und es wächst mit der Nähe
ſtündlich die Ungeduld, bis ich Velletri erreicht,
und heimkehrender Frauen erhab'ne römiſche Schönheit
und albaniſche Tracht wieder den Wandrer entzückt.
Eine Nacht noch verſtreicht in raſtlos glühendem Sehnen,
aber das Morgenroth grüß' ich auf Cynthia's Berg,
wandle begeiſtert die Vignen hinan, und die ſchatt'ge Olmata,
ſehe, wie wieder das Meer meine Campagna beſäumt.
Und in Albano bin ich. Da pocht das Herz mir in Schlägen
ſüßer ſchmerzlicher Angſt. Götter des ewigen Roms,
haltet die taumelnden Sinne mir feſt, noch heftiger beb' ich,
als da zum erſtenmal Rom vor den Augen mir ſtand.
Denn was in Jahren voll wechſelndem Glück, voll Freuden und Leiden
mir ein launig Geſchick aus dem Olympe geſandt,
Alles durchfühl ich wieder! Und nun erhebe Sankt Peter
über der ſonnigen Stadt duftigem Streifen dich nur!
Hoff' ich ja doch, daß vielleicht auch mich Roms bleibende Hoheit
in der flüchtigen Zeit dauernd zu bleiben gelehrt.

## Lieder aus Capri.

### 1.

Dem Horizonte nähert ſich die Sonne.
Verſinke ſie im Meer, in goldnen Bergen,
ich fühle ſtets die reinſte Herzenswonne.

Doch welche Luft, wie alle Lüfte ſchweigen,
und die Natur zur Ruhe ſich bereitet,
den jähen Pfad zum Fels hinanzuſteigen.

Wenn ſchon im Weſt, gleich einem Purpurquelle,
die Sonne glühet, und in lautern Flammen
auf Meer und Land verſtrömet Glanz und Helle,

dann ſcheint des Himmels Schooß ſich zu erſchließen,
und auf der Inſeln ſchimmerndes Gebirge
ein goldner Regen ſanft herabzufließen;

dann ſcheint, geblendet von des Lichtes Sprühen,
Enaria dem Bad der warmen Fluthen
mit reinem Schwanenleibe zu entglühen;

ſie ſcheint verſchämt, in kindiſchen Gefühlen,
den vollen Buſen über'm Meer, mit Roſen
und mit Violen anmuthsvoll zu ſpielen.

Ein Augenblick, und jene göttergleichen,
von Licht beträuften Wangen, Berg und Inſel,
und Meer und Himmel ſiehſt du ſchon erbleichen.

So gleich dem holden Wunderſpiel der Sonne,
verharrt nur kurz in ungetrübter Schöne,
und ſchwindet bald des Lebens höchſte Wonne.

2.

Beſteig' ich nach des Sommertages Schwüle
mein ſüdlich Dach, auf traulichem Geſteine
mich dein zu freuen, holde Abendkühle,

betracht' ich ſo in wohlgefäll'gen Träumen
die Stadt, am grauen Felſen des Solaro,
umblüht von Gärten und zerſtreuten Bäumen,

erhebt ſich an begrünter Rebenmauer
des Oſtens halbverwaistes Kind, die Palme,
ſo einſam, und ſo ſtolz in ihrer Trauer,

und ſeh' ich bis in ungemeſſne Weiten
voll Sonnenglanz, ſich zwiſchen rauhen Felſen,
mit manchem fernen Schiff das Meer verbreiten,

dann glaub' ich, daß Minervens Kap entnommen
vielleicht durch Zaubermacht bewegt, die Inſel
längſt in ein morgenländiſch Meer geſchwommen.

5.

Ich habe dich geliebt,
und Treue bis zum Grabe dir geſchworen,
und doch hab' ich dein Herz ſo ſchwer betrübt.

So oft vergaß ich dein,
denn andre Länder bringen andre Freuden,
doch immer bliebſt du in der Ferne mein.

Dein hab' ich mich genannt,
mich dir geweiht zu ewigen Gefühlen,
und dennoch haſt du mich ſo tief verkannt.

Du kennſt mein falſches Herz,
und doch hab' ich dich nie, o ſüße Seele,
ſo wahr geliebt, als in der Trennung Schmerz.

Zu leben ohne dich,
ich ſchwur und glaubte, daß ich's nicht vermöchte,
und dennoch leb' ich, lebſt du ohne mich.

Blüht mir auch andres Glück,
hab' ich auch längſt mein ſchwankend Herz vergeben,
ſo weint es doch, kehrt ihm dein Bild zurück.

Auf heitres Wiederſehn
war unſer ſchluchzend Wort beim letzten Kuſſe,
und dennoch wird und mag es nie geſchehn.

Du litteſt lang und ſchwer,
doch daß die Zeit mein ſchmerzlich Angedenken
nicht längſt vertilgt, wer gäbe mir Gewähr?

Drum däuchte mir denn faſt,
ſolch' eine Lieb, ſolch' ein Wechſelglühen
war uns im Frühling eine Blumenlaſt.

Nun da ſie abgeblüht,
ſo kränzen wir das Haupt mit friſchen Roſen,
und bleiben glücklich, auch wenn ſie verglüht.

1.

Es baut der Menſch im wohlbepflanzten Garten,
und zieht der Rebe fruchtbares Gewinde
von Baum zu Baum in freudigem Erwarten.

So grünt denn ſelbſt, vom Menſchenfleiß bebauet,
der kahle Fels, der aus dem Meere ſtarret,
der Gärtner ärndtet, weil er feſt vertrauet.

Vom Vogelfange nähret ſich der Arme,
die ſteilſte Klippe weiß er zu erklettern,
und lauert kühn nach dem verborgnen Schwarme.

Er zittert nicht, wenn er zum Abgrund ſchauet,
wo tief die grüne Meereswoge brauſet,
erreicht die Beute, weil er feſt vertrauet.

Das Element des Fiſchers iſt die Welle,
ſein Boot iſt ſicher, und er achtet's wenig,
ob's um ihn ſchäum' und auf und nieder ſchwelle,

er kennt die See, ſo wie ſein Haus; ihm grauet
vor ihrer Falſchheit nicht, er ſenkt die Netze,
und er gewinnet, weil er feſt vertrauet.

Erſcheint mir ſo der Gärtner in Gedanken,
der Jäger auf dem luft'gen Felſenwege,
der Fiſcher in des Waſſers wildem Schwanken,

und fällt mir ein, worauf ich einſt gebauet,
auf Lieb' und Treu' und Wort, ſo find' ich leider,
daß ich verloren, weil ich feſt vertrauet.

Den Glücklichen iſt alle Ruh beſchieden,
ich aber jage nur nach eitlem Ruhme,
ſo ſah denn auch noch keiner mich zufrieden.

3.

Wer hätte je ſo ſchweſterlich verbunden
die Kraft der ungeſell'gen Elemente
in einem einzigen ſchönen Stern gefunden?

Verklärt ſchien mir in ſeinem Glanz die Erde,
das Irdiſche verewigt und vergeiſtigt,
ich wähnte, daß es nie vergehen werde.

Des ganzen Himmels Schöne lacht' in blauen,
in offnen, undurchdringlich hellen Tiefen,
nie konnt' ich bis zu ihrem Grunde ſchauen.

Sein Licht, es galt mir mehr als Mond und Sonne,
den Frühling bringen ſie, mir brachte jenes
die keuſchen Roſen erſter Liebeswonne.

Ach denk' ich gar der ſüßen, heißen Fluthen,
womit der Schmerz, die Wehmuth es gefeuchtet,
fängt mir's im tiefſten Herzen an zu bluten.

Genügt dir eines ſchon, der Stürme Wehen,
die Macht des Meers, der Flammen und der Erde,
nur eins, im Elemente zu vergehen,

dann darf der Sterbliche fürwahr nicht klagen,
der einſt ſie alle ſeelenvoll zerfloſſen
in eines Auges feuchtem Licht ertragen.

Zwar keinen Freund, der gleich geliebt den Muſen,
Begeiſterung entzündend und empfangend,
im ſchönen Taumel ſänk' an dieſen Buſen.

Kein Mädchen hab' ich, das am Arm mir ginge,
wenn mich der Gott beſeelt, ſchon auf der Lippe
das heiße Lied mit einem Kuß empfinge.

Kaum blieb mir die Erinn'rung noch an beides,
doch, ach, es iſt nicht der vergangnen Freuden,
nur die Erinnerung vergangnen Leides.

Mein Umgang, meine Freunde ſind die alten
entblößten Felſen, der umrauſchten Klippen
ſchwermüthige gigantiſche Geſtalten.

Denn wie die Inſel fern vom feſten Lande
verlaſſen ruht, ſo knüpfen mich ans Leben
nicht mehr beglückende beglückte Bande.

Wohl bin ich einſam, bin ich abgeſchloſſen,
mein einzig Gut iſt, meine einz'ge Habe,
was ich gelitten, was ich einſt genoſſen.

Dem Meere gleich, ſeh' ich im Wellenzuge
der Menſchheit Wechſelſtrom vorüber treiben,
ich folge nicht mehr ſeinem falſchen Truge.

Doch wie der Fels nicht mehr im Spiel der Wogen
und Winde ſich vergnügt, die ſeine Pfeiler
in ew'ger Wiederholung ſtets umzogen;

wie hier der Aloe ſtolz Gewächs erblühet:
dort Indiens Feige, Palmen und Oliven,
hier ſaft'gem Laubgrün die Oraug' entglühet:

ſo iſt nicht unfruchtbar mein ſtilles Leben,
in Fülle reifen goldne duft'ge Früchte,
im Sonnenſchein die Edelſte der Reben.

Wird ſie zuletzt der ſchöne Gott bemeiſtern,
ſo wird ſie euch, zu reinem Wein verwandelt,
als feuriger Geſang das Herz begeiſtern.

6.

Dem Fiſcher, der das Netz den falſchen Wellen
ſo manches Jahr geduldig anvertrauet,
mag ich mich gern am Strande zugeſellen.

Faſt iſt er nackt: vom heißen Sonnenſcheine
gedunkelt und verbrannt iſt Kopf und Nacken,
und Bruſt und Schulter, ſind auch Arm und Beine.

Sein einz'ger Schmuck iſt eine Wollenmütze,
beglückt iſt er vielleicht in eines Kahnes,
in einer Hütte ſparſamen Beſitze.

Ein Mädchen iſt die Sehnſucht ſeiner Jugend,
und ihm getraut, ſo bringt's ihm friſche Kinder,
und übt bewußtlos ein ſtrenge Tugend.

Die Kleinen lernen bald die Kunſt der Alten.
das Netz zu ziehn, das Ruder keck zu führen,
den Dienſt des Boots ausdauernd zu verwalten.

Oft ſah' ich's, daß mit liebevollem Bangen
am Strand ſie Mutter oder Weib erwartet,
und offnen Arms die Kehrenden empfangen.

Friedfertig, nur im Kampf oft mit dem Meere,
betreiben ſie das Urgeſchäft der Väter,
ein volles Netz giebt ihnen Ruhm und Ehre.

Welch Bild der Menſchheit! Mit vermeßnem Willen
wagt ins Unendliche hinein ſich Jeder,
das tägliche Bedürfniß nur zu ſtillen.

7.

O Einſamkeit, wo ihre ſchweren Sünden
des Weltbeherrſchers Tochter einſt beweinte,
wie läß'ſt du ganz mich ihre Qual empfinden!

Die einſt ihr der verbannten Haus umgrauet,
ſchreckbare Felſen, deren kahle Wildniß
ins öde grüne Meer hinunterſchauet,

verlaßner Strand, wo nur die Woge brandet,
wo an der hochumrauſchten Fiſcherhütte
ſchon lange Boot und Kahn nicht mehr gelandet;

ihr bargt ein Herz, in Sinnenluſt verwildert,
von Qualen einer Leidenſchaft durchwühlet,
wie keines Byrons Schmerz ſie noch geſchildert.

Leicht iſt dem beſten Herzen ein Verbrechen,
ſobald es liebt, noch leichter iſts dem kalten
fühlloſen Zorn zu ſtrafen und zu rächen.

Schnell iſt die ſtrenge Welt bereit zu richten,
weil ſie ein flammendes Gefühl der Liebe
nicht ſchaffen kann, ſo will ſie's doch zernichten.

O Julia, laß mich theilen deine Thränen,
die Schwermuth der Verbannung, die Erinn'rung
vergangner Luſt, verlorner Heimath Sehnen.

Auch meine Liebe hat ſie ſchlimm gedeutet,
die fluchbeladne Welt, und ihre Blumen
wie giftig Unkraut gänzlich ausgereutet.

Auch mir lag eine Julia in den Armen,
und Schuld und Unſchuld, ach ſie nannte beides
Verbrechen ohne Scheu und ohn' Erbarmen.

So ſchließe denn der Felſen alte Trauer
uns ein, und gern, verſtoßne Kaiſertochter,
umarm' ich hier dich ohne Furcht und Schauer.

Sie mögen höhniſch unſre Namen ſchmähen,
mir bleibt mein Herz, und jene matten Stimmen
laß ſie im Meeresbrauſen untergehen.

8.

Auf jähen Felſen grauen alte Thürme,
es gähnt der Abgrund unter ihren Füßen,
ein halb Jahrtauſend wehn um ſie die Stürme.

Kaum ſchwingt der leichte Vogel ſich zu ihnen,
doch mühſam über ungezählte Stufen
gelangt der Menſch zu dieſen Burgruinen.

Sind's wohl aus röm'ſcher Vorzeit Ueberreſte,
hat hier der Feind der Welt, die er beherrſchte,
Tiberius erbauet eine Veſte?

Ein andrer Kaiſer iſt's, der Held vom Norden,
der Hohenſtauf' iſt mit dem rothen Barte
der Inſel Herr, des Schloſſes Gründer worden.

Und wo der Waiblinger in freiern Tagen
gethront, denkt oft ein Dichter dran, den Namen
der Großen einſt zu feiern, die ihn tragen.

9.

Ich hab' es hundertmal erfahren,
daß mir die reinſten Herzensfreuden
ein blut'ger Quell von Schmerzen waren.

Mit Herz und Leib, mit Geiſt und Sinnen,
als Schönheit und Genuß verſuchte
den Blick mir Liebe zu umſpinnen,

als höchſte Kraft und Gluth im Leben,
als Drang nach That und Ruhm und Ehre
die Freundſchaft meinen Muth zu heben.

Ich ſchlang mit glühendem Vertrauen
den Arm um manchen ſchönen Nacken,
ſah manches Aug' in Thränen thauen.

Mit mir zu ſtreben und zu handeln
ſchwur manches Heldenherz, und manches
den rauhen Pfad des Ruhms zu wandeln.

Doch weil ich hier auf unſrer Erden
kein Heil'ger bin und kein Apoſtel
und erſt im Himmel möcht' es werden,

ſo war es leicht mich zu bethören,
denn aus dem Kelch, den ſie mir reichten,
kennt' ich den Satan nicht beſchwören.

So schlürft' ich denn, ein trunkner Zecher,
von Freund und Mädchen süß umlispelt,
der Hölle Gift aus vollem Becher.

Drum muß ich jetzt alleine bleiben,
und ohne Freund, und ohne Liebchen
im öden Strom des Lebens treiben.

Und siehst du einst noch halb erschlossen
aus gift'gem Boden manches Veilchen
in meines Lorbeers Schatten sprossen,

so sei dir eben nicht verhehlet,
daß jenen Blumen ihre Seele,
der schöne Duft, der Glaube fehlet.

10.

Wenn eures Neids und eurer niedern Ränke,
scheelsücht'ge häm'sche vaterländ'sche Feinde,
zuweilen ich in meinem Lied gedenke,

so scheints, daß euer Haß auch mich verbittre,
daß jener Sümpfe Dunst, worin ihr röchelt,
selbst meine reine Inselluft durchwittre.

Doch ists nicht so: ich muß die Zeit verfluchen,
da ich gelernt, des Lebens Geist und Würde
in Freiheit ohne Schrank' und Maaß zu suchen,

und jene nun den Furien heil'ge Kette
von Lieb' und Irrthum, Haß, Vertrau'n und Frevel,
die ich einst trug an deiner Richterstätte,

befleckte Unſchuld, oft mit ihrem Kummer,
mit ihrem Fluch und euern Namen kehret
ſie wie ein Traum zurück in wildem Schlummer.

Ich kämpfe mit den häßlich finſtern Bildern,
ich zürn' und ſtraf', und meines Liedes Weiſe
beginnt ſogleich auch wieder zu verwildern.

Doch ich erwach', es fliehen die Geſpenſter,
in einer reinen Welt ſeh' ich mich wieder,
der holde Tag lacht ſchon durchs Blumenfenſter:

die friſchen Lüfte fühl' ich um mich wehen,
es glänzt das Meer, und in verjüngter Schöne
ſeh' ich den beſſern Geiſt mir ſchon erſtehen.

11.

In ſolcher Einſamkeit, wer ſollt' es meinen,
daß mir zuweilen auch der heitre Eros,
und alle Grazien lächelnd mir erſcheinen.

Jüngſt fuhr ich von Parthenope herüber,
und ſieh im engen ſchweren Capriboote
ſaß eine ſchöne Frau mir gegenüber.

Zwar ſah ich meiſt hinab in Fluth und Wogen,
doch läugn' ich nicht, daß manchmal meine Augen
geheime Luſt aus ihren Blicken ſogen.

Und mußt' ich mich vom Sonnenglanze wenden,
wenn's Meer ihn wiederſtrahlt, begann auch wieder
ihr holdes Aetherauge mich zu blenden.

Und nicht so schön erhoben sich die Wellen,
und sanken, als ich ihren jungen Busen,
das dünne Kleid sah auf und nieder schwellen.

Wir sprachen viel, doch aber nur vom Winde,
wir sahn die Fische hüpfen übers Wasser,
ich lachte wohl auch mit dem hübschen Kinde.

Es kam die Nacht, und sie verschwand im Dunkel,
wir freuten uns mit jedem Ruderschlage
jetzt an des Meeres strahlendem Gefunkel.

Da breitete die schwarzen jähen Wände
das Felseneiland um uns aus, — wir sahen
des Strandes Lichter, unsres Weges Ende.

Schon hörte sie des frohen Vaters Rufen,
der alte Fischer schließt sie in die Arme,
nun gute Nacht! Und meine Felsenstufen

wandr' ich empor mit ungetrübtem Sinne:
zwar es verliert, wer Kraft hat zu entsagen,
doch leicht ist der Verlust vor dem Gewinne.

## Capri.

Reizt mich die Freundin mit weiblicher Macht, mit dem Zauber der Jugend,
zeigst du mir männlichen Sinn, Kraft und Beständigkeit nur.
Kein Erdbeben erschüttert, kein Liebesfeuer das Herz dir,
schäumend umrauscht dir die See klippiges Felsengestad.

Aber du bleibſt und ragſt, neptuniſchem Drachen vergleichbar,
jäh und ſteil aus des Meers finſterer Heimath empor,
raub, unfruchtbarer Art, erſcheinſt du dem flüchtigen Blicke,
wenn dein gewaltiger Fels Brandung ermüdet und Sturm,
aber das ſinnige Haupt kränzt Bacchus freundlich mit Weinlaub,
und auch ihr heilig Geſchenk hat die Minerva verliehn.

## Letztes Lied aus Capri *).

Capri werde mir ſtets der Edelſteine
wundervollſter genannt, den Vater Ocean
mit der Wogen Azur umfängt; kein Eiland
ſei ihm gleich, ob's mit Weinlaub Bacchus kränzen,
ob's in furchtbarem Fels der Vorwelt Schreckniß,
den Gedanken der Einſamkeit und deine
Werkſtatt, Mutter Natur, im Schooß verberge,
blüthenweckender Hauch des Weſtens oder
Sturm das Haupt ihm umweht, ob's Sitt' und Unſchuld
ſtillen Fiſchern, ein Gräuel der Geſchichte,
künftigen Zeiten zum Graun geweiht: mein Eiland
biſt du.

Möge kein Frühling mir entblühen,
wo dein himmliſcher Strand den Gaſt nicht aufnimmt,
nicht den Gaſt, denn Vertrauter, Kind und Liebling
bin ich dir; mich erkennet Haus und Garten,
Palm' und Feige, mich Fels und Fiſcherhütte,
mich der Menſch, die Natur; die falſche Meerfluth
iſt's allein, die den Kehrenden nicht kennet.

*) Des Sängers Schwanengeſang noch auf dem Todbette gedichtet.

So auch, was ich geliebt, gethan hienieden,
bleibt mir treu in's beſtändige Herz gewurzelt;
mag das wechſelnde Schickſal jede Stunde
die vergängliche Welt' im Sturm und Brandung
rauſchend treiben zum Fels; beharrlich ſteht er.
Wo am ſchönſten erſcheinſt du mir, o Eiland?
Iſt's, wo Reben, des Geiſtes voll, den Abhang,
Schöpferinnen verweg'ner Kraft, mir aufblühn,
und die holdere Sonne ſie durchglühet,
wie ein beſſeres Herz die Liebe? Morgens
gern aus Garten und Weinberg ſeh ich träumend
ſchimmern Golf und Veſuv und Kap und Inſeln,
über Ischia weg, wo weit im Norden,
faſt dem Himmel vermählt, der Circe zaubriſch
Vorgebirge mich lange täuſcht, ob's Nebel
oder wirkliches iſt. Dem Schmerz erſcheinet
ſo vergangenes Glück. Vergieb der Sehnſucht
dieſes Herzens, ich denke Roms.

Doch ewig,
Strand der Einſamkeit, uns erwählet ſeyſt du,
wo ſchreckhaft in des Südmeers wilde Brandung
niedergrau't des Solaro Fels, dem Vogel
kahle, wolkenumrauſchte Wohnung. Menſchen
trifft mein Auge hier nicht, dem Oceane
Preis gegeben, erſcheint die Welt, in Trümmer
liegt zerſplittert der Fels, doch nur am Fuße,
dem jäh ſtarrend erhebt ſein ſtolzes Haupt ſich
und den Scheitel bekrönt die kühne Burg ihm,
unten aber umtoſ't, vom Schaum des Meeres

ruht das Einſamſte, was ſich Schmerz und Schwermuth,
menſchenfeindliche, je geträumt, die Hütte.
Fels nur ſcheint ſie, doch Trepp' und Thüre ſeh' ich,
und die Sonne des Mittags trocknet Netze
da und dort auf dem Kies, auf dem Felsblock.
Nicht Trinakria ſcheint, nicht Lybien's Küſte,
jene Wildniß des Meeres zu verbergen,
wo das Auge verirrt, kein Grün am Strande,
hoch nur ſproßt aus dem Spalt' die indiſche Feige;
Himmel zeigt dir und Meer unüberſehbar
das Unendliche hier.

Geprieſen ſei mir,
kühner Sieger des Elements, o Schiffer!
Faſt am Grab' der Natur, der Menſchheit ſteh' ich;
und von meinem Geſchlecht allein noch übrig
dünk' ich mich der letzte noch zu ſterben;
unvermeidlich erſchien es mir, doch find' ich
über'm Rücken des Felſens euch, o Fiſcher,
und das ſchaudernde Herz fühl' ich beruhigt;
in Verbannung nur wähn' ich mich: doch ſüß iſt
ſolcher Einſamkeit ſelbſterkorne Stille.
Nicht verlangt mich's, den blauen Golf hinüber
und die dämmernde Stadt, die ihm erglänzet,
zaubert nicht bis zum ſtillen Eiland; oft nur
ſeh' ich lange hinein den Waſſerſpiegel
hoch herab mit der Bangigkeit der Liebe,
bis ein Engel im Sonnenlicht erſchimmert,
ſüße Angſt und verhohlen Zweifel feſſeln
auf das ſchwankende Schiff den Blick, ob traulich
einen Brief mir von Rom das Liebchen ſende.

Flügel wünsch' ich mir dann, das träge Ruder
liegt zur Seite; der Gott der Winde schicke
mir von Osten den frischen Hauch, die Worte
der Entfernten in Eile mir zu bringen.
Kummervoll, wie das engbeschränkte Leben,
ist im Reich Neptuns der Weg, wenn mühsam
ihn das Schiffchen im Ruderschlag durchstrebet;
aber Wonne, wenn Wind die Segel schwellet,
wenn's den rauschenden Pfad hinfliegt; dem Genius
gleicht's alsdann, den Begeist'rung ergriffen.

## Sizilianische Lieder.

### Erstes Lied.

Tage verstreichen an Tage; noch immer im heiteren Zankle,
hält mich die Sonne, die Luft, hält mich die Laune zurück.
Runzle die Stirn, dich ergreife der Ernst altgriechischer Vorwelt,
dank es dem Glück, dich umglänzt endlich trinakrische Luft.
Der Pelorias hier und die sandige Zunge des Faro,
über des Meeres Azur lockt dich Kalabrien dort.
Hier am Horne des Stiers durchschwamm Herakles die Wogen,
hier mit Strudel und Tod kämpfte der Dulder Ulyß.
Still, o nordischer Freund, und zürne mir nicht, ich gestehe,
manche Scilla hat mir, manche Charybdis gedroht.
Zwinge zum Ernst mich nicht, dem Gemüth vergönne die Freiheit,
bleibe dem denkenden Ernst, bleibe dem Scherze sein Recht.

Sie gehorchen dir nicht, du bist ihr Diener, ihr Priester,
höheren folgst du, sie sind dir der begeisternde Gott.
So das heiterste nur, das fröhlichste lächelt mir heute,
und ein seltenes Glück wagt nur ein Thor zu verschmähn.
Hat ja den nordischen Gast am Strand schon Amor empfangen,
als er zum erstenmal Sikulerboden betrat.
Ist's ein Wunder, daß ich der Chalcidenser und Samer,
Spartas wenig und Roms oder Karthagos gedacht?
Denn an's Fenster führt mir der Schalk ein liebliches Mädchen;
erst nur Blicke, doch bald folgt der verstohlene Gruß.
Und man redet mit Zeichen, man redet mit Augen und Händen;
andere Sprache vergönnt lauschende Nachbarschaft nicht.
Kannst du lesen, mein holdestes Kind? so frag ich mit Zeichen.
„Ja," ist die Antwort. Im Nu liegt auch ein Briefchen bereit.
Und beschwert mit dem Kiesel, damit es der Wind nicht entführe,
fliegt es in's Fenster und schnell hebt sie erröthend es auf.
Goldne Minuten erwartender Angst, und die zärtliche Antwort
eilt den gefährlichen Pfad schon in mein Fenster herein,
Worte der Liebe. Wie bin ich dir gut, doch im Hause, mein Liebling,
darf ich dich jetzt noch nicht sehn, aber heut Abend gewiß.
Zweimal noch durch die Lüfte geleitet Amor die Briefe;
und der Abend, er naht schon mit beglückendem Schritt.

Bläuer rollet des Meeres Kryſtall und in glühendem Dufte
ſchimmert das holde Gebirg, ſchimmert Kalabrien ſchon.
Und die dämmernde Nacht, bald deckt ihr Schleier die Erde,
und der glückliche Wahn wird dem Verliebten enttäuſcht.
Eines andern Geliebte! Warum nicht? Wundre dich nicht mehr;
treulos biſt du und willſt Treue vom ſchwächeren Weib?
Freund, genieße; du achteſt es nur, ſo lang du's erſehneſt;
haſt du genoſſen, es folgt gleich die Verachtung ihm nach.
Nur das Edlere bleibt und das Edlere ſuch' in der Seele,
über dem Wechſelnden ſteht ewig das Dauernde feſt.

## Zweites Lied.

### Die Felſen der Cyclopen.

Wandle die Gärten, die blühenden, hin am Fuße des Aetna,
purpurn bietet dir noch Indiens Feige die Frucht.
Schwellend drängt ſich zur Erde die Traub' und rankt um die Säule,
über dem niedrigen Dach lacht die Orange dir zu.
Haus und Garten umſchließt das düſtre Lavagemäuer,
über vulkaniſch Geſtein führet die Straße dich ſelbſt.
Da ermangelt das liebliche Grün, du wandelſt in Felſen;
eine Wildniß erſchließt ſich dem befremdeten Blick.
Unten rauſcht um das Felſengeſtad die kryſtallene Woge,
die das mildeſte Licht ſüdlichen Himmels durchglänzt.
Kaum entdeckſt du das Dörfchen am öden Ufer des Meeres,
Fiſcher nähret in ihm, ärmliche, Vater Neptun.
Doch gewaltig entſteigen der Fluth die cyclopiſchen Klippen,
ſchwarzen Thürmen verbleichſt du ihr gigantiſches Bild.

Hier, o Muſe Homers, naht' einſt der troiſche Wandrer
in zehnjähriger Fahrt irrend Trinakriens Strand.
Und des Ithakers denk' ich, des ſchlau'n, dem in mächtiger Höhle
der gefräß'ge Cyclop Freund' und Gefährten verſchlang.
Doch er blendete tapfer den Feind und mit blöckender Heerde
ſtahl ſich der griechiſche Held muthig die Grotte heraus.
Aber die Felſen, wo oft in der Barke der Fiſcher mich rudert,
warf der ergrimmte Cyclop nach dem entflohenen Feind.
Dank' o Vater Homer, am Strande des waldigen Aetna
irrend, wie Dulder Ulyß, hab' ich dein Märchen gefühlt.
Doch gern denk' ich den Sohn der Erde mir auch, da der Liebe
ſchelmiſcher Gott ihm in's Herz blutige Pfeile geſandt.
Da er gelagert am felſigen Strand der Nymfe des Meeres,
ein Verſchmähter, den Schmerz brennender Liebe geklagt.
Und wie gerne der Menſch in anderer Leiden und Freuden
ſeines Herzens Geſchick thätig genießt und beweint.
Wie der griechiſche Wandrer mir oft die eigene Irrfahrt
auf der flüchtigen Welt täuſchenden Bahnen gezeigt:
kehrt mir vergangene Liebe zurück und vergangener Kummer,
und am Ufer erſchleicht manche Erinnerung mich.
Nymfe der blauen Wellen, ſo noch den kryſtallenen Abgrund
deine Gottheit bewohnt, höre den Flehenden an.
Dünke mein Wort dir albern, wie einſt das Liebesgeplauder
des Cyclopen, es ſey doch mein Gedanke dir kund:
viel einſt hab' ich geliebt und Alles hab' ich verloren,
was ich mir treu, was ich einſt mein bis zum Grabe geglaubt.

Unausſprechlicher Schmerz erfüllte da mir die Seele;
denn an ein fremdes Seyn hatt' ich das eigne geknüpft.
Einem Baum verglich ich mein Herz, den die Wetter geſchlagen,
dem ſchon im Frühling der Sturm Blüthen und Blätter geraubt.
Doch nun ſeh' ich ihn männlich gereift im heiteren Sommer
kräftigen Stammes und tief wurzelnd im fruchtbaren Grund.
Früchte trägt er, und glücklich enttäuſcht auf die Träume der Jugend
blick' ich zurück und es iſt nun auch die Erndte nicht fern.
Drum verarge mir nicht, o verſchmähende Göttin des Meeres,
ſuch' ich mein höchſtes Glück jetzt in der Liebe nicht mehr.
Sey ihm offen das friſche Gemüth, doch begnüge ſich Amor,
Freund und Geſpiele, doch nicht Herr und Gebieter zu ſeyn.
Noch, Galathea, hat mich kein ſprödes Mädchen verſchmähet.
Aber trifft mich das Loos, bin ich zu dulden bereit.

## Drittes Lied.

### Agrigent.

Wie aus heiterſtem Grün, o erhabenſte Tempel Girgentis,
wie vom Himmel umglänzt ſteigt ihr der Nachwelt empor!
Zwar in Trümmer ſchlug euch die Zeit; wohin ich mich wende,
zu des olympiſchen Zeus altem, titaniſchen Haus,
ſey's zum furchtbaren Schutt des Herakles, ſey's zu dem Hügel,
wo vom Frühling umblüht, Juno Lucina, du einſt,
oder die Eintracht dort in doriſcher Schöne gewohnet,

sey's wo der Tempel Vulkans über der blumigen Kluft
von Limonen umduftet, umlacht von Indiens Feigen,
kaum den Blick mir zum Strand, kaum bis zum Meere gewährt.
Euch umglühet Natur, und selbst aus dem Grab in der Mauer
strebt der blühende Baum mächtiger Aloe noch.
Jüngst so irrt' ich im Grün, mir lachten goldene Früchte,
hier entsprang der Granat, dort die Orange dem Laub.
Eine Nachtigall schlug und die Tempel entragten den Hainen,
da erfüllete mir Wehmuth das einsame Herz,
unaussprechliche fast. So oft in's zerfallene Leben,
oft in die Trümmer des Glücks, oft in der Liebe Verlust
klagt ein süßer, ein seliger Laut mit der Nachtigall Stimme,
und das Schöne vielleicht wohnet am liebsten im Schmerz.

## Viertes Lied.

### Chiron.

Immer zu Pferde; schon kehret der Mond, schon füllt er die Scheibe
und der sikulische Herbst sieht mich noch immer zu Pferd.
Fast ein Centaur erscheinet sich selbst der wandernde Sänger.
Wohl ihm, fände sein Lied einen gelehr'gen Achill.

## Fünftes Lied.

### Die Tochter von Carini.

Nicht von Heroen und Kriegern, von Königen oder Tyrannen,
Dion und Dionys und von Timoleon nicht,

nicht von Roger dem Grafen, von Arabern oder Normannen,
nicht von Staufen ertönt oder von Franken mein Lied.
Euch, o freundliche Wellen, entrauſcht den Saiten der Wohl-
laut,
die ihr purpurnen Scheins luſtig den Kahn mir umhüpft.
Noch umwehn mich die Düfte des fruchtbeladnen Thales,
wo verſchwindend Natur Wolluſt empfindet und weckt.
Und der ſpiegelnden Fluth entragt der geröthete Meerfels,
den der Schiffer umfährt, wenn er Panormus erſtrebt.
Lachend rollet der Golf die glänzenden Wogen und ferne
dämmert im Reiche Neptuns Ustica bläulichen Dufts.
Und dem felſigen Hang, der niederhängt in die Waſſer,
ruhr' ich entgegen; wie ſüß hier die Erinnerung iſt!
Hyktara ſchwand, es zerſtört' es der Grieche; doch immer
lebendig
bleibt dein reitzendſtes Bild, ſchönſte der Griechinnen, mir.
Lais Heimath zu ſeyn, nicht rühme ſich deſſen Carini,
wenn es der Tochter auch ewige Glorie verdankt.
Eher glaub' ich, ſie ſtieg vollendet aus goldenen Fluthen,
um dem entzückten Geſchlecht ſichtbare Göttin zu ſeyn.

## Sechtes Lied.

### Palermo.

Aber warum von Palermo du ſchweigſt? Normänniſcher
Baukunſt,
gothiſcher Kirchen iſt dort, maur'ſcher Paläſte ſo viel.
Denke des Domes nur in Monreale, des alten,
frommer Moſaik, des Styls, der nur gerecht iſt vor Gott.

Wie, von Palermo zu hören, ihr wünscht es, chriſtlichen Freunde?
Nun doch, wie immer, bin ich euch zu erzählen bereit.
Morgens weih' ich ein Stündchen mir ſelbſt und meinen Gedanken.
Drauf in den Wagen — er iſt reinlich und hübſch und bequem —
oder durch's laute Gewühl des überfüllten Toledo
dräng' ich mich auch und mir dünkt hier in Neapel zu ſeyn.
Vieles beſchäftigt mich, mich erfreut das Getümmel, der Reichthum,
mich der thätige Trieb, mich die alltägliche Welt.
Weih' ich aber dem Schönen den Blick, gleich erfaßt mich ein Bettler
winſelnd und weißen Barts, nackt wie das Weib ihn gebar.
Gern beſuch' ich die Freunde, die wohlgeſinnten, und Nektar,
altſikuliſcher, giebt Leben und Scherz dem Geſpräch.
Meiſt doch ſtreif' ich am Strande des Meers und betrachte die Barken
und die Schiffer, wie ſie hier zu Roſaliens Berg,
oder zum Kap hinſchweben von Zafaran, mich beluſtigt
jetzt die ſtädtiſche Pracht, Gärten und Park und Pallaſt,
jetzt das lieblichſte Bild aeoliſcher Inſeln. Es führt mich
Stunden und Tage der Weg ſo durch Palermos Natur.
Alle Berg', ich erklettre ſie kühn; doch biſt du vor allen,
ſelf'ger Cypreſſenpark, Bocca di Falco, mir lieb.
Auch die Gärten durchwandl' ich und ſehe Braſiliens Pflanzen
frei, in glücklicher Luft, wie in der Heimath erblühn.

Werd' ich müde, ſo lockt die Zitron', es lockt mich der Maulbeer
in den Schatten und reicht Schutz vor der Sonne Gewalt.
Aber den Durſt, bald ſtillt ihn Indiens ſtachlige Feige,
bald der Brunnen und bald ſtillt ihn der ſüße Sorbet.
Denn am Abend kehr' ich zur Stadt, und muntre Geſellſchaft,
wie dem Vogel die Luft, iſt ſie mir nöthig, o Freund.
Chriſtlicher Freund, dich hab' ich gemeint; doch zu guter Geſellſchaft,
merk' es, zähl' ich bei Nacht immer ein Liebchen dazu.

## Siebentes Lied.

### Rückkunft nach Meſſina.

Nimmer, dünkt mir, vergönnt es der Gott von Zankle zu ſcheiden,
König der Winde, vernimm, König der Waſſer, mein Lied.
Wieder bin ich zum Strudel gekehrt der wilden Charybdis;
meiner Wanderung Ziel ſchien der Peloro zu ſeyn.
Und was bracht' ich zurück? Ein Herz voll Freuden und Wonnen,
und ein Glück, wie es nur wen'gen der Himmel geſchenkt.
Jubelnd ſtrömte das Wort mir auf die begeiſterte Lippe,
als vom Gebirge zumal wieder die prangende Stadt,
Hafen und Burg und das leuchtende Blau des wogenden Meeres,
wie ein gigantiſcher Strom zwiſchen die Ufer gedrängt,
als der Faro ſich mir und Kalabriens ſüdliche Zauber,
Scilla und Apeninn wieder dem Auge gezeigt,

und vergangener Monde, vergangener Freuden Erinnrung
Meer und Ufer und Stadt dankbar und zärtlich begrüßt.
Aber, o Vater Neptun, dem eilenden Wandrer entgegen
führeſt du Wellen und Wind, führeſt du Aeolus Brut.
Und ein Gefangener bleib' ich zurück; an jeglichem Morgen
tret' ich an's Fenſter, den Zug wandelnder Wolken zu ſchaun.
Und den Schiffer ermüdet der Fragen läſt'ge Beſtürmung;
immer kehr' ich an Bord, immer nach Hauſe zurück.
Wann erblick ich die Segel? Es kommen und ſcheiden die Schiffe;
durch den empörten Kanal ziehen ſie ſchwankend heran.
Nur das meine verweilt, und vergebens heftet die Sehnſucht
nach dem Faro den Blick, wünſcht ſich in's Weite hinaus.
Wochen voll ängſtlicher Pein rollt ſo von der Spindel die Parze,
und das neid'ſche Geſchick löst mir die Feſſel noch nicht.
Zwar es würzt mir die Stunden der Freundſchaft reichſte Bewirthung;
aber, o Götter, nach Rom treibt mich die Liebe zurück.

## Die Villa des Timoleon.

Wär's eine Nymfe, die in der Einſamkeit
dem Wandrer ſich verräth? Im Gebüſch vielleicht
verborgen lauſcht das holde Weſen
und dem erſchöpften ertönt die Stimme:

Komm, labe, Wandrer, dich und Epipoli
geſtärkt beſteigſt du! Täuſcht' ich mich nicht, es quillt
vom Felſen ſprudelnd, und der Bäume
freundliche Schatten verbreiten Kühlung.

Dem Berg entſproßt großblättrig Indiens Frucht
voll Purpurfeigen, auch die Cypreſſe ragt,
es reift die Goldorang' und lieblich
birgt ſich im ewigen Grün die Mühle.

Ich trinke; dankt' ich's, lauſchende Nymfe, dir?
O welche Stille! Wohnte die Schwermuth hier,
der Schmerz, vielleicht verkannte Tugend,
oder die Weisheit, die Völkern Heil bringt?

Timoleon, o Name mir werther ſelbſt
als Recht und Tugend, Wort und Gedanke nur!
Du biſt die That! Es ſchuf den Menſchen,
ſchuf auch die Erde des Gottes That nur.

Timoleon, dir bietet der Denker ſelbſt,
der Seher des Ceſiß, der unſterbliche,
das Haupt; was er im Geiſt geträumet,
doppelt haſt du's in der That geſchaffen.

Sah je im Tempel größeren Sterblichen
Ortygias Gottheit? Gelon, der Alte, nicht,
nicht Hermokrat, nur Einer iſt hier,
nur Ariſtomaches Bruder ähnlich,

der Mann, der einſt den Weiſen von Griechenland
das Schwert umgürtet und den Tyrannen ſchlug,
ein Gott und Retter heut gefeiert,
morgen gemordet von ſchnöder Habſucht.

Timoleon, ertöne dein Name mir
noch einmal! Großer Vater des Volks, du haſt
zertrümmert des Tyrannen Burg und
haſt auf den Trümmern geſtürzt der Herrſchaft

dir ſelbſt den Thron, Großmüthigſter, nicht gebaut,
wie Menſchen pflegen, haſt den Entfeſſelten
der Freiheit Haus und ſeine Säulen,
weiſer Geſetze Geſchenk verliehn.

So, nach vollbrachtem Werke, du blinder Greis,
Rathgeber angebeteter ſtets des Volks,
tratſt du in Einſamkeit und Ruhe,
Ruhe genießend, denn Ruhe ſchufſt du.

O Brudermörder, wie doch erhabener
biſt du als jener Römer, der Sieger, doch
Zerſtörer iſt. Zweimal geſtritten,
zweimal entſagt und befreiet haſt du.

Und gält' es eines anderen Bruders Blut,
für's Heil des Volkes fließ' es und Vaterland,
und göttlich dünke mir dein Herz und
ſchön wie die Liebe der Dioskuren.

## Die Tempel von Agrigent.

Glanzreichſte Tochter, dor'ſche, des Ruhmes voll
und Goldes, ſtolz am Ufer des Akragas,
am Heerd, dem nährenden, der Waffen
blut'gen Triumf mit der Luſt vertauſchend,

die aus olymp'schen Göttergelage nur
dem Sterblichen hellen'scher Geburt des Zeus
Huldgöttinnen in's schöne Leben
hauchten, Persefones heil'ger Wohnsitz.

noch sinn' ich, ob Ortygias Fall, ob nicht
dein Sturz ein schicksalschwereres Loos dem Gott
in zweifelhafter Hand geschwanket,
Königin, holde, der blum'gen Hügel.

Folg' ich dem Strom festfeiernden, bunten Volks
zur heil'gen Anhöh'? Ueber die Felsmau'r ragt
der Säulen dor'sche Majestät, von
Kränzen geschmückt der gewalt'ge Tempel.

Und silberweißen, langen Gewandes naht
der Priester Festzug, heil'ger Gesang erschallt,
die Opfernden sie nahn, der Stiere
trotzige Kraft von der Blumen Anmuth

und priesterliche Teppiche prachtbedeckt,
und hold verschleiert wandelt in Schüchternheit
der Jungfraun aufgeblühte Jugend
Rosen um's Antlitz und Rosen ähnlich.

Nicht fehlet auch der Rosse gerühmter Stolz,
denn gute Art zeugt Cocalos Burg, sei's nun
im Kampfgewühle sie zu tummeln
oder zu siegen im Spiel Olympias.

Der Wagen auch, der glänzenden, folgen viel,
denn weichlich lebt der Bürger am Akragas,
reich ist er fast wie seine Götter,
denen er Tempel gebaut und Altar.

Schon dampft das Opfer, aber vom Säulenhaus,
dem priestervollen, blickt auf die Glücklichen,
die Starken, Aug' und Herz der Schönen,
die sich zur Feier des Gotts versammelt.

Und Volk beschau' ich, unübersehbares,
und Meer und Hafen, auch die geschmückte Stadt,
und Athenaeas Fels und oben
Zeus Atabirios goldne Wohnung.

Nicht wein' ich mehr dem Menschengeschick; denn schnell
und leer, bestandlos wandelt's, den Wolken gleich,
die um die Sonne wehn, die ew'ge,
über die Erde dem nichts entgegen;

nicht mehr den Männertugenden, Wolken auch
sind sie, durchglüht nur stark von des Himmels Gold,
nicht mehr der Tapferkeit, den Wettern
gleicht sie, die segnen im Sturm und Donner;

nicht mehr dem Glück, das Perlen wie Morgenthau
ausgießt im Frühschein, Perlen, die Stunden kaum
der Ros' entglänzen und vergehen,
während die Blume verwelkt am Mittag.

Wenn auch dein Bild, freigebigſter Gellias,
der jeden Wandrer lud, und der Sieger mich
olymp'ſchen Kampfes — dreimalhundert
folgten ihm prangender Roſſegeſpanne —

wenn auch die Braut mich mahnet, der Hymens Brand
von allen Tempeln leuchtete; dennoch nicht
verwundr' ich deß mich, dennoch frag' ich
nicht, wie es kommen und wie's geſchwunden.

Das aber dünkt mir ſchwer und mit Angſt erfüllt's,
mit ſtaunender, das zweifelnde Herz, geſtürzt
und fürchterlich zur Erde nieder
ſah' ich geſchmettert der Götter Tempel.

Giganten trugen, mächtigen Arm's, die Laſt
des Rieſenhauſes, daß es der Ewigkeit
den Dienſt des Donnerers bewahre;
ſelbſt die Giganten zertrümmert ſind ſie.

Seitdem mich ſolche Trümmer umſtarrt, ſeitdem
zernichtet mich ein ganzer Olymp umgraust,
der Vater und die Kinder alle,
glaub' ich, daß bald von gedrückter Schulter

die Welt dem großen Träger entſinkt, und bald
all unſres Lebens Mutter Natur der Nacht,
der dunkeln, unterliegt, die endlich
ſelbſt ſich zerſtört im zerſtörten Weltall.

# Lieder der Sehnsucht und Liebe.

## Sehnsucht nach der Geliebten.

Wo weilst du in der Ferne
du meines Herzens Wonne,
bei'm Schein der lichten Sterne,
bei'm Glanz der goldnen Sonne?

So ruf' ich aus am Tage
in einsam düstern Nächten,
und manche stumme Klage
will mit dem Himmel rechten.

Es deuten alle Stellen
auf wonnevolle Stunden,
doch meine Thränen quellen,
denn ach! sie sind verschwunden.

Wie viel Erinnerungen
in meiner Seel' erheben?
Aus weiter Fern erklungen
sie zu mir niederschweben.

Und ſinkt herab das Dunkel
erhellt die düſtere Räume,
der Lampe Lichtgefunkel
erſcheinen wache Träume.

Ihr Geiſt in holden Bildern
ſchwebt dann an mir vorüber,
mir Herz und Sinn zu mildern,
doch werd' ich nur noch trüber.

Denn um in ihren Armen
der Liebe Luſt zu fühlen,
an ihrem Mund, den warmen,
mit Küſſen ſüß zu ſpielen.

Will ich jetzt mit den Händen
nach ihr gewaltſam ſtreben,
doch an den dunkeln Wänden
ſeh' ich das Bild verſchweben.

## Akroſtichon,

bei der Ueberſendung ſeines Bildes an die Geliebte.

Wenn einſt dir dieſer Züge tiefe Bilder
an deinem Blicke ſtumm vorüberſchweben,
in's wunde Herz erklingen, tiefer, milder,
bewegſam ihre Laute dir erbeben;
laß dann, Geliebte, was wir uns geweſen,
in der Erin'rung dir vorüberziehn,

nenn jenes Namen, deſſen ganzes Weſen
ganz nur für deine Reihe mußt' entglühn,
ein Jüngling führt ihn, der mit edlen Trieben
rein und beſtändig, dich gelobt zu lieben.

## Unbängiges Sehnen.

Befreie mich aus dieſer Kerkerhaft
und ſchmettre meine Bande, Tod, entzwei,
dann jubl' ich in unbändig wilder Kraft
und ſchwelge durch die Himmel raſch und frei.

O Gott! er war ſo ſchön, der Jugend Traum,
ſo göttlich, was ich taumelnd mir erdacht,
mir iſt, als ſtänd ich an des Weltalls Saum,
wo Stern an Stern und Welt an Welt zerkracht.

Erwürge, Tod! mich, doch in ihrem Arm
erſtarre meines Blutes Wirbelfluß,
auf ihren Lippen brenne heiß und warm
zum letztenmale noch ein banger Kuß.

## Der Liebe Schmerz.

Liebe Seele, werd ich Bruſt an Bruſt
wieder in unnennbarem Entzücken
dir der Herzensfülle Wonn' und Luſt,
dir den Himmel aus dem Auge blicken,
wieder Mund an Mund,
meine Lippen auf den deinen,
Kuß auf Kuß, mich zu der Liebe Bund,
zu der Liebe Glück mit dir vereinen?

Auf den Hügeln ſteh' ich oft allein,
ſchaue nach den Bergen oft hinüber,
ach! und dann verlangt mich dort zu ſeyn,
und es wird in meiner Seele trüber,
und mein Auge thaut,
o! wie wein' ich dann ſo gerne,
weine wie ein Kind ſo laut
troſtlos in die liebe, blaue Ferne.

Und ich ſehe, wie die Wolken zieh'n,
immer wechſeln ſie Geſtalt und Stelle,
ach! auch meine Ruh' iſt ſo dahin
und du rinneſt ewig, Thränenquelle,
rein, wie Luft und Licht,
Mädchen iſt mein glühend Sehnen,
doch die Thräne löſcht die Flamme nicht,
und die Flamme trocknen nicht die Thränen.

## Abſchied von der Geliebten.

Engel! Engel! wilde Schauer zucken,
durch die Seele, wie der Blitze Licht,
und mein Blick raſ't trunken auf nach oben,
Nacht erſtarret, doch ich weine nicht.

Letzte, letzte fürchterliche Stunde!
beb' ich? zittr' ich vor dem Weltgericht?
Flieht der letzte ſieche Hauch vom Munde,
ach ich ſchwindle, doch ich weine nicht.

Zähle mir die blauen regen Wellen,
die der Wind im Reich der Lüfte weht,
miß, wie tief der grüne Meeresſtrudel
ſeine Wirbel, ſein Gewoge dreht.

Rechn' es aus, wie viele Feuerwelten
nächtlich am geſtirnten Himmel blühn,
aber Mädchen, miß nicht meine Liebe,
nicht die Flammen, die im Buſen glühn.

Noch einmal an deinen Roſenlippen
fühl' ich deiner Liebe Feuergluth,
noch einmal in langen Küſſen wirble
ſiedend durch die Ader mir das Blut.

Noch einmal an deinem Buſen beben,
noch einmal in fieberhaftem Krampf
laß der Liebe Freudenkelch mich leeren,
und dann — kämpf' ich meinen Rieſenkampf.

Deinen Mund! — ich raſe, ſchwärme, flamme,
meine Geiſter fliegen himmelwärts,
Nebel graut um mich, und wonnetaumelnd
drück ich dich zum letzlenmal an's Herz.

Deinen Mund, o raſendes Entzücken,
Mädchen, weigre nicht und laſſ' mich ziehn,
einen Kuß noch, und wir ſind geſchieden,
letzte, letzte Wonne fahre hin.

## Griechenland.

### Elegie.

Heiteres Jugendland mit deinen Meeren und Inseln,
sey mir gegrüßt! Nach dir sehnt sich das weinende Herz!
Schönes hab' ich geträumt, und mit liebendem Sinne gebildet,
aber die Träume floh'n, ach! und ich ward nicht gestillt:
ewig strebet das Herz und heiß aus den zwängenden Schranken,
weil es da leider nicht fand, was es so glühend gesucht.
Weiter und weiter strebt's und drängt' es im schwellenden Busen;
ach! wie so innig und warm sehnst du verlangend dich fort!
Drüben da hebt sich ein heiteres Land aus wallendem Meere,
wie aus des Himmels Blau jugendlich Morgengewölk.
Lächelnd und grünend ruht es im Kuß der milderen Sonne;
weiches entquillt der Natur drüben der mildere Geist.
Dunkel auf blum'ger Höh' erhebet die Krone der Lorbeer,
und die Lüfte wie lau, und das Gestade wie grün!
Dämmernd vermählen der Luft sich der blauenden Berge Gestalten;
wie die Fernen im Hauch linderen Duftes erglühn!
Alles so reg' und Alles so zart, in tieferer Fülle!
Hat er, der ewige Geist, liebender drüben verweilt?
Weiß, wie die Sonne, bekränzt sich am Ufer das lockige Mädchen,
wo um das Myrtengesträuch spielet der wogende Schwan.
Stolz, wie die Säule sich thürmt, das gewaltige Denkmal der Vorzeit,
stehet der Jüngling, von Kraft feurig den Busen geschwellt.

Ach, wie ſo ſinnig das Bild, das entfaltete! Wird es noch
werden?
Wird ſich der Blume Pracht drängen aus hüllendem Keim?
Wiederkehrt es! du ahnſt es ſo tief! du verlangſt es ſo
abnend!
liebender Buſen! es kehrt wieder die glückliche Zeit.

## An die Veilchen des Albanerſee's.

Alles Schöne feiern die Dichter, Alles
ſo im Schooß der Mutter Natur, und ſo im
Menſchenherzen ſchlummert, warum nicht euch auch,
duftende Weſen,

die ihr mein Elyſium ſchmückt, vom Ufer
meiner Lieblingsfluth in den kühlen Schatten
immergrüner Eichen die Blumenfelſen
freundlich emporblüht!

Was von allem Zarten der Erde glich' euch,
o ihr ſüß Verletzbaren? Ausgeathmet
im verſchämten Mutterverlangen hat als
bräutlichen Seufzer

euch die Frühlingserde: zum erſtenmale
ihr verborgnes Schmachten bekennend, lächelt
ſie aus blauen Augen zum Himmel, ihrem
ewig Geliebten!

Tiefe heil'ge Stille, wie dieſer Landſchaft
iſt auch euer Geiſt: ihr gehört der ſichern
Gegenwart nicht an, nur der tiefern Ahnung,
nur der Erin'rung.

Eure Farbe wohl iſt die ſchönſte: denn ſie
trägt und liebt Heſperiens See und Himmel,
nur daß eurem Blau noch der Sehnſucht Purpur
lieblich entäugelt.

Alte Sagen kehren zurück und fromme
Fabeln, ja die heitern Gedanken ſchweifen
in die goldne Zeit, da Askan euch pflückte,
ſinnende Blümchen.

Dort am Fels, das nieder am Waſſerſpiegel
mit der Laſt der üppigen Wälder grünet,
führte ja Aeneas gekrönter Sohn den
Scepter von Alba.

Aber Alba ſank, und des Troerfürſten
Enkel alle, Weiber und Greiſ' und Kinder
zogen mit den Göttern aus den geſtürzten
Mauern der Heimath

Roma's immerwachſenden Herrſcherthoren
weinend zu; da ward es an dieſen Ufern
öd' und wild, ſtatt Königen ſproßten
einſame Veilchen.

Und wie ſelbſt die rächende Hand des Schickſals
Rom auch traf, und furchtbar die Tempel ſtürzten,
wo Triumphatoren den nun gefall'nen
Göttern die Schätze

der beſiegten Erde zum Opfer brachten,
dennoch bliebt ihr, ſicher in eurem Laube,
wo's der Gott im Tempel nicht war, der Cäſar
nicht im Pallaſte,

noch dieſelben, wie ihr geblüht, als drüben
dort am Rücken einſt des Vulkans im Haine
Ferentina's, Latiums Bürger ſich am
Altar verſammelt.

Ihr dürft nicht erzittern, ſo wie die Eiche,
deren Kron' umwirbelt der Sturm, ihr ſchaut dem
Völkerwechſel zu, und am Ende pflückt euch
ſelbſt nur die Liebe.

Ich allein', holdlächelnde Frühlingskinder,
ich allein, der, ſterblicher ich als ihr, der Liebe
ſanfte Freuden lange nicht anders als im
Liede gekannt hat,

ach, ich pflück' euch nicht! Als ein trüber Fremdling
wandl' ich nur in eurer beſcheidnen Heimath,
meine Liebe ſuchend, die mit des Lebens
Blüthen verſchwunden.

Eines fällt mir ein, ob Diana, dieſer
Ufer Schutzgottheit, mir die Liebesfreuden
nicht in euch verwandelt, da ihr ſo ſüß, o
Veilchen, mich anſeht!

## Verlangen nach der Ferne.

Ueber Berge möcht' ich hin,
über alle Berge fliehen!
Armes Herz! wo willſt du hin?
Willſt du vor dir ſelber fliehen?

Aber kann ich denn die Regung
bändigen des wunden Herzens,
und die lärmende Bewegung
meines namenloſen Schmerzens?

Quille nur du Thränenquelle,
raſtlos, wie die wilde Welle,
unaufhaltſam fortgeſchoben,
Grund und Wieſe kehrt nach oben.
Eh die Seufzer mir verklingen,
mußt du treues Herz zerſpringen!

Siehſt du dort der Landſchaft Bildniß,
wie's im ſchmalbefaßten Rahmen
luftigdämmernd Blau umwebet:
Soll ich es für mich benamen,
eine menſchenleere Wildniß
ſind mir alle jene Weiten,
mannigfach und reich belebet;
ach der Kindheit Roſenzeiten!

Wie ſich dort ein bunt' Gedränge
brauſend durch einander ſchiebet,
ach! in jener lauten Menge,
fünd' ich niemand, der mich liebet.

Mancher geht an mir vorüber,
doch er läßt mich meinem Schmerz,
bänger wird mir nur darüber,
bänger mir das arme Herz.

Ueber Berge laßt mich hin,
über alle Berge ziehen!
Armes Herz! wo willſt du hin?
Kannſt du vor dir ſelber fliehen?

## Lied der Liebe in die Heimath.

Ach warum in dieſer Ferne,
ſüßes Herz, ſo weit von dir?
Alle Sonnen, alle Sterne,
öffnen ihre Augen mir,
nur die ſchönſten blauen Strahlen,
nur das reinſte tiefſte Licht,
drin ſich Erd' und Himmel malen,
nur dein treues Auge nicht.

Ja, ich ſeh' in wilden Lauben,
über Bergen, über Seen,
Kind voll Unſchuld und voll Glauben,
dich in frommer Stille gehn.

Um die bleichen feuchten Wangen
ſpielt die friſche Abendluft,
und es ſteigt dein zart Verlangen
himmelwärts wie Blumenduft.

Thrän' an Thräne ſeh' ich rinnen
tief aus deines Auges Nacht,
und mit glühend heißen Sinnen
hängſt du an der Sterne Pracht —
o mein Kind, in jenen Räumen
ſuchſt du den Geliebten ſchon,
und ſo früh den ſchönen Träumen
ſpräche das Verhängniß Hohn?

Nein, dem liebenden Gemüthe
ſind ſie ſchmerzlich ſanfter Troſt!
Nach dem Winter kommt die Blüthe,
die ein neuer Weſt umkoſt.
Bei den heimathlichen Auen,
bei der Burgruine Bild,
da, wo Aug' und Blumen thauen,
Mädchen, ſei dein Weh geſtillt.

Was du weinend mir gegeben,
all' dein himmliſch Heiligthum,
war ein Kuß fürs Erdenleben,
war es für Elyſium.
Mein iſt dein verſchämtes Zagen,
mein die jungfräuliche Scheu,
konnteſt du ſo muthig wagen,
liebes Herz, ſo bleibe treu!

## Der Kirchhof [16]).

Die Ruh' iſt wohl das beſte
von allem Glück der Welt,
mit jedem Wiegenfeſte
wird neue Luſt vergällt;
die Roſe welkt in Schauern,
die uns der Frühling giebt,
wer haßt, iſt zu bedauern,
und mehr noch faſt, wer liebt.

Es trübt den eignen Frieden
mit ſeiner Gluth das Herz,
das Kind iſt nicht zufrieden,
dem Mann bleibt nur der Schmerz.
Du hoffſt umſonſt vom Meere,
vom Weltgetümmel Ruh;
ſelbſt Lorbeer, Ruhm und Ehre
heilt keine Wunden zu.

Nun weiß ich auf der Erde
ein einzig Plätzchen nur,
wo jegliche Beſchwerde
im Schooße der Natur,

16) Bekanntlich iſt der Gottesacker der Proteſtanten am Thore St. Paolo, dicht an der ſchönen Pyramide des Cajus Ceſtius, und unweit vom Monte Teſtaccio. Es iſt das ein Ort, wie geſchaffen für die Schwermuth, immer ſtill und öde, und nur im October durch die Mimenti oder Plebejer lebendig, welche am Teſtaccio ihre Feſte halten.

wo jeder eitle Kummer,
der mir den Busen schwellt,
in langen tiefen Schlummer
wie's Laub vom Baume fällt.

Ein Plätzchen ach! so theuer,
wie mich noch keins entzückt,
wo Lieb' und liebend Feuer
mein Herz einst nicht mehr drückt,
wo's ruht in aller Stille,
dem Sturme nicht mehr blos,
entbunden aller Hülle,
ja frei und schicksallos.

So freundlich ists und heiter,
wenn du es kennen lernst,
stets lieblicher und breiter,
und doch voll hohem Ernst,
der Vorwelt düstres Grauen
hat's königlich geweiht,
und weiße Steine schauen
in all' die Einsamkeit.

Die Pyramide düstert
voll finstrer Pracht empor,
aus jungen Bäumen flüstert
ein Klagehauch hervor,
es weht auf diese Gründe
das grauste Alterthum,
wenn irgendwo, so finde
ich hier Elysium.

Es glänzt im Abendlichte
umher die goldne Au',
und himmliſche Geſichte
weckt mir das lautre Blau,
das mit den reinen Fluthen
dort auf des Berges Nacht,
in ſanften Purpurgluthen,
ein andres Lethe lacht.

Die Brüder ſelbſt, ſie ſtören
hier meine Ruhe nicht,
nur ſelten, daß ſie hören,
wie mir ein Ach entbricht,
ſie ſchlafen hier geſchieden
von aller Welt, allein,
o welch ein Glück, hienieden,
kein Gläubiger zu ſeyn!

## Das Vaterland.

An ſtillem Sommermorgen walle
ſo gern ich durch die Einſamkeit,
wo ſich des Tempels Säulenhalle
dem Göttervater einſt geweiht,
wo ſich in tauſendjähr'ger Trauer
der Eintracht nun zertrümmert Haus,
des Kapitoles ew'ger Dauer,
aus Schutt erhebt und ödem Graus.

Gern blick' ich, wenn der Dämm'rung Schleier
die sieben Hügel schon umwebt,
dem Grabe mächtiger und freier
der Geist des Alterthums entschwebt,
hinunter in die dunkeln Tiefen,
wo mir zum ernsten Freund erwählt,
von jenen Helden, die entschliefen,
der alte Tibergott erzählt.

Gern wandl' ich auf verlassnen Wegen,
die kaum ein trüber Schein erhellt,
mit schauderndem Gefühl entgegen
des Colosseums Trümmerwelt;
wenn furchtsam von den wilden Schrecken
des schwarzen Ungethüms verscheucht,
der scheue Mond, sich zu verstecken,
in einer Wolke Schooß entleucht.

Oft daß der furchtbaren Gestalten
ehrwürd'ger Ernst mein Herz erfüllt,
und mir der Gottheit strafend Walten
ihr hoher Sehergeist enthüllt,
wenn Michel Angelo's Profeten
gleich Stürmen aus den Himmeln wehn,
und bei des Weltgerichts Trompeten
die Todten aus dem Grab erstehn.

Oft daß ich selig mich erhebe
in Tabors heiligem Gesicht,
daß ich dem sanften Geist erbebe,
der überstrahlt von reinem Licht,

mit Gottes glanzumfloſſnem Sohne,
von ſeinen Jüngern treu verehrt,
im Angeſicht vor Gottes Throne,
der Erd' entſchwebend, ſich verklärt.

Ich ſah wie vom begrünten Saume [17])
der Felswand in gewalt'ger Wuth
dumpfdonnernd in zerſtäubtem Schaume
hinunterbrauſ't des Anio Fluth,
wie tief in uralt finſtern Klüften
der Meergott in den Waſſern rauſcht,
und oben in den milden Lüften
im Tempel die Sibylle lauſcht.

Wenn endlich an Dianens Bade
durch Alba's duft'gen Veilchenwald,
fernhin das blumige Geſtade,
das Echo Jubel wiederhallt,
durchs Schattenlaub, o welch Entzücken!
des Abends goldner Regen träuft,
durch blendend helle Blätterlücken
der Blick zum nahen Meere ſchweift, —

doch ohne Zagen, ohne Schwanken,
weih' ich ſelbſt im Elyſium
nur einem herrlichen Gedanken
mein Herz zum treuen Heiligthum,

17) Wem iſt die Cascade von Tibur nicht bekannt? Wer hat nicht ſchon ein Bild von ihr geſehn und bewundert?

ob mir der Zauber aller Fernen
und aller Meere sich erschließt,
doch glaub' ich, daß ihn fliehn zu lernen
auf dieser Welt kein Lethe fließt.

Du bist es, große theure Wiege,
ach einst mein einzig Paradies,
du Heimath schwer errungner Siege,
die ich voll bitteren Grams verließ,
o Mutter, die vom eignen Sohne
so schrecklich zürnend los sich wand,
verschließe meinem Klagetone
dein Ohr nicht, deutsches Vaterland!

## Lebewohl.

Und auch du, mein holdes Leben,
hättest mir den letzten Kuß
aus der Ferne nun gegeben,
und den süßen Vollgenuß
deiner heißen Lippen tränke
dieser Mund zum letztenmal,
und in ewig Dunkel sänke
jenes Sternes heil'ger Strahl,

jenes Sternes, der geleuchtet,
als in stiller Sommernacht,
von der Wehmuth Thau gefeuchtet,
einst ein schön'rer Stern gelacht,

ach ein Stern ſo ſanft und ſtille,
wie er jenem Himmel nicht,
nur der laut'rern Himmelsfülle,
deinem Auge nur entbricht.

Nimm das Opfer meiner Thränen!
All' mein Leiden, meinen Schmerz,
all' mein Wünſchen und mein Sehnen,
all' mein Lied und all' mein Herz
wollt' ich, dieſer Welt geſtorben,
jenem ſanften Himmel weihn,
und wenn ich ihn einſt erworben,
ewig, ewig in ihm ſeyn.

Doch weil mein vermeſſnes Wagen
einer bittern Hölle Streit
in den Himmel ſelbſt getragen,
und die Geiſter drin entzweit,
gleich dem Sturme der Titanen
ſchleudert' er ins ſchwarze Grab,
Götter, o wie konnt' ichs ahnen!
In die Hölle mich hinab.

Alle Seelen finden Frieden
hier in dieſem Schattenland,
alle Lieb- und Lebensmüden;
aber ſelbſt an Lethe's Strand,
wo ſich jedes Haupt zur Quelle
nie geſtörter Ruhe neigt,
ſeh' ich, wie der traur'gen Welle
die Vergangenheit entſteigt.

O wie oft aus kurzem Schlummer
mußt' ich so vom Grab erstehn,
meinen Gram und meinen Kummer,
mein Verlor'nes suchen gehn,
weinen, wo die vielen Lieben
nun das Leichentuch umhüllt,
und zerstören und betrüben,
wo ein Herz noch Liebe füllt.

Und kein Oelzweig ists, im Reiche
holder Unschuld aufgeblüht,
der mir Ruh' und Frieden reiche
für dies jammernde Gemüth,
und auch du, auch du verloren,
die du sterbend noch mich liebst,
heil'ge Treue mir geschworen,
und dein Lebewohl mir giebst?

Einen Kuß noch, liebe Seele,
keinen Kuß, dein letztes Ach,
das den Schatten selbst noch quäle,
sendest du dem Wandrer nach?
Keines Kusses züchtig Feuer,
wie's im Menschenherzen wühlt,
wie nur sie, so schmerzlich theuer,
wie's die Sterbende nur fühlt.

O so helft, von Roma's Hügeln
dieses letzte Wort zu ihr
in die Heimath zu beflügeln,
Stürme meines Herzens mir!

Dieſes letzte Wort — mein Leben,
o vergieb mir meine Schuld —
kann ſie nicht mehr dir vergeben,
ſuche drüben ihre Huld.

## Morgenerinnerung.

Oft bis zum frühen Morgen
bin ich im Bette wach,
denn Trauer, Gram und Sorgen
ſind unter meinem Dach.
Kaum daß ein leichter Schlummer
mein müdes Auge deckt,
als ſchon der Seelenkummer
aus ſchwerem Traum es weckt.

Dann tret' ich gern ans Fenſter
um jene Stunde hin,
wo ſchon die Nachtgeſpenſter
in ihre Gräber fliehn,
wo in den leeren Gaſſen
die ſtillen Schatten ſchon
ſo ahnungsvoll erblaſſen
im nebelgrauen Ton.

Mein Haupt ſo bang und ſchwüle
umweht der Lebenshauch
der friſchen Morgenkühle,
und dünner Nebelrauch.

Es führt den goldnen Reigen
der Morgenstern schon an,
und durch das tiefe Schweigen
kräht auch der muntre Hahn.

Da denk' ich alter Tage,
da denk' ich alter Lieb',
und wird von süßer Klage
dabei das Herz mir trüb,
ich denk' an jene Morgen,
da ich vom Liebchen ging,
das mir die Nacht verborgen
an meinem Herzen hing.

Du kannst nicht mehr verweilen,
o du mein Glück und Weh,
du mußt von hinnen eilen,
es naht der Tag, o geh!
Sieh dort ob jenen Bäumen
den Morgenstern nur an,
du kannst nicht länger säumen,
schon kreht der muntre Hahn.

Noch einen Kuß, mein Leben,
und noch ein Herzenswort
laß mich bevor dir geben,
dann aber gehe fort.
Bleib treu — du kennst dein Liebchen,
und weißt, was es gewagt! —
nun fort aus meinem Stübchen —
o Gott, mein Kind, es tagt!

Mit traurigem Gemüthe
ſchlich ich mich ſtill hinab,
ich ging, noch immer glühte
der Kuß, den ſie mir gab.
Das nächſte Dörfchen machte
das Morgenroth ſchon wach,
der Wandrer aber dachte
nur ſeiner Liebe nach.

Doch kam nur allzuſchnelle
für unſer ſtilles Glück
die letzte Morgenhelle.
Mit thränenſchwerem Blick
hing ſie zum letztenmale
an meiner Lippe feſt,
an dieſe Bruſt von Stahle,
ſo ſchluzte ſie, gepreßt.

Mein Liebchen, was verſchuldet
an mir die böſe Welt,
was ich von ihr erduldet,
hat's Leben mir vergällt.
Dein kann ich niemals werden,
bin ja mir ſelbſt zur Laſt,
o Kind, ich bin auf Erden
ein ungebetner Gaſt.

Dein ſanft und heilig Lieben
war eines Beſſern werth,
mein Herz kann nur betrüben,
ſelbſt wo es liebt und ehrt.

Vielleicht in weiten Fernen
wird ihm ein wenig wohl,
du bete zu den Sternen
für mich, und lebe wohl!

So in der Abschiedsstunde
sprach weinend ich zu ihr.
Doch eine neue Wunde
schlug diese Trennung mir.
Wann heilte wohl mein Kummer?
Ach, leider wüßt' ich's nicht,
sonst labte mich der Schlummer
auch eh' mir's Auge bricht.

## Ans Vaterland.

War's auch im Vaterlande,
wo mir zum erstenmal
die schönsten Rosenbande
in bittere Lebensqual,
den Pfad, den ich gewandelt
in ungestümem Drang,
das Schicksal mir verwandelt
in schweren Pilgergang;

wo noch in zarter Jugend
die Liebe mich betrog,
mit unbesiegter Tugend
das Laster mich belog,

wo ich, wie mit Gefühlen
der Unschuld, Wort und Schwur
die feilen Menschen spielen,
zum erstenmal erfuhr;

wo dieses Herz voll Liebe
an der Verzweiflung Rand,
der heiligste der Triebe
so tief getäuscht sich fand,
wo auf der Opferschaale
der Treue bis zum Tod
der Freund zum erstenmale
verborgnes Gift mir bot,

wo mir des Lebens Blüthe,
die sich so schön erschloß
im reifenden Gemüthe,
noch eh' ich sie genoß,
der Sturm vom Zweig geschüttelt,
und im geheimsten Grund
der Wurzel selbst gerüttelt,
woraus der Stamm entstund,

wo mir der Hölle Zungen
mein höchstes Glück und Gut
verläumderisch entrungen,
mein tiefstes Herzensblut
auf immer mir verbittert,
die reinste Gluth verhöhnt,
mit Furien umwittert,
die nur der Tod versöhnt,

wo mich der Haß verführte,
die Bosheit unerhört,
daß ich die Flamme schürte,
die fremdes Glück zerstört,
wo ihre Schuld und Sünde,
fluchwürdig, ungescheut
in meines Herzens Gründe
ein Samenkorn gestreut,

wo sie mein Flehn verlachte,
des Elementes Wuth
an jenem Ort entfachte,
wo nur der Liebe Gluth
auf reinem Altar brannte,
und nun den Segensblick
auf immer von mir wandte
mein milderes Geschick,

wo mir der holde Glaube,
den ich so treu bewahrt,
mit dem Verlust zum Raube
des grimmen Schicksals ward,
ach, daß nun, ohne Thränen,
um Lieb' und Treu' verzagt,
mein Herz mit eitlem Sehnen
nach leerem Ruhm nur jagt, —

wohl hat in all' die Trauer
die Welt es dort versenkt,
so daß es nur mit Schauer
der fernen Heimath denkt,

wenn's durch der Vorwelt Trümmer,
die trüb der Mond beſcheint,
in ſeinem ſanften Schimmer
mit trocknem Auge weint.

Doch ſucht ſo gern der Kummer,
ſo gern die Schwermuth dort
die Todten auf im Schlummer,
wo an geweihtem Ort
ſie nächtlich gern zum Grabe
den Blick voll Wehmuth kehrt,
mit einer Roſe Gabe
die theuren Schatten ehrt.

So ſehnt in bangen Träumen
nach jener Todtenruh,
nach jenen fernen Räumen
mein Herz auch oft ſich zu.
Ob auch vom Vaterlande
mein Leib auf ewig ſchied,
weih' ich zum treuen Bande
doch ihm mein Herz und Lied.

## Lieder der Nazarena.

### Erſtes Lied.

Ich.

Ja, geſteh' ich's, deinetwegen
bin ich, ſchöne Nazarena,
im Olivendorf geblieben.

Daß von allen süßen Töchtern
weit umher in Civitella,
in Sanct Viso und Serone,
in Roviati und Subiaco,
den Sabinerbergen allen
du die schönste bist, es sagen's
Alt und Jung, und Frau'n und Männer,
doch am meisten sagt's mein Auge,
sagt's mein Herz, wie schön du bist.

Sie.

Fremdling, ich verstehe wenig
deine Sprache, willst du aber
meiner spotten, meiner höhnen,
wisse denn, in unsren Bergen
waltet strenge Zucht und Sitte,
unser armes Herz gilt wenig,
nur der Vater gilt, gehorchen
muß ich blindlings ihm, und tändeln
wie mit Römerinnen, darfst du
nicht mit uns, o glaube, tödten
würde mich der böse Vater,
darum, Fremdling, spotte nicht.

Ich.

Kind, du kennest nicht mein Leben,
nicht mein Herz und nicht sein Schicksal,
kennst ihn nicht, der so verwegen
dir von Lieb' und Schönheit plaudert,
und auf immer unverständlich
möge dir sein Geist auch bleiben.

Aber o vergönne, daß ich
mich dir näh're, daß ich trete
in dein Haus, wie in den Tempel,
und die Nemesis hat keine
Macht mehr über mich, und sicher
bin ich, Kind, an deinem Heerd.

Sie.

Du erschreckst mich, Worte sprichst du
schlimmen Sinnes, die zu fassen
mein Verstand nicht reicht, o Fremdling!
Gut erscheinst du mir und redlich,
drum laß ab, mit dunkeln Worten
mich zu schrecken, zu verschüchtern.
Ach ich will dir wohl, doch muß ich
meines Vaters Härte fürchten,
sprich mit ihm, die Tochter kann dir
nichts gestatten, nichts versprechen.
Liebst du mich, so geh zum Vater,
aber, Fremdling, spotte nicht.

Ich.

O wie könnt' ich dein begehren!
Kenntest du mein Seelenleiden!
Schon zu alt bin ich, um tändelnd
mich mit leerem Wahn zu täuschen,
noch zu jung, um deines Auges
wilde Strahlen nicht zu fühlen,
zu geprüft, um noch zu hoffen,
zu verwegen, um zu fürchten,
zu erfahren, um zu trauen,
und zu weich, um nicht zu lieben,

lieben möcht' ich dich, beſitzen,
Nazarena, kann ich nicht.

Sie.

Fremdling, meinem Ohre klingen
deine Worte wie ein Räthſel,
und ich darf dich ſo nicht hören,
denn vielleicht wär's eine Sünde.
Kommſt du meine Ruh zu ſtören
über's Meer in unſre Berge,
mich mit Worten zu beſtricken,
deren Sinn ich nicht verſtehe —?
Ich gehorche meinem Vater,
ſeinem Willen muß ich folgen,
liebſt du mich, ſo geh zum Vater,
aber, Fremdling, ſpotte nicht.

Zweites Lied.

Sie.

Jeden Tag an meinem Hauſe
ſeh' ich dich vorüber wandeln,
kaum bin ich am Webeſtuhle
früh des Morgens, ſieh da kommſt du
ſchon herauf die Felſentreppen,
und nach meinem Fenſter ſchielet
ſtets dein Aug', und freundlich grüßend
gehſt du weiter, ſage, Fremdling,
ſage, was iſt dein Begehr?

Ich.

Jeden Tag an deinem Hauſe
muß ich wohl vorüberwandeln,

ſchon biſt du am Webeſtuhle
früh des Morgens, wenn ich komme,
und dein Engelsköpfchen lächelt
durch das Fenſter und dein Auge
ſchielt nach mir und freundlich grüßend
nickſt du: ſage, Nazarena,
ſage, was iſt dein Begehr?

Sie.

Geſtern kaum nach Sonnenaufgang,
als ich noch dich ſchlummern dachte,
und im Felſengarten draußen
Blumen für die Mutter Gottes
abzupflücken ging, da ſahſt du
ſchon zu unſrem Fels herüber,
und erkannteſt aus der Ferne
mich ſo gut, und winkteſt, glaub' ich,
ſage doch, was denk' ich mir?

Ich.

Geſtern kaum nach Sonnenaufgang
als ich noch dich ſchlummern dachte,
warſt du ſchon im Felſengarten,
weil du wußteſt, daß der Schlummer
frühe mich verläßt, und ſaheſt
ſchon von deinem Fels herüber,
und erkannteſt aus der Ferne
mich ſo gut, und grüßteſt, glaub' ich,
ſage, Kind, was denk' ich mir?

Sie.

Ja und was geſchah! Ich dachte
nicht an dich, da hör' ich leiſe

hinter'm Gartenbusch den Bergweg
einen Tritt herauf, es flüstert,
und ich schau, wer ist's? Vor'm Garten
draußen an dem Feigenbaume
stehst du schon, mit süßen Worten
einen guten Tag mir wünschend,
sage, wie versteh' ich das?

Ich.

Wahr ist es, ich eilte hurtig
den Olivenberg hinunter,
und den Fußpfad hin gelangt' ich
an den Garten, und ich zische,
und du schaust heraus und grüßest
herzlich mich, und lispelst leise:
hier entdeckt man uns, zu Hause
wart' ich dein in einer Stunde;
sage, wie versteh' ich das?

Sie.

O du kannst dich nicht verstellen:
in der Messe drauf, 's ist Sünde,
sahest du in meiner Nähe,
und anstatt daß du gebetet,
sahest du mich an, ich schämte
mich vor all' den vielen Mädchen,
und war froh, als sie geendet,
aber ach — du folgtest eilig;
wie entschuldigest du dich?

Ich.

O du kannst dich nicht verstellen:
in der Mess', in meiner Nähe

knietest du, denn vor dir kam ich,
und du fahst mich an: erröthen
mußtest du, und wie du schöner,
bist als alle, warst du schöner
als du selbst in dieser Röthe,
und ich folgte dir — du wolltest's;
wie entschuldigest du dich?

Sie.

Kannst du läugnen, daß du Briefchen
mir geschrieben, und mit Blumen
ein Sonnet geschickt, und hab' ich
eine Antwort dir gegeben?
Sagst du nicht an jedem Tage,
morgen scheid' ich, übermorgen
bin ich schon in Rom, und immer
bleibst du hier, o Fremdling, läugne,
läugn' es nicht, du bist mir gut.

Ich.

Wahr ist's, daß ich dir geschrieben,
doch ich weiß auch, daß du Antwort
mir gegeben, wenn du anders
schreiben könntest — und so läugne
du mir nicht, daß du mich batest:
bleibe hier, und wenn du scheidest,
kehre wieder, und auf lange,
und dann nimm mich hin auf immer;
Nazarena, läugnest du's?

## Drittes Lied.

Ich.

Aber eines, Nazarena,
könntest du mir nun gewähren:
wir sind ganz allein; die Mutter
draußen sitzt sie auf der Treppe;
Menschen sind Verräther, Tauben
sind es aber nicht und Hühner,
und so sollst du etwas denn,
meine Taube, mir gewähren.

Sie.

Was auch wolltest du besond'res!
Alles darf die Mutter wissen;
doch ich weiß nicht, was du möchtest,
und was könnt' ich dir wohl geben?
Nichts vermag ich, eingekerkert
wie ich bin; was kann ein armes
Mädchen von Olevano
deinem Wunsche dir gewähren?

Ich.

Orvietto's Wein, Genzano's
goldne Traub' ist süß und herrlich,
aber meiner Lippe schmeckte
süßer noch der Kuß der deinen;
drum, mein Liebchen, neige hurtig
mir vom Webestuhl herüber
deines Mundes Lieblichkeit,
eilig, eh die Mutter störet.

Sie.

Was verlangst du? Nein, ich könnte,
könnt' es nicht, und es ist Sünde,
denn der Pred'ger hat's verboten.
O Madonna, wie vermöcht' ich's
in der Beichte zu bekennen,
und was sagte mir der Priester?
Welche Buße — nein, ich kann
so was Böses nicht begehen.

Ich.

Kind, ein Kuß ist keine Sünde,
in der Beichte nicht zu sagen,
und du weißt es gut, dein schalkhaft
lieblich Lächeln, es verräth dich.
Zaudre nicht, o Nazarena,
sei nicht falsch, denn wohl bemerkt' ich's,
wie du heut der Nachbarin
blondgelocktes Bübchen küßtest.

Sie.

Ei, mein Freund, ein andres ist es,
einen Mann, ein Kind zu küssen.
Endlich könntest du mir zürnen,
daß ich meinen Heil'gen küsse!
Still, mein Freund, es ist verboten,
und es sind auch eitle Possen,
Nazarena darf es nicht,
ehe sie dein Weib geworden.

Ich.

Wohl denn, wenn du nur dem Heil'gen
einen Kuß vergönnst, so will ich

dir zu Lieb' ein Heil'ger werden,
wenn die Welt auch Grund genug hat,
noch dafür mich nicht zu halten,
will ich's klar dir doch beweisen,
denn ich will ein Wunder thun —
ohne Kuß von dir zu gehen.

Viertes Lied.

Sie.

Und du scheidest! — ach ich fürchte,
schon in Palestrina hast du
Nazarenens Bild vergessen,
und die Schönheit Roms und deiner
reißend holden Römerinnen —
sicher, daß sie's alsobald
dir aus Herz und Seele tilgen.

Ich.

Nein lebendig, wie dem Schiffer,
der allein auf schwachem Balken
irrte durch des Meeres Wüste,
nie das Bild des grünen Eilands,
wo er Rettung fand, verschwindet,
wird Olevano mir treu,
ewig in der Seele schweben.

Sie.

Besser wär' es wohl, du Lieber,
wenn du ganz herüberzögest;
schön ist's ja in unsern Bergen,
wie's die fremden Wandrer rühmen,
könntest hier auch dichten, lesen,

träumen, ſchreiben, und du wärſt
Nazarenen doch nicht ferne.

Ich.

Liebes Kind, mein Schickſal will es,
daß ich nun zum Capitole
und den großen Plätzen allen
meiner Lieb' und Schwermuth wandre!
Doch wenn auf der Serpentara
wieder die Kaſtanie grünt,
dann, mein Leben, kehr' ich wieder.

Sie.

Ach du kehrſt nicht mehr, ich ahn' es,
eine wohl der ſchönen Frauen
wird dein Herz in Liebe feſſeln.
Denn gewiß, du haſt der Mädchen
viele ſchon gehabt. Ich warte
dein umſonſt: der Frühling kehrt,
aber du, mein Herz, nicht wieder.

Ich.

Sei nicht bange, Nazarena!
Unter Roms, Albano's Frauen,
ſelbſt am Blumenfeſt Genzano's [18]),

---

18) Am 21. Juni lockt das Blumenfeſt in Genzano die Bewohner der ganzen Umgegend, ja ſogar von Terracina und von den Seeſtädten, beſonders auch die Fremden in Rom an dieſem Wohnſitz des ewigen Frühlings zuſammen. Dieſes Feſt iſt einer begeiſterten Dichterſchilderung an anderem Orte werth. Für uns Nordländer ſcheint es eine Fabel, ein Märchen zu ſeyn. Die Straßen ſind von den ſchönſten Blumen überſäet, mit welchen alle möglichen Zeichnungen, Tempel, Gärten, Altäre, Wappen, Arabesken und Ornamente auf

unter all' der ſchönen Jugend,
hab' ich dennoch keine Schönheit,
hab' ich doch kein Angeſicht
wie das deinige geſehen.

Sie.

aber zu gering den Wünſchen
deines Herzens möcht' ich ſcheinen:
ſchlicht nur nach der Berge Sitten
trag' ich Halstuch, Band und Schleier;
meine ſechzehn Lenze ſind mir
nur im Garten, am Kamin
und am Webeſtuhl verfloſſen.

Ich.

Darum friſch und unverdorben
biſt du immerfort geblieben.
Dein Geſchlecht — im Rauſch der Städte
längſt verlernt' ich es zu achten,

---

der Fläche ausgeführt ſind. Auf ihnen wandelt die Prozeſſion zur Kirche. Alles ſtürzt auf die Kniee. Die großen Schönheiten Albano's und dieſes ganzen glücklichen Landſtriches, Profile, deren Hoheit und Charakter an Niobe erinnern, die überaus reiche und reizende Tracht dieſer antiken Frauen, die vielen andern Koſtüme vom Meer her, welche orientaliſchen Geſchmack haben, die Geſundheit, Fülle, Kraft und Friſche in dieſem weiblichen Heldengeſchlecht, der Jubel den ganzen Tag über, die angefüllten Straßen, die tumultuariſchen Oſterien, die Bekannte, die man findet, der köſtliche Wein, nahezu der beſte im ganzen Kirchenſtaat, und vorzüglich die elyſäiſche Natur, die immergrünen Eichenhaine, die Pappelufer des See's von Nemi, die herrliche Meeresſicht, — das kommt alles zuſammen, um einen ſolchen Tag unvergeßlich zu machen.

und aus Irrthum, Wuſt und Täuſchung
nun zur lauteren Natur,
Nazarena, kehr' ich wieder.

Sie.

Aber ach, du ſagteſt geſtern,
große, große Wanderungen
über's Meer hinüber, glaub' ich,
wollteſt du auf's Jahr beginnen.
O mir grauf't es vor dem Meere,
wenn ich's oft ſo weit und hoch
von der Serpentara ſehe.

Ich.

Nach dem Eiland der Cyklopen,
nach dem Aetna und den Trümmern
Siracuſa's und Girgenti's
möcht' ich wohl hinüberſchiffen.
Aber ſicher, ſüße Seele,
kehr' ich über's ſchöne Meer,
wenn die Traube reift, zurücke.

Sie.

Und dein Vaterland? du wollteſt
deine Lieben nimmer ſehen,
deine Mutter, und die Vielen,
denen du im Herzen wohneſt?
O gewiß, du möchteſt alle
wiederſehn; und wenn du gehſt,
was iſt dann mit Nazarenen?

Ich.

Kind, von einer Welt, die liebend
einſt an dieſer Bruſt gehangen,

ist mir nichts fast übrig blieben;
nur der Vater, nur die Mutter
ist noch mein durch Götter Gnade,
und ein schönes Herz noch, sonst
wünsch' ich mir kein Wiedersehen.

## Fünftes Lied.

Sie.

Horch! es läutet, gehst du heute
nicht zur Messe, willst du immer
bei mir bleiben? Traun es wärr
hohe Zeit, die Mutter mahnte,
noch hab' ich mich nicht gewaschen,
meine Haare nicht gerichtet,
meine Kleider für die Kirche
nicht gerüstet hab' ich sie.

Ich.

Nun so laß mich gehn; ich fühle
Kopfweh heut; die Luft ist heiter,
und ich bin in übler Laune,
besser ist's, daß ich im Freien
mich erfrische, mich erquicke,
drum zur Vigne will ich gehen,
reife Feigen mir zu suchen,
in die Messe geh' ich nicht.

Sie.

Höre, Lieber, laß mich's offen
dir gestehn, daß mir im Herzen
sich ein großer Zweifel reget:
Bist du auch ein Christ? — du lächelst —

denk', die Leut' im Dorfe ſagen's,
daß du einmal in der Meſſe
nicht gekniet, dich nicht bekreuzet,
als die heil'ge Glocke klang.

Ich.

Wohl, mein Kind, gieb dich zufrieden,
glaub', ich bin ein Chriſt; ich habe
wohl das Glöcklein nicht gehöret;
denn ich bin oft in Gedanken;
und ſo ſollſt du's heut denn ſehen,
wie ich meine Andacht thue,
denn zur Meſſe will ich gehen,
wenn nur du gewiß nicht fehlſt.

Sechstes Lied.

Sie.

Ja, ſo laß es uns beſtellen,
beſſer iſt's, ich bin im Kloſter,
als in meines Vaters Hauſe;
nimmer kannſt du hier mich ſehen,
denn der böſe Vater zürnet,
ach! und Feinde haſt du mehr,
als du weißt, in dieſen Bergen.

Ich.

Halte treu an dem Entſchluſſe,
deiner wart' ich dann im Kloſter:
hätt' es nimmer mir geträumet,
daß mein Liebchen Nonne würde.
Gut iſt es, des Vaters Zürnen

zu vermeiden, doch warum,
sprich, hab' ich der Feinde viele?

Sie.

Viele schon, und wohl ein Dutzend
haben mich zum Weib begehret,
aber welche mir gefielen,
die gefielen nicht dem Vater,
und die er gewählt, ich mochte
sie nicht leiden, alle nun
macht die Eifersucht zu Feinden.

Ich.

Drum mit seinem Willen wirst du
niemals eines Mannes werden,
und so laß denn im Geheimen
einen Liebesbund uns knüpfen;
glaub', ich kenne Welt und Menschen,
glaube, Mädchen, wer nicht täuscht,
wird dafür getäuscht von andern.

Sie.

Aber, lieber Freund, ich fürchte,
allzu eng sind Klosterbande;
uns zu sehn, und uns zu sprechen,
schwierig wird es seyn; die Nonne
bleibt im traurigen Gemache.
Ach mir bangt, es wird uns nicht
glücken, wieder uns zu finden.

Ich.

Ohne Furcht, mein Kind, es findet
das Geheimniß eines Briefchens
Eingang auch ins Nonnenkloster;

doch die holde Kunſt zu ſchreiben
ſei die erſte, die du lerneſt;
Liebe, die da ſprechen lehrt,
Liebe lehrt gewiß auch ſchreiben.

Sie.

Und ſo geben denn die Heil'gen
ihren Schutz dir auf die Reiſe.
Nimm zum Pfande meiner Treue
dieſe Hand, du darfſt nicht weilen,
denn ſie lauern dein, und trachten
Böſes, warte mein in Rom,
lebe wohl! auf Wiederſehen!

## Die Töne.

Freundinnen der flüchtigen Horen ſeid ihr
Töne doch vor allen, geheim im Bunde
ſteht ihr, und das ſchönſte, die Seele nach dem
traurigen Tode

laſſen jene Genien zurück in eurer
ſanften unvergänglichen Macht und Schöne,
ja ihr weckt ſie immer zu neuem Leben
ſelbſt aus dem Grab' auf.

Meine Kindheit ſchließt mir im Flötenklange
ihre Roſenwelt und den tiefen Kelch auf,
deſſen Duft einſt, wie der Gedank' im Herzen,
lange geſchlummert.

Wie vermöcht' ich jenen Geſang, die Stimme
ihrer heißen Sehnſucht, der erſten Liebe
Klagelaut, und all' das unſäglich Zarte
noch zu ertragen,

wenns einmal in rauſchenden Melodien
freudejauchzend, ach aus ſo ganz verlornen
Blumentagen, jubelnd zurück ins Herz kehrt,
wo es geſtorben.

Das, o Töne, wie ich auch oft es fühle,
das ertrüg' ich nicht. Denn der Freud' und Jugend
ſchwand mir ſo viel, daß die Erin'rung nicht, nur
Lethe mich tröſtet.

Eines aber lieb' ich, wenn meiner Leiden
und Verluſte ſchmerzlicher Seufzerlaut und
all mein Weh, gleich Aeolus Lüften, leiſe
mir in des Herzens

düſtre tiefzerfallne Ruine ſpielet:
denn mir iſt, als kämen die Geiſter meiner
Lieben ſchon von jenſeits zurück in ſolchen
ſel'gen Akkorden.

## Das Auge der Geliebten.

Ach, warum in dieſer Ferne,
ſüßes Herz ſo weit von dir?
Alle Sonnen, alle Sterne
öffnen ihre Augen mir,
nur die reinſten, tiefſten Strahlen,
nur das klarſte, blauſte Licht,
drinn ſich Erd' und Himmel malen,
nur dein treues Auge nicht.

## Lieder der Untreue.

### Erſtes Lied.

#### Sabinerin.

Bald, Geliebter, ſchickt der Vater
mich nach Rom ins Nonnenkloſter,
täglich bitt' ich ihn, es bittet
täglich auch die gute Mutter,
endlich naht das Wiederſehen,
endlich von Olevano
ſcheid' ich, und vielleicht auf immer.

#### Ich.

Könnt' ich, ſchöne Nazarena,
deine Hoffnung dir erfüllen,
jene Träume, die ich ſpielend
mit dem Feuerhauch der Sehnſucht
dir im Herzen aufgeblaſen,
deren Süßigkeit und Gluth
ich verwegen mit dir theilte.

Sie.

Hab' ich mich nicht, mein Geliebter,
ganz dir anvertraut? Die Heimath,
unsre Felsen, unsre Berge,
gern verlass' ich sie, die einz'ge
Tochter bin ich meiner Eltern,
dennoch folg' ich dir, mein Herz,
wenn nur du getreu mir bleibest.

Ich.

Gutes Kind, du füllst mit Wehmuth
und mit Reue mir die Seele!
Soll ich meine Schuld bekennen?
Gleich der sommerlichen Raupe
spann ich mich in deinem Herzen
traulich ein, als Schmetterling
muß ich nun ins Weite fliegen.

Sie.

O was hör' ich, wär' es möglich?
Hätt' ich wohl dein Wort verstanden?
Dich verlör' ich, und entfaltet
hier in dieses Herzens Wärme
flögest du davon, du ließest
mich am traur'gen Webestuhl,
und du zögst in andre Länder?

Ich.

Was vermöcht' ich dir zu sagen,
ohne schmerzlich zu bereuen,
was ich blind an dir verschuldet,
ohne schmerzlich zu empfinden,
was ich dir und mir verschwiegen,

was ich dir und ihr gethan,
dir und ihr gebrochen habe.

Sie.

O was sagst du, mich betrogen
hättest du, die ich ins Kloster
dir zu Liebe geben wollte,
die ich träumte mit dem Herbste
meiner Liebe Frucht zu erndten.
Heimath, Eltern, Vaterland,
selbst die Sprache dir zu opfern?

Ich.

Nenn' es nicht Betrug, und willst du,
ach, so sage lieber, daß ich
dieses eigne Herz betrogen
mit dem schmeichlerischen Wahne,
in des Südens goldnen Lüften
in den Schlummer es gelullt,
draus die Schuld es nun erwecket.

Sie.

Guter Himmel, nach so langen
schweren Zweifeln doch verrathen?
O was wird die Mutter sagen?
Wie das ganze Dorf mich schmähen,
wie die Mädchen meiner spotten,
ach und wie mein armes Herz
seinen süßen Wahn beweinen!

Ich.

Tröste, schöne Nazarena,
tröste dich, noch ist's im Dunkel,
und wir sind noch nicht geschieden;

aber höre, wenn ich fühle,
daß ich doppelt mich verſchuldet,
ſei es eine ſchöne That,
die mich doppelt auch entſühne.

## Zweites Lied.

### Deutſches Liebchen.

Sie.

Wilhelm, ach ſo lange Jahre
hab' ich deiner nun gewartet,
meine Freuden dir geopfert,
meine Schmerzen dir verziehn,
meine Seelenangſt beſänftigt,
hing ſo lang, ſo treu an dir,
und du liebeſt eine andre?

Sagteſt du in ſchönen Zeiten
nicht ſo oft, in deinen Augen,
liebes Herz', iſt meine Liebe,
wie im Meeresgrund verſchwommen,
meinteſt du damit die Thränen,
die ich weine, ſättigt ſich
deine Liebe nur in Thränen?

Was hab' ich um deinetwillen
nicht ertragen und erduldet;
nur um einen Kuß den Jammer
meiner Mutter, deiner Feinde
grimmen Haß auf mich geladen,

o wie treu hab' ich geliebt,
und du liebſt nun eine andre?

Hab' ich nicht den Schimpf der Bosheit,
nicht die Schmähungen der Rache,
nicht Verläumdung und Mißhandlung
dir zu Liebe ſtill erlitten,
nur geweint in meiner Kammer,
und an dich gedacht, erfreun
deine Liebe denn nur Thränen?

Selbſt die Eiferſucht, ich habe
ſie für dich bekämpft, ertragen,
daß ſo oft der großen Freundin
fürchterlich Geſchick und Leiden
ſelbſt zu meinem Arm dich ſchreckte,
trug es willig, blieb dir treu,
und du liebſt nun eine andre?

O ein Wort, ein Blick genügte
mir für all' den Seelenkummer,
niemals hab' ich ja gefordert,
daß du zum Altar mich führeſt,
nur gehofft hab' ich's, gewünſchet
im geheimſten, und geglaubt,
deine Liebe trockne Thränen.

Meine Ruhe, meinen Frieden,
hab' ich für dich hingegeben,
nur gezittert, wenn von Ruhmgier,

künft'gen Thaten du gesprochen,
nur gebebt, wenn so gewaltig
sich dein Geist erhob, doch treu
bin ich immer dir geblieben.

Alles hab' ich dir verziehen,
wie sie auch dich mir verläumdet,
wild und gottlos dich geschildert,
nur dem Guten, nicht dem Schlimmen,
hab' ich fromm geglaubt, du konntest
irren doch nicht freveln, nicht
deine Lieb' in Thränen weiden.

O zuweilen meint' ich freilich,
daß zwei Seelen in dir wohnten,
allen bösen Höllengeistern
sei die ein' anheim gefallen.
Doch die andre gut und menschlich,
diese liebt' ich, blieb ihr treu,
und du liebst nun eine andre?

Wilhelm, laß mich denn die letzte
seyn von deinen armen Opfern!
Was kann ich noch thun? Zu lieben,
du vergönnst mir's nicht! Vergeben
will ich dir! Fang' endlich einmal
an zu lieben, bleib' ihr treu,
und vergiß nun meiner Thränen.

## Drittes Lied.

Ich.

Ja, mein Kind, ich fühl's mit Freuden,
was du einmal mir geweſen,
und mit Schmerz und bitterer Reue,
was du noch mir biſt, von allem
Menſchlichen biſt du das Liebſte
mir, das Göttlichſte, von allem
Göttlichen das Menſchlichſte.

Sie.

Nur ein einfach ſchlichtes Weſen
bin ich, von den hohen Dingen,
die in deinem Munde ſchweben,
bin ich nichts, ja ſelbſt das Wen'ge,
was ich bin, und was ich habe,
dank' ich einzig nur der Liebe,
hab' ich einzig nur von dir.

Ich.

Hätteſt du von mir auch Alles,
Kraft und Fülle der Gedanken,
alles Gold und alle Perlen
dieſer Erde, dennoch hätt' ich
höh'res noch von dir, der reinſten
unerſchütterlichſten Liebe,
und der frömmſten Treue Bild.

Sie.

Iſt's ein Wunder, daß ich liebe,
daß ich dir nur leb' und athme?
Iſt's ein Wunder, wenn das Veilchen
treu im Sonnenſchein ſich freuet,

liebt die Lüfte nicht der Vogel,
nicht die Biene süßen Honig,
und das Herz Unsterblichkeit?

Ich.

Und ich konnte dein vergessen,
konnt' im Zauberduft des Südens,
konnt' auch in Hesperiens Wollust
dem Sirenenliede folgen,
konnte deinem treuen Herzen,
meinem deutschen Liebchen konnt' ich
also lohnen mit Verrath?

Sie.

Wußt' ich's ja, du bleibst mir immer,
bleibest gut, es hat die Einfalt,
hat mein niedrig Bild, die Schwäche,
mein befangner Geist der Größe
deines Roms nicht halten können,
du vergaßest mich ein wenig,
denn die Heimath liebst du nicht.

Ich.

Aber dich! Mein Kind, du hörtest
schon von alten kühnen Helden,
daß ein Zauber sie umfangen,
Bradamante schien vergessen,
und ich bin kein Held, ein Sänger
bin ich nur, der gern von Helden,
lieber noch von Liebe singt.

Sie.

Ach ich armes Kind vermag ja
keinen Lorbeer dir zu geben,

nur mit Myrtenkränzen kann ich,
nur mit Küſſen dich beſchenken,
und im Drang nach größern Dingen,
unter Roms Ruinen denkſt du
freilich nicht ans Liebchen mehr.

Ich.

Schweifend über Berg und Meere,
durch der Länder weite Strecken,
im Geräuſch der Städte, Fremden
ſtets ein Fremder, lernt' ich kennen,
wie ein liebend Herz zu ehren,
mit der Heimath unverſöhnbar,
was du dem Verbannten biſt.

Sie.

Wär' ich's ihm, vor Freude weint' ich,
aber was wohl fänd' er jetzt noch
in dem deutſchen Mädchen? Ehre,
Ruhm iſt höher dir als Liebe,
meine Jugend nahmſt du längſt ſchon,
arm iſt nur mein Kopf, an Leiden
und an Lieben reich mein Herz.

Ich.

O hör' auf, geliebte Seele,
mich mit deiner ſanften Demuth,
deiner Herzenskraft und Schöne
mich vor dir in Staub zu werfen.
Ich verachtete die Menſchen,
treulos nannt' ich ſie, und blieb doch
einem Engel ſelbſt nicht treu.

## Viertes Lied.

Sie.

Aber willſt du deinem Liebchen
wirklich wohl, warum denn haſt du's
ſo allein zurückgelaſſen?
Ach, du biſt ſo gut und freundlich,
und ſo grauſam doch, ſo wenig
ſchonteſt du in deiner Stärke
meiner Schwäche, meiner Furcht.

Ich.

Als ich Knabe war, da floh ich
meines Alters Kinderſpiele,
und vereinſt in Ruhm und Ehre
groß zu werden, träumt' ich einſam,
und die Stadt zu ſehn, wo dieſer
Erde mächtigſte Gebieter,
Romulus Geſchlecht geherrſcht.

Sie.

Aber mußteſt du die Heimath
denn ſo frühe ſchon vergeſſen?
Freilich iſt ſie dir verbittert,
deinen Haß verdienten viele,
doch ein Herz, voll heißer Liebe,
ſchwach und treu, verzehrt im Stillen
um den wilden Wandrer ſich.

Ich.

Sähſt du dieſen blauen Himmel,
dieſe goldnen Abendlüfte,
dieſe ſüßen, duft'gen Berge,
dieſe Haine, dieſe Meere,

ſähſt du von des Mario Höhen
Roma's Rieſenbild, gewaltig,
wie ein Berg, St. Petri Dom —

Sie.

Dies Heſperien mit der Fülle
lachender Orangenhaine,
dieſe herrlichen Ruinen
aus der Vorwelt, dieſes Lorbeers
ſtolzes Grün, nach dem dich lüſtet,
und das ſchönſte noch — die theure
reißende Sabinerin!

Ich.

Böſes Kind, du willſt dich rächen,
und die Züchtigung verdien' ich;
doch du weißt, wie unbefriedigt
Sinn und Geiſt mir ſtrebt; es reiften
in der Flamme der Begeiſt'rung
in des Herzens Brand Gedanken
und Entwürfe, gleich dem Gold.

Sie.

Und die Ruhe ſuchſt du außen
in des Lebens raſchen Kreiſen,
Wunderbarer, Unzufriedner!
Könnt' ich dir mit einem Kuſſe
meines Herzens ſanfte Stille
in die Lippen hauchen, ſtürbe —
mit dem Kuß mein Leben auch!

Ich.

Laß, o laß, mein holdes Liebchen,
dieſen Wahn mir, glücklich bin ich

einzig, wenn die Welt mich ehret,
nicht für dieses Leben leb' ich,
nur dem Ruhme nach dem Tode;
wollt' ich dir nur angehören,
müßt' ich fast ein Engel seyn.

Sie.

O mein Freund, zuweilen schaudr' ich,
hör' ich deinen Namen nennen,
deinen Ruhm und deine Kränze,
deine Lieder muß ich fürchten,
nur mit dir, mit deinem Herzen
bin ich glücklich, groß und herrlich
wünscht' ich nie dich, aber treu.

Ich.

Trüg' ich doch in meinem Busen
deine Einfalt, deinen Frieden,
deine schön begränzten Freuden,
aber ach, mir ist's nicht möglich.
Ruf' dem Adler in den Lüften,
gieb dem Jüngling seiner Kindheit
unerwachten Sinn zurück.

Sie.

Ja, zu kühn ist's, dich zu lieben,
deinesgleichen bringt ein Mädchen
mit dem ersten Kuß sein Alles,
Seel und Leib zum ew'gen Opfer,
ihr vermögt nicht treu zu bleiben,
aber unsre Kraft ist Liebe,
und die Treu ist unser Ruhm.

## Fünftes Lied.

Ich.

O wie gern, mein zartes Liebchen,
macht' ich dich zu meinem Weibe;
zwar ich bin noch jung an Jahren,
aber ziemlich alt am Herzen,
bin allein, der Freunde viele
hab' ich, aber keinen Freund,
und doch wünsch' ich noch mir Liebe.

Sie.

Ja, wie wollt' ich dann dir leben,
deine Tage fröhlich machen,
deinen stillsten Wunsch erfüllen,
deinen Willen nur befolgen,
deine trüben Launen tragen,
und zufrieden seyn, wenn du
nur ein herzlich Wort mir sagtest.

Ich.

Aber Kind, des Capitoles
nun so tempelloser Hügel,
und des Forums heil'ge Reste,
und der sieben Berge Schwermuth,
und des alten Tibers Strömung,
Raffael, und der ihm gleicht,
dieser milde reine Himmel!

Sie.

Welch ein Himmel, o Geliebter,
blühte dir in unverdorbner
häuslich frommer Still', im Arme
deines Weibes, groß und mächtig

sieht Rom's Welt dich an, doch leider
ist von allem dem nichts dein,
nur dein Liebchen ist dein eigen.

Ich.

Aber bin ich nicht ein Sänger,
der die Leier auf der Schulter,
allenthalben nach dem Schönen,
nach dem Herrlichen muß pilgern?
Hier im Süden sing' ich freier,
und unsterblich einst zu seyn,
soll das ew'ge Rom mich lehren.

Sie.

Aber glücklich dich zu fühlen,
Liebster, könnt' ich es dich lehren,
komm zurück in deine Heimath,
deinen Liedern lausch' ich, alle
weiß ich treu dir herzusagen,
keiner liebt sie ja, wie ich,
wenn ich auch dich selbst mehr liebe.

Ich.

Denke, daß Girgenti's Tempel,
daß des Aetna rauchend Schneehaupt,
der Cyclopen Fabelinsel
und die schönen Nachbarmeere,
daß ich noch Odysseus Eiland,
und das theure Griechenland
nicht begrüßt, gesehen habe.

Sie.

Morgens weckte schon mein Kuß dich,
und du wärst im eignen Hause,

wohlgepflegt vom eignen Weibe,
wärst in Reinlichkeit und Ordnung,
ja, ich hülfe dir im Dichten,
und geduldig ließ ich mir
Tage, Nächte lang diktiren.

Sagtest du ein Wort der Wahrheit,
schön und gut, voll Herz und Seele,
dann umhalst' ich dich, und dankte
dir mit wahreren Gefühlen
als die kalte Welt; den Dichter
fürcht' ich noch in dir, doch dann
müßt' ich, wie dich selbst, ihn lieben.

Säh' ich deine Stirn gerunzelt,
wollte dir der böse Dämon,
wie du's nennst, das Herz beschatten,
dann umschläng' ich dich, mit Worten
und mit Scherzen dich erheiternd;
bin ich auch an Worten arm,
hab' ich doch ein Herz voll Liebe.

Wärst du müde von der Arbeit,
dann für deine Ruhe sorgt' ich,
könntest mir am Busen schlafen,
Alles macht' ich dir bequemlich,
und du müßtest selbst gestehen,
besser sorgt ein Weib für dich,
das dich liebt, als deine Welschen.

Wollteſt du allein ſeyn, ließ ich
dich in tiefer Stille, wartend,
bis du ſelbſt mich riefſt, und endlich,
liebſter Mann, laß mich's bekennen,
müßt' ich auch vor dir erröthen,
brächt' ich dir ein lächelnd Kind,
das dir ähnlich iſt, entgegen —

Ich.

Schweige, Liebchen, ſolchem Glücke
ſchmilzt mein Herz, und trauernd ſuch' ich,
wo du ſei'ſt, doch wie die Lipp' auch
nach der deinen brennt, ſo ſind wir
für den Kuß uns doch zu ferne,
laß mich in der Einſamkeit
nicht zu ſehr mich einſam fühlen.

Stille Gärten grünen drunten
vor dem Fenſter mir, es ſchweiget
Alles hier, denn Rom iſt ſtille,
und im morgendlichen Dufte
ſchau'n die Trümmer der Cäſare
nur mich an, ich denke dein,
aber, Kind, mit welcher Liebe?

## Sechstes Lied.

### An die Sabinerin.

Dein gedenk' ich, Nazarene,
wenn das Schiff mich nach dem Eiland
Theokrits, auf griech'ſche Erde,
nach der Heimath des Ulyſſes,
über's weite Meer entführt.

Aber unſre Wünſche ſchwinden
oft wie Rauch dahin; der Frühling
er erfreut, und wir genießen
wohl den Balſamduft der Blüthen,
doch die reifen Früchte nicht.

Glüht uns auch die volle Traube
ſchon entgegen, lechzt der Gaumen
nach dem Trunke, ſo entführet
uns der Gott im Sinnenrauſche
den gebornen ſüßen Wein.

Nie mehr ſoll ich denn die Felſen,
nimmermehr die Feigenhügel,
luft'ge holde Schattenwege
der Kaſtanienhaine, nimmer
mein Olevano mehr ſehn?

Nimmermehr der Serpentara
rauhe wilde Wand beſteigen,
nimmermehr die ſchönen Berge
tief im Lichtblau eines ſanften
Mädchenauges lächeln ſehn?

Weil ſie meinem Leben drohen,
und mich haſſen, wie den Pluto,
der dem blumenvollen Enna
mit verwegner Kraft die ſchönſte
Schäferin hinweggeraubt?

Sei's denn, liebe Nazarene,
ob wir auch uns wiederſehen,
ob du mit dem Nonnenſchleier
auch vertauſcheſt deine farb'ge
Feenhafte Zaubertracht,

eine Schuld doch muß ich ſühnen,
eine andere begehend,
einer meine Treue brechend,
einer andern ſie bewahrend,
beiden meine Reue weihn.

Zwar die Schönſte bleibſt du immer
deines reißenden Geſchlechtes,
zwar vollkommner malte Sanzio
nie ein Weib, und nie Correggio
einer Grazie Wunderbild.

Doch es giebt ein Herz voll Liebe,
voll Geduld und Treu und Langmuth,
wie's in ſeiner geiſt'gen Schöne,
ſo lebendig, leidend, fühlend,
Arioſto nicht beſang.

Alles ſchuld' ich ihm, vor allen
dieſes Herz! Ich kann's nicht theilen,
und damit nicht ſeine Leiden
über unſern Frevel kommen,
ſag' ich dir mein Lebewohl!

## Sehnsucht nach Neapel *).

Kaum dieser Erde lieblichstes Schattengrün,
Ariccia's alte Sikulerburg, und kaum
der Cynthia Hain, und ihres Spiegels
duftiges Seeblau und Eichendunkel,

o Freund, erreicht' ich, und des Tyrrhenermeeres
glanzreiche Pracht, und brennend im Abendgold
Lanuvium's Berg und meines Latium's
trümmerbesä'ete Campagna schaut' ich,

und der Erinn'rung freudige Wehmuth rief
mir schon lustselige Tage zurück, da mir
im Golf Parthenopes, in Capris
felsiger Heimath und holder Wildniß

die goldne Fluth, die lebensverjüngende,
aus ros'gem Becher Hebe zu schlürfen gab,
und sieh' zum kaum verlass'nen Thore
führt den Trauernden schon der finst're,

von keinem Lied' besänftigte Gott zurück.
O Rom! was ist's, das heute so viel des Gifts
durch deine Lüfte streut, und tödtlich
Hügel und Ufer und Thal entathmet?

*) Der Dichter war auf einer Reise nach Neapel begriffen, als er auf einmal zu Genzano am Fieber erkrankte und sich wieder nach Rom zurückbringen lassen mußte.

Iſt es der Vorwelt drückender Moderhauch,
des groſsen Kirchhofs, den ich durchwandere,
in deſſen Denkſtein, Grab und Inſchrift
einſame Wand'rer und ernſte Denker

die Weltgeſchichte laſen; vielleicht das Blut,
das hier geſtrömt Jahrtauſende durch, und tief
befleckt die Erde, welch' ein Tiber
faſst' es in ſeines Geſtades Gränze?

Nicht weiß ich's, Freund, doch ſei dir bekannt: Zwar pflegt
mich treue Sorgfalt: Amor, mein ſteter Freund,
wenn längſt auch mit geſenktem Flügel,
iſt er doch immer noch mein Begleiter,

und kürzt der Stunden Kummer und Ungeduld,
in Traum und Schlaf einwiegend das Herz, wenn nicht
mit Diotimas Lehre, doch mit
Raffael's Freuden und Benvenuto's.

Wohl rühm' ich deſs mich! Aber in Rom dünkt mir,
als ob im Grab' ich ſchlummr', und im Zaubergolf
Neapels Pſyche bald zur reinen
Schönheit Elyſiums auferſtünde.

# Vermiſchte Gedichte.

## Vier Geburtstagsgedichte.

(Am 19. September 1818. *)

1.

Sind ja Blumen unſer ſchönſtes Sinnbild.
Jene jungen hoffnungsvollen Knoſpen
ſind ſie nicht dein Ottmar, deine Wilhelmine?
Und wie ſich der Blumenkelch
dem heiligen Blick der Sonne lebenstrunken
aufſchließt, ſo blickt
deines Karls Herz
dem ſeligen Licht der Religion entgegen!
Gewahrſt du aber eine Pflanze dran,
glühend im Sonnenbrand, längſt aufgeſchloſſen,

*) Dieſes im vierzehnten Jahre dem Vater überreichte Gedicht, hat nach dem Originale das uns vorliegt, folgende Ueberſchrift: Ihrem Vater bringen zur Weihe Seine dankbaren Kinder den Kranz der Blumen. Dieſe vier Weihgedichte theilen wir nicht ſowohl ihres poetiſchen Werthes wegen, ſondern als Zeugniß des früh ſich zeigenden Berufes zum Dichter, hier mit. A. d. H.

zerwühlt vom wilden Sturm, aber muthvoll und
ſtark, wie er, ſo vergleiche ſie
deinem Friedrich.
Wohl uns Allen, wenn die Blumen, des Frühlings Kinder,
Unſchuldige, Junggeweihte und Sturmkämpfende,
ihren Schöpfer heute ſelig im Alter verjüngen.

## Dem Vater zum Geburtstage.

(Am 19. September 1820.)

2.

Es bringt aus innig vollem Herzen
der Sohn dir ſeine Wünſche dar,
ſie klingen nicht in leeren Scherzen,
mein Vater, ſie ſind ernſtlich wahr.

O möchteſt du das dunkle Leben
mit heiterm frohem Blick beſchaun,
o möchte Hoffnung dich umſchweben,
o möchteſt du auf Gott vertraun.

Es mag der Kummer von dir weichen,
der dir die Stirn' in Falten legt,
nie möge Gram das Haupt dir bleichen,
dein Herz ſey ſelig unbewegt.

Du haſt den Samen ausgeſtreuet,
es ſproß die blühend junge Saat,
denn wer des Gottes Stimme ſcheuet,
dem wird das Glück, noch eh' er bat.

Verkenne nicht die heil'gen Gaben,
und wenn sie nur im Keime glüh'n,
es wird die Frucht dich spät nur laben,
du sahst sie stolz dem Zweig' entblühn.

Zwar ist mirs jetzt noch nicht gegeben,
daß ich dir zeige, was ich bin,
doch möcht' ich deinen Muth erheben,
Geduld und Hoffnung ist Gewinn.

Blick' in der Zukunft düstre Ferne,
noch ruht sie dunkel in der Nacht,
doch siehst du jetzt schon lichte Sterne,
du fühlst den Gott, der drüber wacht.

Und glaub' es mir, es kommt ein Morgen,
der dein und mein Verhängniß hellt,
und ohne Gram und ohne Sorgen
dein Herz mit — ew'ger Freude schwellt.

## Dem Vater.

(Am 19. September 1821.)

3.

Muthig aus dem schönen Lande,
wo in herrlich zarter Pracht
in der Blätter Schattenbande
jung die Goldzitrone lacht,
wo der reine Geist der Milde
über See und Hügel schwebt,
wie im warmen Augenbilde
oft die trunk'ne Seele bebt;

muthig über Wolkenpfade,
wo die Schneelawine bräut,
und am grünen Waldgestade
Freiheit sich die Tempel weiht,
wo vor Wilhelm Tells Kapelle
noch der fromme Wand'rer kniet,
wann des Mondes Geisterhelle
über Riesenfelsen glüht,

kehr' ich in die Heimath wieder,
in die stille Wohnung ein:
ach und dankbar, treu und bieder
möcht' ich wohl dem Vater seyn:
d'rum von Myrth' und Lorbeerlaube
nimm, was Kindesliebe gab,
und der sanfte sel'ge Glaube
bleibe dir zum stillen Grab.

Seine Geliebten Alle
dem guten Vater zu seinem fünfzigsten Geburtstage.
(Am 19. September 1823.)

4.

Es regt derselbe Geist die Eiche,
wenn ihre Kron' im Sturme knarrt,
wie wenn sie heiter in die Reiche
des blauen Himmels grünend starrt;
der Fels ist Fels im Morgenrothe,
wenn's weich und lieblich um ihn wallt,
wie wenn, des Hagelwetters Bote,
der Donner seine Stirn' umhallt.

So lebt die ew'ge Riesenstärke
auch in des Menschen reiner Brust,
wenn er die himmlisch edlen Werke
im Jauchzen schaut der Thatenlust;
so wärmt ihn einer Seele Fülle,
wenn ihn des Schicksals Hand ergreift,
wie wenn in ungestörter Stille
zur jungen Frucht die Blüthe reift.

Ach, dir hat auch in zarten Sorgen
das Herz der Freuden viel geraubt,
und früh nach einem schönen Morgen
umspielt das Silberhaar dein Haupt.
Wie manche Blum' erstarb dem Sturme,
der schauernd die Bescheid'ne brach,
wie manche Hoffnung starb dem Wurme,
der oft zur Lebenswurzel stach!

Und stärkt dich nicht das ewig Gute,
du herrlich wunderbarer Mann,
das, wie ein Quell, mit frischem Muthe
dir oft aus tiefstem Herzen rann?
Und labt und hält nicht der Gedanke,
daß sie der große Geist dir gab,
und uns, zu heißem ew'gen Danke,
zur Liebe bis ins kühle Grab?

Und sieh die Mutter, wie die Treue
in warmen Freudenthränen weint!
Gedenkt sie wohl der heil'gen Weihe,
die sie zum Leben dir vereint!

Gedenkt der Freude sie nicht minder,
als eures Grams, den ihr getheilt?
Ach, sind es gar die lieben Kinder,
darauf ihr bebend Herz verweilt?

Und wie der blonde Lockenknabe
so munter deine Kniee umhüpft,
und froh von seiner Kindergabe
die Laub- und Blumenkränze lüpft!
Wie klar, wie hell das blaue Auge,
da er die Liebesworte lallt,
als würd' er schon zum Danke taugen,
als freut er sich mit Jung und Alt!

Und redlich reicht mit gutem Herzen
die kleine Tochter dir die Hand,
die aus der Jugend heitern Scherzen
den ersten Ernst der Liebe fand;
der Knabe fühlt die schöne Stunde,
und naht dem Vater, und verspricht:
o nimm mich auch in deine Runde,
dein Beispiel, ich vergeß es nicht!

Ein Jüngling aber sieht von Ferne
dem himmlischen Gewimmel zu;
er trauert nicht mehr, o wie gerne
fänd' er hier wieder seine Ruh'!
Du gabst zu viel mir schon ins meine,
mir wird davon das Herz zu schwer!
O Vater! Vater! nur das eine:
gib mir kein Liebesopfer mehr!

## Gedanken durch den Frühling erweckt.

Dem Baum iſt herrlich ſchön die Blüth entſtiegen,
in neuer Fülle Plan und Anger lacht,
die Farben wechſelnd, die geregſam wiegen
bei'm Windeshauch ſich in der Sonne Pracht.
Es beugt der Tod ſich, und das Licht will ſiegen,
beleuchtet hold die ahndungvolle Nacht,
was erſt ſich floh als läſtigen Genoſſen,
es hält ſich froh und inniglich umſchloſſen.

Und gleichwie draußen neu geregſam Leben,
Erweckung, Wärme aus Erſtarrung ſchafft,
wie tauſend Fäden in einander weben
und nicht Gewalt ſie von einander rafft.
So glüht in mir ein ahnungvolles Streben,
in Blüthen hold entwickelt ſich die Kraft,
und rufet mich zu regen Thätigkeiten,
was ich geahnt, wird mir zu Wirklichkeiten.

Denn wunderſam zwei Bilder ſich geſtalten,
umwoben von der Ferne blauem Duft,
zu Lieb' und Wunder neu ſie ſich entfalten,
wie Genien der ahndungvollen Gruft.
Ja, es umarmen dunkele Geſtalten
den Geiſt, und zieh'n ihn fort aus enger Luft;
was ohne Form und Kleid in rohen Maſſen
im Innern wohnt, will ich geſtaltend faſſen.

Mit Mild und Ruh, gefaßt in Gold und Rahmen,
erfreut das Auge jenes erſte Bild,

der Kunst geheiligtem Gebiet entnahmen
den Stoff die Musen, wie er Alles gilt.
Es zieren das Gebild der Maler Namen,
sie geben Klänge, ewig süß und mild;
und wenn die Meister auch sich wechselnd streiten,
es wird die Kunst wohl auf der Bühne schreiten.

Hoch und gewaltig wandeln die Gestalten
im andern Bild in enggeschlossnem Raum,
schnell und gefürchtet ist ihr reges Walten,
das große Wollen bändiget kein Zaum.
Zum Ungeheuern ziehen die Gewalten
den Edlen, Milden in des Argwohns Traum,
doch die Verzweiflung folgt ihm auf dem Fuße
und nur der Tod entledigt ihn der Buße.

Und wenn auch Zweifel, wechselnde Gedanken
dem Handeln täglich andre Richtung leih'n,
im Geiste nimmer jene Bilder wanken,
zu Wirkung wird sie edles Streben weih'n.
Die Formen beugen sich den engen Schranken,
bis einst Vollendung fröhlich läßt gedeih'n;
was ich gedacht, ist sorgsam aufgehoben
und werd' ich Meister, wird die Welt mich loben.

## Forderung an dieses Leben.

Das Drüben kann mich wenig kümmern,
schlägst du erst diese Welt zu Trümmern,
die andre mag darnach entsteh'n;

aus dieſer Erde quellen meine Freuden
und dieſe Sonne ſcheinet meinen Leiden;
kann ich mich erſt von ihnen ſcheiden,
dann mag, was will und kann geſchehn,
davon will ich nichts weiter hören,
ob man auch künftig haßt und liebt,
und ob es auch in jenen Sphären
ein oben oder unten giebt.

## Unzufriedenheit mit dem Schickſal.

In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein
des engen Erdenlebens fühlen;
ich bin zu alt, um nur zu ſpielen,
zu jung, um ohne Wunſch zu ſeyn.
Was kann die Welt mir wohl gewähren?
Entbehren ſollſt du, ſollſt entbehren!
Das iſt der ewige Geſang,
der jedem an die Ohren klingt,
den unſer ganzes Leben lang
uns heiſer jede Stunde ſingt;
nur mit Entſetzen wach' ich Morgens auf,
ich möchte bittre Thränen weinen,
den Tag zu ſehn, der mir in ſeinem Lauf
nicht einen Wunſch erfüllen wird, nicht einen;
der ſelbſt die Ahndung jeder Luſt
mit eigenſinnigem Krittel mindert,
die Schöpfung meiner regen Bruſt
mit tauſend Lebensfratzen hindert.

Ja, muß ich, wenn die Nacht ſich niederſenkt,
mich ängſtlich auf das Lager ſtrecken,
auch da wird keine Raſt geſchenkt,
mich werden wilde Träume ſchrecken.
Der Gott, der mir im Buſen wohnt,
kann tief mein Innerſtes erregen,
der über allen meinen Kräften thront,
er kann nach außen nichts bewegen;
drum iſt das Daſeyn mir nur eine Laſt,
der Tod erwünſcht, das Leben mir verhaßt.

## Vorſatz.

Immer will ich treu das Schöne üben,
will den wirren und zertheilten Sinn
ordnend ſtillen und mich nie betrüben,
Liebe ſey mir ſeliger Gewinn.
Alles wird die Seele fortbewegen,
weil ſie liebend es zuſammenhält;
Alles wird mir leben und ſich regen,
ſind wir ja zu lieben auf der Welt.

## Verlorner Glaube.

Ueberall iſt Freud' und Wonne
jedem hebt ſich froh die Bruſt,
und die kalte Winterſonne
füllt das Herz mit frommer Luſt;
Tauſend bunte Lichter ſchweben
farbig durch das Nebelgrau;

froh' Gefühl und heitres Leben
fällt herab, wie Himmelsthau.

Ja, euch ist der Herr geboren,
dieser Tag ist ihm geweiht,
euch hat er zum Heil erkoren,
seine Macht hat euch befreit;
und die Glockenlaute mahnen
jedes gläubige Gemüth,
dem in seligbangem Ahnen
Trost zum kranken Herzen zieht.

Aber ach! für meine Leiden
trat kein Heiland in die Welt,
meines Glaubens stille Freuden
sind vom Himmel mir vergällt;
Alles wälzt der Freude Welle
fort mit freundlicher Gewalt,
ich nur bleib' an einer Stelle,
wie ein Felsen, starr und kalt.

Jene frühen holden Stunden
meiner Kindheit Rosenzeit
sind so flüchtig hingeschwunden,
ach! auf alle Ewigkeit;
da ist noch ein glücklich Treiben,
wo der Geist mit reger Kraft
ohne Schwanken, ohne Bleiben
Alles thätig wirkt und schafft.

Einmal mußt' es ja vergehen,
aber, Gott! warum ſo früh?
Wär', ach! wär' es nie geſchehen,
daß ich zu dem Ernſt gedieh!
Wär' ich noch ein froher Knabe,
hätt' ich noch das muntre Herz!
Ach! was ich nun jetzt noch habe,
ſind nur Thränen und mein Schmerz.

## Seinem Wagner *).

Freund! dir iſt mehr, als möglich ſchien, gelungen!
Mit Kraft haſt du das Schwierigſte beſiegt:
du biſt durch Nebelträume fortgedrungen,
wo leicht das Auge, leicht die Ferne trügt:
und bis zum Urbild haſt du dich gerungen,
das dunkel, wie ein Traum, noch vor uns liegt.
Soll ich im Kranz mit trunkenem Entzücken
die Myrthe dir in deine Schläfe drücken?

Wie aus dem Himmel ſeh' ich niederſchweben
die Jungfrau, der mein Herz einſt ſo geglüht.
Ihr Auge füllt ein jugendliches Leben,
und ruhig ſanft ihr engelrein Gemüth.
die Lippe ſeh' ich wie zum Kuſſe beben,
die Wange lächelt, wie die Roſe blüht,
und keuſch und heilig, wie die Opferflammen,
ſchlingt Jugend, Schönheit, Liebe ſich zuſammen.

---

*) Der Bildhauer Profeſſor Theodor Wagner in Stuttgart, nach deſſen Basrelief der unſrer Ausgabe beigegebene Stahlſtich gearbeitet wurde.

Und wie die Wolke von den Alpenfirnen
herunter ſchwebt mit ihrem Nebelgrau'n,
und leuchtend dann die Rieſenſtirnen,
ins Morgenroth getaucht, zum Himmel ſchau'n,
und wie gebändigte Titanen, zürnen
die Wolken, liegend auf der Thäler Au'n,
ſo lüftet die Vergangenheit den Schleier,
und Alles ſchau' ich heiterer und freier *).

D'rum, nimm den Dank, den, nach der Sänger Weiſe,
dein Jugendfreund im Lied' und Sange bringt:
zu deinem Herzen klinge zart und leiſe,
wie ſich der Laut aus einer Harfe ſchwingt.
Mit jenem Eifer, jenem regen Fleiße,
der, nirgends ſtrauchelnd, in die Tiefe dringt,
mög' auch die Muſe ferner dich erfüllen,
und liebend dir ihr Innerſtes enthüllen.

Und wenn wir einſt uns auf den Hügeln finden,
wo um die Trümmer alter Majeſtät
ſich jugendlich die Epheuranken winden,
wie um des Greiſen Haupt die Roſe weht:
wo in den heil'gen, lachend ſchönen Gründen
die blonde Tiber ihr Gewoge bläht,
und, Geiſtern gleich, in ſchaurigen Geſtalten
der Vorwelt Rieſenſchauer ſich entfalten:

---

*) Der Künſtler zeichnete nämlich nach der Beſchreibung des Dichters eine frühere Geliebte deſſelben.

Wie Hand in Hand wir durch die ernſten Hallen,
wo ſchweigend unſre alten Götter ſteh'n,
in heilig feierlicher Stille wallen
und ſtaunend dann uns in das Auge ſeh'n;
wenn mächtig uns die Donnerworte ſchallen:
ſeid thätig, bald iſts ja um euch geſcheh'n!
Und in des Circus aufgethürmten Maſſen
wir uns wie Kinder in die Arme faſſen:

Dann fühlen wir die Bruſt von Kraft erſchwellen,
die Ahnung flieht, die Morgenwolke bricht:
vor uns beginnt ſich's ſtrahlend aufzuhellen,
und trunken ſchwimmt das Aug' in Füll' und Licht,
die höchſte Schönheit ſehn wir uns umquellen;
zu knieen, drängt's uns, vor dem Glanzgeſicht,
und unſre Hände betend aufzuheben:
Dir, heil'ge Kunſt, dir weih'n wir unſer Leben!

## Auf dem vierwaldſtätter See.

Es lachen die Berge mit üppigen Schatten
und waldige Felſen und grünende Matten,
an Fiſchergeſtaden,
wo Tannen ſich baden,
und freundlich hinein die bewaldete Höh'
erfaßt in die Tiefen der heitere See.

Dort drüben entraget der Mythen die Fülle,
das Schweizerland blühet in ländlicher Stille,
hier klettert die Ziege
in bläulicher Wiege

der ſpiegelnden Waſſer auf mooſiger Wand,
von Felſen zu Felſen an ſchaurigem Rand.

Und finſterer düſtern die Ufer und trüber,
es hüpfet der Kahn am Geſtade vorüber,
ach, erblick ich im Grünen,
ſo ſonnig beſchienen
das friedliche Rütli am bergigen Halt,
wo zur heiligen Quelle der Wandrer wallt?

Wie im Waſſer die Schatten der Berge ſich malen,
ſo dringet und grau't durch der Gegenwart Strahlen,
zu dunkler Trauer
der Vorwelt Schauer,
was nächtlich die Männer, die Kühnen gedacht,
liegt herrlich am Licht und iſt vollbracht.

Und röther glühen die ſchaurigen Gipfel,
ſchon lachen im Purpur die mächtigen Wipfel,
und abendlich heiter
bringt weiter und weiter
ein Lüftchen das Glöcklein die Ufer entlang
nach Uri herüber den lieblichen Klang.

Es gleitet ein Schiffchen vorüber. Von wannen?
Von Flüelin! da blickt ſie umkränzet von Tannen,
umrauſcht von der Welle,
die weiße Kapelle,
mit Bildern und Treppen aus ſchattigem Laub,
und die Platte dem ſtrudelnden Waſſer ein Raub.

Dort drüben ragt mit rieſigen Stirnen
die Söhne des Himmels, die ewigen Firnen,
im röthlichen Strahle,
ſchon dunkeln die Thale,
ſchon ruht auf dem See, auf den Bächen und Au'n,
auf Tells Kapellchen ein abendlich Grau'n.

Ihr Orte, wohin ſich ſehne der Knabe,
heraus aus der Chronik, der köſtlichen Gabe,
der Tell in den Banden,
der Ritter den Landen,
und Fähr und der Landvogt, der Schwung auf den Stein,
wie nahe, wie anders nun! ach und wie mein!

Da ſchaukelt der Kahn mich hinauf und hinunter,
es regt ſich im Herzen ſo tief und ſo munter,
der Achſen, wie nächtlich!
Es rudert bedächtlich
der Fährmann vorüber, das Dunkel hinan,
und an's Ufer gleitet der wiegende Kahn.

## Der Tod.

Wenn aus des Mondes ernſtem Lichte
herab auf unbetretener Bahn
zum unausſprechlichen Gerichte
der Vorwelt ſtolze Helden nahn;
wenn ſie in langen dunkeln Bildern
auf ihrer ſchönen Erde gehn,
des Enkels Thatendrang zu mildern,
wie Tannenſchatten vor ihm ſtehn;

wenn ſie die Nebelhäupter thürmen,
die Wolken in der Stürme Schwung,
des Aethers alte Burg zu ſtürmen,
wie Götter ewig ſtolz und jung,
die kühnen jubelnden Titanen,
die keine Donnerhöhe ſchreckt,
die leuchtend in die Tiefe mahnen,
vom rothen Feuerarm geneckt;

wenn unter deinen Propyläen,
Athen, die trunkne Seele ſchweigt,
den bunten Opferzug zu ſehen,
der morgendlich zum Tempel ſteigt,
und wenn im reinen Wellenklange
aus des Iphiſus Waſſern dringt,
im Myrthen und im Lorbeergange,
ein Platon aus der Tiefe klingt;

wenn unterm lauen, milden Himmel,
vom Berg die friſche Rebe lacht,
aus zart geranktem Laubgewimmel
die Traube ſpringt in ihrer Pracht,
wenn um der Berge Nachbarreihe,
in duftig Morgenblau getaucht,
das reine Gold der erſten Weihe
die holde Morgenröthe haucht;

und wenn im ſtrömenden Gewühle,
unſterblich wie der Götter Luſt,
die erſten ſtarken Vollgefühle,
die Bande ſprengen einer Bruſt;

vom Rieſenbilde der Heroen
herab der groſse Schleier fällt,
die bändigende Kraft der Hohen,
allmächtiger die Seele hellt;

wenn Freunde ſich am Halſe liegen
voll Jugend, Seele, Kraft und Muth,
und ſich im Lebenskampfe wiegen,
wie Föhren in der Stürme Wuth;
wenn im erhabnen Flammentriebe,
zu Thaten und Unſterblichkeit,
zur unerſchütterlichen Liebe
ein Halbgott ſich dem andern weiht;

o wenn das gränzenloſe Leben,
ſich ſiegend aus dem Kampfe ſtritt,
ſo wie ein heller Stern, der eben
hervor im Jugendſtrahle tritt,
wer ſollte da zum Gott nicht flehen,
wer gäbe noch die Erde mir?
O laſs mich, laſs mich nur vergehen!
Hinüber noch zu dir, zu dir!

## Memlinks St. Chriſtophorus *).

Zum Gegenufer glücklich zu gelangen,
durchſchreitet kühn des Stromes Wellentoben
der graue Rieſe, von dem Aſt gehoben,
von eines Knaben kleinem Arm umfangen.

---

*) Früher in der Boiſſerée'ſchen, jetzt k. baier'ſchen Gemäldeſammlung.

Das Jeſuskind mit reinen Jugendwangen,
von Mild' und Kindlichkeit und Ernſt umwoben,
frei auf des Rieſen Nacken ſtrebt nach oben
die Fingerchen, Verklärung zu empfangen.

Und ſchwerer wird die Laſt, die ihn umfahen;
trag' ich die Welt? ſo ſtöhnt er in den Wellen:
du trägſt ſie! ich bin Jeſus Chriſt und wähle
zum Heil'gen dich. Im ſchaudernden Entzücken
ſieht er die Berg im Frühroth ſich erhellen,
und Licht auch wird's zumal in Chriſtophs Seele.

## Abſchied auf dem Genferſee.

Es ſiegt der Tag: die falſchen Nebel ſchwinden,
die Sonne taucht durchs dünne Wolkengrau,
und herrlich friſch in kühlen Morgenwinden
erhebt in ſanften Schwellungen dein Blau,
erhabne heil'ge Fluth, bis zu den Gründen,
wo überm Silberglanze ſchwarz und rauh,
ein furchtbar Bild, in duftigen Geſtalten
Savoyens Rieſenberge ſich entfalten.

Doch weg von jenem ſchaurigen Geſtade
des Schreckens und der Wildniß eilt der Blick
hinüber, wo vom Traubenlaub beladen,
geſegnet von der Freiheit heiterm Glück,
im klaren See ſich Städt' und Dörfer baden,
und ſchweift voran und kehrt mit Luſt zurück,
wo hell und ſüdlich in der Morgenſtille
die Schlöſſer glänzen aus der Gärten Fülle.

Und Jubel hör' ich von den Ufern ſchallen,
von Rebenhügeln tönt der Freudenlaut,
und lachend hör' ich dort ihn wiederhallen,
wo hold von Sommerhäuſern überbaut
der üpp'ge Berg ins buhleriſche Wallen
der ſüßen Lichtfluth tief hinunterſchaut —
o jene Tropfen, die ſo blitzend leuchten,
mit Thränen fühl' ich ſie mein Auge feuchten!

Hier, wo aus tauſend Augen grün und helle
der Frühling in den ew'gen Winter blickt,
wo die Natur des Lebens ſchönſte Quelle
ſo ſchreckhaft an des Todes Grauſen rückt,
da, wo des Lemans rein kryſtallne Welle
zwei Welten an die Aetherlippen drückt,
hier Kind und Jungfrau ſich mit Roſen kränzen,
und dort des Montblancs weiße Häupter glänzen, —

da ſcheidet ſich, ich fühl's in tiefſtem Beben
wie einer Ahnung ernſten Geiſtergruß,
auf ewig auch für meine Welt das Leben,
und mit dem letzten ſtummen Abſchiedskuß,
den ich vom Berg dem Vaterland gegeben,
und mit dem letzten ſchweren Vollgenuß
der Leiden all' und ach der wenig Lieben,
was iſt mir noch als dieſes Herz geblieben?

So glaubt' ich nicht die Heimath zu verlaſſen,
ein Todtenacker dünkte ſie mir einſt,
worin die Freuden alle dir erblaſſen,
und nur die Thränen rinnen, die du weinſt;

du Armer, den ſelbſt die Geliebten haſſen,
die du für ew'ge Zeit zu feſſeln meinſt,
dem keine Ruh im ſchweigenden Gemüthe,
die Todtenroſe nur auf Gräbern blühte.

O Götter! wer verlór' in ſolchen Leiden
die innre Stimme nicht, und deine Spur,
von der ich nie mein Lebenlang will ſcheiden,
wie nenn' ich dich, o Wahrheit, o Natur!
Welch Wort erfaßte dich, du biſt in beiden,
und Kunſt und Leben iſt durch beide nur,
ſo Gott, den jeder ahnt und nicht verſtehet,
der Sonnen lenkt und ſtill im Veilchen wehet.

Du biſt die Weisheit und das Maaß, das eine,
dem Menſchen und dem Dichter biſt du's gleich!
Wie eingetaucht in duftgem Silberſcheine
der Morgen lächelt und ſein Zauberreich,
ſo hüllſt du dich in ewig junge Reine,
und wer dich kennt, der iſt unſterblich reich,
du biſt das Licht, die Jünger ſind die Farben,
die nie, ſo lange du biſt, noch erſtarben.

Drum ſey auch mir ein unvergeßlich Zeichen
der Lichtgruß, den die Sonne heut mir gab,
ich ſah den Dunſt, ich ſah den Nebel weichen,
die neugeborne Welt entſtieg dem Grab,
der Himmel ſcheint die Hölle zu erweichen,
auf immer ſank ſie in die Fluth hinab,
im Schnee und Grün, im See und meinen Zähren
ſcheint mir der ſanfte Gott ſich zu verklären.

So nimm mein Lebewohl, vielleicht auf lange,
vielleicht auf immer, theures Vaterland,
du gabst dem ungestümen heißen Drange
so Leid wie Freud mit voller Mutterhand.
Wie wunderbar das Herz ist! Ich verlange
selbst nach dem Schmerz, von dem ich los mich wand,
des Lebens Kern sind doch der Liebe Klagen,
ist doch der Schmerz, den wir um andre tragen.

Und wohl, ich ward, kann ich mirs doch bekennen,
aus blutend voller Seele schon geliebt,
nur daß dies ungestillte heiße Brennen
der theuren ach zu viele schon betrübt!
Nie will ich mir die holden Namen nennen,
die schwerste Tugend, die ich je geübt!
laß unser Bild allmählig stumm vergehen,
und gleich der Nachtviol' in uns verwehen.

Vergebt mir, möchte keines mehr mir grollen,
ihr seyd ja nicht, ich bin ja nur allein!
Laßt nur das schwarze Schuldbuch nicht entrollen,
seyd mir versöhnt, o wenn auch nicht mehr mein;
du, der ein Meer von Thränen schon entquollen,
leb wohl, es deckt dich bald dein Leichenstein,
vor allen du, Kind meiner Klagelieder,
leb wohl, leb wohl, wir sehn uns nimmer wieder.

Und nun, erhabne stolze Stadt der Götter,
des Lorbeers, der Triumphe, sey gegrüßt!
Du füllst der Weltgeschichte ew'ge Blätter
und furchtbar hast du deine Schuld gebüßt;

o ſtolze Roma, die, nun ohne Retter,
kein Sieger vor Jahrtauſenden geküßt,
des Schickſals größter Kirchhof, nimm auf immer
mich auf in deine finſtern Tempeltrümmer.

Da, wo der Vorwelt ſtumme Bilder wohnen,
die traurenden, in ernſter Majeſtät,
und jene himmliſchen Gebilde thronen,
von Raffaels reinem Schöpferhauch durchweht,
da, wo ihr Hohenſtaufen mit den Kronen
in meinem Geiſt aus eurem Grab erſteht,
da weihet mich zum einz'gen Werk auf Erden,
laßt einen Dichter, laßt mich euren werden!

## Der Mond.

Geſtirn der Trauer, liebliche Schutzgottheit
geſtürzter Tempel, du der Ruinenwelt
ſchwermüth'ge Freundin, wie zur Heimath
haſt du erkoren die ſtille Roma!

Du ſelbſt ja gleichſt ihr: wie du dein heilig Licht
der Sonne dankſt, der untergegangenen,
ſo dankt auch ſie die ew'ge Hoheit
ihrer entflohenen Herrſcherſonne.

Wo auch herab ſich ſenke dein milder Blick,
ob auf die öden Mauern, wo einſam ſich
die Straße windet und zuweilen
epheubewachſene Gräber düſtern,

ob auf Kapellen, ſchweigende Klöſter auch,
die halb aus vollen Büſchen und Gärten ſich
im Schattendach der Pinie heben,
halb ſich im üpp'gen Gewächs verbergen,

ob in des Tibers ſchickſalgeweihte Fluth,
wo ſich des Fiſchers Netz in die Waſſer taucht,
und Brück' und Inſel und der Veſta
trauernder Tempel der Erd' entſteigen;

ſtets blickſt mit gleicher Liebe dein Rom du an,
und unausſprechlich finſter erhaben ruht's,
mit Trümmern und Cypreſſenhügeln
dämmernd im Mondlicht und Todtenſtille.

So oft in tiefen Schauern durchwandl' ich noch
die hohen Stätten, und die Allee entlang
lenk' ich den Tritt, wo einſt der heil'ge
Weg an den Tempeln vorüberführte.

Dann harr' ich, bis die Glock' auf dem Capitol
die ernſte Stund' ankündigt der Mitternacht,
ein dumpfer Klang und plötzlich wieder
ſchweiget die Welt und ihr off'nes Grab hier.

Dir dann, du ſchmachtend Auge der Nacht, o Mond,
dir blick' ich träumend wieder von neuem zu,
die Wolken ſeh' ich um dich wandeln,
all', wie ſie kommen, wie ſie verſchwinden.

Oft biſt du klar, ſanft lächelnde Freundin Roms!
Oft aber gleich den Schatten des Schickſals, gleich
den Völkerſtürmen und den Schrecken,
die einſt gewüthet an Roma's Himmel,

bedeckt dein Antlitz fliegend Gewölk, und ſchwarz
entragt der Siegesbogen des Abgrunds Grau'n,
und ſelbſt des Donn'rers Säulentempel
ſchwindet in Dämm'rung am Capitole.

Und ſtumm ſeh' ich die mächtigen Treppen an,
die nun urplötzlich wieder der Vollmond hellt,
und ſtarre hin, und lauſch' und horche,
ob wohl nicht Cäſar herunterſteige.

und einsmals aus dem buſchigen Palatin,
dem trümmerſchwarzen, klagt' eine Nachtigall
in all' die Nacht, in all' die Stille,
klagte vielleicht von der goldnen Vorzeit.

## Späte Einſicht.

Die Lieb' iſt wie die Sonne,
verwegner Uebermuth,
der ſchaudernd in der Wonne
der heißen Lebensgluth,
den Lichtquell zu ergründen,
in ſeine Tiefe blickt,
muß da zuletzt erblinden,
wo ſich ſein Herz entzückt.

Doch wer nur ſtill beſcheiden
das ſanfte Licht genießt,
woraus ein Meer von Freuden
für alle Weſen fließt,
wer nie die letzte Quelle,
nur ihre Wirkung ſucht,
den labt die Sonnenhelle,
der keine Thräne flucht.

So denk' ich oft und meine,
daß ich wohl gut gedacht.
Doch wenn ich troſtlos weine
hinaus in all' die Nacht,
wenn ſich mein Auge wendet
zu Morgenſternes Glanz,
da fühl' ich's nicht geblendet,
wohl aber blind es ganz.

## Abſchied von Orleans.

Leb' wohl, du unvergeßliches Felſendorf,
leb' wohl! Mit heiter ſcherzendem Lied nicht mehr
will ich dich preiſen, wie's den Kindern,
Göttern und Glücklichen iſt gegeben.

Der leichte Scherz, der flüchtig im Sommertag
dem Schmetterling vergleichbar die Blumen neckt,
iſt nicht mein Erbtheil, anders lenkt' es
jener zerſtörende Geiſt, den ſchauernd

im Lebenskampf mein glühendes Herz erprüft.
Gefährlich iſt's zu ſpielen; die Nemeſis
iſt eine ernſte Macht, die Charis
fliehet vor ihr ins Reich der Kindheit.

Was dein Beginnen, armes getäuſchtes Herz?
Ziemt es dem Krieger mitten im Graun der Schlacht,
dem Schiffer in des Meers Orkanen,
Bilder der Heimath, der Ruh' zu nähren?

Den aus des Paradieſes verlorner Luſt
der unverſöhnte zürnende Gott gejagt,
ziemt's dem, die ſüße Frucht zu wünſchen,
deren Genuß ihm den Tod bereitet?

Still, Herz, dein wartet Rom! noch empfängt dich heut
ſein uralt Thor, und größerer Herrlichkeit
ſchwermüth'ge Reſte wirſt du ſchauen,
ſchäm' dich des wen'gen, das du beweineſt!

Und dennoch einmal, einmal noch kehrt mein Blick
ſich rückwärts, wo der wallende Nebeldunſt
und wilde Morgenwolken röthlich
mir mein Olevano ſchon umziehen.

Iſt's nicht, als wär's der dampfenden Erd' entrückt?
Verſteh' ich dich, o Geiſt der Natur, hinfort
wär's nimmer möglich, wär's vorüber,
wäre verſchwunden für mich auf ewig?

Und was auch hofft' ich, glücklich zu ſeyn, und es
zu bleiben für und für, o verwegner Wahn!
Mir reifen keine Früchte; Blüthen,
aber heſperiſche, ſind mein Alles.

Ach freilich ſüß war's, menſchlicher Irrthum nur,
was ich geträumt. Noch tief in der Schattenwelt
hofft ja der Todte, ſeine Qualen
mit der Erinn'rung der Freude nährend.

Nach finſtern Tagen bricht aus dem Nachtgewölk
oft noch ein hold wehmüthiges Abendlicht,
und mancher ſchon am Rand des Grabes
lächelt und ſpricht noch vom Glück der Jugend.

O wer nur einmal irrte! Zu ſchön, zu tief,
zu wahr iſt doch die Täuſchung, zu herb und leer
die Wahrheit, und in Wolk und Nebel
bildet den Bogen die ſanfte Iris.

Darum iſt's dir nicht Schande, mein Dichterherz,
wenn du dem theuren Felſen, dem gaſtlichen,
und dem noch Theurern, was dir droben
athmet, noch einmal voll Liebe zuweinſt!

Das ſei der Opfer letztes und zärtlichſtes,
hinfort laß ab von Hoffnung, du kennſt dein Loos,
dein Glück, dein kurzes Zauberleben
flieht mit dem fliehenden Bild der Berge.

Und Wiederſehen? Sie hofft' es, verſprach es ja.
Doch ach, ſie kennt den glücklichen Träumer nur,
kennt den Erwachten nicht, ſo lebe
wohl, o Geliebte, die Götter geben's!

## Die Muſe.

Noch bin ich nicht allein, wenn auch mein Herz
den Menſchen längſt verlor, den einſt ſo heiß,
ſo lang geliebten, und vom bunten Kreis
des Lebens und der Gegenwart zur Nacht
und Einſamkeit und in den finſtern Graus,
zu Trümmern einer fernen Heldenzeit,
in deine ſtille wilde Felſenwelt,
die grünen Haine, die verlaßnen Höhn,
die lichtbeglänzten Apeninn, entfloh;
o dennoch bin ich nicht allein, noch blieb
mir eine Freundin nach ſo trüber Zeit
von Allen, Allen, die ich einſt geliebt,
die einz'ge noch, die Treue mir bewahrt.
Ach nur mit heißen Thränen, mit dem Schmerz
der letzten Liebe, Freundin, nenn' ich dich,
erhab'ne, die dem Stammelnden ja ſchon
dein hoch uraniſch Angeſicht gezeigt,
dem Schüchternen, der noch dich nicht verſtand,
und dennoch, wenn auch irrend, dir geglüht,
dem Jünglinge, der deine Gottheit nur
im allverwüſtenden Orkan geſucht,
nicht zürnteſt du ihm, du vergabſt ihm gern,
du großes Herz! Als Alles mein noch war,
da ſchien's, als liebteſt du mich weniger,

und als ich Alles nun verlor, da warst
es du, die Alles mir ersetzt. Als mich
das Sterbliche verließ, da zeigtest du
das Ew'ge mir; als ich verzagt war, gabst
du Muth und Kraft mir ins gesunkne Herz;
als ich auf Erden nichts mehr fand, worauf
vertrau'n, eröffnetest du mir die Welt,
die nie betrügt; als mir die Gegenwart
zur Nacht geworden, führte mir dein Geist
das holde Mondlicht der Vergangenheit
in meines Lebens düstres Reich zurück,
und weckest, wenn auch nur im Silberduft
der Mondnacht, einen neuen Frühling mir,
und liehst der Nachtigall die Zaubermacht
ihr Weh zu klagen in die Einsamkeit.
und als auch die Vergangenheit zu eng
mir ward, da lüftetest den Schleier du,
den schicksalsvollen, der die Zukunft deckt,
und zeigtest mir den weiten Ocean,
den ungemeßnen, wo die kühne Schaar
der ruhmbegier'gen unter Klipp' und Sturm
auf unfruchtbarer Woge schwankend kämpft,
und ließest mich im magisch fernen Duft
das neue Eiland sehn, wo spät vielleicht
nach langer Irrfahrt mich die Ruh' empfängt.
O Muse, was verdank' ich dir, was bin
ich ohne dich? Ich denk' es nicht, weil ich
mich ohne Seele ja nicht denken kann.
Das All', was wär' es ohne Gott — die Welt
des Lichts beraubt? und das Lebendige

der heil'gen Luft? — was ohne Mutterbruſt
der Säugling, und was ohne Frühling wohl
das Veilchen, und das ungeſtillte Herz
wohl ohne Hoffnung der Unſterblichkeit?
Du älteſte der Genien, die du warſt,
noch eh' die Welt war, die dem Schöpfer du
die Elemente ſcheiden halfſt, daß ſie
nach richt'ger Weiſ', in ſchöner Harmonie
ſich flohn und liebten, daß die Welten ſelbſt
in ſtreng gemeßnem Gange wandelten,
du Geiſt der Urwelt, deſſen ſchaffend Wort
im Reich des Seyns beherrſcht, was auch ſich nur
mit gleichem Maaß gebildet, Ton und Wort
und menſchliche Geſtalt — das all' iſt dein!
Ein ſprachlos Kind war ſelbſt die Weisheit einſt,
du öffneteſt ihr Herz und Mund, du warſt's,
die einſt dem Sichtbaren die Zagende
mit himmliſcher Gewalt entriß, und kühn
ſie durch die Welt des Geiſtigen geführt,
du gabſt ihr Muth und Licht, und wenn ſie oft
ſo hoch von allem Irdiſchen hinweg
geſtrauchelt, hohe Lehrerin, da nahmſt
die Schwankende begeiſternd du hinein
in deinen Aetherwagen und im Schwung
der Winde trugſt du durch den Himmel ſie.
Du lehrteſt ſie die Sprache, ſie zum Glück
der Menſchheit auferziehend, und dein Hauch,
der ſchöpferiſche, gab der Schülerin
die erſten heiligen Gedanken ein.

Und sanft bescheiden, wie du bist, hast du
der Undankbaren nicht gezürnt, als sie
im Wechsel der Jahrtausende vergaß,
was sie dir dankt, da sie im Uebermuth
und eiteln Eigendünkel endlich ganz
von ihrer hohen Schwester loß sich riß,
kein Platon mehr, von eurer Lieb' erfüllt,
auf einer Opferschal' im Tempel auch
die Flamme der Begeisterung erhielt,
da hörtest dennoch du nicht auf, wenn auch
geschmäht vom Wahnwitz jener Rasenden,
zu segnen das entartete Geschlecht.
O wär' ich deiner würdig, wär ich's auch
nur halb, langmüth'ge Göttin, der ich mich
beschämt nur näh're. Ja, gesteh' ich's dir,
zuweilen, wenn von der Cäsare Burg
aus Riesentrümmern über's alte Rom
mein Auge schaut, erscheinst du furchtbar mir,
und nicht vermag ich's, deiner Stirne Glanz,
dein ewig ruhig Antlitz anzuschau'n,
so groß erscheinst du mir, so niedrig ich.
Und dennoch, Freundin, wenn dein milder Geist
mit süßem Licht die weite Wölbung hin
im Pantheon der Dämm'rung sich vermählt,
da scheinst mit ernstem stillen Tiefsinn du
auch mich zu rufen, und getröstet tritt
dein Jünger aus dem alten Götterhaus.
Hab' ich ja deine Huld geprüft, wenn auch
ein Undankbarer, fühl' ich's ja so lang
im Innern mir, wie du beseel'gen kannst,

wie du mein Alles bist, und weiß ich's ja
nun erst so unaussprechlich, da mir nichts
von so unendlich vielem übrig blieb,
bin ich ja doch so reich durch dich, so fest,
so duldsam, standhaft in des Unglücks Nacht,
so sicher auch am Abgrund. O vergieb,
vergieb dem Frevelnden, der Opfer nur
zu viele hab' ich dir gebracht, das Letzte selbst,
was mein noch war, gelassen, ganz mich dir,
von allen Banden frei, zum Dienst geweiht.
Schau nicht auf das, was hinter uns, ich kann
sonst nicht bestehn, zu wenig ist's, und nichts
ganz deiner Würd'ges, was ich that; sei mir,
o Freundin, ach nicht Freundin noch, sei mir,
o Göttin, gnädig — Dank, Unsterbliche,
Dank bring' ich dir nur mit Unsterblichem.

## An Carl von Pouilletten.

Ein fromm Gefühl, wie milden Sonnenschein,
erweckt der Greis in jeder Menschenbrust:
der Jugend nur, dem ernsten Alter nicht
ist einer Rose Blüthenbild verwandt,
denn ihre Seele, dieser Himmelsduft,
verschwindet, wenn der schöne Leib verwelkt,
so wie der Jugend goldne Blüthenwelt,
die jenem Sturm erliegt, der nur geahnt,
unausgesprochen, gleich dem großen Geist,
gewaltig durch die Weltgeschichte braust.
Nicht so das Alter. Denn das Leben gleicht
dem Bergstrom, der aus unbetretnen Höhn

herabrauscht und durch Abgrund und Gekläft
wildschäumend seine grüne Bahn sich bricht,
und endlich frei und schön, im weiten Bett,
von Fels und Fesseln länger nicht beengt,
in heitrer Klarheit fließt; das Ufer lacht
mit Menschen, Dörfern, Früchten um ihn her,
und spiegeleben, segenbringend trägt
für menschlich Wirken er das stolze Schiff.
Das ist der Greis. Dem frommen Alterthum
war er der Weisheit und der Tugend Bild.

Und dächt' ich einen mir, vor dem mein Geist
voll stillem Sinnen ehrfurchtsvoll sich neigt,
so bist es du, ehrwürdig Herrlicher,
der mit Gedanken wie der Himmel sie
durch Platons Sehergeist verkündete,
mit unerschöpflich reger Thätigkeit
fürs theure Vaterland, dem Heldensohn
der Vorwelt gleich, schon zwei Jahrhunderte
voll Noth und Drangsal schöpferisch erfüllt,
du, dem der große klare Geisterquell,
so nah schon dran, sich zu vereinigen
Okeanos, mit dir, Unendlicher,
lebendig, unversiegbar aus der Schacht
voll Goldgeblüth an's Licht der Sonne springt,
der überm Grab fast all' der Großen steht,
die nun im Buch der Zeiten aufbewahrt,
für Wahrheit einst gehandelt und gedacht,
der du der Welt den schmerzlichen Verlust,
vor dem sie zittern muß, erleichtern willst,

dem Zeitgeiſt, dieſem blinden Polyphem,
dem Allverwüſtenden, dein Silberhaupt
zum kühnen Todeskampf entgegenſtellſt,
und ein Gebäude gründeſt, das kein Sturm
des finſtern Irrthums und der Narrheit je
mit frechem Feuerſtrahl erſchüttern wird.
Dich ſah ich endlich, und du reichteſt mir
die väterliche Hand, und unverrückt
an deinem heitern Antlitz hing mein Blick,
und wie an mildem Sommertage ſtill
dein ſchöner blauer Leman lieblich ruht,
ſo klar und freundlich war's, und doch ſo tief;
ein muntres Lächeln nur bewegt' es ſanft,
gleich einem Hauch von Jenſeits, wie den See
ein ſpielend Lüftchen wunderbar durchbebt;
und gleich dem weißen Berge, dem an Höh'
und doch an Schönheit keiner ſich vergleicht,
umblüht der Schnee dein Haupt, die Weisheit ruht
gleich ſanftem Roſenſchein auf ſeiner Stirn.
Und keiner deutet's, ob's der Abſchied iſt
von dieſer Erd', die dir ſo ſehr ſich trübt,
ob nicht die Weihe einer beſſeren.

Und ſo, der du den Menſchen kennſt vom Thron
und von der Krone bis zum Bettlerſtab,
ihn liebeſt von der Wiege bis zum Grab,
und achteſt von dem göttlichen Entwurf,
der Völker bändigt, bis zum holden Schmerz
der Wehmuth und der Sehnſucht, hoher Greis,
laß du dem endlos irrenden Geſchlecht

dein ganzes Herz, und deinen Denkergeist,
dein Bestes, deine Weisheit ihm zurück,
und reiche dann dem großen Freund, der längst
voran zu jenem heil'gen Quell dir ging,
woraus der Strom des Völkerlebens rauscht,
reich' ihm die Hand, und drüben lohnt und hier
in beiden Welten euch Unsterblichkeit.

## An Albert von Thorwaldsen.

### Zu seinem Geburtsfest
### am 8. März 1827.

### Als Stimme der Deutschen in Rom [19]).

So sei gegrüßt zur heitern Feierstunde,
wir nahen dir mit dankbarem Gefühl,

---

19) Diese Ottaven entstanden auf die Bitte einiger Künstler, und zur Freude mehrerer Landsleute, und sollten an dem Abend, da die Verehrer Thorwaldsens ihm zur Feier seines Geburtstags eine Musik brachten, dem verehrungswürdigen Meister vorgetragen werden. Allein der Neid, der Unverstand und das ganze traurige Elend, das den Künstler von dem Künstlergesindel unterscheidet, verhinderte den Dichter und seine bessern Freunde, dem Verehrten auf eine solche erhebendere und allgemeine Weise einige Worte des Dankes und der Achtung für Alle zu weihen. So mußten wir uns denn begnügen, nicht ohne Schmerz über die traurige immerwiederkehrende Erfahrung roher Verkehrtheit und bitterer Unwissenheit unter einer Nation, welche sich sonst durch so treffliche Männer auszeichnet, dem treuern und geehrten Manne das Gedichtchen blos als den Ausdruck unserer eigenen Gefühle zu überbringen.

nur eine Liebe weht in unſerm Bunde,
nur ein Gedank' im feſtlichen Gewühl:
des Meiſters Name tönt von unſerm Munde,
was in den Herzen glüht, iſt groß und viel,
den leeren Schwall der Worte laßt uns meiden,
der Meiſter iſt's, ſo ſind auch wir beſcheiden.

Ernſt iſt die Zeit und ſchwere Wolken liegen
an jenem reinen Himmel ausgeſtreckt,
aus dem die Götter einſt herniederſtiegen,
die jeden Keim des Irdiſchen geweckt,
und ew'ge Mächte, die im Himmel ſiegen,
das Haupt mit ird'ſchem Lorbeer ſich bedeckt,
da brach ſich, durch den Erdendunſt gezogen,
die Kunſt ihr Bild — der Schönheit Regenbogen.

Doch wie es kam, daß jene Götter ſchwanden,
und jene hold lebend'ge Fabelwelt,
aus der das himmliſche Geſchlecht erſtanden,
und Kunſt und Leben, innig ſich geſellt,
an einem Urquell ihre Kränze wanden,
von gleicher Sehnſucht, gleicher Luſt geſchwellt,
verſchweigen wir's an dieſem Freudentage,
denn wo Entzücken iſt, verſtummt die Klage.

Biſt du doch unſer, der zu jenen Reichen
der abgeſchiednen Vorwelt Wege fand,
Alkmenes Sohn an Stärke zu vergleichen,
hernieder ſtieg, den Schattenwächter band,

dem Orpheus gleich, die Braut dir zu erreichen,
hinaus drang bis an Lethe's Geiſterſtrand,
und herrlich, als ein neues Frühroth lachte,
die ſüße Braut — die Kunſt vom Grabe brachte.

Und wenn dein Geiſt in ſeiner Schöpferfülle
mit ihr am liebſten ew'ge Kinder ſchafft,
ſo ſtieg ihm doch aus reiner Himmelsſtille
herab die zarte wunderbare Kraft,
die ſich gezeigt in menſchlich wahrer Hülle,
der ernſte Heiland, und hinweggerafft
von ſeinem übermächtigen Erſcheinen,
vermochteſt du zwei Welten zu vereinen.

Laß uns nur einen hohen Wunſch, den heute
die muntre Schaar vor deinem Auge hegt,
nur einen Stolz, der dir und uns bedeute,
was uns das Herz für's Vaterland bewegt:
wir ſind ein gutes Volk, in ew'gem Streite,
voll Ernſt und Kraft, von Allem angeregt,
was Großes ſich erzeugt in großen Seelen, —
o laß uns dich zu unſerm Volke zählen!

Kann dieſer Wunſch auch ganz uns nicht gelingen,
ſo tröſtet deine höh're Heimath nur,
denn zu Unſterblichen auf Götterſchwingen
entrug dich dein unſterblicher Merkur!
So wenig wir an's ew'ge Herz ihr bringen,
wir fühlen, liegen, ehren die Natur,
wenn unſer ſelbſt die Sterne ſind geworden,
ſo werd' auch du uns, großer Stern vom Norden!

## Gott Amor.

Halberhabene Arbeit von Thorwaldſen.

Erſtlich ſind die Liebesgötter
all' im engen Korb verſchloſſen,
und das Mädchen und der Knabe,
Kinder noch, es ahnt noch keines
die geheime Macht der Schelme,
der geflügelten, wenn endlich
aus dem Kerker ſie der Schönheit
milde Liebeshand befreit.

Selig aber preist der Dichter
ſchon die Jungfrau', der das Sehnen
in der Bruſt erwacht, die ſchmachtend
nach dem himmliſchen Geſchenke,
knieend aus der Hand der Göttin
es empfängt; ſie ſtreckt die Arme
brünſtig zu dem Liebesgotte,
der dem ſchwärmenden Gemüthe
vorm Genuß, als zarte Sehnſucht
höchſtes Erdenglück gewährt.

Und geſtillt und tiefbefriedigt
iſt das heiße Herz: ein andres
glüht an ihm, und fromm und ſtrenge
fühlt's und übt's die Pflicht der Liebe,
das Errung'ne feſt umarmend,
und der Liebesgott am Buſen

einer treuen Mutter läßt er
nicht in Fülle sie genießen?
Was als Sehnsucht, als Empfindung
erst die Jungfrau noch beglückte,
ist's ihr nicht die reinste Wonne
nun als sicherer Besitz?

Aber ach, es fühlt's der Dichter
nur zu sehr: nur in der Blüthe
nur in Sehnen ist die Liebe
schön und heilig, ist ein Frühling!
Der Besitz, er füllt mit Früchten
gleich dem Herbst, die schweren Zweige,
doch der Winter dorrt sie schnelle
zu entblößten todten Reisern.
Schöne Sorgen schuf die Charis,
aber andre schafft die Herrin
nun, die Noth und die Gewohnheit,
und den Liebesgott, der erst noch
all' ihr Glück und Seyn gewesen,
schleppt die Trauernde gesättigt
kaum noch an den Flügeln fort.

Däucht' er erst dir noch entbehrlich,
wird er bald als Last dich drücken,
und der süße Gott der Freude,
den die Jugend aus der Venus
schönem Götterarm empfangen,
er beschwert dem müden Alter
bald den tiefgebeugten Nacken,

und des Lebens Luft und Freude,
wird des Lebens Kummer nun.

Iſt dein Pilgerlauf zu Ende,
bleicht des blüthenloſen Winters
Silberſchnee dir Bart und Locke,
ſtützt der Stab die ſchwachen Glieder,
armer Sterblicher, ſo rufſt du
den entfloh'nen Gott vergebens
wieder an dein Herz zurück.

## Das Meer.

### Hymnus.

### Lied.

Töchter der kühlenden Fluth, des Vaters
dunklem lebendigem Haus
Eingeborne, heiter entſchwebet ihm.
Hat uns gezeugt doch der Ewige,
aber Wiege dem Kind war das Meer!
Schaukelt' uns auf und ab,
Ammenlied der Welle gewalt'ger Klang,
und der Winde fröhlicher Wechſellaut.
Nun den munter Erwachſenen
lächeln die Götter zu. Sterbliche ſagt,
wo verweilet des Sonnengotts
heiliger Strahl blendender, als auf uns?
Nicht Wohlthäterinnen dir
ſind wir, o Menſchengeſchlecht, Sterblichen euch?

Dulden euch gerne, tragen euch willig
auf dem flüſſigen Nacken von Land zu Land,
bringen dem Vater den Sohn,
bringen den Liebling der klagenden Braut?

## Gegenlied.

Sei geprieſen, Mutterhaus,
Reich des Okeanos, ſei geprieſen du,
Göttern Geheimniſſe birgſt du in deinem Schooß,
und dem irrenden Menſchen.
Freundin biſt du ihm, liebeſt die Erde,
faſſeſt ſie an dich, umarmeſt ſie
mit unendlichem brünſtigen Arm;
innig biſt du dem Lichte ſelbſt
in geſelligem Bund, biſt du dem holden Reich
ſeines allerquickenden thätigen Spiels,
biſt du der heiligen Luft verwandt.
Euer verbunden ſchweſterlich Weben
bildet die Welt, ſegnet die Welt.
Drum aus dem tiefen Brautgemach,
wo uns der Herr, wo uns der Gott
zum Hochzeitſchmaus das träufende Haar
mit Perlen ſchmückt und mit Muſcheln,
ſteiget empor, Schweſtern, des Lichts
Freundinnen, ſteigt empor.

## Lied.

Wo ich lieber verweilte,
Reigenführende, ſagt mir an:

Ob, wo des Waſſers Oede die Königin,
herrlicher Männer einſt, herrlicher Thaten voll,
nun ſo ſtill und traurend verlaßner
Marmorpaläſte Schwermuth entſteigt;
ob, wo die Nachbarin der Vorzeit
glänzende Luſt, Genua glücklicher noch bewahrt?
Oder Spezias Bucht,
von liebäugelnder Berge Zauber umarmt?
Oder der Strand, der tyrrheniſche, da Ulyß
Liebe genoß mit der mächtigen Fee,
da noch heut, holdſeliger Blumen voll,
wie ein Eiland, ſichtbar iſt das Gebirg,
von Coras Tempel und Feigenhügel
Wunder dem Anblick?
Oder lieb' ich im Schatten der Grotte
luſtig zu ſcherzen im klaren Spiegel,
dem der zitternde Grund, die Felſen Sorrents,
überdeckt von der Südfrucht
nie verwelkender Füll', entglänzt,
lieb' ich in Fernen zu ſchauen,
da der Duft Inſeln umſchmachtet,
wie ein blaues Auge bräutliche Scham?

## Gegenlied.

Allenthalben das große,
gleich unendliche heilige Meer iſt es.
Früher mit frommer Scheu
ehrt' es der Menſch, und als die Erde längſt
ſeine Schuld befleckt, ſein Blut getränkt,
unentweiht blieb noch ſein Bereich.

mit gezimmertem Boot, dem Sturme zum Trotz
zu durchschneiden die salzige Fluth,
weder Neugier wagt' es, noch Habsucht,
nur das liebliche Wesen war's,
in der Kindheit der Welt ihm zur Gespielin
von den Göttern gesellt, da der Mensch
zu sinnen begann, im Lebensfrühling,
erster schüchterner Flug des Schmetterlings,
nur die Fabel eilte schwärmend hinweg
über den Horizont. Goldene Zeit
nennt's der Mensch, da die Liebliche noch,
schönste zärtlichste Blüthe des Geists,
zwischen Himmel und Erde ging,
jedem Rosenkelch entlächelt' ein Liebesgott.

Lied.

Doch der Seele vergleich' ich das Meer
tief wie sie und unergründlich
ist es! Wer kennt
seinen Ursprung, sein End'? Es ist,
und in ew'ger Bewegung ist's,
selbst sich erneuernd. Es lockt mit grünlichem Aug',
in die Tiefe lockt's mit welligem Wiegen,
doch den Kühnen, leicht verschlingt es ihn,
der sich stürzt in die falsche Fluth,
wie die Seel' in die Seele.
Wundersam erblühet auch
Feenartig im Abgrund Gewächs
von Korall' und Muschel, und lebendig
regt sich's innen von wachsendem Gebild.

Tauſendfaches, es nährt ſich drin,
wer hätt's alle geſehn, die Märchenwelt,
die verborgne, wer in des Meeres dunkelm Schooß,
hätte das liebliche,
hätte das zarte kryſtallne Geblüth'
Alle geſehn, und doch auch der Schlangen tückiſche Brut?
So auch forſchte keiner mir aus,
was in der Seele von Leben, und was von Kraft.

## Gegenlied.

Klar iſt das Meer und ruhig,
äugelt, der Seele gleich,
alle Schöne dem Himmel ſpiegelnd zurück.
Heißer brennt der Sonnenſtrahl in der Fluth,
und die Morgenröthe ſie kühlt
ihre Flamm' im leuchtenden Waſſer nicht.
So Gedanken kühnſter und heiligſter Art
denkt dem Himmel die Seele nach.
Aber wehe! der Winde Macht,
Schweſtern gehört das wogende Meer an.
Buhleriſch wiegt es des Weſtes zärtlicher Hauch,
ſchwillt es zu ſüßem lüſternen Wallen,
doch der Nord
regt's aus ſchwarzem Abgrund ſtürmend auf.
Dem Wahnſinn ähnlich, ſchlägt's verderblich empor,
wie die Seele. Dem Winde gehorcht das Meer,
dem Schickſal gehorcht die Seele.
Sternumwölkender Sturm verfinſtert ſie,
und von Grund auf brauſt's in zerrauſchendem Schaum,

öffnend der Tiefe Nacht, und leckend
mit der Blitze Flammenzunge, der Leidenschaft Gewog

Chor.

Sammelt euch auf grünen Wassern,
feuchte Kinder des Elements,
lobet die Erde nicht, lobet das Meer.
Unsre Rosen haben auch wir,
Aurora streut sie mit glühenden Armen
über das Wasser, über des Meeres Wiederglanz!
Preiset es, Nymfen, vereint,
und den Reigen tanzen wir ihm zum Gesang,
daß die jauchzende Well' wollüstigen Klangs
um des Busens Wärm' uns hüpfe,
preiset das Meer, und Alles, was in ihm,
jeglich Gewächs und werdend Gebild,
preist das bewegliche, stets sich erneuende,
herrlich befruchtende, wolkengebärende,
preiset das Meer!
Aber im Sturm nicht, Okeaniden, sei es gelobt,
sondern da einst die Lüfte schwiegen,
und aus beruhigter Tiefe Vollkommnes,
da aus ungerührten Wassern die Göttin stieg.

## Seinem Gnauth *).

Freund, du haſt eine ſchwere Kunſt erkoren,
nicht jedem gab die ſchaffende Natur
die hohe Gabe, die dir angeboren,
nicht jeder folgt der Seele tiefer Spur,
bis ſie in grauem Abgrund ſich verloren,
wo die Gewißheit flieht und ſchwankend nur,
in Nebeldünſten, ohne Ziel und Schranken,
ſich pfadlos irrend treiben die Gedanken.

In ſolche Tiefen muthvoll einzudringen,
ſcheuſt du dich nicht mit vielgeübtem Tritt,
durch nächtlich trübe Klüfte dich zu ringen,
und ohne, daß dein Fuß im Dunkel glitt,
die Seele ſiegend aus der Nacht zu bringen,
und, aufgeſtiegen mit gewalt'gem Schritt,
ihr Weben uns vor's Auge hinzuſtellen,
und jene Nebelſchatten aufzuhellen.

Schwer iſt's, den Willen der Natur zu biegen,
in ſich zu bleiben, liebet jede Bruſt:
der eig'nen Keime nur, die in ihr liegen,
und reifend ſchwellen, iſt ſie ſich bewußt.
Sie will erſcheinen, wie ſie iſt, nicht trügen;
doch anders will es deine Kunſt. Du mußt
dein eigenes Selbſt verändern und verläugnen,
und Zwang wird's da, dir Fremdes anzueignen.

*) Königlich württembergſcher Hofſchauſpieler, eines der ausgezeichnetſten Mitglieder der ſtuttgarter Bühne.
A. d. H.

Und ſieh', in ewig wechſelnden Geſtalten
erſcheinſt du auf der Bühne weitem Raum,
kein Arm vermag dich irgend feſtzuhalten,
du biſt und ſchwindeſt wieder, wie ein Traum.
Stets neue Formen willſt du nur entfalten;
dich faßt das Wort in einem Namen kaum;
du änderſt Sprache, Sinn, Geſtalt und Hülle,
und Alles biſt du in der reichſten Fülle.

Bald führeſt du die tiefverſchloſſenen Tücken
des Böſewichts aus ihrem Grab' empor,
den Höllengeiſter fürchterlich umſtricken;
du lichteſt von der ſchwarzen Bruſt den Flor,
wenn des Gewiſſens Schauer ſie berücken,
und zauberſt furchtbar ihren Kampf hervor;
du öffneſt uns den Blick in's Wirbelwogen
der kranken Seele, die ſich ſelbſt betrogen.

Bald zeigteſt du die kläglichen Gebrechen
des Armen, der am Sinnenkitzel klebt;
die Mängel, die ſich luſtig wieder rächen
am Haupt, in dem ihr dünn Geſpinnſte webt,
die Thorheit, unerlaubte Frucht zu brechen,
die Narrheit, die ſich ſelber überhebt,
du machſt das Herz von Schauder überwallen,
das Haus von wirbelndem Gelächter ſchallen.

Bald ſieht man funkelnd deinem Aug' entſprühen
des Grimmes Flammen und der Bosheit Wuth,
und bald des Kleinmuths matte Feuer glühen,
des Blödſinns und der Schwachheit dumpfe Gluth.

Jetzt sieht man dich, wie Todesschatten, ziehen
durch Nacht und Graus mit höllisch wildem Muth;
und jetzt in dithyrambisch kühnen Schwüngen
schaut man dich jauchzend auf den Brettern springen.

Doch eilst du aus dem dumpfen Hause wieder,
da legst du sorgsam ab den Maskenrang,
die Grazien schweben huldvoll auf dich nieder,
und läutern deiner Worte Zauberklang.
Dem Freunde bist du redlichtreu und bieder,
und liebest ihn mit lebensregem Drang.
So bist und bleibst du, lieber Freund, uns Allen
als Künstler und als Mensch ein Wohlgefallen.

## Oden an seinen Eser.

### 1.

Verschied'nes Lob ist jedem. Mir sei der Kranz
der weinlaubduft'ge, den mir die Götterhand
des holden schöpferischen Jünglings
drückt in die Schläfe, mir sei Begeist'rung!

Sei's, daß verblühter Frühlinge Liebeslust
voll Nachtigallenstimmen, voll Mädchenreiz;
sei's, daß der traur'gen Herbste Schwermuth
wieder in's klagende Herz zurückkehrt;

sei's, daß Neapels Inseln der Fabelduft,
und der Geschichte lebenerweckender
gluthvoller Hauch mit Morgenröthe,
Strömen von purpurnem Blut verkläre,

daß in Sorrents Orangengeruch, am Fels,
den mir die Fluthen klarer als Aug' und Herz
des reinſten Engels wiederſtrahlen,
Taſſo's gereinigter Geiſt mir aufſteigt,

daß mir des Dreizacks ſchrecklicher Gott am Strand
tyrrhen'ſchen Meers der Säulen gigant'ſche Pracht,
den Tempelbau mir zeigt, der ewig,
wie das unſterbliche Element iſt.

Stets fühl' ich mir das glühende Herz bewegt;
dem Gold vergleiche ich ſeine Gedanken, die
erſt roh und unrein, endlich lauter
aus der Begeiſterung Flamme ſpringen.

Dann nicht der Erde kleinliche Sorgen mehr,
der Noth unbeugſam drückende Kraft, den Sieg
nur fühl' ich, den ich mir erkämpfe,
fühle den Stolz nur des nahen Lorbeers.

Schon in den Blüthen ehrt man die Frucht. Am Grab
Achill's einſt ſtand der junge Eroberer
und weint'; in einer Thräne glänzten
alle Triumfe künftiger Hoheit.

Blind treibt der Gott, der innre, beſeelende,
ſo in der Knospe, daß ſie zur Roſe ſich
entfalte, wie im Menſchenherzen,
daß es zu höherem Wort ſich öffne.

Der Berg Veſuv auch, wenn ihn des Feuers Strom,
dem Weine gleich, der über den Becher ſchwillt,
bis an den Kranz füllt, ſtrudelt ſchäumend
herrliche Gluth in die ſchöne Nacht aus.

2.

Nicht Schlachten will ich preiſen, noch Könige
nachforſchen, wer Rom's würd'ger, ob's Cäſar iſt,
ob Brutus, Namen der Geſchichte,
glänzende nicht und gerühmte Schatten.

Ich ſinge meinem Freund, und auf ſtolzeren,
auf tiefern Wogen kühnen Geſangs ſei mir
vergönnt, mit Stromsgewalt und Kraft ihn
jauchzend zu tragen zum Oceane,

da ſich die Zukunft eint mit Vergangenheit,
beid' aber unvergängliche Gegenwart;
ohn' Anfang beid' und ohne Ende,
beide die göttliche Ewigkeit ſind.

Dich kenn' ich, ſeit ich kenne, was ſchön iſt, Freund,
dich lieb' ich, ſeit ich liebe, was gut iſt, Freund! —
In meinem Herzen lebſt du einzig,
ſeit es der delphiſche Gott bewohnet.

Dein Lob, es dünkte ſchon mir Unſterblichkeit,
erweckte Blüth' und Frühling, wie Sonnenſchein,
dein Tadel reinigte, gleich Wettern,
Dünſte der Erde, die mich umfingen.

Entrissen sind wir uns, und im kalten Hauch
des Nordens athmest Seufzer der Sehnsucht du
nach meinem Süden, wo einst Menschen
wandelten besserer Art, dir ähnlich.

Dir hat, uralter röm'scher Tage werth,
kraftvollen Geistes und hohen Gemüths ein Weib
das Leben schon bekränzt und ewig
hält in ermüdender Wirksamkeit es

lebendig dir der Grazie schönern Dienst:
mir nimmt aufopfernd keines des Herzens Gram
und Sorg' ab, kein verjüngtes Abbild
lächelt mir zärtlich mein Selbst entgegen.

Die Gräber Rom's sind meine Vertrauten nur;
oftmals jedoch am Fuße des aschigen
Vulkans, am blauen Meer, im Glanze
parthenopeischer Lüfte fühl' ich

die Seel' aus jener Gräber Melancholei
erstehn, mit Psyches seliger Lust am Strand
des Lethe schwärmen, und in Düften
schwelgen der purpurnen Hesperiden.

Wenn dann in Bajä's trümmerumgebnem Golf,
wo gern im Kahn ich über die Spiegelfluth
hinschaukle zu Misenums Felsen,
oder zum Tempelgewölb' der Venus,

mir wohl erhab'ne Namen der Vorwelt ſich
gebieteriſch zeigen, bringſt dem gepeinigten
Oreſt doch du des weiſern Freundes
theuerſtes, heiligſtes Bild zurücke.

3.

Komm, Freund, Geleiter bin ich und Führer dir,
komm nach Pompeji. Willig haſt du mir ſtets
geöffnet manchen Quell der Schönheit,
manchen Gedanken von höh'rer Weisheit

enthüllt vor mir, drum ladet der Dankbare
dich ein zum Weinberg. Hoch an der Ulme rankt
vieläſtige fruchtbelad'ne Rebe,
wurzelnd und blühend aus tauſendjähriger

vulkan'ſcher Aſche. Drunten im großen Grab
ſchlief eine Stadt, der Götter und Menſchen voll,
als noch die Sonn' ihr ſchien; verlaſſen
aber von beiden, da ſie des heißen

ſchreckbaren Regens tödtlich Gewölk bedeckt,
aus deſſen Graus nun wieder der Tempel ſteigt,
und heit're Säulen, und das farb'ge
kleine Gemach, die gemalte Hausflur,

und ſelbſt des Forums tempelumreg'ter Platz,
da längſt geſtürzt iſt früherer Götterdienſt
und jene, die des Donn'rers Adler
und Amathuſiens Roſen ehrten,

des Heidenthums holdsinniger Name schmückt
die Glücklichen! Der kalte Gedanke, wie
Empfindung, Wunsch, und Schmerz und Sehnsucht —
Alles zum heitern Bild verklärte

sich ihrem frischen schöpferischen Geist. O Freund,
komm, sieh und fühl's hier, offen ist Thür' und Haus,
komm, dich umfängt der Säulen Anmuth,
dich des verschwiegnen Gemaches Schönheit.

Sagt dir's nicht selbst die bunte gemalte Welt;
der Arabesken schwärmende Fantasie,
und all' der Bilder Lieblichkeit nicht,
wie sie gefühlt und gedacht die Vorwelt?

O Freund, was wären wir, wenn Jahrtausende
zuvor uns dieses Himmels Azur geblüht,
däucht mir doch, jener bessern Zeit ist
wenigstens unsere Freundschaft würdig.

4.

Der Städte Raffael ist Neapel Freund!
das fühlten wohl Rom's alte Tyrannen, das
des felsigen Capris Ungeheuer,
jener bepurpurte blöde Wahnwitz,

der auf vermeß'ner Brücke Puteolis
Meerbusen überschritt, der entmenschte Narr,
der hier gesungen und gebadet,
wo er gemordet die eigne Mutter.

Doch, ob auch Iſchia's feurige Traube mir
Nektar verheißt, ob auch um Amalfis Fels
gern meinem Geiſt in duft'ger Ferne
doriſche Tempel dem Meer entſteigen,

ob auch durch's Schattengrün von Camaldoli
die Vorgebirg' und blühenden Inſeln all'
im ſchönen Elemente ſchimmern
und aus dem Berge Gewölk aufwirbelt,

doch treibt's zurück mich. Wehmuth erfüllt mich ſchon
und kind'ſche Wonne, denk' ich die Säulen mir
der gold'nen Baſilik, an alter
Mauer, am ſtillen begrünten Platze,

wo an Remeſſes thebiſchen Obelisk
der Brunnen plätſchert, einſame Straßen auch,
hier Kuppeln in der Abendröthe,
dort des zertrümmerten Koloſſeum's

in Sonnenflammen athmende Rieſenwand
prachtvoll mir zeigen! Trauernde Roma, hier
der Völker großem Gott, dem ew'gen
Schickſal geheiligt ertönt mein Lied dir.

Zweimal haſt du mit eiſerner Hand die Welt
gedrückt, Herrſchſüchtige, größer als du war nur
das Schickſal, d'rum auch zweimal hat dir's
ſtrafend entwunden den ſchweren Scepter,

der Könige, Senatoren, Cäsare einſt
geführt, und unerbittlicher noch zuletzt
dreifach gekrönte Prieſter, denen
heiliger Waffe der Hohenſtaufen

großherz'ger Heldenſtamm als ein Opfer ſank
der Völkerblindheit, denen die Kaiſerhand
den Bügel hielt, und deren Bannſtrahl
Könige ſtürzte vom Thron der Väter.

Ach, ſänft'ge nun, o Rom, dein tyranniſch Herz,
und beuge dich der Zeit. Der gefallene,
herrſchgier'ge Engel rang vergebens
einſt mit dem Himmel um ſeine Krone.

Im Grabe deiner Auguſte, wo
Britannicus ein heuchleriſch Todtenmahl
geehrt, vergißt in Spiel und Stierkampf
nun das entartete Volk die Vorwelt.

Des Forums Siegesbögen und Tempel, jetzt
durchzieht ſie nur ſchwermüthiger Mönche Schwarm,
der Wand'rer nur aus fernen Landen,
fremd, wie der Römer im eig'nen Rom iſt.

Eins bleibt dir noch, der himmliſche Genius
der Kunſt iſt's! Freund, d'rum laß mich, da and'res nicht
vergönnt iſt, einer beſſern Zukunft
Thaten und Werke der Muſe weihen. —

# Das Alexandersfeſt
## oder
## die Gewalt der Muſik.

### Eine Ode am Cäcilientage.

Aus dem engliſchen des Dryden *).

Es war am Königsfeſt, wo Perſis fiel
durch Philipps Heldenſohn:
hoch in ehrwürd'ger Pracht
der Göttergleiche ſaß,
auf ſeinem Königsthron
umher der ſtarken Freunde Schaar.
Die Stirn mit Roſen und mit Myrth' umgränzt,
der Krone werth iſt Heldenmuth,
die holde Thais neben ihm.
Des Morgens blüthenvolle Braut
in Jugendfüll' und ſtolzem Reitz.
Selig, ſelig, ſelig Paar,
der Tapfre nur,
der Starke nur,
der Held allein verdient die Braut.
Timotheus, hoch geſtellt
im klangvoll ſüßen Chor,
die Saiten ſchlägt mit raſcher Hand,

---

*) Wir glauben hier allen Freunden der Muſik und Dichtkunſt einen Gefallen zu thun, wenn wir ihnen dieſe wohlklingende Ueberſetzung zum Vergleich mit der barbariſchen des ſeligen Rammlers mittheilen, und zweifeln nicht, daß mancher Kapellmeiſter dieſe neuere Bearbeitung an die Stelle der alten ſetzen wird. A. d. H.

der Töne Wirbel wallt zur Luft
und Himmelswonnen glüh'n.

Das Lied begann von Zeus;
er ging vom segensreichen Sitz,
das wirkt der Liebe Allgewalt,
des Drachen Feu'rgestalt umhüllt den Gott,
auf Strahlenflügeln schwingt er sich
zur reitzenden Olympia;
sucht voll Begier die Schwanenbrust
und schmiegt sich um den schlanken Leib,
und prägt ein Bildniß seiner selbst
und einen Herrn der Welt.

Bewundernd lauscht die Schaar dem süßen Klang,
Ein Gott! so wiederhallt der Kuppel Wölbung laut.
Mit trunknem Ohr
horcht der Monarch,
wähnt sich ein Gott,
bewegt das Haupt
und träumt, das Weltall schwankt.

Drauf sang des süßen Sängers Mund des Bacchus Lob,
des ewig Schönen, ewig Jungen Lob!
Der Freuden Gott, naht im Triumf,
Trometen tönt! Trommeln schallt!
Entglüht in Purpurroth,
zeigt er sein hold Gesicht.

Nun schallt! Oboen, schallt! er kommt, er kommt!
Bacchus ewig schön und jung!

Ordnet an ein Trinkgelag
Bacchus Segnungen ſind Labſal,
reich das Labſal,
ſüß die Wonne.

Süß iſt die Wonne nach dem Schmerz'
Der Tonlaut ſchwellt des Holden Herz,
all' ſeine Schlachten ficht er durch,
und dreimal ſchlägt er alle Feind',
und dreimal jeden, den er ſchlug.

Der Wahnſinn ſtieg: der Meiſter ſah
der Augen Feuer, der Wangen Gluth
ihm, der die Welt zum Kampfe lud,
zähmt er und lähmet Hand und Stolz!
Er wählt ein traurig Lied,
ſüß Mitleid weckt ſein Spiel.
Er ſingt Darius groß und gut,
der unter Schickſals Wuth
von ſeiner Höhe fiel,
gewälzt in ſeinem Blut.
Verlaſſen in der höchſten Noth
von Allen, die er einſt erhob,
liegt er geſtreckt auf nacktem Sand,
kein Freund ſchließt ihm die Augen zu.

Der traur'ge Held ſaß mit geſenktem Blick,
erwog in ſich gekehrt und ſtill
den ew'gen Wechſel des Geſchicks,
und mancher Seufzer ihm entflieht,
und Thrän' an Thräne fließt.

Mit Lächeln ſah der Meiſter bald,
daß Liebe nah verborgen lag,
es war nur ein verwandter Klang,
denn Mitleid ſchmilzt in Lieb ein Herz.

Hold und mild mit Lydierweiſen
wiegt er ſeine Seel' in Wonne.
Krieg, ſo klangs, iſt Müh und Unruh,
Ruhmſucht leere Waſſerblaſen,
nimmer endend, ſtets beginnend,
kämpfend ſtets und ſtets zerſtörend,
woll'ſt du nur die Welt erobern?
Denk daran, ſie zu genießen,
Thais ſitzt zu deiner Seite,
nimm das Gut', die Götter gaben's.

Mit lautem Beifall füllt die Schaar die Luft,
dein' Liebe war der Kranz, dein' Tonkunſt war der Sieg.
Der Fürſt verbarg nicht ſeines Herzens Qual,
ſchaut an den Reiz
den Schmerzensquell
und ſeufzt und ſchaut, und ſchaut und ſeufzt,
und ſchauend ſeufzt er abermal,
zuletzt von Wein erhitzt und Liebesluſt
ſinkt der beſiegte Held auf ihre Bruſt.

Nun ſchlagt das goldne Saitenſpiel
und lauter immer lauter tön' es jetzt,
zerbrechet ſeines Schlummers Bande
und weckt ihn auf mit lautem Donnerrollen.

Horch! horch! der wilde Ton
hat aufgeregt ſein Haupt,
als erwacht er vom Tod,
ſtarrt er ſtaunend rings umher.

Auf, rächt, rächt! ruft Timotheus,
ſieh die Furien dort,
ſieh, die Schlang' in der Hand,
wie ſie ziſcht in der Luft!
Und die Funken entſprühen dem Aug'!
Welch ſchauervolle Schaar
Fackeln ſchwingend im Arm,
das ſind griech'ſche Geiſter, im Mordkampf erwürgt.
Unbegraben blieben ſie,
unrühmlich auf dem Feld,
Rache! Rache gib,
gib der ſtarken Schaar.
Sieh', wie ſie ſchwingt die Fackeln in die Höh',
wie ſie ſtarrt nach Perſien hin,
nach grimmer Götter prächt'gem Tempelbau!
und Beifall jauchzt die taumelnde Schaar.
Und der König ergreift zum Verderben den Brand,
Lais leitet ihn,
ſie leuchtet ihm bei'm Raub
und ſteckt Helenen gleich, ein Ilion in Brand.
So ſchwellte ſchon,
eh' ſchnaubend blies der Blaſebalg,
als noch kein Orgellaut erſcholl,
Timotheus mit Flötenſpiel
und Leyerklang
zu Wuth ein Herz und bald zu ſanfter Sehnſucht an.

Die göttliche Cäcilie kam,
erfand melod'scher Laute Bau,
der Schwärmerin geweihte Fülle dehnt
die enggefüllten Schranken aus,
erweitert edeln Hochgesang,
mit angeborner Weisheit, ungekannter Kunst,
tritt ab den Preis, Timotheus,
doch lieber theilt den Kranz,
er hob den Menschen himmelan,
sie zog den Gott herab.

---

Ob mir diese Uebersetzung mißrathen ist, mögen andere entscheiden, aber ich kenne die Schwierigkeiten einer genauen, nicht abweichenden Verdeutschung wohl, die doch auf der andern Seite nicht hart und schroff und abstoßend seyn soll. In Reimen nach dem Original zu übersetzen, hab' ich wie Rammler für unmöglich gehalten, wenn nicht der Rhytmus dieses überschwänglichen herrlichen, alle Tiefen und Tonleitern der Musik und des Klangreiches umfassenden Ode verloren gehen sollte, und freilich kann eine Uebersetzung bei Weglassung der außerordentlich wirkenden Gleichklange nur ein höchst schwaches, dunkles und unzureichendes Abbild des Originals werden. Die Verse:

Sucht voll Begier die Schwanenbrust
und schmiegt sich um den schlanken Leib.

hab' ich von Rammlern entlehnt, weil sie in meinem Exemplar ausgelassen waren; nur sagt Rammler: „Und krümmt sich um den schlanken Leib." — Ebenso hab' ich von Rammler den letzten Vers angenommen, weil ich in der That das: She drew an angel down, nicht besser zu geben vermochte.

# Waiblinger's Werke.

## Achter Band.

Wilh. Waiblinger's

# gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

von

**H. v. Canitz.**

---

Rechtmäßige Ausgabe letzter Hand.

---

Achter Band.

---

Hamburg
Georg Heubel
1840.

# Wanderungen

in

# Italien,

von

Wilhelm Waiblinger.

In zwei Theilen.

## Erster Theil:

Die Umgebungen Roms.

Hamburg
Georg Heubel
1840.

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Der Frühling in den Gebirgen Latiums 1927 . . . . . | 3 |
| Wanderung ins Sabinerland 1927 . . . . . | 68 |
| Aus einem Tagebuch in Olevano 1927 . . . . . | 108 |
| Wanderung von Olevano nach Rom 1927 . . . . . | 247 |
| Sommerausflug nach Olevano 1928 . . . . . | 235 |
| Skizze eines Wegweisers durch die Umgebungen Roms 1930 . | 257 |

# Die

# Umgebungen Roms.

---

Daß ich eurer gedenke wie einer ſüßeren Heimath,
wann ich die deutſche dereinſt wieder als Fremder erblick',
grüß' ich euch jetzt aus Rom. Wo ſchon Natur und Geſchichte
Fabel und Alter geweiht, ziemt auch dem Dichter ein Wort.

---

# Der Frühling

## in den Gebirgen Latiums.

### Albano.

Wenn deine Seele so leicht wie ein Sommervogel der Puppe
einmal dem lästigen Zwang ärmlicher Fesseln entflohn,
dann hinüber zum See! Die entbundene Psyche verweilet
nur am Lethe, sie schwelgt nur im Elysium noch.

Ich habe endlich auch Albano gesehen, lieber verehrter Freund! Mag es jemand größer und seliger dünken, vom Vesuv aus über Parthenope hinzublicken, oder unter den Tempeln des alten Agrigents zu wandern, oder die Sonne in Messina in's glühende Meer sinken zu sehen, oder selbst von den Donnergipfeln des Aetna über das Eiland der Cyklopen, über die Heimath der Persephone und die unendlichen Meere wegzuschauen, lassen Sie mir mein Albano, das hat sich mir doch am tiefsten in's Herz geschlichen, und ich habe keinen Wunsch mehr, als hier zu leben und zu sterben. Glauben Sie mir's, daß

Ich fast Rom vergessen habe? Und wissen Sie, was dieses Albano mir gleich so unendlich theuer gemacht? Die Ruhe, die Stille, die Einfalt und Schönheit dieses kleinen Paradieses ist es, in die man sich schon am ersten Tage eingewöhnen kann, während Rom mit seiner drückenden Größe halbe Jahre, ja ein ganzes Leben lang, über einem lasten kann, einen durch alle Straßen, durch alle Hallen seiner Götterbilde, durch alle Wildnisse und Einöden seiner Trümmer, über alle Hügel hinjagt, von denen man über die Weltherrscherin wegblickt. Da ist kein Rasten und Feiern — man hat so unzähliges zu thun, sich überall zu stärken und einzuarbeiten, zu verbessern und zu erweitern, daß man beinahe nichts Einzelnes ganz durchsetzen kann, ohne hundert andere Dinge zu versäumen. Bis man nur im Vatican, auf dem Capitol sich umgesehen! Ein halb Jahr ist's nun, daß ich Montags in dieses und Donnerstags in jenes gehe, und doch habe ich immer nur gesehen, genossen, und wenig noch gelernt und durchverstanden. Da treibt's denn endlich nach Ruhe, nach Sorgenstille, nach reiner, lieblicher Natur, und man kann der Sehnsucht nach jenem Paradiese, das man täglich von Roms Hügeln aus so holdselig und tiefsinnig herüberlachen sieht, nicht länger mehr widerstehen. Wenn vollends die Mandelbäume, die Pfirsichbäume ihre Blüthen entfalten, wie's hier schon im Februar geschieht, wenn die lustigen Mädchen am Carneval unter dem Schäkern und Gurgeln und Flistern und Schreien und Lachen von so vielen Tausenden einem einen Veilchenstrauß in die Hand drücken und davonfliegen, wenn plötzlich nach dem zehntägigen Getöse, das ganz Rom in Bewegung bringt, die öde, lebenlose

Stille der Quaresima eintritt, so sinnt man auf Mittel, die Ruhe der weiten, verlassenen Stadt mit einer freundlichern, lieblichern zu vertauschen. Ich kann nicht läugnen, daß auch etwas Undank mit Rom selbst unterläuft, aber wir sind nun einmal so, daß wir nicht eher bleiben können, bis wir nichts mehr zu suchen haben, und wenn man wieder zurückkehrt, so fühlt man doch wieder nur desto stärker, was man an der Herrlichen hat, die ihre Thore wieder so gastfrei öffnet.

Lassen Sie mir darum mein Albano! Ich weiß, was ich in Rom gefunden, und Rom bleibt für und für der Ort, den ich nie verlassen möchte, und auch so bald nicht verlassen werde! und ich habe es desto lieber, da Albano so nahe liegt. Das ist eine wunderbare Liebessophistik. Aber machen Sie, denken Sie darüber was Sie wollen! und vergönnen Sie mir, daß ich Ihnen von meinem Einsiedlerleben erzähle.

Denn ein Einsiedlerleben führe ich hier allerdings, und denk' es, wenn ich scheiden muß, recht bald, im Sommer und auf längere Zeit fortzuführen. Nach Sicilien gehe ich dies Jahr noch nicht. Dafür aber will ich mich in die Berge hineinflüchten, wenn die Hitze in Rom groß wird, und mich dort für eine Jugend voll bitterer Erfahrungen zu trösten suchen. Das Einzige, was mich stört, sind die vielen Fremden, besonders die Engländer, die mich wie mein böser Dämon verfolgen und die im Sommer mit Haus und Hof herüber ziehen. Ich glaubte schon in dieser frühen Jahreszeit, im März, recht ungestört zu sein, aber wie ich diesen Morgen vom Albanersee den Waldweg zum Castell Gandolfo emporsteige, so hör' ich nahe im Gebüsche, ehe ich

etwas sehe, ein verstrachtes „Very well“. Allein man muß sich daran gewöhnen. Es sind vorzügliche Menschen unter ihnen und die Künstler in Rom wären ohne sie mit ihren Arbeiten übel daran, aber im Ganzen ist eben ihre steife, seelenlose Erscheinung unangenehm.

Nun zur Sache! Denken Sie sich, wie ich in der Nacht vor der Abreise hundertmal erwache, wie es endlich etwas dämmert über dem Monte Pincio, wie ich mich schnell fertig mache und zum Haus hinauseile und durch die noch todten, selten durch einen bepackten Esel belebten Straßen fliege, wie ich meinen Begleiter, einen deutschen liebenswürdigen Landschaftsmaler wecke, der schon viele Monate drüben in den Bergen gelebt, wie wir, ehe die Römer noch erwachen, über den Monte Cavallo hinüberwandeln. Der Morgen war trübe, und wie wir bei der Basilika Sta. Maria Maggiore in's Freie blicken konnten, weissagte mein Begleiter aus den schlimmen Tag. Finster und morgentlich ragte noch einmal das Colosseum über die öden Cannenfelder herüber, der Thurm des Capitols und die ferne Peterskuppel schienen nur blaue Flecken in der Luft, und der runde, wildverwitterte Minerventempel zur Rechten gegen Osten, hinter dem der nebelige Tag anbrach, schien fast die Weisheit meines Freundes auf meine Kosten bestätigen zu wollen, der ich das trefflichste Wetter prophezeihte. Als sich am Lateran die Aussicht auf das Gebirge eröffnete, wollte auch mich der trübe Flor, der um das blaue Tusculum herumduftete, ein wenig kleinmüthig machen, aber ich ließ nichts merken und nichts aufkommen, behauptete fortwährend, daß die Sonne sie-

gen werde und so befanden wir uns denn endlich außerhalb der Porta St. Giovanni.

Wir waren kaum eine Strecke auf der langen Straße fortgewandelt, als wir uns zurückkehrten und die stolze Säulenfacade von der Hauptkirche der katholischen Christenheit mit ihren Statuen hell und jugendlich über die schwarzen Mauern im Strahl der Sonne heraufglänzte. Bald verwehten die Wolken am Osten und — die Sonne siegte und der Tag war gerettet. (Lieber Freund, welch' eine unaussprechliche Freude nun an diesem himmlischen Morgen!) Hinter uns, je weiter wir gehen, in immer größerer Entfaltung das über alle Vorstellung herrliche und majestätische Rom, von Osten nach Westen über seine Hügel hingelagert, von St. Croce an die ungeheure Strecke bis hinunter zum St. Peter und zu den Villen und Pinienwäldern des Janiculus — vor uns im warmen Sonnenschein die endlose Campagna, die kleinen frischgrünen Hügel — zuweilen ein niedriges Landhaus von altem, öden Aussehn mit jungen Cypressen — bald das Grab der Cäcilia Metella zur Rechten, in der verlassenen Wildniß, mit den Ruinengruppen vom Castell der Colonna, die sich hier im Mittelalter gegen Papst Bonifacius VIII. vertheidigten — näher uns zu der noch so sehr erhaltene Circus des Caracalla, der Bacchustempel mit seinem immergrünen Haine, in dem wüsten Flügelwerk verborgen die Grotte der Egeria, wo einst in grauer, römischer Fabel Numa Pompilius mit der Nymphe verkehrte — weiter weg der kleine Tempel der Fortuna muliebris, zum Andenken an die Macht der Mutterliebe über den Zorn Coriolans — das Alles aber weit auseinander, die viel-

fast unterbrochene Fläche der Campagna hin — zur Linken der Straße die claudischen Aquäducte, die ihre fast unübersehbare Bogenreihe, von der Morgensonne durchglänzt, aus unsichtbaren Zielen in die Hauptstadt der Welt hineinführen — über ihnen und der weiten welligen Ebene das umschattete Latinergebirge mit all' den seligen Orten, denen wir entgegeneilen — in trübem Dunst, kaum in dünnen Umrissen durchdämmernd, die Berge der Sabiner und Volsker — nun noch die erquickliche elysische Sonne, der unaufhörlich wollüstige Frühlinggesang der Vögel, sonst die Todtenstille der Campagna, die kein Menschenlaut, als unser Jubel unterbricht, so zwölf Miglien in einem fort, in dieser Wärme, dieser Stille, diesen Lerchentrillern, die ewige Roma hinter uns — das ist mehr als ich sagen, fast mehr als ich empfinden kann.

(Die Zukunft verschwand vor uns, nur die Gegenwart beschäftigte uns, und wenn der Vergangenheit nicht vergessen wurde, so war es nur, um die Fülle des Augenblicks noch zu vergrößern. Ich erzählte meinem Begleiter von meinen früheren Tagen, von meiner unablässigen Sehnsucht nach diesem Lande, von meinen endlosen Träumen in seinem Schooße, von meinen Planen, Entwürfen, Bestrebungen, Anstrengungen, meine glühenden Wünsche zu erfüllen — ich erzählte so lange und so feurig, daß ich wie im Taumel jener ersten Jugendtage fortlief, daß ich schaudernd erwachte und mit namenlosem Entzücken mich da sah, wohin ich mich schon anderthalb Jahrzehnte gewünscht.)

(Ich gedachte so vieler Freunde, die ich im Vaterlande zurück ließ, die ich wieder zu sehen, so vieler,

denen ich ewig zu entfliehen wünsche, so manches zarte, süße, nun verlorene Bild aus der Heimath kehrte zurück, das hier in diesen Umgebungen fremd war, ich mußte so mancher mich erinnern, von denen ich vergessen zu sein verlange, so mancher, die mich vergessen haben, so mancher, die einst mit mir die Welt durchpilgern wollten, die mir treu schienen, wie mein Schatten, aber wie diese von mir flohen, als meine Sonne untergegangen so mancher, die glücklich und mäßig genug sind, ihre Freuden am häuslichen Heerde, in den Armen einer Lebensgefährtin zu finden, die zufrieden sind, auch wenn sie nie in's Weltmeer blicken, nie die Vorzeit und ihre weltgeschichtlichen Thaten auf ihrem größten Schauplatze aufsuchen können, so mancher, die ein unbefriedigter Geist von mir getrennt, die dem Wanderer nicht einmal die Wünsche der Erinnerung an einstige Zeiten und Gefühle nachsenden, und fühlte mich sicher, stark und wohlgemuth genug, um den Haß, die Bosheit, die Treulosigkeit, die Schwäche, die Engbrüstigkeit, die Heimtücke so Unzähliger zu vergessen, die mir den einsamen Weg aus dem Vaterlande mit Dornen bestreuten.

Auch von vielen Verbindungen in Rom war ich gern los, und gehörte niemand mehr an, als dieser Natur, die mich so holdkindlich und doch so groß anlächelte, als der Geschichte, deren kolossale Spuren von allen Himmelsgegenden mir mit den Schauern des Weltgeistes entgegen kamen.

Schon waren wir an dem Abhange angelangt, der allmälig empor führt, und schon belebte sich der Boden mit üppigen Gewächsen. Es ist merkwürdig, wie in diesen Gegenden die gesunde Luft unmittelbar von der un-

gesundesten zu unterscheiden ist. Am Fuße des Hügels dunsten vulkanische Gerüche, man glaubt Schwefel zu riechen, wie denn der Monte Cavo selbst ein Vulkan war; einige Schritte den Abhang hinauf und man athmet die gesundeste Bergluft. Jetzt gewahrt man eine prachtvolle Pinie und eine Villa und in kurzem ladet eine alte Osterie den noch nüchternen Wanderer ein, sich in ihrem rußigen Dunkel zu erquicken. Man setzt sich an den verwüsteten Tisch, und bald steht ein Mezzo Albanerwein auf ihm. Vorsichtig genug haben wir uns für heute mit eigenem Grasso von Rom aus versehen, das wird nun ausgepackt und in behaglicher Ruhe genossen. Ein Schaf drängte sich uns aber mit ungemeiner Zutraulichkeit zur Gesellschaft auf, wir sind generös und gastfrei und lassen es mit uns speisen, ja das kecke Thier läßt sich selbst den Albaner aus dem Glase schmecken. — In kurzem kommt noch ein Wanderer, und zwar, was hier zu Lande eine Seltenheit ist, zu Fuße. Denn auch der verlumpteste Kerl setzt sich in einen Wagen, und wenn er nur eine Viertelstunde machen soll, so ladet er sich seinem Esel auf. Solche Reiter sind fast das einzige was einem in der Campagna begegnet, höchstens ist's eine schöne Bäuerin mit ihren rothen Aermeln und dem weißen Schleier, die nicht seitwärts, sondern wie die Männer auf dem Esel sitzt und die der Mann zu Fuß begleitet. Manchmal kommt ein Schäfer, der mit seinem spitzigen Hute und seinen zottigen bockledernen Winterhosen wie ein Pan aussieht, und treibt die schönen hochnasigen, hüpfenden Schafe und Ziegen über die grüne Campagna hin. Hie und da klingelt auch ein Vetturin mit drei nebeneinander gespannten Pferden herbei, und

die Begegnung eines reitenden Carabiniers erinnert, daß man hier gerade nicht immer sicher ist. Sonst sieht man von Lebendigem nichts, und man kann Stunden gehen, bis man nur eines davon antrifft.

Aber nun zurück zu unserer Osterie. In der angrenzenden Küche ist ein alter Mann mit dem Reisestocke und führt einen tumultuarischen Lärmen mit seinem Gesange. Ein Paar albanesische Bauern stehen um ihn herum und lachen ihn aus, trotz seines schneeweißen Bartes aber fährt der Alte fort, das Gesindel zu belustigen. Unser Nachbar ist bigott genug, auch auf der Reise das Anerbieten unsers Grasso auszuschlagen, dafür aber läßt sich's das Schaf desto mehr schmecken. Der Wein behagt und erquickt uns, das Mezzo füllt sich noch einmal. Einige derbe Hunde vergrößern unsern Tisch und rechnen so lange auf unsere Discretion, bis wir sie mit einem Bestia maladetta! Brutto carogna! in eine anständige Ferne zurückweisen. — Der abgehende Nachbar fordert die Rechnung. Wir sind durch lange und reiche Erfahrung zu gewitzigt, um nicht aufzumerken, wie viel er für den Wein bezahlt. Wie auch wir unsere Sache richtig machen wollen, fordert uns der spitzbübische Wirth gleich einen Bajoco mehr für die Fogliette Wein, und da wir ihm zu wissen thun, daß wir wohl gesehen, wie der Italiäner nur vier Bajoca bezahlt, behauptet der Birbone, daß er diesem Wasser darunter gethan, der unsere aber rein sey und voll Geist. Er ist jedoch, als ich Miene machte, mich nicht zu fügen, ehrlich genug, nichts weiter zu verlangen. So sind die meisten Italiäner; sie versuchen den Fremden, ob er den Landesbrauch verstehe, und wenn dies der Fall ist, so kommt

man nach einem zuweilen auch sehr heftigen Streit gut mit ihnen aus. Unsere Deutschen thun das nicht, sie sind zu ehrlich dazu und lassen sich keinen Heller abhandeln, den sie zuviel fordern.

Aber stille davon, ich will Sie nicht langweilen, haben wir ja doch an den zahllosen Reisebeschreibungen genug, die auf jeder Seite einen Zank mit einem Wirth oder einem Vetturin anführen. Es geht Albano zu, wir reden von andern Dingen!)

Dort auf dem Berge zur Linken der Straße gruppirt sich schon Castell Gandolfo mit der Kuppel seiner Kathedrale unter lachenden Gärten hin. Verlassen wir die Straße, sagt mein Maler und gehen wir gerade den Hügel hinan auf das allerliebste Castell zu, bald sollst du Wunder sehen, aber blicke nicht rückwärts, du könntest eine Salzsäule werden! Wir gehen und steigen oder laufen eigentlich den nackten Bergabhang hinauf — als wir uns plötzlich umdrehen und ein unaussprechlich erhabenes Bild vor uns liegt — das Meer und Rom.

Das ist viel für einmal. Ich war außer mir. Ich warf mich zur Erde, ich starrte das All' an, ich fühlte einen Sturm in mir brausen, und ich schwieg und sah nur. O man weiß nicht in Rom, wie man so nahe am Meere ist, es vergehen Tage, wo man die Tiber nicht sieht, Wochen vielleicht, bis uns der Zufall oder die Sehnsucht an die Ripa grande führt, bis wir die Schiffe sehen, die vom Meere kommen und wieder dahin zurückkehren, vergebens sucht man es auf vielen Höhen in Rom, die weite Fläche, die ununterbrochene Linie des Horizontes in der Campagna täuscht, nur auf der Kuppel

St. Peters blickt man über alle Hügel der ewigen Stadt weg und hinüber zum nahen Meere, nur auf dem Monte Marco sieht man es des Abends hoch, wie auf dem Janiculus, in blendender Schönheit strahlen. Hier aber nun auf meinem Berge vor Gandolfo über die vielfarbigen, nackten und in dieser Ferne, diesen sanftem Morgenlicht so weichen, lieblichen Campagna, wie liegt das Meer da! und wie mit seinen Höhen und Tiefen und dem St. Peter, ja sogar mit dem Lateran das 14 Miglien entlegene Rom!

Erst als die ersten Ueberwallungen beruhigt waren und ich mich in diesen unsaglich herrlichen Anblick eingewöhnte, kehrten die Erinnerungen der Geschichte zurück und ich dachte jener so schönen, lebendigen Worte des Livius, mit denen er das Unglück des zerstörten Alba's schildert — hier hatte ich nun den Schauplatz vor mir, hier die Fläche des Weges, der nach der malerischen Beschreibung des Römers bedeckt war mit dem langen Zuge der Trauernden bis nach Rom hin — hier belebte sich mir die öde, menschenleere Straße durch die weite Campagna wieder mit den Unglücklichen, die vor Jahrtausenden jenen Hügeln entgegenziehen mußten, die damals noch so unbekannt von ihren Königen beherrscht wurden und so bald der ganzen Welt Gesetze gaben. Stille! stille! ich kehre zur Gegenwart, mein Maler klopft mich auf die Schulter und mahnt mich, aufzustehen, noch erwart' uns das Schönste. Tullius Hostilius, meint er, sey nicht mehr auf der Straße, wohl aber noch Albaneser, sie sitzen im Wagen eines Vetturins oder reiten auf ihren Eseln. Dafür aber sey ein neues Alba vorhanden, unzerstört und blühender Weiber voll.

Wir traten in Caſtell Gandolfo ein. Aber wer könnte ſich da mit der Cathedrale aufhalten, ſich ihre berniniſchen Pilaſter beſehen, den Pietro da Cortona, den Carlo Maratta gleich aufſuchen, wenn plötzlich zwiſchen den hohen Häuſergruppen aus einer Tiefe ein wunderbarer Duft aufſteigt der die vorblickenden, gegenüberſtehenden grünen Berge weit in die Ferne zurückdrängt, ein Duft, der in der Tiefe den See ahnen läßt — den See von Albano, Freund! und wenn nun auf einmal ein azurblaues himmliſches Stück von ihm zwiſchen den Häuſerwinkeln am Fuße des Gebirges heraufſchimmert!

Nun in die Gallerie, wie man es leider nennt, in die ſchönſte, üppigſte, großartigſte Allee von immergrünen Eichen. Da fing mein guter Maler an weich zu werden in dieſem entzückenden Laubdunkel, und die geliebte Natur anzureden. „Ach, mein Gott! mein Gott!“ — rief er in einer wehmüthigen Trunkenheit — „meine Bäume, meine Bäume! Welche Tage habe ich hier gelebt! welch eine Baumgruppe dort und welche da — o wie ſüß, wie rundlich, wie zart und wie groß — ich kenn' euch alle, jeden Aſt, jeden Zweig kenn' ich wieder! was verdank' ich euch Alles! was habt ihr mich gelehrt!“ Ich ſah, daß das Delirium nun an ihm war, und neben einem Begeiſterten muß ich, ich weiß nicht warum, immer erkalten. Er fuhr in ſeiner rührenden Zärtlichkeit fort, während ich voraustrabte, bis endlich das helle, freundliche Bergkloſter in die wilde, ſchattige Allee hereinſchien.

Nun zumal der ganze See in der grünen Tiefe, der runde, hochblaue, kaum bewegte Spiegel, wie in einem Keſſel von lachenden Wäldern, von felſigen Berghängen — von ihm aufſteigend der höchſte Gipfel des

Latinergebirges, der Monte Cavo mit dem weißen Pünktchen des Kloſters auf ihm — die Bergwand entlang die den See einſchließt, der deutlich ſichtbare hohe Waldweg bis zum Kloſter Palazzuolo, das einſam und doch ſo unendlich reizend aus dem Dunkelgrün des Cavo in den See hinunterblickt — von ihm an weiter hinab der hohe Rücken bis zu dem ſchroffen Felſen an dem Rocco di Papa hängt — zur Linken aber über den Büſchen und Laubgewölben der Eichenallee hoch am Rande des zum See hinabſteigenden Gebirges Caſtell Gandolfo, wie hingemalt, und nun über dem Oval der Bergwand weg die Campagna und Rom in duftiger Ferne, und noch ein blaues Stück von den Sabinern. Gibt es ein ſchöneres Plätzchen auf der Erde?

Und doch, wenn's möglich wäre, ſo könnte mich der Anblick Albano's, wenn man einige Schritte weiter geht, noch mehr entzücken. Es iſt durchaus das Höchſte von lieblicher, idylliſcher, ſeliger Natur. Alles läßt ſich noch eher beſchreiben, als das. Wenn ich anfangen will zu ſchildern, wie unendlich überſchwänglich reizend der Thurm von Albano mit ſeiner Heiterkeit über das Kloſter und über die grünbewachſenen antiken Mauerbogen herausſieht, wie unter Pinien und Cypreſſen und ganzen Maſſen von Eichen die weißen, ſüdlichen Häuſer herumſtehen, den Abhang des Berges hinab, wie drüber hinein, unten die weite Campagna liegt und die Wolkenſchatten über ſie hinwandeln, und das Azurblau des Meeres in einer ungeheueren Linie den herzerhebendſten Horizont bildet, bis es vor den blühenden Gärten verſchwinden muß, und wie nun der wollüſtige, ſüße, ſchmachtende Himmel ſein ſanftes Licht, ſeine lautere Schönheit über das All'

ausbreitet, wenn ich sage, daß man im Norden keinen Begriff von dieser Helle und Frische, dieser Wärme und Klarheit aller Farben habe, wenn ich von Arkadien, von Hesperien, ja selbst von Elysium spreche, so ist immer noch nichts gesagt, als Worte. Kein Homer, kein Theokrit könnte das nur so geradezu ausmalen, und dennoch fühl' ich voll freudiger Schauer, daß ich in homerischer Welt bin, diese Natur athmet die Stille, die Ruhe, die Schönheit der Odyssee, dort auf dem entzückenden Meere irrte der göttliche, duldende Wanderer, die Wunder der Circe sind nahe, selbst die Quellen des lästrygonischen Thelepylos — dieses Albano gründete vor drei Jahrtausenden der Sohn der Aphrodite, hier wuchs der Same, aus dem Rom hervorging, und griechische und römische Mythe, Homer und Virgil, Aeneas und Ascanius und Turnus spielt zauberhaft in einander hinüber.

Welch ein Eintritt in dieses Albano, wenn man von den antiken Bögen in den Klosterhof tritt und nun die drei Gassen sich vor einem in den Ort hinein ausdehnen. Ich mußte lachen zum erstenmale, und sagte meinem Maler: ich glaube in Rom durch die Porta del Popolo einzutreten. In der That erinnert es daran, freilich ländlich und armselig und etwas leer; es führt kein Corso miglienlang an Pallästen Doria, Ghigi, Venezia zum Capitol, aber dafür schaut das Meer in die mittlere Straße hoch herein, und obendrein ist die Piazza del Popolo erst noch das widerwärtigste, was man in Rom finden kann, seit man den Eintritt in die alte Weltgebieterin durch kleinliche Sculptur, moderne Gartenanlagen und dergleichen Dinge geschändet hat, unter denen der Obelisk[illegible] des Samnosertes, der noch

ein Jahrhundert älter ist als Rom selbst, sich wahrhaft gedemüthigt fühlen muß.

Aber nun lassen Sie mich schließen. Der Nachmittag ist zu heiter, zu einladend; ich kann nicht länger bleiben, ich muß hinaus, Ariccia, Genzano, Nemi sehen.

Es war ein unvergeßlicher, unvergleichlicher Spaziergang! Solche Natur habe ich noch nie gesehen. Vielleicht kennen Sie den Weg von Genua nach Spezzia, immer am Meere hin, an den Oelwäldern der Gebirge, das war mir bis jetzt fast das reizendste, was ich in Italien gesehen, aber wahrlich, in solch' einem Nachmittag vergißt man Alles!

Gleich vor Albano draußen die Grabruine der Curiatier mit ihren fünf Pyramiden! Man nennt es wenigstens so, und es macht einem Wanderer immer mehr Freude, so ein hohes Alterthum anzusehen, auch wenn es nur Täuschung ist, als gleich zu widerlegen und umzustoßen, zu beweisen, daß es etwas anderes sey und seine Gelehrsamkeit auszukramen. So lebe ich gern in den Eindrücken, die mir die Tempel Roms mit ihren ehrwürdigen Namen geben, auch wenn Fea und Vasi darthun, daß sie aus viel späterer Zeit, höchstens an der Stelle derer seyen, von denen die alten Autoren reden. Ich sehe in den acht Säulen am Capitol den Tempel der Concordia, in dem Cicero gegen Catilina sprach, in drei wunderschönen korinthischen, die neben daran aus dem Schutte emporragen, den Tempel des Jupiter tonans, den August errichtete, als sein Diener vor ihm vom Blitz erschlagen ward, und erinnere mich beim Anblicke jener andern drei eben so schönen korinthischen Colonnen und ihrem edlen Gebälk, auf dem Campo

Baccino, die man für die Ueberbleibsel vom Tempel des Jupiter-stator hält, mit Entzücken an den Kampf der ersten Römer mit den Sabinern, den die Töchter der entrüsteten Väter geschlichtet. Mit unnennbaren Gefühlen sehe ich das runde Romulustempelchen am Fuße des buschigen Palatin an, und suche nur den Feigenbaum, unter dem die Zwillinge ausgesetzt worden. So ist mir's auch mit der Grotte der Egeria und mit vielen hundert andern heiligen Stellen. Dieses Grabdenkmal der Curiatier halten andere für das des Pompejus, und finden in den fünf Pyramiden eine Allegorie auf seine fünf Siege. Eine noch zweideutigere Alterthümlichkeit hat die große Ruine vor Albano am Thore nach Rom zu, die man für das Grabmal des Askanius ausgiebt.

Was einmal kein Alterthumforscher läugnen kann, das ist die weltgeschichtliche Wichtigkeit des Bodens, auf dem ich wandle, und noch weit mehr die arkadische Natur, die auch ohne alle historische Erinnerungen und Ueberbleibsel ein Paradies ist. Sehen wir noch geschwind die gigantischen Stücke von der appischen Straße an, die in der Nähe des Grabes in mächtigen Quadern aus dem Boden vorragen, und freuen uns dann an dem unbeschreiblich hübschen malerischen Häuschen, zu dem an einem Brunnen zwischen Eichenmassen und Cypressen und Pinien die steinerne Treppe hinaufführt. Kein Liebender aus Theokrit's Hirtenwelt, keine Nymphe kann sich im Schatten von immergrünen Gewächsen eine schönere Wohnung bauen. Aber mein Freund, wie wünschte ich mir lieber, an Ihrer Seite in diesem unaussprechlich süßen Dunkel den üppigen Hügel hinab und dann

hinauf nach la Riccia zu wandeln, als mit leblosen Worten Ihnen das höchste, frischeste, saftigste Leben vor das Auge bringen zu wollen! Man sollte auch nicht einen Baum, nicht eine Hecke, nicht ein Mäuerchen, ja keine Blume, keine Blätterparthie vorüber lassen, ohne sie tausendmal anzusehen. Im Park Ghigi feiert die Natur eine Brautnacht, wie kaum in Tempe und Enna. Welch' ein göttlicher, lieblicher Abgrund, wo die Straße an seinem, von gewaltigen Baumgruppen überwölbten Thore sich hinabsenkt und dann die kleine Strecke hinaufzieht, und durch die wenigen Oeffnungen der vollen Zweige und Aeste, die sich über uns umarmen, das dreitausendjährige Aricia hereinschaut!

Dazu noch die Staffage von all' dem Landvolk, das auf seinen Eseln auf und ab reitet, von den schönen Weibern in ihrer lachenden Kleidung, diesem hellrothen Jäckchen, diesem weißen Halstuch, das sich um den gewölbten Nacken üppig herumwindet, diesem reinlichen Schleier, der auf ihn hinabhängt, und ein Gesicht von warmer, ernster Farbe, von hoher Zeichnung, von scharfem, oft majestätschem Charakter, und schwarzen strahlenden Augen zeigt.

Welch' eine Aussicht nun zumal, wenn man den Hügel herauf kommt und aus der Nacht der Bäume heraus tritt! Wie übervoll von südlichem Wachsthum die beiden Abhänge hinabgrünen zu den Cypressen, die mit ihrem glänzenden, prachtvollen Dunkel aus blassen Oelbäumen an dem kleinen Gewässer emporragen, das zwischen ihnen durch die fetten Wiesen hinrinnt! und darüber weg welch' eine entzückende Landschaft von der Campagna und dem Meere! welch' eine heitere Thal-

fläche! Dieselbe, deren Plinius erwähnt, von der er erzählt, sie sei nach alter Sage ein See gewesen. Das ist auch sehr natürlich. Es ist noch eine spiegelglatte Ebene von Blumen und Gräsern, die von sonnigen Reben- und Gartenhügeln eingeschlossen wird.

Das kleine schwarze la Riccia selbst ist uralt, ja einer der ältesten Orte von Italien, 1100 Jahre vor Christus gebaut und sicilischen Ursprungs. Oben auf der Anhöhe stand eine feste Burg, die das unten im Thale liegende Aricia beschützte.

Wir verweilten eine zeitlang an dem steilen Bergwege, der in das rauchige Nest hineinführt, und vergnügten uns an seinem malerischen Aussehn, an den vielen steinernen Treppen, und sahen dann wieder über das fruchtbare Wiesenthal hinüber zur See und beobachteten endlich einen Haufen Buben und Mädchen, die auf dem Felsen umher spielten und sogar noch kleine Kinder nachschleppten, die noch nicht gehen konnten. Dann ging's durch la Riccia durch. Auf der andern Seite hat man augenblicklich wieder ein Wunder von landschaftlicher Schönheit. Der uralte Ort mit seiner schönen hemisphärischen Kuppel nimmt sich unsaglich hübsch auf dem Berge aus, an dem die herrlichsten Oliven und Eichen hinabgrünen. Unten in dem engen Thälchen, wo eine ungesunde Luft sein soll, ist ein großes steinernes Wasserbecken, an dem die schönen Aricianerinnen in großer lustiger Gesellschaft waschen. Oben an der Straße ergötzte uns ein äußerst artiger Brunnen, dessen Bauart, mit ihrer Nische, mit dem Becken und dem alten Gestein umher uns wohl von hohem Ursprung, vielleicht antik schien. Erquickende Kühlung breiten die Bäume über

ihm her, und wir konnten nicht umhin, einen Schluck Waſſer aus dieſem idylliſchen Brunnen zu trinken.

Der waldige Weg, der wieder den Hügel hinaufführt, verliert nun bald la Riccia und das Meer. Während des Emporſteigens, unter tauſenderlei Geſprächen, unter gegenſeitigem Hinweiſen auf Alles, was uns bemerkenswerth dünkt, kommen uns drei Mädchen entgegen, die uns gleich anreden: „Date mi qualche cosa per carita!“ Wir wollen eine kleine Unterredung mit ihnen anknüpfen, aber ſie laufen davon und lachen uns aus. —

Wir langen in der Allee an, die luſtig und heiter nach Genzano hineinführt. Hübſche Weiber wandeln langſam auf und ab und ſehen die abentheuerlichen Wanderer mit neugierigen Augen an. — Wir nicken ihnen aber einen vertraulichen Gruß zu, als ob wir ſie ſchon ſeit Jahrzehnten kennten, und erreichen endlich das liebliche Städtchen, in dem zur Sommerzeit das Blumenfeſt die Fremden von Rom faſt alle zuſammenführt. Welche Reben allenthalben an den gewaltigen Rohrſtäben, welche Fluren und Gärten, welche lachende Bäume! Schnell fliegen wir der hohen Terraſſe zu, von der uns ein entzückender Anblick erwartet! Noch ſehen wir nichts als ein wildes Geſindel von Buben, die uns in Schaaren nachlaufen, und mit einem liegt in der zauberiſchen Tiefe der ſtille, azurblaue See von Nemi. Ueber ſeinem dunkeln, tiefſinnigen Spiegel, hoch auf der waldigen Anhöhe liegt Nemi ſelbſt, vom alterthümlichſten Anſehen, wie aus Felſen gehauen, grau und ſteinern. Ueber ihm ſteigt der Cavo zu einer beträchtlichen Höhe empor, und links ſchauen die holdſeligſten Villen aus Cypreſſen und Pinien

in einem allerliebſten Bilde in den reinen, klaren Himmel hinein.

Warum muß man auch überall vergleichen! Ich frage mich, beantworte mir gleich: der See von Nemi iſt noch ſchöner, noch reizender als der von Albano, und wenn ich morgen wieder von hier aus den Hügel emporſteige, ſo weiß ich gewiß, daß ich mich einen Thoren nenne, wenn ich dem Albanerſee einen andern vorſetze.

Soll ich Ihnen all' die Schönheiten weiter ausmalen? Es iſt unmöglich, auch wenn ich wollte, denn die unbegreiflich zudringlichen Buben gehen mir nicht vom Leibe und ſtehen zu ſechs um mich herum, Kinder von drei bis acht Jahren, alle in Lumpen, voll lebhafter Phyſiognomie, voll ſchwarzer, ſcharfer Augen, und brauner Geſichter und weißer Zähne — ſie wollen alle etwas, ſie lachen, ſie ſingen, ſie hängen ſich faſt an mich, ich will verſuchen, wie weit ſie mir nachlaufen, ich gehe über den Platz, und nun ſchrei't und ſchimpft das ganze kleine Geſindel mir nach, und ſogar Steine fliegen uns armen Pilgrimen zu. Das iſt ein vertracktes Volk; anderswo hab' ich ſchon einen Bajoco unter einen Haufen ſolcher ſchwarzäugigen Lumpenkerle geworfen, und nun fiel die ganze Schaar wie toll darüber her, alle auf den Boden, alle über einander, und als der eine endlich den Bajoco erhaſcht, ſo fingen die andern an zu ſchmähen.

Wir ſind etwas erſchöpft und ſuchen ein Albergo, finden eine für Italien ſehr reinliche, große Stube und laſſen uns nun in dieſem geheiligten Cynthianum trotz der Quareſima ein Stück Capretto roſto zu einem Salat von Brocoli und einem guten Weine trefflich ſchmecken. Sie wiſſen, daß Cenzano oder Genzano ſeinen Namen von Cynthia

hat, Janum Cynthiae das iſt eine geiſtige, poetiſche mythiſche Würze für unſer Mahl.

Nun geht's aber nach Nemi zu! Welche Erinnerungen! Hier war in den ſchattigen Wäldern über dem See in grauer Vorzeit ein Tempel der tauriſchen Diana und die alten Latiner glaubten, daß Oreſt und Iphigenia auf ihre Flucht das Bild dieſer Göttin hieher gebracht. Um den Dianentempel blühte ein Hain, und ſo erhielt Nemi von den Römern ſeinen Namen: Nemus! Das iſt uns ein Gedanke, der alle Wälder umher und alle Felſen verzaubert!

Steigen wir jetzt noch wie Trunkene, wie Schwärmende, mit den Schauern der Mythenwelt den Felſen von Nemi zu der Quelle hinab, die unten in der anmuthigſten Umgebung vorſpringt — hier in dem Schatten der Bäume legen wir uns nieder, hier erinnern wir uns der Dichtung Ovids, hieher floh die Nymphe Egeria, als ihr Liebling Numa geſtorben war, hier klagte ſie, hier warf ſie ſich an der Wurzel des Berges nieder und ſtrömte ihr Weh in Thränen aus, hier weinte ſie, bis ſich die tauriſche Göttin von Mitleid bewegt fühlte, ſie in eine Quelle verwandelte und in ewigen Strömungen fließen ließ! Welch ein Augenblick, unter dieſem epheubewachſenen Felſen, unter dem Rieſeln der Quellnymphe ſich in die zarte Fabel der Vorzeit hinüber zu träumen!

Mein Maler erinnert, daß wir den Rückweg antreten müſſen, daß wir nach Civita Lavinia, der älteſten Stadt dieſer Gegend, die Aeneas gebauet, und nach dem Namen ſeiner Gemahlin genannt hat, diesmal nicht mehr kommen können, daß die Sonne ſchon dort drüben gegen

die schwarzen Pinien hinabsinke, daß schon ein mächtiger Bergschatten über dem See liege, er tröstet mit dem baldigen Wiederkehren, mit längerem Verweilen — aber wer kann sich losreißen von solchen heiligen Stätten, auch wenn er immer wieder dem Schönen entgegenwandelt!

Aber es gilt keine Widerrede mehr, wir dürfen nicht weiter umherwandeln unter den Erlen und Kastanien am Seegestade, wir steigen empor, wir wandeln wieder Genzano zu und sehen von hieraus in der Ferne noch die Stadt des Aeneas.

Eines noch aus diesem Tempe, muß ich Ihnen sagen: Die Italiäner nennen den See von Nemi den Spiegel der Diana.

In raschen Schritten langen wir wieder in Aricia an. Der flammende Westen lockt uns über den schönen Platz hinüber zu gehen an die Mauer! Hier setzen wir uns noch einmal: vor uns glänzt die Kuppelkirche im scheidenden Sonnenlicht; schon zieht die Nacht auf eine zauberische Weise in die dunkeln Laubgewölbe unter uns in der Tiefe ein — der Park Ghigi nimmt als das erste vom Licht Abschied, einige Geistliche wandeln noch den Berg herauf: Ave Maria ist nahe; ein Paar Ariccianer traben auf ihren Eseln empor — der weiße Schleier eines Weibes röthet sich zart und die Sonne strahlt in einem blendenden Glanze über dem Meere, daß sie verschwommen in einem Lichtnebel, in einen glühenden Rosenduft endlich aufnimmt.

Nun wandeln auch wir weiter durch die dämmernden Bäume die Anhöhe hinab. Bald sind wir an jenem Landhäuschen, bald am Grabmal der Curiatier, und eh'

noch die Sterne aus dem klaren Himmel hell hervorlachen können, sind wir in Albano wieder angelangt. Die Straßen sind überfüllt von Männern, die, in ihre Mäntel gehüllt, ihre Abendunterredung führen und in dichten Gruppen bei einander stehen, es ist schon zu dunkel, um die schönen Gesichter der Albaneserinnen noch zu erkennen, nur die Fantasie ergänzt aus den hohen Gestalten und dem edlen Wuchs, was die Dämmerung umnebelt, und man hofft in kommenden Tagen, dieses gesunde, herrliche Geschlecht von Weibern zu sehen, die man die schönsten von Italien nennt, und von denen man einzelne schon in Rom bewundert.

Nun, lieber Freund, dürfen wir uns nicht schämen, nach solch einem Tage der Ruhe zu pflegen; wenn man anders von einem Tage in Italien sagen kann, ich habe nicht gelebt, so sag' ich vom heutigen vorzugweise: das war gelebt! Mir fehlt zwar das Alterthum, der Ruhm, der Genius des Horaz, aber ich lade Sie dennoch, wenn auch nicht zu neunjährigem Albanerwein, doch wenigstens zu einem edlen Getränke ein, bei dem man des alten Sängers in Ehren gedenken kann! und auch der Lieben im Vaterlande, deren Erinnerung dieser Abend gewidmet seyn soll! —

Es giebt doch Tage wieder, wo man glücklich ist. Man muß dabei im Geheimen ein Kind seyn, aber ja nur im Geheimen, und sich nichts merken lassen. Es ist alsdann, als ob uns das Schicksal frei ließe, als ob wir keiner fremden Macht mehr gezwungen angehörten. Wir haben nichts mehr zu wünschen, nichts mehr zu verlieren, wenn irgend einmal, so ist in solchen Stunden unser Wesen kein bloßes Werden mehr, sondern ein tief befrie-

digtes, vollebendiges Seyn, Geist und Gemüth treten näher als je zusammen und feiern eine so selige, bräutliche Vermählung, daß alle Freuden aus der Kindheit, alle Erinnerungen aus der Traumwelt der Liebe und Freundschaft, daß alle Wonnen aus dem Himmel, alle Götter aus dem Olymp steigen, an dieser stillen Brautfeier Theil zu nehmen, um ihre Geschenke, ihre frohe Gegenwart, ihren Segen darzubringen. Man kann nicht zu alt werden, nicht zu schwermüthig, nicht zu unglücklich, um solche Freuden, wenn auch nur auf Augenblicke, wieder durchzufühlen. Selbst die wilde Natur, in der das verderbliche Feuer längst gebrannt und verdorben und verwüstet, läutert ihre wüthende, fressende Flamme zu einem schönen, lautern Lichte, und die Stürme, die sie aufjagen, beruhigen sich. Die Nemesis schweigt, in diesem Moment ist selbst Orest und Oedipus von den Erinnyen frei.

Welch' ein Morgen heut' an den Ufern des Albanersee's! Wahrlich! der Feind des Cicero, der übelberüchtigte Clodius, und Pompejus, Tiber, Caligula und Domitian wählten sich ihre Villen an einem guten Plätzchen. Auch lagen hier nach Cäsar's Tode zwei Legionen, die noch Ruinen von ihren Casernen zurückgelassen haben. Weiter sieht man in der Villa Barberini noch Trümmer vom Amphitheater des Domitian, Terrassen und mächtige Gewölbe. Sonst ist von Ruinen nichts in Albano, es ist auch entbehrlich, denn die Natur ist nicht alt gewesen und ewig jung und schön geblieben, wie da, als der Sohn des iliſchen Wanderers hier an den Ufern des See's sein Alba longa gründete. Auch dem Troer

konnte ein solches Latium Ersatz für den Verlust seines Vaterlandes seyn!

Der Spaziergang durch die untere Gallerie nach Castel Gandolfo bietet fast noch schönere Baumpartien dar, als durch die obere. Es sind noch riesenhaftere Gewächse von immergrünen Eichen da unten, und mein Landschaftmaler fängt auch gleich beim Eintritt in diese herrlichste aller Alleen an, wieder wie ein Begeisterter seine geliebten Bäume zu begrüßen. Ich lasse seinen Ergießungen den freien Lauf, und während er mir tausend und abertausend Schönheiten in dem Baumschlag zergliedert und auf der weiten Welt nichts erhabeneres, heiligeres, göttlicheres anerkennen will, als eine immergrüne Eiche, während er behauptet, daß man nirgends solche Parthieen von ihnen treffe, als in beiden Gallerieen von Albano, daß unsere nordischen Eichen ein Greuel dagegen seyen, und daß es eine unverzeihliche Sünde sey, von hier wegzugehen, ohne Baum für Baum bis zu ihren ungeheuern Wurzeln, bis zu jedem Laubchen im Portefeuille zu haben, erlaube ich mir nur zuweilen einen kleinen Abstecher von seiner Gedankenreihe zu machen und etwa über die Zweige, die er mir zeigt, hinaus in die Oliven- und Rebengärten zu blicken, die in der lieblichsten Morgensonne mit dem süßesten Vogelgesange hinüberlocken, und dann über den waldigen Abhang weg in die Campagna hinunter, zum Meere hinüber, das diesen Morgen besonders hell und groß als eine unermeßliche dunkle Fläche vor uns lag, in der das helle Farbenreich, die zartesten grünlichen, blauen und röthlichen Töne in vielfachen Mischungen herumspielten. Eine ganze eigene Ansicht, unterbreche ich end-

lich den Maler, gewährt dort das Städtchen dicht am Meeresstrande, das wohl 10 bis 12 Miglien entfernt seyn kann, und seinen dicken Thurm in's Meer wie in einen Wolkenhimmel emporstreckt. — Das ist Nettuno, erwidert er, kaum von seinen Bäumen wegblickend, und ich verliere das Neptunstädtchen auch bald wieder aus den Augen, da es das allzu volle Gesträuch und endlich die Gartenmauer der Villa Ludovisi bedeckt.

In kurzem sind wir in Gandolfo. Ein wohlbeleibter geistlicher Herr sitzt in seinem schattigen Haushofe, und ist so in sein Buch vertieft, daß er uns kaum ansieht, die wir doch als Deutsche nicht immer zu unserm Vortheile gewohnt sind, von jedem Campagnenbauern, jedem Stutzer, ja sogar von jeder römischen Schönen betrachtet und zuweilen mit einigem Kopfschütteln, manchmal sogar einem sarkastischen Lächeln abgefertigt zu werden, das mir immer die vergnügteste Unterhaltung gewährt, wenn ich über die Straße gehe. So viel auch Deutsche durch die Porta del Popolo herein kommen mögen, die Römer finden sie doch immer wunderlich, sehen sich dabei an, zucken die Achseln bis an die Ohren und sagen: „Eh! e un Tedesco!“ Geht man immer im kurzen Frack, mit kleinem Hütchen, hohem Halstuche, und trägt man keinen Schnurrbart, so ist man doch wenigstens ein Inglese. Ich thue mir zum Beispiel mein lebenlang etwas darauf zu gut, schon etlichemale dafür gehalten worden zu seyn, trotz dem, daß mir alle jene Attribute des Beefsteak und noch weit mehr ein anderes fehlte, das ich aus Eitelkeit nicht nennen mag.

Wir gelangen unterdessen an den Bergrand und legen uns in's blumige Gras. Eine unsaglich erquickende

Wärme ruht mild und ſanft über der ganzen Landſchaft und erquickt uns bis in's innerſte. Wir machen uns aufmerkſam auf das friſche Hellgrün, das faſt allenthalben ſchon in Fülle hervorſproßt; mein Maler verliert ſich in die Freuden des Sommers, die er hier verlebte, und vermißt in dieſem Vorfrühlinge doch noch gar zu viel, entdeckt überall Stellen, die noch dürre, oder nackt, oder farblos ſind, und iſt endlich verwegen genug, zu behaupten, daß es doch im Grunde noch zu früh ſey für unſere Bergreiſen. Ich bitte ihn inſtändig, ſo etwas nicht zu berühren und mir meine Freuden ungetrübt zu laſſen, im Gegentheil bemühe ich mich, ihm mit Sophiſtereien zu beweiſen, daß es mir nie beſſer hier gefallen könne, als diesmal. Es iſt in der That zuweilen eine Noth, mit Malern oder Bildhauern einen Spaziergang hier im Süden zu machen. Sie wollen Alles immer im vollauf haben, Alles gegenwärtig, Alles im Zauber, ein klarer Himmel freut ſie nicht, ſie wollen Wolken, ſie wollen eine außerordentliche Beleuchtung, ſie ſagen immer ein andermal habe ich's ſchöner geſehen, Alles hängt vom Lichte ab, es muß Abend ſeyn oder früher Morgen, eine Mittagbeleuchtung iſt ihnen ein Greuel: Da iſt Alles kalt und leblos, einförmig und leer; Nähen und Fernen treten nicht auseinander, die Berge haben keine Farbe, das Waſſer auch nicht, das Grün iſt nicht in ſeiner Kraft und Stärke. Sie haben in manchem Recht, aber es fehlt ihnen doch wieder etwas, womit wir uns gleich überall einheimiſch machen, womit wir uns ergänzen und verzaubern, Geiſt und Seele herausfühlen und uns etwas über alle Beleuchtung Erhabenes zuſammenträumen. So die Bildhauer mit Geſtalten, mit Geſichtern.

Sie haschen nach schönen Formen, und ich habe Beispiele die Menge, wo es ihnen gar nicht auf Charakter, auf Seele ankam. Sie sehen jede Figur wie ein Modell an, eine Schaar Albanerinnen machen sie gleich zu Statuen, sie zergliedern eine Gestalt im Moment bis in's einzelnste, sie sehen nur als Plastiker, selten als Menschen, und das Schöne soll für ihren Thon passen, nicht aber für ihr Herz. So die Schauspieler: sie geniessen, durchfühlen, durchdenken selten ein Drama; sie suchen Forcerollen, Kraftstellen, Dinge zum Applaus, Fehler im Kostüm, in der Scenerie, die sie tadeln, und Effekt im Theatralischen, den sie loben, aber keine Poesie. So die Gelehrten: sie reisen nach Italien, sehen weder Himmel, noch Natur, noch Menschen, sondern wühlen nach Alterthümern und Kunstschätzen, beurtheilen sie nur für Bücher und aus Büchern und in Büchern und durch Bücher, aber nicht aus Geist, Phantasie und Liebe. So die Weltmänner von Profession, so selbst die Musiker, die von nichts als Satz und Generalbaß sprechen, Gluck, Mozart und Beethoven schwarz auf weiß kritisiren und doch nicht von Ferne spüren, was jeden zu dem macht, was er ist.

Verzeihen Sie mir meine Geschwätzigkeit, man kommt von einem zum andern, und ich bemerke oft mit Schrecken, welch' eine strenge Consequenz in Allem ist. Kehren wir wieder zum Albanersee zurück und lassen Sie uns nicht immer klagen und kritteln, sondern einmal auch aus frischem Herzen fühlen, geniessen und spielen nach Kinderweise. Wir vergnügen uns mit den unzähligen Eidechen, die um uns aus den Gräsern und Blumen hervorrauschen und ihre Köpfchen lauschend und neu-

gierig emporſtrecken, und bei der erſten Bewegung wieder mit ihren hellgrünen Körperchen über den Felſen wegfliegen. Und wie das kleinſte oft an's größte grenzt, wenn man nur nicht zu einſeitig, blind oder hochfahrend iſt, um den Faden des Zuſammenhangs zu bemerken, ſo blicken wir von unſern Eiderchen über den tiefen, blauen, ſchattigen Waſſerſpiegel an die ſteilen, felſigen Ufer hinüber, wo Romulus Großvater herrſchte, und Alba longa, die Mutter Rom's, ſich zum Cavo hinlagerte, bis endlich die Tochter die Mutter grauſam zernichtete. Dort zur Rechten des albaniſchen Berges ſtand einſt der ferentiniſche Hain, worin die Latiner zuſammen kamen, um ihre Götter zu feiern und ihre Angelegenheiten zu berathen. Von dieſem Haine erzählt uns Livius eine Geſchichte. Einſt hatte Tarquinius der Stolze die Latiner in ihm zuſammenberufen. Sie erſchienen, aber der römiſche König kam nicht. Nun befand ſich unter den Aelteſten ein Bürger, Turnus Herdonius, aus demſelben Ariccia, von dem aus wir geſtern die Sonne in's Meer ſinken ſahen. Dieſer machte das Ausbleiben des Königs verdächtig, ſchilderte die Gefahren, die Latium von ſeiner Herrſchſucht, ſeinem Uebermuthe drohten, und forderte ſeine Mitbürger auf, nach Hauſe zu kehren, ehe er anlange. Allein Tarquinius kam. In nächtlicher Weile ließ der heimtückiſche Römer Waffen in das Haus des Turnus Herdonius bringen, und als der Tag anbrach, behauptete er, daß ihm Verrath von Seite des Ariccianer's drohe. Man unterſuchte deſſen Haus, und ſiehe, man fand Waffen. Da ward der Unglückliche, der es ſo wohl mit ſeinem Vaterlande gemeint, ergriffen und in den Quell von Ferentina geworfen.

Solcherlei rufen wir uns in's Gedächtniß zurück. Auch erzähle ich meinem Maler, wie ehedem der Monte Cavo ein Vulkan gewesen und selbst das Paradies des See's unter uns, so wie der See von Nemi, auf vulkanische Erdveränderungen schließen lassen könne. Auf solche Erscheinungen unterirdischer verderblicher Kräfte deutet auch jene entsetzlich plötzliche Anschwellung des Albanersee's, zu der Zeit, als die Römer Veji belagerten. Erschrocken sandte der Senat nach Delphi, und das Orakel sagte: Romane, aquam albanam cave lacu continere, cave in mare manare suo flumine sinas; emissam per agros rigabis, dissipatamque in rivis extingues!

Das damals noch so kleine, armselige Rom, das zehn Jahre zur Eroberung von Veji nöthig hatte, unternahm das große, noch jetzt bestehende, nie noch verdorbene Werk, durchgrub den Berg und leitete so das Wasser in einem gehauenen Felsenbette von 1500 Schritten hindurch. Noch in demselben Jahre fiel Veji. —

Laß uns jetzt, sag' ich zu meinem Begleiter, den Hügel hinuntereilen zum Emissario, so nennt man die Ableitung, und schon riefen uns einige Buben von oben her aus dem Gebüsche zu: „Volete veder il Emissario?“ Wir steigen den anmuthigen Weg hinab und haben auch hier wieder Veranlassung, Jea und Vasi gram zu werden, die diesen Bergpfad äußerst beschwerlich nennen. Nun, eine Lady hat ja doch nicht eben nöthig, den Emissario zu sehen, und wenn das ungeheure Römerwerk durchaus von allen brittannischen Kammerjungfern angegafft seyn soll, so mögen sie's mit dem Hinuntersteigen treiben, wie sie's können!

Laß ich's, die Ableitung auch noch einmal zu beſchreiben, ſag' ich Ihnen von dem, was Antiquare und Engländer übergehen, von dem unausſprechlich heitern elyſiſchen Anblick des Sees, der durch die weit in ſeine Fläche hineinhängenden Bäume hindurchblickt, von dieſen entzückenden Waſſerſchatten, dieſen reizenden Laubpartieen, die aus dem Spiegel hervorlächeln, dieſer kryſtallhellen Durchſichtigkeit der dünnen Fluth, aus der die Kieſelchen herausblinken und zittern, und doch der hochblauen von grünen Tönen durchſpielten Maſſe des ganzen Sees, in dem die waldige Pyramide des alten Vulkans mit ſeinem maleriſchen Franziskanerkloſter, wie all' die ſteilen Felſenufer umher, ſich abmalen, von dem hübſchen Bild, das ein Mädchen gewährt, indem es gegen die Seefläche gekehrt, ſeine weißen Tücher wäſcht und hell wieder zurückgeſtrahlt wird, von all' der ſüßen Stille hier unten, die nur hie und da ein ferner, froher Geſang unterbricht, oder die Glocken droben im Caſtell Gandolfo, von jener Ziegenheerde, die an den Felſen empor klettert und die Sträucher abmäht, von den glänzenden Silberwolken, die aus dem tiefblauen Himmel her über das Haupt des Monte Cavo hinwandeln, und endlich ſelbſt das hoch am Felſen wie ein Adlerneſt hängende Rocca di Papa auf einige Augenblicke bedecken und zuletzt gar vom Bad der Diana!

Mag hier die Schweſter Apollo's verehrt worden ſeyn oder die Nymphe des Sees, hier iſt's göttlich zu verweilen. Welch eine ſchattige Grotte! wie ehrwürdig dieſe hohen Felſenhallen, dieſe epheubewachſenen Niſchen, dieſer alte Feigenbaum, deſſen Aeſte ſich mitten aus der Felſenwand hervordrängen, dieſe rieſenhafte, immergrüne

Eiche, die sich mit ihren gewaltig gekrümmten Zweigen darüber herwölbt, diese erquickliche, ahnungvolle Nähe des Sees, der vom Gebüsch bedeckt ist und nur drüberweg an den grünen Bergen bläulich hinaufduftet — dieser Veilchenduft, den die ganze junge aufwachende Natur umher wie in bräutlicher Sehnsucht auszuathmen scheint! hier kehrt die Fabelwelt der Vorzeit in aller Lieblichkeit, in allem Tiefsinn, aller Lebensheiterkeit zurück. kaum wagt man in das feuchte Gewölbe einzutreten, man fürchtet eine Nymphe aufzuscheuchen, die sich in der zweitausendjährigen Grotte verbirgt, und wenn man wieder dem Ufer zuwandelt, so lauscht man furchtsam unter den schweigenden Erlen, die sich in dem ruhigen Gewässer abspiegeln, ob nicht die Königin der Nymphen selbst in ihrem Schatten sich bade!

Die zarteste Fantasie findet hier keinen Anstoß, keine Schranken, frei und heiter, von diesen Lüftchen gewiegt, die den Veilchenduft vom grünen Berge herabführen, von diesem klaren Licht, dieser Frühlingswärme durchdrungen, von diesem Wasserspiegel angelächelt, diesem Jubel der Vögel umzaubert, breitet sie ihre sanftesten Flügel aus, und schwelgt im Bienenhonig der Mythe, zernichtet eine Vergangenheit von drei Jahrtausenden, wandelt mit Askan über die Meere hinüber zur karthagischen Königin, die den Gründer von Alba longa als Knaben, aus Liebe zum Vater, an ihrem Busen geherzt, ja flüchtet sich sogar in seine Heimath, an den Ida, nach Ilion, unter die Heldenwelt Homers. Hier vergehen wir gleichsam mit sammt unsern Verhältnissen, unsern Wünschen, unserer Sehnsucht, unserer kleinen Vergangenheit, unser Wesen wird so zart und fein, so unsichtbar

und rein, wie der Duft über dem See, wir schweben umher gleich den Schmetterlingen, die hier in der ersten Frühlingswärme ihre Hülle niedergelegt.

Wo wir hintreten, da ist's so schön, daß wir ewig zu bleiben wünschen. Wir wandeln den engen ländlichen Fußpfad wieder zurück und ich zeichne einem theueren Namen das Lebewohl in den Sand, den die Fluth am Ufer zurückgelassen, ein Lebewohl, das so flüchtig, wie das Glück der Liebe vergehen wird. Wir wandeln unter hunderten von grünen, lustigen Eiderchen wieder den Berg hinan und gehen den steilern Weg durch Fels und Gebüsch. Zwei Fremde kommen den bequemern zu Roß herab, und die Fischerknaben laufen nach, ihnen die Thüre des Emissario zu öffnen. Dort auf einer frischen Wiese sitzt ein einsamer Bursche und arbeitet etwas unter fröhlichem Gesange, der die Berge umher erfüllt, Wohlseyn, Heiterkeit, Genuß, Stillung, Gesundheit athmet Alles, schwillt aus Allem hervor, lächelt in jedem Gräschen, aus jedem Veilchen. Von allen Blumen sind mir diese Erstlinge des Frühlings die liebsten, die tiefsinnigsten, ich möchte fast schwärmerisch sagen, die heiligsten. An ihr dunkles, schmachtendes Violett knüpfen sich in mir so überschwenglich selige und so schwarze, schaurige Erinnerungen an. Alles ist erfüllt von ihnen, aus allen Gräsern, aus allen Blättern blicken sie hervor in ihrer schwermüthigen Fülle; wir pflücken ihrer, bis wir die Hände voll haben, bis wir nicht weiter tragen können.

Wie wir aber aus dem Buschwerk heraus in die Eichenallee treten, kommen auch schon die beiden Fremden wieder im Galopp angesprengt. Gut, sag' ich zu meinem Landschaftmaler: nun kenn' ich erst die Herren!

Er lacht, sieht mich an und sagt: Engländer! So etwas, wie den Emissario da drunten und wie den Albanersee und wie ganz Latium und ganz Rom, muß man im Galopp durchsehen, und es ist Schade, daß man im Vatican zu Fuße gehen muß.

Es wäre ein Spaß, fahre ich fort: wenn man berechnete, wie viel ein Engländer Zeit brauchte, die ganze Welt auf einem Renner von Yorkshire zu durchfliegen. Einen Maßstab kann schon im kleinen der Britte Edward Burton geben, der ein dickes Buch über Antiquitäten und Merkwürdigkeiten geschrieben hat, dem übrigens Gelehrsamkeit, gründliches Wissen, ein guter Blick und derlei Dinge nicht abgesprochen werden können. Allein es läßt sich doch nicht gut lesen und noch viel weniger glauben und noch viel weniger thun, wenn er sagt, daß man mit vier Monaten in Rom satt haben könne. Er gibt den Rath, sich da nicht länger aufzuhalten, damit einem Alles noch frisch, noch im ersten Eindruck bleibe, und fürchtet, man möchte bei längerem Verweilen und Ansehen all' der im Grunde unter der Erwartung stehenden Dinge sehr unbefriedigt nach Hause gehen. Ueber so etwas läßt sich nichts sagen, als höchstens ein Sprichwort. Wiewohl der Italiäner aus Interesse für andere Länder nie reist, so hat er doch ein Wörtchen für die vielen Forestieri, die seine Heimath durchreisen, er sagt: „Viaggia come un baule!" zu deutsch: Koffer reisen auch!

So kommen wir wieder an den Platz, von dem aus Albano so anmuthig da liegt, und mein Maler sagt mir, daß er den Felsen, über den wir hinabschreiten, oft so voll von Malern angetroffen, daß man kaum mehr ein Plätzchen darauf gefunden habe.

Meinen Briefen an Sie ergeht es wie den meiſten italiäniſchen Farcen, ſie endigen ſich immer mit einer Mahlzeit, und ſo wollen wir denn auch diesmal ſehen, was uns die verwünſchten vierzigtägigen Faſten zu ſpeiſen erlauben erden.

Wir haben nun auch die berühmte Albanerin Vittoria geſehen, die man für die gröſte von allen Schönheiten in Roms Umgebungen hält. Wie oft iſt ſie ſchon gemalt, modellirt, in Marmor ausgeführt worden, ja die Engländer bitten ſie zu ſich und zahlen Pfunde für einige Minuten, wo ſie das Mädchen anſehen. Sie iſt arm aber ehrbar. Die römiſchen Künſtler haben es decretirt, daß ſie das Nonplusultra von plaſtiſcher Schönheit ſey, das müſſen ſie wiſſen, was ſchön iſt, und wir Laien werden, wie Peſcheräs behandelt, wenn wir uns zu ſagen erlauben, dies oder jenes gefalle uns oder gefalle uns nicht. Nur wenn wir ihnen ihre Arbeiten abkaufen, ſind wir Leute von Geſchmack, Freunde der Kunſt und Männer von Urtheil. Dieſe ſtrenge Zurückweiſung eines jeden Nichtkünſtlers in das Gebiet, das ihm angehört, dieſe Abſchließung ihrer Kunſt als eines Myſteriums dehnen ſie aber nicht auf ſich ſelbſt aus, ſondern urtheilen keck und frei über Alles, was ihnen in die Hände kommt, freilich ſehr oft zu ihrem großen Nachtheil. Wir wollen ihre Anſicht nicht gegen ſie ſelbſt geltend machen, wollen tolerant ſeyn und ſie ſprechen und denken laſſen über Alles, was im Himmel und auf Erden geſchieht, allein wenn behauptet wird, der heilige Hieronymus habe ein beſſeres Latein geſchrieben als Cicero, und im Prometheus des Aeſchylos ſey die Meſſiasidee unverkennbar, ſo möchten wir doch glauben,

daß es auch Dinge gibt, außer der bildenden Kunst, die andern bis zur Finsterniß unbekannt sind.

Die Albanerin betreffend, haben sie wohl Recht, sie für eine große Schönheit zu halten, allein es will mir wie eine Verkehrtheit vorkommen, wenn man überhaupt von diesem oder jenem behaupten will, es sey das schönste. Die Idee der Schönheit ist so mannigfaltig, so verschiedenartig im Einzelnen verwirklicht, ja sie selbst ist noch so sehr im Dunkeln, es ist noch so wenig ausgemacht, was durchaus reine, vollkommene Form in einem Gesicht, in einer Gestalt ist, bei menschlichen Figuren ist es noch so zweifelhaft, wie sich Form und Charakter, Zeichnung und Seele verhalten müsse, um eine absolute Schönheit hervorzubringen, daß es wohl immer verschiedene Meinungen geben und der Beweis für die Albanerin nicht leicht geführt werden wird. Zudem habe ich — ich rede aber nur als Laie — am Carneval in Rom ein dem Charakter und dem Costüm nach albanisches oder frascatanisches Weib gesehen, die mir wohl noch schöner und königlicher dünkte, als Vittoria. Ich muß lachen, wüßten die römischen Damen, welchen unfreundlichen Ehrenritter sie haben, sie würden noch mehr lachen als ich.

Es ist etwas köstliches um so einen Abend in Albano. So stand ich heut' eine einzig unterhaltende Stunde vor der Osteria meines Signor Zuccherino, während mein Maler, müde von dem unablässigen Herumwandern, in ihrem ewigen Dunkel saß und dem Bratspieße zusah, der ihm eine Erquickung bereitete. Da zieht's auf und ab von schönen Weibern, alle in einer Tracht, die mit ihren hellen, reichen Farben und ihrem geschmackvollen Schnitt, besonders Hals, Brust und Nacken hervorhebt. Eine

Freude iſt's, ſie mit ihren Kupferkeſſeln von einfacher, ächt antiker Form zum Brunnen wandeln zu ſehen. Eine Gemüſe- und Orangenhändlerin mir gegenüber konnte ich lange beobachten. Die Mädchen von 12 — 14 Jahren haben ſchon einen herrlichen vollen Wuchs. Mehr Adel, Würde, Charakter und Kraft hab' ich noch nie unter einem ganzen Geſchlechte von Weibern geſehen. Zuweilen trifft man etwas ächt Königliches, Hoheit und Ernſt, und ſelbſt die alten, abgewelkten zeigen noch ein Auge voll Feuer und Leben, die große artige Zeichnung ihres Geſichtes erfreuet und erſetzt was an Jugend abgeht, und die maleriſche Tracht iſt ſelbſt im Stande bis zur Täuſchung zu verjüngen. Im Sommer erſt, hör' ich, bei ihren Volksfeſten, ſollen ſie in ihrem wahren Glanze und in der ganzen Pracht ihrer reichen, vielfarbigen Coſtüme erſcheinen.

Auf dem Platze vor dem Hauſe unſers Zucherino verſammelt ſich des Abends das halbe männliche Albano. Das iſt für den Italiäner ein auſſerordentliches Vergnügen, ſtundenlang auf der Straſe dazuſtehen, ſich mit andern Müſſigen zu unterhalten, die Vorbeigehenden anzuſchauen, und wenn auch nichts kommt, dennoch zufrieden zu ſeyn. Man darf übrigens nicht vergeſſen, daß er auch ſeine Verhältniſſe, ſeine Geſchäfte, ſeinen Handel, ſeinen Streit öffentlich vor aller Welt beſorgt und ausmacht. Man muß ſich, wenn man von Deutſchland kommt, wo ſich Alles geheim hinter den Ofen verkriecht, oft wundern, mit welcher Freiheit und Offenheit der Italiäner Dinge auf der Straße ſpricht und thut, die ſich dort überall in's Zimmer flüchten. Dabei geht es noch zuweilen etwas hitzig zu und ein Fremder thut

alsdann gut, ſich fortzumachen, wo denn, wenn's zum Meſſer geht, was ich ſelbſt ſchon geſehen, die andern Italiäner meiſt gleichgiltig zuſchauen.

Mein Maler hat mich heut' in eine artige albaneſiſche Familie eingeführt, wo uns gleich ein Haufen Kinder mit bildſchönen ſchwarzen Augen umgaben. Die Leute ſind hier ungemein freundlich, und ſchon der Gruß, mit dem ſie den empfangen, der wiederkehrt, ihr „Ben tornato!“ hat etwas Heimliches für mich. — So hübſch iſt auch der in Rom gebräuchliche Abendgruß bei'm Kommen und Gehen: „Feliciſſima notte!“ Sonſt findet man aber das heimliche, oft ſo phlegmatiſche Zuſammenſitzen, wie in Deutſchland, nicht, ſie haben nicht lange Geduld, ſie rauchen nicht, trinken nicht viel, und in Rom iſt's ſogar Sitte bei mittleren Familien, nicht einmal ſelbſt zu kochen, ſondern das Mahl aus der Trattoria zu holen, oder mit Weib und Kind und Magd in die Oſteria zu ziehen. —

Heute haben wir den Cavo beſtiegen, den alten Mons albanus! Es iſt von Albano aus, wenn man den Weg über Rocca di Papa geht, etwa ein Spaziergang von ſechszehn Miglien oder fünf deutſchen Stunden. Wir waren bange, das Wetter möchte ſchlimm werden, denn um Mittag ward es einigemal ſo dunkel am Himmel, daß uns Zucherino kaum beruhigen konnte, indem er fortwährend behauptete: „Non piove piu, non piove piu, ſtia ſicuro! avremo una belliſſima giornata!“ Der Cavo iſt zwar keiner von den hohen Bergen, aber wenn man ſich auch vor Regen und Ungewitter nicht fürchtet, ſo will man doch nicht auf einem ſolchen Punkte ſtehn und in den Nebel hineingaffen; es iſt hier nicht davon

die Rede, Schweizerfernen von acht bis zehntausend Fuß Höhe zu erklettern, aber man will Helle oben, denn man erwartet Dinge, wie das Faulhorn und der Rigi keine zeigen.

Also wir gehen keck und im Vertrauen auf unsern guten Dämon — den meinen nenne ich zum erstenmale so — von Albano den Waldweg, hoch am Felsenufer des See's, rund um eine Hälfte desselben herum. Es begegnet uns auch nicht eine einzige Seele. Oed und stille ist Alles, nur der heftige Wind rauscht in den Aesten, verjagt und verbläst aber mehr und mehr die unheildrohenden Wolken. Schon lacht die Seefläche wieder freundlich herauf. Bald sind wir an der Stelle, wo Alba longa war. Die schwarzen Ruinen einiger uralten durchbrochenen Häuser, die schroff auf dem Felsen am Abgrunde hängen, aber unter uns, sind zwar keine Ueberbleibsel der unglücklichen Mutter Roms, aber die Phantasie täuscht sich doch gern mit dem Gedanken, sie möchten wohl dem Zorne des Tullus Hostilius entgangen seyn. Während wir so den Bergpfad hinwandeln, erzähle ich meinem Landschaftmaler, daß dieser Berg, den wir heute besteigen, bei den Römern keine unbedeutende Rolle gespielt. Wenn nämlich der Senat einem Feldherrn den Triumph und die Ovation versagte und der zurückkehrende Sieger mit seinem Heere nicht auf's Capitol ziehen durfte, so feierte er seinen Triumphzug hier auf dem Mons albanus. Unter diesen war auch Marcellus, der so unglücklich war, auch nach der Eroberung von Syracus nicht auf vierspännigem Wagen das Capitol hinanziehen und dem Jupiter einen Stier opfern zu

dürfen, weil der Krieg in Sicilien noch nicht sein Ende erreicht hatte.

Ferner erzählten sich die Alten vom Cavo, der noch jetzt den Bewohnern der Umgegend eine Wetterveränderung andeutet, viele wunderbare fabelhafte Dinge. Alle beziehen sich auf seine vulkanische Natur, die in Verbindung mit dem nahen Meere die Nachbarschaft umgestaltet, wahrscheinlich jenen See bei Nemi, der jetzt eine Wiese ist, ausgetrocknet und auch die Anschwellung des Albanersee's zur Zeit der Belagerung von Veji verursacht hat.

Unterdessen sind wir nahe an das Franziskanerkloster Palazzuolo gekommen, das uns vom Castel Gandolfo herüber schon so magisch angezogen hat. Hier ist eine Stelle, wo der Weg einige Schritte lang so enge ist, daß man kaum zu Fuß hinüber kommen kann, der Felsabgrund ziemlich unlustig heraufgähnt und sogar die Erde drüber her so locker ist, daß sie den Einsturz droht. Als ich hinüber schritt, dacht ich mir, daß ist nun doch einmal eine Gränze, über die hinaus dich schwerlich ein Gentleman verfolgen wird. Die Italiener, sagte mir mein Begleiter. reiten hier unbekümmert auf ihren Eseln hinüber und kein Mensch denkt daran, den Weg zu bessern und der Gefahr zu steuern, trotz dem, daß schon mehr als ein Unglück geschehen ist. Hier in einer wilden Felsenbucht ist ein Brunnen und eine Grotte daneben in den Fels hineingehauen, von hoher malerischer Schönheit. Es entzückt, wie die mächtigen Pilaster des dunkeln feuchten Gewölbes so über und über mit dem frühesten Epheu bewachsen sind, daß man auch nicht ein Stückchen Stein gewahrt. Die langen herabhängenden

Laubguirlanden, die das Gewicht ihrer Fülle hinunterzieht von der Felsstirne, scheinen gar nicht von der Natur so losgerissen, so vor dem schattigen Eingange mit ihrem Lichtgrün gehängt zu seyn, es scheint es sey die sorgfältig auswählende Hand der Kunst, die es so fügte, oder ein Pan, eine Nymphe, die da in dem ewig kalten Gewölbe sich verbirgt und ihre Grotte mit diesen üppigen Gewinden geschmückt hat. Wie einsam, wie todtenstill schaut das Kloster nun über den runden See hinüber, und seine Berge, und das lachende Gandolfo, und in die Campagna, und zum Meere, das nun schon wieder in langer Linie über den Waldrand des See's hervorschaut. Wir verweilen uns einige Zeit auf dem Platze vor Palazzuolo, aber keine Regung von einer menschlichen Seele; die Fenster des Mönchsklosters sind geschlossen, die Kirche auch, tiefe Grabesstille umher, es scheint uns unbewohnt zu sein, nur die Massen von Lorbeer und Orangen, die über die hohe Gartenmauer herauswallen, lassen uns einsiedlerische Bewohner vermuthen. Das ist denn doch wahr, die Stifter der Klöster zeigen überall in Italien, rücksichtlich der Auswahl des Locales einen guten Geschmack. Wenn ich nur an St. Pietro in Montorio in Rom denke! Das ist doch von allen Orten umher derjenige, an dem das Bild der ewigen Roma am größten ist.

Bald irren wir in dem angrenzenden Kastanienwalde, dessen Blätter leider erst aufknospen. Der Boden ist noch bedeckt vom abgefallenen Laube des Herbstes. Immer mehr und mehr aufwärts führt der Weg. Endlich begegnen uns doch einige Bäuerinnen von Rocca di Papa. Sie lachen uns zu, wie's die jungen Weiber

überall machen, wenn sie nur selbander sind, sobald sie einen Fremden sehen. Diesen sonderbaren Geschöpfen kommt Alles lächerlich vor, was ihnen unbekannt ist. In Betreff meiner, wenigstens auf diesen latischen Spaziergängen, ist's übrigens kein Wunder, denn im Vertrauen, ich sehe diesmal abentheuerlicher aus als je, und würde, weiß der Himmel, vielleicht selbst die Nase rümpfen, wenn ich die Ehre hätte, mir zu begegnen.

Mein Maler ist müde und hat Noth mir nachzukommen, der ich mich eines guten Schrittes von jeher gerühmt und ihn auf wiederholten früheren Wanderungen durch Oberitalien und besonders durch die Schweiz und Tyrol wohl eingeübt. Es stört äußerst, jemand um sich zu haben, der nicht vorwärts kommt, und Klagen hören zu müssen, wenn schon durch die Wipfel der Kastanienwälder die Spitze des Monte Cavo mit ihrem Kloster nachbarlich herunter sieht. Ich treibe, ermuntere, erzähle, scherze und ziehe den unglücklichen Fußgänger am Arme fort. Ich versichere ihm, daß auch mich schon zuweilen der Schuh gedrückt habe und noch die Spuren davon in meinem Leben, mehr als mir lieb ist, vorhanden seyen, daß der Pegasus durch zu vieles Reiten, durch den Karren- und Bauerndienst verstorben und daß auch die Poeten nun zu Fuße gehen müssen. So sieht denn endlich die hohe Felspyramide aus dem Walde hervor, an der das schlechteste schmutzigste und doch malerischste aller italiänischen Nester, Rocco di Papa, hinaufgebaut ist. Bald weht der frische, stürmische Wind um uns und wir sind auf der ersten Anhöhe, die von reizenden Pinien- und Cypressengruppen und einer lustigen Villa bedeckt ist. Lassen wir die immer weiter entfaltete Landschaft,

laſſen wir die immer mehr vergrößerte Meeresfläche, verſparen wir Alles bis auf den Gipfel. Raſch nun durch das Neſt hinauf! Aber welche Wege! In dieſem Rocca di Papa giebt es Standpunkte, wo man zehn Häuſerreihen über einander ſehen kann, ſo daß die ſteinernen Treppen der obern immer über die Dächer der untern hervorgucken und zehn hübſche rothwamſige Bäuerinnen auf ihren Eſeln über einander an den Terraſſen der Felspyramiden herumziehen können. Das iſt nun Alles geſchmückt mit vorragenden Steinwänden, mit ſchönen Gewächſen und überall iſt die Ausſicht auf die unbegränzten, in die Luftbläue hineindämmernden Gründe frei, in denen die Cäſare ihre Weltherrſchaft begründeten. Bis an den Gipfel des Felſens hat dieſes Adlervolk ſeine kleinen luftigen Wohnungen hinaufgebaut, und man ſollte glauben, der Wind könne alle zuſammen in die Campagna hinunterblaſen. Wir fragen nach dem Wege zum Kloſter, und in der Sprache einer Alten, die uns bis zur letzten äußerſten Anhöhe hinaufweiſ't, merken wir deutlich, daß wir nicht mehr den reinen, volltönigen römiſchen Dialect haben. Endlich läuft uns ein Burſche nach und trägt ſich uns als Wegweiſer an. Allein ich verſichere ihm, daß ich dieſe Gegend ſo gut kenne, als er, und ſteige fort und fort, bis ich auf die grüne Wieſe komme, die hinter dem Rocco di Papa liegt. Hier, rufe ich meinem nachkeuchenden Maler zu, ſchnell, hier iſt die Stelle, wo Hannibal ſein Lager aufſchlug! Mein Freund ſcheint diesmal wenig Sinn für meine hiſtoriſche Erklärungen zu haben und ſchiebt ſich mit einem „So!“ und einem Seufzer mir nach.

Wir kommen endlich in den Waldweg, wo das Ge-

büſch wieder Alles umher verdeckt. Nun brennt's mich aber in tiefſter Seele, wie's mir ging, als ich zum erſtenmale den Gotthard beſtieg, als ich zum erſtenmale das Meer, zum erſtenmale Rom ſehen ſollte, und wie's mir ergehen wird, wenn ich dem Krater des Aetna entgegen wandle. Dann, denk' ich, habe ich wenig Sehnſucht mehr nach neuem, als nach Griechenland, und wenn dieſe Sehnſucht nicht befriedigt werden kann, ſo will ich mich in Rom gedulden. Nun alſo! ich wünſche im Geheimen meinem Freunde glückliche Reiſe und raſch im Flügelſchritte bergauf!

Ich weiß nicht, betrügt mich meine Ungeduld, oder habe ich mich in der Entfernung getäuſcht. ich gehe kaum eine Migli, ſo ſehe ich ſchon das Kloſter über den Baumwipfeln emporragen. Im Moment bin ich oben und — hier lieber Freund, möcht' ich verſtummen!

Es iſt ſchön, auf dem Rigi über dreizehn See'n und über die Alpenreihe vom Säntis an bis zu den Eisbildern der Walliſergebirge hinwegzuſchauen', aber wer möchte nicht mit dieſer Stelle tauſchen, auf der die Zauber der Odyſſee und die große Ilias der römiſchen Geſchichte in unüberſehbarer Herrlichkeit von den blauen Armen des Oceans umfangen ſind!

Blicken wir zuerſt dem blendenden Glanze zu, der aus dem ungeheuern, faſt die Hälfte des Horizonts einnehmenden Meere ſtrahlend in die Silberlüfte hinaufleuchtet, in denen die Sonne des Südens ihrem Lieblingsparadieſe zulächelt! Halten wir uns nicht mehr in der Nähe auf, ſehen wir den See von Albano nicht mehr an, deſſen tiefblauer Spiegel aus dem grünen, felſigen Bergkeſſel vorblickt, nicht mehr Gandolfo, das über ihm

klein und winzig hingelagert iſt, nicht mehr Marino, das zwiſchen ſeinen Eichen- und Kaſtanienwäldern ſich verbirgt, nicht mehr Rocca di Papa, das unten an ſeinem Felskegel hängt, ſondern hinaus in die unermeßlichen Fernen des Meeres und hinüber zu dem blaſſen Streifen, der ſchon Jahrtauſende lang im Munde aller Welt ſchwebt, nach Rom, das wie eine lichte, nebliche Milchſtraße ſich durch die dunkle Campagna mit ſeinen kaum ſichtbaren Hügeln hinzieht, über die deutlich die Kuppel St. Peters emporragt!

Eilen wir, gegen Süden zu ſchauen — ſehen wir überall' die friſchen, ewig ſchönen Wälder hinab, wo tief in ſeinen Bergen das Blau des Sees von Nemi lächelt, ſuchen wir wieder das liebliche Civita Lavinia! Aber ſchon ſind wir wieder am Geſtade des Meeres — und welchem Geſtade! wo Aeneas mit ſeinen Genoſſen landete! wo Odyſſeus von ſeinen Irrfahrten Ruhe ſuchte, wo er in die Netze der Zauberin gerieth, die ihm die Thore der Schattenwelt aufſchloß — dort das blaue, im Sonnenglanz in lauter Duft aufgelöſ'te Gebirge iſt die Heimath der Circe — dort weiter hin die Stadt der Laſtrygonen, wenn auch dem Auge nicht ſichtbar, doch der Fantaſie, die frei in jene Nebel hineindringt! dort die Küſte, die nach Parthenope zu den Wundern von Poſilippo, zu der aufgedeckten Welt von Pompeji und zum Veſuv führt! wie im Lichtnebel die Inſeln aus dem Meere vergrauen und ſelbſt das Gebirge der Circe ein Eiland mitten im ſchönen Element ſcheint!

Nun immer weiter öſtlich das alte Veliträ! und ganz gegen Morgen die Zacken und Schlünde, die Schneegipfel des Arennins, der Volskergebirge, in denen

die Elyſien von Olevano und Subiaco ruhen — welch ein Gegenſatz zwiſchen jenen weißen, unwirthbaren, rauhen Felskanten, jenen wilden Eishörnern zu der Anmuth und Heiterkeit dieſes Blumengartens, der hier unter ſeiner goldenen Sonne wie ein unſterblicher Frühling herumblüht!

Und weiter hinan noch die Berge der Sabiner, noch Tivoli und Paleſtrina, und der Sorakte, ja ſelbſt über Rom hin kaum im Dunſt erkennbar die Höhen von Ronciglione und Viterbo!

Nun ruht der Blick, müde, überſättigt, von dieſen Fernen, die ihre Vergangenheit wie ihre immerſchöne Gegenwart gleich auszeichnet, wieder aus auf dem wohlthätigen Grün, das am Fuße des Latinergebirges, jenes entzückende St. Marino und Grotta Ferrata umgibt, und bedauert, durch jene Anhöhen das ehrwürdige, himmliſche Tusculum und ſeine Villen, Eichen- und Lorbeerhaine bedeckt zu ſehen!

So umgeh' ich die kleine Fläche des Berges rund herum, nicht wiſſend, wo ich am längſten verweilen ſoll, ob gegen Norden, wo ich Rom ſehe, ob gegen Weſt und Süd, wo das Meer glänzt, oder gegen Oſten, wo die Schneezacken der Apenninen ragen!

Schon bin ich aber auf dieſer weltbeherrſchenden Höhe von zwei Bettlern verfolgt, die mich plagen wie die böſen Dämonen, die nach dem Volksglauben der Römer den Cavo bewohnten. Sie laſſen nicht ab von mir, ich gebe ihnen etwas und ſie bleiben dennoch. Nun erſcheint mir, in Geſtalt eines Kloſterbedienten, gar der leibhaftige Satan, von dem die Landleute glauben, daß er am Ufer des Albanerſees herumgehe. Der zudring-

liche Mensch will mir das Kloster, will mir den Garten zeigen, ich betheuere ihm, daß ich vorerst auf demselben Platze bleiben wolle, wo ich die Ehre hätte, vor ihm zu stehen — er kommt wieder, ich entschuldige mich mit meinem Begleiter, den ich zuvor erwarten wolle, und es hätte Alles nichts geholfen, hätte nicht in diesem verhängnißvollen Augenblick ein Kapuziner zum Fenster heraus nach ihm gerufen.

Ich erzähl' Ihnen diese Noth, so langweilig sie ist, aus einer Art von Schadenfreude! Auch Sie sollen leiden, wie ich gelitten! Nun kündigt endlich das Bettlervolk den Compagnione an. In kurzem erscheint er in Person, und ich muß lachen, indem ich ihm entgegenrufe: Ich habe dir bereits erzählt, mein Theuerster, daß hier auf diesem Monte Cavo, den du doch endlich erstiegen hast, die armen Teufel von Römern triumphirten, wenn's in Rom nicht gehen wollte. Nun bringt mich dein langsamer, feierlicher Triumphschritt auf den närrischen Gedanken, es möchte dem Herrn Landschaftmaler in Rom auch nicht besser ergangen seyn, als manchen Feldherrn, der doch immer noch mehr Menschen getödtet hat, als du in deine Landschaften — gemacht! Es hält schwer, lieber Freund, bis der künstlerische Senatus Populusque Romanus einem Mitbürger einen Triumph decretirt! und der Sieger hat alsdann wohl mehr als einen Ochsen zu opfern! Aber Geduld, setze dich zu mir, sieh die unverschämten Bettler nicht an, erquicke deine müden Glieder und denke, das Rom dort, das du siehest, ist auch nicht auf einmal so groß geworden. Das sey unser Trost, wenn es noch keine Lorbeern geben will.

Mein Freund ist zwar entzückt, wünscht aber doch

vieles anders beleuchtet, der Dunſt gegen das Seegeſtade und die pontiniſchen Sümpfe will ihm nicht gefallen, auch manche Gipfel des Apennins ſind trübe und nebelich, ich ergreif' ihn aber bei'm Arm und führ' ihn ſo haſtig und ſchnell gegen Südweſt, daß ihm die Füße gräßlich wehe thun! Hier frag' ich ihn: Haſt du an dieſer Meeresanſicht nicht genug, ſo biſt du, mit Reſpekt zu reden, nicht vernünftig! Iſt es nicht etwas göttliches um dieſen blendenden Glanz im Meere? Gefällt dir's etwa nicht, weil du's nicht malen kannſt? weil dagegen Claude Lorrain und Pouſſin Stümper ſind? Siehſt du nicht in dieſer weiten Entfernung tauſend und tauſend Silberwellen zittern und blinken, und kannſt du in jene Strahlen nur hineinſehen, ohne daß deine kritiſchen Augen erblinden?

Mein Freund iſt ein geſcheuter Menſch und gibt mir Recht.

Wir gehen wieder und wieder um den Berg herum, und wenn Worte, wenn nur Bilder zureichten, ſo müßte ich Ihnen jedes neue Herumgehen beſchreiben.

Der Gedanke endlich, daß es Zeit koſten werde, bis wir mit einander wieder in Albano anlangen, ermahnt zur Abreiſe. Wir ſcheiden mit der Hoffnung, wieder zurückzukehren, und wenn wir jene Fernen alle durchwandert, noch in den Zaubern der Erinnerung viel höheres zu genießen.

Diesmal aber wollen wir nicht den alten Weg nehmen: Wir können wohl nicht fehlen, ſag' ich: wenn wir gerade den Wald hinunter Wege ſuchen und dem Albanerſee zuſteuern. Rocca di Papa laſſen wir rechts liegen, und den See von Nemi links. Das geſchieht. Wir

gehen, bis die Pfade immer unwegſamer werden, bis ſie ſich endlich im Geſträuch verlieren. Allein es iſt keine Gefahr. Wir ſprechen von den Abentheuern, die uns hier getroffen haben, wenn wir unſere Wanderungen in Rom erzählen, wir werden wenigſtens auch von einem halben Dutzend Räuber angegriffen, nach heftigem Widerſtande beſiegt, geplündert — dabei erinnert ſich jeder mit Wehmuth ſeiner Börſe — wir werden gebunden weg in tiefere Wälder geſchleppt, wir müſſen einen Brief, nach Rom ſchreiben, ein Löſegeld wird — o Himmel! — dabei ſinkt uns der Muth, denn wir haben die Meinung, es dürfte wohl keinen Bajocco überſteigen, wenn wir ausgelöſ't werden ſollten. Einigemal ſehen wir auch wirklich mit Schrecken den See von Nemi, aber wir rufen: Rechts! rechts! und drängen uns durch das dichteſte Geſtrippe, daß uns die nackten, dornigen Zweige das Geſicht übel zerkratzen. Es kann nicht wohl fehlen, tröſt' ich meinen Maler: der mir alle Augenblicke unſichtbar wird und meinen Namen ausruft: ich habe das Kloſter Palazzuolo unten liegen ſehen, weil ich lang genug bin, über die Bäume wegzuſchauen, du aber wie ein Maikäfer in dieſem Walde ſteckſt! Nachdem wir uns ſo eine halbe Stunde fortgearbeitet, zeigt ſich endlich ein gebahnter Weg, der ſcheint uns aber auch zu weit Nemi zuzuführen, wir dringen wieder in's Geſträuch, finden einen zweiten Weg, ſehen bald eine Gartenmauer, ſehen Cypreſſen und Orangen, und ſteigen glücklich über die Felſen zu dem Franziskanerkloſter hinunter.

Nun ſind wir beruhigt. Ein Paar Gebirgsmänner begegnen uns, auf Eſeln einhertrabend, und grüßen uns. Solch ein Servitor ſuo iſt etwas rares in Italien und

thut wohl. Unbekannte grüßen nicht. Schon reicht die niedersinkende Sonne nicht mehr so weit in den Waldkessel herein, daß sich der See ihres Lichtes erfreuen kann, wir haben aber keine Eile. Es ist noch ein bequemer Spaziergang von einigen Miglien nach unserm Nachtquartier. Wir sehen mit innigem Behagen zum Gipfel des Cavo's hinauf, den wir endlich einmal nach so vielem Verlangen bestiegen; am Abgrunde, gegen die Seefläche hinab, mitten am Felsen, irrt noch ein einsamer Mönch, der Kräuter sucht; wir sehen mit Sehnsucht über das Wasser den jenseitigen Ufern, jenen lieben Erlen, jener Grotte der Diana zu, wo wir früher herumgeirrt, und dann den umbuschten Abhang hinauf, wo wir Veilchen gepflückt und dem Frühlingsgesange der Vögel gelauscht. Eine Ziegenheerde begegnet uns, hoch am Rücken des Waldes grasend, und mein Maler zeichnet sich geschwind ein Paar in sein Büchelchen. So kommen wir noch vor Sonnenuntergang in Albano an.

Es ist der letzte Abend hier. Morgen ziehen wir weiter nach Frascati! Es ist für diesmal nicht möglich, länger zu bleiben. Wir kehren mit einander im Sommer zurück. Dann ist auch Alles grün, wie der Maler sagt.

Wiedersehen, das ist der einzige Trost, mit dem ein fühlend Herz von Orten scheidet, wo man einmal wieder im vollen Maß glücklich gewesen. Damit scheidet man zum erstenmale aus der Heimath, damit von Freundschaft und Liebe, damit selbst aus dem Leben! Glücklich, wen dieser Trost nicht täuscht, wem die Heimath nicht zu bitter geworden, als daß er wieder zurückkehren möchte, wer in Freundschaft und Liebe nie Glück, Frie-

den, Glauben, Vertrauen verliert, nie wünschen muß, nicht geliebt zu haben, nicht geliebt worden zu seyn, glücklich zuletzt, wer, wenn er auch Alles verloren, sein Schicksal und seine Geliebte treulos gefunden, seine Hoffnungen in ein festeres ewiges Lebensreich flüchten kann.

Ich will Ihnen nicht sagen, zu welchen ich gehöre; ich will weiter nichts als bleiben in diesem Hesperien, auch so allein, wie ich bin.

Die Nacht ist noch so unaussprechlich hell, daß mir das Addio von meinem Albano noch schwerer wird. Welch einen Sternhimmel hat man doch im Süden! Wie strahlte noch bei meinem letzten stillen Nachtgange der Orion über dem Meere! Mein Maler ist schon eingeschlafen, müde und erschöpft. Er schläft noch leichter als ich und hat bessere Träume. Nehmen Sie mein letztes Lebewohl von Albano aus! Gute Nacht in Ihrem Norden!

# Frascati.

Lorbeer grünt und Cypresse, die Myrthe blüht, die Fontaine
plätschert und rauscht, aus dem Haine glänzet der stolze Palast.
Alles that die Natur, ein Paradies zu erschaffen.
Schade, daß Kunst und Geschmack nicht sie zu ehren verstand.

Wir haben unser Albano verlassen. Aber noch sind wir im Latium. Der Morgen, da wir abgingen, war trübe und wolkig. Die Sonne konnte nicht durchdringen, es schien regnen zu wollen. Der Maler verlor den Muth und wollte nach Rom zurückkehren. Allein ich prophezeih' auch heute noch schönes Wetter, ermahnte ihn zur Achtung vor meiner, wie ich hoffe, nun erwiesenen Wetterkenntniß, und bewog ihn, mir zu folgen. Noch einmal frühstückten wir bei unserm Zucherino, der uns heute magro ankündigte. Allein wir dachten, das kann uns wenig kümmern, bis Mittag sind wir weit weg, und gingen endlich ohne die beschwerliche Handlung des Abschieds, der ich durch schwere Erfahrungen sehr überdrüssig geworden. Der Gruß freut mich, den

wünſche ich mir lebhaft und innig, und ja nicht vergeſſen, aber das Adie kann ich mir erſparen und ſollt' es auch nur vom Zuccharino ſeyn.

Noch ein hohes, ſchönes Mädchen ſtand auf der Treppe, als wir ſchieden, und ſah uns neugierig an. Bald waren wir in der untern Gallerie und Albano verſchwand uns in den Eichen. Nur das Grabmal des Askanius ſtand noch in dem Regenhimmel. Das Meer in der Ferne war finſter und dunſtig, an einigen Stellen kaum ſichtbar, und der Monte Cavo ſchien bereits beregnet zu werden. Aber dennoch ſangen die Vögel ihre ſüßen Jubeltöne zu allen Seiten in die Morgenſtille herein, und mir war ſo wohl, ſo innig heimlich in dieſer ſanften Trübſeligkeit und ich fühlte mich nur noch wehmüthiger geſtimmt, als kleine Regentropfen nach und nach vom Himmel fielen. Wir waren unterdeſſen durch Caſtel Gandolfo gegangen. Der See hatte einen düſtern, ſtahlfarbigen Ton, nur zuweilen von grünlichen Streifen durchzogen. Wie anders ſah nun Alles aus, als geſtern noch, als wir vom Gipfel des Cavo in eine Welt voll Licht, voll Farbe, voll Leben herabblickten! und wie ſchmerzlich anders, als an jenem Morgen, da wir in den Erlen- und Kaſtanienhainen des Seeufers herumirrten und zum erſtenmale die Nymphengrotte beſuchten! Und dennoch kam mir dieſe Trauer in der ganzen Natur dort vom Meere an bis hier zu den himmelblauen Glöckchen, bis zu den duftigen Veilchen, ſo eben recht für meine Stimmung. Denn das iſt doch einmal nicht zu läugnen, es giebt eine wunderbare Sympathie zwiſchen der Mutter Natur und unſern Gemüthern, welche die Schwärmerei wohl bis zur Wech-

selwirkung treiben kann. Man will gar zu gern glauben, daß der Himmel sich mit uns freue, mit uns traure, wir sind thörig genug, uns dergleichen Träume nicht erwehren zu können, und in jedem Falle stimmt uns die Heiterkeit oder die Trübseligkeit der Natur zur Freude oder zum Mißmuthe. Mir thut aber ein über und über bewölkter Regenhimmel oft innig wohl, und auch stürmen darf es, wie sehr es nur kann, donnern und blitzen, das bringt auch zuweilen aus mir die Gewitterschwüle hinweg.

Diesen Morgen blies ein Sirocco dermaßen, daß er die Bäume schüttelte und uns den Athem nehmen wollte. In der Gallerie hatten wir nichts gespürt; jetzt mußten wir aber die Hüte abnehmen, der Wind hätte sie sonst in den Albanersee hinabgeführt. Ich wünschte mir drüben am Meeresufer zu stehen. Das Element in Aufruhr und Empörung, das ist doch wohl das erhabenschrecklichste. Ich vergesse ein Donnerwetter in meinem Leben nicht, das uns eine Nacht lang vor zwei Jahren zwischen Italien und Istrien auf dem adriatischen Meere herumtrieb.

In einem über alle Beschreibung mannigfaltigen Kastanienwalde lachten uns wieder überall die Veilchen aus dem Wiesengrün zu. In kurzem erschien St. Marino auf dem langen, felsigen Bergrücken alterthümlich, ächt italienisch, mit den Kastanien- und Eichenwäldern, mit dem vollgrünen, mit üppigem Gesträuch überfüllten Graben, mit dem Brunnen am Felsen, wo die rothverschleierten Weiber von Marino waschen, und dem steilen gewundenen Bergweg, der emporführt, eine reizende, malerische Veduta. Wir hielten uns nicht auf, die zwei

Bilder von Guercino in der Kirche St. Barnaba aufzusuchen, sondern irrten eine zeitlang in dem Graben umher, über dem die Stadt auf den grünbewachsenen Wänden unter südlichem Baumwuchse gebaut ist; hier zeigte mir mein Maler die vielen Plätze, wo er bei der unerträglichsten Sommerhitze Blätter- und Blumenstudien gemacht und in der That habe ich auch noch nirgend solche Mannigfaltigkeit, solchen Reichthum, solche großartige Entfaltung und Ausbildung, solche Schönheit aller kleinen Kräuter, Blumen und sonstigen Gewächse gefunden. Es fing abermals an in sanften, sparsamen Tropfen herunterzuregnen, aber ein Italiäner, den ich nach dem Wege nach Grotta Ferrata fragte, tröstete, indem er mir versicherte, daß es nicht regne, so lange der Wind anhalte. Man ist doch ein rechter Thor, daß man nur so etwas fragt, aber ein noch größerer, wenn man sich dadurch beruhigt. Wir gingen denn voll guter Hoffnungen weiter durch die freundlichen Gartenmauern, die zu beiden Seiten der Straße sich hinziehen und von artigen Villen und Cypressen überragt werden. Eine alte Bäuerin fing eine Unterredung mit uns an und zeigte uns den Weg nach Grotta Ferrata. Das hatten wir denn auch bald erreicht.

Sogleich gingen wir in's Kloster St. Basilico. Hier sind griechische Mönche, die der Abt St. Nilos im zehnten Jahrhunderte aus Griechenland wegführte, als die Sarazenen kamen und das ganze mittägliche Italien verwüsteten. Damals waren es sechzig, wir konnten nur einen einzigen in der Halle des alten kastellartigen Klostergebäudes, mit einem Buche in der Hand, auf und abgehen sehen. Die Fresco's vom Domenichino in der

Kapelle St. Nilo sind vortrefflich. Besonders die schöne, reiche Composition, wo der Abt St. Nilo selbst dem Kaiser Otto III. entgegen kommt. Die Anordnung des Ganzen ist einzig groß bei aller Einfalt und Ruhe, und was unübertrefflich ist, das ist der Ausdruck einiger Köpfe, besonders der Mönche in einer Ecksceite. Auch eine andere Wand ist, wenn gerade nicht durch den behandelten Gegenstand, doch durch die Art der Behandlung und die vorzüglichen Köpfe, die reine Zeichnung merkwürdig. Es stellt einen besessenen Jüngling vor, dem ein Mönch den Dämon austreiben will, indem er nach Oel der heiligen Lampe greift. Ein anderes wieder zeigt den Baumeister der Kapelle, der dem heil. Nilo den Plan zu dem Kloster vorweis't. Auch ist ein schönes Bild von Annibal Caracci über dem Altare zu sehen. Die Frescos sind alle vom Cavaliere Camuccini restaurirt, aber sehr glücklich und geistreich.

Nachdem wir uns an diesen Schöpfungen Domenichino's sattsam geweidet, setzten wir den Weg nach Frascati weiter fort. Wir traten wieder in einen Kastanienwald, aus dem nach wenigen Schritten die Villa Bracciano auf einer kleinen Anhöhe hervorragte. Wir durchgingen sie, und eben als wir an den schönen Palast treten, wo sich die entzückende Aussicht über die runden, sanften Abhänge mit ihren Olivenpflanzungen, über die am vordern Vorsprunge des Gebirges aus ihrem prachtvollen Gartengrün glänzende Villa Falconieri, über die nächsten, ebenso lachenden Umgebungen Frascati's am Fuße des Latinergebirges, über die Campagna, Rom und das Meer eröffnete, siegte auch die Sonne endlich über die Regenwolken und die holde

Frühlingnatur fing an, wie am Tage der Schöpfung, dem aufgehellten lichtblauen Himmel zuzulächeln. Sie können ſich denken, daß dieſe Verklärung des Himmels und der Erde eine ſcharfe Predigt an meinen Maler zur Folge hatte, dem ich für die Zukunft die unbedingteſte Hochachtung vor meinem unleugbar wahrſageriſchen Genius einſchärfte. Er verſicherte mir auch, meine Vorausſagungen immer für wahr zu halten, wenn ſie einträfen, und ſo pilgerten wir denn auf dem anmuthigſten Wege der Welt Frascati zu. Ich unterließ nicht, dem Begleiter, der ſich um Ruinen und um alle Localität nur bekümmert, wenn ſie einen maleriſchen Effect machen, eine Vorleſung über den wichtigen Ort zu halten, indem wir über kurz oder lang, und wenn mich meine Calculation nicht täuſcht, ſogleich nach dem Umbiegen an der Villa Falconieri gelangen werden.

Du mußt wiſſen, mein Theuerſter, ſagt' ich zu ihm, daß dieſes Frascati, oder Tusculum, vor grauen Jahren ein ſo beträchtliches Städtchen war, daß es wohl dem damaligen Rom nichts nachgab. Wenigſtens ſagt der Geſchichtſchreiber Livius, den ich dir mehrmals in Albano erwähnt, daß es eine beinahe unbezwingbare Veſte geweſen. Als Tarquinius Superbus ſich aus Rom fortmachen mußte, floh er dahin. Aber die Tusculaner hatten nicht im Sinne, die Römer beunruhigen und ihnen den Tarquinius wieder aufzwingen zu wollen, ja ſie lebten fortwährend in beſtem Vernehmen mit ihnen, und es war ſogar der erſte Aedilis Curulis, den die Römer wählten, ein Tusculaner. Somit bildeten ſie aber gleichſam ein Volk. Was du dir ferner merken mußt, das iſt, daß Quintus Cincinnatus hier geboren

war, und wie ich dich gestern auf dem Monte Cavo auf Hannibal aufmerksam machte, so muß ich dir wiederum sagen, daß der rauhe karthagische Held auch vor Tusculums Thoren war, daß aber die braven Bewohner ihn nicht einließen, sondern ihn zwangen, ohne weitere Absichten auf sie, vorbei zu marschiren. Was aber dieses jetzige Frascati bei den Alten besonders interessant machte, das war seine himmlische Natur, seine gesunde Bergluft, sein herrliches Wasser und die Römer, die eben nicht das geschmackvollste Volk auf der Welt, ja gerade da am größten waren, wo sie am wenigsten das hatten, was wir gebildete, gesittete Menschen Geschmack nennen, wußten doch so ziemlich, daß es sich an solchen Oertchen gar angenehm leben läßt. Wenn dir jemals das Unglück widerfahren wäre, des sonst so geistreichen, rhetorischen und feinen, aber nur ja weder philosophischen, noch kriegerischen Cicero tusculanische Quästionen lesen zu müssen, so würdest du mit einer ganz eigenen Bewegung den Stätten entgegen gehen, wo jene tiefgründliche Philosophie ihre gelehrte Reise in unsere nürnberger Pressen begonnen hat. Allein so bist du ein philosophischer Laie und weißt nicht einmal die vier Cardinaltugenden des Paränius, und denkst dennoch ein berühmter Landschaftmaler zu werden!

Dieses Tusculum nun hatte sich aus eben demselben Grunde, der es den Römern der Heldenzeit angenehm machte, späterhin, nach dem Umsturze des römischen Kaiserthumes, der besondern Gunst der Päpste zu erfreuen. Darüber wurden die Römer eifersüchtig und griffen es mit gewaffneter Hand an. Dieses hatte einen Bruch zwischen Papst und Römern zur Folge. Der Krieg währte

fort, bis endlich im zwölften Jahrhundert Clemens III. genöthigt war, dem wüthenden Volke die arme Stadt zu überlaſſen. Aber erſt unter Cöleſtin III. zerſtörten ſie es von Grund aus und verübten die ſchändlichſten Grauſamkeiten gegen die unglücklichen Einwohner, die ſich auf der Stelle, wo nun das heutige Frascati ſteht, und damals eine ihrer Burgen war, zuſammenflüchteten und jenem Daſeyn und Namen gaben.

Unter dieſer Vorleſung waren wir längſt aus der Villa Bracciano herausgekommen und traten nun zwiſchen den hohen Gartenmauern und den paradieſiſchen Eichenbosketts auf den freien Platz, wo Frascati wie ein einziges Sommerhaus, wie ein Luſtpark voll Palläſte, voll Haine, voll Fontainen, voll Felſen in romantiſcher Unordnung, unter ſeinem balſamiſchen Himmel im Angeſichte Roms liegt.

Das erſte, was wir thaten, war der Gang nach der Ruffinella. Hier iſt die Ausſicht wirklich einzig. Wir hatten eine Beleuchtung von wunderwürdiger Kraft und Stärke, wie man ſie im Süden häufig ſieht, wenn bei einem Sirocco der Himmel halb gedeckt iſt von Wolken, und Licht und Schatten in ihnen und auf der Erde, beſonders an den Bergen, jenes überſchwänglich tiefe Blau hervorbringen, von dem wir in unſerm Norden keine Ahnung haben und das wir ſogar in ſchwachen Nachahmungen der Malerei für übertrieben halten wollen. Dieſes wollüſtig glühend geſchwellte Blau ſahen wir diesmal auch an den Sabinergebirgen. Auf dem Meere konnten wir deutlich im Sonnenſcheine milchweiße Segel ſehen. Der St. Peter iſt von hier viel erkennbarer als von Albano aus, und man ſieht ganz genau, wie er ſich

mit dem Vatican zwischen dem Janiculus und dem Marius ausdehnt. Es war ein erhabenes Schauspiel, als einigemal große Wolken über Rom herliefen, die ganze Stadt beschatteten und nur der St. Peter im hellen Licht über der Stadt und alle Hügel emporglänzte.

Wir gingen darauf auch zu den Trümmern Tusculums hinauf, besahen die Ueberbleibsel des kleinen Theaters, von dem man noch die Platea und sogar einige Logen sieht und all den Schutt und die noch übrigen Gallerien und Zimmer. Den Platz weiter unten, Frascati zu, wo man Cicero's Wohnung hinlocirt, haben wir zu unserm großen Bedauern nicht aufgefunden. Vielleicht aber könnten wir doch mit eben dem Grunde wie andere, sie da oder dorthin setzen, denn wir wissen so wenig wie andere.

In der Villa Aldobrandini sofort mußten wir auch das Wasserwerk sehen, so viel man der Fontainen in Rom schon satt und fast überdrüssig geworden. Es ist oft eine Sünde, wie man mit dem heiligen Element umgeht, und welche Possen und Künsteleien es in unsern Jahrhunderten machen muß. — Ich habe nun eben einmal keinen Sinn für solche Kunstwerke, die der Natur Gewalt anthun auf eine so auffallende Weise. Eine Quelle, die ich aus dem Grase hervorsprudeln sehe, macht mir weit mehr Vergnügen, als die Wassermassen, die auf dem Petersplatze emporwallen. Die Fontaine in Rom, die ich allein ganz gerne sehe, das ist der Triton auf der Piazza Barberini, der einen so dünnen, lustigen Strahl emporsprint, daß man ihn oft kaum in dem blauen Himmel gewahrt, und der dennoch, wenn der Wind ein wenig darein weht, den halben Platz mit sei-

nem Nebel anfeuchtet. — So einfache, koloſſale Schalen, wie auf der Paſſeggiata und auf dem Monte Cavallo, ſind mir ebenfalls erfreulich. Aber ein wahrer Gräuel iſt mir die berühmteſte berniniſche Abgeſchmacktheit, die Fontana di Trevi. Welche fräſtiche Gewalt wird doch der antiken Aqua Virgo angethan!

In dieſer Villa di Belvedere ſind auch Fresco's von Domenichino, Apollo und den Parnaß vorſtellend, und vom Cavaliere d'Arpino.

Einen Beweis, wie viele ehrliche Leute auch unter den Italiänern und ſogar unter den Wirthen ſind, die gewöhnlich hinreichen, um unſere Reiſebeſchreiber über das ganze Volk abſprechen zu laſſen, gab mir heute unſer Oſte, dem ich unſer Mahl bezahlte und gleich, wie es in Rom und in ganz Italien gewöhnlich iſt, einige Baiocci di buona mano dazu that. Der gute Kerl gab ſie mir wieder zurück, indem er glaubte, es ſey zuviel; er erwartete alſo nichts weiter, als ich ihm aber ſagte: Questo e per voi! rief er: Bravo, Signore! und ging.

So habe ich ſelbſt ſchon unter der ſchlimmſten Klaſſe der Italiäner, unter den Vetturinen, dieſen ärgſten aller Spitzbuben, einen Menſchen gefunden, den man durchaus einen Gentilnomo nennen mußte. Mit dieſem guten, vernünftigen Manne hätte ich mögen die Welt durchreiſen, wenn Plutus nicht vielleicht durch allzuviele Poſten arm geworden wäre.

Und nun, lieber, werther Freund, nehmen Sie auch von Frascati mit mir Abſchied! Morgen verlaſſen wir Latium, unſer Landleben hat ein Ende, wir müſſen wieder in die Stadt zurück und würden verzweifeln, wenn's nicht Rom wäre.

## Rom.

Gestern, mein Verehrter, sind wir wieder hier angelangt. Welch ein Weg war das von Frascati die Gartenabhänge hinunter in die Campagna, wie tausendmal blickten wir zurück! Nun ruhte das Latinergebirge wieder in derselben Kette vor unsern Augen, wie wir's so hundertmal von Rom aus sahen. Dort noch Frascati das uns nachzuwandeln scheint, so nahe und hell bleiben uns seine weißen Villen und Paläste — dort hoch am Felsen Rocca di Papa — dort Grotta Ferrata, St. Marino, Castell Gandolfo, und die Albanerstraße, bis wo auf der andern Seite des Berges unser geliebtes Städtchen selbst liegt — dort der Monte Cavo, und der See, der in der Tiefe ist, nur durch einen Nebel angedeutet; immer näher und näher die Peterskuppel, hier das Grabmal des Lucius Valerius Corvinus, eines Tusculaners, dann die Ruinen vom Grabe des Alexander Severus und seiner Mutter Julia Mammea, dann die Trümmer von der Villa des Imperators Gallienus, all' das in der weiten, öden Campagna verstreuet!

So wandern wir im faſt erſtickenden Staube fort, von dem der langſame Trab eines Eſels ſchon ganze Wolken aufwirbelt. Bei'm Brunnen an dem claudiſchen Aquadukt erfriſchen wir uns mit einem Schluck Waſſer. Mein Maler iſt mehr als je erſchöpft. — Dort, rief ich ihm tröſtend zu: dort ſiehſt du ſchon das Grab der Cäcilia Metella. Das iſt nur ein groſser Spaziergang von Rom aus; der Lateran mit ſeiner Säulenfacade rückt immer näher, ſchon ſiehſt du ſelbſt die Baſiliken St. Croce und St. Maria Maggiore, und ich will ein Schelm ſeyn, wenn uns dort nicht ſchon Engländer entgegenfahren. So war es denn auch, in kurzem ſahen wir die Porta St. Giovanni und wir waren wieder in Rom.

Mit wunderbaren Empfindungen ſahen wir uns wieder auf dem Monte Pincio, und grüſsten einen Deutſchen, der auf uns zu kam. Wir trafen die Bottegen geſchloſſen und hörten, daſs das an jedem Abend geſchehe, ſo lange die Capuzinerpredigt daure. Bald befand ich mich wieder vor meinem Hauſe: Ben tornato, Signor Poeta! rief mir die Tochter meiner Padrona entgegen. Nun muſst' ich erzählen, was ich geſehen und genoſſen, und konnte nicht ſatt werden, mein Albano zu rühmen.

Unterdeſſen waren Briefe angekommen aus dem Vaterlande, aber ſchwere Nachrichten. Ich ahnete das und ſagte es auf dem Wege von Frascati her meinem Maler, ich ſey nach ſolchen Tagen immer auf einen derben Schickſalſchlag gefaſst. Kalt und fühllos zieht mein Verhängniſs wieder die Kette zuſammen, an der es mich gefeſſelt hält, wenn ich mich einige Augenblicke frei geträumt habe. — Der Abend verfloſs trübe; mit grenzenloſer Wehmuth dacht' ich an meine Freuden, an Al-

bano, an jene seligen, stillen Wanderungen am See und seinen blühenden Ufern, und mir war, als wär' ich nun eine Welt von ihnen entfernt, als wären sie nur ein Traum gewesen, in dem sich die Sehnsucht verloren, mir war's wie dem Kinde, das von der Mutter gerissen wird, wie dem Liebenden, dem die Nemesis zum erstenmale die Geliebte vom Herzen nimmt. Ich ging in der Nacht noch an die Ufer des Tibers, mich durch die Erinnerung der Vorzeit zu stärken. Schwarz zog der Strom seine Ufer entlang. Ich flüchtete mich in die Einsamkeit.

Heut' ist wieder alles gut in mir geworden. Nur die Sehnsucht, nur das Heimweh nach den Bergen drückt mich noch Das Arbeiten ist gut für Alles. Aber diesen Abend hat sich Rom an mir gerächt Ich ging fünfmal auf dem Campo vaccino auf und ab. Ich sah das Colosseum bei'm Sonnenuntergang so glühen, wie eine Zeuereſſe, wie ein flammender Donnerkeil, oder lieber wie — ich finde keine Worte, die diesen Brand, dieses tiefe Rosenlicht nur andeuten können. Es war ein unsaglicher Anblick! Der Venustempel war reinster Purpur. Man darf nicht so malen. Das schiene unnatürlich, wenn auch die Farben dazu da wären. Ich ging noch zwei Stunden im alten Rom herum, bis der Mond längst sein volles Licht über all' die Tempel gebreitet. Ich ging in's Colosseum hinein. Die Wache ist zu überreden. Das macht einen Eindruck, dem nichts auf Erden gleicht. Man glaubt eine schlummernde Welt, einen zertrümmerten Berg zu sehen. Tausend riesenhafte Massen starren mit ihren furchtbaren Schatten in den Himmel, durch tausend Bögen und eingebrochene Löcher lächelt das süße Mondlicht in dies fürchterliche Grab. Todtenstille herrscht

hier, nur die einsamen Gestalten der Wache wandeln, gleich Geistern, auf der mondhellen Arena hin und her. Hier scheint in diesen gräßlichen, und doch vom sanftesten Licht umdufteten Trümmern die ganze Weltgeschichte in ihr Grab gestiegen zu seyn. Schaudernd, wie aus der Schattenwelt, trat ich wieder heraus, aber ich hatte vom Lichte getrunken, und Rom soll mein Einziges seyn und bleiben!

# Wanderung

# ins Sabinerland.

Seitenstück zu:
Der Frühling in den Gebirgen Latiums.

---

## Erster Brief.

Tivoli am 24. Mai.

Endlich, lieber Freund, habe ich auch Tivoli gesehen! Nur die Brücke des alten Anio trennt mich vom Lande der Sabiner. Vor meinem Fenster rauscht der Strom in wildem Brausen in die Grotte des Neptun hinab, die Villa des Catull schaut freundlich und still aus dem Olivengrün ihres breiten Bergrückens vor, und der Tempel der Vesta, der himmlischen, fast in den Olymp hinaufgebaut, blickt frei auf seinen schaurigen Felsen über die wasserschäumende Schlucht in die romantische Berglandschaft hinein. Aber stille, so sollte ich nicht beginnen, ein Blick durch's Fenster hat mich hingerissen — es ist ja nicht möglich fast mitten in diesen Naturwundern zu seyn, und nicht immer zu schauen und

zu ſtaunen — ich will mir Gewalt anthun, und Sie erſt nach und nach meinem Tibur entgegenführen.

Meine Schilderung ſoll recht in's einzelne hineingehen, denn das Ganze ſelbſt kann ich Ihnen nicht geben. Das ſoll ſich Ihnen ſelbſt aus alle den kleinen Charakterzügen, Auftritten, Anſchauungen, Gemälden, Sitten heraus erzeugen. Ermüden will ich Sie nicht: ich weiß nur zu gut, welche anzügliche Menge Neugieriger und Genußſüchtiger jährlich dieſes Paradies durchzieht, wie unzählig viel darüber geſchrieben, geleſen, geſungen und gedichtet wird. Ich habe weder einen antiquariſchen, noch geographiſchen, noch ſtatiſtiſchen Zweck: ich möchte Sie ins Leben, in die wahre ungetheilte Wirklichkeit hineinführen: anſchaulich ſoll Ihnen Alles werden, woran ich vorüber wandle, wobei ich verweile, was mich entzückt, was mich erſtaunen macht. Das kann ich nur erreichen, wenn ich Ihnen alle die verſchiedenen Züge hinzeichne, die ich aufgreifen kann. Uebrigens dürfen Sie auch unter dieſen Gemälden und Darſtellungen nicht die vollendete Kunſt der reifen lange verweilenden Beobachtung, ſondern nur die flüchtig, noch im erſten warmen Gefühl, noch im friſchen Eindruck hingeworfenen Skizzen des oft zerſtreuten, oft zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigten Wanderers gleichſam nur ein lebhaft geſchriebenes, an Sie gerichtetes Tagebuch hoffen. Wer ſolche Bilder geben will deſſen Seele ſollte ſo rein und klar, ſo ruhig und unbewegt, ſo ſchön und eben ſeyn, wie ein See, der alle Gegenſtände in ſichern wahren Umriſſen abſpiegelt, aber leider iſt unſer Gemüth nicht immer heiter genug, um jene ſo aufzunehmen, wie es ſeyn ſollte, und noch öfter finden wir gar Beiſpiele von

einer schlimmen Eigenschaft jenes Gleichnisses, ich meine nämlich, eine gänzlich verkehrte Abspiegelung in unserm Gemüth oder eine auf den Kopf gestellte Darstellung. Das sey ferne von uns, lieber Freund, und selbst für jene Trübungen und Verdüsterungen wird dieser balsamische Himmel wohlthätig besorgt seyn. Am Ende aber will ich Sie doch vielleicht an manches Plätzchen führen, wo ihrer noch nicht so viele waren, und wo meine Skizze sich freier und ungezwungener entfalten, sich weiter ausführen lassen kann, weil sie nicht befürchten darf, längstgesagtes vielleicht von besserer Art zu wiederholen. Also nach Rom zurück!

Wenn Ahnungen schlimmer Vorbedeutungen ein grosser Glaube beizumessen ist, so darf ich nicht das beste vom Erfolg meiner Wanderung hoffen. Es ist aber etwas wunderbares mit diesem Aberglauben, dessen sich wenige Gemüther ganz entschlagen können. Ich für meine Person muß Ihnen gestehen, daß ich nicht ganz frei von dem Einfluß solcher dunkeln, sinnigen, deutungreichen Verknüpfungen von äußern und innern Dingen, von Vergangenheit und Zukunft bin, und daß mir der Zufall ein unausstehlicher Gedanke, und wenn ich's recht untersuche, eigentlich gar nichts ist. Man möchte oft in dem Verhältniß der Welt zu unserm Gemüth so geheime dünne Fäden wittern, wie die Sommerfäden sind, die wir wohl zerreißen können, wie sie uns im Sonnenstrahl umfliegen, die sich aber nur desto kecker und näher um uns winden und schlingen, so daß es uns unmöglich wird, aus diesem verwünschten Gespinnst loszukommen. Wer genau auf sich selbst Acht giebt, sich viel beobachtet, in dem sent sich leicht ein solcher Glaube oder

Aberglaube fort. Das meiste freilich ließe sich leicht seiner zauberartigen geheimnißvollen Hülle entkleiden, es ließen sich die natürlichsten Folgen, die begreiflichsten Verknüpfungen herausfinden, wenn wir nur keine so große Thoren wären, und mit Phantasie, Affekt, Leidenschaft und allem Getriebe halbkranker Zustände uns vollends in den Nebel hinein arbeiteten. Kommt uns des Morgens früh, so lange wir noch frisch und von der Welt noch nicht bearbeitet sind, etwas unangenehmes, widerwärtiges vor, so erzürnen wir uns so heftig, daß wir schnell behaupten, das mag einen schlimmen Tag geben, und eben wir sinds nur selbst, die uns, ohne daß wir's wissen und wollen, einmal erbittert, von einer Unbill in die andere hineinschaffen. Alsdann suchen wir die Ursache in einer überirdischen dämonischen Macht, während wir höchst irdische, aber oft sehr dämonische Geschöpfe uns den natürlichen Gang unserer Geistesräder selbst hemmen und stören. Das Gegentheil zeigt dasselbe. Widerfährt uns des Morgens oder beim Beginn irgend einer Unternehmung etwas Glückliches, so treiben wir unser Werk mit raschem Muth vorwärts, achten kein Hinderniß, verschmerzen und übersehn Dinge, die uns, wenn sie uns zu Anfang erschienen wären, außer Fassung gebracht hätten, und nun sagen wir, unser guter Dämon waltet über uns, und da nur Arbeit, mit Muth, Vertrauen, Kraft und Hoffnung angefangen und fortgeführt, meist auch glücklich vollendet wird, so finden wir uns fast nie in diesem Aberglauben betrogen. Ich nun habe hiebei eine eigene despotische Sonderbarkeit. Begegnet mir beim Anfang eines Tages oder einer Arbeit etwas Ermunterndes, Erfreuliches, so sage ich, wie

andere, es iſt eine gute Vorbedeutung, und ich glaube es, bis ich glücklich zu Ende gekommen. Widerfährt mir aber etwas Schlimmes, ſo kann ich nur im erſten Unmuth ein Wort fallen laſſen, als z. B. ein hübſcher Anfang, aber alsbald mache ich mich über das dämoniſche Zeichen luſtig und arbeite mit allen Kräften trotz aller Vorbedeutungen auf mein Ziel los.

So ging's mir auch mit dieſer ſchon ſeit langen Wochen und Monaten beabſichtigten Wallfahrt ins horaziſche Sabinum. Nach Ueberwindung einer Menge von Hinderniſſen war endlich der Tag der Abreiſe beſtimmt. Siehe, da ſchneidet ſich mein Begleiter juſt den Abend vorher ſo derb in den Fuß, daß nicht an's Fortgehn zu denken war. Wem wäre auch ein ſolches Hinderniß nur eingefallen? An einem zum zweitenmal feſtgeſetzten Tage erlaubt's das Wetter nicht, an einem dritten ein unumgehbares Feſt. Endlich geſtern Abend war unſere Geduld zu Ende. Ich gehe um Mitternacht zu Bett, laſſe mein Licht brennen, um bald aufzuwachen, wache wirklich auf, finde das Licht abgebrannt, ſuche das Feuerzeug, finde es lange nicht, ſchlage lange vergeblich, und als es brennt, ſteigt mir ein ſolcher Schwefelqualm in meine Naſe, als wäre es die Quinteſſenz von Solfaterra, Aetna oder gar der Hölle. Daran wachte ich nun freilich vom Schlaftaumel auf, war aber nicht wenig unmuthig und erboſ't, obgleich kein überirdiſches Geſtirn, ſondern meine Schläfrigkeit ſchuld war. Ich zog mich aber geduldig an, ſteckte den Petrarca in die Taſche, und machte mich davon, meine beiden Begleiter zu wecken.

Das war denn auch bald geſchehen, beide Künſtler,

und einer davon jener Landschaftmaler, mit dem ich die Frühlingstage in Albano gelebt. Stille, jeder sich selbst und seinen Gedanken, oder wohl auch noch einem kleinen Nachschlummer hingegeben, wandern wir der Porta St. Lorenzo zu. Es ist ein himmlischer Gang in der frühen Morgendämmerung zwischen den uralten gewaltigen Mauern, in der Todtenstille dieser großartigen Welt, wo keine menschliche Stimme, kein Fußtritt gehört wird, sondern nur jene göttlichen Geschöpfe, die Nachtigallen, aus allen Gärten und Villen in die nach und nach entweichende Nacht mit tausend seligen Stimmen hineinklagen. An dem gigantischen Bogen des Thors hat man so recht einen Begriff von Rom, und man kann sich keinen erhabnern Eintritt in die untergegangene Stadt der Cäsare denken, als dieses schwarze Gewölbe mit seinen Riesenthürmen. Noch aber ist das Thor geschlossen — ein Vignarol, der nach seinem Weinberge in der Campagne draußen gehen will und gähnend auf den Trümmern sitzt, ist das einzige menschliche Wesen, was wir treffen. Bald aber hören wir auch von außen lärmen und an die Pforte schlagen. Indem erschallt ein so mächtiger in diesen cyclopischen Mauern und die einsame Straße hin so furchtbar nachhallender Donner, daß wir erschrecken, und erst, als ein zweiter erfolgt, und mit gleicher Kraft die Mauern hindröhnt und endlich verhallt, an das Castell St. Angelo denke, wo eben nun die Kanonen den Andruch des festlichen Tages der Himmelfahrt ankündigen. Wir hören dieser erhabenen Musik zu, und versagen dem Ernst und der Schönheit des Augenblicks unsere volle Empfindung, unsern ungetheilten Eindruck nicht, so wie wir uns be-

sonders auch über die Kraft und Helle des Schalls verwundern, der nach diesem weiten Wege vom Tiber her noch solche erschütternde Stärke zeigt. In kurzem hören wir auch Stimmen im Thorhause, und endlich kommt ein halbnackter Kerl heraus, mit einem Bund kolossaler Schlüssel, mit denen er sofort aufschließt, die ungeheuren Riegel zurückschiebt, uns hinaus, jene herein läßt, und sodann wieder zudrückt. Jetzt sind wir frei in der Campagne, jetzt tritt uns die schönste Morgenröthe entgegen, die nur einen südlichen Horizont vergolden und verpurpurn kann, während die Gebirgreihe, über der sie heraufstrahlt, in reinen Linien und glühenden blauen Schatten mit elysischer Helle contrastirt. Noch waren wir kaum an der Basilika St. Lorenzo, als die Sonne schon die Mauerthürme Roms hinter uns röthete. Bald strahlte sie selbst gerade über der Via Tiburtina blendend in unser Auge. Nun schritten auch meine Begleiter rasch vorwärts, und wir erreichten den Teverone, über den der Ponte Mammolo mit malerischen Campagnenaussichten führt. Hier dachte ich des Regulus, der in dieser Gegend seine Villa hatte, und rezitirte mir, meinen beiden vorausgehend, jene stolze horazische Römerode, die mir nie aus dem Gedächtniß weicht, und diesmal um so lebendiger zurückkehrte, als ich den Tibur meines einst so einzig geliebten Dichters, als ich seinem Sabinum, seiner blandusischen Quelle entgegeneilte.

Acht Miglien von Rom hielten wir an der Osteria. Hier auf dem Treppengemäuer läßt sich ein auch sparsames Frühstück vortrefflich genießen. Von einer Seite die Gebirge, denen wir zuwandern, und von der andern

ganz Rom. St. Peter und St. Giovanni im Lateran, von deſſen Balkon dieſen Morgen noch der Pabſt die Benediction ertheilen wird vor allem kennbar. Kaum haben wir uns auf das Mäuerchen hingeſetzt, als auch unverzüglich eine Schaar Campagnenbauern und rechter Pancianeri's — Schwarzbäuche — ſich ſo unbegreiflich unverſchämt um uns herum lagert, als ob wir von Tchungtiangfu wären. Da hilft kein Mittel, wir müſſen uns drein ſchicken, müſſen zeigen, daß wir das Brod auch, wie ſie, eſſen, und den Wein trinken. Von einer ſolchen beſtialiſchen Neugier und Zudringlichkeit findet man in Deutſchland wenig Beiſpiele. Als wir zahlen wollen und uns um die Zeche ſtreiten, merke ich nicht, daß ich mein Sacktuch liegen laſſe, der Wirth läßt uns gewähren, die Schwarzbäuche ſtehen alle um das Schnupftuch herum, keiner mahnt mich, und ich merke es erſt, als wir eine halbe Stunde voraus ſind. Nun iſt dem Wirth mehr als hinlänglich erſtattet, was wir ihm an der übertriebenen Forderung abgezogen, und wir, die wir's recht pfiffig machen wollten, werden nun erſt tüchtig ausgelacht. Allein man verſchmerzt den Verluſt, ſich mit der Erinnerung an weit größere tröſtend, und kommt an dem alten Medullia, und dem in dieſer Jahrzeit ſchon faſt ganz ausgetrockneten Lago di Tartari vorüber. Ein entſetzlicher Schwefelgeſtank erinnert, daß wir in der Nähe eines wahren Höllenpfuhls ſind, den uns ſelbſt die nun ſchon nah herangetretene wollüſtig blaue Berglinie nicht vergeſſen machen kann. Man iſt an den Schwefelquellen der Solfaterra, und eilt über die Brücke, voll Verlangen, wieder geſunde Luft zu athmen, und mit ſehnſüchtigem Auge an jenen tauſend blühenden Büſchen

hangend, die uns aus den reizenden Hügeln von Tibur entgegenlachen. Der Blick stößt auf einzelne Massen von Ruinen da und dort an der Straße, einen Tempel der Cybele, und zumal erscheint am Porte Lucano das wunderfeste, herrliche, über und über grünbewachsene Grab der Familie Plautia. Das ist ein entzückender Anblick, man kennt diesen schönen, runden, unverdorbenen Bau schon, er gleicht dem der Cäcilia Metella in Rom, nur athmet hier Bewegung und Leben um das unsterbliche Denkmal, der rasche Teverone wälzt sich rauschend über seine Steine unter der hohen Brücke weg, grüne, schöngezeichnete Hügel umgeben ihn, und drüber hinein malt sich ein göttlich Stück Gebirg. Trotz der schrecklichen Sonnengluth verweilte ich dennoch eine Zeitlang hier auf der Brücke, deren Schönheiten nach der öden Wildniß der Campagnenstraße um so wohlthätiger wirken, und konnte nicht satt werden, die sichre, edle, schöne, feste, derbe Form dieses Grabes, den Zauber seiner grünen Bekleidung und die Lieblichkeit der ganzen Umgebung zu betrachten. Nun ist Tibur nahe, schon sehen wirs klar und fast greifbar vor uns mit seinen Kirchthürmen über den rundlichen Oelhainen und saftigem Wiesengrün in der süßesten Beleuchtung der Sonne liegen. Die Hitze drückt uns fast nieder, einer meiner Begleiter klagt über die Füße, ich ermuntere, der Bergpfad hinauf nimmt uns in seine Olivenschatten, alle Fülle, alle Frische, alle Fruchtbarkeit und Schönheit südlicher Bergnatur glüht und schwillt und leuchtet um uns, endlich haben wir die ungeheuern Cypressen der Villa d'Este vor dem Auge, links erhebt sich, wie wir vor Erwartung zitternd wohl bemerken, am Abgrund der nun

leider zerstörten Caskatellen, der antike Tempel della Tosse und die Villa des Mäcenas, nun gehn wir durchs Thor, alsbald von einer Unzahl Weiber, Mädchen und Buben angefallen, die allesammt einen Bojoce verlangen, die bergigen engen Straßen hin, zwischen den abscheulich schmutzigen, rusigen, aber ausgezeichnet malerisch gebauten Häusern, zur Locanda der Sibille, wo wir noch an der Thür von einem·halb Dutzend muthwilliger Kinder unter wildem Geschrei angebettelt werden.

Aber für diesmal genug mein Lieber. Es hat sich unterdessen, während ich schrieb, der Himmel umdüstert, und ein Gewitter ist im Anzug. Das lassen Sie mich von meinem hohen Fenster aus beobachten, während meine Begleiter schlafen. Ein andermal vielleicht heut Abend weiter.

## Zweiter Brief.

Tivoli.

Gewiß erwarten Sie zuerst Nachricht über den traurigen Untergang des Wasserfalls, zu Ende des vorigen Jahres und eine Beschreibung seines jetzigen Zustandes. Es ist allerdings ein bedeutender Schaden für Tivoli und die Ciceroni, und mit ihnen der größte Theil der Fremden beklagt die Zerstörung der größten Schönheiten, die diesen alten Wohnsitz der Römer und seit neueren Tagen der Engländer so unvergleichlich gemacht. Und wirklich sieht man mit Schmerzen, wie der Teverone sein hohes Felsenbette, über das sich früher die

ganze majestätische Wassermasse herunterwälzte, auf der rechten Seite durchbrochen hat und nun der felsige Damm halb zerrissen, unbedeckt von Wasser, nackt und kahl neben der Fluth hervor schaut, die sich einen tiefern Durchgang gesucht; mit Schmerzen sieht man die furchtbaren Spuren des zerstörenden Elements in Trümmern, ganze Haufen eingestürzter Häuser, Schutt und Graus und Ruine. Der Wasserfall, den Bernini links von dem Hauptsturze des Anio durch einen in den Fels hineingesprengten Canal über die senkrechte Wand hinableukte, hat ganz aufgehört. Sodann sind die Cascadellen zu Ende. Bekanntlich waren diese ein Arm des Teverone, den der Ritter Bernini links durch die Stadt durchleitete, um Mühlen und Eisenwerke zu treiben, und der sich nun jenseit der Grotte der Sirene, da, wo der Hauptstrom schon wieder beruhigt durch grüne Ufer dahinwallt, gleich Lawinen stäubend in die Tiefe hinabstürzte. Nicht allein, daß dadurch allerdings eine der ersten Schönheiten von Tivoli verloren gegangen, so hat jene gewaltsame Durchbrechung des Dammes nun auch noch die schlimme Folge, daß die vielen Eisenhämmer und Mühlen, die früher von dem abgeleiteten Arme getrieben worden, und die selbst einen großen Theil der Villa des Mäcenas einnahmen, nun kein Wasser mehr haben und völlig unbrauchbar geworden sind, so daß bei der Armuth dieser Leute die Noth nicht gering sein soll. Ein Tivoleser sagte mir, daß der Pabst schon zwei Cardinälen die Untersuchung dieser Sache übergeben und daß man hoffe, es werde mit der Zeit so ziemlich wieder hergestellt werden, was die Gewalt der Fluth zerstört hat.

Unterdessen wünsche ich doch jedem, dem ich Gutes wünsche, Tivoli auch nach dem Untergange seiner Cascadellen noch sehen zu dürfen. Das schönste ist immer noch da, die Neptungrotte, Tivoli selbst in seiner unbeschreiblich pittoresken Lage, der Spaziergang nach St. Antonio, die unvergleichlich reizenden Gebirge, die Aussicht auf die Campagna und das Meer, und was noch mehr gilt als hundert bernini'sche Cascadellen: die Villa des Adrian.

Es ist ein Weg, wo jeder Fußtritt ein neuer Entzückenschauer ist, wenn man vom Felsen, auf dem der Tempel der tiburtinischen Sibylle in die Lüfte schaut, durch Limonienbüsche und sonstiges Saftgrün einen einzig lachenden Fußpfad hinabsteigt, bis man auf die Stelle gelangt, wo man sonst den Hauptsturz, den bernini'schen Seitenstrahl und den dritten aus der unterirdischen Tiefe hervorstürzenden Arm übersehen konnte. Nun sind zwar jene Seitenstrahlen nicht mehr vorhanden, aber man vergißt die unter dem furchtbaren Stäuben und Brausen des unendlich unabänderlich in weißen schäumenden Wallungen hinabdonnernden Elementes; man staunt die reichen, südlichen Formen der Felsen an, die über dem rauschenden Wasserkessel ihre hohen Wände erheben; man erfreut sich an dem lieblichen Frauenhaar, mit dem die gefeuchteten, immer umbraus'ten Wasserhallen behangen sind; an dem süßesten, mannigfachsten Grün, das aus der schaurigen Kluft allenthalben in üppigen rundlichen Büschen, in anmuthiger Fülle und Fruchtbarkeit, das entsetzliche Gestein bekleidet, wodurch denn bald heller, bald dunkler die ernste Grundfarbe des Felsens zuweilen durchblickt; man verwundert sich über die Ruinen

der Villa, die Vopiskus sich rings um den Abgrund, dicht am Abschuß der Wand, im unablässigen Donner der Fluthen erbaut; man hebt das Auge aus dieser kalten Tiefe, in der man von ganzen Regenstürmen überwogt und überstäubt wird, zum Azur des elysischen Himmels empor, der sich über der vollgrünen Begränzung der Schlucht in lauterer Milde ausbreitet, und erquickt sich an dem himmlischen Bilde des Sibyllentempels, der von hier aus eigentlich in die Luft gebaut zu seyn scheint, durch dessen schlanke Säulen die reinen italienischen Lüfte ihr Lichtblau glänzen lassen. Man wagt sich endlich über die nassen, steinernen Treppen weiter hinab, bis vor die Grotte Neptuns selbst, wo dann zwischen dem herrlich gewölbten Felsbogen durch den weißen, aus der unterirdischen Verborgenheit hervordonnernden Arm der Teverone, der sich hier mit dem frei und machtvoll herabstürzenden Hauptstrome vereinigt und gemeinsam im Becken zusammenrauscht, ein Schauspiel eröffnet, das nicht mehr in die Höhe blicken läßt, das alle Sinne berauscht und betäubt und gleichsam in die Tiefe selbst schauen läßt, wo der Meergott, dem diese Grotte geheiligt ist, sein großes erhabenes Element in ewiger schauererweckender Bewegung erhält. —

Sofort ist es eine Wonne, wieder ein Stück weit emporzusteigen, naß von den Staubwallungen der Kataralte, und über die natürliche Felsenbrücke, die sich über den Anio hinüberwölbt, auf Wegen, die in der That nicht ohne Gefahr sind, weil sie das stäubende Wasser immer anfeuchtet und weil sie jählings über zackige Steine hinabführen, und besonders, weil man das Auge nicht auf dem Boden halten kann, und doch ja nichts

unbetrachtet vorbeigehen lassen möchte, langsam bis zu den kahlen, schlüpferigen Platten vorzudringen, wo man in die Grotte der Sirene hineinschaut, und mit einem Schauder, der einen fast blindlings, wie im Wahnsinn, den stürmenden Gewässern nachreißt, den wüthenden Strom durch jene natürliche Felsenbrücke schrecklich hindurchrasen sieht. Es ist gewiß eine tiefe Bedeutung darin, daß diese Grotte der Sirene geheiligt ist, wenigstens für mein Gemüth, das nie betäubter, besinnloser, bezauberter, glücklicher ist, als an einem solchen Abgrunde, an den ich wie von einer überirdischen, göttlichen Gewalt erfaßt und fast unwiderstehlich in blindem, sinnlosen Verlangen und Sehnen mich mit dem brausenden Elemente hinabzustürzen getrieben werde.

Es ist zudem ein wunderbares Bild, solch ein fallender Strom, ähnlich unserer Seele und dem Menschen überhaupt, der in seiner Jugend, wie der Strom, unbrauchbar noch und unnütz, aber schön und reizend, sich überall verstärkend und erweiternd, unzähligemale mit aller Kraft und Gewalt sich Bahn brechen muß. Sein Charakter ist darum wild und unruhig, laut und rauschend, selten durchsichtig, meist nur Schaum, in den sich sein ganzes Wesen verwandelt, in ewigem Kampfe, und eben darum solch ein Entzücken für Auge und Herz, darum ein Lieblingvorwurf des Malers. Hat er einmal aus seinen engen Klüften, in denen er ungeduldig tobt, sich losgerungen, hat er ein weites Bett gewonnen, kann er sich ausdehnen nach Belieben, findet er keine Hindernisse mehr im Wege, so weilt die Empfindung nicht mehr so gern bei ihm, er ist unterdessen dem Nutzen dienstbar geworden, er geht ruhig seines Weges fort, selten bei

allgemeiner Noth über die Grenze schwellend, bis er sich endlich im unendlichen Ocean verliert, der die Erde umfängt und alle einzelne Ströme aufnimmt.

Aber das sind abgezogene Gleichnisse, an die man für's erste in der Sirenengrotte nicht von Ferne denkt. Lassen wir sie, und sollten Sie etwa mehr als ich selbst in's Reflectiren hinein gerathen, so will ich bald dafür sorgen, daß Sie sich nicht zu sehr in's Abstrakte verlieren, denn wissen Sie: über der Grotte der Sirene, die wir nun schon verlassen haben, steht einer meiner Begleiter und fängt ein unsaglich Spektakel an, daß sein Hund verloren gegangen. Mein Herz ist nicht unempfindlich für fremden Kummer, für fremde Verluste, denn jemehr man eigene zu verschmerzen gehabt hat, desto mehr lernt man fremde mitfühlen und schätzen; allein bei diesem Jammer blieb ich so reg- und empfindungslos, wie der dürre Olivenbaum, an den ich meine lange Person lehnte. Mein Freund klagte, wie Orpheus um seine Geliebte, und ließ nicht nach, bis er seine vierfüßige Alceste drunten in der Schattenschlucht des tivolesischen Hades erblickte. Nun unternahm er, auch ohne Orpheusleyer, die kühne That, nun ging's zurück, hinab in den Erebos, und die Bestie kam glücklicher an's Tageslicht als Alceste, denn Hunde sind oft glücklicher als Menschen.

Ich sage Ihnen dies nur, um ein wenig über die Hundenarren schmähen zu können. Man sollte wahrlich verschwören, mit einem solchen närrischen Paare von Geschöpfen allein einen Spaziergang zu machen, denn man weiß am Ende nicht, wer von beiden der Herr ist und an wen man ein vernünftiges Wort richten

kann. Da iſt keine Aufmerkſamkeit, keine unzerſtreute Theilnahme zu hoffen, und wenn man von Platon, Dante und Michel Angelo ſpricht, ſo bekommt man zur Antwort: „Bſt, bſt! Pincio, hier!“ Weiß der arme Teufel von Hund gar noch einige Kunſtſtücke zu machen, ſo hat's kein Ende. Iſt er übrigens wirklich ein armer Teufel, und erhält er ſeine Portion Eſſen und Schläge im gehörigen Verhältniſſe, ſo läßt ſich's noch ertragen, iſt das Thierchen aber noch jung und iſt der ſogenannte Herr kein Pädagog, ſo kann's bis zur Verzweiflung verdrießen, wenn man die beiden Narren ſich mit einander herumtreiben ſieht. Dann mag Pantheon, Coloſſeum, Tivoli, Sibyllen- und Veſtatempel um ſie herum ſeyn, man gewahrt nichts davon, und die uraniſche Liebestheorie der Diotima muß vor der Hundeliebe ſchweigen. Ich für meine Perſon gerathe in ſolcher Geſellſchaft immer dermaßen in Wuth, daß ich, wenn's beim vermeintlichen Herren nicht angeht, wenigſtens doch an der verwünſchten Beſtie mein Müthchen kühlen muß, und ſie darf mir nur ſchrittweg in den Weg kommen, ſo kann es wohl einen Tritt abſetzen, der nicht ſehr zärtlich iſt, und dem Herrn, wenn er's bemerkt, einen unausſprechlichen Schmerz verurſacht. Eben ſo langweilt man ſich neben Liebenden, wenn man das Unglück hat, mit ihnen allein ſeyn zu müſſen, nur daß man hier keine Rache nehmen kann, wie dort. Uebrigens iſt ſolch' eine Galeerenqual ſehr heilſam für uns, indem ſie uns im getreuen Spiegel all' den dummen Kram zeigt, den wir im ähnlichen Falle vielleicht noch ärger gemacht haben und vielleicht morgen wieder machen.

Aber gehen wir von dieſem Hundeabſchnitte wieder

ab. Steigen wir zu den Ruinen der Villa des Martius Vopiscus empor, treten wir aus dem Gehege, das dem Fremden einen halben Paul abnöthigt, und wir gelangen auf die Straße, die nach St. Angelo führt. Hier beginnt das Staunen wieder von neuem. Denn es ist nicht zu beschreiben, wie pittoresk dieses reizende Tibur um seinen üppigen, unsaglich fruchtbaren Felshügel sich hinlagert und wie schaurigromantisch der Sibyllentempel drüben über dem donnernden Schlunde, worin der Teverone ras't, auf seiner buschigen Wand in den Himmel hineinblickt, wie anmuthig neben ihm der Vestatempel, nun die Kirche St. Georgio in die Tiefe hinabschaut, und welche malerisch bewachsene, schwellend grüne Abhänge und Vorsprünge voll der wärmsten Lichter, voll der einladendsten Schatten bis zum Anio hinab blühen, der nun, der acherontischen Sirenenschlucht entronnen, beruhigt und still zwischen seinen Blumenparadiesen hinwallt. Das Alles hat man links, während man rechts über dem Wege in Olivenhainen die Villa des Catull versteckt sieht und schon in weiter Ferne, die Krümmung des Weges am jähen Abgrund hin, die des Horaz gewahrt. Ueber uns grünt der alte Hain des Tiburnus und zur Seite des anmuthigen, mit aller südlichen Fülle des üppigsten Gesträuches umgebenen Straße, lange Reihen von Aloe. Ungesättigt, mit jedem Blicke neues Verlangen einsaugend, ruht man bald auf Tibur selbst mit dem Auge, bald an der Campagna, die nach und nach zwischen der Bergkluft ihre unermeßlichen Ebenen entfaltet, über die nördlich der steile Sorakte hervorragt, sodann die Gebirge von Ronciglione und Viterbo, und endlich die Kuppel St. Peters. So kommt man zu

dem allerliebſten Kloſter St. Angelo, wo Horaz in ſeinem Landgute von der lauten Roma ausruhte, und hier ruft man denn aus voller Seele jene ſchöne Stelle aus:

Mihi jam non regia Roma
sed vacuum Tibur placet!

und:

Sed quae Tibur aquae fertile profluunt,
et spissae nemorum comae,
fingent aeolio carmine nobilem!

Lieber Freund, wer geräth an einer ſolchen Stelle nicht in's Citiren! Es iſt etwas Menſchliches, Schönes, Wohlthuendes, ein Wort, das ein Sänger oder ein großer Mann vor Jahrtauſenden für die Nachwelt geſprochen, an dem Platze zu wiederholen, der es ihm in den Mund gegeben.

Sofort ſieht der Deutſche nicht ohne Bewegung die Villa des Quintilius Varus an, deren Subſtructionen noch vorhanden ſind, und einer gewiſſen Klaſſe von Herrmannsſöhnen, die den Varus gar ins Bierlied aufnehmen, würde es gewiß einfallen, hier einen teutoniſchen Vaterlandsgeſang anzuſtimmen, wenn ſie hieher kämen. Vergeben Sie mir dieſen Gedanken, der mir erſt in meiner Locanda hier in den Sinn kommt, und glauben Sie, daß ich an Ort und Stelle nicht von Ferne daran dachte. Trüber verweilte aber der Blick, wo einſt die Cascadellen ihre Felſen herabſtürzten, die nun verſchwunden ſind und keine Spur mehr zurückließen, als die ausgeſpülten Wände. Was aber noch geblieben, das iſt die Villa des Mäcenas, deren Terraſſen das Auge ent-

zücken, das über den Gruppen von Ruinen, Eisenhämmern, Mühlen und Cypressen mit wunderbaren Schauern umherirrt und endlich zur Seite den runden Tempel della Tosse findet, der sogleich an den Tempel der Minerva Medica in Rom erinnert. Sodann saugt man sich mit wahrer Wollust in dem saftigen Grün von hundert verschiedenen Tönen ein, das die Ufer überkleidet und eilt in die weite Fläche der Campagna hinaus, die sechs Stunden hinüber zur Peterskuppel.

Hier kommt man kaum von der Stelle. Geht man aber endlich zurück, so begegnen einem tausend Gegenstände, die man früher noch nicht bemerkt hatte. Endlich lagert man sich im Schatten eines Oelbaumes, unter Blumenbüschen und Aloe, dem nach und nach in wärmern Abendlichtern erglühenden Tibur gegenüber, an den Abgrund, den der Teverone hindurch wallt, voll raschem Verlangen, in die freie Campagna hinaus zu kommen. Man wartet des Sonnenuntergangs, während schon mächtige Schatten die Berge decken und die Villen des Horaz und Catull und ihre Oelhaine überdüstern und die Sonnengluth nur noch in brennenden Farben die Gründe der Campagna und die Vorsprünge des Gebirgs beleuchtet. Nichts stört hier in dieser Betrachtung, als zuweilen ein Mönch, der vorüber wandelt und grüßt, oder das Lied eines Tivolesers, der seinen Esel der Stadt zutreibt, und das ferne Geschrei in Tivoli drüben, und der tosende Anio im Schlunde, ist nur geeignet, einzuwiegen, und das Gemüth in einen süßen Zustand von Ruhe, in ein erquickliches Wogen von Gedanken und Empfindungen einzulullen. So erreicht endlich die Sonne den Horizont und einen Tag hat man gelebt,

schön, wie nur die Sänger der tiburtinischen Wälder, schwerlich die Großen Roms gelebt und genossen hatten, ja wohl noch weit tiefsinniger und reicher, weil jene hier nicht die Spuren einer so herrlichen, so gänzlich untergegangenen Vorzeit, nicht die Erinnerungen so unsterblicher Thaten und Gedanken aufsuchen konnten.

Meine Begleiter sind über alle Maße erschöpft, während ich noch einmal den ganzen Tag durch laufe, und mich endlich auch entschließe, mein Bett aufzusuchen. Aber was entdecke ich — ein gräßliches Todtengerippe schiebt über meinem einsamen Lager ein Fenster auf, streckt seinen entsetzlichen Kopf herein und setzt die beiden langbeinigen Finger heraus — versteht sich nur gemalt. Es ist wirklich gute Arbeit und das Gespenst kann fast Schrecken erregen. Ich aber halte mir folgenden Sermon: Der Maler, der diesen Todtenkopf an die Wand gemalt, und wohl manchen mit Schauer ergreifen kann, wenigstens eine sentimentale Lady, wenn je vor mir eine in dem Bette geschlummert, worein ich zu steigen im Begriff bin, hatte ein braves Talent und scheint ein großer Moralist, oder Philosoph gewesen zu seyn. Mich dünkt, er wollte damit sagen: Memento mori! das heißt: Gedenke, o Reisender, den die Neugierde, oder die Langweile, oder Geldüberfluß, oder gar die Kunst in dieses Zimmer führt, bedenke, an welchem Orte du schlummern willst. Alle jene Helden und berühmten Männer, die einst hier gelebt, und deren Spuren du heute aufgesucht, sehen nun diesem Todtengerippe nicht einmal mehr ähnlich, sondern sind ganz und gar in's Nichts übergegangen. Bedenke, daß Tibur es war, wo Brutus und Cassius den Mord des großen

Cäsar verabredeten, und du haſt hier noch nichts gethan, als deine Rechnung mit dem Wirth accordirt. Sage mir, was willſt du denn in Tibur? Ausruhen etwa vom Schweiß deiner Arbeiten? oder ſehen, was andere gethan, und ſodann auch etwas thun, das heißt, es pünktlich ſchwarz auf weiß bringen, wenn der Wirth nicht vergeſſen hat, Dinte und Feder in deine Kammer zu ſtellen? Denn etwas Originelles und Intereſſantes mußt du einmal hier doch denken, damit du es beſchreiben kannſt, weil es heut zu Tage Brauch iſt, zu ſchreiben, daß man denken, und zu handeln, daß man ſchreiben kann.

Ich beſann mich lange, aber es fiel mir nichts ein. —

Nun denn — begann ich wieder in meinem Sermon — wenn du denn doch in dieſer Sibyllenlocanda vernagelt ſein willſt und keine Phraſe, keine Exclamation, keine Tirade, gar nichts weißt, ſo citire wenigſtens, wenn auch nicht aus dem Autor ſelbſt, doch aus Reiſebeſchreibungen, wo er citirt iſt; Horaz ſingt:

Tibur Argaeo positum colono
sit mihi sedes utinam senectae,
sit modus casso maris et viarum
militiaeque.

Nach dieſer Citation entſpann ſich in meinem Sermon noch folgendes ganz kurzes Geſpräch zwiſchen dem Todtenkopf und mir. Er: Genannte ſapphiſche Strophe wird dir bekannt ſeyn? — Ich: Ja. — Er: Fauler, nichtswürdiger Menſch! Iſt ſie dir nicht ein Vorwurf?

Fühlst du nicht, daß sie so viel für dich sagen will, als der Maler mit mir sagen wollte? Dir ist noch kein Ruhebett bestimmt in Tibur, denn dem würdigen, hohen Alter geziemt's, unter den Olivenschatten dieser Berge sich ein Dach zu wünschen und zu erlangen! Was hast du gethan, das dich dieses sapphischen Wunsches würdig machte? Wo ist dein Lorbeer? Wo dein Monstrare digitis? Wo deine unsterblichen Werke? Dein Name? Vielleicht an der Wand hier, oder an's Fenster angeschrieben, wo ihn der erste beßte Grobian in Scherben stößt? Gehst du nicht mit dem Meßkatalog den Weg alles Fleisches? Und du kannst ruhen? — Ich: Ach, schrecklicher Todtenkopf! Meer und Wege habe ich durchirrt, der furchtbaren Schicksale viele erfahren, und wenn auch die vierte Zeile der horazischen Strophe nicht auf mich gerade paßt, so ist ja doch Flaccus auch nicht eben als ein großer Soldat bekannt. — Er: Nichts gethan! nichts gethan! das ist's, was dir mein Maler zuruft und was ich dir entgegengrinse, so lange du dein Licht brennen lässest, was ich jedem deines Gleichen zugrinse, der hier seine Glieder so plump ausstreckt, bis einst die Wand geweis't wird und auch ich ganz erlösche und in Nichts vergehe, wie Brutus und Cäsar's Todtengerippe. —

Husch! blase ich das Licht aus, und nun von morgen an ein anderes Leben!

## Dritter Brief.

Wandern Sie nun mit mir in die Villa des Adrian. Es ist schon oft geschrieben und gedruckt, wie viele Antiquitäten sie enthält, was darin ausgegraben und an's Tageslicht gebracht worden. Ich habe das wohl auch gelesen, aber wie anders, wie ganz anders war Alles, als ich in diesen Wundergarten der alten Welt eintrat! Was nützt Ihnen ein Verzeichniß aller Steine und Postamentstücke, eine Ausmessung aller Hallen, Tempel, Paläste, Theater, Bäder. Sie wissen, daß Adrian die Merkwürdigkeiten von Griechenland und Aegypten, Alles, was es nur von Pracht und Größe Herrliches in der Welt gegeben, in diesem einzigen Raume zusammen drängen wollte, Sie wissen, daß diese Villa einen Umfang von 9 — 10 Miglien hat, daß man darin fünf Tempel, drei Theater, die Pökile, das Prytaneum von Athen, das Canopeum von Aegypten, eine Bibliothek, ein Nymphäum, ein Lyceum, eine Akademie, eine Palästra, ein Stadium, eine Piscina findet, ja daß der Kaiser selbst das thessalische Tempe darin darstellen ließ. Darüber hat Sante Viola, Capralt, Landuzzi und wie viele andere geschrieben! aber sie haben doch keinen Begriff von diesem Paradiese, von diesem ninive'schen Wunder. Diese Villa ist durchaus eine Sammlung der malerischsten Ruinen, die ich noch in Italien gesehen. Bis ich Sizilien durchwandert, halte ich sie fürs höchste. Das Colosseum ist das riesenhafteste Ueberbleibsel des Alterthums, aber es ist bloße architektonische Ruine, kein Bild für den Maler. Nur die Thermen des Caracalla

laſſen ſich damit vergleichen, wiewohl ſie an Naturumgebung, an Mannigfaltigkeit der Trümmer, an Umfang, an Schönheit weit nachſtehen.

Folgen Sie mir den anmuthigſten aller ländlichen Wege; in mitten der wildeſten, duftigſten Blüthen und Blumen von dem Oelberg an, auf dem Tivoli, liegt, einem Hügel entgegen, der Sie ſchon von ferne mit ſeinen entzückenden Farben, ſeinen Purpurwieſen, ſeinen dunkeln Pinien und Cypreſſen, ſeinen ſeligen Elyſiumhainen, ſeinen Lauhhäuſern und Lorbeerhecken, ſeinen Nachtigallen mit Sirenenwolluſt anlockt. Treten Sie zum Thore ein, gehen Sie an der herrlichen Allee von Königslorbeer vorüber, ſteigen Sie durch dichtes Gebüſch zu einem lieblichen Lauhhäuschen empor, um das eine Wieſe voll köſtlicher Blumen duftet. Ein Paar Rinder liegen im hohen Graſe, und wälzen ſich mit muthwilligem Jauchzen: ein Eſel ſucht an eine Cypreſſe gebunden ſein Futter. Es iſt Morgen, und doch brennt die Hitze mit italiäniſcher Kraft. Die ſchattigen Wälder laden in ihre unzurdringliche Tiefe ein, aber vorerſt zieht das Gemäuer an, das den freien Platz vor dem Lauhauſe vor dem jähen Bergabhang ſchützt. Treten wir dort hin, und genießen wir über die lichthellen Maſſen ſüdlicher Gewächſe eine Ausſicht, die ſich mit ihrer Klarheit und Milde, mit ihrer Fülle und Ruhe, ihrer Helle und ihrem Reichthum an Gründen, Ebenen, Hügeln, Felſen, Bergdörfern, Schlöſſern, Campagnenthürmen, mit ihren Nähen und Fernen unauslöſchlich in unſer Herz einprägt. Dort das lachende Tivoli auf ſeinem Bergrücken, mit ſeinen Kirchthürmen und den Cypreſſen der Villa d'Eſte, entlang die gewaltigen Oli-

verwilder, dort über der Schlucht des Tererone die malerische, vom weichsten Violett wie aufgequollne Monte della Croce; dort die drei runden Hügel von Monticelli, St. Angelo und Palombara, in der Ferne der von hier aus pyramidalische Soracte, und die ganze tausendfarbige Campagna gegen Westen, Rom in einer Entfernung von achtzehn Miglien, und sodann ein freundlich Stück vom Latinergebirge.

Endlich kommt ein Bauer aus dem Landhaus, der sich uns als den Custode und Cicerone der Villa ankündigt. Vorerst aber strecken wir uns ins Gras, und laben uns mit einem Trunk frischen Wassers. Nun erst beginnt der Cyclus. Durch eine schwarze göttliche Cypressenallee gelangt man zum Pötile von Athen. Unser Vignarol ist in der That kein ungelehrter Mann, er kann ziemlich Auskunft geben, und sagt, wenn der Name der Ruine, und ihre Bedeutung nicht zuverlässig ist, immer ein vorsichtiges Voglione hinzu. Der Tempel der Stoiker, und ein daneben liegendes Theater ist noch keine malerische Seltenheit. Schon sind es aber die beiden runden Tempelnischen*), vom lachendsten Baumgrün umgeben. Was aber Alles übertrifft, was man vielleicht von pittoresker Wirkung sehen kann, ist das Hervortreten aus einem wilden, schattigen Waldweg voll Nachtigallen auf einen Felsvorsprung, wo man zumal unter sich, von ganzen Lagern des lieblichsten Gewächses überwölbt, die unsaglich reizenden Trümmer der Thermen vor sich hat, während sich zur Linken aus hohem Baum-

*) Der Diana und der Venus.

wuchs die koloſſale Ruine vom Palaſt des Kaiſers empor hebt. Dieſe uralten ſo feſt, ſchön und derb gemauerten, maſſiven Bögen, mit ihren Landgewölben und Blumengewinden drüber her und jener ſtrotzenden Fülle von Fruchtbarkeit, ſieht man mit einer Art von heiligem Schauer an, den die melancholiſche, und doch ſo paradieſiſche Einſamkeit und Abgeſchiedenheit der glänzenden Ruine erweckt und ſo lange man von Hügel zu Thal, von Tiefe zu Höhe, von Mauer zur Erde irrt und ſteigt, unabläſſig in der Seele fort erhalt.

Nie habe ich noch ſo in gerader Wirklichkeit, in lebendiger Wahrheit das Alterthum um mich geſehen. Wie ſoll ich Ihnen nun die unzähligen geheimnißvollen Pfade durch Wald und Gebüſch ſchildern, die immer wieder zu einer Ruine führen, die ſprechenden Ueberbleibſel einer griechiſchen Bibliothek in der anmuthigſten Umgebung, das Stück vom Apolleitempel, die Naumachie, das Theater, an dem man noch die Stufen, noch die Scene gewahrt, und das nun auf die reizendſte Weiſe mit Rillienen Blättern und Kräutern überkleidet iſt, das Stadium, ebenfalls nun ein langer, grüner, ſonniger Teppich, oder die weite Wieſe, auf der man nichts gewahrt als Gras und Blumen und einen Eingang, durch den man plötzlich in die hundert Kammern hinabkommt, von denen noch eine Menge gut erhalten iſt, und die nach allgemeiner und auch meines Bauern Meinung zur Caſerne der kaiſerlichen Garden gedient haben; oder die weiten Säle der Philoſophen, von deren einſt koſtbaren Auszierungen jetzt noch einige Reſte übrig ſind, etwas Malerei und vortreffliche Stuckatur; gegenüber von ihrer Schule ihre Wohnung. Oder wollen

ſe mit mir in die ſchöne Oede hinabſteigen, wo die Weinreben auf den Trümmern des Canopemus grünen, und ein freundlicher, ſonniger Weg zu dem Tempel des aegyptiſchen Serapis führt. Soll ich Ihnen in dieſem noch die vier erhaltenen Niſchen zeigen, wo die Götterbilder ſtanden, oder gar die aufgebrochnen, geheimen Gemächer hinter dieſen Götternischen, in die ſich die Prieſter begaben, wie ſie durch den Mund der Unſterblichen, Orakel dem zuſtrömenden Volk verkündeten, oder die ausgemalten Gallerieen, die zum Serapistempel gehörten, die Reſte von den Fontainen, von den Canälen, die nach aegyptiſcher Weiſe zu ihm führten? — oder endlich das Nymphaeum, das ſo über und über von Gräſern und Büſchen bewachſen iſt, daß man es kaum mit ſeinen runden Gewölben vom übrigen Grün unterſcheidet.

In allen möglichen Rückſichten iſt dieſe Villa etwas Außerordentliches. Natur, Bäume, Gewächſe, Felſen, Ausſichten, Höhen, Thäler, ſodann das ganze Alterthum vom majeſtätiſchen Bau ſeiner Tempel, Paläſte, Hallen, Bäder, Theater, bis auf die einzelnſten Theile, womit es ſeine Architektur ſchmückte, das Alles drängt ſich auf dieſem Terrain zuſammen. Der Maler, der Antiquar, der Architekt, findet eine unerſchöpfliche Fundgrube, aber dem Menſchen iſt's am ſchönſten drin zu Muth.

Was man beſonders hier zu bemerken Gelegenheit hat, iſt die Simplizität und Reinigkeit, die Feinheit und Sauberkeit der Malerei und Stuckatur, mit denen die Alten Wand und Decken verzierten. Beſonders von letzteren iſt noch eine Menge erhalten ganze Zimmer und Säle haben noch den weißen Schmuck jener allerliebſten, reinlichen Arbeiten, man ſollte nicht glauben, man kann

ich's kaum denken, daß ſeitdem ſechzehn Jahrhunderte verfloſſen ſind. Beſonders in der Nähe des Landhauſes, bei der ſchönen Ausſicht, gegenüber dem Nymphäum, iſt ein kleines Gemach, deſſen Decke noch vollkommen erhalten iſt, und die lieblichſten präcieſeſten Figuren zeigt. Wozu es gedient hat, weiß weder mein Bauer, noch Jos, noch Baß, noch Nibby, noch ich.

## Vierter Brief.

Tivoli.

Nun noch etwas von Tivoli ſelbſt, mein Lieber. Ich muß Ihnen geſtehen, daß ich's nicht zu meinem längern Aufenthalt wählte. Das Volk iſt über alles Maß ſchlecht. Wie ganz anders in meinem theuren Albano, das ich im Verfolg meiner Herumwanderung wieder zu ſehen hoffe! Dort ſind die Menſchen aber auch unverhältnißmäßig gegen andere römiſche Ortſchaften civiliſirt. Es iſt ein ſtädtiſcher Ton in Albano, und die Weiber mit ihrem grandioſen Charakter bringen etwas durchaus Eigenthümliches hinein. Frascati iſt ebenfalls ſtädtiſch, aber es ermangelt jenes gemüthlichen Elements, das Albano ſo ſüß macht. Tivoli hingegen iſt ein Ausbund von verworfenem Volk, das täglich noch mehr durch die Fremden verdorben wird. Ich glaube, das erſte Wort, das ein Kind ſchwatzen lernt, iſt: Date mi un Baiocco! Erwachſene wohlgekleidete Mädchen fordern einen Baioc, und lachen ſodann, ob man ihnen etwas giebt oder nicht, im erſten Fall aber gewiß deſto mehr. Schaaren von

Kindern laufen einem nach, man mag gehen, wo man will. Solch ein Geschlecht schöner Kinderköpfe übrigens das muß ich gestehen, habe ich noch nirgends so durchgängig in Italien bemerkt. Ich hatte meine Lust daran, sie um mich herumspringen zu sehen und blieb mitten unter ihnen stehen, mich innig vergnügend an ihren feinen schlauen charaktervollen Köpfchen, an ihren schwarzen blitzenden Augen, an ihrer braunen gesunden Farbe, an ihren muthwilligen Scheimenphysiognomien. Es war mir ein recht kindliches Vergnügen, diesen Abend am Teverone gegenüber dem Felsen des Sibyllentempels, und im Donner des unten fortbrausenden Wasserfalls, auf einem Mäurchen an der Straße sitzend, ein kleines Mädchen von kaum zwei Jahren zu beobachten, das sein Röckchen voll Blumen so viel empor hob, daß ihm die dicken Waden und noch mehr hervor guckten. Das naive Geschöpfchen fixirte mich mit seinem Falkenauge unaufhörlich, während ihm ein Bube die Blumen aus dem aufgeknüpften Röckchen heraus nahm, und das Närchen sodann fortführte.

Es scheint aber, als ob diese Schönheit mit dem Wachsthum nach und nach aufhörte. Wenigstens sind die Tivolieserinnen nicht besonders ausgezeichnet; man sieht besonders viele Blondinen, und unter ihnen hübsche Geschöpfe, besonders von gutem Wuchs, aber weniger von ganz edlen Gesichtformen. Mit den Albanerinnen hält aber doch kein anderer Weiberschlag den Vergleich aus.

Als ich diesen Abend zum Thor herein der Brücke zu ging, sah ich einem hübschen tivoleser Auftritt zu. Buben, Weiber, junge Kerle, Männer, alles balgte sich just vor dem Thor mit entsetzlichem Geschrei und Zuchen, aus dem man nichts verstehen konnte, als zuweilen ein

Anima fa .... Figlie d'un Cane, Anima bug .... und dergleichen Lieblingsausdrücke. Ein junger Mann drängte ſich mit einem Schießgewehr mitten drinn umher, ein Weib ſchrie: „ſta maladerto ſciaurate,“ und riß ihn in eine Hütte hinein. Was das Alles zu bedeuten hatte, weiß ich nicht, und es iſt gerathen, ſich bei ſolchen Scenen nicht aufzuhalten, ſondern ſeine Wege zu gehen, beſonders wenn man fremd iſt. Derlei Balgereien, wenn ſie nicht bis zum Dolch kommen, was freilich alsdann ſchlimm abgeht, laſſen ſich übrigens in Italien nicht ohne Lachen anſehen, im Fall nämlich Weiber dabei die Hauptrolle ſpielen. Es iſt eine Freude zu ſehen, wie ſie den erhitzten Männern in die Arme fallen, und ſie von einander ziehen, und man weiß nicht, was man davon denken ſoll, wenn der Mann auf der Straße ganz kaltblütig, wie's ſcheint, aber dann gewiß kochend vor Wuth, auf ein Weib zugeht, die ihn ſchmähend erwartet, und ſie ſcheinbar in äußerſter Ruhe ſofort abprügelt. Solche Auftritte habe ich ſchon oft beobachtet. Keiner aber ſchien mir ſo merkwürdig und in der That lächerlich, als einer, den einmal beim Feſt der Kreuzfindung in Rom, wo der Pabſt in großer Prozeſſion zu Fuß nach St. Croce in Gierusalemme wallfahrtet, vor den Treppen dieſer Baſilika ſelbſt und vor allem Volk zwei Weiber verurſachten, die einander in die Haare fielen, und mit Fäuſten unbarmherzig auf ſich losſauſten, ſo daß der einen alsbald das Blut aus der Naſe ſchoß. Ehe es aber weiter kam, war auch urplötzlich ein Mann auf dem Platz, der die Gegnerin von hinten am Arme faßte, und auf eine ſo ſchnippiſche Weiſe, ohne daß ſie ſich losmachen konnte, über den ganzen weiten Platz an die Mauer vom

Venustempel hinsieht, daß man wirklich über diesen gewaltthätigen Schiedrichter und die dadurch beruhigten Partheien lachen mußte.

Eines lassen Sie sich erzählen. Wie weit kann sich der Mensch verirren! Ein Engländer hat vor Jahren den Sibyllentempel gekauft, und wollte ihn nach Britannien führen lassen. Der tivolesische Senat erklärte nun, der Tempel gehörte sein, aber er möge ja stehen bleiben, wo er bisher gestanden.

Den Abend hindurch kroch ich in den unzähligen Gewölben umher, die drüben über Monterupo sich durchkreuzen, wo man zuletzt durch einen engen Gang auf den kleinen freien Platz kommt, der unmittelbar auf der Felswand befindlich ist, der in die Neptunsgrotte hinunterschaut. Kein Standpunkt ist so geeignet, um die schöne romantische Abstufung, die köstliche Zeichnung des Felsens zu betrachten, auf dem der reizendste, heiterste, lieblichste aller antiken Tempel, die ich je gesehen, über die brausende ewig dunkle Neptuns- und Sirenenschlucht zur Villa des Vopiskus, und zum Oelhain des Catull hinüber schaut. Hier gibt es sofort Standpunkte, die Schauder und Grauen erwecken. Denn man könnte sich zumal von oben an die ganze Wand hinab in die Tiefe mitten in den schäumenden Wirbel des Anio stürzen.

Schwer trenne ich mich von Allem, Alles möchte ich noch einmal betrachten. Denn morgen in aller Frühe geht man von Tibur ab, in's Sabinum des Horaz und zur blandusischen Quelle. Einen Begleiter verliere ich. Der Arme hat sich heut einen schlimmen Rheumatismus in der Neptunsgrotte geholt, und muß morgen nach

Rom zurück. Ich bin nun mit meinem Landſchaftmaler allein. Leben Sie wohl; wo ich morgen übernachten werde, weiß ich ſelbſt noch nicht.

## Fünfter Brief.

Albano den 6. September.

Ehe noch die Sonne die Berge beleuchtete, nahmen wir Abſchied von Tibur. Rüſtig ging's in's Sabinerland hinein, vorüber an der Pyramide des Monte della Croce, des alten Antikuls, auf der Villa Valeria, die der Cenſor Valerius, der die Marſen dem römiſchen Adler unterwarf, dreihundert Jahre vor Chriſti Geburt bis zu den Marſen bauen ließ. — Beſonders nimmt ſich die Villa Tortigliano mit ihren Cypreſſen trüben über dem Teverone hübſch aus; man glaubt, ſie ſey die antike Villa des Lurpilius. Nach und nach ſchien die Sonne immer weiter über die bewaldeten Berge herein, bis ſie endlich in ſtrahlendem Glanze emporſtieg und unſer noch etwas ſchläferiges und nebeliges Auge blendend erweckte. Bald trifft man Trümmer vom claudiſchen Aquädukt, ſtaunend, welche weite Reiſe dieſes Waſſer nach Rom machen mußte, und nach einigen Miglien ſieht man Caſtel Madonna zur Linken auf ſeinem Berge liegen, und zur Rechten St. Polo. Die runderen, weicheren Conturen der Berge abgerechnet, hat die Gegend etwas von deutſchem Charakter, italiäniſche Natur zeigt ſich nur zuweilen in einem Oliven- oder Kaſtanienwalde, voll Nachtigallen, durch den ſich der Anio hindurchwälzt.

So gehen wir eine Strecke, als wir plötzlich, nicht ohne einige Bestürzung, in einer höchst malerischen Gruppe, im Schatten der Bäume, vier schwarze Kerle liegen sehen, die ihre Flinten an der Seite haben und vom Kopf bis zu Fuß costümirt sind wie ächte Gebirgräuber, oder wie man's hier nennt, Briganti! Ihre Physiognomieen waren sehr unheimlich und wir erschrekken um so mehr, als sich einige davon aufrichten und uns in den Weg treten. Nun kamen uns zumal alle Räubereien und Mordthaten in den Kopf, die von jeher diese Gegenden so gefährlich und unsicher gemacht, und wir wußten nicht, was wir zu erwarten hatten, als ein soldatisch gekleideter Mann aus dem Gebüsch hervortrat und ebenfalls auf uns zukam. Wir gingen übrigens dreist fort bis uns der letztere aufhielt und nach unserm Passaporte fragte. Wir erwiderten, daß wir keinen hätten, weil wir uns schon lange in Rom aufgehalten; aber nun verlangte er unsere Charta di soggiorno. Ich versetzte, daß wir auch diese nicht bei uns hätten, weil wir's nicht für nöthig gehalten, sie mitzunehmen, indem wir in päpstlichem Gebiet uns sicher glaubten und ehrliche Maler seyen, die einen kleinen Ausflug nach Subiaco machen wollen, um die Gegenden zu zeichnen. Wir sahen auch gar nicht wie Reisende aus, sondern wie bloße Spaziergänger, indem wir nicht einmal einen Stock hatten und so wenig mit Reisebequemlichkeiten oder vielmehr Unbequemlichkeiten versehen waren, als wenn wir des Abends in Rom einen Gang zum Colosseum oder auf die Passeggiata machen. Der Polizeibeamte, denn das war er, und kein Brigante, wollte sich aber nicht zufriedenstellen, sondern schlechter-

dings etwas Schriftliches sehen. Ich zog meinen Petrarca aus der Tasche und zeigte ihm den gekrönten Liebesrichter; er deutete auf meine etwas volle Rocktasche und fragte, was ich hier hätte. Ich öffnete und zog ein Blättchen Papier mit einigen Versen eines ungekrönten Dichters, ich meine von mir selbst, hervor, und nun versetzte der gute Mann, es passire diese Straße viel schlecht Gesindel, er glaube aber wohl, daß wir galant Uomini seyen, wir sollten uns aber zukünftig mit der Aufenthaltkarte versehen, und nun entließ er uns freundlich mit einem: Vadino pure!

Jetzt fußten wir rasch vorwärts und bald hatten wir das Varia des Horaz, das jetzige Vicovaro, vor uns. Eine hübsche Sabinerin lud uns gleich bei'm ersten Hause ein, ein Frühstück zu nehmen. Wir schlugen es nicht aus und traten in das schwarze, verwüstete Nest ein. Es ist ein gesunder, unverdorbener Appetit und lange Gewohnheit und Kenntniß solcher uralten Osterien dazu nöthig, um etwas darin genießen zu können, gesetzt man bekomme auch etwas an sich Genießbares. Die Wirthin fragte, was wir wünschten und bot uns Eier an, denn heute sey Magro. O daß wir dieses schicksalvolle, schreckliche Wort in all' seinem Gewicht gefühlt hätten, vielleicht wären wir heut' Abend nicht, wo wir sind, d. h. im Kloster St. Cosimato, vielleicht hätten wir, o unsterblicher Flaccus! unsere Wallfahrt an deine blandusische Quelle auf einen Grassetag verschoben! Aber stille, hören Sie weiter, erst im Verfolg unserer Wanderung erfahren Sie unser Unglück.

Wir nahmen einige Eier zu uns, das grasso hatte sich aber leider in den Wein begeben; ich bin nicht stark

in der Zoologie, sonst würde ich Ihnen zu Ihrem Erstaunen ein ganzes pharaonisches Heer von Insecten nennen können, das in diesem rothen Meere lebte. Wir trösteten uns mit dem wirklich reinlichern Aussehen der hübschen, schwarzbraunen Sabinerin und ihrer noch artigern Tochter, zogen ihr bei der Zeche ein Viertel ab, worüber sie erst noch freundlich war, als wollte sie sagen: Ihr seyd nicht so ganz dumm, wie ihr aussehet, — und schieden mit einem: A rivederci! d. h. nun und nimmermehr.

Im Emporsteigen nach dem, wie alle und jede Dörfer und Städtchen in dieser Gegend, auf steilem Berg gelegenen Vicovaro, ergötzten wir uns an einer schönen Brücke, die unten im Thale ihren Bogen mit alterthümlicher, der Römer würdiger Gravität über den Teverone wölbte. Sofort begegnet uns eine allerliebste junge Bäuerin, die den Felsweg emporsteigt. Sie sieht uns mit neugierigen, schwarzen Augen an; ich nenne sie ein hübsches Kind, das gewiß noch ledig sei. „Eh!“ — sagte sie lachend, uns freundlich anblickend — „sono maritata tre anni fa!“ Eben im Begriff, mich noch weiter mit ihr zu unterhalten, nimmt mich ein schrecklich zerlumpter Kerl in Anspruch, der mir die Merkwürdigkeiten von Vicovaro zeigen und den Wegweiser zur Villa des Horaz machen will. Da wir zum voraus wissen, man könne den von der Via Valeria abführenden Weg leicht verfehlen, so lassen wir den abscheulichen Cicerone mit uns laufen und nehmen von unserer hübschen Contadina Abschied. Allein welche Merkwürdigkeiten zeigt uns der vertrackte Pancianera? „Ecco il Tempio!“ ruft er, und wir sehen eine kleine, moderne Kirche. Am Anfang

brechen wir in ein Gelächter aus, am Ende aber entdecken wir in der That aus der Bauart einen antiken Tempel, der Aehnlichkeit mit dem Remustempel auf dem Campo vaccino hat. Zufrieden fordern wir aber nun, daß uns der Lumpenkerl weiter führe.

Eine angenehme Miglie hat man zu gehen, bis man an den Seitenweg gelangt, der von der Straße abführt. Bald hörten wir die alte Digentia des Horaz, das jetzige Licenzaflüßchen, sein rauhes Bett hinrauschen, und nun schicken wir unsern Wegweiser zurück. Aber welch' eine Qual beginnt nun für unsere armen Füße! Nein! lieber Freund, der Weg durch die Commentare zu Horaz ist schwer, marternd, blasentreibend, ermüdend, aber der zu seiner Villa noch unendlich mühseliger. Wie kann da ein ehrlicher Mann heute noch Subiaco erreichen? Wahrlich, wenn der Weg schon zu Flaccus Zeiten so schlecht war, so sollte man glauben, der Dichter wäre auf ihm nicht blos zur poetischen, sondern zur ewigen Ruhe eingegangen. Ich aber behalte Alles bei mir, nur mein Landschaftmaler fängt an zu murmeln, und den armen Horaz zu verunglimpfen. Ich hingegen sage: der Weg ist nicht so übel: du mußt nur geschickt auftreten und die spitzigen Steine meiden, dann mußt du bedenken, welche Genüsse unser warten, und daß es wenigstens meine Pflicht ist, zur blandusischen Quelle zu wallfahrten. Es ist zwar ein Bischen weiter als wir gedacht, aber nur desto besser, wir kommen nur an desto größere Schönheiten vorüber, zum Exempel, betrachte dort das schöne Waldgrün, die herrliche Form dieser Gebirge; sage mir ferner, ob du je in deinem Leben so viele Nachtigallen gehört, als in Rom, in Albano, und hier an

der heiligen Digentia, und du wirst doch Horaz für einen Mann von Geschmack halten, auch ohne daß du ihn gerade gelesen? Wozu ist das nöthig? Bedenke, daß er dies sein Sabinum unicum nennt, welcher Ausdruck sich zuverlässig nicht bloß darauf bezieht, daß er eben kein anderes geschenkt bekam, sondern auch bedeutende ästhetische Schönheiten und Dinge für dein Portafoglio erwarten läßt. Es kann sicherlich nicht ferne mehr seyn, vor einer halben Stunde sagte jener Vignarolo: 4 Miglien, und dort kommt ein geistlicher Herr geritten, den laßt uns fragen. Es geschah und es hieß: 4 Miglien. Nicht gebrummt, versetzte ich schnell, meinen erschrockenen Freund tröstend, es trägt hier Alles einen ungewöhnlichen Charakter, selbst die Miglien, und alles ist weitläufig, nur wir nicht, aber nur Geduld, der Himmel ist uns günstig, die Sonne scheint bereits nicht mehr, und bald wird er einen sanften Regen senden, um uns zu kühlen. Bedenke, welche Mühe, welchen Scharfsinn ein Mann wie Bentley an Horaz verwendete, und du wolltest ihm nicht einmal diese wenigen Miglien weihen? Wie gesagt unter diesen Steinblöcken mußt du dir nichts als Scholiasten und Commentatoren denken, die du allesammt stolz mit Füßen trittst, und bald, mein Freund, wirst du an der blandusischen Quelle die ächte poetische lautre Hippokrene finden.

Unter solchen Ermunterungreden schaut zumal Rocca Giovane zur Seite hoch auf dem spitzen Felsen gleich einem Adlernest hervor. Das ist ein Anblick, der meinen Maler tröstet. Er läßt sich nieder und skizzirt es in's Buch. Alsdann geht's weiter. Wo uns nur ein Bauer gewahrt, ruft er gleich: „Signori! Andate a veder la

Villa d'Orazio? Ci porto io!" Wir danken aber, und ich bemerke meinem Maler: ich zweifle, daß der Dichter zu seinen Zeiten einen so großen Ruf bei dergleichen Volk hatte, als in heutigen Tagen; stelle dir einmal vor, unter welchen Kennern der classischen Literatur wir hier sind? Wer weiß bei uns von der blandusischen Quelle, außer den großen Herren auf den Kathedern? Wie viele starke und gelehrte Kritiker streiten sich nur um den Namen, um die Orthografie, um die Existenz dieses gelehrten Wassers, und hier deutet jeder Bauer mit der Schaufel darauf!

Jetzt zumal erscheint das ehrwürdige Digentia auf seinem kahlen Felsen liegend, neben ihm zur Rechten ein rundlicher Kastanienhügel, und darüber hinein die riesenhaften Gebirge, die finster und drückend über jene zwei malerische Hügel herabschauen; dort zur Rechten ist der Mons Lucretilis, hier der Monte Gennaro, und siehe, nun sind wir an der Brücke der Digentia, das heißt, an einem Balken, der quer über das Wasser hinübergelegt ist. Nun laßt uns jenes Mädchen fragen, das ihr Röckchen wäscht in dieser berühmten Fluth, und ihr hübsches Gesichtchen darin abspiegelt, wohin wir uns zu wenden haben, wenn wir zur Villa des Horaz gelangen wollen.

Gesagt, gethan. Das Mädchen deutet Licenza zu. Also marschiren wir langsam den, zum großen und immer größern Verdruß meines Freundes, sehr steinigen Weg zum Dorf hinauf. Fast schon oben angelangt, begegnet uns ein schönes Weib von gewaltigem Wuchs. Wir fragen nach Horaz. Aber wir armen Pilgrimme zum classischen Heiligthume! Das Weib sagt uns, daß die Villa dort

drüben liege! Dabei deutet sie auf den Monte Gennaro hin, und nun müssen wir wieder umkehren. Das Weib kommt uns mit ihrem Esel nach und weist uns wieder über die Digentia hinüber.

Nun aber rufen wir einen Vignarol herbei, und dieser, ein rüstiger junger verbrannter Kerl, macht sich mit uns auf den Weg.

Schnell sind wir nun im Dunkel des Kastanienwaldes, der jenen Hügel bedeckt. Wir gehen ein gutes Stück und kommen an einen Weinberg. Hier, sagt uns der Bursche, ist die Villa des Horaz. Ein Vignarol wird herbeigerufen, er naht sich mit einer Schaufel — ich frage nach der Villa, der Bursche deutet auf den Boden vor meinen Füßen — ich erstaune, ich untersuche, ob der Mensch verrückt sey, oder ob ich selbst vielleicht das richtige Verhältniß zur Außenwelt verloren habe, ich sehe nichts als Erde. Jetzt aber zumal wird mir's klar. Die Erde wird aufgewühlt und ein Stück Mosaik tritt hervor. Ich weiß nicht, soll ich mich verwundern oder lachen, besonders da mein Maler Gelegenheit nimmt, sich etwas spitzig gegen meine merkwürdige Wallfahrt zu äußern. Wir gehen hurtig ab, indem ich unserm Burschen befehle, uns nach der Blandusia zu führen.

Es geht auf und ab, immer im dichten Kastanien-, Feigen- und Kirschenhain, wir gelangen an einige Substructionen, die zur Villa des Horaz gehört haben mögen, und sehen endlich ein rauschend Wasser über eine schön gebaute antike Fontaine voll Moos und Epheu mitten in den Schatten von Feigenbäumen und Platanen herabfallen. Hier, sagt uns der Wegweiser, sollen die Bäder des Horaz gewesen sein. Wir müssens glau-

ben, und fragen nach der Blanduſia. Noch zwei Miglien iſt die Antwort! Oh! wie fängt der Maler dabei an; gleich dem wüthendſten Kritiker den Horaz anzufallen! Ich verſichere, daß es der Mühe werth ſei; einen beſſern Troſt aber, als ich, giebt der Bauer, der uns vom Baum herab Kirſchen anbietet. Mein Freund läßt ſich den Hut füllen, und ſo kommt man denn mangiando den Kaſtanienhügel wieder zur Digentia hinab, wo man erſt den eigentlichen Weg zur Blanduſia betritt.

Dieſer iſt freilich noch ſchlimmer, als der von Vicovaro bis Licenza, aber in der That eine ewige Folge von überraſchenden, wilden, üppigen, pittoresken Anſichten. Immer dicht am Ufer der Digentia, die ſich mit einigem Getöſe über Felsſtücke wegwälzt, wandelt man einen bald auf- bald abſteigenden engen Fußpfad, über den ſich ſogleich der herrliche mit köſtlich ſchönen Bäumen bewachſene Fels emporhebt, und mit den gegenüber liegenden gewaltigen Abhängen des Monte Gennaro, der uns eine einzige lichtgrüne Maſſe ſcheint, eine enge, reizende Kluft bildet. Unter der hohen Wand zur rechten öffnen ſich Grotten und unterirdiſche Gewölbe, allein das Sonnenlicht in dieſer romantiſchen Thalkrümmung iſt zu erfreulich, und die breitäſtigen, entzückenden Nußbäume verbreiten einen zu angenehmen Schatten, als daß man Luſt hätte, in feuchten Höhlen herumzukriechen. Nun ſchließt ſich zumal die Kluft, und der Führer zeigt uns auf dem ſteilen Abhange des maleriſchen Hintergrunds einen majeſtätiſchen Kaſtanienbaum, in deſſen Nähe ſich die blanduſiſche Quelle befinde. Alſo raſch vorwärts, rief ich dem langſam und traurig nachkeuchen-

den Maler zu, frisch zur Blandusia! Wir sind am Fuße des Berges, und ein Paar Minuten, so stehen wir vor der Dichterquelle.

Ich lege mich nieder, auf die Kiesel, denen sie entspringt. Es sind zwei Quellen, die neben einander herausprudeln, beide klein, kaum sichtbar, aber frisch und kühl. Das helle, klare Wasser sammelt sich im Kies ein wenig zusammen, und läuft dann zwischen ihm hinunter. Ich thu' einen kecken, derben Zug, indem ich wirklich einen Durst nach etwas Trinkbarem hatte, wie kaum je eine Menschenseele nach Weisheit und Erkenntniß. In solchen Fällen ist in Ermangelung von etwas anderm auch ein gewöhnliches Wasser gut, aber um wie viel mehr, ein gedrucktes, kritisirtes, besungenes, poetisches, unsterbliches! Mein Maler stellt sich vor die Quelle hin, wie ein ächter Laie, indem ich ihm im Gesicht lese, um's Himmelswillen, diesem Wässerchen zu Liebe hab' ich mir eine Stunde lang meine Beine fast gebrochen! Aber ich halte diesen profanen Ausbruch mit einem finstern und ernsthaften Blick zurück, so daß er schweigt, und sich ebenfalls anschickt, seinen Durst aus der blandusischen Quelle zu löschen.

Nachdem wir uns gelabt und erquickt, und unser Auge an der buschigen, felsigen, wilden Umgebung geweidet, sag' ich zu meinem Maler: Der Dichter hat, wie du weißt, mein lieber Freund, eine Ode an diese Quelle gedichtet, die folgendermaßen beginnt:

O fons Blandusia splendidior vitro,
dulce digna mero —

Das will ſagen: O Quelle Blanduſia, glänzender als Glas, oder poetiſcher als Kryſtall, werth des ſüßen Weines. — Was denkſt du von dieſem letzten Prädikat der Blanduſia, Landſchaftmaler? Werth des ſüßen Weines! Alſo hat ſich wohl der Dichter eben nicht ganz mit ihr begnügt? Und was meinſt du, weil wir denn doch hier nichts von Wein haben, wie wär's, wenn wir dieſe Stelle ſo interpretirten: Blanduſia, werth, daß man Wein trinkt, nachdem man dich gekoſtet! Laß uns einmal verſuchen, ob dieſer in Licenza zu finden. Wo ſich, wenn auch vor Jahrtauſenden ein Dichter angeſiedelt, da hat ſich denn zuverläßig auch Bacchus eingeniſtet; iſt nun auch unterdeſſen der Dichter geſtorben, ſo lebt doch noch ſein Werk, um wie vielmehr wird die Gabe eines Gottes leben! Iſt ſein Waſſer unſterblich, um wie vielmehr der Wein! Damit ſchieden wir, durch die einſame Thalſchlucht zurückwandelnd. Denn ſtill und melancholiſch, wie in einer Wildniß, iſt's unter dieſen koloſſalen Bergen, welche die Sonne nicht lange erblicken; hier der Krümmung der Kluft nach wenig, und vorn bei Licenza wenigſtens nicht viel vom Himmel frei und unbedeckt laſſen.

Bald ſahen wir das Dorf wieder auf ſeinem Berge vor uns liegen, wir überſchreiten die Digentia, wir verabſchieden unſern Wegweiſer, kommen an eine Mühle, und finden einen Mann, der ſich uns gleich anträgt, von Licenza herab Wein und was wir ſonſt verlangten, kommen zu laſſen. Ich finde dieſen Antrag nicht übel, und erſchöpft, wie wir ſind, läßt ſich doch wenigſtens eine Erfriſchung hoffen. Alſo der Müller ſchickt fort. Wir ſetzen uns auf einen Mühlſtein vor dem Hauſe,

gerade vor uns liegt der Kastanienhain von der horazischen Villa, und sodann darüber war der hohe Gennaro. Die ganze Familie des Hauses, Hund, Katzen, Tauben, Hühner und einige Esel leisten uns Gesellschaft. Ich betrachte die Physiognomie, die Haltung, die Bewegung eines Esels lange Zeit mit Aufmerksamkeit, als ob ich in meinem Leben noch keinen gesehen hätte, und finde, daß man denn doch nicht Unrecht hat, dieses Thier für eine recht dumme Bestie zu halten. Unter solchen physiognomischen Beobachtungen, und manchem Seufzer meines ermüdeten Malers, und aufrichtig gesagt, auch unter manchen leisen entfliehenden Ach von meiner Seite, ist endlich die lange Viertelstunde zu Ende, und der Wein erscheint, nebst Brod, Käse und rohen Bohnen, wie man's in diesen Gegenden ißt. Wir legen das letztere aber zurück und versuchen den Wein, der in der That ein reines, gesundes, wohlthuendes Getränke ist, auf den ich jedoch nicht hätte sagen mögen: Dulci digna aqua! auch wenn's das Versmaß gelitten hätte. Das Pane casaraccia schmeckt gut dazu, und wir leeren einen Becher um den andern, während der Müller erzählt, daß dort das berühmte Thal Ustica liege und daß der portugiesische Gesandte vor einigen Wochen ebenfalls hier gewesen sei und in seiner Mühle zu Mittag gespeist habe. Mit solchen hohen Herrschaften zusammengestellt zu werden, hat immer etwas Demüthigendes für mich, besonders insofern nachher die liebe Noth mit dem Conto beginnt. Horaz hatte doch einen Mäcenas, und eine Villa, ich aber nicht einen fingerbreit Eigenthum auf dieser Erde, ja überhaupt nichts mehr, als ich in meinen Hosen trage, d. h. mich selbst, denn sogar der Petrarca

gehört dem Grafen von Platen. Dafür aber ist das Gold des italiänischen Himmels mein, das aber leider in der Welt keinen Bajocco gilt, und die einzigen seelenvollen Stimmen, denen ich glauben, vertrauen und lauschen kann, die einzigen Töne der Liebe, die dem Einsamen und Verlassenen geblieben, sind die Nachtigallen Hesperiens.

Somit ermunterte ich den Müller zur Ergebung in sein Schicksal und zur Zufriedenheit mit dem, was billig ist, und wozu sich Poeten und Maler verstehen können, nahm Abschied mit dem Wunsche, daß ihn nun der Vicekönig von Trapobane und Tombuctu bald besuchen möge, und ließ den unverschämten Menschen stehen.

Kaum befanden wir uns allein, als wir uns in ein Gespräch über Tizian verwickelten. Seine vorzügliche Kraft auch in der Landschaftmalerei, und das wundervolle Bild in der camuccinischen Gallerie in Rom führten uns nach und nach auf jene, und während wir mit unsaglichem Feuer über die drei landschaftlichen Koryphäen, über Claude, Poussin und Ruisdael declamirten, ohne des Weges zu achten, sahen wir uns plötzlich um, und erblickten uns gegenüber einen eirunden Berg. Wo sind wir, fragt jeder; ich meine, jenes Nestchen haben wir heute früh schon gesehen, sagt der eine. Nein, antwortet der andere, es ist unmöglich, wir haben den Weg verfehlt, wir haben jenen vermaledeiten Fußpfad gar nicht passirt. Aber sage mir, um alles Himmels willen, versetzt' ich, wie können wir eigentlich uns irren? Es müßte denn nun sein, daß wir, ohne es zu wissen, über den Monte Gennaro hinübergestiegen wären, und das hätten wir, dünkt mich, doch gemerkt. Das Thal

ist so eng und so eingeschlossen, daß wir nothwendig der Via Valeria zulaufen müssen, und jetzt bin ich mir klar, dieses Dorf dort ist Montelupo, und wenn mich nicht alles täuscht, so erblicke ich sogar St. Cosimato.

Wir sehen uns an, wir schauen umher, wir finden die Licenza, wir erkennen unsern Weg wieder, und nun fragt jeder: Aber guter Gott, wie sind wir doch so schnell hieher gekommen? Es scheint ja kaum ein Augenblick zu sein — alle die kritischen Steine haben wir nicht mehr gespürt. — Versteht sich! sag' ich voll Sicherheit zum Maler: Hab' ich's dir nicht heut früh gesagt, daß Alles um uns anders werde, wenn wir an der Blandusia gewesen? Wie kann dem, welcher an der Dichterquelle selbst getrunken, noch das Jammergesindel der Commentatoren plagen, das den Weg dahin versperrt, und dem wissensdurstigen, sehnsüchtigen Sohn der Nachwelt alle Lust und Freude benehmen will. Horaz, sag' ich dir — Tizian, gab er zur Antwort, Claude Lorrain, Poussin. — Die blandusische Quelle, versetz' ich — und der Wein in der Mühle, ruft der Maler lachend. Laß es gut sein, Freund, fall' ich ein, bekümmert, die übernatürliche Wirkung zu einer so natürlichen und wahrscheinlichen herabgewürdigt zu sehen — sei's, wie's wolle, wir sind einmal hier, und nicht ohne einen besondern Segen. Darum laß uns zufrieden sein, und hier an diesen wilden, duftenden Rosenbüschen unsere Glieder in's Gras strecken.

Das geschah, wir fingen nun an zu überlegen, und fanden, daß es zwar zu früh für das Kloster St. Cosimato, aber doch viel zu spät zu dem 18 Miglien weit entfernten Sabium sein. Darum nahmen wir uns vor,

auf diesem schönen Plätzchen noch ein wenig zu verweilen und sodann gemach in's Kloster zu gehen.

Was besonders auffallend in diesen Gegenden ist, das sind die vielen völlig cirunden Berge, auf deren einem Monte Lupo liegt. Mandela, das wir auch vor uns hatten, trug schon einen männlichen Charakter. Diese Form, dieser sanfte Schwung der Umrisse, die süßen Wellenlinien, sind aber auch beinahe das einzige, was die Gegend, die wir betrachteten, von einer schönen deutschen auszeichneten.

Endlich machten wir uns auf den Weg in's Kloster. Wir trafen einige Mönche gleich im Garten an, beschäftigt, Carciofoli und Salat herauszunehmen. Ein Bube rief den Pater Guardian. Es ist dieser ein hübscher, junger Mann, der aber eine gemessene, feierliche Haltung, so gleichgültige Mimik, so todte, einsilbige Sprache hat, daß man für's erste nichts weiter mit ihm reden kann, als daß man Appetit habe, und in Licenza gewesen sei. Er führte uns zuerst durch die langen, mit den Bildnissen der alten Klosterbrüder und Märtyrer behangenen Hallen des Convicts hindurch, und zeigte uns sodann unser Zimmer, wo er uns die Wahl ließ, entweder zusammen in einem Bette, oder, wenn einer Lust hätte, in einem zweiten ohne Matrazze zu schlafen. Wir entschieden nun für's erstere, der ernsthafte Pater sagte: Thut was ihr wollt, ihr könnt nun in den Garten gehen, ich habe Geschäfte. Damit verließ er uns freundlich, wenn man dies anders von ihm sagen kann.

Wir begaben uns nun wirklich in den Klostergarten, in den herrlichen Cypressen- und Feigenhainen herumirrend, unter denen in ziemlicher Tiefe durch das

üppigste Gesträuch für uns verborgen, der Teverone hintos't Der Garten ist reich an den herrlichsten südlichen Baumpartieen, an den großartigsten Aussichten nach Vicovaro hin, in's wilde, schwarze Thal der Licenza, nach den Hügeln von Monte Lupo und Mandela und den übrigen darüber hervorragenden, größern Sabinergebirgen gegen Subiaco hin. Wie überall, so auch hier, die Klöster liegen immer an den schönsten Orten. Zudem enthält der weite Bezirk des Gartens auch noch Alterthümer. Substructionen von weiß der Himmel welchen angeblichen Gebäuden, Grotten, und die Aussicht auf eine wirklich antike Brücke, die das claudische Wasser über den Teverone führte. Wir ergötzten uns wahrhaft besonders auch dicht am Kloster selbst, wo man in die schaurige Kluft des Anio durch ungeheure Cypressen und Pinien hinabsieht, und darüber ein gigantisches Waldgebirge sich emporwölbt. Der Abend war heiter. Lange saßen wir noch auf einigen antiken Säulenstücken vor dem Kloster, und ließen die Mönche an uns vorübergehen, von meiner Seite nicht ohne den Gedanken, wie mir's wohl in einer solchen Kutte wäre. Freilich, wenn man wüßte, daß man hier Ruhe hätte, daß Neid, Bosheit, Verleumdung, Heimtücke, Engbrüstigkeit den Weg nicht dahin fände, so wäre wenigstens doch die Treulosigkeit der Menschen nicht, die unser Herz verbitterte. Denn hier müßte man, wenn man's recht treiben wollte, von Liebe und Haß gar nichts mehr wünschen und wissen. Da es aber ein Zustand ist, aus dem man nicht so leicht wieder herauskömmt, und der, wie wir aus Erfahrung wissen, jene abgeschiedene außerweltliche Ruhe nicht hat, die man darin wähnen und hoffen könnte, so sinkt die

Zauberhülle bald hinweg, die eine schwärmerische Phantasie und ein von langen Schicksalen und Stürmen tödtlich verwundetes Herz darüber breitet, und wenn man's genauer betrachtet, so sieht man gar noch eine schreckliche Welt von Prosa darin. Ueberhaupt wer sich die Poesie aus einem Zustande der Aussenwelt, aus einem Verhältniß, aus einer Lage, einem Platz holen muß, dem mag's immer spärlich zugemessen sein. Also weg für jetzt mit Klostergedanken, und Sie heben den Finger gegen mich auf, indem Sie satyrisch fragen, ob ich denn des Klosterlebens nicht bitterlich satt habe! Unter solchen Gedanken und Selbstgesprächen kommt der Novitius, und ladet zum Essen. Wir werden in den Speisesaal geführt. Man entschuldigt sich, daß heute mager gespeist werde. Ein Donnerschlag. Unglückselige Fügung der Sterne! Noch haben wir heute nichts genossen, als ein Stückchen Brod und Eier. Es erscheinen neapolitanische Maccaroni, an sich gut, aber so dick mit Parmesan verstreut, daß wir kaum einen Bündel hinunter bringen. Eine Frittata von Eiern folgt, und weichgesottene Eier beschließen. Eier, und nichts als Eier! O, und der Wein! Gewiß hat der Pater Kellermeister noch keinen Tropfen von diesem getrunken. Der Maler meint, er bringe dem Schatten des Horaz ein übermäßiges Opfer heut, und ich erkläre mich bereit, ihm alle Maccaroni und Eier in der Welt, für ein Stückchen geröstet Fleisch zu geben. Aber es hilft nichts. Die Mönche, die vorübergehen, grüßen alle freundlich. — Einer unterhält sich lange mit uns, er ist ein Florentiner: er stellt mir einen Spanier vor, der früher Soldat gewesen, und nun schon vierzig Jahr hier lebe. Er redet, ermun-

tert zum Essen. Wir sind fertig und lassen uns in's Zimmer leuchten.

Von hier aus diese Zeilen, mein Bester! So endete dieser verhängnißvolle Tag. Ich stelle mir vor, ich hätte Pönitenz gethan. Nun zu meinem Landschaftmaler in's Bett. Schon schnarcht er. Gute Nacht.

## Sechster Brief.

Sabiaco.

Nun sind wir im alten Sublaqueum, im sabinischen Paradiese! Aber welch ein Paradies? Ich gestehe, meine Vorstellung von diesen Sabinergebirgen war irrig. Ich habe mir Dinge vorgestellt wie im Latium, wie in den Albanergebirgen, höchstens wie in Tivoli, pittoresk, schön über Alles wohl, aber dennoch von zartsüdlichem Charakter. Das aber ist ganz anders. — Von Mandela an verändert sich Alles. Die Natur wird kolossal, großartig, sogar finster und monströs, schrecklich da und dort, und dabei für die genauere Beobachtung wieder gemildert durch rundliche Conturen, unendlich verzaubert aber und ganz unvergleichlich durch südliche Beleuchtung. Das eben bewirkt, daß man sich täuscht, daß man die Berge nicht so hoch, und ein andermal viel höher glaubt, als sie wirklich sind, während man dieses göttliche Spiel des Lichts, diese himmlischen Farbentöne, diese einzigen Contraste von Licht und Schatten nirgend in unsern Gegenden findet. Zudem gibt gerade die schönere Zeichnung der Felsen und Berge allem einen andern Charakter,

und ein weit reizenderes Bild als die gothischen, winklichen, ungeheueren Formen der schweizer und tyroler Alpen. Rechnen Sie nun dazu noch die über alle Beschreibung sonderbaren, furchtbar verwegenen Adlernester, die überall an himmelhohen Felsen hangen, die, wie es scheint, kaum ein Vogel erreichen kann, den üppigen Baumwuchs in den Thälern bis weit hinauf in die gewaltigen Höhen, die unzähligen isolirten Berge, auf denen die Oerter umher liegen, die Staffagen mit einsamen, alterthümlichen Häusern, Brücken, Mauern, Eseltreibern und den unvergleichlich hohen, herrlichen Weiberschlag im schönsten Costüm, so werden Sie mir zugeben, wenn ich das Sabinerland einzig nenne, wenn ich Ihnen den Wunsch gestehe, in dieser ernsten, hohen, schönen Welt lange oder immer zu leben. Aber lassen Sie uns wieder nach St. Cosimato zurückgehen.

Der Pater Guardian überließ unserm Gutdünken, was wir geben wollten. Aus Mangel an Münze gaben wir mehr, als wir im Sinne hatten, und so schieden wir, in der Erinnerung an die Maccaroni, die Eier, den schlechten Wein und die häßlichen Bettgäste mit dem stillen Entschluß: Mai piu! — Wir begannen im raschen Schritt. Nach einigen Miglien schon umwölkte sich der Himmel. Es stand nicht lange an, so kam, was wir gefürchtet. Es fing an zu regnen. Nichtsdestoweniger setzten wir unsern Weg fort, besonders weil wir nicht anders konnten. Die Natur wird immer großartiger, mannigfaltiger, eigenthümlicher, ernster. Ein Bergdorf um's andere zieht an uns vorüber. Nun gewahren wir zuweilen einen schrecklich hohen Fels, abgerissen von allen Seiten, frei in die Lüfte emporragend. Wie wir ihn

genauer beobachten, wie endlich ein Sonnenstrahl über ihn hinscheint, entdecken wir ein Nest in dieſer entſetzlichen Höhe hangend. Ein vorüberziehender Bauer nennt uns das beiſpiellos verwegene Cervara. Keinem Menſchentritte, nur den Wolken ſcheint er zugänglich.

Jetzt aber regnet's wieder auf uns herab. Wie jedoch ſolche vorüberziehende gewitterhafte Regen in Italien gerade die ſchönſten Farben durch ihre Licht- und Schattencontraſte in die Landſchaft zaubern, ſo auch diesmal. Wir konnten nicht ſatt werden, trotz dem, daß die wenigen Bauern, die uns begegneten, ſich erſtaunlich wunderten, daß wir ſenza Umbrella e ſenza Sommaro wären, den unabläſſigen Wechſel von brennenden Lichtern, von hochblauen Schatten, von herrlichen Wolkengebilden zu bewundern. Wie uns auch die Ferne meiſt in Regen verſchwamm, ſo daß wir oft kaum die in drei- bis vierfachen wundervollen Linien über einander hingruppirten Gebirge gut unterſcheiden konnten, ſo hatten wir doch im nächſten Augenblicke wieder ein ſo friſches Saftgrün, ſo lebendige Waldung, ſo zarte Lichttöne in den Höhen, und vor allem ſo ernſte, ſo unſaglich dunkelblaue Schatten in den gewaltigen Felſengeſtalten, daß wir unſere Näſſe vergaßen, daß wir uns unzähligemal bückten und verkehrt in die Landſchaft ſchaueten, wo denn die Farben alle mehr Kraft und Reiz, mehr Helle und Entſchiedenheit gewinnen. Nun konnten wir begreifen, wo unſer Pouſſin ſeine ernſten Lüfte, ſeine Wolken, ſeine Schatten, ſein kraftvolles Blau hergenommen, das ſo vielen übertrieben ſcheint, indem wir bemerken, daß es ihm nicht einmal gelungen, die außerordentliche Farbenkraft ſolcher Beleuchtungen in der Natur zu erreichen, geſchweige

denn höher zu treiben, und mein Maler verzweifelte, mit dem reinſten Ultramarin ſolch eine überſchwängliche Stärke zu erreichen.

Jetzt ſahen wir Auſta, das alte Auguſta, auf der Höhe liegen. Wir hatten gehofft, daß es doch wenigſtens weiter ins Thal herabreiche, allein wir fanden uns darin betrogen und mußten entweder den Weg hinauf machen, wenn wir ein Frühſtück nehmen wollten, oder auf der Straße bleiben und die achtzehn Miglien von St. Coſimato bis Subiaco nüchtern zurücklegen. Unerachtet es ſtärker zu regnen begann als je, unerachtet ein vorbeiziehender Bauer uns ſagte, daß wir bis Subiaco kein einziges Haus mehr treffen, unerachtet mein Maler an den geſtrigen Eiertag erinnerte, ſo rieth ich doch, in Gottes Namen fortzuwandern, und am Ziel unſerer Pilgerſchaft uns deſto köſtlicher zu pflegen. Mein Freund ſtimmte ein und wir ſetzten den Marſch fort. Man mußte uns für ſonderbare Abenteurer halten. Denn hier zu Lande bekanntlich iſt's eine Seltenheit, wenn man Fußgänger ſieht, und der armſeligſte Kerl ſetzt ſich wenigſtens auf ſeinen Eſel, indem er gleich von ſtrappazzar und faticar ſpricht. Nun gar Jugeleſi, wie wir, zu Fuß, ohne Schirm, ohne Stock, das ſchien wunderlich. Am Fuße des Berges von Auſta ſtarrten uns ein Paar Buben an, die ſich unter einer Felswand vor dem Regen ſchützten, und wir freueten und tröſteten uns zuletzt, als wir an einem Brunnen eine wahrhaft ſchöne, junge Sabinerin waſchen ſahen. Erſtaunt über ihre ächt plaſtiſchen Geſichtformen, den vollen, kräftigen Wuchs und die warme, feurige Farbe, faſſen wir das einſame, ſchöne Kind in's Auge, aber leider kehrte es ſich um, ſo daß der Schleier es

halb verdeckte und wir nur den hohen Nacken bewundern konnten.

Mein Maler sah mich an, ich verstand ihn und sagte: Du hast Recht, aber solche Dinge sind nicht für uns! Laß uns eilen, daß wir nach Subiaco kommen. — Nach einer Weile setzt' ich aber doch hinzu: Ich verzeihe den Römern den Raub der Sabinerinnen!

Mein Maler lachte laut auf und rief: Ah, es will dir also doch nicht aus dem Kopfe!

Nein, — gab ich zur Antwort — du irrest dich, wenn du Schlimmes argwöhnst. Du weißt, ich habe den Weibern längst entsagt, und von da an schreibt sich mein erster Schritt zum Vernünftigwerden.

Und früher?

War ich einer der größten Narren.

Aber die Sabinerin!

Erinnert mich an das Bild von Pietro da Cortona auf dem Capitol, in dem keine so große Schönheit ist.

Und sonst wär' es nichts?

Nein, Herr Beichtvater, ich sage dir, es ist anders mit mir geworden. Es ist vielleicht nicht wohl einem andern Menschen so verkehrtes widerfahren als mir. Die Welt hat mich verläumdet, hat mich verschrieen, geschmähet und gemieden, ob ich gleich mich des Gegentheiles von dem anzuklagen habe, was sie mir Schuld gab. Es glaubt mir's keine Seele, aber es ist doch wahr; ich war ein platonischer Narr! Wenn ich meiner Thorheiten gedenke, so möcht' ich mich zu todt schämen, zumal da sie so sublim und unsinnig waren, daß man mir's nicht glaubt. Aber stille, Landschaftmaler, wecken wir die nemesisvolle Vergangenheit nicht auf:

Gott sey gedankt, daß es licht in uns geworden und daß wir Humor und Selbstgefühl genug haben, der närrischen Menschen zu lachen, die das Gegentheil glauben. Nun hab' ich nur noch eine Liebe, und die ist Rom. Vielleicht bleibt sie nicht ohne Früchte, und gebe der Himmel, daß sie das Andenken des Vaters so lange erhalten, als die Mutter leben wird.

Unterdessen erscheint uns gerade im Hintergrunde eine hohe Bergpyramide, in deren Grün die Sonne die süßesten, reinsten Regenbogenfarben zaubert. Solche Erscheinungen des Lichtes, solche unbeschreiblich reizende durchsichtige Farben, die alle übereinander gehaucht sind, wie eine Lasur, und voll magischer Wirkung durch einander spielen; solche unnachahmliche Regeneffekte sind nur dem südlichen Himmel vorbehalten. Es begegnet uns ein Bauer, den wir fragen, wie viele Miglien wir noch bis Subiaco haben? Cinquanta! antwortet der unverschämte Flegel, ohne daß er uns ansieht. Es giebt sonderbare Züge im Charakter des Italiäners. Vor Austa hatten wir einen andern gefragt, der auf einem Esel saß. Es war ein hagerer, langer, ernsthafter Kerl, der auf dem kleinen Thiere die Füße in die Höhe heben mußte, um nicht auf dem Boden zu gehen. Er hilt den Esel an, sprach kein Wort, faßte uns seriös in's Gesicht, streckte uns sieben Finger entgegen und ritt davon.

Die funfzig Miglien waren funfzig Minuten. Voll Freude sahen wir durch die Wasserfälle, die von unsern Hüten auf den Rock und von da in mehreren Caskaden auf die Muttererde fielen, endlich das steile Subiaco hervortauchen, das ganz die Form von den spitzigen Hüten hat, welche Campagnerbauern tragen, und so pyra-

midalisch zusammenläuft, daß es mit einem einzigen, sogar noch etwas breitern Kloster endet, als der untere Kegel ist.

Schon sehen wir den Triumphbogen vor uns, zu dem die gerade Straße hinaufläuft, als urplötzlich ein so abscheulicher Regenguß auf unsern nüchternen, eben erst ein wenig getrockneten Leib herunter kommt, daß wir zu ertrinken glauben. Wir beflügeln unsere Schritte bis zum Flug und sind glücklich und bis auf die Haut naß in den Mauern Subiaco's. Zum Glück ist die Locanda alla Fontana gleich am Anfange des Städtchens. Kaum sind wir im Hause, so werden wir auf's freundlichste von zwei derbschönen Sabinerinnen empfangen, die uns zur Padrona führen, welche inmitten ihrer Kinder sitzt, beschäftigt eine Jagd in ihren Haaren zu halten, die man in Italien vor aller Welt zu nennen und zu halten nichts weniger als scheuet, die aber der deutsche Anstand selbst für's Wort verbietet. Es ist aber eine schöne, majestätische Frau, noch unverwelkt und vollkräftig, obgleich Mutter von etlichen und zehn Kindern. — Indem höre ich rufen: „Ah Benvenuto, Signor Poeta!" Ich erstaune, indem ich diesen Ruf mir zuzueignen eitel genug bin, und siehe da, ein von Rom aus bekannter neapolitanischer Maler kommt mir entgegen und begrüßt mich freundlich. Sofort finden wir gar noch einen Russen und einen Deutschen, den wir kennen, und nun stimmen wir alsbald ein gemeinsames Klagelied über die Unbill des Wetters an, das übrigens uns armen nüchternen Fußgängern am schlimmsten mitgespielt hatte.

Hungrig, wie die Wölfe, verordnen wir ein ungesäumtes Pranzo, und bemerken dabei, daß wir doch

grasso erhalten werden. Die Weiber lachen und nicken, und wir tragen unsere von diesen sechs langen Stunden etwas ermatteten, schrecklich nassen Glieder in Begleitung des Neapolitaners in die Küche, wo alsbald ein mächtiges Feuer im Kamine aufloderte und uns die Kleider am Leibe trocknet. — Eine Wollust für unser noch immer von Regen und Nüchternheit verblödetes Auge ist das gewaltige Stück Agnello, das an den Bratspieß gesteckt wird, während drei Sabinerinnen, von denen jede hübscher, angenehmer, frischer, kräftiger und voller ist als die andere, beschäftigt sind, das Feuer anzuschüren. In diesem Hause hat man, wie in der Sibylla in Tivoli, bloß zu sagen, daß man Maler ist, alsdann ist Alles im Reinen. Man erhält ein gutes Mittag- und Abendessen und ein Bett, Wein, so viel man will, auch Kaffee, dafür bezahlt man nicht mehr als 5 Paoli, und ist auf's beste und zutraulichste behandelt. Das heißt, der Conto dei Artisti. Kaum erinnere ich mich, einen so geringen Preis und eine so gute Bedienung und Behandlung in unseren von uns so sehr und meist so ungerecht gepriesenen deutschen Gasthöfen getroffen zu haben, geschweige, daß man hier, im wildesten Sabinergebirge wo man vor Räubern keinen sichern Schritt zu thun fürchtet, wo's auch in der That jetzt noch nicht geheuer ist, ein solches gutes Haus erwartete. Es ist eine Thorheit, im Allgemeinen zu verdammen, und eine Thorheit, die besonders uns Deutschen nicht ansteht, die wir uns auf unsern Namen als treues Herrmannsblut so viel zu gut thun, während ich Menschen kenne, die eben in Deutschland gelernt haben, an Menschentreue zu verzweifeln.

Unser Pranzo zu fünf schmeckte, wie Sie sich vor-

stellen können, herrlich. Eine hohe, junge Sabinerin von einem Wuchs, wie ich noch wenige sah, trug auf. Der Wein wird hier gar nicht geachtet. Man überhäuft die Gäste damit. Und wir thaten auch nicht sparsam, versteht sich, aus Verdruß über den Regen.

Nun also lassen Sie mich schließen. Das nächstemal mehr.

## Siebenter Brief.

Subiaco.

Es ist schön hier, man mag hingehen, wo man will. Man muß sich zwar in Acht nehmen, besonders bei vorhergegangenem Regenwetter, daß man im Städtchen selbst, in den steilen, felsigen, fürchterlich unordentlichen Gassen nicht den Hals bricht, aber dafür wird man mehr als reichlich durch die unsaglich interessanten, malerisch-architektonischen Häusergruppen, durch die unzähligen Genrestücke, die man auf den Treppen in den dunkeln Nestern selbst gewahrt, durch das kräftigste, schönste Weibergeschlecht, das man, außer den Albanerinnen in Italien nur finden kann, durch wahrhafte Ideale von hohem Körperbau und Adel in den Gesichtern, durch tausend liebliche Scenen, welche die herrlichen, ächtantiken Weiber mit ihren Kindern vor dem Hause haben, durch eine Menge der entzückendsten Blicke in das von allen Seiten von steilem Gebirg umschlossene Thal, kurz durch das vielseitigste, für unsere deutschen Augen fremdartigste Volks- und Naturgemälde belohnt.

Aber wodurch Subiaco einzig wird, das ist die Nähe der Klöster von St. Scholastica und St. Benedetto. Bilden Sie sich mit Arioſto's Phantaſie aus dem ſonderbarſten und äußerſten eine feenhafte Schöpfung zuſammen, gehen Sie in's fernſte Mittelalter zurück und nehmen Sie das zauberhafteſte, großartigſte, anmuthigſte heraus, flüchten Sie ſich ſogar in jene duftigen Zeiten zurück, wo zuerſt die Roſenhelle des chriſtlichen Glaubens in die Nacht der Welt hereinbrach, in die Tage der erſten, zarteſten Bekenner des Kreuzes, erſchaffen Sie ſich aus der frömmſten, ſüßeſten, reinſten, ſinnvollſten Legende, aus dem Spiel der ſehnſüchtigſten Einbildungskraft, aus dem Traum des ſanfteſten Lebens und aus der göttlichſten, erhabenſten Natur ein Plätzchen, wo Sie ſich ein Kloſter denken können, in das ſich eine ſchöne Seele hineinflüchtet, um dem Himmel näher zu ſein, und die ganze Erde unter ſich liegen zu ſehen, dann haben Sie etwas Aehnliches, wie St. Benedetto, aber gewiß nichts Schöneres — nichts Erhabeneres.

Welch ein Spaziergang bis an den Fuß des Berges, auf dem vor mehr als einem Jahrtauſend dieſes Kloſter vom heiligen Benedict ſelbſt gegründet worden ſein ſoll! Unſere ganze Geſellſchaft macht die Wallfahrt hinauf, und der neapolitaniſche Maler iſt unſer Führer. Es iſt ein Weg von einigen Miglien. Man weiß nicht unterweges, wo man nur hinblicken ſoll, indem jeder Blick, den man hier hinwirft, der Verluſt einer Schönheit von dort iſt. — Hat man vollends einmal ein Stück erſtiegen, ſo möchte man außer ſich kommen, ehe man nur St. Scholaſtica erreicht. Man hat auf einmal ein kleines Thor vor ſich, von dem an eine nächtliche Allee bis

zum erstern Kloster hinführt. Ist man innerhalb dieses Thores, so wendet man sich schnell um, und hat durch seine Pfeiler, wie durch Rahmen in einer göttlichen Perspektive ein Gemälde unter sich, über dem man Tivoli und die Villa des Horaz im ersten enthusiastischen Eindruck in's nichts verschwinden sieht.

Zwischen den Vorsprüngen des Berges, auf dem man steht, und den riesenhaften Abhängen des gegenüberliegenden, inmitten deren tief unten der Teverone seine felsige Bahn hinschäumt, lagern sich die Gebirge der Sabiner, Herniker, Aequer und die Abruzzo's in übereinander gezeichneten Linien und immer ferneren, perspektivischen Abstufungen, in so furchtbar schönem Ernst hin, daß man, wie vom Donner gerührt, da steht und im Schauer des ersten Augenblickes das Auge zu Boden senken möchte. Reißt man sich endlich los, so trifft man am andern Ende der Alles Ruinen von der Villa des Nero, die einen, dem monströsen Sinne des Tyrannen entsprechenden Umfang hatte, bis zum andern Berge über den Teverone hinüberreichte, und durch eine Brücke mit dem gegenüberliegenden Theile verbunden war. — Nun ist man in St. Scholastica. Aber der Neapolitaner treibt nach St. Benedetto. Wir folgen. Ich gestehe, daß ich sehr wenig Verlangen hatte, in's Kloster selbst hineinzugehen. Die Luft war mir von St. Cosimato her, etwas verbittert, und was ich davon rühmen hörte, bezog sich auf die unvergleichliche Aussicht in's Weite, die man schon außerhalb der Mauern hat.

Aber es ist gut, wenn man auch zuweilen andern folgt. Wir treten in's Kloster ein und werden von einem freundlichen Geistlichen empfangen. Könnt' ich

Ihnen eine Vorstellung von dem unablässigen Erstaunen und Verwundern geben, mit dem ich durch dieses verwegene Werk menschlicher Baukunst, durch diese sich immer und immer durchkreuzenden und übersteigenden Säle, Kapellen, Hallen ging, die meist so an die senkrecht in den Abgrund schießende Felswand angebaut sind, daß der halbe Theil immer natürlicher Fels ist, der ihre Wand bildet, und das andere Bauwerk ist, durch das Dunkel all' der Treppen, die hinauf und hinab, von einem architektonischen Wunder in's andere führen, durch die vielen schönen Bogen, die nächtlichen, mit alten Bildern bemalten Gänge, die aber nichts Gespensterhaftes, Grauliches haben, sondern bloß einen tiefen, frommen Schauer erwecken und nie das Bewußtsein ersterben lassen, in welcher Zauberwelt, in welchem wundervollen Heiligthume man sich befinde. Es wird einem unaussprechlich wohl in dieser lieblichen Dunkelheit, und es ist auch für minder religiöse Gemüther ein ehrfurchtgebietender Anblick, die ganze Klostergemeinschaft mit einem Ora pro nobis die Treppen herauf knieen zu sehen, während man in der mittlern großen Kapelle steht und sich perspektivische Fernen durch Bogen und Thüren, Treppen und Gänge hinauf und hinunter entfalten, so daß man keinen Augenblick vergißt, in welcher Höhe man sich befindet und wie gefährlich das Kloster, nur wie ein Schneckenhaus, an die Felswand angeklebt ist. Jetzt führt uns der Geistliche in eine nächtliche Grotte, nimmt ein Licht vom Altare und leuchtet in die Tiefe der finstern Höhle hinein. Man erschrickt, man glaubt nicht recht zu sehen, denn eine junge, schöne, weiße Gestalt scheint aus der Nacht der Grotte im bleichen Schein der

Lampe hervor und faltet die Hände mit dem Ausdruck der zartesten Andrunst, des innigsten Gebetes. Ist dieses glänzende Bild lebendig, das so unaussprechlich fromm und still emporblickt? ist die erste Frage, die uns durchzuckt. Gern verweilt man bei diesem Gedanken, gern erhält man sich in der Täuschung, auch wenn der Geistliche sagt: Es ist das Bild des heiligen Benedikt selbst, der in dieser Höle im vierten Jahrhundert nach der Geburt seines Erlösers lebte. Spricht aber endlich der Künstler aus unserer Gesellschaft, hört man sagen: es ist bernini'sche Schule und nicht übel, wiewohl die Gewänder steif und gezwungen sind, — so flieht die Täuschung, der Reiz der Phantasie, die Poesie, die Legende, die heilige Tradition und ich selbst.

Der Mönch zeigt uns noch einige Malereien, die wir ihm zu Gefallen schön finden, aber stellen Sie sich vor, wohin führt er uns jetzt! Er öffnet eine Thüre, und wir sind im Freien! Ein Duft weht uns entgegen, als näherten wir uns dem Elisium. Zu hoch, wie wir sind, sehen wir beim Austritt, am Anfange nichts als den Himmel. Eine Grotte öffnet sich vor unserm Auge, deren Boden mit Rosenblättern bestreuet ist, und ein kleines Gärtchen, voll hoher Rosenbäumchen lockt uns an. Von der Mauer aus springt der Fels in seine schreckliche Tiefe hinunter, kein fußbreit Raum mehr, als eben das heilige Gärtchen einnimmt. Denn heilig ist es, und man hört mit Vergnügen den Mönch erzählen, daß der junge, schöne Benedict, aus Liebe zu Gott und seinem Heiland, hier auf diesem Platze sich in Dornen gewälzt habe, die von oben herab durch ein Wunder der liebenden Gottheit zu Rose verwandelt worden

ſepen. Dieſe ſepen ewig, ſetzte er hinzu: der Garten ſei nie erſtorben und die Roſen ſepen gut für's Fieber. Eine ſolche, an ſich ſchon zarte, ſinnige Legende läßt ſich mit kindlicher Aufmerkſamkeit an Ort und Stelle hören. Sofort wurden wir alle mit einigen dieſer ewigen Wunderblumen beſchenkt.

Nun geht's durch die Höfe, deren kühne Architektur an der ſenkrechten Felswand unzählige, maleriſche Vorwürfe darbietet. Ein großes Felsſtück liegt unten, und der Mönch ſagt uns, daß es vor einiger Zeit herabgefallen, aber keinen Schaden gethan habe. Ich erwidere: Der heilige Benedictus werde ſein Kloſter wohl behüten, und der Kloſterbruder lächelt ein freundliches: Si Signor! Wie wir aber an dem Fels hinaufblicken, wird's uns nicht geheuer, denn oben in Kirchthurmshöhe hangen noch einige Stücke von ſo maſſigem Ausſehen, daß ſie leicht, wenn ſie einmal losgerüttelt würden, das ganze, faſt in Wind und Luft gebaute Labyrinth von Häuſern zum Ruin hinunterführen könnten. Man tritt aus dem Hofe heraus und wandelt auf einem äußerſt ſchmalen Fußpfade am Abgrunde ein Stück weit den Rücken des Berges hin, bis man das Gemiſch von übereinandergruppirten Kloſtergebäuren nur wie ein einziges Taubenneſt hinter ſich hat, der gegenüberliegende Nachbar mit ſeinen üppigen Wäldern ſich in Länge und Breite zeigt, und durch beide ſich wieder, wie unten in St. Scholaſtica, aber nur in weiterer Ausdehnung, das ungeheure Theater der Gebirge in unermeßlicher Majeſtät ausbreitet. Wild und furchtbar, und dennoch nicht in zerriſſenen Conturen, überſieht man die Gebirge gegen Olevano, die der alten Herniker, überall ragen die ſtei-

len Wind- und Felsendörfer hervor, und das abenteuerliche Cervara erhebt seinen Kegel weit über alle. Ein Sonnenaufgang müßte hier göttlich sein. Den Beweis, wie man doch in hohen Gebirgen gleich das rechte Augenmaß verliert, geben unten über dem Anio am Fuße des Berges auf der andern Seite grasende Schafe, die so klein und winzig sind, daß ich sie nur mit bewaffnetem Auge entdecken kann. Mein Landschaftsmaler ist außer sich, er kriegt ein gigantisches Bild in diesem Augenblicke, es übersteigt ihm Alles, was er noch gesehen. Indem sah ich zwischen den zwei Bergen, die den Vordergrund für die westliche Landschaft ausmachen, östlich sich ein so schönes, majestätisches Wolkengebilde gestalten, von so reiner Farbe, so gewaltigem Ernst, so himmlischer Zeichnung, daß ich die gegen Abend gekehrte Gesellschaft schnell aufrief, sich umzudrehen. Poussin, erschallt es, und die Maler sind blitzschnell bereit, wenigstens die Form dieser außerordentlichen Himmelserscheinung in's Skizzenbüchlein einzutragen.

Es wird uns schwer, von da, von dort uns zu trennen. Aber es ist Zeit zur Heimkehr. Mit der Hoffnung, in diesem Rosenkloster des heiligen Benedict noch ungestörtere, freiere Tage zu leben und dem Entschluß, noch in diesem Sommer auf längere Zeit in's Sabinerland zu wandern, nehmen wir von dem Geistlichen Abschied, indem wir ihm einen halben Scudo in die Hand drücken und gehen.

Nun aber hören Sie mein Unglück. Den Kopf erfüllt von tausend Phantasieen, die das elysische Einsiedlerleben von St. Benedetto in mir erweckte, und die Augen, weiß der Himmel, wohingerichtet, steig' ich die

ſchmale, ſteile, ſteinerne Treppe hinunter, und, Sie können ſich's ſchon einbilden, was geſchieht — ich rutſche und rutſche vermaßen auf dem Rücken hinunter, daß mir der Nebel vor die Augen kommt.

St. Benedetto! — ruft der Ruſſe hinter mir erſchrocken. — Maledetto! verſetz' ich, mich aufraffend und die verrackten Geſichter um mich anblickend, die ſammt und ſonders eine Beileidbezeugung auf dem Mund, und den ganzen Momus im Auge haben. Es iſt Ihnen doch nichts widerfahren? — heißt es. — Nein, mein Lieber, außer daß ich die Treppe hinabgefallen.

Es iſt einmal eine unleugbare Thatſache, daß kein Menſch gern fällt, auch nicht in der ſchönſten Gegend und bei der vortrefflichſten Ausſicht von der Welt. Freilich muß man wieder zugeſtehen, daß man ſich bei gewiſſen langfüßigen Perſonen des Lachens nicht enthalten kann, und ſollten ſie die Rippen halb brechen. Aber es iſt denn doch etwas Verdrießliches, zumal wenn man eben von einem Heiligen herkommt, wenn man noch dazu ſo voll erhabener Gedanken iſt, wie ein Poet, der an einem ſolchen Orte alsbald ein Fabel- und Feenreich aus der Erde und ſeinem Gehirn zaubert, ſo erbärmlich erniedrigend für eine ſelbſtthätige Seele und ſo unanſtändig auf den antipoetiſchen Theil des Körpers eine Kloſtertreppe hinabzurutſchen, und noch ſehen zu müſſen, wie man ausgelacht wird. Nein! wenn's denn doch ſeyn muß, ſo ziehe ich vor, in Zukunft ohne, oder mit der ganzen Geſellſchaft zu fallen. Allein iſt's aber immer am beſten.

Genug nun davon. In St. Scholaſtica wieder angelangt, treffen wir einen Principe aus einem der

ersten römischen Häuser, der in diesem Klöster als Geistlicher seine Gelder verzehrt. Diese Scholastica ist ein gutes Bett. Der Herr Prinz, an dessen Nase sich übrigens eine Art von Tropfsteinhöle angesetzt hatte, die nicht zum anmuthigsten aussah, kennt den Neapolitaner, begrüßt auch uns, und da wir denn doch eben an den Trümmern der Villa des Nero sind, so ergreift er die Gelegenheit, uns mit vieler Freundlichkeit und Geschwätzigkeit von den Ausgrabungen zu sprechen, die er hier veranstaltet. Er führt uns auch durch die vielen zum Vorschein gekommenen Substruktionen hin, zeigt uns Reste von Kammern und eine Menge schwerlich zu erklärender Mauerwerke, Säulenstücke und auch eine neronische Münze, die er uns zum Geschenk anbietet. Unterdessen gesellt sich noch ein Bettler zu uns, der uns alle einzeln durchplagt wie ein Gespenst. Der Herr Prinz geht weiter mit uns, indem er uns jenseit des Anio andere Ausgrabungen mit dem Stocke andeutet, indem er von dem alten Sublaqueum erzählt, das seinen Namen von den kleinen Seen habe, indem er da und dort ein Sprüchlein aus einem alten Lateiner anführt, und endlich — denn, wie der Neapolitaner sagte, steht's nicht ganz richtig bei ihm — zu seiner fixen Idee übergeht, über die er uns den ganzen Berg hinab unterhält.

Er erzählt nämlich, daß man hier Getraide anpflanzen wollte und die Waldung ausrottete. Eine Folge davon war, wie er uns zeigt, daß das lose Erdreich nach und nach in den Abgrund fiel, daß Felsen die Felder zerstörten und kein guter Ertrag belohnte. Nun sagt der Herr Prinz: Non omnia fert tellus, oder nach seiner Aussprache: ferte tellusse, und beweis't diesen Satz aus

einer langen Geſchichte, die er mit dem Großherzoge von Toscana hatte. Er fällt mit enthuſiaſtiſchem Eifer über die thörigen Menſchen los, die hier Korn pflanzen wollten, und wie wir auch das Geſpräch lenken wollen, er fährt fort, ja, obſchon der Neapolitaner einmal über's andere ſagt: Entſchuldigen Sie, wir müſſen ſchneller gehen, wir wollen heute noch zum Schloſſe hinauf, — ſo läßt er dennoch nicht von uns, ſondern fängt an mit einer Grimaſſe und einem Sprung einen Anlauf zu nehmen, als ſollt' es zumal den Berg hinabgehen. Hintennach ſchleicht der unverſchämte Bettler, der ein Ausbund von menſchlicher oder vielmehr hundiſcher Frechheit und Verworfenheit iſt, und einen aus unſerer Geſellſchaft, der ihm noch nichts gegeben hat, — ich ſpiele auf mich an — unaufhörlich am Rock zupft, ſo oft er auch abgewieſen iſt. Zuletzt fällt er dem Prinzen, der uns etwas erklären will, gar in's Wort und will ſich gewaltſam in uns miſchen; man mag ihm ſagen, was man will, er geht nicht vom Platze; wie aber das Korn immer und immer noch vom Herrn Principe gedroſchen wird, ſo iſt endlich der Neapolitaner keck genug ſich ihm zu empfehlen, worauf wir ſchnell insgeſammt ein Gleiches thun, und nun von dem übergefälligen, vornehmen Cicerone mit dem höflichſten Complimenten entlaſſen werden.

Den Abend wandelt' ich noch auf und ab in Subiaco. Die Frauen ſind von idealer Schönheit. So durchgängig wohlgebildet und ſchön gewachſen ſind ſie kaum in Albano; ächte Italiänerinnen, wahrer antiker Schlag, lauter Kern und hohes, geſundes Gewächs, glänzende Augen, braune, ſüdliche Farbe, Schwanenhals, hohen Buſen und Götternacken. — Zum Verwundern iſt es,

dieſe herrlichen Geſtalten in maleriſchüppiger, reinlicher Tracht auf den ſteinernen Treppen, mitten in der unbeſchreiblichſten Unſäuberei und in Neſtern ſitzen zu ſehen, die man in Süddeutſchland kaum den Schweinen zum Nachtquartier anweiſen würde. Aber wer ſich nur erſt ein wenig daran gewöhnt hat, den ſtört das nicht mehr, und er freuet ſich ungeſtört über die königlichen Frauen in der Umgebung der allermaleriſchſten Architektur von der Welt.

Hier, in Subiaco, erfuhren wir übrigens auch wieder, was uns im tiefern Gebirge ſchon mehrmal getroffen. Eine ungeheuere Schaar Buben lief uns mit einem wilden Geſchrei nach, uns verſpottend und verhöhnend, und am Ende, als wir nicht darauf achteten, mit Steinen werfend. Es war mitten in der Stadt vor einem freien Platze, wo wir ſtanden, um die Ausſicht in's Thal gegen Auſa hin zu genießen. Die vielen Männer ſahen ruhig zu, ließen die Buben machen und lachten. — Wir gingen aus dem Staube.

Der Abend zerfloß unter den aufgeweckteſten Geſprächen über deutſche Dichter bei braver Cena und braverm Weine.

## Achter Brief.

Olevano.

Ich habe dieſen Morgen Abſchied genommen mit meinem Maler von Subiaco. Die zehn Miglien hieher aber iſt's unmöglich faſt, den Weg allein zu finden, weil

deren ſo viele, lauter Bergpfade, ſich durchkreuzen, nirgend zu fragen und in der furchtbaren Wildniß es überhaupt nicht ganz geheuer iſt. In dieſer Einöde, in dieſen Gebirgwäldern, wo man viele Stunden lang gehen kann, ohne einem unheimlich verdächtigen, ſchwarzen Kerl zu treffen, was denn keine erfreuliche Begegnung iſt, haben früher die Briganti gehauſ't. Sie können ſich auch keinen Naturcharakter denken, der geeigneter zum Aufenthalt ſolch ſchrecklichen Volks wäre, als eben dieſe grauenerweckenden Wälder und Berge, voll Ströme und Felſen, wo nur ſelten eine menſchliche Spur ſich zeigt, und nur zuweilen in weiter Ferne ein kleiner Ort in der Luft hängt. Es ſollen auch erſt vor nicht gar langer Zeit ſechs Burſche bei'm Wein auf dem Gedanken gekommen ſeyn, es ſey doch eine Schande, daß keine Räuber mehr vorhanden wären. Sie faßten den edelmüthigen Entſchluß, die beſſern Zeiten wieder einzuführen, verließen ihre Häuſer, nahmen ihr Liebchen mit und zogen in die Wälder.

Es iſt immer beſſer, man nimmt einen Eſeltreiber und ein Commarello mit. Es wäre ein Leichtes, ſich in die neapolitaniſchen Gebirge zu verirren, und in denen iſt's nicht gerathen, allein zu wandern, beſonders für einen Poeten und einen Landſchaftmaler, die keine andere Waffen bei ſich tragen als ein Federmeſſer, um den Gänſekiel und den Bleiſtift zu ſpitzen, und gewöhnlich nicht im Rufe als heldenmäßige Gegner von Banditen ſind. Ich fürchte, es hätte keiner großen Bande und keiner Kanonen gebraucht, um uns ſcheu zu machen, und ſo nahmen wir denn einen Mann und einen Eſel mit uns.

Wir brachen in höchſter Frühe auf. Unzähligemal

kehrten wir uns nach dem theuren Subiaco um, das in heiterer Morgensonne hinter uns lag, und riefen ihm zu: Addio, geliebtes St. Benedetto! deine Rosen duften noch auf unsern Hüten, und wir werden sie treulich nach Rom tragen, wenn auch nicht für's Fieber, doch zum Andenken an dich! Lebt wohl, schöne Sabinerinnen! freundliche, ehrliche, gute Locanda alla Fontana! bald hoffen wir euch wieder zu sehen, und dann sollt ihr so glücklich seyn, uns länger um euch zu haben, dann wollen wir euch mit Bildern und Gedichten, Landschaften und Orden verherrlichen! Nun treibt uns der feindselige Dämon weiter, der uns keine Ruhe läßt, — auf Wiedersehen, Subiaco!

Abwechselnd setzten wir uns auf den Esel. Der Weg führt über furchtbare Felsen weg, wo's einem schaudert auf dem Rücken der Bestie, und wo man entsetzlich stürzen könnte, wenn sie ausrutschte. Aber sie ist vorsichtiger als die Menschen, die sie dumm heißen und einen Esel schelten, und dennoch die Klostertreppen von St. Benedetto hinabfallen. Allen Respekt vor solchen Herren, aber es ist ein gutes, brauchbares, geduldiges Thier, auf dessen Rücken sie recht faul hinsitzen können, während es behutsam über die glattesten Felsenplatten hinläuft, die besten Fußtapfen aussucht, durch alle Pfützen watet, und sie selbst über Gewässer trägt, die den Weg unterbrechen.

In der That kam es mehreremale so, als wir von dem ersten Berge herabgestiegen waren und uns in einem wilden, öden Thale befanden. Unser Eseltreiber redet mit uns, wie's hier Gebrauch ist, nämlich in der zweiten Person, mit einem freien, geraden du. Er

weis't gegen die Abruzzos hin und sagt uns: Sieh, dorthin hättet Ihr Euch verirren können, und dort sind Räuber. — Nun erzählt er uns seine Wanderungen, die er mit Fremden gemacht, und empfiehlt uns besonders das hohe Cervara. Er erklärt uns da und dort etwas, und wenn man nicht eben gar kunstgerecht auf dem Thier sitzt, so ruft er: Dritto!

Einige Miglien geht's so fort, als wir über dem Felde drüben einige schwarzgebrannte Hirten sehen, deren Hunde alsbald auf uns losrennen. Ich sitze eben auf dem Esel und die wahnsinnigen Bestien rasen auf meinen armen Landschaftmaler dermaßen los, daß er in Todesängsten ist. Ich, der ich ebenfalls eine gewisse angeborne Antipathie gegen große Hunde habe, ziehe meine Beine so weit als möglich in die Höhe, in der Desperation des verhängnißvollen Augenblickes, glücklicherweise schützt uns aber auch hier unser getreuer Eseltreiber, der mit solchen giftigen Bestien umzugehen weiß. Als wollt' er sich zu Boden werfen, macht er eine Bewegung, nach einem Steine greifend und gegen sie zufahrend. Die Hirten, was übrigens eine seltene Sache ist, rufen den Hunden, und die Geschichte endet mit dem Gelächter des Sabiners über unsere sichtbar beunruhigten Physiognomien. Ich habe noch nirgend eine so bösartige Race von Hunden gesehen, als die Schäferhunde der Campagna. Sie sind klein, weiß, zottig, wohlgebildet, von spitzem Kopf völlige Wolfsart, unglaublich schnell und wüthend wie die Furien. Die Schäfer sehen nicht tröstlicher aus in ihren Panpelzen um die Schenkel und lassen den Fremden zuweilen mit den rasenden Bestien kämpfen, indem sie ruhig zusehen.

Wie ich denn nun so auf dem Eisel die steinigen, buschigen Felder hinreite, sag' ich zu meinem Landschaftmaler: Weißt du, woran mich diese Gegend erinnert? An die Sierra Morena. Gewiß, es kann nicht anders seyn, so muß es dort aussehen, und wenn mir der Schrecken über die Hunde, die dich anfallen wollten, so daß ich dir eben zu Hülfe zu kommen im Begriffe war, nicht etwa das Gedächtniß geraubt hat, so mein' ich schon gehört zu haben, daß in der That eine große Aehnlichkeit zwischen beiden statt finden soll. Die ganze romantische humeristische Welt des Cervantes lebt hier in mir auf, diese wilden, felsigen Gebirge, die denn doch wieder südliche Schönheit haben, die Gewächse da und dort, die Feigen, Oelbäume und die immergrünen Eichen, der wundervolle Charakter, der dadurch entsteht, das Zauberhafte, Poetische, das die Einsamkeit des Thales, das Rauschen jenes Stromes hervorbringt, und mein Eisel hier, und, vergib mir der Himmel, ich selbst mit meiner hagern Person bringe mir das Bild des Ritters von la Mancha, und, halt' mir's zu gut, du den guten Sancho Panza zurück. Was denkst du vollends von den Hirten in den Pelzen dort, die so schwarz von der Sonne gebrannt sind, wie Amerikaner? Sehen sie nicht schauerlich aus, könnten wir uns nicht einbilden, das wären ein Paar schreckliche, zottige Riesen aus dem Atlas, die ihre Hydern und Schlangen gegen uns senden, damit wir sie bekämpfen und uns unsterblichen Lorbeer sammeln können? Erinnere dich vollends noch an die unerbittliche sabinische Dulcinea, die verzauberte Prinzessin, die gestern Abend mit ihren zarten Rosenfingern ihren Kindern die Haare reinigte! Glaubst du ferner nicht, daß es

ein neidischer, eifersüchtiger, unsichtbarer Ritter gewesen, der mir gestern auf der Treppe von St. Benedetto den Possen spielte, um sich an mir zu rächen, weil ich im Herzen seiner Dame schon mit meiner ersten Erscheinung und der Blüthe meiner ritterlichen Schönheit einen tiefern Eindruck gemacht, als der Unglückliche je mit allem Dienst in der grausamen Despotin seines Herzens? Nur daß wir noch keine Prügelsuppe erhalten und keinen Cervantes gefunden haben, der sie beschreibt.

Ich, versetzt Sancho — will sagen der Landschaftmaler — kann ohne beide seyn, besonders die Prügelsuppe!

Ah, fall' ich ein: Du hast dir keine gemeine darunter vorzustellen, sondern eine ungewöhnliche, außerordentliche, eine unsterbliche —

O, ruft der Maler: Desto schlimmer, wenn sie das ist, desto weniger will ich sie mir wünschen!

Das ist nichts anderes, sag' ich, als die Feigheit des Fleisches, das sich scheuet, aus seiner niedern Faulheit gerüttelt zu werden. Ich habe zwar nicht eben viel gelitten von menschlichen Fausten, so viel mir dieselben auch schon gedrohet haben — die ausgenommen, die der Herr Papa austheilte und die trafen — aber mehr als der arme Don Quixote von la Mancha von den Schlägen, Stößen, Püffen, Ohrfeigen, Zuchtruthen des unbarmherzigen Schicksals, das auf mich zuprügelt, wie dieser Sabiner hier auf seinen Esel mit Respekt zu melden. Ja, ich bin nicht bloß einmal geprellt worden, wie du, mein Sancho, sondern unzähligemal, und mein böser Dämon hat so lange auf mich losgepaukt, bis ich so zu sagen hartschlägig geworden bin. Diese herbe Le-

bensſchule, in der ich ſo manche Unbill zur Cur verſchlucken mußte, hat mich aber zu dem edlen, ſtandhaften Ritter herangebildet, den du hier auf dem Rozinante nach Olevano traben ſieheſt.

Kein Uebel, erwiderte der Maler: das nicht auch ſein Gutes hat.

Sieheſt du, antwort' ich, ſieheſt du, Sancho, wie du gleich mit einem Sprichwort bei der Hand biſt. —

Lieber Ritter von der traurigen Geſtalt — fing der Maler wieder an —

Theuerſter Freund, fall ich ſchnell ein: erſcheint dir denn meine Geſtalt wirklich ſo traurig? Iſt es nicht vielmehr ein wahres Vergnügen, zu ſehen, wie die beiden Flügel meines vom geſtrigen Regen wieder herrlich, friſch und ſchwarz gewordenen Sonntag-, Werktag-, Studien-, Speiſe-, Spazier- und Reiſefrackes zu beiden Seiten des Eſels hinabhängen, guckt mir nicht der ſentimentalſte, ſublimſte Liebesſchwärmer, Petrarca, aus der Taſche, nun, da ich mein Schnupftuch in der Oſterie bei Tivoli gelaſſen, das Einzige, was ich bei mir trage? Iſt nicht mein Geſicht, das du vor unſerer Ritterfahrt in Rom zu entwerfen angefangen, von der Sonne ſo trefflich colorirt worden, daß du den kräftigſten Tizian aus mir machen mußt, wenn du es vollendeſt, vorausgeſetzt, daß wir glücklich wieder nach Rom kommen? Sehen nicht meine Schuhe wieder wie neu aus, nachdem ich heute früh vor der Abreiſe ein Stück von der Sohle herausgezogen, das ihnen das Anſehen von zerriſſenen gegeben?

„Chi ben ſieve, mal penſa," verſetzte der Maler.

O mein ſprichwörtlicher Sancho, „buono ſtudio rompe rea fortuna." Das iſt mein Troſt, wiewohl ich dir nicht

läugnen kann, daß ich gut auf dem Esel sitze für gegenwärtigen Augenblick, wenn auch nicht gerade schön. Frisch und keck, Landschaftmaler, hier durch die Pfütze gewatet, es ist nicht die erste, die in unserm Leben uns in den Weg kam. „Il mondo è di chi se lo piglia!“ — sagt das italiänische Sprichwort.

Aber nun, wohledler Ritter von der traurigen Gestalt, sagte der Maler, laß mich dir noch ein Sprichwort an's Herz legen:

In cent' anni, e in cento mesi,
torna l'aqua a suoi paesi!

Ich verstehe dich, erschöpfter Knappe! Wohlan denn sitze du auf und laß nun mich neben dir einhergehen! —

Dies geschieht.

Indem sehen wir uns im Begriff, einen mächtigen Bergrücken emporzusteigen. Oben so klein, kaum von den gleichfarbigen, gleichgestaltigen Felsen zu unterscheiden, liegt das luftige Civitella. Zur Linken unten Roviati, Oerter, die nicht von Menschen, sondern von Eulen und Adlern bewohnt zu seyn scheinen. Hai siete, fragt der Somarello, wir rufen ein lautes: Ja. Hier kannst du trinken, antwortet er. Eine kleine Quelle sprudelt im lieblichsten Grün von Nuß- und Kastanienbäumen aus der Erde hervor, und wir labten uns wahrhaft. Sofort treibt der Eseltreiber, denn er befürchtet Regen, sein Thier eilig vorwärts.

Wir steigen außerordentlich malerische Wege empor. Mit jedem Moment entfaltet sich die Landschaft mehr und mehr, bis wir endlich oben anlangen und ein ungeheures Bild von Gebirgsnatur, südlicher Wildniß und

apenninischem Charakter sich vor uns in unzählichen übereinander gehäuften Massen von der verschiedensten Form ausbreitet. Wir sehen Cervara wieder heraufragen über die Gipfel der andern Schlösser und Dörfer, St. Stefano täuscht uns mit seiner kegelförmigen Gestalt dermaßen, daß wir Subiaco wieder zu sehen glauben, oben zur Rechten schaut das wilde Civitella in die Lüfte, und Roviati zur Linken in den Wäldern. Durchaus grandioser, majestätischer Charakter, pittoreske Bedute, freundliche, lachende Nähen und schauerliche, grauenerweckende Fernen.

Nach wenigen Schritten entdecken wir wieder die Campagna hinter dem Latinergebirge, gegen Velletri hin, und bald kommen wir so weit aus dem Dickicht des Waldes heraus, daß wir unter uns den Berg von Olevano sehen, auf dem sich von dem steilen Felsen der unsaglich malerischen Burgruine jäh herab das graue, steinerne Nest gruppirt. Indem vernehmen wir eine ferne Melodie, tief unten aus der Thalschlucht in unsere einsame Höhe heraufschallen. Es ist ein Piferario, der seine Heerde hütet oder treibt, und sich unterhält. Unbeschreiblich erquicklich und wohlthuend ist dieser Ton in der Ferne, in der wilden, stillen Gegend, an halb melancholischem Morgen. Zudem ist diese Dudelsackpfeiferei einer der süßesten, wehmüthigsten Zauber, die mir die Vergangenheit wieder zurückbringen, und mich in die wundervollen, winterlichen Tage hinüberführen, wo mir zum erstenmale Roms große Welt aufgestiegen, wo mir täglich ein neues, riesenhaftes Bild vor die Augen kam, das ich schon Jahrzehnte in der Phantasie und im Herzen getragen, und mein ganzes Wesen nichts als ein

kindliches, stilles Staunen und Verwundern, Schauen und Entzücken war. Denn bekanntlich kommen die Piferari vor Weihnachten, ja schon im November, nach Rom, und bringen daselbst der Madonna ihre Ständchen mit dem Dudelsack, eine Musik, die nach und nach belästigt, besonders wenn man sie nahe hat, die aber, wenn sich eine schöne, große Erinnerung daran knüpft, wie Alles in der Welt, eine unzuberechnende Zauberkraft über dichterische Gemüther gewinnt. Ich hörte dem Hirten, weiß der Himmel mit welcher Empfindung, zu, bis er endlich herunter und die Ziegenheerde blasend vorbeitrieb.

Olevano ist erreicht. Unser Führer zeigt uns das Haus, aus dem jener bekannte Graf von den Räubern hatte gestohlen werden sollen, der aber entkam, wofür sie denn einen Maler mitnahmen, für den jener, großmüthig genug, tausend Scudi versprechte. Wir steigen vor der Casa ratteſe Bad. — Endlich dürfen wir doch einmal sagen, wir steigen ab, da es früher immer hieß: ermüdet, oder pudelnaß, oder hungrig und durstig kamen wir an. — „Ecco due galant Uomini!“ sagte unser Eseltreiber zum Wirthe. Denn in Italien heißt Alles galant Uomo, selbst der ärgste Spitzbube, geschweige denn ehrliche Poeten und Landschaftmaler.

Gleich öffnete uns der junge, freundliche Mann die Thüre einer Loggia, und nun ist beschlossen, wir gehen nicht fort. Es ist unmöglich, sich von hier loszureißen. Olevano ist noch weit über Subiaco. Das nächstemal Alles, lieber Freund.

## Neunter Brief.

Olevano.

Gewiß iſt die Lage hier im Hauſe Braticſe eines der ſchönſten Plätzchen auf der Welt. Denken Sie ſich dieſe unvergleichliche Landſchaft. Das Haus iſt von einer Seite an einen Bergrücken, voll Feigen und Oliven, gelehnt, der aber nur ein klein wenig ferne deckt, ſo daß mehr als drei Seiten frei und entfaltet vor dem Auge liegen. Olevano ſelbſt zeichnet ſich, wie eine Schöpfung der kühnſten Phantaſie, für ein hiſtoriſches Bild, nicht ſo ſenkrecht, ſo gar kegelförmig und ſpitzig wie Subiaco, ſondern weit maleriſcher, gemäßigter, in viel ſchönerer Abſtufung, in weit reizenderen Terraſſen, in viel mannigfaltigeren Conturen von dem jähen Felſen hinab, auf dem die alten Schloßthürme und Mauern grau und verwittert, wie der Fels, in die Lüfte hineinſchauen. Es liegt als ein durchaus geſchloſſenes Bild, als ein vollkommenes Ganze vor der Loggia. Drüberweg nun weſtlich läuft ein Bergzweig hoch und in gerader Linie hin, mit den Dörfern Capranica und Rocchetta auf den Gipfeln. Sofort breitet ſich von ihm an, von allen Seiten durch Berge eingeſchloſſen, eine Campagna voll der herrlichſten Gründe aus. Gerade weſtlich gewahren wir noch ein kleines Stück des Albanergebirges, den Monte Artemiſio, und da, wo die Campagna ſich hebt, und in höherer Linie von ihm aus ſüdlich läuft, das alte Veliträ und die Fläche der pontiniſchen Sümpfe. Nun folgt das Volskergebirge, über der Campagna drüben die ganze ſüdöſtliche Seite einneh-

mend. Monte Suttino, Peni, Cavignano, Bagliano, die Scureola und das nahe, anmuthige Anagni.

Wer käme hier von der Stelle, zumal da noch die Mauer der freien, luftigen, windigen Loggia die üppigsten Weinreben und Orangen heraufgrünen und die vollgrüne, lebendige Nähe der Gärten und Vignen, so wie die graue, ehrwürdige, jähe Stadt an ihrer Felspyramide einen einzigen Vordergrund zu jenen Fernen bildet.

Nun lassen Sie sich erst noch von dem Hause selbst und unsern Wirthsleuten erzählen. Es ist ein Privathaus. Ich versichere Ihnen, diese Leute sind aber so liebenswürdig, so freundlich, so gefällig, so lustig und heiter, zutraulich und zutrauenerweckend, daß ich wie in einem väterlichen Hause bin. Es ist eine Familie von einzigem Charakter. Eine wahre Freude, Gesundheit, Frohsinn, Gutmüthigkeit athmet überall hervor. Der Großvater ist noch ein beweglicher Mann, der nur etwas stiller ist als seine Abkömmlinge, aber voll Leutseligkeit. Der Herr vom Hause, ein rüstiger, kräftiger, starker, junger Mann, ist unablässig besorgt, uns Alles bequem zu machen, uns einzugewöhnen, uns zu erzählen von allen Deutschen, die jemals hier gewesen, immer aber lächelt er dabei, immer ist er lustig. Sein schönes, majestätisches Weib, wiewohl Mutter von sieben Kindern, und einem Sohne von zwanzig Jahren, ist noch frisch und kräftig und trägt einen edlen, guten, feinen Charakter in ihrem trefflich gezeichneten Gesicht. Nun sind es die sieben Kinder dieser Mutter, die sich mit Entzücken ansehen lassen. Die älteste Tochter, ein Mädchen von etwa 14 Jahren, ähnlich ganz der Mutter, und ist, wie es im südlichen Italien allenthalben der

Fall ist, schon in diesem Alter völlig ausgebildet. Eine Blondine, die nach ihr kommt, von himmlischem Wuchs, ist von schmachtendem Wesen, hat deutsche Gesichtfarbe und deutsche Formen, während die andern alle schwarzbraun sind; ein Mädchen von fünf Jahren hat Augen wie das reinste Feuer; zwei kleine Buben balgen sich jauchzend auf dem Boden herum, mit ächten italiänischen Schelmenphysiognomieen, ein Kind liegt der Mutter am Busen, und der zwanzigjährige Sohn, ein hübscher, gutmüthiger Junge von einiger Bildung, geht uns nicht von der Seite. Jetzt sind noch die beiden Oheime zu erwähnen: der älteste, der Herr Pfarrer, der uns gleich begrüßte und in seine Bibliothek führte, wo sich aber wenig leidliches finden läßt, und ein bildschöner, junger Mann von einer Grazie, die ihn unwiderstehlich angenehm macht, seines Handwerks ein Müller, wetteifern beide, uns nach Kräften zu unterhalten.

Diese Glieder der Familie zeigten sich alle nach und nach, so daß ich glaubte, es wolle gar nicht mehr aufhören. Der Hausvater zeigte uns unsere Zimmer, die im Hause des geistlichen Herrn sind, und die alten Gemälde, die da herum hängen. Wir mußten sie natürlich durchsehen und sagten ihm etwas Schmeichelhaftes darüber. Das Mittagessen wurde durch eine zwar eben nicht besonders geistreiche, aber freie, muntere, heitere Unterhaltung den Herrn Zio und Prete gewürzt, der uns von den verschiedenen Fremden erzählte, welche hier sich schon aufgehalten, und auch Kochs erwähnte, unsers alten, immergleichen Römers, der sich eine Frau von Olevano geholt hat. Die Olevanerinnen sind glücklich mit den Fremden; es gibt der Fälle mehr, wo sie Erobe-

rungen gemacht und als Frauen fortgeführt worden ſind. Und in der That, es läßt ſich leicht begreifen, denn auch hier wimmelt's von Schönheiten, und zudem ſollen die Weiber von Olevano von guter Art ſeyn. Wer weiß, — ſag' ich auf deutſch zu meinem Maler — was uns noch Abentheuerliches wiederfahrt, wenn wir auf längere Zeit hierherkommen. Nur keine Römerin! Das übrige Alles iſt noch gut!

Der Geiſtliche fragte, ob wir Latein verſtänden. Wiewohl ich mich immer für einen Maler ausgebe und dieſer ſelten auf eine ſolche Frage mit Ja antwortet, ſo thu' ich's doch. Nun werden gelehrte Brocken ausgekramt vom Herrn Onkel. Zuletzt verfällt er gar auf's Griechiſche. Ich antworte ebenfalls mit Ja. Nun werden freilich keine Verſe aus Sophokles und Pindar, auch keine Sätzlein aus Platon, ſondern einige Bitten aus dem Vaterunſer hergeſagt. Ich bewundere und ſpiele den Erſtaunten, ſuche aber doch das Geſpräch auf einen minder beſchwerlichen Punkt zu bringen, indem ich ihm das Glas wieder fülle und frage, wie lange er ſchon in Olevano ſey. Vierzig Jahre! gab er zur Antwort. Und nun erzählte er von ſeinem Leben, von ſeinem Amte, ſeinem Hauſe. Das langweilte mich nicht, und ich ſagte ihm am Ende den verbindlichſten Dank für ſeine Geſellſchaft und meine Freude über die ganze liebenswürdige Familie.

Man fragte uns, ob wir ſchlafen wollten. Mein Landſchaftmaler kann ſchlafen, wenn er ſich's vornimmt, und geht ab; ich ſetze mich auf einen Stuhl mitten in die Loggia und nehme mir vor, heute auf demſelben Flecke zu bleiben. Der Sohn vom Hauſe bringt mir

Kirschen, Wein und überhäuft mich mit Freundlichkeiten. Wir führen ein munteres Gespräch, der Bursche ist aufgeweckt, ich frage ihn über tausenderlei und lasse mir erzählen. Endlich gewahr' ich, daß er seinen Blick lange in die Ferne fixirt; ich frage ihn, er deutet lächelnd nach dem Städtchen hinüber, und ich sehe einige Olevanesserinnen auf einer hohen Loggia drüben stehen und in die weite Landschaft, in die Gebirge der Volsker hinüberschauen. Ich hebe den Finger auf und sage: Was hat das zu bedeuten?

Nichts mehr! erwidert er, schnell wegblickend. Es ist Alles vorbei, Alles gebrochen — Minchionerie! e terminato!

Also — frag' ich — war es dennoch etwas?

Nun ja, — erwidert er — ich habe sie geliebt. Aber es ist vorbei.

Dabei that er leichtsinniger, als ihm's Ernst war. Nun erzählt er mir offenherzig seine Liebschaft mit der Schönen, und die Art ihrer Trennung. Es ist ein romanhafter, zauberischer Anblick von diesen Liebesklagen aus nun zumal zu der fernen, für mein Auge nur durch die rothe Farbe und den weißen Schleier kennbaren Gestalt hinüberzuschweifen. Sie mag schön seyn, sag' ich. — „Eh mi pare!“ ruft der Junge. — Ich bin wie hinweggenommen aus unserer Welt und glaube in der Vorzeit zu seyn; die Bauart, die Lage, die Umgebung von Olevano erweckt die schöne Täuschung — das Mädchen auf der hohen Loge, als der einzige Punkt, den man in der ungeheuern Weite und Größe der Landschaft fixirt — es ist sonderbar, ich fühle mich wie in homerischer Welt, und meine, dort drüben sehe eine Königstochter, sehe

Helena oder Andromache von hoher Mauer in's Feld hinaus.

Mein Gesellschafter sagt aber, daß es noch viele Mädchen auf der Welt gebe, und ich antworte, darin hab' er Recht. — Nie werd' er sich mehr versöhnen mit dem Liebchen, — und ich antworte, darin hab' er wieder Recht.

Unterdessen wechseln die reizendsten Beleuchtungen in der Landschaft. Ein mächtiger Regenschauer kommt vom Albanergebirge her, überdeckt Velletri, die Nebel verbreiten sich weiter und weiter, bald düstert's um die Felsen von Capranica und von Rocchetta, nun umflort sich selbst Olevano — die Schöne drüben verschwindet von der Loge und auch wir flüchten uns in's angrenzende Zimmer. Es ist aber nichts als ein vorüberziehender Gewitterregen, während dessen sogar drüben in die Gebirge der Volsker sich die heitersten Sonnenstrahlen ergießen und in ihrem Grün, so wie in den Lüften, sich die reinsten Regenbogenfarben entfalten. In kurzem flieht die Wolke über die Höhen von Civitella und ein ausnehmend anmuthiges Schauspiel von Lichtern, Schatten und Regeneffekten glüht und dunkelt durch die erfrischte Welt hin.

Wir wecken nun unsern Maler und machen einen Spaziergang auf die Burg. Furchtbar sieht man von deren zerfallenen Ruinen aus drüben auf schauriger Felswand das wilde Civitella liegen. Wir gehen und steigen auf und ab in den schmutzigen, allenthalben aber die schönsten Blicke in's Weite und die reizendsten Gruppen von Weibern und Kindern darbietenden Gassen, der besorgte, gefällige Sohn zeigt uns Alles, führt uns überall

hin, als der Sohn der Casa Bratteſe von jedem gegrüßt, und von manchem hübſchen Kinde angeredet. Es iſt für uns, die wir gewohnt ſind, die ebenen Straßen von Rom zu durchwandern, ein ſonderbarer Eindruck, immer und immer, durch's ganze Städtchen, auf Treppen hinauf und hinab zu ſteigen, vorüber an den für uns Fremden immer noch neuen Familiengruppen, durch die unzähligen, unordentlichen kreuz und quer gebaucten ſteinernen Häuſer, Logen, Bogen, Treppen, Mauern, Kaminen, Balkonen und Teraſſen.

Leider treibt uns ein nahender Regen nach Hauſe, und wir müſſen den Gang auf die Serpentara und nach Civitella auf ſpätere Zeit und baldige Rückkehr verſchieben.

Der Abend zerfließt auf's angenehmſte unter den luſtigen Kindern, die ſich auf der Loggia herumtreiben. Die ſchöne Blondine flüſtert dem muthwilligen Rafael einem kecken Buben, in's Ohr, daß er uns Blumen hole. Das geſchieht. Der Junge kommt mit herrlichen Roſen, und die zarte, ſanfte Schweſter wählt heimlich aus, ſo daß wir's wohl bemerken, und ſendet den Knaben mit dem Blumengeſchenk zu uns.

Ein unbegreiflich Wunder aber iſt es denn doch, wie wenig Unglück unter ſolchen Leuten entſteht. So ſchleppt nun z. B. ein kleines vierjähriges Mädchen ein Kind herum, ſchwingt's in die Luft wie einen Ball, wird endlich von unten gerufen, ſteigt auf die Logenmauer und ſieht in den Abgrund hinab, das kleinere Schweſterchen unter den Arm packend. Ich laufe in Todesangſt darauf zu und reiße die beiden Geſchöpfe herab.

Die ſüßeſten Regeneffekte währen den ganzen Abend fort. Solche Zauber hat freilich nur Italien. Es möchte

ſchwer ſeyn, bei uns die reinſten Regenbogenfarben in einem Berge, in ſeinem Grün und Blau zu finden. Es war ein entzückender Anblick und eine wahrhafte Seligkeit für meinen Landſchaftmaler, während die Berge alle im tiefſten, ernſten Blau ruhten, durch die Gründe der Campagna einen immer wechſelnden goldenen, alle Farben ſpielenden Lichtſtreif ſich bewegen zu ſehen.

Das Abendeſſen genoſſen wir ohne den Geiſtlichen in Geſellſchaft des älteſten Sohnes und jenes ſchönen, graziöſen Mannes. Dieſer verſprach uns die ſchönſten Tage, wenn wir auf längere Zeit hieher kommen, erzählte von kleinen Feſtino's, wo die ſchönſten Frauen und Mädchen von Olevano erſcheinen, wo Muſik und alle Freude zu Hauſe ſey, und wo es ein Leichtes werde, ſich mit einem Liebchen zu verwickeln. Zum Wein wurden wir genöthigt, zur Munterkeit aufgefordert und gleichſam gezwungen; wir lachten, wir ſcherzten, erzählten und gingen endlich vergnügt, wie noch nie ſeit unſerm Abſchied von Rom, zu Bette.

Das einzige, was mich geſtört hatte, war nur eine Grille. Es iſt mir nämlich eine martervolle Qual, einen Fremden, beſonders einen Engländer oder Deutſchen, italiäniſch reden zu hören. Iſt er nun vollends nicht fertig darin, muß er alle Worte kümmerlich zuſammen ſuchen, hat er keinen Accent, keine volle Ausſprache, ſo iſt das eine verzweifelte Geſellſchaft für mich. Mein Maler nun ſpricht, als buchſtabirt' er die Zeitung mit einer Brille und das thut bitterlich weh.

Gute Nacht von meinem theuren Olevano aus!

## Zehnter Brief.

Frascati.

In höchster Frühe erhoben wir uns von unserm Lager. Die Familie lag noch zu Bette. Nur der Geistliche, der Müller und der älteste Sohn waren auf. Das Wetter war schön und rein und wir konnten den herrlichsten Tag hoffen. Wir gingen noch einmal auf unsere Loge. Mit Gefühlen, als schieden wir zum erstenmale aus der Heimath, wo wir einen ungestörten, glücklichen Traum gelebt und gleichsam außer dem Bereich des bittern Verhängnisses eine frische, einfache, gesunde Freude genossen, nahmen wir von den guten Menschen Abschied, dankten ihnen für ihre Freundlichkeit, baten, die Eltern noch zu grüßen, und versicherten, daß wir in ganz Italien, und selbst in unserm Vaterlande keine besseren Leute getroffen hätten und daß wir, sobald als nur möglich, auf längere Zeit zu ihnen zurückkehren würden. Sie wollten uns noch ein Gabelfrühstück, noch einen Wegweiser nach Palestrina aus dem eigenen Hause aufdringen, wir schlugen aber beides aus, drückten ihnen die Hand und gingen.

Als wir allein waren, brach ich aus in übermäßige Segenswünsche, Lobeserhebungen und Declamationen. Ich sagte meinem Maler: Dies Olevano will ich nun als meine Heimath betrachten, wo ich Freuden des elterlichen Hauses genossen, Olevano erweckt in mir das Kind, Subiaco den Schwärmer, Albano den Dichter, Frascati den Träumer, Tivoli die Ehrfurcht vor der Vorwelt, und Rom — die Ruhmgier. Dennoch aber will ich's in Olevano mit einem längern Aufenthalte versuchen. In

dieſer gänzlichen Abgeſchiedenheit von der lauten Welt, im Genuß der erhabenſten, wildeſten Natur, im Umgange mit den einfachſten, fremdeſten Menſchen ließe ſich viel für ſich gewinnen, und gewiß ein gutes Stück Arbeit vollenden. Hier kann ich's am beßten, wenn ich nicht in Rom ſeyn will. Tivoli ſchreckt durch ſeine Menſchen und die vielen Fremden ab, Subiaco hat weniger Mannigfaltigkeit in der Natur, nicht dieſe leichte Offenheit bei aller Größe und Wildniß, und dann iſt es ja in der Nähe, ſo daß ich in einem Tage hinüber und herüber gehen kann, Frascati iſt zu üppig, ſo zu ſagen, zu gartenartig, zu weichlich und wollüſtig, und Albano — freilich, Albano iſt ſo voll zarter, ſüßer, ſinniger, züchtiger Poeſie, daß ich mich unter die Götter aufgenommen glaubte, wenn ich dort leben und ſterben dürfte, ohne vom Groll des Schickſals entführt zu werden. Vielleicht, daß wir beides verbinden können, Landſchaftmaler! Es wäre eine Seligkeit, wenn ich erſt mit den Piferari's wieder nach Rom zurückkehren dürfte. Aber das ſind Wünſche. Kehren wir uns um und ſehen wir noch einmal zu meinem geliebten Olevano zurück, das nun ſchon hoch und luſtig auf ſeinem Felſen liegt.

Die Volskergebirge entfaltete der heitere Morgen in klaren, ſcharfen Umriſſen. Nun, da alles Spiel, alle Täuſchung, alle Zauber des Nebels, des Duftes, des Regens weg waren, ſchienen ſie uns viel niedriger als geſtern, da ſie ihre immer wechſelnde Farbenhülle bald erhöhte, bald erweiterte, bald mehr in die Nähe, bald in die Ferne ſchob.

Es ſind zwölf Miglien nach Paleſtrina. Der Weg aber iſt größtentheils ſchlecht und an manchen Stellen

nicht sehr merkwürdig. In Cavi frühstückten wir. Von hier an wird die Landschaft paradiesisch. Himmlische Kastanienwälder nehmen den Wanderer in ihren Schatten. Die Volskerberge weichen weit zurück und zerstückeln sich, da hingegen nun die Albaner oder Latiner nahe rücken. Es ist ein einzig hübscher Spaziergang von Cavi nach Palestrina. Nach drei Miglien liegt das terrassenförmige, uralte Präneste am Fuße des dürren, nakten Monte St. Pietro.

Die Hitze war peinigend. Aber nichtsdestoweniger gingen wir durch die Stadt, ohne uns aufzuhalten, und bestiegen sogleich den Berg. Je höher man steigt, desto mannigfaltiger wird die Aussicht, man möchte immer stehen — immer schauen und ist doch nicht auf dem Gipfel. Bösartige Stiere suchen den nakten, mit tausendjährigem Schutt bedeckten Bergrücken hin eine sparsame Nahrung. Wahrhaft cyclopische, antike Mauern kommt man vorüber. Die Höhe krönt ein Kastell aus dem Mittelalter, zerfallen, wie Alles. Die Aussicht ist herrlich oben, ein ungeheures Panorama breitet sich aus. Gegen Osten sind die Gebirge der Herniker, Aequer, Sabiner, die langen Rücken und Gräten des Apennins und des Abruzzos, sodann die Campagna von Olevano und Aragni bis nach Velletri und Palestrina her, umschlossen von der schönen Linie der Volsker und der Latiner. Gerade gegenüber, zwischen den Vorsprüngen beider die pontinischen Sümpfe und das Meer. Sodann der Monte Cavo und die nördliche Seite des Albanergebirges mit ihren Schlössern, Villen, Dörfern und Rebenhügeln. Nun die ganze ungeheure römische Campagna westlich, das mittelländische Meer, das lang und

hell hingestreuete Rom, von dem man trotz der Entfernung von 24 Miglien die Peterskuppel, den Lateran und sogar die Villa auf dem Monte Mario deutlich sehen kann. Jetzt noch die Gebirge gegen Toscana hin, bei Viterbo, Radicofani und Ronciglione, sodann der hier ganz keilförmige Sorakte und der pyramidalische Monte della Croce bei Tivoli. Das gibt ein Panorama, das nur vom Monte Cavo übertroffen wird, von dem aus man so herrlich in's Volskergebirge hineinsieht, die schönen Seen von Nemi und Albano unter sich hat, und das himmlische tyrrhenische Meer mit dem Vorgebirge Circe und den Inseln von Neapel in weiterer Entfaltung überblicken kann — immerhin aber ein Panorama, eben so groß und mannigfaltig, schön und majestätisch, bedeutungvoll und rührend durch das, was man sichtbar vor Augen hat, als durch die unzähligen Erinnerungen, die durch jenes homerische Küstenland, durch die Hügel von Alba und jenen ewigen unsterblichen Fleck in der Campagna dort geweckt werden.

Wir stiegen nun herab von St. Pietro. In der Stadt wird man angebettelt, wie in Tivoli, mit einem Tone, der frappirt und nichts anders sagt, als: Dummer Mensch, bist du denn nicht von selbst so gescheit, daß du mir einen Bajoco gibst?

Die nächsten Umgebungen von Palestrina stehen Tivoli an pittoresken Parthien, Frascati an üppiger Pflanzung, Olevano und Subiaco an Charakter, Ernst, an Form und Allem nach, und sind mit den seligen Hainen von Albano gar nicht zu vergleichen. In das alte, nach einigen von einem Sohne des Vulkan, nach andern von einem Sohne des Königs Latinus gegründete Prä-

neſte hineintretend, das nun nach ſo vielen Schickſalen, nachdem es von D. Cincinatus, von Sulla eingenommen worden, römiſches Municipium war, einen der erſten Göttertempel der alten römiſchen Welt hatte, den der Fortuna Prăneſtina, und ſogar noch im Mittelalter durch die wilden auch Tusculum verwüſtenden Kämpfe zwiſchen den Päpſten und dem Hauſe Colonna, der Familie Barberini gehört, in dieſe verhängnißheiligen Mauern eintretend, fragen wir nach einer Oſteria.

Zuvor aber betrachten wir noch die gigantiſchen Subſtructionen des alten Fortunentempels, und das bekannte Moſaik, das nach Plinius den Fußboden bildete. Sodann, an vielen ſchönen Weibern und Mädchen vorüber, kommen wir in eine ſchwarze, ächt italieniſche Oſterie vom derbſten Schlage, die in einem hohen, ungeheuern Gewölbe, Küche, Zimmer, Keller, Stall und alles enthielt. Wir bekamen aber ausnehmend guten Schinken, wie denn dieſer überhaupt ſehr gut in der Campagna iſt, und vorzüglich zubereitete Artiſchocken. Leider ſtörten uns die gewöhnlichen Plagegäſte der Oſterien, die Bettler, die einen mit ihrem entſetzlichen Anblick und dem Bilde des ſchauderhafteſten, menſchlichen Elends den Appetit verderben. Es iſt mir nicht möglich, dazuſitzen und mit Bequemlichkeit mein Eſſen hinunter zu ſchlucken, wenn ein ſolcher Jammermenſch nur ſich von weitem zeigt. Ein Poet, wie ich, hat, wie geſagt, nichts auf der Welt von Eigenthum und Beſitz, auf dieſer Wanderung nicht einmal ein Schnupftuch, er geht zu Fuße, und das einzige, was ihm nicht abgeht, iſt eine brave Tafel, aber zu ſehen, wie einer meines Gleichen, nämlich ein Menſch, in die Trattoria hereinkommt, alle

Töpfe und Teller ableckt, die Broſamen vom Boden aufhebt, und was ich keinem Hunde gäbe, mit Gier und Luſt aufißt, das iſt ein Anblick, der ihm auch dies Wenige verbittert, weil es ihm das ganze ungemeſſene Unglück ſeines Geſchlechtes vor Augen ſtellt, weil es ihm ſchaudert, in Freuden zu leben, wenn ein ſolcher darbt, weil er ſeine göttlichen Träume zernichtet ſieht, wenn ihm ſolch ein entwürdigtes Jammerbild begegnet, und weil er ihm nichts reichen kann, als ein Glas Wein und Brod. Diesmal plagte uns ein Wahnſinniger, gleich einem Geſpenſt. Er ward hinausgeworfen, gleich einem Hunde, und kam dennoch wieder. Ein zweiter Wahnſinniger ſetzte ſich neben uns, ein Kapuziner mit einem Geſicht, das einem König Lear glich. Er plagte uns mit tauſend Kreuzen, die er machte, ſeinem Kruzifix, das wir küſſen ſollten, und einer Unterhaltung, von der wir keine Sylbe verſtanden.

Wir beeilten uns darum, weiter zu kommen. An einem Brunnen fanden wir einige bildſchöne Weiber. Ich bleibe ſtehen und frage: Sage mir einmal, mein ſchönes Kind, wohin führt der Weg nach Monte Compatri? — Sie lachen alle zuſammen, ſehen ſich, mich an, geben keine Antwort. — So ſagt mir doch einmal, lieben Weiber, ich bitte euch, den Weg nach Compatri, nach Porcio, nach Frascati! — Aber ſie lachen fort und ich erhalte keine Antwort. Endlich kommt ein Mann hinzu, ich frage dieſen, und denken Sie: Der flucht wie ein Türke und ſagt, das werden wir zehnmal beſſer wiſſen als er. Nun ſagen Sie mir, iſt das nicht eine himmelſchreiende Ungerechtigkeit? Ich bin ja doch in meinem Leben noch nie in Paleſtrina geweſen und werde

vielleicht auch nicht wieder hinkommen — wenigstens geh' ich gern fort — und nun behauptet der sonderbare Palestriner, ich wisse den Weg besser als er. Ich hätte nicht gedacht, diese in den Berggegenden von Süddeutschland so oft vorkommende Narrheit der Landleute auch da zu finden, wo einst im Tempel der Fortuna die Gottheit Orakel für ganz Italien spendete.

Wir müssen also die Strada romana selbst finden. Diese ist schön und reinlich, mit gewaltigen Quadern belegt. Die Umgebungen sind für's erste, wenn auch nicht sehr mannigfaltig, doch heiter, angenehm. Es geht durch die Campagna. Herrliche Wälder erfreuen überall. Je mehr man westlich schreitet, desto mehr entfalten sich hinter dem Rücken die noch beschneiten Gräte des Apennins, und zur Rechten die Gebirgkette vom alten Mons Antillus bei Tibur. Man verläßt die Strada romana und schlägt einen Wiesenweg nach dem schon lange von seinem üppigen Hügel herablockenden Monte Compatri ein. Unser Durst ist groß und die Hitze brennend. Die Abhänge allmählig hinansteigend, hat man außerordentlich schöne Aussichten rückwärts, indem sich die Campagna in aller Weite öffnet und der Sorakte, wie ein Drache, seine Flügel über den Horizont ausbreitet. Der Monte della Croce hat von hier eine unvergleichlich schöne Zeichnung; man kann nicht satt werden, die seligen Fernen, das wollüstige Blau in ihnen, die Klarheit, Tiefe und Helle des Himmels, die sanften Wellenlinien der Campagna, die zackigen Schneekanten des fernen Apennins anzustaunen.

Jetzt gelangt man in einen Hain, in dem mein Landschaftmaler außer sich geräth. Es ist wahr, was

einem Dichter die Rhapsodie der Nausika, das kann einem Maler dieser überschwenglich sanfte, zauberische, heiligdunkle Wald seyn. — Alles was mein Freund auf Erden der Art gesehen, verschwand vor seinen Augen, er brachte nichts heraus, als da, dort, jener Baum, diese Parthie, jenes Grün, dieses Licht — es ist ein Ideal von einem Walde — und wirklich, ich träumte der Erde entnommen, in der Dunkelheit Elysiums zu wandeln, und fühlte mit wunderbaren Schauern jene hesperische Welt, jene himmlische Dichtung unsers Matthisson's um mich wirklich werden.

Freundlich und überaus lachend ist der Eingang in das hohe Monte Compatri. Bekanntlich wetteifern die beiden Nachbarberge, die nur eine Miglie von einander liegen, Compatri und Porcio, welcher den beßten Wein habe. Für Wanderer, und besonders für Poeten, ist es darum eine gewisse Pflicht, die sie nicht umgehen können, so lange nur noch ein Scudo in der Tasche steckt, mit nüchternem Verstande und unpartheiischem Urtheil beide zu versuchen und sodann zu entscheiden. Dieser drückend auf uns lastenden Pflicht thaten wir denn alsbald Genüge, indem wir eine gute Osteria aufsuchten, und hier im Schatten von Kastanienbäumen, von einer schönen aber sehr gewichtigen Wirthin einen Wein forderten, der dem Monte Compatri Ehre mache. Als wir den ersten Zug gethan, der nicht eher aufhörte, bis der letzte Tropfen im Glase zu Ende war, so sahen wir uns lange reglos und stumm an, und einer, der uns zugesehen hätte, würde geglaubt haben, daß wir keine Worte fänden, um unsere Gefühle auszudrücken. In der That ein Götterwein, ein süßer, lichtheller, öliger Nektar, der

einen Todten lebendig machen ſollte, dem Orvietto an Kraft vorzuziehen, an linder, zarter Geſchmeidigkeit und Süßigkeit gleich. Wir befanden uns in unſerm Kaſtanienſchatten wohl und konnten uns nur trennen, weil wir einem zweiten Nektar entgegengingen.

In einer Viertelſtunde in Monte Porcio angelangt, genoſſen wir zuvörderſt die Ausſicht von dem freiem Platze. Ein groſses Panorama über die Campagna, Rom, das Meer, die gegenüberliegenden Sabiner-, Herniker-, Aequergebirge und die düſtere Felſenwelt des Apennins. Vom Mons Antillus her und von Tibur nahte ein furchtbar ſchwarzes Gewitter, das ſchon ſeine ſchreckliche Nacht über einen Theil der Campagna und über den fernern Monte Oreſte gebreitet hatte. Sehen wir zu, — ſagt' ich zum Maler — daß wir in dieſer allgemeinen, immer gröſser werdenden Obſcurität uns hell erhalten; die Zeiten ſind ſchlimm, wir können wahrhaftig Frascati nicht mehr erreichen, ehe der Sturm losbricht, wir ſind gleichſam genöthigt, hier ein Obdach zu ſuchen und wieder unſern Willen in eine Oſterie zu gehen. Bei der Gelegenheit freilich können wir auch unſere wiſſenſchaftlichen Zwecke erfüllen und eine Parallele zwiſchen dem Weine von Compatri und dem von Portio ziehen. Schnell, ſchnell! ich glaube ſchon groſse Tropfen zu fühlen. Wir zogen uns eilig in eine Oſteria.

Hier trafen wir eine groſse Geſellſchaft vermiſchten Volkes. Wir ſetzten uns unter ſie hinein. — Ingleſi? fragte mein Nachbar. — Si Signor! antwortete ich. Nun entſpann ſich ein Geſpräch, doch keine Minute eher, bis der Wein gekoſtet war. — Meinem Landſchaftmaler, der ein ſüßes Maul hat, ſchmeckt er beſſer als der von

Compatri; ich aber, indem ich mich meiner praktiſchen Laufbahn rühme, und Feuer, männliche Kraft, Ernſt und Tiefe liebe, entſcheide gegen den Wein von Monte Porcio.

Ich muß den Leuten von meinen Reiſen erzählen. Sie wundern ſich nur, daß ich zu Fuße gehe. Ich ſage ihnen, daß ich's ſo machen würde, und wenn ich ſo reich wie der Herzog Torlonia wäre. Mein Landſchaftmaler tritt mir dabei auf die Füße, und er hat Recht, denn es iſt ein wenig Klopffechterei.

Mein Nachbar ladet mich ein, morgen früh mit ihm nach Rom zu reiten, aber ich bedanke mich, indem ich ſage, daß ich vor Abend daſelbſt nicht ankommen wolle. Wir ſitzen wahrhaftig vergnügt unter den guten Leuten. Denken Sie ſich auch, ſolch ein Glas Wein für jeden armen Bauer, das iſt denn doch eine Freude, ſo daß man's fühlt, in welchem ſegenreichen Lande man iſt. Dieſen Wein bezahlt man mit Thalern bei uns, und um zwei bis drei Bajocci trinkt man hier eine Zogliette.

Wir brachen ſpät auf. Unterdeſſen hatte ſich auch der Himmel wieder aufgehellt. Wir hatten einen glühenden Sonnenuntergang, gerade hinter Rom, das man fortwährend vor Augen behält. Die Nachtigallen jubelten. Nie hab' ich ihrer ſo viele zuſammen gehört. Es war, als wäre ein ganzer Wald damit angefüllt.

Wir kommen im Dunkel nach Frascati. Ein hübſches Kind, das noch über die Straße läuft, frag' ich nach einer Locanda außerhalb des Städtchens. Das Mädchen weiſ't mich aber freundlich hinauf. — Wir ſuchen denn unſere Locanda auf, die der Marioccia, wie man ſie nennt. Hier iſt man nicht mehr ſo wohl, wie

in jenen unvergeßlichen Orten, Olevano und Subiaco. Man hat gleich zu handeln und zu markten. Der Abend zerfloß unter lebendigem Geſpräch von alten Liebeſchmerzen.

## Eilfter Brief.

Rom.

In höchſter Frühe erhoben wir uns. Der Morgen war entzückend hell, wahre ſüdliche Klarheit und Schönheit. Wir beeilten uns, in's Freie zu kommen. Der letzte Tag ſollte noch recht genoſſen werden. Halb hatt' ich im Sinn, meinen Maler noch für Albano zu überreden. Für's erſte aber trieb mich die Sehnſucht nach den Ruinen von Tusculum.

Frascati iſt die üppigſte, wollüſtigſte, weichlichſte italiäniſche Natur. Unausſprechliche Schwelgerei allenthalben. Welche Wege mitten in der mächtigen Fülle von all' dem Grün hinauf zur Villa Ruſſinella. Das iſt ein muhamedaniſches Paradies, wogegen Albano und Ariaccia ein züchtiges, geiſtiges Elyſium iſt; hier dächte man ſich gern alle Luſt und Sinnenfreude der Huri's, und dort an den Ufern des Seeſpiegels und in den Veilchenhainen von Gandolfo den Aufenthalt der Pſyche. Verläßt man aber endlich all' das Lorbeer- und Zitronengrün, die Zypreſſen, Pinien, Platanen und immergrüne Eichen, ſteigt man weiter zu Tusculum hinauf, ſo vergeiſtigt ſich die wilde, üppige Sinnlichkeit der Natur mehr und mehr, und man geht endlich in Mitte von hohem Gras und in einer dünnen, lichten Allee. Der

Morgen ließ ſich unendlich ſchön von oben genießen. Nun zeigte ſich mir wieder mein ganzes Latium: Dort bauete ſich Rocca di Papa am Fels hinauf, dort ſchauet mich der Monte Cavo an, jenes einſame Haus, von hier aus ein weißer Punkt, gehört zu Albano; dort, über dem durch Berge verdeckten See, liegt Gandolfo — hier Marino, hier Grotta Ferrata! Ueberſchwänglich ſchön aber lag heute das Mittelmeer vor uns. Man hat keine Vorſtellung von dieſem reinen Azurblau, dieſem tiefſinnigen Grün. Ich ſchlenderte, bis in alle Abgründe meines Weſens erquickt, geſtärkt, erfreuet, durch die Trümmer des alten Tusculums, ſuchte und ſpürte da und dort unter den unzähligen Säulenſtücken, Mauern und Wänden umher und wiegte meine Gedanken aus der alten, hier aus dem Grabe erſtehenden Römerwelt wieder in die weite, unendliche Gegenwart, in die ewige, unſterbliche Natur hinüber, die hier vor meinen Augen alle ihre Schätze, das Meer und den Himmel im Glanze des heſperiſchen Lichtes, die herrlichſten Gebirge, die ſie geſchaffen, die ſüßeſten Wälder, die ihr entblüht, die weiteſten Flächen, in denen ſich die Hauptſtadt der alten Welt und der alten Geſchichte den Thron erbauet — all' ihre Reize, Bilder und Wunder ausbreitet. Ich legte mich in's Gras unter den Schutt und Wuſt der Scuola di Cicero und ſah zum Meer hinüber, ſo heiß die Sonne auch in mein Geſicht brannte.

Nach langem Verweilen ſag' ich zu meinem Freunde: Landſchafter, laß dir etwas vortragen. Ich kann nicht leugnen, daß der Weg durch die Ruffinella nach Tusculum herauf zu den ſchönſten auf der Erde gehört. Allein wir haben ihn nun ſchon einmal gemacht und ſind

ihn auch gegangen, als wir das letztemal bei unserer latiſchen Wanderung hier geweſen. Du biſt ein Mann von Geiſt und Geſchmack, und ſo liebſt du die Mannigfaltigkeit, den Wechſel, die Veränderung. Nun wär' es freilich eine Freude, wenn wir gleich von hier aus hinüber marſchiren könnten nach St. Marina, nach Caſtel Gandolfo, und wenn wir heute bei unſerm Zuccherino in Albano zu Mittag ſpeiſ'ten. Allein in Betracht, daß unſerer moraliſchen und phyſiſchen Kraft dadurch zuviel zugemuthet würde, erſterer, weil wir denn doch einmal heute Abend in Rom ſeyn müſſen und bei der Nähe von Ariccia, Genzano und Nemi zu große Entſagungen nöthig hätten; letzterer, weil es denn doch einige Stunden weiter iſt über Albano und ich befürchte, du möchteſt zu müde werden, ſo müſſen wir auf etwas anders denken. Der klaſſiſche Boden iſt gefährlich für die Schuhe, beſonders für die römiſchen, und du haſt keine Brille nöthig, um zu gewahren, daß beſagte Schuhe durch das Sabinum des Horaz und die blanduſiſche Quelle bedeutend gelitten haben. Schon darum iſt es nöthig, daß wir heute den nähern Weg zur Porta St. Giovanni einſchlagen. Die alten Römer gingen zwar in Sandalen hier, aber ich fürchte, es wird uns nicht einmal ſo viel von unſeren Schuhen bleiben. Nun aber ſoll von uns dennoch der Rückweg nicht ohne ein artiges Abentheuer durchlegt werden. Wie wär' es, wenn wir uns hier nordöſtlich verirrten, und nachdem wir lange in den Wäldern umhergewandelt, endlich den ſichern Weg nach — dem Monte Porcio fänden, wo uns der herrliche Wein von den Mühſälichkeiten der Irrfahrt ſtärkte? Wir kommen auf dieſe Weiſe zwar wieder rückwärts, aber

was thut's? Du mußt ja nicht vergeſſen, daß uns geſtern Abend auf dem Wege von Monte Porcio nach Frascati, wegen der Dämmerung, vieles entgangen ſeyn kann, was wir doch bei hellem Taglicht ſehen ſollten. — Es iſt nicht wegen des Weines, aber erinnere dich an die Nachtigallenchöre, die uns geſtern ſo einzig entzückt haben, und die wir nun ebenfalls klar bei heller Sonnenbeleuchtung genießen können.

Mein Maler ſtimmt ein, und wir begeben uns ſchnell in den Wald hinein, mit der ernſtlichen Abſicht, uns von Frascati nach genanntem Ort zu verirren. Einigemal ſind wir wirklich in der ſchrecklichen Gefahr, auf den rechten Weg zu kommen, aber meine Umſicht, mein ſchneller Blick und ein gewiſſer ſympathetiſcher Zug leiten mich immer wieder rechts hinüber. Wir überſchreiten einige Hügel glücklich — und plötzlich erreich' ich einen Feigenbaum, von dem aus mein Auge das Ende des Weges vor ſich hat. Guter Himmel! ruf' ich, lieber Landſchafter wo ſind wir hingerathen! Wir ſind in Gedanken geweſen; ich muß geſtehen, daß ich Cicero's tuſculaniſche Queſtionen an Ort und Stelle repetirend, nicht auf den Weg Acht gegeben! Wahrhaftig, dort liegt der Monte Porcio, wo wir geſtern ſchon geweſen ſind! Was beginnen wir jetzt? Ich glaube, es wird das ſicherſte ſeyn, wenn wir in Gottesnamen darauf zuſteuern, weil wir von dort den geraden Weg nach Frascati nicht verfehlen können!

Der Freund iſt meiner Meinung, und ſo kommen wir durch eine liebliche, idylliſche Thalſchlucht, durch Weinberge und luſtige Hecken glücklich am Fuße des runden Berges an. In kurzem ſind wir in der Oſterie. Hier halten wir Mittag, und nun geht's erſt nach Fras-

cati. Unterweges treffen wir links den Hügel hinauf einen Cypreſſenwald, wie wir im Leben noch keinen geſehen. Siehſt du, ſag' ich: was wir gewonnen haben durch unſer Verirren? Der iſt uns geſtern entgangen!

Der Nektar macht uns Muth und Feuer. In Frascati angelangt, gehen wir in die Villa Conti. Hier gibt's große Meer-, Campagnen- und Gebirgsausſichten, und prachtvolle Wälder von immergrünen Eichen für meinen Landſchafter. Leider ſind ſie aber da und dort durch die Kunſt ſchändlich verdorben. Die unzähligen Waſſerwerke ſind auch höchſt ſteif und abgeſchmackt. An der weſtlichen Seite der Villa aber finden wir ein Plätzchen, das uns mit Entzücken erfüllt. Dicht neben einem düſtern Eichenwalde legen wir uns in's Gras. Ein Stück Campagna in der Ferne und ganz Rom. Die Meereslinie ſodann hoch und dunkelblau. Mein Maler deckt ſich den Kopf mit dem Hute, ſchläft ein und träumt vielleicht von alten Römerzeiten. Ich vergnüge mich, ebenfalls etwas eingelullt von der Mittagshitze, an dem Spiel von Licht und Schatten, das über Rom hinwandelt. — Bald iſt die ganze Stadt im Dunkel, und nur St. Peter licht und hell. Bald jene, ein ſonniger, klarer Streif, und dieſer eine düſtre Maſſe. Auf dem Meer entdeck' ich Segel. Im Eichenhain ſingen Nachtigallen, und in der Nähe ein Bube ein einſchläferndes Lied. Der Himmel über dem Meere iſt lichtblau, ſüdlich unſaglich rein. Ueber uns aber naht ſich eine Regenwolke, die ſich bald zu entladen droht. Mein Maler, dem unterdeſſen der Hut aus der Hand gefallen iſt, wacht nicht eher auf, bis ihm ein gewaltiger Regentropfen auf die Naſe fällt. Nun irren wir noch eine zeitlang in der

Villa umher, und ſcheiden, um auch zugleich von Frascati zu ſcheiden.

Wie unzähligemal kehr' ich mich um, nach meinen Bergen zurückſchauend. Nun, ruf' ich: Nun iſt's wieder vorüber, nun iſt der ſchöne Traum geträumt, der mich nach Elyſium führte, ich erwache, und ſehe die ſüße, ſchmerzlich theure Welt unwiederbringlich verloren! So dem Strome der wehmüthigſten Gefühle hingegeben, hör' ich mich rufen. Ein Bauer trabt auf ſeinem Eſel von Rom her. Wie ich ihn betrachte, iſt es mein Nachbar von geſtern in Monte Porcio. Er gibt mir die Hand und ſagt mir ein Addio! —

In der Oſterie halbweges halten wir uns noch ein Bischen auf. Hier ſitz' ich ſtumm, — nach Frascati und dem grünen Tusculum, nach den Lorbeer- Oliven- und Eichenhainen, nach den Feenſchlöſſern und Paläſten, nach den kleinen, nachbarlichen Oertern, Grotta Ferrata und St. Marino, und dann hinüber nach dem dunkeln, von einer mächtigen Wolke beſchatteten Mons Antillus und dem lachenden Tivoli, nach dem drei Hügeln von St. Angelo, Monticelli und Palombana, nach dem Monte Oreſte hinblickend. Schon umgeben mich wieder die Gräber Roms. Ein anderes Leben, ein anderer Geiſt erwacht. Lebt wohl, geliebte, unvergeßliche Berge, ſchäumender Anio und ſtaubende Grotte des Meergottes, melancholiſches Thal der heiligen Digentia, Muſenwald der Blanduſia, Felsgipfel von Cervara, Roſengarten von St. Benedetto, Sierra Morena, heimathliches Olevano, lebt wohl!

# Aus
# einem Tagebuche in Olevano.
## Briefe an Kraukling.

Ich ſende Ihnen hier, mein Freund, etwas von dem zu, was von Anfang an blos für mich ſelbſt in italiäniſcher Sprache geſchrieben war. Weil Sie jedoch ſo gerne mich auf allen meinen Wanderungen begleiten, und mich auch, wenn ich in der Stadt und am Pult ſitze, mit keinem Auge verlaſſen, und ſodann weil ich glaube, daß ich Ihnen mehreres, in vielen Rückſichten Intereſſante mittheilen kann, um ſo mehr, als mir noch keiner meiner Landsleute lange genug hier geweſen zu ſeyn ſcheint, um dieſe Felſengegenden ſo außerordentlicher Art durch eine Darſtellung ihres Charakters und beſonders auch ihres Volks würdigen zu können: aus dieſen und andern Gründen will ich Ihnen einen Auszug aus meinem italiäniſchen Tagebuche zuſchicken, worin ich Ihnen nichts gebe, als was mir allgemein wiſſenswerth, allgemein anziehend zu ſeyn däucht, und wenn ich hie und da nicht unterlaſſen kann, eine Reflexion einzuſchalten, die eben nicht gerade zur Charakteriſtik des Hernikergebirges gehört, ſo bitt' ich Sie, ſich dran

zu erinnern, daß ich keine Geographie schreibe, sondern Skizzen aus einem Journale gebe, und noch dazu ein Poet bin, und Sie wissen ja, ein Poet sucht überall Gelegenheit von sich selbst zu sprechen. Es ist schlimm, daß wir Menschen alle von soviel tausend Rücksichten und Verhältnissen gebunden sind, sonst erzählt' ich Ihnen manches, was Sie vielleicht noch mehr als all' das Folgende unterhielte. Allein ich habe leider Lord Byron's Privilegien nicht, und kann mich nur dadurch trösten, daß ich sie nicht verdiene, und daß ich somit auch nicht in Gefahr komme, sie zu mißbrauchen. Indessen hören Sie mich mit Geduld und Nachsicht an, und seyn Sie froh, daß ich Ihnen blos von meinen Freuden und Beobachtungen, kein Wörtchen von meinen Leiden sage.

Albano.

Endlich hatte mich der böse August auch ergriffen. Sie wissen, daß man in Rom am Anfang dieses so gefährlichen Fiebermonats allenthalben einen Glückwunsch erhält, den man sofort mit einigen Paoli belohnen muß, und wahrlich, er wäre nicht mit Scudi und Luigi zu erkaufen, wenn er nur jemand anderem hülfe, außer dem Cameriere und Caffetiere, der ihn abstattet. Mitten unter unzähligen Beschäftigungen ward auch ich heimgesucht, und mußte mich dem Fieberdoktor Bellini auf Gnade oder Ungnade überlassen. Zum Glück half meine starke Natur, und kaum genesen, dacht' ich nun mit

Ernſt daran, der Aria cattiva zu entfliehen, und das ſchöne Rom zu verlaſſen.

So mach' ich mich denn auf den Weg, wie immer, zu Fuße. Meine ganze Equipage beſteht in einigem Weißzeug, einigen Bänden römiſcher Geſchichte und — ſonſt nichts, denn dergleichen ſublime Geiſter, wie wir ſind, plagen ſich nicht gern mit niederm proſaiſchem Kram, und meine Hausfrau ſagte mir beim Abſchied, ich ſei wahrer Poeta, denn ich hätte faſt nichts, als den Kopf. Gebe Gott, iſt meine Antwort, daß ich nicht auch den noch verliere, wie's oft den Leuten arrivirt, und ſomit zufrieden mit jenem unwiderſprechlichen Beweis für meinen Beruf, geh' ich in Begleitung meines guten Franzesco's an einem herrlichen Sonntag Mittag zur Porta St. Giovanni hinaus. Kaum hatt' ich ihm ein ſtückweit vor dem Thore ein herzliches Addio gegeben, und ſchritt nun einſam die von vielen Caroſſen belebte Straße durch die weite Campagna hin, als ein Wagen neben mir hielt, und ein artiger Mann mich einlud, der Geſellſchaft wegen Platz bei ihm zu nehmen. Nachdem ich einige bedenkliche Mienen gemacht, ließ ich mich überreden, und ſtieg ein. Der Italiäner war ein wenig befremdet über meinen ſonderbaren Reiſeaufzug. Ich ließ mich für einen Maler gelten, wie immer, denn es hält zu ſchwer und koſtet zu viel Worte, den Leuten begreiflich zu machen, was ich eigentlich für ein Ding bin, und was mein Begehr in Italien iſt, zumal da ich zu beſcheiden bin, um ſchlechtweg zu ſagen, daß ich blos reiſe, um meine Gelder zu verzehren. Wir unterhielten uns nicht übel über Roms Merkwürdigkeiten, und mein Nachbar war ein unterrichteter, aufgeſchloſſener Mann. Es war

ein Bürger von Anzio, und begann alsbald mir von der Schönheit dieses im Alterthum so berühmten Orts und von den Ruinen des neronischen Hafens zu erzählen. Als ich ihm nun gar sagte, daß die Kaiser Caligula und Nero seine Landesleute seien, und daß Antium, wie ich ihm versicherte, vom einem Sohn des Ulisses und der Zauberin Circe gegründet, ja daß der Apollo von Belvedere und der Gladiatore Moribondo dort gefunden worden, war er vollkommen lustig und meinte, daß er in einer höchst anziehenden Gesellschaft reise. Er lud mich ein, nach Anzio zu kommen, und in der That, ich war nicht ohne Lust. Ich will aber lieber späterhin, wenn die Luft besser ist, die ganze Meerreise von Anzio, Nettuno, Ardea, Ostia und Fiumicino machen. Eine Menge Vitturen und Carossen mit äußerst reizenden Römerinnen eilten an uns vorüber, und ich habe diese Straße noch nie so belebt gesehen. Gegen Abend, als wir uns schon den sanften, schönen, immergrünen Hügel von St. Marino und Albano näherten, ward die Luftbeleuchtung so außerordentlich, daß ich das Gespräch abbrach und still ward. Es war ein Abend, wie sich die süßeste wollüstigste Fantasie das selige Reich Elisiums mit Fernen und Nähen, Licht und Farben ausmalt. Die ganze Campagna hinter uns war eine brennende, durchsichtige Gluth, mit jedem neuen Hügel, jeder hold geschwungenen Wellenlinie dieser unübersehbaren Weite spielte eine andere Farbe, ein anderer Ton, über Rom hin war Alles ins üppigste Violett getaucht, und ein unaussprechlich blendendes Gold flammte über dieser himmlischen Erde und dem hohen dunkeln Meere. Die Berge sodann von Monte Oreste an bis zu Tivoli dunkeler in

leckem ernstem Blau, und bildeten mit ihrem tiefsinnigen Charakter gegenüber von dem unbeschreiblichen Farbenschauspiel der untergehenden Sonne und der schimmernden Campagna den lebhaftesten Contrast von Poussin Claude Lorrain. Mein Anzianer ließ das Alles passiren, zufrieden, daß er den Albanerberg hinauf Vorspann hatte. Die Sonne war geschwunden, die Farben erblaßten. Denn auffallend ist's, wie schnell die Dämmrung und die Nacht in Italien eintritt. Siehe da haben wir die gerade schöne Straße bis zum Thor von Albano vor uns, und hundert geputzte Kleinstädter, Römer, Engländer, Geistliche, albanische Schönheiten kommen uns entgegen, wir aber mit unsern vier raschen Pferden rauschen fürstlich an all' den Spaziergängern vorüber, und mir fällt allein auf, daß es keinem einfällt, vor uns demüthig den Hut abzuziehen. Ich sehe hier und dort, und rechts und links weibliche Gesichter, die an Niobe erinnern, und voll vom Eindruck des unvergeßlichen Sonnenuntergangs glaub' ich in der That in einem Feenland zu seyn.

Auf der Piazza wird gehalten. Ich verabschiede mich von meinem Anzianer und wandre nach Zuccherino zu. Mir war wohl und froh zu Muth, wieder auf dem Lande, und wieder in dem schönen Albano zu seyn. Noch den Abend macht' ich im Dunkel den theuren Spaziergang nach Ariccia, durch all' die hohen, wilden, üppigen, immergrünen Eichen oder Liginen. Schon war ich wieder zurück, und treffe unvermuthet am Grab des Askanius zwei Deutsche, unter ihnen denselben Landschaftsmaler, mit dem ich im Frühling einmal hier war. Wenn sich Deutsche treffen, so geht's zum Weine, und warum sollte

man ſich auch nicht des köſtlichen, ſchon von Horaz geprieſenen Albanerweines erfreuen? Man begiebt ſich alſo in eine Oſteria, und ſetzte ſich ohne weitere Prätenſionen unter das lärmende Volk hinein. Man hat ſich manches zu ſagen, wenn auch noch mehr zu verſchweigen, mir iſt es ſonderbar, wieder deutſch zu reden, denn ſeit Monaten kam es faſt nicht vor, die Bachusgabe iſt ſüß und herrlich und eine Albanerin von königlicher Bildung iſt unſere Hebe. So bei einem heftig anbrechenden Donnerwetter gehen wir nach Hauſe. Und wiewohl ich dieſe wenigen Worte aufzeichne, iſt's mir doch ſo unwohl, als ſtünd' ich draußen unter der Traufe. Ich ſehe einer ſchlafloſen Nacht entgegen, und wünſche wenigſtens Ihnen eine beſſere.

Albano.

Nur zu ſehr, mein Freund, hat ſich meine Furcht gerechtfertigt, und ich befinde mich dieſen Morgen äußerſt übel. Der Stoicismus iſt nun ein Ding, das mir nie behagen wollte, und wiewohl es mir nicht zu ſchwer fallen würde, dieſen Widerwillen gegen ihn mit Gründen zu verſehen, ſo will ich doch weiter keinen anführen, als juſt die gänzliche Abneigung wie vor etwas Unnatürlichem. Auf der andern Seite ſcheint mir nichts gerader zu ſeyn als zu behaupten: wenn ich mich übel fühle, ſo fühl' ich mich übel, und wenn ich wohl bin, ſo iſt mir wohl. Alſo ſtille, genug, daß ich den moraliſchen Helden nicht ſpielen will, und daß mir's auch niemand glauben würde, wenn ich's lang und breit verſicherte.

Den Morgen bracht' ich in der Villa Doria zu. Sie iſt immerhin eine der ſchönſten, die ich in Italien

gesehen. Die unselige italiänische Gartenkunst, die auf nichts andres ausgeht, als auf den grellsten Contrast mit der freien lebendigen Natur, und die diese wilde schöpfrische Erzeugerin gleichsam in eine Grammatik und Syntax bringen will, hat hier zum Glück nicht all' ihre Strenge ausgeübt. Nirgends hab' ich diese jämmerliche Zustutzung und Castrirung der Natur empörender gefunden, als in manchen Villen von Frascati. Uebrigens wetteifert Rom und Florenz und die Ufer der Brenta und Isola bella redlich mit ihnen. Hier in der Villa Doria sind freie großartige Anlagen, schöne Massen von Liginen, prachtvolle Lorbeergänge, und romantische Waldwege. Die so gerühmte Villa Conti in Frascati mit all' ihren unzähligen schändlich kunstvollen Wasserscandalen ist gegen sie, was ein französisches Trauerspiel gegen eines von Shakspeare ist. Ganz allerliebst ist die Aussicht durch die mächtigen Liginenäste auf das malerische Castell Gandolfo, das auf seinem üppiggrünen rundlichen Hügel einen recht wunderbar anlacht, und sodann auf die herrlich wilden Massen von Grün, und den Pinienwald am Wege dahin. Ferner hat man die schöne Meerslinie allenthalben vor sich, wenn man aus den Lorbeerbüschen hervortritt, und die Seestädte Anzio, Nettuno, Ostia, Ziumiccino, ja selbst Schiffe auf der See und in den Häfen gewahrt man deutlich. Zudem hat man noch ein Stück Sabinergebirg und Rom.

Aber leider war's eben diesen Morgen kein groß Vergnügen. Das Meer war äußerst hell und schön, aber in der Campagna und den Hügeln umher dampften so unheimliche widrige Nebel, als wäre man an einem Herbstmorgen in Deutschland. Immer freilich ist auch der

hesperische Himmel nicht hesperisch. Mein Maler zeichnete den ganzen Morgen an einer Liginenpartie, während ich mich auf eine antike Mauer setze, wo es endlich der Sonne gefiel, meine heut so schlimm gelaunte Person zu bescheinen. Allein bald kam Regen, und wir flüchteten uns in die Stadt hinein.

Mit einem Wort, diesmal vereint sich Alles, um mich in Albano übel zu stimmen. Auch das schlechte Wirthsvolk trägt dazu bei. Ich rathe keinem, in Albano lange zu bleiben, sondern lieber in dem nur ein Viertelstündchen entfernten, entzückenden Ariccia sein Quartier zu nehmen. Nicht einmal ein ordentlich Essen da nomo bekam ich, und doch hätt' es mein armer Leib bedurft, der, wiewohl früher immer so gesund, nur durch den heimtückischen römischen August seine Stärke verloren. Meine Sehnsucht nach Olevano wird dadurch nur gesteigert, und wiewohl ich ein Paradies verlasse, so will ich's doch lieber morgen, als übermorgen thun. Der Abend übrigens zerfloß in einer wohlthätigen Melancholie über den Albanersee, mein Innres war wie die Natur, so gedämpft, halb, ungewiß, schwankend und im Ganzen trübe. Die Sonne ging traurig unter. Der Albanerwein that mir aber wohl, und ich gehe munter und spät zu Bett, mit dem Entschluß, morgen zu scheiden, es mag werden, wie es will, und mit der Hoffnung, daß ein gesunder Schlummer endlich auch meinen angegriffenen Körper zur Wanderung stärken werde.

Ich bin schon einige Tage in meinem Lieblingsorte angekommen, hatte jedoch keine Lust zu schreiben, denn es war mir unwohl, und ich glaubte in völligem Ernst krank zu werden. Aber hören Sie, wie es gekommen,

lassen Sie uns wieder nach Albano zurückgehen, und diese Reise wird Ihnen leichter seyn, als sie's mir war.

Vor Tag schon war ich am Fenster. Der klarste Himmel. Die Sonne erschien, und das Meer lag in entzückendem Hellblau und in grünlichen Tönen vor meinem Fenster. Im Moment war ich reisefertig und pilgerte durch Albano hin.

Durch die untere Allee der Liginen hinwandelnd, fühlt' ich, daß mein Magen immer noch nicht in seinem früheren Zustande war. Allein im Uebrigen war ich rasch und wohl zu Fuß. So ergötzt' ich mich denn an all' den reizenden Umgebungen Albano's, die mir immer wieder neu erscheinen, an der runden großen Masse von Bäumen, welche die Villa Doria bilden, an der klaren Campagna, dem Meer, dem Anblick von Rom, und endlich dem Seespiegel am Fuß des Monte Cavo, in den die Sonne mit solchen Strahlen hineinschien, daß es unmöglich war, dieses Lichtschauspiel länger als einen Augenblick zu genießen. Uebrigens an den Ufern erfreute ein tiefes Blau und das abgespiegelte Bild der üppigen Bergwälder. Bald umfingen mich die Vignen, bald der einzig hübsche Kastanienwald von St. Marino, und endlich lag das malerische Felsendorf selbst über seinem von tausend Kräutern bedeckten Graben. Aber lassen Sie uns vorwärts eilen, die Sehnsucht nach dem theuren Olevano treibe Sie. Das einsame griechische Kloster von Grotta Ferrata erscheint, ich bin schon im Kastanienwald an der Villa Bracciano, schlüpfe hinein, und lösche den brennenden Durst an derselben Fontaine, wo ich's einmal früher gethan. Nun erfrischt, spazier' ich, diese unermeßliche Aussicht vor mir, eingefaßt vom

Palaſt der Villa und dem dunkelgrünen Bergvorſprung und den Olivenabhängen von Frascati, durch die Lorbeerwege hin, und bin in kurzem auf wohlbekanntem, tauſend Erinnerungen weckenden Pfade glücklich vor der Tochterſtadt des alten Tusculums angekommen.

Nach einem kleinen Frühſtück, das leider mein armer Magen kaum ertragen konnte, verließ ich Frascati. Die neun Miglien, die ich zurückgelegt, haben mir noch nichts geſchadet. Was iſt zu thun? Bis Olevano ſind es noch gegen 28 Miglien. Das iſt freilich ein weiter Weg, bei geſchwächtem Leib und italiäniſcher Auguſthitze. Ein Italiäner wäre dabei erſchrocken, und wäre eher geſtorben, als eine ſolche Reiſe zu Fuß zu machen. Ich könnte zwar in Paleſtrina übernachten; allein dieſes armſelige Neſt iſt mir längſt allzuſehr verhaßt, als daß ich ihm meine Perſon auf eine Nacht ſchenken möchte. Alſo entſchloſſen — bis Olevano. Find' ich mich zu müde, ſo iſt 9 Miglien davon noch ein Oertchen, Cavi genannt, wo ich vielleicht Bett und beſtialiſche Bettgeſellſchaft genug finde.

Solche Gedanken in mir wälzend, geh' ich an den unzähligen Villen Frascati's und dem langen, von Weinlaub, Cypreſſen, Pinien, Lorbeer, Kaſtanien und lachenden Paläſten überfüllten Abhang des latiſchen Gebirges durch die glänzendgrünen Bäume einen Weg hin, den ich ſchon zweimal in einem abentheuerlichen geiſtigen Zuſtand gemacht und ſehe bald den runden, ſanften Rebenhügel von Sorzio vor mir. Allein aus Furcht, meinen Magen zu überladen, ſtieg ich nicht zum Dorf hinauf, ſondern bat mit tauſend Herzenstränen den hier wie in ſeiner Lieblingsheimath herrſchenden Weingott um

Vergebung, daß ich diesmal nicht im Stande sei, ihm sein Opfer zu bringen, mahnte ihn an eine Irrfahrt, die ich einmal von den Höhen Tusculums herab, absichtlich den Weg verfehlend, in sein Paradies gemacht, und versprach, wenn mich das Schicksal wieder herführe, nachzuholen, was ich diesmal unterlassen müsse. In Monte Compatri übrigens bracht' ich's nicht über's Herz, ich stieg den Berg hinauf, entzückte mich an der unbeschreiblich großartigen Ansicht der Campagna und der majestätischen Gebirgslinie, und trat in eine Osteria. Aber siehe, der Gott war beleidigt und unversöhnlich beleidigt. Er sandte mir einen im Verhältniß zu Monte Compatri sehr schlechten Wein, ein miserables Stück Stufatino und eine Tischgesellschaft von drei Katzen und fünf Hunden. Mit dem Vorsatze, nie mehr in meinem Leben diesen empfindlichen Gott zu beleidigen, schied ich, und irrte durch den himmlischen Kastanienwald hinab, wo mir immer, ich weiß nicht warum, jenes matthisson'sche Elisium einfällt, das allein hinreichend ist, den Namen dieses Dichters bleibend zu machen.

Ich verirrte mich ein wenig in einer Vigne, und wurde von einem hohen hübschen Mädchen zurecht gewiesen. Aber was entdeck' ich, schon liegt die Kette der Aequergebirge, Palestrina an seinem nackten Felsabhang, und der hohe Apennin vor mir, und siehe, seine steilen, höchsten Gräte und Hörner sind schon von Schnee bedeckt. Es ist die Gegend vom Velino, von Tagliacozzo und dem Lago di Fucino, wo Conradin gefangen wurde. Es ist vielleicht doch nur das verderbliche, auch in Italien so widrige Wetter in diesem Jahre Schuld. Uebrigens brannte die Mittaghitze über mir entsetzlich, und

kein Mensch begegnete mir. Schon lag Zagarolo vor mir in der lieblichen Ebene, und die latischen, süßen, elisäischen Hügel grünten und glänzten ferner und ferner; jetzt war ich Palestrina nahe, und ich hätte besser gethan, meinen Widerwillen gegen das alte Präneste zu überwinden, und dort für heute zu bleiben. Allein das schien mir der Tod zu seyn, zumal, da es erst Mittag war, und ich wanderte denn trotz der fürchterlichen Hitze Cavi zu, ohne Palestrina anzusehen. Hier wollt' ich mich stärken und erquicken, traf aber leider ebenfalls Stufatino, wiewohl einen bessern Wein, einen Tisch voll Kartenspieler, einen alten Schuster, und ein bildschönes Weib an.

Wo Karten gespielt wird, da ist mir so unwohl, als wenn ich nasse Füße hätte. Ich unterhielt mich demnach eine Stunde mit mir selbst, indem ich in mein Tagebuch schrieb, und begab mich fort, nachdem ich mich mit einigen Zoglietten vortrefflichen Weines gestärkt.

Nun freilich begannen mir die 12 Miglien nach Olevano erstaunlich lang zu werden. Es begegnete mir in dieser weiten wilden Einöde niemand, als ein Schäferbube, der einen Bajoce verlangte, und zwei junge Bursche, die mich fragten, wohin ich gehen wolle. Ich antwortete, nach Olevano. Sie wollten wissen, was ich denn dort zu thun habe. Malen, zeichnen, gab ich zur Antwort, und sie schieden verwundert, daß ich mir so viel Mühe mit Gehen mache, um malen zu können. Jetzt erschien zur Seite Palignano auf seinem buschigen schönen Hügel, schon war der Monte Artemisio hinter mir, die göttlichschönen Gebirge der Volsker breiteten sich in tiefem, hesperischem Blau aus, ich kannte sie, jetzt auch der hohe

Monte Serone mit seiner majestätischen Bildung, jetzt Olevano selbst in seiner wilden abentheuerlichen Felshöhe, Civitella auf dem nackten, schaurigen Bergrücken, und gegenüber Rocca di Cavi und Capranica. Ich beflügelte meine Schritte, aber leider mit immer geringerer Kraft. Erschöpft langt' ich am Fuß des Berges an, wo der Felsenweg durch Vignen, Feigen- und Olivengärten, Kastanienwälder und Ulmen allmählich hinführt. Ich glaubt' es nicht zu erleben, nach und nach hatt' ich die ganze hohe Pyramide von Olevano vor mir. Endlich gelangt' ich an eine alte Fontaine im Schatten von Feigenbäumen, und hier erkannt' ich die älteste Tochter vom Hause Pratteſi. Ich grüßte ſie, und in einigen Minuten war ich oben. Ein Abbate empfing mich, ſorgte für mich. Allmählich kam die Mutter, kam Checco, der älteſte Sohn, kam Michel Angelo und Domenico, die Herren des Hauſes, und endlich auch der Großvater. Alle riefen mir ihr herzliches Ben tornato entgegen, und fragten und ſorgten für meine Bequemlichkeit. Allein die Anſtrengung war zu groß, die Hitze zu drükkend: es war nicht anders möglich, ich ging mit Fieberfroſt zu Bette.

Die nächſten Tage befand ich mich ſo übel, daß ich nicht einmal Luſt hatte, meine Lieblingsplätze aufzuſuchen. Mattigkeit, Erſchöpfung, innerer Froſt, Mangel an Appetit u. ſ. w., kurz alle Symptome des Fiebers zeigten ſich. So viel ich nun der geiſtigen Leiden in dieſem Leben ſchon erlitten, und ſo geduldig und kalt darum der Reconvalescent gegen ſie geworden, ſo wenig bin ich an körperliche gewöhnt, und ich kann Ihnen darum nicht läugnen, daß ich ziemlich mißmuthig, nicht

ſehr heroiſch und äußerſt ſchlecht gelaunt bin, wenn mich nur die kleinſte Unpäßlichkeit befällt. Es iſt auch in der That nichts verdrüßlicheres auf der Welt, als ſich ſo allmählich der Schwäche dieſes thieriſchen Elements unſers Körpers unterliegen und am Ende ſich in allen geiſtigen Funktionen geſtört ſehen zu müſſen! Dieſe materiale Verbindung unſerer pſychiſchen Wenigkeit mit einem Stoffe, der einſt Carogna wird, iſt ein Artikel der Pſychologie, der mich immer in geſundem Zuſtande, geſchweige wenn ich der Baufälligkeit dieſer ſchlechten Baracke anheim gegeben bin, zur Verzweiflung bringen könnte, wenn überhaupt noch etwas möglich und fähig wäre, mich ſo weit zu bringen.

Genug, ich mochte die Welt nicht anſehen, und es erzürnte mich nur deſto mehr, da ſie ohne Theilnahme mit dem freundlichſten Sonnenſchein dieſes grämlichen Wurmes von Menſchen zu ſpotten ſchien. So unterhielt ich mich denn mißlaunig genug mit dem Abbaten Angelo, dem Bruderſohn des Hauſes, und zog mich endlich in die Bibliothek des alten Don Leonardo Prattesi zurück. Allein hier ſcheint wenig tröſtliches zu finden zu ſeyn: es ſind uralt theologiſche Folianten, vor deren Titel mir ſchon das Haar zu Berge ſteht, Schriften über Pabſt, Conzilien, Ritus, Meſſe und etlich und zwanzig Bände Geſchichte der Heiligen. Zuletzt find' ich aber doch Horaz und Virgil, Soaves Compendium der römiſchen und griechiſchen Geſchichte, deſſen ſämmtliche pädagogiſche und ſchulphiloſophiſche Schriften, eine Ueberſetzung — der geßner'ſchen Idyllen und einen Band Novellen. Ich mache mich über die Geſchichte her, ſuche meine Lieblingsoden in Horaz wieder auf, und ſo ver-

gehet die ſchöne Zeit. Des Abends ſtreich' ich mit dem Abbaten, der mir ſchon vertraut geworden, durch die Winkelzeilchen und Felſentreppen des Dorfes, begegne da und dort einer ſchönen Olevanerin und gehe in's Caffe. Hier iſt eine Geſellſchaft von jungen Abbaten aus dem Seminarium in Subiaco, einigen Prieſtern, ſtaullenzern. Jagdieben, Kartenſpielern. Der Caffee iſt für den verwöhnten Römer, der das Meccagetränke im Caffe greco allenthalben verlangen möchte, ein Aggregat von Schuhwichſe und Tabacksſaft. So will's denn nirgends in's Geleiſe kommen.

Worüber ich mich verwundere, das iſt die Familie ſelbſt, in deren Haus ich wohne. Jeden Tag lern' ich einen andern Sohn des Großvaters kennen; alleſammt ſtarke, muntere, friſche, geſunde Leute an Kopf und Leib. Sieben Söhne leben von dieſem Manne, und ſechs ſind verheirathet, der ſiebente iſt ein Geiſtlicher. Von zwei Töchtern iſt die ältere eine Frau von ungemeiner Schönheit, Grazie, und ich möchte ſagen, von Verſtand und Geiſt, und ich unterhalte mich gerne mit dieſem gewandten Weibe, wenn etlich und ſechs Kinder um die Mutter herumtoben. Domenico, bei dem ich wohne, hat ihrer acht, darunter einen Sohn von zwanzig Jahren und der Vater ſieht aus, als ob er heut erſt Bräutigam geworden wäre. Der allerluſtigſte aber, wie ſie ſagen, der das ganze Dorf zum Lachen bringen konnte, iſt geſtorben; er war der Vater des Abbate Angelo. Der Großvater iſt ein Mann, der jeden Morgen noch einige Miglien weit in die Campagna und die Vignen hinausgeht und erſt ſeit einem Jahre ſeine einſt wunderſchöne und verſtändige Frau verloren. Don Leonardo, der Prediger,

und der Maestro di Scuola ist sein Bruder. Man hat mir immer vorgeworfen, ich hätte keinen Familiensinn; aber ich lerne diese Leute doch mit Freuden näher kennen, und mache mir seltsame Gedanken, wenn ich diese Söhne und Töchter, alle von einem Blute, zusammenleben und arbeiten sehe und sodann mich einsamen Weltbürger betrachte.

Endlich hat sich's doch ein wenig mit mir gebessert. Wiewohl ich noch keinen Appetit habe und die kräftigen Landleute um mich her täglich beneide, wie sie eine Schürze voll Feigen und Pfirsichen in einem Augenblicke aufessen können, so hab' ich doch einen freien Kopf, und kann ein wenig in's Gebirge gehen.

Heut war ich auf der Serpentara mit dem Abbate. Es ist dieses ein langer Felsrücken, der vom Fuße des Felsens, auf dem Olevano liegt, aus einem allerliebsten Thälchen voll Oliven, Weintrauben, Feigen und Pappeln sich in einer wilden, rauhen Linie nördlich gegen Civitella hinaufgruppirt. Der Reichthum der Naturansichten auf diesem Spaziergange von etlichen Miglien ist unsaglich, und bot den römischen Malern, die bis hieher gedrungen, eine unerschöpfliche Fülle von Bildern und Studien dar. Ist man den Berg von Olevano durch die gewundenen Pfade herabgestiegen, so ist man unter einer Menge malerischer Ziegelhütten, die auf den steilen Abhängen der Serpentara herumliegen, und das Bild des Dorfes, das man nun von der hintern Seite vor sich hat, wenn man sich umkehrt, isolirt sich einzig von der ganzen Landschaft. Nur die höchsten Felshütten und die verwitterten Mauern auf dem Rocca und der alte durchbrochene Thurm ist sichtbar, während das

andere von einem üppigen Hügel und seinem prachtvollen Grün gedeckt ist, und der Fels von Olevano wie ein langer Kamm in das Thal hinabläuft. Hier begegnete uns ein Mädchen von hohem, idealem Wuchs, den die geschmackvolle edle Tracht nur noch mehr hervorhob, und einem Gesicht, wie's uns die Alten in ihren unsterblichen Werken zurückgelassen. Sie trug in einer Vase Wasser auf dem schönen schwarzlockigen Kopf, und grüßte den Abbaten, wie es hier gewöhnlich ist, nur mit dem Aussprechen des Namens. Er nannte sie Palmira, und als sie vorüber war, erzählte er mir eine Liebesgeschichte, die sie gehabt.

Es war ein Abend, wie er nur im Süden seyn kann. O Italien, rief ich immer mehr erquickt, o Italien, nun erkenn' ich dich wieder! Nun bin ich lauter und gesund genug, um deine süße, milde Schöne wieder ganz zu fühlen, nun kehrt mir der ganze Vollgenuß dieser Freuden zurück, und ich weiß, was ich an dir habe, und wie unselig ich wäre, wenn ich dich verlassen müßte! Angelo fragte mich, ob ich denn wirklich nie mehr in's Vaterland zurückkehren wolle, und ob mir's denn besser in Italien gefalle, als drüben über den Alpen. Lieber Freund, antwortet' ich, die erste Frage kann nur der Himmel beantworten, und es wäre thöricht von mir, nach so unzähligen Erfahrungen von seiner wunderbaren Führung und den unerforschlichen Dingen, die er mit mir vorhat, etwas bestimmen zu wollen, das an so unendlich feinen Fäden hängt; was aber die andere Frage betrifft, so kann ich Ihnen wohl sagen, daß ich keine Ursache habe, mich sonderlich nach meiner Heimath zu sehnen, daß sie mir zwar viel gegeben, aber noch weit

mehr geraubt, daß jedoch meine Wirksamkeit und das Wenige, was mir an Fähigkeit und Talent von oben zugekommen, immerhin meinem Vaterlande angehören wird.

Unterdessen stiegen wir die jähen Wände der Serpentara hinan durch Gesträuch und Blöcke gewaltiger Steine. Vielleicht daß diese Wildniß, wo manche Schlange hausen mag, der Gegend ihren Namen gegeben. Ich sagte, hier weiß man doch, wo man zu Hause ist, und in diesem dürren Strauchwerk, in diesen Klüften und Steinen vermuthet man nichts anders als Ungezücht; schlimmer ist's aber, wenn die Schlange unter Blumen erscheint, oder etwa in der Umarmung eines Freundes!

Civitella lag lange schon vor uns auf seinem rippigen, grauen, nackten, wüsten, furchtbaren Berge, und schien kein Dorf, sondern nur ein Haufen übereinandergeworfener Steine. So aber beinahe alle Oerter in diesen wilden Gebirgen; wenn sie nicht gerade auf der Spitze einer Anhöhe hängen und durch einen Thurm sich auszeichnen, so kann man sie oft kaum nach Farbe und Form vom Berge unterscheiden, an den sie angeklebt sind. Auf der andern Seite lachten uns die frischen elisischen Kastanienwälder zu, unter denen der Weg nach Civitella hinaufführt, und bald hatten wir einen Standpunkt oben auf der Höhe der Serpentara gewonnen, wo wir, umgeben von uralten herrlichen Eichen, eine entzückende Aussicht vor uns hatten. Nördlich das grauenweckende Civitella in den Lüften, nordwestlich die vielfachen Abstufungen und Formen des Aequergebirgs, nun, da die Sonne ziemlich hinter ihnen stand, in einem herrlichen Schattentone, über den vielen Olivenhügeln und

Wäldern an der Stirne eines Berges St. Vito, oben auf windiger Höhe Kapranica und Tocca di Cavi, ein Oertchen, das kaum ein Adler erschwingen zu können scheint. Sodann beginnt die weite Campagna mit ihren vielen Linien und sanften Gründen, sie begränzt in himmlischem Violett der Monte Artemisio, schon von einer andern, zärteren Zeichnung, im Charakter des süßen Latinergebirgs, sodann zwischen ihm und dem hellbeschienenen Velletri und den Anfängen des Volskergebirgs das mittelländische Meer, sofort Monte Jottino, und die lange, unbeschreiblich reizende Kette der Gebirge von Segni und Cavignano, bis zu den sanfteren Hügeln von Anagni, bis zu der Spitze des Scurcola, all' das in neapolitanischem Bereich. Von allen Bergketten, die ich in meinem unruhigen Leben gesehen, ist doch diese göttliche Linie der Volskergebirge von hier aus, die reizendste. Ja nach der Luftbeleuchtung, nach Wetter und Tageszeit tritt sie näher und ferner, wird größer und kleiner, sanfter und wilder, verduftet bald im lieblichsten Himmelblau, und schwillt im durchsichtigsten Violett, bald, besonders früh des Morgens, klärt sie ihre reinen tausendfaltigen Formen in den lautersten Conturen auf. Oft scheint sie eine Meile, oft ihrer fünfe entfernt zu seyn, während es bis zum Kloster Segni nur fünf Stunden sind. Ist nun gar der Vorgrund so mannigfaltig und von so frischer Farbe, von so hohem Charakter, wie hier auf der Serpentara und fast allenthalben auf den Oelhügeln um Olevano herum, so giebt das Bilder, auf die ich nur hindeuten, und deren Schilderung ich dem Pinsel eines Reinholt's überlassen muß. Nun fahren Sie südlich, so haben wir als Vorgrund zur Campagna

und jenen hesperischen Fernen das herrliche Olevano, das ganz in die frühen Zeiten des römischen Alterthums versetzt, und dann östlich vor den lieblichen Abstufungen der vollgrünen Hügel von Polignano den hohen, so majestätischen Monte Serone sammt dem kleinen Neste, das eine Ziegenheerde scheint, und hernach die lachenden Gärten, Vignen und Kastanienhaine Olevano's.

Diese Aussicht theilt sich bei weiterer Wanderung in unzählige Bilder ab. Wohin man sich wendet, überall ein Bild, mit jedem Schritt ein neuer landschaftlicher Vorwurf. Die nächsten Umgebungen selbst mit ihrem grosartigen, wilden Charakter sind malerische Ansichten und zusammen mit den Fernen ein Naturanblick, der sich unauslöschlich einprägt.

Der Abend zerfloß mir zum erstenmal ganz heiter, und ich fühlte mich gestärkt durch den Spaziergang.

Heute frühe habe ich eine höchst sonderbare Bekanntschaft gemacht. Ich gehe täglich ein Stündchen vor Mittag durch's Dorf. Das ist eine Promenade übrigens, wo man auf der Hut seyn muß, daß man den Hals nicht bricht. Denn alle Gäßchen sind hier, wie allenthalben im Gebirg umher, Fels und Treppen, und die Häuser gleichsam nur Höhlen. Es giebt aber eben dadurch der perspectivischen Sonderbarkeiten die Menge, weil oben und unten Logen und Bögen, Gallerien und Balkone, Treppen und Mauern, Thüren über dem Dach eines Hauses in ein anderes führen, da und dort sich Familien- und Genrestücke voll Charakter, Eigenthümlichkeit und Moment für den Maler zeigen, und hier auf einer leichtgemauerten Treppe, dort an einem düstern Fensterloch ein Weib oder ein Mädchen oder ein Kind von

ausgezeichneter Schönheit erscheint. Dazu kommt noch, daß der Abbate mit halb Olevano verwandt und mit dem ganzen bekannt ist, so daß man beinahe vor jeder Thüre hält, hier grüßt, dort spricht, hier eintritt und dort bloß zuwinkt. So besuchen wir jeden Morgen die schöne Tante, und als diese heute mich fragte, wie mir das häßliche Olevano gefalle, so sagt' ich, daß seine Straßen und Paläste freilich sich nicht mit dem Corso in Rom, seine schönen Frauen wohl aber mit dessen ersten Damen messen können. Siehe da lächelte das verschmitzte Weib und fragte, ob ich jene Schöne hier gegenüber schon gesehen, und eh' ich Zeit hatte, es zu verneinen, während der Abbate lachte und Gesichter schnitt, hatte sie schon hinauf gerufen und an einem stallähnlichen Loche — so sind alle Fenster Olevano's — erschien ein Kopf, der alle, die ich bisher im ganzen Sabinerland gesehen, an Adel, Form, Geist und mit einem Wort an Schönheit übertraf. Die schalkhafte Frau rief hinauf, daß hier ein Fremder sei, der Leinwand wünsche — die Mädchen Olevano's sind fast alle Weberinnen — und daß er morgen kommen werde, das Geschäft zu bestellen. Der Engelskopf erröthete, lächelte mit seinen großen Stralenaugen, und ich nahm mit dem Abbate schleunigen Abschied von den beiden gefährlichen Zauberinnen.

Aber das wollt' ich Ihnen nicht sagen; jene Bekanntschaft ist eine äußerst abentheuerliche, die mir viel Spaß gemacht hat. Von Ungefähr, so die Gassen hinabschlendernd, sagte mir der Abbate, daß auch eine Deutsche hier sei. Wie, fragt' ich? Allerdings, antwortet' er lachend, eine hübsche Frau, die schon an die zehn Monate hier lebt, und in vierzehn Tagen in der Co-

mödie rezitirt. Ich bitte Sie um Alles, fragt' ich voll Neugierde, eine Comödie hier, und eine Deutsche, die darin auftritt? — Sicuro, und noch dazu als Prima Donna: es ist ein Liebhabertheater, an dem viele junge Leute Theil nehmen, und das in der Villa einer begüterten Familie spielen wird. Und kaum hatt' er diese Worte gesprochen, als wir an einer Thüre standen, und wie man denn hier immer von der Straße gleich in die Stube tritt, das heißt, etwa im Verhältniß zu unsern Häusern, in eine finstre, häßliche Küche, wo sich die ganze Familie mit Weib und Kind, Hühnern, Tauben und Schweinen aufhält, so waren wir im Augenblick innen und ich war erstaunt, als ich die Ehre hatte, meiner Landsmännin präsentirt zu werden. Es war eine Dame, die schon zu den Zeiten der französischen Revolution die Zeitung buchstabiren mochte. Sie sprach artig italiänisch, aber entsetzlich affektirt, und endlich als ich sie auf's Deutsche bringen wollte, verstand sie etwa so viel davon, als ein gutes Sprachtalent lernen kann, wenn es einmal in Deutschland zu Mittag speist. Das machte mich nun äußerst lachen, und ich that, als ob ich nicht italiänisch verstünde. Allein der Abbate verrieth mich, und als ich reden mußte, so war's zu Ende mit dem Deutschen, und ich erhielt Complimente über meinen italiänischen Ausdruck, die mir in jedem andern Munde schmeichelhaft gewesen wären, nur nicht im Munde einer Deutschen, die nicht viel mehr von ihrer Landessprache versteht, als ich vom Abissinischen. Sie sagte, sie fühle sich so übel, daß sie nicht einmal studiren könne, und ich hatte Noth, mich zu beherrschen, und vermocht' es nur, indem ich eine Katze über den Buckel strich. Es war eine Mannsperson

dabei, wie sie sagte, der Director des Theaters, der just Gestalt und Anzug eines Poeten hatte, den ich einmal in Rom von Taddei trefflich dargestellt sah, und auch einige Aehnlichkeit mit einer Karrikatur, zu der ich einmal einem Künstler in Rom meine arme Person leihen mußte, und worauf er sogar Bestellungen erhielt. Diese Figur war noch nöthig, um die Familienscene zu vollenden. Der kurze Discurs und auch der seiltänzerische Anzug des Töchterchens war hinlänglich, um mich in einigen Hypothesen zu bestärken. Ich hatte, aufgelegt, wie ich einmal war, die Unverschämtheit, sie auf Deutsch zu fragen, wie lang es denn schon seyn möge, daß sie unser Vaterland verlassen, und erhielt die Antwort: fünfzehn Jahre. Wenn ich nun, um billig und galant zu seyn, ihr Alter auf vier Jahrzehnte festsetze, so bleiben nach Adam Riesen's Rechenbuche 25 Jahre, die sie in Deutschland lebte. Wer aber so lange eine Sprache redet, zumal wenn man Talent genug hat, um, wie sie, in 15 Jahren italiänisch zu lernen, der vergißt sie meines Bedünkens, nie. Also, dacht' ich, indem ich meinem Abbate auf den Fuß trat, mich erhob, verabschiedete, vor die Thüre begleitet wurde, und mit a Rivederci schied. Wir lachten noch eine Stunde lang fort, und die Prattesi's machten sonderbare Gesichter, als sie hörten, daß die sogenannte Deutsche nicht deutsch verstehe. Nur so viel wollt' ich damit sagen: ist man doch selbst in den wilden Gebirgen der Campagna nicht sicher, den edlen Wust der Städte zu treffen.

Die Italiäner sind Kinder allenthalben, aber zuweilen schreckliche Kinder. Leidenschaft und Affekt ist die Triebfeder all' ihres Handelns. Ihre Vergnügungen

ſind oft wahrhaft die Freuden unmündiger Kinder, oft des noch im rohen Naturzuſtande gebliebenen Volks, aber alle Verbrechen, die aus dieſem hervorgehen können, ſind ihnen ein leichtes. Hören Sie:

Das iſt ein Jubel für ganz Olevano, wenn jeden Freitag und Samſtag ein junger Stier an einem Seile durch die Gäßchen des Ortes zum Thore hinaus getrieben wird. Das ganze Dorf iſt in Alarm, und läuft der Gioſtra nach: alle Balkone und Logen, alle Felſen und Fenſter und Treppen gegen den freien Platz am Brunnen ſind voll von Zuſchauern. Buben, graulockige, weißbärtige Greiſe, rüſtige Kerle, alle ſind beſchäftigt, die Beſtie mit Tüchern, Hüten, Wämſern zu reizen, die ſie ihr zuwerfen, und wenn ſie ein wenig wüthend wird und auf ſie losrennt, ſo fliehn ſie nach allen Seiten, wiewohl das Thier an einem langen Seile gehalten wird, und einige ſtarke Männer manchmal wohl im Stande wären, es an den Hörnern zu halten. Wenigſtens hab' ich bei den Gioſtren im Mauſoleum des Auguſtus in Rom ſchon ältere und kräftigere Thiere von einem halten ſehen, und die römiſchen Gioſtratoren zeigen eben auch weder große Stärke, noch großen Muth. Das iſt denn ein Geſchrei, ein Lärm zum Entſetzen, und Alt und Jung, ja ſelbſt Geiſtliche ſtehen voll Intereſſe herum, und laufen davon, wenn der Giovenco heranläuft. In Rom ſtehen Mönche und Preti, ſelbſt Damen vor der kleinen Bude eines Kerls, der ſeine Burratini ſpielen läßt, und alle wollen ſterben vor Lachen, wenn der Pulcinella Schläge bekommt, während unſer einer mit einem: „Nachbar, euer Fläſchchen," davon laufen muß. Aber ſie gehen leicht zum Extrem über, wenn man anders ſo ſagen, und nicht lieber

solche kindische Vergnügungen, wie die schwärzesten Verbrechen, aus dem Zustand der Cultur herleiten will, auf dem sie stehen.

Es ist eine schreckliche Mordthat heut geschehen. Ich ging mit Angelo durch die entzückenden Vignen spazieren. Es war ein Nachmittag, so schön, als man sich's nur im rauhen trüben Vaterland von Italien träumen kann. Die Weinberge sind hier nicht, wie bei uns, umzäumt und bewacht: Frei kann jeder hindurch gehen, und freilich ist das Veranlassung zu abscheulichen Diebereien. Es war ein Spaziergang wie durch's Paradies. Wir irrten unter den üppigsten Gewinden, welche die Last der reifenden Trauben herabzog, bedeckt von den Guirlanden, die sich hoch über und von Baum zu Baum hinschlangen, und unter den herrlichsten Feigenbäumen, wo wir uns frei und keck herabnahmen, soviel uns beliebte. Hier lachten uns goldene Pfirsiche an, dort Goldäpfel, dann hatten wir ganze Berge voll Oelbäume, andre voll frischgrüner Kastanienhaine, andre voll Nußbäume, andre voll Feigen vor uns. Oben in der Vigne des Spezziale, oder Apothekers ist ein Platz, der eine unermeßliche Aussicht über die ganze fruchtbare, blühende Umgebung Olevano's, den Fels selbst, auf dem es hinan gebaut ist, in seiner ganzen kammartigen Form, über Civitella, den gewaltigen Serone, die Aequer-, Latiner- und Volskergebirge, und die schöne Campagna eröffnet. Das Alles lächelt heute im süßesten südlichen Licht, das verschiedene Grün, die Fülle der Hügel, die Schatten der Nähen, und der himmlische Duft der Fernen, Alles spielte zusammen in einem Geist der Ruhe und Schönheit. Dabei fühlt' ich mich innerlich wieder ziemlich frisch und leicht,

und war hingegen an jeden Eindruck dieser arkadischen Natur. Freilich bevölkert' ich mir in diesem unsaglichen Entzücken, in diesem einzigen Hinblick über solch ein Land all' die lieblichen, lachenden und großartigen Strekken auch mit Wesen von demselben Charakter, und ich hatte auf lange Augenblicke vergessen, daß ein niedereres Geschlecht auf dieser Erde wohnt. Das ist ein tröstlich Berauschen, eine nothwendige Täuschung, ein unerläßlicher Traum, wenn man unter Menschen bestehen will, und die Natur und der Anblick Rom's sind hinlänglich, mir durch den Gedanken, daß sie es sind, mit denen der Weltgeist die Geschichte ausgeführt hat, aus dem Gedächtniß zu löschen, wie verächtlich ich viele von ihnen als einzelne finden mußte.

Aber stellen Sie sich vor, wir steigen von dem Trauben- und Feigenberg herunter auf den Weg, der von Palestrina her nach Olevano führt: ganz nahe, ja im Gesicht des ganzen Dorfes, treffen wir einen Leichnam in frischem Blute an. Er ist ein Mann von etlichen und dreissig Jahren, von drei Kugeln in Kopf, Schulter und Brust entsetzlich getroffen. Drei schwarze Kerle mit wilden Bärtern, nach Physiognomie und Tracht Ideale von Räubern und Mördern, so wie die italiänischen Briganti's gemalt werden, sitzen mit Flinten neben ihm. Junge Bursche von Olevano, die ich schon gesehen, standen umher. Es war ein fürchterlicher Anblick, der mir mit einem all' das Lichtgrün der Haine und das Violett der Berge und den Azur des Himmels in Blut verwandelte und den Eindruck meines Spaziergangs schrecklich zernichtete. Einer der Bursche sagt mir, der Mann sey vor einer Stunde erschossen worden. „Von wem?" war

meine erste Frage. Das wisse man nicht, war die Antwort. „Hat man denn auch keinen Verdacht?“ — Der Olevanar zuckte nach italiänischer Weise die Achsel, was so viel heißt, als man kann's eben nicht wissen! — „Hatt' er denn Geld bei sich?“ — Acht Scudi! — „Und die wurden ihm geraubt?“ — Nein, sie stecken noch in seiner Tasche! — „Also ist der Mörder kein Dieb, also ist's Rache!“ — Chi sa, war die Antwort. Er zeigte mir die scheußlichen Wunden, und ich wandte mich mit Grauen weg. „Hat er Weib und Kinder?“ — Ja beides. — „Aber um aller Himmel willen, wo ist denn die Polizei!“ — Morgen wird sie von Genzano kommen. — „Wie, morgen? man sucht jetzt nicht nach, man spürt nicht, forscht nicht? und der Leichnam bleibt hier?“ — Eh! es ist schon 22 Uhr (anderthalb Stunden vor Sonnenuntergang), man hat nach Genzano geschickt, das sind 5 Miglien, morgen wird der Richter kommen, und der Leichnam bleibt bis dahin liegen. — „Und unterdessen macht man keine Nachsuchungen?“ — Non, Signore. — Ich hatte genug gehört. Man zeigte mir neben dem Körper noch am Busch der Vigne die Stelle, wo die zerrissenen Gesträuche und die Fußstapfen gewiß machten, daß der Mörder hier herab gesprungen, nachdem er von der andern Seite, aus dem Weinberg, den Unglücklichen zu Boden gestreckt, und auf die Straße gekommen, wahrscheinlich, wie ich glaubte, um zu sehen, ob er noch etwas Leben habe. Ich äußerte dieses, wurde aber widerlegt, indem mir einer sagte, daß ein Weib hinzugekommen, während er noch bei Leben gewesen, und daß er ihr seine Seele empfohlen habe. „Also muß dieses Weib beinahe den Mörder gesehen haben, denn es ist unmöglich, daß

ein Menſch, ſo wie dieſer Arme getroffen, länger als einige Momente noch bei Leben bleibt.“ Man zuckte abermals die Achſeln und ſchwieg. Manche kamen vorüber, Leute, die aus der Campagna heimkehrten: ein Weib bekreuzte ſich und ging; ein Mann hielt ſeinen Eſel ein wenig an, fragte, wer er ſei, und ging, und ein dritter ging, ohne ſich nur umzuſehen. Ich zog den Abbate am Rock und ſagte, daß ich gekommen ſey, nach Olevano zu wandern. Wir ſchieden von dieſer furchtbaren Stelle. Ein Weib begegnete uns, heulend den Weg hinlaufend, und laut betend. Es iſt die Mutter, ſagte Angelo. Ich überlaſſe Ihnen, ſich die Bemerkungen ſelbſt zu machen, die ſich hier einem Deutſchen aufdrängen.

Den Abend über verließ mich das Bild des Leichnams nicht, und um ſo weniger, als ich die Urſache und den Urheber des Mords erfuhr. Der Grund iſt jene Quelle ſo vielfachen Elends und ſo ſchrecklichen Jammers, ein Weib. Der Getödtete traf dieſen Morgen einen jungen Burſchen von zwanzig Jahren, einen Bekannten Michel Angelo's, der mir's erzählte, bei'm Ehbruch mit ſeiner hübſchen Frau an. Wie man ſich denken kann, gab's einen ſchlimmen Streit. Sei es aber, daß der Mann ſolch einen Beſuch nicht zu ſchwer nahm, oder was noch wahrſcheinlicher iſt, daß er ſeine Rache verſchob, er ging nach einiger Zeit fort, um ſich nach Palignano zu begeben, wo er ein Geſchäft hatte. Die Frau ſolle ihm geſagt haben, daß er nicht mehr zurückkommen werde, und ſie ſoll es geweſen ſeyn, die den Burſchen ermunterte, dem Manne vorauszulaufen und ihn zu ermorden. Dieſer that's bei hellem Tage, am Dorfe, auf einem Wege, der immer voll von Landvolk iſt. Einige Stunden

darauf wurde er in einer Capelle gesehen, wo er Zuflucht nahm. Es sind vier Zeugen, Augenzeugen, daß er der Mörder ist. Allein das hat nichts zu sagen, und es ist nur zu verwundern, daß er die Justiz hier zu Lande nicht besser kannte, und nicht lieber ruhig nach der That in's Caffeehaus ging, und die Geschichte erzählte. Morgend Abend kommt der Richter, um zu richten, d. h. um in Inspection zu nehmen, ob der Todte wirklich todt sei, und dann geht' wieder zurück nach Genzano.

Schon sind wir im September, aber hier erinnern nur die reifen Trauben und Feigen, die Pfirsichen und Nüsse und Kastanien an den Herbst, und nicht die vielfarbigen falben Bäume und die fallenden Blätter. Das ewige Grün ist ein Vorzug Italiens, der einem Nordländer mehr als fast jeder angenehm ist. Im Grund aber ist das Wetter gegenwärtig äußerst unbeständig, wie überhaupt in diesem ungewöhnlichen Jahre. Es regnet regelmäßig einmal des Tags, und ein Gewitter um's andere kommt vom Meere her. Uebrigens klärt sich's bald wieder auf, und die Natur lacht uns noch frischer und schöner an.

Was ich thue? Leider wenig oder nichts. Ich hatte mir so vieles vorgenommen, was ich ausführen wollte. Aber anfangs hinderte mich meine Unpäßlichkeit, und jetzt zieht mich die Sehnsucht unabläßig in's Freie. Es kommt jedoch auf solchen Wanderungen innerlich mehr zu Stande, als wenn ich mich an Don Leonardo's Schreibepult fesselte. Meine ganze Arbeit für den Winter in Rom spinnt sich nach und nach in meinem Kopfe aus. Außer dem hab' ich doch schon Soave's römische und griechische Geschichte, seine Novellen und zwei Bände

Märtyrer- und Heiligengeſchichten geleſen. Sodann zeichn' ich auch häufig nach der Natur, wiewohl bloß für's Andenken, und weiter nicht.

Die Fruchtbarkeit der umliegenden Hügel von Olevano iſt außerordentlich. Ich irrte heute mit Angelo in einem Labyrinth von Oliven-, Feigen- und Traubenbäumen. In der Vigne des erſten Predigers traf ich gar einen ſchönen Ort, einen großen, ſteinernen Tiſch, der von Reben überwölbt iſt, in deſſen Nachbarſchaft um eine ländliche Hütte Zitronen und Pomeranzen blühen, und wo man durch's dicke Laub und die reizende Frucht eine göttliche Ausſicht auf den ſanften Monte Artemiſio und die rauhen Gebirge von Rocca di Cavi und Capranica hat. Täglich wird mir dieſer Aufenthalt angenehmer und reicher, jemehr ich Kraft und Geſundheit habe, die Natur in ihren geheimſten Schlupfwinkeln aufzuſuchen.

Endlich hat man doch ſpät heut Abend den Leichnam des Unglücklichen hereingetragen, ihn geſchwind in einen Sarg geſteckt und hinabgerollt, wo die ganze Einwohnerſchaft von Olevano übereinander Platz nimmt. Uebrigens denkt kein Menſch daran, das ruchloſe Weib einzuſetzen oder dem Mörder nachzuſpüren. Im Gegentheil, man ſpricht kaum mehr davon.

Der heutige Sonntag verſtrich mir ſo ſchön, als irgend einer in meinem Leben. Natürlich, daß ich des Morgens in der Meſſe nicht fehlen durfte, um ſo mehr, als der Oheim Don Leonardo vorher die Predigt hielt. Ich begab mich deshalb in meine Sonntagskleider, das heißt, in die, welche ich geſtern Abend auszog, und ſuchte mich vor einem etwas trübſeligen Spiegel ſo gut

als möglich herauszuputzen. Auch meine Schuhe putzte mir Serafino, der Bruder des Abbate, auf's glänzendste, eine Ehre, die ihnen seit meinem Aufenthalt in Olevano noch nicht wiederfahren. Denn hier auf dem Lande nimmt man's nicht genau, und ich als ein Poet sehe stets gen Himmel, und nie auf meine Füße. So durft' ich mich denn nicht wundern, wenn die Buben und Mädchen heute, als ich aus dem Hause ging, noch einmal so arg als früher schrieen: Signor Angrese, un mezzo Bajoco! Denn diese leidige Gewohnheit hat auch die Jugend von Olevano, wie die von Tivoli, Subiaco, Palestrina und Genzano. Angrese aber heißen sie jeden Fremden, und ich bildete mir heute ein, diesen Titel wegen meines besondern Putzes wohl zu verdienen. Zu bemerken ist die Aussprache des Volks, die durchgängig fast das l in r verwandelt, z. B. una Vorta, Guiliermo, un Artro. Dabei haben sie auch das unleidliche z des gemeinen, römischen Volks, das für mich ganz jämmerlich lautet, z. B. Corzo, perzuaso, salutarzi. Ueberhaupt ist hier im Gebirge eine Sprache corrent, die nicht mehr an die Nähe Roms erinnert, und die man Mühe hat, zu verstehen. Doch ist es noch nicht genuesisch, noch nicht milannisch, neapolitanisch oder gar sizilianisch.

Verzeihen Sie mir die linguistische Bemerkung. Gehen wir mit dem langen magern Abbate Angelo in die Kirche. Es ist noch Zeit, und wir haben Gelegenheit, die edeln hohen Frauen und Mädchen von Olevano in höchstem Putz hereinkommen zu sehen. Es sind, wie gesagt, Gesichter nach ächt antikem Schnitt darunter. Allen aber steht die Tracht wohl an, die ich unbedingt für

die schönste und idealste halte, die ich je gesehen. Besonders bei den Reichern gewinnt sie ein durchaus königliches Ansehn. Kein Künstler möchte wohl eine Brustbedeckung in reizendere Falten legen, als sie ihr weißes Halstuch zu brechen verstehen. Man glaubt Feen oder Weiber aus Homer's Zeiten zu erblicken. Auch unsere Hausfrau, eine Frau von herrlichem Wuchs, erschien, in blendend weißem Gewand und Schleier, und rothem Band durch's rabenschwarze Haar. Am Ende kam sogar die Zierde von allen, die himmelschöne Nachbarin der Tante, und ließ sich in meiner Nähe, zum Glücke jedoch für meine Andacht, so nieder, daß ich nur zuweilen das Profil sehen konnte. Allmählich hatte sich die ganze Kirche mit knieenden Olevanerinnen angefüllt, so daß auch nicht eine mehr Platz gehabt hätte. Nun begann die heilige Function. Die Predigt des Oheims handelte von den Priestern, und der alte Herr bewies aus allen möglichen Standpunkten, daß man denselben unbedingte Ehre erweisen, sich ihnen anvertrauen, Seele und Leib anheimgeben müsse. Auch mit historischen Belegen erbaute er die Zuhörer, und erzählte von Alexander dem Großen, wie er einem Priester seine Achtung erwiesen, von den alten Römern und noch erstaunlich viel wissenswerthe Dinge, welche die guten Frauen alle auf den Knieen anhören mußten. Nun begann das Ora pro nobis, und ich sah jene schöne Nachbarin singen; ich sage, ich sah: denn ich konnte nur zuweilen bemerken, wie sich ihr Mund bewegte. Die Messe endete auch glücklich und ich schöpfte wieder freie Luft, indem ich mich schnell entfernte, und die ganze Versammlung an mir vorüberwandeln ließ.

Sofort ging ich in eine Kapelle, die auf einem gar hübschen Fleck steht und von der Seite gegen Civitella und gegen Palignano gesehen wird. Hier fand ich einen Grabstein für einen Deutschen, aus Weimar gebürtig, der lange Zeit hier gelebt und unvermuthet verstorben. Die Einwohner erinnern sich seiner noch lebhaft und sagen viel Gutes von ihm. Es muß kein leeres Herz gewesen seyn, da es so lange ruhig in dieser Abgeschiedenheit seiner Kunst gelebt.

Der lachende Himmel lud mich nun nach einem Mittagsmahle von guter Art dermaßen zu einem Spaziergang nach Civitella ein, daß ich nicht widerstehen konnte. Wie immer, war auch diesmal Angelo mein Begleiter. Trotz der gewaltigen Hitze stiegen wir den Bergweg im Kastanienschatten hinan. Man ist in fruchtbarüppiger Umgebung, so lange man Olevano noch nahe ist. Plötzlich aber befindet man sich unter nackten Steinen, und das graue Civitella sieht finster von der hohen Felsstirne herab, worauf es gleichsam der Wind hingetragen zu haben scheint. Olevano auf seiner steilen Höhe liegt tief unten, dagegen ist man nun St. Vito, dem Dorf am Abhang der Aequerberge, gleich. — Nun eröffnet sich auch die Aussicht nördlich über die schaurig öden gewaltigen Gebirge, und die zerstreuten Kastanienwälder, die zu ihren Füßen grünen, über die tiefen, unheimlichen Thäler, die nur zum Aufenthalt von Räubern bestimmt zu seyn scheinen, und in denen man die Wege nach Subiaco hinlaufen sieht. Oestlich hängt Roviati an einer Wand, nördlich St. Stefano, das ganz, wie Subiaco, die sonderbare, verwegene Form eines Zuckerhutes hat, das schauerlich luftige Carvara, die kolossalen

Sabinerberge, mit vielen Oertern, deren Namen nicht intereſſirt.

Jetzt geht's den Fels hinauf durch tauſend Trümmer, und nach einer Viertelſtunde iſt man, vor Hitze faſt todt, auf der Höhe. Der Eingang in's Dorf charakteriſirt das ganze Neſt. Es iſt ein ſchmutzig Gäßchen, in dem man die Arme nicht ausbreiten kann. So durchgängig, ausnehmend arme Hütten, Moraſt und Elend von allen Seiten, die Straßen nackter Fels, die Einwohner in Lumpen. Hier trifft man nicht, wie in Olevano, ſo reizend gekleidete Frauen und Mädchen an, ſondern die braunen, im ganzen wohlgebildeten Weiber gehen mit rauhem Schleier, rothem Leibchen, und grobem Halstuche. Sie vergeſſen nicht, daß es heut Sonntag iſt, und ſo denken Sie ſich auch hier, wie in aller Welt, das Volk müßig auf der Straße ſtehen. Nun aber feiert Civitella heute gar noch eine Art von Feſt, indem es eine neue Glocke erhalten, von der man in der ganzen Umgegend ſpricht, und da, wie alle Italiäner, ſo auch die armſeligen Civitellaner kein Feſt ohne Pulver und Knall begehen können, von der Girandola auf dem Mauſoleum des Adrian bis zum Piſtol und Puffer, ſo ſind auch, eben als wir eintreten, eine unzählige Menge kleiner Mörſerchen die Straße kreuz und quer geſtellt, die alleſammt mit einem entſetzlichen Krachen losknallen. Ich ſagte dem Abbate, daß mir vor dem Genuß der Natur ein Schluck Wein wohl thäte, und er führte mich denn, weil dieſer in der Locanda ſchlecht iſt, in ein Privathaus.

Es war eine Familie, die dem Hauſe Pratteſi in Olevano bekannt war. Die Frau empfing uns mit un-

gemeiner Herzlichkeit und Freude, und entschuldigte sich, daß wir in ein so häßliches Lokal kämen. Es ist wahr, auch ein Olevaner konnte die Antichamber wüst und schwarz finden, in die das Licht, wie gewöhnlich, bloß durch die Thüre kam, und wo etlich' nnd fünf schwarze Gäue, Hühner und Tauben nicht sowohl sichtbar, als vielmehr hörbar waren. Sie lud uns ein, am Kamin Platz zu nehmen, während sie das Gastzimmer für uns rüstete und putzte. In der traulichen Gesellschaft jener Hausthiere saßen wir denn einige Augenblicke, als sie uns in das innere Gemach führte, das zugleich auch Schlafzimmer war, und wo sich uns alsbald unsere vorherige Gesellschaft nachdrängte. Es fanden jedoch nur die Hühner und Tauben Eingang, während die Schweine unbarmherzig ausgeschlossen wurden. Das Zimmer zeigte große Armuth, denn es war nichts darin, als ein trauriges Ehebett, eine Truhe, und etliche zerbrochene Stühle. Ein kleines Fensterchen, eben Raum genug für einen Kopf, verschaffte Licht, und eröffnete zugleich eine majestätische Aussicht auf die gigantischen Sabinerberge. Die Civitellanerin rief nun den Mann, der, wie sie sagte, mit der neuen Glocke zu schaffen hatte, und er kam auch unverzüglich, uns freundlich begrüßend und bittend, mit dem wenigen vorlieb zu nehmen, was er uns geben könne. Es wurde also ein Tischchen hereingeschleppt, nnd sogar eine Serviette, freilich wie eine Elefantenhaut, darüber gebreitet. Allmählich kam eine Boccia Civitellanerwein, es kamen Pfirsiche, Nüsse, Brod und Ziegenkäs. Der Wein, wenn er, wie der Abbate sagte, der beste im Dorfe war, gab keinen sehr hohen Begriff von der Qualität der Vignen in die-

sem armen Neste. Die guten Leute setzten zu allem was sie brachten, hinzu: noi altri siamo Poveri, und die Hausfrau gar war ein geschwätziges, munteres, gefälliges und leutseliges Weib. In kurzem sahen wir zu unserm Erstaunen die Regentropfen, wie Silber, vor dem Loch oder Fenster blinken, und als wir hinaussahen, bemerkten wir, daß die Hernikergebirge schon von einem dichten Streifregen überzogen sind, und daß es vom Monte Serone her, an dem ohnedies gleich die Wolken hängen, in finsterm Nebel gegen unsere Adlerhöhe über die Thäler herunterkommt. Ob wir gleich unter Dach waren, so konnte uns doch diese Bemerkung keine große Freude machen, und für's erste mußte schon die Boccia gefüllt werden. Als aber nach und nach alle Gebirge bis zu den sabinischen hinüber sich umhüllten, und der Regen auch drunten in den Thälern von Roviati und St. Stefano schüttete, war es das beste, sich zufrieden zu geben, und zu thun, als ob dieses Wetter just wie gerufen komme. Ich fing somit an, zu behaupten, daß wir den schönsten Abend auf der Welt haben werden, und daß besonders morgen das Fest in St. Francesco di Civitella durch das allerheiterste Wetter gesegnet würde. Ich wurde ausgefragt über meine Heimath, über mein Vaterland, und die Leute erstaunten über die Schilderung, die ich ihnen von unsern Landleuten, ihrer Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Wohlthätigkeit und besonders ihrer im Verhältniß zu Italiänern immerhin eminenten Reinlichkeit machte. Sodann wollten sie von meiner Familie wissen, wie lang' ich sie schon nicht mehr gesehen; sie verwunderten sich über die Maßen, daß ich so allein in der Welt mich glücklich fühlen könne, und mehr noch,

als ich Ihnen sagte, daß ich wohl Zeitlebens hier in der Umgegend bleiben möchte. Sie fragten, ob wir auch Berge haben, ich erzählte ihnen von den Schweizeralpen und ihrem Schnee, unserm Winter und unserer Kälte, ein Kapitel, dem die hochwohnenden Civitellaner in ihrer rauhen Felsgegend schon vertraut sind.

So saßen wir einige Stunden, als endlich der Regen ein wenig aufhörte. Wir machten uns schnell auf, ich verlangte zu wissen, was unsere Schuldigkeit sey, und die Hausfrau machte denn nach einigem verschämten Weigern einen billigen Conto. Wir verabschiedeten uns, mit dem Versprechen, morgen, wenn wir zum Fest nach St. Francesco gehen, wieder zu kommen. Der Wirth begleitete uns noch bis zum Thore. Wir hatten keine große Lust, uns noch lange umzusehen, denn die Dämmerung brach an, der Weg war ausnehmend schlecht, und wir befürchteten einen neuen Regen. Angelo führte mich unglücklicherweise die verwünschten Steige der Serpentara, wo wir beinahe auf dem schlüpfrigen Erdreich und den glatten Felsen die Hälse brachen. Indessen hatten wir aber ein theologisches Gespräch: Ich, als guter Protestant, schilderte ihm die vernunftgemäßen Lehren unserer Kirche, die er so wenig kannte, daß er mich fragte, ob wir denn wirklich Christen seyen? Ich jagte ihn dermaßen in's Feuer, daß er den ungemessensten Aberglauben auskramte. Worüber ich mich aber am meisten wundern mußte, das ist die Ignoranz, die unter solchen Herren Abbatis zu Hause ist. Das Griechische und Ebräische ist ihnen fremd, Geschichte, Geographie, selbst die Propädeutik der Filosofie fehlt meistens. An neuere Sprachen in Seminarien, an Litteraturge-

ſchichte, Alterthumskunde und dergleichen Dinge iſt nun vollends gar nicht zu denken. Das einzige, was ſie wiſſen, iſt ein Bischen Latein, Katechismus, Dogmatik und Heiligengeſchichte. Von Exegeſe iſt keine Rede. Wie vortrefflich ſind dagegen unſere deutſchen theologiſchen Seminarien eingerichtet, wie gedeiht hier unter einer liberalen, aufgeklärten, hellſichtigen Anleitung, einem würdigen, kenntnißreichen Vorſteher, einer Anzahl ſelbſtdenkender Lehrer die Schule der Zöglinge, die an Humanität, Liberalismus, Gelehrſamkeit und Moralität den Beiſpielen ihrer verehrungswerthen Kathederredner ſo fleißig nachzukommen ſtreben. Glücklich, wer in eine ſolche theologiſche Schule aufgenommen, und glücklich, wer endlich aus ihr entlaſſen wird!

Schon war's Nacht geworden, als wir endlich nach unzähligen Gefahren auf den vermaledeiten Wegen an der Kapelle von Olevano ankamen. Sie erinnern ſich, daß mir heute frühe die Schuhe ſo beſonders glänzend geputzt wurden, und nun denken Sie ſich mein Entſetzen, als nicht nur von der vorigen Pracht und Schönheit gar nichts mehr zu ſehen war, indem ſie über und über von civitellaniſchem, weichgewordenem Boden (im Deutſchen muß man immer in Euphemismen reden) involvirt waren, ſondern, was eine ſchleunige Hülfe nothwendig machte, mein Fuß in Gefahr ſtand, jeden Augenblick durch ein Loch in eine ſchlimme Communication mit der Außenwelt zu treten. Kaum hatt' ich mich in mein Hausgewand begeben — im Ernſt, ich habe eines — und des Herrn Predigers zerriſſene Pantoffeln angezogen, ſo ſeh' ich eine ganze Schaar von Weibern und Männern in's Zimmer deſſelben hereinwandern, und er-

fahre in kurzem, daß es insgesammt Verwandte von Genzano sind, die heute hier übernachten wollten, um morgen in aller Früh nach St. Francesco zu wallfahrten. Es entsteht ein Lärmen draußen, als wollten die Gallier das Capitol erobern; so schnattert's und plappert's, und wie ich zuweilen ein gar leutseliger Mensch bin, so geh' ich auch in meinem Hausgewand hinaus, präsentire mich den Genzanerinnen, erhalte sogleich von Don Leonardo zwischen zwei artigen Mädchen einen Stuhl, und von Michel Angelo ein Glas Wein. Ich suche mit meinen Nachbarinnen ein Gespräch anzuknüpfen, erhalte aber nur höchst einsilbige Antworten, vielleicht weil die guten Kinder zu müde von dem Marsche waren. Indessen erfreue ich mich ausnehmend an der großen Gesellschaft, die um den weiten, mit rothem Teppich bedeckten Tisch herumsaß, und an dem Priester, der, wie auch unsere deutschen Alten, in einem Sorgensessel sitzt. Als sich nach einiger Weile ein Theil der Versammlung verabschiedet, und dem Sacerdote die Hand küßt, erinnere ich mich an die Predigt, die er heute frühe hielt, und denke, daß er für heute mit dieser Huldigung zufrieden seyn könne. Ich unterhalte mich nun, weil meine beiden schweigsamen Nachbarinnen geschieden sind, mit Theresen, der Tochter des Hauses, und Battistinen, dem Schwesterchen des Abbate, einem Mädchen, das in Gesichtsform, Aug' und Haar einem deutschen gleicht.

Was ich Ihnen bei Gelegenheit Battistinen's noch bemerke, das ist, die Blondinen sind nicht sehr selten in diesen Gebirgen. In Tivoli, Subiaco und hier giebt's viele. Zuweilen haben sie azurblaue Augen, und erin-

nern nur durch das ſchöne Profil, daß ſie Italiänerinnen ſind. Im Latium, in Albano, Frascati, Genzano und in dieſen Gegenden ſind ſie hingegen ſelten. Die Sabinerin übrigens von ächtem Schlag hat ſchwarzes Haar. Ein hübſcher Ausdruck iſt in Italien gebräuchlich für die Worte: es ſind ſchöne Weiber dort; man ſagt: un bel Sangue.

Der Abend zerfloß auf's heiterſte unter den Gäſten bei der Cena. Es war ein gar wohlgebildetes, braunes Mädchen unter ihnen, und Checco, der älteſte Sohn des Hauſes, der mich zum Vertrauten aller ſeiner Liebesgeheimniſſe macht, erzählt mir vor Bettgehen, daß er mit der Schönen in Rapport ſtehe, und morgen bei'm Feſt in St. Francesco große Fortſchritte zu machen hoffe.

Noch war's Nacht, als Michel Angelo ſchon rief: Ser Guigliermo! Ich war ſchon wach, denn mein Schlummer iſt eben nicht der ruhigſte und tiefſte. Wer wie ich ſein Haupt auf's Kiſſen legt, den wecken die Träume bald wieder. Sogleich war ich auf den Beinen und ſchaute nach dem Wetter. Der Morgen dämmerte heiter über den Monte Serone herauf. Bis der Abbate geweckt war, und ſeinen langen hagern Leib in ſein Gewand geſteckt hatte, war die Schaar der Genzaner ſchon gen Civitella gezogen, und die Gebirge und die Campagna von der Sonne beleuchtet. Ich machte mich nun allein mit Angelo auf den Weg, mich eben nicht am beſten befindend. Ein Stück weit waren wir ſo den Berg hinaufgewandert, als ich ſagte: nun möcht' ich nichts auf der Welt haben, als etwas Früchte. Was für Früchte? fragte der Abbate Eine Feige, ſagt' ich. Ecco! rief er, indem er mir eine bot. Ich ſtutzte und

sah ihn fröhlich an. Wahrlich, versetzt' ich, indem ich die Feige ergriff, wahrlich, ein Wunder! und ich glaube fast, du bist über Nacht ein Heiliger geworden. Denn ich spreche meist per tu mit ihm, und folge gerne der Landessitte hierin. Es ist hübsch, wie diese Leute einen gleich so anreden. Nur den ersten Tag, und nur von den Gebildetern erhält man das lei, der gemeine Landmann duzt alle Welt, und höchstens, wenn er höflich seyn will, giebt er das voi, und was sonderbar ist, auch zuweilen das bei unsern Bauern in Süddeutschland gebräuchliche cui oder er. Angelo nimmt's nicht so genau, denn er ist eben ein simpler Olevaner. Den Studien liegt er nicht sehr ob: denn er hat kein einziges Buch, das drauf hindeutete, und nachdem er einige Jahre in Rom im Collegio Romano gewesen, macht er jetzt ein halbjähriges Interstitium, eh' er nach Subiaco in's Kloster geht, besorgt seiner Mutter das Hauswesen, und servirt mich sogar bei Tische, wie der beste Cameriere.

Es ward viel gelacht über die wundervolle Erscheinung der Feige, und so unter mancherlei unerheblichen Gesprächen kamen wir in die Trümmer aus dem Kastaniengrün heraus. Zwei Reiter begegneten uns, Angelo grüßte sie und sagte mir, daß seyen Doctoren der Medicin von Palignano und Genzano, die nun gemeinschaftlich zu einem Kranken ritten, um ihn, wie ich hinzusetzte, wahrscheinlich dermaßen zu curiren, daß ihn zeitlebens kein Schmerz mehr drückt. Denn der Zustand der Heilkunst in diesen Gegenden mag eben nicht der beste seyn, besonders wenn ich mir das Bild des Doctors von Olevano in's Gedächtniß rufe, eines Gelehr-

ten, dem ich nicht einmal den Bart anvertrauen möchte. Angelo versicherte mir aber, daß es geschickte Männer seyen, und mir blieb nichts übrig, als zu wünschen, daß ich mich nie davon zu überzeugen Ursache hätte. Plötzlich rief er, daß er Checco dort über dem Felsen sehe und richtig, er war es auch, und mit ihm der Kaffeewirth von Olevano, ein Mann, der eine junonische Frau hat. Wir traten in Civitella ein, und quartirten uns alsobald in zwei Privathäuser, jene in ein besonderes, und wir zu unserer Generosa.

Wiewohl mir die Passage vom Mund bis in den Magen beinahe noch wund vom gestrigen Weine war, so war doch kein anderes Mittel übrig. Etwas mußte man frühstücken, und wir traten denn in's Haus unserer freundlichen Wirthin, wo wir dieselbe Gesellschaft von Bestien fanden, wie am verflossenen Tage. Man machte uns Eier fertig, brachte frischen Ziegenkäse und sogar, was eine Seltenheit ist, neugebacknes Brod. In kurzem kam auch der Mann, abermals von der Glocke gerufen, die endlich diesen Vormittag ertönen sollte. Schon hörten wir die Trommel rühren, welche die Nähe des festlichen Moments ankündigte. Nach einer halben Stunde erschienen Checco und Baldi, der Kaffeewirth, und brachten uns herrliche Pfirsiche, wofür wir ihnen unsererseits mit Wein und Nüssen aufwarten. Das Frühstück war abgethan, und nun ging's St. Francesco zu.

Die Aussicht in Civitella vor dem nördlichen Thore hat den Charakter des wilden, ungeheuern. Der lange, schaurig nackte Fels, auf dem wir stehen, streckt sich tief in's lachende, blühende Thal hinab, sanfte Kastanienhaine grünen unten, und eine Menge lieblicher Hügel

zeichnen ſich über einander hinüber. Sodann aber gruppiren ſich Koloſſe von Bergen zuſammen, die übrigens keine maleriſche Form, ſondern, ſo zu ſagen, etwas Plumpes haben. Von majeſtätiſcher Schönheit ſind aber die ernſten, nackten Sabinergebirge, die Pyramide von Rocca di Steſano ragt empor, ſelbſt das Schloß von Subiaco gewahrt man in einer Entfernung von zehn Miglien, das furchtbare Cervara hängt an ſeinem Felſen, und nun all' die Linien der Berge drüber her, und zuletzt die beſchneiten apenniniſchen Gipfel und Joche gegen Alba, den Lago di Fucine und Tagliacozzo. Ich hatte ſchon lange projectirt, eine Tour in dieſe wilde Gebirgsnatur zu machen, und den Schauplatz aufzuſuchen, wo Conradin und Karl von Anjou ſchlug, und das hohenſtaufiſche Kaiſerhaus in ſeinem letzten, herrlichen Sprößling ſank. Nicola von Piſano baute auf Anjou's Befehl eine Kirche in Tagliacozzo, aber ich weiß nicht, ob ſie noch vorhanden iſt. Meine Sehnſucht dahin iſt unwiderſtehlich. Allein es iſt eine unſichere Reiſe, das Volk in jenen Gegenden iſt räuberiſch, und ohne Begleitung wäre die Wanderung nicht zu unternehmen. Der Lago di Fucine iſt übrigens nicht ſo weit von Olevano entfernt, und die Fiſche, die ich am vorigen Freitag ſpeiſte, waren am Donnerstag dort abgereiſt. Michel Angelo wollte mich ſchon zu einer Pilgerfahrt dahin ermuntern, indem er ſich mir zur Begleitung anerbot, und mir verſicherte, daß wir auch ohne Paß über die Gränze in's neapolitaniſche kommen könnten. Allein ſolche Wagniſſe ſind nicht einladend und haben zuweilen Folgen, welche die Luſt und Freude der ganzen Reiſe zerſtören. Und ſo verſchieben wir denn die Wallfahrt

nach dem Schlachtfeld von Tagliacozzo auf spätere Zeiten und begnügen uns für diesmal, den steinigen Weg in's Thal hinunterzusteigen, zufrieden, daß die südlichste Himmelsbläue unsern Spaziergang unendlich behaglich macht.

Halbwegs den Fels hinab sahen wir einen Stein, auf dem ein Kreuz befindlich ist, vor dem sich meine drei Begleiter neigen, und es sofort küssen. Ich frage, was der zu bedeuten habe, und höre für gewiß, daß hier ein großes Wunder geschehen. Der heilige Tomaso habe, versicherte mir der Abbate hier auf diesem Stein gebetet, und die Stelle, wo seine Knice gelegen, habe sich unverzüglich ausgehöhlt.

Unten im Thale angekommen, sah' ich den grauen, herrlich gezeichneten Fels von Civitella hinter mir liegen, und bald umfing uns das süßeste, frischeste Grün eines jungen Kastanienhaines, in dessen lieblichem Schatten wir froh und erquickt am Abhang eines rundlichen Hügels hinwandeln. Nun haben wir noch eine kleine Anhöhe zu ersteigen, und das Kloster ist hinter uns. Einfach und schlicht, von ziemlich ärmlichem Aussehn, liegt es in einem kleinen Thälchen, von niedern Hügeln und Kastanienwäldern umgeben, ein Garten daneben, der ebenfalls wenig Reichthum zeigt, und nur einige dünne Pinien, die ihre Laubgewölbe über dem Kloster emporheben, geben diesem abgeschiedenen Ort ein südliches Aussehn. Eine majestätische Gestalt mit langem Barte kam uns entgegen, und grüßte uns freundlich. Es war ein Armenier, schön und von hohem Profil, wie alle Armenier.

Aber ich hatte unzähliges Volk erwartet. Von St.

Vito, von St. Stefano, Subiaco, Roviati, Civitella, Olevano, Serone und weiß der Himmel von welchen benachbarten Ortschaften glaubt' ich Pilger und Pilgerinnen zu sehen. Statt dessen bestand die ganze Versammlung in nichts anderm, als Olevanern, armseligen Civitellanern, den Wallfahrtenden von Genzano, einigen Personen von Subiaco, und einem Haufen verlumpten Volks, das da und dort herbeigelaufen. Schon waren aber vor dem Kloster zwei Reihen Mörser aufgestellt, die, wenn die Messe beginne, losknallen sollten.

Wir flohen vor der brennenden Hitze in die kühle Kirche. Hier kniete Alles. Ich suchte darauf noch einen andern Schatten, wandelte durch's Kloster und besah die Heiligen und Märtyrergemälde, die an den Wänden hingen. Vor einer Thüre fand ich einen Vers geschrieben, der mir nicht unwürdig schien, mir im Gedächtniß zu bleiben, und den ich Ihnen mittheilen will:

Jo devo morire, e non so dove,
jo devo morire, e non so quando,
jo devo morire, e non so come.

Zu deutsch:

Ich muß sterben, und weiß nicht wo,
ich muß sterben, und weiß nicht wann,
ich muß sterben, und weiß nicht wie. —

Indem kamen auch meine Begleiter mit einigen andern Olevanern, und unter ihnen ein schwarzer Bursche, der die Flöte spielen wird, wenn die Festlich-

keit den Anfang nimmt. Ein Kapuziner öffnete uns den Klostergarten. Ich blieb etwas zurück, und stellen Sie sich mein Erstaunen vor, als ich hier von einem verbrannten Kerl angeredet werde, der mir gesteht, daß er das Unglück gehabt, einen Mord zu begehen, daß er aus der Gegend von Vicovari (dem Varia des Horaz) sey, daß er seit vierzehn Tagen unterm Schutz des Klosters lebe, und der mich sofort bat, ich möchte, wenn ich nach Rom käme, und daselbst vornehme Bekanntschaften habe, ein gutes Wort für ihn einlegen. Ich wußte in der That im Augenblick nicht, was ich antworten sollte, und schwieg, während der unheimliche Mensch fortfuhr, mir mit italiänischer Beredsamkeit sein Unglück zu schildern. Indem näherte sich einer der Kapuziner, und ich ergriff diese Gelegenheit schleunig, ihm zu sagen, daß ich in Rom nicht bekannt sei, und ging davon.

Ich erzählte meinen Begleitern diesen Auftritt, sie blieben aber gleichgültig, und der Kaffeewirth lachte sogar, indem er sagte, dort in der Hütte steht noch so ein saubrer Bursche. Sie gingen auf diesen zu, und grüßten ihn, und ließen sich in ein Gespräch mit ihm ein. Ich erfuhr, daß er ein Olevaner ist, daß er einem zehnjährigen Mädchen Gewalt angethan und hieher geflohen.

Um aller Welt willen, sagt' ich zu Angelo, mich von diesem schändlichen Menschen wegwendend, sage mir, soll denn hier ein Asyl eröffnet werden für alle Missethäter? Er lachte und antwortete nichts.

Wir gingen nun durch die schönen Lorbeergänge des Gartens spazieren, und trafen hier Rosmarin, so groß, wie ich's noch nie gesehen. Der übrige Garten war mit

Gemüse und dergleichen häuslichen Gewächsen bepflanzt, und gab nichts für's Auge. So hatt' ich denn auch bald am Klostergarten satt, und ging hinaus, nur mit Noth jenem Unglücklichen entrinnend, der mich am Thor anfassen wollte.

Wir gingen wieder in die Kirche, aber es wollte noch keine Feierlichkeit beginnen. Ich traf indeß ein knieendes Mädchen von Subiaco an, deren Profil ächt antik war, und deren Wangen und Lippen die Rosenbänder an Brust und Armen weit an zarter Gluth zurückließen. Immer aber noch kein Fest.

Jetzt war meine Geduld zu Ende, zumal da ich müde vom Gehen und Stehen war, und ich sagte dem Abbate, daß sie meinethalben singen, schießen und musiciren könnten, so viel sie wollten, und daß ich auf die Höhe hinauf ginge, um im Schatten eines Baumes mich niederzulegen. Angelo war auch meiner Meinung, und so verließen wir denn das Kloster, wiewohl schon zwei Bauern mit Trommeln lärmend uns entgegenmarschirten. Bald hatten wir St. Francesco aus dem Gesicht verloren, und nun unter einem breiten Kastanienbaume ließen wir uns nieder, wo wir durch das lichtgrüne Laub das gigantische Bild von Civitella und die rauhen Nachbarn umher vor Augen hatten. Angelo unterhielt mich mit seinen Schilderungen von der Hölle, vom Fegefeuer, vom Paradiese, von den Wundern der Heiligen und tausend andern Dingen.

Siehe, da erklang die Glocke von Civitella. Das war ein wichtiger Moment für Angelo, der ihren Ton mit dem von Olevano verglich und dahin stimmte, daß letzterer noch vortrefflicher sey. Die Vorübergehenden

redeten uns an und fragten: habt ihr die Glocke von Civitella gehört? So war denn die ganze Umgegend in Bewegung, und Alles lauschte dem Ton, der vom Felsen in die Gebirge hineinscholl. Nun plötzlich knallten auch die Mörser von St. Francesco, und mein Begleiter war so feierlich gestimmt, als ob in diesem Augenblicke Cäsar in Rom einzöge.

Nachdem wir uns erholt, stiegen wir trotz der glühenden Mittagssonne wieder den Fels von Civitella hinan. Wir suchten Genovefa wieder auf, nahmen etwas zu uns, und traten den Rückzug nach Olevano an. Da sich der Herr Abbate, der, wie ich schon bemerkt, Haus und Küche besorgt, einige Pfund Ziegenkäse zubereiten ließ, und diesen Artikel hinabtransportiren wollte, so begleitete uns die gute Wirthin ein groß Stück die heillosen Wege hinab. Hinter uns unabläßig erklang die Glocke von Civitella. Unterwegs begegnete uns ein Oheim Angelo's, der in St. Vito verheirathet ist, und mir eine Muskatellertraube von unbeschreiblicher Güte verehrte. Froh, daß wir nun mit dem Feste zu End waren, langten wir in Olevano an.

Das Wetter ist veränderlich. Jeden Tag stürmt es, und einige Ungewitter ziehen über den Himmel. Die Abende sind aber meist lieblich und angenehm, und ich setze meine Spaziergänge durch die Berge, durch die Bignen und alle Umgebungen Olevano's fort. Nun bin ich schon wohl im Dorfe bekannt, und diesen Abend kam ein junger Mensch zu mir, der mich bat, ihm für sein Liebchen ein Sonnet zu machen. Dererlei Leute haben einen sonderbaren Begriff von einem Poeten. Sie glauben, er müsse Verse in allen ersinnlichen Sprachen ma-

chen können. Ich sträubte mich ein wenig, da er mich aber gar zu dringend bat, so versprach ich ihm eines bis morgen; und hab's ihm geschrieben. Wenn es auch eben nicht für die Academia della Crusca bestimmt ist, so wird's ihm doch Freude machen, und wahrscheinlich wird er's dem Liebchen vorlesen müssen, denn die Mädchen hier, wie ich schon erprobt, wissen selten zu lesen, und fast nie zu schreiben.

Trotz der Verehrung, die ich dadurch den Frauen bezeugte, las ich doch mit Vergnügen ein Werkchen, das ich in Don Leonardo's Bibliothek auffand, und den humoristischen Titel führet: Lo scoglio della umanità, ossia avvertimento salutare alla gioventù per cautelarsi contro le male qualità delle donne cattive, di Diunilgo Valdecio, Pastor Arcado, Roma 1789, oder zu deutsch: Der Felsen, woran die Menschheit scheitert, oder heilsame Mahnung an die Jugend, sich vor den bösen Eigenschaften der schlechten Weiber zu hüten. Das ist ein überaus lächerliches Büchlein, in burlesken Versen und stravaganten Reimen geschrieben, worin alle Kunstgriffe, Schwachheiten und diabolische Qualitäten des schönen Geschlechts, alle Folgen des Umgangs mit ihm aufgedeckt, gezüchtigt, und mit historischen Beweisen komisch genug belegt werden. Ja sogar die platonische Liebe wird als bloßer Deckmantel davon dargestellt, was die andere nackt und bloß ist.

Der Morgen wird immer schön zugebracht, und wie? Nun Alles kann ich Ihnen ja doch nicht sagen. Genug, außer dem Hause. Des Mittags kommt regelmäßig ein Ungewitter, und zuweilen schüttet's dergestalt herab, daß die Wasserströme durch alle Gassen, über

alle Treppen des pyramidaliſchen Torſes rollen. Dann ſitz' ich wohl, nachdem ich ein Stück geleſen, in Angelo's Hauſe, mich im Kreis ſeiner kleinen Familie bei einem braven Glas Wein und Feigen und Trauben ergötzend. Mit ſeiner Mutter, die eine verſtändige Frau iſt, und lange in Rom lebte, läßt ſich ein Wort reden. Zudem giebt's in dieſen Tagen nur des Stoffes zuviel, um zu plaudern, ſich zu berathen, zu flüſtern, zu hoffen und zu fürchten.

Des Abends am Eſſen iſt machmal Domenico, Michel Angelo, Checco, der Abbate und Serafino um mich herum, und ich erzähle alsdann von unſerm Vaterland, von unſern Sitten und Gewohnheiten. Einmal hab' ich einen langen Abend hindurch von Ali, dem Baſcha von Janina, ein andermal von den Grauſamkeiten der römiſchen Kaiſer erzählt. Auch ſag' ich ihnen manches von den Sternen, von Sonn' und Mond, von den großen Städten der Erde, und dererlei böhmiſchen Dörfern für ſie. Zuweilen muß ich dann lachen. So z. B. hatte ich die Geſchichte des Sclaven angefangen, der in Rom einmal einem Löwen vorgeworfen worden, und den derſelbe geſchont. Das war ein Heiliger, fiel einer ein, und es that mir wehe, daß ich in der Geſchichte keinen Beweis dafür finden konnte.

Sie ihrerſeits erzählen mir von den Fremden, die ſchon hier geweſen, und beſonders von den Räubern, die hier gehauſt. Auf der Loggia draußen — ſo nennt man die Balkone — wo man eine Ausſicht über die ganze himmliſche Gegend hat, wieſen ſie mir die Plätze auf dem Monte Serone, wo man die Banditen von hieraus bei hellem Tage ſehen konnte. Jener Raub eines Ma-

lers ist, so viel ich weiß, auch in Deutschland bekannt worden. Der Graf, dem der Besuch galt, rettete sich im schrecklichsten Donnerwetter herab in unser Haus, denn just über dem Olivenhügel über uns in der Casa Baldi hatte er gewohnt. Serafino wußte davon zu erzählen. Er kam einmal von Palignano, wo er Geld holen mußte, sie hatten's ihm aber in den Hut genäht. So, er war ein Bube von zwölf Jahren, wanderte er seiner Wege, Olevano zu, als plötzlich drei bis vier Kerle aus einem Weinberg heraus die Flinten auf ihn anlegten, und ihm das Faccia a terra zudonnerten. Der arme Junge warf sich zur Erde, sie kamen, untersuchten seine Kleider, und ließen ihn laufen, als sie nichts fanden. Dies war übrigens gefährlich. Denn sie mordeten oft aus Wuth den Wanderer, bei dem sie nichts fanden, indem sie sich für ihre getäuschte Hoffnung rächen wollten. Angelo erzählte, daß er zu dieser Zeit mit andern und auch einmal mit der Tante Cäcilia nach Segni habe wandern müssen. Da sie die ganze Campagna zu passiren hatten, so waren sie jeden Augenblick in Todesangst, und sahen nichts als Flinten und Banditen, und hörten nichts als Fermati und faccia a terra. Glücklicherweise kamen sie aber hinüber und herüber, ohne gefaßt zu werden. Solch ein Brizante bildete eine wahrhaft hübsche heroische Figur. Sie waren beinahe gleich costümirt, und mit Medaillon, Perlen, goldenen Schnüren, Ketten, Amulets, Bändern und hundert netten Dingen geziert, während aber die Pistolen und die Messer im Gurt einen etwas unheimlichen Eindruck machten. Dieses Kostüm sieht man auch auf den römischen Theatern. Die Gensd'armen waren bange vor ihnen, und wagten nicht

sich viel mit ihnen einzulassen. So ein Brigante schoß mit seinem mörderisch organisirten Gewehr ihrer zwei bis drei zumal nieder. Sie zogen sich in's Volskergebirge hinüber und in's neapolitanische. Manche wurden gefangen.

Domenico, der Vater, ist ein immer aufgeweckter, schnellkräftiger Mann, der den Tag über in der Bottega unten das Sattlerhandwerk treibt, und des Abends zuweilen einige Boccien Wein trinkt. Dann ist er lustig und beweglich, wie ein Feuerrad, und ich mußte lachen, als ich ihn kürzlich einmal in seiner Küche am Kamin sitzen sah, er vor einem Tisch, den Hut schief auf dem schwarzen Kopf, im Begriff, das Mezzo auszuleeren, und um ihn herum in einer einzigen Gruppe seine Kinder alle zusammen. Er lachte selbst, und rief mir zu: Du bist nicht lustig und froh! Ich bin's! Du solltest solch einen Haufen Kinder um dich haben.

Einmal kam er zu mir hereingesprungen und sagte: „Presto! Guigliermo, io vo mostrarti il mio ritratto." Ich wußte nicht, was er damit wollte, und folgte. So kam ich in die Küche, wo innen auf einer steinernen Bank im Kamin Raffaello, ein Bube von etwa zehn Jahren, eingeschlafen war. Der Vater hatte Recht, er lag so malerisch da, als man ihn nur hätte hinbringen können, und es freute mich auch an jenem, daß ihm die hübsche Situation des Jungen als ein Vorwurf der Malerei aufgefallen war. Genrebilder trifft man bei dem regen Volksleben und der Oeffentlichkeit aller Handlungen, bei den offenen Häusern und den immer belebten Straßen freilich so viele in Italien an, daß ein Deutscher sich

wundert, daß er so etwas in seinem Vaterland nie zu Gesicht bekommt.

Diese Abende und Nächte sind unendlich schön. Ich mache oft im Mondschein noch einen kleinen Streifzug. Es ist so hell und heiter, daß ich jeden Gedanken, jede Empfindung im Auge eines zweiten, zarteren Wesens lesen könnte, wenn mir eines zur Seite ginge. Sie glauben wohl, daß diese Nachtwanderungen sehr sentimentaler Art sind? Aber ich beuge vor: Vermuthen Sie etwa, daß mir eine schöne Olevanerin ein romantisches Appuntamento giebt, so irren Sie sich sehr: das ist unmöglich in Olevano, und sehr zum Nutzen für Zucht und Sitte leben die Mädchen mehr noch, als irgendwo in Städten, in tiefer Abgeschiedenheit und Sclaverei. Nicht jedoch, als ob sie nicht geheim auch vor den Argusaugen der Mutter zuweilen einen Blick oder ein Wort mit einem hübschen Jungen wechseln könnten, den sie gerne sehen. Aber von jenen öffentlichen Rendezvous, wie sie bei uns gebräuchlich sind, haben sie gar keinen Begriff. Der Vater giebt sie in die Ehe, und man fragt nicht viel nach Zueigung, sondern nach Mitgift und Gütern. Im Umgang mit solchen Schönen ist an den Ausdruck der Zärtlichkeit, der bei uns gebräuchlich ist, gar nicht zu denken, und weder Kuß noch Umarmung ist erlaubt. „Doppo che siamo sposati," sagen sie, „ma prima non e permesso." Also argwöhnen Sie von keinen Schäferstunden im Mondschein, und eben so wenig denken Sie sich, daß ich, in Wehmuth und Melancholie versunken, zum Gestirn der Luna hinaufseufze.

Nein, wenn ich so herumwandere, so sind's meine Arbeit für den Winter, die ich im Kopfe wälze, und

meine Zukunft und tausend Sorgen und Pläne. Ja zum wahren Gegentheil von Sentimentalität ist heut die Mondscheinsnacht benutzt worden. Lassen Sie sich's erzählen. Michel Angelo sagte, daß es unvergleichlich mondhell außen sey: ich ging auf die Loggia, und er hatte Recht, es war eine Nacht, wie sie nur im Süden ist. Er fragte, ob wir nicht eine kleine Wanderung machen wollten, und ich stimmte mit ein. Folglich dacht' ich nicht anders, als Michel Angelo wolle die schöne Natur genießen. Aber statt ins Weite hinaus, leitete er die Schritte gegen das Thor, denn ich wohne außen auf einem Oelbaumhügel im Angesicht des Felsens, und als ich fragte, wohin er denn so eilig streiche, lachte er bloß. Ich merke nun schon, was sein Trachten war, und ließ ihn gewähren. Denn zuweilen macht mir's Vergnügen, mitten unter das Volk zu kommen, und sollt' es auch der ausgesuchteste Pöbel seyn. Der Unterschied zwischen solch rohen, halb thierischen Menschen und einem Theile der feinern, gebildeten Klasse ist so groß nicht, als dieser meint. Jene haben nur nicht gelernt, ihre niedern Leidenschaften, die Schwäche und Gemeinheit ihrer Natur zu verdecken und zu verschleiern, und die Form ist oft das Einzige, was diese vor ihnen voraus haben.

Ich gehe also mit Michel Angelo in eine Osteria, die finster ist, wie die Hölle. Hier werde ich freundlich empfangen von einem Menschen, der mich grüßt und sich dabei so sonderbar gebärdet, daß ich geneigt bin, ihn für einen Narren oder einen Betrunkenen zu halten. Ich merke aber bald, daß er das letzte ist, und höre sodann von Michel Angelo, daß es ein Vetter von ihm sey, welcher den Wein dergestalt liebe, daß er jeden Abend ohne

alle Ausnahme nicht mehr gut auf den Beinen stehen könne. Schon war eine tüchtige Flasche da, und ich mußte als Forestiere zuerst trinken. Das nächste Glas sollte aber der Vetter haben Er sagte zwar, daß er nicht mehr trinken könne, und man hätt' es auch meinen sollen, wenn man ihn taumeln sah. Allein ein Augenblick, so gingen diese wenigen Tropfen ins Weltmeer. Seine Worte waren lallend, und er hatte Mühe, mir seine Gewogenheit zu bezeugen. Nun treten aber neue Personen auf. Unter ihnen ist ein junger Bursche, der ebenfalls die Linie passirt hatte. Er redete mich in einem abscheulichen französisch an, das ich auch nicht verstanden hätte, wenn ich der beste Franzose wäre, und der bin ich nicht; ich antwortete italiänisch. Nun aber fragte er mich mit steigendem Eigendünkel, ob ich denn nicht französisch verstünde! Ich erwiderte: „ein wenig;" und als er nun fortfuhr, mich unbarmherzig mit seinem verdammten Gewäsche zu quälen, wovon ich keine Sylbe verstand, und für's beste hielt, ihm gar nicht mehr Gehör zu geben, so war sein Triumph vollendet, er wendete sich zu seinem Nachbar, einem alten schwarzen Schuster, und versetzte voll Selbstgefühl: Er versteht kein französisch. Nun erst in völliger Freiheit fing er an, ein Lied in dieser Sprache zu singen, während die andern seine Gelehrsamkeit bewunderten, und nachdem es zu Ende war, wurde mir abermals mitgespielt und erzählt, daß er zwei Jahre in Frankreich gewesen. Unterdessen zirkulirte das Glas, und der Vetter nahm's und seine Augen, schwimmend in zärtlicher Lust und seligem Gefühl, richteten sich rührend an's rabenschwarze Gewölbe der Osteria empor, das sein Himmel und sein Paradies zu

seyn schien. Nun weil den doch jeder in der ehrbaren Gesellschaft Philolog seyn wollte, rühmte sich Michel Angelo, deutsch zu verstehen, und sagte: Schinken, Brod, Käse, gute Nacht, und jetzt begann auch der Vetter, der bisher mit Balanciren beschäftigt war, und sagte: Trink es Wein! is gut! Bekanntlich nennt man die Deutschen in Rom: Trink es Wein, und ich hatte also dem Vetter ein Compliment zu machen.

Das Alles ging stehend vor. Denn wie der Italiäner von allen Bequemlichkeiten keine hat, die bei uns jeder arme Bauer genießt, so setzt er sich auch nicht so behaglich hinter den Tisch. Er hat keine Ruhe, kann nirgends lange verweilen, geht aus und ein, und trinkt seine Fogliette stehend. Dieser Gegensatz zu unserer Gewohnheit geht auch durch andere Stände durch. Der Deutsche kann einen Abend lang an einem Fleck sitzen bleiben, nachdem er den Tag über sein Stück gearbeitet. Der Italiäner nicht. Er thut etwas, dann sitzt er im Kaffe, dann thut er etwas, dann steht er auf dem Platz. In einer Osteria in Rom hab' ich schon oft bemerkt, daß der Deutsche etlich und sieben bis zehn Gesellschaften Italiäner standhaft aushielt, die alle aus- und einzogen. Ja die Vornehmern geben sich nicht einmal die Mühe, aus dem Wagen zu steigen, wenn sie am Kaffe Sciarra oder Ruspoli vorbeifahren und ein Glas Punsch oder ein Sorbetto nehmen wollen. Der Cameriere muß es ihnen herausbringen, sie schlucken's hinunter, und fahren davon. Bleiben sie auch lange Zeit an einem Orte, so können sie doch wenigstens nicht, wie wir, auf denselben vier Stuhlfüßen sitzen bleiben und noch weniger bis in die Nacht hinein über Krieg, Regierung, Staat, Steuern,

Abgaben, Burgemeister, Landstände politisiren. Davon hört man keine Sylbe, die vom Stande sieht man nur im Kaffe, in Privatgesellschaften, auf dem Corso, im Theater und bei Kirchenfesten; die niederern lachen, treiben Possen, spielen, declamiren, singen, improvisiren, oder machen gar Purzelbäume. Die Politik kümmert sie nicht, und Kannengießer trifft man nirgends.

Aber gehen wir nach diesem Umschweif wieder in unsere Osterie zurück. Schon ist der Bursche, der mich mit seinem französisch so mitleidslos gequält hat, aufgefordert, zu singen. Ich bin durch Michel Angelo leider nicht in der Qualität eines Malers, sondern eines Poeten von Profession angekündigt. Also macht sich der Mensch bereit, einen zweiten Triumph, und diesmal mit besserm Recht, über mich zu feiern. Er beginnt zu improvisiren, redet mich mit ehrenvollen Titeln an, findet die passendsten Reime mit Leichtigkeit und fordert mich endlich in einem schwungreichen Verse auf, die Antwort zu singen. Die andern ermuntern, und was soll ich thun? Es ist mir noch nie eingefallen, italiänisch zu improvisiren, und ich erkläre also ohne weiteres, daß ich mich nicht im Stande glaube, zu antworten, weil ich die Sprache nicht verstehe. Allein das galt nicht. Sie behaupteten, daß ich fertig rede, und also auch singen könne, und ich machte mich nur durch eine Menge Lobeserhebungen frei, die ich dem Improvisatore spendete, indem ich ihm den Triumf freiwillig zugestand. Ich hatte ihm etwas Artiges gesagt, das den Andern gefiel, und so stimmten sie denn ein, besonders der Schuhmacher neben mir (er hatte mir meine Schuhe sohlen dürfen), daß ich vollkommen Recht und sehr schön geantwortet habe, wenn auch gleich nicht

in Versen. Diese gute Stimmung sucht' ich durch eine neue Flasche Wein zu erhalten, die ich in Umlauf setzte, und nun gerieth mein Gegner in Begeisterung, und lobte mit erhabenen Hyperbeln meinen edeln, freigebigen Sinn, meine Affabilität und Leutseligkeit, mein Vaterland und meine Person. Ich antwortete mit bravo und bene, braviſſimo und beniſſimo, bello und belliſſimo, und das war dem ehrgeizigen Sänger eine willkommene Antwort. Er ſagte in der That auch einige Dinge, die nicht übel waren, und viel Gewandtheit im Denken und Sprechen zeigten. Nun aber drängte ſich der Vetter vor, der unterdeſſen tapfer zecht, und fing an, ein Glas in der Hand, die ſüßen wein- und glückstrunknen Augen zum Himmel oder vielmehr an die Spinnweben des Gewölbes aufrichtend, und mit vieler Kunſt und Gewandtheit balancirend, improviſiren zu wollen. Allein dazu fehlten ihm für heute wenigſtens Stimme, Ton, Gedanken, Worte und Reime, alſo nahezu Alles, was zum Improviſiren gehört. Er wurde demnach ausgelacht, und der ruhmgierige Sänger nahm das Wort. Er fragte mich, ob ich ein Liebchen habe. Ich antwortete: Ja! Somit hub er an, ſeine Schönheit und Geſtalt, ſeine Treue und Liebe über Alles zu loben, und endete damit aufs ſchmeichelhafteſte, daß er es glücklich pries, meine Liebe zu beſitzen, der ich es gewiß in meiner Sprache mit Reimen und Sonetten anbete und verherrliche, und fragte mich, warum ich es nicht nach Olevano gebracht? Ich antwortete bloß mit bravo und Applaus, wie die andern, und er fuhr fort, ſich ſelbſt zu antworten, indem er ſang: „Ich weiß nicht, ob dein Herz von deutſcher Schönheit gefeſſelt iſt, oder ob der blühenden Römerin-

nen eine dich gefangen, der du der Lieblichſten werth biſt durch Jugend und Talent" — ich verneigte mich ſchaamroth — „aber ſey es, wie es wolle, wenn du eine Deutſche liebſt, ſo wirſt du zurückkehren, und glücklich mit ihr ſeyn, und wenn dir eine Römerin gefällt, ſo wirſt du ewig in Italien bleiben." Dieſes Raiſonnement, wirklich in hübſchen Verſen abgeſungen, verdiente Applaus, und es thut mir leid, Ihnen die italiäniſchen Worte nicht mehr mittheilen zu können, die würdig wären als ein Beweis für das poetiſche Talent in dieſem Volke, und für die Leichtigkeit und Gewandtheit ſeiner Sprache zu dienen.

Zulezt kam es noch zur Paſſatella: ſo nennt man hier ein Spiel, indem ſich die ganze Geſellſchaft in einen Kreis ſtellt, und durch Ausſtrecken einer Anzahl Finger und Abzählen an den einzelnen Mitgliedern die, welche den Wein zahlen, und die, welche ihn haben ſollen, herausgerathen werden. Der Padrone des Weines kann ihn alsdann trinken, und geben, wem er will, wobei noch beſondere Zeremonien ſtatt finden. Auch ich mußte mitſpielen, und ſiehe, ich wurde Padrone des Weines. Verſteht ſich, daß ich den braven Improviſatore, den Vetter und den Schuſter wohl bedachte. Dieſer ließ ſich auch mit mir in ein Geſpräch ein, an dem hernach andere auch Antheil nahmen, indem ſie mir von den guten Eigenſchaften des Deutſchen erzählten, der hier geſtorben. Ja der Schuſter beſtätigte es durch ein Factum, indem er mir anvertraute, wie er ihn immer ſo gut belohnt, und ein weißbärtiger Schneider ſagte mir, daß er ihm einmal nur einen Knopf angenäht und dafür einen halben Paola empfangen habe. Der Verſtorbene dachte

wohl nie, daß diese kleinen Freigebigkeiten nach seinem Tode seinen Namen so lebendig in Olevano erhalten werden.

Ich mahnte übrigens Michel Angelo jetzt, daß es Zeit sey, nach Hause zu gehen, und machte dabei die gewöhnliche mimische Bewegung, das heißt, ich sagte nichts, als: io vado — und legte die flache Hand an die Schläfe. So machen es alle. Eine Menge von Dingen wird durch solche Zeichen gesprochen. Wollen sie sagen, ich esse, so sagen sie nur: io vado — und dann drehen sie mit den Fingern die Wangen ein wenig umher. Ich trinke — vo — und hebe die hohle Hand vor den Mund. Das römische Achselzucken ist im Gebirge schon nicht mehr häufig. Die Römer drücken die Schultern bis an die Ohren und ziehen die Augenbrauen bis an die Haare fast, wenn sie Bedenken äußern wollen. Ein wahrhaft häßliches Zeichen aber, das in Italien gebräuchlich ist, ist folgendes: Sie drücken mit dem Zeigefinger den untern Theil des Auges so abscheulich weit herab, daß die immer feuchte Röthe hervorsieht. Das heißt dann: der ist ein abgefeimter Spitzbube, aber man darf's nicht sagen!

Angelo verstand mich, und unser Aufbrechen löste auch die übrige ehrenwerthe Trinkgesellschaft auf, die sich immer, wiewohl der Vetter mit Mühe und allen equilibristischen Künsten, auf den Füßen erhalten. Zuvor aber erhielt ich noch vom Improvisatore einen gereimten Glückwunsch auf die Nacht, eine Danksagung für meine Gesellschaft, und eine artige Einladung auf ein andermal. Dann ging's in die Gasse hinaus und gegen den Oelberg.

Der Improvisatore und einige andere begleiten mich

noch. In himmlischer Schönheit lag die mondhelle Campagna und die bläulichen, duftigen Volskergebirge da. Aber nun, was muß ich noch hören! Man spricht von jenem Mörder. Ich sage, daß mir diese Geschichte ein Greuel sey, daß ich nicht begreifen könne, warum man den Verbrecher nicht aufsuche, noch seine Buhlerin bestrafe, und sagte, daß mir das eine Giustizia da Pulcinella erscheine. Ich hörte, daß meine honorablen Begleiter Freunde des Mörders sind, daß sie wissen, wo er steckt. Ob ich gleich behauptete, daß man den Elenden ohne Barmherzigkeit sammt all' seinen Mitwissern dekapitiren sollte, so nickten sie doch mit den Schultern, entschuldigten mit der Jugend, und sagten, wenn er in's Neapolitanische fliehen wolle, so seyen sie gesinnt, ihm Geld zu verschaffen, damit er sich in Rom — einen Paß erkaufen könne!

Ein eigenthümliches Spiel haben die Buben hier. Wenn sie des Abends von der Campagna kommen, und ein Säckchen Nüsse auf ihrem oder fremden Boden geholt, so sind welche, die etwas zu knacken haben wollen. Sie kaufen's aber nicht, sondern die armen Buben müssen sich's gefallen lassen, daß der Liebhaber einen Kreis auf den Boden zeichnet, in dessen Mitte ein halber Bajoc auf eine Nuß gelegt wird. Neun Schritte davon muß nun der Junge sich zurückziehen, und von hier aus so lange mit Nüssen nach dem halben Bajoc schießen, bis er aus dem Kreis hinausfällt. Dann gehört er ihm, alle bis dahin geschossenen Nüsse aber gehören dem andern, und so geht dem guten Teufel oft das ganze Säckchen zu Grunde, und der halbe Bajoc obendrein, wenn er nicht gut zielt. Es ist die Spielwuth schon bei den kleinsten

italiäniſchen Jungen zu bemerken, ſie wetten und ſpielen mit Bajocen, und wiewohl es in Rom verboten iſt, ſo thun ſie's doch allenthalben. So ſtahlen ſich einmal daſelbſt in den Hof unſers Hauſes drei Jungen und ſpielten ſo lange ruhig fort, bis die Carabinieris durch den Klang des Geldes herbei gelockt wurden, und die ganze Bande ſogleich in das Gefängniß ſperrten, das hinter meinem Hauſe liegt, wo ſie drei Tage gehalten wurden. — Merkwürdig iſt, daß der Herr Abbate ſich eine Menge Nüſſe auf obige Art erobert, und die neun Schritte mit eigenen langen Beinen ausmißt.

In's Kaffe mag ich kommen, zu welcher Tageszeit ich will, ſo treff' ich immer unfehlbar eine Geſellſchaft heilloſer Faullenzer an, die Karten ſpielen. Revolution machte der Abbate, der ein neues Kartenſpiel hat, wie man's nach ſeiner Ausſage in Rom gar nicht haben kann, und worüber die ganze kartenſpielende Einwohnerſchaft von Olevano in Erſtaunen gerathen. Alle möchten nun gerne damit ſpielen, aber Angelo behält ſeinen koſtbaren Schatz für ſich.

Es ſind überhaupt in dieſem kleinen Neſte mehr liederliche Leute, als man ſich's denken ſollte. Beſonders auch der Wein wird hier geliebt und in tüchtigem Maße getrunken. Der Vetter iſt nicht der einzige, der jeden Abend taumelt, wiewohl er der berühmteſte und infallibelſte iſt. Ich habe meinen großen Reichthum an Bekanntſchaften fühlloſer, herzloſer Menſchen vergrößert, und auf eine tief empfindliche Weiſe. Es iſt ſonderbar, daß mir das Schickſal immer zuerſt die ſchönſten, oft aber unwahren Seiten, und dann urplötzlich die ganze Erbärmlichkeit eines Menſchen zeigt. Es iſt eine fürch-

terliche Bestimmung, die ich habe, so viele, unzählig viele jeden Tag mehr zum Gegenstand meines Mitleids, oder meiner Verachtung, oder meines Hasses, oder meines Abscheu's herabsinken zu sehen. Dieses hat dem fernen Abwesenden die Liebe zur Heimath getrübt, und viele, die ihn richten, gehören je nach der Beschaffenheit ihres Herzens oder ihrer Fähigkeit in eine jener vier Klassen.

Eine Rohheit ganz eigener Art ist der Mühe werth, daß ich sie Ihnen mittheile. Ich gehe dieser Tage durch das Dorf, als ich hinter mir von einer Treppe herab ein wildes Geschrei und Rufen höre. Ich wende mich, und sehe ein Weib oben stehen, welche mir lachend zuruft: „Ser Angrese! Ser Angrese! wollt ihr nicht das Kind hier malen?“ Ich weiß in der That im Augenblick nicht, was sie will, weil meine Augen schwach sind, endlich aber bemerk' ich zu meinem Entsetzen, daß das Weib ein nacktes, etwa zweijähriges Kind mit einer Hand an beiden Füßen mir entgegenhält, so daß der Kopf unten ist, wie man die Hasen etwa anfäßt, wenn sie geschossen sind. Dabei ließ sie ein lautes Gelächter erschallen, und ich kehrte dem elenden Geschöpf den Rücken.

Es ist für meine Nerven graunerweckend, wie ich die kleinen Kinder zuweilen in Italien behandelt sehe. Ich mußte schon bemerken, daß ein Mädchen von sechs Jahren ein zweijähriges Kind zum Fenster hinaus hob, so daß mir der Schauer kalt durch Leib und Seele lief. Die Mutter sah zu und schäkerte mit beiden. So plagen sie auch die Thiere unerhört. Sie reiten und fahren im Galopp die steilsten Berge hinan, und laden den armen Bestien erdrückende Lasten, und endlich noch einen Lümmel

von einem Menschen auf. Man denke nur an die Vetturine, die zuweilen zehn Personen mit zwei erbärmlichen Mähren führen. Ich hatte einmal einen Vetturin, der sich ein Pferd um sechs Franks kaufte, das er den folgenden Tag um sieben verhandelte, nachdem es einen Tag lang in den Schluchten der Apenninen noch abgeschunden war.

Es ist ein verzweifelt Ding um einen Menschen. Glauben Sie mir, daß ich nun oft satt an Olevano habe, daß ich mich nach Rom zurücksehne, wie aus der Enge in eine große, frei Welt hinaus, und so war's mir gerade in Rom, als ich meine Sehnsucht nach Olevano und den Bergen nicht mehr bändigen konnte. Zudem treibt mich der Drang nach Arbeit hinüber. Bloßer Genuß und bloßes Denken und Fühlen, Schauen und Aufnehmen ist nur den Göttern möglich. Der Mensch ist für die Arbeit geboren. Wenigstens gehör' ich dem Norden ganz an, und jene orientalischen Faullenzertheorien kann ich mir nirgends anpassen. Trotz dieser Sehnsucht aber nach Rom weiß ich gewiß, daß es blutig schwer halten wird, wenn es wirklich daran kommt, diesem mir nun unvergeßlich theuren Ort mein Lebewohl zu geben. Das ist freilich kindisch, sagt man vielleicht, und nicht vernünftig — aber wer auch immer nur Verstand seyn könnte, und nie mehr Kind!

Ich mache täglich einen Spaziergang, und immer an einen neuen Ort, und wenn ich auch die alten zehnmal besuche, so sind sie doch wieder neu. Die Natur wird uns immer theuerer und schöner, jemehr wir mit ihr umgehen und sie kennen lernen, jemehr wir unser Denken und Fühlen, unser Leben und Thun, selbst am Ende

alle unsere Verhältnisse, mit Liebe und Schmerz, mit Trauer und Freude an sie knüpfen. Dadurch eben erhält sie einen tiefen, geistigen Reiz für uns, indem wir uns selbst in ihr finden mit unserm ganzen Wesen, indem wir uns mit ihr gleichsam vermischen und verweben, indem sie das weite, unverwüstliche Heiligthum wird, wo wir unser Leben und seine Blüthen niederlegen, wo wir später nach langer Zeit das längst Vergangene wieder treulich finden, wo sich eine Menge längst verlorener Dinge wieder zu uns gesellt, uns lebendig wird, während auch die größte oder lieblichste Natur, die man zum erstenmal erblickt, nur zum Staunen reizt, nur unsern ästhetischen Sinn in Anspruch nimmt, aber nicht unser ganzes Innere, und erst später, wenn wir wiederkehren, durch das Bild, das wir von ihr mitgenommen, und durch die Erinnerung und Belebung dessen, was wir das erstemal dort gedacht und gefühlt, gelebt oder gelitten, eine tiefe, bleibende Bedeutung für uns erhält.

Auf dem äußersten Felsrand von Olevano, wo das letzte Haus auf der jähen Wand vor mir steht, und eine herrliche Aloe auf dem wilden Gestein in der Blüthe steht, halt' ich mich gar gerne auf. Es giebt hier der Bilder unendlich viele im Großen und Kleinen. Ich habe die süßesten violetten Fernen, die vielfarbigsten Campagnengründe, die Nähe der Aequergebirge, die eine äußerst simple, großartige plastische Form haben, wollüstig gezeichnete Hügel und Abhänge von allem ersinnlichen Grün, von den kühnsten reichsten Linien, und eine arkadische Schäferwelt gegen die Feigen- und Olivenhaine zur östlichen Seite. Diese unsaglich reizenden

Bilder und noch all' die Gedanken und Träume, die man daran knüpft, die Erinnerung der Vorwelt und der Geſchichte, die nun befriedigte Sehnſucht der Kindheit und des Jünglings, die zauberartige Vorſtellung, die unſere Einbildungskraft ſchon ſo frühe von dieſem endlich nun erreichten Heſperien gebildet, nun gar noch ein kühner, verwegener ſchöner Traum der Gegenwart, der dieſe geliebte Stätte durch die Verwirklichung des zärtlichſten Wunſches zur paradieſiſchen Heimath macht, das und unermeßlich viel andres zuſammen iſt hinreichend, mich Abende lang auf einer Stelle, auf einem Fels zu halten, bis der Monte Serone wie eine Roſe glüht, die Kaſtanienhaine und Weinranken alle trunken werden von Saftgrün, die elyſiſchen Berge des Südens, wie vor Verlangen nach Licht, wie im zärtlichen, brennenden Abſchied von der Sonne, ſchmachten und ſchwellen, und ſie ſelbſt in einer Fluth von Gold hinterm Monte Artemiſio aus dem hellen milden Himmel ſcheidet. O Italien, ruf' ich da oft, o Italien, wie lieb' ich dich!

Metaſtaſio's Worte ſind doch das tiefſte und wahrſte, was je über ſein Vaterland geſagt worden. Sie erinnern ſich vielleicht an jenen unſterblichen Vers:

O Italia! Italia!
Se fossi tu men bella, or almen più forte!

Das Feſt der Geburt der Madonna begann heut auf eine nicht ſehr würdige Weiſe. Ich war noch zu Bett und las, als ſchon — es war kaum eine Stunde nach Sonnenaufgang — das furchtbare Geſchrei und

Gezische vor dem Thore entstand, das die Giostra bezeichnet. Sie trieben sich wohl eine Stunde mit der Bestie umher.

Es war ein trüber Tag. Ich ging in die Messe. Hören Sie, wie ich verläumdet bin. Es gehen schon Gerüchte im Dorfe umher, und man flüstert sich in's Ohr, daß der Fremde kein Christ sei. Angelo gestand mir's und sagte, daß man auch ihn gefragt, und daß er geantwortet, ich sei zuverlässig ein getaufter Christ. Aber, wurde ihm eingewendet, man hat bemerkt, daß er, als er einmal in die Kirche kam, das Zeichen des Kreuzes nicht machte, und daß er nicht knicte, als die Glocke klang. Angelo versetzte, daß ich 's immer gethan, so oft er bei mir gewesen. Allein es wurde eine bedenkliche Miene dazu gemacht, und mein Christenthum bleibt bezweifelt.

Darum ließ ich's heut nicht außer Acht und bestrebte mich, mich wieder in guten Ruf zu bringen. Oben auf dem Gipfel des Felsens ist eine Capelle, die der Madonna geweiht ist. Sie war, wie's in Italien immer gebräuchlich ist, mit Lorbeer und Mirten bestreut. Allein ich fand sie schon angefüllt und stieg auf der Rocca vollends hinauf, wo einige junge Bursche das Fest mit Knall und Pulver feierten.

Aus ihrer Höhe herüber erklang auch die Glocke von Civitella, und es wurde abermals wieder viel von ihr gesprochen.

Heut ist ein Fest in Civitella, wo, wie man sagt, gewaltig musicirt, geschossen, und auch getrunken wird. Allein was von der musikalischen Bande in diesen Gegenden zu halten, das weiß ich nur zu wohl: ist ja doch

in Rom die schlechteste Musik zu Hause — ich spreche nicht von der päbstlichen Kapelle —; die Mörser sind mir ein Greuel, und mein Magen ist noch nicht von der Säure des civitellaner Weines gereinigt. Zudem kommt noch die augenscheinliche Gefahr, im Regen nach Hause zu müssen, und noch ein anderer Grund, der allein vermögend wäre, mich hier zu halten, und wenn ich oben bei Genzanerwein eine Symfonie von Mozart oder Beethoven hören könnte: das ist genug, um mich nicht wieder der Gefahr auszusetzen, mich, wie in St. Francesco, zu langweilen.

Des Abends kam Michel Angelo betrunken nach Hause. Es war zum Todtlachen, mit welchen Gesten und Fratzen der ohnedies immer bewegliche junge Mann uns unterhielt. Sein etwas grämliches Weib schnitt ihm ein bös Gesicht, und es mag wohl vor Schlafengehen einen heftigen Discurs abgesetzt haben. Doch geht das Weibergewäsch über solch einen jungen Brauskopf weg, wie der Wind über Civitella.

Nach der ersten Bestimmung, welche die Frauen haben, ist gewiß die zweite die, die Heftigkeit und Roheit der männlichen Natur mit Sanftmuth, Ruhe, Güte und Milde zu mäßigen. Doch leider sind das Dinge, welche viele unter ihnen mehr gedruckt, schwarz auf weiß, als in der That und im Leben haben. Statt Frieden, stiften sie oft Krieg, und statt daß sie uns vernünftig machen, machen sie uns zuweilen gar zu Narren. Daran freilich ist dann nur unsere eigene Schwäche Schuld, und ich schäme mich, es zu sagen, aber es ist wahr, wir Männer verdienen beherrscht zu werden, sobald wir uns täuschen, gemartert, sobald wir uns mar-

tern, und genarrt zu werden, sobald wir uns narren lassen. Das ist eine alte Erfahrung und oft gesagt, aber an der gewöhnlichsten Erfahrung von allen hat jeder zu thun und zu athmen, und wenn er sie gemacht, so sieht er erst ein, daß er's schon früher hundertmal gehört, wie er sich hätte hüten können. Durch Schaden wird man klug, würde Sancho sagen, und ich möchte hinzusetzen, fast nur durch Schaden.

Heute Abend war ich wieder in der Vigne des Speziale. Ich traf hier eine unvermuthete Gesellschaft an. Die Tochter ist eine hübsche, volle Blondine, und Checco ist in sie verliebt. Sie saßen beisammen unter einem Feigenbaume, und tranken Wein; in ihrer Gesellschaft war noch ein schöngebildetes Weib, und ein junger Abbate von Subiaco. Der Wein wurde auch mir und meinem Begleiter Angelo gebracht, und wir schieden nach einer Weile. Nun stellen Sie sich mein Verwundern vor, als mir Angelo sagte, daß jenes hübsche Weib, das ich so eben gesehen, die ruchlose Frau des Ermordeten sei!

Wir strichen durch die Vigne nach allen Seiten, uns mit Feigen und Trauben labend. An meinem Lieblingsplätzchen oben auf der Höhe ließen wir uns nieder, und ich zeichnete mir Olevano auch von dieser Seite mitsammt dem Hintergrund der Aequergebirge in's Buch. Unterdessen hatten wir die ländliche Gesellschaft unten am Häuschen der Vigne immer vor Augen, und sahen noch etwa vier Seminaristen aus den Klöstern in Palestrina und Subiaco kommen. Nach einer Weile gingen auch wir wieder hinunter. Ein zwergartiger, höckriger junger Mensch, der Sohn des Speziale, empfing uns

freundlich und nöthigte uns, ihm in die Cantina zu folgen, und einige Gläser Wein zu trinken. Hernach ging's zur übrigen Gesellschaft. Einer der Abbatis, ein hübscher, gewandter, immer lächelnder Mensch, fragte mich, was storto und gobbo auf Deutsch heiße. Als ich ihm die Worte „krummfüßig" und „bucklicht" sagte, Worte, die für einen italiänischen Mund kaum auszusprechen sind, so wollt' ihm das unendlich lächerlich bedünken, und nachdem er sich bemüht, sie ein wenig kenntlich hervorzubringen, wurde der arme Zwerg Minicuccio unaufhörlich mit dem Zuruf „Ser Bucklick" — „Ser Rumfuß" geplagt, der Abbate konnte nicht aufhören, sich über den närrischen Klang dieser Worte zu belustigen, und sie auf die mißgestaltete Person anzuwenden, so daß ich dieser endlich mein Beileid bezeugte und wünschte, lieber nichts gesagt zu haben. Aber der kleine Dachsmensch nahm's nicht übel, und die ehrbare Frau, die dabei war, und ein Kind von dem Ermordeten am Busen hatte, war so lustig und aufgelegt, als ob sie so lange verheirathet wäre, als sie ihren Mann erschießen ließ.

Später gerieth ich unter die Versammlung auf dem Corso von Olevano, das heißt, auf der Straße vor dem Thore, wo die Honoratioren gerne des Abends zusammenkommen, und sich unterhalten. Einem Abbate von Palestrina erzählt' ich viel von dem Zustand und der Beschaffenheit unserer Schulen, Lyceen, Gymnasien und unsern vortrefflichen theologischen Seminarien, von den Freiheiten, welche in diesen die Zöglinge genießen, von den Trinkgelagen, welche sie halten, von der Art, wie sie ihren würdigen Vorsteher zum Besten haben (?),

so daß dem wohlbeleibten Abbate ein Seufzer nach dem andern entfuhr, indem er erzählte, in welcher Eingezogenheit und strengen Klosterſitte ſie leben, welche Pönitenzen ſie thun, wie ſie vor den übrigen während des Eſſens knien müſſen, nie allein gehen, keine Dichter leſen, in keine Oſterie gehen dürfen, und wie ſie gar wohl Schläge bekommen können. Ich condolirte aufrichtig, und tröſtete mit der Verſicherung, daß auch wir — —

Wieder fühl' ich mich übel. Der Appetit fehlt, ich habe innern Froſt und Fieberanfall mit einemmal. Dieſe Unpäßlichkeit kommt mir unſaglich ungelegen, und hindert mich an vielem. Ich bin bange, endlich recht krank zu werden. Das Fieber kann oft Vierteljahre währen, und ich habe dieſen Winter keine Zeit, krank zu werden.

Ich ging denn dieſen Morgen zum Speciale und forderte ein Mittel. Vittoria, die Frau des Domenico, ſorgte gut für mich, wie eine Mutter. Dieſe brave hohe Frau iſt die Tochter des vorigen Apothekers, und wie es Gewohnheit hier iſt, daß die Töchter auch die Apothekerkunſt lernen, ſo machte ſie dergeſtalt Fortſchritte darin, daß jetzt noch zuweilen in ſchwierigen und kritiſchen Fällen der Speziale zu ihr hinaufſchickt, um ſich Rath bei ihr zu erholen. Man kann ſich denken, welche tiefe Sachkenntniß hier zu Hauſe iſt, und es muß eine Luſt ſeyn, hier zu erkranken, da man gewiß ſeyn darf, daß einen die Aerzte befördern würden.

Sie plagten mich übrigens mit dem verwünſchten Arzneimittel dermaßen, daß ich glaubte, mein Stündlein ſei gekommen. O armer Poet, ſagt' ich zu mir ſelbſt, als Michel Angelo mir das Brodo lungo faſt einſchüttete, o armer Poet! wie wirſt du vom Unglimpf des Lebens

maltraitirt! wenn dich die Welt ſähe in dieſem unrühmlichen Zuſtande, wenn einer der winigen Maler in Rom dich ſo belauſchte, und eine Karrikatur von deinem Antlitz verfertigte, und ihm zum Spott gar eine Lorbeerkrone aufſetzte, und es auf dem Corſo öffentlich verkaufte, um den Schuſter oder den Wirth zahlen zu können! wie wäreſt du beſchimpft, und könnteſt nie, nie mehr über den Monte Pincio wandern, nie mehr im Caffe greco ſitzen, nie mehr in der Chiavica, nie mehr bei Lepre ſpeiſen, ſondern müßteſt — wie während der Quadeſima — dein Stückchen Fleiſch zu Hauſe verzehren — o Abgrund von Unglück, in den du ſchauſt, und — das Alles wegen eines — —!

Es kam ein gar artiger Kapuziner von Frascati, ein junger, hübſcher, feiner Mann, der mich mahnte, nur brav Brodo lungo zu trinken. Allein kein Troſt wollte fruchten. Welche Schande für einen Sänger und Poeten, ſagt' ich immer, Brodo lungo zu trinken!

Angelo hat noch nie ein Mittel der Art genommen, ſonſt würd' er gewiß geſagt haben, als er neulich von den ewigen Höllenſtrafen perorirte, daß die böſen Geiſter nichts als Brodo lungo trinken müſſen.

Es geht nun etwas beſſer, wiewohl ich ſo matt und ſchwach bin, als ſich nur eine ſentimentale Kammerjungfer über den Alpen ausgeben kann. Wenn ich geſtärkt bin, ſo nehm' ich Abſchied von Olevano; denn es iſt hier nicht mehr ganz geheuer für mich. Und dann muß ich zurück nach Rom, mit einem, die Villeggiatura iſt zu Ende.

Einen herrlichen Spaziergang macht' ich dieſen Morgen in Angelo's Vigne hinaus. Die Menge und Fülle

der Trauben und Feigen ist außerordentlich. Es ist ein Vergnügen, in solchen Wäldern von Weinreben zu wandern, die den Himmel decken. Serafino belud sich mit einer Last von Feigen, und trug sie nach Hause. — An der Stelle, wo der Unglückliche ermordet worden, setzt' ich mich in den Schatten und zeichnete. Olevano ist von dieser Seite wunderbar anzusehn. Sie haben nun einen Haufen Steine zusammen geworfen, wo die That geschah, und ein Kreuz drauf gepflanzt. Das ist das einzige, was den Manen des Armen gebracht worden. Hoffentlich wird der Mörder die Wittwe nun bald heirathen.

Einen höchst reizenden Anblick gewähren des Nachts die unzähligen Feuer, die von Villetri und dem Fuß des Monte Artemisio an bis nach Anagni in der weiten Campagna brennen, und glänzen, wie die Sterne im Nachthimmel oben, bald größer, bald kleiner, bald heller, bald schwächer. Eine Strecke von 30 Miglien ist so besäet von Feuern. Sie dienen zur Erwärmung und zum Kochen, für die Leute, die den gran Turco oder das Wälschkorn draußen einerndten.

Hier muß ich große Lücken machen. Mein italiänisches Tagebuch enthält noch viel anderes. Seyn Sie zufrieden, daß ich Ihnen sage, man hat mich gewarnt: Mein Leben ist nicht mehr sicher, und ich reise übermorgen ab. Die Olevaner sind fertige Jäger, und es ist besser, ich bleibe für jetzt in Rom.

Es sind nun auch die Briefe von Rom angekommen, die ich erwartete, und meiner Abreise steht nichts mehr im Wege. Ich scheide ungern, aber mit der Hoffnung des Wiedersehens. Denn Olevano bleibt für und für

meinem Herzen theuer, und mit dem Frühling denk' ich es wieder begrüßen zu können. Ich fühle, daß ich ihm, wenn mich das ruhige, melancholiſche Rom empfangen, einige Lieder des Herzens und der Liebe, der Erinnerung und der Sehnſucht weihen muß. Es wird mir ſonderbar zu Muth ſeyn, wenn ich wieder in der weiten, ſtillen Stadt bin. Nach dem Campo Vaccino aber und dem Koloſſeum iſt meine Sehnſucht groß, und ich freue mich auch wieder, meinen guten Francesco zu ſehen.

Der Abbate von Paleſtrina, der eine beſondere Paſſion für mich gewonnen, wollte mich heute mit einem Beſuch beehren: ich ſaß aber auf meinem Felſen außen im Oſpidale und vergegenwärtigte mir noch einmal meinen ganzen Aufenthalt in dieſen Hernikerbergen, mit allen Freuden und Leiden, mit Furcht und Hoffnung, und allen ſeinen guten oder ſchlimmen Folgen. Den Abend aber erwiſchte er mich im Caffe. Ich ſchaute einer luſtigen Scene hier zu. Einige Kapuziner von St. Francesco in Civitella kamen, und zogen dem Caffeewirth einen Zahn heraus. Der Abbate war erfreut, und bat mich, mit ihm einen kleinen Spaziergang zu machen. Er ſchien mir ein wenig Libertin zu ſeyn. Endlich aber drang er auf's heftigſte in mich, meine Abreiſe auf übermorgen zu verſchieben, und den kommenden Tag ihm zu widmen. Ich entſchuldigte mich mit der Unmöglichkeit, allein er ließ keine Gründe gelten. Als wir in der Dämmerung nach Hauſe kamen, rief uns Domenico, der Vater, einen luſtigen Gruß zu, und verrieth Weinhitze. Ich bat den Abbate, mit mir zu kommen, und Angelo beſorgte eine Bocchia Wein; auf der Loggia wurde er getrunken. Der Abbate erwies mir

alle möglichen Höflichkeiten und drang immer gewaltsamer in mich, zu bleiben. Zuletzt verrieth er sich und ich merkte, daß der Grund seiner eminenten Passion für mich, Liebe zur Poesie war, die auch er, wie er sagte, zuweilen nur bei Gelegenheit treibe. Er wollte schlechterdings meine Poesien sich mitgetheilt wissen. Allein die wenigen italiänischen Sonette, die ich bei mir hatte, und die ich in Olevano zu schreiben veranlaßt war, konnte ich ihm sowohl wegen geheimer Gründe und dann auch darum nicht mittheilen, weil sie ihm eben keinen hohen Begriff von meiner italiänischen Reimerei hätten beibringen können, und ein deutsches Gedicht aus dem Stegreif zu übersetzen, dazu hatt' ich nicht Muth genug, indem mein Product zu viel verloren hätte. So verschob' ich's denn auf morgen, und er nahm Abschied, ich sagte a Rivederci, und er setzte hinzu: Domani mattina! — „So vedremo! Addio!" dacht' ich, es ist nicht möglich, Abbate!

Auch Domenico und die ganze Familie munterten mich auf, zu bleiben. Ich sagte, daß ich schon länger hier sey, als ich mir es vorgenommen, und schlechterdings nach Rom abreisen müsse. Domenico bot mir Geld an, wenn ich etwa aus diesem Grunde scheiden wolle; allein es half nichts; ich hatt' es unwiderruflich beschlossen, und hatte meine guten Gründe.

Aber einmal mußt' ich den Söhnen und Michel Angelo wohl noch eine kleine Freude machen. Ich ging also mit ihnen in die Osteria. Außer der ehrbaren Gesellschaft, die ich Ihnen schon geschildert, dem immer betrunkenen Vetter, dem Improvisatore, dem Schuster und Schneider, waren noch einige alte Graubärte da,

die sich alsbald erheiterten, als die große Bocchia kreiste. Der Vetter war heut wie verzückt, und ein überirdisches Feuer lächelte in seinen Augen. Der Improvisatore redete mich französisch an, weil er denn doch diese Prahlerei nicht lassen konnte, und ich wußte ihn nicht besser zum schweigen zu bringen, als daß ich ihn auf englisch fragte, ob er nicht auch vollends den kleinen Weg von Calai nach Dover gemacht habe. Diese Wendung glückte und der prahlerische Mensch zog sich zurück, während der Schuster bemerkte: „Du bist allzu anmaßend, wenn du auch ein wenig französisch weißt, so kannst du dich darum noch nicht mit einem Forestiere messen, der immer mehr versteht, als wir Pasani alle zusammen.“ Die herumwandernden Gläser stimmten Alt und Jung in Kurzem ausnehmend zum Lobe von jenem, so daß sie behaupteten, ich sei ein Signor garbatissimo, affabilissimo, und nur wünschten, daß ich lustiger seyn möge. Einer aber versetzte: so seyen die Fremden alle, sie seyen immer von melancholischem Gesicht; vielleicht weil sie zu weit von ihrer Heimath entfernt seien. Meine Abreise auf den folgenden Tag wurde bedauert, und man tröstete sich nur mit der Hoffnung eines baldigen Wiedersehens. Ich fand mich jedoch zu der Vorsicht veranlaßt, zu verhelen, daß ich morgen in aller Frühe schon abgehen werde, und sagte auch, daß ich noch nicht entschieden sei, ob ich über Palestrina oder Subiaco zurückkehre. Es saß ein alter robuster Mann hinter dem Tische, denn diesmal hatten sich einige niedergelassen, wiewohl nur mit auswärts gekehrten Füßen. Der Schneider vertraute mir, jener Alte sei ein starker Jäger und ein kräftiger Junge gewesen, lustig und aufgeweckt über die Maßen,

und hitzig, keck und muthig, wie ein Löwe, er habe schon vier Menschen erschossen. Ich äußerte meine Verwunderung über seine Heldenthaten, und betrachtete die wilde, markirte Physiognomie, und den rauhen, schneeweißen Bart, der das Unheimliche ihres Ausdrucks nur noch vergrößerte. Weil wir denn doch einmal auf einem für die Justiz der Campagna so ruhmvollen Thema waren, und ich seit einigen Tagen nicht ohne Besorgnisse und Unruhe mit diesem Gedanken beschäftigt bin, so erfuhr ich auf diese Weise auch, daß Michel Angelo einmal im Kastanienwald unter Civitella Streit mit einem Manne von Roviati gehabt, und demselben in der Wuth einen Stich gegeben, woran er den folgenden Tag gestorben. Die Sache sei ruchbar geworden, und die Galeere habe ihm schon gedroht, aber sein Bruder Luigi und der Oheim Don Leonardo haben es durch Geld und gute Worte, Verbindungen und Bekanntschaften in Palestrina, Genzano und Rom dahin gebracht, daß ihm nichts widerfahren. Nun also wußt' ich, warum er, als ich das vorigemal mich so unwillig über die Schläfrigkeit der Justiz rücksichtlich jenes Mordes ausgelassen, den Mörder mit Jugend und Hitze, Leidenschaft und Unvorsichtigkeit entschuldigt, und so viel Theilnahme am Schicksal des ruchlosen Verbrechers äußerte. Das ist Ton und Sitte in diesen Gegenden, sich wechselseitig in solchen oft vorkommenden Fällen zu beschützen, und man geht recht eigentlich darauf aus, dem Gericht seine Beute zu entreißen. Wie unsere Kinder und Schüler nicht aus der Schule schwatzen dürfen, und wie keiner sich erkühnen darf, den andern zu verrathen, wenn er dem Lehrer einen Possen gespielt, so ist's hier mit Mord und Ver-

brechen aller Art. Kommt nun noch das Portrait des Governatore von Olevano dazu, der mit Zopf, Frack, Hut und kurzen Hosen als eine Figur aus dem vorigen Jahrhundert von Morgens bis Abends in den Gassen und Häusern umherspaziert und Acht giebt, damit die Hühner nicht in seinen Garten kommen, welche er sodann mit dem Gerichtsstab hinaus jagt, eines Mannes, dessen hogarthische Figur so launig ist, daß ich mir sie in's Buch bemerken mußte, so ist man vollkommen im Reinen, und weiß, welchen Schutz man im Nothfall hier zu genießen hätte.

Es ward nun, um wieder auf unsere Gesellschaft zurückzukommen, zu improvisiren angefangen. Ein verlumpter, bärtiger alter Kerl hub an zu singen, und zwar zu meinem und jedes Frommen Lobe. Er hatte der Reime drei, und der jüngere, fertigere Sänger antwortete alsobald in denselben Reimen mit seiner schon gerühmten Gewandheit. Der alte hatte aber im Verfolg Mühe, Gedanken und Reime zu finden, während der andere ihm immer plötzlich und mit genauester Beziehung auf seine Worte antwortete, bis endlich die Ader ganz versiegte und der Sieger nun allein und frei fortsang, die Gesellschaft einzeln durchging, jedem etwas Hübsches oder Stechendes, und einigemal nicht Würzeloses sagte, einige Verse über meinen Namen Guigliermo machte, und mit einem pathetischen „Evviva il Forestiere!" zuletzt schloß.

Ich glaubte nun nach und nach des Guten genug gethan zu haben, und mahnte Michel Angelo zum Gehen, zumal da der Wirth sagte, daß es schon über die Zeit und daß es ihm nicht länger erlaubt sei, Gäste zu haben. Allein man hatte noch nicht Lust, zu gehen, und weil denn doch die Signora Padrona, ein immenses

dickes Geschöpf, schlechterdings das Haus geräumt wissen wollte, pflanzte man sich auf die Gasse und spielte noch die Passatella. Nachdem auf diese Weise noch eine Bochia getrunken war, ging man auseinander, mir widerfuhr die Ehre, von einigen begleitet zu werden, und der Improvisatore entließ mich mit einem salbungsvollen Verse.

So ward zu Hause noch meine Schuld an's Prattesische Haus entrichtet, und Michel Angelo aufgegeben, mich vor Tag zu wecken, indem ich sagte, daß ich durchaus in einem Tage in Rom ankommen wolle, und bei der Entfernung von 40 Miglien mich zur Zeit auf die Reise begeben müsse. Gesund, wie ich mich wieder fühle, denk' ich den Weg bis Palestrina in der Frische des Morgens leicht zu Fuße zu durchfliegen, und wenn sich daselbst nichts für ein bequemes Reisen nach Rom finden läßt, eher bis zur Porta Maggiore zu marschiren, als mir die langweilige Eselscavalcade gefallen zu lassen. Ich vertraue dabei auf meine Wiederherstellung, die ich nun fast vollkommen glaube, und auf meine geübten Beine, die der Fußwanderungen schon viele auf dieser Erde gemacht, und mich gar einmal in 13 Tagen von Triest über Udine, den Monte della Croce, durch Tirol bis Stuttgart getragen. Aber gute Nacht! Ich lege mich, wiewohl im Innersten unruhig und von tausend Gedanken gequält, einige Stunden auf's Bett, und will froh sein, wenn ich morgen gut aus dem Olevanergebiet hinauskomme, und des Abends ruhig mit meinem Francesco plaudern und ihn mit der Erzählung meiner Abentheuer bald erfreuen, bald erschrecken kann. Zudem hat er mir geschrieben, daß er viel Verse gemacht, und bittet mich um Vergebung, daß er in meine Kunst, so wie ich bitte, daß ich in seine Sprache hineindilettantire.

# Wanderung
## von Olevano nach Rom.

Roma.

Ich bin wieder in Rom. Zwei Tage sind's, und nun erst fang' ich an, mich hier zu fühlen. Des Morgens glaub' ich, wenn ich die Augen aufschließe, und etwa der Tag schon da ist, die alten, nachgedunkelten Bilder noch zu sehen, von denen die braungetäfelten Zimmer Don Leonardo's behangen sind: ich glaube diesen guten Alten zu hören, wie er sich meinem Bette nähert, und nun anhebt: „O che poltrone! un giovane della sua eta è ancora in letto ed io vecchio ho gia cantato la messa!" Ich suche die praticsischen Kinder, trete an's Fenster, und glaube die große italische Berglandschaft zu sehen, während ich doch nur Häuser und Balkone, Dächer und Logen, meine alten Nachbarn und Nachbarinnen, und Alles, was mir die Via Frattina zur Heimath macht, vor mein Gesicht bekomme! Denk' ich mich nun gar in die engen, wüsten Gassen Olevano's, in die Schaaren der unzähligen schwarzen Schweine, welche den Einwohnern Tischgesellschaft sind, auf den Platz zurück, der kaum so groß ist, als mein kleiner Hofraum, und gehe dann über den Monte Cavallo in Rom, staune den Coloſſen,

die mir wie niegesehene Wunder entgegentreten, blicke zum fernen St. Peter hinüber, in den man fast ganz Olevano hineinstellen könnte, und gewahre statt der einfachen schönen Bäuerinnen in königlicher Tracht tausend Painen oder römische Stutzer, und eine Masse städtischen Volks, das sich in den Quirinal hineindrängt, wo eine prachtvolle Prozession anlangt, und endlich in jedem olympischen Hofe vom Balkon herab der Pabst über das knieende Volk den Segen ausspricht, so sollt' ich meinen, diese beiden Welten seyen so verschiedenartig, daß sie unmöglich beide wahr seyn können, daß eine ein Traum seyn müsse, und Sie können sich denken, daß die Ferne der Vergangenheit von den blendenden Erscheinungen der Gegenwart verdrängt wird.

Aber vielleicht, daß es Sie interessirt, wenn ich Ihnen etwas von der Reise hieher sage, und mich somit zwinge, einen wirklichen und wahrhaften Verbindungsweg zwischen jener duftigen, träumerischen Ferne und all diesen mächtigen, ewigen Plätzen herauszufinden, die nun doch schon zu meiner Heimath geworden sind.

Michel Angelo weckte mich pünktlich noch in tiefer Nacht. Ich hatte mich schon von allen verabschiedet. Der Großvater war ebenfalls auf. Er sagte mir, daß er in die Campagna hinausgehe, und mich somit ein Stück weit begleiten könne. Das war mir nicht unangenehm, denn wie ich Ihnen gesagt, ich wünschte mich mit einem Faustmantel gleich eine Strecke in die latische Campagna hineinversetzen zu können, und zumal bei Dunkel konnt' es mir nicht heimlich seyn, jene todten Wege hinzuwandeln, und vielleicht gar über den Steinhaufen zu stolpern, den man dem Ermordeten errichtet. Der

jugendliche, achtzigjährige Greis marschirte also mit mir ab, und wiewohl mein Schritt kein sehr langsamer war, so erhielt er sich doch ohne Mühe an meiner Seite. Es hatte geregnet, und nun war der Himmel noch von düstern Wolken bedeckt, und besonders in den Bergschluchten dampften wilde, gefährliche Nebel. Es dämmerte etwas. Olevano verlor ich gleich aus dem Auge. Nach einer Viertelstunde nahm auch der Großvater von mir Abschied, nachdem er mir noch bemerkt, daß ich um 20 Uhr in Rom sei, wenn ich in diesem Schritte fortwandere. So war ich denn allein, und konnte ungestört meine letzten Tage überdenken. Hundertmal sah' ich rückwärts, und wiewohl es nach und nach Tag geworden war, so sah' ich doch mein Olevano nicht mehr. In dickem, grauem, furchtbarem Dunst war seine Felspyramide eingehüllt, und zwischen den Aequerbergen war Alles mit Wolken behangen. Schon war ich in der Campagna, und endlich rang die Sonne mit den Nebeln über dem Haupt des Monte Serone. Die Volskergebirge erfreuten sich schon ihres Lichtes, auf mich her aber schattete es noch düster und grauenerweckend. Ich athmete jedoch nach und nach freier, und mit jeder neuen Miglie, die ich im Flug zurücklegte, gehört' ich mehr der Zauberwelt Roms an, der ich entgegen eilte.

Gerne, gerne aber hätt' ich noch einmal gesehen, das theure, liebe, unvergeßliche Dorf; aber dort wogten die Nebel und undurchdringlichen Schleier, und endlich trat es hinter die Abhange der Aequerberge und die Hügel von Genzano. Addio, rief ich zurück, Addio!

Ich weiß nicht, ob es einem andern so häufig widerfährt, als mir, von Orten und Verhältnissen, wo

man sich glücklich gefühlt, urplötzlich wieder allein und einsam, von aller Welt geschieden und getrennt, zu Fuß wegpilgern zu müssen. Was ist dir nun von all' dem geblieben? sagt' ich mir. Thoren und unerfahrene Jünglinge glaubten auch jetzt noch glücklich im Besitz zu sein! Ein abentheuerlich romantisch Gehirn hänge noch Jahre lang daran, die Eitelkeit fände sich genährt und gepflegt, die Phantasie hat einen unbeschreiblich neuen, reichen und reizenden Spielraum gewonnen, ein unbesonnener Wagehals setzte vielleicht durch, was ich bloß aus Mißtrauen, Bekanntschaft aus menschlicher Schwäche, Falschheit und Heimtücke, aus Kälte und Gleichgültigkeit, durch Erfahrung und schwere Prüfung, aus Kriegslist gegen mein Schicksal, Ueberzeugung, daß mir keine Ruhe bestimmt ist, und aus Egoismus und nackter Ruhmgier verlassen! Addio! es ist vorüber, die Arbeit wartet mein, das freudenlose Leben, die rauhe Wirklichkeit, die Macht des Verhängnisses, die vertraute Einsamkeit Roms und wir sehen uns nimmer!

In der Nähe von Cavi umdüsterte sich der Himmel so herbstlich, daß ich nur noch melancholischer ward, und mich an ähnliche schwere Gänge im rauhen Deutschland erinnerte. Es begegneten mir einige Bauern, deren freundliches Allegri mich wieder erquickte. Es ist eine Wohlthat für einen einsamen Wanderer, auch wenn er ein halber Timon ist, gegrüßt zu werden. In Italien ist dies freilich ein seltenes Glück. Doch die Bergbewohner lassen zuweilen ein Allegri, oder ein Salute, oder Buen giorno, oder Felice viaggio, oder Eviva, oder Addio hören.

Das alte Präneste erschien an seinem splitternackten,

trümmervollen Berge. Ich war zu tief in mich verſunken, hatte zu ſehr Eile, um einmal wieder die Reſte des Fortunentempels aufzuſuchen, und kennt' es um ſo weniger, als ich meinem Glück ja den Rücken kehrte. Alſo macht' ich mich in die Oſteria unten am Wege, und fand leider nichts als Stockfiſch und Eier. Das war denn ſoviel als nichts für mich, und nachdem ich einen Paleſtriner gefragt, ob keine Vettura nach Rom heut abgehe, und er es nicht wußte, ging ich weiter, ohne mehr als einige Zoglietten Wein und ein Stückchen Brod genoſſen zu haben. Alſo 24 Miglien müſſen noch zu Fuße zurückgelegt werden.

Der Himmel hatte ſich übrigens aufgeheitert und heiterte auch mich auf. Der Monte Artemiſio, an deſſen holdem Bild mein Auge ſo oft von der Loggia in Oledano aus gehangen, ſtand mir nun gegenüber, die reizenden paradiſiſchen Reben-, Kaſtanien- und Cypreſſenhügel Latiums blühten mir wieder in ſüßer Lieblichkeit zur Seite, Rocca Prieri und Monte Compatri und die vielen glänzenden Villen, und im Thale das arkadiſche Zagarolo begrüßt' ich. Nun zumal erſchien der Sorakte. Es war mir, als ſäh' ich nach einer unendlich langen Abweſenheit eine nie getrübte Heimath wieder. Ich weiß nicht, welche ſympathetiſche Liebe ich doch zu dieſem Berge habe. Wär ich ein wenig abergläubiſch, ſo würd' ich ſagen, es iſt durchaus etwas Wunderbares, was mir ihn ſo theuer macht; rief ich ja doch, als einſt auf dem Berge von Viterbo zum erſtenmal die erhabene, welthiſtoriſche Gebirgskette vor mir lag: dort, dieſer einſame Berg muß der Sorakte ſein!

Nun lag auch Rom vor mir, aber freilich nur wie

ein dünner, langer Nebelfleck, und die Hügel des Mario und des Janiculus waren nur dunkele Linien drüber her, die Peterskuppel ein heller Punkt im Sonnenschein. Ein tüchtiger Regen von classischer Kraft näßte mich ein, wechselte aber zum Glück in kurzem mit freundlichem Wetter. Der Monte della Croce entfaltete seine majestätische Bildung über den Hügeln von Tivoli und Palombara, und zu meiner Linken, hatt' ich nun schon den Elysiumshain von Monte Compatri. Diesmal aber blieb ich in der Campagna. An der Osteria Colonna ging's rasch und keck vorüber. Die mildeste Bläue hatte sich wieder über mir ausgebreitet, als ich an den See Regillus kam, und mich hier des grauesten römischen Alterthums, der Schlacht des Tarquinius und des Untergangs der Königsfamilie erinnerte. Die borghesische Besitzung, deren großer Pinienwald schon von Ferne mitten in der öden Campagna einen wohlthätigen Eindruck auf's Auge macht, rückte näher, aber ich fühlte mich nun etwas erschöpft. Ich fand eine einsiedlerische Osteria am Wege, wo ich denn doch wenigstens guten Schinken und brave Fische, nebst einem artigen Weine fand. Gelabt und gestärkt trat ich die letzten 10 Miglien an. Ich wurde noch einmal eingenäßt, aber dennoch tröstete mich die immer größer werdende Peterskuppel, die deutlich sichtbare Säulenfacade des Laterans, und ich erkannte sogar die Villa auf dem Monte Mario, wo ich schon so herzentzückende Abende genossen. Torre Pignatura, das Grab der Helena, der Mutter Constantins, — die claudische Wasserleitung — das majestetische Römerthor.

Freuen Sie sich mit mir — aber nein, haben Sie

vielmehr Mitleid mit mir! Ich bin durchnäßt, und, wie Sie sich vorstellen, müde von dieser, nach einer Fieberkrankheit sehr anstrengenden Fußreise, die ich so schnell durchlegt, daß die Prophezeiung des alten Olevaners fast in Erfüllung gegangen, indem es kaum 22 Uhr ist. Sie wünschen mir aber gewiß Ruhe, und bedauern nur, daß ich von der Porta maggiore bis auf den spanischen Platz noch einen Weg von zwei guten Miglien zu machen habe. Ich träume von nichts anderm, als von Erholung und Ruhe, vom Empfang, den mir Francesco bereiten werde, und von den Freuden des Abends, der dem Erzählen gewidmet sein soll. Aber wie mich mein Lebenlang entweder Unglück oder Mißgeschick, oder unausstehliche Widerwärtigkeit verfolgt, und wie es nun schon einmal bestimmt sein soll, daß ich plötzlich aus Lust und Phantasien mit eiskalter Hand in die Wirklichkeit hineingeschüttelt werde, und wie ich, wenn ich von der Campagna nach Rom zurückkehre, den ersten Abend nichts als Unmuth, Ekel, Jammer und Unglück erfahren muß, so empfing mich diesmal sogleich am Thore der Polizei- und Mauthaufseher, welcher den Paß verlangte. Man kann sonst in Rom aus und einlaufen, fahren und reiten, wie man will, ohne angehalten zu werden. Ich sage, daß ich schon lange in Rom wohne; er verlangt die Aufenthaltscharte. Ich habe sie bei mir, aber sie ist leider schon ein Jahr lang verfallen. Also wird erklärt, daß man der Polizei davon eine Anzeige machen müsse. Es wird also geschrieben, copirt, gesiegelt, ich muß stehen und warten, und habe endlich die Ehre, mit einem Soldaten entlassen zu werden. Sie können sich denken, daß ich eben nicht mit Segenswün-

ſchen in Rom einzog, zumal da dieſe Menſchen ſich um mich ſo ganz umſonſt bemühten. Allein es half nichts. Der Soldat war übrigens garbato genug, um mit mir den Umweg über St. Maria Maggiore und die Piazza Barberini zu machen, und in angemeſſener Entfernung hinter mir zu bleiben. Auf der Polizei, wohin ich denn noch im Regen marſchiren mußte, lachte man, und ſagte, es habe nichts zu bedeuten, und mit einigen Worten der Geſchäftsführer ſei alles im Reinen. Dies zur Warnung für die, welche zu bequem ſind, ſich ihre Carta di ſoggiorno verlängern zu laſſen. Es ſind in Rom viele, die mit einer Charte für 6 Tage 6 Jahre auskommen, allein ſie haben einen beſſern Dämon.

— Ich bin unterbrochen, der Briefträger kommt und bringt mir — Briefe von Olevano. Leben Sie wohl!

# Sommerausflug

## nach Olevano.

### Olevano.

Freundliche Leute, sie locken dich an, und reizende Wälder,
welch' ein entzückend Geländ' schimmert und duftet vor dir!
Feigen blicken dir zu, und Reben und selige Berge,
doch ein sabinischer Raub, Freund, er entzückte dich mehr.

Wie sich die Zeiten ändern! Vor Jahrzehnten noch war Olevano und Civitella Mondus incognitus; niemand hatte Lust, in jene Gegenden einzudringen, wo die Räuber in ganzen Banden hausten, plünderten und mordeten, und zum wenigsten die Furcht, oder die Unbequemlichkeit des Aufenthalts und der Wanderung die Reisenden zurückhielt. Nun, seit einige deutsche Maler sich dort eingenistet, gezeichnet, gemalt, und selbst ein Paar Frauen geholt; seit man in wohleingerichteten Localen, wie in Subiaco, oder in Privathäusern, wie in Olevano und Civitella, um den Preis von vier bis sechs Paoli täglich leben kann, hat es kein Ende mehr mit Reisen in jenes gelobte Land. Die fremden Künstler begnügen sich nicht mehr mit Tivoli und den Orten des Albanergebirgs, sie ziehen in Schaaren nach dem Sabinum, und seit einigen Jahren ist von einigen Enthu-

fasten (die hier am wenigsten fehlen) sogar positiv ausgemacht worden, daß Civitella das Nonplusultra von Natur sey. So zog auch uns der Ruf dahin, und wir wiederholten unsere Besuche oft und viel, und bürgerten uns völlig daselbst ein. Nicht jedoch als ob wir es ganz mit unsern Landsleuten gehalten hätten, welche, in Rom immerdar unter sich lebend, ihre Abende bei Taback und Wein unter einander verzechen; so oft nach einem vieljährigen Aufenthalt in Italien auch nicht ihre Fogliette Wein in erträglichem italiänisch fordern lernen, und mit Sitten, Gewohnheiten, mit der Individualität des Volkes unbekannt bleiben, unter dem sie wandern, ohne sich ihm mittheilen zu können, und dem sie deßhalb leicht ein Gegenstand der Abneigung, des Spottes und Witzes werden. Wie der Maler in den Felsen und Thälern des Sabinerlandes bloß die Natur betrachtet, studirt, abbildet, und dem Einwohner fern bleibt, so war es jederzeit unser Bestreben, das Volk zu beobachten, seine Sprache kennen zu lernen, und das ist nur durch gänzliche Abschließung von der deutschrömischen Welt und völlige Anbequemung an die Sitten des Italiäners möglich. So haben denn auch wir manche schöne Ausbeute im Gebirge gemacht, die Freude und den Schmerz vieler Lieder dort eingesogen und ausgeströmt, dies und jenes beobachtet, uns in die vertraulichsten Kreise der Familien eingenistet, so daß wir dort mehr zu Hause sind, als wo wir geboren worden, und wenn wir dereinst einmal in den Norden ziehen müssen, die zauberhaftesten Erinnerungen, ja vielleicht gar noch mehr, zurückbringen.

Wir haben schon mehreres an verschiedenen Orten

mitgetheilt, und lassen noch etwas nachfolgen, indem wir der Meinung sind, daß wir nicht so leicht erschöpfen können, was etwa über jene apenninischen Bergwunder zu sagen wäre, indem wir uns des Vergnügens erinnern, mit dem wir einst im Vaterlande lasen und hörten, was von Italien Wahres und Falsches in der Welt ausposaunt worden und, weil wir vielleicht manchem Freund im Vaterlande keinen unangenehmen und unnützen Zeitvertreib mit unsern Darstellungen machen können.

## Fahrt nach Tivoli.

Wer weiß nicht, daß Rom im Juli und August zu einem verpesteten Kirchhof, zu einer arabischen Wildniß und Sandwüste wird? So viel man aber auch von der berüchtigten Aria cativa und den Fieberseuchen in der Sommerhitze hört, so stellt man sich's doch immer nicht so ganz vor, wie es ist. Man fabelt immer noch etwas von italiänischem Himmel, und weiß nicht, daß er blaß, wiewohl Monate lang unbewölkt, nur von erstickenden Siroccodünsten überzogen ist; daß man an den Straßen hin auch nicht einen grünen Grashalm mehr sieht, Bäume und Büsche dürr, staubig und sonnenverbrannt sind, und das Bild des üppigen Südens, das der Fremde in der Phantasie hat, in das einer Einöde verwandelt ist; und von einem tüchtigen Siroccotage vollends, wo man in allen Sehnen erschlafft und selbst in seinen geistigen Functionen gehemmt, den Abend in Schweiß und Son-

nendampf, in dicker qualmender Luft, faſt ohne Athem, verſeufzt, davon hat man in den geſunden Klimaten unſers Vaterlandes keinen Begriff. Im Auguſt darf man jeden Tag, den man ohne Fieber verlebt hat, als gewonnen, als eine dem ſchrecklichen Klima abgerungene Beute anſehen; man zählt die Tage, man iſt jeden Augenblick gefaßt, daß eine Terzana komme, denn der Appetit fehlt allen insgeſammt; man beſinnt ſich bei jedem Schritt, man ſchließt des Nachts die Fenſter, als ob der Tod hereinkomme; es iſt kein Haus, wo nicht ein Kranker darnieder liegt, allenthalben wird China verſchluckt, jeder klagt dem andern ſein Leiden; der Ehemann bleibt ſelbſt der Ehefrau fern, alle öffentlichen Collegien und Geſchäfte haben aufgehört, zwei auch drei Monate lang erquickt kein Tropfen Regen, kein Gewitter. Die Straſſen ſind leer, kaum ſieht man da und dort noch ein abgebleichtes Geſicht, und fürchtet immerdar, daß die Hitze bis zu 30 Grad ſteige. Kommt gar der afrikaniſche Wind, ſo ſind alle ſieben Hügel von Dampf, Nebel und Staub bedeckt, Häuſer und Berge ſind aſchgrau, alle Farbe hat ſich verloren, der Himmel iſt fahl, und die Sonne wittert nur ſchwach durch den entſetzlichen Qualm, in welchem man ſeine Stunden verſtöhnt.

Aber wer einmal bis zum Auguſt gewartet, der bleibe lieber vollends in Rom. Beſſer iſt's freilich, ſchon im Juni auf's Land zu gehen, aber gefährlich iſt's nach unwiderſprechlichen Erfahrungen, plötzlich in der höchſten Hitze des Auguſts die Luft zu ändern. Der Unterſchied zwiſchen der verpeſteten Campagna und den friſchen Berglüften iſt zu grell, als daß man ihn ertragen könnte, der

Wechsel zu schneidend, als daß er nicht Fieber und Rheumatismen zur Folge haben müßte.

Aber Verhältnisse sind oft mächtiger, als Lust und Wille. Ich verharrte diesmal bis zu Anfang des Fiebermonats, und hatte mich glücklich mit Vorsicht und strenger Diät durchgeschlagen. Nun aber, da mir der Appetit zu fehlen anfing, riß ich mich los und folgte den syrenenartigen Einladungen, die mich in's Gebirge riefen.

Der nächste und bequemste Weg nach Olevano führt durch die Campagna, die Via Labicana, nach Paleſtrina, durch Covi und so in's Hernikergebirge hinauf. Aber für's erste — allen Reſpekt vor dem alten Präneſte — iſt mir das jetzige barberiniſche Bettlerneſt ſammt ſeinem Herkulestempel, Cyclopenmauern, Moſaik und ſplitternackten Bergen ſo in der Seele verhaßt, daß ich mich, ſo oft ich vorbei paſſiren muß, ſo beklommen und unheimlich fühle, wie wenn ich in meinem Leben noch einmal Tübingen ſehen müßte. Sodann hatte ich einen neuen Weg ausgefunden, den ich, wenn er auch unbequem wäre, einmal kennen lernen wollte, nämlich von Tivoli aus geradenwegs durchs Sabinergebirge nach Civitella.

Auf einer Reiſe charakteriſirt Alles, und man könnte Romane über Wagengeſellſchaften ſchreiben. Ich fuhr mit der gewöhnlichen Vetturingelegenheit nach Tivoli. So etwas iſt nun ſchon im Winter unbequem, aber man denke gar im Auguſt! Ach und wie ſank mir das Herz, als ich den Wagen öffnen ſah, und zwei ungeheure Fleiſchklumpen einen Sitz ausfüllten, ein dritter, ebenfalls Generis feminini, mit verbundenem Kopfe mir Platz machte, und ich mich nun in dieſer Enge einge-

ſchloſſen fand, in der meiner hagern Perſon kaum ein beſcheidenes Plätzchen übrig blieb. Wie beneidete ich die beiden römiſchen Paini (Stutzer), die im Cabriolet ſaßen, und ihre Augen konnten in die Campagna hinausſchweifen laſſen, während ich nichts vor mir hatte, als drei vegetabiliſche Fleiſchvulkane, denen ganze Lavaſtröme von Schweiß über die Stirn rannen! Oder gar die beiden Campagnarolen, die auf dem Bock ſaßen, und die Hitze doch wenigſtens aus der erſten Hand hatten.

Die Frauen wollten Geſpräche anbinden, aber ich legte mich in die Ecke, und ſchloß die Augen, denn hinaus konnt' ich nicht ſehen, weil mich der Staub erſtickt hätte. Aber hier war es eine meiner ſonderbaren Eigenthümlichkeiten, die mich ſchon am Ponte mammolo die vierzehn Miglien bis in die Stadt des Tiburnus zu martern anfing. Perſonen, die mir im Innerſten zuwider ſind, muß ich verfolgen, wo ich nur kann; ein Geſicht, das mir antipathiſch iſt (und deren ſind's leider viele), muß ich beſtändig anſehen, und wenn eine Venus daneben ſäße; eine Stimme, die mir widrig iſt, hör' ich unter hunderten heraus, und lauſche, und ärgere mich halb zu Tode dabei; ein Fleckchen im Kleid eines Mädchens feſſelt meinen Blick unwiderſtehlich, mit einem: Alles, was mir häßlich und antipathiſch iſt, äußert eine magnetiſche Kraft auf mich, und dies läuft bis auf eine Engländerin hinaus, die ich in einer Gallerie treffe, und anſehe, und wenn Raffael und Tizian daneben iſt, und wenn mir die Galle überlaufen will.

So mußt' ich denn zu meinem höchſten Jammer immer nach dem verbundenen Kopfe ſchauen, deſſen Häßlichkeit ich mir unwillkührlich imaginiren und ſo oft ich

auch die Zähne drob knirſchte, immer wieder vergegenwärtigen mußte, bis endlich dem Ganzen die Krone auf's Haupt geſetzt ward, die delicate Tivolerin aufhaud, und eine handgroße Wunde ſehen ließ, deren Bild mich mein ganzes Leben verfolgen wird. Jetzt ſtreckt' ich den Kopf zum Wagen hinaus, und ſchluckte ganze Wallungen von klaſſiſchem Staub ein, legte mich d'rauf zurück, und nahm mir vor, meine moraliſche Kraft in einem harten Strick der Selbſtüberwindung zu prüfen, die Augen zu ſchließen, und nicht mehr zur Seite zu ſehen, und wenn alle böſen Geiſter mich dazu verführen wollten.

Jetzt begegnete uns ein deutſcher Maler, welcher, trotz des entſetzlichen Staubes dieſer Sandwüſte, trotz Wind und Sonnenhitze, zu Fuße nach Tivoli gehen wollte, und er ward ſofort noch aufgeladen. Es traf ſich, daß er Luſt zeigte, mit mir den Weg nach Civitella zu machen.

Nachdem wir aber einige Mezzi erträglichen Weines in Mezzavia zu uns genommen, begann ich mein Leiden mit Geduld zu ertragen, und ſogar ſeiner zu ſpotten; ich gerieth mit den beiden Römern im Cabriolet in's Geſpräch, und fand ſie ganz vom gewöhnlichen Painenſchlag. Man hört von allen und jeden doch auch nur daſſelbe, ihre Anſichten über Kunſt, Literatur, Welt und Leben ſind wie geſtempelt, und von den Akademien der Arkadier und der Tiber amtsmäßig durchgeſehen. Hier der Inhalt aller ihrer Geſpräche: Lob der italiäniſchen, und beſonders der römiſchen Ausſprache — Apotheoſe der vier großen Dichter Dante, Petrarca, Arioſt und Taſſo, von denen ſie übrigens meiſt nur die letztern

geleſen — Anbetung des Improviſatorgenies und Tagesheldin Sgricci, den ich aber immer friſchweg einen poetiſchen Quackſalber nenne — Tiraden über Roſſini — Lob des Dichters Alfieri Monti (!) Pindemonte Parini, Ugo Foscolo — der berühmten Sängerin Boccabadati und des Schauſpielers Modena, der ſein Bild in Steindruck mit der Unterſchrift: „Primo Attore d'Italia" verkaufen läßt, und auch nicht eine Idee von wahrer Schauſpielkunſt hat. — Dies und Aehnliches muß man täglich von jedem gebildeten feinen Corſoſtuzer und Weltmann hören, und wird als grober Barbar behandelt, wenn man leztern will. Sie machen aus Allem ein Nonplusultra, Beweis genug, wie viel Empfänglichkeit, Lebhaftigkeit, Faſſungskraft, aber wie wenig kritiſchen Geiſt, Urtheil und Kenntniſſe dieſes Volk hat. Alfieri iſt der größte tragiſche, Goldoni der größte komiſche Dichter der Welt, desgleichen Roſſini der erſte Muſiker; Shakſpeare mit ſeinem poetiſchen Kosmopolitismus, ſeinem Originalgenie, ſeiner beiſpielloſen Menſchenkenntniß und Wahrheit iſt ihnen entweder unbekannt, oder weil er unclaſſiſch und zuweilen roh iſt, fremd und ungenießbar; von unſerm Parnaß kennt man nur Kozebue und Iffland, zuweilen Schiller und Göthe; von lezterm aber auch nichts als eine Ueberſezung des „Werther", die ich einmal in einer Leihbibliothek unter dem Titel gefunden: „Libro di sentimenti del Signor Dottor Gote."

So langten wir denn nach Sonnenuntergang am Fuß des Berges an, und fanden uns unter einem heftigen Streit über die Möglichkeit des Improviſirens einer Tragödie, zu dem uns ein uns gemeinſchaftlich bekann-

ter Dichter in Rom, Cigoni, Veranlassung gab, in dem schmutzigen, unheimlichen Nest.

Tivoli hat rücksichtlich des Volks doch auch gar nichts Anziehendes, und ist an sich, als Stadt betrachtet, einer der unfreundlichsten Orte der Welt, in welchem man, trotz der uraltberühmten Naturschönheiten und herrlichen Ueberreste der Vorzeit, doch nicht gern lange bleibt; denn zu einem bequemen, frohen, heitern Leben genügen selbst die höchsten Reize der Landschaft, die seltensten Ruinen des Alterthums, die erhebendsten Erinnerungen verflossener Jahrtausende nicht.

## Ankunft in Stevano.

Um acht Uhr Morgens, d. h. zwei Stunden vor Sonnenaufgang, verließ ich mit dem Deutschen im Mondschein das alte Tibur, und eilte, mit unsern guten Eseln so viel als möglich Weges zurück zu legen, ehe die Hitze beginne. Es führt keine Straße nach Civitella, es sind schlechte Berg- und Feldpfade, die von Stunde zu Stunde schlimmer werden, und anfänglich nicht einmal durch Schönheit der Umgebungen interessiren, wenn man die reizende Stelle ausnimmt, wo sich durch die riesenhaften Bogen des claudischen Aquädukts eine ernste großartige Landschaft entfaltet. Da heute das Fest der Madonna di Quintiliolo, welche ihren wunderthätigen Sitz in der Villa des Quintilius Varus hat, in Tivoli gefeiert werden sollte, so begegneten uns viele Leute auf Eseln und Maulthieren, lauter armes zerlumptes Volk, das der Stadt zueilte.

Endlich stieg die Sonne hell und schön über die

wilden öden Felsrücken der Sabiner empor, und nun sahen wir auch das räuberische Ciciliano auf dem Gipfel ragen; zur Linken, jenseits des Teverone das majestätische Gebirg der Gennaro, an dessen Fuß die blandusische Quelle sprudelt, und die Ruinen des horazischen Sabinums unter Kastanien und Obstbäumen gezeigt werden. Je weiter man fortschreitet, desto öder und uninteressanter wird die Natur, so daß ich schon unzufrieden zu werden anfing, zumal da ich bemerkte, daß der Führer des Weges nicht gewiß war, und wir auf dem neunstündigen Wege von Tivoli bis Civitella auch nicht einen Ort zu passiren hatten.

Eine einzige Osterie trafen wir etwa halbweges, wo einige bewaffnete Bauern auf der steinernen Treppe uns neugierig angafften, und eine artige Frau uns bald einen wohlfeilen, aber auch essigsauern Wein und einige Eier brachte.

Von hier an giebt's malerische Punkte, und die Landschaft gewinnt an Mannigfaltigkeit, Reichthum und grandiosem Charakter. Westlich, zur Rechten, gruppirt sich die hohe Felskette der Aequer hin, auf deren Gipfel man von Olevano aus die Dörfer Rocca di Cavi und Capranica sieht, und an deren Fuß St. Vito, Genazano, Cavi und Palestrina liegen. Nicht jedoch, als ob man diese Ortschaften sähe, man hat das Gebirg ganz im Profil, während man ihm in Olevano und Rom en face steht. Nach und nach gewinnt man den Ueberblick über ein hübsches unterhaltendes Thal, das westlich die kahlen Aequerberge, südlich die wilden Kastanienhöhen von Cerano, und östlich und nördlich das Sabinum begrenzt.

Je näher man Cerano kommt, desto freier athmet

man auch, desto reizender wird die Landschaft, bis man endlich in die üppigste Vegetation hinein geräth, zwischen prachtvollen glänzenden Büschen, im wollüstigen Schatten der Kastanienwälder an einem Bächlein hinzieht, und jeden Augenblick von einem Strauch aufgehalten wird, der den Weg versperrt, und das Städtchen, ganz im Charakter der Sabinerberge, auf seinem waldigen, schöngezeichneten Felsen hingelagert ist; — und drüber hinein jener kolossaler Berg emporsteigt, den ich so wohl kenne, und der so vielen Landschaftsmalern von Civitella aus ein Gegenstand der Bewunderung und des Studiums gewesen.

Im Emporsteigen verirrten wir uns noch eine halbe Stunde lang im Walde, orientirten uns aber doch bald wieder, und erreichten nach einem stundenlangen höchst mühseligen Steigen, das uns bei der fürchterlichen herannahenden Mittagshitze in Strömen von Schweiß badete, die luftige Höhe, wo nun der Felskegel von St. Stefano emporstieg und nach einer halben Stunde, die wir mit unsern Eseln langsam auf halsbrecherischen Steigen zurücklegten, auch das gefeierte Civitella in seiner Adlerhöhe erschien.

Kaum glaubten wir dort anlangen zu können, so unbeschreiblich drückte die Hitze, und schon fühlt' ich einen Schmerz in den Schläfen, den ich einem Luftzug zuschrieb. Ueber den Rücken der Waldberge weg erblickten wir schon die volskische Campagna, sammt ihren entzückenden Bergen, jetzt sah das Franziskanerkloster aus der Tiefe herauf, und wir hatten nur noch den nackten Felsen zu erklettern.

Selbst unserm Tiroleser schwand die Kraft; wir

lechzten vor Durst, obgleich unser Magen nicht wenig verdorben war; die Sonne brannte unerträglich, die Thiere sogar wollten nicht mehr vorwärts.

Um Mittag langten wir in dem einst so verrufenen Räubernest an, das der Enthusiasmus der fremden Maler nun so unvergleichlich berühmt gemacht hat, und stiegen vor dem ritterlichen Hause des Edelmanns Vincenzo Mobili ab, der mich alsbald mit einem lauten „Ben tornato, Ser Poeta" begrüßte.

Aber in Civitella ist meines Bleibens nicht, und wär' es nicht, auch wenn kein Olevano in der Nähe läge. Von frühester Jugend an ist der Sinn für Natur in mir lebendig und rege gewesen, und ich habe ihre Vergötterung bis in's Phantastische und Menschenfeindliche getrieben. Aber die spätere Reise, die Beruhigung, das Gleichgewicht des Gemüths, die Verdauung so vieler bittern Erfahrungen haben mich gelehrt, daß auch das größte Erdenparadies ohne den Menschen todt wäre. Nun aber ist in Civitella auch nicht eine Seele von einiger Bildung oder Fähigkeit zum Umgang zu finden. Das Volk ist so bettelarm, daß man im halben Ort herum schicken mußte, um mir einen Scudo zu wechseln, und dreißig Bajoce in Kupfermünze brachte, so daß es einen eigenen Packesel wollte, um meine Kasse fort zu schleppen. Der Edelmann, der die fremden beherbergt, ist zwar sehr vermöglich, aber geizig, und hat das Pulver nicht erfunden; kurz, es gehört der blinde Enthusiasmus eines deutschen Künstlers, und die Beschränktheit einer gewissen Classe unter unsern Landsleuten dazu, um Wochen lang hier oben zu verweilen. Nun aber zu meinem Leidwesen traf ich gar ein halb Dutzend Deutsche an, zwar brave

und tüchtige Leute, aber doch hatte ich nicht Luſt, den ſtudentiſchen Ton, der ſchon auf unſern Univerſitäten mit ſeiner Abgeſchmacktheit martert, gar auch in die Wildniß des Apennins verpflanzt zu ſehen, und ſo machte ich mich denn nach einer Mahlzeit und einem kurzen Schläfchen, trotz dem böſen Geſicht des Herrn Vincenzo, auf den Weg nach Olevano, wo mich ſchönere und geheimere Dinge erwarteten.

## Die Campagnata.

Der Italiäner hat eine Menge luſtiger Volksſitten, die, wenn auch oft nur unter dem niederſten Pöbel herrſchend, dennoch unſere Beobachtung werth ſind. Wie ſein feuriges leicht organiſirtes Temperament für Freude und Sinnengenuß offener iſt, als unſer nordiſches Volk, und wie er im Vergnügen auch länger ausdauert, ſo daß ihm die ganze Beſtimmung hienieden nur der Genuß zu ſeyn däucht, während der Deutſche zur Arbeit geboren iſt, ſo hängt ſich ſelbſt dem Heiligen und Religiöſen die Luſt und der Scherz an. Der Gottesdienſt der Katholiken iſt heiteren Geiſtes, und kennt finſtern Ernſt nicht: noch weniger begnügte ſich der Italiäner mit einer Predigt, ohne hübſchen Geſang, ohne intereſſante Ceremonien, ohne den Glanz des Goldes und des Lichtes. Selbſt wenn der heilige Vater den Segen auf der Loge St. Peters austheilt, erſchallen ihm von unten dieſelben Muſikſtücke entgegen, die man in den Stiergefechten oder während der Kunſtproben eines Herkules vernimmt; wenn er in Proceſſion in einer Kirche einzieht, ertönen von der Orgel luſtige Tanztouren — den Heiligen bringt man in

Rom des Nachts rossinische Ouvertüren zum Ständchen, und dem Venerabile folgt unvorzüglich das Gebet aus dem „Moses“ — ohne Feuerwerk, Knall und Schall kann vollends gar kein Kirchenfest abgehen.

Ein spaßhafter Volksgebrauch bei dem Fest der heiligen Margarita in Civitella ist werth, daß wir ihn mittheilen. Da dies Dorf nur anderthalb Stunden von Olevano entfernt ist, so fehlt es nie an jungen Leuten, welche von da den Spaziergang hinauf machen, sich oben den Tag über vergnügen, und gewöhnlich des Abends zurückkehren. Nun aber lauschen auf allen Felswegen der Serpentara und der bequemeren Straße, welche nach Civitella führt, hinter Bäumen und Büschen, Hecken und Ziegelhütten ganze Haufen ausgelassener Buben und junger Bursche, und liegen viele Stunden, wie Räuber, im Hinterhalt, bis sie einen Olevaner herabkommen sehen, welcher das Kirchenfest besucht hat. Sofort erhebt sich die ganze Schaar, jeder mit einer großen Kuh- und Eselsschelle versehen, und der Wanderer wird ohne alle Barmherzigkeit umzingelt; die klingenden Glocken, das Jubelgeschrei der Jungen zieht die benachbarten Schelme herbei. Einige haben aus Laub und Zweigen einen kleinen Bogen bereitet; der Wanderer, er mag sich wehren, wie er will, er mag schelten und schlagen, wird unter das Laubgezweig gebracht, zwanzig und dreißig Jungen lassen die Schellen um ihn ertönen, daß man's auf eine halbe Stunde weit hört; er wird nach Olevano begleitet, das Getöse lockt hundert Neugierige herzu, ein wiehrendes Gelächter folgt von allen Seiten nach, und der Gefangene wird ohne Weiteres vor eine Osterie begleitet, wo man ihn nicht eher frei läßt, bis er den

Tagdieben sammt und sonders zu trinken gegeben. Es sind welche, die aus Furcht vor einer so lärmenden Begleitung lieber in Civitella übernachten, oder die größten Umwege machen. Andere hingegen haben Freude daran, und setzen sich absichtlich der Gefahr aus. So schnell dieses Volk sonst das Messer zückt, oder die Flinte abschießt, so ist doch noch kein Unfall der Art bei der Scampagnata vorgekommen, denn sie ist eine Sitte, der man sich unumgänglich unterordnen muß, weil sie von allen anerkannt wird, wie Recht und Gesetz.

## Volkscharakter.

Die Bewohner der Herniker- und Sabinergebirge verdienen um so mehr Aufmerksamkeit von Seiten eines Fremden, den der Charakter des Volks gleich sehr interessirt, wie der Boden, auf dem er lebt, als jener mit den schärfsten Umrissen, in schneidenden Kontrasten von Licht und Schatten gezeichnet ist.

Im Ganzen finden wir in diesen Gebirgen ein Volk, das seine Individualität noch so streng erhalten hat, als der Trasteveriner. Es ist ein Menschenschlag kräftig an Leib und Seele, der unter einer andern Regierung wohl etwas anderes seyn könnte. Bis jetzt haben sie sich immer noch in einem Schatten von Unabhängigkeit erhalten. Sie sind Todfeinde der Justiz, und spannen auf jeden Carabiniere den Hahn, wenn sie ihn einzeln erwischen können. Deshalb kommen diese immer in größerer Zahl, wenn sie etwas in Olevano zu thun haben, und zu thun gäb' es hier genug für eine deutsche Justiz.

Sie sind im Grunde von gutem Herzen, höchst gastfrei, freigebig, theilnehmend, dienstfertig, redselig, keck, ungenirt, wie jeder Italiäner. Diese Eigenschaften haben aber einen bedeutenden Feind in der schrecklichen Hitze eines südlichen Temperaments und einer Leidenschaftlichkeit, deren Aufwallung alle Rücksichten der Religion und der Freundschaft, der Pflicht und des Staatsverbandes verhöhnt. Es ist in Olevano fast kein junger Bursche, der nicht verwundet hat, oder verwundet worden. Diese Leidenschaftlichkeit, welche jeden Augenblick zu den schrecklichsten Thaten verführt, und der sich noch eine unbezähmbare Rachsucht zugesellt, findet eine nur zu traurige Nahrung in der freien Rohheit, in der sie aufwachsen, vorzüglich aber in der übermäßigen Neigung zum Weine. Wir Deutsche sind seit zweitausend Jahren als Trunkenbolde bekannt, und nirgends mehr als in Italien müssen wir uns dieses Laster vorwerfen hören, das zum Sprüchtwort geworden; aber es ist uns noch kein Ort jenseits der Alpen vorgekommen, wo so zügellos getrunken wird, als in Olevano. Das Volk ist nicht ganz arm, die meisten haben Güter, die sie gemächlich bebauen; oder sie treiben ein Handwerk, das ihnen nach einigen Stunden täglicher Arbeit, zumal bei dem wohlfeilen Preis des Weines von etlichen Bajocen, hinlängliche Mittel zu einem Rausche an die Hand giebt. So wird dann schon des Morgens begonnen, und des Abends geht man um Mitternacht toll und voll zu Bett. Auf diese Art entstehen hundert Streitigkeiten, welche meist mit einem Messerstich enden, weil es guter Ton und Bravour ist, ein großes Messer oder einen Mazzagatto (Sackpuffer) unter dem Wamms zu tragen. Der Mörder

wird nichts weniger als verabscheut, im Gegentheil erhält er Vorschub zur Flucht; Klöster nehmen ihn auf, er wartet ab, bis das Ungewitter vorüber ist, zahlt, wenn er Geld hat, wird höchstens ein wenig eingesperrt, und wenn's hoch geht, auf ein Jahr nach St. Angelo gebracht. Dabei ist es die Eifersucht, welche zuweilen entsetzliche Unthaten verursacht. Es kommt einer vor das Haus eines Mädchens, bringt ihm ein Ständchen, vielleicht aus Haß gegen den Liebhaber, und die Geschichte endet mit Blutvergießen. Ich habe mich noch nie auch nur eine Woche lang hier aufgehalten, ohne daß eine Mordthat oder wenigstens ein Criminalverbrechen vorgefallen wäre.

Ein gräßliches Beispiel von Rachsucht will ich diesmal dem Leser mittheilen. Eine Magd, welche bisher in einem olevanischen Hause gedient, wird, ich weiß nicht warum, aus dem Dienst gejagt. Ihre Schwester ergrimmt darüber dermaßen, daß sie sich an der Person, die im Dienst folgte, und an der Herrschaft selbst rächen will. So oft die neue Magd an ihrem Hause mit dem Wassergefäß auf dem Kopf vorbeigeht, wirft sie von oben zerstoßenes Glas in das Wasser hinein. Dieses wird zum Kochen und Backen gebraucht, und man findet in Speisen, in Brod zu verschiedenen malen Glasstückchen. Die Magd wird von der Bosheit ihrer rachsüchtigen Feindin unterrichtet; als sie wieder am Hause vorbeigeht, gibt sie Acht, und trifft die Gegnerin über der That. Jetzt erhebt sie Zetergeschrei, die am Fenster oben, ein gewaltig stark gewachsenes Weib, raf't mit Furienwuth herab, wirft die Magd zu Boden, tritt sie auf die Brust, nimmt einen Stein in die Faust, und giebt ihr so viele Stöße und Hiebe, bis ihr das Blut aus dem

Mund hervor stürzt, und läßt sie für todt liegen. Zwei Tage darauf kommen die Carabiniere von Genzano und holen sie ab; ich stehe am Fenster und sehe, wie sie gebunden fortgeführt wird, wie sie schreit und heult, und die Mutter ihr nachrennt, unausgesetzt ausruft: „A-quando sei libera, amazza un altra! amazza un altra!“ (und wenn du frei bist, so ermord' eine andere!) Gegenwärtig aber wartet man auf den Tod der unglücklichen Dienstperson.

Zur Zeit, als eine Schaar Carabiniere hier lag, waren die Unruhen nur desto größer, die Mordthaten nur desto häufiger. Sie erschossen den Capitano selbst, und führten ordentlich einen kleinen Krieg mit der Soldatesca. Ob man aber dies halsstörrische Völkchen mit einer Compagnie deutscher Soldaten nicht zur Ordnung bringen könnte, das ist eine andere Frage. Es wollte das Regierungssystem und den durchgreifenden Herrschergeist eines Sextus V., es wollte Unfehlbarkeit der Todesstrafe für jede Unthat, und die Olevaner würden sich bald civilisiren.

Die Erziehung in diesen Gegenden ist höchst einfach. Die Kinder wachsen mit den Schweinen in einer Kammer auf, und die vielen bildschönen Bübchen und Mädchen, die sich mit den schwarzen Ferkelchen auf dem Boden herumbalgen, geben dem Genremaler die artigsten Stoffe. In der Schule lernen sie ein wenig lesen, das Schreiben ist eine fremde Kunst unter ihnen, welche nur die Geistlichen verstehen; außer den Litaneien und kirchlichen Gebetsformeln lernen sie nichts. Sie sind aber brünstige Katholiken, hangen theils furchtsam, theils abergläubisch, theils gedankenlos am Alten, und ein Fremder, der in

die Kirche eintritt, ohne sich zu bekreuzen, wird gleich als ein Jude oder Heide angesehen, denn von einer andern christlichen Kirche haben sie gar keine Vorstellung. Die Weiber sind meist gesittet, streng, bigott, geistreich. Die Reinlichkeit freilich ist ihnen ein unbekanntes Ding, besser ein fettes Schwein im Zimmer, als hungern! — Die Ehen sind rein, weil die Männer mit Eifersucht darüber wachen, und der Tod die unfehlbare Strafe für den Bruch der Treue wäre. Wir finden hier nicht mehr das Mißverhältniß zwischen Männern und Weibern, wie in Rom, da die letztern den erstern so auffallend an Verstand, Kraft und Geist überlegen sind. Der Sabiner und Herniker hält sein Weib in Zucht und Ordnung, fast in Sklaverei, und weh ihr, wenn sie zu viel wagt. Die Mädchen leben in völliger Abgeschiedenheit, und können sich kaum eine Liebschaft mit den Augen erlauben, ohne verrathen zu werden. Der Geliebte begnügt sich, sein Mädchen am Fenster zu sehen, und vielleicht alle acht Tage einmal mit ihr einige Worte zu wechseln. Vor der Heirath ist kein Kuß erlaubt, er müßte als Todsünde gebeichtet werden. Mit der Hochzeit selbst aber geht es schnell, jedes wagt's frisch mit dem andern. Eine Aussteuer von 500 Scudi ist schon etwas Erhebliches. Wie sehr diese Frauen durch körperliche Schönheit ausgezeichnet sind, ist bekannt. Man sieht Modelle der Niobe. Die Gestalt ist üppig, der Nacken ein Meisterwerk der bildenden Natur, die Augen schwarz und feurig, der Gang bescheiden, langsam; die Unverheiratheten gehen mit verschränkten Händen unter dem Busen und gesenkten Augen. Die Tracht ist bezaubernd malerisch, von der albanesischen hauptsächlich

durch das Mieder verschieden. Selbst romantische Namen sind hier im Gebrauch. Palmira, Demetria, Gesualda, Valeria, Nazarena, Vittoria, Anastasia kommen häufig vor. Der Fremde ist ausnehmend gern von ihnen gesehen; man findet viele, die sich portraitiren lassen, und manche möchten gar geheirathet seyn. Das Weben ist ihr Geschäft, wie bei den Alten. Ihre einzige Belustigung ist zuweilen der Saltarello.

Die Vergnügungen der Männer sind der Rausch, das Bocciaspiel; die Passatella lieben besonders die Trunkenbolde, alle aber sind enthusiasmirt für die Jagd. Jeder hat seine Flinte und jagt, auch ohne Erlaubnißkarte; denn kein Carabiniere hat den Muth, ihn darum zu fragen, weil mehrere dadurch das Leben eingebüßt. Die Jagd besteht aber in nichts als Hasen, Füchsen, Rebhühnern, Schnepfen, Wachteln und andern Vögeln; im Volskergebirge, giebt es Schweine. Sie sind treffliche Schützen, so auf das Wild, wie auf den Menschen, den sie niederstrecken wollen. In Olevano ist die Gastfreundschaft zu Hause; man wird gleich in die Vigne, in den Keller eingeladen, und ist Gebieter von Allem. Nicht so in andern Städten; in Subiaco, Palestrina, sogar in Genzano ist man den Steinwürfen der Jungen ausgesetzt. Die Neugierde ist ein hervorstechender Zug in ihrem Charakter, und äußert sich oft höchst naiv. Sie wollen von fremden Ländern wissen und selbst die Geistlichen haben die lächerlichsten Vorstellungen von unserm Vaterlande, wenn sie anders eine haben. Eine sonderbare Frage, die sie gleich an Jeden machen, ist die, ob er Paesista (Landschaftmaler) oder Figurista (Historien-

maler) sey. Sie halten uns allesammt für reich, und irren sich sehr darin.

Der Vater ist oft sehr hart gegen seine Kinder, und die gewöhnliche Strafe ist, daß er sie mit einem Strick an die Wand hinaufbindet, als ob er sie erdrosseln wollte, durchprügelt, und einige Stunden schweben läßt. Diese Strafe thut Wirkung; Buben ohne Aufsicht verwildern entsetzlich, treiben alles Schändliche in zartem Alter, rauchen und besaufen sich, und reifen zu völligen Bravis heran.

Ich bin sechs Tage lang im Zimmer eingeschlossen gewesen, ohne auch nur ein Bischen Helle dulden zu können, denn jener Schmerz in den Schläfen, der mich auf den Bergen vor Civitella anfiel, ist kein Rheumatismus, sondern der Chiodo solare, oder eine Art Sonnenstich gewesen, der hier zu Land sehr häufig ist, und oft Monate lang dauert. Es ist ein Schmerz, der nach und nach die ganze Seite einnimmt, das Auge überfällt, des Morgens anhebt, bis Mittag wächst, und sodann gegen Abend abnimmt.

In diesen traurigen Tagen, da ich weder lesen noch schreiben konnte, ließ ich mir durch meinen Abbate Angelo das Leben Sixtus V., das Leben des heiligen Filippo Neri, das Leben Jesu und der Madonna, einiges aus dem Pastor Fido, aus Soaves Uebersetzung des Virgil und den — Cornelius Nepos vorlesen. Denn darin bestand die Blüthe seiner Bibliothek. Ferner spürt' ich aber auch den unzähligen Ritornellen nach, hier Stornelli genannt, welche unter dem Volk existiren, und die bis in's Unendliche gehen.

Man muß sich eben nicht vorstellen, daß viel Wiz

oder gar Poesie in diesen Versen enthalten sey, welche oft nicht einmal gereimt sind, sondern bloß assoniren, oder alliteriren; noch weniger, daß sie schön und angenehm abgesungen werden. Sie sind aber doch interessant, um daraus kennen zu lernen, wohin sich etwa die Ideen des Volkes neigen, wenn es zu Gesang und Poesie begeistert wird. Mehr beachtenswerth sind füglich die Reime der Improvisatoren, die übrigens hier selten sind. Doch theilen wir dem Leser einige solcher Drillingsverse mit, deren wir über hundert in Ottevano gesammelt:

Signora felice,
quanto la fili be' questa bambage,
tutto il vicinato ne ha che dice.

Fiori di pepe,
lo pepe è forte, e voi lo basticcate,
lo pepe è forte, voi più forte siete!

Fiore di riso,
lo sposalizio e statopane e cacio,
e stato una cenuccia all' improviso.

Fior di limone,
colla farina ci si fa lo pane,
colle ragazze ci si fa l'amore.

Son stato a Roma e son stato alle vigne,
e l'ho scoperto tutte le magagne,
la mama è la ruffiana delle figlie.

Folgende ſind von den zarteren:

Siete più bianca, che la neve al monte,
e rilucete più d'un diamante
portate il sole in petto, e la luna in fronte.

Siete più bianca che li vermicelli,
avete li colori degli coralli,
avete un par d'occhiucci tanto belli.

Wahrheiten enthalten:

Io benedisco il fiori delle palme,
ma per amare queste signore donne,
bisogna metter subito mano al' arme.

Fior di Levante,
chi non prova amor, non prova niente,
e chi non è geloso, non è amante.

Artig beſonders ſind folgende:

In mezzo al petto mio c'è una fontana,
che butta l'acqua saporita e buona,
tutti gli ammalati la risana.

In mezzo al petto mio c'è un giardinetto,
venite, bello mio, a spasso a spasso,
velo raccoglierò un garofoletto.

In mezzo al petto mio c'è una capanna,
venite bello mio a far la nina,
jo vi canterò la nina nanna! (Schlaflied des Kindes.)

So viel genüge. Es ſind Weiber, die im Wechſelgeſang ſtundenlang ſolche Ritornelle fortſetzen können. — Räth-

ſel giebt es auch viele, meiſt zweideutigen Inhalts. — Folgendes Liedchen ſingen die Olevaner ihren Mädchen vor dem Fenſter:

O rondinella bella,
tu sei una traditora,
mi sei venuta a cantare,
ancor non era l'ora,
mi sei venuta a cantare,
ancor non era l'arba! (alba)

Die Schwärmer, die des Nachts mit der Mandoline in den Gaſſen herumſtreichen, ſingen oft die Verſe:

Ti do la buona notte,
non l'aggio a chi dare,
la butto in terra,
e la prenda chi vuole.

## Aphoriſtiſches.

Gegenwärtig brennt die ganze latiſche und volskiſche Campagna von Morgens bis Abends, ſo daß die Berge davon bedeckt ſind. Es ſind die Stoppelfelder, die allenthalben angezündet werden. Die unzähligen Rauchſäulen, die ſich zu einer dicken weißen Nebelmaſſe oben ſammeln, gewähren einen wunderbaren vulkaniſchen Anblick.

Im Herbſtmonat bringt man hier zuweilen ein Liebhabertheater zuſammen, an dem das Publikum mit echt italiäniſcher enthuſiaſtiſcher Schauluſt hängt. Eine ſolche Vorſtellung erinnert denn ſehr an die Piramuscomödie im „Sommernachtstraum.“ Es iſt zum Beiſpiel

ein Trunkenbold in Olevano, der seit länger als dreißig Jahren täglich besoffen ist, so daß seine Augen jetzt nur noch den verrauchten und verschmutzten Fensterscheiben eines Schweinstalls gleichen. Dieser saubere Bachusfreund ist allenthalben bekannt, trinkt sich immer auf anderer Kosten voll, ist schlechterdings nicht zu sättigen, trinkt noch auch wenn er stumm und wie todt in einer Ecke liegt, so lange man ihm einschüttet, und hat eine eigene Sprache erfunden, die ihm im Rausche bequemer ist, als das Italiänische Er setzt die Wörter Ans, Fans, Menz, Vens hinter jedes Wort, und lallt sie im Nothfall allein. Nun als die Nona gespielt wurde, und die Prima Donna ausrief: Dove e il mio Federigo, antwortete der Trunkenbold: Ecco Menz! so daß man wirklich aus vollem Herzen lachen mußte.

Die letzten Tage verflossen mir in köstlichen ländlichen Freuden. Das Chiodo solare plagte mich nur noch des Morgens. Des Abends versammelte man sich in der Vigne des Apothekers, wo man eine prachtvolle Aussicht über Campagna und Gebirg genießt, und was den bachantischen Olevanern näher am Herzen liegt, einen trefflichen Wein im Keller findet. Die Frauen fehlten nicht, ein Paar reizende Mädchen von lustigem Sinn nahmen Theil, ein Zwerg kredenzte, ein alter lüsterner Apotheker war das Gespött der Jugend, und ich mußte Verse auf ihn machen; man intrikirte sich scherzhaft unter einander, nahm auch wohl eine Merenda von Maccaroni im Freien unter Lachen und Singen, ließ sich die Trauben schmecken, die zu Anfang des Augusts schon reifen, und zog den Olivenberg hinab, wenn die Nacht kam, um die lustige Unterhaltung noch fortzu-

ſezen bei der Ausſicht, die man im Sternenlicht mit dem bezaubernden Blick über die groſse himmliſche Landſchaft genoſs.

Ich hatte Eile nach Rom zu kommen, und wuſste nur nicht wie? Denn des Tages kann man nicht reiſen, weil die Hize fürchterlich iſt, und des Nachts iſt's gar unbequem. Zulezt riſs ich mich von allen Banden los, ſezte mich um 22 Uhr, zwei Stunden vor Sonnenuntergang, zu Pferd, und ritt davon.

Ich hatte ein gut Stück Arbeit vor mir, einen Weg von 40 Miglien, der noch dazu in üblem Verruf iſt — die Peſtluft der Campagna, die Nothwendigkeit, zur Zeit in Rom anzukommen, und nicht in die Hize zu gerathen, ein Ueberreſt von Fieber in mir, den die Anſtrengung des unausgeſezten Reitens und die Entbehrung des Schlafs gefährlich machen konnte, ein verdorbener Magen, und das Addio von Olevano und — genug, es gehört einiger Muth dazu, ihn allein zu unternehmen.

Die Sonne war untergegangen, die Nacht eingetreten: ich erreichte Cavi, ſtärkte mich in einer Oſterie, trabte nach dem verwünſchten Paleſtrina, und bekreuzte mich, als ich im Sternenſchein ſeine nackte häſsliche Bergwand hinaufgebaut ſah.

Seiten begegnete mir auf der antiken Römerſtraſse, die einſt in das ſtolze Präneſte führte, ein Campagnarol mit klingenden Roſſen und Maulthieren. Erſt ſtieg mir die Erinnerung an all' die Städte empor, die vor Jahrtauſenden hier blühten, ſodann klopfte mir das Herz vor Sehnſucht nach dem, was mich in Rom erwartete, und endlich wünſchte ich gar nichts mehr auf der Welt, als nur zu ſchlafen.

Eine Stunde nach Mitternacht erreichte ich die Tolenna, nachdem ich wohl eine Stunde in einem peſtilenzialiſchen Nebeldampf geritten, und kaum das Auge offen gehalten. Hier traf ich Saumroſſe, Eſel und Maulthiere die Menge an: ich fütterte mein Pferd, legte mich in eine Ecke, ſchlief ein wenig ein, erwachte bald, und ſaß unverzüglich wieder auf.

Das alte Gabii, der See Regillus, die Erinnerung an die Tarquinier, das waren Dinge, die mir nicht von ferne zu Sinn kamen, obgleich die Stätte ſelbſt mich mit Gewalt daran feſſeln wollte — ich ſehnte mich nur dem Tag und Rom entgegen. Endlich dämmerte der Morgen über der düſtern Campagna heran, und die alten Römerthürme und Aquädukte ſchauten da und dort aus dem Duft und Nebel, ich befand mich in einer Sandwüſte, die mir bisher die Nacht verhüllt hatte; jetzt erreichte ich das borgheſiſche Schloß mit ſeinen ritterlichen Zinnen und Thürmen und dem großen Pinienwald, ich hatte noch einige Stunden Weges.

Die Sonne ſtieg gluthroth hinter mir über die Berge hervor, und verkündete einen abſcheulichen Siroccotag. Um ſo mehr eilte ich, ſchon erkannte ich die Kuppeln von St. Maria Maggiore, und träumte mich in mein Haus in der Nähe dieſer Baſilike, und dachte, wie überraſchend ich erſcheinen werde — eine Miglie nach der andern! Jetzt der Aquadukt, und nun die Porta Maggiore!

# Skizze eines Wegweisers

## durch die Umgebungen Roms, die Gebirge der Latiner, Volsker, Sabiner, Aequer, Herniker und Marser bis in die Abruzzen.

---

Fast so lange Rom vorhanden ist, sind seine schönen Gebirgsumgebungen berühmt, ja manche spielen lange vor seiner Entstehung eine Rolle in der Geschichte oder Fabel, wie diese die Gründung Tiburs arkadischen Flüchtlingen, Begleitern Evanders zuschreibt, Alba schon Jahrhunderte vor der Siebenhügelstadt blühen läßt, und die griechische und römische Heldenpoesie jene urberühmten Strecken des tyrrhenischen Meeres mit stolzen Nazionalsagen mit ihren Zaubern erfüllt. Alle jene Bergstädte der Sabiner, Aequer, Herniker, Marser, Volsker und Latiner, Präneste, Tusculum, Veliträ, Cora, Aricia, Lanuvium sind älter als Rom. Wie früher die Fabel am liebsten in den reizenden Gebirgsabhängen der Latiner spielte, Orest und Iphigenia das Bild der Diana in den Hain von Nemi flüchteten, Egeria nach dem Tod des Pompil ihren Verlust am Spiegel des Artemis beweinte, und in einen Bach aufgelöst wurde, der noch von den malerischen Felsen herabstürzt, so wurden jene milden gesunden Berggegenden, nachdem sie in schweren und langwierigen Kriegen von der anwachsenden politischen

Macht der Römer unterjocht waren, nach und nach der Sommeraufenthalt der reichen Quiriten. Tibur hat darin den älteſten Ruf. Wer weiß nicht, daß Horaz, Mäcenas, Lucull, Varus, Pompejus, Caſſius und Brutus ihre Villen an den romantiſchen Ufern des Anio und den freundlichen Olivenhängen der alten latiſchen Stadt bauten, und der Kaiſer Adrian endlich in der Seinigen die Seltenheiten Griechenlands, Aſiens und Aegyptens vereinte. Tusculum zählte Cicero unter die großen Republikaner, die ein Landhaus auf ſeiner Höhe beſaßen, und in Albano lebten Pompejus, Clodius, Tiber, Caligula und Domizian.

Die ſchädliche Luft in Rom in den heißen Monaten zieht heute noch Römer und Fremde in jene paradieſiſchen Berge, Thäler und Weinhügel, zu den Waſſerfällen des Teverone, in die Nebenelyſien vom Monte Porzio, in die immergrünen frascatanischen Prachtgärten, nach den Kaſtanienwäldern Marino's, den nie verblühenden Eichenalleen Albano's, den Erlenufern des Sees von Caſtel Gandolfo, dem Felſen Necca di Papa, dem ſchönen ſizilischen Ariccia, dem luſtſeligen Genzano und ſeinem Dianenſpiegel. Kein Fremder, der Rom beſucht, unterläßt daher wenigſtens Tivoli und Albano zu ſehen.

Erſt etwa ſeit einem Jahrzehend iſt man weiter ins Gebirge hineingedrungen. Früher wagte es ſelten ein Fremder aus Furcht vor den dort hauſenden Banditenſchaaren in jene Wildniſſe zu wandern. Außerdem hielt die Oede und Unwirthlichkeit jener Gegenden die Wanderer zurück, und ſo kamen denn nur wenige bis zu den Felſen von Subiaco.

Zuerſt waren es einige deutſche Landſchaftsmaler,

welche sich eine Zeitlang in Subiaco, Civitella und Olevano aufhielten, und durch Mittheilung ihrer Studien andere dahin zogen, welche die freundlichste und zuvorkommenste Aufnahme in Privathäusern fanden.

So zogen nun eine Menge Fremde, besonders Künstler, in die Gebirge der Sabiner und Herniker, und als endlich in verschiedenen Städten, in Subiaco, Civitella und Olevano mit Privathäusern eine Uebereinkunft getroffen, und für den Künstler des Tags der bestimmte Preis von fünf Paol festgesetzt wurde, so konnt' es auch der minder Bemittelte wagen, einige Wochen auf der Serpentara zu zeichnen und zu malen. Die gastfreundliche Behandlung, mit der man gleich in Haus und Familie eingebürgert wird, entzückte die Reisenden, die davon in Rom und zu Hause nicht genug zu rühmen wußten.

Auch Männer von gelehrter Bildung sahen sich angezogen, und unter diesen Christian Müller, der in seinem schätzenswerthen Buche über die römische Campagna alles Antiquarische und Historische zusammengetragen hat. Sein Werk, wenn es gleich auf Nibby fußt, ist dem Reisenden von unläugbarem Nutzen, und giebt in löblicher Ordnung und Scheidung Alles an, was man zu wissen braucht, um sich antiquarisch zu orientiren. Andere allgemeinere Bücher, wie z. B. Reigebauer, dessen sich die Reisenden oft bedienen, können nur den Unwissenden dienen, und sind in dem Wenigen, was sie angeben, so voll unverzeihlicher Irrthümer,*) daß wir dem Verfasser

*) Wir führen nur einige, aber auch recht grobe Schnitzer an. Albano liegt nach seiner Angabe am Abhang des Sabinergebirgs! Eben

zu Liebe glauben wollen, er ſei wohl gar nie in Italien geweſen. Denn was hätte er denn auch hier gethan, wenn er nicht einmal Dinge weiß, die man im Konverſationslexicon nachſchlagen kann.

Gegenden, die gleich einzig im Charakter des Großen, wie des Lieblichen, gleich intereſſant durch ihre hiſtoriſche Wichtigkeit, wie durch die Zauber der Mythe, gleich begeiſternd durch die Ruinen und Erinnerungen der Vorzeit, wie durch die mächtigſten und ſüßeſten Reize der

---

gleichfalls im Sabinergebirg! Ferner weiß man Neapel zu immer am Sabinergebirg her! Aber was ſtellt ſich denn der Verfaſſer darunter vor? Meint er alle Gebirge Italiens ſeien Sabinergebirge? Weiß er denn nichts von Latinern, Volskern, Aequern, Herniternt Solche Unwiſſenheit iſt empörend für einen geographiſchen Autor. Wir ſprechen nichts von der Geſchmackloſigkeit, mit der der Verf die Zwecke durchgeht, die den Reiſenden nach Italien führen. z. B. der Geograph ſucht im Krater des Etna, — ei der Geograph lerne zuvor wo die Sabiner zu Hauſe ſind. S. 17. ſteht: im Sommer ſieht man kein grünes Blatt, keinen Grashalm. Möchte doch der Verf. etwa vor einer zweiten Auflage des Werks, Italien vorher ſehen. Wir haben Auguſt, und vor meinem Fenſter iſt alles grün, Feige, Wanderbaum, Caſtanie, Zypreſſe, Orange und Limonie. S. 31. ſpricht der Verf von den nöthigen Vorkenntniſſen für die Reiſe nach Italien und beginnt mit Geographie!! ſodann empfiehlt er italiäniſche Sprache, und weiß doch S. 13. nicht, wie Paeſi im Singular hat. Was endlich gar die Geſchichte der Kunſt anbetrifft, ſo iſt der Verf. gar ſchrecklich im Dunkeln. Nicht einmal excerpiren konnte er. So charakteriſirt die florentiniſche Schule, und nennt Michel Angelo nicht. Den Organna hat noch niemand Buſtalmaco genannt. So nannte man Buonamico, den Schüler Taſſo. So viel aus einem ganzen Pfuhl von Irrthümern. Daß das Buch übrigens nicht ohne praktiſchen Werth iſt, kann man nicht läugnen, und es mag den Reiſenden als eine Art von Lohnbiener begleiten.

Gegenwart, durch ihre Blicke über die Campagna, Rom und das Meer, wie durch ihre abentheuerlichen kolossalen Wildnisse, ihre glühenden Farben, ihre duftigen Fernen, ihre himmlischen Seen, ihre Wasserstürze, ihre ewig grünen Haine, dem Verfasser mit der Freude und Schönheit des Südens überfüllten, ihm mehr als ein Lied aus dem Herzen lockten, und ihm ein Elysium eröffneten, in dem die freier gewordene Psyche selbst wieder einem Amor begegnete, solche Gegenden zu besuchen, erleichtern wir dem Reisenden gern, indem wir ihm einen kurzen aber hoffentlich praktischen Wegweiser zur Hand geben.

---

Den einzelnen Reiserouten, welche jeder nach Maasgabe seines Zweckes oder seiner Zeit wählen kann, schicken wir billig einige allgemeine Bemerkungen voraus.

Zuerst über die Zeit, welche dafür die geeignetste ist. In die nächsten und gerühmtesten Orte, nach Frascati, nach Albano kann man jeden Tag das ganze Jahr hindurch einen Ausflug machen, wenn gleich der Dezember, Januar und Februar nicht geeignet sind, die Natur in all' der Fülle zu zeigen, in der sie mit dem Ende des März oder im April aufblüht. In Tivoli äußert sich der Winter stärker, als in den freundlichern Städtchen des Latinergebirges, so wie in den letztern auch die Luft gesünder und reiner ist, während das erste sein antikes Epitheton „udum" immer noch beibehält, und Regen und böses Wetter häufig daselbst sind. Zwar sind die Felswände der Neptunsgrotte immer von Frauenhaar behangen, und in der Schlucht vor der Sirenengrotte bis unter den Wasserwallungen der Cascadellen weg, erfreut uns immer eine

üppige Pflanzenwelt. Die Abhänge sind voll Olivenbäume, die ihr mattes Silbergrün auch des Winters behalten, und die Villa d'Este, dieses Wunder an Aussicht, ist unvergänglich schön. Aber zuweilen kommt doch Schnee, weil gleich jenseits des Anio ein rauheres Klima beginnt. Albano entzückt immer durch seine Eichenalleen, aber der Cavo und die steilen Seeufer sind doch meist kahl, und die Kastanienwälder begrünen sich erst im April. Desgleichen machen auch die Rebengegenden von Genzano, Civita la Vigna, Velletri des Winters nicht den vollen südlichen Eindruck, den man erwartet; am meisten kann man Frascati zu dieser Zeit noch genießen, indem daselbst wenig freie Natur, sondern lauter immergrüne Gartenanlagen sind. Doch belohnt sich die Wanderung durchs Latinergebirge allezeit, der Schnee, selbst auf dem M. Cavo dauert nicht lange, und die niederen Städtchen sind selten auf einige Tage weiß, häufig bleiben sie den ganzen Winter hindurch verschont, die Aussicht bleibt unveränderlich reizend; die Beleuchtungen sind auch gerade in kältern Jahreszeiten schöner, als im heißen Sommer, die Villen sind ewig grün, die Seen entzücken durch ihren Glanz und ihre Stille, und die Alterthümer beschäftigen den Verehrer der Vorwelt ebenso wie im October. Im März füllen sich die Ufer der Seen von Albano und Nemi, die Pinienalleen von Gandolfo und Ariccia, die Kastanienhaine von Marino und Rocca di Papa stehen mit unzähligen Veilchen, und Chöre von Nachtigallen erschallen Tag und Nacht. Wie man nun des Winters diese idyllischen Paradiese durchstreifen kann, und nichts von dem Unglimpf der Jahreszeit leidet, so auch in den heißen Sommermonaten, denn die Orte liegen alle nahe

beisammen, überall trifft man den kühlsten Schatten; in den Städtchen findet man Esel und Pferde, und die ganze Reise ist nur ein einziger Spaziergang, aber freilich einer der lieblichsten unterhaltendsten auf Erden durch Abwechselung und Mannigfaltigkeit. Dasselbe gilt für Tivoli, ja dort verliert man Winters noch weniger, weil dessen eigentlichste Merkwürdigkeiten in Fernsichten, in den Ruinen des Alterthums und den Kaskaden der Teverone bestehen.

Anders verhält es sich mit dem Land der Sabiner. Auf jenen unwirthbaren Höhen weht eine deutsche Luft, und sie sind den größten Theil des Winters beschneit. Nach Subiaco kann man zwar wohl gelangen, indem eine gute Landstraße von Tivoli aus dahin führt, aber man verliert zuviel dabei, und erhält kein wahres Bild der Natur. Die Hernikergebirge sind den ganzen Winter unbesucht. Civitella ist nordisch rauh, und vor dem Mai verirrt sich selten ein Fremder dorthin. In diesen Gegenden ist der Sommer angenehm, weil man weniger von jener niederdrückenden Hitze leidet, die in der Campagna brennt, und die Luft dermaßen verpestet, daß die wenigen Leute, die sich nicht von hier entfernen dürfen, wie Leichen abgebleicht und ausgezehrt werden, und häufig an den gräßlichsten Fiebern erkranken und dahin welken. Die schönsten Monate freilich für die Sabinergebirge, wie überhaupt für's Land, sind der April, Mai, September und October, für's Latium auch noch der November.

Wer aber damit sich nicht begnügen, und bis in die Abruzzen vordringen will, wen der Fucinersee, der Velino und seine Umgebungen anziehen, der kann nur den Mai,

Juni, September und October zur Reise wählen. Denn man hat bedeutende Gebirgsrücken des Apennins zu überschreiten, wo im April noch Schnee die Menge liegt, in der Höhe noch nichts grün ist, und nur die Thäler an den Süden erinnern.

Die Volskergebirge erwachen auf ihrer südlichen Seite gegen die pontinischen Sümpfe weit früher; in Cora ist eine ächt südliche Vegetazion, der Sommer aber ist unerträglich heiß, und manche Stellen sind höchst ungesund.

Nun kommen wir an die Frage, *wie* man hier reisen *soll* und *kann*?

Das Gehen ist in Italien aus vielen Gründen nicht rathsam. Für's erste ist ihm der Italiäner so abgeneigt, daß der ärmste Bauer sich auf sein Somaro setzt, wenn er einen Weg von etlichen Stunden zu machen hat, und gar nicht begreifen kann, wie man so herum laufen mag, und vollends gar, wenn man nichts in Italien zu thun hat, wie wir. In Rom ist diese Faulheit so groß, daß sogar die Klasse der Plebejer, Minenti genannt, so arm sie ist, den letzten Paol hergiebt, um in einem Wagen zu liegen, und es kaum für möglich hält, den dreistündigen Weg von Rom nach Frascati zu Fuße zu machen. „Fa male, fa male il camminare, sagen sie, non bisogna troppo faticarsi.“ Die Deutschen, meinen sie mit nicht geringer Verachtung, müssen eine ganz andere Natur haben, aber sie denken häufig dabei, sie hätten kein Geld. Wer zu Fuß ist, der wird auch gewiß gleich für einen deutschen Maler gehalten, und wenigstens auf den besuchtern Landstraßen nachlässig behandelt.

Das letztere ist nun in den römischen Gebirgen ge-

rade nicht der Fall, weil mans schon gewohnt ist, Fußgänger zu sehen, und weil es auch wirklich einem Mann wie Seume eine Sünde dünken müßte, durch einen Park in der Kutsche zu fahren. Aber so sehr auf der einen Seite die Faulheit und Entnervung des römischen Volks bis in die arbeitenden Klassen hinein zu beklagen ist, zumal wenn man Deutscher, das heißt, wenn man gewohnt ist, das Volk sich von Morgens bis Abends abmühen und kaum das Nöthigste genießen zu sehen, so ist doch wieder zu bemerken, daß sie mit ihrer Furcht vor dem Gehen nicht ganz Unrecht haben. Denn es ist ein großer Unterschied zwischen den gemäßigten gesunden Klimaten jenseits der Alpen und der Hitze Italiens. Der Verfasser ist selbst ein geübter Fußgänger und hat, seine wenigen Habseligkeiten auf dem Rücken, ein gutes Stück Land durchwandert. Aber im Juli und August warnt er jeden vor einem Marsche, auch nur von Rom nach Albano. Die Luft der Campagna wirkt unglaublich schwächend auf die Nerven, eine Abmattung, eine Erhitzung hat sogleich das Fieber zur Folge. Wer sich in der Campagna des Sommers niederläßt und einschläft, darf darauf zählen, daß er mit ihm erwacht. Das glauben gewöhnlich die rüstigen deutschen Landsleute nicht, und vertrauen auf Kraft, Jugend und Abhärtung. Ein mehrjähriger Aufenthalt macht aber bald auf die schädlichen Einflüsse des Klima's aufmerksam, so wie man erst den Sirocco wenig fühlt, später aber gleich bei dem Erwachen sich von ihm beklommen sieht.

Besonders gefährlich ist die Wirkung des Sonnenstrahls für den Wanderer, der Italiäner macht daher auch dem Schatten zu Liebe einen bedeutenden Umweg. Schon

der ſchnelle Uebergang von Sonnenbrand in den Schatten kann Fieber hervorbringen. Dieſerhalb ſind auch alle Fußgänger ernſtlich zu warnen, im Sommer einen Marſch zu machen. Des Winters hingegen, im Frühling und im Herbſt können ſie getroſt auf ihre Kräfte vertrauen, und Berg und Thal ohne Gefahr durchſtreichen.

Nach dieſen Bemerkungen gehen wir zu den einzelnen Gebirgsketten über.

Das latiſche Gebirge kann man faſt ganz zu Wagen durchziehen, wenn man die Beſteigung des Cave, und die Spaziergänge an den beiden Seen abrechnet. Am häufigſten und bequemſten bedient man ſich der Eſel, deren man allenthalben um den billigſten Preis die Menge findet. Wer ſich längere Zeit aufhalten kann, thut wohl daran, ſich an einem angenehmen Orte, wie Albano, Frascati, oder auch Arricia und Genzano feſtzuſetzen, und von da aus in kleinen Tagreiſen das Gebirge zu durchziehen. Für einen Eſel zahlt man in Albano für den ganzen Tag nicht mehr als 2 — 3 Paol. Einen Führer hat man hier nirgends nöthig. Entweder hat man die ſchönſte Straße der Welt, die ununterbrochene Schattenallee von Albano bis Genzano, oder es ſind Wege wo man ſich leicht erfragen kann. Sodann wie oben geſagt, liegen die Orte wie in einem Garten, ſo nah und vertraulich zuſammen. Wer aber nur ein einigermaßen rüſtiger Fußgänger iſt, kann die ganze Reiſe, oder lieber den ganzen Spaziergang zu Fuß machen.

Das Gehen in der Campagna iſt nicht ſehr angenehm, wenn es gleich nicht ſo langweilig iſt, als es mancher ſchildert; denn neben dem hiſtoriſchen Charakter dieſer ungeheuern Grabſtätte ſtehen die ſchönen Gebirge

allezeit zur Seite. Man thut aber beſſer zu fahren, und findet dazu nach Tivoli, Frascati und Albano jeden Tag Gelegenheit.

Beim Beſuchen der Sabinergebirge kann man nur bis Subiaco fahren. Die Straße iſt gut und eben, immer am Teverone hin, und es gibt in Tivoli vielerlei Gelegenheiten, auch eine Poſt und wohlfeile Reitpferde. Von Subiaco aber muß man ſich zu Eſel ſetzen, und einen Mann mit ſich nehmen, wolle man nun dem Hernikergebirge, Civitella und Olevano zu, oder dem Teverone nach gegen Jeletino und den Jucinerſee, wo es ſogar Stellen giebt, an welchen man nicht einmal reiten kann. Die hohen Herrſchaften haben gar nicht nöthig, ſich ſo weit zu bequemen, und es fällt auch wenigen ein. Andere aber, die doch das Schlachtfeld zu ſehen wünſchten, wo Conradin verlor, können ſich, wenn ſie nicht gehen wollen, einen Eſel von Ort zu Ort nehmen, und ſuchen ſich an gefährlichen Orten ſelbſt fortzubringen. Dieſer ſind aber nur wenige, und nur kurze Strecken, das Thier iſt vorſichtig, und läuft ſicher und bedächtlich über die glätteſten und ſteilſten Felſen hin.

Wer ſchnell in Civitella und Olevano ſeyn will, findet in Rom jede Woche einen Wagen bis Genzano, von wo er in zwei Stunden an Ort und Stelle iſt. Oder man nehme von Rom aus einen eigenen Wagen bis an den Berg, und reite die Stunde vollends hinauf.

Wer Cora ſehen will, thut am beſten bis Velletri zu fahren, und von da zu reiten.

Soviel über das Wie der Reiſe.

Man vergeſſe nicht, ſeine Aufenthaltskarte mitzunehmen, wenn man ſich keiner Verlegenheit ausſetzen will.

Man ist übrigens nicht streng und läßt den Reisenden gewöhnlich passiren. Für's Latium hat man die Karte nicht nöthig. Um aber an den Fucinersee zu kommen, muß man schlechterdings einen vom neapolitanischen Gesandten unterschriebenen Paß haben.

Von räuberischem Gesindel hat man im Latium nichts, im Sabiner und Volskerlande wenig, am ehesten noch im alten Marsergebiet, in den verrufenen Bergen von Riofreddo, Carzolli, und Celli und andern Nestern zu befürchten. Es ist lange her, daß man von keinem Raub oder Mord erfahren, nur auf den Landstraßen nach Albano hin hört man zuweilen von einem Todtschlag oder einer Ausplünderung. Es sind zwar hier von Zeit zu Zeit Karabiniere aufgestellt, und diesen kann man das Lob von braven Soldaten nicht versagen, aber sie können ihr Auge doch nicht überall haben. Jedoch bin ich unzähligemal auf der Landstraße, im Gebirge, in Gesellschaft und allein bei Nacht gewandert, ohne daß mir das geringste widerfahren wäre. Obgleich dies übrigens nicht zu rathen ist, weil man leicht für verdächtig gehalten wird. So begegnete es einmal einem Freunde, mit dem ich des Nachts noch nach Albano ging, und der unterwegs ermüdete; trotz aller Versprechungen, Bitten und Beschwörungen war kein Pferd zu erhalten, und wir sahen uns überall mit der entschiedenen Antwort abgewiesen: „Non signore, a quest' ora non si danno piu un somaro." Man hielt uns für Flüchtlinge, denen es gefährlich ist, Vorschub zu thun. Ein Römer hätte solche Nachttour um keinen Preis gemacht, denn er wagt sich um Mitternacht kaum in Rom selbst in das übelberüchtigte Trastevere hinüber. Ein andermal gingen wir

zwei Stunden vor Mitternacht von Oſtia weg, und liefen die ſechs Stunden durch, ohne daß uns auch nur ein Menſch begegnete, außer einem Bauern, der mit einigen Stieren bei einem Feuer ſtand. Dort aber hauſen oft entſprungene Galeerenſclaven, aber auch die Campagnenbauern ſelbſt ſind Räubergeſindel.

Die Bergſtraßen in den Abruzzen gegen Tagliacozzo und Caniſtro hin ſind, wie geſagt, die unſicherſten. Wir wurden bei Riofreddo von den Einwohnern ſelbſt gewarnt. In jenen menſchenleeren Einöden iſt es auch etwas Leichtes, einen einzelnen zu plündern oder niederzumachen. Man thut wohl, in Geſellſchaft und gutbewaffnet zu reiſen. Freilich wenn das „Faccia a terra!“ gleich von einer Schaar ertönt, ſo iſt es ſchwer, ſich gegen die fürchterlichen Mordgewehre zu vertheidigen, und wer den Helden nicht ſpielen will, der werfe ſich zu Boden, und laſſe ſich getroſt ausplündern, die Räuber ſind oft ſo großmüthig, daß ſie dem Wanderer noch einen Scudo auf den Weg geben.

Gensd'armen findet man in den wildern römiſchen Gebirgen nicht. Die Einwohner ſind Todfeinde der Juſtiz, und dulden keine Soldaten. Dieſe ſelbſt haben Furcht vor ihnen, denn ſie ſind keinen Augenblick vor einer Kugel ſicher. In Olevano gab es vor einigen Jahren ein förmliches Treffen zwiſchen ihnen, wobei natürlich die Soldaten den kürzern zogen.

Die neapolitaniſchen Polizeibeamten und Gränzſoldaten behandeln den Reiſenden in den Abruzzen mit unendlicher Höflichkeit und Artigkeit. So kommt es denn wohl niemand drauf an, ihnen eine Flaſche Wein zu reichen, zumal da ſie nichts verlangen.

Die italiänischen Wirthe sind in der ganzen Welt berüchtigt, und es ist wahr, daß sie zum Theil Spitzbuben sind, oft aber sind sie doch nur Schelme, die den einfältigen oder unerfahrenen Fremden übersetzen, um ihn demnächst verhöhnen zu können. Eine gewisse Neigung zum Prellen ist dem Italiäner eigen, aber sie hat oft einen höchst unschuldigen Charakter im Vergleich mit den Schweizerwirthen. Diese sind vielleicht die schlimmsten in der Welt, und betrügen unerhört, während der Italiäner immer versucht, dem Fremden etwas abzubetrügen, aber meist mit sich handeln läßt, und oft mit heiterer Miene die Hälfte nachläßt. Viele Streitigkeiten der Art erzeugt die Unerfahrenheit und das unkluge Benehmen der Fremden selbst.

Die Hauptregel für diese sey immer: sich des Orts kundig, einheimisch zu stellen. Dazu freilich ist unerläßlich nothwendig, daß man die Sprache in der Gewalt hat. Man versuche dem Wirth, dem Vetturin, dem Cicerone und mit wem man sonst zu thun hat, zuerst im Guten ein Drittheil abzuhandeln, und schreie nicht gleich über ihn hinein, wenn er sich erst weigert. Sehr oft scheidet man in Frieden, wenn man ihn zu behandeln weiß.

Diese Bemerkung, welche man freilich auf den großen Landstraßen selten bewährt findet, gilt wenigstens für unsere Gebirge. Man unterrichte sich genau von Allem, was ein Einheimischer bezahlt, mache immer selbst den Conto nach römischem Kalkül, ziehe getrost und ruhig ab, was über ihn hinausgeht, und suche den Handel scherzhaft abzumachen. Häufig wird man sehen, daß der Wirth das Geld einstreicht, und sagt: „Eh fate quello che vi pare!“ Innerlich aber sagt er: Accidenti, „quell'

capace!“ Nur muß man, wie bemerkt, der Sprache mächtig seyn, und wenn man gar etwas Leutseliges und Frohes in seinem Aeußern und Benehmen zeigt, so hat man oft aufs leichteste gewonnen.

Ist der Wirth aber nicht zufrieden, so ists Zeit, ihm den Ernst zu zeigen, man schmähe ihn kräftig aus, zeige, daß man der Sache aus dem Grunde kundig sey, und lasse ihn stehen. Ist man allein, so kann man sich freilich weniger auf seine Auctorität verlassen. In Gesellschaft mit andern aber wirkt ein entschiedenes Betragen ziemlich stark auf den Italiäner.

Man unterlasse aber nicht, bei Zimmermiethungen, für Pferde, Wagen und Esel den Preis ganz aufs genaueste voraus zu bestimmen, man mache alle Bedingungen klar und ohne alle und jede Delikatesse, denn diese ist nirgends weniger am Ort als hier, und wird vom Italiäner gewöhnlich für Unverstand gehalten. Es kostet nur Mühe uns daran zu gewöhnen, wir lassen uns eher aufs empfindlichste prellen, bis uns Gewohnheit und Bekanntschaft mit dem Volke nach und nach italiänisirt.

In den Abruzzen fordert kein Wirth, kein Handwerker etwas, und überläßt es dem Fremden. Dieser mache seine Rechnung, bezahle, und lasse sich nicht irre machen, wenn man weiter verlangt.

Rathsam ist es auch, den Preis eines Essens vorauszubestimmen, und die Gerichte anzuordnen. Der Reisende muß wissen, wie ers jedesmal anzufangen habe, je nach Ort und Gelegenheit.

Wo wäre nun der angenehmste Ort für eine Villeggiatura in den Sommermonaten? Darauf kann man nur antworten, es hat ihn jeder nach seinem individuellen

Geschmack, seinen Neigungen, seinem Hang für Gesellschaft oder für Einsamkeit, für heitere oder wildere Natur, so wie nach dem Grade zu wählen, als er den städtischen Bequemlichkeiten entsagen kann. Für eine Familie von hohem Stand eignet sich nur Tivoli, Frascati, Castel Gandolfo, Albano, Ariccia und Genzano. Am meisten lieben die Vornehmen aber nach Frascati und Albano zu gehen. Das erstere, das fast nur aus Villen besteht, trägt selbst den Charakter der vornehmen Welt auf eine für den Naturfohn höchst abschreckende Weise, indem die Natur daselbst so zeremoniell zugestutzt ist, als ein römischer Paino. Die gesunde Luft, die entzückenden Aussichten auf Land und Meer, und die Bequemlichkeiten des kleinstädtischen Lebens machen Frascati übrigens zur Villeggiatura höchst empfehlungswerth.

Wer Gesellschaft liebt, setze sich in Albano fest. Hier kann man leben, wie in Rom, man hat die süßesten Reize des Landlebens, und Wohnung und Tisch, wie in der Stadt. Hier sind auch die meisten Fremden und Römer. Es gleicht einem deutschen Bad. Ganze Schaaren von magern Brittinnen begegnen einem zu Esel, und Sonntag Abends trifft man die elegante Welt vor dem römischen Thore.

Auch in Castel Gandolfo, Ariccia und Genzano sind eine Menge Römer und Engländer.

Freunde vom Badleben, von Städterien, von Engländern und römischen Painen, oder auch Liebhaber anmuthiger idyllischer Natur wählen sich getrost eine latische Stadt zu ihrem Sommeraufenthalt. Denen übrigens, die zu sparen haben, sey gesagt, daß sie in Rom wohlfeiler leben, und denen, die auf dem Lande blos das

Land, und nicht den Schwarm der steifen Modestädter genießen wollen, daß sie keinen Gang durch die Eichengallerie machen können, ohne von einem großbrittannischen Gesicht gemartert zu werden.

Wer aber die Einsamkeit und den Ernst in der Natur sucht, der wähle sich einen Ort im Sabinerland. Dort trifft man nur Künstler an, die sich mit ländlichem Mahl begnügen, und den Tag über auf dem Mahlerstuhl sitzen. In Subiaco, der Hauptstadt des Sabinerlandes, hat man in der Locanda della Fontana hübsche Zimmer, köstliche Betten, gutes Essen, und die freundlichste liebreichste Behandlung. Hier trifft man auch Gesellschaft, es ist ein Seminarium dort, und in St. Scolastica auf dem Berge sind gelehrte und reiche Kleriker. Der Künstler zahlt für Mittag und Nachtessen und Bett nur 6 Paol.

Neuerdings ist das himmelhohe Civitella in Ansehn gekommen, und die Künstler, welche bald dies bald jenes in Mode bringen, sind auf die Meinung gekommen, daß es nichts Schöneres auf der Welt gebe, als dies armselige Hernikernest. Die Natur freilich ist großartig und erhaben, aber es ist auch nicht eine Seele in Civitella, mit der man Umgang haben könnte, und die Künstler verpflanzen das matte Studentenleben, das sie in den römischen Osterien bei Wein und Tabak führen, bis in die Wildnisse einer dürftern Gebirgsnatur.

Dasselbe gilt auch von Olevano. Nur findet man hier Leute unter den Einwohnern, mit denen man Umgang haben kann. Die Zeiten sind vorbei, da man hier einsam, im Verkehr mit einem interessanten Gebirgsvolke, im Kreis einer guten gastfreundlichen Familie, und im

Genuß einer erhabenen Natur ungestört sich und seinen Gedanken leben konnte.

Nun haben wir nur noch zu berühren, was Männer von Fach für ihre Zwecke etwa in den klassischen Gebirgumgebungen Roms gewinnen könnten.

Unter allen, die nicht aus bloßer Neugierde reisen, sondern irgend eine geistige Tendenz im Süden verfolgen wollen, findet der Maler seine beste Rechnung in unsern Bergen. Darüber ist man einig, und wir haben nur einige Worte über das „Wo" zu sagen.

Bäume findet der Landschaftmaler nirgends von höherer Schönheit, als in den beiden Eichengallerien in Albano, und im Park Chigi in Ariccia, herrlichen Pflanzenwuchs überall in Latium, besonders aber an den Seen von Gandolfo und Nemi, in Marino, in Valariccia. Campagnenferne und Meer in historischem Charakter eben daselbst. Südliche Fruchtbarkeit, Anmuth und arkadische Lieblichkeit zeichnen das Albanergebirge vor allen andern aus. Die Haine von Monte Compatri sind nicht zu vergessen, so wie der üppige Graben in Marino.

Historische Naturbilder von kolossalem Charakter findet man im Sabinergebirg, in St. Cosimato, in Licenza, auf Cervara, in Subiaco, St. Benedetto, im Teverone-thal gegen Trevi und Soletino, im Hernikergebirg, in Canterani, St. Stefano, Civitella und Olevano, im Aequergebirg in St. Vito und auf den Schlössern Roca di Cavi und Capranica, im alten Marsergebiet, in Riofreddo, Carzoli, Colli und Tagliacozzo, schöne Veduten liefert der Fucinersee und das reichhaltige Bild der Velina, abermals Historisches die wilde Thalschlucht bei Capistrello, Pescadanaro und Canistro.

Das Nonplusultra landschaftlicher Schönheit aber, meinen die enthusiastischen Künstler, sey in Civitella zu finden, und besonders auf den gefeierten Felsen der Serpentara.

Cora giebt mehr reizende Veduten, als wirkliche Bilder.

Sodann aber hat der Antiquar die reichste Gelegenheit, Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Kenntnisse in Anwendung zu bringen. In Latium bieten Tusculum, der Cavo, die Gräber, Villentrümmer und der Emissar von Albano, die Reste der alten Ariccia, Nemi, das tiberische Schiff im See, Lanuvium und seine Ruinen, im Volskergebiet Velletri, Cori, Norba und Segni, in Tivoli die unzähligen Villen, im Sabinerlande die blandusische Quelle, das horazische Landgut, die claudischen Aquädukte, das alte Sublaqueum, die Villa des Nero, im Marsergebiet Carzoli, Alba, Trasacco und der Emissar des Fucinersees, einen unerschöpflichen Stoff für gelehrte Untersuchungen dar.

Für den Architekten giebt besonders Tibur reiche Ausbeute, sodann aber auch das aufgegrabene Tusculum, manches in Albano und vorzüglich Cora und Norba.

Nachdem wir diese allgemeinen Bemerkungen vorausgeschickt, legen wir dem Leser die große Tour vor, welche dem Wanderer durch die Gebirgsumgebungen Roms an alle sehenswerthe Orte gelangen läßt.

# Große Tour.

durch die Sabiner- Marser- Herniker- Aequer- Volsker- und Albanergebirge.

## Zwanzig Tage.

---

### Erster Tag.

**Nach Tivoli.**

Man hat noch Zeit, zu sehen und zu gehen.

### Zweiter Tag.

**Tivoli.**

### Dritter Tag.

**S. Cosimato.**

Morgens nach Vicovaro 10 Miglien. Hier nehme man einen Wegweiser bis Licenza, zwei Stunden von der Straße abgelegen. Das Landgut des Horaz, die blandusische Quelle. Man thut wohl, sich in Vicovaro zu erquicken. Man kehrt auf die Straße zurück, und übernachtet bei den Mönchen von S. Cosimato, denen man ein kleines Geschenk macht.

### Vierter Tag.

**Cagliacozzo.**

Man verläßt die valerische Straße, die nach Subiaco führt, an der Spiaggia, und reitet das wilde Ge-

birg nach Riofreddo hinauf. Dieſe Gegenden ſind unſicher; zwiſchen Riofreddo und dem marſiſchen Carzoli iſt die neapolitaniſche Gränze, wo man den Paß zeigt. In Carzoli ſelbſt erhält man ein barbariſches Mittagmahl, und ſetzt den Weg zu Eſel fort. Die Straße iſt unbeſchreiblich ſchlecht. Man erreicht das hohe Colli, und iſt in einer ſchrecklichen Wildniß. Man überſteigt das Gebirg, paſſirt Rocca di Cero, und gelangt nach Tagliacozzo. Dieſe Tagreiſe iſt groß, beſchwerlich und erfordert das beſte Wetter. Im Nothfall kann man in Carzoli übernachten.

## Fünfter Tag.

### Tagliacozzo.

Gute Locanda und freundliche Bewirthung. Man ruht aus, und benutzt den Tag zur Anſicht der großartigen Gegend, man beſteigt die Ruinen des alten Kaſtells, beobachtet den Velino, der faſt zu 8000 Fuß ſteigt, das Schlachtfeld Conradins, und entdeckt ſchon den Fucinerſee.

## Sechster Tag.

### Avezzano.

In zwölf großen Gebirgsmiglien kommt man durch das Thal der Imela und das Städchen Scurcola nach Alba. Hier beſucht man den antiken Tempel, die polygonen Mauern, labt ſich an der überaus prachtvollen Ausſicht, aber nicht an dem Stückchen Brod, das man nothdürftig erhält. In 5 Miglien iſt man in Avezzano, am Strande des Sees, und wird von einem Privatmann, Namens Muscatello beſtens aufgenommen. Eine treffliche Koſt entſchädigt für die Noth der vergangenen Tage. Man hat Zeit, noch den Auslauf des Emiſſars zu beſuchen.

## Siebenter Tag.

### Avezzano.

Man besucht die hauptsächlichsten Küstenstädte des Sees zu Wasser, und bestellt sich dafür einen Schiffer von Luco. Muscatello versorgt die Reisenden mit Kost. Man bricht vor Tag auf, und steigt in Luco in die Barke. Landung in Trasacco, Ortuchia, S. Benedetto und Celano. Die Tour ist groß, denn der See hat einen Umfang von 36 Miglien, und man hat heiteres Wetter nöthig. Weil nur wenige bis hieher dringen, wird man gleich einem Wunderthäter angestaunt. Man landet wieder am Ufer von Avezzano.

## Achter Tag.

### Canistro oder Feletino.

Kann man sich jetzt schon von dem allerliebsten Städtchen und dem Anblick des Sees und des Velino trennen, so reitet man nach Capistrello, 6 Miglien entfernt. Hier besucht man den claudischen Emissar, und wird von dem Ingeniore aufs anständigste uneigennützigste mit einem Billet zum Einlaß in ihn versehen. Je nach der Zeit, die man dieser Riesenarbeit weihen will, setzt man die äußerst beschwerliche Bergreise bis Canistro oder Feletino fort. Ersteres erreicht man schon in anderthalb Stunden, letzteres liegt jenseits des Gebirgs, zwölf starke Miglien weiter. Dieses Gebirg kann man nicht zu Esel passiren, und es ist die mühseligste Tour der ganzen Reise. Ein Führer von Canistro ist nothwendig. Man sehe sich aber vor, ein Gaunervolk bewohnt die Strecke von Capistrello bis Subiaco, und schon sein Aeußeres ist unheimlich.

Wird man auch glücklicherweise nicht ausgeraubt und geplündert, so doch wenigstens betrogen.

## Neunter Tag.

### Subiaco.

Sey man nun schon in Canistro geblieben, oder sey man bis zum Ursprung des Teverone und der römischen Gränzestadt Feletino vorgedrungen, man muß bis Subiaco kommen, welches 6 gute Stunden von Feletino entfernt ist. Unterwegs trifft man nicht einmal eine Oesterie, und muß sich mit Speise von Feletino aus versehen. Der Weg hat sich übrigens verbessert, ist eben und bietet die pittoreskesten Naturbilder dar.

## Zehnter Tag.

### Subiaco.

In der Locanda della Fontana erholt man sich wieder von der ermüdenden Strapatze. Wer als Künstler reist, zahlt hier täglich für Kost und Logis nur 5 Paol, und sieht sich gut bedient. Den Tag wendet man zur Besichtigung der Gegend, des Wasserfalls, zu einem Spaziergang nach dem wundervoll gelegenen Kloster S. Benedetto, und zum Auf- und Absteigen der Sabinerstadt selbst an. Hier fühlt man sich, wie in Avezzano, zu einem längern Aufenthalt geneidt, man gewundert das ausgezeichnet schöne Frauengeschlecht, lebt mit städtischer Bequemlichkeit, und bleibt man einmal längere Zeit, so macht man wohl eine Reise auf den Felsen des bekannten Cervara.

## Eilfter Tag.

### Olevano.

Man verläßt in aller Frühe das alte Sublaqueum zu Esel, und reitet nach Civitella. Der Weg ist rauh und beschwerlich, und man braucht vier gemessene Stunden. Hat man das Adlernest erreicht, so bewundert man zuvörderst den prachtvollen Anblick des Volsker- und Aequergebirges, zwischen denen das Meer erscheint, und sucht sein Quartier im Hause des Nobile Don Mobili, wo man freundlich empfangen ist, Zimmer voll unermeßlicher Aussichten, aber einen schlechten Wein genießt. Auch hier ist der fixe Preis von 5 Paol, und wer richtig bezahlt, der mag dem Herrn Mobili wohl einen Gruß von mir (dal Pocta) ausrichten. Hier bringen die Künstler im Sommer Monate zu. Unsern Reisenden genüge, den Felsen hinab zu steigen, und das Kloster S. Francesco zu besuchen. Wer länger bleiben will, mache Ausflüge in die benachbarten abentheuerlich auf den Felsen hängenden Orte, nach Canterano, Rocca di S. Stefano, Cerano, S. Vito, Roviati und andere. Wer Eile hat, der folge uns nach Olevano hinab, und mache den Weg über den grandiosen Felskamm der berühmten Serpentara, welche das Lieblingsstudium der Landschaftsmaler geworden ist.

## Zwölfter Tag.

### Olevano.

Wie in Avezzano und Civitella, wohnt man auch in Olevano in einem Privathause, und zwar bringe man

meine Empfehlungen — ich setze voraus, daß mir der Reisende keine Schande macht — an die Frau Felice Pratesi, oder an Michel Angelo. Der Tag wird einzig dem Genuß der Natur und den Spaziergängen durch die Felstreppen der Straßen geweiht, wo man das Volk und die schönen Frauen beobachtet. Bleibt man länger hier, und wer möcht' es nicht! und liegt einem daran, das Volk kennen zu lernen, so wend' er sich nur an den Renomisten Michel Angelo, der den Fremden bald einweiht und sich öffentlich rühmt, einen Messerstich auf einen Feind ausgeführt zu haben.

## Dreizehnter Tag.

### Palestrina.

Man verläßt das Hernikergebirge mit Olevano, und steigt in die Campagna hinab. In vier Stunden erreicht man Palestrina. Unter dem Spitzbuben- und Räubervolke der heutigen Präneſtiner vermißt man schwer die gastfreundlichen Häuser von Olevano. Man besieht die Ruinen des Fortunentempels, das berühmte Mosaik, die Cyklopenmauern, und erholt sich erst wieder auf dem Gipfel des nackten Berges von S. Pietro, wo man das barberinische Bettlernest im Genuß des ungeheuren Land- und Meerpanorama's vergißt.

## Vierzehnter Tag.

### Cori.

Froh scheidet man von Präneſte, und durchschneidet die volskische Campagna, indem man sich südlich nach den Bergen wendet, deren schöne Formen man in Ole-

vano entfaltet gesehen. Von Valmontone läßt man Monte Fortino links liegen, kommt nach dem anmuthigen, aber ungesunden S. Giuliano in beständigem Kastanienschatten, und langt am Fuß des Bergs an, wo Cori liegt. Höchst auffallend und überraschend ist der Gegensatz zwischen dem rauhen wilden kolossalen Sabinernatur, deren Felsen man heute noch um sich sah, der idyllischen Lieblichkeit des Latiums, das uns in den Gärten von Valmontone umathmet, und der partheno-peischen Landschaft, die uns Cora mit seiner Meeransicht darbietet.

Die Tour von Palestrina nach Cori ist bequem und klein, und man kann noch einen hübschen Spaziergang machen. Die Locanda ist ausnehmend schlecht und man glaubt fortwährend unter lauter Gaunern zu seyn.

## Fünfzehnter Tag.

### Cori.

Der Tag ist der Natur gewidmet, und den Ueberresten der Vorwelt. Man besucht den reizenden Tempel des Herkules, und verweilt unvergeßliche Stunden in seinem paradiesischen Gärtchen, man besieht sich den Tempel des Castor und Pollux, die Cyklopenmauern, und kann von hier aus die mehrere Stunden entfernten Ruinen der Stadt Norba besuchen.

Ist es wem in der abscheulichen Locanda gar zu unwohl, der mag noch heute nach Velletri reisen.

## Sechszehnter Tag.

### Genzano.

Man geht wieder nach S. Giuliano zurück, und gelangt in vier Stunden nach Velletri. Nun labt den Reisenden ein köstlicher Wein, und er trifft reinliche Häuser. Man besieht die wenigen antiken Ueberreste, genießt die Aussicht, und setzt den Weg nach Albano zu fort, verläßt aber die Hauptstraße, und geht nach Civita Lavinia. Hier sucht man die Ruinen des alten Lanuviums auf, und ist Abends in Genzano.

## Siebenzehnter Tag.

### Albano.

Früh spaziert man in die Olmata, an das Ufer des Sees, und trachtet eine schöne Genzanerin zu sehen. Sofort nach dem nahen Ariccia, wo der Maler ja den Park Chigi nicht unbesucht lasse. Von Genzano nach Albano sinds nur 3 Miglien. Man wendet den Tag an, um die reizenden Umgebungen Albanos kennen zu lernen, sieht die Alterthümer, und steigt zum Emissar an den See hinab.

## Achtzehnter Tag.

### Albano.

Hat man helles Wetter, so setzt man sich zu Esel, nnd reitet nach Rocca di Papa, zwei kleine Stündchen von Albano. Vorher besucht man das herrliche Kloster Palazzuolo. Von Rocca aufs Campo d'Annibale, und auf die Spitze des Monte Cavo. Der Weg ist gut und

ohne alle Beschwerde. Den Cavo zu besteigen, unterlasse man ja nicht. Im Rückweg passire man durch Nemi, sehe hier den Bach der Egeria, und reite die schönen Waldwege wieder nach Albano zurück. Dazu aber ist ein Wegweiser nöthig.

## Neunzehnter Tag.

### Frascati.

Morgens nach Grotta Ferrata und Frascati, 3 Stunden von Albano. Man sieht die vielen Villen, und steigt von der Ruffinella aus nach dem aufgegrabenen Tusculum.

## Zwanzigster Tag.

### Rom.

Besser wird man thun, erst heute früh Tusculum zu besteigen, und von ihm herab einen kleinen Abstecher nach den lachenden Dörfern Monte Porzio und Monte Compatri zu machen. Man kehrt wieder nach Frascati zurück, und fährt nach Rom.

---

## Größere Tour ins Latinergebirg.

### 8 Tage.

1. Tag. Albano. Alterthümer, Villen, Eichengallerien, See, Emissar.
2. — Ariccia. Park Chigi. Genzano. Der See.
3. — Nach Civita la Vigna, Velletri.

4. Tag. Zurück nach Genzano, nach Nemi, Albano.
5. — Auf den Cavo. Rocca di Papa.
6. — Ueber Marino und Grotta Ferrata nach Frascati.
7. — Tusculum, Monte Porzio, M. Compatri, zurück nach Frascati.
8. — Villen. Rom.

---

## Kleine Tour ins Latinergebirg.

### 4 Tage.

1. Tag. Nach Frascati. Villen. Tusculum.
2. — Albano. See. Emissar.
3. — Auf den Cavo über Rocca di Papa, herunter nach Nemi, von hier nach Genzano.
4. — Nach Civita La Vigna, zurück nach Genzano, Ariccia, Albano, Rom.

## Tour ins Sabinergebirg.

### 10 Tage.

1. Tag. Tivoli.
2. — Tivoli.
3. — Vicovaro, Licenza, Blandusia, zurück nach S. Cosimato.
4. — Subiaco.
5. — S. Benedetto. Subiaco.

6. Tag. Civitella. Hinunter nach S. Francesco, über Nacht in Civitella.
7. — Nach Olevano. Serpentara.
8. — Olevano und Umgebungen.
9. — Nach Paleſtrina.
10. — Rom.

---

## Kleine Tour ins Sabinergebirg.

### 6 Tage.

1. Tag. Tivoli.
2. — Noch bis Vicovaro oder S. Coſimato.
3. — Subiaco. S. Benedetto.
4. — Nach Civitella. Olevano.
5. — Abends nach Paleſtrina.
6. — Rom.

---

## Tour nach Cori.

### 5 Tage.

1. Tag. Bis Velletri.
2. — Cori.
3. — Cori. Norba.
4. — Velmontone. Paleſtrina.
5. — Rom.

---

## Tour an den Fucinersee allein.

### 9 Tage.

1. Tag. Tivoli.
2. — Vicovaro, Riofreddo, bis Carzoli.
3. — Colli, Tagliacozzo.
4. — Nach Alba, und hinab nach Avezzano.
5. — Die Tour auf dem See, Landung in Trasfaco, Ortucchia, S. Benedetto, Celano.
6. — Nach Capistrello, den Emissar, bis Canistro, oder wenns reicht, bis Feletino.
7. — Nach Subiaco. S. Benedetto.
8. — Ueber Civitella nach Olevano.
9. — Ueber Palestrina nach Rom.

# Waiblinger's Werke.

## Neunter Band.

Wilh. Waiblinger's

# gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

von

H. v. Canitz.

Rechtmäßige Ausgabe letzter Hand.

Neunter Band.

Hamburg
Georg Heubel
1840.

# Wanderungen

in

# Italien,

von

Wilhelm Waiblinger.

In zwei Theilen.

Zweiter Theil:
Neapel und Sicilien.

Hamburg
Gerra Perthes
1830.

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Reiſen in die Abruzzen und an den Fucinerſee 1828 . . . | 1 |
| Ausflug von Neapel nach Päſtum 1828. . . . . | 124 |
| Briefe aus der Inſel Capri 1828 . . . . . | 161 |
| Ueber das St. Carolinotheater in Neapel 1828 . . . . | 203 |
| Der Veſuv im Jahre 1829 . . . . . | 213 |
| Briefe über Benevent und Avellino 1829 . . . . . | 222 |
| Briefe über Pompeji 1829 . . . . . | 237 |
| Briefe aus Palermo 1829 . . . . . | 278 |

# Neapel und Sicilien.

Findeſt du keine Gränzen für all' dein Wollen und Wünſchen,
ſieh Neapel und dir bleibet kein anderer Wunſch.
Lerne genieſſen im ſüdlichen Geiſt, und verloren beklage
jeglichen Tag, den du nicht in Parthenope lebſt.

# Reisen
## in die Abruzzen und an den Fucinersee *).

Schon in Deutschland hing meine Fantasie mit besonderer Liebe an den Naturwundern italiänischer Gebirge, und eh' ich nur Hoffnung hatte, bis Rom vorzudringen, hatte ich mir längst vorgenommen, mich einmal im Apenninus recht einzubürgern. Dazu kam noch die Sehnsucht nach der erinnerungsvollen Stätte, wo Konradin und unser grosses Kaiserhaus seinem Verhängnisse unterlag, nach dem Schlachtfelde von Tagliacozzo. Aber, wie es uns nicht immer vergönnt ist, unsere Wünsche so schnell zu verwirklichen, als wir möchten, so verfloß auch ein gutes Stück Zeit, bis ich jener nie unterdrückten Sehnsucht Genüge thun konnte. Zweimal hörte ich schon die abruzzischen Piferari an den Madonnenbildern des frommen Roms ihre Weihnachtsmelodie pfeifen, und zwei unvergeßlich schöne Frühlinge weckten mich zu Lebenslust, zu Liedern und Freuden auf, ich hatte alle Umgebungen

*) Briefe an Carl Winkler

Roms mehrmals durchwandert, hatte mich auf's innigste mit der Campagna befreundet und war in den Sabiner- und Albanergebirgen einheimischer geworden, als ich Ihnen nur gestehen darf, mein theurer Freund. Aber mit dem Lago di Fucine wollte es nie etwas werden. Wenige reisen dahin; man fürchtet sich vor der Unbequemlichkeit jener wilden Gegenden, man glaubt, daß Alles von Räubern und Banditen wimmle, und es ist auch gar nicht zu läugnen, daß manche Brigantengeschichte dort vorfällt. Allein möchte man darum die Reise nicht machen? Ich suchte lange nach Gesellschaft, bis ich endlich im April dieses Jahres welche fand, und zwar ein volles Halbdutzend rüstiger junger Leute, insgesammt Architekten. Verwundern Sie sich nur, aber glauben Sie mir, daß ich alle Ursache habe, mit meinen Landsleuten zufrieden zu sein, und daß ich noch keine so große und doch so einige und vertraute Reisebegleitung gefunden. Sie ist geradezu eine Ausnahme von dem Sprichworte des Italiäners, daß nicht drei Deutsche ohne Händel zusammen sein können; jeder wollte dem andern wohl, ein munterer froher Geist kettete alle zusammen, eine feine Erziehung, ein glückliches Naturell lehrte jeden, wie er sich gegen andere benehmen sollte, gern brachte man sich kleine Opfer, weil es für Freunde geschah, und trotz den schwachen Seiten, die wir uns wechselseitig aufdeckten, und woran wir unsern Witz übten, hatte man doch Zartgefühl genug, die Gränze nie

zu überſchreiten, und ſich nur mit einem anſtändigen, wohlgemeinten Scherze zu rächen. Wir hatten Tage, wo des Lachens kein Ende werden wollte, man ſchloß kaum die Augen auf, als ſchon dieſer oder jener mit einem artigen Einfalle die ganze Geſellſchaft ergötzte, und des Abends ſpukte Momus oft ſo neckiſch unter uns, daß man nicht einſchlafen konnte. Dieſer heitere Geiſt des Lebens und des gegenſeitigen Wohlwollens konnte nur auf's freudigſte auf die Art und Weiſe wirken, wie wir Alles anſahen, was uns begegnete, und ſo ſage ich denn gewiß nicht zu viel, wenn ich Ihnen verſichere, daß dieſe Wanderſchaft nach allen möglichen Rückſichten geſegnet worden und zu den ſchönſten, reinſten, reichſten und glücklichſten Bruchſtücken meines Lebens gehört.

Aber meine Einleitung wird zu groß, und eine treue, lebendige Schilderung unſerer Abenteuer, unſerer Mühſeligkeiten und Genüſſe wird Ihnen deutlich genug ſagen, welch ein günſtiger Dämon über unſerer Wallfahrt an die Schlachtſtätte des letzten Hohenſtaufen waltete.

## I.

Die Feſtlichkeiten der Charwoche waren vorüber, die Girandola in die Lüfte geflogen, und man wartete nur noch das Feſt Albrecht Dürer's ab, das in der Villa Albani gehalten wurde. Sofort den andern Tag rüſtete man ſich ſchleunig zur Abreiſe, die Päſſe waren vom neapolitaniſchen Geſandten viſirt, man verſammelte ſich

um Mittag im Caffe. Das gab nun freilich einen tüchtigen Spaß für den Monte Pincio ab, und wir machten sicherlich dies kleine römische Krähwinkel ein Paar Tage von uns sprechen, denn wir hatten uns recht nach Bequemlichkeit zur Fußreise eingerichtet, jeder trug einen Strohhut, wie es die Vignarole hier im Brauche haben, und ein Staubhemd. So viel Trachten man nun auch in Rom sieht, und so sehr sich der Deutsche durch sein burschicoses Costüm auszeichnet, so nachsichtig auch der Römer gegen ihn ist, so sahen wir doch ein wenig gar zu fremdartig für diesen aus, als daß er uns nicht lächerlich gefunden hätte, und wie ich gern die Wahrheit sage, und sollte es auch ein wenig auf meine Kosten sein, so muß ich Ihnen unter uns vertrauen, daß man auf der Piazza Barberini die Worte: Maschera, Buratino, Pancianera, Pulcinella ziemlich unverholen ausrufen hören konnte. Aber das kümmerte uns nicht, wir lachten mit, und einem Spötter, welcher mich fragte: „Non e finito ancora il Carnevale?“ antwortete ich: „Per noi altri no, ma a voi tocca adesso di travagliar, buon giorno!“

Wir hatten uns einen Wagen nach Tivoli genommen, stiegen ein und rollten davon. Alsbald fing sich an ein wilder, köstlicher Humor in allen zu regen, man lachte, man scherzte, man neckte sich, und so sah man sich, ohne daß man es merkte, in der weiten Campagna. Das Wetter schien sich trüben zu wollen, aber das gab Gelegenheit zu entzückenden Farbeneffecten in der Luft- und Bergbeleuchtung. Man bekommt doch ein anderes Auge im Süden, wenn man anders ein innerlich offenes für Schönheit hat, und ich gäbe etwas darum, wieder

einmal einen schönen deutschen Abend zu sehen. Da wüßte ich dann erst ganz wieder, was ich an Italien habe, denn so viele stockblinde Nordländer auch hier zu Lande herumfahren, die so unempfänglich sind, als ihre Koffer, so kann doch auch ein nur halb erträglich organisirtes Auge nicht läugnen, daß es etwas schönes um den italiänischen Himmel ist. Man muß gestehen, daß der Unterschied von deutscher und südlicher Natur nicht immer in den Formen besteht. Man findet im Sabinerlande Punkte, wo es ziemlich deutsch aussieht, und manches bleibt weit unter dem Reize der Bergstraße, der Rheingegenden, des Schwarzwaldes zurück. Aber die Farbe ist so unsaglich mächtig im Süden, daß sie eine Berggruppe, welche der Form nach eben nichts ausgezeichnetes hat, und die in der unmalerischen Mittagshelle sogar ärmlich aussehen mag, bei stürmischem Wetter, oder des Morgens und Abends, leicht zu einem entzückenden Bilde colorirt. Welch ein erhabenes himmlisches Schauspiel an diesem Abende! Sie kennen Poussin's großen Charakter! Und dennoch ist mit allem Ultramarin der Welt keine solche tiefe, warme Bläue herauszubringen, als über die Sabinerberge in einer Masse herüberglühte, während die Sonne die zauberhaftesten Lichter auf die schönen Hügel von Monticelli, Palombara und St. Angelo hinzauberte.

In Mezzavia nahm man einige Gläser Wein zu sich und fand einen guten Campagnenschinken. Hier trat ich denn zum erstenmale in meinem wichtigen Amte als Sprecher für die Gesellschaft auf, welche im Italiänischen minder geübt war, indem man eine unverschämte Zeche forderte. Durch die lange Praxis weiß ich auch

wirklich mit solcherlei Leuten umzugehen und habe meine eigenen Kunstgriffe dabei, die ich Ihnen gern anvertraue. Ist der Wirth ein aufgeweckter, artiger Mann, der nur versuchen will, ob die Gäste Reisepraxis haben, oder nicht, so sage ich ihm einen Schwall komischer, lustiger Worte, gebe ihm, was billig ist. und er ist meist zufrieden, indem er sagt: „Che posso fare? Fate come volete!“ Wittere ich ihm den Flegel in der Physiognomie aus, so stelle ich mich gern, als ob ich kein Wort italiänisch verstünde, werfe ihm mit entschiedener Miene das Geld auf den Tisch und lasse ihn fluchen, schmähen und schreien; wird er aber grob, so ist es freilich nöthig, daß man den Mund öffnet, und alsdann wird oben genannte, entschlossene Miene in entsprechenden Worten verdolmetscht, so daß der Italiäner sich nicht selten bescheiden zurückzieht. Auf diese Art behält man fast immer die Oberhand, besonders in größerer Gesellschaft. Eine Bemerkung muß ich noch machen. Der Reisende soll nie über eine übertriebene Forderung aufbrausen und schmähen, sondern mit voller Gelassenheit den Kopf schütteln, die Zeche selbst machen, den Sichern und Ortskundigen spielen, und so wird man in vielen Fällen ohne allen Streit in Frieden scheiden können. Beharrt man auf der Forderung, dann ist es Zeit den Ernst zu zeigen. Wie der Italiäner nichts lieber hat, als Lustigkeit und guten Humor, so weiß ich Ihnen hundert Fälle anzuführen, wo ich auf eine gute Art einen Unzufriedenen mit der Hälfte befriedigt.

Aber wieder auf die Straße nach Tivoli zurück. Ponte Lugano erschien, meine Architekten stiegen aus, um das Grab der plautischen Familie zu besehen, und

man ließ sich endlich schon bei angebrochener Nacht die Olivenstraße nach dem alten Tibur emporziehen.

Glücklich langten wir in der Sibylle an. Mit vieler Freude erinnerte ich mich an mein letztes Hierseyn mit dem philhellenischen Capitain Villeneuve und seiner jungen, smyrniotischen Gemahlin, meinen römischen Hausfreunden, denen ich gern zum Cicerone unter den classischen Wundern der arkadischen Stadt diente. Wir trafen noch einige bekannte Deutsche und Russen und hielten ein gutes, durch Frohsinn und Munterkeit gewürztes Mahl.

Einige Stunden vor Mitternacht gingen wir noch, die Neptunsgrotte bei Fackelbeleuchtung zu sehen. Das ist auch gewiß von allen ähnlichen Effectschauspielen das bezauberndste, das imposanteste, und es sollte kein Fremder die wenigen Paole scheuen, um sich jene gewaltige Kammer des wüthenden Elements, jene jähen, mit Frauenhaar verkleideten Felswände, jenen niederdonnernden Wasserstrahl, jenen schäumenden Abgrund des Anio unvergeßlich zu machen. Zur Rechten, wo der Teverone in die Grotte des Meergottes hinabstürzt, und wo der Felsweg gerade über die Stürme der Fluthen emporführt, zündet man Heu an, und nun zittert und glänzt diese schauerliche Werkstatt Neptuns in einem unsaglich feenhaften Scheine, zuweilen verdunkelt sich's, und die schwärzeste Nacht starrt einen an, und zumal dämmert's wieder geisterartig über die Wände, über die Wasserstürze, über die Villentrümmer des Vopiscus hin, so daß man sich wirklich in eine Welt versetzt glauben möchte, wo alle Elemente das fantastische Spiel eines übermächtigen Zauberers zu sein scheinen.

Beim Heraufgehen durch die Orangen-, Lorbeer- und Rosmarinwege hatten wir einen zweiten ergreifend schönen Anblick. Auf ein Zeichen eines Fackelträgers wurde urplötzlich der Tempel der Sibylle von innen erleuchtet, und die schlanken, lieblichen Säulen traten schwarz aus dem Rosenscheine hervor, der die fast zweitausendjährige Zelle mit seiner holden Magie umwitterte. Nun hob die Gestalt zuletzt noch die Fackel heraus, so daß ein dämmernder Lichtblick auch auf die Säulen und das Aeußere des Tempels fiel. So oft ich auch schon in Tivoli gewesen, so hatte ich dies Vergnügen doch immer zu genießen vergessen, und es soll gewiß nicht zum letztenmale seyn, daß ich mir es gewährte.

Während wir bis spät in die Nacht zusammen zechten, saßen einige Engländer im angränzenden Zimmer viele Stunden lang, ohne ein Wort zu reden, und mit der Durchlesung einer Reisebeschreibung beschäftigt. In einem dritten, stellen Sie sich vor, befanden sich gar vier schwäbische Magister! Das konnte denn eben nicht geeignet seyn, gar classische Erinnerungen in mir hervorzurufen, und ich hätte mir in meinem Leben nicht eingebildet, von den Entzückungen eines Fackelspazierganges in die Neptunsgrotte des alten Tibur so kläglich tief herabgestimmt zu werden. Aber das Forum romanum nennt man heut zu Tage Campo vaccino, Sie vertreiben mich schon, es reist in Deutschland Alles, und es kommt noch so weit, daß man glauben wird, keine Bicariuspredigt in einer Dorfkirche halten zu können, wenn man nicht in Rom gewesen, ja die Kunstreise dahin wird noch ganz zum akademischen Cursus gezählt werden. Was dabei herauskommt, sieht man deutlich in

Rom ſelbſt, wenn man ſolche Herren beobachtet, und wehe denen, die ſie gar zu Hauſe anhören müſſen!

Doch ſtille davon, ich ſage Ihnen nur noch, daß ich in demſelben Zimmer zu ſchlafen komme, wo mir der gemalte Todtenkopf ſo wunderliche Gedanken erweckte, als ich zum erſtenmale hier einquartirt worden.

## II.

### Tivoli.

Haine glänzen, es donnern die Stürze des Anio, es ſtäuben Kaskatellen, es grau'n Tempel und Villen umher.
Wunder bietet die Welt dir an, und Wunder die Mitwelt, über die ſchäumende Kluft herrſcht die Sibylle noch heut'.

Es regnet, und wir müſſen zu Hauſe bleiben. So etwas thut weh auf dem Lande. Man ſpaziert in dem Labyrinthe des Gaſthofs auf und ab, ſieht ſich das Landkartenzimmer an, guckt wieder ein wenig in die Schlucht des Anio hinab, jammert über die Nebel und Regenſtreife des Monte della Croce, des antiken Mons Catillus, man verſucht etwas zu leſen, etwas zu ſchreiben, und wird bald überdrüſſig, weil man zerſtreut iſt, man fällt auf den Gedanken, ein Gabelfrühſtück zu nehmen, und klagt über den tiburtiniſchen Wein, man wirft einen Bajocco zum Fenſter hinaus und ſieht ſich einen Haufen Buben und Mädchen darum auf dem Boden balgen, man langweilte ſich an den ſteifen Engländern, und kaum kann man ein wenig an den Sibyllen- oder Veſtatempel in den Hof hinaus.

Als es ſich noch vor Mittag etwas aufhellte, gingen wir zum Tempel della Teſſe hinaus, und nachher in die Villa d'Eſte.

Eines habe ich gestern vergessen, Ihnen zu erzählen. Der Cicerone der Sibylla, der mir seit lange wohl bekannt ist, hat mich gestern Abend recht zum Jähzorne gereizt. Der unverschämte Mensch forderte für die Fackelbeleuchtung mehr, als mir billig schien, und als ich ihm das Gehörige abzog, warf er es mit Ausdrücken der Verachtung auf den Tisch und sagte: er mache uns ein Geschenk damit. Jetzt aber erhob ich mich, redete ihn mit Pancianera und Vasallo an und hieß ihn augenblicklich das Geld nehmen und sich fortpacken. Als der Mensch aber nicht wollte, that ich mir Gewalt an und strich das Geld gelassen ein, indem ich sagte: „Voi avete ragione! I birboni, che chiedono piu del giuste, non meritano niente!“ Und damit jagte ich ihn hinaus. Diesen Morgen kommt er auf mich zu, lacht mich freundlich an und fragt mich: Come va? Ich fragte ihn, ob er eingesehen, daß er gestern Abend ein Grobian gewesen; er lachte abermals und gab sich mit dem zufrieden, was wir ihm anboten. Die Tivoleser gehören zu dem allerverdorbensten Volke in Italien. Ihre Armuth, welche durch die Zerstörung der Cascaden vergrößert worden, und die vielen Engländer sind wohl die Hauptursache davon.

Die Architekten suchen sich passende Orte aus, um den Tempel zu zeichnen, und ich weiß nichts Besseres zu thun, als mich auch ein wenig daran zu versuchen.

Nach Mittag hellte sich der Himmel auf, und wir machen jenen Spaziergang nach St. Antonio, der gewiß einer der reizendsten auf dieser Welt ist, und den ich Ihnen im vorigen Jahre geschildert. Die großen Cascadellen sind bereits wieder hergestellt, nur die kleinern,

die aus der Villa des Mäcenas hervorſprangen, fehlen noch, und an dem großen Waſſerſturze bei der Brücke wird eifrig gearbeitet. Da die Arme des Teverone, welche die Cascadellen bilden, viele Felder gewäſſert und Mühlen und Eiſenhämmer getrieben, ſo iſt durch ihre Zerſtörung eine große Noth entſtanden. Der Wirth in der Sibylla entſchuldigte damit auch die Schlechtigkeit ſeines Salats.

Nachdem wir faſt den ganzen Nachmittag in der Umgegend der horaziſchen Villa, gegenüber von den wallenden Stürzen des Teverone und der Villa des Mäcenas, unter der unſaglich üppigen Fülle vegetabiliſcher Natur, unter tauſend Blumen und Kräutern, Oliven und Aloe zugebracht, kehrten wir wieder zurück, und zwar um ſo ſchneller, als abermals wieder ein Regenſchauer drohte. Nicht umſonſt nennt Horaz ſein Tibur „udum“, denn ich bin nur ein einzigesmal dort geweſen, wo es nicht geregnet. Das iſt nun freilich ein Zufall, genug, wir eilten, in die Sibylla zu gelangen, und kaum waren wir dort, als es in Güſſen herabſchüttete.

Was man doch in einem Orte, wie Tivoli, für wunderliche Geſellſchaft trifft! Eine alte ſchwediſche Gräfin, der ſchwediſche Dichter Rikander, zwei todtenſtumme Britten, ein deutſcher Bedienter, der auf mich zukommt und mich anredet: „Ich wollt', ich wär' im münchner Tivoli, da hat man doch ein gutes Glas Bier;“ — mehrere Dänen, zwei Ruſſen, Deutſche aus allen Gegenden Germaniens, und vier ſchwäbiſche Magiſter — das iſt gewiß ein ſeltſames Quodlibet von Nationen, Charakteren und Ständen!

Aber ſtellen ſie ſich meinen Schrecken vor! Ich kann

nur das Beste von meinen Reisegefährten sagen, und dennoch, ohne alle Barmherzigkeit, ohne alles Mitleid mit mir, setzte man sich zum Dominospiel zusammen. Alle meine Protestation half nichts, ich unterhielt mich mit Lesen, ich dictirte einem Dänen die Reiseroute durch's Sabinerland und gab ihm Adressen und Empfehlungen, bis ich von ungefähr ans Fenster trat und ein Schauspiel sah, wie mich noch keines auf Erden überrascht.

Der Monte della Croce, der sein kahles, felsiges Haupt unmittelbar von der Schlucht des Anio emporbaut, glühte in einem so brennenden, reinen, himmlischen Golde, daß es recht eigentlich blendete. Ich schrie auf, als ob ich meinen Sinnen nicht traute, als ob es ein Traumgesicht wäre, die Dominogesellschaft eilte ans Fenster, aber schon war ich unten im Hofe vor dem Sibyllentempel und starrte diese unbeschreibliche Farbenpracht eines südlichen Abends an. Es schien, als ob der Berg von Innen durch eine weiße Flamme erhellt wäre, als wäre er durchsichtig, und der glühende Brand bildete einen ergreifenden Contrast mit den kalten Schatten in der buschigen Teveroneschlucht und den blassen Oelhainen gegen die Villen des Lucull und Horaz hin, und über ihm dunkelte ein so tiefes, warmes Himmelsblau, daß es in der Kunst Uebertreibung und Unnatur schiene, wenn sie es auch mit allem Ultramarin erreichen könnte.

Wir waren so zauberhaft an dieses unvergeßliche Schauspiel gefesselt, daß wir nicht daran dachten, die wenigen Schritte aus dem Hofe des Tempels hinaus zu machen und die Campagna anzusehen, was ich nie verschmerzen könnte, wenn meinem Aufenthalte in Italien eine Gränze gesteckt wäre.

Jetzt, als das Gold allmählich schon zu einem gedämpften Purpur verglühte, kam auch einer der Engländer heraus, setzte sich auf den antiken steinernen Tisch und las; vermuthlich suchte er in Vasi oder Nibby eine Beschreibung dieses Abends, sey dem, wie ihm wolle, er blickte den flammenden Berg mit keinem Auge an, und Sie können sich leicht denken, was unter uns darüber bemerkt wurde.

Zur Ehre meiner lieben Reisegefährten muß ich Ihnen aber sagen, daß nun nicht mehr ans Spiel gedacht wurde, daß eine heftige Strafpredigt von meiner Seite nicht ohne Eingang blieb, und so verfloß der Abend in gesellschaftlichem Vergnügen, bei einem guten Mahle, wiewohl freilich bei einem schlechten Getränke.

## III.

Wir kommen schon vor einigen Tagen nicht von hier fort. Die Architekten hangen heute am Sibyl'entempel, messen und zeichnen, und ich vertreibe mir die Zeit auf's behaglichste mit Spazierengehen, mit Lesen, mit Beobachtungen; die Vergangenheit und Gegenwart ist ja hier so unerschöpflich reich, die Erinnerungen an das Alterthum und die Reize der Natur so unwiderstehlich erhebend, daß man Tage und Wochen allein herumwandeln kann und den Ort nur desto lieber gewinnt. Uebrigens ist mir Tivoli doch bei weitem nicht das liebste in den Umgebungen Roms, und ich möchte mir es nicht zu einem ganzen Sommeraufenthalte wählen. Es ist wahr, solche Wasserfälle sieht man selten, solchen wollüstigen Kräuterwuchs an allen Felsen, solche schöne Formen an diesen selbst nur in Italien, die Aussicht von

der Villa d'Este ist einzig in der Welt, und für einen Reisenden von gewöhnlichem Schlage, der etwas für's Tagebuch will und nach einem Tagebuche reist, giebt es hier eine adrian'sche Villa, viel Tempelruinen, Villen des Lopiscus, Horaz, Lucull, Varus, Cassius, Mäcenas, und weit mehr, was in den Büchern aufgeschrieben ist, als in Albano, Frascati, Palestrina, oder gar in den Gebirgen der Sabiner, Aequer, Heruler, Marser und Volsker. Aber an Mannigfaltigkeit von Malerischem steht es den letztern doch leicht nach, und was mir den Aufenthalt in Tivoli mehr als Alles verbittert, das ist das verdorbene Gesindel, das einen keinen Augenblick im ruhigen Genusse des Ortes läßt, die unzähligen Bettler, die vielen Fremden, und besonders die Insulaner, die hier, wie in einem Raritätenkabinette, aus- und einlaufen. Es ist wirklich auffallend, wie verschieden die Einwohner der benachbarten Städtchen von Rom sind. Die Albaneser haben bei ihrer Wohlhabenheit einen edlern, stolzeren Charakter behalten, und der Sommeraufenthalt ist in gesellschaftlicher Hinsicht dort sehr angenehm. In Ariccia ist man köstlich aufgenommen, zwei Miglien davon, in Genzano, wird man unmäßig geprellt, in Velletri und Cori ist die Spitzbüberei zu Hause, in Marino trifft man artige Menschen, in Frascati ist Alles auf Fremdenbetrügerei abgesehen, in Palestrina wird man unverschämt angebettelt und allenthalben übervortheilt, in den Sabinerorten Vicovaro und Subiaco ist man auf's gutmüthigste verpflegt, in Civitella und Olevano gar als Fremder in höchsten Ehren.

Bemerkenswerth ist hierbei auch, wie die Künstler in Rom in ihrer Passion für diese Aufenthaltsorte wech-

ſeln. Zuerſt zog Tivoli und Albano alle an; ſodann Frascati und Paleſtrina. Genzano erfreute ſich ebenfalls der Künſtlerbegeiſterung für ſeine Natur, noch mehr aber für ſeine Weiber und ſeinen Wein; allmählich drang man weiter, einige Landſchaftsmaler geriethen nach Olevano, hielten ſich dort auf, malten es tauſendmal und holten ſich ſogar hübſche Frauen dort, jetzt gab es nichts Schöneres mehr auf der Welt als die Serpentara; endlich ging es nach Subiaco, und gegenwärtig iſt Civitella das Nonplusultra für die Modepaſſion der Landſchaftsmaler.

Nach dem Mittageſſen trank man, wie gewöhnlich, den Caffee vor dem Sibyllentempel, über den Donnern des Teverenefturzes, und weil nun doch einmal die Leitern ſchon am Tempel ſtanden, ſo kletterte man empor und legte ſich oben bequem nieder, ja, als ich ſagte, daß es doch ein wahrhaft engliſcher Einfall wäre, hier oben Caffee zu trinken, ſo zeigte man ſich geneigt und ließ ſich nur durch meine Befürchtniß beſchwichtigen, daß die Britten, wenn ſie den Spaß ſähen, das Ding nachahmen und am Ende allgemein machen könnten.

Sofort pilgerte man aus Tivoli hinaus und ging in brennender Sonnenhitze der Villa des Adrian zu. Als ich das letztemal mit Villeneuve und der Griechin hier war und das Ciceronenamt verſah, fing ein altes Weib die heftigſten Händel mit mir an, indem ſie mich einen Brodräuber nannte, den ſie gewiß nicht vergeſſen werde, wenn er wiederkomme. Diesmal kannte ſie mich aber doch nicht mehr, und wir ließen ſie mitlaufen. So ſtrich man denn Stunden lang in dem ungeheuern Bezirke dieſes Kaiſergartens umher, beſah ſich Pökile, Theater,

Nymphäum, Stadium, Thermen, Tempel, Elysium und Tartarus, Bibliothek und Akademie und die hundert Kammern, und dennoch äußerten sich meine Architekten unzufrieden über die unzähligen Trümmer, weil sie ihnen gar zu zerstört däuchten. Ich ließ mich aber dadurch nicht irre machen, behielt meine Liebe für Adrian's Villa, und ohne daß ich darum schlimm von ihnen gedacht hätte, begnügte ich mich damit, meine Freude allein zu genießen.

Eine oft gemachte Bemerkung kehrt mir immer zurück. Ich habe nirgends mehr schöne Kinder als in Tivoli gesehen, und doch sind die Erwachsenen selten von ausgezeichneter Bildung. Wie das zu erklären, weiß ich nicht.

## IV.

Noch einige Worte aus Tibur, theuerster Freund. So sehr mir es gefällt, so wohl und behaglich ich mich wieder hier fühlte, so habe ich nun doch die Geduld verloren, und die noch unbekannten Fernen des Fucinersees lockten mich unwiderstehlich von hier weg. Auf morgen ist die Abreise auch festgesetzt.

Welch' ein himmlischer Frühlingstag war heute! Alles in Blüthe und Glanz, in frischer Fülle, in Leben und Wachsthum. Freilich ist es hier auch im Winter grün, Cypresse, Orange, Lorbeer, Pinie, Ligine, Olive, Aloe und Taxus verändert die Farbe nicht, die Wände der Neptunsgrotte deckt ewig grünes Frauenhaar, und in den Schluchten des Anio sprossen tausend Kräuter auch im Januar. Aber voller, üppiger, wollüstiger wird es denn doch mit dem April. Von der Villa d'Este aus genossen wir den Abend auf eine entzückende Weise.

Sodann trank man einige Gläser Wein am Sibyl-

lentempel, plauderte, scherzte und erinnerte sich der Heimath. Beinahe alle waren schon mehrere Jahre lang von ihr entfernt, einige riefen sich die Freuden ihres Aufenthalts in Paris zurück, und ich fühlte einmal wieder recht lebhaft, wie mir es zu Herzen wäre, wenn ich Rom den Abschied geben müßte. Ohne Ueberspannung kann ich Ihnen versichern, daß ich diesen Gedanken kaum denken kann, daß es der größte, tiefste, unheilbarste Schmerz für mein ganzes Leben wäre, und alle bisherige Trennungen und Verluste, so bitter, so blutig sie auch seyn mochten, doch an Wahrheit, an Innigkeit, an Schuldlosigkeit, an Größe und Bedeutung dem Addio von Rom nicht gleich kämen. Doch es droht mir vor Jahren noch nicht, vielleicht vor meinem Alter nicht: die Jugend im Süden, das Alter im nordischen Vaterlande! So genießen wir denn den Augenblick mit so viel Liebe, Geist und Seele, als möglich ist, und überlassen es dem Schicksale, was es später über uns verhängt.

Der Mons Catillus der alten Römer spiegelte sein Bild allerliebst in dem dunkelrothen Weine ab, der uns erfreute, man plauderte bis Ave Maria, bis die Dämmerung über die Haine des Tiburnus herabsank, und dann zog man sich in's Haus zurück.

Das vermaledeite Domino aber ward abermals hervorgezogen, und jetzt entschloß ich mich im stillen, der Unart auf irgend eine Art ein Ende zu machen, vor allem aber das Spiel selbst, das von Rom mitgenommen worden, in die Hände zu bekommen. Einen um den Andern hatte ich durch meine Declamation auch bereits von der Unwürdigkeit einer solchen Unterhaltung auf so classischem Boden überzeugt. man hörte auf und schloß den Tag aufs heiterste.

## V.

### Carcoli.

Wir sind im Gebiete der Marser. Hier in diesem Neste habe ich Zeit, leider nur zu sehr Zeit zum Schreiben, hören Sie darum, lieber Freund, wie wir hierher kamen.

Am hellen Sonntagmorgen beschloß man, den Anio zu überschreiten und das Sabinerland zu betreten. Vorerst ging man aber noch einmal zur Neptunsgrotte hinab, wo uns prachtvolle Regenbogen, besonders einer im schäumenden wallenden Nebelwogen der Grotte selbst, den Reiz der geheimnißvollen Fels- und Wasserwelt mit dem lieblichsten Farbenspiele verzauberten. Sodann wurde noch ein Frühstück von stärkendem Wein vor dem Tempel genommen, der Conto berichtigt, und zwar, trotz meiner Bekanntschaft mit dem Hause, nicht ohne alle Mißhelligkeit, und nun warf man sich in die Staubhemden, die Fußreise sollte begonnen werden, und man fing jetzt schon, ehe wir nur einen Schritt gethan hatten, ziemlich allgemein an, den Poeten zu beneiden, welcher auch nicht das geringste Gepäck bei sich trug, während sich die Architekten mit Reißzeug, Portefeuille, Malerstuhl, allen Kunst- und Handwerksinstrumenten, Kleidern und Bequemlichkeitsdingen bepackt hatten. Das ist nun einmal, sagte ich zu meinen Freunden, so mein Wesen, wie im Kleinen, so im Großen, wie hier, so dort. Je weniger ich habe, desto leichter ist mir's zu Muthe. Eigenthum und Besitz hat keinen Reiz für mich, nicht einmal Bücher, und dennoch war ich schon ein Bücher-, wie überhaupt ein Eigenthumsnarr. Das einzige, was nicht fehlen darf, ist das Geld. Was ich genieße, das habe ich al-

lein, das bleibt mir ewig, ſo im Innern, wie im Aeußern, im Reiche der Geiſter, wie der Sinne. Von allen Blumen und Heilkräutern meines Heſperiens den Honig in mich hineinzutragen, und mir das Herz über und über damit anzufüllen, darin beſteht mein Geiz, meine Beſitzluſt, und darin bin ich aber auch unerſättlich. Und wenn ich noch ein Decennium im Süden bleibe, und wenn noch zwei, ſo trage ich dennoch leicht daran, wenn einmal mein Verhängniß mich über die Alpen ruft.

Man gab mir Recht, wiewohl keiner in der That mein Nachfolger ſein mochte, und man marſchirte wohlgemuth über Ponte Lupo hinüber. Wir hatten gute Stimmen unter uns, und man erhub einen frohen dreiſtimmigen Geſang, nach deſſen Takt man die Via Valeriana hinwandelte. Es begegneten uns naturhiſtoriſche Gegenſtände, die für einen in Italien noch ungewohnten Deutſchen auffallend ſein konnten; zuerſt eine getödtete Schlange von wenigſtens ſechs Palmen Länge, ſodann einige Exemplare jener großen grünen Eidechſen, welche zuſammt dem Schwanze wohl zwei Palmen Länge haben, und zu unſerm Entſetzen eine der abſcheulichen Kröten, von ungeheurer Größe, wie man ſie hier zu Lande findet, wiewohl noch nicht ganz todt, doch ſchon Beute von vielen tauſend Ameiſen.

In dem Varus des Horaz, in Vicovari anlangend, wurden wir von einem Wirthe angeredet und in ſeine Oſterie eingeladen. Meine Prophezeihung traf nur zu ſehr ein, denn ich erinnerte mich noch wohl an meine Wanderſchaft zur blanduſiſchen Quelle, und wir fanden für unſern Durſt nichts als einen über alles Maaß miſerabeln Wein, der wie verdorbener Eſſig mit Waſſer

schmeckte. Uebrigens brachte uns der gutmüthige Sabiner herbei, was er vermogte, und als wir schieden, hatten wir uns des bescheidensten Conto's zu erfreuen.

Meine Freunde fanden ihre Torniſter ſchon ſo läſtig, daß ich bereits ein Pferd und einen Mann für ſie hatte kommen laſſen, und ſo wurde die Reiſe weiter fortgeſetzt. Schon zeigte ſich das Kloſter St. Coſſimato aus grünen Gärten am Abhange gegen den Teverone; Mandella und Cantalupo erſchienen auf ihren runden Hügeln, wie die Wächter des Lycencathales; der Monte Gennaro, oder der Mons Lucretilis, breitete ſich auf der andern Seite gegen das ſchöne Thal hin, wo der Dichter ſein Sabinum hatte, und ſüdlich auf der Spitze des wilden Gebirges wie ein Adlerneſt erkannte man Saraceneſco. Allenthalben erſchallte Nachtigallengeſang, und ich erinnerte mich mit wehmüthiger Freude an den Frühling, da ich zum erſtenmale eine Wanderung in's Sabinergebirge machte, noch in andern Verhältniſſen, unter andern Ausſichten, nicht mit dieſer Heiterkeit, dieſer Lebensluſt, wie jetzt, und doch nicht ohne die Ahnung der ſtillen häuslichen heimiſchen Traumwelt, die ſich mir ſpäter auf den olivenbegrünten Hernikerfelſen entfalten ſollte.

In einer am Wege liegenden Oſterie wollten wir den Wein verſuchen und fanden ein ſchönes junges Weib, welches ein krankes Kind ſäugte und in ſeiner eigenen Mine den Ausdruck tiefen Schmerzes zeigte. Wir verließen bald dieſe Höhle und erreichten die Spiaggia, wo ſich die Straßen nach Subiaco und nach Riofreddo trennen. Vor der Beſteigung des ſchrecklichen Berges aber, der vor uns lag, wollte man ſich in der Oſterie noch einmal ſtärken, und weil denn doch der Wein ſchlechter-

dings untrinkbar war, that man es, wie ſchon in Vicovari, mit Aqua vita.

Auch hier trafen wir ein gutmüthiges Volk und ſchieden frohen Muthes, nachdem wir unſere Flaſchen gefüllt. Schon hatte ſich der ganze Himmel mit Wolken umhüllt, und wir ſchätzten uns glücklich, daß wir von der drückenden Sonnenhitze befreit waren. Ein unſaglich tiefes, herrliches Blau färbte die Berge gegen Auſta und Subiaco hin, voll hohen erhabenen Ernſtes, wie es Pouſſin in ſeinen Schöpfungen liebte, wie wir es im Süden häufig bei ſchneller Umwölkung des Himmels ſehen. Ich betrat nun einen Boden, wo ich noch nicht geweſen, man ſtieß manchen Seufzer aus, und der Schweiß rann uns über die Stirn. Eine furchtbare Wildniß umgab uns nach und nach und wurde deſto trauriger, je mehr die ſchöngefärbten Berge hinter uns verſchwanden.

Gegen anderthalb Stunden ging es ſo aufwärts, bis wir alle Fernen verloren hatten und von den rauhen felſigen Abhängen des Gebirges umgeben waren. Nun hub unſer Führer von Vicovari an von den vielen Räubern in dieſer Gegend zu erzählen und beteuerte, daß man auf dieſem Bergwege keinen Augenblick ſicher ſey. Er rieth uns, im Falle eines Anfalls, keinen Widerſtand zu leiſten, ſondern in Gottes Namen Geld herzugeben, ſie, ſetzte er hinzu, könnten die Räuber mit einigen Paolen abſpeiſen.

Nun, in Geſellſchaft von ſechs rüſtigen Architekten, von denen einer größer, kräftiger und ſtärker iſt als der andere, hat man eben vielleicht keine große Gefahr. Denn von ganzen Banden weiß man gegenwärtig wenig, es ſind nur einzelne, welche ebenfalls wieder ein-

zelne anfallen, berauben und im Nothfalle ermorden. Wir lachten alſo über die Furcht des Sabiners und verſicherten ihn, daß wir uns wohl zu vertheidigen wüßten, wenn einer nach unſern Torniſtern Luſt hätte. Ich ſpreche „unſern," denn ich hatte doch auch ein Hemd darin ſtecken.

Endlich erreichten wir den Gipfel des Berges, wo uns eine Oede entgegen trat, die um ſo trauriger auf uns wirkte, als der Himmel Regen drohte. Wir ſteuerten deßhalb raſch auf das nahe Riofreddo zu, uns zuſammenhaltend nach dem Rathe des Sabiners, bis wir es recht maleriſch auf einem ſpitzen Felſen emporſteigen ſahen.

Aber welch' eine luſtige Aufnahme ſollte uns hier widerfahren. Es war Sonntag, und das ganze Dorf hatte ſich auf den Logen, auf den Treppen, vor der Thür, an den Ecken verſammelt. Nichts konnte uns erwünſchter ſeyn, denn ſo hatten wir Gelegenheit, die Leute zu beobachten, und es waren, was man jungen Leuten gern nachſieht, beſonders die Mädchen und Frauen, welche unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zogen. Ich hatte dabei mein eignes Intereſſe, denn ich ſtand mit einigen meiner Begleiter in Streit über die Italiänerinnen. Einer und der andere nämlich hatte ſich ſchon verlauten laſſen, daß man in Frankreich weit ſchönere Frauen ſehe, als in Italien, und ſelbſt in Rom. Die Römerinnen däuchten ihnen zu derb, zu männlich, zu einfach, und nur die Figur, beſonders Buſen und Nacken, mußten ſie unangefochten laſſen. Wie ich nun aber der Meinung bin, daß man das nette, graciöſe, hübſche, coquette, zierliche leicht beſſer in Frankreich treffen kann, und zu meiner Freude

nicht in Rom ſieht, daß unſere Landsmänninnen durch den Ausdruck des Sentimentalen, des Zärtlichen, Sittig-zarten ſich ſehr von der Römerin unterſcheiden, ſo bin ich doch der Ueberzeugung, daß man an Form und plaſtiſchem Charakter, an künſtleriſcher Schönheit nirgends in der Welt ſo viel Vollkommenes findet, als hier zu Lande, und daß das warme geſättigte Colorit den Charakter der Kraft, Geſundheit und Lebensfülle nur erhöht. — Ich vertröſtete die ungeduldigen, unzufriedenen, durchs pariſer Leben etwas verwöhnten Freunde, auf die Schönen im Gebirge, und ſo war es denn gleichſam Sache des Ehrgeizes, eine zu finden, welche meine Behauptung rechtfertigte und den Streitſüchtigen die Augen lüftete. Wirklich begegneten uns auch einige Geſichter, die ihre Wirkung nicht verfehlten, und es war nur Schade, daß wir uns nicht verweilen konnten, denn es entſtand ein ſo wilder Tumult unter dem Volke, daß wir uns beeilten, die Oſterie zu erreichen. Buratini, Maſchere, Forestieri, Angreſi (Jngleſi), ertönte es von allen Seiten, man lachte, man ſtarrte, gaffte uns an, die Jugend beiderlei Geſchlechts lief uns in Schaaren nach, und wir flüchteten uns endlich in die Finſterniß der Schenke.

Aber hier ſollte die Noth erſt beginnen. Der Wirth, um uns dem anlaufenden Volke zu entreißen, verſteckte uns in eine wüſte Welſchkornkammer. Hier lagerten wir uns auf den Trümmern einer über und über von Spinnweben umgebenen Bettſtelle und erwarteten, was da kommen möge. Der Wein konnte nicht genoſſen werden, und wir nahmen daher abermals die Zuflucht zu Aqua vita. Der Marſch durch das Volksgedränge hatte

uns ſo viel Spaß gemacht, daß wir noch darüber lachten, aber denken Sie ſich, was jetzt geſchah.

Die neugierigen Riofreddeſer hatten ſchon die Kammer vor der unſern angefüllt und begannen nun einen eigentlichen Sturm auf die Thür. Der Wirth ſtemmte ſich mit beiden Armen entgegen, ſuchte mit Gewalt zu ſchließen; man polterte, man rief, und als das Ding kein Ende nehmen wollte, ging ich endlich auf die Thür zu, ſchloß auf, ſtellte mich vor ein Dutzend Burſche hin, welche hereindringen wollten, und ſagte: Coſa volete? Verdutzt und verlegen nahmen alle die Hüte ab, traten etwas zurück, und einer erwiderte ganz artig: „Siamo curioſi di veder i foreſtieri, perche pochi ci vengono“

Ich wollte ihnen ſomit das Vergnügen gewähren und ließ mich und meine Begleiter betrachten, indem ich ein kleines Geſpräch mit ihnen anband, mich nach der Umgegend, dem Zuſtande des Dorfes erkundigte und fragte: wie weit es noch bis Carzoli ſey. Auf's höflichſte und freundlichſte wurden alle meine Fragen beantwortet, und ich reichte ihnen einige Gläſer Wein.

Aber es war keine Zeit zu verlieren. Wir hatten noch ſieben Miglien zu gehen, und dieſe ſind im Gebirge etwas groß gemeſſen. Dabei konnte man ſich weder auf's Wetter, noch auf die Bewohner einer ſolchen Bergwildniß verlaſſen, und wir brachen demnach unter der Begleitung des halben Dorfes auf.

Ein Dutzend junger Burſche rannte uns nach. Da wir unſern Führer zurückgelaſſen hatten, ſo boten ſie ſich an, uns den Weg zu weiſen. Wir ſchlugen es aber aus und liefen ſo haſtig den Berg hinab, daß wir uns kaum nach dem abenteuerlichen Dorfe umſahen, das ſich, von

hier aus geſehen, auf ſeinen Fels hingebaut, zwiſchen den mächtigen Vorgründen, unbeſchreiblich pittoresk ausnimmt. Trotz allem unſerm Widerreden hatte ſich aber doch ein junger, hübſcher, lockiger Kerl an einen von der Geſellſchaft angeſchloſſen, den er mit einem ungeheuern Schwall von Beredſamkeit zu überzeugen ſuchte, wie nöthig, wie vortheilhaft ſeine Begleitung für uns wäre, er ſprach von ſchlimmen Wegen, von verirren, von Räubern, von der neapolitaniſchen Gränze, die wir noch zu paſſiren hätten, von der Capanna, wo die Soldaten lägen, und die Leute, die uns in der Oſterie ſo hart bedrängten, nannte er Spitzbuben, die es böſe mit uns gemeint hätten, und von denen er allein uns befreit haben wollte. Das wußte er ſo eindringlich, mit ſo lebendiger Declamation, ſo viel Affect und Feuer zu ſagen, und dabei ſo viel naive Unſchuld zu zeigen oder zu fingiren, daß man ihm nicht widerſtehen konnte, und ſo lief er denn, den Hut ununterbrochen in der Hand, in ewigem, theatraliſchem Geſchwäne, von einem zum andern, ſtellte ihm ſeine Armuth vor, erzählte von ſeiner Schweſter, antwortete auf alle Fragen mit einem leidenſchaftlichen Gnor ſi! und auch, wenn wir deutſch redeten, es mochte ſeyn, was es wollte, Gnor ſi! gnor ſi! daß man nicht aufhören konnte, zu lachen. Er ſchien wie ein Betrunkener und war ein echter Neapolitaner.

So gelangen wir an die Hütte, wo wir einige neapolitaniſche Gränzſoldaten finden, die uns nach einigen Fragen der Neugierde ungehindert paſſiren laſſen. Jetzt eröffnet ſich ein weites, entzückend ſchönes Thal, das um und um von den mannichfaltigſten, reizendſten Berggruppen umgeben iſt, ihr Colorit iſt ein tiefes, ernſtes,

italiäniſches Blau, und ſüdlich ein herrlich Dunkelviolett, allenthalben liegen Dörfer und Städte auf den Gipfeln der Felſen und Berge, zur Linken Valomfrio und Jovaro noch im Römiſchen, öſtlich im Neapolitaniſchen, oder, wie man ſich hier im Gegenſatze zu dem Stato (romano) ausdrückt, nel Regno, Poggio, gegen Südoſt Aurigola, la Rocca, gegen Nord Perito, und ſchon gewahrt man auch Carzoli in einer maleriſchen Lage von einem Berge herabſteigend. Dieſes Thal iſt durch den Reichthum ſeiner Fernſichten, durch die Mannigfaltigkeit, Größe und Gruppirung ſeiner ſchön gezeichneten Berge, durch die Weite des Raumes, den man in ihm beherrſcht, ohne daß dadurch der maleriſche Eindruck litte, eines der ſchönſten, das ich in Italien geſehen. Uebrigens liegt es noch ſo hoch, daß die Vegetation, im Verhältniſſe zu dem Sabinerthale des Teverone, oder gar zu den Umgebungen Tivoli's, unendlich weit zurück iſt.

Unabläſſig lief der beredte Kerl neben uns her, und trotz den Regentropfen, die nach und nach herabfielen, brachte er den Hut doch nicht auf den Kopf. Wir waren nur wegen des Nachtlagers beunruhigt, aber er verſicherte uns, daß wir vortrefflich ruhen würden.

Endlich durch eine gräßliche Pfütze erreichten wir das marſiſche Carzoli. Auch hier befindet ſich Alles auf der Straße. Es iſt beinahe ſchon vier und zwanzig Uhr, und die Dämmerung wird zur Nacht. Wir fragen da und dort nach einer Locanda, Scharen von Neugierigen ſtrömen uns nach, wir werden in eine grabfinſtere Oſterie geführt, wo wir aber mit der Antwort abgewieſen werden, daß kein Bett vorhanden ſey. So geht man abermals auf die Straße, man findet eine zweite noch

ſcheußlichere Herberge, wo mir nach langem Bitten der Wirth endlich ein Strohlager für meine Geſellſchaft, und ein Abendeſſen von Ziegenfleiſch verſpricht. Schon dringt das neugierige Volk herauf, die ganze Höhle iſt angefüllt, wir können uns kaum bewegen; jetzt kommen die Polizeiſoldaten und fordern mit vieler Artigkeit den Paß. Sie reſpektiren die Unterſchrift des neapolitaniſchen Geſandten und verlaſſen uns. Indem bekommen wir Nachricht, daß in der andern Oſterie drei Betten für uns bereit ſeyen. Wahrſcheinlich wollte der Wirth vorher wiſſen, ob wir mit Päſſen verſehen wären; ſei dem, wie ihm wolle, wir verlaſſen eine Höhle und gehen in die andere zurück. Hier hat ſich bereits eine Menge Volk verſammelt, das uns nicht eher verläßt, bis es der Wirth, ein gefälliger, langer Mann, mit Gewalt forttreibt.

Wir fühlen uns alleſammt nicht gar wohl. Wir hatten heute keinen ordentlichen Biſſen gegeſſen, und das viele Aqua vita, daß wir in Ermangelung eines trinkbaren Weines verſchluckten, verdarb uns den Magen nicht wenig. Wir ſetzten uns zuſammen an einen ſchmuzigen Tiſch und wiſſen vor Müdigkeit und Erſchöpfung nichts Beſſeres zu thun, als uns anzulachen, und uns getroſt in unſer Schickſal zu ergeben.

Ein Eierkuchen, ein Salat, ein wenig Ziegenfleiſch und Eſſigwein iſt Alles, was wir bekommen, und wir halten uns vorzüglich an das treffliche, wohlſchmeckende Waſſer. Jetzt ruft man ſich meine Worte zurück, mit denen ich in Tivoli die Geſellſchaft erſchreckte, wenn ſie ſich über den Wein unzufrieden äußerte. Wartet doch nur erſt, ſagte ich, bis wir über dem Ponte Lupo ſind, und dieſer Wein wird euch Nektar dünken.

Man verlangt zu Bett zu gehen und wird unmittelbar von der Küche, welche das Wohnzimmer für die Hausbesitzer, Gäste, für Hühner, Katzen und Schweine ist, durch eine kleine Antichamber, wo ein Soldat schläft, in ein Zimmer geführt, das aber groß genug ist, um die drei Betten zu fassen, worin wir sieben, alle großgewachsene, zum Theil dem Durchmesser nach bedeutend breite Menschen die Nacht campiren sollen. Das Oel, das an der Wand zur Nachtbeleuchtung brennt, verbreitet einen fürchterlichen Gestank, und man geht unter lachen und spotten, wiewohl sammt den Beinkleidern, zu Bett.

Jetzt aber hat man sich kaum zusammengedrängt: Lieben Freunde, habe ich eben gesagt, das ist ein kostlicher Aufenthaltsort, dieses Carzoli, ich weiß gewiß, daß ich in den heißen Monaten hierher zurückkehren werde, und begreife nicht, warum man hier nicht allgemein Villeggiatura hält, als ich einen entsetzlichen Durst fühle, und, sobald ich es äußere, die gesammte Gesellschaft einstimmt. Ich, der ich zunächst an der Thür liege, muß rufen und von dem vorzüglichen Wasser kommen lassen; der Wirth bringt einen Krug voll, reicht ihn an den Betten herum und muß zweimal füllen. Das verdammte Aqua vita hat uns schrecklich ausgetrocknet und weil ich denn doch einmal aufstehen muß, so stelle ich mir den Krug ganz heimlich ans Bett, um ihn allein für mich zu haben. Aber leider trinke ich ihn aus, ehe ich eingeschlafen, und die Gesellschaft muß sich erheben und einen allgemeinen Kreuzzug durchs Zimmer des Soldaten in die Küche nach dem Wasserkessel machen, über den wir wie die Juden in der Wüste herfallen. Nun, was mögen diese Neapolitaner von uns denken? Wäre

es Wein, was wir außen ſuchen, ſo hätten ſie wohl alle Gelegenheit, unſern alten Ruhm bewährt zu ſehen, aber es iſt ja nur Waſſer, treffliches, kühles, marſiſches Waſſer!

Man begiebt ſich wieder zu Bett, einer klagte, daß er von einem großen Floh mörderiſch verfolgt werde, die drei, welche in einem Bett liegen, ſtreiten ſich um die Matratze, und man ſchläft ein. Plötzlich werde ich erweckt, das Licht iſt ausgelöſcht, ich ſehe nichts, ich höre nur etwas taſten an meinem Bette und forttappen, ich rufe: wer da! und vernehme die klägliche Stimme eines Freundes, der ohne Compaß in dieſer Nacht hinſteuert, und wie er ohne Kenntniß der Himmelsgegenden iſt, von allen Martern des Durſtes getrieben, nach der Thür ſucht, ohne ſie zu finden. Das iſt doch erſtaunlich, rufe ich, wie es möglich werden mußte, ſich in dieſem Mauſeloche zu verirren, wenn man den Weg von Hannover bis nach Päſtum gefunden hat; hier iſt die Thür, armer leidender Sterblicher, aber es darf kein Waſſer hereinpaſſiren, ohne daß ich es als Mauthbeamter zuvor gekoſtet. Der Soldat wacht ebenfalls auf, nach unſäglicher Mühe findet der lechzende Freund endlich mit dem Taſtſinne das Waſſer auf und labt ſich. Doch ich quäle Sie zu lange mit der Schilderung dieſer abenteuerlichen Nacht, in welcher unſere ganze Geſellſchaft, weiß der Himmel für welche Sünden, aber gewiß nicht dafür, daß wir heute von Jovis Tiſch ein Bischen Ambroſia und Nektar gemauſt, in halbwachendem Zuſtande, wie im Fiebertraume von den Qualen des Tantalus, in dieſer peſtilenzialiſchen Höhle geplagt wurde.

Als wir erwachen, ſehen wir die Aermlichkeit und Schmutzigkeit unſers Schlafzimmers erſt recht deutlich

ein, denn die Nachtbeleuchtung und die Müdigkeit hatten es uns doch ein wenig verzaubert. Jetzt wird von den Kreuzzügen, Wasserfahrten, Feuerqualen und Trinkgelagen der Nacht gesprochen, und der Tag mit Lachen begonnen. Bald aber hörte das auf, als wir durch das kleine Fensterloch bemerken, daß es regnet. Das fehlt noch, um unsere Noth aufs höchste zu steigern. Das ist gewiß einer der unfläthigsten, häßlichsten, unheimlichsten Menschen- und Schweinställe, den man nur auf der Welt findet, meinte einer, und hier sollten wir gar einen Tag bleiben, eine zweite Nacht verseufzen?

Uebrigens, was ist zu thun? Wir lassen uns einen Caffee machen, und der Wirth hat gerade noch so viel Bohnen, als wir brauchen. Zu unserm Erstaunen ist er wirklich gut gerathen, wenigstens unendlich besser, als ihn die römischen Künstler gewohnt sind, welche in dem schlechtesten Caffeehause von Rom mit einer wahrhaft ungenießbaren Brühe zufrieden sind, weil sie auf dem Monte Pincio gebraut wird. Den Ton im Caffe greco finden sie zu steif, diesen Geschmack zeigen sie auch in der Auswahl ihrer Osterie und spielen so zum Spotte des Römers den „Trink' es Wein" vollkommen, der im allgemeinen, gegenüber vom Franzosen, vom Italiäner, selbst vom Russen, ein Feind alles Ceremoniellen und manchmal gar alles Anstandes ist.

Was thun wir hier? Einige stehen am Fenster und zeichnen etwas Architektur in ihr Skizzenbuch, andere sitzen am Kamin und rauchen, ich schreibe Ihnen mit dem Bleistifte und sehe hundertmal nach dem Wetter. Als es etwas aufhörte zu regnen, strichen wir durch das Nest und fanden hübsche, gothische Architektur, viel Pit-

toreskes im Bau der Häuser und in ihrer Gruppirung, da und dort kleine Fenster mit Spitzbögen und gewundenen mauriſchen Säulchen, antike polygone, oder cyklopiſche Mauern, und auf der Höhe ein Schloß aus dem Mittelalter, das ſich von unten gar hübſch ausnimmt.

Jetzt wird ein kleines Mittagsmahl von Schinken, Eiern und Salat genommen und dabei Aqua vita getrunken. Die Geſellſchaft hat nur ein einziges Meſſer. Uebrigens iſt ja auch kein Braten zu zerlegen. Ungefähr gegen Mittag ſcheint es ſich ein wenig aufhellen zu wollen, und wir benutzen es augenblicklich zum Aufbruche. Es ſind zwölf Miglien nach Tagliacozzo, aber böſe Straßen und Berge, wie der Wirth und die artigen Polizeiſoldaten ſagen. Man überließ unſerer Freigebigkeit, was wir bezahlen wollten, und war mit dem zufrieden, was wir gaben. So rufe ich Ihnen denn ein Lebewohl von Carzoli aus zu, das ich ſchwerlich wiederſehen werde!

## VI.

### Tagliacozzo.

Das war eine Bergreiſe, woran ich zeitlebens gedenken will. Ich habe den Simplon, Gotthard, Splügen, Mont Cenis, Grimſel, Rigi, Camor und andere Berge erſtiegen, aber das war denn doch auch eine Bergtour. Ich kann freilich nicht läugnen, daß ich mit der Zeit etwas bequem geworden, und daß mir das Vergnügen mehr gilt als die Anſtrengung, auch wenn ſie noch ſo abenteuerlich iſt; aber hören Sie, und Sie werden ſich nicht wundern, wenn mir auf dem heilloſen Wege Geduld und Unverdroſſenheit faſt ausging.

Wir hatten von unſerm Carzoli Abſchied genommen

und wanderten weiter im Marserlande. Der Himmel hing voll Regengewölk, und Felsensteine, Pfützen und palmentiefer Morast machten den Weg so unangenehm, daß die Klagen schon in der ersten Miglie laut wurden, wiewohl wir alle insgesammt, ohne Ausnahme, gute Fußgänger sind. Carzoli indessen erscheint hinter uns sehr reizend an seine Burg den Hügel empor gebaut, aber wir verlassen es mit dem herzlichen Wunsche, es nie wieder zu sehen.

Immer zieht sich's bergauf, bis nach und nach in einer entsetzlichen Wildniß zwischen riesenmäßigen grauen Felsen ein elendes Abruzzendorf hervorsteigt, mit Namen Colli. Der Rücken der gewaltigen Gebirgsreihe ist mit Schnee bedeckt, und die Bäume sind noch dürr und nackt, wie im Winter. Wie sich der Felsweg aber in vielen Wendungen gegen das Dorf hinaufschlängelt, wie dieses selbst aus der mächtigen Wand hervorgewachsen zu sein scheint, wie es sich dicht am Abgrunde, gleich einem Vogelneste, mit den kleinen steinernen Hütten hingruppirt, das spricht den Charakter dieser abgelegenen räuberischen Gegenden malerisch genug aus.

Vor dem Orte trafen wir einen Mann mit einem Pferde, welcher gleichfalls nach Tagliacozzo reisen wollte. Meine Begleiter luden dem Thiere sofort ihre Tornister auf, und man zog zusammen auf der schändlichen Straße bergan. Jetzt begann es auch recht ordentlich zu regnen, und wir suchten so schnell als möglich Colli zu erreichen. Im Orte selbst trafen wir ausgezeichnet viel Charakteristisches für ein Abruzzendorf, die Bauart der Häuser, ihre Gruppirung, ihre Lage am Felsen, die Landschaft, die sich über ihnen und durch sie entfaltet,

besonders aber auch das Volk stimmte so trefflich zusammen, daß ein Genremaler eine große Ausbeute hier gewänne. Das Thor des Nestes ist nur wie ein kleines Hof- oder Hausthor, aber es baut sich bewundernswürdig von dem schiefen Felsenlager aus mit einer Häusermasse in die großartige wilde Natur hinein.

Hier ist der Sitz der Räuber, und in der That, für solch ein Gewerbe ist es auch ein passender Ort, nur daß sie sich mit geringerm Raube begnügen müssen, denn die Gegend ist bettelarm, und Fremde kommen eben wenig hierher. Unser Führer erzählte uns manche Banditengeschichte, und unter andern auch, daß die österreichische Armee in jenem so schnell beendigten neapolitanischen Kriege mit dem Feinde hier zusammengetroffen sei.

Der Regen trieb uns in eine Osterie, die denn auch ein Muster von ihres Gleichen war. Was uns von Einwohnern sah, das lief uns natürlich nach, und so füllte sich denn die schwarze Höhle, durch deren Fensterloch man eine erhebende Aussicht über diese Gebirgswelt hatte, mit Buben und Mädchen, alten Weibern und Männern, kurz mit so viel Volk an, daß sie nicht mehr Raum hatten und sich draußen auf der Treppe, trotz dem Regen, aufstellen mußten. Wenn sich ein Engländer dadurch gestört fühlen würde, so wußte ich dem naseweisen Gebirgsvölkchen nur Dank dafür, denn es bildeten sich die lebendigsten, köstlichsten Genregruppen um uns herum, und man wußte nicht, wo man mit dem Auge länger verweilen sollte, ob auf dem dicken, lustigen, geschwätzigen Wirth, oder einigen jungen schönen Abruzzinerinnen, welche am Kamin beschäftigt waren, oder einem Haufen halbnackter schwarzer glutäugiger Buben und naiver

Mädchen in Lumpen und Fetzen, oder auf einem Trupp alter Weiber, welche ein Sibyllengesicht in Michel Angelo's Weise zeigen, oder einer kräftigen vollgesunden Frau, die ein Kind säugt, oder einer Schaar junger schlanker Bursche von sonnenverbrannten Gesichtern und Rabenaugen! Doch, wie man gleich idealisiren kann, wie man sich auch nur selbst täuschen mag — wir hatten im Anfange gar wenig Sinn und Auge für alle diese Genrebilder, sondern schauten nur das Stück Käse und Brod an, das uns der Wirth vorsetzte, und trotz dem, daß der Wein wie Essig war, so wurde er doch getrunken.

Die Leute konnten nicht satt werden, uns zu betrachten, ach, wenn ich die Regenmolken um die Schneehäupter der Apenninen ansah und bemerkte, daß es immer kräftiger herunterträufte, so wollte mir bedünken, daß sie im Grunde nicht so ganz unrecht hätten, uns für närrische Kauze anzusehen. Aber stille! man bezahlte, man ging.

Der Weg verschlechterte sich jeden Augenblick. Etwa eine Stunde hatte man noch zu steigen. Die Wolken dampften um uns, ich glaubte auf Simplon, Grimsel oder Bernhard zu sein, die Fernen verschwanden, nur zuweilen düsterten gigantische Felsenpartien in ungewissen Umrissen durch das graue wüste Nebelmeer. Hier und da schüttete es noch tüchtig auf uns herab, aber das ist Alles noch Scherz und Spaß gegen den Weg, der uns erwartete, nachdem wir den höchsten Gipfel erstiegen.

Es öffnete sich ein ungeheures Thal vor uns, aber tief umnebelt von Dunst und Regen. Unten gewahrten wir einen großen Sumpf. Nördlich dämmerten hohe Bergketten durch die Wolken. Bei hellem Wetter mußte

es ein Entzücken sein, von hier aus über die Gegend wegzuschauen, und ich hätte gern alle Steine, allen Morast, alle Pfützen, allen Regen ertragen, wenn ich nur den Genuß des Auges gehabt hätte. Aber auch nicht einmal das, wie ein Betrunkener mußte man hintappen und jeden Augenblick balanciren, damit man nicht der Länge nach hinfiel. Als ich aber endlich in der That ausrutschte und über sechs Schuh Boden bedeckte, fing ich an zu schmähen und die ganze Reise zum Kukuk zu wünschen.

O! rief ich, dort ist das Feld, wo vor 500 Jahren Conradin und die Deutschen jene welthistorische Niederlage erlitten, und ich, der ich mich doch auch einen Ghibellinen nenne, ja, der ich, weiß der gute Gott wie viele Tragödien aus der hohenstaufischen Geschichte herauszuspinnen gedenke, ich sitze hier im neunzehnten Jahrhunderte ebenfalls im Dr—k! Welch eine ghibellinische Niederlage! Ja, das ist ein unglückseliger Ort, eine Stätte der Erniedrigung, der Demüthigung für die Schwaben!

Unterdessen saß mein Freund F... ebenfalls zu Baden und fing an: jetzt wollte ich aber doch, daß ich lieber wäre, wo der Pfeffer wächst! Wir sahen einander an und waren über und über mit classischem Boden bedeckt. Was Wunder, daß wir anhuben, uns nach Rom in unsere hübschen reinlichen Zimmer, in unser Speisehaus, oder nur in die tiburtinische Sibylle zu wünschen, daß wir in lange Jammerdeclamationen ausbrachen, und mein Freund endlich gar auf den Gedanken kam, von Tagliacozzo aus den geraden Weg nach Subiaco zu reiten.

Unter solchen Stoßseufzern erreichten wir Rocca di Cero, wo wir nun vor dem Regen in eine Osterie flüchteten. Ein halb Dutzend hübsch gebauter Weiber, Kin-

der und Alte umgaben uns sogleich und bestürmten uns mit gutmüthigen Fragen der Neugier. Was wir denn hier wollen, ob unser Land weit von hier sei, in wie viel Tagen man dahin komme, das wollten alle wissen. Es wurde ein Krüglein Wein gebracht, sogleich geleert, und ein zweites gefordert. Aber denken Sie, der Wirth sagte, daß es das letzte gewesen, und daß kein Tropfen Wein im Hause mehr zu finden sey.

Also trotz dem Regen abermals wieder auf den Weg. Kein Strahl der Hoffnung, daß es besser werde, die häßlichsten Regenwolken dampften um die Schneeberge herum. Der Morast wurde immer tiefer, der Regen verstärkte sich, ein anderer Freund, der auf dem Pferde saß, stürzte zusammt dem Thiere zu Boden; auf einer Wiese versanken wir fast im Sumpfe, wir wollten uns schon der Trostlosigkeit überlassen, als auf nacktem, spitzem Felsen eine Kirche erschien, welche zu Tagliacozzo gehört, und in kurzem eine Capelle vor uns stand, deren Bauart, deren lieblicher Charakter mich gleich an Vasari erinnerte, welcher uns meldet, daß Nicola Pisano zur Ehre Karl's von Anjou und des Siegers über Conradin eine Kirche hier baute. Diese und keine andere konnte es seyn! Aber wir durften uns nicht aufhalten und eilten nach Tagliacozzo hinein.

Alles begab sich ans Fenster, auf die Loge, vor die Thür, auf die Treppe, um unsern Zug zu sehen. Die ganze Länge der Stadt mußten wir hinabwandern, und Tagliacozzo ist in der That größer, als ich mir es gedacht. Jetzt eröffnete sich uns der untere Theil des Ortes, der eben liegt, und weiße helle Häuser, freundliche Kirchen, sogar kleine Paläste, Gärten, grüne Wiesen,

bebaute Felder, ein weites fruchtbares Thal, das war für uns ein unbeschreiblich labender Anblick. Bald wurden wir von einigen Soldaten auf's höflichste angeredet und mit einer Freundlichkeit behandelt, wie ich weder diesseits noch jenseits der Alpen erfahren. Sie begleiteten uns, um uns die Locanda zu zeigen, ihnen hängte sich ein Haufen Neugieriger an, und als wir an einen freien Platz kamen, wo man die Gegend etwas aufgeheitert überblicken konnte, fragte ich einen, ob dorthin Alba liege? Ganz außer sich vor Erstaunen, rief der gute Mensch: „Gnor si, gnor si! ma comme lo sapete?“ Ich antwortete, daß ich es aus Büchern und Landcharten wisse, und nun, weil er mich doch einmal für einen Hexenmeister ansah, fragte er mich: wißt Ihr denn auch, wie diese Stadt heißt? Tagliacozzo, antwortete ich, und jetzt galt ich so viel als für allwissend.

Wir waren wie entzückt, als wir einen Platz fanden, der sich in Rom sehen lassen könnte, voll hübscher Häuser, Arcaden, mit einer Fontaine und einem Obelisk, und endlich gar in ein artiges bequemes Haus, in hübsche Zimmer geführt wurden! Da fühlten wir uns auch im Augenblicke zu Hause, wir entzogen uns dem herbeiströmenden Volke, gaben unsere Pässe her, kleideten uns aus, wurden auf's trefflichste bedient, in zwei große, äußerst heitere Zimmer einquartiert; wir warfen unsere schmutzige Wäsche zusammen, setzten uns ans Kaminfeuer, trockneten die Kleider, ergötzten uns an der himmlischen Aussicht vor unsern Fenstern, und als das Mahl kam, als wir gar einen guten kräftigen Wein aus der Gegend von Aquila fanden, vergaß man allen Jammer der Bergreise, scherzte über unsere Niederlagen, man

schämte sich der Trostlosigkeit, schöpfte Hoffnung, stieß die Gläser an, und ich mußte der Gesellschaft eine lang versprochene Geschichte aus den Irrjahren meines Lebens erzählen, welche sie mit ihren romanhaften, fast unglaublichen Schicksalen bis in die späte Nacht unterhielt.

## VII.

Der Himmel hatte sich aufgeheitert, nur an den höhern Bergen hingen noch weiße glänzende Wolkenmassen. Gerade vor unserm Fenster haben wir die hübsche Facade einer Klosterkirche, einen Garten und das fruchtbare, üppig grüne Thal breitet sich östlich in einer reizenden Fläche zwischen den Bergen hin. Es ist einem eingewohnten Römer etwas Seltsames, Neues, wieder eine so große Ebene wie das Thal von Tagliacozzo bis Scurcola und Avezzano fleißig angebaut zu sehen, und er erinnert sich mit wunderlicher Gemüthsstimmung an die grünen Strecken im Vaterlande, während die römische Campagna in ihrer Oede und Wildniß dem Oekonomen ein schreckliches Aergerniß, und nur dem Maler durch Linien, Zeichnung und besonders durch Farbe und Beleuchtung ein Gegenstand der Bewunderung und des Studiums ist.

Der Tag wurde mit Scherzen begonnen. Aber eines kann ich Ihnen nicht verschweigen. Sie erinnern sich noch an meinen grimmigen Haß gegen das Dominospiel und die Rache, die ich an ihm nehmen wollte. Diesen Morgen fällt es mir glücklicherweise in die Hände, und nun rasch zum Fenster hinaus in den vorbeiströmenden Bach damit. Das heißt sein Mütchen kühlen und seinen Vorsatz ausführen. Schon nach einer halben Stunde aber ward es vermißt, der Verdacht einer Entwendung

wurde rege, und fiel vermittelſt einer natürlichen Schlufolge auf mich, aber ich ſtellte mich, ſchlechterdings nichts davon zu wiſſen, und trieb die Geſellſchaft zum Ausfluge in die Stadt hinauf an.

Wir ſtrichen da und dort herum und ſtiegen endlich zu dem Felſen hinauf, der rechts über Tagliacozzo ſein kahles Haupt erhebt und die Ruinen eines Caſtells aus dem Mittelalter trägt. Ihm gegenüber ſteht ein anderer, ungefähr von gleicher Größe, Form und Farbe, inmitten gewahrt man die liebliche Capelle des Nicola von Piſa, St. Maria al Soccorſo, und von hier gruppirt ſich die Stadt nach italiäniſcher Weiſe alt und maſſig herunter, bis ſie ſich mit freundlichen Häuſern und Paläſten von modernem, ſtädtiſchem Ausſehen an die Ebene anſchließt.

Welch ein Anblick aber, lieber Freund, eröffnet ſich auf der Stirn des Felſens vor unſerm Auge! Von Nord, Oſt und Süd iſt man vom Thale umſchloſſen, nur gegen Weſt, gegen die ſchneebedeckten Bergrücken von Colli und Rocca di Cero, die wir geſtern überſtiegen, hängt man mit dem übrigen Gebirge zuſammen. Nördlich wilde öde, mit Schneeflocken gebleichte Berge, ſodann eine Reihe bedeutender Hügel von edler mannigfaltiger Zeichnung, auf deren vordern Abhängen Landhäuſer und Villen zerſtreut ſind, und auf deren höchſten Gipfeln St. Donato und Poggio Filippo liegen, darüber aber, von milchweiſen Wölkchen umſpielt, in herrlicher Schönheit und Majeſtät, nach dem Gran Saſſo der höchſte Fels der Apenninen, der Monte Velino, oder, wie er hier genannt wird, la Velina. Dieſer apenniniſche Berg, deſſen weiße Schneehörner man wohl von Rom aus über die blauen Sabinergebirge hervorragen ſieht, hat eine

Höhe von faſt 8000 Fuß, iſt den größten Theil des Jahres über mit Schnee bedeckt und nur im Julius und Auguſt davon frei. Wollte man ihn beſteigen, und es wäre eine Reiſe, die ſich verlohnte, ſo könnte man es von der Seite, von der wir ihn anblicken; weſtlich, unmöglich, indem er in zwei rieſenhaften Pyramiden emporſteigt und ganz an die ſpitzen Kuppen der Schweiz und Tyrols erinnert. Es müßte wohl von öſtlicher Seite, etwa von den Dörfern la Forma und Caſtel nuovo aus, geſchehen.

Oeſtlich bemerken wir das fuciniſche Alba, und zwiſchen ſeinen Hügeln und einem wundervoll weich und ſüß gezeichneten Gebirg, das ſich in's Thal verſchiebt und die Fläche von Tagliacozzo von der avezzaniſchen ſcheidet, gewahrt man gar mit Entzücken ein Stück vom See in einer Entfernung von zwölf neapolitaniſchen Miglien, oder vier guten Stunden. Darüber lagern ſich die beſchneiten Umgebungen her, Koloſſe von Felſen, und dennoch ſchwellend in lauter ſchmachtend wollüſtigem Blau, in lauter Duft und Farbenglanz.

So überſieht man von der Höhe des Caſtells aus das Schlachtfeld, wo der letzte Sprößling unſers großen Kaiſerhauſes gegen Karl von Anjou verlor. Es that mir leid, daß ich mich nicht mehr an die Einzelheiten jener welthiſtoriſchen Schlacht erinnerte, wie ſie uns der vortreffliche Raumer wieder vor Augen geſtellt hat, aber ich habe mir das Local ſo in's Gedächtniß eingeprägt, daß ich die Natur ſelbſt wieder um mich habe, ſobald mir eine Schilderung des Kampfes in die Hände kommt.

Lange hielt ich mich hier oben auf und ruhte mit dem Blicke bald auf der fruchtbaren, vielfachgrünen, zunächſt an der Stadt mit lachenden Gebäuden ſtaffirten Fläche

dann wieder auf dem grünblauen Flecken des Sees, der aus den Bergen hervorglänzte, dann suchte sich da und dort wieder Ortschaften auf und fand eine große Menge, die man oft kaum von dem gleichfarbigen Felsen unterscheiden konnte, vor Allem aber erfreute ich mich an den Wolken, die voll Sonnenglanz um die Silbergipfel der Velina schwebten, bald eine Pyramide bedeckten, bald das ganze majestätische Bild in aller Heiterkeit und Helle enthüllten.

## VIII.

Einer meiner Lieblingsorte hier ist ein enges tiefes Felsthälchen, zu dem man von der Stadt aus auf steilen Wegen hinabsteigt. Dort sprudelt ein Bach mitten aus der Felswand hervor, die sich senkrecht und wild über ihm erhebt, und rauscht über abgebrochene Trümmer und Blöcke weiter hinunter. An diesem einsamen Orte, wo man sich gern die Wesen der alten Fabel, Nymphen und Faune denken möchte, trifft man immer eine Staffage an, die, wenn auch nicht eben für die Phantasie, doch zuversichtlich für das Auge einen wunderbaren Reiz hat. Es sind die abruzzesischen Frauen und Mädchen in ihren schönfarbigen Kleidern, dem rothen Rocke, den blauen mit Blumen und Guirlanden gezierten Schürzen, und den weißen Schleiern; in malerischen Gruppen stehen sie zum Theil auf Steinen, zum Theil mit emporgeschlagenem Gewand im Wasser selbst, und sind mit Waschen beschäftigt. Leicht klettert eine Ziege am Felshange hinauf und mäht die Kräuter ab, und Buben von muntern lebendigen Köpfen liegen da und dort herum. Hier begegnete uns ein Mädchen, so schlank gewachsen, von so viel Anstand und Grazie, von so echt griechischem Pro-

fil, ſo kräftigem, feurigem Auge, daß es, troß der ſchwarzbraunen Farbe, recht wohl für das Gefolge der Artemis gepaßt hätte. Es entging der jungen Abruzzeſerin nicht, daß wir unſere Augen auf ihr ruhen ließen, und wir glaubten deshalb faſt eine gewiſſe unſchuldige, naive Coquetterie zu bemerken. Sie hob ihren Waſſerkeſſel von antiker Form mit Leichtigkeit auf's Haupt und ſchritt an uns vorbei, indem ſie zur Seite blickte. Aber nicht ſobald war ſie an dem jähen Felsſteige, der ſich zur Stadt hinaufſchlängelt, als ſie ſich umwandte und ihre reizend ſchöne Figur hoch über uns in der edelſten Haltung ſehen ließ, und als wir ihr nachgingen, ſetzte ſie ihren Weg fort, indem ſie den Waſſerkeſſel frei ohne Hand auf dem Kopfe im Gleichgewicht erhielt und ſich dann und wann umſah.

Tagliacozzo iſt ein ſehr angenehmer Aufenthalt. Es ſind einige reiche Familien hier, welche hübſche Häuſer und bedeutende Güter haben, beſonders ein gewiſſer Nobile, welchem der Palaſt am untern Thore gehört. Dieſer hat die ausgedehnteſten Beſitzungen, und die lachenden Hügel, über welche der Velino hervorragt, ſind beinahe alle ſein.

Die Geiſtlichen hier in den Abruzzen zeichnen ſich durch Höflichkeit und Gaſtfreundlichkeit ſehr von den römiſchen aus; einige meiner Freunde wurden heute zu einem Frühſtücke eingeladen. Ueberhaupt iſt es eine Freude, mit dieſem Volke ſich zu vertragen. Befriedigt man ſeine Neugierde etwas, ſo iſt man willkommen und auf's artigſte behandelt. Nirgends tritt jener ſchamloſe Eigennutz hervor, der dem Fremden den Aufenthalt in den beſuchten Gegenden Italiens ſo ſehr verbittert. Bettler trifft man nirgends an, wenn nicht etwa einen alten Unglücklichen,

der Mitleid verdient; die Unart mit den Jungen, die in Subiaco, Tivoli, Palestrina, Olevano und in den nähern Umgebungen Roms so groß ist, kennt man hier gar nicht. Der Wirth und der Handwerksmann fordert nichts für Bewirthung und Arbeit, indem er es der Generösität des Fremden überläßt, was er geben will. Diese Bescheidenheit hat freilich auch ihre schlimme Seite denn wenn man weniger gibt, als erwartet wird, so wird die Unzufriedenheit nicht verschwiegen. Aber Händel haben wir noch nie gehabt, meist war man zufrieden, und wir bezahlen immer nach dem Calcül, der in den besuchtern Städten des Sabinerlandes gilt. Von der ausgezeichneten Artigkeit der Polizeisoldaten habe ich Ihnen schon erzählt. Unser Wirth thut alles Mögliche für unsere Bequemlichkeit, und wir sind sogar mit dem Wein zufrieden, wenn auch vielleicht nur, weil wir gelernt haben, in unsern Ansprüchen etwas bescheiden zu werden. Nur Geduld, lieben Freunde, sage ich immer zur Gesellschaft, wenn sie über das Getränk klagt, in vierzehn Tagen sind wir in Genzano und Civita la Vigna, dort laßt uns ein Bachusfest feiern!

Man trifft eine Menge hübscher Architektur in Tagliacozzo an, viel maurisches und gothisches, sogar in den ärmlichsten Hütten begegnet einem da und dort ein Spitzbogen, eine gewundene Fensterſäule, und was den malerischen Effect anbetrifft, so sind meine Architekten darin einig, daß man sich nichts Mannigfaltigeres und Artigeres denken könne. Besonders ist die früher erwähnte Capelle des Nicola Pisano, St. Maria al Soccorso, ein schönes Werk jener frommen Zeit, und meine Begleiter, ja ich selbst habe sie in's Skizzenbuch gezeichnet.

Mit dem öden Fels hinter ihr, den vierzehn Stationen, die zu seiner Capelle emporführen, macht sie sogar ein geschlossenes Bild. Sofort ist eine Kirche im untern Theile der Stadt durch ihre einfache, geschmackvolle gothische Facade merkwürdig, so wie das Kloster in der Nähe, von demselben Style, an sich schon Aufmerksamkeit verdient, noch mehr aber durch das Landschaftliche, den großen über dem Thore vorschauenden Fels an Reiz gewinnt. Veduten giebt es hier genug. Eine höchst interessante genießt man auf der grünen Wiese vor dem fucinischen Thore, wo sich die graue italische Stadt zwischen den beiden gleichgestaltigen Felsstirnen emporbaut, und die Capelle des Nicola Pisano beschließt.

Von dem Emissario des Claudius weiß man überall in dieser Gegend, und wir werden hundertmal gefragt, ob wir deswegen an den See reisen, ja man hält uns meist für Ingenieure.

Der Sonnenuntergang verspricht einen köstlichen Tag für morgen, und wir wollen Tagliacozzo verlassen. Der Wirth macht uns aber nicht geringe Angst, indem er uns versichert, daß wir in Alba, Avezzano und alle den Oertern am See um etwas Brod und Eier, Wein und Stroh für das Nachtlager betteln müssen. Aber wir wollen's versuchen.

Der letzte Abend hier zerfloß in ungetrübtester Heiterkeit und allgemeiner herzlicher Lust. Ich fuhle mich jeden Tag enger mit diesen trefflichen jungen Männern verkettet und wünsche, in einem so vertrauten Kreise feingebildeter, sich gegenseitig so zart behandelnder Menschen die ganze Welt zu durchreisen.

# IX.

## Arezzano.

Solch ein Tag, wie der heutige, mein lieber Freund, entschädigt für alle Mühseligkeiten des Reisens und schwebt wie eine hesperische Insel voll Rosen, voll Lorbeer und Myrthe, und selbst voll wehmüthiger Cypressen, im Ocean unsers Lebens und duftet auch noch aus der Ferne wie ein liebliches, fabelhaftes Wunder in die Gegenwart herein. Soll ich's Ihnen mit andern Worten sagen, so fühlte ich mich recht innerlich froh und glücklich, mit vollem Bewußtseyn, nach Leib und Seele gesund und frisch. Auch nicht der geringste, flüchtigste Schatten trübte mein Herz, nicht einmal eine Erinnerung, es gab nur eine holdselige Gegenwart für mich, die ihre Zauber in ewiger Jugend bis in die weite Vergangenheit hinein erhalten wird, mein Inneres war einmal wieder so rein und so unbewegt, um das süßeste Licht italiänischen Himmels zurückzuspiegeln. Sie finden gewiß keine Redefigur, keine Phrase ohne Wahrheit und Gefühl darin, ich weiß, wenn Sie heute mit mir gewesen wären, Sie würden von einem solchen Tage Ihr lebenlang sprechen, oder Ihr lebenlang schweigen. Aber hören Sie und begleiten Sie mich von Schönheit zu Schönheit, von Freude zu Freude!

Ein himmlischer Morgen, wie ich ihn gestern vorhergesagt! Im goldenen Glanze sah ich die Sonne über die hochblauen Berge hervorsteigen, und die Schneegipfel des Velino schimmerten voll Licht und Heiterkeit. Einstimmig ward beschlossen, die Wanderung fortzusetzen. Zuvörderst mußte ich ein Pferd mit einem Manne für das Gepäck aushandeln und sodann den Conto beim

Wirthe in Richtigkeit bringen. Wie vorausgesehen, er wollte nicht verlangen, und ich bezahlte nach dem römischen Calcül. Er hatte sich auf vier Scudi mehr gefaßt gemacht, aber einige Vorstellungen auf freundschaftlichem Wege hatten die erfreulichste Wirkung, und er sagte: Thut doch, was ihr wollt! Wenn Ihr nur zufrieden seyd, dann ist Alles recht! Darüber konnte ich ihn auch ohne alle Schmeichelei beruhigen, und wir schieden auf's beste von ihm, nicht ohne den Gedanken, vom See aus wieder nach Tagliacozzo zurückzukehren.

Der Velino glänzte klar in die blauen südlicher Lüfte hinein, eine unsagliche Farbenpracht war über die Berge ringsum ausgestreut, unzählige Nachtigallen jubelten und schmetterten ihre Wollustlöne; lustig, wie die Kinder, wandelten wir die wohlgehaltene reinliche Straße durchs Thal hin, dessen üppiger Anbau mit den unwirthbaren Jochen und Gräten der beschneiten Apenninen in seltsamen Contrasten stand. Jahre lang an die Wüste der römischen Campagna gewöhnt, freue ich mich nur desto mehr über die Fruchtbarkeit dieses fleißig benutzten Bodens. Zur Linken auf den niedern Bergen unter dem Velino Lusthäuser, Vignen und Gärten, und die Schlösser und Dörfer St. Donato und Poggio Filippo, rechts Curcumella am Fuße der Abruzzen.

Nach und nach entdeckt man am Abhange der Linie, worauf jene Ortschaften unter dem Velino liegen, das Städtchen Scureola, das sich von dem höher liegenden Castell bis hinab in die Fläche erstreckt. In blendendem Weiß aber schimmern die Schneeketten der Forca und der Berge von Sulmona im Hintergrunde diesseits des Sees in die reinen Lüfte. Sie sind fleckenlos, schwanenweiß und

haben weit mehr Schnee, als der Velino, vielleicht, weil sie nicht so jäh ablaufen, wie die Seite, die er dem Thale von Tagliacozzo zukehrt, oder weil sie tiefer im rauhen Apennin liegen.

Nach zwei Stunden erreichen wir Scureola, ein reinliches, wohlgebautes, dem Anscheine nach wohlhabendes Städtchen, wenigstens sahen wir vielfache Kramläden, die auf größere Bedürfnisse und Mittel deuten, als man sonst in den italiänischen Gebirgen zu haben pflegt. Auch in Hinsicht auf Architektur gibt es manches Artige, eine hübsche Kirche, und, wie überall, hier manches Gothische und Maurische. Das Volk ist wohlgebildet und neugierig.

Man verläßt Scureola, und jetzt entfaltet sich das üppig grüne Thal, das der Bach Imela durchströmt, und das für den Verehrer vaterländischer Geschichte und einstiger Größe so denkwürdig geworden ist; nördlich, zur Linken, hat man nun den ganzen Velino frei und unbedeckt, vom Fuße bis zum Gipfel, in riesenhafter Entfaltung, als eine doppelte Felspyramide von erhabener Zeichnung vor Augen; an seinem Fuße liegt ein ansehnliches Städchen, Magliano, und die Dörfer Rossolo und Corona, und schon gewahrt man auch Alba auf seinem runden Berge vor sich, an dessen Fuß das Dorf la Villa in fruchtbarer Umgebung liegt.

Es gesellte sich ein freundlicher, neugieriger Mann von Scureola zu mir und unterhielt und belehrte mich mit genauer Kenntniß über das Local. Er erzählte mir vom Velino und brachte mich auf den Gedanken, später einmal die Ersteigung dieses Kolosses zu wagen. Nachdem er mich über eine Viertelstunde begleitet, kehrte er

zurück und nahm herzlich Abschied. Solche erfreuliche Erscheinungen von Gutmüthigkeit erwartet man nicht in einer Gegend, wo die Einbildungskraft nur mit Dolchen und Pistolen, Räubern und Mördern erfüllt ist.

Durch wohlgebaute Felder steigt man endlich nach Alba empor. Unterwegs fand ich zum erstenmale in Italien unsere Stachelbeere. Die Sonne brannte mit africanischer Gluth, und wir schwammen in Schweiß. Nach einer Stunde erreichten wir ungeheuere polygone Mauern, die man gewöhnlich cyclopische nennt. in gigantischen Massen ohne Mörtel über einander gethürmt. Weiter hinauf trifft man viele zerstörte Häuser an, und nun zumal steigt die sanfte, südliche, hochblaue Seefläche mit ihren entzückenden, duftigen Ufern aus der Tiefe. An dieser Stelle verweilt man mit begeisterten Sinnen. Gegen Westen das muntere, vielfach grüne Schlachtfeld Conradin's, das nördlich der ungeheure Velino und die Städte und Dörfer an seinem Fuße, südlich die finstern schneefleckigen Berge von Curcumella begränzen, und in der Entfernung von zehn Miglien erscheint auch wieder unser Tagliacozzo. Gegen Osten aber duftet der See in hesperischer Pracht und Schönheit herauf, in dem lachenden Thale, das einst von seinen Fluthen bewässert wurde, liegt das niedliche Avezzano, und jenseits steigen die blauschattigen Berge von Luco, Trasacco und Ortuchia in den Aether.

Wir bedurften einer Erquickung sehr, aber ach! für Alba wenigstens hatte uns der Wirth in Tagliacozzo wahr berichtet, denn einer unserer Freunde, der vorausgegangen, rief bereits aus einer Ruine über uns herab: es ist hier kein Bissen Brod zu haben.

Wir ſtiegen vollends hinauf, und wie mir gleich ein junger Abbate begegnete, ſo fragte ich ihn ernſtlich, ob man denn gar nichts in Alba bekommen könnte. Er zuckte die Schultern und führte mich in das öde Dorf, das halb aus zerſtörten Häuſern beſteht. Da fand ich doch eine Hütte auf, wo mir ein eben nicht gar wohlgebildetes Weib etwas Wein, Wälſchkornbrot, Nüſſe und Eier verſprach.

Das war genug für unſere beſcheidenen Anſprüche, wenn auch nicht genug für unſern Appetit. Unſere Fantaſie gaukelte uns zwar die ſchönſten Bilder aus Rom vor, das heißt, verſtehen Sie mich wohl, nicht etwa Coloſſeum, Tempel, Vatican, Pantheon und Obelisken, ſondern eine Schüſſel Macaroni al Sugo, und dergleichen Merkwürdigkeiten, die weder in Vaſi's, noch Fea's, noch Nibby's römiſchem Wegweiſer ſtehen, die uns aber anjetzt als das Nonplusultra von Leckerbiſſen bedünken wollten. Doch wußten wir ſolche verführeriſche Bilder männlich zu unterdrücken; genug, man ſetzte ſich auf einem Felſen im Dorfe nieder, und als der Krug Wein und Nüſſe hervorkam, hatte ſich bereits Alles um uns verſammelt, was von den Einwohnern nicht etwa auf dem Felde war.

Alba iſt ein armes Neſt von 150 Seelen und 33 bewohnten Häuſern. Die Leute benahmen ſich höchſt gefällig und freundlich gegen uns, das arme Weib that Alles, was ſie konnte, um unſern Appetit zu ſtillen, der Wein ließ ſich trinken wie reines Waſſer, unſer braver Führer von Tagliacozzo machte den Ganymed, einige Abbaten ſahen uns zu, und man ſchien ſich allgemein darüber zu verwundern, daß wir menſchöſe Perſonen

das Brod auch wie hier zu Lande in den Mund schieben. Heitern Humors, wie ich war, verwickelte ich mich in ein Gespräch mit einigen umstehenden Weibern, sie zeigten Verstand und Mutterwitz, wußten zu scherzen und Scherz zu verstehen, gaben gute Antworten, und diese Unterhaltung brachte die ganze Einwohnerschaft wie meine Begleiter zum Lachen. Schönes aber sahen wir nichts, nicht einmal hübschen Wuchs, einige Buben waren schwarz wie Mohren und hatten einen africanischen Stempel im Gesichte.

Ueber eine Stunde verweilten wir hier. Der Führer von Tagliacozzo wurde zurückgeschickt, die Gesellschaft wollte ihre Tornister selbst tragen, man bezahlte die Wirthin, welche, wie gewöhnlich, nichts forderte, höchst zufrieden mit unserm Anerbieten war und uns alles Glück auf die Reise wünschte.

So verließ man Alba, und ich verglich seinen jetzigen Zustand mit dem ehemaligen, da es noch cyklopische Mauern umschlossen, Tempel schmückten, und die Römer den König Syphax in seinen Kerkern gefangen hielten. Zwei Abbaten begleiteten uns, führten uns in eine Kirche, wo wir vortreffliche Gemälde sehen sollten; wir bewunderten sie den guten schwarzen Herrchen zu Liebe und ließen uns von ihnen nach der Kirche St. Pietro führen, welche auf einen alten Tempel gebaut ist und südöstlich von Alba, in geringer Entfernung, auf einem grünen Hügel liegt.

Dieser Tempel hat die Form einer Basilica. Die Thüren sind von Holz mit künstlichen Figürchen aus christlicher Zeit. Vierzehn antike Marmorsäulen von korinthischer Ordnung zieren ihn inwendig. Die Kanzel

iſt ſehr hübſch, im Style des achten oder neunten Jahrhunderts mit Moſaik geſchmückt, wie in der römiſchen Baſilica St. Lorenzo. Die Mauer iſt antik, ohne Kalk.

In der Nähe ſind die Trümmer einer uralten Kirche. Wir fanden davon noch einen Altar mit höchſt ſeltſamen Figuren, welche eine Verſuchung des Teufels darzuſtellen ſcheinen.

Geht man von dieſem katholiſirten Tempel die luſtige Wieſe nach Oſten hin, ſo überſieht man wieder den ſüdlichen Theil des Sees, deſſen nördlichere Hälfte von den Vorbergen und Abhängen des Velino verdeckt iſt. Hier zeigen ſich zwei andere Dörfer, La Forma und Caſtelnuovo, an ſeinem Fuße. Am liebſten aber verweilt das Auge auf dem lachenden Thale von Avezzano und der großen Spiegelfläche dieſes unbeſchreiblich ſchön gefärbten Sees, den nördlich, öſtlich und ſüdlich die mannichfaltigſten Bergformen des Apennins umgeben. Schon wieſen uns die Abbaten auch in blauer Ferne den ſteilen Weg, der ſüdlich vom See über die Berge nach Capiſtrello führt, wo der Auslauf des berühmten claudiſchen Emiſſarius iſt. So viel iſt aber gewiß, die Formen an ſich in dieſer Gegend, Berge und Thäler erinnern lebhaft an die Schweiz, nur der Himmel und die unſaglich ſanfte zauberiſche Beleuchtung des ganzen Bildes, die Farbe des Sees und das Violett der Berge überfüllt ein empfängliches Auge mit allen Reizen Italiens. —

Noch hat man zwei Stündchen nach Avezzano hinab zu gehen. Dieſe wurden denn auch leicht und ſchnell zurückgelegt, denn das Auge wird an einem ſo ſchönen Tage hier zu ſehr in Anſpruch genommen, als daß wir

auf die Füße und den Weg Acht geben könnten. Eine Heerde Schaafe, die uns entgegen kam, galt uns für ein gutes Zeichen, denn abergläubisch ist doch fast jeder Mensch, mehr oder minder, und ich muß Ihnen bekennen, daß ich guten Auspicien gern Glauben schenke, schlechten hingegen nicht. Das gewöhnt man sich leicht auf Reisen oder in Lebensepochen an, wo dem Schicksale viel Macht über uns gestattet ist.

Avezzano hat mit seinem Kirchthurme ein ziemlich deutsches Aussehen. Schon daß es in der Ebene, mitten zwischen Gärten und fleißig angebauten Feldern liegt, erinnert an unser Vaterland, denn bekanntlich haben die alten Bewohner Italiens ihre Dörfer und Städte meist auf Felsen, oft auf bedeutende Höhen gebaut. Daß wir aber weit von der Heimath entfernt waren und fast, wie man zu sagen pflegt, außer der Welt, das zeigte uns ein Weib, welches ich fragte, wohin man gehe, um zur Locanda zu kommen. Ohne darauf zu antworten, rannte die Avezzanerin auf uns zu und fragte: „Da dove venite? dove andate? come si chiama il vostro paese? siete Inglesi?“ — „Siamo Prussiani,“ antwortete ich, und das gilt den Italiänern immer so viel als: Persiani! Denn die Geographie ist ihre allerschwächste Seite, ich spreche nicht bloß von den Avezzanern, sondern sogar von den römischen Studenten, Künstlern, Abbaten und Geistlichen aller Art.

Wir kommen durch eine reinliche Straße, zwischen Häusern von wohlhabendem Ansehen, auf einen Platz, der mit Menschen angefüllt ist. Alles begiebt sich auf die Balcone, auf die Logen, auf die Straßen. Ich frage nach einer Locanda und denke dabei an die schreckliche

Prophezeihung unſeres Wirthes in Tagliacozzo. Da werde ich in eine Caffeebottega auf dem Platze gebracht, aus der ein munterer, echt neapolitaniſcher Graukopf ſtürzt, mich beim Arme ergreift, mit ſich zieht, und um und um durch die Volksmenge Platz macht und ſo gleichſam im Triumphe in ſein benachbartes Haus führt, das er das ſeinige nennt, und von deſſen Balcon herab uns ſchon ein Mädchen von hoher Schönheit anlächelt.

Wohin gerathen wir, rufe ich meinen nachfolgenden erſtaunten Begleitern zu. — Indem ſteigen wir ſchon die Treppen hinauf, wir ſind oben angelangt, werden von jenem reizenden Kinde und ſeiner Mutter empfangen, man zeigt uns drei Betten, mit denen wir vorlieb nehmen können, entſchuldigt ſich auf's äußerſte, daß man nicht mehrere habe, ſie ſeyen Privatleute und nähmen gern die Fremden auf, weil keine Locanda hier ſey, an Eſſen und Trinken ſolle es uns aber nicht fehlen. Das Alles wurde mit einer neapolitaniſchen Suada abgehandelt, wir wurden ſeine Söhne genannt und meiſt geduzt.

Unterdeſſen ſahen wir uns um und fanden ein beſchränktes, aber reinliches Haus, das überall die Spuren einer ſorglichen Hausfrau zeigte. Indem erſchienen auch die übrigen Kinder der Familie, die älteſte Tochter, ein Mädchen von mächtiger Albanergeſtalt, aber ohne Phyſiognomie, und die naive Clorinda, ein junges, eben aufgeblühtes Kind mit einem lebhaften Rehauge, das uns ſo vertraulich, ſo gutmüthig, ſo neugierig anſah, als wenn wir ſeine Brüder wären, die eben von einer Reiſe in den Mond zurückkehren. Die ſchöne Gemma aber, die wir auf dem Balcon geſehen, feſſelte unſere Aufmerkſamkeit am meiſten, denn ſie hatte in Geſtalt,

Wuchs, Bau, in Gesicht, Haar und Farbe, in Gang und Bewegung ganz den hohen Charakter italiänischer Frauen. Ein zwanzigjähriger Sohn begrüßte uns gleichfalls, und ein Mädchen von etwa sieben Jahren hing der Mutter zur Seite, welche ein Weib von ernstem, häuslichem Charakter ist und, wie wir schon bemerkt haben, ein starkes Regiment über ihre wohlgezogenen artigen Töchter führt.

Als nun aber gar die Weinflasche herbei kam, und ein ungeheurer Schinken, der an der Wand hing, angeschnitten wurde, als die gute schöne Gemma nur immer zu tranchiren hatte und uns wie eine Hebe servirte, als der Papa unsern Muth anfeuerte und die trotz ihrer Größe schon ausgeleerte Flasche sehr trinkbaren Weines füllte, als gar eine Schüssel voll köstlicher Backwerke kam, da dachte ich an den Wirth in Tagliacozzo und sagte: o du Spitzbube, wie hast du gelogen! hier ist ja in der That Elysium und Walhalla, das jüdische und türkische Paradies, und nun wandte ich mich zu den Freunden und begann: Ihr wißt, liebe Genossen, welch ein ernster und schöner Zweck uns zu der Reise an den Fucinersee verband, und habt die schrecklichen Anstrengungen, Regen und Morastpartieen, Niederlagen und Eselsstürze, die Kreuzzüge nach dem Wasserkessel, und die mörderischen Weine von der Spiaggia, von Carzoli, Colli und Rocca di Cero noch nicht vergessen, Ihr wißt ferner, daß wir uns der entsetzlichen Gefahr ausgesetzt haben, von Banditen angefallen, geplündert, ausgezogen, oder gar erstochen oder erschossen zu werden, wir haben Sonnenhitze, Hunger und Durst, Schlaflosigkeit, Platzregen, Sumpf, Nebel, Wolken, Flöhe und alles

Erſinnliche ertragen, was ſich nur auf der gefährlichen Reiſe ereignen kann. — Aber worauf ſoll denn das Alles hinaus? fragte man mich lachend. — Nur ſtille, meine Freunde, ich meine, Alles, was man thut, ſoll man gründlich thun! Nun aber ſind wir gekommen, um den Fucinerſee kennen zu lernen; ſchon in Deutſchland habe ich mich nach ihm geſehnt, und wenn ich keines von dieſen ſchönen Kindern heirathe, ſo komme ich ſchwerlich mehr — hieher — alſo geht meine Meinung darauf hinaus, daß wir den Lago die Celano, oder Fucine, aus dem Elemente, d. h. ſeine Städte, Dörfer, Ufer, Berge, Waſſer, Fiſche, Weine, Beleuchtungen, Farben, ſeinen Emiſſar und — ſeine ſchönen Frauen kennen lernen, fiel ein ſpöttiſcher Freund ein. — Mit einem Worte, ich ſchlage vor, daß wir einige Tage in Avezzano bleiben und von hier aus, wo wir wie die Vögel im Hanfſamen leben, unſere Ausflüge in die Umgegend machen.

Der Vorſchlag wurde einſtimmig gebilligt und genehmigt. Uebrigens hatte ich den Schinken unterdeſſen auch nicht vergeſſen und bei jedem Komma meiner Rede ein Stückchen genommen und bei einem Gedankenſtriche gar ein Glas Wein geleert, dabei entſchuldigte ich mit vieler Delicateſſe den Appetit unſerer Geſellſchaft bei der freundlichen Gemma mit dem Faſteneſſen in Alba. Kurz, es ward uns ſo wohl in dieſem gaſtfreundlichem Hauſe, daß ich endlich ſagte: ja, und wie wäre es, wenn ich den Sommer über hier villegirte?

Es war erſt 21 Uhr, alſo noch drei Stunden bis Nacht. Was konnten wir Beſſeres thun, als den Abend zu einem Spaziergange am See hin nach dem Emiſſar verwenden? Der Sohn ward uns als Wegweiſer mit-

gegeben. Schon waren wir reiſefertig, als die naive Clorinda hereinkam und mich ſchnell fragte: aber Ihr kommt doch wieder zurück? Verſteht ſich, antwortete ich, und nun lächelte ſie mit Zufriedenheit. Man verabſchiedete ſich von der Familie und trat den Spaziergang mit Luſt und Wonne, geſtärkt und erfriſcht, an.

Welch ein Abend, lieber Freund! Welch eine ſüdliche Farbe im See! Welch ein Blau, welche violette, grünliche Töne in ihm! Welch ein wollüſtiger, prachtvoller, ſchmachtender Zauber in den holdſeligen Gebirgen von Traſacco! Soll man zurückblicken zum Städtchen, das aus ſeinen Büſchen idylliſch hervorſchaut, und zum Rieſenbilde des Velino, der ſeine Schneehäupter darüber ausbreitet, und zu den freundlichen Hügeln von Alba und la Villa unter ihm? Oder über die unſagliche Schönheit des Sees gegen Oſten zu den milchweiſen Silberbergen von Sulmona?

Nach einer Stunde erreicht man den Eingang zum Emiſſar. Nur mit Mühe kann ich mich von dem Bilde dieſer himmliſchen Landſchaft trennen und aus alle dem Lichtglanze, alle dem Farbenzauber in die unterirdiſchen Gänge treten. Man zündet Lichter an, der Sohn des Hauſes hat ſie mitgenommen. Wir wandeln hinein und treffen etliche Pozzi, oder die gemauerten Oeffnungen, die das Licht von oben hinableiten ſollen. Von hier führte der Emiſſario das Waſſer des Zucinerſees 25,000 Palmen, oder 5 Miglien weit durch die Berge bis Capiſtrello, wo er ausläuft, und wo man gegenwärtig beſchäftigt iſt, ihn von neuem auszugraben. Wir gingen, ſo weit wir konnten. Doch ich ſage Ihnen erſt ein Weiteres davon, wenn wir Capiſtrello geſehen.

Nach einer Viertelſtunde traten wir wieder aus der Nacht heraus, und es war ein Uebergang wie aus dem Dunkel des engen Grabes in die weiten ſeligen glänzenden Reiche des Paradieſes. Hier hat man den ganzen See vor Augen. Sie betrachten ihn von Süden aus. Hinter Ihnen ſteigen die Felſen empor, über die man nach Capiſtrello und Sora wandelt. Dieſe laufen weſtlich hinab, bis nach unſerm Avezzano. Links, nördlich Alba, La Villa, La Forma und Caſtel nuovo, und über Ihnen der Velin. Sodann St. Pollino da, wo der See beginnt. Hierauf Paterno. Unter einem abenteuerlichen, furchtbar jähen, ſchwarzen Felſen Celano, die wildeſte Partie in der Umgebung des Sees, an's Schauerliche gränzend. Nun kommen die Ortſchaften Aelli und Cerchi. Gerade über den Spiegel des Sees weg die Forca und die Berge von Soluma blendend weiß über dem Grünblau des Waſſers und dem ſüßen Violett der niedern Gebirge. Dicht am Ufer, überglänzt von Farbe und Licht, St. Benedetto, und öſtlich Ortuchio, die Inſel, und Trafacco. Hier haben die Berge die mannichfaltigſte ſüdlichſte Zeichnung, und dieſen Abend waren ſie in das tiefſte Ultramarin getaucht. Südlich in geringer Entfernung am Waſſer das Fiſcherdorf Luco.

Der Reiz, die Allmacht der Natur wirkte zu berauſchend auf meine Sinne, als daß ich mich bei den vielen Pozzi hätte verweilen können, welche das Licht in den Emiſſar hinabbringen, und worein wir Steine warfen.

Man zeigte uns Münzen, wie man allenthalben in dieſen Gegenden findet und den Fremden aufdringen will.

Der Rückweg war ſo luſtig, als zuvor der Spaziergang es war. Wir gingen an einem einſamen Capuci-

nerkloſter vorbei. Eben kehrten die Leute aus der Campagna zurück. Eine Schaar Bauern beluſtigte ſich damit, ein häßliches Weib mit Stößen, Schimpfworten, Spott und Hohn auf eine ſehr derbe Art zu plagen, ſo daß es wie ein Ball unter ihnen herumflog. Ich hörte, daß man es in der Campagna in erotiſcher Unterhaltung überraſcht habe. Dies iſt das erſte Beiſpiel der Art, das ich jemals in Italien erfahren. Der Italiäner hat in dieſer Rückſicht ein ſtrenges Gefühl für Anſtand und Sitte, und ſogar bei wilden Feſten, auf dem Lande, bei Nacht fällt nichts öffentlich vor, was guter Zucht widerſpräche.

Die Glocken läuteten Ave Maria, als wir im Städtchen anlangten. Freundlich wurden wir empfangen. Man ſetzte ſich zuſammt der Familie um das Kamin, und ich unterhielt mich beſonders gern mit Clorinden. Fragte ich ſie dies oder jenes, ſo ſagte ſie mit großen Augen und äußerſtem Affect: Gnor ſi! Gnor no! und ich gab mir ordentliche Mühe, um dieſen neapolitaniſchen Ausdruck recht oft zu hören.

Unſer Nachteſſen war köſtlich, eben ſo reich, als vortrefflich zubereitet. Jetzt geſtand ich dem alten Muscatelli auch die Angſt, die uns der Wirth in Tagliacozzo gemacht, und hörte, daß die beiden Städte ſich feind ſind und bei jeder Gelegenheit ihren Haß an den Tag legen. Nachdem wir abermals unſern Appetit von einer vortheilhaften Seite gezeigt, nöthigte ich die beiden Alten, neben mir Platz zu nehmen, und lernte in der Mutter ein äußerſt verſtändiges, umſichtiges und braves Weib kennen. Sie erzählte mir, daß ſie von Anagni gebürtig ſei, und weil ich in jener Gegend gar wohl bekannt bin

und das hübsche Städchen immer von meiner Loge in Olevano vor Augen hatte, so gab es bald eine vertrauliche Unterhaltung.

Nun, lieber Freund, habe ich Ihnen so viel von heute erzählt, als nur möglich war, und wenn ich Ihnen auch nichts gab als eine flüchtige Reiseskizze, so finden Sie es doch vielleicht begreiflich, wenn ich vor Bettgehen meinem Schicksale dankte, das mich endlich nach so herben und bittern Prüfungen alle Schönheit und Fülle des Südens in Ruhe und Freude genießen läßt.

## X.

Nach einem guten Frühstücke machten wir uns heute auf den Weg nach Capistrello und versprachen zum Pranzo zurückzukehren. Die Straße führt wieder am See hin und läuft in der Nähe des Einganges in den Emissar, wo wir gestern waren, über den Berg. Der heiterste Himmel lächelte auf die Erde herab, dafür brannte die Sonne aber auch mit echt italiänischer Kraft.

Nach anderthalb Stunden erreichten wir die Höhe des Berges und genossen hier der erhabensten Aussicht über den See und seine schönen und großartigen Umgebungen, indem wir uns eine zeitlang niederlegten.

Sofort stieg man in ein einsames, leeres Thal hinab, dessen Charakter eher melancholisch ist. Es ist von wilden Gebirgen umgeben, deren Gipfel noch Schnee bedeckte. Ihre Form ist einfach, aber grandios. Die allzuhelle Beleuchtung machte sie etwas langweilig und

monoton, es fehlte an Farbe, an ſchönen Lichtern und Schatten, und wir bemerkten deutlich, wie viel bei italiäniſchen Landſchaften, beſonders in den öden Berggegenden des Apennins, wo die Vegetation minder ſüdlich iſt, auf den Reiz der Beleuchtung ankommt. Es fielen mir viele Stellen in Deutſchland, der Schweiz und Tyrol ein, die mit dem an dieſem Morgen von uns betretenen Wege von der Höhe hinab ins Thal Aehnlichkeit haben.

Eine Viertelſtunde weiter, und wir trafen eine große Maſchine, welche ſich über einem Pozzo befindet, vermittelſt derſelben man den Schlamm aus dem Emiſſar mit minderer Mühe, geringeren Koſten und kürzerer Zeit herauszuſchaffen gedenkt, wenn man einmal von Capiſtrello aus bis dahin vorgedrungen iſt.

Hinter uns ſtieg die gewaltige Velina wieder über die Berge hervor, und weſtlich entdeckten wir in vierſtündiger Entfernung auch Tagliacozzo. Es begegnete uns eine Heerde Schweine, und ich ſagte zu einem Freunde, der gern neben mir ging: geben ſie Acht, wir werden einen ſchlimmen Empfang, oder wohl etwas Aerger haben. Vielleicht aber hat das Auſpicium nur für die Gegenwart Bedeutung, und in der That fühlte ich auch beträchtlichen Appetit und Durſt zum Umſinken.

Endlich ſind die fünf Miglien zurückgelegt, und das kleine Neſt zeigte ſich auf einem Felſen. Der römiſchen Miglien geht man wenigſtens drei in einer Stunde, aber hier in den Abruzzen hat man mit zweien zu thun, ſo wie auch die Stunden in der Schweiz ſo groß ſind.

Wir ſuchen eine Oſterie auf und finden ein häßliches Loch gerade über der Schlucht, wo der Liſis rauſcht, und

der Emiſſar ſeinen Ausgang hat. Südlich, in einer höchſt maleriſchen Situation, ſitzt das Dorf Peſcadanari auf jähem Fels zwiſchen ſteilem Schneegebirge, und die Hintergründe ſind koloſſal und wild. Aber die Schweine! Wenigſtens für unſern Magen waren ſie ein Malum Omen. Denn hier mußten wir abermals unſere Zuflucht zu Aqua vita nehmen und bekamen nichts zu eſſen als einen Käſe von Millionen Würmern und elende Fiſchchen. Die Oſterie war angefüllt mit Volk, abſcheulichere Räubergeſichter habe ich aber in meinem Leben nicht geſehen, der Wirth mit ſeinem durchbohrenden, boshaften Auge, der ſchwarzen Farbe und dem wilden häßlichen Profil ſchien ein Banditenhauptmann zu ſeyn.

Hier mochten wir nicht lange bleiben, Avezzano mit ſeinem gaſtfreundlichen Charakter, das Haus des Muscatelli, die ſchöne, hohe, majeſtätiſche Tochter, das naſeweiſe, naive Kind Clorinda, der gute Tiſch, den die ſorgſame Mutter für uns bereitete, das Alles erfüllte unſere Fantaſie mit ſehnſüchtigen Bildern.

Wir eilten daher, in den Emiſſar zu kommen. Zuvor aber mußten wir in's Haus des Ingenieurs, um ein Einlaßbillet zu haben. Wir wurden aufs höflichſte behandelt und erhielten ſogleich eine Charte mit unſern übel zugerichteten Namen. Auch wurden uns einige Lichter angewieſen, und das Alles unentgeltlich.

Man bedankte ſich und ging. Auf ſteilem Felswege ſteigt man in die Schlucht hinunter und ſteht plötzlich vor dem Gerüſte, das zur Ausfuhr des Schlammes aufgeſchlagen iſt. Die Wache laßt uns paſſiren.

Unmittelbar vor dem Eingange in den finſtern Gang iſt eine hölzerne Hütte für die Aufſeher gebaut. Men-

ſchen von entſetzlich verworfenem Ausſehen, über und über mit Schlamm bedeckt, ſtehen umher und ſchieben die Karren hinein und heraus. Sie ſind eine unheimliche Staffage für dieſen abgelegenen Ort, man glaubt wirklich in die Hölle einzufahren, aus der die Dämonen herauskommen, um ſchnell wieder in der Finſterniß zu verſchwinden; und daß es Verbrecher ſind, das zeigen ihre mörderiſchen Geſichter eben ſo ſehr, als die Wachen, die am Eingange ſtehen.

Wir übergaben unſere Charten, mußten eine Zeit lang warten und wurden ſofort von einem Aufſeher unter der Begleitung etlicher Buben mit Lichtern eingeführt.

Hier bekamen wir nun erſt eine vollſtändige Vorſtellung dieſes Rieſenwerkes, das der Kaiſer Claudius vielleicht doch nur aus einer unnatürlichen Caprice, aus einem unter den römiſchen Herrſchern ſo gangbaren Hange zum Ungeheuern und Abenteuerlichen in vierzehn Jahren bauen ließ. Denn der Fucinerſee hat zwar ſeine periodiſchen Anſchwellungen, aber es hatte hier nie die Gefahr, welche die alten republikaniſchen Römer bewogen den Albanerſee abzuleiten. Sey dem aber, wie ihm wolle, ſo kann man einem mit ſo erſtaunlicher Beharrlichkeit und ſo immenſen Koſten ausgeführten Werke die Bewunderung nicht verſagen. Wie ich Ihnen ſchon bemerkte, iſt die Länge des Ganges faſt 5 Miglien, oder 25,000 Palmen vom See an bis an den Auslauf in Capiſtrello. Mit der Zeit hatte ſich dieſes unterirdiſche Gewölbe aber mit Schlamm angefüllt, und die neapolitaniſche Regierung hat nun vor zwei Jahren angefangen, den Unrath herausſchaffen und das Gewölbe reini-

gen zu laſſen. Freilich iſt die Summe, die jährlich darauf verwendet wird, 1200 Ducaten, etwas gering, es arbeiten täglich 60 Menſchen, welche ſich einmal abwechſeln, und ſo iſt man bis jetzt nur 5000 Palmen weit gekommen, und wird vor 6 Jahren nicht zum Ende ſeyn. Noch hat man einige Tauſend Palmen zu graben, bis man nur zu der Stelle kommt, wo die Maſchine durch den Pozzo den Schlamm heraufbringen ſoll.

Wir gingen auf dem bretternen Boden, der für die Karren beſonders eingerichtet iſt, wohl eine halbe Stunde immer fort. Zuweilen trifft man einen Pozzo über ſich. Der Emiſſar läuft nicht gerade, man iſt zuweilen den Felſen ausgewichen und hat eine Wendung durch leichter zu bearbeitende Geſteine genommen. Hier und da wird er niederer, man muß ſich bücken, während er ein andermal 6 bis 10 Palmen und auch weiter über unſerm Haupte iſt. Je 100 Fuß, und man findet die antike Meſſung in die Mauer eingegraben. Unſer Aufſeher benahm ſich ausnehmend zuvorkommend und gefällig, rief uns zu, wenn die Wölbung niederer wurde, und hieß uns aus dem Wege gehen, wenn ein Karren heraus oder hinein geſchoben kam. Es macht einen höchſt ſonderbaren Eindruck, wenn man ſo eine Viertelſtunde fortgegangen iſt, und nun zumal in dieſem Reiche der Nacht und des Todes in weiter Ferne ein Licht erſcheint, und ein Ton gehört wird, der ſich mehr und mehr annähert, bis einem ein Paar wilde, fantaſtiſchbeleuchtete Geſtalten von unheimlichem Ausſehen begegnen und bald wieder hinter uns verſchwinden.

Wir drangen bis zum Ende vor. Hier iſt die Wüſtenei zu Hauſe. Bis an den Leib ſtehen die Galeeren-

ſklaven im Schlamme und füllen die Karren an. Wo man anſtößt, wird man beſchmutzt, jede Berührung muß man fürchten. So merkwürdig dieſer Ort durch die Beleuchtung war, ſo hatten wir doch keine Luſt, uns zu verweilen, und traten den Rückweg an.

Nachdem wir ungefähr eine Stunde in der kothigen Unterwelt geweſen, ſahen wir uns wieder im Reiche des Lichtes angelangt. Jetzt konnte doch nichts natürlicher ſeyn, als daß wir dem freundlichen Aufſeher, der die averniſche Reiſe mit uns gemacht, unſere Erkenntlichkeit in klingendem Danke abſtatteten. Ich trat auf ihn zu, bedankte mich aufs höflichſte und wollte ihm anderthalb Scudi in die Hand drücken, aber trotz allen Bitten war er nicht zu bewegen, es anzunehmen, und ich konnte nichts als mit den verbindlichſten Worten von ihm ſcheiden. Ein ſolches Beiſpiel von Uneigennützigkeit iſt in Italien und überall in der Welt etwas Seltenes, um ſo mehr, als der Aufſeher gar nicht nöthig hatte, uns zu begleiten, ſeine Notizen und Aufklärungen für uns aber ſo nützlich als nöthig waren.

Noch einmal gingen wir in die verhaßte Oſterie, um uns Eſel zum Rückwege zu beſtellen. In kurzem kamen ſieben Beſtien an. Schon auf dem Sattel, ſollten wir noch betrogen werden, indem man einen Carolin mehr forderte, als wir ausbedungen. Aber weil ich denn doch etwas üblen Humors war, ſo fiel ich den Schelm mit einem Hagel von Schmähworten an, ſo daß er ſich eiligſt davon machte, und wir zufrieden davon ritten. In ſo großer Geſellſchaft zu reiſen, hat ausnehmend viel Vortheile. Das Unangenehme, die öfteren Gelegenheiten zu Streit bei entgegengeſetzten Charakteren, Anſichten

und Reiſezwecken, fiel bei uns gänzlich weg, und wir hatten nur die gute Seite davon zu genieſen. Ein Einzelner wird zu leicht überliſtet, überſchrieen, nicht gefürchtet, eine Caravane, wie die unſere, aber imponirt, was der eine ſagt, das wird von einem halb Dutzend wehrfähiger junger Männer unterſtützt, wo der eine blind iſt, hat der andere die Augen offen, mit einem, man hat im Nothfalle eine executoriſche Macht, um ſeinen Willen durchzuſetzen. Die Vortheile in pecuniärer Hinſicht außerdem ſind ſo groß, daß man leicht auch ein kleines Opfer in geſellſchaftlicher Hinſicht ertragen kann. Kommt aber Alles ſo glücklich zuſammen, wie bei uns, ſo iſt man wahrhaft unüberwindlich. Meine Begleiter werden mir täglich mehr Freunde; wohl dem, der ſolche Geſellſchaft trifft, von meiner Seite wenigſtens muß unſer gutes und heiteres Verhältniß nicht herkommen, denn früher hat man mich oft auf Reiſen launig, eigenſinnig und herriſch gefunden, oder müßte ich mich nur etwa ein wenig gebeſſert haben!

Jetzt auf dem Rückwege entzückte uns die Beleuchtung der Gebirge von Capiſtrello durch ihre ſchönen blauen und violetten Töne, und als wir gar die Höhe wieder erreichten, jubelten wir vor Freude über das Elyſium, das ſich urplötzlich in unausſprechlichem Lichtglanze vor uns entfaltete. Mit Sehnſucht ruhte unſer Auge auf dem heimathlichen, idylliſchen Avezzano, wir eilten, es zu erreichen, und als wir im Thale ankamen, trabten wir raſch dem Städtchen zu, ſo daß wir in kurzem vor dem Caſtelle am Thore anlangten.

Und welch ein artiger Empfang ward uns zu Theil! Die ſchöne Gemma rief uns ein holdes Ben tornati ent-

gegen, ſchon hatte man den Tiſch gedeckt, und wir führten unſere Rolle, als gute Eſſer und Trinker, ohne allen Zwang aufs conſequenteſte aus.

## XI.

Die Einwohner des freundlichen Städtchens, worin wir uns ſo einheimiſch machten, ſind vermöglicher, als ihre Nachbarn, weil ſie viel Campagna haben und dieſe fleißig anbauen. Wir hören, daß Avezzano täglich im Wachsthume begriffen ſey und bald um ein Merkliches vergrößert ſein werde. Die andern Städtchen und Dörfer um den See herum ſind weit ärmer, weil ſie wenig oder kein Land beſitzen und nur vom Fiſchfange leben. Die von Luco gehören zu den mittelloſeſten, ſind aber die beſten Fiſcher und Schiffer. Celano, nach dem der See zuweilen benannt wird, macht eine Ausnahme.

Die Reiſenden ſind hier höchſt ſelten, noch ſeltener aber jenſeit des Sees, gegen Ortuchi und St. Benedetto hin. Wenige von den römiſchen Malern ſind hier geweſen, ich meine von den Deutſchen in Rom, denn die italiäniſchen ſehen ſich kaum Albano oder Tivoli an. Selbſt Männer, wie Koch und Reinhart, die über drei Jahrzehnde in Rom leben, haben ſich noch nicht hierher verirrt. Man thut ſelbſt in Rom, als ob der Fuciner-ſee außerhalb der Welt läge, ſpricht von ſchlechtem Volk, von Unbequemlichkeit und Betrügerei, von Mördern und Banditen, und ich kann faſt nur Gutes von den Bewohnern der Abruzzen ſagen; wie trefflich wir hier leben, das wiſſen Sie, aber ſtill, ich bin zufrieden, daß wir endlich einmal an einem Orte ſind, wo uns das gewöhnliche Reiſegeſindel, hausho̊he Kutſchen voll engliſcher Familien, Alles wegpinſelnde Landſchaftsmaler, geſchmack-

lose Antiquare und süddeutsche Magister nicht mehr stören, und wo man sich doch auch einmal recht lebhaft bewußt wird, daß man in fremdem Lande ist. Aber wenn die Reisewuth so fortgeht, und noch einige hinter mir den Fucinersee besingen und ausposaunen, so ist in hundert Jahren ein Hotel d'Angleterre in Avezzano und ein Dampfboot auf dem Lago di Celano. Eine Reise nach Sicilien war sonst etwas Außerordentliches, und Seume hat genug mit seinem Spaziergange renommirt. Jetzt wollen schwäbische Magister dahin, ehe sie Vicarien werden, und ich darf gar nicht mehr sagen, daß ich auf den Herbst auch hinreise. So ist's mit den Künstlern. Wer nur den Pinsel ein Bischen führen kann, wird nach Rom geschickt. Man sollte für die Künstler statt einer Dogana eine examinatorische Compagnie an die Gränze setzen, und ich wette, zwei Drittel würden wieder nach Hause geschickt, um die Anfangsgründe der Malerei und Sculptur zu lernen.

Wir machten einen herrlichen Spaziergang in der Nacht. Der klarste Sternenhimmel strahlte über uns. Der Sohn des Hauses, mein künftiger Schwager, wie meine spöttischen Freunde sagen, ging mit uns und erzählte uns allerlei Dorfgeschichten. Er behauptete, daß Mordthaten in Avezzano selten seien, und nur zuweilen im Rausche gestochen werde. Von den benachbarten Ortschaften aber sprach er nicht gut.

Aus einer etwas melancholischen Stimmung, die fast eine Elegie erzeugte, weckte mich die Anmuth der Töchter, mit denen ich am Kamine zusammen saß und ihnen von unserm Vaterlande erzählte. Daß ich nicht verheirathet bin, wollten sie mir schlechterdings nicht glau-

ben, daß es aber keiner von uns allen seyn soll, das scheint ihnen ganz unmöglich. Als sie mein Alter auf dreißig tarirten, ward ich von den Freunden bedeutend ausgelacht, aber die Mädchen beharrten darauf, ich sey der älteste, weil ich der ernsthafteste sey.

Ein gutes Glas Wein erheiterte aber bald wieder. Auf morgen ist eine große Wasserreise festgesetzt. Wir wollen den ganzen See umschiffen, der 36 Miglien im Umfange hat, und an allen Ortschaften landen. Wir haben schon einen Mann nach Luco geschickt, der uns dort eine Barke mit vier Männern bestellt. In Avezzano sind keine Schiffsleute.

Als unsere Familie zu Bett war, tobte noch eine solche Lustigkeit in uns, daß wir Cagnare nach italiänischer Weise machten. Wir gingen darauf aus, uns den Schlaf zu stören, und es gelang, bis man von Humor müde wurde.

## XII.

Schon anderthalb Stunden vor Sonnenaufgang war das ganze Haus rege. Den Sohn luden wir zur Begleitung ein, und die Mutter versorgte uns reichlich mit Speise für den ganzen Tag.

Welch ein lieblicher Morgen! Eine Viertelstunde außer dem Städtchen sahen wir die Silbergipfel der Velina in Rosenflammen glühen, ein neblicher Duft schwebte über dem Felsen von Celano und rings um die steilen Ufer des Sees. Wir gingen zwischen den wohlriechenden Büschen dem stillen Mönchskloster wieder zu, und Lerchen und Nachtigallen erfüllten die Lüfte mit ihren Gesängen. Wie ist hier nur Philomele einheimisch!

In unſerm Vaterlande iſt ſie fremd, eine Seltenheit! Und nun von Tibur an bis hierher in die wilden beſchneiten Abruzzen begleitet uns ihr ſteter Jubel! Nur auf den unwirthbaren Höhen von Colli verließ ſie uns. Vorzugsweiſe liebt ſie aber doch das Albanergebirge. Auf einem Abendſpaziergange von Monte Porzio nach Frascati hört man ſie in ganzen ſchallenden Chören.

Die Campagnenbauern, die ins Feld zogen, riefen uns lauter vaterländiſche Bilder zurück. Wir gingen wieder den Weg nach dem Eingange in den Emiſſar und waren kaum an ihm vorüber, als wir einen Kahn am Ufer ſahen, aus dem uns vier Männer entgegen kamen. Einer davon konnte mit allem Rechte ein Rieſe genannt werden, ſo hoch, ſo breitſchultrig, ſo muskulös war er. Ein Mann von etwa dreißig Jahren, ſpielte er noch den Jüngling; ſein Geſicht war hübſch und von gutmüthigem Charakter, und wenn er ſprach, ſo glaubte man wirklich eine Lufterſchütterung durch ſeine kraftvolle Stimme zu hören.

Raſch eilte man über das kieſige Ufer weg und ſtieg in die Barke, die Männer folgten, und in kurzem plätſcherten wir durch den Seeſpiegel, durch den man den Grund ganz deutlich ſehen konnte.

Auf dem erſten Theile der Fahrt vergrößert und verſchönert ſich die Velina ſtets mehr und mehr, indem ſie ihre gewaltigen Pyramiden in immer majeſtätiſcherer Entfaltung ausbreitet und nach und nach ganz über der Fläche des Sees zu ſtehen kommt. Der ſchöngezeichnete Berg von Alba, der uns doch manchen Tropfen Schweiß bei der Beſteigung gekoſtet, ſieht wie der unbedeutendſte Hügel unter dem Koloſſe aus. Uebrigens hat die Form der

Velina durchaus nicht den Charakter des Ungeheuern, des Furchtbaren, des Seltsamen, vielmehr erscheint sie durch eine gewisse Harmonie in allen Theilen nicht von der bedeutenden Höhe, von der sie in der That ist, wenn man nicht etwa die Hügelchen unter ihr, welche Berge, die Punkte, welche Dörfer und Städte sind, zur Vergleichung aufruft. Ein ganz anderes ist es mit dem grotesken wilden Felsen von Celano, der durchaus nur durch die schauerliche Seltsamkeit seiner Wände, seiner Gipfel, seiner Höllenfarbe imponirt.

Zuerst sahen wir das Fischerdorf Luco an uns vorüber schweben. Es ist ein kleines, höchst malerisches Nest. Einige Kirchen auf den Felsen machen Effect. Eine Menge Häuser sind zerstört, wie in Alba. Die Ufer sind voll Fischernetze. Die Einwohner haben gar keinen andern Nahrungszweig als den Fischfang.

Von der Klarheit dieses Sees haben sie keinen Begriff. Die reizenden Umgebungen spiegeln sich nicht blos in unbestimmten Massen, sondern in den zartesten Umrissen, mit allen ihren Farbentönen, Einzelnheiten, Berg- und Felsparticen auf's entzückendste in der regungslosen wollüstigen Wasserfläche ab. Sie glauben gar nicht mehr auf Wasser zu schweben, es scheint ein anderes, viel feineres, dünneres, geistigeres, dem Lichte verwanderes Element zu sein, auf dem sie hingleiten, auf dem der Reflex des dunklen südlichen Himmels ruht. Ich suche vergebens nach Worten, nach Bildern, Ihnen eine Vorstellung zu geben, ich kann Ihnen nur versichern, daß ich noch nirgends eine so außerordentliche Klarheit und Reinheit der Fluth gesehen.

Pittoresker noch als Luco und von wohlhabendem

lachendem Anſehen erſcheint nun dicht am Ufer, von ſüdlich gezeichneten Bergen lieblich überragt, das uralte Traſacco, von deſſen Alterthümern die ganze Gegend als von etwas Wundervollen ſpricht. Wir ſteigen an's Land und gehen in den Ort hinein. Die Geſellſchaft hat es aber, um die Wahrheit zu ſagen, nicht ſowohl auf die merkwürdigen Antiquitäten, als vielmehr auf eine Oſterie gemünzt, denn das erſte Frühſtück von Caffee und Eiern konnte nicht ſehr ſtärken, und man hatte ſagen hören, daß hier ein trefflicher Wein zu finden ſei. Aber es half nichts, nicht ſobald waren wir auf dem Platze angelangt, als wir von einem Geiſtlichen in Empfang genommen wurden, der uns ohne Barmherzigkeit in einen Hof führte, wo wir zuerſt einen ziemlich ſtravaganten, in ein Haus eingemauerten antiquen Fries bewundern mußten. Jetzt aber, erſtaunen Sie, wurden wir vor die Porta di Nerone gezogen, welche die Zierde von Traſacco iſt, und von der wir ſchon in Avezzano als von einem alterthümlichen Mirakel ſprechen hörten Und was meinen Sie, das wir in dieſem antiquen Thore ſaheu? Etwas unverkennbar Chriſtlichgothiſches, und noch dazu vom barokſten abſurdeſten Geſchmacke.

Diesmal fertigten wir alſo die Antiquitäten alla Ingleſe ab, liefen in die Kirche, wurden dort von einem zweiten Kleriker aufgegriffen, der uns mit Enthuſiasmus fragte, ob wir, ich weiß nicht mehr welchem Heiligen oder Märtyrer die Füße küſſen wollten. Ich Unglücklicher, der ich immer den Sprecher machen mußte, ſagte aus Verzweiflung: Ja. Man ward in unterirdiſche Kammern geführt, man mußte Särge von Märtyrern und andern heiligen Perſonen bewundern, und ich wußte mir nicht

anders mehr zu helfen, als eine Seitenthür zu benutzen meine Begleiter im Stiche zu lassen, treuloser Weise in die Kirche zu fliehen, sie eiligst zu räumen, den Riesen von Luco außen am Arm zu nehmen, aus dem Hofe zu ziehen und mich dem Fries, dem Nerothore und allen Reliquien zum Trotze in einen Weinkeller führen zu lassen.

Schon eilten mir auch die Freunde nach, welche ihre Freiheit mit Gewalt gesucht hatten, man befand sich unter einer Menge großer Fässer, man brachte unsere Speisekammer hervor, man hub an zu essen und zu trinken, und der gigantische Schiffer füllte fleißig. In der That fanden wir den Wein von Trasacco wohlschmeckend, man stieß mit den Barrajuolern brüderlich an, und der Goliath rief in seiner barbarischen Donnersprache und Denkungsweise jedes mal: Beer e futter!

Die Thür war auch schon mit einem Haufen Menschen angefüllt, die uns anstaunten, als wären wir aus dem Emissar herausgegraben worden, und als wir endlich aufbrachen, fanden wir den ganzen Platz voll Trasaccanen und Trasaccanerinnen, durch die wir uns eigentlich zu drängen hatten. Man zog uns nach bis ans Ufer, und wir verließen das Städtchen unter Gesang und Jubel.

Jetzt ruderten die befeuerten Schiffer mit Macht, und unser Gesang erfreute sie noch mehr. Sie riefen dem Volke am Ufer zu und höhnten es, sie schlugen mit Jauchzen in die Fluth, und unsere Barke flog so schnell auf dem süßen Spiegel dahin, daß wir in kurzem Trasacco hinter seinem blauen Gebirge verschwinden sahen.

Ich hatte Mühe, die Gespräche der Schiffer unter sich selbst zu verstehen. Sie haben das ü und ö überall

für u und e und o. Mit dem Giganten aber unterredete ich mich gern, ich scherzte mit ihm, fragte ihn über seine Verhältnisse aus und brachte seine Cammeraden manchmal zum lachen, besonders da er erzählte, er habe sein Weib in Luco schon vier Tage nicht mehr gesehen. Einer aber, der in einigen Tagen sein Hochzeitfest feiern sollte, mußte immer das Stichblatt der Andern seyn.

So gleitete man auf der holdseligen Fläche östlich nach Ortucchia hinüber. Unterdessen hat sich die Velina ziemlich zusammengezogen und an ihrer Größe und Schönheit verloren. Avezzano verliert man nicht aus dem Auge. Der Fels von Celano gewinnt an imponirendem Charakter, je näher man ihm kommt. Die milchweiße Bergkette der Forca glänzt fortwährend über die zauberisch beleuchteten Vorgründe herauf. Die Umgebungen des Sees gegen Osten aber haben in ihrem Wesen nichts Ausgezeichnetes, die Berge sind ohne Mannigfaltigkeit der Form, ohne Reichthum und erfinderische Zeichnung, und man konnte jene Seite des Sees recht monoton und uninteressant nennen, wenn das Auge nicht in der entzückenden Farbe schwelgte. Schon nähert sich das Castell von Ortucchio, aus der Fluth hervorgrauend, und in kurzem sind wir auch hier angelangt.

Wir stiegen aus, und während sich einer unserer Gesellschaft im See badet, durchsteuern wir das Städtchen, in dem wir ordentliche Häuser finden. Vorzüglich aber zieht uns das schöne Castell an, das an malerischem Effect Alles hinter sich läßt, was wir auf unserer Reise bis jetzt von der Art gesehen. Ortucchia ist fast ganz vom Lande getrennt und kann eine Insel heißen.

Man schifft sich wieder ein und gleitet nun nördlich gegen St. Benedetto hinüber. Am Fuße der Berge sehen wir einen großen Ort, Menesorno, liegen. In einem Stündchen, während dessen der Velino sein Bild gänzlich geändert hat, so daß er wenig Eindruck mehr macht, landen wir auch schon am Strande.

St. Benedetto ist ein kleines, fast ganz zerstörtes Fischernest. In einer Osterie nahmen wir eine Merenda. Wir trafen guten Wein und angenehme Fische, aber schlechtes, räuberisches Volk. So hat man denn wenig Lust, lange zu verweilen, nimmt sich einen Krug Wein in die Barke und fährt weg.

Nun zeigen sich Cerchi, Aelli und andere Dörfer gegen Norden. Der Velino hat sich fast unkenntlich gemacht. Einen schönen Anblick aber gewährt der Westen des Sees, die Seite gegen Tagliacozzo hin. Unendlich sanft und anmuthig lächelt ein holdes, im Violett verschmachtendes Gebirge herein, eine elysische Ferne breitet sich aus, und man glaubt über den Lethe nach dem Reiche der Seligen gewiegt zu werden. Je mehr sich der Tag dem Abende nähert, desto zärter, tiefer, wärmer werden die Farben in See und Land. Außer dem monströsen, schwarz aufstarrenden Felsen von Celano hat der See nichts Schauerliches, und ich sah mich in dem Phantasiebild, das mir die Reisebeschreibungen von dem Fucinersee gegeben, ziemlich getäuscht: sogar Müller in seinem Werke über die Campagna Roms ließ mich etwas Fürchterliches erwarten, und wir sind fast geneigt, zu glauben, daß er nicht bis hierher vorgedrungen, oder sich die Gegend vielleicht im Januar angesehen.

Jetzt nähern wir uns der Küste von Celano. Die

Stadt ſelbſt liegt eine gute Stunde von ihr entfernt, auf einem buſchigen Hügel, dicht unter den oft erwähnten Koloſſen, hinter deſſen kahlen ſchwarzen Wänden ſich ein mächtiges Schneelager hinzieht. Der See warf Wellen, und unſere Schiffer erklärten, daß ſie ohne Todesgefahr nicht weiter fahren könnten, und riethen uns, entweder zu Fuße bis nach Avezzano zurückzugehen, oder bis Anbruch der Nacht zu warten. Dies ſchien mir entweder eine Prellerei, eine geheime Abſicht, oder eine unerhörte Feigheit zu ſeyn. Ich machte aus meiner Meinung kein Geheimniß und ſagte den Schiffern, daß ich ſchon bei andern Wellen und Winden zu Waſſer geweſen, daß ich alle Seen Italiens, vom Lago maggiore bis hierher, befahren, daß ich ſogar das Meer geprüft, aber noch nirgends ſo furchtſame Leute getroffen, wie ſie, daß es ein Spaß ſei, davon zu ſchiffen, und daß ich ihnen rathe, zum Ruder zu greifen, wenn ſie nicht als Spitzbuben behandelt werden wollten. Einige von der Geſellſchaft hatten ſich aber ſchon quer ins Land hineingemacht, in der Meinung, daß die Barcajuoli nicht fahren werden, und als ſie ſich entſchloſſen und uns einſteigen hießen, konnte man die Genoſſen nicht mehr zurückrufen.

So fuhr man denn fort, und ich fand die Bewegung, in der das Wogen der Fluth unſere Barke hin- und herſchaukelte, bald ſo angenehm und wohlthuend, daß ich einſchlummerte und erſt erwachte, als die Sonne ſchon untergegangen war, und ein kaltes Blau die Ufer ringsum färbte.

Nun ſahen wir Paternò vor uns liegen und landeten, um unſere Genoſſen aufzuſuchen, weil es bisher

nicht möglich war. Wir hießen die Schiffer thun, was sie wollten, und da wir die unsern bald auffanden, gingen wir in freundlichem Sternenschein die drei Miglien bis Avezzano zu Fuß.

Mit Freuden wurden wir empfangen, und ich setzte mich zu den Töchtern ans Kamin und erzählte von den kleinen Begebenheiten unserer Wasserfahrt.

## XIII.

Die Polizei ist auch hier so höflich wie in Tagliacozzo. Die Soldaten entschuldigen sich tausendmal, daß sie nach den Pässen sehen müßten, und ein Beamter machte uns gar mehrere Visiten. Von der gewöhnlichen Bettelei ist keine Rede. Uebrigens dankten wir unserm guten Geschicke, daß wir uns mit Pässen versehen. Wir trugen zuvor Bedenken, und ich selbst wollte im vorigen Jahre einmal mit einem Olevaner vom Hernikergebirge aus hinüber pilgern, aber Muscatelli erzählte uns, daß vor Jahren einige Franzosen hierher gekommen, welche sich mit keinem Passe versehen hatten und deshalb genöthigt wurden, in Avezzano zu bleiben, bis der Herr Muscatelli ihnen denselben in Rom geholt, was doch immer ein sechstägiger Verzug war.

Heute früh war Markt hier, und wir strichen einige Stunden umher, um das Volk zu betrachten. Die Tracht der Abruzzenerinnen ist gewiß sehr schön und malerisch. Die Schürze mit ihren Blumenguirlanden ziert herrlich. Das Costüm zeichnet sich übrigens nur durch die Farbe aus, nicht aber durch die Form, welche etwas steif und ägyptisch ist. So auch bei den Soninesserinnen, welche die Künstler in Rom so sehr entzücken. Es haben diese

eine Auswahl der kräftigsten und schönsten Farben in der geschmackvollsten Harmonie, so daß man wirklich erstaunen muß, aber auch nicht eine Falte, und man würde sie, in Marmor gebildet, für Isisstatuen halten. Auch die Nettuneserin hat ein etwas steifes, wiewohl durch Farbe und Fremdartigkeit, durch orientalischen Charakter reizendes Costüm. Da sind doch die Frauen von Albano und Genzano am Blumenfeste wahre Feenköniginnen, und auch die Sabinerin wirkt wie ein Zauber auf die Einbildungskraft.

Wir sahen kraftvolle Weiber und Mädchen, alle von gesundem Blute, derb und ausdauernd, im Ganzen von edelm Wuchse, guter Gesichtszeichnung, feurigem Auge, wiewohl etwas zu männlich. Unter den alten Weibern besonders fanden wir Gesichter voll Charakter und Würde, ohne daß sie häßlich waren.

Der Abschied von dem lieben, theuern Avezzano ist nahe. Es wird uns schwer, es zu verlassen. Wir sind schon ganz eingewohnt. Aber ich tröste mich mit dem Gedanken des Wiedersehens und spreche davon auch in dem traulichen, anmuthigen Kreise am Kamin. Gemma scheint traurig zu seyn und sähe uns gewiß gern noch eine zeitlang hier. Sie ist von sentimentalerm Gemüth, als man es sonst unter Italinäerinnen findet. Heute früh verband sie mir mit weiblicher Theilnahme einen verletzten Finger.

Wir sind nur wegen des Rückweges noch nicht einig. Wahrscheinlich übersteigen wir das wildeste Gebirge und gehen geraden Weges nach Subiaco. Wir wollen aber auch nach Cori sehen und über das Albanergebirge zurückkehren.

# XIV.

## Canistro.

Wir sind aus dem Idyllenleben heraus und sitzen im rauhesten Felsnest, unter himmelhohen Schneebergen, wenn auch erst vier Stunden von Avezzano entfernt. Aber hören Sie, wie grausam uns das Schicksal die Erinnerung an dieses freundliche Arkadien zu verbittern suchte. Können Sie sich vorstellen, daß ich im Unmuthe aus Avezzano schied? Wir sind nur zu sehr geneigt, zu gut von den Menschen zu denken, und trotz allen Erfahrungen läßt man doch nicht von dieser humanistischen Unart. Wir spinnen uns gleich in unsere Fantasien ein, denken uns ein Elysium, eine Psyche fehlt nicht, sobald nur der Amor da ist, für die Vergangenheit hat man letheische Fluthen genug, und man glaubt so nach und nach der Macht des irdischen Verhängnisses entflohen zu seyn, oder mit etwas prosaischern Worten, man macht die Rechnung ohne den Wirth.

Und so, lachen Sie nur, gerade so erging es auch uns, und zwar im ersten und nächsten Sinne des Worts. Vorausseh end, daß Muscatelli nichts fordern werde, hatten wir einen Ueberschlag gemacht und ihm eine Summe bestimmt, mit der er zufrieden seyn konnte. Wir aßen noch einmal köstlich zu Mittag, noch einmal die herrlichen Seefische, Tinche genannt, sieben Esel standen bereits vor dem Hause, und nun mußte ich die Bezahlung ins Reine bringen. Ich fragte, Muscatelli gerieth in eine unermeßlich schwülstige neapolitanische Declamation: ich habe dir Alles gegeben, lieber Sohn, sagte er, was du nur von mir verlangen konntest, der ich ein ar-

mer Mann bin, du mußt Nachſicht und Erbarmen mit mir haben, denn ich kann dich nicht nach Stand und Würde bewirthen, ich küſſe dir die Füße, ich würde dir, weiß der gute Gott, die Milch der Ameiſe geben, wenn ich könnte — und ſo ging es fort, bis ich ihm die Summe in die Hand drückte. Aber — Muscatelli war nicht zufrieden. Das poco, poco, pochiſſimo, fio mio, ſchlug mir wie ein Hagelwetter in das Eden, das ich hier ſo gutmüthig träumend aufgebaut hatte, ich ließ den unverſchämten Mann ſtehen, trug die Sache der Geſellſchaft vor, und während er außen von den Weibern getadelt wurde, beſchloß man im Cabinet auf echt deutſche Weiſe, mit transalpiniſchem Zartgefühl, aus Rückſicht und Scham vor den ſchönen Töchtern noch drei Scudi hinzuzufügen. Das iſt nun freilich eine Sache, auf die wir uns jenſeit des Simplon etwas zu gut thun, die aber der Italiäner nicht auf Rechnung unſerer Delicateſſe, ſondern unſeres — Verſtandes ſchreibt, ſo daß man die erſtere wirklich unterdrücken ſollte, wenn man den nachtheiligen Schluß auf den letztern nicht verdienen will Aber die hübſchen Kinder — genug, man nahm ſchnellen freundlichen Abſchied von dieſen, von dem gleißneriſchen Graukopfe aber keinen, ſetzte ſich zu Eſel und zog durch die verſammelte Volksmenge hindurch. Liebe Architekten, ſagte ich noch, diesmal habt ihr mit Erlaubniß ein Luftſchloß gebaut, daß keine drei Scudi werth war, ſah verſtohlener Weiſe noch einmal zurück, winkte der ſtillen trauernden Gemma, die auf dem Balkon ſtand, und ritt davon.

Nach dem Rathe des vertrackten Neapolitaners konnten wir heute noch bis Zeletino jenſeits der Serra kom-

men. Die Esel hatten wir bis Canistro gemiethet, und da es erst Mittag war, konnten wir die Tour noch auszuführen hoffen. Noch einmal mußten wir Capistrello zu. Der Tag erfüllte Wiesen, Berge und See mit allen elysischen Reizen des Südens, und wir schauten auf der Höhe zum letztenmale nach dem lachenden Blaugrün des Wasserspiegels und den vielfarbigen landschaftlichen Wundern um ihn herum, gaben Avezzano noch ein Addio und verloren das entzückende Bild für immer aus dem Auge.

Von Capistrello aus zog die Caravane nach dem romantischen Pescadanari, immer am Abgrunde, in dem der Liris hinschäumt. Wir trafen Punkte, wo der Landschaftsmaler mit Begeisterung verweilt hätte. Mit jedem Schritte wurde die Natur rauher, wilder, aber auch kolossaler. Ein entsetzlicher, fast gefährlicher Fußweg führte über Felsen und Bäche, Höhen und Schluchten weg, so daß ganz der vorsichtige Schritt eines Esels dazu gehörte, um nicht zu fallen. Diese Thiere lernt man auf einer italiänischen Bergreise schätzen und lieb gewinnen.

Jetzt ging es gewaltig hinauf nach Canistro, und bald sahen wir uns angelangt. In der Osterie wollte man eine Merenda nehmen und sodann den Weg über den Berg zu Fuß fortsetzen. Aber der Wirth, der uns sehr freundlich empfing, sagte rund und klar, daß wir nicht mehr weiter könnten, daß wir noch vier große Stunden gehen müßten, und wenigstens eine Stunde im Schnee. Was sollte man thun? Die Gesellschaft gerieth in die heftigsten Debatten, der größte Theil wollte fort, indem er in dem Wirthe nichts als einen Spitzbuben sah, der uns profitiren und bei sich behalten wolle. So wahr-

ſcheinlich dies ausſah, ſo erinnerte ich mich doch an ſo viele Vergreiſen, die ich im Vertrauen auf Jugend, Kraft und Geſundheit, manchmal aber wirklich aus Leichtſinn und Unkenntniß der Gefahren unternommen, und beſonders dachte ich wieder an einen Oktobermarſch über den Grimſel, der mir vor fünf Jahren um ein Kleines das Leben gekoſtet hätte, und in jedem Falle mir das ſchauerlichſte Bild des Todes in einer Schneewildniß nur allzunahe, und allzu wahrſcheinlich vor Augen ſtellte. Diesmal hatte es nun wohl keine ſolche Gefahr, vor dem Schnee war mir nicht bange, die Furcht der Italiäner konnte entweder Verſtellung oder nur zu leicht Feigheit und Bequemlichkeit ſein, aber daß wir vor Anbruch der Nacht nicht auf die Höhe kommen würden, daß wir uns plagen und quälen müßten, und daß wir halb todt in Feletino ankommen könnten, das glaubte ich mit allem Rechte der Geſellſchaft vorſtellen zu dürfen. Die Debatten wurden immer hitziger, und wie nun ein ſanguiniſches Temperament bei langem Aufenthalte in Italien durch die Einflüſſe des Klimas auffallend reizbarer und geneigter zum Jähzorne wird, ſo täuſchten ſich unſere Eſelstreiber von Avezzano empfindlich, wenn ſie glauben, uns betrügen zu können, indem ſie behaupteten, einen Carolin für das Stück mehr ausbedungen zu haben. Das fehlte aber noch, um uns das Blut in den Kopf zu jagen, und alles Feuer der Debatten wurde nun den Neapolitanern entgegengeſpien, ſo daß ſie ſich nach einem tumultuariſchen Streite entfernen mußten. Aber jetzt ſtellte uns der Wirth vor, daß wir gar kein Nachtlager in Feletino mehr bekämen, wenn wir ſo ſpät anlangten, und daß uns die Gränzſoldaten leicht arretiren

könnten. Das Letztere hatte nichts zu bedeuten, denn unsere Pässe schützten uns vor allem Unglimpfe, aber das Erstere war uns allzu wahrscheinlich. Ich habe erst einige Monate vorher eine Erfahrung der Art gemacht. Aus abenteuerlicher Laune ging ich mit dem Kapitain Villeneuve des Abends von Rom weg nach Albano. Aber schon in den ersten Miglien drückte meinen Begleiter der Schuh dergestalt, daß er nicht weiter gehen zu können glaubte. Die Nacht brach an, wir suchten Esel, Pferde, Wagen in allen Osterien, Campagnenhäusern am Wege, versprachen alles Erfinnliche; wir trafen Haufen Bauern, welche sich auf dem Felde bei Feuern an antiken Grabmälern gelagert, und sprachen sie um ein Thier an, aber umsonst: „Non Signore," gab man uns überall entschieden zur Antwort; „a quest' ora un cavallo? non Signore!" Ohne Waffen, ohne Stock, wie Spaziergänger, waren wir zu einer Zeit auf der Straße, wo manchem vor einem Banditen bange wäre, aber weit entfernt, daß wir Gefahr hatten, wurden wir sogar gefürchtet, und man sah uns für nichts anders an, als Flüchtlinge, die eine Mordthat begangen, die bei Nacht von Rom wegwollten, und denen man keinen Vorschub leisten dürfe.

Der Streit währte so lange, bis es wirklich zu spät zur Abreise wurde, und man beschloß zu bleiben, aber auch ein scharfes Gericht über den Wirth zu halten, wenn er uns betrügen wolle. Die Gemüther besänftigten sich, und man verließ die Osterie, um einen Spaziergang zu machen und das Dorf zu besichtigen.

Wir trafen hübsche Gesichter, unter andern ein bildschönes blondes Mädchen von hohem griechischem Profil

und azurblauen Augen. Canistro liegt schon sehr hoch, von beiden Seiten durch ungeheuere schneebedeckte Bergrücken umschlossen. Wenn wir südwestlich das Joch der Serra sahen, das wir übersteigen müssen, so machten wir uns auf eine anstrengende Tour gefaßt, wie man sie nur in der Schweiz machen kann. Westlich zieht sich die wilde Schlucht des Liris nach Pescadanari und Capistrello hin, und südlich und südöstlich gegen Sora lagern sich kolosale, ausnehmend schön gezeichnete Gebirge in unzähligen Linien über einander herüber, links auf bedeutender Höhe erscheint Civita Dantino, und rechts Meta.

Unter den Felsen Canistro's setzten wir uns nieder, und nun, können Sie errathen, was hier besprochen wurde? Unsere Kasse wurde untersucht und gefunden, daß sie unglaublich geschwächt worden, ja, wenn's so fortgehe, nicht mehr ausreiche, wenn wir nicht geraden Weges durch das Sabinerland nach Rom gehen wollten. Zuerst also mußte ich als eingebürgerter Sabiner die Tour von Subiaco, Civitella, Olevano bis Cori, Veletri, Genzano, Albano und Frascati diktiren, und man fand, daß auf diese Weise bei einiger Sparsamkeit unsere Börse noch ausreiche. Also ward einstimmig beschlossen, daß man auf einem andern Fuße leben müsse; zuerst wurde die Delicatesse in Bann gethan, hernach festgesetzt, daß sich keiner unter keinerlei Vorwande mehr verliebe und die Gesellschaft dadurch zum Zartgefühle und größeren Kosten nöthige, drittens müsse man zu Fuße gehen, und viertens die Tornister so viel möglich selbst tragen. Dabei wurde ich zum Spar- und Oekonomiedirektor feierlichst ernannt; mein Amt sollte sein, die Gesellschaft

überall aufmerksam zu machen, wo man einen Bajoce abhandeln könne, und weil man mir nicht ganz traute, wurden mir einige Assessoren beigegeben. Einer hatte die Kasse und wurde Finanzrath, die übrigen, welche im italiänischen schwach waren, bildeten die exekutorische Macht, welche dem Spardirektor sogleich zu Gebote stehen mußte, sobald er irgend eine Maßregel der Oekonomie ausführen sollte. Die erste Probe unseres neuen Systems aber wollte man gleich an unserm Wirthe ausüben.

Der Abend war wunderschön durch die Pracht der Farben, welche die hohen Berge verzauberten. Des Abends erhielten wir Besuch von einigen Greisen, deren Köpfe voll Charakter und Würde waren, von einem Geistlichen und einigen ausnehmend hübschen Jungen, besonders einem Neffen des Hauses, der uns morgen über die Serra begleiten soll. Wir unterhielten uns gut, und ich mußte den Alten von unserm Vaterlande, von unsern Reisen erzählen. Betten haben wir gefunden, aber nur drei. Gute Nacht denn, lieber Freund! Morgen sind wir wieder im Römischen!

## XV.

### Subiaco.

Gerne bliebst du im Kloster, im Rosengärtchen, das lieblich wie ein Märchen so hoch über dem Anio hängt.
Aber ein Frauengeschlecht von vollender üppiger Schönheit zieht aus dem Himmel, es zieht dich auf die Erde zurück.

Vor Sonnenaufgang waren wir auf den Beinen. Der schöne abruzzesische Junge, ein artiges Mädchen und

ein anderer Burſche trugen das Gepäcke. Wir verſahen uns wohl mit Aqua vita, und jetzt wurde nach dem Conto gefragt. „Pagate quello, che vi pare,“ hieß es, und wir thaten es. Aber man war nicht zufrieden, man wollte uns ſogar noch mit gewechſelter Münze betrügen. Das ſchlug jedoch fehl; es entſtand ein grimmiger Streit, worin dem Caniſtreſer die ehrenrührigſten Titel ertheilt wurden, und endete damit, daß er nichts weiter bekam als einige Gran, die er dem Finanzrathe im eigentlichen Sinne des Wortes raubte.

Ein alter weißhaariger Kerl folgt uns auch noch, es iſt der Vater des Mädchens. Man hat acht Caroline ausbedungen für alle zuſammen, und die Leute machen alſo den ſchrecklichen Weg für etwa zwei Paole.

Der Himmel iſt trübe, und es ſcheint regnen zu wollen. Dieſer melancholiſche Luftton vermehrt nur noch den unheimlichen wilden Eindruck, den die Wildniß der Serra auf die Fantaſie ausübt. Wir ſind in der Heimath, im Aſyl der Räuber, zerbrochene alte Stämme liegen über die ſteinige Straße her, welche nichts anders iſt, als die Bahn eines Waldſtromes, der hier zuweilen brauſt; der Weg iſt entſetzlich jäh und unbequem, die Erſteigung des Rigi iſt ein Spaziergang dagegen. Zum letztenmale zeigt ſich über den Bergen von Capiſtrello das weiße Pyramidenpaar des Velino, heute trüb', wie die ganze Natur.

Was uns aber ergötzt, das iſt die Bemerkung, daß die beiden jungen abruzzeſiſchen Leutchen, der bildſchöne Junge und das Mädchen, in einem verſtohlnen zärtlichen Verhältniſſe ſtehen. Sie ſind immer voran, und ich habe ſie überraſcht, als ſie ſich recht verliebt ins

Auge blicken. Den Jungen kleidet seine Tracht, der spitze schiefsitzende Hut, Schärpe, kurze Hose und Sandalen ganz köstlich, sein Wuchs ist schlank und voll Grazie, und sein Auge voll schönem Leben.

Darauf finden wir drei Soldaten unter Wald und Felsen, welche uns anreden. Sie sind hier angestellt als Mauthvisitatoren, und auch wegen der Räuber. Sie wollen Geld haben, um Aqua vita zu trinken, aber ich verbiete Kraft meines Amtes der Gesellschaft auf's strengste, den Pancianeri nur einen Gran zu geben. Man wirft ihnen die Tornister zu Füßen, der dritte Abruzzeser, ein echtes Spitzbubengesicht, sagt ihnen etwas in's Ohr, und sie verlangen Geld. Aber man hört sie nicht an und läßt sie stehen. Jetzt frage ich übrigens den Abruzzeser, was er den Soldaten zugeflüstert, er sucht Ausflüchte, und ich erkläre ihm, daß er bei der nächsten Gelegenheit, wo er sich der Schelmerei verdächtig mache, auf's jämmerlichste geprügelt werde. Der Alte scheint ein Wicht von Handwerk zu seyn, und wir nehmen uns vor, die Kerle wie Esel zu behandeln, wenn sie uns betrügen wollen.

Kaum waren wir eine Viertelstunde höher gestiegen, als wir abermals drei Soldaten aus dem Schlafe weckten. Sie ließen uns ungehindert passiren. Nun erreichten wir nach und nach die Region des Schnees. Der fürchterliche Durst, der uns plagte, nöthigte uns, einige händevoll mit Aqua vita anzurühren und zu verschlucken. Der Weg verschlimmerte sich bis zum äußersten, als wir aber Schnee von vier Palmen Höhe erreichten, welcher ganz gefroren war, und in dessen Fußstapfen man über die Knie einsinken konnte, als dieser oder jener zu Bo-

den fiel, und man Noth hatte, sich im Gleichgewichte zu erhalten, da hörte man allgemein sagen: unser Dichter hat gestern Recht gehabt, Gott sey Dank, daß wir in Canistro geblieben sind, wir hätten Hals und Beine hier gebrochen.

Je näher wir dem Gipfel des Passes kamen, dessen Höhe wir wohl zu 5500 Fuß über der Meeresfläche schätzen können, desto heftiger blies uns ein entsetzlicher Sturmwind entgegen. Eine gräßliche Einöde umgab uns, die Fernen hatten sich längst verschlossen, den Velino hatten wir verloren, nur dürre und nackte Bäume starrten aus den jähen Felsen und den Schneelagern hervor. Mitten in solchen Bildern der Einsamkeit und Wildniß, unter Schnee und Orkan, hatte ich die Freude, einer kleinen idyllischen Scene insgeheim zuzusehen. Sie errathen mich schon, der schöne Abruzzeserbube hatte die beiden Tornister, die sein blondes Mädchen trug, unterdessen einem Manne aufgeladen, der ihm begegnet, und als sie einen Augenblick unbemerkt zu sein glaubten, so küßten sich die schelmischen Kinder verstohlnerweise.

Endlich erreichten wir die Höhe, und hier braust auch der Wind mit fürchterlicher Gewalt herüber, so daß wir Mühe haben, uns auf den Beinen zu halten. Aber nun ist es auch gewonnen. Auf dieser Seite, der Sonne zu, treffen wir keinen Schnee mehr, im Gegentheile ist alles überfüllt mit Zeitrosen, wilden Hyacinthen und Schneeglöckchen. Diese kühnen Frühlingsgeschöpfe erinnern uns auf eine rührende Weise, daß wir im Süden sind, wenn auch die unwirthbarsten Schneegipfel über uns glänzen, und wir eilen voll frischen Muthes, voll Lust und Heiterkeit den Bergrücken hinunter.

Der Weg verbeſſert ſich. Wohl eine Stunde ſteigt man hinab. Endlich zeigt ſich Jeletino abenteuerlich auf Felſen hingebaut, in öder, düſterer Umgebung. Noch iſt die Vegetation weit zurück. Wir ſind am Urſprunge des Teverone.

Die Dogana ließ uns freundlich weitergehen, nachdem ſie ein Bischen in die Torniſter geſchaut, und wir ſuchten uns in dem erſten päpſtlichen Orte ſogleich eine Oſterie aus, um unſere erſchöpften Glieder zu ſtärken. Wir finden ein abſcheuliches Loch, ſchlechten Wein und eine Frittata. Der Schinken, mit dem man uns nun ſchon ſeit vierzehn Tagen täglich zweimal bewirthete, ekelt uns an, und einige unter uns haben auch einen ſo verdorbenen Magen, daß ſie faſt nichts vertragen können. Wir halten uns, es iſt wahr, lieber an das Waſſer. Der Wirth treibt das neugierige Volk mit Gewalt hinaus.

Wir bewirthen unſer verliebtes Paar; in dem alten Spitzbubengeſichte habe ich mich aber nicht betrogen, denn er wird in der Oſterie eines Hutdiebſtahls bezüchtigt und von den Carabinieri inquirirt. Wir verlaſſen die ſcheußliche Höhle und treten bei anbrechendem Regenwetter die Reiſe nach Subiaco an.

Noch ſechs Stunden! Und auch keine einzige Oſterie mehr, kein Biſſen Brod, weder Aqua vita noch Wein, nichts als Waſſer mußte uns zur Stärkung dienen, und wir tranken auf dieſem Wege ſo viel, das wir befürchteten, die Cascadellen in Tivoli möchten darunter leiden. Auf hohem Felſen ſehen wir Trevi vor uns liegen. Die Landſchaft hat einen gigantiſchen Charakter, und wie man von Jeletino bis Subiaco immer im Thale, immer

am Ufer des Teverone, immer zwiſchen den engen, gewaltigen, rieſenhaften Bergen bleibt, ſo verändert ſie ſich jeden Augenblick und bietet einen unabläſſigen Wechſel von koloſſalen Naturbildern dar.

Nach und nach treten die weißen Joche der Serra immer weiter zurück und verſchwinden endlich ganz. Dafür nimmt die Vegetation mit jedem Schritte zu, herrliche Baumgruppen beſchatten den Weg und umgeben den rauſchenden Anio, die Felſen bekleidet ein üppiges Strauchwerk, junge Kaſtanienwälder lächeln die Abhänge der Berge hinauf, und friſche grüne Wieſen blühen über der Kluft des Gewäſſers. Dieſer ſechsſtündige Weg iſt einer der reizendſten auf der Welt im Charakter des Großen, Einſamen, Melancholiſchen, gerade durch die überraſchende Folge von Anſichten, durch die entzückende Mannichfaltigkeit von Bergformen.

Einige andere Dörfer gewahrt man noch auf himmelhohen Felſen liegend. Selten begegnet uns ein Menſch und fragt uns, woher wir kommen und wohin wir gehen. Allmählig ſtaffiren ſich die Wieſen mit Heerden, die Straße iſt gut, der Regen hört auf, die Sonne ſtreitet mit ihm, kurz, wir wären in einem Paradieſe, wenn — Maccaroni auf den Bäumen wüchſen! Wir ſind erſchöpft, und es iſt auch kein Wunder. Wir haben einen eilfſtündigen, anſtrengenden Weg gemacht und nichts genoſſen als eine Gabel voll Eierkuchen.

Aber ich belebe den Muth meiner Genoſſen durch das Verſprechen, ſie augenblicklich das alte Sublaqueum ſehen zu laſſen, ſchon kenne ich die Schlucht, in der wir wandeln, bald müſſen wir rechts das Wunderkloſter St. Benedetto auf den Felſen liegen ſehen; üppiger und im-

mer südlicher begrünen sich alle Umgebungen, schon öffnet sich ein wenig Ferne, ein wahres Arkadien umlächelt uns mit unsaglichen Reizen, und siehe, das romantische Kloster erscheint über dem dunkeln Liginenwald über uns.

Jetzt den herrlichen Steig empor, schon breitet sich das Sabinerland in tausend Berglinien, voll schöner Regenbeleuchtung, vor uns aus, wir sind an St. Scolastica angelangt, und durch ein Gartenthor sehen wir den pyramidalischen Felsen von Subiaco.

Das ist uns ein Anblick, wie Columbus das Land. Meine Genossen vergessen zum Theil ihre Müdigkeit, ihren Hunger und Durst und staunen die gartenähnliche wilde Natur an; rauschende Wasser, Cascaden, die Trümmer der neronischen Villa, liebliche Capellen, Marienbilder, epheubehangene Grotten, Cypressen, Oliven und Feigen, Weinlaub und Kastanienhaine, verschlungene Wege, begrünte Felsen: das Alles zusammen bildete den schönsten englischen Garten, den ihre Einbildungskraft sich vorstellen konnte, die Stadt aber, an ihrem Zuckerhute emporgebaut, und die darüber hingelagerten Bergmassen von grandiosem Ernste und entzückender Farbe schwächten jene Vergleichung bald an genügender Wahrheit.

In Subiaco eintretend, werden wir wegen unserer Kleidung für ungeheuer angesehen und übermäßig verhöhnt. Das Letztere widerfuhr uns noch nie. In Subiaco ist überhaupt ein unartiges, grobes Volk.

Rasch führte ich die Freunde in meine Fontana, und hier sind wir, wie gewöhnlich, auf's beste und freundlichste bewirthet. Mit Heißhunger verschlangen

wir ein Vesperbrod und verschluckten den ordentlichen Wein.

Den Abend strichen wir in der Stadt umher und sahen schöne Frauen. Eine Heerde Buben verhöhnte uns auf's ungezogenste, trotz dem, daß wir recht solid gekleidet waren. Wir nahmen uns daher vor, einmal ein Exempel zu statuiren und so einem Flegel das Leder voll zu gerben. Als sie diese Absicht merkten, blieben sie aber zurück.

Hier zum erstenmale seit der Abreise von Tivoli treffen wir sieben Betten, nachdem wir immer zu zwei und drei in einem campiren mußten. Ich für meine Person übrigens hatte es noch am besten, denn bei mir wollte keiner leicht schlafen, weil sie behaupteten, daß ich mich tausendmal umkehre und die Decke allein an mich reiße.

## XVI.

Wir sind nun wieder auf dem Boden angelangt, der öfter bereist, gesehen, geschildert und beschrieben wird, und von dessen Schönheit ich Ihnen selbst schon im verflossenen Jahre einige Worte zusandte. So fasse ich mich also kurz, indem ich Ihnen sage, daß wir heute früh beim klarsten Wetter meinen Lieblingsspaziergang nach St. Benedetto hinauf machten. Die Beleuchtung der Berge war so überschwenglich schön, die Schatten so warm, so tief blau, die Fernen so wunderſam verzaubert, daß wir uns bei jedem Schritte wieder umsahen. Jetzt war ich wieder wie in meiner Heimath, nannte meinen Freunden Dörfer, Städte und Berge, und meine Fantasie, ja, denken Sie sich darunter, was Sie wollen,

ſelbſt mein Herz hing an dem hohen blauſchattigen Felſenbilde von Civitella und dachte ſich hinab in die Olievenabhänge von Olevano.

Es begegnete mir wieder der römiſche Prinz der in St. Scolaſtica lebt und mir im vorigen Frühlinge die ausgegrabenen Ruinen der Villa des Nero zeigte, er kannte mich aber nicht mehr, und ich hatte keine Luſt, ihn anzureden.

Bei unſerm Umherſtreichen durch die treppenartigen Straßen der Stadt haben wir unſern Entſchluß immer vor Augen, und der erſte Bube, der ſich eine Frechheit erlaubt, ſoll unſern Reiſeſtock fühlen. Es kommt hier häufig vor, daß ſie mit Steinen nach den Fremden werfen, und die Alten ſehen gelaſſen zu. Wenn man zu ſieben iſt, kann man aber ſchon wagen, ſo einen ſchwarzäugigen Schelmen auszuprügeln.

Wir blieben gern noch ein Paar Tage hier, aber einige unſerer Freunde, welche nach Deutſchland wollen, wenn ſie kaum in Rom angekommen, drängen uns zu unſerm Leidweſen, und der Oekonomierath muß nachgeben.

Der Wirth der Fontana iſt ſo brav und gefällig, als er je war. Man iſt hier in der erſten Stunde zu Hauſe. Wenn man als Künſtler reiſt, ſo bezahlt man für Mittag- und Nachteſſen und ein gutes Bett und freundliches Zimmer nicht mehr als fünf Paoli. In einem ſolchen Hauſe fühlt man ſich doppelt wohl, wenn man zuvor in Caniſtro geweſen.

Die vielen Maler, die hierher reiſen, haben das Volk ſchon ziemlich verdorben. Es iſt mir eine ärgerliche Erſcheinung geweſen, daß mir ein Bube ein Mädchen in ſeiner Gegenwart zum Modell anbot. Das

Modellſtehen war bei den Griechen vielleicht eine andere Sache: bei dem Zuſtande und Charakter unſerer Ordnung und ſittlichen Gewohnheit aber darf man annehmen, daß ſich überall damit etwas Schlimmes verbinde, wo es hervortritt. Zu dieſer Bemerkung geben die römiſchen Modelle beiderlei Geſchlechts am meiſten Gelegenheit, denn ſie ſind wirklich die verworfenſte und verächtlichſte Volksclaſſe und übertreffen die Courtiſanen von Handwerk noch unendlich an Schamloſigkeit. So ſchreitet die Bildung immer vor, und oft ſchleichen ihre böſen Folgen weiter als ihre guten!

## XVII.

### Civitella.

Felſen haſt du genug, und umher gewaltig Gebirge,
Hernikern nicht, du gehörſt faſt nur den Lüften hier an.
Großes erblickſt du, erhab'nes hier, und iſt es dir möglich
arm mit den Armen zu ſeyn, bleibe getroſt auf dem Berg.

Welch' ein unvergeßlich ſüßer Nachmittag, da wir unſere Fontana verließen und uns auf den Weg nach dem Hernikergebirge machten. Welche ultramariniſche Schatten auf den vielfach gefalteten Sabinerbergen, den Felſen von Cervara, Cantarani, Rocca di Cantarani, Aſile, St. Stefano, und Civitella. Nachdem wir die Serra paſſirt, das Gebirge von Colli erſtiegen, den Velino und die Celanenfelſen geſehen, erſchien uns die Wildniß unter Civitella nicht mehr abſchreckend. Entzückendes Wetter, obgleich glühende Sommerhitze, und noch ſind wir im April. Aber die Sehnſucht in meine ländliche Heimath, die Erinnerung an die ſchönen folge-

reichen Tage in dem paradieſiſchen Olevano beflügelte meine Schritte, und ich eilte, meiner Ungeduld folgend, den Begleitern weit voraus.

In vier Stunden erreichte ich die Felshöhe, und zwei geiſtliche Herren rufen mir mit Affect entgegen: **Willkommen!** Sagen Sie, mein Herr, was macht der Türke? Ich ſtellte mich zu ihnen hin, verſicherte ihnen, daß ich aus einer Gegend herkomme, wohin noch keine Zeitung gedrungen ſey, daß ich die genueſiſchen, florentiniſchen und römiſchen Journale lange nicht mehr geleſen, daß aber ein wirklicher Kriegsausbruch zwiſchen den Ruſſen und Türken außer Zweifel ſey. Das begleitete ich mit vielen politiſchen Bemerkungen, bis die Freunde ankamen, und man weiter ſchritt.

Jetzt, als zumal im elyſäiſchen Farbenglanze die Campagna ſich vor uns entfaltete bis zu dem ſüßen violettnen Arcadien des Monte Artemiſio und dem fruchtbaren Velletri, als das Meer über der latiſchen Fläche hoch erſchien, die Volskerberge ihre himmliſchen Bilder voll prachtvoller Farbenwunder in einer lachenden Kette entwickelten, von Monte Fortino an bis über Segni hin nach dem lieblichen Anagni, als der Serone ſein majeſtätiſches Haupt über die Kaſtanien-, Feigen-, und Olivenhügel Olevano's erhob, das theure Felſendorf ſelbſt mit ſeinem grauen Kamme und dem verwitterten Thurme aus der Tiefe heraufblickte, als drüben die Aequerberge mit ihren Schlöſſern, Rocca di Cavi und Capranica vor uns emporſtiegen, da riefen meine Begleiter einſtimmig aus, daß dieſer Anblick doch faſt das ſchönſte ſey, was wir auf unſerer Wanderung geſehen, und für mich war

es wenigstens das heimathlichste, das bedeutungsvollste und das theuerste.

Herr Mobili, der Edelmann, der die Fremden bewirthet, empfing mich mit dem lauten Freudenrufe: Ben tornato, Signor Poeta! Und nun wurde in seiner stotternden Sprache dies und jenes gestammelt, wir ließen uns nieder in den alterthümlichen ritterlichen Zimmern, und in kurzem hatten wir eine wohlschmeckende Merenda vor uns. Vorzüglich mundete uns das civitellaner Hausbrod.

Kaum angelangt, schickte ich auch gleich einen Boten nach Olevano hinab. Meine Begleiter meinten, ich hätte Furcht vor den Flinten der Olevaner, oder vor ihren Messern. Aber es war nicht sowohl das, vielmehr etwas ganz anderes. — Der Bote kommt nach drei Stunden, es ist nichts daraus geworden, wir sind morgen in Olevano erwartet. Gute Nacht!

## XVIII.

### Civitella.

Nie mehr sollt' ich jene Felsen,
nimmermehr die Feigenhügel,
luft'ge holde Schattenwege
der Kastanienhaine, nimmer
mein Olevano mehr seh'n?

Nimmermehr der Serpentara
rauhe wilde Wand erklettern,
nimmermehr die schönen Berge
tief im Lichtblau eines sanften
Mädchenauges lächeln seh'n?

Weil ſie meinem Leben drohen
und mich haſſen, gleich dem Pluton,
der dem blumenvollen Enna
mit verweg'ner Kraft die ſchönſte
Schäferin hinweggeraubt?

So dachte ich im Herbſte des vorigen Jahres! Und ſchon ſtehe ich wieder auf dem öden Hernikerfelſen! Schon erwartet mich meine gute Felice, der ich wie einer Mutter wohl will, und ſchon — ei nun, Sie müſſen nicht Alles wiſſen — ſchon iſt eine Schüſſel voll Maccaroni unten in Olevano beſtellt!

Wir ſind die Sommer verkündenden Störche hier in Civitella. Die erſten Fremden in dieſem Jahre! Zwei, verſetzte der Herr Mobili, zwei ſind ſchon in Olevano geweſen! Dieſe Merkwürdigkeit drang alſo bis hier herauf. Wie in der ländlichen Gegend aber ſchlechterdings nichts unbekannt bleiben kann, davon hatte ich heute eine luſtige Probe. Einige Civitellanerinnen wollten wiſſen, daß ich ein zärtliches Abenteuer in Olevano gehabt, und zwar mit dem ſchönſten Mädchen des Städtchens, und es ſey heute früh ein Weib oben geweſen, die mich ebenfalls erkannt habe. Auch Herr Mobili ſtimmte damit ein und fragte neugierig. Ich verſetzte aber, daß es leicht eine Verwechſelung ſeyn könne, und daß ich mir keines ſolchen Glücks bewußt ſey.

Der gute Stotterer iſt ein äußerſt gefälliger Mann und bittet mich tauſendmal, ihn doch bei meinen vielen Bekannten in Rom zu empfehlen. Wie ich Ihnen ſchon ſagte, iſt Civitella jetzt in der Mode. Die Landſchaftsmaler haben aber nichts zu thun, denn es iſt Alles Pa-

norama, sie müssen hinunter zur Serpentara und nach St. Francesco steigen; für geselligen Umgang bietet Civitella aber gar nichts dar. Wenn man also keine gute Gesellschaft mit hinauf bringt, so möchte wohl für unser einen eine Villeggiatura hier etwas langweilig seyn. Je älter man wird, desto weniger befriedigt man sich allein mit Natur, desto unentbehrlicher wird Gesellschaft und Umgang.

Wir machten einen herrlichen Spaziergang nach dem Franciscanerkloster, das unten im Kastanienwäldchen versteckt liegt, und wo ich vor'm Jahre das Heiligenfest sah. Einige unserer Freunde gingen nach St. Stefano hinüber, ich bringe fast alle Zeit am Fenster zu und überschaue die gewaltigen Sabinergebirge, die von hier aus wie Kolossen über einander hergelagert sind, und deren Linien, in unablässig wechselnder Beleuchtung durch Lichter und Schatten, sich bald so, bald anders zeichnen. Dieses Fenster, von dem aus man das Sabiner- und Hernikergebirge beherrscht, wurde mir wieder so theuer, daß ich ernstlich daran dachte, einige Monate hier zuzubringen und eine angefangene dichterische Arbeit, deren Handlung oft hier spielt, in Ruhe und Einsamkeit zu vollenden. Aber ich fürchte, Rom wird mich fesseln, und im Julius trete ich die Reise nach Calabrien und Sicilien an.

Ich mußte dem Herrn Vincenzo Mobili versprechen, zurückzukehren: und so wollen wir uns denn nach einem kleinen Mittagsschläfchen auf den Weg nach Olevano machen.

## XIX.

### Olevano.

Man zog gen Serpentara hinab. Hier rief mir Serafino ſchon einen Gruß zu, er war mir entgegengekommen. Was gibt's neues in Olevano? fragte ich. Sie ermorden ſich fleißig, war die Antwort. Seit ich nicht mehr dort war, wurden vier erſtochen.

Jeder Fels, jede Eiche, jede Kaſtanie, jede Köhlerhütte war mir bekannt und rief mir wieder etwas Schönes aus der Vergangenheit zurück. Wir erreichten Olevano ſchon um zwanzig Uhr und wurden von Michel Angelo und meiner braven Felice empfangen.

Ein unbeſchreiblich zauberiſches Wohlſeyn iſt mein ganzes Weſen. Ich ſitze mit Felice'n zuſammmen und erzähle und laſſe mir erzählen, und das gute Weib ſagt tauſendmal: „Quanto ti voglio, bene, ſai, Ser Guglielmo! quanto ſon contenta di revederti!“

Meine Freunde ſtrichen umher, und ich bleibe zu Hauſe. Ich muß mich heute noch verbergen. Gegen Ave Maria ging ich hinauf an den Felſen, wo meine Begleiter durch den trinkluſtigen Michel Angelo längſt in eine Oſterie geführt worden waren. Viele Bekannte begrüßten mich, und beſonders der Improviſatore ſang mir einige begeiſterte Ottavſtanzen zum Willkomm entgegen. Es wurde tüchtig improviſirt, und der freie ſchöne Ort, der Ueberblick des weiten Landes, der klare Mondſchein und der treffliche Trank lud endlich meine Freunde zu einem dreiſtimmigen Geſangen ein, dem die Olevaner aufmerkſam zuhörten.

Den Abend ſprach ich noch Don Leonardo, den Pre-

diger, und andere Geiſtliche. Bis um Mitternacht ſaß ich in vertrauten Geſprächen mit Felice'n zuſammen.

## XX.

Der ſanfteſte Himmel ruht über dieſem irdiſchen Elyſium. Die Volskerberge äußern wieder alle Allmacht ihrer Fülle und Schöne auf mich. Meine Freunde ſind wieder oben in der Oſterie, wo man die Gegend vor ſich hat, und ſpielen mit einigen Olevanern das beliebte Boccio!

Bei Tiſche unterhält uns Michel Angelo mit ſeiner guten Laune, mit Poſſen und ein Bischen Renommage. Er zeigt uns ſein ungeheures Meſſer und macht die Kunſtſtücke damit, die hier zu Lande üblich ſind. Er faßt es in der Luft auf, zeigt, wie man wirft, wie man ſtößt, wie man's trägt. Das letztere iſt ſeltſam. Die Römer und die Campagnenleute tragen es nämlich aufrecht in der Weſtentaſche, ſo daß die Spitze unter die Schultern-kehle zu ſtehen kommt. Darüber hängt das Wamms, und ſo haben ſie es im Momente gezückt. Mir däuchte das aber eine gefährliche Art, die Schutzwaffe zu verbergen, denn ein heftiger Schlag auf die Schultern ſollte die Spitze faſt bis ins Fleiſch treiben. Michel Angelo gefiel ſich wohl in dieſen ſogenannten Cortellaten und könnte wohl ein Renomiſt heißen, wenn er nicht gezeigt hätte, daß er mit ſolchen Dingen auch Ernſt machen könne. Ich erzähle Ihnen die Geſchichte mit einigen Worten, weil ſie den Italiener charakteriſirt.

Der junge hübſche ſanguiniſche Mann, von guter Familie, hatte nämlich vor Jahren einen Streit mit

einem Cameraden in einer Osterie. In der Hitze stieß er ihm das Messer in den Leib und ließ ihn für todt liegen. Von Justiz ist hier gar keine Rede, die Gens-d'armen fürchten sich vor den Flinten der Bergbewohner und sind unsaglich verhaßt, so daß es vor einigen Jahren eine blutige Bataille zwischen ihnen und den Olevanern gab. Wovor Michel Angelo aber Bange haben mußte, das waren die Verwandten des Gestochenen, welche, obgleich der Unglückliche nach langem Krankenlager davon kam, dennoch dem Feinde nach dem Leben trachtete. So mußte Michel Angelo die Flucht ergreifen, stahl sich weg, ging in's neapolitanische Gebirge und hielt sich ein halbes Jahr in Piperno auf. Hier verliebt er sich, heirathet und kehrt endlich zurück, nachdem sowohl die Verwandten des Gestochenen als die Justiz durch eine Summe Geldes beruhigt worden ist. Seitdem lebt er unangefochten hier, sein Feind aber ermordet gleich darauf einen Olevaner und ist gegenwärtig irgendwo versteckt, bis das Ungewitter vorüber ist.

Da wir doch einmal bei solcherlei Ausbrüchen italienischer Wuth sind, will ich Ihnen noch andere Beispiele aus Rom erzählen:

Es ist der Befehl ergangen, daß jeder unangebundene Hund erschlagen werden soll. Spione laufen allenthalben herum, und wo sie eine solche Bestie treffen, tödten sie dieselbe und erhalten ihre Bezahlung. Einer von ihnen kommt an das Haus eines Schmids trifft an einer Ecke einen Hund, dessen Strick er im Dunkel nicht sieht, und schlägt ihn todt. Der Schmidt rast mit einer glühenden Eisenstange aus der Werkstatt und stößt sie dem Spione in den Leib, so daß er todt zu Boden stürzt.

Ein Engländer hat eine Uhr zum Repariren gegeben. Es wird ihm zu viel gefordert, und er geht selbst in die Bottega. Der Uhrmacher, ein alter Mann, will nichts nachlassen. Der Britte vergißt sich und giebt ihm eine Ohrfeige. Dafür wird er auf der Stelle vom Sohne des Greises mit einem Messer durchstochen.

Ein Freund erzählte mir folgendes: Ich sitze in der großen Osterie vor dem Thore in Frascati. Einige Frascataner spielen brüderlich und vergnügt zusammen. In einem Augenblicke springen zwei Kerle empor, sich mit Worten der Wuth anfallend, sie zücken die Messer und einer stürzt. Jetzt wird der Mörder von den übrigen gefaßt und zur Thür hinausgeworfen, damit er davon laufen könne. Denn ein solcher erregt immer Mitleid, nicht der Todte, sondern er wird bedauert, Poverello, sagen sie, gli è successo una disgrazia, und lassen ihn entwischen; so auf der Piazza Navona in Rom, wo unter einem großen Volksgewühle ein Carabiniere erstochen wurde, machte die Menge Platz, damit der Poverello aus dem Haufen hinauskomme.

Ich gehe über den Quirinal nach dem Platze Barberini. Mir begegnet ein junger Mann in eiliger Flucht. Ihm folgt ein junges, mir sogar bekanntes Weib, eine Minente, oder Plebejerin, mit aufgelösten Haaren, wie eine Furie rennend und ein Messer zuckend. Viele Menschen laufen nach. Im Hofe des Palastes Barberini erreicht sie den Mann und gibt ihm etliche wüthende Stiche in Kopf und Hals. Drei alte Soldaten kommen herbeigerannt. Die Minente wickelt das blutige Messer in ein Schnupftuch, um es zu verbergen, und als sie einer der Soldaten anfaßt, gibt sie ihm einige Ohrfeigen von so

derber Art, daß er faſt umſtürzt. Nun wird ſie aber überwältigt und abgeführt.

In dem Gaſthauſe, wo ich gern ſpeiſe, der Corona di Ferro, geſchah unlängſt eine unſaubere Geſchichte. Ein Deutſcher bekommt Händel mit Franzoſen, und da es geprügelt werden ſoll, unſere Landsleute aber vom Wirthe ſehr geliebt ſind, ſo fliegt dieſer mit einem fürchterlichen Meſſer herbei und will eben auf die Franzoſen zücken, als er rücklings die Kellertreppe hinabgeworfen wird, ſeine junge Frau aber gibt einem einen entſetzlichen Tritt auf den verletzbarſten Theil des Körpers, wie es hier gebräuchlich iſt, der Menſch fällt, und nur die Carabiniere ſtiften Ruhe.

An der Engelsbrücke ſah ich einmal einen zwölfjährigen Buben einen erwachſenen Mann ſtechen.

Die Frau des weitberüchtigten Räuberhauptmannes Barbonne, welche mit ihrer reizenden Tochter ſeit langer Zeit auf dem Monte Pincio lebte und das unſaubere Geſchäft eines Modells trieb, wurde von einer Seiltänzerin, deren Phlegma ich nie eine ähnliche That zugetraut hätte, vor einigen Tagen auf öffentlichem Platze erſtochen, weil ſie mit ihrem Manne zu thun hatte. Die Römerinnen ſind gefährliche Weiber und wohl männlicher als die Römer. Muthiger, kräftiger, geiſtig- und körperlich-geſunder, ſtolzer und entſchloſſener konnten kaum die alten Republicanerinnen ſeyn. Dagegen ſind die Männer nur Burratini und Vögelſcheuchen gegen die Vorväter und verdienen ihre Hörner.

Die Fremden, welche nur ſehr kurze Zeit in Rom ſind und ſich während ihres Aufenthaltes immer unter Fremden herumdrehen, reiſen gewöhnlich wieder ab, ohne von

solchen Geschichten ein Wort gehört zu haben. Sogar die Deutschen auf ihrem Pincio erfahren selten etwas, weil sie immer in Caffe's, Osterien und Studien unter einander sind. Wer aber in Trastevere und unter den Montigianern manchmal sein Abendbrod nimmt, der hört an einem Abende oft ein halbes Dutzend Mordgeschichten. Man darf rechnen, daß in jeder Woche vier bis sechs Cortellaten vorfallen, die freilich nicht alle mit Tod enden. Neulich sah ich einem, der gestochen, nur das Cavaletto, oder 25 Schläge aufmessen. Eine Hinrichtung ist seit zwei Jahren in Rom nicht geschehen.

## XXI.

Welch ein göttlicher unvergeßlicher Tag! Meine Freunde besehen sich die Natur, und ich habe meine besondern Freuden. Wir sahen endlich die Sonne hinter den Aequerbergen in blendendem Golde untergehen. Alle unaussprechliche Schöne, Fülle, Klarheit und Süßigkeit Hesperiens lächelte aus den Bergen von Anagni und Segni, wie aus dem Aufenthalte der Seligen, herüber. Daran reichen Worte nicht, und wenn ich Ihnen auch jene tausend und aber tausend Farbentöne angeben könnte, die in der Landschaft in einander spielten, so gäbe es doch kein Bild von alle dem überschwänglichen Glanze. Da saß ich wieder auf dem Felsen des Ospidale und sah den Monte Serone in lautern Rosenflammen glühen und blickte dann wieder das schmachtende Violett des fernen Artemisio an — mein Freund, ich pries mich glücklich, unendlich glücklich, in Italien zu seyn, fühlte Alles zusammen, was ich hier hatte und habe, liebe und genieße, fühlte mich übermäs-

ſig entſchädigt für die Jahre der Verirrung, des Kerkers, der Unnatur und ſah auf den Schluß meines vaterländiſchen Lebens wie ein Verſchiedener aus dem Paradieſe auf den häßlichen Wuſt des menſchlichen Irrens und Treibens zurück. Ob ich ein anderer Menſch geworden, o, wenn Sie daran zweifeln, ſo haben Sie noch nie den Mond über Coloſſeum, Tempel, Palatin und Capitol ſtrahlen, nie die Sonne auf dem Monte Mario untergehen, nie den heiligen Vater den Segen über fünfzigtauſend knieende Menſchen ausſprechen, nie das tyrrheniſche Meer über der fabelheiligen Campagna mit dem circeiſchen Vorgebirge und den duftigen Inſeln dunkeln ſehen und nie unter den Rieſenſchöpfungen Buonarotti's am Charfreitage Allegri's Miſerere von Engelsſtimmen ſingen hören.

## XXII.

### Cori.

Lebewohl von Olevano! Aber auf baldiges Wiederſehen! Vielleicht auf Monate.

Friſch und kräftig fühlten wir uns alle und traten mit Sonnenaufgang unſern Marſch an. Wie vielmal ich mich umkehrte, das iſt nicht zu zählen. Ich ging in einem Meere von Fantaſien, die alle mit magiſchen Bildern in die Ferne der Zukunft hinausſpielten.

Unten in der Campagna, auf der Straße von Pagliano her, begegnete uns ein zahlreicher Zug von Wallfahrtenden, der Tracht nach aus den Abruzzen. Die rothen und blauen Farben in der Kleidung der Weiber nahmen ſich höchſt reizend in der Landſchaft aus. Mor-

gen ist ein groſses Madonnenfest in Genzano, und Leute aus weiter Ferne, wie denn auch unsere neapolitanische Caravane, ziehen nach dem schönen Städtchen zusammen. Ich unterredete mich mit einigen und hörte, daß viele unter ihnen aus der Gegend von Canistro waren.

Der Himmel ohne Wolken, in südlicher Lichtbläue, das Grün allenthalben glänzend vor Frühlingsleben, ganze Strecken der Campagna durch ihre gelben Blumen hervorschimmernd, die Berge hinter uns ihre Formen immer wechselnd, die Schneegipfel des Apennins über dem Serone, die grauen Felsen von Olevano und Civitella, das Schloß und die Cypressen von Pagliano, nun vor uns den Abglanz des schönen Volskergebirges Monte Fortino mit seinen italischen Häuserterrassen, Velletri in der Ferne am Fuße des Artemisio, und rechts das uralte Präneste, an seinem nackten Berge hinaufgebaut, mit dem wenigen Grün seiner melancholischen Cypressen und Pinien, das ist doch genug, um die Blicke ewig zu fesseln.

Nun aber befanden wir uns plötzlich zwischen Weingärten, zwischen üppigen Blumenbüschen, die uns herrlichen Schatten gaben und ihre Wohlgerüche weit verbreiteten. Darin jubelten Chöre von Nachtigallen, durch das wollüstige Grün zitterte die Dunkelbläue des Himmels herein, die Gegend gewann einen unbeschreiblich zarten idyllischen Charakter, ein wahres Arkadien that sich vor uns auf, eine Hohlgasse, deren Felsgrotten von lastendem Epheu behangen waren, öffnete uns ihre landschaftlichen Reize und labte mit einem Brunnen unsern lechzenden Mund, umher lagerten sich einige Knaben, und schöne Frauen und Mädchen, auf der Wallfahrt nach Gen-

zano begriffen, ruhten im kühlen Schatten der Grotten und ihrer Haine aus. Ueber Rebengärten aber glänzte die Kuppel von Valmontone.

Dieser sanfte südliche Naturcharakter übte desto süßere Macht auf uns, je mehr er durch den Gegensatz der Gebirgswelt, in der wir bisher gewesen, hervorgehoben wurde. Der Weg von der Schneehöhe der Serra bis an den Ursprung des Teverone, bis Subiaco, Civitella, Olevano ist ein stetes Fortschreiten im Wachsthume, in Fülle und Reichthum, das Große, Gewaltige, Abenteuerliche, das Seltsame, Ernste hört auf, und wir sehen das Liebliche, die Anmuth in den sanften Thalgründen, den fruchtbaren Hügelchen, den lichtglänzenden Hainen walten.

Wir erreichten Valmontone und erquickten uns durch ein Gabelfrühstück von — Schinken und Eierkuchen. Der Wirth wollte uns abscheulich betrügen, aber ich legte das Billige vor ihn hin, ohne ein Wort zu sagen, that, als ob ich nicht italienisch verstünde, und deutete auf die executive Macht. Er war zufrieden, und wir durchstrichen die Stadt, die sich der Länge nach über einen kleinen Hügel hinlagert. Das Volk ist im Durchschnitte nicht wohlgebildet hier: wir sahen mehr häßliche Personen als auf der ganzen Reise zusammen.

Jetzt mußte ich ein Pferd für die Tornister meiner Freunde suchen und wurde nach langem Handeln und Markten eins. Wir warteten vor dem Thore, und über uns auf einem Felsen, wie auf der Zinne einer Burg, versammelte sich eine Menge Volks, um uns zu betrachten. Was ich aber nicht vergessen darf, weil etwas der Art selten für mich ist — und er meinte doch gewiß

auch mich damit — das war ein Valmonteſer, der ſeinem Nachbar zuflüſterte: Gran bella gioventu!

Von nun an geht man in beſtändigem Schatten, in ſchönen Kaſtanienhainen, unterm Geſange der Nachtigall weiter. Etwa eine Stunde ſind wir von Valmonte entfernt, als das Packpferd, ein wildes junges Thier, ſeiner Laſt überdrüſſig wird, ſie abſchüttelt und im Galopp zurückrennt. Der Führer läuft ihm nach und verliert ſich bald. Meine Freunde ſuchen ihre Waare und finden glücklicherweiſe Alles. Jetzt dankten ſie Gott, daß ſie auf meinen Rath nicht vorausbezahlt, wie es der Eigenthümer wollte, der wahrſcheinlich ein ſolches Ausreißen vorausſah, und man ſetzte lachend über dies Abenteuer die Reiſe fort.

Monte Fortino blieb links am Abhange der Volskerberge liegen. Es iſt ein groſser Ort, an nacktem Felſen, wie Paleſtrina, terraſſenförmig hinaufgebaut und zuweilen mit Pinien, Cypreſſen und Kaſtanien ſtaffirt. Rechts erſcheint immer wieder aus dem Nachtigallengebüſche der Artemiſio und Velletri.

Wir kommen nach Giulianello, einem Dörfchen mit einem den Colonna gehörigen Schloſſe, das, trotz der maleriſchen Lage zwiſchen reizenden Kaſtanienwäldern, auf einem höchſt lieblichen Hügel, mit der Ausſicht auf die Berge der Volsker, wie auf die der Albaner, dennoch wegen ſeiner Fieberluft im Sommer faſt verlaſſen iſt. Wir haben eine Stärkung nöthig, finden einen erträglichen Wein und Schafkäſe, ruhen eine Stunde aus und ſetzen ſodann den Weg fort.

Die zwei Stunden bis Cori ſind aber unterhaltend. Auf einer freien Wieſe zeigt ſich plötzlich das Meer, das

Cap der Circe, und tief in der Fläche der See die drei Ponzainseln, die pontinischen Sümpfe breiten ihre weiten lachenden Gründe aus, zur Linken ganz in der Nähe steigen die Volskerberge empor, und ein Dorf, Rocca Massima, sieht von einem Felsgipfel nieder. Man soll viele cyklopische Mauern dort finden.

Der Abend naht, und wir steigen einen Hügel empor, auf dem wir das alte Cora auf rundem, schöngezeichnetem, grünem Berge unter üppigen Umgebungen von Oelwäldern, Rebengärten und Feigenbäumen vom Gipfel bis ins Thal herabgruppirt sehen. Welch ein Schauspiel eröffnet uns jetzt die untersinkende Sonne! Welch ein Blau färbt den Monte Artemisio, hinter dem sie golden hinabsteigt Wie glänzt die Campagna weit umher, und die pontinischen Sümpfe! Und wie dunkelt die große tyrrhenische Meereslinie!

Man steigt weiter empor. Feigen und unzählige blühende Aloen zu allen Seiten. Das Volk zieht aus der Campagna in Haufen nach Hause. Hier wird gesungen, und dort auf einer Wiese hört man das fromme Rosario und das Ora pro nobis anstimmen. Die schlimme steinige Straße macht uns freilich Mühe und nöthigt uns manchen Seufzer ab, wiewohl wir nun neun Stunden gegangen sind. Endlich bei anbrechender Nacht langen wir vor dem obern Thore in Cori an und haben nun noch die Freude, durch die ganze Stadt auf dem halsbrecherischen Pflaster wieder in die Ebene hinabzusteigen, wo sich die Locanda befindet. Zu spät erfahren wir, daß wir hätten im Thale bleiben sollen. Daß wir nicht mehr unter dem gutmüthigen neapolitanischen Bergvölkchen sind, das zeigt uns gleich ein Bursche, welcher uns

fragt: Wie viel bezahlt Ihr mir, wenn ich Euch den Weg in die Locanda zeige. Ich biete ihm ein paar Ohrfeigen an, und er bleibt zurück. Die Cyklopenmauern, an denen wir vorüberkommen, sogar der berühmte Herkulestempel, der sich uns auf dem Fels in der Dunkelheit zeigt, können uns für heute wenig anziehen, wir suchen nur das Nachtquartier zu erreichen und kommen endlich glücklich in der schwarzen häßlichen Locanda an.

Der Abend wird heiter zugebracht, der größte Theil unserer Wanderung ist nun zurückgelegt, und wir sind in wenigen Tagen in Rom. Wir rufen uns schon die Erinnerungen aus den Abruzzen als etwas Längstvergangenes zurück, zur Feier unserer Reise und unsers gesellschaftlichen Verhältnisses schlage ich ein großes Maccaronimahl vor, sobald wir in Rom angelangt sind, und nachdem wir eine Schüssel voll trefflicher Braccioletta abgespeist, muß ich bei einem Glase erträglichen Weines eine kleine Beichte über gewisse Geheimnisse in Olevano ablegen. Schon im Begriffe, zu Bett zu gehen, trifft mich noch ein Glück: Keiner will bei mir schlafen, weil ich ein gar zu unruhiger Bettgast bin, und ich habe mein Lager allein.

## XXIII.

Ein solcher Tag ist wieder mit goldenen Chiffern im Buche des Lebens einzuschreiben! Alle Fülle und Lauterkeit des südlichen Himmels, lazurische Natur, Mitwelt und Vorwelt, Fabel und Geschichte, Poesie und Wirklichkeit, Einsamkeit und gesellschaftliches Vergnügen, das Alles stimmte zusammen, um mich ganz mit dem Gefühle der schönen Epoche zu erfüllen, die sich wie ein

milder lieblicher Tag aus stürmischer Nacht für mich ausgeboren und der übersinnlichen Macht mein ganzes Leben zu Dankopfern verbindet.

Fast von Morgen bis Abends war ich in dem paradiesischen Gärtchen, in dem der Tempel des Herkules steht. Das ist auch gewiß einzig auf der Welt, an Schönheit und Reiz der Natur mögen ihm wenige, aber an classischem Zauber vielleicht keine Gegend Italiens gleichkommen. Das Gärtchen liegt hoch auf einer Felsterrasse. Lorbeerlauben schützen vor der brennenden Hitze, Myrten, Rosen, Cypressen, Cactus, Aloe, Taxus, junge Palmen und andere südliche Pflanzen vereinigen sich zu einem niedlichen Ganzen. Einige malerische Baulichkeiten, der Wohnsitz eines Geistlichen, schließen sich an, und hier erhebt sich der achtzehnhundertjährige Tempel mit seinen leichten dorischen Säulen als einer der schönsten und vollkommensten Ueberreste aus der römischen Vorzeit. Er scheint seinem architektonischen Charakter nach nicht sowohl dem Ueberwinder der lernäischen Hydra, als vielmehr den Charitinnen geweiht zu seyn, und von allen Alterthümern in Roms Umgebung kommt ihm an Anmuth und Heiterkeit, an griechischem Geiste nur der tiburtinische Vesta- oder Sibyllentempel gleich.

Unmittelbar unter dem elysischen Gärtchen gruppirt sich das niedere Cora zum Theil hinab, ihm gegenüber wölbt sich ein wollüstig rundlicher Berg in sanfter Wellenlinie, und das Silbergrün seiner Oliven bildet einen erquickenden Contrast mit Feigen, Kastanien und Vignen. Durch zwei junge Cypressen, welche am Rande des Gärtchens ihr schlankes, dunkles Gewächs emporheben,

entfaltet ſich, wie in einen Rahmen zuſammengezogen, die Ferne, gleich ſchön durch den Reiz ihrer Farbe, durch die unendliche Weite ihres Raumes, als durch die Mythe, durch die Geſchichte, die ſie vorzugsweiſe geheiligt. Denn hier ſpielt die älteſte Fabel Italiens, die ſich an die griechiſche anknüpft, hier ein Stück aus der Odyſſee, und die vaterländiſche Dichtung der Aeneide, hier hebt ſich das wunderſame blauduftige Vorgebirge der Circe wie ein Zauberdrache aus dem Meere, hier iſt der Boden, wo Ulyſſes gelandet, hier, wo Aeneas, nach der Zerſtörung Troja's, vor drei Jahrtauſenden Lavinia gegründet. Hier iſt die Wiege Roms! Als eine weite heitere Fläche voll ſaftigen Grüns breiten ſich die pontiniſchen Sümpfe aus, und man gewahrt die appiſche Straße, die nach Parthenope führt; hoch und herrlich erſtreckt ſich darüber hin die Rieſenlinie des tyrrheniſchen Meeres, und die drei Ponzainſeln duften mit ihren dämmernden Felſen wie neptuniſche Wunder aus ihm herüber, ſanft verlieren ſich die Abhänge des Latinergebirges in die Ebene hinab, dort liegt das alte Lanuvium, das rebenberühmte Civita la Vigna, wo man heut zu Tage noch den Ring zeigt, an den Aeneas ſein Schiff angebunden haben ſoll, dort ſtand der Tempel der lanuviſchen Juno, der Blick dringt bis zu den Städten Ardea und Nettuno hinüber und kehrt wieder zurück zu dem holdſeligen Weinhügel, auf dem das alte Veliträ im Sonnenglanze ſchimmert!

Ob man ſich hier Tage lang aufhalten kann? Sichtbares und Unſichtbares, Vergangenes und Gegenwärtiges, Wahrheit und Fabel ſind gleich ergreifend! Hier verweilte ich einen Tag, und Sie fragen mich gewiß

nicht, was ich that. Hier frühstückten wir sogar, hier im Lorbeerschatten, unter Palmen und Aloe, Rosen und Myrten schlief ich im heißen Mittage und erwachte, wie ich noch nie in meinem Leben erwachte, mit solch einem Bilde vor dem Auge.

Meine Freunde sind von Morgens bis Abends beschäftigt, den Tempel zu messen. Sie erwarten keine Beschreibung von ihm, denn es sind ihrer ja schon viele vorhanden, wenn gleich nicht alle richtig sind. Wenigstens finden sich in Müller's Campagna einige so grobe Irrthümer, daß meine Architekten glauben wollten, der Verfasser jenes in vielfacher Hinsicht schätzbaren, fleißig und mit Gelehrsamkeit geschriebenen Buches sey entweder gar nicht hier gewesen, oder, was wahrscheinlicher sey, er habe sich nicht eben vollkommen auf Architektur verstanden, oder habe es nicht eben genau nehmen wollen. Er sagt nämlich, die Säulen dieses Tempelchens seyen von toskanischer Ordnung, da meine Architekten vielmehr echt griechisch-dorische darin erkennen. Sodann erzählt er, daß die Thür von weißem Marmor sey, während jene Travertin darin sehen und der Meinung sind, daß man Marmor gar nie mit Stuck überzogen habe, welches hier doch der Fall ist.

## XXIV.

Bekanntlich besteht Cori aus zwei Theilen, der obern und der untern Stadt, welche durch einen Olivenhain zusammenhängen. Wenn man die ganze Länge des Ortes von oben bis unten durchgeht, so sollte man meinen, es müßten wenigstens 10,000 Einwohner hier seyn, während in der That nicht mehr als 4500 hier

sind. Man findet hübsche Häuser und Paläste, es hat einen wohlhabenden städtischen Charakter. Wir sahen Frauen von großer Schönheit und, was für uns wieder etwas Seltenes und Neues ist, nachdem wir nun schon an die drei Wochen in den Bergen sind, Painen, oder römisch gekleidete Frauenzimmer. Die Nationaltracht der Weiber in Cori ist im ganzen die des Latinergebirges, nur daß sie sich durch einen im Verhältnisse zum Kopfe allzubreiten Schleier auszeichnet.

Polygone Mauern sind hier in Menge und von wirklich riesenhafter Construction. Ganze Gassen nehmen diese cyklopisch aufgethürmten Steinmassen ein, sie gehörten zur Stadtmauer des antiquen Cori, die neuere Architektur schließt sich malerisch daran an.

Müller machte uns unsaglich neugierig auf den Tempel des Castor und Pollux, von dem er behauptet, daß es eine der interessantesten und vollkommensten Ruinen aus dem Alterthume sey. Allein wir fanden uns darin aufs bitterste getäuscht. Wie man nur auch so etwas von etlichen eingemauerten Säulen sagen kann, deren Dimensionen noch dazu viel zu weit sind, als sich mit gutem Styl vertragen mag! Was daran merkwürdig ist, das ist der ungeheure Stein, der das Architrav bildet.

Trotz der Schönheit von Cori's Umgebungen findet der Landschaftsmaler doch weniger hier als im Albaner- und Sabinergebirge. Die Gegend hat zu viel von einem Panorama, das Ganze ist unsaglich groß und reizend, aber der Einzelheiten, der kleinen zum Bilde abgeschlossenen Partien gibt es doch weniger als an andern Orten. Albano hat seine Eichenalleen voraus, Marino seine

Kaſtantenhaine, Tivoli Felſen, Kräuter und Waſſerfälle, Subiaco einen wild üppigen Bergcharakter, Civitella die romantiſchen Partien im Thale, Olevano ſeine Serpentara und die Wunder der Volskerberge. Der Reiſende hingegen, der nicht blos das ſucht, was maleriſch iſt, oder was zum Bilde zu brauchen iſt, der große Ferne und Meer und das Claſſiſche liebt, für den hat Cori erſtaunlich viel, wiewohl auch ihm der Mangel an Mannichfaltigkeit fühlbar werden wird.

Der Spaziergang um Cori herum iſt gewiß entzückend. Am ſchönſten aber erſcheint die alte Volskerſtadt von unten aus geſehen. Auffallend iſt, daß ſie einen weit ſüdlichern Charakter hat als ſchon die nahen latiniſchen Städte, Velletri und Civita la Vigna, mögen nun die rundlichen Linien der Berge, oder Wachsthum und Pflanzenwuchs, oder die Inſeln und das Vorgebirge der Circe die Urſache davon ſeyn. —

In unſerer Locanda ſind wir eben nicht gar gut verſorgt. Außerdem daß uns die freundliche zutrauensvolle Behandlung von Olevano, Civitella, Subiaco, Avezzano und Tagliacozzo abgeht, iſt auch das Eſſen karg und ſchlecht, die Betten mittelmäßig, das Haus ſchmuzig, und wir haben zu ſieben nur ein Meſſer.

Während meine Architekten heut ihre Sieſte hielten, machte ich vom Fenſter aus gar artige Bekanntſchaften. Gegenüber auf einem Balkone ließen ſich drei luſtige Mädchen in römiſcher Kleidung ſehen, und unſere Unterhaltung fing ſehr auf meine Koſten an, denn ſie lachten mich ein wenig unartig aus. Ich ſuchte mich deshalb an ihnen zu rächen, beſonders an einer ältlichen, die ihren Witz an mir ausüben wollte. Wir geriethen in

ein Gespräch, das oftmals durch Kichern unterbrochen wurde. Ich machte ihnen eine Menge närrischer Dinge weiß, sage, daß ich mit einer Frau hierher gekommen wäre, und fragte, ob es dieser nicht vergönnt sey, ihnen eine Visite zu machen. Die Töchter von Cori willigten ein, man schäkerte eine Stunde lang, und die Aeltere hörte nicht eher auf, mich zum Besten zu haben, bis ich ihr auf die Frage: was ich denn hier am Fenster eigentlich zu suchen habe, die Antwort gab: die Fremden reisen ja blos der Antiquitäten wegen! Darüber wurde sie dermaßen ausgelacht, daß sie mit einer Fratze verschwand.

## XXV.

### Albano.

Mit Tagesanbruche schieden wir von Cori. Der Wirth verlangte zwar mehr als wir gaben, aber ich warf ihm das Geld auf den Tisch, ohne ein Wort zu sagen, ging fort, und die Gesellschaft folgte nach.

Wir mußten wieder bis Giulianello zurück. Hier trafen wir mein Lieblingsgericht, Carciofoli (Artischocken) und man speiste und trank nach Herzenslust. Das gab uns Kraft und Heiterkeit, wir fühlten uns wie Götter nach einem Ambrosiamahle und durchlegten den reizenden Weg nach Velletri hinüber trotz der glühenden Sommerhitze in kurzer Zeit. Heut war ein echt südlicher Tag! Welch ein Blau in den Lüften, welch ein Glanz in dem Grün allenthalben, welch ein Violett in den Volskergebirgen hinter uns, und welch ein Duft in den fernen

Inſeln, in dem Monte Circello, und welche Farbenkraft in dem Meere!

In Velletri machte man Mittag, und der trefliche Wein behagte uns dermaßen, daß wir uns mehrere Stunden lang aufhielten, und in Wahrheit, es war auch kein Wunder, wenn wir die übergroße Hitze vorſchützten.

Gegen neunzehn Uhr brach man wieder auf. Man ſchwitzte wie im Brande des Auguſts. Lachend umſchimmerten uns die idylliſchen Rebengärten Latiums, es näherte ſich Civita la Vigna, der Monte Cavo tauchte nach und nach hervor, und bald erblickten wir das dianenheilige Genzano.

Hier genoſſen wir wahrhaften Nektar, goldenen Genzanerwein, mit Alici, kleinen Meerfiſchen. Man erwartete den Untergang der Sonne, denn man war durch die fürchterliche Hitze übermäßig erſchöpft. Noch ſollten aber meine Geiſter tüchtig aufgeregt werden, denn der Spitzbube von Wirth wollte uns unverſchämt betrügen. Ich hatte mir vorgenommen, keinen Bajoce mehr zu zahlen, als ich für billig hielt, und nun entſtand ein ſo tumultuariſcher Streit, daß die ganze Nachbarſchaft zuſammen lief. Wir ſtanden auf und gingen. Der Wirth raſte mir nach und ergriff mich am Rocke. Ein Haufen Volks umgab uns. Ich ſelbſt gerieth in Wuth, daß ich zitterte, und ſagte dem Kerl, daß ich ſchlechterdings nichts mehr bezahle, daß er ein Pancianera fottuto vaſallo, figlio d'un cane, Galeotto u. ſ. w. ſei, daß er ſogleich mit mir zum Richter gehen ſolle, daß ich Carabinieri rufen werde, und daß er den Eſelsritt und das Cavaletto verdiene. Wäre nicht zu viel Volk um uns geweſen, wo im Augenblicke die Meſſer unter dem Wamms

hervorgezogen worden wären, so hätten wir den Flegel abgeprügelt, so aber hielt einer der Begleiter für's beste, ihm einige Bajoce zu geben und ihn zu beschwichtigen. Ich für meine Person hätte es auf's äußerste kommen lassen. Denn solche Leute nennen einen Cuglione und Cazzaccio, wenn man nur einen Bajoce zu viel gibt. In der Dämmerung langten wir in Ariccia an, und da ich mit dem Wirthe nicht eins werden konnte und einmal heute mein Amt als Oekonomiedirektor auf's gewissenhafteste erfüllen wollte, so gingen wir vollends nach Albano.

Hier verfloß uns bei dem wohlbekannten Zucherino der Abend köstlich, und die Gesellschaft, jetzt am Ende der Wanderung, stiftete ihrem Andenken und dem Freundesverhältnisse unter uns bei feurigem Albanerweine ein herzliches „Du."

## XXVI.

### Frascati.

Der heutige Tag war so schön, so klar und paradiesisch als der gestrige. Wir strichen in der Natur umher, spazierten im Schatten der üppigen Allee nach Ariccia zurück, speisten trefflich zu Mittag, bestellten uns Esel und ritten hierher. Das waren drei Stunden voll himmlischen Genusses. Allenthalben, in der immergrünen Eichenallee am See oben, in den Kastanienhainen von Marino, in den Rebengängen von Grotta Ferrata begegnete uns lustiges, schöngekleidetes Volk, denn es ist Sonntag. Wir sahen Frauen und Mädchen von herrlichem Charakter, von grandioser Schönheit.

Hier in Frascati bin ich eben wieder unzufrieden, wie immer, so daß ich es verschwören will, nicht mehr hier zu übernachten. Es ist Alles gar zu sehr auf Engländer abgesehen, nichts als Vetturine, Eselstreiber, Ciceroni, betrügerische Speisewirthe. Ich hatte einen langen Handel um das Nachtessen, und er endete damit, daß wir lieber in eine Osterie gehen wollten.

Der Rest des Tages zerfloß in Spaziergängen durch die Villa Conti, durch das Städtchen und seine nächsten Umgebungen. In Frascati sieht man weit mehr schöne Frauen als in Albano. Dort kann man Tage lang seyn und nach den berühmten, in aller Welt gefeierten Albanerinnen schauen, bis man eine findet, und nur am Blumenfeste in Genzano erscheinen sie in königlicher Hoheit. In Frascati begegnen einem gleich junonische Figuren. Wir sahen eine Menge ausgezeichneter Gestalten aus der Kirche kommen. Die Frascatanerinnen sind aber coquetter als alle übrigen Latinerinnen.

Noch im Mondscheine machten wir einen schönen Spaziergang und aßen in einer Osterie. Als uns der Wirth zu viel forderte, protestirte ich, und er ließ aufs freundlichste nach, indem er mich bat, ihn in Rom zu empfehlen. Auf den Straßen ist Alles noch so lebendig, es wird so munter gesungen und gejauchzt, das Tamburin erschallt so bachantisch zum Saltarello, daß man an keinen Schlaf denken kann.

## XXVII.

### Rom.

Mit Sonnenaufgang sind wir schon auf dem Wege nach der Villa Ruffinella und nach Tusculum hinauf.

Unaussprechlich herrlich liegt Rom wieder vor unsern Augen in seiner großen gräbervollen Campagna. Der Soracte steigt wieder empor, und die lachenden Hügel von Monticelli, St. Angelo und Palombara grünen uns entgegen, das Albanergebirge liegt um uns her mit seinen Dörfern und Städtchen, und die Meereslinie bildet einen herzerhebenden Horizont.

Einige Stunden verweilten wir unter den aufgegrabenen Ruinen Tusculums, und ich saß lange allein auf den Stufen des Theaters, die noch so wohlerhalten im Kreise herum aus der Erde vorschauen. Hier kamen mir wunderliche Gedanken, ich sann darüber nach, wie es kam, daß ich in Italien noch keine dramatische Arbeit unternommen, nahm mir es vor, nach der Reise in die Cyklopeninsel, nach Wegräumung anderer Geschäfte, im kommenden Jahre in Rom oder Neapel oder Catanea eine Tragödie zu beginnen. Wissen Sie, daß der Süden für den Ruhm eines deutschen Dichters vielleicht doch etwas gefährlich ist? Rom bietet freilich die erhabensten Beispiele von Thatkraft, edlem Ehrgeize und Unsterblichkeit des Namens dar, und man denkt auch an sich selbst mit Scham und Reue, wenn man vor dem Pantheon steht, aber können Sie es glauben, daß dieser unablässige Umgang mit dem Großen, Ewigen, Weltgeschichtlichen, Einzigen auch wieder einen gewissen, sirenenartig einschläfernden Zauber aufs Gemüth ausübt, daß Klima, Singspiel der Italiäner, Süßigkeit der Natur, tausendfacher geistreicher Genuß einem zuletzt gar die Meinung aufdringen könnte, als ob das wünschenswertheste und glücklichste Loos auf Erden doch nur das wäre, im Genusse so unsäglich schöner Dinge fortlebend

und zur Freude, aus Drang und Gewohnheit thätig, die Gegenwart ſo tief, ſo vollkommen, ſo geiſtreich als nur immer möglich zu genießen, und es, vom Augenblicke befriedigt, in glücklicher Ruhe der Zukunft zu überlaſſen, ob ſie die Schöpfungen eines Menſchen erhalten wolle, der alle Schmerzen und Freuden des Lebens geprüft hat? So verlöre man vielleicht am Nachruhme und gewänne dafür unendlich an der Gegenwart. Iſt das nicht eine verführeriſche Sirenenſtimme, um ſo gefährlicher, als unſtreitig einige Wahrheit darin iſt, und vielleicht jeder, der ſich in Italien einheimiſch macht, mehr oder minder davon fühlen wird? Denken Sie darüber, was Sie wollen, nur ſo viel iſt gewiß, daß es um ein ſo harmoniſches Verhältniß mit ſich und der Außenwelt etwas Einziges iſt, und daß vielleicht um deſto reinere und kräftigere Werke daraus hervorgehen, je mehr ſie aus Beruf, aus geiſtiger Nothwendigkeit, aus der Natur ſelbſt kommen, je weniger ſie Erzeugniſſe des bloßen Ehrgeizes ſind. Aber eben ſo gewiß iſt es auch, daß ich, trotz dieſer unausſprechlichen Liebe zu Rom, doch ſpäter einmal wieder unter mein Volk kommen möchte; freilich wäre der letzte Abend in Rom alsdann der ſchmerzhafteſte meines Lebens.

Aber wohin habe ich mich verloren? Ich ſitze noch auf den Stufen des antiken, tusculaniſchen Theaters, Meer und Rom vor mir. Laſſen Sie mich denn aufſtehen, und wandeln Sie mit mir durch das alte Thor in der Gräberſtraße nach den Nachtigallenbüſchen der Villa Ruffinella hinab.

Welche Gefühle, mein theurer Freund, durchkreuzten ſich in mir, als unſer Wagen von den Olivenabhängen

des frascatanischen Gebirges hinabrollte, als sich die Campagna so bekannt, so vertraut, so bedeutungsvoll durch die Geschichte des größten Volkes, wie für mich noch durch so viele Schmerzen und noch unzählig größere Wonnen meines eigenen Lebens mit ihren Trümmern, Grabmälern und Aquäducten vor mir ausbreitete, und mein theures, so unsäglich geliebtes Rom immer näher kam, als sich die Kuppel St. Petri mehr und mehr vergrößerte, als ich deutlich dies und jenes, die Villa Melini, den Lateran, St. Maria Maggiore, St. Croce in Gerusalemme, und was sonst noch Alles von dem riesenmäßigen Streife unterscheiden konnte, der sich über die Fläche hinzog; da hatte ich Noth, meine Rührung, meine Wehmuth zu verbergen, ich hing mit den Blicken eines Kindes an der Mutter Roma, ich fühlte so voll, so klar, was ich ihr schuldig bin, wie sie mir durch Trauer, wie sie mir durch die reinsten und größten Genüsse meines Lebens theuer geworden, und statt einer Strafe des neidischen Verhängnisses für so lange unvergeßliche Tage der Lust und Freude, wie ich es schon so oft und eben in Rom erfahren, statt einer Strafe, die ich im Gefühle des Genossenen, Unentreißbaren willig und dankbar vom Himmel angenommen hätte, erwartete mich nichts als der Brief eines wackern biedern Mannes voll köstlichen Inhalts, die Aussicht auf langen, langen Aufenthalt im Süden, und Dinge, die ich Ihnen erst vertrauen will, wenn wir uns einmal persönlich umarmen werden.

# Ausflug

## von Neapel nach Päſtum.

### Humoriſtiſche Briefe.

### I.

Wie doch die Bildung fortſchreitet! Es iſt erſtaunlich, wenn man bedenkt, daß die Tempel von Päſtum erſt in unſern Jahrhunderten entdeckt worden! Unglückliche, die Ihr leben, wirken und bilden mußtet, ohne dieſe grandioſen Reſte uralt griechiſcher Kunſt zu ſehen, die das unerbittliche Schickſal darauf beſchränkte, eine Siſtina, oder die vatikaniſchen Logen ausmalen, oder den Farneſe, die Cancelleria und den Sciarra bauen zu müſſen, ohne jene für einen tüchtigen Künſtler unumgänglich nothwendige Reiſe machen zu können; glücklich aber Ihr Architekten und Zimmergeſellen, Bild- und Steinhauer, Hiſtorien-, Landſchaft-, Genre-, See-, Schlacht-, Portrait-, Blumen-, Frucht-, Thier- und Viehmaler des jetzigen Jahrhunderts; Ihr, transalpiniſche Apotheker, berliner Studenten, Offiziere, ſchwäbiſche Magiſter, frankfurter Handelsleute, Schweizertrabanten, und du

vor allen Mylord, Mylady, Miß und Miſtriß, denen der liebe Gott und die Aufklärung nun erlaubt, jene claſſiſchen Werke zu bewundern, zu umlaufen, zu ſtudiren, zu meſſen, zu zeichnen, auf jenem großgriechiſchen Boden zu declamiren, zu ſpeiſen, zu empfinden, Thee zu trinken, zu ſchnupfen und zu ſchreiben.

So dachte ich — noch halb im Schlafe — als ich einmal mit einem vollendeten Dutzend deutſcher Landesleute lange vor Tagesanbruch vom Largo del Caſtello abfuhr. Nun waren die Straßen Neapels doch endlich einmal ſtille, doch geſellten ſich bald einige nachtwandelnde Lazzaronen zu uns, welche uns ihr Aqua vita anboten. Wir leerten einige Gläſer, und nun raſch am Meerſtrande vorbei, der Magdalenenbrücke zu. Hell ſtrahlte Jupiter zu Rechten des Veſuvs und ſpiegelte ſich im Meere, und aus dem Krater des ſchwarzen Vulkans ſtiegen in regelmäßigen Perioden purpurne Wolken, welche prachtvoll in die Lüfte hinaufglühten und bald wieder verſchwanden. Wie lebendig iſt doch auch die Nacht in Neapel! Ewig arbeitet der furchtbare Nachbar und ewig rauſcht die See an die Ufer!

Unter ſolchen Wundern der Natur, die von allen Seiten unſere Aufmerkſamkeit an ſich ziehen, läßt ſich's herrlich ſchlafen. Das fühlte meine Geſellſchaft tief, und ſetzte den unterbrochenen Schlummer ſo lange fort, bis wir in Torre dell' Annunziata waren. Hatte nun aber bisher der Schlaf und die Nacht unſere Augen umnebelt, ſo erwachte jetzt mit uns der entſetzliche Staub, der uns zuweilen Meer und Inſeln und Gärten und Veſuv in Dunſt und Wolke verhüllte, uns ſelbſt aber ſämmtlich wie Bäcker und Müller überpuderte.

Von Torre aus ging es im Fluge nach Pompeji, jedoch nicht so schnell, daß uns nicht ein halb Dutzend Buben bis zur Gräberstraße hätte nachlaufen und zu unserer Belustigung sich das Gesicht mit Händen voll Staub weiß färben können. Das war das erste, was unsere nach und nach erwachsende Sinne von Intreessanten und Merkwürdigkeiten wahrnehmen konnten und was ich auch pünktlich im Tagbuche bemerkte.

Sofort, lieber Freund, was soll ich Ihnen von Pompeji sagen? Sie wissen nicht, daß wir höchste Eile haben. Meine Gesellschaft — ich kann nur Gutes von ihr reden — besteht größtentheils aus preußischen Architekten, worunter sich nur zwei Studenten und ein Apotheker befinden, letztere höchst liebenswerthe wackere Leute; meine Gesellschaft kann auf Rom nur vierzehn Tage, auf Neapel nur zwei Wochen verwenden. Stellen Sie sich vor, was in so kurzer Zeit Alles zu sehen ist! Die Hauptmerkwürdigkeiten, Kunstwerke und Alterthümer von Stuttgart kann man bequem sehen, indem man die Stadt im Eilwagen durchfährt, ein anderes aber ist's mit so classischen Orten, wie Rom und Neapel, auch wenn man solche nicht nach einem umständlichen beschreibenden Wegweiser, der an Ort und Stelle war, sondern nur etwa nach den Lohndienernotizen eines Reisebauer besehen will, wie er sie aus Büchern zusammengeschrieben. Mein Gott! man kommt in Neapel an! Man soll den Vesuv besteigen, soll das Museum ansehn, wo möglich Pozzuoli und Bajä, oder gar die Inseln besuchen, man hat doch auch einige Stunden zum Mahl nöthig, man muß doch auch eine Parthie Billard spielen und sich von der ewigen Plage des Sehens erholen! Also können Sie begreifen,

daß wir für Pompeii allerhöchstens drei Stunden Zeit haben, denn wir müssen heute noch in Salerno bei Zeit anlangen, die meisten Architekten kennen die pompejanischen Gebäude schon aus Zeichnungen und Stichen, und wir bekommen auch Appetit.

Die Gefühle, als wir plötzlich in die aufgegrabene Stadt eintraten, war unaussprechlich, und wir versuchten es auch nicht, sie auszusprechen. — Unvergeßlich wird allen der Eindruck der langen, von Gräbern umgebenen Straße bleiben, unvergeßlich der erste Eintritt in die Villa Diomed's und Cicero's; unvergeßlich ferner jedes goldene Wort des Invaliden, der uns erklärte, der uns führte, während einige von uns voll Wißbegier die Inschriften der Grabmonumente zu lesen suchten, andere unterdessen über die Aschenhügel emporkletterten und heimlich von den köstlichen Trauben brachen, deren Eroberung sie beschäftigte, bis uns welche auf dem Forum zum Verkauf angeboten wurden.

Bald traf ich Freund Bruere und zwei Franzosen, welche schon wochenlang hier arbeiteten und sich der Gesellschaft als Ciceronen anschlossen. Aber ich fürchte, Sie mit der Beschreibung all' des Schönen zu langweilen, auch wenn ich's Ihnen nur kursorisch angeben sollte, wie wir es angesehen. Groß war unsere Freude, als uns, wie schon gesagt, gute Trauben, und pompejanischer Wein — versteht sich, moderner — angeboten wurde, und wir nun doch wenigstens auch etwas zu thun hatten, während der Invalide Cicerone plauderte und erklärte. Allgemein sehnte man sich, aus diesen geweihten Räumen nie mehr scheiden zu dürfen, und die Begeisterung wuchs mit jedem neuen Tempel und Gebäude, ich erinnerte

mich an drei ſchwäbiſche Magiſter *), meine Freunde, welche vordem mit gleichen Empfindungen auf der Via Appia wandelten, kurz, der herzerhebenden Erinnerungen überfielen uns ſo viele, daß wir zu lange blieben und das Amphitheater nur ſahen, weil uns die Kutſcher am hintern Thore erwarteten.

Auf dieſe Weiſe verließen wir den Aſchenboden Pompeji's, ſetzten uns zu Wagen, laſen in Reigebauer nach, was wir geſehen, und ſo oft ich wieder Pompeji beſuchte, vermißte ich eine Geſellſchaft, die mir die Zeit in ihm ſo trefflich verkürzte.

Die Sonne brannte in der That entſetzlich, der Staub, der die hohen Ulmen und Rebenbäume über und über bedeckte und auf der lebhaften Straße jeden Augenblick aufgewirbelt wurde, drohte uns zu erſticken, und unſere Kutſcher trieben die neapolitaniſchen Mähren, daß ſie flogen. Wir bewunderten die fruchtbaren Wieſen, die artigen ſüdlichen Landſchaften, fanden in Scafati ein moderniſirtes Facſimile von Pompeji, es zeigte uns der Berg Albino ſeine maleriſche Form, und wir hofften vergebens, daß der Kutſcher in Nocera Pagani halten und erfriſchen werde.

Endlich — man ſchrie ſich aus den beiden Wagen zu: Hier muß ein Frühſtück genommen werden! — endlich, nur Sinn, nur Auge für die romantiſche Natur,

*) Auch in Capri fand ich eine Spur von ihnen, und einer, Theolog, Philoſoph, Hiſtoriker, Politiker und Novellendichter (Don Juan), ſchrieb die gefühlten Worte in's Fremdenbuch: „Vier Tage lang wurden wir durch Stürme auf dieſer herrlichen Inſel zurückgehalten und waren beim Rechnungsabſchluß vollkommen mit dem Wirthe zufrieden.“

die uns umgab, erreichten wir das gepriesene La Cava. Blitzschnell fuhren die Vetturine durch die Straße, und wir erwarteten jeden Moment ein Halt. Aber umsonst! Wir sahen uns außerhalb der Stadt, und nun erhielt ich den Auftrag — ich hatte das angenehme Amt des Sprechers, denn natürlich verstand keiner italiänisch — die hartnäckigen Neapolitaner geradewegs zum Umkehren zu zwingen, was denn nicht ohne heftigen Widerstand erfolgte. Wir stiegen in der schlechten Locanda ab, wo wir ungenießbare Macaroni fanden, und wo man uns bei der Zeche nur 90 Bajoce für die Bedienung verlangte. Ich regulirte den Conto auf spaßhafte Weise, und man eilte nach Salerno.

Es war keiner unter uns, der nicht den lebhaftesten Sinn für Naturschönheit hatte, wie mußte uns daher der malerische Weg, jene grünen Bergrücken, jene südlichen Häusergruppen, jene idyllischen Villen, voll glänzender Heiterkeit und Lebenslust, jene Gärten voll Orangen, Lorbeer und Myrthen, jene Terrassen von üppigen Pflanzen, jene Fülle von Weinstock und Olive, gefallen; endlich das unerwartet zwischen dem vollgrünen Gebirge hereinstrahlende tyrrhenische Meer, die jäh in die Fluth abschießenden Felsen, die majestätische Bergkette gegen Amalfi und das Cap Tummolo, zuletzt der Anblick des lachenden Salerno mit seiner normanischen Burg, und über dem Meerbusen die duftenden Ufer von Pästum, das dünkt mich, konnte hinreichen, uns in eine Extase zu versetzen, aus der wir erst erwachten, als wir in Salerno angekommen, und weil unsere empfindsame Gesellschaft aus zwölf Personen bestand und eben großer Jahrmarkt in der Stadt gehalten wurde, genöthigt waren,

von Haus zu Haus zu laufen, um ein Quartier zu erhalten, bis wir zuletzt sechs Betten in einem Sale fanden, und im Preis einig wurden.

Jetzt verloren sich meine Begleiter von mir, oder ich mich von ihnen; kurz sie fanden mich erst wieder nach geraumer Zeit am Meere, mitten unter wenigstens fünfzig Marinaren und Lazzaronen sitzen, welche ich beschäftigt war, zu unterhalten. Ich hatte nämlich nach einem Schiff für eine Seereise nach Pästum gefragt, und als mir 15—18 Piaster gefordert wurden, fing ich an, die Sache lustig zu behandeln. Ich sagte Dinge, welche die schwarzgebrannten, rothmützigen Seeleute lachen machten; das Gelächter zog andere herbei, und ich sah mich plötzlich umgeben vom neugierigen, schaulustigen Volke, mit dem ich mir die Zeit so lange verkürzte, bis mich meine Begleiter auffanden.

Nun ward auf's allereiligste die Kathedrale gesehen. Einige warteten, der Schnelligkeit wegen, auf der Treppe, man machte eine kleine Meerfahrt, speis'te erbärmlich zur Nacht, und ich mußte mich noch stundenlang plagen, Vetturine um billigen Preis zu finden. Endlich fand ich zwei Wagen, jeden um 3 Piaster. Sechs Wochen später forderte man von mir für einen nicht weniger als 24 Piaster, erließ ihn aber um fünf. Solch ein tolles Ueberbieten ergötzt.

## II.

Schon zwei Stunden vor Tag brachen wir auf. Ob wir uns aber gleich in Großgriechenland, und zwar im September, befanden, und gestern schrecklich von der

Sonne gelitten hatten, ſo fror die Geſellſchaft doch dermaßen, daß man einig wurde, Italien ſey ein viel kälteres Land als unſere Heimath. Das ſagten ſie aber vielleicht nur, um mich zu necken, weil ſie mich ſchon als eingefleiſchten Italiäner kannten, und ich erwiderte nichts, als: Die Sonne wird euch heute ſchon auf andere Gedanken bringen! Man ſchlief, man verhüllte ſich, ſo gut man konnte, denn wir waren leicht gekleidet, weil in der That die Tageshitze unausſtehlich war und mir wenige Tage vorher auf einer Seefahrt nach Iſchia, während ich unbeweglich im Schiffe ſaß, der Schweiß alle Kleider durchdrang. Zuweilen, wenn ich die Augen aufſchlug, ſah ich den öden Meerſtrand dicht an der Straße und wunderte mich über die außerordentliche Klarheit der Sterne und beſonders des Jupiters, welcher einen prachtvollen Glanz in's Meer warf. Das Caſtel St. Leonardo verſchliefen wir.

Mit aller unbeſchreiblichen Südglut erſchien der goldene Morgen über den öſtlichen Bergen, welche in einem Violett ſchimmerten, wovon man jenſeits der Alpen keine Ahndung hat. Wir ſtiegen aus, um uns durch's Gehen ein wenig zu erwärmen, und endlich ſtrahlte die Sonne in dem lautern Himmel empor und verkündete einen elyſiſchen Tag.

Nach und nach hört die Kultur der Felder auf, wüſtes, ödes Land umgibt die Straße. Nördlich haben wir wilde, zerriſſene Felſen von rauhem, unruhigen Charakter, während die mittägigen Gebirge, denen wir entgegeneilen, ſanft und mit ſüdlicher Zartheit gezeichnet ſind. Zuweilen erſcheinen einige Campagnehütten, die traurigen Felder ſtaffiren Büffel und Pferde, die in Heerden

umherirren, und begegnet uns ein menſchliches Weſen, ſo iſt's ein unheimlicher Bauer mit ſpitzem Calabreſerhut und mit einer Flinte bewaffnet. Die Aria cattiva beginnt und verſchlimmert ſich, je mehr wir den Sümpfen uns nähern, wo einſt die Roſen von Päſtum blühten. An dem Flüßchen Battipaglia oder Tosciano trennen ſich die Straßen; die eine führt links über Eboli, die andere, erſt neuerdings eingerichtet, aber im ſchlechten Zuſtande, führt geradezu nach Päſtum. Wir wählen die letztere und nähere, und befinden uns bald in einer arabiſchen Wüſte, wo keine lebendige Seele zu ſehen iſt, und über der ſumpfigen, die Luft verpeſtenden Campagna zur Rechten zuweilen die Meereslinie ſichtbar wird. Die Geſellſchaft fängt an munter und luſtig zu werden, ein junger Schleſier, noch Student und überaus jovialer Burſche, ſo wie ein rothhariger Apotheker von mephiſtopheliſcher Phyſiognomie, zeichnen ſich rühmlich aus. Man erreicht die erſehnte Oſterie, die einſam am Wege liegt, und hier ſtiegen wir ab. Man glaubt in den pontiniſchen Sümpfen zu ſeyn, obgleich dieſe ein weit freundlicheres Anſehen haben, doch wenigſtens Bäume und grünen Boden, ordentliche Häuſer und eine muſterhafte Straße zeigen, während unſere Oſterie uns nur einen erbärmlichen Schweinekall, ein paar todtenblaſſe Leute und einen Eierkuchen darbietet. Dieſer wird auch alsbald im Freien verſchlungen, und als man einige Gläſer ſchlechten Wein zu ſich genommen, macht man ſich zu Fuß auf den Weg, denn jeder Wagen, der über die Brücke geht, zahlt zwei Piaſter. Freilich haben wir noch 5 ungeheure Miglien zu marſchiren, aber wir ſind ſammt

und sonders rüstige Leute und haben mehr unsere Börse als unsere Kräfte zu sparen.

Ohne angehalten zu werden, ohne auch nur einen Carabiniere zu sehen, der nach unserm, besonders für diese Reise in Neapel ausgefertigten Paß gefragt hätte, passiren wir den Fluß Sele und suchen nun die Fußwege durch die verlassenen Sümpfe, wo uns Schaaren von häßlichen Büffeln begegnen, die oft gleich Krokodillen im Koth liegen und den Vorübergehenden anstiren. Ein Kapuziner jedoch und ein Bauer, der in bloßem Hemde, nach Landessitte, geht und die Büchse auf der Schulter trägt, sind die einzigen, die wir als unsers Gleichen begrüßen können. Jetzt trifft auch schon meine Weissagung ein, und die Hitze wächst jeden Augenblick. Ich für meine Person weide mein Auge an dem unsaglich südlichen Ultramarinblau, das in den wollüstigsten Abstufungen die wundervollen Berge gleichsam idealisirt, der Wirklichkeit entzaubert. Griechische Schönheit und Milde athmet aus dem reinen und glänzenden Himmel, die Meerfläche zeigt ihren dunklen Azur, kurz man ist in einem Paradiese und doch in pestilenzialischen Sümpfen.

Schon in einer Entfernung von anderthalb Stunden erscheinen die gigantischen Tempel der Ceres und des Neptun, und Sie können sich denken, wie wir unsere Schritte nun beflügeln.

Zuerst freilich, als wir an den Trümmern der alten Stadt anlangen, denken wir daran, unsern brennenden Durst zu löschen, aber wie und wo? Nur einige wenige Häuser stehen in dieser furchtbaren Wildniß und ein halb Dutzend Menschen, da hier wohnt, und die Spuren des Klima's auf eine abschreckende Weise im Gesicht

trägt, hat nicht einmal die Erlaubniß, dem Fremden ein Stückchen Brod zu reichen, es wird ihnen nur so viel von Lebensmitteln gestattet, als sie selbst nöthig haben, und man will dadurch verhüten, daß sich die Räuber hier aufhalten, die allerdings schon mehr als einen Reisenden kalt gemacht. Ich hörte eine schaudervolle Geschichte von einem englischen Lord erzählen. Künstler, welche die Tempel genauer betrachten und studiren wollen, als es meine Gesellschaft nöthig hat, müssen in einem, mehrere Miglien weit entfernten Dörfchen wohnen, Morgens herkommen und Abends zurückkehren. Die Regierung ist besonders jetzt streng, wegen der Unruhen von Salerno, und den räuberischen Revolutionairs der letzten Tage, von denen viele in Salerno hingerichtet, hunderte aber auf die Galeere verdammt worden sind.

Die weltberühmten dorischen Tempel nun selbst anbelangend, welche das begeisterte Ziel unserer Reise waren, so um- und durchgingen wir sie nach den meisten Seiten und Theilen, bis auf die Basilika, welche wir nur von den Säulen des Neptuns aus sahen, weil es uns nicht der Mühe werth schien, über das strauchvolle sumpfige Feld hinüberzugehen, nachdem wir bereits den schönsten Tempel nach unserer Art untersucht. Es wurde — ich versichere Ihnen auf Ehre — Reisebauer aus der Tasche herausgenommen, es ward abgelesen, was darin über Pästum gesagt ist, und wir konnten ihm um so mehr glauben, als er gewiß nicht seine eigene Meinung äußerte; einige erlaubten sich sogar über ihn zu spotten, andere nahmen ein Skizzenbüchlein heraus — worin sie auch ihre Ausgaben schrieben — und zeichneten sich diesen vollkommenen Ueberrest altgriechischer Baukunst mit

einigen Strichen zum Andenken auf, alle aber empfanden den hohen Ernst des Bodens, den drei Jahrtausende geheiligt, und der für sie der südlichste war, den sie erreichen sollten, alle fühlten die grandiose Majestät dieses ältesten und schönsten Tempels Italiens und beneideten einen französischen Architekten, welcher mit Messen beschäftigt war, um den Korb voll Wein und Trauben, den er neben sich stehen hatte. Ich saß in der Zelle des Tempels und betrachtete durch die riesenhaften dorischen Säulen bald das hochblaue Meer, bald die unbeschreiblich lachenden Berge, bald die Nachbartempel, bald den Apotheker, der im Gestrippe botanisirte, bald den Jäger mit der Flinte, der uns den Cicerone machen wollte, bis man endlich zum Abschied blies, auf Cyklopenmauern, Thor, Thurm, Stadtmauern und andere Reste Verzicht leistete, weil es die Zeit nicht erlaubte, und weil man im Grunde solcher Steine schon genug gesehen, bis man Pästum Lebewohl sagte, und in peinigendem Durst wieder den Rückweg, trotz der Mittagshitze, antrat.

So hatten wir also Pästum gesehen, nach dem uns schon seit Jahren die Sehnsucht und Lernbegier schmachten ließ. Ermessen Sie, welche Richtung der Anblick dieser vorzüglichen Wunderwerke dem künstlerischen Streben unserer jungen Architekten geben, welchen Schwung, welche Einsicht, welche Kenntnisse, welche Begeisterung aus der glücklichen Erreichung eines so weiten und kostspieligen Zieles für sie erfließen mußte, welche Spuren dereinst in ihren eigenen Werken davon sichtbar seyn werden, und welche herzerfreuende Hoffnung für die preußische Architektur im Allgemeinen daraus hervorgeht, dann werden sie die Wichtigkeit des heutigen Tages mit uns fühlen,

werden einzig mit uns bedauern, daß zur Vollendung der architektoniſchen Studien meinen Freunden die Tempel Siciliens noch entgehen müſſen. Denn Sie wiſſen wohl, daß in unſern Tagen der Künſtler nicht ſowohl nach Rom und Neapel geht, um ſein entſchiedenes Talent zu vervollkommnen und auszubilden, zu zeitigen und für immer feſt zu machen, ſondern weil es eben einmal Mode iſt, weil es die Convenienz, der Zeitgeiſt verlangt, ſo wie in unſerem Vaterlande auch die beſorgten, weitſtrebenden Väter glauben, daß ihr Söhnchen kein brauchbarer Staatsbürger werden könne, wenn er nicht einige tauſend Thaler auf der Univerſität verbrauche; Sie wiſſen, daß auch der talentloſeſte Farbenkleckſer ſich durch Verwandte und Bittſchriften eine Penſion verſchaffen und wenigſtens einige Zeit in Rom die Schenke der Chiavica beſuchen muß, um nach ſeiner Rückkehr ſein Brod anſtändig mit Portrait-, Genre- und ſonſtigem Malen, Zeichnen und Litographiren verdienen zu können; Sie wiſſen, daß beſonders die Architektur der Kunſtzweig iſt, der in Leben, Volk, Sitte, Geſchmack und Richtung unſern Schönheitſinnen eingewurzelt iſt, daß man neuerdings die Frage gemacht hat, wie ſollen wir bauen? daß der Architekt der nothwendigſte Künſtler im neunzehnten Jahrhundert iſt, weil er uns möglichſt wohlfeile Häuſer bauen muß, worin wir bequem mit Weib und Kindern wohnen können; Sie wiſſen, welche Laufbahn ihm eröffnet iſt, wie köſtlich er ſeine ſorgfältig durchgepauſten Zeichnungen aus Rom, Pompeji und Päſtum dereinſt auf die Scheune, oder das Schulhaus, oder die Amtſtube anwenden kann, welche er zu bauen berufen iſt! Das wiſſen Sie Alles, und darum werden Sie meinen Freunden gewiß wünſchen,

daß es ihnen gelungen wäre, weiter zu dringen, nicht beim Gewöhnlichen stehen geblieben zu seyn, und wenigstens nur eine kursorische Reise auf dem Dampfboote nach Trinakrien gemacht zu haben. Ich glaube, daß sie tüchtige Männer werden, denn sie sind unterrichtet, wohlerzogen und anständig gebildet, aber es wird ihnen in ihrer ganzen Laufbahn immer Girgenti und Segest fehlen *).

*) Stellt Euch aber ja nicht vor, Maler, Architekten, Bildhauer, Kupferstecher, Medailleurs u. s. w., daß Ihr die einzigen seyd, die das Unendliche ihrer Kunst und ihres Kunststrebens noch unendlicher machen! Ich führe Euch gleich ein Beispiel an; sonst reis'ten auch wohl Gelehrte nach Rom. Der Antiquar, der Kunsttheorist, der Philolog, der Historiker, der Theolog und der Dichter, diese alle wanderten nach der Quelle so vielfachen Wissens und so vielfacher Schönheit, und verfolgten dort ihre bestimmten Zwecke, sammelten oder arbeiteten für ihr Fach, worin sie sich auszuzeichnen gedachten, und die Resultate davon sind der Literatur oder dem wirklichen Leben zu Nutzen geworden. Männer, wie Winkelmann und Zoega verdienten Römer zu seyn. Göthe dichtete seine Elegieen, Raumer sammelte für die Geschichte der Hohenstaufen, und weil ich denn doch auch die Theologen angeführt, Luther holte den Gedanken der Reformation am Hofe des Statthalters Christi. Ist es darum ein Wunder, und wollt Ihr's bezweifeln, wenn ich Euch versichere, daß ich seit drei Jahren schon sechs schwäbische Magister in Rom gesehen? (mich mitgerechnet, doch ich bin Ermaginarium in Tübingen existirt? Unberechenbar mögen die Folgen davon seyn, und wenn sie Euch unglaublich sind, so höret! Der Seminarist hat seinen theologischen Cursus vollendet; er hat nur von Stoß und Wegscheider gehört, von Kunst noch keine Sylbe, nicht einmal Dannecker's Christus gesehen; der junge Mensch fühlt einen höhern Beruf und will die Welt kennen lernen; Sinn und Gefühl für Dinge, wie Natur und Kunst, hat er nicht, und

Doch die Extase reißt mich zu weit fort und ich kehre zum Eierkuchen zurück, den wir in der Osterie mit Heißhunger verzehren. Froh und munter steigt man wie aber zu Wgen, mein junger Schlesier unterhält uns mit dem jovialsten Humor, und man muß ihm wirklich gut werden, während auch der komische Apotheker, dessen Gesicht und Kopf eigentlich nichts als Nase ist, seine Scherze

---

darf's als Gelehrter gar nicht haben; auf der Universität hat er nichts gethan, als in den Collegien nachgeschrieben, und Bier getrunken, also wohin verlangt der strebende Geist? Er geht nach Rom! Welch' eine neue Welt eröffnet sich ihm plötzlich! Ihm, der bis jetzt geglaubt, es existire gar keine andere Malerei, als das Portrait seines Großvaters, erschließen sich die vaticanischen und capitolinischen Hallen und Säle; er läuft hindurch, er betrachtet sie mit dem Bast, mit dem Nibby, mit der Brille, mit dem Fernglase; er excerpirt den Wegweiser und schreibt ein Tagbuch; weil er kein Auge für den Unterschied des Pantheons und des ulmer Münsters hat; weil er in Rom nichts als Tempel und Kirchen, Gebäude und nichts als Gebäude sieht, so fragt er einen Künstler, und ist zu tief von seinem Schulpack und akademischen Selbstgefühl erfüllt, als daß er merkte, wie jener seine barbarischen Fragen und Antworten dem ganzen Monte Pincio Preis giebt. Unterdessen studirt er die Sprache nach dem Speisezettel, vielleicht nimmt er Unterricht und lernt Grammatik; wie nun aber sein Ohr nicht im geringsten musikalisch organisirt ist, und er nicht einmal dem Gefühle nach ein deutsche Periode schreiben kann, weil er das Deutsche nur aus dem Uebersetzen des Lateinischen gelernt, so merkt er nicht, daß er keinen Buchstaben italiänisch ausspricht und aussprechen wird. Besonders geläufig redet er aber, wenn er, der alten Universitätssitte getreu, betrunken ist, was ihm denn bei den feurigen südlichen Weinen oft und viel widerfahren muß. Alsdann fühlt er sich glücklich in Rom, es ist ihm begeisternd, in dem Kaputmundi in aller Behaglichkeit in die tiefe Nacht hinein zu trinken, und er ist jetzt zu kühn, zu geistreich, um nicht zu bereuen, daß er sich nach

einmiſcht und zuweilen eine Miene macht, wie Mephiſto, als er Fauſt und Gretchen den Tag ankündigte.

Der Staub plagte uns unbeſchreiblich, je näher wir dem bewohnten Lande, den reizenden Gartenumgebungen, den Wein-, Oliven-, Feigen- und Orangenpflanzungen von Salerno kamen. Fortwährend intereſirten uns die Bauern, deren Koſtüm, Ausſehen und Bewaffnung ganz

---

Stiftersitte ſchon vor vielen Jahren mit einer ehrbaren Pfarrtochter verſprochen. Nun ſpricht er wohl auch von Raffael und M. Angelo, denn er weiß nicht, wovon er ſpricht, und ſitzt ein Künſtler in der Nähe, ſo beißt er ſich gewiß in die Zunge. Er bleibt ſich immer conſequent, keinen Funken Sinn für das, was wir Aeſthetiker das Schöne nennen. Aber Gelehrſamkeit würde er ſich ſammeln, wenn der römiſche Wein es erlaubte. Allein was langweil' ich Euch, liebe Künſtler, mit dem verhaßten, abgeſchmackten Bilde Eurer Antipoden! Der Abſchied von Rom kommt heran; man kauft Kupferſtiche, damit man im Vaterlande doch beweiſen kann, daß man in Italien geweſen! Man läuft noch einmal auf's Campo vaccino, trinkt noch einmal ein Räuſchchen in Rippa grande, man reiſ't zurück, bildet ſein italiäniſch noch ſo viel als möglich im Geſpräch mit dem Vetturin aus, man kommt in der Heimath an, läßt ſich bewundern, bringt der Jungfer Braut römiſche Perlen, ſpricht nun italiäniſch mit ihr und findet eine herrliche Bahn für Wirkſamkeit und Ehrgeiz, als Vicarius oder Repetent, predigt als erſterer und docirt als letzterer die Commedia divina des Dante, ob man gleich ſo wenig ein einziges Wörtchen erträglich ſagen kann, als dem Italiäner möglich iſt, Gefrörer auszuſprechen, ſo geht man doch über ſolche Nebenſachen und Kleinigkeiten weg, wie Ausſprache und Gefühl ſind, poetiſcher Geiſt und Sinn iſt ja ohnedies von dem Katheder verbannt, man dürfte ihn nicht zeigen, wenn man ihn auch hätte, kurz, ich konnte einem Italiäner, wie meinem Freunde, dem Improviſator Ciccoul, keinen luſtigern Spaß wünſchen, als ſo einen „Freſcho" den Geſang des Franceſca vorleſen zu hören. Ob er nicht in der That eine wahre Comedia di vino zu hören glaubte?

an die Räuber erinnerte, wie wir ſie gemalt auf den Theatern vorgeſtellt geſehen, glücklicherweiſe aber noch nie perſönlich kennen gelernt haben.

Faſt erſtickt im Staube, erreichen wir um Ave Maria das heitere, liebliche Salerno, und dieſer Abend endete auch in claſſiſcher Freude. Wir fanden eine treffliche Tratorie, nach neapolitaniſchem Gebrauch eingerichtet, dicht am Meere, wo wir durch die offene Thüre das vorüberwandelnde Volk, den Meerbuſen und das Cap Tummolo, auf dem Tiſche aber eine Speiſeliſte ſahen, die

---

Glücklich die Gelehrten, die noch mit ihrer Univerſitätsmütze nach Rom kommen! Sie haben noch Empfänglichkeit, können ſich noch italiäniſiren, oder wenigſtens doch der Landesſitte accomodiren. Neulich aber ſaß ich im Caffe greco, als ein bleicher, magerer, langhaariger Mann mit einer Dame herein rennt. Man ſieht ihn an, denn ſein Benehmen erregt Aufmerkſamkeit; aber was muß ich denken, als er plötzlich vor zwei Italiänern ſtehen bleibt und ſie feſt wie ein Wahnſinniger anſieht. Dieſe ſind anfangs verblüfft, endlich überzeugen ſie ſich, daß der Mann verrückt ſeyn müſſe, und brechen in ein lautes Gelächter aus. Der Fremde ſieht ſie noch einige Minuten mit demſelben Blicke an, dreht ſich um, ſchreit: Kaffee! trinkt und rennt hinaus. Man ſchüttelt den Kopf, man hört, daß es ein Profeſſor der Philologie von Erlangen geweſen. Ich habe in meinem Leben noch kein ſo unvernünftiges Benehmen geſehen, und was mögen die Italiäner von deutſchen Philoſophen denken, wenn ein ſolches Exemplar nach Rom kommt? Bald hörten wir noch mehr von dieſem Manne, denn er prügelte ſich mit ſeiner Hauswirthin und mußte vor Gericht! Iſt es nicht eine Schande für's ganze Vaterland, und iſt's Wunder, wenn wir hier im Süden in intellectuellem Verrufe ſind? Solche Menſchen betrachten den Italiäner wie ein Thier, während ſie nicht ſo viel Mutterwitz haben, als ein fünfjähriger römiſcher Bube, und Lob ſey dem Italiäner, der ſeine Leute kennt und ſie durch und durch gepreßt wieder nach Hauſe ſchickt!

uns mit Entzücken überschüttete. Treffliche Maccaroni, verschiedene Gattungen von Fleisch, köstliche Fische und Eis labten uns nach einem so anstrengenden Tage wie Ambrosia, der ächte Marsala aber dünkte uns vollends ein Nektar, ein Harfenspieler belustigte die Ohren, ein Blick durch die Thür zeigte die schwarze See, die den Mond widerstrahlte, kurz, wir dachten im Olymp zu seyn, und der Wirth stand auch nicht an, uns als Götter nach Gebühr zu prellen.

## III.

Diesmal ging uns die Sonne nicht so schön auf, wie gestern; die dunstigen, aschgrauen Wolken am Horizont und die Farbe des Meeres ließen uns befürchten, daß wir wohl Regen bekommen möchten. Unsere Absicht aber war, heute noch in Capri anzukommen, und wenn wir bedachten, daß wir die Meerenge zwischen dem Vorgebirge der Minerva (le campanelle) und dem Felseneiland zu überfahren hatten, so mußten unsere Besorgnisse nur steigen, denn wir wußten wohl, daß uns die geringste Bewegung des Elements die Ueberfahrt unmöglich machen würde.

Indem wir uns im Boot über den Golf hinwiegen lassen, erfreut unser Auge das malerisch über seine Uferfelsen hingelagerte Vitri, und das heitere Bild Salerno's, in Mitte all' der üppigen Gärten und Pflanzungen. Sodann gleiten unsere Blicke wieder südlich über den matten Glanz des Meerbusens weg bis zu den Küsten von Pästum, und endlich weihen wir dem nächsten unsere Aufmerksamkeit und betrachten die majestätische Höhe, die

wilde, rauhe Geſtalt des Cap Tummolo, das wir vorbeizuſchiffen haben, und deſſen ſchwarze Felslager um ſo gewaltiger ſcheinen, als ihnen die ſüdliche Beleuchtung fehlt und wir uns auf den unheimlichen, bleifarbigen Wellen, an den ſteilen, furchtbaren Ufern nicht mehr in einem großgriechiſchen Golfe, ſondern faſt in einem nordiſchen Meere glaubten.

Die Geſellſchaft aber fühlt ſich friſch und munter und ein rüſtiges Paar Schwimmer ſtürzt ſich in's Meer und rudert neben der Barke her. Das Waſſer iſt zuweilen ſo hell und durchſichtig, daß der Grund, voll Meergras, klar hervorleuchtet. — Nachdem die Schwimmer wieder eingeſtiegen ſind, geht's raſch auf das Cap Tummolo zu, die Marinare ermuntern ſich nach ihrer Gewohnheit mit der Hoffnung und Ausſicht auf Wein und Macaroni, und wir unſerer Seits auch. Wir paſſiren das Cap, und nun erſcheint ſogleich ein anderer jäh in's Meer hineinragender Fels, Capo di Orſo genannt. Höchſt merkwürdig und eigenthümlich iſt das Geräuſch, welches das immerbewegte, in einer engen Höhle aus- und einlaufende Waſſer verurſacht, und welches, je nach der Bewegung des Elements, bald einem Hundegebell, bald wohl auch einer Bärenſtimme gleicht, woher denn das Cap ſeinen Namen erhalten. Dies iſt jedoch eine Privatbemerkung von meiner Seite, welche die Geſellſchaft nichts angeht; wir waren zu weit vom Ufer entfernt, als daß wir's hören konnten, und ich hab's ein andermal beobachtet.

In den Felſen ſind zuweilen mächtige Riffe, und ſie zeigen recht die Wuth des Waſſers, das einſt bis zu ihren geſpaltenen, nackten Gipfeln empor ſtieg, wo man

nun hie und da zerstreute Häuschen, Klöster, Kirchen und ganze Dörfer erblickt. Hat man einmal das Cap di Orso umschifft, so öffnet sich ein weiterer Blick, und die ganze Südküste, lauter hoher, kolossaler Fels, aber übersäet von weißen Dörfern und Städten, entfaltet ihre vielgestaltige Bergkette bis zu den Campanellen, über denen sogar noch ein Stück von Capri hervorragt. Man fährt an Dörfern vorüber, welche unmittelbar am Strande liegen, und dermaßen von senkrechten Felsen eingeschlossen sind, daß es unmöglich scheint, vom Lande dahin zu gelangen. Sodann liegen sie der Meerlinie so gleich, daß man glauben sollte, der kleinste Sturm treibe die Wellen über ihre Häuschen weg.

Die Städte Majuri und Minuri, von üppigen Gärten umgeben, zeigen sich hoch auf den Felsen. Amalfi ist noch von den Bergvorsprüngen Atranis verdeckt. Nähert man sich der letztern Stadt, so ergreift ihre romantische Lage, wie ein Märchen des Ariost. Zwei hohe, jähe Felsen von gleicher Form, die ein einziger Riß gespalten und getrennt zu haben scheint, erheben sich über diesem unbeschreiblich pittoresken Orte, und es währt nur einige Minuten, so ersteht aus dem kleinen Golfe sogleich das angrenzende Amalfi, das sich hinter den pittoresken Felsen verbirgt und in wunderbaren Gruppen plötzlich mit seinen hohen Terrassen, Brücken, luftigen Thürmen aus dem Mittelalter mit den über einander hängenden Häusern, südlichen Gärten voll wilder Vegetation, mit seinen Logen, Arkaden und geschlängelten Gassen, wie mit dem Anblicke des berühmten Klosters und der natürlichen Felsgrotten hervortritt.

Lieber Freund, Sie wünschen mehr von Amalfi, zu

hören, denn Sie haben ſchon viel von ſeiner Natur gehört und vielleicht auch ſchon etwas von ſeinem Kloſter geſehen, Sie ſchätzen uns glücklich, daß es uns gelungen, bis in dieſe Wundergärten vorzudringen, und ich ſäume darum auch nicht, Ihnen zu ſagen, daß wir voll Hunger und Durſt — nur einige hatten die Seekrankheit — an's Land getragen wurden, daß uns hier alsbald ein Haufen wüthender Kerle überfiel, die uns die ſchönen Aus- und Anſichten, die Kathedrale und die Locanda zeigen wollten. Mit erſtern konnten wir uns nicht abgeben, die Kathedrale ſahen wir geſchwind an und ließen uns ſodann in höchſter Eile zu unſerm Ziele führen, ich meine zum Kloſter, wo wir ein großes Gabelfrühſtück zu nehmen gedachten. Nicht wenig angeſtaunt von den Amalfitanern, denn wir trugen alle unſere Staubhemden, hier zu Lande nur an Deutſchen und Vetturinen ſichtbar, gingen wir durch die vollen, engen Gaſſen, und wurden bei jedem Schritte von einem Cicerone beunruhigt. Wir aber — „il diabolo pigli tutte le vedute", hieß es — ſteuerten gerade auf unſer Frühſtück zu, und während die vorausrennenden Cicerone von nichts als Veduten, maleriſchen Punkten und Vorgebirgen ſprachen, unterhielten wir uns von Weintrauben, Fiſchen, Marſalawein und, leider, auch von Schinken, einer Speiſe, die mir auf Lebenszeit entleidet iſt, ſeit ich einmal in den Abbruzzen drei Wochen lang davon leben mußte.

Genug, wir erreichten das Kloſter — die Grotten ſahen wir nicht, den Hof durchgingen wir, aber wir ſahen ihn gleichfalls nicht, denn man führte uns in einen terraſſenförmigen Weinberg, wo wir wie Plünderer über die großen Talebstrauben und Feigen herfielen und einſt-

weilen plänkelten, bis das große Schlachtfeld im Saale bereitet und gedeckt seyn würde.

Einige schöne Augenblicke anderer, minder wichtiger Art hatte ich schon auf dem Balcon, wo der glänzende Meerbusen ausgebreitet liegt, östlich die Vorgebirge Orso und Tummolo schroff in's Wasser hinabsteigen, westlich die Punta di Conca schließt, südlich aber die schöne unendliche See sich von dem dämmernden Ufer Pästums aus in's Weite und Unsichtbare verliert. Seht — rief ich meinen Genossen zu, denen der Mund noch von den süßen Weintrauben troff — seht Ihr hier das tyrrhenische Meer vor uns entfaltet, und dort über jenem Horizont liegt die Insel der Cyklopen! Und Ihr, die Ihr dem Vaterlande des Marsala so nahe seyd, könntet es über's Herz bringen, mich nicht dahin zu begleiten, Ihr sähet es nicht ein, wie ganz unumgänglich nothwendig für Eure künstlerischen Bestrebungen eine solche Reise ist, wie all' Euer künftiges Treiben und Wirken als Architekten, nur unvollkommenes Stückwerk seyn wird, weil Ihr die Tempel von Girgenti und Segest nicht gesehen?

Lange predigt' ich so, bis ich bemerkte, daß man im Begriff war, unterdessen den Nachtisch aufzutragen, eh, nur das Mahl begonnen. Was konnt' ich besseres thun als auch meinen Theil zu nehmen, um so mehr, als mich die Freunde aufmunterten, und besonders mein jovialer Schlesier mir immer das Glas füllte. Denn ich wiederhole Ihnen, daß das beßte, friedlichste Verhältniß unter uns herrschte, wie es denn unter diesen, von Natur höchst gutgearteten, wohlerzogenen Jünglingen nicht anders seyn kann.

Aber ich eile von den Freuden der Tafel weg und

wieder zur See; denn wir wollen heute einmal ſchlechterdings nach Capri, obwohl der Himmel über dem ſüdlichen Meerhorizont ſchon ſo aſchgrau, die See ſelbſt aber ſo ſchwarz wird, daß wir uns auf Regen und Sturm gefaßt machen müſſen. Ich handle den Preis für unſer Boot bis zur Inſel des Tiberius mit den Marinaren aus, und wir ſtoßen vom Lande. — Ewig aber wird uns die Erinnerung an das herrliche Amalfi bleiben, deſſen landſchaftliche Reize wir ſo lebhaft vom Balcon des Kloſters und im Feuer des ſicilianiſchen Weines empfunden und genoſſen.

Wir umſteuerten die Punta di Conca, deren Klippen von Amalfi aus das Meergemälde ſchließen, und ſehen nun die Ortſchaften Vallica und Prajona auf den Felſen. Bald zeigen uns die Schiffer auch Poſitano und den Monte Comune, und wir, die wir Alles gründlich und wiſſenſchaftlich treiben, ſuchen's auf der Karte auf. Aber bald müſſen wir ſie einſtecken, denn es fängt an zu regnen und der ſüdliche und öſtliche Meerhorizont droht ein furchtbares Unwetter. — Die Uebelkeiten meiner Geſellſchaft ſteigen, und zu allen Seiten werden Neptun ſeine Opfer gebracht, und zwar mit ſolcher Heftigkeit, daß ich glaubte, es müßten die Eingeweide ſelbſt mitgehen. Wir fahren bei den Inſeln bei Galli und St. Vitata, oder den Sireneninſeln, vorüber, und glauben bei dieſer gewitterhaften, ſtürmiſchen Dunkelheit die wildeſten nordiſchen Klippen zu ſehen. Am Scaricaloro wollen die Schiffer die Barke umtanſchen, aber umſonſt. Wir ſetzen den Weg fort, und ſchon ſchwellen und ſteigen die Wellen zu einer unheimlichen Höhe, die Barke wird ſchrecklich umhergeſtoßen, auf hoher See ſehen wir einige große Kauf-

fahrer hin und her ſchwanken, unſere Beſorgniſſe vergrößern ſich mit jedem Wogenſchlag, bis endlich ein ordentlicher Platzregen herunterſchüttet, die See ſchwarz wie die Hölle wird, und ſelbſt die Kauffahrer im Regenguß verſchwinden.

Nun rudert man, ſchon dem Vorgebirge der Minerva nahe, mit angeſtrengter Kraft an's Land, wir erreichen einen Platz, wo uns die Marinare auf der Schulter hinaustragen, und es wird uns erklärt, daß eine Fortſetzung der Reiſe zu Waſſer unmöglich ſey. Man ſtreitet ſich, man eifert, man will die Schiffer zwingen, zur See zu gehen, aber dieſe kennen die Gefahren der Meerenge und den Sturm zu gut, ſie weigern ſich ſtandhaft, und ein beſonnener Blick auf das ſchwarze, empörte Element lehrt uns nur zu unwiderſprechlich, daß ſie Recht haben. Alſo was iſt zu thun? Hier am Strande iſt nur eine armſelige, unbewohnte Hütte, nach Sorrent haben wir noch drei Stunden, wir unternehmen die Gebirgreiſe und ſteigen im tüchtigen Regen den Felſen hinan. Ein Bube macht den Wegweiſer, und bald geſellt ſich ein allerliebſtes Bauermädchen, ſeine Schweſter, zu uns, die ich ſpäter einmal wieder in Capri traf. Zu meinem Leidweſen bemerk' ich, daß ich verlernt habe, gleichgültig gegen Regen und Wind zu ſeyn, und mancher Stoßſeufzer wird hörbar, als zum Beiſpiel: O wär' ich doch in der Trattoria nobile in Salerno, oder bei unſerer Caroline in Neapel, oder lieber gar irgendwo in Rom! Aber umſonſt; das heldenmüthige Mädchen beſchämt mich, es ſchüttet in Güſſen herab, und ein furchtbarer Scirocco-wind bläſ't uns das Waſſer in's Geſicht. Welch' einen prachtvollen Anblick mag die Höhe darbieten, die wir er-

ſtiegen, zwei Meerbuſen vor uns, weſtlich das nackte Vorgebirge der Minerva und die Kapelle St. Coſtanza, und Capri — aber wenn irgend jemals, ſo haben wir diesmal Recht, uns nicht um alle und jede Umgebung der Natur zu bekümmern, und den Bergweg ſo eilig zu wandern, als es unſere Kräfte nur erlauben.

Auf der nördlichen Seite des Gebirges angelangt, ſehen wir bald Maſſa unter ſeinen reichen Oelpflanzungen liegen, und nach und nach umgeben uns die üppigſten Gärten, die ſüdlichſte Vegetation wuchert an den ſanften Berghängen, die Aloe treibt ihr gewaltig Gewächs aus den Mauern, über welche die Orange, Limonie, Feige und Weintraube in paradieſiſcher Fülle vorſchaut, die pittoreskeſten Meiereien verbergen ſich in dieſem ſtrotzenden Grün und die Wege wenden ſich auf und ab, hin und her und gewähren mit jedem Augenblicke ein Bild von neuem landſchaftlichen Reiz. Wären wir nicht ſo naß geweſen, ſo hätte unſer Entzücken wirklich alle Gränzen überſtiegen, ſo aber wünſchten wir unſere Reiſe, Maſſa und Sorrent zum Henker, bis endlich der Regen dünner wurde und nicht mehr ſchnell, ſondern nur langſam näßte. Zuweilen erſchien uns aus den idylliſchen Hesperidengärten, die uns umgrünten, der Golf von Neapel und der Veſuv, aber nicht in jenem holdſeligen Violet, das ihm ſo eigen iſt, ſondern im häßlichſten Regendunſt. Und wie ich einmal von übelſter Laune war, ſagte ich zu einem Freunde: „Sehen Sie doch, wie abſcheulich der Veſuv ausſieht! So gewiß iſt es, daß auch das ſchönſte nicht immer ſchön für uns iſt. Ich habe dieſe Bemerkung an meinen Lauren und Beatricen gemacht, welche mir oft unſaglich häßlich vor-

kamen, und glaube fest, daß es Petrarca und Dante selbst so ergangen. Es giebt auch trübes Wetter im Mai, Regen in Hesperien, Langweile in der Liebe, kalte Augenblicke in der Schwärmerei!"

Wenn uns der Anblick des Piano di Sorrento, dieſe ungeheuren Orangengärten, dieſer eigentliche Pomeranzenwald, aus deſſen Dunkelgrün hundert luſtige Häuſer und Höfe hervorſchauen, allerdings einige Worte der Verwunderung abnöthigte, ſo war es doch natürlich, daß wir uns ſogleich wieder über das nordiſche Unwetter beklagten, das dieſe glückſeligen Strecken umnachtete und verwüſtete. In Amalfi hatten wir doch noch Sonnenſchein, während wir frühſtückten, aber Sorrent, ſchien es, ſollten wir einmal gar nicht genießen können! Doch ſtiegen wir unter hundert begeiſternden Redensarten über Vegetation, Berge, Felſen und Meer den ſteinigen Weg hinab, und kaum hatten wir das enge ritterliche Thor betreten, als mir ein wohlgekleideter Mann begegnete, den ich nach der Locanda di Taſſo frage. Voll Höflichkeit bietet er ſich an, uns dahin zu führen, indem er ſagt, daß er ſelbſt dort wohne, und verwundert ſich nur über unſern, um es nur zu geſtehen, geradezu ſchmutzigen Aufzug. Wie erſtaune ich aber, als dieſer freundliche Herr etwas deutſch verſteht, als er mir erzählt, daß er in Stuttgart, Eßlingen, Canſtadt und in vielen andern Orten geweſen ſey, deren Name mir nicht mehr in den Sinn gekommen, ſeit ich das letztemal dort geweſen, und deren Erinnerung mir nirgend unerwarteter und unwillkommener ſeyn konnte, als unter den Orangegärten Sorrents. Denn es ergeht mir ganz anders als den Mantuanern in der dante'ſchen Hölle-

denen beim Namen ihrer Vaterſtadt das Herz in Freude und Entzücken zerſchmilzt, im Gegentheil, wenn mich Alighieri zu irgend einer Höllenſtrafe verdammt hätte, ſo quälte er mich gewiß mit den Erinnerungen an Tübingen.

Aber ſtill' davon! Ich denke nur an jene traurigen Lokalitäten, weil das Wetter in der That abſcheulich iſt, und ich mir kaum vorſtellen kann, in Taſſo's Heimath zu ſeyn. Wir quartirten uns in der Locanda ein, die den Namen des großen Dichters unziemlich entehrt, ſäuberten uns, ſo gut es gieng, breiteten unſere naſſen Kleider über den Focone und ließen uns den calabriſchen Wein trefflich ſchmecken, weil der ſorrentiner nicht zu verſchlucken iſt.

## IV.

Unſer Reiſedrama hat nur vier Akte, aber es iſt doch eine Art von Tragödie, wenigſtens ein Schauſpiel, in dem es nicht an Todesangſt, Verzweiflung, Thränen, Convulſionen, Stoßſeufzern, Gebeten und dergleichen übeln Gemüthszuſtänden fehlt. Sie lachen, aber Sie haben gut lachen, und ich verſichere Ihnen, daß Sie blaß geworden wären wie unſer einer, wenn Sie heute unſere Geſellſchaft bis auf vierzehn vergrößert hätten. Denn ſchon haben wir noch einen Zuſtoß erhalten und ein von Rom aus wohlgekannter Freund traf heute in aller Frühe ein und wußte uns nicht genug von dem geſtrigen Tage zu erzählen. Er befand ſich nämlich eben, als der Regen anhob, auf dem Meere und wollte von Maſſa aus nach Capri fahren; plötzlich aber umhüllte ſich Land und Inſel und Meer ſo dicht mit Dunſt und

Nebel und Regen, daß die Schiffer nicht mehr wußten, wohin und woher, und nur nach unſaglicher Anſtrengung und mit Anbruch der Nacht wieder die Marine von Maſſa gewannen. Jetzt, da es unmöglich war, zur Inſel hinüber zu kommen, wollte ſich der Freund uns anſchließen, und er war, wie wir, der Meinung, man ſolle ſich in Sorrent nicht langweilen, da man einmal doch nichts als die Mauern vor unſern Fenſtern ſehen könne. Seit dem April hatte es noch nicht wieder ordentlich geregnet und wir hatten zu befürchten, daß es ſich endlich einmal förmlich dazu anſchicken wolle; alſo beſſer, wir gehen nach Neapel, dort haben wir doch, der eine Muſeum, der andere Theater, der dritte Billard. Kurz, wir ſind deſperat und entſchließen uns, den Meerbuſen zu durchſchiffen.

Aber wir finden lange keinen Marinar, der die Fahrt wagen will; man zeigt uns das rauſchende, ſchäumende Meer, das an den ſorrentiniſchen Felſen brandet und ein furchtbares Schauſpiel gewährt; das gegenüberliegende Neapel ſammt dem Veſuv iſt bedeckt und das ſchwarze empörte Meer bildet einen von weißem Schaum und Wellen gekräuſelten Horizont. Das ſind nun freilich abſchreckende Dinge, wir werden auch gewarnt, aber wir glauben die Fahrt doch möglich und ſehen in den Weigerungen der Marinare nichts als die ſpitzbübiſche Abſicht, den Preis höher zu ſteigern. Endlich, einige Stunden vor Mittag, ſchicken ſie ſich an und verſprechen uns ein großes Boot, zehn Ruderer und einen erfahrenen Steuermann.

Ich habe noch den unverſchämten Wirth abzufertigen — dies angenehme Amt iſt ja mein — und man ſteigt

zur See hinab, ohne auch nur das Haus des Taſſo geſehn zu haben. Altro che Taſſo, hieß es, nun gilt's, nach Neapel zu kommen! Schon im Begriff einzuſteigen, werden wir abermal gewarnt, und es ſchaudert auch manchem, das Schifflein von einem gegenüber liegenden Felsvorſprung die kleine Bucht durchſchneiden, zuweilen in den ſchäumenden Wellen verſchwinden, zuweilen hoch auf ihrem Rücken fliegen zu ſehen. Aber wir ſind einmal entſchloſſen, und es iſt uns beſtimmt, eine Erfahrung zu machen, die wir Zeitlebens vermeiden werden, wenn wir es im Stande ſind. Haben Sie übrigens keine Angſt für uns, denn wir ſind nicht umgekommen, wie Ihnen dieſer Brief wenigſtens rückſichtlich meiner beweißt, aber, Freund, es war kein Spaß.

Das Boot treibt an's Land, kaum vermögen wir hinein zu gelangen, wir werden gut eingetheilt und der eisgraue Steuermann verſpricht uns alle Vorſicht. Wir ſtoßen ab und nun auf und nieder, ſo daß es uns bald bedünken will, das Boot wolle umſchlagen. Aber noch geht Alles gut, es ſpritzt nur zuweilen eine Welle herein und durchnäßt uns tüchtig. Wir fahren die Felsküſte entlang, an den Grotten vorüber, und das Geſpräch iſt munter. Man lacht und ſcherzt, man ſpricht von Schiffbruch, einige renommiſtiſche Schwimmer bemerken, daß man hier nicht einmal landen könnte, und die, welche im Rufe der Furchtſamkeit ſind, werden ermahnt, nicht die erſchrecklichen Wogen, ſondern nur das Geſicht des Steuermanns anzuſehen. Einige fühlen bald Uebelkeiten, weil die Bewegung gar zu ſtark und zu unregelmäßig iſt, und mein Nachbar fängt an zu äußern, daß es doch eine Unvorſichtigkeit ſey, in ſolchem Hundewetter zur See zu gehen.

Jetzt erreichen wir schon das Ende vom Piane di Sorrento, wo sich Meta über den Küstenfelsen zeigt und das Vorgebirge von Vico sich in's Meer hinausstreckt. Hatten wir das erreicht, so wollten die Schiffer den Scirocco benutzen, die Segel aufspannen und über den Golf wegfahren.

Demnach werden wir abermal auf's genaueste abgetheilt, es wird der Ballast gelegt, wir müssen uns so tief als möglich in den Raum des Bootes hinabducken und sind wie Kälber, wo nicht gar wie Schweine zusammengepackt. Je näher wir dem Vorgebirge kommen, desto wüthender pfeift der Scirocco über uns weg, desto verzweifelter schleudern die langen Wasserzüge unser Boot hinab und hinauf. Jeden fragt der Steuermann ernsthaft: „Habt ihr keine Furcht?“ — „Nein!“ antworten wir — mein Nachbar nicht. — „Dunque non avete timore?“ wiederholt der Alte. — „Nein!“ antworten wir, wiewohl etwas kleinlaut. Also wird der Befehl zur Aufspannung des Segels gegeben.

Nicht sobald ist dies geschehen, als der hereinbrechende Wind uns erfaßt und das unverhältnißmäßig hohe Segel mit solcher Gewalt aufbläht, daß das Schiff nicht mehr fährt, sondern ohne Uebertreibung fliegt. Ich mit meinem todtenblassen Nachbar bin gerade auf der Seite, wo es hängt, wo es dem Meere gleich ist, und jeden Moment die Wellen hereinplatzen.

Ich wiederhole es, Sie haben leicht lachen! Aber liegen Sie einmal in so einem Boote, hören und fühlen Sie das Wasser um sich wüthen, rauschen, schäumen und stoßen, sehen Sie das Segel an, und das ganze hängende, fliegende Schifflein, und Sie werden begrei-

fen, daß die Sache ernſter wird. Mein Nachbar iſt der erſte, der ſeine Ausrufungen ſtufenweiſe ſteigert; erſt war's nur Unvorſichtigkeit, daß wir zur See gingen, dann ward es Unſinn, Tollkühnheit, Wahnſinn! Endlich fängt er an zu zittern, und ruft: Um Gottes willen, wären wir am Lande! Die Muthigern unter uns ſchweigen, denn ſie konnten doch nur Dinge ſagen, die wie Furcht ausſehen, ich für meine Perſon geſtehe Ihnen aber, daß ich unſer Boot und ſeine dreizehn hoffnungvollen Wanderer verloren gab. Iſt es nicht verzeihlich, daß ich mich darunter am meiſten bedauerte, daß ich mich mehr als je in der unerbittlichen Macht des Fatums ſah, daß ich menſchliche und göttliche Hülfe für unmöglich hielt, daß mir's bei jedem Windſtoß, bei jeder hereinplatzenden Welle, bei jedem Schwung des Schiffleins, bei jedem Schrei des Nachbars ſo ziemlich wie ein kalter Schauer durch alle Nerven zuckte, daß ich alle meine Seelenkräfte aufbot, mich ruhig zu erhalten, daß ich mit kalter Ueberlegung auf das Leben Verzicht leiſtete, und genau daſſelbe fühlte, was mir oft im Traum vorkommt, wenn ich dem gewiſſen Tode entgegenſehe. Andere ſchauen nach den Ufern zurück, aber dieſe ſind ſchon weit hinter uns.

Jetzt fängt mein armer Nachbar an wie ein Kind zu weinen. Heiliger Gott, ſchrei't er: wir ſind des Todes! Jeſus! bei jedem Windſtoß. Indem erfaßt uns der Wind mit ſo entſetzlicher Heftigkeit, das hohe Segel reißt das Boot ſo furchtbar nieder, daß die zehn Matrosen mit wüthendem Geſchrei ohne Commando des Steuermanns in die Segeltaue ſtürzen, der letzte Moment ſcheint gekommen, was noch Beſinnung und Be-

wußtſeyn hat, rafft ſich auf und zieht, der Steuermann tobt, die Schiffleute lärmen, mein Nachbar heult und betet, der muthige Schleſier arbeitet wie ein Marinar, es gilt, das Segel herunter zu bringen, oder wir ſind rettungslos verloren. Das Boot unterdeſſen, der Wuth der Wellen preisgegeben, treibt auf und nieder, das hereinſtürzende Waſſer überdeckt uns, aber wir ſind doch ſo glücklich, das Segel einzuziehn. Einige fluchen über den winſelnden Freund, deſſen Verzweiflung nur entmuthigt, die Marinare ergreifen unter fürchterlichem Geſchrei wieder die Ruder und kehren um.

Nun gilt's Arbeit, dem heranſtürmenden Südwinde entgegenzurudern, und wenigſtens den Schutz der Felsküſten zu erreichen. Von dem Augenblicke an, da das Segel im Schiff liegt, iſt auch die Gefahr vorüber, aber der Schrecken jenes gräßlichen Moments war zu groß, als daß man ſich erholen, beruhigen könnte, und das Boot hat noch eine ſo entſetzliche Bewegung, daß mehr als einer in konvulſiviſchem Kampf mit ſeinem ſorrentiniſchen Frühſtück iſt.

Aber ſtellen Sie ſich vor, was geſchieht! Der rothe Apotheker iſt es abermals, der uns erheitert, der uns die Beſinnung zurückruft, freilich auf eine ungewöhnliche, ihm ſelbſt nichts weniger als willkommene Weiſe. In dem verhängnißvollen Moment, da wir dem Untergange ſo nahe waren, hatte niemand Zeit und Faſſung, ihn anzuſehen, man hatte nichts vor Augen als das niedergeriſſene Segel, man hörte nichts als das Sauſen des Windes, das Toben des Waſſers, das Geſchrei der Marinare und das Beten und Heulen meines Nachbars! Nun aber, da wir wieder mit Ruderkraft fortgebracht

werden und die Todesgefahr vorüber, wiewohl noch in allen Gesichtern sichtbar ist, bis auf einige durchaus indifferente Phlegmatiker, die sich noch nicht gerührt hatten, nun bemerken wir erst, daß der rothe, sonst so lustige und sarkastische Freund in Krämpfen liegt, die Hände faltet, zittert wie Espenlaub, weint wie ein Kind und Worte der äußersten Verzweiflung ausstößt. Einige sind mit Vomiren beschäftigt, die Phlegmatiker lachen, mein Schlesier aber und ich, wir suchen den armen Mephisto zu trösten. Lieber — lieber — Gott — wären — wir doch — am Land — ich — bin des — To — des! stammelt er und die Thränen rollen ihm über die satanische Feuernase herab, kaum vermag er mehr Athem zu holen, jede Bewegung des Botes preßt ihm einen Schrei aus, stürzt ihn von neuem in Konvulsionen, der Steuermann versichert, daß wir außer Gefahr seyen, und wirklich haben wir das Vorgebirge von Meta wieder erreicht und rudern der Marine zu, aber umsonst! Unser Apotheker ist außer sich und macht Bewegungen mit den Armen, wie eine hysterische Frau, selbst mein Nachbar ist wieder zu sich gekommen und sagt mit kleinlauter Stimme: Wir sind ja nun außer Gefahr; aber unser Komikus, der erst noch im Schlafrock als König Philipp aufgetreten und declamirt, weint fort und streckt die Arme aus wie ein Windelkind. Sein Zustand erweckt Mitleid und wir thun Alles, ihn zu beruhigen, als er aber endlich, nach Luft schnappend, ausstammelt: Ja, wo — keine Gefahr — ist — da — bin ich — auch — muthig; da vermögen wir uns nicht mehr zu erhalten und brechen in ein lautes Gelächter aus.

Diese von deplorabler Verzweiflung ausgepreßten

Worte ändern zumal den Ton unter uns, und stimmen Alle lustig und heiter. Man wiederholt sie und fängt abermal an zu lachen, bis man sich der Marine von Meta nahe sieht, bis man glücklich Land gewinnt und an's Ufer springt. Noch freilich sind uns die Sinne ein wenig umnebelt, und der Boden unter uns scheint zu schaukeln, aber man bezahlt die Schiffer für diese Spazierfahrt, und der Apotheker legt aus eigenem Beutel den halben Scudo hinzu, den sie mehr verlangen als ich geben will. Rasch gehts nun die Felsschlucht hinauf in's Dorf, und die erste Frage richtet sich nach einer Osterie. Stühle und Bänke treffen wir nicht, aber Wein und Alici; man läßt den Becher kreisen, man trinkt auf das Wohl der Gesellschaft, man gratulirt sich wechselseitig, man erzählt sich das Geschehene, man umgibt den verzweifelnden Mephisto, der wieder bei sich selbst ist und mitlacht, der Nachbar hat sich zu feig und weibisch benommen, als daß man ihn ausspotte, dafür aber werden die Muthigen und Besonnenen aufgezählt, welche an den Tauen zogen, und der Schlesier ist anerkennend genug, den Pocten nicht dabei zu vergessen. Ein jovialer Humor bemächtigt sich aller, man läßt die Boccia zum zweiten-, zum drittenmal füllen und tritt den beschwerlichen, dreistündigen Bergweg nach Castellamare mit einem Führer zu Fuß an. Sie können sich vorstellen, daß alle, bis auf den Nachbar, nur von dem Abenteuer sprachen, daß dieser im Geheimen tüchtig geschmäht, der Apotheker aber auf's lustigste ausgelacht wurde.

Von Meta ab hat man einen ziemlich hohen Berg zu besteigen, von dessen Höhe aus man wieder die ganze

Anſicht des Piano di Sorrento genießt. Aber ein düſterer Regenhimmel hing auf dieſe paradieſiſche Strecke herab und ſein unheimliches Grau bedeckte auch die ſonſt von hier aus ſo reizenden Fernen, die Inſeln und den Golf von Bajä, ja, was das unangenehmſte war, er durchnäßte auch uns. Kaum werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen verſichere, daß ich eine Art von Antipathie gegen Sorrent habe. Es iſt wahr, mehr Pomeranzen und Zitronen ſieht man nirgend in Italien, eine unermeßliche Vegetation iſt in dieſer Ebene, aber die endloſen Mauern, zwiſchen denen Sie ſtundenlang umhergehen, laſſen Sie auch kaum den Himmel ſehen! Nichts als Mauern und Mauern, wenn auch von Orangen überwachſen, doch immer Mauern! So überſchwänglich reizend die Wege nach Maſſa hin ſind, wo man freier athmet, und Meer und Inſeln, Neapel und den Veſuv immer wieder durch die fruchtbaren Südgärten erſcheinen, ſo belohnend es iſt, von Sorrent ſelbſt aus auf die Berghöhe zu ſteigen, wo die Meerbuſen beide in unbeſchreiblicher Pracht vor uns liegen, ſo iſt mir Sorrent an ſich doch immer verhaßt geblieben, ich habe kein Glück und kein Heil in ihm, und als ich's endlich verſchwor, wieder dahin zu gehen, trieb mich der Sturm von Capri aus nach Maſſa, und ich mußte mich glücklich ſchätzen, nur den Wellen entronnen zu ſeyn, und die unausſtehlichſte aller Plaudertaſchen, die berühmte dicke Roſa, zur Abendgeſellſchaft zu haben.

Aber zu unſerer Wanderung zurück. Wir hörten einige Schüſſe, und unſere Freunde, deren Phantaſie nur von Wellen, Sturm und Schiffbruch erfüllt war, rufen aus: Um Gottes willen, Nothſchüſſe! Aber es

waren nur Späße der sorrentiner Bauern, die, wie alle Italiäner, kein Fest ohne Knall und Feuer halten können.

Die Sonne rang sich nach und nach durch die Regenwolken, und als wir in Castellamare ankamen, hatte sich der Himmel wieder freundlich aufgeklärt. Wir trafen ganze Schaaren calabresischer Ochsen an, welche nach Morea für die französischen Helden eingeschifft wurden, und wir bekamen einen hohen Begriff von dieser Unternehmung, weil wir doch nicht Politiker genug waren, um ihr glorreiches Ende zu weissagen. Besagte Ochsen sind auch das Einzige, was wir in Castellamare sahen, denn wir hatten die höchste Eile, in Neapel anzukommen. Man bestürmte uns, den Scirocco zu nützen und ein Boot zu nehmen, aber es kostete Mühe, einige unter uns zu überreden, daß sie sich dem falschen Elemente wieder anvertrauten. Nach langen Debatten erreichten wir endlich unsere Absicht, die Wasserscheuen ergaben sich und man stieg in die Barke. Ein Haufen muthwilliger Buben belustigte uns noch. Sie schwammen uns nach und forderten uns auf, einen Gran in's Meer zu werfen. Das thaten wir denn, und die Taugenichts tauchten unter wie Fische und holten die Münze aus dem Grund hervor.

Der günstige Wind blies stark in unser Segel und die Barke flog über das noch immer beunruhigte Meer. Bald sahen wir die heitere Stadt und ihren Hafen hinter uns, und das majestätische Gebirge von St. Angelo entfaltete seine schönen, vollgrünen Abhänge über ihr. In all' ihrem wollüstigen Blau dufteten Inseln aus dem dunklern Meere, während die Berge jenseits Pompeji,

gegen La Cava, in den süßesten Regenbogenfarben schimmerten. Der Vesuv aber, dem wir uns immer näherten, trieb einen Rauch hervor, der sich über den ganzen Golf und selbst über die viertausend Fuß hohe Spitze des Monte St. Angelo hinlagerte. Zuletzt ging uns die Sonne prachtvoll hinter Procida unter und die See strahlte ihr allen Purpur entgegen.

Uebrigens froren wir nicht wenig, denn unsere Kleider waren naß und die Nächte sind auch in Neapel kalt. Man stimmte fröhliche Lieder an; der erschöpfte rothe Apotheker schnarchte den langen Weg, in's Boot gestreckt, und ich betrachtete die zauberischen Wirkungen des Mondes und der strahlenden Sterne. Der Vesuv strömte von Zeit zu Zeit glühende Feuerwolken in den nächtlichen Himmel aus und die unzähligen Lichter Neapels täuschten uns unablässig mit der Hoffnung einer glücklichen Ankunft. Endlich sahen wir uns dem Leuchtthurm nahe, wir ruderten singend in den Hafen ein, sprangen zitternd vor Frost an's Ufer, eilten schnell den Molo hin, und riefen uns bei ächtem Capriwein und erwärmenden Mahle unter hundert Scherzen die Abenteuer unserer Wanderung nach den Tempeln Pästums zurück. Verschweigen darf ich Ihnen nicht, daß unser guter Mephisto erkrankte, und sein ohnedies schon glührothes, infernalisches Gesicht noch von den Blattern geröthet wurde; bald aber genaß er, die Gesellschaft reis'te nach Norden zurück, und ich nahm ungern von diesen frohen, gutgearteten und wohlgesitteten Jünglingen Abschied.

# Briefe

## aus der Inſel Capri.

(An Hofrath Winkler in Dresden.)

---

### Erſter Brief.

Seit Monaten, lieber Freund, immer auf Streifzügen durch Land und Meer, kam ich bis auf dieſen Augenblick noch nicht zum Schreiben. Nun aber, da ich des Wanderns ein wenig ſatt, mich aus dem Getöſe der Stadt in meine Lieblingsinſel herübergeflüchtet und hier in der Einſamkeit, faſt ohne Umgang, ſchon wochenlang lebe, iſt es mir faſt Bedürfniß, Ihnen meinen ſchönen Aufenthalt zu charakteriſiren. Werden ſie mir vielleicht auch vorwerfen, daß ich dieſen abentheuerlichen Felſen zu ſehr liebe, ſo müſſen Sie mir doch zugeſtehen, daß ich's wenigſtens nicht blind thue. Die Geſchichte mag den römiſchen Großen auch anhaben, was ſie will, kommt man an Ort und Stelle, wo ſie ihr Leben genoſſen, ſo möchte man's ihnen doch ſchwerlich läugnen können, daß ſie es mit Geſchmack thaten. Wer dächte, wenn er über die Fel-

ſen von Capri hinweggleitert, da dieſes Eiland der Tummelplatz von Greueln war, welche der Abſcheu von achtzehn Jahrhunderten wurden, und es in Ewigkeit bleiben werden? Vielmehr fabelte man ſich hier einen wohlthätigen Geiſt vor, der die ſchönen Wein- und Oelpflanzungen an den Abhängen der Felſen, die kecken Fahrten der armen Marinare und ihren Fiſchfang ſegnete! Könnten Sie nur mit mir durch die beiden Fenſter meines reinlichen Stübchens ſehen! Hier hätten Sie ſo ſchöne Bilder der großen Natur, daß Sie tagelang darin zubrächten, ohne den Fuß über die Schwelle zu ſetzen. Durch das eine, und es iſt gerade gegen Süd, ſteigen zwei ſchön gezeichnete Berge, der linke mit den Reſten des Palaſtes der Julia und der andere mit einem Caſtel aus dem Mittelalter, voll reichem Weinbau und Oliven empor, und zwiſchen ihnen das tyrheniſche Meer in blendender Schönheit, von dem das Auge eine ungeheure Fläche erblickt, weil mein Haus hoch auf dem Felſen liegt und wo nur ſelten Schiffchen vorbeiſegeln, die nach Calabrien ſteuern oder daher kommen. Das andere weſtliche Fenſter giebt mir den wunderbaren morgenländiſchen Anblick der Stadt Capri, die ſich unmittelbar vor mir in ihrer ſeltſamen pittoresken Bauart, mit ihren Säulen, Bögen, platten und gewölbten kuppelartigen Dächern zwiſchen zwei Bergen mit Caſtellen und dem Fuß des gewaltigen Monte Solaro, des höchſten Felſen der Inſel, auf's anmuthigſte zwiſchen fruchtbaren Gärten gruppirt. Mein Haus, Eigenthum des trefflichen Don Giuſeppe Pagano, deſſen Säulenvorhof unwillkührlich an Pompeji erinnert, iſt von prachtvollen Orangen- und

Feigenbäumen umgeben, und unmittelbar vor dem Fenſter erhebt ſich eine herrliche Palme.

Hier kann man ſich, ohne Maler zu ſeyn, Wochen und Monate aufhalten, und die Freuden der Einſamkeit, die großartige wilde und daneben lieblichſte Natur, der allſeitige Anblick des ſchönen Meeres, die Golfe von Neapel und Salerno, die Ausſichten vom Palaſt des Tiber, von Anacapri und vom Monte Solaro, wo man die Küſte Italiens von Terracina und dem Cap der Circe bis nach Calabrien hinunter überſieht, die Beobachtung des Veſuvs, der ſeinen Rauch oft über den Gipfel des Monte St. Angelo bis nach Päſtum hinüber erſtreckt; die unzähligen Grotten, die Unterhaltungen des Fiſchfangs und der Jägerei, endlich die ehrbare, nicht genug zu lobende Familie unſers Don Giuſeppe, welche neuerdings die Fremden aufnimmt, und wohl auch der köſtliche Inſelwein und die ſeltenſten Leckerbiſſen des Meeres, das zuſammen kann hinreichen, um für den tumultuariſchen Wuſt Neapels zu entſchädigen. Dazu genießt man noch eine ſo geſunde, zur Sturmzeit ſo derbe Luft, daß man ordentlich voller und ſtärker geworden, wieder über den Golf zurückkehrt.

## Zweiter Brief.

Sie meinen, ich ſey nun einmal für Capri eingenommen, wenn ich Ihnen ſage, daß ich es allen Umgebungen Neapels vorziehe. Es iſt freilich eine ſchwierige Sache mit ſolchen Neigungen und Abneigungen. Oft hängen ſie vom bloßen Zufall, von unſerm Humor, unſerer augenblicklichen Stimmung ab, wenigſtens bei den Reiſenden, die eine Gegend nur einmal beſuchen können

oder wollen. Eine Beleuchtung, ein ſchöner ſüdlicher Abend, ein angenehmer Brief, luſtige geiſtreiche Geſellſchaft, ſogar ein ſchmackhaftes Mahl und ein feuriger Wein kann uns für immer einen Ort theuer machen, während der Zufall für andere das Gegentheil von alle dem bereitet, und ſie eben ſo ungerecht gegen den Ort ſtimmt, als uns für ihn. Mir ſelbſt iſt es oft ſo gegangen, und wer noch gar, wie unſer einer, zuweilen einen übeln Humor hat, der iſt im Stande, Camaldoli zu verwünſchen, und zu ſchwören, ſo ein verhaßtes Mönchneſt nicht wieder zu betreten. Nur wiederholtes Sehen, genaueres Betrachten, längeres Verweilen, allmähliges Einheimiſchwerden macht uns gerechte Urtheile möglich.

Vergleiche ich Capri mit andern Umgebungen Neapels, ſo wäre es nur Iſchia, das ihm den Rang etwa ſtreitig machen könnte. Und in der That, dieſe Inſel iſt auch voll Eigenthümlichkeiten, voll Reize und Schönheiten. Sie hat zwanzigtauſend Einwohner mehr als Capri, iſt reicher und gewerbſamer, hat einen kleinen Handel, führt die wohlthätigſten warmen Waſſer und trägt trotz ihrem Vulkane, den Lagern von Lava und den häufigen Erdbeben in ihrem Innern, wie als Bild aus der Ferne, den Charakter der Anmuth und Lieblichkeit, während Capri, zumal vom Cap der Minerva her, mit ſeinen ſchroffen Meerfelſen und wilden Formen im Geiſte des Wunderbaren und Seltſamen bezaubert und erſtaunen macht. Wie nun Iſchia ſchon ein bedeutend Stück Land iſt und ſeiner Heilbäder wegen häufig beſucht wird, ſo findet man hier mehr Geſellſchaft, Bequemlichkeit des Lebens, hübſche reinliche Wege, aber hat auch alles Läſtige zu tragen, was einen Ort der Art in Italien begleitet. Die

Bettelei ist ächt neapolitanisch und wird nur von dem abscheulichen Gesindel übertroffen, das die klassischen Strecken von Pozzuoli bis Cap Misenum bewohnt; man steigt kaum an's Land, so wird man von Schiffleuten, Soldaten, Bettlern, Eseltreibern und Ciceronen mit solcher Wuth überfallen, daß an das Loskommen nicht zu denken ist. Alles geräth in Bewegung, ein Haufen habgierigen Volks läuft Ihnen nach und verfolgt Sie bis in die Locanda oder Osteria, wo Sie sich von der Seefahrt erholen wollen. Sie haben die Wahl zwischen Dutzenden von Eseln und sollten wo möglich alle nehmen. Dazu fehlt Ihnen für den längern Aufenthalt ein Ehrenmann, wie Don Giuseppe.

Procida kann sich gar nicht messen. Zwar hat es zehntausend Einwohner mehr als Capri, und seine Weiber sind wegen ihres griechischen Costümes weit bekannt, aber diese verdienten noch bekannter zu seyn wegen ihrer beispiellosen thierischen Zudringlichkeit und frechen Wildheit, und die Insel bietet an sich nichts Malerisches dar, als einige Aussichten, von denen die westliche auf Ischia die schönste ist.

Vergleichen wir ferner die berühmten Küstenstädte in den Golfen von Neapel und Salerno, es wäre mir keine für einen längern Aufenthalt so angenehm, so reich, so neu und eigenthümlich, als das felsige Capri. Was hat man nicht schon von Sorrent gedichtet, gemalt, gestochen, geschrieben und declamirt! Der Deutsche besonders ist ein ewiges Kind im Bewundern und Anstaunen, er bringt es in seinem Leben nicht zum Nil mirari, und ein berühmter Name, und ein Pomeranzenbaum genügt, um in Elisium um ihn herum zu zaubern. Sorrent hat

ſeine Schönheiten, das iſt unläugbar wahr, und wer nichts lieber ſieht, als Orangenbäume, der findet hier mehr ſeine Rechnung als irgendwo in Italien. Taſſo hat immer eine ſchönere Heimath, als ich, und verdient es auch; der Anblick des Golfs von der Terraſſe ſeines Hauſes aus iſt reizend, im Sommer laben die duftenden Schatten der Orangen, von den Höhen gegen Maſſa und S. Coſtanzo, von S. Maria und dem Felſen von Vico eröffnen ſich bezaubernde Ausſichten, und es gewährt himmliſche Freude, in den klaren durchſichtigen Wäſſern die Felsgrotten vorüber zu fahren, oder ſich gar in ihnen zu baden. — Aber was bietet denn Sorrent an ſich ſelbſt dar? Iſt es denn nicht ein ſpitzbübiſches, von Fremden durchaus verdorbenes Volk, was einem jeden Schritt in den Straßen ſauer macht? Wird man denn nicht überdrüſſig, ſtundenlang zwiſchen Mauern zu laufen und nichts zu ſehen als Mauern und Mauern, Zitronen und Pomeranzen, Pomeranzen und Zitronen? — Sie kommen zum erſtenmal an, Sie wollen den Untergang der Sonne genießen und den Golf überſchauen, wiſſen, daß Sie nur einige Schritte vom Meer entfernt ſind, und laufen nun haſtig aus dem Gaſthofe zum Thore hinaus, um in's Freie zu kommen, Sie ſchauen und forſchen, laufen und laviren, aber umſonſt, Sie ſtecken in Mauern und kommen ſo bald nicht heraus, bis die Sonne untergegangen, die Farben erblaßt und Sie im höchſten Grade erbittert ſind. Dann wird man von Engländern geplagt, die Locanden ſind ſchlecht, der Wein abſcheulich, mit einem Worte, ich habe es nun ſo ſatt geſehen, daß mich der Sturm hintreiben muß, wenn ich es wieder betreten ſoll.

Caſtellamare wäre mir lieber, wenn ich eine kleine

Stadt leiden könnte. Entweder Neapel oder Capri, Rom oder Olevano. Uebrigens bietet der prachtvolle Monte S. Angelo, der höchste von allen Bergen in der Umgebung Neapels, mit seinen vielen Faltungen, den reichen üppigen Kastanienwäldern und den vielen Baulichkeiten an seinen Abhängen, Aussichten und malerische Punkte in Menge dar, der Hafen ist lebendig und nicht viel unbedeutender als der neapolitanische, man ist in der Nähe Pompeji's, und im Fluge hat man auch die vier Stunden bis Neapel durchlegt.

Die Städchen Portici, Resina, Torre del Greco und Torre dell'Annunziata zählen wir noch zu Neapel selbst, wenn das letztere auch zehn Miglien davon entfernt liegt, und betrachten sie gleichsam als große Vorstädte jenes allilebendigen Punkts, an dem fast eine halbe Million des beweglichsten, unruhigsten Volks verkehrt, und man lebt hier auch gar nicht auf dem Lande, die reinliche, trefflich gepflasterte Straße wimmelt von hundert Karossen und Kaleschen, Spaziergängern, Lazaroni, Verkäufern und Soldaten, so daß man kaum mehr Ruhe genießt, als auf dem Largo del Castello. Wer übrigens längere Zeit für Pompeji aufzuwenden hat, wohnt in Torre dell'Annunziata auf's trefflichste, billigste und bequemste, und hat von hier nur eine Viertelstunde bis zu der Gräberstraße.

Ausgezeichnete Landschaften findet der Maler auf der lachenden Straße nach Salerno. Hat man anfangs auch nur die üppigen Rebenpflanzungen zu bewundern, die sich bis zu erstaunlicher Höhe an den Bäumen emporwinden, oder das schwarze, lavavolle Bild des Vesuvs, oder die freundlichen Ortschaften am Wege, so findet man um so

mehr Bilder, je mehr man ſich dem romantiſch gelegenen La Cava nähert. Zwiſchen dieſem Städchen, in dem man freilich ſchlimm aufgehoben iſt, und Vietri gibt's großartige Bergpartieen, eine ſtrotzend ſüdliche Vegetation, wenn auch nicht ſo viele Orangen als in Sorrent. Erhebend über die Maßen iſt der Anblick des ſalernitaniſchen Meerbuſens von der Höhe Vietri's, und ſpaziert man vollends zu dem luſtigen Salerno hinab, ſo verweilt man dort gern einige Tage. Reich an Bildern für den Landſchaftmaler iſt es freilich nicht, aber ein heiterer, froher Geiſt, der weite Horizont des Meeres, die majeſtätiſchen Berge gegen Weſten, die offenſten Spaziergänge, die Bequemlichkeit des Lebens, die Lebhaftigkeit der Stadt und ſizilianiſche Weine halten den Reiſenden als Menſchen wohl längere Zeit auf.

Noch iſt im Meerbuſen von Salerno eine Gegend, welche dem Landſchaftmaler ſchon hundertmal große Fernſichten und ſelbſt Bilder einer koloſſalen Natur an die Hand gegeben, — ich meine Atrani und Amalfi. Wie unzähligemal iſt nur das Kloſter und die Grotte gebraucht worden! Reich an Pittoresken im Geiſte des Wilden, Großen, Finſtern, iſt das enge, zwiſchen ſchauerlichen Felſen eingeklemmte und von der üppigſten Vegetation überdeckte Thälchen, das ſich an den Mühlen und Fabriken, mit maleriſchen Brücken, Häuſergruppen, Klöſtern und einem Flüßchen hinſchlängelt. Aber meines Bleibens iſt hier nicht geweſen; ich habe Amalfi mehremal beſucht und bewundert; für längern Aufenthalt hingegen lieb' ich mir einen offenen Himmel, einen weiten Horizont und heitere, ſüdliche Formen in den Bergen. Uebrigens iſt der Blick vom Kloſter herab über die Bucht zwiſcher dem

Cap Orſo und Tummolo und der Punta di Conca gegen Weſten, und über den ganzen Meerbuſen bis nach Päſtum und Calabrien einer der ſchönſten in der Umgegend, und das beſte iſt, daß man hier oben wohnen kann.

Aber eine Stadt ganz in der Nähe Neapels haben wir vergeſſen — Pozzuoli. Dieſe wäre geſchickt, um von ihr aus die Wanderungen durch die unendlichen Sehenswürdigkeiten jener klaſſiſchen Strecken von Poſilipo, vom See Agnano bis Cumä und dem Cap Miſenum zu machen, und man hält ſich hier auch gern einige Tage auf, zieht in der Nachbarſchaft umher, ſtößt jeden Augenblick auf Trümmer oder wenigſtens auf die fernſten, urälteſten Erinnerungen der fabelhafteſten Vorwelt, und kehrt des Abends wieder in die treffliche Locanda del Ponte di Caligola zurück. So reich und überreich, ja ſo unerſchöpflich gleichſam dieſer claſſiſche Boden an Spuren des Alterthums iſt, ſo ſehr er den Wanderer mit den Bildern des Mythus, mit dem Dufte der Poeſie überfüllt, indem er ihm Ulyß, den Acheron, den Eingang in die Unterwelt, die Sybilla von Cumä vor's Auge ſtellt, ſo ſehr ferner auch die Geſchichte jeden Schritt hier merkwürdig macht, wo ſich auf ſo engem Raume die ungeheuern Werke eines Nero und Caligola, die Wollüſte eines Bajäs, der Hafen Miſen, Villen Cäſars, Marius, Cicero's, ja gar die alte cumäiſche Stadt und das Grab Agrippina's und Scipio's zuſammendrängen, und wo endlich die Natur ſelbſt in vulkaniſchen Erſcheinungen, glühenden Waſſern, unheilbringenden Dämpfen, unverſiegbaren Schwefelquellen ihre gefährlichſten Kräfte zeigt, ſo möchte man doch ſchwerlich hier lange Zeit zubringen,

um so mehr, als zur Sommerzeit eine schreckliche Fieberluft in jenen öden Wüsten herrscht, und in Pozzuoli selbst ein unruhiges, habgieriges Volk, Bettler, Seeleute, Ciceroni und andere Ungeziefer sich an die Reisenden anhängt.

Nein, lieber Freund, vergönnen Sie mir, daß ich die frischen, gesunden Meerlüfte Capri's preise. Zwar mangeln hier die Orangen Sorrents, die Kastanien von Castellamare, die Ruinen Pozzuoli's, die Wälder La Cava's, die Uferstraße von Salerno, die Costüme Procida's und die Bäder von Ischia, aber ich vermisse keines von allen, wenn ich von den Ruinen Tiber's hoch über schauerlichem Meeresabgrund die Sonne in die Fluth sinken sehe.

## Dritter Brief.

Die bloß Neugierigen unter den Reisenden, oder die, welche nur wenige Zeit auf die Umgebungen Neapels verwenden können, oder gar die verkehrteste und uninteressanteste Klasse von Wanderern, die Engländer, fertigen Capri gewöhnlich in einem Tage ab, oder höchstens bleiben sie über Nacht und begeben sich sofort wieder nach Sorrent oder nach Neapel. Vorausgesetzt übrigens, daß sie abreisen können und daß sie weder Sturm noch Gegenwind abhält. Denn dieser ist im Stande, solchen eilfertigen Reisenden zuweilen einen empfindlichen Strich durch die Rechnung zu machen, und es gibt welche, die zur schlimmen Jahreszeit, im December und Januar, zwischen zwanzig und dreißig Tage auf der Insel bleiben müssen. Dies wird Ihnen begreiflicher und glaubwürdiger seyn, wenn Sie sich erinnern, wie arg das

Meer zwiſchen dem Cap der Minerva und Capri eingezwängt iſt, und wie leicht es hier in eine Bewegung geräth, welche ſich weit in den Golf hinein verbreitet. Ja es widerfährt ſogar größern Kaufſchiffen, die von Calabrien oder Sicilien kommen, daß ſie an fünf Tage vor dieſer Meerenge, Bocca della Campanella genannt, auf und ab treiben, dennoch nicht durchdringen, und die Inſel umſegelnd, zwiſchen ihr und Iſchia, wo die Strömung minder ſtark iſt, in den Golf hineingelangen. Iſt es hingegen Windſtille, ſo fährt man in einer kleinen Barke in anderthalb Stündchen von Capri nach Maſſa hinüber.

Solche Reiſende nun, welche bloß einen Tag etwa auf Capri verweilen, nehmen ſich gewöhnlich einen Cicerone, der ſie alsbald an der Marine empfängt, den beſchwerlichen, viertelſtündigen Weg nach Capri hinauf in's Haus des Notars Don Giuſeppe führt und ihnen ſofort Begleiter durch die Inſel iſt. Sie ſteigen nach Anacapri empor, ſetzen auf den Monte Solaro, kehren nach Capri zurück und ſehen nun noch die Reſte vom Pallaſt des Tiberius an. Sodann ſind ſie fertig, fordern die Rechnung, erſtaunen, daß unſer Don Giuſeppe nichts fordert, ſteigen an die Marine hinab und fahren davon.

Um übrigens die Inſel einigermaßen mit Nutzen ſehen und kennen lernen zu wollen, braucht man ſchon einige Tage. Es ſind Monate, daß ich einmal mit einer Geſellſchaft Fremder von Neapel herüber kam, und, wie denn dieſe nur zwei Tage auf Capri verwenden wollten, das intereſſanteſte der ganzen Inſel ungeſehen ließ. Dem Maler vollends, wenn er auch nur die flüchtigſten Skizzen in's Buch zeichnen will, können acht Tage ver-

ſtreichen, eh' er nur an die Abreiſe denkt, und wohl wird er thun, wenn er Wochen bleibt. Ich nun gar habe mich im Hauſe meines ehrbaren Don Giuſeppe ſo eingeniſtet, daß ich ſo gut in der Heimath bin, wie im Sabinergebirge, und in ewiger Freundſchaft mit dieſen trefflichen Inſulanern ſtehen werde.

Am meiſten Intereſſe erregt nun allerdings St. Maria, oder der Pallaſt des Tiberius. Ein intereſſanter, nicht gar bequemer Weg führt von Capri aus in einer halben Stunde auf den Felsgipfel, wo der Tyrann hauſ'te. Je höher man ſteigt, deſto gewaltiger bildet ſich im Rücken die wilde, ſchauerliche Maſſe des Monte Solaro, man gewinnt den Ueberblick über die grünen Strecken, die mit trefflichen Reben bepflanzt ſind, man ſieht darüber weg an der Felswand empor die Treppe, die mit ſechshundert Stufen nach Anacapri, oder der auf dem höheren Gebirge gelegenen Stadt führt, es entfaltet ſich der Golf mit ſeinen Inſeln und die niedern Berge von Miſen und Bajä, Gauro und Poſilip treten mehr aus der Linie des Waſſers vor; in Neapel unterſcheidet man, trotz der Entfernung von 30 Miglien, das Caſtell St. Elmo ganz deutlich, und der Veſuv, der leider von hier heraus eine nicht ſehr ſchöne Form hat, zieht unſere Augen wenigſtens durch die weißen Rauchſäulen an, die aus dem Krater empor ſteigen. Man trifft die indianiſche Feige in ganzen Gärten an, der Wein und die Olive erſcheint nur ſpärlich auf dem ſteinigen Erdreiche. So gelangt man an die Felsſpitze, wo ſich zumal der Meerbuſen von Salerno aufſchließt, und das Auge, ſchwindelnd vor dem entſetzlichen Abgrunde, in dem die wilde, grüne Woge der Meerenge an die

Klippen ſchlägt, ſchweift lieber zu dem ſanfteren Bilde der Berge von Päſtum und der prachtvollen Linie der tyrrheniſchen See hin. So viel auch noch von dem Palaſt des römiſchen Ungeheuers übrig iſt, ſo möchte es doch ſchwer ſeyn, ſich einen deutlichen Begriff von ſeinem Umfange, ſeiner Einrichtung zu machen. Noch trifft man große Gewölbe, Niſchen, Treppen, Säle mit wohlerhaltenem Moſaikboden, viele kleinere Zimmer, die zirkelförmig gebaut ſind; man hat angefangen, nachzugraben, einen ſchönen Fußboden entdeckt, iſt aber bald wieder ſatt geworden. In den Vignen, welche terraſſenförmig von der Kapelle St. Maria hinabſteigen, findet man viel Moſaik. Willkommener als die Erinnerung jener Gräuel, die hier nicht bloß zur Schande eines Individuums, ſondern des Geſchlechtes ſelbſt verübt wurden, und intereſſanter als die mit Recht der Zeit anheim gefallenen Paläſte, deren verworrene Reſte wir noch um uns herum ſehen, iſt die Ausſicht von der Höhe des Felſens, wo man von den Bergen Terracina's und dem Vorgebirge der Circe, von den Inſeln Ponza und Ventilene bis weit nach Calabrien ſieht und zwei prachtvolle Meerbuſen ihre Naturwunder vor uns entfalten.

Ob man hier auch keinen Geſammtüberblick über die Inſel hat, wie auf dem Solaro, ſo geht man doch öfter und lieber nach St. Maria, weil es näher liegt, der Weg bequemer iſt und man im Grunde faſt ſo viel ſieht als oben.

Denn für einen Spaziergang eignet ſich allerdings die Treppe von Anacapri nicht. Zeigt man einem Fremden jenen ſenkrecht jähen Felſen, in den der Weg in etwa 600 großen beſchwerlichen Stufen eingehauen iſt,

von weitem, etwa von Capri, oder der Marine aus, so scheint es einem unmöglich zu seyn, eine solche schreckliche Höhe zu erklettern, und man hat Noth, nur den Weg zu erkennen, der im Zickzack hinauf führt. Es läßt sich aber herrlich ausruhen, man verweilt mit Freuden, wenn man einige Dutzend Treppen erstiegen, man schaut über den östlichen Theil der Insel weg, der mit den Felsen des Tiberius endet und sieht diese immer niedriger werden, bis endlich das Meer und die Sireneninseln trüben hervorschauen. Schon beinahe oben, gelangt man an eine Zugbrücke, mit der man jedes Fortschreiten unmöglich machen kann, und nun hat man mit wenigen Schritten den freundlichen Weg erreicht, der an den Höfen, Wein- und Oelgärten Anacapri's vorüber führt.

Zuerst besteigt man die Burgruinen Barbarossas, die auf einen wilden, von einer Seite schrecklich jähen Felsen gleich einem Vogelnest gebaut sind und von Süden, aus der Tiefe angesehen, ein verwegenes abenteuerliches Bild geben. Sodann spaziert man, beständig den Golf von Neapel und über Jschia hinaus die hohe mittelländische See vor Augen, zwischen den armseligen Masserien nach Anacapri oder gleich auf den Monte Solaro, den höchsten Punkt der Insel.

Der Weg ist einer der beschwerlichsten und sauersten, der menschliche Beine ermüden kann, und geht immer über nackte Felstrümmer weg, so daß ich fast lieber auf den Vesuv steigen will, weil ich dort doch wenigstens in einigen Minuten auf's leichteste und lustigste zum Fuß des Kegels hinunter laufe, vom Solaro aus aber ein solches Herabfliegen unmöglich ist. Hat man endlich den Gipfel erklommen, wo man gewöhnlich von heftigem

Winde beunruhigt wird, ſo überſchaut man nun auch die weſtliche, zum Theil ganz nackte, zum Theil nur ſpärlich mit Oliven bepflanzte höhere Seite der Inſel und genießt ein Meerpanorama, das ſeines Gleichen nur auf dem Epomeo findet, oder an Wirkung und Größe dieſen wohl übertrifft, weil man dem Elemente näher iſt, weil man faſt vom Gipfel des ſenkrechten, 1600 Fuß hohen Felſens ſich in das Meer hinabſtürzen könnte. Die Tiefe des Abgrundes wird einem erſt recht zum Schwindel anchaulich, wenn ein Fiſcherkahn unten vorbei rudert und kaum als ein ſchwarzer Punkt ſichtbar iſt, ja dem ſchwächern unbewaffneten Auge ganz entgeht.

Die Maler, die immer Feinde von Panoramen ſind, bemühen ſich ſelten herauf, oder wenigſtens nur einmal. Dafür ſuchen ſie Orte auf, welche landſchaftliche Bilder geben, und finden ihrer eine Menge.

Das Städtchen Capri ſelbſt iſt von verſchiedenen Seiten maleriſcher Vorwurf, am meiſten aber gewiß vom Wege aus, der nach St. Maria hinauf führt, wo es in Breite und Länge zwiſchen den Caſtellen ausgeſtreckt und von der grandioſen Felsmaſſe des Solaro überbaut iſt. Hübſch nimmt es ſich auch von dem Felſen aus, der die große Marine ſchließt, von der Treppe von Anacapri und von Tracara. Schaut man aber nur vom Balkon meines Hauſes über die Orangengärtchen weg, ſo genießt man eine allerliebſte Gruppe von Häuſern, die Capri's Eigenthümlichkeit eben ſo anmuthig als großartig charakteriſirt.

Felsſtudien, wie ſie der Maler nicht ſo leicht am Meere trifft, kann er an der großen Marine, aber noch beſſer an der kleinen, welche gegen Süden liegt, und

über ihr in Tracara machen. Allenthalben bietet die Inſel wieder ein neues Bild groſsartiger, höchſt eigenthümlicher Natur dar, die oft an's Schauerliche gränzt.

Kein Fremder ſoll unterlaſſen, die kleine Marine zu beſuchen, wo die gewaltigſte Felſenwelt von dem einſamen Element umrauſcht wird, und beſonders der Mondſchein, wenn er die jähen Maſſen dieſer furchtbaren Klippen mit ſeinem Zauber vergröſsert, eine ungeheure Wirkung hervor bringt. Ferner ſpazire er an dem Cento camarelle vorbei, die Tracara hin, zum Orte, wo Julia in der Verbannung lebte, und wo man die Fariglioni, oder die abgeriſſenen, mitten aus dem Meere hervorſteigenden Klippen überſieht, die gegen Süden ſtehen und ein natürliches Thor bilden.

Zu den ſehenswertheſten Merkwürdigkeiten der Inſel gehören aber die vielen Grotten, über deren Auffindung man ſich bei dem ortkundigen Don Giuſeppe trefflich berathen findet und von denen die beſuchteſte Macromagna iſt.

Noch iſt aber neuerdings eine Grotte Gegenſtand der Bewunderung geworden, welche einige Deutſche entdeckt haben wollen. Wenn dies nun auch nicht eben der Fall iſt, indem ſie ſich ſchon in dem verdienſtvollen Büchelchen über den Meerbuſen von Neapel, Seno Cratero genannt, von Dom. Ant. Parrino 1700 vorfindet, ſo iſt es doch gewiſs, daſs ihnen das Verdienſt zukommt, die Aufmerkſamkeit der Reiſenden von neuem auf ſie hingeleitet zu haben. Am nördlichen Ufer der Inſel nämlich, unter dem Plane, Damicuta genannt, gelangt man durch eine kleine Oeffnung, welche nur die allerkleinſten Kähne paſſiren können, in ein groſses Felsgewölbe hinein, das der Reflex des Waſſers mit einem ſo feurigen Phosphor-

blau beleuchtet, als ob das Meer und die Steine in heller Flammen brennten. Dies macht einen Effekt, der an magischem Zauber seines Gleichen auf der Welt nicht hat, und wer sich in diesem glühendblauen Wasser herumrudert, fühlt sich der Erde entnommen, oder dem Feenreiche im Schooße der Erde anheimgegeben. Man entdeckt innen Spuren von Menschenhänden und eine Art von Treppe, so daß es vielleicht ein geheimer Landplatz zu dem oben befindlichen Damicuta war, wo sich Tiber Mädchen hielt. Die Tiefe des Wassers ist außerordentlich. Weil aber der Eingang allzu niedrig ist und sich in ganz Capri kein kleiner Nachen befindet, so muß man hinein schwimmen oder sich das niedere Fahrzeug von Sorrent mitnehmen. Aber auch so kann man nur bei völliger Windstille hinein, denn die kleinste Bewegung des Wassers überschlägt den Eingang und macht das herauskommen unmöglich. Es verlohnte sich der Mühe, daß Don Giuseppe einen eigenen Nachen bauen ließe, und er will es auch thun. Es ist übrigens nur guten Schwimmern zu rathen, sich hinein zu wagen. Zu bemerken ist, daß von der ganzen Insel nur zwei Matrosen den Muth haben, hinein zu schwimmen, die andern aber aus Aberglauben und Furcht vor Meerungeheuern nicht um alles Geld der Welt hinein gingen. Die Fremden haben diese Grotte nun la Grotta azurra benannt *).

Unterlassen Sie ja nicht, die Insel zu umschiffen. In drei Stunden machen Sie die ganze Tour, und haben

---

*) S. das Märchen von der blauen Grotte, gesammelte Werke 3. Band.

ſo Gelegenheit die Ufer genau zu beobachten und die Grotten zu beſuchen. Sehr intereſſant iſt die Strecke von Damicuta bis über die Fariglioni und die kleine Marine hinaus, indem man den Felſen des Tiber umſchifft: eintönig, öde, leer und traurig ſind hingegen die weſtlichen Ufer.

## Vierter Brief.

Die Zeit verflieſt auf der ſtillen Inſel nicht ſo ſchnell als in dem wilden Neapel. Von dieſem ſagt das Sprichwort: man ißt nicht, ſchläft nicht, ſtirbt nicht in ihm; aber auf Capri ſcheints nicht anwendbar zu ſeyn, denn ich ſchmauſe mit einem Advokaten von Neapel, der hier villeggirt, die edelſten und köſtlichſten Fiſche; ehe die Sonne wach iſt, ſind wir's eben auch nicht, und was das Sterben anbelangt, ſo iſt's zwar uns, Gott ſey Dank, noch nicht widerfahren, aber es ſind einige Unglückfälle in dieſen Tagen geſchehen, die höchſt traurig ſind.

Ein junges Paar Brüder, hatte ſich in Bajä ein ſo ſtarkes Fieber geholt, daß der eine davon ſtarb. Und wie ich geſtern von St. Maria zurückgehe und ſo für mich hinſchlendere, wirft ſich mir ein Weib mit Thränen und Wehklagen entgegen und zeigt mir einen Haufen unerzogener Kinder, deren Vater vor einigen Tagen vom Felsgipfel bei Tiberius Palaſt in den Abgrund geſtürzt, und da ſich niemand hinwagen konnte, wo ſein Leichnam liegen mochte, nicht einmal begraben worden war.

Die Capritaner ſind nämlich ein armes, und darum oft aus Noth keckes und verwegenes Völkchen. Sieht

man die vom festen Land abgerissenen, wie Dome aus dem Meer hervorragenden Klippen des Faraglioni, so scheint es unmöglich, sie zu erklettern, und dennoch thun es die armen Insulaner, steigen bis auf die Spitze, holen Holz und die guten Spargel, welche oben wachsen.

Auf diese Weise geschieht denn manches Unglück. So hört' ich von einem Anacapritaner eine That der verzweifeltsten Kühnheit erzählen. Ohne Begleiter ging er aus, um in den Felsenklüften, in Höh' und Tiefe Holz zu suchen, gerieth an einen tiefen Abgrund, der sich zwischen senkrechten Felsen einklemmte, und bemerkte etwa in der Mitte desselben ein Vogelnest, das ihm, wenn er's erreichte, drei Caroline eintragen konnte. Wer riskirte auch für dreißig elende Grane sein Leben! Der Capritaner bindet sich oben an einem Felsen einen Strick an, windet ihn um den Leib und läßt sich in die schreckliche Kluft keck hinunter. Wie er in die Nähe des Vogelnestes kommt, schwingt er sich zu dem Felsriff, auf dem seine Beute befindlich, mit aller Kraft hinüber und erreicht ihn. Aber indem er sich hier anklammert, tief unter der Stelle, wo er den Strick angebunden, und hoch über den Zacken des Abgrundes, und eben sich über die kleine Beute hermacht, verliert er unglücklicher Weise das Seil aus der Hand, und es schwingt sich so weit zurück, daß es unmöglich wird, es mit den Armen zu erreichen. Was soll der Verzweifelnde thun? Hülfe ist hier nicht zu erwarten! Sein Schrei dringt nicht hinauf, und dräng' er auch, so hört' ihn niemand; er hat nur die Wahl zwischen dem Hungertode und einem Sprunge der Verzweiflung. Er wagt ihn, stürzt sich auf gerathewohl auf's Seil zu und — — erfaßt es! So hängt er

wieder glücklich über dem Abgrunde, klettert am Stricke hinauf und kommt unverletzt oben an.

Solche Geschichten werden über Tische erzählt. Ich speise nämlich, wie schon gesagt, mit dem Advokaten, einem Manne, der eine für einen Neapolitaner ungewöhnliche Bildung, viele gelehrte Kenntnisse, einen hellen Kopf, ein richtiges Urtheil und einen ausgezeichneten Siracuserwein hat. Unter so vielen guten Eigenschaften ist die letzte keineswegs zu verachten, und um so weniger, als der gute Don Giovanni sehr mittheilend ist.

So ist uns denn der Capriwein, und der ist doch gewiß ein edler Sekt, schon zum bloßen Alltaggetränk geworden. Man erzählt, und besonders ich muß die neugierigen Neapolitaner mit meinem Vaterlande bekannt machen, das sie achten, und um seine gründliche Erziehung, seine wissenschaftliche Bildung und seine bessere Regierung beneiden. Besonders wunderbar kommt ihnen mein Poeten- und Schriftstellerleben vor, sie haben keine Idee davon; von Blättern, Journalen und Almanachen wissen sie vollends gar nichts, und sind so unbekannt mit deutscher Literatur und Dichterschicksal, daß sie äußerten, ich müsse doch schon eine große Summe zurückgelegt haben.

Nach dem Mittagschläfchen wird ein Spaziergang gemacht, wo denn der Advokat von einigen Klienten begleitet und hofirt, und weil ein Geistlicher darunter ist, zuweilen gar ein theologischer und gelehrter Diskurs geführt wird. Aber ach! welche Gelehrte sind doch diese italiänischen Kleriker. Es ist wahr, daß nicht lauter Pliniusse aus dem Seminarium in Tübingen hervorgehen, aber so ein protestantischer Theolog versteht doch sein

Bischen griechisch, will's Gott, auch vier Worte hebräisch, in der Geschichte bringt er's weit, Geographie ist ihm geläufig, und wie sich damit gemeinlich auch sein Kreis schließt, so ist das doch noch erstaunlich viel. Ein Italiäner weiß weder griechisch noch hebräisch, im Latein ist er dem Deutschen zwar weit voraus, indem er's häufig und oft geläufig spricht, aber damit ist's auch zu Ende! Geschichte, wenigstens die classische, ist ihm vielleicht noch bekannt, aber seine schwächste Seite ist Geographie. Selten trifft man einen grundgelehrten Mann, der weiß, daß kein deutscher Kaiser mehr existirt, gemeiniglich ist der Imperatore unserer aller Sovran, will aber jemand aus Furcht vor der verächtlichen Bedeutung des Worts kein Tedesco seyn, nennt er sich Prussiano, Sassone, Bavarese, Virtembergheſe, so ist er erstaunlich geehrt und kann sich für einen Tropenländer ausgeben.

Die Deutschen als Tedeschi, was denn bloß die Oestreicher wären, sind nirgend in Italien vom Volk geachtet. In der Lombardei nennt man sie Slappazuck und bürdet ihnen alle böotischen Anekdoten auf. In Rom geben die Schweizer Stoff zu witzigen Fabeln, und in Neapel kennt man die Deutschen nur zu gut. Ja die Verachtung vor uns als ungesitteten Barbaren geht so weit, daß man uns nachsagt, wir essen Lichterstumpen und trinken den Kaffee mit Oel. Beweis genug, wie gänzlich unwissend der Italiäner in der Länder- und Völkerkunde ist, denn er weiß nicht, wie weit wir ihn in Feinheit und Ueberfeinerung, Delikatesse, Bequemlichkeit und den Bedürfnissen des raffinirteren Lebens übertreffen, und ihn in Philosophie, Sentimentalität, politischem Raisonnement und in der Moral hinter uns zurücklassen.

Ein gelehrtes Ungeheuer iſt mir übrigens unlängſt in Neapel vorgekommen. Ich ſitze gegen Abend vor einem Kaffe bei'm Molo und ſehe dem Gewimmel des Volks zu. Indem ſetzte ſich ein militäriſch gekleideter Menſch an meine Seite und redet mich engliſch an. Ich antworte ebenfalls engliſch, verſetze aber, daß ich kein Britte ſey, denn dafür will ich mich nicht einmal im Spaß ausgeben. „Wer ſind Sie denn?“ Um ihm den Mund mit einem zu ſtopfen, antwort' ich: Virtembergheſe! — Aber er kennt Würtemberg! Weh mir! Er fragt nach Theologie, Religion, latein, griechiſch, Philoſophie, Mathematik, Phyſik. Er will mich in einen theologiſchen Diskurs verwickeln, widerlegt den Proteſtantismus, examinirt mich, wie's mir nur jemals ein Repetent im Locus thun konnte, er geht auf Philoſophie über, da es ihm unmöglich wird, mich zu verwickeln, und ich auf Alles antworte: Glauben Sie was Sie wollen! Es iſt mir gleich! Sey's wie es wolle, was geht's mich an! Es bleibt doch bei'm Alten! Er will die Philoſophie kennen lernen, die wir ſtudiren, und verſichert, daß er alle geleſen! ich gebe ihm Namen an, die man nicht einmal in Deutſchland kennt, wie Fiſchhaber, Sigwart — er fragt mich plötzlich er abrupto: Wie wollen Sie die Einfachheit der Seele beweiſen? Er beweiſ't ſie mit allen logiſchen Terminis; ich halte ihn für einen Spion; in dieſem Moment kommt jemand und ſagt mir, daß mich vier Briefe erwarten; ich ſtehe auf, der Philoſoph hält mich bei'm Arm, fragt mich: Sind Sie auf dem Veſuv geweſen?

Ja eſtmals!

Aber warum?

Warum?

Nun ja allerdings! Man reiſt doch nicht in den Tag hinein! Was haben Sie für Beobachtungen gemacht?

Keine einzige, mein Herr! — ſagte ich jetzt zum äußerſten gebracht — aber Sie hätten ſchon längſt eine machen können, ich meine, daß Sie keinen aufmerkſamen Schüler an mir gefunden haben, wenn Sie ein Schulmeiſter ſind! Damit riß ich mich los und lief davon.

Aber ich werde zu weit von Capri abgezogen! Um Ave Maria kommt einige Geſellſchaft in's Haus, lauter Klienten von Don Giovanni; man unterhält ſich und ich plaudere ein paar Stunden mit dem alten Canonicus, einem grundehrlichen Greiſe, der ſich über mich jeden Augenblick verwundert und nicht genug zu rühmen weiß, wie ſchrecklich viel ich wiſſe, und wie weit ich ſchon in der Welt herumgekommen, und wie viel ich ſchon geleiſtet, und wie einzig ich italiäniſch rede, und was dergleichen Dinge mehr ſind, die ich ohne Ruhmredigkeit anführen kann, weil ſie nicht wahr ſind! — Dann und wann erzählt er mir auch die tollſten, unſinnigſten Geſchichten von Geſpenſtern, an die er ſtreng glaubt; er iſt überzeugt, daß einmal in der Chriſtnacht zwei Capritaner auf einem Bocke von Neapel über das Meer herüber geritten ſind, und hat mir ſogar folgende, von allen Seiten aus gleichlautende, geheimnißſchwere Worte anvertraut, welche der Teufel ſelbſt geſchrieben haben ſoll.

S a t o r
A r e p o
T e n e t
O p e r a
R o t a s

Lesen Sie diese Worte, wie Sie wollen, sie sind immer dieselben, weßwegen sie denn nothwendig von dem Satan geschrieben worden seyn müssen.

Ist diese geistreiche Abendunterhaltung vorüber, so wird zu Nacht gespeis't, und zwar nur Fische und Marvitzen, Krametsvögel, die man gegenwärtig zu tausende schießt und fängt. Die Schnepfen sind noch zu theuer. Der König zahlt zehn Piaster für die erste. Später, im November, kauft man sie um einen Carolin und um weniger noch. Die berühmten Wachteln hab' ich in Capri gekostet, als ich im September hier war.

Der Siracuser beschließt; die artigen, streng erzogenen Töchter des Hauses erscheinen, weil der Comare, der Advokat, mich wohl bekannt gemacht, und der Abend verfließt recht traulich und einfach, wie er nur auf einer Insel verfließen kann. Ich gehe gern noch auf's Dach, wenn Mondschein ist, erfreue mein Auge an Fels und Meer und sehne mich nach römischen Nächten!

## Fünfter Brief.

Wie ich Ihnen schon bemerkt, die Einwohner der Insel sind ein armes, aber ziemlich regsames, fleißiges Völkchen. Ihre einzige Erwerbzweige sind Fischfang, Wein- und Oelbau, Vögeljagd und Marktschifferei. Was den ersten anbetrifft, so ist das Meer von Capri reich an den schmackhaftesten, geschätztesten Fischen, ungeheuern Krebsen und andern Leckerbissen, von denen man im Hause des Notar reichlich zu schmausen bekommt, so daß einem die classischen Muränen gewöhnlich werden.

Die Seespinnen aber und Seesterne und andere pflanzenartige Seethiere wollen Fremde nicht so leicht angenehm finden. Ganz häufig ist der Schwertfisch, der zu einer gewaltigen Größe anwächst. Auch der Delfin, oder la Fiera, wie sie es nennen, zeigt sich um Capri herum, so wie im Golf von Bajä, ist aber von den Fischern sehr gefürchtet, weil er sich durch's Netz beißt und so zuweilen den besten Fang zu Nichte macht. Man erzählt von diesem dichterischen Fische wirklich Anekdoten, die an's Fabelhafte gränzen. Er wird ein Freund der Menschen und besonders der Kinder genannt, und jeder Neapolitaner weiß die wunderbare Begebenheit, die in Bajä geschehen seyn soll. Ein Kind nämlich lag eines Tags unmittelbar am Ufer des Meeres, während die Mutter in einer benachbarten Vigne beschäftigt war. Was geschieht: es nahet sich ein Delfin, ladet das Kind auf seinen Rükken, dieses hat Freude daran, der Fisch trägt es in's Meer hinein, die Mutter kommt, ist dem Tode nahe vor Schreck, wie sie das Söhnchen über der See bemerkt, aber der Delfin, nachdem er es sattsam spazieren getragen, bringt es wieder an's Ufer zurück und ladet es unbeschadet ab. Diese Geschichte ist allgemein bekannt und für wahr gehalten, wenn sie auch gleich vielleicht nur ein Beweis von der beispiellosen Leichtgläubigkeit des Neapolitaners ist. — So erzählte mir der Advokat, der doch ein aufgeklärter Kopf ist, daß er einen Mann kenne, welcher bei Malta Schiffbruch gelitten, gleichfalls von einem Delfin auf den Rücken geladen und an's Land getragen worden sey. Vor Schrecken aber hätte er ein abscheuliches Fieber an den Hals bekommen, das ihm sein, des Advokaten Vater glücklich kurirt.

Auch der Hayfiſch (la Cagnesca) findet ſich. Die Schiffer ſahen einen, als wir unlängſt einmal von Neapel zurück kamen. Er iſt beſonders den Schwimmern gefährlich, die ſich nahe an große Schiffe halten, weil er ſich gern unter dieſe verbirgt, um aufzufreſſen, was über Bord geworfen wird.

Der Weinbau wird ziemlich getrieben, und ein edles, feuriges Getränke erzeugt, das minder dick und ſchwerfällig iſt, als die ſchwarzen napolitaniſchen Weine, und von den Fremden, nebſt dem Ischier, gerne getrunken wird. Der beſſere Wein wird in Capri gemacht und wächſ't auf dem glücklichen ſonnigen Striche zwiſchen den Felſen von Anacapri und denen von St. Maria. Der Anacapritaner iſt minder gut, weil oben das Klima bedeutend rauher und das Erdreich minder fruchtbar iſt. An Oliven haben ſie Ueberfluß.

Die Jagd beſteht aus Vögeln. Berühmt ſind die Wachteln, welche im September auf Capri geſchoſſen werden. Indem ſie nämlich aus dem Norden in die ſüdlichern Gegenden ziehen, um den Winter zuzubringen, laſſen ſie ſich zu tauſenden auf dieſer Inſel und dem Vorgebirge der Minerva nieder und ſind im Herbſt beſonders fett, weil ſie ſich gut genährt haben, während ſie im Frühjahre, wo ſie zurückkommen, äußerſt mager ſind. Sie werden bald geſchoſſen, bald in großen Netzen und bald auf ähnliche Weiſe gefangen, wie bei uns die Schmetterlinge. Das Stück gilt höchſtens ein paar Grane. Zahllos ſind die Marvitzen, die in Rom Tordi heißen.

Die Capritaner ſind die beſten Schiffer im ganzen Krater von Golf und Neapel. Jede Woche, Montags und Freitags, wenn es Wind und Wellen erlauben, gehen

Packetboote nach Neapel ab, in denen man ſicher ſeyn kann, nur daß freilich oft die vorſichtigſte Kunſt und die angeſtrengteſte Arbeit der Schiffleute nicht hinreichend iſt, um die Barke nach Neapel zu bringen, und man oft zufrieden ſeyn muß, den Wogen der Meerenge zu entrinnen, in Maſſa oder Sorrent zu landen und von da aus den Weg zu Fuß fortzuſetzen. Es ſind von Neapel nach Capri 30 Miglien, wozu man gewöhnlich 4 bis 7 Stunden nöthig hat. Iſt Windſtille und muß man ſich mit Rudern fortſchaffen, ſo hat man immer 6 bis 8 Stunden zu thun. Der Marinar von Capri weiß übrigens, wie ſtark er in der Kenntniß der See iſt und thut ſich beſonders gegenüber von den Sorrentinern viel zu gut darauf, was ihm auch wohl zu verzeihen iſt, da letztere die unwiſſendſten Marinare der Welt ſind. Für einen Platz im Marktboote bezahlt man nur zwei Caroline. So iſt auch die Miethung einer eigenen Barke ſehr wohlfeil. Nach Maſſa oder Sorrent zahlt man nur 6 bis 8 Caroline; nach Caſtellamare 12 bis 14; nach Neapel 2 Dukaten oder höchſtens zwei Piaſter. Nimmt man in Neapel ſelbſt eine eigene Barke mit 4 bis 6 Ruderern auf mehrere Tage, ſo bekommt man ſie unter 2 bis 3 Scudi täglich nicht.

Noch muß ich Ihnen einiges über die Verhältniſſe zwiſchen den beiden Ortſchaften der Inſel, Capri und Anacapri, erzählen. Der erſtere iſt als der Hauptort der Inſel zu betrachten, in ihm iſt die Kathedrale des Heiligen, S. Coſtanzo, der Richter, der Commandant; die Familien ſind wohlhabender, der Boden iſt fruchtbarer, angebauter, und die Fremden wohnen gleichfalls hier in einem Hauſe, das eben ſo ſehr durch ſeine reizende Lage zwiſchen Orangen, Feigen und Palmen, durch

seine Aussichten nach Fels und Meer, durch seine bequeme Einrichtung, Reinlichkeit, so wie durch die Behandlung des ehrenwerthen Wirthes, wohl noch von allen zufrieden verlassen worden ist.

Anacapri, das um ein ganzes Drittheil größer und volkreicher ist, steht nun seit Jahrhunderten in Streit, Hader und Eifersucht mit Capri, wie schon der alte Parrino bemerkt, der im Jahre 1700 geschrieben. Es erzürnt nämlich die von Anacapri, daß sie den andern gleichsam unterworfen seyn sollen, indem der Richter sich daselbst befindet, und bei dem Feste des Beschützers der Insel, S. Costanzo, die Anacapritaner in Prozession ihre Himmelsleiter herunter steigen und sich den Capritanern anschließen müssen. Letztere ihrer Seits haben ihre Freude daran und suchen jene auf alle Weise zu necken, oder gar zu beleidigen. Sie behaupten, daß Anacapri eine Colonie von Galeerensklaven sey, welche hierhergebracht worden, um den unwirthbaren nackten Felsen anzubauen, sie nennen sie Ciamurri und Corsici, verachten sie als rohe, niedrige Barbaren, Spitzbuben, Betrüger und Flegel, heißen sie dann wieder arme Teufel, die von Polenda, Knoblauch und Zwiebeln leben, schmähen ihren schlechten Wein und sonderbar wäre auch ihre Sprache. Einiger Unterschied mag nun schon zwischen ihnen in Sprachhinsicht stattfinden, wie in Neapel selbst, je nach den verschiedenen Stadtgegenden, wenigstens ein Dutzend freilich nur für den feinern Kenner zu unterscheidende Dialekte gangbar sind, ja sogar in Rom die auffallendsten Verschiedenheiten, die zwischen Trasteverinern, Montigianern und Bewohnern des ebenen Roms gefunden werden. Eine ganz eigenthümliche Sprache mit griechi-

ſchen Anklängen hat Procida, eine andere wieder Iſchia. Aber wenn ſich die Capritaner brüſten wollen, daß ſie doch ein gutes italiäniſch reden, ſo haben ſie höchſt Unrecht. Zum Spott ahmen ſie die von Anacapri nach und ſagen: Salvatur! Tu vai a Napole, quanno vien, portamme un rotto (lo) di ſtupp (ſtoppa), cha io t'aſchſpett' a Cap di Munn (Monte)! Während man in Rom trotz langer Jahre von Uebung mit Freund und Liebchen verzweifeln möchte, jemals erträglich italiäniſch ſprechen zu lernen, und immer eben wieder der Froſcho herausguckt, ſo wird es einem in Neapel leicht, ſich dem Dialekt anzubequemen, und man gewöhnt ſich gar am Ende auch die Geſtikulation an.

Solcher eingewurzelte Haß erzeugte nun ſchon eine Menge Feindſeligkeiten und Schlägereien. Als ſich die Geiſtlichen von Anacapri weigerten, am Feſte von Corpus Domini und des Schutzpatrons S. Coſtanzo herabzukommen, entſtand ein Prozeß, der bedeutend koſtete, den Anacapritanern aber dennoch keine Unabhängigkeit erzwang. Höchſt ſeltſam iſt, daß faſt alle Fiſcher und Schiffer von Anacapri ſind, und die Marinari, wenn ſie um Ave Maria oder ſpäter landen, noch den ſtundenlangen entſetzlichen Weg auf den Felſen machen müſſen.

Im ganzen aber ſind die Inſulaner ein ruhiges, gutmüthiges Volk. Seit Menſchengedenken iſt ein Mord vorgefallen, und nur aus Eiferſucht. Die Männer haben den neapolitaniſchen Nationalcharakter, der immer an die Maske von Pulcinella erinnert, unverkennbar im Angeſicht und ſind hübſche, kräftige, ſchwarzgebrannte Kerle, denen die rothe Mütze trefflich ſteht. Die Weiber werden ſtreng behandelt, haben nichts Ausgezeichnetes,

weder in Phyſiognomie, noch Koſtüm, ſind aber derb und ſtark gebaut, geſund und friſch. Bettler findet man hier keine, wenn nicht etwa einen Unglücklichen, der eine Gabe verdient. Die zügelloſe Frechheit der neapolitaniſchen Lazaroni, der Bettler von Pozzuoli, Bajä und Bauli kennt man hier nicht. In aller Mund ſchwebt noch Tiberius. Sie brauchen ſeinen Namen im Allgemeinen für einen Ueberreichen, Uebermächtigen, und ſagen z. B. Aggio fortuna in chiſſo (questo) munno (mondo), come Tiberio. Noch zeigen ſie ſich heut' zu Tage alle die Orte, wo er nach der Tradition die Menſchheit in Greueln bis unter das Thier ſchändete, wie die Solaria, die Cento Camerelle, Damicuta, und finden zuweilen, beſonders auf der Tracara, eben wo jene abſcheulichen Spiele gehalten wurden, Münzen mit unanſtändigen Zeichnungen und dem Bildniſſe von C. Mitreus.

Vieles erzählt man ſich noch von der Regierung der Engländer, welche ſehr gelobt und geprieſen werden, und Wohlſtand, Leben und Geld unter dieſes Völkchen brachten, ſo wie ſie andererſeits den plötzlichen Ueberfall der Franzoſen verwünſchen, welche an einer Stelle landeten, wo man es in der That nicht erwarten ſollte. Nun iſt die ganze Inſel voll von Telegraphen, die von den verſchiedenen kleinen Caſtellen der Inſel aus correſpondiren. Es befinden ſich zwar Kanonen, Pulver und anderer Kriegsbedarf hier, aber von einer Beſatzung ſieht man nichts. Es wäre darum heut' zu Tage noch ein Leichtes für einen ortkundigen Algierfahrer, mit gutem Winde bei Nacht trotz aller Telegraphen zu landen, zu plündern und zu fliehen, ehe Hülfe von Neapel kommt. Die Inſel iſt auch voll ängſtlicher Gerüchte über die Tripolita-

ner. Man will sie in der Nähe von Capri gesehen haben, es liefen einige Schiffe von Neapel aus, fanden aber nichts mehr.

Ich schließe meinen Brief, indem ich Ihnen noch sage, daß ich den Vesuv heute auf dem Felsen des Tiber mächtig donnern hörte und eine hohe, düstere Rauchsäule nach der andern aus dem Krater stieg, die der Nordwind sofort gegen die Spitze des Monte S. Angelo trieb, so daß sie ganz in Wolken schwebte.

## Sechster Brief.

Ich bin wieder in Neapel gewesen, habe nach Briefen gesorscht, mir einige Bücher geholt und hatte meine größte Freude an der Fahrt selbst. Es sind elysische Tage! Und dennoch treibt mich die Sehnsucht nach Rom zurück. Als ich unlängst wieder eine Sammlung Ansichten sah, und in ihr all' die majestätischen stillen Tempel, Kirchen, Pläne, Fontainen, Villen und Gräber sammt der düstern Wüstniß der Campagna und den Bergen der Sabiner und Albaner, ja gar die finstern Osterien des Michel Angelo und von Trastevere mit ihren Liebesfreuden, der römischen Fogliette und dem improvisirenden Volke in meiner Erinnerung aufstieg, da fühlt' ich ein Heimweh, wie ich's bis jetzt noch nicht kannte. Ja, Freund, das Bild des todtstillen Roms hat mich weder auf dem Vesuv, noch in Pästum, noch in Pompeji, noch in Camaldoli verlassen, und ich fange denn doch an zu merken, daß der Mensch eine Heimath haben muß. Leider hat mir der Himmel das Land, wo man meine Sprache redet, wo ich Kind, zum erstenmal glücklich und

unglücklich war, dichtete und liebte, als solche für immer versagt, und ich mußte mir für die Freuden des Lebens und des Umganges, der Freundschaft und der Liebe eine Sprache angewöhnen, die mir erst jetzt eigenthümlich und heimathlich wird, da ich sie nicht mehr höre und nur in heißen Briefen genieße! während auch mein Deutsch schriftlicher Unterhaltung und dem Reiche der Poesie geweiht ist. Nein! noch eine kleine Arbeit in der Stille meiner Insel, dann nach Neapel zurück — und sofort Rom entgegengeflogen!

Gegen Mittag verließen wir bei schönstem Himmel den Hafen, hatten aber zum Unglück für die Marinare bald Windstille, bald Gegenwind. Mir galt das gleich, denn ich fühlte mich gar zu wohl auf dem spiegelhellen Elemente, betrachtete bald das entschwindende Luftbild der heitern Stadt, bald den Vesuv, und die sanfte, wundervolle Linie, mit der er sich von dem zerrissenen Krater bis zu dem lachenden Perlengürtel von Portici, Resina, und Torre del Greco, bis in den Golf hinab zeichnet, bald die anmuthigen Inseln und dann wieder die großartigen Formen des Monte S. Angelo, in dessen Färbung die südliche Natur heut' ihren reichsten Ultramarin verschwendete, die orangenvollen Felsgestade von Vico, Meta, Sorrent und Massa, und die violettene Drachengestalt des Eilandes, dem wir entgegen ruderten.

Eine reizende Nachbarin, Eingeborne von Capri und Tochter eines armen Fischers, nun aber Frau eines alten Colonell, unterhielt mich eben so sehr, als das muntere befeuernde Plaudern und Schreien der Schiffleute.

Gegen Abend endlich, als schon die Sonne in's Meer sinken wollte, sahen wir hunderte und tausende

von luſtigen Fiſchen über den Seeſpiegel hüpfen, recht als ob ſie närriſch wären, als ob heute ein Hochzeitfeſt im Reiche Neptuns gefeiert würde. Dunkler und kräftiger, feuriger und wärmer färbten ſich die Küſten von Sorrent und Maſſa, Iſchia und der Epomeo ſchwamm in einem wollüſtig röthlichen Duft, Capri aber, das uns die Schattenſeite zukehrte und immer näher und gewaltiger aus dem Azur des Meeres hervorſtieg, dunkelte in einem Violett, das, auch wenn es Pouſſin's Pinſel erreichen könnte, von ungewohntem Auge für übernatürlich, für übertrieben gehalten würde. Es begegnen uns ſelbſt Delfine, die ſchöne Inſulanerin ſtimmt zur Wehmuth römiſcher Erinnerungen, und endlich ſinkt die Sonne in Purpurflammen in die See hinein, und tauſend Wellen erglühen in goldenen Funken.

Schon wieder Dämmerung, es wird Nacht, nur mit höchſter Anſtrengung erreichen wir den kleinen Buſen, den die Inſel gegen Norden bildet; die Sterne glänzen im reinſten parthenopäiſchen Himmel, ſchwarz ſtarren die rieſenhaften Felſen des Tiberius empor und verdecken uns die unheimliche Unendlichkeit der wilden Meerenge, mit jedem Ruderſchlage ſprühen Funken im Waſſer und endlich hören wir die Stimmen der Inſulaner, die am Ufer ihre Theuren erwarten. Unſere Schöne wird mit Küſſen und Umarmungen empfangen, eine uralte Frau umhalſ't mit Thränen einen Enkel, und ich gehe ſtill und bewegt die Treppen nach der Stadt hinauf.

Und ſiehe, nach einem Viertelſtündchen werd' auch ich mit einem brüderlichen Kuß und einem lauten: Ben tornato, Don Guglielmo! empfangen, finde meinen Giuſeppe, finde meinen Advokaten und die ganze trauliche

Familie wieder, und labe mich, weil ich denn doch heute noch ganz nüchtern bin, mit edlem Siracuſer.

## Siebenter Brief.

Das Wetter ſcheint ſich ändern zu wollen. Schon haben wir den October beinahe zu Ende, und ich kann ſagen, daß es vom April bis September gar nicht geregnet, und von da nur wenige vorbeigehende Gewitter gegeben. Leider iſt mein mir wahrhaft werthgewordener Advokat abgereiſ't, trotz dem, daß der Wind ſehr heftig und die Meerenge von weißem Schaum überzogen war. Es konnte bei einem minder an's Meer gewöhnten Auge faſt Angſt erregen, wenn es die drei abgehenden Barken mit aufgeſpannten Segeln auf den ſchwarzen Wellen auf und ab fliegen, immer zur Seite liegen, und zuletzt gar bis auf die ſonnebeglänzten Segeln verſchwinden und plötzlich wieder auf der Höhe tanzen ſah.

Nun hat mein Inſelleben viel an Mannigfaltigkeit verloren, denn es gibt außer dem Notar, dem Canonicus, einem zierlichen Apotheker und einigen geſchmackloſen Geiſtlichen, nichts mehr zu ſchwatzen; Glück wenigſtens, daß ich in der Familie einheimiſch bin und in's Gynäkeion eindringen kann, ja gar eine kleine unſchuldige Intrike gegen den Herrn Papa ſpielen muß. Dieſer erzieht ſeine Kinder mit rigoriſtiſcher Strenge, ſo daß es dem Fremden gewöhnlich unmöglich wird, ſeine Familie kennen zu lernen, und die Töchter, wenn ſie ihm zufällig begegnen, erſchrocken wieder zurückrennen. Aber ich gehöre nun zur Familie.

Ich habe mir Lektüre von Neapel mit genommen,

aber wenig Erbauliches. Caſti's berühmte Animali parlanti kann ich nicht guſtiren, ſo viel Witziges, Wahres und Keckes auch darin geſagt iſt, il Poema tartaro noch weniger, weil mir überhaupt die durchgehende Tendenz zum Unflätigen widert; die Proſen vom Bologneſer Pietro Giordani gefielen mir ihres auserleſenen Styles wegen, aber einige Komödien von Ganoino, der Schuſter von S. Sofia, und Sannazaro, ſind unausſprechlich miſerabel. Dafür fand ich in den alten Poeſien des Cavaliere Fra Ciro di Pers hübſche Gedanken, Sonette, die kurzweiliger als die petrarciſchen ſind und zuweilen recht poetiſch. Am meiſten vergnüg' ich mich aber mit alten Chroniken von Capri und Amalfi.

Meine Arbeit iſt zu Ende, der Marinar hat mir Briefe gebracht, die Geduld iſt erſchöpft und die Einſamkeit ſelbſt wird mir zuwider. Der November bricht an, und zwar mit ſtürmiſchem Himmel. Geſtern konnte ich noch den Monte Solaro beſteigen, brachte mir aber einen ſo entſetzlichen Schnupfen zurück, daß ich in meinem Leben nicht mehr hinaufklettern werde. Morgen wollt' ich abreiſen, aber es iſt nicht daran zu denken. Es brauſ't ſo fürchterlich, daß ich glaube, der Sturm trage das Haus des Pagano in's Meer hinab. Dieſes ſelbſt iſt düſter ſchwarz und ſchlägt Wellen, daß eine Abreiſe unmöglich iſt.

Vor einigen Tagen waren Engländer hier, die aber noch zu rechter Zeit fortkamen. Eines aber laſſen Sie ſich ſagen: Pagano hat ſich's zum Grundſatz gemacht, nichts von den Fremden zu fordern. Nun nehmen jene Britten, zehn an der Zahl, ein gewaltiges Gabelfrühſtück, leeren zehn Flaſchen Capriwein, und zahlen alle

zuſammen einen Scudo. Daß Pagano es annahm, war gewiß Unrecht, — ich hätte ſie zum Haus hinauswerfen laſſen.

Es regnet entſetzlich. Schon ſitz' ich vier Tage wie auf Kohlen, ohne fort zu können. Zum Unglück fühl' ich mich auch noch unwohl. Zum Zeitvertreib oder aus Verzweiflung las ich Taſſo's Jeruſalem und deklamirte die erſten zehn Geſänge unter dem Brauſen der Scirocco-winde, auch den Aminta, dann ſchwatz' ich wieder mit den Mädchen am Webeſtuhl, höre eine Predigt in der Kathedrale, trinke eine Bottiglia, langweile mich mit dem Canonicus und würde gern zwölf Stunden ſchlafen, wenn ich die Augen ſchließen könnte und nicht befürchtete, daß mich der Wind zuſammt dem Hauſe die Felſen hinab in's Meer reißen werde. —

## Achter Brief.

Sorrent.

Endlich bin ich auf dem feſten Lande, aber es hielt ſchwer und koſtete nicht wenig Seelenangſt. Heute früh wollte es ein Boot wagen, die Fahrt zu verſuchen, und zwar die größte Barke der ganzen Inſel. Mein Marinar, Raffaele, mag es nicht verſuchen. Trotz den Warnungen einiger Capritaner entſchloß ich mich zu reiſen. Ich nahm herzlichen Abſchied von Don Giuſeppe, verſprach bis Oſtern wieder zu kommen und machte mich auf den Weg. Aber wie erſchrack ich, als ich den Meerbuſen vor mir ſah! Das ſüdliche Meer, das ich vor dem Fenſter hatte, ſchien nicht in zu ſtarker Bewegung zu ſeyn, aber der Golf wuchs durch den ſtrengen Le-

vantewind aus dem Grunde aufgerührt; in ganz hellgrünen hochschäumenden Strömungen brauſ'te er an's Ufer her, die Inſel Procida und Cap Miſen, nebſt den Bergen von Bajä und Pozzuoli waren in dem ſtürmiſchen Meere verſunken, zart und duftig dämmerte der röthliche Veſuv aus dem empörten Elemente und zwiſchen dem Vorgebirge der Minerva und den Felſen der Inſel wogte es ſchwarz, von milchweißem Schaum gekräuſelt.

Drei volle Stunden wartete man am Ufer noch auf den Wind. Ein Schiffchen, das von Maſſa herüberflog, und ein ſchreckenerweckendes Spiel der Wellen abgab, erinnerte mich nicht ohne einige Bangigkeit an die Sprünge, die auch wir nun bald machen ſollten, und ich wünſchte mir herzlich, in Maſſa zu ſeyn.

Endlich ſtieg man ein. Der Levantwind hatte etwas nachgelaſſen. Die Schiffer wollten geradewegs durch die Meerenge nach den Campanellen oder dem Cap der Minerva ſteuern, dort unter dem Schutz der Berge bis Maſſa rudern und ſofort mit dem Levantewind lavirend nach Neapel kommen.

Aber der Himmel ſchien es anders mit uns lenken zu wollen. Die Wuth der Wellen war ſo groß, daß einer unſerer Reiſegeſellſchafter, ſicilianiſcher Offizier, ſchon in der erſten Viertelſtunde halb todt im Boote lag. Wir Uebrigen, unter denen ſich ein Canonicus und ein Mönch, jener durch ſeinen Gelehrtennimbus und letzterer durch ſeine beſtialiſche Dummheit auszeichnete, hielten uns immer die Zitrone vor die Naſe und ſchlürften ihren Saft was den Magen ſchützen ſoll. Da ich ſchon halb krank am Ufer war und der Schnupfen von Solaro noch in

mir wüthete, so glaubte ich zuversichtlich, daß mich es diesmal endlich fassen werde, wenn ich auch bis jetzt noch immer, trotz einigen harten mehrtägigen Fahrten, glücklich durchgekommen.

Mit unsaglicher Mühe gelang es den zwölf tapfern Marinaren die Meerenge zu erreichen. Aber nun sank uns der Muth! Zwar hatten wir eine Barke, die einer Galeere ähnlich war, gute erprobte Schiffer und schwere Ladung, aber es war doch ein unvergeßlich entsetzliches Gefühl, sich dieser wüthenden Wasserwelt anheim gegeben zu sehen, ein schauderhaftes Spiel für die Fantasie, sich den schrecklichen Augenblick zurückzudenken, da unserer Barke vor zwei Monaten bei Sorrent der Untergang gewiß war, wenn wir uns nicht wie Verzweifelnde in die Taue geworfen hätten, und, weil denn doch der Gebrannte das Feuer fürchtet, ein verzeihliches Beben vor dem stürmenden Meer, daß so hohe Wellen schlug, daß uns bald die Campanellen, bald die jähen Riesenklippen von Capri hinter den schwarzblauen Wassern verschwanden, während wir im andern Augenblicke zu den Sternen geschleudert zu werden glaubten. Die Schiffer erhuben einen furchtbaren Lärm, schrieen sich Muth zu, befeuerten sich, arbeiteten wie Rasende, während ich in der Mitte der Barke sitzend und mich fest anklammernd, die bergähnlichen Fluthen kommen sah, wenn so zuweilen eine heranrollte, die wohl an die dreißig Schuhe und mehr über uns rauschte, kaum die Möglichkeit begreifen wollte, wie wir ihr entgehen könnten, und doch glücklich über sie weg in einen Abgrund flogen, der noch unheimlicher aussah, als die Woge. Immer schwächer fühlte ich mich körperlich, und darum schwand auch die geistige

Kraft in mir. Wie gern hätte ich ausgerufen: „O wären wir zu Lande! ich wollte ja barfuß nach Neapel laufen!“ aber ich wußte mich zu beſiegen, wiewohl ich bei dem Zerfall aller körperlichen Kräfte nicht im Stande war, die Todesangſt, ſondern nur ihren Ausbruch zu beherrſchen. Ich legte mich demnach, um der Beobachtung anderer zu entgehen, anſcheinend heiter, über eine Kiſte und bedeckte das Geſicht mit dem Capotto eines Matroſen. Aber ſo ward es nur deſto ſchlimmer mit mir, und nur deſto empfindlicher fühlte ich mich jetzt emporgehoben, jetzt ſo mächtig hinabgeſchleudert, daß ich ſammt der Kiſte ausrutſchte. Keine Zitrone half, einen ſchlimmen Troſt gab mir der Offizier, der nun ſchon ſeit Stunden neben mir ausgeſtreckt wie ein Sterbender röchelte, und ich verfiel endlich in eine Art von Stumpfſinn, wo ſich die kranke Fantaſie von allen Feſſeln des Verſtandes losband und ſich Flügel träumte, mit denen ſie an's Land fliegen wollte. Ich wollte mich zum Schlafen zwingen, aber die entſetzliche Bewegung des Schiffes machte es unmöglich, ſo wußte ich denn nichts Beſſeres, als alle Reſte von Geiſteskraft zu ſammeln und mich geradenwegs wieder in die Höhe zu machen. Ich that es, ich ſah wieder den ſüßen blauen Himmel, ſah die ſchroffe tiberiſche Inſel im ſüdlichen Violett hinter mir bald über den wüthenden Wellen lächeln, bald in ihnen verſchwinden, und wie es Troſt für den Leidenden iſt, nicht einſam zu ſeyn, ſo freute es mich, zwei große Kauffahrer in der Entfernung einiger Miglien mit denſelben Wogen kämpfen zu ſehen.

Nach fünf furchtbaren Stunden erreichten wir das ſchroffe Felſenufer des Caps, eine Fahrt, die ſonſt leicht

in einer Stunde zurückgelegt wird, wenn der Wind günstig ist. Aber jetzt änderte sich dieser und es blies uns geradezu eine heftige Tramontana entgegen. Nun war kein Gedanke mehr, nach Neapel zu kommen, wir steuerten immer am Klippenufer der Minerva hinweg, an dem nur sparsam die heilige Frucht der Göttin das Auge erfreut; wir mußten uns ducken so viel als möglich, um den Wind nicht aufzuhalten, und dennoch zerblies er uns erbärmlich. Um ein Kleines wären wir an einem Felsriff gescheitert, nur die vereinte Kraft aller Marinare, die sich mit den Rudern dagegen anstemmten, rettete uns, wiewohl der Steuermann alle Flüche hervordonnerte, die nur neapolitanischer Sprachreichthum in Aeußerungen der Leidenschaft einem rohen Matrosen einflistern kann, und all' die rothkappigen Kerle zusammen schrieen, als sollte uns wirklich widerfahren, was mir die Fantasie so oft und so lange in der furchtbaren Meerenge vorgespiegelt. Die Sonne ging elysisch unter und wir gewannen endlich um Ave Maria die Marine von Massa. So hatten wir denn eine Reise, die man oft in einer starken Stunde bei Westwind macht, in sieben schrecklichen Stunden zurückgelegt, und durften froh seyn, nur auf festen Boden zu treten.

Nun entstanden aber Debatten unter den Honoratioren der Schiffsgesellschaft, wo man übernachten sollte. Ich wußte schon recht gut, daß in Massa nicht zu bleiben ist, der Mönch führte uns in ein Kloster, aber wir waren zu zahlreich, wurden abgewiesen und ich verlor die Geduld. Rasch ließ ich mir den Torniſter geben, worin meine wenigen Habseligkeiten waren, und den ich schon jahrelang nicht mehr getragen. Eingedenk der vielen

Wanderungen, die ich mit ihm gemacht, sagte ich zu ihm, ich bin ja doch unterdessen weder zu vornehm, noch zu reich geworden, um mich deiner zu schämen, komm auf meinen Rücken, wie ich dich einst als Student zweimal nach Italien getragen, so will ich doch, so Gott will, trotz Dunkel und schlechtem Weg, heute noch mit dir nach Sorrent kommen; ich lad' ihn auf, werfe den dicken Pelzrock auch noch auf den Rücken, nehme Abschied und laufe davon.

Freilich ist der Weg zum Halsbrechen bei Nacht, so reizend er bei Tage durch seine Aussichten auf Meer und Inseln ist. Aber ich erreiche glücklicherweise die Höhe, von wo aus die Orangenhaine von Sorrent erscheinen, und steige hinab, indem ich zu mir selbst sage: Ich hätte, als ich das letztemal den Geburtsort Tasso's verließ, nicht daran gedacht, es so bald wieder zu betreten, ja ich habe geschworen, nicht wieder hinzugehen, wenn mich der Sturm nicht hintreibe. — Was ich im Scherz gesagt, ist wahr geworden, ja ich muß froh seyn, daß ich's nur erreiche, daß ich nur ein Bette finde! Dafür aber will ich auch morgen mit den Vögeln wach seyn und davon laufen.

Ich komme an, finde mein gewöhnliches Hotel de Paris, zum Glück aber die geschwätzige Rosa nicht, welche ohne Weiteres als die größte Plaudertasche der Erde anzusehen und zu fliehen ist. Noch habe ich heute nichts genossen, als Zitronensaft und einige Feigen, die mir ein Mädchen von Capri mitgegeben, weil ich ihr den Liebesboten mache (und zum erstenmal in meinem Leben thue ich das), aber ich finde in der Locanda di Parigi für meinen jämmerlichen geschwächten Magen nichts als mi-

ſerabeln Salat, ganz ſchlechte Alici, elenden neuen Wein und die Geſellſchaft eines Malteſers. Mißvergnügt, wie ich's nur in Sorrent ſeyn konnte, beſchließe ich mit dieſen Zeilen den Tag und hoffe morgen in Neapel zu ſeyn.

## Neapel.

Noch wollten mich dieſe Sorrentiner betrügen. Weil ich den Torniſter und den ſchweren Pelzrock hatte dachten ſie mich zu fangen und wollten mir einen unverſchämten Preis aufdringen. Das machte mich wüthend, man brachte mir den Herrn des Eſels, eine Standesperſon, die mir ſagte, daß in Sorrent eben einmal viel für die Eſel bezahlt werde! Das iſt unbegreiflich, rufe ich dem Flegel zu, da doch die Eſel nirgend häufiger ſind, als in Sorrent, und indem ich dabei die ganze Geſellſchaft anſchaue, lade ich den Torniſter ſammt dem Pelzrock auf, „e mandando tutti quanti a farſi f...e, mene vado.“

Freilich iſt es eine beſchwerliche Tour, denn ich bin gar zu ſchwer bepackt, und ich wollte auch nicht einmal einen Buben von Sorrent um mich haben, der mir die Laſt trüge. So marſchire ich in ungeheuern Schritten durch's Piano di Sorrento, indem ich die tauſend Pomeranzen und Zitronen ausſchelte, die über die langweiligen Mauern hervorblühen, erreiche Meta, erinnere mich an mein letztes Hierſeyn, wo ich nach beſtandener Todesgefahr das Land erreichte, beſteige den Berg, ſchwitze entſetzlich, denn die Hitze iſt wie im deutſchen Sommer, und ich fühle mich um ſo behaglicher, je weiter Sorrent hinter uns liegt. Wie ich endlich nach Vico hinabſteige, und ſich der Golf wieder ausbreitet, der Veſuv ſich nä-

bert und ich wieder die wundervollen öden Strecken von Pompeji erblicke, wie die freundlichen Oelwälder um mich grünen und aller Reiz parthenopäiſcher Natur in unſaglicher Reinheit vor mir lächelt, wird mir auch gleich ſo wohl, als wäre ich im Paradieſe. Am Felſenufer des Monte S. Angelo treffe ich eine Barke, ich ſetze mich ein, laſſe mich nach Caſtellamare rudern, ſpeiſe zu Mittag, mache einige köſtliche Spaziergänge, ſehe die für Morea beſtimmten calabriſchen Ochſen zu Schiff laden, einen prachtvollen Dreimaſter mit vollen Segeln auslaufen, ſuche mir eine Karoſſe auf, ſetze mich ein und rolle davon. Wie wohl wurde mir, zumal unter dem Gewimmel der Wagen und Kaleſchen! Nein, jeden Tag könnte ich von Torre dell'Annunziata nach Neapel fahren. Obgleich zehn Miglien entfernt, iſt man ſchon in der Stadt, inmitten eines tumultuariſchen Volkes, heitere luſtige Häuſer umgeben uns, über den üppigen Vignen erhebt ſich der Veſuv, deſſen Lavaſtröme ſich bis in's Meer verlieren. Freude, Vergnügen und Lebensgenuß athmet hier Alles, der Golf ſpiegelt den ſchönſten Himmel ab, die duftigen Inſeln ſpielen mit ihren ſanften Zaubern, wi Meernymphen, herüber, und die große heitere Stadt nähert ſich mehr und mehr.

Aber ich ſchließe! Das ſollen Sie übrigens noch wiſſen, daß ich gut gethan, von Capri abzufahren, denn acht Tage darauf kam kein Schiff mehr in Neapel an.

## Ueber das

## St. Carlinotheater in Neapel.

So wenig von den übrigen größern Schauspielhäusern Neapels zu sagen ist, so interessant ist uns das Volkstheater von St. Carlino. Geht man alle vier Wochen einmal nach St. Carlo, um die neue Oper und das Ballet zu sehen, einmal nach Fondo, einmal nach Fenice, und hie und da in Fiorentini, wo eine brave Gesellschaft für Dramen, Comödien und Tragödieen ist, und wo sich der sentimale Neapolitaner seine Moral holt, so zieht den Fremden, wie den Einheimischen, die Eigenthümlichkeit, Derbheit und Originalität der Stücke wie der stehenden Masken immer wieder nach St. Carlino, und jener hat eben so viel Vergnügen, hier Neues, Unbekanntes, fremde Sitten in fremder Sprache zu finden und zu belachen, als dieser den ganzen Kreis seines täglichen Lebens bewitzeln zu hören. Und gewiß, wer sich in Neapel nicht lange genug aufhalten kann, um das Volk und sein Treiben genauer zu beobachten, so wie seine Sprache kennen zu lernen, der thut wohl, wenigstens nicht bei den Charakterstücken des Cammarano zu fehlen. Hier sieht er italiänische Leidenschaften und Affekte, Zorn und Rachsucht, Liebe und Eifersucht, Freude und Wuth, Schrecken und Ingrimm mit unvergleichlicher

Wahrheit und allen Eigenthümlichkeiten nationalen Ausdruckes dargeſtellt, hier trifft er Charaktere, in denen ſich das Volk in all ſeinem Weſen darſtellt, aus deren Handlungen, aus deren Eigenſchaften der Bildegrad, die Vorliebe, die Neigung und die Richtung des Ganzen hervorgeht; hier hat er Gelegenheit, eine Sprache kennen zu lernen, die er anfangs als barbariſch verachtet, weil er ſie nicht verſteht, die aber voll kennenswerther Eigenthümlichkeiten, und beſonders reich an Bildern iſt, ſo wie ſie mit dem Charakter des Neapolitaners unzertrennlich zuſammenhängt. Freilich muß er nicht lauter Stücke von poetiſchem Werth erwarten, aber auch in den ſchlechteſten intereſſirt wenigſtens Einzelnes, gute Localwitze, die freilich nicht jedem Reiſenden alla Inglese verſtändlich ſind, und in jedem Fall unterhält das Talent der Schauſpieler, welche ſelbſt dem gewöhnlichſten und oft dem langweiligſten ein flüchtiges Intereſſe verleihen.

Derlei Darſtellungen aus dem Nationalleben und dem täglichen Treiben des Volkes wurden ehemals improviſirt. Man redete zuvor nur den Plan, den Gang der Handlung, das Verhältniß der Charaktere ab, und es blieb dem Schauſpieler überlaſſen, zu reden, was ihm der Augenblick Gutes eingeben mochte. Auf dieſe Weiſe mag denn nun freilich nicht immer das feinſte attiſche Salz zum Vorſchein gekommen ſeyn, aber wenn ein ſolches Theater keine andere Tendenz hat, als ein ziemlich ungebildetes Publikum ein paar Stunden lang zu unterhalten, ſo geſchah es gewiß mit mehr Friſche und Lebhaftigkeit, aber es gab auch nur zu häufig Gelegenheit zu Aeußerungen, welche ſich heut' zu Tage

nicht mehr mit der Politik vertragen, und welche kaum unter vier Augen, geschweige denn auf öffentlicher Bühne gesagt werden dürfen. — Außerdem mag sich zuviel Persönlichkeit mit eingeschlichen haben, kurz die Regierung verbot es, und es ist jetzt Filippo Cammarano, der Direktor des Theaters, welcher die Stücke schreibt, oder die bereits vorhandenen für's Bedürfniß seiner Bühne zurichtet.

Diese Arbeiten des Dichters, der zugleich auch Schauspieler ist, aber ein schlechter, sind nun freilich von höchst ungleichem Gehalt, und neuerdings wohl auch ohne Werth. Ich habe mir von seinen frühern und bessern mehrere Abschriften verschafft, und sie genauer durchgegangen, aber lesbar sind sie eben gar nicht, wenn sie der lebendigen Darstellung ermangeln, denn selten weiß der Dichter eine mittelmäßige Intrigue anzuspinnen, selten ist Handlung und Verwickelung da, meist sind es nur Scenen und Auftritte, die an sich freilich oft gut sind, oder wenigstens im Munde eines guten Schauspielers Lachen erregen, aber nur höchst lose und zufällig zusammenhängen. Versteht sich, daß solche Stücke ganz für die vorhandenen Schauspieler, und besonders für die Masken geschrieben sind, und meist hat auch jeder darin aufzutreten, ja in der neuesten Produktion Cammarano's sind sogar zehn Kinder der Familie von funfzehn bis vier Jahren aufgenommen.

Unter den stehenden Charakteren spielt natürlich der Pulcinella eine Hauptrolle, und wenn man den neapolitanischen Pöbel beobachtet und allenthalben die Phisiognomie jener derblustigen Maske findet, wenn sogar seine Unarten, seine Freßlust, seine Sinnlichkeit, seine Hab-

ſucht, ſeine Spitzbübereien, wie ſeine natürliche Gutmüthigkeit unter dem Volke gang und gebe ſind, ſo kann man ihn recht liebgewinnen und aus vollem Herzen belachen. Er iſt aber nicht häufig in den eignen Stücken Cammarano's angewendet.

Beſonders beliebt ſodann iſt der Buffo Bisceglieſe, ein gewiſſer Tavaſſi, von ungewöhnlich komiſchem Talent. Er redet die Mundart ſeiner Vaterſtadt, welche die Neapolitaner höchſt lächerlich finden, und wird zu den verſchiedenſten Rollen, am liebſten aber zu armen Poeten, Intriguenſpielern, verlumpten Gelehrten und ähnlichen Figuren gebraucht, die er denn mit ausgezeichnetem Talent darſtellt.

Eine köſtliche Maske iſt auch der Buffo Scarola, ein erzdummes Mopsgeſicht, ein alter Gimpel, der das Gehör verloren, immer das Maul aufſperrt, um zu hören, und ſtets falſche Antworten gibt.

Eben ſo ſehr, wie der beliebte Bisceglieſe, welcher auch manches Bonmot improviſirt, hat die Attrice Caratteriſta das Publikum in ihrer Gewalt; eine gewiſſe Colli. Obwohl Römerin, kennt ſie neapolitaniſche Sprache und Sitte aus dem Grunde, und ſtellt die Alten mit einer Wahrheit und Lebendigkeit dar, wie es wohl Wenigen gegeben ſein wird. Eine bösartige Bettel, eine abgelebte Närrin, eine abgeſeimte Kartenmiſcherin kann man ſich unmöglich treffender dargeſtellt wünſchen, beſonders unnachahmlich iſt ſie im Affekt, in der Leidenſchaft, wo ſie das ganze Mimenſpiel der Neapolitanerin anwendet, wie ſie denn in der That in ihrer Perſönlichkeit eine leidenſchaftliche Dame ſein mag. Wenigſtens iſt allgemein in Neapel bekannt, daß ſie ihren Mann

mit falschen Zeugen todtgeschworen, und zur höchsten Zufriedenheit des erstern einen andern geheirathet, und der schalkhafte Cammarano hat's ihr sogar in eine ihrer Rollen eingewebt, wo sie genöthigt ist, diese Schuld zu bekennen.

Für andere Charaktere sind gleichfalls treffliche Schauspieler vorhanden, nur eben für Liebhaber nicht besonders.

Noch ist von einer Person zu sprechen, welche bei Neapolitanern und Fremden allgemeines Aufsehen erregt und hunderte an die Kasse lockt, ich meine die Tochter des Dichters, Amalia Cammarano. Sieht man dieses junge, schöngewachsene Mädchen zum erstenmal, so wird man wirklich dergestalt von seiner Schönheit ergriffen, daß man es für einen Engel hält, und in seinen schwarzen, italiänischen Augen wie in einem Himmel schwelgt. Aber dies Entzücken, das mehr sinnlicher Art ist, wird täglich vermindert, jemehr man gewahr wird, wie wenig geistige Grazie in diesem Wesen ist, und wie ihr der Verstand gänzlich abgeht. Man findet ihr Stehen unerträglich geschmacklos, glaubt eine Puppe mit hölzernen Beinen zu sehen, das Auge, das erst noch bewundert worden, und das unaufhörlich in die Logen hinaufschaut, das Lächeln, das ebenfalls dahin gerichtet ist, erscheint nun als Wirkung von völliger Blödigkeit, spricht sie aber, soll sie spielen, soll sie sich als lebendiges Wesen zeigen, so wird man vollkommen überzeugt, daß in diesem schönen Köpfchen so wenig Gehirn ist, als in dem pappenen Aushängekopfe einer Putzmacherin. Sie hat auch nicht einen Funken Sinn und Seele für Spiel und Darstellung und schreit so ohne Grazie, Verstand und

Deutlichkeit in die Welt hinein, als ob ſie Gänſe hütete. Dieſe Bemerkung hätte ich nicht gemacht und ſie mit Stillſchweigen übergangen, wenn die ſchöne Amalia nicht ſogar im Auslande geprieſen würde. Sie aber tanzen ſehn zu müſſen, iſt wirklich etwas, das zu lauten Aeußerungen des Mißfallens zwingt.

Leider aber muß ſie in jedem cammarano'ſchen Stück figuriren und ihre blödſinnigen Blicke in die Logen emporſchicken. Denn, wie geſagt, der Theaterdichter benützt meiſt alle ſeine Leute, und ſelbſt ſeine Kinder und Enkel. Die kleine Bühne des Schauſpielhäuschens, das nicht viel größer iſt als das römiſche Puppentheater Fiano, ſieht man gewöhnlich mit Perſonen angefüllt, die noch dazu meiſt in großer Bewegung ſind, ſich jeden Augenblick zanken und häufig zu Prügeln, Meſſerſtichen und allen Ausbrüchen italiäniſcher Wuth kommen. Dieſe Vorliebe für derlei thätliche Scenen ſcheint in dem Theaterdichter um ſo mehr überhand zu nehmen, je mehr ihm die Ader verſiegt, wenigſtens in ſeinem letzten ausbundſchlechten Stück: „La gran feſta deli caſtagnare a lo mercato pe lo curioſo arrivo de lo celiento de Giovanni de la vigne e Celia Baccala“ (auch die Theaterzettel ſind neapolitaniſch geſchrieben), bringt er eine Schlägerei zwiſchen zehn Buben und Mädchen vor, was denn doch mit vollem Recht den Namen einer beiſpielloſen Cagnara verdient.

Um übrigens einen Begriff von Cammarano's beſſeren Stücken zu geben, ſo führ' ich die Comödie an: „No ſordato umbriaco“, ein Familienſtück, das durch ächt nationale Scenen, Wahrheit der Affekte und höchſt komiſche Situationen einen in fortwährender Spannung

erhält. In einer Familie befindet sich ein Ehepaar, das in beständigem Hader lebt, weil der Mann die Frau mit einer Eifersucht verfolgt, die ganz ungegründet ist, und als solche nach jedem Mißverständniß auch von dem hitzigen Ehemann anerkannt wird. Es ergeben sich anfangs mehrere wilde Scenen, die mit Versöhnung enden, und die Frau erregt durch ihre Treue, ihr gutes, nachsichtiges Herz und die feste Anhänglichkeit an den undankbaren Ehegatten, Mitleid. Eines Abends nun, eben da sie noch tief aufgereizt ist von einer leidenschaftlichen Scene, erwartet sie in ihrem Schlafgemache den Mann; das Ehebett steht auf der Bühne, auf einem Tischchen hat sie ein kleines Abendbrot für den Erwarteten bereit. Aber er kommt nicht; es wird immer später, die beängstete, arme Frau geräth in Verzweiflung. Sie befürchtet, er möchte in einer Schenke, möchte dort in gefährliche Händel verwickelt seyn; — sie verläßt deswegen das Haus, will ihn aufsuchen, vergißt aber das Zimmer zu schließen.

Kaum ist sie von der Bühne verschwunden, so hört man die Stimme eines Betrunkenen, bald kündigt er sich genauer durch Gepolter an, und endlich taumelt ein toll und voll gesoffener Soldat herein. Dieser ist der Meinung, in die Kaserne zu treten, treibt sich eine Zeitlan gauf den Brettern umher und macht sich bereit, sich in's Bette zu legen. Vorher aber leert er noch die für den Ehemann bestimmte Weinflasche, und wie er nicht mehr essen kann, so steckt er in die Tasche und verbirgt unter dem Kopfkissen. Er hat fürchterliche Noth, auf's Bett zu gelangen. Sich auszuziehen ist ihm unmöglich; er wirft sich zusammt den Kleidern hin, fällt auf der an-

dern Seite wieder herab, und nur mit höchster Anstrengung richtet er sich endlich wieder auf die Beine. Jetzt gelingt's ihm, sich zu legen, er umarmt das Bette und lallt: Tutta roba mia, tutto sangue mio! Er will einschlafen, aber der Schwindel, als er den Kopf niederlegt, nöthigt ihm den Seufzer ab: O che caldo! che caldo! —

Endlich aber wickelt er sich in die Decke ein, und in kurzem hört man ihn schnarchen. Jetzt erscheint die arme, verzweifelnde Ehefrau; sie hat den Gemahl nicht gefunden, sie ist gewiß, daß ihm ein Leid geschehen; sie ringt die Hände, aber in diesem Augenblick gewahrt sie, daß das Abendbrod verschwunden ist, und als sie auf's Bett zueilt, findet sie jemand darin liegen, den sie natürlich für den Mann hält. Sie ist überzeugt, daß er betrunken nach Hause gekommen und sich schnell zu Bett gelegt hat. Unsaglich froh darüber, schickt sie sich an, sich auszukleiden und sich an seine Seite zu legen. Da hört sie eine Stimme, sie erschrickt, es pocht, sie hat geschlossen, will nicht öffnen, hilf, Himmel! und endlich hört sie die Stimme des Mannes. Sie ist der Ohnmacht nahe, eilt auf's Bett zu und findet den betrunkenen Soldaten darin. Sie ist in Verzweiflung; sie öffnet endlich, der Mann tritt herein, die Wuth macht ihn schäumen; der Soldat taumelt vom Bett herab, immer noch in der Meinung, in der Kaserne zu seyn. Er greift zum Säbel, es gibt einen abscheulichen Spektakel, die Händel ziehen sich noch durch einen ganzen Akt durch, bis der Soldat arretirt und die Unschuld der guten Frau erwiesen wird.

Der Soldat, der unübertrefflich gespielt wurde und

einen so schrecklichen Rausch so wahr und lustig darstellte, als ob er im Seminar zu Tübingen studirt hätte, war eigentlich ein Hieb für die Schweizer. In der ersten Vorstellung sprach er mehrere deutsche Worte, was denn das Publikum höchlich erfreute und die Schweizer compromittirte. Darum bildeten sie eine Art von Verschwörung und wollten mit Gewalt in's Theater einbrechen. Der Oberst erfuhr's, schickte einen Spion hin, wurde berichtet und verordnete bloß, daß die deutschen Worte wegbleiben sollten.

Nach dem, was gewisse Reisebeschreiber sagen, sollte man glauben, daß in diesem Theaterchen nur Lazaroni zu treffen wären. Dies ist aber grundfalsch; das Publikum ist höchst anständig, denn der Lazarone hat des Abends keine zwei Caroline übrig und divertirt sich vor dem Casotto des Pulcinella um einen halben Gran. Man trifft sogar Personen von hohem Stande in den Logen. Höchst unangenehm und störend für den Fremden sind die Betteleien; der Kassirer, der das Billet ausgibt, verlangt ein Trinkgeld, Schaaren von Bettlern umgeben den Eingang, und innen muß man noch gar für das Polster des Sitzes bezahlen.

Neuerdings verliert das Theater St. Carlino viel, indem die Schauspieler sich mit der Direktion zerschlugen, der berühmteste und beste Pulcinell fortging, und andere gute Spieler sich auf dem Largo delle Pigne engagirten, wo gleichfalls ein besuchenswerthes Volkstheater ist.

Der

# Vesuv im Jahre 1829.

Torre dell' Annunziata, Juni.

Was der alte Fra Diabolo macht, ist jedem transalpinischen Verehrer unseres classischen Bodens interessant, und wird es gegenwärtig noch mehr seyn, da die Bewohner des Albanergebirges durch tägliche Erderschütterungen in Schrecken gesetzt werden, und die Meinung ziemlich allgemein ist, es stehen jene vulkanischen Phänomene in Verbindung mit dem Vesuv. Das möchte nun freilich schwer zu beweisen seyn, und ist einem abergläubischen Völkchen wohl zu verzeihen, dessen Häuser so unheimlich erschüttert werden, daß mir in der Nacht vom 29sten bis zum 30sten Mai in Velletri die wohlverschlossenen Fenster aufsprangen. Meine Sehnsucht nach Neapel, ich kann es Ihnen nicht verbergen, war übrigens nicht gering, denn seit dem großen Aschenauswurf im März 1828, wo mir in Rom der Boden unter den Füßen vor Ungeduld brannte, arbeitet der Berggeist unablässig fort, und weil denn doch einmal dieses Jahr einen besonderen Charakter trägt, und zwar einen ungewöhnlich unfreundlichen, so schien es auch mir von Wahrscheinlichkeit, daß sich der Vesuv mächtiger rühren werde. Es scheint nämlich, daß sich zwischen der Trockenheit des verflossenen Jahres und dem ewigen Regen des jetzigen wieder ein Gleichgewicht herstellen wolle, denn ich habe noch keine so abscheulichen Tage in Italien verlebt, als

vom Januar an. Monate lang war es eine Seltenheit, den Vesuv ohne Wolken zu sehen, und die Zeit des April's und des Mai's, die sonst einen fast ungetrübten Himmel hat, brachte mir wieder die Erinnerung eines stürmischen Frühjahres in Deutschland zurück.

Ich habe den Vesuv im vorigen Jahre mehr als einmal erstiegen und sah mich für das beschwerliche Erklettern des Kraters immer ziemlich belohnt. Der innere Aschenkegel spie sein periodisches Feuer, das oft die Kante des Kraters erreichte und zuweilen Rauch- und Aschenwolken ausströmten, die höher als der Berg selbst waren. Er warf Steine bis zum Hause des Eremiten, ich vernahm sein unterirdisches Donnern oft in dem einsamen Capri, und als ich ihn im October mehrmal bestieg, gab er Laute von sich, wie von fortgesetztem Gewehrfeuer, das Kanonendonner unterbrach, besonders gegen die Seite der Somma hin.

Als ich nun am letzten Mai dieses Jahres wieder in Neapel ankam, war ich höchst begierig, in welchem Zustande ich den Berg treffen werde. Lange wollte der unaufhörliche Scirocco, der täglich Regen brachte, oder wenigstens die Spitze des Vulkans mit dicken Wolken umhüllte, die Reise verhindern, bis wir endlich einen schönen Junitag benutzten und uns um Mittag in schwüler Hitze auf den Weg machten.

Das Gaunervolk in Resina wollte uns mit Gewalt prellen und uns seine Esel um einen übertriebenen Preis aufnöthigen. Aber entschlossen, nicht einen Gran mehr zu geben, als bisher, setzte ich lieber meinen Weg zu Fuß fort, ehe ich mir von diesem verworfenen Gesindel eine Nase drehen ließ. Ich halte Sie nicht mit der Be-

ſchreibung unſerer Reiſe auf, denn jeder weiß, daß es einigen Schweiß koſtet, durch die einſinkende Aſche den Krater emporzuklettern. Schon um zwanzig Uhr waren wir oben, und wenn auch der Scirocco dunſt Bergen und Meer und Inſeln ein nordiſches Grau mittheilte, und die Wolken, die um die Bergſpitze zogen, uns zuweilen kaum einige Schritte weit ſehen ließen, ſo brachen doch meine Begleiter in einen Jubel aus, als ſie mit majeſtätiſchem Rauſchen die gelblichen Maſſen von dickem Rauch und zuweilen gewaltige Ströme von Feuer aus der großen Oeffnung herauspraſſeln ſahen. Der kleinere Aſchenkegel, der etwa 40 — 50 Fuß Höhe haben mag, hat ſich nun zwei Oeffnungen gebrochen, und aus beiden ſprudelt Feuer und Lava, bald periodiſch, bald ununterbrochen. An dieſem Tage ſpie er unaufhörlich, nur mehr oder minder ſtark, zuweilen aber mit wildem Geprаſſel und mit ſolcher Gewalt, daß die Feuerſäule bis zur höchſten Felskante herauf reichte, die Rauchwolke, mit ungeheurer Schnelligkeit geballt und gewirbelt, ſich bald hoch in die Lüfte emporrollte, bald vom Winde zurückgedrückt, den ganzen Krater ausfüllte. Dabei flogen feurige Steine über den Aſchenkegel donnernd herunter und Funken bedeckten ihn bis an den Fuß, während die Lava, die in ſtetem Roſenfeuer aus mehren Oeffnungen vorquillt, höher und purpurner aufflammte und ſtärkeren Rauch gab. Ein großer Lavaſtrom befand ſich gegen Oſten, und man konnte bei vorzüglich heftigen Auswürfen zuweilen deutlich ſehen, wie ſie jäh herabfloß und einen kleinen Feuerarm auf dem ſchwarzen Grunde bildete.

Kaum hatten meine Genoſſen, rüſtige, kräftige

Deutſche, dieſes Schauſpiel eine zeitlang genoſſen und kaum ihre Kräfte mit einem Becher Lacrimä Chriſti hergeſtellt, welchen wir uns durch den braven Lorenzo nachtragen ließen, als ſie ſich ſchon anſchickten, in den Krater hinab zu klettern. Sie waren einige Wochen früher ſchon einmal auf dem Veſuv, trafen aber einen jener wolkigen Tage, wo ſie nicht einmal den Krater vor Dampf und Nebel ſahen. Nun wollten ſie die günſtigere Witterung benutzen und den Vulkan ſo gründlich betrachten, als ein deutſcher Gelehrter ſeine Sache nur angreifen mag, und thaten wohl daran, denn ſie werden nicht ſo leicht mehr in den Süden kommen. Ich nun, der ich Fra Diabolo ſchon beſſer kenne und ihn diesmal nur als alten Bekannten begrüßte, wenn er mit fliegenden ..urigen Steinen und rauſchenden, donnernden Feuerſtrömen aus der nachdröhnenden Hölle vorſprudelte, ich wollte den Begleitern, ſo werth und theuer ſie mir ſämmtlich waren, doch kein Opfer bringen, das ihnen nichts frommte, während es mir die Beine beträchtlich ermüdete. Denn ich bin nun in meinem Leben ſo viel gelaufen, habe ſo viel gereiſ't und geſehen, daß es mir zum feſten Entſchluß geworden, mich ſo wenig als möglich mit Strapatzen zu plagen, wenn nicht ein verhältnißmäßig großer Vortheil, oder wenigſtens nur ein ſeltener Genuß damit zu gewinnen wäre. Das war nun heute für mich nicht zu erwarten, und dazu war ich höchſt begierig, die Geſellſchaft im Krater ſelbſt herumſteigen zu ſehen, um den Eindruck ſeiner Tiefe zu haben. Denn immer ſcheint ſie unbedeutender, als ſie iſt, ſo wie auch der Umfang der Felskanten kleiner vorkommt.

Ich ſah demnach, mit welchen Beſchwerden meine

Freunde sich über den ersten jähen Felsabsprung hinabließen, und setzte mich behaglich in die Asche auf ein Plätzchen, wo ich den ganzen Schlund des Kraters und dabei Meer und Inseln und Berge und Campagna vor mir hatte. Ich betrachtete bald die zauberhaften Farben im Grunde dieser immer lebendigen Hölle, das freundliche Grün, das vielfache Gelb des Schwefels, das ihn deckte, und ganze Felslager wie eine Kruste umgab; dann die sprühende, dampfende Quelle, aus der sich der Strom der Lava in lieblicher Klarheit kochend hervor arbeitete, die unzähligen kleinen Rauchsäulen, die aus den Felswänden vordampfen, die große, ununterbrochen aus dem doppelten Rachen des schwarzen Aschenkegels emporstürmende Masse von dickem qualmenden Feuer, Rauch und Asche, die sich in tausend Schwingungen in die Luft emporkräuselte; sodann wandt' ich mich wieder um und blickte nach Westen, wo sich der Golf im melancholischen Blau des Scirocco vor mir ausbreitete und über den Vorgebirgen die schattigen Inseln aus dem Wasser emporstiegen, hier über den fruchtbaren Bergen von Sorrent ein zweiter, und dort über der weiten, grünen Fläche der Campania felice ein dritter Meerbusen duftete, diese alle aber umfangen waren vom gränzenlosen Elemente!

Es zeichnet sich unter mir die Landzunge von Castellamare bis zum Cap der Minerva, und jene so seltsam ausgeschnittene vom Castel d'Uovo bis zum Cap Misen sammt den Inseln wie eine Landcharte! Nein! ich stimme den Landschaftmalern nicht bei, wenn sie gegen Panoramen peroriren! Allerdings ist ein solches nicht malerisch, das heißt, es ist so sehr ein Ganzes und doch so

wenig begränzt und geſchloſſen, daß der Künſtler, der das Allgemeine nur im Einzelnen, das Unendliche nur im Begränzten geben kann, ſeine Kräfte nicht hinlänglich findet! Was mir mehr Ideen erweckt, iſt doch immer das Größere, das Erhabenere! Nun aber frage ich, iſt der Anblick dreier Meerbuſen mit Inſeln und Vorgebirgen, der Küſte Italiens vom Cap der Circe bis in's ſicilianiſche Meer mit all' den tauſendfachen ſichtbaren Reizen und der unzuberechnenden Fülle von Unſichtbarem in herzerhebenden Erinnerungen von Ulyß b's zu Conradin dem Schwaben, iſt er erhabener, ergreift er mehr, weckt er mehr Gedanken und Empfindungen in mir, als ein ſchöner Baumſchlag, mit Wegen, die ſich durch ihn ſchlängeln, einer Felspartie und vielleicht einer duftigen Ferne! Allerdings iſt letzterer Vorwurf für die Kunſt, erſterer nicht, aber iſt mir der Genuß gleichſam des Unendlichen ſelbſt nicht mehr als der des beſchränkten Bildes von ihm? Dies nur der Künſtler wegen, welche unſer einem gleich Sinn und Gefühl für Kunſt abſprechen, wenn man ein Panorama bewundert!

Aber kehren Sie in den Krater mit mir zurück, wo meine Freunde ſchon als kleine Figürchen, deren Stimme und Zuruf nicht mehr verſtanden werden kann, auf dem vielfarbigen Schwefelboden herumklettern. Sie nähern ſich der Lavaquelle und beunruhigen ſie mit den Reiſeſtöcken, ſie ſehen, wie ſie kocht, wie ſie ſiedt, wie ſie brennt, und bringen einige Kupferſtücke in das flüſſige Feuer, das ſich um die Grane verbreitet und in kurzem als verſteinerte Lava mit der Hand gegriffen werden kann. Einige möchten gern in den ſpeienden Rachen des

Aschenkegels selbst hineingucken, und versuchen es, emporzuklettern, trotz dem, daß häufig Steine und Feuerfunken herabgeworfen werden und der bewegliche, je nach dem Windstoß wechselnde Schwefeldampf sie zu ersticken drohet. Sie haben schon vielleicht zwanzig Fuß erstiegen, als eine furchtbare Explosion eine ganze Hölle von Feuer und Qualm in den Himmel wirft und einen Hagel von prasselnden Steinen über den Aschenkegel herabschleudert; der Wind treibt die Rauchmassen in den Krater selbst zurück, so daß die Verwegenen verschwinden und ich diesem entsetzlichen Schauspiele nicht ohne Bangigkeit zusehe. Wohl zehn Minuten mochte es anstehen, bis sich der Dampf wieder verdünnte und ich die beiden wieder glücklich am Fuße des Kegels bei den übrigen sah.

Nun griff ich nach dem Korbe, der neben mir stand, und holte die Flasche Lacrimä Christi heraus, setzte sie an den Mund und trank zur Gesundheit meiner Gefährten. Eine Stunde und mehr hatte ich in dieser köstlichen Einsamkeit zugebracht und war nicht immer auf demselben Flecke geblieben, als ich keuchen und athmen hörte, wie von menschlichen Stimmen. Erschrecken Sie nicht es waren bloß einige sardinische Seeoffiziere nebst einer Frau, welche am Riemen heraufgeschleppt wurde. Nirgend ist's mir unangenehmer, Bekanntschaften zu machen, als auf dem Vesuv, und ich stieg deshalb auf die höheren Kanten des Kraters, bis meine Freunde, nicht wenig erschöpft, wieder in der Oberwelt anlangten, und ich nicht satt werden konnte, ihnen von der Bequemlichkeit zu erzählen, mit der ich unterdessen Himmel und Hölle betrachtet.

Aber sie hatten noch nicht genug, und wiewohl kaum

noch eine Stunde zu Ave Maria fehlte, wollten ſie doch noch den ganzen Krater umgehen. Ich ſagte ihnen abermal Lebewohl, ſetzte mich ruhig auf ein Felsſtück und dachte an Rom. Weiß der liebe Gott, wie's kam, mich ergriff ein unwiderſtehliches Heimweh nach dem öden, grasbewachſenen Platze des Lateran und der herrlichen, theuern Straße nach S. Maria Maggiore, daß ich es gern geſehen hätte, wäre Meſiſto aus ſeinem Schwefelhauſe geſtiegen und hätte mich auf dem Zaubermantel über Land und Meer weggetragen, ſo daß ich eben noch um Ave Maria zum Thor von St. Johann gekommen wäre. Aber ſo ſehr die Feuerſäule bei der anbrechenden Dämmerung an Helle und Kraft gewann und bald als eine lohe, purpurne Maſſe prachtvoll emporbrannte, ſo kam doch kein böſer und kein guter Geiſt meiner Schwermuth zu Hülfe, oder beſſer geſagt, der erſte näherte ſich mir nur zu ſehr, aber nicht zu meiner Freude.

Die Sonne war in den falben Scirocconebeln über der hohen See verſchwunden, und es war endlich vollkommen Nacht geworden, als die Freunde von ihrem Marſche anlangten und wir uns eben noch an dieſer ewigen Girandola ergötzen wollten. Was geſchieht? Es kommen Leute von Reſina herauf mit Proviant und Fackeln, ſie verkünden Engländer, und — Meſiſto, Meſiſto! Deinen Mantel! —

Nein! das nenn' ich zu arg — ich höre Stimmen, viele Stimmen, und eine Brittin wird in einem Tragſeſſel von zehn Männern heraufgeſchleppt. Sie erreichen den Gipfel, die Mylady hüpft leicht und ſylfenartig — denn das ſind die Engländerinnen — vom Tragſeſſel herab, und mit graziöſer, naſeweiſer Naivetät läuft ſie vor und guckt in den Krater hinab, wie in einen

Gucklaſten, während ihre zehn Träger ſich den Schweiß von der Stirn trocknen. Aber iſt's denn beſchloſſen, daß ich heute verzweifeln ſoll — eine zweite Karawane, eine zweite Lady, abermal von zehn oder zwölf Männern getragen — auch ſie hüpft herab wie vom Stickrahmen weg, läßt die zwölf Athem holen und hüpft zur erſten Sylfe — eine dritte mit abermal zehn Männern — Salvatore erſcheint und ordnet, gleich einem General, die Trägerſchaft — der Veſuv hat ſich bevölkert, es wimmelt von Menſchen um mich, und Meſiſto! dies Alles drei Brittinnen zu Lieb', welche der Kitzel treibt, in den Krater des Veſuvs zu gucken? Ich ſage Ihnen nicht, was ich mir wünſchte, was ich hätte thun mögen, ich ſag' Ihnen nicht, was ich dachte, ich ſprach nichts als: Beſtien! Beſtien! und weil denn doch meine größte Qual in Italien der Engländer iſt, ſo merkt ich nur zu ſehr, daß ich Unrecht gethan, den böſen Geiſt anzurufen. Denn dieſer ritt mich, wie ein Alp, den Vulkan hinunter. Daß ich in paniſchem Schreck den Rückweg antrat, können Sie begreifen, kaum wagt' ich's, mich umzuſehn, als ich bei den Lavafeldern ankam und die Flamme hoch in die Nacht hineinbrannte. Mit tauſend: Möchte doch .....! lief ich hinab, hinab, ſo daß ich allein in Reſina ankam und, durch und durch verſtimmt, auf die nachkommenden Begleiter wartete. Damit unſer Elend vollkommen ſey, trafen wir keinen Wagen mehr und mußten den ganzen Weg bis Neapel zu Fuße machen, ſo daß wir eine Stunde nach Mitternacht auf dem Largo del Caſtello halb todt vor Mattigkeit anlangten, und ich ausrief: O möchte doch dieſe Beefſteaks der Rachen des Vulkans verſchlingen, wie ich nunmehr meinen Beefſteak verſchlingen werde.

# Briefe

## über Benevent und Avellino.

### Erſter Brief.

Sorrent, im Juli 1829.

Ob Sie Benevent nicht auch anzöge? Geſetzt, Sie wären nicht zum erſtenmal in Neapel, Sie kennten ſeine Umgebungen, kennten alle die Plätze, welche die Fremden gewöhnlich beſuchen, von Grund aus, und ſeyen vollkommen zwiſchen dem Cap der Circe und dem Vorgebirge Licoſa zu Hauſe, Sie würden ſich zuletzt doch auch nach Oſten wenden und begierig ſeyn, welche Ausbeute ſich daſelbſt gewinnen laſſe. Dazu kommt noch der Name Benevent, die vielfältigen hiſtoriſchen Schickſale dieſer Stadt, von den Samniterkriegen an bis zu der verhängnißvollen Schlacht, die für Karl von Anjou's Glück entſchied, für einen Schwaben der Tod des Hohenſtaufen Manfred, der heut' zu Tage noch einem formloſen Steinklumpen jenſeit der Calore den Namen: Tomba di Manfredi giebt; endlich die Alterthümer, die man hier vermuthet, und vor Allem die berühmte Porta aurea des Trajan. Sodann auch die geprieſene Fruchtbarkeit dieſes, von ſo vielen Erdbeben heimgeſuchten Bodens, das Alles zuſammen wäre doch wohl eines kleinen Ausflugs werth, um ſo mehr, da die Samniterſtadt nur 32 Miglien von Neapel entfernt iſt, und man

immer Gelegenheit findet, dahin zu fahren. Vergessen Sie dabei nicht, daß Sie die caudinischen Pässe unterwegs sehen und daß man im Rückwege auch die Gebirge von Avellino und den Monte vergine mitnehmen kann, kurz, ich wette, Sie schätzen mich überglücklich, daß ich so viel Schönes und Interessantes in einigen Tagen, ohne Mühe und Aufwand, genießen und kennen lernen kann, Sie beneiden mich, wie um mein Capri, wie um Palermo und Taormina.

Wohlan! Sie wissen doch, wie Benevent ursprünglich hieß? Eben so, wie ich's heiße und wie ich's ewig heißen werde: Maleventum! So sagt Livius und Plinius, und so sag' ich, und wenn auch jemals auf diesem Boden etwas Glückliches vorfiel, und wenn auch Samniter und Römer im Bunde den Carthager Hanno hier vernichteten und der römische Senat die Beneventaner zu hohen Gnaden annahm, so weiß ich doch von einem bene eventum nichts.

Was soll ich denn davon denken? Sie wissen, wie ich's mit den Hohenstaufen halte und was ich für ein Ghibelline bin! Aber ist's nicht wunderbar, wo sie verloren, da geht mir's auch bitterlich schlimm! Denken Sie an die unselige Partie über das Gebirge von Colli zum Schlachtfeld von Tagliacozzo im vorigen Jahre! Dort verlor Conradin, und in Benevent Manfred! — Aber zu unserm Zwecke.

Ich wollte der Schilderung meiner Reiseabenteuer eine Geschichte Beneverts vorausgehen lassen, um Ihnen den verhängnißvollen Ort vollends interessant zu machen. Nun aber kommt mir eben durch den sonderbarsten Zufall das wiener Journal zu Hand, wo ich einen breiten

Aufſatz über mein Benevent, ſeine Geſchichte, ſeine Alterthümer und beſonders ſeinen Trajanbogen finde, ſo daß ich eigentlich in Verzweiflung gerathe, und dem Jammer, nichts am Ziele meiner Reiſe gefunden zu haben, ſich auch die verzweifelte Unmöglichkeit geſellt, wenigſtens eine ſolide Beſchreibung zu machen.

Darum alſo nach der Capuana, wo ich meinen Wagen auf morgen beſtelle, vier Plätze, und zwar, verſtehen Sie wohl, um vier Uhr Morgens, ich ſage um vier Uhr. Laſt mich doch, erwiderte ich einigen Freunden, die mich fragten, ob ich die Hexen in Benevent unter dem berühmten Baume tanzen ſehen wolle, laſt mich! Das giebt eine köſtliche Partie! Benevent iſt voll trefflicher Antiquitäten, und was ich noch mehr ſuche, ich habe gehört und geleſen, es liegt in einer reizenden paradieſiſchen Gegend. Ein Paar Tage werden mir daſelbſt wie im Fluge verſtreichen, und vermiſſe den Golf von Neapel gewiß nicht. In jedem Falle iſt das doch eine etwas neue, minder abgedroſchene Reiſe, die noch nicht jeder ſchwäbiſche Magiſter gemacht (noch wußte ich damals nichts von dem Aufſatze im wiener Journal), und mit einem Worte, ich denke mir einen Aufenthaltort zu finden, der mir noch viel angenehmer iſt, als Capri, Sorrent und Caſtellamare.

Des Abends, als ich zum Toledo zurückfahre, erlebe ich noch einen recht ſehenswürdigen Spektakel. Die prachtvolle, mit Gold und Purpur geſchmückte königliche Fregatte ſteht in der Rhede, und ſiehe, die Majeſtäten von Neapel und Sardinien werden pfeilſchnell aus dem Palaſte an Bord derſelben gerudert. Nun befindet ſich

gegenwärtig in der That eine kleine Flotte in der Rhede, wenigstens zähle ich zwölf Fregatten, sardinische, holländische, amerikanische und französische, nebst andern Zweimastern, und sobald die Könige zur See erscheinen, erdonnern die Kanonen von allen Seiten, so daß beinahe Schiffe, Meer und Vesuv im Rauche verschwinden und ich das Bild einer kleinen Seeschlacht vor mir habe. Denn die unzähligen Barken, worin sich die Neugierigen vom Hafen und von S. Lucia herbeidrängten, konnten aus der Ferne nicht unrichtig mit Schifftrümmern verglichen werden. Die gesammte Matrosenschaft stand pyramidalisch in drei Linien auf den Segelstangen der Fregatte und empfing die Erlauchten mit einem Lebehoch, das bis zum Ufer herüberschallte. Wohl eine Stunde verweilten sie am Bord und kehrten um Ave Maria wieder unter den Salven der Kriegschiffe in das Schloß zurück.

Aber Benevent! Nun doch, ich lege mich eher als gewöhnlich in's Bette, denn Sie wissen ja, in Neapel lebt man zur Sommerzeit erst mit Anfang der Nacht wieder auf, und die Straßen bleiben so lebendig, daß mir jüngst, als ich Morgens um halb vier von einem Familienfeste nach Hause kam, noch Wagen und Kalesschen angeboten wurden. Diesmal also eine halbe Stunde vor Mitternacht; ich will ruhen, will mich stärken, und ich habe kaum das Auge geschlossen, so poltert's an der Thüre, der Vetturin ist da; ich begreife nicht, ich frage: „Habe ich dich nicht erst um vier Uhr bestellt, du dummer Flegel? — „Um vier Uhr allerdings, aber nach italiänischer Uhr, also um Mitternacht."

Aber umſonſt, der Kerl wird fortgejagt und muß warten, bis die Dämmerung anbricht. — Nun ſteigt man ein, und ich ſage: „Unſere Reiſe hat einen guten Anfang genommen, und jetzt regnets auch!“ Zu all' dem ſpüre ich noch mein Magenübel, dieſes traurige Ueberbleibſel der Aria cattiva in Tübingen. — Aber wohlan, ſehen wir zu, was weiter geſchieht.

Zuerſt die Langweile der Campania felice. Nein! dieſe Ebene, wo man auch nichts ſieht als Weinreben und Staub, iſt doch nicht zu vergleichen mit der römiſchen Campagna! Wie größer iſt die Schönheit dieſer Einöde, der Ernſt dieſer trümmerbeſäeten Wildniß, der Charakter dieſer mannigfaltig gezeichneten Hügel und Senkungen! Und welche Fernen bieten die allenthalben erſcheinenden Berge der Albaner, Aequer und Sabiner!

Wenigſtens vierzehn Miglien rollt man durch die Campania, bis nach und nach begrünte Hügel erſcheinen, die aber alles Charakters, aller Zeichnung entbehren und unbeſchreiblich unintereſſant ſind. Je näher man dem lieblichen Arienzo kommt, deſto üppiger wird übrigens die Vegetation, ſtatt daß man vorher in einer unabſehbaren Straße zwiſchen beſtaubten Traubenbäumen hinfuhr, ſehen wir nun artige Gärten voll Feigen und Oliven, Kaſtanien und Nußbäumen, zuweilen auch Orangen, aus deren üppigſter Mitte zumal das freundliche Städtchen in neapolitaniſcher Anmuth mit ſeinen weiſen, reinlichen Häuſern, Balconen und ebenen Dächern hervor glänzt. Durchaus lachend iſt auch das innere des Städtchens, das ſich lange zwiſchen ſeinen fruchtbaren Pflanzungen hindehnt, man trifft wohleingerichtete Bottegen, bequeme Häuſer und ſelbſt der

Wasser- und Eisverkäufer fehlt nicht mit seiner bunt-gemalten, von Lorbeer beschatteten Bude.

Nun aber, Freund, sind wir im classischen Locale, wo die Römer jene weltberühmte Schmach litten, die wir schon als Buben aus dem Lateinischen in das Deutsche übersetzen müssen, ich meine die caudinischen Engpässe. Ich kann Ihnen versichern, daß ich ihnen mit höherer Spannung entgegenzog, als jemals in meinem Leben einem Engpasse, daß ich unaufhörlich bereute, die Natur nicht mit Livius vergleichen zu können, und vom Kutscher möglichst vollständige topographische Nachrichten einzog, weil ich denn doch das unsterbliche Werk des königlichen Geschichtschreibers Francesco Daniele über die caudinischen Pässe weder mitgenommen, noch überhaupt jemals gesehen hatte.

Aber im Ernst, es verhält sich mit der Sache folgendermaßen. Caudium lag genau am Abhange des Berges, welcher sich über Arpaja erhebt, und heut' zu Tage noch Costa Cauda heißt. Auf der Südseite von Arpaja, unmittelbar unter dem Berge Borrano, liegt das Dorf Forchia. Arpaja selbst aber liegt am höchsten Ende des caudinischen Thales, von dem Celestino Guicciardini sagt, es bilde eine Art von Pyramide, deren Basis Arienzo, und deren Spitze Arpaja sey. Hier schließen sich die Berge dermaßen zusammen, daß im ganzen Thale kein engerer Paß ist. Aber denken Sie sich ja keine Via mala hier! Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie reisen auf's bequemste durch diesen famösesten aller Engpässe, ohne zu denken, daß Sie in einem solchen sind. Ist man einmal über Arpaja weg, so öffnet sich eine weite offene Gegend, und es ist nicht zu

begreifen, wie Livius diesen Paß noch enger und beschwerlicher finden konnte als den ersten, wo die Römer eintraten. Um aber den römischen Geschichtschreiber zu retten, hat der obengenannte berühmte Daniele (Sie setzen, welche Quellen, welche Auctoritäten ich habe) eine erstaunliche Entdeckung gemacht. Da der besagte Ort den Regenströmen sehr ausgesetzt ist, welche von dem mittäglichen Gebirge (auf dem das Castell von Arpaja aus barbarischer Zeit) in großer Menge herabkommen, so behauptet unser Gewährmann, daß in so langer Zeit die Felsen, Steine und selbst der Schlamm, den das Wasser mit sich führt, ohne allen Zweifel den Paß angefüllt haben, so daß er breiter, bequemer und weniger beschwerlich als der erste wurde. Was geschieht, Daniele hat nicht genug, uns dasselbe zu versichern, er will es auch beweisen; er läßt eine Grube von 61 neapolitanischen Palmen graben, bemerkt mit äußerster Freude in den verschiedenen Lagern viele mit Sand und Steinen vermischte Erde, welche in größerer Tiefe zu einer Masse geworden, und nun ist seine Hypothese über die Maßen glücklich bestätigt und Livius gerettet.

Dieses Thal, welches die Römer so erniedrigt sah, ist rings von unbedeutenden Bergketten umgeben und hat nur zwei Eingänge, den aus der Campania von Arienzo her, und den aus dem Samniterland von Arpaja; seine Länge beträgt zwei Miglien, seine Breite ist verschieden, der Umfang sieben Miglien. In Arpaja, dem miserabeln, aus einem Dutzend Hütten bestehenden Neste auf dem höchsten Theile der Straße, ist eine antike Säule, welche alle Fremde ansehen. (Nun hab' ich nicht mehr Guicciardini und Daniele und Del Re zu

Quellen, sondern den Kutscher.) — Kaum waren wir abgestiegen und hatten ein Mittagessen angeordnet, als wir mit außerordentlicher Sehlust nach der Säule suchten, aber wir waren mehreremale schon an ihr vorübergegangen, ohne sie zu bemerken, bis der nacheilende Kutscher sie uns zu unsern Füßen zeigte. Wir fanden in ihr den Ueberrest eines Wegzeigers, und überzeugten uns durch die Inschrift selbst, daß wir in Caudium waren.

Merkwürdiger als dieses Alterthum war unser Mittagmahl, denn man brachte uns Maccaroni, die mit Sägemehl oder Gyps statt Käse bestreut zu seyn schienen, unzerbeißbare Bohnen in Oel, lauter Dinge, welche meine unvorsichtigen Begleiter verschlangen, während ich für meinen minder verdauenden Magen ein Paar erträgliche Meerfische bekam. Einige beneventanische Geistliche, die vor einer Schüssel voll Pomidoro saßen, trösteten uns mit der Aussicht auf die Leckerbissen Benevents, warnten uns aber auf's ernstlichste, als ich ihnen unsern Reiseweg erzählte, den Bergweg nach Avellino zu machen, da er höchst unsicher sey und wir dort auf Räuber zählen könnten.

Als wir wieder eingestiegen waren, machte uns das pittoreske Seebild zur Linken der Straße die beste Hoffnung. Nach einigen Miglien trafen wir ein so reizend über einen Felskegel hingruppirtes Dorf, daß wir uns nicht genug glücklich preisen konnten, eine so vielseitig interessante Reise machen zu können. Ganz im Charakter von Olevano und Subiaco bietet sich das malerische Felsdorf dar, und der gewaltige, wie von Poussin gezeichnete Berg hinter ihm, verleiht dem Bilde eine

wahre Vollendung. Seht Ihr's doch, — rief ich den Freunden zu — nun beginnt die reiche Natur erſt recht, und wir werden Wunderdinge ſehen.

Gegen Süden entdecken wir auch ſchon das majeſtätiſche Gebirge des Monte Vergine. Aber bald ſehen wir nichts mehr als — Hügel mit Kornfeldern. Was, um's Himmels willen, wo ſind wir? Iſt das nicht die langweiligſte Gegend, die uns je über den Alpen vor Augen kam?

Das mußten auch gleich die armen Doganenbettler büßen. Sie ſagten: Eccellenza, ſiono Galantuomeni. Ich verſtand, aber ich ſagte: das ſey ihre Schuldigkeit, und wir hätten keine Effekten. Ma vui ſite Galantuomo, Eccellenza! Jetzt nahm ich mir vor, die Kerle ſchnell abzufertigen; ich ſprang aus dem Wagen und befahl ihnen, auf der Stelle zu viſitiren. Das wollten ſie nicht, ſie baten, ſie drohten, ich ſchimpfte und traktirte ſie wie ungezogene Buben. Wenn Ihr alſo nicht unterſuchen wollt, ſo wollt Ihr Geld haben? rief ich. Darum wollt Ihr Eure Pflicht nicht thun! — Nein, nein! riefen ſie. — Nun denn Addio! verſetzte ich und hieß den Kutſcher fahren.

Dieſer Sieg machte uns ſo lange lachen, bis der Anblick der Kornhügel, ein heranziehender Regen und endlich die Erſcheinung Benevents ſelbſt uns anders ſtimmte. Das wäre alſo dies Benevent? Bin ich denn noch in Italien? — Das ſieht ja aus wie Pommern! — Nichts als Kornfelder und elende, formloſe deutſche Hügel! Nein, meine Herren, ärger hab' ich mich noch nie in meinem Leben getäuſcht!

Unzufrieden, unmuthig, ſchmähend und ſpottend

näherten wir uns der Stadt, zogen das Pappelwäldchen vorbei und hinauf zum Thore, wo uns das päpstliche Militair ruhig passiren ließ.

## Zweiter Brief.

Nun aber, mein Freund, da ich von den Merkwürdigkeiten Benevents sprechen soll, bin ich in nicht geringer Verlegenheit. In einem Zuge hab' ich den Triumphbogen, den Dom mit byzantinischer Facade, vier Schiffen und meist antiken Säulen, die Reste des Amphitheaters, das Stück von der antiken Brücke, ein anderes Gebäude unsicherer Bestimmung, verschiedene Sphinxe in den Straßen, kurz, ich habe, auf mein Wort, Alles gesehen, was mir die oft so schwer zu erfüllende Reisepflicht geboten. Was ist nun mein Urtheil, und was sag' ich von den deinigen? Noch einmal, der Aufsatz im wiener Journal ist an Allem schuld. Wäre der nicht zur unglücklichen Stunde geschrieben worden (ich glaube im Jahr 1823), so hätt' ich noch Stoff und Raum in Menge, ich würde einige Blätter über die Basreliefs des Bogens ausfüllen, von der Architektur könnt' ich vieles sagen, zumal, da ich wieder mit einem Architekten reise, mit einem Wort, ich könnte Alles haarklein vorbringen, was im wiener Journal steht. So aber bleibt mir nichts, als Ihnen zu versichern, daß es sich für unser einen auch nicht im geringsten verlohnt, nach Benevent zu gehen, daß außer dem Trajansbogen und der schönen Kathedrale nichts vorhanden ist, was ein allgemeineres Interesse hätte, daß die übrigen Ruinen allerdings in Deutschland sehenswürdig wären, in der Nähe von Pompeji aber, und für einen

in Rom angesiedelten Poeten auch keinen Schritt verdienen, daß der Maler, wie gesagt, hier nichts findet als flache Kornhügel ohne allen Charakter, daß die Stadt auch an sich selbst nichts Charakteristisches hat, daß man, wenn die Bottegen nicht wären, sich in einer deutschen Provinzialstadt glauben würde, daß ich Benevent übrigens sammt seinem ganzen fruchtbaren und mit deutschem Fleiße angebauten Gebiete gern zur Pfründe nähme, wenn ich nur nicht d'rin wohnen dürfte.

Nein, es ist unausstehlich, Sie haben keinen Begriff von meinen Leiden. Ich wohne vorn auf dem Platze; gegenüber steht der Palast des Cardinals und ich kann nicht umhin, so oft ich an's Fenster trete, mit Widerwillen zu sagen: Sieht das Haus dort drüben doch gerade wie eine Stadtschreiberei aus.

Aber eines hat das wiener Journal nicht gesehen! Unser Cicerone führt uns in den Palast eines Marchese, wo, wie er sagte, ein herrliches Museum zu sehen sey. Voll schwermüthiger Ahnungen stieg ich hinauf, ward von dem jungen Edelmann selbst empfangen und vor einen kleinen Glaskasten geführt, wie ich mich erinnere, bei einigen meiner alten Tanten als Kind gesehen zu haben. Das war nun das beneventanische Museum, der Eigenthümer selbst verstand rein nichts von Antiquitäten und schien ein wahres Schaf zu seyn. Eine kleine Vase, einige Bronzen — soll ich mich aber denn zweimal langweilen mit diesem vermaledeiten Kabinet, das ich doch ehrenhalber bewundern mußte! Nicht genug, daß ich sämmtliche Säle und Decorationen des Hauses sah, ich mußte auch in den Park, mußte das eingepflanzte Wappen, einige abenteuerliche antike Statuen sehen, und

dabei hatt' ich noch eine freie Aussicht auf das trockene Bett des Calore und diese oft gerühmten fruchtbaren Kornhügel. Endlich sagte mir der Herr Marchese mit der Miene eines Cimon: Geben Sie ja meinen Bedienten nichts! Aber sie liefen uns nach und wurden mit Kupfer bezahlt.

Weil wir doch bereits einsahen, daß ein böser Stern über unserer Reise walte, und daß man es hier mehr als irgendwo darauf abzwecke, uns bei jedem Schritte zu prellen, so sagt' ich meinen Begleitern: Laßt uns doch sehen, ob uns einer auch nur einen Gran auspreßt. Diesmal sey es Ehrensache, uns auch nicht um ein Kupferstück betrügen zu lassen!

Davon gaben wir am ersten Abend verschiedene Proben. Für's erste wurden die unzähligen Antiquitäten- und Münzenhändler, die zu Dutzenden herbeiströmten und uns recht eigentlich das Zimmer anfüllten, verdientermaßen fortgeschickt. Denn unverschämter hab' ich noch nie fordern gehört; für eine erbärmliche Kaisermünze konnte man einen Scudo verlangen, und diese Flegel zeichnen sich noch besonders durch Trotz aus, indem sie stolz zur Thüre hinausgingen, wenn man ihnen den zehnten Theil anbot. O, wie pries ich mich bei dieser Gelegenheit wieder glücklich, daß ich wenigstens von der Narrheit der Sammlungen frei bin, und wie wohl befand ich mich in meinem System und dem Grundsatze (einer von den wenigen, die ich habe, aber der beste), nichts, gar nichts als das Allerunentbehrlichste zu besitzen. — Wenn ich mir vorstelle, ich hätte ein Haus, einen Garten, eine Gemäldesammlung, oder Weib und Kinder, so erscheint mir das als eine unerträgliche Last, und

ich halt' es ganz mit dem Weiſen, der ſeine ganze Habe auf dem Rücken trug. Für einen Diogenes übrigens dürfen Sie mich nicht halten, denn ich weiß den Werth des Geldes und die Freuden, die ich mir dadurch erkaufe, nur zu ſehr zu ſchätzen! Mit einem Worte: Geld, aber kein Eigenthum. Freuden und Thaten der einzige Beſitz!

Doch nach Malevent! Ja wohl Malevent, wenigſtens mir. Schon fühl' ich, daß ich nicht verdauen kann. Dennoch aber bin ich im Begriff, einen Vetturin, der von mir 14 Scudi zurück nach Neapel verlangt, zur Thür hinauszuwerfen und ihm den von Capua, der mich auf andere Art betrügen will, nachzuſchicken. Denn ſchon ſind wir darin eins, daß in Benevent kein Heil für uns zu erwarten ſey, und daß wir ſo früh als nur möglich fort müßten. Meinem Todfeind will ich rathen, nach Benevent zu gehen und das Fieber an den Hals zu kriegen, das ich vielleicht morgen ſchon habe. So ſprach ich noch im Zorn, nachdem auch dieſe Spitzbuben wahrhaft als ſolche traktirt und übel entfernt waren, und ſetzte hinzu: Ich bin überzeugt, daß die Beneventaner nichts durch uns oder über uns gewinnen, und für's erſte ſoll der Wirth morgen ſeine ſechs Caroline haben und weiter nichts. Unwiderruflich beſchloſſen!

Meine maltheſiſche Cigarre rauchend, legt' ich mich zu Bette und dachte an das Schickſal des kommenden Tages.

## Dritter Brief.

Zwar hatte ich befohlen, mich mit Tagesanbruch zu wecken, um ſogleich davonzugehen, aber man ſchlief ziemlich lange, und ich erhob mich endlich, öffnete das

Fenster, sah den Palast des Cardinals und will nicht wiederholen, was ich dabei dachte. Das sei Ihnen aber gesagt, daß ich mich recht elend, zu einer Reise fast unfähig fühlte und daß eine anderer vielleicht im Bette geblieben wäre.

Schwach, und kaum fähig, mich auf den Beinen zu halten, unterhandelte ich um die Pferde, denn wir hatten beschlossen, trotz der Warnungen wegen Unsicherheit des Weges, den Gebirgpfad über Altavilla nach Avellino zu machen, der, wie wir hörten, nur 16 Miglien haben sollte. Lange stritt man sich um den Preis, und die Beneventaner sahen abermal, daß wenigstens mit diesen Forastieri nichts zu machen sei. So hatte man denn nichts mehr als die Zeche zu bezahlen, es blieb bei meinem gestrigen Beschluß, der Wirth forderte einen Dukaten für die Person, erhielt aber nur die 6 Caroline, mit der einfachen Weisung, daß es unmöglich sey, auch nur einen Gran weiter zu bekommen. Er gab sich zufrieden, den Cicerone fertigte ich auch ab, und kurzweg, nicht als Angrese (Inglese), sondern mit zwei Carolinen.

Endlich gieng ich aus der Citta dolente, aber ach! nur, um unter ander perduta Gente zu kommen, und des Abends glaubte ich beinahe den eterno Dolore der Hölle zu leiden. Der Aerger und Zorn ist mir nun einmal durchaus schädlich, und doch habe ich es noch nicht so weit gebracht, mich nicht des Tages wenigstens einmal auf den Tod zu erzürnen. Nie in meinem Leben habe ich mich gerühmt, schwache Nerven zu haben, ich habe mich im Gegentheil immer bemüht, zu beweisen, daß ich trotz der gesellschaftlichen Vergnügungen, welche

eine Universität und ein theologisches Seminarium, wie Tübingen, darbietet, noch Kraft und Stärke beibehalten, und endlich selbst unter den ungünstigen, gefährlichen Einflüssen des italienischen Klima's ein guter Fußgänger geblieben bin. Aber wahr ist's denn doch, wenn ich Ihnen sage, daß ich aus Aerger schon mehr als einmal vom Fieber befallen worden.

Sie können sich vorstellen, welche Wuth, als ich schon auf der Straße, schon vor dem Thore stand, schon freier athmen, schon zu Pferde steigen wollte, als der Maler meinte, er müsse doch auch was in seinem Skizzenbuche haben, und der Architekt, er habe zwar den Trajanbogen schon in Deutschland gezeichnet, aber er müsse ihn doch noch einmal nach dem Originale skizziren und auch die Kathedrale geschwind in's Buch eintragen. Meine Meinung über solche Kunstreisen habe ich Ihnen nun schon in den Briefen über Pästum im vorigen Jahre gesagt, aber diesmal kamen mir diese künstlerischen „Wagner" etwas ungelegener. Denn die Beneventaner wollten ihre Pferde vorausbezahlt haben, und das wollte ich auf keinen Fall thun. Ich hieß sie demnach die Thiere nach Hause führen, und man denke, es ist unerhört in Italien, sie thaten es auch. —

Auf diese Weise blieb mir denn nichts übrig, als mich für überwunden zu erklären, mich den Beneventanern in die Hände zu liefern, oder den Weg zu Fuß anzutreten. Schon brannte aber die Juliushitze mit fürchterlicher Kraft und ich vermochte kaum, wie gesagt, mich aufrecht zu erhalten. Aber lieber alle Fieber der Welt auf dem Hals, sagt' ich, als nachgeben. Und wenn ich umsinke, ich gehe zu Fuß.

Noch den stundenlangen Aerger über das Ausbleiben unserer fleißigen Begleiter und dann auf den Weg. Die versammelten Kerle verwunderten sich, aber sie holten doch die Pferde nicht wieder aus dem Stalle, und wir traten unsere Reise an, zufrieden, wenigstens einen Sieg, wenn auch zu unserm höchsten Leidwesen, davonzutragen. Und zwar ohne Führer, ganz allein, ohne irgend einen maleventanischen Spitzbuben machten wir uns auf den Weg.

Der Sonnenschirm schützte nicht mehr vor der immer anwachsenden Hitze. Mit jeder Viertelstunde schwand meine Kraft mehr dahin, kaum wandt' ich mich nach dem in Gärten versteckten Benevent zurück und kaum betrachtete ich den fleißigen Anbau der Felder, die wir durchschritten. Wie beispiellos ungefällig dies Volk ist, erkannte ich auch wieder darin, daß einige mit Maulthieren vorüberziehende Bauern, trotz Bitten und Versprechungen, mich nicht aufsteigen ließen und lieber die leeren Thiere fortschleppten.

Erschöpft über alle Beschreibung langen wir an dem Flußbette des Sebato an und finden hier eine einsame Taverne neben ruinirten Häusern. Wehe dir Wanderer in diesen Gegenden, wenn du deine sechs Miglien auf eine deutsche Meile rechnest! Zu einer solchen Miglie ist eine gewaltige halbe Stunde nöthig, und wenn du nicht Beine hast, wie ich sie vor sechs und mehr Jahren bei meinen ersten Wanderungen durch die Schweiz, Tyrol und Italien hatte, so brauchst du eine Meile, um drei Miglien zu machen.

In dieser Taverne übrigens, wo ich halbtodt anlange, finden wir Menschen, ich sage Menschen, und keine

Beneventaner. Wir lagern uns auf's Gras in den Schatten des einsiedlerischen Thalhauses, leeren eine Caraffe des genießbaren Weines nach der andern und verzehren auch ein Stück Brod. Ich denke freilich nicht daran, daß es das letzte seyn, daß ich fünf Tage lang nichts mehr genießen soll.

Nachdem wir uns sattsam hatten von den neugierigen Leuten begucken lassen, — denn welcher Fremde kommt hierher! — setzten wir den Weg nach Altavilla fort. Der Wein hatte mich gestärkt, aber freilich nur, um mich desto mehr zu schwächen. Die Hitze überstieg jetzt alle Gränzen, es konnte noch eine Stunde zu Mittag fehlen, und wir hatten zu steigen.

Von nun an wird die Natur wilder, rauher, aber schöner an Formen und Charakter. Dabei übrigens allenthalben noch ein üppiger Baumschlag. Nirgend ein Haus, alles Wildniß, und endlich eine ziemlich enge Schlucht, die mich an den Schwarzwald erinnert. Wohl kann man sich diese verlassene, gebirgige, waldige Gegend als Aufenthalt der Räuber denken, aber ich habe vor ganz andern Dingen Furcht, und zwar einzig vor dem Fieber.

Denn als wir endlich am Fuße des Berges anlangen, auf dem Altavilla nach sabinischer Art liegt, fühlte ich mich betäubt von Hitze, Schwäche und Erschöpfung. Nie habe ich die Kraft der Sonne so vernichtend gefunden; kaum schleppe ich mich in den hochgelegenen Ort, kaum erreiche ich eine Schenke, wo ich im Schwindel das Hemd wechsele, den brennenden Durst mit Limonade kühle und nach einem Esel schicke. Schon eckelt mich Wein und Brod an, nur Citronen und Eis verlange ich,

und das iſt der Vorzug auch des allererbärmlichſten Gebirgneſtes im Neapolitaniſchen, daß es Schnee hat und ſeinen Wein damit abkühlt.

Nun, ſprach ich zu meinen Begleitern: nun iſt mein Schickſal entſchieden! Nun ſtellt ſich das Fieber wieder ſo gut ein als vor drei Monaten, da ich von Rom abreiſ'te, ſchon unterwegs in Albano erkrankte und eiligſt zurückfahren mußte. Dies Jahr iſt ſchon ein unglückliches für mich, und ich will nur zuſeh'n, wie ich den Aetna beſteige.

Das Dorf hat viel Aehnlichkeit mit Olevano in ſeinem Innern, aber ich fühle mich hier nicht heimiſch wie vor Jahren dort auf dem Hernikerfels, ich klettere auf einen Eſel und nun Avellino zu!

Von Altavilla an geräth man in's wildeſte Gebirge. Prachtvolle Maſſen von Kaſtanien und Eichen decken faſt immer die Ausſicht in die Ferne, zaubern aber die großartigſten landſchaftlichen Reize über den Bergweg, der ſich unabläſſig zwiſchen Felſen, Bäumen und Büſchen emporwindet. Hier und da begegnen einem Kreuze, Zeichen der Erſchlagenen, denn wie unſicher und räuberiſch dieſer Weg iſt, das erfahren wir nun auch durch unſern Führer, der uns von einer ſchrecklichen Mordthat erzählte, welche erſt vor wenigen Tagen hier geſchehen. Eine Perſon von Bedeutung aus Avellino war das Opfer, die ſechs Raubmörder ſind aber bereits eingefangen und werden in den nächſten Tagen ſchon aufgehangen.

Ueppig und ſtrotzend iſt die Vegetation in dieſen Gebirgen, die reichſten Kaſtanienwälder bedecken ſie bis an die Gipfel und ſie unterſcheiden ſich dadurch ſehr von

den Sabiner- und Volskerbergen, denen sie sonst nicht unähnlich sind. Etwa halbwegs, zwischen Altavilla und Avellino, eröffnet sich aber eine Ferne, deren Anblick für alle Leiden dieser mißlingenden Reise entschädigen kann. Von den mächtigen Kastanienbäumen aus, die uns umgeben, erblickt man nämlich gegen Südost plötzlich das ungeheure, fast hangende Felsbild von Serino. Kaum läßt sich etwas aus den besuchtern Sabinergebirgen oder aus den Gegenden des Fucinersee's mit dieser Landschaft vergleichen, die an kolossaler Einfalt und ernster Größe unverzüglich an den erhabenen Poussin erinnert. Mühsam stieg ich vom Esel und wir verweilten eine Viertelstunde, um uns an dem majestätischen Anblick zu ergötzen.

Aber denken Sie sich mit dem annahenden Fieber mich matt bis zum Tode, auf halsbrechenden Wegen, auf einem gleichfalls erschöpften Thiere! Immer wollte sich der Pfad noch nicht absenken, bis endlich westlich zu unserer Rechten aus den wilden Büschen und Baummassen der hohe Monte Vergine mit seinem Felskloster hervorstieg. Bald kam man auch an's Hinabsteigen, stets im Schatten der verschwenderischen Gesträuche und Bäume.

Schon ziemlich weit unten erreicht man ein einsames Waldhaus, wo wir viele Bauern antreffen, von denen mehrere bewaffnet sind. Der Führer sagt meinen durstigen Begleitern, daß hier wohl Wein zu bekommen sey, man fragt, man verspricht, und wir lagern uns im Freien, schon mit der Aussicht auf den Monte Vergine und das Thal von Avellino.

Was geschieht, die verdächtigen Kerle, recht im Räu-

bercoſtüme, wie's die römiſchen Genremaler für die Engländer machen, nähern ſich uns und einer der älteſten, mit einem grundehrlichen Banditengeſicht, ſtellt ſich vor uns hin, ſtützt Arme und Kinn auf die Flinte, ſieht uns lange unverwandt an und ſagt endlich: „Ma in ſomma chi ſiete voi?“ Dieſe naive Frage und das gutmüthige Benehmen des Kerls machte mich lachen, und ich antwortete: „Wir ſind Forastieri!“ Jetzt nach einigem Räuſpern noch immer auf die Flinte geſtützt, fragt er, ob wir denn Papiere bei uns hätten. Ich erwidere, das werde ihn wohl wenig angehen! — Allerdings geht mich das an, — verſetzte er — denn ich bin vom Corpo di Guardia. — Darauf erfolgt ein lautes Gelächter von unſerer Seite. Ei, — rief ich — ſeit wann gehen die Carabiniere des Königs in Bauernkleidern? Geht fort, guter Alter, zieht die Uniform an, und Ihr ſollt wiſſen, ob wir einen Paß haben! — Der Alte ſagt: „Wenn Ihr Eure Papiere nicht gutwillig zeigen wollt, ſo wollen wir Euch dazu nöthigen!“ Nicht eher — ruf' ich — ſollt Ihr ſie ſehen, bis Ihr mir in Uniform auftretet, und obend'rein wett' ich noch meinen Kopf, Ihr könnt nicht einmal leſen! — Meine Begleiter lachten, und der Alte mußte bejahen. Dabei wandte er ſich aber um, ging mit einem halben Dutzend dieſer Kerle zur Seite und ſprach lange im Geheimen. Schon wollt' ich darauf beſtehen, den Spuk auf's äußerſte zu treiben, die Leute nöthigen, mit mir nach Avellino zu gehen, um zu ſehen, ob ſie gegen Räuber aufgeſtellt oder ſelbſt welche ſeyen. „Vor Euren Flinten haben wir keine Furcht,“ rief ich „denn auch wir ſind bewaffnet! Legt einmal Hand an uns, und ſehet zu, was Euch widerfährt!“ Indem ver-

ſicherte aber unſer Führer, daß dieſe Leute allerdings zum Schutze des Weges hier ſeyen, und um nicht in böſe Händel verwickelt zu werden, erhob ich mich, nahm unſern gemeinſchaftlichen Reiſepaß heraus, und während ſich die Kerle um mich verſammelten, declamirt' ich mit lauter Stimme, den Hut abnehmend — die Bauern mußten's alle auch thun — „Ich Franceſco I., König der beiden Sicilien ꝛc.," und damit beruhigten ſich die gewiſſenhaften Stellvertreter neapolitaniſcher Polizei, indem ſie ſich entſchuldigten, es ſey viel böſes Volk in dieſen Wäldern, es ſey erſt vor einigen Tagen ein arger Mord geſchehen, und ſie müßten den Weg ſauber halten.

Als wir weiter zogen, ſagte uns aber unſer Führer, was wir auch wohl ſelbſt gemerkt hatten, daß es darauf abgeſehen war, uns Geld abzunehmen und uns, wo möglich, nach Avellino zu transportiren.

Immer zwiſchen den üppigſten Gebüſchen, in ununterbrochenem Schatten führt der Weg nun in das freundliche, mitten zwiſchen grünen Gebirgen liegende Avellino, deſſen berühmte, von Plinius angeführte Nußbäume ſich zu allen Seiten in ſüdlichem Reichthume zeigen. Einen lachenden Anblick gewährt das Kloſter, deſſen grünen Raſen man zuerſt betritt, ehe man in die Stadt hineinkommt.

Alſo wären wir in der Hauptſtadt des Principato ulteriore. Avellino iſt eine bevölkerte, hübſchgebaute, reinliche Stadt, und man glaubt in ſeinen volkreichen Straßen, unter den Lazzaronen des Platzes, unter den Eis- und Citronenbuden in Neapel ſelbſt zu ſeyn.

Was ſoll ich Ihnen von Avellino überhaupt ſagen? Seine Lage iſt, wie ſchon bemerkt, äußerſt reizend und

romantisch, so daß es sich verlohnt, hierher zu gehen. Das Klima soll aber feucht seyn, wozu einige Wasser Veranlassung geben, die vorbeifließen. — Südlich von der Stadt, eine Miglie entfernt, stand zu den Zeiten der alten Hirpinier Abellinum Protropum, und in der Nähe von dem heutigen Altripalda sollen gewaltige Ueberbleibsel davon vorhanden seyn. Ich war nicht dort, so wenig als in dem berühmten Kloster des Monte Vergine. In diesem Kloster ist's, wo am Pfingstfeste unzähliges Volk von weiten Fernen sich versammelt, und hierher ziehen auch über dreißig Miglien weit die Neapolitaner, die am Pfingstmontage, am Feste der Madonna dell'Arco, den neapolitanischen Bachanalien, zurückkommen, und jene saturnalischen Scenen herbeiführen, die so vielfach von Malern dargestellt und auch wirklich das volksthümlichste sind, was man in Neapel sehen kann. Schon zu den Zeiten Romuald's II., der von 690 — 720 regierte, soll der h. Vitalian, Bischof von Capua, hieher geflüchtet seyn, und der Madonna eine Kirche erbauet haben. Darauf setzte sich der heilige Abbate Guglielmo di Vercelli hier fest, vergrößerte die Kirche, fügte ein Kloster hinzu und errichtete um 1134 daselbst den Orden der weißen Benedictiner. Später entstand am Fuße des Berges bei Mercogliano das sogenannte Loreto, ein großes und kostbares Gebäude, worin eines der ersten Archive von Papieren aus dem Mittelalter vorhanden seyn soll.

Das Gebirge des Monte Vergine, oder des alten Partenius, besteht aus einer Gruppe von Kalkfelsen, die sich von den caudinischen Engpässen bis Mercogliano erstrecken. Er ist 639 Toisen über die Meeresfläche er-

haben und faſt acht Monate hindurch im Jahr mit Schnee bedeckt. Da und dort iſt er ſteil und öde, meiſt aber mit Kaſtanien, Buchen, Taxus und anderm Grün bedeckt, auch findet man viele Heilkräuter auf ihm, worunter die Botaniker Cſautile, Genziana, Cruciata, Corallina, Alumatha Cretenſis, Cyrmei, Pavis u. ſ. w. nennen. Den Citiſus der Alten findet man gleichfalls. Die Ausſicht vom Kloſter aber, das beinahe auf dem höchſten Gipfel liegt, und von unten einen weit kühnern Anblick gewährt als St. Benedetto im Sabinum, mag auſſerordentlich ſchön ſeyn, beſonders auf die Gebirge von Serino und Solofra.

Was ſoll ich Sie noch lange mit meiner eigenen Perſon quälen? Kaum in Avellino angekommen, fühlte ich das Fieber herankommen, legte mich zu Bette und erwartete den ſchrecklichen Dämon, den ich ſo wohl kenne, und der auch alsbald mit infernaliſcher Hitze und mit dem Froſt des Grimſels ankam. Das Gehen und Reiten hatte mich dermaßen angegriffen, daß mich ſelbſt das Ruhigliegen ſchmerzte. Unter Fieberträumen fantaſirend und mich, wie ich nachher hörte, mit meinem neapolitaniſchen Käzchen unterhaltend, durchkämpft' ich eine der ſchrecklichſten Nächte meines Lebens.

Meine Begleiter wollten ſich zwar den folgenden Tag noch aufhalten, aber ich wollte nicht länger mehr bleiben, und trotz Fieber und unbeſchreiblichem Schmerz in allen Gliedern, verlangt' ich nach Neapel zu fahren. Diesmal hatten die Begleiter zu kämpfen, und brachten endlich einen Wagen nach langem Markten und Handeln. Betrügeriſcher und unfreundlicher als ſonſt wo in Italien, fand ich auch hier die Einwohner.

Dem Himmel sey Lob, daß ich auf dem Wege nach Neapel bin. Aber Sie können sich vorstellen, daß die 30 Miglien, die ich zu machen hatte, Erschütterung, Staub und Hitze mich in einen wahrhaft erbärmlichen Zustand versetzten. Der frische Bergwind in Cardinale that aber wohl und linderte die Fieberhitze einigermaßen. Ohne Zank und Streit ging auch diese Reise nicht ab. Einigemal glaubt' ich kaum bis Neapel ausdauern zu können. Gleichgültig und stumpfsinnig erkannt ich endlich die hintere Seite des Vesuvs und zuletzt das Castell St. Elmo, das Meer und Capri. Der Letzte, der uns noch betrügen wollte, aber verhöhnt wurde, war der Vetturin, der uns bei der Campana in einen andern Wagen laden wollte. Wir saßen ein, aber ließen den Vetturin zahlen. Keinen Gran hatten wir auf dieser unheilvollen Reise zu viel gegeben, aber ich blieb fünf Tage ohne Speise im Bette liegen, konnte erst nach mehr als einer Woche wieder ausgehen, und habe mich jetzt noch nicht ganz erholt, ob ich gleich sorrentinische Lüfte einathme.

# Briefe über Pompeji.

## Erſter Brief.

Torre dell'Annunziata.

Zählt man ſchon zuweilen in Rom ein Bedürfniß, Ruhe, Geſundheit, Freude und ſich ſelbſt in der Campagna zu ſuchen, ſo noch vielmehr in Neapel. Denn was iſt denn dieſe, an und für ſich ſelbſt als Stadt, im Vergleich mit Rom? Wenigſtens für den, der beide kennt und in beiden geraume Zeit gelebt hat? Ich kann Ihnen nicht ſagen, mit welcher Sehnſucht ich vorgeſtern dem Lande zueilte! Schade nur, daß ich hier eigentlich wie in Neapel lebe und nur in Pompeji Einſamkeit genieße. Denn Torre dell'Annunziata iſt ein äußerſt bevölkertes Städtchen, das mir alle Plagen der Hauptſtadt, aber nicht ihre gute Seite darbietet. Die Straße iſt ſo lebendig, ſo tumultuariſch als Neapel ſelbſt. Bettler und Krüppel verfolgen den Fremden mit hündiſcher Zudringlichkeit, da und dort ein Haufen Lazzaronen, hier der Fiſchverkäufer, der mit wüthendem Geſchrei ſein Körbchen voll Meergeſchöpfe herumträgt, dort der Obſthändler, hier ein Eſel mit Gartengewächſen, der Kutſcher, der niemand vorübergehen läßt, ohne ihn faſt zum Fahren zu nöthigen, die fliegende Kaleſche mit ihren rothen, goldglänzenden Rädern, den ſchnellen Pferdchen, und einer Pyramide von ſechs und acht rothmützigen Lazzaronen, ja auch der Waſſer- und Eisverkäufer fehlt nicht und ſpendet ſeine wohlthätigen Erfriſchungen aus mehr als einer buntgemalten Bude. Genug, es iſt bei-

nahe so laut und volkreich unter meinen Fenstern als in Toledo, oder an der Fontana Medina. Fangen sie nun gar an, den allerunsinnigsten Spektakel mit den Glocken in dem Thurme zu treiben, der mir gegenüber steht, so verliere ich Sinn und Verstand, und das geschieht täglich dreimal, immer eine Viertelstunde; Sonntags aber nimmt es gar kein Ende, und diese unabläßig im Galopp zusammenrasenden Glockenklöppel könnten mir allein meinen Aufenthalt verbittern. Aber ich will nun einmal eine zeitlang der Vorwelt leben, und nicht bloß Stunden, sondern Tage und Wochen in Pompeji verweilen. Anders ist es nicht einzurichten, ich muß meinen Wohnsitz hier aufschlagen, den größten Theil meiner Zeit bringe ich draußen in der antiken Stadt zu und den Rest muß ich schon gegenüber von jenem infernalischen Glockenhause aushalten.

Torre hat übrigens auch sein Angenehmes. Ob man hier gleich weder in der Stadt, noch auf dem Lande ist, so bieten mir Fenster und Balcone doch die reinsten Genüsse. Während mir die vordere Seite des wohleingerichteten bequemen Hauses, worin ich wohne, über den ebenen Dächern weg den rauchenden Vulkan und die Berge nach Nocera bei Pagani und La Cava hin zeigen, bietet mir die Loge auf der Hinterseite einen Anblick, der seines Gleichen nur in diesem glücklichen Himmelsstriche sucht, wo die Natur in schöpferischen Erfindungen, im Reichthume ihrer Reize und Schönheiten sich unzähligemal überbietet. Zunächst unter mir platte Dächer, die nie leer sind, sei es, daß man das Korn auf ihnen ausbreitet und trocknet, oder daß ein artiges Mädchen Wäsche aufhängt oder sonst ein Geschäft des Hauses ver-

richtet. Dann gleich die ſandige Meerküſte, wo immer eine Menge Barken umherliegen und zuweilen hunderte von Fiſchern beſchäftigt ſind, ihre groſſen Netze an's Land zu ziehen. Aber nun, wer ſähe ſich auch ſatt an dem Meerbuſen, der ſeine Farbe ſo oft wechſelt, und wenn Scirocco, Dünſte und Wolken nicht ſtören, den holdſeligſten Himmel widerſpiegelt! Ich ſchreibe dieſe Worte auf dem Balcon im Angeſicht dieſer unausſprechlichen Schönheit, geblendet vom Glanz des Meeres und der Lüfte und der azurnen Berge, und möchte verzweifeln, daß ich Ihnen kein Bild, keinen Begriff von dieſem Elyſium geben kann. Denn was iſt damit geſagt, wenn ich Ihnen beſchreibe, dort zunächſt aus dem Seeſpiegel ſteht das lachende Caſtellamare hervor und über ihm in gewaltigen Falten und Maſſen, vom freundlichſten Dianengrün überwachſen, der höchſte Berg um Neapel, der Monte St. Angelo, deſſen jähe Felshörner ſich weit hinter den niederern waldigen Abhängen gegen den ſalernitaniſchen Golf zurückbeugen; wiſſen Sie, ſehen Sie nun, wenn ich fortfahre, daß von ſeinen coloſſalen Linien aus ſich die niederen Berge von St. Vico in's Meer hineinſchieben, dort hinter dem maleriſchen Cap, deſſen Rücken Oliven- und Weingärten überdecken und das mir durch jene unglückliche Seefahrt unvergeßlich geworden, die ſorrentiniſchen Felſen mit ihren Orangen- und Feigenhainen und die Stadt ſelbſt, deutlich erkennbar, ſodann immer flacher und unbedeutender die Gegenden von Maſſa und über ihnen das Vorgebirge der Minerva; nun die Meerenge zwiſchen ihm und der Tiberiſchen Inſel, und dieſe ſelbſt, ſteiler und gedrängter als von Neapel aus, in ſüdlichſter Bläue aus der ſtär-

feren Färbung des Meeres herausduftend; so fort die offene weite See und rechts über dem öden, lavabedeckten Vorsprung, der Neapel verdeckt, wie ein nebliges Traumbild, der Epomeo — ich wette, Sie sehen nur Namen, nur Worte, nur geographische Fraſen darin und haben weder Zeichnung, noch Farbe, noch Licht und Glanz und Heiterkeit! Wende ich die Augen vom Papiere weg und hinüber nach meinem schönen Capri, so habe ich nur Blau in Lüften, in Meer und Bergen, aber welch ein verſchiedenes Blau, welche violettene, grünliche Tinten, welche unendliche Abſtufungen! Dies Alles nun gar durch eine hübſche Vigne, durch Wein- und Feigenlaub, zwiſchen Orangen und Pinien geſehen, das fällt in die Augen wie ein Stück aus einer andern Welt.

Die Hauptſchönheit des Golfes von Torre aus beſteht nun freilich in dem majeſtätiſchen Bau des Monte St. Angelo, welcher gerade vom Meere aus an 4000 Fuß emporſteigt und mir ſo nahe ſteht, daß ich den Weg erkenne, der auf ſeine äußerſte Felsſpitze führt. Sodann aber iſt es auch mein Capri, ohne das meiner Meinung nach der Golf von Neapel aber auch nicht beſtehen könnte.

Wenn der Veſuv von Torre del Greco aus, wo man noch ſtark baut und aus den felsähnlichen Lagern von Lava Häuſer heraushaut, das furchtbarſte Bild der Zerſtörung iſt, und aus den ſchwarzen, nach allen Richtungen hinſtarrenden Lavaſtrömen mit den kleinen Kratern bei Camaldoli zerriſſen und recht hölliſch in Farbe und Geſtalt wie eine ſchreckhafte Ruine empor grauſ't, ſo gewinnt er von hier aus wieder ein minder wildes Ausſehen. Vor meinem Fenſter ſteigt er über die Häuſer

auf, ſcheinbar niedriger und näher als er wirklich iſt, und ich ſehe ſeine Rauchſäulen mitten aus dem Krater hervorwallen und des Nachts die Feuerglut periodiſch und zuweilen beſtändig aufſtrömen. Zuweilen läßt er ſich auch tüchtig hören und giebt Töne von ſich wie Kanonen und Donner. Doch hört man das ſelten und nur in der Stille der Nacht.

## Zweiter Brief.

Torre.

Mein Freund, der Architekt, bringt den ganzen Tag in Pompeji zu und ich wenigſtens die Hälfte, oder doch einige Stunden. In einer kleinen halben Stunde bin ich drüben in der aufgegrabenen Stadt. Ich gehe einen allerliebſten Fußweg durch fruchtbare Wieſen, wie denn das ganze ſchöne Thal von der Aſchenhöhe Pompejis bis hinüber nach Caſtellamare, das ehedem vom Meere bedeckt war, auf's freundlichſte angebaut iſt. Zu meiner Rechten die prachtvollen Gebirge von St. Angelo und die da und dort auf den grünen Höhen zerſtreuten Ortſchaften, das lachendſte Bild des Lebens und der Fruchtbarkeit; zur Linken aber der ſchwarze Vulkan und die heitern Vignen und Traubenbäume bis weit hinauf in die Lavafelder. So oft mir Pompeji in den Sinn kommt, ſo vergegenwärtigen ſich mir immer der rauchende Berg und die frohen Weinberge, das lebendige Grün mitten aus dem Schwarz der Lavaſtröme, die vielen Ulmen, von denen ſich Rebenguirlanden von Stamm zu Stamm ſchlingen, und die kleinen Häuſer mit platten Dächern, die da und dort ſo vertraulich aus den Weingärten herſchauen.

So iſt's denn ein recht arkadiſcher Spaziergang durch all' die Gärten und Felder, bis zumal die rothgemalten Säulen von der Villa des Diomed hervorkommen und ich das Thor erreicht habe.

Werde ich auch nicht mehr überraſcht wie das erſtemal, als ſich die Gräberſtraße vor mir ausdehnte, ſo ſind mir die wohl erhaltenen Monumente der Todten zu beiden Seiten des Weges doch immer ein Gegenſtand der Betrachtung, und ſie ſind zum Theil ſo gut erhalten, von ſo edler Bauart und ſcheinen ſo friſch und neu, daß ich in den Inſchriften einen Bekannten, einen Freund, eine Geliebte ſuchen möchte! Was ſind uns Nordländern achtzehn Jahrhunderte! Kaum können wir uns vorſtellen, wie die Alten lebten und wohnten! Gehen Sie mit mir durch das Thor von Pompeji, und jene Zeit, in der ſich die ganze Geſtalt der Welt verändert, ſcheint Ihnen zu einem Tage zu werden, Sie finden ſich in Ihren ſeltſamen Vorſtellungen von den Alten getäuſcht, Sie fühlen ſich hier einheimiſch und eingewohnt, ehe Sie nur in die Stadt ſelbſt eintreten, denn allenthalben verkündet Ihnen der glänzende Marmor, wie menſchlich die Vorwelt dachte und handelte, und die trauernden Inſchriften, welche ein Kind, einen Gatten, ein Weib, einen Vater beweinen, beziehen Sie auf ſich ſelbſt und glauben einen eignen Verluſt erlitten zu haben, oder die Trauernden wenigſtens noch unter den Lebenden zu finden. Inmitten dieſer freundlichen Gräber finden Sie Niſchen für die Bequemlichkeit des Zugehenden, treten Sie nur ein, Sie ſind auch noch für Sie beſtimmt; hier laden Sie Halbkreiſe zum Sitzen ein, und nahe am Stadtthore und dem Häuschen der Wache leſen Sie

gar auf dem grauen Steine den Namen der Mammia, welche dort begraben liegt, und hier ein Halbkreis, wo Sie sich niederlassen, erinnern Sie sich an den großen Cicero, der hier sein Werk über die Freundschaft vorlas. Er ist nicht mehr da, aber Sie glauben ihn doch selbst gekannt zu haben, und wollen sich erinnern, welche Menschenmenge um ihn versammelt war, und welchen Eindruck der berühmte Mann auf seine Zuhörer machte! Sie glauben etwa als Kind gegenwärtig gewesen zu seyn, und kennen die Umgebung, die benachbarten Grabmäler, das Stadthor und die Straße noch genau.

Schon hier liegen Marmorblöcke auf dem Boden, welche bestimmt waren, die durch das Erdbeben eingestürzten Gebäude aufzubauen, als der furchtbare Aschenregen des Vulkans endlich die unglückselige Stadt ganz begrub. Dieses Erdbeben muß von schrecklicher Heftigkeit gewesen seyn, wenn man ganze Häuser und Tempel zerfallen, Säulen eingestürzt und das zweite Stockwerk allenthalben verschwunden sieht. Denn ob es schon wahrscheinlich ist, daß bei der gänzlichen Verschüttung der Stadt noch manches verdorben, und noch mehr durch das Nachgraben der alten Einwohner zerstört worden, so gehört die hauptsächlichste Zerstörung doch immer dem Erdbeben an, welches fünfzehn Jahre vor der Explosion des Vesuvs, Pompeji betraf. Wollen Sie ein vollkommenes, grauenerweckendes Bild davon haben, so kommen Sie mit mir auf's Forum und treten Sie an die Piedestale, wo ehemals die Reiterstatuen und sonstige Bilder verehrter und verdienter Männer standen.

Wenden Sie den Blick das Forum entlang! Der Porticus, der es umgab, zum Theil vom Erdbeben zer

stört, und von den Alten selbst wieder hergestellt, wie sie an den unvollendeten, korinthischen Säulen bemerken, welche noch keine Kannelirung haben, während die erhaltenen von dunklem Travertin noch neben ihnen stehen — dort Blöcke und verarbeite Marmorstücke, welche anzeigen, daß man eben im Begriff war, die zertrümmerten Gebäude wieder aufzuführen, als der Ausbruch des Vulkans die Stadt auf achtzehn Jahrhunderte bedeckte. Zu Ihrer Linken die Basilica, vielleicht das großartigste, was man von Architektur in Pompeji findet, und jenem kleineren, niedlichen Style, in dem Sie Tempel und Privathäuser gebaut finden, weit überlegen, ein Gebäude, dessen grandiose Verhältnisse werth wären, in Rom selbst zu glänzen, weiterhin der schöne Venustempel, dessen Inneres Ihnen den vollkommensten Begriff vom alten Gottesdienste gibt, und Ihnen Altar und selbst das Allerheiligste darbietet; im Hintergrunde aber der Tempel des Jupiter mit seinen hohen Treppen, den eingestürzten korinthischen Säulen und der majestätischen Zelle, drüber weg über all' der Mischung von Mauern, Wänden, Säulenreihen, Tempeltreppen, Architraven, Fußgestellen, das schwarze Bild des Vesuvs über dem zertrümmerten Forum wegragend, diese furchtbare Quelle der Zerstörung, dort der offene Rachen, aus dem das Verderben über diese Städte der Vorwelt hervorkam und der nun die Rauchsäule durch den klaren, ruhigen Himmel breitet. Das ist ein Anblick, der sich dem Gemüthe auf ewig einprägt und dem Beobachter der Natur und Menschengeschichte mehr frommt als dem Architekten die wissenschaftliche Zergliederung und Meßung dieser köstlichen Ueberbleibsel einer antiken Stadt.

## Dritter Brief.

Torre.

Wie überall, wo ich mich anſiedle, ſo hab' ich auch in Pompeji meine Lieblingsplätze, von denen ich nimmer ſcheiden möchte. Zuerſt iſt's ein mit niederem Geſträuch bewachſener Hügel an den Thermen, wo man beinahe die ganze aufgegrabene Stadt unter ſich hat, wenigſtens die ganze Partie vom römiſchen Thore bis zur Gaſſe, die nach Stabiä und nach den Theatern führt, welche letztere, wie auch das Amfitheater von den Ulmen und Traubenranken verdeckt werden. Gerade unter mir weſtlich ſind die beiden Straßen, welche am Brunnen in eine zuſammenlaufen; in jenem Quartier erkenn' ich das Haus des Salluſt und das der Veſtalinnen; eine Straße führt nach dem Thore, die andere nach dem Veſuv, der über den Reben emporſteigt. Nördlich in der Ecke das Haus des Caſtor und Pollux und die neueſten Ausgrabungen, zunächſt aber an meinem Hügel die ſteinerne Kuppel der Thermen und die vielfachen Baulichkeiten um ſie, ſofort öſtlich die Bogen, die nach dem Forum führen, und ſüdlich das Forum ſelbſt mit ſeinem öden Platze, und dem aufgedeckten Säulengange mit dem Pantheon, den Tempeln des Jupiters, Merkurs und der Venus, wie mit der herrlichen Baſilica. Hier hat man eine genaue topographiſche Anſicht und orientirt ſich leicht. Höchſtens iſt's eine Ziege, die über den Schutt weggraſ't, was einen ſtört. Fremde und Cuſtoden kommen nicht hieher und das iſt ein groſser Vortheil dieſes öden Plätzchens.

Wenn der obenerwähnte Hügel vorzüglich wegen der Ueberſicht der Aufgrabungen gelobt zu werden verdient,

so lieb' ich mir das Haus des Championet wegen der köstlichen Aussicht.

Von der großen Basilica aus, treten Sie in das wunderliebliche, saubere Atrium, und zwar auf die niedlichste Mosaik; Sie betrachten das Compluvium und werfen den Blick bald auf die Bilder des Bodens, bald auf die gemalten Wände, aber die Aussicht lockt Sie bald vorwärts in das Lustzimmer, wo der alte Pompejaner zu jeder Tageszeit die Sonne genießen konnte, und machen Sie ein Paar Schritte weiter auf dem grasbewachsenen Aschenhügel, so haben Sie eine entzückende Aussicht.

Unter Ihnen führt die Straße nach Salerno, und zunächst lacht Ihnen die üppig bepflanzte Fläche entgegen, die einst Meer war, als Cicero noch in Pompeii lebte. Seitdem ist es eine gute halbe Stunde weit zurückgewichen, ein fruchtbares Feld an seine Stelle getreten, dessen fettes, vieltöniges Grün zwar nicht die Schönheit des Elements ersetzt, aber doch einen höchst angenehmen Eindruck gewährt. Darüber die hohen, grandiosen Gebirge, die den Golf von Salerno bedecken und von Ortschaften übersäet sind, vorzüglich aber die majestätische Riesengestalt des Monte St. Angelo, der sich in breiten Massen, über und über begrünt von lachenden Waldungen, in die sanften Lüfte emporthürmt, und an dessen gewaltigem Fuße die Lustschlösser von Castellamare aus den Hainen hervorblinken, so wie die Stadt selbst, vom fröhlichsten, einladendsten Aussehen, wie eine glänzende Perlenschnur über der Ultramarinbläue des Meeres schimmert. Das Grün des mächtigen Gebirges könnte einen wohl an das Vaterland erinnern, denn wie bekannt, sind die meisten italiänischen Berge nackt und

kahl, aber seine Form und sein Bau, so wie die Wärme und Gluth jenes Grüns bei guten Beleuchtungen, und endlich die azurnen Lüfte über ihm erinnern uns bald, daß jene, häufig von Wolken umspielten Gipfel nach Großgriechenland schauen.

Malerisch über alle Beschreibung gruppirt sich nach ihm der mit paradiesischem Grün bedeckte Felsrücken von St. Vico als ein Vorgebirge in die schöne See hinein, und die freundliche Stadt selbst schimmert in südlicher Klarheit herüber. Hinter ihnen, wieder niederer, die Orangenfelsen von Sorrent und über der in's Meer ablaufenden Landzunge, mit dem Festland scheinbar zusammenhängend, einem Vorgebirge ähnlich, das hohe Felsbild von Capri. Nun, wenn Ihr Auge genugsam geschwelgt hat in diesen üppigen Bergformen, ruht es aus auf dem großen, weiten Meere, in dessen elysischem Blau da und dort milchweiße Segel glänzen, und dem gegen Abend in verklärter Schönheit, gleichsam durchsichtig, Ischia entduftet, ja über der Landzunge von Torre entdecken Sie noch deutlich das Cap Misen, die Gegenden von Bajä, Insel und Cap Nisita, und gar noch das himmlische Camaldoli. Wären Sie nur fünfzehn Fuß höher, Sie erblickten den Golf von Neapel und Bajä selbst.

Auf diesem Aschenhügel lieg' ich stundenlang und werfe mir meine ewige Unzufriedenheit als eine Schuld vor, welche die Götter nur zu leicht mit der Trennung von meinem Süden bestrafen könnten. In der That, was willst du denn mehr, — kann ich mir sagen — du bist noch jung, bist noch in Kräften, es sind dir Jahre voll unbeschreiblicher Lust in diesem, schon vom Knaben

erſehnten Lande zerfloſſen, du lebſt im Vollgenuß alles Schönen und Großen, aller geiſtigen und ſinnlichen Freuden, biſt Herr deiner Zeit und deiner Thätigkeit, und dennoch unzufrieden!

Und wenn ich's unterſuche, ſo iſt's doch nur das Bewußtſeyn, noch nichts Großes auf dieſer Welt gethan zu haben, was die Quelle meiner Unzufriedenheit iſt. Aber ſtille, es führt zu weit, und empfindeln über Thätigkeit und Nichtsthun iſt noch trauriger als genießen und nichts thun.

## Vierter Brief.

Torre.

Heute iſt der Sonntag nach Corpus Domini, und ein großes Feſt in der Stadt. Schon geſtern wurde illuminirt, wobei ſich die Häuſer einiger Privatleute und beſonders etliche Altäre durch Reichthum von Schmuck und Geſchmack in Verzierungen rühmlich auszeichneten. Das Volk ſtreifte bis nach Mitternacht auf der zauberiſch erhellten Hauptſtraße herum und die Verkäufer machten einen Tumult, daß man meinte, auf dem Fiſchmarkt in Neapel zu ſeyn. Was mich beſonders ergötzte, war das Fenſterlein eines Kerkers. Um und um war es mit Lampen beleuchtet, das Gitter mit Blumen und Lorbeerblättern geziert, und innen ſtanden drei Burſche zuſammen, von denen der eine die Maultrommel, die andern die Caſtagnetten ſpielten, und ſo gemüthlich und behaglich auf die lebendige freie Straße hinausſchauend, in raſchem bachantiſchen Takte ihre Tarantella muſicirten.

Der heutige Morgen, da ich einer Unpäßlichkeit halber nicht nach Pompeji gehen kann, iſt mir aber eine

wahre Hölle! Nein, Freund, bleiben Sie nie einen Sonntagmorgen in Torre dell'Annunziata! In meinem Zimmer kann ich's gar nicht aushalten! Dieſe erbarmenloſen Menſchen! Ich bin betäubt und höre nichts mehr. Seit heute früh bis nach Mittag ein Hammern und Raſen der Glocken gegenüber, und immer im Takte des Wahnſinns, wie von Verzweifelten angeſchlagen!

Dazu noch all' das Toben und Schreien auf der Straße! Aus der Kirche meinem Hauſe gegenüber zog die große Prozeſſion, welche die Runde an den prachtvoll decorirten Altären machte. Fenſter und Balcone voll Menſchen, allenthalben Teppiche vor Logen und Fenſtern, und Körbe voll Blumenblätter, Regen von Roſen auf den Baldachin des Allerheiligſten hinab! Das ſonderbarſte waren vier und zwanzig Kinderchen, welche ſo phantaſtiſch mit Federn, Bändern, Blumen und hundert Farben bedeckt waren, daß ich ſie für Aeffchen hielt, die man zu Prinzen und Feen ausſtaffirt, und nun ſagt mir Donna Margherita gar, das ſeyen Engelchen.

Aber ich kann nicht weiter, das Geläute iſt noch nicht zu Ende; die Menſchen ſind toll. Ich flüchte mich auf den Balcon und ſehne mich in die Einſamkeit meines Capri hinüber! Ich merke ſchon, nur dort habe ich Ruhe und muß doch wieder einen Monat vom feſten Lande weg!

## Fünfter Brief.

Torre.

Unter den öffentlichen Gebäuden in Pompeji ſind allerdings viele von höchſter Wichtigkeit für die Kenntniß alter Architektur. Die beiden Theater ſind ſo vollkom-

men erhalten, daß man darin spielen konnte, das Amphitheater, die Tempel der Isis, des Jupiter, der Venus, des Herkules, das Pantheon, die große Basilika, die Thermen für beiderlei Geschlechter sind zum Theil erhalten genug, daß auch der unwissendste über ihre Einrichtung klar werden muß, zum Theil wenigstens für den Architekten leicht zu restauriren. Aber man findet auch in andern Gegenden Italiens Aehnliches, und zwar in größerem Maßstabe, in besserem Zustande und deshalb von höherem Interesse für Künstler und Liebhaber. Was aber einzig in Pompeji ist, und was man nirgend auf Erden wieder trifft, das sind die vielen, beinahe vollkommen erhaltenen Privathäuser.

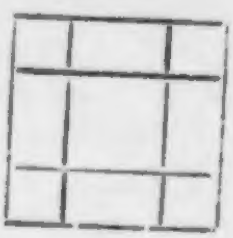
Wie fang' ich's an, um Ihnen eine Vorstellung dieser kleinen allerliebsten, nie genug zu betrachtenden Wohnungen zu geben? Das war es, was mich mehr überraschte als Alles, wovon ich keinen Begriff hatte. Wir, wenigstens wir Nordländer, lernen die Alten zuerst aus ihren Geschichtschreibern und Dichtern kennen, und ohne daß wir es uns nur bewußt werden, setzt sich ihr plastischer Geist in uns fest. Dieser liegt nur in der vollendeten Reinheit der Form, im Charakter, im Ausdruck, in der Zeichnung. So erscheinen uns bald die Gestalten Homer's und der Tragiker als die bestimmtesten plastischen Bilder, vom individuellsten Charakter, von sicherster Zeichnung, aber immer ohne Farbe. Wir lernen endlich die antike Sculptur selbst kennen und finden in ihr nun wunderbar ausgesprochen und verdeutlicht, was wir über die Darstellart der Alten überhaupt gefühlt hatten. Nun wird es uns zur Gewohnheit, das Antike nur in der Form, nur im Charakter, nur in der Plastik

zu ſuchen, und eben in der Färbung finden wir den Unterſchied zwiſchen ihm und dem Romantiſchen, dem Chriſtlichen. Wir betreten den Boden Italiens, beſtärken uns im Anſchauen der allenthalben verbreiteten antiken Sculptur, und ſelbſt die Denkmale der Architektur, ſelbſt das Coloſſeum, das Pantheon und ſämmtliche Tempel Roms lehren uns nur daſſelbe, was uns ſchon Laokoon und Niobe geſagt.

Wie erſtaunen wir nun aber, plötzlich das Alterthum in Fülle aller luſtigen und fröhlichen Farben vor uns eröffnet zu ſehen! Treten Sie mit mir in das Haus des Dichters, oder in die zu Ende des vorigen Jahres aufgegrabene Wohnung des Caſtor und Pollux; welch' eine Welt von heitern Farben lacht Ihnen entgegen: Nicht vor achtzehn Jahrhunderten, geſtern ſcheint der Hausbeſitzer dieſe holdſeligen Zimmer und Höfe verlaſſen zu haben. Ihr Fuß betritt an der Schwelle ſchon die reinlichſte Moſaik, Farbe und Geſtalt füllt auch den Boden an, und ſogleich entdecken ſie auch den Wächter, den getreuen Hund, und die warnende Inſchrift: Cave Canem. Von gefärbten Säulen iſt das Artium umgeben und die Wände ſind von der reichſten Einbildkraft mit bunten Feldern, einzelnen Figuren, ganzen Gruppen, landſchaftlichen Darſtellungen, größeren Gemälden, mit fantaſtiſchen Geſchöpfen, zierlicher Architektur und unerſchöpflichen Arabesken verziert.

Betrachten Sie dieſe Wände, ſey es nun in Zimmern oder Säulenhallen, mit einiger Genauigkeit und vergleichen Sie eine mit der andern, ſo entdecken Sie bald ein Geſetz, welches die Anordnung und Ausſchmückung mit faſt durchgängiger Strenge vorſchrieb. Statt daß näm-

lich, wie bei uns, vielleicht eine einzige große Composition die ganze Wandseite anfüllt, hat die verschwenderische Fantasie der Alten darauf gedacht, das verschiedenartigste zusammenzustellen, nicht jedoch mit zügelloser Uebertreibung, sondern eben mit jener weisen, gediegenen Mäßigung, welche überhaupt die Seele aller antiken Kunstschöpfungen ist. Es sind nämlich die Wände hauptsächlich in drei Theile abgegränzt, und zwar so in die Höhe, wie in die Breite. Zur Deutlichkeit betrachten Sie folgende Figur:



Das unterste und niederste Feld, oder der Sockel, ist immer das dunkelste und gewöhnlich roth, das Mittelfeld, das in ungemessenem Verhältniß größer ist, finden Sie schon von leichter Farbe und meist gelb, das oberste aber, das Frics, ist immer das hellste und weiß oder bläulich *). Ohne darin ein mystisches Geheimniß zu suchen, findet das natürliche Auge in dieser Stufenfolge der Farbe eine wohlthätige Steigerung vom Dunklern zum Hellern, vom Dichten zum Dünnern, von Schatten zum Licht. Nun aber ist das große Mittelfeld doch dasjenige, was am meisten hervortritt und um deßwillen

*) Ist das Mittelfeld roth, so ist der Sockel schwarz. Es kommen auch ganz schwarze Wände vor, wie im Hause des Sallust.

die andern da zu seyn scheinen. Deßwegen ist auch die Hauptfigur, oder Hauptgruppe, immer auf ihm und zwar mit reichlichem leeren Raum, oft scheinbar höchst unbedeutend, so daß die Absicht klar wird, in höchster Einfalt etwas zu geben, worauf das Auge ungestört hingelenkt würde.

Die angrenzenden, dunklern oder lichtern Felder sind nun gleichsam nur der Zierrath, der Schmuck, die Einfassung zum mittlern. Das untere, dunklere, bietet Ihnen nach demselben Gefühl der Einfalt zuweilen nichts anderes dar, als einen ganz kleinen, wunderlieblichen Pfau, oder Schwan, oder ein Seepferdchen, eine Gemse, eine Schwalbe, ein Fischchen, ein Hirschchen, oder auch eine Vase, ein Trinkgeschirr, häufig auch eine fantastische Gestalt der Einbildung, eine Zusammensetzung von mehreren Thieren. Kränze und Blumenguirlanden, aber von sparsamer, mäßiger Fülle, verbinden zuweilen diese Figürchen; noch öfter sind sie allein. Die mittleren Einfaßfelder von hellerer Farbe sind gewöhnlich Architektur und stellen Säulen und Tempelchen oder andere Gegenstände der Baukunst dar, alle schlank und luftig, heiter und durchsichtig, oft eine kleine Perspektive, oft mit der Staffage eines Vögelchens, gewöhnlicher noch, wie im Pantheon, wie im Hause des Poeten, im Hause des Castor und Pollux, architektonische Umgebung zu einer einzelnen Figur. Das obere, lichte Feld enthält Arabesken, im Verhältniß zum Sockel und in Beziehung auf seine drei Theile. Amorinen in allen erfinnlichen Beschäftigungen, bald mit Thieren und Vögeln, bald mit Leyern und Blumenkränzen, bald fahrend, bald fliegend, sind übrigens die häufigsten Figür-

chen jener einfassenden Felder, und meist so klein und niedlich, daß sie eben noch recht deutlich sind, immer aber im Verhältnisse zu der Mittelfigur oder Mittelgruppe stehen. In diesen vier Eckfeldern treffen Sie unvergleichliche Malereien, wie im Hause des Castor und Pollux, wo die vier fliegenden Paare, je Weib und Mann, die etwas winkeligen Beine der letzteren ausgenommen, in Leichtigkeit und Anmuth von den Grazien selbst an die Wand gehaucht zu seyn scheinen. Je nach der Bestimmung des Zimmers, oder Saales, oder sonstigen Hausraumes nun richten sich auch die Gegenstände der Malerei. Die in den unteren und oberen Feldern angebrachten Garten- und Feldfrüchte, die mannigfaltigen Geschöpfe des Waldes, der Lüfte und des Meeres, Gewild und Hausthiere, sammt den Geräthen zum Trinken und Essen, zeigen Ihnen an, daß hier gespeis't worden; das Schreibgeräthe und anderes im Hause des Poeten, deutet auf Bibliothek- und Studierzimmer, besonders aber sagen Ihnen die lüsternen Darstellungen, die häufig unsere Begriffe von Sittsamkeit übersteigen, daß in diesem Gemache den süßen Freuden der Venus gehuldigt wurde. In den beiden Häusern, die ich Ihnen als die schönsten und interessantesten bezeichnet, verrathen die kleinen, geheimen Zimmerchen unverzüglich die Feier jener Mysterien, hier ist die fliehende Daphne, die sich in demselben Moment in den Lorbeer verwandelt, da sie Apoll umfangen will, sonderbarerweise jetzt als obscönes Gemälde zugedeckt; dort Venus und Amor, oder Amor und Psyche, und was sonst Bezeichnendes da seyn mag. Wie ich Ihnen schon bemerkte, so sind unanständige Darstellungen nichts Seltenes; nicht immer

jedoch sind sie launig genug, daß man sie mit Vergnügen ansehen könnte, und man stößt auf Dinge, die Ekel erregen, und eben so sehr durch den Gegenstand als durch die Arbeit anwidern. Wenn man auch im Allgemeinen behaupten wollte, daß dergleichen Dinge meist schlecht gemacht seyen, also wohl ihr Daseyn nur niedern Hausbesitzern verdanken, so liefert das Museum in Neapel doch bekannte, der Ausführung nach vorzügliche Obscönitäten.

Noch ist hinsichtlich der Anordnung und Eintheilung in der Ausschmückung dieser glänzenden Wandmalereien zu bemerken, daß die Felder gewöhnlich der wirklichen Architektur auf's genaueste correspondiren, sey es, daß eine Thür dem Zimmer die harmonische und symmetrische Verzierung vorschreibe, oder daß im Porticus die gemalten Säulenreihen der gegenüberstehenden Wand entsprechen, indem der Säule die architektonischen Seitenfelder, dem Raum zwischen einer und der andern aber das große Mittelfeld correspondirt.

Welch ein Wohlseyn fühl' ich jedesmal, so oft ich dem Porticus des neuen Hauses mit seinen frischgefärbten Wänden vor mir habe! Welche Anmuth und Heiterkeit, welche gediegene Ruhe und Ordnung! Ist auch alles im kleinsten, niedlichsten Style ausgeführt, so daß ein großgewachsener Britte nicht durch die Thüre gehen kann, ohne sich zu bücken, so wird es einem nur desto behaglicher und gemüthlicher in dieser angenehmen Beschränkung, man begnügt sich mit dem lieblich ausgemalten Stübchen, das zum Schlummer bestimmt ist und eben Platz für eine bronzene Bettstelle hat, man wünscht sich im Gemache der Liebe keinen ausgedehnteren Raum,

ſondern dächte ſich beglückt genug im Beſitz einer holden Geliebten; der Hofraum, ſo klein er iſt, und ſo ſehr auch das Compluvium Platz einnimmt, das Arbeitzimmer genügt einem Manne, deſſen Thätigkeit nach alter Sitte doch meiſt eine öffentliche war, das Speiſegemach iſt hinlänglich groß für eine Anzahl wohlmeinender Freunde, der angrenzende kleine Garten, ſelbſt nur von der Größe eines Gemaches, bringt doch Blumen genug hervor und erquickt mit ihren Wohlgerüchen die bei Tiſche ſitzenden Freunde, der Springbrunnen, der bald in der Mitte des Hofraumes iſt, bald als eine, ich möchte faſt ſagen, mit barokem, kindiſchen Geſchmack mit tauſend Meermuſcheln verzierte Fontaine an der Wand ſteht, erfriſcht mit ſeinem Waſſer doch die benachbarten Gemächer.

Nun aber holen Sie ſich aus den Studien von Neapel die Geräthſchaften herbei und ſtellen Sie jede an ihren Platz. Denn eben hierin wieder zeigt ſich der unerſchöpfliche Kunſtſinn der Alten, welcher auch die alltäglichſten Werkzeuge des gemeinen Bedürfniſſes mit erfinderiſcher Schöpferkraft veredelte und verſchönte. Ich führe Ihnen nur die bronzenen Candelaber an, wo das Auge ermüdet, die unzähligen Bildungen einer künſtleriſchen Fantaſie zu verfolgen! So viele ihrer da ſind, ſo viel neue Formen, neue Gedanken, neue Darſtellungen deſſelben Gegenſtandes. Und mit welcher Nettigkeit, mit welcher Zartheit und Anmuth gearbeitet! Unverzeihlich iſt es, daß nicht wenigſtens ein Haus in Pompeji gerade ſo gelaſſen wurde, wie man es aufgrub! Die Bronzen in Neapel, die wohl zum köſtlichſten und merkwürdigſten gehören, was je ein Muſeum aufbewahrte, und in jedem Falle der erſte Schmuck des nea-

politaniſchen ſind, müſſen unaufhörlich in Relation mit dem Lokal gebracht werden, aus dem ſie genommen worden, und ergänzen das letztere erſt zum vollkommenen Leben. Sie ſind den Häuſern ſo einverleibt, daß ſie häufig auch gemalt vorkommen, wie Candelaber, Dreifüße, Trinkbecher, Vaſen, Näpfe, Schüſſeln und andere heilige und profane Werkzeuge.

Werd' ich einmal fern von Pompeji ſeyn, ſo iſt es gewiß hauptſächlich ſolch ein lachender, buntfarbiger Hof mit gemalten Säulen, d'rüber Weinreben von Ulme zu Ulme gerankt, der rauchende Veſuv und der blaue Himmel, was mir die vorweltliche Schönheit und Heiterkeit dieſer Ruinen wieder ganz lebendig vor's Auge bringt.

## Sechster Brief.

Torre.

Wie verſtanden doch die Alten zu leben! Was verwandten ſie auf den phyſiſchen Theil des menſchlichen Daſeyns, um jenes Gleichgewicht mit dem geiſtigen herzuſtellen, wodurch das letztere allein in kräftiger, thätiger Geſundheit erhalten wird! Wir Neuern, wenigſtens wir Deutſchen, finden jene fröhliche Mitte zwiſchen Genuß und Arbeit, zwiſchen Pflege des einen und andern Theils unſers Weſens im Allgemeinen ſo wenig! Entweder bloße Speculation und keine Praxis, oder unermeßliches Wiſſen ohne Verſtand es zu ordnen, und meiſt noch ein Wiſſen von Dingen, die ohne alle und jede nützliche Wirkung auf's Leben ſind, eine Philoſophie, welche die wahre ſpeculative ſeyn will und deren großſprecheriſche Anhänger über Gegenſtände der wirklichen Welt und der Erfahrung blind ſind — aber genug, ich

bin in Pompeji, und darf mich glücklich schätzen, jene schwache Seite meines Vaterlandes nicht täglich mehr bemerken zu müssen, wiewohl ich leider auch im Süden Gelegenheit genug habe und nur zu vielen Opfern deutscher Erziehung und deutschen Wissens begegne.

Doch ich wollte von etwas ganz anderem als von Schule und Theorien und Speculationen sprechen, und wem sollten die in Pompeji auch einfallen? Sie wissen ja, wie die Alten zu leben verstanden, nun, kommen Sie und sehen es mit eigenen Augen! Erheben Sie sich vom Nachtlager, sei es, daß Sie allein geruht, oder daß eine Pompejianerin zu Ihrer Seite geschlummert, Ihr erster Blick trifft die von Anmuth und Heiterkeit athmenden Wände Ihres Schlafgemaches, Sie kleiden sich an, Sie steigen in's Bad. Zuerst treten Sie in den Saal, wo Sie sich wieder auskleiden, dann in den zweiten, wo Sie schwitzen, in den dritten, wo sie in das heiße Wasser steigen, und wenn sie gestärkt sind, überlassen Sie sich den Händen der Diener und Sklaven, und so gebadet und gesalbt, frisch und kräftig, treten Sie den Tag an. Sie arbeiten eine Stunde, Sie nehmen ein kaltes Bad. Sind Sie nicht reich, so gehen Sie in die öffentlichen Thermen und pflegen dort Ihren Körper, sind Sie ein Mann wie Diomed, so haben Sie die bequemsten Badanstalten im Palaste.

Den Tag über verfolgen Sie Ihr Geschäft, sei es, daß Sie auf das Forum gehen, oder sonst außer dem Hause in Anspruch genommen sind, oder in Ihrem Gemache Clienten anhören, oder in der Bibliothek sitzen, es kommt der Abend heran und man begiebt sich zur Tafel. Römer verstanden sich auf die Küche und liebten

es auch, ein Paar Freunde zur Gesellschaft zu sehen. Sind Sie gesättigt, so lockt Sie der Garten zu einigen Schritten, oder laben Sie Ihr Auge, wie der Besitzer des Hauses Championet, an der bezaubernden Aussicht über Meer und Waldgebirge, über Felsen und Städte, Cap und Insel!

Möchten Sie einen solchen Tag verleben? Gesundheit, Kraft, Lebensfrische und Heiterkeit des Geistes und der Sinne wäre auf diese Weise zu gewinnen!

Und so eine alte heidnische Derbheit thäte uns wohl! Hier wohnte Cicero und Plinius! Das waren doch auch Männer von Bildung und Geschmack.

Dann hatten die Leute ihre Keller nicht übel besorgt, und man muß sich ergötzen an den colossalen Amphoren im Hause Diomed's! Wenn sie ein reisender gothischer Architekt einmal auch für Thränengefäße hielt, so hatte er nicht ganz Unrecht, denn Lacrimä waren darin, aber Lacrimä Christi, und zwar ungetaufte.

## Siebenter Brief.

Torre.

Sie glauben nun, lieber Freund, daß ich im Paradiese mit allen schönen Geistern der Vorwelt lebe, aber Sie wissen nicht, daß auch Pompeji seine Plagen für mich hat.

Es ist Ihnen bekannt, daß ein Fremder nur in Begleitung eines Custode oder Cicerone durch die Stadt gehen darf, und daß an verschiedenen Orten Wachen zur Ordnung und Sicherheit aufgestellt sind. Sie begreifen, wie drückend und störend es schon für den flüchtigen Wanderer und Beobachter ist, das Alterthum unter me-

derner Polizeiaufsicht betrachten zu müssen, und wenn dies auch als traurige Nothwendigkeit anerkannt werden muß, so sieht man doch darin eine Prellerei, daß allenthalben von einem besondern Custode aufgeschlossen wird, wo besondere Merkwürdigkeiten vorhanden sind. Wer nun aber sich längere Zeit in Pompeji aufhalten will, sei es als Architekt, oder als Maler, oder als Gelehrter, hat eine besondere Erlaubniß der Regierung nothwendig, welche übrigens jedem ertheilt wird. Ein solcher hat aber erst im vollen Maße zu dulden, was den flüchtigen Wanderer nur von ferne berührt; denn glauben Sie, die Aufseher von oben bis unten, Custodi und Ciceronen, Schildwachen und Malerbuben sind ausgemachte Spitzbuben. Kaum unter dem Gesindel Neapels selbst, kaum in Pozzuoli, Bajä und Sorrent finden Sie solch' einen durch und durch niederträchtigen Schlag von Beutelschneidern, und verargen Sie mir den harten, unmenschlichen Ausdruck nicht, man lernt hier besser als irgendwo um Neapel die Menschen wie Hunde behandeln, weil sie noch hündischer sind als diese. Wo sie können, betteln und pressen sie, Alles ist auf diese Gaunerei eingerichtet, und wie überhaupt in Neapel dem einzelnen zuweilen eine so unumschränkte Gewalt gegeben ist, daß er den Untergebenen vollkommen despotisiren und ausziehen kann, so üben auch diese verworfenen Unholde eine freche Tyrannei über den Fremden aus, dem es sein Vortheil verbietet, sich zu widersetzen. Eine solche Räuberei wird hauptsächlich an dem Künstler ausgeübt, der hier zeichnen und malen und messen will, und ihm ist sie auch am fühlbarsten, da er den Eindrücken des Schönen und Edlen ungestört hingegeben

bleiben möchte, während es für den größeren Theil der Fremden, die durch Pompeji laufen, gleichgültig ist, ob sie in Gesellschaft eines Custode, oder allein, oder lieber gar nicht hingehen.

Unverschämt und zudringlich, wie die unausstehlichen Mücken dieser Gegend, umgeben die habgierigen Wölfe den armen Dissegnatore, den sie häufig gar nicht einmal mit gehöriger Achtung behandeln, indem sie ihm den Ehrentitel Forastiere nicht gestatten. Denn sie wissen, daß von ihm nicht so viel zu holen ist, als von Mylord und Mylady, und nur zu gewöhnlich ist in Italien der Reichthum Maßstab zur Beurtheilung einer Nation oder eines Individuums. Sie wagen wohl den Zeichnenden zu necken, zu stören, in jedem Falle plagen sie ihn mit ihrer verhaßten Gegenwart und ihren schamlosen Anmuthungen und stellen sich ihm recht als gleich und gleich an die Seite. Denn sie haben Macht über ihn, können ihn, wo sie wollen, in seinen Studien hemmen und im Nothfall arretiren lassen. Schutz und Genugthuung ist von oben nicht zu hoffen. Was aber wirklich empört, das sind die schändlichen Veruntreuungen, welche sich diese ehrlosen Betrüger zu Schulden kommen lassen. Während sie als Aufseher von Pompeji besoldet und bezahlt sind und die Pflicht haben, zu verhüten, daß bei den Ausgrabungen etwas abhanden komme, sind sie es, die ungescheut plündern, sich kleine Sammlungen anlegen und dem Fremden zum Verkauf anbieten. Ja, was unbegreiflich scheint, einige Oberaufseher des Museums in Neapel haben öffentlich in der Riviera di Chiaja ihren Antiquitätenladen aufgeschlagen.

Der Director selbst, mit dem mein Freund, der

Architekt, schon einigemal einen Streit hatte, der gewöhnlich mit dem Degen ausgemacht wird, behandelt ihn so freundlich und gefällig als zuvor, ob er ihn gleich einen Schurken geheißen. Das ist gut neapolitanisch, und der Herr Director sagt selbst, es sei keine Treue, kein Glauben und keine Courage in seiner Nation.

Ich lasse mir es noch gefallen, wenn es geht wie vor einigen Tagen. Es kam eine vornehme Herrschaft, und sie wurde dergestalt gepreßt, daß auf den Mann vierzehn Carline kamen. Sofort legte man sich den folgenden Tag in's Wachthaus, besoff sich, spielte und verlor Alles an einen einzigen, welcher zu meinem Troste dafür dermaßen geprügelt wurde, daß man den Chirurg von Torre dell'Annunziata kommen lassen mußte.

Rechte Bestien sind auch vier Veteranen, und der Mohr von St. Domingo, der am Forum sitzt und den ganzen Tag schläft.

Das geschieht auf dem classischen Boden Pompeji's!

Nun zählen Sie noch die Forestieri selbst dazu, den langen Engländer, die lange Engländerin, beide mit dem Buche des Jario, die Dame mit dem Skizzenbuche, und den Schweizer, so ist alle und jede Poesie zu Ende.

Zu Ihrem Troste muß ich sagen, daß die Fremden nicht so häufig sind als man meinen sollte, und daß ich oft halbe Tage ungestört bleibe. Wie wird es aber in einigen Jahren seyn, wenn eine Reise nach Italien in Deutschland vollends in den akademischen Curs aufgenommen wird? Erscheint der deutsche Gymnasiast, Student, Repetent und Vicarius ja heut zu Tage schon in Pompeji!

## Achter Brief.

Torre.

Was mich in Pompeji oft mit Trauer erfüllt, das ist der Gedanke der Hinfälligkeit dieser Wachsmalereien. Betrachten Sie Wände oft von kostbaren Verzierungen, von allerliebster Anordnung, die erst noch vor einem halben Decennium wie frisch gemalt waren und nun kaum noch erkennbar sind, so wird es Ihnen nur zu deutlich, daß in einem halben Jahrhunderte auch keine Spur mehr von ihnen vorhanden seyn wird. Welche lieblichen Arabesken, welche anmuthigen Figuren sind schon zu Grunde gegangen! Kaum sind die Häuser aufgedeckt, als das der Einwirkung der Luft preisgegebene Wachs sich anfängt zu zersetzen, und bald stürzt es mit dem Stuck zu Boden. So sind ganze unersetzliche Wände zerstört. Dabei wird nun eben weder von Custoden, noch von Fremden Rücksicht genommen; mit Leitern und anderm architektonischen Apparat verderben die erstern, und die letztern kritzeln ihre Namen an allen Ecken und Enden ein. Auf diese Art kann man freilich nur für gut finden, daß man die ausgezeichnetern Malereien abnimmt und in die Studien versetzt, ich wollte, es wäre den vielen hübschen Figuren widerfahren, welche schon erloschen, abgefallen oder dem Ende wenigstens nahe sind.

Hätte ich nicht den entzückenden Anblick des Golfs in meinem Hause und wäre ich sonst auch nicht so wohl mit unserer Donna Margherita zufrieden, so würde ich Torre dell'Annunziata nicht sehr lange mehr bewohnen. Denn, wie ich Ihnen schon sagte, ich bin nicht auf dem Lande und nicht in der Stadt. Torre ist ein äußerst bevölkertes Städtchen und hat nahe an 12,000 Einwoh-

ner, worunter, wie allenthalben in und um Neapel, über die Hälfte aus Gente ordinaria und Lazzaronen besteht. Diese werden dem Fremden noch lästiger als in Neapel, die Bettelei ist allgemein und wird mit frecher Zudringlichkeit getrieben. Dazu sind die Einwohner, selbst von der bessern Classe, nicht die angenehmsten Subjecte. Unter sich leben sie in ewigem Hader und Streit, und besonders die beiden Theile, in welche die Stadt zerfällt, und zu welchen der getümmelvolle Markt die Gränze bildet, sind erklärte Feinde gegen einander, wie die Capritaner und Anacapritaner. Gewerbneid erhält den schon von alten Zeiten herstammenden gegenseitigen Haß immer lebendig und heut zu Tage um so mehr, weil viele Fabriken im Verfall sind und jeder den andern zu unterdrücken sucht. Torre liefert hauptsächlich Korn und Maccaroni und ist wegen seiner guten Paste bekannt, aber die mehr und mehr überhandnehmende Faulheit hat viele solcher Maccaronifabriken verdorben. Doch wetteifern noch beide Stadttheile und erhalten die Flamme des Hasses dadurch immer aufgeschürt. Dieses feindselige Verhältniß geht so weit, daß sie sich auf jede Weise anderer Meinung zeigen und immer thun, was die andern nicht thun. Feiern diese ein Fest, so arbeiten jene; illuminiren und bekränzen jene Kirchen, Häuser und Altäre, so verharren diese in größter Stille. So erstreckte sich neulich Illumination und Prozession nur in unserm Theile bis zum Markte, der andere war todt und dunkel. Kommt es aber zu einer Kirchenfeier, wie Prozession, Erbauung und Ausschmückung eines Altars, so thun sie Alles, einander an Glanz und Kostbarkeit zu übertreffen, und so philiströs sie in dieser Bigot-

terie sind, so burschikos sind sie wieder darin, daß sie auf anderer Leute Kosten functioniren und nicht zahlen.

Händel und Zwist sind nichts seltenes. Gestern gingen sie unter dem schönen Geschlechte vor und wenigstens ein Paar Dutzend alte Weiber machten die Straße entlang einen Lärm, daß Alles herbeieilte. Ein besonderes Vergnügen gewährt dem Lazzaronenpublikum ein Betrunkener. Am Pfingsttage sah ich auf dem Molo in Neapel viele hunderte um einen betrunkenen Matrosenbuben versammelt, der von einem riesenhaft gegliederten Mohren, gleichfalls Matrosen, gewaltsamerweise fortgeschleppt wurde. Der wüthende Bube hieb um sich, stürzte dem Schwarzen mehrmals von den Schultern, insultirte Lazzaronen und Soldaten, prügelte sie und wurde endlich von zwei Marinaren zum Wasser geschleppt, in dem Schiffraum gebunden und in seine Fregatte hinübergerudert. Das war ein Gaudium für sämmtliche Lazzaronen des Molo. Dieselbe Comödie ereignete sich mit einem Soldaten in Torre.

## Neunter Brief.

Torre.

Nun sind endlich die schönen Tage gekommen. Ich habe noch kein so unfreundliches Jahr in Italien verlebt. Regen, Kälte, Scirocco und Nebel bis in den Juni hinein! Seit einigen Wochen aber ist Neapel wieder ganz wie es seyn soll. Wie verfließen mir meine Morgen auf dem Balkon! Im Angesicht des rauschenden Meeres, Berge, Vorgebirge und die duftigen Inseln vor mir, schreibe ich immer, bis die Sonne zu hoch

ſteigt, der Schatten zurückweicht und mich endlich die Millionen Diamanten blenden, die von meinem Hauſe an bis hinüber zu den Felſen Capri's und zum dunkeln Horizont im Element blitzen! Welche Farben, welch eine Gluth in dieſem durchſichtigen Blau, in dem Meer und Berge und Inſeln ſchwimmen und athmen, und das aus dem holdſeligſten Himmel heruntertäufelt!

Welche Abende! freilich iſt die Hitze übermäßig, und die Schatten auf dem Wege nach Pompeji, ſo wie in der aufgedeckten Stadt ſelbſt ſind ſelten. — Könnt' ich Ihnen nur eine leiſe Vorſtellung von ſolcher ſüdlichen Pracht geben, wie ſie durch alle Töne hindurch in unabläſſiger Abwechſelung über die Landſchaft hinglänzt! O gewiß, ſo iſt's nicht im Norden! Was iſt ein todtes Auge gegen ein blaues voll Gluth und Seele und Empfindung und Liebe? Mit dem vergleich' ich meinen Golf, wenn er mich blendet mit ſeinen unbeſchreiblichen Reizen! Sich verlieren, verſchwimmen, verſchmachten möchte man in all' dem ſüßen, milden überſchwänglichen Licht!

Allerdings will es beſondere Augen dafür, und wir bringen ſie nicht aus dem Norden mit. Erſt bilden, gewöhnen müſſen wir ſie, öffnen, daß es wie Schuppen von ihnen falle! Und das geſchieht nur mit der Zeit!

Faſt ohne Ausnahme ſeh' ich die Sonne von der Höhe des tragiſchen Theaters aus untergehen, oder auf dem köſtlichen Sitze des Forums triangolare! Das iſt doch einer der herzerhebendſten Plätze in Pompeji und in der Welt überhaupt. Auf dem oberſten Gemäuer des Theaters ſitz' ich, und unter mir breitet ſich der große, ſchöne Halbkreis mit ſeinen Stufen und Treppen aus,

und Bühne und Orcheſter, die drei Thüren für den Eintritt der Schauſpieler, die architektoniſche Decoration und der Sitz für die Senatoren, Alles iſt noch vorhanden! Daneben der niedliche Halbkreis des komiſchen Theaters! Das freundliche Viereck des rothgemalten Säulenganges mit ſeinem anmuthigen Garten und den Trauerweiden und den maleriſchen Baulichkeiten umher, und der Aloe in den Ruinen, und draußen am Rande der Straße der Tempel der Iſis, umher die grünen Vignen und die von Ulme zu Ulme in üppigen Ranken geſchlungenen Reben, über Theater, Weinberg und Ruinen aber die vom dunkelſten Violett gefärbten Berge des Oſten, die wilden Felſen gegen La Cava hin, die mich an mein Sabinerland erinnern.

Gegen Süden die ſchöne Wieſe, der Angelo mit all' der brennenden Glut und Wärme in ſeinem Grün, mit all' den dunkelblauen Schatten in ſeinem mächtigen Wuchſe, der von Waldungen wie von einem grünen, gefalteten Teppich überwölbt iſt, und das hellſchimmernde Caſtellamare in einer Linie gleich Brillanten unter dem gewaltig hingelagerten Berge an der blauen Seefläche, die purpurnen Felſen von Vico und Sorrent in immer niederen Abſtufungen, und endlich, wie ein Cap mit der violetten Landzunge verbunden, mein Capri!

Wend' ich mich weſtlich hinab auf den triangolaren Porticus und den Tempel des Herkules und meinen Sitz im Halbkreiſe, ſo iſt es leider der grüne Pappelhügel, der mir die weitere Ausſicht über die hohe See und Iſchia bedeckt und mir nur eine ſtille, vertrauliche, antike Straße zeigt, die an ihm emporführt. Kaum vermag ich auch dahin zu blicken, denn mit blendendem Gold

brennt die scheidende Sonne in dem Weinlaube, und selbst das Titanenbild des Vesuv ist von den glühenden Sonnenstrahlen mit so prachtvollen, schimmerndern Tönen lasirt, daß die Grundfarbe kaum noch durchglänzt, desto purpurner, je näher dem goldenen Himmel, desto violetter, desto dunkelblauer, je weiter davon entfernt, die Rauchwolke aber, die aus dem Krater steigt und durch die reinen Lüfte hin über das Meer bis zu den Felshöhen des Angelo streift, eine lange, goldene Wallung! Dieser höchste Moment aber nur einen Augenblick, wie jede Steigerung zum äußersten in allem lebendigen, so Aeußern wie Innern, und schon im andern die Töne röthlicher, die Glut aus dem Grün des Angelo, die Klarheit der Fernen verschwunden, die blauen Schatten, das Violett der Insel ergraut und der Vesuv eine dunkelblaue, drachenartige Masse mit purpurner Rauchsäule! Denn eine sonderbare Bildung hat er von Pompeji aus, man erkennt deutlich, wie ehemals der große Krater der Soma war, und diese selbst zeigt ihre wilden, zerrissenen Kanten wie eine Ruine, so daß der Vesuv doch nur von der Natur aus für die Hauptstadt bestimmt, daß jene eigentlich seine wahre Vorderseite zu seyn scheint, welche vollkommener ausgebildet wurde als die hintere. Das ist eine Welt, ein Meer von Farben und Schönheiten, daß es mir noch immer vor den gereizten Sinnen schimmert, glänzt und duftet, ob schon die Dämmerung naht und ich die Gräberstraße hinabwandle, wenn ich am Sarno hin, durch die Vignen und Felder dem Städchen zuschlendre und erst in der Nacht anlange, da schon die Feuerwolke über dem Vulkan aufathmet.

## Brief aus Palermo.

So bin ich denn, mein theuerſter Freund, am Ende meiner Wanderung durch Sicilien und habe nur noch die nördliche Küſte über Cefalu bis Meſſina zu durchreiſen. Dann aber habe ich auch Alles geſehen, und wie? Unverhofftes, ungetrübtes Glück habe ich bis heute gehabt, Geſundheit, Heiterkeit, Lebensluſt und das helleſte Wetter haben Alles verſchönt, was an mir vorüberging. Und deſſen iſt ſo viel, daß ich nicht weiß, wie behalten, wie anwenden, wie verarbeiten. Ich bin eigentlich überſättigt von höchſter Wolluſt und faſt ſtumpf. Denn Sie wiſſen, wie lebhaft und haſtig ich lebe, genieße, ſehe und fühle. Geſchrieben habe ich auch nichts, als Oden und Elegieen, aber manches trage ich im Kopfe, beſonders wieder ein Märchen. Aber Sie fragen nach meiner Wanderung ſelbſt? Die Meerfahrt wirkte aufs günſtigſte auf mich, denn ich leide nichts zur See. In Meſſina verweilte ich 14 Tage wegen der Hitze und wegen des berühmten Madonnenfeſtes. Das iſt denn der abgeſchmackteſte Unſinn, der je zu Ehren Gottes und zur Schande der Menſchheit geſchehen. — Meine Tage in Zankle floſſen übrigens in den heiterſten Vergnügungen, unter tauſend Genüſſen der Freundſchaft und Liebe, der Natur und des Umgangs wie in einem Rauſche dahin. Verſteht ſich, daß ich einen Abſtecher nach Calabrien machte. Sofort nach Taormina und nun beginnen die ſchönen, unvergeßlichen Tage unter dem Etna, in den Cactusdörfern und unter den Erinnerungen des Ulyß und der Cyclopen. Ich hatte das Glück, das Agathafeſt

in Catania zu sehen. Das ist ein wahrer Zauber, hat Charakter und holdselige Eigenthümlichkeit und etwas vom römischen Carneval. Auf dem Aetna genoß ich Alles, was ein Mensch genießen kann, Sonne und Mond ging mir auf und unter. Der Aetna ist noch nie würdig beschrieben worden, ich will's versuchen, darum nichts weiter darüber, aber, Freund, ich glaubte den welterschaffenden Gott zu sehen! Wohl der erhabenste Morgen meines Leben! Kleiner habe ich mich noch nie gefühlt. — Schmerzlich nahm ich vom Aetna und von Catania Abschied. — In Nicolosi hatte ich den trefflichen Aetnabewohner Gammellario kennen und lieben gelernt, und Catania hatte mir manche Familienfreude gegeben. — In Siracus lebte ich über eine Woche, wie im Elysium und habe was gedichtet, was, glaube ich, des Bodens nicht unwürdig ist. Der alte, wackere Landolini besuchte mich täglich. Ich habe auch Siracus anders gefunden als ich mir's vorgestellt, wie überhaupt ganz Sicilien, besonders das Innere. Das durchzog ich von Siracus aus, und fand im Enna etwas, was ich dem Aetna an die Seite stelle. Das hat nun meine Erwartung millionenmal übertroffen, und welch dummes Zeug ist darüber geschrieben!

Enna will ich sein volles Recht wiederfahren lassen, es ist werth, heute noch von Proserpina bewohnt zu seyn. Das Volk fand ich höchst gutmüthig, aber roh, und unsaglich bigott. Bei meiner Art, mich mit ihm einzulassen, ist mir nie etwas Unangenehmes widerfahren, und ich finde den Sicilianer besser als den Italiäner. Mord und Raub fällt aber doch vor, und meinem armen Maulthiertreiber ward das Pferd gestohlen und er selbst an

einen Felsen gebunden. — Girgenti ist ganz anders, als es die Reisenden schildern. Es ist mir mit goldener Schrift ins Herz geschrieben. Aber die mittägliche Küste ist ziemlich uninteressant. Dagegen lohnt Selinunt. Massala gefiel mir ausnehmend, das hat wieder Charakter; von hier noch 100 Miglien bis nach Afrika! — Trapani werde ich nie vergessen, denn ich sah dort einen Sturm, der mir den Gott so groß zeigte als auf dem Aetna. Ich bestieg den Eryx und fand mich sehr belohnt; ich, der berüchtigte Venuspriester, mußte doch die Wallfahrt machen. Segest gehört zum malerischsten der Insel. Aber das lachendste ist doch Palermo. — Am ersten Oktober gehe ich mit dem Dampfschiffe von Messina nach Neapel. Ich kann Calabrien und Malta dieses Jahr nicht mehr sehen, denn ich bin zu voll von Sicilien.

~2550